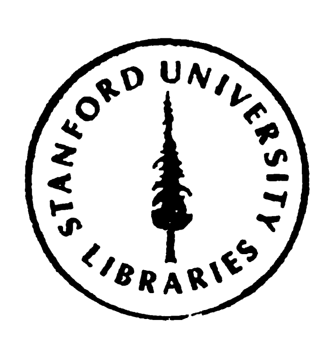
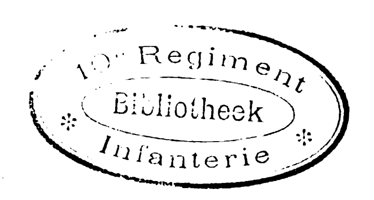



Stanford University Libraries
36105013150201


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



10e Regiment
Bibliotheek
Infanterie



Allgemeine Militär-Zeitung.

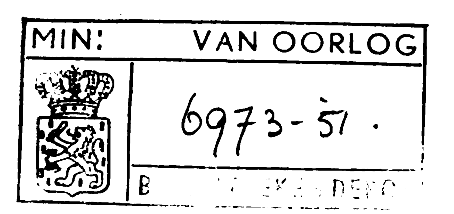
Herausgegeben
von
einer Gesellschaft Deutscher Offiziere und Militär-Beamten.



Neunundsechzigster Jahrgang.
1894.

Redigirt von
Zernin,
Großherzoglich Hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie.

Darmstadt & Leipzig.
Eduard Zernin.



G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Inhalts-Verzeichniß.

Aufsätze.

Feuilleton.

Nachrichten.

Kritiken.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Neue Deutsche Militär-Bibliographie.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 1. Darmstadt, 3. Januar. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Zum Neujahr 1894.

Ein eigenthümliches Gefühl durchzieht das Herz jedes fühlenden Menschen, wenn in der Mitternachtsstunde des 31. Decembers der Hammer aushebt zum entscheidenden Schlage und der Glockenruf ertönt, welcher der Welt das Anbrechen eines neuen Jahres verkündigt. Man überblickt dann noch einmal, was der so eben vollendete Zeitraum der letzten 12 Monate der Welt, dem Vaterlande, uns selbst gebracht hat und legt sich die Frage vor, was wir von dem unsicheren Lauf der neuen Zeiten, den wir so eben angetreten haben, zu erwarten haben.

Das Jahr 1894 ist das 246ste nach der Beendigung des 30jährigen Kriegs und dem Abschluß des Westfälischen Friedens (1648) und das 80ste nach Beendigung der etwa 20jährigen Kriegsepoche zwischen Deutschland und Frankreich und der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Deutschlands (1815) und das 23ste nach der Gründung des neuen Deutschen Reichs und dem Vollzuge des Frankfurter Friedens (1871), zugleich ist es das 6te, zur Vollendung des 19. Jahrhunderts noch fehlende Jahr. Wieviele und wie bedeutsame Merkmale der ewig rollenden Zeit schließen diese Zahlen in sich!

Der Rückblick auf das verflossene Jahr zeigt uns, daß auch dieses ebenso wie seine letzten Vorgänger für das Deutsche Reich ein völlig friedliches, durch keine äußeren Unruhen bewegtes war. Diese Thatsache ist eigentlich erstaunlich, wenn man sich aus den in jüngster Zeit so häufig hervorgetretenen Enthüllungen der bisher verborgenen Zwischenfälle der letzten beiden Jahrzehnte zurückruft, daß wir doch mehrmals ganz nahe vor der Entbrennung eines neuen Völkerkriegs gestanden haben. Wenn auf die endliche Niederlage Frankreichs im Jahr 1815 ein sehr langer Frieden zwischen diesem Lande und Deutschland folgte, so erscheint das heute nur natürlich, da Frankreich damals nach schweren Kämpfen gründlich erschöpft und müde war, weitere Opfer an Menschen und Geld ohne sichere Aussicht auf Erfolg zu bringen. Aber gegenwärtig, nachdem das von Natur und durch Fleiß seiner Bewohner reiche Frankreich sich längst von seiner Niederlage von 1870/71 erholt und eine neue thatkräftige Armee geschaffen hat, welche ihre Schwingen schon mehrfach in glücklichen Versuchen auf Afrikanischem und Asiatischem Boden zu regen förmlich bemüht war (Tunisien — Tongking — Dahomey — Siam), kann es billig Verwunderung erregen, daß der so lange geplante Revanche-Krieg immer noch nicht in Scene gesetzt worden ist. Aufgegeben ist er keinenfalls, und das weiß man sehr wohl jenseits wie diesseits der Vogesen.

Außerhalb Europa's hat es an unruhigen und selbst kriegerischen Handlungen nicht gefehlt. Besonders scheint der Herd der Empörungen in Brasilien weder bald, noch leicht zum Erlöschen gebracht werden zu können. Nachdem schon im Jahre 1892 in vielen Brasilianischen Einzelstaaten Aufstände sich erhoben hatten, hauptsächlich weil diese sich nicht von den durch den früheren Präsidenten Deodoro Fonseca eingesetzten Gouverneuren losmachen konnten, ist im Laufe des letztverflossenen Jahres das Feuer des Bürgerkriegs hell

emporgelodert und hat sich zu einer solchen Flamme entfacht, daß heute noch gar nicht ein bestimmter Ausgang dieser Republikanischen Kämpfe vorausgesehen werden kann. — Aber auch in einem Europa weit näher gelegenen Gebiete, in Marokko, hat sich gegen den Schluß des Jahres ein unruhevoller Zustand entwickelt, der, wie es scheint, nur mit dem Aufgebot von Waffen eines Heeres durch das hiervon wiederholt betroffene Königreich Spanien niedergeschlagen werden kann. Die aufständischen Kabylen des Kaiserreichs Marokko haben sich schon mehrfache Uebergriffe gegen Europäer erlaubt und scheinen die Errichtung von Spanischen Zwingburgen auf Afrikanischem Gebiet wie Melilla auf die Dauer nicht ertragen zu wollen, wie sie ja auch im Jahr 1859 den Spanisch-Marokkanischen Krieg von 1860 durch die Zerstörung eines Spanischen Wachthauses bei Tetuan herbeiführten. Es läßt sich augenblicklich nicht erkennen, ob diesmal nicht noch in der letzten Stunde der Sultan durch Nachgiebigkeit den Krieg zu vermeiden suchen will, oder ob in der That der bereits ernannte Spanische Oberbefehlshaber, Marschall Martinez Campos, mit seiner Truppenmacht von etwa 22000 Mann den geplanten Kriegszug in's Innere von Marokko antreten wird. Sollte letzteres wirklich der Fall sein, so wird abzuwarten bleiben, ob nicht auch Frankreich, das schon lange Zeit heimliche, aber starke Gelüste nach der Oase Tetuan trägt, hervortreten wird. — Die übrigen Staaten innerhalb und außerhalb Europa's haben bisher die bei ihnen aufsteigenden politischen Gewitter im Zaum zu halten vermocht, doch fehlt es nirgends an Zündstoffen, die stets auf's Neue und selbst über Nacht die Welt in Brand setzen können.

Für das Deutsche Reich und die Deutsche Armee war das wichtigste Ereigniß des verflossenen Jahres die höchst erfreuliche Thatsache, daß die Regierungs-Vorlage der neuen Heeres-Organisatinn am 15. Juli v. J. vom Reichstage angenommen und die Verstärkung des Heeres am 1. October durchgeführt wurde. Wir sprachen schon im Sommer vorigen Jahres aus und widerholen heute, daß für das Deutsche Wehrinteresse hierdurch ein großer Erfolg erlangt wurde, den jeder Vaterlandsfreund mit hoher Freude und gerechter Befriedigung begrüßen muß. Es handelte sich in dieser wichtigen Frage um die nach schwerem Ringen und innerem Kampfe durchgesetzte Stärkung der eigenen Kraft, die Würde der Reichsboten und die Sicherheit und Selbständigkeit des Reichs. Das Vertrauen, welches jeder Patriot auf die Bereitwilligkeit des Reichstags, für die Sicherheit des Reichs die als nöthig erkannten Opfer zu bringen, haben sollte, war fast in Gefahr zu schwinden, bis endlich die zweite Abstimmung den Umschwung der Ansichten herbeiführte. Damit wurde zugleich der Beweis geliefert, daß die von den verbündeten Regierungen gehegte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der neuen Heeres-Vorlage und der Stärkung der Deutschen Wehrkraft sich nunmehr auch in der Mehrheit der Reichstags-Mitglieder Anerkennung verschafft und diese zum Ausdruck gebracht hatte.

Unser vorjähriges Neujahrswort schlossen wir mit der Wiedergabe unserer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit

---

Zur Erinnerung an Clemens von Naglovic,

Königlich Bayerischen General und General-Quartiermeister.

Von **Fridolin Kaučič**, K. u. K. Oberlieutenant der Landwehr.

Der 3. Januar d. J. ist der Todestag von Naglovič, der als Held und Schöpfer des Bayerischen militärisch-topographischen Instituts später so berühmt wurde. Seinem Andenken sind diese Zeilen gewidmet.

Die Naglovič waren ein altes Slavisch-Kärntnerisches Adelsgeschlecht. Bereits im Jahre 1720 wird Johann Ferdinand v. Naglovič als Besitzer des Gutes Liemberg genannt und demselben im Jahre 1742 das Kärntnerische Inkolat verliehen. Seine Gattin war Elisabeth, eine geborene Freiin v. Rebbach, aus Krainischem Adelsgeschlecht. Der Sohn des Genannten, Franz Anton v. Naglovič, trat während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges in die Armee Maria Theresia's, und zwar in den Kurtrierschen Dienst. Nach Beendigung des 7jährigen Kriegs kehrte er nach Klagenfurt zurück, wo er als Kurtrierscher Major die Baronesse Franziska Katharina v. Schlangenberg heirathete; hierauf begab er sich nach Dillingen in Schwaben zu seinem dort in Garnison liegenden Regiment.*)

Hier in Dillingen war es, wo Clemens den 29. Juni 1766 geboren wurde und diesen Taufnamen nach seinem Pathen, dem Kurfürsten von Trier Clemens Wenzel, Prinzen von Sachsen, erhielt. Das Pathen-Geschenk entschied schon mit dem Eintritt in's Leben seinen künftigen Beruf, denn der Kurfürst gab ihm als Angebinde das Offiziers-Patent, und so kann man sagen, er war Soldat, so lange er lebte. Kurze Zeit darauf verlor Clemens den Vater, welchen eine Epidemie hinraffte, wonach die Mutter mit dem Kinde nach Klagenfurt zog. Früh entwickelte sich dessen Geist, und jenes Feuer, welches den künftigen Krieger bekundete, sprühte aus den Augen des schönen blondlockigen Knaben. Er trat daher bereits im Jahre 1776 zu Klagenfurt in die Lateinische Schule, wo er der Aufsicht des Exjesuiten und damaligen Präfecten v. Metzburg anvertraut wurde und im Jahre 1781 die Humaniora absolvirte. Mit dieser Vorbildung, welcher er ungeduldig enteilte, trat er in das Institut des Französischen Sprachmeisters Collin. Als sein Oheim, der Freiherr Johann Nepomuk v. Schlangenberg, zum Kreishauptmann in Villach ernannt wurde, begab sich Clemens dorthin, um unter der Leitung desselben im politischen Fache zu prakticiren, womit er die militärischen Exercitien verband. So, eingeweiht in das Fach der schönen Literatur, mit dem Gang der Geschäfte in der großen Maschine des Staates vertraut, voll von Begeisterung für das Schöne, verließ Naglovič sein zweites oder eigentliches Vaterland Kärnten im 20. Lebensjahr, um jene ihm schon in der Wiege verliehene Charge zu übernehmen.

Damit hätten wir einfach und ungeschminkt die erste Lebens-Periode eines Mannes geschildert, welchem die Bestimmung vorbehalten war, in die Zahl der sieggekrönten Feldherrn zu treten, die Deutschland, ja Europa von der Willkürherrschaft des Corsischen Eroberers befreiten, dessen eiserne Adlerkrallen mit colossaler Wucht auf dem Europäischen Festlande gelastet hatten. Wer dürfte es in Abrede stellen, daß nicht auch ein Theil seiner Verdienste dem Vaterlande und besonders der K. K. Oesterreichischen Armee, in welcher er seine Bildung und Kriegserfahrung erhielt, zufällt? — Mit Innigkeit dachte er an seine Jugendjahre, und jeden Kärntner, welcher sich bei ihm in München einfand, hieß er freundlich willkommen. Was Naglovič nun im Auslande leistete, wie ruhmvoll er seine Laufbahn beschloß, soll jetzt erzählt werden.

*) C. v. Naglovich, Königlich Bayerischer General, von Heinrich Hermann. 1836.



der damals neuen militärischen Pläne der Regierung. Zugleich äußerten wir unsere Hoffnung auf deren Ausführung und erklärten, alsdann unbesorgt der Zukunft entgegensehen zu können. Heute sehen wir diese Erwartungen erfüllt: wir erblicken vor uns das Deutsche Reichsheer in einen neu verstärkten Rahmen eingefaßt, in welchen sich dasselbe nach und nach ebenso gut einleben wird, wie das bei früheren Gelegenheiten stets geschehen ist. Das Alles sind für uns Gründe, um den kommenden Ereignissen, mögen sie auch noch so dunkel und ungewiß vor uns liegen, mit Vertrauen entgegen zu gehen. Vergessen wir nie den schönen Ausspruch, welchen ein berühmter Kriegslehrmeister aller Zeiten, der Held von Aspern, Erzherzog Carl von Oesterreich, uns zur Nachachtung hinterlassen hat und handeln wir danach, dann wird es wohlbestellt um uns sein; wir meinen jenes einfach-natürliche und inhaltschwere Wort: „Nur durch Entschlossenheit besteht man die Gefahr und gelangt über Hindernisse hinweg zum Ziel“.

Französische Urtheile über die Deutschen Kaiser-Manöver von 1893 in den Reichslanden.

[v. E.] Die Deutschen Kaiser-Manöver des vorigen Jahres haben bekanntlich eine bedeutende Ausdehnung erreicht. Da der Anfang derselben sich in den Reichslanden abspielte, so hatten unsere westlichen Nachbarn leicht Gelegenheit, als Zuschauer ihnen beizuwohnen, und sie haben offenbar auch nicht selten diesen Anlaß zur Befriedigung ihrer Wißbegierde in Bezug auf Deutsche Heeres-Verhältnisse benutzt. Im Nachstehenden bringen wir einen interessanten Beleg für unsere Behauptung, der uns in mehrfacher Hinsicht lehrreich erscheint.

Der Pariser „Avenir militaire“ giebt in seiner Nr. 1847 vom 5. December bemerkenswerthe Urtheile von Französischen Zuschauern der diesjährigen Kaiser-Manöver in Elsaß-Lothringen wieder. Dieselben sind dem genannten Blatte von seinem besonderen Berichterstatter in Deutschland zugesandt worden und stammen, wie dasselbe behauptet, aus den Mittheilungen eines Leipzigers, der unter dem 1. December d. J. die Stimmen verschiedener Französischer Blätter über diesen Gegenstand gesammelt hat.

Sie zerfallen in 4 Abschnitte, die wir der Reihe nach möglichst wörtlich übertragen:

I. Verwerthung der Eisenbahnen.

Der Eisenbahndienst in Lothringen war während der letzten Manöverzeit in ganz besonderem Grade in Anspruch genommen. Das Personal hat nicht allein einen großen Eifer, sondern auch ein unbestreitbares Geschick bei der Ausführung der Beförderungen an den Tag gelegt, das der allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen zu werden verdient.

Es haben nicht bloß die gewöhnlichen Züge des Fahrplans keine Verringerung oder Verspätung erfahren, sondern auch das Herbeiströmen der Bevölkerung hatte die Verdoppelung aller gewöhnlichen Personenzüge und die Ein-

---

Nicht lange stand Naglović in den Reihen der ihm anvertrauten Compagnie, da brach der Revolutionskrieg aus. Mit dem Schwäbischen Reichs-Contingent zog er an den Rhein und focht unter Wurmser, Clerfayt, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen und dem Erzherzog Karl von Oesterreich. Unter den Augen dieser Kaiserlichen Feldherrn sich auszuzeichnen, war nun seine Aufgabe, die er bei Gelegenheit des Rhein-Uebergangs Moreau's im Juni 1796 vorzüglich löste. Die Geistesgegenwart und Tapferkeit des Oberst-Lieutenants v. Naglović als Chef eines Grenadier-Bataillons in der Wolfsredoute bei Kehl, wo er durch seine hartnäckige Vertheidigung eine ganze Division mehrere Stunden lang beschäftigte und dann erst der Uebermacht erlag, erwarb ihm die Achtung der Feinde, sowie das Vertrauen des Erzherzogs. Als nach dem Rückzug an dem Neckar das Schwäbische Reichs-Contingent aufgelöst und nach Hause geschickt wurde, belobte der Feldherr das würdige Betragen und die Disciplin des Bataillons Naglović.

Da auf diese Art die Thatkraft des emporstrebenden Kriegers hier keine Beschäftigung mehr fand, trat er in Oesterreichische Kriegsdienste und ging zum Corps des Feldmarschall-Lieutenants Provera nach Italien ab. Die Unglücksfälle, welche dieser Heer-Haufe erlitt, erschütterten seinen Muth nicht, und kaum war er nach kurzer Rast, welche der Frieden von Campo Formio gönnte, das Kriegstheater wieder eröffnet, so erscheint Naglović abermals an der Spitze jener Schaaren Oesterreichs, welche die Tage von Monte Notte, Millesimo, Lenato, Bassano, Arcole und Rivoli mit ebenso vielen Siegen vergalten. Während sein Neffe, der General Kovačević, bei Verona siegend fiel, machte er Bellegarde's schönen Zug über die höchsten Alpen und Joche durch das Engadin-Thal an die Quellen des Inn und der Adda mit, bis er sich in der Lombardei an das vereinigte Heer der Oesterreicher und Russen unter Suworow anschloß. Dieser, der Sieger von Ismael und Praga, war gewohnt, von seinen Truppen das Gewagteste zu fordern und gebrauchte daher den kühnen Naglović zu gefährlichen Unternehmungen, die dieser jedoch glücklich vollführte, wodurch er sich die Freundschaft und Achtung des Commandirenden wie seiner Waffenbrüder errang. In diesem Feldzug 1799, reich an Thaten und Erfolgen, wurde er zweimal in dem heftigen Gefechte an der Martinsbrücke und in der mörderischen Schlacht Suworow's, Melas' und Kray's wider Joubert und Moreau bei Novi bedeutend verwundet.

In Folge des Lüneviller Friedens trat Naglović in die Militärdienste Bayerns, dem nach Abtrennung der Oesterreichischen Vorlande ein Theil Schwabens zufiel. Im Kriege vom Jahre 1805 gegen Tyrol verwendet, erlitt er im Gefechte bei Kematten neuerdings eine Verwundung. Der Feldzug Napoleon's gegen Preußen 1806, welchen die Rheinbunds-Truppen mitmachten, führte ihn nach Schlesien, wo er als General die Blocade der Festung Kosel commandirte. Er nöthigte dieselbe nach ruhmwürdiger Anstrengung zur Capitulation, — eine Waffenthat, die ihm im Jahre 1807 den Bayerischen Max-Josef-Orden eintrug. In dem Kriegsjahre 1809 leisteten sein Talent und seine Thätigkeit dem neuen Vaterlande wichtige Dienste, so wenig auch der damalige Kampf selbst seinen Neigungen entsprach. Wie sehr man die Begabung des einfachen Mannes würdigte, zeigte die Verwendung in den späteren Kriegen. Als im Jahre 1812 Napoleon nie gesehene Schaaren wohldisciplinirter, erlesener Krieger gegen Rußland schleuderte, zog auch er mit 30 000 Bayern unter Deroy und Wrede dahin. Monate lang kämpfte man an den Ufern der Düna um jede Spanne Erdreich, und Deutsche Soldaten düngten mit ihrem Blute jene Lorberen, welche Oudinot und St. Cyr sich gegen Wittgenstein erfochten. Am Schlachttage von Polozk war auch Naglović wieder unter den Verwundeten. Nach seiner Rückkehr aus Rußland und nach dem furchtbaren Rückzuge, der jene ganze Schaar von Bayern verschlang, wurde

legung einiger Ergänzungszüge verlangt. Außerdem erforderte die Gegenwart des Kaisers und einer Anzahl von Fürsten mit ihrem Gefolge jeden Tag das Ablassen von weiteren Ergänzungszügen, deren Abgangszeit stets erst im letzten Augenblick festgestellt werden konnte.

Ferner wurden in den Tagen des 8. und 9. September 50 Militärzüge von dem Eisenbahn-Bahnhof zu Metz abgefertigt.

Die größte und interessanteste Operation war der plötzliche Transport der 33. Infanterie-Division am Morgen des 5. September von Metz nach dem Manöver-Gelände von Courcelles, eine Entfernung von 14 Kilometer. Diese Division sollte ursprünglich sich durch Fußmarsch auf das Gelände begeben, allein da der Kaiser den Versuch eines unvorhergesehenen Eisenbahn-Transports von Truppen nach dem Schlachtfelde anstellen wollte, so wurden die Truppen der genannten Division, welche im Laufe der vorhergegangenen Tage ganz besonders angestrengt worden waren, für diesen Versuch bestimmt.*) Der Befehl dazu wurde daher ganz plötzlich um 4 Uhr Morgens erlassen, und zwar sollte er gegen alles Erwarten auf der Stelle ausgeführt werden. Die vorhergehenden Maßregeln, nämlich die Zustellung dieses Befehls an die verschiedenen Betheiligten, die Ausführung der Einschiffung und Beförderung, die Vertheilung des Materials auf die Züge und die Einschiffungsplätze u. s. w., waren um 5 Uhr 50 Minuten beendet. Zwischen 6 und 7 Uhr waren sämmtliche Bestandtheile der Division, einschließlich der Fahrzeuge (über 7000 Mann) eingeladen, weiter befördert und fast auf dem Schlachtfelde selbst ausgeladen, — Pferde, Material und Artillerie mittelst beweglicher Rampen.

*) Es ist in den ersten Mittheilungen hierüber ein anderer Grund für diese Eisenbahn-Beförderung angegeben worden: man leitete ihn davon her, daß man den Infanterie-Truppen eine Mühe habe ersparen wollen, da sie am Tage vorher überangestrengt worden seien.

Am 8. September um 3 Uhr 30 Minuten Morgens nahm auf den Bahnhöfen von Metz, Sablon, Courcelles, Pange, Courcelles-Chaums, Condé-Northen, Boulay und Teterchen die Einschiffung des ganzen 8. Armee-Corps, einer Cavallerie-Division und eines Theils des 16. Armee-Corps ihren Anfang. Um Mitternacht waren 24 Eisenbahnzüge abgefertigt. Die Operationen wurden nun unterbrochen und um 5 Uhr am anderen Morgen wieder aufgenommen, endlich waren sie um 3 Uhr 30 Minuten am Nachmittag beendigt: 19 neue Eisenbahnzüge waren abgelassen worden. Außerdem hatte man in die Züge dieses Tages 5 Züge mit Reservisten, ferner die Extrazüge des Kaisers, der Fürsten und ihres Gefolges eingeschoben.

Die fahrplanmäßigen Personen- und Güterzüge hatten nicht allein keine Unterbrechung, sondern nicht einmal eine bemerkenswerthe Verspätung erlitten. Keine einzige Störung, kein einziger Unfall ist während der ganzen Dauer dieses Transports eingetreten.

Das laufende Material war zum größten Theil von der Verwaltung der Reichseisenbahnen gestellt worden, der Rest von den Eisenbahnen Preußens und der Bayerischen

---

Raglovič befehligt, eine schnell formirte Bayerische Division zur Aufnahme der Französischen Heereskörper nach Sachsen zu führen und sich nachher an Napoleon's neu angeworbene Schaaren anzuschließen.

In dieser Lage, sowie früher in Rußland, entwickelte er seltene strategische Talente und einen solchen Scharfsinn bei dem Entwurfe mannigfaltiger Operationen, daß die Marschälle Ney und Oudinot, gleichwie der als Soldat und Schriftsteller bekannte Jomini, bei allen Gelegenheiten seinen Rath erholten. Die vortreffliche Haltung der Bayerischen Division unter Raglovič rettete nach der Schlacht bei Jüterbog (6. September 1813) die fliehenden Französischen Haufen vor gänzlicher Vernichtung, und Napoleon selbst rief den General in's Haupt-Quartier, um ihn zur weiteren Verfügung in der Nähe zu haben. Raglovič's Relationen über den Feldzug in Sachsen sind Meisterwerke militärischen Stils. Endlich ward durch die Schlacht bei Leipzig der Knoten zerhauen, während Bayerns König sich schon am 8. October 1813 von der ihm aufgezwungenen Verbindung mit Napoleon losgesagt hatte.

Jetzt erst konnte Raglovič seinem Gemüthe folgen und sich, mit äußerster Steigerung der Kräfte des an Mannschaft und Geld erschöpften Landes, an der zauberhaft schnell bethätigten Aufstellung einer Reserve-Armee betheiligen, während Wrede zu neuen Siegen eilte.

In dem zweiten Feldzuge gegen Frankreich nach Napoleon's Rückkehr von Elba, als die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo binnen 8 Tagen die Entscheidung herbeiführten, hatte Raglovič, welcher mit seiner Division Bayern am linken Flügel der großen Armee stand, sowie diese selbst nur wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen; doch fand er solche bei der Wegnahme von Saargemünd (23. Juni 1815), von wo er dann nach der Champagne vorrückte, bis Paris zum zweiten Mal den Alliirten in die Hände fiel.

Als nun der Vulkan so vieler Ausbrüche geschlossen, Europa wieder die lange ersehnte Ruhe zu genießen anfing, und die Regierungen nach neugeordnetem Territorialbesitz diesem die nöthige Aufmerksamkeit widmen konnten, wurde Raglovič mit der Bildung des Bayerischen militär-topographischen Büreaus beauftragt und zum Chef des General-Quartiermeister-Stabs ernannt. Was er hier geleistet, wie sehr er bestrebt war, Materialien zur Kenntniß des Landes aufzuhäufen und ausarbeiten zu lassen, das hat bei den folgenden ernsten Ereignissen die Erinnerung an den Schöpfer des militär-topographischen Instituts rege erhalten: die Schätze, welche das Haupt-Conservatorium der Armee und das topographische Büreau des Generalstabs zu München an Karten, Plänen und Büchern, an Memoiren, Instrumenten und Institutionen erhielt, der herrliche topographische Atlas von Bayern, die Pläne der Städte, Festungen und des Landes, die Straßenkarten — alle diese einer selbständigen Armee und dem Staate ebenso unentbehrlichen wie zu ihrem Nutzen unberechenbaren Sammlungen waren die Früchte seiner Leitung, seines höheren Strebens zur militärischen Vollkommenheit.

Raglovič heirathete noch sehr jung Maria Anna Gräfin v. Migazi, welche ihm 2 Söhne und eine Tochter gebar. Beide Söhne traten in Oesterreichische Kriegsdienste und starben frühzeitig. Seine Tochter Maria war mit dem Grafen v. Manneville verehelicht.

Seine Excellenz Clemens v. Raglovič, Königlich Bayerischer General der Infanterie und General-Quartiermeister, Oberst-Inhaber des 10. Bayerischen Infanterie-Regiments, Chef der 2. Section im Kriegsministerium, Reichsrath, Ritter des St. Hubertus- und Militär-Max-Josef-Ordens, Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der Bayerischen Krone, Inhaber des Ehrenkreuzes des Ludwigs-Ordens und Commandeur der Französischen Ehrenlegion, starb am 3. Januar 1836 zu München im 70. Jahre seines Alters.

Pfalz; die Locomotiven gehörten sämmtlich den Reichseisenbahnen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Ein Russisches Urtheil über die Deutsche Armee.

Unter dem Titel „das voraussichtliche Schicksal der Deutschen Armee" bringt der Petersburger „Grashdanin" eine Untersuchung der Dauerhaftigkeit der Deutschen Armee im Kriegsfalle. Die in allgemeinen Phrasen gehaltene Einleitung sagt u. A. Folgendes:

„Die Kraft einer Armee setzt sich aus zwei Elementen zusammen: aus ihren materiellen Beständen und dem ihr innewohnenden Geist. Die Stärke einer Armee nach dem erstgenannten Factor abzuwägen, ist leicht, und überlassen wir das den Specialisten; den in ihr herrschenden Geist zu beurtheilen, ist dagegen ebenso schwer wie gewagt. In erster Hand fußt dieser Geist auf Mannszucht. Sie bildet das Element, durch welches sich eine Armee von einem wirren Haufen unterscheidet, welches sie zu einem festen Organismus macht u. s. w. Die Disciplin in einer Armee wird nicht so sehr durch äußere Formen oder die Furcht, wie durch das moralische Band zwischen dem Vorgesetzten und dem Untergebenen aufrecht erhalten und durch die Achtung des Mannes vor dem Führer.... Es ist eben ein Band, das weniger durch eine mechanische Festigung als durch das geistige Band der Kameradschaft geschaffen ist."

Nun aber heißt es mit Bezug auf die Disciplin in der Deutschen Armee weiter, sie gelte als geradezu musterhaft, sie lasse gar nichts zu wünschen übrig, aber die Mittel, durch welche dies erreicht werde, seien: grausam harte Strafen und herzlose Pedanterie gegen die Soldaten. In der Beschreibung dieser grausamen Strafen läßt der Grashdanin-Schreiber seiner Phantasie derartig die Flügel schießen, daß er sich einfach lächerlich machen würde, wenn nicht der verleumderische Zweck gar zu sehr zu Tage träte. So erzählt er von „dunkeln Militär-Carcern" — er meint natürlich die Arrestlokale —, welche die darin Schmachtenden nicht selten „erblindet" verlassen! Er erzählt ferner von niederträchtigen Quälereien, denen die Deutschen Recruten ausgesetzt sein sollen (und die ja auch vereinzelt in allen Armeen vorkommen), als ob dergleichen in der Deutschen Armee gang und gäbe und vollkommen sanctionirt wäre. Schließlich versteigt sich der Verfasser gar zur Beschreibung einer „Disciplinar-Maschine", einer Art Daumschrauben-Folter, die mit verschiedenen Variationen angewandt würde, und setzt dem Allen dann die Krone durch den nachträglichen Zusatz auf, daß diese Disciplinar-Maschine allerdings eigentlich in der Oesterreichischen Armee Verwendung finde, aller Wahrscheinlichkeit nach aber aus der Deutschen Armee stamme, der ja die Oesterreichische Alles nachmache.

Als Wahrheitsbeleg, daß die Maschine in der Oesterreichischen Armee wirklich existirt, wird ein im Jahre 1882 vom „Russ. Invaliden" dem August-Heft der „Revue de Cavalerie" entnommener Artikel „Vier Tage in der Escadron eines Oesterreichischen Ulanen-Regiments" angeführt. In genau derselben Weise geht es weiter. Die meisten Deutschen Offiziere behandelten die Soldaten nur mit Verachtung und Geringschätzung, wie Parias u. s. w. Mit dieser Behandlung, d. h. mit der Furcht vor ihr, stehe denn auch in engem Zusammenhange das sich in keiner Armee sonst so bemerkbar machende „Entziehen junger Leute vom Militärdienst". Fast 12 Procent junger Deutscher versuchen sich der Dienstpflicht zu entziehen, und die Deutschen Behörden hätten demgemäß in manchen benachbarten Grenzstädten besondere Agenten stationirt, um daselbst solche Militärflüchtige ausfindig zu machen; so beispielsweise sei dem Deutschen Consulat in Kiew besonders zu diesem Zweck ein Offizier beigegeben. Diese albernen und weitere gleichwerthige Angaben genügen dem Verfasser vollkommen, um festzustellen, daß die Mannszucht in der Deutschen Armee nicht durch den moralischen Einfluß der Vorgesetzten, sondern ausschließlich durch die Anwendung harter Strafen aufrecht erhalten werden könne. Das in der Deutschen Armee herrschende System habe sich seit Friedrich dem Großen dem Geiste nach sehr wenig geändert, wenn auch die Form eine ganz andere geworden sei. Noch heute regiere in ihr zur Aufrechterhaltung der Disciplin der Stock. Das sei ihr charakteristischer Zug; dieses System rufe unter den Soldaten Feindseligkeiten gegen die Vorgesetzten hervor, wenn dieselbe auch im Frieden nur wenig zu Tage trete. Jedenfalls hält sich der Verfasser der Grashdanin-Artikel zu der Behauptung berechtigt, daß die verschiedenen Theile im Organismus der Deutschen Armee nur ein rein mechanisches Band zusammenhalte und schwerlich in ihr der moralische Halt, der moralische Kitt vorhanden sei, der allein eine Armee in kritischen Augenblicken zu retten vermöge. Solche kritische Augenblicke aber habe Deutschland in seinen letzten Kriegen nicht durchgemacht, bei denen der traurige Zustand der gegnerischen Armeen und die Verkettung glücklicher Umstände den Deutschen ihre Siege erleichterten.

Ganz anders wie in der Deutschen Armee sei es um die Disciplin in der Russischen Armee bestellt, in welcher außer dem mechanischen auch noch ein moralisches Band zwischen den Vorgesetzten und den Untergebenen bestehe, das die Armee zu einem gesunden und lebendigen Organismus mache.

Auf weitere Einzelnheiten hier einzugehen, die als Beweise für seine Behauptungen zum Theil recht verkehrt gewählten Beispiele des Russischen Verfassers aus der frühern Kriegsgeschichte hier anzuführen, halten wir für überflüssig. Der Verfasser hält sich eben für berechtigt, anzunehmen, daß die Deutsche Armee bereits den Keim künftiger Niederlagen und Katastrophen in sich trage, ja, daß eine oder zwei gründliche Niederlagen genügen würden, um diese ganze so furchtbar erscheinende Maschinerie in Stücke gehen zu lassen. Selbst in den Augen seiner deutschfeindlichsten Landsleute hat sich der Russische Verfasser mit diesen Prophezeiungen lächerlich gemacht, und während ihm dies die „Nowoje Wremja" deutlich zu verstehen giebt, fügt sie noch den gewiß guten Rath hinzu, es sei doch wohl das einzig Richtige, nur mit der eigenen Schlagfertigkeit zu rechnen und sich nicht auf etwaige Mängel beim Feinde zu verlassen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† **Berlin**, 2. Januar. [Die Neujahrs-Beglückwünschung Seiner Majestät des Kaisers durch die commandirenden Generale des Reichsheeres. — Die Stellung der Königlich Württembergischen Offiziere im Reichsheer. — Ein großes Winter-Manöver des Garde-Corps. — Aufhebung der Festung Dömitz.] Die alte schöne, von dem hochseligen Kaiser **Wilhelm I.** eingeführte Sitte, daß die commandirenden Generale sich persönlich um die Zeit der Jahreswende nach Berlin begeben, um dem Allerhöchsten Kriegsherrn am Neujahrs-Tage die Glückwünsche des Reichsheeres zu überbringen, ist auch gestern wieder befolgt worden. Sämmtliche commandirende Generale des Deutschen Armee-Corps, sowie die Commandeure der Leib-Regimenter waren hier eingetroffen und wurden gestern von Seiner Majestät im Königlichen Residenz-Schlosse zur Gratulationscour empfangen; an ihrer Spitze befand sich Seine Königliche Hoheit Prinz **Georg von Sachsen**, commandirender General des 12. (Königlich Sächsischen) Armee-Corps. Kaiser **Wilhelm II.** hielt diesmal hierbei keine Ansprache wie etwa im vorigen Jahre, bei welcher Gelegenheit Allerhöchste Aeußerungen über das Schicksal der neuen Militär-Vorlage fielen; wohl aber nahm der Kaiser Gelegenheit, während der bald darauf folgenden Parole-Ausgabe im Lichthofe des Zeughauses die commandirenden Generale zu sprechen, die Rapporte der Leib-Regimenter und militärische Meldungen entgegenzunehmen. Diese große Parole-Ausgabe gewährte ein ächt militärisches Bild, die Aufstellung der Theilnehmer war folgende: dem Haupt-Portal im Lichthof zunächst standen die Offiziere des General-Commandos des Garde-Corps, des Gouvernements und der Commandantur (unter denen man den General-Oberst v. **Pape** vermißte, der aber nicht wegen Unwohlseins fehlte, sondern vom Kaiser in Rücksicht auf das lange Stehen beurlaubt war). Dann folgten im Halbkreise um die Colossalfigur der Germania, zunächst mit dem Rücken nach dem Pionier-Museum, die Offiziere der Garde-Infanterie brigadeweise, weiter diejenigen der Cavallerie, der Artillerie und vom Train, vor dem Artillerie-Museum die Offiziere des Kriegsministeriums und des Generalstabs, denen sich die hierher commandirten Offiziere anschlossen. Die Parole hat ebenso wie im vorigen Jahre „Königsberg — Berlin“ gelautet. Am heutigen Tage findet zu Ehren der commandirenden Generale im neuen Palais zu Potsdam eine Mittags-Tafel statt.

Gegenwärtig beschäftigt die fernere Gestaltung der Verhältnisse der Württembergischen Offiziere lebhaft die Gemüther. Wie es scheint, stehen hierin nicht unwichtige Veränderungen bevor, wenn auch nicht so tiefgreifende, wie Manche gern annehmen möchten. Es haben einige Blätter bereits Nachrichten etwa des Inhalts verbreitet, daß der Abschluß eines Staats-Vertrags zwischen Preußen und Württemberg bevorstehe, welcher eine Aenderung der Militär-Convention mit Württemberg zum Gegenstand habe. Diese und ähnliche Nachrichten sind nach einer amtlichen Erklärung des „Reichs-Anzeigers“ irrig. „Die zur Zeit schwebenden Verhandlungen — so heißt es darin — bewegen sich durchaus auf dem Boden der genannten Convention und betreffen nur eine zweckmäßigere Regelung der in derselben vorgesehenen Commandirung, beziehungsweise Versetzung Württembergischer Offiziere nach Preußen und umgekehrt. Zum Nachtheil der Württembergischen Offiziere stellte sich deren Commandirung nach Preußen — insbesondere in höhere Führerstellen — bisher der Umstand entgegen, daß die Anciennetäts-Verhältnisse der einzelnen Chargen in beiden Contingenten zum Theil sich sehr verschieden entwickelt hatten, und daß Mangels einer Patentirung der beiderseitigen Offiziere nach gleichen Grundsätzen erhebliche Schwierigkeiten entstanden, sie in dem jedesmal anderen Contingent entsprechend zu placiren. Es steht also zu erwarten, daß bei der beabsichtigten anderweitigen Regelung dieser Beziehungen eine Anordnung getroffen werden wird, durch welche die Anciennetäts-Verhältnisse in beiden Contingenten mehr in Uebereinstimmung erhalten werden können. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß hierdurch die militärischen Hoheitsrechte Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Majestät des Königs von Württemberg unberührt bleiben und alle Ernennungen und Beförderungen nach wie vor von den Allerhöchsten Contingents-Herren befohlen werden. Des Weiteren dürfte nunmehr auch die Einrichtung getroffen werden, daß die beiderseits commandirten Offiziere in Zukunft die Uniform des Truppentheils anlegen, dem sie zugetheilt sind.“ Hiernach werden wir also wohl noch einige Zeit zu warten haben, bis größere Aenderungen der bestehenden Militär-Convention eintreten werden.

Besonderes Interesse wendet man dem, wie es heißt, demnächst bevorstehenden großen Winter-Manöver des Garde- und wohl auch 3. Armee-Corps zu. Dasselbe soll für die Mitte des Monats Februar in Aussicht genommen worden sein, jedoch entziehen sich nähere Mittheilungen hierüber noch der allgemeinen Kenntniß. Es hat jedoch nicht verhindert werden können, daß selbst Französische Blätter ihren Lesern schon manche Einzelnheiten melden. So lesen wir in Nr. 52 der Pariser „Revue du cercle militaire“ vom 24. December u. A. Folgendes:

„. . . Man glaubt, daß der Kaiser zu diesem Zwecke die Garnisonen von Berlin, Potsdam, Spandau u. s. w. alarmiren lassen wird. Es wird weiter erzählt, daß der Kaiser, welcher diese Uebung in eigener Person leiten will, mehrere fürstliche Personen zur Theilnahme einzuladen beabsichtigt. Die Truppen werden sich, nachdem sie ihre Garnisonen verlassen haben, zum Theil in Gewaltmärschen nach dem Manöver-Gelände begeben, dessen Mittelpunkt wahrscheinlich Brandenburg a. d. Havel sein wird. In der Nähe dieser Stadt wird ein großes nächtliches Biwak von allen Truppen stattfinden, dem am anderen Morgen ein entscheidendes Treffen folgen soll, worauf die Regimenter auf den Eisenbahnen in ihre Garnisonen zurückgebracht werden. Augenblicklich ist der Generalstab noch damit beschäftigt, den Schauplatz des Manövers für seinen Zweck vorzubereiten, und zwar nach den vom Kaiser selbst hierfür erlassenen Directiven. Aehnlich wie bei den großen Herbst-Uebungen der Truppen werden wahrscheinlich auch jetzt Terrain-Karten und Situations-Pläne aller Corps selbst den Mannschaften verabfolgt werden.“ Man wird wohl bald erfahren, ob diese Mittheilungen richtig sind, manche sind allerdings wahrscheinlich.

Nicht unwichtig ist die Nachricht, daß unlängst wieder eine kleine Deutsche Festung aufgehoben worden ist. Es ist die Mecklenburgische Festung Dömitz, an der Berlin-Hamburger Eisenbahn und am Einfluß der Elde in die Elbe gelegen und dem 9. Armee-Corps unterstellt, sie soll mit dem Beginn des neuen Jahres als solche aufhören zu bestehen. Ihr Commandant, ein früherer pensionirter Mecklenburgischer Oberst-Lieutenant, tritt ganz in den Ruhestand; das von Schwerin dorthin gesandte Militär-Detachement wird zurückgezogen, und die wenigen dort befindlichen Sträflinge des Mecklenburgischen Contingents sollen ihre Strafhaft in der nächsten Preußischen Festung Spandau verbüßen. Daß Dömitz als Festung aufgegeben werden soll, ist längst bekannt gewesen und beruht auf Ergänzungen zu der Militär-Convention, die vor etwa Jahresfrist zwischen Preußen und Mecklenburg-Schwerin vereinbart und schon damals bekannt wurde. Dömitz war in der letzten Zeit eigentlich nur eine Citadelle mit dem Strafgefängniß, nachdem die früheren Wälle längst geschleift worden waren. Im 30jährigen Kriege hat sie allerdings eine Rolle gespielt, denn sie wurde 1621 von **Wallenstein** besetzt, von den Schweden 1631 erobert und von den Sachsen 1635 belagert, dann aber durch **Baner** durch einen Sieg über die Belagerungs-Armee entsetzt. In diesem Jahrhundert machte die kleine Festung noch einmal von sich reden, als sie 1809 durch Major v. **Schill** auf seinem Zuge nach Lübeck besetzt, bald darauf aber von den Franzosen wieder eingenommen wurde.

Frankreich.

[P.] Paris, 30. December. Versuche mit einem neuen System für das Zimmer-Schießen.] Bei einigen Cavallerie- und Artillerie-Regimentern wird, wie die „Revue du cercle militaire“ vom 17. December meldet, für den Carabiner M/90 und den Mousqueton M/92 ein neues System zum Schießen mit verringerten Ladungen versucht werden. Die Probe erstreckt sich auf die Anfertigung und Verfeuerung einer gewissen Zahl von Patronen mit verminderter Ladung des Kalibers von 8 Millimeter. Falls die Versuche ein günstiges Resultat ergeben, könnte das neue System an Stelle des reglementarischen Schießens mit verminderter Ladung treten, das immer noch mit dem Gewehr M/74 (Gras) ausgeführt wird. Die Berichte, welche über den Versuch zu erstatten sind, müssen sich über die letzterwähnte Frage aussprechen.

Kritik.

Kaiser Wilhelm II. Ein Herrscherbild in seinen Aussprüchen von E. Schröder, Herausgeber von Werken Friedrichs des Großen. Mit Portrait Kaiser Wilhelm's II. und Facsimile. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien 1893, Deutsche Verlagsanstalt. 8. 44 S.

[v. W.] Ein hübsches Büchlein. Aus guter Absicht zusammengestellt und in sinniger Weise geordnet, haben wir in demselben eine Auswahl von Aussprüchen unseres gegenwärtigen Reichs-Oberhaupts vor uns. Es hat wohl außer König Friedrich II. und Kaiser Wilhelm I. noch keinen Monarchen gegeben, der durch zahlreiche und bedeutungsvolle Reden und Ansprachen so bekannt geworden wäre wie der noch so jugendliche, aber geistvolle und kenntnißreiche Kaiser und König Wilhelm II. Der Gedanke, eine systematisch und charakterisch geordnete Sammlung solcher denkwürdigen Aussprüche in einem Heftchen zu vereinigen, muß daher als ein glücklicher, ebenso zeitgemäßer wie verdienstlicher bezeichnet werden.

Der Stoff dieser Aussprüche ist nach folgenden Ueberschriften geordnet:

Preußen und Deuschland.
Religion, Erziehung und Schule.
Kunst und Wissenschaft.
Handel und Gewerbe.
Sociale Bestrebungen, Rechtspflege.
Staats-Verwaltung und Politik.
Heer und Marine.
Krieg und Frieden.
Ausland.
Persönliches.

Unter jedem Ausspruch ist der Zeitpunkt vermerkt, an welchem er gefallen und der Anlaß, welchem er seine Entstehung verdankt. Außerdem hat der Herausgeber manche recht lesenswerthe Anmerkungen hinzugefügt und darin besonders einige Citate von Aussprüchen des Königs Friedrich II. herangezogen.

Für den Soldaten sind besonders diejenigen Allerhöchsten Aeußerungen von Interesse, die sich auf das Heer und die Marine, den Krieg und Frieden beziehen. Wir finden gerade hier wahrhaft goldene Lehren, welche ihre gute Beherzigung finden sollten, und die sodann das Heil des Staates: des Heeres verbürgen würden.

Dem kleinen Buch ist ein hübsches Holzschnittbild des Kaisers nach dem Original von Max Koner beigegeben, das ganze Schriftchen ist überhaupt freundlich ausgestattet. Es sei Jedermann warm empfohlen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Die Literatur über das Eidgenössische Heerwesen, welche bisher nicht sehr umfangreich ist, steht in Begriff, durch ein Werk bereichert zu werden, welches große Aufmerksamkeit verdient. Dasselbe wird den Titel führen: „Die Schweizerische Armee, Vorrede von Oberst Frey, Chef des Eidgenössischen Militär-Departements, Text von General Herzog und den Obersten Feiß, Waffenchef der Infanterie; v. Grenus, Ober-Kriegscommissär; Keller, Chef des Generalstabs-Bureaus; Lochmann, Waffenchef des Genie; Potterat, Ober-Pferdearzt; Wille, Waffenchef der Cavallerie; Dr. Ziegler, Ober-Feldarzt, colorirte Illustrationen von D. Estoppey.“ (Verlag von Ch. Eggimann & Co. in Genf.) Dieses gemeinsame Werk bewährter Kräfte ist das Ergebniß eines langsam zur Reife gediehenen Planes. Es soll sowohl für die Schweizer, als für alle Freunde des Schweizerlandes ein Denkmal sein, wie es in einer darüber ausgegebenen Druckschrift heißt: „zu Ehren unseres Heeres, das uns lieb und werth ist, weil es Wache hält über die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes und uns Schutz und Schirm bietet für Haus und Hof“. Das Werk ist in erster Linie ein Bildwerk, zu welchem ein junger Maler, Herr David Estoppey, die Zeichnungen geliefert hat, die auf großen Kupfertafeln wiedergegeben werden. Selten wohl ist der Schweizer Soldat mit so großer Genauigkeit und Treue im Bilde dargestellt worden wie hier. Die sorgfältig ausgearbeiteten Compositionen zeigen nicht etwa den Parade-Soldaten in seinen opernhaften Haltungen und Stellungen, sondern mehr den Bürger-Soldaten, so wie er in Wirklichkeit beschaffen: einfach ohne Unbeholfenheit und doch mannhaft; die Personen verwirklichen durchaus den uns bekannten Typus, auch ist die Mannigfaltigkeit desselben so treffend, gleichsam in Fleisch und Blut wiedergegeben, daß der Geübte auf den ersten Blick die Verschiedenheit der Rassen, welche die Schweizer Cantone bevölkern, wieder erkennt und sagt: „Dies ist ein Genfer Tambour, ein Waadtländischer Füsilier, das ein Berner Hauptmann, u. s. w. Vor Allem treu und wahr sind die Einzelnheiten der Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung 2c. mit allem Zubehör. Die technische Wiedergabe erfolgt durch die lithographische Kunstanstalt von Frey & Conrad in Zürich. Das Werk ist ein durch und durch nationales; Künstler und Schriftsteller, selbst Papier und Druck sind schweizerisch. „Die Schweizerische Armee“ wird in Lieferungen erscheinen, deren Zahl auf 15, der Preis auf 2 Francs bestimmt ist. Die Lieferungen sollen möglichst schnell auf einander folgen. (Wir gedenken auf das Werk später besonders zurückzukommen. D. Red.)

[Z.] Die Anwesenheit der Russischen Marine-Offiziere in Frankreich hat zur Herausgabe von einigen Werken Anlaß gegeben, von denen eins sogar recht umfangreich ausgefallen ist. Es führt den Titel: „Les marins russes en France par Marius Vachon. Illustré de 25 planches hors texte et de 100 gravures, Paris, librairies-imprimeries réunies, ancienne maison Quantin (Prix 7 francs).“ Das Werk enthält eine Sammlung von Schilderungen des, wie es sagt, unvergeßlichen Empfangs der Russischen Seeleute bei ihrem Besuch im Herbst des Jahres 1893, sowie eine Darstellung der zu ihren Ehren in Toulon, Paris, Lyon und Marseille veranstalteten Feste. Die Abbildungen geben wieder: Panorama-Ansichten des Russischen und des Französischen Geschwaders, der Straßen-Decorationen, Triumphbogen 2c. Ein besonderes Vorwort ist dazu vom Akademiker Melchior de Vogué geschrieben worden, das die Franzosen für ein Meisterstück von Patriotismus und Bewegung halte.

Aber auch die Kehrseite der Medaille fehlt nicht. Fast gleichzeitig mit dem hier genannten Werke ist eine Schrift erschienen, die den Titel trägt: „Les caricatures sur l'alliance franco-russe par John Grand-Carteret. Album petit, contenant 88 reproductions françaises et étrangères, avec une introduction, Paris, librairies-imprimeries réunies, ancienne maison Quantin.“ Wie der Titel angiebt, bringt dieses Album nicht weniger als 88 Wiedergaben von Zeichnungen verschiedener Künstler, welche die Uebertreibungen der seltsamen Kundgebung der öffentlichen Meinung in heiterer Weise geißeln. Auch die dem Album vorangestellte Einleitung ist ebenso witzig wie die ihr folgenden Caricaturen. Der Preis des Büchleins ist 1½ Francs.

Neue Militär-Bibliographie.

Aresin-Fatton, Maj. a. D. J. M. R., historische Essays. (Bonaparte in Italien. Georg v. Frundsberg.) gr. 8. (357 S.) Wien, C. Gerold's Sohn. 5 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff 1893. 11. Hft. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

11. Charleston 1860—1865. (III u. S. 367—404 m. 2 Bl. Zeichngn.) 90 Pf.

Carlyle, Thom., üb. Helden, Heldenverehrung u. das Heldenthümliche in der Geschichte. 6 Vorlesgn. Deutsch v. J. Neuberg. 2. Aufl. gr. 8. (VIII, 347 S.) Berlin, R. v. Decker. 4 M.

Loeillot de Mars, Oberst v., Abriß der Geschichte des Infanterie-Regiments General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl v. Preußen (8. Brandenb.) Nr. 64, f. Unteroffiziere u. Soldaten erzählt. 4. Aufl. 8. (70 S.) Angermünde, C. Windolff. 75 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:



Das Reitpferd.



Erkennen des Alters. — Ankauf. — Pflege und Wartung. — Krankheiten etc. — Trainiren. — Sport.

Von

E. Frey,

Rittmeister a. D.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 4 lithographirten Tafeln.

Preis eine Mark.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Militärisches Skizzenbuch
aus dem Feldzuge von 1870 und 1871.

Ernste und heitere Kriegsbilder aus dem Franzosenkrieg.

Mit 24 Illustrationen nach Original-Zeichnungen von Hermann Müller, in Holz geschnitten von Krüll und Michael in Stuttgart.

8. Eleg. Preis 1 M. 60 Pf.,

Eine Kritik dieser sehr hübsch ausgestatteten Erinnerungsgabe an den letzten großen Krieg im Berliner „Militär-Wochenblatt" sagt Folgendes: „Dieses durch viele ansprechende, zum Theil mit photographischer Treue wiedergegebene Skizzen illustrirte kleine Buch wird dem lesenden Publicum ohne Zweifel durch einen besonders geschickten Sammler geboten, dem ein ungemein reiches Material zugeströmt ist, welches er in sehr gelungener Weise zu verwerthen verstanden. Schade, daß sich derselbe nicht genannt hat, denn die Bürgschaft authentischer Zuverlässigkeit, welche die ernst gehaltenen Stellen theils durch gewissenhafte Anführung der Quellen, mehr aber noch durch die ganze Fassung allerdings in sich selber tragen, würde dadurch erheblich vermehrt werden".

Der Abschnitt I bringt ernste Kriegsbilder, Abschnitt II Züge von Heldenmuth, Waffenbrüderschaft und Gemüthsreichthum des Deutschen Soldaten, Abschnitt III zahlreiche heitere Kriegsbilder. Letzterer wird durch die Anekdote „Kronprinz Friedrich Wilhelm und die Bayern" eröffnet, welche die bekannte Erzählung mit dem Schluß wiedergibt: „Ja, Königliche Hoheit, hätte Sie uns domols im Jahr 66 commandirt, do hätten's schaun solle, wie wir die Malefizpreuße sakrisch verhaun hätte!" (Die hier gegebene Lesart ist von Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit dem Kronprinzen als im Wesentlichen richtig bezeichnet worden.)

In einem Schreiben an den Herausgeber des „Skizzenbuchs" bemerkt Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Carl, daß er die Schrift „mit ganz besonderem Interesse gelesen habe".

Dieselbe darf daher dem militärischen Publicum angelegentlich empfohlen werden, besonders werden auch die Illustrationen jeden Leser erfreuen.

Stoffhandschuhe

Muster gratis!

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen

die Stoffhandschuhfabrik

J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Beste und billigste Bezugsquelle von

Cocos-Turnmatratzen
und
Turnmatten,
Cocos-Schießdecken
und
Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a. M. **Adam Schildge IV.**

Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Besonders für junge Offiziere.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende

weiland Sr. Excellenz

des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie

Freiherrn Leberecht vom Knopf.

Aus dem Nachlaß eines Offiziers herausgegeben von

Dr. Ludwig Siegrist

8. Eleg. brosch. Preis 3 Mk. Eleg. geb. 4 Mk.

Zweite unveränderte Auflage.

Das vorstehende Werk darf jetzt wiederum allen Offizieren in freundliche Erinnerung gebracht werden — angesichts des Spieler- und Wucherprozesses in Hannover.

Sein 15. Capitel behandelt: Die 3 Gefahren der Jugend („Boutell — Mamsell — Manell").
Sein 16. Capitel: Lips vom Rabenstein.
Sein 17. Capitel: Das Duell.

Wer den „General Knopf" liest und seine Lehren beachtet, — wird leicht den Gefahren des militärischen Lebens aus dem Wege gehen können.

Bei mir ist erschienen:

Erinnerungen
an
Dr. Joseph Victor von Scheffel

von

Gebhard Zernin.

(Hauptmann à la suite der Infanterie.)

Inhalt: I. In der Seehalde zu Radolfzell. (1878). — II. In der Stefanienstraße zu Carlsruhe. (1879.) — III. Auf der Mettnau. (1880). — IV. Wiederum in der Seehalde. (1881). — V. Wiederum auf der Mettnau. (1882). — VI. Noch einmal in der Seehalde. (1884). — VII. Vom Herbst 1884 bis zum Frühjahr 1886. — VIII. In der Stefanienstraße zu Carlsruhe und auf dem Kirchhofe. (12. April 1886).

Zweite verbesserte Auflage. 8. 6 Druckbogen. Eleg. geh. Preis 2 M.

Vorstehend bezeichnete Erinnerungen an den Lieblingsdichter der Deutschen bringen Authentisches nach mancher Richtung. Der erste Abschnitt wurde von dem Dichter noch bei Lebzeiten durchgesehen und in Bezug auf die Angaben über sein Leben und seine Schriften richtig gestellt. Verfasser war mit Dr. von Scheffel persönlich genau bekannt und besuchte ihn regelmäßig. Einzelne noch nicht gedruckte Sprüche und Dichtungen des Verstorbenen sind zum Theil mit aufgenommen worden.

Darmstadt, 1893.

Die Verlagshandlung von

Eduard Zernin.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 2. Darmstadt, 6. Januar. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Saeculum Friderici.*)

[Gr. L.] Prinzeß Amalie, König Friedrich's unvermählte Schwester, übersandte aus ihrem Asyl Magdeburg im November 1759 dem zur Zeit westlich von Dresden, in Wilsdruff, weilenden Bruder ein großes Packet. Wir vermuthen, dasselbe enthielt neue Bekleidungs-Gegenstände, mit denen der Empfänger angenehm überrascht wurde. Noch unerwarteter und noch mehr Staunen erregend aber war ihm der Anblick einer in jenem Packet vorfindlichen Medaille.

„Sie beweist" — so äußerte, mit der rechten Bescheidenheit eines wirklich großen Mannes, der Königliche Oberfeldherr in einem vor Kurzem erst gedruckten Briefe —, „daß aus der Ferne gesehene Gegenstände sich vortheilhafter darstellen als diejenigen, welche man mit dem Mikroskop untersucht. Ich schicke Ihnen wunschgemäß dieses Schweizerische Gedenkstück zurück, welches mir die alte Meinung bekräftigt, die man von dieser Nation hatte."

Daß und weshalb König Friedrich freundliche Gesinnung für die Schweizer hegte, unterlassen wir nachzuweisen. Andererseits sei daran erinnert, daß die gesammte protestantische Schweiz während des 7jährigen Krieges Fritzisch gesinnt war. Voltaire konnte auf Grund einer Fahrt von Genf nach Schwetzingen im August 1758 dem Französischen Minister des Auswärtigen berichten: „On est Prussien à Génève comme ailleurs, et plus qu'ailleurs." Anfang Juni 1760 erzählte Voltaire dem Königlichen Feinde: In Genf gäbe es nur Leute, die „sich für Eure Majestät zerhacken ließen"... „Wir haben einen Schuhmacher, der seine Frau schlägt, wenn ein Unglück Sie betrifft; und ein Deutscher Schlosser sagt, daß er seiner Frau und seinen 3 Kindern den Hals umzudrehen im Stande sei, um Ihr Wohlergehen zu fördern."

Johann Georg Sulzer, gebürtig aus Winterthur im Canton Zürich, war seit 1747 in Berlin angestellt als Professor am Joachimsthalischen Gymnasium. Hier hielt er zur Königsgeburtstagsfeier 1758 (24. Januar) eine schwungvolle Lobrede mit den Schlußworten: „So lebe Er denn lange, bis auf die Tage unserer Nachkommenschaft. Lange lebe Er, der Vater, Held und Erretter!" Dieser wackere Schweizer schrieb während eines Ferien-Urlaubs im September 1792, freudig erregt, aus seiner Heimath nach Halberstadt, an den Grenadier- und Königsliedsänger Gleim, die ganze protestantische Schweiz sei „mehr Preußisch als Preußen und Brandenburg selbst. Wenn die Macht der Schweizer so groß wäre, als ihr Eifer für die Wohlfahrt des Königs, so müssen schon alle seine Feinde gedemüthigt sein.... Es giebt viele Leute hier, die vor Verdruß krank werden, wenn die Sachen für den König nicht so gehen, wie sie wünschten."

Einwirkend auf solche Schweizerische Sympathie für den Preußenkönig mag die enthusiastische Friedrichs-Verehrung gewesen sein, welche Lord Marishal, der Gouverneur von Neuchâtel, seinem Königlichen Herrn zollte. Marishal's aufrichtige Bewunderung dieses Matadors des siebenjährigen Krieges kennzeichnet sich durch die Antwort, welche er

*) Nachdruck verboten.

d. d. Neuchâtel, 3. März 1763 dem Minister Graf Finckenstein sendete, nachdem dieser ihm den Friedensschluß verkündet hatte: „Il n'y avait jamais un tel homme, pas même Jules César!“

Feldmarschall Keith äußerte, in gewohnter liebenswürdig sarkastischer Art, seinem Bruder (Georg, dem vorerwähnten Gouverneur) 2 Tage nach der Roßbach Schlacht: „Wir nahmen besonders eine große Menge Schweizer gefangen, welche nicht so gute Renner zu sein scheinen als die Franzosen.“ Gleim rühmte damals den Schweizer, „der auf seiner Flucht: „Hoch lebe Friedrich!“ rief, Unaufgeschwellt von Siegessucht, Gern laufen sah und lief Und sagt: „Bruder! Friedrich ist ein rechter Schweizerheld, Ein Tell! Gott hilft ihm wider List Und Macht der ganzen Welt!“ Mit diesen Bonmots und Aperçus übereinstimmt die Thatsache: Alle während einiger Monate in Berlin befindlichen Roßbacher kriegsgefangenen Schweizer Offiziere äußerten hier, sie hätten nur ungern in der Französischen Armee gegen den Preußischen König gedient.

Aus der Gesammtheit solcher Stimmungsbilder erläutert sich uns der innere Werth und die Genesis der im November 1759 dem Könige vor's Auge kommenden Schweizerischen Medaille. Verfertigt wurde dieselbe in Bern durch den Stempelschneider Mörikofer (geb. 1706, gest. 1761. Die „Allgemeine Deutsche Biographie, 22. Band, Leipzig 1885“, sagt uns über ihn gar nichts.) Sein Prägestück zeigt auf der Vorderseite das Königliche Brustbild und auf der Rückseite, mit der Legenda „Veritatis Paradoxa“, die Geschichtsmuse, in ihre Annalen einzeichnend: „Saeculum Friderici“. Es stehe dahin, ob Mörikofer mit dieser Medaille der Friedenssehnsucht Ausdruck geben und den Rath ertheilen wollte: „Mit Eurer Macht ist nichts gethan. Den großen Friedrich erniedrigt Ihr nicht zum „Markgrafen von Brandenburg.“ Jedenfalls glauben wir behaupten zu dürfen, die Mörikofer'sche Denkmünze sei vor Beginn jenes Feldzuges (1759) entstanden, den König Friedrich selbst seinen unglücklichsten und härtesten nannte, und ihre Haupttendenz sei Ehrung der bisherigen Feldherrn-Thätigkeit des nichtkatholischen Kriegsmeisters gewesen.

Glückbringend war momentan die Anschau dieser prophetischen Medaille für König Friedrich nicht, denn in dem Eingangs erwähnten Briefe vom 21. November, an Prinzeß Amalie, figurirt irrthümlich General v. Finck als Sieger bei Maxen. Am Abend dieses Tages aber (d. 21.) trafen kriegsgefangene Preußische Offiziere in Dresden ein; die dortige Oesterreichische Garnison schoß am 25. November Victoria, während man in den Kirchen das Te Deum sang. Noch drei Jahre währte hartnäckig der Krieg, indeß nur mit der Wirkung des travailler pour le Roi de Prusse — zu Friedrich's höherem Ruhme; und als 14 Jahre vor Schluß des Jahrhunderts dieser wahrhaft große Monarch, glorreich durch Thaten „hehr und wunderbar“, aus den Reihen der Lebenden geschieden, da konnte erkannt und anerkannt werden, daß der Zuruf aus Bern (1759) „Saeculum Friderici“ eine richtige Vorahnung enthielt.

Französische Urtheile über die Deutschen Kaiser-Manöver von 1893 in den Reichslanden.

(Schluß.)

II. Munitions-Ersatz.

Der Infanterie-Munitions-Ersatz während des Gefechts bildete einen Gegenstand von besonderen Vorschriften und Maßregeln, welche in Folge der bei diesen Manövern ge

Oesterreichs Pferdezucht und die Remontirung seiner Armee.

Ein historischer Rückblick.

Mitgetheilt von Fr. von der Wengen.

Oesterreichs Pferdezucht ist allbekannt, und der gute Ruf seiner Pferde geht weit über die Grenzen der Heimath. Es ist das Werk einer Arbeit von beinahe 2 Jahrhunderten, auf welche der Kaiserstaat mit Stolz und Befriedigung zurückschauen darf. Und dennoch hat es bisher in der Literatur an einem Werke gefehlt, welches uns die Entwickelung, den Betrieb und die Resultate der Oesterreichischen Pferdezucht in ihrem Zusammenhange zur Darstellung und zum Verständnisse brachte. Es war daher ein dankenswerthes Unternehmen, daß der K. und K. Rittmeister vom Reservestande Herr Gaßebner sich dieser mühevollen Arbeit unterzog und theils auf Grund amtlicher Acten, theils mit Hülfe von Localstudien jene Lücke in der Literatur zu ergänzen suchte, insoweit hierbei die Cisleithanischen Kronländer in Betracht kommen.

Von seinem mit vielem Fleiß bearbeiteten Werk: „Die Pferdezucht in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie“ ist im Juli v. J. der erste Band (XI und 569 Seiten mit 3 Karten in Farbendruck und 29 Plänen in Holzschnitt in gr. 8⁰) im Verlag der K. K. Hof- und Staats-Druckerei zu Wien erschienen (Ladenpreis 6 Gulden oder 12 Mark.*)

*) Zwei weitere Bände werden noch erscheinen.

Wir müssen es uns versagen, hier auf die Fülle des reichen Materials, wie sie uns in dieser Publication geboten wird, näher einzugehen und wollen uns daher auf eine aus jenem schätzenswerthen Werke geschöpfte Skizze beschränken, welche uns in kurzen Zügen die Entwickelung der Pferdezucht und ihre Bedeutung für die K. und K. Armee vergegenwärtigen soll.

Durch die vielen erschöpfenden Kriege war die Pferdezucht in Oesterreich so zurückgegangen, daß sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts beinahe ganz darniederlag. Das Oesterreichische Pferd hatte schon damals einen guten Ruf, welcher auch über die Grenzen des Landes sich erstreckte, aber es kamen hierfür nur die Producte der Hofgestüte und der Privatgestüte einiger Großgrundbesitzer in Betracht. In Ungarn, Siebenbürgen und dem späterhin an Oesterreich fallenden Galizien befand sich eine große Anzahl sogenannter „wilder Gestüte“, welche den Gemeinden und den Großgrundbesitzern gehörten, deren Betrieb und Resultate aber gleichfalls zu wünschen übrig ließen. Noch übler stand es in den Deutschen Erbländern mit der bäuerlichen Pferdezucht. Der Mangel an Remonten für die Armee war bereits so fühlbar geworden, daß die Pferde-Ausfuhr in das Ausland bei Strafe verboten wurde. Aber dieser Uebelstand wurde auch für die Regierung der Anlaß, Maßregeln zur Hebung der Pferdezucht zu treffen. Durch die Kaiserliche Verordnung vom 5. Januar 1736 erhielten die Landesstellen den Auftrag, dafür Sorge zu tragen, daß taugliche Beschäler beschafft würden, starke und zur Zucht geeignete Stuten dem Lande erhalten blieben und dem zu frühen Einspannen der jungen Pferde vorgebeugt werden sollte. Da aber keine ein

machten Erfahrungen im Deutschen Heere zur Regel werden zu sollen scheinen.

Die besondere Aufmerksamkeit der Offiziere aller Grade wurde auf diesen bedeutsamen Versuch gelenkt, und vom Kaiser bis zum Bataillons-Commandeur haben sich alle Führer mit ihm während des Kampfes vorzugsweise beschäftigt.

Die Patronenwagen sollten der Infanterie von Deckung zu Deckung so nahe wie möglich folgen, so lange bis das Feuer der feindlichen Infanterie den Vormarsch unmöglich gemacht hätte. (Diese Maßregel wird aber wohl im Kriege größere Schwierigkeiten darbieten, als man meint.)

Sofort bei Eröffnung des Gefechts werden die in die Schützenlinie eintretenden Mannschaften der Bataillone nach der Zeit ihres Einwirkens so verschwenderisch wie möglich mit Patronen versehen. Die Patronen wurden untergebracht in allen verfügbaren Taschen der Bekleidung, dem Brodbeutel und in den leinenen Patronenbeuteln, die zum ersten Mal probirt wurden. Es wird uns aus guter Quelle versichert, daß jeder Infanterist des Deutschen Heeres künftig einen dieser leinenen Patronenbeutel erhalten soll, der einen Bestandtheil seiner Kleinmontirungsstücke zu bilden hat.

So lange das Feuer des Gegners es zu gestatten scheint, nämlich bis auf 500—400 Meter, wurden die Patronen den Schützen in der Kette fortwährend von hinten durch Leute ihrer Compagnien herbeigebracht, welch' letztere zu diesem Zwecke bei den Patronenwagen zurückgelassen waren. (Diese Maßregel wurde von Generalen und höheren Offizieren besonders sorgfältig überwacht.)

Man sollte sich vornämlich darauf legen, den Patronen-Vorrath in den Patrontaschen und im Tornister unberührt zu lassen, bis zur Eröffnung des entscheidenden Infanteriefeuers, nämlich auf 300—250 Meter.

Was endlich die Feuer-Disciplin betrifft, so wurde dieselbe mit der äußersten Strenge gehandhabt. Jeder Soldat, welcher nach dem Signal, das von dem Sectionsführer oder dem Hauptmann mit der Pfeife abgegeben wurde, noch einen Schuß that, wurde regelmäßig bestraft.

III. Cavallerie-Abtheilungen.

Bekanntlich wurden bei den Kaiser-Manövern in der Nähe von Metz und bei den großen Cavallerie-Uebungen bei Salzwedel Versuche angestellt, um zu erfahren, ob es im Kriege praktisch sei, 2 oder mehrere Cavallerie-Divisionen zu bilden, um daraus Cavallerie-Corps zu machen.

In gut unterrichteten Militärkreisen wird versichert, daß diese Versuche in überzeugender Weise dargethan haben, daß die Eintheilung der Reiterei in Cavallerie-Corps zu verwerfen sei und daß die Cavallerie-Division auf dem Marsch und im Gefecht die allein praktische Einheit dieser Waffe bilde. (Schon Murat hatte die Unmöglichkeit der Ernährung solcher großen Cavallerie-Corps nachgewiesen.) Bei den letzten Versuchen ist man also in Friedenszeiten auf Schwierigkeiten von ähnlicher Art gestoßen.

IV. Taubenpost.

Am 9. September 7 Uhr Morgens verließ der Kaiser Metz, um sich nach Straßburg zu begeben und dort die Parade des 15. Armee-Corps abzunehmen. In demselben Augenblick wurden 5 Brieftauben, welche Liebhabern in Straßburg gehörten, von der Genie-Direction der Festung Metz abgelassen, um dem commandirenden General des 15. Armee-Corps die Abfahrt des Kaiserlichen Zugs zu melden. Die Entfernung von Metz nach Straßburg beträgt in der Luftlinie 131 Kilometer. Die beiden ersten Brieftauben trafen um 8 Uhr 58 Minuten, d. h. eine Stunde vor Ankunft des Kaiserzugs in Straßburg ein, welch' letzterer die 156 Kilometer lange Fahrt ohne Aufenthalt zurücklegte.

---

heitliche Leitung vorhanden war und ebenso wenig die Wege zur Erreichung jener Aufgabe angegeben wurden, so hatte diese Verordnung keinen Erfolg, zumal auch das Pferde-Ausfuhr-Verbot bestehen blieb. Erst unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia wurde Oesterreichs Pferdezucht in andere Bahnen gelenkt. Das Kaiserliche Patent vom 13. August 1763 schuf die Grundlage für die neue Aera.

Es wurde eine Direction eingesetzt, welche an der Spitze des Pferdezuchtwesens stand, und zu ihrem Leiter der Kammerherr Freiherr v. Traichapelle berufen. An die Obrigkeiten erging die Aufforderung, Sorge zu tragen für die Aufstellung von Beschälern, welche ein Mindestmaß von 16 Faust (168 Centimeter) hatten und eher 4 als 6 Jahre alt sein sollten. Der Besitzer des Beschälers sollte befugt sein, für die Deckung der Stute einen Metzen (rund 61½ Liter) Gerste und nach der Geburt des Fohlens noch 2 Metzen, sowie 1 Gulden 30 Kreuzer in baar zu nehmen. Dem Besitzer des Fohlens war dessen Verkauf freigelassen, nur durften unter 4 Jahren alte Pferde nicht in das Ausland veräußert werden. Die Remonte-Preise für die Armee wurden dahin festgesetzt, daß für ein in das 4. und 5. Jahr gehendes Cürassier-Pferd mindestens 60, für ein Dragoner-Pferd desselben Alters aber wenigstens 50 Thaler bezahlt werden sollten, für Offizierspferde je nach Beschaffenheit ein höherer Betrag. Um dem Mangel an Beschälern abzuhelfen, sollten die aus den Hofställen ausgemusterten, noch tauglichen Vollpferde zu jenem Zwecke abgegeben und nöthigenfalls auch noch auf andere Weise der Bedarf gedeckt werden. Der Verkauf von Mutterpferden in das Ausland war verboten. Indessen sollte die Erwartung der Regierung, daß eine größere Anzahl von Gutsbesitzern zur Haltung von Deckhengsten sich finden würde, vorerst nicht in Erfüllung gehen, so daß man sich 1764 zur Unterhaltung eines Theils der Beschäler auf Staatskosten entschließen mußte.

Gegen Ende der 1760er Jahre wurde jedem Cürassier- und Dragoner-Regiment ein Beschäler zugetheilt, welcher beim Stabe verblieb. Jeweils im Monate März wurden in der Nähe der Stabsstation 30—40 der besten Stuten des Regiments versammelt und von dem Regiments-Beschäler gedeckt, worauf sie wieder zu ihrer Escadron einrückten und bis zum 10. Monat der Trächtigkeit im Dienste verwendet wurden, aber bei den Uebungen von den Schwenkungen ausgeschlossen blieben, um nicht gedrückt zu werden. Das Fohlen wurde nach 6 Monaten von der Mutter getrennt und blieb bis zum Alter eines Jahres beim Regiment, worauf es zur weiterer Aufzucht nach Nagy-Eyed verbracht wurde. Von diesen Fohlen wurden nach vollendetem dritten Jahre die schönsten Hengste als Beschäler für die Landesgestüte, die besten Stuten und Wallachen dagegen an die Cavallerie-Regimenter abgegeben, während das schlechte Material zum Verkauf gelangte. Zur Leitung des Beschäldienstes bei den Regimentern dienten halbinvalide Offiziere und Mannschaften der Cavallerie.

Eine weitere Maßregel zur Belebung des Pferdehandels war die 1767 erfolgende Einführung von Pferdemärkten.

(Schluß folgt.)

Das Ergebniß dieses Versuchs hat so sehr die überaus günstigen Voraussetzungen übertroffen, daß man die Absicht gefaßt hat, einen täglichen Brieftaubendienst zwischen beiden Festungen einzurichten."

* * *

Wir schließen hiermit die Französischen Mittheilungen und möchten nur noch empfehlen, einige Einzelnheiten derselben mit den in diesem Blatte in Nr. 81—83 v. v. J. gebrachten Urtheilen eines Englischen Berichterstatters über die Kaiser-Manöver zu vergleichen.

Verschiedenes.

I.

Zwei neue Entfernungsritte.

[v. B.] Von zwei in den letzten Wochen durch Deutsche Cavallerie-Offiziere ausgeführten Entfernungsritten, welche von bemerkenswerthen Einzelnheiten begleitet waren, möchten wir unseren Lesern Kunde geben.

Der Premier-Lieutenant v. Veltheim vom Husaren-Regiment von Zieten legte einen vom Regiment vorgeschriebenen Distanzritt in einem Tage zurück. Er ritt an einem Sonnabend früh 4 Uhr 45 Minuten aus seiner Garnison Rathenow ab, kam über Briesen und Nauen nach Spandau und traf um 1 Uhr 15 Minuten Mittags in Berlin, Lützower Tattersall, Genthiner-Straße, ein. Dort machte er 2 Stunden Rast, ritt sodann um 3 Uhr 14 Minuten wieder von Berlin ab und langte auf demselben Wege zurück um 2 Uhr 45 Minuten Nachts wieder in Rathenow an. Der Distanzreiter legte also die Strecke von 172½ Kilometern in 22½ Stunden zurück. Die Leistung ist um so anerkennenswerther, da das Pferd, ein 6jähriger Ungarischer Vollblut-Wallach „Moralfatzke", vollständig unvorbereitet zu einem solchen Ritt war. Das Pferd befand sich nach Beendigung dieses Ritts vollständig auf dem Posten.

Eine weitere bemerkenswerthe Leistung auf dem Gebiet der Distanzritte hatten in diesen Tagen 2 Offiziere des Cürassier-Regiments v. Seydlitz, die Second-Lieutenants v. Spörcken und Seubert, zu verzeichnen. Dieselben brachen um 4 Uhr früh von Quedlinburg auf und langten gegen 7 Uhr Abends mit ihren Pferden wohlbehalten in Erfurt an. Sie haben die 107 Kilometer betragende Entfernung in 15 Stunden zurückgelegt, wovon 11½ Stunden im Sattel zugebracht wurden, während 3½ Stunden zur Ruhe dienten. Dabei wurde der Ritt unter recht schwierigen Verhältnissen ausgeführt, indem der Harz während der Dunkelheit durchquert werden mußte, auch die Straßen im Gebirge durchgängig Glatteis zeigten und in der Ebene strömender Regen und tiefe Lehmwege die Reiter am Vorwärtskommen behinderten. Der Rückweg wurde am nächsten Tage auf einer anderen Straße angetreten und mit einer täglichen Leistung von 70—80 Kilometern in zweitägigem Ritt die Garnison wieder erreicht. — Zweck des Rittes sollen Erkundigungen gewesen sein, wie sie im Kriege häufig von Cavallerie-Offizieren ausgeführt werden müssen.

II.

Der Untergang von Kriegsschiffen im Jahr 1893.

Der Verlust an Kriegsschiffen hat während des Jahres 1893 insgesammt 7 Schiffe betragen. Rußland hat den Verlust des geschützten Kreuzers „Witjatz", der Schwester des zum Mittelmeer-Geschwader gehörenden „Rynda", und des Monitors „Russalka" zu beklagen. Ersteres Schiff, 2950 Tonnen groß, mit 10 6-Zöllern bewaffnet, wurde am 29. April in der Bai von Lazarew von dem Brasilianer „Almirante Barroso", einem Cadettenschiff, gerammt und sank. Der „Barroso" strandete in demselben Jahre, nachdem er durch den Suez-Canal gelaufen war, bei Kai Garib im Rothen Meere und ging ebenfalls verloren; die aus 317 Köpfen bestehende Mannschaft wurde gerettet. Der Monitor „Russalka" lief in Begleitung des Kanonenboots „Tuca" am 19. September von Reval nach Helsingfors aus und verschwand während eines Sturmes mit Mann und Maus als das 106. Kriegsschiff, das im Laufe von 180 Jahren im Finnischen Meerbusen verloren ging. „Russalka" hatte 12 Offiziere und 166 Mann an Bord, wovon 69 nicht zur Schiffsbesatzung gehörten. — Frankreich verlor den Aviso erster Classe „La Bourdonnais", der während eines Sturmes bei St. Marie del Madagascar auflief und von der Besatzung verlassen wurde, wobei 23 Mann ertranken. Das Kriegsgericht sprach den Capitän Baillaume frei. „La Bourdonnais" ist das 15. Kriegsschiff, das die Französische Marine seit 1870 verloren hat; zuletzt sank 1889 der Aviso „Vallage", der auf ein Riff der Pomotu-Inseln gerathen war. — Den größten Verlust hatte in diesem Jahre England, dessen Flaggschiff des Mittelmeeres, die 10 470 Tonnen große „Victoria", am 22. Juni dem Panzer „Camperdown" an der Tunisischen Küste gerammt wurde und den Vice-Admiral Tryon nebst 368 Mann mit in die Tiefe nahm. Dort ruht das Schiff 150 Meter unter der Oberfläche des Mittelmeeres, unerreichbar für Taucher. Eine neue „Victoria", jedoch 4000 Tonnen größer, baut W. Armstrong in Elswick, der auch das gesunkene Schiff geliefert hatte. — Als sechstes Schiff ist der „Alexander Petion", der Regierung von Haiti gehörend, untergegangen. Das in Havre gebaute, nur 450 Tonnen große, neue Stahlschiff sank auf bisher unaufgeklärte Weise bei Cap Tiburton, und von den 80 Köpfen ist nur ein Matrose in hoffnungslosem Zustande gerettet worden. — Am 27. November endlich wurde der 3600 Tonnen große Panzermonitor „Javary" mit der Flagge des Generals de Mello von den Forts von Rio de Janeiro in Grund geschossen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

☐ München, 5. Januar. [Bestimmungen für den Vollzug des Hauptmilitär-Etats für 1893/94. — 25jähriges Stiftungsfest der „militärischen Gesellschaft".] Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 3. Januar die Ausschreibung nachstehender Bestimmungen für den Vollzug des Hauptmilitär-Etats für 1893/94 anbefohlen:

A. In Bezug auf Formations-Aenderungen, Stellen-Mehrungen und Minderungen.

1) Der Etat an Offizieren, Aerzten, Beamten und Mannschaften rc. erhöht sich: a beim Kriegsministerium um: 1 Militär-Beamten vom Pensionsstande für die Stelle des Regie-Verwalters; b. beim Militär-Bezirksgericht Würzburg um: 1 Canzleifunctionär; c. bei der Inspection der Fuß-Artillerie um: 1 Hauptmann 1. Classe als Referent und Inspicient des Fuß-Artillerie-Materials, 1 Hauptmann 2. Classe als Adjutant gegen Wegfall eines Premier-Lieutenants, 1 Traindepot-Offizier, 1



Traindepot-Schreiber (der schon bisher bei obiger Inspection eingetheilte Stabsoffizier der Feld-Artillerie fungirt als Inspicient des Feld-Artillerie-Materials); d. bei der Königlichen Adjutantur um: 1 Rittmeister, unter Absetzung von: 1 Stabsoffizier vom Pensionsstande, 1 Premier-Lieutenant; e. bei den Offizieren in besonderen Stellungen um: 1 Lieutenant als Adjutant beim Stabe der IV. Armee-Inspection; f. beim topographischen Bureau des Generalstabs um: 2 Kupferstecher neuer Norm, unter Absetzung von 2 Kupferstechern alter Norm; g. beim Bezirks-Commando Nürnberg um: 1 Bezirks-Commandeur mit Regiments-Commandeurs-Gebührnissen, 1 Stabsoffizier vom Pensionsstande, unter Absetzung von: 1 Bezirks-Commandeur mit Bataillons-Commandeurs-Gebührnissen; h. beim Garnisons-Lazareth Lager Lechfeld um: 1 Stabsarzt als Chefarzt; i. beim Garnison-Lazareth in München um: 1 Hausdiener, zugleich für den Meßnerdienst in der dortigen Hauscapelle; k. für das Filial-Traindepot Ingolstadt um: 1 Schirrmeister, unter Absetzung von 3 Hülfsschirrmeistern; l. bei der Inspection der Militär-Bildungs-Anstalten um: 1 Hausinspector, vom 1. December 1893 ab; m. beim Filial-Artilleriedepot Neu-Ulm um: 2 Zeugsergeanten; n. bei der Geschützgießerei und Geschoßfabrik um: 1 Zeuglieutenant, 1 Nachtwächter; o. bei der Pulverfabrik um: 1 Lieutenant als Directions-Assistent, 1 Zeuglieutenant.

B. In Bezug auf die Geld- ꝛc. Gebühren der Offiziere, Aerzte, Beamten und Mannschaften.

2) Die Gehälter der Stabsveterinäre werden von bisher 2100—2700 Mk., durchschnittlich 2400 Mk., auf künftig 2100 bis 2900 Mk., durchschnittlich 2500 Mk., erhöht, jene der Veterinäre 2. Classe statt bisher 1300 Mk. auf 1200—1400 Mk., durchschnittlich 1300 Mk., festgesetzt.

3) Wegen Regelung der Gehälter der Unterbeamten nach Dienstaltersstufen ist das Nähere durch die mit Allerhöchster Entschließung vom 21. April 1893 genehmigten und mittelst Kriegsministerial-Rescripts vom 4. Mai 1893 bekannt gegebenen Bestimmungen über die Gehaltsvorrückungs-Verhältnisse der Unterbeamten der Bayerischen Militär-Verwaltung vom Etatsjahre 1893/94 ab verfügt worden.

4) Die Remuneration für die Hülfsreferenten im Kriegsministerium wird von jährlich 600 Mk. auf 900 Mk. erhöht.

5) Für den zweiten Sectionschef beim topographischen Bureau ist eine Zulage von 600 Mk. bis auf Weiteres zuständig.

6) Den zur Königlich Preußischen Artillerie-Prüfungs-Commission commandirten Bayerischen Offizieren wird als Entschädigung für die Dienstreisen auf die von Berlin entfernten Schießplätze aus Capitel 24 Titel 21 ein Fahrgeld von jährlich 300 Mk. gewährt.

7) Den Cassenführern der technischen Institute der Artillerie und der Gewehrfabrik wird für Verluste bei den unmittelbar an die einzelnen Arbeiter und Arbeiterinnen gezahlten Lohnbeträge für Rechnung des Capitels 24 Titel 18 bis 20 ein Mancogeld der Art gewährt, daß dasselbe, sobald im Durchschnitt mindestens 100 abzulöhnende Personen in Betracht kommen, mit 24 Mk. jährlich beginnt, und bei steigender Personenzahl sich entsprechend bis zum Höchstbetrage von 150 Mk. erhöht.

8) Die den Unteroffizieren ꝛc. bei den Besatzungs-Truppen in Elsaß-Lothringen seither gewährte Zulage ist auch für 1893/94 zahlbar.

C. Allgemeine Bestimmungen.

9) Die Gebührnisse von zwei Dritteln der mankirenden Second-Lieutenants der Feld-Artillerie können verwendet werden, um daraus außeretatsmäßige Vicewachtmeister und Offiziers-Diensttuer zu verpflegen, welche auf den Etat der Gemeinen in Anrechnung kommen. Die Zahl dieser Vicewachtmeister setzt das Kriegsministerium fest.

10) Die Gebühr an Geschäftszimmern der Pionier-Bataillone wird von je 2 auf 3 erhöht.

11) Zur Einrichtung und Unterhaltung von Mannschafts-Bibliotheken werden den General-Commandos seitens des Kriegsministeriums besondere Mittel überwiesen werden.

Vorstehende Bestimmungen treten — soweit nicht in einzelnen Fällen anders verfügt ist oder wird — vom 1. April 1893 in Kraft.

Vor einigen Wochen, am 27. November v. J., feierte hier in aller Stille ein wissenschaftlicher Verein — die „militärische Gesellschaft München“ — den 25jährigen Stiftungstag, nachdem ihm ein ähnlicher Verein, nach dessen Muster er gegründet worden war, mit der Feier des 50jährigen Jubiläums mehrere Monate vorausgegangen war, nämlich die im Jahr 1842 neu errichtete „militärische Gesellschaft zu Berlin“. Die Münchener Vereinigung hat zwar nicht so zahlreiche Mitglieder wie ihr älteres Vorbild in Berlin, welches etwa die doppelte Zahl von Angehörigen besitzt, jedoch gedeiht auch sie vortrefflich, veranstaltet regelmäßige Zusammenkünfte und Vorträge und verfügt, da sie chronische Ueberschüsse ihrer Einnahmen hat, über ein stets wachsendes und heute die ansehnliche Summe von 10 000 Mark betragendes Gesellschafts-Vermögen. Der 25jährige Stiftungstag wurde durch eine schon am 23. November abgehaltene Generalversammlung gefeiert, in welcher der gegenwärtige Vorsitzende, Seine Excellenz der General-Lieutenant und Chef des Ingenieur-Corps Ritter Carl v. Popp, einen Rückblick auf das 25jährige Bestehen der Gesellschaft warf und mit den besten Wünschen für das fernere Blühen derselben schloß.

Großbritannien.

[A.] London, 30. December. [Erfahrungen mit dem neuen Treibmitttel Cordite. — Neueintheilung des Indischen Heeres in 4 Corps.] Als im Jahre 1890 der Kriegsminister sich zur endgültigen Annahme eines rauchlosen Treibmittels für das 7,7 Millimeter Repetir-Gewehr entschloß, bestand eine der Hauptforderungen darin, daß das neue Treibmittel an der Mündung eine mittlere Geschwindigkeit von 2000 Fuß liefere. Die größte Abweichung durfte 30 Fuß nach oben oder unten betragen, die mittlere Abweichung 15 Fuß nicht überschreiten. Die Fabrikation des Pulvers mußte sich hiernach genau richten. Heutzutage läßt man indeß Geschwindigkeiten von 2000 Fuß ± 40 Fuß zu. Sogar diese Toleranz wird in der Praxis überschritten, und es kommt vor, daß die mittlere Abweichung der Anfangsgeschwindigkeiten bis zu 100 Fuß erreicht, anstatt der auf 15 Fuß festgesetzten Grenze. Dieses Ergebniß zeigt die Unmöglichkeit, das Cordite in großem Maßstabe unter diesen auferlegten Bedingungen herzustellen.

Dasselbe ist der Fall bei den Druckverhältnissen in dem 7,7 Millimeter-Gewehr. Die im Jahre 1890 angewiesenen Grenzen werden bedeutend überschritten. Festgestellt ist, daß der Gewehrlauf sich durch die Verbrennung das Cordite verändert, welches bei dem Schusse eine sehr hohe Temperatur entwickelt. Eine derartige Erhitzung der Wände des Patronenlagers kann Anlaß zu einem Unfall geben, wenn die eingeführte Patrone nicht sofort abgefeuert wird, sondern längere Zeit in der Waffe verbleibt. Außerdem bringt diese Erhitzung eine beträchtliche Vermehrung des Drucks mit sich, die durch die Erhöhung der Temperatur der Pulverladung hervorgebracht wird.

Aus diesen und weiteren Nachtheilen des Cordite, welche in letzter Zeit festgestellt sind, erhellt, daß das Gewehr eine geringere Dauer besitzt als diejenige, auf welche man anfänglich gerechnet hat. Anstatt daß das Gewehr 4000 und selbst 5000 Schuß aushält, rechnet man heute nur noch auf 2000 und ausnahmsweise auf 3000 Schuß.

Ebenso hat man bemerkt, daß das Cordite die Läufe des selbstthätigen Maschinen-Geschützes von Maxim angreift. Die neuen Zündhütchen mit verstärkter Ladung, welche eingeführt wurden, um die Entzündung des Cordite in der Patrone zu sichern, geben Anlaß zu Gasentweichungen an der Zündkapsel entlang.

Das Cordite befindet sich eben noch in der Versuchs-Periode. Man kennt noch nicht vollständig die Einwirkungen der Wärme auf die Eigenschaften dieses Pulvers. Erst in diesem Jahre ist es gelungen, in England eine Herstellung des Cordite im Großen einzurichten, welche Erzeugnisse von gleichmäßiger Eigenschaft liefert.

Eine wichtige Neuerung hat sich mit dem Großbritannischen Heer für Indien vollzogen: dasselbe ist neu eingetheilt worden, und zwar in 4 Armee-Corps. Diese Neueintheilung und die gleichmäßige Unterstellung derselben unter den directen Befehl des Oberstcommandirenden, anstatt wie bisher zum Theil unter denjenigen der General-Gouverneure, wird in wenigen Wochen zum Abschluß kommen. Ohne die in Birma stationirten 14 000 Mann, sowie einzelne Eingebornen-Regimenter in den Central-Indischen Staaten beläuft sich die Stärke des Indischen Heeres gegenwärtig auf 183 000 Mann; davon sind 67 000 Englische Truppen, der Rest Eingeborne, zumeist aus den kriegerischen muhamedanischen Stämmen vom Indus und den nordwestlichen Provinzen. Das Madras-Armee-Corps zählt 27 000, das von Bombay 30 000 Mann. Die doppelte Stärke besitzen das Corps von Hindustan mit 56 000 und die Pendschab-Armee mit 70 000 Mann, die beiden letzteren weisen je 23 000 Mann Englischer Truppen in ihren Reihen auf. Es ist leicht ersichtlich, daß dieser Eintheilung eigentlich die Idee dreier annähernd gleich großer Armeen zu Grunde liegt. Die beiden ersten Corps bilden die Armeen des Südens, das dritte ist die Armee des Ganges-Thals von Kalkutta bis zu den Nordwest-Provinzen, und das vierte, die Elite-Truppe des Heeres, die Armee des Indus und der allein ernstlich gefährdeten Nordwestgrenze von Belutschistan bis zum Pamir und Kaschmir.

Schweden und Norwegen.

[S.] Stockholm, 27. December. [Bevorstehende Vollendung der strategischen Eisenbahn von Bodö nach Gellivare.] Im nächsten Frühjahr wird die Eisenbahn von Bodö nach Gellivare eingeweiht werden. Diese Bahn hat eine große strategische Bedeutung: sie führt von dem Norwegischen Nordland, beziehungsweise dem Salten-Fjörd nach dem Schwedischen Län Norrbotten und vervollständigt die Central-Verbindungslinie von Schweden, die über Stockholm und Malmö eine Längenausdehnung von im Ganzen 1763 Kilometern hat; sie ist die nördlichste Eisenbahn in ganz Europa und kommt von allen bestehenden Schienenwegen dem Nordpol am nächsten. Zur Herstellung dieser Linie waren 4 Jahre sowie 8 Millionen Francs erforderlich. Die militärische Bedeutung der Bahn erhellt daraus, daß sie eine eventuelle Versetzung von Schwedischen Truppen nach der Grenze Finnlands erleichtert, an welcher die Russische Regierung ihrerseits den Bau von solchen Schienenwegen gefördert hat, die sich an das Central-Eisenbahn-Netz von Europa anschließen.

In Bezug auf andere bedeutsame Gesichtspunkte, die bei der Herstellung der obigen Bahn in Betracht kommen, ist zu bemerken, daß deren nördliche, bisher von dem Europäischen Verkehr fast ganz abgeschlossene Gegenden große Reichthümer an Mineralien, Kohlen und Holz in sich schließen, welche also künftig dazu beitragen können, den Handel und Verkehr in diesen Naturproducten für das übrige Europa zu beleben.

Türkei.

* Constantinopel, im December. [Gegenwärtiger Stand der Befestigungsbauten an den Bosporus-Ufern.] Wie die „Moskauer Zeitung" mittheilt, sollen die Arbeiten zur Befestigung der Bosporus-Ufer zum Theil vollendet sein. Der Plan des Generals Brialmont sei allerdings nicht zur Ausführung gekommen, hauptsächlich wegen Geldmangels, insbesondere, weil der General sich für eine Ausdehnung der Befestigungen auch nach der Landseite hin ausgesprochen habe, während die Batterien ꝛc. jetzt aus Schanzen bestehen, welche nach der Rückseite offen sind. Nach Plänen, welche von Türkischer Seite hergestellt wurden, habe aber das Kriegsministerium den Umbau des Forts Rumeli-Kawak auf der Europäischen Seite des Bosporus oberhalb Bujukderes beendet. Die 8 alten kleinkalibrigen Geschütze daselbst seien ferner durch 2 weittragende Krupp'sche Kanonen ersetzt worden. An die officielle Besichtigung und Uebernahme des Forts durch die Regierung, welches zu Ehren des Sultans in Fort „Hamidieh" umbenannt sei, habe sich alsdann ein feierlicher Act der Einweihung mit Opfern u. s. w. geknüpft. Am 28. November sei der Englische Admiral Kammerel vom Flügel-Adjutanten des Sultans Assaf Pascha im Fort herumgeführt worden und habe seine Zufriedenheit mit den Arbeiten ausgesprochen. (Dieselbe Correspondenz berichtet endlich noch von der Absicht der Türkischen Regierung, in Zukunft die Ufergewässer des Bosporus vom Schwarzen Meere bis San Stefano elektrisch zu beleuchten.)

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

[A.] New-York, 30. December. [Schießversuche der Marine mit Kleinkaliber-Läufen. — Versuche mit Nickelstahl für Gewehrläufe. — Accles neu erfundenes Maschinen-Geschütz.] Wie das „Army and Navy journal" vom 9. December mittheilt, haben kürzlich einige sehr günstige Versuche mit mehreren neuen Läufen stattgefunden, wie sie für die neue Handfeuerwaffe der Marine angenommen worden sind. Diese Läufe besitzen das neue Kaliber 0,234 Zoll = 5,95 Millimeter und wurden von 2 Firmen hergestellt. Zwei von ihnen sind aus Stahl gefertigt mit einem kleinen Procentsatz von Nickel, welcher erprobt werden soll. Die bei Washington angestellten Versuche lieferten bessere Ergebnisse, als man erwartet hatte. Ein Druck von 45 000 Pfund wurde bei einer Durchschlagskraft von 32 Zoll (= 81,25 Centimeter) Holz erreicht. Diese Kraft war ausreichend, um einige Menschen zu durchschlagen. Der Mechanismus der neuen Waffe steht noch nicht fest, den Verschluß des Laufes bei den Versuchen hat man von der jetzt in Gebrauch stehenden Waffe entnommen. Das Ordnance-Bureau ist gerade jetzt damit beschäftigt, ein Rundschreiben zu entwerfen, welches den Amerikanischen Erfindern mit der Aufforderung zugeschickt werden wird, ihre Constructionen des Laufverschlusses einzureichen. Der Wettbewerb wird auf Amerikanische Erfinder beschränkt, und das Departement wird sich bemühen, einen Mechanismus zu finden, welcher gute Resultate verspricht.

Nickelstahl gegen Stahl für Gewehrläufe ist eine Frage, welche kürzlich durch das Artillerie-Comité der Vereinigten Staaten auf experimentalem Wege entschieden wurde. In den Eisenwerken von Bethleham wurden 6 Stahlläufe von dem neuen 6 Millimeter-Kaliber construirt, und die Carpenter Compagny ließ gleichfalls aus einer Legirung von 5 % Nickel und 95 % Stahl herstellen. Dieselben wurden Untersuchungen unterworfen, um zu bestimmen, welches der beiden Materialien für das neue Marine-Gewehr am geeignetsten ist. Hierbei wurde festgestellt, daß der große Vorzug des Nickelstahls in seiner Unempfindlichkeit gegen Rost besteht.

Ein Herr J. G. Accles von der Firma Grenfell & Accles hat kürzlich ein Maschinen-Geschütz erfunden und dasselbe (den Driggs-Schröder) zu Versuchen durch die Militär-Behörden der Vereinigten Staaten gegen andere der Hotchkiß- und Gatling-Typen hingegeben. Die Vorversuche haben das Resultat gehabt, daß die beiden zuerst genannten Geschütze sich am besten bewährt haben. Die Driggs Ordnance Company von Washington wird das Geschütz für den Amerikanischen Markt herstellen. Der „Driggs-Schröder" ist von einfacher Construction; es wurden besondere Mittel angewendet, um den Rückstoß zu vermindern und das Geschütz zum Feldgebrauch zu benutzen. Es sind Vorkehrungen getroffen, um es vom einfachen zum Schnellfeuer-Gebrauch umzustellen. Das Geschütz enthält mehrere Läufe, um die zerstörende Wirkung beim abgefeuerten Schuß zu vermindern. Das bei den Versuchen benutzte Pulver war das von Walsrode und Rifleite. Mit dem Geschütz sollen 15 000 Kugeln in der Minute verfeuert werden können, wobei das Feuer in jedem Augenblick unterbrochen werden kann; das Einzelfeuer wird dann fortgesetzt oder das Geschütz auf ein anderes Ziel gerichtet. Die Amerikanische Marine steht im Begriff, eine Anzahl von Maschinen-Geschützen zu bestellen, und die Aufträge an die Driggs Ordnance Company und die Hotchkiß Ordnance Company beweisen, daß die Ansicht der Fachleute über diesen Gegenstand eine günstige ist.

Kritik.

Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt von Fritz Hoenig. 2. Band. Mit einem Plan und 5 Skizzen in Steindruck. Berlin 1893, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. XIV u. 378 S. Preis 8½ Mk.

[R.] Der zweite Band dieses bedeutenden Werks ist dem in Nr. 67 der Allg. Milit.-Ztg. v. v. J. von uns besprochenen 1. Bande verhältnißmäßig schnell gefolgt. Wir begrüßen diese Thatsache mit besonderer Freude, denn nun liegt das Buch, welches einen äußerst wichtigen Abschnitt des zweiten Theils des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 darstellt, abgeschlossen vor. Während der 1. Theil die kriegsgeschichtlichen Ereignisse an der Loire bis zum 27. November 1870 behandelt, bringt der 2. von dem großen Kampf bei Beaune la Rolande, welcher die Operationen an der Loire gewissermaßen abschließt, eine eingehende Schilderung und Würdigung.

Diese Schlacht, in welcher eine starke Minderheit Deutscher Truppen den Anprall eines sehr überlegenen Gegners auszuhalten hatte und siegreich zurückschlug, ist eine der interessantesten des ganzen Kriegs. Sie ist besonders reich an hochgespannten, geradezu dramatisch wirksamen Vorgängen auf Deutscher Seite, so daß es kaum ein zweites Beispiel in jenem Kriege geben dürfte, in dem die Feuerdisciplin in den verschiedensten Gefechtslagen, bei Tag und Nacht, dauernd und unter so hochgespannten Ansprüchen bewahrt werden mußte, und in der die untere Führung gleich selbständig und entscheidend zu wirken hatte. Reich an militärischen Lehren, bietet daher diese Schlacht namentlich eine Fülle von Aufgaben für den Vorpostendienst, Belehrung über Wahl und Einrichtung von Vertheidigungs-Stellungen, sowie über die Feuerleitung, Kampfdisciplin 2c., und zwar sowohl für den Lieutenant wie für den General. Die Schlacht von Beaune la Rolande ist demnach vorzugsweise in taktischer Beziehung ein lehrreiches Beispiel, während die Vorgänge, die zu derselben führten, für die Strategie zahlreiche und bedeutsame Winke enthalten.

Gehen wir jetzt auf die Einzelnheiten des Buchs näher ein.

Der 2. Band wird durch eine Vorbemerkung eröffnet, die eine allgemeine Charakteristik der Schlacht von Beaune la Rolande eröffnet; der Verfasser erklärt es mit Recht für unmöglich, eine Schlacht naturgetreu darzustellen, dagegen will er sich gern den ihm gemachten Vorwurf gefallen lassen, die Breite der Erzählung zu lieben.

Nun beschreibt er die Vorposten-Stellung des 10. Armee-Corps am 28. November, betrachtet die Stellung des ganzen Corps in Rücksicht auf dessen Auftrag und das Gelände und schildert die Vertheidigungs-Anlagen mit der Besetzung des Städtchens Beaune la Rolande. Hierauf berichtet er über die Vorgänge bei dem Obercommando der II. Armee im Laufe des Vormittags, und dann beginnt er mit der Darstellung der Schlacht. Letztere bildet den Hauptinhalt des Bandes und wird in ausführlicher, dabei stets klarer, lichtvoller Weise vorgeführt.

Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit den weiteren Einzelnheiten. Nachdem der Dienstverkehr auf Deutscher Seite am Nachmittag des 28. November und die beiderseitigen Streitkräfte und Verluste und besprochen worden sind, folgt die Darstellung der Begebenheiten des 29. November, woran sich Rückblicke schließen. Zunächst werden die Ergebnisse gewürdigt, sodann die taktischen Maßnahmen auf beiden Seiten und die hier wie dort ausgeführten Operationen in den Kreis einer genauen Beurtheilung gezogen. Damit schließt das inhaltreiche Buch.

Besondere Erwähnung verdient noch eine Charakteristik, die der Verfasser von den 3 commandirenden Generalen der II. Armee gegeben und dem Werke angeschlossen hat. Es sind die Generale v. Voigts-Rhetz, Constantin v. Alvensleben und von Manstein, die hier geschildert werden. Die Beurtheilung dieser 3 Charaktere ist eine auf persönlicher Kenntniß und eigener Erfahrung beruhende und wird überall mit hohem Interesse gelesen werden, zumal da sie auch auf andere Generale fesselnde Streiflichter fallen läßt. Aber auch einzelnen Widersprüche wird der Verfasser begegnen müssen, da er Manches sagt, dem nicht überall beigepflichtet werden kann. (So hat bereits der General A. v. Boguslawski in der Berliner „National-Zeitung" eine Lanze für den General v. Kirchbach gebrochen, dem seiner Ansicht nach nicht genug Ehre von Hoenig erwiesen worden ist.)

Der beigefügte Schlachtenplan in 1 : 40 000 und 5 Skizzen (in 1 : 4000, resp. 1 : 40 000) ist vortrefflich; hergestellt sind die Karten in dem bekannten lithographischen Institut von Wilhelm Greve in Berlin.

Das militärische Publicum ist Herrn Hauptmann Hoenig für seine neue Gabe zu dem größten Danke verpflichtet. Möge dasselbe durch fleißiges Studium des lehrreichen Werks seine Anerkennung beweisen!

Recruten-Briefe des Deutschen Soldatenhort, von v. Kretzschman, General der Infanterie z. D. Berlin 1894, Verlag des Deutschen Soldatenhort, Karl Siegismund. 8. 197 S. Preis 30 Pf.

[R.] Diese Recruten-Briefe sind nach und nach in den beiden letzten Jahrgängen der Berliner Zeitschrift „Deutscher Soldatenhort" im Druck erschienen. Sie haben einen sehr löblichen Zweck: sie sollen nämlich den jungen, in den Heeresdienst eingetretenen Soldaten mit gutem Rath unterstützen, ihn spielend — so möchten wir sagen — einführen in seinen ernsten Beruf und ihn anleiten, stets das Rechte zu thun. Es ist wirklich erstaunlich zu sehen, wie gut es dem Verfasser gelungen ist, sich in die Anschauungsweise des gemeinen Mannes zu versetzen; — der Herr General muß als junger Lieutenant ein vortrefflicher Instructions-Offizier gewesen sein!

Den Inhalt des Werks, das durch eine kurze Vorrede eröffnet und durch ein Schlußwort beendet wird, bilden 33 Briefe. Dieselben behandeln die ganze Dienstzeit des Soldaten, von der Trennung vom Elternhause bis zum letzten Manöver-Biwak und die Behandlung der Kameraden und Untergebenen durch den Gefreiten. Fast alle Vorkommnisse des täglichen Dienstes, auf dem Exercirplatz, im Wachdienst, beim Marschiren, im Urlaub, beim Schießen und nicht am wenigsten im Ernstfall werden brieflich erörtert. Die Recruten-Briefe spiegeln in der That die Erfahrungen eines langen Dienstlebens wieder, die sowohl auf dem Exercirplätze wie auch im Felde erworben worden sind.

Mögen sie fleißig gelesen werden!

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

- Bihály, k. u. k. Hauptm., die Schiessvorschriften der 5 bedeutendsten Heere Europa's. Vom Standpunkte einer methodischen Schiessausbildung betrachtet. 1. Heft: die Vorschule. 2. Heft: das Schulschiessen, mit 3 Tab. 3. Heft: das feldmässige Schiessen, mit 3 Tab. 4. Heft: Aneiferungsmittel, das Reservistenschiessen, mit 3 Tab. (Wien, Seidel & Sohn.)
- Bothmer, Frhr. Oberst z. D., der Cavallerie-Unterführer vor dem Feinde. Schilderungen aus dem täglichen Leben im Kriege. (Berlin, Liebel.)
- Eick, W., Hoch Deutschlands Kaiser! Ein Handbüchlein für Vereinsredner, enthaltend Prologe, Reden, Ansprachen u. Toaste zum Geburtstage Sr. Maj. des Kaisers. (Mühlhausen, Danner.)
- Foth, Feuerwerks-Major a. D. R., Anfangsgründe der Zahlen- u. Raumgrößen-Lehre. Im Auftrage der General-Inspection der Fuß-Artillerie. Zum Gebrauch als Leitfaden bei dem mathematischen Unterricht in den Regiments-Schulen der Artillerie, sowie zur Benutzung beim Selbstunterricht bearbeitet. Mit 135 Holzschnitten. 4. Aufl. (Hannover, Meyer.)
- Gizycki, Lily v., deutsche Fürstinnen. (Berlin, Gebr. Paetel.)
- Günther, R., Geschichte des Feldzugs von 1800 in Ober-Deutschland, der Schweiz u. Ober-Italien. Von der schweizerischen Offiziers-Gesellschaft gekrönte Preisarbeit. (Frauenfeld, Huber.)
- Militär-Handbuch des Königreichs Bayern 1893. Verfaßt nach dem Stande vom 1. December 1893. 36. Aufl. (München, lithographische Offizin des Kriegsministeriums.)
- Reinelt, Sec.-Lieut. im 4. württ. Inf.-Regt. Nr. 122, der kleinkalibrige Mehrlader, insbesondere das deutsche Gewehr 88, ein zeitgemäßes Infanterie-Gewehr. (Berlin, Liebel.)



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 3. Darmstadt, 10. Januar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Nicht Wehr- sondern Heer-Steuer!*)

[O. B.] In unserer Zeit schickt man nicht mehr wie früher den schlechtesten und entbehrlichsten Theil des Volkes in den Krieg. Die Gesündesten, Gebildetsten, Wohlhabendsten, mit einem Worte: die Besten sind es, welche heutzutage Gut und Blut, Leib und Leben dem Vaterlande opfern müssen. Sie leiden stumm und sterben mit dem einzigen Troste, ihre Pflicht erfüllt zu haben, während ein großer Haufen waffenunfähiger Maulhelden zu Hause bleibt und den Feind mit Redensarten bei festlichen Gelagen todtschlagen darf.

Wenn wir nun fragen: welche Gegenleistung bietet der zurückbleibende Theil der Bevölkerung dem Soldaten, dem Reservisten und Landwehrmann, der rücksichtslos der Familie, dem Gewerbe entrissen wird, der Haus und Hof den schwachen Händen einer trauernden Gattin oder Freunden überlassen muß? Die Antwort lautet: Gar nichts.

Die vom Waffendienst Befreiten sind durch den Empfang des Ausmusterungsscheins aller Verpflichtungen gegen das Vaterland los und ledig. Das Gerechtigkeits-Gefühl hat sich schon seit Jahren gegen diese Ungleichheit geregt, und man schlug deshalb, da es nicht möglich ist, die große Menge der körperlich Untauglichen in anderer Weise zum Vaterlandsdienste heranzuziehen, einen Ausgleich durch Geldzahlungen vor. Bei den meisten, welche nun in die Zahlungs-Verpflichtung einzutreten hätten, fand dieser Vorschlag selbstverständlich großen Widerstand, eben auch von Leuten, die nicht in Mitleidenschaft gezogen worden wären, wurde er und zwar aus sogenannten „moralischen Gründen" verworfen.

Sehr viel Schuld an dieser eigenthümlichen Erscheinung trägt die höchst unglückliche Wahl des Namens für die Zahlung, die man mit Wehrsteuer bezeichnet.

Es verbreitete sich dadurch die ganz falsche Auffassung, die Wehrpflicht solle oder könne durch einen Geldbeitrag ersetzt werden, ein Stellvertretungs-System in neuer Form werde erscheinen.

Mit edleren Naturen, welche die ganze Sache wohl nicht richtig verstanden hatten, die den Gedanken einer Wehrsteuer mit Entrüstung zurückwiesen, da sich eine heilige Pflicht gegen König und Vaterland nicht durch Geld abmachen läßt, die den „idealen" Begriff unseres Heeres, „in dem Jedermann (!) mit Freuden (!?) sein Leben in die Schanze schlägt", bereits gefährdet sahen — mit solchen Männern, welche schon durch die That bewiesen haben, daß bei ihnen Worte kein leerer Schall sind, wollen wir hier nicht rechten. Sie sind ihrem ersten Gefühl gefolgt, was ja beim Deutschen leider nur zu oft vom Wege des Zweckmäßigen und Nothwendigen ab und in das Land der nebelgrauen Theorie führt, während andere Nationen auf helleren Bahnen bleiben.

Wie lange ist es her, daß man bei uns die Engländer eine „herzlose Krämer-Nation" nannte, weil sie „eine Taxe" für ihre militärischen Krüppel aufstellten und je nach derselben ein abgeschossenes Bein anders bezahlt wurde wie der Verlust z. B. eines oder beider Arme?

*) Wiederabdruck untersagt.

Der frühere Königlich Preußische Invalide, der Veteran von 1813 mit dem Leierkasten, sah allerdings poetischer aus, aber gegen welchen Krüppel war das Vaterland oder vielmehr das Parlament dankbar?

Denjenigen Leuten aber, welche auch nicht das Allergeringste in Bezug auf den ehrenvollen Waffendienst geleistet haben, und die trotzdem mit dem Brustton der moralischen Entrüstung und scheinbaren Ueberzeugung dieselben edlen Worte im Munde führen und die ein wahres Zetergeschrei erheben, wenn von einem Ausgleich der unrecht vertheilten Staatslasten durch Einführung einer Geldsteuer die Rede ist, möchten wir gern entgegentreten. Ihnen und nicht minder allen denen, welche dergleichen Ansichten in Wort und Schrift, in öffentlichen Reden und Zeitungs-Artikeln verfechten, wollen wir hier Anschauungen vorführen, die nicht durch eine flüchtige Bekanntschaft mit der oft bestrittenen Frage einer Wehrsteuer entstanden sind: sie beruhen vielmehr auf jahrelanger Beobachtung, persönlicher Erfahrung und fortgesetzter Fühlung mit denjenigen Classen der Bevölkerung, welche ganz besonders stark durch die Erfüllung der Wehrpflicht in Anspruch genommen werden.

Zunächst möchten wir bemerken, daß die bisher angenommene Erhebung einer Wehrsteuer uns als eine höchst schwächliche, sogenannte halbe Maßregel erscheint, die bekanntlich in den meisten Fällen gewöhnlich schlechter ist als gar keine Maßregel. Durch eine Art Kopfsteuer will man auf die Zeit, in der die waffenfähige Mannschaft zum Dienst im Heere verpflichtet ist, die körperlich untauglichen oder aus sonst irgend einem Grunde nicht herangezogenen Leute pecuniär belasten. Es ist nun auf Grund ziemlich ephemerer Annahmen berechnet worden — ob richtig oder falsch, mag dahingestellt bleiben —, daß dem Staat durch diese sogenannte Wehrsteuer eine ganz hübsche Einnahme geschaffen werden könne. Die Angaben über das Wieviel schwanken innerhalb weiter Grenzen, und wir fühlen uns nicht berufen, unsere Leser mit langathmigen Berechnungen und Zahlen-Tabellen zur Last zu fallen.

Nach einem ungefähren Ueberschlag gelangten wir zu der Ansicht, daß schon mit dieser Kopfsteuer, genannt Wehrsteuer, wenn sie richtig angesetzt würde, weit mehr Geld erlangt werden könnte, als man bisher im Allgemeinen annahm.

Doch das numerische Ergebniß dieser Steuer ganz bei Seite gelassen, beschäftigt uns zunächst die große Frage: Was soll mit dem Gelde geschehen? Die Ansichten gehen darüber sehr weit auseinander. Der Eine meint, es solle in den großen Staatssäckel fließen und von da aus in Gemeinschaft mit anderen Steuerergebnissen Verwendung finden. Die geplante Wehrsteuer würde somit dem Heer und seinen Mitgliedern, der Wehrkraft und ihren Bedingungen direct wenig oder gar keinen Nutzen bringen. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, das so gewonnene Geld ausschließlich zur Aufbesserung der materiellen Lage des Soldaten, für Dienstalterszulagen der Unteroffiziere, zur Unterstützung von Hülfsbedürftigen, Wittwen, Waisen 2c. zu verwenden. Dieser Gedanke ist an und für sich lobenswerth, aber eine derartige Beschränkung würde der Heeres-Verwaltung ziemlich viele Schwierigkeiten verursachen, ohne an den richtigen Stellen ersprießlichen Nutzen zu bringen. Es dürfte sich bald herausstellen, daß viel mehr Geld für den angegebenen Zweck als nothwendig verfügbar wird, wogegen dasselbe zu anderen Heeres-Bedürfnissen nicht zulangt. Sollen diese befriedigt werden, so muß man doch zu anderweiten Steuerauflagen schreiten, und diese wären dann nach den jetzt geltenden Grundsätzen nicht ohne Heranziehung auch aller derjenigen zu beschaffen, die ihrer Militärpflicht genügt haben oder zu anderweitem Waffendienst im Beurlaubtenstande (Reserve, Landwehr 2c) und im Kriegsfalle verpflichtet sind.

Ein wirklich gerechter Ausgleich aller persönlichen Militärlasten findet aber nur dann statt, wenn der persönliche Dienst im Heere höher angeschlagen wird als die zur Erhaltung des Heeres nothwendige Geldzahlung, und daß somit der Heerespflichtige während seiner wirklichen activen Dienstzeit gar keine Geldbeiträge zu diesem Zweck herzugeben braucht, und daß ihm außerdem auch

---

Oesterreichs Pferdezucht und die Remontirung seiner Armee.

Ein historischer Rückblick.

Mitgetheilt von Fr. von der Wengen.

(Schluß.)

Auch unter der Regierung des Kaisers Josef II. widmete die Regierung der Pferdezucht ihre Fürsorge. Die Belegung durch Staats-Hengste erfolgte unentgeltlich. Für die Staatshengste, welche bei Dominien oder anderen Orten zur Aufstellung gelangten, wurde eine jährliche Vergütung von 30 Gulden gezahlt. Die Pferde-Ausfuhr wurde gegen eine Mauthgebühr von 4 Gulden für jedes Pferd frei gegeben. Jetzt fanden sich viele Dominien und andere Interessenten zur Uebernahme von Staats-Beschälern bereit. Zur Ermunterung der Pferdezüchter wurde der Remontepreis für ein vierjähriges Cürassier-Pferd auf 120 und für ein Dragoner-Pferd auf 105 Gulden festgesetzt. Weniger bemittelte Besitzer erhielten für die Aufzucht zweijähriger Fohlen bis zum 4. Jahre Vorschüsse von 18—20 Gulden, mit der Bedingung, daß dieselben nicht verkauft werden durften und jährlich dem Remontirungs-Offizier vorzustellen waren. Diese Maßregeln blieben nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Hebung der Pferdezucht, so daß 1787 bereits gegen 400 Landesbeschäler in den Provinzen standen.

Die Oesterreichische schwere Reiterei konnte zu dieser Zeit bereits einen erheblichen Theil ihres Pferdebedarfs aus der inländischen Zucht decken; das übrige Material wurde aus Holstein bezogen. Die leichte Cavallerie dagegen mußte, da aus Galizien und der Bukowina der Bedarf nur zum kleineren Theile gedeckt werden konnte, ihre Remonten noch hauptsächlich aus der Moldau und Wallachei, sowie aus Süd-Rußland beziehen. Es wurde daher 1774 ein Remonten-Ankaufs-Commando zu Kothmann in der Bukowina eingerichtet, welches 1783 nach Woschkrutz und 1792 nach Radautz übersiedelte. Dieses Commando hat der Armee 1778—1793 27981 Remonten zugeführt. Der Ankaufspreis mußte in Gold erlegt werden. 1785 wurde auch in Mezöhegyes in Ungarn ein Remonte-Sammelplatz eröffnet.

1788 machte man den Anfang mit der Einrichtung von Beschäl- und Remontirungs-Orten, gleichzeitig auch mit der Errichtung der 1811 wieder aufgehobenen Militär-Zugbeschäler-Divisionen. Das Personal für den Gestütsdienst wurde, sowohl für Offiziere wie Mannschaften, aus dem Stande der Halbinvaliden gewonnen.

Aus den bisherigen Sammelplätzen der Remonten für die leichte Cavallerie, Radautz und Mezöhegyes, entwickelten sich

noch während des Beurlaubtenstandes eine wesentliche Erleichterung (Steuer-Ermäßigung) gewährt wird.

Zur Durchführung dieser Steuer, welche wir ihrem Zweck entsprechender nicht Wehr-, sondern Heersteuer nennen wollen, müßten allerdings ganz andere Anschauungen als bisher Platz greifen und Wege eingeschlagen werden, die von den jetzt betretenen wesentlich verschieden sind.

Die Freunde der sehr mäßigen und ungenügenden Wehrsteuer wollen, daß derjenige, welcher in einer gewissen Reihe von Jahren nicht zum Militärdienst herangezogen wird (meistens wohl 12 Jahre), als Entschädigung Geld zahlt. Nun muß aber bedacht werden, daß die meisten jungen Männer in den ersten Jahren ihrer Heerespflicht (beziehungsweise Wehrsteuerpflicht) gar nicht in der Lage sind, Steuer zu zahlen. Sie hängen pecuniär vollständig von ihren Eltern ab, und selbst in den letzten Jahren wird es schwer sein, genau zu ermessen, in welcher Höhe der Betreffende gerechter Weise herangezogen werden kann.

Ganz anders würde sich aber die Sache gestalten, wenn man von Erhebung einer Heersteuer während gewisser jüngerer Lebensjahre (wir wollen der bequemeren Rechnung 10 Jahre, vom Antritt des 21. bis Schluß des 30. Jahres annehmen) ganz absähe und dieselbe erst dann in Kraft träte, wenn der Mann ein reiferes Alter erreicht und im bürgerlichen Leben festere Stellung genommen hat. Es darf wohl angenommen werden, daß mit dem 31. Lebensjahre die meisten Männer auf eigenen Füßen stehen, pecuniär unabhängig von Anderen sind, und daß dann ein richtigerer Maßstab an ihre Steuerkraft gelegt werden kann als in jüngeren Jahren. Höchst wahrscheinlich sind auch die meisten dann in der Lage, mehr zu zahlen.

Die Heersteuerpflicht hätte mit dem 31. Lebensjahre zu beginnen und mit dem 50. zu enden, also im Ganzen 20 Jahre zu dauern.

Die Höhe der Steuer würde sich nach der Einkommensteuer des Betreffenden richten und in einem gewissen Procentsatz als Heersteuer-Zuschlag besonders berechnet. Wieviel überhaupt Heersteuer von der gesammten Bevölkerung zu erheben ist, müßte sich je nach den Heeres-Bedürfnissen richten und wäre entweder jährlich oder in gewissen Finanz-Perioden zu bestimmen.

Sobald ein Mann das 31. Lebensjahr erreicht hat, würde auf Grund seiner Militärpapiere genau festzustellen sein, wie viele Jahre er wirklich im Heere gedient hat, und je nach Maßstab dieser Zeit träte für ihn eine Befreiung von der Heeressteuer ein.

Wir nehmen an, daß für jedes Jahr, welches wirklich im Dienst bei der Truppe verbracht wurde, dann zwei Jahre Steuerbefreiung gerechnet werden. Wer also 10 Jahre hinter einander gedient hat, erhielte somit 20 steuerfreie Jahre bis zum 50. Lebensjahre, er zahlte also überhaupt gar keine Wehrsteuer.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Selbstverständlich würde sich die Steuerbefreiung für die Militärpflichtigen noch günstiger gestalten, wenn jedes im activen Dienst verbrachte Jahr dreifach in Abrechnung gebracht würde, doch wollen wir mit unseren Vorschlägen zunächst in bescheidenen Grenzen bleiben.

Lehrer, Studenten und Dienstbeschädigung.

Von **Winterberger**, Oberst z. D.

Die Frage, die kürzlich der Abgeordnete Herr v. Kardorff im Reichstag „angeschnitten" hat, ist keine neue. Sie ist auch in diesen Blättern schon vor Jahren behandelt worden und hat seit langer Zeit die Zustimmung vieler Offiziere, der meisten Lehrer und aller derer gefunden, welche darauf bedacht sind, Fehler in der Gesetzgebung, die geeignet sind, Mißstimmung und folgerichtig Anwachsen der Socialdemokratie zu fördern, auszumerzen.

Wie steht es jetzt mit der Lehrerdienstzeit?

6 Wochen als Recrut keine Ruhe, keine Rast, dazu

---

mit der Zeit die ersten Staats-Gestüte, da für die trächtigen Stuten und die geworfenen Fohlen eine zweckentsprechende Unterkunft geschaffen werden mußte. Radautz wurde 1792 zum Landgestüts- und Remontirungs-Departement in der Bukowina erhoben. In dem nämlichen Jahre begann sich auch Mezöhegyes zu entwickeln. Als Stamm dienten ihm 500 Stuten aus der Bukowina und 150 auserlesene Cürassier-Stuten. Ueberdies wurden noch folgende Staats-Gestüte errichtet: Babolna in Ungarn 1789, Kollnitz in Kärnthen 1790 (1816 nach Ossiach verlegt und 1862 aufgelöst) und Piber in Steyermark (1878 geschlossen, aber 1890 wieder eröffnet). Die außerdem in Böhmen gegründeten Gestüte Hawransko und Nemoschitz wurden schon 1816, beziehungsweise 1830 wieder aufgelöst.

Die Zeit der Französischen Kriege ging auch an dem Oesterreichischen Gestütswesen nicht spurlos vorüber und war seinem weiteren Aufschwung hinderlich. Als die Oesterreichische Cavallerie nach 1809 stark reducirt wurde und ihre besten Stuten an die Gestüte abgeben mußte, wuchs der Pferdestand der letzteren auf 12000 Stück, welcher aber bald durch epidemisch auftretende Drüsen-Krankheiten erheblich gelichtet wurde.

Erst nach 1815 eröffnete sich für das Oesterreichische Gestütswesen eine neue Aera, als der hochverdiente General der Cavallerie Heinrich Graf zu Hardegg an dessen Spitze berufen wurde, welcher sich außerordentliche Verdienste um die Pferdezucht des Kaiserstaats erwarb. Während seiner Amtsthätigkeit wurde das Gestüt in Kisber (Ungarn) gegründet. Die Wirren von 1848 und 1849 sollten leider auch für das Gestütswesen nicht ohne schädigenden Einfluß bleiben. Mehrere Staats-Gestüte mußten ihre Standplätze verlassen, andere dagegen ihr gesammtes Zucht-Material für die Armee abgeben. Besonders schwer litt die Pferdezucht in Siebenbürgen unter jenen Wirren; sie trug tiefe, vielleicht sogar unheilbare Wunden davon.

Die frühere Verwendung von Halbinvaliden im Gestütsdienst hatte inzwischen aufgehört, da seit 1815 nur noch vollkommen gesunde und gut conduisirte Unteroffiziere und Mannschaften der Cavallerie dazu übersetzt wurden, bis 1826 mit der Aushebung eigener Mannschaft für das Gestütswesen begonnen wurde.

Nur allmälig gelang es, den Pferdebedarf für die schwere Reiterei und die Artillerie aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Nieder- und Ober-Oesterreich, Steyermark und Kärnthen zu decken. Von der leichten Cavallerie war das 7. Chevauxlegers-Regiment (heute 11. Uhlanen-Regiment) das erste, welches durchgängig mit inländischen Pferden beritten gemacht werden

das Casernenleben, die andere Kost, der nun einmal nicht zu vermeidende barsche Ton des Unteroffiziers, — kurz, der Entlassungstag wird herbeigesehnt, und die Erinnerung an die 6 Wochen ist meistens nicht erfrischend. Was gelernt wurde, ist in einem Jahre wieder vergessen.

Wie steht es, wenn der Lehrer ein Jahr dient?

Da kommt nach der Recrutenzeit das Eintreten in die Compagnie, die Muskeln sind geübt, verursachen nicht mehr Schmerz, es ruft vielmehr der gestählte Körper Wohlbehagen hervor, die Brust ist breiter, die Lunge kräftiger geworden, Felddienst und Schießen geben interessante Abwechselung, der Lehrer wird sich herausheben aus der Masse, er wird Führer kleiner Abtheilungen, er wird Gefreiter, er fühlt sich als Vorgesetzter, es kommen patriotische Feste, erhebende Gedenktage, ein anstrengendes, aber in der Erinnerung werthvolles Manöver, und am 1. October erhält der Lehrer bei der Entlassung die Unteroffiziers-Tressen.

Hatte er Anlage zum Turnen, so ist er ein guter Vorturner geworden; hatte er keine Anlage zum Turnen, so ist er doch ein guter Turnlehrer geworden, denn er hat ein ganzes Turnjahr mitgemacht, um zu sehen, wie Turnen gelehrt wird.

Die Erinnerung an das bei der Fahne verbrachte Jahr wird eine stolze sein, denn er hat es in einem Jahre so weit gebracht wie die übrigen Kriegervereins-Mitglieder — im besten Falle — in 2 Jahren; er hat nicht nur gehorchen, er hat auch befehlen gelernt, er hat eingesehen, daß das rauhe Wort, welches ihn in der Recrutenzeit empfindlich berührte, von ihm, als er Vorgesetzter geworden, oft selbst gebraucht worden, daß stramme Zucht zur Grundlage des Heeres unabweisbar nöthig ist.

Daß das Jahr bei der Fahne als Lehrerdienstzeit gerechnet wird, dürfte selbstverständlich sein, da sonst die körperlich untauglichen Lehrer ein Jahr früher in den Genuß des Gehalts rücken würden als die körperlich tauglichen.

* * *

Was hat Bonn, Berlin, Heidelberg u. s. w. am 1. October, respective 1. April für Andrang von jungen Männern, die Reserve-Offiziere werden wollen; wie wenige Einjährige aber treten ein in Mainz, Potsdam, Metz u. s. w.!

Der Student profitirt 1 Jahr, wenn er während seiner Dienstzeit ein Colleg belegt. Eigentlich unglaublich! Kann er in diesem Jahr für seinen Civilberuf viel lernen? Meistens gar nichts, — aber das Colleg ist belegt. 4 Jahre z. B. soll der Jurist studiren. Der körperlich Taugliche studirt 3 Jahre und belegt 1 Jahr. Der körperlich Untaugliche studirt 4 Jahre. Also muß der körperlich Untaugliche mehr gelernt haben, muß ein besseres Examen machen, später bessere Stellen erhalten. Dies die eine Seite, — nun die andere!

Welche Last hat das eine Bataillon in Bonn mit seinen wohl 100 Einjährigen, und im Gegensatz, wie froh würde ein Regiment in Metz sein, wenn es sich seine Reserve-Offiziere selbst ausbilden könnte! Wie mancher junge Mann, der nicht zur Elite der Einjährigen in Bonn gehört und daher vielleicht die Knöpfe nicht zur rechten Zeit erhielt, würde in Mainz, woselbst der Compagnie-Chef mehr individualisiren könnte, sich die Qualification erworben haben!

Also: der Student mag eintreten, wo er will — sein Dienstjahr werde ihm als Studienjahr gerechnet. Studirt er aber so lange wie seine untauglichen Collegen, so werde ihm sein Dienstjahr als Staatsdienstjahr gerechnet, mit anderen Worten, er werde beim Eintritt in den Staatsdienst 1 Jahr vorpatentirt. So nur wird er nicht benachtheiligt gegenüber den nicht dienenden Collegen.

Und last not least! Welche Erleichterung für unbemittelte Studenten, wenn ihnen nicht nur die Universitäts-, sondern alle Garnisonstädte zur Verfügung ständen für ihr Dienstjahr.

* * *

Bei der verkürzten Dienstzeit muß die ganze Kraft des Soldaten eingesetzt werden, damit er „ausgebildet" zur Entlassung komme.

---

konnte und 1828 im Lager bei Traiskirchen allen Anforderungen hinsichtlich der Ausdauer und Schnelligkeit entsprach. Indessen dauerte es doch bis 1846, daß das vollständige Remonte-Contingent im Inlande aufgebracht werden konnte. Aber 1848 war man in der Lage, auch den damals 21 000 Stück betragenden Bedarf durch einheimisches Material zu decken.

Der hochverdiente General Graf Hardegg starb 1854. Männer wie Fürst Lobkowitz, v. Ritter und v. Mengen wurden seine würdigen Nachfolger, welche das Werk des Verewigten mit Verständniß fortzuführen wußten. War unter Hardegg die Züchtung Arabischen Blutes bevorzugt worden, so fand nach seinem Tode das Englische Blut mehr Eingang.

Mit dem 1. Januar 1869 traten die Staats-Gestüte aus der bisherigen Verwaltung des Reichs-Kriegsministeriums und wurden dem Ackerbau-Ministerium der beiden Reichshälften unterstellt. Mit dem 1. Januar 1870 wurde für das Gestütswesen anstatt der bisherigen militärischen Organisation die Civilverwaltung eingeführt, an die Stelle des Gestüts-Commandos trat die Gestüts-Direction. Indessen machte man mit der Civil-Verwaltung nichts weniger als ermunternde Erfahrungen, so daß zu Neujahr 1878 die militärische Organisation wieder zur Einführung gelangte, an deren Spitze das Militär-Inspectorat der K. und K. Pferdezucht-Anstalten (dermalen FMLt. Graf Graevenitz) steht.

Oesterreich-Ungarn befindet sich jetzt in der glücklichen Lage, den Pferdebedarf für seine Armee sowohl im Frieden wie im Mobilisirungsfalle aus eigener Zucht decken zu können. Die oberste Leitung des Remontirungswesens liegt in den Händen des Reichs-Kriegsministeriums, und die Durchführung überwacht der General-Remontirungs-Inspector (gegenwärtig der FMLt. v. Remethy). Das Minimalalter für alle Remonten ist das zurückgelegte fünfte, das Maximalalter das vollendete siebente Jahr. Die Minimal- und Maximalmaße der anzukaufenden Remonten sind wie folgt festgesetzt: für Cavallerie-Remonten, Artillerie-Unteroffiziers-Reitpferde und Train-Reitpferde 158 bis 166 Centimeter; für Mannschafts-Pferde der reitenden Batterien 155—158, für sämmtliche Zugpferde 161—172 und für Trag-Pferde 148—153 Centimeter. Als Durchschnitts-Ankaufspreise gelten für ein Cavallerie-Remonte- oder ein Artillerie-Unteroffizierspferd 250, für ein Artillerie-Zugpferd 350 und für ein Tragpferd 120—180 Gulden. Für die beiden ersten Kategorien kann bei besonderer Eignung eine 30 procentige Erhöhung des Kaufpreises bewilligt werden. Im Mobilisirungsfalle müssen die Pferde-Besitzer, mit einigen gesetzlich bestimmten Ausnahmen, ihre kriegsdiensttauglichen Pferde gegen eine angemessene Entschädigung dem Staate überlassen.

Sorglos aber muß in die Zukunft blicken, wer aus eigenem Antrieb seine ganze Kraft einsetzen soll. Also verlange man nicht, daß der bei der Fahne invalid gewordene Soldat Dienstbeschädigung nachweise; nein, man gebe ihm Invaliden-Beneficien — und nicht zu niedrige —, wenn man ihm nicht nachweisen kann, daß er sein Leiden sich muthwillig außer Dienst zugezogen hat. Verunglücken aber beim Turnen in dienstfreier Zeit, ja selbst auf Urlaub bei einem riskirten Sprung, wenn derselbe gemacht worden, um zu zeigen, daß ein breiter Graben kein Hindernißmittel ist für einen gut ausgebildeten Soldaten, — das sind keine muthwillig herbeigeführten Leiden, das sind Beschädigungen, die Invalidität begründen.

Wieviel Unlust zum Dienen, wieviel Scheu vor dem „Commiß" findet man in Dörfern, in denen ein unglücklicher Kerl herumläuft oder vielleicht sogar zu Hause liegt und den Seinigen ganz zur Last fällt, weil er nicht beweisen konnte, daß seinen Leiden Dienstbeschädigung zu Grunde lag!

Wie leicht dient solcher Fall als guter Nährboden für den socialdemokratischen Bacillus!

Verschiedenes.

I.

Eine Rede des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen über die Kameradschaft.

Der kürzlich zum Commandeur der 22. Division ernannte General, Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen, hat am 7. Januar einer festlichen Versammlung des Kriegervereins beigewohnt, die zur Feier der Kaiser-Proclamation veranstaltet worden war. Bei dieser Gelegenheit hat der Erbprinz auch eine kernige Rede über die Kameradschaft im Deutschen Heere gehalten, die uns so bemerkenswerth erscheint, daß wir ihren Wortlaut hier wiedergeben wollen.

Seine Hoheit führte darin etwa Folgendes aus:

„Meine Herren! Achthundert Mann sind wir heute Abend hier versammelt. Wir sehen unter uns Kameraden im bürgerlichen Kleid, Kameraden im Rock Seiner Majestät, von der niederen bis zur höheren Charge, — ganz junge Kameraden, welche so eben erst unter die Waffe getreten sind, und ganz alte Herren mit ihren weißen Haaren und Bärten.

Was ist es nun, was uns zusammengeführt hat, was ist es nun, was uns zusammenhält? Es ist die Eigenschaft, die in der Preußischen und Deutschen Armee seit einem Jahrhundert und länger besteht: die schöne Eigenschaft der Kameradschaft. Im ganzen langen Leben bis an den Rand des Grabes unter allen Verhältnissen und in jedem Stande hat sie sich bewährt. In dieser Vollkommenheit wie bei uns hat die Kameradschaft kein anderes Heer in Europa. Sie behütet die moralische Kraft im Volke und stärkt das Heer, welches aus dem Volke, aus der großen freien Masse der Nation hervorgeht. Sie hat mit dazu beigetragen, das Deutsche Volk einig zu machen. Meine Herren, dieses unendliche Band der Kameradschaft — schützen Sie dasselbe, lassen Sie es sich angelegen sein, dasselbe zu pflegen. Sowohl den jungen Kameraden als auch den alten rufe ich es zu: sich zusammen zu schaaren gegen äußere und innere Feinde. Das wird uns Kraft geben. Wir stehen Alle für eine Sache ein, für die Sache Seiner Majestät des Kaisers, des Repräsentanten des Deutschen Vaterlandes, der Deutschen Nation. Wir wirken in dieser Kameradschaft für die Macht des Vaterlandes, für das Wohl der Armee. Meine Herren! Alle, die Sie des Kaisers Rock getragen haben und noch tragen, sorgen Sie dafür, daß der Ehrenschild der Armee unbefleckt bleibt, daß Niemand es wage, ihn anzutasten. Denn nur dadurch ist es möglich, daß wir die feste Organisation, die Kaiser Wilhelm I. dem Heere gegeben und Kaiser Wilhelm II. weiter entwickelt und festgelegt hat, behalten, denn nur so wird es möglich sein, daß wir die Stelle festhalten, in die uns der große Heldenkaiser Wilhelm gebracht hat. In diesem Sinne erhebe ich das Glas und trinke auf die Kameradschaft im Deutschen Heere; alle die in Kaisers Rock, die ihn getragen und noch tragen werden, sie leben. Hurrah, Hurrah, Hurrah!"

Mit heller Begeisterung stimmte die Festversammlung dreimal ein.

II.

Ein Vermächtniß des verstorbenen Bayerischen Generals v. Stephan.

Der verstorbene Königlich Bayerische General der Infanterie Baptist v. Stephan, der sich sowohl im Feldzug 1866 als auch im Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 mehrfach hervorgethan hat, besaß ein sehr gutes Herz, eine sehr zur Wohlthätigkeit angelegte Gemüthsstimmung. In seinem Testament vom 1. December 1874 setzte derselbe ein Capital von 20 000 Gulden mit der Bestimmung aus, daß die Zinsen für mittellose Besucher der Kriegsschule verwendet werden sollten. Diese Stiftung, in welcher ferner auch Bestimmungen über Zahlung von Präbenden an junge Offiziere enthalten sind, und die den Namen ihres Begründers führt, ist mit dem Jahre 1887/88 in Wirksamkeit getreten.

Derselbe General hat dann noch eine weitere Stiftung von 10 000 Gulden errichtet, aus deren Zinsen alljährlich eine hervorragend edle Handlung eines bedürftigen geborenen Bayern ohne Unterschied des Geschlechts, der Confession, des Standes und Alters, durch Ertheilung eines Geldpreises, welcher die Benennung „Stephans-Preis" führt, geehrt werden soll. Zu dieser Ehrung eignen sich alle einzelnen Handlungen, in welchen Vaterlands-, Gatten-, Verwandten- oder Nächstenliebe oder Pflichterfüllung mit ausgezeichnetem Muth oder mit seltener Selbstverlängerung, außergewöhnlicher Hingebung oder relativ sehr großer Aufopferung ohne eigennützige Absicht bethätigt wurde, und welche nach der Ueberzeugung der Preisrichter bewiesen sind. Die Ertheilung des Preises für die Zeit seit dem 1. December 1893 findet am 1. December 1894 statt. Die Bayerischen Behörden, sowie alle solche, welche von einer in diesen Zeitraum fallenden hervorragend edlen Handlung eines Bayerns Kenntniß erlangen, werden aufgefordert, den bezüglichen Fall zur Kenntniß des Bayerischen Staatsministeriums des Innern zu beingen.

Es scheint uns wohlgethan zu sein, die Kunde von derartigen milden Stiftungen in möglichst weite Kreise zu tragen.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 2. Januar. [Aufstellung neuer Pionier-Compagnien.] Eine wichtige Neuerung hat sich hier auf militärisch-technischem Gebiet vollzogen, nämlich die Aufstellung neuer Pionier-Compagnien. Nach den neuen organischen Bestimmungen besteht fortan die Pionier-Truppe aus 15 selbständigen Bataillonen. Jedes Pionier-Bataillon gliedert sich im Frieden in den Bataillons-Stab, in 5 Compagnien, in die Zeugreserve und in den Ersatz-Compagnie-Stamm. Im Mobilmachungsfalle werden formirt: aus der 5. Compagnie jedes Pionier-Bataillons die 5., 6. und 7. Compagnie, welche vornehmlich für den Dienst in festen Plätzen bestimmt sind, aus der Zeugreserve nebst dieser eine Schanzzeug-Colonne und aus dem Ersatz-Compagnie-Stamm die Ersatz-Compagnie. Die Landwehr-Mannschaft, welche in der Pionier-Truppe gedient hat, wird im Mobilmachungsfalle nach Bedarf zur Ergänzung des Standes der 5., 6. und 7. Compagnien der Pionier-Bataillone verwendet. Die im ersten Aufgebote des Landsturms befindliche Mannschaft, welche in der Pionier-Truppe gedient hat, wird zur Ergänzung des Standes herangezogen.

Großbritannien.

* London, 7. Januar. [Programm der neuen Schiffsbauten. — Einführung der 8stündigen Arbeitszeit in den Militär-Werkstätten.] Der Schleier von dem zukünftigen Schiffsbau-Programm hat sich soeben gelüftet. Es steht jetzt fest, daß die Regierung im kommenden Finananzjahr den Bau von 4 Panzerschiffen erster Classe, derselben Zahl kleiner Kanonenbote und 32 Torpedo-Zerstörern in Angriff zu nehmen gedenkt, außer 2 bereits vor längerer Zeit geplanten Panzerkreuzern von der Größe der mächtigsten Schlachtschiffe. Die neuen Panzerfahrzeuge werden 15 000 Tonnen Gehalt, eine Länge von 390, eine Breite von 75 Fuß haben und mit ihrer starken Bewaffnung rund 80 Millionen Mark kosten. Die Kanonenboote sollen 960 Tonnen Gehalt und 1050 Pferdekräfte besitzen, und die Torpedo-Zerstörer, welche je 650 000 Mk. kosten, werden nach dem Typus des kürzlich vollendeten „Havock" gebaut werden, welcher bei seinen Probefahrten große Seefähigkeit und eine Schnelligkeit von 27 Knoten entwickelt hat. — Allein wo bleiben die Schnellkreuzer — so fragt man hier —, welche die Marine-Autoritäten für mindestens ebenso nothwendig erklären wie große und keine Panzerschiffe?

Gestern kündigte der Kriegsminister die endgültige Einführung des Achtstundentags in den Militär-Werkstätten unter Beibelassung der bisherigen Lohnbezüge an. Mit vollem Recht muß man in dieser Verordnung einen der bedeutendsten Erfolge erblicken, welchen die Gewerkvereine — denn die mächtigsten derselben haben heutzutage den Achtstundentag für ihr nächstes großes Ziel erklärt — in dieser Richtung zu verzeichnen haben. Die Wichtigkeit des beabsichtigten Schrittes liegt gewiß weniger in der Zahl der Werkleute, deren Arbeitszeit mit einem Federstrich von 54 auf 48 Stunden per Woche verkürzt worden ist, denn obgleich in den ausgedehnten Artillerie-Werkstätten und Geschütz-Gießereien von Woolwich, sowie in den staatlichen Gewehr- und Munitions-Fabriken zu Enfield und Birmingham im Durchschnitt 19 000 Arbeiter beschäftigt werden, denen diese Vergünstigung zu gute kommen wird, so haben doch schon viel zahlreichere Arbeiter-Classen durch gütliche Verhandlungen für sich den Achtstundentag errungen oder richtiger die 48 Stunden pro Woche; denn da Sonnabend Nachmittag „frei" ist, theilt man die ausfallenden Stunden den 8 der anderen 5 Tage zu. Man muß bedenken, daß es sich hier um eine Bekehrung der Regierung zum Princip der 8stündigen Arbeit handelt, um diese ministerielle Entscheidung einigermaßen in ihrer Tragweite zu ermessen. — Mit der Einführung des Achtstundentags hat der Kriegsminister auch stillschweigend die Abschaffung des Ueberzeit-Systems ausgesprochen, was allmälig zur Beschäftigung einer größeren Zahl von Arbeitern führen und damit das Angebot auf dem Arbeitsmarkt verringern muß. Dann aber wird wohl keine Regierung mit dieser Reform bei den Armee-Werkstätten allein stehen bleiben können. Die Einführung des Achtstundentags in den viel ausgedehnteren Staatswerften wird gewiß nicht viele Wochen auf sich warten lassen, und sobald die neuen Schiffsbauten begonnen werden, wird man zur Anstellung vieler neuer Arbeiter schreiten müssen. Nun wird aber die Admiralität gewiß wie in früheren Jahren, schon der Zeitersparniß wegen, eine größere Zahl der geplanten Schiffe Privat-Firmen zum Bau übergeben.

Rußland.

* St. Petersburg, 3. Januar. [Errichtung von neuen Feldmörser-Regimentern.] Die viel und eingehend behandelte Frage der Zutheilung von Wurffeuer-Geschützen an die Feldarmee hat Rußland bekanntlich derart gelöst, daß es nach dem auch sonst in seiner Heeres-Organisation verfolgten Grundsatze, für besondere Kriegszwecke besondere Truppentheile aufzustellen, eigene Mörser-Regimenter errichtet hat. Diesem Beispiel ist bis jetzt keine andere Macht gefolgt, so zweckmäßig es auch erscheint, Friedens-Verbände zu besitzen, die mit der ganzen Eigenthümlichkeit ihrer Aufgabe durch lange Schulung und Vorbereitung vertraut sind und nicht erst im Augenblick der Mobilmachung improvisirt werden müssen. Rußland schreitet auf dem betretenen Wege ruhig fort. So eben ist die Errichtung zweier neuen Feldmörser-Regimenter (Nr. 4 und 5) zu je 2 Batterien vom 1. October 1894 ab angeordnet worden. Die bisherigen 3 Regimenter, die sämmtlich an der Ostgrenze stehen, haben je 4 Batterien zu 6 Geschützen, 6 Munitionskarren und 18 Munitionswagen. Der Mörser hat ein Stahlmantel-Rohr von 15,24 Centimeter Kaliber und 9 Kaliber Länge mit Rundkeil-Verschluß und verfeuert Shrapnells und dünnwandige Stahl-Granaten mit Pyroglycerin-Sprengladung. Die Achse der stählernen Laffette ist mit Gummi-Puffern in den Achspfannen gelagert und wird beim Schuß durch Stützen entlastet. In der Protze werden 12 Schuß mitgeführt; die einspännigen Munitionskarren sind zum Zubringen des Schießbedarfs bestimmt. Der Friedensstand eines Regiments zu 4 Batterien beträgt 25 Offiziere, 4 Beamte, 689 Mann und 261 Pferde.

Kritik.

Alexander des Grossen Feldzüge in Turkestan. Commentar zu den Geschichtswerken des Flavius Arrianus u. Q. Curtius Rufus, auf Grund vieljähriger Reisen im Russischen Turkestan und den angrenzenden Ländern von Franz v. Schwarz. Mit 2 Tafeln, 6 Terrain-Aufnahmen und 1 Uebersichtskarte der Feldzüge Alexander's. München 1893, Dr. E. Wolf, wissenschaftlicher Verlag. 8. 103 S. Preis 6 Mk.

[E.] Es ist das Kennzeichen großer Geister, daß sie fort und fort die Nachwelt beschäftigen. Alexander der Große schläft schon viele Hunderte von Jahren den langen Schlaf des Todes in fremder Erde, und noch immer suchen wir die Spuren seiner Kämpfe zu bestimmen und festzulegen. Manches wissen wir von ihm, aber Vieles bleibt uns noch zu erforschen übrig.

Auch das vorliegende Buch, eine gediegene Arbeit, ist ein neuer ernstlicher Versuch zur Feststellung der kriegerischen Thätigkeit des großen Macedoniers auf Asiatischem Gebiet. Auf seinen Feldzügen hat derselbe das heutige Turkestan berührt und selbst 2 volle Jahre dort zugebracht; es war die Zeit, als er den Königsmörder Bessus verfolgte. Der Verfasser, welcher viele Jahre in Turkestan sich aufgehalten und sowohl Russen wie Kirgisen, Usbeken, Sarten 2c. dort kennen gelernt hat,

und gegenwärtig in München lebt, hatte eigentlich den Zweck, ein größeres Werk über Turkestan herauszugeben und ihm als Anhang die jetzt vorliegende Arbeit hinzuzufügen. Er hat sich nun aber entschlossen, den letzteren als Vorläufer zu dem ersteren besonders erscheinen zu lassen, und wir sind ihm dankbar dafür.

Hauptzweck des Werks ist, als Commentar zu den beiden Geschichtswerken zu dienen, welche sich allein über die Zeit Alexanders des Großen auf die Gegenwart erhalten haben, nämlich die Bücher von Arrian und Curtius. Der erstere Verfasser gilt als zuverlässiger, wogegen Curtius zwar recht anschaulich berichtet, aber in vielen Behauptungen sehr unklar erscheint. Herr v. Schwarz giebt uns nun zunächst eine Uebersetzung derjenigen Capitel von Arrian's Anabasis, welche die Märsche Alexander's behandeln und liefert sodann die Nachweise, wo sich die Begebenheiten der alten Zeit zugetragen haben, und welche Namen die von Arrian angeführten Länder, Städte ꝛc., heute führen.

Wir können natürlich hier auf keine Einzelnheiten des Inhalts eingehen, sondern müssen desfalls auf das Buch verweisen. Aber gern geben wir demselben das Zeugniß, daß der Verfasser eine Forschung von hohem geschichtlichen und wissenschaftlichen Werth zu Stande gebracht hat. Der Leser wird an der Hand der beigegebenen Karten mit Vergnügen sich in die Alexandrinische Zeit zurückversetzen und die großen Feldzüge auf's Neue zu verfolgen suchen.

Eine Karte verdient besonders hervorgehoben zu werden. Dies ist die Uebersichtskarte der Feldzüge Alexander's in Turkestan, die der Verfasser der Gefälligkeit des Kartographen der topographischen Abtheilung des Russischen Generalstabs, Oberst-Lieutenant Gabriel Jegorowitsch Rodionow zu verdanken erklärt, der die betreffenden Pläne auf Grund eigener Aufnahmen für den vorliegenden Zweck zusammengestellt hat. — Auch verschiedene Abbildungen sind dem Buch beigegeben und dienen als willkommene Erläuterungsmittel.

Wir wünschen dem vorliegenden Werke die verdiente Beachtung aller Geschichtsfreunde und hoffen, daß der Verfasser sein größeres Buch über Turkestan bald folgen lassen könne.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Vor uns liegt: „Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser 1893, bearbeitet von Alexander Freiherrn v. Dachenhausen. 18. Jahrgang. Mit 1 Farbendruckwappen und 5 Wappen in Schwarzdruck (Brünn, Druck und Verlag von Friedrich Irrgang)". Dieses seit fast 2 Jahrzehnten pünktlich zur Jahreswende erscheinende Buch, welches sich äußerlich den bekannten Gothaer genealogischen Taschenbüchern recht ähnlich vorstellt, hat sich durch die zweckmäßige Bearbeitung seines reichen Inhalts bereits viele Freunde erworben. Seine Familien-Artikel sind mit Recht geschätzt und stellen dem gegenwärtigen Herausgeber, Herrn Freiherrn v. Dachenhausen, früher in Rudolstadt, jetzt in München, das günstigste Zeugniß aus. Die beigegebenen Wappen — das des Geschlechts v. Holly in Farbendruck und 5 Wappen der Familien Kirchner v. Neukirch und v. Noël in Schwarzdruck, nach Zeichnungen des Herausgebers technisch sehr gut wiedergegeben — bilden sehr angenehme Beigaben. Der vorliegende Jahrgang enthält allein nicht weniger als die Genealogien von 452 Familien, darunter 240 zum ersten Mal aufgenommenen, so daß die adeligen Häuser jetzt schon eine stattliche Vertretung in dem Buch gefunden haben.

— Ein neues Bilderwerk über die Deutsche Heeresmacht liegt uns heute vor. Es führt den Titel: „Deutschlands Heer und Marine, in Bildern von G. Krickel, Verlag von J. C. Krüger in Berlin (Friedrich-Straße 31)." Das Werk, ein hübscher Band in Querfolio mit farbiger Einbanddecke, wird durch eine patriotische Dichtung von Johannes Wilda mit der Ueberschrift „Deutsche Heerschau" eröffnet, und nun folgen 14 Bilder in Aquarell-Farbendruck, welche Heer und Marine in charakteristischen Typen vorführen. Die Gruppenbilder zeigen folgende Einzeldarstellungen: 1) allegorisches Titelblatt; 2) die Bundesfürsten Deutschlands; 3) der Kaiser und seine Garden; 4) Infanterie-Garnisondienst; 5) Garde-Cavallerie; 6) Cavallerie-Garnisondienst; 7) Linien-Infanterie; 8) Infanterie-Felddienst; 9) Linien-Cavallerie; 10) Cavallerie-Felddienst; 11) Artillerie; 12) Pioniere, Train, Sanitäts-Truppen ꝛc.; 13) Marine und 14) Marine- und Schutztruppen in den Tropen. Die Bilder sind von dem vortheilhaft bekannten Militär-Maler G. Krickel gezeichnet, jedoch hat uns deren Buntdruck weniger befriedigt, am wenigsten die Wiedergabe der Physiognomien. Die Schuld trägt möglicherweise unser Exemplar der sogenannten billigen Ausgabe, vielleicht ist die Pracht-Ausgabe besser ausgefallen. Was wir aber loben müssen, ist die genaue Zeichnung des Malers, der es nicht nur verstanden hat, das Beiwerk der Uniformirungs-, Ausrüstungs-, Bewaffnungsstücke treffend wiederzugeben, sondern auch lebensvolle hübsche Gruppirungen auszuführen. Das Bilderwerk wird manchem Liebhaber willkommen sein.

— Aus der Feder eines Amerikaners, Harold Frederick, ist ein Buch über den Deutschen Kaiser erschienen, das so eben schon die 2. Auflage erlebt hat. Es führt den Titel: „The Young Emperor William II of Germany, (London, Fiscer Unwin)" und ist in einzelnen Bestandtheilen umgearbeitet worden. Neu darin ist das Capitel „Zwei Jahre ohne Bismarck"; es gipfelt in dem Satze, daß diese 2 Jahre allem Anschein nach den Frieden dauerhafter sicherten, als dies seit dem Berliner Congresse der Fall gewesen sei. Der Regierung des Kaisers stellt Frederick das beste Zeugniß aus. Als Wilhelm II. vor 4 Jahren den Thron bestieg, hielt, wie der Verfasser annehmen zu dürfen glaubt, ihn die Welt für einen Feuerkopf, dem das berauschende Gefühl der Macht bald zu Kopf steigen würde. Jetzt aber wird er nicht mehr als Feuerbrand gedacht, sondern als eine Persönlichkeit, die sich den übrigen Europäischen Herrschern bestimmt abhebe: ein junger Mann von Einbildungskraft, großer Thatkraft und außerordentlichem Pflichtgefühl.

Neue Militär-Bibliographie.

Album hervorragender Gegenstände aus der Waffensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. Hrsg. m. Genehmigg. des Hohen Oberstkämmerer-Amtes Sr. k. u. k. Apostol. Majestät. Erläuternder Text v. Cust. Wendelin Boeheim. 50 Taf. in Lichtdr. v. J. Löwy u. zahlreiche Text-Illustr. Fol. (VI, 29 S.) Wien, J. Löwy. 50 M.

Bekleidungsordnung. (Bkl. O.) 2. Thl. Vorschriften f. die Beschaffenheit u. Unterscheidungszeichen der Bekleidg. u. Ausrüstg. der Mannschaften. Ausg. f. die königl. sächs. Armee. (Bkl. O. II. S. A.) gr. 8. (X, 233 S.) Dresden, (C. Heinrich). 2 M.

Iuge, le, Hauptm., kurzer Abriß der Geschichte des Preußischen Staates (bis auf die heutige Zeit). Für Regimentsschulen. 5. Aufl. gr. 8. (IV, 61 S.) Hannover, Helwing. 50 Pf.

Killiches, Gen.-Maj. V., die Reform des Geniewesens der k. u. k. österr.-ungar. Armee. Studie üb. die hierüber vorlieg. Projekte. [Aus: „Jahrb. f. die deutsche Armee u. Marine".] gr. 8. (64 S.) Berlin, A. Bath. 1 M.

Rang- u. Anciennetäts-Liste des Offizier-Corps der Inspection der Jäger u. Schützen (einschl. Reserve- u. Landwehr-Offiziere, sowie Portepee-Fähnriche) u. des Reitenden Feldjäger-Corps. 1893. Geschlossen am 25. Oktbr. 1893. gr. 8. (49 S.) Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

Tettau, Lieut. Frhr. v., Beschreibung des russischen Drei-Linien-Gewehrs. Seine Verwendg. u. Leistungsfähigkeit. Auf Grund der russ. Schießvorschrift vom J. 1893 bearb. gr. 8. (32 S.) Hannover, Helwing. 50 Pf.

Treuenfeld, Hauptm. a. D. Bruno v., Auerstedt u. Jena. Mit 16 (z. Tl. farb.) Karten u. 1 Bd. Beilagen. gr. 8. (IX, 452 u. IV, 202 S.) Hannover, Helwing. 20 M.

Wilckens, Pfr. R., Kriegsfahrten e. freiwilligen badischen Dragoners anno 1870/71. 2. Aufl. 8. (IV, 133 S. m. 1 Karte.) Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

Zaiß, J., aus dem Tagebuch e. bad. Pioniers. Schilderung der Belagergn. v. Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach u. Belfort, sowie der 3täg. Schlacht bei Belfort im Kriege 1870/71. gr. 8. (IV, 157 S. m. 1 Karte.) Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen:

Die Uebungen
der im Herbst 1877 bei Darmstadt
zusammengezogenen Cavallerie-Division.

Nach den Acten des Commandos dieser Division zusammengestellt
von
C. v. L.

Mit einer Uebersichtskarte in 1:80,000.
Besonderer Abdruck aus der **Allgemeinen Militär-Zeitung**.

Preis 1 M. 60 Pf.,
mit frankirter Zusendung 1 M. 70 Pf.

Eine **Kritik** dieses Werkchens der Neuen Militärischen Blätter sagt darüber u. A. Folgendes:

„Unter C. v. L. dürfen wir uns wohl den Premier-Lieutenant Freiherr von Langermann vorstellen, welcher als Adjutant der zur Uebung vereinigten Cavallerie-Division fungirt hat und dadurch in erster Reihe berufen war, ein klares Bild der stattgehabten Exercitien und Manöver zu entwerfen. Die kleine Schrift ist eine sehr verdienstliche, nicht nur in dem rein beschreibenden Theile, sondern vorwiegend fast in den einleitenden, die Besonderheit gerade dieser Uebungen hervorhebenden Bemerkungen. Wir entnehmen derselben einen Punkt, der für Offiziere aller Waffen interessant sein dürfte und allgemein verständlich:

„Besonderer Werth wurde auf die Darstellung des markirten Feindes und auf die Vorbereitung hierzu gelegt, in der Absicht, der combinirten Cavallerie-Division eine markirte entgegenzustellen, was bei Uebungen von Cavallerie-Divisionen in früheren Jahren nicht in so ausgedehnter Weise stattgefunden hat. Man hatte bisher meist die verschiedenen Waffen durch einzelne Reiter mit farbigen Flaggen bezeichnet, in ihnen aber nur für die manövrirende Truppe ein erkennbares Directions-Object gegeben, ohne diesem Object eine Bewegungsfähigkeit, ein Manövriren, in gegebenen Grenzen zu gestatten.

Das letztere sollte hier versucht werden.

Daß die Uebungen gegen einen markirten Feind der Uebung gegen einen nur supponirten vorzuziehen sind, unterliegt wohl keinem Zweifel, denn es ist kaum möglich und wird jedenfalls sehr verlangsamend wirken, den Unterführern einer Division in der Phantasie das Bild der Vorgänge durch Avertissement u. s. w. zu geben, welches sich der Divisions-Führer macht.

Die Darstellung von Infanterie und Artillerie, welche Waffen sich langsam bewegen und vor Allem stehen werden, wenn der Angriff der Cavallerie kommt, bietet keine Schwierigkeiten. Und da bei Friedens-Uebungen der scharfe Schuß fehlt, ist die Attake selbst auf diese Objecte unschwer durchzuführen. Die Haupt-Uebung für die Truppe wird dann sein, beim Erscheinen vor einem dieser Objecte sich schnell und sicher in diejenigen Formen zu bringen, welche das Reglement empfiehlt und vorschreibt.

Die volle Kunst der Führung der Cavallerie tritt aber erst in ihre Rechte, wenn feindliche ebenbürtige Cavallerie ihr gegenüber auftritt; diese steht nicht still, wenn sie den Angriff kommen sieht auch sie beutet nach Möglichkeit ihre Geschicklichkeit in der Evolution aus, um sich günstig zur Sache zu stellen.

Nach dem Reglement ist dem markirten Feinde vom Divisions-Führer eine Instruction zu ertheilen, und hat derselbe die Stellungen und Bewegungen des Feindes in den einzelnen Gefechtsmomenten darzustellen.

Wenn nun auch der Führer der Truppe dem des markirten Feindes die genauste Instruction nach Idee und Momenten giebt, die einzelnen Stellungen des markirten Feindes vielleicht auch noch hier und da regeln kann, wie dies in gleichen Behandlungen aus früheren Jahren durch eine stete Verbindung des Divisions-Commandeurs mit dem Führer des markirten Feindes hervorgehoben ist, so wird dies doch für die Bewegungen, d. h. für die Evolutionen in den einzelnen Momenten unmöglich. Das Geschick des Führers des markirten Feindes kommt sonach neben der besten Instruction noch sehr zur Geltung.

Die Uebungen der Truppen sollen diese lehren, den Sieg zu erringen; dies müssen die Führer des markirten Feindes stets vor Augen haben; [illegible] ihnen, sondern der Truppe soll schließlich der Lorbeer zufallen. Die [illegible]ndtheit der Truppe passend herauszufordern, zur Darlegung der[illegible] zu gwähren, dies müssen die Gesichtspunkte der Führer [illegible] Feindes sein.

Gelingt es in diesem Sinne, markirte feindliche Cavallerie zu führen, so wird dies doch gewisse Vortheile vor dem Manövriren voller Cavallerie-Abtheilungen gegen einander haben, wobei einmal ein wichtiges Moment, das Ausreiten der Attake verloren geht, andererseits auch nur ein Theil schließlich den Sieg davontragen kann."

Aehnlich hatte bereits bei den Uebungen einer K. K. österreichischen Cavallerie-Division im Herbst 1874 bei Totis in Ungarn unter dem General der Cavallerie Freiherrn von Edelsheim-Giulay die Aufstellung einer solchen markirten Cavallerie-Division unter Führung des Generals stattgefunden.

Der Führer dieser markirten Division war aber vollständig frei in seinen Entschlüssen und konnte über seine Kräfte in gleicher Weise verfügen, wie der Führer der übenden Truppe, der Division, selbst.

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Handbuch
der
Ritter- und Verdienstorden
aller Kulturstaaten der Welt
innerhalb des 19. Jahrhunderts.

Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt durch
Maximilian Gritzner.

Mit 760 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis in Original-Leinenband 9 Mk., in Liebhaber-Einband (Pergament mit Goldpressung) 12 Mark.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig.

Das schönste
Abschieds-Geschenk
für einen scheidenden Offizier ist stets ein Album mit den Photographien der Kameraden. Dieselben liefert für die ganze Deutsche Armee von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung die Album-Fabrik von **Eduard Kade.**
Berlin W., Friedrich-Straße 191. (Ecke der Kronen-Straße).
Preiscourante, Muster und Skizzen gratis und franco.

Stoffhandschuhe
für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen
die Stoffhandschuhfabrik
J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.
Muster gratis!

Beste und billigste Bezugsquelle von
Cocos-Turnmatratzen
und
Turnmatten,
Cocos-Schießdecken
und
Cocos-Teppichen.
Rüsselsheim a. M. **Adam Schildge IV.**,
Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 4. Darmstadt, 14 Januar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Nicht Wehr- sondern Heer-Steuer!

(Fortsetzung.)

Demnächst müßte berücksichtigt werden, daß jeder junge Mann, welcher zum activen Dienst herangezogen ist, mehr oder weniger aus seiner Berufsthätigkeit herausgerissen wird, und daß er nach der Entlassung eine gewisse Zeit gebraucht, um sich wieder im bürgerlichen Leben einzurichten, selbst wenn er sofort wieder passende Stellung und lohnende Arbeit findet. Aber wieviel Zeit geht oft genug dem im Herbst entlassenen Reservisten mit Suchen nach Arbeit ꝛc. verloren! Er muß froh sein, wenn es ihm noch vor Eintritt des rauhen Winters, mit seinen vermehrten Bedürfnissen an Kleidung und Feuerungsmaterial und der allgemeinen Arbeitslosigkeit, gelingt, einen leidlichen Posten zu erlangen, der ihn wenigstens vor Hunger und Frost bewahrt. Wie oft wird der, von seinen militärischen Vorgesetzten auf's beste Empfohlene mit den schönen Worten abgewiesen: „Ich kann nur militärfreie Leute brauchen!" Es wäre darum nicht mehr als recht und billig, wenn jedem aus dem activen Dienst Entlassenen außer den dort verbrachten doppelt gerechneten Jahren noch ein Jahr Steuererlaß gewährt würde. Ebenso müßte die Wiedereinberufung zu Uebungszwecken Berücksichtigung finden und jedes Jahr einer Uebung — gleichviel von welcher Dauer diese war — voll in Anrechnung gebracht werden.

Eine weitere Entlastung des Mannes, welcher seine Heerespflicht durch persönliche Dienstleistung erfüllt, würde darin zu bestehen haben, daß er nur die Hälfte*) des Betrags des Heersteuerzuschlags zu zahlen hätte, welcher für die gleichen Steuerclassen der nicht als Militär Gedienten ausgeworfen ist.

Bei Eintritt einer Mobilmachung hätte jede Zahlung von Heersteuerzuschlag aufzuhören für diejenigen Mannschaften, welche die Einberufung zu gewärtigen haben, auch wenn sie die Verpflichtung der Zahlung noch nicht erfüllten. Für die vom Kriegsdienst Befreiten müßte im Mobilmachungsfalle eine entsprechende Erhöhung der Heersteuer eintreten.

Einige Zahlenbeispiele mögen die hier gemachten Vorschläge verdeutlichen.

Bei einer activen Dienstzeit von mindestens 10 Jahren wird die doppelte Anzahl von Steuerbefreiungsjahren, also 20 Jahre, gerechnet. Die betreffenden Mannschaften zahlen demnach überhaupt keine Heersteuer.

Wer bis zum 30. Lebensjahre noch gar nicht activ gedient hat, zahlt vom 31. bis 50. Jahre den vollen Steuerzuschlag.

Nehmen wir denselben beispielsweise auf 10 Mark an, so würde er bei einem Manne, der 2 Jahre ununterbrochen gedient und außerdem noch 2 Uebungen mitgemacht hat, folgendermaßen berechnet:

*) Auch hier ließe sich vielleicht eine Herabsetzung auf ein Drittel in Vorschlag bringen.



2 Dienstjahre doppelt . . . . . = 4 Jahre,
1 Befreiungsjahr nach der Entlassung = 1 Jahr,
2 Uebungsjahre . . . . = 2 Jahre,
Summa 7 Jahre.

Dieser Mann hätte also 20 Jahre weniger 7 Jahre = 13 Jahre und zwar jährlich 10 Mark — nur die Hälfte 5 Mark —, 13 × 5 = 65 Mark zu zahlen, während derjenige, welcher nicht gedient hat, zu 20 × 10 = 200 Mark verpflichtet wäre.

Bei einem Einjährig-Freiwilligen, welcher nach und nach 6 mal zu Uebungszwecken eingezogen war, würde folgendermaßen zu rechnen sein:

1 Dienstjahr doppelt wie oben . . = 2 Jahre,
1 Befreiungsjahr nach der Entlassung = 1 Jahr,
6 Uebungsjahre . . . . = 6 Jahre,
Summa 9 Jahre;

es verbleiben somit von 20 Jahren noch 11 Jahre, die wie oben mit 5 Mark zu begleichen sind: 11 × 5 = 55 Mark.

Es sind hier vorläufig 10 Mark (voller Jahresbeitrag) angenommen worden, ohne daß wir damit sagen wollen, daß diese Zahl eine feststehende sei. Aus den angeführten Beispielen läßt sich leicht berechnen, wie hoch die Beiträge bei reicheren Leuten, die jährlich 100 Mark Heersteuer zahlen und bei Armen, die nur eine Mark geben, ausfallen werden.

Ein Einjährig-Freiwilliger, der in seinem Civilverhältniß ein reicher Bankier oder Großgrundbesitzer ist, und den man auf 100 Mark jährlicher Heersteuer geschätzt hat, würde nach obigen Annahmen immer nur 11 × 50 Mark = 550 Mark zahlen, — ein Betrag, der sehr gering erscheint im Verhältniß zu den Summen, die der Betreffende für andere Dinge aufzuwenden in der Lage ist.

Bei einem Pferdeknecht, der zur Steuerclasse von 1 Mark jährlichem Beitrag gehört, wird zum Train mit halbjähriger Dienstzeit ausgehoben und nach Ableistung derselben noch zu 3 Uebungen einberufen. Ihm würden an Befreiungszeit gerechnet:

1/2 Jahr Dienst doppelt . . . . = 1 Jahr,
1 Jahr nach der Entlassung . . . = 1 Jahr,
3 Uebungsjahre . . . . = 3 Jahre,
Summa 5 Jahre.

Es verblieben somit 20 weniger 5 = 15 Jahre, und in jedem wären 0,5 Mark = 7,5 Mark überhaupt zu zahlen.

Wir meinen, daß sich auf diese Weise eine möglichst gerechte Ausgleichung der Kriegslasten erreichen ließe. Den ehemaligen Soldaten nach seiner Entlassung ohne Weiteres ganz frei von allen Heeressteuern zu erklären, möchten wir nicht empfehlen, da einerseits durch eine solche Maßregel dem Staate, trotz der vorgeschlagenen Ermäßigungen, eine bedeutende Mehreinnahme verloren ginge und andererseits dieselbe auch insofern wieder eine Folge von Ungerechtigkeiten enthielte, als ja die wirkliche active Dienstzeit sehr verschieden ausfällt. Dem nur sechsmonatlichen Trainsoldaten, welcher ja möglicher Weise auch ein reicher Gutsbesitzer sein kann, darf nicht soviel Steuererlaß gewährt werden als dem Cavalleristen, der freiwillig*) wirklich 4 Jahre hinter einander activ gedient hat. Nur dadurch, daß die im Heere verbrachte Dienstzeit gewissermaßen als eine Voraus-

*) Für drei- und vierjährig Freiwillige würden ganz besondere Bestimmungen bezüglich des Heersteuer-Erlasses zu erlassen sein, namentlich dürfte sich hier eine besondere Rücksichtnahme auf Gewinnung brauchbarer Unteroffiziers-Subjecte und Erhaltung von Capitulanten empfehlen.

General Prinz von Beauffremont.

Ein Beitrag zur Ehrenwortbruchfrage der Französischen Offiziere von 1870.

[R.] Man hat bekanntlich während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 vielfach und meistens mit Recht darüber Klage geführt, daß kriegsgefangene Französische Offiziere das von ihnen gegebene Ehrenwort gebrochen und trotz ihrer abgegebenen Erklärung, nicht mehr gegen Deutsche fechten zu wollen, dies nach ihrer Selbstbefreiung später dennoch gethan haben.*) Das Berliner Militär-Wochenblatt brachte damals eine regelmäßig wiederkehrende Liste aller jener Offiziere, welche sich aus deutschen Garnisonen eigenmächtig entfernt hatten.

Ein glänzendes Beispiel gewissenhafter Erfüllung der selbst eingegangenen Verpflichtungen giebt nun in dieser Richtung der Französische General Prinz von Beauffremont, welches allgemein gekannt zu werden verdient, weshalb wir die einzelnen Umstände dieses Hergangs einem Bericht der „Cöln. Zeitung" entnehmen wollen.

„Der kürzlich erfolgte Tod des Französischen Generals Prinzen von Beauffremont, so schreibt dieselbe, ruft jetzt zur Weihnachtszeit die Erinnerung an eine Episode des großen Krieges zurück, — eine Episode, deren Entwickelung sich für unsere engere Heimath in schwer verhängnißvoller Weise hätte gestalten können. Die Beseitigung jener Gefahr verdanken wir dem ritterlichen Sinne jenes Generals und der Besonnenheit eines schlichten Bonner Bürgers.

Im November 1870 befanden sich bekanntlich Tausende von Kriegsgefangenen in den Lagern von Wahn und Gremberg bei Cöln und in Coblenz. Den Französischen Offizieren, soweit sie sich durch Ehrenwort verpflichtet hatten, vor Beendigung des Krieges nicht mehr gegen Deutschland die Waffen zu ergreifen, waren einzelne Städte als Aufenthaltsort angewiesen, in denen sie sich einer leichten militärischen Controle zu unterziehen hatten. Eine große Anzahl, darunter sehr viele höhere Offiziere wie genannter General, hatte Bonn gewählt. Gegen Ende des Jahres verbreiteten sich Gerüchte von einer Gährung in den Lagern. Die Militärbehörden hatten ihre Aufmerksamkeit verdoppelt. Das Eintreffen von Chassepot-Gewehren und Revolvern war im voraus gemeldet; in der That wurden derartige Sendungen beschlagnahmt. Genaueres über etwa bevorstehende Unternehmungen konnte aber nicht ermittelt werden.

Da meldete sich eines Tages der damalige Oberst Prinz von Beauffremont im Bureau eines Bonners, der zur Zeit den militärischen Rang eines Unteroffiziers bekleidete. Aus irgend einem Grunde hatte der Französische Offizier zu jenem einfachen Manne Vertrauen gefaßt. Der Prinz erklärte, daß er auf Grund des gegebenen Ehrenwortes, sich bei keiner feindlichen Unternehmung zu betheiligen, in die Lage versetzt sei, folgende Mittheilung machen zu müssen: Seit einiger Zeit halte

*) Wir sagen mit gutem Grunde meistens, denn es sind uns auch vereinzelte Fälle bekannt, in denen Französische kriegsgefangene Offiziere, nachdem sie kurzen Urlaub genommen und erhalten hatten, sich wieder bei den deutschen Militärbehörden gestellt und unter Bewachung begeben, dann aber, ohne eine ehrenwörtliche Verpflichtung eingegangen zu sein, die Flucht ergriffen haben. In dieser Weise hat besonders ein oft genannter General gehandelt, nämlich der bekannte Führer der Pariser I. Armee, General A. Ducrot.

bezahlung der vom dreißigsten Lebensjahre an fälligen Heeressteuer betrachtet und dann in Abrechnung gebracht wird und daß man die Größe der weiteren Zahlungsverpflichtungen nicht nur nach der Dienstzeit, sondern auch nach den Vermögensverhältnissen bemißt, kann der so oft gemachte Vorwurf der Ungleichheit und Ungerechtigkeit wegfallen. Vor Schluß unserer Erörterungen sei noch zweier Einwände gedacht, welche von den Gegnern jeglicher Wehr-, bezw. Heer-Steuer mit scheinbar schlagenden Gründen oft angeführt werden.

Gewisse Leute, namentlich auch angebliche Volksfreunde, verwerfen die Wehr-Steuer deswegen, weil sie eine übermäßige Belastung der ärmeren Classen herbeiführe und es frevelhaft sei, dem ohnehin schon hungernden Arbeiter das Brod vom Munde wegzunehmen. Diesem, in keiner Weise gerechtfertigten Ausspruche stimmen sehr viele Andere in unklaren philantropischen Anwandlungen, ohne alle Prüfung, bei und fügen außerdem noch hinzu, es sei hart für den „unglücklichen Krüppel", der nicht militärtüchtig befunden worden, auch noch eine Steuer zahlen zu sollen; sie überlegen aber dabei nicht, daß sie möglicher Weise selbst zu diesen angeblichen Krüppeln gehören und sich eben deswegen niemals unglücklich gefühlt haben, obschon ihnen alle und jede Gelegenheit abgeschnitten war, durch den eigenen Leib oder durch Geld dem vaterländischen Heere direct nützlich zu werden.

Ist denn Jeder ein Krüppel oder ein beklagenswerthes Unglückskind oder, wie auch oft gedankenlos gesagt wird, erwerbsunfähig, folglich hülflos, der seitens der Ersatzbehörden als dauernd untauglich für den Militärdienst befunden wird? Man nehme sich nur die Mühe, die in den Heer- und Wehr-Ordnungen enthaltenen Bestimmungen zu lesen, und schon nach flüchtiger Kenntnißnahme derselben wird jeder Vorurtheilsfreie einsehen, daß recht wenige körperliche Fehler dazu gehören, um einen Gestellungspflichtigen für dauernd untauglich zu erklären, und daß im Gegensatz sehr strenge Forderungen an die wirkliche Tauglichkeit gestellt werden. Wir wollen hier nur daran erinnern, daß etliche dreißig geringe körperliche Fehler oder bleibende Gebrechen milder Art nur bedingt tauglich machen, daß die betreffenden Mannschaften nicht als feld- und marschfähig, sondern nur als garnisondienstfähig angesehen und deshalb nicht dem activen Heere, sondern nur der Ersatz-Reserve überwiesen werden.

Ueber 60 Punkte führt die zu § 9 der Recrutirungs-Ordnung gehörige Anlage 4 auf, welche den Stellungspflichtigen dauernd untauglich machen, und von diesen mögen hier nur genannt werden:

Uebermäßige Fettleibigkeit, Bluterkrankheit, hochgradige Kurzsichtigkeit, starker Kropf (Gebirgshals, Steuma, bei welchem das Athemholen schon durch leichten Druck erschwert wird), Verkrümmung des Rückgrats, zu schwach gebaute Brust, Unterleibsbrüche, Verbildung der Füße (ausgebildeter Plattfuß), — lauter Gebrechen, die Niemand erwerbsunfähig machen, und mit denen man ein sehr hohes Alter erreichen und sich auch noch übrigens ganz wohl befinden kann.

Vollkommen frei von gewissen körperlichen Schönheitsfehlern ist selten Jemand, der auch als vollkommen tauglich zum Militärdienst erachtet wird. Diese Schönheitsfehler, wenn sie schon dem Auge oft in sehr störender Weise mißfallen, beeinträchtigen doch nicht die Marschfähigkeit oder andere Ansprüche sonstiger Dienstleistungen. Der zuweilen nicht schön, kaum gerade gewachsene Landbewohner mit etwas

---

sich ein Agent in den Lagern auf, der die gefangenen Soldaten aufwiegle und die Offiziere zu überreden suche, unter Bruch ihres Ehrenwortes gemeinschaftliche Sache zu machen und bei dem zu erwartenden Aufstand die Führung zu übernehmen. Es werde Alles für den heiligen Abend vorbereitet, die Lager bei Wahn, Cöln und Coblenz würden sich zu gleicher Zeit erheben, die Besatzungen würden überrumpelt und unschädlich gemacht und dann eine Armee im Innern von Deutschland gebildet. Er, der Prinz, halte sich als Offizier und Edelmann für verpflichtet, sich weder unmittelbar zu betheiligen, noch mittelbar Vorschub zu leisten. Den Bruch des Ehrenworts, dessen leider viele seiner Kameraden sich durch Flucht schuldig gemacht hätten, müsse er weit von sich abweisen. Im Uebrigen müsse er dem Herrn überlassen, welchen Gebrauch er von seinen vertraulichen Mittheilungen machen wolle.

In aller Stille übermittelte der Unteroffizier die Enthüllung dem damaligen Stadt-Commandanten, von da aus wurde der damalige Landes-Commandirende, General Herwarth von Bittenfeld benachrichtigt und alle Vorbereitungen getroffen, um jeden Aufstand niederzuschlagen. Mehrere Französische Offiziere wurden am 22. November in Cöln plötzlich verhaftet und sofort nach Lötzen in Ost-Preußen übergeführt. Durch die Ehrenhaftigkeit des Französischen Generals wurde auf diese Weise das ganze Unternehmen vereitelt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der wahnwitzige Plan einer Armeebildung ohne jeden Rückhalt in Feindesland in seiner Ausführung bald ein blutiges Ende genommen hätte; ebenso wenig zweifelhaft ist es aber, daß der Ausbruch einer längst verwilderten, fanatisirten Soldateska namenloses Unglück über einzelne Gegenden unserer engeren Heimath hätte herbeiführen können. Jetzt, nach dem Tode jenes Generals, hat unser Bonner Bürger von dem Hintergrunde jener geschichtlichen Episode den Schleier gezogen. Der Bürgerschaft Cölns wurde in der Weihnacht ein heftiges Erschrecken nicht erspart. Das Gerücht von einem zu erwartenden Aufstand in den Barackenlagern war in allen Kreisen verbreitet. Nun war gerade in derselben Nacht ein mit Güterwagen beladenes Transportschiff des Oberkasseler Trajects durch das Eis abgesprengt worden und trieb den Rhein hinab. In der Nähe der Cölner Eisenbahnbrücke zog das Hülfegeschrei der Beamten die Aufmerksamkeit des dort stationirten Alarmpostens auf sich. In der Dunkelheit glaubte er an den angezeigten Aufstand und gab das Alarmsignal: gegen 11 Uhr ertönten die drei verhängnißvollen Kanonenschläge. Erst der folgende Morgen brachte die beruhigende Mittheilung, daß keine Gefahr vorhanden sei."

Wir können diesen Mittheilungen noch die weitere Nachricht hinzufügen, daß uns auch von den im Winter 1870/71 bei Mainz gefangen gehaltenen Franzosen aus guter Quelle bekannt geworden ist, sie haben damals einen gewaltsamen Aufstand versuchen wollen. Wahrscheinlich waren dieselben ebenso wie die in den Lagern von Wahn und Coblenz eingeschlossenen Französischen Kriegsgefangenen von fremden Agenten aufgewiegelt worden. Auch hier kam es nicht zu einer Erhebung, da es noch rechtzeitig den Deutschen Militärbehörden gelang, den Plan zu entdecken und die wirksamsten Gegenmaßregeln zu ergreifen.

---

krummen Beinen ist übrigens kerngesund, erscheint allen Strapazen des Soldatenlebens gegenüber als vollkommen genügend, und die systematische Ausbildung seines, bis dahin in harter Arbeit vernachlässigten Körpers giebt ihm schon nach wenigen Monaten eine viel bessere Haltung, welche ihn zu gründlicherer Ausnutzung seiner bis dahin noch schlummernden Kräfte befähigt. In einer zwei- bis dreijährigen Dienstzeit wird aus dem anfangs ungeschickten, begriffsstutzigen Burschen ein strammer, gewandter Soldat, der auch schon mit hellerem Kopf in die Reserve tritt.

(Schluß folgt.)

Das Russische (Drei-Linien-) Infanterie-Gewehr M 1891.

[A.] Nachdem die Europäischen Westmächte in der Frage der Bewaffnung ihrer Infanterie schon seit längerer Zeit zu dem kleinkalibrigen Gewehr übergegangen sind, hatte das Russische Reich in auffallender Weise gezögert, sich diesem Vorgehen anzuschließen. Es hatte dabei den Vortheil für sich, die vor Einführung einer neuen Bewaffnung nothwendigen zeitraubenden und kostspieligen Versuche von anderen Staaten ausführen zu lassen und dann deren Ergebnisse sich kostenlos zu Nutzen zu machen. Dadurch kam allerdings die Russische Armee gegenüber den übrigen Europäischen Heeren einigermaßen in's Hintertreffen, aber Rußland hatte auch keine Eile, seine Infanterie neu und zeitgemäß umzubewaffnen: es wird von Niemand bedroht, und wenn es sich selbst ruhig verhielte, so würde der Frieden im Osten von Europa kaum einer Gefährdung unterliegen.

Ganz ohne eigene Versuche aber ging es auch in Rußland nicht ab; sie fanden allerdings in sehr bescheidenem Umfange statt, da nur wenige Gewehr-Modelle zur Prüfung ausersehen zu werden brauchten. Man entschied sich zuletzt zur Annahme des Kalibers von 3 Englischen Linien = 7,62 Millimeter und nannte das Gewehr nach diesem Seelen-Durchmesser das „Drei-Linien-Gewehr". Während man beim alten 4,2 Linien-, 10,66 Millimeter-Gewehr Berdan Nr. 2, 4 Modelle für Infanterie, Cavallerie excl. Dragoner und Kosaken hatte, ist diese Zahl der verschiedenen Modelle beim M 91 auf zwei beschränkt, da die Dragoner 2c. und Kosaken das Dragoner-Gewehr M 91 (letzteres ohne Bajonnet) führen. Das Gewehr ist ohne Bajonnet 1,28 Meter lang, das für die Cavallerie bestimmte dagegen nur 1,15 Meter. Die einzelnen Theile des Gewehrs entsprechen denjenigen des Deutschen Gewehrs 88, es fehlt indessen der Laufmantel, welcher dem Deutschen Gewehr sein besonderes Gepräge aufdrückt. Der Lauf des neuen Russischen Gewehrs hat vier Züge, welche sich etwa dreimal von links nach rechts um die Seelenachse winden; das dem Berdan Nr. 2-Gewehr nachgebildete Visir gehört dem Treppen- und Leiter-System an. Auf dem Visirrahmen bewegt sich ein Schieber mit der Visirkimme, welcher bei aufgerichtetem Rahmen ein Zielen auf Entfernungen von 1250 bis 2600 Schritt (1000 bis 2080 Meter) gestattet. Bei uns ist man vielfach der Ansicht, daß das Schießen im Gefecht über 1000 Meter Entfernung einer Munitions-Vergeudung nahe kommt; Visire zum Zielen über 1500 Meter zu haben, ist aber schon mehr Theorie, denn auf solche Entfernungen muß man die Kolben etwa an die Hüfte nehmen, um das Ziel über Visir und Korn zu erfassen, und wer dann mit einem Auge das Ziel noch auf 1½ bis 2 Kilometer Entfernung sehen und erfassen kann, der ist thatsächlich zu beneiden. Im Ernstfalle wird es auf solche Entfernungen nicht viele gezielte Schüsse geben.

Das Laden des Gewehrs ist etwas anders wie bei unserem Gewehr, da der Zubringer-Mechanismus ein anderer ist. Geöffnet wird das Russische Gewehr wie das unsere; dann wird ein Rahmen mit Patronen aus der Tasche genommen und senkrecht in die Nuten der Verschluß-Hülse gesteckt. Hierauf wird der Daumen der rechten Hand auf die oberste Patrone gelegt, und durch einen Druck desselben werden die fünf Patronen aus dem Rahmen in den Magazinkasten befördert, so daß die oberste Patrone unbedingt unter die Kralle des Auswerfers tritt. Der Rahmen selbst wird herausgeworfen und der Lauf wie bei unserem Gewehr geschlossen. Solange sich Patronen im Magazin befinden, geschieht das Laden wie bei uns durch kräftiges Zurückführen des Verschlusses und Wiederschließen des Gewehrs. Besonders hervorzuheben ist, daß die Construction des Zubringer-Mechanismus, welcher nach entleertem Magazin durch seinen Zubringer die Durchbrechung der Verschluß-Hülse von unten völlig abschließt, gestattet, das Gewehr auch als Einlader zu verwenden; die Patrone wird dann einfach in die Patronen-Einlage der Verschluß-Hülse gelegt und durch den Verschluß beim Schließen des Gewehrs in das Patronenlager befördert.

Die Pulverladung der Patrone besteht aus 2,22 Gramm rauchlosen Pyroxilin-Pulvers, also eines Nitro-Präparats. Das 13,6 Gramm wiegende Geschoß hat einen etwas größeren Durchmesser als der Lauf; es besteht aus einer Mischung von Blei und Antimon und ist in einen Metallmantel gepreßt. Als ein Nachtheil muß es angesehen werden, daß das Geschoß gefettet werden muß: es ist dies für den Kriegsgebrauch ein erheblicher Uebelstand; die Patrone wiegt 25,5 Gramm. Die Aufbewahrung der Munition ist eine sehr umständliche, die neue Russische Schießvorschrift sagt darüber: „Die Patronen sind in geometrischen Behältern und in Räumlichkeiten aufzubewahren, in denen die Temperatur auch im Sommer nicht über + 25 Grad Reaumur steigen kann, welche völlig trocken und möglichst hochgelegen sind und Luftzuführung haben, welche mit Dielen aus festem Stoff, die höher als der anliegende Erdboden liegen müssen, versehen, und bei denen in heißen Gegenden Wände und Dach mit Erde bedeckt sind. Die Patronen sind vor Erwärmung zu bewahren, auf Stellagen auszubreiten, mit Durchgängen zwischen 10 bis 15 Kasten und nach Jahrgängen geordnet." Bei der Aufbewahrung sind also erst vielerlei Bedingungen zu erfüllen; auch die Bestimmung entspricht nicht den bei uns üblichen Anschauungen, daß auf dem Marsche die Patronen in den Packschachteln bleiben und diese erst zum Schießen geöffnet werden dürfen.

Die Feuerwirkung und die Leistungsfähigkeit des Russischen Gewehrs unterscheiden sich nur unwesentlich von denen des Deutschen. Das Gewehr wird für drei Feuerarten gebraucht, nämlich Salvenfeuer, Einzelfeuer und Massenfeuer; letzteres von Abteilungen in der Stärke von mindestens einer halben Compagnie als Einzelfeuer, namentlich aber als

Salvenfeuer auf 1000, beziehungsweise 1200 Schritt abgegeben. Bei Annäherung des Gegners, beim Sturm und bei der Vertheidigung, auf 200 bis 300 Schritt vom Gegner, wird auf das Commando „mit Packeten" das Feuer so schnell als möglich abgegeben, wobei die Schützen stets „Ziel aufsitzen" zu halten haben. Auf die Gefahr der Munitions-Vergeudung weist die Schieß-Vorschrift auch hin und giebt Anhaltspunkte zur Vermeidung einer solchen. Die Feuer-Geschwindigkeit wird durch die Commandos „langsam" und „mit Packeten" geregelt; immerhin macht sich in der neuen wie in der alten Schieß-Vorschrift der Vorzug bemerkbar, welcher der Salve vor dem Schützenfeuer eingeräumt wird. Die Russische Vorschrift giebt auch Zahlen für die Treffgenauigkeit des Gewehrs; nach diesen Angaben ist die Annahme berechtigt, daß die Treffgenauigkeit des Deutschen Gewehrs eine bessere ist als die des Russischen Gewehrs; dagegen steht dieses in Bezug auf die sonstigen ballistischen Eigenschaften, seine Handhabung und Zusammensetzung in keiner Weise dem Deutschen Gewehr nach. Wie in Nr. 60 der Allg. Mil.-Ztg. v. v. J. mitgetheilt, waren im Juli die Garde-Truppen im Lager bei Kraßnoje Selo bereits mit dem neuen Gewehr bewaffnet.

In Bezug auf einige bisher noch nicht berührte Einzelnheiten des neuen Russischen Infanterie-Gewehrs verweisen wir auf die kürzlich im Buchhandel erschienene Schrift: „Beschreibung des Russischen Drei-Linien-Gewehrs, seine Verwendung und Leistungsfähigkeit auf Grund der Russischen Schießvorschrift vom Jahre 1893, bearbeitet von Freiherrn von Tettau, Premier-Lieutenant im K. Preußischen Infanterie-Regiment Nr. 34"*). Den Schluß desselben bildet ein interessanter Vergleich zwischen dem Russischen und Deutschen Gewehr, in welchem u. A. hervorgehoben und durch Zahlennachweis erhärtet wird, daß, wie oben schon angedeutet, die Treffgenauigkeit des letzteren weit größer ist als die des ersteren, und daß die Seitenstreuung des Russischen Gewehrs fast das Doppelte des Deutschen beträgt.

Verschiedenes.

Colonel C. A. F. Vogel †.

[R-e.] Am 31. December v. J. endete in Leiden in Holland ein reiches Leben: im 89. Jahre starb der Königlich Holländische Colonel der Infanterie a. D. Karl Vogel, der seinem neuen Vaterlande mehr als 60 Jahre treu gedient und bei der dankbaren Liebe, die er demselben widmete, doch auch seinem Geburtslande und seinen in Deutschland noch lebenden Verwandten eine unwandelbar treue Liebe bewahrt hatte, wie sie nur ein so weites Herz wie das seine zu geben im Stande war. Seine Lebensschicksale und seine militärische Laufbahn dürften auch ein allgemeines Interesse beanspruchen.

1805 zu Halbau in Schlesien geboren, war er erst 11 Jahre alt, als sein Vater, der dort Steuerbeamter war und seine Mutter, geb. von Lettow, innerhalb 8 Tagen starben und ihn und seinen 2 Jahre älteren Bruder hülflos zurückließen. Eine Schwester der Mutter, Gattin des Holländischen Generals von Anting, des damaligen General-Gouverneurs von Holländisch-Indien, nahm sich liebevoll der beiden Waisen an, die durch einen zuverlässigen Begleiter nach Vließingen gebracht wurden, wo sie am 18. November 1816 als Cadetten beim Depot-Bataillon Nr. 33 der Holländischen Colonien eingestellt und am 30. November auf einem Segelschiff nach Batavia eingeschifft wurden. Die Reise dauerte damals länger wie jetzt, und erst am 1. August 1817 wurden die beiden jungen Cadetten im damaligen Cadetten-Institut von den Holländischen Colonien aufgenommen. Während der ältere Bruder bei der Colonial-Armee verblieb und 1830 als Generalstabs-Capitän auf Sumatra den Heldentod fand, kam der jüngere Bruder Karl, nachdem seine Ausbildung auf dem Cadetten-Institut beendet war, 1819 zum Depot der Landmacht Nr. 33 nach Holland zurück, bei dem er am 22. Juli 1822 zum 2. Lieutenant ernannt wurde. Bis zum Jahre 1839 machte er dann noch zweimal wieder die langwierige Reise nach Batavia, um Ersatzmannschaften dorthin und Ausgediente zurückzubringen. Am 16. August 1829 wurde er zum 1. Lieutenant befördert und zur damaligen 18. Infanterie-Abtheilung versetzt. Während der kriegerischen Ereignisse bei der Losreißung Belgiens von Holland gehörte er den Besatzungen der Festungen Charleroi und Willemstad, in der Zwischenzeit dem mobilen Lager in Belgien an. Am 17. März 1833 wurde Vogel als Adjutant zum 20. Bataillon der Reserve-Schutterey commandirt, 1836 aber als solcher zur 18. Infanterie-Abtheilung versetzt. (In Holland werden schon die Stellen der Bataillons-Adjutanten durch Hauptleute und nur ausnahmsweise durch ältere 1. Lieutenants versehen und vom Kriegsherrn dazu ernannt.) Erst am 3. November 1845 — die Beförderung ging damals langsamer von Statten — erfolgte die Ernennung zum Capitän III. Cl. und seine Versetzung in das 4. Infanterie-Regiment, 1848 die zum Capitän II. und 1852 zum Capitän I. Cl. Am 31. Januar 1856 wurde er unter Beförderung zum Major in das 3. Infanterie-Regiment und am 22. September 1859 unter Ernennung zum Lieutenant-Colonel in das 6. Infanterie-Regiment versetzt. Am 28. Juli 1861 wurde Vogel die Führung dieses Regiments übertragen, zu dessen Commandanten er am 21. October desselben Jahres unter Beförderung zum Colonel ernannt wurde. Das Commando eines Infanterie-Regiments ist in Holland ein sehr umfangreiches, da jedes Regiment aus 5 in verschiedenen Garnisonen vertheilten Bataillonen besteht.

Nach 50 jähriger Dienstzeit wurde Vogel am 8. Mai 1865 mit der gesetzlichen Pension verabschiedet, aber am 21. Februar 1871 wieder zum Militie-Commissar für Nord-Holland mit dem Sitz in Alkmaar ernannt, welche Stellung der unserer Bezirks-Commandeure ähnlich, nur insofern beschwerlicher ist, als dem Commissar nur während des Ersatz- und Control-Geschäfts ein Offizier und ein Schreiber zur Unterstützung beigegeben werden, die übrigen schriftlichen Arbeiten aber von ihm allein besorgt werden müssen, die freilich wohl auch nicht den Umfang wie bei unseren Bezirks-Commandos haben können. Eigenthümlich will es uns auch vorkommen, daß die Militie-Commissare unter dem Ministerium des Innern stehen. Das Militie-Commissariat von Nord-Holland war zuletzt für den fast 70 jährigen Mann recht beschwerlich, denn bei der Controle der Beurlaubten mußte er auch die kleinen Inseln im Fischerboot besuchen und sich von diesem aus rittlings ans Land tragen lassen. Es war daher eine Vergünstigung, daß er am 1. Januar

*) Hannover 1893, Helwing.

1875 auf das Commissariat von Süd-Holland, nach Leiden versetzt wurde, auf dem er noch bis 1885 den Dienst versah, um erst dann als Achtziger in den wohlverdienten Ruhestand zu treten.

Im Jahre 1831 verheirathete sich der damalige 1. Lieutenant mit seiner ihn jetzt überlebenden Gattin, geb. de Mol, mit der er vor 2 Jahren die diamantene Hochzeit feiern konnte, mit ihm während der langen Dienstzeit 28 mal die Garnison gewechselt hat, was bei dem Umstande, daß in Holland keine Umzugskosten gewährt werden, keine Kleinigkeit bedeutet. Durch seine 3 Söhne, die auch alle die militärische Laufbahn erwählt haben, hat er in Holland eine Soldaten-Familie begründet, denn auch schon verschiedene Enkel gehören der Armee als Offiziere und Offiziers-Aspiranten an. Der älteste Sohn dient bei der Kgl. Marine als Intendant bei dem Marine-Stabe mit dm Range als Lieutenant-Colonel, der zweite war bis vor wenigen Monaten Colonel und Commandant des Regiments Grenadiere und Jagers, — eine Art Garde-Regiment, das in Haag in Garnison steht und nur 1. Lieutenants in der vollen Etatszahl der anderen Regimenter, zu 28 Capitäns 56 1. Lieutenants, hat, die als bevorzugt aus den anderen Linien-Regimentern in dasselbe versetzt werden. Die 3 ersten Bataillone dieses Regiments sind Grenadier-, das 4. und 5. Jäger-Bataillone. Der jüngste Sohn ist Major-Quartiermeister bei der Kgl. Kriegsschule in Breda.

Zum Schluß sei hierbei noch rühmend darauf hingewiesen, wie in Holland das nationale und monarchische Gefühl sehr ausgebildet ist und dabei auch gern dem der anderen Nationen Rechnung trägt, besonders des stammverwandten Deutschlands. Dies zeigte sich sehr schön bei der festlich begangenen diamantenen Hochzeitsfeier des Verstorbenen, bei welcher der Jubilar ein Hoch auf seine abwesenden Deutschen Verwandten ausbrachte, nach welchem die Musik die Wacht am Rhein spielte, die von der großen Festversammlung stehend mit angehört wurde. An diesem sehr scharf in Holland ausgeprägten Nationalgefühl, das sich bei jeder Gelegenheit kundgiebt, könnten sich gar viele Deutsche ein Beispiel nehmen!

Dem verstorbenen würdigen Colonel Vogel aber bleibt diesseits und jenseits des Rheins ein ehrenvolles Andenken gesichert. Er ruhe in Frieden!

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 13. Januar. [Die Reichstags-Verhandlungen und die Kosten der Militär-Vorlage. — Benennung der alten Festung Graudenz als „Festung Courbière". — Gegenwärtiger Stand der Dowe'schen Erfindung eines kugelsicheren Panzers.] Die Reichstags-Verhandlungen bieten gegenwärtig ein seltsames, nicht gerade erquickliches Bild. Es handelt sich doch wohl in erster Linie darum, die für die Durchführung der in voriger Session angenommenen Militär-Vorlage erforderlichen Kosten flüssig zu machen, allein es scheint bei einem großen Theil der Reichsboten wenig Geneigtheit vorhanden zu sein, diese Aufgabe erfüllen zu helfen. So wird jetzt nach dem Verlauf der ersten Tabaksteuer-Verhandlungen und einer Besprechung, welche im sogenannten Senioren-Convent stattgefunden hat, vielfach als wahrscheinlich betrachtet, daß die Beschaffung der Kosten der Heeres-Verstärkung — von den Geldmitteln zu Ueberweisungen an die Einzelstaaten ganz zu schweigen — in dieser Session nicht vollständig erfolgen wird. Ob zur stärkeren Heranziehung der Tabak-Besteuerung und zur Besteuerung des Weines für Rechnung des Reiches irgend etwas geschehen wird, soll dahinstehen; die Annahme der bezüglichen Regierungs-Vorlagen aber erscheint jedenfalls ausgeschlossen, und auch der Stempelsteuer-Entwurf wird wohl nur zum Theil Gesetz werden. Ein Theil des im Reiche bestehenden Mehrbedarfs würde danach durch Erhöhung der Matricular-Beiträge auf die Einzelstaaten abgewälzt werden. Die nicht am wenigsten in der unsicheren inneren politischen Gesammtlage wurzelnden Gründe, welche ein derartiges Ergebniß vorhersehen ließen, sind hier nicht zu erörtern, doch möchten wir einen solchen Ausgang noch keineswegs als sicher betrachten. Der Reichstag ist sehr schwach besetzt, und die bezüglichen Beschlüsse der Fractionen sind, z. B. im Centrum, von einer sehr kleinen Anzahl von Mitgliedern derselben gefaßt worden. Dagegen hat sich so eben erst wieder in der Badischen zweiten Kammer gezeigt, daß man in den Einzelstaaten mit einem derartigen Ausgang keineswegs zufrieden sein würde. So wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dieses auch bei den Reichstags-Verhandlungen über die Militär-Vorlage selbst geschehe, zu guter Letzt noch eine Wendung zum Besseren eintreten und ein Ausweg gefunden werde.

Eine Allerhöchste Entscheidung Sr. Maj. des Kaisers und Königs bringt das Armee-Verordnungsblatt vom 13. Januar zur allgemeinen Kenntniß, die von allgemeinem Interesse ist. Die „alte Festung Graudenz" soll künftig Festung „Courbière" heißen, und zwar, wie in dem Cabinetsbefehl steht, um das Andenken an den General-Feldmarschall de l'Homme de Courbière dauernd lebendig zu erhalten. Ein naher Anlaß bot sich für diese Verfügung dadurch, daß die frühere „Schanze Courbière" in Graudenz eingegangen und der Name des berühmten Festungs-Commandanten, der sich im äußersten Fall 1806 für den „König von Graudenz" erklärte, zu verschwinden im Begriff war.

Der Erfinder des sogenannten „kugelsicheren Panzers", der Schneidermeister H. Dowe, von welchem im vorigen Jahr auch in diesen Blättern öfter die Rede war, lebt seit längerer Zeit schon hier in Berlin. Von ihm ging neulich eine neue Mittheilung durch die Zeitungen, daß nämlich seine sensationelle Erfindung nicht den Erwartungen entsprochen habe und die Versuche mit derselben seitens des Kriegsministeriums eingestellt seien. Darauf erläßt jetzt Herr Dowe eine Erklärung, die einen bezeichnenden Beitrag zu den Freuden und Leiden eines Erfinders liefert und jedenfalls recht bemerkenswerth ist. „Neuerdings", so schreibt er, „ist publicirt worden, daß die Panzerung den an sie gestellten Erwartungen nicht entsprochen habe; die Proben sollten abgeschlossen sein und dem Panzer diejenigen Eigenschaften fehlen, die eine Verwendung bei der Armee ermöglichen. Einzig richtig ist, daß ich mit meiner Panzerung ständig beschäftigt bin, und daß neuerdings eine wichtige Erfindung hinzugekommen ist. Meine Panzerung hat dem Kriegsministerium bisher nicht vorgelegen. Die Gründe zu dieser dem nicht Eingeweihten auffälligen Weigerung meinerseits sind dem Kriegsministerium seinerzeit unterbreitet worden. Ich hatte hierzu ganz besondere Ursachen. Die Patent-Gesellschaft, welche sich mir aufgedrängt hatte, wollte ihr Ausbeutungs-System auch auf mich anwenden. Es ist ihr dies aber schließlich nur theilweise geglückt, und ich konnte meine Erfindung noch glücklich zurückhalten." Nun, wir werden ja wohl einmal sehen, was letztere zu bedeuten hat!

Rußland.

[v. B.] St. Petersburg, 10. Januar. [Beabsichtigte Umgestaltung der Generals-Akademie. — Bevorstehende große Cavallerie-Frühjahrs-Manöver. Der Chef der Generalstabs-Akademie, Generallieutenant Leer, dessen Offiziers-Jubiläum vor einigen Wochen mit großen Ehren gefeiert wurde, hat den Plan einer Reform der genannten Akademie ausgearbeitet. Der Entwurf ist bestätigt worden. Das Wesentlichste der Sache besteht darin, daß, wie es in der Begründung heißt, die Generalstabs-

Akademie in Zukunft nicht nur zur Ergänzung des Generalstabes, sondern auch zur Verbreitung militärwissenschaftlicher Kenntnisse unter den Truppen dienen soll. Deshalb wird die Zahl der Aufzunehmenden wesentlich erhöht werden, obwohl nur ein Theil derselben zum dritten Cursus — in welchem die wirklichen Generalstabs-Offiziere ausgebildet werden — zugelassen, vielmehr nach Absolvirung der beiden ersten Curse zu seinen Truppentheilen zurückkehren wird.

Während des verflossenen Sommers hat General Gurko von der Cavallerie der in Polen stehenden Armee größere Manöver ausführen lassen. Dieselben sollen nun als Muster für jene Manöver dienen, welche nach einer Mittheilung des Pariser Avenir militaire in dem bevorstehenden Frühling zur Durchführung gelangen werden. Was General Gurko darlegen wollte, war, daß die Cavallerie — im Gegensatz zu den Ansichten der Deutschen Taktiker — zu Kriegszeiten in einer solchen Art verwendet werden soll, daß sie nicht allein als Hülfswaffe auftrete, sondern ganz unabhängig von der Infanterie in Massen eingesetzt, selbständige Schlachten liefere, den Sieg vorbereite und erkämpfe, — ausschließlich in Verbindung mit der Artilleriewaffe.

Bei den Manövern, welche vor einigen Monaten in der Weichselgegend stattfanden, konnte man ca. 35000 Reiter 4 Wochen lang auftreten sehen. Man gedenkt nun, während der nächsten Frühjahrs-Uebungen die Cavallerie-Corps der Militär-Gouvernements von Warschau, Wilna und Kiew zusammenzuziehen. Das wird eine Reitermasse von 150000 Mann ergeben, deren Manöver in Bezug auf Taktik wie Strategie ein ganz besonderes Interesse gewähren müssen. Das Programm dieser Uebungen, welches bereits von den Chefs des Generalstabes zu Warschau und Kiew aufgestellt und vom Kaiser Alexander III genehmigt ist, wird geheim gehalten. Nur so viel ist bekannt, daß man den doppelten Zweck der Russischen Cavallerie zu erreichen suchen will, nämlich zu Pferde und zu Fuß zu kämpfen, und daß man den Aufklärungsdienst zu üben gedenkt, dessen neue Vorschrift vor etwa 14 Tagen im General-Gouvernement von Moskau praktisch erprobt und in militärischen Kreisen günstig aufgenommen wurde. Die großen Cavallerie-Manöver werden vor dem Kaiser stattfinden, der zu denselben die Commandeure aller Militär-Gouvernements des Reichs, sowie eine große Anzahl höherer Offiziere einladen wird. Die Gegend, in welcher die Uebungen vor sich gehen sollen, ist noch nicht bestimmt. Man nimmt jedoch an, daß die Umgegend von Warschau den Vorzug erhalten wird, mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit, die dort für die Bewegungen von Cavallerie-Massen sehr geeignet ist.

Kritik.

Die kommenden Feldgeschütze. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit mehreren Abbildungen. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. 8. 170 S.

[-tz-] In sieben Abschnitten und drei Anlagen verficht Verfasser hier erneut seinen Standpunkt in der brennenden Streitfrage über die vortheilhafteste Gestaltung des künftigen Feldgeschützes, zu welcher er bereits in seinen früheren Schriften „Das Feldgeschütz der Zukunft" und „Das Feldgeschütz der Zukunft und die Kritik der Gegenwart", sowie in verschiedenen Fachblättern eine hervorragende Stellung genommen hat.

Ruhig gehaltenen Tones unterzieht General Wille die Entwürfe zahlreicher Offiziere und Ingenieure einer eingehenden Beurtheilung, scheidet in streng sachlicher und unparteiischer Weise das Brauchbare von dem weniger Tauglichen und Unausführbaren und erkennt gern und freudig die praktischen Vorschläge auch der Gegner seines eigenen Entwurfes an. Daß die Schreibweise dabei nicht in einen trockenen, docirenden Ton verfällt, sondern leicht und mit feinem Humor gewürzt dahinfließt, möchten wir als ein ganz besonderes Verdienst, als eine glückliche, ja beneidenswerthe Gabe des überaus belesenen und in sehr vielen Sätteln sicheren Verfassers bezeichnen. Wird hierdurch doch die interessante Frage auch der weitaus größten Zahl der Waffengenossen, die dem Studium derselben naturgemäß ferner steht, näher gebracht, denn das Buch liest sich angenehm und glatt, es ist allgemein verständlich geschrieben. Es führt, möchten wir sagen, den Leser, fast ohne daß er es merkt, mitten in den Gegenstand der in Rede stehenden Frage hinein, veranlaßt ihn zum Nachdenken und erzielt so ein eigenes Urtheil desselben.

In der großen Streitfrage: „Schnelllader um jeden Preis, ohne Rücklauf, aber auch mit geschwächter, kärglicher Leistung" oder „ein Geschütz, das mit gesteigerter Wirkung eine thunlichst einfache, leichte und zeitsparende Bedienung vereint" stehen sich die Parteien des Für und Wider mehr oder weniger schroff gegenüber. Daß dabei, wenn es sich auch um eine Schußwaffe handelt, hier und da kleine Hiebe und Stiche ausgetheilt und mit geschickten Paraden zurückgegeben werden, wollen wir weder dem Verfasser, noch den übrigen wackeren Kämpen anrechnen. Ein so erbitterter Kampf der Geister zeitigt eben naturgemäß auch manche (gelinde gesagt) eigenthümliche Vorschläge und Ansichten. Hierzu rechnen wir — um nur ein Beispiel herauszugreifen — die mit dem Rohr zu verbindenden stählernen Schilde, welche nach Ansicht des Verfassers, bezw. der Verfechter dieser Idee, die in der Feuerstellung am Geschütz befindliche Bedienung auf mindestens 500 Meter, oder die Panzermasken eines anderen Mitstreiters, die gar auf die kurze Entfernung von 100 Meter gegen Gewehrschüsse schützen sollen; wir stimmen dem Verfasser und mit ihm wohl den meisten Fachmännern darin zu, daß ein solcher Panzer ꝛc. ein Unding sei. Einer Feld-Artillerie hinter dem Stahlschild muß aller Sinn für eine kräftige Offensive verloren gehen, der alte bewährte Grundsatz „Wirkung geht vor Deckung!" müßte eine vollständige Umkehrung erfahren. Vollkommen Recht hat der Verfasser, wenn er auf S. 146 den Nachtheil der Vermehrung des Geschützgewichts um circa 100 Kilogramm für die Bewegungsfähigkeit durchaus nicht gering anschlägt. Wir möchten hinzufügen, daß die Panzermasken ꝛc. als wahre Windfänge unbedingt sehr hemmend auf die Beweglichkeit des Geschützes wirken müßten.

General Wille's neuestes Werk wird zweifellos wieder sowohl zahlreiche Entgegnungen wie auch zustimmende Aufsätze hervorrufen, damit aber auch das Seinige zur allmählichen Klärung der wichtigen Frage beitragen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Cramon, A. v., Prem.-Lieut., Geschichte des Leib-Kürassier-Regts. Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1, fortgeführt vom Jahre 1843 bis zur Gegenwart. Nach urkundlichen Quellen, Tagebüchern und gesammelten Privat-Aufzeichnungen im Auftrage des Regiments bearbeitet. Mit Bildnissen, farbigen Uniformbildern und Uebersichtskarten (Berlin, Mittler u. Sohn).

Gerhard, Prem.-Lieut. d. Landw., Russische Schreibschule, ein Schnell-Cursus zur Erlernung der Russ. Schreibschrift mit beigegebener Accentuation und Uebersetzung. Heft III Vorlage u. Schreibheft, IV. V (Uebungsheft I u. II). (Leipzig, Gerhard).

Junk, Kgl. Preuß. Rittmeister a. D., die Bewegungen und das Entkommen des XIII. Französischen Corps (Vinoy) 1870. Mit 1 Karte. (Berlin, Eisenschmidt).

Taschenbuch, genealogisches, der adeligen Häuser 1893, bearbeitet von A. Frhrn. von Dachenhausen. 18. Jahrgang. Mit 1 Farbendruck-Wappen und 5 Wappen als Schwarzdruck. (Brünn, Irrgang).

Treuberg, O., immer jung! Neue Skizzen und Geschichten aus der Soldaten-Welt, illustr. von Moritz Zebeli. (Wien, Seidel u. Sohn).

Wille, R., Generalmajor z. D., die kommenden Feldgeschütze mit mehreren Abbildungen (Berlin, Eisenschmidt).

Berichtigung.

In Nr. 2 der „Allg. Militär-Ztg." S. 11, Sp. 2, Zeile 11 von unten bitten wir anstatt: Eeyed — Enyed; in Nr. 3, S. 18, Sp. 2, Z. 14 v. u. anstatt: Cothmann — Cotzmann; S. 18, Sp. 2, Z. 13 v. u. anstatt: Woschkoutz — Waschkoutz zu lesen; S. 19, Sp. 1, Z. 14 v. u. vor Piber zu setzen 1798.



Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Leitfaden
für den Unterricht der 2. Reitklasse.

Auf Grund der preuß. Reit-Instruktion von
Frhrn. von Strombeck,
Oberst u. Commandeur des 2. Pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 9.
Preis 80 Pf.

Eine Kritik der „Neuen Militärischen Blätter" sagt hierüber Folgendes:

„Diese kleine Schrift von 20 Seiten ist als ein Auszug aus der Reit-Instruction unter Hinzufügung der durch das neue Exerzir-Reglement herbeigeführten Aenderungen und Benutzung von Bemerkungen, welche seiner Zeit der General-Major und Kommandeur der 17. Kavallerie-Brigade von Below zu einer schriftlichen Arbeit des Verfassers machte, entstanden. Es soll ein handliches, leicht verständliches Instruktionsbuch sowohl für die Lehrer als die Schüler der 2. Reitklasse sein, und dieser Zweck dürfte wohl überall da, wo es benutzt wird, erreicht werden.

Die auf den letzten 4 Seiten als Anhang hinzugefügte Anweisung für die Stallpflege und die Pflege des Hufes hat zwar mit dem eigentlichen Thema der Schrift keinen Zusammenhang, bietet aber dem Unteroffizier und Berittführer einen guten Anhalt für die Pferdepflege."

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Kriegs-Tagebücher
aus
den Jahren 1864 und 1866.

Auf Wunsch dem Drucke übergeben
von
R. Frhrn. von Strombeck,
Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11.

8. Eleg. brosch. Preis 1 Mark 50 Pf.

Inhalt.

A. **Erinnerungen an den Krieg in Schleswig.** 1. Mobil. 2 Ausmarsch. 3. Holstein. 4. Uebergang über die Eider. 5 Uebergang über die Schlei. 6. Tage der Ruhe. 7. Recognoscirung Sammelmark. 8. Auf Vorposten. 9 Ruhequartiere. 10. Auf Strandwache. 11. Kirkeby, 4. April 1864. 12 Gefangen. 13. Transport nach Fünen. 14. Fünen. 15. Kopenhagen. 16. Frei. 17. Von Düppel bis Gravenstein. 18. Zum Dienste gemeldet. 19. Waffenruhe. 20. Sturm auf Alsen. 21. Waffenruhe und Frieden. Einzug in Berlin.

B. **Erinnerungen an den Krieg in Böhmen im Jahre 1866.** 1. Mobil. 2. Einmarsch in Böhmen. 3 Schlacht bei Königgrätz. 4. Nach der Schlacht 5. Waffenruhe. 6. Rückmarsch.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Ulrich Pultz von Carlsen,

nach hinterlassenen biographischen Skizzen
von
Th. von Bechtold,
Major z. D.
Preis 60 Pfennig.

Eine Kritik dieser kleinen, aber interessanten Biographie spricht sich folgendermaßen aus: „Ein Büchlein, welches auch über die Grenzen derjenigen, die den Geschilderten kannten, und unseres engeren Vaterlandes hinaus beachtet zu werden verdient. — Ein geborner Däne trat Carlsen im Jahre 1794 in das damals Landgräflich Hessen-Darmstädtische Militär und machte mit demselben fast alle Feldzüge der Jahre 1794 bis 1797 und 1806 bis 1815 in den verschiedensten Ländern mit. So zieht in seiner Lebensgeschichte nicht allein ein einzelnes Menschenleben, obgleich dieses schon an sich Merkwürdiges genug bietet, sondern gleichzeitig ein kleines Bild der Zustände selbst vorüber, in welchen sich jenes Leben bewegt. Deßhalb sind auch die erzählten Begebenheiten und Schicksale von allgemeinem Interesse, und wir sind überzeugt, daß nicht leicht Jemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Wir empfehlen daher dasselbe auf das beste."

Im Verlag von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Einige Bemerkungen
zu den
Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser

Von **R. Frhrn. v. Dalwigk.**
(Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung.)
8. Geh. Preis 50 Pf.

Die „Neuen Militärischen Blätter" urtheilen über diese kleine Schrift wie folgt:

Die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals v. Hüser" haben mancherlei Anfechtung erlitten und sind als nicht gerade zuverlässig und historisch treu von den verschiedensten Seiten bezeichnet. Hier liegen über das Verhalten des Generals während der Revolutionszeit in Mainz einige, in schonendster Form abgefaßte Berichtigungen jener „Denkwürdigkeiten" vor, die vollen Glauben verdienen. Freilich erscheint durch diese Mittheilungen des Freiherrn von Dalwigk das Auftreten des alten Generals zu jener Zeit in keinem allzu günstigen Lichte! Hatte doch der Gouverneur der Bundesfestung die Absicht, dieselbe mit der preußischen Garnison zu verlassen, „weil das Bürgerwehrcorps beliebig in den Straßen trommeln lasse und sich auch in allen anderen Beziehungen nicht um die Weisungen und die Autorität des Festungs-Gouvernements bekümmere!"

Uns will heute so Etwas nicht recht begreiflich erscheinen, jetzt wäre Derartiges geradezu undenkbar, unmöglich."

Bei mir ist erschienen:

Erinnerungen
an
Dr. Joseph Victor von Scheffel

von
Gebhard Zernin,
(Hauptmann à la suite der Infanterie.)

Inhalt: I. In der Seehalde zu Radolfzell. (1878). — II. In der Stefanienstraße zu Carlsruhe. (1879.) — III. Auf der Mettnau. (1880). — IV. Wiederum in der Seehalde. (1881). — V. Wiederum auf der Mettnau. (1882). — VI. Noch einmal in der Seehalde. (1884). — VII. Vom Herbst 1884 bis zum Frühjahr 1886. — VIII. In der Stefanienstraße zu Carlsruhe und auf dem Kirchhofe. (12. April 1886).

Zweite verbesserte Auflage. 8. 6 Druckbogen. Eleg. geh. Preis 2 M.

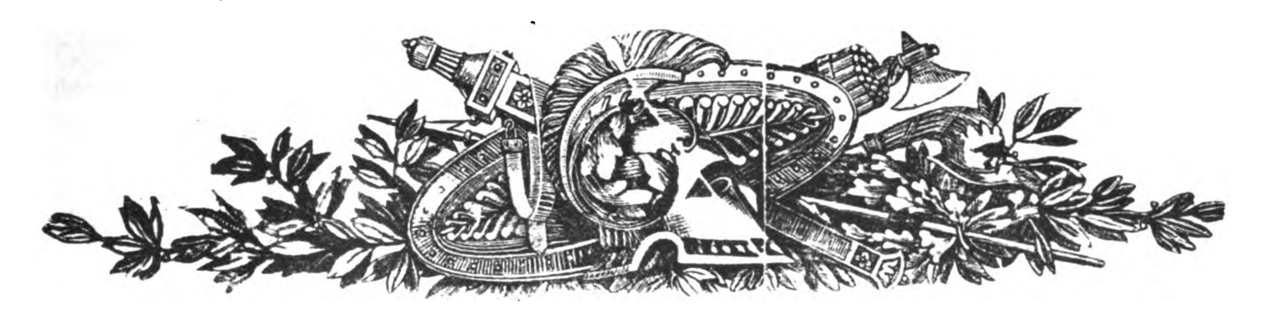
Vorstehend bezeichnete Erinnerungen an den Lieblingsdichter der Deutschen bringen Authentisches nach mancher Richtung. Der erste Abschnitt wurde von dem Dichter noch bei Lebzeiten durchgesehen und in Bezug auf die Angaben über sein Leben und seine Schriften richtig gestellt. Verfasser war mit Dr. von Scheffel persönlich genau bekannt und besuchte ihn regelmäßig. Einzelne noch nicht gedruckte Sprüche und Dichtungen des Verstorbenen sind zum Theil mit aufgenommen worden.

Darmstadt, 1893.

Die Verlagshandlung von
Eduard Zernin.



Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 5. Darmstadt. 17. Januar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Nicht Wehr- sondern Heer-Steuer!

(Schluß.)

Die für das Ausbildungs-Personal mitunter recht schwierige Lösung einer derartigen Aufgabe ist aber nur möglich, weil in dem scheinbar verkrüppelten Körper von Anfang an Gesundheit steckte, und weil sich auch in dem etwas beschränkten Kopfe der gesunde Menschenverstand entwickeln ließ. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Landmann, namentlich der gewöhnliche Ackersknecht, welchem bei seiner sonstigen Lebensweise und Beschäftigung sehr wenig Gelegenheit geboten ist, sich geistig und körperlich fortzubilden, während seiner Militär-Dienstzeit viel lernt und daß ihm die bei der Truppe verbrachten Jahre für das übrige Leben nicht ungenutzt verloren gehen. Aber pecuniäre Verluste wird er dadurch immer erleiden, und welche Berechtigung erwächst aus der angestrengten Thätigkeit der Offiziere und Unteroffiziere, dem regen Eifer und der gewissenhaften Pflichterfüllung, dem pünktlichen Gehorsam des Recruten, der großen Menge von Untauglichen, so daß sie bei dieser oft aufreibenden Thätigkeit nur müßige Zuschauer abgeben dürfen und nicht das Geringste zur Erleichterung beizutragen brauchen!

Man stelle sich zu den Stunden auf, in welchen den großstädtischen Arbeitsstätten, den Contoren, den Amtszimmern aller Art die Massen junger und auch kräftiger, wohlgenährter Leute entströmen. Man sieht es den meisten auf den ersten Blick an, daß sie niemals in Reih' und Glied gestanden haben; sie waren nicht militärtauglich, aber freilich die körperlichen Fehler sind bei deren Bekleidung für die meisten Beobachter gar nicht zu erkennen, obschon der Sachverständige selbst hier bereits mancherlei bemerkt, was ihm Aufklärung über die Gründe der „Nichttauglichkeit" verschafft.

Die gewissenhafte Prüfung des völlig entkleideten Körpers seitens der Ersatz-Commission, der Sehkraft des Auges, der Gehörfähigkeit u. a. m. ließ keinen Fehler unentdeckt.

Sind aber diese Leute erwerbsunfähig?

Der junge Bankbeamte, der nur wegen „auffallender Schiefheit des Halses" für immer seiner Militärpflicht enthoben wurde, verdient in einem Lebensalter von etlichen zwanzig Jahren schon viel Geld, während der zukünftige Staatsbeamte (der nebenbei auch möglicher Weise zu zwei bis drei Reserve- und Landwehr-Uebungen auf eigene Kosten verpflichtet ist) noch „Umsonstarbeiter" ist.

Der reiche Gutsbesitzer, welcher nur wegen „Blutaderknoten an den Beinen" gleich bei der ersten Stellung völlig militärfrei wurde, hat doch deswegen nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen, aber sein alter Lehrer, der pensionirte Schulmeister, der fünf gesunde Söhne hat, die, weil sie als unbemittelte Studenten einjährig-freiwillig dienen müssen, nagt beinahe am Hungertuche. Der gute Vater darbt sich den Bissen vom Munde ab, nur um seine Kinder standesgemäß durchzubringen, der aufgeklärte Arbeitergenosse hat dies nicht nöthig; — dank seinen bösartigen Ge-

schwüren, die liederlicher Lebenswandel und Unreinlichkeit erzeugten, braucht er sich um Militär-Angelegenheiten nicht weiter zu kümmern. Wollte man ihn zu irgend welcher Steuer heranziehen, so würden er und seine Leidensgefährten ein großes Geschrei erheben, und in Volks-Versammlungen und Tageblättern würde es laut wiederhallen vom Moloch des Militarismus, der dem armen Volke nicht das Bischen Fett und Wurst zum trocknen, mit Schweiß und Thränen erworbenen Stück Brod gönnt.

Wer aber wissen möchte, welche Bewandtniß es mit dem Stückchen Brod hat, dem rathen wir zeitweilig, die Schankwirthschaften — pardon! Restaurants! — zu besuchen, wo die hungerndeu Arbeiter Mittag und Abend speisen. Da merkt man nichts vom „Darben", noch weniger aber vom „Verdursten". Das gemeine, einfache Bier mundet schon nicht mehr, es muß schon Bayerisches, Pilsener u. a. m. und namentlich auch nicht zu wenig sein, drei bis vier Maaß mindestens! Was geht dabei an Cigarren, und nicht billigster Sorten, in die Luft! Sonntags wird die jugendliche Genossin in möglichst feiner Balltoilette zum Tanz geführt, aber leider später selten zum Standesamt!

Und wem gehen die kaum glaublichen Summen zu gute, welche der ungebildete und wegen geringer körperlicher Fehler militärfreie Mann der niederen Volksschichten gedankenlos verbraucht? Den Gastwirthen, die den Magen mit schlechten Getränken und den Führern der Umsturzpartei, die den leeren Kopf des Arbeiters mit falschen Ideen füllen.

Da wo der Kneipenbesitzer und der politische Agitator offenbare gewissenlose Plünderung treiben darf, hat der Staat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, einzuschreiten und dafür zu sorgen, daß nicht Alles von diesen Schmarotzern aufgesaugt, vielmehr ein gewisser Antheil dem allgemeinen Besten zum Opfer gebracht wird.

Wie schon früher bemerkt, liegt es nicht in der Absicht dieser Betrachtungen, Zahlentabellen aufzustellen und große Berechnungen zu machen. Um aber den geneigten Leser nicht ohne allen Beweis zu lassen, daß durch Einführung der hier geplanten Heersteuer ein Ausgleich stattfinden und eine gerechtere Vertheilung der Staatslasten eintreten könnte, sei Nachstehendes bemerkt:

Für das Etatsjahr 1893/94 betrug die Gesammt-Etatsstärke (einschließlich 20662 Offiziere) 489071 Mann, für das Etatsjahr 1894/95 ist sie auf 501763 Mann (22534 Offiziere) berechnet.

Um mit möglichst runden Zahlen bequemer rechnen zu können, wollen wir hier 500000 Mann Friedensstärke annehmen. Die voraussichtliche Kriegsstärke beträgt nach ungefährer Schätzung 4,000000, also das 8fache des Friedens-Etats, wobei 7 Jahrgänge des stehenden Heeres und der Reserve, 5 Jahrgänge der Landwehr ersten Aufgebots, 7 Jahrgänge der Landwehr zweiten Aufgebots und sämmtliche zum Waffendienst ausgebildete Ersatz-Reservisten, in Summa 19 Jahrgänge, gerechnet wurden. Nicht mitgerechnet sind

Die beiden Französischen festungsgefangenen Offiziere in Glatz.

[R.] Die beiden wegen eingestandener Spionage von dem Leipziger Reichsgericht verurtheilten Französischen Offiziere Degouy und Delguay sind bekanntlich in die Festung Glatz gebracht worden und sitzen dort ihre Strafe ab. Somit ist für uns Deutsche die ganze Angelegenheit, welche nicht wenig Staub in der öffentlichen Meinung aufgewirbelt hat, eigentlich erledigt, denn so lange Gerechtigkeit in der Welt besteht, muß jedes Vergehen gesühnt und der Abbüßung der Strafe ihr Lauf gelassen werden.

Andererseits ist es ja begreiflich, daß sich Französische Blätter mit der Angelegenheit beschäftigen und ihre Leser auf dem Laufenden zu erhalten suchen. Dagegen ist an sich gar nichts zu sagen, nur erscheint es empfehlenswerth, derartige Auslassungen zu prüfen und wo es nöthig ist richtig zu stellen. In dieser Lage sind wir heute dem Pariser „Figaro" gegenüber, und deshalb wollen wir eine Zusammenstellung von einigen Nachrichten aus Deutschen Blättern geben, denen wir die uns freundlich gewordene Auskunft des früheren Commandanten der Festung Glatz anfügen wollen.

Wie Breslauer Blätter meldeten, langten die beiden vom Reichsgerichte zu Leipzig verurtheilten Französischen Offiziere am 20. December in einer besonderen Wagenabtheilung unter Begleitung eines Dolmetschen und militärischer Bedeckung in Glatz an, wo sie sofort nach dem Kernwerke der Festung, dem sogenannten Donjon, gebracht wurden. Der Festungs-Commandant, General Buchholz, wies den Gefangenen zwei von einander getrennte, mit peinlicher Sauberkeit hergerichtete Zimmer an, deren Fenster nach dem Hofe der Festung führen. Die einfachen Möbel bestehen aus Bett, Schrank, Tisch und einigen Stühlen; die Dielen sind gestrichen. In jedem Zimmer befindet sich eine gedruckte Hausordnung, deren Vorschriften von den Franzosen strenge eingehalten werden müssen. An Büchern werden den Offizieren nur Romane zur Verfügung gestellt. Ein Soldat, welcher allmonatlich abgelöst wird, besorgt die Bedienung und holt die Mahlzeiten, welche die Frau eines Feldwebels bereitet. Vom Preise der täglichen Verköstigung (Mark 1.50) haben die Gefangenen die Hälfte selbst zu entrichten. Täglich, am Vormittag und am Nachmittag, werden ihnen zwei Freistunden gewährt, in welchen sie auf dem Festungshofe promeniren dürfen. General Buchholz zieht — wie weiter gesagt wird — häufig Erkundigungen bei den Franzosen ein, ob sie mit der Behandlung und Kost zufrieden sind. Der Besuch der Festung durch fremde Personen ist seit der Ankunft der beiden Häftlinge sehr eingeschränkt worden. Die Wache des Donjon ist verstärkt. Die Franzosen sind von der Außenwelt völlig abgeschlossen.

Zunächst sei hier eingeschaltet, daß die Französische Bezeichnung „Festungsgefängniß" in vorliegendem Sinne durchaus unrichtig ist; die Festungsgefängnisse sind für Unteroffiziere und Soldaten bestimmt, welche in denselben über sie verhängte Gefängnißstrafen, die stets durch militärische Spruchgerichte erkannt sein müssen, verbüßen. Sie heißen während dieser Verbüßung „Festungsgefangene". Diejenigen Personen dagegen, sowohl dem Militär- wie dem Bürgerstande angehörig, welche durch richterlichen Spruch zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt werden, und denen es gestattet wird, die Strafe auf einer Festung zu verbüßen, werden einer Festungs-Stubengefangenen-Anstalt überwiesen und führen während ihrer Verbüßung die amtliche Bezeichnung „Festungs-Stubengefangene". Derartige Anstalten befinden sich unter anderen Plätzen in Ehrenbreitstein, Magdeburg und Glatz. Was den letzteren Ort betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß bei Glatz die Stadt und die Festung nicht gleichbedeutend sind, wie dies in ähnlicher Weise auch nicht bei Bitsch der Fall ist. Glatz liegt mit der Stadt im Thale der Glatzer Neisse, während die Befestigungen auf den das Thal begleitenden beiden Bergen, dem Schloßberg mit dem Kranich und dem Schäferberg, liegen. Der höchste Punkt der Schloßbergbefestigung, welchen man als die

die unausgebildeten Ersatz-Reservisten und sämmtliche Jahrgänge des Landsturms.

Bei einem Friedens-Etat von 500000 Mann ist eine jährliche Recrutenquote von 200000 Mann schon sehr reichlich gerechnet, man wird voraussichtlich weniger brauchen. Erfahrungsmäßig kann man auf 100 Gestellungs-Pflichtige durchschnittlich nicht mehr als 30 vollkommen Taugliche in Anschlag bringen.*) Von diesen 30 werden aller Wahrscheinlichkeit nur 20 wirklich zum Dienst einberufen, 10 bleiben überzählig, sie stehen zur Verfügung der Ersatzbehörden, werden aber in den seltensten Fällen als Nachersatz beordert, und im dritten Jahre treten sie dann zur Ersatz-Reserve über. In Wirklichkeit sind also von 100 Gestellungs-Pflichtigen nur 20 wirklich im activen Militärdienst, und 80 fallen aus ohne diesen Dienst. Wenn sich nun jährlich im gesammten Deutschen Reiche 1,000000 Mann stellen, so bleiben nach obigen Annahmen 800000 Mann übrig.

Wenn diese Leute, die jetzt für das Heer gar nichts leisten, nach unseren Vorschlägen 20 Jahre lang zu einer Heeres-Steuer herangezogen würden, so gäbe dies mit der Zeit nicht weniger als 16,000000 (sechszehn Millionen!) Steuerzahler. Im Etatsjahre 1893/94 betrugen die Ausgaben für das Reichsheer (einmalige und fortlaufende zusammengerechnet) 572,777,845 Mark. Wenn nun die sechszehn Millionen Heeres-Steuerzahler zur Deckung herbeigezogen würden so betrüge der durchschnittliche Beitrag noch nicht ganz 36 Mark; er würde sich aber dadurch geringer herausstellen, daß die meisten Mannschaften, welche activ gedient haben, nach den hier gemachten Vorschlägen ebenfalls, wenn auch entsprechend weniger, Steuern zu zahlen hätten.

Angenommen, daß die 4 Millionen ehemaliger Soldaten sich durch die Befreiungen auf 2 Millionen Heer-Steuerzahler reduciren, so hätte man im Ganzen dann 18 (statt 16) Millionen zur Verfügung. Der durchschnittliche Steuer-Betrag beliefe sich dann auf nicht ganz 32 Mark.

Durch Erhebung einer derartigen Heer-Steuer würden sich selbstverständlich manche andere, jetzt übliche Steuern verringern lassen, die wenigstens nach der Versicherung nur Sachverständiger behufs Erhaltung des Heeres nothwendig sein sollen.

Ob die hier dargelegten Anschauungen und die in denselben enthaltenen Vorschläge der praktischen Verwerthung geeignet erachtet werden, mag dahin gestellt bleiben; einstweilen ergeben wir uns der Hoffnung, daß sie nicht ohne Weiteres Ablehnung finden, sondern neuen Stoff zu fortgesetzter Erörterung der hochwichtigen Frage einer gerechteren Besteuerung der Heeres-Pflichtigen bieten.

Wer wollte verkennen, daß Manches in unseren heutigen Staats-Einrichtungen nicht ganz so ist, wie es sein könnte oder sollte, daß sich leider die Zahl der Unzufriedenen mehrt

*) Die bezüglich der Tauglichkeit hier angegebenen Prozentziffern beruhen auf Resultaten eines Aushebungs-Bezirks mit kräftiger Landbevölkerung. In großstädtischen und Industrie-Bezirken muß noch weniger gerechnet werden.

Citadelle von Glatz bezeichnen könnte, ist der erwähnte Donjon: er stammt ebenso wie die übrige Festung aus der Zeit Friedrichs des Großen, und die tiefen Gräben der umfangreichen Bergveste sind fast durchweg in den Felsen eingesprengt. Der Donjon ist mit einer Eintrittskarte, die auf der Commandantur zu erhalten ist, betretbar und von der Stadt aus durch das untere oder Schloßthor in etwa 15 Minuten zu erreichen. Das Schloßthor ist stets verschlossen und wird von der dort befindlichen Wache auf Klingeln geöffnet; ohne Erlaubnißkarte Ankommende werden abgewiesen, die anderen durch einen Soldaten der Wache nach dem Donjon begleitet, wo wieder ein geschlossenes Thor zu durchschreiten ist. Auf diesem Wege kommt man auch an den Casematten des Donjon vorüber, in denen der große König den Freiherrn v. Trenck eine Zeitlang eingesperrt hielt). Der Donjon hat seine eigene Wache; in seinem engen Innenhofe, der von den casemattirten Wällen umgeben ist und keinerlei Aussicht als auf den Himmel gewährt, befindet sich die Festungsstuben-Gefangenenanstalt. Dieselbe ist der Commandantur unterstellt, und die besondere Aufsicht hat in erster Reihe der Platzmajor, an den auch alle Anliegen der Stubengefangenen zu richten sind, für die übrigens eine recht strenge Vorschrift besteht, die gewiß zu Gunsten der Französischen Offiziere keine Aenderung erfahren hat.

Alle Stubengefangenen werden gleichmäßig behandelt, und daß diese Behandlung eine durchweg menschliche und anständige ist, mag den „Figaro" und seine Leser vielleicht wundern; bei uns wird das für selbstverständlich gehalten. Das tägliche Ausgehen der Stubengefangenen ist nicht etwa ein beliebiges Spazierengehen, wie es nach dem „Figaro" den Anschein haben könnte, sondern es ist einfach eine aus Gesundheitsrücksichten gestattete Bewegung im Freien, wie sie bei uns einem jeden Gefangenen zu Theil zu werden pflegt. Diese Bewegung im Freien findet zweimal am Tage zu einer ganz bestimmten Zeit und auf ganz bestimmte Dauer auf dem Innenhofe des Donjon statt, wobei eine besondere Aufsicht von der Wache gestellt wird. Daß dieses „tägliche Ausgehen" ein Vergnügen ist, wie es der „Figaro" gern glauben machen möchte, wird nach dem Gesagten Niemand annehmen.

Die Stubengefangenen haben sich selbst zu beköstigen; die Kost wird ihnen, je nach ihren Wünschen, von der Frau eines verheiratheten Unteroffiziers, der auf dem Donjon wohnt, gegen einen angemessenen Preis zubereitet. Daß dabei in Bezug auf die Getränke von Trinkgelagen nicht die Rede sein kann, dafür bürgt die Stubengefangenen-Ordnung, welche in dieser Hinsicht nur das äußerst Nothwendige zugesteht. Gänzlich unbemittelte Stubengefangene können zur Bestreitung ihrer Verpflegung einen Zuschuß aus Staatsmitteln erhalten; ob die Französischen Offiziere in diese Kategorie gerechnet werden, entzieht sich natürlich der Beurtheilung. Wenn der „Figaro" behauptet, daß den Offizieren die Hälfte der Kost von der Commandantur bezahlt wird, so beweist das zwar nichts, läßt aber die Auslegung zu, daß die beiden Offiziere ihre Mittellosigkeit in glaubhafter Weise nachgewiesen haben und deshalb der Verpflegung aus Deutschen Mitteln zur Last fallen.

Auch die Beschäftigung steht den Stubengefangenen — natürlich wie bei allem ihrem Thun, mit gewissen Einschränkungen — frei; so bedürfen sie für ihre Lectüre der Genehmigung der Aufsichtsbehörde, welche Bücher und Zeitschriften u. s. w. einer genauen Durchsicht unterzieht; das ist selbstverständlich auch mit allem brieflichen und schriftlichen Verkehr der Fall, wie dies bei allen Strafgefangenen geschieht. Ausnahmen werden vielleicht bei harmlosen Strafgefangenen der gebildeten Classen gemacht; aber die kindliche Auffassung, daß die beiden wegen Spionage verurtheilten Französischen Offiziere für uns harmlose Leute wären, wird man unseren Behörden kaum ernstlich zumuthen dürfen. Die beiden Casematten dieser Offiziere mögen ja, wie „Figaro" behauptet, benachbart sein; aber jede Casematte hat ihren besonderen Eingang und wird durch ein einfaches Abschließen verwahrt, sodaß ein beliebiger Verkehr zwischen den Stubengefangenen nicht stattfinden kann; diese kommen meist

und daß die zersetzenden Doctrinen der Umsturzparteien leichter als früher williges Gehör finden? Dank dem gesunden Geiste und der Vaterlandsliebe, welche in der Brust alter und junger Soldaten fortleben, blieben das Heer und Alle, welche ihm einst angehörten und wieder berufen sind, die Waffen gegen den Feind zu tragen, frei von diesen schädlichen Einflüssen. Sie ertrugen auch bisher ohne Murren die doppelten Lasten, welche ihnen auferlegt wurden. Wer kann aber versichern, daß es so bleibt, daß nicht eines Tages auch in den Kreisen der Reservisten und Landwehrleute der Funke der Unzufriedenheit glimmen und dieser dann von den Sendboten der Umsturzparteien zur hellen Flamme angefacht wird? Nur durch Wahrung der Gerechtigkeit kann der Unzufriedenheit vorgebeugt werden, und darum möchten wir wünschen, daß die leitenden Staatsgewalten und die Vertreter des Volkes in diesem Sinne ein Heer-Steuergesetz berathen und schaffen!

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat!

Nochmals die Wellner'sche Segelrad-Flugmaschine.

[R.] In Nr. 96 der Allg.-Milit.-Ztg. v. v. J. hatten wir eine Darstellung der überaus wichtigen Erfindung des Brünner Professors Wellner, seiner sogenannten Segelrad-Flugmaschine, gegeben. Die damals schon von uns ausgesprochene Erwartung, daß durch dieselbe das Problem der Luftschifffahrt seiner Lösung endlich um ein wesentliches Stück näher gebracht werden würde, scheint sich nach neueren Nachrichten zu bestätigen. Darum wollen wir heute noch einige ergänzende Mittheilungen unserer früheren Darstellung folgen lassen. Ein Correspondent des „Neuen Wiener Tagbl." hat kürzlich selbst den Erfinder, Herrn Professor Wellner, besucht und Folgendes erfahren. Seit 20 Jahren studirt Wellner schon an dem Problem und hat besonders eingehende Messungen des Luftwiderstandes gemacht. Hierbei ergaben sich unzählige Combinationen. Es mußte gemessen werden: der Druck der Luft auf eine Segelfläche bei ruhiger und bei allen Arten von bewegter Atmosphäre, bei allen Arten von Regen und von Stürmen. Dann aber mußte gemessen werden: der Luftdruck bei fixem Standorte des Segels und der Luftdruck bei allen möglichen Fahrgeschwindigkeiten während der Fahrt.

Die Messungen bei fixem Standorte wurden auf dem Spielberg bei Brünn vorgenommen, die anderen aber auf Locomotiven. Als Prüfungs-Commissar für Locomotivführer, der er ist, erbat sich nämlich Professor Wellner von den Bahnverwaltungen die Erlaubniß, zu wissenschaftlichen Zwecken nach Belieben auf den von Brünn aus verkehrenden Locomotiven mitfahren zu dürfen. Und nun erschien er bald auf dieser, bald auf jener Locomotive zu Gaste, mit einem Gehäuse, das bequem auf dem Tender Aufstellung fand und das als Gestell für ein Riesensegel diente, und während der Locomotivführer seine Arbeit that und die Locomotive rast-

---

nur bei ihrer Bewegung im Freien zusammen, wo sie sich mit einander unterhalten können. Von einem kameradschaftlichen Verhältniß zwischen den Offizieren der Festung und den Gefangenen, worauf kürzlich in einzelnen Deutschen Blättern hingewiesen wurde, kann kaum die Rede sein. Die Offiziere der Garnison Glatz liegen mit dieser in der Stadt, auf der Festung befinden sich nur Wachen, und zwar Unteroffiziers-Wachen. Jede Person, gleichviel welches Standes, bedarf zum Besuche eines Festungs-Stubengefangenen einer besonderen Erlaubniß der Commandantur; daß da von einem kameradschaftlichen Verkehr, etwa zum Whist, L'hombre oder gar Skat, nicht die Rede sein kann, liegt wohl auf der Hand. Der Händedruck der sachverständigen Marine Offiziere scheint uns hierbei doch etwas zu üppig in's Kraut geschossen zu sein; man mag ihn wie immer erklären, man mag über ihn denken wie man will, darüber dürfte bei allen Unbefangenen die einheitliche Ansicht vorherrschen, daß er zum mindesten überflüssig war. Im vorliegenden Falle kann man wohl auch zu unseren Militärbehörden das Vertrauen haben, daß sie den Ernst der Strafvollstreckung nicht zu einer operettenhaften Comödie herabsinken lassen werden.

Dies sind ungefähr die Verhältnisse, wie sie jetzt bestehen. Es haben mehrfach Festungs-Stubengefangene aus dem Offizier- wie aus dem Bürgerstande die Verbüßung ihrer Strafe niemals als eine Annehmlichkeit, wohl aber als eine recht harte Strafe empfunden, die sich ganz besonders durch die zwangsweise Freiheitsentziehung fühlbar gemacht habe, ganz abgesehen davon, daß für Verstöße gegen die Gefangenenordnung Disciplinarstrafen zulässig sind, von denen die Entziehung kleinerer Begünstigungen nicht die am wenigsten wirksam ist."

Zu diesen Einzelmittheilungen schreibt uns noch der von uns befragte Herr Festungs-Commandant das Folgende: „Die wieder beigefügten beiden Zeitungsausschnitte enthalten völlig das Richtige. Ob der Commandant der Französischen Offizieren zwei nebeneinander liegende Casematten angewiesen hat, kann ich natürlich nicht wissen. Als ich Commandant von Glatz wurde, saßen dort zwei Franzosen wegen Landesverraths, und diesen hatte mein Vorgänger gestattet, am Tage sich gegenseitig gewisse Stunden zu besuchen, da die Zimmer nebenanliegen. Nachher wurde und namentlich Nachts jeder Verkehr abgeschlossen; ich fand keine Veranlassung, diese Bestimmung zu ändern. Ganz ausgeschlossen ist übrigens, daß die Festungs-Stubengefangenen irgend welche Besuche empfangen, am allerwenigsten von Offizieren der Garnison, die gewiß nicht gewillt sind, den mindestens überflüssigen Händedruck der Richter und Sachverständigen zu wiederholen. Auf der Festung sind nur Unteroffizierswachen. Die Festungs-Stubengefangenen — ich meine die Franzosen, welche ich übernahm — erhielten alle 4 Wochen Urlaub, durften Sonntags die Kirche besuchen und gingen dann in Begleitung einer Ordonnanz dorthin; auch besuchte der Eine, welcher verheirathet war und Frau und Kind in Glatz eingemiethet hatte, ab und zu nach der Kirche seine Familie, während die Ordonnanz im Hause sich aufhielt. Ich drückte hierüber ein Auge zu, da die beiden Leute ganz ungefährlich erschienen und kein Staatsverrath von ihnen zu erwarten war. Indessen vermuthe ich, daß mein Nachfolger in Bezug auf die Französischen Offiziere sehr viel strengere Maßregeln getroffen hat.

Wunderlich ist es, daß hier weilende Franzosen schon Wetten daraufhin angestellt haben, daß Se. Majestät würde die Spione oder „Späher", wie die „Tägliche Rundschau" entschieden nicht entsprechend übersetzt, zu seinem Geburtstage begnadigen; ich, aufgerufen, meine Meinung hierüber zu sagen, habe mit aller Bestimmtheit behauptet, daß jetzt noch an keine Begnadigung zu denken sei: — Man würde in ganz Frankreich unsern Kaiser dann für den edelsten Menschen halten, sagen hier die Franzosen, — nun wir wissen ja, wie solche Gnade jenseits des Wasgau-Waldes ausgelegt werden würde!"

Wir werden übrigens bald Gelegenheit nehmen, auf die Versuche Französischer Offiziere, in Deutschland militärische Erkundigungen einzuziehen, zurückzukommen.

---

los über die Strecke dahinbrauste, sahen die Leute zu ihrer Verwunderung auf dem Tender den bekannten Gelehrten schwarz und russig an der Riesenleinwand beschäftigt. Hier nun lernte er die ganze große Scala des Luftdrucks kennen und beherrschen, von dem zwischen den Schaufeln des Rades durchstreichenden, bis zum voll eingefangenen und in voller Breite der Segelfläche entgegenschlagenden Winde, und hier lehrten ihn auch Versuche, wie eine Last durch die Luft selbst langsam schier senkrecht gehoben und dann vorwärts bewegt werden kann. Denn auch dieses ist bei dem Wellnerschen Project ein merkwürdiges Moment, daß nämlich das Segelrad-Schiff nicht wie der bisherige Luftballon plötzlich aufsteigen wird, sondern langsam aufschwebend und in jedem Augenblick lenkbar.

In der verhältnißmäßig kurzen Zeit, die seit dem ersten Bekanntwerden seiner Erfindung durch den in Wien gehaltenen Vortrag verstrichen ist, hat Professor Wellner bereits eine Reihe von Anträgen erhalten, welche beweisen, welche tiefe Bewegung seine Veröffentlichungen hervorgerufen haben. Von verschiedenen Seiten wurden ihm à fonds perdu die Mittel zur Ausführung erster Modelle zur Verfügung gestellt. Der Wiener Ingenieur- und Architekten-Verein hatte sich zur Verfertigung eines kleinen Modells bereit erklärt, das freilich noch kein Versuchs-, sondern bloß ein Vorversuchs-Modell sein könnte. Nun ist aber ein weiterer Fortschritt zu verzeichnen, indem der Verein jetzt schon den Bau eines großen, für zwei Personen berechneten Versuchs-Modells beabsichtigt. Die Oesterreichische Elektricitäts-Gesellschaft und Siemens stellen Platz, Strom und Maschinen, und zur weiteren Durchführung der Versuche stehen auch schon 2000 fl. zur Verfügung. Ein Wiener Montan-Techniker bot dem Professor die Gründung eines Syndicats in Wien zur Herbeischaffung aller nur nöthigen Mittel und zur Sicherung aller Vorarbeiten gegen die Garantie an, daß Professor Wellner das Privilegium der Erfindung gegen einen später festzustellenden Preis an das Syndicat überlasse.

Aber auch außerhalb Oesterreichs hat sich eine tiefe Bewegung kundgegeben. In München hat sich bereits eine Gesellschaft gefunden, die dem Erfinder à fonds perdu hunderttausend Mark anbietet. In Berlin hat sich ebenso eine Anzahl von Fabrikanten vereinigt, um die erforderliche Summe behufs Verwirklichung der Erfindung zusammenzubringen. Aber auch an komischen Zwischenfällen fehlt es bei einer so ernsten Sache nicht. Ein Dompropst aus Deutschland hat ein ausführliches Schreiben gesendet, in welchem er ausführt, daß die Wellnersche Erfindung eigentlich nicht mehr neu, sondern schon von dem Propheten Hesekiel gesehen worden sei. Denn dieser Prophet sieht in einer Vision (Hesek. 10) thatsächlich ein Gefährt, welches durch die Luft fliegt. Riesenhafte Räder hat es, durch den Luftraum schwebt es, Cherubine geleiten es, es ist furchtbar und wunderbar. (!)

Wie schon erwähnt, soll zunächst das große Versuchs-Modell für zwei Personen hergestellt werden: für einen Passagier und den Maschinisten. Der Schiffsraum wird 5 Meter Länge, 1,8 Meter Durchmesser haben. Auf das Modell kommen zwei Segelräder mit je sechs Flächen, deren jede 5 Meter lang und 1 Meter breit sein soll. Im Schiffsraume werden sich zwei Motoren zu je 20 Pferdekräften befinden. Das Tragvermögen beläuft sich auf 1500 Kilogramm, die Umlaufs-Geschwindigkeit des Rades auf 45 Meter in der Secunde, die Flug-Geschwindigkeit als Maximum 30 Meter in der Secunde, also das Doppelte des Eilzuges. Jedoch hofft Professor Wellner die Flug-Geschwindigkeit auf das Dreifache des Eilzuges bringen zu können. Alles hängt in dieser Beziehung von der Tüchtigkeit der Motoren ab.

Wie man sieht, fehlt es der Wellnerschen Erfindung nicht an Unterstützung, wie dies doch nicht oft bei derartigen neuen Entdeckungen der Fall zu sein pflegt. Ist sie also lebensfähig, so wird sie dies bald zu beweisen haben; ist sie das nicht, so hat sie doch dazu beigetragen, den denkenden Menschen eine Stufe weiter auf einem Wege zu bringen, der nach der Ueberzeugung des Grafen Helmuth von Moltke zum gewünschten Ziel führen kann.

Verschiedenes.

Ein Vortrag des Königlich Bayerischen Generalmajors Popp über den Limes.

Im historischen Verein von Oberbayern zu München hat kürzlich der Generalmajor a. D. K. Popp, Ausschußmitglied der Reichs-Limes-Commission, über den Römischen Limes einen Vortrag gehalten. Wir geben im Nachstehenden einen Auszug aus demselben, der frühere Mittheilungen der Allg. Milit.-Ztg. über denselben Gegenstand vervollständigen wird.

In der Einleitung gab der Redner eine Erklärung des Wortes Limes. Nach Mommsen ist Limes (von limus = quer) ein unseren Rechtsverhältnissen fremder und daher in unserer Sprache nicht wiederzugebender technischer Ausdruck, von der Römischen Ackertheilung hergenommen, die alle Naturgrenzen ausschließt und die Quadrate, in welche der im Privateigenthum stehende Boden getheilt wird, durch Zwischenwege von einer bestimmten Breite trennt. Diese Zwischenwege sind die limites, und insofern bezeichnet das Wort immer zugleich sowohl die von Menschenhand gezogene Grenze wie die von Menschenhand gebaute Straße. Diese Doppelbedeutung behält das Wort auch in der Anwendung auf den Staat. Limes ist nicht jede Reichsgrenze, sondern nur die von Menschenhand abgesteckte und zugleich zum Begehen und Postenstellen für die Grenzvertheidigung eingerichtete, welche sich in eine Grenzbarricade umwandelte, sobald man sie wie in Deutschland durch Wall oder Mauer befestigte.

Nach einer Schilderung der ganzen Limeslinie vom Rhein bis zur Donau nebst Mittheilungen über die bis jetzt bearbeiteten Theilstrecken berichtete der Vortragende über die Forschungen am Bayerischen Antheil des Limes. Eine eigenthümliche, bis jetzt anderswo noch nicht beobachtete Construction des Limes fand sich danach im Sulzach-Grund bei der Gelsenmühle, wo eine 60 Meter lange Strecke bloßgelegt wurde. Hier bilden den Grund große Sandstein-Quadern; zwischen den einzelnen Quadern besteht ein Zwischenraum von etwa 25 Centimeter, damit bei Hochwasser ein Abfluß ermöglicht wird. Die Grabungen am Castell bei der Hammerschmiede (Kreutweiher) ergaben, daß dasselbe ursprünglich kleiner war und später vergrößert wurde; im Castell selbst wurde ein Reihengräberfeld wohl aus dem frühen Mittelalter entdeckt; hinter dem Castell fanden sich Reste einer ausgedehnten Niederlassung. Die Erd-

schanzen bei Weiltlingen, Goschenhof und Irsing sind der Anlage nach römisch. Das Castell Burgstall bei Gunzennhausen zeigt viele Aehnlichkeit mit dem Zwischen-Castell Jagdhaus im Taunus. In der Biburg bei Pförring wurde auf der Rückseite des Prätoriums eine Unterkellerung gefunden, ähnlich wie im Castell bei Groß-Krotzenburg. Am obergermanischen Limes liegen die Castelle ganz nahe am Limes, am Rätischen etwas entfernt. Am Rätischen Limes stehen alle Thürme an kleinen Knickungen der Linie, sodaß die Wächter zweier Thürme mit Ueberspringung eines Zwischenthurms nöthigenfalls mit einander correspondiren konnten, sofern sich keine Terrain-Anschwellung dazwischen befand, was auch vorkommt. Die Thürme stehen nicht alle in organischem Verband mit der Limesmauer, haben auch nicht dieselbe Mauerstärke wie diese; daraus folgt, daß die Thürme bestanden, bevor die Limesmauer gebaut wurde, oder mit anderen Worten, daß auch der Rätische Limes ursprünglich nur aus einem Grenzweg bestand wie der obergermanische.

Der kleine, vor dem Limes herziehende Graben, in welchem im Taunus die eigentliche Grenzlinie mit den Grenzsteinen festgestellt wurde, ist schon von dem um die Limes-Forschung sehr verdienten Pfarrer Franz Anton Mayer zwischen Hienheim und Kipfenberg beobachtet worden; seine Erklärung hat er aber erst jetzt im Taunus gefunden. Im Ganzen wurden bis jetzt am Limes 35 Castelle bloßgelegt; am Bayerischen Antheil sind etwa drei Fünftel der Linie bearbeitet.

Es ist erfreulich wahrzunehmen, daß die Ausgrabungen einen so rüstigen Fortgang nehmen. Sicher werden in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Limes-Forschungen, die früher so sehr vernachläsfigt worden sind, Ergebnisse zu Tage fördern, welche für die Alterthums-Geschichte und die Militär-Wissenschaft höchst förderlich sich erweisen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 16. Januar. [200jährige Jubiläumsfeier des 2. Infanterie-Regiments Kronprinz. — Aenderungen im Kriegs-Brücken-Material. — Neue Pferde-Ausrüstung.] Seine Konigliche Hoheit der Prinz-Regent hat durch Allerhöchstes Handschreiben vom 10. l. Mts. angeordnet, daß der General der Infanterie Prinz Ludwig von Bayern, Königliche Hoheit, à la suite des 2. Infanterie-Regiments gestellt werde. Hierdurch soll dem genannten Regiment, welchem, wie wir in Nr. 101 der Allg. Milit.-Ztg. v. v. J. gemeldet haben, das seltene Fest der 200jährigen Jubiläums-Feier als Regiment Kronprinz am 10. Januar 1894 bevorstand, eine verdiente Auszeichnung erwiesen werden. Daß das Regiment, welches seit langen Jahren in München in Garnison steht, eine sehr reiche Geschichte hat, ist allgemein bekannt; im Deutsch-Französischen Kriege kämpfte es unter Anderen bei Wörth, Beaumont, Sedan, Orleans und Coulmiers, bei Loigny-Pouprh und Beaugency-Cravant, endlich vor Paris.

Durch die Inspection des Ingenieur-Corps ist ein Entwurf zum Pontonier-Reglement — München 1894 — aufgestellt worden, welcher vorläufig probeweise in Gebrauch genommen und den betheiligten Dienstesstellen nach besonderer Vertheilungstabelle durch die genannte Inspection zugehen wird.

Es wurde ferner die Beschreibung des Zaumzeugs M 93 für Zugpferde bekannt gegeben und hierzu Folgendes bestimmt:

1) Hinsichtlich der Beschaffung des Zaumzeugs M 93 für Zugpferde, der Einstellung desselben in die Bestände, sowie des gleichzeitigen Gebrauchs dieses und des Zaumzeugs M 75 für Zugpferde neben einander in derselben Formation haben besondere Bestimmungen sinngemäße Anwendung zu finden.

2) Es wird gestattet, daß zu Unterrichts- und Uebungs-Zwecken jetzt schon bei jeder Batterie und jeder Train-Compagnie für ein Pferdepaar Zaumzeuge M 93 (eventuell mit Cantare M 93) in Gebrauch genommen werden.

3) Eine Probe der Handtrensen-Zügel M 93 wird der Inspection der Fuß-Artillerie für die Artillerie-Werkstätten von der Central-Abtheilung des Kriegs-Ministeriums zugehen.

4) Die Zäumung der Zugpferde bei Verwendung des Zaumzeugs M 93, sowie die hierdurch bedingte Art der Führung der Handpferde wird auch auf das Zaumzeug M 75 übertragen.

5) Dementsprechend besteht von jetzt ab das Zaumzeug M 75 für die Zugpferde aus: dem Stangenzaum M 75 und der Knebeltrense (nur für die Zugpferde der Feld-Artillerie ausschließlich Packwagen-Pferde, und für die Sattel-Pferde der 4- und 6spännigen Züge des Trains), dem Fahrtrensen-Zaum M 75 (nur für die Handpferde der letztgenannten Gespanne, sowie für alle 2spännigen Züge und Packwagen-Pferde), der Halfter M 75, dem Halfter-Riemen M 75. Die sämmtlichen Handpferde erhalten an Stelle der Knebeltrensen, beziehungsweise Fahrtrensen-Zügel die Handtrensen-Zügel M 75.

6) Die letzteren werden aus Knebeltrensen-Zügeln unter Zuhülfenahme von Ausbind-Riemen und Handzügeln — unter Belassung der bisherigen Breite — beziehungsweise aus Fahrtrensen-Zügeln unter Verwendung von Knebeltrensen-Zügeln im Allgemeinen nach dem Muster der Handtrensen Zügel M 93 hergestellt.

7) Die Handzügel und Ausbind-Riemen fallen allgemein weg. Ferner ist nur an den Reserveringen der Kumte der zweispännigen Züge und Packwagen-Pferde die Bindnestel zu belassen, beziehungsweise anzubringen.

8) An sämmtlichen Fahrstangen M 87, M 75 oder älteren Musters sind die mittleren Augen zu entfernen.

Die Kinnketten-Federhaken sind aufzubrauchen und werden bei Neubeschaffungen durch Kinnketten-Haken M 93 ersetzt.

9) Für die nach vorstehenden Ziffern 6 und 8, sowie für etwaige Umwandlung von Fahrtrensen-Zäumen in Stangen-Zäume u. s. w. nothwendigen Aenderungen sind seitens der Inspection der Fuß-Artillerie Anleitungen auszugeben; die durch die Umänderungen erwachsenden Kosten übernehmen die Artillerie-, beziehungsweise Train-Depots auf Capitel 24 Titel 19, beziehungsweise Capitel 17 Titel 6 der Sachausgabe-Uebersichten. Alle in Wegfall kommenden und bei den Umänderungen nicht benöthigten Zügel und Riemen verbleiben den Truppen zum Aufbrauch; dagegen sind überzählig werdende, anderwärts aber benöthigte Theile, wie Fahrstangen, Fahrtrensen, Nasenbänder, sowie die überschießenden Knebeltrensen-Gebisse dem zuständigen Depot einzuliefern.

10) Die durch Einführung des Zaumzeugs M 93, beziehungsweise aus Anlaß der vorstehenden Aenderung der Zäumung M 75 nothwendig werdenden Ergänzungen u. s. w. zu Ausrüstungs-Nachweisungen, Vorschriften, Mutterplänen u. s. w. erfolgen gesondert, und sieht das Kriegs-Ministerium den bezüglichen Anträgen entgegen.

11) Bezüglich etwaiger sonstiger, in Obigem noch nicht vorgesehener Verwendung von Knebeltrensen-Gebissen und Fahrtrensen — nach entsprechender Aenderung derselben — beim Zaumzeug M 93 für Dienstreit- und Zugpferde u. s. w. bleibt Weiteres vorbehalten.

Rußland.

*St. Petersburg, 12. Januar. [Der Streifzug des Jagd-Commandos in dem Olonezschen Gouvernement.] In den ersten Tagen des Januar ist, wie man aus Reval schreibt, das Jäger-Commando des Bjelomorskischen Regiments, das, aus sechzig Mann Soldaten und drei Offizieren mit dem Lieutenant E. v. Hennings an der Spitze bestehend, zur Bärenjagd in das Olonezsche Gouvernement ausgerückt war,



dorthin zurückgekehrt. Das Commando hat aus diesem Jagdzuge sieben Bären zur Strecke gebracht, darunter drei recht große Exemplare. Fünf von ihnen wurden mit der Kugel erlegt und zwei mit dem Bajonnet nach heißem Kampf getödtet. Besonders in einem Fall drohte die Jagd einen verhängnißvollen Ausgang zu nehmen, als Meister Petz, durch eine Verwundung in Wuth gebracht, einen Soldaten bereits in seine Umarmung geschlossen hatte. Allein der nächststehende Kamerad versetzte dem wüthenden Thiere einen Stich mit dem Bajonnet, und während es sich nun seinem Angreifer zuwandte, wurde es von der Kugel eines dritten Soldaten niedergestreckt, ohne daß der bereits in's Handgemenge mit der wilden Bestie gerathene Soldat auch nur den geringsten Schaden genommen hätte. Die Bärenjagd im Olonez'schen Gouvernement soll in diesem Jahre für die Jägercommandos besonders schwierig sein, weil die Bärenlager schon vielfach von den Nimroden der Residenz in Beschlag genommen sind und der Preis für die Wegweisung bei der örtlichen Bevölkerung daher sehr gestiegen ist. So kann denn das Bjelomorskische Jägercommando mit seiner Ausbeute recht zufrieden sein. Weniger erfolgreich waren die Jagdausflüge, die auch die Jägercommandos der anderen Revaler Regimenter unlängst unternommen hatten, doch sollen auch sie verschiedenes Raubzeug, namentlich Wölfe, heimgebracht haben.

Kritik.

Die Schlacht bei Kaiserslautern am 28., 29. und 30. November 1793, sowie Bericht über die Gefechte bei Kaiserslautern am 23. Mai und 18. bis 20. September 1794. Zusammengestellt von J. K. Mit Karte und 4 Abbildungen: Blücher in der Schlacht bei Kaiserslautern, Gedenkstein, Herzog von Braunschweig, Marschall Hoche. Kaiserslautern 1893. Druck und Verlag von Emil Thieme. 8°. 59 S.

[R.] Volle 100 Jahre waren vor mehreren Wochen verflossen, seit die Schlacht bei Kaiserslautern geschlagen wurde, in welcher die Franzosen unter Hoche durch den Herzog von Braunschweig eine Niederlage erlitten, und am 23. Mai, sowie in den September-Tagen dieses Jahres wird gleichfalls ein Jahrhundert vergangen sein nach den Tagen, in welchen weitere Kämpfe auf den blutgedüngten Schlachtfeldern von Kaiserslautern zwischen den verbündeten Deutschen Truppen und den Franzosen ausgefochten wurden, die den ersteren abermalige Siege eintrugen.

Es war ein zeitgemäßer Gedanke, eine zusammenfassende Darstellung dieser Kämpfe von 1793 und 1794 auf Pfälzer Boden jetzt im Druck erscheinen zu lassen. Herr J. K., der die Berichte darüber, wie es auf dem Titel heißt, zusammengestellt hat, verdient dafür alle Anerkennung und zwar um so mehr, als die Ausführung des Gedankens in ganz geeigneter Weise erfolgt ist.

Der erste Theil unserer Schrift besteht in der Schilderung der Schlacht bei Kaiserslautern an den 3 November-Tagen von 1793. Die Deutschen Truppen unter der Führung des Herzogs von Braunschweig hatten hier am 23. November eine Vertheidigungs-Stellung bezogen und wurden von den Franzosen am 28. heftig angegriffen. Nachdem diese Offensive an den beiden folgenden Tagen kräftig erneuert, jedoch stets blutig abgewiesen worden war, zog Hoche seine Truppen am 30. zurück und gab jeden weiteren Versuch einer Durchbrechung der gegnerischen Linien auf. Um eine möglichst zutreffende, auf der Höhe der Zeit stehende Darstellung der Schlacht zu liefern, hatte sich der Verfasser an den Herrn Chef des großen Generalstabs der Armee nach Berlin gewandt, und um Angabe von gutem Quellenmaterial gebeten, die ihm auch zu Theil geworden ist. An der Hand eines solchen — besonders die beiden Schriften „Blücher's Campagne-Journal" und „Erinnerungen eines alten Preußischen Offiziers aus den Feldzügen 1792—1794" sind verwerthet worden — erhalten wir eine ganz gute compilatorische Arbeit. Hieran schließt sich der Bericht an die Gefechte bei Kaiserslautern im Mai und September 1794. Der erstgenannte Kampf — das Treffen am 23. Mai — fand bekanntlich zwischen dem Feldmarschall von Möllendorff und dem General Ambert statt und führte zu dem Rückzug des letzteren, der zwar nicht ungeschickt auswich, jedoch starke Verluste erlitt. Die Gefechte vom 17. bis 20. September endeten gleichfalls zum Vortheile der Verbündeten, indem dieselben unter dem Erbprinz von Hohenlohe und Möllendorff die Französische Mosel-Armee zurücktrieben, wobei sich besonders Blücher auszeichnete.

Der kleinen Schrift ist eine gute Karte zur Schlacht von Kaiserslautern am 29. und 30. November angehängt, ferner sind ihr 4 Abbildungen — nach älteren Vorlagen neu angefertigt — beigegeben worden, von denen besonders eine sehr interessiren wird, da sie den Husaren-General Blücher in der Schlacht nach einem alten, im Besitz einer Familie in Kaiserslautern befindlichen Gemälde darstellt.

Vorgenannte Schrift ist zwar in erster Linie wohl nur für ein nichtmilitärisches Lesepublicum bestimmt, jedoch wird sie auch Fachmännern einen willkommenen Ueberblick über die Kämpfe von Kaiserslautern gewähren. Daß Lazare Hoche Marschall gewesen sei, wie auf dem Titel angegeben, ist ein Irrthum, er starb 1797 als junger 31 jähriger General zu Wetzlar.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R] Seit mehreren Jahren giebt das K. u. K. Reichs-Kriegsministerim in Wien eine Reihe von Darstellungen der Garnisons-Verhältnisse in den größeren Städten der Kronländer heraus, worin vornämlich die Gesundheits-Zustände geschildert werden. In ähnlicher Art sollen jetzt auch in Berlin Schriften über analoge Verhältnisse folgen. Die erste derselben ist bereits unter der Presse und wird unter folgendem Titel erscheinen: „Garnison-Beschreibungen, vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus aufgestellt, herausgegeben von der Medicinal-Abtheilung des Königlich Preußischen Kriegs-Ministeriums. I. Beschreibung der Garnison Cassel, mit 2 Karten, 56 Tafeln und 1 Abbildung im Text" (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, Preis 8 Mk.). Den Inhalt des Werkes bilden solche Mittheilungen, welche Sanitäts-Offiziere mit Unterstützung von verschiedenen Behörden in Bezug auf die Gesundheit der Truppen und Einwohner zusammengetragen haben, und die vornämlich bei Abwehr von Seuchen, bei der Wahl von Wohnungen, Einrichtung des Haushalts etc. in Betracht kommen. Auch die geographische Lage der Städte, deren geologische Verhältnisse, Klima, Wasserversorgung, Canalisation etc. haben hierbei genaue Berücksichtigung erfahren. Die Verdienste, welche sich die Medicinal-Abtheilung des Königlichen Kriegs-Ministeriums bereits durch frühere Schriften, so besonders neuerdings durch die „Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens", erworben hat, können durch das hier in Rede stehende Werk nur noch vermehrt werden.

Neue Militär-Bibliographie.

Armee-Manöver, die großen, in Ungarn 1893. [Aus: „Reichswehr".] 8. (146 S. m. 1 Karte.) Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1.20 M.

Drei-Linien-Gewehr, das russische, M 1891. Nach authent. Quellen. [Aus: „Minerva".] Lex.-8. 31 S. m. 86 Illustr. u. 1 Taf. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1.60 M.

Giswaldt, Oberstlieut., Handbuch f. Einjährig-Freiwillige, Reserveoffizier-Aspiranten u. Offiziere des Beurlaubtenstandes des Trains. 2. Aufl. gr. 8. VII, 176 S. m. 21 Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 M.

Frölich, Gen.-Arzt z. D. Dr. H., die Brustmessung im Dienste der Medicin. gr. 8. III, 47 S. Leipzig, A. Langkammer. 1.40 M.

Gewehr-Schießvorschrift für die Fußartillerie. 12. 108 u. 12 S. m. 2 Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Rangliste der kaiserl. deutschen Marine für das Jahr 1884. (Abgeschlossen am 30. November 1893; die Seedienstzeit ist bis 31. Oktober 1893 berechnet.) Red. im Marine-Kabinet. gr. 8. VI, 2 4 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2.5 M.

Wohnungs-Verzeichniß der Offiziere und Beamten der Garnison Mainz-Kastel. Winter-Ausg. 1893. gr. 8. 15 S. Mainz, V. Zabern. 50 Pf.

Berichtigung.

In Nr. 2, S. 9, Spalte 2, Zl. 17 bitten wir 1762 statt 1792, und Zeile 9 von unten müßten statt müssen zu lesen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 6. Darmstadt, 20. Januar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Das Königlich Bayerische Heer zu Anfang des Jahres 1894.

Nach dem neuesten Militär-Handbuch bearbeitet.

[R.] Von dem „Militär-Handbuch des Königreichs Bayern" ist in diesen Tagen eine neue Auflage, die 36., im Druck erschienen. Sie ist verfaßt nach dem Stande vom 1. December 1893 und hat diesmal ungewöhnlich lange auf sich warten lassen, was sich aber ganz einfach dadurch erklärt, daß in derselben noch alle jene zahlreichen Personal-Veränderungen des Heeres Berücksichtigung finden sollten, welche durch die am 1. October v. J. in's Leben getretene große Verstärkung der Heeres-Organisation bedingt wurden. Auf Grund dieses neuen Handbuchs, das ja keine bloße Rang- und Quartierliste ist, wollen wir nun einen kurzen Ueberblick über die gegenwärtige Stärke und Beschaffenheit des Bayerischen Heeres geben.

Das Heer hat gegen früher eine bedeutende Vermehrung erfahren. Diese Thatsache giebt sich schon äußerlich dadurch kund, daß das neue Handbuch 530 Druckseiten, also 26 mehr enthält als sein unmittelbarer Vorgänger, welcher deren 504 zählt. Im Uebrigen ist die Eintheilung des Inhalts ganz genau so geblieben, wie sie bisher war, so daß Vergleiche mit früheren Verhältnissen leicht gezogen werden können.

Die Genealogie des Königlichen Hauses eröffnet das Buch und füllt 6 Druckseiten. Dann folgen die militärischen Orden und Ehrenzeichen, welche in Bayern bekanntlich zahlreich sind. An der Spitze steht der Militär-Max-Joseph-Orden, in welchem gegenwärtig nach dem Ableben der großen Helden des letzten Krieges keine Großkreuze und Commandeure mehr vertreten sind, wohl aber noch 35 Ritter vom General abwärts (1891 noch 37). Großkreuze desselben Ordens giebt es außerhalb Bayerns noch 2: König Albert von Sachsen und Erzherzog Albrecht von Oesterreich; Commandeure 1: Graf Blumenthal, General-Feldmarschall; Ritter: 4 in Preußen (General der Infanterie z. D. v. Sandrart, General-Lieutenant z. D. von Schöler, General der Cavallerie z. D. Graf Stollberg-Wernigerode und General-Lieutenant z. D. v. Hoffmann) und 1 in Oesterreich (General der Cavallerie Fürst Emerich von Thurn und Taxis). Es ist eine auch diesmal beibehaltene schöne Sitte, daß alle verstorbenen Bayerischen Inhaber dieses seltenen Ordens im Militär-Handbuch einzeln aufgeführt werden; sie bilden eine stattliche Reihe und sind in 2 Zeitepochen eingetheilt, nämlich solche, die bei der Stiftung des Ordens (am 1. März 1806), und solche, die in der späteren Zeit in den Orden aufgenommen worden sind; die letzten Aufnahmen erfolgten am 7. December 1870, also noch während des Deutsch-Französischen Krieges.

In der Bayerischen Armee-Eintheilung haben sich trotz der zahlreichen Besetzung neuer Stellen doch nur 2 Haupt-Organisations-Veränderungen ergeben: die frühere Train-Inspection ist aufgehoben und dagegen eine „Inspection der Unteroffiziers-Schule" am 9. November neu errichtet worden (für die am 1. April in's Leben tretende Anstalt in Fürstenfeldbruck, der wohl noch eine Unteroffiziers-Vorschule folgen

wird). Weiter ist hier zu erwähnen, daß besonders bei den Artillerie-Regimentern mehrere Neuformationen vorgekommen, d. h. neue Abtheilungen und Batterien aufgestellt worden sind.

Der gegenwärtige Stand des activen Offiziers-Corps ist folgender. Es giebt 8 Generale (früher 12), 13 General-Lieutenants (früher 10), 35 General-Majors (früher 31), 40 Obersten (früher 41), nämlich 25 bei der Infanterie, 4 bei der Cavallerie, 6 bei der Feld-Artillerie und 5 bei der Fuß-Artillerie; 48 Oberst-Lieutenants (früher 49), nämlich 29 der Infanterie, 9 der Cavallerie, 6 der Feld-Artillerie und 4 der Fuß-Artillerie, 190 Majors (ebenso viele wie früher), nämlich 114 der Infanterie, 33 der Cavallerie, 26 der Feld-Artillerie, 14 der Fuß-Artillerie und 3 vom Train. Wenn also bei den Generalen und Stabs-Offizieren die Zahl der Offiziere nicht wesentlich sich veränderte, so ist die Zahl der Hauptleute, beziehungsweise Rittmeister und Subaltern-Offiziere eine bedeutend höhere geworden, was hauptsächlich durch die Neuerrichtung von Truppenkörpern, 4. Bataillonen bei der Infanterie und Batterien bei der Feld-Artillerie, herbeigeführt worden ist; es giebt gegenwärtig 442 Hauptleute, beziehungsweise Rittmeister, 464 Premier- und 756 Second-Lieutenants. Weiter zählt die Armee 36 Zeug- und Feuerwerks-Offiziere, 191 Aerzte, 96 Zahlmeister, 47 Veterinär- und 20 Gendarmerie-Offiziere.

In der Reserve befinden sich 1220 Offiziere, nämlich 22 Hauptleute oder Rittmeister, 88 Premier- und 1110 Second-Lieutenants, 49 Stabs-, 145 Assistenz-Aerzte 1. Classe und 321 Assistenz-Aerzte 2. Classe, 60 Ober-Apotheker, 4 Veterinäre 1 Classe und 34 2. Classe.

Im Stande der Landwehr ersten Aufgebots befinden sich 696 Offiziere, nämlich 82 Hauptleute und Rittmeister, 207 Premier- und 407 Second-Lieutenants, 8 Oberstabs-, 94 Stabs-, 202 Assistenz-Aerzte 1. Classe und 56 Assistenz-Aerzte 2 Classe, 62 Ober-Apotheker, 1 Stabs-Veterinär, 13 Veterinäre 1 Classe und 7 2. Classe, 2 Intendantur-Räthe, 1 Intendantur-Assessor und 1 Zahlmeister. Die Landwehr zweiten Aufgebots umfaßt 519 Offiziere, nämlich 14 Hauptleute oder Rittmeister, 218 Premier- und 287 Second-Lieutenants, 47 Stabs- und 41 Assistenz-Aerzte 1. Classe, 34 Ober-Apotheker und 2 Veterinäre 1. Classe. Im Ganzen giebt es 1215 Landwehr-Offiziere.

Einen von uns besonders gern gesehenen Abschnitt des Militär-Handbuchs bildet derjenige, welcher „die Militär-Fonds und Stiftungen" überschrieben ist und genaue Auskunft über die im Bayerischen Heer vorhandenen milden Stiftungen ertheilt. Er umfaßt nicht weniger als 21 Druckseiten und weist eine abermalige Vermehrung gegen früher auf; dieser ganze Abschnitt ist, wie wir gesehen haben, neu umgearbeitet worden.

Die bei jedem einzelnen Truppentheil angegebenen historischen Notizen sind seit Jahren hoch geschätzt und verdienen dies auch, denn sie sind von kenntnißreicher Seite aufgestellt und stets ergänzt worden, so daß man die Antheilnahme jedes Regiments an den Feldzügen und Kriegen des Bayerischen Heeres, welche mit dem Jahre 1607 beginnen und 1871 enden, auf das genaueste verfolgen kann. Ein schönes Stück Deutscher Kriegs-Geschichte findet sich in diesen Notizen zusammengetragen!

Das Baumbach'sche Kaiser Friedrich-Denkmal für das Schlachtfeld von Wörth.

[V.] Ein Werk, welches unter den Händen seines Schöpfers gewachsen ist, eine Arbeit, welche aus einem flotten, glücklichen Entwurf zu einer genialen Sculptur von monumentaler Größe ausreifte, ist Max Baumbach's Kaiser Friedrich-Denkmal für Wörth. Wenn im August 1895 auf dem Schlachtfelde von Wörth östlich von der Weißenburger Landstraße die Hülle von jenem Denkmal fällt, dann wird fortan nicht nur ein Wahrzeichen jenes vor einem Vierteljahrhundert erfochtenen glorreichen Sieges der Süd- und Norddeutschen dort aufgerichtet sein, sondern das Werk wird den Mitlebenden auch den Namen eines Künstlers verkünden, der mit dieser seiner ersten That auf dem Gebiet der Monumental-Plastik sich als eine tüchtige Kraft erwiesen hat, von deren Schaffen noch manche bedeutende Leistung zu erwarten ist.

Als Schüler der Berliner Akademie und später in Begas' Meister-Atelier lernend, trat Baumbach im Jahre 1885 zuerst in der „Ausstellung polychromer Bildwerke" vor die Oeffentlichkeit. Seine Herme, die einen mittelalterlich costümirten Landsknecht zeigte, welcher der edlen Beschäftigung des Trinkens obliegt und mit der folgenschweren Frage: „Ob's mal noch reicht?" in seinen Krug blickt, war eine lebensvolle, von glücklichem Humor beherrschte Schöpfung, deren Wirkung eine gut gestimmte Bemalung noch erhöhte. Kleinere Figuren und Portraits, von denen wir nur den „Teutonen auf der Jagd" nennen, machten Baumbach's Namen mehr und mehr bekannt; ein lustiges, in Bronze oft reproduzirtes Paar: Pfeifer und Tänzerin, und die vorzüglichen Satyr-Hermen für das Griechische Fest des Jahres 1891 folgten. Als charakteristisches Merkmal tritt in allen diesen vor 1891 geschaffenen Arbeiten des Künstlers eine glückliche lebenskräftige Sicherheit zu Tage, der Ernst und Humor gleich nahe liegt; die erste größere Gruppe, „das Gebet", welches eine vom Schmerz gefolterte Mutter, die in banger Sorge ihr schwerkrankes Kind umklammert, zu Gott emporschickt, brachte Baumbach 1891 in Berlin und 1892 in München die kleine goldene Medaille ein.

Das Jahr 1892 ließ Baumbach als Sieger aus dem Wettbewerb um das Kaiser Friedrich-Denkmal zu Wörth hervorgehen; das Comité, welches diese Concurrenz ausgeschrieben, hatte aus der Fülle der eingesandten Entwürfe drei — diejenigen von Baumbach, Hidding, Maison — ausgewählt und es dem Kaiserlichen Sohne anheimgestellt, das ihm am meisten zusagende für die Ausführung zu bestimmen. Des Kaisers Wahl fiel auf Baumbach's Entwurf, der ob seiner glücklichen Sockel-Composition und der charakteristischen Auffassung des unvergeßlichen Siegers von Wörth sich schon damals allgemeiner Sympathie erfreute. Wie wir aber schon im Anfang betonten, hat das gewissenhafte Durcharbeiten, welches der Künstler seiner Aufgabe zu Theil werden ließ, einen ganz überraschenden Erfolg gezeitigt. Das in der Größe von 5 : 12 vollendete Reiterbildniß und die in dem Maßstabe des Denkmals fertiggestellte Sockelgruppe, welche jetzt in Baumbach's Atelier in der Richard Wagnerstraße am Ufer der Spree von Kunstfreunden besichtigt werden können, geben schon jetzt einen klaren Eindruck von der einstigen großartigen Denkmals-Anlage.

Auf eine sanft ansteigende Plattform, zu der von rechts und links Wege hinaufführen, thürmt Baumbach jenen sieben Meter hohen Felsen, der aus unbehauenen Blöcken des in jener Gegend heimischen röthlichen Sandsteins geschichtet, einem natürlichen Felsgebilde gleichen wird, welches wie ein in die Ebene ragender Altar dazu bestimmt scheint, daß die Vertreter zweier Volksstämme an demselben ein feierliches Gelübde ablegen. Ruhm-



Ein früher von uns ausgesprochener Wunsch, daß nämlich dem Militär-Handbuch ein alphabetisches Verzeichniß aller Garnisonen, wie es z. B. die K. Preußische Rang- und Quartier-Liste aufweist, beigegeben werde, hat auch im vorliegenden Jahrgang noch keine Erfüllung gefunden. Wir halten eine solche Beigabe nach wie vor für praktisch und möchten darum die Bitte um dieselbe hier wiederholen. Das allerdings beigefügte Verzeichniß der Gouvernements, Commandanturen und Platz-Commandos kann nicht allen Zwecken bei Aufsuchen der Garnisonen Genüge leisten.

Im Großen und Ganzen zeigt das Bayerische Heer des Jahres 1894 ein hoch erfreuliches Bild, und dieses schöne Bild spiegelt sich in dem neuen Militär-Handbuch wieder.

Ueber Neutralität und militärische Hülfeleistung im Zeitalter Friedrichs des Großen.

[†] Ein von allen Cultur-Staaten anerkanntes Völkerrecht hat es zu keiner Zeit gegeben und wird es nie geben. Ein solches Recht würde eine Einigung der Völker über das, was im Verkehr unter ihnen als allgemein verbindlich gelten sollte, auch eine über Allen stehende Instanz voraussetzen, welche die Macht der Ausübung dieses Rechtes, die Rechtsprechung unter den Völkern, besäße.

Es ist natürlich, daß die Differenzen unter Staaten die Auffassungen über das, was ihr Recht sei, stets von dem Standpunkt des eigenen Interesses aus geleitet werden. Diese Auffassungen werden daher im einzelnen Falle ebenso wie die Interessen selbst auseinandergehen.

Den geistreichen Schriften über Völkerrecht eines Hugo Grotius, Bluntschli, Heffter u. s. w. wohnt daher immer nur ein theoretischer Werth bei. Die Partei, deren Auffassung durch sie in einem besonderen Falle unterstützt wird, beruft sich vielleicht gelegentlich auf diese Gelehrten; die andere Partei aber wird sich von deren Urtheil nicht im mindesten überzeugen lassen.

Ganz unzweideutig spricht dieses König Friedrich II. in einem Schreiben nach dem Haag aus, („Politische Correspondenz Friedrich's II.", Nr. 1739, 28. Februar 1745), dem nachstehender Vorgang zu Grunde lag:

Lord Chesterfield, Englischer Botschafter im Haag, hatte Ende Februar 1744 eine Unterredung mit dem Preußischen Gesandten daselbst, Grafen Otto Podewils, in welchem Ersterer unter Anderem ausführte, daß er bei allem Nachdenken zwingende Gründe für den Einmarsch des Königs von Preußen in Böhmen zu Beginn des 2. Schlesischen Krieges nicht entdecken könne. Bei der großen Macht, die der König Friedrich besitze, würde er, sich auf der Defensive haltend, nichts zu fürchten gehabt haben; er zweifle sehr, daß Grotius, wenn er wieder auflebte, die Königin von Ungarn für die Angreiferin halten würde.

König Friedrich antwortete hierauf in einem Rescript vom 27. Februar mit der Erklärung: „er überlasse den Juristen und Schulmeistern, mit Worten zu fechten und zu untersuchen, ob er oder Oesterreich damals der Angreifer gewesen sei; jeder König von Preußen hätte in der Lage, in der Preußen sich im Frühjahr 1744 befunden habe, ebenso handeln müssen als er. Die großen Fürsten thun in der

---

reich ist von beiden Recken aus Süd und Nord der Kampf geführt worden — das bedrängte Land ist frei —, den Wappenschild von Elsaß-Lothringen haben sie an die Felswand gehangen und ihn zum Zeichen des Sieges mit frischen Eichenzweigen umkränzt, zu Füßen des Schildes ruhen die erbeuteten Trophäen: Fahne, Pfeile, Speer und Lanze. Ueber diesen stummen Zeichen des ruhmvollen Kampfes reichen sich die Recken ihre Hände, sie sind beide Typen Deutscher Volkskraft, und die Gewandung und Wappnung des neunten Jahrhunderts, welche sie tragen, thut das Ihre, um das Urgermanische kräftig zu betonen; aber trotz allem vom Künstler im Aeußern bethätigten Naturalismus tritt dennoch der ideale große Zug einer in sich selbst ruhenden Volkskraft, die nach dem Worte: Einer für Alle ihr Leben selbstlos in die Schwanze schlägt, sieghaft hervor. Die Wappenthiere von Nord- und Süddeutschland: der im Eichengezweig horstende Adler und der zum Sprunge bereite Löwe, sind beide gut in die Gruppe hineincomponirt, man empfindet sie durchaus nicht als Nebensächliches, und doch stören sie in keiner Weise den feierlichen Moment des Gelöbnisses der beiden Kämpfer, welche, fein charakterisirt in ihrer Erscheinung, die Verschiedenheiten von nord- und süddeutscher Cultur klar erkennen lassen.

Des Deutschen Kronprinzen Heldengestalt bildet jedoch nicht nur die äußere Krönung des Denkmals, sondern ist auch künstlerisch der Kernpunkt des Ganzen; auf einer Plinthe, die, dem felsigen Terrain gleich, nach vorne etwas ansteigt, steht Roß und Reiter, — es ist, als ob der Feldherr auf eine Höhe sprengend, eben einen neuen Gesichtspunkt für den Kampf gewinnt; er parirt kurz das Pferd, und seine ausgestreckte Rechte unterstützt den von ihm gegebenen Befehl. Das herrliche Thier, welches den Sieger von Wörth trägt, ist so lebenswahr dargestellt, daß jeder Sportsmann seine Freude daran hat, und dennoch ist trotz dieser, dem Augenblick abgelauschten Bewegung seine Erscheinung eine durchaus monumentale. Es ist dies wieder ein Beweis, daß die Natur, wenn sie von einem rechten Künstler in Fesseln geschlagen wird, durchaus nicht jene verzerrten, an Augenblicks-Aufnahmen gemahnenden Bilder bietet, welche uns die Hypernaturalisten unter der Schutzmarke „das ist die Wahrheit" liefern. Der Goldfuchs „Taurus", den Kaiser Wilhelm mit Vorliebe ritt, und ein Pferd Kaiser Friedrichs III. waren die Modelle, nach denen Baumbach mit so viel Glück gearbeitet hat. Wie der Kaiser im Sattel sitzt, wie sich sein Oberkörper beim Zügeln des Pferdes nach rückwärts biegt, wie sein helles Auge prüfend über das Terrain und die kämpfenden Massen hinschweift, wie die ganze Figur in jeder Muskel kraftvolle Elastizität zeigt, wie treu die männlich schönen Züge des von den Bayern und Preußen in gleicher Weise geliebten Deutschen Kronprinzen wiedergegeben sind: — das hat etwas Imponirendes und Rührendes zugleich, denn unwillkürlich tritt neben dieses Urbild männlicher Kraft die Leidensgestalt des zu früh Dahingeschiedenen.

Während Max Baumbach alle seine eingehenden Studien für diese Reiterfigur „unseres Fritz" machte, hat er eine Statuette geschaffen, welche Kaiser Friedrich als Pasewalker Kürassier, so wie ihn Angeli für Breslau einst malte, zeigt: das Haupt ist vom Helm bedeckt und die Hände über den Pallasch gekreuzt, die Haltung ist ruhig und würdig, — die ganze Auffassung edel, schlicht und so ähnlich, daß der Kaiserliche Sohn, als er kürzlich die Werkstatt des Künstlers besuchte, mit seinem lebhaften Beifall nicht zurückhaltend, sofort eine Uebertragung der Statuette in Bronze für sich bestellte.

Die Figuren des Wörther Denkmals — sowohl die $5^1/_2$ Meter hohe Reiterfigur als auch die Gnomengruppe des Sockels — werden in Bronze gegossen, und schon jetzt läßt sich feststellen, daß dieser Farbenaccord des goldbraunen Metalls und röthlichen Gesteins von ernster, vornehmer Wirkung sein wird.

Politik niemals etwas um der schönen Augen eines Anderen willen. Kein Vertrag und kein Band unter den Völkern dieser Welt ist dauerhaft, wenn ihre Interessen nicht gemeinsam und wechselseitig sind."

Auch heutigen Tages bestehen nur in einigen allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen gemeinsame Auffassungen bei den Culturstaaten. So gilt als Pflicht der Neutralität die Unterlassung jeder positiven Begünstigung eines kriegführenden Theils, wodurch dessen Angriffs- oder Vertheidigungs-System verstärkt würde; desgleichen die Nichtgestattung von solchen Befugnissen, welche der einen Partei einen besonderen Vortheil vor der anderen gewähren, sollte man auch bereit sein, die nämlichen Befugnisse der letzteren einzuräumen.

Nach dieser Regel darf also der neutrale Staat einer kriegführenden Partei weder Mannschaften, noch Schiffe für ihre Kriegs-Unternehmungen zur Verfügung stellen und keine Waffenplätze und Schiffs-Stationen für feindliche Unternehmungen einräumen oder Geldmittel zum Fortbetrieb des Krieges zufließen lassen.

Nichts von alledem glaubte im Fridericianischen Zeitalter eine neutrale Macht sich versagen zu müssen. Man schickte einem kriegführenden Theil Hülfs-Truppen, man unterstützte ihn mit Geldmitteln für Zwecke des Krieges, man marschirte durch fremdes Gebiet, ohne sich dadurch als gegen den anderen Theil im Kriege befindlich zu betrachten; ja man verwahrte sich gegen eine solche Unterstellung unter ausdrücklicher Berufung auf die in dieser Richtung geltenden Auffassungen der Zeit.

Heutzutage machen einerseits die constitutionellen Verfassungen der Staaten dergleichen unmöglich, andererseits wird auch, wenn es noch vorkäme, eine Kriegspartei heute durch kein Herkommen gehindert, gegen einen die modernen Begriffe der Neutralität derartig verletzenden Staat nach ihrem persönlichen Interesse zu handeln.

Aus den eigenthümlichen, verworrenen, heute nicht mehr verständlichen Auffassungen jener Zeit über Völkerrecht wollen wir im Nachstehenden besonders die Stellung der „Auxiliärmächte" zu den kriegführenden Parteien zu beleuchten und an einigen Beispielen zu erläutern suchen.

Die damals gültigen Vorstellungen lassen sich etwa folgendermaßen formuliren: durch kriegerische Hülfsleistung nimmt eine Macht thätigen Antheil an den Feindseligkeiten einer anderen Macht gegen eine dritte. Die Kriegshülfe kann allgemein oder nur particulär geleistet werden, in letzterem Falle durch Sendung einer bestimmten Anzahl von Hülfstruppen oder Kriegs-Schiffen oder durch Lieferung von Geld oder anderen Kriegs-Bedürfnissen. Die eine allgemeine Kriegshülfe leistende Macht wurde als offener Feind der bekämpften angesehen; bei particulärer Hülfsleistung geschah dieses nur dann, wenn letztere erst während des Krieges versprochen worden war. In jedem anderen Fall particulärer Unterstützung genügte zur Herbeiführung des Friedens-Zustandes der einfache Befehl an den Oberführer der Auxiliar-Truppe, die Feindseligkeiten einzustellen. Hatte man aber allgemeine Kriegshülfe geleistet, oder gar den Krieg officiell erklärt, dann ließ sich der Friede nur auf dem Wege förmlicher, oft sehr langwieriger Verhandlungen erreichen.

Ein so gekünsteltes System, mit so wenig scharfbegrenzten Unterscheidungen, wie solche zwischen allgemeiner und particulärer Kriegshülfe, zwischen Hülfe, die während des Krieges oder zu einer anderen Zeit versprochen wurde u. s. w., enthielt naturgemäß die Keime zu unzähligen Streitfragen und Zwistigkeiten.

Einige geschichtliche Beispiele dieser Art aus der Zeit der Schlesischen Kriege mögen hier folgen:

Die Betheiligung Frankreichs am Oesterreichischen Erbfolge-Kriege geschah nicht etwa auf Grund einer Kriegs-Erklärung an Oesterreich; eine solche erfolgte erst zu Beginn des 2. Schlesischen Krieges.

Frankreich hielt es in seinem Interesse liegend, den Kurfürsten Karl Albert von Bayern in der Geltendmachung seiner Ansprüche an die Oesterreichische Erbschaft beim Tode Karl's VI. zu unterstützen. Es unterstützte mit Geld und sandte dem Kurfürsten Hülfsvölker, welche sich mit den Bayerischen Truppen vereinigten. Aehnlich handelten die Seemächte im Oesterreichischen Interesse.

In gleicher Weise tritt König Friedrich II. zu Beginn des 2. Schlesischen Krieges in die Kriegs-Handlung; er erklärt nicht den Krieg an Oesterreich, er sendet dem bedrängten Kaiser Hülfstruppen und beschwert sich in einem Schreiben an den König Georg von England bitter darüber, daß Oesterreich ihn deshalb als Feind behandle.

Die betreffende Auslassung in dem Schreiben („Politische Correspondenz Friedrichs des Großen" No. 1656, 19. December 1744) ist zu kennzeichnend, um sie nicht hier in wörtlicher Uebersetzung wiederzugeben. Es heißt daselbst: „Der Wiener Hof behauptet, daß die Hülfe, welche ich in meiner Eigenschaft als Kurfürst und Reichsstand dem Kaiser zu leisten, mich für verpflichtet halte, ihm die Berechtigung gäbe, mich als Feind zu behandeln, ein Princip, welches den sehr bedeutsamen Unterschied vollständig auf den Kopf stellt, der von allen civilisirten Staaten allgemein anerkannt und sogar als Grundsatz in das Völkerrecht übernommen worden ist, nämlich den Unterschied zwischen einer kriegführenden Partei und einer Hülfsmacht." „Dieses Princip", fährt der König fort, „würde außerdem Eure Majestät und alle die anderen Fürsten und Staaten, welche der Königin von Ungarn beigestanden haben, dem aussetzen, seitens des Kaisers und seiner Verbündeten als Feinde angesehen und behandelt zu werden."

Wohl in dem Gefühl, daß es immerhin wünschenswerth sei, ihr kriegerisches Einschreiten doch noch besonders zu begründen und zu rechtfertigen, beruft sich König Ludwig auf die Verträge aus den Jahren 1727 und 1733, welche ihn zu besonderem Schutz der Bayerischen Lande verpflichteten, und König Friedrich macht mit Nachdruck geltend, daß er in seiner Eigenschaft als Reichsstand die Pflicht habe, den Kaiser in seiner Würde zu schützen.

Selbst ein vorausgegangener Friedensschluß wird von König Friedrich als kein Hinderniß für die Hülfeleistung gegen den betreffenden Staat angesehen. So verwahrt sich der König in einem Schreiben vom 19. December 1744 an die Kaiserin Elisabeth von Rußland ausdrücklich dagegen, daß durch seinen Einmarsch in Böhmen im Herbst 1744 der Breslauer Friede als gebrochen angesehen werden könne. Es heißt dort:



„ . . Wir überlassen es dabei der ganzen unparteiischen Welt Beurtheilung, welchergestalt das von dem Wienerischen Hofe geäußerte Principium anzusehen, daß er durch die von Uns des Römischen Kaisers Majestät zur Maintenirung seiner Kaiserlichen Würde und Autorität und Verhütung der vorgehabten gänzlichen Exstirpirung seines Hauses von dem Teutschen Boden Unserer reichsständischen Obliegenheit gemäß geleistete Hülfe, wobei wir doch vor Uns nicht das geringste von der Königin in Ungarn zu acquiriren verlanget, und solches sowohl als daß wir Uns jederzeit an den Breslauischen Frieden lediglich halten würden, öffentlich und zu wiederholten Malen declariret, der Verbindung solches mit Uns geschlossenen Friedenstraktes gänzlich entledigt und berechtigt zu sein glaubet, Uns und Unsere Lande feindlich anzugreifen 2c.“

In fast komischer Weise zeigen sich die Consequenzen dieser eigenthümlichen Auffassung beim Rückmarsch des Generals von Einsiedel von Prag im December 1744. Dieser General, welcher seit der Einnahme von Prag die Festung mit 9000 Mann besetzt hielt, hatte sich mit der Armee seines Königs vor deren Abzug nach Schlesien nicht zu vereinigen vermocht und deshalb Befehl erhalten, auf kürzestem Wege ebenfalls nach Schlesien zu marschiren, oder doch mit einem von dorther entgegenzusendenden Preußischen Corps sich zu vereinigen. Er brach zu diesem Zweck am 25. November von Prag auf. Oesterreichischerseits wurden einige leichte Truppen und Sächsischerseits der Chevalier de Saxe beordert, dem General von Einsiedel den Weg zu verlegen. Dem Letzteren war es zwar gelungen, am 10. Dezember die Neisse zu passiren, er stieß aber, in Folge säumigen Weitermarsches am Abend des 11. Dezember von Hohewald kommend, auf das Corps des Ritters von Sachsen, der ihm die Straße nach Friedland verlegte. Beide Theile waren nur durch einen 800 Schritt breiten Morast von einander getrennt und verharrten vom 11. bis 14. Dezember in dieser Stellung. Der Eine erwartete den Angriff des Anderen.

Um sich aus dieser schwierigen Lage zu befreien, wendete sich General von Einsiedel am 14. Dezember gegen die Sächsische Grenze. Hier trat ihm aber der General-Lieutenant von Arnim mit den zur Landes-Vertheidigung der Lausitz zusammengezogenen Truppen entgegen und verlangte, die Neutralität Sachsens betonend, den Rücktritt der Preußen auf Böhmisches Gebiet.

General Einsiedel gab dem Verlangen Folge, indem er die neutrale Eigenschaft dieser Truppe anerkannte.

Hier sehen wir also eine Preußische Truppe in die Mitte genommen von zwei Sächsischen Heeres-Abtheilungen, von denen die eine, der Ritter von Sachsen, als Oesterreichische Hülfstruppe der Preußischen Truppe als Feind gegenübertritt, während die andere, als einem neutralen Staat angehörig, nur das Betreten des eigenen Gebietes verhindert, sonst aber sich der Feindlichkeit enthält.

Wären die beiden Sächsischen Heeres-Abtheilungen gemeinsam gegen General Einsiedel vorgegangen, so hätte dieser Schlesien nicht erreichen können.

Zum Schluß möge noch ein besonders in die Augen springendes Beispiel dieser Art aus dem Jahre 1742 Platz finden. Dasselbe ist der „Lebensskizze des Feldmarschalls Grafen von Khevenhüller, verfaßt vom Grafen Thürheim, Wien 1878“, entnommen. Auf Seite 280 ff. findet sich dort ein Schreiben verzeichnet des Grafen Khevenhüller an die Regierung der Pfalz-Neuburgischen Lande, „anläßlich der Alliance des Kurfürsten von der Pfalz mit dem Hause Bayern, und dessen wirkliche Hülfeleistung durch Zusendung von Truppen“. (Es handelt sich um das Bündniß zwischen Kurpfalz und Bayern bei Beginn des Oesterreichischen Erbfolgekrieges). Als der Feldmarschall von Khevenhüller zu Anfang des Jahres 1742 in Bayern eingerückt war, legte er in einem Schreiben vom 5. März dieses Jahres dem Herzogthum Pfalz-Neuburg eine Kriegssteuer von 200000 Rheinischen Gulden auf, „da die Regierung die genaue Neutralität bei gegenwärtigem Kriege, welchen die Königin von Hungarn zu führen gezwungen worden, nicht beobachtet, sondern vielmehr dem Feind Ihro Königl. Majestät allen Beistand geleistet und erlaubet, dieses Herzogthum zu einem Sammelplatz ihrer Truppen zu machen, man sich von Seiten der Königin weiter nicht gehalten finde, gedachtes Land und Herzogthum zu verschonen.“

Die Regierung zu Neuburg verwahrt sich gegen diesen Vorwurf unter dem 11. März in folgender Weise:

„. . Gleichwie aber dieses Orts ganz nicht wißlich in weme man den Feinden alle Hülffe und Vorschub gutwillig leiste, oder in dießorten Landen die feindliche Völker zusammen zu ziehen, noch darinne sich zu versammeln bewilligt, sondern hingegen von Sr. Chur-Fürstl. Durchl. zu Palz p. p. unserem gnädigsten Churfürsten und Herrn vermöge des unter dem 1. Februar und per extractum hier beiliegenden gnädigsten Rescriptes, der Zuversicht und billigen Hoffnung, daß weilen man nun Seiten Chur-Pfalz mit dem Wienerischen Hofe in keinen Feindseligkeiten sich befindet, keineswegs zu vermuthen sey, daß von selbigen Seiten gegen hier obige Lande, etwas widriges werde unternommen werden, maßen vorhin die allhier liegende und in Chur-Fürstl. Sold annoch stehende Garnison für feindliche Truppen umsoweniger anzusehen, als jedem Potentaten erlaubt, sein Land mit eigenen Völkern zu besetzen. Neben daß daferne auch diese Mannschaften in andere Dienste allenfalls überlassen werden sollte, jedoch solches so weniger auf Hostilität anzudeuten und zu determiniren sey, je weltkundiger es ist, daß ein Potentat dem anderen Hülffs-Völker überlassen könnte, ohne daß jener dadurch in den Krieg, worinnen dieser mit einem anderen Hofe verfangen ist, eingeflochten werde.“

Khevenhüller bestand aber auf seiner Auffassung und erhielt auch eine Contribution.

Diese Beispiele mögen genügen, einen Einblick in die eigenthümlichen und verworrenen Begriffe von Neutralität und kriegerischer Hülfsleistung im Zeitalter Friedrichs des Großen zu gewähren. Die diplomatische Spitzfindigkeit stand in voller Blüthe, und man greift wohl nicht fehl, wenn man in diesen Winkelzügen nur den Deckmantel sieht, mit dem die politischen Leiter der hadernden Parteien ihre eigentlichen nicht ausgesprochenen Interessen verbargen.

Verschiedenes.

General Walker †

[R.] Am 19. Januar ist im Alter von 76 Jahren in London General Sir Charles Walker gestorben. Der General, der bis vor Kurzem die Stelle eines General-Directors des Militär-Unterrichts- und Erziehungswesens einnahm, hatte in vielen Feldzügen gedient. Im Krimkriege war er Adjutant des Grafen Lucan und nahm an den Schlachten an der Alma, bei Balaklawa, Inkerman und als Freiwilliger auf dem Kriegsschiffe „Bellerophon" an der Beschießung von Sebastopol-Theil. Später diente er mit Auszeichnung gegen die Aufständischen in Indien und darauf in China. Im April 1865 wurde er zum Militär-Attaché in Berlin ernannt, und als der Preußisch-Oesterreichische Krieg ausbrach, ging er im Gefolge des Kronprinzen nach Böhmen, und machte den Feldzug als Englischer militärischer Commissar mit. König Wilhelm von Preußen bot ihm den rothen Adler-Orden zweiten Classe mit Schwertern an; da aber die bestehenden Englischen Regiments-Verordnungen das Tragen auswärtiger Orden verbieten, wurde ihm vom König die Preußische Medaille zuerkannt, und nachdem General Walker die Erlaubniß erhalten hatte, diese anzunehmen, wurde sie ihm durch einen eigenhändigen Brief des Königs übermittelt. Er verblieb in Berlin bis zum März 1871 und vertrat England als militärischer Commissar während des Deutsch-Französischen Krieges, nach welchem er die Feldzugs-Medaille und das eiserne Kreuz erhielt.

General Walker ist auch als Militär-Schriftsteller aufgetreten und hat ein bemerkenswerthes Buch im Druck erscheinen lassen, welches den Titel führt: „The organisation and tactics of the cavalry division, Berlin 1876".

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Kiel, im Januar. [Bevorstehende Verstärkung des Marine-Personals. — Neue Sanitäts-Ordnung für die Deutsche Kriegs-Marine]. In diesem Jahre werden bekanntlich die vier großen Panzerschiffe Brandenburg, Wörth, Kurfürst Friedrich Wilhelm und Weißenburg, sowie einige weitere der kleineren Siegfried-Classe dem Dienste in unserer Flotte übergeben. Bei diesem Zuwachs muß die Marine-Verwaltung darauf bedacht sein, das nöthige Personal für die Bemannung bereit zu stellen. Im Jahre 1892 hat die planmäßige Personal-Vermehrung begonnen, nachdem sie von der großen Mehrheit des Reichstages als nothwendig anerkannt war. Sie wurde derart auf mehrere Jahre vertheilt, daß mit dem Fertigwerden der Schiffe auch die Besatzungen bereit stehen sollten; für das kommende Etatsjahr wird erst das dritte Viertel der Personal-Vermehrung beantragt. Wenn gelegentlich die Ansicht ausgesprochen wurde, daß beim Marine-Etat auch dadurch gespart werden könnte, daß die an und für sich ja erforderliche Personal-Vermehrung auf einen längeren Zeitraum vertheilt würde, so scheinen die Befürworter solcher Ersparnisse nicht zu bedenken, daß dann die im Laufe dieses Jahres fertig werdenden Panzerschiffe der Siegfried-Classe ohne die für sie bestimmte Mannschaft bleiben würden. Letztere müßte im Kriegsfalle erst aus eingezogenen Reservisten gebildet werden. Es wäre das gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die Verwendbarkeit dieser guten Schiffe für die ersten sechs Wochen. Das würde umsomehr in's Gewicht fallen, als im Jahr 1895 auch bereits der Nord-Ostsee-Canal fertig wird, für dessen Schutz die Schiffe der Siegfried-Classe mitzuwirken bestimmt sind.

Amtliche Vorschriften gegen die von Vielen gefürchtete Seekrankheit giebt die zur Ausgabe gelangte Sanitäts-Ordnung für die Deutsche Kriegs-Marine. „In den meisten Fällen", heißt es darin, „wird die Seekrankheit allmälig durch Gewöhnung überwunden, bei schwächlicher Körper-Anlage und bei vorhandenen Organleiden des Magens können jedoch durch schwere Verdauungs-Störungen und das heftige unstillbare Erbrechen bedenkliche Zustände herbeigeführt werden. Zur Vorbeugung empfiehlt sich der anhaltende Aufenthalt auf Oberdeck, besonders mitschiffs und die fortgesetzte Thätigkeit in frischer Luft unter Anspannung der Willenskraft, auch der Genuß von kleinen Mengen leicht verdaulicher Nahrungsmittel und von Alkohol ist trotz des bestehenden Widerwillens zweckmäßig. In schweren Fällen ist die Rückenlage am besten in der Hängematte und bei geschlossenen Augen dienlich, bis größere Gewöhnung oder mäßigere Bewegung des Schiffes eingetreten ist. Gegen das anhaltende heftige Erbrechen erweisen sich Eis, geeiste Getränke (Selterswasser mit Cognac) und narkotische Mittel als zweckdienlich".

Frankreich.

* Paris, 19. Januar. [Bestimmungen über die diesjährigen größeren Herbst-Manöver]. Die Bestimmungen über die diesjährigen größeren Herbst-Manöver lassen erkennen, daß man diesen Uebungen diesmal nicht eine so große Ausdehnung geben will wie in den letzten Jahren, wo die Manöver doch einen recht ansehnlichen Geldaufwand erfordert haben. Große Corps-Manöver gegen einander werden daher nur bei zwei Armee-Corps, dem IV. und XI., stattfinden; die 1. und 3. Cavallerie-Division (Paris und Chalons) werden an diesen Manövern theilnehmen. Die Oberleitung ist dem General Galliffet anvertraut, welcher als einer der befähigtsten Generale und Truppenführer gilt. Bei neun weiteren Armee-Corps, nämlich dem 1. 6. 7. 8. 10. 12. 13. 16. und 17., werden nur Divisions-Manöver abgehalten, die indessen vom commandirenden General auf einfache Brigade-Manöver herabgesetzt werden können, wenn die Dauer der Märsche zu den Manövern die ausgesetzte Zeit für die letzteren zu sehr vermindern würde. Bei anderen 4 Armee-Corps wird man sich auf Brigade-Manöver beschränken; diese dauern nur 14 Tage, während für die großen Corps-Manöver eine Dauer von drei Wochen in Aussicht genommen ist. Einen größeren Umfang werden dagegen die Cavallerie-Manöver annehmen; die 5. und 7. selbständige Cavallerie-Division in Melun und Meaux manövriren zusammen unter dem Reitergeneral Jesse. Auch die 4. Cavallerie-Division in Sedan wird zu diesen Manövern herangezogen, während die 1. Cavallerie-Division in Paris und die zu einer Manöver-Division vereinigten 1., 2. und 3. Corps-Cavallerie-Brigade in Lille, beziehungsweise Compiègne und Evreux unter General Baillod besonders üben sollen. Im Uebrigen wird die Cavallerie nur Uebungen in den Brigaden abhalten und dann an den Manövern ihrer betreffenden Armee-Corps theilnehmen. Die Truppen des Gouvernemens von Paris werden in diesem Jahre unter General Saussier ein Festungs-Manöver abhalten, dem eine besondere Bedeutung beigelegt wird. An demselben wird auch die 5. Division sich betheiligen, welche im September von Rouen nach Paris zur Ablösung der 6. Division verlegt wird. Ebenso ist die Cavallerie-Brigade des V. Armee-Corps und eine Anzahl von Fußartillerie-Batterieen für diese Uebungen ausersehen. Ueber die Betheiligung der Genietruppen an diesen Manövern, die in einer solchen Ausdehnung zum ersten Male stattfinden, ist noch nichts bekannt gegeben; auch scheint noch nicht bestimmt zu sein, ob an den großen Manövern Reserve-Formationen wie im vorigen Jahre betheiligt sein werden.

Kritik.

Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde bis zum Jahre 1814, in Verbindung mit der Kriegs-Geschichte der freien Stadt Danzig von G. Köhler, General-Major z. D., ꝛc. I. Theil bis zum Jahre 1734. Mit 14 Skizzen und Plänen, wovon 5 in Lichtdruck. II. Theil von 1734 bis 1814. Die Belagerungen Danzig's von 1734, 1807 und 1813. Mit 6 Skizzen und Plänen, wovon 4 in Lichtdruck. Breslau 1893, Verlag von Wilhelm Koebner (Inhaber M. und H. Marcus). I. X und 506 S. II. V und 532 S. Preis 40 M.

[v. C.] Der besonders durch sein großes 3bändiges Werk über die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit (von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu den Hussitenkriegen) vortheilhaft bekannte Verfasser hat sich sehr bald nach Vollendung des obengenannten Werkes eine neue, umfassende und seiner Arbeitskraft und Liebe zur Geschichts-Forschung besonders würdige Aufgabe gestellt. Er beschloß die Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde zu schreiben und mit derselben auch die Darstellung der Vorgeschichte Danzigs, d. h. der Geschichte der freien Stadt Danzig, zu verbinden. Heute schon sehen wir das große Werk ausgeführt: zwei starke Bände liegen im Druck vollendet und mit einem zahlreichen Karten- und Pläne-Material bereichert vor uns.

Ueber den Plan der Bearbeitung giebt die Vorrede erwünschte Auskunft. Es wird darin sehr richtig bemerkt, daß die Befestigung Danzigs — wie die der freien Städte im Mittelalter überhaupt — mit den politischen Interessen Hand in Hand geht. „Die Festung diente der Stadt nicht bloß als Basis bei ihren kriegerischen Unternehmungen, sondern bot die einzige Garantie ihrer Selbständigkeit dar". Bei einer so innigen Wechselwirkung von Politik und Stadtbefestigung konnte der Verfasser die Geschichte der letzteren nicht zum Gegenstan e nehmen, ohne die Kriegs-Geschichte der Stadt mit hineinzuziehen. Daß das bei den Belagerungen nicht zu umgehen war, versteht sich von selbst, aber auch die auswärtigen Unternehmungen gehörten in den Kreis der Darstellung, weil diese nicht ohne fortwährende Beziehung zur Festung ausgeführt werden konnten. Nachdem die freie Stadt aufgehört hatte zu bestehen und Danzig in Preußen einverleibt worden war, hörte mit der Selbständigkeit die besondere Geschichte auf. Die Stadt hatte nun keine eigene Kriegs-Geschichte mehr, dafür trat aber die Festung in politischer und militärischer Beziehung in den Vordergrund. Zu beklagen bleibt hierbei nur Eins, daß nämlich der Verfasser sein Werk schon mit dem Jahre 1814 abgeschlossen und nicht auch noch die Schilderung der Festung Danzig bis zur Gegenwart oder doch, wenn dies aus leicht begreiflichen Gründen nicht thunlich erschien, bis etwa zum Jahr 1870 fortgesetzt hat.

Treten wir jetzt dem Inhalt näher, so haben wir hier das aufrichtige Bedauern auszusprechen, daß wir nicht so eingehend, wie wir das gern thun möchten, in den gewaltigen Stoff uns hier vertiefen dürfen, schon aus Rücksichten des Raums, und daß wir nur eine recht knapp gehaltene Uebersicht über das Ganze geben können. Man bedenke, daß der erste Band die Zeit von verschiedenen Jahrhunderten umfaßt, und bis zum Jahre 1734 reicht, während der zweite Band beinahe die Epoche eines ganzen Jahrhunderts behandelt und die Ereignisse bis zum Jahre 1814 bespricht.

Der erste Band ist in 3 Hauptabschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt ist überschrieben: „Vorgeschichte der Burg und Stadt Danzig" (997 bis 1308) und bringt auf 25 Druckseiten einen zwar gedrängten, aber sehr übersichtlichen Bericht über die Zeit, in welcher Danzig bestand, bevor es dem Deutschen Ordensstaate angehörte.

Der zweite Abschnitt zeigt „Burg und Stadt Danzig unter der Ordens-Herrschaft von 1308 bis 1454". Es waren also nicht weniger als 146 Jahre, während welcher Danzig ein festes Glied des Deutschen Ordens bildete, bis am 4. Februar 1454 die Absage des Landes an den Hochmeister erfolgte, und die Oberhoheit des Landes an König Kasimir IV. von Polen überging.

Der dritte Abschnitt führt uns Danzig unter der Schutzherrschaft von Polen von 1454 bis 1793 vor. Dieser etwa 350jährige Zeitraum wird in verschiedenen Unterabtheilungen behandelt und läßt erkennen, daß während desselben die Stadt und Festung manchen guten, aber auch dann wieder gar manchen bösen Tag erlebte. Die Darstellung bricht im ersten Band im Jahre 1734 ab. Ein Anhang bringt noch einzelne willkommene Erläuterungen.

Im zweiten Band wird zunächst der dritte Abschnitt zu Ende geführt. Er bringt einen Bericht über die Belagerung Danzigs vom Jahre 1734 durch die Russen, welche nach der Uebergabe von Weichselmünde zu der Capitulation von Danzig am 7. Juli führte.

Der vierte Abschnitt heißt: „Danzig unter Preußischer Herrschaft 1793 bis 1807". Hier ist besonders die Belagerung von 1807 von Interesse, deren Darstellung eine außerordentlich lichtvolle, namentlich in technischer Hinsicht eine besonders interessante genannt werden muß; auch der beigefügte Vergleich mit der Belagerung von 1734 ist anziehend.

Der fünfte und letzte Abschnitt zeigt uns Danzig als Freistaat 1807 bis 1814. Auch hier erhalten wir ein Stück Festungs-Krieg, nämlich die Schilderung der Blocade und Belagerung Danzigs von 1813. Ein Rückblick giebt das sachlich begründete Urtheil noch über Angriff und Vertheidigung.

Auch dem zweiten Bande ist ein Anhang beigegeben, welcher verschiedene werthvolle Belegstücke und Einzelnheiten enthält. Nicht weniger als 20 Skizzen und Pläne, darunter 9 in Lichtdruck, sämmtlich vortrefflich ausgeführt, dienen als Mittel zur Orientirung und zu Einzelstudien.

Wir haben das vorliegende Werk mit hohen Erwartungen in die Hand genommen. Dieselben sind in jeder Weise erfüllt, in mancher Hinsicht übertroffen worden. Daß der Verfasser der Darstellung selbst sehr schwieriger, weitverzweigter geschichtlicher Begebenheiten völlig mächtig ist, war uns längst bekannt und wird hier wieder in einer wirklich überzeugungsvollen Weise dargethan. Es ist demselben gelungen, nicht allein das bereits vorhandene reiche Quellenmaterial zu sammeln und zu sichten, sondern auch verschiedenes neue herbeizutragen und durch eigene Forschungen an Ort und Stelle zu vervollständigen, so z. B. über die ältere Befestigung Danzigs, sowie die Befestigung von Weichselmünde von 1578 und die Belagerung des Danziger Hauptes im Jahre 1659.

Wir danken im Namen der Geschichts-Wissenschaft und unserer Kameraden dem Verfasser anlegentlich für sein ebenso arbeitsvolles wie erfolgreiches und verdienstliches Werk und hoffen, daß dasselbe als Epoche machendes Unternehmen in der Literatur allgemein anerkannt werden wird.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Hengst, H., Unser Kaiser Wilhelm 25 Jahre Soldat. Mit einem Bildniß Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Der Ertrag ist für die Invaliden bestimmt. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Kandelsdorfer, K., k. u. k. Hauptmann, auf immerwährende Zeiten. Biographien und Porträts Kaiserl. und Königl. Regiments-Inhaber. Mit 1 Photogravure u. 39 Portraits im Texte. (Wien, Fr. Braumüller).

Quistorp, B. v., General-Lieutenant, Geschichte der Nord-Armee im Jahre 1813. 1. Band bis nach der Schlacht bei Dennewitz, 2. Bd. Bis nach der Schlacht bei Leipzig, Feldzug in Mecklenburg u. Holstein. 3. Bd. Beilagen, Skizzen und Pläne. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Schultheiss, M. G., über Oeffentlichkeit im künftigen deutschen Militärstrafprozess. (Würzburg, Gnad & Comp.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 7. Darmstadt, 24. Januar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Zu Kaisers Geburtstag.

** Am 27. Januar 1894 vollendet Se. Majestät der Kaiser Wilhelm II. das 35. Lebensjahr. Gleichzeitig begeht der Allerhöchste Kriegsherr den Tag, an welchem altpreußischer Sitte gemäß Allerhöchstderselbe vor 25 Jahren durch den hochseligen Monarch, Kaiser Wilhelm I., den Reihen des Heeres zugeführt wurde. Es ist demnach der 27. Januar d. J. ein doppelter Fest- und Ehrentag für den Kaiserlichen Herrn, — ein doppelter Fest- und Freudentag für das ganze Deutsche Heer.

Ueberblickt man an einem solchen Tage — einem bedeutsamen Marksteine der Geschichte des Herrschers und des von ihm geleiteten Reiches — die Ereignisse, welche zwischen der Thronbesteigung des Kaisers am 15. Juni 1888 und dem Eintritt in das 36. Lebensjahr liegen, so erkennt man ein durch seltene Erfolge ausgezeichnetes Leben. Wir sehen, daß der jugendliche Enkel, der dem von ihm auf's höchste verehrten und geliebten Durchlauchtigsten Großvater namentlich in dessen letzten Lebensjahren sehr nahe stand, sich bestrebt hat, auch in der That diesem großen Kaiser und König ähnlich und würdiger Nachfolger dessen zu werden, der schon durch den Namen als Wilhelm I. den Vortritt gehabt hat. Der Enkelsohn scheint von dem Großvater manche Eigenschaften geerbt zu haben, welche ihn heute als die Hoffnung und den Stolz des Deutschen Vaterlandes erscheinen lassen, nämlich das volle Aufgehen des Mannes in seinem Beruf, die Pflichttreue im Kleinen wie im Großen, die starke Liebe, die herrliche Begeisterung für die Größe des Vaterlandes, das vorherrschende Interesse für die fortwährende Ausbildung und Kräftigung des Deutschen Heeres, durch welches das Reich gegründet worden ist, und durch welches es allein erhalten werden kann, das scharfe Auge für die Einzelnheiten des Militärdienstes und das feine Ehrgefühl für Alles, was den Staat und die Armee betrifft. So zeigte sich Kaiser Wilhelm II. bereits als Prinz, so wurde er frühzeitig schon in weiten Kreisen erkannt, und so verkehrte der tüchtige Enkel mit dem edlen Großvater: „der aufgehende Stern mit der untergehenden Sonne", wie ein geistvoller Vergleich dieses schöne Verhältniß treffend bezeichnet hat.

Aber auch das Deutsche Reichsheer hat das längst erkannt und ist stolz auf seinen Allerhöchsten Kriegsherrn. Es wird niemals vergessen, daß das erste öffentliche Wort dieses Kaisers seiner bis in den Tod getreuen Armee galt, als er mit seinem jungen frischen Soldatenherzen dieser die herrlichen Worte zurief: „So gehören wir zusammen, Ich und die Armee; so sind wir für einander geboren, und so wollen wir unauflöslich fest zusammen halten, möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein!"

In diesem Jahre empfängt der Kaiserliche Geburtstag noch eine ganz vorzügliche Kennzeichnung. Sie ist das eigenste Werk des Allerhöchsten Herrn und macht dem Herzen des Monarchen eine besondere Ehre: Kaiser Wilhelm II. hat sich entschlossen, dem langjährigen treuesten Rathgeber der Preußischen Krone, dem hauptsächlichsten Mitbegründer des neuen Deutschen Reichs, die versöhnende Hand zu reichen und

den ersten Deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck als Gast in dem Königlichen Residenzschlosse zu Berlin zu empfangen. Mit welchem Jubel diese Thatsache im ganzen Reich begrüßt worden ist, hat Jedermann in diesen Tagen erfahren, — er wird wohl das schönste Abendroth in dem Sonnenglanz bilden, mit welchem ein gnädiges Geschick den Lebensabend des größten Deutschen Staatsmannes vergoldet.

Und so stimmt diesmal der deutsche Soldat mit noch gesteigerter Kraft in den alten Ruf an Kaisers Geburtstag ein:

„Hoch lebe Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm II.!"

Mythen.*)

[Gr. L.] Von denjenigen, welche die Geschichte eines mehr als 50 Jahre alten Regiments buchten, machte wohl Mancher die Erfahrung, daß bei Anekdoten und Traditionen eine vorsichtige Prüfung sich empfiehlt. Nicht minder benöthigt die Biographie einer sorgfältigen Quellenkritik. Wahrheit ist Ziel und Bedingniß jeglicher Geschichtsschreibung. Das Wesen der historischen Methode beruht darauf: „forschend zu verstehen."

Kein ernster Geschichtsfreund wird der Fabel, Feldmarschall Derfflinger sei Schneidergesell gewesen, Glauben schenken; nur in der Belletristik fristen dergleichen Histörchen ein langlebiges Dasein. — Wer den Thatenkreis des Husaren-Generals Hans Joachim von Zieten kennen lernen will, hört nicht auf die Erzählungen der Oberhofmeisterin v. Blumenthal, welche weder den Geburtstag, noch das Todesdatum ihres Helden richtig anzugeben wußte.

Die Geschichte des 7jährigen Krieges kann man in des Preußischen Hauptmanns a. D. v. Archenholtz, eines Mitkämpfers, zwei Bänden lesen. Dieses in erster Auflage 1793 erschienene Buch hielt das Andenken an die altpreußische Heroenzeit wach und leistete während der Kriege 1813/15 gute Dienste, ähnlich wie Droysen's „York" dies für neuere Feldzüge that.

Wenn Archenholtz sich durch eine von Chodowiecki bildlich verherrlichte Erdichtung des Husaren-Oberstlieutenants v. Warneri täuschen ließ, betreffs seiner Eroberung der Sächsischen Bergveste Stolpen im September 1756, so passirte ihm dabei etwas Menschliches; er selbst aber beseitigte später (Minerva 1806, 4. Quartal, S. 136) diesen Husarenstückleins-Mythos. Einer anderen Chodowieckischen Zeichnung: „Friedrich der Große am geöffneten Sarge des großen Kurfürsten" mangelt ebenfalls die Basis: Thatsache; und dieses Bildniß entstand lediglich zur Augenweide für das in Ermangelung gediegener Friedrichs-Biographien ehedem mit Anekdoten-Büchern vorliebnehmende Publicum. Ein neueres Bild, den großen König darstellend, wie er 1763 in der Charlottenburger Schloßcapelle einsam den Klängen des Graunschen Te Deum lauscht, widerlegt sich durch den Königlichen Brief vom 16. Juli jenes Jahres, aus Charlottenburg nach Rheinsberg an den Bruder Heinrich. Da heißt es: „Nous avons entendu hier dans la chapelle le beau Te Deum de Graun; il y avait beaucoup de monde". Das „Nous" bezieht sich zunächst auf den alten Baron Pöllnitz und den Pariser Gelehrten d'Alembert, welcher damals Gast des Königs war. Sehr interessant, aber leider verkürzt sind d'Alembert's derzeitige, an eine Französin gerichteten Briefe, die 1884 im September-Octoberheft der Revue historique veröffentlicht wurden.

Wer Geschichte des 7jährigen Krieges zu studiren wünscht, muß in Warneri's, Retzow's und Graf Henckel's Druckstücken vorweg die antifritzische Tendenz berücksichtigen. Ueberflüssigerweise erschien unlängst ein nach dieser Richtung hin etwas ganz Apartes leistendes Büchlein in Bremen, — nennen wir's „Chasot-Mythen"; denn nimmer kann dasselbe als Beitrag zur Geschichte des 1. oder 2. Schlesischen Krieges, sowie zur Biographie des großen Königs

*) Nachdruck verboten.

Mein mißvergnügter Kamerad.

Von Servatius.

Ich hatte beim X-Cavallerie-Regiment einen Kameraden — jetzt ist er lange todt —, der war der mißvergnügteste, zerstreuteste und dabei anspruchsvollste Mensch, den ich je kennen gelernt habe. Nichts war ihm recht, man mochte es anstellen, wie man wollte, Niemand konnte es ihm zu Dank machen.

Ging man mit ihm auf der Straße, und ein Arbeiter oder ein nicht gerade wie ein Gentleman Aussehender nahm die Kopfbedeckung ab, so meinte er: „das ist wohl ein guter Freund von Ihnen?" Grüßte aber so Einer nicht, so hieß es dann von ihm: „der Schafskopf könnte auch seinen Deckel abnehmen!"

Es war in jener Zeit, von der ich schreibe, guter Ton, fromm zu sein. Ich habe diese „Mode" nicht mitgemacht, wohl aber Lieutenant X, weil er Streber war, und da hatte er denn über seinem Zimmer im Hausflur eine Tafel angebracht, auf der zu lesen war: „Wir haben hier keine bleibende Stätte u. s. w." Nun schickten wir junge Kameraden aber alle Augenblicke Leute zu ihm, um zu fragen, ob da eine Wohnung zu vermiethen sei, bis er dann die Tafel wegnahm. Auf seine Wohnungs-Einrichtung war er sehr stolz, obwohl es bei ihm so geschmackvoll wie im Empfangszimmer eines Zahnarztes aussah, und deshalb wollte er natürlich auch nicht ausziehen.

Gegen Jedermann war er stolz und zugeknöpft, auch seine Untergebenen konnten ihn nicht leiden, — ich sehe noch sein verblüfftes Gesicht, als wir einst in Mecklenburg's sogenannter grieser Gegend in einem Quartier lagen, in welchem die arme Bauersfrau das Essen der Mannschaften mit dem unsrigen auf einen Tisch gestellt hatte und ihn aufforderte zuzulangen. „Nun dann geben Sie mir wenigstens ein Messer, liebe Frau!" meinte X. Aber da kam er schön an, denn die „liebe Frau" antwortete: „Wer en Mul het, hät och en Metz!" Das war schrecklich für seinen Hidalgo-Stolz. Daß er selbst immer mißvergnügt war, wußte er gar nicht, da er stets zwei Drittel der Menschheit — die unter'm Baron — für mißvergnügte Ignobili erklärte. — Niemals sagte er zu Einem, der zu ihm kam: „was wünschen Sie?", sondern stets: „was bringen Sie?" — Er hatte dies wohl von seinen damaligen Freunden, den geistlichen Herren gelernt, denn es heißt ja: „Die Kirche hat einen guten Magen."

Wenn er die Zeitung las, war er mit Allem unzufrieden. Er tadelte die Politik der Regierung, ebenso „die undankbaren Hohenzollern", weil er noch immer nicht Premier-Lieutenant geworden war, und bei den Familien-Anzeigen schimpfte er, wenn

ernsthaft genommen zu werden beanspruchen. Leider erinnert uns dies typographische Novum an Einen, der Einen gekannt, welcher Einen gekannt, der einmal über die Chinesische Mauer gesehen und dann behauptete, er sei im Lande der Chinesen gewesen.

Es ereignete sich nämlich, daß während langer Winterabende 1797 ein Lübecker „Protocollist bei der Kriegsstube" Vorträge hielt zum Andenken an den am 24. August desselben Jahres gestorbenen dortigen Commandanten, General-Lieutenant de Chasot. Jetzt, a. domini 1893, gelangen diese scheinbar auf Chasot's Memoiren fußenden Vorträge auf's geduldige Druckpapier. Wenn das Original-Manuscript der Chasotschen Lebenserinnerungen, wie man uns angiebt, in Kopenhagen zu suchen ist, so hätte man wohl ihre Auffindung abwarten, aber nicht dieselben schleunigst in ganz indirecter, d. h. sehr fragwürdiger Art und Form uns unterbreiten und anmuthen sollen.

Genannter (Dänischer) General-Lieutenant, 1752 unrühmlichst aus dem Preußenheere verabschiedet, schrieb im Jahr 1789 Memoiren anläßlich einer seine werthe Person betreffenden Außerachtlassung in des großen Königs kriegsgeschichtlichen Nachlaßschriften. Daß Chasot nicht darauf rechnen konnte, seitens seines ehemaligen Kriegsherrn historiographisch in den Vordergrund gestellt und höchlichst gepriesen zu werden, dünkt uns selbstverständlich.

Durch die Rheinsberger Antecedentien, sodann durch ein rasches Aufsteigen zum Oberstlieutenant, sowie durch wiederholte Königliche Geldspenden und durch den unter General v. Geßler's Führung vollbrachten glorreichen Attackenritt des Dragoner-Regiments „Baireuth" war Isaac de Chasot übermüthig geworden. Er kam deshalb zu Falle. Unschön begehrte, unschön empfing er seinen Abschied. Letzteres in ganz kurzen und generalen „Terminis".

Nach seiner Entlassung ging Chasot in's Ausland und erhielt vom König sozusagen nur eine Privat-Rehabilitation 1755. Während des 7jährigen Krieges erwies sich Chasot dem Preußischen Monarchen gefällig in Werbe-Angelegenheiten. Hierfür beanspruchte Chasot: 1) des Königs Pathenschaft bei seinem ersten Sohne (1761), 2) neunzehn Jahre später die Aufnahme seiner beiden Söhne in's Preußenheer, welche der Vater nicht hier, sondern in der Französischen Armee hatte Soldat werden lassen. Ende 1779 und Anfang 1784 durfte Chasot, der letztlebende Rheinsberger Jugendgefährte, in Potsdam als Königlicher Tischgast weilen oder seinem vielerprobten Wohlthäter Krankenbesuche machen.

Höchst undankbar und bloß aus verletzter Eitelkeit schrieb Chasot (wie erwähnt, 1789) Memoiren. Ihm lag es fern, dem gnädigen und wahrhaft großen König, wie der Französische Oberst Graf Guibert es gethan, ein biographisches Monument zu errichten. Chasot beliebte nur, handschriftlich zu anekdotisiren und, Andere verkleinernd, sich auf hohem Podium leichtgläubigen Bewunderern zur Schau zu stellen. Einige Gedächtnißfehler paarten sich mit kecken Flunkereien.

So z. B. erweist sich aus den noch vorhandenen Königlichen Zuschriften an Chasot's Vice-Regimentschef die Angabe Chasot's wegen seiner einstimmigen kriegsgerichtlichen Freisprechung, 1746, als unrichtig. Ein Märchen war und bleibt die Chasotsche Erzählung: bei seiner Einsperrung in Spandau (1746) habe ihm der „Prinz (Wilhelm) von Preußen" mit großem, aus Generalen und fremden Ministern bestehenden Gefolge das Geleit gegeben. Das Toiletten-Plauderstückchen von den am Tage von Hohenfriedberg plötzlich hellblau gewordenen Dragoner-Collets ist, gerade herausgesagt: absurd.

Wir enthalten uns einer weiteren Kritik der Chasot-causeries, die man zur Bereicherung der Mythen-Literatur auf den Buchmarkt brachte.

---

er nicht schließlich wenigstens unter den Gestorbenen einen Bekannten fand.

Er war so zerstreut, daß, als zwei Infanterie-Offiziere — die Lieutenants Zumpt und Przpki, die beim Regiment zur Dienstleistung commandirt waren — ihm vorgestellt wurden, er zum Einen „bei a und e in prima hat" und zum Anderen „Prost!" sagte. Einst bei einer Manöver-Kritik hatte der Brigade-Commandeur ihn belobt, weil er sich mit seinem Zuge so gut aus dem pêle-mêle heraus gefunden hatte. X aber behauptete, er habe nur Anspielung auf seine Vorliebe für Pale-Ale machen wollen, auch über Lob war er mißvergnügt. Auf der anderen Seite, als ihn der Commandeur einmal wegen seiner Vorliebe für das Englische Bier und der Neigung zu langen Frühstücken ermahnte und mit „principiis obsta" schloß, entgegnete X in seiner Zerstreutheit: „Zu Befehl, zu Anfang war Obst da!"

Ich könnte lange fortfahren, solche Beispiele aufzuführen, wenn ich nicht fürchtete, daß man diese wahrhaftige Geschichte in's Reich der Kalauer verweisen würde, was mir leid thun sollte; aber einen Schluß kann ich dem geneigten Leser nicht schenken. Als die Hohenzollern sich nun doch dankbar gezeigt hatten und X endlich Escadrons-Chef geworden war, bekam er eine detachirte Escadron und erwartete den Brigade-Commandeur zur Schwadrons-Besichtigung. Pedant vom Kopf bis zum Fuß, hatte es ihn immer geärgert, wenn bei Witzen von Vorgesetzten die jungen Herren sämmtlich so durcheinander lachten. Deshalb nahm er seine Offiziere vorher zusammen und schlug ihnen vor, nach Tempo zu lachen, indem er dazu die 3. Post des Parademarsches für die geeignetste hielt: „Hah, hah! — Ha, Ha, Ha!" u. s. w. Zum Glück waren die Anderen so verständig, daß sie versagten und so dieser Blödsinn nicht zur Ausführung kam.

Da meine Escadron auf der Eisenbahnfahrt nach Frankreich im Jahr 1870 getheilt wurde, so hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, mit X die Fahrt zusammen zu machen. In Cassel hatte ein Comite von Damen uns sehr liebenswürdig bewirthet, und wir statteten während der Weiterreise unsern Dank in Versen ab. Da nun eine sehr schöne junge Dame aussah wie die Germania, so wurde in den Versen der Germania, anspielend auf diese Dame, gedacht. Davon wollte aber X nichts wissen; er meinte, wir müßten dafür Borussia setzen. Der ganze „Zweck der Uebung" also, weshalb wir nach Frankreich gingen, war seinem mißvergnügten Gehirn noch nicht aufgegangen. Ich gab aber als Aelterer die Entscheidung, und es blieb bei Germania.

Verschiedenes.

Die mittelalterlichen Waffen im historischen Museum zu Dresden.

Im Königlich Sächsischen historischen Museum zu Dresden, welches bekanntlich zu den hervorragendsten Sammlungen alter Waffen ꝛc. gehört, ist kürzlich der Saal der mittelalterlichen Waffen in neuer Anordnung eröffnet worden. Man hat darüber auch bereits einen Catalog aus der Feder des Direktors Max von Ehrenthal ausgegeben, wodurch das Studium der reichen Schätze sehr erleichtert wird. In dem Nachstehenden wollen wir einen kleinen Ueberblick über das Ganze liefern.

Von den 159 Stücken, die der Catalog aufweist, sind nicht weniger als 83 neu erworben. Sie stammen sammt und sonders aus der Sammlung von Herrn Richard Zschille in Großenhain und sind im Jahre 1893 in den Besitz des Museums übergegangen. Zum Theil gehören sie noch der frühmittelalterlichen Zeit an; die Sammlung schließt mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Einzelne hervorragende Stücke sind z. B. das Schlachtschwert des Schwäbischen Landvogts Konrad Schenk von Winterstetten (gestorben 1243). Dieser war der Bruder des Minnesängers Ulrich und Lehrer des Königs Heinrich, des Sohnes von Kaiser Friedrich II. Es trägt in mittelalterlichen Versen die bezeichnende Inschrift:

„Konrad, hochwerther Schenke,
Hierbei du mein gedenke.
Von Witterstetten hochgemuth
Laß ganz keinen Eisenhut“.

Das Schwert wurde einst beim Welfesholze im Mansfeldischen aufgefunden und vom Grafen Hans Georg von Mansfeld mit Schreiben aus Eisleben vom 19. März 1568 dem Kurfürsten August überschickt. Ein wichtiges Stück ist auch das Kurschwert Friedrichs des Streitbaren, mit welchem Friedrich von Sachsen, Markgraf zu Meißen, am 1. August 1425 zu Ofen vom Kaiser Sigismund mit der Kurwürde belehnt wurde. Das kostbare Schwert zeigt gothische Form; in die Fassung des Bergcrystallknaufs sind die Wappen des Römischen, des Ungarischen und des Böhmischen Königs emaillirt; die Scheide ist von einem bunt emaillirten, mit getriebenem und ausgeschlagenem Blattwerk besetzten Bande aus Filigran-Arbeit umzogen. Prächtig ist ein Prunkschwert, auf dessen eiserne Klinge zwischen gothischen Ornamenten wiederholt die Worte in eternum zu lesen sind, während nahe der Angel auf der einen Seite das Wappen der Gonzaga, auf der anderen eine Hirschkuh, die nach der Sonne blickt, eingeätzt ist. Letzteres Bild war das Symbol einer Gräfin Barbara von Gonzaga, welche 1474 den Grafen Eberhard im Bart von Württemberg heirathete. Es dürfte mithin das Schwert ein Geschenk dieser Fürstin an ihren Gemahl gewesen sein. Im Uebrigen finden wir unter den neuen Stücken, deren ältestes eine Italienische bronzene Hirnhaube aus dem zwölften Jahrhundert ist, Kriegs- und Turnierhelme, zahlreiche Schwerter, Messer, Dolche, Jagdspieße, Streitäxte, Kriegshippen und Kriegssicheln, eine Anzahl Plattenharnische aus dem 15. Jahrhundert, Helmbarten, eine Bogenschützen-Ausrüstung, bestehend aus dem Bogen, drei Pfeilen, zwei Handgelenkschützen, aus Elfenbein und dem Daumenring, u. a. m.

Das historische Museum ist durch die Ankäufe aus der Zschille'schen Sammlung in sehr bemerkenswerther Weise bereichert und ergänzt worden. Gerade die mittelalterlichen Waffen waren bisher am schwächsten vertreten, während nunmehr das Mittelalter der Renaissance in der Sammlung gleichwerthig gegenübertritt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 20. Jan. [Die Frage der Wehrsteuer im Deutschen Reich. — Beabsichtigte Ausdehnung der Pferdegeld-Gebühr auf Stabs-Offiziere. — Beibehaltung der Extra-Uniformen. — Verbesserung des Aluminiums durch den Techniker Otto Huhnholz]. Die von der Allg. Milit.-Ztg. während der letzten Monate gebrachten, offenbar von verschiedenen Herren Mitarbeitern herrührenden Auslassungen über die Zweckmäßigkeit einer Deutschen Wehrsteuer sind hier aufmerksam gelesen worden. Es kann gar nicht anders sein, als daß bei den gegenwärtigen Reichstagsverhandlungen über die einzelnen Steuerfragen auch die Wehrsteuer wieder in den Vordergrund tritt. Geradezu wunderlich erscheint es, warum seitens der Regierung nicht auf die Wiederaufnahme der früher bereits erörterten Frage eingegangen wird. Wenn im Deutschen Reiche immer von einer „allgemeinen Wehrpflicht“ die Rede ist, so sollte man doch meinen, daß bei dem herrschenden Grundsatze des gleichen Rechtes für Alle auch Jeder der Erfüllung dieser Pflicht unterworfen sei. Dies ist indessen keineswegs der Fall, indem drei Kategorien von der Wehrpflicht befreit sind, nämlich: die als überschüssig nicht zur Einstellung Gelangenden, die körperlich Untauglichen und die moralisch Unwürdigen. Es ist nun kein Grund erfindlich, warum diese drei Classen nicht mit einer Steuer zur Militärpflicht herangezogen werden sollen, während die anderen nicht nur Zeit und Körperkraft, sondern auch oft nicht unerhebliche Geldbeträge für die Militärdienstzeit hergeben. Für die nicht Dienenden ergibt sich aus dieser Befreiung nicht nur ein Gewinn an Zeit, sondern auch an Geld, — und zwar doppelt an Geld, denn Zeit ist Geld. Was ist nun die Gegenleistung für dieses vom Staate zugebilligte Geschenk? Nichts! Die Einrede, daß die körperlich Untauglichen schon dieserhalb unglücklich genug daran wären, z. B. die Lahmen und Buckligen, und daß man die moralisch Untauglichen überhaupt nicht berücksichtigen solle, erscheint hinfällig, denn wenn es sich um eine Steuer handelt, so ist das Geld dieser beiden Classen doch auch nicht von Blei, — wird es doch für jede andere Steuer von ihnen im vollsten Betrage genommen. Daß die Beitreibung und Erhebung der Wehrsteuer Schwierigkeiten bereiten solle, ist wohl nur ebenso eine Ausrede als die, daß die Wehrsteuer keinen genügend hohen Betrag abwerfen würde. Die Erhebung jeder Art von Steuern ist ja bisher immer noch glatt erfolgt, und so wird es auch bei der Wehrsteuer sein; die Höhe des Betrages wird von der Anzahl der Censiten, sowie von der festzusetzenden Steuerhöhe abhängen. Wenn der Betrag der Wehrsteuer auch nicht eine solche Höhe erreicht, um bei der Deckung der Kosten für die Militärvorlage erheblich in Betracht zu kommen, so würde er aber dazu ausreichen, die Löhnung des Soldaten zu erhöhen, die seit siebzig Jahren eine Aufbesserung kaum erhalten hat, denn die Verpflegungs-Zuschüsse können nicht wohl mit eingerechnet werden. Soviel dagegen auch geschrieben werden mag, daß der Soldat keinen Zuschuß von seinem Hause brauche: ohne einen solchen führt er ein mehr als kärgliches Dasein, und durch das bloße Tragen des Ehrenkleides wird der Magen nicht voll. Und wie mancher Familie werden solche Zuschüsse äußerst schwer, während sich der Vater eines körperlich Untauglichen oder moralisch Unwürdigen vergnügt die Hände reibt, da er nicht mit seinem Mammon einzuspringen braucht, um den Sohn bei der Erfüllung seiner Militärdienstpflicht zu unterstützen. Man ziehe



also alle Befreiten ausnahmslos zu einer Steuer heran, wenn der betreffende Jahrgang zum activen Dienst oder zu einer Uebung einberufen wird, und benutze das Geld zur Erhöhung der Löhnung der Soldaten, was ein Act der mehr ausgleichenden Gerechtigkeit sein würde. Wenn die Socialdemokratie sich dieses Gedankens bemächtigte und ihn zur Durchführung zu bringen suchte, so würden ihr manche Anhänger zuwachsen, was man mit Leichtigkeit durch Einführung der gerechtfertigten Wehrsteuer unschwer vermeiden könnte.

Die Frage der Pferdegelder der Offiziere erregt neuerdings Interesse. Um einen hierbei bestehenden Mißstand zu beseitigen, ist im Etat für die Verwaltung des Reichsheeres die Ausdehnung der Pferdegeld-Gebühr auch auf die Stabsoffiziere und Hauptleute der reitenden Artillerie mit der Maßgabe geplant, daß die ersteren die Pferdegelder für nur 2, die letzteren für nur 1 Pferd beziehen sollen. Mit der so geplanten Maßregel scheint jedoch die Pferdegelderfrage nicht richtig gelöst zu sein. Den entscheidenden Punkt, weshalb die eine Kategorie von Offizieren (der Infanterie ɪc.) Pferdegelder erhält, die andere (Cavallerie ɪc.) nicht, bilden die Chargenpferde. Solche erhalten aber nur die Lieutenants der Cavallerie und reitenden Artillerie. Sie sind für diese Offiziere ein Aequivalent für die Kosten, welche ihnen durch das Halten der eigenen Pferde während ihrer Lieutenantszeit entstehen. Thatsächlich wird sich auch wohl keiner dieser Offiziere mit seinen Pferden während seiner Lieutenantszeit soviel Geld verdienen, daß er die Unkosten, welche ihm während seiner späteren Dienstzeit (als Rittmeister und Stabsoffizier) durch Unfälle und Abnutzung seiner Pferde entstehen, damit decken könnte. Daraus ergiebt sich aber die Nothwendigkeit, auch den Rittmeistern und Stabsoffizieren der Cavallerie, beziehungsweise den Hauptleuten und Stabsoffizieren der reitenden Artillerie Pferdegelder für alle Pferde, welche sie sich halten müssen, zu gewähren. Der jetzt bestehende Uebelstand tritt am deutlichsten zu Tage bei zwei in denselben Stellungen befindlichen Offizieren beider Kategorien, also z. B. bei den Adjutanten des Corps. Der Infanterist als solcher erhält für alle 3 Pferde, welche er sich halten muß, Pferdegelder, auch kommt ihm der Staat für Unfälle seiner Pferde mehr oder weniger auf; der Cavallerist, der sich ebenso 3 Pferde halten muß, erhält keine Pferdegelder, und der Staat kommt ihm in diesem Sinne für Unfälle nicht auf. Liegt es da nicht nahe, daß mancher arme Cavallerist, (und solche giebt es doch auch) da er so zu sagen „auf seinem Geldbeutel reitet", seine Pferde mehr schont und weniger schneidig reitet als sein neben ihm adjutantirender Kamerad von der Infanterie? Das kann doch aber unmöglich in der Absicht der Heeresverwaltung liegen! Noch auffallender sind die Verhältnisse aber bei denjenigen Stabsoffizieren und Hauptleuten der reitenden Artillerie — und solcher giebt es eine ganze Anzahl —, welche als Lieutenant nicht bei der reitenden Artillerie gestanden, also keine Chargenpferde erhalten haben. Sie sind nicht um ein Haar besser gestellt als die Offiziere der Infanterie. Diese erhalten für alle Pferde, die sie sich halten müssen, die Pferdegelder, jene nicht, beziehungsweise sollen sie jetzt nur für einen Theil ihrer Pferde dergleichen erhalten, wo doch alle ihre Pferde Unfällen und der Abnutzung in gleicher Weise ausgesetzt sind. Der Commandeur einer fahrenden Abtheilung erleidet, wenn er zum Commandeur einer reitenden Abtheilung ernannt wird, durch den damit verbundenen Fortfall der Pferdegelder thatsächlich einen Einkommens-Verlust und soll einen solchen auch nach der neuen Vorlage (wenn auch in geringerem Umfange) erleiden. Die Offiziere der reitenden Artillerie werden voraussichtlich auch für die Hülfe, welche ihnen der Staat in der Vorlage bieten will, dankbar sein; eine richtige Lösung der Frage ist es aber nicht. Diese kann unseres Erachtens nur darin bestehen, daß entweder alle Rittmeister und Stabsoffiziere (bis zum Regiments-Commandeur) der Cavallerie, beziehungsweise Hauptleute und Stabsoffiziere (bis zum Regiments-Commandeur) der reitenden Artillerie, oder aber, wenn der Staat das Geld dazu nicht hat, daß diejenigen Hauptleute und Stabsoffiziere (bis zum Regiments-Commandeur) der reitenden Artillerie, welche früher keine Chargenpferde bezogen haben, für alle Pferde, welche sie sich halten müssen, Pferdegelder beziehen.

Kürzlich hat die Angelegenheit der sogenannten „Extra-Uniformen" einigen Staub aufgewirbelt. Zur Beruhigung der Gemüther kann ein Schreiben dienen, welches der Vorstand des Centralvereins der Deutschen Wollenwaaren-Fabrikanten auf seine Eingabe, betreffend das Verbot der Extra-Uniformen, zur Antwort erhalten hat:

„Kriegs-Ministerium. Berlin, 31. December 1893.

Auf das Schreiben vom 6. d. M. wird der „Central-verein Deutscher Wollwaaren-Fabrikanten" ergebenst benachrichtigt, daß die durch die Presse gehende Nachricht, daß ein Verbot des Kriegs-Ministeriums zum Tragen eigener Kleidungsstücke aus feinerem Tuch durch die Mannschaften bevorstehe, nicht zutrifft, es vielmehr auch für die Zukunft bei dem in der Armee in dieser Hinsicht bestehenden Gebrauch sein Bewenden behält. Im Auftrage: v. Junck."

Eine für die Technik des Aluminiums bedeutsame Erfindung hat der Elektrotechniker Otto Huhnholz in Steglitz gemacht. Er hat ein Verfahren gefunden, Aluminium und Alumin-Legirungen mit jedem beliebigen Weichloth zu löthen, ferner das Aluminium dauerhaft zu verzinnen und zu bronziren. Sollte sich diese Erfindung bewähren, was die Erfahrung erst zeigen soll, dann dürfen durch sie das Aluminium und seine Vorzüge in Technik und Industrie erst zur vollen Geltung gelangen. Es sind nach diesem Verfahren u. a. versilberte und vergoldete Helmadler hergestellt, die äußerlich den bisherigen Helmadlern nichts nachgeben und die dem Alumin eigene große Leichtigkeit des Gewichts aufweisen. Wie sehr man in interessirten Kreisen auf diese Erfindung Werth legt, geht daraus hervor, daß sowohl das Kriegs-Ministerium wie die Marine-Verwaltung mit dem Erfinder in Verhandlung stehen und sein, hier wie im Auslande bereits patentirtes Verfahren in Bezug auf dessen Dauerhaftigkeit erproben.

Belgien.

[v. B.] Brüssel, 17. Januar. [Errichtung von Militär-Gouvernements zu Lüttich und Namur.] Durch Königliches Decret vom 16. Januar wird eine Verfügung vom 25. Juni 1892 vervollständigt, durch welche für die Friedenszeit die Errichtung einer besonderen, den Befehlen eines Comité-Vorsitzenden unterstellten Stabs in jeder der 3 Festungen Lüttich, Namur und Antwerpen anbefohlen wurde, und zwar mit folgenden näheren Bestimmungen:

Für die Plätze Lüttich und Namur werden Militär-Gouvernements eingesetzt; die zu diesem Amt berufenen Generale sollen zu gleicher Zeit den Befehl über die Provinz und den Oberbefehl über die Festung führen.

Die Militär-Gouverneure sind besonders mit der Aufgabe betraut, alle erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, um die Herbeiführung des Vertheidigungs-Zustandes ihrer Plätze zu beeilen und so vollständig wie möglich alle jene Schutzregeln vorzubereiten, welche in Kriegszeiten ausgeführt werden sollen.

Die Miliär-Gouverneure sind die Vorsitzenden der Studien-Commission, sie vermitteln mit dem Kriegs-Minister alles dasjenige, was diese Commission angeht, und stehen in Bezug auf alle übrigen Zweige ihres Dienstes unter den directen Befehlen des Befehlshabers des Landes-Militär-Bezirks.

Die Festungs-Stäbe der Plätze Lüttich und Namur sind den Befehlen des Militär-Gouverneurs unterstellt und haben diesen in allen seinen Dienstzweigen zu unterstützen.

Jedesmal wenn der Militär-Gouverneur es für gut befindet, die Garnison mit ihren Pflichten im Kriegsfall vertraut zu machen, wird derselbe hierzu bei dem Commandirenden des Landes-Militär-Bezirks den Antrag einbringen, welcher, im Fall

nichts einem solchen entgegensteht, ihm die Truppen zur Verfügung stellen wird.

Die Gouverneure von Lüttich und Namur werden hiernach schon in Friedenszeiten ernannt und nicht erst in dem Augenblick zur Thätigkeit berufen, wenn diese Festungen in Gefahr gerathen, angegriffen zu werden.

Großbritannien.

* London, 19. Januar. [Das neue Schiffsbau-Programm der Admiralität. — Militär-wissenschaftlicher Vortrag von Lord Clowes über den Sporn der Panzerschiffe.] Die Admiralität hat ihr neues Schiffsbau-Programm so weit vollendet, daß sie die 50-Tonnen-Geschütze, welche statt der 67-Tonnen-Kanonen die Hauptbewaffnung der großen Schlachtschiffe bilden sollen, in Auftrag gegeben hat. Acht Schlachtschiffe erster Classe, ähnlich dem zunächst fertigzustellenden „Majestic", werden in Angriff genommen werden. Die Kosten sind auf 140 Millionen Mark veranschlagt, und das Parlament wird deshalb um eine besondere Bewilligung angegangen werden, während der „Majestic", der „Powerful", der „Terrible" und einige andere Schiffe im gewöhnlichen Marine-Budget aufgeführt werden. Die Umrisse des Bauplanes sind den Superintendenten der Dockhöfe bereits zugegangen, damit dieselben die Docks und Slips in Bereitschaft setzen können. — Auch der Mannschaftsbestand der Marine soll nicht unbedeutend vermehrt werden, über die Einzelnheiten ist man jedoch noch nicht schlüssig geworden.

Dem gesammten Schiffs-Bauplan liegt die Anschauung zu Grunde, daß im nächsten Seekrieg die Geschicklichkeit im Manövriren die Hauptentscheidung bilden wird. In zweiter Reihe kommt dann der Kohlen-Vorrath in Betracht. Die neuen Panzerschiffe werden deshalb bedeutend größere Kohlenräume besitzen als die bisherigen, damit sie im kritischen Moment von den Kohlen-Stationen unabhängig sind. Auch die Ausrüstung mit Torpedos wird eine Neuerung erfahren. Bisher hatten die großen Schlachtschiffe nur eine unter Wasser befindliche Torpedoröhre vorne und eine hinten. Die neuen Schiffe werden je zwei Torpedoröhren am Bug und am hinteren Theil bekommen, damit, wenn ein Torpedo sein Ziel verfehlt, sofort ein anderer abgeschossen werden kann. Von den acht Schiffen sollen vier auf den Staatswerften und vier auf Privatwerften gebaut werden. Alles, was im Bau begriffen ist, soll schleunigst zu Ende geführt werden. Die Beschränkung des Ueberzeit-Arbeitens wird daher vor der Hand nur ein frommer Wunsch bleiben. Die Behörden des Dockhofes von Portsmouth haben der Admiralität schon mitgetheilt, daß ohne Ueberzeit der „Majestic" nicht so schnell vollendet werden könne, wie man in London verlangt. Hunderte von Tonnen Stahl treffen von Middlesborugh und von der Schottischen Stahl-Gesellschaft alle Paar Tage im Dockhofe von Portsmuth ein.

Vor einigen Tagen hielt in der Royal United Service Institution — welcher sowohl Britische Land- wie Seeoffiziere angehören — Laird Clowes einen Vortrag über den Werth des Sporns der Panzerschiffe. Clowes führte 74 Fälle auf, bei welchen der Sporn absichtlich zur Anwendung gebracht worden war. Nur in 15 Fällen gelang es mittelst des Sporns, das feindliche Schiff zum Untergang zu bringen. Es erscheint ihm als hoffnungsloses Unternehmen, ein Schiff einzurammen, wenn dasselbe genug Fahrwasser besitze und die Maschinen nicht in Unordnung gerathen seien. Zu Rammzwecken sei ein kleines Schiff ebenso brauchbar wie ein großes. Es frage sich deshalb, ob es nicht gerathen sei, eine Anzahl kleiner Rammschiffe zu bauen, lediglich für Rammzwecke.

Rußland.

* Petersburg, im Januar. [Neue Bestimmungen über die Uniformirung der Landsturm-Cavallerie und -Artillerie. — Errichtung von Mühlen in Festungen. — Verbreitung der Kenntniß der deutschen Sprache im Heere. — Die Kosten des neuen Infanterie-Gewehrs.] Auf Kaiserlichen Befehl ist kürzlich die Uniformirung der Landsturm-Cavallerie und Artillerie geregelt worden. Es macht sich hierbei ein Unterschied der Landsturm-Fußtruppen bemerkbar. Letztere können ihren zu Hause getragenen, im gesammten Russischen Bauernstande gleichen langen Rock (Kaftan), wenn sie zum Kriegsdienst eingezogen sind, weitertragen, nur wird er mit Achselklappen versehen, auf welchen die Truppentheils-Nummern angebracht sind. Die beiden obengenannten Waffengattungen werden dagegen die gleiche Uniform wie die Linien-Dragoner und die Artillerie tragen und sich von diesen nur durch die Mütze mit dem Landwehr-Kreuz und die Nummern auf den Achselklappen unterscheiden. Die Bekleidung der Landsturm-Truppen wird an den bezüglichen Sammelplätzen fertig gehalten.

Nachahmenswerth ist die Fürsorge der Russischen Kriegsverwaltung für Anlage von Mühlen in den Festungen. Dies geschieht in der Annahme, daß man im Kriegsfall in die Lage kommen würde, neben den Vorräthen an Brod und Mehl noch besonders große an Getreide zu halten. Die Mühlen werden massiv gebaut, um eine Feuersgefahr durch einschlagende Geschosse zu verhindern.

Der militärische Unterricht in der Deutschen Sprache nimmt in den Grenz-Garnisonen und bis weit in das Innere hinein einen immer größeren Umfang an. Während früher nur Offiziere sich damit befaßten, ist dieser Unterricht jetzt auch für sämmtliche Unteroffiziere obligatorisch, und selbst gemeine Soldaten, die sich dazu melden, werden darin gefördert. Durch Beförderung, Prämien und Belohnungen von mancherlei Art werden Unteroffiziere und Mannschaften zu regstem Eifer auf diesem Gebiete angespornt.

Nach einem Bericht der Neubewaffnungs-Commission kostet jedes neu angefertigte kleinkalibrige Gewehr 32 Rubel, einschließlich Bajonet zu 3 Rubel, mithin fast den doppelten Preis des bisherigen Berdan-Gewehrs.

Kritik.

Geschichte des Feldzugs von 1800 in Ober-Deutschland, der Schweiz und Ober-Italien von Reinhold Günther. Von der Schweizerischen Offiziers-Gesellschaft gekrönte Preisschrift. Frauenfeld 1893. Verlag von J. Huber. 8. 210 S. Preis 3 M. 60 Pf.

[R.] Der Feldzug von 1800 bildet, wie der Verfasser der hier vorliegenden gekrönten Preisschrift ausführt, den Mittelpunkt jener großen Kette von Kriegen, welche um die Wende dieses Jahrhunderts den Continent erschütterten. Einen entscheidenden Erfolg errang darin keine der streitenden Mächte, denn auch in den folgenden Jahren ruhte nicht der Kampf um die Hegemonie, und alle Friedensschlüsse von 1795—1815 hatten in der That keine andere Bedeutung als die eines längeren oder kürzeren Waffenstillstandes. Nur durch gänzliche Vernichtung eines Gegners konnte der Streit zwischen der Demokratie und ihrer äußersten Consequenz, dem Cäsarismus, einer- und der absoluten oder durch das Parlament abgeschwächten Monarchie andererseits zu Ende geführt werden.

Der Verfasser, der, wie er selbst im Vorwort sagt, in einem kleinen Ort fern von den Archiven und Bibliotheken lebt (in Ascona im Canton Tessin), hat sich redliche Mühe gegeben, alle zu erlangenden Quellen zu seiner Arbeit heranzuziehen und besonders über die auf beiden Seiten kämpfenden Schweizer Truppen neue Materialien zu sammeln. Dies ist ihm in überraschender Weise gelungen, wenn auch der Wunsch noch immer unerfüllt bleibt, daß eine zusammenfassende Darstellung der Schweizer Geschichte erscheinen und die zwischen den Jahren 1794 und 1803 bestehende Lücke ganz ausfüllen möge.

Wie der Titel unseres Buchs ausweist, hat der Verfasser es unternommen, den Feldzug 1800 auf seinen 3 Kriegsschauplätzen: in Oberdeutschland (besser wäre wohl Süddeutschland gesagt worden), der Schweiz und in Ober-Italien zu schildern. Er beginnt damit, eine sachgemäße Einleitung zu geben, führt die Kämpfe um Genua vor, schildert die Schlacht bei Marengo und geht sodann zu den Kämpfen an der Donau über, wobei die Schlacht bei Hohenlinden den Brennpunkt der Darstellung bildet. Der Schluß des Haupttextes besteht in dem Bericht über den Winterfeldzug in Italien, durch welchen Frankreich den Krieg von 1800 zum glücklichen Ende führte.

Hiermit ist jedoch das Buch selbst nicht abgeschlossen. Es folgen noch 3 besondere Abschnitte, nämlich 1) Anmerkungen auf etwa 20 Druckseiten, dann 2) eine chronologische Uebersicht der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1800/1801 u. 3) eine biographische Uebersicht der hervorragendsten Heerführer des Feldzugs von 1800/1801 in Ober-Deutschland und Ober-Italien, eine Aufzählung von zahlreichen Feldherren und Truppenführern, mit Anführung ihrer Lebensskizze. Für diese Angaben, sowie überhaupt für seine ganze Arbeit hat der Verfasser, wie er mit verdientem Dank ausspricht, der wirksamen Unterstützung des bekannten Militär-Schriftstellers, des Oberst-Divisionärs Lecomte in Lausanne, sich erfreuen dürfen.

Dem Werke sind 3 von dem Verfasser entworfene Karten, beziehungsweise Pläne beigegeben. Das erste Blatt ist eine Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes von 1800, das 2. und 3. Blatt sind Pläne der Schlachten von Marengo und Hohenlinden, ersterer in 1 : 25000, letzterer in 1 : 50000.

Wir haben das vorliegende Buch mit Interesse gelesen und ernstlich geprüft. Dem Urtheil der Schweizerischen Offiziers-Gesellschaft, welche dasselbe mit einem Preise gekrönt hat,*) können wir uns nur rückhaltslos anschließen, denn auch wir erkennen in der fleißigen und gründlichen Arbeit eine recht gediegene, ganz verdienstliche Forschung. In derselben werden die bisherigen Ergebnisse der Geschichts-Literatur passend zusammengefaßt und in geeigneter Gestalt wiedergegeben, wenngleich darin nicht eigentlich Neues geboten werden wollte. Auch die äußere Erscheinung des Buchs ist eine ansprechende. Das Werk wird nicht nur in der Schweiz aufmerksame Leser finden, es verdient überall Beachtung und rechte Würdigung.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Eine kleine, zeitgemäße und hübsche Schrift liegt vor uns. Sie führt den Titel: „Unser Kaiser Wilhelm 25 Jahre Soldat von Hermann Hengst (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn)". Die im Ganzen 79 Druckseiten umfassende Schrift ist mit einem sauberen Bildniß Sr. Majestät des Kaisers geschmückt, das nach einer vortrefflichen Photographie von E. Bieber in Berlin im Holzschnitt ausgeführt wurde und legt dem Leser in chronologischer Ordnung die ganze militärische Laufbahn des Kaisers Wilhelm vor. Wir erhalten alle diejenigen Daten sorgfältig vorgeführt, welche innerhalb des Zeitraums vom 27. Januar 1859 bis zum 24. December 1893 liegen und das militärische Leben des Allerhöchsten Kriegsherrn betreffen. Diese Daten bestehen aber nicht etwa in bloß trockenen Aufzählungen bestimmter Vorgänge, sondern sie umschließen auch manche interessante, selbst heitere Erlebnisse des Monarchen, wichtige Aussprüche, Trinksprüche 2c., so daß das Ganze in sehr ansprechender Weise dem Leser mundgerecht gemacht ist. Der Verfasser hat sich bereits früher durch eine ähnliche Schrift über Kaiser Friedrich III vortheilhaft bekannt gemacht und verdient auch für sein neues zeitgerechtes Werkchen Lob und Anerkennung; letzteres wird in den Reihen des Deutschen Heeres gewiß große Verbreitung finden, zumal bei seinem billigen Preise.

[Z.] Von dem großen, seit einigen Jahren in der Erscheinung begriffenen Catalog, welcher über die seltenen Schätze des Pariser Artillerie-Museums Auskunft giebt, ist kürzlich wieder ein neuer Band Nr. 4 im Druck erschienen. Er führt den Titel: „Catalogue des collections composant le Musée d'artillerie en 1889, tome IV par L. Robert, colonel d'artillerie en retraite (Paris, imprimerie nationale)". Das ganze Werk liegt, nachdem der 5. und letzte Band schon im Jahr 1891 herausgegeben worden, nunmehr vollständig vor und stellt seinem verdienstvollen Verfasser, der die Freude der Beendigung nicht mehr erleben sollte, ein glänzendes Zeugniß für seine Sachkenntniß und hingebungsvolle Arbeit aus. — Der 4. Band bringt ein genaues Verzeichniß aller im Museum vorhandenen tragbaren Feuerwaffen und umfaßt nicht weniger als 2448 Waffen mit Zubehörstücken, welche sämmtlich systematisch beschrieben und nach Zeitepochen, Herkunft, Systemen geordnet sind. Auch der 4. Band bringt nicht bloß eine kurze Aufzählung der einzelnen Waffen, sondern außerdem noch mehrere Notizen, welche in großen Zügen eine Geschichte der Feuerwaffen für Kriegs- und Jagdgebrauch vorstellen, darunter der tragbaren Waffen, die älter sind als die ersten aus dem Jahre 1717 stammenden Ordonnanz-Gewehre, Steinschloß-Gewehre, Präcisions-Gewehre, Hinterlader, Pistolen und Revolver 2c.

Von besonderem Interesse ist darin folgendes Urtheil des Verfassers:

„Es wird von Tag zu Tag schwieriger, einen vollständigen Mechanismus zu erfinden, der nicht schon einmal in Versuch genommen wurde oder von dem nicht bereits einzelne Bestandtheile verwerthet worden sind. Man wird heute stets weniger Erfinder, man wird vielmehr ingeniöser Compilator. Die ersten Ursprünge des Wahrendorff'schen Kolben-Verschlusses z. B. reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück; das Schraubengewinde, welches alle Bodenstücke der neueren Artillerie verschließt, findet sich schon in vollkommener Ausführung bei dem Blockgewehr Sartoris, dessen Herkunft unbekannt ist, und das über 100 Jahre alt ist." Man kann annehmen, daß das reiche Artillerie-Museum in Paris nicht den 3. Theil aller jener mechanischen Erfindungen besitzt, welche seit 450 Jahren erprobt worden sind.

Neue Militär-Bibliographie.

Anciennetäts-Liste, vollständige, der Artillerie-Offiziere des Deutschen Reichs Heeres u. der Zeug- u. Feuerwerks-Offiziere, m. Angabe des Datums der Ernennung zu den früheren Chargen, zusammengestellt v. Maj. z. D. E. W. (Decbr. 1893.) 4. 59 S. Burg, A. Hopfer. 1.50 M.

Capitaine, E. u. Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Bd. 3. u. 4. Heft. Rathenow, Babenzien. à 1.50 M.

Eck, Rittmeister, v., Geschichte des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 u. seiner Stammtruppen von 1807—1893. Mit 6 Karten, verschiedenen Skizzen, e. Titelbilde u. den Porträts der Regiments-Commandeure. gr. 8. IX, 433 S. Mainz, Militär-Verlags-Anstalt. In Leinwand 15 M.

Eintheilung u. Standorte des deutschen Heeres u. der kaiserl. Marine. Berichtigt bis zum 1. Dezember 1893 v. C. A. 27. Jahrg. 3. Ausg. gr. 8. 83 S. Berlin, A. Bath. 1 M.

Elpons, P. v., Krieg 1870/71. 13.—17. Lfg. Saarbrücken, Klingebeil. à 20 Pf.

Fejér de Bück, Hauptm., Ant., Adjutanten-Dienst. Berichtigt u. ergänzt v. Oberlieut. Rud. Feix. 3. Aufl. 8. XXVII, 436 S. Linz, J. Feichtinger's Erben, Hofbuchdr. 4 M.

Handbuch, geograph., zu Andrees Atlas. Bielefeld, Velhagen u. K. à 60 Pf.

Korwin-Dzbański, Maj.-Audit. Dr. Stanisl. Ritter v., der Zweikampf m. besond. Berücksicht. des neuesten Entwurfes e. österreichischen allgemeinen Strafgesetzes. gr. 8. 55. S. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1.25 M.

Krickel, G., Deutschlands Heer u. Marine in Bildern. qu. Fol. (14 Farbendr. m. 1 Bl. Text.) Berlin, J. C. Krüger. 6 M.

Kujawa, J. T., Rekruten. Militärisches Charakterbild. 8. 24 S. Münster, A. Russel. 70 Pf.

Lebenslauf, mein. Personal-Buch (f. Offiziere). gr. 4. 132 S. m. Holzschn. Berlin, R. Eisenschmidt. 10. M.

Mecklenburg, † Gen. d. Inf. Herzog Karl v., wir deutsche Offiziere. Auszug aus e. Schreiben. 12. 22 S. Berlin, R. v. Decker. 50 Pf.

Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100,000. Abth.: Königreich Preussen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuss. Landes-Aufnahme. Nr. 67. 94. 156. 324. à ca. 29×34 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. 1.50 M. (67. Stolp. 94. Köslin. 156. Naugard. 324. Kosten.

Karte, topopraphische, des Königr. Sachsen. 1 : 25,900. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau des königl. Generalstabes. Sekt. 106, 115 u. 145. Currentgest. à 44×46 cm. Kpfrst. u. Farbendr. Dresden. (L., W. Engelmann.) à 1.50 M. (106. Waltersdorf. 115. Zschopau. 145. Eibenstock.)

*) Die Jury bestand aus 5 Schweizerischen Offizieren, welche unter dem Vorsitz des Oberst-Divisionärs Lecomte zusammentraten und am 30. Juli v. J. dem vorliegenden Werke den zweiten Preis im Betrage von 300 Francs zuerkannten; es wurde sodann die Drucklegung beschlossen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 8. Darmstadt, 28. Januar. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Das Offizier-Corps der Königlich Sächsischen Armee.

Nach der Rangliste für das Jahr 1894.

[v. E.] Ebenso zeitig wie im vorigen Jahre ist auch diesmal wieder die „Rangliste der Königlich Sächsischen Armee, des 12. Armee-Corps des Deutschen Heeres, nach dem Stand vom 1. Januar" erschienen (Verlag von C. Heinrich in Dresden). Aeußerlich im historisch gewordenen grünen Einbande unverändert, zeigt schon die Vermehrung der Seitenzahl um sechs die Standes-Veränderung an, die das Sächsische Armee-Corps im Laufe des vergangenen Jahres durch die allgemeine Vermehrung des Deutschen Reichsheeres erfahren hat. Werfen wir einen Blick in das Innere und geben wir die gemachten Wahrnehmungen hier wieder.

Die mit der Heeres-Vermehrung vom 1. October v. J. verbunden gewesenen organisatorischen Veränderungen lassen sich bereits in dem der Rangliste vorgehefteten Inhalts-Verzeichniß erkennen. So bemerken wir im Abschnitt „Kriegs-Ministerium" das neueingerichtete Kriegs-Archiv als der I. allgemeinen Armee-Abtheilung unterstellt, ferner die „Remonte-Ankaufs-Commission" vom Remonte-Inspecteur ressortirend, hiernächst à la suite des Generalstabs stehend, als neue Stellung einen „Eisenbahn-Commissar, ferner neben den General-Adjutanten Sr. Majestät des Königs noch einen dienstthuenden General à la suite Sr. Majestät und statt bisher 2, 5 Flügeladjutanten Sr. Majestät des Königs, von denen aber 2 sich in anderweiten Etats-Stellen befinden.

Die Trennung der „Unteroffiziersschule" in die beiden selbständigen Institute einer Unteroffiziersschule und einer Unteroffiziers-Vorschule hat selbstverständlich auch in der Rangliste Erwähnung gefunden. An Stelle der bisherigen Abschnitte: „Garnison-Lazarethe, Garnison-Verwaltung und Proviant-Aemter" sind in Abänderung der Reihenfolge als besondere Theile getreten: „Proviant- und Fouragewesen, Garnison-Verwaltungswesen und Lazarethwesen". — Wie schon im Inhalts-Verzeichnisse, so ist auch in der Truppen-Eintheilung des 12. (Königl. Sächsischen) Armee-Corps die Veränderung in der Landwehr-Bezirks-Eintheilung ersichtlich gemacht, die in der Zusammenlegung der beiden bisherigen Commandostellen in Leipzig in eine, der Neuschaffung des Bezirkscommandos Großenhain, das der 2. Infanterie-Brigade zugetheilt wurde, und der Zutheilung des bisherigen Bezirkscommandos II Dresden als Bezirkscommando Dresden-Neustadt zur 6. Infanterie-Brigade Nr. 64 besteht. Die Trennung der Feld- von der Fuß-Artillerie ist sowohl in der Truppen-Eintheilung, als in den Listen der Hauptleute und Lieutenants des Activ-, wie des Reservestandes beider Waffengattungen durchgeführt; der Feld-Artillerie-Brigade sind ferner nur mehr die drei Feld-Artillerie-Regimenter und das Trainbataillon Nr. 12 unterstellt, während das Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 12 als abcommandirt in das Bereich des 16. Armee-Corps geführt wird.

In den Listen tritt uns als Neuerung entgegen die Führung der Offiziere der Eisenbahn-Truppen vom Hauptmann abwärts in einer besonderen namentlichen Liste, — eine

Einrichtung, die bereits früher einmal getroffen, in den letzten Jahren wieder in Wegfall gekommen war. In den Rang- und National-Listen der Generalität und Stabsoffiziere und den Listen der Hauptleute, Rittmeister und Subaltern-Offiziere weist die mit dem 1. Januar abgeschlossene Rangliste nach (die eingeklammerten Ziffern bedeuten den durch die vorjährige Rangliste nachgewiesenen Stand): 1 (1) Generalfeldmarschall, 1 (1) Generaloberst, 1 (1) General der Infanterie, 2 (3) Generale der Cavallerie, 4 (5) General-Lieutenants, 15 (11) General-Majore, zusammen 25 (22) Generale, davon 4 Fürstlichkeiten, welche nicht auf dem Besoldungs-Etat stehen. 24 (25) Oberste, 28 (28) Oberstlieutenants, 93 (88) Majors, zusammen also 311 (286) Stabsoffiziere.

An Hauptleuten und Rittmeistern im Activstande: 193 (170) der Infanterie, 17 (15) der Jäger, 38 (43) der Cavallerie, 38 (35) der Feld-Artillerie, 11 (10) der Fuß-Artillerie, 8 (9) der Pioniere, 2 (1) der Eisenbahn-Truppen, 4 (4) des Trains, zusammen 311 (286) Hauptleute und Rittmeister des Activstandes. Im Beurlaubtenstande: In der Reserve 36 (17) der Infanterie, 2 (1) der Jäger, 16 (15) der Cavallerie, 3 (4) der Feld-Artillerie, 1 (2) der Fuß-Artillerie, 1 (0) der Pioniere, 4 (3) des Trains, zusammen 63 (41) der Reserve. In der Landwehr I. Aufgebots 35 (30) der Infanterie, 2 (3) der Jäger, 5 (4) der Cavallerie, 4 (4) der Feld-Artillerie, 3 (2) der Fuß-Artillerie, 2 (2) der Pioniere, 1 (0) des Trains, zusammen 52 (44) der Landwehr I. — In der Landwehr II. Aufgebots: 20 (17) der Infanterie, 2 (3) der Jäger, 7 (7) der Cavallerie, 0 (5) der Feld-Artillerie, 1 (0) der Fuß-Artillerie, zusammen 30 (32) der Landwehr II. Aufgebots, mithin im Ganzen 456 (433) Hauptleute und Rittmeister des Activ- und Beurlaubtenstandes.

An Premier-Lieutenants: Im Activstande 183 (160) der Infanterie, 14 (14) der Jäger, 36 (31) der Cavallerie, 36 (31) der Feld-Artillerie, 9 (8) der Fuß-Artillerie, 6 (4) der Pioniere, 2 (1) der Eisenbahn-Truppen, 4 (4) des Trains, zusammen 290 (254) Premier-Lieutenants des Activstandes. Im Beurlaubtenstand: In der Reserve: 102 (66) der Infanterie, 6 (4) der Jäger, 19 (16) der Cavallerie, 7 (3) der Feld-Artillerie, 3 (3) der Fuß-Artillerie, 2 (4) der Pioniere, 4 (6) des Trains, zusammen 147 (102) der Reserve. In der Landwehr 1. Aufgebots: 73 (82) der Infanterie, 11 (11) der Jäger, 12 (13) der Cavallerie, 15 (11) der Feld-Artillerie, 5 (4) der Fuß-Artillerie, 2 (1) der Pioniere, 3 (4) des Trains, zusammen 121 (126) der Landwehr 1. Aufgebots. In der Landwehr 2. Aufgebots: 138 (145) der Infanterie, 6 (4) der Jäger, 13 (17) der Cavallerie, 10 (8) der Feld-Artillerie, 8 (7) der Fuß-Artillerie, 7 (7) der Pioniere, 5 (6) des Trains, zusammen 187 (194) der Landwehr 2. Aufgebots, daher im Ganzen Premier-Lieutenants des Activ- und Beurlaubtenstandes 745 (676).

An Second-Lieutenants im Activstande: 222 (273) der Infanterie, 22 (30) der Jäger, 62 (71) der Cavallerie, 79 (78) der Feld-Artillerie, 24 (19) der Fuß-Artilleree, 10 (11) der Pioniere, 6 (2) der Eisenbahn-Truppen, 7 (7) des Trains, zusammen 432 (491) des Activstandes. In der Reserve: 358 (388) der Infanterie, 30 (23) der Jäger, 84 (85) der Cavallerie, 63 (54) der Feld-Artillerie, 9 (10)

Ein einjähriger Urlaub und seine Folgen.

Von **Dagobert von Gerhardt** (Gerhard von Amyntor*).

(Der Verfasser des interessanten und von uns in Nr. 28 der Allg. Milit.-Ztg. von 1893 mit verdienter Anerkennung begrüßten Werkes „Skizzenbuch meines Lebens", I. Theil, sendet uns das Nachfolgende als Probe aus dem noch nicht veröffentlichten II. Theil zur Aufnahme zu. Wir beeilen uns, das auch an Erinnerungen an bedeutende Persönlichkeiten reiche Schriftstück zum Abdruck zu bringen. D. Red.)

... Schon zogen Schwärme wilder Gänse, große ungleichschenklige Dreiecke bildend, hoch über der alten Weserstadt Minden gen Norden; sehnsüchtig schaute ich zu ihnen hinauf, denn die alte Jagdlust regte sich in mir, und doch war ich noch schwach und elend und vermochte nur gerade mit dem Aufgebot meiner letzten Kraft den oft recht schweren Anforderungen des Dienstes eines Compagnie-Chefs zu genügen**). Aber die Stürme, die heulend durch die Fluren fegten, kündeten das nahe Winter-Ende, bald mußte es Frühling werden, und mit dem Frühlinge, so hoffte ich, würde auch für mich die Zeit der Auferstehung aus der Nacht des körperlichen Leidens kommen.

Der Frühling kam in's Land, aber auf's Neue brach ich zusammen. Was ich gelitten, vermag ich kaum zu beschreiben; zu den qualvollen Beängstigungen durch Blutandrang nach dem Kopfe, zu den Höllenschmerzen, die mir durch alle Windungen des Hirns wühlten, zu der Folter der Schlaflosigkeit gesellten sich eine völlige Verzagtheit, eine lähmende Furcht, daß es nie mehr besser werden würde, und ein wilder Groll gegen mein Geschick, das mich aus dem Kugelregen vor den Düppeler Schanzen scheinbar nur deshalb mit einer schweren Verwundung hatte davon kommen lassen, um mich hinterher einem viel grausameren Elende zu überantworten. Wie gern wäre ich damals einen fröhlichen Soldatentod gestorben auf dem Felde der Ehre, anstatt nun hier in Minden mich mit Mixturen und Compressen herumzuquälen und dabei die Gewißheit im Busen zu tragen, daß mir doch alle Weisheit der Heilkünstler nicht helfen würde! Wenn mir mein nun schon ein halbes Jahr alter Erstgeborener von der strahlenden Mutter hereingebracht wurde, um mir in meinem Krankenzimmer eine Freude zu machen, dann schnürte mir doppeltes Weh das Herz zusammen; was konnte ich diesem armen, ahnungslosen Kinde sein, wie sollte ich es erziehen, wie ihm die Wege bahnen und den Kampf des Lebens erleichtern? Ein chronisch-kranker Soldat, der mit sich zu Rathe gehen muß, ob es nicht angezeigt erscheint, den bunten Rock auszuziehen und den Degen an die Wand zu hängen, ist, wenn er nicht über Schätze verfügt, die ihn vor Noth und Entbehrungen sicher stellen, wohl eins der bedauernswertesten Wesen unter Gottes Sonne. Ich war nun ein solches Wesen, und ich hatte das Wohl und Wehe eines geliebten hoffnungsfrohen Weibes an mein trauriges Schicksal gebunden!

Sternlose Nacht umgab mich; die ingrimmigsten Zweifel an einer ewigen Güte zermarterten meine Seele. Wie oft rief ich die Gottheit in stürmischen Gebeten um Hülfe an! Aber sie blieb taub und unbewegt. Waren wir wirklich nur Spielbälle in der Hand des Zufalls? War unser Geschick nur das Erzeugniß blind wirkender Naturgesetze? War es nur Causalität, unter der wir standen, und die für unsere Wünsche und Gebete kein einziges Organ des Verständnisses besaß? — —

*) Nachdruck untersagt.

**) Der Verfasser war im Feldzug 1864 schwer verwundet worden. D. Red.

der Fuß-Artillerie, 8 (9) der Pioniere, 1 (1) der Eisenbahn-Truppe, 21 (18) des Trains, zusammen 574 (592) der Reserve. In der Landwehr 1. Aufgebots: 151 (153) der Infanterie, 8 (8) der Jäger, 5 (8) der Cavallerie, 8 (10) der Feld-Artillerie, 2 (3) der Fuß-Artillerie, 3 (2) der Pioniere, zusammen 177 (184) der Landwehr 1. Aufgebots. In der Landwehr 2. Aufgebots: 73 (100) der Infanterie, 0 (1) der Jäger, 8 (8) der Cavallerie, 9 (10) der Feld-Artillerie, 3 (3) der Fuß-Artillerie, 3 (3) der Pioniere, 1 (0) des Trains, zusammen 97 (125) der Landwehr 2. Aufgebots, mithin im Ganzen 1280 (1392) Second-Lieutenants des Activ- und Beurlaubtenstandes.

Demnach weist die Rangliste an Generalen, Stabs- und Oberoffizieren im Ganzen 2651 (2634) nach, so daß trotzdem etwas über 100 Second-Lieutenants infolge der durch die Armee-Vermehrung bedingten Aufrückungen zur Zeit weniger vorhanden sind wie im vorigen Jahre, der Offizierbestand sich im Ganzen um 17 Offiziere gehoben hat. Hierbei sind nicht mitgerechnet die 77 vorhandenen Portepee-Fähnriche und die zu Ostern das Corps verlassenden Cadetten, sonach werden am 1. April die Offizier-Corps der Königlich Sächsischen Truppentheile annähernd dieselben Stärkeziffern aufweisen wie vor der Armee-Vermehrung vom 1. October v. J.

Das Zeug- und Feuerwerks-Corps zählt 7 Hauptleute, 6 Premier- und 9 Second-Lieutenants, das Sanitäts-Offiziers-Corps: 1 Generalarzt und 2 à la suite des Sächsischen Offizier-Corps stehende Generalärzte, 24 Oberstabsärzte des Activ- und 2 des Beurlaubtenstandes, 39 Stabsärzte des Activ- und 162 des Beurlaubtenstandes, 36 Assistenzärzte des Activ- und 332 des Beurlaubtenstandes. Ferner weist die Rangliste nach 10 Auditeure, 58 Zahlmeister, 1 Corps-Stabsapotheker, 1 Corps-Roßarzt, 27 Roßärzte, 13 Militär-Oberbeamte des Proviant-, 17 des Garnison-Verwaltungs-, 7 des Lazareth- und 2 des Remonte-Depot-Wesens, 1 General-Auditeur, 1 Geheimer Oberkriegsrath und 1 Oberkriegsgerichtsrath, 5 Generale des Inactivstandes als à la suite von Truppentheilen und 2 als à la suite der Königlichen Adjutantur stehend, 2 im Ressort des Kriegs-Ministeriums, 1 als Inspicient der Handwaffen, 2 im Corps-Bekleidungsamte, 1 im General-Commando, 32 bei den verschiedenen Bezirks-Commandos verwendete Stabsoffiziere und 20 dergleichen Hauptleute des Inactivstandes, 1 General von der Armee und 1 Rittmeister à la suite der Armee.

Hiernächst erscheinen noch die Namen folgender Fürstlichkeiten in Chef-, oder à la suite-Stellungen: Ihre Majestät die Königin, Ihre Majestäten die Kaiser von Deutschland und von Oesterreich, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent von Bayern, Seine Durchlaucht Fürst von Reuß j. L., Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches, Seine Kaiserlich-Königliche Hoheit der Erzherzog Albrecht von Oesterreich; die regierenden Fürsten der Sächsisch-Ernestinischen Linien bekleiden überdem Stellungen in der Armee, ebenso Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Weimar.

Ein unerwartetes Ereigniß, das mich unter anderen Verhältnissen auf den Gipfel des Glückes emporgewirbelt haben würde, vermehrte jetzt nur noch den Druck, der auf meiner Seele lastete: ich war ganz unerwartet in den Generalstab des 7. Armee-Corps versetzt worden und sollte mich sofort beim commandirenden General in Münster melden. Was half mir nun das freundliche und für mich so ehrenvolle Gedenken Moltke's? Was nützte mir jetzt eine Auszeichnung, um die ich sicher von jedem einzelnen Offizier meines Regiments beneidet wurde? Ich mußte mich krank melden und um einen längeren Urlaub zur Wiederherstellung meiner Gesundheit bitten.

Es war ein trüber, feuchtkalter Tag um die Mitte des Märzmonats, als ich mit meiner Frau und einer Bonne, die meinen Buben auf dem Schooße hielt, in einem nach Coblenz dampfenden Zuge saß. Die „Laubbach", eine Kaltwasser-Heilanstalt bei Coblenz, war mein Ziel. Kaum konnte es, wie ich später erfahren sollte, für meinen Zustand etwas Ungeeigneteres geben als eine mit der Kaltwasser-Behandlung verbundene Entziehungskur, aber die Unklarheit und Rathlosigkeit, mit der die damalige Medizin noch den meisten Nervenleiden gegenüber stand, hatte mir nichts Besseres zu empfehlen gewußt, und so dampfte ich, von neuer Hoffnung beseelt, meinem Ziel entgegen. Als wir uns dem Rheinthale näherten, begann es zu schneien, und völlig bestäubt mit weißen Flocken rollten wir in unserer offenen Droschke in die Schlucht hinein, in der die Kurhäuser der Laubbach malerisch liegen.

Einen dreimonatlichen Aufenthalt hatte ich in diesem idyllisch versteckten Winkel geplant, und es sollte fast ein volles Jahr vergehen, ehe ich wieder meine Koffer zur Abreise packen durfte. Als die Mandelsträucher zu blühen begannen und ganze Scharen von Nachtigallen in den Mondnächten vor den Fenstern meines Schlafzimmers jauchzten und flöteten, in dieser Zeit des seligsten Lenzes, als ich gerade doppelt litt und die unseligsten Zweifel an einer ewigen Güte mein Herz durchkrampften, ging mir von befreundeter Hand ein vertrauliches Schreiben zu, in dem ich dringend gemahnt wurde, möglichst bald und wenn auch nur für einige Wochen in den Dienst zurückzukehren; meine Ernennung zum Major im Generalstabe stände bevor, und ich müßte nothwendigerweise vorher doch einige Zeit in meiner neuen Stellung fungirt haben. Ein bitteres Lächeln umzuckte meine Lippen, und wenn man mich außer der Reihe zum General hätte befördern wollen, ich wäre in meiner augenblicklichen Verfassung nicht im Stande gewesen, auch nur das allereinfachste Marschtableau anzufertigen. Ich ließ zurückschreiben (denn auch einen Brief eigenhändig zu verfassen, erlaubten mir die unerträglichen Gehirn-Neuralgien nicht mehr), daß ich die Laubbach nicht verlassen könnte; ich wäre noch zu elend und müßte mich, wenn mir daraus Nachtheil erstände, geduldig in das Unvermeidliche fügen.

So wurde ich denn wenige Wochen später à la suite des Generalstabes der Armee gestellt, und die Beförderung ging an dem Kranken vorüber. Neidlos sah ich das Glück meiner gesunden, von den Kugeln verschonten Hinterleute; ich hatte nur noch einen einzigen Wunsch: erlöst zu werden von meiner Qual, und wäre es auch durch einen raschen Tod; alles Andere hatte Werth und Reiz für mich verloren.

* * *

Im Herbste — mein Zustand hatte sich inzwischen doch einigermaßen gebessert — fiel wieder ein erster Sonnenstrahl in das Dunkel, das mich bisher umgeben hatte.

Die Duellanträge des Bayerischen Centrums. *)

Von **Oberst Lissignolo.**

Als wir dieser Tage die im Kriegerstande herrschenden Anschauungen und Begriffe über Ehre und Duell veröffentlichten, ohne den gegentheiligen Ansichten das zukömmliche Recht irgendwie zu verkürzen, da glaubten wir den plötzlich entstandenen, durch keine besonderen Vorgänge motivirten, unerquicklichen, weil unfruchtbaren Prinzipienstreit schon zu Ende, und Viele mit uns hofften dasselbe. Dieses Glauben und Hoffen war eine Täuschung. Der Alarm ist seitdem abermals ergangen, eine neue Parole ausgegeben und der gesammte Heerbann mobil gemacht. Die Blendungen vor den Schießscharten sind weggezogen und die Batterien demaskirt. Die Principien-Reiterei ist intact geblieben, und mit dem Rufe: „Die Epauletts für den nichtschlagenden Reserve-Offizier!" wurde die wirkliche Schlacht eröffnet, während das vorher stattgefundene Redegefecht nur mehr als eine forcirte Recognoscirung aufgefaßt werden darf. Durch die Duell-Anträge des Bayerischen Centrums wurden nämlich zwei Principienfragen erneut auf die Tages-Ordnung gesetzt, von denen jede tiefgreifende Bedeutung hat und keine im Bayerischen Abgeordnetenhaus, oder im Bayerischen Kriegs-Ministerium, oder überhaupt innerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle erledigt werden kann. An der Lösung der einen, der Frage des Duells, haben seit Jahrhunderten die ersten Geister aller Nationen vergeblich sich abgemüht; die gewünschte Beantwortung der anderen, durch welche dem nichtschlagenden Offiziers-Aspiranten die Epauletts zugebracht werden sollen, ist ohne Hinwegschaffung der ersten nicht denkbar. Man darf deshalb die Anträge als einen zwar wohlgemeinten, aber völlig erfolglosen Versuch bezeichnen, unauflösbare Probleme lösbar zu machen. Insoweit indeß dem Mißbrauch des Duells dadurch gesteuert, entgegen getreten werden will, verdient auch dieser Versuch, wie jeder desfallsige, Anerkennung, und wird er nicht gänzlich wirkungslos sich ergeben, während es allzeit frevelhaft ist, zum Duell anzueifern, oder den König der Schrecken, den Tod, leichten Sinnes zu citiren.

Ueber das Duell Neues, noch nicht Gesagtes vorzubringen, ist nicht möglich. Jedermann kennt die Ueberzeugungen derer, die dafür eintreten, und derer, die dagegen auftreten, und man weiß, daß die jeweiligen Ansichten sich zu einander verhalten wie Duellanten selbst, bei denen alle Versöhnungs-Versuche vergeblich waren. Nimmt man die Idee der Standesehre hinweg, so kann freilich nur mehr von Mord und Todtschlag, von Duell keine Rede sein; dennoch kann kein Stand bestehen ohne Standesehre, und jeder Stand hat

*) Die Duellanträge lauten wie folgt: „Die Kammer wolle beschließen: Es sei an die Königliche Staatsregierung das Ersuchen zu stellen, mit allen ihr zustehenden gesetzlichen Mitteln, mit der vollen Kraft ihrer Autorität und im Disciplinarwege dahin zu wirken, daß dem insbesondere auch in Offizierskreisen bestehenden, der Religion, der Moral und den Strafgesetzen widersprechendem Duellunwesen Einhalt gethan werde, und insbesondere jene Einrichtungen und Bestimmungen baldigst zu beseitigen, wonach denjenigen Offiziers-Aspiranten, welche grundsätzlich den Zweikampf ablehnen, die Zulassung zum Offiziers-Range verweigert wird und den Offizieren bei gewissen Ehrenhändeln nur die Wahl zwischen dem Zweikampf und dem Austritte aus dem Offizier-Corps übrig bleibt."

Ich lustwandelte eines Nachmittags mit meiner Frau und einer Gräfin **Groeben-Ponarien**, einer hochbedeutenden liebenswürdigen Dame, die sich mit ihren beiden Töchtern uns sehr freundlich angeschlossen und schon viel Liebes erwiesen hatte, durch die Anlagen der Kuranstalt, als ein Vorreiter, auf dem breiten Fahrwege der Anlagen trabend, uns näher kam und unsere Aufmerksamkeit erregte.

Das wird die Königin-Wittwe sein! sagte die Gräfin.

Wir traten zur Seite, und richtig: um die Ecke des Weges bog ein offener Landauer, in welchem die Königin **Elisabeth**, die Wittwe **Friedrich Wilhelm's IV.** und eine Hofdame saßen.

Die Königin erkannte die sich tief verneigende Gräfin, ließ halten und winkte sie heran an den Wagen.

Nach einer kleinen Weile, in der sich die Königin mit der Gräfin unterhalten hatte, kam diese auf uns zu und sagte:

Ihre Majestät wünscht Sie beide kennen zu lernen.

Ich trat nun ebenfalls mit meiner Frau an den Wagen und blickte zum ersten Male in die gütigen liebevollen Augen der Königin-Wittwe **Elisabeth**.

Sie fragte mich nach meiner Verwundung, nach der Art meines jetzigen Leidens, nach dem Erfolge der Kur, und wünschte mir in herzlicher Weise baldige vollkommene Genesung. Dann wandte sie sich huldvoll an meine Gattin, sprach ihr Trost zu und belobte sie wegen der hingebenden Pflege, die sie mir widmete, und von der ihr die Gräfin **Groeben** berichtet hätte. So wohlthuend mich einerseits die Güte der Königin berührte, so lebhaft wünschte ich andererseits eine baldige Beendigung dieser Unterhaltung, denn das krankhaft erregbare Blut schoß mir schon wieder zu Häupten, und ein so schmerzhafter Druck lag auf meinem Gehirn, daß ich nur mit Mühe die vorschriftsmäßige stramme Haltung vor der hohen Frau bewahren konnte. Sie mochte mir den Zwang angemerkt haben, denn plötzlich erklärte sie, mir nicht länger lästig fallen zu wollen, gab aber der Hoffnung Ausdruck, mich recht bald und in besserer Verfassung als ihren Gast auf Stolzenfels wiederzusehen. Damit waren wir entlassen, und der Königliche Wagen rollte mit seinen beiden weiblichen Insassen thalauf weiter.

Schon am andern Vormittage fuhr der Leibarzt der Königin, der General-Stabsarzt Dr. v. **Grimm**, vor meiner Wohnung in der Laubbach vor, um sich auf Befehl seiner Herrin zu erkundigen, wie es mir ging, und ob mir auch gestern die längere Unterhaltung nicht geschadet hätte. Ich konnte befriedigende Auskunft geben, da ich mich an jenem Tage weniger gepeinigt fühlte und wieder hoffnungsvoller in die Zukunft blickte. Herr **von Grimm** bestärkte mich in diesen meinen Hoffnungen: „Ihr Nervenleiden ist sicher nur vorübergehender Art; Sie haben völlig gesunde Organe, und ich wüßte wirklich nicht, warum Sie nicht wieder gänzlich gesund werden sollten. Uebertreiben Sie nur nicht die Wasserkur, und vor Allem — sorgen Sie für kräftige, auskömmliche Ernährung. Ich freue mich, daß ich Ihrer Majestät nur Gutes melden kann". Ich dankte dem liebenswürdigen Herrn und begleitete ihn bis an seinen Wagen.

Acht Tage später erhielten meine Frau und ich eine Nachmittags-Einladung zur Königin nach Stolzenfels. Ich sollte jedoch nur dann der Einladung Folge leisten, wenn ich mich so weit gekräftigt fühlte, daß ich mir keinen Zwang aufzuerlegen brauchte. Nach kurzem Ueberlegen nahmen wir an; ich hoffte, ich würde ohne Nachtheil diese Unterbrechung meines streng geregelten Kurlebens wagen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)



seine desfallsigen Sonderbegriffe. „Es giebt kein besonderes Recht auf Ehre“, sagen die Einen. — „Es giebt allerdings eins“, antworten dort Andere; „es ist sogar eins der heiligsten!“ — „Wie, ein besonderes Recht auf Ehre? Haben wir so lange gestritten und gelitten, um wieder in die Finsterniß des Mittelalters zurückzufallen? Nein, Freiheit und Gleichheit!“ — „Solche, die so sprechen, mögen es unter sich mit der Ehre halten, wie sie wollen!“ tönt es zurück: „Dies Recht aber können sie Keinem streitig machen, sich mit Anderen, welche mit ihnen in gewissen Beziehungen gleich denken und fühlen, zur Erreichung corporativer Zwecke sich zu verbinden. Niemand wird gezwungen, sich unseren Ehr-Gesetzen zu unterwerfen. Wenn noch Andere, dem Stand nicht Angehörige, es sich zur Ehre schätzen, turnierfähig erklärt zu werden, wer hat ein Recht dem zu wehren, und wo herrscht mehr Freisinnigkeit? — „Das Schwert gehört Niemand als der Obrigkeit!“ ruft es abermals. — „Der Degen ist uns, und wir sind dem Degen zugeeignet, auf unserer Pflicht basirt unser Recht. Die Waffenehre über Alles!“ so spricht der Offizier, und jeder ritterlich gesinnte Mann ruft mit uns: „Die Ehre steht höher als das Leben. Greift ein Unberufener meine Ehre an, will er dieses mein heiligstes Gut rauben, oder hat er mir es schon geraubt, — was bleibt mir übrig, als mit dem Degen in der Faust ihn zu zwingen, mir entweder meine Ehre wiederzugeben, oder mit ihm um dieselbe zu kämpfen, zu sterben oder zu siegen? Siege ich, so hat Gott für mich gesprochen (und dies glaubt Jeder, der sich im Rechte fühlt), und meine Ehre ist rein von allem Makel; falle ich, so wäscht mein eigen Blut meine Ehre rein, denn ich habe lieber das Leben und Alles, was mir lieb und theuer war, gelassen als die Ehre.“ — „Aber, um des Himmels willen! wo bleibt da die Majestät der Gesetze?“ — „Es ist ganz unmöglich, meine Ehre mit denselben Mitteln zu schützen wie Haus und Hof, Hab und Gut, und meinen Beleidiger wie einen säumigen Schuldner zu belangen, abgesehen davon, daß die gewöhnlichen Gesetze und Formen dazu nicht ausreichen. Es muß ein Forum geben, vor dem auch moralische, nicht streng juridisch zu bezeichnende Vergehen zur Rechenschaft gezogen und bestraft werden, wie dies bei allen Völkern und zu allen Zeiten bestanden hat. Das Ehrenrecht verdient seiner Natur nach einen besonderen Schutz, und dieser besteht in dem Duell, insofern es nicht mißbraucht wird oder in frivole Spielerei ausartet.“ — So lauten die Gegensätze, die beharrlich aufrecht erhalten werden, und kein wirklich Unparteiischer kann entscheiden, auf welcher Seite alleiniges Recht, wo alleiniges Unrecht aufzufinden wäre.

Glücklicherweise sind professionelle Raufbolde in besserer Gemeinschaft nirgends mehr geduldet, am allerwenigsten in der Armee. Wer sich beigehen lassen wollte, diese undankbare Rolle zu spielen, würde schnell überall sich ausgeschieden sehen. Auch die Offiziers-Corps wissen sich jederzeit friedstörender Elemente rasch und ohne Duell zu entledigen. Männer, welche jenen Pferden gleichen, die zu feurig sind, so daß sie im Marstall bösartig werden; Edelleute, die sich rühmen könnten, so und so viele Gegner — setzen wir dafür die nachweisbare Zahl von 72 ein — im Duell getödtet zu haben; Väter, welche demjenigen, der um die Hand der Tochter bittet, zur Antwort gäben: „Es ist noch nicht Zeit für Euch zu heirathen; wenn Ihr ein honetter Mann sein wollt, so müßt Ihr zuvor einen, zwei oder drei im Einzelkampf getödtet haben; hierauf mögt Ihr hervortreten, Ihr werdet dann zwei oder drei Kinder bekommen, und die Welt wird auf diese Weise durch Euch weder etwas gewonnen, noch verloren haben!“ — solche Männer, Ritter, Schwiegerväter und Schwiegersöhne existiren kaum mehr in Romanen, oder treiben ihren Spuk nur in den Köpfen von Leuten, die nichts gelernt und nichts vergessen haben. Der Knall der Duellanten-Pistole ist längst übertönt durch die Jammerrufe der ihres materiellen Besitzes wegen um Leib und Leben gebrachten Nächsten, Besten und durch das Rottenfeuer der Selbstmörder. Diese in schauerlicher Progression zur Tagesordnung sich anmeldenden wirklichen Verbrechen sind heute schon eine Gefahr für die friedliebende Menschheit und künden Katastrophen an, die ohne den Idealismus der militärischen Ritterschaft nicht überstanden werden können.

Während des Culturkampfes, an dessen Nachwirkungen das moralische Bewußtsein unseres Volkes heute noch empfindlich leidet, standen wir mit unseren Sympathien und bei passenden Gelegenheiten auch mit unserem Wort unentwegt zu jenen, welche mahnend darauf hinwiesen, daß man die Religion selbst schädige, sobald man die Satzungen, Einrichtungen und Gebräuche der Kirche angreife und das gläubige Volk, die Soldaten der Kirche, zum Abfall und Unglauben verleite; und daß ganz dasselbe erreicht werde, wenn man die vorzüglichsten Diener und berufenen Vertheidiger der Kirche, die Priester, herabwürdige, ihre segensreichen Functionen erschwere oder hemme. Wir theilen die Achtungsgefühle so vieler Glaubens- und Gesinnungs-Genossen für jene charakterfesten Männer, welche in der Vertheidigung ihrer und ihrer Mitbürger religiösen Grundsätze als Führer sich bewährt, als Kämpfer sich gewehrt, als Gefangene gelitten und lieber das harte Brod der Verbannung essen, als ihren Ueberzeugungen untreu werden, und Bestimmungen als bindend anerkennen, welche Tags-Majoritäten aufgestellt hatten, um von anderen Tages-Majoritäten wieder beseitigt zu werden. Heute, wo wieder einmal das Heer von den verschiedensten Parteien zum Angriffsziel gewählt ist, mit allen möglichen, erlaubten und unerlaubten Mitteln und unter allen erdenkbaren Vorwänden und Formen bekämpft, als culturfeindliche Macht bezeichnet, dem Volke als der Urgrund des Verderbens und die Quelle socialen Elendes, mit einem Wort als „Militarismus“ verdächtigt wird in einer Epoche, in welcher eben dieser wunderbare, lebensvolle Organismus der Allgemeinheit culturelle Friedensarbeit ableistet wie noch zu keiner anderen: heute wollen wir ebenfalls nicht unterlassen hervorzuheben, daß man die Armee selbst schädigt, wenn man Institutionen, Sitten und Gebräuche angreift, welche auf militärischen Glaubenssätzen beruhen, und daß die militärischen Ehrbegriffe — mit und ohne Duell, je nachdem — dazu gehören. Der Ehrencodex, der mit Tinte und Blut geschrieben und der ungeschriebene hat seine reinigende Macht seit Jahrhunderten erprobt; es ist Großes mit seiner Hülfe erstrebt worden, das sonst unmöglich gewesen wäre, und ist ebenso unbegreiflich, wie andererseits unverzeihlich, dies zu verkennen.

Heute soll aber auch mitbemerkt sein, daß, obschon die 18000 activen Deutschen Berufs-Offiziere keinen Wahlzettel abzugeben haben, jedem sein Wort darum doch von den Schallwellen der Luft an das bestimmte Ziel getragen wird, um sich da wirksam zu erweisen, und daß, im Falle der Fortdauer des unheilvollen Streites, die gesammte Europäische und außereuropäische Ritterschaft mit bereit steht, denselben ebenso überzeugungstreu durchzukämpfen, wie die katholische Welt den ihrigen durchgekämpft hat, — und daß sie ebenso siegreich sein werde.

Verschiedenes.

General Mellinet †

[R.] Am 21. Januar d. J. ist zu Nantes, wo er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hat, der General Mellinet gestorben. Er war der Senior unter den Französischen Generalen, der sein Leben bis auf das 94. Jahr gebracht hat; er war zugleich ein besonders ausgezeichneter und in mehrfacher Hinsicht hervorragender Offizier, der in den Kriegen des zweiten Französischen Kaiserreichs Tüchtiges geleistet hat.

Emile Mellinet wurde am 1. Juni 1798 geboren. Er trat im Alter von 15 Jahren — am 2. October 1813 — in den vaterländischen Militärdienst und wurde am 2. September 1817 zum Unterlieutenant der Infanterie ernannt. 1823 wurde er Lieutenant, Capitain 1830, Bataillons-Chef 1839, Oberst-Lieutenant 1842, Oberst 1846, Brigade-General 1850 und Divisions-General 1855. Als Commandeur der 1. Infanterie-Division der Kaiserlichen Garde zog er 1859 in den Italienischen Krieg und zeichnete sich vornämlich bei Magenta aus, nachdem er schon in zahlreichen früheren Feldzügen sich hervorgethan hatte. Am 1. September 1878 nahm er als 80jähriger General seinen Abschied.

Bereits als 40jähriger Capitain war er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden, das Offizierkreuz erhielt er 1847, das Commandeurkreuz 1852, das Groß-Offizierkreuz 1856 und das Großkreuz 1859. Er kämpfte auf verschiedenen Kriegsschauplätzen mit hoher Auszeichnung und wurde einige Male verwundet.

Auch durch Friedensleistungen hat sich General Mellinet vortheilhaft bekannt gemacht, indem er namentlich um die Hebung der Militärmusik des Französischen Heeres hohe Verdienste sich erwarb. Sein Name wurde im Ausland besonders in dem Jahre 1867 oft genannt, in welchem die Weltausstellung in Paris stattfand, mit der ein großer Wettkampf der Europäischen Militärmusiken verbunden wurde, bei welcher der General als Vorsitzender der musikalischen Jury thätig war.*)

*) Hierüber lesen wir in dem 2. Hefte der „Deutschen Rundschau" von 1894, welches den Aufsatz des Wiener Professors Eduard Hanslick, „Aus meinem Leben" enthält, auf S. 154 das Folgende: „Unser Präses war General Mellinet, ein stattlicher, alter Haudegen mit einer Schmarre über die ganze linke Wange, trotz seines martialischen Aussehens der gutmüthigste, anspruchloseste Mann. Die Französische Regierung hatte ihn offenbar nicht wegen seiner Schlachtensiege zum Juror ernannt, sondern im Interesse der Militärmusik, die ihm werthvolle Reformen verdankt."

Anm. d. Red. d. Allg. Milit.-Ztg.

General Mellinet nahm bisher die 3. Stelle auf der Liste der Französischen Divisions-Generale im Ruhestand ein, seine beiden Vorgänger waren die Generale Rose und Trochu, ersterer 1872, letzterer 1873 pensionirt. Die Stelle eines Divisions-Generals hat er nicht weniger als 23 Jahre versehen.

Der Name des Generals Mellinet, des ältesten Französischen Generals, hatte nicht allein in Frankreich einen guten Klang, sein Andenken verdient in hohen Ehren gehalten zu werden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 27. Januar. [Die Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers in Berlin. — Ueberreichung eines Pallasch als Ehrengabe des Offizier-Corps der Garde du Corps.] Der heutige Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers wurde in hochfestlicher Weise begangen. Bei anbrechendem Morgen ward er durch die erhebenden Klänge eines Chorals eingeleitet, welche von der Schloßkuppel herab als Festgruß ertönten. Bald darauf, gegen 8 Uhr, marschirten die Spielleute der 2. Garde-Infanterie-Brigade mit der Musik des 4. Garde-Regiments im inneren Schloßhofe auf, um von hier unter Führung des Brigade-Adjutanten zum großen Wecken auszuziehen. Unter der Wohnung des Kaisers hindurch ging es in feierlichem Schritt durch Portal 1, die Linden hinauf und herunter, und dann wieder nach der Ausgangsstelle zurück. Die Melodie „Freut euch des Lebens" hatte auf das mitziehende Publicum die Wirkung nicht verfehlt, denn freudig und lustig war Alles gestimmt, was sich unter dem bunten Fahnenwald, der sich über die Straßen breitete, und an den festlich geschmückten Häusern entlang bewegte. Das Schloß war selbstredend der Mittelpunkt, nach dem Jeder strebte, der etwas sehen wollte. In neuen Exemplaren wehten die gelbe Kaiser-Standarte und die purpurne Königs-Standarte über den Portalen am Lustgarten, während der Kurbrandenburgische Adler über dem großen Portal nach der Breitenstraße gehißt war. — Im Innern der Hohenzollernburg hatte die Geburtstagsfeier im engsten Familienkreise ihren Anfang genommen. Draußen begannen die Glocken zu läuten, die Soldaten zogen regimenterweise zum Gottesdienste durch den Lustgarten, in dröhnendem Schritt marschirte die Galawache der Garde du Corps durch den Lustgarten, welcher die Leibgarde der Kaiserin folgte. Inzwischen hatte die große Auffahrt der Fürstlichen Herrschaften begonnen. In großer Galakutsche kamen Prinz und Prinzessin Heinrich. In zweispännigem einfachen Coupé folgte die Kaiserin Friedrich, während die Erbprinzlich Meiningischen Herrschaften, sowie Prinz Friedrich Karl von Hessen mit Gemahlin wieder in großer Gala auffuhren. Die Wache am Kastanien-Wäldchen stand fortwährend unter präsentirtem Gewehr. Eine Gala-Equipage kündete die Anfahrt des Prinzen und der Prinzessin Albrecht an, denen deren beide jüngste Söhne folgten. Dann kam die Equipage des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Leopold; in weiteren Galawagen sah man den jugendlichen Großherzog von Hessen, den Fürsten zu Waldeck, Erbprinz und Erbprinzessin Reuß, die Mecklenburgischen Herrschaften, den Erbgroßherzog von Oldenburg, die Hohenzollernschen Prinzen, den Prinzen Julius von Holstein-Glücksburg, den Bruder des Königs von Dänemark in Dänischer Husaren-Uniform, den Prinzen Komatsu von Japan, den Herzog von Sachsen-Altenburg in der Uniform der Schlesischen Jäger u. s. w. Die Fürstliche Wagenreihe schien kein Ende zu nehmen. Dazu kamen noch alle hohen Herrschaften, welche im Schlosse abgestiegen sind. Es war eine ungewöhnliche große Zahl erlauchter Häupter, die sich zur Gratulation um den Kaiser zusammenfanden. Die regierenden

Fürsten der auswärtigen Mächte hatten theils schriftlich, theils telegraphisch gratulirt. Vom Könige und der Königin von Italien sollen duftende Grüße eingetroffen sein. — Nach der Beglückwünschung fand der Gottesdienst in der Capelle statt. Den Zug eröffnete der große Vortritt. Der Kaiser, in der großen gestickten Generals-Uniform, führte seine Mutter, die Kaiserin Friedrich; der König von Württemberg die regierende Kaiserin. Im weißen Saale stand die Schloßgarde mit enthüllter Fahne und salutirte auf das Commando des Flügel-Adjutanten Oberst-Lieutenants v. Moltke. Aus den weit geöffneten Thüren der Schloß-Capelle tönte den Nahenden der Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern" entgegen; die Geistlichkeit empfing die Majestäten und geleitete sie zum Altar. Nach der Liturgie und dem Gesange „Ein' feste Burg ist unser Gott" hielt der General-Superintendent Dr. Dryander die Predigt, welcher er den 8. Vers aus dem 34. Psalm zu Grunde legte: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus". Nachdem der Segen gesprochen war, verließ der Hof unter Fanfaren-Geschmetter die Capelle, und es begann nun im Weißen Saale die Gratulations-Cour, genau in derselben Weise wie am Neujahrstage. Außer den bereits genannten Fürstlichen Personen umstanden den Kaiser der König von Sachsen in der Uniform des 2. Garde-Ulanen-Regiments, der König von Württemberg in dem Parade-Attila der Leib-Garde-Husaren, der Großherzog und die Großherzogin von Toscana, Prinz und Prinzessin Hermann zu Sachsen-Weimar. Während der Cour feuerte die im Lustgarten aufgefahrene Leib-Batterie des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments den Königssalut von 101 Schuß, in das sich das Geläute der Glocken mischte. Nach der Cour begab sich der Kaiser mit seinen Fürstlichen Gästen zur großen Parole-Ausgabe nach dem Zeughause, auf dem ganzen Wege von dem Publicum auf das lebhafteste begrüßt. Die Parole für Königs-Geburtstag lautete: „Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!"

Ein besonderes Ehren-Geschenk wurde dem Kaiser aus Anlaß seiner 25jährigen Militär-Dienstzeit dargebracht. Prinz Friedrich Leopold überreichte Namens des Offizier-Corps des Regiments der Gardes du Corps einen prächtigen Pallasch als Erinnerungsgabe. Die Waffe ist nach den Angaben des Commandeurs des Regiments, Prinzen Friedrich Leopold, entworfen*) Der Kaiser hat diese Ehrengabe mit besonderer Freude entgegengenommen.

*) Sie ist in sehr starker Vergoldung ausgeführt. Die Klinge ist aus echt Türkischem Damast-Stahl geschmiedet und mit der erhabenen Inschrift versehen: „Dem Allerhöchsten Chef. Das Regiment Gardes du Corps am 27. Januar 1894". Auf der Rückseite der Klinge befinden sich sämmtliche Namen der activen und inactiven Offiziere des Regiments. Die Schriftzeichen sind gothisch ausgeführt. Die Klinge steckt in einer massiven silbernen Scheide. Das Ganze ruht in einem künstlerisch gediegen ausgeführten Etui. Die Ausführung der Ehrenwaffe war dem Hoflieferanten Eduard Schultze in Potsdam übertragen.

Kritik.

Auf immerwährende Zeiten. Biographien und Porträts Kaiserlicher und Königlicher Regiments-Inhaber, gesammelt von Karl Kandelsdorfer, k. und k. Hauptmann des Armeestandes, commandirt beim Generalstab rc. Mit 1 Photogravure und 39 Porträts im Texte. Wien und Leipzig 1894 Wilhelm Braumüller, k. und k. Hof- und Universitäts-Buchhändler 8. VIII und 296 S. Preis 5 Mk.

[R.] Der bekannte Herausgeber der Oesterreichischen (Streffleur'schen) Militär-Zeitschrift, welcher sich vor etwa 2 Jahren durch die Bearbeitung seiner Erstlings-Schrift über Radetzky's letzte Ruhestätte (den „Heldenberg") und Schloß Wetzdorf als Schriftsteller einen guten Namen gemacht hat, tritt jetzt mit diesem neuen Buch in der Militär-Litteratur hervor. Es handelt sich auch diesmal um die Erfüllung eines Gebots der Pietät. Während die erstgenannte Schrift eine Beschreibung des „Heldenbergs" brachte, will das neue Buch eine Sammlung von solchen Biographien von Oesterreichisch-Ungarischen Helden geben, die als Regiments-Inhaber hohen Ruf genießen. Der Gedanke ist ein guter, und seine Ausführung läßt wenig zu wünschen übrig.

Allerdings wird der strenge Systematiker, der sich gewöhnt hat, in einem Sammelwerk durchaus einheitliche Bestandtheile zu beanspruchen, durch das in dem vorliegenden Buch Gebotene nicht durchaus befriedigt werden. Doch einem solchen Anspruche wird besonders von dem Verfasser gleich im Vorwort der Standpunkt klar gemacht. Dort lesen wir nämlich das Folgende:

„Ich mußte die Form dem Zwecke unterordnen. Wer gutheißt, was ich mit der Herausgabe bezwecke: Belebung des Andenkens an unsere Herrscher und an unsere Feldherren, der wird sich vielleicht auch mit der Ungleichmäßigkeit der Biographien-Zusammenstellung versöhnen".

Den Inhalt bilden etwa 40 Biographien Kaiserlicher und Königlicher Regiments-Inhaber. Den Reigen eröffnet die Kaiserin Maria Theresia, und nun folgen zunächst andere Kaiser, nämlich Josef II., Leopold II., Franz I., Ferdinand I. und Alexander I. von Rußland. Hieran schließen sich Erzherzog Karl, Hoch- und Deutschmeister (Erzherzog Wilhelm), Khevenhüller, Clerfayt, Guido Starhemberg, Abensperg, Lacy, Markgraf Ludwig von Baden, Loudon, Kaiser Wilhelm I., Browne, Heß, Ernst Rüdiger Starhemberg, Daun, Prinz Josias zu Sachsen-Coburg-Saalfeld, Kray, Jellacic, Kaiser Nicolaus I., Herzog Karl von Lothringen, Montecucoli, Fürst Johannes Josef von Liechtenstein, Prinz Eugen von Savoyen, Fürst Alfred Windischgrätz, Hadik, Radetzky, König Friedrich Wilhelm III., Fürst Schwarzenberg, Kaiser Alexander II., Fürst Josef Wenzel von Liechtenstein, Smola, Kinsky, Colloredo und Rouvery.

Eine stattliche Reihe von Regiments-Inhabern! Sie alle haben hier ihre Lebensbeschreibung erhalten, bald in längerer, bald in kürzerer Darstellung, stets jedoch in würdiger Form, obgleich verschiedene Federn außer der des Verfassers dabei thätig gewesen sind.

Ueberhaupt hatte sich der Herausgeber oder „Sammler", wie er sich selbst nennt, der thätigen Mitwirkung von mehreren Militär-Behörden und Herrn Kameraden zu erfreuen, welche den Alt-Oesterreichischen Wahlspruch viribus unitis wieder einmal zur Wahrheit machen. Diese Thatsache erkennt man auch daran, daß es gelungen ist, für jede Biographie ein Bildniß zu erlangen und wiederzugeben. Sind auch diese Porträts sehr verschieden an Form und Ausführung, so sind sie doch vollständig.

Wir sind der Ansicht, daß das Kaiserliche und Königliche Heer seinem verdienten Mitglied, Herrn Hauptmann Kandelsdorfer, recht dankbar sein muß für sein mühevolles und im Ganzen wohlgelungenes Unternehmen. Auch außerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle wird man dasselbe mit Interesse begrüßen. Die äußere Ausstattung, besonders die typographische, ist sehr freundlich.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Gewehr, Das Russische Drei-Linien-Gewehr M. 1891. Nach authentischen Quellen. Mit 36 Illustrationen u. 1 Tafel. Separat-Abdruck aus der „Minerva", No. 19—20. (Wien, Seidel & Sohn).

Malcher, F. X., Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen bis zu seinem Antritt der Statthalterschaft in Ungarn 1738—1766, eine biographische Skizze. Mit 1 Photogravure und 4 Text-Illustrationen. (Wien, Braumüller).

Seidel's kleines Armee-Schema, Nachtrag Januar 1894. (Wien, Seidel & Sohn).

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen:

August von Goeben.

Eine Lebens- und Charakter-Skizze.

Vortrag, gehalten am 10. Jahrestage der Schlacht von St. Quentin im Militär-Casino zu Köln von

Zernin,

Großherzoglich Hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie, Redacteur der Allgemeinen Militär-Zeitung.

Mit Zusätzen und Anmerkungen.

Auf Wunsch aus der Allg. Militär-Zeitung besonders abgedruckt

Zweite Auflage.

Preis 1 M. 80 Pf.

Freiherr

Ludwig von und zu der Tann-Rathsamhausen.

Eine Lebensskizze.

Vortrag,

gehalten am 18. November 1882 in der militärischen Gesellschaf zu München

von

Zernin,

Großh. Hess. Hauptmann à la suite der Infanterie, Redacteur der Allg. Milit.-Ztg.

Sonder-Abdruck aus der „Allg. Militär-Zeitung“.

Mit Portrait.

Preis 1 Mark 80 Pf.

Eine Kritik in der Deutschen Literatur-Zeitung sagt hierüber Folgendes:

„Zwei der populärsten Deutschen Heldengestalten hat der Verf. einst in Vorträgen in engerem Offizierskreise gefeiert und in schlichter, ansprechender Weise seinen Zuhörern näher gerückt. Beide, echte Soldatennaturen, voll Thatkraft und nie unthätig, nach hohen Zielen strebend und dabei doch voll Herzensgüte und Einfachheit, stehen als Vorbilder vor den nachwachsenden Geschlechtern, welche sie beneiden mögen um die schönen, großen Aufgaben, die sie im Dienst ihres Königs noch am Abend ihres vielbewegten Lebens vollführen durften.

Wir müssen dem Verf. dafür dankbar sein, daß er, dem Wunsche befreundeter Stimmen folgend, der ganzen Armee und einem größeren Leserkreis in abgeschlossenem Ganzen, wenn auch nur in Skizzenform, mittheilte, was bruchstückweise aus dem Leben der Verblichenen bekannt geworden war“.

Straßburg i. E. — V. S.

In unterzeichnetem Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

preußischen Werbungen

unter

Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen

bis zum

Beginn des 7jährigen Krieges

mit besonderer Berücksichtigung

Mecklenburg-Schwerins.

Dargestellt nach den Acten des Großh. Geh und Haupt-Archivs zu Schwerin

von

W. v. Schultz,

Oberst im Großh. Mecklenburg-Schwerinschen Militär-Departement.

8 Bogen gr. 8°. Preis 1,50 M.

Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, Schwerin i. M.

Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rhein.

Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.

Königl., Grossherzogl., Herzogl., Fürstl. Hoflief. (8 Hoflief.-Titel)

Vereinsfahnen, Banner, gestickt und gemalt; prachtvolle künstlerische Ausführung, unbeschränkte Dauerhaftigkeit wird schriftlich garantirt.

Fahnen und Flaggen von echtem Marine-Schiffsflaggentuch.

Vereins-Abzeichen. — Schärpen. — Fahnenbänder.

Theater-Decorationen.

Zeichnungen, Preissverzeichnisse versenden wir gratis u. froc.

In der **Vossischen** Buchhandlung (Strikker) in Berlin, Schönebergerstraße Nr. 4, S. W., ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Fuß-Artillerist.

Ein Handbuch

für den theoretischen Unterricht der Fuß-Artillerie.

S. Z. im dienstlichen Auftrage bearbeitet

von

Siegert,

Major im Brandenburg. Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3 (Generalfeldzeugmeister)

und

Langerhanns,

weiland Hauptmann im Niederschlesischen Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 5.

Dritte Auflage, ergänzt und theilweise umgearbeitet

von

Böttcher,

Major a. D.

Mit 185 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Preis 6 Mk.

Das schönste

Abschieds-Geschenk

für einen scheidenden Offizier ist stets ein Album mit den Photographien der Kameraden. Dieselben liefert für die ganze Deutsche Armee von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung die Album-Fabrik von **Eduard Kade.**

Berlin W., Friedrich-Straße 191. (Ecke der Kronen-Straße).

Preiscourante, Muster und Skizzen gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 9. Darmstadt, 31. Januar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Ein neuer Rückblick auf die Kriegführung Napoleon's III. im Feldzuge 1870/71.

[v. C.] Die Erinnerungen des Generals Jarras haben über den Krieg 1870/71, besonders die Heerführung des Marschalls Bazaine und die großen Metzer Schlachten, ganz neue Aufschlüsse gebracht. Es blieb jedoch trotzdem über die erste Feldzugs-Periode, den strategischen Aufmarsch der Französischen Armee, das Verhalten und das Verhältniß des Kaisers Napoleon III. zu seinem Heer und zu seiner Umgebung noch Vieles dunkel. Man weiß zwar heute, daß der Kaiser, als sich das Drama von 1870 vorbereitete und abspielte, körperlich ein verlorener Mann, geistig ein Spielball seiner Gemahlin und der nächsten Umgebung war. Wahrscheinlich werden die hinterlassenen Denkwürdigkeiten des Marschall Mac Mahon auch über die Juli- und Augusttage 1870 in Paris und Châlons noch neue Aufschlüsse bringen, allein vorläufig sind diese Erinnerungen des Führers der Armee von Châlons noch nicht allgemein zugänglich geworden.

Es ist darum im Interesse der Geschichtsforschung freudig zu begrüßen, daß sich so eben eine neue Quelle über die erwähnten wichtigen Ereignisse erschlossen hat. Ein Herr Alfred Darimon, ein früheres Mitglied des gesetzgebenden Körpers, der schon Verschiedenes in dieser Richtung geschrieben hat, veröffentlicht jetzt im „Figaro" einige Mittheilungen, die er vom General Lewal, einst Generalstabs-Offizier des Metzer Heeres, erhalten haben will. Wir geben Einiges davon hier wieder. Der General erzählt:

„Ich war oft in Saint-Cloud, namentlich während der dem Kriege voraufgegangenen Wochen. In einem Raume neben den Zimmern des Kaisers waren Arbeiter aus Paris unablässig beschäftigt, Matratzen umzuändern oder neu herzustellen; bald waren es wollene, bald mit Luft, bald mit Wasser gefüllte Matratzen. Auf meine Frage, wozu das Alles sei, wurde mir geantwortet, der Kaiser leide schrecklich an Schlaflosigkeit in Folge der Schmerzen, die ihm sein Steinleiden verursache, und man suche ein Bett herzustellen, auf welchem er den ihm fehlenden Schlaf finden könne. Sicher ist, daß in den der Kriegserklärung voraufgehenden Tagen der Kaiser ganz besonders stark zu leiden hatte. Am Tage der Abreise zum Heere waren seine Gesichtszüge so vollständig verzerrt, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu sagen: Und mit einem Oberbefehlshaber in einem solchen Zustande will man in den Krieg ziehen!

In Metz hatte Napoleon große Mühe, sein Leiden zu verbergen. Man sah ihn oft sein Taschentuch zum Munde führen und kräftig darauf beißen; er wollte damit seine Schmerzenslaute ersticken. Am 7. August 1870 wohnte ich einem Kriegsrathe bei, in welchem das Anbieten einer Schlacht erwogen wurde, zum Auswetzen der Scharten vom vorhergehenden Tage bei Forbach und bei Wörth. Der Kaiser saß neben mir im Lehnstuhl und biß von Zeit zu Zeit in sein Taschentuch. Marschall Le Boeuf entwickelte seinen Plan. „Einen Augenblick", sagte der Kaiser, „ich möchte

eine Karte sehen." Die Karte wurde auf dem Tische ausgebreitet. Napoleon stützte beide Hände auf die Lehne seines Stuhles und machte große Anstrengungen, um sich zu erheben. Es ging nicht; er mußte mehrere Male die Versuche wiederholen. Endlich gelang es ihm, aber die Beine zitterten so heftig, daß er sich bei der Annäherung an den Tisch auf einen dort glücklicherweise stehenden Stuhl schwer niederfallen ließ. Dieser Auftritt machte einen peinlichen Eindruck. Alles fragte sich, wie man den Kaiser den Oberbefehl über das Heer hatte übernehmen lassen können in einem Kriege, bei welchem das Geschick des Landes auf dem Spiele stand."

Bevor man sich vor der Kriegserklärung zu einem drohenden Tone gegen Preußen entschloß, ersuchte Napoleon, der gegen den Krieg war, den Marschall Le Boeuf um Darstellung der Streitkräfte, über welche Frankreich unmittelbar verfüge.

„Ich wurde — erzählt General Lewal — vom Marschall Le Boeuf damit beauftragt, die Note vom 6. Juli über den Stand unserer militärischen Streitkräfte zu verfassen. Nun ließ ich durch die unter meinem Befehle stehenden Offiziere Erhebungen anstellen, und als die Arbeit fertig war, zeigte ich sie dem Marschall-Kriegsminister. „Das ist doch nicht Alles!" schrie dieser in hellem Zorn; „fangen Sie noch einmal von vorn an, das wimmelt von Irrthümern!" Nun wurden alle Ziffern noch einmal geprüft, und bis auf einige kleine Unterschiede blieb das Ergebniß das nämliche. Der Marschall sah die Note an: „Man hat ganz und gar nicht begriffen, was ich verlangt habe. Diese Ziffern können unmöglich genau sein!" Offenbar hielt der Marschall die unmittelbar zur Verfügung stehenden Streitkräfte für viel beträchtlicher und suchte sich in falsche Vorstellungen hineinzudenken. Danach ist es erlaubt, zu fragen, ob der Kaiser Kenntniß von der wahren Note gehabt hat, welche die augenblicklich verfügbaren Streitkräfte auf 280000 Mann angab."

Als Darimon den Einwand vorbrachte, daß Marschall Le Boeuf wohl zu viel auf die angeblich nur auf dem Papier vorhandenen militärischen Vorbereitungen seines Amtsvorgängers, des Marschalls Niel, vertraut habe, erwiederte General Lewal lebhaft:

„Das ist ein Irrthum. Die Eintheilung der Truppen in Brigaden, Divisionen und Armeecorps war lange vorbereitet. Die Generale waren im voraus bestimmt und brauchten nur ihre Ernennungen schriftlich zu bekommen. Ich habe mehrere Monate mit dem Marschall Niel zusammen gearbeitet, um einen möglichst schnellen Uebergang vom Friedensstand auf den Kriegsfuß herbeizuführen. Man hatte sich nicht nur darauf beschränkt, die Mobilmachung vorzubereiten und Truppen an die Grenze zu bringen, man hatte auch das feindliche Gebiet ausspähen lassen. Ich hatte im Kriegsministerium 38 Generalstabs-Offiziere; 36 von diesen wurden nach Deutschland gesandt, um, wie man das nennt, topographische Arbeiten anzufertigen. In dieser Hinsicht waren wir wunderbar unterrichtet. Stoffel's Berichte haben mit unseren Ausforschungen nichts zu thun, und wir kannten

---

Ein einjähriger Urlaub und seine Folgen.

Von **Dagobert von Gerhardt** (Gerhard von Amyntor).

(Fortsetzung.)

Mit einer gewissen Wehmuth legte ich meine noch so wenig gebrauchte Generalstabs-Uniform an; ich konnte unmöglich in meinen Civilkleidern, die nur in einem einfachen Promenaden-Anzuge bestanden, vor Ihrer Majestät erscheinen. Als ich den silberbeschlagenen, mit weißem Haarbusch geschmückten Helm auf die Stirn drückte, empfand ich ihn wie eine schwere Last, so sehr hatte mich der leichte Strohhut verwöhnt, den ich den Sommer über bis jetzt getragen hatte. Ich reichte meiner Frau, die ihr Staatskleid mit einem leichten Umhang geschützt hatte, den Arm, und führte sie zu dem uns erwartenden Landauer. Wir fuhren aus der Laubbach-Schlucht heraus, wandten uns rechts und verfolgten die Kunststraße, die neben dem Rhein thalauf nach Stolzenfels führt. Es war ein sonnenheller, warmer Herbsttag; das Rheinthal mit seinen malerischen Ufern war von goldigem Dufte übergossen, und in den Weinbergen strotzten die Trauben eines reich gesegneten Herbstes.

O Stolzenfels, du eines Königs Psalm!
Du königlich gesungnes Steinlied! tönst du
Im Vollmondlichte einer Sommernacht
Hernieder zu dem Schiffer, der im Nachen
Sich träumend schaukelt auf des Rheines Flut,
Dann denkt er fröstelnd an der Gegenwart
So praktisch-nüchtern rechnendes Getriebe,
Und sehnsuchttrunken, lustverloren, badet
Die Seele er im Zauber der Romantik.
Wie ein errat'scher Block, so räthselhaft,
So unverstanden, ragst du in der Wüste
Prosaischer Gedanken, in der Ebne,
Der nützlich flachen, unserer Tagesbauten,
Der Spinnerei'n, Fabriken, Strafanstalten,
Leimsiederei'n und Walz- und Puddlingswerke; —
Du königlich geträumter Traum! Ein Träumer
Lustwandelte auch ich in deinen Mauern,
Als einer Königswittwe Huld und Gunst
Mir gastlich öffnete dein Brückenthor.
Elisabeth! in diesem Friedensnamen
Klingt mir verdichtet der Vergangenheit
Zu schnell entschwundenes Glück — nicht Jedem wird
Solch köstlich Loos zu theil, daß eine Frau,
Die nicht allein die königliche Krone,
Nein, auch der reinsten, schönsten Weiblichkeit
Stirnbinde trug, sich ihm in Antheil neigt,
Ihn überschüttend mit dem Schatz der Güte
Aus einem Füllhorn, das nur Nächstenliebe
Und Frauensinn und Gottesliebe füllte!
Wie innig hab' ich oft für Dich gebetet
In jener Burgcapelle, wo auf Goldgrund
Sich Schöpfung, Sündenfall und ew'ges Heil
In künstlerischen Fresken offenbaren!
Und darf die Bitte eines Menschenkindes
Ein Körnchen fügen zum Gewicht der Schale,
Das unser Loos entscheidet; bist Du sanft
Und selig eingeschlummert, noch im Tode
Ein triumphirend, engelgleiches Wesen —
Ist dann der Glaube ein vermessener wohl,
Daß mein Gebet auch Dir gemindert habe
Um einen doch der Sterbeseufzer Zahl,
Daß auch mein Flehen eine einz'ge Linie
In deiner Lippen sel'gen Zug gezeichnet?

So habe ich einst im Gedenken an jenen Abschnitt meines leidenreichen Lebens gesungen und die Erinnerung an diese Stolzenfelser Zeit in meine Dichtung „Peter Quidams Rheinfahrt" hineingewoben, und als wir damals den Fuß des burggekrönten Felsen erreichten, da hätte ich ausrufen können:

Da liegt sie aufgeblüht im Sonnenscheine
Zur vollen Wirkung ihrer scharf gezahnten
Und thurm- und zinnenförm'gen Riesenblätter,
Des Burggemäuers edle Wunderrose! —

was ich später in anderer Fassung, die dem Mondschein Rechnung trug, in „Peter Quidams Rheinfahrt" ebenfalls gesungen habe.

Stoffel's Berichte gut; man schickte sie uns, wenn sie den Tuilerien mitgetheilt worden waren. Ich kam eines Tages auf den Gedanken, einen Auszug aus unseren Arbeiten über Deutschland zu veröffentlichen. Napoleon sah die Arbeit neugierig durch und sagte: „Ah, ich sehe, das ist aus dem Deutschen übersetzt." Man konnte ihn nur mit Mühe davon überzeugen, daß die Arbeit aus den Bureaux des Kriegsministeriums stammte."

General Lewal — fährt Darimon fort — hatte mir zugestanden, daß Kaiser Napoleon seit Preußens Siegen von 1866 sich unablässig mit der Umgestaltung des Heeres und mit den Vertheidigungsmitteln gegen Deutschland beschäftigt habe. [Will vielleicht Darimon die Vorstellung erwecken, als habe „Deutschland" damals Angriffe gegen Frankreich geplant? Ein „Deutschland" gab es damals nicht, und die Französischen Maßregeln zur „Vertheidigung" waren in Wahrheit Angriffsmaßregeln.] General Lebrun war bei dieser Arbeit Napoleon's Helfer. Alle Augenblicke beauftragte Lebrun den General Lewal, ihm Feldzugspläne zu liefern und die Mittel an die Hand zu geben, wie man das Heer so umgestalte, daß es so schnell als möglich auf den Kriegsfuß gesetzt werden könne.

„Ich war", erzählt General Lewal, „ganz besonders damit beauftragt, die Ziffern und Urkunden zu beschaffen, welche dem General Lebrun bei seiner Sendung nach Wien im Juni 1870 als Material dienen sollten. Alle die von mir gesammelten Schriftstücke wurden dem Generalissimus des Oesterreichisch-Ungarischen Heeres, Erzherzog Albrecht, vorgelegt. Der Erzherzog prüfte sie auf das sorgsamste, und in Folge dieser Prüfung wurde der Plan eines gemeinsamen Feldzugs von Frankreich, Oesterreich und Italien aufgegeben."

General Lewal selbst wußte nicht, welchen Erfolg die Sendung Lebrun's in Wien gehabt hatte. Eines Tages begegnete er in Metz dem Militär-Attaché bei der Italienischen Botschaft, Grafen Vimercati. „Werden Sie als Militär-Attaché unserem Feldzuge beiwohnen?" „Nein", sagte der Graf, „ich werde für eine Zeitlang Diplomat. Sie wissen, daß wir mit Ihnen sind. König Victor Emanuel wird Ihnen 40000 Mann stellen, aber man muß ihm Zeit lassen, sie aufzubringen". (Die Deutschen Siege arbeiteten schließlich schneller als die diplomatischen Schiebereien.)

Nach dem Feldzugs-Plane des Marschalls Niel, den Marschall Le Loeuf zu dem seinigen gemacht hatte, mußte man drei Heere bilden, die von den Marschällen Mac Mahon, Bazaine und Canrobert befehligt wurden. (Dies entspricht durchaus den Mittheilungen, welche hierüber die bekannte Napoleon'sche Broschüre: „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan, Bruxelles 1870" macht. Nach derselben sollte die Saar-Armee, 150000 Mann in Metz, die Rhein-Armee, 100000 Mann in Straßburg und eine Reserve von 50000 Mann im Lager von Chalons zusammengezogen werden; mit den beiden ersteren Heeren wollte der Kaiser dann bei Maxau den Rhein überschreiten.) General Frossard kam aber auf den Gedanken, eine einzige Armee zu bilden, welche unter dem Oberbefehl des Kaisers stehen sollte. Als Grund gab

---

Wir rollten über die Schlangenlinie des Weges empor, überschritten die Brücke und befanden uns im Banne der mittelalterlichen Burg, empfangen und begrüßt von einem uns schon bekannten Mitgliede des Hofstaates der Königin.

Eine wie liebenswürdige, herzgewinnnnde Wirthin wußte doch diese hohe Frau zu machen! Sie stellte sich Jedem, dem sie die Ehre eines Empfanges gewährte, gewissermaßen gleich und ließ ihn völlig die breite Kluft vergessen, die in gesellschaftlicher Hinsicht die Majestät vom schlichten Staatsbürger zu trennen pflegt. Bekanntlich war die Königin Elisabeth von Geburt eine Bayerische Prinzessin ~~und hatte~~ als solche der katholischen Kirche angehört; erst da sie als Königin den Preußischen Thron zieren sollte, war sie zur protestantischen Kirche übergetreten. Aus diesem Umstande erklären sich leicht die mancherlei Gerüchte, die die Königin als eine jeder freieren geistigen Bewegung abholde Frau verdächtigen wollten. Wer das Glück hatte, mit dieser wahrhaft edlen Frau sich auch nur wenige Minuten unterhalten zu dürfen, der begriff sofort, daß diese Gerüchte eben nur — Gerüchte, leerer Hofklatsch, alberne Legenden waren, wie sie gern den Höchststehenden angedichtet werden. Die Königin war eben nur eine echt religiöse, von reinster Menschenfreundlichkeit beseelte Frau, und daß sie als geborene Bayerische Prinzessin eine gewisse Vorliebe für Oesterreich empfand — war sie doch eine Schwester der Erzherzogin Sophie von Oesterreich — und den friedlichen und freundlichen Beziehungen zur Hofburg in Wien allzeit das Wort redete, das war ja nur ein ehrenvolles Zeugniß für ihr treu und warm empfindendes Herz und für ihr klar und weit blickendes geistiges Auge. Zudem lag ein ganz eigenthümlicher Zauber auf ihrer matronenhaften Erscheinung. Sie lahmte etwas und mußte sich für größere Strecken, die sie zurücklegen wollte, schon damals immer des Wagens oder eines Rollstuhls bedienen; wenn man nun aber die in ihre Hülflosigkeit so freudig Ergebene in ihrem Rollstuhle sah und sich erinnerte, wie selbstlos und opferfreudig sie den gekrönten beklagenswerthen Gemahl bis zu seinem letzten Hauche gepflegt hatte, ein Urbild der treuesten, rührendsten Gattenliebe, dann gewann diese Königliche Wittwe mit ihrem freundlichen Angesicht und den huldvollen Augen, die niemals stolz und anmaßend blicken konnten, etwas so Verehrungswürdiges, daß ihr unwillkürlich das ganze Herz des Beschauers zuflog.

Sie hatte meiner Frau die Hand zum Kusse gereicht, dann mich mit gleicher Huld empfangen und sich theilnehmend nach meinem Befinden erkundigt; nun mußten wir uns zu ihr setzen — es war in einem behaglich und gemüthlich ausgestatteten Erker, aus dem man eine unvergleichlich schöne Aussicht auf das Rheinthal unten genoß —, und bald plauderten wir zu Dreien, so traulich und zwanglos, als ob uns jahrelange Gemeinsamkeit der Lebensschicksale verbunden gehabt hätte. Auch auf Politik kam die Rede, und die Königin schien meine Ansicht über die Oesterreichischen Truppen hören zu wollen, mit denen ich Schulter an Schulter gegen die tapferen Dänen gekämpft hatte. Ich gab meiner Vorliebe für das Oesterreichische Heer ehrlichen Ausdruck und pries die Offiziere desselben als außerordentlich liebenswürdige, brave und hochachtbare Kameraden, mit denen zu verkehren mir immer ein besonderer Genuß gewesen wäre.

„Gott sei Dank, daß der Krieg mit Oesterreich vorüber ist!" — so schloß ich meine Bemerkung. „Hoffentlich werden aus den unnatürlichen Feinden nun für immer recht treue und zuverlässige Freunde werden".

Sie lohnte mir mit einem warmen Blicke und seufzte:

„Nicht Jeder spricht so . . . aber ich stimme Ihnen von Herzen bei; es wandelt sich ja Alles unter der Sonne, warum sollte sich nicht auch dereinst diese Ihre Hoffnung erfüllen?"

„Gewiß, Majestät, es wandelt sich Alles hienieden, und das ist unser höchstes Glück".

„Sie mögen Recht haben, wenn Sie an den Wandel des Schlimmen denken, . . . aber wenn sich auch das Gute, das

er an, unter Napoleon I. sei es nie vorgekommen, daß zu Beginn eines Feldzuges Generale ihre Corps auf eigene Rechnung und Gefahr geführt hätten. „Nun war aber Napoleon — sagt Lewal — krank und hatte nicht die Kraft, den Befehl zu führen. Jeder Corpsführer wollte für sich handeln, und so wurden wir von Anbeginn des Krieges an geschlagen, daß uns Hören und Sehen verging."

Warum nach den Niederlagen von Weißenburg, Wörth und Spichern Marschall Bazaine den Oberbefehl bekommen hat, dafür gibt General Lewal folgende, bis jetzt noch nicht bekannt gewordenen Gründe an:

„Kaiser Napoleon war außer Stande, den Oberbefehl beizubehalten; man suchte Jemand, der ihn ersetzen könnte. Man dachte einen Augenblick an den Prinzen Jerome Napoleon; militärisch wußte der grade so viel, wenn nicht noch mehr als sein Kaiserlicher Vetter. Aber seine Persönlichkeit war nicht beliebt; man fürchtete seine groben Ausfälle (coups de boutoir), und so wurde er fallen gelassen. Wen aber nehmen? Marschall Le Boeuf konnte es nicht sein; er war ein sehr ehrenwerther Mann, aber unmöglich. Canrobert konnte es auch nicht sein; er galt zwar für sehr tapfer, aber seine Haltung im Krimkriege hatte seine Befähigung für die Oberbefehlshabers-Stelle in Zweifel gebracht. Gleichwohl konnte man Niemand wählen, der nicht der Schar der Marschälle angehörte. Man dachte an Bazaine. Niemand hegte übertriebene Erwartungen von seiner Fähigkeit; außerdem kannte man seine Neigung für Schiebereien und Treibereien. Aber das Heer schien Vertrauen zu ihm zu haben; in der Kammer hatte er eine Mehrheit; der Senat wünschte ihn; die Kaiserin war für ihn. So kam es, daß sich Marschall Bazaine vom 13. August an in der Stelle eines obersten Befehlshabers befand."

Anekdoten sind das Gewebe, aus denen die Geschichte gemacht wird, sagt Alfred Darimon am Ende dieser seiner Enthüllungen und empfiehlt diese den zukünftigen Geschichtsschreibern. Wenn nun auch diese „Anekdoten" sich nicht gerade besonders zur Geschichtsmacherei eignen, so bieten sie, abgesehen von allen Nebenzwecken der Veröffentlichung, doch manchen anziehenden Stoff.

Nach dieser Darstellung fällt die Hauptschuld der Niederlage Frankreichs von 1870/71 auf die Umgebung des Kaisers, d. h. die große Kriegspartei, welche in Frankreich den Ton angab. Und ebenso gebührt, was wir uns hinzuzusetzen beeilen, die Verantwortung für die Mißerfolge der Kämpfe der Französischen Republik dem Dictator Gambetta und seinem Anhange. Die Lehren hieraus zu ziehen, muß jedem Staate überlassen bleiben.

Altpreußische Militärmärsche.

Von Hauptmann Zernin.

Es ist bekannt, daß Kaiser Wilhelm II. den älteren, besonders Preußischen Militärmärschen eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Wir verdanken Sr. Majestät bereits die Wiedervorführung einer nicht geringen Zahl solcher Märsche durch unsere Militär-Musikcorps, deren Klänge schon in

---

Ehrwürdige, das für uns Heilige wandeln will, müssen wir uns dann nicht beklagen?"

„Majestät", versetzte ich zögernd, „darf ich einmal rückhaltslos sprechen?" Und als sie ermunternd nickte, fuhr ich lebhaft fort: „Jede Grundlage, auf der wir stehen und die wir unerschütterlich wähnen, ist doch nur eine schwankende; auch das Beste und Ehrwürdigste, das wir haben, ist immer nur ein Durchgangs-Moment. Nur dem flüchtigen Beobachter erscheint das für den gegenwärtigen Augenblick Beste als ein absolut Bestes und Ewiges, daher er denn Jeden, der die wahre Natur der Dinge genauer erkennt und in die Zukunft tiefer hineinsieht, leicht für einen kalten Spötter und gefühlsarmen Verächter hält. Jene Hellseher aber, die das Vergängliche der Augenblicks-Werthe erkennen, sind immer die wahren Reformatoren gewesen . . ."

„Sie wollen doch nicht etwa Ihre Theorie auch auf die religiösen Dinge anwenden?" unterbrach sie mich mit freundlich mahnender Stimme.

„In einer gewissen Beschränkung auch auf diese. Die wahre Religion, die, ohne in Formeln und Paragraphen gebracht zu sein, im Menschenherzen lebt, da sie mit ihm geboren wird, ist sicher ein Ewiges und Unwandelbares. Wer die Religion nur für ein Erzeugniß schlauer, trügerischer Priester hält, der ist ein schlechter Anthropologe; er kennt nicht das Menschenherz und dessen Bedürfnisse. Alles aber, was über die Religion zu Papier gebracht und von Köpfen, die dem Irrthum unterworfen waren, festgestellt und gebucht wurde, das ist Menschenwerk und muß, wie jedes andere Menschenwerk, auch dem Wandel unterworfen bleiben. Ich spreche dies Eurer Majestät gegenüber offen aus, weil ich weiß, daß mich Allerhöchstderen Milde und Güte nicht absichtlich falsch verstehen wird. Freilich nicht überall wäre es am Platze, solche Ansichten zu äußern . . ."

„Sie meinen, man könnte Sie dann für irreligiös halten?"

„Allerdings, Majestät, und solcher Vorwurf würde in meinem Falle sehr ungerecht, wenn auch vielleicht durch Unvorsichtigkeit herausgefordert sein. Denn Jeder, der begriffen hat, daß wir noch nicht am Ende unseres Erkenntniß-Strebens stehen, daß unsere Weisheit von heute wahrscheinlich die Thorheit kommender Jahrhunderte sein wird, hält entweder behutsam den Mund und schaut als schweigsamer Weiser dem Narrenspiel der Gegenwart zu — und jede Gegenwart ist mehr oder minder eine Tragikomödie —, oder er darf sich entgegengesetzten Falles nicht beklagen, wenn man ihn trotz seiner hohen Ideale als ideallos, trotz der geheimen Seligkeit, die ihm der ahnungsreiche Vorgenuß künftigen Menschheitswohles bereitet, als unselig anklagt. Tausende und aber Tausende solcher Hellseher wurden verkannt, gelästert, eingekerkert, gefoltert und verbrannt; wenn es aber einmal ausnahmsweise einem Einzigen gelingt, durchzudringen und Schule zu machen, dann liegt die blöde Menge bewundernd und anbetend vor ihm auf den Knieen und ist sofort bereit, sein Werk, das doch auch wieder nur ein Durchgangsmoment ist, zu verabsolutiren und zu verewigen. Wehe dem, der daran rührt! ruft sie fanatisch dem neuen Reformator zu, der das Jahrhunderte alte Werk seines Vorgängers, das längst seine Schuldigkeit that und nun veraltet ist, dem Geiste der neuen Zeit wieder anpassen möchte. Wer nicht denkt, muß eben seine Götzen haben, und diesem Götzen schlachtet er am liebsten die — Denker".

Es entstand eine kleine Pause. Mir war vom ungewöhnten lebhaften Sprechen das Blut in die Wangen geschossen, und heimlich bereute ich schon, daß ich mich zu so undiplomatischer Aufrichtigkeit hatte hinreißen lassen.

(Schluß folgt.)



früheren Jahrhunderten unsere Vorfahren erfreuten, und die im Laufe der Zeit einer unverdienten Vergessenheit anheimfielen. Die jetzige Neubelebung der Marschmusik durch fast verschollene und doch so lebenskräftige Melodien ist gar nicht hoch genug anzuerkennen, denn der Einfluß gerade von solchen Tönen, welche die alten Grenadiere oder Cürassiere Friedrichs des Großen zu ihren herrlichsten Siegen begeisterten — man denke nur z. B. an den prächtigen Hohenfriedberger Marsch —, auf die Leistungsfähigkeit unserer Truppen im Ernstfalle ist ganz unberechenbar. Wir nahmen daher mit großen Erwartungen eine Sammlung altpreußischer Militärmärsche zur Hand, die unlängst im Stich erschienen ist und etwa ein Dutzend von Ausgrabungen aus alter Zeit enthält. Sie führt den Titel: „Altpreußische Militärmärsche, aus dem Musik-Archiv der Königlichen Haus-Bibliothek zu Berlin mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. erstmalig herausgegeben, Ausgabe für Clavier von Georg Thouret". (Leipzig, Verlag von Breitkopf und Härtel). Wir möchten heute einem größern Leserkreise Kenntniß von dem Eindruck geben, den wir von der Durchsicht und dem Durchspielen des hübsch ausgestatteten Heftes davongetragen haben. Zuvor dürfte jedoch ein Rückblick auf die Entstehung dieser Arbeit nicht ohne ein gewisses culturgeschichtliches Interesse sein.

Das Musik-Archiv der Königlichen Hof-Bibliothek zu Berlin besitzt viele und seltene Schätze. Dasselbe wurde auf den Antrag des Bibliothekars Sr. Majestät des Kaisers, des Herrn Walther Robert-Tornow, aus den Musikbeständen aller Schlösser von Berlin, Potsdam und Charlottenburg zusammengebracht und im alten Königsschlosse zu Berlin aufgestellt. Es enthält namentlich für die Musikgeschichte des vorigen Jahrhunderts im Allgemeinen und für die Militärmusik im Besonderen viele ebenso durch Reichhaltigkeit wie durch historischen Werth bedeutsame Stücke, vornehmlich aber die Originale von interessanten altpreußischen Märschen.*)

Nachdem Kaiser Wilhelm hiervon nähere Kenntniß erhalten und sich auch von dem musikalischen Werth dieser Märsche überzeugt hatte — wobei der bekanntlich nicht allein musikliebende, sondern auch recht musikverständige Prinz Heinrich um sein Urtheil befragt worden zu sein scheint —, befahl der Kaiser eine neue zeitgemäße Instrumentirung der wichtigsten Militärmärsche aus dieser Sammlung, die bisher ganz unbekannt geblieben waren. Der Königliche Musikdirigent im Garde-Füsilier-Regiment Frese — der Nachfolger Saro's — wurde mit dieser Arbeit betraut und durfte sie nach ihrer Beendigung veröffentlichen. In der Folge sind als erste Probe 11 Märsche in 4 verschiedenen Instrumentirungen im Stich erschienen und von der bekannten Verlagshandlung Breitkopf und Härtel in Leipzig auf den Musikalienmarkt gebracht worden.

Von diesen elf Märschen zeigen die Originale bei drei derselben Partituren oder Stimmen, die übrigen haben dagegen nur dürftige Einrichtungen für Clavier oder Violine und Baß. Es wurde nun die Hauptaufgabe der Neu-Instrumentirung, den Charakter der alten Märsche auch bei den reichen Mitteln der heutigen Militärmusik treu festzuhalten; es mußte ferner der Versuchung widerstanden werden, die Märsche nicht zu instrumentiren, sondern nur zu modernisiren. Eine solche Metamorphose wird von Kennern für recht schwierig erachtet, sie scheint aber von Herrn Frese in glücklicher Weise vollbracht worden zu sein. Herr Thouret sagt von ihr: „Wir hören alte Musik in der reizvollen Klangfarbe des modernen Orchesters und empfinden einen ähnlichen Genuß wie beim Vortrage Bach'scher Clavierstücke auf einem Bechstein oder Blüthner."

Was nun die alten Militärmärsche überhaupt und besonders ihr Verhältniß zur Militärmusik der Gegenwart betrifft, so ist vor Allem festzustellen, bis zu welchem Grade ihnen noch Anspruch auf Beachtung zuerkannt werden kann. Zweifellos ist alles Alte und „Ehrwürdige" werth, geehrt zu werden, allein dann muß es auch gut sein. Mit anderen Worten: nicht das Alter allein verleiht in unserem Falle den Militärmärschen Anspruch auf Beachtung der Gegenwart, sondern auch der innere Werth muß vorhanden sein, um vor der verdienten Vergessenheit zu schützen. Glücklicherweise trifft dies auch bei einem großen Theil der gewissermaßen neu entdeckten Märsche zu, bei einem andern Theil allerdings nicht ganz.

Das wohlberechtigte Interesse des hochsinnigen Kaisers Wilhelm II. war der Grund, daß in neuerer Zeit Nachforschungen nach solchen halb oder ganz vergessenen Musikstücken angestellt wurden. Sie hatten bisweilen nur zu guten Erfolg. Es gab verschiedene Militär-Capellmeister, die förmlich Jagd auf derartige vergilbte Noten machten, allerlei bunte, selbst unechte ältere Märsche ausgruben und die so gewonnene Musik mit solcher anhaltenden Vorliebe zu Gehör brachten, daß das thatsächlich vorhandene allgemeine Interesse durch das öftere Anhören derselben allmählich sehr abgeschwächt und in das Gegentheil, einen förmlichen Ueberdruß an der alten Musik, umgewandelt wurde. Man soll aber das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Deshalb ist es wohlgethan, auch in dieser Sache eine genaue Sichtung vorzunehmen, dem guten Alten den ihm gebührenden Platz anzuweisen und es sodann in richtiger Abwechslung mit dem nicht minder guten Neuen und Neuesten zur Geltung kommen zu lassen. Der Herausgeber der hier in Rede stehenden Sammlung hat diese Regel befolgt. Nachdem er aus der ihm vorgelegenen großen Zahl von Märschen zunächst einige als heute noch werthvoll auserlesen, hat er alle willkürlichen Zuthaten von denselben ferngehalten und sie in eine möglichst wohlklingende und leicht spielbare Form gefaßt.

Sämmtliche 11 Märsche stammen, wie bereits ausgeführt, aus dem vorigen Jahrhundert. Sie zeigen den Uebergang aus der altpreußischen (Fridericianischen) Zeit in die neuere (Napoleonische) Epoche. Nach dem verhängnißvollen Kriege zwischen Preußen und Frankreich von 1806/7 verschwand mit der Fridericianischen Armee auch die altpreußische Marschmusik. König Friedrich Wilhelm III., der Jahrzehnte hindurch den Eindruck jener schlimmen Tage der Franzosenzeit nicht verwinden konnte, wandte eine ausgesprochene Vorliebe, wie den Russischen Heereseinrichtungen überhaupt, so der Russischen Militärmusik zu. So kam es, daß in der amt-

*) In unsern Mittheilungen folgen wir vornehmlich den Angaben, die Herr Georg Thouret in dem Vorwort der vorhin angeführten Clavier-Ausgabe niedergelegt hat.

lichen Sammlung der Preußischen Armeemärsche viele Russische, aber nur vereinzelte altpreußische Märsche Aufnahme fanden. Daß auch die sogenannte alte Zapfenstreichmusik aus Rußland zu uns gekommen ist, darf als allgemein bekannt angenommen werden. Und wenn nun auch jene Russischen Märsche Deutsche Musik enthalten, da sie fast sämmtlich von geborenen Deutschen componirt worden sind, so ging doch die Fridericianische Ueberlieferung auf diese Weise fast vollständig verloren. So weit wurde diese Vorliebe getrieben, daß sogar der Hohenfriedberger Marsch viele Jahre lang nicht in der Sammlung der Preußischen Armeemärsche gestanden hat.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

I.

Die militärische Laufbahn des Fürsten Bismarck.

Wie das „Militär-Wochenblatt" in seiner Nr. 9 mittheilt, hat Se. Majestät der Kaiser am Tage vor seinem Geburtstage den à la suite des Cürassier-Regiments v. Seydlitz (Magdeburgisches) Nr. 7 stehenden Fürsten von Bismarck, Herzog von Lauenburg, General-Oberst der Cavallerie, unter Belassung à la suite des 2. Garde-Landwehr-Regiments zum Chef des genannten Cürassier-Regiments ernannt. Diese Thatsache bietet Anlaß, ein Blick auf die militärische Laufbahn des Fürsten zu werfen.

Diese militärische Laufbahn hat ebenso wie die politische einen gang eigenartigen Verlauf genommen. Ursprünglich Einjährig-Freiwilliger bei den Gardejägern, trat Otto von Bismarck-Schönhausen 1838 in dieser Eigenschaft zu den Greifswalder Jägern über, wurde dann 1841 Offizier bei der Landwehr-Cavallerie und hat verschiedene Dienstleistungen bei dem Ulanen-Regiment v. Schmidt, 1. Pommersches No. 4, gemacht. Auf einer dieser Uebungen erwarb er sich in Lippehne die Rettungs-Medaille, die erste der unzähligen Decorationen, die ihm zu Theil wurden, aber vielleicht die, auf welche er mit dem größten Stolz blickte. 1854 Premier-Lieutenant, 1859 Rittmeister, wurde Bismarck 1862 Major, als er zum Preußischen Gesandten in Paris ernannt wurde. Er trug damals die Uniform des schweren Landwehr-Reiter-Regiments, das nach der früheren Heeres-Organisation schon im Frieden dem Cürassier-Regiment angeschlossen war und bei der Mobilmachung aufgestellt wurde. Es unterschied sich von dem Linien-Regiment nur durch das Landwehrkreuz am Helm, trug also ebenfalls gelbe Abzeichen. In dieser Uniform nahm Bismarck am Feldzug von 1866 Theil und entfernte bei Königgrätz seinen König, dem er nur als Minister-Präsident, nicht als Major diesen Rath geben konnte, aus dem Granatfeuer. Der nie dagewesene Erfolg des Krieges brachte ihm auch eine nie dagewesene Beförderung: vom Major der Landwehr stieg er am 20. September 1866 zum activen General-Major und Chef des 7. schweren Landwehrreiter-Regiments auf, — ein Fall, dem die Preußische Heeresgeschichte keinen gleichen zur Seite stellen kann. Mit der veränderten Organisation der Landwehr hörte auch sein Regiment auf zu bestehen, und Graf Bismarck wurde Chef des 1. Magdeburgischen Landwehr-Regiments Nr. 26, das in der Altmark, der Heimath der Bismarcks, seinen Ersatz hatte. Zugleich wurde er à la suite der 7. Cürassiere gestellt. Chef des 26. Landwehr-Regiments ist der Fürst geblieben, bis wiederum eine neue Organisation die Landwehr-Regimenter beseitigte. Am 1. April 1888 überreichten ihm deshalb die Offizier-Corps der Landwehr-Bezirke Burg und Stendal einen silbernen Ehrenschild. Der Fürst wurde seitdem à la suite des 2. Garde-Landwehr-Regiments geführt. Am Tage der Kaiser-Proclamation ernannte Kaiser Wilhelm I. seinen Kanzler zum General-Lieutenant, fünf Jahre später zum General der Cavallerie; als er aus dem Amte schied, wurde er General-Oberst mit dem Range eines General-Feldmarschalls.

Die Uniform des Regiments mit dem gelben Kragen hat Fürst Bismarck mit Vorliebe getragen und ihr dadurch einen Weltruf erworben. Das Regiment zeichnete sich bekanntlich bei Vionville durch die Attacke mit den 16. Ulanen aus, welche den Französischen Vorstoß zum Schluß brachte. Die Französischen Blätter waren damals voll von dem „Untergang" der Bismarck-Cürassiere. Thatsächlich war damals der vor Kurzem verstorbene Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha Chef des Regiments, das er 1850 erhalten hatte.

Jetzt darf sich das gelbe Cürassier-Regiment mit vollem Recht den Namen der Bismarck-Cürassiere beilegen, den es thatsächlich im Volksmunde schon lange getragen hat.

II.

General-Lieutenant Knoop †.

In hohem Alter ist vor einigen Tagen der Königlich Niederländische General-Lieutenant Knoop gestorben. Er war ein ebenso tüchtiger Offizier wie durch wissenschaftliche Leistungen auf militärischem und historischem Gebiet hervorragender Gelehrter.

Geboren im Jahre 1811 zu Deventer, trat Knoop 1825 als Freiwilliger in das Niederländische Heer ein, machte 1830 den Feldzug gegen Belgien mit und durchlief die militärische Stufenleiter, bis er im Jahre 1867 den höchsten Rang, den eines General-Lieutenants, erreicht hatte. Eine Zeitlang war er Lehrer an der Militär-Akademie in Breda. Diese Stellung mag auch den Anstoß zu umfassenden Studien und Forschungen auf kriegswissenschaftlichem Gebiet gegeben haben, denn er entwickelte auf diesem Feld eine ungemein reiche Thätigkeit. Seine in verschiedenen Zeitschriften, namentlich im „Gids", veröffentlichten Arbeiten erschienen von 1862—1868 in einer Gesammtausgabe von acht Bänden; von besonderem Werthe sind seine Untersuchungen über die Feldzüge des Statthalters und späteren Englischen Königs Wilhelm III. gegen Frankreich. Er trat im Jahre 1869 in den Ruhestand, weil ihn die Stadt Alkmaar zu ihrem Vertreter in der zweiten Kammer gewählt hatte, legte aber sein Mandat 1870, als die Niederländische Armee mobil gemacht wurde, nieder, übernahm den Oberbefehl über eine Division und trat dann 1872 endgültig in den Ruhestand. Die Königliche Akademie der Wissenschaften in Amsterdam hatte den gelehrten Offizier, der bis zu seinem Tode ununterbrochen literarisch thätig war, schon 1857 zu ihrem Mitgliede gewählt.

Nachrichten.

Elsaß-Lothringen.

* Straßburg, 29. Januar. [Bevorstehende Errichtung eines „Wilhelmssteins“ auf dem Schlachtfeld von Gravelotte-St. Privat]. In diesen Tagen traf hier auf einem achträdrigem Doppelwagen aus dem Schwarzwalde ein ungeheurer Felsblock an, den Se. Königliche Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden gestiftet hat. Dieser Block soll bei Arnsweiler auf dem Platze seine Aufstellung finden, von welchem aus König Wilhelm I. am 18. August 1870 während des größten Theils des Nachmittags den Verlauf der Schlacht von Gravelotte-St. Privat verfolgt hat. Das ist der nördlich von Gravelotte gelegene Pachthof von Mogador. Bis zur 25. Wiederkehr dieses Jahrestages, also bis zum 18. August 1895, wird der Block fertig bearbeitet sein, und an diesem Tage soll dann eine größere Festlichkeit in Anwesenheit des hohen Stifters stattfinden.

Rußland.

* Petersburg, im Januar. [Gegenwärtiger Stand der „freiwilligen Flotte“]. Die „freiwillige Flotte“, welche bekanntlich während des Russisch-Türkischen Krieges von 1877/78 in's Leben gerufen wurde und seitdem im steten Wachsen begriffen blieb, ist häufig in der Presse Gegenstand von Erörterungen gewesen. Nicht uninteressant ist es, im Hinblick auf die Rolle, welche die „freiwillige Flotte“ im Kriegsfalle zu spielen berufen ist, zu erfahren, daß dieselbe gegenwärtig eine staatliche Unterstützung von 600 000 Rubeln bezieht. Sie muß dafür den Verkehr zwischen Petersburg, Wladiwostock, Odessa und den schwarzen Meerhäfen vermitteln. Für die Fahrten zwischen Wladiwostock, dem Ochotskischen Meere, Kamtschatka und Sachalin ferner werden jährlich 17 600 Rubel gezahlt. Für die erstgenannte Summe muß die „freiwillige Flotte“ endlich bis zum Jahre 1903 um noch weitere vier Kreuzer von mindestens 8000 Tonnen Gehalt und um zwei Transport-Dampfer vergrößert werden.

Kritik.

Der kürzeste Weg nach Konstantinopel. Ein Beispiel für das Zusammenwirken von Flotte und Heer. Von Stenzel, Capitän zur See a. D. Kiel 1894. Verlag von Paul Toeche. 8. V u. 73 S.

[F.] Der Verfasser der hier vorliegenden Schrift spricht zunächst von der Berechtigung des Verlangens Rußlands, ein Debouché nach dem Mittelmeer auch für seine Kriegsflotte zu gewinnen, führt die bisher ungefähr das nämliche Thema behandelnden Aufsätze und Schriften an, darunter die seiner Zeit in der „Allg. Milit.-Ztg.“ besprochenen Broschüren von Otto Wachs: „Der Kampf um Constantinopel“ X. „Constantinopel die dritte Hauptstadt Rußlands“ und die Studie von F.: „Darf Rußland einen Angriff auf den Bosporus wagen?“ und verliert sich, nachdem er einzelne Angaben verschiedener Aufsätze einander gegenübergestellt hat, in geschichtliche Erinnerungen.

In seinen weiteren Ausführungen schließt sich Verfasser eng an die Studie von F. an, welche er unausgesetzt citirt, und der er auch die Angaben über die Stärkeverhältnisse der Türkischen Truppen entnommen hat und führt nun aus, wie der Admiral der Russischen Flotte, wenn er etwas von Seestrategie versteht, zu handeln habe. Truppen läßt er zu beiden Ufern des Bosporus, ferner in Ineboli und Sinope, am alten Serail in Stambul, bei der Bahnstation am Asiatischen Ufer, auf einer der Prinzen-Inseln, bei Gallipoli und an allen befestigten Punkten der Dardanellen. Die Türken, welche die Sache doch auch etwas angeht, läßt Verfasser eigentlich gar nicht in Thätigkeit treten.

Dem Anprall der Englischen Flotte, die — wie an einer Stelle angegeben ist — am 3. Tage schon auf dem Platze sein kann, die Verfasser aber erst am 7. Tage wenig zahlreich und noch weniger energisch erscheinen läßt, soll das Russische Panzergeschwader, durch Seeminen gedeckt, in den Dardanellen siegreich entgegentreten.

Der Verfasser läßt es weder an Kühnheit, noch an außergewöhnlicher Schnelligkeit fehlen. Binnen 4 Tagen werden die Bosporus-Befestigungen, Constantinopel und die Tschataldscha-Werke, binnen den ersten 6 Tagen auch noch die Dardanellen in ihrer ganzen Länge eingenommen und besetzt.

Nach diesen Andeutungen eignet sich die Broschüre zum vergleichenden Studium nur sehr wenig und auch nicht einmal zur Auffrischung der militär-geographischen Kenntnisse, insofern verschiedentliche Punkte als befestigt bezeichnet werden, die es gar nicht sind. Somit bleibt die Schrift nur für solche lesenswerth, welche einen flotten Siegeszug, der an die in der Englischen Broschüre: „Der große Krieg von 189?“ geschilderten Zustände gemahnt, 1½ Stunden hindurch mitzumachen lieben.

Neue Militär-Bibliographie.

Anleitung zur praktischen Instruktion der Doppelposten. Von Hauptmann v. K. 12. 23 S. Berlin, Liebel. 20 Pf.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exercierplatz und ihre Ausbildung für das Gefecht. Im Sinne des neuen Reglements practisch dargestellt von H. Frhr. v. G.-R. 2. Aufl. 8. 156 S. m. Abbildungen. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. 4 M.

Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. Nov. 1893. 71. Aufl. 8. 52 S. Berlin, Liebel. 35 Pf.

Götz, Oberstlieutenant v., Ruhmesthaten Deutscher Krieger in Bild u. Wort. Nach Orig.-Aufnahmen des Hofphotographen Hans Hanfstängl (C. A. Teich) in Dresden in photograph. Spiegeldr. reproduciert. qu. gr. 4. 10 Bl. m. 44 S. Text und 1 eingedr. Bildniss. Dresden, C. Höckner's Sep.-Cto. In Leinw.-Mappe. 20 M.

Gottschalk, Major, kurzgefaßte Geschichte des Feld-Artillerie-Regiments Generalfeldzeugmeister (1. Brandenburgisches) Nr. 3 und seiner Stammtruppentheile. Für die Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments zusammengestellt. 8. IV, 76 S. Berlin, Liebel. 1 M.

Heinke, Hauptmann, F., Kaiser Wilhelm II als Soldat. Den Mannschaften von Heer und Marine erzählt. 5. Aufl. Mit einem Anhang, enth. Proclamationen, Reden u. s. w. Sr. Majestät. 8. 48 S. m. Bildniß. Berlin, Liebel. 40 Pf.

Kottie, Gen.-Intend. a. D. J. Ritter v., die Zeit der Reformen in Absicht auf die Vorbereitungen f. e. Krieg. Politische Betrachtungen. gr. 8. 32 S. Graz, P. Cieslar. 80 Pf.

Merz, Dr. Walth., zur Geschichte der Festung Arburg. Denkschrift zur Eröffnung der Zwangserziehungsanstalt auf derselben. Im Auftrag der Aufsichtsbehörde verf. (Aus: „Fernschau“.) gr. 8. 64 S. m. 11 Taf. Aarau, J. J. Christen. 2 M.

Moltke's, Helmuth v., Briefe an seine Braut und Frau und an andere Anverwandte. Mit e. Einleitung u. e. ausführl. Namen- und Sachregister. 2 Bde. gr. 8. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. [1. Briefe aus den J. 1841 bis 1856. (XII, 359 S. m. 1 Bildnis u. 1 Fksm.) — 2. Briefe aus den J. 1857 bis 1890. (V, 408 S. m. 1 Bildnis.) 12 M.

Schießvorschrift, kleine, f. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Auf Grund der Schießvorschrift 1893 und des Exercier-Reglements f. die Infanterie 1889. 5. u. 6. Aufl. gr. 16. 32 S. m. 10 Abbildungen. Berlin, Liebel. 20 Pf.

Spohr, Oberst a. D., Die Bein- und Hufleiden der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und arzneilose Heilung. Nebst einem Anhang über arzneilose Heilung v. Druckschäden u. Wunden. 5. Aufl. gr. 8. XVI, 169 S. Berlin, R. Wilhelmi. Geb. in Leinw. 3 M.

Von Lüneburg bis Langensalza. Erinnerungen e. hannov. Infanteristen. gr. 8. VIII, 152 S. Bremen, C. Schünemann. 2 M.

Zöhrer, Ferd., österreichisches Fürstenbuch. 90 Erzählungen aus dem Regentenleben der Babenberger und Habsburger. gr. 8. (VI, 233 S. m. Illustr., 4 farb. u. 4 Tondr.-Bildern.) Teschen, K. Prochaska. Geb. in Leinw. 5 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 10. Darmstadt, 3. Februar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die beabsichtigte Umformung des Schweizerischen Heeres.

[v. W.] Die schon seit längerer Zeit geplante Umformung des Schweizerischen Heeres beginnt jetzt greifbare Form anzunehmen. Wenigstens lassen sich nunmehr die Umrisse ihrer künftigen Gestalt erkennen, wie dies aus einem vor Schluß des verflossenen Jahres von dem Eidgenössischen Bundesrath der Bundes-Versammlung vorgelegten Gesetz-Entwurf hervorgeht. Daß diese Vorlage überhaupt erfolgt ist, liefert einen neuen Beweis für das hervorragende Interesse, das namentlich seitdem der neuerwählte Bundes-Präsident Oberst Frey an der Spitze des Militär-Departements steht, in der Schweiz den Angelegenheiten der Organisation und Ausbildung des Heeres sowie der Landes-Vertheidigung gewidmet wird.

Der Gesetzentwurf betrifft eine Umgestaltung der Eidgenössischen Armee in Truppen-Ordnung, Heeres-Verwaltung und Wehrunterrichts-Ordnung. Er ist demgemäß in drei Abschnitte eingetheilt; der erste, die Truppen-Ordnung betreffend, ist bereits ausgearbeitet und mittelst einer den Entwurf einleitenden und motivirenden Botschaft des Bundesraths der Bundes-Versammlung vorgelegt worden; die beiden anderen Abschnitte sollen baldigst nachfolgen.

Als hauptsächlichste allgemeine Gesichtspunkte der Neuorganisation bezeichnet die „Botschaft“ die nachstehenden: die Kampfeinheiten der Infanterie, Cavallerie und Artillerie sollen im Auszuge durch die künftige Aushebung theils verstärkt, theils vermehrt werden.

Eine leistungsfähige Feldreserve-Truppe der Infanterie soll dadurch geschaffen werden, daß die jüngeren Jahrgänge der jetzigen Landwehr in besondere Bataillone vereinigt werden, die älteren Jahrgänge ausscheiden und besondere Truppenkörper des Besatzungs- und Etappendienstes bilden.

Die Zahl der höheren Stäbe wie der Offiziersstellen überhaupt soll wesentlich herabgesetzt werden durch die Verminderung der Zahl der Einheiten der Infanterie in Reserve und Landwehr, durch Zusammenfassung einer größeren Anzahl von Einheiten bei Bildung der höheren Verbände der Artillerie an Stelle der bisherigen „Regimenter“ zu zwei Batterien und ähnliche Maßnahmen bei anderen Specialwaffen.

Aus dieser „Botschaft“, welche in eingehender Weise die Motive der geplanten Reorganisation enthält, erwähnen wir nur die sehr richtig die Schweizerischen Verhältnisse kennzeichnende Aeußerung des Bundesraths, daß eine wesentliche Vermehrung der Truppenzahl, wie sie in den letzten zwanzig Jahren von allen Europäischen Großmächten durchgeführt worden sei, für die Schweizerischen Verhältnisse unthunlich erscheine, da man hier in Bezug auf Steigerung der Gesammtzahl der personellen Kräfte längst an der äußersten Grenze angekommen sei. Eine wesentliche Steigerung der inneren Kraft sei aber möglich durch eine zweckmäßigere Gruppirung der personellen Mittel. Wir müssen uns hier darauf beschränken, die hauptsächlichsten Resultate der Reorganisation vorzuführen.



Während nach dem in seinen Grundzügen heute noch gültigen Bundesgesetz vom 13. November 1874 das Bundesheer aus zwei Abtheilungen, dem „Auszug“ und der „Landwehr“, bestand, wurde durch das Gesetz vom 4. December 1886 der „Landsturm“ als dritte Abtheilung dem Heer einverleibt. Der vorliegende Gesetz-Entwurf will nun eine vierte Abtheilung: „die Reserve“ schaffen, die aus den 7 ersten Jahrgängen der Landwehr zu bilden wäre. Das Bundesheer soll also künftig aus Auszug, Reserve, Landwehr und Landsturm bestehen. Der Auszug wird aus den Dienstpflichtigen der 13 jüngsten Jahrgänge (bis zum zurückgelegten 32. Lebensjahre) gebildet, die Reserve aus den 7 folgenden, die Landwehr aus den 5 weiteren. Unteroffiziere und Soldaten der Cavallerie treten bereits nach 10 Jahren vom Auszug in die Reserve über. Die Dienstzeit der subalternen Offiziere währt im Auszug für Lieutenants und Ober-Lieutenants bis zum vollendeten 34., für Hauptleute bis zum 38. Lebensjahre.

An Truppeneinheiten werden gebildet:

<table>
<tr><th></th><th>Auszug</th><th>Reserve</th><th>Landwehr</th></tr>
<tr><td>Füsilier-Bataillone</td><td>96</td><td>32</td><td>24*)</td></tr>
<tr><td>Schützen-Bataillone</td><td>8</td><td>4</td><td>4</td></tr>
<tr><td>Schwadronen</td><td>32</td><td>4</td><td>—**)</td></tr>
<tr><td>Trainschwadronen</td><td>—</td><td>16</td><td>16</td></tr>
<tr><td>Fahrende Batterien</td><td>56</td><td>—</td><td>—***)</td></tr>
<tr><td>Gebirgs-Batterien</td><td>9</td><td>—</td><td>—†)</td></tr>
<tr><td>Eine Anzahl Festungs-Compagnien</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Positions-Compagnien</td><td colspan="3">15</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">5</td></tr>
<tr><td>Positions-Traincolonnen</td><td></td><td></td><td>5</td></tr>
<tr><td>Park-Compagnien</td><td></td><td></td><td>15</td></tr>
<tr><td>Saum-Colonnen</td><td></td><td></td><td>3</td></tr>
<tr><td>Sappeur-Halbbataillone</td><td>8</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Sappeur-Compagnien</td><td>—</td><td colspan="2">8</td></tr>
<tr><td>Kriegsbrücken Abtheilungen</td><td>4</td><td colspan="2">2</td></tr>
<tr><td>Telegraphen-Compagnien</td><td>4</td><td colspan="2">2</td></tr>
<tr><td>Eisenbahn-Pionier-Bataillone</td><td>—</td><td colspan="2">1</td></tr>
<tr><td>Sanitätszüge</td><td>32</td><td>8</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Ambulanzen</td><td>24</td><td>20</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Gebirgs-Ambulanzen</td><td>4</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Etappen-Lazarethe</td><td>—</td><td>—</td><td>5</td></tr>
<tr><td>Sanitäts-Eisenbahnzüge</td><td>—</td><td>—</td><td>3</td></tr>
<tr><td>Spital-Sectionen</td><td>—</td><td>—</td><td>50</td></tr>
<tr><td>Verpflegungs-Compagnien</td><td colspan="2">8</td><td>4</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Verpflegungs-Traincompagnien</td><td colspan="3">4</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">8</td></tr>
<tr><td>Luftschiffer-Compagnie</td><td>1</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td>Train-Ersatzcompagnien</td><td colspan="3">4</td></tr>
<tr><td>Radfahrer-Abtheilungen</td><td>14</td><td>4</td><td>—</td></tr>
</table>

*) Bisher 96 Landwehr-Bataillone.

**) Bisher 24 Schwadronen à 124 Pferde und 12 Guiden-Compagnien à 43 Pferde.

***) Bisher 48 im Auszuge und 8 in der Landwehr.

†) à 4 Geschütze; bisher 2 Batterien à 6 Geschütze im Auszuge und 2 in der Landwehr.

Hier fällt namentlich die wesentliche Verminderung der Landwehr-Bataillone auf. Bisher wurde für jedes Auszugs-Bataillon ein correspondirendes Landwehr-Bataillon — also 104 — im Etat aufgestellt; die „Botschaft“ sagt aber, daß gerade die Infanterie der Landwehr der Theil der Wehrkraft sei, der einer gründlichen Neuordnung am dringendsten bedurft hätte, denn es sei niemals möglich gewesen und würde auch in Zukunft niemals möglich sein, die 104 Landwehr-Bataillone auch nur annähernd vollzählig zu erhalten, und noch weniger, sie mit genügenden Cadres versehen zu können. Aus diesem Grunde setze der Entwurf die Zahl der Bataillone auf 64 herab. Um die Landwehr-Truppe im Kriegsfall besser an der Seite der Auszugs-Truppen verwenden zu können, schlägt man die Abtrennung der 7 ersten Jahrgänge

---

Ein einjähriger Urlaub und seine Folgen.

Von **Dagobert von Gerhardt** (Gerhard von Amyntor).

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die Königin hatte mir aufmerksam zugehört, während sie die gefalteten Hände auf ihrem Schooße ruhen ließ. Jetzt erhob sie ihr gütiges Antlitz, sah mich wohlwollend an und fragte nachdenklich:

„So meinen Sie, daß jeder Reformation eigentlich eine neue zu folgen habe?

„Das ist meine unmaßgebliche Ansicht, Majestät, und damit befinde ich mich ganz in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, die da sagt: Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Auch der Wissendste und Erleuchtetste kann uns nur ein Werk schaffen, das für eine begrenzte Zeitdauer vorhält; ist diese Zeitdauer erfüllt, dann werden neue Bedürfnisse des menschheitlichen Geistes und Herzens entstanden sein, die eine neue Art der Befriedigung gebieterisch verlangen. Die Religion ist ewig; die Satzungen, Dogmen und Formeln der Kirche wechseln“.

„Wir Frauen sind ungeübt in der Behandlung solcher Fragen. Wenn ich Sie so sprechen höre, möchte ich Ihnen nicht ganz Unrecht geben, zumal ich überzeugt bin, daß auch Sie aufrichtig mit Ihrem Gotte den Frieden suchen“.

„Ich habe ihn nie eifriger und inniger gesucht als gerade jetzt, wo ich nun schon über ein Jahr lang durch mein körperliches Leiden so schwer geprüft werde. Hätte ich nicht die feste Zuversicht, daß der, der das Ohr gepflanzt hat, auch selbst ein Ohr hat für meine Gebete, daß der, der die Liebe in unsere Herzen senkte, auch selbst ein unendlich großes, liebevolles Herz für seine Menschenkinder besitzt: ich möchte keinen Augenblick mehr länger leben, und ich getröste mich der Hoffnung, daß der Allmächtige gerade die am gütigsten zu sich zieht, die sich redlich und durch eigene Kraft bemühen, ihn zu finden.“

Die Königin erhob sich, und wir — d. h. meine Frau und ich — thaten ein Gleiches. Sie bot mir die Hand und sagte in einem fast mütterlich-liebevollen Tone:

„Der liebe Gott wird Sie nicht verlassen und Ihnen, da Sie so fest auf ihn vertrauen, auch die Gesundheit wieder schenken. Ich habe mich gefreut, Sie kennen zu lernen, und hoffe, wir sehen uns noch recht oft wieder“. Darauf sich an meine Gattin wendend: „Sie haben einen Denker zum Gemahl; pflegen Sie ihn auch ferner so treu, meine liebe Frau von H., wie Sie ihn bisher gepflegt haben, aber dulden Sie nicht, daß er zu viel arbeite . . . Ich fürchte, ganz läßt er es doch nicht, trotz seiner Kopfbeschwerden“. Und wieder gegen mich gewendet: „Ich habe Sie viel zu lange sprechen lassen; Sie sehen ganz erhitzt aus. Erholen Sie sich jetzt und betrachten Sie sich erst noch in Muße das Schloß, ehe Sie nach der Laubbach zurückfahren; ich selbst kann leider nicht die Führerin machen, aber meine gute Alvensleben soll mich vertreten“.

Unter der Führung einer ihrer Hofdamen durchgingen wir noch die Räume der Burg und erkletterten namentlich ein keck

als Reserve-Truppe vor, welche — die jüngeren und leistungsfähigen Jahrgänge umfassend — der Feldarmee zugetheilt werden, während die 5 ältesten Jahrgänge den Territorial- und Etappentruppen zugetheilt werden.

Die Truppen des Landsturms werden vom Bundesrath auf dem Verordnungswege organisirt. Die Füsilier-Bataillone werden von den Cantons gestellt; alle übrigen Truppeneinheiten werden vom Bund gebildet und unterhalten. Bisher wurden auch die Schützen-Bataillone, die Dragoner und die Artillerie, mit Ausnahme einiger bestimmter Formationen, von den Cantonen gestellt.

Das Bundesheer zerfällt in Feldarmee und Territorial-Truppe; die erstere wird aus dem Auszug und theilweise aus der Reserve und Landwehr gebildet, und besteht aus dem Armeestabe, 4 Armeecorps und den nicht im Armeecorps-Verbande stehenden Truppen. Das Armeecorps umfaßt den Armeecorps-Stab, zwei Divisionen, die zugetheilte Infanterie der Reserve*), ein Cavallerie-Regiment, die Corps-Artillerie, die zugetheilte Gebirgs- oder Positions-Artillerie, den Corpspark, die Kriegsbrücken-Abtheilung, die Telegraphen-Compagnie, das Corps-Lazareth, die Verpflegs-Abtheilung. Die Division besteht aus dem Divisionsstabe, zwei Infanterie-Brigaden, einem Schützen-Bataillon, einer Schwadron, der Divisions-Artillerie, einem Sappeur-Halbbataillon, einem Divisions-Lazareth und einer Radfahrer-Abtheilung. Die Infanterie-Brigade besteht aus dem Stabe und zwei bis drei Regimentern, deren jedes zwei bis drei Bataillone und einen Sanitätszug hat. Das Cavallerie-Regiment besteht aus dem Stabe, zwei Abtheilungen von zwei bis drei Schwadronen und einer Batterie Maschinengewehre (s. u.). Die Divisions-Artillerie besteht aus einem Regiment von vier fahrenden Batterien, die Corps-Artillerie aus einem Regiment Feldartillerie zu zwei bis drei Abtheilungen, jede zu drei fahrenden Batterien; die Gebirgs-Artillerie-Abtheilung besteht aus dem Stabe und drei Gebirgs-Batterien, das Positions-Artillerie-Regiment aus dem Stabe, vier Positions-Compagnien und einer Train-Colonne.

Außerhalb des Armeecorps-Verbandes stehen: Infanterie-Bataillone der Reserve und der Landwehr, Gebirgs-Artillerie, Positions-Artillerie, Festungs-Compagnien, die Saumcolonnen, der Depotpark der Armee, der Armee-Brückentrain, das Eisenbahn-Pionier-Bataillon, Eisenbahn-Abtheilungen, vier Gebirgs-Ambulanzen, eine Luftschiffer-Abtheilung, die Train-Schwadronen.

Ueber die in Aussicht genommene Durchführung des Projects enthält die „Botschaft" die nachstehenden hauptsächlichsten Angaben:

Infanterie. Die Compagnie soll auf 5 Offiziere und 208 Unteroffiziere und Soldaten, wovon 200 Gewehrtragende, gebracht werden (bisher 5 Offiziere und 180 Mann, wovon 144 Gewehrtragende). Die Stärke des Bataillons, wie bisher aus 4 Compagnien formirt, beträgt demnach, mit Einschluß von 27 Köpfen des Bataillonsstabes, 879 Mann, wovon 800 Gewehrtragende (bisher 774 und 672). (Von anderer Seite war die Verstärkung der Bataillone auf 1000 Gewehrtragende befürwortet worden).

Das Regiment, aus dem Stab, drei Bataillonen und dem Sanitätszug (1 Arzt, 47 Mann mit einem Transportwagen) bestehend, zählt somit nach diesem Entwurf 80 Offiziere, 2620 Unteroffiziere und Soldaten mit 2400 Ge-

*) Da die meisten Reserve-Bataillone einen bedeutenden Procentsatz Ueberzähliger aufweisen werden, so nimmt man an, daß aus diesen Bataillonen für jedes Armee-Corps mindestens eine mobile Brigade zu zwei Regimentern, jedes zu zwei bis drei Bataillonen, aufgestellt werden kann.

---

auf der Mauerbrüstung vorspringendes Thürmchen, von dem wir einen entzückenden Blick in das vom Abendgolde erfüllte Rheinthal hatten.

Ich kann wohl sagen, daß seit jenem Stolzenfelser Tage die Königin mir bis zu ihrem seligen Tode eine äußerst gnädige und liebevolle Gönnerin geblieben ist und mir ihre wohlwollende Gesinnung wiederholt durch die That bewiesen hat. Nur in innigster Dankbarkeit und Verehrung gedenke ich dieser hohen menschenfreundlichen Frau, die eine echte duldsame Christin und ein Muster rührendster Gattenliebe war!

* * *

Im Anfange des Jahres 1868 verließ ich die Laubbach und trat meinen Dienst beim großen Generalstabe in Berlin an. Angeblich war ich wiederhergestellt und mußte es sein, denn der Dienst im Heere kennt nur gesunde Offiziere; thatsächlich fühlte ich aber, daß mein Leiden nur gemindert, aber durchaus nicht endgültig überwunden war, da mich immer noch zeitweise heftige Gehirn-Neuralgien quälten.

Mein Empfang beim Chef des Generalstabes der Armee, dem General von Moltke, war ein sehr freundlicher. Der „große Schweiger" wohnte damals noch in der Behrenstraße 66, im heutigen Militär-Cabinets-Gebäude, und in diesem Hause befanden sich auch die Arbeitszimmer des Generalstabes. Als ich meine Meldung erstattet hatte, sagte Moltke:

„Wir haben uns seit Breslau nicht mehr wiedergesehen;" — er meinte jene Zeit, in der er als Adjutant des Kronprinzen in Breslau geweilt hatte — „wie geht es Ihnen denn jetzt? Ist Ihre Wunde nunmehr geheilt?"

„Die Wunde ist vernarbt, Excellenz, und meine Kopfbeschwerden haben sich gemindert; ich hoffe, sie werden nach und nach gänzlich verschwinden".

„Das wünsche ich von ganzem Herzen. Ich habe Sie vorläufig der und der Abtheilung zugetheilt."

Er drückte mir die Hand; ich war entlassen.

Nachdem ich mich noch bei meinem Abtheilungs-Chef gemeldet und erfahren hatte, daß es das östliche Kriegstheater war, bei dessen Bearbeitung ich mitzuwirken hatte, eilte ich nach Hause, um die Einrichtung meines Heims so schnell als möglich zu betreiben. Ich hatte in der Trebbiner Straße eine Wohnung gemiethet; dort schaltete meine Frau, um für uns und unser Söhnchen das Nest so behaglich als möglich zu machen. Wir freuten uns, nach langem Aufenthalte in der Fremde, wo wir, so zu sagen, nur aus den Koffern gelebt hatten, endlich wieder einen eigenen Herd zu besitzen; schon nach wenigen Tagen war unser Haushalt geordnet, und ich machte nun mit meiner Frau die unvermeidlichen Besuche.

Einer der ersten war der bei der Gattin des Chefs des Generalstabes. Frau von Moltke war eine hochbedeutende Frau mit lebhaften geistsprühenden Augen. Sehr verbindlich kam sie uns entgegen; sie war von der längeren Kur, die ich gebraucht hatte, schon unterrichtet und erkundigte sich theilnehmend nach dem Erfolge derselben. Wir sprachen von dem Werthe einer Kaltwasserkur und stimmten darin überein, daß er Nervenleiden gegenüber wohl immerhin nur ein recht problematischer sein kann. Auch auf Musik kam die Rede, und sie freute sich, zu erfahren,



wehren und hierüber 26 Reit-, 68 Zugpferde und 34 Fuhrwerke. (Bisher 2332 Köpfe mit 2016 Gewehren.)

Cavallerie. Durch die vor 2 Jahren erfolgte Einführung des Armee-Corpsverbandes hatte die Gruppirung der Cavallerie bereits wichtige Veränderungen erfahren, indem aus den Regimentern — à 3 Schwadronen — je zweier Divisionen die „Corpscavallerie-Brigaden" errichtet wurden. Nach dem neuen Project sollen 6 Schwadronen in zwei Abtheilungen à 3 Schwadronen formirt und daraus erst ein Regiment gebildet werden; es wird dadurch vermieden, daß 6 schwache Schwadronen den Namen „Brigade" führen.

Die 12 Guiden-Compagnien, die nur einen Etat von 43 Reitern haben und welche der Division als einzige Reiterei verblieben sind, haben sich zu diesem Zweck als zu schwach erwiesen; es sollen deshalb aus den 12 Guiden-Compagnien 9 Cavallerie-Schwadronen formirt werden zum vollen Etat von ca. 120 Pferden und je eine den acht Divisionen, die neunte aber dem Armeestab beigegeben werden. Der Name „Guide" sowohl wie „Dragoner" verschwindet, und an deren Stelle tritt die einheitliche Bezeichnung „Cavallerie". Die 33 Schwadronen des Auszuges sollen eine Stärke von je 5 Offizieren, 115 Unteroffizieren und Soldaten und 121 Pferden erhalten. Es bedeutet dies einen Zuwachs um 1 Offizier und eine Verminderung um 3 Mann. Neu eingeführt wird, wie auch bei der Infanterie, die Gefreiten-Charge (9 per Schwadron). Bei jedem Regiment ist, wie oben erwähnt, eine Batterie Maschinengewehre in der Stärke von 3 Offizieren, 37 Unteroffizieren und Soldaten, 6 Maschinengewehren, 40 Reit-, 12 Saumpferden und 3 Munitionswagen eingetheilt. Die Gesammtstärke des Cavallerie-Regiments wird demnach 47 Offiziere, 730 Unteroffiziere und Soldaten, total 777 Köpfe mit 789 Reit-, 68 Zug- und Saumpferden und 22 Fuhrwerken betragen.

Artillerie. Auf die Artillerie wird bekanntlich in der Schweiz ein besonderer Werth gelegt, und ihre Leistungen haben stets auch weitergehende Ansprüche zu befriedigen gewußt. Das neue Project bezweckt, wie bereits oben angeführt, eine Vermehrung im Auszug um 48 Feld-, 24 Gebirgs- und 40 Positions-Geschütze, im Ganzen um 112 Geschütze und damit eine beträchtliche Verstärkung der artilleristischen Gefechtskraft. Es würden dann auf 1000 Gewehre 4,5 Geschütze, und bei Eintheilung je einer Reserve-Infanterie-Brigade per Armeecorps immer noch 3,6 Geschütze auf 1000 Gewehre kommen, — ein Verhältniß, welches in den Heeren der Europäischen Großmächte nicht ganz erreicht wird.

Der Armeetrain soll im Auszug nicht mehr von der Artillerie, sondern von den Waffen, denen er angehört, aufgestellt werden.

Die 8 fahrenden und 2 Gebirgs-Batterien der Landwehr sollen aufgehoben und das gesammte Landwehr-Personal der Artillerie zur Bildung von Munitions-Colonnen und Train-Abtheilungen, sowie zur Verstärkung der Positions-Artillerie verwendet werden.

Jedem der 4 Armee-Corps können nach diesem Plane 14 fahrende Batterien mit 84 Geschützen zugetheilt werden, und es bleiben außerdem noch 36 Gebirgs- und 200 Positions-Geschütze verfügbar.

Die Eintheilung der Artillerie fand bisher in der Weise statt, daß bei jeder Truppen-Division eine Artillerie-Brigade zu 3 Regimentern à 2 Batterien eingetheilt war. Das eine dieser Regimenter trat bei einer Mobilmachung in den Armee-Corps-Verband über, so daß alsdann jedes Armee-Corps, ebenso wie jede Division, eine Artillerie-Brigade à 2 Regimenter à 2 Batterien auf ihrem speciellen Etat hatte. Nach dem neuen Entwurf sollen die 4 Batterien einer Division in ein Regiment vereinigt werden. Die Stärke des Divisions-

---

daß meine Frau und ich aufrichtige Verehrer dieser Kunst waren. Hätte ich geahnt, daß die frische, liebenswürdige und lebensstrotzende Dame schon am nächsten Weihnachtsabende ihre gütigen und seelenvollen Augen für immer schließen würde, ich hätte unsere Unterhaltung länger ausgedehnt und ihren Wortlaut noch am selben Tage aufgezeichnet. So aber erhoben wir uns nach kurzem Verweilen und mußten vor dem Scheiden noch das Versprechen geben, daß wir einen der nächsten Abende dem Hause von Moltke schenken würden.

Nur noch ein einziges Mal sollte ich die Gattin des großen Schlachtenlenkers wiedersehen.

An einem naßkalten Februartage, als ich im Lesezimmer des Hauses 66 der Behrenstraße saß und mir aus den Zeitungen Auszüge machte, die neuerliche Veränderungen im Türkischen Heerwesen betrafen, wurde ich in Moltkes Arbeitszimmer abberufen. Ich wußte sofort, daß es sich um etwas für mich Wichtiges handeln mußte, denn meine durch längere Beurlaubung bedingte à la suite-Stellung konnte nicht von Dauer sein; auf irgend welche Weise mußte ich wieder in feste Verhältnisse einrangirt werden.

„Ich habe Ihnen hoffentlich Erwünschtes mitzutheilen," so empfing mich der General, „Sie sind mit einem vordatirten Patent als ältester Hauptmann in das 19. Regiment nach Mainz versetzt."

Ich verbeugte mich stumm. War diese Versetzung immerhin eine Auszeichnung für mich, so fiel mir doch der Gedanke, mein eben aufgeschlagenes Zelt wieder abbrechen zu müssen, schwer auf die Seele.

„Sie scheinen nicht ganz zufrieden, mein lieber G.?" fragte Moltke in kameradschaftlich vertraulichem Tone.

„Oh doch, Excellenz; es ziemt dem Soldaten, jedem Befehle seines Allerhöchsten Kriegsherrn mit Freuden nachzukommen."

Der wohlwollende Herr witterte einen anderen Grund meiner schlecht verhohlenen Ueberraschung und sagte:

„Ich hätte Sie gern als Major von uns scheiden sehen, ohne Ihre längere Krankheit wären Sie ja bereits zu dieser Charge im Generalstabe befördert, aber ich konnte nicht mehr für Sie herausschlagen; auch hoffe ich, daß Sie in Mainz sehr bald die wohlverdienten Cantillen erringen werden. Nicht jeder Tapfere ist ein Sonntagskind, das von den Kugeln verschont bleibt; das Bewußtsein, heldenmüthig Ihre Pflicht gethan zu haben, wird Ihnen über den kleinen Nachtheil, den Ihnen die Folgen Ihrer ehrenvollen Verwundung bereitet haben, leicht hinweghelfen. Daß ich Sie nur sehr ungern von mir scheiden sehe, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen."

Das war Balsam für mein Herz, die warme Anerkennung aus solchem Munde nahm mir jeden Druck von der Seele. Leichten Schrittes verließ ich das Generalstabs-Gebäude und eilte durch Schnee und Nässe nach Hause, um meiner Frau die überraschende Kunde mitzutheilen.

(Schluß folgt.)



Artillerie-Regiments soll sich auf 29 Offiziere, 619 Unteroffiziere und Soldaten mit 80 Reit- und 410 Zugpferden, 24 Geschützen und 49 Fuhrwerken belaufen. Das Corps-Artillerie-Regiment hingegen soll aus 2 Abtheilungen à 3 Batterien bestehen und einen Etat von 46 Offizieren, 296 Unteroffizieren und Soldaten mit 122 Reit- und 614 Zugpferden, 36 Geschützen und 73 Fuhrwerken erhalten.

Der Etat einer Gebirgsbatterie soll auf 6 Offiziere, 119 Unteroffiziere und Soldaten, 9 Reitpferde, 58 Saumthiere und 4 Geschütze reducirt werden. Je 3 Batterien werden in eine Abtheilung vereinigt. Diese Abtheilungen, deren drei projectirt sind, sollen in keinen höheren Verband vereinigt werden.

Die Positions-Compagnie soll auf eine Stärke von 6 Offizieren und 194 Mann gebracht werden (gegen bisher 6 und 116), von denen aber nur 124 Mann dem Auszug angehören. So sollen 15 Positions-Compagnien, welche in 5 Regimenter formirt werden, aufgestellt werden. Zu diesen drei Compagnien soll noch eine vierte, die aus Reserve- und Landwehr-Mannschaften formirt wird, hinzutreten. Der Gesammt-Etat eines solchen Regiments — einschließlich einer Traincolonne — soll sich alsdann auf 37 Offiziere und 892 Unteroffiziere und Soldaten belaufen. Es soll 4 Batterien 12-Centimeter-Kanonen, 3 Batterien 12-Centimeter-Mörser und 3 Batterien 8 Centimeter-Kanonen haben, also zusammen 10 Batterien à 4 Geschütze = 40 Geschütze.

Zum Schluß sei hier noch bemerkt, daß der Vollbestand des Auszuges sich nach dem Gesetz von 1874 auf 104071 Köpfe belief, während er nach dem vorliegenden Entwurf 118823 Köpfe betragen wird. Die Vermehrung beläuft sich also auf 14752 Köpfe. Der Bundesrath glaubt, daß eine derartige Verstärkung ohne jede Schwierigkeit durchzuführen sein würde, da sich der Controlbestand im Jahre 1893 auf 131405 Köpfe belief, so daß der Mehrbedarf gedeckt erscheint trotz des hohen Procentsatzes (ca. 10 Prozent) der in der Schweiz nicht in den Militärdienst wirklich Eintretenden. Man wird vielleicht diese Vermehrung auswärts für eine unbedeutende halten, jedoch darf man nicht verkennen, daß sie für die Schweiz eine verhältnißmäßig gar nicht geringe genannt werden kann.

Die weitere Entwickelung der Eidgenössischen Wehrfrage wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Altpreußische Militärmärsche.

Von Hauptmann Zernin.

(Schluß.)

Die Sammlung wird eröffnet durch den „Marsch der Grenadier-Garde Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713—1740)". Dieser Marsch — $^2/_4$ Tact, B-dur — besteht aus nur zwei Theilen ohne Trio, deren erster in F-dur schließt, und ist recht charakteristisch, ohne grade melodisch zu sein; er ist in erster Linie ein geschichtlicher Erinnerungsmarsch.

Nr. 2 ist ein „Marsch, componirt von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, 1749". Auch dieser Marsch — $^4/_4$ Tact, Es-dur — besteht aus nur zwei Theilen und hat kein Trio, der erste schließt in B-dur. Componirt ist er von einem Bruder des Königs Friedrich II., der ebenso wie der andere Bruder, Prinz Heinrich, recht musikalisch war. Der Marsch zeichnet sich durch einen starken Rhythmus aus und hat einige sehr melodische Stellen.

Nr. 3 ist gleichfalls ein „Marsch, componirt von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, 1750". Dieser Marsch — B-dur, $^4/_4$ Tact — hat nur zwei Theile ohne Trio, der erste schließt in F-dur. Das Musikstück soll meistens im Forte vorgetragen werden und hat am Schlusse eine sehr wirksame Crescendo-Stelle.

Nr. 4 und 5 heißen wieder „Marsch, componirt von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August Wilhelm von Preußen" und sind den vorhin charakterisirten in Bezug auf die Form ziemlich ähnlich. Beide Märsche stammen aus dem Jahre 1751, sind in $^4/_4$ Tact und in Es-dur componirt, jedoch zeigen sie manche wesentliche Verschiedenheit, namentlich in der Harmonisirung: Nr. 5 ist darin weit reicher ausgestattet, während Nr. 4 sowohl Trompeten wie Klapp-(Flügel-)Hörnern dankbare Stellen darbietet.

Nr. 6 ist ein „Marsch aus der Oper Palestri von Schwanberg, 1764". Diese Oper, von der wir niemals etwas gehört haben, ist heute längst verschollen. Und auch der ihr entnommene Marsch, wie der Herausgeber sagt, „einer der ersten Opernmärsche, die in Deutschland für Militärmusik eingerichtet wurden", verdient wohl kaum noch an's Licht der Neuzeit gezogen zu werden, denn er ist nach unserem Urtheil herzlich unbedeutend.

Nr. 7 „Marsch des Regiments Prinz Ferdinand", um 1790 componirt, ist dagegen ein ganz anderes Geisteskind. Der Marsch — in $^4/_4$ Tact und B-dur — hat eine frische, kräftige Melodie, die auch heute noch hübsch klingt, auch der Rhythmus ist gut. Der erste Theil schließt in F-dur, der zweite in B, ein Trio hat er nicht; im zweiten Theile tritt besonders wirksam eine Solostelle für zwei Hörner hervor, die von anderen Instrumenten in der höheren Lage geschmackvoll umspielt wird.

In Nr. 8 „Marsch des Regiments Jung Bornstedt" tritt uns ein 1792 componirter Militärmarsch entgegen. Er ist in $^4/_4$ Tact und B-dur und besteht aus zwei Theilen mit einem Trio, letzteres hat gleichfalls die Haupttonart und zwei besondere Theile. Der Marsch ist regelrecht gegliedert: jeder Theil in 8 Takte und ein echter, flotter Militärmarsch, der auch heute seine Wirkung machen muß.

Nr. 9 „Marsch des Regiment von Thile" ist um 1795 componirt. Er steht in F-dur und hat $^4/_4$ Tact. Seine Melodie hat im Anfange manche Aehnlichkeit mit dem heutigen Präsentir-Marsch, doch weicht sie schon im 5. Takte von demselben ab. Der Marsch klingt frisch und munter, ist im Ganzen einfach gehalten.

Von Nr. 10 „Marsch des Regiments von Möllendorff" ist nicht viel zu sagen. Er ist 1796 componirt, steht in B-dur und hat $^2/_4$ Tact. Seine Melodie ist gleichfalls einfach, die beiden Schlußtakte kommen noch heute in manchen Märschen der Gegenwart vor.

Der letzte unserer Märsche Nr. 11 „Marsch des Regiments von Treskow" ist um 1800 herum entstanden. Er zeigt die Tonart F-dur und ist in $^4/_4$ Tact. Der erste Theil

schließt in C, der zweite in F, das Ganze ist von gefälliger Melodie und durchschnittlich für Pianovortrag gehalten.

Die Märsche sind also fast sämmtlich werthvolle oder interessante Compositionen der älteren Zeit. Von rein musikalischem Standpunkt aus betrachtet werden sie allerdings den Geschmack des Publicums der Gegenwart nicht immer befriedigen, doch kann dieser Thatsache keine große Bedeutung beigelegt werden. Denn ein solcher Geschmack ist durchaus nicht maßgebend und besonders durch die in den letzten Jahrzehnten hervorgetretenen Nachwirkungen der Operetten-Wirthschaft — über deren Wuchern in der Militärmusik sich auch Kaiser Wilhelm II. einst mißbilligend ausgesprochen hat — recht verdorben. Glücklicherweise fehlte es uns nie und fehlt es auch jetzt nicht an solchen Componisten und Kapellmeistern, die es ernst mit der Musik meinen, und die der leichten Gattung nur einen beschränkten Spielraum lassen, so daß sie nicht überwuchern kann. Darum wird und muß jede Rückkehr zu der besseren alten Militärmusik stets willkommen geheißen werden, wenn sie, wie hier geschehen, die Spreu von dem Weizen zu sondern mit Erfolg bemüht war. Freilich muß man sich bei dem Anhören dieser Musik stets gegenwärtig halten, daß damals, als sie componirt wurde, ein viel langsameres Marschtempo im Gebrauch war als gegenwärtig. Der Vortrag in dem heutigen Zeitmaß, das sich selbstredend nach dem Marschiren zu richten hat, beschränkt etwas den musikalischen Genuß. Dennoch ist diese Einbuße nicht so bedeutend, daß dadurch auch die Erkenntniß der rein musikalischen Schönheit geschädigt wird. Man empfindet trotzdem die blühende Melodik und Romantik der Märsche, die dem ureigenen Wesen des Kriegerlebens bisweilen einen geradezu classischen Ausdruck verleiht. „Unser gequältes oder abgestumpftes Ohr — sagt Herr Thouret — wird diese einfachen Weisen lieben lernen, denn hinter dieser Musik steckt ein ergreifendes Etwas, was gerade für die Militärmusik unentbehrlich ist, denn nur dieses Etwas gibt ihr den Adel einer besondern und berechtigten Kunstgattung."

Darum wünschen wir aufrichtig, daß die hier näher gekennzeichneten altpreußischen Militärmärsche, um deren Ausstöberung Herr Thouret ein besonderes Verdienst sich erworben hat, in recht viele Kreise dringen möchten. Nach ihren frischen, fröhlichen Klängen möge noch viele Jahre nach ihrer ersten Niederschrift der Marsch des Deutschen Soldaten sich richten, — im Frieden wie im Kriege für Gott, Kaiser und Vaterland!

Verschiedenes.

General Hans Herzog †.

Am 2. Februar ist zu Aarau der Eidgenössische General Herzog gestorben. Derselbe war einer der hervorragendsten Truppenführer der Schweiz, die ihm eine zweite Heimath geworden und hatte ein sehr eigenthümliches Lebensschicksal, wie der nachstehende Abriß seines Lebens darthun wird. Hans Herzog wurde im Jahre 1815 geboren. Er war bis zum 40. Jahr Kaufmann, aber seit seinem ersten Militärdienst eifriger Soldat, der seine ganze freie Zeit der Militär-Wissenschaft widmete. Vorübergehend diente er im Jahre 1849 als Freiwilliger bei der K. Württembergischen Artillerie. Im Jahre 1860 wurde er, bereits zum Oberst vorgerückt, zum Waffen-Chef der Artillerie ernannt, und zehn Jahre später, als die Schweiz beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges eine Armee von nahezu 40000 Mann an die Grenze schickte, zum Ober-Befehlshaber mit dem Titel General befördert. Als im August des ersten Kriegsjahres die Entlassung der Truppen verfügt ward, hatte Herzog den Muth, über die Uebelstände in der Armee einen schonungslosen, aber wahrheitsgetreuen Bericht einzuliefern. Am 20. Januar 1871 übernahm er das Commando wieder, und wenige Tage nachher schloß er in Verrières mit dem französischen General Clinchant jene Convention, der zu Folge die noch 85000 Mann zählende Armee Bourbaki's mit 260 Geschützen auf das Schweizerische Gebiet trat, dort entwaffnet und dann festgehalten wurde. Herzog übernahm danach wieder sein Amt als Waffen-Chef der Artillerie, den Titel General behielt er.

Mit dem General Hans Herzog ist nicht nur der älteste, sondern auch der beliebteste Soldat der Schweiz aus dem Leben geschieden. Mit seinem Vorgänger, dem nicht weniger beliebten und allverehrten General Dufour, hatte er das gemeinsam, daß er außer der hervorragenden Tüchtigkeit, mit der diese beiden Männer der ihnen übertragenen verantwortungsvollen Aufgabe oblagen, die größte Anspruchslosigkeit besaß. Die Popularität Herzog's datirt vom Kriegsjahr 1870, als die obersten Landes-Behörden ihn fast einstimmig zum Ober-Befehlshaber über die Grenz-Besetzungs-Truppen ernannten. Es war keine leichte Aufgabe, der sich Herzog gegenübergestellt sah: dies namentlich mit Rücksicht auf das geographisch und strategisch außerordentlich schwierig zu überwachende Grenzgebiet im Jura, dann aber auch wegen der Qualität der ihm anvertrauten Truppen, deren Kriegs-Tüchtigkeit er in einem freimüthigen Berichte an den Bundesrath geradezu als eine Selbsttäuschung bezeichnete. Damals lag die ganze Ausbildung der Truppen in der Hand der Cantons, denn erst nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges erfolgte die Ein- und Durchführung der neuen Eidgenössischen Militär-Organisation. Im Verlaufe der Grenzbesetzung wiegte sich der Bundesrath in einem durch nichts gerechtfertigten Optimismus und wollte aus Ersparniß-Rücksichten eine Herabsetzung der im Feld stehenden, ohnehin kaum ausreichenden Truppen anordnen. Da war es Herzog, der der Verwaltungs-Behörde energisch entgegentrat und durch seine persönlichen Vorstellungen beim damaligen Bundes-Präsidenten Welti den Bundesrath zur Rücknahme seiner Anordnungen zu bewegen vermochte. Die nachherigen Ereignisse gaben dem weitblickenden General nur zu sehr Recht, denn Ende Januar rückte die Bourbaki'sche Armee gegen die Schweizer-Grenze vor, und trotzdem General Herzog in jenen Gegenden nur wenige Truppen zur Verfügung hatte, verstand er im kritischen Augenblick die nöthigen Maßregeln zu treffen und mit dem General Clinchant die Convention wegen des Uebertritts und der vollständigen Entwaffnung der Armee abzuschließen.

General Herzog war bis an sein Lebensende — er erreichte ein Alter von nahezu 75 Jahren — in militärischer Thätigkeit. Es mag hier noch erwähnt werden, daß er sich auch bei der Begrüßung des Kaisers Wilhelm II. in Luzern officiell betheiligte. Er wirkte auch als Präsident der vom Bundesrath niedergesetzten Landes-Befestigungs-Commission und

machte schon in den siebziger Jahren auf den Werth und die Nothwendigkeit der Befestigung des Massivs des Gotthards aufmerksam.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 1. Februar. [Erhöhung des Friedensstandes bei 48 Infanterie-Regimentern und 8 Jäger-Bataillonen. — Neue Vorschrift für den technischen Unterricht für die Infanterie- und Jägertruppe. — Abänderung des Namens der Neustädter Akademie in „Theresianische Militär-Akademie“. — Errichtung einer neuen Infanterie-Cadetten-Schule in Marburg]. Mittelst Allerhöchster Entschließung wurde die Verfügung getroffen, daß vom 1. April 1894 an 48 in dem Erlasse nach der Nummer bezeichnete Infanterie-Regimenter und 8 Infanterie-Feld-Bataillone den normalen, höheren Friedensstand annehmen. Jene Infanterie-Bataillone, welche schon vorher den höheren Friedensstand durchgeführt hatten, behalten denselben bei. Es erfolgte diese Verfügung auf Grund jener Bewilligungen, welche in der letzten Session der gemeinsamen Delegationen zur Annahme gelangt sind. — Bisher war die Durchführung einfachster, technischer Arbeiten bei der Infanterie- und Jägertruppe durch die „Instruction über den Gebrauch des Infanterie-Spatens“ geregelt. Allein die'e Instruction hat sich gegenüber den modernen Anforderungen auch in diesem Punkte als gänzlich ungenügend erwiesen, und so wurde dieselbe durch eine völlig neue, viel umfangreichere Verordnung ersetzt, welche unter dem Titel „der technische Unterricht für die Kaiserliche und Königliche Infanterie- und Jägertruppe“ so eben an alle Fußtruppen des Heeres hinausgegeben wurde. In dieser Instruction sind alle jene Verordnungen enthalten, nach welchen die Infanterie- und Jägertruppe auch unabhängig von der eigenen Pionier-Abtheilung, sowie von der Pionier-Truppe, die im Gefechte, auf Märschen und im Lager vorkommenden einfachsten Erd- und Holzarbeiten auszuführen im Stande sein wird. Zur Durchführung dieser technischen Arbeiten ist jede Infanterie- oder Jäger-Compagnie im Kriege mit 99 Infanterie-Spaten ausgerüstet. Der Spaten, welcher durch entsprechende Anordnung des stählernen Schaufelblattes sowohl als Schaufel, wie als Hacke und auch als Säge verwendet werden kann, wiegt sammt dem ledernen Spaten-Futteral nur 90 Dekagramm. Das Instrument ist nur einen halben Meter lang und wird neben dem Bajonnet an der linken Seite getragen. Es genügt vollständig zur Herstellung der nöthigen Lager-Arbeiten, und mit demselben können die Fußtruppen nicht nur die freie Wasser-Versorgung, die Herstellung von Kochanstalten und andere im Lager nothwendige Arbeiten durchführen, sondern sie sind zugleich in der Lage, im Felde flüchtige Befestigungen zu errichten. Sehr eingehende Bestimmungen sind in dieser Instruction der Ausbildung der Infanterie-Mannschaft im technischen Dienste im Frieden gewidmet. Der „technische Unterricht für die Infanterie- und Jägertruppe“ bestimmt auch, daß die Ausbildung der Mannschaft in der Handhabung und Verwendung der tragbaren Werkzeuge mit der taktischen Ausbildung für das Gefecht Hand in Hand zu gehen habe, so daß die Mannschaft bis zur Beendigung der Compagnie-Ausbildung mit der Verwendung der tragbaren Ausrüstung vollkommen vertraut ist. Die Herstellung von flüchtigen Infanterie-Deckungen, die Einrichtung der zu vertheidigenden Terrain-Gegenstände sind thunlichst nur praktisch zu lehren. Hierbei ist es jedoch Aufgabe der Offiziere, die Arbeiten so anzuordnen, daß den Unteroffizieren und der Mannschaft ein richtiges Bild ihrer Anwendung und ihres Zusammenhanges mit den taktischen und den militärischen Maßnahmen geboten wird. — Mittelst Allerhöchster Entschließung vom 16. Januar l. Js. wurde verfügt, daß die Militär-Akademie in Wiener-Neustadt den ihr bei ihrer Errichtung am 14. März 1769 verliehenen Titel „Theresianische Militär-Akademie“, welcher schon seit Beginn dieses Jahrhnnderts außer Uebung gekommen ist, wieder annehme und auf immerwährende Zeiten zu führen habe. — Mit dem 1. September d. Js. wird eine neue, und zwar die dreizehnte Infanterie-Cadetten-Schule mit dem ständigen Sitze in Marburg in Süd-Steiermark errichtet.

Großbritannien.

* London, 1. Februar. [Neue Erfindung, betreffend die Schließung der wasserdichten Schiffs-Scheidewände.] Eine wichtige nautische Erfindung sollen Schiffszimmerleute des Staatsdockhofes in Devonport gemacht haben, nämlich eine solche Vorrichtung, daß sich die wasserdichten Scheidewände der Kriegsschiffe von selbst schließen. Sobald das Wasser in eine Abtheilung strömt, gibt erst eine Glocke automatisch das Warnungszeichen, daß Gefahr droht. Erlangt es dennoch eine gewisse Höhe, so schließen sich die wasserdichten Thüren ohne menschliches Zuthun von selbst. Die neue Erfindung liegt jetzt der Britischen Admiralität vor. Die bisherigen Berichte haben im Marine-Ministerium so großes Interesse wachgerufen, daß die Erfinder ersucht worden sind, weitere Einzelnheiten einzusenden.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 31. Jan. [Sendung von 3 Offizieren nach Deutschland.] Zufolge einer Anordnung unserer Militärbehörden haben sich 3 Offiziere des Schwedischen Heeres nach Deutschland begeben, um im Preußischen, beziehungsweise Königlich Bayerischen Heere den praktischen Dienst genau kennen zu lernen. Dieselben haben sich zunächst bei Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. in Berlin zu melden und dann in ihre Garnisonen abzugehen. Der eine derselben, Premier-Lieutenant Leth vom 24. Infanterie-Regiment, wird bei dem Füsilier-Regiment Prinz Heinrich in Brandenburg den Preußischen Infanterie-Dienst näher kennen lernen und voraussichtlich bis nach den Manövern dort bleiben. Der andere, Lieutenant Algreen des 25. Infanterie-Regiments, wird sich nach München begeben, um bei dem Infanterie-Leib-Regiment eine neunmonatliche Dienstleistung durchzumachen. (Schon vor zwei Jahren war ein Hauptmann der Schwedischen Artillerie dem 1. Feld-Artillerie-Regiment in München auf längere Zeit zugetheilt, um die Ausbildung und Verhältnisse der Bayerischen Artillerie eingehend kennen zu lernen.)

Kritik.

Untersuchungen über die Bestimmung des Kohlenstoffs im Eisen und Stahl. Preisarbeit des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes. Mit der silbernen Medaille ausgezeichnete Experimental-Untersuchungen von Dr. Christian Göttig, etatsmäßigem Professor an der Königlichen Vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Berlin. Mit einer litographirten Tafel. Zweiter Abdruck. Berlin, Verlag von Leonhard Simion. 8.

[L.] Nach der Untersuchung des vorliegenden Werkes kommt der Kohlenstoff im Eisen und Stahl in drei verschiedenen Formen vor, nämlich als chemisch gebundene Kohle, als Graphit und als amorpher Kohlenstoff. Das sind drei Gestaltungen des Kohlen-Elements, für deren genaue Bestimmungsart unter Berücksichtigung der Fehler-Grenzen und Fehler-Quellen, obengenannte Arbeit die erprobten Wege angiebt.

Da von der Quantität und dem Mengen-Verhältniß dieser drei Kohlenarten die Eigenschaften des Eisens und Stahls — also auch die Brauchbarkeit für artilleristische, ingenieurtechnische u. s. w. Zwecke — fast ausschließlich abhängt, so dürfte diese, von einem Verein, an dessen Spitze unser Kaiser Wilhelm II. steht, preisgekrönte Arbeit auch entschieden indirect von militärischer Bedeutung sein. Wir empfehlen dieselbe besonders unseren Artillerie- und Ingenieur-Offizieren.

Anzeigen.

Im Verlag von **Eduard Zernin** in Darmstadt sind u. A. folgende militärische Werke ausgegeben worden:

Hädicke, G., Marine-Ingenieur, *Die muthmasslichen Vorgänge beim Sinken und Heben des deutschen Panzers „Grosser Kurfürst“.* Mit 9 Zeichnungen. 8. broch. Preis 1 M.

Eine technisch höchst interessante Schrift über den Untergang des vielgenannten Schiffs, von einer Autorität zur Veröffentlichung empfohlen.

Heeresverpflegung, die, im Krieg und Frieden. Von G. W. Besonderer Abdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung.“ 8. broch. Preis 80 Pf.

Eine kleine, aber bedeutungsvolle Schrift, die schon bei der ersten Veröffentlichung in der „Allg. Milit.-Zeitung“ grosse Aufmerksamkeit erregte. Sie ist für Officiere und Militärbeamte gleich interessant.

Hentsch, F., Hauptm., *Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen.* Ein Handbuch für Einjährig - Freiwillige, Offizier - Aspiranten etc. 8. broch. Preis 1 M. 60 Pf.

Der vortheilhaft bekannte Verfasser gibt hier eine Fortsetzung der schon in 2. Auflage erschienenen „Theorie des Schiessens“, welche hauptsächlich die Gestaltung der Flugbahn betrifft.

Hessert, F. von, Oberstlieut., *Betrachtungen über die Leistungen der französischen Gewehre* M/74 und M/66. Erläutert an der Theilnahme des 9. Armeecorps an der Schlacht von Gravelotte (18. August 1870). Mit 4 lithographirten Zeichnungen. 8. broch. Preis 2 M. 50 Pf.

Eine taktisch und technisch gleich interessante Schrift. Dieselbe bildet einen Beitrag zum wissenschaftlichen Streit über den Werth des Infanteriefeuers auf den verschiedenen Gefechtsabständen und kann sehr empfohlen werden.

Strombeck, Frhr. v., Major, *Leitfaden für den Unterricht der zweiten Reitclasse* auf Grundlage der preussischen Reitinstruction. 8. broch. Preis 80 Pf.

Der als tüchtiger Cavallerist sowie literarisch wohlbekannte Verfasser bietet hier einen Auszug aus der Reitinstruction dar, welcher von seinem Herrn Brigade-Commandeur zum allgemeinen Gebrauch empfohlen wurde.

Besonders für junge Offiziere.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende
weiland Sr. Excellenz
des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie
Freiherrn Leberecht vom Knopf.
Aus dem Nachlaß eines Offiziers
herausgegeben von
Dr. **Ludwig Siegrist.**

8. Eleg. brosch. Preis 3 Mk. Eleg. geb. 4 Mk.

Zweite unveränderte Auflage.

Das vorstehende Werk darf jetzt wiederum allen Offizieren in freundliche Erinnerung gebracht werden — angesichts des Spieler- und Wucherprozesses in Hannover.

Sein 15. Capitel behandelt: Die 3 Gefahren der Jugend („Boutell — Mamsell — Manell“).
Sein 16. Capitel: Lips vom Rabenstein.
Sein 17. Capitel: Das Duell.

Wer den „General Knopf“ liest und seine Lehren beachtet, — wird leicht den Gefahren des militärischen Lebens aus dem Wege gehen können.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Mattenheimer, A., k. bayer. Hauptmann. *Die Rückladungs - Gewehre.* Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte in 112 colorirten Blättern. Beitrag zur Handfeuerwaffenlehre. Nach den Originalwaffen skizzirt und in Kürze beschrieben. Zweite Auflage. In Mappe quer Fol. M. 15. —

— — dasselbe. Heft VI., enthaltend die Systeme: Martini-Henry, Beaumont, Berdan, Comblain, Mauser, Galant, Chamelot-Delvigne-Schmidt (Revolver), sowie die canon à balles Mitrailleuse und Montigny-Mitrailleur. M. 2. 40.

— — *Die Patronen der Rückladungs - Gewehre.* Ein Beitrag zur Handfeuerwaffenlehre. Mit 2 lithographirten und colorirten Kupfertafeln. 8. Preis M. 1. 80.

Vorbezeichnete Werke bilden eine Sammlung von Hinterladungs-Gewehren etc., wie sie in gleicher Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit noch nicht erschienen ist. Jedes Modell ist genau dargestellt, sowohl durch Schrift wie Zeichnung (Lithographie), die einzelnen Blätter sind recht hübsch colorirt. Das Werk umfasst jetzt nicht weniger als 112 Tafeln. Die einzelnen Gewehr-Modelle sind auf einem besonderen Blatt classificirt.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt und Leipzig ist erschienen und auf Bestellung durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aus der Geschichte
der
Allgemeinen Militär-Zeitung
1826—1876.

Vortrag,
gehalten bei der 50jährigen Jubiläums-Feier der „Allgemeinen Militär-Zeitung“
von
Zernin,
Großh. Hess. Hauptmann à la suite der Infanterie,
Redacteur der „Allgemeinen Militär-Zeitung“.

Preis 1 Mark.

Der Reinertrag ist für einen wohlthätigen Zweck bestimmt.

Inhalt: I. Einleitung. — Die deutsche Militär-Journalistik von 1777—1826. — II. Die Allg. Militär-Zeitung von 1826—1848. — Ihre Gründung und ihr erstes Programm. — Biographien des ersten Redacteurs Geh. Staatsraths Dr. Zimmermann und seines Haupt-Mitarbeiters, des Generals der Infanterie v. Wachter. — III. Das Jahr 1848 und seine Nachwirkungen auf die Allg. Militär-Zeitung. — Eintritt des Hauptmanns Scholl in die Redaction. — Biographie desselben. — Besitzveränderung der Allg. Militär-Zeitung. — Ein neues Redactions-Comité. — Biographien des Majors Brodrück, der Hauptleute Königer und v. Ploennies. — IV. Die Allgemeine Militär-Zeitung in der Neuzeit. — Ihre Haltung während der Kriege von 1866 und 1870/71. — Schluß.

Das schönste

Abschieds-Geschenk

für einen scheidenden Offizier ist stets ein Album mit den Photographien der Kameraden. Dieselben liefert für die ganze Deutsche Armee von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung die Album-Fabrik von **Eduard Kade.**
Berlin W., Friedrich-Straße 191. (Ecke der Kronen-Straße).
Preiscourante, Muster und Skizzen gratis und franco.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 11. Darmstadt, 7. Februar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Stand des Preußischen Offizier-Corps zu Anfang von 1894.

⁑ Am 1. Januar 1893 zählte die Preußische Armee 15305 Offiziere des activen und 15865 Offiziere des Beurlaubtenstandes; letztere Zahl umfaßte 7684 Reserve- und 8181 Landwehr-Offiziere. Dagegen gehörten am 1. Januar 1894 zum activen Stande 15739 und zum Beurlaubtenstande 16224 Offiziere, innerhalb dieses letzteren: 8728 Offiziere der Reserve und 7496 der Landwehr. (Die Zahlen für Reserve und Landwehr können jedoch nicht mit Genauigkeit auseinandergehalten werden, da die Ueberweisungen aus der ersteren zur letzteren Gattung nicht fortlaufend bekannt werden und deshalb nur die Angaben der Rang- und Quartierliste der Berechnung zu Grunde gelegt werden können, wogegen die Zu- und Abgänge nach den Veröffentlichungen des „Militär-Wochenblattes" und der bekannt gewordenen Todesfälle ꝛc. genau vermerkt und zur Berechnung gezogen sind.)

Der Zuwachs übertrifft den Abgang im activen Stande um 434 und im Beurlaubtenstande um 859 Offiziere. Anders gestaltet sich das Verhältniß bei den einzelnen Chargen. Ein Mehr gegen den Stand des Jahres 1892 ist vorhanden bei den: Feldmarschällen (2), Generalen der Infanterie ꝛc. (2), Generalmajoren (4), Obersten (7 activ, 1 der Landwehr), Oberstlieutenants (16 activ), Majoren (68 activ und 3 der Landwehr), Hauptleuten und Rittmeistern (440 activ, 110 der Reserve und 307 der Landwehr), Premier-Lieutenants (393 activ, 493 der Reserve und 3 der Landwehr), Second-Lieutenants (441 der Reserve). Ein Weniger ist vorhanden bei den: Oberstlieutenants der Landwehr (3), Second-Lieutenants (498 activ und 996 der Landwehr). Die General-Lieutenants-Charge zählt für 1893 ebensoviel Offiziere (73) wie für 1892. Aus dem Mehr der Hauptleute und Premier-Lieutenants, sowie aus dem Weniger der Second-Lieutenants geht hervor, daß die in Folge der letzten Heeresverstärkung nothwendig gewesenen Ergänzungen in den ersteren beiden Chargen durch Anstellungen in der Second-Lieutenants-Charge nicht haben ausgeglichen werden können, obwohl im Jahr 1893 gegen das Vorjahr 78 active und 102 Second-Lieutenants der Reserve mehr und nur 2 Second-Lieutenants der Landwehr weniger ernannt worden sind.

Die Beförderungen bei der Generalität und den Stabsoffizieren stehen fast auf derselben Höhe wie in früheren Jahren. Wenn auch gegen 1892 die Beförderungen bei den Majoren ein Mehr von 125 Offizieren aufweisen, so ist die Summe derselben (372) doch schon in früheren Jahren nahezu erreicht — 1889 (369) — und sogar — 1890 (381) — übertroffen worden. Die Zahl der Beförderungen zur Hauptmanns-, beziehungsweise Premier-Lieutenants-Charge dürfte in der Preußischen Armee noch in keinem früheren Jahre so groß gewesen sein wie in dem verflossenen. 1886 wurden ernannt 395 active Hauptleute und Rittmeister, 12 der Reserve und 79 der Landwehr; 1890 beliefen sich diese Ernennungen auf: 644 active, 37 der Reserve und 171 der Landwehr; 1892 auf 377 active, 49 der Reserve und 160 der Landwehr und 1893 auf 971 active, 119 der

Reserve und 434 der Landwehr. Bei den Premier-Lieutenants stellen sich die Zahlen auf: 452 active, 122 der Reserve und 292 der Landwehr für 1886; 795 active, 304 der Reserve und 538 der Landwehr für 1890; 485 active, 273 der Reserve und 464 der Landwehr für 1892 und auf 1455 active, 624 der Reserve und 697 der Landwehr für 1893.

Die Zahl der Ernennungen zu Second-Lieutenants ist seit 1887 fortwährend gestiegen. 1887 wurden 665 active Second-Lieutenants ernannt; 1888 (749), 1889 (780), 1890 (902), 1891 (1077), 1892 (jedoch nur 1058) und 1893 (1136).

Die Gesammtbeförderungen im Offiziers-Corps der Armee, einschließlich des Beurlaubtenstandes, belaufen sich für 1893 auf 7386. Hierzu kommen 1036 Beförderungen im Sanitäts-Offiziers-Corps und etwa ebenso viele Portepée-Fähnriche wie active Second-Lieutenants, so daß in runder Zahl 9500 Beförderungen zu bearbeiten gewesen sind.

Anders steht es mit den Abgängen. Es wurden verabschiedet: 7 Generale, 14 General-Lieutenants, 30 Generalmajore, 39 Obersten, 50 Oberst-Lieutenants, 109 Majore, 153 Hauptleute und Rittmeister, 95 Premier-Lieutenants und 185 Second-Lieutenants des Friedensstandes; 112 Offiziere (vom Hauptmann bis zum Second-Lieutenant einschließlich) der Reserve und 743 Offiziere der Landwehr. Diese Zahlen sind nicht höher als diejenigen früherer Jahre, theilweise sogar noch geringer. Auch die Zahl der Verstorbenen ist nicht höher als sonst. Es starben 5 Generale, 1 Generalmajor, 4 Obersten, 3 Oberst-Lieutenants, 12 Majore, 26 Hauptleute und Rittmeister, 13 Premier-Lieutenants und 28 Second-Lieutenants des Friedensstandes, sowie 93 Offiziere des Beurlaubtenstandes, ferner 12 Sanitäts-Offiziere vom Oberstabsarzt erster Classe abwärts des Friedensstandes und 19 Sanitäts-Offiziere der Reserve und Landwehr.

Im Hinblick auf die hohen Ziffern der unteren und auf die niedrigen der obersten Offiziers-Chargen erscheint die Frage berechtigt: Wie viele Second-Lieutenants eines Jahrgangs erreichen die höchste Stufe der Offiziers-Laufbahn? Durch Procentberechnung der obersten Stellen gegen die Second-Lieutenantsstellen würde diese Frage ja annähernd beantwortet werden können, aber im Laufe der Zeiten verändert sich das Verhältniß oft so wesentlich, daß die Berechnung wenigstens für einen bestimmten Jahrgang keinen sicheren Maßstab bieten dürfte. Interessanter möchte es sein, einen Jahrgang vom Beginn seiner Laufbahn an zu begleiten. Zu diesem Zweck eignet sich vorzugsweise der Jahrgang 1860, ältere Jahrgänge deswegen weniger, weil Offiziere derselben aus den höchsten Stufen schon ausgeschieden sind, übrigens betreffs dieser das Ranglisten-Material nicht genügend vorhanden ist und jüngere Jahrgänge darum nicht, weil sie, wenigstens allgemein, noch nicht so weit vorgeschritten sind, wie der obengenannte. Die bezüglichen Ermittelungen können nur unter Feststellung der ernannten, beziehungsweise beförderten Offiziere mit Hülfe aller nöthigen Ranglisten-Jahrgänge ausgeführt werden. Außergewöhnliche Beförderungen durch Vorpatentirung, selbst wenn solche aus den Ranglisten oder aus dem „Militär-Wochenblatt" ersichtlich sein sollten, müssen und können auch außer Betracht bleiben, weil solche aus dem schnelleren Fortschreiten einzelner Offiziere selbst ohne Kenntniß der Vorpatentirung ersehen werden können. Im Jahre 1860 sind ernannt worden: 501 Second-Lieutenants der Infanterie, 158 der Cavallerie, 68 der Artillerie, 24 des Ingenieur-Corps, sowie 15 des Trains. Von den bürgerlichen Offi-

---

Ein einjähriger Urlaub und seine Folgen.

Von **Dagobert von Gerhardt** (Gerhard von Amyntor).

(Schluß.)

Erst bei Tische fand sich Gelegenheit, meiner Frau die Versetzung zu sagen. Nach einigem Zögern — es wurde mir wirklich sauer, die Ahnungslose aus ihrer Behaglichkeit aufzuschrecken — fragte ich, einen Uebergang suchend:

„Was würdest du dazu sagen, wenn wir jetzt wieder unsere Kisten und Koffer packen und nach einer anderen Garnison verziehen müßten?"

Sie lächelte in ihrer vermeintlichen Sicherheit und sagte ironisch:

„Das wäre in der That allerliebst. Jetzt, wo gerade die letzte Gardine aufgehängt worden ist, wo ich Gott danke, daß wir nun endlich einmal zur Ruhe gekommen sind . . . nein, ich glaube, das würde ich wirklich nicht ertragen."

„Eine Soldatenfrau muß aber auf jeden Wechsel gefaßt sein. Wir könnten mobil werden . . . was dann?"

„Mobil?" — sie wurde aufmerksamer — „Du sprichst doch nicht etwa im Ernste? Aber was beunruhige ich mich denn? Mobil! . . . Es denkt ja kein Mensch mehr an Krieg!"

„Du hast Recht; von Krieg ist keine Rede. Man kann aber auch im Frieden versetzt werden".

„Ja, das weiß ich; das haben wir zu wiederholten Malen genossen".

„Wir werden es in diesen Tagen noch einmal genießen".

Sie ließ Messer und Gabel aus den Händen fallen, legte sich gegen die Sessellehne zurück und fragte nur das eine Wort:

„Wohin?"

„Nach Mainz".

„Nach Mainz? . . . Nach Mainz!"

Die Bombe war geplatzt; der erste Schreck war glücklich überwunden.

Derselbe Packer, der unsere Geräthe ausgepackt und aufgestellt hatte, besorgte nach einigen Tagen wiederum das Einpacken. Mit der Schnellkraft der Jugend und dem guten Willen einer braven Soldatenfrau hatte sich meine Gattin in die Sache gefunden und half nun guten Muthes bei der abermaligen Auflösung unseres bescheidenen Haushaltes. Ja, sie freute sich nun schon auf das „goldene Mainz"; sie versprach sich von dem dortigen milderen Klima die besten Folgen für meine noch nicht ganz befestigte Gesundheit und war dem General Moltke äußerst dankbar, daß er so vorsorglich gerade diesen Garnisonsort für mich ausgesucht hatte.

Als ich an einem der ersten Märztage meinen Abschiedsbesuch bei Frau von Moltke machte, fragte sie mit ihrer klangreichen, der feinsten Modulationen fähigen Stimme:

„Sie wollen uns schon wieder verlassen, lieber Herr von G.? Oh, ich fühle mit Ihnen, wie schwer Ihnen das werden muß. Aber ich freue mich auch", fuhr sie, gewissermaßen tröstend fort, „daß Sie nicht ohne Vortheil in diesem Hause gearbeitet haben: Sie kommen als ältester Hauptmann in das 19. Regiment, — das ist immerhin ein ganz netter Sprung!"

Ich war überrascht, ein derartiges Unterrichtetsein über die Dienstalters-Verhältnisse bei einer Dame zu finden, und gab dieser Ueberraschung in verbindlicher Weise Ausdruck.

„Das darf Sie nicht wundern", versetzte sie mit anmuthiger Kopfbewegung, „ich habe keine Kinder, ich be-

zieren wurden später geadelt: 6 der Infanterie, 6 der Cavallerie, 3 der Artillerie und 1 des Ingenieur-Corps. Die ersten Abgänge durch Verabschiedung, beziehungsweise durch Uebertritt zur Landwehr und durch Tod sind bei den Offizieren der Infanterie und Cavallerie vorgekommen. Die erste Beförderung zum Premier-Lieutenant erfolgte bei den bürgerlichen Offizieren der Infanterie, und zwar so früh, daß der Beförderte schon 1866 Hauptmann war, als die meisten seiner Altersgenossen erst zu Premier-Lieutenants ernannt wurden. Der zuletzt (1870) zum Premier-Lieutenant beförderte Offizier war ein Cavallerist. Nach dem ersten Decennium waren befördert: 379 Offiziere der Infanterie, 120 der Cavallerie, 63 der Artillerie, 23 des Ingenieurwesens, sowie 8 des Trains. Die übrigen waren ausgeschieden, zur Landwehr übergetreten oder gestorben, beziehungsweise in den Kriegen gefallen. Die letztere Art des Abganges macht sich auch bei den Premier-Lieutenants und Hauptleuten noch bemerkbar, da im Jahre 1870 bereits ein erheblicher Procentsatz der Offiziere zu dieser Charge befördert war. Zum Hauptmann, beziehungsweise zum Rittmeister wurden zuerst befördert: 1 bürgerlicher Offizier der Infanterie und 1 adeliger der Cavallerie. Die Beförderungen zum Hauptmann fanden statt vom Jahre 1866 bis zum Jahre 1878, in welchem letzteren 1 Offizier der Cavallerie zum Rittmeister ernannt wurde. Ein Offizier dieser Classe blieb auf seiner bisherigen Stufe stehen. Die meisten Hauptleute und Rittmeister wurden in den Jahren 1870 bis 1873 ernannt.

Die ersten Majors-Beförderungen finden sich bei den Offizieren der Cavallerie 1873, beziehungsweise 1875, demnächst bei den Offizieren der Infanterie, 1876. Die Offiziere der Artillerie und des Ingenieur-Corps wurden in den Jahren 1877 bis 1881 und die meisten Offiziere der Infanterie und Cavallerie in den Jahren 1880 bis 1885 zu Majoren befördert. Ein Offizier der Cavallerie ist bereits im Jahre 1879 Oberstlieutenant, 3 derselben Waffe folgen ihm im Jahre 1882, demnächst wurden: 1883 1, 1884 3, sowie 1885 6 Offiziere der Infanterie zu Oberstlieutenants befördert. Die meisten Offiziere gelangten in den Jahren 1887 bis 1890 zur vorbezeichneten Charge. Die Artillerie und das Ingenieur-Corps schloß mit dieser Beförderung schon 1888 ab.

Der älteste Oberstlieutenant, der Cavallerie angehörig, wurde schon 1883 zum Oberst befördert, in demselben Jahre, in welchem viele seiner Altersgenossen erst zum Major aufrückten und viele noch in der Hauptmanns-Charge verblieben. Seine nächsten Hinterleute in der Obersten-Charge waren 3 Offiziere der Cavallerie, sowie 1 Offizier der Infanterie, diese im Jahre 1886 ernannt. Die nächsten Ernennungen in allen Waffen erfolgten im Jahre 1888. Die Artillerie und das Ingenieur-Corps schlossen hiermit 1890 und 1891 ab, während die letzten Oberstlieutenants der Infanterie und Cavallerie erst 1893 zu Obersten befördert wurden. Je zwei Offiziere der Infanterie und Cavallerie sind jetzt noch Oberstlieutenants.

Der älteste Oberst wurde 1888 Generalmajor; 3 Obersten der Cavallerie gelangten 1889 zu derselben Charge, und diesen folgten im Jahr 1890 8 der Infanterie, 1 der Cavallerie und 1 der Artillerie. Die letzten Ernennungen zu Generalmajoren erfolgten ebenfalls erst 1893. In der Oberst-Charge verblieben 42 Offiziere der Infanterie, 14 der Cavallerie 3 der Artillerie und 3 des Ingenieur-Corps.

Im Jahre 1890 rückte der älteste General-Major zum

---

trachte die Offiziere des Generalstabes wie meine eigene große Familie".

„Um so schmerzlicher wird es mir, aus einem solchen Familienkreise zu scheiden!" gestand ich nicht ohne Wehmuth.

Sie bedauerte noch lebhaft die vielen Hin- und Herversetzungen, die mir, wie sie wußte, in den letzten Jahren zu Theil geworden waren, und schloß mit dem Wunsche, daß ich in Mainz recht bald die Majors-Epauletten gewinnen und nur sonnige und glückliche Tage verleben möchte.

Ich küßte ihr, dankbar bewegt, die kleine Hand und schied nach einem letzten Blicke in ihre mütterlich-gütigen Augen.

Ich sollte sie nie mehr wiedersehen.

Nun ließ ich mich bei Seiner Excellenz melden.

Moltke saß, als ich eintrat, am Schreibtische vor einem Stoß von Actenstücken. Er hatte den Uniforms-Ueberrock an, hielt die Feder in der Hand und reichte dann und wann ein mit seiner Unterschrift frisch versehenes Papier seinem neben ihm stehenden Adjutanten, dem späteren General von Wright.

„Entschuldigen Sie, lieber G.", rief er mir über die Schulter zu, dabei im Lesen fortfahrend, „nur noch einen Augenblick, wir sind gleich so weit!"

Ich wartete und hörte, wie seine Feder wieder über das Papier kratzte. Endlich rief er:

„So! das wäre erledigt".

Der Adjutant nahm die Papiere unter den Arm, verneigte sich grüßend und verließ das Zimmer.

Wir waren allein.

Der General legte die Feder fort, nahm schnell eine Prise aus der vor ihm auf dem Pulte stehenden Dose, — (er schnupfte damals, doch kann ich nicht sagen, ob er diesen Brauch auch später beibehalten hat) — erhob sich und kam mir ein paar Schritte entgegen.

Ich erstattete meine Meldung.

„Ich danke Ihnen", versetzte er freundlich, „und wünsche Ihnen nochmals alles Gute. Ich habe Ihnen Mainz besonders ausgesucht, — es ist ein wahrer klimatischer Kurort".

Nach einer Pause fuhr er nachdenklich fort:

„Sie sind in den letzten Jahren viel umhergeworfen worden. . . . Wo weilt denn augenblicklich Ihre Familie?"

„Hier in Berlin".

„In Berlin?"

„Ja wohl, Excellenz; ich habe sie vor vier Wochen hierherkommen lassen, um mich in der Trebbiner Straße häuslich einzurichten".

Um die Winkel seines scharf geschnittenen, stets glatt rasirten Mundes zuckte es wie peinliche Ueberraschung.

„Das wußte ich gar nicht . . . hm, hm! . . . Und Sie hatten sich schon gänzlich eingerichtet?"

„Fix und fertig, Excellenz; die Tapezierer hatten gerade die letzte Gardiene aufgehangen . . ."

„Um sie am nächsten Tage wieder abnehmen zu müssen", vollendete er. „Das thut mir in der That recht leid. Sie erhalten freilich Umzugskosten, aber ich weiß, mehrere Umzüge, kurz hintereinander, sind fast ebenso schlimm, als wenn man abbrennt". (Die damaligen Vergütungssätze waren für einen Hauptmann allerdings sehr bescheiden). „Kommen Sie doch um eine außerordentliche Beihülfe ein . . . ich werde Ihr Gesuch befürworten".

„Excellenz sind sehr gütig; eine solche Beihülfe könnte ich in der That recht gut gebrauchen. Ich besitze, wie Excellenz

General-Lieutenant auf; ihm folgten 1892 2 General-Majore der Cavallerie und diesen im Jahre 1893 5 der Infanterie — davon 1 mit dem Charakter als General-Lieutenant —, 16 Offiziere der Infanterie, 7 der Cavallerie, 3 der Artillerie und 2 des Ingenieur-Corps stehen jetzt noch in der General-Majors-Charge. Demnach sind bis jetzt am weitesten vorgerückt: 3 Offiziere der Cavallerie und 5 der Infanterie.

Von der Gesammtzahl der 1860 zu Second-Lieutenants ernannten Offiziere sind 150 im Dienste gestorben, und zwar in den Chargen vom Second-Lieutenant bis zum Oberst einschließlich. Abgegangen oder zur Landwehr übergetreten sind 309 Offiziere der Infanterie, der Cavallerie, 53 der Artillerie, 17 des Ingenieur-Corps, sowie die Offiziere des Trains. An diesen Abgängen waren alle Chargen betheiligt. Aus dem Ingenieur-Corps ist 1 Offizier zur Infanterie übergetreten. Im Dienst der Armee, einschließlich der Gendarmerie, stehen jetzt noch: 66 Offiziere der Infanterie, 27 der Cavallerie, 6 der Artillerie und 4 des Ingenieur-Corps, oder zusammen 13,4 Procent der Gesammtzahl des Jahrganges 1860, während 19,6 Procent gestorben und 67,0 Procent verabschiedet oder zur Landwehr übergetreten sind. Befördert sind: zum General-Lieutenant 1,1 Procent, zum General-Major 5,4 Procent, zum Oberst 15,4 Procent, zum Oberst-Lieutenant 21,0 Procent und zum Major 36,5 Procent.

Vorstehende Mittheilungen mögen manchem Leser recht trocken vorkommen. Allein sie haben — wie jede Statistik überhaupt — nicht allein Beweiskraft, sondern auch ihre Lehren, und diese lassen sich unschwer ziehen. Danach erscheint der gegenwärtige Stand des Offizier-Corps in Bezug auf die Zahl als ein im Ganzen recht günstiger. Möge nun auch die Güte desselben stets noch zunehmen!

Der Brieftauben-Verkehr in Kriegszeiten.

[R.] Die Brieftaube hat sich durch die im Laufe der letzten Jahre gewonnenen Erfahrungen als ein höchst schätzbares Mittel zu Erkundigungszwecken herausgestellt. Sie übertrifft in der Schnelligkeit beim Ueberbringen von Nachrichten nicht allein den Kriegshund und den Radfahrer, sondern selbst die Eisenbahn, was durch vergleichende Versuche festgestellt worden ist. So kann es denn nur ebenso natürlich wie zweckmäßig erscheinen, daß, nachdem im vorigen Jahre eine amtliche „Vorschrift für die Behandlung, Dressur und Verwendung der Kriegshunde“ 2c. im Druck erschienen ist, nunmehr dafür Schritte gethan wurden, um auch für die Behandlung der Brieftauben im Kriegsfalle eine Anleitung vorzubereiten.

Die Deutsche Heeresleitung hat nämlich so eben dem Reichstage den Entwurf eines Gesetzes zugehen lassen, betreffend den Schutz der Brieftauben und den Brieftauben-Verkehr im Kriege. Dieser Entwurf lautet wie folgt:

„§ 1. Die Vorschriften der Landes-Gesetze, nach welchen das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist, und nach welchen im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung unterliegen, finden auf Militär-Brieftauben keine Anwendung. Dasselbe gilt von landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus übergehen, dem Eigenthümer des letzteren gehören.

§ 2. Insoweit auf Grund landesgesetzlicher Bestimmungen Sperrzeiten für den Taubenflug bestehen, finden dieselben auf Militär-Brieftauben keine Anwendung.

---

wissen, kein Vermögen, und mein langes Siechthum hat mich finanziell nicht gerade gefördert“.

„Sie sollen jedenfalls eine Entschädigung bekommen; machen Sie ohne Säumen die entsprechende Eingabe“.

Als ich schon der Thür zuschritt, rief er mich noch einmal zurück.

„Warten Sie“, hob er vertraulich an, „wir wollen die Sache noch anders machen. Es würde Ihnen vielleicht peinlich sein, gleich beim Antritt Ihrer neuen Stellung in Mainz ein Bittgesuch auf dem Instanzenwege einzureichen . . . neuen Vorgesetzten gegenüber ist das nicht gerade angenehm, ich kenne das . . . ich werde Ihnen ein paar Zeilen geben . . . gehen Sie damit sofort zum Kriegsminister . . . Wenn wir, wie ich nicht anders erwarte, reüssiren, dann wird man Ihnen das Geld direct und ohne Vermittelung der Zwischen-Instanzen nachsenden als Erledigung einer noch vom Generalstabe her schwebenden Angelegenheit.“ Schon saß er am Schreibtisch, und seine Feder flog über's Papier. „Hier, nehmen Sie“, sagte er aufstehend, „ich hoffe, Sie werden nun aller Verlegenheiten ledig sein.“

Ueberrascht und gerührt hätte ich dem Gütigen die Hand küssen mögen, die er mir zum Abschiede bot; ich begnügte mich, sie ihm wenigstens kräftig zu drücken. Das war wahrhaft kameradschaftlich gehandelt! Von dieser außerordentlich zartfühlenden und rücksichtsvollen Seite hatte ich den strengen, schweigsamen, scheinbar so empfindungsarmen Mann noch gar nicht kennen gelernt! Ich eilte in's Ministerium, reiste andern Tages beruhigt ab und war schon drei Wochen später im Besitze einer kleinen, für meine Verhältnisse aber hinreichenden Summe, die auf besonderen Wunsch des ritterlichen Generalstabs-Chefs direct an meine Adresse nach Mainz nachgesandt worden war; keiner meiner neuen Vorgesetzten hatte eine Ahnung von der mir gewordenen Beihülfe.

Die großen, für die Weltgeschichte bedeutenden Eigenschaften Moltke's sind schon so vielfach in's Licht gestellt worden, daß man darüber den Einblick in das Herz dieses schweigsamen Helden leider oft gänzlich vergessen hat, — ist er doch neuerdings von einer Französischen Feder als geradezu kalt und herzlos gezeichnet worden. Der hier geschilderte Charakter Moltke's dürfte derartig falsche und feindselige Beurtheilungen auf's gründlichste widerlegen. Seine Reckengestalt, die erzgegossen von granitnem Postamente auf uns herniederschaut, tritt uns sofort menschlich näher, wenn wir erfahren, daß auch in ihrer Brust ein warmes, theilnehmendes, zartester Regungen fähiges Herz geschlagen hat, und eine dem Einzelnen gewidmete stille Liebesthat wiegt auf der Wage des Weltenrichters vielleicht ebenso schwer als ein für's ganze Volk errungener Schlachtensieg.

Mit meiner Frau und meinem vom Schooße seiner Wärterin neugierig in die Welt guckenden Söhnlein fuhr ich an einem Schnee- und Regentage von der damaligen Hauptstadt des norddeutschen Bundes fort, um mich nach Mainz, der starken Rheinfeste, zu begeben, in der sich Preußen das alleinige Besatzungsrecht erkämpft hatte; erst als Kaiserstadt und Metropole des gesammten Deutschen Reiches sollte ich drei Jahre später Berlin wiedersehen. Als wir uns nach einer kalten und ungemüthlichen Fahrt dem Main näherten, brach die Abendsonne siegreich durch das trübe Gewölk. Wir übernachteten in Frankfurt, und als wir am nächsten Mittage in den Mainzer Bahnhof einfuhren, lag das ganze Rheinthal in lachendem Sonnenschein. Uns hüpfte das Herz vor Freude, sollten wir doch an den Gestaden dieses schönsten der Deutschen Ströme nun dauernden Aufenthalt nehmen.

§ 3. Als Militär-Brieftauben im Sinne dieses Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär-(Marine-)Verwaltung gehören oder derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind.

§ 4. Für den Fall eines Krieges kann durch Kaiserliche Verordnung bestimmt werden, daß alle gesetzlichen Vorschriften, welche das Tödten und Einfangen fremder Tauben gestatten, für das Reichsgebiet oder einzelne Theile desselben außer Kraft treten, sowie daß die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten ohne Genehmigung der Militär-Behörde mit Gefängniß bis zu drei Monaten zu bestrafen ist."

Dem Gesetzentwurf ist eine Begründung beigegeben und in derselben heißt es:

„Wiederholt haben die Vereine von Brieftauben-Liebhabern Klage darüber geführt, daß die über das Halten und Fangen von Tauben zur Zeit bestehenden landesgesetzlichen Vorschriften den auf Züchtung und Ausbildung von Brieftauben gerichteten Bestrebungen nicht überall einen genügenden Schutz bieten. Die Berechtigung der erhobenen Klagen ist nicht in Abrede zu stellen. Zunächst wird das Recht zum Halten von Brieftauben in unerwünschter Weise eingeschränkt durch die in dem Preußischen allgemeinen Landrecht und der Gesetzgebung einiger kleinerer Bundesstaaten enthaltene Vorschrift, nach welcher die Berechtigung zum Halten von Tauben an die Voraussetzung eines gewissen landwirthschaftlichen Besitzes geknüpft ist. Ferner wird die Ausbildung der Brieftauben dadurch erschwert, daß zum Schutz der Felder während der Saat- und Erntezeit fast überall in Deutschland Sperrzeiten für den Taubenflug eingeführt sind. Endlich giebt die im Gebiet des Französischen Rechts geltende Bestimmung, wonach die in ein fremdes Taubenhaus übergehenden, freiwillig dort verbleibenden Tauben Eigenthum des Besitzers des Taubenhauses werden, dazu Veranlassung, daß gerade die besonders werthvollen Brieftauben häufig in mißbräuchlicher Weise angelockt und weggefangen werden. Eine dem Bedürfniß einer erfolgreichen Brieftaubenzucht entsprechende Regelung des Gegenstandes erscheint umsomehr geboten, als neuerdings seitens der Militär- und Marine-Verwaltung auf die Verwendung von Brieftauben zum Zweck des Nachrichtenweiens im Kriege Bedacht genommen worden ist. Zur Zeit sind nicht nur in den größeren Waffenplätzen Brieftauben-Stationen eingerichtet, sondern es haben auch die Vereine von Brieftauben-Liebhabern vielfach sich verpflichtet, ihre Tauben auf den von der Militär- und Marine-Verwaltung gewünschten Flugrichtungen auszubilden und ihr im Kriegsfall zur Verfügung zu stellen. Mit Rücksicht darauf, daß Brieftauben von Tauben anderer Art, insbesondere im Fluge, schwer zu unterscheiden sind, würden die Brieftauben den wirksamsten Schutz erhalten, wenn die Aufhebung aller gesetzlichen Vorschriften, welche das Tödten oder Einfangen fremder Tauben gestatten, in Aussicht genommen werden könnte. Ein solches Vorgehen erscheint jedoch vom Standpunkt der landwirthschaftlichen Interessen bedenklich. Die auf Landesrecht beruhenden Beschränkungen der Taubenhaltung und des Taubenflugs sind auf den thatsächlichen Verhältnissen aufgebaut, haben sich nach dem vorhandenen Bedürfniß weiter entwickelt und entsprechen auch jetzt noch dem landwirthschaftlichen Interesse. Das Bedürfniß nach derartigen Vorschriften ist den jetzigen intensiveren landwirthschaftlichen und gärtnerischen Betrieben entsprechend sogar in steigendem Maße vorhanden. Kann somit die Herbeiführung eines besonderen Schutzes nur für Brieftauben in Aussicht genommen werden, so empfiehlt es sich zugleich, um auf die Besitzer von Brieftauben zu Gunsten der militärischen Interessen einzuwirken, diesen Schutz auf Militär-Brieftauben, d. h. solche Brieftauben zu beschränken, welche der Militär-(Marine)-Verwaltung gehören oder derselben für den Kriegsfall zur Verfügung gestellt sind".

Manchem Leser könnte es vielleicht nicht gerade nothwendig erscheinen, daß ein solcher Gesetzentwurf wie der hier angeführte dem Reichstag zur Beschlußfassung vorgelegt wird, da er die Zahl der in Deutschland vorhandenen Brieftauben für unbedeutend halten und die ganze Sache hier nicht gerade für militärisch wichtig halten möchte. Einem solchen Leser können wir jedoch bemerken, daß es gegenwärtig in Deutschland nicht weniger als etwa 200 Brieftauben-Liebhaber-Vereine mit im Ganzen etwa 60 bis 80000 Tauben giebt, die im Ernstfalle sämmtlich den Militärbehörden zur Verfügung gestellt werden.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der praktische und militärische Nutzen dieses Gesetz-Entwurfs jedem Leser schon bei seiner ersten Durchlesung in die Augen springen wird. Darum wird auch die Hoffnung wohl begründet erscheinen, daß der Entwurf mit seinem hauptsächlichen Inhalt bei der Verhandlung im Plenum des Reichstags die Mehrheit der Stimmen des Reichsboten finden wird. Ist er sodann zur Annahme gelangt und Gesetz geworden, so wird der gute Erfolg der neuen Maßregel im Ernstfalle nicht ausbleiben.

Verschiedenes.

Ein Schreiben des Oberstlieutenants Kleber aus dem Jahre 1792.

Unter den Familien-Papieren der Wittwe Wuhrer zu Rappoltsweiler im Elsaß hat sich ein äußerst interessantes Schriftstück vorgefunden, nämlich das Original eines Briefes des späteren Generals Kleber, der zur Zeit der Abfassung des Briefes als Oberstlieutenant im Lager von Drusenheim lag. Dieser Brief bekundet, daß in jener Zeit — also vor mehr als 100 Jahren — im Elsaß die Deutsche Sprache noch allgemeine Verkehrssprache war. Der Brief in Quartformat lautet nach der „Straßb. Post" wie folgt:

„Drussenheim den 28ten Weinmonath 1792 das erste Jahr der Französischen Republique.

Ich melde Ihnen mit dem wärmsten Vergnügen, mein Bester Moßer,*) daß Er Heute Zum ersten Lieutenant in unßerer neu errichteten cannonier compagnie Proclamiert worden ist. Wenn also noch ein Funken Vatterlands-liebe in seinem Hertzen glühet, so eile Er seiner Schuldkeit entgegen, und Thue er, mit genauster Erfüllung derselben, die Achtung und wahre Freundschaft, die ich stets gegen ihme geheeget, wie auch das Vertrauen seiner Cammaraden und untergebenen rechtfertigen. In einem

*) Dieser Moser war ein Freund Klebers in Rappoltsweiler.

Jahr, mein bester Moßer, sind die überbleibsel unserer Feinde dahin, vor uns verschwunden! ein ganzer Weltstrich Freyer Landen muß Frankreich umgeben, und muß unßere so theuer zu stehn kommende Freyheit selbsten vertheidigen. Dann Moßer wollen wir, mit frohem und stolzem Heezen wieder zu den unßerigen zurückkehren, und den guten Frieden mit ihnen genießen, stolz auf unsere Helden Thaten, oder wenigstens auf unsern guten Willen, den wir gehabt selbe auszuüben. Bis dahin aber laß Er sich bereden ein feiges Leben, in so bringenten Umständen vorzuziehen.

Ich bin Ihn nächster Tägen gewärtig.

Kleber, Obristlieut.

Nachrichten.

Elsaß-Lothringen.

* Straßburg, im Februar. [Nochmals die Errichtung des Wilhelmssteins auf dem Schlachtfelde von Gravelotte-St. Privat]. Unsere Mittheilung über die im Jahre 1895 beabsichtigte Errichtung eines Wilhelmssteins auf dem Schlachtfelde von Gravelotte-St. Privat (in No. 9 der Allg. Milit.-Ztg.) können wir heute durch folgende Einzelnheiten vervollständigen, die man aus Metz der Neuen Preußischen Zeitung nach Berlin gemeldet hat. Hiernach ist die Sache die, daß der commandirende General des 16. Armee-Corps, Graf von Haeseler, etwa vor Jahresfrist den Entschluß gefaßt hat, den denkwürdigen Punkt, von welchem aus der Kaiser Wilhelm die Schlacht von Gravelott-St. Privat geleitet hat, durch einen Stein mit passender Inschrift zu bezeichnen. Zunächst hatte es mehr Schwierigkeiten, als man glauben sollte, diesen Punkt genau festzustellen; nachdem dieses hauptsächlich auch den Bemühungen von Herren, die damals im Königlichen Hauptquartier sich befanden, gelungen war, wurden vom Offizier-Corps des 16. Armee-Corps die nöthigen Mittel für die Ausführung aufgebracht. Als Graf v. Haeseler über seine Absicht dem Kaiser Wilhelm II. Meldung machte, äußerte Seine Majestät den Wunsch, nicht einen einfachen Gedenkstein, sondern einen Felsblock auf jenem Grunde zu haben, und hierauf erklärte sich der Großherzog von Baden bereit, einen solchen aus dem Schwarzwald zu liefern. Dieses ist nun geschehen, und unlängst ist ein erratischer Block am Orte der Bestimmung eingetroffen. Der Termin für die feierliche Aufstellung ist noch nicht bestimmt.

Rußland.

* St. Petersburg, 4. Februar. [Abbestellung der Winter-Manöver. — Bevorstehende Sommer-Uebungen zwischen Moskau und Smolensk.] Das Kriegsministerium hatte vor kurzer Zeit die Veranstaltung von größeren Wintermanövern in's Auge gefaßt, ist jedoch von diesem Plan, vornehmlich in Folge der dagegen seitens des Commandanten des Militär-Bezirks von Moskau, Generals Kostanda, geltend gemachten Bedenken wieder abgekommen. Der genannte General hat nämlich gegenüber den maßgebenden Persönlichkeiten darauf hingewiesen, daß derartige Manöver auf den Gesundheitszustand der Truppen eine überaus ungünstige Wirkung ausüben, indem viele Soldaten sich bei umfassenden Waffen-Uebungen während des strengen Winters schwere, oft tödtliche Krankheiten zuziehen.

Demnächst werden behufs Feststellung des Planes für die im Laufe des August d. J. zwischen den Städten Moskau und Smolensk abzuhaltenden großen Manöver Berathungen stattfinden, an welchen höhere Beamte des Kriegsministeriums und die Commandanten der Militär-Bezirke von Moskau und Wilna, General Kostanda und General Ganetzky, mit den Chefs ihrer Generalstäbe und den Intendanten dieser Militär-Bezirke theilnehmen werden.

Kritik.

Selbständige Patrouillen. Eine Forderung der Taktik der neuen Waffen und des rauchschwachen Pulvers. Von Georg Freiherrn von der Goltz, Hauptmann im Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) No. 15, Adjutant der Großherzoglich Hessischen (25.) Division. 2. Auflage. Berlin 1893. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. 8. 54 S.

[v. D.] Es ist eine Eigenthümlichkeit der Zeit, daß sich neuerdings der Wunsch nach leichten Truppen zur Aufklärung ebenso bemerkbar macht wie einst das Verlangen nach Beseitigung der Jäger-Bataillone. Vor Kurzem tauchte in der Allg. Milit.-Ztg. der Vorschlag zur Bildung reitender Jäger auf; heute sind es „selbständige Patrouillen", die wir für den Zweck und für darüber hinausgehende Aufgaben zu verzeichnen haben.

Was sich der Verfasser über selbständige Patrouillen an und für sich vorgestellt hat, konnten wir uns im voraus etwa denken; wie er aber die Aufgaben derselben aufgefaßt hat, damit können wir uns nicht einverstanden erklären. Ueberhaupt handelt das ganze Heftchen am wenigsten von den selbständigen Patouillen. Der Verfasser giebt vielmehr von vornherein, nachdem er nur flüchtig angedeutet hat, was er unter selbständigen Patrouillen versteht, einen Leitfaden der Taktik, wenn wir seine Auseinandersetzungen so nennen wollen und dürfen. Nichts aber wäre entbehrlicher gewesen als dieses. Denn erstens enthält dieser Theil entweder nur altbekannte Dinge, oder aber er bewegt sich auf dem Gebiet einer durchaus nicht einwandsfreien Anschauung, bei der die Phantasie eine große Rolle spielt. Ueber Taktik zu schreiben, ist gar nicht so leicht; das tritt hier namentlich hervor, denn wollte man alles zu Widerlegende herausgreifen, so würde diese Besprechung bedeutend umfangreicher werden als die ganze Schrift. Eine nicht klare Darstellung wechselt mit einer durchaus und nur für den Frieden bestimmten und scheinbar aus Manöver-Bildern hervorgehenden Beschreibung des Verlaufes von Kämpfen und Schlacht, bei denen es ja recht nett aussehen mag, wenn der Gegner sich durch die harcelirenden selbständigen Patrouillen engagiren läßt und schließlich mit deployirten Bataillonen und Schlachtenbumbum geschlagen wird. Es sind dies Bilder, die wir so oft in früheren Jahren bei den Herbstübungen sahen, vorausgesetzt, daß Alles „klappte". In diesem Eindruck bestärkte uns die Zerlegung des Kampfes in einzelne „Momente", wobei uns unwillkürlich die jüngst geschilderte Besichtigung durch Friedrich Wilhelm I. einfiel, bei welcher ja bei jedem Kanonenschuß u. s. w. ein anderer „Moment" eintrat. Wie gesagt, diese Ansichten über Taktik laufen den unseren so sehr entgegen, daß wir auf das Eingehen hierauf um so lieber verzichten, als dieser Theil unseres Erachtens zum überflüssigen Beiwerk des Themas gehört. Im Uebrigen macht der Inhalt dieses ersteren größten Theiles des Buches (4 Abschnitte, Inhalts-Verzeichniß und Ueberschrift der Capitel fehlen) den Eindruck, als sei derselbe das Ergebniß einer winterlichen Arbeit oder eines mit viel Phantasie und in schwungvoller Redeweise gehaltenen Vortrags, gepaart mit Eindrücken, wie sie dem Verfasser in seiner dienstlichen Stellung bei Friedens-Uebungen wohl recht oft vor's Auge gekommen sind.

Im 5. Abschnitt endlich erfahren wir das sehnlichst erwartete Nähere über die selbständigen Patouillen. Diese Ausführungen bilden den Kern der Sache und sind als der glungenste Theil der Schrift zu betrachten, wenngleich auch wir gegen den Endzweck der Forderung solcher Patrouillen Front machen müssen. Zur Kennzeichnung dessen wollen wir sogleich anführen, daß der Verfasser ein Freund von „Specialisten" auch in diesem Dienstzweig ist, wir aber das Heranbilden von Specialisten nicht genug verwerfen können. Ferner halten wir das ganze Wesen und die Einführung solcher Patrouillen — abgesehen davon, ob sich eine solche ermöglichen läßt — für eine Künstelei. Künsteleien, selbst wenn sie noch so schön und noch so durchdacht sind, ja selbst von

den gescheidtesten Leuten ausgehen, versagen aber im Ernstfalle immer. Im Kriege ist nur das Einfachste Erfolg versprechend, ja nur das Einfachste möglich und ausführbar. Hüten wir uns daher vor derartigen Dingen, und lassen wir uns durch eine verhältnißmäßig lange Friedenszeit nicht verführen, auf Abwege zu gerathen!

Was endlich die selbständigen Patrouillen betrifft, so fordert der Verfasser deren 3 in der Compagnie, also für jeden Zug eine. „Die Stärke jeder Patrouille könnte im Frieden einen Führer und 4 Mann, im Kriege einen Führer und 8 Mann betragen. Hiernach müßte die Compagnie in jedem Jahre 6 Mann mit dem Vermerk: „als Patrouilleur ausgebildet“ zur Entlassung bringen. . . „Die selbständigen Patrouillen sollen, außer wenn die Compagnie zum Exercieren oder zur Parade antritt, nicht in die Compagnie einrangirt werden, sondern stehen unter ihren Führern auf dem linken Flügel ihrer Züge“. Außerdem wünscht der Verfasser für diese Specialisten ein äußeres Abzeichen, das auch wir für unsere derzeitigen „Patrouillenführer“ für angebracht halten, wenngleich andere nicht unwesentliche Bedenken dem entgegenstehen. Selbstredend soll zu den Führern und Mannschaften der selbständigen Patrouillen das beste und dazu geeignetste Material entnommen werden, wobei gesagt wird, daß sogenannte Muster-Gefreite durchaus nicht immer brauchbare Patrouilleure seien. Das ist ganz richtig, und jeder Compagnie-Führer wird diese Erfahrung gemacht haben. Aber unsere Gefreiten sind doch vor Allem zuverlässige Leute, und wenn solchen Patrouillen-Führern noch einige „geriebene“ Leute der Compagnie beigegeben werden, so ist eine solche Patrouille doch am Ende vortheilhafter zusammengesetzt als eine nur aus „selbständigen Patrouilleurs bestehende“. Den vom Verfasser angedeuteten Ausbildungsgang halten wir in seinen Grundzügen für zweckentsprechend, was nächtliche Unternehmungen betrifft, sogar für mustergültig, wenngleich die Uebertragung des theoretischen Unterrichts an einen besonderen Offizier im Bataillon mit Bedenken verknüpft sein dürfte, — hat man doch schon seit geraumer Zeit den früher so beliebten Dienstunterricht der Unteroffiziere durch den Adjutanten aus hier nicht näher zu erörternden Gründen aufgegeben. Gegen den praktischen Unterricht der Patrouilleure des Bataillons durch einen besonderen Offizier sind wir aber ganz und gar.

Gehen wir auf die Verwendung der selbständigen Patrouillen im Sinne des Verfassers ein, so sollen dieselben einmal unserer Cavallerie einen Zuwachs an Kraft verleihen, dann aber auch nicht nur eine Reihe wichtiger Aufgaben des kleinen Krieges erfüllen, sondern auch gleichsam einen „Puffer“ im Feuer-Gefecht bilden. Ja, der Verfasser scheint der Ansicht nicht abgeneigt, als könnten diese Patrouillen, regimenterweise gesammelt und nöthigenfalls mit einigen erfahrenen Offizieren versehen, den Gang von Gefechten durch Täuschung des Gegners, durch Beschäftigung desselben an geeigneten Stellen so beeinflussen, daß dadurch dessen Feuerwirkung uns gegenüber erheblich gemindert und uns zur Heranbringung unserer Waffen, beziehungsweise zur vollen Ausnutzung unserer Feuerkraft verholfen wird. Unseres Erachtens müßte das ein sehr freundlicher Gegner sein, der uns aus Achtung vor unseren selbständigen Patrouillen solchen Gefallen thut. Die Unterstellung unserer selbständigen Patrouillen unter den Führer der Cavallerie will uns ebenso wenig anmuthen wie das Fechten derselben unter Leitung von Unteroffizieren oder den wenigen beigegebenen Offizieren, die bei dem naturgemäßen Auseinanderziehen sehr bald jede Einwirkung verlieren müssen. Will man der Cavallerie einen Rückhalt geben, so gehört dazu eine — mit großem Geschick geleitete — „Truppe“, die durch eine noch so große Anzahl von Patrouillen nicht ersetzt werden kann. Die Führer der Cavallerie werden oft beim besten Willen nicht zweckentsprechend über die Patrouillen verfügen können, sich außerdem weder wegen des Zeitverlustes mit den Patrouillen eingehends zu beschäftigen, noch vom hohen Sattel aus den Bedürfnissen und Vortheilen in der Verwendung derselben Rechnung zu tragen vermögen. Außerdem ist es doch ein recht alter Grundsatz, daß Patrouillen zu allem Anderen, nur nicht zum Fechten da sind.

Wir versprechen uns also, wenngleich wir die Meinung Andersdenkender vollauf zu würdigen bemüht sind, von den selbständigen Patrouillen in beregtem Sinne keinen Vortheil. Wir sind für Beibehaltung unserer jetzigen Patrouillen, deren Ausbildung durch die Hand des Compagnie-Chefs allerdings gar nicht genug gefördert werden kann. Dieser allein ist der Mann, der für solche Zwecke durchaus tüchtige und geeignete Kräfte an Unteroffizieren und Mannschaften herausfinden und heranbilden muß, den man aber nicht durch Festlegung einer besonderen Zahl binden darf. Derselbe, der aus einem Jahrgang nur 2 gute Patrouillen-Führer herausfindet, zieht vielleicht aus dem nächsten Jahrgang das Zehnfache, und zwar bessere und geeignetere Leute als vorher.

Die Absicht des Verfassers ist gewiß die beste gewesen, zur Klärung einer momentan auftretenden Frage beizutragen, und wir möchten am allerletzten die Schaffensfreudigkeit des Einzelnen in dieser Hinsicht abfällig beurtheilen. Trotz des Beanstandeten enthält ja die kleine Schrift manches Bemerkenswerthe. Das Buch aber erreicht am Ende doch seinen Zweck vollkommen, wenn der Einleitung zunächst der 5. Abschnitt (von den Patrouillen) folgt und sich daran die übrigen mehr taktischen Abschnitte unter Fortlassung alles unnöthigen Beiwerks schließen. Dürfen wir zum Schluß noch einen Wunsch hinsichtlich der „Patrouillen“ aussprechen, so wäre es der, unsere „Späher“ mit einem anderen als dem unbequem zu schreibenden und für den Mann unverständlichen und kaum richtig auszusprechenden Französischen Ausdruck zu benennen.

Neue Militär-Bibliographie.

Bebel, A., u. W. Liebknecht, gegen den Militarismus und gegen die neuen Steuern. 2 Reichstags-Reden. gr. 8. 56 S. Berlin, Verlag des „Vorwärts“. 10 Pf.

Geschichte, allgemeine, in Einzeldarstellungen, hrsg. von Wilhelm Oncken. 3. Hauptabth. 3. Thl., 2. Hälfte: Geschichte des 30jähr. Krieges. Von Archiv. Dr Geo. Winter. Mit Porträts, Illustr. u. Karten. 671 S. Subskr.-Pr. 16 M.; Einzelpreis 17 M. 50 Pf. gr. 8. Berlin, G. Grote, Sep.-Cto.

Geschichte Brandenburg-Preußens, bearb. auf Grund der Direktiven der königl. Inspektion der Infanterie-Schulen f. den Unterricht auf den Unteroffizier-Schulen. gr. 8. 82 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 8 Pf.

— des großherzogl. badischen Leib-Grenadier-Regiments 1803 - 1871. 2 Thle. in 1 Bde. gr. 8. Mit Taf., Plänen und Abbildungen. (1. 1803 – 1869. Verf. durch Hauptmann v. Barsewisch. 220 S. — 2. Im Feldzuge 1870/71. Nach Vorträgen des Maj. Thilo, der Hauptleute Seyb, Eichrodt, Löhlein, des Prem.-Lieut. Merz u. den Kriegsacten zusammengestellt u. bearb. im Jahre 1875 von Major v. Trapp-Ehrenschild. 2. Aufl. 260 S.) Karlsruhe, Ch. F. Müller. 7 M. 50 Pf.

Glaser, Ob.-Lieut. Osc. v., Pferdewesen f. Infanterie-Equitation. gr. 8. 30 S. mit 4 Tafeln. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M. 20 Pf.

Kandelsdorfer, Hauptm. Karl, auf immerwährende Zeiten. Biographien u. Porträts kaiserl. u. königl. Regiments-Inhaber. Mit 1 Photograv. u. 39 Porträts im Texte. gr. 8. XII, 296 S. Wien, W. Braumüller. 5 M.

Militär-Handbuch des Königr. Bayern. Verf. nach dem Stande vom 1. Dezbr. 1893. 36. Aufl. gr. 8. LX. 730 S. München, Literar.-artist. Anstalt, Th. Riedel. kart. 4 M.

Bomsdorff, R. v., topographische Special-Karte der Grossherzogthümer Mecklenburg-Schwerin u. Mecklenburg-Strelitz. Auf Grundlage der Karten des Deutschen Reiches (Generalstabskarte) u. unter Berücksicht. der neuesten Nachträge gezeichnet, rev. v. Ingen. Heinr. Baade. 1:200000. 4 Blatt à 50,5×59 cm. Farbendr. Rostock, Volkmann & Jerosch. Bl. 1 pro kplt. 10 M., auf Leinw. in Leinw.-Karton 14 M.; lackiert u. m. Stäben 18 M.; Einzelpreis nach Erscheinen à 8 M.

Karte, topographische, des Königr. Sachsen. 1:25000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau des königl. Generalstabes. Sect. 51, 81, 87 u. 134. Currentgestellt. à 44×45 cm. Kpfrst. u. Farbendr. Dresden. Leipzig, W. Engelmann à 1 M. 50 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen:

Die Uebungen
der im Herbst 1877 bei Darmstadt
zusammengezogenen Cavallerie-Division.

Nach den Acten des Commandos dieser Division zusammengestellt

von

C. v. L.

Mit einer Uebersichtskarte in 1:80,000.

Besonderer Abdruck aus der **Allgemeinen Militär-Zeitung.**

Preis 1 M. 60 Pf.,
mit frankirter Zusendung 1 M. 70 Pf.

Eine Kritik dieses Werkchens der Neuen Militärischen Blätter sagt darüber u. A. Folgendes:

„Unter C. v. L. dürfen wir uns wohl den Premier-Lieutenant Freiherr von Langermann vorstellen, welcher als Adjutant der zur Uebung vereinigten Cavallerie-Division fungirt hat und dadurch in erster Reihe berufen war, ein klares Bild der stattgehabten Exercitien und Manöver zu entwerfen. Die kleine Schrift ist eine sehr verdienstliche, nicht nur in dem rein beschreibenden Theile, sondern vorwiegend fast in den einleitenden, die Besonderheit gerade dieser Uebungen hervorhebenden Bemerkungen. Wir entnehmen derselben einen Punkt, der für Offiziere aller Waffen interessant sein dürfte und allgemein verständlich:

„Besonderer Werth wurde auf die Darstellung des markirten Feindes und auf die Vorbereitung hierzu gelegt, in der Absicht, der combinirten Cavallerie-Division eine markirte entgegenzustellen, was bei Uebungen von Cavallerie-Divisionen in früheren Jahren nicht in so ausgedehnter Weise stattgefunden hat. Man hatte bisher meist die verschiedenen Waffen durch einzelne Reiter mit farbigen Flaggen bezeichnet, in ihnen aber nur für die manövrirende Truppe ein erkennbares Directions-Object gegeben, ohne diesem Object eine Bewegungsfähigkeit, ein Manövriren in gegebenen Grenzen zu gestatten.

Das letztere sollte hier versucht werden.

Daß die Uebungen gegen einen markirten Feind der Uebung gegen einen nur supponirten vorzuziehen sind, unterliegt wohl keinem Zweifel, denn es ist, kaum möglich und wird jedenfalls sehr verlangsamend wirken, den Unterführern einer Division in der Phantasie das Bild der Vorgänge durch Avertissement u. s. w. zu geben, welches sich der Divisions-Führer macht.

Die Darstellung von Infanterie und Artillerie, welche Waffen sich langsam bewegen und vor Allem stehen werden, wenn der Angriff der Cavallerie kommt, bietet keine Schwierigkeiten. Und da bei Friedens-Uebungen der scharfe Schuß fehlt, ist die Attake selbst auf diese Objecte unschwer durchzuführen. Die Haupt-Uebung für die Truppe wird dann sein, beim Erscheinen vor einem dieser Objecte sich schnell und sicher in diejenigen Formen zu bringen, welche das Reglement empfiehlt und vorschreibt

Die volle Kunst der Führung der Cavallerie tritt aber erst in ihre Rechte, wenn feindliche ebenbürtige Cavallerie ihr gegenüber auftritt; diese steht nicht still, wenn sie den Angriff kommen sieht auch sie beutet nach Möglichkeit ihre Geschicklichkeit in der Evolution aus, um sich günstig zur Sache zu stellen.

Nach dem Reglement ist dem markirten Feinde vom Divisions-Führer eine Instruction zu ertheilen, und hat derselbe die Stellungen und Bewegungen des Feindes in den einzelnen Gefechtsmomenten darzustellen.

Wenn nun auch der Führer der Truppe dem des markirten Feindes die genauste Instruction nach Idee und Momenten giebt die einzelnen Stellungen des markirten Feindes vielleicht auch noch hier und da regeln kann, wie dies in gleichen Behandlungen aus früheren Jahren durch eine stete Verbindung des Divisions-Commandeurs mit dem Führer des markirten Feindes hervorgehoben ist, so wird dies doch für die Bewegungen, d. h. für die Evolutionen in den einzelnen Momenten unmöglich. Das Geschick des Führers des markirten Feindes kommt sonach neben der besten Instruction noch sehr zur Geltung.

Die Uebungen der Truppen sollen diese lehren, den Sieg zu erringen; dies müssen die Führer des markirten Feindes stets vor Augen haben; nicht ihnen, sondern der Truppe soll schließlich der Lorbeer zufallen. Die Gewandtheit der Truppe passend herauszufordern, zur Darlegung derselben Raum zu gewähren, dies müssen die Gesichtspunkte der Führer des markirten Feindes sein.

Gelingt es in diesem Sinne markirte feindliche Cavallerie zu führen, so wird dies doch gewisse Vortheile vor dem Manövriren voller Cavallerie-Abtheilungen gegen einander haben, wobei einmal ein wichtiges Moment, das Ausreiten der Attake verloren geht, andererseits auch nur ein Theil schließlich den Sieg davontragen kann."

Aehnlich hatte bereits bei den Uebungen einer K. K. österreichischen Cavallerie-Division im Herbst 1874 bei Totis in Ungarn unter dem General der Cavallerie Freiherrn von Edelsheim-Giulay die Aufstellung einer solchen markirten Cavallerie-Division unter Führung des Generals stattgefunden.

Der Führer dieser markirten Division war aber vollständig frei in seinen Entschlüssen und konnte über seine Kräfte in gleicher Weise verfügen, wie der Führer der übenden Truppe, der Division, selbst.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist unlängst erschienen:

Allgemeine
Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen.

Ein Handbuch für Einjährig-Freiwillige, Officiers-Aspiranten etc.

von

F. Hentsch.
Hauptmann a. D.

Preis 1 Mark 60 Pfennig.

Das Wiener Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine fällt über diese Schrift folgendes Urtheil:

„Der fleissige Verfasser gibt mit der vorliegenden Abhandlung die Fortsetzung der auch von ihm jüngst erschienenen „Theorie des Schiessens mit Handfeuerwaffen", wobei er die Absicht verfolgt, ein dem durchschnittlichen Bildungsgrade der Einjährig-Freiwilligen entsprechendes Bild der beim Schiessen in Thätigkeit kommenden Kräfte und deren Wirkungen zu geben. Er setzt hierbei die Kenntniss der „Theorie des Schiessens", sowie der allgemeinen physikalischen Gesetze, welche hierauf Anwendung finden, voraus, vermeidet jede Rechnung und berücksichtigt auch sonst die beschränkte Zeit der Einjährig-Freiwilligen, indem er den Stoff bis zur äussersten Grenze zusammendrängt. Zum Einzelnen übergehend, bemerken wir noch, dass Verfasser, die Schwerkraft, den Luftwiderstand, die Anfangsgeschwindigkeit, die Wahrscheinlichkeit des Treffens, die Durchschlagskraft, die Abweichungen der Geschosse und die praktische Verwerthung der Flugbahn-Beobachtungen bespricht. Was er davon mittheilt, ist richtig, fasslich ausgedrückt und geeignet, einem angehenden Soldaten die ersten und hauptsächlichsten Begriffe der Ballistik beizubringen."

Bonner Fahnenfabrik in Bonn a. Rhein.
Hoflief. Sr. Majestät des Kaisers.
Königl., Grossherzogl., Herzogl., Fürstl. Hoflief. (8 Hoflief.-Titel)

Vereinsfahnen, Banner, gestickt und gemalt; prachtvolle künstlerische Ausführung, unbeschränkte Dauerhaftigkeit wird schriftlich garantirt.

Fahnen und Flaggen von echtem Marine-Schiffsflaggentuch.
Vereins-Abzeichen. — Schärpen. — Fahnenbänder.
Theater-Decorationen.

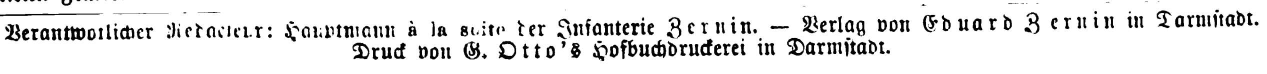
Zeichnungen, Preissverzeichnisse versenden wir gratis u. franco.

Stoffhandschuhe

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen

die Stoffhandschuhfabrik
J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Muster gratis!


Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 12. Darmstadt, 10 Februar **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Nochmals die Verantwortlichkeit Frankreichs für den Krieg von 1870/71.

[v. B.] In Nr. 9 der Allg. Milit.-Ztg. ist ein neuer Rückblick auf die Kriegsführung Napoleon's III. im Feldzuge 1870/71 geworfen worden. Die darin nach den Gewährsmännern Darimon und Lewal gemachten Mittheilungen sind von geschichtlichem und politischem Interesse, allein sie erschöpfen ihren Gegenstand keineswegs. Ihre erste Veröffentlichung im Pariser „Figaro" hat nun einen anderen Zeitgenossen jener großen Periode, den Grafen R. de Kératry, der unter der Nationalvertheidigungs-Regierung im Departement des Auswärtigen eine bedeutende Rolle spielte, veranlaßt, auch seine Erlebnisse in jener Zeit mitzutheilen, und diese sind so anziehend, daß wir ihnen hier eine weitere Verbreitung geben möchten.

Graf Kératry bemüht sich den Nachweis zu führen, daß Napoleon III. von einer in den Kreisen der Regierung und der Kammer wirksam unterstützten Hofpartei wider seinen Willen und seine bessere Ueberzeugung zum Bruch mit Preußen getrieben worden sei. Wenngleich der Verfasser an der in Frankreich weitverbreiteten Legende festhält, daß Fürst Bismarck im Interesse des deutsch-nationalen Einigungswerkes den Krieg gewünscht und deshalb Alles gethan habe, um jener Camarilla durch geschickte Manöver die Durchführung ihres Planes zu erleichtern, so ist er doch einsichtig und gerecht genug, einzugestehen, daß im kritischen Augenblick seitens des Ministeriums, dessen Leitung den Händen des Kaisers ganz entschlüpft zu sein schien, und der Majorität der Kammer mit unglaublicher Leichtfertigkeit, ohne jede Kenntniß des wirklichen Sachverhalts verfahren wurde. In dem Schlußartikel berichtet er nach einer zusammenfassenden Darstellung der bekannten Ereignisse während der ersten Hälfte des Juli 1870, wie am 15. jenes Monats der Conseil-Präsident Emile Ollivier in der Deputirtenkammer erschienen sei, um dem Hause unter Berufung auf die telegraphischen Berichte zweier Agenten, deren Namen er aus besonderen Gründen nicht nennen dürfe, das Märchen von der angeblichen Beleidigung des Grafen Benedetti in Ems zu erzählen und die Bewilligung eines außerordentlichen Credits für die unvermeidlich gewordenen Kriegsrüstungen zu verlangen. Graf Kératry, der von seiner Abtheilung in die mit der unverzüglichen Prüfung dieser Forderung beauftragte Commission gewählt wurde, berichtet nun weiter:

„Da ich mit meinem Collegen Dréolle von der Commission ausersehen wurde, den Bericht abzufassen, welcher dem Plenum vorgelegt werden sollte, so glaubten wir an die Regierung einige unzweideutige Fragen stellen zu müssen, deren Beantwortung darüber zu entscheiden hatte, ob der Bericht im Sinne des Kriegs oder des Friedens lauten würde, und die auch gewissen Besorgnissen der übrigen Commissions-Mitglieder Ausdruck verliehen, wiewohl wir von den beleidigenden und herausfordernden Absichten der Preußischen Regierung vollkommen überzeugt waren. Ich lasse die Fragen und die Antworten hier folgen:

Frage an den Minister des Auswärtigen: Wenn König Wilhelm den Französischen Botschafter beleidigt hat, wie Sie in Uebereinstimmung mit den telegraphischen Berichten der beiden Agenten versichern, weshalb lassen Sie dann nicht den Botschafter selbst kommen, um seine Aussage zu hören?

Herzog von Gramont: Da der Feind seit 48 Stunden seine Truppen bereits zusammenzieht, so darf auch nicht ein Augenblick verloren werden. Wir würden sonst unsere Mobilisation und damit unseren ganzen Feldzugsplan gefährden.

Frage an den Kriegsminister: Sind Sie in der That kampfbereit? Sollte es nicht der Fall sein, so würden wir die Entscheidung bis zum nächsten Frühjahr hinausschieben.

Marschall Le Boeuf: Wir sind vollkommen bereit (archiprêt) und haben zudem den Preußen gegenüber einen Vorsprung von 21 Tagen.

Frage: Dann können unsere Truppen also noch in dieser Nacht den Rhein überschreiten?

Der Marschall: Der Uebergang wird erst in drei Tagen erfolgen. Es widerstrebt dem Kaiser, ohne vorgängige förmliche Kriegserklärung in ein Land einzufallen.

Frage an den Minister des Auswärtigen: Haben wir Verbündete?

Antwort des Herzogs von Gramont: Dänemark hat uns 30000, Italien 60000 Mann versprochen. Was die Süddeutschen Staaten betrifft, so werden sie nicht die Hand rühren. Ich bin hierüber durch meinen Freund und Schüler, Herrn von B...., den Bayerischen Conseil-Präsidenten, unterrichtet. Ueber Oesterreich kann ich mich jetzt nicht äußern; von seinem Verhalten werden die Ereignisse der nächsten Tage Kunde geben.

Frage an den Kriegsminister: Wie viele wirklich Kampffähige können Sie, Herr Marschall, sofort an die Grenze werfen?

Marschall Le Boeuf: Unverzüglich 400000 Mann. Ich überreiche hiermit eine Uebersicht des Effectivstandes, welche Sr. Majestät am 6. d. M. vorgelegt wurde, und welche 588000 Mann nachweist, ungerechnet die Ausfälle, die sich auf etwa 75000 Mann beziffern dürften.

Frage: Und wie viel kann Preußen uns im Beginn entgegenstellen?

Marschall Le Boeuf: Ohne die Süddeutschen Truppen nicht mehr als 320000 Mann.

Frage: wie steht es mit unserer Flotte?

Marschall Le Boeuf: In Abwesenheit meines Collegen, des Admirals Rigaud de Genouilly, der augenblicklich in seinem Cabinet zurückgehalten ist, um die im Hinblick auf die kommenden Ereignisse dringlichen Befehle zu ertheilen, bin ich zu der Erklärung ermächtigt, daß zwischen ihm und mir alle Vorkehrungen getroffen sind, um ohne Verzug ein starkes Truppen-Corps an der Ostseeküste landen zu lassen.

An demselben Abend wurde der Beschluß gefaßt, Preußen den Krieg zu erklären. Der Kaiser nahm die Meldung stillschweigend auf. Unmittelbar darauf aber beschloß Bayern, als erster Süddeutscher Staat, den Krieg an der Seite Preußens. Zehn Tage später sahen unsere Armeen von Metz, dem Elsaß und Châlons, die viel zu schwach waren, da sie insgesammt nur 220000 Mann zählten, sich gezwungen, auf den Rheinübergang, der bei Maxau stattfinden sollte, zu verzichten und die Saar zur Vertheidigungs-Linie zu machen. Unser General-Intendant verlangte seine Entlassung, „weil die Magazine leer waren". Unsere Flotte war nicht im Stande, irgend welche Landungs-Truppen an die Ost- oder Nordseeküste zu befördern, wohl aber wurden gegen Metz die beiden Preußischen Armee-Corps frei, welche in Voraussicht eines Landungsversuchs im Küstengebiet anfangs zurückgelassen worden waren. Frankreich fand nicht einen einzigen Verbündeten, und Bene-

---

Das Rundgemälde der Schlacht von Lützen in Frankfurt am Main von Professor Louis Braun.

[R.] Am 3. Februar d. J. ist in dem neben dem Haupt-Bahnhof in Frankfurt am Main neu errichteten Panorama-Gebäude ein Rundgemälde des bekannten Malers von Schlachten-Panoramen, Professor Louis Braun, zum ersten Male gezeigt worden. Dasselbe stellt die Schlacht bei Lützen dar, in welcher König Gustav Adolf von Schweden den Heldentod starb. Nachdem wir dieses Werk, eine militärische Sehenswürdigkeit ersten Ranges und die Arbeit vieler Monate des fleißigen Künstlers, eingehend besichtigt, ja förmlich studirt haben, möchten wir den Lesern Ihres Blattes eine möglichst genaue Beschreibung desselben liefern.

Ein Schlacht-Panorama bedarf selbstverständlich bei der Größe seiner Verhältnisse eines eigenen Gebäudes, und so ist denn hier, um dem Kern eine würdige Schale zu geben, ein recht ansehnlicher und, wie uns dünkt, praktischer Neubau errichtet worden. Vielleicht die praktischste Einrichtung verdankt der Besucher der Fürsorge der Polizei, welche nicht eher die Erlaubniß zum Eintritt für das Publicum ertheilt hat, als bis ein von ihr verlangter Noth-Ausgang hergestellt worden war. Unbesorgt um seine Entfernung auch bei großem Gedränge und selbst bei einem Unglücksfall kann jetzt der Liebhaber von Schlachten-Panoramen sich auf die Plattform im Mittelpunkt der Rotunde hinaufbegeben und dort seine Blicke rings herum richten, um das Kunstwerk im Ganzen und im Einzelnen auf sich wirken zu lassen.

Die am 16. November 1632 gelieferte Schlacht bei Lützen eignet sich nach unserer Meinung sehr gut zu einem Rundgemälde. Sie besitzt eine besondere Bedeutung durch die Thatsache, daß der Königliche Held in dem Kampfe fiel, und wenn auch alle Einzelnheiten seiner letzten Augenblicke heute noch nicht durchaus aufgeklärt sind, so weiß man doch so viel, daß der Künstler genügende Anhaltspunkte für die Ausführung fand.

Die Schlacht nahm bekanntlich in den Vormittags-Stunden eines nebligen Tages ihren Anfang, an dem die Schweden zum Angriff vorgerückt waren. Die Darstellung unseres Bildes zeigt bereits die Mittagszeit, und zwar das Handgemenge, in welchem Gustav Adolf seinen Tod fand. Wir erblicken vor uns das Städtchen Lützen, welches auf Befehl Wallenstein's in Brand geschossen ist. An der Leipziger Straße, auf deren rechter Seite, sieht man die geschichtlichen 4 Windmühlen, an diese anlehnend die Aufstellung der Kaiserlichen Artillerie und der Armee Wallenstein's. Aus dem Kampfgewühle hervorragend sieht man den Feldherrn Wallenstein selbst, umgeben von seinem Stabe, in dem sich der Kroaten-General Isolani und der Prinz Mathias von Toscana befinden. Letzterer besteigt gerade ein zweites Pferd, nachdem ihm das erste unter dem Leibe erschossen worden ist. Wallenstein giebt so eben Befehl,

betti erklärte hinterher ausdrücklich, daß es in Ems weder einen Beleidiger, noch einen Beleidigten gegeben habe."

Vorstehende Mittheilungen bestätigen theilweise, wie bereits gesagt, die nach den Aeußerungen der Herren Darimon und Lewal in Nr. 9 der Allg. Milit.-Ztg. wiedergegebenen Französischen Ansichten. Sie stellen zugleich fest, daß sich der Marschall Le Boeuf — absichtlich oder unabsichtlich, wollen wir dahingestellt sein lassen — in einem starken Irrthum befand, als er in der Pariser Deputirtenkammer die Stärke des Französischen Feldheeres von 1870 mit 400000 Mann angab. Neugierig wären wir allerdings noch heute zu hören, auf welche Quellenangabe derselbe Marschall seine Kenntniß von einer nur 320000 Mann starken Preußischen Armee begründet, doch werden wir wohl hierüber nichts erfahren.

Was sodann die Bemerkung des Herzogs von Gramont betrifft, daß die Süddeutschen Staaten „die Hand nicht rühren" würden, und daß dies ihm von seinem Freund und Schüler, dem Bayerischen Conseil-Präsidenten v. B..., beigebracht worden sei, so müssen wir auch dieser Behauptung entgegentreten. Es ist heute allgemein bekannt, daß der hochselige König Ludwig II. von Bayern 1870 durch seine ächtdeutschgesinnten Minister Graf Bray, v. Pranckh und Lutz in seinem patriotischen Vorgehen auf das kräftigste unterstützt worden ist; es wird auch die am 15. Juli in der Bayerischen Kammer abgegebene Königliche Erklärung unvergessen bleiben, welche mit den Worten schloß: „Treu dem Allianzvertrage, für welchen Ich Mein Königliches Wort verpfände, werde Ich mit Meinem mächtigen Bundesgenossen für die Ehre Deutschlands und damit für die Ehre Bayerns einstehen, wenn es die Pflicht gebietet." Und angesichts dieser Thatsachen ist nicht zu begreifen, wie es nur möglich war, daß man sich an der Seine über die Volksstimmung in Deutschland im Januar 1870 so gründlich hat täuschen können.

Ebenso wie den theils schon verstorbenen, theils noch lebenden Herren Jarras, Darimon und Lewal, gebührt auch jetzt dem Herrn de Keratry Anerkennung dafür, daß derselbe seine Erinnerungen an den Ursprung des Krieges von 1870 der Oeffentlichkeit übergeben hat. Die Geschichte wird solche hinterlassenen Aufschlüsse aufmerksam zu verzeichnen haben.

Die gefechtsmäßige Ausbildung der Feld-Artillerie und die Uebungen derselben in größeren Verbänden.

[-l.] Die feldartilleristische Tagesliteratur beschäftigt sich in neuerer Zeit wieder mit der gefechtsmäßigen Ausbildung der Waffe und den Uebungen derselben in größeren Verbänden. Die Steigerung ersterer im Sinne einer Verbesserung wird ebenso erforderlich gehalten, wie andererseits die Ansicht, die taktische Ausbildung der Feld-Artillerie mit dem Abtheilungs-Verbande abzuschließen, nur noch wenige Vertreter hat. Aus den Kriegsverhältnissen ergiebt sich unmittelbar die Nothwendigkeit von Uebungen in größeren Verbänden; der da und dort hervorgetretene Mangel der Feld-Artillerie an Manövrir-Fertigkeit in solchen hat wohl diese Frage auf's Neue angeregt. Auch Verfasser dieses kam bei der wiederholt und ernstlich aufgeworfenen Frage: kommt unsere Feld-Artillerie genügend vorbereitet in's Manöver, ist dieselbe insbesondere voll und ganz befähigt, in den großen Verbänden, in denen sie im Kriege als Regel auftritt, mit Gewandtheit sich zu bewegen? zu einem verneinenden Ergebniß. Dabei soll nicht übersehen werden, daß in diesem oder jenem einzelnen Falle das Auftreten der Feld-Artillerie in größeren Verbänden wohl ein zweckentsprechendes und richtiges gewesen sein mag; für die Gesammtheit der Waffe

---

gegen die im Rücken der Kaiserlichen unter dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar vorstoßenden Schwedischen Cürassiere vorzugehen. In dieser Gruppe befinden sich ferner an historischen Persönlichkeiten von Wallenstein's Stabe die Grafen Terzky, Colloredo und Hoyos. Der Abt von Fulda, der vor dem Beginn der Schlacht das Kaiserliche Heer gesegnet und Gottes Hülfe für den Sieg angerufen hat, wird in der Nähe vom Grafen v. Buchheim erschossen aufgefunden. Während der Abt einen Sterbenden mit den heiligen Sacramenten versah, hatte ihn eine Schwedische Kugel getroffen.

Im Vordergrund stehen 7 Geschütze, welche durch Kaiserliche Schützen gegen die anstürmenden Schweden unter der Führung des Obersten Winkler, welcher später im Kampf erschlagen wurde, vertheidigt werden. Auch der Oberst der Kaiserlichen Artillerie, Brenner, fiel an dieser Stelle. Weiter rechts greifen die Pappenheimer Cürassiere das Schwedische Fußvolk, die sogenannten Gelbröcke, an. Diese haben die nahe der Straße stehenden 7 Geschütze bereits viermal erobert. Das sogenannte blaue Regiment ist hierbeigeeilt zu ihrer Unterstützung, wird aber von den Cürassieren überritten. So wogt vor unseren Augen der wilde Kampf, in welchem die Schweden und die Kaiserlichen abwechselnd Vortheile davontragen.

Dann wenden wir das Auge einer sehr wirkungsvollen Gruppe zu, welche den Fall des Königs Gustav Adolf darstellt. Der König, welcher wegen einer vorher erhaltenen Wunde keine Rüstung, sondern nur ein Lederkoller trägt — dasselbe ist bekanntlich heute noch in der Ruhmeshalle des Wiener Arsenals zu sehen —, befehligte den rechten Flügel seines Heeres und führte das vom Obersten Stenbock commandirte Smaland'sche Regiment über die Gräben der Landstraße gegen die Kaiserlichen Cürassiere vor. Nachdem er aber von den Verlusten des rechten Flügels seines Heeres Kenntniß erhalten hatte, eilte er demselben zu Hülfe, kam dabei von seinem Gefolge ab und gerieth in die Vorhut der feindlichen Cürassiere, die das Schwedische Fußvolk so eben über die Gräben zurückzuwerfen hatten. Die feindlichen Reiter dringen auf den von ihnen erkannten König ein und feuern ihre Pistolen auf denselben ab. Nach tapferer Gegenwehr sinkt der König, den Degen in der Hand und zu Tode getroffen, vom Pferde herab in die Arme seines Pagen von Leublfing, der, selbst schwer verwundet, seinen Königlichen Herrn noch zu schützen sucht, während der andere Begleiter desselben, Herzog Franz Albrecht von Lüneburg, nach dem Abfeuern der Pistole sich aus dem Gewühl der Schlacht rettet.

Das Rundgemälde macht auf den Beschauer einen sehr vortheilhaften Eindruck. Zunächst entspricht die Stimmung, welche es erregt, durchaus den Verhältnissen, deren Augenzeugen wir werden. Man hat einen grauen und doch scharfbeleuchteten Herbsttag vor sich, in dem sich das zähe Ringen der Kaiserlichen unter ihrem zähen Feldherrn Wallenstein und der Schweden unter ihrem sieggewohnten König abspielt. Um die Kaiserlichen Geschütze auf der Windmühlen-Höhe bei Lützen, links von der Leipziger Straße, wird erbittert gestritten, und

kann dies in Folge mangelnder Uebung und Vorbildung vor Eintritt in die Manöver mit gemischten Waffen sicher nicht zutreffen.

Die Frühjahrs-Uebungen der Batterien beginnen, wie bei allen Waffengattungen, auf dem Exercierplatze zur Einübung der reglementarischen Formen und Bewegungen. Der Besichtigung der bespannten Batterien folgen in der Regel ebendaselbst die Uebungen mit den Wagenstaffeln, also der combinirten Gefechts-Batterien, und hierauf kommt, sofern die Schießübungen nicht vor der Thüre stehen, das formale Exercieren der Abtheilungen ohne Staffeln, um auch diesbezüglich einigermaßen vorbereitet auf den Schießplatz zu kommen. Weder der wohlbekannte Exercierplatz, noch der den meisten Betheiligten nicht unbekannte Schießplatz giebt Gelegenheit, die Forderung des Exercier-Reglements zu erfüllen und nunmehr den Schwerpunkt der Ausbildung auf das gefechtsmäßige Exercieren im Gelände zu erlegen. Da letzteres bei den heutigen Bebauungs-Verhältnissen der Felder im Frühjahr und Sommer in den meisten Garnisonen nicht angängig, nicht einmal im Herbste bei abgeernteten Feldern ohne jegliche Geldmittel möglich ist, so wird man sich zur Vermeidung von Ersatzkosten fast überall darauf beschränken müssen, die zwischen Schießübungen und Manöver stattfindenden sogenannten Uebungen im Gelände nur unter Benutzung von Wegen und Straßen und zwar in kleinen Verbänden, der Batterie höchstens Abtheilung, abzuhalten. Daß diese Uebungen einen einigermaßen kriegsmäßigen Verlauf nicht nehmen können und dieselben, abgesehen von den damit verbundenen Marschleistungen, geringen taktischen Werth haben, liegt auf der Hand.

Der Hinweis auf die Infanterie und Cavallerie, welche diesbezüglich in einer ähnlichen Lage sind, ist nicht stichhaltig. Die Benutzung abgeernteter Felder stößt hier seltener auf Schwierigkeiten, weil solche dem Landmann das Umpflügen derselben nicht erschwert, während dies beim Fahren mit Geschützen der Fall ist und deshalb seitens der Besitzer meistens Geldforderungen gestellt werden. Außerdem wird die Zeit vor dem Manöver vielfach dazu benutzt, das Exercieren der Abtheilungen mit Staffeln zu erledigen, welches, da hierzu mehrere Abtheilungen eines Regiments zu combiniren sind, wiederum auf den bekannten Garnisons- oder Uebungsplätzen abgehalten werden muß. Mit der Besichtigung dieser zusammengestellten Gefechts-Abtheilungen schließt dann für gewöhnlich die Jahresausbildung der Feld-Artillerie ab, und so vorbereitet rückt dann dieselbe zu dreitägigen gefechtsmäßigen Uebungen im Gelände und zu den Manövern mit gemischten Waffen ab.

Was nun zunächst das Exercieren mit Staffeln (Munitionswagen) anbelangt, so möchte es fast scheinen, als ob in neuer Zeit auf diese Uebungen ein allzu großer Werth gelegt und zu viel Zeit darauf verwendet würde. Das Exercier-Reglement für die Feld-Artillerie vom Jahre 1877, welches doch unter den nachwirkenden Eindrücken des Feldzuges 1870/71 verfaßt ist, kennt bekanntlich formelle Bestimmungen über das Bewegen der Wagenstaffeln nicht. Aus dem ganzen Feldzug ist kriegsgeschichtlich kein Fall hervorgetreten, in welchem das Nachbringen der von Unteroffizieren geführten 1. Staffeln zur Batterie und die Versorgung letzterer durch die 1. und 2. Staffel mit Munition technisch auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen wäre. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Deutsche Feld-Artillerie fast ausnahmlos glückliche Gefechte und zwar in der Vorwärtsbewegung führte. Die Aufnahme von Bestimmungen über das Exercieren mit Staffeln in die Reglements vom Jahre 1890 und 1892 ist nichts destoweniger mit Freuden zu begrüßen. Nur wird man sich davor hüten müssen, diese Uebungen zu sehr in den Vordergrund treten zu lassen, dies um so weniger, als dieselben bei den niedrigen Etats der

---

Pappenheim's Cürassiere überreiten weiterhin das „blaue" Regiment. Das Gemälde ist wirksam in der Composition und fesselnd in allen Einzelnheiten: der Landschaft, des historischen und heraldischen Elements. Wie das Pulver feucht aus den Feldschlangen und Radpistolen aufblitzt, wie der Rauch der Geschütze und des brennenden Lützen schwerwolkig langsam in die regenfeuchte Luft emporsteigt, wie plastisch sich die Windmühlen von dem einförmigen Hintergrunde abheben, wie aus dem Schlachten-Getümmel einzelne bewegungsvolle Gruppen herausspringen, wie die Grenzen zwischen der platten Wirklichkeit des Vordergrundes und der Malerei mit feiner Berechnung ausgesucht und täuschend verwischt sind, — das Alles giebt von der Braun'schen Kunst, der wir schon so manches schöne Werk verdanken, wieder den günstigsten Begriff. Ob freilich die Darstellung der taktischen Entwicklung auf die gleiche Genauigkeit Anspruch machen darf wie in dem Braun'schen Rundgemälde von der Weißenburger Schlacht aus dem letzten Deutsch-Französischen Kriege, muß dahingestellt bleiben. Nach unserer Kenntniß der Einzelnheiten der Schlacht ist es z. B. nicht ganz richtig, daß die Pappenheim'schen Cürassiere schon in der Mittagsstunde bei Lützen kämpften: Graf Pappenheim, der am Tage vorher nach Halle detachirt ward, traf, von Wallenstein schleunig zurückberufen, erst im Laufe der Schlacht wieder bei Lützen ein, und zwar zu einem Zeitpunkt, als Gustav Adolf bereits gefallen war. Er selbst wurde bekanntlich dann auch tödtlich verwundet. Doch gilt vielleicht auch hier die licentia artistica ebenso viel wie die licentia poetica: die kriegerische Phantasie darf wohl auch einmal vor der taktischen Zuverlässigkeit den Vorrang behaupten.

Jede Einzelnheit des riesigen Gemäldes beweist sonst — wir wiederholen es —, daß sein Schöpfer außerordentlich sorgfältige Studien auf dem historischen, wie auf dem topographischen Gebiete gemacht hat. Besonders gut ist dem Künstler die Darstellung der äußeren Umgebung geglückt, aus der man mit packender Macht die Feuerstrahlen der Pistolen, Gewehre und Kanonen hervorblitzen sieht. Die interessanten Vorgänge, die sich im Vordergrunde dicht vor den Augen des Beschauers abspielen, lassen diesen fast den mit hervorragender Künstlerschaft gemalten Hindergrund vergessen, und doch ist er nicht nur in künstlerischer, sondern auch in topographischer Beziehung höchst beachtenswerth.

Noch geben wir einige Maßverhältnisse. Das Rundgemälde hat eine Höhe von 10 Meter und eine Länge von 54 Meter, entspricht also ziemlich den von Professor Braun schon früher hergestellten Schlachten-Paroramen. Gemalt hat der Künstler an demselben längere Zeit, obgleich er schnell zu arbeiten gewohnt ist. Daß das Bild ausschließlich für die Ausstellung in Frankfurt bestimmt sei, glauben wir kaum; es wird wohl ähnlich wie dereinst das Weißenburger Panoramabild später seine Wanderschaft antreten und dann auch anderswo zu sehen sein. Gewiß wird es überall die ihm gebührende Aufmerksamkeit finden.

Batterien nur durch Zusammensetzung aus mehreren Batterien möglich und so geeignet sind, die gewohnten Verbände zu lockern und deren Disciplin zu schädigen.

Die weiter oben berührten Verhältnisse bringen es mit sich, daß während der 3tägigen Uebungen der Feld-Artillerie im Gelände den Batterien und Abtheilungen Zeit und Gelegenheit gegeben werden muß, das gefechtsmäßige Exercieren im Gelände nachzuholen und zu erlernen. Das da und dort hervorgetretene Bestreben, von diesen 3 Tagen wenigstens einen zu den höchst nothwendigen Uebungen im Regiments-Verbande zu verwenden, verdient Beachtung; die Durchführung beeinträchtigt jedoch die Ausbildung der im Gelände noch nicht sicheren Batterien und Abtheilungen und macht deshalb auch das Manövriren im Regiments-Verbande zu einem wenig nutzbringenden. So entgeht — abgesehen von einigen wenigen Uebungen auf den ebenen Schießplätzen — während des Ausbildungs-Jahres bis zum Eintritt in die Herbst-Uebungen mit gewissen Waffen — zumal bei getrennten Garnisonen der Abtheilungen — dem Regiments-Commandeur der Feld-Artillerie jede Gelegenheit, eine den Feldverhältnissen entsprechende Truppe im Frieden kriegsmäßig zu führen, zu deren taktischer Leitung im Kriege er doch berufen ist.

Und wie sieht es während der eigentlichen Manöver aus! Hier, wo an der Seite der anderen Waffen die Feld-Artillerie-Regimenter für gewöhnlich in getrennten Theilen gegen einander kämpfen, werden die Regiments-Commandeure mit ihren Stäben meistens als Schiedsrichter verwendet, vielleicht abgesehen von den nur alle paar Jahre wiederkehrenden Corps- und Kaiser-Manövern. Bei der Infanterie und Cavallerie finden wir diese Verhältnisse nicht; hier arbeiten vom Regiments-Exercieren im Gelände an die Bataillone, beziehungsweise Escadrons mit wenigen Ausnahmen unter Führung ihrer Commandeure.

Wenn so die Feld-Artillerie während der Herbst-Manöver, namentlich in größeren Verbänden, Gewandtheit und Sicherheit in den Bewegungen und Kriegsmäßigkeit bei ihrem Auftreten im Gelände manchmal vermissen läßt, so ist dies bei dem Mangel an vorheriger Uebung nicht zu verwundern.

Es sei gestattet, alle diejenigen, welche mit dem gefechtsmäßigen Exercieren im Abtheilungs-Verband die taktische Ausbildung der Feld-Artillerie abgeschlossen wissen wollen, auch hier darauf hinzuweisen, daß Felddienst-Ordnung und Exercier-Reglement die Verwendung der Feld-Artillerie in Massen als Regel und Grundsatz verlangen, und daß insbesondere das Exercier-Reglement für die Feld-Artillerie vom Jahre 1892 — im Gegensatz zu dem von 1890, wo dies nicht der Fall — in No. 148, letztem Absatz, bezüglich der Ausbildung größerer Artillerie-Verbände auf den IV. Theil (das Gefecht) hinweist.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

† **Berlin**, 8. Februar. [Zwei Allerhöchste Cabinets-Befehle, betreffend die Gepäck-Erleichterung und die neuen Schützen-Abzeichen des Infanteristen. — Neuordnung der Militärpflicht der Volksschullehrer]. Se. Majestät der Kaiser hat in diesen Tagen 2 Allerhöchste Cabinetsbefehle von besonderer Wichtigkeit erlassen. Der erste erfolgte am 27. Januar und betrifft die Erleichterung der marschmäßigen Belastung der Infanterie. Er lautet: „Ich bin auf Grund Meiner eigenen Wahrnehmung, sowie der Berichte, welche die General-Commandos über die letzten Herbstübungen erstattet haben, zu der Ueberzeugung gelangt, daß die feldmarschmäßige Belastung der Infanterie dringend einer wesentlichen Erleichterung bedarf. Ich halte das, was bisher in dieser Hinsicht geschehen, nicht für genügend, um die Marsch- und Gefechtskraft Meiner Infanterie in dem Maße zu steigern, wie dies die heute an dieselbe zu stellenden Aufgaben fordern, und beauftrage Sie daher, Mir schleunigst noch weitere, auf die Erleichterung der Infanterie abzielende Vorschläge zu unterbreiten. Gez. Wilhelm. An den Kriegs-Minister".

Dieser Cabinets-Befehl wird voraussichtlich eine baldige Abänderung des jetzigen Marsch-Gepäcks des Infanteristen zur Folge haben, da das Kriegs-Ministerium, wie man sieht, „schleunigst noch weitere auf die Erleichterung der Infanterie abzielende Vorschläge" zu machen hat. Nach Einführung der neuen Infanterie-Ausrüstung im Jahre 1887, welche eine neue Trageweise des Tornisters unter gleichzeitiger Hinzufügung einer hinteren Patrontasche brachte, erfolgte durch die Annahme der tragbaren Zelt-Ausrüstung eine erneute Belastung des Infanteristen, für welche eine anderweitige Entlastung nicht eintrat. Bei dem Marsch-Gepäck der Infanterie handelt es sich aber weniger um die in fortgesetzter Gewöhnung befindlichen Mannschaften des Friedens-Standes, als um die des Beurlaubten-Standes, welche bei einer Mobilmachung die größere Zahl stellen. Diese älteren Mannschaften gewöhnen sich nicht so schnell an das schwere Gepäck, als daß sie bereits zu Anfang eines Feldzugs die volle Marsch- und Gefechtskraft erreicht haben könnten, auf welche schon unter den heutigen Verhältnissen die höhere Truppen-Führung rechnen können muß. Eine geringe Erleichterung des Gepäcks könnte eintreten, wenn man nicht jeden Mann das ganze Putzzeug für Waffen und Bekleidung schleppen ließe, sondern dies z. B. nur auf die einzelnen Corporalschaften vertheilte; dies ließe sich um so eher bewerkstelligen, als der Infanterist vereinzelt wohl nie aufzutreten hat, also immer auf die Beihülfe der Anderen in Putz-Angelegenheiten rechnen kann. Diese Erleichterung ist allerdings nur so unbedeutend, daß sie zu der Gewichts-Vermehrung durch die tragbare Zelt-Ausrüstung in keinem Verhältnisse steht. Um hierin einen angemessenen Ausgleich herbeizuführen, muß man entweder dem Tornister selbst oder dem Mantel, beiden in ihrer jetzigen Gestalt, zu Leibe gehen. Daß wir einen Tornister und einen Tornister-Beutel haben, war bei Einführung des letzteren wohl nur ein Zugeständniß an die altpreußische Ueberlieferung, die den Tornister-Kasten beim Parade-Gepäck nicht entbehren wollte. Vielleicht fällt nun dieser viereckige Transport-Kasten (in der Soldatensprache „Affe" genannt) fort, und aus dem kleinen Tornister-Beutel wird ein größerer Rucksack, dessen vorzügliche Tragweise allen Süddeutschen ganz besonders bekannt ist; ihn militärisch ansehnlich auszustatten, wird gewiß unschwer gelingen. Aber auch an der Länge des Mantels wird man etwas wegnehmen können, nachdem der Soldat nicht mehr unter freiem Himmel, sondern unter dem schützenden Zeltdach biwakiren wird. Bei den Fußtruppen braucht der Mantel daher nicht mehr bis über die Knie zu reichen, was doch nur am Marschiren hindert; eine Handbreit länger als der Waffenrock-Schoß würde vollauf genügen, und der Infanterist könnte dann auch mit angezogenem Mantel bequem marschiren. Am Mantel kann gewiß eine erleichternde Aenderung vorgenommen werden, um so mehr, wenn man bedenkt, daß noch 1813 die Preußischen Neu-Formationen größtentheils überhaupt keine Mäntel hatten. Die zu machenden Vorschläge werden natürlich auch auf die Kosten Rücksicht nehmen müssen, denn nachdem erst vor sieben Jahren die vielen Millionen für das neue Gepäck bewilligt worden sind, wird man für eine, so kurze Zeit darauf folgende Verbesserung zur Bewilligung größerer Mittel im Reichstage kaum geneigt sein.

Außer dem hier wiedergegebenen hat Se. Majestät folgenden Cabinets-Befehl erlassen, der die Schützen-Abzeichen der Fußtruppen betrifft:

„Ich bestimme, daß die Schützen-Abzeichen der Infanterie, der Jäger und Schützen, wie der Pioniere und Eisenbahn-Truppen fortan die Form von Fang-Schnüren nach beifolgenden Proben haben. Gleiche Abzeichen sind auch bei den anderen Waffen, in welcher Hinsicht Ich Vorschlägen des Kriegs-Ministeriums entgegensehe, zur Einführung zu bringen. Es gereicht Mir zur Freude, in den neuen Abzeichen der Armee ein sichtbares Zeichen Meiner Anerkennung für die Leistungen im Schießdienste zu gewähren. Ich halte mich überzeugt, daß diese Bethätigung Meines Interesses an dem genannten, für die kriegsmäßige Ausbildung besonders wichtigen Dienstzweige stets ein erhöhter Ansporn für die weitere Förderung desselben sein wird".

Diese neue Schützen-Auszeichnung besteht in einer von der Achsel nach der Brust laufenden dreitheiligen Schnur. Die erste der fünf Classen ist eine schwarz-roth-weiße gedrehte Schnur, die zweite hat außerdem eine Troddel am Brustende, die dritte zwei Troddeln, die vierte ist mit Silber durchwirkt, und die fünfte, im Uebrigen wie die erste, trägt am Achselende ein thalergroßes goldenes Medaillon mit dem Bildniß des Kaisers. Die nächsthöhere Classe wird immer verliehen, wenn der Soldat sich bei den jährlichen Schieß-Uebungen eine neue Auszeichnung erschossen hat. Es ergiebt sich daraus, daß die höchste Auszeichnung überhaupt nur von Unteroffizieren erworben werden kann. Die gegenwärtig getragenen Schützen-Abzeichen werden abgelegt und durch die neuen Abzeichen der entsprechenden Classe ersetzt. Diese wirken sehr decorativ, haben aber auch außerdem den praktischen Zweck, daß sie im Gefecht den besten Schützen auch einem sie nicht persönlich kennenden Offizier kenntlich machen, der sie dann vorzugsweise und an richtiger Stelle verwenden kann. Die Einrichtung war früher schon in der Bayerischen Armee vorhanden, und in der Oesterreichischen ist sie noch jetzt im Gebrauch. Der Ehrgeiz der Leute wird jedenfalls durch diese weit sichbaren Abzeichen geweckt, und für den Schießdienst kann das nur vortheilhaft wirken.

Oeffentliche Blätter haben gemeldet, daß der Preußische Cultusminister Dr. Bosse die Nothwendigkeit einer anderweitigen Neuordnung der Militärpflicht der Volksschullehrer anerkannt habe; insbesondere soll bei ihm auch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Allgemeinbildung eines angehenden Volksschullehrers gründlicher sei als die eines 15- bis 18jährigen Jünglings, der sich lediglich das Zeugniß zum einjährigen Militärdienst erworben hat. Neuerdings sind darüber auch Verhandlungen zwischen dem Cultus- und Kriegsministerium gepflogen worden. Der Kriegsminister soll nicht abgeneigt sein, den Lehrern allgemein die einjährige Dienstzeit auch unter gleichzeitiger Gewährung des entsprechenden einfachen Soldes zu gewähren. Obgleich der Cultusminister geneigt ist, auf die Wünsche der Lehrer einzugehen, so würden doch eine Reihe praktischer Schwierigkeiten hinweg zuräumen sein, so daß bis zur Erledigung der Frage noch längere Zeit vergehen wird.

Kritik.

Zur Physiologie des grossen Krieges von C. von B–K. II. Ein Krieg ohne Chancen. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. 1893. 8. 378 S.

[v. D.] Dem bei Besprechung seiner wohlgelungenen ersten Studie „Arcole" in No. 95 u. 96 der Allg. Milit.-Ztg. v. v. J. geäußerten Wunsche nach baldiger Fortsetzung des begonnenen interessanten Werkes ist der Verfasser in verhältnißmäßig kurzer Zeit nachgekommen. Nach kaum einjähriger Frist liegt uns ein Band vor, der äußerlich und innerlich weit mehr ist als eine „Studie". Aeußerlich, wie sich der Verfasser wohlbewußt ist, den Raum einer Studie weit überschreitend, möchten wir das Ganze eine äußerst scharf durchdachte kriegsphilosophische Abhandlung nennen.

Die Aufgabe selbst, die sich der Verfasser gestellt hat, ist eine bedeutende und schwierige. Ihre Lösung fordert nicht nur Geschick und Takt, sondern auch eminenten Fleiß und Sorgfalt und nicht zum mindesten einen klaren Kopf. Letzteren besitzt der Verfasser unstreitig, und da auch das Andere vorhanden ist, so können wir nicht umhin, ihm unsere volle Anerkennung auszusprechen, obschon wir dadurch nicht zugleich ausdrücken wollen, daß wir mit dem Inhalt Wort für Wort einverstanden wären. Aber so viel ist sicher: wir stehen hier vor einem Buch von hoher Bedeutung, vor einem Autor von vorzüglicher Begabung. Er schreibt nicht Kriegsgeschichte an und für sich, will sie auch gar nicht schreiben, sondern er bringt tief empfunden das Wesen des Krieges als Soldat und Mensch zur Darstellung, er entfaltet einen bedeutenden Gedanken-Reichthum und führt uns auf eine bisher nicht dagewesene Art in den Krieg von 1806 ein.

Ob gerade die Bezeichnung „Ein Krieg ohne Chancen" glücklich gewählt war, möchten wir bezweifeln. Der Verfasser erklärt zwar, in welchen Beziehungen der Krieg von vornherein chancenlos war, aber er giebt auch auf der anderen Seite zu, daß dieser Krieg selbst bis zum 13. Oktober Abends noch manche Chancen (z. B. an Ueberlegenheit der Zahl) für die Preußen hatte. Ganz chancenlos würde ja überhaupt Niemand einen Krieg unternehmen, und daß die Preußischen Führer von damals zu den besten ihrer Zeit gehörten, das nachzuweisen, müssen wir dem Verfasser nur als Verdienst anrechnen. Was aber die Bezeichnung „Krieg ohne Chancen" weiter anbetrifft, so enthält das Buch nicht den ganzen Krieg, da es einen Krieg von 1806 ja eigentlich nicht gibt. Ein „Krieg" kann doch — in der Regel — nur durch einen Friedensschluß beendet werden. Da nun dieser Krieg erst 1807 beendet wurde, die Besprechung sich aber nur bis auf Preußens Katastrophe und deren unmittelbarste Folgen erstreckt, so halten wir die Bezeichnung nicht für logisch genau. — Und da wir einmal bei den Ausstellungen sind, so hätten wir gewünscht, daß das ohnehin und mit aufmerksamem Verständniß zu lesende Werk dem Leser insofern etwas erleichtert worden wäre, als es in stylistischer Beziehung möglich war. Die allzulangen Sätze, ja die zuweilen ungeheuerlich langen Satzperioden mit ihrer reichen Gedankenfülle erschweren das Studium ganz ungemein. Ganz abgesehen von stylistisch anfechtbaren Constructionen und mancher uns fremdartig berührenden Redeweise wird man nicht selten in die Lage versetzt, solche Satzungeheuer zweimal und mehrmals zu lesen, um dem Sinne auf den Grund zu kommen. Dazu kommt der verschwenderische Gebrauch von Fremdworten — aus dem Zunftjargon, wollen wir mit dem Verfasser sagen, die wohl uns älteren Soldaten von früherher noch so ziemlich verständlich sind, die aber die jüngere Generation, selbst wenn sie kein Wörterbuch brauchte, nicht in ihrer durch zunftmäßigen Gebrauch gang und gäbe gewordenen feingefärbten Bedeutung aufzunehmen vermag.

Hinsichtlich des an und für sich vortrefflichen Inhalts müssen wir an dieser Stelle auf auszustellende Einzelnheiten verzichten. Zweierlei aber können wir nicht unerwähnt lassen: einige Irrthümer über Blücher und einige Worte des Verfassers über Clausewitz. — So sagt der Verfasser auf Seite 51: „Blücher, der nicht von Friedrich so hart behandelt worden war, eilt bereitwillig zum Dienste des Vaterlandes herbei. Wird man ihm sein hohes Alter zum Vorwurf machen wollen?" Dem ist berichtigend zu entgegnen, daß die Behandlung, die Blücher seitens des großen Königs erfuhr, nicht leichthin als eine harte bezeichnet werden kann, wenn man die begleitenden Umstände einfach kennt (vgl. Blasendorff). Ferner kann von einem „Herbeieilen" Blücher's füglich die Rede nicht sein, da derselbe bereits 1787 als Major wieder angestellt worden war, — also bald 20 Jahre vor 1806. Endlich war Blücher zur Zeit der Katastrophe nicht 62 Jahre alt, wie in der Fußnote gesagt wird, sondern etwa 64 Jahre, da er am 16. Dezember 1742 geboren wurde. Nicht nur in dieser Beziehung, sondern nament-

lich auch in psychologischer Hinsicht und gerade für hier wäre das Studium der bekannten Blasendorff'schen Biographie von Blücher ganz besonders von Werth gewesen. Denn in deren Capiteln 3 und 4 (Blücher's Zeit in Münster und die Jahre 1805/06) erfahren gerade die damaligen Stimmungen, Ansichten und Strömungen — im Heer wie im Volke an maßgebender Stelle — eine treffliche Beleuchtung. Ueberhaupt möchten wir für Zwecke wie den anliegenden den Werth guter Biographien ganz besonders schätzen, denn da bedeutende Männer ganz besonders in und mit ihrer Zeit zu leben pflegen, so findet sich die Charakteristik jener Zeit in solchen Quellen, die einen besonders beweisenden Zweck in der Regel nicht haben, gewöhnlich am besten. — Was Clausewitz betrifft, so wird auf Seite 357 gesagt: „mit der geschlagenen Armee will er in 3 Tagen 18 Deutsche Meilen machen". Wir haben Clausewitz's „Nachrichten" nicht zur Hand, bekennen auch gern, daß Clausewitz kein unfehlbarer Mensch war, wenngleich ein recht bedeutender, der noch dazu jene Tage persönlich mit durchgekämpft und durchgelitten hatte. Aber darauf müssen wir hinweisen, daß bekanntlich Clausewitz's „Nachrichten" noch nicht für druckreif von ihm gehalten wurden, als er starb. Hätte er die verbessernde Hand noch anlegen können, so wäre jene Stelle wohl entweder weggeblieben oder begründet worden. — Zu der Reihe der Druckfehler können wir noch hinzufügen, daß S. 146 General v. Winning zum ersten Male als solcher erscheint; zuvor ist er an verschiedenen Stellen nur als „Winnig" bezeichnet. Seite 182 muß es Zeile 20 v. u. Dornburg statt Dornberg heißen. Seite 285 heißt es: „Er hält sich an die Taktik hier. Und transportiert nur seine Mittel". Jedenfalls sollen beide Sätze nur einen bilden, denn sonst fehlte dem letzteren doch das Subject, — trotz aller Licenz der freien Rede. Seite 295 Zeile 2 v. u. steht vohanden statt vorhanden, Seite 301 Zeile 7 v. u. versage statt versagt. — Die 3 Kartenbeilagen sind tadellos ausgeführt, nur möchten wir dem Verfasser zu erwägen geben, ob nicht durch eine Ausdehnung nach Süden die Uebersichtskarte erweitert werden und dafür das Kartenblatt mit den Skizzen 1—4 wegbleiben könnte. Statt dessen würde ein etwas eingehenderer Plan zu der Doppelschlacht vom 14. October gewiß vielen Lesern sehr erwünscht sein. Denn nicht Jeder ist im Besitz der einschlägigen Literatur nebst Karten, Manchem ist es zu langweilig, die Kämpfe nebenher aus anderem Buch zu studiren. Die kriegshistorische Schilderung des Verfassers genügt aber vollkommen zum Studium, sobald ein genügender Plan daneben gelesen wird.

Doch nun zum Inhalt selbst und zu den vielen guten Seiten, die derselbe zu verzeichnen hat. Dabei wollen wir zunächst des Umstandes gedenken, daß der Verfasser in der angenehmen Lage ist, als Nichtdeutscher ohne Vorurtheil und ohne Rücksichtnahme nach einer Seite hin über jene Verhältnisse urtheilen zu können, die jenen unglücklichen Begebenheiten vorausgingen und sie begleiteten. Gleichzeitig aber müssen wir hinzufügen — und das ist das Verdienst des als Philosoph und Mensch scharf denkenden Verfassers —, es hätten jene vielgeschmähten Heerführer und Helden von 1806 wohl keinen besseren Anwalt finden können als unseren Verfasser, der in diesem Punkte sina ira et studio urtheilt, dem man doch wirklich nicht nachsagen kann, daß er pro domo spreche. Wir sehen aus seinen Zeilen, daß an jenen Männern viel Unrecht gut zu machen ist; wir gelangen immer mehr zu der Ueberzeugung, daß der Verfasser in seiner Art und Weise einen neuen Weg betreten hat, der durch seine Gründlichkeit und die Rücksichtnahme, welche er — sehr mit Recht — der menschlichen Natur und ihren Schwächen zollt, überzeugend wirkt und wirken muß. Dabei darf die Bescheidenheit nicht unerwähnt bleiben, mit der der Verfasser seine Ansichten nicht aufdringt, sondern vielmehr eine vortreffliche Anleitung zum Nachdenken über den Gegenstand giebt, ja Besseres gern acceptirt und für wohl möglich hält.

Bei der Behandlung des Stoffes möchten wir ebenso die Gliederung des Stoffes wie die Zerlegung der einzelnen Vorgänge anerkennend hervorheben, denn nicht leicht ist es, ein derartig schwieriges und umfangreiches Thema, an dem sich schon mancher Meister versucht hat, in geeigneter Weise zu verarbeiten und die psychologische Bedeutung der gerade hier so verwickelten Verhältnisse zweckentsprechend herauszuschälen. — Die über den Feldzug von 1806 zahlreich vorhandenen Werke, namentlich aber alle die, welche als solche ersten Ranges gelten, hat der Verfasser gewissenhaft benutzt. — oder auch nicht benutzt, wie man es nimmt. Denn er hat sich durch die vorhandenen Quellen nicht in seiner Ansicht über den Charakter und die Einzelnheiten jenes Krieges beeinflussen lassen, und so ist ein Werk entstanden, welches hinsichtlich der Beurtheilung der Verhältnisse nicht nur als eigenartig, sondern auch als neu und Aufsehen erregend in der Entwickelung der Ansichten hingestellt werden muß.

(Schluß folgt.)

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] In einigen Wochen wird eine Erinnerungsschrift an den Krieg von 1870/71 im Druck erscheinen, auf welche die Aufmerksamkeit unserer Leser schon jetzt hingelenkt zu werden verdient. Sie wird den Titel führen: „Feldbriefe 1870/71 von Karl von Wilmowski, nebst biographischen Mittheilungen von Dr. Gustav von Wilmowski, Geh. Justizrath (Breslau, Verlag von Eduard Trewendt)". Der Verfasser befand sich während der letzten zwei Jahrzehnte der Regierung des Kaisers Wilhelm I. und demnach in dem größten Theile von dessen Regierungszeit fast täglich in der Umgebung des Kaisers, wie das zu den Pflichten des Chefs des Civilcabinets gehört. Trotzdem er an Allem, was den Kaiser betraf, an politischen und persönlichen Ereignissen, ausnahmslos theilnahm, so ist sein Name doch niemals hervorgetreten; die Weltgeschichte würde ihm daher wohl kein Blatt widmen. Er ist aber niemals mit seinen Mittheilungen über seine Erfahrungen hervorgekommen, das Einzige, was wir aus seiner Feder besitzen, sind seine aus dem Hauptquartier datirten „Feldbriefe 1870/71", denen der Bruder des Verstorbenen einige biographische Mittheilungen beigegeben hat.

Diese „Feldbriefe 1870/71" erschienen zuerst in der „Deutschen Revue" und werden jetzt gesammelt als Buch herausgegeben. Bei der ruhigen Auffassung ihres Verfassers, der nie Sonderstrebungen, welche außerhalb der sachlichen Lösung seiner Aufgaben lagen, verfolgt oder gefördert hat, sind dieselben sehr dazu angethan, die Vorgänge im großen Hauptquartier in ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen. In schlichter Einfachheit zeichnen sie ferner ein Bild, wie die Ereignisse in der Umgebung des Königs und namentlich auch in der Anschauung des Königs selbst aufgefaßt wurden und wirkten. Darum stellt dieses Buch eine der werthvollsten Erinnerungsschriften an den Krieg 1870/71 dar.

— Ein hübsch ausgestattetes Buch liegt uns vor unter dem Titel: „Deutsche Fürstinnen von Lily von Gizycki, geb. von Kretschman (Berlin 1893, Verlag von Gebrüder Paetel)". Dasselbe enthält die Lebensbeschreibungen von drei Deutschen Fürstinnen unter folgenden Titeln: 1) „Eine Weimarische Fürstentochter" (Caroline Luise, Tochter des Herzogs Carl August von Weima, und der Herzogin Luise), 2) „Helene Herzogin von Orleans" 3) „die literarischen Abende der Großherzogin Maria Paulowna".

Die Verfasserin schildert darin in ebenso gewählter wie warmherziger Sprache die Lebensereignisse und Charaktere von 3 Deutschen Fürstinnen, deren Schicksal es wohl verdient, von allen gebildeten Deutschen genau gekannt zu sein. Es ist ihr gelungen, über diese drei edlen Frauengestalten etwas mehr Licht zu verbreiten und sie dem Leser näher zu bringen, als sie ihm bisher gestanden haben, und darum wird das interessante Werk, welches für ein sehr genaues und eingehendes Studium das beste Zeugniß ablegt, gewiß in weiten Kreisen die verdiente dankbare Aufnahme finden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Gritzner, M., Prem.-Lieutenant a. D., wie sollen wir flaggen? Eine Skizze zur Klarstellung von Art, Recht und Wesen der Flaggen. (Leipzig, Ruhl.)

Liederschatz für das deutsche Heer. Gesammelt und im Selbstverlag von Friedrich Ritter von Ströbel, K. Bayer. Oberstlieutenant a. D. (München, Hofbuchdruckerei von Dr. Wolf u. Sohn.)

Jahrbuch, militär-statistisches, für das Jahr 1892. Ueber Anordnung des K. u. K. Reichs-Kriegsministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des technischen u. administrativen Militär-Comité. (Wien, K. K. Hof- u. Staatsdruckerei.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 13. Darmstadt, 14. Februar. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Noch einmal die Militär-Convention zwischen Württemberg und Preußen.

[††] In No. 103 der Allg. Milit.-Ztg. vom v. J. bespricht ein Herr v. B. die im Jahre 1870 zu Versailles abgeschlossene Militär-Convention zwischen Württemberg und Preußen. Haben wir den Verfasser recht verstanden, so entspricht entweder der Wortlaut oder die im Laufe der letzten 2 Jahrzehnte diesem gegebene Auslegung nicht seinen Wünschen. Er möchte vielmehr bei aller Anerkennung, die er am Schlusse seiner „wohlgemeinten Bemerkungen" den „braven Schwaben für ihre Aufopferung und Tapferkeit" in der Schlacht bei Champigny am 30. Nov. 1870 zollt, die Abänderung der Militär-Convention herbeigeführt sehen, die ihm unhaltbar erscheint, da sie weder den Interessen des Deutschen Reichs, noch denen Württembergs, am allerwenigsten denen der Württembergischen Kameraden entsprechen möchte.

Wir erlauben uns, hier eine entgegengesetzte Ansicht zur Geltung zu bringen und dürfen bei dem von der geehrten Redaction dieses Blattes befolgten Grundsatz: „Gleiches Recht für Alle!" wohl erwarten, gehört zu werden. Der Leser möge sodann entscheiden, ob wir oder unser Herr Gegner eine richtige Ansicht hegt.

Die von Herrn v. B. in's Treffen geführten Behauptungen gehen, wie uns dünkt, von einer unrichtigen Voraussetzung aus. Darum müssen auch die auf eine solche aufgebauten Folgerungen und Schlüsse hinfällig sein, wie das gar nicht anders möglich ist. Ferner spricht offenbar aus seinen Worten eine hochgradige Voreingenommenheit gegen Württembergische Heereseinrichtungen, welche jene stark beeinflußt hat.

Diese unrichtige Voraussetzung besteht darin, als ob erhebliche Mißstände im XIII. (Königlich Württembergischen) Armee-Corps neue Vereinbarungen mit dem Königreich Preußen nothwendig gemacht hätten. Letztere sind nun zwar thatsächlich erfolgt, allein sie sind durchaus innerhalb des Rahmens der vollständig ihren Zweck erfüllenden Militär-Convention vom 21./25. November 1870 geblieben; es war gar nicht erforderlich, daß zu einer Erweiterung des Rahmens und der Umgestaltung der Convention geschritten werden mußte. Der Hauptzweck dieser neuen Vereinbarung beruht lediglich im Interesse einer geregelten Beförderung des Württembergischen Offiziers-Corps und auf gerechter Rücksichtnahme darauf, dem letzteren z. B. in besonderen Stellungen die Wohlthaten einer großen Armee zukommen zu lassen. Diesen wohlthätigen Schritt gethan zu haben, dankt das Württembergische Offizier-Corps seinem gnädigen König und dem ebenso einsichtigen wie wohlwollenden Entgegenkommen Seiner Majestät des Kaisers. Die hierzu erforderlichen Schritte eingeleitet zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst von zwei Männern: des commandirenden Generals des XIII. (Königlich Württembergischen) Armee-Corps und des Königlich Württembergischen Kriegsministers.

Damit mancher Leser dieses Blattes, der diesen Dingen vielleicht ferner steht, genau weiß, um was es sich bei der Abmachung handelt, lassen wir nachstehende Ausführung

folgen, welche mit der amtlichen Bekanntgabe völlig übereinstimmt.

„Das Militär-Verordnungsblatt des Königlich Württembergischen Kriegsministeriums vom 12. Januar 1894 enthält folgende Allerhöchste Bestimmung über die Uniform ꝛc. der nach Preußen commandirten Württembergischen und der nach Württemberg commandirten Preußischen Offiziere:

Seine Majestät der König haben im Einvernehmen mit Seiner Majestät dem Kaiser befohlen, daß die nach Preußen commandirten Württembergischen Offiziere die Uniform und alle Abzeichen desjenigen Preußischen Truppentheils anlegen, dem sie zugetheilt sind. Generale und Generalstabs-Offiziere sollen gleichfalls Preußische Uniformen tragen. Die Führung solcher Offiziere à la suite der Armee, beziehungsweise eines Württembergischen Truppentheils ꝛc., fällt fort. Die General-Adjutanten, Generale à la suite und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Königs behalten das Recht zum Tragen ihrer besonderen Uniform. Die zu höheren Commando-Behörden, Instituten, Bildungsanstalten ꝛc. commandirten Offiziere tragen die Uniform des Truppentheils, dem sie angehören.

Eine entsprechende Anordnung haben Seine Majestät der Kaiser für die nach Württemberg commandirten Preußischen Offiziere getroffen.

Diese Bestimmungen sind einem unter dem 1. Dezember 1893 von Seiner Majestät dem König an den Kriegsminister erlassenen Befehl entnommen, welch' letzteren der Staatsanzeiger schon in seiner Nummer vom 23. Dezember 1893 zu erwähnen Gelegenheit hatte.

Der Staatsanzeiger ist in der Lage, jene Allerhöchste Ordre, welche nunmehr auch dem Königlichen Armee-Corps bekannt gegeben worden ist, nachstehend im Wortlaut mitzutheilen:

„Geleitet von dem Wunsche, die Dienstalters- und Beförderungs-Verhältnisse Meiner Offiziere mit denen der Königlich Preußischen Armee in Uebereinstimmung zu bringen und zu erhalten, habe Ich — in Gemäßheit der Artikel 5, 8 und 12 Absatz 2 der Militär-Convention zwischen dem Norddeutschen Bunde und Württemberg vom 21./25. November 1870 — beschlossen, die Beförderung Meiner Offiziere fortan nur unter dem Gesichtspunkt eintreten zu lassen, daß alle Schwierigkeiten vermieden werden, welche sich bisher in unerwünschter Weise und zum Nachtheil Meiner Offiziere bei deren Commandirung nach Preußen, sowie auch umgekehrt der Commandirung Königlich Preußischer Offiziere nach Württemberg geltend gemacht haben.

Nach mündlicher Vereinbarung mit Seiner Majestät dem Könige von Preußen bestimme Ich daher Folgendes:

1) Sie haben sich mit dem Königlich Preußischen Kriegsministerium in Verbindung zu setzen, um endgültig festzustellen, in welchem Dienstalters-Verhältniß jeder Meiner Offiziere zu den Offizieren gleicher Rangstufe der Königlich Preußischen Armee steht.

Das so festgestellte Dienstalter soll fortan die einwandfreie Grundlage für die erforderlichen beiderseitigen Commandirungen ꝛc. gemäß Artikels 8 der Militär-Convention vom 21./25. November 1870 bilden.

Auch soll zukünftig bei den aus Anlaß von Neuernennungen und Beförderungen zu verleihenden Patenten sinngemäß verfahren werden.

2) Die nach Preußen commandirten Königlich Württembergischen Offiziere legen die Uniform und alle Abzeichen desjenigen Truppentheils an, dem sie zugetheilt werden.

Generale und Generalstabs-Offiziere tragen Preußische Uniform. General-Adjutanten, Generale à la suite und Flügel-Adjutanten behalten das Recht zum Tragen ihrer

Kleine Betrachtungen am Kaiser-Geburtstage.*)

[F. W.] Prenzlau, am Kaisers-Geburtstag 1894. Am 27. Januar 1859 war ich in Berlin als zur Central-Turn-Anstalt commandirter Offizier; damals ging ich gerade durch die Linden, als ich den alten General-Feldmarschall Wrangel, gefolgt von Hunderten, nach dem Palais des nachmaligen Kaisers Friedrich eilen sah. Er hatte zu gratuliren im Kronprinzlichen Palais: der erste männliche Sprosse war so eben dort eingetroffen.

Seit der Zeit ist Vieles anders geworden. Der kleine Prinz ist heute Kaiser und zwar ein großer! Trotz seiner Jugend hat er nun auch schon das goldene Kreuz.

In der Blüthe der Jahre führt er das Steuer Deutschlands als Kaiser, König, General und Admiral!

Ich bin inzwischen ein invalider Mann geworden. Aber heute, am Geburtstage Seiner Majestät, habe ich einige neue Lebenskraft gewonnen, als ich als Zuschauer der Parade des Infanterie-Regiments General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenburgisches) No. 64 die alte stramme Kraft der Armee wieder vor Augen sah.

Die Haltung, den Parademarsch des Brandenburgischen Regiments zu sehen, ist trostbringend für alte Leute, die selbst nicht mehr wirken können. Sie erkennen, daß das Vaterland auch ferner sicher in die Zukunft schauen darf.

Die Armee wird älter, immer älter, aber sie bleibt vornehm und kraftvoll. Und unter der Führung des jugendlichen Herrschers ist sie die enthusiasmirte Eisenbraut desselben.

Die sehr geehrte Redaction ersuche ich ganz ergebenst, diesen kleinen Herzenserguß eines alten Soldaten in dies Blatt aufnehmen zu wollen, denn er spricht aus, was wohl alle Herzen der Alten belebt: „Wir sind stolz auf unseren Kaiser"!

*) Unlieb verspätet. Die Red.

Eine spiritistische Erinnerung an den Feldzug 1859 in Italien.

[B.] In der heutigen Zeit, in welcher so viel von Spiritismus die Rede ist, so mancher Professor der Magie Vorstellungen in seiner Kunst giebt und viele Leute an das Uebernatürliche glauben, wird es „actuell" — um das Lieblingswort der periodischen Presse zu gebrauchen — oder auch wohl zeitgemäß erscheinen, wenn wir eine kleine, aber wahre und erklärliche Geschichte erzählen, die sich vor etwa 35 Jahren in einem vornämlich von Offizieren besuchten Verein in Berlin zugetragen hat.

Es war in den fünfziger Jahren, als in Berlin, veranlaßt durch die von Amerika ausgegangene spiritualistische Bewegung, ein sogenannter „magnetischer Verein" begründet wurde. An den Sitzungen desselben nahmen auch zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten, wie die Generale v. Pfuel und v. Willisen, Diesterweg, Ravené u. A. Theil. Unter den Geistern, die durch Vermittlung eines Mediums auf an sie

besonderen Uniform. Die zu höheren Commando-Behörden, Instituten, Bildungs-Anstalten 2c. commandirten Offiziere tragen die Uniform des Truppentheils, dem sie angehören.

Das Entsprechende wird für die nach Württemberg commandirten Königlich Preußischen Offiziere von Seiner Majestät dem König von Preußen angeordnet werden.

3) Es ist Mir erwünscht, wenn die Rangliste Meines Armee-Corps mit derjenigen der Königlich Preußischen Armee vereinigt erscheint, und haben Sie das hierzu Erforderliche in die Wege zu leiten.

4) Einen Meiner Offiziere zur dauernden Dienstleistung zum Militär-Cabinet Seiner Majestät des Königs von Preußen zu commandiren, behalte Ich Mir vor.

Stuttgart, den 1. Dezember 1893.

gez. Wilhelm.

gez. Schott von Schottenstein.

An den Kriegsminister."

Der Staatsanzeiger fügt hinzu, daß weitere Abmachungen als in Betreff vorstehender Punkte nicht stattgefunden haben, und daß insbesondere wesentlich ausgedehntere Commandirungen Württembergischer Offiziere nach Preußen und umgekehrt als bisher nicht in Aussicht genommen sind.

Hiermit könnten wir unsere Erwiederung auf den Aufsatz des Herrn v. B. eigentlich schließen. Jedoch wollen wir noch kurz einen Punkt berühren, den wir, offen heraus gesagt, in dessen Ausführungen ungern gefunden haben. Dieser Punkt nimmt auf die Schriften des aus dem XIII. Armee-Corps entfernten und des Rechts zum Uniformtragen verlustig erklärten ehemaligen Hauptmanns Miller Bezug und erklärt, daß sie wenigstens das „Gute" gehabt hätten, auf „militärische Mißstände" des Armee-Corps aufmerksam gemacht zu haben. Nach unserer Ansicht ist eine solche Bezugnahme so unglücklich wie möglich und wird daher auch keinen Erfolg haben, denn wer könnte wohl solchen Schriften eines Mannes irgend eine Beweiskraft beimessen, die als unwahr erwiesen und aus persönlicher Rachsucht in die Oeffentlichkeit geschleudert worden sind?

Und hiermit wollen wir unsere Entgegnung beendet sein lassen. Hauptsächlich für unsere Norddeutschen Kameraden bemerken wir noch, daß die Commandirungen von Württembergischen Offizieren zur Preußischen Armee auf Grund der neuen Vereinbarungen bereits ihren Anfang genommen haben. Es sind ein Major und vier Hauptleute in Preußische Truppentheile versetzt, darunter zwei Hauptleute als Compagnie-Chefs zur Infanterie, einer als Batterie-Chef zur Feld-Artillerie, ein Hauptmann und ein Major als aggregirt zu Infanterie-Regimentern. Ferner ist ein zum großen Generalstab commandirter Major nach Württemberg zurückgekehrt und durch einen anderen Württembergischen Hauptmann, bisher beim Generalstab des XIII. Armee-Corps, ersetzt worden. Die Herren Kameraden aus dem Norden, welche in das Württembergische Armee-Corps versetzt werden, sollen uns im Süden ebenso herzlich willkommen sein, wie die unserigen bisher stets überaus freundlich im Norden aufgenommen worden sind.

Die gefechtsmäßige Ausbildung der Feld-Artillerie und die Uebungen derselben in größeren Verbänden.

(Schluß.)

Ausgesprochen muß nun werden, daß die heutige Organisation der Feld-Artillerie in Folge der Stärke der einzelnen Regimenter an Abtheilungen und Batterien taktische Uebungen im normalen Friedens-Regiments-Verbande nicht geboten erscheinen läßt. Maßgebend für die Ausbildung einer

---

gerichtete Fragen Rede und Antwort standen, war der Heinrich Heine's einer der bereitwilligsten und gesprächigsten. Die Versammlungen fanden regelmäßig statt und wurden fleißig besucht.

Es war nun im April 1859, als die Dinge in Italien sich immer mehr zu einer gewaltsamen Lösung zuspitzten. Bekanntlich erging das Ultimatum Oesterreichs an Sardinien am 24. April, worauf dann alsbald der Feldzug mit seinen Hauptschlachten von Magenta und Solferino folgte, der mit dem Uebergange der Machtstellung in Italien von Oesterreich an Frankreich endete. Es war nun sehr begreiflich, daß die Preußischen Offiziere dem bevorstehenden Kampfe mit dem größten Interesse entgegensahen, und daher lag nichts näher, als auf spiritistischem Wege den Geist des ersten Napoleon zu citiren und ihn um seine Ansicht über die nahenden Ereignisse zu befragen. Vielleicht mochte hierbei die Erinnerung an die Thatsache mitgespielt haben, daß der damals kurz vorher verstorbene berühmte Militär-Schriftsteller Pönitz, Königlich Sächsischer Hauptmann a. D., in seinen „militärischen Briefen eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde" die Heroen der alten und neuen Zeit im Olymp redend auftreten läßt.

Napoleon III. stand im Jahre 1859 auf der Höhe seines Einflusses auf die Geschicke Europa's, und man merkte den Aeußerungen des Geistes Napoleon's I. deutlich an, daß er auf seinen Namensvetter eifersüchtig war und ihm daher einen günstigen Ausgang des Italienischen Feldzugs mißgönnte. Als daher General v. Willisen, der sein Erscheinen erbeten hatte, ihm die Skizze zu einem Kriegsplane für die Oesterreicher vorlegte, verwarf der Französische Schlachtenmeister denselben vollständig und setzte klar auseinander, wie die Oesterreicher siegen könnten, wobei er die für den früheren Kaiser der Franzosen etwas auffälligen und nur durch die erwähnte Eifersucht erklärlichen Worte sprach: „Mögen die Oesterreicher nicht die Defensive wählen, sondern muthig die Offensive ergreifen und mit vielen kleinen Haufen die große Armee meines Namensvetters schlagen, der selbst noch kein Schlachtfeld gesehen hat".

Bei dieser Gelegenheit — es war am 20. April 1859 — sprach der Geist Napoleon's auch das für Deutschland prophetische Wort aus: „Ich sagte einst: der Mensch denkt und ich lenke, — heute kann man aber sagen: Mein Vetter denkt und Deutschland wird lenken"!

Dieser jedenfalls auffällige Vorgang ist nicht etwa eine Erfindung späterer Jahre, wie Mancher glauben möchte, sondern er findet sich gedruckt in der noch in demselben Jahre 1859 in der Plahn'schen Buchhandlung zu Berlin erschienenen Schrift „die neuesten Manifestationen aus der Geisterwelt" von dem Rendanten Dr. Hornung, der einer der eifrigsten Mitglieder, vielleicht auch der Vorsitzende des magnetischen Vereins war.

Truppe im Frieden sind unbedingt die Kriegs-Verhältnisse, und hier führt uns die Felddienst-Ordnung direct darauf, in welchen Gefechtskörpern mindestens die größeren Uebungen der Feld-Artillerie zu erledigen sind. Wir finden in der **ordre de bataille** (1. Theil A. der Felddienst-Ordnung), die Artillerie eines Armee-Corps in 3 Hauptgruppen zerlegt: diejenige der 2 Infanterie-Divisionen und die Corps-Artillerie; hierzu tritt, nachdem mit Beziehung auf Reserve-Formationen (siehe Begründung der Militär-Vorlage von 1893) die Zahl der Batterien seit October vorigen Jahres im Armee-Corps erhöht wurde, eine selbständige 4. Gefechtsgruppe: die Artillerie einer Reserve-Division.

Ohne weitere Betrachtungen über die Friedens-Gliederung der Feld-Artillerie innerhalb eines Armee-Corps anzustellen, möchte man auf Grund der Felddienst-Ordnung versucht sein, die Viertheilung der Artillerie eines Armee-Corps im Frieden und damit die Bildung von 4 Feld-Artillerie-Regimentern im Corps zu 2 Divisionen heute als die zweckentsprechendste Organisation zu bezeichnen. Wir wollen jedoch keine Organisations-Vorschläge für die Zukunft machen. Es soll hier nur der Versuch unternommen werden, einen Weg vorzuschlagen, wie im Rahmen der bestehenden Friedens-Organisation die Ausbildung der Feld-Artillerie in den Gefechtskörpern, in welchen sie im Felde für gewöhnlich und vornämlich auftritt, ermöglicht und damit die gefechtsmäßige taktische Vorbildung für den Krieg gegen heute verbessert werden könnte.

Von den Deutschen Feld-Artillerie-Regimentern sind seit der Neugliederung im October 1893, mit Ausnahme von dreien, alle aus mindestens 4 Abtheilungen zusammengesetzt. Hieraus ergiebt sich, daß abgesehen von diesen bei allen Feld-Artillerie-Regimentern die Zweitheilung und damit im Corps zu 2 Divisionen die Viertheilung für taktische Zwecke ohne Lösung von Abtheilungs-Verbänden vorgenommen werden kann. Bildet man also durch Theilung der Regimenter in 2 Hälften mit geschlossenen Abtheilungen je unter den im Kriege dafür bestimmten Commandeuren bei Beginn der Herbst-Uebungsperiode die 4 oben erwähnten Gefechtsgruppen, so erreicht man den Vortheil, diese Körper schon im Frieden für ihre Aufgabe im Kriege nach allen Richtungen vorbereiten zu können. Dabei bleibt es für die ersten Uebungen ganz gleichgültig, welche Gruppe man als Divisions- oder Corps-Artillerie bezeichnet. Die vorübergehende besondere Zusammensetzung von geschlossenen Truppentheilen für bestimmte taktische Zwecke, sowie die provisorische Bildung von Uebungsstäben bedeutet überdies keine Neuerung; wir finden sie bereits bei den Cavallerie-Divisionen, bei Bildung der Corps-Artillerie in den großen Manövern u. s. w. Der Zeitpunkt, an welchem die Herbst-exercier-Uebungen der Infanterie- und Cavallerie-Regimenter beginnen, würde auch für die Feld-Artillerie die Periode bezeichnen, in welcher die 4 combinirten Feld-Artillerie-Regimenter zu Exercier-Uebungen im Gelände zusammenzuziehen sind. Vorbedingung dazu ist, daß die Batterien und Abtheilungen die Gelände-Uebungen bereits erledigt haben. Gewährt man diesen nur einige wenige Geldmittel, um kleinere Flur-Beschädigungen und Entschädigungen erledigen zu können, so werden sich wohl im Herbst mit Beginn des Leerwerdens der Felder diese wichtigen Uebungen der Batterien und Abtheilungen in größerer oder näherer Entfernung der Garnisionen überall in völlig kriegsmäßiger Weise durchführen lassen. Durch vorherige Recognoscirung und eventuelle Vereinbarung mit Orts-Behörden und Besitzern wird man ferner in der Lage sein, die Entschädigungen für diese Uebungen, ohne welche es nun einmal nicht abgehen kann, auch in Anbetracht der kleinen Verbände auf eine Mindest-Forderung zu beschränken.

In einiger Entfernung von der Garnison abgehalten, werden dieselben für die Ausbildung der Truppe den Vortheil des weniger bekannten Geländes und Gelegenheit bieten, die Marschleistungen der Batterien und Abtheilungen in vorbereitender Weise für die eigentlichen Herbst-Uebungen zu steigern. Folgerichtig bedeuten nun die seither festgesetzten 3 tägigen gefechtsmäßigen Uebungen der Feld-Artillerie im Gelände künftig grundsätzlich die Abhaltung von Uebungen im combinirten Regiments-Verband. Dabei wird es sich von selbst geben, die 4 combinirten Regimenter je auf das Gelände derjenigen 4 Infanterie-Brigaden zu verweisen, mit welchen sie das spätere Brigade-Manöver gemeinsam haben können. Ihre Besichtigung — als Hauptexercier-Besichtigung der Feld-Artillerie, wie bei den anderen in Betracht kommenden Waffen — fällt dann etwa in die Zeit derjenigen der Infanterie-Brigaden, und es wird hierdurch den Divisions-Commandeuren die erwünschte Gelegenheit gegeben, die ihnen während der Uebungen mit gemischten Waffen unterstellte Artillerie vorher besichtigen und insbesondere das Divisions-Artillerie-Regiment des Kriegs-Verbands (siehe Felddienst-Ordnung) beurtheilen zu können. Grenzen die für die Brigade-Manöver einer Division bezeichneten Gelände-Abschnitte räumlich an einander, so erreicht man die Möglichkeit, 2 combinirte Feld-Artillerie-Regimenter außerdem zu Uebungen gegen einander oder mit einander auf 1—2 Tage vor Beginn der eigentlichen Brigade-Manöver zusammenzuziehen, und in letzterem Fall das betreffende Regiment im Sinne einer Divisions- oder Corps-Artillerie zu verwenden; zugleich kann dabei auf diejenigen Batterien gerücksichtigt werden, welche die Artillerie einer Cavallerie-Division bilden sollen. (Felddienst-Ordnung).

Bei den späteren Divisions- und Corps-Manövern finden wir dann, wie bei der Infanterie und Cavallerie, die Führer der 4 combinirten Artillerie-Regimenter für gewöhnlich an der Spitze derselben; die Nothwendigkeit, diese auch im Verbande mit anderen Waffen durch ihre Commandeure führen zu lassen, wird nicht besonders zu begründen sein.

Es erübrigt hier noch kurz der so wichtigen Schießausbildung zu gedenken. Letztere hat dank der vortrefflich organisirten und ebenso auf die Truppe einwirkenden Feld-Artillerie-Schießschule, sowie den neuen Schießvorschriften in den letzten Jahren entschieden Fortschritte gemacht. Die Gewandtheit im Schießen in größeren Verbänden, insbesondere in Ueberwindung der Frictionen, welche die Feuerleitung mit sich bringt, läßt sich entschieden noch mehr steigern.

Die Zusammensetzung von Regimentern, wie wir sie für taktische Zwecke vorschlagen, läßt sich während der Schieß-Uebungen ermöglichen, und wäre in diesen Verbänden

grundsätzlich die Schlußprüfung auch im Schießen zu bestehen.

Hat man also im Frieden die 4 Hauptgefechts-Gruppen der Artillerie (Divisions-Artillerie-Regimenter und Corps-Artillerie) mit ihren Hauptbestandtheilen taktisch gründlich durchgebildet und ihre Manöverir-Fähigkeit auf eine möglichst hohe kriegsmäßige Stufe gebracht, gelingt es schließlich noch durch Abhaltung von Schießen im Gelände, etwa während der Herbstperiode, deren Schießfertigkeit zu vervollkommen und zu befestigen, so wird man beim Uebergang vom Friedens- zum Kriegs-Verhältniß von selbst darauf geführt, diese 4 Verbände nunmehr zu dauernden zu machen und die etwa bei dem einen oder anderen dieser Körper nicht genügende Stärke an Batterien, beziehungsweise Abtheilungen durch Angliederung von Neuformationen zu erreichen.

Endlich sei auch hier entsprechend der verlangten Massenverwendung der Artillerie der Wunsch nach großen Artillerie-Uebungen im Corps-Verband ausgesprochen, wozu die alle paar Jahre stattfindenden Corps- oder Kaiser-Manöver wegen der Dislocation ohne Weiteres Gelegenheit geben. Durch Heranziehung von Munitionswagen, deren Bespannung Train-Bataillone zu übernehmen hätten, kann dabei dem da und dort ausgesprochenen Verlangen Rechnung getragen werden, den Munitions-Ersatz im Gelände im großen Maßstab zu üben.

Verschiedenes.

Ansichten des Generals Brialmont über die Marine-Panik.

„Ich kann den Ruf einer Marine-Autorität nicht beanspruchen", schrieb General Brialmont in Brüssel an den Vertreter eines Englischen Blattes, das es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die herrschende Marine-Panik aus dem Munde von Sachverständigen zu beleuchten. „Thatsächlich wird es mir schon übel bei dem bloßen Anblick eines schaukelnden Schiffs. Auch würde ich mich dieser Schwäche schämen, wüßte ich nicht, daß Nelson gleichfalls sie besaß und es schwerer fand, die Seekrankheit als eine Flotte zu besiegen."

Der General lehnte also von vorn herein jedes eingehendere Verständniß der Marine-Frage ab und ließ in Betreff der Panik einfließen, daß sie wohl absichtlich übertrieben werde, um wenigstens etwas zu erreichen, nach dem Grundsatze Wellington's: „demander un boeuf pour avoir un oeuf". Er selbst habe sich gelegentlich dieses Mittels bedient, obgleich das, was er über die Unzulänglichkeit der Belgischen Armee gesagt, die reine Wahrheit sei. Den dunklen Punkt für England sieht aber Brialmont nicht so sehr im Mittelmeer als vielmehr im Schwarzen Meer; von dort aus wird nach ihm eine Strömung des Gleichgewichts zur See erfolgen. Er sagte darüber wörtlich:

„Die zwei Monate, die ich während des letzten Jahres in der Europäischen und Asiatischen Türkei zubrachte, um im Auftrage Seiner Majestät des Sultans die militärische Lage zu studieren, waren für mich außerordentlich lehrreich. Durch meine Untersuchungen kam ich sehr bald zu dem Schlusse, daß Constantinopel der Gewalt der Russen preisgegeben sei und daß die jetzt im Schwarzen Meer eingeschlossene Flotte durch das Marmara-Meer und die Dardanellen in das Aegäische und das Mittelmeer vordringen könne, ohne erhebliche Schädigung seitens der Türkischen Forts und Batterien befürchten zu müssen, welche angeblich den Bosporus und die Dardanellen unpassirbar machen. . . . Ich spreche natürlich von den augenblicklichen Verhältnissen. An sich ist Constantinopel so gelegen, daß, wenn es hinreichend befestigt wäre, es eine absolut uneinnehmbare Feste bilden würde, uneinnehmbar selbst gegen eine aushungernde Belagerung, zumal es sowohl aus Anatolien als aus der Nord-Türkei und den befreundeten Balkan-Staaten unerschöpfliche Vorräthe beziehen könnte. Indessen handelt es sich hier nicht um eine mögliche Zukunft, sondern um den augenblicklichen Zustand der Dinge. Gerade weil Constantinopel im bequemen Bereich der Russen liegt, kann ihre Flotte im Schwarzen Meer sich jeden Augenblick frei machen, im Mittelmeer in voller Stärke erscheinen und sich mit der Ostsee-Flotte vereinigen, welch' letztere wegen gewisser politischer Bedingungen, die ich nicht berühren kann, von keiner auswärtigen Flotte wahrscheinlich würde blokirt werden können. Was die Stärke der Russischen Streitkräfte im Schwarzen Meer betrifft, so ist sie groß. Sie ist stetig gewachsen, Jahr für Jahr, bis sie Ausdehnungen angenommen hat, die sich der allgemeinen Kenntniß entziehen. Der Grund dieses Fortschrittes liegt auf der Hand, und deshalb kann ich nicht ganz die Englische Mittelmeer-Panik verstehen, da doch der schwache Punkt anderswo zu suchen ist."

Ueber die etwaige Zurückgabe von Gibraltar an Spanien, als Austausch für eine andere Station, drückte sich Brialmont sehr vorsichtig aus, weil er sich nicht auf Politik einlassen wollte. Anscheinend glaubt er nicht an diesen Tausch, da Gibraltar immerhin sicher sei, während anderswo bei dem Bau von Docks und Kohlen-Stationen unerwartete Schwierigkeiten auftreten könnten. Nebenbei ließ er die interessante Bemerkung fallen, daß eine Landmacht, welche eine der Britischen überlegene Seemacht besäße, von Süden in Belgien eindringen und sich dabei der Holländischen Häfen behufs vollständiger Versorgung seiner Landes-Streitkräfte bemächtigen könne. Der Hauptpunkt aber, auf den Brialmont beständig zurückkam, war das Schwarze Meer. Aus seiner persönlichen Erfahrung in der Türkei fügte er hinzu, daß Rußland in Constantinopel durch einen Meister der Diplomatie, Herrn von Nelidow, vertreten sei, der mit der größten Fähigkeit und dem größten Erfolge sich mit der Frage, wie man den Wechselfällen der Zukunft entgegenzutreten habe, beschäftige.

Es ist nicht schwer, aus Brialmont's Worten den Schluß zu ziehen, daß er dem Sultan gerathen hat, Constantinopel in der oben angegebenen Weise zu befestigen; ferner, daß Herr von Nelidow davon Wind erhielt und dem Sultan begreiflich machte, daß Rußland in diesem Falle sich schon für die Möglichkeiten der Zukunft zu wappnen wissen werde.

Nachrichten.

† Berlin, 10. Februar. [Ein neues Militär-Choralbuch. — Die Verwendung des Schaffleisches bei der Heeres-Verpflegung]. Bereits seit längerer Zeit ist von verschiedenen Seiten Anregung dazu gegeben worden, die Herbeiführung eines einheitlichen Kirchen-Gesanges in den Gemeinden der evangelischen Landeskirche in Aussicht zu nehmen. Die ersten erfolgreichen und voraussichtlich auch in weiteren Kreisen nachwirkenden Schritte sind auf diesem Gebiete seitens des

Kriegsministeriums geschehen und haben in jüngster Zeit ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Nachdem bereits im Jahre 1892 ein auf das sorgfältigste vorbereitetes Melodienbuch zu dem evangelischen Militär-Gesang- und Gebetbuch erschienen war, ist nunmehr im Auftrage und mit Genehmigung des Kriegsministeriums auch das vollständig ausgearbeitete Militär-Choralbuch herausgegeben worden. Es enthält 89 Melodien in 121 vierstimmigen Sätzen und ist von dem Professor an der Königlichen Hochschule für Musik und Senats-Mitglied der Königlichen Akademie der Künste, Reinhold Succo, ausgearbeitet worden.

Der landwirthschaftliche Verein in Magdeburg hatte in Betreff des Verbrauchs von Schaffleisch in der Armee eine Eingabe an den Kriegsminister gerichtet, worauf ihm ein von diesem in derselben Angelegenheit an das Großherzoglich Mecklenburgische Ministerium des Innern gerichtetes Schreiben mitgetheilt worden ist, das u. A. wie folgt sich äußert:

„Von einzelnen Corpsbezirken abgesehen, ist in der Regel wöchentlich einmal, höchstens zweimal Schaffleisch in den Menagen zur Verwendung gelangt, und wird eine häufigere Verabreichung dieser Fleischart nicht empfohlen. Zur Begründung wird zunächst die Geschmacksrichtung der Mannschaften angeführt. Der vornehmlichste Grund indessen, der gegen einen ausgedehnteren Verzehr von Schaffleisch in den Truppen-Menagen spricht, besteht darin, daß dieses Verpflegungsmittel den eingezogenen Erhebungen zufolge sich theurer stellt als Rindfleisch. Zu erwägen wäre noch, ob eine größere Bereitwilligkeit der Truppen zur Verwendung von Schaffleisch dadurch herbeigeführt werden könnte, daß die betreffenden Landwirthe unter Vermeidung von Zwischenhändlern unmittelbar mit den Menage-Commissionen in Verbindung träten. Namentlich in kleineren Garnisonen würde der Ankauf ganzer Thiere und das Schlachten derselben wohl durchzuführen und dabei wahrscheinlich zu erreichen sein, daß die Höhe des Preises kein Hinderniß mehr für einen häufigeren Verzehr von Schaffleisch in den Menagen abgeben würde".

Kritik.

Zur Physiologie des grossen Krieges von C. von B—K. II. Ein Krieg ohne Chancen. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. 1893. 8. 378 S.

(Schluß.)

Den Inhalt des Buches giebt der Verfasser leider in der „Uebersicht" nur ganz im Allgemeinen an, indem er den Stoff in 4 Theile, nämlich „die Gegner und ihre Mittel", „Politik und Strategie", „die Entscheidung" und „Resultate" zerlegt. Wir halten dies bei der außerordentlichen Fülle des Stoffes und den vielen tiefgeistigen Gedanken nicht für ausreichend, ganz abgesehen davon, daß die Capitel 3 und 4 in einer Länge von 133, beziehungsweise 132 Seiten die Ermüdung des Lesers geradezu herausfordern würden, wenn nicht der geistreiche Verfasser ihn davon abhielte. Unterabtheilungen — auch im Inhalts-Verzeichniß — würden daher bei einer Neuauflage das Verständniß des Werkes, welches man doch „nicht lesen", sondern nur „studiren" kann, wesentlich erhöhen.

Es möge daher in Nachstehendem in kurzem Auszuge und in großen Strichen das erwähnt werden, was die einzelnen Capitel bieten. Bei den Gegnern und ihren Mitteln wendet sich der Autor zunächst zu Frankreich, schildert die „große Armee" in ihren Waffengattungen, in ihrer Kampfweise, bespricht dann die Thätigkeit ihrer Commandanten, den physiologischen Werth jenes Heeres, den Marsch- und Lagerdienst, Verpflegung u. s. w., Bewaffnung und Bekleidung, „Magen und Seele", die Disciplin, die Eigenart des Heeres, seine Organisation im Großen, den Generalstab mit der Adjutantur und endet schließlich mit den Betrachtungen über Marschälle und den Kaiser, deren Anschauungen über den Krieg, sowie mit der auf Französischer Seite geübten Strategie und großen Taktik. „Wissenschaft und Krieg" erfahren nur wegen Contrastes zwischen beiden Gegnern kurze Beleuchtung. Man sieht, der Verfasser bringt eine reiche Fülle von Material herbei und entwirft so ein charakteristisches Bild der Französischen Armee. Ein Gleiches geschieht dann hinsichtlich des Preußischen Heeres. Der Autor bespricht „die Staatsmaschine", „Volk und Heer" „die Ergänzung des letzteren, die einzelnen Truppengattungen und stellt den Unterschied zwischen beiden Nationen und ihren Streitkräften treffend dar. Bei diesem nicht zu Gunsten Preußens ausfallenden Vergleich verdienen namentlich die Abschnitte „Aufklärung und Krieg", „Reform-Bestrebungen", „Glaube an die Tradition" und „Cassandrarufe" besondere Beachtung seitens des Lesers. — Weitere Ausführung hätte aber wohl in jenem Capitel der Satz bedurft: „Fest steht, daß eine hohe Frau auf die Leitung der Regierung beständig und mächtig Einfluß genommen hatte". Hier ist doch wohl zweifellos die Königin Louise gemeint. Warum wird diese nicht genannt? Dem Ausländer hätten ja ohnedies — wenn es erforderlich erschienen wäre — freimüthigere Worte zu Gebote gestanden als manchem Andern. Daß die Königin eine bedeutende Fürstin war, ist zu Genüge bekannt; wenn aber ihre Erwähnung für unerläßlich erachtet wurde, so wäre auch näheres Eingehen hierauf, mindestens aber auf die Art und Weise der Stellungnahme der Königin zu den allgemeinen Verhältnissen erwünscht gewesen.

Der 2. Abschnitt „Politik und Strategie" dürfte zu den am öftesten gelesenen Theilen des Buches gehören. Er enthält die Vorgeschichte des Krieges. Der Leser wird hier an der Hand der diplomatischen Vorgänge von 1789 ab in mehr durchdachter und klarer Weise durch ein anderthalbes Jahrzehnt geführt. Mancherlei Neues tritt ihm da in dem Wechsel und den Wechselwirkungen der Politik — nicht nur der Preußischen — entgegen, und wenn in der politischen Geschichte dieser ereignißschweren Jahre dennoch Lücken bleiben, so tritt gerade hier das Bestreben hervor, dieselben nach Möglichkeit zu verringern. Außer Preußens und Frankreichs Politik findet auch die Englische und Russische zweckentsprechende Beleuchtung. Nicht minder aber hätte wohl auch Oesterreichs Politik nähere Besprechung verdient. Denn einmal war für Preußen Oesterreichs Politik vor 1805, dann aber auch Oesterreichs Politik im Hinblick auf Preußen nach 1805 von beachtenswerther Bedeutung. Indeß mögen hier leicht erklärliche Gründe den Verfasser von der Besprechung der vaterländischen Verhältnisse jener Zeit abgehalten haben.

Der 3. Abschnitt, „die Entscheidung", umfaßt in tageweisen Capiteln zuerst die Zeit vom 8. bis einschließlich 13. October, und alsdann die Schlachten von Jena und Auerstädt als gesonderte Abhandlung. Der Verfasser behandelt hier nur die Kriegsgeschichte, soweit er ihrer bedarf, aber trotzdem vermag der mit den Verhältnissen nur einigermaßen Vertraute völlig dem Gang der Ereignisse zu folgen. Den Hauptwerth bilden hier die kriegsphilosophischen Erörterungen und Ausführungen, denen der Leser sicherlich mit gesteigertem Interesse bis zum Schluß des Abschnitts folgen wird. Einzelnes läßt sich daraus füglich nicht herausgreifen. Das Gleiche gilt von den Abhandlungen, mit welchen der Verfasser den Rückzug und die Verfolgung begleitet. Hier folgert sich Eines aus dem Anderen, ohne daß es räthlich oder möglich wäre, einzelne Stellen aus dem Zusammenhange herauszureißen.

Dem 4. Capitel, „Resultate" steht der schon viel besprochene und commentirte Brief Napoleon's aus Gera vom 12. October voran. An ihn schließen sich die nächsten Deductionen, von denen dann der Gedankengang des Verfassers immer weiter schweift auf die Natur des Krieges im Allgemeinen und Speciellen, sowie auf die Kampfmittel, auf ihr Wesen und ihren Gebrauch. Dieser 4. Theil ist gleichsam die Nutzanwendung auf die noch ergehenden, gewissermaßen ein Lehrbuch, aus dessen goldenen Lehren — nicht Regeln — aus längst vergangener Zeit noch genug für heute gelernt werden kann. In der Art und Weise der Belehrung möchten uns die Ausführungen an die

des verdienstvollen Verfassers der „2 Brigaden" erinnern, obwohl unverkennbar die Eigenart eines jeden der beiden Autoren wieder hervortritt. Was bei dem Einen die lebhafte, mustergültige Schilderung und Belehrung über meist selbst erlebte Kriegsereignisse ist, das ist beim Andern die gewissenhafte, von hoher Begabung zeugende, scharf philosophische Zergliederung des Krieges, und zwar nicht nur vom kriegsgeschichtlichen Standpunkte aus. Ihm hier von Seite zu Seite zu folgen, wäre ein Unding. Wohl aber wollen wir unseren Lesern einzelne Aussprüche aus den letzten Seiten der Schrift nicht vorenthalten. Der Verfasser sagt da beispielsweise einmal sehr treffend: „Nachsicht im Urtheil der Besiegten scheint erste Pflicht der Kriegshistorie zu sein". Und weiter auf Seite 328/29: „. . Endlich, wir schreiben es der alten Preußischen Armee zu ihrem Ruhm und Preis, aus vollster Ueberzeugung, nicht von irgend einer Tendenz geleitet, sondern der Wahrheit wegen, die zum Erkennen der Natur des Krieges führt, nicht darf die Niederlage dem Mangel an Kriegsmoral der Truppen zugeschrieben werden, sondern sie unterlagen eben trotz ihrer Kriegsmoral. Rein militärisch angesehen, gleicht sich Gunst und Ungunst des — Kriegsglückes, sagen wir, um irgend etwas zu sagen, — am 14. October Morgens auf beiden Seiten aus. Und da wir wahrnehmen, daß Preußen trotzdem so völlig unterlag, so bleibt nur anzunehmen, daß es wohl zu einer anderen Zeit, an einem anderen Orte, unter anderen Verhältnissen gleicherweise unterlegen wäre, so lange seine Kriegsform und seine Kriegsmittel dieselben blieben, welche am 14. vernichtet worden sind". Ferner heißt es hinsichtlich der Kampfform des Preußischen Heeres (Seite 331 und 333): „In einem Heere, wo man so viel dachte wie im Preußischen der vorjena'schen Zeit, konnte Tradition und Indolenz als solche nicht für Beibehalt von Formen sprechen, die man als ungenügend ansah". . . . . „Man wird erkennen, daß der Formalismus jener Zeit nur ein wohl durchdachtes Mittel zu einem wohl durchdachten Zwecke war. Viel zu sehr von oben her ist über jener Zeit geurtheilt worden! Ein tief seelischer Gedanke, zu dem der Krieg in Perioden wiederkehrt, liegt dem Formalismus zu Grunde; weit mehr Psychologie des Krieges findet der, der offene Augen hat, im versöhnten Formalismus als im individualisirenden Princip unserer Tage; Schablone und Erziehung sind nicht entgegengesetzt, sondern nur 2 verschiedene Wege zu demselben Zwecke". Dem Drill liegt ein tief seelischer Calcül zu Grunde, trotz alledem, was die Kriegspsychologie der heutigen Zeit dagegen sagt. Er soll den Willen des Kämpfers gleichsam übertölpeln. . . . Auch der Drill ist eine Art, dem Manne den Kampf zu erleichtern". . . . Beide Schlachten (Jena und Auerstädt) sind recht eigentliche Infanterie-Schlachten gewesen, „in welchen eine Nuance der elementaren Taktik den Sieg und die Niederlage herbeigeführt hat". — Auf die Führung übergehend, kommt der Verfasser zu dem Resultate: „Der Gedanke, wie man heute noch über Friedrich's Kriegsführung principielle Meinungsgegensätze sieht, wie Napoleon's kriegerisches Thun noch lange nicht bis zur allgemeinen Evidenz erklärt worden ist: läßt genugsam erkennen, wie schwer im nachhinein zu prüfen, und läßt ahnen, wie unendlich schwer im vorhinein zu wägen ist."

Belehrend im hohen Grade erscheint uns namentlich auch das Nachwort, welches vielleicht sogar als Vorwort einen besseren Platz einnehmen würde. Hier wendet sich der Verfasser namentlich an die Kritiker und die Kritik selbst, indem er sagt, daß ein solcher mit der Zeit, die er betrachtet, so zu sagen eines Sinnes werden, ihre Mängel, ihre Fehler, ihre Verirrungen liebevoll verstehen muß, da er sie erklären will. „Die Schärfe der Kritik aber ist ein deutlicher Beweis, daß man den Krieg und in letzter Linie das menschliche Herz nicht versteht". Immer aber muß die leitende Idee die sein, daß „auch ein besiegter Feldherr das zu thun glaubte, was zum Siege führte". — Hier fühlen wir uns mit dem Autor, wie in vielem Anderen, ganz einig, und mit uns werden viele Leser der geistreichen Schrift nicht nur reiche Belehrung, sondern auch die angenehme Empfindung entnehmen, wie wohlthuend es wirkt, wenn nach den vielen Verdammungs-Urtheilen auch einmal eine unparteiische Feder klärend und erklärend vorgefaßte Urtheile widerlegt.

Neue Militär-Bibliographie.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee. Für die Mannschaften. 29. Jhrg. 1. Ausg. 8. 61 S. Potsdam, E. Döring. 30 Pf.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1894. 1. u. 2. Heft. gr. 8. (1. 2. Beiträge zur Beurtheilung Napoleon's I. Von Oberst a. D. Osk. v. Lettow-Vorbeck. — Ueber Selbstthätigkeit der Unterführer im Kriege. Von Major u. Kriegs-Akademie-Lehrer Bigge. 55 S. m. 5 Skizzen.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Berg, Mor. v., Ulanen-Briefe von der I. Armee. 3 Thle. in 1 Bde. Nebst 1 Karte des Kriegsschauplatzes von Amiens. Lex.-8. 253 S. Bielefeld, E. Siedhoff. 5 M.

Geschütz-Exercier-Reglement für die Fuß-Artillerie. Entwurf. 12. VIII, 133 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 1 M. 20 Pf.

Hiller, Oberst Fritz v., Geschichte des Feldzuges 1814 gegen Frankreich, unter besonderer Berücksichtigung der Antheilnahme der königlich württembergischen Truppen. gr. 8. XII, 481 S. m. 4 Karten u. 13 Plänen. Stuttgart, W. Kohlhammer. 6 M.

Jahrbuch f. Militär-Aerzte 1894. 29. Jahrg. Hrsg. vom Unterstützungs-Vereine der k. u. k. Militär-Aerzte. Zusammengestellt v. Stabsarzt Dr. Eug. Leibnitz. gr. 16. IV, 216 u. LI S. Wien, M. Perles. Geb. in Leinw. 3 M. 20 Pf.

Infanterie-Exercier-Reglement für die Torpedo-Abtheilungen. Entwurf. 12. VII, 54 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 60 Pf.

Kujawa, J. T., in der Kaserne. Militärisches Charakterbild mit Gesang. 8. 27 S. Münster, A. Russell's Verl. 70 Pf.

Müller, Geo., Kriegs-Erinnerungen e. Elsässers 1870—71. 8. VIII. 286 S. Weißenburg, R. Ackermann. kart. 2 M. 50 Pf.

Plinzner, Rittmeister d. Ldw. Leibstallmstr. Paul, System der Pferde-Gymnastik. Den Offizieren der deutschen Reiterei gewidmet. 3. Aufl. 8. XX, 119 S. Potsdam, E. Döring. geb. in Halbfrz. 5 M.

Quistorp, Gen.-Lieut. Berthold v., Geschichte der Nord-Armee im Jahre 1813. 3 Bde. gr. 8. XII, 522; VIII, 488 u. VI, 329 S. m. 22 Plänen u. 6 Skizzen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 30 M.; geb. in 3 Halbfrzbde. m. 1 Kartenmappe 36 M.

Radimský, Berghauptm. W., die römische Befestigung auf der Crkvenica u. das Castrum bei Doboj. (Aus: „Wissenschaftl. Mittheilungen aus Bosnien u. d. Hercegovina" 1. Bd.) Lex.-8. 12 S. m. 32 Abbildgn. Wien, C. Gerold's Sohn. 2 M.

Rangliste der königl. sächsischen Armee (XII. Armee-Corps des Deutschen Heeres) f. d. J. 1894. (Nach dem Stande vom 1. Jan.) 8. XIV, 423 S. Dresden, C. Heinrich. kart. 4 M.

Schubert, Prof. Dr. Rud., Geschichte des Pyrrhus. Neu untersucht u. nach den Quellen dargestellt. gr. 8. IV, 288 S. Königsberg, W. Koch. 7 M.

Soldatenfreund. Nothwendiges Nachschlagebuch f. den deutschen Soldaten auf d. J. 1894. 16. 61 S. m. Bildnissen. Leipzig, G. Lang. kart. 20 Pf.

Verzeichniß der königl. sächs. Offiziere, Sanitäts-Offiziere, Oberapotheker, Oberroßärzte u. Roßärzte des Beurlaubtenstandes nach ihren Patenten bezw. Bestallungen. 1894. 8. 78 S. Dresden, C. Heinrich. 80 Pf.

Berichtigung.

In dem in Nr. 6 der Allg. Milit.-Ztg. abgedruckten Aufsatze „Das Königlich Bayerische Heer 1894" soll der auf S. 42 stehende Satz, welcher den Stand des activen Offizier-Corps betrifft, lauten wie folgt:

„Es giebt 41 Obersten, nämlich 25 bei der Infanterie, 4 bei der Cavallerie, 6 bei der Feld-Artillerie, 5 bei der Fuß-Artillerie und 1 bei dem Ingenieur-Corps; 51 Oberstlieutenants, nämlich 29 bei der Infanterie, 9 bei der Cavallerie, 6 bei der Feld-Artillerie, 4 bei der Fuß-Artillerie und 3 bei dem Ingenieur-Corps; 198 Majore, nämlich 114 bei der Infanterie, 33 bei der Cavallerie, 26 bei der Feld-Artillerie, 14 bei der Fuß-Artillerie, 8 bei dem Ingenieur-Corps und 3 vom Train."

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 14. Darmstadt, 17. Februar 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Deutschen Kaiser-Manöver von 1893 nach Englischem Urtheil.

(In Nr. 81—83 der Allg. Milit.-Ztg. v. v. J. brachten wir unter der Ueberschrift „die diesjährigen Kaiser-Manöver und ihre ausländische Beurtheilung" einen Aufsatz, welcher vornämlich die Wahrnehmungen eines Englischen Offiziers, Berichterstatters der Londoner „Times", wiedergab. Da diese Berichte in Deutschland großes und verdientes Interesse erregt haben, so lassen wir heute, nachdem sie nunmehr abgeschlossen vorliegen, noch einige ergänzende und abschließende Bemerkungen desselben Verfassers folgen, welche besonders die Taktik der einzelnen Waffen behandeln. D. Red.)

Die Gefechtstaktik der einzelnen Waffen, wie sie sich im Ernstfalle bewiesen hat, muß schon im Frieden genau erlernt sein. Es ist daher von Interesse zu prüfen, in welcher Art die drei Hauptwaffen des Deutschen Heeres ausgebildet sind. Wir wollen dieselbe hier der Reihe nach anführen.

I. Die Deutsche Cavallerie. — Der einzelne Deutsche Reiter ist im Aufklärungsdienst vorzüglich ausgebildet, und das Zusammenwirken von Schwadronen und Regimentern mit anderen Waffen entspricht allen Anforderungen. Unbekümmert um Alles, was nur das Auge blendet, haben sie eine solche Felddienst-Tüchtigkeit erreicht, daß die Mängel in der äußeren Erscheinung bald vergessen sind, zumal sie auch wenig bedeuten. Saumzeug, Sporen und Scheiden blitzen nicht so wie in den Casernen, aber sie sind reinlich, und der Soldat hat im Manöver so viel zu thun, daß man nur mit größter Schwierigkeit den Paradeglanz erreichen könnte... Ein Tadler würde im Elsaß sich bald klar darüber geworden sein, daß Manövrirfähigkeit die unscheinbare äußere Erscheinung des einzelnen Mannes mehr als ausgleicht. Ich sah 38 Schwadronen oder 9½ Regimenter, jedes über 400 Mann stark, von denen einzelne besonders geschickt geführt wurden, aber alle zeigten sich überraschend gleichmäßig in der Schnelligkeit, mit der Mann und Roß dem Befehl oder Signal gehorchten. Jedes Regiment, sowohl im Brigade-Verband wie auch allein, bewegte sich mit gleicher Geschwindigkeit und Genauigkeit, und es war bald erwiesen, daß die Deutsche Reiterei die Kunst, in Masse geordnet und sicher zu manövriren, sich ganz angeeignet hat. Diese Ordnung und Sicherheit, die so schwer zu erreichen sind, wiegen die mehr äußerlichen Eigenschaften größerer Kraft von Menschen und Pferden völlig auf... Wie bereits erwähnt, zeigen die Deutschen Pferde viel Knochen und Blut, und bei aller Aufmerksamkeit, die man der Ordnung widmet, kommt die Schnelligkeit doch nicht zu kurz. Im Trab und Galopp ist sie nicht geringer als in England. Beim Angriff selbst, besonders auf Infanterie, geht natürlich die genaue Richtung, welche beim Manövriren so hervorsticht, verloren. Unmögliches darf man selbst von einer so geschulten Reiterei wie der Deutschen nicht erwarten, und wenn die vollste Geschwindigkeit des Pferdes beansprucht wird, müssen einige Unregelmäßigkeiten vorkommen. Aber im Ganzen wurde die Front beim Angriff genügend gehalten, um eine ungeheure Wucht in den Stoß zu legen, und soweit ich beobachten konnte, bestand stets die engste Verbindung zwischen der Linie, die den Feind direct angriff, und jener, die im Rückhalt oder gegen die Flanke verwandt wurde. Selbst

wenn weite Strecken in schneller Gangart zurückgelegt werden mußten, ermöglichte die Schulung der Pferde es den Führern, ihre Escadrons in der Hand zu haben und Zwischenräume und Distanzen mit wunderbarer Genauigkeit zu halten, während durch die Schnelligkeit, mit der die Regimenter manövrirten, die Commandeure die Vortheile des Geländes und die Gelegenheiten zum überraschenden Anfall ausnutzen konnten. Beim Angriff auf Reiterei war das erste Treffen stets stärker. Auf feuernde Artillerie sah ich ein Regiment mit zwei Escadrons aufgelöst in Front angreifen, während der Rest zur Unterstützung in der linken Flanke folgte. Die Batterien fochten nicht recht in Verbindung mit ihrer Bedeckung, und obgleich die dazu bestimmte Schwadron eingriff, als der Feind gerade vor die Geschütze gelangte, geschah dies auf der falschen Flanke, und die Artillerie würde schwere Verluste gehabt haben. Auf Infanterie wurden Angriffe in 2 oder 3 Treffen gemacht, und die Reiterei ging in Galopp über, sobald sie Feuer erhielt. Vielleicht das Auffallendste bei der Thätigkeit der Cavallerie war ihre Kühnheit im Angriff. Jede Gelegenheit wurde ergriffen, und dies wurde ermöglicht durch die Gelände-Ausnutzung. Einzelne Regimenter fanden gedeckte Stellungen dicht hinter ihrer Feuerlinie, und mit größter Rücksichtslosigkeit jagten die Schwadronen durch die Feuerzone. Da war kein Zögern, gegen den Mehrlader wie gegen Geschütze anzureiten, und wahrscheinlich hätte dies im Felde schwere nutzlose Verluste nach sich gezogen. Aber der Geist, der zu solchen Unternehmungen ruft, ist gesund. Um den Weg zum Siege zu öffnen oder die Niederlage abzuhalten, muß Reiterei verwandt werden können, selbst wenn sie sich durch den Angriff auf unerschütterte Infanterie und mächtige Geschütz-Aufstellungen opfern muß, und es ist gut, Roß und Reiter daran zu gewöhnen, gegen Feuerlinien anzureiten. Ein gewisser Grad von Rücksichtslosigkeit ist außerdem unzertrennlich von guter Cavallerieführung, und es bieten sich selten Gelegenheiten, in denen ein Führer, der die Aussichten erwägt, sie sicher verliert. (Der Verfasser führt diese Frage weiter aus und tadelt dann auch die allgemeine Bewaffnung mit der Lanze).

II. Die Deutsche Feld-Artillerie. — Es überraschte auch mich nicht, die Deutsche Artillerie langsamer als unsere zu finden, denn nach meinen Erfahrungen entbehren alle ausländischen Heere die Geschwindigkeit und den Schwung unserer Artillerie. Ich will nicht behaupten, daß schnelles Auffahren ein Zeichen von Leistungsfähigkeit ist. Das überlegte Handeln der Deutschen muß man unnöthiger Hast bei weitem vorziehen, aber in allen Bewegungen erreichen sie das Englische Maß nicht. Bei verschiedenen Gelegenheiten, wenn Eile erforderlich war, sah ich Abtheilungen aufprotzen, und selten waren sie unter $2^1/_2$ Minuten fertig. Einmal erhielten 3 Batterien, die im Feuergefecht gegen Artillerie auf 3200 m standen, den Befehl zum Zurückgehen. Drei Minuten vergingen, bevor die Geschütze in Bewegung waren,

---

Aus der noch ungedruckten Correspondenz von Napoleon I.

[B.] Es gehört zu den allgemein anerkannten Verdiensten des Kaisers Napoleon III., daß er die Herausgabe der Correspondenz seines großen Oheims Napoleon I. anbefohlen und gefördert hat. Allein mit diesem Sammelwerke sind die bedeutenden Schätze, welche in dem „ausgewählten" Briefwechsel des Schlachtenkaisers ruhen, noch nicht gehoben worden, denn es liegt noch heute ein großer Theil von dessen Briefen in manchem Archiv begraben. Jeder Versuch, auch diese Belege eines umfassenden Geistes der Nachwelt zu erschließen, darf deshalb auf dankbare Aufnahme der letzteren rechnen.

Gegenwärtig wird wiederum ein solcher Versuch unternommen, und wir freuen uns heute, nicht allein Kunde von ihm geben, sondern auch eine kleine Auswahl aus ihm hier mittheilen zu können. Wir sprechen von dem in der Vorbereitung befindlichen Werke des Französischen Schriftstellers de Brotonne, das sich mit der Herausgabe der bisher noch ungedruckten Correspondenz Napoleon's I. befaßt, aus welcher die Pariser „Nouvelle Revue" so eben eine Anzahl von Schriftstücken vorführt, die als ein wichtiger Beitrag zur Charakter-Schilderung des Kaisers anzusehen sind. Die selbstherrliche und tyrannische Natur des „corsischen Emporkömmlings"; sein grenzenlos entwickeltes Machtgefühl, das sich in den großen und kleinen Angelegenheiten des Tages unbeschränkt zur Geltung gebracht sehen will und ohne jegliche Rücksicht auf Personen oft mit einer Art von genialer Brutalität immer geradeswegs auf das Ziel lossteuert; die Sucht, sozusagen die Fäden der ganzen Welt durch seine Hand gehen zu lassen, — treten hier unverschleiert zu Tage, und man begreift es leicht, wie Schriftstücke solcher Art aus den amtlichen Veröffentlichungen, welche das zweite Kaiserreich über jene Zeit veranstaltete, ferngehalten worden sind.

Unter dem 1. December 1806 schreibt der Kaiser aus Posen an den Polizeiminister Fouché, dem er im selben Jahre den Titel eines Herzogs von Otranto verliehen hatte: „Ich sende ihnen ein Packet, das man mit der Adresse des Kaisers von Rußland gefunden hat. Ich glaube nicht, daß sich etwas Geheimnißvolles darin befindet, die ganze Correspondenz erscheint mir harmlos. Aber ich will wissen, was das für ein Schriftsteller ist, der mit dem Kaiser von Rußland in Briefverkehr steht. Sie können das Packet unter der Adresse des Kaisers von Rußland zurückschicken und frei passiren lassen."

Ein Prachtstück in seiner Art ist folgendes weitere Schreiben an den Minister Fouché:

„Rambouillet, den 7. September 1807. Lassen Sie den Amerikanischen Consul Kuhn in Genua verhaften. Er trägt ein Malteier-Kreuz, das ihm von den Engländern verliehen worden ist, und ist ein Agent der Engländer. Seine Papiere sind zu beschlagnahmen, es ist ein Auszug daraus zu machen, und man soll ihn so lange insgeheim gefangen halten, bis Sie mir darüber Bericht erstattet haben. Ein Individuum, das eine ausländische Ordens-Auszeichnung angenommen hat, ist für mich kein Amerikaner mehr. Uebrigens ist es mir unangenehm, daß Sie mit dem Gesandten der Vereinigten Staaten in Verbindung getreten sind. Meine Polizei hat keine Gesandtschaft zu kennen. In meinem Lande bin ich der Herr, und wenn ein Mensch mir verdächtig vorkommt, so lasse ich ihn verhaften. Ich würde selbst den Oesterreichischen Gesandten verhaften lassen, falls er etwas wider den Staat einfädelte".

Für seinen Stiefsohn, den in Monza residirenden Vicekönig Eugen Beauharnais von Italien, hat er in einem Schreiben aus Fontainebleau vom 28. September 1807 folgenden Auftrag: „Es scheint, daß es zwei Pateien in der Russischen Armee giebt. Die eine davon liebt weder den Kaiser, noch die Mitglieder der Kaiserlichen Familie. Laß sie beide beobachten und erstatte mir Bericht über ihre Pläne. Sende mir auch ihre Namen, damit ich weiß, wer dem Kaiser zugethan ist oder nicht".

An den Marschall Victor, Gouverneur von Berlin, schreibt der Kaiser aus Venedig am 6. December 1807:

— unterdessen sandte ihnen der Gegner 50 bis 60 Schuß zu. Die Unteroffiziere bei den Protzen hatten gewiß gute Gründe für ihre Langsamkeit, aber dies war keine Ausnahme und das Gelände sehr günstig. Man darf aber nicht vergessen, daß die Deutschen Pferde bei weitem nicht so stark wie unsere, die Fahrer unerfahrener als unsere sind, und das Fahren mit der Deichsel möglicherweise weniger bequem als mit der Gabel ist. Abgesehen von der Beweglichkeit verdient die Deutsche Artillerie das höchste Lob. Sie wurde von ihren eigenen Führern stets ausgezeichnet verwandt. Mit Ausnahme eines Falles focht sie stets in enger Verbindung mit den anderen Waffen, und die Schuld traf damals den Commandeur des Ganzen. Sonst waren die Batterien stets zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Die Infanterie blieb nie ohne Unterstützung. Im furchtbarsten Feuer gingen Geschütze vor, um sich am entscheidenden Angriff zu betheiligen, wenn nöthig, bis dicht an den Feind, und die Unparteiischen ließen diese Kühnheit ruhig zu. Wie die anderen Waffen zögert die Deutsche Artillerie nicht, schwere Verluste auf sich zu nehmen. Die großen Erfolge dieser Taktik von 1870—71, das ungeheuere moralische und physische Uebergewicht, das sie damals in so vielen Schlachten gewannen, beseelt auch jetzt noch die Deutschen Kanoniere, und wenn Friedensgewöhnung irgend etwas zu bedeuten hat, so werden im nächsten Kriege die tapfersten Leistungen der Vergangenheit sicher wiederholt werden. Von dieser Furchtlosigkeit erfüllt, zeigten die Artillerie-Offiziere keine blinde Vorliebe für Deckung. Ihr Hauptbestreben ist, dem Feind so viel wie möglich zu schaden, und das Erste, wonach sie bei einer Stellung sehen, ist ein freies Schußfeld. Schutz vor Verlusten kommt in zweiter Linie und kann bis zu einem gewissen Grade dadurch erreicht werden, daß man eine große Zahl von Batterien zugleich in's Feuer bringt. Die Geschütze nähern sich dann möglichst gedeckt, und sobald die Batterie-Chefs ihre Stelle in der Feuerlinie und das Ziel erfaßt haben, bewegt das Ganze sich vorwärts und eröffnet das Feuer. Wenn man kein offenes Schußfeld bekommen kann, zögert man nicht, Geschütze, Protzen und Bespannung in's freie Feld zu stellen. ... Günstiger Hintergrund wurde ausgenutzt, die Stellungen einzelner Batterien waren oft nur schwer zu erkennen. Bei einer gleichen Zahl von Batterien auf jeder Seite wurde das Feuer in der Regel vertheilt, so daß kein Punkt der feindlichen Linie unberücksichtigt blieb, aber im Allgemeinen strebte man nach Vereinigung des Feuers ... Man scheint in Deutschland sich nicht zu scheuen, die Batterien gruppenweise zu theilen, selbst mit weiten Zwischenräumen, und wiederholt bemerkte ich, daß dadurch der Feind nicht nur directes, sondern auch schräges und Flankenfeuer erhielt. Protzen und Gespanne standen in der Regel direct hinter der Feuerlinie, oft in Colonne dicht hinter einem Flügel und manchmal hinter beiden. Ihre Aufstellung ist den Batterie-Chefs anscheinend ganz überlassen, und daher finden sich Verschieden-

---

„Aus Ihrem Briefe habe ich erfahren, daß der Prinz August von Preußen*) sich in Berlin schlecht aufführt. Das setzt mich nicht in Verwunderung, denn der Prinz hat seine Zeit damit zugebracht, der Frau v. Staël in Coppet den Hof zu machen, und dabei natürlich nur schlechte Grundsätze angenommen. Man soll ihn nicht aus dem Auge lassen. Benachrichtigen Sie ihn, daß man ihn, sobald er den Mund aufthut, verhaften und in ein Schloß einsperren wird. Dorthin können Sie ihm Frau v. Staël als Trösterin schicken. Es gibt doch nichts Faderes als diese Preußischen Prinzen!"

Am 18. Februar 1808 giebt der Kaiser Fouché den Befehl, der „berühmten Pamela" einen Paß auszustellen, damit sie in aller Sicherheit nach Paris kommen und sich dort mit dem Minister über die Angelegenheiten von Irland und Großbritannien unterhalten könne. Pamela hieß mit ihrem eigentlichen Namen Anna Karolina Stephanie Symes, war zu Paris am 22. Februar 1774 geboren als Tochter des Herzogs von Orleans (Philippe-Egalité) und der Frau v. Genlis und starb dort am 8. November 1831. Sie hielt sich zu jener Zeit in Calais unter dem Namen einer Frau Dufour auf und war der Polizei als Geliebte des Oesterreichischen Gesandten in London, Grafen Starhemberg, bekannt.

An seinen Schwager Joachim Napoleon (Murat), König beider Sicilien in Neapel, schreibt der Kaiser aus Burgos am 14. November 1808: „Ich habe in Deinem Briefe mit Vergnügen gelesen, was Du darin über die Stimmung in Rom sagst. Du mußt deinerseits zur Erhaltung dieser Stimmung beitragen und nicht so lächerliche Gerüchte verbreiten, wie solche in dem Briefe Galla's ihre Bestätigung finden. Er erklärt darin, daß Du in meinen Plänen keine Stellung einnimmst. Nun merkt man wohl, daß Du mich nicht regierst und keinen Einfluß in einem Lande hast, das Deiner Herrschaft nicht unterstellt ist. Die Ableugnung hat also keinen Werth. Es war mir unangenehm, von den Possen (singeries) zu hören, die Du am Januariustage getrieben hast. Wenn man zu viel von diesen Sachen macht, imponirt man damit Niemand, sondern stiftet nur Unheil".

Fouché war im Jahre 1810 bei Napoleon in Ungnade gefallen. An den Nachfolger im Polizei-Ministerium, General Savary, Herzog von Rovigo, sind nachstehende Schreiben des Kaisers gerichtet:

„Fontainebleau, 27. September 1810. Der Minister des Innern hat Ihnen meinen Wunsch übermittelt, daß die Zeitungen von der Schlacht bei Austerlitz nicht in einer Weise reden sollen, welche Rußland demüthigen könnte. Hiervon abgesehen, mögen die Zeitungen darüber nach Gutdünken ihre Bemerkungen machen, vorausgesetzt, daß sie die Eigenliebe der befreundeten Mächte schonen.

Fontainebleau, 8. November 1810. Ich genehmige Ihre Vorschläge hinsichtlich der Personen aus den Belgischen Bezirken und dem jenseitigen Alpengebiete, von denen Sie mir eine Aufzählung eingeschickt haben. Theilen Sie den Leuten, welche im Besitze heirathsfähiger Töchter sind, mit, daß sie darüber nur mit meiner Zustimmung verfügen können. Meine Absicht geht nämlich dahin, sie an Franzosen zu verheirathen, die sich in meinem Heere ausgezeichnet haben".

*) Prinz August von Preußen war geboren am 19. September 1779 als Sohn des Prinzen August Ferdinand, des Bruders Friedrichs des Großen, und der Markgräfin Anna Elisabeth Luise von Brandenburg-Schwedt. 1806 nahm er als Commandeur eines Grenadier-Bataillons an der Schlacht bei Jena Theil, wurde bei Prenzlau von den Franzosen gefangen genommen und nach Frankreich gebracht, wo man ihn 13 Monate lang gefangen hielt. Zu Coppet (Canton Waadt), wo er im Hause der Frau v. Staël als deren Gast weilte, lernte er die wegen ihrer Schönheit berühmte Frau Recamier kennen und faßte eine tiefe Neigung zu ihr. An den Befreiungskriegen nahm er als Commandeur der 12. Brigade beim II. (Kleist'schen) Armee-Corps Theil und hatte im Jahre 1815 den Oberbefehl über das II. Norddeutsche Armee-Corps in Frankreich. Er starb am 19. Juli 1843 als General der Infanterie, General-Inspecteur und Chef der Artillerie. — Wegen der Verdienste, die er sich um die letztere Waffengattung erworben, wurde 1889 das Ostpreußische Feldartillerie-Regiment No. 1 „Feldartillerie-Regiment Prinz August von Preußen" genannt.

heiten, aber der Hauptgedanke bleibt die Fähigkeit zum Stellungswechsel.

(Schluß folgt.)

Die Stärke der Deutschen und Französischen Infanterie.

[v. E.] Die mit dem 1. October 1893 eingetretene Verstärkung der Infanterie des Deutschen Reichs-Heeres durch die neuerrichteten 173 vierten Bataillone beschäftigt andauernd die Gemüther der Franzosen. Sie berechnen die daraus hervorgehende bedeutende Stärke der Deutschen Haupt-Truppe und stellen Vergleiche mit ihrer eigenen Waffe auf, die in der Regel zum Nachtheil der letzteren ausfallen. Eine derartige Stimme läßt sich gegenwärtig auch in dem sehr geachteten Pariser Militärblatt „Avenir militaire" (No. 1862 vom 26. Januar) hören, und da dieselbe uns in mehrfacher Hinsicht beachtenswerth erscheint, so wollen wir sie im Nachstehenden in möglichst wortgetreuer Uebersetzung wiedergeben:

„Die Deutsche Infanterie hat am 1. October 1893 eine bemerkenswerthe Verstärkung ihres Standes erfahren: in runder Summe beträgt dieselbe 1100 Offiziere (genau 1197) und 45000 Mann (genau 45577).

Diese Verstärkung hat dazu gedient, 173 Halb-Bataillone aufzustellen, welche die Aufgabe eines Ergänzungsvorraths haben, indem sie auf stets gleicher Höhe den Kopfstand der Regimenter des ersten Aufgebots erhalten, welche bisher in der Zahl von 173 aufgestellt sind.

Mag nun diese Bildung von Halb-Bataillonen eine endgültige oder nur vorübergehende sein, so ist sie doch wohl zu beachten; sie ist selbständig darin, daß sie den genauen Stand der bestehenden Bataillone sicherstellt, indem sie thatsächliche Depot-Compagnien wenn auch unter anderem Namen neu einführt. So viel ist gewiß: es giebt einen beständigen Wechsel in der Zusammensetzung der Heere. Es besteht nichts absolut Unveränderliches in allen militärischen Dingen; die Gesichtspunkte sind es, welche bald den zahlreichen Bataillonen, bald den an Zahl geringeren, aber gleichmäßiger gebildeten Bataillonen den Vorzug einräumen, dank dem Opfer der übrigen Einheiten.

Die 173 Deutschen Infanterie-Regimenter und die 19 Jäger-Bataillone machen thatsächlich in runder Summe eine Zahl von 12000 (genau 12179) Offizieren, 45000 (genau 45596 Unteroffizieren und 330000 (genau 330183) Soldaten aus. Das ergiebt zusammen die Ziffer von 387958 Köpfen. Fügt man die zahlreichen Einjährig-Freiwilligen, die Büchsenmacher, Aerzte, Zahlmeister hinzu, so erhält man die Ziffer von 396000 (genau 396561) Köpfen für die Gesammtsumme der Deutschen Infanterie-Körper. Die Vermehrung der Zahl der Infanterie-Offiziere nach der neuen Organisation beträgt 11 Procent, die der Mannschaften 14 Procent.

Die Bataillone von 33 dieser 173 Infanterie-Regimenter

An den Kriegsminister General Clarke, Herzog von Feltre, findet sich in dem Auszuge der „Nouvelle Revue" folgendes Kaiserliches Schreiben:

„Compiègne, den 11. September 1811. Ich sende Ihnen den sonderbaren Brief des Obersten des 63. Regiments zurück. Man müßte zuvörderst wissen, was es mit diesem Oberst für eine Bewandtniß hat, woher er kommt, und was er unter Regimentern Ihrer katholischen Majestät versteht. Sind das Aufständische oder Regimenter des Königs von Spanien? Wenn der Offizier darunter Aufständische versteht, dann ist sein Styl seltsam. Stellen Sie fest, wieviel Soldaten aus dem 63. Regiment desertirt sind. Dem Herzog von Dalmatien werden Sie schreiben, wie unfaßbar es mir ist, daß er, obwohl im Besitze so schöner Provinzen, sein Heer so ohne Sold läßt. Ziehen Sie bei ihm Erkundigungen über jenen Brief ein".

Folgender Erlaß an den Herzog von Rovigo möge den Beschluß dieses Auszugs machen:

„Erfurt, den 23. October 1813. Der Schritt, den Sie beim Könige von Spanien unternommen haben, ist unter allen Gesichtspunkten unpassend. Da Sie den Zweck seiner Reisen nach Paris kannten, mußten Sie so thun, als ob Sie es gar nicht sähen. Ihr Benehmen in dieser Angelegenheit verräth wenig Taktgefühl. Die Kunst der Polizei besteht darin, daß sie das nicht sieht, was zu sehen für sie keinen Nutzen hat".

(„L'art de la police est de ne pas voir ce qu'il est inutile qu'elle voie").

In Erfurt blieb Napoleon nur zwei Tage, am 23. und 24. October. Aber welche mannigfache und schwierige Arbeit legten sie ihm auf! Er ließ hier, nachdem er auf dem Rückzug von Leipzig am 19. die Nacht in Markranstädt zugebracht hatte, am 20. in Weißenfels über die Saale, am 21. bei Freiburg über die Unstrut gegangen war und am 22. die Nacht in Dorf Ollendorf geschlafen hatte, zunächst das „Bulletin der großen Armee" ausarbeiten, welches für die Franzosen die Einzelnheiten der Völkerschlacht bei Leipzig schildern sollte.

Gleichzeitig aber galt es Maßregeln zu treffen, um den drohenden Abfall Bayerns wo möglich zu vermeiden oder ihm zu begegnen. In Erfurt erfuhr man den Uebertritt, als sich noch 1 Bayerisches Bataillon bei der Französischen Armee befand; sofort ließ der Kaiser folgenden Brief durch seinen Chef des Generalstabs an den Bataillons-Chef schreiben:

„Erfurt, 24. October 1813. Mein Herr, der König, Ihr Gebieter, hat vergessen, was der Kaiser für ihn gethan hat, und hat Frankreich den Krieg erklärt. Unter solchen Umständen sollten die Bayerischen Truppen, welche sich bei der Armee befinden, entwaffnet und kriegsgefangen erklärt werden, aber dies steht dem Vertrauen entgegen, welches der Kaiser von den unter seinem Befehl stehenden Truppen erwartet. Daher ist es der Wille Sr. Majestät, mein Herr, daß Sie Ihr Bataillon zusammentreten lassen. Sie sollen sich aus den Magazinen Lebensmittel auf vier Tage geben lassen und von hier abziehen, um sich über Coburg nach Bamberg zu begeben, wo Sie sich die Befehle des Ministers Sr. Majestät, des Königs von Bayern, einholen werden.

Es wäre ebenfalls mit den Gefühlen der Ehre und der Loyalität unvereinbar, wenn Sie die Waffen gegen Frankreich ergreifen. Daher ist es der Wille des Kaisers, daß Sie und Ihre Offiziere Ihr Ehrenwort geben, daß weder Sie, noch Ihre Soldaten vor einem Jahr gegen Frankreich dienen wollen.

Der Fürst Vice-Kronfeldherr, Chef der Generalstabs,
Alexander."

Am 25. October war den Kaiser in Gotha, am 31., dem Abend der Schlacht bei Hanau, schon in Frankfurt am Main, von wo er unverzüglich über Mainz seine Rückkehr nach Paris bewerkstelligte. Bereits von Gotha hatte er dem Kriegsminister eine Aushebung von 80 bis 100 000 Mann anbefohlen mit etwa folgender Begründung: „Wenn ganz Europa unter den Waffen steht, wenn man überall die verheiratheten und unverheiratheten Männer aushebt und Alles gegen uns zu den Waffen greift, so ist Frankreich verloren, wenn es nicht dasselbe thut."

Zwei Jahre sollten jedoch noch vergehen, bis nicht Frankreich, sondern Kaiser Napoleon I. ein verlorener Mann war.

haben einen verstärkten Friedensstand von 693 Mann (darunter 22 Offiziere). Die 140 anderen Regimenter haben Bataillone mit je 18 Offizieren und einen Mannschaftsstand, welcher zwischen der Kopfzahl von 588 bis 629 schwankt, nämlich 11 Regimenter mit einer solchen von 629, 106 Regimenter mit einer von 607, 16 Regimenter mit einer von 601 und 7 Regimenter mit einer solchen von 588.

Von den 19 Jäger-Bataillonen haben 4 einen Friedensstand von 702, 3 einen solchen von 672 und 12 einen von 636 Köpfen.

Wenn man die Stärke der Deutschen Infanterie nach Bataillonen berechnet, so erhält man die Zahl 538, die deren einfachsten Ausdruck darstellt. Stellt man mit der Französischen Infanterie die gleiche Berechnung an, so bekommt man 489 Infanterie- und 30 Jäger-Bataillone, zusammen 519 Bataillone der in Frankreich stehenden Infanterie. Außerdem befinden sich jenseits des Mittelländischen Meeres 47 Bataillone in Afrika, nämlich 16 Bataillone Algerische Tirailleurs, 16 Zuaven-, 10 Fremden- und 5 leichte Infanterie-Bataillone. Die Französische Infanterie zählt: 566 aufgestellte Bataillone, mithin 28 mehr als die Deutsche Infanterie.

Hierbei drängt sich jedoch eine Bemerkung auf. Die Compagnie eines Französischen Infanterie-Regiments zählt 108 Soldaten als Effectivstand (die gesetzmäßige Ziffer), 17 Köpfe als Unterbefehlshaber und 3 Offiziere, wogegen die Compagnie eines Deutschen Regiments um 40 Soldaten, 2 Unterbefehlshaber und 1 Offizier stärker ist.

Diese dreifache Vermehrung gewährt der Deutschen Infanterie-Compagnie eine besondere Festigkeit, gleichzeitig aber auch einen bemerkenswerthen Vorschub für die Ausbildung. Um diesen Vorschub genauer auszudrücken, sagen wir: bei jeder täglichen Uebung tritt die Deutsche Compagnie in Linie mit einem Stande von mindestens 120 Soldaten auf. Unter solchen Verhältnissen kann der Infanterie-Hauptmann in 3 Ausbildungs-Monaten solche praktischen Ergebnisse erzielen, wie er sie selbst in 4 Monaten nicht mit einer Compagnie zu erreichen vermag, die täglich nur 70—80 Mann in ihren Reihen zählt.

Die Beibehaltung des höchsten Kopfstandes bei der Infanterie-Compagnie bildet den Grund für die Errichtung der 173 Halb-Bataillone. Die 346 Compagnien, welche sie ausmachen, spielen die bescheidene Rolle eines Ergänzungs-Vorraths, das die Regelmäßigkeit der täglichen Ausbildung sicherstellt, ohne — abgesehen von plötzlichen Erschütterungen, welche die Schwächung des Standes bedingen — diese Ausbildung irgendwie aufzuhalten. Ebenso wie dieser Mechanismus die Ausbildung des Infanteristen sicherstellt und dem Hauptmann gestattet, in 2 Jahren den Kreis der Uebungen zu vollenden, welcher bei einer unvollständigen Compagnie 3 Jahre erfordert haben würde, hat auch die Gleichmäßigkeit der Compagnie vom Standpunkt der Mobilisirung bedeutend zugenommen. Letzteres ist augenscheinlich; es ist überflüssig, darauf besonders hinzuweisen. Gut oder nicht gut: die gegenwärtige Beschaffenheit der Deutschen Infanterie ist ganz eigenartig.

In Bezug auf die Zahl ihrer Bataillone ist die Deutsche Infanterie der Französischen überlegen. Anstatt 86 neue Kriegs-Bataillone errichtet zu haben, hat Deutschland 173 Organismen aufgestellt, deren Bestimmung es ist, den bisherigen Bataillonen den höchsten Grad der Ausbildung und der Gleichförmigkeit zu sichern, welcher mit den eingereihten Friedensständen zu erreichen ist."

Soweit der Französische Verfasser. Wir sind mit demselben darin nicht einverstanden, daß die Aufstellung der neuen 173 vierten Bataillone lediglich den Zweck eines „Reservoirs" habe, nämlich die Vollständigkeit der 3 Bataillone der Infanterie-Regimenter aufrecht zu erhalten, wenn auch in Kriegszeiten sich die Sache thatsächlich so gestalten dürfte. Vielmehr glauben und hoffen wir, daß diese neuesten Halb-Bataillone dereinst zu wirklichen Bataillonen mit je 4 Compagnien heranwachsen werden, gerade um die so sehr erwünschte Gleichmäßigkeit sicher zu stellen. Wann dies geschehen kann, entzieht sich natürlich unserer Kenntniß, allein eintreten wird dieser Fall wohl einmal über kurz oder lang, denn wir können wohl mit manchem Kameraden sprechen: zum Leben sind Bataillone von 2 Compagnien zu wenig und zum Sterben zu viel, und daß die Halb-Bataillone eine im Ganzen unpraktische Einrichtung sind, dürfte sich wohl für den Friedensdienst schon jetzt gezeigt haben.

Im Uebrigen bemerken wir, daß der Französische Verfasser nach unserer Ansicht der Neuerrichtung der Halb-Bataillone eine etwas übertriebene Anerkennung zollt. Näher darauf hier einzugehen, erscheint uns heute jedoch noch nicht an der Zeit. So eben sind erst die ausgebildeten Recruten von den Compagnie-Chefs ihren Regiments-Commandeuren vorgestellt worden, und nun beginnen die Uebungen der zusammengestellten Compagnie. Sobald die Zeit des Bataillons-Exercierens gekommen sein wird, gedenken wir auf unseren Gegenstand zurückzukommen.

Verschiedenes.

Ein Russischer Offizier über das Chinesische Heerwesen.

Der Commandeur eines Russischen Schützen-Bataillons an der Chinesischen Grenze erzählt im „Raswetschik" interessante Einzelnheiten über eine Reise, die er mit mehreren Offizieren nach der befestigten Chinesischen Grenzstadt Huntschun unternommen hatte.

Er beginnt seine Erzählung mit der Schilderung der Wege in China, die, wenigstens an der Grenze, sogar während der trockensten Witterung so schlecht wären, daß Truppen-Bewegungen mit Train vollständig ausgeschlossen erschienen. Von den aus einzelnen Häuschen bestehenden Huntschun'schen Casernen erzählt er: „Jede Caserne hat ihre Küche. Die Leute sind so eng untergebracht und leben so schmutzig, daß man irgend ein Arbeiter-Viertel vor sich zu haben glaubt. Als wir fremden Offiziere eintraten, fiel es Niemandem ein, sich zu erheben. Die Flinten (Wintowki) hatten keinen bestimmten Platz, sondern lagen hie und da zerstreut umher. Bald versammelte sich um uns eine dichte Menge neugieriger Soldaten, die ganz laut ihre Ansichten und Glossen über uns äußerten. Mehrere von ihnen waren augenscheinlich bei uns in Nowokijewsk gewesen, denn sie setzten den Anderen auseinander, wer wir wären, wobei sie gründlich logen.

Aus der Caserne begaben wir uns durch ein Außenthor auf den Schießplatz, der durch einen Vorhang, vor welchem ein



Offizier saß, abgesperrt war; 200 Schritt von dem Vorhang entfernt befand sich ein kleiner Wall, an welchem die Scheibe, eine eiserne Platte von 3/4 Arschin Breite und einer Arschin Höhe, angebracht war. In der Kunst des Schießens sind die Chinesen außerordentlich zurück. Geschossen wurde aus einer und derselben Flinte, einem Shanghaischen Fabrikate, die von dem einen Soldaten zum anderen ging. Vor uns schossen zwei Soldaten, jeder zehn Mal, aber nur einmal wurde die Scheibe getroffen; die übrigen Kugeln ricochetirten 50 bis 150 Schritt vor der Scheibe. Jun-Tun-Lin sagte uns freilich, daß es lauter junge Mannschaften wären; was soll aber, dachte ich mir, aus diesen Leuten werden, wenn man sie ohne jede Aufsicht und Anweisung schießen läßt? Etwas anders verhält es sich mit dem Bogenschießen, worin die Chinesen sich hervorthun, und das auch in das Programm des Offiziers-Examens gehört. Kaum war auch ein Bogen gebracht, als sich sofort Jeder, vom General an, beeilte, uns die Handhabung desselben zu zeigen. Mehrere führten uns auch Einiges aus dem passiven Turnen auf, doch waren dies mehr equilibristische Kunststücke, als Uebungen des Militärturnens. Auf meine Frage, worin und wie der Soldat im Feldzuge seine Sachen trage, antwortete mir der General, daß der Soldat nichts bei sich habe, das sei die Aufgabe des Trains. Einen solchen besitzen aber die Chinesen gar nicht. . . ."

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 16. Februar. [Die diesjährigen großen Truppen-Uebungen.] Hinsichtlich der diesjährigen größeren Truppen-Uebungen bestimmt eine Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 8. Februar d. J. Folgendes:

1. Das 1. und 17. Armee-Corps halten Manöver vor Mir ab. Jedes Armee-Corps hat für sich große Parade und Corps-Manöver gegen markirten Feind. Demnächst folgen dreitägige Manöver der beiden Corps gegen einander. Die Bestimmung der Führer des markirten Feindes behalte Ich Mir vor.

2. a) Beim 1. und 17., sowie beim 14. Armee-Corps wird je eine Cavallerie-Division aufgestellt, deren Ordre de bataille aus der Anlage ersichtlich ist. Die Bestimmung der Divisions-Führer und der Führer der für diese Uebungen besonders zusammengesetzten Brigaden sowie der abzuhaltenden Besichtigungen behalte Ich Mir vor. Soweit Ich bei dieser Gelegenheit nicht über die Bildung der Divisions-Stäbe und der Stäbe der zusammengesetzten Brigaden Anordnung treffe, veranlassen die General-Commandos dieselbe.

b) Die beim 1. und 17. Armee-Corps aufzustellenden Cavallerie-Divisionen nehmen nach Beendigung der gemäß Felddienst-Ordnung 2. Theil Abschnitt D abzuhaltenden besonderen Cavallerie-Uebungen an den vor Mir abzuhaltenden Manövern Theil. Bei vorgenannten beiden Corps ist, außer dem jedem derselben verbleibenden Cavallerie-Regiment, je eine Escadron der dauernd zum Armee-Corps-Verbande gehörigen Cavallerie-Regimenter zur Bildung der Divisions-Cavallerie, beziehungsweise der für die Brigade-Manöver dieser beiden Corps erforderlichen Cavallerie zu verwenden.

c) Die beim 14. Armee-Corps aufzustellende Cavallerie-Division hält für sich besondere Cavallerie-Uebungen gemäß Felddienst-Ordnung 2 Theil Abschnitt D ab. Die zu diesen Uebungen vom 14. Armee-Corps herangezogenen Stäbe und Truppentheile nehmen nach Beendigung derselben an den Manövern des 14. Armee-Corps Theil. Etwaige, durch weite Märsche begründete Abweichungen von dieser Anordnung auf besonderen Antrag zu genehmigen, wird das Kriegsministerium hierdurch ermächtigt.

3. Dem 1. und 17. Armee-Corps wird je eine Luftschiffer-Abtheilung zugetheilt.

4. Die Herbst-Uebungen derjenigen Armee-Corps, welche nicht vor Mir Manöver abhalten, finden in Gemäßheit der Bestimmungen der Felddienst-Ordnung und unter möglichster Berücksichtigung der Ernte-Verhältnisse statt.

5. Bei der Auswahl des Uebungs-Geländes sowohl, als der Ausführung aller Uebungen ist auf Verringerung der Flurschäden Bedacht zu nehmen. In denjenigen Fällen, in denen die Flur-Entschädigungen als besonders hoch sich herausstellen, hat Mir das Kriegsministerium Berichte der Divisions-Commandeure darüber vorzulegen, welchen besonderen Umständen dies zuzuschreiben ist, und welche Anordnungen zur Verringerung der Flurschäden getroffen waren.

6. Bei dem Garde-Corps, 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10. und 11. Armee-Corps finden Generalstabs-Reisen, bei dem 14. Armee-Corps eine Festungs-Generalstabs-Reise nach Maßgabe der Bestimmungen über die jährlichen Generalstabs-Reisen vom 29. November 1888 statt.

7. Unter Leitung der beiden Cavallerie-Inspecteure findet je eine größere Cavallerie-Uebungreise von Generalen und Stabsoffizieren der Cavallerie und Commandeuren reitender Abtheilungen der Feld-Artillerie statt. Nähere Anordnungen hierüber hat das Kriegsministerium zu treffen.

8. Bei dem Garde-Corps, 4., 7., 9., 10., 11., 15. und 17. Armee-Corps finden Cavallerie-Uebungsreisen nach Maßgabe der Instruction vom 23. Januar 1879 statt.

9. Ueber die Abhaltung einer Festungs-Uebung bei Thorn behalte Ich Mir weitere Bestimmung vor.

10. Größere Pionier-Uebungen haben bei Glatz, Verden, Mainz und Straßburg stattzufinden. Die näheren Anordnungen trifft die General-Inspection des Ingenieur- und Pionier-Corps und der Festungen.

11. Die Rückkehr der Fußtruppen in ihre Standorte muß bis zum 29. September 1894, welcher als der späteste Entlassungstag gilt, erfolgt sein.

Frankreich.

† Paris, 13. Februar. [Einführung eines neuen Studiengangs in der Kriegsschule von St. Cyr]. Die Kriegsschule von St. Cyr ist durch das neue Cadregesetz genöthigt worden, die Zahl ihrer Aspiranten zeitweise erheblich zu verstärken. Da dieser Zudrang nur vorübergehend herrschen wird und eine Ausdehnung der Anstalt daher nicht gerechtfertigt erscheint, so hat der neue Kriegsminister, General Mercier, die Gelegenheit benutzt, mit der Abhülfe den Versuch einer neuen Ordnung des Studiengangs zu verbinden. Der erste Jahrgang, der sich augenblicklich auf etwa 550 Köpfe stellt, wird in zehn Abtheilungen bei verschiedenen Corps als Zug geschlossen in ein Regiment eingetheilt. Diese Regimenter sind ausgewählt, so daß sie sich am Sitze des Corps-Commandos, jedenfalls aber am Sitze der Artillerieschule befinden, deren Lehrer dem Aspirantenzuge den theoretischen Unterricht in den Kriegs-Wissenschaften ertheilen. Der Zug trägt die Uniform des Regiments, wird aber von der Schule besoldet. Es wird ihm in der Caserne ein besonderes Quartier angewiesen, und er erhält wie in der Schule seine besondere Verpflegung. Er exercirt in Compagnie, Bataillon und Regiment, macht die großen Schießübungen, das Gefechtsschießen sowie Felddienst-Uebungen und Uebungsmärsche mit und besteht am Schlusse des Jahres eine Prüfung, von deren Ausfall es abhängt, ob die einzelnen Mannschaften zum zweiten Jahrescursus in St. Cyr selbst zugelassen werden oder den Rest ihrer Zeit beim Regiment abdienen. Neben diesem Zuge soll überall ein zweiter Zug aus solchen Einjährigen gebildet werden, die man nach Fähigkeiten und sonstigen Eigenschaften als geeigneten Nachwuchs für das Reserve-Offiziercorps betrachtet. Diese sollen denselben Ausbildungs- und Studiengang während ihres Dienstjahres durchmachen wie die Zöglinge von St. Cyr, und wie sie in Deutschland nach einem halben



Jahre zu Gefreiten, nach Ablegung der Prüfung zu Unteroffizieren und nach einigen Dienstleistungen zu Reserve-Offizieren befördert werden. Von amtlicher Seite wird unter der Hand das neue Experiment für die Offiziers-Aspiranten der Linie mit dem besonderen Bemerken empfohlen, es sei aus Rußland entlehnt. Es kann übrigens nicht verschwiegen werden, daß der neue Plan von militärischer Seite vielfach angefochten wird. Insbesondere will man auch dem Kriegsminister, der Artillerist ist, seine Bevorzugung der technischen Waffen vorrücken, die von der neuen, nur auf Infanterie und Cavallerie bezüglichen Einrichtung ausgenommen sind.

Kritik.

Die Bewegungen und das Entkommen des XIII. Französischen Corps (Vinoy) 1870 von Junk, Königlich Preußischem Rittmeister a. D. Mit 1 Karte. Berlin 1894. R. Eisenschmidt. 8. 84 S. Preis 2 Mark.

[B.] Die Thatsache, daß es dem XIII. Französischen Corps unter Führung des Generals Vinoy gelang, sich dem Schicksal der Armee von Châlons zu entziehen und trotz der zur Sicherung für das Vorgehen der III. und Maas-Armee von Deutscher Seite zwischen Maas und Aisne herausgeschobenen 5. und 6. Cavallerie-Division, sowie des VI. Armee-Corps Paris zu erreichen, hat, so bedeutsam sie in der Kriegsgeschichte dasteht, in der Deutschen Militär-Literatur den Gegenstand einer Specialstudie noch nicht gebildet. General Vinoy hat bekanntlich schon im Jahre 1872 die Operationen seines Corps in einem ausführlichen Bericht an den damaligen Kriegsminister General Cissey geschildert (Opérations du 13. Corps et de la troisième armée par le general Vinoy. Paris 1872, Plon).

Rittmeister Junk hat nun in der so eben erschienenen Schrift in ausführlicher Weise alle Vorgänge, welche mit der Thatsache des Entkommens Vinoy's in Beziehung stehen, von der Aufstellung des XIII. Corps am 16. August bis zur Wiedervereinigung seiner drei Divisionen (Blanchard, Maud'huy und Exéa) in Paris am 9. September, auf Grund eingehenden Quellenstudiums dargelegt und damit der Klärung dieser militärisch interessanten Frage einen schätzbaren Dienst geleistet.

Die Schilderung der einzelnen beiderseitigen Maßnahmen ist von kritischen Betrachtungen begleitet, welche mit Vorliebe der Cavallerie, der Waffe des Verfassers, gewidmet sind. Das Capitel (XIV) über Ausrüstung, Bewaffnung und Schulung der Cavallerie hätte unserer Ansicht nach vielleicht ganz fortfallen, dasjenige über Verwendung dieser Waffe (XVI) und ebenso das Schlußcapitel stark gekürzt werden dürfen, ohne daß dem Reiz der Neuheit der Schrift Eintrag geschehen wäre. Auch sonst dürfte wohl die Kürzung mancher allgemeinen Ausführung lediglich zu Gunsten der Schrift ausgefallen sein.

In der eingehenden Betrachtung über den Werth von Angaben der Gefangenen im Schlußcapitel wird besonders betont, wie selten bei Gefangenen die ordre de bataille gefunden wird. Daß gerade dieser Fall aber hier eintrat, daß am 2. September Mittags die 10. Husaren bei Vauzelles mit einer Anzahl Gefangener die ordre de bataille der Division Blanchard erbeuteten, bleibt unerwähnt (siehe Generalstabs-Werk Theil III, S. 6).

Die beigegebene Karte würde vermehrten Nutzen bei dem Lesen gewähren, wenn das Gelände, welches in der Schrift selbst (S. 45) so eingehend und anschaulich skizzirt wird, in derselben zu besserem Ausdruck gelangt wäre.

Auf Seite 41 macht der Verfasser dem General Vinoy den Vorwurf der Unselbständigkeit, indem er sagt: „Es blieb also nur der Rückzug. Trotzdem derselbe gegeben, war die Unselbständigkeit der Französischen Generale indeß schon damals so groß, daß General Vinoy glaubte, keinen entscheidenden Schritt thun zu dürfen, bevor das Kriegsministerium denselben nicht gut geheißen hätte". Der Wortlaut der Antwort: „je vous laisse maître de vos mouvements. . . ." theilt die Schrift mit, den der Anfrage nicht; man kann also nicht ersehen, ob die Depesche mehr Anfrage oder Vorschlag war. Ein Zeitverlust war jedenfalls nicht mit ihr verbunden, und den Vorwurf der Unselbständigkeit verdient wohl am wenigsten der General, dem es gelingt, sein Corps, „dessen Infanterie mit Ausnahme von zwei Linien-Regimentern lediglich aus Marsch-Regimentern bestand, deren militärische Ausbildung kaum den gewöhnlichsten Ansprüchen genügte und welchen eine soldatische Erziehung vollständig ermangelte", durch den Bereich zweier feindlicher, siegreicher Cavallerie-Divisionen und eines Armee-Corps hindurch zu retten. La critique est aisée, mais l'art est difficile — lautet das Motto der Schrift.

In der sehr ausführlichen Vorrede nennt der Verfasser den Rückzug Vinoy's ein „kriegsgeschichtliches Ereigniß, das einen anderen Verlauf genommen hat, als vom kriegswissenschaftlichen Standpunkt erwünscht gewesen wäre". Uns will es gerade bedünken, als ob dem objectiven Standpunkt der Kriegs-Wissenschaft gegenüber der glückliche Erfolg, das Entkommen Vinoy's, nicht uninteressant und aus diesem Grund nicht unerwünscht gewesen sei, und deshalb hoffen wir auch, daß — durch die Schrift des Rittmeisters Junk angeregt — sich die Militär-Literatur auch weiter mit dieser Frage beschäftigen wird. So heikel dieselbe auch ist: es liegt im Interesse der Kriegsgeschichte, daß der Fall Vinoy endlich völlig geklärt und abgeschlossen werde. Und dazu wird die Junk'sche Schrift dankenswerthen Anstoß geben.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[Z.] Uns liegt in einem Umschlage mit den Farben des Deutschen Reiches ein Heft vor, das den Titel führt: „Liederschatz für das Deutsche Heer, gesammelt und im Selbstverlag von Friedrich Ritter von Ströbel, K. Bayer. Oberstlieutenant a. D. 2c., Druck von Dr. C. Wolf u. Sohn in München." Dieser Liederschatz besteht aus einer Sammlung von Deutschen Vaterlands- und Soldatenliedern, die in dem einen oder dem anderen Heerestheil mehr oder weniger, oder auch noch gar nicht bekannt sind. Sie verdienen es aber wohl sämmtlich zu sein, denn sie erinnern an die Heldenthaten des Deutschen Volks und mancher hervorragender Männer der Deutschen Nation. Außerdem bringt die Sammlung Lieder für ernste und heitere Stunden, Jugendlust und Jugendleid, kurz nach dem Grundsatz: „wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen", im Ganzen 178 Deutsche Lieder, mit möglichst genauer Angabe des Dichters und regelmäßiger Bezeichnung der benutzten Quellen. Jedem Liede ist die Melodie in Noten vorgesetzt, und zwar die einstimmige Melodie, so daß der Besitzer des Buchs, wenn er musikalisch ist, ohne Anleitung in die Weisen einstimmen kann. Leider ist aber der Notensatz, wie wir durch verschiedene Vergleiche festgestellt haben, durchaus nicht fehlerlos, sondern mit manchen Fehlern (Noten- und Taktfehlern) durchsetzt, so daß bei einer neuen Auflage, die wir dem patriotischen Buch von Herzen wünschen, die vorherige Durchsicht gerade dieses Theils durch einen musikverständigen Beurtheiler unerläßlich erscheint. (Hier folgen ein paar Belege: Im Liede Nr. 4, Takt 2 muß die letzte Achtelnote g nicht a, in Nr. 15, Takt 3 die zweite Note g nicht f sein, in Nr. 8 Takt 23 die letzte Note eine Achtel-, nicht Viertelnote, ebenso sind im Lied Nr. 14 Takt 6, in Nr. 18 Auftakt, 19 Takt 6, 20 Takt 9 u. s. w. Taktfehler.) Die gute Absicht des Buchs besteht darin, daß es als Erziehungsmittel wirken, daß es die moralischen und geistigen Anlagen des Deutschen Soldaten möglichst heben soll. Dieser Zweck wird durch den wohlfeilen Preis sehr gefördert: das einzelne Exemplar kostet gebunden nur 40 Pf., auch werden Sendungen von 20 Exemplaren postfrei ausgeführt.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Einzelschriften, kriegsgeschichtliche, herausgegeben vom großen Generalstab, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Heft 16. Pirmasens und Kaiserslautern, eine Erinnerung an das Jahr 1793, mit 1 Uebersichtskarte, 3 Plänen und 2 Skizzen. (Berlin, Mittler Sohn).

Pfeifer, M., Fridericus Magnus, Bilder und Lieder aus dem siebenjährigen Kriege, für patriotische Aufführungen zusammengestellt. (Berlin, Mittler Sohn).

Crämer, H., Beiträge zur Geschichte Alexander's des Grossen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde. (Eisenach, Kahle.)

Anzeigen.



Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 15. Darmstadt, 21. Februar. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Deutschen Kaiser-Manöver von 1893 nach Englischem Urtheil.

(Schluß.)

III. Die Deutsche Infanterie. — Nach den Beobachtungen unseres Verfassers giebt es im Deutschen Heere keine stereotype Angriffsform. Man geht mit Compagnien vor, die aber nicht für sich allein, sondern in steter Verbindung mit einander handeln und im Nothfall von rückwärts her unterstützt werden. Das Zusammenwirken geschieht in völliger Ordnung und Ruhe. Beim Eintritt in die Feuerlinie lösen sich zwar die taktischen Verbände, aber es bilden sich neue, und nach dem Angriff werden die alten wiederhergestellt. Hervorzuheben ist auch die Stille im Glied. Geschwindigkeit, Mannszucht und große Tiefe gegen den Eingriffspunkt sind — nach dem Englischen Urtheil — die Kennzeichen des Deutschen Infanterie-Angriffs. Daß dieses Verfahren auch große Verluste nach sich ziehen kann, bezweifelt der Berichterstatter nicht, aber er weist darauf hin, daß der Vertheidiger nur geworfen werden kann, wenn er bemerkt, daß im Angreifer der feste Wille waltet, heranzukommen; natürlich muß die nöthige Vorbereitung durch Artilleriefeuer vorher erfolgt sein. Infanteriefeuer auf Entfernungen über 800 m ist sehr selten und tritt nur gegen besonders günstige Ziele ein, die auch nöthigenfalls mit Salven beschossen werden. Genaues Entfernungsschätzen scheint jedoch nicht allgemein zu sein. Viele der angegebenen Entfernungen waren offenbar unrichtig, und ich konnte sie oft nach der Karte berichtigen. Man vergißt manchmal, daß Leute gute Schützen auf bekannte Entfernungen und doch schlechte Gefechtsschützen sein können. Wenn die Offiziere keine Entfernungen bestimmen können, so ist die beste Feuerdisciplin nutzlos. Dies ist jedoch ein Fehler oder besser ein Mangel, an dem nicht bloß die Deutschen leiden, aber die Sache ist so wichtig, daß man in einem Heere, in welchem den Einzelnheiten des praktischen Dienstes so unausgesetzte Aufmerksamkeit gewidmet wird, bessere Erfolge hätte erwarten dürfen." Die Feuerdisciplin ist gut, und die Ziele werden mit Ueberlegung gewählt, doch übertreffen die Englischen Regimenter in Aldershot die Deutschen in der Feuerdisciplin. „Unsere Unteroffiziere bis zu den Gefreiten hinab achten mehr auf das Nehmen von Visir und Korn der Leute als die Deutschen. Die Gewohnheit, auf diese wesentlichen Dinge ein scharfes Auge zu haben, ist bei den unsrigen stärker ausgebildet. Obgleich unsere Leute bei Manövern erheblich aufgeregter sind als die vielleicht ruhigeren Deutschen, habe ich in den letzten Jahren niemals ein so nachlässiges Zielen oder ein solches Außerachtlassen aller Regeln während der letzten Stufen des Angriffs gesehen wie bei den Kaisermanövern." Den Grund dafür sucht der Englische Beobachter in einer mangelhaften Unterstützung der Offiziere durch die Unteroffiziere; die Offiziere thäten selbst zu viel, und die Unteroffiziere gewännen in Folge dessen keine richtige Werthschätzung von ihrer eigenen Verantwortlichkeit. Die Leute seien manchmal ungeduldig gewesen, wenn sie den Befehlen eines blutjungen Unteroffiziers oder eines hübschen Sergeanten zu folgen hatten, aber kein Fall von Gehorsams-Verweigerung

sei vorgekommen. „Die Schwierigkeit, bei einem so großen Heere mit so kurzer Dienstzeit brauchbare Unteroffiziere auszubilden, muß ungeheuer sein; wie man aber ohne sie Feuerdisciplin aufrecht erhalten soll, ist ein unlösbares Räthsel."

„Abgesehen von der Thatsache, daß die Deutschen Unteroffiziere keineswegs vollkommen sind, glaube ich, kann Niemand, der Deutschen Infanterie-Uebungen beigewohnt hat, sich der Ueberzeugung verschließen, daß die taktische Geschicklichkeit der Deutschen Offiziere außer Frage steht. Kein Heer der Welt kann so hohe Leistungen in der Kunst der Führung aufweisen. Ich war von der Leichtigkeit, mit der die Leute verwandt wurden, so betroffen, daß nach den ersten Tagen mein Hauptaugenmerk darauf ging, einen untauglichen oder auch nur gleichgültigen Offizier zu finden. Ich behaupte nicht, daß Friedens-Uebungen ein ausreichender Prüfstein für die Fähigkeit Leute zu führen sind: die Gefahr allein kann hier entscheiden. Bei den Uebungen mögen theoretische und praktische Kenntnisse einem Manne hindurchhelfen, im Kriege kommt der Charakter zu seinem Werth. Der vollkommenste Taktiker wird wahrscheinlich Schiffbruch leiden, wenn er nicht Thatkraft, Kaltblütigkeit, Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung besitzt. Aber auch der entschlossenste Held ist nur ein halber Führer, wenn er seine Pflichten nicht ganz und gar kennt. Nichts kann den Mangel von Kenntnissen ersetzen. Ohne sie bedeuten Muth, Entschlossenheit, Festigkeit nur wenig, und der Führer, der zu seinem Ziel durch das Blut seiner Leute watet, ist nur ein etwas geringerer Luxus als einer, dessen Kenntnisse seine Entschlossenheit überwiegen. Die Deutschen suchen den richtigen Griff zu thun, indem sie rücksichtslos alle Offiziere entlassen, die sich unentschlossen oder schwächlich zeigen. Solche Charaktere sind nach ihrer Ansicht ein Hinderniß für eine erfolgreiche Kriegführung. . . . Wenn ich auch keinen solchen Offizier gesehen habe, so will ich doch nicht behaupten, daß nun jedes „alte Weib" oder „bad bargain" aus den Reihen des Deutschen Heeres entfernt ist, aber ohne jeden Vorbehalt kann ich sagen, daß mein Suchen nach derartigen Personen ganz erfolglos geblieben ist". — Nun wird die Thätigkeit der Compagnie-Führer und Stabs-Offiziere bei dem Manöver geschildert, dann kommt die Ausbildung der Offiziere an die Reihe. „Von dem Kaiser abwärts ist die erste Pflicht jedes Offiziers die Ausbildung seiner Untergebenen. Unfähigkeit in dieser Hinsicht findet keine Schonung, so hervorragende Eigenschaften sonst vorhanden sein mögen. Der schneidigste, thatkräftigste Hauptmann würde wegen Vernachlässigung seiner Pflichten bestraft werden, wenn seine Compagnie-Offiziere untauglich oder unwissend wären. Niemand kann ein Commando, es sei hoch oder niedrig, haben, wenn er Andere nicht zu belehren vermag, und die Offiziere werden nicht allein im Exercieren, in der Taktik u. s. w. unterrichtet . . . Außer Kenntnissen sollen die Offiziere ihren Untergebenen auch Selbstvertrauen, bereitwilliges Uebernehmen von Verantwortlichkeit und Ausführen selbständiger Entschlüsse beibringen, nicht nur weil die Untergebenen künftig die Führer des Deutschen Heeres sein werden, sondern weil ohne diese Eigenschaften die Zugführer nur gebrochenes Rohr sind. Deshalb wird die Befehls-Abgrenzung, die jedem noch so unbedeutenden Rang eine bestimmte Verantwortung zuweist, so eifersüchtig aufrecht erhalten und unnöthiges Eingreifen der Vorgesetzten so scharf zurückgewiesen". In diesen Verhältnissen findet der Verfasser den Grund für das richtige Zusammenarbeiten beim Angriff. „Der Unterschied in der nutzbringenden Verwend-

---

Militärische Skizzen aus Rußland.

Von **C. Tottleben**, Major a. D.

(Nachstehende Mittheilungen bilden einen Auszug aus einem unter der Presse befindlichen Werke, das unter dem Titel: „Eindrücke von meiner Reise in Rußland im August und September 1891" in einigen Wochen bei Adolf Bonz u. Comp. in Stuttgart erscheinen soll. Die Verlagshandlung hat uns mehrere Probebogen desselben zur Verfügung gestellt und zur Wiedergabe des Inhalts ermächtigt. Wir wählen hierzu solche Gegenstände des 5. und 6. Abschnitts, welche Moskau und das Russische Heerwesen betreffen und für das schnelle und richtige Auffassungs-Vermögen des Verfassers Belege bilden, so daß man der neuen Schrift mit Interesse entgegensehen darf. D. Red.)

„ . . Im Hause des Fabrikanten Herrn D. . . . meyer erfuhr ich aus authentischer Quelle, mit welchen Mitteln die stürmischen Ovationen für die Französischen Gäste 1891 in Moskau hervorgerufen wurden. Vor Ankunft der Franzosen erschien in den Häusern der großen Fabrikanten die Polizei, ließ sich die Liste der Arbeiter vorlegen und die intelligentesten davon bezeichnen. Das waren in erster Reihe Deutsche Arbeiter. — Dieselben mußten sich für die nächsten Tage der Polizei zur Verfügung stellen, erhielten pro Tag und Kopf 5 Rubel, wurden in Gruppen getheilt, mit reichlicher Schnaps-Munition versehen und unter Führung von verkleideten Polizisten an zweckentsprechenden Punkten aufgestellt, wo sie durch persönliches Beispiel und Branntweinspenden den Enthusiasmus hervorriefen und, wenn derselbe ordentlich im Zuge war, in Wagen nach anderen Plätzen vorauseilten, um dort mit frisch ergänzter Munition dieselbe Begeisterung hervorzurufen. Der Erfolg war großartig!

Auch bei dieser Gelegenheit bewies die alte Großmutter Weltgeschichte wieder, daß trotz ihres ehern strengen Antlitzes Niemand so boshaft satirische Witze reißen kann als gerade sie.

Ihr feierlicher Einzug in Moskau führte die Franzosen über denselben Platz, auf welchem zum ewigen Andenken an ihren weniger triumphirenden Auszug vor 79 Jahren ein mächtiger Triumphbogen mit wenig schmeichelhafter Inschrift für die sie errichtet ist. — Um den jetzigen theuren Gästen die Demüthigung zu ersparen, durch dieses Caudinische Joch zu ziehen, war in aller Eile in der Nähe des alten ein neuer Triumphbogen improvisirt, der bis auf die Inschrift seinem Genossen treu nachgeahmt war, und durch den auch die zartfühlendsten Franzosen nun ihren stolzen Einzug halten konnten. —

Bei Herrn Dr. hörte ich auch Vieles über den bei uns seiner Zeit als grimmigsten Deutschenhasser geltenden General Skobelew, was mich sehr überraschte und wieder einmal bewies, daß kein Teufel so schwarz ist, als er gemalt wird.

Skobelew war Hausfreund in der Familie des Herrn Dr. gewesen, wie er überhaupt in Deutschen Familien mit Vorliebe verkehrte. Seine Mutter war eine Deutsche oder Deutschrussin; er selbst sprach ebenso fertig Deutsch als Russisch.

Skobelew entspricht wohl am meisten der in Deutschland üblichen Vorstellung von einem Russen. Er war ein seltsames Gemisch von Gutmüthigkeit und Rohheit, Naivetät und Schlauheit, von sorglosem Leichtsinn und kalter Berechnung. Er liebte übermäßig Wein und Weib, aber auch Gesang. Bald stürzte er sich in das wildeste, aufregendste Leben, die wüstesten Orgien; bald fühlte er das Bedürfniß, im Umgang mit feingebildeten Familien Herz und Sinn zu erfrischen. Dann zeigte er sich von hinreißender Liebenswürdigkeit und gewann alle Herzen.

barkeit einer Linie, die von sich selbst vertrauenden geschickten Führern geleitet wird, und einer anderen, in der ein Mann allein den Befehl führt, ist so groß wie zwischen einem Torpedo-Boot und einer Themse-Barke. Truppen, deren Compagnie-Offiziere keine Initiative besitzen oder nicht gewohnt sind, die Gelegenheit zu benutzen, ohne auf Befehle zu warten, wird es in den Händen der Deutschen Infanterie schlecht gehen".

Den Schluß der Artikel bildet eine Schilderung des Einflusses, den die Berliner Kriegsakademie ausübt, um gleichartige Anschauungen im Heere zu verbreiten und zu erhalten. „Die Manöver", heißt es weiter, „erlauben den höheren Behörden, das Arbeiten dieses Systems zu übersehen. Sie geben außerdem dem Höchstcommandirenden Gelegenheit, seine Generale zu prüfen und zu unterrichten. Für diejenigen, welche erstaunen bei dem Gedanken, daß der Soldat auf den Standpunkt eines einfachen Dieners des Staates herabgedrückt ist — einer Art von Volksschulmeister, der sein Brod durch saure Arbeit verdient —, mag als Trost dienen, daß der Kaiser selbst ein so ernster Taktiklehrer ist wie nur einer seiner Offiziere, und daß er nicht der schlechteste Soldat ist. Keinem Geringeren blieb die zweistündige Endkritik bei den Manövern überlassen, obgleich der Chef des Generalstabs, Moltke's Nachfolger, ihn im Elsaß begleitete. Von Offizieren, die zugegen waren, hörte ich, daß kein noch so erfahrener General die Operationen gerechter hätte vorführen oder klarer und sachgemäßer hätte sprechen können. Es ist den Engländern nicht neu, daß Se. Majestät ein kühner, unermüdlicher Soldat ist, aber ich glaube, daß man nicht allgemein seine taktische Autorität kennt, der seine Offiziere mit ungeheuchelter Achtung zuhören. Auch sein Ruf als Führer ist nicht bis zu uns gedrungen. Wie mir Deutsche Offiziere sagten, hat er hervorstechende Fähigkeiten in dieser Hinsicht, und das Badische Corps führte er, obgleich es schwächer an Zahl war, zu einem Erfolge, der im Krieg hätte entscheidend sein müssen. Die Vermuthung, daß er sich bei solchen Gelegenheiten die Hülfe seiner Umgebung gefallen läßt, wird von Jedem abgewiesen, der seine Laufbahn beobachtet hat. Das Deutsche Heer hat wenigstens volles Vertrauen zu seiner Tüchtigkeit als General und zu seiner Kraft als der des obersten Befehlshabers. Das Haus Hohenzollern hat große Soldaten und gewaltige Männer gehabt, und wenn der Kaiser auch noch beweisen muß, daß er mit seinen Ahnherren wetteifern kann, so steht doch seine völlige Autorität außer Frage. Eiserner Wille, unbeugsame Entschlossenheit und völlige Furchtlosigkeit vor Verantwortung sind die wichtigsten Eigenschaften für das Haupt eines Heeres. Daß Eifersüchteleien und Reibungen selbst unter den höchsten und fähigsten Generalen entstehen können, und welche schlimmen Folgen sie nach sich ziehen, ist allgemein bekannt. Selbst in Armeen, die wegen ihrer Mannszucht und Loyalität berühmt sind, können Meinungs-Verschiedenheiten auftreten, wie uns Enthüllungen über die Deutschen Führer von 1870 erst neuerdings gezeigt haben. . . . Es ist gut für ein Heer, wenn es ein Haupt hat, dessen Recht auf die höchste Autorität fraglos ist, dessen Fähigkeit und Unparteilichkeit Niemand bestreitet, und vor dessen Entscheidungen daher sich Alle beugen. Wenn aus keinem anderen Grunde, so ist deshalb die Herrschernatur des Kaisers ein außerordentliches Kraftelement des Deutschen Heeres und mag sich noch als einer der mächtigsten Factoren in der Europäischen Geschichte beweisen".

Wir brechen hier ab. Daß wir den Englischen Beob-

Der alten, ehrwürdigen Mutter des Herrn Dr. bezeigte er stets die achtungsvolle Aufmerksamkeit und zärtliche Liebe eines Sohnes und wurde von dieser auch mit der Freimüthigkeit einer Mutter behandelt. War er in ihrem Hause auf dem Wege, dem Weine zu lebhaft zuzusprechen, so nahm ihm Mutter Dr. einfach Glas und Flasche fort und schloß sie ein. Es soll dann rührend gewesen sein, wie der wilde General bettelte, bat, Besserung versprach und schmeichelte, bis ihm noch ein Glas eingeschenkt wurde.

Auf die Vorwürfe über sein Deutschfeindliches Gebahren und seine Kriegshetzereien pflegte er sich damit zu entschuldigen, daß er sagte, man kenne ihn ja und wüßte, daß er, weit entfernt, die Deutschen zu hassen, sogar eine Vorliebe für sie hätte. Dabei leugnete oder entschuldigte er seine Hetzereien nicht etwa, sondern nahm sie in köstlich naiver Weise als sein gutes Recht in Anspruch.

„Sie wissen", sagte er dann, „ich bin Soldat durch und durch, nichts weiter als Soldat, und von so brennendem Ehrgeiz, wie Sie sich gar nicht vorstellen können. Ich will berühmt werden, ich muß der berühmteste Soldat Rußlands werden. Das Bißchen Ruhm und Ehre, das ich erworben habe, halte ich für nichts! — Mein Ziel kann ich aber nur durch Krieg erreichen; im Frieden gehe ich zu Grunde, das fühle ich, das weiß ich. Einen Krieg, wie ich ihn brauche, können wir aber nur mit Deutschland haben! Darum hetze ich und werde ich immer zu diesem Krieg hetzen."

Als ihm nach seiner berüchtigten Rede in Paris von der Familie ernste Vorwürfe gemacht wurden, entschuldigte er sich wie ein reumüthig-verstockter Sünder also:

„Erstens, ich will und muß Krieg haben; zweitens, ich hatte Auftrag von Murawiew; drittens, die Franzosen waren so nett zu mir gewesen; viertens, ich war betrunken, wie ein Schw . . ., da habe ich mehr geredet, als ich sollte und wollte."

Ueber die Chancen eines Coalitions-Krieges ließ er sich in folgender charakteristischer Weise aus (kurz vor seinem Tode):

„Wenn Deutschland jetzt mit uns und Frankreich Krieg bekommt, dann schlägt es uns alle beide, auch ohne Oesterreich. Die Franzosen sind noch nicht fertig, und selbst wenn sie es sein werden, sind sie den Deutschen noch lange nicht gewachsen. Wir Russen sind noch weiter zurück; wir wissen noch nicht einmal, was wir bei einem plötzlichen Kriegsausbruch thun sollen. Es ist einfach nicht wahr, daß wir einen geheimen Kriegsplan haben; wir renommiren bloß damit. Wir haben immer einen Plan machen wollen, aber wir sind nie über die Absicht hinausgekommen. — Die Franzosen würden aber noch ganz andere Hiebe bekommen als wir. Das ist so: Deutschland ist ein vollkommener Meister, die Franzosen sind bloß Dilettanten in der Kriegskunst. Wenn zwei so verschiedenwerthige Fechter sich gegenüber stehen, dann wird der Meister den Dilettanten mit ein paar eleganten Stößen niederstrecken. Wir Russen sind aber nicht einmal Dilettanten in der Fechtkunst. Wir sind der rohe Naturbursche, der von den Fechtregeln keine Ahnung hat. Wenn ein solcher einem Fechtmeister wie Deutschland gegenüber steht, so wird er natürlich auch „abgeschmiert" werden; aber zunächst wird er gerade durch seine vollständige Kunst- und Regellosigkeit den Meister verblüffen und manche unangenehme Ueberraschung bereiten, bis dieser den wahren Charakter des Gegners erkannt hat."

Diese verblüffende Auseinandersetzung, für deren treue Wiedergabe Herr Dr. sich mit seinem Wort verbürgte, ist be-

achter zu Wort kommen lassen, ohne Einwände zu erheben, wird man ganz in der Ordnung finden. Die Deutschen Kaiser-Manöver von 1893 wurden vor fremden Augen öffentlich abgehalten und dürfen von fremden Augenzeugen beurtheilt werden. Ist er ein Sachverständiger, so ist es gut für den Beurtheilten; ist er es nicht, so ist das nur für den Kritiker nicht gut. Man wird sich allerdings bei dem Lesen der in Vorstehendem öfter gemachten Vergleiche immer klar darüber sein müssen, daß die Englische Armee aus geworbenen Berufssoldaten zusammengesetzt ist und daher eine merkwürdige Eigenart besitzt, die überall hervortritt. Zu lernen ist aus solchen Vergleichen und Aussprüchen immerhin Manches.

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von
Alfred Freiherrn von Eberstein.

I.

Der Compagnie-Chef.

Je größer eine Armee wird, desto mehr ist es Pflicht der Organisation, die Theile des großen Ganzen zu selbständigen und selbstthätigen Körpern zu bilden. Die Erfahrungen des letzten Französisch-Deutschen Krieges haben auf's deutlichste erwiesen, daß die Französische Armee uns durch nichts so sehr unterlegen ist als durch die centralisirte Organisation. Eine zu straff angezogene Centralisation nimmt den kleinen Körpern die Freiheit des Handelns; ohne die selbstbewußte Verantwortlichkeit ist keine Selbstthätigkeit zu denken, und gerade im Gefecht, in der Schlacht wird diese verantwortungsvolle Selbstthätigkeit der Unterführer von den höchsten Erfolgen begleitet sein.

Den glänzendsten Beweis für diese Wahrheit bringt das Verhalten der 1. Garde-Division in der Schlacht bei Königgrätz. Wenn es auch nicht in der Absicht des Divisions-Commandeurs lag, so war es von Horenowes aus der Schneid und die Initiative einzeln fechtender Compagnien, welche die zum Theil in Artillerie-Deckungen eingefahrenen Oesterreichischen Geschütze im Sturm nahm, und als der Rückschlag bei Rosberitz kam, gelang es, die einzelnen Compagnien verschiedener Regimenter zur Defensiv-Feuerwirkung zu vereinigen, bis das nachfolgende I. Corps die Niederlage der Oesterreicher vollendete. Chlum, Sweti, Rosberitz können von Heldenthaten einzelner Preußischer Compagnien erzählen.

Die Compagnie, die Escadron, die Batterie ist die Grundeinheit unserer Armee-Organisation. Die Frage, ob das Bataillon oder die Compagnie die taktische Einheit ist, bleibt hier völlig unberührt. Bei der Armee-Organisation spricht diese Frage kaum mit. Was hier von der Compagnie gesagt wird, trifft ebenso die Escadron wie die Batterie.

Der Vater der Compagnie ist der Compagnie-Chef. In dem Worte Vater liegt das ausgedrückt, was der Compagnie-Chef sein soll.

Die stete Wechselbeziehung des Vaters zu seinen Kindern muß beim Compagnie-Chef täglich, stündlich zum Ausdruck gebracht werden. Das ist und muß das Ziel jedes Compagnie-Chefs sein. Darin liegt auch die Beschränkung der Aufgabe, wie das stets wache Gefühl des Unvermögens. Je gewissenhafter, treuer, je fleißiger und hingebender dieses Ziel vor Augen und im Herzen steht, desto häufiger wird auch

---

zeichnend für Skobelew. Solche bescheiden sein sollende Selbstherabsetzung steht aber nicht vereinzelt bei ihm da. — Eine ähnliche erzählte mir Herr Tr . . . ., jetzt Kaufmann in Hamburg, der als Reserve-Offizier den Krieg 1870/71 mitgemacht hat.

Dieser befand sich einige Jahre nach dem Kriege in Moskau an der Table d'hote, woselbst sich die Gäste in maßlosen Schmähungen der Französischen Armee von 1870 ergingen und sogar die Tapferkeit derselben bestritten. Angewidert davon, warf Herr Tr. den Schwätzern ihre Unkenntniß und Ungerechtigkeit vor und spendete als Augenzeuge der Todesverachtung und Bravour der Franzosen das höchste Lob.

Da erhob sich plötzlich einer der mitanwesenden Russischen Offiziere, schritt mit vollem Sektglas auf Herrn Tr. zu, stellte sich als Oberst Skobelew vor, dankte ihm für seine mannhafte Vertheidigung der früheren Gegner und — trank mit ihm Brüderschaft, die er mit vielen Flaschen und Küssen besiegelte.

Mag diese schnelle, zärtliche Freundschaft Skobelew's auch bei Anderen dasselbe kopfschüttelnde Erstaunen erregen wie bei Herrn Tr. selbst: Skobelew hat bis zu seinem Tode an ihr festgehalten. Beide haben sich noch wiederholt in Rußland wie in Deutschland wiedergesehen, und Skobelew hat solches Zusammentreffen stets mit offener Freude begrüßt. Er hat sogar gelegentlich einer officiellen Anwesenheit in Deutschland als hochberühmter General seinen Freund eigens aufgesucht. Hierbei hat er, allerdings nachdem er dem Weine reichlich zugesprochen, Herrn Tr. mit naivster Dringlichkeit beschworen, ihm doch ehrlich und wahrheitsgemäß zu sagen, was die Deutschen, besonders die Offiziere, von seinem Ruf als General hielten. Als Herr Tr. erwiederte, daß er in Deutschen Militärkreisen unbestritten den Ruf eines außerordentlich schneidigen, tapferen und energischen Generals und Helden genösse, zeigte er eine wahrhaft kindliche Freude über diese Anerkennung. Dann aber fuhr er mit prahlerisch bescheidener Schlauheit fort:

„Ja, ja, man muß nur wissen, wie's gemacht wird! Ich gebe zu, Furcht kenne ich nicht und schone mein Leben so wenig wie das meiner Leute. Aber so arg, wie es aussieht, ist es nicht. Ich habe immer ganz genau gewußt, was ich thun konnte, und besonders, wann ich es thun konnte. Ich habe erst immer die Anderen sich die Köpfe einrennen lassen, und wenn die „abgeschmettert", der Feind auch schon mürbe war, dann wußte ich es so einzurichten, daß mir das Unternehmen von Neuem aufgetragen wurde, und dann führte ich es durch. — Das muß man verstehen, aber noch mehr muß man verstehen, den gehörigen Lärm von sich zu machen! So wird man berühmt."

Darauf stellte er unter näherer Beleuchtung seiner in der Türkei und später in Asien ausgeführten berühmtesten Thaten bewiesene Pfiffigkeit in's rechte Licht und schloß mit der Versicherung, daß das, was er bisher gethan, gar nichts wäre, er wolle noch ganz anderes zu Wege bringen.

Ich glaube, daß diese sonderbare Herabsetzung seiner Thaten der bewußten oder unbewußten Absicht entsprang, im Hinblick auf die Zukunft die Menschen auf seine strategische Begabung vorzubereiten, welche Seite ihm unter dem Ruf des tollkühnen Draufgängers wahrscheinlich zu wenig anerkannt zu werden schien. — —

(Fortsetzung folgt.)

---

das innere Bekennen vor dem eigenen Gewissen sein, dieser Aufgabe nie voll und ganz genügen zu können. Je mehr Fleiß und Weisheit zu Tage tritt, desto mehr wird auch das Gefühl den Compagnie-Chef beherrschen, nie den Pflichten voll genügen zu können. Aus diesem Gefühl muß täglich die Selbstzucht erwachsen, welche jeden sittlichen Mann durch Selbstprüfung von Stufe zu Stufe zur inneren Befriedigung höher führt.

Der alte pädagogische Grundsatz: „befehle, hüte dich vor dem Verbieten!" trifft hier in erster Linie zu. Der Befehl baut auf, das Verbot beschränkt. Und doch ist kein Befehlen ohne Verbieten denkbar. Wenn aber der Grundsatz des Aufbaues, des Positiven des Befehls, im Herz, Verstand klar geworden ist, so wird auch das Verbieten positiv wirken. Die Kunst des Befehlens und Verbietens zu rechter Zeit lernt man nur aus Erfahrung. Darin ruht das Geheimniß der Erziehung. Vor Allem darf man niemals befehlen, wenn man nicht die Macht und die Mittel in der Hand hat, den gegebenen Befehl zur Ausführung zu bringen. Der Befehl muß so abgefaßt sein, daß der Untergebene keinen Zweifel haben kann, was er auf den Befehl hin zu thun hat. Der Befehl muß daher dem Verständniß des Untergebenen angepaßt sein und darf in Bezug auf Klarheit und Unzweideutigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Der Befehl darf demnach auch nichts enthalten, was zum Dienst in keiner Beziehung steht. Die Ausführung jedes Befehls muß überwacht und controlirt werden. Die Anfrage des Untergebenen ist entweder ein Beweis, daß der Befehl nicht klar war, oder daß der Untergebene die ihm gelassene Verantwortlichkeit nicht übernehmen möchte. Beides muß vermieden werden. Jede Anfrage ist somit ein Beweis nicht richtig functionirender Befehlsgebung. Der Befehl muß die Person, welche er angeht, genau bezeichnen und darf auch über die Zeit, zu welcher er auszuführen ist, keinen Zweifel lassen. Befehle wie „Komm mal Einer her!" an eine Gruppe Leute gerichtet, werden in den wenigsten Fällen den beabsichtigten Erfolg haben. Ein Jeder der Betroffenen schiebt instinktmäßig den Nächsten vor, um sich selbst der Mühe zu entziehen, welche die Ausführung des Befehls mit sich bringt. Kennt man die Leute nicht bei Namen, so gehe man an Einen heran und stelle sich ihm gegenüber, so daß er keinen Zweifel haben kann, er sei der Gemeinte. Der alte Grundsatz, sich der Controle halber den Befehl wiederholen zu lassen, müßte allgemeine Regel werden.

Ganz besonders ist dies den Cavalleristen zu empfehlen. Wie oft kommt es vor, daß ein Cavallerist einen Befehl bringt, der in Form und Inhalt zu wünschen läßt! Was hilft das schneidige Reiten, wenn der Reiter darüber nicht ganz klar ist, was er überbringen soll? Ungehörig ist es, den Befehl in Frageform zu stellen, wie: „Warum nehmen Sie die Hacken nicht zusammen? Warum nehmen Sie den Kopf nicht zurück?" Durch einen in Frageform gekleideten Befehl wird der Mann versucht, die Frage zu beantworten, was so häufig von Vorgesetzten als Widerspruch aufgefaßt wird. Wie oft geben solche in ihren Anfängen unbedeutenden Mißverständnisse Anlaß zu Insubordinations-Vergehen!

Die richtige Befehlsgebung ist eine nie auszulernende Kunst. Der Compagnie-Chef ist nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, die Befehle zu individualisiren. Es darf nicht Jedem Alles befohlen werden. Die geistigen und körperlichen Kräfte des Einzelnen muß der Compagnie Chef in Betracht ziehen. Wie oft kommen Verstöße dagegen von Vorgesetzten, auch vom Compagnie-Chef vor! Störrige Untergebene müssen zu rechter Zeit und in würdiger Weise auf die Folgen des Ungehorsams und namentlich des Beharrens hierin (§ 94 des Militär-Straf-Gesetzbuches) hingewiesen werden.

Bei betrunkenen Soldaten ist besondere Vorsicht von Vorgesetzten anzuwenden. Selbst verschuldete Trunkenheit ist bekanntermaßen kein Straf-Milderungsgrund. Es muß demnach ein Trunkener möglichst wenig in die Lage gesetzt werden, überhaupt mit einem Vorgesetzten in Berührung zu kommen, damit es vermieden wird, ungehorsam zu werden oder den Ungehorsam durch Worte, Geberden zu erkennen zu geben. Bei trunkenen Soldaten ist leider meist die Behandlung des Vorgesetzten Schuld, daß der trunkene Untergebene schwere soldatische Vergehen verübt.

Nachdem das Hauptmittel der väterlichen Erziehung, wie der militärischen Disciplin, — denn befehlen ist schwerer als gehorchen — klargelegt worden, ist auf die moralische Erziehung durch den Compagnie-Chef einzugehen.

Die allgemeine Wehrpflicht bringt sämmtliche dienstfähige Söhne des Vaterlandes zur persönlichen Ausübung der Dienstpflicht. Es liegt demnach für die Chefs der Compagnien, Escadrons, Batterien, ein reiches Feld, das der Volkserziehung, bereit, dessen Bearbeitung von den segensreichsten Folgen begleitet sein kann.

Die Uniformität der Vorschriften, der Bekleidung, der Stellung vor dem Gesetz muß geistig aufgefaßt werden. Jede geistige Behandlung fordert Individualisirung. Um diese zu ermöglichen und nicht ungerecht zu sein oder zu erscheinen, muß man bestrebt sein, seine Untergebenen so genau und gründlich wie möglich kennen zu lernen.

Darin liegt nun eine schwere Forderung. Es giebt Menschen, denen überhaupt die Fähigkeit abgeht, Andere kennen zu lernen. Wenn es auch leichter ist, Andere zu beurtheilen als sich selbst, so gehört zu Beidem eine gewisse geistige Begabung, die man freilich von einem Compagnie-Chef verlangen müßte. Die Fähigkeit, Menschen kennen zu lernen, ist im Ganzen beim Offizier viel mehr entwickelt als bei dem Juristen und Regierungs-Beamten. Diese lernen vor Allem ihre Acten kennen, die Offiziere aber werden fortwährend geübt, da sie stets mit lebendigem Material zu thun haben.

Unzweifelhaft ist aber auch das wahr, wenn man sich redlich Mühe giebt, daß man sich in Menschenkenntniß üben kann.

Nach dieser Seite hin möchte ich einige Rathschläge ertheilen. In den ersten 8 Tagen der Recruten-Einstellung muß Jeder seinen Lebenslauf schreiben, der Ort und Datum der Geburt, Angaben über Taufe, Confirmation, Schulunterricht, Eltern, Geschwister, Berufsthätigkeit neben Vermögen und Aussichten für die Zukunft enthalten muß. Diese sieht der Hauptmann sorgsam durch und läßt sie nach Beurtheilung in I., II., III. zusammenheften.

Von der dritten Woche ab nimmt der Hauptmann persönlich und mit jedem Recruten unter vier Augen sein

Nationale auf, spricht mit ihm über seine häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, und notirt alles Wissenswerthe. In den ersten Wochen sagen die Recruten fast ausnahmslos die Wahrheit, und da kann es nur vortheilhaft sein, wenn man bei Beurlaubungen, Reclamationen über die persönlichen Verhältnisse besser und richtiger orientirt ist als die einlaufenden, wenn auch vom Landrath oder Regierungs-Präsidenten beglaubigten Briefe von Schulzen oder Bürgermeistern.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 18. Februar. [Näheres über die diesjährigen Herbst-Uebungen der Truppen]. Der in No. 14 der Allg. Milit.-Ztg. mitgetheilte Allerhöchste Cabinets-Befehl, betreffend die größeren Herbst-Uebungen der Truppen, hat die bisherigen Vermuthungen über das Kaiser-Manöver bestätigt. Da die Kaiser-Manöver bei uns in einem gewissen regelmäßigen Turnus stattfinden, so hatte man sich bereits seit dem Herbst vorigen Jahres ausgerechnet, daß diesmal das I. Armee-Corps daran kommen müsse; ebenso hatte das 17. Armee-Corps sichere Aussicht auf ein Kaiser-Manöver, da es seit seiner Errichtung vom Kaiser auf dem Manöverfelde noch nicht gesehen worden war. Somit werden in diesem Jahre die Provinzen Ostpreußen und Westpreußen die Ehre haben, den Kaiser in seiner Thätigkeit als obersten Kriegsherr in ihren Grenzen zu sehen. Parade und dreitägige Feldmanöver der beiden Armee-Corps gegen einander werden im üblichen Style abgehalten, auch ist für jedes Armee-Corps ein Manöver gegen einen markirten Feind, wie es in der Felddienst-Ordnung vorgesehen ist, angeordnet. In den beiden letzten Jahren waren diese Manöver bei Seite gelassen worden; ihre Wiederaufnahme ist erfolgt, um den commandirenden Generalen Gelegenheit zu geben, ihr Armee-Corps im Gefechtsexerciren oder, wie es heißt, im Exerciren im Feuer vorzuführen. Die Bestimmung der Führer des markirten Feindes erfolgt später durch den Kaiser selbst. — Große Cavallerie-Manöver werden beim 1., 14. und 17. Armee-Corps abgehalten; jedes dieser Armee-Corps erhält eine aus 6 Regimentern bestehende Cavallerie-Division, die beim 14. Armee-Corps (Baden) aus den 4 Regimentern des Armee-Corps und aus den beiden Württembergischen Ulanen-Regimentern König Karl No. 19 und König Wilhelm I. No. 20 zusammengesetzt wird. Beim 1. und 17. Corps betheiligen sich die Cavallerie-Divisionen nach den besonderen Uebungen am Kaiser-Manöver. — Die in einzelnen Zeitungen bereits angekündigte Zutheilung von Jäger-Bataillonen zu den Cavallerie-Divisionen ist nicht erfolgt; jeder Division ist nur planmäßig eine reitende Artillerie-Abtheilung und ein Pionier-Detachement beigegeben. Dagegen werden die Cavallerie-Regimenter ihre neuen Faltboot-Wagen mitnehmen; auch wird beim Kaiser-Manöver jedem der betheiligten Armee-Corps eine Luftschiffer-Abtheilung zugetheilt. Möge ihr ein recht windstiller Herbst beschieden sein! — Die Verwendung von Feldtelegraphen-Abtheilungen wird von den General-Commandos angeordnet, und sie findet deshalb in der Cabinetsordre keine besondere Erwähnung. — Bereits im vorigen Jahre war eine Festungs-Uebung bei Thorn in Aussicht genommen; dieselbe fiel jedoch aus und soll nun in diesem Jahre nachgeholt werden. Ueber den Zeitpunkt ist noch nichts bekannt, die weiteren Bestimmungen sind vorbehalten; jedenfalls aber wird es sich doch nur um die Zeit nach der Ernte handeln können, also etwa im Anschluß an die Kaiser-Manöver. — In Straßburg werden größere Pionier-Uebungen stattfinden; da nun in Straßburg und Kehl zusammen 3 Pionier-Bataillone ihren Standort haben, so erscheint gerade Straßburg zu solchen Uebungen besonders passend, zumal auch der Rhein sich für große Uebungen im Brückenschlagen ganz besonders eignet. Auch bei Mainz, Verden und Glatz sollen Pionier-Uebungen stattfinden; bei Glatz dürfte es sich um eine Art von Belagerungs-Uebung handeln, da es hier an einem größeren Flußlaufe fehlt und die Neisse zu Pontonier-Uebungen an dieser Stelle nicht geeignet ist. Von diesen größeren Pionier-Uebungen bei Glatz, Verden, Mainz und Straßburg hört man schon jetzt, daß sie, soweit sie sich auf das Schlagen von Pontonbrücken beziehen, mit einem Preis-Brückenschlagen verbunden werden sollen, wofür die General-Inspection des Ingenieur- und Pionier-Corps und der Festungen nähere Anordnungen zu treffen hat. Voraussichtlich wird an den Pionier-Uebungen bei Straßburg auch das Badische Pionier-Bataillon Nr. 14 theilnehmen. Das Königlich Sächsische Pionier-Bataillon No. 12 dagegen wird, wie es heißt, die Uebung bei Glatz mitmachen.

Alle Manöver und Uebungen müssen so beendet werden, daß die ausgedienten Mannschaften spätestens am 29. September zur Entlassung kommen können. In diesem Jahre werden zum ersten Male die nach dem neuen zweijährigen Ausbildungs-Modus ausgebildeten Soldaten entlassen, insoweit sie nicht nach der im Gesetz vorgesehenen Weise zurückbehalten werden müssen, was ihnen dann für eine Uebung im Reserve-Verhältniß angerechnet wird.

Rumänien.

* Bukarest, 13. Februar. [Bildung einer kleinen Kriegsflotte]. Wie man von hier der „Nawoje Wremja“ schreibt, hat sich im Laufe der Zeit in aller Stille eine Rumänische Flotte zu bilden begonnen. Dann heißt es u. A. weiter:

„Die fieberhaften Rüstungen ganz Europa's nachahmend, hat die Rumänische Regierung ungeachtet der beschränkten Mittel des Landes und der enormen Schuld das letzte Geld dazu verwandt, um die Umgegend von Bukarest und die Thäler des Pruth und Sereth zu befestigen, sowie eine Reihe von Kriegsschiffen in Frankreich und England zu bestellen. Im Jahre 1887 wurde der für Rumänien in England erbaute Kreuzer „Elisabeth“, der ein Panzerdeck, vier 17-Centimeter-Geschütze und Minen-Vorrichtungen besitzt, vom Stapel gelassen und in demselben Jahr der Bau des ersten der drei See-Minenkutter beendigt, welche die Regierung bei Normann in Havre bestellt hatte. Im nächsten Jahre kamen zur Rumänischen Flotte drei Wachtböte und die beiden Minenkutter „Sborul“ und „Smeul“ hinzu. Sodann passirte der Kreuzer „Elisabeth“ unter einer Handelsflagge bescheiden das Schwarze Meer, lief in die Donau ein, vollendete in Galaz seine Ausrüstung und machte dann unter der Kriegsflagge, begleitet von 3 neuen Minenböten, über das Schwarze Meer seine erste ausländische Tour. Er besuchte mehrere Häfen des Mittelmeeres und zeigte auf diese Weise factisch die Existenz einer Rumänischen Flotte an. Damals wurden sämmtliche Rumänische Seekräfte in eine Flotten-Division, bestehend aus 21 Schiffen, geformt, der Kriegshafen von Galaz nach dem befestigten Zigline am Schwarzen Meere verlegt und hierselbst der Bau von Minendepots und anderen Hafen-Einrichtungen begonnen. Jetzt wird in Küstendshi an einer Winterstation für die Flotte gearbeitet. Im vergangenen Jahre war der Kreuzer „Elisabeth“ in Sewastopol, und es wurde sein Salut von den Ufergeschützen Sewastopols mit der gleichen Zahl von Schüssen beantwortet. Dieser Umstand wurde natürlich von Rumänischer Seite in dem Sinne aufgefaßt, daß Rußland die Thatsache der Existenz einer dritten Kriegsflotte, der Rumänischen, auf dem Schwarzen Meere anerkenne. Gegenwärtig werden in England auf Rechnung der Rumänischen Regierung die Minenkutter „Mooteano“, „Olteano“ und „Smeo“ gebaut und wegen des Baues zweier Panzerschiffe Unterhandlungen geführt“.

(Da Rußland nach der Aufhebung der betreffenden Bestimmungen der Pariser Vertrags auf dem Schwarzen Meer eine Kriegsflotte geschaffen hat, so wird dasselbe den anderen Uferstaaten, der Türkei, welche freilich thatsächlich kaum in Frage kommen dürfte, und Rumänien aus völkerrechtlichen Gründen auch nicht versagt werden können. Der Salut der Sebastopoler Batterien war also in Ordnung).

Schweden und Norwegen.

† Christiania, 17. Februar. [Das Militär-Budget für 1894/95]. In dem Staats-Haushaltsplane für 1894/95 sind die Einnahmen und die Ausgaben mit 54 240 000 Kronen einander gegenübergestellt. Die wirklichen Einnahme- und Ausgabe-Beträge sind in dem jetzt geltenden Finanzgesetze mit 34 340 000 Kronen, in dem neuen mit 36 350 000, also mit ungefähr 2 Millionen mehr berechnet. Die Vermehrung fällt u. A. auf das Vertheidigungswesen zu Lande mit ungefähr 1 300 000 und auf die vermehrten Ausgaben für die Seewehr mit 170 000 Kronen, die hauptsächlich für Uebungen und Expeditionen bestimmt sind. Die Gesammtausgabe für die Armee und das Schützenwesen ist mit 8 660 000, die für die Flotte mit 2 537 000, die für das Leuchtfeuerwesen mit 728 090 Kronen aufgeführt.

Größere Summen als bisher, sogar weit über das im Staats-Budget Beantragte hinaus für die Landes-Vertheidigung bewilligt zu erhalten, soll diesmal der Regierung leicht fallen, da sich in der radicalen Partei die angeregte Kriegsfurcht in sonderbaren Ermahnungen zu besserer Vorbereitung äußert. „Dagbladet" findet jetzt, daß die Vollendung der Befestigungs-Arbeiten bei Oskarsborg durch Errichtung der Batterien auf der Haa-Insel zur Sicherung Christiania's eine höchst wichtige Aufgabe sei und die dazu erforderlichen 3 Millionen augenblicklich bewilligt werden müssen. „Sollte das Unglaubliche geschehen", heißt es, „daß uns die erkorenen Vertrauensmänner des Volkes nicht aus der drohenden Gefahr retten wollen, so müßte, wenn Unfrieden (? Krieg mit Schweden und Bürgerkrieg?) losbräche, und die Hauptstadt dadurch (?) in Eile erobert würde, die Verantwortung schwer auf sie fallen." Die Bewilligung müsse gegeben werden, „trotz der unnationalen Regierung". Diese heißt unnational, weil sie friedliche Verhandlung mit Schweden über die Unions-Angelegenheiten, nicht Trotz und Aufreizung will. Uebrigens findet sich schon im Militär-Budget angekündigt, daß Vorbereitungen über außerordentliche Bewilligungen für Heer und Flotte bevorstehen.

Kritik.

Taschenbuch für die Feld-Artillerie. herausgegeben von Wernigk, Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Badischen Feld-Artillerie-Regiment No. 30. 10. Jahrgang 1894. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hof-Buchhandlung. 8. 190 S.

[St.] Der 10. Jahrgang dieses bewährten Taschenbuchs liegt vor uns. Dasselbe hält die Mitte zwischen einem Taschen-Kalender und einem Jahrbuch, oder vielmehr es ist beides zu gleicher Zeit, und darin liegt vielleicht seine beste Eigenschaft. Jedenfalls hat das Buch sich in den 10 Jahren seines Erscheinens bewährt und zu einem stets unentbehrlicher werdenden Nachschlagebuch der Feld-Artillerie-Offiziere gemacht.

Aehnlich wie der Firck's'sche Kalender sucht das Wernigk'sche Taschenbuch die neuen Militärvorschriften zu berücksichtigen. Sein Inhalt ist gegliedert wie folgt: Ein Kalender — Wand- und Taschen-Kalender — eröffnet das Buch, und dann kommen die verschiedenen Abschnitte in folgender Reihe: 1) die Friedens-Präsenzstärke des Deutschen Heeres (nach der neuen Eintheilung für die Zeit vom 1. October 1893 bis 31. März 1899), 2) die Feld-Artillerie (Gliederung, Stärke, Uebungs- und Schießplätze), 3) das Schießen (Material, Ausrüstung, Regeln, Ausbildung, Aufgaben ꝛc.), 4) Gelände- und Zielaufklärung, 5) Befehls-Uebermittelung durch Meldereiter, 6) Erdarbeiten in der Feuerstellung, (zum Schutze gegen das Feuer des Gegners und zur Hemmung des Rücklaufs), 7) das Gepäck (für unberittene und berittene Mannschaften), 8) taktische Aufgaben, (Marsch-Reisen, -Geschwindigkeit, -Sicherung, Vorposten und Truppenzeichen), 9) Manöver (Verpflegung, Biwak, Artillerie-Wirkung, allgemeine Bestimmungen und Eisenbahn-Beförderung), 10) Commandos (zur Feld-Artillerie-Schießschule, Kriegs-Akademie, Militär-Turnanstalt, zum Militär-Reitinstitut und zur Artillerie-Werkstatt), 11) Geldverpflegung, 12) Pferdegelder und Rationen, 13) sonstige Bestimmungen (die Ueberschrift dieser Rubrik ist etwas unklar, sie hätte, da sie Anzug, Meldungen, Straf- und Urlaubsbefugniß und Beschwerden umfaßt, etwa „innerer Dienst" lauten können), 14) Mobilmachung (hier Ausrüstung), 15) Post und Telegraphie, 16) Maße und Gewichte.

Der Text wird durch verschiedene Abbildungen, die durch Holzschnitte hergestellt worden sind, erläutert, so besonders in den Abschnitten, welche die Gelände-Aufklärung, die Erdarbeiten, das Biwak, die Vorposten ꝛc. behandeln. Er ist mit der bekannten großen Sorgfalt des Herausgebers bearbeitet und scheint fast absolute Richtigkeit aufzuweisen; wir haben unsererseits nur eine Ungenauigkeit gefunden, nämlich auf S. 26, wo es heißt, daß der Truppen-Uebungsplatz Lechfeld dem I. und II. Bayerischen Armee-Corps unterstehe (statt dem I. Bayerischen Armee-Corps).

Was uns an dem Wernigk'schen Taschenbuch hauptsächlich gefällt, ist, daß es nicht zu viel und nicht zu wenig Stoff enthält und durchaus praktisch angelegt ist. Es wird auch ferner seine guten Dienste den Jüngeren der heiligen Barbara leisten und möge ihnen darum warm empfohlen bleiben.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] In diesen Tagen ist uns zugegangen: „Militär-statistisches Jahrbuch für das Jahr 1892, über Anordnung des K. u. K. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des technischen und administrativen Militär-Comité. (Wien 1893, Druck der Kaiserlich-Königlichen Hof- u. Staatsdruckerei)".

Das über 400 Druckseiten in gr. 4° umfassende Jahrbuch ist wiederum sehr reich an militär-statistischen Nachweisen und Aufschlüssen. Es zerfällt in 2 Hauptheile, deren erster die Heeres-Ergänzung betrifft, während der zweite sich mit den Sanitäts-Verhältnissen des K. u. K. Heeres im Jahre 1892 beschäftigt. Den Schluß des Werkes bilden monatliche Uebersichten der Ergebnisse von hydrometrischen Beobachtungen in 49 Stationen der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie, sowie in 5 Stationen des Occupations-Gebietes, Tabellen ꝛc. Auch dieser neue Jahrgang des großen periodischen Unternehmens ist mit der vorzüglichen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit bearbeitet, die schon seine Vorgänger auszeichnet; er bietet eine Grundlage für eingehende Untersuchungen, besonders auf dem wichtigen Gebiete des Militär-Gesundheitswesens. Das K. u. K. Reichs-Kriegs-Ministerium erwirbt sich durch die ebenso mühevolle, wie an Opfern aller Art reiche Herausgabe des nützlichen Werkes ein hones Verdienst um die Wissenschaft und um das Wohlergehen des eigenen Heeres, welches allseitige Anerkennung beanspruchen darf.

— Wir erhalten so eben aus Holland das 1. Heft eines neuen militär-bibliographischen Hülfsmittels, welches jeder Freund der Militär-Literatur freudig begrüßen muß. Es führt den Titel: „Militaire Bibliographie betreffende het jaar 1893, samengesteld onder toezicht van Colonel Boogaard, (Commt. 3e Regt. Feld-Art., Breda)". Der Zweck dieser Bibliographie ist: ein militärisches Repertorium für Holland zu bilden, welches der Herausgeber fortan halbjährlich zu veröffentlichen gedenkt. Es bringt die Ueberschriften von hervorragenden militärischen Aufsätzen und zwar aus 11 Deutschen, 8 Französischen, 2 Schweizerischen, 1 Belgischen, 1 Italienischen und 1 Internationalen, im Ganzen aus 24 Zeitschriften, und zwar nach folgenden Rubriken geordnet: 1. Taktik, 2. Kriegsgeschichte, 3. Ausbildung, 4. Organisation, 5. Panzerwesen, 6. Hülfsdienste, 7. Ballistik und Waffenlehre, 8. Manöver, 9. Verschiedenes und 10. Marine. Jede Verbreitung von Hülfsmitteln zum Kennenlernen des Quellenmaterials für militär-wissenschaftliche Arbeiten kann dem strebsamen Offizier nur willkommen sein. Das neue mühevolle Untrernehmen des Herrn Oberst Boogaard verdient daher alle Unterstützung.

Neue Militär-Bibliographie.

Alaunek, Milit.-Oberbauverw. Lehr. Joh., die Verwaltung, Verrechnung u. Controle der Anstalten des Bauwesens im k. u. k. Heere. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Studiums dargestellt. gr. 8. X, 158 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn in Komm. 5 M.

Gewehr-Schießvorschrift für die (bayerische) Fuß-Artillerie. Nach der gleichnamigen k. preuß. Vorschrift. 16. 108 u. 12. S. m. Abbildungen. München, Th. Ackermann. kart. 1 M.

Kriegsspiel. Ueber die praktische Anordnung des Kriegsspiels. 8. 10 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 16. Darmstadt, 24. Februar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Unglücksfall des Panzerschiffs „Brandenburg".

** In der Vormittagsstunde des 16. Februar d. J. ist ein Panzerschiff der Deutschen Kriegsflotte von einem schweren Unglücke betroffen worden: am Bord von Seiner Majestät Panzerschiff „Brandenburg" ist das Hauptabsperr-Ventil des Hauptrohres gerissen, und heiße Dämpfe haben dem Leben von vielen Marine-Ingenieuren, Schiffssoldaten rc. ein plötzliches Ende gesetzt. Nicht weniger als 40 und mehr berufsfreudige Männer, welche in den inneren Räumen des genannten Schiffes mit Eifer und Hingebung in der Erfüllung ihrer Pflichten begriffen waren, haben dabei sofort oder kurze Zeit später ihr Leben verloren. In gerechter Trauer um den schweren Verlust, welchen die Kaiserliche Marine durch den Hintritt einer so großen Zahl bis in den Tod getreuer Männer, sowie deren Familien und Freunde erlitten haben, stehen die Angehörigen der Kriegsflotte und des Heeres diesem nationalen Unglücksfall gegenüber und beklagen schwer ein solches Schicksal.

Ueber die Einzelnheiten des Unglücksfalls ist Folgendes bekannt geworden:

Das Panzerschiff „Brandenburg" war an dem verhängnißvollen Morgen aus dem Kieler Hafen um 9 Uhr in See gegangen, um in der Eckernförder Bucht einige Fahrten an der gemessenen Meile vorzunehmen. Auf dem Wege dorthin, um 10 Uhr 20 Minuten, ereignete sich das Unglück, während das Schiff mit etwas mehr als halber Fahrgeschwindigkeit fuhr. Auf Deck vernahm man einen geringen Knall, der den Eindruck machte, als ob ein Wasserstandsglas im Kesselraum gesprungen sei. Bald darauf drang aus den hinteren Räumen Dampf in Menge hervor, so daß man nunmehr einen größeren Unfall vermuthete. Ein Eindringen in die Räume der Maschine oder oberhalb derselben war zunächst unmöglich, da Alles mit dem heißen Dampf angefüllt war. Selbst die Personen, welche sich in den oberen Räumen befanden, konnten dieselben nicht mehr verlassen, da der Ausgang durch den Dampf abgeschlossen war. Die Leute mußten mit vieler Mühe durch die etwas über 1 Fuß breiten Fenster der nächstgelegenen Offiziersmesse in's Freie gezogen werden. Man versuchte nun durch Einschlagen der Thüren und Luken dem Dampf freien Abzug aus den unteren Räumen zu verschaffen. Gleichzeitig begann man mittelst der Pumpen kaltes Wasser von mehreren Seiten in die mit Dampf gefüllten Räume hineinzuspritzen, so daß der Dampf condensirt wurde und man allmälig vordringen konnte. Aber bei diesem Vordringen stieß man nur auf Leichen. Es wurde festgestellt, daß bei allen Getödteten der Tod ganz plötzlich eingetreten sein mußte. Bei weiterem Vordringen in den Maschinenraum fand man in einem vor dem letzteren befindlichen Raum auf der einen Seite desselben 6 Personen lebend und unverletzt vor, in dem correspondirenden Raume auf der anderen Seite noch 4 Personen, von denen zwei Leichen und zwei verletzt waren. Diese hatten ebenso wie die anderen versucht, durch den Hauptausgang das Freie zu gewinnen, dieses Unternehmen aber als hoffnungslos aufgeben müssen

und waren dann auf Anweisung eines dabei befindlichen Ingenieurs, der seine volle Ruhe bewahrt hatte, auf den Flurplatten, auf dem Bauche liegend, entlang gerutscht, bis sie den vor der Maschine befindlichen Raum erreicht hatten. Es war ihnen indeß nicht mehr möglich gewesen, die Thür zwischen diesen beiden Räumen zu schließen, da sie die an dem oberen Ende der Thür befindlichen Haken zum Feststellen nicht lösen konnten, weil der Dampf schon zu weit nach unten geströmt war. Der Ingenieur hatte dabei einen verletzten Werftarbeiter angetroffen, welcher mit fortgeschleppt wurde. In den Raum, in welchem die 4 Leute die Rettung erhofften, drang infolge des Umstandes, daß die Thür nicht geschlossen werden konnte, der Dampf ebenfalls ein; indeß gelang es ihnen, einen kleinen, ziemlich fest abgeschlossenen Raum zu öffnen, in welchem sich einige Maschinenvorräthe befanden, — hier fanden sie noch eben genügend Platz. Sofort verstopften sie alle Oeffnungen mit ihren Kleidern und breiteten einige Matten, die sie vorfanden, auf dem Boden aus, um sich von dieser Seite her gegen die enorme Hitze zu schützen. Die Temperatur stieg natürlich in dem engen Raum immer höher, so daß die Leute schließlich nicht mehr die Wände berühren konnten und sogar das verzweifelte Klopfen an denselben sowie an der Decke aufgeben mußten, weil die Hitze dies unmöglich machte. In dieser verzweifelten Lage haben sie über 1½ Stunden aushalten müssen, ehe sie, wie erwähnt, theils todt, theils verletzt aufgefunden wurden. Einmal allerdings machten sie einen Versuch, die Thür zu öffnen, doch trieb der eindringende Dampf sie wieder zurück. Das Geschrei der armen Leute war herzzerbrechend anzuhören. Einem Verletzten versuchten seine Leidensgefährten dadurch Linderung zu verschaffen, daß sie die Brandwunden desselben mit Aufbietung ihrer noch vorhandenen geringen Kräfte anpusteten. Endlich merkten die Leute, daß die Wände durch das beständige Begießen mit kaltem Wasser und in Folge des Umstandes, daß der Dampf abzog, kälter wurden, bis sie aus ihrer Lage befreit werden konnten.

Die Ursache des Unglücks bestand darin, daß der Wassersammler der Steuerbord-Maschine am Flansch des Admissions-Ventils abgerissen war, so daß der Dampf der mit zwölf Atmosphären arbeitenden zwölf Kessel in die Steuerbord-Maschine einströmte.

Der Dampf drang auch nach oben in eine Abtheilung unter dem Panzerthurm und in den Backbord-Maschinenraum, in welchem er, somit von oben einströmend, sich in der Zeit von etwa 1 Minute bis auf den Boden senkte. Diese Zeit hatte aber dem Personal dieses Maschinenraums genügt, die Maschine abzustellen und das betreffende Signal nach oben zu geben. Augenzeugen versichern, daß es wohl nur der Ruhe und Entschlossenheit der wachhabenden Ingenieure dieses Maschinenraumes zu danken ist, daß das Personal desselben vor einem Unglück bewahrt wurde.

Dennoch entkamen die Leute aus der Backbord-Maschine nicht ohne Schwierigkeiten. Den Weg nach oben als unausführbar erkennend, krochen sie möglichst dicht an den Flurplatten nach einer an den Maschinenraum grenzenden Abtheilung, in welcher sie sich verrammelten.

Dicht neben dem Haupteingang zur Maschine liegen auf dem Panzerdeck zu beiden Seiten die Küchen für die Offiziere und Deckoffiziere. Der Dampf war auch hierher mit solcher Gewalt getrieben worden, daß die dort beschäftigten Leute nicht mehr zu entrinnen vermochten. Sie verbrühten augenblicklich. Als Beweis für den schnellen Tod sei erwähnt, daß man eine Leiche aufrecht, gegen die Wand gelehnt, vorfand, den Tabak nach Seemannsart noch in der Hand.

Zufällig befanden sich zur Zeit der Katastrophe in der Nähe des „Brandenburg" einige Torpedoboote, welche sogleich durch Signale herbeigerufen und nach dem Kieler Hafen beordert wurden, um Verstärkung des Aerzte-Personals sowie Schleppdampfer zur Assistenz zu requiriren. Infolge des pünktlichen Eintreffens dieser Hülfe konnte die „Brandenburg" noch am Abend im Schlepptau des „Pelikan", an dessen Bord Prinz Heinrich von Preußen dem verunglückten

Militärische Skizzen aus Rußland.

Von C. Tottleben, Major a. D.

(Fortsetzung.)

Einen halbstündigen Aufenthalt in Mozaisk konnte ich nicht zur leiblichen Restaurirung benutzen, da ein sehr langer Eisenbahntrain mit gegen 2000 Reservisten mein Interesse weit mehr in Anspuch nahm. — Mittags reiste ich mit dem Courierzug von Moskau ab.

Zwischen den äußeren Festungswerken und dem inneren Thor von Brest-Litowski sahen wir auf einem Gewirr von Nebengeleisen wohl 600 (vielleicht waren es auch weit mehr) ganz neue, roth angestrichene Militär-Transportwagen, wie eine Stadt für sich, aufgefahren.

Auf dem Bahnhof selbst herrschte ein überaus lebhaftes buntes Treiben von Soldaten, Ordonnanzen, Gendarmen und Offizieren jeden Ranges, alle in großer Uniform. — Es wurde die Ankunft des General-Gouverneurs Gurko aus Warschau zur Inspicirung erwartet, und mußte der Zug statt der planmäßigen halben, eine ganze Stunde dort liegen bleiben.

Ich benutzte die Zeit, um wieder das Militär zu studiren und mich mit Einzelnen zu unterhalten; mein Reisegenosse theilte meine Beschäftigung. Ich machte darauf aufmerksam, welchen überraschend günstigen Eindruck die Soldaten machten, und wie selbst die, deren eigenthümlicher Gesichtstypus einen oberflächlichen Beobachter leicht zu voreiligen Schlüssen führen konnte, unverkennbar das Gepräge militärischen Selbstgefühls trugen, sobald man mit ihnen einige Worte sprach, was ich mit dolmetschender Hülfe von Gendarmen und meinem Begleiter häufig that.

Mein Gefährte, der offen bekannte, daß er niemals etwas mit Militär zu thun gehabt und dasselbe nie vom Standpunkt eines Soldaten angesehen hätte, gab die Richtigkeit meiner Beobachtungen zu und gerieth in eine fast gedrückte Stimmung.

Endlich erhielten wir, da die Ankunft des Extrazuges sich über Gebühr verspätete, die Erlaubniß weiter zu fahren. Eine Viertelstunde später begegneten wir dem Zuge, den ich mir mit begreiflichem Interesse im Vorbeifahren ansah.

Er war für einen Extrazug sehr groß, und in den Coupés befanden sich auffallend viele Offiziere in Gala. Doch meine Hoffnung, den General Gurko wenn auch nur flüchtig zu sehen, wurde getäuscht. — Ich mußte mich begnügen, auf dem Tische eines sonst leeren Saloncoupés ein paar lange, bespornte, glänzende Lackstiefel liegen zu sehen, in denen Beine steckten, an die sich ein auf dem Sofa liegender Rumpf schloß, den ich im Vorüberfliegen aber nur noch gerade als solchen erkennen konnte, während mir der Schaffner grinsend, aber mit ungeheurem Respect zuflüsterte: „General Gurko!". —

Schiff entgegen gefahren war, in das Werftbassin holen. Die Landung der Leichen war mit Schwierigkeiten verknüpft, und zwar insofern, als die Körper der unglücklichen Opfer theilweise auf das entsetzlichste verstümmelt waren.

Diesen ausführlichen Mittheilungen haben wir nur wenig hinzuzufügen. Wie wir erfahren haben, ist der Unglücksfall kurz vor 1/2 11 Uhr Vormittags eingetreten, denn die in dem Schiffsraum aufgestellte Uhr ist um 10 Uhr 28 Minuten stehen geblieben. Die Manometer der Kessel zeigten, ehe das Unglück eintrat, 12 Atmosphären. Der Dampf in den Kesseln wurde durch das Reißen des Ventils plötzlich entfesselt, und der Druck sprang von 12 Atmosphären auf 5 herab. Die Kabel-Leitungen des elektrischen Lichtes, die durch Asphalt isolirt sind, fingen an zu schmelzen, so daß die Umhüllung heruntertropfte. Auch die aus Lack bestehenden Füllungen der Schrift auf den Maschinen- und Heizraum-Telegraphen schmolzen. Die Maschine sowie der ganze Raum ist zur Zeit mit einer schmutzig fettigen Masse überzogen, — Bestandtheile, die mit dem Wasser und Dampf aus den Kesseln mitgerissen wurden. Der Vorraum zur Commandanten-Cajüte und der Offiziers-Messe war vollkommen mit Dampf angefüllt, sodaß die Offiziere nur durch schleunige Flucht aus den Seitenfenstern sich retteten.

Am folgenden Tage fand die gerichtliche Leichenschau statt, und am 18. Februar wurde es erlaubt, die Leichenhalle zu betreten. Dort soll sich ein grauenerregendes Bild dargeboten haben! Nicht friedlich ruhende Todte gewahrte man, sondern verzerrte, theils verbrannte Gesichter hatten die Opfer; die Leichen sind buchstäblich gekocht, denn es ist festgestellt, daß sie etwa drei Stunden im Maschinenraum gelegen haben, bevor man wegen der heißen Dämpfe dort eindringen konnte.

Wir wollen hier nicht mehr die traurigen Bilder schildern, in deren Ausmalung einige Tagesblätter sich förmlich übertroffen haben, sondern nur noch bemerken, daß die Opfer am 20. Februar auf Kaiserlichen Befehl mit allen Ehren, wie sie gefallenen Kriegern gebühren, bestattet worden sind. Auf dem Kieler Garnison-Friedhof wurden 30, auf dem städtischen Kirchhof 6 Todte bestattet, 6 sind mit der Eisenbahn in die Heimath gebracht. Ein Maschinist (Stephany) ist noch am 20. Morgens, ein anderer später gestorben.

Heute ruhen also die Opfer des 16. Februar, welche ein so plötzliches und frühzeitiges Ende ihrer irdischen Thätigkeit gefunden haben, von ihrer Thätigkeit aus. Den schönsten Nachruf hat ihnen der Allerhöchste Kriegsherr gewidmet, als demselben die Nachricht von ihrem Tode hinterbracht worden war. Dieser Kaiserliche Erlaß hat nach dem „Marine-Verordnungsblatt" folgenden Wortlaut:

„Tief erschüttert von dem Unglücksfalle, der sich auf Meinem Panzerschiffe „Brandenburg" am 16. dieses Monats durch einen Bruch eines Ventils der Dampfleitung zugetragen hat, beklage Ich mit Meiner Marine den Verlust so vieler braver, ihrem Kaiser und dem Vaterlande bis in den Tod getreuer Männer. Sie sind ihrem Berufe zum Opfer gefallen und haben ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan bis zum letzten Athemzuge, wie Ich das von dem Personal Meiner Marine, auch hinsichtlich des Maschinen-Personals, an das besonders hohe Anforderungen herantreten und denen dasselbe sich allezeit gewachsen gezeigt hat, zu erwarten Anlaß habe. Diese Opferwilligkeit wird immer ein Zeichen der Nacheiferung bleiben, auszuharren da, wo der Beruf hinruft, im Kriege und im Frieden. Um das Andenken der in der Ausübung ihres Dienstes Verbliebenen zu ehren, bestimme Ich, daß Allen bei der Beerdigung die gleichen Ehrenbezeugungen zu erweisen sind, wie den vor dem Feinde gefallenen Combattanten. — Ich beauftrage Sie, diesen Meinen Erlaß der Marine bekannt zu geben.

Berlin, den 17. Februar 1894. Wilhelm."

Die Opfer des 16. Februar schlafen jetzt in Frieden. — Sie werden aber nicht vergessen bleiben, denn das beste Andenken ist ihnen gesichert.

Ich habe keine taktische Uebungen geschlossener Abtheilungen mit angesehen; beidemal, wo mir die Gelegenheit dazu geboten wurde, mußte ich aus Mangel an Zeit darauf verzichten.

Von im Dienst befindlichen Russischen Soldaten habe ich, außer den zahlreichen Wachtposten, nur eine durch Petersburg maschirende geschlossene Compagnie, in Moskau nach beendeter Lagerübung einrückende Cavallerie- und Train-Abtheilungen, in Mozaisk einen Reservisten-Transport, ferner die auf dem Bahnhof von Brest-Litowski der Ankunft des Generals Gurko harrenden Militärs und endlich im Vorbeifahren bei Zarskoiselo lagernde Truppen gesehen.

Dagegen habe ich zahlreiche Individuen aller Chargen außer Dienst gesehen, sie beobachtet und häufiger mit ihnen gesprochen. Namentlich habe ich viele Offiziere gesehen, einzelne näher kennen gelernt und mich mit ihnen wiederholt und eingehend unterhalten.

Der Eindruck, den ich dabei gewonnen habe, war ein durchaus günstiger, meinen bisherigen Anschauungen häufig sehr widersprechender.

Dieses trifft hauptsächlich auf den gemeinen Soldaten zu. Alle ohne Ausnahme waren gut gekleidet, gut genährt und auffallend „propper". Der Haupteindruck, den Jeder machte, war der unverkennbarer Gutmüthigkeit und williger Anerkennung des höheren Standes.

Ich habe schon gesagt, mit welcher drolligen Bereitwilligkeit die Posten meinen Orden ihre Ehrfurcht bezeigten. Aber auch wenn ich sonst einen Posten ansprach, nahm er stets eine achtungsvolle Haltung an und antwortete höflich und bescheiden. Man würde sehr irren, wenn man dieses respektsvolle Benehmen gegen einen Fremden einer gewissen stumpfsinnigen Beschränktheit zuschreiben wollte. Dem widersprach die weitere Unterhaltung. Ich war oft überrascht von der ruhigen Verständigkeit der mir (durch den Dolmetscher) gewordenen Antworten, wobei sich in den Physiognomien, wie in der Haltung der Geist guter militärischer Erziehung ausdrückte. Das waren nicht stumpfe Werkzeuge, — das waren Soldaten und zwar gute Soldaten. Man vergesse auch nicht, daß meine wenigen und einfachen Orden selbst auf höher stehende und gebildete Menschen entschiedene Wirkung ausübten. Das muß im Russischen Nationalcharakter liegen!

Den gleichen günstigen, echt soldatischen Eindruck machten mir die Leute in Brest-Litowski; den besten aber erhielt ich von den Reservisten in Mozaisk.

Es war etwa 5 Uhr Nachmittags. Die Reservisten saßen alle ordnungsmäßig in den Waggons; sie sahen frisch, munter und von der Sonne gebräunt aus. Ganz auffallend war die Sauberkeit ihrer Uniformen: man hätte glauben können, die Leute sollten zur Parade oder zum Sachen-Appell antreten. Dabei

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

(Fortsetzung.)

Bei der Mobilmachung von 1870 bekamen wir mit großer Sorgfalt alle die Reserven wieder zu der Compagnie, wo sie während ihrer activen Dienstzeit gestanden hatten; ich kannte demnach mit ganz geringer Ausnahme alle Leute der Compagnie, mit der ich als Chef in's Feld zog. Daß dies ein ideales Verhältniß ist, wird Jedem einleuchten.

Es ist bekannt, daß Fürsten in Bezug auf Personalkenntniß und Gedächtniß den anderen Sterblichen häufig überlegen sind. Sie werden schon als Kinder darauf erzogen. Nach dieser Richtung haben Prinz Friedrich Wilhelm (der spätere Kaiser Friedrich) und Prinz Friedrich Carl mir wahrhaft imponirt. Wenn der Kronprinz im Juli 1883 noch die mathematische Aufgabe wußte, die er mich im Jahre 1852 hatte an der Tafel in der Selecta des Cadetten-Corps lösen lassen, wenn Prinz Friedrich Carl als Commandeur des Garde-Dragoner-Regiments sämmtliche Leute und Pferde seines Regiments kannte, so ist Beides ungewöhnlich.

Kennt man die Leute der Compagnie, frischt man stets diese Kenntniß dadurch auf, daß man möglichst täglich den sämmtlichen Leuten scharf und prüfend in die Augen sieht, so gewinnt man dadurch eine Herrschaft über sie, welche der beste Grundpfeiler der Disciplin und Subordination ist. Der Compagnie-Chef wird im Stande sein, den meisten Leuten am Montag früh an den Augen anzusehen, was sie am Sonntag gethan, wie sie extravagirt haben.

In ähnlicher Weise wird der Escadron- und Batterie-Chef darauf Bedacht haben, alle seine Pferde in Bezug auf Gangarten, Leistungsfähigkeit, Hufbeschlag und Rücken genau kennen zu lernen. Im großen Ganzen ist dies aber eine größere Aufgabe als die Kenntniß der Menschen. Wird diese nicht außer Acht gelassen, so wird neben der Reitfähigkeit auch die Charakter-Eigenthümlichkeit von Mann und Pferd dazu helfen, die richtigen Elemente zusammen zu bringen. Es kommt nicht nur auf Gesäß, Schenkel, Faust an, auch die geistige Qualification des Reiters spricht beim Reiten mit.

Ein sehr wichtiges Mittel der Erziehung ist die Reinlichkeit. Vor Allem sind die Recruten daran zu gewöhnen, an ihrem Körper reinlich zu sein. Ohren, Hände, Füße sind die schwierigsten Körpertheile. Für die Reinigung der Hände ist Bimstein ein nicht zu entbehrendes Mittel und häufig wichtiger als Seife. Für die Reinigung der Füße ist warmes Wasser Abends bereit zu halten, jedoch ist die Gewöhnung an kaltes Wasser anzustreben, da dies die Füße weniger weich macht, auch Erkältung besser vermieden wird. Eine wie unendlich wichtige Sache namentlich für den Infanteristen der Fuß ist, leuchtet Jedem ein.

Ueber die richtige Verpassung der Bekleidung muß der Compagnie-Chef die sorgsamste Aufsicht führen. Die richtige Verpassung der Stiefel, wie beim Reiter die richtige Verpassung der Beinkleider, wird vor Verletzung der Füße, vor Durchreiten schützen. Die neuerdings getroffene Einrichtung, daß die zur Mobilmachung eingezogenen Mannschaften ihre Stiefel, an die sie gewöhnt sind, weiter tragen dürfen, nachdem diese ihnen nach Taxirung des Werthes bezahlt sind, erscheint als eine sehr dankenswerthe Besserung, da dadurch der Krankheits-Procentsatz bei der Infanterie beträchtlich verringert werden muß.

Die Sorge für das leibliche Wohl der Untergebenen muß sich vornehmlich auf gute Nahrung richten. Die Nahrung in der Menage liegt freilich in den meisten Fällen vorerst bei den Casernements dem Bataillons-, Regiments-, Abtheilungs-Commandeur ob. Der Compagnie-Chef wird durch Unterweisung und Belehrung darauf sein Augenmerk zu richten haben, daß der Genuß von Spirituosen eingeschränkt wird. Nach Einnahme von einer guten Morgensuppe oder Kaffee müssen die Leute daran gewöhnt werden, daß sie

---

hatten sie noch an demselben Tage manövrirt und eine vierwöchentliche Uebung damit beendet!

Jeder Deutsche Compagnie-Chef wird den Moment würdigen und meine Ueberraschung begreifen, als ich beim Herauf- und Heruntergehen am Zuge nirgends auch nur eine Spur von Angetrunkenheit, nicht einmal von ausgelassener Freude oder lärmender Unterhaltung fand.

Die Leute saßen schweigend, in gerader Haltung und musterhafter Ordnung da; ihre Augen folgten mir mit fast demselben Interesse, mit welchem ich sie musterte; doch nicht ein schlechter Witz oder eine freche Bemerkung ließ sich hören! Dabei sahen die Leute ganz und gar nicht geistlos oder stumpfsinnig aus, wohl aber drückte sich in ihren Mienen eine ergebene Resignation, ein sich bereitwillig unterwerfender Gehorsam unter den offenbar erhaltenen Befehl aus, sich ruhig und anständig zu verhalten.

Es beschlich mich ein ganz eigenes Gefühl, und unwillkürlich kam mir der Gedanke: „Ja, das können jene Soldaten aus dem Schipkapaß werden, die nicht bloß im Kampfe fielen — das ist gar nichts! — nein, die erfroren, verhungerten, verendeten, bis einzelne Compagnien auf 40, 25, 17 selbst 11 Mann herabschmolzen! Aber diese Reste versahen klaglos, stumm, als selbstverständlich — es war ja Befehl! — ihren Posten weiter, ohne nur eine Ahnung von ihrer Heldenhaftigkeit zu haben.

Merkwürdigerweise habe ich weder im Zuge, noch auf dem Bahnhofsteige einen Offizier bemerkt. Der Zug wurde nur von einigen Gendarmen, die in weiten Abständen vertheilt waren, überwacht. An einen von diesen wendete ich mich. Ich sagte, daß ich als Preußischer Offizier — hier nickte der Gendarm und sagte lächelnd: „Das habe ich gewußt!“ — die Leute mit großem Interesse angesehen habe, und daß sie mir einen vortrefflichen Eindruck gemacht hätten.

Der Gendarm hatte mir kaum die Auskunft gegeben, daß es Reservisten seien, die nach Moskau fahren, um andern Tages entlassen zu werden, als ich unsere Unterredung abbrechen mußte, um weiter zu fahren. Ich konnte nicht einmal mehr eine Erklärung für das gänzliche Fehlen der Offiziere erhalten. Wahrscheinlich waren diese beim Essen. Unter gleichen Umständen müssen bei uns einige Offiziere ablösungsweise die Mannschaften beaufsichtigen. Hier schien das nicht für nöthig befunden zu sein, und diese Leute bedurften auch wirklich keiner weiteren Aufsicht.

(Schluß folgt.)



wenigstens in den Vormittagsstunden keinen Schnaps trinken. In Preußen, Pommern, Posen, Schlesien ist das Schnapstrinken zwar mehr verbreitet als in den westlichen Theilen unseres Vaterlandes, jedoch ist die Aufmerksamkeit des Compagnie-Chefs überall auf diesen wichtigen Gegenstand zu richten.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Recruten bei ihrer Einstellung oftmals an ihren Geschlechtstheilen mit Krankheiten behaftet sind, welche ihre Aufnahme in's Lazareth nöthig machen. Wegen des Zusammenwohnens ist es für die Genossenschaft von höchster Bedeutung, die Leute darüber zu belehren, daß sie derartige Erkrankungen nicht verheimlichen dürfen, und es muß, wenn dies nicht befolgt wird, durch strenge Strafen darauf gewirkt werden. Die früher allgemein gebräuchlichen ärztlichen Untersuchungen in Bezug auf Augen und Syphilis erscheinen nicht so durchgreifend wie diese Maßregel des inneren Dienstes.

Nächst der Bekleidung ist es von höchstem Werth, daß die sachgemäße Behandlung der Waffen vom Compagnie-Chef in die Bahnen gelenkt wird, welche diese vor Schädigungen bewahren. Unser jetziges Gewehr bedingt eine sachgemäße Reinigung, und es muß jedes Putzen, das schädlicher auf die Geschoßführung wirkt als Vernachlässigung der Reinigung, mit aller Strenge vermieden werden.

Bei der Reinigung der Zimmer und Corridore ist zu weit gehende Anwendung von Wasser zu vermeiden. Dadurch faulen die Dielen, die unten liegenden Räume werden durch Deckennässung geschädigt und die Ueberhandnahme von dem lästigen Ungeziefer nicht gehindert. Auf die gute Brenner der Lampen ist besonders zu achten. Es erscheint praktisch, wenn ein dazu besonders geeigneter Mann die Lampen der Stuben dauernd in Ordnung zu halten hat und er von der sonst der Reihe nach ihm obliegenden Pflicht der Stuben du jour befreit bleibt.

In dem Patent für den Compagnie-Chef steht wörtlich: „. . der ihm anvertrauten Compagnie wohl vorstehen, für derselben Bestes, Aufnehmen und Conservation sorgen, solche stets in complettem und untadelhaftem Stande erhalten, den Leuten dasjenige, was auf selbige assigniret und gezahlet wird, ohne unzulässige Abzüge verabreichen". Der Compagnie-Chef muß daher, wenn irgend angängig, persönlich die Löhnungs-Appells abhalten, der Feldwebel hat ihm ein Buch vorzulegen, in dem alle diejenigen aufgeführt sind, welche nicht gegenwärtig waren, um es nochmals zu controliren, nachdem die Löhnungszahlung erfolgt ist. In ähnlicher Weise muß bei dem Brod verfahren werden. Die Löhnungs-Appells, an denen möglichst alle irgend disponiblen Leute der Compagnie theilnehmen müssen, sind zu Belehrungen zu verwenden, die Kriegsartikel oder besser irgend ein Abschnitt der Kriegsartikel mit kurz und lebendig gefaßten Bemerkungen vorzulesen. Bei allem Reden denke der Compagnie-Chef daran, so kurz und präcis als möglich zu sein, der einzelne Mann darf sich bei den Appells nicht langweilen; paßt der Compagnie-Chef auf, hält er sich in Wechselbeziehung zu den Augen der Leute, so wird er trotz alles Stillstehens merken, ob er die Aufmerksamkeit für sich at. Er darf nie über die Köpfe fortsprechen, er muß die Herzen zu gewinnen suchen. Geht das Streben des Compagnie-Chefs dahin, so wird auch der, welchem die freie Sprache nicht leicht zur Verfügung stand, bald so weit sein, in richtiger erwecklicher Weise mit seinen Leuten zu reden. Neben diesen directen Einwirkungen des Compagnie-Chefs sind noch andere Maßregeln zu beobachten, welche für die intellectuelle Bildung der Mannschaft von hohem Werth sind.

Eine die wichtigen Realien umfassende Compagnieschule kann und muß im Winter betrieben werden. Als Lehrer sind geeignete Gefreite oder Unteroffiziere und Einjährige-Freiwillige zu verwenden. Die Gegenstände des Unterrichts sind Schreiben, Rechnen, Lesen, Deutsch, Geschichte, Geographie, wozu auch oft ein Offizier ein geeigneter Lehrer sein wird.

Wenngleich ich fest davon überzeugt bin, daß sich die Einrichtung der Einjährigen-Freiwilligen überlebt hat, so ist doch der Dienst als Lehrer für alle solche, die einst als Vorgesetzte fungiren sollen, von hohem Werth, da sie durch den Verkehr mit den ungebildeten und halbgebildeten Mannschaften auf diese Weise am besten Gelegenheit finden, sie geistig kennen zu lernen. Auf die geistige Beherrschung der Untergebenen kommt es doch an. Furcht oder besser Ehrfurcht muß neben Liebe und Anhänglichkeit geweckt werden, das ist die sicherste Grundlage für alle Disciplin. Wenn man durch die Ersparnisse in der Cantine Gelegenheit hat, geeignete Zeitungen für Unteroffiziere und Mannschaften zu halten, wenn man durch eine sorgsam gewählte Compagnie-Bibliothek für die geistige Nahrung der Untergebenen wirkt, so wird man dadurch im Stande sein, den mehr und mehr um sich greifenden Bestrebungen der Socialdemokratie entgegen zu treten.

Was hat der Socialdemokratie in so kurzer Zeit die überraschende Verbreitung gebracht? Die immer schroffer auftretende Kluft zwischen Arm und Reich, das allgemeine Wahlrecht, die Alles gleichmachenden Gesetze der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit, jüdische Verseuchung haben in allen Schichten unserer Gesellschaft eine solche Unzufriedenheit hervorgerufen, daß socialdemokratische Verführer die Massen gewannen. Gleich nach der Confirmation im 14. oder 15. Lebensjahre tritt der Sohn auch achtbarer Eltern in die Fabrik, als Lehrling in irgend welches Handwerk ein; er tritt nicht mehr ein in die Familie seines Lehrmeisters, er ist auf sich selbst angewiesen, er ist der Verlockung durch utopische Lehren wehrlos preisgegeben. Unter den Hunderttausenden, die jeden Herbst in die Armee eintreten, kommt aus diesen Kreisen eine große Anzahl von Recruten. Gewiß ist es richtig, daß davon die größte Zahl mit dem Rock des Königs den Socialdemokraten auszieht. Hat aber Bebel ganz Unrecht, wenn er auf Grund statistischer Nachweise berichtet, daß die oder jene Pionier-Bataillone, welche sich bekanntlich vornehmlich aus bautechnischen Handwerkern recrutiren, socialdemokratisch durchsetzt sind?

(Schluß folgt.)



Verschiedenes.

Zwei neue Dauerritte.

Bemerkenswerthe Leistungen auf dem Gebiete des Dauerreitens vollbrachten im Laufe voriger Woche zwei Offiziere des Oldenburgischen Dragoner-Regiments No. 19. Lieutenant v. Klencke und Freiherr von und zu Egloffstein erhielten am 14. d. Mts. Vormittags Befehl, sofort abzureiten, um die Weser-Uebergänge bei Bremen, beziehungsweise Nienburg zu recognosciren. Lieutenant v. Klencke ritt in Begleitung einer Patrouille von 4 Pferden um 12 Uhr Mittags von Oldenburg ab und erreichte nach 3½stündigem Ritt Bremen. Von hier aus schickte derselbe 3 Mann, nach Erfüllung seines Auftrags, mit der entsprechenden Meldung sofort wieder nach Oldenburg zurück, und diese Patrouille langte gegen 7 Uhr wieder in Oldenburg an. Der genannte Offizier ritt in Begleitung eines Dragoners um 4½ Uhr von Bremen weiter über Oenigstedt, Thedinghausen und Verden. Er traf dort um 8 Uhr 35 Minuten ein. Nach dreistündigem Aufenthalt in Verden, welcher zum Futtern und zur Wartung und zur Ruhe der Pferde erforderlich war, wurde 11 Uhr 30 Minuten der Rückritt angetreten. Die Wege waren durch erneuten Forst spiegelglatt geworden, und durch das Einschrauben der Stollen in der Dunkelheit wurde Zeit verloren. Erst nach 5 Stunden — 4 Uhr früh — wurde Bremen erreicht, und nach einstündiger Rast ging es über Delmenhorst nach Oldenburg zurück. 9 Uhr 20 Minuten Vormittags erreichte Lieutenant v. Klencke wohlbehalten Oldenburg und hatte somit im Verlauf von 21¼ Stunden die Strecke von 166 Kilometer — also über 22 Meilen — hinter sich gebracht. Die Pferde langten frisch und gesund in Oldenburg an und konnten am nächsten Tage ihren gewohnten Dienst wieder erfüllen.

Lieutenant Freiherr von und zu Egloffstein, welcher in Begleitung eines Gefreiten gleichfalls Mittags 12 Uhr abritt, wurde anfangs durch die schlechten Wege und den liegen gebliebenen Schnee stark behindert. Während die Sohlen aller anderen Pferde mit Huflederkitt ausgegossen waren, welcher das Ballen des Schnees absolut verhindert, mußte der genannte Offizier zum Einschmieren der Hufe mit Theer und Seife seine Zuflucht nehmen, — Mittel, welche in keiner Weise genügen. Ohne Aufenthalt wurde nach 4¼stündigem Ritt Syke erreicht und dort 1½ Stunden gerastet. Das Wetter war — mit Ausnahme einiger Schneegestöber — bisher günstig gewesen. Um 6 Uhr wurde bei guten Wegen der Ritt auf Nienburg fortgesetzt und dieser Ort Punkt 10 Uhr bei mondheller Nacht erreicht. Beide Pferde waren bis dahin frisch und elastisch gegangen. In Nienburg wurde abgesattelt und gefuttert. Die Erfahrung, daß Pferde bei großen Leistungen wenig Futter benöthigen, bestätigte sich auch hier. Mit gutem Appetit fraßen dieselben Heu und Brod, während der schwerer zu verdauende Hafer kaum angerührt wurde. Nach dreistündigem Aufenthalte wurde um 1 Uhr Nachts der Rückmarsch angetreten. Der Mond schien zwar noch, doch hatte sich erneuter Frost eingestellt, und die Wege waren spiegelglatt. Nach Verlauf von 1 Stunde verschwand auch der treue Reisegefährte Mond hinter dunklen Wolken, und die tief aufgefahrenen, hart gefrorenen Geleise auf den Wegen waren kaum mehr zu sehen. Gegen 5¾ Uhr Morgens wurde Syke erreicht. Leider hatte sich vorher das Pferd des Lieutenants Freiherrn v. und zu Egloffstein, wie es schien, auf den harten Wegen vertreten und fiel lahm; daher wurde die nur kurz beabsichtigte Rast auf 1¾ Stunden bemessen. Um 7 Uhr wurde abgeritten und bereits 9 Uhr 20 Minuten Delmenhorst passirt. Hier wurde ein locker gewordenes Eisen wieder befestigt. Hinter Delmenhorst stellte sich bei beiden Pferden leichte Müdigkeit ein. Zehn Kilometer vor Oldenburg wurde Lieutenant Freiherr v. und zu Egloffstein vom Offizier-Corps, an dessen Spitze der Commandeur sich befand, gegen 12 Uhr eingeholt. Nun ging es mit frischen Kräften weiter, und um 12 Uhr 50 Minuten wurde die Garnison wieder erreicht.

Die Entfernungen dieses Rittes sind folgende: Von Oldenburg bis Delmenhorst 30 Kilometer, von Delmenhorst bis Syke 25 Kilometer, von Syke bis Nienburg 43 Kilometer. Mithin wurde die Strecke von zweimal 98 Kilometer — also im Ganzen 196 Kilometer — in der Zeit von 24¾ Stunden durchritten. Dazu kommt, daß die Constitution des Pferdes des Lieutenants Freiherrn v. und zu Egloffstein keine besonders harte ist und daß die Hufe sehr empfindlich sind. Das Schwadronspferd besitzt zwar große Zähigkeit, hatte jedoch seit Mitte Januar keine besondere Vorbereitung zu größeren Ritten erhalten. Dennoch wurde die Aufgabe glänzend gelöst, einen großen Ritt auszuführen, auch ohne besondere Vorbereitung, — eine Aufgabe, welche gerade im Anfang eines jeden Feldzugs an die Cavallerie herantreten wird und von ihr durchgeführt werden muß.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 21. Februar. [Abkommen zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich, betreffend Erleichterungen der Militärpflichtigen]. Nunmehr ist ein Abkommen zu Stande gebracht worden, das vielen Militärpflichtigen große Erleichterungen bietet. Reichsdeutsche Wehrpflichtige und Uebungspflichtige können sich künftig zu militärdienstlichen Zwecken durch Oesterreichische Militär-Aerzte untersuchen lassen und umgekehrt. Die erste Untersuchung über die Militärfähigkeit scheint hierbei allerdings nicht einbegriffen zu sein. Jedenfalls wird künftig manche Härte vermieden sein. Die Bestimmungen setzen darüber Folgendes fest:

Diese ärztlichen Untersuchungen haben einzutreten bei Mannschaften des Beurlaubten-Standes zur Feststellung der Marsch- oder Uebungsunfähigkeit, ferner bei Bewerbern zum freiwilligen Eintritt in das Deutsche Heer oder die Deutsche Marine bezüglich dessen, ob sie zur Einstellung geeignet sind. Die ärztliche Untersuchung eines Mannes des Beurlaubten-Standes kann an jedem Orte, in dem sich ein activer K. und K. Militär-Arzt befindet, jene der Bewerber zum freiwilligen Eintritt in das Deutsche Heer oder die Deutsche Marine nur an den Sitzen der Vertretungs-Behörden des Deutschen Reiches (Botschaft, Consulat), wenn sich in diesen Orten ein activer K. und K. Militär-Arzt befindet, stattfinden. Die Abgabe des militärärztlichen Befundes über die Marsch- oder Uebungsunfähigkeit eines Mannes des Beurlaubten-Standes hat nach den für das K. und K. Heer bestehenden Bestimmungen zu erfolgen.

Bezüglich der Vornahme von Untersuchungen von in Deutschland lebenden, in Oesterreich-Ungarn wehrpflichtigen Personen zu militärdienstlichen Zwecken durch Deutsche active Sanitäts-Offiziere wurde das Nachstehende bestimmt: Die Untersuchungen haben einzutreten bei der nichtactiven Mannschaft des K. und K. Heeres, der K. und K. Kriegsmarine, der K. K. und der K. Ungarischen Landwehr, welche dem Einberufungs-Befehl zur activen, regelmäßigen oder ausnahmsweisen Dienst-

leistung krankheitshalber nachzukommen nicht im Stande ist, oder krankheitshalber den Aufschub der militärischen Ausbildung, die Enthebung von der Waffenübung oder von der Control-Versammlung anstrebt, zur Feststellung ihres körperlichen Zustandes; bei Bewerbern zum freiwilligen Eintritt in das K. und K. Heer und in die K. und K. Kriegsmarine zur Feststellung ihrer Tauglichkeit für den activen Dienst. Die militärärztliche Untersuchung der Bewerber zum freiwilligen Eintritt in das K. und K. Heer oder in die K. und K. Kriegsmarine, deren Assentirung für den Fall ihrer Tauglichkeit nur im Inlande stattfinden kann, ist von den Ergänzungsbezirks-Commanden bei den K. und K. Vertretungs-Behörden unmittelbar anzusuchen.

Italien.

* Rom, 20. Februar. [Lieferung von Magazins-Gewehren.] Heute hat die Militärbehörde mit dem hier anwesenden Director der Oesterreichischen Waffenfabrik-Gesellschaft in Steyr, F. Z. M. Tiller und dem gleichfalls hierher gekommenen Leiter der Commandit-Gesellschaft Ludwig Loewe u. Comp. in Berlin, Isidor Loewe, einen Vertrag wegen Anfertigung von Magazins-Gewehren abgeschlossen. Hiernach haben die genannten beiden Gesellschaften jährlich für 2 Millionen Lire Gewehre zu liefern. Der Abschluß ist erst nach längeren Verhandlungen zu Stande gekommen, weil die Fabrikanten zuerst nur auf Bezahlung in Gold bestehen wollten. Man einigte sich zuletzt auf ein mezzo termine, beide Theile verstanden sich zu kleinen Zugeständnissen. So brauchen die Lieferanten bei dem hohen Agio der Italienischen Valuta kein Papiergeld ohne Entschädigung zu nehmen.

Kritik.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. Heft 16. Pirmasens und Kaiserslautern. Eine Erinnerung an das Jahr 1793. Mit 1 Uebersichtskarte, 3 Plänen und 2 Skizzen. Berlin 1894, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 125 S. (S. 275—379.) Preis 3 Mk.

[R.] Ein neues Heft, nämlich das 4. des 3. Bandes oder das 16. der Gesammtfolge der „kriegsgeschichtlichen Einzelschriften", liegt heute vor uns.

Anlaß zu dessen Herausgabe bot die hundertjährige Wiederkehr der Schlachttage von Pirmasens und Kaiserslautern, sie hat den Großen Generalstab zu einer Darstellung jener Kriegsereignisse vom September bis November 1793 veranlaßt, die eine ganz besondere Bedeutung haben. Diese Thaten sind nämlich diejenigen, welche die alte Preußische Armee, die sich mit Stolz die Armee Friedrich's nannte, leistete: es sind die letzten Siege, welche sie über Französische Waffen erfocht. (Friedrich der Große starb bekanntlich 1786.)

In den beiden gegnerischen Heeren kämpften 1793 zugleich zwei gegensätzliche Systeme und Zeiten: das alte Königthum gegen die revolutionäre Republik. Diese grundsätzliche Gegnerschaft beeinträchtigte die Kriegführung, indem sie den Gegner unterschätzte. Dies tritt schon in der Schilderung der beiden Heere, die der Generalstab seiner Darstellung voranschickt, hervor und erklärt den trotz der Deutschen Siege erfolglosen Verlauf des Feldzuges. Aber ebenso lehrreich wie politisch und militärisch wichtig bleibt darum die Prüfung solcher Verhältnisse für uns.

Sehr richtig heißt es in der Einleitung wie folgt: „Die Erinnerung an diese Tage ist im Heere wie im Volke durch die gewaltigen Ereignisse der folgenden Zeiten in den Hintergrund gedrängt worden. Auch wird der Stolz auf die mit den Waffen gewonnenen Erfolge durch das peinliche Gefühl beeinträchtigt, daß alle Mühe, aller Kampf und Sieg doch nur zu einem Rückzug geführt haben, der in seinem Endergebniß einer verlorenen Schlacht gleichkam."

Solche Erwägungen durften die Abtheilung für Kriegsgeschichte des Großen Generalstabs jedoch um so weniger abhalten, an die Darstellung jener Tage von Pirmasens und Kaiserslautern heranzutreten, als einmal diese Tage für die Preußischen Waffen sehr rühmlich waren und sodann die Literatur dieser Kämpfe des Jahres 1793 immer noch eine lückenvolle geblieben ist. Es wäre darum wohl zeitgemäß gewesen, wenn die Aufgabe der Ausfüllung schon früher gelöst worden wäre.

An die Schilderung der beiden kriegführenden Heere schließt sich der Bericht über die Operationen und die Gefechte. Wir begleiten die Truppen auf ihrem Marsche von Mainz nach Pirmasens, sehen, wie wacker sie im Treffen bei diesem Orte am 14. September kämpfen und geben ihnen im Geiste das Geleit bis Kaiserslautern. Hier kam es in den Tagen des 28.—30. November zu der bekannten Schlacht, in der die Franzosen mit bedeutenden Verlusten an Todten, Verwundeten und Gefangenen (dem 10. Theil ihres Standes) zurückgetrieben wurden.

Der letzte Abschnitt bringt eine lehrreiche Betrachtung über den Ausgang des Feldzugs. Wir sehen hier wieder eine Bestätigung des alten Spruches: „Halte dich nicht für geschlagen, und du bist es nicht." General Hoche, der überwundene Französische Feldherr, hatte sofort nach erlittener Niederlage den Entschluß gefaßt, nunmehr wieder mit der Rhein-Armee vorzugehen; er stürzte sich mit ungebrochenem Muth sofort weiter in den Kampf, und nun folgten unausgesetzt seine neuen Schläge, durch keinen Mißerfolg gestört. Doch damit haben wir es in der vorliegenden Schrift nicht mehr zu thun.

Zahlreiche Anlagen — 11 an der Zahl — sind dem Heft beigefügt. Sie bringen die betreffenden Ordres de bataille, Angriffs-Dispositionen, Truppen-Dislocationen, Abgangslisten ꝛc., weiter enthalten sie Schilderungen des Herzogs von Braunschweig, der Generale René Moreaux und Hoche, sowie Auszüge aus den Bemerkungen zu den Operationen der Mosel-Armee von General Ambert und aus dem bekannten Campagne-Journal der Jahre 1793/94 des Generals Blücher.

Die kartographischen Beigaben bestehen in einer Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes in 1 : 200 000, der eine Skizze des Lagers des Französischen Vogesen-Corps bei Neu-Hornbach in 1 : 100 000 beigefügt ist, einem Plan des Treffens bei Pirmasens in 1 : 25 000, 2 Plänen der Schlacht bei Kaiserslautern am 28., 29. und 30. November, gleichfalls in 1 : 25 000, einer Skizze des Gefechtes bei Biesingen in 1 : 50 000 und einer Skizze des Gefechtes bei Vogelweh in 1 : 25 000. Diese Pläne und Karten sind von der lithographischen Anstalt von Wilh. Greve in Berlin in der von ihr bekannten sorgfältigen Weise hergestellt worden.

Wir sind der Ansicht, daß die kriegsgeschichtliche Abtheilung des Großen Generalstabes einer Ehrenpflicht nachgekommen ist, indem sie die Erinnerung an die Tage von Pirmasens und Kaiserslautern durch die vorliegende Schrift wachrief. Sie hat das in der an ihr bekannten mustergültigen Weise gethan und ein neues, seiner Vorgänger würdiges Heft geschaffen. Der Verfasser selbst bleibt ja ungenannt, was in gewisser Hinsicht eigentlich zu bedauern ist. Möge das Studium der „kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" stets größere Verbreitung finden, dann wird es sich auch nützlich erweisen!

Unter der Presse.

Ausbildung der Compagnie vom Eintreffen der Recruten bis zu den Herbst-Uebungen, in Wochenzetteln, von einem Compagnie-Chef. (Berlin, Eisenschmidt.)

Tottleben, Major a. D., Eindrücke von meiner Reise in Rußland im August und September 1891. (Stuttgart, Bonz u. Comp.)

Pardiellan, P. de, 1870/71 chevauchées prussiennes du Rhin à la Manche. (Paris, E. Dentu.)

Urangia, R., vocabulario militare. (Milano, A. Brocca.)

Berichtigung.

In No. 12 Seite 94, 2. Spalte, Zeile 13 v. u. muß es heißen: „einst statt nicht" u. s. w., in Nr. 13, Seite 95, 1. Spalte, Zeile 6 v. o.: „wie im Volke und an maßgebender Stelle", Seite 102, 2. Spalte, Zeile 28 v. o. sehr statt mehr und 2. Spalte, Zeile 4 v. u. vorhergehenden statt noch ergehenden, Seite 103, 1. Spalte, Zeile 29 v. u. „verpönten" statt „verhöhnten".

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt** und **Leipzig** ist erschienen:

Die Rückladungs-Gewehre.

Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte
in lithographirten und colorirten Blättern.

Beitrag zur Feuerwaffen-Lehre.

Nach den Original-Waffen, Photographien und Original-Zeichnungen
bearbeitet von
K. Mattenheimer, Hauptmann a. D.

Neue Folge (Blatt 103—111)

Inhalt:

Blatt 103. Französ. Inf.-Gewehr M/74 System Gras. — 104. Französ. Inf.-Gewehr M/84 System de Châtellerault. — 105. Französ. Inf.-Gewehr M/85 System de Chatellerault. — 106. Französ. Inf.-Gewehr M/86 System Lebel. — 107. Schweizerisches Inf.-Gewehr M 69/81 System Vetterli. — 108. Italienisches Inf.-Gewehr M/70 System Vetterli. — 109. Italienisches Inf.-Gewehr M 70/87 System Vetterli-Vitali. — 110 u. 111. Oesterreichisches Repetir-Gewehr M/88 System Mannlicher.

Preis 2 Mk. 80 Pf.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen

Ulrich Pults von Carlsen,

nach hinterlassenen biographischen Skizzen
von
Th. von Bechtold,
Major z. D.
Preis 60 Pfennig.

Eine Kritik dieser kleinen, aber interessanten Biographie spricht sich folgendermaßen aus: „Ein Büchlein, welches auch über die Grenzen derjenigen, die den Geschilderten kannten, und unseres engeren Vaterlandes hinaus beachtet zu werden verdient. — Ein geborner Däne, trat Carlsen im Jahre 1794 in das damals Landgräflich Hessen-Darmstädtische Militär und machte mit demselben fast alle Feldzüge der Jahre 1794 bis 1797 und 1806 bis 1815 in den verschiedensten Ländern mit. So zieht in seiner Lebensgeschichte nicht allein ein einzelnes Menschenleben, obgleich dieses schon an sich Merkwürdiges genug bietet, sondern gleichzeitig ein kleines Bild der Zustände selbst vorüber, in welchen sich jenes Leben bewegt. Deßhalb sind auch die erzählten Begebenheiten und Schicksale von allgemeinem Interesse, und wir sind überzeugt, daß nicht leicht Jemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Wir empfehlen daher dasselbe auf das beste."

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung in Berlin.
S. W. 48. Wilhelmstraße 119/120.

Soeben erschien

Militär-Strafgesetzbuch

für das Deutsche Reich.
Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister
von
W. L. Solms,
Ober-Auditeur, Hauptmann a. D., Geheimer Justizrath.
Taschenformat, cartonnirt.
Preis 2 M. 60 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung wie direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Grundriß der Waffenlehre.

Zum Gebrauch auf den Kriegsschulen, sowie im Cadetten-Corps und für jüngere Offiziere der Deutschen Armee unter Zugrundelegung des § 27 der Bestimmungen über Organisation und Dienstbetrieb der Kriegsschulen
bearbeitet von
J. Schott,
Major z. D., zur Zeit Lehrer der Waffenlehre an der Selecta der Haupt-Cadetten-Anstalt in Lichterfelde.
Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage.
Mit vielen Tabellen, 5 Holzschnitten und einem Atlas von 24 Kupfertafeln
Preis 12 Mark.

Eine Kritik dieses Werkes in dem Pariser Journal des sciences militaires sagt u. A. Folgendes:

„Cet ouvrage, pour la première fois en 1868, réédité en 1872 vient, dans sa troisième édition, de recevoir de nombreuses augmentations qui le mettent au courant de l'armement actuel des grandes puissances.

Ainsi que l'indique son titre, le livre du major Schott est essentiellement didactique et, à de légères différences près, il correspond assez exactement au cours d'artillerie professé à l'Ecole de St. Cyr.

L'atlas qui accompagne le cours contient près de 300 figures à grande échelle, bien dessinées et bien gravées."

In Deutschland hat das genannte Werk bereits sehr günstige Beurtheilungen gefunden.

Dasselbe darf besonders auch den Truppen-Offizieren bestens empfohlen werden, namentlich jenen, die sich auf das Examen zur Aufnahme in die Kriegs-Akademie vorbereiten wollen.

Verlag von **Eugen Franck's** Buchh. (Georg Maske) in Oppeln.
So eben erschien:

Die militärischen Proclamationen und Ansprachen Napoleons I.

Chronolog. geordnet und herausgegeben
von
K. A. Martin Hartmann.
Preis 2 M.
Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 17. Darmstadt, 28. Februar. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Würzburger Hülfs-Truppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763.

Mitgetheilt von **Fr. von der Wengen.**

So reichhaltig die Preußische Literatur über den siebenjährigen Krieg ist, so geringfügig ist sie aus dem Lager von Preußens damaligen Gegnern. Die letztere nach Möglichkeit vermehrt zu sehen, kann demnach nur erwünscht sein, und mit Befriedigung dürfen daher wir in dem folgenden, neuerdings erschienenen Buche einen dankenswerthen Beitrag zu dieser Literatur begrüßen:

„Die Würzburger Hülfs-Truppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Nach archivalischen Quellen von L. Freiherrn von Thieme. Mit einer farbigen Abbildung, Soldat vom Regimente Blau-Würzburg, und Tabellen. Würzburg, Adalbert Stuber's Verlagsbuchhandlung. 1891. (X und 257 Seiten 8. Preis 6 Mark.)

Das Buch verdankt seine Entstehung der Suche nach des Verfassers Vorfahren, welche den siebenjährigen Krieg mitkämpften. Da einer derselbe Hauptmann des Regiments Blau-Würzburg war, so wurde Autor hierdurch genöthigt, eingehender mit den damaligen Feldzügen der Würzburger sich zu beschäftigen, wobei ein so reichhaltiges Material durch seine Hände ging, daß er den Entschluß faßte, die Theilnahme dieser Truppen am siebenjährigen Kriege in einem besonderen Werke zur Darstellung zu bringen, welches er unter dem obigen Titel der Oeffentlichkeit übergab. Der Verfasser hat nicht nur in der einschlägigen Literatur fleißig Umschau gehalten, sondern auch aus archivalischen Quellen ein reiches Material zu sammeln gewußt. In wahrhaft hochherziger Weise wurde er dabei von dem K. und K. Kriegsarchiv in Wien unterstützt. Ferner schöpfte er aus den Archiven von Würzburg, Weimar, Altenburg und Erfurt, sowie des Königlich Bayerischen 12. Infanterie-Regiments; ebenso aus den diesbezüglichen Handschriften der Bibliotheken in Gotha, Weimar 2c. Man darf daher dem Verfasser die Anerkennung nicht versagen, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit seiner Aufgabe obgelegen zu sein. Da bisher über die Thätigkeit der Würzburger im siebenjährigen Kriege nur außerordentlich dürftige und dazu sehr zerstreute Nachrichten uns überliefert worden sind, so dürfte es sich empfehlen, hier einen kurzen Auszug aus dem in Frage stehenden Buche zu geben.

Der Fürstbischof von Würzburg, Adam Friedrich Graf von Seinsheim, welcher zugleich auch das Bisthum Bamberg regierte, schloß am 16. Septbr. 1756 einen Vertrag mit Oesterreich, durch welchen er sich, zunächst auf die Dauer von 2 Jahren, zur Stellung von 2 Infanterie-Regimentern, jedes zu 2000 Mann, verpflichtete. Das eine sollte sofort unentgeltlich, das andere dagegen spätestens innerhalb 3 Monaten gegen Erlegung von 40 Gulden für jeden Mann an Oesterreich überlassen werden. Da es aber dem Bischof an Geldmitteln zur Equipirung der Offiziere und für die Feldausrüstung des ersten Regiments gebrach, so stellte er es dem Kaiser anheim, entweder den Offizieren einen dreimonatlichen Gehalt gratis zu bewilligen und überhaupt zur Mobilmachung einen entsprechenden Vorschuß zu leisten, oder

aber zur Bestreitung dieser Bedürfnisse in runder Summe 40000 Thaler auszahlen zu lassen, mit welchen der Bischof beiderlei Ausgaben zu decken gedachte. Oesterreich entschied sich für den ersten Vorschlag. Ueberdies kam man mit Rücksicht auf den Geldmangel der bischöflichen Cassen hinsichtlich des zweiten Regiments dahin überein, daß, wenn eine Compagnie aufgestellt war, das Kopfgeld von 40 Gulden auszuzahlen war und dieselbe in Kaiserlicher Verpflegung zu treten hatte. Ferner bedingte sich der Bischof aus, daß, sobald 25 Recruten beisammen waren, dieselben den Regimentern zugeschickt und von Oesterreich verpflegt werden sollten.

Da die Eintheilung der vertragsmäßig zu stellenden 2000 Mann nicht in den Rahmen der Organisation des Oesterreichischen Heeres paßte, so wurde nachträglich (27. Oct. 1756) bestimmt, daß das Bataillon aus einer Grenadier-Compagnie zu 100 Mann und 6 Füsilier-Compagnien, jede zu 136 Mann, bestehen sollte. Die hierdurch als überschüssig entfallende Mannschaftszahl wurde vom Werbegeld in Abzug gebracht. Der Bischof blieb Inhaber der beiden Regimenter und behielt sich zugleich die Jurisdiction sowie die Ernennung der Offiziere vor. Oeconomie und Wirthschaft wurden den Regimentern nach Maßgabe der Würzburgischen Reglements überlassen.

Jeder Hauptmann mußte bei seiner Compagnie auch für einen Mann sorgen, welcher das Haar „stecken“ und schneiden konnte. Die Feldscheerer hatten sich aus eigenen Mitteln mit kurzen Flinten versehen.

Die Uniform bestand in einem weißen Rocke, sowie dergleichen Kamisol und Beinkleidern; das eine Regiment hatte blaue, das andere rothe Aufschläge. Für gewöhnlich wurden schwarze Gamaschen getragen, in Parade dagegen weiße, und dazu hatte die Mannschaft bis zum Feldwebel aufwärts rothe Halsbinden. Die bisher von der Mannschaft getragenen Pallasche mußten, als in Oesterreich nicht üblich, abgelegt werden, und an ihrer Stelle erhielt der Soldat ein Koppel mit Bajonet-Scheide. Wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß die Mannschaft die Ablieferung der Pallasche als eine Zurücksetzung auffassen könnte, wurde ihr eröffnet, daß sie dieselben bei ihrer Rückkehr aus dem Oestereichischen Dienste wiedererhalten würde.

Bei einer Compagnie durften nicht mehr als 10 Soldatenweiber sein. Den Frauen der Offiziere war es, wie in Oesterreich, nicht gestattet, ihren Gatten in das Feld zu folgen.

Das rothe Regiment, welches der Oberst Baron Berlepsch commandirte, konnte am 20. December 1756 in den Oesterreichischen Dienst übernommen werden und stieß 1757 zu der Kaiserlichen Haupt-Armee in Böhmen. Länger dauerte es, bis das blaue Regiment, dessen Schicksale das Buch zunächst bis 1760 verfolgt, zum Ausmarsche gelangte.

Die Aufstellung dieses Regiments, bei welchem Anfang April 1757 noch 2 Compagnien fehlten, ging so langsam von Statten, daß der Bischof unwillig wurde und sein lebhaftes Mißfallen darüber aussprach. Aber trotzdem war das Regiment, von Oberst v. Moser befehligt, erst gegen Ende Mai complet und marschfertig.

Der Bischof, welcher Preußen außerordentlich haßte, hatte immer seine Bereitwilligkeit betont, seine Truppen gegen diesen Feind in Marsch zu setzen. Als aber die Reichs-Execution gegen Preußen beschlossen werden sollte, scheinen doch bei ihm Bedenken aufgestiegen zu sein, daß er sich zu sehr exponiren könnte, und offenbar deshalb stellte er das Verlangen, daß der damals beabsichtigte Vormarsch des rothen Regiments, um kein Aufsehen zu erregen, als ein „Effect des mit der Chron Böhmen habenden uralten Bündniß“

Militärische Skizzen aus Rußland.

Von **C. Tottleben**, Major a. D.

(Schluß.)

Die Russische Uniform ist schmucklos, aber äußerst praktisch; sie ist zweifellos die für das Feld zweckmäßigste aller Uniformen. Obgleich der einzelne Soldat in ihr die Augen des schönen Geschlechts nicht besonders auf sich ziehen mag, so macht sie doch in der Truppe gerade durch ihre schlichte Einfachheit einen echt militärischen Eindruck.

Ein Herr B., mit dem ich in Syllamäggi täglich zusammen war, und der als Reserve-Offizier den Türkischen Krieg mitgemacht hat, gab mir manche interessante Aufschlüsse über den Russischen Soldaten.

Als charakteristischste Eigenschaft stellt auch er dessen grenzenlose, fast zu weit gehende Gutmüthigkeit hin. Es wäre rührend gewesen, mit welcher zärtlichen Sorgfalt der Russische Soldat nach dem Gefecht die gefangenen oder verwundeten Türken behandelt hätte, und wie er, selbst unter den entsetzlichsten Entbehrungen leidend, den letzten Bissen Brod mit ihnen getheilt habe. Ganz dasselbe wäre übrigens auf Türkischer Seite geschehen. Herr B. sprach überhaupt von der Türkischen Armee mit höchster Anerkennung ihrer militärischen und menschlichen Eigenschaften.

Auf meinen Einwand, daß die Russen als Verbündete in Deutschland noch jetzt ein merkwürdiges Andenken durch ihr kindliches Begehren nach Allem, was nicht und auch nach dem, was niet- und nagelfest war, hinterlassen hätten, und daß der Gedanke, sie auch nur vorübergehend als Feinde im Lande zu haben, keineswegs beruhigend sei, sagte der Herr mit Eifer und Ueberzeugung, das wären ganz falsche, veraltete Vorstellungen.

Die Russen, so versicherte er, ständen heute unter einer so strengen Disciplin wie wohl keine andere Armee. (?) Von Plünderung, Raub, Verwüstung wäre gar keine Rede. Selbstverständlich kämen auch in der Russischen Armee Ausschreitungen Einzelner vor, aber vielleicht seltener als in jeder anderen, und in keiner würden solche Ausschreitungen so streng bestraft wie in der Russischen, denn die Uebelthäter würden unerbittlich ohne viel Federlesens erschossen.

Er erzählte aus persönlicher Erfahrung, wie die in unmittelbarer Nähe von Ortschaften lagernden Soldaten aus Mangel am Nothwendigsten fast verhungerten, während das Vieh, Geflügel und die Schweine der Bauern unangetastet umherliefen. Requisitionen waren eben nicht erlaubt.

„Und die Kosaken?“ fragte ich. „Auch sie machen heute keine Ausnahme mehr und stehen unter derselben strengen Disciplin wie die übrige Armee.“

Von diesem Lob nahm der Herr rundweg eine Truppengattung aus. Das waren die Tscherkessen, denen er gewissermaßen entschuldigend die Türkischen Tscherkessen und Bazibozuks gegenüberstellte. Das sei auf beiden Seiten eine zügellose, grausame Bande von Räubern, Mördern und Dieben, von der eigenen Armee ebenso gefürchtet und gehaßt und noch mehr verachtet als vom Feinde.

Ganz neu war mir die große Verschiedenheit in der activen



und gleichzeitig mit dem Aufbruche der Kurmainzischen Truppen dem publico bekannt gemacht werden sollte. Als aber der Reichskrieg beschlossen war und das blaue Regiment der Reichs-Armee überwiesen wurde, war der Bischof wieder einer der eifrigsten Vertreter des Kampfes gegen das Haus Hohenzollern.

Der Einfall, welchen ein Preußisches Streif-Corps unter dem Oberstlieutenant v. Mayer nach Franken unternahm, sollte der nächste Anlaß werden, welcher das blaue Würzburger Regiment vor den Feind führte. Es stieß in den ersten Junitagen (1757) zu den bei Wilhelmsdorf an der Zenn sich sammelnden Fränkischen Kreistruppen und zog mit diesen gegen das Mayer'sche Streif-Corps aus. Die Vorhut jener Truppen bildend, stieß das Regiment am 9. Mai bei Bach auf den Feind und bestand hier sein erstes Gefecht, welches ihm 5 Todte kostete. Mayer zog sich aus Franken zurück, während die Reichstruppen in ein Lager bei Fürth rückten, wohin ihnen auch das Regiment Würzburg folgte, nachdem es mit 300 Reitern die Preußen noch bis Seßlach a. d. Rodach verfolgt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

I.
Der Compagnie-Chef.

(Schluß.)

Der Compagnie-Chef ist der Mann, welcher diesen Bestrebungen am besten entgegentreten kann. Durch die militärische Zucht und Strenge, durch Wohlwollen, durch Studium der Charaktere der Untergebenen, durch Individualisirung trotz aller Uniformirung des militärischen Geistes, durch Weckung und Unterstützung der religiösen Bedürfnisse der Mannschaft, wobei aber die Gefahr der Heuchelei und Augendienerei zu umschiffen bleibt, — wird er im Stande sein, mit Gott für König und Vaterland zu wirken, damit die Armee bleibe ein zuverlässiges Schwert in der Hand des Kriegsherrn.

Immer wieder werden die Soldaten-Mißhandlungen hervorgehoben. Mit einer gewissen Schadenfreude wider den Militarismus bringen die Blätter des jüdischen und atheistischen Freisinns Fälle zur Sprache, die oftmals durch amtliche Berichtigungen als lügenhafte Entstellungen gebrandmarkt werden. Je länger die Friedensperioden andauern, desto stärker tritt der Kampf des Freisinns gegen die Armee hervor. Das ist eine alte Erfahrung, welche immer wieder hervortritt. Die gesetzlichen Bestimmungen wider die Mißhandlungen lassen an Strenge, die §§ 98, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123 des Militär-Strafgesetzbuches an Deutlichkeit gar nichts zu wünschen übrig. Wie oft wird es jedem alten Offizier vorgekommen sein, daß er mit herzlicher Theilnahme einen alten Unteroffizier kriegs- oder standrechtlich bestraft sah wegen Mißhandlung Untergebener, wo nicht die Absicht des Malträtirens vorlag, wo er aber auf eine vorschriftsmäßig angebrachte Beschwerde verpflichtet war, die Strenge des Gesetzes sprechen zu lassen! Die langjährige Dienstthätigkeit des Unteroffiziers brachte dann diesen zur Degradation oder Entlassung, wodurch seine Existenz gestört wurde. Der § 117 des Militär-Strafgesetzes spricht sich mit so klarer Energie gegen Vertuschung von Beschwerden aus, daß gewiß nur höchst selten ein Vorgesetzter sich widerrechtlicher Mittel bedienen wird, um einer vorschriftsmäßigen Beschwerde eines Untergebenen entgegen zu treten. Die Beschwerde-Vorschriften werden jedem Soldaten gleich nach seinem Eintritt bekannt gemacht. Es ist demnach geradezu eine Feigheit, wenn sich der Untergebene, auch der

---

Dienstzeit in Rußland. Es ist das eine Neuerung des Kriegsministers Wanowski. Es sollen bei der Fahne, soviel ich verstanden habe, dienen:

½ Jahr die Besucher von Universitäten,
1 Jahr solche, die die Gymnasien absolvirt haben.

Beide Kategorien müssen sich selbst bekleiden und unterhalten wie unsere Einjährigen. Auf Kosten des Staats dienen ferner:

2 Jahre, die die Secunda besucht oder Bürgerschulen absolvirt haben,
3 Jahre, die die niederen Schulen,
4 Jahre, die die Elementarschulen besucht haben,
5 Jahre endlich, die gar keine Schulbildung haben.

Es leuchtet ein, welch' ein gewaltiges Mittel zur Hebung der allgemeinen Volksbildung diese Einrichtung sein muß, und der Erfolg soll sich auch bereits fühlbar machen.

Die Russen gehen aber noch weiter. Bei jedem Regiment sollen mehrclassige Schulen eingerichtet sein, deren Besuch jedem Soldaten freigestellt ist. Es soll von dieser Erlaubniß in fast unerwünschtem Umfange Gebrauch gemacht werden, denn nach erfolgreichem Besuch der Classen und nach bestandener Prüfung können die Leute mit längerer Dienstverpflichtung in die höhere Kategorie versetzt und demgemäß früher entlassen werden. Ja, es soll sogar vorkommen, daß Einzelne, die als Analphabeten auf 5 Jahre eingezogen waren, schon nach 3 Jahren entlassen werden können.

Die Russen scheinen überhaupt mit Armeeschulen einen wahren Luxus zu treiben, denn sie haben noch zahlreiche höhere Truppenschulen, deren erfolgreicher Besuch von Soldaten diese zu Unteroffizieren befördert.

Noch andere Schulen erschließen den Unteroffizieren die Offiziers-Carriere. Thatsächlich kann in Rußland Jeder, der sich die nöthigen Schulkenntnisse erwirbt, ohne Rücksicht auf Stand und Herkommen Offizier werden, und ein großer Theil der Subaltern-Offiziere wird auf diesem Wege ergänzt.

Daß dieser so verschiedenartige Offiziers-Ersatz manche Unzuträglichkeiten haben muß, liegt auf der Hand. Doch werden die Russen bei dem bisherigen geringen Stand der Volksbildung wohl zu diesem Mittel gezwungen sein. Ich möchte fast glauben, daß gerade dieser Nothstand die erste Ursache gewesen ist, die Russen zu einem so energischen, beinahe unfehlbaren Mittel schneller Hebung der Volksbildung greifen zu lassen, wie sie es jetzt in den verschiedenen Dienst-Kategorien besitzen.

Leider habe ich keine Gelegenheit gehabt, solche Unteroffizier-Offiziere kennen zu lernen; ich habe nur auf Bahnhöfen Offiziere beim Essen beobachten können, die mir nach den dabei zu Tage tretenden Gewohnheiten dieser Kategorie anzugehören schienen. Doch wenn ihre Manieren dabei auch nicht besonders fein waren: soldatisch machten sie keinen ungünstigen Eindruck.

Die Offiziere, die ich sonst gesehen und kennen gelernt habe, gehörten der Garde an oder waren aus den Garde-Einjährigen als Reserve-Offiziere hervorgegangen. Es waren vornehme, feingebildete Gentlemans, die einen höchst günstigen Eindruck machten, bis — auf den Verkehr unter einander.

nur 6 Wochen dienende Schulmeister, eine unwürdige Behandlung gefallen läßt.

Doch ist hier auch wieder erwähnen, daß das Beschwerdeführen noch immer in der Armee mißliebig betrachtet wird. Daher gehört mehr Muth dazu, mit Daransetzung seiner Existenz gegen einen Vorgesetzten vorstellig zu werden, als mit biegsamem Rückgrat 5 gerade sein zu lassen. Allein — 2×2 ist weder $3^3/_4$, noch $4^1/_4$, sondern immer 4, und muß das bei aller Subordination und in aller Devotion bleiben in einer Zeit, wo „die ehrsamen Mitglieder der Wedlerzunft" mehr und mehr überhand nehmen.

Ist der Compagnie-Chef von solchen Gesinnungen erfüllt, so wird er nur selten von seiner Strafbefugniß Gebrauch zu machen genöthigt sein. Helfen Ermahnungen, Belehrungen bei einem Kinde nicht, so muß aus Liebe die Strafe folgen. Fängt der Compagnie-Chef so beim Recruten zu strafen an, so wird er auch meist Erfolge dadurch erzielen. Alle die etwaigen Vorschriften der Herren Vorgesetzten dürfen ihn in der Freiheit seiner Strafbefugniß nicht einengen, und er darf als selbstbewußter Mann sich nicht einengen lassen. Daß die Vorgesetzten die Strafbücher einsehen, ist ihr Recht und ihre Pflicht; daß sie aber entgegen den Allerhöchsten Vorschriften die Strafcompetenz ihrer Untergebenen durch persönliche Rechtsanschauungen oder Meinungen über das Verhältniß zu kleinen und großen Strafen beeinflussen, ist verwerflich. Der Compagnie-Chef muß der Mann sein, der solchen Beeinflussungen entgegen zu treten weiß, das ist sein Recht und seine Pflicht. Das zu erstrebende Ideal ist unter allen Umständen, eine wohldisciplinirte Compagnie ohne Strafen zu erziehen. Alles Vertuschen, alles Beschönigen oder durch Schwäche Zudecken ist ebenso verwerflich, als wenn der Compagnie-Chef nicht bis zur Daransetzung seiner Existenz seine Untergebenen vertritt gegen ungerechte Anschuldigungen von höheren Vorgesetzten. Dadurch wird er mehr als durch alles Andere sich die Achtung seiner Untergebenen erringen; aus Achtung entsteht Liebe, die mit Furcht und Ehrfurcht verbunden, die beste Grundlage zur Disciplin bildet.

Bei jeder Compagnie, Escadron, Batterie stehen 2, 3 oder 4 Offiziere, Lieutenants. Oftmals ist auch nur 1 Lieutenant für eine Compagnie disponibel. Die Lieutenants sind die Stellvertreter des Compagnie-Chefs. Dienstlich muß ihnen möglichst eine gewisse Selbständigkeit gegeben werden, das fördert mehr als alles Andere Lust und Liebe zum Dienst. Ein Lieutenant ist gewöhnlich für die Recruten-Ausbildung vorhanden, der ältere bleibt zur Verwendung bei den alten Leuten. Die Verantwortung für die sachgemäße Ausbildung der Recruten steht aber dem Compagnie-Chef zu. Ich halte dafür, daß der Compagnie-Chef nicht andauernd bei den Recruten stehen soll, sondern nur so lange und so oft, als es nothwendig ist, um den Lieutenant darüber vollständig in's Klare zu setzen, was eine tüchtige Ausbildung erfordert. Die Unteroffiziere sind auf's nachdrücklichste zu belehren, daß jede unvorschriftsmäßige Behandlung den Gesetzen gemäß bestraft werden muß. Jedes Schimpfen, jedes Anfassen muß möglichst vermieden werden. Die Recruten sind durch den Compagnie-Chef nach stattgehabter Instruction über den Weg der Beschwerde zu belehren, sie sind dahin zu unterweisen, daß es für einen Deutschen jungen Mann unwürdig ist, eine unvorschriftsmäßige Behandlung stillschweigend zu ertragen.

Ueber die Methode zu richtiger intellectueller Ausbildung der Recruten zu Fuß, zu Pferde, am Geschütz giebt es soviele sehr gute Anweisungen, daß dies billig als bekannt vorausgesetzt werden kann. Jeder Lieutenant thut gut, auf Grund der ihm zugänglichen Anleitungen einen Wochen-

---

Dieser frappirte mich, den Preußischen Offizier, sehr, besonders als ich ihn zuerst in Gatschina sah.

In der Restauration dort waren mehrere Offiziere, die aber einzeln oder zu zweien an kleinen Tischen saßen. Man kann sich denken, wie überrascht ich war, als ich sah, wie die Offiziere sich gegenseitig vollständig ignorirten. Sie begrüßten sich beim Kommen oder Gehen nicht einmal durch einen Blick; sie waren Luft für einander. Selbst von Stabsoffizieren wurde nicht Notiz genommen. Ob die auf der Straße sich begegnenden Offiziere sich überhaupt grüßen, kann ich nicht sagen, da ich keine Gelegenheit gehabt habe, das zu sehen.

Diese Art und Weise befremdet Deutsche Offiziere sehr; sie scheint aber Gewohnheit und Sitte zu sein, der keine weitere Bedeutung beigelegt wird. Immerhin wirft sie auf die Auffassung von Russischer Kameradschaft kein besonders günstiges Licht.

Ferner fiel mir auf, daß die sehr achtungsvollen und aufmerksamen Grüße der Soldaten von den Offizieren sehr selten erwiedert wurden. Die Vorschrift dazu scheint ebenso wie bei uns zu bestehen, doch wird anscheinend noch weit öfter gegen sie verstoßen als bei uns.

Um so angenehmer berührte mich nach diesen Beobachtungen das feine, höfliche Benehmen der Offiziere gegen mich, sobald ich ein paar Worte mit ihnen wechselte.

Die Einjährigen, Reserve-Unteroffiziere und Vicefeldwebel (allerdings auch meist von der Garde) machten mir in militärischer, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung einen vortrefflichen Eindruck. Das kann nicht Wunder nehmen, da sie ihrer Bildung und ihrem Stande nach dem besten Drittel unserer Einjährigen gleichstehen. Ihre stufenweise Beförderung ist ganz ähnlichen Examens- und Uebungs-Bedingungen wie bei uns unterworfen, nur spielen die Lager-Uebungen dabei eine besondere Rolle. Auf diese wird überhaupt hoher Werth gelegt, und die vier Wochen alten Lager bei Zarskoiszelo, die ich mit dem Bahnzug wiederholt passirte, sahen wirklich wie Schmuckkasten aus.

Ich glaube, daß die Einjährigen ein vorzügliches Material für Reserve-Offiziere abgeben müssen, ob aber auch ein ausreichendes, ist die Frage, denn außerhalb der Garde soll ihre Stärke in den Corps sehr verschieden, in manchen sogar sehr gering sein.

Die Krone der Russischen Armee sind unbedingt ihre Gendarmen. Wollte ich sie nach Gebühr loben, so müßte ich überschwänglich werden.

*

Wir brechen hier ab. Die von uns mitgetheilten Proben werden wohl genügen, um darzuthun, daß der Verfasser mit aufmerksamem Blick um sich geschaut und die in sich aufgenommenen Eindrücke in anziehender Weise wiedergegeben hat. Wir werden nach dem Erscheinen des Buches selbst auf dasselbe noch zurückkommen.

Kalender aufzustellen, den der Compagnie-Chef zu begutachten hat.

Der andere oder die anderen Lieutenants verbleiben für die alten Leute. Durch die jetzige Einführung der zweijährigen Dienstzeit wird das Unteroffiziers-Personal mehr noch als früher zur Ausbildung der Recruten Verwendung finden müssen, für die alten Leute werden nur wenige Unteroffiziere disponibel bleiben. Daher werden die Lieutenants in allem Detaildienst für die alten Leute Verwendung finden müssen. Im Winter wird stets das Wetter Tage bringen, die zum Schieß- und Felddienst, zum Distanzschätzen, zur Benutzung von Deckungen, zum Patrouillendienst ausgenutzt werden können. Das andauernde Detail-Exerciren hat nur dann Werth, wenn es neben gewissenhafter Strammheit stets lehrhaft wirkt, um die Ausbildung so zu erhalten, daß nicht beim Zusammenstellen der Compagnie die alten Leute in Haltung und Exercier-Sicherheit den Recruten nachstehen.

Die alte Preußische Exercier-Disciplin ist ein wesentlicher Hauptgrund zu den großartigen Erfolgen der Brandenburgisch-Preußischen Waffen geworden. So wie ein Preußischer Soldat stillsteht, steht kein anderer Soldat. Das Infanterie-Reglement muß immer wieder auf das gewissenhafteste studirt werden. Jedes Wort, jeder Ausdruck ist von höchster Bedeutung. Das Studium des Reglements ist sogar eine Stylübung ersten Ranges. In soldatischer Kürze und Präcision des Ausdrucks wird es durch keine andere Schrift überboten. Das Exercieren muß mit der größten Genauigkeit, mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit betrieben werden, damit alle Griffe, alle Bewegungen, alle Hiebe, Stiche dem Soldaten so zur zweiten Natur werden, daß selbst in der Erregung des Gefechts noch volle Ordnung und Sicherheit bewahrt bleibt, daß der Soldat, nach Jahre langer Beurlaubung wieder zu den Fahnen einberufen, noch im Vollbesitz seiner militärischen Ausbildung ist. Durch das Exercieren, durch das Stillstehen wird die Disciplin gefestigt, so daß es nur des Commandos: „An die Pferde", „an die Gewehre" und „Stillgestanden" bedarf, um alle Geistes- und Körperkräfte mit voller Hingabe dem Willen des Vorgesetzten unterzuordnen. Bei jedem Exercieren ist volle Anspannung zu verlangen, bei jedem Appell, bei jedem Antreten muß das Commando: „Stillgestanden" in möglichster Vollkommenheit zur Ausführung kommen. Es darf aber auch nicht länger exerciert werden, als für Mann und Roß ersprießlich ist. Das Exercieren darf nie länger ausgedehnt werden, als bis die angestrebten Fortschritte in der Exercierfertigkeit wirklich erreicht sind.

Zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen, bei Tag und bei Nacht, bei Gefechtsübungen, bei dem Exercieren in größeren Verbänden auf dem Scheibenstande, zum Arbeitsdienst, beim Fouragiren, bei der Begleitung der Fouragewagen, überall muß das Commando präcis gegeben werden, präcis zur Ausführung kommen. Der Compagnie-Chef hat in erster Linie die Pflicht, sich selbst in dieser Beziehung in Zucht zu halten, damit durch Beispiel und Ueberwachung Offiziere und Unteroffiziere von der Wahrheit dieser Forderung überzeugt sind und stets danach auch handeln.

Wenn der Compagnie-Chef Vater der Compagnie ist, so muß der Feldwebel Mutter der Compagnie sein. Zu den vielseitigen Geschäften, welche einem Feldwebel obliegen, wird man höchst selten in gleicher Weise in einer Person die Fähigkeit vereinigt finden, so daß diese nach allen Richtungen den Anforderungen der Stelle genügen wird. Ist der Compagnie-Chef noch so tüchtig, gewissenhaft, fleißig, so wird er das erstrebte Ziel, in jeder Beziehung Vater der ihm anvertrauten Compagnie zu sein, nicht erreichen, wenn er nicht auch einen tüchtigen Feldwebel hat.

Der Feldwebel ist der nächste Vorgesetzte der Unteroffiziere der Compagnie. Durch ihn werden die Unteroffiziere und Gemeine zu allem Dienst commandirt, er hat die Compagnie bei jedem Antreten zu rangiren und zu berechnen, ob Alles zur Stelle ist; an ihn gehen alle Meldungen, Gesuche und Beschwerden, er muß von Allem wissen, was in der Compagnie vorgeht, muß dem Hauptmann Alles sofort melden. Häufig kommt es vor, daß zu Feldwebeln solche Unteroffiziere ernannt werden, die durch gute Schulbildung, durch Schreib- und Schriftgewandtheit den Hauptmann nach der Richtung der Controle entlasten. Wichtiger ist, daß der Feldwebel ein tüchtiger, zuverlässiger, ehrenwerther Mann ist, als daß er schön schreibt und seine Bücher in Ordnung hält. Der Compagnie-Chef wird stets in der Compagnie Leute haben, die den Feldwebel nach dieser Richtung entlasten können, aber die Autorität des Feldwebels kann durch Niemand ersetzt werden. Des Zahlmeisters Pflicht ist es, mit Geduld immer wieder die Eingaben der Compagnien zur Rechnungslegung zu controliren und zu bessern, aber die Autorität des Feldwebels darf Niemand antasten. Zur etwaigen Vertretung des Feldwebels wird vom Compagnie-Chef nicht der älteste, sondern der qualificirte Unteroffizier bestimmt.

Es ist häufiger vorgekommen — wogegen erfreulicher Weise seit Jahren seltener verstoßen ist —, daß Wachtmeister, Feldwebel und Unteroffiziere die Einjährigen-Freiwilligen der Escadron, Batterie, Compagnie zu Gratificationen, Remunerationen veranlaßten, welche in keiner Beziehung zu dem Dienst standen.

Das Militär-Strafgesetzbuch §§ 114, 140 und Reichs-Strafgesetzbuch § 40a behandeln diese Vergehen unzweideutig und klar.

Es giebt kaum ein verhängnißvolleres Mittel der Zerstörung der Autorität des Vorgesetzten als Geschenke anzunehmen.

Diesen Grundsatz muß der Compagnie-, Escadron-, Batterie-Chef stets in seiner Compagnie, Escadron, Batterie bis zur reinsten Klarheit zur Anwendung bringen. Es ist Ehrenpflicht des Compagnie-Chefs, daß derartige Vergehen keinem seiner Untergebenen nachgesagt werden können, und es ist selbst bei scheinbar unschuldigen Versuchen nach dieser Richtung mit der ganzen Fülle unnachsichtlicher Strenge einzuschreiten.

Vorerst hat der Feldwebel den Geist des Unteroffiziers-Corps der Compagnie zu überwachen. Die Unteroffiziere sind die Zwischen-Instanz zwischen dem Compagnie-Chef und den Leuten der Compagnie. Als Corporalschafts-, als Beritt-, als Geschützführer hat der Unteroffizier die Soldaten in jeder Hinsicht des inneren Dienstes bis zum unbedeutendsten Knopf, bis zur kleinsten Bürste, bis zum Bimstein und zum Lack und Putzöl zu überwachen. Der

Unteroffizier muß der beste Kamerad seiner Corporalschaft sein und doch stets der leitende, überwachende Vorgesetzte. Er hat keine Strafgewalt, kann aber durch Maßregeln, durch den Befehl des nochmaligen Putzens, des nochmaligen Antretens, des nochmaligen Vorzeigens des Gewehrs, des Rockes und was es auch sei, den Mann dazu zwingen, den Befehlen in ordentlicher Weise nachzukommen. Wenn ein ordentlicher Unteroffizier einen Mann beim Feldwebel meldet, so muß der Compagnie-Chef mit seiner Autorität, beziehungsweise seiner Strafcompetenz die Autorität des Unteroffiziers haben und unterstützen. Der Unteroffizier muß sich davor hüten, die Ueberwachung der Untergebenen durch Spioniren und Hinterbringen von Klatschereien zu schädigen; er muß durch ruhiges, ernstes und gerechtes Benehmen, durch Ausdauer, Geduld die Leute zu erziehen suchen und sich vor allen Thätlichkeiten oder gar Mißhandlungen in Acht nehmen. Durch heiteres Benehmen muß er bestrebt sein, den guten Willen und die Lust zum Dienst zu erwecken und zu erhalten und seine Worte nicht durch Schimpfen oder ungebührliche unsaubere Ausdrücke abzuschwächen. Es würde aber den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, auf die Pflichten von Feldwebel und Unteroffizier, auf die unzähligen Zweige ihres inneren Dienstes hier näher einzugehen.

In den letzten Tagen geht durch die Presse die Nachricht, daß generelle Bestimmungen erscheinen würden für Avantageure und Einjährige in Bezug auf das Tragen von eigenen Sachen. Wunderbar erscheint, daß liberale Blätter sich gegen diese beabsichtigten Maßnahmen aussprechen. Das Institut der Einjährigen hat sich überlebt, hat auch auf die Volkserziehung nachtheilig gewirkt, da sie zur Erreichung einer Halbbildung führte, die viele Familien, um einen bevorzugten Sohn zu Einjährigen zu bringen, über den Stand ihrer Bildung hinausschob, sie in ihrer einfachen, gesunden Fortbildung schädlich beunruhigt hat. Die Kosten des einjährigen Dienstes mit Selbsternährung, Selbstbekleidung haben sich bei der Infanterie auf wenigstens 1000—1500 Mark gestaltet. Durch die „standesgemäße" Nothwendigkeit, außer Dienst eigene Uniformstücke zu tragen, da das außer Dienst in Civilkleidern Gehen allgemein verboten werden, mußte, ist der Luxus gestiegen: die Vice-Feldwebel schleppen mit besonderem Lärm ihre Säbel, Avantageure und Einjährige tragen die feinsten Uniformstücke.

Es erscheint sehr wünschenswerth, daß generelle beschränkende Bestimmungen gegeben werden, damit auch in den Kreisen, aus denen sich das Offizier-Corps, das Reserve-Offizier-Corps recrutirt, der Gesichtspunkt maßgebend wird: „daß es nicht materielle Güter sind, welche dem Offizier-Corps die hochgeehrte Stellung im Staate und in der Gesellschaft erworben haben und erhalten werden".

Der Compagnie-Chef hat die Vorschläge zu Capitulationen mit den Unteroffiziers-Aspiranten selbständig zu machen. Die besten Leute, die besten Gefreiten bleiben gewöhnlich nicht, da ihr häuslicher Beruf ihnen mehr Annehmlichkeiten in Aussicht stellt. In der Art des Unteroffizier-Corps einer Compagnie wird sich am meisten die Art und der Charakter des Compagnie-Chefs wiederspiegeln. In der Beurtheilung seiner Untergebenen, in der richtigen glücklichen Auswahl der zur Capitulation geeigneten Aspiranten, welche in den Unteroffiziers-Schulen ihre Vorbildung genossen haben, liegt eine der wichtigsten Obliegenheiten des Compagnie-Chefs.

Die Compagnie muß ein Ganzes werden, die einzelnen Glieder der Compagnie müssen durch Kameradschaft an einander gekettet werden, Ehrgefühl muß geweckt, durch Verschwiegenheit gegen Draußenstehende der Corpsgeist der Compagnie genährt werden.

Die Führungs-Atteste, die Urlaubskarten, die Urlaubspässe muß der Compagnie-Chef nach gewissenhaftester Prüfung selbständig abfassen, eigenhändig schreiben, die Strafbegründung in den Strafbüchern selbst schreiben, damit Jeder in der Compagnie weiß, daß der Chef der Herr ist.

Groß und vielseitig sind die Pflichten und Obliegenheiten des Compagnie-Chefs. Aber groß ist auch der Lohn, wenn man Herr von 150 Mann ist, die wissen, daß sie keinen besseren Freund und Berather haben als ihren Compagnie-Chef. Darin liegt eins der sichersten Mittel, die Armee immer mehr zu einer Bildungsschule für das Deutsche Volk zu erheben.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Thorn, 18. Februar. [Die Festungsübung bei Thorn]. Der „Danziger Zeitung" wird gemeldet: Bezüglich der Festungsübung bei Thorn, deren in der Allerhöchsten Verordnung Erwähnung gethan ist, erfahren wir heute, daß im Großen und Ganzen an dem vorjährigen Plane festgehalten wird. Die Uebung findet am linksseitigen Ufer der Weichsel statt. Zur Theilnahme sind in Aussicht genommen die Fuß-Artillerie-Regimenter 1, 2, 4, 11 und 15, ferner die hiesige gesammte Garnison und Truppentheile des 2. Armee-Corps aus Bromberg, Gnesen, Inowrazlaw. Wann die Uebung stattfinden wird, steht noch nicht fest; es darf aber angenommen werden, daß dieselbe nach den Kaiser-Manövern abgehalten werden wird. Die Festungsübung wird, wie es heißt, Se. Majestät der Kaiser selbst inspiciren, und es darf wohl angenommen werden, daß der Monarch bei dieser Gelegenheit unserem Ort einen Besuch abstatten wird.

Rußland.

* Petersburg im Februar. [Vermehrung der Zahl der untauglichen Wehrpflichtigen.] Die hiesige „Petersb. Ztg." giebt einen Hinweis darauf, daß im Jahre 1893 als gänzlich und dauernd untauglich 57 000 junge, der Wehrpflicht unterliegende Leute gefunden und ferner wegen nicht genügender Entwickelung 77 000 Personen zurückgestellt und 13 000 zur Beobachtung abgefertigt, somit etwa 150 000 Personen, d. h. mehr als 20 Procent für untauglich befunden wurden. Sie sagt hierzu, daß das Anwachsen untauglicher Wehrpflichtigen eine betrübende Erscheinung in Rußland sei. Es müsse hierbei in Betracht gezogen werden, daß die Anforderungen in Bezug auf physische Entwickelung und Wuchs bei den Recruten gegen früher herabgesetzt worden seien. Im vorigen Jahre sei ferner das Alter der Einzuberufenden erhöht worden, was aber Alles, wie aus dem betreffenden Berichte zu ersehen, nicht die Zahl der Untauglichen herabgesetzt habe. Die genannte Zeitung zieht daraus den Schluß, daß die Russische Armee gegenwärtig durch junge Leute ergänzt werde, die ihrer physischen Entwickelung nach erheblich den Soldaten der Französischen und Deutschen Armee nachstehen. Genaue Angaben hierüber seien auch unlängst vom „Russkij Invalid" veröffentlicht worden. Die betrübende Erscheinung befände sich natürlich in engem Zusammenhange mit dem fortschreitenden Verfall des Wohlstandes der Landbevölkerung, der zu einer Verschlechterung der Ernährung u. s. w. führte, an welcher die junge Generation leide. Wenn schon im betreffenden Berichte der Procentsatz der

des Lesens und Schreibens Kundigen unter den Recruten nicht vermerkt ist, so unterliege es doch keinem Zweifel, meint das Blatt, daß bezüglich der geistigen Entwickelung der Soldat unserer Armee noch mehr hinter dem ausländischen zurückbleibe.

Kritik.

Metz durch Panzerfronten vertheidigt. Ein Vorschlag zur taktischen Reform des Festungskrieges von Julius Meyer, Hauptmann. Mit 3 Plänen und einer Reliefkarte der Umgebung von Metz. Frauenfeld 1894, Verlag von J. Huber. 8. Preis Mk. 4.80.

[Sch.] In der vorliegenden fleißigen Arbeit haben wir unsere Erwartungen, einen wirklich ausführbaren Vorschlag für den Neubau von Festungen zu finden, leider nicht bestätigt gefunden.

Schon dem der Schrift vorgestellten Motto kann nur mit Einschränkung zugestimmt werden, weil zwei so grundverschiedene Dinge wie Heer und Festungen — also lebendige Kräfte und todte Massen — mit größter Vorsicht nach gleichen Grundsätzen behandelt werden dürfen. Die Heere vermögen in verhältnißmäßig kurzer Zeit, selbst noch im Verlaufe eines Krieges, eine neue Fechtweise (Taktik) anzunehmen, während Festungen eine Umwandlung nur sehr langsam vollziehen können. Hätte der Herr Verfasser allein diesen Umstand beachtet, so würden seine Vorschläge in vielen Punkten andere geworden sein!

Indem wir zur Beurtheilung der neuen Schrift übergehen, bemerken wir vorerst, daß dieselbe eine Fortsetzung ist der in zwei früher erschienenen Arbeiten: „die Bedeutung mobiler Panzer für die Schweizerische Landesbefestigung", sowie „Angriff und Vertheidigung moderner Panzer-Befestigungen" (beide bei H. R. Sauerländer in Aarau 1891, bezl. 1892 erschienen) niedergelegten Betrachtungen über die Verwendung der Panzer im Terrain und die weitere Ausführung der darin entwickelten Grundsätze in der Praxis — dem Festungs-Gelände von Metz — bezweckt.

Aus Vorstehendem folgt, daß wir vorerst auf die in den älteren Broschüren entwickelten Elemente zurückzugreifen haben.

In der Schrift „Bedeutung mobiler Panzer 2c." heißt es: „Die permanenten Festungen erfüllen ihren Zweck nur dann und behalten die einst zur Zeit ihres Baues besessene Stärke nur da, wo sie artilleristisch und fortificatorisch auf der Höhe der Zeit blieben, wo sie technisch und taktisch Schritt hielten mit der Entwickelung der Angriffsmittel." Daran ist die Behauptung geknüpft: „Keine der zahlreichen, heute in Europa vorhandenen Befestigungen erfüllt diese Aufgaben, keine von allen hält den modernen Angriffsmitteln die Waage, keine dominirt als feuerfester Punkt auf dem Kriegstheater; sie sind formidable Bauwerke, die für Deckung sorgen statt für Wirkung, sie sind — folgend dem Trieb der Erhaltung — in dem einzigen Gedanken des Schutzes das Gegentheil von dem geworden, was sie wollten: der Amboß der feindlichen Geschosse, sie sind der schwächere, der Angreifer der stärkere Theil, weil sie die Wirkung seiner Artillerie ignorirten.

Verfasser sucht dann Beweise für seine Behauptungen zu erbringen, verwirft die modernen, auch gegen Brisanz-Geschosse verstärkten Forts, verurtheilt die Verwendung der Vertheidigungs-Artillerie in den Forts-Zwischenräumen, selbst bei Unterstützung derselben durch bombensichere Bauten (Untertrete-Räume, Munitions-Depots u. dgl.), ist ein Gegner der mit Panzer-Caponièren, Panzer-Drehthürmen oder Panzer-Batterien ausgerüsteten großen Forts (Brialmont) und findet endlich die einzige Rettung vor der unheimlich sicher treffenden, mit Wurffeuer, Schnellfeuer-Kanonen, Brisanz-Geschossen, rauchschwachem Pulver arbeitenden heutigen Präcisions-Artillerie in der etwa im Jahre 1885 von General von Sauer empfohlenen Verwendung isolirter Panzer-Drehthürmen, wie solche in den Schumann-Gruson'schen Panzerlaffetten greifbare Gestalt gewonnen haben. (Schluß folgt.)

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] In einigen Tagen wird im Verlag von Georg Reimer in Berlin eine bemerkenswerthe Schrift erscheinen, welche die gesammten auffindbaren eigenhändigen Briefe Karl's XII. umfaßt. Hierdurch erhält die Literatur ein Quellenwerk, welches die vielumstrittene Persönlichkeit dieses Schwedischen Königs in historisch getreuem Lichte zeigt. Herausgegeben wird das Buch von Dr Ernst Carlson, Professor an der Hochschule zu Gothenburg, welcher z. Z. für die Heeren-Ukert'sche Sammlung „Geschichte der Europäischen Staaten" die von seinem Vater, dem Historiker F. F. Carlson, begonnene, nur bis 1706 reichende „Geschichte Schwedens unter dem Pfälzischen Hause" fortsetzt und zum Abschluß bringt Prof. Carlson hat die theils in Schwedischen und Deutschen Archiven, theils in Privatbesitz befindlichen Briefe Karl's XII. gesammelt und läßt sie, zum ersten Male in einer vollständigen, kritischen Ausgabe, in Stockholm erscheinen, welchem Werk jetzt die Deutsche Ausgabe auf dem Fuße folgt. Die Zahl der Briefe Karl's XII. beträgt 262; sie sind zum Theil an Königliche und Fürstliche Persönlichkeiten, zum Theil an seine Feldherren, sowie an andere Personen gerichtet. U. a. befinden sich darunter einige in Deutscher Sprache geschriebene Briefe an König Friedrich I. von Preußen und König Friedrich Wilhelm I. von Preußen wie auch an Landgraf Karl von Hessen-Cassel und seinen Sohn Erbprinz Friedrich. In einem Anhange sind dem Werke eine Reihe von Canzleischriften und anderen Aufsätzen, die entweder ganz oder theilweise von der Hand Karl's XII. herrühren und gleichfalls zur Erkenntniß seiner Persönlichkeit beitragen, beigegeben. In einer Einleitung giebt Prof. Carlson eine hochinteressante Charakteristik des Königs, in welcher er den Vorzügen dieses Königs in unparteiischer Weise Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht minder aber auch dessen Fehler hervorhebt. Man wird hierdurch von der Persönlichkeit Karl's XII. ein in mehrfacher Beziehung neues Bild gewinnen.

— Das bekannte schöne Kartenwerk: „Richard Andree's allgemeiner Handatlas in 120 Kartenseiten, nebst alphabetischem Namensverzeichniß, herausgegeben von der geographischen Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig, 2. vermehrte und verbesserte Auflage" wird gegenwärtig dem Publicum in einem zweiten revidirten Abdruck dargelegt. Es sind uns von demselben bisher die Abtheilungen 1—6, also etwa die Hälfte aller 120 Karten, zugegangen, welche uns die hohe Anerkennung wohl zu verdienen scheinen, die diesem kartographischen Unternehmen von vielen Seiten her gezollt wird. Der Andree'sche Atlas kennzeichnet sich besonders durch zwei Eigenschaften: gute technische Ausführung und billigen Verkaufspreis (der vollständige Atlas kostet nur 28 Mark). Wenn es daher bisher nur ein Privilegium vermögender Leute war, sich einen Handatlas von zahlreichen und guten Specialkarten anzuschaffen, so ist es jetzt auch der weniger besitzenden Classe möglich geworden, sich für einen bescheidenen Preis einen größeren Atlas zu erwerben und in demselben fremde Länder auf der Karte zu studiren, was in der Gegenwart, wo selbst das Reisen um die Erde so erleichtert ist, wo die Colonial-Bestrebungen so oft die Blicke auf das Ausland lenken, sich geradezu zu einer Nothwendigkeit für jeden Gebildeten herausgestellt hat. Das Reuleaux'sche Wort: „billig und schlecht" findet aber auf den Andree'schen Atlas keine Anwendung, es muß hier vielmehr heißen „wohlfeil und gut." Wir wünschen darum der neuen Ausgabe dieses Kartenwerkes, welche in ihrem Erscheinen regelmäßig vorschreitet, den besten Erfolg und eine günstige Aufnahme in allen Deutschen Schichten, besonders auch in dem Leserbereiche dieses Blattes.

Neue Militär-Bibliographie.

Adressbuch der Offiziere und Beamten des XIV. Armee-Corps. Hrsg. v. Hauptmann a. D. F. Berendt. Ausg. 1894. gr. 8. 52 S. Strassburg, G. L. Kattentidt. 1 M. 50 Pf.

Bindewald, Hauptmann, Anhalt für den Unterricht der Einjährig-Freiwilligen und der Reserve-Offiziers-Aspiranten der Infanterie. Zum Gebrauch für den Offizier des Beurlaubtenstandes mit eingehender Behandlung des II. Theils „Gefecht" des Exercier-Reglements (Abdr. 1889) u. Berücksichtigung des Gewehrs 88. 3. Aufl. 12. XI, 227 S. Potsdam, E. Döring. Geb. in Leinw. 2 M. 50 Pf.

Hengst, Herm., unser Kaiser Wilhelm 25 Jahre Soldat. 8. 79 S. m. Bildniß. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 40 Pf.

Kretschman, General z. D. v., Rekruten-Briefe des Deutschen Soldatenhort. 11. Tauf. 16. VI, 197 S. Berlin, R. Siegismund. 40 Pf.

Menzel, Hauptm. Max, der deutsche Infanterist m. Buntdr. als Lehrer im Dienst-Unterricht. 4. Aufl. gr. 8. X, 386 S. m. Abbildungen u. 1 Bildnis. Hofgeismar, L. Keseberg. (Leipzig, F. Schneider.) Geb. in Leinw. 3 M. 25 Pf.

Zaschkoda, Oberlieut. Rud., Anleitung zur Ausführung sämmtlicher flüchtigen Befestigungen, Lagerarbeiten u. der Feldbacköfen, dann f. die Anwendung der neuen tragbaren Zelt-Ausrüstung. Bearb. nach den neuesten Dienstvorschriften f. den Gebrauch an den Unteroffiziers- u. Mannschaftsschulen. (Handbuch f. das k. u. k. Heer.) 16. 78 S. m. 38 Fig. Teschen, K. Prochaska. 40 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 18. Darmstadt, 3. März 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Würzburger Hülfs-Truppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763.

Mitgetheilt von **Fr. von der Wengen.**

(Fortsetzung.)

Am 28. Juli verließ das Regiment das Corps bei Fürth, um über den Thüringer Wald nach Erfurt zur Verstärkung der dortigen Kurmainzischen Besatzung zu rücken, was jedoch weniger aus militärischen, als aus politischen Gründen geschah. Oesterreich mißtraute nämlich trotz der damaligen Bundesgenossenschaft Frankreich und suchte durch die rechtzeitige Verstärkung der Besatzung von Erfurt den Einzug Französischer Truppen in diesen Platz zu verhindern. Als trotzdem Ende August der dortige Statthalter Französische Truppen in den Platz einziehen ließ, war der Kurfürst von Mainz über diese Concession sehr ungehalten.

Vom 6.—9. September war das Regiment nach Buttelstedt detachirt. Der Ort hatte unter dieser Quartierlast so zu leiden, daß bald alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Die Weimar'sche Regierung beschwerte sich dieserhalb beim Oberbefehlshaber der Reichs-Armee, dem Prinzen von Hildburghausen, und um ihre Vorstellungen befürwortet werden zu sehen, verehrte sie dessen General-Adjutanten, Oberstlieutenant von Friesen, ein Pferd, welches Trinkgeld er „frappirt, aber ohne weitere Umstände" annahm.

Als die bis Erfurt vorgerückten Franzosen vor dem im Anmarsche begriffenen König von Preußen gegen die Werra zurückgingen, folgte ihnen auch das Regiment Würzburg und stieß am 11. bei Waltershausen zu der mittlerweile in Thüringen eingetroffenen Reichs-Armee. Letztere und die Französische Armee bezogen am 13. September ein Lager bei Eisenach, was für die dortige Gegend eine schwere Heimsuchung wurde. Die Franzosen begingen die größten Schandthaten, und ihre Zuchtlosigkeit wirkte ansteckend, so daß auch die Soldaten des Bischofs von Würzburg übel hausten. Indessen muß zu ihrer theilweisen Entschuldigung hervorgehoben werden, daß oft auch der Mangel an Lebensmitteln zu Ausschreitungen nöthigte.

Die Preußische Armee folgte den Verbündeten bis in die Gegend von Erfurt und schob ein Reiter-Corps unter dem General von Seydlitz nach Gotha vor. Als die verbündeten Generale die Nachricht erhielten, daß bei Gotha nur Preußische Reiterei stehe, beschlossen sie eine Recognoscirung in dieser Richtung, zu welchem Zwecke am 18. September Abends aus dem Lager bei Eisenach ein 9000 Mann starkes Detachement, dabei auch die 2 Würzburger Grenadier-Compagnien, aufbrach, welches am folgenden Morgen die Preußischen Vortruppen überfiel und vertrieb. Als aber Nachmittags Seydlitz mit dem Gros seiner Reiterei heranrückte, zogen es die Verbündeten vor, unter klingendem Spiel Gotha zu räumen und nach Eisenach zurückzukehren.

Die Operationen der folgenden Wochen führten schließlich am 5. November zur Schlacht von Roßbach, wo König Friedrich den bekannten glänzenden Sieg erfocht. Zu den wenigen Truppen der Reichs-Armee, welche sich noch wacker hielten, gehörte auch das Regiment Blau-Würzburg. Es vertheidigte seine 4 Geschütze tapfer und brachte sie, obschon die Zugpferde theils erschossen, theils in die Hände des

Feindes gefallen waren, doch sicher zurück. In wirrer Flucht eilten die Reichstruppen durch den Thüringer Wald nach dem oberen Werrathal. Theile unseres Regiments sammelten sich bei der kleinen Veste Königshofen (an der Fränkischen Saale), andere bei Malmerz und Weidhausen. In Kaltenbrunn (an der oberen Ilz) stand das Regiment Mitte November wieder vereinigt und rückte von hier aus demnächst in die Winter-Quartiere nach Schwarzenbach (bei Hof). Seine Effectivstärke betrug nur noch 1323 Mann; der größte Theil des Abganges durfte wohl auf die Desertion entfallen.

Die Niederlage von Roßbach rief in Wien einen peinlichen Eindruck hervor. Des Bischofs Vertrauter, der dortige Reichshofrath von Bosié, schrieb am 13. November seinem Gönner: „. . . . den leydigen Erfolg der Affaire vom 5. dieses nimmt man Allerhöchsterorten mit ganzem Ernst zu Herzen.“ Und am folgenden 20. schrieb Bosié dem Bischof: „Ich muß gestehen, daß ich äußerst betreten bin über das lauffen der Reichsarmee, den dieses machet zuerst das übel ärger. Das Kayserl. Handschreiben wird überzeugen, daß man allerhöchsten orthen an dießen rückzug kein gefallen haben könne.“

Die vom Prinzen von Hildburghausen angeordnete Winterpostirung der Reichstruppen war so fehlerhaft, daß er selbst sie späterhin als „schwächlich“ anerkennen mußte. Der Wiener Hof konnte nicht umhin, seinen Tadel darüber auszusprechen; aber damit die Truppen endlich zur Ruhe kamen, ließ man es bei den fehlerhaften Anordnungen bewenden. Indessen hatte der Wiener Hof das Vertrauen zu dem Prinzen verloren, und der Bischof von Würzburg war bemüht, diese Stimmung zu schüren und zu nähren. Der Prinz kam schließlich um seine Entlassung ein, und der Herzog von Zweibrücken wurde zu seinem Nachfolger im Commando der Reichs-Armee berufen. (Siehe darüber Bosié's Brief bei Thieme, Seite 64 u. 65.)

Indessen sollten die Würzburger in den von ihnen bezogenen Quartieren keine Winterruhe finden, da sie zunächst theils nach Asch (im nordwestlichen Böhmen), theils nach Waldsassen verlegt wurden. Ende Februar 1758 rückte das 1. Bataillon nach Eger, das andere scheint vorläufig noch an der Böhmischen Grenze zurückgeblieben zu sein. Die Abgänge des vorigen Jahres wurden durch Recruten aus der Heimath zu decken gesucht; indessen war dies nicht in genügender Weise möglich, so daß das Bataillon in Eger noch gegen Mitte April kaum 200 diensttaugliche Leute hatte. Wie es bei diesen Recruten-Transporten zuging, darüber enthält Thieme's Buch Seite 69 verschiedene Mittheilungen. Ein besonders raffinirter Recrutenführer war der Lieutenant Ziegler, über den sich die Leute beklagten, daß er ihnen das Entweichen so schwer zu machen wisse.

Zum Feldzuge 1758 sollte indessen nicht das ganze Regiment zum Ausmarsche gelangen, sondern nur 1 Bataillon und, wie kaum zu bezweifeln, wohl auch die Grenadiere, das andere Bataillon blieb in Eger.*) Der mobile Theil des

*) Durch Kaiserliche Entschließung, welche mittelst Armee-Befehls vom 6. Januar 1758 zur Publication gelangte, wurde für jedes Infanterie-Regiment die Aufstellung eines Depot-Bataillons (Depositionen) angeordnet. Der Aufstellung eines solchen Depots wird bei Thieme 1758 zwar für das Regiment Roth-Würzburg (Seite 142) erwähnt, dagegen für das blaue Regiment nicht. Man könnte daraus folgern, daß das in Eger verbleibende Bataillon des letzteren Regiments zugleich das Depot bildete. Erst im September 1760 ist für das blaue Regiment ein Depositorium in Prag nachgewiesen; siehe Seite 114.

Neue Schaustücke des Berliner Zeughauses und Hohenzollern-Museums.

Berlin im Februar. Die Sammlungen des Königlichen Zeughauses, sowie diejenigen des Hohenzollern-Museums, welche fortwährend durch seltene und interessante Stücke vermehrt werden, ziehen nach wie vor die Einwohner und die Besucher der Residenz an. Auch wir haben in den letzten Tagen beide Sammlungen wiederholt besichtigt und wollen heute in Kürze Ihren Lesern darüber berichten, was wir Neues erblickt haben.

Zunächst lenkten wir unsere Schritte nach dem Zeughause unter den Linden. Hier ist am Sonntag den 4. Februar eine Ausstellung von solchen Geweihen, deren frühere Träger Kaiser Wilhelm II. im Laufe der letzten Jagdsaison erlegt hat, in dem großen Lichthofe des Zeughauses eröffnet worden. Schon mehrfach war dem Kaiser der Wunsch unterbreitet worden, die Prachtexemplare an Geweihen sowohl den Freunden der Jagd als auch dem größeren Publicum zugänglich zu machen, und so machte der Kaiser in Berücksichtigung dieses Wunsches bei der großen Parole-Ausgabe an seinem Geburtstage den Commandanten des Zeughauses, Generalmajor Ising, mit der Absicht bekannt, die Geweihe im Lichthofe öffentlich ausstellen zu lassen. Das Ober-Hofmarschallamt hat die unter einander mit grünem Tuch bekleideten Böcke geliefert, auf denen sich die Geweihe, 75 an der Zahl, darstellen.

Sie sind in diesen Tagen vom Kaiser persönlich seiner hohen Gemahlin, der Kaiserin Auguste Victoria, gezeigt und erklärt worden. Der Allerhöchste Kriegsherr hat dabei ein vortreffliches Gedächtniß für die Zeit und Gelegenheit bewiesen, bei welcher die Jagdthiere von ihm erlegt worden sind; daß Kaiser Wilhelm ein vorzüglicher Schütze ist, weiß man längst allgemein.

Von dem Lichthofe wandten wir uns in das Innere des Zeughauses, um wieder einmal die Geschützsammlung zu besichtigen. Hier hat ein Preußisches gezogenes Geschütz aus der Sammlung des verstorbenen Prinzen Karl von Preußen Aufstellung gefunden, das wegen seiner besonders kunstvollen Verzierung allgemeine Beachtung verdient. Das Geschütz ist ein Geschenk der Preußischen Artillerie zum 50jährigen Dienst-Jubiläum ihres Chefs. Dies besagt die auf dem Bodenstück befindliche, von einem erhabenen Lorber- und Eichenkranz von Gold umgebene Inschrift:

„Ihrem Chef
dem General-Feldzeugmeister Prinzen Karl von Preußen
Königliche Hoheit
die Offiziere der Artillerie.“

Darüber liest man die Daten: „Den 29. Juni 1811—1861.“ Auf dem langen Felde ist ein erhabenes Johanniterkreuz dargestellt, darunter ein Band mit dem Wahlspruch: „Gott mit uns“ und der Krone, inmitten des Bandes ein von Gold eingelegtes C. Ueber der Mündung erhebt sich in Silber der Preußische Adler. Das Rohr ruht in einer durch kunstvolles Schnitzwerk verzierten Laffette. Die eine Seite zeigt den von einem Lorberkranze umgebenen Stern zum Orden des Schwarzen Adlers, die andere Seite das Preußische Wappen in gleichem Kranze. Gewinde von Lorberzweigen ziehen sich nach beiden Enden hin, wie mit solchen auch die Räder in allen ihren Theilen verziert sind.

Auch im Hohenzollern-Museum im Monbijou-Palais sind mehrere neue Stücke aufgestellt worden. Hier sind zunächst zwei Geschenke bemerkenswerth, die dem Kaiser aus Anlaß

Regiments stieß zu dem vom General der Cavallerie Grafen Althan befehligten Kaiserlichen Corps, welches sich Ende Mai bei Saaz mit der Reichs-Armee vereinigte, die sehr gegen den Willen des Bischofs von Würzburg nach Böhmen gezogen worden war, da derselbe befürchtete, daß sie dort dem Einflusse der heimathlichen Regierung entrückt und zu sehr der Leitung des Wiener Hofes unterworfen sein dürfte.

Die Reichs-Armee bot wiederum das klägliche Bild eines der Fäulniß verfallenen Organismus. Der Zustand der Fränkischen Kreistruppen war, selbst was die Bekleidung anbelangte, ein höchst mangelhafter. Noch Ende Juni hatte ein Theil der Leute bei der Bamberger Compagnie des Kreis-Cürassier-Regiments Baireuth keine Stiefeln, sondern mußte in Strümpfen reiten. Ebenso mangelte es an Zelten. Dazu gesellte sich der confessionelle Hader. Soll doch der Herzog von Zweibrücken, als die Reichs-Armee Anfangs September bei Pirna stand, gesagt haben, daß er die damals zum Hadik'schen Corps commandirten Regimenter, welche meistens aus Lutheranern bestanden, schon so anbringen wolle, daß sie sich entweder wehren oder wie die Hunde zusammenschießen lassen müßten.*)

Beinahe 2 Monate blieb die Reichs-Armee mit dem Althan'schen Corps bei Saaz und Laun stehen. Erst Ende Juli setzte sie sich in Bewegung, um über Teplitz nach Sachsen zu marschiren, welches eine Preußische Armee unter dem Prinzen Heinrich bewachte, während die Oesterreichische Haupt-Armee auf der anderen Elbseite in die Oberlausitz rückte. Ende August traf die Reichs-Armee bei Pirna ein und bezog daselbst, auf die Beobachtung des Feindes sich beschränkend, ein Lager. Der König von Preußen eilte aus der Mark Brandenburg herbei und suchte vergeblich einen nachdrücklichen Schlag gegen die Oesterreichische Hauptmacht zu führen, bis er am 14. October durch den Ueberfall bei Hochkirch eine Niederlage erlitt. Aber auch als der König demnächst mit seiner Armee nach Schlesien abmarschirte, um das von den Oesterreichern bedrohte Neiße zu retten, rafften sich die Verbündeten zu keinem größeren Unternehmen auf, sondern verharrten in ihrer Lethargie. Das Bataillon Würzburg, damals beim Reserve-Corps der Reichs-Armee eingetheilt, brach zwar am 25. October mit dem Oesterreichischen Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen zu einem Streifzuge über die Elbe nach der Bautzener Gegend auf, der jedoch zu keinem Zusammenstoße mit dem Feind führte, so daß es bereits am 28. des nämlichen Monats wieder zur Reichs-Armee zurückkehrte. Anfangs November unternahm die letztere noch einen Vorstoß gegen Freiberg, aber auch hierbei kreuzte sie nicht die Waffe mit dem Gegner. Mitte November rückte die Reichs-Armee über Chemnitz, Zwickau und Hof in die Winterquartiere. Das mobile Bataillon Blau-Würzburg und die 2 Grenadier-Compagnien Würzburg bezogen solche in Schauenstein (Oberfranken). Die bekanntlich auf die Dauer von 2 Jahren abgeschlossene Convention war abgelaufen, blieb aber vorläufig weiterhin in Geltung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Thieme, Seite 75. Fraglich bleibt es immerhin, ob dieser Ausspruch nur confessionellem Hasse entsprungen sein dürfte.

---

seines diesjährigen Geburtstages gewidmet und schon jetzt dem Hohenzollern-Museum zur Aufbewahrung überwiesen wurden. Dies sind die Glückwunsch-Adressen der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft und der Hoflieferanten Potsdams; beide zeichnen sich sowohl durch ihre kalligraphischen Arbeiten und Malereien, wie durch die künstlerisch ausgeführten Einbände aus. Eine fernere Zuwendung verdankt das Museum der Kaiserin Friedrich, bestehend in einem Erinnerungszeichen aus dem Jahre 1815. Auf blauem Sammetkissen liegt ein silberner Lorberkranz mit zwei an Ketten befestigten Medaillons, auf denen folgende Inschriften eingravirt sind: „Den 23. Juni 1815 Ankunft Seiner Majestaedt des Königs von Preußen zu Merseburg und Nachricht von dem Siege bei Belle-Alliance." Auf dem zweiten Medaillon lesen wir: „Den 3. August 1815 Geburtstag Seiner Majestaed des Königs von Preußen und Huldigung der Einwohner des Herzogthums Sachsen zu Merseburg"; es war also ein Andenken dieser Stadt an König Friedrich Wilhelm III.

Durch ein Geschenk, welches der Bildhauer A. Manthe dem Museum gemacht, ist das zweite Gedächtnißzimmer Kaiser Friedrich's bereichert worden. Das Geschenk besteht in einer Copie des von diesem Künstler für die Stadt Angermünde hergestellten, dem Andenken Kaiser Wilhelm's I. und Kaiser Friedrich's III. gewidmeten Denkmals. Eine von dem Denkmals-Comité und der Stadtverwaltung zu Ohligs dem Kaiser eingereichte photographische Aufnahme von dem daselbst für Kaiser Wilhelm und Friedrich, sowie die im Felde gefallenen Söhne der Stadt errichteten Denkmal, welche dem Museum einverleibt ist, veranschaulicht ebenfalls eine vom Bildhauer Manthe geschaffene Kaisergruppe.

Endlich ist noch eine Sammlung von Petschaften und Siegelringen zu erwähnen, welche das Hohenzollern-Museum ausgestellt hat. In der, dem Andenken der Brandenburgischen Kurfürsten gewidmeten Abtheilung ist die aus 37 Exemplaren bestehende Petschaft-Sammlung in einem glasbedeckten broncenen Gestell enthalten; sie umfaßt die Zeit vom Großen Kurfürsten bis auf König Friedrich Wilhelm IV. und läßt nach den beigefügten Siegel-Abdrücken erkennen, daß die Petschafte sich durch große Sauberkeit der Gravirung auszeichnen. Bei der größeren Mehrzahl der Petschafte findet man Steine, in welche die Wappen oder Namenszüge geschnitten sind, nur wenige bestehen aus Stahl, Bronce oder Silber. Die meist in Gold oder Silber ausgeführte Fassung läßt die Wandlung des Geschmacks in mannigfacher Weise zu Tage treten. Aus der Zeit des Großen Kurfürsten stammen zwei Petschafte und ein Siegelring. Das erste zeigt das in Carneol geschnittene Wappen; die emaillirte Fassung in Form eines abgestumpften Kegels wird durch den mit der Herzoglich Preußischen Krone montirten Kurhut gekrönt. Nr. 2 ist ein Siegelring aus Aquamarin mit ebenfalls emaillirter Goldfassung. Nr. 3 ein größeres in Silber gravirtes Siegel in Ringform; die Umschrift zählt die durch die Anfangsbuchstaben angedeuteten Titel auf; die Fassung ist golden. Das 4. und 5. Siegel wurde von der 1683 als Landgräfin in Hessen-Kassel gestorbenen Schwester des Kurfürsten benutzt; ersteres besteht aus einem Jaspis mit dem Hessischen Wappen, letzteres ist ein Siegelring mit einem Meerkiesel. Die sechs folgenden Siegel wurden von Friedrich I. geführt, die vier ersten in seiner Kurfürstlichen Zeit; als Schmuck ist größtentheils der Hosenbandorden mit seiner Devise gewählt, bei dem prachtliebenden König ist natürlich auch die Ausstattung der

Ueber Conserven und deren Verwendung.

Von Oberst Lissignolo.

Als seiner Zeit die Mittheilung durch die Zeitungen lief, daß auf die Initiative des Feldmarschalls Grafen Moltke hin in der Festung Mainz eine große Conservenfabrik in's Leben gerufen werde, um auch durch Hülfe solcher Producte die Verpflegung der Deutschen Armeen im Kriegsfalle zu ermöglichen, da wurde diese Vorkehrungs-Maßregel allenthalben froh begrüßt und das Lob der Deutschen Militär-Verwaltung in allen Tonarten gesungen. Alles Vortheilhafte, das nachweisbar für Conserven-Verpflegung angeführt werden konnte, wurde damals vorgebracht, während man im Auslande fortfuhr, die Einrichtungen der Deutschen Armee zum Vorbild und Muster zu nehmen. Uns persönlich wurde so die Erinnerung an die desfalls gemachten guten Erfahrungen auf hoher See und Afrikanischem Boden aufgefrischt, und deshalb konnten wir überzeugt dem allgemeinen Gutachten beistimmen.

Da entstand in unseren Tagen das Gerücht: Eine auf Grund elementarer Einflüsse in der Caserne des Infanterie-Leib-Regiments zu München ausgebrochene Typhus-Epidemie sei durch den Genuß von Conserven verursacht worden. Der geschwätzigste aller Telegraphen: die mündliche Ueberlieferung nämlich, trug die Sage, den ausgesprochenen Verdacht ringsumher, und alsbald war nicht nur der Verpflegsweise mit Conserven überhaupt das Urtheil gesprochen, es wurde auch die ausgesprochene Krankheit in der unverantwortlichsten Weise zu den schwersten Anklagen und ungerechtesten Vorwürfen gegen die einschlägigen Militär-Behörden und Vorgesetzten benutzt und mißbraucht. Keine desfallsige Aufklärung kam mehr zur Geltung, keinerlei Vernunftsgründe wurden angenommen, wie gewissenhaft und sachlich immer die dienstlichen und medizinischen Autoritäten darüber referirten. „Man vergiftet die bewaffneten Söhne des Vaterlandes durch Conserven!" so hieß es jetzt selbst bei solchen, die gar nicht daran glaubten. Und: „Nieder mit dem Militarismus, der auch an diesem Unheil die Schuld trägt!" riefen diejenigen, denen die Armee am entschiedensten im Wege steht zu den angestrebten Zielen. Und je lauter der Lärm und das Geschrei zu vernehmen waren, desto mehr glaubten viele mitschreien zu müssen.

Wir haben unsere auf Erfahrung beruhende Ansicht über Conserven-Verpflegung bereits ausgesprochen, und andererseits bedarf die Deutsche Militär-Verwaltung unseres Zeugnisses nicht, um nach wie vor für musterhaft zu gelten. Weit über die Deutschen Grenzen hinaus ist bekannt, daß die Fürsorge für die Soldaten in keinem Regiment der Welt größer sein kann als in jedem Deutschen, und daß in keinem Deutschen Regiment diese Fürsorge pünktlicher ausgeübt wird als in jedem Bayerischen. Was das Bayerische Infanterie-Leib-Regiment speziell betrifft, so steht dasselbe nicht seines offiziellen Ranges allein wegen an der Spitze der Bayerischen Armee, und es bedarf dieses ausgewählte Regiment der Gardelitzen nicht, um ein ausgezeichnetes zu sein. Um dies Alles zu wissen und nöthigenfalls es zu documentiren, braucht man nicht gerade vierzig Jahre Soldat gewesen zu sein: Ein Dienstjahr — ein freiwilliges oder unfreiwilliges — genügt dazu, oder schon ein unparteiisches Urtheil. Aber man muß dabei den Muth haben, die Wahrheit, an die man glaubt, laut zu bekennen; nur dann bekommt das Wort, das ge-

---

Fassung eine künstlerische. Hier tritt eine neue Form des Petschafts auf, die sogenannte Walzenform, deren erste Nr. 7 z. B. dreiseitig ist. Von dieser Gestalt weicht nur Nr. 10 ab, hier erblickt man eine zweiseitige Walze, deren in Carneol geschnittene Wappen durch außerordentliche Schärfe und große Schönheit sich auszeichnen; dies und das folgende stammen aus der Zeit nach der Königskrönung. Eines Bronce-Petschafts mit Mecklenburgischem Wappen (Nr. 12) bediente sich höchstwahrscheinlich die Königin Sophie Luise vor ihrer Vermählung. Viel einfacher in der Ausstattung sind die Petschafte Friedrich Wilhelm's I. Nr. 13 und 14 benutzte derselbe, als er noch Kronprinz war, die mit 17 und 18 bezeichneten als König. Nr. 13 ist besonders beachtenswerth: es zeigt den Adler mit Oelzweig und Blitzen und die Umschrift: **à la guerre et à la paix.** Das Siegel der Königin Sophie Dorothea Nr. 15 fällt durch seine Fassung auf. Dieselbe versinnbildlicht die Vermählung mit dem König Friedrich Wilhelm I., indem durch eine achtbügelige Krone die Köpfe des Preußischen Adlers und des Hannoverschen weißen Rosses verbunden werden. Der Schnitt des Steines zeigt die beiderseitigen Wappen unter einer vierbügeligen Krone. Derselben Königin gehört das unter Nr. 19 aufbewahrte Petschaft mit einer Walze aus Hyolith. Von Friedrich dem Großen ist nur ein dreiseitiges Petschaft in Krystall vorhanden. Nr. 16, a) zeigt den Preußischen Adler, b) das gekrönte Wappen, und c) den gekrönten Namenszug F. R.; die Goldfassung ist mit blauer Emaille geschmückt. Die Siegel seiner Gemahlin findet man unter Nr. 22 und 23. Ersteres benutzte sie vor ihrer Verheirathung, letzteres als Königin; jenes ist in Stahl gravirt und geschmückt a) mit dem Braunschweigischen Wappen, b) mit dem gekrönten Namenszug, c) mit einem über drei Hügeln schwebenden Ring und der Ueberschrift: etre (et pa) roitre in großer lateinischer Schrift, bei diesem fehlt in dem Preußischen Wappen das Scepter im Kurschild. Dasselbe ist der Fall bei dem ersten (Nr. 20) der Friedrich Wilhelm II. gehörigen Petschafte, die beide aus dessen Zeit als Prinz von Preußen herrühren. An den drei Seiten der aus Topas gebildeten Walze des zweiten (Nr. 26) erblickt man das Preußische Wappen mit Wappenstücken umgeben, einen gekrönten Schild mit Namenszug F. G., von Trophäen umrahmt, das Brustbild König Friedrich's II. als Mars. Die Siegel der beiden Gemahlinnen dieses Königs finden sich unter Nr. 27 und 33. Von Prinzen des Königlichen Hauses sind vertreten: 1. August Ferdinand (Nr. 28 und 29 mit Chalcedon und Carneol in Rautenform), und seine Gemahlin Luise; sie führte, in Chrysolith geschnitten, das Allianz-Wappen mit fünfbügeliger Krone; 2. August Wilhelm (Nr. 21) und seine Gemahlin (Nr. 24 und 25). Ersteres Petschaft, eine silberne Walze aus der Zeit vor ihrer Vermählung, zeigt: a) das Braunschweigische Wappen mit den Buchstaben L A H Z B U L, b) den gekrönten Namenszug, c) einen aufrechten Anker mit der Umschrift: **Fata viam invenient**, 3. der 1846 als Herrenmeister des Johanniter-Ordens verstorbene Prinz Heinrich; sein Siegel ist das Preußische Wappen auf dem Johanniter-Kreuz mit der fünfbügeligen Krone darüber. — Die vier letzten Nummern zeigen die Siegel des letzten Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, Christian, Friedrich, Karl, Alexander; sie sind in Stahl gravirt, das größte ist besonders sehr scharf gearbeitet. Das Wappen desselben ist mit vielen Helmen verziert und von der Kette des Schwarzen Adlerordens umgeben.

sprochen wird, und der Mensch, der es ausspricht, die rechte Bedeutung.

Es läßt sich indeß nicht bestreiten, daß in neuerer Zeit Conservenbüchsen in Anwendung gekommen sind und auch in Casernen eingeschmuggelt wurden, die nichtsweniger als gesundheitsfördernd anzusehen, ja, die für Leib und Leben gefährlich sich erwiesen haben. Dieselben werden zumeist aus dem Auslande eingeführt, vorzugsweise in England hergestellt und sind erkennbar an dem dort aufgeprägten Fabrikstempel. Selbstverständlich meinen wir damit nicht Büchsen, deren Inhalt getrocknete Gemüse, Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen u. dgl. aufweist, sondern solche, welche mit Nitroglycerin, Dynamit, Melinit und sonstigen Explosivstoffen gefüllt werden, und denen verschiedene Quantitäten an zerhacktem Blei, Nägeln, Glasscherben und ähnlichen Liebesgaben beigemischt sind, um den lieben Nächsten, Soldaten und Bürger, all' diejenigen, die davon getroffen werden sollen, zu verwunden, zu tödten und unter den Trümmern der damit gesprengten Gebäude zu begraben. Je mehr Todesopfer, desto lieber!

Für noch gefährlicher selbst als diese Fabrikate halten wir indeß die in unseren Tagen ohne Scheu systematisch betriebene Vergiftung der öffentlichen Meinung durch Verdächtigung der bürgerlichen und militärischen Autoritäten, damit die Mordgesellen ihr verbrecherisches Handwerk ungestörter ausüben und zugestandenermaßen das ganze staatliche Gebäude schließlich in die Luft sprengen können. Wohl wird dies letzte Ziel nicht erreicht werden. An der Vergiftung der öffentlichen Meinung aber helfen nachgerade Leute in leichtfertigster Weise mit, die offenbar auch nicht die leiseste Ahnung haben von den schrecklichen Folgen, die davon unzertrennlich sind, und welche früher oder später Schuldige und Unschuldige treffen müssen.

Auch dieses persönliche Gutachten haben wir geglaubt öffentlich abgeben zu sollen anläßlich der aufgeworfenen Frage über Speisung mit Conserven, deren Anwendung bei der Armee zeitweilig zur dringenden Nothwendigkeit werden kann, während diese Aushülfs-Nahrung in bürgerlichen Kreisen mit Recht fortgesetzt da in Gunst steht, — wo man sie bezahlen kann.

Verschiedenes.

Die neuen Grenadier-Mützen des ersten Garde-Regiments zu Fuß.

Ueber die von Sr. Majestät dem Kaiser den 4 Flügel-Compagnien des 1. Garde-Regiments zu Fuß an dem Allerhöchsten Dienstjubiläumstage verliehenen neuen Grenadier-Mützen sind manche nicht zutreffende Nachrichten in die Oeffentlichkeit gelangt, so daß die nachfolgenden zuverlässigen Mittheilungen über das Kaiserliche Geschenk hier eine Stelle finden mögen.

Der Plan, das 1. Garde-Regiment zu Fuß mit Grenadier-Mützen genau nach dem Muster, wie sie unter Friedrich dem Großen getragen wurden, zu versehen, verdankt einer Idee Sr. Majestät des Kaisers seine Entstehung und Ausführung, und seit Ende December vorigen Jahres wurde rastlos an der Herstellung der neuen Kopfbedeckungen, mit welcher die bekannte und bewährte Firma C. H. Preetz, Hofgürtler Sr. Majestät des Kaisers in Berlin, Friedrichsstraße 63, betraut worden war, unter Beobachtung der strengsten Verschwiegenheit gearbeitet. Daß die Geheimhaltung bis zur letzten Minute gewahrt blieb, ist um so mehr anzuerkennen, als ungefähr 80 Arbeiter mit der Anfertigung beschäftigt waren, die in dem Glauben lebten, daß es sich bei der erheblichen Anzahl der neu herzustellenden, seltenen Kopfbedeckungen um eine größere militärische Aufführung handle, da bekanntlich der Hofgürtler Preetz fast ausschließlich die sämmtlichen Ausrüstungen u. s. w. für die Königlichen Theater zu liefern pflegt. Der Kaiser wollte eben das Regiment am Tage seines Militär-Dienstjubiläums in Wirklichkeit durch dieses Geschenk überraschen, und wie bekannt, ist diese Ueberraschung dem Kaiserlichen Kriegsherrn auch im vollsten Maße gelungen.

Irrthümlich ist die Annahme, daß die neuen Grenadier-Mützen aus Aluminium verfertigt seien. Den metallenen Theil derselben bildet vielmehr eine, genau nach dem Muster der unter Friedrich dem Großen getragenen Grenadier-Mützen gestanzte und darauf stark versilberte Messingplatte, die von den Trägern der neuen Kopfbedeckungen nicht geputzt werden darf. Bemerkt mag werden, daß kein Unterschied in diesen Platten für die Offiziers- und Mannschafts-Mützen besteht. Sie sind sämmtlich auf gleichem Wege und aus dem gleichen Metall hergestellt, ebenso jene für die 4 ältesten Kaiserlichen Prinzen. Nur die Pompons und die Litzen, welche den rückwärtigen Theil der neuen Grenadier-Mützen zieren, sind für die Offiziere aus versilberter, beziehungsweise vernickelter Drahtarbeit, während jene der Unteroffiziere und Mannschaften aus Wolle hergestellt sind. Da der rückwärtige Theil der neuen Kopfbedeckungen bei dem 1. und 2. Bataillon aus rothem, bei dem Füsilier- und dem 4. Bataillon aus gelbem Wollstoff besteht, so sind dementsprechend auch die Pompons bei den ersteren aus rother und weißer Wolle verfertigt. Die versilberte Messingplatte der neuen Grenadier-Mützen trägt auf einem ebenfalls versilberten und über dem Adler angebrachten Messingbande bei den beiden ersten Bataillonen, also auf den rothen Kopfbedeckungen, den durch Se. Majestät den Kaiser bereits für die alten Grenadier-Mützen eingeführten Wahlspruch: „Semper talis", bei den beiden letzten Bataillonen, also auf den gelben Grenadier-Mützen, den älteren Wahlspruch: „Pro gloria et patria".

Bis zum Jubiläumstage Sr. Majestät des Kaisers konnten bekanntlich nur die Kopfbedeckungen für die Leib-, 5., 9. und 13. Compagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß fertiggestellt werden, und daß dies überhaupt ermöglicht wurde, ist der unermüdlichen Arbeit der mit der Anfertigung beauftragten Firma zu danken gewesen. In nicht allzulanger Zeit wird aber das ganze 1. Garde-Regiment zu Fuß mit den neuen geschmackvollen Grenadier-Mützen ausgerüstet sein, da die zahlreichen Arbeiter des Hof-Gürtlers H. Preetz ununterbrochen mit der Anfertigung des noch zu liefernden Restes beschäftigt sind.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

[v. E] Dresden, 28. Februar. [Die beabsichtigte Errichtung eines Kriegs-Archiv-Gebäudes.] Das Königreich Sachsen hat das Glück, ein sehr reichhaltiges Kriegs-Archiv zu besitzen. Dasselbe umfaßt ungefähr 120 000 Actenstücke und 12 000 Bände Drucksachen, welche sich auf die

Königlich Sächsische Armee, beziehungsweise das Sächsische Militär-Contingent beziehen und zum großen Theil werthvolle und unersetzliche Unterlagen bilden, die bis zum Jahre 1681 zurückreichen. Diese seltenen Schätze sind gegenwärtig in einigen sehr unwürdigen Räumen untergebracht, sie befinden sich nämlich in einem Wagenschuppen und einem Thurme des Arsenals in Dresden, oder sie sind noch zerstreut aufgehoben in Räumen des Kriegsministeriums, des Generalstabs, der Commandanturen zu Dresden und der Festung Königstein, des Corps-Bekleidungs-Amts, sowie bei den Truppentheilen. Fast durchweg sind die hierzu verwendeten Räume für die Niederlegung und Aufbewahrung von Acten ganz ungeeignet. Infolge dessen fallen die Schriftstücke durch die Wirkung der Feuchtigkeit, des Staubes und des Luftmangels der Zerstörung anheim. Eine Sichtung und Ordnung der Bestände zur wissenschaftlichen Durchforschung und Bearbeitung ist wegen des Mangels eines hierzu nöthigen Raumes unmöglich, und selbst die aus dienstlichem Anlaß gebotene Inanspruchnahme des Archivs hat bei der gegenwärtigen Aufbewahrung des Materials absolut kein Ergebniß gehabt.

Es ist aber bei dem fortwährenden Anwachsen der Bestände Abhülfe des gegenwärtigen Zustandes dringend geboten. Da zur anderweiten Unterbringung des Archivs keine Räume vorhanden sind, so wird der Bau eines in Bezug auf die äußere Ausstattung und innere Einrichtung auf das einfachste gehaltenen Kriegs-Archiv Gebäudes in Aussicht genommen, in welchem das gesammte kriegs- und heeresgeschichtliche Acten-Material vereinigt, nach archivalischen Grundsätzen — wie in den Kriegs-Archiven zu Berlin und München — geordnet niedergelegt und der dienstlichen wie der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden kann. Bereits hat man einen Bauplatz dafür in Aussicht genommen, der sich auf militärfiscalischem Grund und Boden befindet, mithin keine besonderen Kosten verursachen kann.

Das neue Gebäude soll außer den für die Zwecke des Archivs erforderlichen Sälen und Nebenräumen ein Geschäftszimmer für den Vorstand, ein Arbeitszimmer für die Benutzung des Archivs und eine Wohnung für den Canzleidiener erhalten.

Zu diesem Ende war bereits in den Reichs-Militär-Etat für das Geschäftsjahr 1893/94 ein Betrag von 4000 Mark eingestellt worden, unter der Rubrik „Neubau und Geräthe-Ausstattung für das Kriegsarchiv in Dresden, 1. Rate: für Entwurf" mit einer Begründung, die wir in unseren bisherigen Ausführungen bereits mitgetheilt haben. Der Betrag war dann vom Reichstage bewilligt worden, und in Folge dessen hatte man den Entwurf des Ganzen fertig gestellt.

Bei dem Nähertreten dieser Angelegenheit hatte man jedoch erkannt, daß die Sache sich etwas anders gestalten werde und in dem Reichs-Militär-Etat für 1894/95 die Summe von 50 000 Mark als zweite, respective erste Baurate verlangt. Man hatte nämlich gefunden, daß die im vorjährigen Etat annähernd mit 120 000 Mark angegebenen Gesammtkosten sich nach dem nunmehr fertiggestellten Bauentwurf auf 150 000 Mark erhöhen würden, von denen für den Etat von 1895/96 die Summe von 96 000 Mark vorbehalten bleiben sollte. Diese Kostenerhöhung findet ihre Begründung darin, daß sich der Raumbedarf für das inzwischen seinem Umfange nach näher ermittelte Archiv-Material höher herausstellt, als von vornherein angenommen worden war; außerdem hatte die nothwendige Vermehrung der Diensträume und die Fundamentirung des Gebäudes Mehrausgaben als nöthig erscheinen lassen. Es ist zu hoffen, daß diese Forderung die Anerkennung des Reichstags findet, damit auch Sachsen endlich ein geeignetes Kriegs-Archiv Gebäude erhält, welches es dringend bedarf.*)

*) Wie wir so eben lesen, steht diese Hoffnung auf etwas schwachen Füßen, denn die Budget-Commission des Reichstags hat in ihrer Sitzung vom 26. Februar obigen Ansatz von 50000 Mark für das Kriegs-Archiv gestrichen. Es muß abgewartet werden, ob das Plenum des Hauses die Forderung der Reichsregierung nachträglich gutheißen wird. D. Red.

Türkei.

* Konstantinopel, 22. Februar. [Gegenwärtiger Stand des Heerwesens.] Zum heutigen Tage, an welchem der Herrscher des Osmanenreiches, Abdul Hamid II., seinen 51jährigen Geburtstag feiert, bringt die „Nordd. Allg. Ztg." einen Bericht von den Fortschritten des Türkischen Reichs, dem wir diejenigen Sätze entnehmen, welche das Heerwesen betreffen. Es heißt darin: „Als Abdul Hamid Khan II. vor 18 Jahren den Thron bestieg, fand er das Türkenreich in einem geradezu bejammernswerthen Zustande vor. Die Finanzverhältnisse des Landes waren zerrütteter denn je. Traurig sah es um die Ottomanische Armee aus, die vollständig vernachlässigt worden war, während in ihren Reihen Unzufriedenheit herrschte, da die Regierung mit dem Solde und der Natural-Verpflegung stetig im Rückstande blieb, auch sonst für das Wohl und Wehe der Truppen wenig bekümmert war. Damals, also kurze Zeit vor dem Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges, zählte das Türkische Heer nur 300 000 reguläre Truppen, von denen 100 000 Redifs, d. h. Reservemänner waren, die sich übrigens mit nicht geringerer Bravour als die regulären Truppen gegen die Heeresfluthen der Russen geschlagen haben. Heute ist die Türkische Armee musterhaft organisirt, ein kampfbereites, geschultes Heer, mit dem Europa zu rechnen hat. Artillerie, Cavallerie und Infanterie, desgleichen die Marine, stehen durchaus auf der Höhe der Zeit, und unablässig ist Abdul Hamid bemüht, die neuesten Errungenschaften im Kriegswesen auch seiner Armee zu gute kommen zu lassen. Die ganze Militär-Verwaltung ist jetzt nach Preußischer Pünktlichkeit geregelt, und der Türkische Soldat erhält jetzt das, was ihm an Löhnung zusteht, zur rechten Zeit, während seine Natural-Verpflegung, die sogenannten Rationen, außerordentlich reicher ist, so daß er neben dem Englischen der bestgepflegte Soldat ist. Die Türkei besitzt heute 650 000 wohlgeschulte und wohlbewaffnete Soldaten, während sie im Kriegsfalle 1¼—1½ Millionen mobil machen kann. Dieser colossale Aufschwung des Türkischen Heerwesens, die ganze Reorganisation desselben muß als die Schöpfung des Sultans Abdul Hamid II. bezeichnet werden, und mit Recht ist der Türkische Herrscher stolz auf sein Werk, denn nur unter Aufbietung großer Energie und mit Darbringung schwerer, finanzieller Opfer war er im Stande, diese schwierige Aufgabe mit Erfolg zu lösen."

Kritik.

Metz durch Panzerfronten vertheidigt. Ein Vorschlag zur taktischen Reform des Festungskrieges von Julius Meyer, Hauptmann. Mit 3 Plänen und einer Reliefkarte der Umgebung von Metz. Frauenfeld 1894, Verlag von J. Huber. 8. Preis Mk. 4.80.

(Schluß.)

Wie Hauptmann Meyer sich eine derartig isolirte Panzer-Befestigung vorstellt, ist unter Berücksichtigung aller einschlagenden Verhältnisse bereits in seiner zweiten Schrift: „Angriff und Vertheidigung moderner Panzer-Befestigungen" bis in's Einzelne dargelegt. Er fordert mobile Parks von Panzer-Schnellfeuer-Kanonen und -Haubitzen, welche für alle Arten von Befestigungen: feldmäßige provisorische und permanente Anlagen das Material liefern und nunmehr auch als Belagerungs-Trains zur Wegnahme feindlicher Festungen, sowie zur Errichtung provisorischer Festungen in Feindesland Verwendung finden sollen (vgl. Seite 29 der vorliegenden Schrift). „Die Beschaffung eines mobilen Panzerparks gestattet uns" — meint Meyer — „auf die permanenten Fortificationen zu verzichten und neuere Befestigungen da anzulegen, wo wir sie, je nach der politischen Lage und entsprechend den jeweiligen Operationen des Heeres, haben wollen." (Seite 19 die Bedeutung mobiler Panzer ꝛc.)

Das Befestigungs-System ist auf 2 gepanzerte Geschütze, — die transportable 5,7 Centimeter Schnellfeuer-Panzer-Kanone und die 12 Centimeter zerlegbare Schnellfeuer-Panzer-Haubitze — gegründet, die in treffenweiser Gruppirung hinter einander aufgestellt sind. Die Panzer haben nach Schumann'schen Grundsätzen nur eine solche Stärke, daß sie gegen alle Mittel der Feld-Armee, gegen Mörser und Haubitzen bis zu den 15 Centimeter-Calibern Sicherung gewähren. Gegen schwerere Geschosse soll der „indirecte" Schutz durch die Kleinheit der Objecte und die vermehrte Zahl der Ziele genügen. Um diesen indirecten Schutz in weitester Ausdehnung zu erreichen, schwebt dem Verfasser als Ideal die vollständige Trennung aller Objecte der Panzerfront vor. Die Positions-Artillerie, d. h. diejenigen Geschütze, welche den Kampf mit dem Angreifer durchzuführen haben, steht — lediglich durch das Gelände gedeckt — hinter der Panzerfront.

Der Meyer'sche Befestigungs-Vorschlag verwirft den Graben als sturmfreies Hinderniß und sucht ihn durch eine Hecke aus über einander geschichteten Drahtspiralen zu ersetzen. Unserer Ansicht nach sind die Ausführungen auf Seite 36 und 37 nicht beweiskräftig, die Wirkung der Brisanz-Geschosse auf die Böschungen übertrieben und der Möglichkeit, gemauerte Gräben mit Sturmgeräth zu passiren, zu große Bedeutung beigelegt, zumal darüber Kriegserfahrungen nicht vorliegen. Ob ferner die Drahthecke nicht leichter zu überbrücken, dagegen schwerer auszubessern ist, wie Verfasser annimmt, ist sehr wahrscheinlich. Der ersten und Hauptanforderung an permanente Befestigungen: Sicherung gegen gewaltsame und überraschende feindliche Unternehmungen durch ein sturmfreies Hinderniß, wird also nicht Rechnung getragen.

Die (Seite 60 u. ff.) über den Dienstbetrieb in den Panzerstellungen gegebenen Bestimmungen stellen an die Besatzung unerfüllbare Anforderungen. Die Ablösungen werden vom Angreifer bemerkt (Luftballons) und beschossen werden; die Verpflegung ist nicht ausreichend, auch bei der Masse von getrennten Stellungen sehr schwierig; die Infanterie, welche bis 2 Kilometer hinter die Front rückt, kann unmöglich bei einem Angriff rechtzeitig zur Stelle sein. Die Artillerie-Bedienungen, zum großen Theil zu zweien in die Panzer eingesperrt, müssen sich unsicher und unbehaglich fühlen; erleidet der Bewegungs-Mechanismus des Panzers nur die geringste Beschädigung, so ist das Geschütz wehrlos.

Die (Seite 63 u. ff.) aufgestellten Ansichten über die „Artillerie-Schlacht" fordern ernste Bedenken heraus. Wie ist es möglich, den einzelnen Artilleristen derartig auszubilden, daß er die vom Verfasser verlangte Selbständigkeit erlangt? Der Mann soll nöthigenfalls ohne Feuerleitung handeln, nach allen Seiten sehen, schießen und dabei auch noch sorgfältig zielen!

Die Wirkung der Angriffs-Artillerie, namentlich diejenige der Trichter und Sprengstücke der Brisanz-Granaten, wodurch Panzerlaffetten umgeworfen, der Mechanismus gestört, die Thurmschlüsse ungangbar gemacht und die Bedienung der Panzer behindert wird, ist nicht berücksichtigt. Und wie denkt sich der Verfasser den Munitions-Ersatz bei dem außerordentlich großen Verbrauch? Anderseits wird dem Feuer der Panzerfront eine derartige Wirkung zugeschrieben, daß die Batterien des Angreifers, auch wenn sie nicht sichtbar sind, völlig zerschmettert, die Bedienungen einfach vernichtet werden (vgl. Seite 64). Der Fall, daß ein Angreifer gegen eine Panzerbefestigung ebenfalls mit Panzergeschützen vorgeht, ist nicht in Betracht gezogen, obgleich ihre Verwendung beim Angriff empfohlen wird.

Seite 98 erwartet Verfasser, daß die auf 25000 Mann normirte Kriegs-Besatzung für Metz ständig schon im Frieden vorhanden sein werde. Welcher Staat ist dazu im Stande? Ebenso wenig vermögen wir zu glauben, daß die (Seite 99 u. ff.) verlangten Armirungs-Arbeiten sich so schnell ausführen lassen, wie Hauptmann Meyer annimmt, am wenigsten aber durch die von Cavallerie zusammengetriebene Landbevölkerung. Wir stimmen daher der Ansicht des Herausgebers zu, daß die improvisirte Festung in der geplanten Weise niemals rechtzeitig fertig gestellt werden wird.

Auf andere Vorschläge des Verfassers, wie z. B. seine Ausführungen über den Minenkrieg nach Angaben des Hauptmanns von Grasern, die Befehlsgebung durch Feuerhorn, Meldehunde, Brieftauben während der Schlacht, endlich die Verwendung der Cavallerie beim Angriff von Panzer-Befestigungen, welche sich auf der Seite 46 u. ff., 62 und 153 der Broschüre „Angriff und Vertheidigung ꝛc." vorfinden und in der vorliegenden Schrift nicht fallen gelassen sind, gehen wir aus naheliegenden Gründen nicht ein.

Da wir mit den Elementen und Grundgedanken des Meyer'schen Systems nicht einverstanden sind, so unterlassen wir es, das sub III „Die Anlage der detachirten Panzerfront bei Metz" ausgeführte Beispiel zu besprechen und constatiren nur, daß die Gesammtanlage bei einem Radius von 8—10 Kilometer einen Umfang von 50—60 Kilometer hat, daher über 2 Armee-Corps Besatzung erfordert.

Alles in Allem: Meyer ist gleich Schumann und Sauer Eisenfanatiker; seine Vorschläge sind, obgleich für Sachverständige — aber nur für solche — interessant, mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Bibliothek Russischer Denkwürdigkeiten, herausgeg. von Theodor Schiemann. 2. Band. Erinnerungen von Alexander Leovowitsch Seeland aus der Polnischen Revolution von 1830/31, aus dem Russischen übersetzt von Georg Freiherr von Saß. (Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.)

Bestimmungen, neueste, über den freiwilligen Dienst im Heere, Auszüglich aus der Heer- und Wehrordnung vom 22. Nov. 1888. unter Berücksichtigung der bis Januar 1894 ergangenen Abänderungen. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

Choralbuch zum evangelischen Militär-Gesang- und Gebetbuch. Im Auftrage und mit Genehmigung des Königl. Kriegsministeriums. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

Hagen, v., Prem.-Lieut., Geschichte des 5. Thüring. Inf.-Regts. Nr. 94 (Großherzog von Sachsen). Nach den Regiments-Geschichten von v. Heyne u. Franke und nach anderen Quellen zusammengestellt. Mit 2 Bildnissen und 4 Skizzen im Text. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet u. mit kurzem Texte versehen. Bd. V, Hft. 1. (Rathenow, Babenzien.)

Küster, Hauptm., Geschichte des Anhaltischen Inf.-Regts. Nr. 93. Auf Veranlassung des Königlichen Regts. bearbeitet. 1. Theil. Mit 8 farbigen Uniform-Abbildungen und dem Facsimile seiner Briefe. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

Leitfaden für den Unterricht in der Heeresorganisation auf den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearbeitet. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

Musterung, die öconomische. Praktische Winke für den Compagnie-Chef von einem älteren Hauptmann. 3. verb. Aufl. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn).

Triepel, Dr. H., Privatdocent, Die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete des Kriegsrechts, völkerrechtliche Bemerkungen zum Schweizer Entwurfe für eine Umgestaltung der Genfer Convention und zum Französ. Kriegsgefangenen-Reglement vom 21. März 1893. Sonder-Abdruck aus „Zeitschrift für Literatur u. Geschichte der Staatswissenschaft", II. Band. (Leipzig, Hirschfeld.)

Tettau, Prem.-Lieutenant, Frhr. v., die russische Schießvorschrift vom Jahre 1893 für das Drei-Linien-Gewehr. (Hannover, Helwing).

Weise, Dr. G. P., Hofgerichts-Advocat, Das Militär-Strafverfahren in Russland, Frankreich u. Deutschland. (Wien, Verlagsanstalt Reichsdruckerei.)

Woide, General-Lieut. im Russ. Generalstabe, die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Versuch einer kritischen Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges bis zur Schlacht bei Sedan. Aus dem Russischen übersetzt von Klingender, Hauptmann. I. Band. Mit 7 Skizzen in Steindruck u. 1 Uebersichtskarte. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)

*

Donat, Karl von, late lieutenant, Studies in applied tactics guide for officers preparing for tactical examinations. Part II. With map. (London, W. Clowes & Sons.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No 19. Darmstadt, 7 März 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische zc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt

Die Würzburger Hülfs-Truppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763.

Mitgetheilt von **Fr. von der Wengen.**

(Fortsetzung.)

Für den Feldzug 1759 mußte zunächst Fürsorge für die Completirung der beiden Würzburger Regimenter getroffen werden.

Oesterreich forderte für Blau-Würzburg 600 und für Roth-Würzburg 900 Mann, zweihundert mehr, als der wirkliche Abgang betrug. Aber Oesterreich wünschte einen solchen Ueberschuß zur Verfügung zu haben, damit die rechtzeitige, wenigstens theilweise Deckung der weiteren Abgänge einigermaßen gesichert wäre. Da das Recrutirungs-Geschäft sich immer schwieriger gestaltete, wünschte der Bischof, daß auch die Kriegsgefangenen auf den Stand angerechnet werden sollten, was Oesterreich jedoch ablehnte. Im Januar 1759 wurden 400 Recruten ausgehoben und damit das ganze Jahr je nach Bedarf fortgefahren, so daß die Ergänzung der 2 Regimenter als eine drückende Last für das Land sich geltend machte. Der Bischof verlangte daher, daß Oesterreich seine Werber aus dem Lande zurückziehe und ihm auch die durch die Convention untersagte Anwerbung Oesterreichischer Deserteure gestattet sein möge, nachdem die Kaiserlichen Werber unbeanstandet Würzburger Fahnenflüchtige annahmen. Die Recrutirungsfrage wurde nun noch kritischer, als das Feld-Bataillon von Blau-Würzburg, wie wir in der Folge sehen werden, am 2. August bei Guben größtentheils in Gefangenschaft fiel. Der Bischof zog daher schon damals die Verschmelzung beider Regimenter in eins zu 3 Bataillonen und 2 Grenadier-Compagnien in Erwägung, aber der Wiener Hof ging schließlich, obwohl die Kaiserin bereits ihre Genehmigung ertheilt hatte, nicht darauf ein, sondern verlangte die Stellung der vertragsmäßigen Stärkeziffer. Indessen machte man dem Bischof das Zugeständniß, daß die fremden Werbungen in Würzburg und Bamberg untersagt wurden; Oesterreichische Deserteure durften jedoch nicht angeworben, sondern mußten ausgeliefert werden.

Das erste Mal im Jahre 1759 rückte das Feld-Bataillon Blau-Würzburg in der zweiten Hälfte des März mit dem Corps des Oesterreichischen Generals Ritter v. Compitelli gegen den Feind aus, als die Preußen über Hof einen Einfall nach Oberfranken machten. Da die letzteren aber bereits Ende März wieder zurückgingen, marschirten die Würzburger, von der Reichs-Armee abberufen, demnächst nach Eger.

Gegen Mitte Juni stieß das Feld-Bataillon Blau-Würzburg mit den 2 Grenadier-Compagnien zum Corps des Oesterreichischen Generals der Cavallerie, Grafen Hadik, welches in den nächsten Wochen über Kommotau und Leitmeritz nach der Gegend von Zittau rückte. Da es die Bestimmung erhalten hatte, die Verbindung mit der nach der Mark Brandenburg im Anmarsche begriffenen Russischen Armee aufzusuchen, rückte es nach Priebus und vereinigte sich hier mit dem Corps des Oesterreichischen Feldzeugmeisters von Laudon. Während das letztere zu der auch gelingenden Vereinigung mit den Russen weiter marschirte, hatte

Habik die Aufgabe, jene Bewegung zu decken. Als er aber die Nachricht von dem Anmarsche des aus Schlesien herbeieilenden Königs Friedrich erhielt, zog er es vor, auf seinen Rückzug Bedacht zu nehmen und brach in südlicher Richtung auf, gerieth aber hierbei in die Sphäre der Preußischen Armee. Die Troßcolonne des Corps, deren Bedeckung das Bataillon Würzburg bildete, wurde daher am 2. August zwischen Guben und Forst von der Avantgarde des Königs überfallen. Nach wackerem Widerstand wurde das Bataillon durch den überlegenen Feind übermannt und größtentheils gefangen genommen. Nur 3 Offizieren und 217 Mann gelang es, zu entkommen, welche alsdann über Leitmeritz nach Eger instradirt wurden, wo bekanntlich das 2. Bataillon lag. Die Gefangenen kamen nach Magdeburg.

In Folge dessen blieben nur die 2 Grenadier-Compagnien, welche sich nicht im Verband des Bataillons befunden hatten, beim Habik'schen Corps und nahmen an dessen weiteren Operationen in der Niederlausitz Theil. Am 20. September stießen sie mit denselben bei Dresden zur Reichs-Armee und fochten am folgenden 21. an der Triebisch bei Meißen.

Mit dem 1. October trat das Habik'sche Corps zu der bei Dresden eintreffenden Oesterreichischen Haupt-Armee über. Die Grenadiere nahmen in diesem Verbande den 20. und 21. November wackeren Antheil am Kampfe bei Maxen.

In der zweiten Hälfte des Monats December marschirten die beiden Compagnien nach Kaaden und vereinigten sich hier mit dem von Eger herangezogenen 2. Bataillon ihres Regiments, um in dem zum Schutze Böhmens gebildeten Cordon Dienst zu thun. Anfangs Januar 1760 rückten die Würzburger nach Sebastionsberg, quartierten demnächst nach dem benachbarten Neudorf und marschirten Ende dieses Monats nach Kommotau.

Die beiden Würzburger Regimenter hatten im Jahre 1759 einen Abgang von 29 Offizieren und 1303 Mann gehabt, also einen Verlust, der dem dritten Theile des Effectivstandes gleichkam.

Das nunmehr mobil gewordene 2. Bataillon und die 2 Grenadier-Compagnien zählten Ende Februar 1760 981 Mann effectiv, so daß nur 54 Köpfe am Sollstande fehlten. Das 1. Bataillon, welches in Eger blieb, hatte dagegen im Januar nur einen Effectivstand von 290 und im Februar von 284 Mann. Vom Regimente waren 1759 an Verwundeten und Kranken 224 gestorben und 343 desertirt. Um ein abschreckendes Beispiel zu statuiren, wurden mehrfach Deserteure gehängt; zwei solcher Strafvollstreckungen sind bei Thüne Seite 115 beschrieben. Ein Ersatz dieser erheblichen Verluste scheint im Verlaufe von 1760 nicht stattgefunden zu haben.

Das anbrechende Frühjahr fand die Würzburger noch in Kommotau, und Ende März wurde das 2. Bataillon von dort nach dem nahen Kralup verlegt; nur die Grenadiere blieben in Kommotau. Anfangs April rückten 2 Füsilier-Compagnien nach Proßnitz, wohin am 19. April die übrigen Compagnien des 2. Bataillons folgten, da die bisher dort postirten Kroaten ihre Dienstentlassung forderten und haufenweise auf- und davongingen. Bis Anfang August blieb das Bataillon daselbst stehen, um alsdann mit den Grenadieren an den Operationen der Reichs-Armee gegen das Corps des Preußischen Generals von Hülsen in der Gegend von Meißen theilzunehmen. Am 20. August kämpfte es dort in dem Gefechte bei Strehlen mit Auszeichnung, zumal die Grenadiere. Aus dem bisherigen Oesterreichischen Brigade-Verbande in das 2. Treffen der Reichs-Armee übersetzt, folgte das Bataillon derselben nach Torgau und Wittenberg. Aber bevor noch die letztere Festung fiel, mußte das Bataillon nach Dresden zur Verstärkung der dortigen Garnison abmarschiren und traf am 16. October in der Sächsischen Hauptstadt ein. Doch war seines Bleibens hier nicht

---

Oberst Hermann v. Arnswald, Commandant der Wartburg.

Von **Winterberger**, Oberst a. D. und 1863—67 Adjutant desselben.

Am 4. Februar Abends 7 1/4 Uhr schloß die Augen für immer ein Mann, treu und bieder wie selten Einer, mit einem Gemüthe rein wie Gold, schlicht und anspruchslos in seinem Wesen, kaum erreichbar in Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe, begabt mit einem heiteren glücklichen Humor. Dieser Mann war der Wartburg-Commandant Oberst v. Arnswald.

Hermann v. Arnswald wurde zu Eisenach am 29. August 1813 geboren, als Sohn des Großherzoglichen Ober-Forstmeisters v. Arnswald.

Er besuchte zuerst das Erziehungs-Institut zu Keilhau bei Rudolstadt, dann kam er auf das Gymnasium zu Eisenach. Am 1. April 1832 — also im Alter von 18 1/2 Jahren — erfolgte sein Eintritt in das Großherzoglich Sächsische Contingent. Unter dem 26. December 1834 wurde er zum Second-Lieutenant ernannt, am 27. Februar 1841 zum Premier-Lieutenant, am 26. Mai 1848 zum Hauptmann und Compagnie-Chef, am 24. Juni 1857 zum Major und Bataillons-Commandeur befördert und im Jahre 1863 nach Eisenach versetzt. Am 30. September 1867 erhielt er als Oberst-Lieutenant den nachgesuchten Abschied. Noch am 25. April 1876 wurde er in den Verband der Preußischen Armee mit der Uniform des 94. Regiments aufgenommen. Endlich wurde ihm am 30. April 1891 der Charakter als Oberst durch Kaiser Wilhelm II. persönlich verliehen.

Im Jahre 1877 nach dem Tode seines Bruders Bernhard mit Wahrnehmung der Geschäfte des Commandanten der Wartburg beauftragt, wurde er im folgenden Jahre 1878 zum wirklichen Commandanten ernannt.

Als er in das Sächsische Contingent eintrat, war die Aussicht für ihn eine klägliche, denn der Minister von Fritsch schrieb im Auftrage des Großherzogs im Jahre 1832 an die Mutter, daß zwar die Einstellung genehmigt worden sei, daß der junge Mann aber sich keinerlei Hoffnungen auf außerordentliche Unterstützung und Aussicht auf Beförderung hingeben solle; es wurde ihr (der Mutter) vielmehr zur Pflicht gemacht, das jetzt zugestandene Verhältniß nur als einen Uebergang zu einem anderen, im In- oder Auslande für denselben zu suchenden Unterkommen anzusehen.

Ob die absolute Mittellosigkeit der Wittwe v. Arnswald oder die Vollzähligkeit des kleinen Offizier-Corps diese beinahe abschreckenden Worte hervorgerufen hat, entzieht sich meiner Kenntniß.

Es war gut, daß er sich aber nicht abschrecken ließ, — wir Alle, die mit ihm zusammen gedient haben, sind ihm dafür dankbar, denn in ihm hatten wir einen Kameraden, wie selten Einen; dankbar ist ihm auch der jetzige Großherzog, denn einen würdigeren Nachfolger des 1877 gestorbenen Bernhard v. Arnswald, dessen Namen mit der Wiederherstellung der

lange, da es Anfang November bei Dippoldiswalde zu dem Corps des Oesterreichischen Feldzeugmeisters Grafen Macquire stieß, zu welchem auch das Regiment Roth-Würzburg gehörte. Nachdem das blaue Bataillon noch in Schmiedeberg und Glashütte gelegen hatte, rückte es mit dem Regiment Roth-Würzburg Mitte December nach Böhmen und bezog in der Umgegend von Eger Winter-Quartier.

*

Hier nunmehr bis zu dem Zeitpunkte gelangt, wo beide Regimenter in eins verschmolzen wurden, erübrigt es noch, auch der bisherigen Schicksale des rothen Regiments zu gedenken. Da der Verfasser unseres Buches mit Rücksicht auf seine Forschungen, welche seinem als Grenadier-Hauptmann bei Blau-Würzburg dienenden Altvorderen galten, sich hauptsächlich mit diesem Regimente zu beschäftigen hatte, so sind die Feldzüge der rothen Würzburger von 1757—1760 in einer kürzer gefaßten Darstellung geschildert, aus welcher hier die folgenden Daten Platz finden mögen.

Das Regiment Roth-Würzburg wurde bekanntlich schon im December 1756 in den Kaiserlichen Dienst übernommen. Anfangs Mai 1757 stieß es zur Oesterreichischen Hauptarmee in Böhmen, rückte aber nach Prag, wo es sich während der Preußischen Belagerung befand. Nach der Schlacht von Kolin wieder zur Hauptarmee berufen, ging es mit derselben in die Gegend von Zittau. Zu dieser Zeit wird der Regiments-Commandant Oberst von Berlepsch zum Generalmajor befördert, und für ihn trat der gleichzeitig zum Oberst ernannte Oberstlieutenant von Warnsdorf an die Spitze des Regiments. Die weiteren Operationen führten dasselbe in die Reihen der Hauptarmee nach der Gegend von Breslau. Nachdem es am 22. November in der vor dem Sturm dieser Stadt geschlagenen Schlacht gekämpft hatte, focht es tapfer am 5. December bei Leuthen und erlitt hier schwere Verluste. 20 Offiziere und 350 Mann waren in Gefangenschaft gefallen; nach der Schlacht befanden sich nur 217 Mann bei den Fahnen. Die Regimentscasse fiel mit der bald darauf erfolgten Capitulation von Breslau in Feindes Gewalt. Ein Schreiben des Oesterreichischen Oberbefehlshabers, Prinzen Karl von Lothringen, an den Bischof von Würzburg vom 18. November läßt der Standhaftigkeit und Tapferkeit des Regiments in diesem Feldzuge alle Anerkennung zu Theil werden.

Im Winter auf 1758 traf das Regiment ein eigenthümlicher Zwischenfall. Die Offiziere beider Würzburger Regimenter hatten von einem Wiener Lieferanten Zelte für sich bezogen. Da dieselben aber trotz mehrfacher Mahnungen nicht bezahlt wurden, hielt sich der Lieferant an dem Feld-Kriegscommissar Schmied, welcher in der Sache Bürgschaft geleistet hatte und nunmehr keinen anderen Ausweg wußte, als daß er die Offiziers-Gehalte des rothen Regiments mit Beschlag belegte. Dies verfehlte seine Wirkung nicht, indem der Bischof verfügte, daß das Geld vorläufig von der Casse des rothen Regiments zu zahlen sei, welcher es allmälig von der Würzburger Regierung ersetzt werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

II.*

Der Bataillons-Commandeur.

Vier Compagnien bilden ein Bataillon, 2—3 Batterien eine Abtheilung Feld-Artillerie. Der Commandeur bildet bei der Infanterie und Feld-Artillerie das Bindeglied zwischen dem Regiments-Commandeur und dem Compagnie- und Batterie-

*) Vgl. I in Nr. 15—17 der Allg. Milit.-Ztg. v. d. J.

---

herrlichen Burg für ewige Zeit eng verbunden ist, — einen würdigeren Nachfolger seines Bruders Bernhard hätte der Großherzog nicht finden können.

In die Zeit, da er activer Soldat war, fiel der Sommer 1866. Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, warum Arnswald, der zum Bataillons-Commandeur aufgerückt war, vom 27. Juni ab das Großherzogliche Regiment commandirte, bis zur Rückkehr in die Garnison und von da ab bis zum Vollzug der mit Preußen abgeschlossenen Militär-Convention am 1. October 1867.

Das aber ist hier zu erwähnen, daß der gesunde Menschenverstand und der angeborene Takt dem Major v. Arnswald durchhalfen in allen jenen schweren Stunden; an seiner makellos ehrlichen Geradheit scheiterten alle Machinationen, die in Mainz vom Gouvernement und namentlich von der Commandantur gegen die Weimaraner begangen und die in Ulm von dem in den drei Mohren zu Augsburg tagenden Rumpf-Bundestag gegen uns geplant waren. Arnswald traf das Richtige, und wiewohl das Großherzoglich Sächsische Contingent nicht im offenen Kampf gewesen war in jenem für Deutschlands Größe ewig denkwürdigen Sommer, so erkannte doch Preußen an, daß das Verhalten des Offizier-Corps in den verschiedensten Lagen stets ein musterhaftes und hervorstehendes gewesen war; das Jahr 1866 zählt in Folge dessen den Alt-Weimarischen Offizieren als Kriegsjahr. Arnswald war der Chef dieses Offiziers-Corps.

Zehn Jahre, nachdem er den Abschied genommen hatte, lebte er still in Eisenach, zumeist im engen Verein mit seinem Bruder Bernhard und vertrat diesen bei Krankheit und Badereisen.

Im Jahre 1877 zog er nach dem Tode des Bruders ein in die Wartburg und in die „Wolfsschlucht", — wie scherzhafter Weise sein Wohngemach genannt wurde. Hier sah man Kaiser und Könige, Fürsten, Minister und Generale, Künstler und Gelehrte einziehen zu heiterer Unterhaltung; die Becher wurden geleert, die Cither wurde gespielt, es wurde gesungen und gelacht. Frisch blieb der „alte" Commandant, und 78 Jahre war er alt, als er in der Wolfsschlucht dem Kaiser Wilhelm II. in der Dämmerstunde ein Lied sang zur Cither und es nicht merkte, daß ihm der zweite, der „Oberst"-Stern heimlich auf den Achselstücken angebracht wurde.

Als nach dem Lied ein Flügel-Adjutant ihm sagte: „Bedanken Sie sich doch bei Majestät!" da fragte er ganz harmlos „Ja, für was denn?" und als der Flügel-Adjutant ihm sagt: „Sie sind ja Oberst geworden!", so geht Arnswald auf unsern, auf „seinen" Kaiser zu und sagt: „Majestät, ist es denn wahr?"

Carl Alexander, der Großherzog von Sachsen und Wiederhersteller der Wartburg, konnte keinen Commandanten für dieselbe finden, der trotz aller Gunst so reines Herzens blieb und so brav wie Hermann von Arnswald!

Chef. Ein Cavallerie-Regiment besteht aus 5 Escadrons, und hier ist der Commandeur ohne Bindeglied der erste Vorgesetzte der Escadrons-Chefs.

Das Bataillon Infanterie, das Cavallerie-Regiment (im Kriege 4 Escadrons), die Abtheilung Feld-Artillerie (die reitende Abtheilung zu 2 Batterien) ist die unbestrittene taktische Einheit, womit aber nicht gesagt sein soll, daß unter Umständen der Compagnie wie Escadron und Feld-Batterie diese Befugniß zukommt.

Damit ist schon zur Genüge klar gelegt, daß in Friedens-Verhältnissen die Stellung eines im Regiments-Verbande befindlichen Bataillons- und Abtheilungs-Commandeurs ihre besonderen Schwierigkeiten hat. Sie verlangt unter allen Umständen viel Takt; da der Regiments-Commandeur der Vorgesetzte ist, so wird von ihm wohlwollende Berücksichtigung dieser Zwitterstellung, beim Bataillons-Commandeur das Verlangen gerechtfertigt sein, die Autorität seiner Stellung überall da zu wahren, wo es das höhere dienstliche Interesse gestattet.

Verkehrt der Regiments-Commandeur häufig mit den Compagnie-Chefs unter Beisein der Bataillons-Commandeure, so wird der Bataillons-Commandeur zu schweigen haben; er darf aber nicht dulden, daß irgend etwas Dienstliches, das der Regiments-Commandeur mit einem Compagnie-Chef bespricht, nicht zu seinem Ohre kommt, und ist seine Ansicht eine abweichende, so sollte er nie außer Acht lassen, dem Regiments-Commandeur in geeigneter dienstlicher Form darüber vorstellig zu werden. Dadurch allein wird es möglich werden, seiner Stellung die Autorität zu bewahren, welche der Dienst unbedingt erfordert.

Den Compagnie-Chefs gegenüber muß der Bataillons-Commandeur seine Stellung vorzugsweise als eine dienende auffassen. Der Ausspruch des großen Friedrich: „Ich bin Diener des Staates", den unser Kaiser in seiner ersten Thronrede auch als seine Richtschnur adoptirte, muß immer auch seines Fußes Leuchte sein. Je mehr er dies zum Ausdruck bringt, desto mehr wird er das Vertrauen und die Achtung seiner Untergebenen gewinnen, und diese geistigen Momente sind mehr als alles Andere der Grundpfeiler aller Disciplin. Dadurch wird die Autorität der schwierigen Stellung eines Bataillons-Commandeurs allein zu erreichen sein.

Er darf niemals mit dem Regiments-Adjutanten verkehren, sondern muß stets sich dienstlich an den Regiments-Commandeur werden, wie er auch die Stellung des Bataillons-Adjutanten darin streng überwachen muß, daß im Büreau er der alleinige Herr ist. Sind in seiner Stellvertretung oder Abwesenheit Befehle ertheilt, so muß er, wenn irgend angängig, dieselben sanctioniren, aber auf's gewissenhafteste darüber wachen, daß Alles, was nach der Richtung durch den Adjutanten ohne sein Vorwissen in seinem Namen verfügt ist, sofort zu seiner Kenntniß kommt. Der alte militärische Grundsatz: ordre — contreordre — désordre muß in stetem Zusammenwirken zu der Einheit in der Befehls-Ertheilung führen. Ist dies wiederholt nicht zu erreichen, so taugt der Adjutant nicht für seine Stellung, und dann muß dieser Zustand so bald als möglich durch Ablösung des ungeeigneten Adjutanten in andere Bahnen gelenkt werden.

Der Bataillons-Commandeur, bezw. der Bataillons-Adjutant muß direct mit den Feldwebeln bei der Parole verkehren, hat aber darüber zu wachen, daß der Feldwebel seinem Compagnie-Chef die Befehle und Anordnungen des Bataillons in geeigneter Weise sofort mittheilt, damit das Gefühl der Subordination und der einheitlichen Arbeit nicht gestört wird. Das ist eine dienstliche Forderung, die durch Kameradschaft bei ehrlichen gerechten Naturen ohne unüberwindliche Schwierigkeiten zu erreichen ist.

Mit den Offizieren des Bataillons darf der Bataillons-Commandeur nur so selten als möglich direct verkehren. Die Offiziere eines Bataillons sind bei der bestehenden Organisation kein geschlossenes Offizier-Corps; es werden durch diese taktvolle Vorsicht Schwierigkeiten vermieden, die sonst leicht im Offizier-Corps Sonder-Interessen und Sonder-Eigenarten hervorrufen, welche der gedeihlichen Entwickelung des Offizier-Corps des Regiments leicht entgegentreten.

Der Bataillons-Commandeur hat die Ausbildung der Compagnien im Exercieren, in der Gymnastik, im Schieß- und Felddienst zu überwachen, hat die Exercier-, Turn-Classen, das Instruiren zu inspiciren, muß aber stets bestrebt sein, die Selbständigkeit und Eigenart der Compagnie-Chefs möglichst gewähren zu lassen. Die Gleichartigkeit und uniforme Gleichmäßigkeit des Bataillons ist zu erstreben, darf aber die Selbständigkeit der Compagnien nicht untergraben.

In der Periode des Bataillons-Exercierens wird es dann Zeit sein, die vorhandenen Eigenarten der Compagnien zu der nothwendigen Einheit und zu dem gegenseitigen Verständniß des nothwendigen Zusammenschlusses aus zu gestalten. Ein erneutes und immer tiefer eingehendes Studium des Exercier-Reglements wird dazu die beste Hülfe bringen

Aehnlich wird der Feld- und Schießdienst im Bataillon auf Grund der Allerhöchsten Vorschriften zu leiten sein. Je weniger der Bataillons-Commandeur durch Sonderbestimmungen die Selbständigkeit der Compagnien beschränkt, desto mehr wird diesen Vorschriften genügt werden können, desto mehr wird das Bataillon in den größeren Truppen-Verbänden allen an dasselbe herantretenden Aufgaben gewachsen sein.

Nachdem somit all' die Verpflichtungen in großen Zügen berührt sind, welche die Zwitterstellung des Bataillons-Commandeurs im Verhältniß zum Regiments-Commandeur wie zu den Compagnie-Chefs zu einer schwierigen machen, wozu auch das kameradschaftliche Einvernehmen mit den Commandeuren der anderen Bataillone des Regiments zu rechnen ist, wird die wirthschaftliche Seite des Bataillons zu erörtern sein. Das Bataillon hat eine Casse, der Bataillons-Commandeur ist der verantwortliche selbständige Verwalter der pecuniären und wirthschaftlichen Verhältnisse im Bataillon. Es besteht freilich eine Cassen-Commission: der Bataillons-Commandeur, der älteste Hauptmann, der Zahlmeister des Bataillons haben je einen Schlüssel, nur durch das Zusammenarbeiten dieser Commission kann die Casse geöffnet und geschlossen werden, immerhin ist aber der Bataillons-Commandeur der selbständige verantwortliche Herr. Im großen Ganzen kommen auch nach dieser Seite kaum Schwierigkeiten vor, in Cassen-Angelegenheiten sind die Vorschriften so

bestimmt, daß Abweichungen kaum vorkommen können. Haben die controlirenden Intendanturen irgendwo eine zweifelhafte Bestimmung geklärt, so kommt nach Jahren noch die Ober-Rechnungskammer, welche beinahe ebenso oft Nachzahlungen verfügt als zu viel Liquidirtes einzuziehen anordnet. Die Controle des Zahlmeisters muß durch das sorgsame Nachsehen der Beträge geführt werden in Einnahme und Ausgabe. Bei den Beträgen der Einnahme dürfen keine Eingänge vergessen, bei den Beträgen der Ausgaben keine Duplicate versehentlich vorgeführt werden. Die Casse selbst muß gewissenhaft mit dem Abschluß stimmen.

Der Zahlmeister hat in erster Linie die wirthschaftlichen Geschäfte des Bataillons zu besorgen. Der Bataillons-Commandeur ist der Herr und muß der Herr sein zur gedeihlichen Leitung aller wirthschaftlichen Verhältnisse des Bataillons. Ein tüchtiger, zuverlässiger, gewissenhafter Zahlmeister ist somit ein sehr wichtiges Glied in dem Bataillons-Verbande. Für das Bataillon ist es im Ganzen günstiger, wenn nicht der Zahlmeister gleichzeitig Zahlmeister des Regiments ist, wodurch seine Arbeitskraft wesentlich vom Bataillon abgelenkt werden muß. Dann ist es am besten, wenn ein tüchtiger Zahlmeister-Aspirant die wirthschaftlichen Functionen des Zahlmeisters möglichst selbstthätig unter der Verantwortung des Zahlmeisters besorgt.

Die Menage wird gemeinsam für alle Mannschaften und Unteroffiziere des Bataillons in der Küche hergerichtet. Diesem wirthschaftlichen Betriebe steht ein des Rechnens und Schreibens kundiger, guter, am besten ein älterer Unteroffizier vor. Für die Küche nothwendig sind wenigstens 2 Köche für die Mannschaftsküche, 1 Koch für die Unteroffiziersküche und 1 Ordonnanz für das Auftragen des Essens für den Unteroffiziers-Speisesaal.

Das Essen besteht für die Unteroffiziere Morgens in Kaffee mit Milch und Zucker, Mittags aus Suppe, dann Braten, Gemüse und Kartoffeln, für die Mannschaften aus einer Suppe von Mehl, Hafergrütze, Graupen, von Schiffszwieback, Mittags aus frischem Fleisch und 1 Liter dickgekochtem Gemüse, bestehend aus Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Reis, Graupen, Abends während der Wintermonate aus Kartoffeln mit Hering oder nur Kartoffeln. Frisches Fleisch ist die beste Nahrung für einen Soldaten. Je mehr die Massen von Conserven für den Kriegsfall zugenommen haben, desto mehr hat sich die Nothwendigkeit herausgestellt, diese Conserven aufzutischen. Es ist auf's sorgsamste darauf zu sehen, daß die zur Menage angewendeten Conserven ohne jeden Tadel sind. Abgesehen von dem schlechten Geschmack sind auch verdorbene Conserven gesundheitsschädlich.

Bei der Menage darf und kann nichts gespart werden, wenn man den Mannschaften ein gutes nahrhaftes Essen für 25 Pfennig oder je nach der Höhe des Verpflegungs-Zuschusses etwas mehr schaffen will.

Die Unteroffiziere zahlen 36—38 Pfennig, es wird auch hier nichts gespart werden können.

Des Bataillons-Commandeurs Pflicht ist es, möglichst täglich zu verschiedenen Tageszeiten die Küche zu besuchen. Die Menage-Commission unterstützt ihn in diesen Obliegenheiten.

Um das Antreten und Verlesen zum Essen zu vermeiden, erscheint es sehr praktisch, wie der Verfasser dies jahrelang mit Erfolg erprobt hat, für die Compagnien verschieden geformte Messingmarken mit Zahlen anfertigen zu lassen. Jeder Mann erhält die Nummer, welche sein Gewehr hat. Bei der Cavallerie und Artillerie läßt sich irgend ein anderer Modus finden. Gegen Abgabe der Marke erhält der Mann seine Fleischportion und dann das Gemüse und begiebt sich in den Speisesaal zum Essen. Die Marken hat der Feldwebel von der Küche abholen zu lassen und giebt sie wieder an die Corporalschaften aus. Ohne Marke wird kein Essen verabfolgt.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

General-Lieutenant Steinmann †.

Am 16. Februar d. J. starb auf Tyborggaard bei Nästwed einer der höchstgeachteten Dänischen Offiziere, der aus dem Kriege von 1864 wohl bekannt, damals viel angegriffen ward, jetzt aber mit großer Anerkennung beurtheilt wird: der General-Lieutenant à la suite v. Steinmann. Einige Mittheilungen aus seinem bewegten Leben werden mit Interesse aufgenommen werden.

Peter Frederik v. Steinmann wurde im Jahre 1812 geboren. Er widmete sich dem militärischen Berufe und machte schon den Feldzug 1848 als Stabschef mit. Im Jahre 1864 führte er die 3. Division und leitete das Gefecht bei Oeversee am 6. Februar, in dem seine, die Nachhut bildende Brigade von den Oesterreichern angegriffen ward. Selbst dort verwundet, übernahm er später das Commando auf Alsen, machte vergebliche Bemühungen für Verstärkung seiner dort unzureichenden Streitkräfte und mußte nach tapferem Kampfe am 29. Juni die Insel räumen. Er ward sodann zum Ober-Commandanten auf Fühnen und nach dem Friedensschlusse zum commandirenden General in Jütland ernannt. Von 1874 bis 1875 war er in dem Fonnesbech'schen Ministerium Kriegsminister; 1882 trat er in den Ruhestand. Bei seinem Ableben hatte er das 81. Jahr zurückgelegt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 1. März. [Bestimmungen für den Vollzug des Nachtrags-Etats für 1893/94.] Seine Königliche Hoheit der Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 25. Februar 1894 nachstehende Bestimmungen für den Vollzug des Nachtrags-Etats der Militär-Verwaltung für 1893/94 genehmigt: 1) Bei nachstehenden Formationen rc. treten folgende Etatserhöhungen ein: a. beim Kriegsministerium: 1 Garnisons-Bauinspector; b. bei den Corps-Intendanturen: 1 Intendantur-Rath und 1 Intendantur-Assessor; c. beim Proviantamt Landau: 1 Proviantamts-Assistent; d. bei den Garnisons-Verwaltungen Ingolstadt, Erlangen, Fürth und Bayreuth: je 1 Casernen-Inspector und 2 Casernenwärter; München: 3 Casernen-Inspectoren und 4 Casernenwärter; Landau und Würzburg: je 2 Casernenwärter; Neu-Ulm, Passau, Bamberg und Regensburg: je 1 Casernenwärter; e. beim Garnisons-Bauwesen: je 1 Garnisons-Bauinspector in Ingolstadt und Germersheim; f. bei den Garnisons-Lazarethen München und Würzburg: je 1 Lazareth-Inspektor. 2) Die infolge des Reichsgesetzes vom 3. August 1893, betreffend die Friedens-Präsenzstärke des Deutschen Heeres, bei der Bayrischen Armee

am 1. October 1893 eingetretenen Neuformationen sind durch die Ausschreibung vom 19. August 1893, ferner die vom gleichen Zeitpunkte in Geltung getretenen Friedens-Verpflegungs-Etats für die Truppen durch jene vom 29. August 1893 bereits bekannt gegeben worden. 3) Die weiteren Bestimmungen aus Anlaß des vorbezeichneten Reichsgesetzes und des Nachtrags-Etats für 1893/94 und zwar: a. bezüglich der Jahres-Durchschnittsstärke an Gemeinen und des Ausgleichs von vorübergehenden Etats-Ueberschreitungen in der Gesammtheit der Armee, b. wegen der bei den Truppentheilen und bei einzelnen Formationen mit dem 1. October 1893 eingetretenen Aenderungen in den Etatsstärken, c. wegen Ersatzes der zur Anstellung auf Probe &c. aus der Truppe abcommandirten etatsmäßigen Feldwebel und Vicefeldwebel, d. über Gewährung eines Capitulations-Handgeldes für jede erste Capitulation, e. wegen Errichtung besonderer Stellen für Capitulanten, unter Absetzung einer gleichen Anzahl von Gefreiten-Stellen, dann des Löhnungssatzes für Hülfsmusiker und etatsmäßige Unter-Lazarethgehülfen, f. hinsichtlich der Höhe der jährlichen Verfügungs-Summen für die Truppen-Unterstützungsfonds, g. desgleichen der einmaligen Beihülfen für diese Fonds anläßlich von Neuformationen, h. wegen Erhöhung des Uebungs- und Unterrichts-Fonds des Ingenieur- und Pionier-Corps, i. bezüglich der Verfügungs-Summen für Gefechts- und Schießübungen im Gelände &c., dann wegen Aenderung der Bestimmungen über Verwendung und Verrechnung der Mittel für diese Uebungen, k. hinsichtlich Erhöhung der Beträge für Scheibenmaterial zu den Schießübungen, l. desgleichen der Mittel zur Unterhaltung des Feldgeräths des Eisenbahn-Bataillons, m. wegen Annahme von Civil-Arbeitern zur Ausführung der zur Erhaltung der bei den Bezirks-Commandos lagernden Bestände erforderlichen Arbeiten, n. wegen theilweiser Uebertragung der Anfertigung von Bekleidung an Private anläßlich der Verminderung der etatsmäßigen Zahl an Oeconomie-Handwerkern und der dadurch bedingten Erhöhung des bisherigen Satzes an Nebenkosten sind bereits durch Allerhöchste Entschließung vom 6. September 1893 genehmigt und mittels Kriegsministerial-Rescripts vom 23. September 1893 zur Ausschreibung gelangt. 4) Hinsichtlich der durch das Gesetz, betreffend die Friedens-Präsenzstärke des Deutschen Heeres vom 3. August 1893, beziehungsweise die Bestimmungen über den Vollzug des Nachtrags-Etats der Militär-Verwaltung für 1893/94 vom 23. September 1893, mit dem 1. October 1893 in Kraft getretenen Abänderungen und Ergänzungen der Besoldungs-Vorschrift für das Bayerische Heer im Frieden wird auf das Kriegsministerial-Rescript vom 6. October 1893 Bezug genommen. 5) Im Bezirke des I. und II. Armee-Corps wird je ein neuer Garnisonsbau-District mit den Amtssitzen in Ingolstadt und Germersheim errichtet. Die dadurch veranlaßte Neueintheilung des Königreichs in Garnisonsbau-Districte ist bereits festgestellt. Die mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Mai 1892 genehmigten Bestimmungen für den Vollzug des Haupt-Militäretats für 1892/93 treten außer Geltung. Vorstehende Bestimmungen treten vom 1. October 1893 an in Kraft.

Italien.

* Rom, 21 Februar. [Beabsichtigte Einführung eines neuen Militärstrafgesetzbuchs]. Schon von dem vorigen Kriegsminister, General Pelloux, ist dem Senate ein neues Militär-Strafgesetzbuch vorgelegt und von dessen Ausschuß, dem General Mezzacopo vorsaß und dem unter Anderen auch die Senatoren und Generale Ricotti, Costa, Martini u. s. w. angehörten, wiederholt geprüft und bearbeitet worden. Nach Annahme des Civil-Strafgesetzbuchs Zanardelli's mußte nothwendigerweise eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der civilen und militärischen Strafgesetzgebung geschaffen werden. Die neue Ordnung hat zunächst den bisherigen Unterschied zwischen dem Strafgesetzbuche für das Heer und die Marine beseitigt. Abgesehen davon, daß das Militärgericht, wie gegenwärtig auf Sicilien und in Massa-Carara, auch die rechtsprechende Behörde für angeklagte Civilpersonen sein kann, dehnt das neue Militär-Strafgesetzbuch die Militär-Gerichtsbarkeit nicht nur auf die Angehörigen der militärischen Familie, sondern auch auf solche Persönlichkeiten aus, die in gewissen Beziehungen zur bewaffneten Macht stehen. Die ministerielle Vorlage sprach nur von einer neuen Strafgesetzgebung für das Heer. Die Senats-Commission erst hat den guten Gedanken gehabt, denselben Text des Codex für das Heer auch auf die Marine als Kinder derselben Gattung auszudehnen, — ein Vortheil, der auch dem Verwaltungswesen zu gute kommen muß. Selbstverständlich sind einzelne Zusatz-Artikel für solche Personen geschaffen worden, die mit dem Landheere nichts zu thun haben, wie Lootsen, Handelsmatrosen, eingeschiffte Personen und so fort. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem in Kraft befindlichen Civil-Strafgesetzbuch und dem neuen für das Heer besteht in der selbstredenden Belassung der Todesstrafe für die bewaffnete Macht, die von Zanardelli mit einer falschen Auffassung von Liberalismus und Menschlichkeit, wie man heute ja sagen kann, in die leibliche Haft auf Lebenszeit abgeändert worden ist. Ueber die Grenzen, in denen sich die Thätigkeit und die Rechtsprechung der Militärgerichts-Behörden zu halten haben, gingen die Ansichten der Commission schon etwas weiter auseinander. Um manchen Zweifel und manche Verkehrtheiten zu beseitigen, haben sich Regierung und Commission schließlich auch mit dem Zweikampfe im Heere zu beschäftigen gesucht. Die bisherige Gesetzgebung wagte es nicht einmal, den Zweikampf zwischen Militärpersonen in seinem Verhältnisse zur Disciplin zu beleuchten, sie half sich furchtsam mit dem Reglement der Disciplin aus und vermehrte damit die Widersprüche in der Rechtsprechung. Es war deshalb zunächst nothwendig, beim Zweikampfe zwischen Angehörigen des Heeres die objectiven Elemente der militärischen Ordnung von der Thätigkeit des gemeinsamen Gesetzes abzulösen. Es war nothwendig, den Zweikampf im Verhältnisse zu den Sitten und zur Nothwendigkeit der Erhaltung des militärischen Decorums zu prüfen, zugleich aber auch die juridische Auffassung festzustellen. Die Herausforderung eines Untergebenen an einen Vorgesetzten wurde schon als Insubordination betrachtet, als noch das bürgerliche Gesetzbuch auf die Herausforderung keine Strafe setzte. Heute ist es der Fall, und so bedeutet dieselbe Handlung für das Heerwesen ein Verbrechen gegen die militärische Disciplin. Die nicht angenommene Herausforderung im umgekehrten Verhältnisse bedeutet die Aufreizung zu einem Verbrechen gegen die Disciplin; ist die Herausforderung angenommen, so ist die Theilnehmerschaft erwiesen. Der ausgeführte Zweikampf behält demzufolge auch als Vergehen denselben militärischen Charakter mit um so größerem Recht, wenn die Herausforderung im Dienste oder in Folge des Dienstes geschieht. Er behält ihn aber auch, und selbst die Insubordination bleibt bestehen, wenn die Herausforderung außerhalb des Dienstes und aus anderen Gründen erfolgt, welcher Umstand höchstens die Verantwortlichkeit abschwächen kann, nicht aber die Natur und den Ursprung des Vergehens. Es folgt also daraus, daß einmal die Gleichstellung des Zweikampfes mit der Insubordination nicht vollständig, sondern nur analog ist, daß ferner die Verantwortlichkeit des Vergehens gegen die Insubordination viel schwerer ist, und auf den Zweikampf daher geringere Strafen von langer Dauer ausgesetzt werden müssen. Es wird also der Charakter des Zweikampfes als militärische Sitte hierdurch gewahrt, dieser selbst aber möglichst zu bestrafen gesucht.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, im Februar. [Einführung des verbesserten Mauser-Gewehrs von 6.5 Millimeter Kaliber]. Wie man der „Politischen Correspondenz" meldet, hat sich das Kriegsministerium für die Einführung des verbesserten Mauser-Gewehrs (Kaliber 6,5 Millimeter) in die Schwedische Armee entschieden. Die Rasanz des neuen Gewehrs beträgt 612 Meter. Die Patronen sind so leicht, daß jeder Mann, ohne Vermehrung des jetzigen Gepäcksgewichts, 182 Stück bei sich tragen kann. Als ein weiterer Vortheil des neuen



Gewehrs wird hervorgehoben, daß dessen Rückschlag bloß eine Kraft von 0,78 Meter-Kilogramm hat. — Für die Bewaffnung der Schwedischen Landwehr wurde das Remington-Gewehr (Modell 1889, Kaliber 8 Millimeter) gewählt, wovon die Schwedische Kriegsverwaltung einen Vorrath von 100 000 Stück besitzt.

Kritik.

Eindrücke von meiner Reise in Rußland im August und September 1891 von C. Tottleben, Major a. D. Stuttgart 1894, Verlag von A. Bonz u. Comp. 8. 183 S. Preis 2 Mark 40 Pfennig.

[v. D.] Seit dem Erscheinen der interessanten militärischen Reisebilder aus Rußland, die der jetzige Director der Kriegsschule zu Glogau, Oberst-Lieutenant Janke veröffentlicht hat, sind schon mehrere Jahre verstrichen. Inzwischen haben sich die darin geschilderten Dinge und nicht am wenigsten das Russische Heer des Kaisers Alexander III. wesentlich geändert, so daß eine Darstellung der gegenwärtigen Zustände des Moskovitenreichs und seiner militärischen Verhältnisse wieder ganz zeitgemäß geworden ist. Mit Interesse nahmen wir daher das vorliegende, nicht umfangreiche, aber frisch und flott geschriebene Buch zur Hand, aus welchem wir kurz vorher einige Auszüge in dem Feuilleton der Allg. Milit.-Ztg. gelesen hatten.

Der Verfasser will seine Eindrücke wiedergeben, die er auf einer im Sommer 1891 ausgeführten Reise empfangen hat. Er thut dies in recht natürlicher Art und beschreibt „frisch von der Leber weg" alles das, was ihm vorgekommen ist. Eine aufmerksame Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, das in sich Aufgenommene offen und klar wiederzugeben, kommen ihm hierbei zur Hülfe. Wir haben selten ein so natürliches und lebendiges Erzählungs-Talent in Reisebeschreibungen angetroffen, wobei — wie wir vor Allem betonen möchten — die Wahrheitsliebe in erster Linie hervortritt.

Es sind 6 Abschnitte, in welche der Stoff zerlegt ist. Sie heißen „bis Syllamäggi (Badeort) — Syllamäggi — Petersburg — Adelsmarschall D. — Moskau — Heimreise und Russische Armee".

Der Verfasser bespricht fast Alles, was ihm vorgekommen ist, zunächst seine Reise-Erlebnisse, dann Land und Leute, Eisenbahnwesen, Land- und Badeleben, Dienstbotenwesen, Tanzvergnügen, Fuhrwesen, Preßverhältnisse, Stimmung der Offiziere ꝛc. Einen sehr wichtigen Abschnitt bildet das, was über das Französisch-Russische Bündniß, den Zukunftskrieg, die Friedensliebe und den Charakter des Kaisers Alexander III. gesagt wird, das auf den Mittheilungen eines Russischen Adelsmarschalls beruht.

Im Anhang wird eine „Betrachtung" über das Russische Militär dargeboten. Wir haben sie mit besonderem Interesse gelesen und können ihren Ausführungen in vielen Stücken beipflichten, besonders jenen, welche die fast unerschöpfliche Kraft der Russischen Heeresmacht hervorheben. Offenbar wird diese Seite der Russischen Armee, sodann der große Einfluß, welchen des Czaren väterliche Macht auf den Willen seiner Unterthanen äußert, von einigen Schriftstellern der neueren Zeit nicht nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt. Und doch hätte schon das, was Graf Moltke bereits vor mehr als 30 Jahren über seine 1856 ausgeführte Reise nach Rußland veröffentlicht hat, manchen jetzt hervortretenden irrigen Anschauungen vorbeugen können.

Wenngleich wir der Ansicht sind, daß der Verfasser der vorliegenden Schrift in seiner Anerkennung der Verhältnisse Rußlands etwas zu weit geht — was wohl durch die sehr freundliche, ihm zu Theil gewordene Aufnahme im Reich der Moskoviten mit veranlaßt worden sein mag —, so erkennen wir doch das meiste von ihm Gesagte als unbedingt richtig an und wünschen seinen Bestrebungen den besten Erfolg. Diese sind nämlich dahin gerichtet, daß seine Schrift „ein Scherflein zu friedlicher Annäherung zweier, in keinen wichtigeren Interessen collidirenden Völker beitragen" möge. Der Verfasser hat den Muth, die Wahrheit zu sagen, so wie sie sich ihm darstellt, „auch wenn sie unliebsam berührt", und dieser Muth verdient unter allen Umständen Anerkennung.

Wir sind überzeugt, daß die hübsch geschriebene Schrift viele und dankbare Leser finden wird.

Neue Militär-Bibliographie.

Bestimmungen, neueste, über den freiwilligen Dienst im Heere. Auszüglich aus der Wehr- und Heerordnung vom 22. November 1888 unter Berücksichtigung der bis Januar 1894 ergangenen Abänderungen. gr. 8. VI, 51 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.

Dittrich, Max, die Feier des 50jährigen Militär-Dienst-Jubiläums Sr. Maj. des Königs Albert v. Sachsen in Dresden am 22./23. October 1893. Eine Gedenkschrift f. Sachsens Volk und Heer. 2. Aufl. gr. 8. 66 S. Dresden, F. Tittel Nachf. 50 Pf.

Einzelschriften, kriegsgeschichtliche. Hrsg. vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 16. Hft. gr. 8. Pirmasens u. Kaiserslautern. Eine Erinnerung an das Jahr 1793. (3. Bd. III u. 27—397 S. m. 1 Karte, 3 Plänen u. 2 Skizzen.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 M.

Hager, Prem.-Lieut. v., Geschichte des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94 (Großherzog von Sachsen). Nach den Regimentsgeschichten von v. Heyne u. Franke und nach anderen Quellen zusammengestellt. gr. 8. V, 81 S. m. 2 Bildnissen u. 4 Skizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. cart. 75 Pf.

Handtafel für den Schießlehrer. 2. Aufl. Nach der Schießvorschrift von 1893. gr. 16. 8 S. auf Karton m. Fig. Berlin, Liebel. 40 Pf.

Hubl, Maj. Ant., Le Mans. Vorträge u. applicatorische Besprechungen. 2. Aufl. gr. 8. 95 S. m. 4 Kartenbeilagen. Graz, F. Pechel. 2 M. 50 Pf.

Keßler, Divis.-Pfr. J., „mit Gott f. König und Vaterland". Festpredigt zur Feier d. Kaisers Geburtstag. gr. 8. 16 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 30 Pf.

Klaußmann, A. Osk., Eingezogen. Erlebnisse eines Landwehrmannes. 8. 107 S. Berlin, J. H. Schorer, A.-G. 1 M.

Körting, Ob.-Stabsarzt I. Cl. Regts.-Arzt Dr., alphabetische Anordnung der bei der Untersuchung von Militärpflichtigen und Recruten in Betracht kommenden Fehler m. Bezugnahme auf die Heerordnung vom 22. November 1888 und ihre Abänderungen vom Jahre 1893. Zum Gebrauch beim Ersatzgeschäft und bei Einstellungen zusammengestellt. 4. Ausg. gr. 8. 17 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 35 Pf.

Kösters, Corpsroßarzt Vorst. der Milit.-Lehrschmiede H., Beurtheilung u. Behandlung der Fohlenhufe. 8. 29 S. m. 17 Abbildungen. Berlin, P. Parey. 50 Pf.

Krankenträger-Ordnung. Neuer Abdruck, m. Einfügung der bis Febr. 1894 ergangenen Aenderungen. 12. VI, 104 S. m. 36 Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. cart. 1 M. 15 Pf.

Küster, Hauptm., Geschichte des Anhaltischen Infanterie-Regiments Nr. 93. I. Thl. Mit 8 farb. Uniform-Abbildungen und dem Fcsm. zweier Briefe. gr. 8. X, 206 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 8 M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Heeresorganisation auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearb. 5. Aufl. 4. III, 57 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Musterung, die ökonomische. Praktische Winke f. den Compagnie-Chef v. e. älteren Hauptmann. 3. Aufl. gr. 16. 40 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Hrsg. v. Hauptm. a. D. Jürgen Roor. I. 4. Bdchn. Kaiser Wilhelm II. 25 Jahre Soldat. Von F. v. Stenglin. 94 S. m. Bildniß. gr. 16. Berlin, Evang. Vereins-Buchh. 40 Pf.

Sonntagsblatt f. das deutsche Heer. Red.: E. Hülle. Jahrg. 1894. 52 Nrn. gr. 4. (Nr. 1. 4 S.) B., Leipzig, H. G. Wallmann. 1 M. 25 Pf.

Vierteljahrskatalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde u. Karten. 1893. 4. Heft. Octbr. bis Dezbr. gr. 8. S. 21—30. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verlag. 15 Pf.

Wislicenus, Kapit.-Lieut. a. D. Geo., Schutz f. unsere Seeleute! Ein Aufruf an deutsche Menschenfreunde. 8. 88 S. Leipzig, F. W. Grunow. 1 M.

*

Garnisonkarte der französischen Armee 1894. 44×55,5 cm. Farbendruck. Leipzig, M. Ruhl. 1 M. 25 Pf.

Berichtigung.

In der Allg. Milit.-Ztg. Nr. 17 Seite 129, Sp. 1, Zeile 15 von unten bitten wir anstatt Freiherr von Thieme, Freiherr von Thüne; Seite 130, Sp. 1, Zeile 2 von oben anstatt 40 000: 10 000 Thaler zu lesen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 20. Darmstadt, 10. März **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Würzburger Hülfs-Truppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763.

Mitgetheilt von **Fr. von der Wengen.**

(Fortsetzung.)

Auch 1758 stieß das Regiment zur Oesterreichischen Hauptarmee und zog mit derselben der von den Preußen belagerten Festung Olmütz zu Hülfe. Als der Feind sich auf den Rückzug begab, rückte das Regiment in den Reihen der Hauptarmee nach Böhmen und später nach Sachsen. Der Feldzug hatte seither einen ziemlich thatenlosen Verlauf gehabt, bis die Oesterreicher am 14. October den König von Preußen bei Hochkirch überfielen. Das rothe Regiment nahm rühmlichen Antheil an diesem blutigen Kampfe und erstürmte mit 3 Oesterreichischen Regimentern die Schanzen bei Rodewitz. Anfangs November zog es vor Dresden, welches aber wegen des Anmarsches der aus Schlesien herbeieilenden Armee des Königs von Preußen nicht zu Fall gebracht werden konnte, worauf das Regiment nach Böhmen in die Winter-Quartiere rückte. Es fehlten ihm nach diesem Feldzuge am Effectivstande 696 Mann, zu dessen Completirung Ende Februar 1759 423 Ersatz-Recruten aus Würzburg nach Böhmen abgingen. Im März bezifferte sich der Stand des Regiments auf 1128 Mann.

Im Feldzuge 1759 stand das Regiment unter dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Beck, dessen Corps das nordöstliche Böhmen durch einen Cordon gegen feindliche Einfälle zu decken hatte. In den Monaten Juli bis September war das Regiment im Riesengebirge thätig und hatte dabei häufig Gefechte mit den Preußen.

Ende März 1760 betrug der Effectivstand des Regiments 1436 Mann, mit einem dienstbaren Bestande von 1644 Köpfen. Sein Depositorium lag in Böhmen, anfänglich in Nimburg (nicht Rimburg, wie irrthümlich bei Thüna Seite 148 steht) und später in Podiebrad.

In diesem Jahre stieß das Regiment zunächst zur Besatzung von Dresden und nahm an der Vertheidigung dieses Platzes gegen den König von Preußen im Juli Theil. Der Fähnrich Gazen des Regiments führte die Abtheilung Freiwilliger, welche die Pirnaische Vorstadt in Brand steckte. Für diese gefährliche Unternehmung erhielt jeder Mann 1 Gulden Belohnung und außerdem die Vergünstigung, die feindlichen Todten ausplündern zu dürfen. Später trat das Regiment zur Reichs-Armee über und nahm mit derselben an den nämlichen Operationen Theil wie die blauen Würzburger (siehe oben), bis es am 10. November das Lager bei Dippoldiswalde bezog.

Beide Regimenter hatten in diesem Jahre einen Gesammtabgang von 683 Mann, darunter allein 343 Deserteure. Wenn auch Ende 1758 die Convention wegen Stellung dieser Hülfstruppen ohne besondere Förmlichkeiten auf ein weiteres Jahr verlängert worden war, so trat doch der Bischof im

Sommer 1759 wegen einer formellen Prolongation des Vertrags mit dem Wiener Hofe in Verhandlungen. Man kam dahin überein, daß der Vertrag für die Dauer des im Gange begriffenen Krieges erneuert werden sollte. Da aber die Completirung beider Regimenter sich außerordentlich schwierig gestaltete, zumal auch das 1. Bataillon des blauen bei der noch nicht erfolgten Entlassung der Kriegsgefangenen einen beträchtlichen Ausfall zeigte, so wurde die Verschmelzung beider Regimenter in eins von 3 Bataillonen, jedes zu 6 Compagnien und 2 Grenadier-Compagnien, beschlossen. Indessen blieben dabei dem Bischof unliebsame Weiterungen mit dem Wiener Hofe nicht erspart. Die Würzburger hatten an Oesterreich noch ein Guthaben von mehr als 44000 Gulden zu fordern, und jetzt sollten den Regimentern noch Abzüge für Brod- und Pferde-Portionen gemacht werden, welche jene in gutem Glauben in Empfang genommen hatten. Als im Herbste 1759 Zahlung erfolgte, geschah dieselbe bei der Ebbe der Oesterreichischen Cassen nicht in baarem Gelde, sondern in den damals eingeführten Coupons, welche die Würzburger Regierung nur mit einem Verluste von 8 Procent versilbern konnte. Da der Bischof seine Rechte energisch vertheidigte, erregte dies das Mißfallen des Wiener Hofes, und es sollte ihm, dem treuen Anhänger des Hauses Habsburg, sogar die Kränkung nicht erspart bleiben, daß der beim Fränkischen Kreise beglaubigte Oesterreichische Gesandte ihm die Minderung der Kaiserlichen Huld eröffnete.

Während diese unliebsamen Verhandlungen schwebten, rückten das Regiment Roth-Würzburg und das blaue Feldbataillon in der zweiten Hälfte des Monats December aus dem Lager bei Dippoldiswalde nach der Gegend von Eger und stießen hier zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Guasco, welches die westliche Strecke der Böhmisch-Sächsischen Grenze zu decken hatte. Die 3 Bataillone bezogen in Ellbogen und Umgegend Quartiere; auch das Garnison-Bataillon wurde von Eger herangezogen und fand in Schlaggenwald ꝛc. Unterkunft.

Am 8. Februar 1767 wurde die Vereinigung beider Regimenter vollzogen. Das Commando des neuen Regiments erhielt der Oberst von Stetten. Manche Wünsche konnten bei dieser Neuformation nicht erfüllt werden, sondern mußten unerfüllt bleiben, so z. B. hinsichtlich der Grenadier-Compagnie Edel von Roth-Würzburg, welche der Grenadier-Compagnie Thüna des blauen Regiments einverleibt wurde. Die Compagnie wünschte ihren Hauptmann zu behalten, und ein Feldwebel, 2 Corporale und 2 Gemeine richteten ein diesbezügliches Gesuch an den Bischof, welchem jedoch nicht willfahrt werden konnte, da hierbei die Anciennetäts-Verhältnisse maßgebend waren.*) Das Regiment hatte im März einen Effectivstand von 2406 Mann, davon 2149 Dienstbare. Die Depositorien in Prag und Podiebrad blieben vorläufig

*) Charakteristisch für die Altersverhältnisse mancher Offiziere ist es, daß bei dieser Neuformation ein 60jähriger Oberlieutenant mit 43 Dienstjahren um seine Versetzung zum Landregiment bat.

*

Ein Fürstlich Sächsischer Artikel-Brief aus dem 17. Jahrhundert.

[R.] „Artikel-Briefe" nannte man im Mittelalter Patente, durch welche Deutsche, dann Schweizerische, Schwedische, Dänische, Niederländische Kriegsherren einen Feldobersten ermächtigten, ein Regiment Reiter oder Landsknechte „aufzurichten". Sie enthielten Angaben für Verfassung und Verhalten, sowie Rechte, Gebräuche und Sitten des Regiments und mußten von den Knechten beschworen werden.

Nach Max Jähns bildet das älteste Vorbild für diese „Articulsbrieffe", soweit sie disciplinaren Inhalts sind, jene Kriegsgesetze, welche Kaiser Friedrich I. bei seinem großen Heereszuge gegen Italien im Jahre 1155 festsetzte; dieselben enthalten bereits eine Anzahl der wesentlichsten Punkte der späteren Artikels-Briefe. In den folgenden Jahrzehnten sind verschiedene derartige Erlasse erschienen und durch den Druck veröffentlicht worden, welche sehr bemerkenswerth durch ihren Inhalt sind, so namentlich auch jener, der von König Gustav Adolf von Schweden kurz vor Eröffnung der Polnischen Kriegs von 1621 erlassen worden ist, und der sich durch höhere sittliche Bedeutung auszeichnet, d. h. in edelster Weise an die Ehre des Kriegers wendet.*)

Alle diese Artikels-Briefe sind von hoher kriegswissenschaftlicher und culturgeschichtlicher Bedeutung, und darum wollen wir uns heute mit einem solchen etwas näher beschäftigen, der — wir wissen zwar nicht aus welchem Grunde, glauben jedoch, daß es zu besonderem wissenschaftlichen Zwecke geschehen — ganz kürzlich in einem Neudruck die Presse erlassen hat. Wir sprechen hier von einem Fürstlich Sächsisch Eisenachischen Articulsbrief aus dem 17. Jahrhundert*), der von Johann Wilhelm Großherzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg ꝛc. erlassen worden ist.

*) Im Auszug wieder mitgetheilt im 2. Bande des weitbekannten Werkes: „Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte von J. v. Hardegg und Th. v. Troschke, Bd. II, Darmstadt u. Leipzig 1868."

Der Brief hat 18 Titel, die wieder in verschiedene Artikel als Unterabtheilungen zerfallen und ihre besonderen Ueberschriften haben. Titel I handelt „von der Gottes-Furcht, Gottesdienst, Item von Fluchen und Zaubern" und bildet die Einleitung, während Titel II, überschrieben „von Sr. Fürstlichen Durchlaucht hohen Respect auch der hohen und niedrigen Offizieren Authorität und Commando und der Soldaten Gehorsam", schon auf den Gegenstand näher eingeht. Das Ende wird durch einen Beschluß als Schlußbemerkung mit dem Wortlaut der „Eydes Notul" gebildet.

Wir wollen hier einige Proben folgen lassen und beginnen mit Auszügen aus dem 2. Titel:

Alle Ober- und Unter-Offizirer auch gemeine sollen nechst GOTT auf Uns ihr vornehmstes Absehen richten Uns allen schuldigen Respect und Unterthänigkeit erweisen, auch allewege holdt, treu, gehorsam, und gewärtig seyn, unsern Nutzen fördern, hingegen Schaden und Nachtheil verhüthen, und da sie dergleichen etwas vermerckten, es so fort anzeigen und eröffnen, da nun einer hierwider handelte, sich an Unsern oder Unser Fürstl. Familien Ehren oder Frommen vergriffe, und Unsern Verordnungen und Befehlen sich widersetzte, selbiger soll nach Gelegenheit des Excesses und Verbrechens am Leibe oder wohl gar an Leben gestrafft werden.

Ingleichen sollen die sämmtliche Ober- und Unter-Officirer nach der Ordnung, wie sie unter sich folgen, jedesmal der Niedere

*) Genauer Titel: „Fürstlich Sächsisch Eisenachisch Kriegs-Recht, oder Articuls-Brieff, Wornach so wohl Officier als Gemeine Soldatesca zu Roß und zu Fuß sich richten und halten sollen. Eisenach, gedruckt bei Michael Urban, F. S. Hof-Buchdrucker (Neudruck 1893, Hofbuchdruckerei Eisenach, H. Kahle).



noch getrennt; sie hatten Ende April zusammen einen Stand von 109 Mann. Die Kriegsgefangenen, darunter 34 Offiziere, waren noch nicht ausgewechselt. Im März traf ein Recruten-Transport von 359 Köpfen, „grenadiermäßige, schöne Mannschaft", beim Regimente ein.

Das 1. und 2. Bataillon verblieben beim Guasco'schen Corps, das 3. kam dagegen nach Eger in Garnison.

Das Jahr 1761 gestaltete sich für das Regiment zu dem ruhigsten des ganzen Krieges. Anfangs März, als ein Preußischer Einfall aus dem Voigtlande gegen Asch stattfand, rückten die bei Eger versammelten Truppen aus, dabei auch das 2. Würzburger Feldbataillon. Sie mußten zwar vor dem überlegenen Feind bis Eger zurückweichen; da aber der letztere alsdann sich auf den Rückzug begab, trat wieder Ruhe ein, und das Regiment rückte in den bei Johann-Georgenstadt, Klingenthal rc. gegen Sachsen entwickelten Cordon. Erst Anfangs Mai brach es aus seinen Quartieren auf und rückte mit dem bisher von Guasco, nunmehr aber von dem General Grafen Hadik befehligten Corps nach Sachsen in ein Lager bei Dippoldiswalde, um hier in den Verband der Oesterreichischen Hauptarmee zu treten, welche in einer festen Stellung hinter der Weißnitz die zwischen Nossen und Meißen stehende Preußische Armee des Prinzen Heinrich beobachtete. Zu größeren Kämpfen kam es nicht, vielmehr fanden an deren Stelle Feldmanöver statt. Erst am 11. October machte das Hadik'sche Corps eine Vorwärtsbewegung bis Freiberg und Umgegend. Hier erhielt das Regiment Mitte November aus besonderem Vertrauen den Auftrag, zur Deckung des linken Flügels des Hadik'schen Corps nach Zwickau zu rücken, wo es bis zum 6. Januar 1762 verblieb, um alsdann mit dem Campitelli'schen Corps in das Altenburgische auf Execution zu gehen. Ende Januar bezog es daselbst in der Stadt Altenburg und Umgegend Quartiere.

Die wachsende Erschöpfung von Oesterreichs Hülfsquellen führte noch im Herbste 1761 zu dem Beschlusse einer Reduction des Heeres um 20000 Mann und 500 Offiziere. Zugleich wurde das Verpflegungs-Reglement von 1757 wieder eingeführt, was bei der Armee allgemeine Mißstimmung hervorrief, da hierdurch der Offizier ein Drittheil seines bisherigen Soldes einbüßte. In Folge jener Reduction wurden auch beim Würzburger Regiment 2 Compagnien aufgelöst, und zwar bei dem Garnison-Bataillon in Eger, welches somit nur noch 4 Compagnien stark blieb.

Die mobilen Bataillone hatten im Januar 1762 eine Effectivstärke von 1620 Mann. Der dienstbare Stand einer Füsilier-Compagnie betrug im Durchschnitte 100 Mann, während der Sollstand 140 erforderte. Im Depositorium befanden sich 33 Mann, theils Commandirte, theils Kranke und Verwundete. Das Garnison-Bataillon in Eger, welches zugleich als Ersatz-Bataillon für das mobile Regiment diente, hatte im Januar einen Effectivstand von 710 Mann, welcher bis November auf 634 zurückgegangen war. Die Kriegsgefangenen waren immer noch nicht zurückgekehrt. Die Recruten-Transporte scheinen im Jahre 1762 nicht von Belang gewesen zu sein.

(Schluß folgt.)

---

dem Höheren, denen Offizirern, insgesammt aber alle und jede gemeine Knechte, gebührenden Respect und Folge leisten, jedweder demjenigen, wozu er von seinem Vorgesetzten commandiret, oder nach Gelegenheit durch Trommelschlag oder sonst beruffen, und ihme anbefohlen oder verboten wird, gehorsamlich und eyfrig nachkommen; solte sich aber mit einer schimpfflichen Widerspruch oder anderer Verweigerung dem Commando widersetzen, oder demjenigen, was ihm anbefohlen mit schuldigen Fleiß nicht nachkommen, selbiger soll nach Befindung mit harter und ernster Straffe angesehen werden.

Würde sich aber einer gar unterstehen demjenigen Officirer, welche ihme Ampts- oder Regiments wegen etwas befiehlet, sich thätlich zu widersetzen, mit der Hand nach ihn zu schlagen, oder nach ein und andern Gewehr zugreiffen, der soll nach Erkäntnis am Leib, Ehr und Gut gestrafft werden, und da er einen mit dem Gewehr beschädigen würde, das Leben gar verwircket haben, ob gleich der commandirende Officier nicht von seiner Compagnie wäre. Gleicher gestalt soll auch am Leben gestrafft und harquebusirt werden, wer unter fliegender Fahne in der Schlacht- oder Zug-Ordnung, oder auch zu der Zeit, da Kriegs-Recht im Felde und Garnison gehalten wird, seinen Degen entblöset, und jemanden darmit verwundet. Dafern er aber in Gegenwart des Generals den Degen entblöset, in Meynung Schaden zu thun, es sey wo es wolle, soll er nach scharffen Rechten die Hand verlohren haben.

Alle Salveguardien, so jemand, so wohl Freunde als Feinde ertheilet werden, es mögen gleich dieselbigen in Schrifften oder lebendigen Personen bestehen, sollen in gebührlichem Respect gehalten werden, und daher, so sich einer unterstünde, an dem Ort, so mit Salveguardien versehen, etwas zu nehmen, zu plündern oder zu beschädigen, derselbe soll nach Befindung am Leibe oder wohl gar am Leben gestrafft werden.

Jeder Gemeiner soll auch schuldig seyn, seinen Officirern leichte und Hand-reichende Arbeit zu verrichten, wenn sie von den Officirern darzu erfordert werden; jedoch also, daß Herrn-Dienste unversäumt bleiben, und andere nicht mit des Arbeitenden Wache graviret werden. Schwere, hart und unerträgliche Sclaven-Arbeit aber sollen sie ihren Officirern nicht schuldig seyn, und welcher Officirer ihnen das zumuthen würde, also daß die Soldaten darüber in Kranckheit geriethen, oder gar stürben, derselbe solle fürs Kriegs-Recht gestellet, und nach erforschter Sache die erkandte Straffe leiden.

Es soll auch kein Knecht oder Diener von seinem Herrn, so lange ihre Bestallung währet, Uhrlaub zu fordern Macht haben, es gehe sein Jahr-Geld aus oder an, wenn es wolle, sondern er soll schuldig seyn, bey ihme zu bleiben, und ihme zu dienen, und ihn mit Besoldung nicht zu steigern, so lange er bleibet, und dienet, und welcher darüber seinen Herrn wider dessen Willen verlassen, und aus dem Felde oder vom Hauffen ohne Erlaubnis oder Paßport ziehen würde, der soll da er betretten, an Leib und Leben gestrafft, oder da er entlaufft, öffentlich zum Schelmen gemacht, von männiglichen dafür gehalten und nicht gelitten werden; so soll auch kein Knecht, seinen Herrn sich widersetzen, ihn muthwillig trotzen, weniger eine Büchsen oder Gewehr auf ihn rücken, bey Leibes-Straffe, und da ein Knecht mit Unwillen, oder einer Mißhandlung halber von seinen Herrn weg kommen, oder beurlaubet würde, soll keiner denselben annehmen, es sey dann dessen voriger Herr wol zufrieden, weniger aber soll gar einer dem andern sein Gesinde aufreden oder abspannen.

(Schluß folgt.)



Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von
Alfred Freiherrn von Eberstein.

II.

Der Bataillons-Commandeur.

(Schluß.)

Reinlichkeit und Sauberkeit ist mit aller Energie als wichtigstes Fundament in der Küche zu erstreben. Die Köche müssen mit weißer reiner Mütze, mit weißer reiner Schürze und rein gewaschen bei der Essenausgabe hantiren. Dann wird das Essen auch schmecken, und dann wird auch dieser nothwendige Dienst dazu beitragen, die Leute zufrieden zu stellen, die das Recht haben, gutes, reichliches und reinliches Essen für ihr gutes Geld zu verlangen.

Die Kartoffeln werden durch alte Frauen geschält. In Berlin gaben wir bis 1883 pro Frau 60 Pfennig und freies Essen.

Ohne einen gleichzeitigen Betrieb einer Cantine wird eine gute Menage schwer zu erreichen sein. Der Küchen-Unteroffizier hat auch gleichzeitig die Oberaufsicht in der Cantine. Zwei der besten Leute des Bataillons sind als Cantinen-Verkäufer zu verwenden. Der Unteroffizier und die Verkäufer in der Cantine erhalten eine gute Zulage und dürfen in der Cantine essen, trinken und rauchen, soviel es ihnen beliebt. Während des flotten Verkaufs darf selbstverständlich nicht geraucht werden.

In der Cantine sind alle Gegenstände zu haben, die der Soldat bedarf. Außer Wurst, Butter, Schmalz, Schwarz- und Weißbrod, Kaffee, Bier, Schnaps sind vom Rasirmesser, Seife bis zu Nadel und Zwirn, Briefmarken, Papier, Couverts käuflich Ein von der Menage-Commission unterschriebenes Verzeichniß aller Gegenstände, welche in der Cantine zu haben sind, muß offenkundig an der Wand hängen. Auf Borg darf nichts verabreicht werden.

Der Lieutenant in der Menage-Commission unterstützt den Bataillons-Commandeur in der Controle der Cantine. Die Anschaffungen, sowie die Rechnungslegung hat der Zahlmeister unter Aufsicht der Bataillons-Commandeurs zu leisten.

An Lebensmitteln wird möglichst nichts, an Getränken, namentlich beim Schnapsverkauf, beträchtlich viel verdient. Bei den übrigen Gegenständen, die der Soldat nöthig hat, Putzzeug, Hosenträger 2c., wird nur ein geringer Aufschlag genommen. Man ist erstaunt, ein wie großer Umsatz an Geld durch eine gut und sorgfältig betriebene Cantine erzielt wird.

Einige Schwierigkeiten bereitet die Controle des Cantinenbetriebs. Es muß täglich zweimal das Geld durch den Unteroffizier an den Zahlmeister abgeführt werden. Ist ein auffallendes Herabgehen der Geldeinnahmen ersichtlich, so ist das beste und sicherste Mittel, den Unteroffizier und die Cantinen-Verkäufer sofort abzulösen und durch andere zu ersetzen. Ein Verpachten der Cantine an einen Civilisten, den Casernenwärter, halte ich nach meinen langjährigen Erfahrungen für unpraktisch. Dann wiederholen sich die Klagen täglich, und die Einnahmen sind beträchtlich geringer.

Mit den Lieferanten für Menage und Cantine ist kein schriftlicher Contract zu machen. So lange die Lieferanten zur Zufriedenheit liefern, so lange läßt man sie liefern. Werden ihre Waaren wiederholt bemängelt, so nimmt man einen Anderen. Vor Kartoffelvorrath warne ich. Der Lieferant kann die Kartoffeln auf seine Gefahr in den Kellern des Bataillons lagern lassen, bezahlt wird ihm nur das Quantum, das täglich verbraucht wird.

Allmonatlich werden im Beisein des Lieutenants der Menage-Commission sämmtliche Lieferanten für Menage und Cantine bezahlt, und dann haben dieselben außer für die Zahlung zu attestiren, daß sie nichts mehr vom Bataillon zu fordern haben.

Aus den Ersparnissen dieses Cantinen-Fonds lassen sich sehr angenehme Hülfen der Mannschaften leisten: zu Königs-Geburtstag Feste mit freier Beköstigung und freiem Trinken und Rauchen, bei Manövern kann jedem Mann eine Summe zu seiner Verfügung gestellt werden, es kann zu Weihnachten jeder Mann etwas geschenkt erhalten, es können für arme Leute wollene Unterjacken und Strümpfe beschafft werden.

Die Selbstübernahme der Cantine bei den Manövern ist mit so großen Unkosten verbunden, daß an eine Ersparniß dabei nicht zu denken ist. Sehr vortheilhaft erscheint es, aus dem Cantinenfonds auch Zeitungen und gute periodische Blätter zu halten. In unserer Zeit hat die Presse ihre Fühlhörner bis zum entferntesten kleinsten Hause auf dem Lande ausgestreckt, jeder Mensch hat das Bedürfniß, täglich eine Zeitung zu lesen. Es ist demnach nothwendig, daß diesem Bedürfniß auch in der Caserne Rechnung getragen wird, und es ist für die Erziehung von Unteroffizieren und Mannschaften sehr wichtig, wenn Zeitungen und periodische Blätter ihnen unentgeltlich zugehen. Die sorgsamste Auswahl wird Sache des Bataillons-Commandeurs im Verein mit den Compagnie-Chefs sein. In ähnlicher Weise wird für jede Compagnie eine Bibliothek herzurichten sein. Auch sind Spiele wie Dame, Domino, Schach sehr empfehlenswerth. Alles soll dazu dienen, den Mannschaften die Caserne angenehm, häuslich, heimathlich zu machen, so daß sie nicht andere Locale zu ihrer Belustigung und Zerstreuung aufzusuchen nöthig haben. Sehr vortheilhaft zur Belebung des Corpsgeistes und kameradschaftlichen Zusammenhalts wirkt der gemeinsame Gesang. Ein tüchtiger Lehrer und das Interesse eines Offiziers, am besten des Bataillons-Commandeurs selbst, wird es ermöglichen, aus den vielen disponiblen Kräften des Bataillons geeignete Stimmen zusammen zufinden.

Wendet der Bataillons Commandeur seine Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit und Sauberkeit in der Caserne auf Corridoren, Treppen, sucht er auch auf dem Hofe jeder Compagnie eine Laube zu schaffen mit Anlage einer Kegelbahn, dann ein Brausebad, so ist ihm volle Gelegenheit dargeboten, seinen Drang nach Thätigkeit zu befriedigen.

In den letzten Jahren sind vom Kriegsministerium generelle Verfügungen über den Betrieb der Cantine ergangen, welche in manchen Punkten einschränkend wirken. Die langjährigen Erfahrungen — Verfasser war 10 Jahre 2 Monate Commandeur desselben Bataillons in 2 verschiedenen Garnisonen — berechtigen zu dem Urtheil, daß die Cantinen, wie die Consum-Vereine in Fabriken und Genossenschaften aller

Art, wie Offiziers-Vereine, Beamten-Vereine vollberechtigt sind und eine der besten Handhaben bilden, die Genossenschaft des Bataillons zu heben, sehr wichtige Bestrebungen pecuniär zu ermöglichen, welche wegen mangelnder Mittel sonst nicht ausführbar wären.

Mag Bebel am 6. März 1894 im Reichstage noch so viel gegen die Cantinen vorbringen, so sind die Cantinen für die Truppe doch nothwendig und in jeder Beziehung ersprießlich. Nirgends wird den Soldaten verboten, ihre Bedürfnisse zu kaufen, wo sie wollen. Es kann nicht richtig sein, daß in Lyck beim Regiment 45 18—20000 Mark Deficit dadurch entstanden sind, daß von der Cantine Delicatessen für die Offiziere zu unglaublichen Preisen verkauft wurden. Es sind nirgends Phaetons mit gallonirten Dienern aus den Ersparnissen der Cantine beschafft worden.

Freuen wir uns, daß wir jetzt einen Kriegsminister haben, der derartigen Verdächtigungen der Armee durch einen Socialdemokraten mit Energie entgegentritt.

Unverständlich erscheint eine durch die Presse gehende Notiz, nach der das XVI. Armee-Corps befohlen habe, daß vom 1. Januar 1894 sämmtliche Cantinen im Bereich dieses Corps an Private zu verpachten seien, weil die Disciplin durch die Selbstbewirthschaftung gelockert werde.

Giebt sich der Commandeur dieser Pflicht mit Fleiß und Energie hin, wozu er in allen Dienstperioden Zeit genug hat, so kann von Lockerung der Disciplin kaum die Rede sein.

Auf diese Weise wird der Bataillons-Commandeur auch in dieser Zwitterstellung seine Befriedigung gewinnen können, welche durchaus nothwendig ist, will man sich selbst nicht zur Last leben, wodurch man die Compagnie-Chefs quälen und langweilen würde und dem Regiments-Commandeur nicht die Hülfe bringen könnte, die dieser in seinem vielseitigen Berufsleben zu seiner Entlastung sehr nöthig hat.

Verschiedenes.

I.

Napoleon's St. Helena-Bibliothek.

Im Laufe des Monats März d. J. werden einige fünfzig Bücher, die einen Theil von Napoleon's Bibliothek in St. Helena bildeten, in London bei den Gebrüdern Sotheby zur Versteigerung gelangen. Die Bücher, die alle Napoleon's Bibliothek-Stempel tragen, sind eine „Geschichte Frankreichs" von Belly, Villaver und Garnier (30 Bände), die „Memoiren des Herzogs von Sully" (8 Bände), die „Geschichte des Vicomte de Turenne" und ein Band „Gil Blas". Sie haben ihren Weg nach London über Deutschland gefunden. Als nämlich Napoleon in St. Helena gestorben war, wurden seine Effecten nach Europa gesandt und unter seine Brüder vertheilt. Jerome Bonaparte empfing unter Anderem die genannten Bücher, wohl verwahrt in einem für sie bestimmten Kasten. Jerome schenkte sie dem Baron Stölting, einem der Herren seines Gefolges. Die Wittwe des Barons, die als Frau von Wiedburg gestorben ist, hinterließ sie ihrer Adoptivtochter Fräulein Malwine Fischer in Arolsen (Waldeck), auf deren Geheiß sie nun zur Versteigerung gelangen. Es ist nicht ohne Interesse zu erfahren, in welchen neuen Besitz diese Bücher übergehen werden.

II.

Die Chinesische Mauer.

Ein Amerikanischer Ingenieur, der jüngst Gelegenheit gehabt hat, die Chinesische Mauer aus der Nähe zu betrachten, theilt über diese folgende Einzelnheiten mit. Die mittlere Höhe der Mauer — in der von dem Ingenieur besuchten Gegend — beträgt 5 Meter 10 Centimeter, und auf je 500 Meter Entfernung befindet sich ein Thurm von 7 Meter 50 Centimeter Höhe. Die Fundamente der Mauer sind aus Granit, die Mauer selbst besteht aus Backsteinen und aus cementirten Steinen. Die Construction ist jedoch je nach der Gegend und je nach den natürlichen Hülfsmitteln einer bestimmten Landschaft verschieden. Man verwandte überall die am leichtesten zu beschaffenden Baumaterialien. Die Mauer hat eine Länge von etwa 3000 Kilometer und wird weder durch Thalmulden, noch durch Höhenzüge aus ihrer Richtung verdrängt. Sie weist nur dort Lücken auf, wo sich Flüsse und Wasserfälle Bahn gebrochen haben. Der Mauergipfel ist in der Weise ausgehöhlt, daß ein von allen Seiten geschlossener Gang jeden Thurm mit seinen beiden Nachbarthürmen verbindet; so konnten die Soldaten im Falle eines Angriffs unter sicherem Schutz durch die ganze Mauer schreiten.

Die Mauer wird bekanntlich in ihren Anfängen auf Erdwälle zurückgeführt, die der Kaiser Schihuangti (246—209) gegen die Einfälle der Tataren aufwerfen ließ. Der Bau der eigentlichen Mauer reicht nach neueren Forschungen nicht über das 14. Jahrhundert zurück.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 1. März. [Beabsichtigte Einführung der hechtgrauen Farbe für die Infanterie-Uniform. — Ernennung von Hauptleuten an Stelle von Lieutenants zu Regiments-Adjutanten]. In diesen Tagen hielt im Reichs-Kriegsministerium unter dem Vorsitz des Reichs-Kriegsministers und im Beisein der Erzherzoge Albrecht und Wilhelm eine Militär-Commission eine wichtige Sitzung ab. Dieselbe pflog Berathungen über die Neu-Uniformirung der Infanterie und soll schließlich die hechtgraue Farbe als künftige Farbe für die Uniformirung unserer Infanterie angenommen haben. Die Beschlüsse bezüglich der Aufschläge, Egalisirung und des Schnitts der Uniform sollen in einer demnächst stattfindenden Sitzung gefaßt werden.

Der Kiegsminister, General der Cavallerie Edler von Krieghammer, hat bestimmt, daß bei jedem Regiment ein Hauptmann für die Stelle des Regiments-Adjutanten in Aussicht zu nehmen ist. Dieser Posten wurde bisher nämlich immer mit Subaltern-Offizieren, mit Lieutenants oder Oberlieutenants besetzt; vom 1. Mai 1894 aber soll diese wichtige Stelle bei allen Infanterie-Regimentern nach und nach durch Hauptleute besetzt werden.

Frankreich.

* Paris, 7. März. [Eröffnung von Fortbildungs-Schulen für Offiziere der Reserve und der Territorial-Armee. — Einführung einer Vorrichtung zum Befestigen der Lanze am Sattel]. Wie der Temps mittheilt, sind am vorigen Sonntag die Instructions-Schulen für Offiziere der Reserve und der Territorial-Armee

in Paris eröffnet worden. Da bei den letzten Manövern die Unbrauchbarkeit eines großen Theils der Reserve-Offiziere offenkundig zu Tage getreten ist und in den Preß-Erörterungen darüber ein für die Mobilmachung recht bedenklicher und die Disciplin gefährdender Gegensatz zwischen dem activen Offizier-Corps und den Reserve-Offizieren aufgedeckt wurde, so entschloß sich General Saussier, diesen Uebelständen dadurch abzuhelfen, daß er Instructions-Curse für Reserve-Offiziere einführte. Es sollen zu dem Zwecke den Sommer über, vom 4. März bis zum 12. August, zwölf Vorlesungen und elf praktische Uebungen stattfinden. Die oberste Leitung hat das General-Commando des Seine-Departements, und die Corps-Commandos sind angewiesen, die nöthigen activen Mannschaften und Offiziere — einen Bataillons-Commandeur als Leitenden, für je 50 Reserve-Offiziere einen Hautmann und für je 25 Reserve-Offiziere einen Lieutenant — zu stellen. Die Vorlesungen finden Sonntags in den einzelnen Casernen, die praktischen Uebungen im Gelände statt, zu beiden ist Dienstanzug vorgeschrieben. Zu allen Commandos sollen nach Möglichkeit Reserve-Offiziere herangezogen werden, und es ist darauf zu achten, daß mit den Commandos nicht öfter als etwa alle zwanzig Minuten gewechselt werde. Außerdem werden die Reserve-Offiziere ermächtigt, allen Uebungen des activen Truppentheils, denen ihre Instructions-Schule zugetheilt ist, beizuwohnen, und zu dem Zweck sind ihnen Sonntags das Programm der Wochenübungen und die Rendezvous-Plätze bekannt zu geben. Die mit der Leitung der Instructions-Schulen betrauten Offiziere haben alle acht Tage dem General-Commando eine genaue Uebersicht der Gegenstände, die sie in der Vorlesung oder im Gelände behandeln wollen, und am 20. August einen Bericht über die Erfahrungen, die sie während der Instructions-Curse gesammelt, und über etwaige Aenderungs-Vorschläge einzureichen.

Die Nachricht, daß die Lanzen bei der Französischen Cavallerie jetzt wieder abgeschafft werden sollen, da die Versuche kein günstiges Ergebniß gehabt hätten, ist, wie Französische Blätter melden, unrichtig. Im Gegentheil hat der Kriegsminister auf den Vorschlag des technischen Cavallerie-Comités einen Apparat eingeführt, welcher die Bestimmung hat, die Lanze bei den Cavallerie-Regimentern während des Fußgefechts am Sattel aufzuhängen. Er besteht aus zwei Theilen: einem Lanzenhalterhaken aus Stahlblech und einem halbrunden D aus Kupfer, welches an einer Lederhülse befestigt ist. Der Stahlhaken enthält einen viereckigen Ring, in welchen man den oberen Riemen der rechten Packtasche hineinführt, und einen freien gekrümmten Theil. Die Hülse des D paßt sich an die Lanze an; das D ist am oberen Theile mittelst 8 bis 10 Pechdraht-Umwindungen etwa 8 bis 10 Centimeter über dem Schwerpunkt der Waffe befestigt. Sobald der Reiter zu Fuß kämpfen muß, hat er nur das D in den Lanzenhalter-Haken einzuhaken, welcher an dem Packtaschenriemen befestigt ist.

Rußland.

* Petersburg, 1. März. [Statistisches über die Aushebung. — Die Errichtung von 13 Reserve-Infanterie-Brigaden.] Im Jahre 1893 waren in Rußland nach den Listen 645 912 Mann stellungspflichtig. Eingestellt wurden 255 745 Mann, zur Ersatz-Reserve kamen 1415, zurückgestellt wurden 2680 aus besonderen Vergünstigungen und 77 513 wegen Körperschwäche, Krankheit und gerichtlicher Untersuchung. 26 756 Mann stellten sich nicht, darunter 8002 Juden, 20 Procent der militärpflichtigen Juden des Jahrgangs. Wegen ungenügender Körper-Beschaffenheit wurden 56 728 Mann vom Dienst befreit. Zur Landwehr 1. Aufgebots wurden 90 420 überführt, die nur bei den Uebungen der Opoltschenie ausgebildet werden. Bei der diesjährigen Recrutirung wurden zum erstenmal die Mannschaften, welche bis zum 1. October 1893 das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, nicht einberufen.

Wie wir seiner Zeit berichteten, wurde im vorigen Herbst die Errichtung von 13 neuen Reserve-Infanterie-Brigaden im Europäischen Rußland und von 2 im Kaukasus angeordnet. Damit ist die Bildung von Reserve-Formationen nunmehr abgeschlossen. Die neuen Brigaden bestehen aus je 4 Reserve-Bataillonen zu je 6 Compagnien und bilden im Kriegsfalle Divisionen. Der Ersatz der Reservetruppen ist, wie wir noch einmal hervorheben wollen, der gleiche wie bei der Linie: sie bestehen nicht etwa, wie oft fälschlich angenommen wird, aus Reservisten, sondern ebenso wie die übrigen Truppen aus Mannschaften, die ihrer Wehrpflicht genügen. Die Führer der Reserve-Brigaden haben schon im Frieden den Rang der Regiments-Commandeure. Die neugebildeten Verbände, die übrigens die Nummern 42 bis 61 tragen, beziehungsweise 3. und 4. Kaukasische Brigade, erhalten ihre Standorte größtentheils im Osten und Süden des Reichs, wo sie die Linientruppen ersetzen, die ja fast sämmtlich nach dem Westen geschoben sind. Die Brigaden haben in folgenden Gouvernements ihre Garnisonen: 49. Petersburg, 50. Pensa und Samara, 51. Kursk und Charkow, 52. Odessa, 53. Cherson und Krim, 53. Nischnei-Nowgorod, 55. Tambow und Woronesch, 56. Moskau, 57. Jaroslaw, 58. Kasan und Perm, 59. Kasan und Simbirsk, 60. Saratow, 61. Orenburg und Samara. Die 4 Kaukasischen Brigaden (Divisionen) haben im Kaukasus Standquartiere erhalten. Die schon früher gebildeten Brigaden stehen in den Militär-Bezirken Warschau (43., 44., 48.), Wilna (45., 46.). Kiew (42., 47.) und haben je 4. Reserve-Infanterie-Regimenter, wie dies auch bei der 1. und 2. Kaukasischen Brigade der Fall ist. Bis auf die Reserve-Bataillone von Archangel und Astrachan sowie das der Garde sind jetzt sämmtliche in Brigaden zusammengefaßt. Zu Commandeuren der neuen Brigaden wurden dieser Tage besonders fähige, größtentheils dem Generalstab angehörende Generale ausgesucht, woraus man auf die Wichtigkeit schließen kann, die diesen Neubildungen beigelegt wird. Damit ist ein großes, die Kriegsfähigkeit der Russischen Armee wesentlich erhöhendes Werk vollendet, auf das der Kriegsminister Wannowski mit Genugthuung zurückblicken kann.

Erwiederung

auf die Kritik der Schrift: „Die Bewegungen und das Entkommen des XIII. Französischen Corps (Vinoy) 1870 von Jung, Rittmeister a. D.“

(Die in Nr. 14 der Allg. Milit.-Ztg. enthaltene Kritik des vorbezeichneten Werkes hat den Herrn Verfasser des letzteren zu einer Erwiederung veranlaßt, der wir mit einem Nachworte unseres Herrn Mitarbeiters nachstehend Raum geben, indem wir damit die Besprechung für abgeschlossen erklären. D. Red.)

„. . Die Besprechung meiner Schrift enthält einen Irrthum, den ich zu berichtigen bitte.

Es heißt darin: „In der eingehenden Betrachtung über den Werth von Angaben der Gefangenen im Schlußcapitel wird besonders betont, wie selten bei Gefangenen die ordre de bataille gefunden wird. Daß gerade dieser Fall aber hier eintrat, daß am 1. September Mittags die 10. Husaren bei Vauzelles mit einer Anzahl Gefangener die ordre de bataille der Division Blanchard erbeuteten, bleibt unerwähnt (siehe Generalstabs-Werk Theil III, S. 6)“.

Auf Seite 63 meiner Specialstudie ist zu lesen: „. . Die ihn verfolgenden 10. Husaren brachten 23 Gefangene und mehrere Fahrzeuge, darunter eine Mitrailleusen-Laffete ein. Augenscheinlich waren die Franzosen sehr ermüdet, und ließen sich kleinere Trupps von kleinen Husaren-Patrouillen willig gefangen nehmen. Bei einem der Gefangenen fand man die ordre de bataille der Division Blanchard, welche dem General-Commando des VI. Armee-Corps übersendet wurde. Erst jetzt wußte man daher, daß man es mit Truppen des neugebildeten XIII. Französischen Corps unter General Vinoy zu thun hatte und nicht

mit versprengten feindlichen Schaaren, wie zunächst angenommen war".

Dann möchte ich dem Kritiker noch bemerken, daß, wenn man Karten nach seinem Wunsch kriegsgeschichtlichen Veröffentlichungen beifügen wollte, die letzteren sich ungleich theurer stellen würden. Da das aber nicht erwünscht ist, so macht man eine Gelände-Beschreibung, die anderenfalls ganz überflüssig sein würde.

Der Vorwurf der Unselbständigkeit trifft, wie wohl aus dem Zusammenhange des Ganzen hervorgehen dürfte, nicht den General Vinoy, sondern das damals in Frankreich herrschende Regime; es dürfte nirgends mehr anerkannt sein als von mir, wie trefflich der Französische General sich auf die schwierige Führerkunst verstand!

Mit vorzüglichster Hochachtung rc.

[B.] Bezüglich der Kritik der obigen Schrift muß ich leider zugeben — und es geschieht das zu meinem persönlichen, aufrichtigen Bedauern —, daß ich bei der Lectüre der letzten Seite der Schlußbetrachtung (Seite 84) leider übersehen habe, daß der Herr Verfasser auf Seite 63 bereits den von mir erwähnten Umstand erwähnt hat.

Was die Güte der Karten anbelangt, die kriegsgeschichtlichen Einzelschriften und Studien beigelegt werden, so bedaure ich der Ansicht des Herrn Verfassers nicht beitreten zu können. Die Karte, welche seiner Schrift zur Erläuterung dient, würde, wie das in No. 14 der Allg. Milit.-Ztg. ausgeführt war, „thatsächlich vermehrten Nutzen beim Lesen gewähren, wenn das Gelände in derselben zu besserem Ausdruck gelangt wäre".

Was den letzten Punkt der Gegenkritik betrifft, so muß ich auch da bei meinem Standpunkt verbleiben. Der Herr Verfasser sagt wörtlich (Seite 42): „Es blieb daher nur der Rückzug. Trotzdem derselbe nun gegeben war, war die Unselbständigkeit der Französischen Generale damals schon so groß, daß Vinoy . . . glaubte keinen entscheidenden Schritt thun zu sollen (. . . . nicht zu dürfen! Bemerkung des Kritikers), falls das Kriegsministerium denselben nicht gutgeheißen hätte".

Daß diese Auslassung des Herrn Verfassers mit dem „Zusammenhang des Ganzen" im Widerspruch steht, war von Anfang an auch meine Ansicht.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Es ist ein schöner Charakterzug der Deutschen Zeitgenossen, daß sie bestrebt sind, die geschichtlichen Erinnerungen an große Männer der Vergangenheit durch tüchtige Biographien zu pflegen. Zu solchen Erscheinungen des Mittelalters zählt auch Hans Georg von Arnim, der bekannte Feldherr und Staatsmann, welcher zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte und mit dem großen Schwedenkönig Gustav Adolf und dem geheimnißvollen Friedländer in so nahen Beziehungen gestanden hat wie kaum ein anderer Mann seiner Zeit. Gleichwohl hat diese bedeutende Persönlichkeit bisher noch keinen Biographen gefunden. Um so dankenswerther ist es, daß jetzt eine ausführliche Lebensdarstellung sich unter der Presse befindet, welche demnächst unter folgendem Titel erscheinen soll: „Hans Georg von Arnim, Lebensbild eines protestantischen Feldherrn und Staatsmannes aus der Zeit des 30jährigen Krieges von Dr. Georg Irmer, mit einem Bildniß Hans Georgs von Arnim (Leipzig, Salomon Hirzel)". Man wird in allen Kreisen mit Interesse das Lebensbild eines Feldherrn aufnehmen, dessen militärische Laufbahn im Schwedischen Dienst begonnen, in Kaiserlichem Dienst und in dem des Kurfürsten von Sachsen fortgesetzt und in Kaiserlichem Dienste beendigt wurde (1641). Er erreichte ein Alter von 60 Jahren.

— Von „Brockhaus' Conversations-Lexicon, 14. vollständig umgearbeiteter Auflage in 16 Bänden" ist uns so eben der neu erschienene 9. Band zugegangen. Er hat also die erste Hälfte seines Gesammtumfangs bereits überschritten und bringt die Erklärung der Worte Helbburg bis Juxta, auch ist er durch 50 Tafeln, darunter 9 farbige, 11 Karten und Plänen sowie 192 Abbildungen im Text erläutert. Unter den Karten und Plänen heben wir die von Italien hervor; sowohl die historischen Karten Italiens, als auch die Karte der Militär-Dislocation des heutigen Königreichs verdienen die Aufmerksamkeit der militärischen Leser, ferner erwähnen wir einen Situationsplan von Helgoland, Schlachtplan von Hochkirch rc. Auch der 9. Band bringt zahlreiche und fast immer gute, theilweise selbst hervorragende militärische Artikel, deren einzelne Erwähnung jedoch hier zu weit führen würde. Wir sehen das bewährte Werk mit Freude seinen Weg rüstig weiterschreiten, so daß es über Jahr und Tag vollständig vorliegen wird, und wünschen ihm ferneres Glück auf seiner Laufbahn.

— In nächster Zeit wird ein Werk abgeschlossen vorliegen, welches wohl das größte Buch der Welt darstellen wird und in Bezug auf die zu seiner Herstellung erforderliche Zeit mit einem vor Jahren in Schweden erschienenen kriegsgeschichtlichen Werke verglichen werden kann. Dies ist die umfangreiche „Geschichte des Secessionskrieges" (The War of Rebellion), deren Veröffentlichung vor 22 Jahren von der Regierung der Vereinigten Staaten beschlossen wurde, und die in kurzer Zeit vollendet sein soll. Diese Geschichte besteht aus 120 Bänden in Octavformat; 89 Bände sind bereits gedruckt. Jeder Band ist $7\frac{1}{2}$ cm dick, besteht aus 1000 Seiten und kostet 2000 Dollars, so daß das Werk, wenn es beendet sein wird, 120 000 Seiten umfassen und der Regierung der Vereinigten Staaten fast 1 Million Mark kosten wird. Von dieser 120bändigen Geschichte sollen 11 000 Exemplare gedruckt werden, aber sie werden wahrscheinlich beim Publicum nicht zahlreiche Käufer finden, da jedes Exemplar etwa 6 000 Mark kosten soll. Die Bücher sind übrigens vornehmlich für die Archive jeder größeren Stadt in den Vereinigten Staaten bestimmt. — Das von uns oben erwähnte Schwedische Gegenstück zu diesem Werke ist die bekannte groß angelegte „Geschichte des Schwedisch-Deutschen Krieges von Chemnitz, 6 Abtheilungen (1630—1648), Stockholm und Stettin, 1650—1855."

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Brockhaus' Conversations-Lexicon, 14. vollst. umgearbeitete Aufl. in 16 Bänden, 9. Band Helbburg bis Juxta. Mit 50 Tafeln, darunter 9 Chromotafeln, 11 Karten und Pläne sowie 132 Abbildungen. (Leipzig, Brockhaus.)

Horn, Dr. P., K. Sächs. Lieut. d. Landw., Das Heer- u. Kriegswesen der Grossmoguls. (Leyden, Brill.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. Band V, Heft 1. (Rathenow, Babenzien.)

Peucker, General v., Wanderung über die Schlachtfelder der Deutschen Heere der Urzeiten, fortgesetzt und zum Abschluss gebracht von dem Landrathe a. D. von Wolff-Metternich. Zweite Auflage. 2 Theile in 1 Bande. (Berlin, R. v. Decker's Verlag.)

Sarkotić, St., K. u. K. Hauptmann im Generalstabscorps, das Russische Kriegstheater, strategische und geographische Studie. Aus dem Russischen. Abdruck aus der Oesterr. Milit.-Zeitschrift. (Wien.)

Tottleben, Major a. D., Eindrücke von meiner Reise in Rußland im August und September 1891. (Stuttgart, Bonz u. Comp.)

Unter der Presse.

Militärische Essay's, V. Die Festungen und die Kriegführung, von R. B. (Berlin, Dümmler's Verlagshandlung.)

Skugarewski, K. Russ. Generalmajor und Generalstabs-Chef des Gardecorps, der Angriff der Infanterie, autorisirte Uebersetzung von V. Mikulicz, Major des K. u. K. Generalstabscorps. (Wien, Konegen.)

Berichtigung.

In Nr. 18 der Allg. Milit.-Ztg. Seite 138, Spalte 1, Z. 13 u. 16 von oben und Spalte 2, Zeile 2 von oben bitten wir anstatt Bosié Borié; Seite 138, Spalte 2, Zeile 3 u. 15 von oben, Seite 139, Spalte 1, Zeile 29 von oben, Seite 146, Spalte 2, Zeile 12 von oben und in Nr. 19 Seite 151, Spalte 2, Zeile 2 von unten anstatt Thüne Thüna zu lesen; ferner Seite 139, Spalte 1, Zeile 6 von oben anstatt Regierung: Regierungen; Seite 146, Spalte 2, Zeile 19 von oben anstatt Proßnitz: Preßnitz und Seite 147, Spalte 1, Zeile 30 von unten anstatt dem Sturme: den Mauern.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 21. Darmstadt, 14. März **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Würzburger Hülfs-Truppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763.

Mitgetheilt von **Fr. von der Wengen.**

(Schluß.)

Ende März 1762 verließ das Regiment das Altenburgische und rückte in die Vorpostenstellung bei Rochlitz und Waldheim. Da der Dienst hier sich sehr anstrengend gestaltete, fanden viele Desertionen statt, so daß das Regiments-Commando froh war, als Anfangs Mai die beiden Bataillone nach Hainichen verlegt wurden. Schon wenige Tage darauf, am 12. und 13. Mai, erfolgte ein Preußischer Angriff bei Hainichen. Bei dem Gefechte am letzteren Tage leisteten die Würzburger anfänglich wackeren Widerstand, und unter ihrem Schutze sammelten sich die geworfenen Vortruppen. Als das Regiment sich aber durch eine zahlreiche Preußische Reiterei in der rechten Flanke bedroht sah, mußte es auf Freiberg zurückgehen. Der von dort fortgesetzte allgemeine Rückzug führte es am 14. Mai nach Dippoldiswalde in die von der Oesterreichischen Armee hinter der Weißnitz bezogene Lagerstellung. Aber schon in den nächsten Tagen marschirte das Regiment mit dem Brunian'schen Corps zur Deckung Böhmens in das Erzgebirge nach Altenburg ab. 200 Freiwillige nahmen hier am 5. August an einem für sie siegreich endenden Gefechte gegen ein Preußisches Detachement Theil.

Auch das Garnison-Bataillon in Eger sollte mit dem Feinde in Contact kommen, da ein Preußisches Streifcorps unter dem General von Belling diesen Platz vom 25. bis 31. August einschloß und beschoß, dann jedoch wieder unverrichteter Dinge abzog.

Nachdem die durch Böhmen marschirte Reichs-Armee sich mit den Oesterreichern bei Dresden vereinigt und der General Hadik den Oberbefehl übernommen hatte, ergriff derselbe Ende September die Offensive, durch welche die Preußen nordwärts zurückgedrängt wurden. Diese Operationen führten das Regiment mit der Armee am 15. October nach Freiberg. Hier kam es am 29. October, als Prinz Heinrich von Preußen die Verbündeten angriff, zur letzten Schlacht des siebenjährigen Krieges. Die Würzburger standen auf dem rechten Flügel bei Klein-Walthersdorf, wo sich ein heftiger Kampf um einen Verhau entspann. Hier dürfte es wohl gewesen sein, daß, als jener Verhau verloren gegangen war, der Prinz Stolberg, welcher die Reichs-Armee befehligte, mit der Pistole in der Hand ein Würzburger Bataillon vorführte und mit demselben jene Stellung wieder eroberte. Aber der Sieg blieb den Preußischen Waffen. Die Oesterreichische Infanterie, mit ihr das Regiment Würzburg, leistete bis zuletzt tapferen Widerstand, wurde aber von der feindlichen Cavallerie umgangen und übermannt. Die Würzburger verloren allein an Gefangenen 10 Offiziere und 474 Mann. Die verbündeten Truppen zogen sich nach

Altenburg zurück. Hier blieb das Regiment unbehelligt stehen, bis es in den letzten Novembertagen mit der Reichs-Armee nach Franken aufbrach, wo ein Preußisches Streif-corps unter dem General von Kleist eingefallen war. Indessen sollte seines Bleibens hier nicht lange sein, vielmehr sollte es in einer ganz unerwarteten Richtung Verwendung finden.

Da zwischen Frankreich und England bereits Friedensverhandlungen schwebten und die Anknüpfung solcher mit dem Könige Friedrich nur noch eine Frage der Zeit war, so eilte Oesterreich, seine Truppen in den Niederlanden zu verstärken, um dieselben rechtzeitig in die Preußischen Lande von Cleve und Geldern, welche der Wiener Hof zu erwerben wünschte, einrücken zu lassen, wenn die Franzosen von dort abzogen. Zu diesem Zwecke wurde noch in der zweiten Hälfte des December eiligst ein Oesterreichisches Truppencorps dahin in Marsch gesetzt, zu welchem auch die 2 Würzburger Feld-Bataillone stießen. Anfangs Februar 1763 trafen sie in der Gegend von Roermonde ein. Inzwischen hatten sich aber die Verhältnisse am Niederrhein für Oesterreich insofern ungünstig gestaltet, da zwischen dem Befehlshaber des dortigen Französischen Corps und dem Commandeur der Preußischen Truppen in Westfalen am 20. Januar eine Convention zum Abschlusse gelangte, vermöge welcher während der Dauer dieses Vertrags keinerlei Truppen in Cleve und Geldern einrücken durften. Der Wiener Hof mußte auf seine Wünsche verzichten, und Preußen erhielt jene Länder zurück.

Die Würzburger fühlten sich, gleichwie die anderen Truppen, in den Niederlanden nicht wohl, zumal die Verpflegung eine so mangelhafte war, daß eine Deputation des Corps dieserhalb nach Brüssel an den Oesterreichischen General-Gouverneur entsendet wurde. Die Desertion begann daher auch wieder stärker aufzutreten. Mitte März rückte das Regiment nach Roermonde, wo aber sowohl Quartiere wie Dienstverhältnisse unerträglich waren.

Nachdem am 15. Februar der Frieden zwischen Oesterreich und Preußen zum Abschlusse gelangt war, trat das Regiment Ende März mit einem Effectivstande von 1614 Mann den Rückmarsch in die Heimath an und erreichte im Verlaufe des April die Bischofsstadt Würzburg. Die Subsidien-Convention fand damit ihr Ende, und die Truppen wurden aus dem Oesterreichischen Heeres-Verbande entlassen. Das Garnison-Bataillon war zu diesem Zwecke bereits Mitte März aus Eger nach Ebern (a. d. Brunach, bei Bamberg) marschirt, und ebenso gelangte das Depositorium in Prag zur Auflösung. Nach siebenjährigem Kampf ruhten endlich die Waffen und war dem Deutschen Reiche der Frieden wiedergegeben. 40 Jahre später erfolgte die Säcularisation des Hochstifts Würzburg; seine Truppen wurden der Stamm des jetzigen Bayerischen Infanterie-Regiments Prinz Arnulf.

Indem wir uns hier auf diese Skizze aus dem Inhalte des in Frage stehenden Buches beschränken müssen, sei dasselbe dem Leser bestens empfohlen. Es ist nicht nur ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges, sondern es gewährt zugleich zahlreiche Einblicke in die inneren Verhältnisse des damaligen Kriegswesens und enthält überdies auch manche Mittheilung politischer Natur, welche für den Forscher von Nutzen sein kann. Unsere besten Wünsche begleiten das zugleich gut ausgestattete Buch.

Ein Fürstlich Sächsischer Artikel-Brief aus dem 17. Jahrhundert.

(Schluß.)

Auch den Titel 18: „Vom Auditeur, Verhör der Sachen und Kriegs-Recht" wollen wir, weil er sehr bezeichnend ist, hier folgen lassen Er lautet:

„Wo sich unter denen Soldaten Zwist und Streit ereignet, gehöret solches vor dem Auditeur, welcher im Nahmen des Obristen, welchem allein die Jurisdiction des Regiments zukömmt, solche Jurisdiction, so wohl in causis Civilibus als Criminalibus, wie auch Consistorialibus zu exerciren hat, doch solcher Gestalt, daß in bürgerlichen Sachen, so der Streit von keiner Erheblichkeit, er solchen alsbald entweder durch gütlichen Vergleich oder Rechtliche Entscheidung beylege, so aber die Sache von Importance, solche in Beyseyn gewisser Officirer von denjenigen Compagnien, darunter die Soldaten dienen, verhöre, überlege, und nochmahls vermittels einer Sentenz decidire; In peinlichen Fällen aber die Sache zum ordentlichen Kriegs-Recht gedeyen lasse; In Consistorialibus kan benebst andern Officirern noch der Regiments-Priester mit hinzugezogen werden. So aber der Auditeur nicht gegenwärtig, sollen die Officirer ein solch Verbrechen, so mit einer Leibes- oder gar Lebens-Straffe zu belegen, solches alsobald dem Obristen anzeigen, darmit deßhalben Verfügunge geschehe, und keines Weges Macht haben, die Soldaten nach ihren Belieben ohne Rechtlich Erkäntnis und Vorbewust des Obristen mit harten prügeln oder andern Leibes-Straffen zu belegen.

Vor dem Auditeur gehören auch alle Difficultäten, so zwischen denen Officirern, und denen Soldaten, und denen Kaufleuten, so dem Regiment nachziehen, it. Vivandiers und Marquetentern vorfallen: bey denen Marquetentern hat er auf Maase, Gewicht und Elen gute Auffsicht zu halten, sie, die Marquetenter in Pflicht zu nehmen, (gestalt dann so einer gefunden würde, so nicht in Pflicht genommen, derselbe mit Confiscirung seiner Waaren, vom Regiment oder Compagnie gejaget werden solle) und denen Vivres den Tax zu setzen, zu welchem Ende dann der Profoß Fleiß anwenden soll, zu erfahren, an welchem Orte und wie theuer die Victualien eingekaufft worden, daß man sich beym Tax darnach richten könne, wie dann auch der Profoß ferner gute Acht haben solle, daß allezeit tüchtige Victualien ins Lager kommen, dieselbe nicht verfälschet, noch theurer als sie taxiret worden, verkaufft werden; So aber die Marquetenter die Wahren theurer als sie vom Auditeur taxiret worden (welcher Tax durch den Profoß entweder öffentlich verkündiget, oder an das Faß geschrieben werden muß), verkauffen, sollen sie nach Erkäntnis des Auditeurs gestrafft werden.

Da aber in unsern Landen zwischen Soldaten und Unterthanen, Bürgern und Bauren, Irrung oder Streit vorfielen, so kömmt der Sachen Erkäntnis demjenigen Theile zu, worunter der Beklagte gesessen, und soll keiner unter des andern Bothmäßigkeit sich mengen, noch darein Eingriff thun, und damit keine Partheylichkeit vorgehe, so wird zugelassen, daß jedesmahl dem Verhör ein Officirer und Beampter mit beywohne, und die Sache entscheiden helffe, woferne aber in dieser Sache denen beleidigten und vorgewalthätigen Unterthanen nicht gerathen seyn solte, sondern entweder die Officirer der überschnarchenden Soldaten



Die Selbstmorde in der Preußischen Armee.

[R.] In dem 3. Beiheft zum „Militär-Wochenblatt" d. J. ist unter dem obigen Titel ein sehr bemerkenswerther Aufsatz enthalten. Er erörtert das Vorkommen des Selbstmordes im Preußischen Heere, eine Thatsache, welche wiederholt dazu aufgefordert hat, den Ursachen einer so beklagenswerthen Erscheinung nachzuforschen. Der ungenannte Verfasser des vorstehend bezeichneten Artikels hat durch eine umfassende und vergleichende Statistik dem Leser Gelegenheit gegeben, sich ohne vorgefaßte Meinung ein eigenes Urtheil zu bilden.

Als das Ergebniß umfassender Erhebungen hat sich die Thatsache herausgestellt, daß in allen Staaten die Zunahme der Selbstmorde mit der fortschreitenden Cultur-Entwickelung Hand in Hand geht. So ist das Verhältniß für Preußen ein solches, daß im Jahre 1816 die Zahl der Selbstmorde auf 10000 Einwohner 0,66 betrug, während sie im fortwährenden Ansteigen gegenwärtig die Ziffer von 2,1 erreicht hat.

Von allen Staaten Europa's ist Deutschland von diesem Uebel am meisten heimgesucht. Dem Deutschen Reiche, welches von 10000 Lebenden alljährlich 2,71 durch den Selbstmord verliert, steht am nächsten Dänemark und die Schweiz mit 2,57 resp. 2,30 (beides Völker Germanischer Abstammung), während Frankreich nur 1,87, Oesterreich mit seiner großen Slawischen Bevölkerung 1,63, England 0,76 zeigen und in dieser Stufenleiter die Romanischen Länder Italien und Spanien mit 0,46 resp. 0,35 die niedrigsten Stufen einnehmen.

Aber auch innerhalb Deutschlands zeigen sich ganz beträchtliche Verschiedenheiten; hier bilden das Königreich Sachsen und die Sächsischen Herzogthümer den Gipfelpunkt für die Selbstmord-Bewegung, welchem sich dann die Preußischen Provinzen Sachsen, Schlesien und Hannover anschließen. In denjenigen östlichen Provinzen, welche eine erhebliche Slawische Bevölkerung haben, ist die Quote der Selbstmorde eine wesentlich geringere.

Auch das Religionsbekenntniß scheint nicht ohne Einfluß zu sein. In Preußen ist der Selbstmord häufiger bei den Protestanten als bei den Katholiken, bei diesen wiederum häufiger als bei den Juden, und verhältnißmäßig am zahlreichsten bei derjenigen Bevölkerungs-Quote, welche diesen drei Bekenntniß-Gruppen nicht angehört. Dem entsprechend weisen die vorwiegend katholischen Provinzen Rheinland und Westfalen (nächst Posen mit seiner stark Slawischen Bevölkerung) die niedrigste Selbstmord-Ziffer unter den Preußischen Provinzen auf. Daß hierbei indeß der Einfluß der Confession nicht allein maßgebend ist, ergiebt sich aus einem Vergleich mit den katholischen nichtslawischen Theilen Oesterreichs.

Außer diesen wichtigsten Factoren der Rasse und Abstammung sowie des Religionsbekenntnisses erscheint noch maßgebend die gesammte Cultur-Entwickelung der Bevölkerung, indem beispielsweise die Provinz Sachsen mit ihrer hohen Selbstmord-Ziffer unter den eingestellten Recruten die wenigsten Analphabeten aufweist, während in den Regierungs-Bezirken Marienwerder, Bromberg, Danzig, Posen, Gumbinnen, Oppeln mit weit geringeren Selbstmordzahlen sich die meisten Analphabeten befinden.

Endlich ist von hervorragendem Einfluß auf die Häufigkeit des Selbstmordes die Jahreszeit. Der Winter zeigt fortwährend die niedrigste Selbstmord-Ziffer, während dieselbe in der warmen Jahreszeit, gewöhnlich im Juni, ihren Höhepunkt erreicht.

Parthey halten, die Gerichts-Personen überschnarchen, und die boßhafte Excesse vertrücken oder allzugelinde straffen wolten, alsdenn ist erlaubt, die ergangene Acta zu unserer Regierung rechtmäßigen Decision, oder nach Gelegenheit nach Urtheil und Recht auf einen unpartheyischen Schöppenstuhl oder Juristen-Facultät zu senden, und dessen Execution nachdrücklich zu verordnen, und hat sich zwar die Gerichts-Obrigkeit in das forum militare nicht einzumengen, noch weniger mit einigen Kosten in Verhafft- und in Bewahrung oder Justification der Soldaten zu beladen, sondern beym Kriegs-Recht es bewenden zu lassen, jedoch ist ihnen in delictis flagrantibus der Angriff und Einschickung der Deliquenten, wenn sie darzu gelangen können, nicht zu difficultiren.

So von dem Auditeur ein Bescheid ertheilet, oder Straff dictiret worden, sollen die Capitains schuldig seyn den condemnirten anzuhalten, daß dem Judicato ein Genügen geschehe und keines weges darwider disputiren (massen denn was dißfals von dem Auditeur geschiehet, solches alles im Nahmen des Obristen, dessen Jurisdiction der Auditeur exerciret, verrichtet wird) es sey denn, daß sie manifesto darlegen und in continenti erweisen könnten, dem Condemnirten geschehe zu viel und unrecht.

Der Auditeur, ob er gleich in Kriegs-Händeln, so viel Zug und Wacht betrifft, nicht zu commandiren hat, soll nichts desto weniger von Officirern und Soldaten, gleich andern Kriegs-Häuptern, in gebührendem Respect gehalten werden, wer darwider thut, soll mit Gefängnüs, schimpfflicher Verweisung, oder wohl gar an Leib und Leben gestrafft werden.

So ein ordentlich Kriegs-Recht zu halten (welches allezeit früh Morgens gehalten werden soll), sollen sich die darzu beschiedene Officirer zu rechter Zeit einfinden und nach ihrer Ordnung sich niederlassen, worauf der Præses (welchem der Auditeur so wohl wegen Ablegung des Voti, so er mit ihm gemeint hat, als auch, damit der Præses die Acta und Articuls-Brieffs vor Augen haben, und sich daraus informiren könne, insgemein zur Rechten sitzen soll) oder der Auditeur den Vortrag thun, die Ursach der Besetzung des Kriegs-Rechts anführen, und der Auditeur die Officirer sofort mit einem gewöhnlichen Eyd belegen, darauf die vollständige Acta öffentlich ablesen, daraus referiren, und nach Verlesung den Deliquenten nochmahls darüber, und ob er etwa zu seiner Nothdurfft noch etwas einzuwenden, befragen, und so ferne Delinquent nichts anführet, selbigen abtretten lassen, folgendes die Vota von unten auf (oder wie es dem Præsidi beliebet) einsammeln, solche fleißig aufzeichnen, und da einer und der andere ein irraisonnables Votum abgelegt, denselben wieder abtretten, und eines bessern vergleichen lassen soll.

Und weil auch bey Abfassung und Unterschreibung der Sentenz unterschiedene Arten nach Gewohnheit der Oerther gebräuchlich: So wollen Wir, daß bey denen Regiments-Kriegs-Rechten die Sentenz (wenn die Vota alle colligiret, auch des Præsidis und Auditeurs richtig ad Acta, und zwar cum rationibus decidendi verzeichnet), kurtz, nervos und dem Kriegs-Stylo gemäß abgefasset, und nur vom Præside und Auditeur, als von welchen die Verantwortung gefordert wird, die Vota aber von jedwedern so votiren, selbst eigenhändig unterschrieben und besiegelt werden. Daferne aber ein oder der andere nicht schreiben könte, soll es von einem andern an seine

Während im Vorstehenden die Grundlagen für die Bedingungen des Selbstmordes im Allgemeinen gegeben sind, geht der Verfasser nunmehr auf sein Specialthema, die Selbstmorde in der Armee, besonders der Preußischen, ein; es zeigt sich hier, daß dieselbe Regelmäßigkeit im Auftreten und in der Verbreitung des Selbstmordes sich auch in der Selbstmord-Statistik der Armeen geltend macht. Auch hier stehen die Staaten mit vorwiegend Germanischer Bevölkerung oben an, denn es erleiden das Oesterreichische und das Deutsche Heer durch Selbstmorde erheblichere Verluste als die Armeen anderer Länder. Nach einem Durchschnitt von 15 Jahren sterben jährlich durch Selbstmord von 10 000 Mann der Iststärke:

bei der Oesterreichischen Armee 12,53
„ „ Deutschen „ 6,33
„ „ Italienischen „ 4,07
„ „ Französischen „ 3,33
„ „ Belgischen „ 2,44
„ „ Englischen „ 2,09 (bei letzterer ist indeß die Colonial-Armee nicht mitgerechnet).

Einen beträchtlichen Unterschied im Vorkommen der Selbstmorde zeigen die einzelnen Armee-Corps des Deutschen Heeres. Hier stehen der Zahl nach diejenigen Armee-Corps obenan, zu deren Territorial- und Ersatzbezirk die oben als Gipfel der Selbstmord-Häufigkeit bezeichneten Landestheile gehören: das 4. Armee-Corps mit seinem Ersatz aus Sachsen und Thüringen, das 5. Armee-Corps mit seinem Ersatz aus dem mit Selbstmord stark belasteten Regierungsbezirk Liegnitz; während das Garde-Corps, für welches körperlich und geistig tüchtige Leute mit untadelhafter Führung aus allen Theilen des Reiches ausgehoben werden, das 2. und 17. Armee-Corps, welche ihren Ersatz den von Slawischen Elementen durchsetzten Verwaltungs-Bezirken entnehmen, und das 7. und 8. Armee-Corps mit der im Allgemeinen geringeren Selbstmord-Sterblichkeit ihrer Civilbevölkerung sich am günstigsten verhalten.

Die Jahreszeit zeigt zwar auch für die Armee den Gipfelpunkt der Selbstmord-Sterblichkeit im Monat Juni, sie läßt aber einen zweiten Gipfelpunkt im Monat Januar erkennen, welcher demnach auf besondere, dem Militär eigenthümliche Einflüsse zurückgeführt werden muß. Ebenso ergiebt ein Vergleich der Selbstmord-Ziffer in der Armee mit der gleichwerthigen Altersclasse der Civilbevölkerung (das Alter von 20—30 Jahren), daß in Preußen die Armee jener Bevölkerung gegenüber nicht ganz die doppelte Zahl (1,8) aufweist, während für Oesterreich die Selbstmorde in der Armee das 8fache, in Italien das 3—4fache, in Frankreich das 1,3fache und in England das 2,2fache der Selbmord-Ziffer der betreffenden männlichen Lebensalters-Classe betragen.

Obschon die letztgedachte Statistik dadurch eine etwas zu ungünstige für die Armee wird, daß bei letzterer jeder Selbstmord unzweifelhaft erkannt und aufgezeichnet wird, während bei der bürgerlichen Bevölkerung durch den Mangel einer obligatorischen Leichenschau und dem vielfachen Interesse, den Thatbestand zu verdunkeln, eine ganze Reihe von Selbst-Entleibungen sich der Kenntniß entzieht, so ist dennoch nicht zu bezweifeln, daß für diese regelmäßige Wiederkehr der Selbstmorde in allen Armeen bestimmte militärische Verhältnisse als maßgebend herbeizuziehen sind.

Zunächst erscheint es von wesentlichem Belang, daß die gesammte Militär-Bevölkerung in den Städten untergebracht ist, welche auch bei der Civil-Bevölkerung eine viel ungünstigere Ziffer zeigen als das Land, wozu dann noch der erschwerende Umstand tritt, daß ein großer Theil der jungen Leute aus

---

statt geschehen. Wenn nun die Sentenz also verfertiget, soll sie zuförderst dem Obristen zur Confirmation übergeben, nachmahls denen votirenden insgesammt nebst Belehrung der rationum dubitandi & decidendi vorgelesen, darauf dem Delinquenten publiciret, und endlich auch an demselben ohne grossen Verzug würcklich exequiret werden."

Zum Schlusse wollen wir noch das „Gebeth, wenn eine Feldschlacht geschehen soll", hier folgen lassen:

„HERR Zebaoth, bey dir ist kein Unterscheid helffen unter vielen oder da keine Krafft ist! wir Kriegs-Leute gehen heute, nach Befehl unserer Feld-Herrn und Hauptleute hin, daß wir mit unsern Feinden eine Schlacht zu Felde thun wollen. Laß schauen deine Macht und Ehre. Hülff uns HERR, unser GOTT: Denn wir verlassen uns auf dich, und in deinem Nahmen ziehen wir wider diesen Hauffen. HERR Christe, du hast gesagt: Ich will euch in der Angst und Noth unter den Feinden zu Hülffe kommen: Gedencke HErr an dein Wort, und erinnere dich deiner Zusage, komme uns zu Hülffe, wenn Noth fürhanden ist, und es an ein Treffen gehen soll, wenn uns die Feinde überlegen, und wir mit David umgeben sind. Schaffe uns Beystand in der Noth, denn Menschen Hülffe ist kein nütze, durch dich wollen wir unsere Feinde zerstossen, in deinem Nahmen wollen wir untertretten die, die sich wider uns setzen. Sie verlassen sich HERR auf die Macht, und sind voll Trotzes, wir aber verlassen uns auf den Allmächtigen GOTT, welcher ohn einigen Schwerdt-Schlag nicht allein die, so jetzt wider uns ziehen, sondern auch die gantze Welt zu Boden schlagen kan. Unser Schwerdt kan nicht helffen, mit GOtt wollen wir rühmliche Thaten thun, der wird unsere Feinde untertretten. GOtt wir warten deiner Güte: Wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.

HERR unser GOTT, bey dir stehet die Krafft zu helffen, und fallen zu lassen, durch deine Hülffe hat Samgar der Sohn Anath mit einem Hirten-Stock sechs hundert Räubern, die aus der Philister Land ins Land Israel gefallen waren, das Land zu berauben, geschlagen. Durch deine Hülffe haben die Kinder Israel der Syrer geschlagen hundert tausend Mann in einem Tage. Hilff uns auch wider unsere Feinde, daß sie nicht die Oberhand kriegen und sich freuen, daß wir darnieder liegen und sich rühmen, daß sie unser mächtig worden, daß sie nicht den Sieg, der Macht ihrer Götzen, zuschreiben und sagen: Unser Macht ist hoch, der HERR hat nicht solches alles gethan. Thue ihre Ordnung trennen, und schlage sie für unsern Augen, daß wir sie überfallen, wie der Thau auf die Erde fällt. Laß uns ihr Verderben sehen, und ihnen auf die Hälse tretten. Erzeige uns deine Gnade und hilff uns, beweise uns deine wunderliche Güte, du Heyland derer, die dir vertrauen. Du bist doch ja unter uns HERR, und wir heissen nach deinem Nahmen, verlaß uns nicht, auf daß dein Name verkündiget werde in allen Landen, und andere Leute erkennen, daß du die Feinde straffest, daß sie dich gelästert haben, und sie inne werden, daß du dich unser annimmst, und hilffest und errettest. HErr aller Güte, du thust was dir gefällt, das fressende Schwerdt frist jetzt diesen, jetzt jenen; ich thue dir Leib und Seele befehlen, es gerathe zum Todt oder zum Leben, laß mich getrost leben und getrost sterben, um JEsu Christi unsers HErrn willen, der willig um meiner Sünde willen gestorben, Amen."

ländlichem Ersatz kommt und den Einwirkungen des städtischen Lebens unerfahren und weniger gewappnet gegenübersteht. Ebenso wirkt ungünstig der Umstand, daß die Mannschaften fast ausnahmlos und von den Unteroffizieren die meisten unverheirathet sind und somit des von namhaften Statistikern angenommenen Schutzes der Ehe entbehren, während von der Civil-Bevölkerung in Preußen 28 Procent der jungen Männer zwischen 20 und 30 Jahren verheirathet sind.

Ein Vergleich für die nachweisbaren Ursachen der Selbst-Entleibung in der Armee und in der Civil-Bevölkerung in Preußen zeigt wesentliche Differenzen. So finden wir bei letzterer die Geistes-Krankheiten mit 29 Procent, bei ersterer mit nur 7 Procent betheiligt. Reue, Scham, Gewissensbisse und Furcht vor Strafe sind bei 8 Procent der Civil-Bevölkerung als Ursachen verzeichnet, während letztere allein in der Armee bei 32 Procent aller Fälle als maßgebend angenommen wird. Außerdem finden wir bei letzterer Kategorie mit 1,5 Procent noch die in der Civil-Statistik nicht vorkommende „unangemessene Behandlung und Mißhandlung" als Ursache des Selbstmordes verzeichnet.

Daß auch diese Vergleichs-Statistik auf absolute Zuverlässigkeit keinen Anspruch machen kann, ergiebt sich schon aus der großen Schwierigkeit, bei der Civil-Bevölkerung genaue Erhebungen über die Veranlassung zum Selbstmord zu machen, während in der Preußischen Armee diesen Ursachen dienstlich oder gerichtlich genauer nachgeforscht wird. Aus leicht erklärlichen Gründen wird deswegen Geistes-Krankheit als Ursache des Selbstmordes mit Vorliebe von der Civil-Bevölkerung angegeben.

Von besonderem Interesse ist die große Zahl der Selbstmorde in der Armee aus Furcht vor Strafe. Der Grund hierzu liegt in den besonderen militärischen Verhältnissen. Hier kommen nicht nur Verstöße gegen die militärische Mannszucht in Betracht, es sind häufig auch recht unbedeutende Vergehen gegen das allgemeine Recht, kleine Eigenthums-Unterschlagungen ꝛc., welche im bürgerlichen Leben vielfach unbemerkt oder ungeahndet bleiben, hier aber eine ganz andere Tragweite bekommen. Neben der Furcht vor Strafe ist es auch das militärische Ehrgefühl, dessen Verletzung besonders für den Unteroffizierstand ein häufiger Grund zur Selbst-Entleibung wird.

Die Selbstmord-Zahl bei den Unteroffizieren in der Preußischen Armee ist im Verhältniß doppelt so groß wie bei den Gemeinen; sie beträgt in der Französischen Armee sogar das Dreifache. Bei den Gemeinen ist die Zahl der Selbstmorde im ersten Dienstjahr am größten und während dieses Jahres wiederum in den ersten 6 Monaten doppelt so groß als im zweiten halben Jahr. Heimweh, mangelnde Willens-Energie bei widerstandsloseren Naturen, die plötzliche Veränderung der ganzen häuslichen und Berufs-Verhältnisse machen sich hierbei naturgemäß besonders geltend, und während die große Masse der Armee mit unverkennbarem und allseitig anerkanntem Vortheil für ihre ganze körperliche und geistige Entwickelung aus der militärischen Schule hervorgeht, wird es wird wohl nie ganz zu vermeiden sein, daß einzelne Schwächere hierbei versagen.

Die geringe Ziffer (1,5 Procent), welche als Ursache des Selbstmordes in der Armee unangemessene Behandlung oder Mißhandlung angiebt, ist wohl geeignet, wesentlich beruhigend zu wirken, weil dieser Ursache in der Meinung des Publicums bisher ein breiter Raum zugetheilt ward. Würde dieser Grund wirklich in einer großen Zahl von Fällen als ein maßgebender zu betrachten sein, so wäre es nicht zu verstehen, wie die großen Unterschiede in der Selbstmord-Ziffer der einzelnen Armee-Corps (2,27 - 9,13) sich dauernd zeigen könnten, da ja doch die Ausbildung und Behandlung der Mannschaften in allen Armee-Corps die gleiche ist. Ebenso spricht gegen jene ursächliche Begründung die große Betheiligung der Unteroffiziere an der Selbstmord-Statistik.

Ergiebt sich hiernach, daß es wohl schwerlich jemals gelingen wird, die in den militärischen Verhältnissen bedingten Ursachen der Selbstmorde ganz hinweg zu räumen, so wird es doch unausgesetzt die Pflicht der Heeres-Verwaltung bleiben müssen, dieselben auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, wie es denn ja auch in erfreulicher Weise gelungen ist, im Preußischen Heere die Selbstmord-Sterblichkeit von 7,6 pro 10000 im Jahre 1880 auf 4,5 pro 10000 im Jahre 1893 zu vermindern, während in der Civil-Bevölkerung Preußens in jener Zeit noch ein Ansteigen bemerkbar bleibt.

Der Verfasser schließt mit der beherzigenswerthen Mahnung, daß alle Kreise des Volkes die Pflicht haben, an die Bekämpfung der zersetzenden Richtungen unserer modernen Entwickelung mitzuarbeiten, welche die sittlichen und religiösen Grundlagen schwächen und zerstören, ohne dem in Zeiten schwerer seelischer Erschütterung und Depression eines Halts und einer Aufrichtung bedürftigen Menschen einen Ersatz bieten zu können. Er betont ferner die Pflicht für einen Jeden, den vielfachen Uebertreibungen und Entstellungen des Looses der Soldaten, wie sie in der Oeffentlichkeit durch Unkenntniß der Verhältnisse und mangelnde Einsicht zu Tage treten, entgegen zu wirken. Durch diese entstellenden Schilderungen wird gar leicht bei den jungen Soldaten Muthlosigkeit, Abneigung und Widerwille gegen den nicht freiwillig gewählten Dienst erzeugt und so der Boden bereitet, auf welchem der Gedanke an den Selbstmord keimt und schon bei geringfügiger Veranlassung zu That wird. Möge die Verringerung der Selbstmorde die Folge einer besseren Erkenntniß sein!

Verschiedenes.

Zwei neue Dauerritte.

Am 27. Februar d. J. führten zwei Offiziere des 1. Großh. Hess. Dragoner-Regiments (Garde-Dragoner-Regiment) Nr. 23, die Lieutenants von Hartlieb-Walsporn und von Becker, einen sehr bemerkenswerthen Dauerritt aus. Der Ritt ging von Darmstadt über Reinheim, Höchst, Erbach, Beerfelden, Hirschhorn, Heidelberg, Weinheim, Bensheim und zurück nach Darmstadt, er sollte in einer Tour zurückgelegt werden, — zusammen an 180 Kilometer.

Die beiden Offiziere ritten früh $4^1/_2$ Uhr von der Caserne ab, waren $9^1/_2$ Uhr in Michelstadt, bis wohin sich der Lieutenant Erbgraf zu Erbach-Schönberg desselben Regiments anschloß, welcher sein Pferd für einen demnächstigen Distanzritt

vorbereitet. — Dort wurde im Schloß Fürstenau etwa 1/2 Stunde Rast gemacht, dann der Ritt über Beerfelden bis Hirschhorn fortgesetzt. Dort war Mittagsrast von 2—4 Uhr, und dann ging es den Neckar entlang an Heidelberg vorüber bis Weinheim, daselbst 1/2 Stunde Rast und in der Dunkelheit zurück nach Darmstadt.

Kurz nach Mitternacht wurde Darmstadt glücklich erreicht, und Reiter wie Pferde trafen in guter Condition ein.

Das Wetter — seither nur Regentage — hielt sich am 27. Februar gut, dagegen waren sehr hindernd die Dunkelheit der Nächte, zeitweise frisch beschüttete Straße und die Berge des Odenwaldes bei Wiebelsbach und Beerfelden. Lange Strecken, oft 5—6 Kilometer, wurden zu Fuß, das Pferd am Zügel geführt, zurückgelegt, was mit Mantel und Säbel seine Schwierigkeit hat. — Es wurden also in 20 Stunden — und nach Abzug der Rasten in 17 Stunden — etwa 180 Kilometer zurückgelegt, im Ganzen noch frisch und leistungsfähig zurückgekehrt und ein werthvoller Anhalt dafür gefunden, was man im Ernstfalle noch von einer Offiziers-Patrouille fordern kann.

Auch aus Stuttgart wird ein neuer interessanter Dauerritt gemeldet. Der Lieutenant von Kaufmann vom Ulanen-Regiment Nr. 19 unternahm einen Ritt in dienstlicher Eigenschaft. Er ritt mit seinem 8jährigen Chargenpferd „Nathan“ von seiner Garnison Stuttgart am 21. Februar um 2 Uhr Morgens fort. Auf der Strecke Backnang-Mergentheim wurde infolge der schlechten vereisten Wege sein Pferd sehr abgemattet, erreichte aber dennoch Nachts 12 Uhr Würzburg. Dort gönnte er seinem Pferde eine sechsstündige Rast und verließ Würzburg am Donnerstag 22. Februar früh 6 Uhr. In Meiningen traf von Kaufmann Mittags 4 Uhr ein. Die ganze Strecke Stuttgart-Meiningen (278 km) wurde demnach in 38 Stunden zurückgelegt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Wilhelmshaven, 1. März. [Heizungs-Versuche von Torpedoboots-Kesseln durch das flüssige Brennmaterial „Masut“]. Die bereits im verflossenen Sommer begonnenen Versuche mit der Heizung von Torpedoboots-Kesseln durch flüssiges Brennmaterial, dem aus Petroleum-Rückständen gewonnenen „Masut“, die theils von der Kaiserlichen Werft selbst, theils unter Leitung des Erfinders dieses Heizverfahrens, Herrn Cuniberti, Ingenieurs der Italienischen Marine, ausgeführt worden sind, haben offenbar zu günstigen Ergebnissen geführt, so daß das Reichs-Marineamt dieser Masut-Feuerung, die in der Italienischen Marine übrigens schon seit Jahren eingeführt ist, und mit der in Frankreich ebenso lange Versuche gemacht werden, ein größeres Interesse entgegenbringt. Beim jüngsten Besuche des Kaisers am 20 v. Mts. wurde ihm das Torpedoboot S 22 vorgeführt, das für diese Masut-Heizung eingerichtet ist und sehr gut arbeitet; ein anderes neueres Torpedoboot soll jetzt mit derselben Einrichtung versehen werden, außerdem beabsichtigt das Reichs-Marineamt, einen höheren Marine-Techniker zum Studium dieser Heizung mit flüssigem Brennmaterial nach Italien zu senden, in dessen Marine die es Verfahren die vollkommenste Anwendung auf Torpedobooten gefunden hat. Das Wesen dieser Masut-Feuerung besteht darin, daß der flüssige, in außerordentlich dicht verschließbaren Behältern (Tanks), die auf Deck liegen, enthaltene Brennstoff mittelst eines feinen Dampfstrahls durch einen besonders construirten Brenner in die Feuerbüchse der Kessel geblasen wird, beim Austritt aus dem Brenner nach allen Richtungen zerstäubt und mit äußerst lebhafter Flamme, welche die inneren Kesselwandungen und Rohre umspielt, fast ohne jede Rauchentwicklung verbrennt und dabei eine raschere und ungleich höhere Dampfentwicklung erzeugt, als dies mit der besten Kohle und Kesselbedienung zu erreichen ist. Die Vortheile, welche diese Heizung bietet, sind in erster Linie die große Vereinfachung der Kesselbedienung. Ein einziger Mann ist im Stande, an mehreren Kesseln den Dienst gleichzeitig zu versehen, da die Dampfentwicklung durch die bloße Stellung des Zuführungs-Ventils zum Brenner vollkommen regulirt werden kann. Auf der anderen Seite ist die rauchlose Verbrennung ein Vorzug, der für Kriegs-Fahrzeuge und namentlich für Torpedoboote, deren Verräther der Kohlenrauch bei ihrer Annäherung wird, wohl zu schätzen ist. Es wird allerdings gegen die Feuerung mit flüssigem Brennmaterial der Einwand erhoben, daß die Abwesenheit der Kohlenvorräthe, die sonst so gelagert sind, daß sie den Kesseln und Maschinen einen Schutz gegen Gewehrfeuer bieten, die Torpedoboote einer größeren Gefahr der Vernichtung durch feindliche Geschosse aussetzt und die aufgespeicherten Vorräthe an flüssigem Heizmaterial wieder eine neue Gefahr durch Explosion, nämlich sobald sie angeschossen werden, mit sich bringen. Es sind jedoch nach dieser Richtung hin in Frankreich Versuche gemacht worden, welche diese Gefahr nicht befürchten lassen. In Toulon wurden mit Erdöl gefüllte Tanks mit Granaten beschossen, worüber amtlich berichtet wird, daß 64 Schüsse mit einem 4,7 Centimeter-Geschütz gegen den Oeltank abgegeben wurden, ohne daß der Inhalt entzündet worden wäre. Wenn diese Versuche auch noch keine volle Gewähr dafür bieten, daß keine Entzündung stattfinden werde, wenn größere Kaliber und brisante Sprengstoffe in Anwendung kommen, so scheint doch die Anwendung flüssiger Brennstoffe auf Kriegsschiffen in einem Stadium angelangt zu sein, wo man ihre Vervollkommnung ungeachtet solcher Bedenken weiter anstreben wird. Es geht dies auch schon daraus hervor, daß man in Frankreich diese Heizeinrichtung bereits auf größeren Fahrzeugen, Kreuzern, eingeführt und in Italien sogar das ältere Panzerschiff Affondatore dafür eingerichtet hat. Während auf dem Schwarzen Meere die Russischen Dampfer schon seit einer Reihe von Jahren ausschließlich mit Masut heizen, das in Folge der Nähe der reichen Petroleumschätze Bakas dort weit billiger ist als Kohle, wird es sich in unserer und anderen Marinen doch immerhin um die Frage handeln, ob diese Heizung ausschließlich oder nur neben der Kohlen-Feuerung zur raschen Erzielung darübergehender Kraftleistungen, welche ja von Torpedobooten und Torpedoboot-Jägern oft gefordert werden, angewandt werden soll. Wir glauben das letztere, da bei ausschließlicher Heizung gewisser Schiffsclassen mit Masut derartig große Bestände vorräthig gehalten werden müßten, die sich kaum beschaffen lassen würden, ohne im Mobilmachungsfalle vom Auslande abhängig zu sein. Bei der in allen Marinen vorherrschenden Neigung, große Dampfspannungen, oder was dasselbe sagt, große Maschinenleistungen und Geschwindigkeiten zu erzielen, spielt die Wahl des Heizmaterials eine wichtige Rolle, und es scheint die Petroleum-Heizung für Kriegs-Fahrzeuge nach dem bis jetzt gewonnenen Ergebniß wohl geeignet zu sein, neben anderen Vortheilen, die sie gewährt, zu ihrer Steigerung beizutragen.

Rußland.

* Petersburg, im März. [General-Lieutenant Kossitsch über die Rassen-Verschlechterung.] Generallieutenant Kossitsch hat bei Eröffnung der Minsker Militär-Sanitätsschule eine Ansprache gehalten, in welcher er u. A. betonte, daß, wie traurig die Thatsache einer beginnenden Rassen-Verschlechterung auch sei, sie dennoch nicht abgeleugnet werden könne und alljährlich durch die zunehmende Zahl der untauglichen Recruten bestätigt werde. Nicht nur die Leute aus den Fabrikstädten Petersburg, Moskau und Warschau sind schwächlich, sondern auch die Bevölkerung der gewerbetreibenden Gouvernements des Nordwest-Gebiets. Was die Erscheinung der

Zurückhaltung der Juden von der Ableistung ihrer Wehrpflicht anbetrifft, so bemerkte der General Folgendes: „Daß sich die Juden vorzugsweise der Wehrpflicht zu entziehen pflegen, kommt, abgesehen von anderen Ursachen, von deren physischer Schwäche, da sie bei spärlicher Ernährung unter unmöglichen Verhältnissen in den Städten und Flecken des West-Gebiets leben. Unter denselben giebt es einen ebenso hohen Procentsatz von Dienstuntauglichen wie unter den Personen im schulpflichtigen Alter der Intelligenz, dank der Irrationalität unserer Schulen. Die Deutschen Colonisten, obschon besser mit Land versorgt, zeichnen sich nicht durch besondere Gesundheit aus, weil bei ihnen, abgesehen von ungenügender Rassen-Auffrischung, bei besserer Kinder-Aufziehung auch die schwächlichen aufgezogen werden, die bei den Russen nicht leben bleiben." Diese Aussprüche des Generals werden hier sehr bemerkt.

Kritik.

Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Versuch einer kritischen Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges bis zur Schlacht bei Sedan von **Woide**, General-Lieutenant im Russischen Generalstab. Aus dem Russischen übersetzt von **Klingender**, Hauptmann und Batterie-Chef im Feld-Artillerie-Regiment von Scharnhorst (1. Hannoversches) No. 10. Berlin 1894, E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hof-Buchhandlung. 8. VI u. 371 S. Preis 7 Mk. 50 Pfg.

[R.] Das vorliegende Werk erschien, wie es im Vorwort des Uebersetzers heißt, ihm als: „der erste Versuch einer objectiv kritischen Geschichte des Feldzugs 1870". Diesem Ausspruch können wir nicht unbedingt beipflichten, denn es sind uns bereits einige derartige Versuche bekannt, welche mit mehr oder weniger Glück es unternommen haben, eine objective Geschichte des letzten Deutsch-Französischen Kriegs zu liefern. Als solche führen wir hier nur ein Werk an, das unseres Wissens noch immer nicht die ihm gebührende Beachtung in Deutschland gefunden hat, und welches, obwohl von einem Französischen Offizier verfaßt, sehr objectiv gehalten ist, nämlich das Buch: **„guerre franco-allemande, résumé et commentaires etc. par P. Bonnet, capitaine, Paris 1878/79". 2 tomes.** Der Verfasser hätte eher Recht mit seiner Behauptung, wenn er hinzugefügt hätte, daß er das erste Werk von unparteiischer Seite gemeint habe.

Dagegen spricht er vollkommen Richtiges aus, wenn er sagt, daß es sich hier handle um „ein anschauliches, im großen Styl entworfenes Bild der Zustände und kriegerischen Ereignisse beim Beginn und während des Feldzugs gegen das Kaiserliche Frankreich, und das in seiner klaren, von scharfer Beobachtung zeugende, stets auch die inneren geistigen Vorgänge und Beweggründe hervorhebenden Darstellungsweise allen denen willkommen sein dürfte, die ein Interesse für die Begebenheiten unseres großen Krieges, für die Lehren, die er bietet und für die geschichtliche Wahrheit besitzen".

Auf das kurze Vorwort des Uebersetzers folgt das eigentliche Vorwort des Verfassers, worin uns derselbe mit den Zwecken seines Buchs näher bekannt macht. Er erörtert darin vornämlich die Grundursachen der Siege auf der einen und der Niederlagen auf der andern Seite und findet als solche hauptsächlich die officiell auf Deutscher Seite anerkannte und obligatorische „Selbständigkeit der Unterführer im Kriege", eine Eigenschaft, welche sich die Deutschen „in relativer Vollkommenheit" angeeignet hätten.

Hierauf fußend hat sich der Verfasser die Untersuchung der weiteren Fragen zur Aufgabe gestellt: welche Rolle bei den Siegen und Niederlagen des Deutsch-Französischen Krieges die obere Leitung gespielt habe, und welcher Antheil davon auf Rechnung der Unterführer zu setzen sei?

Der vorliegende 1. Band behandelt die Kriegs-Ereignisse vom Ausbruch des Kriegs bis zum 16. August und ist in 11 Einzel-Abschnitte eingetheilt. Der erste führt die Ueberschrift: „Die Ursachen des Krieges und die beiderseitigen Feldzugspläne" und erklärt nach unserem Dafürhalten sehr richtig die ganze Art der Französischen Kriegsführung als eine durch die innere Politik Frankreichs, beziehungsweise der Dynastie Bonaparte beeinflußte, während der Deutsche Feldzugsplan durch die bekannte Moltke'sche Denkschrift vorgezeichnet war. Bemerkenswerth ist, daß eine „erhebliche Lücke" in dieser Denkschrift gefunden wird, nämlich die Außerachtlassung etwaiger Unternehmungen der Französischen Cavallerie gegen die Deutschen Eisenbahn-Linien, sodaß keine Mittel zu deren Abwehr vorgesehen wurden.

Der zweite Abschnitt heißt: „Die Mobilmachung und Versammlung der beiderseitigen Streitkräfte". Der Verfasser erklärt darin den Grundsatz, die Mobilmachung in den Friedens-Standorten zu vollenden, zwar für richtig, doch warnt er davor, ihn nicht als unantastbare Regel anzusehen. Es erscheint ihm angängig, daß Truppentheile, bei denen im Frieden die Mobilmachung hinreichend vorbereitet ist, „wie z. B. unsere Russischen Truppen", ohne Besorgniß vorgeschickt werden können.

Der dritte Abschnitt eröffnet die Reihe der Besprechungen der kriegerischen Ereignisse und behandelt das Gefecht bei Saarbrücken am 2. August und den Vormarsch der I. und IV. Deutschen Armee an die Saar am 5. August. Das bekannte Treffen von 3 Französischen Divisionen mit 3 Preußischen Compagnien am 2. August hatte den Zweck, einen Siegesbericht für Paris zu liefern. Weiter wird der Vormarsch der Deutschen Heere ein methodischer genannt und das Verfahren des Generals v. Steinmetz ziemlich scharf getadelt. (Schluß folgt.)

Neue Militär-Bibliographie.

Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten. Hrsg. v. Prof. Dr. Thdr. Schiemann. 2. Bd. gr. 8. (2. Erinnerungen v. Alex. Lwowitsch Seeland aus der polnischen Revolution v. 1830/31. Aus dem Russ. übers. von Geo. Frhrn. v. Saß. VII, 138 S.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 3 M.

Knötel, Rich., Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militär. Tracht. Hrsg., gezeichnet u. m. kurzem Texte versehen. 5. Bd. 12 Hfte. Lex.-8. à 5 farb. Taf. u. Mittheilungen zur Geschichte der militär. Tracht à 4 S. Rathenow, M. Babenzien. 1 M. 50 Pf.; einzelne Blatt 40 Pf; Leinw.-Mappe dazu 3 M.

Ranglisten der königl. preußischen Marine aus den Jahren 1848 bis 1864. Anh.: Abdr. der in dem vorbezeichneten Zeitraum erschienenen geschriebenen „Listen der königl. preuß. Marine" für die Jahre 1854, 1855, 1857 u. 1858. Hrsg. v. dem Ober-Commando der Marine. Dezbr. 1893. gr. 8. XII, 83; IV, 20; 23, 32 u. IV, 24 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 5 M.

Röber, Otto, Vicefeldwebel Türke. Ernste und heitere Episoden aus dem Soldatenleben im Krieg und Frieden. gr. 8. III, 339 S. Braunschweig, Bock u. Co. 2 M.

Sann, Hans v. der, mit Gott f. Kaiser und Vaterland. Lorbeerblätter aus der Ruhmesgeschichte steir. Truppenkörper. gr. 8. XLV, 331 S. m. Abbildgn. u. Kartenskizzen.) Graz, Styria. kart. 7 M.

Schematismus der k. k. Landwehr u. der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche u Länder f. 1894. gr. 8. IV, 603 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. geb. in Leinw. 3 M. 60 Pf.

Schußtafel für die schwere Feld-Kanone C/73 bezw. Feld-Kanone C/73/88 m. Feldgranaten C/82 Sprenggranaten u. Feldschrapnels C/82 m. 0,64 kg Geschütz-Blättchenpulver bezw. 1,5 kg grobkörnigem Pulver Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1886 erschossen, im Herbst 1888 geprüft und im Frühjahr 1890 für Geschütz-Blättchenpulver umgeändert worden. Dieselbe gilt für ein Luftgewicht von 1,22 kg f. das Kubikmeter. schmal gr. 16. 9 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 35 Pf.

*

Uebersichts-Karte der Standorte d. kgl. bayerischen Armee. Bearb. im k. b. Generalstab. Nach dem Stande vom 1. Octbr. 1893. 1 : 800,000. 51×67 cm. Farbendr. München, Literar.-artist. Anstalt, Th. Riedel.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 22. Darmstadt, 17. März. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Oeffentlichkeit im Militär-Straf-Prozeß.

Von **Winterberger**, Oberst a. D.

„La principale force des armées consiste dans la discipline." (Militärische Straf-Gesetzgebung der Französischen Republik vom 30. September 1791). — „Eine Armee ohne Disciplin ist auf alle Fälle eine kostspielige, für den Krieg nicht ausreichende, für den Frieden gefahrvolle Institution". (Moltke).

Diese beiden Sätze schließen eine recht interessante Broschüre von M. Dr. Schultheiß,*) deren Inhalt ich in nachstehender Niederschrift erkennbar wiederholt benutzen werde.

Man kann nicht gerade sagen, daß diejenigen Reichsboten und Zeitungsschreiber, die gegen die bisherige Königlich Preußische Strafprozeß-Ordnung am meisten anstürmen, den Parteien angehören, welchen an der Erhaltung und Stärkung von Deutschlands Wehrkraft, also auch an der Erhaltung der bisherigen strammen Disciplin, am meisten gelegen ist.

Man darf aber, besonders nach den ein altes Soldatenherz erwärmenden, in der Sitzung vom 3. März 1894 vom Kriegsminister Bronsart gesprochenen Worten, wohl hoffen, daß die Regierung sich keine Neuerung abnöthigen läßt, welche die Disciplin im Geringsten schädigt. Lieber lasse man den Wunsch einiger Parlamentarier unbefriedigt, als daß ein Ventil geöffnet werde, aus dem Disciplin entweichen kann!

Ueber eine neue Strafprozeß-Ordnung zu schreiben, würde zu weit führen; ich möchte in Nachstehendem nur einige Gedanken hinwerfen, in welcher Weise eine Oeffentlichkeit im Militär-Strafprozeß zugestanden werden könnte, ohne daß die Disciplin unter derselben Schaden leidet. Zuerst die Frage:

Was haben denn die Bayern eigentlich von ihrer Oeffentlichkeit? In der Regel sind gar keine Urtheile zu hören. „Kommt aber einmal ein Fall an die Reihe, wo man dem „Militarismus" am Zeuge glaubt flicken zu können, wie bei Anklagen gegen militärische Vorgesetzte wegen Mißhandlung von Untergebenen u. dgl., — nun, dann zeigt sich wohl ein Interesse, aber in erster Linie: welches? — darüber belehren uns die socialdemokratischen und andere heeresfeindliche Blätter. Seltene Fälle ausgenommen, knüpft sich keine wohlwollende, sondern eine zumeist unfreundliche, häufig zersetzende Kritik gegenüber den Heeres-Verhältnissen, gegenüber militärischen Vorgesetzten an solche öffentliche militärgerichtliche Verhandlungen. Solches schadet aber unbedingt der militärischen Autorität und Disciplin, für welche die oberste Heeres-Leitung verantwortlich ist. Diese soll es sich dann wohl überlegen, ehe sie die Thüren ihrer Gerichtssäle öffnet, zumal sie mit dem Umstande wird rechnen müssen, daß die Presse die Thüren der Militärgerichte immer offen haben will, selbst wenn sie nach dem Gesetze im Einzelfalle einmal geschlossen werden müssen, und

*) Genauer Titel: „Ueber Oeffentlichkeit im künftigen Militär-Strafprozeß, von M. Dr. Schultheiß. Würzburg, Verlag von Gnad u. Comp."

daß die Presse, die gegen Ausschluß der Oeffentlichkeit bei Militärgerichten donnert, deren Ausschluß bei Civil-Strafgerichten ruhig hinnimmt".

Daher kommt es, daß „die große Mehrzahl der Heere festhält am geheimen Verfahren im Militär-Strafprozesse, so insbesondere die Armeen Englands und der Vereinigten Staaten Nordamerika's, trotz der in diesen Ländern so tief und althergebracht wurzelnden Neigung für Oeffentlichkeit im Civil-Rechtsleben. Erfahrungsgemäß müssen eben, soll das Heer seinen Zweck der Aufrechthaltung der inneren Ordnung und einer Schutzwehr nach außen erfüllen, die militärischen Institutionen eines Landes um so strenger sein, je freier sich die Verfassung eines Landes gestaltet, und als weiteres Moment heutzutage, je größer die Armeen sich auswachsen und je mehr bei der hieraus sich ergebenden Decentralisirung das Gefüge des Heeres zu lockern sich bestrebt."

Vergleichen wir die beiden jetzt bestehenden Strafprozeß-Ordnungen, so stellt sich für den absolut Unparteiischen Folgendes heraus: „Der Bayerische Prozeß ruht auf den modernen Principien des accusatorischen Untersuchungs-Verfahrens, möglichster Vertheidigungs-Freiheit, der Gerichtsständigkeit, der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, aber er ist übermodern, weil zu bürgerlich und den militärischen Existenz-Bedingungen zu wenig Rechnung tragend, im Felde nahezu unbrauchbar, im Frieden zu umständlich, dabei vielfach technisch mangelhaft.

Der Preußische Prozeß, dem Bayerischen gegenüber durch seine leichte Handhabung zu Wasser und zu Land, im Krieg wie im Frieden sich auszeichnend, ist veraltet, weil er, jeglicher der modernen, bedingt auch für den Militärprozeß nothwendigen Garantien für eine gerechte Urtheilsprechung entbehrend, seine Fühlung mit dem bürgerlichen Strafprozesse und der sittlichen wie rechtlichen Anschauung unserer Zeit verloren hat.

Es wird von der Preußischen wie von der Bayerischen Militär-Strafgesetz-Ordnung das bewährt Gute zu entnehmen sein, unter Vermeidung der Extreme nach rechts wie nach links, das Auge gerichtet auf das praktisch Erreichbare."

Doch nun Vorschläge in Betreff der Oeffentlichkeit.

I. Im Frieden.

a) Gemeine Vergehen. Sind solche von Soldaten mit Civilisten gemeinsam begangen, so lasse man sie vor dem Civilgericht aburtheilen. Die Oeffentlichkeit, respective Nichtöffentlichkeit findet nach den bei den Civilgerichten üblichen Grundsätzen statt. Damit aber, falls im Laufe der Verhandlung Momente zur Sprache kommen, welche lediglich das militärische Interesse berühren, diese von einem militärischen Sachverständigen auf das richtige Maß zurückgeführt werden können, ist ein Offizier als Beisitzer zu commandiren zu den Verhören und zur Haupt-Verhandlung. Kommen Sachen zur Sprache, bei denen nach Ansicht dieses militärischen Beisitzers die Oeffentlichkeit auszuschließen ist, so hat der Civil-Vorsitzende diesem Antrag Folge zu geben oder die betreffende Sitzung zu vertagen und die Ansicht des betreffenden militärischen Gerichtsherrn, welche dann ohne weitere Instanz maßgebend ist, einzuholen.

Sind die Vergehen lediglich von Soldaten begangen, so urtheilt das Militärgericht und zwar in der Regel unter Volks-Oeffentlichkeit, wenn der Gerichtsherr, respective während der Haupt-Verhandlung selbst der Vorsitzende, diese nicht aus dienstlichen Gründen beschränkt oder aufhebt. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß eine „Beseitigung des Gerichtsherrn" ein großer Fehler wäre. Wenn man einem Regiments-Commandeur das Leben von 3000 Menschen und hiermit natürlich einen Einfluß auf einen Sieg oder eine Niederlage anvertraut, so kann man ihm auch ein Urtheil zutrauen bei Fällen, die vor die niedere Gerichtsbarkeit gehören. In gleichem Verhältniß stehen die Divisions-Commandeure als Gerichtsherren. Sie sind wirkliche Führer in der Schlacht, wo raschester Entschluß gefaßt werden muß, sie werden wohl auch das nöthige Zeug dazu haben, um beurtheilen zu können,

---

Der erste Französische Gefangene im Kriege 1870/71.*)

Am 16. Juli 1870, Morgens um 1/25 Uhr, empfing das Königlich Preußische Rheinische Dragoner-Regiment No. 5, dessen 1. und 2. Escadron zu Frankfurt und 3. und 4. Escadron in Mainz lagen, die Ordre, schleunigst mobil zu machen. Das Regiment rückte am 22. Juli durch die Pfalz nach der Französischen Grenze hin ab. Am 26. Juli lagerte dasselbe um Zweibrücken und hielt seine Stellung bis zum 2. August ziemlich unverändert ein.

Am 2. August traf vom 11. Armee-Corps der Befehl ein, daß das ganze Rheinische Dragoner-Regiment den Marsch zu der 4. Cavallerie-Division, welche bei Landau lag, auf der Straße über Pirmasens anzutreten habe. Die erste Escadron marschirte sofort von Einöd nach Blieskastel. Mehrere Patrouillen wurden ausgesandt. Eine derselben, bestehend aus dem Unteroffizier Peter Metzler und einem Mann, wagte sich ungefähr fünf Stunden weit bis hart an die Französische Grenze vor. Das offizielle „Kriegs-Tagebuch" des Regiments berichtet von diesem Recognoscirungs-Ritt: „Bei dieser Gelegenheit wurde durch eine Patrouille der erste Französische Gefangene gemacht und das 1. Chassepot-Gewehr erbeutet".

*) Aus der „Cöln. Volks-Ztg."

Das war der erste Französische Gefangene des ganzen Feldzugs überhaupt. Zufällig kann ich über den interessanten Fall ganz genaue Mittheilung machen.

An demselben Tage, an welchem Kaiser Wilhelm im Hauptquartier zu Mainz eintraf und Napoleon die „große Schlacht" bei Saarbrücken gegen eine dreißigfache Minderheit gewann, ritt der genannte Unteroffizier, welcher, 1849 geboren, im Alter von 18 Jahren als Freiwilliger in's Heer eingetreten war, mit einem Begleiter gegen die Französische Grenze hin ab. Er benutzte die Landstraße, welche nach dem Kirchhof Bebelsheim (in der südwestlichen Ecke der Bayerischen Rheinpfalz, fast an der Grenze gelegen, 630 Einwohner) hinführte. Als die beiden Reiter in die Nähe von Bebelsheim kamen, sahen sie auf der entgegengesetzten Seite des Ortes zahlreiche Französische Infanteristen stehen, welche zuvor in Bebelsheim eingezogen waren, bald jedoch wieder den Ort verlassen hatten. Nur noch drei Französische Posten befanden sich innerhalb des Ortes; alle drei aber waren in langsamem Rückzug begriffen. Als der Lehrer von Bebelsheim die Dragoner erblickte, bemerkte er Metzler, wenn er über das Feld und durch die Gärten einen Theil des Ortes umreite, so dürfte er dem letzten Posten den Rückzug abschneiden. Metzler sprengte über Hecken, Gartenzäune und Gemüseland dahin, lenkte durch eine auf beiden Seiten offene Scheune nach der Landstraße ein, traf gerade auf

ob dieser oder jener Fall gerichtlicher Entscheidung bedarf, und ob dies oder jenes Urtheil zu bestätigen ist oder nicht.

b) Militärische Vergehen.

Der Gerichtsherr bestimmt in jedem einzelnen Falle:

Volks-Oeffentlichkeit,
Militär-Oeffentlichkeit oder
Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Unerwachsene, unangemessen gekleidete, der Ehrenrechte verlustige und weibliche Personen sind unter allen Umständen auszuschließen.

Bei Volks- und Militär-Oeffentlichkeit haben die directen Untergebenen der Angeschuldigten und der Zeugen keinen Zutritt.

„Dem Vorsitzenden des Gerichts wäre auch bei Beschränkung und Ausschluß der Oeffentlichkeit die Befugniß einzuräumen, je nach Sachlage und besonderen Verhältnissen einzelner Personen, wie Offizieren und Militärärzten, Verwandten des Angeklagten, Mitgliedern der militärischen und bürgerlichen Gerichte, von Behörden, Professoren und Sachverständigen, dem Straf-Antragsteller und dem durch das Vergehen Beschädigten den Zutritt zur Sitzung zu gestatten, nach Befund vorbehaltlich eines unter Strafe zu stellenden Schweiggebots. Solchen Verhandlungen gleichfalls und zwar ohne Weiteres anzuwohnen, müßte aus militärischen Gesichtspunkten den militärischen Vorgesetzten des Angeklagten, Stadt-Commandanten und überhaupt den höheren Commandeurs gesetzlich zugebilligt werden".

Statt „Vorsitzenden des Gerichts" würde ich „Gerichtsherr" wünschen, sonst ganz einverstanden, denn wenn der Gerichtsherr der Ansicht ist, daß die Disciplin durch dergleichen Zulassungen nicht geschädigt wird, so können jedem Militär-Strafprozeß Zeugen beiwohnen, von denen man annimmt, daß sie die Wahrheit nicht verdrehen und einen Gerichtsact nicht benutzen, um die unverständigen Massen aufzuwühlen. Zeugen bei der Rechtsprechung haben die Militärs nicht zu fürchten, am wenigsten natürlich, wenn das Richterpersonal nur aus Offizieren besteht, da bei diesen mißverständliche Auffassung ausgeschlossen ist.

II. Im Kriege.

Gemeine und militärische Vergehen werden nur von Militärgerichten abgeurtheilt, und zwar unter Ausschluß der Oeffentlichkeit. „Wohl aber dürfte es und zwar hier im Felde nicht dem Gerichtshofe, sondern den Commandeurs anheimgestellt sein, falls Gründe der Abschreckung oder sonstige Zweckmäßigkeits-Gründe die Publicität des Verfahrens angemessen erscheinen lassen, Militärs oder auch ausnahmsweise Civilisten den Zutritt zu einzelnen Haupt-Verhandlungen zu gestatten oder aber wenigstens das Urtheil öffentlich in der Verhandlung, in öffentlichen Blättern oder anderweit verkünden zu lassen". Einverstanden nur mit dem Unterschiede, daß ich wiederum nicht dem Gerichtshof, aber auch nicht „den Commandeuren", sondern nur dem Gerichtsherrn diese Macht-Befugniß ertheilt sehen möchte.

Warum die Militär-Strafprozeß-Ordnung eine andere sein muß als die Civil-Strafproceß-Ordnung, warum Soldat und Civilist nicht „gleich sein können vor dem Gesetz", hat Herr Schultheiß sehr gut auseinandergesetzt in Nachfolgendem:

„Wenn auch das stehende Heer als Ganzes, verfassungsrechtlich betrachtet, ein Theil des staatlichen Organismus ist und bleibt, so bedingt doch der Zweck des Heeres als zum unbedingten Gehorsam, bis zur Einsetzung des Lebens seiner Angehörigen verpflichteten, executiven Organs der Staatsgewalt und seine Unterstellung in erster Linie unter den Befehl des obersten Kriegsherrn eine besondere Rechtsverfassung und ein besonderes Rechtsleben dieses Heeres. Dies gilt auch für das Strafrecht und für den Strafprozeß.

Der Soldat wird dem besonderen militärischen Strafrecht und Strafprozeß unterworfen, deren beider Aufgabe es

---

den Französischen Posten, entwaffnete und fesselte ihn und eilte mit dem Gefangenen, so schnell dieser folgen konnte, nach seiner Schwadron zurück. Der Gefangene weigerte sich, während des ganzen Rückmarsches etwas zum Essen oder Trinken anzunehmen, bot selbst aber seinem Ueberwinder Rothwein aus seiner Feldflasche an. Am Abend traf Metzler in Blieskastel wieder ein. Später wurde der Gefangene tiefer nach Deutschland transportirt, mit ihm der Deserteur Schnabel, welcher bei Ausbruch des Krieges aus dem Regiment nach Frankreich durchgebrannt war, von den Franzosen jedoch ausgewiesen wurde und, merkwürdig genug, an demselben 2. August den Soldaten des eigenen Regiments in die Hände fiel. Das erbeutete Chassepot-Gewehr kam nach Frankfurt, um bei dem Dragoner-Regiment als Trophäe aufbewahrt zu werden.

Anfangs wußte man noch nicht, ob der Metzler'sche Gefangene der erste sei. Als später diese Thatsache sich als richtig herausstellte, wurde dem Regiment von allen Seiten gratulirt. Prinz Albrecht von Preußen drückte dem Rittmeister der ersten Schwadron glückwünschend die Hand, und der „Soldatenfreund" gedachte lobend des Unteroffiziers Metzler. Eine Deutsch-Amerikanische Dame schickte von New-York aus dem „Erbeuter des ersten Chassepot-Gewehrs" als Andenken einen Dollar in Gold, welchen Metzler noch heute an der Uhrkette trägt. Der König ehrte ihn durch Verleihung des eisernen Kreuzes. Auch schien ihm eine nicht unbedeutende Summe Geld als Ehrenpreis zugefallen zu sein, da mehrere Blätter bei Beginn des Krieges gemeldet hatten, Bewohner der Friedrichstadt in Berlin hätten auf die Wegnahme des ersten Chassepot-Gewehrs einen Preis ausgesetzt. Metzler wandte sich von seiner Heimath Hattersheim im Kreise Höchst, wo er als Landwirth wohnt, in dieser Angelegenheit an das Kriegsministerium. Am 4. April 1873 traf vom General-Commando des 11. Armee-Corps folgende Antwort ein: „Ermittelungen haben ergeben, daß die Zeitungsnachricht jeder Begründung entbehrt. Weder den Vorstehern des betreffenden Stadtbezirks, noch den Polizei-Reviervorständen ist überhaupt von der Sammlung oder Aussetzung eines Preises irgend etwas bekannt geworden. Sie werden daher auf die Erlangung der 675 Thaler u. s. w. verzichten müssen. Kassel, 4. April 1873." Das Schriftstück ist insofern wichtig, als es keinen Zweifel in die Angabe setzt, daß Metzler wirklich den ersten Gefangenen gemacht und das erste Chassepot-Gewehr erbeutet hat. Vielleicht ist dieser Gefangene auch der einzige, der überhaupt auf Deutschem Gebiet gemacht worden ist.

---

ist und sein muß, den militärischen Gehorsam, die militärische Disciplin zu fördern und Alles auf die Seite zu schaffen, was in dieser Richtung Reibungen und Hindernisse bereiten könnte.

Es ist sohin in dieser Richtung „Gleichheit vor dem Gesetze“ mit dem Civilisten und Staatsbürger für den Soldaten unmöglich. Diese Thatsache findet in der Deutschen Gesetzgebung, in der allgemeinen, auch bürgerlichen Rechtsanschauung, insbesondere aber in der Anschauung des Heeres ihre Anerkennung. Es ist eine berechtigte, ja nothwendige Eigenthümlichkeit eines tüchtigen, namentlich größeren und an rühmlichen Traditionen reichen Heeres, „sich zu fühlen — als Armee, als Heer, als Verband von Kameraden“.

Das Heer neigt zur Abgeschlossenheit in sich, und diese Neigung verstärkt sich im Krieg und Frieden, taktisch und moralisch, gegen Angriffe von außen.

Dieser kameradschaftliche, dieser Armee-Geist, nicht zu verwechseln mit militärischem Kastengeist, hat die edelsten Handlungen erzeugt der persönlichen Aufopferung, des Heldenmuths, der Treue bis in den Tod; er darf nicht zerfallen, im Gegentheile: er muß im Heere und dessen einzelnen Theilen geweckt und erhalten werden, schon weil nur er ein richtiges wechselseitiges Verständniß für den Kameraden und die von ihm im militärischen Pflichtenkreise verübten Verbrechen ermöglicht.

Dieser Geist verlangt, daß der Soldat von Standesgenossen gerichtet, abgeurtheilt und sogar im Falle der Verurtheilung zum Tode wegen Militär-Delicten von Kameraden executirt werde. Die Todesstrafe, verhängt von Kameraden durch Pulver und Blei, gilt noch heutzutage in allen Armeen für minder ehrlos als die durch Henkershand, oftmals für unschimpflich. So „gesegnete“ auch der arme Sünder und Landsknecht, ehe er in die Spieße seiner Kameraden lief und ihnen Leib und Leben befahl, „seine lieben Kriegs-Leute nochmals alle freundlich“, und der Römische Soldat hielt die militärisch verhängte Todesstrafe für minder unehrlich, wenn sie durch das Schwert eines Kameraden oder die Zutode-Peitschung und Steinigung seiner Kameraden (fustuarium) vollzogen wurde.

Die Anschauung, welche der alte Just. Georg Schottelius in seinem Tractatum von unterschiedlichen Rechten in Deutschland Cap. 26, bezüglich der vergleichsweise edleren Richterthätigkeit der Kameraden über Soldaten wegen militärischer Delicte kundgiebt, nämlich: „über Kriegs-Leute richten sei ehrlicher als über Schelme und Diebe“, — diese Anschauung gilt im Wesentlichen noch heute bei den militärischen Standesgenossen, den Richtenden sowohl als den vor dem militärischen Richter Stehenden. Nur von diesem Gesichtspunkte der Hinneigung zum Standes- und Standesgenossen-Gerichte aus konnte es kommen, daß man in vorigen Jahrhunderten, als gerade das Militär-Strafverfahren mit furchtbaren Strafen, wie Gassenlaufen, Brandmarkung, Abhauen der Hand, Abschneiden der Nase und Ohren, Durchstechen der Zunge mit glühendem Eisen, Staupen, Prügel und Folter arbeitete, den Militär-Gerichsstand gleichwohl als „forum privilegatium militum“ bezeichnete.

Das Heer selbst aber und dessen Angehörige, das ist von besonderer Bedeutung, neigen auch durchweg nicht zu dem Wunsche, von anderen Leuten als Standesgenossen abgeurtheilt zu werden; sie erblicken in der unbeschränkten Anwesenheit von civilistischen Zuhörern bei ihrer Verhandlung und Aburtheilung nicht den Rechtsschutz, der solcher Anwesenheit nach bürgerlicher Auffassung zugemessen wird. Wenn es auf die Willenserklärung der militärischen Angeklagten ankäme — um Rechtsschutz für diese handelt es sich doch wohl immerher hier zunächst —, so würde unseres Erachtens die „Volks Oeffentlichkeit“ für rein militärische Strafsachen nicht allzu häufig in Anwendung kommen.

Das Kriegsgewehr.

[R.] Das geflügelte Wort des Majors Wilhelm v. Ploennies, das er schon 1865 gesprochen, hat Recht behalten: daß man dereinst diejenige Kriegs-Handfeuerwaffe für die beste halten werde, welche eine Hinterladungs-Waffe des kleinsten Kalibers mit Einheits-Patronen ist. Allem Anschein nach haben diejenigen Recht, welche behaupten, daß man eine solche Waffe heute gefunden habe und mit der Anfertigung eines Repetir-Gewehrs von 6½ Millimeter Kaliber an der Grenze des praktischen Leistungsvermögens angelangt sei. Bis hierher und nicht weiter! scheint die Losung sein zu sollen, und damit wäre wieder einmal eine Etappe in der großen Jagd auf Erlangung der besten Kriegs-Feuerwaffe erreicht.

Diese Gedanken kamen uns, als wir in dem Pariser Avenir militaire (No. 18715 vom 27. Februar) einen Aufsatz fanden, der dort unter der Ueberschrift le fusil de guerre erschienen ist. Derselbe enthält nach unserer Ansicht manches Beachtenswerthe und auch verschiedene Anhaltspunkte zur Beurtheilung für den gegenwärtigen Stand dieser Frage in Frankreich. Wir erachten es darum gar nicht für überflüssig, die Arbeit in möglichst getreuer Uebersetzung hier wiederzugeben.

„Es ist von Interesse, den gegenwärtigen Stand der Frage des Kriegsgewehrs festzustellen. Das eingeführte 8 Millimeter Dienst-Gewehr — in Frankreich das Lebel-Gewehr — ist ein überwundener Standpunkt. Dasselbe wird dermaleinst einen kurzen Ruhepunkt zwischen zwei schnell fortgeschrittenen Etappen des zeitgemäßen Gewehrs bezeichnen, nämlich zwischen dem von 11—8 Millimeter und dem zwischen 8 und 6½ Millimeter. Diese letztere Etappe ist heute fast überholt. Werfen wir nun einen Blick hinter uns und ermessen wir die Fortschritte, welcher während der letzten 30 Jahre in der Infanterie-Handfeuerwaffe erreicht worden ist.

Um den Unterschied klarzulegen, der hinsichtlich der Ballistik zwischen den Waffen von 11, 8 und 6½ Millimeter besteht, müssen die Grund-Bedingungen dieser 3 Modelle nach folgenden Punkten festgestellt werden:

1) Anfangs-Gschwindigkeit, 2) Gestrecktheit der Flugbahn; diese Flugbahn kann man an der Ordinate auf halbe Distanz messen. An der Hand dieser beiden Bedingungen ist es leicht möglich, den erlangten Fortschritt zu berechnen. Die 11 Millimeter-Waffen feuern mit einer Geschwindigkeit von 420—450 Meter, die 8 Millimeter mit einer solchen von 560—620 Meter, und die 6½ Millimeter mit einer von 650—750 Meter.

Eine kleine Tabelle gestattet die 3 Modelle der Feuer-Waffen bezüglich der Gestrecktheit der Flugbahn zu vergleichen:

Anfangs-Geschwindigkeit	11 mm	8 mm	$6^1/_2$ mm
Entfernung	430 m	615 m	710 m
m	Ordinate	auf halber	Entfernung
500	3,0 m	1,5 m	1,0 m
600	4,7 „	2,4 „	1,6 „
800	9,9 „	5,4 „	3,5 „
1000	18,1 „	10,1 „	6,7 „
1200	30,2 „	16,2 „	12,7 „
1600	70,3 „	37,5 „	35,3 „
1800	100,7 „	53,0 „	35,5 „

Auf 2000 Meter sind die Endgeschwindigkeiten bezüglich 92, 166 und 202 Meter für die Gewehre von 11, von 8 und $6^1/_2$ Millimeter.

Hierin sind genügende numerische Elemente gegeben, um die 3 Systeme in Bezug auf Ballistik zu vergleichen. Was nun das Gewicht der Patronen betrifft, so haben wir folgende Ziffern:

die Patrone des 11 Millimeter-Gewehrs wiegt 43 Gramm
„ „ „ 8 „ „ „ 29 „
„ „ „ $6^1/_2$ „ „ „ 22 „

Folglich kann ein Soldat, anstatt 80 der ersteren zu tragen, ohne Vermehrung des Gewichts seiner Patrontaschen 118 Patronen der zweiten oder 160 der dritten Gattung mit sich führen. Das Gewicht der verwandten Geschosse der 3 Modelle ist bez. 25, 15 und 10 Gramm.

Nach Beendigung dieser Statistik beziehen wir uns hier auf die Arbeiten des Oberst Paquié und der Hauptleute Fraenkel und de Montbrison, die in den letzten Lieferungen des **Journal des sciences militaires** und der **Revue d'artillerie** erschienen sind.

Nun wenden wir uns noch zu einem andern Gegenstand. Die Französische Gesellschaft der tragbaren Waffen hat sich zur Herstellung des Kriegsgewehrs gebildet und ist gleich beim ersten Auftreten zu Ergebnissen gelangt, welche das, was bisher im Auslande geschehen ist, hinter sich zurückläßt; die Deutschen und Oesterreicher werden nicht mehr die einzigen sein, welche die ganze Welt mit neuen Kriegswaffen versehen. Wir sind über diese Thatsache glücklich, sie gestattet Frankreich, zunächst Aufträge aus dem Ausland an sich zu ziehen, was nicht zweifelhaft sein kann wegen der Ueberlegenheit unserer Industrie, und worauf jene Fortschritte folgen werden, welche die Civil-Ingenieure diesem Industriezweige bringen müssen, wie das der Fall war, als die Gesellschaft **des forges et chantiers** des Mittelländischen Meeres damit begann, ihre Geschütze unter der Leitung des Herrn Canet herzustellen.

Ohne auf die verschiedenen Gewehr-Modelle einzugehen, welche die Französische Gesellschaft der tragbaren Waffen anfertigen kann, wollen wir hier einige Worte über das neueste sagen, auf welches ein größerer Auftrag für die Republiken in Süd-Amerika ausgeführt und geliefert worden ist, und dabei seine Ueberlegenheit der Construction hervorheben, die es über die besten Deutschen und Oesterreichischen Modelle ähnlicher Art besitzt.

Das Gewehr Daudeteau von $6^1/_2$ Millimeter feuert mit einer gestreckten Flugbahn ein Geschoß von 10 Gramm. Die für dieses Gewehr angenommene Patrone giebt dem Geschoß eine Anfangsgeschwindigkeit von 750 Millimeter, und die Scheitelhöhe auf halber Distanz der Flugbahn beträgt 0,45 Meter. Kein Gewehr hat bisher mit gleicher Geschwindigkeit gefeuert, in diesem Punkte ist seine Ueberlegenheit eine glänzende.

Nun ist noch die Frage des Mechanismus zu prüfen. Der Verschluß gleicht dem bei dem Französischen Gewehr des Modells 1886, allein die Rückstoß-Zapfen des Verschlußkopfes sind während des Schießens vertical gestellt, endlich giebt die Patrone mit Eindrehung und Rand dem Schützen Sicherheit; selbst wenn zufällig eine Patrone am Boden reißen sollte, so würden die Gase nicht nach hinten, sondern nach rechts entweichen und könnten dann Niemand verletzen. Endlich ist der Repetir-Mechanismus, bei welchem die doppelte Repetition in Folge einer Vor- oder Rückwärtsbewegung des Verschlusses nicht vorkommt, einfach, er vermeidet jede Ladehemmung.

Der Ingenieur Daudeteau hat die Patronenrahmen, die in die Waffe eingeführt werden, nicht angewandt, er tadelt an ihnen, 1) daß sie den Repetir-Mechanismus offen lassen, was zu einer schlechten Functionirung des Apparats führt, die durch Unsauberkeit bedingt wird, 2) die Aufhebung einer Abgabe von Schuß auf Schuß, 3) den Aufenthalt des Schießens, der durch Deformirung der Rahmen selbst verursacht wird.

Um jeden Nachtheil zu vermeiden, hat er ein System von Rahmen angewandt, welches die gleichzeitige Einführung von 5 Patronen mittelst eines besonderen Rahmens gestattet, der nicht in die Waffe kommt: dieser Mechanismus bietet sich dar noch bei der Einführung der 5 Patronen in den Repetir-Apparat, die eine nach der andern nur mit den Fingern eingelegt werden, oder auch noch bei der Abgabe von Schuß auf Schuß, das Magazin mag gefüllt sein oder nicht. In allen Fällen werden die Hemmungen vermieden, die Patronenvertheil-Federn, aus soliden Stücken angefertigt, können sich nicht deformiren und sind, sollten sie sich doch verunstalten, sehr leicht durch andere zu ersetzen.

Kein im Ausland hergestelltes Gewehr kann mit der Daudeteau'schen Waffe den Vergleich in Bezug auf den Verschluß oder auf das Repetirsystem oder die ballistischen Eigenschaften aushalten.

Mit dieser leichten und wohl construirten Waffe stellen die Ingenieure täglich Schießversuche an, deren Ergebnisse hier in wenigen Worten berührt seien.

Nachdem er eine Patrone erfunden hatte, die 750 Millimeter ergab, suchte Daudeteau nach einer noch besseren; es gelang ihm, mit seinem $6^1/_2$ Millimeter-Gewehr größere Geschwindigkeiten zu erlangen. Welchen Zweck will er erreichen? 1) das Eisenblech an den Torpedobooten und Kriegsschiffen durchschießen, 2) seine Waffe von $6^1/_2$ Millimeter mit jener von 6 und $5^1/_2$ Millimeter vergleichen, die er gleichfalls hergestellt hat.

Nun muß man bei so kleinen Kalibern weiter fragen: **wenn man 900—1000 Millimeter Geschwindigkeit erlangt, wo bleiben dann die Gasdruck-Verhältnisse?** Sobald man **die von dem $6^1/_2$ Millimeter-Gewehr gegebenen höchsten Ge-**

schwindigkeiten überschreitet, erhält man bei den 6 und 5 Millimeter-Gewehren einen so hohen Druck, daß man kaum wagt, die Versuche fortzusetzen; auch hat man Recht anzunehmen, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Metallurgie, den bestehenden Arten von Pulver und Blei als Geschoßmaterial das 6½ Millimeter-Kaliber dasjenige ist, welches die besten Resultate giebt.

Uebrigens ist die von Krnka und Hebler erfundene 5 Millimeter-Waffe, wenn sie auch gut functionirt, keine Kriegswaffe, sondern eine Waffe „zur persönlichen Vertheidigung für Colonisten, Pflanzer und auch Expeditions-Truppen". Mit anderen Worten: Das Gewehr, welches wohl auf kleine Entfernungen (bis auf 500 Meter) tödtet, kann nicht auf große Entfernungen verwerthet werden in einem Feldzug, in welchem 2 Europäische Heere sich gegenseitig bekämpfen. Die Geschwindigkeit des 5 Millimeter Geschosses beträgt ungefähr 600 Millimeter, die bestrichenen Räume sind hier auf kleine Entfernungen denen des 8 Millimeter-Gewehrs kaum überlegen, und auf mittleren und größeren Entfernungen stehen sie zurück. Endlich sind die Wirkungen dieses Geschosses wegen seines schwachen Gewichts und seines kleinen Durchmessers sehr anfechtbar, der Vortheil einer solchen Waffe ist die Leichtigkeit der Munition, da die vollständige Patrone nur 10 Gramm wiegt."

* * *

So weit der Französische Verfasser. Man scheint hiernach in Frankreich das Kaliber von 6½ Millimeter bei einem kriegsbrauchbaren Infanterie-Gewehr für ein solches zu halten, unter welches man nicht heruntergehen sollte. Auch wir sind derselben Ansicht und glauben kaum, daß in den nächsten Jahren eine Aenderung in der Europäischen Heeres-Bewaffnung eintreten wird."

Verschiedenes.

Ein neuer Massen-Dauerritt Königsberg-Lyck.

Ueber einen neuen Massen-Dauerritt berichtet eine Königsbg. Ztg. das Folgende: Die combinirte Escadron vom Kürassier-Regiment Graf Wrangel bestand aus dem Rittmeister von Pelet-Narbonne als Führer, Premier-Lieutenant von Schleußner, Lieutenants von Baehr, von Meßling, Freih. von Tettau und von Esebeck, ferner aus einem Wachtmeister, einem Unter-Roßarzt, 14 Unteroffizieren und 120 Mann. Der Abmarsch von hier erfolgte am Montag den 26. v. Mts., um 3½ Uhr Morgens von der Kürassier-Caserne auf dem Tragheim, die Ankunft in Rastenburg um 5½ Uhr Nachmittags. Roß und Reiter hatten auf diesem Marsche vom schlechten Wetter (starker Wind von vorn mit Schneegestöber, Hagel und Regen) viel zu leiden. Nach siebenstündiger Rast erfolgte der Abmarsch um 12½ Uhr Nachts, die Ankunft in Lyck um 2¼ Uhr Nachmittags. Mehrere Offiziere des in Lyck in Garnison stehenden Ulanen-Regiments Nr. 8 waren der Escadron fast zwei Meilen zur Begrüßung entgegengeritten, außerdem wurde dieselbe vom Musik-Corps des genannten Cavallerie-Regiments eingeholt, und so rückte die Escadron mit Musik und unter Theilnahme eines zahlreichen Publicums unter Hurrahrufen in die Stadt ein, wo sie vom Regiments-Commandeur, Oberstlieutenant Klockmann, welcher früher als Major beim hiesigen Kürassier-Regiment stand, auf das herzlichste begrüßt wurde. Die Escadron hatte somit in kriegsmarschmäßiger Ausrüstung in 27¾ Stunden einen Marsch von 193 km zurückgelegt. Reiter sowohl wie Pferde waren trotz des weiten Weges und der schlechten Witterungs-Verhältnisse frisch und kräftig. Die Offiziere, Unteroffiziere, sowie die Mannschaften und Pferde erhielten in Lyck die sorgsamste Aufnahme und Pflege und hatten eineinhalb Tage Ruhe. Der Abmarsch von Lyck erfolgte am Donnerstag, den 1. d., um 9 Uhr Vormittags, die Ankunft in Rastenburg um 5¾ Uhr Nachmittags, der Abmarsch von dort am Freitag, den 2., um 7 Uhr Morgens, die Ankunft in Bartenstein um 6¾ Uhr Abends, der Abmarsch von dort am Sonnabend, den 3. d., um 7½ Uhr Morgens und die Ankunft in Königsberg um 4 Uhr Nachmittags.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 10. März. [Die diesjährigen größeren Truppen-Uebungen.] Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 6. ds. Mts. hinsichtlich der diesjährigen größeren Truppen-Uebungen das Nachstehende bestimmt:

1) Beide Armee-Corps haben größere Truppen-Uebungen nach Ziffer 9—11 des II. Theils der Felddienst-Ordnung unter möglichster Berücksichtigung der Ernte-Verhältnisse abzuhalten.

2) Beim 1. Armee-Corps finden besondere Cavallerie-Uebungen nach lit. D des II. Theils der Felddienst-Ordnung unter Leitung des Inspecteurs der Cavallerie statt. Hierzu wird eine Cavallerie-Division, bestehend aus der 1., 2. und 4. Cavallerie-Brigade, der reitenden Abtheilung des 5. Feld-Artillerie-Regiments und einem Detachement des 2. Pionier-Bataillons formirt, zu welcher die Regimenter der 1. und 2. Cavallerie-Brigade mit je 4 Escadrons, jene der 4. Cavallerie-Brigade mit je 5 Escadrons treten. Die sämmtlichen zu den besonderen Cavallerie-Uebungen bestimmten Truppentheile nehmen an den Brigade- und Divisions-Manövern der Armee-Corps ausnahmsweise nicht Theil; dagegen ist die formirte Cavallerie-Division zu den vom I. Armee-Corps in Aussicht genommenen dreitägigen Corps-Manövern heranzuziehen. Die für die 1. und 2. Division erforderliche Divisions-Cavallerie wird aus je einer Escadron der zur 1. und 2. Cavallerie-Brigade gehörigen Regimenter gebildet.

3) Die Rückkehr der Fußtruppen in ihre Standorte muß bis zum 29. September 1894, welcher als der späteste Entlassungstag gilt, erfolgt sein.

Im Anschlusse an vorstehende Allerhöchste Verfügung hat das Kriegsministerium bestimmt:

I. Zu 1) und 2). Die dem Generalstabe zugetheilten Offiziere sind bei den Herbst-Uebungen der Armee-Corps, beziehungsweise der zu formirenden Cavallerie-Division den höheren Stäben als Adjutanten oder Ordonnanz-Offiziere zuzuweisen. Die Abstellung ist durch die General-Commandos, beziehungsweise Cavallerie-Inspection im Benehmen mit dem Generalstabe zu regeln.

II. Bei der Centralstelle des Generalstabes findet eine Generalstabsreise, beim 1. Armee-Corps die im Jahre 1893 nicht zur Ausführung gelangte Festungs-Generalstabsreise nach Maßgabe der Bestimmungen über die jährlichen Generalstabsreisen vom 27. Februar 1889 statt.

III. Wegen der im Laufe des Sommers 1894 abzuhaltenden taktischen Uebungsreise von Generalen und Stabsoffizieren der Cavallerie und reitenden Artillerie tritt die Allerhöchste Verfügung vom 30. Januar 1893 in Kraft.

IV. Beim 2. Armee-Corps findet eine Cavallerie-Uebungs-

reise statt, für welche dem General-Commando 2000 M. zur Verfügung gestellt werden. Wegen Verrechnung dieser Summe wird auf die administrativen Bestimmungen vom 25. Februar 1879 Bezug genommen.

V. Bei der Anlage sowohl als der Ausführung aller Uebungen ist auf möglichste Verringerung der Flurschäden Bedacht zu nehmen. In denjenigen Fällen, in denen die Flur-Entschädigungen als besonders hoch sich herausstellen, haben die Divisions-Commandeure durch die General-Commandos darüber zu berichten, welchen besonderen Umständen dies zuzuschreiben ist, und welche Anordnungen zur Verringerung der Flurschäden getroffen waren.

Frankreich.

* Paris, 13. März. [Verpflichtungen der Unteroffiziere zum Dienste bei Reserve-Regimentern.] Die bei den letztjährigen Herbst-Manövern gemachten Erfahrungen haben gezeigt, daß es den neuen Reserve-Regimentern an tüchtigen Unteroffizieren fehlt, ein Uebelstand, der nicht dadurch ausgeglichen ward, daß man die tüchtigsten Linien-Offiziere an die Reserve-Regimenter abgab. Es liegt daher jetzt in der Absicht, eine Bestimmung zu treffen, wonach die aus dem Heere entlassenen Unteroffiziere für die nächsten fünf Jahre noch zum Dienst bei den Reserve-Regimentern verpflichtet bleiben und bei Uebungen zu denselben eingezogen werden können. Da es im Organisationsplan liegt, die Reserve-Regimenter nicht ausschließlich in die zweite Linie zu stellen, sondern sie mit den Truppentheilen der Feldarmee zu gemischten Divisionen zu formiren, so wird großer Werth darauf gelegt, nicht nur jugendlich kräftige, sondern auch gut ausgebildete Unteroffiziere in ihren Reihen zu haben.

Die neue Maßnahme soll bei den diesjährigen Herbst-Uebungen praktisch verwirklicht und eine größere Zahl von Regimentern zu dem Zweck aufgestellt werden, um Erfahrungen über diesen Punkt zu sammeln. Bisher war es Brauch, daß die aus dem Heer nach fünfjähriger Dienstzeit ausscheidenden Unteroffiziere zur Territorial-Armee übertraten.

Kritik.

Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Versuch einer kritischen Darstellung des Deutsch-Französischen Krieges bis zur Schlacht bei Sedan von Woide, General-Lieutenant im Russischen Generalstab. Aus dem Russischen übersetzt von Klingender, Hauptmann und Batterie Chef im Feld-Artillerie Regiment von Scharnhorst (1. Hannoverisches) No. 10. Berlin 1894, E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hof-Buchhandlung. 8. VI u. 371 S. Preis 7 Mk. 50 Pfg.

(Schluß.)

Im vierten und fünften Abschnitt wird die Schlacht bei Spicheren-Forbach am 6. August kritisirt. Dieser Kampftag wird als ein solcher bezeichnet, welcher recht eigentlich durch die kühne Selbstthätigkeit und Entschluß-Fähigkeit der unteren Deutschen Führer, vom Brigade-Commandant bis zum Zugführer gewonnen wurde. In den Einzelnheiten begegnen uns jedoch manche Anordnungen, die vom Verfasser nicht gelobt werden konnten. Eine besonders eingehende Erwährnung findet die Französische Führung an diesem Tage; letztere wird durch den Ausspruch gekennzeichnet, daß sie einen sicheren Sieg aus der Hand gegeben habe, und daß die hervorragendste Bedeutung des Kampfes, ganz im Gegensatz zu dem Verhalten auf Deutscher Seite, von den Franzosen gar nicht erkannt worden sei.

Der sechste Abschnitt bespricht die Offensive der III. Deutschen Armee und das Treffen bei Weißenburg am 4. August. Der Verfasser tadelt die Französische Heeresleitung, besonders wegen ihrer ungenügenden Maßregeln in Betreff der Aufklärung, aber auch die Deutsche Führung wird nicht überall gelobt; seiner Ausstellung, daß der bei Weißenburg errungene Erfolg den aufgewandten Kräften und den gebrachten Opfern bei weitem nicht entsprochen habe, wird man die Berechtigung nicht ganz abstreiten können.

Der siebente Abschnitt heißt der Vormarsch der III. Deutschen Armee am 5. August, die Schlacht bei Wörth-Reichshofen am 6. August und die Verfolgung der Franzosen durch die Deutsche Cavallerie am 7. August. Der Verfasser vergleicht die Schlachten von Wörth und Spicheren und theilt auch hierbei Lob und Tadel aus. Nach ihm wurde die erste Schlacht durch die hervorragende Thatkraft des Generals v. Kirchbach und durch die Unterstützung seitens der anderen Truppenführer erfochten, letztere vermochten aber den Mangel einer einheitlichen Leitung nicht zu ersetzen. Bei den Franzosen traten wieder die negativen Eigenschaften der Führer sehr deutlich hervor.

Der achte Abschnitt zeigt die Versammlung der Franzosen bei Metz und Chalons, den Vormarsch der Deutschen an die Mosel und die Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August. In dem hier Gesagten ist das Urtheil über die erste Metzer Schlacht am bemerkenswerthesten, welche vom Generalstabswerk „eine vom richtigen Gefühl eingegebene Angriffs-Improvisation" genannt wird, ohne daß jedoch zugleich die Frage entschieden wurde, ob der Oberbefehlshaber der I. Armee oder seine Untergebenen richtig gehandelt hätten.

Im neunten Abschnitt, der die ungenügende Vorbereitung der Umgebung von Metz seitens der Deutschen Cavallerie überschrieben ist, wird die Frage der Thätigkeit oder Unthätigkeit dieser Cavallerie genau durchgesprochen. Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß die Deutsche Reiterei ihre Aufgabe bei weitem nicht mit dem Nachdruck und in dem Umfange gelöst habe, wie es die strategische Lage gebieterisch verlangte.

Der zehnte Abschnitt beschäftigt sich mit der beiderseitigen Thätigkeit bei Metz am 15. und der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour am 16. August und der elfte und letzte Abschnitt mit der Führung der Rhein-Armee durch Kaiser Napoleon III. und den Marschall Bazaine und dem Verhalten der Französischen Führer in der Schlacht am 16. August. Wir erkennen in den Urtheilen des Verfassers meistens eine richtige Würdigung der Verhältnisse. Von der Schlacht wird u. A. Folgendes gesagt: „Hier bei Mars la Tour maß sich der matte Eifer der Kampfgenossen des Marschalls Bazaine mit der muthigen und verständnißvollen Ausdauer der Deutschen Unterführer; hier traf der halbe Wille des Französischen Generals auf die eiserne Energie des Prinzen Friedrich Karl". In Bezug auf die Führung der Rhein-Armee durch Kaiser Napoleon III. scheint uns jedoch der Verfasser zu streng zu urtheilen; wir würden gern näher auf diesen Punkt eingehen, doch müßte das uns hier zu weit führen.

Dem Werke sind außer 1 Uebersichtskarte 7 Skizzen in Steindruck beigefügt. Erstere ist der „Geschichte des Kriegs 1870/71" vom Grafen v. Moltke entnommen, die Skizzen sind dagegen für das vorliegende Werk angefertigt und werden das genaue Verständniß des Vorgetragenen fördern; Kriegsgeschichte soll man stets mit der Karte in der Hand studiren.

Wir stimmen dem Uebersetzer durchaus bei, wenn er sagt, daß sich General Woide durch sein Werk ein Verdienst erworben habe. Aber auch Hauptmann Klingender verdient aufrichtige Anerkennung dafür, daß er das Werk des Russischen Geschichtsforschers Deutschen Lesern durch eine gute Uebersetzung zugänglich gemacht hat. Mit Interesse sehen wir dem Erscheinen des 2. Bandes entgegen, welcher vornämlich Berichte über die Schlachten von Gravelotte-St. Privat und Sedan enthalten und den Krieg gegen das Französische Kaiserreich von 1870 zum Abschluß bringen wird.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Essays, militärische. V. Die Festungen und die Kriegführung. Von R. V. (Berlin, Dümmler's Verlagsbuchhandlung.)

Horn, Dr. P., Privatdocent, K. Sächs. Leut. d. Landwehr, das Heer- u. Kriegswesen der Grossmoghuls. (Leyden, Brill.)

*

Arbib, E., Vittorie e Sconfitte. (Milano, U. Hoepli.)

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Die neue Fechtweise der Französischen Infanterie.

Nach der Instruction sur le combat (Janvier 1887) bearbeitet

von einem Deutschen Infanterie-Offizier.

Mit vielen Skizzen auf 6 Tafeln. 8. Geheftet. Preis 1 Mk. 80 Pf.

Die hier bezeichnete Schrift behandelt die neue Französische Vorschrift für das Infanterie-Gefecht, welche auf Anregung des vorletzten Kriegsministers von Frankreich, des Generals Boulanger, von einer höheren Commission ausgearbeitet worden ist. Diese neue Fechtweise der Französischen Infanterie hat die Bestimmung, als Grundlage der künftigen Kämpfe der Franzosen zu dienen und ist daher von höchster Wichtigkeit. Die Vorschrift bildet zwar nur eine Ergänzung des Französischen Infanterie-Reglements vom 29. Juli 1884, allein sie giebt dem letzteren eine ganz neue Richtung: den Drang nach der Offensive, welcher bisher in den Französischen Reglements keineswegs so zur Geltung kam, wie dies der thatkräftige Kriegsminister Frankreichs forderte.

Der Deutsche Infanterie-Offizier, welcher diese Schrift bearbeitete, hat zahlreiche Erläuterungen und Bemerkungen hinzugefügt, um das Verständniß der neuen und alten Französischen Vorschriften zu erleichtern.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig erschien:

Der Serbisch-Bulgarische Krieg v. 1885.

Eine militärische Studie

von

einem Deutschen Offizier.

Sonder-Abdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung“

Preis 2 Mark 50 Pfennig.

Der Herr Verfasser unternahm es aus besonderem Interesse für den Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1885, die über denselben von ihm im Kameraden-Kreise gehaltenen Vorträge zu einer zusammenfassenden Darstellung des zwar kurzen, aber sehr bemerkenswerthen Feldzugs zu bearbeiten.

Derselbe befleißigte sich vor Allem einer möglichst klaren, unparteiischen Darstellung und hat das bis jetzt über den Krieg von 1885 vorliegende Quellen-Material sorgfältig geprüft und gesichtet. Seine Hoheit der Fürst **Alexander von Bulgarien**, der tapfere Führer seiner Truppen, hat Kenntniß von dieser militärischen Studie genommen und sich mit großer Anerkennung über dieselbe ausgesprochen.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Mattenheimer, A., k. bayer. Hauptmann. *Die Rückladungs-Gewehre.* Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte in 112 colorirten Blättern. Beitrag zur Handfeuerwaffenlehre. Nach den Originalwaffen skizzirt und in Kürze beschrieben. Zweite Auflage. In Mappe quer Fol. M. 15. —

— — dasselbe. Heft VI., enthaltend die Systeme: Martini-Henry, Beaumont, Berdan, Comblain, Mauser, Galant, Chamelot-Delvigne-Schmidt (Revolver), sowie die canon à balles Mitrailleuse und Montigny-Mitrailleur. M. 2. 40.

— — *Die Patronen der Rückladungs-Gewehre.* Ein Beitrag zur Handfeuerwaffenlehre. Mit 2 lithographirten und colorirten Kupfertafeln. 8. Preis M. 1. 80.

Vorbezeichnete Werke bilden eine Sammlung von Hinterladungs-Gewehren etc., wie sie in gleicher Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit noch nicht erschienen ist. Jedes Modell ist genau dargestellt, sowohl durch Schrift wie Zeichnung (Lithographie), die einzelnen Blätter sind recht hübsch colorirt. Das Werk umfasst jetzt nicht weniger als 112 Tafeln. Die einzelnen Gewehr-Modelle sind auf einem besonderen Blatt classificirt.

So eben erschien:

Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris.

Heitere und ernste Erinnerungen eines Preußischen Offiziers aus dem Feldzuge 1870/71

von

Schultze-Klosterfelde.

Preis brosch. 1 ℳ 50 ₰, cart. 2 ℳ.

Leipzig. Th. Grieben's Verlag.

Gegen vorher. Franco-Zahlung auch direct vom Verleger zu beziehen. [5847a]

Beste und billigste Bezugsquelle von

Cocos-Turnmatratzen

und

Turnmatten, Cocos-Schießdecken

und

Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.**

Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 23. Darmstadt, 21. März 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Eine Schweizer Stimme über des Abgeordneten Bebel Auftreten im Deutschen Reichstage.

[v. W.] Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Herrn Bebel und seiner Gesinnungsgenossen, daß sie sich bei Besprechung militärischer Fragen, die sie bekanntlich mit besonderer Vorliebe und entsprechender ausführlicher Breite zu behandeln lieben, auf die Schweiz beziehen und dieses Land in seinen — namentlich militärischen — Institutionen als Musterstaat hinstellen, dem nachzustreben die Aufgabe der Deutschen Regierung und speciell der Deutschen Heeresleitung sein solle. Nun sind wir überzeugt, daß Herr Bebel von den Schweizerischen Heeres-Einrichtungen und von den Gesinnungen, welche im Bundesheere herrschen und von oben gepflegt werden, noch weniger weiß als von den analogen Verhältnissen seines eigenen Vaterlandes, aber es genügt ihm, daß die Schweiz eine Republik ist und ein Milizheer besitzt, um sie eo ipso — und in Ermangelung des socialdemokratischen Zukunftsstaates — als ein Vorbild hinzustellen, als ein Land, in dem es weder Büreaukratismus noch Militarismus giebt, in dem der Preß- und Versammlungsfreiheit keine Grenzen gezogen sind, in welchem der Offiziersstand keine „Kaste" bildet und die militärische Dienstzeit nur wenige Wochen währt, die Disciplin eine sehr lockere ist, die Kritik des Untergebenen gewährleistet wird, und in welchem endlich trotzdem die Leistungen der Armee im Manöver-Gelände derartige sind, daß er sie im Deutschen Reichstag als mustergültig auch für sein vaterländisches Heer hinstellte.

Wenn es nun auch dem Kriegsminister Bronsart von Schellendorff nicht schwer geworden ist, die Behauptungen des Herrn Bebel, der sich mit großer Sicherheit über den Verlauf der vorjährigen Manöver, den Werth von Cavallerie-Attacken, die in den Offiziercorps herrschenden Sitten und Anschauungen, den Anzug der Offiziere und über vieles Andere noch aussprach, zu widerlegen und ad absurdum zu führen und unter dem Beifall der Majorität gegen die Einmischung seitens der Socialdemokraten in Angelegenheiten zu protestiren, für die ihnen jedes Verständniß fehlt und deren Besprechung sich nächstdem der Competenz des Reichstags entzieht, so möchten wir doch auch aus der Schweiz einen Protest dagegen erschallen lassen, daß Herr Bebel und seine Gesinnungsgenossen die Schweiz als das Land bezeichnen, in welchem sich ihre Ideen und Wünsche bereits zum größten Theile erfüllt hätten. Das Schweizerische Volk in seiner großen Mehrzahl hat für die Socialdemokratie und ihre nebelhaften Ziele durchaus keine Sympathien; die betreffende Partei besteht in Folge dessen auch zum großen Theile aus Ausländern, die, vielfach das Asylrecht der Schweiz benutzend, sich hier aufhalten und ihren Dank für die gewährte Gastfreundschaft dadurch beweisen, daß sie Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen säen und ihr Möglichstes thun, um das Schweizervolk von den alt-nationalen Tugenden der Gottesfurcht und Vaterlandsliebe abwendig zu machen.



Die jüngsten Reichstags-Sitzungen veranlassen uns nun, auf einige Auslassungen Bebel's etwas specieller einzugehen und sie vom Schweizerischen Standpunkte aus zu beleuchten, weil er sich auf dieses Land speciell bezog.

Zunächst die vorjährigen Manöver. Da spricht Herr Bebel von den „brillant verlaufenen" Manövern in der Schweiz, die „mustergültig" gewesen seien und auch mustergültig für die Deutschen Truppen-Uebungen sein sollten. Woher mag Herr Bebel wohl diese seine Kenntnisse schöpfen? Er persönlich hat den Uebungen wohl nicht beigewohnt und würde auch in diesem Falle nicht als zuständiger Beurtheiler gelten können; urtheilt er aber nach den Berichten Schweizerischer oder Deutscher Zeitungen, so sollte er doch wissen, daß derartige Referate immerhin nur einen beschränkten Werth haben. Uebrigens entsinnen wir uns auch manche ungünstige Kritik gelesen zu haben, z. B. in der „Frankfurter Zeitung."

Wollte Herr Bebel wirklich die Berechtigung gewinnen, über den Verlauf der Schweizerischen Manöver zu sprechen und sie mit denen der Deutschen Armee zu vergleichen, so hätten wir ihm das Lesen einer Schweizerischen Militär-Zeitschrift, welche in sachverständiger Weise berichtet, empfohlen. So ist z. B. in der „Allgem. Schweizerischen Militärzeitung" ein eingehender Bericht über die Herbst-Uebungen des II. Armee-Corps — von denen Herr Bebel sprach — aus der Feder eines Eidgenössischen Generalstabs-Offiziers erschienen, dem man doch gewiß eine Parteilichkeit gegen seine vaterländische Armee nicht wird zutrauen wollen; in diesem Bericht sind nun verschiedene recht ernste Fehler bemerkt worden, die während dieser von Herrn Bebel als „mustergültig" geschilderten Uebungen vorkamen. So finden wir z. B. in der Besprechung des zweiten Manövertages folgende Stelle: „Während sich vom nordwestlichen Flügel dieses wenig musterhafte Gefecht abspielte" u. s. w. Von einem anderen Moment heißt es: „Nachdem es den Bemühungen der Schiedsrichter gelungen war, dem ebenso furchtbaren als zwecklosen Massenfeuer Halt zu gebieten" u. s. w., und das Gesammturtheil gipfelt in den Worten: „Das heutige Gefecht war wenig befriedigend ausgefallen".

Bei Besprechung des dritten Manövertages wird namentlich wiederholt das Nichtrespectiren des Artillerie-Feuers getadelt und weiter bemerkt, daß dem rechten Flügel der V. Division die Fühlung mit dem Feinde zeitweilig ganz verloren ging".

Vielleicht genügen diese wenigen Citate, die sich leicht vermehren ließen, um zu beweisen, daß man auch von Schweizerischer competenter Seite die letztjährigen Herbst-Uebungen nicht durchgängig als „mustergültig" betrachtet, zumal wenn man berücksichtigt, daß sich wohl so manche Episoden noch abgespielt haben mögen, namentlich auch in Bezug auf die Disciplin, von denen nichts oder nur wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen ist und die nicht einmal in den hier erscheinenden socialdemokratischen Blättern besprochen wurden, weil es für den Schweizerischen Socialdemokraten, entgegen seinen Deutschen Gesinnungsgenossen, immerhin zwei Begriffe giebt, für die er sich eine gewisse Pietät bewahrt hat: das Vaterland und das vaterländische Heer.

Wir sind natürlich weit davon entfernt, die Leistungen der Eidgenössischen Armee und ihrer Führer während der vorjährigen Herbst-Uebungen unterschätzen und verkleinern zu wollen; wir bekennen im Gegentheil und zwar als Augenzeuge, daß uns dieselben mehrfach mit Bewunderung erfüllt und unsere Erwartungen — namentlich in Berücksichtigung der erstmaligen Vereinigung eines Armee-Corps in einer Hand — vielfach übertroffen haben; aber die Ergebnisse müssen doch immer unter dem Gesichtspunkte der besonderen Schweizerischen Verhältnisse — Miliztruppe, kurze Dienstzeit u. s. w. — beurtheilt und aus diesem Grunde doch nur als relativ günstige bezeichnet werden. Mit

---

Im Bismarck-Museum zu Schönhausen.*)

[v. W.] Man gelangt nach Schönhausen am besten mit dem Morgens 8 Uhr von Berlin abgehenden Personenzuge, der kurz vor 10½ Uhr auf der Station ankommt; man hat dann zwei und eine halbe Stunde Zeit zum Verweilen und trifft, indem man erst bis Stendal den Personenzug benutzt, von dort Nachmittags 4 Uhr mit dem Durchgangszuge in Hannover ein.

Von der Station führt ein guter Fahrweg nach dem stark eine Viertelstunde entfernten Orte, der mit seinem stattlichen Gasthause „Zum Fürsten Bismarck", den ansehnlichen Höfen und der breiten Straße einen entschieden wohlhabenden Eindruck macht. Das dicht neben der Kirche an dem einen Ortsausgange belegene „Schloß" ist ein durchaus schmuckloses, etwas finster dreinschauendes Bauwerk. Zur Zeit der Errichtung nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges mögen die Mittel zu seinem Aufbau, der an Stelle des von den Kriegsbanden in Brand gesteckten früheren Gebäudes erfolgte, freilich spärlich genug vorhanden gewesen sein. Jetzt beherbergt es den Grafen Herbert, der es für seine junge Gattin eingerichtet hat, während es vordem lange Jahre ganz unbewohnt gewesen ist und sich keines Interesses der Familie zu erfreuen hatte. Daraus erklärt es sich wohl auch, daß für den äußeren Schmuck des Gebäudes, neben dem sich eine sehr bescheidene Inspector-Wohnung befindet, und seiner Umgebung so gar nichts geschehen ist. Selbst die drei Französischen Geschütze, die, ein Geschenk des Kaisers Wilhelm I. an seinen Kanzler, auf dem an den Park angrenzenden, von alten Linden und Kastanien beschatteten Platz Aufstellung gefunden haben, weisen an Laffetten und Rädern starke Spuren der Vernachlässigung auf. Von den Oekonomie-Gebäuden nebst allen für die Landwirthschaft sehr nützlichen, für Augen und Geruchs-Organe weniger erfreulichen Zuthaten ist der Platz zum Schutz gegen das zahlreiche schöne Federvieh mit hohem Drahtgitter abgeschlossen. In dem keineswegs imponirenden, von der mir vorschwebenden Vorstellung eines Edelsitzes weit abweichenden Hause haben die Vorfahren des ersten Kanzlers seit Jahrhunderten gewohnt; eine Anzahl von ihnen schläft in der Krypta der dicht nebenan gelegenen, von den letzten Stürmen arg zerzausten Kirche den letzen Schlaf. Bismarck's nach der Kirchenseite hinaus belegenes Geburtszimmer dient den jetzigen Insassen des Herrschaftshauses als Schlafstube; sein nach den Abbildungen sehr einfacher Charakter dürfte infolge dessen durchaus verändert sein.

Mitten im Ort, von der Straße durch einen kleinen Hof geschieden, liegt das Bismarck-Museum. Wer sich unter demselben ein im Aeußeren seine Bestimmung verrathendes Gebäude denken wollte, würde weit abschweifen von der Wirklichkeit. Es ist das bis vor neun Jahren von dem Amtsrath Gärtner bewohnte zweistöckige Haus, das mitsammt dem zugehörigen, in Zeiten der Noth von den Eltern Bismarck's verkauften Grundbesitz aus dem Ertrage der Nationalsammlung

*) Aus dem „Hannov. Courier."

denen eines großen stehenden Heeres, namentlich des Deutschen, können sie ganz natürlicherweise nicht verglichen werden, und jeder einsichtige und sachverständige Eidgenössische Offizier wird dies ohne Weiteres zugeben.

Ein anderes, von Herrn Bebel mit vielem Behagen besprochenes Thema war der unglückliche Fall Kirchhoff, den er einfach als „Mordanschlag" bezeichnet, und von dem er sagt (vergl. Sitzung vom 5. März), daß solche Anschauungen, wie sie der Kriegsminister in dieser Sache ausgesprochen habe, eines Rechtsstaates nicht würdig, überhaupt nur in einem Militärstaate möglich seien und den Beweis lieferten, „wie tief wir in der Barbarei steckten". Es dürfte Herrn Bebel vielleicht interessiren zu erfahren, wie sich zu diesem Falle eine freisinnige Zeitung der Schweiz, also des Landes, welches er noch als Rechtsstaat und als mustergültig anerkennt, ausspricht. Die „Basler Nachrichten" vom 6. März, nachdem sie über die bezügliche Reichstags-Verhandlung kurz berichtet haben, schreiben nämlich: „Dies die Rede des Kriegsministers in Sachen des Generals von Kirchhoff. Unsere Leser erinnern sich, daß wir an dieser Stelle zur Zeit, als die Angelegenheit in die Oeffentlichkeit kam, die Haltung des Redacteurs Harich auf das entschiedenste verurtheilten. Nur die von Skandälern lebende schlechteste Presse tischt ihren Lesern Familienklatsch vor. Wenn es sich nun gar um Dinge handelt, welche die Frauenehre berühren, wird ein anständiger Journalist sie niemals durch die Presse weiter tragen. Thut er es dennoch, so verzichtet er auf die allgemeine Achtung und ruft unser Mitleid für den unglücklichen Vater wach, der sich selbst Recht zu schaffen sucht, wenn ihm durch die Unzulänglichkeit der Gesetze der weitere Rechtsweg verschlossen ist. Die dem General von Kirchhoff zu Theil gewordene Begnadigung und weitere Auszeichnung erklärt sich aus dem Verlangen des Kaisers, damit vor aller Welt auszusprechen, daß es Verleumdung war, welche die Familienehre des Betroffenen angetastet hatte. Das verdient nur Anerkennung." Und am folgenden Tage, nochmals darauf zurückkommend, sagen sie: „Damit wäre für uns der Fall Kirchhoff abgeschlossen. Zu der Rede des Abg. Lenzmann haben wir nur zu sagen, daß die Anarchisten nicht zur Nothwehr greifen gegen einen bestimmten Beleidiger oder Feind, sondern den Tod auf's Geratewohl unter eine Masse Menschen schleudern, von welchen ihnen Niemand etwas zu Leide gethan. Daß unsere Gesellschaft mit nichts weniger als vollkommenen Einrichtungen ausgestattet ist, wissen die Socialdemokraten ja recht gut. Vollkommen werden die Dinge niemals sein. Deshalb wird es zu allen Zeiten Fälle geben, wo der Einzelne, wenn er sich in seiner Ehre verletzt weiß, gesetzliche Hülfe für ihn nicht vorhanden ist, und er in Folge seines Temperaments und seiner Erziehung die ihm angethane Schmach nicht zu ertragen vermag, zur Selbsthülfe greifen wird. Die öffentliche Meinung wird sich in solchen Fällen stets auf die Seite des zur Selbsthülfe Gedrängten stellen, er sei nun, wie schon erwähnt, ein Steinklopfer oder ein hoher Staatsbeamter."

Da man also in der Schweiz oder wenigstens in weiten Kreisen derselben über die That des Generals Kirchhoff genau so urtheilt wie der Preußische Kriegsminister, so wird in Zukunft Herr Bebel der Schweiz wohl ebenfalls die Eigenschaft eines Rechtsstaates absprechen und sie den noch in der Barbarei steckenden Militärstaaten zuzählen. Es scheint, daß erst der socialdemokratische Zukunftsstaat, in welchem die „freie Liebe" herrschen wird und demnach die Begriffe von Familienleben sowie von weiblicher Ehre ausgeschlossen erscheinen, den Anschauungen Bebel's vollständige Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

---

erworben und dem Fürsten zum siebzigsten Geburtstag als Geschenk dargebracht wurde. Eine unscheinbare Hülle für einen kostbaren Kern, der immerhin nur einen Theil der dem Neubegründer des Reichs von Hoch und Niedrig, von Städten, Corporationen und Privaten dargebrachten Zeichen der Bewunderung des Dankes und der Verehrung darstellt. Wachtmeister a. D. Joly ist die Beaufsichtigung all' der Schätze anvertraut, — eine, wenn auch nach ganz anderer Richtung kaum minder verantwortungsvolle Aufgabe als der früher ihm übertragene persönliche Schutz des großen Kanzlers.

Zehn Zimmer des ersten Stockes sind angefüllt mit über viertausend Kunstwerken, — eine Kunst- und Kunstgewerbe-Sammlung ganz einzig in ihrer Art.

Ueber einen Vorplatz, der eine kleine ethnographische, aus unseren Colonien zusammengetragene Sammlung und verschiedene kunstvoll geschnitzte Bierfässer enthält, in denen dem Fürsten sein Lieblingsgetränk dargebracht worden, gelangt man in den ersten Raum, dem die Bezeichnung „Monarchenzimmer" gebührt. Dem Eintretenden blickt zunächst das milde Antlitz Kaiser Wilhelm's I. entgegen, dessen Marmorbüste einen in der Mitte des Zimmers angebrachten Rundsitz überragt. An den Wänden ringsum eine illustre Versammlung von Kaisern und Königin. In Ueberlebensgröße Kaiser Wilhelm I., dargestellt von Bülow auf einem dem Schlusse des Berliner Friedens-Congresses am 13. Juli 1878 dem Fürsten gewidmeten Bild, das in den Ecken des Rahmens die Daten: Wien, 30. October 1864, Nikolsburg, 26. Juli 1866, Versailles 18. und 19. Januar und 2. März 1871 trägt, und Kaiser Wilhelm II. (von Angeli) dem Fürsten bei seinem Abschied geschenkt; lebensgroße Bildnisse in ganzer Figur der Kaiser von Rußland und Oesterreich, gestiftet zur Erinnerung an die Zusammenkunft in Skierniewice, des Königs Humbert von Italien zum Andenken an seinen ersten Besuch in Berlin; ein Porträt der Königin von England in Erinnerung an ihre Anwesenheit in Charlottenburg im Frühjahr 1888, Marmorbüsten des Kaisers von Oesterreich und des Prinzregenten von Bayern; ein Miniaturbild König Victor Emanuel's mit eigenhändiger, an den Besuch in Berlin 1873 erinnernden Widmung, und ein Brustbild des Großherzogs von Mecklenburg. Auch die von Kaiser Wilhelm, Kaiserin Augusta und den Mitgliedern der Königlichen Familie dem Reichskanzler zum 70. Geburtstage gewidmete, von Anton von Werner eigens zu dem Zweck angefertigte verkleinerte Darstellung der Kaiser-Proclamation in Versailles hat hier ihren Platz. Noch im nächsten Zimmer setzt sich die Porträtreihe fort mit Bildnissen Leo's VIII. von Lenbach, der Cardinäle Antonelli und Hohenlohe, des Königs von Siam, des Fürsten Ferdinand von Bulgarien und des Präsidenten Cleveland. Eine Abbildung der Statue des Kanzlers Axel Oxenstierna ist mit der Widmung versehen: „Dem größten Staatsmanne Deutschlands zur Erinnerung an den größten Staatsmann Schwedens".

(Schluß folgt.)

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

III.*)

Der Regiments-Commandeur.

Ein Regiment umfaßt bei der Infanterie 4 Bataillone, von denen freilich das 4. Bataillon jetzt Zwecken dienen soll, die es im Frieden nicht vollberechtigt neben die anderen stellt, bei der Cavallerie 5 Escadrons, bei der Feld-Artillerie in 4 Abtheilungen, bei der Fuß-Artillerie in 2 Bataillonen. Bei den selbständigen Bataillonen (Jäger, Pioniere, Train) tritt der Commandeur an die Stelle des Regiments-Commandeurs. Der Regiments-Commandeur ist der Herr, der Vater des Regiments. Bei der Vielseitigkeit der Berufsthätigkeit giebt es im militärischen Leben keine Stellung, welche im Frieden annähernd dieser gleichkommt. Das Offiziers-Corps, die Bataillone und Compagnien, die Bekleidung, Strafcompetenz als Gerichtsherr sind die wesentlichsten Punkte, welche seiner Sorge und Pflicht auferlegt sind. Je mehr Fleiß der Regiments-Commandeur auf die Erfüllung all' dieser Pflichten wendet, desto besser wird er denselben nachkommen; wenn aber der Fleiß sich darauf richtet, in fortwährender Controle der Bataillone und Compagnien diese in ihrer Selbständigkeit zu beschränken, wodurch mehr als durch alles sonst ihnen die Liebe zum Dienst benommen würde, so wäre es besser, der Regiments-Commandeur pflegte sich und ließe es gehen, wie es sich eben macht, wenn von 4 Bataillons-Commandeuren und 14 Compagnie-Chefs jeder bestrebt ist, in dem Rahmen der vorzüglichen Allerhöchsten Reglements, Instructionen, Vorschriften das Heil der Armee und des Vaterlandes zu fördern.

Die wichtigste Pflicht, welche dem Regiments-Commandeur obliegt, beruht in seinem Verhältniß zum Offiziers-Corps. Das Offiziers-Corps besteht in einem Infanterie-Regiment aus etwa 80 bis 90 Personen, wenn man die Aerzte, die Zahlmeister und Offiziers-Aspiranten hinzurechnet. Hier liegt das Feld der Thätigkeit des Regiments-Commandeurs. Er muß jeden einzeln auf dem Herzen tragen, nur dann wird er die Stellung zum Offiziers-Corps finden, welche seine Pflicht erheischt. Was beim Compagnie-Chef in Bezug auf Gerechtigkeit, väterliche Hingabe, auf Individualisirung gesagt war, trifft in noch höherem Maße auch hier zu.

Es erscheint angezeigt, über das Wesen des Offiziers-Standes einige Worte zu sagen, zumal bei der Macht der freisinnigen Presse in neuester Zeit so viel Unerhörtes gesagt ist und täglich gesagt wird, daß es gut ist, die Herzen zu erwärmen durch die Betonung des Idealismus, ohne den ein Offiziers-Corps, das Wesen des Offiziers-Standes nicht zu denken ist. Erst seit dem 17. Jahrhundert entwickelte sich die Nothwendigkeit der stehenden Armeen. Die ältesten Regimenter der Preußisch-Deutschen Armee können ihre Stiftung bis in den 30jährigen Krieg zurück verlegen. Damit wurden die mittelalterlichen Ideen des Ritterthums in das Offiziers-Corps der stehenden Armeen umgesetzt. Das Offiziers-Corps muß in diesen Ideen wurzeln, aus ihnen ihre ideale Macht schöpfen. Die Devise der Freiheitskriege: „mit Gott für König und Vaterland", welche die Preußische Armee auf ihren Kopfbedeckungen trägt, muß der Talisman sein, welcher die Herzen erfüllt, welcher sie zur Treue befähigt, bis zum letzten Athemzuge in Schlacht, in Gefahr, im Kampfe wider die Thron und Staat bekämpfenden Gewalten.

Bei uns ist die Armee nicht auf die Verfassung vereidigt, sie hat dem Landesherrn, dem Kriegsherrn der Deutschen Armee, dem Kaiser, den Eid geleistet. Dadurch identificirt sich in der Armee der Begriff Staat und Vaterland mit der Person des Kaisers. Der Kaiser ist der Herr, die ultima ratio, imperatoris voluntas suprema lex. Dies muß die Macht bleiben, die Alles überwindet. Die Armee muß ein unbedingt zuverlässiges Schwert in der Hand des Kaisers sein. Darin ruht die Stärke im Frieden wie im Kriege, das ist der feste Grund unserer Hoffnung für die Zukunft, wie sie sich auch gestalten mag. Die Armee darf keine andere Politik treiben als die unbedingte Treue für den Kaiser.

Der Offizier wird wie jeder gebildete Mann seine politische Meinung haben, er lebt in der Zeit, er muß sich in der Geschichte fortbilden, er muß Zeitungen lesen, um in der Gegenwart mit zu leben. Seine politische Meinung wird nur eine loyale und conservative sein können, er muß glauben an das Königthum von Gottes Gnaden, er hat den Eid geleistet unter der Anrufung des dreieinigen Gottes. An den politischen Agitationen der Zeit darf der Offizier sich weder für, noch gegen irgend eine Partei betheiligen.

Im Offiziers-Stande tritt die ganze Person mehr als in jedem anderen Stande in den Vordergrund. Seine Stellung beruht mehr in dem, was er ist, in seinem Charakter, als in dem, was er leistet. Der Offizier hat im Frieden die Armee auszubilden, im Kriege zu führen. Daher muß der Offizier alle militärischen Tugenden in hervorragendem Maße besitzen, um diese Gesinnungen seines ganzen Menschen durch sein äußeres wie inneres Leben durch Beispiel, Vorbild und Lehre auf seine Untergebenen zu übertragen. Er ist die Seele der Armee.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vgl. II in Nr. 19 u. 20 der Allg. Milit.-Ztg. v. d. J.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 20. März. [Die bevorstehenden Veränderungen in der Ausrüstung und Bekleidung der Infanterie.] Die Mittheilungen verschiedener Berliner Blätter über Neu-Uniformirung unseres Heeres haben durch den Reichs-Anzeiger schon eine kurze Widerlegung gefunden. An maßgebender Stelle eingezogene Erkundigungen setzen uns in den Stand, den Inhalt dieser Mittheilungen noch vollständiger zurückzuweisen und richtige Nachrichten an ihre Stelle zu setzen. Die vom Kaiser befohlene Verminderung der Infanterie-Belastung und die damit zusammenhängende gleichzeitige zeitgemäße Uniform-Aenderung hat der Kriegsminister von Bronsart mit der ihm eigenen Thatkraft, aber auch vorauszusehenden Bedachtsamkeit gefördert. Allein ein Kriegsminister ist auch in solchen Fragen auf das Gutachten jeder Truppe angewiesen, das auf dem Instanzenweg an die General-Commandos geht. Diese wurden zunächst um ihre Meinung über die von uns seinerzeit gemeldete Herabsetzung der Patronen- und Schanzzeug-Zahl und der eisernen Portionen befragt. Die eingelaufenen Berichte sprechen sich im Sinne der Absichten des Kriegsministers aus, so daß die getragenen Patronen auf 120, das Schanzzeug auf

50 Stück für die Compagnie und die eiserne Portion auf zwei Tage festgesetzt wird. Es ist jedoch eine noch weitere Verminderung des Schanzzeugs aus dem Grunde nicht ausgeschlossen, weil seine Mitführung für das Angriffsgefecht sich nicht mehr empfiehlt. Die Deckungen gegen die heutigen Schußwaffen beanspruchen nämlich so bedeutende Profile, daß sie im Gefecht überhaupt nicht mehr herstellbar erscheinen. Das nicht vom Manne getragene Schanzzeug kommt auf Wagen, allein es besteht die Absicht, deren Vermehrung zu verhüten. Die heutigen Compagnie-Patronenwagen können leicht die künftig wegfallenden 30 Patronen des Mannes mehr aufnehmen, so daß die Gesammt-Schießausrüstung des einzelnen Infanteristen unverändert bleibt. Eine wesentliche Veränderung für den einzelnen Mann entsteht daraus, daß nun die dritte, auf dem Rücken getragene Patronentasche überflüssig wird. Hierbei sind auch die bekannt gewordenen Erhebungen des Dr. Fränzel über den Einfluß zu hoher Unterleibs-Belastungen auf den Blutumlauf und die Herzthätigkeit berücksichtigt worden, und vielleicht können diese berühmten Untersuchungen noch zu andern Gewichts-Vertheilungen führen. Doch ist grade diese Frage wohl am schwersten zu lösen. Allein schon mit dem heute bereits Erreichten wird Vieles gewonnen. Eine sehr wichtige Veränderung ist die versuchsweise angeordnete Ummodelung des Tornisters mit festem Tragegestell in einen weichen Rucksack, wie wir dies seinerzeit vorschlugen. Der Mann wird auch dadurch wesentlich entlastet, das Gepäck schmiegt sich leichter an den Rücken an; es nimmt weniger Raum ein, so daß der Mann in keiner Körperstellung mehr behindert wird, namentlich nicht mehr beim Liegendschießen. Die Ummodelung hat den finanziellen Vortheil, daß sie an allen bisherigen Tornistern nach dem Muster leicht vorgenommen werden kann. Die Ermittelungen, was etwa von dem Tornister-Inhalt wegfallen kann, sind noch nicht abgeschlossen. Versuche mit den neuen Tornistern sind bei den verschiedenen Bataillonen angeordnet. Zu den Metalltheilen der Ausrüstung wird grundsätzlich, soweit sie nicht ganz entbehrlich werden, Aluminium-Bronze verwandt. Die Feldflasche und Trommeln dieser Art sind bereits eingeführt, der neue Helm mit Aluminium-Bronze-Beschlag wiegt nur 140 gr, ist also leichter als die meisten Civil-Kopfbedeckungen. Zugleich hat sich dadurch eine gleichmäßige Gewichtsvertheilung auf dem Kopf erzielen lassen, so daß die neue Kopfbedeckung mit ihrer ausreichenden Ausdünstungs-Vorrichtung allen Anforderungen an Leichtigkeit und Bequemlichkeit entspricht. Durch die Ummodelung des Tornisters in einen Rucksack kommt das Gepäck auf dem Rücken erheblich tiefer zu liegen, so daß der Mann beim Liegendschießen nicht mehr durch das Aufstoßen des Helmhinterschirmes auf das Gepäck behindert wird. Hiermit ist eine Frage von der größten Wichtigkeit gelöst. Empfehlenswerth wäre vielleicht eine kleine Vergrößerung des Helmvorderschirms zum Schutze für die Augen. Das uns vorgelegte Muster ist etwas zu zierlich. Der Waffenrock behält seinen allgemeinen Schnitt, auch die Länge der Schöße. Er wird im Rücken etwas völliger gehalten, auch an den Armgelenken etwas weiter geschnitten. Beabsichtigt ist, ihn zur Aufnahme einiger Patronen einzurichten; es wird sich aber schwer ermöglichen lassen. Der Waffenrock erhält Umschlagkragen. Der Kragen ist weich und recht gefällig in der Form. Er braucht nicht geöffnet zu werden in der Hitze und kann bei großer Kälte aufgeschlagen werden, vorn wird er dann durch eine Vorrichtung geschlossen. Die Hauptfrage wendet sich naturgemäß einer neuen Halsbinde zu. Die heutige ist nicht mehr anwendbar, verschiedene Muster sind an ihrer Stelle in Tragung gegeben. Die Entscheidung wird von dem Ausfalle der Versuche abhängen. An Stelle des Seitengewehrs erhält der Mann ein Bajonet, wie es in der Russischen Infanterie üblich ist. Wie schon angedeutet, sind verschiedene Bataillone mit der neuen Bekleidung und Ausrüstung versehen, wobei die nicht unerheblichen klimatischen Unterschiede in Deutschland berücksichtigt wurden. Diese Truppentheile haben am Schlusse der Versuchszeit über die gesammelten Erfahrungen zu berichten. Alles, was über diese Mittheilungen hinausgeht, entspricht nicht den Umständen. Von einer Uniformirung nach Oesterreichischem Muster kann keine Rede sein. Es braucht aber auch nicht erst noch gesagt zu werden, daß die Zeit für Neuanschaffungen nach dem veränderten System nicht eher gekommen ist, als bis die Berichte der Truppen vorliegen, die mit den angeordneten Versuchen betraut worden sind. Die Angabe, an Stelle des Mantels solle eine Litewka eingeführt werden, darf als irrig bezeichnet werden.

(Vorstehende Mittheilungen erfahren ihre Bestätigung, bezw. Ergänzung durch folgende dem „Hamb. Corresp." zugegangene Nachricht:

„Die Berichte der General-Commandos, die eingegangen sind, haben sich in zustimmendem Sinne in Bezug auf Tragpatronen-, Tragschanzzeug- und eiserne Portions-Verminderung ausgesprochen. Die weitere Regelung dieser Dinge gehört im Uebrigen nicht an die „große Glocke". Genug, daß Jedermann weiß, daß diese bedeutende Gewichts-Entlastung als Thatsache betrachtet werden kann. In der Uniformirung wird wohl am Waffenrock und Mantel festgehalten werden, jedoch ist darüber ein endgültiger Beschluß erst zu erwarten, nachdem die vom Kriegsministerium für verschiedene Bataillone angeordneten Versuche, die sich auf alle Jahreszeiten erstrecken und deshalb doch etwa ein Jahr beanspruchen, das zweckmäßigste Ergebniß übersehen lassen. In der Ausrüstung kommt die dritte Patronentasche in Wegfall; daran ist heute schon nicht mehr zu zweifeln. Von der Einführung des Käppis kann indessen keine Rede sein, der Helm wird bleiben, jedoch durch Anwendung von Aluminium-Bronze außerordentlich erleichtert. Es liegt vor allen Dingen in der Absicht, das feste und viel zu schwere Tornistergestell durch eine Art von „Rucksack" zu ersetzen. Gemachte Proben haben ergeben, daß hierbei die gebräuchlichen Tornister zur Vermeidung von fühlbaren Ausgaben umgewandelt werden können. Auch in dieser Hinsicht sind bereits Tragversuche im Gange. Durch principielle Anwendung des Aluminiums lassen sich an der Ausrüstung weitere erhebliche Gewichts-Verminderungen vornehmen. Die Aluminium-Feldflasche ist bereits eingeführt, ebenso der Aluminium-Beschlag an den Trommeln. Weitere Versuche sind noch nicht ganz abgeschlossen. Am Waffenrock soll der Stehkragen einem nach vorn tiefer ausgeschnittenen weichen und einem niedrigeren Umschlagkragen Platz machen, der für die kalte Jahreszeit aufgeschlagen werden kann. Ob sich letzteres, wie theoretisch beabsichtigt, als empfehlenswerth herausstellt, muß abgewartet werden. Der Waffenrock soll durch einen zweckmäßigeren Schnitt, durch Beseitigung der entbehrlichen Wattirung und Fütterung eine weit größere Körperfreiheit gewährleisten. Der Kampf gegen die bisherige Schoßlänge läßt ihre nöthige erwärmende Wirkung im Winter außer Betracht; er ist deshalb vom Uebel. Dies sind in Kurzem die thatsächlich in's Auge gefaßten sehr wesentlichen Verbesserungen und Erleichterungen.*)

Rußland.

* St. Petersburg, 8. März. [Ein Erlaß, betreffend das Fasten der Offiziere und Soldaten]. Der „Prawitelstwennyj Westnik", ein amtliches Blatt, veröffentlicht heute folgende Auslassung:

„Wiederholt wurde im „Prawit. Westn." bereits von jenen Erziehungs-Methoden gesprochen, die in den Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks in Bezug auf die Gemeinen zur Anwendung gelangen. Da das Hauptziel dieser Methode beim Soldaten die Entwickelung des Bewußtseins seiner Pflicht ist, die ihm befiehlt, nicht nur nicht sein Leben zu schonen, sondern dasselbe mit größtmöglichem Nutzen für die Sache zu opfern, so ist es klar, welche hohe Bedeutung alles das dabei erhält, was ruhigen Mannesmuth selbst im Augenblick der größten Gefahr sichert. Die Haupt-Triebfeder zu den hervor-

*) Hiernach sind die bevorstehenden Veränderungen der Infanterie-Ausrüstung, wenn auch nicht so umfassender Natur, wie anfangs verbreitet wurde, so doch von sehr einschneidender Bedeutung.
Die Redaction.

ragenden Thaten war bei den Russischen Truppen stets der Glaube, und die Kriegsgeschichte bietet in ihren Annalen zahlreiche Beispiele des unermeßlichen Einflusses desselben auf den Soldaten. In der That schöpft der Soldat aus dem orthodoxen Glauben alles das, was zu einem guten Krieger nöthig ist. Die orthodoxe Kirche festigt im Innern eines jeden Soldaten grenzenlose Ergebenheit und Liebe für Thron und Vaterland, absoluten Gehorsam den Chefs gegenüber und Wohlanstand und Ehrlichkeit. Sie lehrt auch den Tod nicht zu fürchten und verspricht Allen, die ihre Pflicht ehrlich erfüllt haben, Belohnung im Himmel. Alles, was die Kirche in der Person ihrer Diener lehrt, wird vom Soldaten solide und dauernd angenommen, weil er es mit dem Herzen und nicht mit der Vernunft und dem Gedächtniß aufnimmt. Der erlauchte Obercommandirende der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks fordert in Anerkennung der Bedeutung des moralischen Elements in der Sache der Kriegs-Tüchtigkeit der Truppen ganz speciell die Entwickelung wahrer Religiosität bei den Gemeinen. Der Großfürst besucht auf den Inspectionsreisen im Laufe des Jahres die Militärkirchen, wacht persönlich über deren gute Einrichtung, interessirt sich für die Lage der Geistlichkeit im Sinne der Ermöglichung für dieselben, auf den Soldaten auch außerhalb des Gottesdienstes moralisch einzuwirken. Der Großfürst verwendet nicht weniger Aufmerksamkeit auf den Zustand der Sängerchöre, die von so großem Eindrucke auf die religiöse Stimmung der Betenden zu sein pflegen. Die Theilnahme der Chöre an den Regimentsfesten in Allerhöchster Gegenwart fordert sehr deren Entwickelung. Sie dient ihnen als Sporn zu weiterer Vervollkommnung. Im Hinblick auf die bestehenden großen Fasten ist ein Befehl im Bezirk erfolgt, durch welchen das Fasten in den Truppentheilen geregelt wird. In diesem Befehl verlangt der Großfürst direct, daß alle Offiziere unbedingt zusammen mit ihren Rotten, Escadrons, Batterien und Commandos fasten sollen; es sollen Listen derjenigen Stabs- und Oberoffiziere angefertigt werden, welche nicht die Fasten beobachten, unter Angabe der Gründe des Nichterfüllens dieser Christenpflicht. In demselben Befehl wird vorgeschrieben, nach den Wochen die Zahl der die Fasten Beobachtenden zu vertheilen, um dadurch die schwere Pflicht der Geistlichen beim Gottesdienste zu erleichtern. Der erlauchte Obercommandirende bringt den Truppen-Chefs die Pflicht in Erinnerung, darauf zu achten, daß ihre Untergebenen die heiligen Satzungen der Religion erfüllen. „Die Chefs" — so bemerkt der Großfürst — „sollen ihren Untergebenen die Ueberzeugung beibringen, daß nur der ein guter und treuer Diener des Kaisers und des Vaterlandes sein kann, der den heiligen Glauben achtet und die Kirchensatzungen beobachtet."

Kritik.

Die Schieß-Vorschriften der fünf bedeutendsten Heere Europa's, vom Standpunkt einer methodischen Schieß-Ausbildung betrachtet von J. Bihály, K. u. K. Hauptmann im Feldjäger-Bataillon No. 29. Vier Hefte mit 19 Tabellen. Wien, L. W. Seidel u. Sohn 1893. Preis 3 Mk.

Die Russische Schieß-Vorschrift vom Jahre 1893 für das Drei-Linien-Gewehr, bearbeitet von Freiherrn v. Tettau, Premier Lieutenant im Pommerschen Füsilier-Regiment No. 34. Hannover 1894, Helwing'sche Verlagshandlung. 8. Preis 1 M. 60 Pf.

[B.] Zwei Schriften über Schieß-Vorschriften liegen uns hier vor. Mit einem ungewöhnlichen Geschick der Gliederung dieses so umfangreichen Stoffes verbindet das hochinteressante erste Werk eine Klarheit und Anschaulichkeit der Sprache, welche von dem ersten Capitel bis zum letzten Satz in gleicher Weise den Leser zu fesseln vermag. So dankbar auch die Aufgabe ist, so verlockend der Vergleich der Schieß-Ausbildung in den bedeutendsten Europäischen Heeren, so mühsam war doch auch das Werk, in dessen Dienst sich der Hauptmann Bihály gestellt, dem er seine Muße gewidmet und mit dem er sich gewiß innerhalb der Armeen, deren so wichtigen Dienstzweig er einem Vergleich zu unterziehen bemüht war, ungetheilte und aufrichtige Anerkennung verdient hat. Es ist besonders für Deutsche Leser eine außerordentlich fesselnde Broschüre, — sehen wir doch von dem durchaus objectiven Standpunkt des Verfassers, daß die Schieß-Ausbildung im Deutschen Heere den Vergleich mit den fremden Armeen ruhig ertragen darf; andererseits wieder werden gar manche Vorurtheile und falsche, irrige Ansichten geklärt, und kein Deutscher Offizier wird das Buch aus der Hand legen, ohne eine Fülle von Belehrung aus den rein sachlichen Ausführungen geschöpft zu haben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß viele Uebungen, wie sie im Gange der Schieß-Ausbildung anderer Heere verzeichnet sind, z. B. beim Zielen oder beim Entfernungsschätzen in gar mancher Deutschen Compagnie, deren Führer bestrebt ist, selbst überall zu lernen und das Gelernte mit Nutzen zu verwenden, mit dem größten Vortheil verwendet werden wird, um so mehr, als die Schieß-Vorschrift für die Infanterie auch in der Neuausgabe von 1893, die dem Hauptmann Bihály übrigens noch nicht vorgelegen hat, dem Compagnieführer, wie dem betreffenden Offizier darin viel freie Hand läßt. Daß der Herr Verfasser mit Recht stolz darauf ist, in der für das Oesterreichisch-Ungarische Heer ausgegebenen „Schieß-Instruction für die Infanterie und Jägertruppe" (1890) eine vorzügliche Vorschrift für den gesammten Ausbildungsgang des wichtigsten Dienstzweiges sehen zu dürfen, begreifen wir vollkommen und theilen seine Freude vom Standpunkt der Waffen-Brüderschaft. Vieles, was er in unserer Vorschrift vermißt, würde er in der Praxis nicht vermissen. Indeß er legt, wie ja auch der Titel lautet, den prüfenden Maßstab eben an die „Schieß-Vorschriften" der einzelnen Heere.

Es würde mehr als den zur Verfügung stehenden Raum beanspruchen, wollte hier der Versuch gemacht werden, auch nur einen Theil derjenigen Punkte an dieser Stelle anzuführen, welche für den Fachmann — und nur für solchen ist das Werk geschrieben — auf das höchste Interesse Anspruch machen können. Wenn wir in diesen Zeilen einige Einzelnheiten anzuführen nicht unterlassen können, so glauben wir damit dem Wunsche der Leser dieses Blattes zu entsprechen, einige charakteristische Züge kennen zu lernen, welche auf dem Gang der Schieß-Ausbildung in den einzelnen Heeren ein bezeichnendes Streiflicht werfen. Soweit dabei die Russische Armee in Frage kommt, haben wir die oben an zweiter Stelle angeführte Schrift des Freiherrn v. Tettau herangezogen, während dem Hauptmann Bihály die Russische Schieß-Vorschrift von 1890 in der gleichen Bearbeitung vom Jahre 1891 vorgelegen hat, wobei zu bemerken ist, daß die neue Vorschrift nur für diejenigen Truppentheile der Russischen Armee bestimmt ist, welche das Berdan-Gewehr bereits mit dem neuen kleinkalibrigen Gewehr — dem „Drei-Linien-Gewehr" — vertauscht haben.

Lieutenant v. Tettau hat sich durch seine neueste Arbeit, welche ähnlich wie die des Hauptmanns Bihály zwischen fünf Heeren, so zwischen der Russischen und Deutschen Schieß-Vorschrift bezüglich der wichtigsten Bestimmungen und Angaben vergleicht, ein neues Verdienst erworben.

Schon die Bestimmungen über den Umfang des Unterrichts in der Schießlehre sind in den fünf Heeren wesentlich verschieden. Wieweit die Mannschaften in der Schießlehre zu unterrichten sind, liegt im Deutschen Heer in der Hand des Compagnie-Chefs (und auch der betreffenden höheren Vorgesetzten); in der Italienischen Schieß-Instruction istruzione sul tiro per la fanteria 1892) steht über die Schießlehre kein Wort; die Russische Vorschrift verbietet sogar, den niederen Chargen Begriffe wie Flugbahn, Visirlinie, Seelenachse u. s. w. zu erklären. Diese Begriffe sind ausschließlich zur Kenntniß der Offiziere aufgenommen. Die Französische Instruction (règlement sur l'instruction de tir 1892) gestattet den Mannschaften ohne Chargengrad gegenüber nur die

Erklärung der Begriffe: Visirlinie, Visirpunkt, Schuß- und Tragweite, Laufachse, Flugbahn, atmosphärische Einflüsse, Luftwiderstand, Schwerkraft, Aufsatzhöhe, Flugbahngarbe und Schießgeschwindigkeit. Die Oesterreichische Instruction verlangt, den Mannschaften zu erklären, was Triebkraft, Schwerkraft, Rotation und Flugbahn, was Abgangsrichtung, Visirpunkt, Visirlinie und Laufachse, bestrichener Raum für die tiefste und die Normal-Aufsatzstellung ist (nebst Darlegung des Zweckes des Aufsatzes).

Was die Kenntnisse der Chargen anbelangt, so verlangt die Deutsche Schieß-Vorschrift das Verständniß der gesammten Schießlehre auch von den Unteroffizieren, die Oesterreichische nur nach Maßgabe der Auffassung; die Französische stellt die gleichen Anforderungen wie die Deutsche; die Russische sagt, wie erwähnt: „ausschließlich für Offiziere."

Der Verfasser zieht das Resultat dieses Vergleichs: „daß der Russische Soldat von der Schießlehre nichts wissen darf, der Italienische nichts wissen kann, der Deutsche und Französische das für den Feldgebrauch Nöthige sehr wahrscheinlich, der Oesterreichische aber zweifellos erlernt."

Wenn Hauptmann Bihály unser Heer aus eigener Anschauung kennen würde, so würde er getrost auch unseren Soldaten ein Recht „zweifellos" zuerkennen; — nach den Wortlaut der „Schieß-Vorschrift" ist er indeß völlig im Recht.

Weiter wird es nicht allgemein bekannt sein, daß die Zielweise über „gestrichen Korn" nicht in allen Heeren üblich ist. Die Italienische Armee zielt mit „fein Korn" (faiendo passare la risuale pel fondo della tacca del'rito e la sommita del mirino). Von den Fehlern, welche der Schütze beim Zielen machen kann, kennt die Italienische Schieß-Vorschrift nur einen, — das Gewehr-Verdrehen. Die Französische Armee verfährt hinsichtlich der Zielfehler am genauesten, indem sie den Fehler, den wir mit „Korn rechts oder links klemmen" bezeichnen, schärfer präcisirt in: „die Visirlinie ungleichmäßig erfassen".

Eine Schwäche der Sehkraft auf dem rechten Auge ist in der Russischen und Französischen Armee nicht berücksichtigt, während die Deutsche, Oesterreichische und Italienische Armee übereinstimmend für diesen Fall den Linksanschlag gestatten.

Eine treffliche Einrichtung ordnet die Russische Vorschrift bei „Ziel-Uebungen" an. Sie zieht den Umstand in Rechnung, daß die Controle des Zielens den Instructor dermaßen in Anspruch nimmt, daß er die Fehler des Anschlags übersehen könnte und empfiehlt daher die Verwendung eines zweiten Instructors für die Controle des Anschlags.

Die Russische Infanterie läßt übrigens das Bajonet immer aufgepflanzt bleiben.

Eine Uebung, die schon vielfach zu Unglücksfällen Anlaß gegeben hat, das Zielen nach dem Auge, ist in der Russischen Vorschrift streng untersagt.

Das Schießen „sitzend" wird nur in Italien geübt. Warum es in den anderen Schieß-Vorschriften nicht vorgesehen ist, die doch den anderen Körperlagen so eingehend Rechnung tragen, bleibt eigentlich unklar.

In der Italienischen Vorschrift, die sonst nicht die eingehendste genannt werden kann, ist dem „Entfernungsschätzen" ein großer Werth beigelegt. Die bewährtesten 4 Schätzer aller Compagnien werden nach einem vorher stattgehabten Prüfungsschätzen durch Tagesbefehl zu „auserlesenen Distanzschätzern" ernannt und mit je einer Prämie von 5 Lire und einem Ernennungs-Decret ausgezeichnet. Diese Leute behalten ihren Titel während ihrer ganzen Dienstzeit und werden im Mobilmachungsfall an alle Compagnien gleichmäßig vertheilt. Diese Bestimmung scheint uns allerdings der Nachahmung durchaus werth, denn abgesehen von dem Ehrgeiz, der durch die Auszeichnung geweckt wird, verspricht dieselbe für den Mobilmachungsfall den größten Nutzen.

Eine seltsame Verordnung der Französischen Schieß-Vorschrift verdient noch Erwähnung: Nachzügler dürfen auch ohne Ueberwachung durch einen Offizier schießen. Die darangeknüpfte Bemerkung des Hauptmanns Bihály über eine ähnliche Bestimmung in der Russischen Armee ist durch die Russische Vorschrift von 1893 zweifellos widerlegt. Den Russischen Schießdienst leitet jedesmal ein Offizier.

In dem Abschnitt „Aneiferungs-Mittel" nimmt der Verfasser die Gelegenheit wahr, in trefflichen Worten über die Verleihung von Schießpreisen an Offiziere zu sprechen, welche nur in der Deutschen, Russischen und Italienischen Armee stattfindet. Es würde hier zu weit führen, die Aeußerungen, mit denen wir uns durchaus einverstanden erklären, eingehend niederzulegen.

Dem Werk des Hauptmann Bihály aber wünschen wir ebenso wie der Tettau'schen Schrift in den Kreisen unseres Heeres die wohlverdiente Beachtung; — der lobenden Anerkennung dürfen beide gewiß sein.

Neue Militär-Bibliographie.

Entwurf vom 1. Febr. 1894 zur Kassenordnung f. die Truppen. (K. O.) gr. 8. IX, 116 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 1 M. 50 Pf.

Essays, militärische. V. Die Festungen und die Kriegführung. Von K. B. gr. 8. 75 S. Berlin, F. Dümmler's Verl. 1 M. 20 Pf.

Hauschka, Feldmarsch.-Lieut. Alois, die Schule der Führung f. Offiziere der Fusstruppen. Mit 16 Beispielen. 2. Aufl. gr. 8. IV, 104 S. m. 4 Fig. u. 11 Taf. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 4 M.

Henke, Jos., kurzgefasste Anleitung f. den Unterricht im Säbelfechten. gr. 8. 40 S. Wr.-Neustadt. (Wien, L. W. Seidel u. Sohn.) 1 M. 60 Pf.

Hoenig, Fritz, Untersuchungen üb. die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte. 4. Aufl. der „Zwei Brigaden". Mit 1 Skizze im Text u. 3 Planskizzen. gr. 8. XV, 339 S. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 7 M. 50 Pf.

Krusenstern, Oberstlieut. H., Organisation der Russischen Cavallerie-Nachrichten-Patrouillen. Ins Deutsche übertr. von L. v. Deseö. gr. 8. 40 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M.

Lütgendorf, Hauptm. Casimir Frhr. v., üb. Befehlsgebung im Felde bei e. Detachement, erläutert an e. Beispiele f. Cantonierg., Marsch u. Gefecht. gr. 8. IV, 55 S. m. 1 Skizze u. 1 Karte. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M. 60 Pf.

Mann, Red. C. H., die Militär-Organisation vom 13. Novbr. 1874. Mit e. histor. Einleitg. u. Erläutergn. Suppl.: Bundesgesetze, Bundesbeschlüsse, bundesrätl. Verordngn. u. Departementsverfüggn. bis Ende Septbr. 1893 berücksichtigend. 8. 34 S. Bern, Goepper u. Lehmann. 50 Pf.

Militär-Album aller Länder. 1. Hft. Die deutsche Armee. (Zugleich als 3. Abth. von: Die Uniformen der deutschen Armee.) 2. Aufl. 279 Abbildungen in Farbendr. auf 12 Taf., nebst Liste der Regimenter etc. 12 S. Leipzig, M. Ruhl. geb. 2 M.

Sacken, Feldmarsch.-Lieut. Adf. Frhr., das österreichische Corps Schwarzenberg-Legeditsch. Beitrag zur Geschichte der polit. Wirren in Deutschland 1849—51. Mit 3 Beilagen u. 1 Planskizze. (Aus: „Mittheilgn. des k. u. k. Kriegs-Archivs".) gr. 8. IV, 164 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 3 M.

Tettau, Prem.-Lieut. Frhr. v., die russische Schießvorschrift vom Jahre 1893 f. das Drei-Linien-Gewehr. gr. 8. IV, 87 S. Hannover, Helwing's Verl. 1 M. 60 Pf.

Tottleben, Maj. a. D. C., Eindrücke v. meiner Reise in Rußland im Aug. u. Septbr. 1891. 8. IV, 183 S. Stuttgart, A. Bonz u. Co. geb. in Leinwand 3 M. 40 Pf.

Unterricht, technischer, f. die k. u. k. Infanterie u. Jägertruppe. gr. 8. VI, 33 S. m. Fig. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 40 Pf.

Unter der Presse.

Geisterhelden (Führende Geister), eine Biographien-Sammlung, herausgegeben von Dr. Anton Bettelheim. III. Sammlung: Moltke von Dr. Max Jähns, Oberstlieut. (Berlin, E. Hofmann u. Comp.)

*

Barail, général du, mes souvenirs. tome I (1820—1851). Avec portrait. (Paris, G. Plon Nourrit & Comp.)

Berichtigung.

In Nr. 20 d. Allg. Milit.-Ztg. v. d. J. Seite 153, Spalte 2, Zeile 20 von unten bitten wir statt 1644: 1044 und Seite 155, Spalte 1, Zeile 22 von oben statt Weißnitz: Weißeritz, ebenso in Nr. 21 Seite 161, Spalte 1, Zeile 7 von unten statt Weißnitz: Weißeritz, Seite 161, Spalte 1, Zeile 4 von unten und Seite 162, Spalte 1, Zeile 1 von oben statt Altenburg: Altenberg, Seite 162, Spalte 2, Zeile 12 von oben statt Brunach: Baunach zu lesen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 24. Darmstadt, 24. März **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Ist die Errichtung einer Russischen Station auf der Halbinsel Athos beabsichtigt?

[tz.] Constantinopel im März. Die Tagespresse brachte eine allerdings nur unter Vorbehalt verbreitete Mittheilung von Verhandlungen in Betreff der Errichtung einer Russischen Kohlenstation auf der Halbinsel Athos. Wir sind der Sache möglichst auf den Grund gegangen und können heute sagen, daß man es hierbei thatsächlich nur mit einem Gerücht zu thun hat. Ein Antrag der Russischen Regierung, in Folge dessen seitens der hohen Pforte eine Entscheidung zu treffen wäre, liegt noch gar nicht vor.

Immerhin verdient das Gerücht Beachtung, weil es so treffend die Russischen Wünsche kennzeichnet und als ballon d'essai doch nicht ganz ohne Bedeutung ist. Wenn heute das Russische Ansinnen als unerhört, die eventuelle Bewilligung desselben seitens der Türkei einfach als Selbstmord bezeichnet wird, so findet man die Nachricht, wenn sie in einem halben Jahre wieder auftaucht, wahrscheinlich weit weniger beunruhigend, und vielleicht lassen sich dann selbst Preßstimmen vernehmen, welche das Russische Begehren als belanglos und eine eventuelle Nachgiebigkeit der Türkischen Seite als gefahrlos und ohne sonderliche Tragweite hinstellen möchten, — letzteres allerdings mit Unrecht.

Seit etwa Jahresfrist wird an dem Bau der Bahnlinie Saloniki-Dedeagatsch gearbeitet. Der Staat hat sich damit, indem er die Ertrags-Garantie übernahm, schwere Opfer auferlegt, da die Rentabilität dieser wesentlich strategischen Linie weder früher, noch später eine bedeutende oder nur ausreichende sein wird. Jedoch angesichts der gebieterischen Nothwendigkeit für eine Schienenverbindung zwischen der Hauptstadt und der westlichen Europäischen Reichshälfte zu sorgen, hat man sich s. Z. ohne längeres Zögern zum Bau jener Linie entschlossen.

Der Bau, dessen Beendigung erst 1897 zu erwarten ist, würde von dem Tage an völlig zwecklos erscheinen müssen, an welchem den Russen eine Kohlenstation auf der Athos-Halbinsel eingeräumt würde. Denn wie sie es, auf die Station gestützt, im Kriegsfalle in der Hand hätten, jede Seeverbindung von Saloniki nach den Dardanellen zu unterbrechen und eine Blocade der Häfen von Saloniki und Dedeagatsch auf der Basis jenes zwischenliegenden Stützpunktes unschwer durchzuführen, so wäre es auch um den freien Verkehr auf der neuen Bahnlinie zwischen jenen beiden Punkten geschehen. Nicht nur ließen sich leicht Landungen ausführen, um die auf einer langen Strecke nur wenige Meilen von der Küste entfernt an dieser entlang laufende Bahn zu unterbrechen, sondern es ließen sich auch von der Athos-Position aus zu Lande vorschreitend Einfälle nach Macedonien unternehmen zum Zwecke: die orthodoxe Bevölkerung jener Provinz gegen die Türkei aufzuwiegeln. Der Insurrection selbst böte wieder die Athos-Position unter Russischer Flagge den sichersten Rückhalt. Tritt Griechenland als Bundesgenosse Rußlands auf, so hat man Griechische Truppen in geringer Entfernung — von Volo bis Athos

sind 10—12 Stunden Seefahrt — zur Verfügung, um die Besatzung der Station zu verstärken. Die Athos-Halbinsel in Russischen Händen stellt also nicht nur für Seeoperationen, sondern überdies auch für Landoperationen im Style des Parteigänger-Krieges, die aber vollauf genügen, um Aufstand und Verwirrung nach Macedonien zu tragen, eine vorzügliche Basis dar.

Zur Abwehr eines gegen Constantinopel gerichteten Russischen Angriffes über See rechnet man auf die schnelle Heranziehung des II. Armee-Corps (Adrianopel) und des III. Armee-Corps (Saloniki) nebst 1 Division vom V. Armee-Corps, welche ebenfalls im Corpsbereich des III. Corps — Macedonien und Albanien — dislocirt ist. Mit der Athos-Station als gesichertem Stützpunkte vermöchte das Russische Mittelmeer-Geschwader einerseits den Seetransport der 1½ Corps von Saloniki aus gänzlich zu verhindern, andererseits den Landtransport auf der (vorerst noch im Bau befindlichen) Eisenbahn durch Landungen und Land-Operationen von der Halbinsel Athos aus schwer zu beeinträchtigen, wenn nicht ganz unmöglich zu machen.

Durfte von Türkischem Standpunkte aus die Schaffung eines stehenden Russischen Mittelmeer-Geschwaders als ein Gegenzug gegen den Bau der strategischen Bahnlinie Saloniki-Dedeagatsch angesehen werden, so würde die Errichtung einer Kohlenstation auf der von Russischen Mönchen — darunter viele robuste Leute, ehemalige Soldaten und Offiziere — bevölkerten Athos-Halbinsel, deren zahlreiche Felsen-Klöster fast ebenso viele Citadellen darstellen, als Fortsetzung und Schlußstein des Russischen Gegenzugs gelten können.

Liegt der beabsichtigten, zum Theil auch schon durchgeführten Verstärkung der Englischen Mittelmeer-Flotte der Gedanke zu Grunde, auch gegen die Russische Mittelmeer-Flotte neben der Französischen ein starkes Gegengewicht zu schaffen, so wäre die Errichtung einer Englischen Flotten- und Kohlenstation auf einer der nördlichen Inseln des Aegäischen Meeres, also unweit der Russischen Station, das gegebene Correlativ. Ob es damit aber möglich wäre, die Bedeutung und Gefährlichkeit der Russischen Nachbarstation wesentlich zu vermindern, bliebe sehr zweifelhaft.

Vorläufig hat es mit der Errichtung der Russischen Athos-Station glücklicherweise noch gute Wege.

Veranlassung zu dem Gerücht, daß von Russischer Seite auf die Abtretung eines Platzes zur Einrichtung einer Kohlenstation hingearbeitet werde, gab das mehrtägige Verweilen des Russischen Kriegsschiffs „Rinda" mit Admiral Avelan an Bord in den Gewässern und Buchten der Athos-Halbinsel. Gewiß wollte man nur den Russischen Mönchen das harmlose Vergnügen machen, die heimathliche Kriegsflagge wiederzusehen.

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

III.

Der Regiments-Commandeur.

(Fortsetzung.)

In der Gesellschaft gehört in Deutschland der Offiziers-Stand zu den ersten und höchsten Ständen. **Früher recrutirte sich der Offiziers-Stand vornehmlich aus dem Adel. Der Adel des neunzehnten Jahrhunderts kennzeichnet sich nicht mehr in hochklingenden Namen: der Adel des neunzehnten Jahrhunderts ruht in der Gesinnung. Die Verjudung unserer Zeit hat Blüthen getrieben, welche ein schmähliches Bild sittlicher Verkommenheit wie z. B. in dem Spielerprozeß in Hannover bekundeten. Was hat es genutzt, wenn auf den Schlachtfeldern unserer Zeiten Offiziere mit Gott für König**

Im Bismarck-Museum zu Schönhausen.

(Schluß.)

Wo anfangen mit Schilderung all' der übrigen Gaben, den aus Gold, Silber, Bronze und Marmor hergestellten, geschnitzten, gemalten, gepunzten, getriebenen, gestickten und gestrickten Gegenständen, vom materiell werthvollsten bis zu den einfachsten, die nur durch die Gesinnung des Stifters den Werth empfangen! Neben Dingen, die geweiht sind durch den früheren Besitzer — so ein von der Kaiserin Augusta dem Fürsten geschenkter, von ihrem Gemahl benutzter Schreibstift — unmögliche mit Buntseide gestickte hohe Kürassier-Stiefel, Börsen und Tassen, Holzschuhe und juwelenbesetzte Dosen, Aufsätze und Malereien, Sporen, Briefmappen, Messer und Pokale. Unzählige Male ist der Spruch „Wir Deutsche fürchten Gott" verwerthet auf Geschenken aller Art. Eine Sammlung für sich bilden die vierundvierzig Ehrenbürgerbriefe, zum Theil in Truhen der kostbarsten Art niedergelegt. Wohl die kunstvollsten sind die von Berlin (von Menzel gemalt), von der Stadt Hanau, in Ebenholz und Elfenbein mit reichem Goldschmuck, und von Hamburg, in Elfenbein und Silber, von Aachen in wundervoller Holzschnitzarbeit, aber auch bei den übrigen welche Kunst in der Malerei, welche Pracht in der Ausstattung! In der überreichen Zahl von weit über vierhundert Adressen aller Art, worunter eine von der Handelskammer in Hannover, ebenfalls eine Fülle von Kunstwerken, unter denen die von Friedrich gemalte Abschieds-Adresse Berlins in Composition und Ausführung des Titelblatts — der Fürst legt die Rüstung ab, während ihm die Berolina den Lorberkranz darreicht — ganz besonders gelungen ist. Höchst originell brachten die Deutschen Californiens dem Fürsten ein Andenken dar in Form eines quer durchgesägten, theilweise polirten Stammes, der im Innern eine große silberne Kapsel mit Ansichten des Landes birgt. Ueberhaupt zeichnen sich die Spenden der im Ausland lebenden Deutschen besonders aus; sie drücken freilich nur den gebührenden Dank dafür aus, daß das durch den ersten Kanzler geschaffene Ansehen des neuen Reiches auch seinen im Auslande lebenden Angehörigen in so hohem Maße zu gute kommt. Ein wundervoll geschnitzter, auf kostbarem silbernem Fuß ruhender Elephantenzahn, der ein Gegenstück findet in einem zweiten, von der Kaiserin von China gestifteten Exemplar, ist von den Deutschen in Birma, ein reich mit Edelsteinen eingelegter Türkensäbel von den in Constantinopel ansässigen Deutschen dargebracht.

Ein großer Tisch ist ganz besetzt mit Geschenken Kaiser Wilhelm's I., meist Bronze-Gegenständen, unter ihnen die Statuen Bismarck's und Moltke's und Reproductionen des Denkmals Friedrich's des Großen und des Niederwald-Denkmals. Kaiserin Augusta hat außer dem schon erwähnten Schreibstift am 25. März 1888 dem Fürsten einen goldenen Lorberzweig als Briefbeschwerer gesandt, dessen Untergrund die Zahlen 1838—88 trägt. Ein eigenhändiges Billet enthält die pietätsvollen Worte: „Im Sinne unseres verklärten Kaisers zur Erinnerung an fünfzig erfolgreiche Jahre. Augusta."

und Vaterland in den Tod gingen, auf daß jetzt Offiziere mit altadligen Namen als Zeugen in diesem widerlichen Proceß von den Zuhörern ausgelacht wurden! Ist dies nicht eine Schmach für das Deutsche Offiziers-Corps? Ehrengerichte werden noch zu sprechen haben, aber die Luft, in der wir leben, wird dadurch nicht gereinigt werden können. Wir leben in der Zeit des Mammonismus, der Verjudung. Die Verordnung über die Ehrengerichte wurde am 2. Mai 1874 veröffentlicht. Haben diese Bestimmungen zu einer Neugeburt des Offiziers-Corps geführt? Kriege, namentlich glückliche Kriege, unter deren Erfolgen die Französischen Milliarden den nüchternen Sinn des Deutschen Vaterlandes überschwemmten, haben uns die Vertheuerung all' unserer Lebensmittel gebracht, haben die Bedürfnisse gesteigert, das Murren wider Gottes Heimsuchungen in den Herzen des Volkes zu einer Höhe gebracht, welche die sociale Frage in den Vordergrund drängte. Diese Atmosphäre athmen auch unsere Offiziers-Corps. Das „standesgemäße" Leben mit täglich 2 Mk. 50 Pfg. ist unter den Verhältnissen eine schwierige Sache, ein Problem, das unlösbar drückt. Die nothwendigen monatlichen Abzüge für Musik, Casino, Commando-Casse, Bibliothek, für Ehrengeschenke, Invaliden, Liebesmahle, Abschieds- und Antrittsessen, Hochzeits-Geschenke, Trauerkränze schmälern das spärliche Lieutenants-Gehalt in traurigster Weise und erschweren eine geordnete Geldwirthschaft bis zur Unmöglichkeit. Wie viele Offiziere der Infanterie haben gar keine Zulage! Wie sehr ist der kriegsministerielle Zuschuß aus dem Manteuffel-Fonds herabgedrückt, da die Bedürfnisse von so vielen Offizieren berechtigten Anspruch erheben! Wie belastend wirken die sogenannten geselligen Verpflichtungen auch auf die verheiratheten Offiziere!

Gewiß ist die Ehre im Offiziers-Corps das höchste Kleinod. Was ist aber Ehre? Sie soll und muß fleckenlos und rein erhalten werden. Aber sie ist ein Begriff, der sich allein nur aufbauen, reinigen kann in der christlichen Sittenlehre, gegründet auf das Wort Gottes. Herrlich sagen die Einleitungsworte zu den ehrengerichtlichen Vorschriften: „Von allen Handlungen, welche dem Ruf des Einzelnen oder der Genossenschaft nachtheilig werden können, besonders von allen Ausschweifungen, Trunk und Hazardspiel, von der Uebernahme solcher Verpflichtungen, mit denen auch nur der Schein unredlichen Benehmens verbunden sein könnte, vom hazardmäßigen Börsenspiel, von der Theilnahme an Erwerbs-Gesellschaften, deren Zweck nicht unantastbar und deren Ruf nicht tadellos ist, sowie überhaupt von jedem Streben nach Gewinn auf einem Wege, dessen Lauterkeit nicht klar erkennbar ist, muß der Offizier sich weit abhalten." Und diese Einleitung zu der ehrengerichtlichen Verordnung hat der Regiments-Commandeur alljährlich wenigstens einmal dem gesammten Offiziers-Corps vorzulesen. Giebt es etwas Schöneres, können die Worte in anderer, in ergreifenderer, in durchgreifenderer Form besser gefaßt werden? Und trotz alledem diese schmachvollen Ausschreitungen, in denen Verblendung, Eitelkeit, Leichtsinn, Gemeinheit um den Vorrang zu streiten scheinen!

Dieselbe Einleitung sagt weiter: „Dafür, daß in dem Offiziers-Corps ein geläutertes Ehrgefühl sich lebendig erhalte, sind mir zunächst die Regiments-Commandeure verantwortlich. Sie vor allen besitzen in den ihnen für die Heranbildung der jüngeren Offiziere zu Gebot stehenden Mitteln die Möglichkeit, auf die Erhaltung des Geistes, welcher allein ein Heer groß macht, weit über den Bereich und die Dauer ihrer eigenen Wirksamkeit hinaus Einfluß zu üben. . . Wenn in dieser Art durch Erziehung, Beispiel, Belehrung, Warnung und Befehl entsprechend gewirkt wird, müssen Vorkommnisse, welche den in der Verordnung über die Ehrengerichte angeordneten Spruch der Standesgenossen erheischen, immer seltener vorkommen. Kann irgend eine Allerhöchste Cabinets-Ordre

---

Interessant, weil es mit der Person des Kanzlers besonders in Berührung gekommen, ist das Paukzeug des bekanntlich recht streitbaren Göttinger Corpsbruders. Auch die Handschuhe, welche Bismarck bei dem Kissinger Attentat getragen, fehlen eben so wenig wie die Feder, mit der er die Abmachungen des Berliner Friedens unterzeichnet hat. Ein unscheinbarer Oelzweig, den eine Dame dem 1862 von Paris an die Spitze der Regierung berufenen Gesandten Bismarck überreichte, und den er der Fortschrittspartei als Friedens-Aufforderung zustellte, wird ebenfalls bewahrt; die Erfahrung hat gelehrt, daß die Sendung nicht ihre Wirkung gethan hat. Zu den historischen Erinnerungszeichen gehört neben manchem Anderen der Strohstuhl, auf dem Napoleon III. während der Unterredung mit seinem gewaltigen Gegner bei Donchery gesessen; mit beglaubigter Echtheits-Bescheinigung versehen, wurde das sehr dürftige Möbel vor einigen Jahren dem Fürsten geschenkt. Von der warmen Verehrung des Mexikanischen Gesandten Vargas geben zwei prachtvolle Spenden desselben Kunde: ein Briefbeschwerer, bei dem ein selten großes Exemplar einer grauen Perle als Kopf einer komischen Figur Verwendung gefunden, und eine zum Tragen freilich nicht geeignete Taschenuhr, die auf der Vorderseite einen die ganze Fläche bedeckenden, erhaben gearbeiteten Preußischen Adler in Brillanten, auf der Rückseite das Monogramm des Stifters in Brillanten und Rubinen und auf den Innendeckeln die Porträts der Fürstin und des Grafen Herbert aufweist. Und so geht es fort Zimmer an Zimmer, Wand an Wand. Aus der Fülle der aufgestapelten Schätze mögen nur noch zwei Erwähnung finden: ein prachtvoller, von den Studirenden sämmtlicher Deutschen Hochschulen im Sommer 1891 in Kissingen dargebrachter silberner Humpen und ein Schild, den das Offiziers-Corps des Magdeburgischen Landwehr-Regiments Nr. 26 seinem Chef am 18. October 1868 gewidmet hat. Die erhabenen Figuren der Tapferkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Klugheit, die das Fürstlich Bismarck'sche Wappen umgeben, sind, wie das ganze Stück, in oxydirtem Silber ausgeführt. Welcher materielle Werth in all' diesen Sachen steckt, erhellt am deutlichsten daraus, daß der Theil der Sammlung, der auf dringende Verwendung des Reichscommissars zur Weltausstellung nach Chicago gesandt wurde, mit mehreren hunderttausend Mark versichert war.

Was aber will der materielle gegen den ideellen Werth, gegen die Summe von Dank und Hochschätzung bedeuten, die durch alle die im Museum vereinigten Dinge repräsentirt wird! Und daß diese Gefühle sich nicht vermindert haben im Laufe der letzten getrübten Jahre, ja daß sie mit immer erneuter, durch Hemmnisse nur verstärkter Gewalt hervorbrechen, bewiesen und beweisen die Ovationen, von deren Fülle die aus den Jahren 1892/93 stammenden, in besonderem Zimmer vereinigten Widmungen und Zusendungen Kunde geben.

Wahrlich, dem Bismarck-Verehrer geht das Herz auf im Museum in Schönhausen!

klarer, eindringlicher reden? Und wie ist dagegen verstoßen werden!

Die Atmosphäre, in der wir leben, muß eine andere werden.

Es ist nicht nur in Offizierskreisen gespielt worden. Die liberale Judenpresse in ihrer Feindschaft wider den Militarismus, wider das Soldatenthum thut so, als ob solche unerhörte Dinge nur bei den Offizieren vorkämen.

Unter dem Motto Jean Paul's: „Wer nicht seine Zeit erfaßt, wird von ihr erfaßt" wurde im Jahre 1871 geschrieben: „Die niedrigsten Leidenschaften, deren der Mensch fähig ist, sind auf den Gesichtern der Börsen-Speculanten zu lesen, zu deren Kategorie eine ganze Welt gehört. Die Börsenkönige, Börsenmänner, Großhändler und Finanziers hegen die Ansicht, die Börsenstädte seien nur für diejenigen vorhanden, die Geld genug besitzen, um für den steigenden Ruhm der vier- und fünfprocentigen Heiligen thätig zu sein. Die Börse ist die Kinderstube geworden, wo die Großen die Kleinen ausziehen". Wenn man die lüsternen Blicke beobachtet, mit denen auch von den sogenannten anständigen Leuten die Börsencourse verschlungen werden, so ist dies gewiß gerechtfertigt: Die Atmosphäre, in der wir leben, muß eine andere werden.

Und das Preußisch-Deutsche Offiziers-Corps könnte die Geistesmacht üben, wodurch die Luft gereinigt würde. Anspruchslosigkeit, Einfachheit in Lebenssitte und Bedürfniß, Wahrhaftigkeit, Treue sind die Grundpfeiler der Ideen, welche seit Jahrhunderten das Preußisch-Deutsche Offiziers-Corps erfüllt haben.

Die Commandeure können durch ihre Macht-Befugnisse, durch ihre Autorität diese Ideen in die Realität umsetzen. Die Commandeure haben die Macht, das Recht, die Pflicht, dahin zu wirken. Ihre nächste Aufgabe ist die Erziehung ihrer eigenen Offiziers-Corps. Reden, Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen bringen keinen Erfolg, sie stumpfen leicht ab, langweilen und verschließen die Fähigkeit der ferneren Aufnahme. Bei der Erziehung ist das wichtigste Bildungsmittel das Beispiel. Ein gutes Beispiel wird zum Vorbild.

Wie muß nun der Commandeur beschaffen sein, um seinem Offiziers-Corps ein Vorbild zu sein?

Vor Allem muß er kein Vorbild sein wollen. Schlicht, recht, wahr, wahrhaftig, gerecht, streng, wohlwollend — dies sind die Tugenden, welche den mittelalterlichen Ritter auszeichneten, die auch heute noch mehr als alle glänzenden Eigenschaften die Herzen erobern.

Ein Offiziers-Corps muß ein geschlossenes, nach außen abgeschlossenes Ganze, Treue für den König von Gottes Gnaden, Ehr- und Pflichtgefühl müssen die Grundsätze jedes Einzelnen sein. Alle müssen bestrebt sein, es gut zu machen, die höchsten Ziele müssen erstrebt werden; dadurch wird der vielfach gutgeheißene Ehrgeiz in die Bahnen gelenkt, welche die Kameradschaft nicht bedrohen. Verschwiegenheit ist eine wesentliche Eigenschaft eines Offiziers-Corps. Was in den Offiziers-Versammlungen, welche im kameradschaftlichen Anzuge abzuhalten sind, besprochen wird, darf nicht die Grenzen des Offiziers-Corps verlassen. Mit peinlichster Gewissenhaftigkeit müssen die verfügten Strafen der Kenntniß der Untergebenen entzogen werden. Die Disciplinar-Strafen müssen nur darum angewandt werden, um den Offizier vor größerem Unheil zu bewahren. Mit besonderer Vorsicht muß auch den vorgesetzten Generalen die Kenntniß dieser Offiziers-Versammlungen entzogen werden. Geschieht dies mit dem gehörigen Takt und der Ehrerbietung, welche dem Vorgesetzten stets dargebracht werden muß, so werden dadurch nur Achtung und Selbstbewußtsein gehoben.

Am Offizierstisch, im Casino muß Einfachheit herrschen; alle unsauberen Gespräche mit pikanten zweideutigen Wendungen müssen vermieden werden, die Dienstgespräche unterbleiben am besten ganz, die Ordonnanzen mit den Parolebüchern haben während der Essenszeit keinen Zutritt. Doch darf die Freiheit und Ungebundenheit nicht gehindert werden, und wenn der Commandeur, die Stabs-Offiziere am Essen Theil nehmen, so müssen sie Kameraden sein, den Vorgesetzen möglichst bei Seite lassen.

Im Casino darf unter keinen Umständen Hazard gespielt, möglichst überhaupt nie Hazard gespielt werden. Wenn in verschiedenen Tagesblättern der gewiß gut gemeinte Vorschlag gemacht wurde, die Offiziere ehrenwortlich zu verpflichten, überhaupt nie Hazard zu spielen, so erscheint dies schon deshalb unangebracht, weil jedes einem zu Erziehenden abgenommene Versprechen zu verwerfen ist.

Es giebt so selbstbewußte, innerlich gereifte Fähnriche, wenngleich sie kaum das 20. Lebensjahr erreicht haben, daß sie sich weigern würden, eine solche ehrenwortliche Verpflichtung zu übernehmen. Hätte ein ehrenwerther junger Offizier das Ehrenwort gegeben, nicht mehr zu spielen, so würde er in die furchtbarste Gewissensangst gesetzt, wenn er doch zum Hazardspiel getrieben wäre. Das Ende solcher friedlosen Gewissens-Zustände braucht nicht ausgesprochen zu werden.

Hier erscheint im Orte, eines Vorkommnisses zu gedenken, das aus meiner Diensterfahrung mir vor etwa 30 Jahren noch immer als abschreckendes Beispiel erinnerlich ist. Ein tüchtiger wohlbefähigter liebenswürdiger Hauptmann hatte sich dem Trunk ergeben. Es waren auch im Dienst sehr unliebsame Dinge vorgekommen. Der Commandeur wollte die Angelegenheit begleichen und machte das Offiziers-Corps auf Ehre verantwortlich, den gutmüthigen, liebenswürdigen, diesem Laster ergebenen Hauptmann dadurch vor Rückfällen zu bewahren, daß man sein ehrenwortliches Versprechen, nicht mehr trinken zu wollen, kameradschaftlich für bindend erachtete. Durch Widerspruch eines Kameraden wurde dieser Vertrag nicht perfect. Der Hauptmann heirathete eine vortreffliche Frau, welche ihn mit voller Hingabe vor den Ausschreitungen des Trunks zu bewahren suchte und — schließlich, nachdem er das Vermögen seiner Frau als Gutsbesitzer verloren, starb er am delirium.

Die Sünde ist der Leute Verderben. „Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein", das ist ein Wort, das auch für die Kameradschaft im Offiziers-Corps gesagt ist.

Es wird viel über das Kartenspiel geredet. Nun giebt es ja Menschen, welche ohne Kartenspiel auskommen. Aber gerade im Soldatenleben giebt es Tage und Stunden, in denen man kaum besser die Zeit verbringen kann als mit

Kartenspielen. Wir lagen im Februar 1864 an der Jütischen Grenze in engen Quartieren bei Schnee und Frost. Außer Instruction und Sachen-Appells, außer Wach und Vorpostendienst konnte kein Dienst gehalten werden. Es war eine gute Verwendung der Zeit und Verscheuchung der Langweile, Karten zu spielen in dem recht dürftigen Bauernquartier. Das Kartenspiel lenkt mehr als alles Andere die Gedanken ab in einer Richtung, welche mit dem sonstigen Denken nichts zu thun hat. Es ist auch für geistig angeregte, arbeitssame, viel beschäftigte Männer ein Ausruhen, eine geistige Zerstreuung, welche nicht sittlich zu verdammen ist.

Hier ist es am Ort, einer Einrichtung Erwähnung zu thun, welche für das Wohl eines Offiziers-Corps in erziehlicher Weise verwerthet werden kann. Die pecuniäre Seite wird in unserer Zeit der Herrschaft des Capitals immer dringlicher. Einfachheit, Anspruchslosigkeit müssen die Mächte werden, welche das Deutsche Offiziers-Corps erhalten. Wer materielle Güter erstrebt, der gehört nicht in's Offiziers-Corps. Dessenungeachtet muß der Regiments-Commandeur darauf sinnen, Mittel zu haben zu einem Pump-Fonds. Der Ausdruck ist drastisch, aber trifft, was gemeint ist. Jeder Offizier, jeder Mensch kann mit oder ohne seine Schuld in Verhältnisse kommen, in denen es ihm an Geld gebricht. Dann muß dem Offizier Gelegenheit geboten sein, zu billigen Zinsen gegen pünktliche Abzahlung in Raten eine seinen Verhältnissen entsprechende Summe zu leihen, damit er davor bewahrt ist, die dargebotene Hülfe der Gelddarleiher zu suchen. Es erscheint nicht empfehlenswerth, daß der Regiments-Commandeur persönlich mit solchen Geschäften betraut wird. Bei einem Infanterie-Regiment ist die geeignete Persönlichkeit der Bataillons-Commandeur. Verfasser dieses war 10 Jahre 2 Monate Commandeur eines und desselben Bataillons. Aus den Ersparnissen des Cantinen-Fonds wurden an Offiziere des Regiments Darlehen bis 1000 Mk. (zur Anschaffung eines Dienstpferdes) zu mäßigen Zinsen gegeben; es wurde der Cantinen-Casse dadurch eine nicht unerhebliche Einnahme, und dabei ist kein Pfennig verloren gegangen. Doch ist dieses Unternehmen gefährlich, aber praktisch durchführbar, wie die jahrelange Erfahrung gelehrt hat. Es bietet noch einen anderen sehr wichtigen Hebel zur Erziehung des Offiziers-Corps. Durch ein solches kameradschaftliches Eingehen auf die pecuniären privaten Verhältnisse der Offiziere steigert sich die Herrschaft des Vorgesetzten auf die untergebenen Offiziere. Geschieht dies mit Weisheit, mit peinlichster Sorgfalt, mit taktvollem, kameradschaftlichem Wohlwollen, so sind damit die Postulate fixirt, auf denen eine derartige Einrichtung gedeihlich und erziehlich wirken kann.

Jedem Offizier ist es dienlich, daß er sich in anständiger Gesellschaft frei und ungebunden bewegen lernt. Er muß allen Damen die Ehrerbietung zollen, welche in zartester Weise den Rittern des Mittelalters durch den Frauendienst als Pflicht neben Gottes- und Herrendienst auferlegt war. Wenn es in neuerer Zeit häufiger im Offiziers-Corps der Armee vorgekommen ist, daß Offiziere in sträfliche Verhältnisse zu den Frauen ihrer Kameraden traten, so ist dies ebenso schmachvoll, wie es jedem Commandeur die Pflicht auferlegt, auch die freundschaftlichen Beziehungen seiner Offiziere zu jungen Eheleuten seiner väterlich vorbeugenden Aufmerksamkeit zu unterziehen. Unzweifelhaft gehört Pflichtvergessenheit eines Commandeurs dazu, wenn er erst durch Meldung von solchen sünd- und lasterhaften Beziehungen die erste Nachricht empfängt. Ist er Vater des Offiziers-Corps, so sind ihm hinreichende Mittel in die Hand gegeben, es nicht zu solchen Ausschreitungen kommen zu lassen.

Empfehlenswerth sind einfache Veranstaltungen im Offiziers-Casino mit den Damen des Regiments. Vor Allem aber müssen sie den Verhältnissen entsprechend, ohne jeden Luxus veranstaltet werden, damit sie für jedes Glied des Offiziers-Corps gesellschaftlich bildend wirken können, ohne durch pecuniäre Kosten Schaden zu bringen.

Der Commandeur ist verpflichtet, in Gesellschaften zu gehen; er muß Alles sehen und beobachten, ohne dies aber seine Offiziere unnöthig merken zu lassen. Jedoch kann auch nach dieser Seite zu viel geschehen. Der junge Lieutenant, zur Eitelkeit geneigt, ist oft in größeren Garnisonen während des Winters veranlaßt, Abend für Abend in Gesellschaften oder auf Bälle zu gehen, bis tief in die Nacht oder bis an den Morgen dort auszuhalten, wodurch Viele der Befähigung verlustig gehen, den Dienst des andern Tages mit der Frische und Freudigkeit zu thun, wie es ihre Pflicht ist. Ein solches Leben mit den nöthigen Kosten an Handschuhen, Droschken, Anzug, verbunden mit dem vielfach eingeführten Schlaftrunk in Bier oder Grog, verwöhnt andererseits auch sehr und steigert die Ausgaben so, daß sehr viele unbemittelte Offiziere dadurch in Geldverlegenheiten kommen. Weiter führen pecuniäre Angelegenheiten leicht zu dem Triebe, durch Spiel die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, und so kann ein an sich unschuldiges Treiben der Neigung zu gesellschaftlichem Verkehr dahin führen, daß Offiziere schiefe Wege gehen, welche wider die ehrengerichtlichen Vorschriften verstoßen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

I.

Ein neuer Recognoscirungs- und ein Fernritt.

Am 1. März d. Js. unternahm Major Winsloe vom 1. Großherzoglich Hessischen Garde-Dragoner-Regiment No. 23 mit den Offizieren: Premier-Lieutenant Graf zu Castell-Rüdenhausen und Lieutenant von Jagemann, sowie 20 Unteroffizieren und Mannschaften seiner Schwadron auf ihren Dienstpferden einen Recognoscirungsritt, der in mancher Beziehung bemerkenswerth ist und auch weitere Kreise interessiren dürfte.

Major Winsloe hatte sich die Aufgabe gestellt, seinen Leuten zu zeigen, was Dienstpferde zu leisten vermögen und wie sie bei größeren Fernritten zu pflegen sind. Das Detachement verließ Darmstadt Morgens früh um 2 Uhr bei vollständiger Dunkelheit, erreichte Castell gegenüber Mainz um 6 Uhr Vormittags; nach kurzer Rast wurde weitergeritten über Biebrich, Schierstein, Eltville, Hattenheim, Geisenheim nach Rüdesheim, wo die Reiter gegen 10 Uhr Vormittags eintrafen. Die Strecke beträgt nahezu 70 Kilometer. In Rüdesheim wurden die Pferde in Stallungen eingestellt. Nachdem sich Mann und Roß gestärkt hatten, wurde wieder gesattelt und um 1¼ Uhr verließen die Reiter das freundliche Städtchen am Fuße des Nieder-

waldes, um auf demselben Wege zurück Darmstadt zu erreichen. Hier ritten die Dragoner um 9 Uhr Abends in ihre Caserne ein, ohne daß äußerlich an einem Pferde irgendwie Ermüdung zu bemerken war; ebenso waren die Reiter recht frisch. Die zurückgelegte Entfernung betrug 140 Kilometer. Am nächsten Morgen konnte Major Winsloe sämmtliche Pferde zum Dienst satteln lassen, auch war nicht ein einziges Pferd durch Gedrücktsein oder Lahmheit verhindert, den üblichen Dienst zu versehen. Es ist dies gewiß bemerkenswerth, da hierdurch bewiesen wird, wie leistungsfähig bei richtiger Behandlung auch die Dienstpferde unserer Cavallerie sind, denn daß besonders trainirte Pferde edler Zucht derartiges leisten können, weiß Jedermann, aber im vorliegenden Falle handelt es sich um ganz unvorbereitete Dienstpferde. Diese entstammen sämmtlich den Königlichen Remonte-Depots Wehrse, Wirsitz und Ferdinandshof in Westpreußen.

Am 8. März führten, wie die „N. Pr. Ztg." berichtet, die Second-Lieutenants des Thüringischen Husaren-Regiments No. 12 v. Oertzen und v. Henning auf Schoenhoff einen Distanzritt von Merseburg über Halle, Bitterfeld, Wittenberg und Potsdam nach Berlin aus. Die Herren verließen um 2 Uhr Morgens Merseburg und trafen mit einer viertelstündigen Pause in Bitterfeld und einer 2½stündigen Pause in Wittenberg um 8 Uhr 15 Minuten in Berlin ein. Die mindestens 137 Kilometer betragende Strecke wurde also in 18 Stunden 15 Minuten zurückgelegt; das ist der Kilometer, die Ruhepausen abgerechnet, in 5 Minuten (mit Ruhepausen in etwa 5 Minuten 48 Secunden). Beide Herren ritten eigene Pferde: Lieutenant v. Oertzen einen 6jährigen braunen Halbblut-Wallach von „Adeptus", Lieutenant v. Henning eine 5jährige Ungarische Fuchsstute; bei beiden Pferden haben sich nachtheilige Folgen des Rittes nicht gezeigt.

II.

Die K. Preußische Leib-Gendarmerie.

Mit dem 31. März d. Js. wird die K. Preußische Leib-Gendarmerie, nachdem sie 74 Jahre ihre Garnison in Berlin gehabt hat, nach Potsdam übersiedeln. Dieser Wechsel bietet uns Anlaß, einen Ueberblick über ihre bisherige geschichtliche Entwickelung zu geben. Die Leib-Gendarmerie entstand am 12. Februar 1820. Die Feldzüge von 1813 bis 1815 hatten die Mängel der zufälligen Abcommandirung von Mannschaften zum Ordonnanz-Dienste beim König Friedrich Wilhelm III. wie bei den commandirenden Generalen gezeigt, und so rief denn eine Cabinets-Ordre vom 12. Februar 1820 die Armee-Gendarmerie in's Leben. Dieselbe war 150 Mann stark, von denen 1 Wachtmeister, 2 Unteroffiziere und 20 Mann zum Dienste bei der Person des Königs bestimmt wurden. Dieses Commando erhielt den Namen „Garde-Reserve-Armee-Gendarmerie-Commando", welches später zweckmäßig in „Leib-Gendarmerie" verkürzt wurde. Auf Befehl des Königs erhielt sie ihre merkwürdige Uniform, die von jeder Waffengattung der Cavallerie einen Theil aufweist: den Helm der Cürassiere, die Epaulettes der Ulanen, den Säbel der Husaren, die hellblauen Abzeichen der Dragoner und das Dunkelgrün der Uniform der reitenden Feldjäger, aus dem Grunde, weil das Detachement seinen Ersatz aus allen Cavallerie-Regimentern der Armee bezieht. Bei der Begründung dieses Elite-Corps wurden die rüstigsten und besten unter den Halbinvaliden des Garde-Corps ausgesucht. Seit 1835 ist ihr Commandeur immer ein Flügel-Adjutant des Königs. Im Jahre 1831 besaßen die 23 Mann im Dienste des Königs zusammen an Feldzugs-Auszeichnungen: 6 Eiserne Kreuze, 6 Russische Georgenkreuze, 22 Kriegs-Denkmünzen, 23 Dienst-Auszeichnungen, 3 Ehrenmedaillen von 1807 und 15 Russische St. Annenorden. Der erste Führer der Leib-Gendarmerie war Rittmeister v. Triebenfeld.

Durch Cabinets-Ordre vom 20. Juni 1850 wurde die Leib-Gendarmerie aufgelöst, unter dem 22. Juli 1852 aber insofern wiederhergestellt, als die Königlichen Ordonnanzen ihre Uniform wieder erhielten; 1854 wurde auch die Benennung Leib-Gendarmerie wieder eingeführt. In seiner ursprünglichen Bedeutung und Eigenthümlichkeit hat Kaiser Wilhelm I. das kleine Elite-Corps 1860 erst wiederhergestellt. Bei den großen Paraden auf dem Tempelhofer Felde eröffnet diese eigenthümliche Truppe stets den Vorbeimarsch und steht jedesmal auf dem rechten Flügel der Parade-Aufstellung. Ihr jetziger Commandeur ist der Flügel-Adjutant Oberst-Lieutenant v. Scholl.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 22. März. [Gedenkfeier zu Kaiser Wilhelms I. 97. Geburtstag. — Aenderung in der Zahlung der Militär-Pensionen. — Bevorstehende Versuche mit der Dowe'schen Platz-Patrone]. Der heutige Tag ist der 97. Geburtstag des hochseligen Kaisers Wilhelm I. und wird als solcher jedem Deutschen ein schöner Gedenktag sein. Aber auch äußerliche Zeichen dieser Theilnahme fehlten nicht. So war das Mausoleum in Charlottenburg auf das prächtigste geschmückt. Die Anordnung in der Gruft selbst ist in letzter Zeit mehrfach in vortheilhafter Art geändert worden, so daß die Räume weit größer als früher erscheinen. Seitdem die Särge des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta auf Marmorsockeln stehen, erheben sich dieselben in fast gleicher Höhe wie jene des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise. Der am Ende der Gruft erbaute Altar hat dadurch einen besonderen Schmuck erhalten, daß der von der Großherzogin von Mecklenburg zum goldenen Hochzeitsfeste des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta gemalte Christuskopf, welcher früher seinen Platz in der oberen Halle an einer Seitenwand hatte, nunmehr an der Rückwand des Altars in der Gruft hinter dem auf dem Altar befindlichen Cruzifix angebracht wurde; das frühere Mittelfenster der Rückwand wurde zu diesem Zweck verkleidet, während die zur Rechten und Linken liegenden Fenster Scheiben aus Opalglas erhalten haben, durch welches das von außen eindringende Licht dem Innern eine ganz eigenthümliche, feierlich wirkende Beleuchtung verschafft. Heute brannten schon vom frühen Morgen an auch in der Gruft die Altarkerzen und die Kerzen der Kandelaber und Wandarm-Leuchter; nach und nach erschienen die höchsten und hohen Persönlichkeiten, Deputationen und Beauftragte, um an dem Sarge Kaiser Wilhelms Kränze niederzulegen. Die Großherzogin von Baden hatte schon in aller Frühe einen Lorberkranz gesandt. Im Laufe des Vormittags betrat der Geheime Regierungs-Rath Mießner die Gruft, um einen kostbaren Kranz des Kaiserpaares zu überbringen. Ebenso war bereits Vormittags eine Deputation des 2. Badischen Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm No. 110 mit einem prächtigen Kranz erschienen. Die Atlasschleifen-Bänder des Kaiserlichen Kranzes trugen die Namenszeichen des Kaisers und der Kaiserin mit der Krone; auf den Bändern der Kranzspende des genannten Grenadier-Regiments war zu lesen: „Seinem hochseligen Chef" und „Offiziers-Corps des Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm No. 110. 22. 3. 94."

Nach Artikel 2 § 35, Art. 13 § 48 und Artikel 12 § 108 des Militär-Pensionsgesetzes in der Fassung des Gesetzes

vom 22. Mai vorigen Jahres erhalten die Militär-Pensionäre, welche im Staatsdienst eine Civil-Pension erdient haben, an Stelle dieser Civilpension die volle früher erdiente Militär-Pension — sofern sie lebenslänglich zuerkannt war — wieder aus Militär-Fonds und daneben den etwaigen Mehrbetrag der Civil-Pension aus dem betreffenden Civil-Pensionsfonds. In Betreff der Zahlung der Pensionen ist, laut einer unter dem 2. März d. Js. ergangenen gemeinsamen Verfügung der Minister des Innern und der Finanzen, bis auf Weiteres wie folgt zu verfahren: Die bei dem Wieder-Ausscheiden der im Civil-Dienst angestellt gewesenen Militär-Pensionäre der Unterclassen denselben wieder anzuweisenden Militär-Pensionen sind auch fernerhin mit dem Mehrbetrage der Civil-Pensionen bei dem Fonds zu Pensionen für Civil-Beamte 2c. zu verausgaben und nach Maßgabe der Circular-Verfügungen vom 24. September 1874 und 23. October 1876 bei der Militär-Verwaltung zur Erstattung zu liquidiren. Dagegen sind diejenigen ehemaligen Militär-Personen, denen eine Pension nach den Bestimmungen des Artikels 2 § 35 und unter Artikel 13 § 48 des Militär-Pensionsgesetzes in der Fassung der Novelle vom 22. Mai v. J. zusteht, bei ihrem Ausscheiden aus dem Staatsdienst seitens der Civil-Behörden an Pension nur die Beträge anzuweisen, um welche die erdiente Civil-Pension die Militär-Pension übersteigt. Sofern an derartige Pensionäre, die am oder nach dem 1. April v. J. aus dem Civildienst ausgeschieden sind, die Zahlung der ihnen zustehenden Militär-Pension aus Civilfonds erfolgt ist, ist die Erstattung der betreffenden Beträge aus Militärfonds alsbald zu veranlassen. In Consequenz der Eingangs aufgeführten Vorschriften in Verbindung mit der Bestimmung im Artikel 23 Ziffer 1 der Militär-Pensionsnovelle vom 22. Mai v. J. ist unter den bezeichneten Voraussetzungen den Hinterbliebenen eines solchen Militär-Pensionärs das aus der erdienten Militär-Pension nach Maßgabe des Militär-Wittwen- und Waisen-Fürsorge-Gesetzes vom 17. Juni 1887 zuständige Wittwen- und Waisengeld in allen denjenigen Fällen auf Militärfonds zu übernehmen, in denen der Militär-Pensionär am oder nach dem 1. April v. J. aus dem Civildienst durch den Tod oder abermalige Pensionirung ausgeschieden ist. Aus Civilfonds sind nur die Mehrbeträge zu zahlen, die den Hinterbliebenen etwa nach dem Gesetz vom 20. Mai 1882, betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten, respective nach dem Gesetz vom 18. Juni 1887, betreffend die Fürsorge für Beamte in Folge von Betriebs-Unfällen, gebühren. Diejenigen Behörden, welche mit der selbstständigen Festsetzung der Wittwen- und Waisengelder für Hinterbliebene unmittelbarer Staatsbeamten beauftragt sind, haben die auf Militärfonds entfallenden Bezüge dieser Art durch Benehmen mit den Militär-Behörden zu ermitteln und die danach von den Civilfonds zu tragenden Beträge festzustellen und zur Zahlung anzuweisen. Sind den Hinterbliebenen solcher Militär-Pensionäre, die am oder nach dem 1. April v. J. aus dem Civildienst geschieden sind, aus Civilfonds Relictengelder gezahlt worden, die nach dem Obigen von Militärfonds zu tragen sind, so ist die alsbaldige Erstattung zu veranlassen.

Das Kriegsministerium hat in diesen Tagen dem Schneidermeister Dowe ein Schreiben mit der Benachrichtigung zugehen lassen, daß die Gewehr-Prüfungs-Commission in Spandau-Ruhleben ermächtigt worden sei, die von Dowe erfundene Platz-Patrone einer Prüfung zu unterziehen.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, im März. [Das Militär-Budget für 1895]. Die im Budget vorgeschriebenen Verbesserungen und neuen Einrichtungen betreffen eine bedeutende Vermehrung des Intendantur-Corps und der 4 Infanterie-Regimenter von Norrland, die Vollendung der Reorganisation der Train-Bataillone in Swea und Göta und die Aufstellung solcher Bataillone in Norrland und Wend. Das Extra-Ordinarium des Militär-Budgets zeigt einen Zuwachs von 669914 Kronen auf, welcher durch Casernenbauten, Anschaffung von Baracken und durch Ankauf der neuen Mauser-Repetirgewehre seine Begründung findet. Die Marine allein fordert einen Extracredit von 12½ Millionen Kronen, welcher, auf 5 Jahre vertheilt, zur Beschaffung von 9 Panzerschiffen, vielen Torpedobooten und anderen Fahrzeugen dienen soll.

Kritik.

Der kleinkalibrige Mehrlader, insbesondere das Deutsche Gewehr 88 ein zeitgemäßes Infanterie-Gewehr von Reinelt, Second-Lieutenant im 4. Württembergischen Infanterie-Regiment No. 122 (Kaiser Franz Joseph von Oesterreich). Berlin 1893, Liebel'sche Buchhandlung. 8. Preis 60 Pfg.

[B.] In sehr klarer und anschaulicher Weise giebt das Büchlein einen Ueberblick über die Anforderungen, die man bei dem heutigen Stande der Technik an ein Gewehr stellen darf, erläutert eingehend, inwiefern das Gewehr 88 diesen Anforderungen zu entsprechen vermag und präcisirt am Schluß den gegenwärtigen Stand der Kaliberfrage.

Was uns besonders an dem Werkchen gefällt, ist der Umstand, daß der Verfasser es verstanden hat, nicht allein vom technischen und ballistischen Standpunkt aus sein Thema zu behandeln, sondern in geschickter Art die auf Verwendung des Gewehrs bezüglichen Vorschriften der Felddienst-Ordnung, des Exercier-Reglements und natürlich der Schieß-Vorschrift in den Rahmen seiner Ausführungen hineinzuziehn.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Ausbildung der Compagnie vom Eintreffen der Recruten bis zu den Herbstübungen. In Wochenzetteln. Von einem Compagnie-Chef. (Berlin, Eisenschmidt.)

Bibliotheca historico-militaris. Systemat. Uebersicht der Erscheinungen aller Sprachen auf dem Gebiete der Geschichte der Kriege und Kriegswissenschaft seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Schluß des Jahres 1880, von Dr. Joh. Pohler. VII. Band, Heft 1/3. (Cassel, Keßler.)

Cardinal von Widdern, K. Preuß. Oberst a. D., das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg, kriegsgeschichtliche u. taktische Studien. Mit 10 Planskizzen und 8 in den Text gedruckten Skizzen. 3. umgearb. vermehrte Auflage. (Berlin, Eisenschmidt.)

Dieskau, K. v., Wie sollen wir die Socialdemokratie bekämpfen? Ein Beitrag zum Verständniß und zur Lösung der socialen Frage. (Berlin, Eckstein Nachfolger.)

Hausschatz, patriotischer, illustrirte Unterhaltungsblätter für das Deutsche Heer und Volk. II. Jahrgang, Heft 9—12. (Berlin, Rittel.)

Hubl, A., K. u. K. Major, Le Mans, Vorträge und applicatorische Besprechungen, gehalten vor dem Offizier-Corps des Inf.-Rgts. Freih. v Catty Nr. 102 zu Prag im Jänner und Februar 1892. Mit 4 Kartenbeilagen. 2. Aufl. (Graz, Pechl.)

Irmer, Dr. G., Hans Georg von Arnim, Lebensbild eines protestantischen Feldherrn und Staatsmanns aus der Zeit des 30jähr. Kriegs. Mit 1 Bildniß Hans Georgs von Arnim. (Leipzig, Hirzel.)

Monumenta Germaniae paedagogica, unter Mitwirkung einer Anzahl von Fachgelehrten herausgegeben von Karl Kehrbach. Bd. XV. Geschichte des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge. III. Oesterreich. (Berlin, A. Hofmann u. Cie.)

Muret, encyclop. Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache, mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. 11. Lfg. (Berlin, Langenscheidt.)

Sarkotić, K. u. K. Hauptmann im Generalstabscorps, das russische Kriegstheater, strategische u. geographische Studie aus dem Russischen. Abdruck aus Streffleur's oesterreich.-militär. Zeitschrift. (Wien, Verlag der Zeitschrift.)

Springer, A., K. u. K. Oberstlieut., der Russisch-Türkische Krieg 1877/78 in Europa, mit Hilfe der besten authentischen Quellen verfasst. 6. Operations-Periode. Mit 1 Karte, 4 Kartenskizzen u. 4 Landschaftsskizzen. 7. Operations-Periode. Mit 5 Kartenskizzen und 2 in den Text eingefügten Landschafts-Skizzen. (Wien, Konegen.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 25. Darmstadt, 28. März. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Krieg von 1806 und 1807.

Von A. v. Boguslawski.

II.*)

In der Vorrede sagt der Verfasser, man habe ihm von einer Seite den Vorwurf gemacht, daß er sich in dem ersten und zweiten Bande nicht streng auf Berichterstattung über die Kriegsereignisse beschränkt, sondern auch die politische Seite des Krieges berührt habe. Der Verfasser widerlegt diesen Vorwurf. Uns ist derselbe ganz unverständlich. Politik und Krieg sind untrennbar. Man kann ein einzelnes Kriegsereigniß, allenfalls eine kurze Episode eines Feldzugs ohne Rücksicht auf die Politik beschreiben, nicht aber einen Krieg. — Daß die Action des Feldherrn sehr häufig durch die Feder des Diplomaten gehemmt wurde, ist richtig, daß aber eine kräftige Politik auch eine kräftige Kriegführung im Gefolge hat, ist ebenso unbestreitbar. Endlich auch treten häufig politische Verhältnisse ein, welche mit zwingender Gewalt einen Druck auf eine oder auch manchmal auf beide Parteien ausüben, dem sie sich nicht entziehen können. Die Hereinziehung der Politik gehört eben einfach zur Geschichte des Krieges.

Zu Anfang des Bandes werden die Vorbereitungen behandelt, welche Napoleon anordnete, um nach Niederwerfung Preußens auch den Russen entgegentreten zu können. Diese Vorbereitungen begannen sogar schon im September 1806, da Napoleon ein Bündniß zwischen Preußen und Rußland ahnte, und betrafen hauptsächlich die Ergänzung seiner Armee durch Neuaushebungen, Ausbildung und Nachsendung der Mannschaft. Die Meisterschaft Napoleon's in diesen Dingen steht auf ganz gleicher Höhe mit seiner Strategie. Bis an seinen Sturz hat der wunderbare Mann dieselbe bewährt, und seine Beherrschung des Ganzen wie der Einzelheiten muß immer wieder auf's Neue zur Bewunderung anregen. Dabei muß man stets bedenken, daß Napoleon einen so durchgebildeten Generalstab wie den Preußischen der Gegenwart keineswegs besaß. Napoleon besaß auch keine Etappen-Truppen zur Besetzung der rückwärtigen Verbindungen, wie wir sie 1866 und 1870 schon hatten, er mußte sie im Kriege erst schaffen. Dies geschah durch den Nachschub von kaum ausgebildeten, in Marschbataillone formirten Recruten. Dieselben besetzten die gewonnenen Festungen und Etappen-Linien, die Feldtruppen rückten der vorgegangenen Operations-Armee nach. Napoleon legte großen Werth auf gute Ausbildung und Disciplinirung der Truppen; wenn aber die Verhältnisse drängten, so handelte er anders. Am 2. November 1806 schreibt er von Berlin aus an den Marschall Kellermann in Mainz: „Es genügt, wenn die Conscribirten bekleidet und bewaffnet, sowie mit Mänteln versehen werden. Wenn sie nicht glänzend instruirt sind, so werden sie es noch, da ich sie in Wittenberg, Spandau u. s. w. zu lassen beabsichtige, um die Garnisonen dieser festen Plätze

*) Vgl. I. in der Allgem. Milit.-Ztg. Nr. 28—30 von 1893. — Nach dem Werk: „Der Krieg von 1806 und 1807, bearbeitet von Oskar von Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. III. Band. Der Feldzug in Polen. (E. S. Mittler u. Sohn in Berlin.)" Aus der Berliner „National-Ztg."

zu bilden. Ich bedarf hier Truppen; ich lege Werth darauf, daß mich diese 10—12000 Mann vor dem 10. oder 20. Dezember an der Weichsel erreichen." Und so oder ähnlich bei vielen anderen Gelegenheiten. — Ohne Eisenbahnen, ohne Chausseen in den Polnischen Provinzen, die nunmehr die Armee betrat, leistete Napoleon in diesen Nachschüben ganz Unglaubliches. Ebenso war es mit der Versorgung der Armee mit Kleidern, Lebensmitteln, Waffen und Munition bestellt. Ueberall trat sein Alles übersehender Blick, seine nie rastende Thätigkeit antreibend, anfeuernd und drohend ein. Seine Befehle waren ein Evangelium. Dennoch vermochte auch er der Schwierigkeiten, welche das Land, vor Allem die Grundlosigkeit der Straßen und die dünne Bevölkerung, ihm entgegensetzten, nicht Herr zu werden, was ihn ausnahmsweise zu einer Unterbrechung der Operationen nöthigte.

Am 15. Dezember schon verließ die neue Aushebung, 80000 Mann stark, die Depots, aber schon am 12 November hatte er „ganz heimlich" dem General Dejan befohlen, die Vorbereitungen für eine im Januar 1807 stattfindende Aushebung von 100000 Mann zu treffen. Im März 1807 verlangt er abermals 80000, und zwar sollten diese von dem Contingent von 1808 genommen werden. „Dieser Umstand", sagt Lettow, „erweckte Zweifel bei mir, ob die ganz allgemein herrschende Auffassung, daß Napoleon nahezu unerschöpfliche Mittel zur Verfügung gestanden hätten, auch der Wirklichkeit entspräche." Lettow hat in diesem Gegenstand schon vor Jahren umfassende höchst werthvolle Studien gemacht und sie in einem Beiheft des „Militär-Wochenblatts" von 1891 niedergelegt. Hieraus ergiebt sich Folgendes: Die Französische Republik, besser gesagt die Dictatur des Wohlfahrts-Ausschusses, stellte allerdings die gesammte Volkskraft in den Dienst der Armee. Nachdem die Republik siegreich gewesen war, wurden die Aushebungs-Gesetze unter dem Directorium gemildert, später aber sehr starke Contingente wirklich ausgehoben, jedenfalls weil die Waffen der Verbündeten während Napoleon's Abwesenheit in Aegypten das Uebergewicht gewannen Napoleon aber führte 1800 die Stellvertretung ein Er begnügte sich während der ersten 6 Jahre seiner Herrschaft mit einer jährlichen Aushebung von nur 30000 Mann auf 38 Millionen Einwohner. Die Angabe Lettow's, daß diese 38 Millionen jährlich 250000 dienstfähige Recruten hätten liefern können, erscheint nach den Anstrengungen der Kriege von 1792 bis 1800 zu hoch gegriffen, aber auf jeden Fall bleibt richtig, daß 30000 Mann eine sehr geringe Aushebung waren. Lettow sagt weiter, die Abneigung der Bevölkerung hätte Napoleon dazu bewogen, von großen Aushebungen Abstand zu nehmen. Auch dies mag sehr richtig sein. Die vorangegangenen Kriege, die Leiden und Metzeleien der Revolution, alles dies bewog ihn, Frankreich zu schonen. Aber wir möchten vor Allem fragen: Wozu wären ihm denn große Aushebungen vom Jahre 1800 bis 1806 nöthig gewesen? Frankreich besaß damals ein sehr große stehende, gut geschulte Armee, die sich aus dem eigenen Lande ergänzte. Oesterreich, Preußen, England, Rußland verharrten theils bei dem Werbe-, theils bei einem beschränkten Aushebungs-System, das ihren Armeen keine genügende Aushebungs-Reserve liefern konnte. Napoleon brauchte daher in jenen Jahren von der Volkskraft keinen umfassenden Gebrauch zu machen. Später, von 1806 ab, that er es in ausgedehnterer und von 1812 ab in unglaublicher Weise, da er vom 1. September 1812 bis 20. November 1813 1 237 000 Recruten beanspruchte, wobei auf

---

Die Zschille'sche Waffen-Sammlung zu Großenhain in Sachsen.

I. Die Sporensammlung.

[v. S.] Jedem Fremden, welcher die Stadt Großenhain im Königreich Sachsen betritt, fällt unwillkürlich ein an der Promenade gelegenes Haus auf, dessen Bauart und Verzierungen schon von vornherein einen günstigen Schluß auf das Kunstverständniß seines Besitzers gestatten. Und in der That, wenn man näher hinzutritt, so bietet schon das Aeußere ein Stück verkörperter Kunst, in Verbindung mit sinnvoller Pietät für die Eigenart älterer Zeiten. Kaum ein Thor, eine Thür oder ein Thürschloß sind vorhanden, an denen nicht ein Stückchen Geschichte klebt, die nicht Zeugniß ablegen von dem umsichtigen Blick ihres Herrn für ihren äußeren und inneren Werth, und naturgemäß erwartet der, welcher dieses Haus betritt, im Innern auf noch ganz andere Schätze zu stoßen.

Seine Erwartung wird ihn nicht täuschen, denn Herr Richard Zschille, der Besitzer aller dieser Herrlichkeiten, verfügt allerdings über eine Zusammenstellung von Kunst- und Alterthums-Schätzen, wie sie in privaten Händen weit und breit wohl kaum ein zweites Mal, wenigstens in Deutschland, angetroffen werden. Ich sage absichtlich „Zusammenstellung", denn Sammler giebt es ja zahllose in der Welt, aber wohl wenige, die mit so feinem Verständniß und solcher Unermüdlichkeit unter Vielem das Beste und Zweckentsprechendste auszuwählen wußten. Herr Zschille hat bei seinen Sammlungen vor Allem das Bestreben gehabt, für jede einzelne Abart der betreffenden Gegenstände, namentlich der Waffen, Rüstungen u. s. w., die historische Entwicklungsreihe zu schaffen, und hierin liegt vor Allem der hohe Werth seiner Sammlungen für Forscher und Kenner. Kein hervorragendes Stück, welches in den letzten 12 Jahren in Europa zum Kaufe angeboten wurde, entging seinem Kennerblicke. Er kaufte aber nur das wirklich Werthvolle, mochten auch Preise ihm vom Verkäufer angeboten werden, welche andere Kunstliebhaber zurückschreckten. So ist es gekommen, daß kein Stück Mittelgut sich in der Sammlung befindet, von geringwerthigen Sachen selbstverständlich gar nicht zu reden.

Eine nur oberflächliche Durchsicht seiner Schätze würde schon manche Stunde in Anspruch nehmen; dem Forscher bieten sie Stoff für Tage und Wochen.

Insbesondere muß noch hervorgehoben werden, daß die Ausstattung der Räume, in denen die Sammlungen untergebracht sind, theilweise an sich schon Sehenswerthes bietet, indem das Getäfel der Decken und Wände, die Möbelstücke u. dgl. ihre besondere Geschichte haben.

Im Nachstehenden soll der Versuch gemacht werden, die Schätze des Herrn Zschille, namentlich diejenigen, welche gerade für militärische Kreise von Interesse sind, den Lesern vor Augen zu führen. Selbstredend gebietet der Raum hier eine gewisse Beschränkung, liegt hier doch Stoff genug für umfangreiche Bücher vor.

Das Auge des Reiters und Pferdefreundes ergötzt sich zunächst an der reichhaltigen Sporensammlung. Man sieht hier den Sporn in seiner ganzen Entwicklung vom ursprünglichen primitivsten Typus an bis zur Gegenwart. R. Forrer rühmt, in seinem Versuch zur Charakterisirung und Datirung der Sporen unserer Culturvölker, die Zschille'sche Sammlung als die einzig schön dastehende Serie verschiedenartiger Sporen.

die Jahrgänge bis 1802 zurückgegriffen wurde. Der Verfasser weist sodann nach, daß Friedrich bei Beginn des siebenjähriges Krieges 2 Procent Landeskinder von 4 Millionen Einwohner unter Waffen hatte, Napoleon bei Beginn des Krieges 1806 nicht 1 Prozent von 38 Millionen. — Nun sagt Clausewitz: „Der Krieg hat also seit Bonaparte eine andere Gestalt angenommen, indem er wieder Sache des Volkes wurde. . . . Die aufgebotenen Mittel hatten keine sichtbare Grenze. . . . Die Energie der Kriegführung war durch den Umfang der Mittel und das weite Feld möglichen Erfolges . . . erhöht worden, das Ziel des kriegerischen Actes war: Niederwerfung des Gegners. Unter Napoleon's Hand schritt diese, auf die ganze Volkskraft gestützte Kriegsmacht zertrümmernd durch Europa." Lettow folgert nun aus dem Umstande, daß Friedrich 1756 einen stärkeren Prozentsatz der Bevölkerung unter den Fahnen hatte als Napoleon, daß diese Sätze von Clausewitz von dem Umfange der Mittel als Siegesursache nicht richtig seien; nur das Genie Napoleon's und die Energie der Kriegführung seien das Entscheidende gewesen. Aber abgesehen davon, daß Clausewitz an vielen anderen Stellen diese Seite der Sache ebenfalls hervorhebt, behält seine Behauptung von dem Umfange der Mittel dennoch ihren Werth, wenn man die damaligen Gegner Napoleon's betrachtet. Die Aushebungen Friedrich's im siebenjährigen Kriege waren ein Ausnahmefall. Den Gegnern Napoleon's bis 1806 gegenüber genügte eben eine geringe Aushebung. Aber deshalb war die Kraft des nationalen Heeres und die Möglichkeit, auf die gesammte Volkskraft zurückzugreifen, immer ein großer Vortheil auf Seiten Napoleon's. Das Ergebniß der Forschungen Lettow's ist für uns eine Ergänzung der Sätze von Clausewitz, nicht eine Aufhebung. Lettow legt dar, daß sich Napoleon in der Ausnutzung der Volkskraft Beschränkungen auferlegte, so lange er es konnte, was sein staatsmännisches Genie wieder in noch hellerem Lichte strahlen läßt als bisher. Die Forschungen Lettow's sind auch in anderer Hinsicht dankenswerth. Insbesondere stimmen wir mit dem Verfasser überein, wenn er den Antheil der Preußischen Nation an der Vertheidigung des Vaterlandes im siebenjährigen Kriege hervorhebt. Und hierbei leistete der so oft geschmähte Märkische, Pommersche und Ostpreußische Adel ganz Hervorragendes.

Die schmachvolle Uebergabe der beiden großen Oder-Festungen Stettin und Küstrin befähigte die Franzosen 1806, den weichenden Preußen sofort in der Richtung Thorn und Posen zu folgen. Die „maudits fuyards de Blücher" — wie der Kaiser sich ausdrückte — hielten allerdings eine Zeitlang die Corps von Soult und Bernadotte fest, aber nach der Vernichtung des Blücher'schen Corps waren auch diese verfügbar. — Die Uebergabe von Magdeburg machte das Corps Ney, welches vor dieser Festung gestanden hatte, für die Feld-Operationen frei. — Die Bayern und Würtemberger gingen nach Schlesien, Davoust nach Posen, Lannes auf Schneidemühl und Bromberg, Augereau folgte ihnen. Binnen Kurzem sahen sich die Franzosen aus den lachenden Fluren Süd- und Mitteldeutschlands in ein Land versetzt, wo ihnen die Bauern noch wie halbe Thiere vorkamen, und wo der Schmutz der Straßen „fünftes Element" war. Schon Anfang November trafen die ersten Chasseurs in Posen ein. Die Polen erhoben sich, aber Napoleon machte seine Versprechungen von dem Grad ihrer Hülfeleistung abhängig. Napoleon war unterrichtet, daß die Russen nach einer

---

Der Sporn war in seiner Urform sehr primitiv und bestand nach dem Urtheil der Forscher zunächst in einem einfachen Stachel, vielleicht nur in einem zugespitzten Holzstäbchen, welches mittelst Riemen am Fuße befestigt war. Bald suchte man diese Befestigung solider zu machen, indem man das dem Fuße zugekehrte Ende desselben theilte, bezüglich spaltete, und hiermit war dann in der weiteren Entwicklung die Urform des Sporen-Bügels gegeben. Ein Original aus jener Zeit liegt bis jetzt nicht vor, hingegen befinden sich aus der Tene-Zeit Exemplare in mehreren Sammlungen, welche zum Theil schon wesentliche Fortschritte zeigen. Anstatt der einfachen Spaltung des Stachelendes ergeben sich zwei kleine Flügel (die späteren Bügel), welche zur besseren Befestigung schon mit Knöpfen an den Enden versehen sind. Dieser Sporn wurde nach Ansicht der Kenner oberhalb der Ferse getragen und dürfte bei den Galliern, Kelten und den übrigen Völkerschaften etwa in der Zeit vom dritten bis zum Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus im Gebrauch gewesen sein.

Diese Form findet sich auch in der Römerzeit vor, zeigt aber bereits längere und weitere Bügel und eine längere, aber verstärktere Spitze. Ersteres läßt darauf schließen, daß der Sporn an der Ferse selbst befestigt wurde, während die Verstärkung der Spitze wohl den Zweck hatte, das Pferd weniger zu verletzen. Diese Verstärkung verlangte auch naturgemäß eine solche der Bügel und führte zu einem viel massiveren Geräthe, als es die eigentliche Tene-Zeit aufweist.

Der classisch Römische Sporn der Kaiserzeit, wie er auch in der Zschille'schen Sammlung vertreten ist, zeigt folgende charakteristische Merkmale: Die Spitze ist conisch, aber mit geschweiften Conturen und mit einem Halse versehen; ihre Länge variirt zwischen $1^1/_2$ und $4^1/_2$ cm; die Stellung des Stachels erscheint bald senkrecht zum Bügel stehend, bald etwas nach unten gerichtet und zum Theil seitwärts angebracht. Der Bügel ist in seinen älteren Formen kurz, in seinen jüngeren Formen bald ein-, bald beidseitig verlängert, so daß er mindestens Rücken und Wangen der Ferse bedeckt. Zur besseren Befestigung diente noch über dem Stachel ein Haken am Bügel, oder eine Niete, beziehungsweise ein Nietknopf. Besonders ist als typisch zu bezeichnen die Fütterung des Sporns mit einem Riemenwerk, welches mittelst nach innen gestellter Knöpfe, respective Nieten befestigt war, ein Merkmal, welches nur die Sporen dieser Zeit aufweisen. Selbstredend sehen wir hier schon Erzeugnisse Römischer Kunstfertigkeit in reicherer Arbeit mit den einfachsten Formen wechseln.

Ebenso wird man hier durch die Abarten jener Zeit gefesselt, wie sie Forrer in seiner mehrerwähnten Schrift nennt.

Man findet in der Sammlung ferner den Oesen-Sporn der Völkerwanderung, welcher an den Enden statt der Knöpfe Oesen zeigt, durch welche Schnüre, beziehungsweise Riemen zur Befestigung gezogen wurden, sowie den Nietsporn der Völkerwanderungs- und Karolinger-Zeit, bei welchem das Riemenwerk nicht durch Oesen läuft, sondern an den Bügelenden festgenietet ist. Variationen verschiedener Art, besonders in der Stachellänge und Form der Spitze, treten uns vor Augen. Die Karolingische Zeit weist vor Allem eine Umbildung des Stachels auf; derselbe wird pyramidenförmig vierfach profilirt, oft doppelt pyramidal und sitzt an einem wohlausgeprägten Halse.

Letzterer verlängert sich in der spätkarolingischen Zeit bis zu $5^1/_2$ cm, doch liegt der Stachel noch in der Ebene des Bügels. Vielfach war vor der Spitze noch eine Kugel, zum Schutze des

Preußisch-Russischen Uebereinkunft die Grenze überschritten hatten, und er empfahl deshalb Lannes und Davoust die Vermeidung jedes ernsthaften Kampfes. Niemals läßt Napoleon bei aller Kühnheit die Vorsicht außer Acht. Seine Streitkräfte hatten nicht nur die Aufgabe, gegen die Preußisch-Russische Armee zu operiren, sondern auch eine hundert Meilen lange Etappen-Linie zu besetzen. Daß er es wagen durfte, ganz Deutschland in seinem Rücken zu lassen, das ist nur durch den damaligen gänzlichen Mangel an Nationalgefühl erklärlich. Nur in Hessen entstanden einige unruhige Bewegungen, sonst war Alles todtenstill.

Als besonders auffälliges Beispiel des Verhaltens des Preußischen Beamtenthums führt Lettow Folgendes an. Der Kammerpräsident von Posen theilt der Finanzkammer in dem von Preußischen Truppen besetzten Warschau — man erinnere sich, daß Warschau damals Preußisch war — eine Verfügung des Marschalls Davoust mit, nach der die Landräthe Magazine für die Französischen Truppen zu errichten hätten! — Die Bedingungen eines Waffenstillstandes, welche Napoleon dem Könige Friedrich Wilhelm stellte, überlieferten Preußen auf Gnade und Ungnade den Franzosen. Er wurde daher auch von dem Könige verworfen, obgleich Lucchesini und Zastrow ihrerseits in Berlin unterzeichnet hatten.

(Schluß folgt.)

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

III.

Der Regiments-Commandeur.

(Fortsetzung.)

Die Rennplätze werden mit vollem Recht als die Tummelplätze des Hazardspiels in Wetten, welche weit die pecuniären Mittel der Wettenden überschreiten, im Totalisator, in lucullischen Diners und Soupers mit zweifelhaften Damengestalten und noch zweifelhafteren Schleppern und Professions-Spielern, von Juden und Judengenossen in hochklingenden adligen Namen bezeichnet. Wenn dies Alles nothwendige Attribute eines Rennplatzes sind, so ist es weit rathsamer, es würden alle diese Rennen verboten. Die Pferdezucht würde deshalb nicht zu Grunde gehen. Die gerühmte „Hebung der vaterländischen Pferdezucht" geht den jungen Offizier gar nichts an.

Der Regiments-Commandeur muß selbst ein militärischer Charakter sein. Dann wird er sich auch in der Lage befinden, seine ihm anvertrauten Offiziere zu militärischen Charakteren zu erziehen.

Als Vorgesetzter muß er das Befehlen mit der Würde und Weisheit verstehen lernen, wie dies beim Compagnie-Chef näher gekennzeichnet wurde; als Lehrer muß er mit Geduld und Ruhe seinen Untergebenen den Trieb aneignen, von sich selbst vorerst, sodann auch von den Schülern das Höchste zu verlangen, dann wird er beim Manöver und im Kriege die Untergebenen führen können; er wird stets ihr Herr sein, wenn er ihnen ein Vorbild bleibt im Ertragen

---

Pferdes angebracht, aus welcher die erstere nur um ein Weniges hervorragte.

Mit der Zeit der Kreuzzüge, welche auf die ganze Bewaffnung von so großem Einfluß war, zeigen sich auch an den Sporen wesentliche Veränderungen. Jetzt tritt eine Hebung des Stachels nach oben hervor, wohl zum Zwecke leichterer Führung des Sporns. Dagegen finden wir aus der Zeit der späteren Kreuzzüge den Stachel in entgegengesetzter Form, nach unten gesenkt, und das viel häufigere Vorkommen dieser Form läßt darauf schließen, daß dieselbe, vermöge der richtigeren Wirkung auf das Pferd, die beliebtere und dauerndere war. Der Bügel des Sporns war nach oben geschweift, um beim Gehen den Reiter nicht zu behelligen und auch den Stachel vor dem Abbrechen zu schützen. Hier finden sich in der Sammlung die schönsten Typen vereinigt. Ferner ist die Vernietung des Riemenwerkes fortgefallen und wird durch Ring und Oese, oft auch durch eine Doppelöse ersetzt.

Etwas unvermittelt und ohne Vorhandensein bestimmter Uebergangs-Exemplare*) zeigt sich dem Beschauer sodann der ältere und spätere gothische Radsporn. Seine Größe, insbesondere die Länge des Halses, wächst allmälig wieder vom Kleinen zum großen; der Hals hat in späterer Zeit sich wieder gehoben und ganz auffallende Längen angenommen. Letzteres erklärt sich durch die damalige Reitmethode, bei welcher der Reiter im Bügel stand, somit mit dem Fuße sehr weit von dem Pferdeleibe entfernt war. Die Länge des Halses bedingte jene massiven Formen, die in der Zschille'schen Sammlung unser Erstaunen erregen.

*) Es existiren überhaupt deren keine.

Verschiedene Abarten ergänzen in lehrreicher Weise das Gesammtbild.

Wohl das Interessanteste, auch für den Laien, weist die Sporensammlung aus der nun folgenden Renaissance-Zeit auf. Hier fesseln das Auge die seltsamsten Gebilde, welche einzeln zu schildern, der Raum nicht gestattet. Zarte, kunstvolle Arbeit vereint sich mit dem Bestreben, etwas recht Auffälliges, vor Allem stark Klirrendes zu erzeugen, — leicht erklärlich in einer Periode, in der alle Welt Sporen trug, und weniger der Reitzweck, als das Bedürfniß, cavaliermäßig zu erscheinen, die Form und Beschaffenheit beeinflußte. Hier läßt sich eine scharf ausgeprägte Charakteristik kaum noch geben.

Außerdem wird der Besucher der Zschille'schen Sammlung interessante Exemplare von exotischen Sporen und von Sporen-Abnormitäten finden, von den letzteren sind besonders solche mit mehreren Rädern, ferner mit Trittbügeln, sowie mit einschlagbarem Rad und auch Damensporen zu erwähnen. Von letzteren ist einer vorhanden, welcher von der Hand ohne Bewegung des Fußes durch Anziehen einer Schnur in Bewegung gesetzt wurde.

Wer nicht Gelegenheit hat, eine so vorzügliche Sporensammlung in Augenschein zu nehmen, jedoch gern über die Geschichte des Sporns sich informiren möchte, dem sei das vorzügliche, Eingangs erwähnte Werk von R. Forrer mit Illustrationen von R. Zschille angelegentlichst empfohlen.*)

*) Berlin 1891, Verlag von Paul Bette. Preis 24 M.

von Strapazen, von Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Geistesgegenwart. Den Gehorsam, welchen der Regiments-Commandeur von seinen Untergebenen stets verlangen muß, wird er auch als Untergebener den vorgesetzten Generalen stets zu beweisen haben, indem er seinen eigenen Willen dem des Höheren in Freiheit unterordnet und die Ausführung der gegebenen Befehle so fördert, wie es ihm der Vorgesetzte bekundet hat. Strengste Disciplin durch alle Grade muß der Grundpfeiler jeder Armee bleiben.

Die Kameradschaft ist eine schöne Sache, aber wie oft wird gegen die Idee der Kameradschaft verstoßen! Ist ein Kamerad in pecuniäre Verlegenheit gerathen, so hat der Kamerad die Pflicht zu helfen, so weit es irgend seine Kräfte erlauben. Aber andauernden Leichtsinn, Frivolität in dem unbegrenzten Geldausgeben zu unterstützen, ist ebenso unkameradschaftlich, als daß sich ein Kamerad aus Schwäche und ungezügelter Gutmüthigkeit zum Wechsel-Accept versteht. Die kameradschaftlich liebevolle Ueberwachung, das gegenseitige Anhalten zur Pflichterfüllung dürfen sich nicht in moralischen Standreden kund thun, aber echte Kameradschaft muß der Ausdruck dieser Gesinnung werden. Der Kamerad darf nicht schweigen aus Besorgniß, augenblicklich Schmerz aus falscher Empfindlichkeit hervorzurufen. Die Wahrheit sollte der Grundton alles kameradschaftlichen, alles gesellschaftlichen Verkehrs sein. Aus solcher Kameradschaft erwächst der Corpsgeist eines Offiziers-Corps, das Gefühl der unbedingten Zusammengehörigkeit aller seiner Mitglieder.

Ein gebildeter Offizier wird vorerst mit seinen Kameraden verkehren, aber nicht in falschem Dünkel andere Stände mißachten. Jeder Stand hat seine Ehre, seine Rechte und seine Pflichten. In dieser gegenseitigen Achtung von Arm und Reich, von Niedrig und Hoch, wird die Kluft überbrückt, welche die socialen Verschiedenheiten scheidet. So wird der Offizier in seinem öffentlichen Auftreten alle die Orte meiden, in die er nicht hingehört. Ruhiges, bescheidenes, würdiges Benehmen wird auch allen Anderen die Achtung abnöthigen, die der Offiziers-Stand verdient. Die gesellschaftlichen Formen und Sitten muß der Offizier stets mit dem Takt beherrschen, die dem gebildeten Manne beim Verkehr mit Anderen Bedürfniß sind.

Aus wahrer ungekünstelter Bethätigung des richtigen Ehrgefühls entwickelt sich demgemäß die Ehre als ein selbstbewußtes, durch Niemand zu verkümmerndes Gut jedes Einzelnen und wird durch den Zusammenschluß gleichberechtigter Ehrenmänner Eigenthum des Offiziers-Standes; jedes Glied des Offiziers-Corps ist verpflichtet, die Standesehre zu wahren. Der Regiments-Commandeur vor Allen hat die Pflicht, für die Ehre des Offiziers-Corps mit seiner ganzen Person, mit Daransetzung seiner Existenz einzutreten. Das bindet und weckt die Liebe, welche bis zum Tode zusammenhält.

Nachdem somit das Offiziers-Corps gezeichnet ist, wie es sein soll, wie es sein könnte, wird noch auf einige Nebenpflichten einzugehen sein, welchen der Regiments-Commandeur nachkommen muß, wenn er seine verantwortungsvolle Stellung auszufüllen bestrebt ist.

Der Regiments-Commandeur hat für den Offiziers-Ersatz in voller Freiheit und alleiniger Verantwortlichkeit zu sorgen. Unter den oft unzähligen Anmeldungen hat er mit Weisheit diejenigen auszuwählen, welche ihm für die Ergänzung seines ihm anvertrauten Offiziers-Corps geeignet erscheinen. Die Familien-Verhältnisse des Offiziers-Aspiranten sind ganz besonders zu berücksichtigen. Sogenannte Vornehmheit der Verwandten und Reichthum sollte weniger in's Gewicht fallen als eine anständige und ehrenhafte Gesinnung der Eltern und Verwandten. Wesentlich erleichternd ist für das Ganze, wenn die Glieder eines Offiziers-Corps nicht zu verschieden mit Glücksgütern bedacht sind. Es giebt Offiziere, welche bei geordneter Sparsamkeit mit geringen Mitteln allen an sie gestellten Forderungen des äußeren Lebens im Offiziers-Corps gerecht werden können, während andere, welche reichlich begütert sind, nie mit dem auskommen, was sie streng genommen haben. Der Regiments-Commandeur muß die Anmeldungen von Offiziers-Expectanten durch die Landräthe, Polizei-, Regierungs-Präsidenten, durch ihm bekannte Nachbarn der Eltern prüfen, den jungen Mann stets selbst sehen und dann dem Offiziers-Corps in geeigneter Weise Mittheilung machen mit der Aufforderung, daß ihm Alles mitgetheilt wird, was dieser oder jener Offizier von dem Betreffenden zuverlässig weiß. Paßt ihm Alles, dann kann zur ärztlichen Untersuchung und nach günstigem Verlauf zur Einstellung geschritten werden. Viele secrete Verfügungen und Willens-Aeußerungen Seiner Majestät durch das Militär-Cabinet stehen dem Commandeur zu seiner Schulung zur Verfügung. Wird Jemand Regiments-Commandeur, so pflegt sich bald eine Fluth von Anmeldungen einzufinden. Im großen Ganzen erscheint es richtiger, 10 vielleicht Angängige abzuweisen, als einen unwürdigen einzustellen. Diese Pflichterfüllung ist nicht leicht gerecht zur Ausführung zu bringen.

Eine fast ebenso wichtige Pflichterfüllung ruht auf dem Regiments-Commandeur in Betreff der Ausstellung des Attestes für Reserve-Offiziers-Aspiranten. Nach der Absolvirung des einjährigen Dienstes werden die Aussicht zum Reserve-Offizier gebenden Unteroffiziere und Gefreiten unter den Einjährigen praktisch und theoretisch geprüft und erhalten auf Vorschlag der Compagnien und Bataillone das Qualifications-Attest zum Reserve-Offizier.

Daß in Preußen diese Qualification gleichsam als Ehrensache aufgefaßt wird, ist ein schönes Zeugniß für die Werthschätzung des Offiziers-Standes durch die öffentliche Meinung. Aber diese günstige Erfahrung verpflichtet um so mehr den Regiments-Commandeur, nur würdige Einjährige mit dem Qualifications-Attest zu entlassen. In neuerer Zeit sind die Vorschriften für die fernere Ausbildung der Reserve-Offiziers-Aspiranten wesentlich geschärft worden, womit gewiß Jeder einverstanden ist, der die Erfahrung in den Kriegen gemacht hat, wie diese Reserve-Offiziere doch oft mangelhafte Offiziere sind. An Tapferkeit, Entschlossenheit bekundeten sie seltener Mangel als an Dienst-Erfahrung und Dienst-Routine. Mir wird stets erinnerlich bleiben, wie ein alter Reserve-Lieutenant, der gewiß ein erfahrener Kreisrichter war, als Compagnie-Führer mit seiner Disciplinar-Straf-Befugniß nicht zu Stande kommen konnte und mehrfach aus ängstlicher Gewissenhaftigkeit den Moment verpaßte, in welchem er disciplinarisch wirken konnte, während er, nachdem dieser Moment vorüber

war, einen Thatbericht zur standgerichtlichen Bestrafung einreichen mußte.

Die Vice-Feldwebel, die Reserve-Offiziere müssen während ihrer activen Dienstzeit angehalten werden, auch am Offiziers-Tisch Theil zu nehmen, damit sie auch außerdienstlich mit den Offizieren des Regiments Fühlung gewinnen.

Daß die Reserve-Offiziers-Aspiranten bei den Bezirks-Bataillonen zur Wahl zum Reserve-Offizier des Regiments gestellt werden, erscheint falsch. Schon vor Jahrzehnten ist diese Ansicht in dienstlich geforderten Berichten ausgesprochen und motivirt worden.

Außer dem Dienst müssen die Reserve-Offiziere durch den etatsmäßigen Stabsoffizier oder einen überzähligen Major in allen Dienstzweigen, namentlich Felddienst, Exercier-Reglement, Schieß-Instruction, über Strafbefugnisse, Militär-Gesetzbuch instruirt werden, auch müssen sie allwöchentlich eine kurze schriftliche Arbeit machen. Es ist verschiedentlich aufgefallen, wie ungeschickt sich oft selbst Referendare militärisch ausdrücken, so daß Allen diese Uebungen vortheilhaft sein werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 22. März. [Ausrüstung des Heeres mit Trinkbechern und Kochgeschirren aus Aluminium]. Seine Königliche Hoheit der Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 20. ds. Mts. unter Beauftragung des Kriegsministeriums mit den weiteren Vollzugsbestimmungen verfügt, daß die Neubeschaffungen für die zu Folge der Allerhöchsten Entschließung vom 12. September 1893 mit Aluminium-Flaschen auszurüstenden Truppentheile Trinkbecher aus Aluminium, dann für die Infanterie-, Jäger-, Pionier- und Eisenbahn-Truppentheile Kochgeschirre aus Aluminium zur Einführung zu gelangen haben.

Vorstehende Allerhöchste Verfügung wird von dem Kriegsministerium mit dem Bemerken zur Kenntniß der Armee gebracht, daß die Ausgabe von Proben und Vollzugsbestimmungen demnächst erfolgen werde.

Frankreich.

* Paris, 22. März. [Gesetz, betreffend die Beförderung der Reserve- und Landwehr-Offiziere]. Unter dem 23. März d. J. ist ein Gesetz über die Beförderung der Reserve- und Landwehr-Offiziere erschienen, welches wichtige Neuerungen in den Verhältnissen dieser Offiziere herbeiführen wird. Man hofft damit den Anstoß zu einer Neuorganisation des Offiziers-Corps der zweiten Linie gegeben zu haben. Ueber das Verhältniß der Linien-Offiziere zu ihren Kameraden von der Reserve sind in der letzten Zeit geradezu unglaubliche Dinge in die Oeffentlichkeit gedrungen. Es scheint allgemeiner Brauch gewesen zu sein, daß selbst die höchsten Vorgesetzten den Reserve-Offizieren dienstlich vor versammelter Mannschaft ihre Mißachtung zu erkennen gaben, bis nach den traurigen Vorgängen während der Herbstübungen und der bitteren Kritik des Generals de Cools die Presse sich der Angelegenheit bemächtigte und General Saussier durch Einrichtung der Instructions-Curse dem Grundübel — der mangelhaften Ausbildung der Reserve-Offiziere — abzuhelfen suchte. Mit Recht gab man auch dem System selbst mit die Schuld, daß solche Zustände sich herausbilden konnten, fehlte doch bis jetzt jedwede bestimmte Regel für die Weiterbeförderung der Reserve-Offiziere. Ministerielle Gunst und die bürgerliche Stellung waren der einzige Maßstab. Die ehemaligen Zöglinge der polytechnischen Schule und der Forstschule wurden so bevorzugt, daß sie oft mit jeder höheren Staffel im Staatsdienste auch auf der militärischen Rangleiter eine Stufe gehoben wurden, ohne irgendwelche Gewähr, daß sie im Stande seien, ihr Commando auszufüllen. Ueber diese Reserve-Offiziere gingen die seltsamsten Erzählungen um. So behauptete man von einem hervorragenden Ingenieur, der mit seiner hohen Staatsstellung unversehens zum Artillerie-Oberst aufgerückt war, er habe in seinem Leben noch nicht gesehen, wie ein Geschütz geladen werde, ja, er wisse kaum, wie es aussehe.

Der neueste sehr ausführliche Erlaß — er umfaßt nicht weniger als 4 Titel und 141 Artikel — bestimmt nun, daß ein Unter-Lieutenant nach vier Jahren und zwei Dienstleistungen von je 28 Tagen zum Lieutenant, dieser nach sechs Jahren und drei Uebungen von je 28 Tagen zum Hauptmann befördert werden kann. Dieselben Bestimmungen gelten fortan für Hauptleute der Territorial-Armee bei der Beförderung zum Bataillons-Commandeur. Ob es gelingt, damit gut zu machen, was in der Anlage verfehlt zu sein scheint, muß abgewartet werden, jedenfalls hat man jetzt auch in Frankreich erkannt, daß die Ausbildung und die militärische Stellung des Reserve-Offiziers einigermaßen in Einklang gebracht werden muß mit der großen Verantwortung, die ihm im Kriege von selbst zufällt.

Kritik.

Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71, Band II. Die Gefechte von Boiscommun und Lorcy am 24. und 26. November 1872. Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern von Fritz Hoenig. Mit zwei Plänen. Berlin 1893, Militär-Verlag R. Felix 8. 97 S.

[v. D.] Der außerordentliche Erfolg der „Gefechtsbilder" hat den Verfasser auch diesmal veranlaßt, die in der „D. Heereszeitung" erschienene Beschreibung dieser lehrreichen Gefechte als Sonderabdruck erscheinen zu lassen. Damit sind diese vorzüglich dargestellten Kriegsereignisse nicht nur dem weiteren Publicum außerhalb des Leserkreises der Zeitung zugänglich gemacht, sondern es ist auch für die Leser jener Zeitschrift der Vortheil erreicht worden, daß sie jene fesselnde Darstellung nicht mehr aus einzelnen Nummern zusammensuchen müssen, sondern nunmehr als handliches Buch besitzen, das überall leicht mit hingeführt werden kann und sicherlich wiederholt zu Hand genommen wird.

Ein besonderes Lob der Hoenig'schen Darstellung zu spenden, erscheint unnöthig. Seine Art und Weise der Darstellung ist und bleibt eigenartig. Er weiß zu packen, er forscht bis auf den Grund und weiß genau die Spreu vom Weizen zu sichten. So entstehen als Product besonderer Gabe und unermüdlichen Fleißes, der vor keiner Mühe zurückschreckt, seine Gefechtsbilder, und zwar „Bilder" im wahrsten Sinne des Worts. Denn der Leser sieht sich bald mitten in's fröhliche Kriegsgetümmel, in den Pulverdampf der Gefechte von damals versetzt. Wieviele liebe, alte Erinnerungen tauchen dabei in dem alten Soldaten auf, wieviele Anklänge von Selbsterlebtem findet er! Ja, so und nicht anders pflegt es im Kriege herzugeben, wie es Hoenig unserem geistigen Auge vorführt. Welch' eine Menge von Stoff zur Betrachtung, zum Lernen bietet sich selbst in so kleinem Büchlein dem denkenden Soldaten! Wie läßt berechtigter Stolz des Jünglings Herz schwellen, wenn er so lebhaft in die Kriegslagen hineinversetzt wird, in denen unsere Truppen als Helden fochten und starben!

Würdig schließt sich dieser 2. Band dem 1. — die Gefechte von la Garionnière und Villechauve — an. Der Inhalt seiner Schrift zerfällt naturgemäß in 2 Theile, denen der Verfasser seine lehrreichen Ansichten über die Ergebnisse beider Erkundigungen und Betrachtungen folgen läßt. Der 1. Theil — Erkundigungsgefecht von Boiscommun am 24. November

1870 — nimmt den Haupttheil des Buches ein. Es ist, wenn man so unterscheiden soll, von beiden das interessantere. Nach einer Einleitung geht der Verfasser auf die Anordnungen des General-Commandos (X. Armee-Corps) und den Befehl der 38. Infanterie-Brigade über, bespricht dann die Truppen-Eintheilung, die Anweisung des Hauptmanns Seebeck sowie die Anordnungen des Majors v. Schöler und kommt darauf zu den Geschehnissen auf Französischer Seite mit der Besetzung von Boiscommun und der Attake nach Greneſt. Nun folgt die für das Weitere erforderliche Beschreibung des Geländes, der Zusammenstoß bei les Rues, die Lage in Boiscommun um 9 Uhr früh, der Kampf in Boiscommun, die Beobachtung der Gefangenen und das vorläufige Ergebniß. Dann wendet sich der Verfasser zu dem Verhalten des Oberst-Lieutenants de Brasserie nach seiner eigenen Angabe, zur genannten Attake der Französischen Reiter und zur Gefangennahme des feindlichen Regiments-Commandeurs.

Nachdem im Weiteren die „Thätigkeit der Infanterie" beleuchtet worden, folgt das zweite Ergebniß der Erkundigung mit den drei Meldungen des Hauptmanns Seebeck, sowie dessen weiterer Thätigkeit und das Zusammentreffen des Oberst Lieutenant von Caprivi mit dem Rittmeister Wernher. Den Schluß bildet die Schilderung der Verhältnisse mit dem Uebergang des Befehls über die Cavallerie an Rittmeister v. Lepel, die Aufzählung der beiderseitigen Verluste und endlich die Besprechung der Maßnahmen des General-Commandos.

Aus der ungemein fesselnden Darstellung und aus den bis in die kleinsten Einzelnheiten zu verfolgenden Gefechts-Episoden auch nur Einzelnes herausgreifen zu wollen, verbietet uns der Raum. Besonders der Cavallerist wird bei diesem Gefecht viel Beachtenswerthes finden. Wie weht da dem Leser frischer Reitergeist entgegen, wie muthiges, ja tollkühnes Wagen, von den Reitern desselben Cavallerie-Verbandes, dessen Regimenter wenige Tage später (vgl. Hoenig, Beaune la Rolande) unthätige Zuschauer da bleiben mußten, wo ihnen Trophäen und Gefangene in Massen nur so in den Schooß gefallen wären! Typisch und bemerkenswerth ist namentlich das Durchgehen der feindlichen Lanciers, die nun unsere Reiter mit sich fortreißen. Im wilden Knäuel durcheinander wälzen sich hauend und stechend Freund und Feind. Wer wird da nicht an ähnliche Fälle erinnert? z. B. einen bekannten von 1866 und an die Französische Husaren-Brigade Ameil am Abend von Großbeeren? (vgl. v. Quistorp „Die Nordarmee"). Daß der Schuß gut ausgebildeter Cavalleristen durchaus nicht zu verachten ist, zeigt das Beispiel des einen Hessischen Reiters, der auf beträchtliche Entfernung den verrätherischen Windmüller von seinem Standpunkt herabschießt. Aber auch das Verhalten der feindlichen Cavallerie verdient in vieler Hinsicht volle Anerkennung, namentlich das ihres alten muthigen Commandeurs. Gleiches wollen wir gleich hier in Betreff des Gefechts von Lorcy bekennen. Dort reitet der feindliche Reiterführer tollkühn an und findet (sucht?) den Heldentod, als ihm die Seinen nicht in ebensolcher Weise folgen. Und wie schneidig benahmen sich Theile jener doch vom soldatischen Standpunkt minderwerthigen Cavallerie! Wie tapfer ritt sie da bei Beaune in unsere Linien; haben wir ihr nicht selbst den Verlust eines unserer Geschütze zuzuschreiben? Doch genug: wir sind überzeugt, daß derjenige, der diese hochinteressante Schilderung einmal zu lesen begonnen hat, sie nicht ohne größte Befriedigung beendet und noch mehrmals wiederholen wird.

In engem Zusammenhang mit Boiscommun, wenngleich zeitlich noch mehr als räumlich getrennt, steht das Gefecht von Lorcy am 26. November. Hier spielt sich der Kampf unter fast gleichartiger Voraussetzung, dennoch ganz anders ab. Hier wird die feindliche Cavallerie trotz aller Bravour doch von den geringen Kräften der Goslarer Jäger vernichtet, — taktisch und moralisch wenigstens. Auf beiden Seiten finden wir hier leuchtende Bilder von Ausdauer und Tapferkeit. Doch hören wir, wie unser Verfasser den Stoff geordnet hat. Er behandelt zunächst die Absichten des Generals Crouzat und seinen Auftrag auf Französischer Seite, und wendet sich dann zur Lage auf Deutscher Seite am 26. früh. Der Zustand des Ortes Lorcy wird dann nebst der Wiederbesetzung jenes Ortes geschildert. Nun folgt das Eingreifen des Detachements v. Boltenstern, der Verlauf der Chasseur-Attake und die Theilnahme der Hessischen Reiter am Kampfe.

Von welchem Einfluß aber die Ergebnisse jener beiden Erkundungs-Gefechte waren, kann man deutlich aus dem 2. Bande des Hoenig'schen Volkskrieges an der Loire ersehen. Wie ließ man sich von Deutscher Seite trotz der aus jenen Gefechten sich ergebenden Vortheile zu momentan unrichtiger Beurtheilung der allgemeinen Verhältnisse beim Feinde verleiten! Diese Kämpfe treten in ihren Folgen durch das Lesen des 2. Bandes vom Volkskrieg erst in ihr rechtes Licht. Wir sehen dort die nächstliegenden Folgen (Schlacht von Beaune) und werden in dem demnächst erscheinenden und von den vielen Freunden der Hoenig'schen Schrift bereits mit Sehnsucht erwarteten 3. Bande des Volkskrieges noch mehrere finden.

Die so lehrreichen und ungemein vielseitigen Ergebnisse, die sich namentlich für den kleinen Krieg in den Schlußbetrachtungen des Verfassers zusammengetragen finden, können wir hier nur erwähnen, nicht einmal andeuten. Die beiden Gefechts-Skizzen sind vorzüglich ausgeführt und vollkommen zweckentsprechend, wenngleich die Beigabe einer Uebersichts-Situation für alle die Leser der bürgerlichen Kreise, welchen das Generalstabswerk nicht zugänglich ist, recht erwünscht wäre. Denn daß das Buch ebenso wie der „Volkskrieg" auch in anderen als militärischen Kreisen zahlreiche Freunde gefunden hat, wissen wir. Inhalt, vornehme und gediegene Ausstattung und zweckentsprechende Pläne machen die Hoenig'schen Werke in Militär- und Civilkreisen gleich beliebt.

Neue Militär-Bibliographie.

Behrends-Wirth, R., Frauenarbeit im Kriege. Selbsterlebtes aus den Jahren 1870—1871. Neue Ausgabe. 8. III, 170 S. Berlin 1892, F. Fontane u. Co. 2 M.

Dienstanweisung zur Beurtheilung der Militär-Dienstfähigkeit und zur Ausstellung von militär-ärztlichen Zeugnissen. (D. A.) Vom 1. Febr. 1894. 8. X, 176 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 1 M. 60 Pf.

— dasselbe. Beilage dazu. (Alphabetische Anordnung der bei der Untersuchung v. Militärpflichtigen u. Recruten in Betracht kommenden Fehler m. Bezugnahme auf die Heerordnung vom 22. Novbr. 1888 u. ihre Abänderungen vom Jahre 1893. Zum Gebrauch beim Ersatzgeschäft und bei Einstellungen zusammengestellt von Ober-Stabsarzt Dr. Körting. 4. Ausg. 8. 17 S.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 35 Pf.

Handtafel f. den Schießlehrer. 3. Aufl. Nach der Schießvorschrift von 1893. 16. 8 S. m. Fig. auf Karton. Berlin, Liebel. 40 Pf.

Karl's XII., König, eigenhändige Briefe. Gesammelt u. hrsg. v. Prof. Dr. Ernst Carlson. Autoris. deutsche Uebersetzung v. F. Mewius. gr. 8. XLVIII, 455 S. Berlin, G. Reimer. 9 M.

Kvergić, Maj Geo., Handbuch zur Ausarbeitung taktischer Aufgaben, dann als Behelf zum Kriegsspiel und im Felde, für Truppen-Officiere aller Waffen. Mit 48 Skizzen, 3 Zeichenschlüsseln u. Truppen-Signaturen. 4. Aufl. 12. X, 271 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Geb. in Leinw. 4 M. 60 Pf.

Leitfaden f. den Unterricht in der Heeresorganisatian an der königl. bayerischen Kriegsschule. Bearb. auf Befehl der Inspektion der Militär-Bildungsanstalten. 3. Aufl. 4. III, 82 S. m. 1 Karte. München, Literar.-artist. Anstalt, Th. Riedel. 2 M.

*

Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100,000. Abth.: Königreich Sachsen. Nr. 471. Fürstenau. Vorläufige Ausg., das nichtsächs. Gebiet ohne Bergzeichnung wiedergebend. 29,5×36,5 cm. Kpfrst. u. kolor. Dresden. Leipzig. J. C. Hinrichs' Sort. 1 M. 50 Pf.; auf Leinw. 2 M.

Seekarten der Kaiserl. Deutschen Admiralität. Hrsg. vom hydrograph. Amt des Reichs-Marine-Amtes. Nr. 60. Die Ost-See. Mittlerer Theil. 1 : 600,000. Neue Aufl. 1894. 80×110 cm. Kpfrst. Berlin, D. Reimer. Auf Leinw.-Pap. 4 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No 26. Darmstadt, 31. März 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische zc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Mit dieser Nummer erlischt das Bezugsrecht derjenigen Leser der Allg. Milit.-Ztg., welche nur das erste Vierteljahr des Jahrgangs 1894 bestellt haben. Es empfiehlt sich also dort, wo dies noch nicht geschehen, das Bezugsrecht zu erneuern.

Es ist zu bemerken, daß nur Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslage von 1 Mark tritt, also in diesem Falle zum Preise von 8 Mark, im Auslande 8 Mark 50 Pfennig) ausführen. Die Postanstalten nehmen dagegen nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang entgegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.

Der Krieg von 1806 und 1807.

Von A. v. Boguslawski.

II.

(Schluß.)

Die Franzosen rückten nun gegen die Weichsel vor, und Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Posen, wo er in dem Gebäude des jetzigen Oberpräsidiums Wohnung nahm. — So kräftig die Maßregeln Napoleon's für die Fortsetzung des Krieges gewesen waren, so schwach war es um die Preußischen Rüstungen zur Formation einer neuen Armee bestellt. Nur etwa 20000 Streitbare traten unter dem Befehl L'Estocq's den Russen zur Seite. Diese waren im Uebrigen unter Bennigsen's Befehl näher herangekommen, als Napoleon glaubte, denn sie hatten Mitte November die Weichsel-Linie erreicht, welche die Preußischen Truppen in langer Cordonstellung von Thorn stromabwärts besetzt hielten. Warschau wurde von den Russen und Preußen am 28. November geräumt — und von Davoust sofort besetzt. Bennigsen, der am 26. November den Befehl über Preußen und Russen übernommen hatte, glaubte die lange Weichsel-Linie mit 64000 Mann gegen die Uebermacht der Franzosen nicht halten zu können und ging auf Pultusk zurück. Den Preußen wurde der Befehl gegeben, sich an die Russen heranzuziehen. Am 1. Dezember wurde auch Praga geräumt, und der Uebergang war dort den Franzosen frei. — Aber der gewaltige Strom und das Eistreiben desselben erschwerten und verzögerten den Uebergang der Franzosen außerordentlich.



Wenn wir noch einige Betrachtungen über den weiteren Verlauf des Feldzugs in Polen — den wir natürlich hier nicht genau verfolgen können — hinzufügen, so sehen wir, daß Napoleon durch den Marsch mehrerer Corps auf Warschau, durch den Uebergang über die Weichsel an diesem Ort und die demnächstige Ueberschreitung des Bug die ganze lange feindliche Aufstellung an der Weichsel an ihrem linken Flügel umgehen konnte und jedenfalls gehofft hatte, die verbündete Armee möglichst vereinzelt zu schlagen und nach Norden zu drängen. Dieser kühnen und genialen Absicht — wenigstens glauben wir diese in seinen Bewegungen zu erkennen — setzten die Grundlosigkeit der Straßen, die Schwierigkeiten des Ueberganges über die Weichsel und den Bug und endlich der furchtbare Mangel, dem die Truppen ausgesetzt waren, die größten Hindernisse entgegen. Die Reiterei, welche sich in großen Massen vor der Front befand, kam nicht vorwärts, und Napoleon blieb über die Bewegungen des Gegners gänzlich im Unklaren. Das sind Momente, wo die beste Reiterei — ähnlich war es 1871 in den Tagen von Le Mans — keine Aufklärung schaffen kann. — Napoleon mußte unter solchen Umständen seine Kräfte theilen und mit den Corps Ney, Bernadotte und Bessières bei Thorn übergehen. Seine Armee war in diesem Moment von Warschau bis östlich Thorn auf einer Linie von 5—6 Tagemärschen auseinandergezogen. Hieraus nun, sowie aus dem Umstand, daß der sehr unglücklich gewählte Versammlungspunkt der Russischen Armee bei Pultusk von Napoleon nicht erkannt wurde, er vielmehr mit seinen Hauptkräften einen sogenannten Luftstoß auf Ciechanow und Golymin machte, hat man gefolgert, daß der Napoleon von Austerlitz und Jena in dem Feldzuge in Polen nicht wieder zu erkennen sei. Wir schließen uns der Ansicht des Verfassers an, daß dies zu Unrecht geschieht. Der Sterbliche kann nichts gegen die ewigen Götter, d. h. der Mensch kann nicht richtige Entschlüsse fassen, wenn er falsche Nachrichten erhält; er kann nicht schnell marschiren, wenn er bis über den Bauch im Schmutz steckt, und wenn man in einem elenden Lande 150000 Mann zusammenhalten will, so werden sie verhungern, weil man nach den von vielen Schematikern für richtig erklärten Sätzen der Theorie gehandelt hat. — Nach meiner Ansicht besteht die Lehre des Feldzugs in Polen nicht darin, Napoleon plötzlich für minderwerthig zu erklären, sondern uns vor Augen zu stellen, daß auch der größte Meister von den ihm sonst eigenen Grundsätzen abzuweichen gezwungen werden kann, und daß daher nichts unrichtiger ist, als in der äußeren Befolgung dieser Grundsätze ein unfehlbares Mittel zum Siege zu sehen.

Nach der unentschiedenen Schlacht bei Pultusk, in welcher Bennigsen die Angriffe des Marschalls Lannes abwies, legte Napoleon sein Heer in Winterquartiere, während die Russen, theils aus Mangel an Lebensmitteln, theils der Uneinigkeit zwischen den Generalen Bennigsen und Buxhöwden wegen, den Rückzug auf Ostrolenka und sodann, auf dringendes Verlangen des Königs, um Ostpreußen zu decken, auf Bialla und Johannisburg antraten.

Der Nationalrusse Kamenskoi war im Dezember zur Armee geschickt worden, um den Oberbefehl zu übernehmen. Angekommen daselbst, verfiel er zeitweise in Irrsinn. So ritt er eines Tages an mehrere Regimenter heran und forderte sie auf, nach Hause zu laufen, da sie verrathen seien. Die Verwirrung, welche er in der Russischen Armee bis zu seiner Beseitigung (14. Januar) anrichtete, kann man sich denken. Von vielen Seiten ist die Auflösung der Mannszucht der Französischen Armee in jenen Wintermonaten als höchst bedenklich geschildert worden. Und in der That herrschte Mißmuth und Verzweiflung über die endlosen Entbehrungen und Strapazen in ihren Reihen. Aus den Marschcolonnen riefen die Soldaten dem Kaiser zu chleba, chleba! worauf er halb ernst, halb humoristisch antwortete niema! — Chleba (Brod) ist eins der fünf Worte, welche der Soldat im Kriege in allen Sprachen sehr schnell lernt. Wir stimmen mit Lettow's Ansicht überein, daß die Armee, trotz ihrer Stimmung, ein brauchbares Instrument blieb, sie bewies dies überall, wo sie auf den Feind traf.

Eine Versteigerung von militärischen Alterthümern in Paris.

Sammlungen von Waffen und Uniformstücken aller Art sind in Frankreich von Privatpersonen hauptsächlich seit der Mitte dieses Jahrhunderts angelegt und mit der Zeit immer zahlreicher geworden. Das Wiederaufleben der Napoleonschen Heldenlegende in den Tagen Ludwig Philipp's und später ihr Triumph unter dem zweiten Kaiserreich brachten die Napoleon'schen Schlachtenbilder, die militärischen Genrebilder und Uniform-Episoden in die Mode, und der Zeitgeschmack für die historische Genauigkeit machte damals in erster Linie Künstler und Soldaten, dann auch andere Liebhaber zu eifrigen Sammlern. Der verstorbene Meissonier wurde allmählich während seiner vieljährigen Studien einer der größten Kenner der militärischen Archäologie der Neuzeit. Freunde, Kunstliebhaber und Sammler scharten sich um ihn, und er wurde der Mittelpunkt einer halb-militärischen Gesellschaft, la Sabretache genannt, die sich mit diesem Gebiete beschäftigte, eine kleine Zeitschrift für ihre Mitglieder herausgab*) und auch nach Meissonier's Tode sich noch kräftig und lebensfähig entwickelt hat.

Viele Mitglieder der Sabretache und ein kleiner Schlachthaufe von Schlachtenmalern der Gegenwart und Zukunft strömten in diesen Tagen im Hotel Drouot in Paris zusammen, wo eine sehr reichhaltige Sammlung militärischer Alterthümer der Französischen Neuzeit zum Verkaufe kam. Da fanden sich verblichene und zerfetzte Fahnen und Standarten sämmtlicher Staatsformen der letzten hundert Jahre und fremder Kriegsherren einträchtig vereint. Neben der Fahne der Revolutions-Armee war dort das weiße Banner zu sehen, von dem weiland Heinrich V., der letzte Bourbon, nicht lassen wollte. Eine ganz mit der Hand gestickte Tricolore der Kämpfer der Juli-Revolution lehnte sich friedlich an eine Bataillons-Fahne der Nationalgarde der Seine, die einst Napoleon III. den Pariser Heldensöhnen überreichte, massenhafte Uniformen waren zu sehen. Neben dem Paradekleide eines Generals der Restauration gewahrte man das Staatsgewand eines Pairs von Frankreich. In der Nähe einer Supraweste der schwarzen Musketiere, wie sie zu jener Zeit in großer Gala im Königlichen Schlosse getragen wurde, kamen ein Paar prächtige Stiefel der alten Musketiere Ludwig's XIV. zum Vorschein. Schier unzählig war die Reihe der Kopfbedeckungen, der Helme und Tschakos, der Tschapkas und Kalpaks,

*) Dieselbe führt den Titel: „Carnet de la sabretache, revue militaire retrospective, publication de la société de la sabretache. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Co.)“

Der Band schließt mit der Schilderung der Ereignisse in Schlesien, wo man sich Preußischerseits bemüht hatte, neue Truppentheile zu bilden und Breslau zu entsetzen, was nicht gelang, und der Vorgänge am Hoflager des Königs, welche bekanntlich zur Entlassung von Stein „als eines widerspenstigen, trotzigen, ungehorsamen und hartnäckigen Staatsdieners" und zur Ernennung von Zastrow zum Minister des Aeußern führten. Da nun das Preußische Corps unter L'Estocq vor Ney bis Angerburg hatte zurückweichen müssen, ging der König mit der Königlichen Familie am 6. Januar nach Memel.

Dieser Theil des Feldzugs von 1806/7 ist wegen des Studiums des Kriegsschauplatzes in Polen für uns gerade jetzt von ganz besonderem Interesse, wenn auch die Verhältnisse dort sich vielfach, wie überall, geändert haben. Im Uebrigen ist dies geschicht- wie kriegswissenschaftlich gleich bedeutende Buch weiter ein vollgültiger Beweis mehr von dem in der Deutschen Armee herrschenden geistigen Leben.

In meiner im Jahrgang 1893 der „National-Zeitung" (Nr. 28—30 der Allgem. Milit.-Ztg. v. 1893) enthaltenen Besprechung des zweiten Bandes hatte ich Lettow's Ansicht über den Abfall Sachsens vom Preußischen Bündniß nach der Schlacht bei Jena beleuchtet. Gleich darauf wurde ich darauf aufmerksam gemacht, doch den Aufsatz des Directors des Hauptstaatsarchivs in Dresden Dr. Karl von Weber in dem „Archiv für Sächsische Geschichte", Band 11, zur Beurtheilung der Sächsischen Politik von 1806 gelegentlich in Betracht zu ziehen. Derselbe ist auf die Acten des Hauptstaatsarchivs, hauptsächlich aber auf einen Aufsatz des damaligen Ceremonienmeisters am Sächsischen Hofe, Freiherrn von Just, gegründet, welcher kein Anhänger des Preußischen Bündnisses war. — Die Stimmung der Einwohner und der Armee Sachsens zu Anfang des Krieges wird darin als durchaus Preußisch bezeichnet. Der Minister des Auswärtigen Graf Loß und der Kriegsminister von Low waren die Hauptparteigänger Preußens, deren Entlassung Napoleon später forderte und durchsetzte. Der Aufsatz schildert nun die Schwankungen des Sächsischen Hofes zwischen Abreise und Bleiben in Dresden nach der Schlacht bei Jena, sowie die Unterhandlungen zwischen Napoleon und dem Kurfürsten, welche endlich zum Abschluß des Friedens zu Posen führten, und in welchen der demüthige Ton der an Napoleon gerichteten Schreiben des Kurfürsten auffällt. Just schreibt sich dabei das Verdienst zu, den Kurfürsten, welchen er zur Abreise schon umkleidete, indem er ihm Vertrauen in die Seelengröße Napoleon's einflößte, von der Abreise abgehalten zu haben, welche am nächsten Tage durch die Ankunft des aus der Gefangenschaft entlassenen Majors von Funk endgültig verhindert wurde. Derselbe überbrachte die Nachricht der von Napoleon in Jena an die gefangenen Sächsischen Offiziere gehaltenen Rede und die indirecte Aufforderung des Kaisers, Dresden nicht zu verlassen.

Sehr interessant ist auch folgender Moment. Napoleon hat die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen ihm und Sachsen in einem eigenhändigen Schreiben vom 21. Oktober bewilligt, und der Kurfürst ist sehr befriedigt. Da treffen plötzlich am 25. October 2 Französische Offiziere in Dresden ein, der eine, um die Commandantur in Dresden zu übernehmen, der andere, um für Prinz Jerome mit einem Corps Bayern Quartier zu machen. Gegenüber der Verwunderung des Kurfürsten über diesen Widerspruch mit dem Kaiserlichen Schreiben belehrt man die Sachsen, daß Einstellung der Feindseligkeiten und Friede zwei ganz verschiedene Dinge seien, und daß man sich, so lange derselbe noch nicht abgeschlossen sei, das eroberte Land möglichst sichere.

Die von dem Aufsatz behandelte Periode ist besonders belehrend für die Gegenwart, denn sie stellt uns in allen ihren Einzelnheiten klar vor Augen, daß ein von allen Seiten eng begrenzter Mittelstaat, sogar wenn der Wille dazu vorhanden wäre, keine selbstständige und aufrichtige Politik zu führen im Stande ist, sondern haltlos von einem System zum andern schwanken muß, welche Verblendung also dazu gehört, wenn ein Bruchtheil der Bevölkerung einzelner Staaten noch heute glaubt, den Schutz des Reiches entbehren zu können,

---

der Trommeln und Trompeten, der Säbel, Degen, Gewehre und Pistolen verschiedener Zeitalter, Moden und Rangstufen. Manche seltene Stücke waren zu sehen, darunter ein paar Ehren-Gewehre, deren Inschrift berichtete, daß Napoleon I. als erster Consul sie dem Bürger Ratz, Corporal vom 95. Infanterie-Regiment, und dem Unteroffizier Louis Morel vom 11. Husaren-Regiment für große Auszeichnung vor dem Feinde verehrt habe. Unfern von einem Ehren-Säbel, der auch einem einfachen Soldaten durch den Soldaten-Kaiser verliehen wurde, gewahrte man einen Marschallstab, den einer von den Paladinen seines Neffen getragen. Eine reichgestickte Schabracke mit dem Namenszuge des weiland Königs Jerome von Westfalen, ein Stück Uniform mit einem von Napoleon I. getragenen Großbande der Ehrenlegion unter Glas und Rahmen, ein Paradeschwert nach Römischem Muster, wie es einmal die Generale der Republik getragen, ein Leuchter, der bei der Salbung Karl's X. Dienst gethan, und sonst noch andere Merkwürdigkeiten hatte der Besitzer dieser Reste irdischen Glanzes zusammengebracht.

Auch eine Reihe älterer interessanter Geschütze kam zum Verkaufe. Die Preise liefen nur zum Theil recht hoch. Ein Küraß und Offiziers-Helm der Carabiniers des ersten Kaiserreichs brachte 780 Francs, während die vorgenannten Ehren-Gewehre nur zu 200 und 120 Francs Käufer fanden. Zwei schön verzierte Geschütze auf Laffetten, gegossen in Douai im Jahre 1717, gingen zu 570 Francs ab. Kopfbedeckungen brachten vielfach die besten Preise. Ein Dragoner-Helm der alten Kaiser-Garde ging auf 200, ein Musketier-Helm des schwarzen Königlichen Hausregiments (1816) auf 230, ein Helm der Königlichen Haus-Gendarmerie aus demselben Jahre und ein Infanterie-Offiziers-Tschako des ersten Kaiserreichs beide auf 145. Ein Gewehr der Hundertgarden, die unter dem zweiten Kaiserreich den Palastdienst versahen, wurde mit dem Säbel zu 355 Francs bezahlt. Das schon erwähnte Generalschwert der ersten Republik erzielte 300, der Marschallstab des zweiten Kaiserreichs aber mit dem Kästchen, das einen Marschallstab eines der Herzöge des ersten Kaiserreichs eingeschlossen, zusammen nur 52 Francs. Sammler haben einmal ihre Grillen!

---

durch den diese Staaten im Augenblick großer Krisen überhaupt nur — bestehen.

Die Bedeutung Napoleon's I. als Staatsmann aber zeigt sich abermals in seinem klugen Verhalten gegen Sachsen 1806.

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein.

III.

Der Regiments-Commandeur.

(Fortsetzung.)

Alle Zweige des Dienstes sind durch Reglements, Vorschriften, Bestimmungen, Instructionen geregelt. Jedes Reglement, jede Vorschrift geht von dem Gedanken aus, das Höchste zu erstreben.

Liest man die Turn-Instruction, die Schieß-Vorschrift, so sollte man meinen, daß die Armee alle Zeit auf die Gymnastik, alle Zeit auf Schieß-Ausbildung zu richten hätte. Es erscheint dies als kein Fehler der Instruction. Das Höchste muß in jedem Dienstzweige erstrebt werden. Der Regiments-Commandeur wird nach seiner Individualität und nach den Befehlen der vorgesetzten Generale einzelnen Dienstzweigen den Vorzug geben, ohne wiederum andere zu vernachlässigen. Das stramme gewissenhafte Exercieren wird stets der wichtigste Dienstzweig zur Erzielung der Disciplin bleiben. Alle anderen Dienstzweige sind mehr oder minder Hülfs-Disciplinen zur Erreichung dieses Zweckes.

Der Regiments-Commandeur wird den Bataillonen, wie Compagnien einen gewissen Spielraum in ihren Bestrebungen lassen. Je mehr er dies vermag, ohne die einheitliche Gestalt des Regiments zu beeinträchtigen, desto individueller, desto freier werden sich die Persönlichkeiten der Untergebenen zu Charakteren gestalten.

Stehen die Bataillone in verschiedenen Garnisonen, was im Ganzen als nicht vortheilhaft erscheint, so muß dem Bataillons-Commandeur mehr Spielraum gelassen werden. Der Regiments-Commandeur wird am besten thun, grundsätzlich dienstlich mit den Bataillons-Commandeuren zu verkehren, nie mit den Compagnie-Chefs ohne die gleichzeitige Anwesenheit der Bataillons-Commandeure.

Die militärischen Berufswissenschaften sind dem Fähnrich auf der Kriegsschule gelehrt worden. Dünkt sich aber ein Offizier mit den Epauletten nun fertig, dann kann aus solchem Offizier nicht viel werden. Die meisten jungen Leute von Bildung anderer Berufsstände sitzen noch auf der Schulbank, wenn der junge Lieutenant mit 18 Jahren bereits in's Leben tritt; noch Jahre lang müssen sie in vorbereitenden Stadien ihres Berufs lernen, ehe sie zu dem abschließenden Examen zugelassen werden. Der Offizier, der sein Examen bestand, hat die Grundlagen des Wissens erfaßt, um darauf weiter bauen zu können. Wenn meine Bitte an die jüngsten Kameraden dahin geht, daß sie gerade in den ersten Jahren ihrer Lieutenantszeit mit aller Gewissenhaftigkeit jede freie Zeit benutzen möchten, um sich geistig fortzubilden, so wird vielleicht jetzt das Wort weniger ohne Erhörung in den Wald schallen. Des jungen Offiziers geistige und körperliche Kräfte sind durch den Dienst hinreichend angespannt, aber wenn er will, wird Jeder noch viel Zeit und Muße finden, sich fortzubilden, die Lücken auszufüllen, welche ihm geblieben sind. Was der junge Offizier treiben soll, ist ziemlich gleichgültig. Unternimm es, weise zu sein! Das ganze große Feld alles Wissens auf allen Gebieten des Denkens liegt vor dir.

Der Dienst verlangt in all' seinen verschiedenen Obliegenheiten als Lehrer im Frieden, als Führer im Kriege eine gründliche, vertiefende, wie ausbreitende Kenntniß aller Berufswissenschaften, die nicht nur ein theoretisches Wissen, sondern auch ein das Gelernte völlig beherrschendes, praktisch zu verwerthendes Können umfassen muß.

Der Regiments-Commandeur ist in erster Linie derjenige, welcher seinem Offiziers-Corps Anregung zum Selbststudium geben muß. Eine richtige individuelle Auswahl der Themata zu den theoretischen Winterarbeiten, Vorträge ganzer Feldzüge in verschiedenen Abenden, Kriegsspiel wird neben dem gründlichen und wiederholten Studium aller Dienstvorschriften dem Offizier bei wechselnder Diensterfahrung eine stets vertiefende Kenntniß des Dienstes schaffen, ihn mehr und mehr zum Herrn der zu lehrenden Materie machen.

Die Erziehung des Offiziers-Corps muß dahin gerichtet sein, möglichst viele gebildete selbstbewußte Männer zu erziehen, — militärische Charaktere, die in Treue für König und Vaterland eine selbständige Meinung bewahren, um im Krieg und Frieden den idealen Anforderungen des Standes gewachsen zu sein. Wenn in neuester Zeit durch die gesteigerten Anforderungen des sogenannten „standesgemäßen" Auftretens viele Väter davon abstehen müssen, ihre Söhne die militärische Laufbahn beschreiten zu lassen, so ist dies traurig, aber ein nicht wegzuleugnendes Factum, an Stelle deren viele Elemente in das Offiziers-Corps eintreten, welche dazu weniger geeignet erscheinen als Söhne aus solchen Familen, welche seit Jahrhunderten von Vater und Sohn sich diesen idealen Beruf erwählten. Die Familien sind oft verarmt, da sie seit mehr oder minder vielen Generationen durch eine Berufswahl, welche zu einer Mehrung des Besitzes niemals ausgenutzt werden konnte, in ihrem Vermögensstande zurückkamen.

Und dennoch kommt es wesentlich darauf an, daß das Offiziers-Corps sich aus diesem Kreise verjüngt, damit nicht die historisch berechtigte Macht das Offiziers-Corps sich abschwächt.

Wenn neuerdings in den colonialen Bestrebungen vielfach die Erfahrung zur Erscheinung getreten ist, daß Offiziere für Verhältnisse, welche eine Behandlung nach erfahrungsmäßig festzustellendem Verwaltungsschema nicht zulassen, sich als geeigneter zur Verwaltung erwiesen haben als am grünen Tisch herangebildete Juristen und Verwaltungs-Beamte, so spricht dies für das berechtigte, zur Ausführung gebrachte Bestreben, militärische Charaktere mit selbstbewußter Bildung zu erziehen, um auch geeignete Verwendung für solche Stellungen im Frieden zu gewinnen, welche sonst den studirten Regierungs-Beamten zufielen.

In neuester Zeit haben wir wunderbare Reden im Reichstage über den Militarismus vernommen. Die Regierungs-Vertreter haben gebührend geantwortet. Der alte Grund-

satz, daß ein sittlicher Mensch nur über das sprechen darf, was er versteht, kommt mehr noch als früher außer Geltung. Professoren schreiben über Kriegsgeschichte und Strategie, als ob sie im Schweiße des Soldatenberufs sich dazu das Recht erworben hätten. Von solchen, die nicht sehen, daß die Offiziere jetzt mehr als je durch die sich steigernden Anforderungen des Dienstes bis zur Ueberanstrengung ihrer Kräfte angespannt werden, werden Wünsche ausgesprochen, die Offiziere dienstlich so andauernd zu beschäftigen, daß sie keine Zeit fänden, Hazard zu spielen.

Oben wurde gesagt, daß der junge Offizier die ihm verbleibende Zeit vornehmlich dazu anwenden müßte, um durch ernsthaftes Studium seine lückenhaften Kenntnisse zur allgemeinen Bildung auszufüllen. Ist der Wille da, so kann der Offizier geistig arbeiten, wie er essen, trinken, in Gesellschaften gehen, auch spielen kann. Es ist unmöglich, die Kräfte eines Offiziers, Referendars oder Kaufmanns, irgend eines geistig oder körperlich arbeitenden jungen Mannes so auszunutzen, daß ihm nicht die Freiheit bleibt, die ihm bleibende freie Zeit bei Tage oder Nacht zu dem zu verwenden, wozu ihn sein Herz treibt. Das muß allen denen gesagt werden, welche meinten oder meinen, daß durch Vielbeschäftigung Ausschreitungen vorgebeugt werden könne; dies muß zur Anregung zu geistiger Selbstbeschäftigung allen denen gesagt werden, welche sich entschuldigen, sie hätten keine Zeit. Jeder Mensch hat zu dem Zeit, was er thun will.

Der Regiments-Commandeur muß zu dem Regiments-Adjutanten mit besonderer Sorgfalt einen geeigneten, ihm auch persönlich angenehmen Lieutenant wählen. Findet er einen Adjutanten vor, mit dem er sich nicht einleben kann, so wird es besser sein, daß er ihn in die Front eintreten läßt, oder daß er ihm irgend eine andere Verwendung verschafft. Der Regiments-Adjutant muß das volle Vertrauen des Commandeurs haben, der Commandeur muß sich voll und ganz auf ihn verlassen können, er muß in den Hauptpunkten seiner militärischen Anschauungen, mehr noch seiner Ehrbegriffe, mit ihm übereinstimmen. Der Regiments-Adjutant muß ein beliebter, wohl angesehener Kamerad sein, er muß eine bevorzugte Stellung im Offiziers-Corps haben, muß Alles wissen, was im Offiziers-Corps vorgeht, und darf dem Regiments-Commandeur nichts verschweigen, was irgend für den Commandeur von Interesse wäre. Er muß vor Allem dem Commandeur gegenüber kein Schuster sein, dem Streberthum abgeneigt, ein warm fühlendes kameradschaftliches Herz haben und mit freimüthiger Offenheit sprechen, so lange der Commandeur ihm dazu die Erlaubniß gibt.

Außer dem Regiments-Adjutanten wird es oftmals angängig sein, daß der Regiments-Commandeur unter den Stabsoffizieren oder Hauptleuten einen Vertrauten hat, wozu vorerst der Präses des Ehrenraths berufsmäßig geeignet sein würde, mit dem er Alles, was ihn gemüthlich angeht, frei und offen besprechen kann. Ein solcher Vertrauter muß noch im höheren Grade alle die Eigenschaften besitzen, welche von einem tüchtigen Regiments-Adjutanten verlangt werden; vor Allem muß er absolut verschwiegen sein, so daß wo möglich die Kameraden im Regiment gar nicht ahnen, welche Stellung er zum Commandeur einnimmt. Takt, Wohlwollen, das Bestreben, Alles zum Besten zu lenken, muß ihm angeboren sein. Findet der Regiments-Commandeur nicht einen solchen Mann, so verlasse er sich lieber auf sich selbst und benutze in Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Wohlwollen die dienstlichen Berichte der Bataillons-Commandeure und Compagnie-Chefs.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Ein neuer Dauerritt.

Aus Züllichau wird der „Kreuzztg." über einen interessanten Dauerrit geschrieben:

Am Montag, den 12. d. M., Mittags Punkt 12 Uhr 30 Minuten, verließ der Lieutenant von Rosenberg vom Ulanen-Regiment No. 10, ein Sohn des bekannten Generals der Cavallerie von Rosenberg, mit 6 Unteroffizieren des Regiments die Thore unserer Stadt, um einen Dauerrit nach dem 209 Kilometer entfernten Dresden auszuführen. So weit bekannt, lag dem Ritt die Lösung einer taktischen Aufgabe zu Grunde. Eine siegreiche, von Osten her eindringende Heeres-Abtheilung hatte am Morgen des genannten Tages unsere Stadt erreicht mit der Absicht, einer geschlagenen Armee über die Elbe zu folgen, und da der Feind nun alle Telegraphen unterbrochen, sollte eine Patrouille Näheres über die Elbübergänge bei Dresden feststellen und das Resultat durch Relaisreiter nach hier an den Heerführer zurückmelden. Wie wir nun hören, hat Lieutenant von Rosenberg, der ohne jede Vorbereitung ahnungslos aus dem Dienst abberufen wurde und den Befehl erhielt, in einer Stunde abzureiten, seinen Weg über Grünberg, Sommerfeld, Forst, Hoyerswerda, Königsbrück gewählt und auf dieser Linie bis Dresden fünf Relaisposten gelegt. Die Patrouille legte die Gesammtstrecke in 24 Stunden und 20 Minuten zurück, so daß der Lieutenant von Rosenberg mit einem Reiter am Dienstag Nachmittag 12 Uhr 50 Minuten mit noch ganz frischen Pferden in Dresden einritt. Die beiden Reiter haben also bei einer Gesammtstrecke von 209 Kilometern nicht ganz 7 Minuten für den Kilometer gebraucht. Die Rückbeförderung der Meldung von Dresden nach hier durch die erwähnten Relais hat dann nur 20 Stunden beansprucht, so daß am Mittwoch um 11 Uhr die am Dienstag um 2 Uhr 50 Minuten abgesandte Meldung hier bereits eintraf. Mithin entfallen auf den Kilometer für den Rückweg nicht ganz sechs Minuten. Nicht unerwähnt soll es bleiben, daß die einzelnen Relaisreiter nach nur verhältnißmäßig kurzen Ruhepausen, einzelne sogar nach einer Ruhe von nur zwei und vier Stunden, bereits den Rückritt wieder antreten mußten und durchschnittlich eine Leistung von über 200 Kilometer hatten. Lieutenant von Rosenberg hat dann am Mittwoch um 12 Uhr Mittags Dresden wieder verlassen und ist mit sämmtlichen Pferden gesund am Donnerstag Nachmittag 6 Uhr 30 Minuten hier wieder eingeritten, so daß er die 418 Kilometer betragende Entfernung in 3 Tagen 6 Stunden zurücklegte. Das Wetter hatte unsere Reiter nicht begünstigt, sie hatten beim Hinritt bei stockdunkler Nacht unter heftigen Regenschauern, welche ihnen ein frisch aus Südwest blasender Wind in die Augen peitschte, einen Weg von über 60 Kilometer zurückgelegt, und auch als sie hier einritten, machten sie den Eindruck, als ob sie eben aus den Fluthen gezogen seien. Diese Unbill des Witters dürfte den Werth der nach unserer

Meinung immerhin echt cavalleristischen Leistung noch steigern. Ebenso beachtenswerth bleibt es, daß sämmtliche Pferde, auch das vom Lieutenant von Rosenberg gerittene, Dienstpferde waren, die nur eine ganz kurze Vorbereitung für diesen Ritt genossen haben sollen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 30. März. [Versuche zur Feststellung der Gepäckerleichterung der Infanterie]. Die Versuche bezüglich der Gepäckerleichterung der Infanterie sollen Anfang Mai ihren Anfang nehmen und nach dem Schluß der Herbstübungen dieses Jahres enden. Das Garde-, 1., 2., 6., 8., 10., 11., 14., 15. und 17. Armee-Corps stellen dazu je ein Bataillon. Nach der Versuchs-Periode haben die Truppentheile über die gemachten Erfahrungen zu berichten. In Frage kommen folgende Aenderungen, auf welche sich die Prüfung zu erstrecken hat: Der Waffenrock soll an Stelle des Stehkragens einen Umschlagkragen erhalten, der nicht am Halse, sondern oben an der Brust zugefaßt wird. Die Rockschöße werden hinten getheilt und ein wenig verkürzt. Statt der Binde wird ein Kragenstück an das Hemd geknöpft. — Das Kalikohemd wird durch ein Tricotgewebe ersetzt. — Die Stiefel erhalten leichteres Leder für die Schäfte und leichteren Beschlag. Die Unterhosen werden so zugeschnitten, daß sie im Quartier als Oberhose getragen werden können. — Der Helm wird kleinere Beschläge aus Aluminium-Bronze erhalten. — Die Tornister werden erleichtert, mit beweglichen Trageriemen ohne Gestell hergestellt. Zeltzubehör und Lebensmittel-Beutel, in welchem die eisernen Portionen Platz finden, werden unter der Tornisterklappe befestigt, und unten seitlich des Tornisters werden zwei leicht zugängliche Taschen für je 1 Patronenpacket angebracht. Dafür fällt die hintere Patronentasche fort, jedoch nehmen die vorderen Taschen je 3 (statt 2) Packete zu 15 Patronen auf. Die Blecheinsätze werden beseitigt. — Die Leibriemen und Säbeltaschen werden 1/2 Centimeter schmaler geschnitten als bisher. — Das Kochgeschirr besteht (bereits feststehend) aus geschwärztem Aluminium. — Das Brodbeutelband soll, um den Druck auf der Brust zu vermeiden, auf den Märschen im Brodbeutel getragen werden. — Der Mantel wird im Rücken und in den Aermeln nicht gefüttert, der Schnitt enger, die Aermel-Aufschläge schmaler gemacht. — Die Drillichhose fällt fort. Für den Winter ist Ersatz vorgesehen. — Die Handschuhe werden nur für kältere Jahreszeiten ausgegeben. — Das Putzzeug ist um 200 Gramm zu verringern. — Das Seitengewehr macht einem um 4—500 Gramm leichteren Modelle Platz. — Von der Taschen-Munition werden 30 Patronen auf Wagen nachgeführt. — Die mitzutragenden eisernen Gemüse-Conserven werden um 400 Gramm verringert. — An Schanzzeug wird der Truppe soviel zugetheilt, daß jede Compagnie nur noch 50 Spaten, 10 Beilpicken und 5 Beile mitführt, die man den stärkeren Leuten mitgeben wird.

Nach amtlicherseits angestellten Erhebungen beläuft sich, wie die „Cöln. Ztg." mittheilt, die Belastung der Infanterie-Truppen bei den vorwiegend in Betracht kommenden Staaten: bei Oesterreich auf rund 28,9 Kilogramm, bei Italien auf 26 Kilogramm, bei Frankreich auf 28,5 Kilogramm und bei Rußland auf 29,5 Kilogramm, jedoch sind bei den Nahrungsmitteln der Inhalt der Feldflasche, Frühstücksportion u. s. w. nicht in Betracht gezogen. An Patronen und eisernen Portionen führt mit sich der Mann: in Oesterreich 100 Stück und 4 eiserne Portionen, in Italien 96 Patronen und 2 eiserne Portionen, in Frankreich 120 Patronen und 2 eiserne Portionen, in Rußland endlich 84 Patronen und 3 eiserne Portionen. Die vom Manne getragene Munition schwankt demnach sehr bedeutend, wenn man die bisherige Zahl in Deutschland gelten läßt, nämlich von 150 bis 84. Wiewohl hierbei die Munition auf den Truppen-Fahrzeugen mit in Berücksichtigung gezogen werden muß, so wird dadurch das Gesammtverhältniß nicht wesentlich verändert; auch stimmen die Vorschriften über den Munitionsersatz bei den genannten Staaten im Wesentlichen überein. Aus der großen Ungleichheit in der vom Manne getragenen Munition geht hervor, daß die Auffassungen über den Patronenbedarf zwar demselben Grundsatz huldigen, nämlich den Mann möglichst hoch mit Patronen auszurüsten, daß aber trotzdem ein und dasselbe Maß sich nicht hat erzielen lassen. Wenn Deutschland nun auf 120 Patronen herabgeht, so wird es trotzdem nur von Frankreich erreicht. Zieht man die Temperamente beider Völker in Betracht und berücksichtigt man zugleich den Erfahrungssatz, daß die Feuerdisciplin (Patronenverbrauch) sich mit Deutschen Truppen leichter durch die Ausbildung beherrschen läßt, so steht der Verminderung der Patronen, welche der Mann zu tragen hat, um 30 wohl kaum ein Bedenken entgegen. — Aehnliches läßt sich hinsichtlich der eisernen Portionen sagen. Oesterreich hält 4 für nöthig. Italien und Rußland begnügen sich mit 2, Frankreich und Deutschland halten mit 3 die Mitte. Das arithmetische Mittel betrüge also bei den Patronen 114, bei den eisernen Portionen 3. Man darf wohl annehmen, daß in diesen Erscheinungen die Gründe für die Gewichtsverminderung des einzelnen Mannes an amtlicher Stelle erblickt worden sind, und wird dagegen wohl kaum etwas von Bedeutung anführen können.

Bei der jetzigen feldmäßigen Ausrüstung des Deutschen Infanteristen von der mittleren Größe von 1,67 Meter beträgt das Gesammtgewicht 33,028 Kilogramm. Hiervon sollen in Zukunft erspart werden: bei der Bekleidung 365 Gramm, bei der Ausrüstung 1,860 Kilogramm, beim Gepäck 1,880 Kilogramm, bei den Waffen und der Munition 1,435 Kilogramm, bei den Nahrungsmitteln 400 Gramm und beim Schanzzeug 950 Gramm, zusammen 6,890 Kilogramm. Das Gesammtgewicht der Belastung des Deutschen Infanteristen stellt sich alsdann auf 26,138 Kilogramm, wäre also das geringste unter allen in Frage kommenden Armeen.

Frankreich.

* Paris, 29. März. [Versuche mit dem neuen Feld-Geschütz]. Vor einiger Zeit hat der Kriegsminister General Mercier dem Artillerie-Schießplatze von Calais einen Besuch abgestattet. Es galt, die letzten Proben mit dem Modell eines neuen Feld-Geschützes anzustellen, mit dessen Herstellung man sich schon seit Jahren befaßt hatte. Oeffentliche Blätter wußten damals ein Langes und Breites über Bau, Beschaffenheit, Leistungsfähigkeit u. s. w. des neuen Geschützes zu berichten, wobei sie natürlich nicht verfehlten, sich als „gut unterrichtet" hinzustellen. Von dieser dilettantischen Behandlungsweise sticht ein vor Kurzem im „Journal des Débats" erschienener, aus der Feder des bekannten Militär-Schriftstellers Charles Malo stammender Artikel ab, der die Ueberschrift trägt: Nos nouvelles pièces de campagne, le canon de l'avenir et le canon de demain. Der Aufsatz bringt zwar so gut wie nichts über die Beschaffenheit des neuen Modells, stellt aber in interessanter Weise die verschiedenen Factoren zusammen und unterzieht sie einer Untersuchung, welche bei der Geschütz-Construction im Allgemeinen und bei dem Entwurfe für das neue Französische Feldstück im Besonderen maßgebend sind.

Es handelt sich hierbei — was gleich von vornherein bemerkt werden muß — weniger um ein neues Geschütz, als vielmehr um ein neues Geschoß. Die Veränderungen, welche die bisherige Französische Feldkanone, System Bange, zu erleiden haben wird, sind untergeordneter Natur; Lade- und Richte-Mechanismus, Laffete und Protze bleiben im Großen und Ganzen ziemlich unverändert. Dagegen ändert sich das Rohr insofern, als es kleinkalibriger wird (75 Millimeter anstatt 80, beziehungsweise 90). Es zeigt sich also bei der modernen Artillerie-Construction eine Tendenz, welche der bei dem Bau der Handfeuerwaffen bemerkbaren analog ist: das Kaliber wird kleiner, das

Projectil nimmt an Umfang ab, die Waffe selbst wird — bei der Infanterie — leichter. Wenn aber das Infanterie-Geschoß seine Größe und sein Gewicht ganz erheblich verringern kann, so darf das Artillerie-Projectil, namentlich das überall eingeführte und in erster Linie in Betracht kommende Shrapnel, nicht ohne großen Nachtheil für die Feuerwirkung reducirt werden, weil es sonst zu wenige oder zu leichte Theilgeschosse — nach erfolgter Explosion — liefert. Der wesentliche Unterschied zwischen dem alten und neuen Geschütz wird deshalb, Herrn Charles Malo zufolge, in der inneren Construction des Geschosses, speziell des „abus à balles“ zu suchen sein. Wie beschaffen dieses letztere bei dem neuen Modell ist, erfahren wir jedoch nicht, da die „Theorie“ und die Schießtabellen vom Kriegsministerium noch nicht veröffentlicht sind. Immerhin verlautet andeutungsweise, die neue Artillerie-Waffe werde eine stärkere Feuerwirkung besitzen als die bisherige, sie solle schneller schießen, sicherer in ihrer Handhabung sein und dem Geschosse eine große Anfangsgeschwindigkeit verleihen. Die für die Einführung derselben erforderliche Zeit wird auf drei Jahre geschätzt, und die Kosten der Umwandlung des gesammten Materials veranschlagt man auf 380 Millionen Francs.

Das in Deutschland angenommene System des einheitlichen Geschützkalibers findet den Beifall des Herrn Malo, der das Für und Wider dieses Princips in detaillirter Darstellung erörtert und zu dem Schlusse gelangt, daß einer großen und schnellen Feuerwirkung, wie sie durch ein mittelgroßes Kaliber gewährleistet werde, eine derartige Wichtigkeit zukomme, daß ihr gegenüber manche mit dem starken Kaliber verbundenen Nachtheile in den Hintergrund treten. Die Artillerie ist überhaupt diejenige Waffengattung, welche in Frankreich seit dem Kriege von 1870 die bedeutendsten Fortschritte gemacht hat. Damals war sie bekanntlich durchaus nicht leistungsfähig, sowohl was das Material, wie auch das Personal anbetraf. In der seither verflossenen Zeit wandte die Heeresleitung dieser Waffe ihre besondere Aufmerksamkeit zu, sodaß sie heute in Bezug auf das zur Verwendung gelangende Material der Deutschen Artillerie kaum nachstehen dürfte.

Kritik.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizier-Felddienst-Uebungen. Anlage, Leitung, Besprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch die Führer. Von Litzmann, Oberstlieutenant und etatsmäßigem Stabsoffizier im Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr 15. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Cosel der Karte des D. R. 1: 100000. Leipzig, Georg Lang, 1893.

[v. D.] Der Verfasser hat sich die dankenswerthe Aufgabe gestellt, durch eine Reihe von Beiträgen zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere beizutragen. Wenn er dabei sogleich in die frische Wirklichkeit hineingreift und mit einem der schwierigsten Gegenstände auf diesem Gebiete beginnt, so ist dies nur anzuerkennen. Und die Anerkennung wird gerade diesem Buche nicht vorenthalten bleiben. Ist schon an und für sich kaum auf einem anderen Gebiet als auf dem der Taktik so viel zu lernen, so ist dies hinsichtlich der Offiziers-Aufgaben für die Führer der unteren und mittleren Grade ganz besonders der Fall. Und, Gott sei Dank, man ist in unserer Armee noch nicht so „groß“, daß man glaubt, nichts mehr zu lernen zu haben. Dies gilt, wie wir wissen, von unten bis ganz nach oben. Jeder arbeitet unentwegt weiter an sich und an seinen Untergebenen, und so entsteht die Leistung, die wir zu unserer Kriegstüchtigkeit brauchen.

Die Wege, die dabei eingeschlagen werden, sind nicht immer gleich. Einmal soll der eigenen Individualität Rechnung getragen werden, sodann aber tritt die „Gabe“ besonders auf taktischem Gebiet als bestimmend für den Werth der Leistungen in den Hintergrund. Gerade auf dem Gebiet der niederen Taktik pflegt zuweilen Minderwerthiges geleistet zu werden. Woran liegt die Schuld? Unseres Erachtens in der Regel mehr am Lehrer als am Schüler. Freilich sind gerade hier die Aufgaben für den Lehrer nicht leicht, und nicht Jeder ist zum „Taktiker“ geboren. Allein mit gesundem, praktischem Menschenverstand und unverdrossenem Fleiß lassen sich doch die Ziele und dankenswerthe Ergebnisse auch hier erreichen.

Hülfreich wirkt dabei als Anhalt unbestritten ein guter Rathgeber, und einen solchen sehen wir hier vor uns. Der Verfasser, den wir schon früher persönlich auf diesem Gebiete kennen lernten, ist auch der Mann dazu, hier guten Rath zu ertheilen. Selbst gewandter, praktischer Taktiker, nicht etwa Theoretiker vom grünen Tisch aus, hat er die Erfahrungen, die er als Generalstäbler, als Compagnie-Chef- und Bataillons-Commandeur gesammelt hat, in diesem Buche niedergelegt und in vortrefflicher Weise die Anlage, Leitung und Alles, was drum und dran hängt, dargestellt. Der Versuch auf diesem Gebiete ist nicht neu, aber doch möchten wir keine der über den Gegenstand vorhandenen Schriften unserem Buch an die Seite stellen. Dasselbe bietet sowohl für die Auftragsteller wie für die zur Lösung der Aufgaben Berufenen ein vorzügliches Hülfsmittel, was namentlich bei beschränkter Zeit zu schneller Orientirung gern zur Hand genommen werden wird. Wer freilich „Recepte“ oder lediglich einen faulen Knecht darin zu finden hofft, dem wird der Nutzen der Schrift entgehen.

Sehen wir uns den Inhalt näher an und nehmen wir Kenntniß davon, daß der Verfasser die Verdy'sche Methode als bahnbrechend anerkennt, so finden wir auf etwa 100 Seiten nach der Einleitung zwei vorzüglich durchgeführte Beispiele, eine sehr beachtenswerthe Schlußbetrachtung, und als Anhang eine Reihe von Beispielen für Offiziers-Felddienstübungen aus den verschiedensten Bereichen des kleinen Krieges. Drei wohl ausgeführte Beilagen, von denen die beiden ersten Karten der Umgegend von Cosel und Minden, sowie der genau nach Form und Inhalt angegebene „Bericht“ nebst Kroki für das zweite Uebungsbeispiel schließen das Werk.

(Schluß folgt.)

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Beutner, Major im 3. Garde-Feld-Artillerie-Regiment, die Kgl. Preuß. Garde-Artillerie, insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments, auf dienstliche Veranlassung verfaßt. 2. Band. Mit 6 Bildnissen, 3 Gesammtbildern der Commandeure, 1 Bild der 1870 gefallenen Offiziere, 2 Uniformbildern, 9 Karten u. Skizzen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Cardinal von Widdern, Oberst a. D., das Nachtgefecht im Feld- u. Festungskrieg, kriegsgeschichtliche u. taktische Studien. Mit 10 Planskizzen und 8 in den Text gedruckten Skizzen. 3 umgearb. bereicherte Auflage. (Berlin, Eisenschmidt.)

Geschichte, politische, der Gegenwart, begründet von W. Müller und fortgesetzt von Dr. K. Wippermann. XXVII, das Jahr 1893. (Berlin, Springer.)

Moloch, Der, des Militarismus, ein Mahnwort an alle Welt von Erasmus Redivivus. (Zürich, Verlags-Magazin.)

Strombeck, R. Frhr. v., Generalmajor z. D., 50 Jahre aus meinem Leben. (Leipzig, Grunow.)

•

Aublet, capitaine d'infanterie de marine, la guerre au Dahomey 1888 - 1893, d'après les documents officiels. Avec 21 croquis et 2 cartes. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Dumazet, A., l'armée navale en 1893. L'escadre russe en Province, la défense de Corse. Avec 27 croquis ou vues et 1 carte de la Corse. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 27. Darmstadt, 4. April 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Ein Englisches Heer-Buch.

[v. D.] London im März. Ein Heer-Buch für das Britische Reich ist so eben erschienen. Dasselbe will sein ein Archiv für die Entwicklung und derzeitige Zusammensetzung der Militär-Streitkräfte und deren Pflichten im Frieden und im Kriege.*)

Der Zweck dieses Buches, das über 600 Seiten umfaßt und auf Kosten der Englischen Regierung gedruckt wurde, ist, dem Leser eine umfassende Kenntniß über die Britische Armee und das ganze Britische Heerwesen zu verschaffen. Zu diesem Behuf mußte ein gewisses Maß von Geschichte herangezogen werden, das jedoch nicht den Hauptbestandtheil bilden, sondern dem Leser nur einen Begriff von der Vorgeschichte des Heeres geben soll, — einen Begriff von den im Kriege gemachten Erfahrungen und von der Einwirkung dieser Vorgeschichte und dieser Erfahrungen auf die Handlung der Staatsmänner, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das zu Kraft bestehende System herauszubilden.

Es sind nun zwanzig Jahre her, seit das „moderne Militär-System" zuerst in England in Britischem Gewand eingeführt wurde. Nicht nur die Art der Recrutirung und die Eintheilung der Regimenter, sondern auch alle das Heer betreffenden Gesetze und Bestimmungen aller Art sind in diesem Zwischenraum mehr oder weniger einer vollständigen Revision und Neu-Aufbauung unterworfen gewesen, und daher erschien es den Verfassern als ein günstiger Augenblick, günstiger als je zuvor, die Ergebnisse aufzuzeichnen.

Eine derartige Arbeit ist bisher weder officiell, noch auf privatem Wege versucht worden; dieselbe wird dem Leser in vier Haupttheilen dargeboten, wovon der erste einer Schilderung der allmähligen Entwicklung des Britischen Heerwesens gewidmet ist. Er umfaßt sieben Capitel, nämlich: Landes-Vertheidigung, das Heer vor 1872, die Neu-Organisation in Indien, Ursachen, welche zu einem Wechsel im Heerwesen führten, der Anfang zum Uebergang, das neue System in Europa, endlich das neue System in Großbritannien. Um dem Leser einen Begriff von dem Geist zu geben, der das Buch durchweht, führe ich die Anfangsworte des ersten Capitels an. Sie lauten:

„Die Geschichte verzeichnet keine so merkwürdige Entwickelung wie die des Britischen Reiches, das mehr durch die Wirkung natürlicher Kräfte als durch eine nationale Politik aufgebaut worden ist. Das Colonial-Reich der Römer war der Hauptsache nach ein militärisches Reich, das mit Vorbedacht ausgesonnen und systematisch aufgebaut worden war. Das neue Deutsche Reich wurde durch das beständige dynastische Ziel vollendet, das in einer Reihe Preußischer Herrscher der Vater dem Sohne hinterließ. Militärische Vormacht, um welche sich die zerstückelten Theile der Deutsch

*) Genauer Titel: The Army Book for the British Empire. A record of the Development and present Composition of the military forces and their duties in Peace and War by Lieut.-General W. H. Goodenough, R. A., C. B., and Lieut.-Col. J. C. Dalton, R. A. — London, Eyre & Spottiswoode. — Price 5 shillings.

sprechenden Völker gruppiren konnten, war eine nothwendige Bedingung zum Erfolg; diese Bedingung wurde jedoch gleich anfangs völlig von den Hohenzollern erkannt und bildete die Grundlage einer beständigen Politik. Andere, gewöhnlich kurzlebige Reiche waren die Schöpfung des kriegerischen Genies oder der Staatskunst Einzelner. Das Glück des Oesterreichischen Hauses gründete sich hauptsächlich auf königliche Heirathen. Die Colonial-Entwicklung des alten Griechenlands bietet zahlreiche Aehnlichkeiten mit der unsrigen, aber die Schößlinge Athens und Spartas verließen das Mutterland zum größten Theil als ausgewachsene Kinder und nahmen die Regierungs-Maschine mit sich. Die Saat des Zerfalles wurde somit schon früh gesät, und die erfolgreichen Colonien Griechenlands strebten danach, unabhängige Staaten zu werden, die häufig mit einander oder mit dem Mutterlande im Kriege standen, das sich an Reichthum, Bevölkerung oder Macht unfähig erwies, seine Vorherrschaft aufrecht zu erhalten."

„Der Aufbau des Britischen Colonial-Reiches geschah durch mannigfaltige Methoden. Die Instinkte einer sonderbar gemischten Rasse und die äußerst großen Vortheile der geographischen Lage begünstigten von den ältesten Zeiten an das Wachsen der Seemacht und lieferten eine lange Reihe unerschrockener Seefahrer und Abenteurer. Der Druck einer zunehmenden Landes-Bevölkerung beschleunigte Unternehmungen, für welche die Gewohnheiten des Volkes im hohen Grade paßten. Selbst der Wunsch, religiöser und politischer Unterdrückung zu entgehen, war nicht ohne Einfluß auf den Auswanderungs-Trieb. Der riesige Wuchs der Fabriken schuf vermöge des großen und verschiedenen Mineral-Reichthums des Landes eine immer wachsende Nachfrage nach offenen Märkten. Wenn man irgend einen leitenden Grundsatz der National-Politik entdecken kann, so muß er wahrscheinlich in den Bedürfnissen des Handels gesucht werden. Eine solche Politik wurde jedoch eher unbewußt befolgt als mit Ueberlegung angenommen. Einzelne Staatsmänner waren bis zur Zeit Elisabeth's im Stande, die zukünftigen Bedürfnisse der Nation zu erkennen und die Mittel vorauszusehen, durch welche allein man nur diesen Bedürfnissen gerecht werden konnte, aber die Annalen der Geschichte enthüllen uns keine klare Beständigkeit im Zielbewußtsein, und die Geschichtsschreiber haben es meist nicht verstanden, die Bedeutung der Ereignisse zu verdolmetschen, welche sie beschrieben. Das Britische Reich war eine Entwicklung, nicht eine Neuschöpfung."

Die Schlußworte dies Capitels sind von noch größerer Bedeutung als die eben angeführten Eingangsworte; man erkennt daraus, was die besten Männer der ganzen Nation bewegt, und dafür daß es immer mehr dem Volke bekannt wird, sorgt das im vorigen Jahre erst eröffnete Imperial-Institut („Imperial Institute"), ein Prachtbau in dem der Kunst geweihten Kensington, welcher dermaleinst der Centralpunkt des ganzen geistigen Lebens der Erdenwelt werden kann, wenn Radicalismus nicht das ganze Reich über den Haufen wirft. Dieses Schlußwort sagt:

„Indien ist natürlicherweise ein hervorragendes Glied in der Reichs-Vertheidigung; obgleich nun die Vertheidigung

---

Ein Urlaubs-Sonntag in Valetta.

Von **Louis Killen**, Sergeant im Füsilier-Regiment Blandford.
Nach dem Englischen von **Alexander Schütte**, Major a. D.

. . . . So sah ich mich wieder endlich auf festem Grund und Boden! Nach achttägiger Meerfahrt, auf welcher ich das trügerische Element in allen seinen Launen, freundlichen und bösen, in prangendem Sonnenglanze, in stillen Mondnächten, in stürmischen Winterregen und eisigen Boën kennen gelernt hatte, stand ich mit meinen Kameraden vor einer neuen unbekannten Zukunft. Werden unsere Hoffnungen erfüllt werden, die wir an unseren neuen insularen Garnisonsort knüpfen, oder werden auch hier Enttäuschungen unserer warten? That is the question! —

Unseren Füsilieren, wie sie in aufgeschlossener Colonne auf dem Glacis des Hafenforts Riccasoli in der Morgensonne, im vollen Glanze ihrer Waffen dastanden, sah man die gute Laune an, worin sich das unschätzbare Glück spiegelte, nunmehr dem unliebsamen schwimmenden Gefängniß des alten Truppen-Schiffs „Mallamer" entronnen zu sein. So begrüßte Jeder der 750 Männer das Commando „Marsch" mit aufrichtiger Freude, worauf wir — mit der Musik an der Spitze — die steile Gasse emporstiegen, die über die Piazza Santa Marguerita zu den Casernen von Verdala führt, welcher Name von einem der früheren Großmeister des Malteser-Ordens stammt. Die Häuser waren wie überall in Italien 4—5 Stockwerke hoch, aus Granit, mit grauen Jalousien, oft äußerlich sehr verwahrlost. Vor den Hausthüren standen die schwärzlichen Insassen, mit ihren dunkeln, brennenden Augen uns scharf musternd und wahrscheinlich schon jetzt berechnend, ob sie viel an dem neuen Regiment verdienen würden. In den Fenstern lehnten Weiber, in nonnenhafter Tracht mit Capuzen, die fast ganz die Gesichter verhüllten, dabei so ernst und melancholisch aussehend, daß man eine große Trauer-Versammlung zu erblicken glaubte. Nicht umsonst liegt Malta an der Schwelle des Orients! Die wenigen Wagen auf den Straßen waren von altmodischer Beschaffenheit und diese Gassen, besonders in der Umgebung des Forts, unsauber und übelriechend. Aus den Worten, welche die uns begleitenden Straßenjungen mit einander wechselten, konnte ich nur wenige Italienische Laute entnehmen. Es war eben ein abscheuliches Kauderwelsch aus Arabischen, Spanischen und Italienischen Brocken zusammengesetzt; die Gaumen-Laute herrschten entschieden vor. In der That versicherte man mir später, daß ein Malteser mit Leichtigkeit den Bewohnern der gegenüberliegenden Afrikanischen Küste sich verständlich machen kann. Jährlich siedeln auch Hunderte nach Tunis, Algier und Egypten über.

Hier und da begegneten wir Soldaten der hiesigen Truppentheile, welche neugierig die so eben ankommenden Landsleute betrachteten. Auf dieser entfernten Insel scheint selbst dem Britischen Militär ein fremdartiges Gepräge aufgedrückt zu werden, denn wie sehr waren diese sonnverbrannten, etwas mageren Soldaten verschieden von den pausbäckigen Rothröcken, welche der Abgott der Kindermädchen und Köchinnen in den Garnisonstädten Alt-Englands zu sein pflegen! Selbst die Bekleidung ist eine andere. Natürlich ist das nationale Roth der Uniform beibehalten, aber das Tuch ist bedeutend leichter, der Schnitt bequemer und die Uniform weniger eng anliegend und parademäßig. Mein Regiment zeigte einzig durch die weißen, niedrigen Pickelhauben (Pujarren) an, daß es zum Colonial-Dienst (**Foreign service**) bestimmt war.

Als wir über eine Zugbrücke, dann durch einen dunkeln Thorweg in unser Fort einrückten, wurden wir durch ein kräftiges Hurrah! der alten Besatzung, die wir jetzt ablösen sollten, begrüßt. Wir marschirten dann ohne Aufenthalt durch große Höfe hindurch zum jenseitigen (Land-) Thore, und machten erst auf dem vielleicht 600 Ellen entfernten großen Exercierplatze Halt.

Indiens eine rein militärische Frage ist, so war dieser große Erwerb doch die directe Frucht der Seemacht, und seine militärische Vertheidigung ist nur möglich unter der Bedingung der Aufrechterhaltung jener Macht.

Die Reichs-Vertheidigung verlangt daher:

I. Eine Marine, die völlig im Stande ist, es mit derjenigen einer anderen Macht oder anderer Mächte aufzunehmen; bestimmte Besatzungen und planvoll angelegte Befestigungen, um alles das zu schützen, was die Marine für ihre Actions-Freiheit bedarf, um jede Panik abzuwenden, und Streifzüge zu verhindern, die im Stande sind, ernstliche Zerstörung nationaler Hülfsquellen, ob im Hafen oder an Lande, auszuführen.

II. Militär-Streitkräfte, die in der Lage sind, die Besatzung Indiens und strategischer Punkte des Reiches zu liefern, aufrecht zu erhalten und zu verstärken, und weiter Unternehmungs-Truppen aufzustellen, um Punkte zu erobern, welche ihrer geographischen Lage nach einer feindlichen Marine helfen können, den Britischen Handel zu bedrohen. Solche Punkte zu erobern, wird gewöhnlich sowohl die sparsamste sowie auch die entscheidendste Politik sein.

III. Eine Organisation, die auf die Erfüllung obiger Zwecke gerichtet und soweit wie möglich decentralisirt ist und dafür sorgt, daß jede vertheidigte Station des Reiches, ob von Reichs- oder Colonial-Truppen gehalten, in Kriegsbereitschaft steht. Dies schließt genügende und so vertheilte Vorräthe ein, daß sie sofort bereit sind, den wahrscheinlichsten Erfordernissen zu begegnen.

IV. Die Verbreitung gegenseitiger Kenntniß der veranstalteten Vorbereitungen und der zu Gebote stehenden Hülfsmittel unter den verschiedenen Gliedern des Reiches.

Die große Aufgabe ist noch nicht vollständig gelöst, aber Anzeichen über das Wachsthum größerer Anschauungen und tieferer Einsicht in die Bedingungen fehlen nicht. Die Zunahme der Kenntniß dieser Bedingungen in den Colonien ist erkennbar, und die ernstlichen Anstrengungen, die bei einzelnen gemacht werden, um das Ihrige beizutragen, die nationale Sicherheit zu garantiren, sind eins der erfreulichsten Zeichen der Zeit. Die Lösung kann nicht vorgeschrieben werden und ist nur möglich, wenn man zum gegenseitigen Verständniß über die wahrhaften Bedürfnisse des Reiches als eines Ganzen und der gegenseitigen Abhängigkeit der zerstreuten Theile unter einander kommt.

Während somit die Aufgabe das Zusammenwirken aller und jeder Colonie verlangt, bleibt es dem Mutterlande vorbehalten, die Stärke und Kriegsbereitschaft der nationalen Streitkräfte sicher zu stellen, vermittelst welcher das Reich aufgebaut worden ist und vermittelst welcher allein nur seine überseeischen Verbindungen im Kriege festgehalten werden können. „Die Königliche Marine Englands, schrieb Blakstone vor mehr als hundert Jahren, war von jeher seine größte Vertheidigungskraft und Zierde; sie ist seine älteste und natürliche Stärke. Auf dieser Marine muß mehr denn je das Gebäude der Reichs-Vertheidigung ruhen.“

Möchte doch jeder unserer Reichs-Nörgeler ein Blatt aus Englands Geschichte im Herzen und vor Augen tragen,

---

Es wurden die Gewehre zusammengesetzt, und wir konnten „austreten“. Alsbald sahen wir uns umgeben von Männern und Knaben mit Körben, welche ihren darin befindlichen Kleinkram mit den Ausrufungen anpriesen: „Sigarros! Sigarrettos! Oranges! Tauschen mit See-Kappen.“ Ihr gebrochenes Englisch war sehr komisch anzuhören, die Füsiliere spotteten und lachten weidlich über sie. Jedermann that sich jetzt gütlich mit Orangen, Weißbrod oder Cigaretten und schwor, daß Malta ein irdisches Paradies sei.

Der warme Sonnenschein, das Bewußtsein, der langen Meerfahrt entronnen zu sein und die Aussicht auf einen verhältnißmäßig leichten Garnisondienst — Alles dies trug in der That dazu bei, die Stimmung der Mannschaften in eine rosige zu verwandeln. Ach, einige Monate später, in der Afrikanischen Hitze des Sommers — wie verwünschten dieselben Burschen dies irdische Paradies!

Endlich erscholl das Commando: „An die Gewehre!“ und da unterdessen von unserem Stabe die Belegung des Forts geordnet und das Wach-Detachement des alten Regiments abmarschirt war, so rückten wir in unsere neuen Casernements mit tambour battant ein. Unseren Leuten, die bisher nur in den leicht aufgeführten Baracken von Aldershot gelagert hatten, waren diese mächtigen, mittelalterlichen, gewölbten Casernen mit ihren dicken Mauern und tiefeingeschnittenen Bogenfenstern etwas sehr Imponirendes. Meine Compagnie erhielt ihr Quartier in dem St. Clemens-Flügel angewiesen. Unser Loos schien ein glückliches zu sein. Die Stuben waren hell und nicht übermäßig groß, die Wände von Granitquadern, und von dem in Englischen Casernen mitunter auftretenden Ungeziefer fand sich keine Spur; eben so wenig waren Oefen oder Kamine vorhanden, aber Alles zeigte sich sauber und sonnig. So konnte ich am Ende mich nicht zu sehr beklagen, daß ich kein Stübchen für mich allein (was jedem Unteroffizier in England zusteht) bekommen hatte.

In zwei Stunden hatten wir uns gemüthlich eingerichtet, unser Bettzeug aus dem Magazin empfangen und den leinenen Hausanzug angezogen. Grade als wir mit Allem fertig waren, hörten wir Militär-Musik, und auf die eisernen Balcons vor unseren Fenstern tretend, sahen wir die Einschiffung des Regiments Wallis-Füsiliere tief unten am Hafen in den aus seinen Schornsteinen mächtige Dampfwolken ausstoßenden „Mallamer“ auf dem Wege nach Ostindien. Wir wußten damals noch nicht, daß binnen 12 Monaten uns dasselbe Schicksal bevorstand.

Von der großen Fensteröffnung oder vielmehr Geschützscharte an der Rückseite meines Casernenzimmers genoß man eine köstliche Aussicht auf den Außenhafen gegenüber von Valetta. Aber von dem weiten, flachen, steinernen Dache über uns, wo eine ganze Compagnie Bajonet-Fechten vornehmen konnte und wo später in den schwülen Sommernächten die Mannschaften hinaufkrochen, um zu schlafen, war der Blick noch schöner. Wenn man auf diesem flachen Steindache stand, so sah man dicht unter sich die grünen Wälle, über und über mit Festungs-Geschützen gespickt, dann im weiten Umkreise nichts als Forts, Casernen und Exercier-Plätze. Deutlich bemerkten wir auf einem der letzteren vor der Porta Zabbar das ganze „Essex-Leichte-Infanterie-Regiment“ manövriren. Porta Zabbar führt zu dem nur 20 Minuten entfernten großen Dorfe Zabbar, das wie alle übrigen Dörfer von Orangen und Feigenbäumen dicht umgeben ist. Auf meinen späteren Spaziergängen störten mich sehr die hohen Mauern, welche alle Felder und Fruchtgärten einfassen und die Aussicht auf ein Minimum beschränken. Uebrigens ist der Fleiß der Malteser zu bewundern, mit welchem sie es vermocht haben, den ursprünglichen nackten Felsboden durch Bewässern und mühsames Auflockern in fruchtbare Garten-Erde zu verwandeln.

(Schluß folgt.)

wenn sie diese Geschichte als Muster freiheitlicher Anschauungen paradiren lassen!

Der zweite Theil des Buches behandelt in achtzehn Capiteln die Hauptbestandtheile des Heeres und zwar die Infanterie in ihrer historischen Entwicklung bis auf ihren augenblicklichen Stand und zwar einschließlich der Marine-Infanterie, unserer Seesoldaten; die berittene Infanterie, eine ausgegrabene Schöpfung des dreißig- und vorjähriger Kriege, die wohl der Englischen Armee eigenthümlich bleiben wird. Die anderen Capitel befassen sich der Reihe nach mit dem Pferde-Ersatz, der Cavallerie, der Artillerie, den Pionieren, dem Train, dem Sanitätswesen; ein besonderes Capitel ist dem Geschützwesen, der Militär-Gendarmerie, dem Signal- und dem Postwesen gewidmet; ebenso handelt auch ein Capitel von der Militär-Geistlichkeit, dem General-Auditoriat, der Intendantur und dem Thier-Arzneiwesen. Der Ersatz der Offiziere, Recrutirung und Reserve-Offiziere, Generalstab, Verwaltung, die Miliz, Yeomanry und Freiwillige, und das Kriegs-Ministerium sind weitere Capitel, denen sich dasjenige als letztes in diesem Theile über Militär-Erziehungswesen, Uebungs-Lager, Geschützgießereien, Bekleidungs-Amt &c. anschließt.

Der dritte Theil giebt in zwei Capiteln eine Uebersicht von Allem, was das Indische Heer und die Colonial-Streitkräfte betrifft.

Der letzte und vierte Theil behandelt den Krieg und giebt in vier Capiteln die Organisation der Armee-Corps, die Mobilisation, Beförderung zu Lande und zu Wasser und das Heer im Felde.

Es ist ein reicher Inhalt, der Jeden befriedigen wird, der sich über Englische Heeres-Einrichtungen ein erschöpfendes Bild verschaffen will.

Als Anhang ist in Tabellen-Uebersicht die Stärke und Zusammensetzung der taktischen Einheiten beigegeben.

Zwei äußerst klare Karten geben 1. die General- und Regiments-Bezirke auf den Britischen Inseln und 2. die Marine-Stationen auf dem ganzen Globus wieder.

Geschmückt ist das Buch mit einem Bildniß Seiner Königlichen Hoheit des Höchstcommandirenden, des Herzogs von Cambridge, nach einem Gemälde von Hermann Herkomer für das Ingenieur-Corps, und dem Ihrer Majestät der Königin.

Aus den Erfahrungen eines Truppenführers.

Von
Alfred Freiherrn von Eberstein.

III.

Der Regiments-Commandeur.

(Schluß.)

Der Ehrenrath, welcher alljährlich gewählt wird und aus 1 Hauptmann, 1 Premier-Lieutenant und 1 Second-Lieutenant besteht, ist das Organ des Regiments-Commandeurs in allen Ehrensachen. Der Ehrenrath muß selbständig, muß über Alles genau orientirt sein, was im Offiziers-Corps vorkommt, darf aber nie selbständig eingreifen; er ist eben das berufene Organ des Regiments-Commandeurs, muß ihm alles Wissenswerthe mittheilen und von ihm die Directiven des Handelns erhalten. Seine Thätigkeit wird vorzugsweise eine vorbeugende sein. Kameradschaftliches Wohlwollen, hingebende kameradschaftliche Liebe wird der Grundton aller Handlungen des Ehrenraths sein müssen.

Wie keine Liebe ohne Strenge bestehen kann, so wird der Ehrenrath als berufener Rathgeber aller Kameraden zur ehrengerichtlichen Voruntersuchung auf Verfügung des Regiments-Commandeurs schreiten. Gewöhnlich sind die ersten Worte, welche in einer ehrengerichtlichen wie kriegsgerichtlichen Untersuchung geschrieben werden, die maßgebenden. Ein einmal eingeleitetes ehrengerichtliches Verfahren muß bis zur Abhaltung des Ehrengerichts ausgetragen werden. Es gehört also eben so viel Takt wie Weisheit zur Führung aller ehrengerichtlichen Untersuchungen.

Das Ehrengericht setzt sich aus dem ganzen Offiziers-Corps zusammen, und jeder Offizier muß sein selbständiges Urtheil „geleitet von den Rücksichten auf die Erhaltung der Standesehre, aber auch von dem Sinn wechselseitigen Wohlwollens“ abgeben. Ein ehrengerichtliches Erkenntniß wird durch Seine Majestät bestätigt, und dann ist selbstverständlich keine Berufung möglich.

Viele haben seit Jahrzehnten ihre Meinung dahin ausgesprochen, daß die Ehrengerichte über die Reserve-Offiziere des Regiments nicht bei den Bezirks-Commandos, sondern bei den activen Offiziers-Corps abzuhalten sein möchten.

Der Regiments-Commandeur ist der Gerichtsherr in der niederen Gerichtsbarkeit, hat das Recht der Bestätigung aller Standgerichte, darf einen Offizier disciplinarisch mit sechs Tagen Stubenarrest bestrafen.

Diese hohe Strafbefugniß verpflichtet den Regiments-Commandeur zur gewissenhaftesten Ausübung dieses Rechtes. Was oben gesagt wurde, gilt auch hier. Man strafe so wenig als möglich, dann aber fühlbar. Man strafe den Offizier meist nur dann, wenn dadurch größeres Unglück abgewandt werden kann. Der Regiments-Commandeur muß höheren Beeinflussungen mit vollem Selbstbewußtsein seiner Competenz entgegentreten können; alles Vertuschen, Beschönigen, wie Zudecken aus Schwäche ist ebenso verwerflich wie ein ungerechtfertigtes Einmischen von höheren Vorgesetzten. Der Regiments-Commandeur muß in allen Verhältnissen seine Untergebenen vertreten.

In einem Herbst hatte ich 56 standgerichtliche Untersuchungen wegen solcher Vergehen, welche die eingestellten Recruten zwischen ihrer Aushebung und Einstellung begangen hatten. Da diese Vergehen auf Grund des Reichs-Straf-Gesetz-Buchs geahndet werden mußten, lernten die untersuchungsführenden Offiziere dieses Gesetz, das durch die Lasker'schen Amendements eines besonders eingehenden Studiums bedarf, kennen, aber für den Regiments-Commandeur hatte es bedenkliche Seiten, die Erkenntnisse der Standrechte rite zu bestätigen.

Seit Jahren wird viel gearbeitet, und die Presse ist voll davon, das militärische Gerichtsverfahren zu ändern.

Es liegt auf der Hand, daß die Divisions- und Garnisons-Auditeure sich nicht aus den besten Gerichts-Assessoren recrutiren. Daß die untersuchungsführenden Offiziere oftmals



überbürdet sind, daß es oft schwer ist, geeignete Persönlichkeiten zu diesem verantwortungsvollen Posten im Offiziers-Corps zu finden, daß es oftmals vorkommt, daß der Gerichtsherr einen zu großen Druck auf den Spruch der Richter ausübt, — das wird Jeder zugeben müssen, der bei der Militär-Gerichtsbarkeit thätig war. Oeffentliches mündliches Verfahren, wie wir es im Kriege haben, erscheint gerechter. Die Zeugen-Aussage macht einen ganz anderen Eindruck, wenn der Richter in die Augen des Zeugen sehen kann, wenn man sich ein Urtheil bilden kann über die Persönlichkeit des Zeugen. Rein militärische Vergehen müssen aber der Militär-Gerichtsbarkeit erhalten bleiben, die militärischen Vorgesetzten, Regiments-, Divisions-, Corps-Commandeure müssen die Gerichtsherren bleiben.

Der etatsmäßige Stabsoffizier ist der berufene Vertreter des Regiments-Commandeurs. Wie es für jeden Offizier — namentlich für die reichlich mit Arbeit versehenen Compagnie-Chefs und den Regiments-Commandeur — sehr wünschenswerth ist, wenn er sich einmal 4—6 Wochen fern von der Berufsthätigkeit in Wald und Flur, auf den Bergen und an den Fluthen des Meeres ausruhen kann, so wird es auch richtig sein, daß der etatsmäßige Stabsoffizier für diese Zeit die volle Verantwortung der später einzunehmenden Stellung übernimmt. Lasse man in dieser Zeit den Etatsmäßigen frei und ohne Instruction walten und hüte man sich, ihn nachher mit Kritik seiner Thätigkeit auszuöden.

Der Etatsmäßige ist Präses der Regiments-Bekleidungs-Commission. Der Regiments-Commandeur ist der verantwortliche Redacteur. Bedenkt man, daß ein Regiment mit unter 2000 Mann Friedensstärke für etwa 1000 Mann Bekleidung für den Fall einer Mobilmachung bereit zu halten hat, so ist damit hinreichend klar gelegt, ein wie reiches Feld der Thätigkeit dem Regiments-Commandeur nach dieser Richtung zugetheilt ist. Er müßte Schneider, Schuhmacher, Sattler, Gürtler und was nicht sonst Alles sein, wenn er voll diesen Berufszweigen gerecht werden wollte. Ein scharfes Auge, richtige Beurtheilung von Arbeit und Menschen, gewissenhafte Controle des Zahlmeisters, des Schneider- und Schuhmachermeisters, der Handwerksstätte wird und muß genügen, um auch nach dieser wichtigen Seite seinen vielseitigen Beruf erfüllen zu können. Der richtige Modus der Auffrischung ist besonders in's Auge zu fassen. Motten, Mäuse und Lederwurm sind und bleiben die gefährlichsten Feinde aller Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, welche auf den Kammern aufgehäuft sind.

Der Regiments-Commandeur hat die Regiments-Musik zu überwachen und zu leiten. Nur dann wird sie Gutes leisten. Vor Allem kommt es auf einen musikalisch gebildeten tüchtigen Stabshoboisten an. Beherrscht er musikalisch die Hoboisten, so wird er meist auch die militärische Autorität haben.

Die Aufstellung der Mobilmachungs-Ranglisten erheischt gewissenhafte Arbeit und Ueberlegung.

Die Casino-Verwaltung hat in erster Linie der Regiments-Commandeur zu leiten, für die Mannschaften und Unteroffiziere, die Capitulanten- und Regimentsschule, die Ueberwachung der Abzüge für die verschiedenen Privatcassen des Regiments, für die Bibliothek, für den Journalzirkel, für die Commandocasse, für den Offiziers-Unterstützungsfonds muß der Regiments-Commandeur der treibende Factor und selbständige, allein verantwortliche Redacteur sein. Er muß in allen diesen Stücken Vater des Regiments, des Offiziers-Corps sein. Erreichen kann er dies nur, wenn er für alle diese Zweige seiner Berufsthätigkeit die geeigneten Kräfte verwendet, ihnen durch möglichste Selbstthätigkeit die Freude am Schaffen läßt und nur da eingreift, wo gewissenlos, wo leichtfertig gehandelt wird.

Die Aerzte des Regiments sind in ihrer Thätigkeit zu überwachen. Der Regiments-Commandeur schreibt Qualifications-Berichte über Aerzte und Zahlmeister, also sind auch diese seiner Controle und Ueberwachung untergeben. Bei auftretenden Krankheiten, bei Typhus, Ruhr, Cholera, Hautkrankheiten, Syphilis müssen mit durchgreifender Energie die geeigneten Maßregeln ergriffen werden.

Und wenn nun zum Schluß der schwierigsten Arbeit des Regiments-Commandeurs der Qualifications-Berichte gedacht wird, so wird sich hier am meisten der Charakter des Commandeurs kund thun: klar, wahr, unbeirrt, streng, gerecht, gewissenhaft, vor Allem aber wohlwollend zu sein, das sind die Forderungen, denen der Regiments-Commandeur bei Abfassung der Qualifications-Berichte nachzukommen bestrebt sein muß. Wie oft kann ein Wort der Grund werden, daß die Existenz eines Untergebenen untergraben wird!

Wenn namentlich in neuerer Zeit eine Menge Offiziere ihrer Existenz beraubt wurde, so liegt der Anfang dieser Maßnahmen von Allerhöchster Stelle in den Qualifications-Berichten der Regiments-Commandeure. Hunger thut weh. Und wenn ein thatkräftiger Offizier wegen mangelnder Eigenschaften frühzeitig aus dem Dienst entlassen wird, so schafft man daraus ein Offiziers-Proletariat, das in den jetzigen socialen Strömungen wider die Autorität des Königs und des Staates gefährlich werden kann.

Groß und vielseitig sind die Pflichten des Commandeurs, aber schön und herrlich ist auch der Lohn, wenn jener thatkräftig, wenn er vielseitig mitwirkt, um die Armee zu erhalten als zuverlässiges Kriegs-Schwert in der Hand des Kaisers, damit sie bleibe, was sie ist, werde, was sie war.

„Der Krieg", sagt Clausewitz, „bezweckt die Niederwerfung des Gegners, Krieg ist ein Act der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen".

Diese Gedanken erfüllten Cyrus, Alexander, Hannibal, Caesar, Carl den Großen, den großen Friedrich, Napoleon, Moltke. Ohne diesen Gedanken werden auch künftige Kriege nicht zu führen sein. Durch die Aufstellung von Volksheeren nach den Scharnhorst'schen Ideen der allgemeinen Wehrpflicht, welche jetzt Millionen von Soldaten im Falle der Mobilmachung zur Disposition stellt, müssen künftige Kriege Nationalkriege werden. Nicht nur die feindliche Armee, der feindliche Staat, das feindliche Volk ist niederzuwerfen, zu vernichten. Dann wird allein der Krieg im Stande sein, den Frieden zu bringen. Der Krieg muß mit allen erdenklichen Mitteln der Technik, der Zerstörungsmittel geführt werden, bis zur Vernichtung der feindlichen Nation. Das ist uns Allen klar geworden durch den Epoche machenden Gedanken Léon Gambetta's: la guerre à outrance. Leitung und Führung ist das Wich-

tigste. Ob Schwert, Lanze, Säbel oder Pallasch, ob ein 5 Millimeter-Kaliber des Gewehrs mit 600 Meter Rasanz, ob ein Geschütz bis auf 5 oder 10 Kilometer Flugbahn und Treffsicherheit: das ist wandelbar. Wandelbar sind auch die Formen der Taktik. Wichtiger bleiben die Organisation, die Maßregeln der großen Führung, und die kritische Beurtheilung der Feldzüge 1866 und 1870/71 beginnt diese Fragen mehr zu allgemeiner Belehrung auszunutzen. Die besten Waffen, die besten Kräfte von Mann und Roß, die schärfste Disciplin — das muß das Streben aller Heeresorganisation sein. Dynamit muß in Fülle vorhanden sein, um Alles zu vernichten, Alles dem Boden gleich zu machen, was in unseren Besitz gekommen und was nicht zu unserer eigenen Erhaltung und Schonung dienstbar werden kann. Die allumfassende Sorge für die Verpflegung von Mann und Roß, die gewissenhafteste ärztliche Pflege ist zu erstreben.

Das fordert der moderne Krieg.

Schöner wäre es, wenn die Nationen im friedlichen Wettstreit je nach ihrer volksthümlichen Begabung bestrebt wären, das Reich Gottes zu fördern. Dann könnte die allgemeine Abrüstung das Ideal aller Heeres-Organisation werden.

Ist dies Ideal oder Hirngespinnst?

In unserer Zeit, in welcher der sociale Gedanke mit der Aufhebung der Herrschaft des Capitals, des Besitzes gepredigt wird, darf man auch nicht zurückschrecken vor diesen Consequenzen des Gedankens vom Kriege. Es muß allen denen gesagt werden, es müssen sich alle die sagen, welche berechtigt sind, die Entscheidung zu fällen: Krieg oder Frieden. Die colossalen Mittel zur Kriegführung bedingen die Nothwendigkeit, daß der Krieg mit bisher ungekannter, Alles durchdringender Energie geführt wird, auch schon deshalb, weil kein Staat die Mittel hat, moderne Kriege in abwägender Geltung zwischen That und Abwarten zu führen. Das aus der Scheide gezogene Schwert muß in möglichst kurzer Frist den Gegner, die feindliche Nation, zu vernichten suchen.

Im Frieden muß das Volk durch das stehende Heer für den Krieg erzogen werden. Dies allein darf das Ziel der Heeres-Organisation sein.

Was vom Regiments-Commandeur verlangt wurde, das ist die Aufgabe aller Commandeure, der Brigade-, Divisions- und Corps-Commandeure. Das hat auch der Armee-Commandeur zu erreichen hinauf bis zum Kriegsherrn, dem Führer der Armeen; auf ihm lastet die ganze Schwere der Verantwortung. Herrlich ist das zu erstrebende Ziel: Sieg, Niederwerfung des Gegners.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 29. März. [Das neue Militär-Budget und die beabsichtigten Neuordnungen im Heerwesen. — Bevorstehende Einsetzung eines General-Inspector-Stellvertreters und Aufhebung des Infanterie-Inspectors. — Die diesjährigen Flotten-Uebungen]. Ueber das gemeinsame Budget für 1895, das augenblicklich den Minister-Conferenzen unterliegt, verlauten jetzt einige Angaben. Das Erforderniß, mit welchem die Kriegs-Verwaltung vor die Delegationen zu treten gedenkt, weist keine neuen organisatorischen Maßnahmen wesentlicher Art auf, sondern beschränkt sich darauf, die organisatorischen Veränderungen durchzuführen und auszubauen, welche schon in den letzten Voranschlägen in Angriff genommen wurden. Diese Maßnahmen machten für 1894 eine Erhöhung des ordentlichen Erfordernisses von 4,1 Millionen nöthig, und ungefähr um die gleiche Summe dürfte sich auch für das Jahr 1895 der Anspruch der Kriegs-Verwaltung erhöhen. Wenn also das gemeinsame Brutto-Erforderniß für 1894 die Summe von 147,9 Millionen betragen hat, so kann man erwarten, daß dasselbe für 1895 auf rund 152 Millionen steigen wird. Dieses Mehrerforderniß wird vorwiegend in Anspruch genommen durch die Vermehrung der Generale, Stabs- und Oberoffiziere, sowie der Subaltern-Offiziere, durch die Vermehrung des Mannschaftsstandes um 9 Mann per Compagnie, die bereits bei 75 Regimentern durchgeführt ist, bei einer Anzahl weiterer Regimenter, durch die Vermehrung und Reorganisation der Artillerie, durch die Reorganisation der Genie-Truppe, endlich durch die Beschaffung der noch erforderlichen Mannlicher-Gewehre und die Herstellung des rauchlosen Pulvers. Der Zusammentritt der Delegationen ist, wie im vorigen Jahre, für Ende Mai in Aussicht genommen.

Wie die „Deutsche Ztg." von gutunterrichteter Seite erfährt, wird dem General-Inspector des Heeres, Erzherzog Albrecht, binnen kürzester Zeit ein Adlatus an die Seite gestellt werden, der den officiellen Titel eines General-Inspector-Stellvertreters des K. und K. Heeres führen wird. Für diesen wichtigen Posten ist, wie das genannte Blatt vernimmt, Corps-Commandant Frhr. v. Schönfeld in Aussicht genommen.

Der Posten eines Infanterie-Inspectors, der bekanntlich seiner Zeit für den Kronprinzen Rudolf creirt wurde und den späterhin Feldzeugmeister Baron König inne hatte, gelangt, nach derselben Quelle, nicht mehr zur Besetzung.

Wie alljährlich, finden auch heuer im Sommer größere Flotten-Uebungen seitens der Oesterreichisch-Ungarischen Kriegsmarine in der Adria statt, und werden aus diesem Grunde die Thurmschiffe „Kronprinz Erzherzog Rudolf" und „Kronprinzessin Erzherzogin Stefanie", das Casemattschiff „Tegetthoff", der Torpedo-Rammkreuzer „Kaiser Franz Josef I.", die Torpedo-Jäger „Tiger", „Lussin", „Sebenico", „Planet", „Trabant" und „Satellit", dann das Torpedo-Depotschiff „Pelikan" und das Telegraphenschiff „Gigant", sowie zwölf Torpedo-Boote erster Classe Ende April in Dienst gestellt werden. Mitte Juni treten an Stelle der vorgenannten, zu jenem Zeitpunkt außer Dienst zu stellenden Torpedo-Fahrzeuge die Schlachtschiffe „Prinz Eugen", „Kaiser Max" und „Don Juan d'Austria". Das Commando über die Sommerübungs-Escadre erhält Contre-Admiral Johann Hinke, jenes der Torpedo-Flotte, sowie der nach dem 15. Juni im Dienst zu stellenden Panzerschiffe der Contre-Admiral Erzherzog Karl Stefan, welcher dermalen Oberbefehlshaber des aus den Schiffen „Radetzky", „Hum", „Nautilus" und „Albatros" bestehenden Schulgeschwaders ist, das Anfang April abgerüstet wird. Die aus den schweren Schlachtschiffen bestehende Division dürfte gegen Ende August außer Dienst gestellt werden, und es läßt sich schon jetzt voraussehen, daß die mit derselben vorzunehmenden Manöver größere Dimensionen als bisher annehmen.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

[P.] New-York im März. [Bewaffnung des Heeres mit dem Krag-Jörgensen-Gewehr.] Man hat unlängst damit begonnen, die Truppen mit dem Krag-Jörgensen-Gewehr zu bewaffnen. Es wird angenommen, daß zu Ende dieses Jahres alle Infanterie-Regimenter mit der neuen Waffe ausgerüstet sein können, weil die Fabriken jeden Monat mehr als 4000 Gewehre anfertigen. Die Infanterie wird zuerst mit dem Gewehr bewaffnet, alsdann kommt die Cavallerie, zuletzt die Artillerie an die Reihe. Die erste Ablieferung von 2000 Gewehren ist an 4 Regimenter gekommen, deren jedes heute nicht mehr als 500 Köpfe als Mannschaftsstand zählt. Auch die Herstellung der Patronen geht in befriedigender Art vor sich. Nach einer Mittheilung des Army and Navy Journal will

man demnächst neue Patrontaschen ausgeben, von denen jede 100 Patronen enthalten soll.

Hierdurch ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß für den Fall, daß die Versuche, welche zur Herstellung eines neuen Gewehrs für die Marine eingeleitet sind, bessere Ergebnisse liefern als die mit dem Krag-Jörgensen-Gewehr erlangten, die Herstellung des letzteren eingestellt werden wird, um der Marine und der Armee das als die bessere Waffe erkannte Gewehr zu geben.

Kritik.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizier-Felddienst-Uebungen. Anlage, Leitung, Besprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch die Führer. Von Litzmann, Oberstlieutenant und etatsmäßigem Stabsoffizier im Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr 15 Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Cosel der Karte des D. R. 1: 100000. Leipzig, Georg Lang, 1893.
(Schluß.)

Die Einleitung beschäftigt sich mit dem Nutzen der Offizier-Felddienst-Uebungen, mit den bei den Uebungen eintretenden Schwierigkeiten, sowie mit dem Zweck der Methode der vorliegenden Arbeit. Hierbei ist namentlich die Notiz hervorzuheben, durch die der Verfasser ausdrücklich betont, daß die nachfolgenden Beispiele nicht etwa besonders „gelungene" Uebungen oder Muster sein sollen. Es wird vielmehr dem Leser Gelegenheit gegeben, darüber nachzudenken, was und wie er es etwa anders gemacht haben würde. Die beiden durchgeführten Beispiele nehmen den Haupttheil des Buches, etwa 140 Seiten, ein. Bei dem ersten derselben werden als Hauptabtheilungen unterschieden: Anlage der Uebung, Leitung derselben, Besprechung durch den Leitenden und schriftliche Bearbeitung durch die Führer. Die bei jedem dieser Capitel folgenden „Betrachtungen" enthalten wieder folgende Unterabtheilungen: Erkundung des Uebungsgeländes, der Uebungsstoff, Voraussetzung vollwertbiger Truppen auf beiden Seiten, Deckung von Transporten und sonstige Aufgaben aus dem Etappendienst*), Beitreibungen und deren Deckung, Grenzschutz, Sicherung der Eisenbahn und Telegraphen-Verbindungen und Studium des kleinen Krieges. Sodann Anforderungen an den Inhalt der Aufgaben. Vervollkommnung der Führer in der Beherrschung der Truppe, Schärfung des taktischen Verständnisses, kriegsgemäße Unsicherheit in der Kenntniß vom Feinde, Aufrechterhaltung dieser Unsicherheit bei den Friedensübungen, Uebungen zweier Abtheilungen mit einander (ohne auftretenden Feind), Gelegenheit für die Führer zu selbständigen Entschlüssen und Ausführungen, kurze und lange Aufgaben, zweckentsprechende Vollständigkeit derselben und Anregen der Phantasie durch die Aufgabe. Nachdem weiter die Wahrscheinlichkeit der Kriegslage beleuchtet worden, kommt der Verfasser zu der gekünstelten Aufgabestellung und den zu umfangreichen Aufgaben, ferner zu den allgemeinen Grundsätzen für die Form der Aufgaben, auf die zu beobachtenden Einzelnheiten, auf die „Sammelplätze" der Parteien, Beginn der Uebung, Anwendung auf den vorliegenden Fall und Bereitstellung der Truppe zum Ausrücken. — Im Capitel „Leitung der Uebung" sind die einzelnen Gegenstände: die persönliche Uebereilung des Leitenden, Gehülfen der Leitung, Aufenthalt des Leitenden, Thätigkeit der Leitung, Mittheilungen an die Führer während der Uebung, Ueberwachung des kriegsgemäßen Verhaltens von Führer und Truppe, sowie Gewöhnung der Führer an Schonung der Kräfte und Gesundheit ihrer Mannschaften. Bei der „Besprechung der Uebung durch den Leitenden" kommen in Betracht: „die grundlegende Bestimmung" und „die Auswahl der zu besprechenden Punkte." Die Betrachtungen über die schriftliche Bearbeitung durch die Führer beleuchten die allgemeinen Bestimmungen hierüber, die kriegsgemäße kurze Meldung, den Inhalt und die Form der Meldungen, die Auswahl der zu meldenden Punkte, die kriegsgemäße Uebermittelung der Meldungen, die Beurtheilung der schriftlichen Bearbeitung und endlich das Kroki (Skizze) mit Erläuterung.

Behandelte das erste Beispiel einen Gegenstand aus dem sogenannten kleinen Kriege, so wendet sich der Verfasser im 2. dem „Bewegungskriege" zu. Hierbei gelangen außer vielen vorangeführten noch wesentlich andere Punkte zur eingehenden Besprechung. Gern würden wir auch hier ein wenn auch nur kurzes Verzeichniß derselben geben, wenn es der Raum gestattete. Aus diesem Grunde müssen wir uns begnügen, aus dem vielseitigen und mustergültig verarbeiteten Stoff nur das Hauptsächlichste herauszugreifen. Es betrifft hier namentlich das, was über das Gelände gesagt ist, ferner die Zutheilung und Verwendung von Meldereitern, die unabsichtlich entstandene Trennung der Parteien von den angenommenen Hauptkräften, die Flaggen-Truppen, die Meldungen der Führer an die Leitung während der Uebung, die Schiedsrichter und den kriegsmäßigen Abbruch des Gefechts. — Man sieht, es ist eine außerordentliche reiche Blumenlese des Gebotenen. Man besitzt in dem Buche ein vortreffliches Mittel zum Studium, einen treuen Rathgeber, ein zweckmäßiges Nachschlagebuch über alle die kleinen Nebendinge, die doch von Belang sind, aber leicht dem Gedächtniß entschwinden und allerlei nützliche Fingerzeige und Anhaltspunkte. So wird das Buch, dem nur zu wünschen ist, daß es in recht viele Hände kommt, den Nutzen stiften, den es bezweckt, und bei Auftragstellern wie Auftraglösenden ein wohlgeschätzter Freund werden.

*) Wir verweisen wegen kriegsgeschichtlicher Beispiele hier auf das neu erschienene Werk: Cardinal von Widdern, der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der Deutschen Heere und der Etappen-Dienst u. s. w. Berlin 1893, Eisenschmidt.

Neue Militär-Bibliographie.

Ausbildung der Compagnie vom Eintreffen der Recruten bis zu den Herbst-Uebungen. In Wochen-Zetteln. Von e. Compagniechef. 16. 124 S. Berlin, R. Eisenschmidt. In Ledertuch. kart. 80 Pf.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von General-Major z. D. v. Estorff. 1894. 4. Hft. Die Flotte der Nordstaaten im Secessionskriege. Vortrag v. Kapit. z. See a. D. Stenzel. 83–122 S. m. 3 Skizzen. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Bestimmungen für die Uebungen des Beurlaubtenstandes im Etatsjahr 1894/95. 8. 30 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 30 Pf.

Capitaine, E., u. Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Bd. 5. Heft. Rathenow, Babenzien. 1 M. 50 Pf.

Cardinal v. Widdern, Oberst a. D., das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg. Kriegsgeschichtliche u. takt. Studie. Mit 10 Planskizzen u. 8 in den Text gedr. Skizzen. 3. Aufl. gr. 8. XV, 262 S. Berlin, R. Eisenschmidt. 5 M.

Elpons, P. v., Krieg 1870/71. 18–32. Lfg. Saarbrücken, Klingebeil.

Grohmann, Maj. a. D. Dr. H., über den Nutzen statistischer, volkswirthschaftlicher u. völkerrechtlicher Kenntnisse für den Berufsoffizier. gr. 8. III, 32 S. München, J. Schweitzer, Verl. 80 Pf.

Kruge, Hauptmann, Beitrag zur Instruction über Verhaftungen u. Waffengebrauch. 4. Aufl. gr. 16. 28 S. Hannover, Helwing's Verlag. 40 Pf.

Lehnert's Handbuch f. den Truppenführer. Bearb. von Major v. Hagen. 12. Aufl. Mit e. Beilage: „Taschenbegleiter f. Manöver, Uebungsritt, Kriegsspiel". 12. X, 172 u. 8 S. m. Fig. u. 1 Taf. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Geb. in Leinwand 1 M. 60 Pf.

Nebe, H., Erlebnisse e. badischen Feldartilleristen im Feldzuge von 1870/71. 2. u. 3. Aufl. 8. 147 S. m. 1 Karte. Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

*

Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100,000. Abth.: Königreich Preussen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuss. Landes-Aufnahme. Nr. 123. Greifenberg i. Pom. 29×34 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. 1 M. 50 Pf.

Karte, topographische, des Königr. Sachsen. 1 : 25,000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau des königl. Generalstabes. Sect. 80 (Freiberg) u. 136 (Schneeberg). Currentgestellt. à 44×45 cm. Kpfrst. u. Farbendruck. Dresden. Leipzig, W. Engelmann. 1 M. 50 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt** und **Leipzig** ist erschienen:

Die Rückladungs-Gewehre.

Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte
in lithographirten und colorirten Blättern.

Beitrag zur Feuerwaffen-Lehre.

Nach den Original-Waffen, Photographien und Original-Zeichnungen
bearbeitet von
K. Mattenheimer, Hauptmann a. D.

Neue Folge (Blatt 103—111)

Inhalt:

Blatt 103. Französ. Inf.-Gewehr M/74 System Gras. — 104. Französ. Inf.-Gewehr M/84 System de Châtellerault. — 105. Französ. Inf.-Gewehr M/85 System de Chatellerault. — 106. Französ. Inf.-Gewehr M/86 System Lebel. — 107. Schweizerisches Inf.-Gewehr M 69/81 System Vetterli. — 108. Italienisches Inf.-Gewehr M/70 System Vetterli. — 109. Italienisches Inf.-Gewehr M 70/87 System Vetterli-Vitali. — 110 u. 111. Oesterreichisches Repetir-Gewehr M/88 System Mannlicher.

Preis 2 Mk. 80 Pf.

Schriften des Generals v. Goeben.

Das Treffen bei Kissingen

am 10. Juli 1866.
Dargestellt von
A. von Goeben,
K. Preuß. General-Lieutenant und Divisions-Commandeur.
Zweite durchgesehene Auflage.
8. brosch. Preis 1 M. 60 Pf.

Früher erschien:

Das Gefecht bei Dermbach

am 3. Juli 1866.
Dargestellt von
A. von Goeben,
K. Preuß. General-Lieutenant und Divisions-Commandeur.
8. brosch. Preis 1 M. 50 Pf.

Ferner erschien:

August von Goeben.

Eine Lebens- und Charakter-Skizze.
Vortrag, gehalten am 10. Jahrestage der Schlacht von St. Quentin
im Militär-Casino zu Köln von
Zernin,
Großherzoglich Hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie, Redacteur der Allgemeinen Militär-Zeitung.
Mit Zusätzen und Anmerkungen.
Auf Wunsch aus der Allgemeinen Militär-Zeitung besonders abgedruckt.
Zweite Auflage.
8. Preis 1 M. 80 Pf.

Vereins- u. Geschäftsstempel

jeder Art aus bestem Kautschuk liefert billigst
J. Oester, Kaiserslautern.
Illustrirte Kataloge und Preislisten gratis und franko.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende

weiland Sr. Excellenz
des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie

Freiherrn Leberecht vom Knopf.

Aus dem Nachlaß eines Offiziers
herausgegeben von
Dr. Ludwig Siegrist.

8. Elegant broschirt. Preis 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.
Zweite unveränderte Auflage.

Eine Kritik der Neuen Militärischen Blätter sagt hierüber folgendes:
„Ja, besäßen wir doch mehr solcher packenden, herzerfrischenden, humorsprudelnden Biographien, wie die, welche der verewigte Major von Plönnies, der Sohn der Dichterin, dem General Leberecht von Knopf gewidmet hat. Nicht nur in der militärischen, sondern in der gesammten deutschen Literatur aller Zeiten ist das oben genannte Büchlein zu den bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete des edlen, reinen Humors zu zählen — wir sprechen das mit voller Ueberzeugung aus! Eine geistvolle Persiflage auf die militärischen Verhältnisse 2c. eines kleinen Fürstenthums im Besonderen, geißelt die Schrift zugleich die Thorheiten, das Zopfwesen und Gamaschenthum, wo immer solche auch in großen Armeen bestehen: denn, täuschen wir uns nicht, — auch wir Sieger von 66 und 70, auch unsere stolze, wohlgefügte und wohl geleitete Armee zeitigt allerorten manche wunderbare Blüthen von militärischer Einfalt und Verschrobenheit, über die der selige General Knopf im Himmel zweifelsohne wohlgefällig und verständnißsinnig lächelt. — Dies Buch kann man wieder und wieder lesen, um sich stets von Neuem zu ergötzen. Nehme der vielbeschäftigte, sagen wir vielgeplagte Kamerad nur getrost den „Knopf" zur Hand: einige kräftige Züge aus diesem unversiegbaren Quell des Humors werden ihm Fröhlichkeit und Kraft zu führen."

Stoffhandschuhe

Muster gratis!

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen
die Stoffhandschuhfabrik
J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 28. Darmstadt, 7. April. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Neuorganisation der Oesterreichisch-Ungarischen Feld-Artillerie.

[S.] Entsprechend der Bedeutung der Feld-Artillerie für das Gefecht, hat Oesterreich-Ungarn mit Beginn des Jahres 1894 auch diese Waffe wieder um 14 fahrende Batterien vermehrt und gleichzeitig einen energischen, zeitgemäßen Schritt zur gänzlichen Umgestaltung und Verbesserung der Friedensorganisation gethan.

Nachstehend seien nach dem Normalverordnungs-Blatt für das K. und K. Heer Nr. 46 von 1893 diese Neuerungen im Wesentlichen mitgetheilt.

I. Die Feld-Artillerie besteht aus 14 Corps-Artillerie-Regimentern und 42 Divisions-Artillerie-Regimentern, dann aus einer Gebirgsbatterie-Division. Die Corps-Artillerie-Regimenter führen, nebst den fortlaufenden Nummern von 1—14, die Namen der jeweiligen Regiments-Inhaber oder einen ihnen für immerwährende Zeiten verliehenen Namen, die Divisions-Artillerie-Regimenter nur die Nummern 1—42.

In jedem Corps (mit Ausnahme des 15. Corps) bilden das Corps-Artillerie-Regiment und 3 Divisions-Artillerie-Regimenter eine Artillerie-Brigade.

Die Artillerie-Brigaden sind übereinstimmend mit der Nummerirung ihrer Corps mit den Nummern 1—14 bezeichnet.

Jedes Corps- und jedes Divisions-Artillerie-Regiment gliedert sich im Frieden in:

a. den Regimentsstab,
b. 4 Batterien mit den Nummern 1—4,
c. den Munitionspark-Cadre,
d. den Ersatzdepot-Cadre.

In den unmittelbaren Verband der Corps-Artillerie-Regimenter gehören noch:

e. bei den Corps-Artillerie-Regimentern Nr. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 10 und 11 je eine reitende Batterie-Division mit der Nummer des betreffenden Corps-Artillerie-Regiments, jede bestehend aus:
dem Divisionsstabe und 2 reitenden Batterien mit den Nummern 1 und 2;
f. bei den Corps-Artillerie-Regimentern Nr. 1, 2 und 6 bis 14 je eine Gebirgsbatterie mit der Nummer 1.

Im Mobilisirungsfalle werden formirt:

1) aus dem Munitionspark-Cadre jedes Corps-Artillerie-Regiments: der Corps-Munitionspark und ein Begleit-Commando für Reserve-Munitions-Colonnen der Armee-Munitionsparks;
aus dem Munitionspark-Cadre jedes Divisions-Artillerie-Regiments: der Divisions-Munitionspark.

Jeder Corps- und jeder Divisions-Munitionspark besteht aus dem Commando, aus 1 Infanterie- und 2 Artillerie-Munitions-Colonnen (letztere mit den Nummern 1 und 2), bei den Corps-Artillerie-Regimentern Nr. 1 und 2, 4—7, 10 und 11 auch aus einer Cavallerie-Munitions-Colonne.

Die Corps-Munitionsparks, Cavallerie-Munitions-Colonnen und Begleit-Commanden, dann die Divisions-Munitionsparks führen die gleiche Nummer wie das Regiment, aus welchem sie hervorgegangen sind;

2. aus jedem Ersatzdepot-Cadre das Ersatzdepot des Regiments, welches nach durchgeführter Mobilisirung aus 2 Unterabtheilungen: der Ersatzbatterie und der Depot-Abtheilung besteht.

Bei den unter **f.** benannten Corps-Artillerie-Regimentern kann außerdem vom Ersatzdepot-Cadre nach Bedarf noch eine zweite Gebirgs-Batterie mit der Nummer 2, beim Corps-Artillerie-Regimente Nr. 3 können 2 Gebirgsbatterien mit den Nummern 1 und 2 errichtet werden.

Weiter wird von jedem Corps-Artillerie-Regimente das Commando der Ersatzdepots der Artillerie-Brigade aufgestellt.

Bei der Armee im Felde erhalten die Corps-Artillerie-Regimenter die Eintheilung als Corps-Artillerie bei den Corps, die Divisions-Artillerie-Regimenter, ferner die reitenden Batterie-Divisionen die Eintheilung als Divisions-Artillerie der Infanterie-(Landwehr-Infanterie-), beziehungsweise der Cavallerie- (Landwehr-Cavallerie-) Truppen-Divisionen. Die Corps- und Divisions-Munitionsparks werden bei denselben Armeekörpern eingetheilt wie die Artillerie-Truppenkörper, von denen sie aufgestellt werden. Die Cavallerie-Munitions-Colonnen erhalten ihre Eintheilung bei der Cavallerie-Truppen-Division, bei welcher die reitende Batterie-Division gleicher Nummer eingetheilt ist. Das Begleit-Commando eines jeden Corps-Artillerie-Regiments wird bei der Reserve-Munitions-Colonne gleicher Nummer des betreffenden Armee-Munitionsparks eingetheilt.

Die Gebirgs-Batterie-Division gliedert sich in:

a. den Divisionsstab,

b. 3 Gebirgs-Batterien mit gemischter Gebirgs-Ausrüstung, mit den Nummern 1, 3 und 5, welche Batterien sich im Mobilisirungsfalle verdoppeln, wobei die neu aufgestellten Batterien die Nummern 2, 4 und 6 erhalten,

c. den Ersatzdepot-Cadre, aus welchem im Mobilisirungsfalle das Ersatzdepot der Division und 4 schmalspurige Feld-Batterien errichtet werden.

Die Gebirgs-Batterie-Division (einschließlich der schmalspurigen Feld-Batterien), sowie die Gebirgs-Batterien der Corps-Artillerie-Regimenter werden bei Armeekörpern, die für den Gebirgskrieg bestimmt sind, eingetheilt.

Die fahrenden, reitenden und schmalspurigen Batterien haben Geschütze des 9 Centimeter-, die Gebirgs-Batterien des 7 Centimeter-Kalibers.

II. Der Friedens- und der Kriegsstand der Unterabtheilungen der Feld-Artillerie, sowie der Gesammtstand der Corps- und Divisions-Artillerie-Regimenter ist summarisch folgender:

Friedensstand

	Offiziere	Unteroff.	Tromptr.	Mannsch.	Pferde (Maulth.)	Geschütze	Munits.-Wagen	sonst. Fahrz.
fahrende Batterie	4	16	1	84	44	4		
reitende Batterie	5	17	1	104	116	6		
Gebirgs-Batterie eines Corps-Regiments	2	9	1	50	19	4		
Gebirgs-Batterie der Geb.-Batt.-Division	4	13	1	76	14	4		
Divisions-Artill.-Regt. einschl. Cadre u. Depot	25	432 Mannsch.			192	16		
Corps-Art.-Regt. desgl. ausschl. reitende u. Gebirgs-Batterie	31	467 Mannsch.			199	16		
Cadre: Divis.-Mun.-Park	2	3	—	6	4	—		
Cadre: Corps-Mun.-Park	3	6	—	11	7	—		
Ersatz-Depot: Divisions-Regiment	1	3	—	7	3	—		
Ersatz-Depot: Corps-Regiment	3	6	—	27	7	—		

Ein Urlaubs-Sonntag in Valetta.

Von Louis Killen, Sergeant im Füsilier-Regiment Blandford.
Nach dem Englischen von **Alexander Schütte**, Major a. D.

(Schluß.)

Der Leser kann sich vorstellen, mit welchem Behagen wir uns nach jenen ungemüthlichen Truppenschiffs-Messen zu unserer ersten Mittagsmahlzeit an feststehenden Tischen mit frischem Fleisch, neuen Kartoffeln und Englischem Ale niedersetzten. Auch zum Nachtisch hatte Jeder seine Apfelsinen, Feigen und Kastanien, um würdig das erste Diner auf Maltesischem Boden zu beschließen. Mich litt es aber nicht lange mehr unter den Schmausenden. Im Sonntags-Anzuge, mit weißen Handschuhen, das unvermeidliche Stöckchen mit versilbertem Griff in der Hand*) schlenderte ich alsbald an der Thorwache vorbei, hinaus auf die Straße. Ohne Mühe fand ich den Weg, den wir heute früh marschirt waren und ward am St. Lorenzo-Quai bald von einem Dutzend wild aussehender Nachenführer umringt, die unter Geschrei und lebhaften Geberden mir ihre Dienste anboten. Einer dieser braunen Charons ruderte mich eine Viertelstunde über die ruhigen Fluthen des Hafens, wobei wir vorsichtig von den gigantischen Kriegsschiffen und den schrecklichen Torpedo-Booten uns fern hielten. Ja, im Hafen von Malta ist es, wo man ebenfalls die Größe Englands im Mittelmeer erkennen kann!

*) Den Englischen Unteroffizieren und Soldaten ist das Tragen von Waffen außer Dienst untersagt.

— Nachdem ich bei der Porta Victoria, dicht am Zollhause, an's Land gesetzt war, sah ich eine lange Treppenflucht mit Gebäuden zur Seite vor mir, die **Strada Lucia**, von welcher Byron in seinem „Abschied von Malta" treffend singt:

„Lebt wohl Valetta's Freuden,
Sirocco, Sonn' und Schweiß,
Ihr Treppen, die zu meiden
Man keinen Ausweg weiß!

Auf der Königlichen Post, **Strada dei Mercanti**, nahm ich dankerfüllt ein Päckchen Briefe von der nebeligen, theuren Heimath in Empfang und schlenderte dann der **Strada Reale** zu, der schönsten und ebensten Straße Valetta's, die 15 Minuten lang und mit den vornehmsten Kaufläden und Palästen geziert ist. Hier will ich gleich von vornherein bemerken, daß die Straßenbilder in La Valetta bis in's Kleinste denjenigen der Städte des Italienischen Festlandes gleichen. Ein Hirt treibt seine Ziegenherde durch ein finsteres Landthor herein; er selbst, in Sandalen und mit Fellen gekleidet, trägt den langen Stab in der Rechten. Seine possirlichen Thiere mit den altklugen Gesichtern lagern sich unbekümmert auf Trottoirs und Treppen oder beschnuppern die Grünwaaren der scheltenden Höckerinnen. Ein Junge bettelt den Fremden an: „**La carità, Signore!**" Seine Kleidung besteht aus unmöglichen Fetzen und Lappen, die oft nur mit Bindfaden zusammengehalten sind. Für jeden Soldo schießt er einen Purzelbaum im Staube der Gasse, aus welchem er ein Cigarren-Endchen als gute Beute triumphirend erwischt. Dabei wird man ihn dann endlich los. Hier und dort trabt ein Landmann auf flinkem Eselchen, das übliche

Kriegsstand

	Offiziere	Unteroff.	Trompt.	Mannsch.	Pferde (Maulth.)	Geschütze	Munits.-wagen	sonst. Fahrz.
fahrende Batterie	5	25	2	168	142	8	8	5
reitende Batterie	5	21	2	164	223	6	6	6
Gebirgs-Batterie eines Corps-Regiments	3	10	1	100	69	4	—	1
Gebirgs-Batterie der Geb.-Batt.-Division	3	10	1	91	54	4	—	3

III. Jede Artillerie-Brigade ist im Frieden grundsätzlich im Territorialbereiche des Corps, zu welchem sie gehört, zu dislociren.

Die Corps-Artillerie-Regimenter sind thunlichst im Standorte des Corps-Commandos, die Divisions-Artillerie-Regimenter im Standorte des Commandos jener Infanterie-Truppen-Division (in der Aufstellungs-Station des Landwehr-Infanterie-Truppen-Divisions-Commandos) zu dislociren, zu welcher sie nach der Kriegs-Ordre de bataille der K. und K. Armee gehören.

Die Gebirgs-Batterien der Corps-Artillerie-Regimenter befinden sich im Occupationsgebiete; die Gebirgs-Batterie-Division ist in Tirol dislocirt.

Die en cadre gesetzten Unterabtheilungen erhalten nach Thunlichkeit ihre Eintheilung in der Stabsstation ihres Regiments.

IV. Der Wirkungskreis des Artillerie-Brigade-Commandanten ist in den organischen Bestimmungen für die Brigade-Commanden und für den Artillerie-Stab, sowie in der Dienstvorschrift für die Artillerie-Brigade-Commanden und Artillerie-Directoren festgesetzt.

Der Regiments-Commandant führt den Befehl über alle Theile eines Corps- oder eines Divisions-Artillerie-Regiments, der Commandant der Gebirgs-Batterie-Division über jene der Batterie-Division.

Die Obliegenheiten und Befugnisse dieser Commandanten sind im Dienst-Reglement für das K. und K. Heer und in den bezüglichen Specialvorschriften enthalten. Die Regiments-Commandanten und der Commandant der Gebirgs-Batterie-Division unterstehen dem ihnen nach der „Eintheilung und Dislocation des K. und K. Heeres im Frieden“ vorgesetzten Corps-Commando im Wege des Artillerie-Brigade-Commandos (Artillerie-Directors). In Ergänzungs-Angelegenheiten sind dieselben jedoch an dasjenige Militär-Territorial-Commando gewiesen, aus dessen Bereich sich der Truppenkörper ergänzt.

Die Commandanten der im Regiments-Verbande stehenden reitenden Batterie-Divisionen leiten die kriegsmäßige Ausbildung ihrer Abtheilung und tragen gegenüber dem Regiments-Commandanten die Verantwortung für die volle Schlagfertigkeit derselben. Sie unterstehen in allen ihre Abtheilung betreffenden Angelegenheiten unmittelbar dem Regiments-Commandanten. Im Mobilisirungsfalle treten die reitenden Batterie-Divisionen in das Verhältniß selbständig detachirter Abtheilungen.

Der in jedem Corps- und Divisions-Artillerie-Regiment eingetheilte zweite Stabsoffizier untersteht in jeder Hinsicht unmittelbar dem Regiments-Commandanten; dieser sorgt dafür, daß er von allen wichtigen Vorkommnissen im Regimente Kenntniß erhalte, überträgt ihm, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, sowohl einen Theil der die kriegsmäßige Ausbildung des Regiments betreffenden Obliegenheiten, als auch einen Theil seiner administrativen Geschäfte, und es bleibt der Stabsoffizier für die Versehung des ihm zugewiesenen Dienstes dem Regiments-Commandanten ver-

---

Ah — ah! ausstoßend, durch die Menge, und vor dem carro mit seinen zwei hohen Rädern sieht man ein Paar jener prachtvollen weißen Zugstiere, wie sie auf den Gemälden von Leopold Robert so oft die Bewunderung des Zuschauers erregt haben. Am einen Ende der Strada Reale erhebt sich der Palast des Gouverneurs, der zur Ordenszeit vom Großmeister bewohnt wurde, mit kostbarer Einrichtung (Gobelins, Porträts der Ordens-Großmeister, Waffen etc.). Dicht daneben ist die Hauptwache und ein reizender Square. Hier setzte ich mich auf eine Bank, um ungestört meine Briefe zu lesen. Ringsum prangte schon Alles im jungen Grün. Die Edelkastanien, der Flieder und Goldregen blühten bereits, und im lauen Windhauch bewegten sich die Blätter einiger Palmen. Längst hatte ich meine Lectüre beendet, und noch immer konnte ich mich von dem lieblichen Platze nicht losreißen, denn meine Gedanken zogen weit weg nach dem grünen Wales . . .

Auf der entgegengesetzten Seite des Gouverneur-Palastes befindet sich die Bibliotheca publica, ebenfalls ein stattliches Gebäude. Wie ich diese glänzende Straße hinabschritt — die einzige, ohne Steigung —, kam ich an das Landthor, welches die Vorstadt Floriana von Valetta trennt. Nach deren Durchwanderung gelangte ich endlich zur Campagna, d. h. wenn man eine mit Mauern und Terrassen bedeckte Hochebene, zwischen welchen sich die schmalen Landstraßen hindurchziehen, so nennen kann. Ich ließ mich mit einem Manne in ein Gespräch ein. Derselbe — wohl ein possidente (Klein-Grundbesitzer), denn er sprach ein leidliches Italienisch, sagte mir, daß gewöhnlich Weizen und Mais das 25. bis 40. Korn trugen. Die erste Ernte findet Ende Mai statt, worauf die Stoppelfelder mit Baumwolle bepflanzt werden, die auf der Insel selbst verwendet wird, da sie zum Export wenig geeignet ist. Im November säet man dann wieder die Gerste, Hafer und Roggen werden nicht gebaut. Daß der Reichthum an Früchten sehr groß sein muß, davon überzeugte mich ein Gang auf den mercato. An zwei Dingen besitzt Valetta einen Ueberfluß: an Kirchen und Cafés. Die ersteren scheinen das Rendezvous der weiblichen, die letzteren das der männlichen Bevölkerung zu sein. Zu jeder Tageszeit sah ich beide Oertlichkeiten gefüllt. Die Verordnungen der Behörden erscheinen natürlich in Italienischer Sprache, nur diejenigen, welche sich auf die Schifffahrt, den Garnisonsdienst, die Polizei &c. beziehen, sind Englisch und Italienisch abgefaßt. Der Leser wird staunen zu hören, daß es auf Malta keine Englische Colonie giebt, wie in andern ausländischen Orten. Valetta ist einfach nur eine Garnisonsstadt. Die Ladenbesitzer können sich nicht an dem reisenden John Bull bereichern, der Colonien in Florenz, Rom, Paris oder an der Riviera bildet; ebenso ist der mit Dollars gespickte Yankee hier ein unbekanntes Wesen. Somit sind Soldaten, Matrosen, Unteroffiziere und Land- und See-Offiziere die einzigen Kunden. Daher haben die Cafés, welche in den Hafenquartieren der Festung oder in der Nähe der Casernen gelegen sind, mehr oder minder das Aussehen des ordinären Englischen public-house, und die Producte unserer Barclay & Perkins, Allsopp & Co. sind daselbst ebenso zu haben wie die Weine der Insel und Italiens. Auch die

antwortlich. Sind 2 fahrende Batterien eines Regiments in einer Station detachirt, so führt der zweite Stabsoffizier das Commando über dieselben und hat alle Obliegenheiten und Befugnisse eines Abtheilungs-Commandanten.

In allen diesen Beziehungen sind die näheren Bestimmungen im Dienst-Reglement für das K. und K. Heer und in den bezüglichen Specialvorschriften enthalten.

V. In öconomisch-administrativer Beziehung bilden jedes Corps- und jedes Divisions-Artillerie-Regiment, sowie die Gebirgs-Batterie-Division einen eigenen Rechnungskörper. Bei jedem dieser Rechnungskörper besteht eine Verwaltungs- und eine Cassecommission, in jedem Corps-Artillerie-Regimente überdies eine Material-Verwaltungs-Commission.

Die im Occupationsgebiete befindlichen Gebirgs-Batterien sind administrativ selbständige Unterabtheilungen und werden als eigene Rechnungskörper einer fremden Verwaltungs-Commission zugewiesen.

In den Ressort der Verwaltungs-Commission jedes Feld-Artillerie-Truppenkörpers gehören im Frieden auch die Wirthschaft mit der Montur, Rüstung und den Feldgeräthen, nebst der einschlägigen Berechnung, ferner die Verwaltung der Armatur und Taschen-Munition.

Die Bestimmungen, nach welchen die Verwaltung und Berechnung des Feld-Artillerie-Ausrüstungs-Materials durch die Feld-Artillerie im Frieden und im Kriege zu bewirken ist, sind in der „Instruction für die Verwaltung und Berechnung des Feld-Artillerie-Ausrüstungs-Materials“ enthalten.

Im Mobilisirungsfalle treten die reitenden Batterie-Divisionen in das Verhältniß selbständiger Rechnungskörper.

Beim Commando der Ersatz-Depots jeder Artillerie-Brigade (Artikel XV) wird eine Verwaltungs-Commission aufgestellt.

Die Ersatz-Depots der Corps- und Divisions-Artillerie-Regimenter bilden administrativ selbständige Unterabtheilungen, welche grundsätzlich an die vorbezeichnete Verwaltungs-Commission zuständig und an eine andere Verwaltungs-Commission nur in dem Falle zu weisen sind, wenn dies die Dislocations-Verhältnisse erfordern.

Desgleichen ist das Ersatz-Depot der Gebirgs-Batterie-Division im Mobilisirungsfalle eine administrativ selbständige Unterabtheilung, in welches Verhältniß nach Bedarf auch Batterien dieser Division treten können.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Radfahrer, ihre Verwendbarkeit und Schußwaffen.

Von v. Ratzmer-Siebleben.

Die Ansichten darüber, ob Radfahrer nur als Ordonnanzen, oder auch als Truppe verwendbar sind, gehen heute noch sehr auseinander, da hier die Erfahrungen fehlen. Obgleich, oder vielleicht weil Schreiber dieses selbst eifriger Fahrer ist und zu den Aeltesten gehört, steht derselbe ganz auf Seiten der Deutschen Heeres-Leitung, welche bei Einführung von Neuerungen die größte Vorsicht beobachtet.

Ungünstige Witterungs- und Wege-Verhältnisse beeinflussen die Schnelligkeit der Bewegungen der Radfahrer mehr, als dies bei Infanterie, Cavallerie und Artillerie der Fall ist; diese werden unter den ungünstigsten Bedingungen immer noch, wenn auch langsamer, vorwärts kommen. Kann ein Radfahrer aber nicht doppelt so viel wie ein Pferd, oder gar nur so viel oder weniger leisten, dann ist er eben unbrauchbar; dieser Uebelstand wird sich schon fühlbar machen

---

Ladenschilder zeigen nebst der Italienischen stets die Englische Uebersetzung.

Der Abend dieses meines ersten Tages auf Malta, in welchen ich allerdings vieles, mir erst später Bekanntgewordene gleich verflochten habe, fand mich gegen 8½ Uhr im Parket des „Theatro Manoël“, einer Italienischen Operette lauschend. Das kleine Theater war nur halbgefüllt und zwar mit lauter Soldaten und Kriegsmatrosen, welche in naiver Andacht der Handlung, so gut es geben wollte, zu folgen sich bemühten. Auch bei späteren Besuchen fand ich das hübsche Haus wenig besetzt und kann noch heute nicht begreifen, wie die Truppe ihr Dasein fristet, da die Regierung keine Zuschüsse gewährt. Dabei wunderte ich mich, daß bei der großen Englischen Bevölkerung der Stadt keine Englische Gesellschaft hier gastirt. Allein wenn man die großen Kosten der Seereise und die anspruchsvollere Lebensführung unserer Schauspieler in Anrechnung bringt, so erklärt man sich die Ursachen. Die hiesigen zwei Malteser Theater sind, wie ich glaube, die wohlfeilsten in Europa. Ein Sitz dicht hinter dem Orchester (stallo) kostete nur 1½ sh. (1,50 M.). In dem Theatro reale (Opernhaus) sind die Preise etwas höher. Hier spielt eine recht gute Italienische Operngesellschaft während der ganzen Winter-Saison mit Ausnahme der Christwoche, in der Oratorien und Kirchenmusiken stattfinden. — Fast hätte ich vergessen, die schöne Cathedrale S. Giovanni zu erwähnen, der ich einen kurzen Besuch nur aus dem Grunde abstattete, um in der, unter dem Hochaltar befindlichen, Krypta die Sarkophage der dort den ewigen Schlaf schlafenden Großmeister zu besichtigen. Auch in dem Kirchen-Schiff selbst erinnern viele bronzene und marmorne Denkmäler an die heimgegangenen Beherrscher der Insel.

Es war schon spät, als mein Malteser Bootsmann mich über das dunkle Gewässer des Hafens nach der S. Lorenzo-Seite zurückruderte, und als der wilde, bärtige Kerl mit einem ebenfalls recht verdächtig aussehenden Mit-Passagier geheimnißvolle Zeichen austauschte, mußte ich unwillkürlich an die Ermordung eines Soldaten durch einen Malteser Nachenführer denken, welche noch während unseres Aufenthalts in Aldershot in den Zeitungen und in unseren Cantinen lebhaft besprochen wurde. Uebrigens ist die niedrige Volksschicht Malta's als eine feige und verrätherische Menschenclasse bekannt.

Indeß ich wurde gesund und wohlbehalten an den Stufen von St. Lorenzo an's Land gesetzt, und gerade als die Uhren Valetta's die Mitternacht-Stunde mit dumpfen Schlägen verkündeten, stand ich wieder vor dem ungeheuren Festungsthore des Verdala-Forts. Ich klopfte mit meinem Rohrstock an dasselbe. „Halt! Werda?“ erscholl es von innen durch die nächtliche Stille. „Gut Freund!“ „Gebt die Parole!“ „Canterbury!“ Das Ausfallthürchen öffnete sich, der Posten ließ mich ein. Ich lieferte vorschriftsmäßig meine Urlaubskarte dem Wachhabenden ab, betrat einige Minuten später mein Casernzimmer und hatte somit meinen ersten Tag auf Malta hinter mir.

bei einem Feldzuge in einem Lande mit wenig chaussirten Straßen und viel Sandboden. Haben bei Regenwetter Geschütze und andere schwere Fuhrwerke die Wege grundlos gemacht, so kann der Radfahrer noch froh sein, wenn er die Maschine nicht zu schieben braucht und dieselbe auf einem Gepäckwagen unterbringen kann; aber es kann auch ein militärischer Luftballon bei Nebel versagen, und wird es Niemand einfallen, ihn deshalb außer Gebrauch zu setzen. Wenn der Cavallerie in der Avantgarde oder detachirten Abtheilungen Radfahrer beigegeben werden, so kann das viel zur Schonung der Pferde beitragen; jene erholen sich in 24 Stunden von einer außerordentlich anstrengenden Tour, während es bei diesen viel länger dauert, und sie auch dienstuntauglich geworden sein können.

Ob es vortheilhaft sein dürfte, ganze Bataillone von Radfahrern zu bilden, wie das in Englischen Blättern empfohlen wird, bezweifeln wir, schon deshalb, weil dieselben zu viel Platz brauchen, da von Vorder-, Hinter- und Nebenmann ein Abstand von einigen Metern innegehalten werden muß, und sich trotzdem die Fälle häufig ereignen werden, daß beim Sturz des Einen noch mehrere über ihn hinweg fallen; auch müssen sie bei Stockungen, die ja bei im Marsch begriffenen Truppentheilen so häufig vorkommen, stets absitzen. 25 Radfahrer als Truppe dürften für ein Armee-Corps vollständig genügen, da jederzeit von den Corps, welche mit dem Feinde keine Fühlung haben, Verstärkung herangezogen werden kann. Es würde sich aber empfehlen, zur Radfahrertruppe ein ausgewählteres Material heranzuziehen, als dies bei den Ordonnanzen der Fall ist, und zwar Wettrenner und hervorragende Tourenfahrer, welche eine bestimmte Anzahl von ersten Preisen gewonnen haben, damit dieselben, wenn die Umstände es erfordern, eine Tagesleistung von 200 Kilometer und mehr ohne Beschwerde bewältigen können, auch sollten diese gewonnenen Preise zum einjährigen Dienst berechtigen; damit aber diejenigen, welche sich diese Berechtigung schon auf der Schule erworben haben, nicht benachtheiligt werden, könnte man diesen halbjährige Dienstzeit, und zwar während des Sommerhalbjahres, bewilligen. Die Radfahr-Uebungen können in den Exercier-Schuppen der Infanterie vorgenommen werden, und wenn nicht anders, des Nachts, und bliebe dafür der Vormittag dienstfrei. Eine große Vergünstigung wäre es für diese Fahrer, wenn sie zu den bedeutenderen Rennen, sowie zum Austrage von Meisterschaften von Deutschland, Europa oder der Welt beurlaubt würden; sie büßen in sportlicher Beziehung auf diese Weise, während der Dienstzeit, wenig ein und werden ihren militärischen Obliegenheiten um so freudiger nachkommen.

Da diese Radfahrer-Truppe unter günstigen Bedingungen an Schnelligkeit der Bewegung zwischen Eisenbahn und Pferd die Mitte hält, wird sich bei Verwendung derselben für sich allein, auf eine größere Kilometerzahl der Uebelstand geltend machen, daß ihnen weder mit Pferden bespannte Geschütze, noch Fuhrwerke folgen können, und doch wäre dies unumgänglich nothwendig, um von feindlich gesinnter Bevölkerung geschaffene kleinere Hindernisse beseitigen und verwundete Fahrer und defecte Maschinen aufnehmen zu können, und wären wohl, unter den heute bekannten Vehikeln, die Benzin-Motoren von Benz in Mannheim die einzigen, welche dieser Aufgabe gewachsen sein dürften. Diese Motoren könnten mit einem ganz leichten Geschütz versehen sein und würden eben noch den weiteren Vortheil haben, daß höhere Offiziere derartige Excursionen mitmachen könnten, wenn es sich darum handelt, gleich an Ort und Stelle, ohne Zeitverlust, die nöthigen Dispositionen zu treffen. Sind die Bedienungs-Mannschaften der Motoren ebenfalls tüchtige Radfahrer, so können sie mit Leichtverwundeten oder Maroden tauschen.

Was nun die Schußwaffen der militärischen Fahrer betrifft, so wird es dieselben nicht zu sehr belasten, wenn die, ohnehin an der Maschine befestigten, Gewehre etwas schwerer als die gewöhnlichen, aber weittragender als die besten, heute bei der Infanterie gebräuchlichen, hergestellt würden; sie könnten sich dem Feinde dann sehr lästig machen und sich selbst außer Schußweite halten, und feindliches Geschützfeuer wird auch nahezu wirkungslos sein, bei weitläufiger Aufstellung; auch werden sie sich Cavallerie-Angriffen leicht entziehen können.

Der Revolver sollte drehbar, aber leicht abnehmbar an der Lenkstange und zwar dicht neben dem rechten Handgriff angebracht sein; der Fahrer hat auf diese Weise den großen Vortheil, auch beim Schießen, vermittelst des Kolbens, stets die Lenkstange mit beiden Händen in der Gewalt zu haben. Ein geschickter Fahrer kann ja freihändig schießen, also mit nur einer Hand an der Lenkstange, wenn der Weg gut und die Aufmerksamkeit nicht von der Maschine abgelenkt ist. Beim Durchfahren aber von Ortschaften mit schlechtem Pflaster und aufsässiger Bevölkerung ist die Sache zu gefährlich und kann ein Sturz den Tod oder die Gefangenschaft des Betreffenden zur Folge haben; — es kommt ja auch hier weniger auf die Treffsicherheit an, sondern mehr darauf, Signale zu geben, und sich den Weg durch Volkshaufen frei zu machen, und diesen Anforderungen wird die Befestigung an der Lenkstange vollkommen genügen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Armeen voraussichtlich die Radfahrer in Zukunft mehr verwenden werden und oft mit großem Vortheil, wie das heute schon bei den Ordonnanzen der Fall ist; sind sie aber wegen elementarer Ereignisse und physischer Zustände lahm gelegt, so trifft das die feindlichen Fahrer ebenfalls, und dann gleicht sich die Sache auf diese Weise aus.

Verschiedenes.

I.

General-Lieutenant von Wedel †.

Der General-Lieutenant z. D. v. Wedel ist am 28. Febr. 1894 in Leer verschieden. Richard Georg von Wedel, am 17. Mai 1820 auf Augustwalde im Kreise Naugard geboren, kam 1837 aus dem Cadetten-Corps als Second-Lieutenant zu der Garde-Artillerie-Brigade, besuchte 1837—39 die Artillerie- und Ingenieur-Schule, wurde 1839 zum Artillerie-Offizier ernannt, war von 1843—46 zur Allgemeinen Kriegs-Schule, von 1850—53 zur topographischen Abtheilung des Großen Generalstabes commandirt, wurde 1852 zum Hauptmann 3. Classe im

6. Artillerie-Regiment befördert, war von 1853—55 als Lehrer an der Cadetten-Anstalt in Berlin commandirt, wurde 1855 zum Compagnie-Chef ernannt und 1858 in den Großen Generalstab versetzt. Am 12. Juli desselben Jahres zum Major befördert, 1860 zum Generalstabe der 16. Division versetzt, wurde er 1863 zum Oberstlieutenant befördert, im August als Bataillons-Commandeur in das 1. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 26 versetzt, 1865 zum Commandeur des 4. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 17 und zum Oberst befördert, im April 1866 als Chef der Armee-Abtheilung in das Kriegsministerium versetzt, war während des Feldzugs 1866 Commandeur des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments N. 31, im Juli 1870 zum Commandeur der 38. Infanterie-Brigade ernannt und zum General-Major befördert, im Dezember 1873 zum Commandeur der 4. Division ernannt und zum General-Lieutenant befördert, im April 1874 zu den Offizieren von der Armee versetzt und am 2. Januar 1875 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. General-Lieutenant von Wedel besaß von Kiegsdecorationen den Orden pour le mérite mit Eichenlaub und das Eiserne Kreuz 1. Classe. Bei seinem Ableben hatte er fast das 74. Lebensjahr erreicht.

II.

Die Ergebnisse der Oesterreichisch-Ungarischen Manöver von 1893.

Das Reichs-Kriegsministerium hat an sämmtliche Corps-Commandos ein Reservat-Circular versendet, in welchem die Ergebnisse der im Vorjahre stattgefundenen Manöver der Oesterreichisch-Ungarischen Armee einer kritischen Besprechung unterzogen werden. Wie aus dem Inhalte dieses Rundschreibens hervorgeht, hat bei den Manövern doch nicht Alles derart geklappt, wie man auf Grund der damaligen Zeitungsberichte annehmen mußte. Das Reichs-Kriegsministerium tadelt in erster Linie den uncorrecten Meldungsdienst. Die Manöver-Relationen haben nämlich ergeben, daß die Schulung der Oesterreichischen Armee in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig läßt und daß daher besonders dieser Zweig des Felddienstes eines besonderen Nachdruckes bedarf. Insbesondere soll der Meldedienst während der Günser Manöver, denen bekanntlich auch der Deutsche Kaiser beiwohnte, vielfach äußerst ungeregelt und unverläßlich gewesen sein. In zahlreichen Fällen langten Meldungen an die Armee- und Abtheilungs-Commandanten erst zu einer Zeit ein, wo sie durch die Bewegungen der beiderseitigen Truppen bereits überholt und daher werthlos waren. In mehreren Fällen hatten diese verspäteten Meldungen sogar unrichtige, der Entwickelung der Truppen nicht entsprechende Dispositionen zur Folge. Der Erlaß erwähnt ferner, daß die häufig vorkommende Betonung der von einzelnen Patrouillen zurückgelegten Kilometer und die Veröffentlichung derartiger Dauerleistungen in den Zeitungen erkennen lassen, daß der Werth dieses Uebungszweiges noch immer in falscher Richtung gesucht wird. Die oberste Militärbehörde ist demnach für sogenannte „Distanzritte" durchaus nicht begeistert.

Bezüglich der Feuer-Disciplin der Truppen ist das Urtheil des Reichs-Kriegsministeriums im Allgemeinen günstig, jedoch wird ein rascheres Uebergehen in die Gefechtslinie und größere Selbständigkeit des einzelnen Mannes im Schwarme gefordert. Hinsichtlich der Verwerthung des Zweirades für den Meldedienst behält sich das Reichs-Kriegsministerium noch besondere Verfügungen vor, äußert sich jedoch nicht besonders günstig über diese Neuerung.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 6. April 1894. [Gebührenänderungen]. Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat vom 1. d. Mts. Folgendes bestimmt:

1) Pferdegeldberechtigung wird nach Maßgabe mehrerer Abänderungen, beziehungsweise Ergänzungen der Bestimmungen über Gewährung von Pferdegeldern vom 9. April 1891 auf die reitende Artillerie ausgedehnt.

2. Den mit der Leitung und Beaufsichtigung der Arbeiten der Compagnie-Schlosser bei den Fußartillerie-Bataillonen beauftragten Büchsenmachern wird eine monatliche Zulage von je 10 Mk. gewährt; die monatliche Zulage der vorbezeichneten Compagnie-Schlosser vermindert sich von je 6 Mk. auf 3 Mk.

3. Bei größeren, über den Exercierplatz hinausgehenden Uebungen, von denen der Truppentheil an demselben Tage zurückkehrt, erhält jeder nicht mit einem Dienstpferde beritten gemachte, beziehungsweise jeder nicht rationsberechtigte Militärarzt zur Selbstbeschaffung von Transportmitteln eine Entschädigung in Höhe der vom Bundesrathe festgesetzten Tagesätze für ein einspänniges Fuhrwerk dann, wenn die bei der Uebung in Betracht kommenden Verhältnisse nach dem Ermessen des Leiters der Uebung die Benutzung eines Transportmittels erfordern. Die nicht rationsberechtigten Militärärzte der berittenen Waffen sind in den gedachten Fällen mit Dienstpferden des Truppentheils beritten zu machen.

4. Diejenigen Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Infanterie und Jäger, welche zu den Friedensübungen eigene brauchbare Fußbekleidung mitbringen und tragen, erhalten eine Prämie von je 3 Mk. für jede — auch nur angefangene — Uebung.

5. Die vom 1. April 1894 ab zur Ernennung gelangenden Control-Offiziere erhalten an Stelle der § 58, 2 der Friedens-Besoldungsvorschrift vorgesehenen Zulage für Abhaltung von Control-Versammlungen Entschädigung nach Maßgabe des § 41, 2 und 4 der Reiseordnung für die Personen des Soldatenstandes.

6. Der im § 47, 1 der Friedens-Besoldungsvorschrift für Zahlmeister vorgesehene Zulagesatz gebührt auch denjenigen Zahlmeister-Aspiranten, welche in den daselbst angegebenen Fällen in einer für die betreffende Uebungsformation vorgesehenen Zahlmeisterstelle — vergleiche die jährlichen Bestimmungen für die Uebungen des Beurlaubtenstandes — Verwendung finden.

7. Vorstehende Verfügungen treten vorbehaltlich der nachträglichen gesetzlichen Feststellung des Haupt-Militär-Etats für 1894/95 vom 1. April 1894 ab in Kraft.

Diese Allerhöchste Entschließung wird mit nachstehendem Zusatz zur Kenntniß der Armee gebracht:

Zu 1: Die Betheiligung der Pferdegeldberechtigung an die Abtheilungs-Commandeure und die Batterie-Chefs der reitenden Artillerie ändert an den für die bezeichneten Dienstesstellen bisher etatsmäßigen Rationszahlen nichts.

Zu 4: Die Truppentheile ꝛc. und Bezirks-Commandos haben für fortlaufende bezügliche Bekanntmachung vor der Entlassung der Mannschaften, beziehungsweise bei den Control-Versammlungen zu sorgen.

Frankreich.

* Paris, 6. April. [Beabsichtigte Zweitheilung des 6. Corps.] Wie die France meldet, begiebt sich der



Kriegsminister nach Chalons und Bourges, um die Frage der Zweitheilung des 6. Corps zu prüfen. Das 6. Corps mit dem Stabsquartier in Chalons liegt an der Deutsch-Französischen Grenze. Es hat in seinem Corps-Bezirk außer den nach den allgemeinen Gesetzen ihm zugehörenden Infanterie-Divisionen 11 und 12 noch stehen: die 39. und 40. sowie die Vogesen-Division, sowie die 2., 3. und 4. Cavallerie-Division. Nicht im Brigade-Verband befinden sich zwei Infanterie-Regimenter und vier Jäger-Bataillone sowie fünf Bataillone Fuß-Artillerie. Schon seit längerer Zeit ist die Rede davon, hier noch ein Corps, das 20., zu bilden. Ein Erlaß des Präsidenten vom 24. März hat die Artillerie des 6. Corps in 2 Brigaden getheilt, die je einem General unterstellt sind, welche den Titel Commandeur der Nord- beziehungsweise Süd-Abtheilung der Artillerie des 6. Corps führen. Zur 1. Brigade gehören die Artillerie der 39. und 40. Infanterie- und der 4. Cavallerie-Division sowie die Artillerie-Truppentheile und Anstalten der Festungen Verdun, Reims und Mezières. Die 2. Brigade umfaßt die Artillerie der 11., 12. und Vogesen-Division sowie der 2. u. 3. Cavallerie-Division und der Festungen Epinal und Toul. Mit dieser Gliederung ist der Anfang zu einer Theilung der Corps gemacht. Die erwähnten Fußtruppen ohne Brigade-Verband beabsichtigt man in eine Meurthe-Division zusammenzufassen. Vom 10. April tritt zum 6. Armee-Corps auch noch das 20. Jäger-Bataillon in Baccarat, das bisher in Versailles lag. Dann befinden sich im Corps-Bezirk 12 Jäger-Bataillone, alle mit je 6 Compagnien.

Kritik.

Fünfzig Jahre aus meinem Leben, von Richard Freiherrn von Strombeck, Generalmajor z. D. Leipzig 1894, Fr. Wilh. Grunow. 8. 188 S. Preis 1 M. 60 Pf.

[R.] Ein den Lesern der Allg. Milit.-Ztg wohlbekannter General, der nach einem langen und thätigen Frontdienst jetzt das otium cum dignitate genießt und schon während seiner activen Dienstzeit manche interessante Erlebnisse seines bewegten Kriegs- und Friedenslebens den Lesern dieses Blattes mitgetheilt hat, legt jetzt dem militärischen Publicum eine zusamenfassende Darstellung seiner 50 Lebensjahre vor.

Wir haben die kleine, hübsch ausgestattete Schrift mit Interesse in die Hand genommen und deren Lesung in einem Zuge beendigt; durchaus befriedigt legen wir sie aus der Hand und wollen hier eine kurze Rechenschaft darüber geben.

In einem kurzen Vorworte spricht der Verfasser aus, daß große Männer, wenn sie Erinnerungen aus ihrem Leben aufgezeichnet haben, gewöhnlich die Bestimmung treffen, daß diese erst nach ihrem Tode veröffentlicht werden sollen, weil persönliche, auch wohl politische Rücksichten Erörterungen bei ihren Lebzeiten unerwünscht erscheinen lassen. Dann fährt er fort wie folgt: „Da ich kein großer Mann bin, weder politische, noch militärische Geheimnisse weiß, noch irgend Jemand bloßzustellen und zu kränken beabsichtige, so übergebe ich diese Aufzeichnungen schon jetzt der Oeffentlichkeit in der Annahme, daß Wohlgesinnte darin Unterhaltung, meine jungen Kameraden auch wohl Belehrung finden werden."

Diese Annahme ist wohlberechtigt, und wir können wahrheitsgemäß bestätigen, daß die Aufzeichnungen des Generals sehr lesenswerth sind und nicht bloß jungen, sondern auch älteren Kameraden manches Lehrreiche, vieles Nützliche und Angenehme, darunter auch verschiedenes Neue bieten. Wir selbst haben diese frisch und lebendig entworfenen Skizzen aus dem Feldleben eines flotten Cavallerie-Offiziers, der die 3 großen Kriege von 1864, 1866, 1870/71 mitgemacht hat, mit wachsender Teilnahme gelesen und uns von Herzen an dem mannigfaltigen Inhalt erbaut.

Es war im Jahre 1880, als die Allg. Milit.-Ztg. in ihrem Feuilleton sehr beherzenswerthe „Briefe eines Stabsoffiziers an seinen Sohn, als er in die Armee trat", veröffentlichte. Diese vom besten Geiste beseelten Mahnungen erregten schon damals besondere Aufmerksamkeit, denn sie waren ein vortrefflicher Rathgeber für das militärische Leben. Sie betreffen folgende Gegenstände: 1) Der Militärstand und die Familie, 2) Spiel und Pferdehandel, 3) die Rennen, 4) das Duell, 5) Umgang mit Damen, 6) Offiziers-Mittagstisch, 7) Verhalten in und außer Dienst und 8) Kameradschaft. Heute erfahren wir, daß diese Briefe vom Verfasser an seinen Sohn geschrieben wurden und freuen uns, daß die darin enthaltenen guten Rathschläge durch ihren abermaligen Abdruck in der vorliegenden Schrift auch für Andere zugänglich gemacht worden sind; durch den neulichen Spieler- und Wucherprozeß in Hannover und andere Vorfälle sind sie wieder sehr zeitgemäß geworden.

Wir wünschen dem sehr verehrten Herrn Verfasser, daß er in seinem gegenwärtigen Wohnort des Harzgebirges — Blankenburg —, in welchem er sich ein eigenes Heim zu errichten im Begriff steht, noch einen langen frohen Lebensabend genießen möge!

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Armee-Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine 1894, tabellarische Zusammenstellung mit Angabe der Chefs, Inhaber u. Commandeure, Orden und Ehrenzeichen mit Abbildungen, nach amtlichen Quellen. 35. Jahrgang. 318. Gesammt-Auflage, abgeschlossen am 1. April 1894. (Berlin, Gerstmann's Verlag.)

Boguslawski, A. v., General-Lieutenant z. D., Der Krieg der Vendee gegen die Französische Republik 1793—1796. Mit Karten und Plänen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Gottschalck, Generalmajor z. D., Geschichte des 1. Thüringischen Inf.-Regts. Nr. 31, nebst einem Verzeichniß sämmtlicher Offiziere, Aerzte und Zahlmeister, welche seit der Gründung in demselben gedient haben, zusammengestellt von H. v. Ahlefeld, Lieutenant. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Kunz, Major a. D., Einzeldarstellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die Französische Republik vom September 1870 bis Februar 1871. 5. Heft: Die Schlacht von Orleans. Mit 1 Uebersichtskarte und 2 Plänen in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Münzenmaier, K. Württ. Major im Generalstabe des 3. Armee-Corps, Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Uebungsritten. Mit 2 Generalstabskarten. 2. Ausgabe. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Otto-Kreckwitz, E. von, der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung. (München, Schön.)

Stenzel, Capitain z. S. a. D., Die Flotte der Nordstaaten im Secessionskriege, Vortrag gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 10. Januar 1894. Mit 3 Skizzen in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Vischer, Hauptm., K. Württ., taktische Uebungen am Fuße der Vogesen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Wilmowski, A. v., Feldbriefe 1870/71, nebst biographischen Mittheilungen von Dr. G. v. Wilmowski. (Breslau, Trewendt.)

*

Moltke's tactical problems from 1858 do 1882, edited by the Prussian Grand General-Staff, department for military history. With 27 plans, 9 sketch maps and 2 sketches in the text. Authorised translation by Karl von Donat. (London, Allen & Co.)

Berichtigung.

In Nr. 27 der Allg. Milit.-Ztg. bitten wir auf Seite 213, Spalte 1, Zeile 26 von oben anzuöden statt auszuöden, und Zeile 31 von oben 10000 statt 1000 zu lesen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 29. Darmstadt, 11. April. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Neuorganisation der Oesterreichisch-Ungarischen Feld-Artillerie.

(Fortsetzung.)

VI. Die Bewaffnung besteht:

a. in Cavallerie-Offiziers-Säbeln für die Offiziere und Cadet-Offiziers-Stellvertreter;

b. in Pionier-Säbeln für die Geschütz-Vormeister, Vormeister, Ober- und Unter-Kanoniere, Ober- und Unterfahr-Kanoniere (mit Ausnahme der bei den reitenden Batterien und den Cavallerie-Munitions-Colonnen befindlichen); dann für die Regiments-Schmiede, -Schlosser, -Sattler und -Wagner, endlich für die Zugsführer, Corporale und Trompeter der Gebirgs-Batterien und für den Rechnungs-Hülfsarbeiter der Gebirgs-Batterie-Division;

c. in Cavallerie-Säbeln für die Feuerwerker, Rechnungs-Unteroffiziere und Kur-Schmiede (mit Ausnahme der bei den reitenden Batterien und den Cavallerie-Munitions-Colonnen eingetheilten), dann für die Zugsführer, Stabsführer, Corporale, Rechnungs-Hülfsarbeiter und Trompeter (mit Ausnahme der bei den reitenden Batterie-Divisionen und den Cavallerie-Munitions-Colonnen, sowie bei der Gebirgs-Batterie befindlichen);

d. in Cavallerie-Säbeln leichter Gattung für die gesammte Mannschaft der reitenden Batterie-Divisionen und der Cavallerie-Munitions-Colonnen;

e. in Revolvern für die Offiziere, Cadet-Offiziers-Stellvertreter, Feuerwerker, Zugsführer, Corporale und Trompeter, dann bei den reitenden Batterien und den Cavallerie-Munitions-Colonnen auch für die Bedienungs-Mannschaft (Geschütz-Vormeister, Vormeister, Ober- und Unter-Kanoniere);

f. in Gewehren ohne Bajonnet für die Ober- und Unterkanoniere und die als Fahrer eingetheilten Ober- und Unter-Fahrkanoniere der Truppen-Trains der Divisions- und Corps-Artillerie-Regimenter, sowie der reitenden Batterie-Divisionen; dann für die Geschütz-Vormeister, Vormeister, Ober- und Unterkanoniere, sowie die Ober- und Unter-Fahrkanoniere der Divisions- und Corps-Munitionsparks, einschließlich der Cavallerie-Munitions-Colonnen.

Die Kriegs-Taschenmunition beträgt für den Revolver, sowie für das Gewehr 30 Stück Patronen.

VII. Die Bandagen- und die Blessirtenträger sind zur Ausübung des Sanitäts-Hülfs-Dienstes bestimmt.

Bei den Corps- und Divisions-Artillerie-Regimentern, dann bei deren Munitionsparks werden je 2 Bandagenträger eingetheilt, während als Blessirtenträger bei jedem der genannten Regimenter 1 Corporal und per Batterie 4 Kanoniere, bei den Gebirgs- und schmalspurigen Feld-Batterien ebenfalls je 4 Kanoniere und für je 2 dieser Batterien 1 Corporal bestimmt sind.

VIII. Die Ergänzung des Offiziers-Corps erfolgt nach den Bestimmungen der „Beförderungs-Vorschrift für die Personen des Soldatenstandes im K. und K. Heere".

Die Berufs-Offiziere der Artillerie ergänzen sich grundsätzlich aus der technischen Militär-Akademie und den Cadetten,

die Reserve-Offiziere aus den in die Reserve übertretenden Berufs-Offizieren, aus Reserve-Cadetten und Einjährig-Freiwilligen.

Der Stand an Reserve-Offizieren soll jene Höhe erreichen, welche sich aus dem Unterschiede zwischen dem Kriegsbedarfe und dem Friedensstande der Feld-Artillerie, summarisch ohne Unterschied der Charge, nebst einem Zuschlage von 10 Procent dieses Kriegsbedarfs ergiebt.

Die Uebersetzung von Reserve-Offizieren zu Berufs-Offizieren erfolgt nur nach Erfüllung aller für die Ernennung zum Berufs-Offizier vorgeschriebenen Bedingungen.

IX. Die Ergänzung des Mannschaftsstandes erfolgt nach den Bestimmungen der Wehr-Vorschriften I. Theil. Aus welchem Militär-Territorial-Bezirke die einzelnen Feld-Artillerie-Truppenkörper ihre regelmäßige Ergänzung an Recruten und Ersatz-Reservisten erhalten, ist in den Wehr-Vorschriften festgestellt. Die Zuweisung der jährlichen Ergänzung erfolgt thunlichst aus denselben Ergänzungs-Bezirken. Die Wehr-Vorschriften enthalten auch die Bestimmungen, welche für die Auswahl und Eintheilung der Recruten und Ersatz-Reservisten zur Feld-Artillerie maßgebend sind.

Zur Ergänzung des Kriegsstandes an Fahr-Kanonieren wird jedem Corps- und jedem Divisions-Artillerie-Regimente jährlich aus dem Reservestande der Cavallerie eine Anzahl von Soldaten zugewiesen.

Die Recruten sind grundsätzlich auf den 1. October einzuberufen zu den Batterien einzutheilen. Die Cadres erhalten ihre Ergänzung aus bereits ausgebildeter Mannschaft der Batterien.

Abgänge vom Friedensstande, welche sich im Laufe des Winters ergeben, sind im Frühjahre, normal mit 1. April, durch Einziehung Dauernd-Beurlaubter zu decken. Ausgenommen hiervon sind jene Abgänge, welche durch Transferirung der militärisch ausgebildeten Recruten zur technischen Artillerie entstehen, deren Deckung sofort bewirkt werden kann.

Die während des Sommers eintretenden Abgänge werden bei der Einziehung der Recruten im Herbste gedeckt.

Wenn besondere Verhältnisse es erfordern, kann die Mannschaft des ersten Jahrganges der Reserve, sowie der drei jüngsten Assentjahrgänge der Ersatz-Reserve, nach Maßgabe und auf die Zeit des unumgänglichen Bedarfes auf Befehl Seiner Majestät zur activen Dienstleistung im Frieden beigezogen, jedoch nur insolange im Präsenzdienste belassen werden, als sie dem erwähnten Reserve-Jahrgange, beziehungsweise den genannten Assent-Jahrgängen angehört.

Die Landwehr-Mannschaft, welche in der Feld-Artillerie gedient hat, wird im Mobilisirungsfalle nach Bedarf zur Ergänzung des Standes, und zwar vornehmlich der Munitions-Colonnen und Ersatzdepots, verwendet.

Die im ersten Aufgebote des Landsturms befindliche Mannschaft, welche in der Feld-Artillerie gedient hat, wird zur Ergänzung des Standes, im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen herangezogen. Der hierbei zu beobachtende Vorgang ist durch eine besondere Instruction geregelt.

Heinrich und Amalie von Beguelin.

Ein Beitrag zur Geschichte der Napoleon'schen Herrschaft in Preußen.

[R.] Die neuere Zeit ist außerordentlich fruchtbar in Erschließung von neuen Geschichts-Quellen, namentlich in Hervorbringung von neuen werthvollen, lehrreichen und anziehenden Mittheilungen über die große Napoleon'sche Kriegs-Epoche. So ist allerdings schon vor einiger Zeit, jedoch ohne bisher die gebührende Beachtung gefunden zu haben, ein größeres Werk mit Denkwürdigkeiten aus jener Periode im Druck erschienen, das wir heute zur Grundlage unserer Ausführungen machen wollen; wir meinen die „Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie von Beguelin aus den Jahren 1807—13, nebst Briefen von Gneisenau und Hardenberg. Herausgegeben von Adolf Ernst, Professor in Stuttgart“ *).

Dieses Buch bringt uns zwei geistvolle und edle Gestalten aus hochbewegter Zeit, Freunde und Mitarbeiter Stein's, Gneisenau's und Hardenberg's, näher. Allerdings sind sie unseren Historikern nicht unbekannt geblieben. L. v. Ranke hat in seinem Leben Hardenberg's die Thätigkeit Heinrich's von Beguelin in einem wichtigen Augenblick mit großer Anerkennung geschildert, und nicht minder hat Richard Boeckh in seiner Monographie über die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des Preußischen Staates der Verdienste gedacht, die er sich um die Begründung der Preußischen Statistik erworben hat. Aus dem Beguelin'schen Briefwechsel mit Gneisenau sind die wichtigsten Stücke bereits gedruckt worden. Dennoch aber lehrt ein Blick in die vorliegenden Aufzeichnungen, daß viel Neues geboten wird.

Herr Professor Ernst, der Herausgeber, hat sich nicht mit dem bloßen Abdruck der Denkwürdigkeiten begnügt, sondern ihnen einen Lebensabriß beider Gatten vorangeschickt, in den neben anderen Aufzeichnungen der Familie (zu der er selbst gehört) auch sonstige literarische Quellen verwebt sind, und der mit feinem Verständniß gearbeitet ist. In diesem Text sind einige noch unbekannte Briefe und Acten Gneisenau's und Hardenberg's mitgetheilt worden, wozu als Anhang der Denkwürdigkeiten Heinrichs von Beguelin noch verschiedene inhaltsreiche Briefe an seine Frau aus den Jahren 1807 und 1812 kommen.

Heinrich von Beguelin stammte aus einer alten Schweizerischen Familie. Sein Vater hatte infolge politischer Verhältnisse die alte Heimath meiden müssen und unter Friedrich dem Großen zunächst als Secretär bei der Gesandtschaft in Dresden Anstellung gefunden. Von dem König sehr geschätzt, war der feingebildete Mann Erzieher des Preußischen Kronprinzen, Mitglied und schließlich Director der Berliner Akademie der Wissenschaften geworden. Seinen Sohn, der 1783 bis 1785 in Königsberg studirte und wohl als Schüler Kant's zu bezeichnen ist, brachte die Preußische Beamtenlaufbahn bald in die Höhe. Er war Geheimer Oberfinanzrath und „Mitglied des General-Accise-Zoll-Handlungs- und Fabriken-Departements“ (!), als Stein im Jahre 1804 an dessen Spitze trat. Sehr bald gewann der zuverlässige Beamte das volle Vertrauen des Ministers. Stein übertrug ihm die Einrichtung des statistischen Bureaus, für das Beguelin, obgleich nur im Nebenamt thätig, ganz Hervorragendes geleistet hat. So verdankt ihm Preußen unter Anderem die ersten meteorologischen Zusammenstellungen; er bemühte sich ferner mit besonderem Eifer um die Bevölkerungs-Statistik und hat eine Reihe finanz-statistischer Fragen bearbeitet. Auch literarisch ist er mehrfach thätig gewesen.

Wie große Stücke der Freiherr von Stein auf Beguelin hielt, bewies er im Herbst 1807, als er nach dem Unglück von Tilsit wiederum in das Ministerium gerufen wurde: er nahm ihn auf seiner Reise nach Preußen von Berlin aus als seinen Generalsecretär mit. „Ich habe herrliche Aussichten“, schreibt Beguelin unterwegs aus Pommern, wo sie Blücher aufgesucht hatten, an seine Gattin: „Welch' ein Mann, welche

*) Berlin, Verlag von Julius Springer.

X. Die Dienstpferde werden im Frieden im Wege der Remontirung oder über besondere Bewilligung des Reichs-Kriegs-Ministeriums im Handankaufe nach den hierüber bestehenden Vorschriften, im Kriege durch Abstellung vom Lande nach den diesfälligen gesetzlichen Bestimmungen, ausnahmsweise auch im Wege der gewöhnlichen Remontirung beschafft.

Im Frieden werden jedem Feld-Artillerie-Truppenkörper als Ersatz für undienstbar gewordene Pferde jährlich 12% des vorgeschriebenen Standes an Reitpferden und 10% des vorgeschriebenen Standes an Zugpferden oder Tragthieren zugewiesen.

Im Kriege erfolgt die Ergänzung der Pferde nach Maßgabe des Abganges.

XI. Die theoretische und praktische Ausbildung erfolgt im Allgemeinen nach den bestehenden Reglements, Instructionen und Vorschriften.

Die Unteroffiziere und die gesammte Mannschaft der Batterien sind in der Bedienung und Handhabung der Feld-, beziehungsweise Gebirgs-Geschütze und im Batterie-Dienste, bei den reitenden Batterien die gesammte Mannschaft, bei den übrigen die Unteroffiziere — mit Ausnahme der Geschütz-Vormeister —, dann die Fahr-Kanoniere überdies im Reiten, beziehungsweise im Fahren auszubilden.

Die Geschütz-Vormeister, Vormeister, Ober- und Unterkanoniere, dann die Ober- und Unter-Fahrkanoniere der Feld-Batterien sind auch in der Handhabung und im Gebrauche des Gewehrs ohne Bajonnet in dem Maße zu unterweisen, als es deren Verwendung bei Munitions-Colonnen der Divisions- und Corps-Munitionsparks, dann beim Truppentrain und im Wachdienste erforderlich macht.

Zur Deckung des Bedarfes an Fahr-Kanonieren im Kriege ist bei den Feld-Batterien eine entsprechende Anzahl von Kanonieren im Reiten, Fahren und Warten der Pferde insoweit zu unterrichten, um sie bei den Munitions-Colonnen verwenden zu können. Hierzu sind thunlichst solche Leute auszuwählen, welche im letzten Jahre ihrer Präsenz-Dienstpflicht stehen und schon vor ihrer Assentirung bei Pferden beschäftigt waren.

Bei den Gebirgs-Batterien sind sämmtliche Kanoniere auch mit der Wartung, Packung und Führung der Tragthiere vertraut zu machen.

Sowohl die Offiziere, als auch die Mannschaften der Cadres sind nach Zulässigkeit ihres sonstigen Dienstes dem theoretischen Unterrichte und den praktischen Uebungen beizuziehen, wozu dieselben zweckentsprechend zu den Batterien einzutheilen sind.

Die Ausbildung der Recruten erfolgt bei den Batterien. Die Remonten werden zum Zwecke der Abrichtung, wenn thunlich, in eigene Remonten-Abtheilungen vereinigt.

Sowohl für die Ausbildung der Recruten, als auch für die Ausmusterung der Dienstpferde und für den Ankauf und die Abrichtung der Remonten hat als Grundsatz zu gelten, daß bis zum Frühjahre die größtmöglichste Schlagfertigkeit von Mann und Pferd erzielt werde.

---

großen Pläne, doch ohne zu rühmen, in den meisten Stücken mit meinen früheren Ideen übereinstimmend, nur umfassender, kräftiger! Ich bin sehr glücklich, hoch und groß gestimmt. Schone Dich, Du mußt noch Zeuge glücklicher Zeiten werden." Aus der Unruhe und dem Schaffensdrang der ersten Monate von Stein's neuem Ministerium in Memel sind dann die Briefe geschrieben, in denen er seiner Frau von seiner Stellung und seinen Arbeiten Nachricht giebt. „Du weißt", so lauten gleich die ersten Worte, „daß ich Dir gesagt habe, lieber als Schande zu theilen, nehme ich den Abschied, und Schande war zu erwarten, wenn Herr von Stein, der einzige Trost des Landes, nicht an das Ruder kam. Jetzt ist es so weit, und nun nehme ich meinen Abschied nicht, ob ich gleich bereit bin, mein Gehalt mir kürzen zu lassen. Ich werde nun mit Freude und Hoffnung unter einem Manne arbeiten, den ich ebenso liebe als verehre und bewundere." Und sofort giebt er die ersten Umrisse der neuen Heeresorganisation an, die allgemeine Wehrpflicht, das unbeschränkte Beförderungs-System, die Unterscheidung zwischen Linie und Miliz, die Abschaffung der Adelsvorrechte, der entehrenden Strafen und der wirthschaftlichen Mißstände: „Gneisenau hat diese Pläne gemacht, viel Widerspruch gefunden, wie Du denken kannst, ist aber doch endlich durchgedrungen." — „Was sagst Du", schreibt er einige Wochen später, „zu den Neuerungen? Zu dem Edict vom 9. October? Nun kommt bald eins wegen des Militärs in eben dem Sinne und wegen der Schulen und wegen der Medizinal-Angelegenheiten. Wir überspringen Jahrhunderte!" Und in einem Brief vom 25. Dezember: „Ich versichere Dich, es geschieht das Unmögliche. Dem Herrn vom Stein könnten die Berliner und alle Preußen dereinst eine Statue setzen, und sie vergälten es ihm nicht. Letzt ist er über einen Gedanken um 2 Uhr Morgens aufgestanden, arbeitete ihn aus, und um Mittag war der Courier weg... Die Menschen sagen, es ist schwer mit ihm fertig zu werden; das ist nur insofern wahr, als sie zu dumm für ihn sind und er immer voraussetzt, daß sie Alles wissen sollen. Diese Verbindung des Details mit den großen Ansichten kommt gewiß nicht wieder in der Welt vor."

Beguelin's Stellung zu dem Minister war sehr vertraut. Er wohnte mit ihm an demselben Flur, denn Stein beschränkte sich lieber in der eigenen Wohnung, um ihn nur neben sich haben zu können; es kam wohl vor, daß er ihn des Morgens noch im Bett aufsuchte. „Ich muß, schreibt Beguelin, schlechterdings den ganzen Tag arbeiten, von Morgens um 6 bis Abends um 9; um 11 Uhr kommt der Minister vom König, um 3 Uhr sind die Cabinets-Ordres fertig; um 4 bin ich bereits wieder bei der Arbeit. Meine Belohnung ist die ausgezeichnetste Behandlung. „Um 1 Uhr werde ich mit ihm spazieren gehen", schreibt er einmal, „um 6 Uhr wollte er bei mir Thee trinken, jetzt ist er bei der Prinzessin Wilhelm zum Geburtstage, um 9 Uhr werden wir zusammen essen." — „Willst Du wissen, was ich bin, ich weiß es selbst nicht. Ich bin ein Maître Jacques, Kutscher, Koch, allerlei. Ich habe eigentlich den schönsten Posten. Mein Zimmer ist neben dem des Ministers, alles Wichtige, was ihm vorkommt, theilt er mir mit, berathschlagt, discutirt, fordert meine Meinung. Ich mache Memoires, schriftliche Bemerkungen und dergleichen." Es ist bezeichnend für den Stand der Forschung über diese größte Reform-Epoche unseres Staates, daß in dem Abschnitt, den ihr Pertz in seinem Buche über Stein gewidmet hat, Beguelin's nicht einmal erwähnt ist.

Auch Gneisenau sah Beguelin damals täglich. Beide waren bereits bei einem Badeaufenthalt in Landeck im Sommer 1803 bekannt geworden und hatten sich vor einem halben Jahre in Königsberg, wo damals auch Frau von Beguelin weilte, wieder gefunden. Wie nahe sie sich bereits standen, zeigen die herrlichen, längst bekannten Briefe, welche Gneisenau aus den Tagen des heißesten Kampfes um Colberg an Beguelin schrieb. Auch mit der Frau hat er bereits damals geistreich-galante Briefe gewechselt; bald darauf ward er mit Stein Pathe des ersten Sohnes, den sie in diesem Jahre ihrem Gatten schenkte.

Die militärische Ausbildung der Ersatz-Reservisten und der nach den §§ 32 und 34 des Wehrgesetzes beurlaubten Soldaten, dann die Waffen-Uebungen der Reserve und Ersatz-Reserve sind durch den II. Theil der Wehr-Vorschriften geregelt.

XII. Der Mannschafts-Grundbuchstand der Feld-Artillerie-Truppenkörper ist jährlich zur Zeit der Beurlaubung nach der Reihe des Dienstalters derart zu regeln, daß sich bei einer Mobilisirung die Standesbewegung bloß auf die etwa durch besondere Umstände veranlaßten geringfügigen Ausgleichungen zwischen den Unter-Abtheilungen beschränkt.

XIII. Dem Ersatzdepot-Cadre eines jeden Corps- oder Divisions-Artillerie-Regiments und jenem der Gebirgs-Batterie-Division obliegt die Führung der Evidenz der im nichtactiven Verhältnisse befindlichen Personen des Truppenkörpers.

Von den Cadres sind für die im Mobilisirungsfalle aus ihrem Grundbuchstande hervorgehenden Unter-Abtheilungen die erforderlichen dienstlichen Behelfe derart vorzubereiten, daß im Falle einer Mobilisirung diese Abtheilungen unverweilt aufgestellt werden können.

Im Frieden hat der Ersatzdepot-Cadre der Gebirgs-Batterie-Division den eigenen Batterie-Divisionsstab, der Munitionspark-Cadre der Corps- und der Divisions-Artillerie-Regimenter den Regimentsstab, bei den bezüglichen Corps-Artillerie-Regimentern auch noch den Stab der reitenden Batterie-Division in Verpflegung, und bilden die betreffenden Stäbe und Cadres nur eine Unter-Abtheilung.

XIV. Der Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsstand geschieht durch Einberufung der Reserve-Gagisten und der nichtactiven Mannschaft, dann durch Uebernahme der vom Lande beigestellten oder im Wege der gewöhnlichen Remontirung aufgebrachten Pferde (Tragthiere), in Verbindung mit der Aufstellung der Munitionsparks, Begleit-Commanden und Ersatzdepots, bei der Gebirgs-Batterie-Division überdies mit der Errichtung der Gebirgs-Batterien Nr. 2, 4 und 6, sowie der schmalspurigen Feld-Batterien.

XV. Der im Stabe des Ersatzdepots eines jeden Corps-Artillerie-Regiments eingetheilte Stabsoffizier führt im Mobilisirungsfalle das Commando über alle Ersatzdepots der Artillerie-Brigade, und es erhält dieses Commando die Benennung: „Commando der Ersatzdepots der . . ten Artillerie-Brigade“.

Für die Ausbildung eines zum Adjutanten bei diesem Commando bestimmten Offiziers hat der Commandant jedes Corps-Artillerie-Regiments schon im Frieden zu sorgen.

Die hauptsächlichsten Obliegenheiten der Ersatz-Batterien sind: die Ausbildung der eventuell zugewiesenen Recruten und der sonst eingetheilten Mannschaft, sowie die Abrichtung der Remonten, wobei mit aller Energie dahin zu wirken sein wird, die Kriegsbrauchbarkeit von Mann und Pferd in der kürzesten Zeit herbeizuführen; jene der Depot-Abtheilungen: die Uebernahme und Verwaltung der von den Regimentern zurückbleibenden Vorräthe, die Ausrüstung und Absendung der Ergänzungs-Transporte an Mannschaft und Pferden u. s. w.

Als Stein im Februar 1808, um die Verhandlung über die Französische Contribution mit dem Grafen Daru persönlich zu führen, nach Berlin ging, blieb Beguelin zunächst in Königsberg zurück. Er folgte zwar nach einiger Zeit dem Minister, aber bei den Verhandlungen mit Daru bediente sich dieser Stägemann's, der nach Beguelin's Urtheil zwar „klug und geschmeidig, aber auch unbeständig und leichtsinnig“ gewesen sei, seine Abende in Schauspielerkreisen verbrachte und dort durch indiscrete Mittheilungen viel Unheil angerichtet habe. So kam es zu einer Erkaltung zwischen den beiden Freunden, und Beguelin sah sich bei der Rückkehr Stein's nach Königsberg veranlaßt, in Berlin zu bleiben. Zu der Zeit also, da der Minister seinen unvorsichtigen Brief an den Fürsten vom Wittgenstein schrieb, der den Häschern Napoleon's in die Hände fiel und seine Verbannung herbeiführte, war Beguelin nicht mehr um ihn. Seine Frau hat immer geglaubt, daß er den Minister von dem übereilten Schritte abgehalten haben würde: sie hätten, schrieb sie noch nach Jahren, zu beider Glück, ja zu dem von Tausenden sich nahe bleiben sollen, weil der Eine just das hatte, was dem Andern fehlte. Den Grund der Entfremdung erblickte Beguelin in dem Fehlschlagen der Verhandlungen mit Daru; die Gegenpartei habe sich dadurch beim König wieder hervorgedrängt, und Stein sei zu unüberlegten Schritten verleitet, überhaupt ungeduldiger und gegen objective und selbständige Auffassungen unzugänglicher geworden.

Beguelin trat zunächst aus dem öffentlichen Leben ganz zurück, denn in den occupirten Provinzen, unter Französischen Beamten zu dienen, verbot ihm sein Patriotismus, und diese Muße benutzte er zur Niederschrift der Erinnerungen an die reiche Zeit, die er so eben an der Seite des großen Ministers durchlebt hatte. Sie sind noch im Herbst 1808 begonnen und in wenigen Monaten zu Ende geführt worden. Es leuchtet daher ein, von welcher Bedeutung ein Urtheil aus solcher Nähe und von einem so unterrichteten und würdigen Manne über den Reformator unseres Staates sein muß. In der That giebt es keine Charakteristik Stein's von der Hand eines Zeitgenossen, die sich mit diesem ausgeführten Bilde messen kann, und es dürfte überhaupt wenige Schilderungen geben, die so tief in das Wesen des gewaltigen Mannes eingedrungen sind, seine ganze Persönlichkeit so klar und voll wiederspiegeln. Schon die Erscheinung des Ministers wird uns überaus markig und lebendig vorgestellt:

„Stein ist von mittlerem Wuchse und von kräftigem Körperbau, sein ganzeres Aeußere deutet Kraft an. Sein Kopf ist wohlgebildet, sein Ausdruck sprechend, seine Augen sind glänzend, seine Gesichtszüge wechseln mit seinen Empfindungen. Sein Blick ist sanft und freundlich, ein unwiderstehlicher Ausdruck von Wohlwollen spielt um seinen Mund, aber im nächsten Augenblick wird dieser Blick zornig und drohend und kann selbst den Verwegensten einschüchtern.“ Er befindet sich, bemerkt der Verfasser mit einem Ausdruck der Frau vom Staël, beständig im Gedankenfieber. Die Gedanken entstehen und drängen sich in seinem Kopfe mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Zunge nicht im Stande sei, sie ebenso rasch wieder zu geben, daher es komme, daß er in lebhafter Unterhaltung stottere, sich verbessere und mitunter undeutlich oder mindestens mit einer Schnelligkeit spreche, daß man ihm kaum folgen könne; aber immer sei, was er sage, scharf und logisch gedacht. „Er weiß nicht, was Furcht oder Schüchternheit ist; niemals ist er ängstlich, und er scheint das Bewußtsein der geistigen Ueberlegenheit zu haben, die man ihm zugestehen muß. Er liebt sogar die Gelegenheiten, seine Kraft und seinen Muth zu bethätigen; gern geht er der Gefahr entgegen, und gewiß würden niemals Drohungen den geringsten Einfluß auf diesen starken und stolzen Geist ausüben. Bei alledem ist er sanft, theilnehmend und sehr gefühlvoll, freigebig bis zur Uebertreibung, edel in seinem ganzen Thun, fein und würdevoll in seinem Benehmen — so lange ihn seine Heftigkeit nicht fortreißt —, ein Freund der guten Gesellschaft und selbst spöttisch, ohne boshaft zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

XVI. Die Rückkehr vom Kriegs- auf den Friedensstand geschieht durch Auflösung der nur für Kriegsdauer aufgestellten Abtheilungen, beziehungsweise Herabsetzung derselben auf den Cadrestand, dann durch Versetzung der Reserve-Gagisten, der Reserve-Männer, sowie der über den organisationsgemäßen Friedensstand sämmtlicher Abtheilungen entfallenden liniendienstpflichtigen Mannschaft in das nichtactive Verhältniß.

Die Classificirung, Ausmusterung und der Verkauf der Dienstpferde geschieht nach den hierüber bestehenden Vorschriften und nach den Weisungen des Reichs-Kriegs-Ministeriums.

Nach Maßgabe des fortschreitenden Abganges der überzähligen Dienstpferde erfolgt die succesive Versetzung der überzählig entfallenden Fahr-Kanoniere in das nicht-active Verhältniß. (Fortsetzung folgt.)

Die Englische Pulver-Fabrik in Waltham Abbey.

[v. D.] Der Correspondent einer Englischen Zeitung schreibt: Die Königliche Pulver-Mühle in Waltham Abbey ist im wahren Sinne des Wortes die wunderbarste Fabrik der Welt.

Sie ist eingerichtet in einem wunderschönen bewaldeten Park von ungefähr 275 Hectaren, ein förmliches Venedig, das von mehr als sechs Kilometer crystall-klarem Gewässer durchschnitten wird, die von Forellen wimmeln.

Es klingt sonderbar, aber die Gebäude sind aus dem allerleichtesten Material aufgeführt und bestehen in vielen Fällen nur aus Segeltuch, das an leichte eiserne Gestelle geknüpft ist.

Zwischen jedem „Gefahr-Gebiete" und dem Erholungs-Raum der Leute befindet sich eine ungeheure Traverse oder ein Aufwurf aus Gemäuer, Beton und Erde ungefähr 20 Fuß im Quadrat, welche zusammen mit den dichtgepflanzten Bäumen dazu dienen, die Wirkung einer möglichen Explosion zu localisiren. Die Fabrik wird überall durch elektrische Lampen erleuchtet, die unter Wasser stehen, und Wasser-Behälter sind in der Nähe jedes Gefahr-Gebäudes vorgesehen, so daß sich die Leute, welche Brandwunden erlitten haben, sofort hineinstürzen können. Eine vollständige Feuerwehr-Abtheilung ist stets bereit, und die Thore werden sorgfältig durch die Orts-Polizei bewacht.

Die Arbeiter sind mit feuerfesten Anzügen mit Horn-Knöpfen bekleidet und dürfen keine Bärte tragen. Selbst Besucher sind gezwungen, ein Paar riesige Stiefel über ihre eigenen zu ziehen, damit auch nicht das geringste Sandkörnchen auf die weichen ledernen Fußböden der Gebäude gelangt.

Nachdem die feuchte Mischung den ersten Prozeß durchgemacht hat, wird sie in Kähnen nach den eigentlichen Mühlen gebracht, die in Gruppen von je drei stehen und durch abgesonderte Kräfte getrieben werden.

Ueber dem Bett jeder Mühle befindet sich ein Fall-Brett, welches bei einer Explosion in die Höhe fliegt und einen Wasser-Behälter nicht nur über der eigenen Mühle umstürzt, sondern auch gleichzeitig über den beiden anliegenden Mühlen.

Die festen hexagonalen prismatischen Pulverkörner für die schweren Geschütze werden in der Rate von 13000 den Tag hergestellt und sehr sorgfältig gewogen.

Im Ganzen werden alljährlich 5 Millionen Pfund Pulver in Waltham Abbey hergestellt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 8. April. [Die durch den Etat von 1894/95 bedingten Formations- rc. Aenderungen der Armee.] Se. Maj. der Kaiser und König hat nach Feststellung des Militär-Etats für 1894/95 unter dem 19. März folgenden Cabinetsbefehl erlassen: „Ich bestimme: 1) Der Etat an Offizieren u. s. w. erhöht sich: a. bei der Commandantur Breslau um 1 Hauptmann 2. Classe als Adjutant; b. bei der Artillerie-Prüfungs-Commission um 1 Hauptmann 1. Classe, 1 Hauptmann 2. Classe, beide Mitglieder; c. bei der Traindepot-Inspection um die zweite Stelle eines ersten Traindepot-Offiziers; d. bei den Bezirks-Commandos um 30 inactive Offiziere — in der Regel Hauptleute oder Lieutenants — als Bezirks-Offiziere, auf welche die Festsetzungen der Ordre vom 26. März 1888, Ziffer 3, Anwendung finden; e. bei dem Friedrich-Wilhelms-Institut um 5 Stabsärzte; dafür fallen 5 Assistenzarzt-Stellen bei den Infanterie-Regimentern fort; f. bei dem Zeug- und Feuerwerks-Personal um 2 Zeug-Hauptleute 1. Classe, 1 Zeug-Hauptmann 2. Classe, 7 Zeug-Lieutenants, 2 Feuerwerks-Hauptleute 1. Classe, 4 Feuerwerks-Lieutenants, davon einer vom 1. September 1894 ab. — 2) Es werden neu errichtet: a. Commandanturen der Truppen-Uebungsplätze Döberitz und Elsenborn mit den Standorten Spandau, beziehungsweise Malmedy, letztere zu einem seitens des Kriegsministeriums noch näher zu bestimmenden Zeitpunkt; für dieselben tritt je ein inactiver Stabsoffizier mit Regiments-Commandeur-Rang auf den Etat. Hinsichtlich der Disciplinar-Strafgewalt und der Befugniß zur Urlaubs-Ertheilung findet Meine Ordre vom 15. October 1891 auf diese Commandanten gleichfalls Anwendung; b. in Thorn eine Verwaltung des Fuß-Artillerie-Schießplatzes daselbst mit der Bezeichnung „Schießplatz-Verwaltung Thorn"; dieselbe besteht aus einem inactiven Stabsoffizier, welcher der Fuß-Artillerie angehört hat, mit Regiments-Commandeur-Rang als Vorsitzendem, einem Zeug- und einem Feuerwerks-Offizier als Mitgliedern, dem erforderlichen Unterpersonal. Hinsichtlich der Disciplinar-Strafgewalt und der Befugniß zur Urlaubs-Ertheilung findet Meine Ordre vom 15. October 1891 auf den vorbezeichneten Vorsitzenden Anwendung, jedoch unbeschadet der Gerechtsame des Festungs-Commandanten; c. in Perleberg ein Filial-Artillerie-Depot des Artillerie-Depots Brandenburg a. H. (Ziffer 5) im Laufe des Monats April 1894; d. ein Feuerwerks-Laboratorium in Siegburg; für dasselbe tritt 1 Stabsoffizier — Director —, 1 Hauptmann 1. Classe — Unterdirector — auf den Etat, dafür fällt die Stelle eines Hauptmanns 1. Classe — Unterdirector — bei den Pulver-Fabriken fort. — 3) Die bisherige 3. (provisorische) Pionier-Inspection erhält die Bezeichnung „3. Pionier-Inspection". — 4) Hinsichtlich der Zusammensetzung der Schießplatz-Verwaltung Wahn, für welche ein inactiver Stabsoffizier, der der Fuß-Artillerie angehört hat, mit Regiments-Commandeur-Rang als Vorsitzender auf den Etat tritt, findet Ziffer 2b sinngemäße Anwendung. — 5) Das Filial-Artillerie-Depot in Brandenburg a. H. wird in ein selbständiges Artillerie-Depot umgewandelt mit einem inactiven Hauptmann oder Stabsoffizier, welcher der Feld-Artillerie angehört hat, als Vorstand, für dessen Ernennung Mir das Kriegsministerium Vorschläge zu machen hat. Derselbe untersteht in allen persönlichen Angelegenheiten der 1. Artillerie-Depot-Inspection, in höherer Instanz dem General-Commando 3. Armee-Corps. — 6) Die Commandanten der Truppen-Uebungsplätze, die Vorsitzenden der Schießplatz-Verwaltungen Thorn und Wahn, sowie die inactiven Offiziere als Vorstände von Artillerie-Depots tragen zu der ihnen bewilligten Uniform

die activen Dienstabzeichen. — 7) Das bisher mit der Artillerie-Werkstatt in Spandau verbundene „Artillerie-Constructions-Bureau“ wird eine selbständige Anstalt. Für dasselbe treten auf den Etat: 1 Stabsoffizier — Director —, 1 Hauptmann 1. Classe — Unterdirector —, 1 Hauptmann 2. Classe — Directions-Assistent —; dafür fallen die Stellen je eines Hauptmanns 1. und 2. Classe — Directions-Assistenten — bei den Artillerie-Werkstätten fort. — 8) Es werden umgewandelt: a. die Stelle des Chefs der Landesaufnahme in eine — die vierte — Oberquartiermeister-Stelle mit der Dienstbezeichnung „Oberquartiermeister und Chef der Landesaufnahme“; b. die Stelle des Adjutanten des Chefs der Landesaufnahme — Premier-Lieutenant — Vorstehendem entsprechend in die eines Oberquartiermeister-Adjutanten — Hauptmann 2. Classe —; c. bei dem Stabe der Großherzoglich Hessischen (25.) Division die Stelle des zweiten Adjutanten in die eines zweiten Generalstabs-Offiziers — Hauptmann 2. Classe. — 9) Die zum Besuche der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule commandirten Offiziere der Fuß-Artillerie nehmen im Anschluß an den unteren Cötus dieser Schule — zunächst versuchsweise im Herbst 1894 — an einem zweieinhalbmonatlichen Lehrcursus bei der Fuß-Artillerie-Schießschule nach näheren Anordnungen des Kriegsministeriums Theil. — 10) Die Pferdegeld-Berechtigung wird nach Maßgabe der beiliegenden Abänderungen, beziehungsweise Ergänzungen der Bestimmungen über Gewährung von Pferdegeldern vom 28. März 1891 auf die reitende Artillerie und den Train ausgedehnt. — 11) Diese Bestimmungen treten, sofern nicht ausdrücklich vorstehend für einzelne Maßregeln abweichend verfügt ist, mit dem 1. April 1894 in Kraft. Das Kriegsministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

Ausführungs-Bestimmungen. Die Bestimmung des Zeitpunktes für die Errichtung der Commandantur des Truppen-Uebungsplatzes Elsenborn bleibt vorbehalten. Die den Unteroffizieren u. s. w. bei den Besatzungs-Truppen in Elsaß-Lothringen seither gewährte Zulage ist auch für 1894/95 zahlbar. — Für Gefechts- und Schieß-Uebungen im Gelände u. s. w. werden für 1894/95 gewährt: dem General-Commando des Garde-Corps 95000 M., 1. bis 5., 10. und 17. Armee-Corps je 80000 M., 6. Armee-Corps 90000 M., 7., 8. und 16. Armee-Corps je 100000 M., 9. Armee-Corps 85000 M., 11. Armee-Corps 120000 M., 14. und 15. Armee-Corps je 110000 M., der Inspection der Jäger und Schützen 50000 M., der Inspection der Infanterie-Schulen 15000 M., dem Militär-Reit-Institut 1000 M. Auf die Gewährung von Zuschüssen zu den vorstehenden Verfügungs-Summen kann nicht mehr gerechnet werden. — Es ist in Aussicht genommen, die Infanterie- und Jäger-Bataillone mit einer Anzahl Fahrräder auszustatten. Verfügung dieserhalb wird s. Z. besonders ergehen. — An Bureaugeld werden vierteljährlich jedem Militär-Oberpfarrer 12,50 M., jedem Divisions- und jedem Garnison-Pfarrer 6,25 M. für Rechnung des Capitels 17, Titel 6 gewährt.

Frankreich.

[P.] Paris, 9. April. [Näheres über das neu einzuführende Feld-Geschütz.] Ueber das neu einzuführende Feld-Geschütz, von welchem in Nr. 26 der Allgem. Milit.-Ztg. einige Angaben gemacht sind, bringt der hiesige „Progrès militaire“ noch weitere Mittheilungen, die wir zur Ergänzung der früheren wiedergeben. Die neuen Feld-Geschütze sollen ein Kaliber von 75 Millimeter haben, in drei Jahren fertig hergestellt sein und 324 Mill. Francs kosten. Die Granaten dieses Zukunfts-Geschützes werden fünf bis sechs Kilo wiegen, also weniger Gewicht haben als die Geschosse der jetzigen 80 Millimeter-Kanonen. Die Feuer-Geschwindigkeit soll vier oder fünf Schuß pro Minute betragen, der Rückstoß wird sehr verringert, jedoch nicht in allen Fällen gleich Null sein. Wenn aber das Richten bei jedem Schuß auch nicht immer unverändert beibehalten werden kann, so wird das Verrücken des Geschützes doch nur gering genug sein, um die ermüdenden und ziemlich langen Bewegungen zu vermeiden, welche das Zurückführen der jetzigen Geschütze in Batterie-Stellung erfordert. Das Schießen kann daher nach Bedarf sehr schnell ausgeführt werden. Die neuen Geschütze sollen einen Sicherheits-Apparat erhalten, um das zu frühzeitige Abfeuern zu vermeiden, was man bisher bei den jetzigen Geschützen nicht in befriedigender Weise ausführen konnte.

Kritik.

Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der Deutschen Heere und der Etappendienst. Nach den Feldacten und Privatberichten bearbeitet von Georg Cardinal von Widdern, Kgl. Preuß. Oberst a. D. Berlin 1893, R. Eisenschmidt.

[v. D.] Der auf kriegshistorischem wie taktischem Gebiete mit zahlreichen Schriften hervorgetretene Verfasser hat Recht daran gethan, eine bisher bestandene Lücke in der Kriegs-Literatur von 1870/71 auszufüllen. Zutreffend bemerkt er, daß sich den Verhältnissen des großen Krieges in der Front der Heere die Schriftsteller wohl in Menge zugewandt haben, daß aber die Literatur über die Vorgänge im Rücken der Deutschen Heere und die daraus entspringenden Begebenheiten des kleinen Krieges nur der Gegenstand episodischer Behandlung gewesen seien. Ganz in seinem Sinne müssen wir auch bekennen, daß es jetzt hohe Zeit ist, die bezügliche Lücke der vollendeten Kriegsdarstellung zu schließen, um noch die mündlichen Aufklärungen und Berichte der Mitkämpfer jener ruhmvollen Epoche Platz finden zu lassen. Befinden sich doch die Führer aus jener Zeit — namentlich aber die im Etappenwesen verwendeten, schon damals meist älteren Herren — jetzt in den Jahren, die man als Altersgrenze der Generation für jene Zeit annehmen kann. — Endlich aber — und das ist die Hauptsache — müssen wir dem Verfasser insofern sein Werk als Verdienst anrechnen, als er die Wichtigkeit des Gegenstandes in's rechte Licht setzt. Groß pflegt im Kriegsfalle — das kann und wird sich jeder ehrliche Soldat sagen — die Unkenntniß (scheuen wir uns nicht vor dem Ausdrucke) auf jenem Gebiet zu sein, und kaum rächt sie sich anderswo bitterer als hier. Haben wir schon auf den Kriegsschauplätzen hochcivilisirter Länder solche Erfahrungen gemacht, um wieviel erheblicher werden die Schwierigkeiten sein, die „Frictionen“ zu überwinden, die unermeßliche Räume nur wenig cultivirter Provinzen bieten!

Allerdings ist die Gelegenheit, sich mit diesen Verhältnissen vertraut zu machen, für unsere Front-Offiziere keine allzugroße, wenngleich den zu solchen Stellen Bestimmten die einschlägigen Vorschriften für einige Zeit zur Orientirung zugänglich gemacht zu werden pflegen. Auch — und das ist am Ende begreiflich — interessirt sich der Berufs-Offizier wenig für solche Dinge, vor denen ihn — wie er sich wünscht — ein gütiges Geschick bewahren möge. Aber wer weiß denn, ob er nicht gerade ganz plötzlich und unerwartet zu solcher Verwendung gelangt und dann zu unermeßlichem Nachtheil für einen Theil des Heeres vor Schwierigkeiten steht, denen er nicht voll und ganz gewachsen ist. In solchen Fällen reicht dann selbst der beste Wille und die angestrengteste Arbeit meist nicht aus. Haben doch 1870/71 schon 1/5 der Offiziere im Rücken des Heeres verwendet werden müssen, wie unser Verfasser es nachweist. Wie viel mehr Kameraden werden bei den erhöhten Bedürfnissen der gewaltigen Volksheere zu solchen Zwecken herangezogen werden müssen! Daher ist das Studium der vorliegenden Schrift allen Kameraden — denn Keiner kann noch heute behaupten, daß eine solche Verwendung für ihn nicht eintreten werde — auf das gewissenhafteste zu empfehlen. Das Gleiche gilt für die Reserve- und Landwehr-Offiziere (namentlich des Trains und der Cavallerie).

Freilich erschöpft das Buch den Gegenstand nicht, kann es auch nicht aus leicht erklärlichen dienstlichen Gründen, aber es

zeigt einem Jeden, wie es im Rücken der Armee „zugeht", wie die Verhältnisse sich zu gestalten und abzuwickeln pflegen, wie in diesem oder jenem Falle die größten Schwierigkeiten überwunden worden sind. Hieraus und aus den Beispielen ergiebt sich reicher Stoff zum Nachdenken, interessante Gelegenheit zum weiteren Vervollständigen des eigenen Wissens und Könnens nach dieser und jener Richtung. Und der Verfasser ist der Mann dazu, der es versteht, den Leser dabei nicht zu langweilen, sondern immer durch neue Bilder und regen Gedankengang zu fesseln. Aber selbst für diejenigen Offiziere des activen wie des Beurlaubtenstandes, die nicht zu Etappen- 2c. Zwecken verwendet werden, ist das Buch von großem Nutzen. Nicht nur wegen der darin wiedergegebenen Verhältnisse des kleinen Krieges, sondern namentlich — und das ist hier Hauptsache — damit sie die Schwierigkeiten, die oft unsagbaren Nachtheile kennen lernen, welche nicht exactes Verfahren nach den Bestimmungen, Unkenntniß derselben, unberechtigte Forderung, eigenmächtige Eingriffe in das Wesen und den Wirkungskreis der rückwärtigen Verbindungen und deren Sicherung hervorrufen. Wie Mancher, der die Schwierigkeiten und große Verantwortlichkeit jener Organe nicht kannte, hat nur aus diesem Grunde und indem er bona fide handelte, die unangenehmsten Störungen hervorgerufen und eine solche Lebensader der Armee zeitweilig geschädigt oder gar lahm gelegt. Diese Lebensadern sind sehr sensible Elemente, Vielem von Freund und Feind ausgesetzt, nur mit den dürftigsten Mitteln ausgestattet. Das sollte Jeder, der eine Etappe berührt, der eine Straße derselben zieht, bedenken und sich darüber klar werden, wie unendliche Pflichttreue und sauerste Arbeit dazu gehört, um unter oft widrigsten Verhältnissen so zu sagen aus Nichts die vorhandenen Einrichtungen hervorzurufen, ein sicheres Obdach und so viel als möglich das liebe tägliche Brod zu schaffen. Wir halten den Etappendienst für einen der schwierigsten und aufreibendsten, bei dem man „keine Galle haben darf". Denn nicht selten setzt er sich nur aus Aerger, Reibungen und Verdrießlichkeiten zusammen, als Ergebniß und Dank redlichster, gewissenhaftester Mühe und Arbeit. Daß übrigens außer den „Etappen Greisen" — indem wir nur wünschen wollen, daß wir in Zukunft recht viele ebenso vortreffliche alte Herren als 1870/71 haben möchten — aber auch die jugendlichsten Compagnie-Führer, ja Lieutenants, Etappen-Commandanten werden können, zeigt ein einziger Blick in unser Buch. — Haben wir vorhin gewissermaßen das nicht Erschöpfende des vorliegenden Werkes betont, so müssen wir auf der anderen Seite wiederum dessen große Ausführlichkeit betonen, und zwar in Bezug auf die Anführung der einzelnen Organe, der Gliederung des ganzen Wesens der rückwärtigen Verbindungen. Aeußerst klar dargestellt, drängt sich hier sogar die Frage auf, ob der Verfasser auf Seite 37—39 nicht gar etwas zu weit gegangen ist in der Aufzählung bis zum Trainsoldaten u. s. w. Interessant ist es ja für den Liebhaber, aber, aber . . . . . Das sieht fast wie eine Beilage aus, wenngleich man auch in den auf den Kriegsschulen gebräuchlichen „Leitfäden" Aehnliches finden kann.

Den Ereignissen selbst legt der Verfasser eine gedrängte Wiedergabe der Geschichte des Krieges zu Grunde, indem er die einzelnen Phasen des Krieges je nach Bedürfniß einflicht. Wir finden dies nur sehr anerkennenswerth und für das Verständniß des Ganzen gewissermaßen angezeigt. Die Darstellung jener allgemeinen Verhältnisse ist klar und einfach, zuweilen allerdings in der Präcision des Ausdrucks nicht ganz einwandsfrei, wie z. B. gleich auf Seite 1 hinsichtlich des Ausspruchs, daß die Deutschen „politisch überfallen" worden seien. Unseres Wissens behaupten die Franzosen dasselbe. Doch die neben dem eigentlichen Stoff einherlaufende Schilderung der großen Ereignisse ist ja hier in unserem Falle nicht die Hauptsache. Dagegen müssen wir dem Verfasser darin unbedingt Recht geben, daß er — und dies in Uebereinstimmung mit unseren bedeutenden Militär-Schriftstellern, wie Hoenig u. A. — die ungerechtfertigte Milde der Deutschen von oben herab bis herunter gegenüber dem guerre à outrance, gegenüber dem Meuchelmord u. s. w. betont. Im Gegentheil, wir wünschten, daß die Fachpresse erst recht an allen Orten die Augen darüber öffnete, wieviel Blut dem „Deutschen Michel" seine ganz unangebrachte Gutmüthigkeit und Nachsicht gekostet hat. Hei, wie hätten uns die Franzosen solche Dinge wohl „angestrichen", wenn sie zu uns in's Land gekommen wären! Hätten wir im Anfange an Grausamkeit grenzende Energie geübt, wer weiß, ob sich viele freiwillige Liebhaber für die Loire-Armee oder die Franctireurs gefunden hätten. Die Organisation des Volkswiderstandes zeigt aber auf der anderen Seite, was Alles in dieser Hinsicht geleistet werden kann und was bei uns in dieser Hinsicht geleistet wird.

Bei dem fanatisch-patriotischen Franzosen kam dies Alles sozusagen von selbst, obwohl er die allgemeine Wehrpflicht nicht kannte. Wir Deutschen, bekanntlich nicht so heißblütig patriotisch, bedürfen doch am Ende in dieser Beziehung in der Organisation geheimen Unsichermachens u. s. w. einiger Vorbereitungen während des Friedens, — denn Niemand kann wissen, wie mir's am Ende brauchen!

(Schluß folgt.)

Neue Militär-Bibliographie.

Capitanovici, Georgius J., die Eroberung von Alexandria (Iskanderîje) durch Peter I. v. Lusignan, König v. Cypern 1367. Mit e. Karte v. Alexandrien. Diss. gr. 8. 50 S. Berlin, R. Heinrich. 1 M.

Ebeling, Adf., Napoleon III. und sein Hof. Denkwürdigkeiten, Erlebnisse u. Erinnerungen aus der Zeit des 2. französ. Kaiserreiches 1851—1870. 3. (Schluß-) Bd. 2. Aufl. gr. 8. 384 S. Köln, A. Ahn. geb. in Halbfrz. 8 M.

Falke, Divis.-Pfr. Rob., das Vaterunser in der deutschen Armee. 10 Predigten. gr. 8. III, 108 S. Gütersloh, C. Bertelsmann. geb. 1 M. 80 Pf.

Irmer, Dr. Geo., Hans Georg v. Arnim. Lebensbild e. protestant. Feldherrn u. Staatsmannes aus der Zeit des 30jähr. Krieges. gr. 8. XII, 397 S. Leipzig, S. Hirzel. geb. 10 M.

Neumann-Strela, Karl, Deutschlands Helden in Krieg u. Frieden. Deutsche Geschichte. Mit vielen Brustbildern u. Textabbildungen. 3. Bd. gr. 8. 618 S. Hannover, C. Meyer. geb. 9 M. 50 Pf.

Ranglisten der Offiziere des aktiven Dienststandes der königlich bayerischen Armee. Zusammengestellt v. Geh. Kanzleir. M. F. 7. Aufl. Nach dem Stande vom 12. März 1894. gr. 8. 96 S. München, Th. Ackermann. — Literar.-artist. Anstalt. 2 M.

Stenzel, Capitain z. S. a. D., Die Flotte der Nordstaaten im Secessionskriege. Vortrag. (Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt".) gr. 8. 40 S. m. 3 Skizzen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Wiebe, Maj., Zeichentafel f. das Schulschießen. 43×53 cm. Wesel, C. Kühler. 40 Pf.; ein- oder zweiseitig auf Pappe 60 Pf.; und lackiert 75 Pf.; auf Leinwand zum Zusammenlegen 75 Pf.

Wilckens, Pfr. R., Kriegsfahrten eines freiwilligen Badischen Dragoners anno 1870/71. 3. u. 4. Aufl. 8. IV, 133 S. mit 1 Karte. Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

Wille, Gen.-Maj. z. D. R., die kommenden Feld-Geschütze. gr. 8. IV, 170 S. m. Abbildgn.) Berlin, R. Eisenschmidt. 3 M. 50 Pf.

*

Messtischblätter des preussischen Staates. 1:25,000. (Nr. 1849 Blesen; 2265 Weine; 2336 Liebenzig; 2360 Ascheberg; 2424 Goch; 2427 Wesel; 2434 Hamm; 2499 Issum; 2500 Rheinberg; 2501 Dinslaken; 2505 Dortmund; 2556 Gr. Logisch; 2718 Düsseldorf). à 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. à 1 M.

Specialkarte, topographische, v. Mittel-Europa (Reymann). 1:200,000. Hrsg. v. der kartographischen Abtheilung der kgl. preuss. Landes-Aufnahme. (Nr. 136, Hela; 137 Königsberg; 156 Danzig; 198 Ratzebuhr; 332 Arnsberg; 368 Breslau; 418 Mainz; 419 Frankfurt a. M.; 445 Sedan; 715 Annecy.) à 25×36 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. à 1 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 30. Darmstadt, 14. April. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Neuorganisation der Oesterreichisch-Ungarischen Feld-Artillerie.

(Fortsetzung und Schluß.)

XVII. Die Artillerie-Reserve-Anstalten haben die Bestimmung, den entstehenden Abgang an Geschütz- und Kleingewehr-Munition bei den Truppen zu decken und die Ergänzung der bei der Feld-Artillerie sich ergebenden, dringlichsten Abgänge an Mannschaft, Pferden und Artillerie-Material jeder Art zu bewirken.

XVIII. Die Artillerie-Reserve-Anstalten der Armee im Felde sind:

1) mobile Anstalten, und zwar:

a. die Divisions-Munitionsparks, Gebirgs-Divisions-Munitionsparks, Cavallerie-Munitions-Colonnen,

b. die Corps-Munitionsparks,

c. die Armee-Munitionsparks und

2) stabile Anstalten, und zwar:

d. die Armee-Munitions-Feldbepots und die Gebirgs-Munitions-Feldbepots.

Die einzelnen Artillerie-Reserve-Anstalten haben folgende Bestimmung und Zusammensetzung:

Jeder Infanterie- (Landwehr-Infanterie-) Truppen-Division wird der vom zugehörigen Divisions-Artillerie-Regiment aufgestellte Divisions-Munitionspark zugewiesen, welcher bestimmt ist, der Truppen-Division den nöthigen Ersatz an Kleingewehr- und Geschütz-Munition, an Artillerie-Mannschaft und -Pferden, sowie an Artillerie-Material zu leisten.

Der Divisions-Munitionspark besteht aus 1 Infanterie- und 2 Artillerie-Munitions-Colonnen; die Infanterie-Munitions-Colonne gliedert sich in 2 Züge von thunlichst gleicher Stärke und Zusammensetzung, welche nach Bedarf zeitlich getrennt werden können.

Bei Infanterie-Truppen-Divisionen, welche für den Gebirgskrieg auszurüsten sind, werden Gebirgs-Divisions-Munitionsparks aufgestellt, die nach Bedarf in Munitions-Colonnen getheilt und den einzelnen Gebirgs-Brigaden beigegeben werden können.

Diese Munitionsparks werden aus dem von der Gebirgs-Batterie-Division oder von den Gebirgs-Batterien der Corps-Artillerie-Regimenter beizustellenden Personal und aus einer Feld-Zeugs-Abtheilung gebildet und erhalten einen entsprechenden Vorrath an Geschütz- und Kleingewehr-Munition, sowie an verschiedenen Materialsorten.

Die Gebirgs-Divisions-Munitionsparks werden auf Grund eigener Ausrüstungs-Entwürfe bei jenen Anstalten des Artillerie-Zeugswesens, bei welchen ihre Vorräthe liegen, aufgestellt und mit fortlaufenden Nummern von 1 angefangen bezeichnet.

Die bei der Armee eingetheilten Cavallerie-Truppen-Divisionen erhalten den Ersatz an Kleingewehr- und Geschütz-Munition, an Artillerie-Material, dann an Artillerie-Mannschaft und -Pferden aus den Cavallerie-Munitions-Colonnen.

Jedes Corps erhält den vom zugehörigen Corps-Artillerie-Regimente aufgestellten Corps-Munitionspark, welcher bestimmt ist, den Batterien der Corps-Artillerie den Ersatz an Munition, Mannschaft und Pferden, dann an Artillerie-

Material, ferner den Infanterie-Munitions-Colonnen der Divisionsparks, dann der Cavallerie und den technischen Truppen des Corps den Ersatz der ausgegebenen, beziehungsweise verbrauchten Kleingewehr-Munition zu leisten.

Der Corps-Munitionspark besteht aus 1 Infanterie- und 2 Artillerie-Munitions-Colonnen; die Infanterie-Munitions-Colonne gliedert sich in gleicher Weise wie jene des Divisions-Munitionsparkes in 2 Züge.

Für jede Armee wird ein Armee-Munitionspark aufgestellt, welcher die Abgänge an Munition und Artillerie-Material bei den Munitionsparks der Corps und der Infanterie-Truppen-Divisionen, dann bei den Munitions-Colonnen der Cavallerie-Truppen-Divisionen zu ersetzen, Reparaturen an Artillerie-Material zu bewirken, endlich eroberte feindliche Waffen und Artillerie-Material einzuziehen und nach Vorschrift weiter zu behandeln hat.

Jeder Armee-Munitionspark gliedert sich in:

a. das Armee-Munitionspark-Commando,
b. ebensoviele Reserve-Munitions-Colonnen, als die Armee Corps zählt. Bei jeder derlei Colonne, welche die gleiche Nummer wie das zur Armee eingetheilte Corps führt, ist zum Dienste im Park das Begleit-Commando des betreffenden Corps-Artillerie-Regiments eingetheilt,
c. eine Reserve-Zeugs-Colonne; derselben ist eine Feld-Zeugs-Compagnie zugewiesen, welcher die Manipulation mit den Munitions- und Material-Vorräthen des Parkes und deren Verwaltung obliegt, und welche auch das Aufsichts-Personal in jenen Fällen beizustellen hat, wenn Nachschübe zu den vorne befindlichen Artillerie-Reserve-Anstalten stattfinden.

Die Feld-Zeugs-Compagnie bildet einen selbständigen Rechnungskörper.

Armee-Munitions-Felddepots werden nach Bedarf für jede Armee, eventuell auch nur für mehrere Armeen eins errichtet. Für die im Gebirge operirenden Armeeköper gelangen Gebirgs-Munitions-Felddepots, gleichfalls nach Bedarf, zur Aufstellung.

Die Armee-Munitions-Felddepots, sowie die Gebirgs-Munitions-Felddepots sind zur Ergänzung der Munition und des Artillerie-Materials jeder Art für alle vorwärts befindlichen Artillerie-Reserve-Anstalten bestimmt.

Sämmtliche Vorräthe des Armee-Munitions-Felddepots (Gebirgs-Munitions-Felddepot) sind in geeigneten Depot-Räumlichkeiten zu hinterlegen, daher bei der Wahl des Aufstellungsplatzes sowohl hierauf, als auch auf Sicherheit vor feindlichen Ueberfällen, dann auf gute und schnelle Verbindung mit der Armee besonders Bedacht zu nehmen ist.

XIX. Der Ersatz für die von den Truppen verbrauchte Munition wird in der Regel mittelst der Compagnie-Munitionswagen der Infanterie und der Jäger-Truppe, dann der Batterie-Munitionswagen der Batterien unmittelbar bei den Divisions- (Corps-) Munitionsparks, beziehungsweise den Cavallerie-Munitions-Colonnen in der Weise eingeholt, daß die Fassung unter gewöhnlichen Verhältnissen bei der dem

Heinrich und Amalie von Beguelin.

Ein Beitrag zur Geschichte der Napoleon'schen Herrschaft in Preußen.

(Fortsetzung.)

Beguelin nennt sodann die anderen Eigenschaften des herrlichen Mannes: Stein's tiefe und freie Religiosität, die Fleckenlosigkeit seiner Sitten, sein eisernes Pflichtgefühl, die unermüdliche Arbeitskraft, die Schnelligkeit und Schärfe seiner Auffassung, sein wunderbares Gedächtniß, die Ausbreitung seiner Kenntnisse und die Verbindung großer Gesichtspunkte mit genauer Fachkenntniß. Staunenswerther noch als sein Wissen erscheint ihm die Größe seines Charakters, die Stärke seines Pflichtgefühls; sie war bei ihm ein innerer Trieb, der seinen Geschmack und seine Neigungen beherrschte. Er erklärt übrigens, er wolle auch die Fehler Stein's ebenso unumwunden wie seine Tugenden schildern, doch weiß er nur die Leidenschaftlichkeit und Uebereilung im Urteil namhaft zu machen, und erblickt darin nur wieder die Fortsetzung seiner edlen Eigenschaften, Aeußerungen des inneren Feuers in ihm, ohne das er nicht der große Mann wäre, der er sei: Schwächlinge verletze er dadurch, ja, er überschreite auch wohl die gesellschaftlichen Formen, welche jene ängstlich beobachten, aber man könne nicht verlangen, daß das Feuer nur leuchte und nicht brenne. Er gleiche dem Sturme, der die Luft reinige, aber zuweilen auch ein Haus einstürze.

Unter den zahlreichen Bildern aus der höheren Preußischen Beamtenwelt, welche die Memoiren noch enthalten, fällt durch besonders scharfe Zeichnung dasjenige von Barthold Niebuhr auf: „Herr Niebuhr, der Sohn des berühmten Niebuhr, eine wahre Encyclopädie und Polyglotte, ein Mann von außerordentlichen Kenntnissen, gutmüthig, sanft, liebenswürdig, aber von schwankendem Gemüth und noch schwankenderer Gesundheit. Wenn ich sein Gemüth schwankend nenne, so will ich damit nicht sagen, daß er das Unglück nicht mit Fassung ertragen hätte, aber er ist unbeständig. Früher vertraute er den Russen unbedingt, und nach dem Frieden beurtheilte er sie gerade umgekehrt." Ganz ähnlich hat Treitschke den genialen Gelehrten aufgefaßt, wenn er ihn „reizbar und abhängig von der Stimmung des Augenblicks" nennt. Wie gut die freilich scharfe Feder Beguelin's zu zeichnen versteht, lehrt auch sein Urtheil über Altenstein, dem er rechtschaffene und edle Gesinnung zuschreibt, auch Kenntnisse genug, die er sich aber nur durch eisernen Fleiß erworben habe: „Er arbeitete immer invita Minerva, hatte geringe Anlagen, wenig Gedächtniß und war eigentlich ein ungeleckter Bär. In seinem Kopfe sah es wunderlich genug aus. Er hatte sich auf die Fichte'sche und Schelling'sche Philosophie geworfen und gehörte in dieser Beziehung zu den imitatorum servum pecus, und befand sich nicht selten in derselben Lage wie Arlekin, der, wenn ihn die Menschen nicht verstanden, ausrief: „Gott versteht mich". Es ist doch sehr beachtenswerth, daß Boyen noch nach Jahrzehnten fast das gleiche Urtheil über Altenstein gefällt hat. Auch Schön's Charakter hat Beguelin mit auffallender Treffsicherheit zu erfassen gewußt; er beurtheilt ihn genau so wie die heutige Geschichtsschreibung: „Herr von Schön ist der Sohn eines Amtmanns bürgerlicher Herkunft und geadelt. Er ist ein Mann von vielem Geist; ich möchte ihn weder einen Unruhstifter, noch einen Exaltirten nennen, und doch wäre er im Stande, durch die Art von geistigen Fähigkeiten, die er besitzt, einen Staat umzustürzen. Er hat gewisse Systeme, von denen er nicht abgeht, und wenn darüber das Menschengeschlecht zu Grunde gehen sollte. Diese Systeme haben in der Regel eine glänzende Seite, aber auch eine hinkende. Uebrigens kann er den Widerspruch nicht vertragen, redet wie ein Dictator, und mit einer Berufung auf Adam Smith oder auf einen Königsberger Professor Kraus glaubt er jede Erwiderung abgeschnitten zu haben."

Auch über König Friedrich Wilhelm III. hat unser Autor das Wort ergriffen. Sein Urtheil lautet nicht anders als das aller Männer von Einsicht und Patriotismus, die dem hohen Herrn damals nahe getreten sind. Ueber den gerechten, ehrenwerthen, bescheidenen Sinn Friedrich Wilhelm's ist unter ihnen nur eine Stimme, aber ebenso einmüthig beklagen sie die Verzagtheit und Unentschlossenheit, die er in den großen

betreffenden Armeetheile zugewiesenen Artillerie-Reserve-Anstalt bewirkt wird.

Befinden sich jedoch Abtheilungen in der Nähe einer nicht zu ihrem Armeekörper gehörigen Artillerie-Reserve-Anstalt, so ist auch diese unbedingt verpflichtet, den angesprochenen Ersatz zu leisten.

Die Divisions-Munitionsparks und die Cavallerie-Munitions-Colonnen erhalten den nothwendigen Ersatz an Kleingewehr-Munition vom Corps-Munitionspark und ergänzen sich im Uebrigen gleichwie der letztere vom Armee-Munitionspark, eventuell auch durch directe Nachschübe aus dem Armee-Munitions-Feldddepot, worüber vom Armee-Commando stets besondere Weisungen ergehen. Der Armee-Munitionspark wird durch Nachschübe vom Armee-Munitions-Feldddepot ergänzt.

XX. Im Allgemeinen sind die Corps-Munitionsparks dem Corps-Commando im Wege des Corps-Artillerie-Regiments- und des Artillerie-Brigade-Commandos, die Divisions-Munitionsparks (Cavallerie-Munitions-Colonnen) dem Truppen-Divisions-Commando, bei welchem sie eingetheilt sind, im Wege der Commanden der Divisions-Artillerie untergeordnet; der Armee-Munitionspark untersteht direct dem Armee-Commando (Armee-Hauptquartier), das Armee-Munitions-Feldddepot dem Armee-General-Commando.

Hinsichtlich ihrer Eintheilung und Verwendung auf Märschen, in Nachtruhe-Stellungen und im Gefechte sind diese Anstalten jedoch ausschließlich an jenes Commando gewiesen, zu dessen Befehlsgruppe sie jeweilig gehören.

XXI. Den höheren Commanden und Stäben einer Armee im Felde werden — je nach der Stärke und Bestimmung der ihnen unterstehenden Armeekörper — Generale oder Stabsoffiziere der Artillerie als „Hülfsorgane" für die Leitung dieser Waffe beigegeben.

XXII. Diese Organe sind: für die Armee-Commanden die Artillerie-Chefs der Armee; für die Corps-Commanden die Artillerie-Brigade-Commandanten; für die Truppen-Divisions-Commanden die Commandanten der Divisions-Artillerie; für das General-Etappen-Commando der eingetheilte Stabsoffizier des Artillerie-Stabes.

Der Artillerie-Chef der Armee — ein General der Artillerie-Waffe — fungirt als Hülfsorgan des Armee-Commandos für die Leitung des Artillerie-Wesens bei der Armee.

Er ist zur Durchführung der vom Armee-Commandanten oder in dessen Auftrag vom Generalstabs-Chef der Armee erhaltenen Befehle im Sinne der bestehenden Vorschriften berufen und verpflichtet, den Armee-Commandanten sowohl, als auch den Generalstabs-Chef in jeder Richtung kräftigst zu unterstützen.

Für die taktische Verwendung der Artillerie, sowie für alle sonstigen, die Artillerie-Truppen und -Anstalten betreffenden Verfügungen fungirt der Artillerie-Chef der Armee als Hülfsorgan des Armee-Commandos und hat aus eigener Anregung — nach eingeholter Zustimmung des General-

---

Krisen des Staatslebens an den Tag gelegt habe. Wie schwer er es damit den Männern der Reform und der Befreiung gemacht hat, und welche Stimmungen unter diesen zuweilen darüber Platz gegriffen haben, dafür ist überaus charakteristisch ein Brief Beguelin's vom 7. Dezember 1807. „Ich bin wüthend", schreibt er hier; „dem Eigensinn eines Mannes haben wir es zu verdanken, daß der Courier den Kaiser in Paris nicht trifft. Wären wir in Königsberg gewesen, so war es nicht so. Alles ist ärgerlich. Herr von Stein meint, er würde es nicht lange so aushalten. Das hat nichts zu sagen, ich werde ihn besänftigen, aber hole es der Kuckuck, ich kann es ihm nicht verdenken. Hufeland wird die Sache medicinisch angreifen." Was gemeint ist, hören wir in gemäßer Tonart aus der Folge: der König habe es verschuldet, daß ein Courier, der an den Kaiser gesandt war, diesen nicht mehr in Paris getroffen habe. Napoleon sei bereits nach Italien abgereist gewesen. Die Verzögerung aber, welche auf die Verhandlungen wegen der Kriegs-Contribution sehr störend eingewirkt habe, sei nur dadurch möglich geworden, daß der König sich von Memel nicht habe trennen mögen, wo er ganz bürgerlich lebte und in der Linden-Allee spazieren ging, ohne von Zuschauern belästigt zu werden. Auch Hufeland's ärztliche Gründe, die sich auf die bevorstehende Niederkunft der Königin bezogen, wollten zunächst nicht verfangen. Erst da er die Abreise als den dringenden Wunsch der Königin bezeichnete, der es Kummer verursachen würde, in Memel bleiben zu müssen, gab der Monarch als guter Ehemann nach.

Darin irrten sich nun freilich die Patrioten sehr, wenn sie glaubten, Napoleon durch rasches Handeln etwas abgewinnen zu können. Preußens Lage bildete damals für den Kaiser ein untergeordnetes Moment, abhängig von den großen Richtungen seiner weltumspannenden Politik, seinen Beziehungen zu den großen Mächten, England und Rußland vor Allem, die er selbst nicht einmal übersah und beherrschte, unter deren zwingender Gewalt auch sein scheinbar allmächtiger Wille stand. In Wahrheit haben Stein und Prinz Wilhelm bei ihm so wenig erreicht wie die früheren Unterhändler Kalkreuth und Brockhausen: erst das Weltereigniß der Spanischen Erhebung, die Niederlage von Baylen hat den Kaiser zur Nachgiebigkeit gegen Preußen oder vielmehr gegen Alexander I. veranlaßt. Es verhält sich mit jenem Beispiel ähnlich wie mit den anderen Krisen der Preußischen Politik bis in's Frühjahr 1813. Darüber, ob wir 1809, 1811 oder 1812 gesiegt hätten, wenn wir in den Krieg gegen unseren Unterdrücker eingetreten wären, wird man ewig streiten können, denn es wird immerdar mißlich bleiben, den unablässig in sich bewegten Strom des Geschehens, wo jeder Druck schon den Gegendruck hervorruft, nachträglich durch allerlei Wenns und Abers meistern zu wollen. Aber dennoch bleibt es freilich gewiß, daß Friedrich Wilhelm nicht durch seine Besonnenheit und Voraussicht, sondern durch seinen Kleinmuth den Kampfeseifer der Patrioten gelähmt, und daß es an ihm am wenigsten gelegen hat, wenn unsere Nation in den errettenden Kampf hineingerissen wurde.

Im Sommer 1810 trat Beguelin von Neuem in den Staatsdienst, um fortan einer der thätigsten Mitarbeiter Hardenberg's zu werden. Schon im September sandte ihn dieser nach Paris, damit er die Verhandlungen über die Preußische Contribution endlich zum Abschluß bringe. Doch gelang es ihm damit erst auf einer zweiten Reise, die er im Januar 1812 antrat, und zwar in der vielgetadelten Convention vom 12. Februar, die Preußen freilich von der alten Schuld freimachte, dafür aber zum Vasallendienst gegen Rußland verpflichtete.

Ueber diese Begebenheiten unterrichtet uns Frau von Beguelin, welche im Winter 1811 ihren Gemahl nur auf einige Wochen in Paris besuchte, auf der zweiten Reise aber ganz bei ihm war. Es sind Auszüge aus dem Tagebuch, das sie in diesen Jahren geführt hat, untermischt mit späteren Aufzeichnungen, die sie zwischen die wörtlich übernommenen Auszüge so einfügte, wie es gerade ihre Erinnerung an das Ereigniß mit sich brachte. Darin sind uns nun zahlreiche Erlebnisse und feinsinnige Bemerkungen mitgetheilt. Ausführlicher verbreitet sich die geistvolle Frau über ihren zweiten Pariser

stabs-Chefs — jene Anträge zu stellen, welche in Artillerie-Angelegenheiten, und zwar speciell in Betreff der erforderlichen Ergänzungen und Nachschübe an Munition, Artillerie-Material, Personal und Pferden, nöthig werden.

Von allen operativen Maßnahmen ist der Artillerie-Chef in steter Kenntniß zu erhalten.

Die Dienstgeschäfte technisch-administrativer Natur, welche bei den nicht im Truppen-Divisions- oder Corps-Verbande stehenden Artillerie-Truppen und -Reserve-Anstalten vorkommen, werden durch den Artillerie-Chef der Armee erledigt. Befinden sich die genannten Anstalten jedoch im Bereiche eines Militär-Territorial-Commandos, so kann diesem die Besorgung der technisch-administrativen Geschäfte übertragen werden.

Die Artillerie-Brigade-Commandanten haben in taktischen und sonstigen Beziehungen innerhalb des Corps denselben Wirkungskreis wie der Artillerie-Chef einer Armee innerhalb der letzteren. Sie übernehmen auf dem Gefechtsfelde das Commando, sobald sie vom Corps-Commandanten mit dem Befehle über die ganze oder einen Theil der Artillerie des Corps speciell betraut werden.

Die Commandanten der Divisions-Artillerie haben grundsätzlich bei ihren Abtheilungen zu bleiben und dieselben im Gefechte jedenfalls persönlich zu führen, sollen sich jedoch auf Märschen in Feindesnähe beim Divisionsstabe aufhalten und sonst nach Bedarf in das Divisions-Stabsquartier berufen, überhaupt als Hülfsorgane verwendet werden, ohne deshalb eigene Geschäfts-Abtheilungen zu bilden.

Die technisch-administrativen Angelegenheiten der in den Corps- oder Truppen-Divisions-Verband gehörenden Artillerie-Truppen und -Anstalten werden vom Artillerie-Brigade-, beziehungsweise Divisions-Artillerie-Commando, wenn jedoch eine höhere Entscheidung nothwendig erscheint, vom Artillerie-Chef der Armee erledigt.

Der beim General-Etappen-Commando eingetheilte Stabsoffizier der Artillerie fungirt als Hülfsorgan für alle von diesem Commando in Betreff des Artilleriewesens auszuübenden Agenden.

Dislocations-Uebersicht der Oesterreichisch-Ungarischen Feld-Artillerie nach der neuen Eintheilung.

1. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 1: 1. und 2. Batterie in Krakau; 3. und 4. Batterie in Olmütz. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 1: 2., 3. und 4. Batterie in Wadowice; 1. Batterie in Krakau. Nr. 2: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Olmütz. Nr. 3: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Krakau.

2. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 2: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Wien. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 4: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Wien. Nr. 5: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Brünn. Nr. 6: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Wien.

3. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 3: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Graz. Divisions-Artillerie-

---

Aufenthalt, bei dem sie als Gemahlin des Preußischen Bevollmächtigten zu den ersten Männern des Kaiserreichs in Beziehung trat. Auch den Imperator selbst hatte sie Gelegenheit zu beobachten. Einmal sah sie ihn in der Kirche, neben Marie Luise. „Sie schien andächtig", schreibt sie, „er aber schien die Menschen zu mustern und drehte dabei seine Hände in scheinbarer Ungeduld. Nichts verbot mir, ihn anzusehen, und mir kam es vor, als ruhe sein Blick auch lange auf mir. In den Augenwinkeln lag etwas Böses, was furchtbar sein mußte, wenn er zornig wurde, um den Mund aber Lieblichkeit, da er freundlich, fast lächelnd aussah. Könnte ich Dich wohl fürchten? dachte ich. Nein, sagte mein Geist, und ich mußte wohl heiter und kühn aussehen, denn so war mir zu Muthe."

Leider läßt uns das Tagebuch für den bedeutsamsten Abschnitt ihres Lebens im Stich, sie hat ihn nur aus dem Gedächtniß charakterisirt. Es war die Zeit, da ihr Mann allein in Paris war und sie im nächsten Vertrauen mit Hardenberg und Gneisenau zu Berlin lebte, als Zeugin ihrer feurigen Entschlüsse, die dem langen Zaudern und Kleinmuth ein Ende machen und den großen Kampf gegen den Weltherrscher beginnen sollten. Sie schildert diese Dinge so, als ob sie es gewesen sei, die unter Gneisenau's Antrieb den Kanzler zu dem großen Wagniß angefeuert habe. Wenn wir aber daran zweifeln und vielleicht eine Selbsttäuschung weiblicher Eigenliebe darin sehen möchten, so brauchen wir nur die Briefe Gneisenau's und des Grafen Schlabrendorff aus dieser Zeit an die außerordentliche Frau zu lesen, um ihre Aussage durchaus bestätigt zu finden. Niemand in der That ist in die kriegerischen Pläne des Staatskanzlers und seiner Freunde damals tiefer eingeweiht gewesen als Amalie von Beguelin, zu der Gneisenau mit schwärmerischer Verehrung aufblickte. Ihr Verhältniß zu diesem erfuhr eine leise Trübung durch den Abschluß der Februar-Convention, worüber ihr Gemahl vielfachen, gewiß ungerechtfertigten Tadel seitens der Patrioten eintauschte, und die Männer sind sich beide seitdem niemals wieder recht nahe gekommen. Doch bekannte Gneisenau gegen Frau von Beguelin schon im April 1812 seinen Irrthum, und im Sommer hat er von der Englischen Reise her mit ihr und Hardenberg die freundlichsten Briefe gewechselt.

Ueber den Freiheitskampf, den beide Beguelin's zum Theil im Hauptquartier erlebten, hat uns Frau Amalie wieder in ihrem Tagebuch manche sehr werthvolle Mittheilung aufbewahrt, die uns die Stimmung des Moments zum unverfälschten Ausdruck bringt. So war sie zugegen, als Ancillon's langathmiger, phrasenreicher Entwurf des Kriegsmanifestes verlesen wurde, an dessen Stelle dann Hippel's Aufruf gesetzt worden ist. „Gestern Abend", schreibt sie am 15. März, „wurde das Manifest gegen Napoleon vorgelesen. Es war sehr langweilig. Gneisenau meinte, es wäre gut, — der Feind würde darüber einschlafen. Scharnhorst schlief wirklich dabei ein, Fürst Wittgenstein und Jacobi-Kloest, ehemaliger Gesandter in England, hörten eifrig zu. Grolmann und die Anderen sahen sehr ruhig aus." In Warmbrunn war sie Zeuge des Loosens der Mannschaften, die zur Landwehr gingen, und es fiel ihr auf, daß Mancher trübe und traurig dreinsah, dem, wie sie schreibt, das herrliche Loos fiel, als Vaterlandsvertheidiger zu fechten, vielleicht zu sterben. Freilich habe sie damals noch kein Lazareth und Schwerverwundete in der Nähe gesehen, und im Allgemeinen sei der Enthusiasmus doch so groß gewesen, daß die meisten mit Ruhe und frohem Muth, ja mit Freude im Blick ihr Loos empfangen hätten. Wir pflegen uns aber in der That wohl die Begeisterung, mit der unsere Vorfahren den Ruf zum Kampf gegen die Französische Unterdrückung aufnahmen, tiefer und allgemeiner vorzustellen, als sie gewesen zu sein scheint. Man wird gut thun, die Volksstimmung in ihrem Durchschnitt nicht nach den bekannten hervorleuchtenden Beispielen patriotischer Hingebung zu bemessen; ich glaube kaum, daß der Sturm nationaler Erregung damals das Herz unseres Volkes so gewaltig gepackt hat, und daß die Kampfesfreude so stark und allseitig gewesen ist wie im Juli 1870.

(Schluß folgt.)

Regiment Nr. 7: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Laibach. Nr. 8: 1. und 2. Batterie in Radkersburg; 3. und 4. Batterie in Graz. Nr. 9: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Klagenfurt.

4. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 4: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Budapest. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 10 und 11: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Budapest. Nr. 12: 1., 2., und 3. Batterie in Oerkény; 4. Batterie in Budapest.

5. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 5: 1. und 2. Batterie in Preßburg; 3. und 4. Batterie in Komorn. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 13: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Schütt-Sommerein. Nr. 14: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Preßburg. Nr. 15: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Komorn.

6. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 6: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Kaschau. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 16: 1. und 2. Batterie in Edelény; 3. und 4. Batterie in Kaschau. Nr. 17: 1., 2. und 3. Batterie in Rima Szombat; 4. Batterie in Kaschau. Nr. 18: 1. und 4. Batterie in Igló; 2. Batterie in Leutschau; 3. Batterie in Kirchdrauf.

7. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 7: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Temesvár. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 19: 1., 2. und 3 Batterie in Großwardein; 4. Batterie in Temesvár. Nr. 20: 1. 2. 3. und 4. Batterie in Temesvár. Nr. 21: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Lugos.

8. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 8: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Prag. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 22: 1., 2. und 3. Batterie in Rokycan; 4. Batterie in Borek. Nr. 23 und 24: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Prag.

9. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 9: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Josefstadt. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 25: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Josefstadt. Nr. 26: 1., 2, 3. und 4. Batterie in Theresienstadt. Nr. 27: 1., 2. und 3. Batterie in Königgrätz; 4. Batterie in Josefstadt.

10. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 10: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Przemysl. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 28: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Przemysl. Nr. 29: 1., 2., 3. und 4 Batterie in Jaroslau. Nr. 30: 1., 2., 3. und 4 Batterie in Przemysl.

11. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 11: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Lemberg. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 31: 1., 2. und 3. Batterie in Stanislau; 4. Batterie in Lemberg. Nr. 32: 1., 2., 3. und 4 Batterie in Lemberg. Nr. 33: 2., 3. und 4. Batterie in Stanislau; 1. Batterie in Czernowitz.

12. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 12: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Hermannstadt. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 34: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Kronstadt. Nr. 35: 1., 2. und 3. Batterie in Klausenburg: 4. Batterie in Hermannstadt. Nr. 36: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Hermannstadt.

13. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 13: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Agram. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 37: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Görz. Nr. 38: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Esseg. Nr. 39: 1., 2. und 3. Batterie in Karlstadt; 4. Batterie in Agram.

14. Artillerie-Brigade. Corps-Artillerie-Regiment Nr. 14: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Wien. Divisions-Artillerie-Regiment Nr. 40: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Linz. Nr. 41: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Salzburg. Nr. 42: 1., 2., 3. und 4. Batterie in Wien.

Die Oesterreichisch-Ungarische Feld-Artillerie hat mit der Neuorganisation die Deutsche in sofern überholt, als:

> die der ordre de bataille entsprechenden Regiments- u. s. w. Verbände bereits im Frieden geschaffen sind,
>
> der Uebergang von der Friedens- in die Kriegsformation durch die Gleichmäßigkeit der Verbände erleichtert ist,
>
> für Munitions-Colonnen schon im Frieden Cadres bestehen und für Landwehr-(Reserve-)Divisionen erforderliche Artillerie in voller Stärke in einen festen Friedens-Regiments-Verband eingereiht ist.

Noch nicht erreicht ist durch die Oesterreichische Organisation:

> die Unterstellung der Feld-Artillerie unter die Divisionen und die Schaffung der für die Feuerleitung mehrerer Batterien im Kriege erforderlichen Instanzen zwischen Regiment und Batterien, also die Bildung von Abtheilungs-Stäben schon im Frieden.

Zieldarstellung feuernder Batterien zum Richtunterricht und Geschütz-Exercieren.

Von A. Steinitzer,
Premier-Lieutenant im Kgl. Bayer. 2 Feld-Artillerie-Regiment.

Die bisher beim Richtunterricht und Geschütz-Exercieren zur Zieldarstellung von Artillerie benutzten Phantome genügen nur theilweise, da gut gedeckte Artillerie höchstens noch durch die Feuer-Erscheinung des Schusses gesehen wird. Schon bei leichtem Winde verschwindet der schwache Rauch, wenn er überhaupt gesehen wird, so rasch, daß daraus ein Anhalt für die Aufstellung und Ausdehnung der gegnerischen Feuerlinie nicht mehr gewonnen werden kann. Die Zieldarstellung durch rauchschwache Kanonenschläge kann im Allgemeinen auch nur auf dem Schießplatz Verwendung finden.

Mit den nachstehend beschriebenen Spiegel-Batterien zur Darstellung gedeckt feuernder Batterien, von denen nur die Feuer-Erscheinung der einzelnen Schüsse zu sehen ist, wurden vom Schreiber dieses vor 2 Jahren Versuche gemacht. Dieselben haben sich beim Richtunterricht, Geschütz-Exercieren und bei den gefechtsmäßigen Uebungen so gut bewährt, daß sie seitdem beim Regiment allgemein zur Zieldarstellung gebraucht werden.

Auf einer Eisenstange von 1 Meter Länge ist am oberen Ende ein Hohlspiegel von etwa 30 cm Durchmesser, wie er als Blende hinter Lampen ꝛc. verwendet wird, befestigt; am unteren Ende der Stange ist an einem Drehbolzen eine Spitze zum Einstecken in den Boden angebracht. Durch eine Nase wird das Ueberschlagen nach hinten verhindert, durch eine andere Nase das Aufschlagen des Spiegels auf den Boden.

Mit der an der Oese befestigten Schnur wird der am Boden liegende Spiegel aufgeklappt; wird die Schnur nachgelassen, so fällt der Spiegel wieder nach vorne um.

Die ganze Vorrichtung wurde vom Waffenmeister hergestellt; die Spiegel kosten in der Fabrik etwa 2 Mark, so daß der Apparat sehr billig zu stehen kommt.

Diese Spiegel-Batterien werden so aufgestellt, daß der Mann, der 2—3 Geschütze mit der Schnur bedienen kann, gedeckt ist; durch Aufziehen eines Spiegels, der etwa 3 Secunden stehen bleibt, wird das Feuer eines Geschützes dargestellt.

Bei der Anordnung der Aufstellung ist zu berücksichtigen, daß die Sonne mindestens 40° seitwärts der Frontlinie steht. Dadurch daß die Hohlspiegel aus sehr schlechtem Glas bestehen, wird das Licht so weit dispersirt, daß das Blinken leicht sichtbar wird.

Bei hellem Sonnenschein können die Batterien bis zu 4000 Meter sehr gut beobachtet werden; bei Dunst, durch den die Sonne noch etwas hindurchdringt, auf etwa 2000 Meter, auf welche Entfernung massive Zielphantome nicht mehr sichtbar sind; bei dicker Bewölkung können sie selbstredend nicht angewendet werden.

Statt der Spiegel können auch Scheiben von etwa 50 Centimeter Durchmesser aus glänzend verzinntem Blech genommen werden; das Blech wird jedoch bald blind, da das Blitzen nur noch bei günstiger Beleuchtung eintritt. Beim Richtunterricht angewendet, werden die Richtkanoniere findig gemacht und das Auge im Erfassen von Momentbildern wesentlich geübt.

Weiter können Aufstellungen von Batterien in größeren Verbänden zur Zielaufklärung benutzt werden. Wenn es den Hülfsbeobachtern und Zielaufklärern nicht durch Hinblick in die gegnerische Stellung, wie es doch selten der Fall, ermöglicht ist, Stärke und Ausdehnung der Artillerie festzustellen, so bleibt bei gut gedeckter Aufstellung nur übrig, durch Abzählen der Schüsse dieselben festzustellen.

Derartige Uebungen können selbst bei Darstellung größerer Artillerie-Linien ohne besonderen Arbeitsaufwand angelegt werden, da ein gut ausgebildeter Unteroffizier für das Ganze und 2—3 Mann bei der Spiegel-Batterie zur Inscenirung genügen.

Zum Schluß werden die sämmtlichen Spiegel auf ein verabredetes Zeichen aufgezogen, sie bleiben dann einige Zeit stehen, um die Richtung, beziehungsweise Aufklärung controliren lassen zu können.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 12. April. [Aenderungen in der Vorbildung für die Offiziers-Laufbahn.] Bisher gingen die Oesterreichischen Berufs-Offiziere theils aus den Schülern der Militär-Bildungs-Anstalten, theils aus jenen Einjährig-Freiwilligen hervor, welche nach der mit gutem Erfolge bestandenen Offiziers-Prüfung in das active Heer übertraten. Die ersteren waren in der überwiegenden Mehrzahl. Jetzt ist eine neue Verfügung erlassen worden, welche Folgendes bestimmt: „Unteroffiziere, Gefreite und Soldaten des Heeres, sowie sich freiwillig meldende Personen des Civilstandes können, ohne eine Cadettenschule absolvirt zu haben, zu Berufs-Cadetten ernannt werden, wenn sie die Cadetten-Prüfung mit mindestens „genügendem" Gesammterfolge abgelegt, Aspiranten des Civilstandes sich überdies der freiwilligen Assentirung unterzogen haben. Die Cadetten-Prüfungen sind an einer Cadettenschule jener Waffengattung abzulegen, in welcher die Aspiranten die Ernennung zum Cadetten anstreben. Alle Bewerber müssen ein makelloses Vorleben und die wissenschaftliche Befähigung nachweisen. Sie müssen ferner die für die Zöglinge der Cadettenschule vorgeschriebene Mappirungs-Uebung an einer Cadettenschule mit mindestens „genügendem" Erfolge mitgemacht haben. Als Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung gelten: das Studien-Zeugniß über den mit mindestens „genügendem" Gesammterfolge absolvirten letzten Jahrgang eines öffentlichen Obergymnasiums oder einer Oberrealschule (also nicht das Zeugniß über die Maturitäts-Prüfung), oder das Befähigungs-Zeugniß für den einjährig-freiwilligen Dienst."

Diese Verfügung hat in Offiziers-Kreisen eine gewisse Beunruhigung hervorgebracht. Es wird die Besorgniß gehegt, daß durch dieselbe der militärische Geist im Nachwuchse für das Offiziers-Corps kaum gehoben werden dürfte. Ueberdies herrscht in den betreffenden Kreisen auch Beunruhigung darüber, daß durch diese Maßnahme den Söhnen von Offizieren der Eintritt in die Armee erschwert und ihnen eine übermächtige Concurrenz namentlich dann geschaffen werde, wenn aus fiscalischen Gründen, denen die Maßregel ausschließlich ihren Ursprung verdankt, eine Reduction der Cadettenschulen eintreten würde.

Großbritannien.

* London, 11. April. [Verhandlungen des Unterhauses über den Marine-Etat.] Am 10. d. Mts. beschäftigte sich das Unterhaus mit dem Marine-Etat. Es ward von der Opposition anerkannt, daß die Regierung mit dem diesjährigen Schiffsbau-Programm den Forderungen der Machtstellung Englands gerecht wird. Der Secretär der Admiralität, Sir U. Kay-Shuttleworth, zögerte nicht, mehrere an ihn gerichtete Fragen in einem den Wünschen der Mehrheit aller Parteien entsprechenden Sinne zu beantworten. Bei der Ausarbeitung des Programms sind neben den militärischen Beratern der Admiralität technische Sachverständige zu Rathe gezogen worden; die Regierung soll den festen Willen haben, die Flotte so zu verstärken, daß sie irgendwelchen zwei vereinigten Flotten überlegen werde. Diese bündige Erklärung schafft alle Zweifel über die Absichten der Regierung, die etwa seit Sir W. Harcourt's, des Schatzkanzlers, gewundenen Aeußerungen noch bestehen mochten, aus der Welt. Die Weltfriedensmänner und sonstige Sonderlinge schweigen sich wohlweislich aus, und wie in Frankreich, wenn es dem Heere oder der Marine gilt, wird die Forderung von 35 Millionen Mark für Schiffsbauten im Jahre 1893/94 anstandslos bewilligt werden. Es ging nicht ohne Kritik ab, indeß, ob Mehrheit oder Opposition, die Redner waren streng bei der Sache und ausschließlich auf die Hebung von Englands Machtstellung bedacht. So sei erwähnt, daß ein Redner den Uebelstand des Uebergangs ausgedienter Britischer Matrosen zu der Marine der Vereinigten Staaten hervorhob mit dem Wunsche, solche Leute durch günstige Bedingungen zum Capituliren auf weitere zehn Jahre zu bewegen; ein anderer Redner verlangte höheren Sold, bessere Nahrung und günstigere Beförderungs-Verhältnisse für die Matrosen.

Kritik.

Der Krieg an den rückwärtigen Verbindungen der Deutschen Heere und der Etappendienst. Nach den Feldacten und Privatberichten bearbeitet von Georg Cardinal von Widdern, Kgl. Preuß. Oberst a. D. Berlin 1893, R. Eisenschmidt.

(Schluß.)

Nun zur Wiedergabe des Inhalts unseres Werkes, von dem uns 2 Theile vorliegen, denen der 3. in Kurzem nachfolgen soll. Der 1. Theil ist vorzugsweise der Thätigkeit der Etappen-Inspectionen und deren Truppen, sowie den Commandanturen auf langgedehnten rückwärtigen Verbindungs-Linien gewidmet. Er betitelt sich: „Hinter der Front der Maas-Armee" und umfaßt 224 Seiten nebst einer

sehr deutlichen Karte des Kriegsschauplatzes*), einem wohl ausgeführten Plane des Geländes Montmédy=Stenay und 2 recht hübschen Skizzen des Dreiecks Verdun=Mezières=Rethel. Den beiden einführenden Abschnitten über die Kriegsentwicklung, den allgemeinen Verlauf des Krieges bis zum Fall von Metz und über die Organisation des Deutschen Etappen=Wesens 1870/71 und gegenwärtig folgen die eigentlichen beiden Gegenstände der Betrachtung als 3. und 4. Abschnitt. — Abschnitt 3 behandelt die Thätigkeit der Deutschen Etappen=Behörden bis zur Einschließung von Paris. Der Leser erhält zuerst einen Ueberblick über die Thätigkeit der General=Etappen=Inspectionen der I., II. und III. Armee bis zur Einschließung von Metz, dann folgt die Thätigkeit der Etappen=Behörden der Maas=Armee bis Paris in den 3 Unterabtheilungen Metz=Sedan, Sedan und Sedan=Paris. Die weiteren Unterabtheilungen befassen sich mit den Lazareth=Einrichtungen an der Etappenstraße Pont à Mousson=Dammartin (Paris), mit der Einrichtung der Feldpost auf dieser Straße und mit den militärischen Besichtigungsreisen längs der Etappenstraße, sowie den Vorkommnissen an einzelnen Etappenorten.

Dem 4. Abschnitt liegen die Ereignisse an der Etappenstraße Sedan=Pont à Mousson im September und October 1870, sowie die Unternehmungen der Besatzungen der nicht eingeschlossenen Festungen Montmédy, Longwy und Verdun zu Grunde. Seine drei Unterabtheilungen betreffen 1) die Ereignisse zwischen Montmédy und Stenay, 2) den Ueberfall eines Deutschen Beitreibungs=Commandos in Arrancy, sowie Aufhebung einer Deutschen Offiziers=Patrouille bei Verdun und 3) den Erlaß aus dem großen Hauptquartier in Veranlassung der Ueberfälle Deutscher Truppen=Abtheilungen. Aus dem ungemein fesselnden Inhalt wollen wir nur folgende Episoden erwähnen: „Französisches Versteck zur Befreiung eines Gefangenen=Transports", „Umkehr eines Deutschen Kranken=Transports", „Ueberfall einer Marschcolonne durch Festungs=Truppen bei Baalen", „der Etappenort Stenay von Montmédy aus überfallen", und „die kriegsgefangene Besatzung von Montmédy entweicht großentheils der Bedeckungs=Truppe".

Erhöht wird der Werth der ganzen, ungemein fesselnden Darstellung durch die vielfache Wiedergabe aus den Feldacten und namentlich den Kriegs=Tagebüchern der Truppen und Behörden. Einige Druckfehler, die allerdings als solche leicht erkenntlich sind, haben sich eingeschlichen, wie z. B. Seite 93 „XI." statt „XII." Armee=Corps.

Der 2. Band — die Bekämpfung des Volkskrieges im General=Gouvernement Reims u. s. w. — umfaßt auf 212 Seiten 2 Hauptabschnitte. Der erste — gewissermaßen nur Einleitung — handelt von der Errichtung von General=Gouvernements, von deren Instruction und vom General=Gouvernement von Reims, der zweite von der Bekämpfung des Volkskrieges und von anderen Ereignissen im General=Gouvernement Reims. Er zerfällt in 2 Capitel, nämlich A die Ereignisse im nördlichen und B die im südlichen Theile des General=Gouvernements Reims. Die den nördlichen Theil umfassenden Schilderungen sind: 1) ein verunglückter nächtlicher Gefangenen=Transport von 3500 Mann, 2) das Unternehmen des Oberst von Kahlden zur Entwaffnung von St. Quentin und Aufhebung eines Präfecten, 3) besorgnißerregende Vorgänge Ende October 1870 und Truppen=Eintheilung im General=Gouvernement Reims und 4) die Ereignisse in den Argonnen und Ardennen mit den Franctireur=Unternehmungen bei Grand=Pré und bei Launois, die Aufhebung eines Relaispostens, der Ueberfall einer Proviant=Colonne und der Angriff auf einen zur Entgleisung gebrachten Eisenbahn=Truppentransport. Ferner 5) die Verschiebung der Einschließung von Mezières durch die Erfolge der Franctireurs und die Säuberung der Gegend westlich davon, 6) die weitere Verschiebung jener Belagerung in Folge der abermaligen Beunruhigungen der Deutschen Verbindungs=Linien durch Freischaaren und die Deutschen Streifzüge durch den Argonnen=Wald zu Anfang November 1870. Hier ist das Fehlen von Cavallerie=Streifcorps bei den Franzosen und eine Betrachtung über die eventuelle Verwendung derselben eingeflochten. Die 7. u. 8. Darstellung jenes Capitels betreffen einen gelungenen Handstreich gegen das Franctireur=Nest Rocroy, die fortwährende Verschiebung der Gouvernements=Truppen, die steigenden Aufgaben und unzulänglichen Kräfte, die Verstärkungen, die Ueberfälle bei Bouziers und den Angriff auf eine im Marsch begriffene Landwehr=Compagnie am 14. Dezember 1870.

Die Ereignisse im südlichen Theil des General=Gouvernements Reims mit 1) der allgemeinen Lage südlich und südöstlich Paris vom September bis Jahresschluß, 2) dem Streifzug des Württembergischen Oberstlieutenants von Schröder (Ueberfall von Montereau und Erstürmung von Nogent am 5. September), sowie 3) den Unternehmungen von Franctireurs und gegen dieselben an den Straßen von Chalons s. Marne und Vitry le Français nach Paris nebst der wiederholten Absuchung des Waldes bei Epernay. Ferner folgt 4) der Streifzug einer Jäger=Compagnie von Dormans auf Troyes, Umzingelung derselben und Gefecht bei Marcilly am 2. Januar mit daran geknüpften lehrreichen taktischen Betrachtungen. Den Schluß des Bandes bilden der 5. und 6. Punkt, nämlich die Unternehmungen gegen den Landstrich am Zusammenfluß der Aube und Seine, sowie die letzten Ereignisse: Aufhebung eines Vieh= und eines Geldtransports bei Dormans, beziehungsweise Epernay durch Franctireurs am 24. Januar 1871. —

Die auch diesem Bande beigegebenen (7) Skizzen machen durch ihre Deutlichkeit und gute Ausführung der geographischen Anstalt von Keller in Berlin alle Ehre. Das Gleiche gilt hinsichtlich Druck und Ausstattung für die Verlagsbuchhandlung von Eisenschmidt, nur möchten wir die Frage aufwerfen, ob dieselbe nicht den Lesern das langweilige Aufschneiden ersparen könnte, indem sie die Bücher, so wie es E. S. Mittler thut, beschnitten liefert. — Der in Aussicht stehende 3. Theil wird nach Angabe des Verfassers die Ereignisse im Rückengebiet der Armee des Prinzen Friedrich Carl während des Loire=Feldzuges unter besonderer Berücksichtigung des Eisenbahn=Schutzes enthalten.

Wir sind überzeugt, daß das in Rede stehende Buch, weil es in recht gelungener Darstellung des hochinteressanten Stoffes eine prächtige Lectüre bietet und so das Angenehme mit dem nützlichen Studium des lehrreichen Stoffes verbindet, in der ganzen Armee und noch über dieselbe hinaus sich bald in recht vielen Händen befinden wird. Das abgeschlossene Werk wird sich von selbst weiter und weiter empfehlen!

*) Dieselbe enthält außerdem rechts oben die graphische Darstellung der verschiedenen General=Gouvernements=Bezirke.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Berendt, R., Generalmajor z. D., Erinnerungen aus meiner Dienstzeit. (Leipzig, Grunow.)

Capitaine, E., u. Ph. v. Hertling, die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schusswaffen, Kriegsfeuer, Hieb- u. Stichwaffen u. Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen u. dergl. seit Einführung von Hinterladern. VI. Band, 4. u. 5. Hft. (Rathenow, Babenzien.)

Otto-Kreckwitz, G. v., Der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung. (München, Schön.)

Skugarewski, Russ. Generalmajor, der Angriff der Infanterie, 2. Auflage, autorisirte Uebersetzung von Mikulicz, Major des Generalstabs=Corps. (Wien, Konegen.)

Strombeck, R. Frhr. v., 50 Jahre aus meinem Leben. (Leipzig, Grunow.)

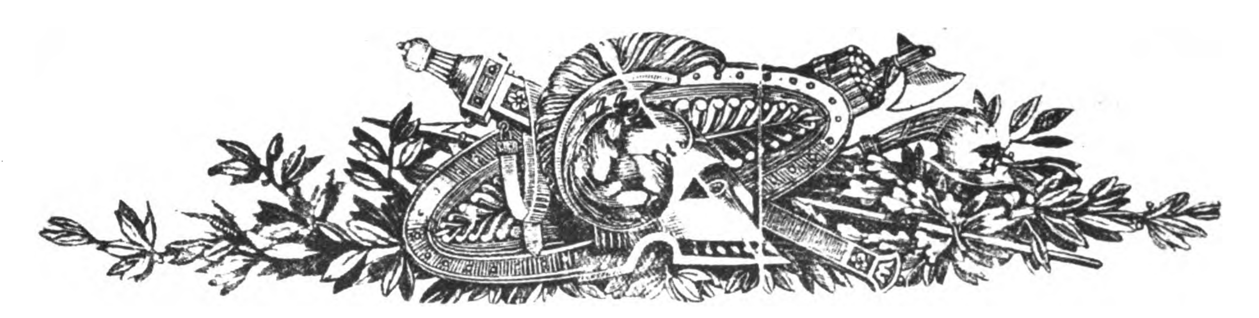
Wittich, K., Pappenheim u. Falkenberg, ein Beitrag zur Kennzeichnung der localpatriotischen Geschichtsschreibung Magdeburg. (Berlin, Baensch.)

*

Bailliencourt, Général de, Italie 1852—1862, feuillets militaires, souvenirs, notes et correspondance. (Paris & Nancy, Firmin Didot & Cie.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 31. Darmstadt, 18. April. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ⁊c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Moloch des Militarismus.

Von **Erasmus Redivivus.***)
Besprochen von **Winterberger,** Oberst a. D.

Daß der Redivivus nicht der Erasmus von Rotterdam ist, welcher bekanntlich „mit ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit geläuterten Geschmack und treffenden Witz vereinigte", ist sonnenklar. Will er vielleicht der heilige Erasmus sein, welcher „gegen die Viehkrankheiten angerufen und, da ihm die Eingeweide aus dem Leibe gerissen worden, als Patron gegen Bauchschmerzen geehrt wird?" Es behandeln nämlich 33 Seiten des kleinen Schriftchens lediglich die im Reichstag oder in den Zeitungen bereits kundgegebenen Fälle thätlicher Mißhandlung, wörtlicher Beleidigung und falscher Behandlung Untergebener.

Ernst läßt sich ein Buch, wie der „Moloch des Militarismus", gar nicht besprechen, denn so ernst die Thatsache ist, daß wohl niemals einzelne Fälle falscher Behandlung, ja Mißhandlung beim Militär ganz aus der Welt geschafft werden können, so ernst die Thatsache ist, daß die härtesten Strafen wohl niemals jeden Fall roher Behandlung der Untergebenen ausschließen werden, so ernst auch der Fall ist, daß die körperlichen Anstrengungen beim Militärdienst Gesundheits-Störungen, ja Todesfälle im Gefolge haben und stets haben werden, — so läßt sich doch ein Schriftchen, welches auf Seite 49 sagt:

„Aber nicht nur die Strafen sind ungleich, auch dasselbe Vergehen wird verschieden bestraft, je nachdem es ein Vorgesetzter oder Untergebener thut."

(„Wer einen Vorgesetzten beleidigt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu 3, respective 5 Jahren, wer einen Untergebenen beleidigt, nur mit Freiheitsstrafe bis zu 2 Jahren bestraft."

„Wer an einem Vorgesetzten sich thätlich vergreift, wird mit Freiheitsstrafe nicht unter 3 Jahren, vor versammelter Mannschaft nicht unter 5 Jahren, im Felde mit dem Tode bestraft, wer sich an einem Untergebenen thätlich vergreift, ihn thätlich mißhandelt oder an der Gesundheit beschädigt, wird mit Gefängniß oder Festungshaft bis zu 3 Jahren, in minder schweren Fällen nicht unter einer Woche Arrest bestraft.")

und also nicht einsieht, daß es ein Unterschied ist, ob der Vater den Sohn schlägt, oder der Sohn den Vater, ob der Meister den Lehrjungen Schafskopf nennt, oder der Lehrjunge den Meister, — so läßt sich ein solches Schriftchen nicht ernst nehmen.

Wie kindlich oder wie pessimistisch der Herr Redivivus die Anordnungen der oberen Militärbehörden beurtheilt, ist daraus zu ersehen, daß er schlechte Verpflegung (S. 14 u. 15) bei den Soldaten darum annimmt, weil bei Epidemien und Massenerkrankungen vorsorgliche, an der Spitze stehende Generale die Fleischportion erhöhen.

*) Genauer Titel: „Der Moloch des Militarismus, ein Mahnwort an alle Welt von Erasmus Redivivus. Zürich 1894, Verlagsmagazin."

Und welche Uebertreibung das Schriftchen durchzieht, sieht man an dem Satze S. 16:

„Der junge Mann, der in die Caserne tritt, gehört sich nicht mehr selbst. Er darf nicht gehen und stehen, nicht sprechen oder schweigen außer nach Vorschrift, den Kopf weder rechts noch links drehen, er darf keine Miene annehmen, außer der jeweilig vorgeschriebenen. Wie er ißt und schläft, athmet oder sich schneuzt, steht unter Controle."

Welcher erwachsene Mensch wird ferner folgende Geschichte glauben (S. 20):

„Thatsache, daß im September 1881 in München ein Soldat deshalb zu 3 Tagen Mittelarrest verurtheilt wurde, weil er das störrige Pferd eines Lieutenants mit den Worten „Du Sacramentsvieh" geschimpft hatte. Das fragliche Vergehen wird mit den Worten qualificirt: „Wegen ungeeigneten Benehmens gegen ein Offizierspferd."

Sogar den Fall, daß die Leute, die gedient haben (S. 17), sich in ländlichen Arbeits-Verhältnissen rascher und williger dem halb militärischen Regiment des Gutsbesitzers fügen, weil sie Ordre pariren gelernt haben, hält Herr Erasmus Redivivus für eine Zurechtknetung durch den Moloch-Cultus, denn es ist eine Erziehung zu Gunsten des Herrendienstes, angepriesen vom Standpunkt der oberen Zehntausend.

In zwei Sachen stimme ich mit dem Herrn Erasmus Redivivus überein:

1) Es wird zu wenig für Culturzwecke ausgegeben. (Hätte Herr Erasmus besseren Religions-Unterricht gehabt und hätte ihm sein Geschichtslehrer patriotischen Sinn beigebracht, so hätte er „den Moloch" nicht geschrieben.)
2) Weltfrieden ist das höchste Ideal für alle Menschen. (Aber bis er kommt, bleiben wir gewappnet gegen jeden Angriff, auch gegen jeden Angriff auf bewährte Einrichtungen unseres Heeres.)

Vertrauen wir auf unseren obersten Kriegsherrn, der auch ohne solche Sensationsschrift, wie „der Moloch des Herrn Erasmus Redivivus" ist, Abnahme der Rohheitsfälle herbeiführen wird.

Die neue Französische Kriegs-Sanitäts-Ordnung.

Von Dr. Herrmann, K. Bayer. Stabsarzt.

(Nach einem am 3. März d. J. in Würzburg vor dem Offiziers-Corps des 2. Train-Bataillons über „Verwundeten-Transport und Feld-Lazareth" gehaltenen Vortrag.)

Infolge der ungünstigen Erfahrungen während des Feldzugs 1870/71 sahen sich unsere westlichen Nachbarn genöthigt, mit der Reorganisation ihrer Armee auch eine Neuregelung des Heeres-Sanitätswesens in Angriff zu nehmen. Es lag nahe, die Gelegenheit zu benutzen und vor Allem eine vollständig zeitgemäße Feld-Sanitäts-Ausrüstung zu schaffen. Diesen Bestrebungen stand jedoch der mächtige Einfluß einer Alles beherrschenden Intendanz lange Zeit hindernd im Wege. Erst nach vieljährigem Bemühen und mit der Aufhebung des Reglements vom 25. August 1884*), n'étant plus en harmonie avec les principes posés par la loi du 1er

*) Bis zum Erlaß dieser Vorschrift stand der Sanitätsdienst unter dem direkten Befehle der Intendanz nach dem Reglement vom 4. April 1867. Der Militär-Unterintendant der Division leitete nach Art. 104—115 dieses Reglements den gesammten Dienst der Ambulanz von der Etablirung des Verbandplatzes bis zur Absuchung des Schlachtfeldes nach etwa zurückgelassenen Verwundeten; Divisionsärzte gab es nicht.

Heinrich und Amalie von Beguelin.

Ein Beitrag zur Geschichte der Napoleon'schen Herrschaft in Preußen.

(Schluß.)

Mit Gneisenau kam es im Juni zu neuen Mißverständnissen, als er mit Grolmann und Clausewitz die Errichtung des Landsturmes und die Verwüstung des reichen Schlesischen Landes forderte. Lebhaft schildert Frau von Beguelin die erregte Scene, zu der es darüber zwischen dem Freunde und Scharnweber kam; die Herren erbitterten sich so, daß sie sich duelliren wollten. Um zum Guten zu wirken, trat Frau von Beguelin zu Gneisenau heran und sagte, sie fände es ganz natürlich, daß er sich schießen wolle, aber jedenfalls werde er doch warten, bis der Krieg beendet sei; jetzt sei er sein Leben und seine Dienste dem Vaterlande schuldig, und es wäre pflichtwidrig, sich dem aus Privat-Interessen zu entziehen. „Er wollte kalt bleiben", schreibt sie, „aber es gelang ihm nur halb, es zu scheinen." Weder Heinrich IV., noch irgend ein anderer Held, setzte sie hinzu, würde in solchem Falle die Hand zur Versöhnung ausgeschlagen haben, auch der Staatskanzler nicht. „Ja", erwiederte Gneisenau, „der Staatskanzler ist auch besser als ich. Ich würde falsch sein, wenn ich die Versöhnung verspräche." Auch ward die Sache noch nicht beigelegt. Noch drei Wochen später, als der Vernichtungsplan bereits aufgegeben war, berichtet Frau von Beguelin im Tagebuch von einem Theeabend, zu dem sie Gneisenau, Grolmann, Clausewitz und Scharnweber bei sich vereinigt hatte: „Eine sonderbare Mischung! Ich hatte Angst, daß man das beabsichtigte Duell merken würde, aber es ging ruhig ab." Und weiterhin: „Beguelin benahm sich sehr gut mit den verstandreichen Tollen. Gneisenau sah aus wie ein Truthahn." Sie glaubte damals, in ihrem alten Freunde mehr Ehrgeiz zu entdecken, als es mit dem allgemeinen Besten verträglich sei; auch von Clausewitz, der ihr als der „Chef der Partei" erschien, meinte sie dies annehmen zu müssen; der „gemüthlichste von den Dreien" schien ihr noch Grolmann zu sein. Wie heftig die Gemüther auf einander trafen, zeigt auch die Aufzeichnung über den folgenden Tag, an dem Frau von Beguelin mit ihrem Gatten und Hardenberg nach Breslau fuhr: „Beguelin, der Staatskanzler und ich sprachen viel über die unruhigen Köpfe. Eine Revolution schien jenen nicht unmöglich. Die Scene war zuletzt erschütternd." Nicht die Radicalen, meinte sie, dürften die Oberhand behalten, sondern die Gemäßigten, die ruhigen, kräftigen, vernünftigen Menschen, die zu keiner Partei gehörten.

In der biographischen Skizze über Gneisenau, welche ihren Aufzeichnungen als selbständiges Stück beigefügt ist, hat sie seine Schwächen nicht verhehlt. Auch da betont sie, daß er nicht ohne den Wunsch nach Anerkennung und Ehren gewesen sei. Mehr als einmal habe er ihr seinen Unmuth geäußert, daß ein Anderer die Ehre genießen solle, wo er die Anstrengungen gehabt und die Opfer gebracht habe. Einst habe er gesagt: „Radetzky arbeitet gleich mir hinter der Gardine und verdient den Lorber, den man auf Schwarzenberg's Haupt setzt." Er habe, gesteht sie sogar, bevor er daran gewöhnt war, den äußeren Glanz geliebt, vielleicht weil er ihn in der Jugend

juillet 1889, wie es in dem Berichte des Kriegsministers de Freycinet vom 31. October 1892 an den Präsidenten der Republik heißt, gelang es den leitenden Organen, jenes Ziel zu erreichen und zugleich eine neue Ordnung des Feld-Sanitätswesens auf der Grundlage der dem Artillerie- und Geniedienste &c. seit dem 16. März 1882 gesetzlich zuerkannten Selbständigkeit (autonomie complète) herbeizuführen.

Die betreffende Vorschrift hat den Titel:

Decret du 31. Octobre 1892 portant règlement sur le service de santé de l'armée en campagne avec notices et modèles.

Analog der Deutschen Kriegs-Sanitäts-Ordnung giebt dieselbe im I. Theil die allgemeinen Bestimmungen über Umfang, Organisation und Leitung des Sanitäts-Dienstes sowie dessen ausübende Organe. Sodann folgt im II. Theile der Sanitäts-Dienst bei der Feld-Armee, im III. Theil der beim Etappenwesen, während die übrigen Abschnitte der Reihe nach die Bestimmungen über Nachschub von Sanitäts-Material und dessen Verwaltung, den Sanitäts-Dienst bei Belagerungen, über die freiwillige Krankenpflege und den Sanitäts-Dienst im Inlande sowie Schlußbestimmungen enthalten.

Hieran schließen sich 19 Beilagen (notices), deren wichtigste sind:

1) Der Wortlaut der Genfer Convention.

2) Die Einzelnheiten der Feld-Sanitäts-Ausrüstung, welche nach Mittheilung Delorme's einen Werth von 30 Millionen Francs repräsentiren soll.

3) Detail-Bestimmungen über Aufstellung, Marsch, Marschordnung, Cantonnement und Biwak aus dem Reglement über den Dienst der Armee im Felde vom 26. October 1883.

4) Vorschriften über die Errichtung und Thätigkeit der Hülfs- und Haupt-Verbandplätze während des Kampfes sowie Lagerung und Verpflegung der Verwundeten.

5) Ueber militärische Requisitionen, die Behandlung der Kranken bei den Einwohnern und die der kranken und verwundeten Kriegsgefangenen.

6) Eine Beilage regelt genau den Sanitäts-Dienst bei den Etappen unter auszugsweiser Mittheilung der Vorschrift über die Organisation und die Thätigkeit des Etappen-Dienstes bei den Armeen vom 20. November 1889, sowie der Militär-Eisenbahn-Transport-Ordnung vom 25. April 1890 mit sehr in's Einzelne gehenden Bestimmungen über die Evacuations-Transporte.

7) Weitere Beilagen enthalten Vorschriften über militärische Testamente, die Formalitäten bei Todesfällen, die Beerdigungen und die Assanirung der Schlachtfelder sowie über die Thätigkeit der Hülfsgesellschaften.

Die übrigen sind den einzelnen Zweigen der Verwaltung und dem Rechnungswesen im Felde gewidmet, unter Beigabe eines Verzeichnisses der mitzuführenden Druckvorschriften, Register und sonstigen Drucksachen.

Für die ärztliche Rapport- und Berichterstattung, sowie Führung der Kriegstagebücher, Listen u. s. w. sind in einem Anhang 35 Muster beigegeben.

Endlich enthält das Werk über die einzelnen Abschnitte vertheilt 44 in gutem Holzschnitte ausgeführte Zeichnungen, theils Uebersichtstafeln und andere schematische Darstellungen, theils naturgetreue Abbildungen des Sanitäts-Materials, der Fahrzeuge und sonstiger Transport-Gegenstände.

Wie die Deutsche Vorschrift, so unterscheidet auch die Französische für den Kriegs-Sanitätsdienst 3 Bereiche oder Zonen:

1) la Zône de l'avant (Feld-Armee),

2) la Zône de l'arrière (Etappen- und Eisenbahnwesen),

3) la Zône de l'intérieur (Besatzungs-Armee).

---

so sehr habe entbehren müssen. Auf diese harten Erfahrungen möchte sie auch die schroffe und ungelenke, besonders gegen Fremde ungewandte Art und die Humorlosigkeit zurückzuführen, die sie an Gneisenau wahrgenommen hatte. Aber zugleich weiß sie das wahrhaftige, tief empfindende, allem Schein abholde, kampfesfrohe Herz des Helden mit ungemeiner Kraft und Wärme zu schildern. „Gneisenau", schreibt sie unter Anderem, „rühmte sich nie, noch weniger prahlte er. Alles war ihm, als müßte es so sein. Was er aber leisten und opfern konnte, verlangte er auch von Anderen, gleichviel ob sie ihr Glück zerstörten, wenn es nur dem Staate nützte, und wollten sie es nicht freiwillig thun, so warf er ihnen wohl einen Strick um den Hals und zog sie fort, ohne daß sie sich dessen gleich deutlich bewußt waren. Menschenliebe war in ihm im Allgemeinen nicht vorherrschend, und in der Wahl der Mittel war er oft zu wenig schwierig, aber ich sah ihn mit Thränen in den Augen, die ein Gefühl tiefer Verehrung und Rührung ihm entlockten, als er Tugenden fand, die ihm imponirten." Mit Entzücken denkt sie an den Verkehr mit ihm im Freundeskreise, an die trauten Stunden am Theetisch, da er mit seiner stets gedrängten und geistreichen Rede und seinem herzlichen Empfinden Alle fortgerissen habe: „Doch durfte er nicht scherzen. Das war nicht sein Terrain, und wenn er, was jedoch selten geschah, spaßhaft sein wollte, so zog ich ihn gleich davon ab." „Er war", fährt sie fort, „ein solcher geborener Soldat, daß es ihm gleichsam gefiel, warf man ihm eine ganze Ladung Unrecht auf den Hals, aus der er sich künstlich herauswickeln und vertheidigen mußte, was er stets geschickt zu seinem Glanze und mit Wahrheit that. Nie hörte ich etwas Unwahres aus seinem Munde."

Dem Bilde Gneisenau's, an dem, wie man sieht, Züge hervortreten, die noch von Niemand so aufgefaßt sind, stellt Frau von Beguelin in nicht minder feiner Ausführung das Bild des Staatskanzlers gegenüber. Auch von dieser Charakteristik darf man behaupten, daß sie an sicherer und lebensvoller Zeichnung ihresgleichen sucht. Unübertrefflich hat sie es verstanden, die Mischung in Hardenberg's Persönlichkeit wiederzugeben, jene Verbindung zwischen aristokratischem und liberalem Wesen, seine bei aller Zwanglosigkeit doch stets vornehme Haltung, den ernsten und ehrlichen Willen, der aber unter seiner Neigung, sich zu zersplittern und Nebeneinflüssen zu folgen, leicht gehemmt und verdunkelt ward, seine Weichheit und Gewandtheit und sein Maßhalten, selbst wenn er, was wohl vorkam, heftig und zornig wurde. Seine Sprache sei dann ernst, gedrängt und kraftvoll gewesen, aber nie habe er sich soweit vergessen, daß sie an das Niedere und Gemeine streifte. Anderen habe er damit imponirt, und man habe ihn gefürchtet; ihr selbst sei es immer spaßhaft gewesen, wenn er mit drei langen Schritten das Zimmer durchmessen habe, — so wenig habe es zu seiner Natur gepaßt. Ohne es zu wissen und zu wollen, bemerkt sie an einer anderen Stelle, sei er mitunter etwas Comödiant gewesen, doch mit ehrlichem Herzen, und er habe sich dieses Talents nur bedient, wenn er in der Klemme war, um sich gewandt herauszuhelfen. „Seine Absichten waren stets gut, er wollte immer das Beste, ja, weil er immer das

Die erste Zone wird in 3 Abschnitte (échelons) getheilt:

Dienst bei den Truppen (service régimentaire),
Ambulanzen und
Feld-Lazarethe (hôpitaux de campagne),

während die Zone des Etappenwesens 2 bestimmte Gruppen umfaßt:

die Lazarethpflege an Ort und Stelle und
die Kranken-Zerstreuung nebst Ergänzung des Sanitäts-Materials.

Zur ersten Gruppe gehören, wie bei uns, die stehenden Kriegs-Hospitäler, die unter den Befehl der Etappen-Inspection tretenden Feld-Lazarethe bis zu ihrer Auflösung, sowie die von der freiwilligen Krankenpflege errichteten Vereins-Hospitäler. Die zweite Gruppe umfaßt die Evacuations-Hospitäler (unsere Kranken-Transport-Commissionen mit Lazareth-Reserve-Depots), Verband- und Uebernachtungs-Stellen (infirmeries de gare), Etappen-Lazarethe und die Kranken-Beförderung auf Eisenbahnen, sowie die Transporte zu Wasser und zu Land.

Es würde zu weit führen, sämmtliche Sanitäts-Anstalten, die alle im Sinne modernster Errungenschaften die reichlichste Ausstattung besitzen, einer näheren Würdigung zu unterziehen; es soll daher nur die Art, wie sich nach der neuen Vorschrift die Hülfe in der ersten Linie, der Verwundeten-Transport und das Feld-Lazarethwesen gestaltet, etwas eingehender geschildert werden.

Beim Beginn des Gefechts sind der Vorschrift gemäß etwa 1000 Meter hinter der Feuerlinie regimenterweise Hülfsplätze (postes de secours) zu errichten, auf welchen unter dem Befehl des Regiments-Chefarztes sämmtliche Truppen-Aerzte mit den Infirmiers (Lazareth-Gehülfen, 1 pro Compagnie) und der in 3 zweirädrigen Medizinwagen K/88 mitgeführten Sanitäts-Ausrüstung sich vereinigen. Hier empfangen die Krankenträger (brancardiers régimentaires) — 4 pro Compagnie — die Tragbahren, von denen sich auf jedem der 3 Wagen, einzeln zusammengerollt, in einem Kasten unter dem Wagenboden 8 Stück befinden, und rücken unter Führung von Krankenträger-Unteroffizieren zum Aufsuchen der Verwundeten ab. Zehn Krankenträger können mit Verbandtaschen, deren jede 20 fertige antiseptische Verbände enthält, 20 mit Labeflaschen ausgerüstet werden. Außerdem werden im Bedarfsfalle die Musiker zum Blessirten-Transport herangezogen.

Die Sanitäts-Ausrüstung der einzelnen Wagen (voiture médicale régimentaire, modèle 1888) ist sehr zweckmäßig in viereckigen, gegen Staub und Nässe geschützten Schießkörben verpackt. Jeder Wagen enthält deren 6, davon Nr. 1 die Arzneien, Nr. 2 die Operations-Gegenstände, Nr. 3 die einfachen antiseptischen Verbände, während der Inhalt von Nr. 4 zum Verbinden von Schußfracturen bestimmt ist. Zwei Körbe mit 150 Einheits-Verbänden bilden die Reserve; außerdem hat jedes Bataillon 1 Verband-Tornister.

Von sonstigen Ausrüstungsstücken wären noch zu nennen: 1 große Kanne, 1 Wasserfaß, 1 Cassette mit Drucksachen, 2 rothe Laternen, 1 Neutralitäts-Flagge, 20 weiße Armbinden mit dem rothen Kreuz und das Gepäck der Lazareth-Gehülfen.

Von den Lazareth-Gehülfen der Fuß-Truppen trägt jeder 2 Patrontaschen M/84 mit Verband-Gegenständen, Jodoform sowie 1 Pincette zur Blutstillung und hat überdies in seinem Tornister eine kleine Verband-Reserve unterzubringen. Bei den berittenen Waffen ist für jeden Lazareth-Gehülfen 1 Paar große Sattel-Packtaschen mit dem Inhalte des Verband-Tornisters der Infanterie normirt.

Der Medicinwagen der Cavallerie M/91, je 1 für die Brigade, ist vierrädrig und zweispännig, seine Ausstattung um 2 Sanitäts-Kisten größer als die der obenerwähnten

---

Beste wollte, erlangte er oft selbst nicht das Gute. Weil er sich häufig mit Nebendingen die Zeit zersplitterte, blieb ihm trotz seines Fleißes und seiner Gabe, schnell zu arbeiten, nicht immer genug Zeit für das Wichtigste". Dabei betont sie doch die „wahrhaft zähe Ausdauer", mit der er seinen Zweck gleich Gneisenau habe verfolgen können, fügt aber sofort sehr schön wieder die einschränkenden Worte hinzu: „Den Kanzler beherrschten die allmächtigen Stunden, und die Gegenwart galt ihm oft zu viel im Vergleich mit der Zukunft, die er nicht immer scharf in's Auge faßte."

Als Frau von Beguelin ihre Auszüge aus den Tagebüchern ordnete, waren die Tage des Glanzes und des Glückes für sie längst vorüber. Ihren Mann hatte sie bald nach dem Kriege verloren, noch andere Schicksalsschläge waren ihr zu Theil geworden, selbst mit pecuniären Sorgen hatte die im Reichthum erzogene Frau zu kämpfen: aber in allem Kummer und unter schweren körperlichen Leiden hat sie sich ihre reine und tiefe Lebensauffassung voll bewahrt. Der edle Eindruck ihrer Persönlichkeit, den uns ihre Denkwürdigkeiten gewähren, wird verstärkt durch Aeußerungen, welche der Herausgeber aus ihrer letzten Lebenszeit mittheilt. „Die Heiterkeit", so lautet die eine, „folgt hinterher, wenn man der Melancholie gar keinen Vorschub leistet. Man muß mit sich selbst nur kein Mitleid haben, sich selbst gleichsam vergessen, als Null behandeln, in Anderen und in ihrem Gedeihen sein Glück suchen. Wer sich stets in den Mittelpunkt der Welt setzt, sein erster Liebhaber ist, nur seine Freude, sein Leid empfindet, nicht in und mit Andern fühlen kann, der wird stets wahrhaft einsam und verlassen sein, wie auch die äußeren Verhältnisse sich gestalten." Worte, welche sie kurz vor ihrer völligen Erblindung niederschrieb, von der sie später zum Glück durch eine Operation wieder befreit ward. „Der Kampf mit dem Geschick", schrieb sie damals, „ist wie das Rennen mit dem Kopfe gegen die Wand. Nur wir schaden uns in solchen Fällen. Wand und Geschick bleiben unverändert. Könnten wir uns früh vernünftig fügen, wie viel Herzweh ersparten wir uns! Wohl dem, in dessen Natur und Willen es gleich anfangs liegt." „Am Rande des Grabes" kann sie sich aber sagen, daß sie ihrem Charakter „durch seine Geduld und Ergebung, durch seine Kraft des Willens mehr Freude als Leid verdanke". Die „phlegmatischen, unpoetischen Naturen" möchte sie doch nicht glücklich preisen. „Wenn auch vieles Leid sie nicht ergreifen kann, so haben sie doch auch, möchte ich sagen, moralisch keine Augen für die schönsten Gegenden, keine Empfänglichkeit für die in der Schöpfung so groß und zart ausgestreuten Gaben, für unsern Geist und unser Herz."

Das Buch ist so reich an feinen Bemerkungen, an neuen Aufschlüssen über die große Zeit und die vornehmen Persönlichkeiten, die in ihm zu Worte oder zur Darstellung kommen, daß es unmöglich ist, seinen Inhalt auf diesen wenigen Seiten zu erschöpfen; ihr Zweck würde erfüllt sein, wenn sie ihm zahlreiche Leser werben möchten.

---

zweirädrigen Fahrzeuge. Außerdem besitzt jedes Cavallerie-Regiment zu 4 Escadrons 2 zweirädrige einspännige Krankenwagen zum Transport von je 2 liegenden Schwerverwundeten, dagegen haben Cavallerie und reitende Artillerie keine Krankenträger.

Die Vorschriften für die Regiments-Krankenträger sowie den Dienst auf dem Truppen-Verbandplatze sind ähnlich den unsrigen. Die Verwundeten sollen möglichst rasch auf den Verbandplatz verbracht werden und hier die erste sachgemäße Hülfe soweit als nöthig erhalten, um ihren Transport in die Ambulanzen und Feld-Hospitaler bewerkstelligen zu können.

In welcher Ausdehnung für diese erste Hülfe und den Verwundeten-Transport schon durch die Sanitäts-Ausrüstung bei den Regimentern Vorsorge getroffen wird, ergiebt sich aus einer Uebersichts-Tabelle (S. 137), derzufolge ein mobiles Armee-Corps 272 Tragbahren und 18870 fertig vorbereitete antiseptische Verbände besitzt. Hierbei sind jedoch die Verbandpäckchen (pansements individuels), mit welchen sämmtliche Angehörigen der Feld-Armee ausgerüstet werden, nicht inbegriffen.

Für die weitere Hülfe in größerem Maßstabe sowie für den Transport der Verwundeten mittelst Wagen ꝛc. vom Gefechtsfelde zum Haupt-Verbandplatz und nach den Feld-Lazarethen sorgen entsprechend unseren Sanitäts-Detachements die Ambulanzen. Sie sind nicht wie unsere Sanitäts-Detachements einheitlich ausgerüstet, sondern verschieden je nach den Truppen-Corps, welchen sie zugetheilt sind. So besitzt z. B. jede selbständige Cavallerie-Division eine eigene Ambulanz mit 3 zweirädrigen, 3 vierrädrigen Krankenwagen und 2 Packwagen, im Ganzen 8 Fahrzeuge mit 22 Tragbahren, jede Infanterie-Divisions-Ambulanz außer 4 zwei- und 4 vierrädrigen Krankenwagen noch 13, demnach insgesammt 21 Fahrzeuge, von welchen 4 einspännig, 13 zweispännig und 4 vierspännig sind; ferner ist eine Ambulanz des Hauptquartiers bei jeder Corps-Reserve mit 27 Wagen eingetheilt und endlich noch bestimmt, daß die Divisions-Ambulanzen so viele Sectionen haben, als die Division Brigaden zählt, jedoch gewöhnlich in 2 Sectionen theilbar sind.

Zu jeder Infanterie-Divisions- und Corps-Ambulanz gehören ferner als etatsmäßiges Transportmittel die Maulesel (mulets), und zwar 20 mit je 2 Tragsesseln (cacolets) und 10 mit je 2 Sänften (litières); außerdem 1 für Werkzeug-Transport und 2 als Reserve.

Der Werth dieser Thiere zum Verwundeten-Transport wird sehr verschieden beurtheilt. Einige berichten darüber nur Günstiges, Andere sprechen sich weniger lobend darüber aus, Le Fort nennt sie geradezu ein abscheuliches Transportmittel. (Frölich „Militär-Medicin“ S. 561). Das Reglement selbst bemerkt hierüber (S. 264), daß der Transport mit den Tragsesseln und Sänften vortheilhaft sei bei sehr ungünstigem Terrain, wo die Wagen nicht hinkommen können; doch wäre er für die Verwundeten beschwerlich, insbesondere im Tragsessel; sie seien heftigen Erschütterungen unterworfen und der Gefahr zu stürzen ausgesetzt. Trotz dieses, immerhin etwas zweifelhaften officiellen Lobes befinden sich bei jedem Armee-Corps 99 solcher Thiere, zu welchen ebensoviele Mannschaften als Führer gehören.

In der Regel wird jeder Maulesel mit 2 Verwundeten beladen; ist aber durch ein mit Tragsesseln ausgerüstetes Thier nur ein Verwundeter zu befördern, so muß sich nach der Vorschrift stets ein Führer in den leerbleibenden Sessel setzen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Die Maulesel werden dann zu zweien, einer hinter dem anderen, zusammengekoppelt und der vorderste am Zügel geführt. Zuweilen rennen sie auch durcheinander, stoßen zusammen und legen sich unversehens nieder. Hieraus ergiebt sich von selbst, in welche Gefahr namentlich die in litières beförderten Schwerverwundeten gerathen können.

Was das Personal der Ambulanzen betrifft, so entspricht das höhere der Zahl nach ungefähr dem der Deutschen Sanitäts-Detachements, nur mit dem Unterschiede, daß sie, wie überhaupt alle Sanitäts-Anstalten, ausschließlich unter dem Befehl von Chefärzten stehen und zu jeder Divisions-Ambulanz 1, zu jeder Corps-Ambulanz 3 Feld-Geistliche, sämmtlich beritten, gehören; endlich ist jeder Ambulanz 1 Veterinär zugetheilt.

An Sanitäts-Unteroffizieren und Mannschaften besitzt jede Ambulanz 30 Lazareth-Gehülfen und 98 Krankenträger sowie 1 Radfahrer, an Train-Personal, berittenen und unberittenen Ordonnanzen, Professionisten u. s. w. 87 Mann, so daß sich die Gesammtstärke an Unteroffizieren und Mannschaften auf 216 Köpfe beläuft.

Ohne auf das Detail der Sanitäts-Ausrüstung, welche größtentheils in Schießkörben verpackt ist, näher einzugehen, soll hier nur als Beweis für die außerordentlich reiche Ausstattung erwähnt werden, daß jede Divisions-Ambulanz u. A. mit 6630 antiseptisch zubereiteten Verbänden und 132 Tragbahren, jede Corps-Ambulanz einschließlich einer Reserve für den Corps-Bereich mit 6980 Verbänden und 163 Tragen*) versehen ist. Die Tragen werden nebst anderen Ausrüstungs-Gegenständen größtentheils in den 6 zweispännigen fourgons de réserve jeder Ambulanz mitgeführt. Die Französische Armee besitzt für Truppen und Sanitäts-Formationen nur eine Art von Krankentrage, die von leichter, einfacher Construction ist und der Länge nach zusammengelegt werden kann.

Während des Gefechts vollzieht sich der Dienst der Ambulanzen vom Wagenhalteplatz (relai d'ambulance) bis zur Rückbeförderung der Verwundeten mit ein- und zweispännigen Krankenwagen sowie den entsprechend hergerichteten Proviant- und anderen Fahrzeugen in derselben Weise wie bei den Deutschen Sanitäts-Detachements. Für die Absuchung des Schlachtfeldes in der Dunkelheit sind Magnesium-Lampen eingeführt.

Auf dem Verbandplatze der Ambulanz werden wie auf unserem Haupt-Verbandplatze die 3 Abtheilungen: Empfangs-, Operations- und Verband-Abtheilung, gebildet, ein Sammelplatz für Leichtverwundete bestimmt und die Schwerverwundeten in transportfähige (évacuables) und nicht-transportfähige, (non évacuables) geschieden. Erstere erhalten, wie bei uns, rothe, letztere weiße Wund-Täfelchen (fiches de

*) Die Sanitäts-Detachements des Deutschen Heeres führen bei Ausrüstung mit zweilägerigen Krankenwagen (K/74) 56, bei solcher mit vierlägerigen (K/88) 72 Tragbahren sowie an Verbandmitteln den Bedarf für ungefähr 1000 Verwundete mit sich.



diagnostique). Als nicht ganz uninteressant dürfte zu erwähnen sein, daß diese fiches de diagnostique am Schlusse von 6 zur Ausfüllung bestimmten Rubriken einen Datums-Vordruck enthalten, der auf ihre Verwendung noch vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts berechnet zu sein scheint. Dieselbe Eigenthümlichkeit bieten übrigens auch sämmtliche in den Beilagen enthaltenen Druckformulare und Aehnliches.

Zu Operations- und Verbandzwecken hat jede Ambulanz 2 Zelte (System Tollet) in der Ausrüstung; überdies stehen den Ambulanzen für die erste Unterkunft Nichttransportfähiger noch Zeltwagen (System Tortoise) zur Verfügung.

Endlich sind zur rascheren Beförderung Verwundeter, aber nur auf gut unterhaltenen Straßen, wie die Vorschrift besagt, Räderbahren (brancards roulants) vorhanden. Dieselben lassen sich, nach einer Abbildung zu schließen, flach zusammenlegen und werden zu je 16 Stück auf eigenen Leiterwagen mitgeführt.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

I.

Ein Armee-Steeple-Chase für Deutsche und Oesterreichische Offiziere.

Bald nach Beendigung des Wien-Berliner Distanzrittes vor zwei Jahren tauchte der Plan auf, gemeinsame Armee-Steeplechases für Deutsche und Oesterreichische Offiziere zu veranstalten. Namentlich der bekannte Reiter-General von Rosenberg, der sich gegen die Wiederholung eines Distanzrittes sehr scharf ausgesprochen haben soll, trat mit Lebhaftigkeit für das genannte Project ein. Zwei Deutsche Rennplätze — Dresden und Breslau — schrieben im vorigen Jahr solche internationale Rennen aus; für Dresden wurden auch fünf bis sechs Unterschriften gegeben, aber kein Oesterreichisches Pferd erschien am Start; für Breslau meldete sich überhaupt kein Oesterreichischer Offizier. Nun ist trotz des Fiaskos der aufgetauchte Gedanke nicht verschwunden; Dresden und Gmunden sind diesmal die beiden Rennplätze, auf denen Deutschen und Oesterreichischen Offizieren die Gelegenheit gegeben werden soll, sich auf dem grünen Rasen zu messen. Die Aussichten für das Zustandekommen dieses Wettstreites sind diesmal viel größer; Deutsche Offiziere haben in Prag anläßlich des Frühjahrs-Meetings geweilt, sind dort in den Sattel gestiegen, und neue Bande der Kameradschaft sind angeknüpft worden. Der Preußische Sieger im Distanzritt, Rittmeister von Reitzenstein, hat auch im vorigen Jahr, freilich auf einem Oesterreichischen Pferde, den Ehrenpreis des Kaisers Franz Josef in der bedeutendsten Oesterreichischen Steeple-Chase in Preßburg gewonnen; die Prager und das Preßburger Rennen waren also schon eine Art Vorläufer für gemeinsame Armee-Steeple-Chases.

II.

Ein neuer Fernritt (von Dresden nach Groß-Lichterfelde.)

Am 9. und 10. April d. J. hat Prinz Friedrich August von Sachsen in Begleitung von fünf Offizieren des Königl. Sächsischen Schützen-Regiments und seines persönlichen Adjutanten von Dresden nach Groß-Lichterfelde einen Ritt unternommen, über den das „Dresdener Journal" folgende Einzelnheiten mittheilt:

Die Herren ritten am Montag um 6 Uhr 10 Minuten vom Gasthof „zum letzten Heller" ab und erreichten Nachmittags 1/2 7 Uhr Luckau, das Ziel des ersten Tages. Die erste kurze Rast war in Ortrand, zweistündige Mittagsrast in Finsterwalde gehalten worden. Am anderen Morgen erfolgte der Aufbruch von Luckau um 6 Uhr 15 Minuten; der erste Halt war in Baruth; Mittagsrast in Zossen; Ankunft in der Caserne des Garde-Schützen-Bataillons in Groß-Lichterfelde Nachmittags 5 Uhr. Die ganze Tour — 1. Tag 93 Kilom., 2. Tag 81 Kilom. — ist Trab geritten worden, mit Ausnahme von etwa 2 1/2 Stunden täglich, während welcher Zeit die Pferde im Schritt geführt worden sind. Pferde und Reiter befanden sich nach der Ankunft am Endziel in vollständig tadelloser Verfassung. Se. Königl. Hoheit und die ihn begleitenden Offiziere wurden unterwegs von der Bevölkerung überall freudig begrüßt; das Rittergut Kraußnitz hatte eine Ehrenpforte errichtet, Ortrand, Finsterwalde und Luckau hatten geflaggt. In letzterem Orte empfingen und begrüßten Se. Königl. Hoheit der dortige Bürgermeister und die Kriegervereins-Vorstände. In Glasow, etwa 20 Kilom. vor Groß-Lichterfelde, meldeten sich bei Sr. Königl. Hoheit der Commandeur und eine Anzahl Offiziere des Garde-Schützen-Bataillons, sowie mehrere nach Berlin commandirte Sächsische Offiziere, welche den Reitern bis hierher entgegengekommen waren. Den Ritt begleitete ein Offizier des Schützenregiments als Radfahrer, um wegen Unterkunft und Verpflegung der Pferde und Reiter die nöthigen Vorbestellungen zu machen. — Am Mittwoch wohnten Se. Königl. Hoheit und die Sächsischen Offiziere der Compagnie-Besichtigung des Garde-Schützen-Bataillons, dem Se. Königl. Hoheit à la suite angehört, bei, dinirten Nachmittags mit den Offizieren des Bataillons im dortigen Offiziers-Casino und begaben sich Abends auf der Bahn nach Dresden zurück. Die Pferde waren bereits früh mit der Bahn zurückbefördert worden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Altenburg, 14. April. [Ernennung Seiner Hoheit des Herzogs zum Chef des 4. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 96]. Seine Majestät der Kaiser hat geruht, den Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg zum Chef des 4. Bataillons 7. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 96 zu ernennen, in welchem der Herzog seit dem Jahre 1876 bereits Chef des 1. Bataillons ist. Dieses Infanterie-Regiment ist das einzige, dessen einzelne Bataillone besondere Chefs haben. Es kommt dies daher, daß nach dem Abschluß der Militär-Convention mit Preußen die Truppentheile von Sachsen-Altenburg, Reuß ältere und jüngere Linie und Schwarzburg-Rudolstadt in ein Regiment zusammengestellt wurden. Vom 2. Bataillon sind die Fürsten Heinrich XIV. Reuß j. L. und Heinrich XXII. Reuß ä. L. Chefs; Chef des 3. Bataillons ist der Fürst Günther zu Schwarzburg-Rudolstadt. Diese neue Auszeichnung des Herzogs von Sachsen-Altenburg hat darin ihren Grund, daß das 1. und 4. Bataillon des 96. Infanterie-Regiments in Altenburg garnisoniren und deshalb kein anderer Chef des 4. Bataillons werden konnte als Herzog Ernst, der zu 4 Preußischen Truppen-Theilen in Beziehung steht. Der Herzog wird à la suite des 1. Garde-

Regiments zu Fuß geführt, bei dem er 1856 eingetreten ist, ist Chef des 2. Schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 6 seit 1861, in das er 1847 eingetreten war, und wird seit dem 28. November 1891 **à la suite** des Thüringischen Husaren-Regiments Nr. 12 geführt. Der Herzog wurde 1866 zum Preußischen General der Infanterie, 1873 zum Chef des Russischen Infanterie-Regiments „Bjalystock" Nr. 50 und 1878 zum Chef des 1. Sächsischen Jäger-Bataillons Nr. 12 ernannt, nachdem ihm bereits früher die Ernennung zum Sächsischen General der Infanterie zugegangen war.

Italien.

* Rom, 10. April. [Gesetzentwurf, betreffend die Offiziers-Heirathen. — Bestimmungen für die Veranstaltung von Armee-Rennen]. Der Kriegsminister hat einen Gesetzentwurf für die Regelung der Heirathen im Offiziers-Corps eingebracht, dessen Hauptpunkte sich folgendermaßen zusammenfassen lassen: Die Aussteuer oder Mitgift ist nicht mehr obligatorisch, der die Verehelichung anstrebende Offizier muß jedoch zu Gunsten seiner Frau und Kinder eine Lebens-Versicherung von mindestens 10000 Lire abschließen. Die Offiziere dürfen sich vor Erreichung eines festgesetzten Alters nicht verheirathen. Die Zustimmung zur Verehelichung wird, was die Ehrenhaftigkeit der Braut anbelangt, vom Offiziers-Corps nach vorhergegangenem Beschlusse ertheilt. Für solche bereits verheirathete Offiziere, welche nur nach kirchlichem Ceremoniell getraut sind, ist vorläufig eine Amnestie festgesetzt, doch müssen dieselben ihre Ehe baldigst auch nach dem seit Jahren bereits bestehenden Civil-Ehe-Gesetz bestätigen lassen.

Eine kriegsministerielle Bestimmung verfügt, daß jede Gesellschaft und jedes Local-Comité, welches ein Armee-Rennen beabsichtigt, sich durch die „Società degli Steeple-chases d'Italia" an das Kriegsministerium zu wenden habe, die es sich in jedem einzelnen Falle vorbehält. Unerläßlich sind folgende Bedingungen: 1. Im Comité muß sich mindestens 1 Offizier befinden. 2. Zu den betreffenden Rennen dürfen nur active Offiziere auf Pferden, die schon seit 4 Monaten als Dienstpferde registrirt und im Dienste geritten sind, zugelassen werden. 3. Die Theilnehmer müssen in Uniform mit einer farbigen Schärpe reiten; es dürfen nur Steeple-chases von 3000—3500 Meter, und zwar als Handicaps, geritten werden.

Kritik.

Die Gefechte in der Umgebung von Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809. Von Gedeon Freiherrn Maretich von Riv-Alpon, K. und K. Oberst im Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59. Separat-Abdruck aus der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift (Streffleur 1892 und 1893). Wien 1893. In Commission bei W. Braumüller. 8. Preis 2½ Mk.

[Fr. v. d. W.]. Autor hat hier die kriegerischen Ereignisse, deren Schauplatz die Umgegend seiner Garnison Salzburg und die von dort nach Steiermark und Tirol führenden Pässe in den Jahren von 1800—1809 war, zum Gegenstand seines Studiums gemacht und auf Grund der Original-Acten des Wiener Kriegs-Archivs sowie der diesbezüglichen Literatur in Verbindung mit persönlichen Terrain-Regnoscirungen zur Darstellung gebracht.

Für das Jahr 1800 kommen die Kämpfe in Betracht, welche die Truppen des Erzherzogs Johann nach der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden während des Monats December gegen die Französische Rhein-Armee unter Moreau im Salzburgischen bestanden. Es sind die Gefechte bei der gleichnamigen Hauptstadt, bei Anthering, Bergheim und Henndorf, sowie die Ereignisse am Passe Lueg.

1805 war das Salzburgische Land von Ende October bis 10. November der Schauplatz von Kämpfen, welche die dort aufgestellten geringfügigen Oesterreichischen Truppen gegen die Franzosen und Bayern unter Bernadotte bestanden, hauptsächlich am Lueg- und Strub-Passe, sowie in den Lofer-Pässen.

Länger währten die dortigen Kämpfe des Jahres 1809, als zunächst die Oesterreichische Division Jellachich das Salzburgische gegen das Ende April eindringende VII. Französische Corps vertheidigte, was zu den Gefechten bei Bergheim, Itzling, Salzburg, Golling und Abtenau, sowie zu mehrfachen Kämpfen am Passe Lueg führte. Nachdem die Division Jellachich gegen Ende Mai nach Steiermark abgezogen war, schlug der Brand des Tiroler Freiheitskampfes auch in die Salzburger Berge hinüber, indem die Pinzgauer und Pongauer zu den Waffen griffen, bis Ende October auch diese Erhebung niedergeschlagen war.

Der Verfasser schildert die verschiedenen Gefechte mehr oder minder eingehend an der Hand der von ihm selbst an Ort und Stelle gemachten Localstudien. Eine erwünschte Beigabe bilden auch die verschiedenen, aus den Acten geschöpften Berichte und Meldungen, welche ihrem Wortlaute nach abgedruckt sind. Auf Seite 17 ꝛc. sind auch die Grundzüge der damaligen Taktik der Oesterreichischen Armee entwickelt, welche das Interesse des Lesers beanspruchen dürften.

Die Schrift ist ein willkommener Leitfaden für die Salzburger Geschichte jener Tage und kann auch für das Studium des Gebirgs-Krieges mit Vortheil verwendet werden.

Neue Militär-Bibliographie.

Anleitung f. Behandlung der Geschütze der Fußartillerie. Entwurf. Abgeschlossen m. 1. Aug. 1893. 12°. XI, 331 u. 172 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2 Mk. 70 Pf.; kart. 3 Mk.

Berendt, Gen.-Maj. z. D. Rich., Erinnerungen aus meiner Dienstzeit. 8°. 158 S. m. 1 Kartenskizze Leipzig, F. W. Grunow. 1 Mk. 60 Pf.

Bestimmungen, organische, f. d. Armee im Felde. 8°. VI, 37 S. m. Tab. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 80 Pf.

Garnisonbeschreibungen, vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus aufgestellt. Hrsg. v. der Medizinal-Abtheilg. des königl. preuß. Kriegsministeriums. 1. Bd. gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 8 Mk.

Glückmann, Oberstlieut. Carl das Heerwesen in der österr.-ungar. Monarchie. Ergänzungen zur 3. Aufl. gr. 8°. III, 40 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1 Mk.

Haller, Rittmstr. Max, Reit-Handbuch f. den Nicht-Cavalleristen. 2. Aufl. des „Handbuchs f. den berittenen Offizier der k. k. Fußtruppen". Mit 1 Lichtdr.-Bilde, 2 Taf. u. 6 Illustr. im Texte. 12°. VI, 234 S. Wien, C. v. Hölzl.

Instruktion f. den Unterricht üb. die Gesundheitspflege zum Gebrauche in den Unteroffiziers- und Mannschaftsschulen. 3. Aufl. 8°. IV, 62 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 24 Pf.

Kriegsbilder aus der Geschichte des k. u. k. schlesischen Infanterie-Regimentes Kaiser Franz Joseph Nr. 1. (Kaiser-Infanterie.) (Von Oberst Alo. Edler v. Mayer.) 8°. V, 123 S. Teschen, K. Prochaska. 1 Mk. 20 Pf.

Ohorn, Ant., Herzog Ernst II. v. Sachsen-Koburg-Gotha. Ein Lebensbild. Mit 1 Portr. u. 4 Abbildgn. gr. 8°. VI, 239 S. Leipzig, Renger. 5 Mk.; geb. in Halbfrz. 8 Mk.

Militär-Waisenhaus-Ordnung. (M. W. O.) X, 505 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 Mk. 60 Pf.; kart. 4 Mk.

Selbstmorde, die in der preußischen Armee. Aus: „Beiheft z. Militär-Wochenbl." gr. 8°. 16 S. m. 1 Karte. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 35 Pf.

Strombeck, Gen.-Maj. z. D. Rich. Frhr. v., 50 Jahre aus meinem Leben. 8°. 188 S. Leipzig, F. W. Grunow. 1 Mk. 60 Pf.

Wilmowski, Karl v., Feldbriefe 1870/71. Nebst biograph. Mitteilng. von Geh. Justizr. Dr. Gust. v. Wilmowski. gr. 8°. 106 S. Breslau, E. Trewendt. Geb. in Leinw. 2 Mk.

Wittich, Karl, Pappenheim u. Falkenberg. Ein Beitrag zur Kennzeichng. der lokalpatriot. Geschichtsschreibg. Magdeburgs. gr. 8°. VII, 141 S. Berlin, W. Baensch. 4 Mk.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 32. Darmstadt, 21. April. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Kurbayerischen Husaren im Spanischen Erbfolgekriege 1702—1705.

Nach L. Winkler mitgetheilt von Fr. von der Wengen.*)

Als in dem um die Spanische Erbschaft entbrannten Kampfe der Kurfürst Max Emanuel von Bayern im September 1702 sein Banner für Frankreich erhoben und mit der Einnahme von Ulm den Kampf gegen Kaiser und Reich aufgenommen hatte, befahl er am folgenden 1. November die Errichtung einer Compagnie Husaren, um den Oesterreichischen Reitern dieser Waffengattung, welche durch ihre kühnen Streifzüge der Bayerischen Armee sowohl wie dem Lande großen Schaden zufügten, ein gleichartiges Element entgegenstellen zu können. Die Compagnie sollte daher aus desertirten Oesterreichischen Husaren gebildet werden, und zwar wurde Ulm zu ihrem Aufstellungsplatze bestimmt. Ihr Sollstand bezifferte sich auf 100 Köpfe, nämlich: 1 Rittmeister, 2 Lieutenants, 1 Fähnrich, 1 Wachtmeister, 1 Fourier (der zugleich Musterschreiber war), 6 Corporale, 1 Fahnenschmied, 1 Sattler und 86 Gemeine. Da zahlreiche Oesterreichische Deserteure eintrafen, von denen viele ihre Pferde mitbrachten, und überdies auch gefangene Kaiserliche Husaren durch gute Versprechungen sich zum Uebertritte bewegen ließen, so bedurfte es nicht langer Zeit, bis die Compagnie vollzählig war.

Die Uniform bestand in einem Ungarischen Leibrocke von blauem Tuche mit weißen Verschnürungen und weißen Knöpfen von birnenförmiger Gestalt; dazu blaue Hosen mit Ungarischen Stiefeln, eine weiße Schärpe, ein weißer Dolman mit blauem Kragen und eine Säbeltasche nach Husarenart von blauem Tuch mit weißer Einfassung. Als Kopfbedeckung diente eine blaue Tuchmütze mit Fuchspelz verbrämt. Ausgerüstet war der Husar mit einem krummen Säbel, einem Paar Pistolen und einem Carabiner. Beritten waren die Husaren nur mit Ungarischen Pferden; insoweit die Deserteure dergleichen nicht mitbrachten, wurden solche in der Armee zusammengekauft. Die Pferde-Ausrüstung bestand in einem Ungarischen Sattel, welchem als Unterlage eine blautuchene Schabracke mit weißer Einfassung diente. Ein solcher Husar kam über 60 Gulden zu stehen. Commandant der Compagnie wurde der Lieutenant (später Rittmeister) Cory.

1702 kamen die Husaren nicht mehr im Felde zur Thätigkeit, sondern rückten Ende November nach Donauwörth in's Winterquartier.

Aber schon Ende Januar 1703 folgten sie dem Bayerischen Corps, welches zur Belagerung von Neuburg an der Donau schritt, das nach kurzem Widerstande am 2. Februar seine Thore öffnen mußte. Die Husaren kehrten alsdann

*) Auszugsweise mitgetheilt aus der Publication, welche Herr Hauptmann Winkler unter dem Titel: „Die Kurbayerischen Locatelli-Husaren" in Nr. 225, 228 und 229 der (Münchener) „Allgemeinen Zeitung" v. J. 1893 veröffentlichte. Bereits 1892 hat der nämliche fleißige Autor in Nr. 27—29 der Wochenschrift: „Das Bayerland" über „Das erste Bayerische Husaren-Regiment Lidl von Borbula" berichtet (siehe Nr. 18 der „Allgem. Milit.-Ztg." v. J. 1893). Vielleicht führt er uns auch noch die von 1813—1822 bestandenen Bayerischen Husaren vor.

nach Donauwörth zurück, brachen jedoch Anfangs März wieder auf, um an den Inn nach Braunau zu gelangen und zu dem dort gegen Oesterreich aufgestellten Corps zu stoßen. Am 11. März empfingen sie in dem für die Bayern siegreichen Doppeltreffen bei Schardenberg und Eisenbirn die Feuertaufe. In dem ersteren Gefechte hatten sie einen heißen Kampf mit den Oesterreichischen Husaren zu bestehen. Längere Ruhe folgte diesem Siege nicht, vielmehr mußten die Husaren mit dem vom Kurfürsten persönlich geführten Corps nach der Ober-Pfalz eilen, wo sie an den Operationen gegen den Österreichischen Feldmarschall Grafen Limburg-Styrum theilnahmen und alsdann auch bei der am 7. April erfolgenden Besetzung von Regensburg thätig waren. Am 7. Mai stießen sie mit der Bayerischen Armee bei Ulm zu der vom Rhein eingetroffenen Französischen Streitmacht. Indessen war ihres Weilens hier nicht lange, da sie zu dem Corps bestimmt wurden, welches nach Tirol rücken sollte, um der aus Oberitalien kommenden Französischen Armee die Hand zu reichen. Am 13. Juni trafen sie, über München marschirt, in dem zum Sammelplatz jenes Corps bestimmten Lager bei Rosenheim ein. In den nächsten Tagen traten die Husaren mit demselben den Marsch nach Tirol an, betheiligten sich an der Belagerung von Kufstein und waren am 25. Juni beim Einzuge in Hall. Noch am Abende dieses Tages überfiel eine Abtheilung derselben den Transport, welcher die jetzt in Wien befindliche kostbare Ambraser Sammlung in Sicherheit bringen sollte. Zwar gelang es nicht, diese Schätze zu erbeuten; immerhin erlitt aber die Bedeckung des Transports einen Verlust an 40 Todten und Verwundeten. Als Trophäen brachten die Husaren die den Oesterreichern abgehauenen Köpfe zurück, von denen einige deren bis acht hatten. Als der Kurfürst sich zur Räumung von Tirol gezwungen sah, waren die Husaren bei der Nachhut und hatten den 27. Juli an der Martinswand ein einstündiges Gefecht gegen die nachdrängende Oesterreichische Reiterei. Gegen Ende August in München eingetroffen, rückten sie von hier in den nächsten Tagen mit dem Dragoner-Regiment Monasterol und den Grenadieren zu Pferd an den Inn ab und trafen dort am 31. August in Braunau ein.

Während diese Compagnie inzwischen durch weitere Anwerbungen die Stärke einer Escadron erreicht hatte, war im Verlaufe des Sommers bei dem zwischen Braunau und Schärding am Inn stehenden Corps auf Befehl des Kurfürsten noch eine zweite Husaren-Escadron errichtet worden, welche dort bereits mehrfach ihren kühnen Unternehmungsgeist bethätigt hatte. Eine Compagnie dieser Escadron erscheint am 20. August in Plattling bei dem kleinen Corps, welches der Kurfürst wegen einer feindlichen Bedrohung von Regensburg an die untere Isar warf. Mit der Ankunft der aus Tirol zurückgekehrten Escadron in Braunau waren somit die Bayerischen Husaren bei dem Corps am Inn vereinigt, sollten aber alsbald nach einer anderen Richtung abberufen werden, indem sie zu der bei Rain am unteren Lech zusammengezogenen Bayerisch-Französischen Armee stießen. In deren Verbande waren sie am 20. September bei der Schlacht von Höchstädt, wo sie sich auf den im Rückzuge begriffenen feindlichen Troß warfen und dessen Bedeckung niederhieben. Nach dieser Schlacht gingen die Husaren mit dem Corps des Generals Grafen Arco in die von Landsberg bis Dachau hinter der Amper bezogene Stellung und scheinen alsdann an der bis Mitte December dauernden Einschließung von Augsburg theilgenommen zu haben. Für den Winter kam die eine Escadron (200 Mann und 219 Pferde stark) nach Ingolstadt, die andere dagegen in die Postirung am Inn.

Die letztere Escadron war Anfangs Januar 1704 bei der nach Ober-Oesterreich unternommenen Expedition, welche

Der Franzosen-Kirchhof bei Coblenz.

Die Französische Regierung läßt augenblicklich Ermittlungen darüber anstellen, wie viele Französische Soldaten in den Jahren 1870 und 1871 auf Deutschem Gebiete beerdigt sind. Ihre Anzahl ist bei der großen Menge von Gefangenen, die damals in unseren Festungen und Garnison-Städten untergebracht waren, nicht gering; am zahlreichsten finden sich naturgemäß solche Französischen Gräber an der Westgrenze, wo der blutgetränkte Boden um Metz, Gravelotte, Vionville, St. Privat u. s. w. ungezählten Kämpfern aus Feindesland eine Stätte zur ewigen Ruhe hergegeben hat. Dem Schreiber dieser Zeilen ist eine Reihe derartiger Begräbniß-Plätze in verschiedenen Gegenden des Vaterlandes bekannt, aber keiner hat einen so tief ernsten, ergreifenden Eindruck auf ihn gemacht als der sogenannte Franzosen-Kirchhof bei Coblenz.

Durch das Löhr-Thor, das in seinen Anbauten das Rheinische Pionier-Bataillon beherbergt und uns daran erinnert, daß wir uns in einer stark belegten Militär-Stadt befinden, führt uns der Weg am Mosel-Bahnhofe vorüber langsam ansteigend an den Fuß der Karthause; trutzig schaut die Feste Constantin auf das Gelände ringsum und droht jedem Feinde, der bis dahin vorzudringen versuchen sollte, in seinen Schießscharten und Verstecken Tod und Verderben. Nach wenigen Minuten erreicht man die Baracken und Casernen-Anlagen der eigentlichen Karthause, in deren Umgebung sich das gewohnte Soldaten-Leben und -Treiben abspielt. Steil geht der Pfad rechts hinan, bis er sich allmählich um das Fort Alexander herumwindend, in eine sanfte Mulde hinabsenkt, die in ihrer Einbuchtung den Kirchhof birgt. Kein Laut stört hier den einsamen Wanderer, außer etwa das melodische Flöten einer Nachtigall, das den Besucher zu noch ernsterem Sinnen zu stimmen geeignet ist. Man kann sich kaum einen idyllischeren Friedhof denken: ringsum ernste Pappeln, auf ihm selbst hochstämmige Buchen und Cypressen, durch die ein geheimnißvolles Rauschen zieht, gleichsam um anzudeuten, daß der Tod keine Feindschaft kennt und alle Menschen versöhnt, dazu das Murmeln einer kleinen Quelle. Dort in der Ecke springt bei unserem Nahen ein Hase auf, bleibt aber dann ruhig in seinem Lager; er weiß gewiß, daß er an einem Orte ist, wo er Sicherheit und Ruhe findet. In der Ferne schweift der Blick über die weite Ebene bis in die Gegend von Neuwied und haftet an den bergigen Abhängen des rechten Rheinufers bei Sayn, wo er sich in blauem Dufte verliert. Alles ist still. Nur unten im Coblenzer Feld rasselt ein Zug vorbei die Mosel aufwärts, und auch dieser scheint zu dem Ganzen zu gehören, eilt er doch auf seiner Strecke über Trier und Metz dem Nachbarlande zu, dem er die Grüße seiner in fremder Erde ruhenden Söhne überbringen kann.

Auf dem Kirchhofe fällt uns zunächst ein großes Kreuz mit Christuskörper auf, — das Zeichen des Friedens und der Versöhnung. Eine Inschrift im Sockel zeigt auf der einen Seite die Worte: „Hier ruhen Französische und Afrikanische Soldaten des Kaisers Napoleon III." An den anderen Flächen lesen wir: „Sie starben in dem Kriegsgefangenen-Lager auf der Karthause, 1870." „Leicht sei ihnen die fremde Erde!" Wir wenden unsere Schritte zu einer ungefähr 2½ Meter hohen Sandstein-

den Zweck verfolgte, für die Erpressungen der Kaiserlichen, unter welchen Bayern zu leiden gehabt hatte, Repressalien zu üben. Mit 300 Cürassieren streiften die Husaren bis Linz und Wels und kehrten alsdann nach Ried zurück. Ende Januar wurde auch die Escadron von Ingolstadt an den Inn gezogen, so daß nunmehr sämmtliche Husaren wieder in dieser Postirung vereinigt waren: 1 Escadron (200 Mann) stand im Gerichte Ried, 100 in Passau und je 50 in Schärding und Braunau. Die wilden und beutelüsternen Gesellen hausten übel genug in diesem Gebiete und waren eine Geißel für das Land. Sie erbrachen bei den Einwohnern Kisten und Kasten, raubten Vieh und verkauften es, schossen den Leuten zum Fenster hinein, mißhandelten sie und trieben allerhand Unfug.

Unter den Zurüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge wurden die beiden Husaren-Escadrons am 17. März 1704 als Regiment mit kleinem Stabe formirt und zu dessen Commandanten der Oberst-Lieutenant von der Carabiniers-Garde, Graf Locatelli, berufen. Seitdem wurde das Regiment auch Locatelli-Husaren benannt.

Die 1. Escadron folgte der Armee in den ersten Maitagen nach Ulm, und als dieselbe zur Aufnahme der unter dem Marschall Tallard vom Rheine heranrückenden französischen Verstärkungen gegen den Schwarzwald marschirte, schwärmten ihr die Husaren voraus. Bei der Schlacht am Schellenberge nächst Donauwörth (2. Juli) scheint die Escadron nicht zugegen gewesen zu sein; wenigstens läßt sich dafür in den Acten keine Spur finden. Höchst wahrscheinlich war es Ende Juli, daß der Oberst-Lieutenant Graf Locatelli mit der 2. Compagnie dieser Escadron zum Schutze der Hauptstadt nach München abrückte, wodurch es seine Erklärung findet, wenn Ende August dort 3 Husaren-Compagnien mit dem Regiments-Commandanten nachgewiesen sind. Die Leib-Compagnie blieb dagegen bei der Haupt-Armee an der Donau zurück und focht den 13. August in der für diese mit einer totalen Niederlage endenden Schlacht von Höchstädt. Die Franzosen nahmen ihren Rückzug über den Schwarzwald nach dem Rhein; der Kurfürst Max Emanuel folgte ihnen mit den Trümmern seiner Truppen, unter denselben auch die Leib-Compagnie der Locatelli-Husaren. Bei Straßburg über den Rhein gegangen, erhielten die Bayern ihre Bestimmung nach den Niederlanden und trafen Ende September über Philippeville dort ein. Die Husaren-Compagnie rückte nach Mons.

Die andere Escadron war bekanntlich am Inn verblieben. Als im Mai der Oesterreichische General Herbeville einen Vorstoß aus der Oberpfalz unternahm und durch die Einnahme von Kelheim die Bayerische Donaupostirung zu sprengen suchte, wurden am 11. Juni auch 50 Husaren jener Escadron mit einer Dragoner-Escadron nach Straubing beordert und rückten demnächst nach Regensburg. Da aber der feindliche Anschlag mißlang, so ist es wohl kaum zu bezweifeln, daß jene 50 Husaren an den Inn zu ihrer Escadron zurückgekehrt sein werden.

(Schluß folgt.)

Die neue Französische Kriegs-Sanitäts-Ordnung.

Von Dr. Herrmann, K. Bayer. Stabsarzt.

(Schluß.)

Die Dienstvorschriften für die Französischen Feld-Lazarethe, von welchen, auf beide Infanterie-Divisionen gleichmäßig vertheilt, jedes Armee-Corps in der Regel nur 8 besitzt, entsprechen der Deutschen Kriegs-Sanitäts-Ord-

---

Pyramide, auf der die Namen sämmtlicher hier begrabenen Soldaten eingegraben sind. 368 sind es im Ganzen; die Mehrzahl echt Französischen Klanges. Doch finden wir auch solche offenbar Deutschen Ursprungs, wie Kaßler, Schmitt, Stoll, Stolz, Thomas, Vonbard, Walspeck, Walter, Waker, Warth. Den Zahlen mit den beigefügten Namen entsprechen die gleichen auf kleinen viereckigen Steinen, die etwa 1/2 Fuß aus der Erde hervorragen und am Kopfende jedes Grabes in den Boden eingelassen sind. So ist es den Angehörigen leicht gemacht, ohne fremde Hülfe sofort die Begräbnißstätten lieber Todten aufzufinden. Dabei muß es ihnen Trost gewähren, zu sehen, wie sorgfältig diese gepflegt werden. In der eigenen Heimath könnte es nicht besser geschehen. Fast täglich werden einige Soldaten dazu befohlen, den Kirchhof in Ordnung zu halten. Mit geschickter Hand verwandeln sie ihn im Frühling in einen Blumengarten, und aus schneeweißen Kieselsteinen gestalten sie auf dem Boden und den einzelnen Gräbern allerlei sinnbildliche Figuren, wie Kreuze, Herzen, Anker 2c. Einer von ihnen, ein intelligent aussehender junger Mann, macht uns besonders auf einen Denkstein aufmerksam, der seine Aufstellung einem eigenartigen traurigen Anlasse verdankt und an einen schrecklichen Unfall erinnert. Wir lesen daran folgende Zeilen: „Ici reposent Ysuard, Bruno, soldats au 81. régt. d'infanterie de ligne, Baud, Mathieu, et Guilhem, Baptiste, soldats au 4. régt. d'infanterie de marine, prisonniers de guerre du camp de Carthause. Tués dans un éboulement le 31 décembre 1870 en travaillant au cimetière de la ville de Coblence. Gewidmet vom Lager-Commando." Die drei Unglücklichen, die einem Erdsturze zum Opfer gefallen sind, haben sich sozusagen ihr eigenes Grab gegraben.

Das letzte größere, in die Augen fallende Grabmal ist eine umfangreiche Sandstein-Platte, an der ein mächtiger Loberkranz ausgehauen ist. Um den Fuß schlingt sich rankendes Immergrün; der Sockel hat die Inschrift: „Erigé le 19 mars 1885. A nos frères morts pour la patrie 1870—71". Perlenkränze, die in Frankreich den gewöhnlichen Schmuck der Gräber bilden, hängen auch hier und zeigen uns an, daß die Todten daheim nicht vergessen sind.

Die Stätte des Friedens ist auf einer kleinen Anhöhe von einer Capelle, der frommen Stiftung der verstorbenen Kaiserin Augusta, überragt. Diese bewies ihr fortwährendes lebhaftes Interesse an der Erhaltung des Franzosen-Kirchhofs auch dadurch, daß sie alljährlich mehrere Male hinfuhr, um sich von der Pflege zu überzeugen, die ihm in damaliger Zeit ihr Garde-Grenadier-Regiment zu Theil werden ließ. Einfache Gemälde schmücken das Innere, an der Vorderseite steht mit goldenen Buchstaben: „Priez pour l'âme de tous qui reposent ici."

Mit dem Gedanken, daß diejenigen, die hier liegen, in Frieden ruhen mögen, verlassen wir den stillen Platz. Auf dem Rückwege über das große Uebungsfeld der Karthause werden wir schnell in die rauhe Wirklichkeit zurückversetzt: Trommeln rasseln, Commandorufe erschallen, und mit lautem Hurrah geht gerade eine Compagnie im Laufschritt zum Sturme vor — Krieg im Frieden!

nung*). Sie sollen am Abend oder spätestens am nächsten Morgen nach einem Gefechte die Ambulanzen freimachen, die Rückbeförderungen fortsetzen bis zu ihrer Ablösung, die nicht-transportfähigen Verwundeten an Ort und Stelle behandeln und nöthigenfalls die Thätigkeit der Ambulanzen auf dem Verbandplatze unterstützen.

Auch hinsichtlich der Eintheilung auf dem Marsche, der Marschordnung und Aufstellung, findet man das Französische Reglement im Großen und Ganzen übereinstimmend mit den Deutschen Vorschriften. Ebenso sind, wie die Deutschen Haupt-Verbandplätze und Feld-Lazarethe, auch die der Franzosen neben dem Nationalitäts-Zeichen durch die Neutralitäts-Flagge und bei Nacht durch rothe Laternen bezeichnet. Dagegen unterscheiden sich die Französischen Feld-Lazarethe dadurch wesentlich von den unsrigen, daß ihre Ausrüstung nur für die Behandlung und Verpflegung von 100 Verwundeten oder Kranken berechnet ist, demnach ungefähr der eines halben Feld-Lazareths der Deutschen Armee entspricht. Das gesammte Sanitäts-Material und Oeconomie-Geräthe wird größtentheils in Kisten und Körben verpackt, auf 4 zweispännigen Fourgons von der Gestalt unserer vierspännigen Geräthewagen, jedoch kleiner und leichter als diese, fortgeschafft.

In Folge ihres verhältnißmäßig kleinen Umfangs sind die Französischen Lazarethe zwar leicht beweglich, aber bei der Etablirung schon von vornherein auf ausgiebige Requisitionen angewiesen, die sich auf das gesammte Lagerungs-Material, die Küchen-Geräthschaften und Lebensmittel erstrecken; auch die Mitwirkung ansässiger Civilärzte und etwaigen Pflegepersonals sowie sonstige Arbeitskräfte des Ortes müssen hierbei regelmäßig in Anspruch genommen werden. Soweit Bettfournituren nicht sofort in der erforderlichen Anzahl herbeizuschaffen sind, haben die verfügbaren Handwerker solche nach einem bestimmten Muster von der Art der Deutschen „Noth-Feld-Bettstelle" anzufertigen.

Während der Deutschen Kriegs-Sanitäts-Ordnung gemäß stehende Kriegs-Lazarethe als Seuchen-Lazarethe dienen, werden von den Franzosen für die Unterbringung ansteckender Kranker Feld-Hospitäler (hôpitaux de campagne à destination spéciale) in angemessener Entfernung von den Haupt-Etappenstraßen aufgestellt. Sie erhalten zur Vernichtung der Ansteckungsstoffe eigene transportable Desinfections-Apparate (System Geneste und Herscher) und da, wo die Unterkunfts-Verhältnisse den hygienischen Anforderungen nicht entsprechen, die erforderlichen Räume in Gestalt mobiler Baracken nach dem System Doecker und jenem von Espitalier zugeführt.

Diese beiden Arten transportabler Baracken werden im Bedarfsfalle auch den übrigen Feld-Lazarethen, wenn sie im Bereiche der Etappen-Inspection etablirt sind, überwiesen, außerdem große Hospital-Zelte (System Tollet), welche bei 15 Meter Länge und je 5 Meter Höhe und Breite 28 Betten fassen und heizbar sind; sie entsprechen demnach bezüglich der Raumgröße etwa 2 Deutschen Krankenzelten.

Das Französische Reglement enthält weiterhin, wie schon erwähnt, detaillirte Vorschriften über die Beförderung Verwundeter und Kranker auf Eisenbahnen wie auf Land- und Wasserstraßen. Für den Eisenbahn-Transport dienen neben trains sanitaires permanents (unsere Lazarethzüge) und trains ordinaires (Krankenzüge) noch trains sanitaires improvisés (Hülfs-Lazarethzüge) Zur Einrichtung der letzteren sind zweierlei Apparate aufgeführt. Bei dem einen werden die Krankentragen auf Querbalken an Federapparaten in 2 Etagen, je 3 in einer Reihe, somit 12 in einem Güterwagen, suspendirt (System Bry-Ameline); der andere besteht aus einem System von senkrechten Längs- und Querstangen, letztere mit Spiralfeder-Vorrichtungen versehen und zur Aufnahme der Tragen bestimmt Dieser Apparat (Modell 1891, System Bréchot-Desprez-Ameline) gestattet die Lagerung Verwundeter in 3 Etagen, soll auch dementsprechend modificirt, aber nur mit Benutzung der beiden unteren Etagen, auf großen Landfuhrwerken angebracht werden; seine Hauptverwendung findet derselbe jedoch beim Verwundeten-Transport auf Schiffen der Canäle und canalisirten Flüsse.

Zum Transport auf der Landstraße kommen außer den etatsmäßigen Krankenwagen und Packthieren alle verfügbaren Proviant- und Bauernfuhrwerke in Betracht. Hier soll, abgesehen von dem obengenannten Apparat M/91, noch das Norwegische System (Suspension élastique au moyen de perches), ferner eine Art einfacher Seilverschnürung (System Boulounié) sowie das System Audouard) (Suspension au moyen de quatre ressorts) hergerichtet werden. Letzteres setzt einen Wagen mit hohen Leitern voraus, an denen mittelst Ketten, Haken, Spiralfedern und Traggurten die Krankentrage aufgehängt wird.

Schon diese auszugsweise Wiedergabe eines Theils der Vorschrift dürfte ersehen lassen, in welcher Art die Franzosen ihr Feld-Sanitätswesen reorganisirten, um es den Anforderungen der Neuzeit entsprechend zu gestalten. Mit Befriedigung constatiren wir an der Hand des Reglements einerseits die große Uebereinstimmung mit der Deutschen Organisation, andererseits die erfreuliche Thatsache, daß die Franzosen, unterstützt durch die ergiebigen Hülfsquellen ihres Landes, mit hervorragendem Eifer bestrebt sind, das Loos der Opfer des Krieges zu verbessern, und zur Erfüllung dieser hohen, humanitären Aufgabe ihre Sanitäts-Formationen bis zur vordersten Linie fast durchweg sehr reichlich, zum Theil in geradezu opulenter Weise ausgestattet haben.

Soll aber der Erfolg den aufgewendeten Mitteln entsprechen, so müssen sie vor Allem auch da rechtzeitig zur Stelle sein, wo man sie braucht. Dies gilt namentlich für den Bedarf in der vorderen Linie. Ob dieser Anforderung all' die verschiedenen, bei den Regimentern und Ambulanzen eingeführten Fahrzeuge in vollem Umfang entsprechen, ist eine Frage, deren Lösung nach vorliegenden Berichten noch nicht in ganz befriedigender Weise gelungen zu sein scheint. Die auch außerhalb Frankreichs mit Interesse verfolgten jährlichen Sanitäts-Manöver größeren Styls werden, soweit dies im Frieden überhaupt möglich ist, jedenfalls zur weiteren Klärung dieser Frage beitragen können.

Das vorliegende Werk, welches unseres Wissens in Deutschen Zeitschriften bis jetzt nur von Habart („Der Militärarzt" 1893 Nr. 22) eingehender besprochen wurde,

*) Bei dem Deutschen Heere sind für jedes mobile Armee-Corps 12 Feld-Lazarethe normirt.

verdient die größte Beachtung und wird deshalb insbesondere den Sanitäts-Offizieren angelegentlich empfohlen. Es ist, wie alle neueren Dienstvorschriften der Französischen Armee, bei Henri Charles-Lavauzelle, Paris-Limoges (4 Francs) erschienen und demnach durch den Buchhandel zu beziehen.

Verschiedenes.

Die Grenadier-Mützen in der Königlich Preußischen Armee.

In der Sitzung des Vereins „Herold" zu Berlin vom 17. April d. J. legte der Oberst von Kamienski mehrere zu Wandblakern umgearbeitete Grenadier-Mützenbleche zur Ansicht vor. Er bemerkte dazu, daß die Grenadier-Mützen bereits in der Kurfürstlichen Zeit getragen worden seien und man zwischen der Mütze und dem aufgeklappten Schirm das Blech eingesteckt habe. Zur Zeit des Kurfürsten Friedrich III. war die Mütze noch nicht steif, meist blau, der aufgeklappte schmale weiße Rand mit einer Granate verziert, während das Blech mit dem Kurfürstlichen Wappen bunt in Oelfarbe bemalt war. Seit 1701 wurde das Mützenblech aus Messing gearbeitet; es zeigt nun den Namenszug F. R., von der Königskrone überhöht, der weiße Schirm dagegen trug den Preußischen Adler. Unter Friedrich Wilhelm I. hatten die Grenadiere, wahrscheinlich um „die langen Kerls" noch länger erscheinen zu lassen, hohe rothbemalte Mützen mit dem Stern des schwarzen Adlerordens, überhöht von der Königskrone. Die Unteroffiziere hatten besonders hohe Mützen mit schön getriebenem Messingblech. Die Grenadiere der Linien-Regimenter hatten theilweise ähnliche hohe Mützen, jedoch von anderer Farbe, meist blau, mit Blechverzierung und einem kleinen Emailleschild, auf welchem der zur Sonne fliegende Adler dargestellt war. Zur Zeit Friedrich des Großen waren die Mützen niedriger, die Messingschilde, welche für jedes Regiment besondere Embleme aufweisen, sind von großer Mannigfaltigkeit der Verzierungen, welche man als Muster der Ornamentik jener Zeit bezeichnen kann. Unpraktisch waren diese Mützen in hohem Grade: sie schützten nicht gegen Sonne und Regen, auch mochten sie, da sie nicht mit Schuppenketten versehen waren, ziemlich wackelig auf den gepuderten Köpfen sitzen. Von 1796 bis 1806 wurden von der Infanterie die geschmacklosen hohen schwarzledernen Grenadier-Mützen getragen, die mit einem kleinen Messingschild versehen waren. Im Jahre 1824 erhielt das 1. und 2. Bataillon des 1. Garde-Regiments die historische Messingblech-Mütze mit Stern und Krone zurück, jetzt mit Schuppenkette versehen; 1843 erhielt sie auch das 3. Bataillon, jedoch nur als Paradeschmuck. Dies sind die Mützen, welche Se. Majestät der Kaiser Wilhelm II. jetzt dem Alexander-Regiment überwiesen hat, während die neuen Mützen für das 1. Garde-Regiment den hier vorgelegten für das ehemalige Regiment Garde zu Fuß Nr. 15 nachgebildet sind.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 19. April. [Die Ueberschreitungen des Militär- und Marine-Etats für 1892/93]. Der Reichstag hat in diesen Tagen die von der Regierung ihm vorgelegte Uebersicht der Reichs-Ausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1892/93 genehmigt und zugleich die von der Commission beantragte Resolution angenommen, in Zukunft nach Möglichkeit Ueberschreitungen des Etats zu vermeiden. Die Etats-Ueberschreitungen vom Jahre 1892/93 belaufen sich in Summa auf 35519360 Mk., wovon allerdings 21087279 Mk. abzurechnen sind, da diese Summe den Mehrertrag der Ueberweisungen darstellt, den über den Voranschlag hinaus das Reichsschatzamt nach der Franckenstein'schen Clausel an die Bundesstaaten abzuführen hatte. Den Nachweisen und den einzelnen Etats-Ueberschreitungen beigegebenen Motiven entnehmen wir folgende Angaben von militärischem Interesse:

Die Verwaltung des Reichsheeres, soweit Preußen ꝛc. in Betracht kommt, hat dadurch 138227 Mk. Mehrausgaben gehabt, daß weniger Lieutenants-Stellen unbesetzt geblieben sind, als bei der Veranschlagung des Etats seiner Zeit angenommen werden konnte. Etats-Ueberschreitungen von 104229 Mk. für Besoldungen und von 147793 Mk. für Einkleidungsgeld sind dadurch erfolgt, daß während der militärischen Uebungen aus dienstlichen Gründen beurlaubte Hauptleute und Lieutenants, Militärärzte und Roßärzte in größerer Zahl und auf längere Zeit einberufen worden sind. Bei einer Etats-Ueberschreitung von 226587 Mk. heißt es, daß es sich um Mehrausgaben an Commando-Zulagen handelt, die sich ihrer Natur nach einer genauen Veranschlagung entziehen und daß die organische Fortentwickelung des Heeres eine Vermehrung der Commandos bedingt habe; 732755 Mk. Mehrausgaben entfallen auf Dienstprämien für Unteroffiziere, die nach zwölfjähriger activer Dienstzeit aus dem Heeresdienst ausscheiden; es ist eine größere Anzahl von Unteroffizieren dieser Gattung ausgeschieden, als bei der Veranschlagung angenommen worden ist. Die Victualien-Verpflegung hat 845450 Mk. Mehrausgabe verursacht. Bei der Etats-Aufstellung waren die Kosten des Garnisons-Verpflegungs-Zuschusses zu 15 Pf., der großen Victualien-Portion zu 32 Pf. für den Kopf und Tag angenommen, während erstere in Wirklichkeit rund 17 Pfg., letztere rund 32 Pfg. betragen haben. 434026 Mk. sind für Feuerung, Erleuchtung, Miethen und sonstige Wirthschafts-Bedürfnisse mehr verausgabt worden, in Folge der provisorischen Barackenbauten, Anschluß von Casernen an die städtischen Be- und Entwässerungs-Anlagen u. s. w. Die Manöverkosten haben 293086 Mk. mehr erfordert. Die Vorlage äußert sich dahin: Die Steigerung der Vergütung für Flurbeschädigungen in Folge der zunehmenden Bodencultur, sowie frühzeitiger Ernten und einer dadurch ermöglichten zweiten Bestellung haben die Mehrausgaben herbeigeführt. 941390 Mk. sind zum Ankauf von Remontepferden mehr ausgegeben worden; der Durchschnittspreis für die 1892/93 angekauften 8039 Remonten betrug 822 Mk., 107 Mk. mehr als der Etatsdurchschnittssatz. Der Etatsposten Reisekosten und Tagegelder ist mit 762432 Mk. überschritten. Die Motivirung lautet: „Die Ueberschreitung findet ihre Begründung in der durch die organische Fortentwickelung der Armee und deren Ausbildung bedingten Vermehrung der Dienstreisen und Commandos, in den in größerem Umfange eingetretenen Personal-Veränderungen, sowie in der Unmöglichkeit, alle Mehrausgaben, welche durch Versetzungen und Commandos im Laufe eines Jahres entstehen, im voraus zu übersehen und auch nur annähernd richtig zu veranschlagen." Zu Versuchen im Bereiche des Artillerie-Wesens sind 653602 Mk. mehr ausgegeben worden; die Begründung giebt in erhöhtem Maße nothwendig gewesene umfangreiche Versuche auf dem Gebiete des Artillerie-Materials und der Munition an.

An Ueberschreitungen bei dem Heeres-Etat für Sachsen und Württemberg sind bei den entsprechenden Posten eingetreten: Vermehrung der Dienstreisen, Commandos in größerem Umfang, eingetretene Personal-Veränderungen, Verpflegung, Pferdegelder, Remonten. 250000 Mk. hat der Neubau und die Ausstattung einer Train-Caserne in Posen beansprucht; um 100000 Mk. sind die Bewilligungen für die Anlage und den Ausbau von Schießständen

überschritten. Die Begründung führt dazu aus: „Die große Durchschlagskraft der Geschosse des Gewehrs 88 und die beträchtliche Gesammtschußweite dieses Gewehrs erheischten zum Schutze der schießenden Truppen, der Anzeiger und des umliegenden Geländes ausgedehnte bauliche Sicherheits-Maßnahmen, die bei der Kostenermittelung nach Möglichkeit berücksichtigt wurden. Nichtsdestoweniger haben sich bei der Benutzung der Schießstände noch Unzuträglichkeiten ergeben, deren Abstellung unbedingt nothwendig war und weitere Sicherheits-Vorkehrungen, beziehungsweise Verbesserungen der Bauten auf allen Schießstand-Anlagen nothwendig machte. Hierdurch sind beträchtliche Mehrausgaben entstanden. Die Ausführungen dieser Sicherheits-Vorkehrungen ꝛc. bis zur Bereitstellung weiterer Mittel durch den Etat für 1893/94 aufzuschieben, war aus dienstlichen Gründen nicht möglich, weil eine solche Maßnahme mit der Außergebrauchsetzung der Schießstände gleichbedeutend gewesen wäre und diese die Schießausbildung der Truppe und zugleich die Kriegstüchtigkeit derselben in Frage gestellt haben würde."

Im Marine-Etat sind für Instandhaltung und Reparatur der Fahrzeuge während der Indiensthaltung 321334 Mk. mehr ausgegeben worden, für den Ersatz der zu Schießübungen, Saluten und Signalen verbrauchten Munition 159760 Mk. mehr. Die letztere Etats-Ueberschreitung ist durch Beschaffung von Munition zur Ausbildung von Schützen für die neu eingeführten Schnelllade-Kanonen eingetreten. Bei Aufstellung des Etats, so äußert sich die Vorlage, war der Modus der Ausbildung solcher Schützen und der Bedarf der hierzu erforderlichen Munition nicht bekannt, und die Kosten der letzteren konnten daher auch nicht vorgesehen werden; da indeß die Ausbildung derartiger Schützen nicht unterbleiben durfte, so war eine Ueberschreitung dieses Fonds unvermeidlich. Im Etat für 1893/94 ist darum bei dem denselben Zwecken dienenden Titel eine Erhöhung von 272000 Mk. für die Kosten der Schießübungs-Munition der Schiffe ꝛc., in welcher die Munition zur Ausbildung von Schnelllade-Kanonen-Geschützen enthalten ist, eingetreten.

Schweiz.

* Bern, 15. April. [Die Befestigungs-Arbeiten des Jahres 1893. — Vorschrift für die Sicherheitswache der Gotthard-Befestigung]. Im verflossenen Jahre sind in der Schweiz nachstehende Befestigungs-Anlagen zur Ausführung gelangt: Am Gotthard wurde die Flankir-Anlage des Forts Airolo vollendet, armirt und dem Gotthard-Commando übergeben; ferner ist das Werk auf dem Gotthard-Hospiz im Rohbau nahezu fertig gestellt und zum Theile armirt worden. Bei Andermatt wurden die zu den Befestigungen gehörenden und noch fehlenden Unterkunfts-Gebäude hergestellt. Sämmtliche elektrische Communicationen wurden beendet. Die Werke auf der Furka wurden bis auf wenige noch nothwendige Ergänzungen ausgebaut und das Hauptwerk armirt. In Göschenen sind die Magazine, Militär-Geleise und Rampen-Anlagen fertig gebaut worden. Die Haupt-Anlagen bei St. Maurice wurden nahezu vollendet, und die Werke sind bereits vollständig armirt. Die Terrain-Aufnahmen für Herstellung der Karten für die Schießtabellen wurden im Gotthard beendet und bei St. Maurice bis auf einige wenige Abschnitte fertig hergestellt.

Unter dem 13. Februar d. J. hat der Bundesrath für die Anwerbung, Entlassung, Pflichten und Besoldung der Sicherheitswache der St. Gotthard-Befestigungen eine Vorschrift erlassen, welcher nachstehende Bestimmungen entnommen sind.

In die Sicherheitswache der Befestigungen werden nur Unteroffiziere, Gefreiten oder Soldaten der Schweizer Armee aufgenommen. Der Eintritt kann zu jeder Zeit geschehen. Während der ersten 14 Tage ist es dem Freiwilligen gestattet, seine sofortige Entlassung zu fordern, die ihm auch die Forts-Verwaltung ertheilen kann. Nach Ablauf dieser Zeit ist die Verpflichtung für beide Theile bindend. Die Entlassung findet am letzten Tage jedes Monats nach vorheriger dreiwöchentlicher Kündigung durch die eine oder die andere Partei statt. Bei Massenkündigungen kann der Forts-Verwalter, wenn er es für nothwendig erachtet, die Entlassung jedes Mannes bis zum Eintreffen des bezüglichen Ersatz-Mannes um einen Monat hinausschieben. Außer ihrem gewöhnlichen Wachdienst und der Instandhaltung des gesammten Materials kann die Sicherheits-Truppe zu jeder Art Arbeitsdienst innerhalb wie außerhalb der Befestigungen herangezogen werden. Die Dauer des täglichen Dienstes für die Mannschaften, die nicht auf Wache sind, beträgt 9 Stunden, und zwar 1—3 Stunden für die Schule des Soldaten und die Geschützschule, 6 bis 7 Stunden für die Instandhaltung des Materials und für andere Arbeiten und 1 Stunde für Instandhaltung der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung. Zur Zeit der Schulen und Curse und wenn die Umstände es erfordern, kann die tägliche Dienstzeit auch 9 Stunden übersteigen. In diesem Falle erhalten die Leute aber keine besondere Zulage. Diejenigen Mannschaften, die am Sonntag auf Wache oder anderweitig dienstlich beschäftigt sind, haben in der nächsten Woche auf einen halbtägigen Urlaub Anspruch.

Der tägliche Sold der Unteroffiziere beträgt 4 bis 4,50, der der Mannschaften 3,50 bis 4 Francs, ausnahmsweise (bei besonders gut ausgeführten Arbeiten) 4,50 Francs. Außerdem erhalten die Mannschaften für besondere Leistungen noch Zulage, z. B. Offiziersburschen täglich 1 Franc. Bei Dienstreisen wird der Betrag eines Halbbillets 3. Classe gezahlt; Hin- und Rückfahrt bei der Einstellung und Entlassung werden, sofern nicht die Abreise eine freiwillige ist oder die Entlassung wegen schlechter Führung, oder wegen während der ersten 14 Tage festgestellten Untauglichkeit erfolgt, vergütet.

Kritik.

Militärische Essays. Die Festungen und die Kriegführung, von R. B. Berlin 1894, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 8. Preis 1 M. 20 Pf.

[S.] Wir haben die vorliegende Schrift mit Interesse gelesen. Sie ist populär gehalten und bringt, wenn auch nicht überall Neues und Richtiges, doch Einiges, was sich unsere Heeresleitung ad notam nehmen sollte.

Verfasser verlangt für seine „Lagerfestungen" eine weit vor der zu befestigenden Stadt anzulegende sturmfreie Kernumwallung und etwa 1500—2000 Meter vor dieser einen Gürtel vorgeschobener Forts, welche zur Infanterie-Vertheidigung und für Schnellfeuer-Kanonen zu Flankirungszwecken eingerichtet sein sollen, nebenbei als Munitions-Depots für die in dem Binnenlande (zwischen Forts und Stadtumwallung) anzulegenden Kampf-Batterien zu dienen haben. Die Besatzung wird in dem Gelände zwischen Stadt und Kernbefestigung granatsicher untergebracht. Ferner fordert Verfasser für den Festungskrieg eine aus der Fuß-Artillerie und dem Ingenieur-Corps hervorgegangene und entsprechend ausgebildete Führung, welche Fühlung mit der Armee und den maßgebenden Kreisen haben soll; einer solchen müsse die einheitliche Leitung des Festungs-Krieges anheimfallen und nicht einem „parlamentarischen Areopag", selbst wenn derselbe aus den besten Truppenführern der Welt bestände, die, nebenher bemerkt, in der Regel keine Ahnung vom Festungs-Kriege haben. Hätte Verfasser seine Essays als Feuilletons in einer politischen Zeitung veröffentlicht, dann würden wir uns auf vorstehende kurze Angabe beschränken; da er sich aber an ein größeres, hauptsächlich wohl militärisches Publicum wendet, so dürften zur Richtigstellung der vielen Irrthümer und Widersprüche einige Worte am Platz sein:

Herr R. B. (anscheinend Artillerist) sagt auf Seite 3, daß es dem Prinzen Adalbert vorbehalten gewesen sei, für Wilhelmshaven eine leichte Umwallung vorzuschlagen, die auch ausgeführt worden sei. Das ist unrichtig! Die sogenannte Jade-Befestigung besteht aus 3 Forts, deren Sturmfreiheit auf die durch Anstauung der Jade erzeugte Inundation basirt ist.

Die militärische Begabung des Prinzen Hohenlohe erkennen wir im vollsten Maße an, aber es dürfte doch wohl zu

weit gehen, wenn wir ihn für den Erfinder der jetzt überall gültigen Verwendung der Artillerie im Festungskriege ansehen wollten. Schon vor Düppel sind — trotz General Hahn — die gezogenen Geschütze ähnlich wie vor Paris verwendet worden, und wenn es vor Straßburg nicht der Fall war, dann ist dies ein Zeichen, daß die Angriffs-Artillerie aus den früheren Erfahrungen nichts gelernt hat. Ob man die zum Schutze der Infanterie anzulegenden Laufgräben Parallele, Schützengraben oder, wie jetzt, Infanterie-Stellung nennt, ob diese Gräben auf die eine oder andere Weise ausgehoben werden, das ist u. E. ganz gleichgültig; Hauptsache ist, daß die Deckungen schnell und möglichst nahe der Festung angelegt werden.

Ferner: ob eine mit 200000 Mann besetzte Lagerfestung (Seite 52) den vielfachen Werth zweier mit je 100000 Mann besetzten hat, ist uns doch sehr unwahrscheinlich, ein Beweis dafür ist nicht erbracht. Der Brückenkopf bei Düsseldorf besteht nicht mehr (Seite 58), die Feste Franz und die Stadtbefestigung vor Coblenz sind aufgegeben; das Fort Mortier gehört zu dem neuerdings verstärkten Neubreisach. Die Behauptung, daß der Fall der Hauptstadt in den meisten Kriegen die Entscheidung herbeigeführt habe, ist ebenso unbewiesen wie der Ausspruch, daß die neueren Waffen Gelegenheit bieten, mit ganz geringen Befestigungen dem Angriffe Stand zu halten und daß eine Festung wie Toul heute mit Leichtigkeit (!) von den Eisenbahn-Truppen umgangen werden könne (Seite 60). Die Angaben über die Entwickelung des Preußischen Festungsbaues (S. 63—70) sind, soweit sie die Zeit seit Einführung der gezogenen Geschütze betreffen, nicht zutreffend. Nicht nur der Versuch in Woolwich, sondern auch diejenigen in Schweidnitz und Jülich 1860 haben, soweit sie sich auf den indirecten Schuß erstreckten, bewirkt, daß seitdem weder Wälle mit „colossalen Futtermauern", noch „Thurm-Reduits" und „Defensiv-Casernen" erbaut worden sind (cf. Müller, Geschichte des Festungs-Krieges).

Die Forts-Bauten in den großen Festungen (S. 65) waren leider eine Errungenschaft des Feldzuges 1870/71; man wollte eben den Kern der Stadt gegen Bombardement schützen! Die zu befestigenden Punkte sind in Preußen vom Feldmarschall Moltke im Verein mit den Chefs der Artillerie und Ingenieure an Ort und Stelle bestimmt worden, und doch leugnet Verfasser die Befestigung nach dem Terrain (S. 3). Die Behauptung, daß die Forts von Paris nach wenigen Stunden vollständig außer Gefecht gesetzt gewesen wären, ist stark übertrieben. Metz und Paris sind förmlich nicht angegriffen worden, weil man auf anderem Wege (Aushungerung) schneller und leichter zum Ziele zu kommen glaubte, nicht aus den vom Verfasser angegebenen Gründen, und es erscheint mindestens sehr gewagt, daraus zu folgern, daß ein förmlicher Angriff auf Lagerfestungen überhaupt nicht mehr vorkommen werde.

Den auf Seite 68 u. f. angeführten Ansichten ist Folgendes entgegen zu halten:

1) Auch wir verlangen eine sturmfreie, weit vorgeschobene geschlossene Umwallung, Forts aber nur ausnahmsweise und wenn nöthig, dann als Sperrforts erbaut;

2) die vorgeschlagenen Profile für die Umwallung sind zu schwach. Wie sollen z. B. bei 3,0 Meter Grabentiefe die verlangten Graben-Caponieren bombensicher angelegt werden können?

3) Die Vorschläge für die Herstellung der Sturmfreiheit sind nicht durchdacht. Wie denkt sich Verfasser ein sturmfreies umlegbares Drahtgitter? Sturmfreiheit gewährt unseres Ermessens nur ein breiter, tiefer, gut flankirter, trockener oder nasser Graben.

4) Wenn sich die Forts am Artilleriekampf nicht betheiligen sollen, wozu dann in den Spitzen eiserne Drehthürme? Gepanzerte Schnellfeuer-Kanonen wären doch besser am Platze. Weiter unten werden Panzerbauten vom Verfasser gänzlich verworfen.

5) Die schwachen Forts geben keinen genügenden Schutz der im Binnenlande zu placirenden Kampf-Artillerie; letztere gehört hinter die sturmfreie Kern-Umwallung und feuert über diese hinweg. Armirungs-Arbeiten zur Sicherung der Artillerie fallen dann fort.

Daß die Kern-Umwallung Straßburgs heute — 20 Jahre nach dem Bau — ihrem Zwecke nicht mehr entspricht, geben wir zu, indessen sind die Vorschläge zur Umwandlung dieses Platzes zu einer Lager-Festung so flüchtig skizzirt, daß wir ohne Prüfung der örtlichen Verhältnisse ein Urtheil über ihre Zweckmäßigkeit nicht abgeben können.

Schließlich wollen wir eine sehr zutreffende Bemerkung wörtlich folgen lassen: „Wenn beim Ausbruch eines Krieges" — sagt Verfasser auf S. 50 — „der Chef des Ingenieur-Corps es als eine besondere Auszeichnung betrachtet, eine Division führen zu dürfen und zum stellvertretenden Corps-Chef ein zwar sehr verdienstvoller, aber im Laufe der Zeit alt und stumpf gewordener General ernannt wird, so zeigt das nur, welchen geringen Werth man diesem Theile des Krieges beilegt. Unsere Nachbarn zur Rechten und Linken haben dem Ausbau ihres Festungsnetzes große Sorgfalt zugewendet, und es dürfte sich schwer bestrafen, wenn unser Festungskrieg in Zukunft denselben Dilettanten-Charakter annehmen sollte wie im Jahre 1870". Verfasser verlangt dann, wie schon Eingangs erwähnt, ein wohl vorbereitetes Führer-Personal. Wir selbst haben in dieser Zeitung schon öfter — zuletzt bei Besprechung des Werks des Generals von Killiches in Nr. 23 von 1893 — auf die Nothwendigkeit einer Reorganisation des Genie-Corps hingewiesen, und da das vorliegende Büchlein der Hauptsache nach beweisen will und auch beweist, daß eine Neuordnung dringend nothwendig ist, so empfehlen wir es allen denjenigen, welche sich für Landes-Vertheidigung und Festungen interessiren.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Anciennetäts-Liste, vollständige, der Offiziere des Deutschen Reichs-Heeres und der Kaiserlichen Marine, mit Angabe des Datums der Ernennung zu den früheren Chargen und der Armee-Eintheilung, nach den verschiedenen Waffengattungen zusammengestellt von G. W., Major z. D. 37. Jahrgang. Vollständiges Verzeichniß der activen Sanitäts-Offiziere des Deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine. 13. Jahrg. (Burg, Hopfer.)

Carl, Erzherzog von Oesterreich, ausgewählte Schriften, herausgegeben im Auftrag seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 4. Band. (Wien, Braumüller.)

Fuchs, J., Prof., der zweite Punische Krieg und seine Quellen Polybius u. Livius nach strategisch-taktischen Gesichtspunkten beleuchtet. Die Jahre 219 u. 218, mit Ausschluss des Alpenüberganges, ein Versuch. (Wiener-Neustadt, Blumreich.)

Gaebertz, Dr., Abwehr einiger gegen meine Schrift Friedrich der Große und General Chasot erhobener Einwendungen. (Bremen, Müller.)

Glückmann, K. u. K. Oberstlieutenant im Generalstabs-Corps, Ergänzungen zur dritten Auflage des Heerwesens der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie. (Wien, Seidel u. Sohn.)

Goltz, C. Frhr. von der, ein Ausflug nach Macedonien, Besuch der Deutschen Eisenbahn von Salonik nach Monastir. Nebst 1 Originalkarte. (Berlin, R. v. Decker's Verlag.)

Grohmann, Dr G., Major a. D., über den Nutzen statistischer, volkswirthschaftlicher u. völkerrechtlicher Kenntnisse für den Berufs-Offizier. (München, Schweitzer's Verlag.)

Karl's XII eigenhändige Briefe, gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. G. Carlson. Autorisirte Deutsche Uebersetzung von F. Mewius. (Berlin, Reimer.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht; herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen. Band V, Heft 2. (Rathenow, Babenzien).

Mistaro, A., das Pyrogeneto, seine Entstehung, Entwickelung und seine gegenwärtige Vollendung, ein Beitrag zur Geschichte der selbstthätigen Feuer-Erzeugungs-Apparate u. Beschreibung des neuartigen Feuererzeugers „Pyrogeneto". Mit 1 Titelbild und 5 Tafeln. (Wien, Selbstverlag des Verfassers.)

Thüna, L., Freiherr v., die Würzburger Hülfstruppen im Dienste Oesterreichs 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges, nach archivalischen Quellen. (Würzburg, Stuber).

*

Deguise, V., capitaine commandant du génie, cours de fortification passagère. 2. partie: applications de la fortification passagère. (Bruxelles, Weissenbruch).

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 33. Darmstadt, 25. April. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Kurbayerischen Husaren im Spanischen Erbfolgekriege 1702—1705.

Nach L. Winkler mitgetheilt von Fr. von der Wengen.

(Schluß.)

Als Ende Juli der Einfall eines Oesterreichischen Corps aus Tirol drohte und die Bayerische Hauptstadt durch die Aufstellung der Reichsarmee unter dem Markgrafen Ludwig von Baden gleichfalls gefährdet erschien, wurden u. a. auch die Husaren von dem Inn dahin gezogen und, wie schon oben erwähnt, wahrscheinlich gleichzeitig eine Compagnie von der bei der Hauptarmee stehenden Escadron, welcher sich der Regiments-Commandant Graf Locatelli anschloß. Spuren der Husaren finden sich Anfangs August bei dem Detachement des Obersten Santini, welches dieser nach Trostberg führte; ferner nahmen solche auch am 23. des nämlichen Monats an dem gelungenen Ueberfall Theil, welchen der Oberst de Went gegen den Oesterreichischen Oberst-Wachtmeister Dominik bei Landsberg unternahm. Ende August rückten die 3 Husaren-Compagnien mit dem Corps des Generals Marquis Maffei über Rosenheim gegen die aus Tirol in Bayern eingebrochenen und vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Guttenstein befehligten Oesterreicher. Den 27. und 28. August kämpften die Husaren in den Gefechten bei Hohenaschau und Marquartstein. Bei dem letzten Kampfe setzten sie mit den Dragonern durch den tiefen Achenfluß, fielen dem Feinde in den Rücken und zersprengten ein Bataillon. Als die Oesterreicher sich auf den Rückzug nach Tirol begeben hatten, führte der General-Lieutenant von Weickhel, welcher am 29. August das Commando des Corps übernommen hatte, die Cavallerie über Wasserburg nach Landshut, um das dortige Gebiet gegen die Streifzüge der Regensburg besetzt haltenden Kaiserlichen zu decken. Mitte September stand das Corps bei Geisenfeld und rückte von hier aus am 16. dieses Monats gegen Ingolstadt, um diesen vom General v. Aufseß eingeschlossenen Platz zu entsetzen. Beim Anmarsch der Bayern trat der Gegner den Rückzug auf Eichstätt an; indessen holte Weickhel's Reiterei, worunter auch die Husaren, die feindliche Nachhut bei Pfünz ein und sprengte dieselbe aus einander. Viele Gefangene, 2 Standarten, ein Paar Pauken und über 300 Pferde fielen in die Hände des Siegers. Die Husaren und Dragoner dehnten die Verfolgung des Feindes noch bis Eichstätt aus. Ende September ging das Corps wieder über die Donau zurück nach Abensberg, sollte jedoch nicht mehr die Waffen mit dem Gegner kreuzen, da im Auftrag der Kurfürstin, welche in Abwesenheit ihres Gemahls die Regentschaft führte, am 28. Oktober ein Waffenstillstand mit den Kaiserlichen abgeschlossen wurde. Die Bayerischen Truppen zogen sich in die Gegend von Landshut zurück, wo auch die Husaren Quartier bezogen. Der Tractat von Ilbesheim (7. November 1704) vollendete Bayern's Schicksal und überlieferte es an Oesterreich. Seinen Bestimmungen zufolge mußten die im Lande befindlichen Bayerischen Truppen bis auf eine Leibwache für die Kurfürstin und 400 Mann abgedankt werden. Im December 1704 und Januar 1705 gelangte die Reiterei in Erding zur Entlassung, mit ihr auch die 3

Husaren-Compagnien. Oberst-Lieutenant Graf Locatelli begab sich im Frühjahr 1705 nach den Niederlanden, wo sich bekanntlich seine Leib-Escadron befand.

Seit Ende December 1704 stand dieselbe, wie bereits früher erwähnt, in Mons. Schon während des Marsches aus dem Elsaß nach den Niederlanden war man auf deren Completirung und die Berittenmachung der unberittenen Leute bedacht gewesen. Die für diese Husarenpferde gezahlten Preise schwankten zwischen 15 und 40 Gulden. Straßburg und Luxemburg wurden zu Werbeplätzen für die Husaren bestimmt. Der Zulauf Ungarischer Deserteure war so erheblich, daß der Kurfürst unterm 14. Juni 1705 den Befehl erließ, wieder eine Escadron mit dem Sollstande von 200 Mann zu formiren. Das Handgeld für die Angeworbenen betrug einen Louisd'or (7 Gulden 30 Kreuzer). Die Pferde wurden von Französischen und Niederländischen Händlern geliefert; das Stück kam durchschnittlich auf 15 Pistolen oder 105 Gulden zu stehen.

Anfangs Mai (1705) wurden die Bayerischen Truppen concentrirt und vereinigten sich demnächst mit der Französischen Armee an der Mehaigne zwischen Braive und Ambsin (nördlich Huy). Wahrscheinlich waren auch die Husaren bei der alsdann folgenden Belagerung von Huy und der Einschließung der Citadelle von Lüttich, sowie bei dem am 18. Juli um den Besitz der Mehaigne-Linie gegen die Engländer und Holländer stattfindenden Kampfe, aber die vorhandenen Acten geben keinen Ausweis darüber. Nur so viel läßt sich feststellen, daß Oberlieutenant Deak bei Löwen fiel und Rittmeister Sandor seinen Wunden erlag. Auch die Thatsache, daß im Juli verwundete Bayerische Husaren zu Mons im Spital lagen, spricht für die thätige Theilnahme der Escadron an den kriegerischen Ereignissen dieses Jahres. Als die Truppen Anfangs November Winterquartiere bezogen, kamen die Husaren nach Brüssel. Kaum hatten sie sich aber hier eingerichtet, als das Kurfürstliche Decret vom 13. November die Ueberlassung der ganzen Escadron an Frankreich verfügte, und zwar mit Einschluß der Offiziere, den Oberstlieutenant Baron de Vettes ausgenommen. Den Anlaß hierzu soll die von Ludwig XIV. geforderte Ueberlassung des zumeist aus Franzosen bestehenden Grenadier-Bataillons Boismorel gegeben haben, welches der Kurfürst jedoch zu behalten wünschte und dafür zur Abtretung der Husaren sich entschloß. Am 26. November erfolgte die Uebergabe der Escadron an Frankreich, welche jedoch nicht einen ganz glatten Verlauf nehmen sollte. Die schon länger dienenden Husaren erklärten sich zwar mit Ueberlassung von Pferd und Montur als Abfindungssumme für Soldrückstand und Gratification einverstanden; die neu Angeworbenen verlangten dagegen Bezahlung für die mitgebrachten Pferde und weigerten sich, die Musterung zu passiren. Der Bayerische Commissär hatte aber wohlweislich 100 Grenadiere in Bereitschaft gestellt, welche er vorrücken ließ und hierdurch die Widerspänstigen zum Gehorsam brachte. 9 Offiziere und 249 Mann traten in den Französischen Dienst; weitere 8

Eine neue Russische Stimme über den Krieg von 1812.

[T.] Der „vaterländische Krieg", wie der Krieg von 1812 von den Russen mit Vorliebe genannt wird — gleich hervorragend durch seine weltgeschichtliche wie seine militärische Bedeutung —, hat im Laufe der Zeit eine zahlreiche Literatur hervorgerufen. Aber obwohl der äußere Verlauf des gewaltigen Kampfes selbst in seinen Einzelnheiten ziemlich klar gelegt ist, fehlt es über den inneren Zusammenhang, über die Motivirung und Inscenirung einzelner bedeutsamer Abschnitte immer noch an Klarheit; das letzte Wort über die Geschichte dieses welterschütternden Dramas ist noch nicht gesprochen, und mit Interesse wird jeder Beitrag aufgenommen, der zur Vervollständigung des gigantischen Bildes geeignet ist. Von nicht geringem Werth ist in dieser Beziehung eine von dem Russischen militärischen Fachblatt „Wajennii Sbornik" gebrachte Skizze, welche, gestützt auf verschiedene neuere Veröffentlichungen Russischer Zeitschriften, auf einzelne Vorgänge vor Beginn und während dieses Krieges interessante Streiflichter wirft. Aus ihm möge eine Anzahl allgemein wichtiger Angaben hier Platz finden.

Die im Frieden von Tilsit von Seiten Rußlands übernommenen Verpflichtungen waren von dem Kaiser Alexander bald als eine Rußland aufgebürdete Last erkannt worden, welcher keine entsprechenden Vortheile gegegenüberstanden. Alexander war von Erfurt im Herbst 1808 mit anderen Anschauungen zurückgekommen, als er sie in Tilsit gehabt hatte. Talleyrand's geheime Warnungen und Rathschläge hatten ihn in dem Entschluß bestärkt, auf der Hut zu sein und sich nicht zu unbedingter Interessen-Gemeinschaft mit Napoleon zu verbinden.

Als dieser durch den ihm sehr ungelegenen Spanischen Krieg in Anspruch genommen wurde, bedurfte er Rußlands Hülfe gegen das zum Kriege rüstende Oesterreich; Alexander aber, selbst bereits in zwei Kriege — gegen die Türkei und gegen Schweden — verwickelt, fühlte sich zunächst nicht geneigt, sofort „Oesterreich die Zähne zu zeigen", wie Napoleon es wünschte. Als Napoleon, von Spanien nach Paris zurückgekehrt, an Rußland das Ansinnen stellte: es solle einen energischen Druck auf Oesterreich ausüben, verhielt sich Alexander — der die Niederlage Oesterreichs und die dann bevorstehende Wiederherstellung Polens fürchtete — ausweichend. In einem an Napoleon gerichteten Briefe heißt es: „Eure Majestät können auf mich zählen. Meine Kräfte sind nicht bedeutend, da ich schon zwei Kriege auf dem Halse habe, aber Alles, was möglich ist, wird geschehen. Meine Truppen sind an der Grenze von Galizien versammelt und werden binnen Kurzem bereit sein, die Offensive zu ergreifen. Eure Majestät werden hierin hoffentlich einen Beweis meines Willens sehen, meinen Verpflichtungen nachzukommen. Eure Majestät werden in mir stets einen treuen Bundesgenossen finden."

In der That wurde unter dem Oberbefehl des alten Fürsten Sergius Galizyn eine Russische Armee gegen Oesterreich aufgestellt, ihre Unthätigkeit lieferte aber sowohl für Frankreich wie für Oesterreich den Beweis, daß Kaiser Alexander nicht die Absicht habe, in den Kampf der beiden Gegner wirksam einzugreifen.

Als Napoleon bereits im Mai 1809 in Wien war, hatte die Russische Armee noch nicht den Befehl erhalten, die Grenze zu überschreiten. Diese Unthätigkeit erweckte den Unmuth Napoleon's, welcher sich in seinen Hoffnungen auf die Mitwirkung Rußlands getäuscht sah.

„Sechs Wochen sind vergangen" — schrieb der Minister Champigny an Caulaincourt, den Französischen Gesandten in Petersburg — „und noch immer nicht sind die Russischen Truppen in Bewegung. Der Kaiser ist persönlich erbittert; er schreibt daher auch nicht an Kaiser Alexander, denn er kann zu ihm nicht von Vertrauen sprechen, welches er nicht mehr fühlt. Der Kaiser spricht über die Sache nicht, er beklagt sich nicht, er schluckt seinen Aerger hinunter, — aber er legt keinen Werth mehr auf das Russische Bündniß. Wenn Ruß-

Husaren blieben zurück und meldeten sich zur Bayerischen Reiterei. Die an Frankreich überlassenen Ungarischen Reiter bildeten dort das Husaren-Regiment St. Geniés, welches im Verlaufe der nächsten Jahre an den Baron von Rattsky verliehen wurde. Während des Spanischen Erbfolgekrieges focht es noch bei Oudenarde, Malplaquet und Denain, und nahm auch an den Belagerungen von Douay, le Quesnoy, Landau und Freiburg Theil. 1719 marschirte das Regiment mit nach Spanien und war 1742 bei der Armee in Böhmen. *) Als Rattsky 1742 in Prag starb, erhielt (der Graf?) Lynden das Regiment verliehen; indessen gelangte es schon 1756 zur Auflösung, indem es unter die 3 übrigen Husaren-Regimenter eingetheilt wurde.

---

*) Vergleiche Fieffé, „Geschichte der Fremdtruppen im Dienste Frankreichs" (Deutsche Uebersetzung, München 1857), Bd. I., Seite 250 und 338. Ein Rattsky-Husar (irrthümlich als Rautki-Husar von 1692 bezeichnet) ist abgebildet bei Pascal, „Histoire de l'armée" (Paris, 1847), Bd. II., Seite 188; derselbe trägt noch hellblaue Uniform, hat aber eine pelzverbrämte rothe Mütze.

Das Rumänische 6,5 Millimeter-Gewehr M/92.

Unter dem Titel „Project de directive asupra Tragerii Infanterier de Locot. G. Gheorghiu din Geniu [Bucuresci Lito-Tipografia Carlo Göbl 16 Strata Doamnei 1893] ist ein Entwurf für die Schießvorschrift der Rumänischen Infanterie veröffentlicht worden, welchem das Gewehr M/92 zu Grunde gelegt ist. Da die dienstliche Vorschrift noch nicht erschienen ist, soll dieses Werk einen Lehrbehelf bilden, und findet dasselbe in Ermangelung der noch im Studium sich befindenden officiellen Schieß-Instruction bei den Rumänischen Infanterie-Schießschulen Verwendung.

Von besonderem Interesse sind die in dem Abschnitt Theorie des Schießens enthaltenen, zum ersten Male veröffentlichten ballistischen Angaben über das Gewehr M/92. Wir erfahren, daß die mittlere Geschwindigkeit des Geschosses 25 Meter von der Mündung 730 Meter beträgt.

Die Ordinaten der Flugbahnen bis 1000 Meter sind folgende:

Flugbahn Meter	Entfernung Meter															
	50	100	150	200	250	300	350	400	450	500	550	600	700	800	900	1000
200	0.09	0.13	0.1	0	—											
300	0.16	0.27	0.31	0.29	0.18	—										
400	0.25	0.43	0.56	0.63	0.59	0.49	0.3	—								
500	0.34	0.62	0.83	0.98	1.04	1.03	0.93	0.73	0.41	—						
600	0.44	0.82	1.14	1.39	1.55	1.65	1.65	1.55	1.34	1.03	0.6	—				
700	—	1.09	—	1.93	-	2.49	—	2.64	—	2.37	-	1.58	0	—		
800	—	1.32	—	2.38	—	3.13	—	3.53	—	8.5	—	2.97	1.85	0	—	
900	—	1.69	—	3.12	—	4.3	—	5.05	—	5.36	—	5.19	4.2	2.56	0	—
1000	—	1.96	—	3.67	—	5.08	—	6.14	—	6.74	—	6.85	2.38(?)	5.18	3.14	0

land 40000 Mann in das Großherzogthum (Warschau) hätte einrücken lassen, so hätte es uns hierdurch einen Dienst erwiesen oder doch wenigstens die Illusion des eingebildeten Bündnisses aufrecht erhalten. Der Kaiser wünscht, daß ich Ihnen diese Mittheilungen mache, ohne lange Instructionen zu geben; er will, daß Sie die Ihnen früher ertheilten Instructionen für aufgehoben ansehen sollen. Vernichten Sie diesen Brief, sobald Sie ihn gelesen, so daß auch keine Spur davon übrig bleibt."

Nach dem bei Wagram erfochtenen Siege konnte Napoleon mit Stolz den Kaiser Alexander von dem ohne seine Beihülfe errungenen Erfolge benachrichtigen. Dieser Sieg beunruhigte in Petersburg um so mehr, als die Polen eine den Russen feindliche Haltung annahmen. Der Gedanke an die nationale Wiedergeburt gewann neue Kraft, und das von Napoleon der Polnischen Tapferkeit gespendete Lob bestärkte die patriotischen Hoffnungen. Obwohl die Russische Regierung mehr als einmal erklärt hatte, in einer Gebietsvergrößerung des Großherzogthums Warschau eine Bedrohung Rußlands erblicken zu müssen, fiel nach den Bestimmungen des am 14. October 1809 zu Schönbrunn abgeschlossenen Friedens der größte Theil von Galizien an das Großherzogthum Warschau, nur ein kleines Stück an Rußland. Zur Beruhigung Rußlands wurde eine formelle Erklärung vorgeschlagen, welche jede Befürchtung in Betreff einer „Wiederherstellung Polens" beseitigen sollte.

„Die Wohlfahrt des Herzogthums Warschau" — schrieb Napoleon an Alexander — „hängt ab von der freundlichen Gesinnung Eurer Majestät; Ihre Unterthanen mögen überzeugt sein, daß sie in keinem Falle und unter keinen Umständen auf meinen Schutz rechnen dürfen."

Der Minister Champigny setzt ferner dem Grafen Rumjanzow auseinander: Bei dem Abschluß des Friedens habe Napoleon nicht die (Galizischen) Polen, welche ihm gute Dienste geleistet, der Rache der Oesterreichischen Regierung überantworten können. Uebrigens wünsche Napoleon nicht nur nicht, den Gedanken an die Wiederherstellung Polens wachzurufen, sondern er sei sogar bereit, das Wort „Polen" nicht nur aus den politischen Verträgen, sondern auch aus der Geschichte verschwinden zu lassen.

Trotz dieser Erklärung wurde bald darauf in Wien eine Militär-Convention unterzeichnet, in welcher Truppen des Königs von Sachsen als „Polnische Truppen" bezeichnet wurden, und auch in den Zeitungen erschienen verschiedene Artikel, welche die Hoffnungen der Polen erwecken mußten. So wurde von der „Hamburger Zeitung" die Mittheilung gebracht: die Tochter des Königs von Sachsen werde den Fürsten Poniatowski heirathen, der dazu bestimmt sei, demnächst die Polnische Krone zu tragen.

Im Hinblick auf die offenbare Doppelzüngigkeit Napoleon's verlangte die Russische Regierung nunmehr den Abschluß einer besonderen Convention in Betreff Polens, in welcher folgende Punkte zum Ausdruck gebracht werden sollten: 1) Polen wird niemals wieder hergestellt und das Herzogthum Warschau nicht weiter vergrößert; 2) die Theilung Polens in ihrer jetzigen Form wird als eine vollendete Thatsache anerkannt; 3) der Name „Polen" wird unterdrückt; 4) das Herzogthum Warschau wird niemals unabhängig, sondern gehört zu Sachsen; 5) die Polnischen Orden werden unterdrückt; 6) diejenigen Polen, welche Russische Unterthanen sind, dürfen nicht in die Dienste des Herzogthums Warschau treten, — und umgekehrt.

Napoleon lehnte den Abschluß einer derartigen Convention unter verschiedenen Vorwänden ab, zog die Verhandlungen in die Länge, schlug eine veränderte Redaction vor und brachte hierdurch den Kaiser Alexander schließlich dahin, daß er seinem Gesandten in Paris befahl, über diese Angelegenheit weder mit dem Minister des Auswärtigen, noch mit Napoleon mehr zu verhandeln.

Auch auf anderen Gebieten gestaltete sich das Verhältniß zwischen Alexander und Napoleon immer unfreundlicher. Rußland war dem Namen nach der — von Napoleon als wirksamste Waffe gegen England angeordneten — Continental-

Verschiedenes.

Die Bergzüge und Pässe des Pamir-Gebiets.

Einem im „Russischen Invaliden“ mitgetheilten Vortrage des Russischen Generalstabs-Capitäns Kusnezow im Turkestanischen Militärbezirk, welcher die 1892—1893 in einer Höhe von 13000 Fuß auf dem Pamir campirende Truppen-Abtheilung commandirte, entnehmen wir folgende Angaben über die Bergzüge und Pässe des Pamir-Gebiets:

1) Der südlichste Gebirgsrücken, der Hindukusch, ist südlich von den Flüssen Wachan-Darja, Wachtshira und Kara-Tschukura, Tagdumbascha gelegen. Die mittlere absolute Höhe beträgt 19000 Fuß; der bequemste Bergpaß ist Min-Teke. Er führt vom Flusse Tagdumbascha nach Kandshut. Im Februar und März pflegt er für Gefährte unpassirbar zu sein.

2) Der Wachan-Bergrücken liegt einerseits zwischen dem Flusse Istyk, dem See Sor-Kul und dem Flusse Pamir, — andererseits zwischen den Flüssen Ak-Su und Wachan-Darja. Die mittlere absolute Höhe dieses Bergrückens beträgt 18000 Fuß. Im östlichen Theile führen zwei recht bequeme Pässe, Urta-Bel und Bender, der erstere vom Flusse Istyk, der zweite vom großen Pamir, in die Ebene des kleinen Pamir.

Im Winter finden drei bis vier Monate Schneeverwehungen statt.

3) Zwischen den Bergrücken Hindukusch und Wachan, in nordöstlicher Richtung sich hinziehend, nördlich von den Flüssen Wachtshir und Kara-Tschukur-Tagdumbasch liegt der Musmagskij-Bergrücken, dessen absolute Durchschnittshöhe mindestens 18000 Fuß ist. Von den drei Pässen Beik, Michman, Jula und Kok-Turuk sind die beiden ersteren die bequemsten. Ersterer ist ca. 6 und der zweite ca. 4—5 Monate geschlossen.

4) Der Bergrücken, der zwischen den Flüssen Ak-Su-Murgab, Alitschur und Gunt einerseits und Istyk, dem See Sor-Kul, Pamir und Wachan-Darja andererseits liegt, heißt Pamir. Seine absolute Durchschnittshöhe beträgt 17000 Fuß. Von den vielen Pässen sind die bequemsten: Chargosch, vom Flusse Alitschur nach dem Flusse Pamir, geschlossen für Gefährte von Januar bis März. Teter-Ssu, von Alitschur nach Istyk, ca. 2 Monate geschlossen; Mas, von Schach-Dara am Flusse Pamir, das ganze Jahr passirbar und Koi-Tesek von Alitschur nach der Ansiedelung Sardym, geschlossen von Ende November bis Ende April.

5) Zwischen den Flüssen Murgab-Bartang und Alitschur, dem See Jaschil-Kul und Gunt, liegt der Alitschurskij Bergrücken (Basar-Dara), dessen absolute Durchschnittshöhe ca. 16000 Fuß beträgt. Von den zahlreichen Pässen sind als am meisten frequentirt: Neisa-Tasch vom Alitschur nach dem Murgab, geschlossen von Dezember bis Februar, und Mardshanai zu nennen, aus dem Fort Sares zum See Jaschil-Kul führend, ca. 6 Monate lang unpassirbar.

6) Gen Norden vom Murgab zwischen den Flüssen Ak-Baital und Kokui Bel bis zum See Karakul liegen die Muskolskija-Berge, deren absolute Durischnittshöhe 17000—17500 Fuß beträgt. Bekannt sind nur 3 Pässe: Ak-Baital als Verbindungsweg zwischen dem Karakul-See und der Murgab-Ebene, geschlossen nur 1 Monat, gewöhnlich im Februar; Tschart von

---

sperre beigetreten, zeigte aber in der Ausführung der betreffenden Bestimmungen keinen großen Eifer, was den Französischen Kaiser veranlaßte, energische, Befehlen ähnlich sehende Mahnungen nach Petersburg zu richten zur strengen Handhabung der Blocade längs der Russisch-Baltischen Küste und zur Beschlagnahme der zahlreichen dort verkehrenden neutralen Handels-Fahrzeuge.

Die rücksichtslose Vergewaltigung Oldenburg's, dessen Herrscher mit dem Russischen Kaiserhause verwandt war, erregte den Groll des Kaisers Alexander, während der Ende 1810 veröffentlichte neue Russische Zolltarif, der die gewerblichen Interessen Rußlands besonders berücksichtigte, dem Kaiser Napoleon Grund oder wenigstens Veranlassung zu heftigen Beschwerden gab. Die unabweisliche Katastrophe rückte näher und näher.

Im vollen Bewußtsein der Schwere des bevorstehenden Kampfes legte Alexander großen Werth darauf, durch schnelle Beendigung des Türkischen Krieges die bisher in dieser Richtung gebundenen Kräfte für den großen Entscheidungskampf frei zu machen. Die militärischen Erfolge, welche Kutusow gegen die Türken errungen, hatten die Pforte erschüttert und nicht nur zum Abschluß eines für Rußland günstigen Friedens, sondern selbst zur Eingehung eines gegen Frankreich gerichteten Bündnisses geneigt gemacht.

In Betreff der demnächstigen Verwendung der bisherigen Moldau-Armee machte der als Nachfolger Kutusow's zum Befehlshaber derselben ernannte Admiral Tschitschagow den Vorschlag zu einer Unternehmung gegen das in Französischem Besitz befindliche Dalmatien. Alexander stimmte diesem Vorschlag mit der einschränkenden Bedingung bei, daß die Pforte sich mit dem Unternehmen einverstanden erkläre und daß Alles vermieden werde, wodurch sich Oesterreich verletzt fühlen könnte. Beide Forderungen stimmten nicht mit den Plänen Tschitschagow's überein, der sich hierbei als heißblütiger Phantast zu erkennen gab. In einem an den Kaiser Alexander gerichteten Schreiben erklärte er das Bündniß mit der Pforte nicht nur für unnütz, sondern für schädlich, da hierdurch die Gefühle der christlichen Volksstämme der Balkan-Halbinsel — auf welche Stämme er in seinen Plänen allerdings sehr rechnete — verletzt werden würden; auch die eventuelle feindliche Stellungnahme Oesterreichs schlug er sehr gering an. Indem er für sich den unbeschränkten Oberbefehl im südlichen Rußland und Verfügungsrecht über alle dort befindlichen Truppen verlangt, will er sein Heer durch Einstellung von 40000 Mann Moldauer, Wallachen und Serben verstärken, die Bulgaren, Griechen, Herzegowiner, Tschernagorzen und Bosnier zu den Waffen rufen, über Adrianopel auf Constantinopel marschiren, für dessen Belagerung er bereits einen eingehenden Plan entworfen hat, und nach Einnahme dieser Stadt — wo ihm Mannschaften, Geld und Schiffe reichlich zu Gebote stehen würden — dem Osten Europa's Gesetze vorschreiben.

Durch die Einnahme Constantinopel's würde die eventuelle Einnahme Petersburg's durch Napoleon mehr wie ausgeglichen.

Nachdem Tschitschagow den Kaiser gebeten, über den entwickelten Plan vorläufig das tiefste Geheimniß walten zu lassen, schließt er seine langen Auseinandersetzungen folgendermaßen:

„Euer Majestät haben mich mit dem Ausdruck Ihres Vertrauens beehrt, — jetzt ist es Zeit, zu zeigen, daß Sie dieses Vertrauen zu mir wirklich haben. Geben Sie mir Erlaubniß zum Handeln und achten Sie nicht auf das Geschrei, das sich gegen mich erheben wird! Die Zeit wird lehren, ob mein Plan gut ist oder nicht. Der Erfolg wird entscheiden, ob mein Handeln thöricht oder weise. Sie dürfen überzeugt sein, daß heutigen Tages nur ganz unerwartete Unternehmungen im Stande sind, die Anschläge unseres genialen Gegners wett zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ak-Baital nach Sares (geschlossen 3—4 Monate) und Kara-Bulak von Kokui-Bel nach dem Murgab, geschlossen von November bis Ende Mai.

7) Gegen Norden und Nordwesten vom Murgab-Bartanga liegt der Jasglemskij oder Ruschanskij Bergrücken. Ueber diesen Bergrücken wird die Communication mit Darwas unterhalten. Von allen Pässen kommt nur der von Jobudi am unteren Bartang in Betracht, geschlossen ist er vom Juni an auf 4—5 Monate.

8) Ueber den Saalaisker-Gebirgsrücken, der die Grenze der Pamire bildet und eine absolute Höhe von mindestens 18000 Fuß hat, führten nur 2 Pässe: der östliche Kysil-Art und der westliche — Ters-Agar. Ersterer ist im Februar, letzterer während 6—7 Monate geschlossen.

Am westlichen und süd-westlichen Ufer des großen Karakul giebt es mehrere Pässe, von denen folgende Beachtung verdienen: Kaindy, Jangi-Dawan und Tochta-Gurm. Ersterer ist vom November bis Mai geschlossen.

9) Die Ostgrenze der Pamire bildet der Ssarykolsker Berggipfel, der die Flüsse Tarima und Amudarja trennt. Obschon die mittlere absolute Höhe dieses Bergrückens ebenfalls ca. 18000 Fuß beträgt, so ist nichtsdestoweniger der Verkehr über denselben ein sehr bequemer und das ganze Jahr hindurch ununterbrochen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† **Berlin**, 20. April. [Tragversuche der neuen Uniformirung im Garde-Corps. — Schießversuche mit einem Revolver mit Patronen-Rahmen. — Der Dowe'sche Panzerwams]. Die neue Uniformirung, welche gegenwärtig bei verschiedenen Linien-Infanterie-Regimentern zur Probe getragen wird, soll auch beim Garde-Corps demnächst zur versuchsweisen Anwendung gelangen und ein Bataillon des Alexander-Garde-Grenadier-Regiments, dessen Chef der Kaiser von Rußland ist, hierzu bestimmt sein. Interessant ist es, wie alle paar Tage in den Zeitungen Nachrichten auftauchen, daß man die abgeänderte Uniform getragen gesehen haben will. Hierbei liegt eine Verwechslung mit der anstatt der Drillichjacke getragenen Litewka vor; sie ist insofern zu entschuldigen, als jetzt bei vielen Truppentheilen öconomische Musterungen stattfinden und hierbei neue Garnituren von Litewken ausgegeben wurden, wie ich mich in einer benachbarten Provinzial-Garnison selbst überzeugt habe. Diese Litewken werden übrigens beim Garde-Corps überhaupt nicht getragen, sondern nur bei der Linie.

Ferner sollen Versuche mit einem neuen Revolver in Aussicht stehen, bei welchem die Patronen nicht mehr in eine Trommel eingesetzt werden, sondern wo dieselben in ähnlicher Art wie bei den Kleinkaliber-Gewehren zu fünf Stück im Patronen-Rahmen eingeladen werden. Der Magazinkasten bei diesem Revolver liegt unmittelbar vor dem Abzugs-Mechanismus, der so eingerichtet ist, daß das Auswerfen der abgeschossenen Hülse, das Wiederladen, Spannen und Abdrücken selbstthätig durch Drücken am Abzuge erreicht werden kann. Sobald die fünf Patronen abgeschossen sind, fällt der leere Patronen-Rahmen zur Erde, worauf ein neuer einzusetzen ist.

Seit einigen Tagen finden allabendlich Schießübungen im Wintergarten des Centralhotels statt, die gegen den mit seinem Panzerwams bekleideten Schneider und Erfinder Dowe abgehalten werden. Dieselben konnten auf ein ernsthaftes militärisches Interesse von vornherein nicht rechnen, da mit einem solchen öffentliche Schaustellungen auf einer Specialitäten-Bühne nicht gut vereinbar sind. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß, wenn Herr Dowe aus kürzester Entfernung mit einem scharf geladenen Gewehr auf sich schießen läßt und dabei unversehrt bleibt, hierdurch eine staunenswerthe Wirkung beim Publicum erzielt wird; auch der Militär findet sein Ergötzen daran, weiter geht indeß bei ihm die Wirkung nicht. Er verlangt vor Allem den unanfechtbaren Beweis, daß gegen den Dowe'schen Panzer aus einem wirklichen Infanterie-Gewehr mit einer scharfen Patrone mit voller Pulverladung geschossen wird, was der Panzer bisher nicht ausgehalten haben soll. Fehlt also bei den Vorführungen im Wintergarten auch nur ein Gramm Pulver, oder sind die Voraussetzungen andere, als sie bei einem gefechtsmäßigen Scharfschießen sein müssen, so können die ersteren keinerlei Anspruch auf irgend welchen militärischen Werth erheben. Auch die Dowe'sche Platzpatrone hat bis jetzt den Anforderungen noch nicht entsprochen, die man an sie stellen muß; er beschäftigt sich nun mit der Verbesserung derselben, das Gelingen ist abzuwarten. Ob Dowe mit der Nadel nicht auf die Dauer mehr erzielt hätte als mit seinen Erfindungen, sei dahin gestellt; sein Panzer wird nun zunächst als „Specialität" ausgeschlachtet und soll demnächst auch im Ausland ausgestellt werden.

Frankreich.

* **Paris**, 22. April. [Einführung eines leichteren Geschosses für das Lebel-Gewehr. — Schieß-Versuche mit dem neuen Schnellfeuer-Geschütz.] Eine wichtige Aenderung soll mit dem Geschoß des Lebel-Gewehrs vorgenommen werden. Das 15 Gramm schwere Geschoß desselben soll durch ein solches von 13,5 Gramm ersetzt werden, wodurch auch die Anfangs-Geschwindigkeit erhöht wird. Ferner soll zur Erhöhung der Feuer-Geschwindigkeit ein Lademagazin — System Ortus — eingeführt werden, welches im leeren Zustande 200 Gramm, mit 10 Patronen gefüllt 335 Gramm wiegt; man hofft hierdurch die Feuer-Geschwindigkeit des Mannlicher- und Mauser-Gewehrs zu erreichen. Jeder Mann erhält drei solche Lademagazine. Versuche behufs Einführung eines kleineren Kalibers sind im Zuge. Der 11 Millimeter-Revolver, Modell 1874, wurde durch einen 8 Millimeter-Revolver, Modell 1892, ersetzt.

Auf dem Schießplatz von Longonaud ist kürzlich das neue Schnellfeuer-Geschütz im Beisein der commandirenden Generale des 13. und 14. Armee-Corps mit solchem Erfolge versucht worden, daß seine baldige Einführung bei der Armee ohne Zweifel bevorsteht. Dasselbe hat ein Kaliber von 75 Millimeter und wiegt mit der Laffette nur 1030 Kilogramm; es feuert eine 6,5 Kilogramm schwere Granate mit 600 Meter Anfangs-Geschwindigkeit. Der Rücklauf wird so gut aufgehoben, daß das Geschütz kaum ein neues Richten erfordert; daher ist auch die Feuer-Geschwindigkeit eine sehr große, sie beträgt sieben bis acht Schuß in der Minute.

Italien.

* **Rom**, 22. April. [Kammer-Verhandlungen über das Marine-Budget.] Die Kammer-Verhandlungen über das Marine-Budget am 20., 21. und 22. April boten manches Interessante. Sie zeigten vor Allem, daß trotz aller Vorbehalte, die von einzelnen Abgeordneten gemacht wurden, diejenige Politik in der Kammer nur über ein kleines Häuflein verfügt, welche die Herstellung des finanziellen Gleichgewichts durch weitgehende Beschneidung der Budgets der Landes-Vertheidigung zu erreichen sucht. Es sind nur die Mitglieder der äußersten Linken mit etwa zwei Dutzend vereinzelten Abgeordneten anderer Richtung, die beim Marine-Budget die Ersparnisse um jeden Preis verlangten, und ein ähnliches Ergebniß darf man von der Berathung des Heeres-Budgets erwarten.

Schon unter den Rednern, die am 19. und 20. April an der allgemeinen Erörterung theilnahmen, überwogen diejenigen, welche mit patriotischer Entschlossenheit auf der Erhaltung einer starken Seemacht bestanden, auch wenn dieselbe dem Lande große Opfer koste, und selbst diejenigen, welche den Ersparnissen das Wort redeten, suchten dieselben in gewissen Vereinfachungen der Verwaltung, ohne die Kraft und den Umfang der Kriegsmarine herabdrücken zu wollen. Der Marineminister, Admiral Morin, zeigte sich bereit, auf dem Wege organischer Reformen nach und nach solche Ersparungen durchzuführen, die aber nur der Marine selbst wieder zugute kommen dürften; die für das vorliegende Budget abgestrichenen 4 Millionen seien das Aeußerste, was er gegenwärtig zugeben könne. Er sprach sich dann mit wirkungsvoller Entschiedenheit dahin aus, daß nicht die Küsten-Vertheidigung allein das Ziel der Flotten-Organisation sein dürfe, sondern daß die Flotte unbedingt zum Angriff fähig sein müsse und daß die Vorbereitung der Flotte und ihrer Besatzung für die Seeschlacht die wichtigste Aufgabe sei. Indem er die Ausbildung des Personals für den Seedienst nachdrücklich betonte, erhob er sich am Schluß seiner Rede zum Feuer eines kampffrohen Patriotismus, der auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machte. — In dem Berichterstatter des Budgets, dem Genueser Abgeordneten Bettolo, fand er kräftige Unterstützung. Derselbe verlangte gleichfalls, daß noch mehr als bisher für die Ausbildung der Mannschaften zur See gethan werde, schloß die Möglichkeit weitergehender Ersparnisse unbedingt aus und beklagte es tief, daß der Budget-Ausschuß die von dem Unter-Ausschuß beantragte Tagesordnung nicht gutgeheißen habe, wonach die gegenwärtig vorgenommenen Abstriche nur vorübergehende sein sollten. — Als nach ihm der Abgeordnete Cavallotti im Namen der äußersten Linken eine Tagesordnung begründet hatte, welche die Regierung zu größern Ersparungen aufforderte, erhob sich Crispi zu der Erklärung, daß der Wunsch nach Sparsamkeit Allen gemeinsam sei, daß dieselbe aber nicht soweit gehen dürfe, den Werth der Kriegsmarine zu vermindern. Die Regierung sei entschlossen, alle möglichen Ersparnisse in den militärischen Budgets auf Grund reiflicher Einzelprüfung einzuführen, könne aber nicht im voraus eine bestimmte Summe en bloc versprechen, wie es der Fünfzehner-Ausschuß für das Heeres-Budget fordere. Denn über den Gründen der sparsamen Finanzwirthschaft stehe doch das hohe Gefühl, das jede Nation haben müsse, sich nicht selbst herabsetzen zu wollen. Man dürfe daher von seiner Regierung wohl alle ausführbaren Ausgaben-Beschränkungen erwarten, nicht aber eine Schwächung der Wehrkraft und kein zweites Lissa. Er erklärte zum Schluß, daß er die Tagesordnung Tortarolo annehme, welche besagte, daß die Kammer nach Anhörung der Erklärungen des Ministeriums zur Berathung der einzelnen Artikel des Marine-Budgets übergehe. Es wurden hierauf die anderen Tagesordnungen zurückgezogen mit Ausnahme derjenigen des Abgeordneten Compans, welche den einfachen Uebergang zur Erörterung der Artikel aussprach. Vor der Abstimmung erklärten Giolitti und Rudini, daß sie für die von Crispi gebilligte Tagesordnung stimmen würden, ohne sich dadurch aber bezüglich der Annahme des Finanz-Programms zu binden. Giolitti fügte insbesondere hinzu, er werde auch die zur Ordnung der Finanzen erforderlichen Maßnahmen bewilligen, aber nur dann, wenn dieselben keine Neubelastung der ärmeren Bevölkerung mit sich brächten.

Es wurde alsdann, nachdem zahlreiche Abgeordnete von verschiedenen Parteien, unter ihnen Colombo, durch Verlassen des Sitzungssaales sich der Abstimmung entzogen hatten, unter Namensaufruf die Tagesordnung Compans mit 277 gegen 53 Stimmen, bei 10 Enthaltungen verworfen und die Tagesordnung Tortarolo's angenommen.

Kritik.

Die größeren Manöver in Ungarn 1893. Nach den Befehlen der Manöver-Oberleitung auf Grund der Manöver-Relationen, dann der Meldungen der Schiedsrichter und Berichterstatter im operativen Bureau bearbeitet. Mit 15 Beilagen. Wien 1894, L. W. Seidel u. Sohn, K. u. K. Hofbuchhandlung. 8. Preis 5 M. 40 Pf.

[v. S.] Wir haben schon in der Nr. 101 der Allgem. Milit.-Ztg. von 1893 auf die als Sonderabdruck der Oesterreichischen Militär-Zeitung „Reichswehr" erschienenen Berichte über die großen Manöver bei Günz hingewiesen; heute liegen uns nun die unter obigem Titel erschienenen Berichte vor, welche vom Oesterreichischen Generalstabe verfaßt worden sind.

Die Berichte beruhen auf den von den höheren Truppen-Commandos, sowie von den Schiedsrichtern und von den zu den Divisionen als „Berichterstatter" commandirten Generalstabs-Offizieren erstatteten Meldungen, und geben so ein vollkommen genaues und, was nicht genug hervorgehoben werden kann, richtiges Bild der an den einzelnen Tagen stattgehabten Manöver-Gefechte. Die Berichte sind mit vollständiger Unparteilichkeit abgefaßt und namentlich dadurch ganz besonders werthvoll, daß sie, ohne sich auf eine Kritik einzulassen, überall die vorgekommenen Fehler und die etwaigen falschen Maßnahmen in Schrift und Zeichnung klar zum Ausdruck bringen und so in hohem Maße zum Studium anregen.

Sieben Karten-Beilagen in Farbendruck erleichtern das Verständniß. Die Karten sind gut ausgeführte Ueberdrucke der Oesterreichischen Generalstabs-Karten und zwar für die Gefechte, welche stets in 3—4 Gefechts-Abschnitten mit farbigen Truppen-Zeichen dargestellt sind, im Maßstab 1:75000; für die für jeden einzelnen Tag gegebene allgemeine Lage im Maßstab 1:200000, während eine allgemeine Uebersichtskarte in 1:750000 die Lage vor Beginn der Manöver zeigt.

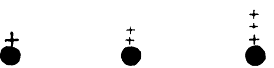
Auf einer besonderen Karte in 1:200000 sind die von den beiderseitigen Reiter-Divisionen zur Aufklärung vorgesandten Abtheilungen nebst den von ihnen zurückgelegten Wegen eingezeichnet.

Auf der Karte zum Gefechte am 3. Uebungstage treten die in grau-grün ausgeführten Verstärkungs-Arbeiten besonders deutlich hervor; ich halte diese Anlegung in grün gegenüber der seitherigen Bezeichnung mit der gleichen Farbe von den betreffenden Truppen für besonders günstig.

Als eine gleichfalls sehr glückliche Neuerung erscheint es, daß bei der Darstellung der Märsche und der Truppen im Gefechte die Aufstellung der höheren Commandeure von der Brigade aufwärts durch kleine Quadrate mit Flaggen bezeichnet wird:

Brigade Division Corps

Doch muß sich das Auge, wenn diese Bezeichnung nicht mit Truppen verwechselt werden soll, zuerst an diese Bezeichnungs-Art gewöhnen, und es ist daher wohl fraglich, ob hierfür nicht die einfachere Bezeichnung mit Punkten und Flaggen vorzuziehen ist:



Das gesammte Karten-Material ist so vollständig erschöpfend, wie es seither noch in keinem Heere für die Manöver zur Ausgabe gelangte, und so kann sich diese Arbeit wohl den besten Arbeiten des Oesterreichischen und Deutschen Generalstabs an die Seite stellen.

Dieser wahrhaft classische Bericht des Oesterreichischen Generalstabs wird nicht nur allen denen, welche, sei es als Zuschauer, sei es als Mitwirkende, an den Manövern Theil genommen haben, eine hochwillkommene Erinnerung an die schönen Tage sein, sondern sie ist für alle Generalstabs-Offiziere und



alle anderen strebsamen Offiziere im höchsten Grade lehrreich. Wir halten es daher für geboten, alle Offiziere des Deutschen Heeres auf dieses hervorragende Werk hinzuweisen und behalten uns vor, unter Umständen später eine besondere Besprechung derselben zu bringen.

Neue Militär-Bibliographie.

An Bravo! Kurze Hinweise zur Erzielung durchschlagender Erfolge beim Prüfungsschießen. 2. Aufl. 1 . 15 S. Wiesbaden, G. Starck. 80 Pf.

Armee-Eintheilung und Quartier-Liste des Deutschen Reichs-Heeres und der Kaiserl. Marine. 1894. 35. Jahrgang. 318. Gesammt-Aufl. Abgeschlossen am 1. April 1894. gr. 8. 68 S. m. Abbildungen. Berlin, S. Gerstmann. 60 Pf.

Beutner, Major, die Königl. Preußische Garde-Artillerie, insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. 2. Bd. Mit 6 Bildnissen, 3 Gesammtbildern der Commandeure, 1 Bild der 1870 gefallenen Offiziere, 2 Uniformbildern, 9 Karten und Skizzen gr. 8. XII, 331 u. 172 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 12 M. 50 Pf.

Beszédes, Frdr., Ungarische Militär-Sprache. Ein Handbuch für den Vorgesetzten im Verkehre mit den Untergebenen. 4. Aufl. 12. III, 175 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Boguslawski, General-Lieut. z. D. A. v., der Krieg der Vendée gegen die Französische Republik, 1793—1796. gr. 8. VIII, 302 S. m. 7 Karten und Plänen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 7 M. 50 Pf.

Carl, Erzherzog von Oesterreich, ausgewählte Schriften, herausgegeben im Auftrag seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 4. Band. gr. 8. VI, 656 S. Wien, W. Braumüller.

Garnisonorte, die, des deutschen Reichsheeres, alphabetisch geordnet. nebst Verzeichniß sämmtlicher Regimenter, bezw. Bataillone der Deutschen Armee, mit Bezeichnung ihrer Garnisonorte, sowie der Armee-Corps, welchen sie angehören. gr. 8. 28 S. Leipzig, F. A. Berger 25 Pf.

Gottschalck, Gen.-Maj. z. D. Max, Geschichte des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31. Nebst e. Verzeichniß sämmtlicher Offiziere, Aerzte u. Zahlmeister, welche seit der Gründung in demselben gedient haben. Zusammengestellt von Lieut. Adjut. Hans v. Ahlefeld. gr. 8. IX, 589 S. mit 9 z. Tl. farb. Plänen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 12 M. 50 Pf.

Haller v. Hallerstein, F. Baron, Lehrbuch der Elementar-Mathematik. Nach dem Lehrplane f. das Königl. Preuß. Cadetten-Corps bearb. v. Prof. Dr. Bruno Hülsen. 2. Thl. Pensum f. Ober-Tertia. 3. Aufl. gr. 8. IV, 190 S. Berlin, A. Nauck u. Co. 3 M. 40 Pf.

Hoenig, Fritz, der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. Nach amtl. Quellen und handschriftl. Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt. 1. Bd. 2. Aufl. gr. 8. XII, 419 u. 36 S. mit 3 Karten u. 1 lith. Skizze. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 M.; geb. in Leinw. 12 M.

Kunz, Maj. a. D., Einzeldarstellungen v. Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die Französische Republik vom Septbr. 1870 bis Februar 1871. 5. Heft: Die Schlacht von Orleans am 3. u. 4. Dezember 1870. XII, 247 S. m. 1 Karte u. 2 lith. Plänen. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 5 M.

Leitfaden f. den Unterricht im militärischen Geschäftsstil und in der Geschäftskenntniß an der Königl. Kriegsschule. Auf Veranlassung der Inspection der Militär-Bildungs-Anstalten ausgearb. 2. Aufl. 4. 30 S. mit 10 Beilagen. München, Literar.-artist. Anstalt, Th. Riedel. 1 M. 20 Pf.

Manöver, die grösseren, in Ungarn 1893. Nach den Befehlen der Manöver-Oberleitung auf Grund der Manöver-Relationen, dann der Meldungen der Schiedsrichter und Berichterstatter im operativen Bureau bearb. Lex.-8. 126 S. mit Tab. u. 12 Karten. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 5 M. 40 Pf.

Mayerhofer, Lieut. d. Res. Rob., e. Distanzritt Agram-Wien. 8. 63 S. m. Titelbild. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M. 20 Pf.

Mühlenfels, E. v., der Unterricht im Patrouillengang. 12. VI, 39 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 60 Pf.; 2 Pläne dazu. 1:3000. à 60,5×91 cm. Lith. Mit 1 Blatt Text u. 1 Namentafel à 2 M. 50 Pf.

Münzenmaier, Maj., Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Uebungsritten. 2. Ausg. Mit 2 Generalstabskarten. gr. 8. III, 120 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2 M. 80 Pf.

Nissen, Bez.-Feldw. a. D. Otto, die Militär-Controlbehörden des Deutschen Reichs, nebst Armee- u. Marine-Eintheilung. Handbuch f. Militär-Orts- und Gemeindebehörden und Rathgeber für Wehrleute, Reservisten, Ersatzreservisten und Rekruten. gr. 8. 84 S. Kiel. Leipzig, G. Wigand. 1 M.

Otto-Kreckwitz, Ernst v., der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung. 8. IV, VIII. 71 S. mit Abbildungen. München, J. Schön. 2 M.

Sarkotic, Hauptm. Stef., das Russische Kriegstheater. Strategische und geographische Studie. Aus dem Russischen von S. S. 2. Aufl. (Aus: Streffleur's österr. militär. Zeitschr.") gr. 8. 95 S. Wien, W. Braumüller. 2 M.

Schiesstafeln f. die k. u. k. Festungs-Artillerie. 8. 163 S. m. Fig. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. In Leinw.-Decke 3 M. 60 Pf.

Schlachten-Atlas des 19. Jahrh., vom Jahre 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen und begleitendem Texte, nebst Uebersichtskarten und Skizzen mit compendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge, Nach authent. Quellen bearb. 38. u. 39. Lfg. Fol. 7 farb. Karten m. 12 Blatt Text. Iglau, P. Bäuerle. Subskr.-Preis à 2 M. 65 Pf.; Laden-Pr. 5 M. 25 Pf.

Skugarewski, Gen.-Maj. Arcadius, der Angriff der Infanterie. Autorisirte Uebersetzung der 2. Aufl. von Maj. Valerian Mikulicz. Mit e. Beilage. gr. 8. VIII, 176 S. Wien, C. Konegen. 3 M.

Uniformen u. Fahnen, die, der deutschen Armee. 2. Abth.: Die Abzeichen der militärischen Grade, sowie die sonst. Auszeichnungen an den Uniformen der deutschen Armee. Nebst Erläutergn. zu den Abbildgn. 7. Aufl. 23 farb. Taf. m. 17 S. Text. 8. Leipzig, M. Ruhl. 1 M. 50 Pf.; geb. 2 M.

Vischer, Hauptm. Kriegsch.-Lehr., taktische Uebungen am Fuße der Vogesen. gr. 8. V, 91 S. m. Skizzen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2 M.

Vorchrift f. den Geldanweisungs- u. Rechnungs Controldienst im k. u. k. Heere. Anh.: Bestimmungen für die Contierg. der in der Gebarg. der Heeres-Verwaltung vorkomm. Einnahmen und Ausgaben. hoch 4. 82 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1 M. 60 Pf.

Vorschrift über die sanitätsstatistischen Eingaben im k. u. k. Heere. 8. VIII, 104 S. m. Tab. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 80 Pf.

Weißhun, Gen.-Lieut. z. D., Instruktionsbuch f. den Infanterie-Unteroffizier. Anknüpfend an den „Dienst-Unterricht des Infanterie-Gemeinen". Mit 3 Anlagen: „Commando-Tabelle", „Berechtigung der Unteroffiziere zur Civilversorgung" und „alphabetisches Register". 7. Aufl. 12. XV, 244 S. Potsdam, E. Döring's Erben. 2 M.; geb. in Leinw. 2 M. 50 Pf.

*

Generalkarte, neue, v. Mittel-Europa. 1:200,000. Hrsg. vom k. u. k. militär-geograph. Institut in Wien. 10.—12. Lfg. 31/45 Rovigno. — 32/44. Insel Selve. — 32/46. Laibach. — 32/48. Linz. — 32/49. Budweis. — 32/50. Prag. — 33/47. Graz. — 33/48. St. Pölten. — 33/49. Iglau. — 33/50. Kolin. — 34/46. Agram. — 34/47. Steinamanger. — 34/48. Wien. — 34/49. Brünn. — 34/50. Josefstadt. — 35/46. Belovar. — 35/47. Pápa. — 35/50. Olmütz. — 37/46. Maria-Theresiopel. — 38/46. Szegedin. — 39/46. Temesvár. — 44/53. Nieswiez. — 48/48. Ananiew. — 48/49. Uman. — 48/53. Rogaczew. 25 Blatt à 57×35,5 cm. Farbendruck. Wien, R. Lechner's Sort. à Blatt 1 M. 20 Pf.

Berichtigung.

In Nr. 31 d. Allg. Milit.-Ztg. v. d. J. Seite 243, Spalte 1, Zeile 9 von oben bitten wir Décret statt Decret; Seite 244, Spalte 2, Zeile 13 von oben und Seite 245, Spalte 2, Zeile 27 von oben: Schließkörben statt Schießkörben; und auf derselben Seite Spalte 2, Anmerkung, Zeile 3 von unten K/87 statt K/88 zu lesen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 34. Darmstadt, 28. April. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Ernennung Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. zum Chef des 1. Großbritannischen Dragoner-Regiments.

∴ Ihre Majestät die Königin Victoria von England, welche bekanntlich Chef des 1. Garde-Dragoner-Regiments Königin von Großbritannien und England ist, hat bei ihrer Anwesenheit in Coburg den Kaiser Wilhelm II. zum Chef des 1. Englischen Dragoner-Regiments ernannt. Kaiser Wilhelm, der nunmehr Colonel-in-Chief of the 1st Royal Dragoons geworden ist, hat hierdurch noch nähere Beziehungen zur Englischen Wehrmacht erlangt, mit welcher Allerhöchstderselbe schon dadurch sich verbunden sieht, daß er Admiral der Britischen Flotte ist. Ueber diese neue militärische Würde soll der Allerhöchste Kriegsherr die lebhafteste Freude empfinden und sich in diesem Sinne bereits gegen Ihre Majestät die Königin geäußert haben.

Es wird berichtet, daß die Frage einer solchen Verleihung bereits früher einmal zur Erörterung gelangt sei, und zwar zur Zeit, da der Kaiser der Königin von England das 1. Garde-Dragoner-Regiment verliehen habe. Damals sei aber auf Englischer Seite eingewendet worden, es sei noch niemals, so lange es ein Britisches Heer gäbe, ein fremder Monarch in die Reihen desselben aufgenommen worden, und mit Rücksicht darauf habe man die Sache fallen gelassen. Unterdessen sei in England bekannt geworden, daß auch noch niemals früher ein Preußisches Garde-Cavallerie-Regiment einem fremden Monarchen verliehen worden sei, und daraufhin habe sich die Königin entschlossen, ihrem Enkel dieselbe Ehre zu erweisen, welche dieser ihr erwiesen habe.

Thatsache ist, daß der Kaiser der erste fremde Monarch ist, der ein Englisches Regiment erhalten hat. Der Kaiser theilte die Nachricht selbst den in Coburg weilenden Offizieren des 1. Garde-Dragoner-Regts. mit und setzte ausdrücklich hinzu, er hoffe, die beiden Regimenter würden treue Kameradschaft halten. Oberstlieutenant v. d. Knesebeck telegraphirte darauf im Namen seines Regiments sofort an die 1st Royal Dragoons und empfing nach einer Stunde bereits folgende Deutsche Antwort:

„Aus innigstem Herzensgrund grüßen wir unsere neuen Kameraden! Lang lebe Seine Majestät unser Oberst!

Tomkinson, Colonel Royal Dragoons."

Auch die Unteroffiziere des Englischen Regiments sandten telegraphische Grüße, welche sofort erwiedert wurden. Dem Oberstlieutenant v. d. Knesebeck heftete die Königin von England selbst den Bathorden an, und zwar die 3. Classe der militärischen Abtheilung des Bathordens (the third class, military, of the order of the Bath).

Das 1. Königliche Dragoner-Regiment ist eine ausgezeichnete Truppe. Dasselbe bildet mit 4 anderen Cavallerie-Regimentern, nämlich dem 1. und 2. Leib-Garde (Life Guards) dem Royal Horse Guarde und dem 2. Dragoons (Scots. Greys), von denen die ersten 3 Cürassier-Regimenter sind, die schwere Reiterei der Englischen Armee, während

13 Dragoner- und Lanciers-Regimenter die mittlere und 13 Husaren-Regimenter die leichte Reiterei ausmachen.

Zur näheren Kennzeichnung des Regiments können wir Folgendes anführen: Dasselbe wurde schon im Jahre 1661 errichtet. Gleich am Anfang bildeten die Königlichen Dragoner ein Elite-Corps. Ihre Sporen verdienten sie sich in Marokko. Das war zu Karl's II. Zeiten. Seitdem haben die Königlichen Dragoner fast alle Englischen Feldzüge mitgemacht. In der Schlacht von Dettingen am 27. Juni 1742 erbeuteten sie unter den Augen Georg's II. die Fahne der Französischen schwarzen Musketiere. Im siebenjährigen Kriege standen sie unter dem bejahrten Marquis von Granby. Nur am Amerikanischen Befreiungskriege waren die Königlichen Dragoner nicht betheiligt. Aber ihre Fahne führt das Zeichen „Peninsula", was die blutigen Schlachten bedeutet, welche das Regiment unter Wellington in Spanien mitgemacht hat. Die Königlichen 1. Dragoner haben das Recht, an jedem 18. Juni ihre Fahne mit Lorber zu bekränzen. Bei Waterloo waren sie eins der drei Englischen Cavallerie-Regimenter, welche gegen die Französischen Linien anstürmten. Das war vielleicht der größte Ehrentag des Regiments. Das stolze Motto der Königlichen Dragoner lautet: „Spectemur agendo", man möge uns nach unseren Thaten beurtheilen. Der Herzog von Marlborough und Earl von Peterborourgh haben an der Spitze des Regiments gestanden.

Die Segelrad-Flugmaschine.

Von Georg Wellner.

(Nachdem wir bereits zweimal über die sehr bedeutungsvolle Erfindung des Professors Georg Wellner, die Segelrad-Flugmaschine, berichtet haben — in Nr. 96 der Allgem. Milit.-Ztg. v. v. J. und Nr. 5 v. d. J. —, finden wir einen von diesem Herrn verfaßten Aufsatz über dieselbe in Nr. 10659 der „Neuen Freien Presse". Wir lassen ihn zur Ergänzung der von uns gebrachten Mittheilungen hier folgen, und sprechen gern mit dem Erfinder die von ihm am Schlusse geäußerte Hoffnung aus, daß seine erste große Flugmaschine eine lebensfähige Gestalt annehmen möge. D. Red.)

Jahrelange mühsame Arbeiten und Untersuchungen theoretischer und praktischer Art über den Luftwiderstand, welchen Flächen von verschiedener Form und Bauart im Winde und bei ihrer Bewegung auf Eisenbahnen einerseits finden, andererseits wachrufen, sind vorangegangen, bevor ich mit dem Projecte meiner Segelrad-Flugmaschine hervorgetreten bin. Fünf Monate sind nun verstrichen, seit ich über diesen Gegenstand im Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein in Wien einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag zu halten die Ehre hatte, und es gereicht mir zur Befriedigung, daß die fachmännischen Kreise und das große Publicum für mein Project ein lebhaftes Interesse bekunden, sowohl im Inlande als im Auslande, in letzterem vornehmlich in Süd-Deutschland, Belgien und Amerika. Mit reger Spannung sieht man allseits den im Monate Mai bevorstehenden Versuchen mit einem größeren Probe-Segelrade in Wien entgegen, sowie anderweitigen Ausführungen in kleinerem Maßstabe, nach deren Ergebnissen voraussichtlich schon im Laufe dieses Jahres die

---

Eine neue Russische Stimme über den Krieg von 1812.

(Fortsetzung.)

Tschitschagow's Vorschläge trafen ein, als Napoleon bereits die Russische Grenze überschritten hatte und im Marsch auf Wilna begriffen war. Hingerissen von den gewaltigen Ereignissen, welche sich unter seinen Augen abspielten, dachte Kaiser Alexander nicht daran, die vorgeschlagene Diversion — die überdies in ihrer ganzen geplanten Art und Weise gar nicht nach seinem Sinne war — auszuführen, sondern hielt es für weit angemessener, die Armee Tschitschagow's über Chotin und Kamenez-Podolski nach Dubno heranzuziehen, wo sich die Reserve-Armee unter Tormassow mit ihr vereinigen sollte. Im Anschluß an diese Weisungen schrieb Alexander an Tschitschagow: „Mit dieser Armee von acht oder neun Divisionen müssen Sie in der Richtung nach Warschau eine starke Diversion machen zur Entlastung unserer beiden West-Armeen, welche überlegene Kräfte sich gegenüber haben. Die Frage wegen Constantinopel wollen wir auf später verschieben; haben wir gegen Napoleon Glück, so können wir immer noch auf Ihre Vorschläge zurückkommen: ein Slavisches oder Griechisches Kaiserreich aufzurichten. Jetzt an dieses Unternehmen zu gehen, wo wir gegen überlegene Kräfte in schwerem Kampfe stehen, würde unvernünftig sein."

Demnächst erging an Tschitschagow der kategorische Befehl zum Marsch auf Pinsk und weiter über Lublin auf Warschau, wobei ihm die Verstärkung jener Armee durch die Truppen Tormassow's und Richelieu's zugesagt wurde, welche unter sein Commando treten sollten.

Bevor wir auf die Ereignisse während des Feldzuges näher eingehen, müssen einige vor dem Beginn desselben sich abspielende Vorgänge nachgeholt werden.

Als im Jahre 1811 die Spannung zwischen Alexander und Napoleon bereits einen hohen Grad erreicht hatte, erschien in den Pariser Salons ein junger, reicher und hübscher Russischer Offizier, der Flügel-Adjutant des Kaisers, Oberst Tschernyschew. Dem Anschein nach war er ohne irgend welchen höheren Zweck oder Auftrag nach Paris gekommen; leichtsinnig, ja liederlich auftretend, machte er den Pariserinnen den Hof und fand Zutritt in der höchsten Gesellschaft. Tschernyschew war dem Kaiser Napoleon nicht unbekannt. Im Jahre 1809 während des Krieges gegen Oesterreich war Tschernyschew als Abgesandter des Kaisers Alexander im Französischen Hauptquartier erschienen, um die guten Beziehungen zwischen beiden Kaisern zu befestigen; er war von Napoleon gut aufgenommen worden und folgte mit Aufmerksamkeit allen Bewegungen des Französischen Heeres. Am Abend der blutigen, für Napoleon ungünstigen Schlacht von Aspern verschwand Tschernyschew plötzlich aus dem Französischen Hauptquartier, um in Windeseile nach Petersburg die Nachricht der von Napoleon erlittenen Niederlage zu überbringen. Dieses Motiv der plötzlichen Abreise nahm wenigstens Napoleon — und wohl mit Recht — an, und es ist daher begreiflich, daß er jetzt gegen den scheinbar allerdings nur den Weibern und dem Vergnügen lebenden Tschernyschew ein gewisses Mißtrauen hatte.

Im Herbst 1811 tauchten denn auch Gerüchte auf, der junge Oberst sei durchaus nicht bloß mit Courmachen beschäftigt, sondern mache häufig nächtliche Spaziergänge an entlegenen Orten und habe dort Zusammenkünfte mit einigen Beamten des Kriegsministeriums. Als diese Gerüchte zu den Ohren Napoleon's kamen, befahl er sofort Tschernyschew festzu-



Brauchbarkeit und Tragweite der neuen Erfindung zu ermessen sein wird. Aus diesem Grunde dürfte es an der Zeit und für die weiteren Leserkreise Ihres geschätzten Blattes nicht unerwünscht sein, wenn im Nachfolgenden ein allgemein verständliches und anschauliches Bild über das Wesen der Sache geboten wird.

Die Segelrad-Flugmaschine besitzt keinen Ballon, welcher sie durch sein geringes specifisches Gewicht in die Luft hinaufzuziehen und schwebend zu erhalten hätte; dieselbe soll vielmehr im Stande sein, trotz ihres Schwergewichtes sich selbst zufolge innerer Kraft freifliegend zu tragen und nach beliebiger Richtung herumzubewegen, in ähnlicher Weise, wie es die fliegenden Geschöpfe thun. Zu diesem Behufe ist die Flugmaschine mit zahlreichen Flügelflächen versehen und ausgerüstet mit einem kräftigen und leichtgebauten Motor, welcher mit entsprechender Geschwindigkeit den richtigen Betrieb der Flächen zu besorgen hat. Die Grundlage, auf welcher die Wirkungsweise der Segelrad-Flugmaschine aufgebaut ist, erscheint höchst einfach; sie ist nämlich im Wesentlichen nichts Anderes als eine zweckdienliche Umformung des Princips, nach welchem die gewöhnlichen, allbekannten Drachen im Winde emporsteigen.

Ein Drachen von guter, wenn auch schwerer Bauart vermag sein bedeutendes Eigengewicht mitsammt jenem der herabziehenden Schnur, an der er gefesselt ist, in große Höhen hinaufzubringen; er steigt um so höher, je schärfer der Wind bläst. Der Wind ist es, welcher die hebende Kraft liefert, indem er auf die schrägliegende Unterfläche des Drachen auftrifft, daselbst eine Luftverdichtung erzeugt und hierdurch einen Druck nach oben verursacht; dem entgegen wirkt die Spannung der Schnur, welche verhindert, daß die getragene Drachenfläche vom Luftstriche weitergetrieben werde. Wenn nun kein Wind herrscht, und man würde beabsichtigen, eine schräggestellte Tragfläche in die freie Luft emporzubringen, dann müßte man dieselbe in der ruhenden Luft rasch vorwärts bewegen, um sich dadurch einen künstlichen Luftzug, gewissermaßen einen künstlichen Wind zu schaffen, damit dieser dann die gewünschte Hebekraft wachrufe. So thut auch thatsächlich der Knabe, der bei windstillem Wetter mit seinem kleinen Drachen schnell weiterläuft, um ihn steigen zu machen. Der Vorgang, der sich bei wehendem Winde auf der ruhenden Drachenfläche abspielt, und jener bei ruhender Luft auf der vorwärts bewegten Tragfläche, ist hinsichtlich der erzielten Druckwirkung und Tragkraft genau der nämliche: auch in letzterem Falle schiebt sich nämlich die Luft an der schrägen Unterfläche zu einem elastischen verdichteten Polster zusammen und drückt gegen die Fläche nach oben, also im Sinne des tragenden Auftriebes, und je größer die Geschwindigkeit ist, mit welcher die Schrägfläche vorwärts geschoben wird oder vorwärts fliegt, desto besser, desto günstiger wird ihr Tragvermögen. Auch kleinere Flächen genügen bei entsprechend raschem Fluge, um größere Gewichtshebungen hervorzubringen, ohne dabei übermäßig bedeutende Kraftleistungen von Seite eines Motors zu beanspruchen. Es liegen in dieser Beziehung äußerst verläßliche, unter Anderem auch durch meine Messungen im Winde und auf Eisenbahnen mehrfach bestätigte praktische Versuche vor über die beste Form der zu wählenden Trag-

---

nehmen, der indessen, durch eine Dame rechtzeitig gewarnt, glücklich zu entkommen wußte. Die angestellte Untersuchung ergab, daß zwei Beamte des Kriegsministeriums gegen Zahlung von 300 000 Francs dem Oberst Tschernyschew eingehende Mittheilungen über Stärkeverhältnisse des Französischen Heeres hatten zugehen lassen. Napoleon war wüthend; die schuldigen Beamten wurden erschossen, und die Pariser Zeitungen brachten eine Anzahl — wie es hieß, von Napoleon selbst verfaßter — Artikel, welche die verletzendsten Schmähungen gegen den Kaiser Alexander enthielten.

Die unumstößliche Gewißheit des bevorstehenden Krieges veranlaßte den Kaiser Alexander, sich die Unterstützung möglichst vieler gegen Napoleon zu verwerthender Kräfte zu sichern, und in diesem Sinne fiel sein Auge auf Stein, der zur Zeit gewissermaßen als Flüchtling in Prag lebte. Im März 1812 richtete Alexander an ihn folgendes Schreiben: „Die entscheidungsschwere Lage des Augenblicks muß alle wahrhaften Freunde der Menschheit und der liberalen Ideen vereinigen. Um den Schutz dieser Güter handelt es sich, welche Barbarei und Knechtschaft zu verschlingen drohen. Entschlossen, die Unterjochung Europa's zu vollenden, muß Napoleon zu diesem Zwecke Rußland besiegen. Für alle Freunde der Tugend, für alle von den Gefühlen der Unabhängigkeit und der Menschenliebe beseelte Männer ist der Ausgang dieses Kampfes von Werth; Sie, Baron, der Sie unter diesen Männern einen so hervorragenden Platz einnehmen, müssen unbedingt auf Seiten Rußlands stehen in diesem Kampfe gegen den unersättlichen Despotismus Napoleon's. Ich lade Sie dringend ein, mir Ihre Ansichten entweder brieflich auf zuverlässigem Wege zugehen zu lassen oder mündlich, indem Sie zu mir nach Wilna kommen. Ihre Anwesenheit in Böhmen könnte allerdings von Vortheil sein, da Sie sich dort sozusagen im Rücken des Französischen Heeres befinden. Aber die Schwäche Oesterreichs, welches wahrscheinlich den Französischen Fahnen wird folgen müssen, könnte Ihnen und besonders auch ihrem Briefwechsel gefährlich werden. Ich bitte Sie, dies Alles zu bedenken und so zu handeln, wie Sie es für für den großen Zweck, dem unser beider Streben gilt, am vortheilhaftesten halten. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß Sie in Rußland mit offenen Armen würden empfangen werden."

Dem Rufe Folge leistend, eilte Stein im Juni nach Wilna nnd überreichte dort dem Kaiser eine Denkschrift über Nutzbarmachung der Kräfte Deutschlands im Kriege gegen Napoleon. Der in der ganzen Bevölkerung gährende Haß gegen das Französische Joch sollte durch sachgemäße Flugblätter genährt und zur thatsächlichen Erhebung angestachelt werden; kleine Schaaren Bewaffneter sollten schon jetzt die Verbindungen des feindlichen Heeres stören und namentlich die zwischen dem Heere und Paris hin und her eilenden Couriere abfangen. Endlich sollte an die im Französischen Heere dienenden Deutschen, Croaten und Illyrier ein Aufruf erlassen werden, der sie zum Uebertritt auffordern sollte. Letzterer Punkt war nicht nach dem Geschmack Alexander's, der es seiner nicht für würdig hielt, Soldaten des feindlichen Heeres zur Fahnenflucht aufzufordern. Schließlich hielt er indessen seine Bedenken nicht aufrecht, und der von Stein im Entwurf vorgelegte Aufruf wurde, nachdem Alexander selbst Manches daran geändert und namentlich alle gegen Napoleon persönlich gerichteten Schärfen gestrichen oder gemildert hatte, in zahlreichen Exemplaren verbreitet.

In Ausführung der übrigen Vorschläge Stein's ernannte Alexander ein „Comité zur Leitung der Deutschen Angelegenheiten", welchem, unter dem Vorsitz des Herzogs von Oldenburg, als Mitglieder Stein, Graf Liven (früherer Gesandter in Berlin) und Graf Kotschubei angehörten.

flächen, über die richtigste Methode der Bewegungsart und über die zweckmäßigsten Neigungswinkel derselben, welche unwiderleglich beweisen, in wie vortheilhafter Weise sich schnellbewegte Schrägflächen zur Erzeugung von Hebekraft in der Luft eignen.

Wie sicher neigt sich im Winde auf ihren schlanken Fittigen die Möve! Wie leicht segelt hoch in den Lüften der kreisende Aar! Wie dienlich sind die hohen Flug-Geschwindigkeiten für die Zugvögel auf ihren Reisen! Das Rebhuhn läuft ein geraumes Stück Weges auf der Erde rasch dahin, bevor es sich in die Luft erhebt, und so giebt es hunderterlei Erscheinungen, aus welchen deutlich hervorgeht, daß die Geschwindigkeit dem Tragvermögen in der Luft förderlich sei.

Aus dieser Thatsache hervorgewachsen sind auch die zahlreichen Projecte von Flugmaschinen, die sogenannten Drachenflieger. Es giebt ihrer eine große Menge; alle besitzen schräge Tragflächen, welche durch einen Treibapparat geradlinig rasch vorwärts geschoben werden sollen, um die erforderliche Tragkraft für das Luftfahrzeug zu gewinnen. Die Flächen werden dabei zumeist gruppenweise neben, hinter und über einander in mehr oder minder glücklichen Combinationen angeordnet, und die dazu gehörige Betriebs-Maschine pflegt mit zwei um horizontale Achsen in entgegengesetzter Richtung rotirenden Luftpropellern ausgestattet zu sein, welche, in analoger Weise wie die Schiffsschrauben der Dampfboote im Wasser, hier in der Luft arbeitend, eine gleichmäßige, vorwärts treibende Kraft zu schaffen berufen sind.

Vom theoretischen Standpunkte unterliegt es durchaus keinem Zweifel, daß derartige Drachenflieger ausführbar und möglich wären; ihre praktische Brauchbarkeit scheitert jedoch immer an der Schwierigkeit, schon im Anbeginne des Fluges, beim Aufstieg von der Station aus, die nöthige große Geschwindigkeit einzuleiten, sowie an der Unmöglichkeit, die richtige und für die schaffende Hebekraft erforderliche Neigung ihrer Schrägflächen im Fluge mit voller Sicherheit aufrecht zu erhalten. Die Gefahr eines jähen Absturzes wird bei Drachenfliegern, insbesondere bei unruhigen Luftströmungen, auch wenn sie mit der sinnreichsten Balance-Vorrichtung versehen sein würden, stets unvermeidlich bleiben.

Um diesem Uebelstande zu begegnen, huldigen viele Flug-Techniker einer anderen Gattung von Flug-Maschinen, welche dem sogenannten Schraubenflieger-System angehören. Die schrägen Tragflächen werden symmetrisch im Kreise an einer lothrechten Achse angebracht und mit derselben in raschen Umlauf gesetzt; sie bilden horizontal rotirende Schrauben-Flügel-Räder oder Luftpropeller in jener Bauart, wie sie bei den Schrauben-Ventilatoren üblich ist.

Allerorten als Kinderspielzeug bekannt sind die „Goldfliegen", vierflüglige Schrauben aus gebogenem Draht mit Leinwand- oder Papier-Ueberzug, welche, durch eine einfache Spule mit Schnur in rasche Umdrehung gebracht, mit einer oft ganz bedeutenden Steigekraft in die Luft hinauffliegen und dann langsam herabschweben. Dieses Spielzeug stellt uns unmittelbar das einfachste Vorbild eines Schraubenfliegers vor Augen. Denken wir uns die Flügel-Schraube in sehr großen Verhältnissen ausgeführt und derselben ein leichtgebautes Gerüste beigegeben, nebst einem kräftigen Motor,

---

Nachdem die Französischen Heerhaufen den Niemen überschritten hatten, reichte Stein Ende Juni dem Kaiser Alexander eine zweite Denkschrift ein, welche die Behauptung aufstellte, auf eine Erhebung Deutschlands sei nicht zu rechnen, wenn dieselbe nicht von außen her direct unterstützt, gewissermaßen gewaltsam herbeigeführt werde. Zu diesem Zweck wurde die Landung eines starken Corps an der Deutschen Küste vorgeschlagen, welches Flanke und Rücken der großen Armee bedrohen sollte. Alexander ging auf diesen Gedanken ein, der mit einer eventuellen Cooperation mit den Schweden in Verbindung gebracht und der durch den schon erwähnten Vorschlag einer Diversion der Donau-Armee Tschitschagow's gegen Illyrien gewissermaßen ergänzt wurde.

Die in der Front durch überraschend große Uebermacht drohende Gefahr brachte indessen bald jeden Gedanken an derartige weitaussehende Unternehmungen zum Schweigen, und alle verfügbaren Kräfte wurden zum Entscheidungskampf nach dem Hauptschauplatz herangezogen.

Auch das oben erwähnte „Comité zur Leitung der Deutschen Angelegenheiten" stellte seine Thätigkeit ein: der Herzog von Oldenburg wurde nach Twer gesandt, um die Reichswehr zu organisiren, Liven erhielt die Bestimmung als Gesandter nach England, Kotschubei wurde nach Petersburg berufen, Stein folgte dem Kaiser Alexander nach Moskau.

Inzwischen nahm der Feldzug einen für die Russen unerfreulichen Verlauf; die Franzosen nahmen Wilna und drängten die beiden isolirten Russischen West-Armeen mit Uebermacht zurück.

Um dem ungünstigen Eindruck, welchen diese Vorgänge auf Volk und Heer machten, möglichst entgegen zu wirken, ließ Alexander durch den bekannten General Phull (früher in Preußischen, jetzt in Russischen Diensten) eine „Mittheilung über die Operationen unserer Armee" entwerfen, welche veröffentlicht werden sollte.

Die von Phull entworfene Mittheilung hatte folgenden Wortlaut: „Rußland hielt es für seine Pflicht, ein anderes Kriegssystem in Anwendung zu bringen als dasjenige, welches man in den früheren Kriegen befolgte. Bis jetzt hieß es allgemein, man müsse den Franzosen zuvorkommen und sie von allen Seiten angreifen. Einem gewandten Feinde, der seine Kräfte zu brauchen versteht, zuvorzukommen, ist schwer, — dies haben unglückliche Versuche bewiesen. Kaiser Napoleon, der den Krieg mit Streitkräften begann, die den unseren weit überlegen waren, drang in das Innere unseres Landes ein. Er mußte annehmen, daß man ihm gegenüber das alte System befolgen würde. Zu diesem Zweck waren die Truppen längs der Grenze auf zweitausend Werst Länge vertheilt; selbst Magazine waren errichtet, die man kluger Weise beim Rückzuge verbrannte und zerstörte. Um die Bewegung des Gegners noch mehr zu erschweren, wurde alle bewegliche Habe mit fortgeführt: Lebensmittel, Pferde, Vieh. Der Feind rechnete auf eine entscheidende Schlacht in der Umgegend von Wilna, täuschte sich aber in dieser Rechnung. Er wollte über unsere einzelnen, scheinbar übereilt zurückweichenden Heerestheile herfallen, hatte aber damit kein Glück; er erschöpfte seine Truppen, richtete seine Reiterei zu Grunde und füllte die Hospitäler mit Kranken. Das muß Alle freuen, die das verhaßte Joch abzuschütteln wünschen. Die erste Armee hat ohne Verluste in vortrefflichem Zustande die Verschanzungen von Drissa erreicht, während die schöne Armee des Fürsten Bagration (2. West-Armee) mit zahlreichen Kosaken die Flanke und die Verbindungen des Feindes bedroht. Eine dritte Armee unter Tormassow operirt gegen Wolhynien."

(Schluß folgt.)



welcher die stetige Rotation des Rades mit genügender Schnelligkeit in Gang zu halten vermöchte, damit die hierdurch erzielte Auftriebskraft das Gesammtgewicht des Fahrzeuges, also das Gewicht sowohl des Motors mit der Schraube als auch das des Gerüstes und der mitgenommenen Personen, in der Luft zu tragen im Stande ist, so erhalten wir eine richtige Flugmaschine einfachster Art, an welcher vom allgemein theoretischen Standpunkte wenig auszusetzen wäre. Wenn man jedoch dieses Project, unter Berücksichtigung aller Erfahrungen, auf seine praktische Brauchbarkeit in eingehender Weise prüft, so zeigt sich, daß die motorische Leistungsfähigkeit aller bis jetzt bekannten Kraft-Maschinen sich als viel zu klein erweist, um jene Größe von Hebekraft hervorzubringen, welche zum Schwebend-Erhalten des Eigengewichtes der Maschine sammt Schraube und Zugehör erfordert wird. Die rotirenden Luft-Schrauben arbeiten nämlich nur vortheilhaft, wenn sie große Steigungen besitzen und zur Förderung eines Luftstromes verwendet werden; bei geringen Steigungen jedoch, die zum Zwecke der Schaffung von Auftriebskraft nothwendig sind, zeigen sie wegen der ungleichmäßigen Umlaufs-Geschwindigkeiten, welche ihren Theilen zukommen, große Effect-Verluste und erscheinen deshalb als Hebe-Apparate für Flug-Maschinen wenig geeignet. Außerdem gestatten die Schrauben-Flieger keine gute Flächen-Entwickelung. Das Nebeneinanderstellen mehrerer Schrauben beansprucht sehr viel Raum, und das Uebereinanderstellen derselben schädigt ihre Wirkungsweise in bedeutendem Maße.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

I.

Ein Preis-Patrouillenritt in Carlsruhe.

Am 13. April d. J. in der Frühe wurde ein vom Carlsruher Campagne-Reiterverein veranstalteter Preis-Patrouillenritt von 13 Offizieren ausgeführt, der in hervorragender Weise Zeugniß von den Leistungen unserer Reiter-Offiziere und ihrer Pferde ablegte und auch weitere Kreise interessiren düfte.

Den betreffenden Offizieren war die Aufgabe, welche sie unmittelbar vor dem Abreiten einzeln erhielten, gestellt, durch ein vom Feinde besetztes Gelände Meldungen zu überbringen. Der Weg ging von der alten Dragoner-Caserne, wo auch die Nummer der Reihenfolge der in Zwischenräumen von etwa 5 bis 10 Minuten abreitenden Herren ausgeloost wurde, über Durlach, Berghausen, das als besetzt angenommen war, Grötzingen, Singen, Palmbach, Hohenwettersbach (ebenfalls besetzt) und Killisfeld nach der Caserne zurück. Die Besetzung der Ortschaften, die in großem Bogen umritten werden mußten, wurde durch Mannschaften markirt. Der 40 Kilometer lange vorgeschriebene Weg führte durch sehr coupirtes Gelände; tiefe Hohlwege, Wasserläufe, Gräben mußten überwunden werden, und der Distanzritt wurde dadurch auch zu einem frischen, fröhlichen Reiten über Terrainhindernisse mannigfachster Art. Se. K. H. der Großherzog hatte die Gnade gehabt, einen Ehrenpreis, bestehend in einem Dutzend silberner Bestecks mit Etui zu stiften, der Campagne-Reiterverein hatte als zweiten Preis eine Büste Sr. K. H. des Großherzogs und als dritten einen hübschen Wandschrank gegeben. Eine wirklich seltene Leistung bot Premier-Lieutenant Frhr. v. Gemmingen (Drag. 21) auf seiner Fuchsstute Mistery, indem er etwa 40 Kilometer in 2 Stunden 5 Minuten und 30 Secunden zurücklegte; Lieutenant v. Schirach (Leib.-Drag. 20) legte die Strecke in 2 Stunden 32 Minuten 50 Secunden, Hauptmann Wittich (Feld-Art. 14) in 2 Stunden 33 Minuten 30 Secunden zurück. Auch die übrigen Theilnehmer, die Lieutenants Gerhardt (Drag. 21), v. Preen (Art. 14), v. Harnier (L.-Drag. 20), Dürr (Art. 14), Hauptmann Fabarius (Art. 14), sowie die Lieutenants v. Kniestedt (Art. 14), v. Heyden (L.-Drag. 20), Baron Dijeon v. Mönteton (L.-Drag. 20), Frhr. v. Racknitz (L.-Drag. 20) und v. Deimling (Art. 14) folgten in kurzen Zwischenräumen. Sämmtliche Pferde und Reiter trafen in vorzüglicher Haltung ein. Am nächsten Tage erschienen sämmtliche Pferde beim Campagne-Preisreiten, um 4 Kilometer in 20 Minuten zurückzulegen. Der Ritt hat einen werthvollen Anhalt dafür geboten, was man im Ernstfalle noch von einer Offiziers-Patrouille fordern kann.

II.

Zwei neue Fernritte.
(Cassel-Berlin und Braunschweig-Cassel.)

Am 10. April trafen auf einem Fernritt Berlin-Cassel, Rittmeister Graf v. Beroldingen, Lieutenant Graf v. Magnis, Lieutenant Frhr. v. Bernewitz und 5 Mann vom 2. Garde-Ulanen-Regiment in Cassel ein. Der Ritt stellte an Mannschaften und Pferden ganz außerordentliche Anforderungen, deren Ueberwältigung um so höher anzuschlagen ist, als sowohl Reiter als Pferde in verhältnißmäßig vorzüglicher Verfassung hier eintrafen. Am 8. April, Nachmittags 2 1/4 Uhr erfolgte vom großen Stern des Thiergartens in Berlin der Abritt. Bis Abends 8 Uhr legten die Reiter eine Strecke von 65 Kilometer zurück und übernachteten in Bruck. Am 9. April Morgens 5 Uhr wurde von dort aufgebrochen und bis Abends 9 Uhr bis Könnern, eine Strecke von 125 Kilometer, geritten. Am andern Morgen um 5 Uhr stiegen die Reiter abermals zu Pferde und erreichten Abends 11 Uhr Breitenworbis, hatten also an diesem Tage 130 Kilometer hinter sich. Der Aufbruch zur Bewältigung des letzten Theils der Aufgabe erfolgte am 10. April, Morgens bereits um 3 Uhr, und Nachmittags 5 1/2 Uhr trafen die Reiter auf ihrer Tour über Witzenhausen und durch den prächtigen Reinhardswald in Cassel ein. Auf der ganzen Tour begleitete die Reiter der durch seine Theilnahme am Fernritt Berlin-Wien bekannte Radfahrer Paul Mündner vom Radfahrer-Verein „Sport“ in Berlin.

Ein weiterer Dauerritt erfolgte in der Richtung von Braunschweig nach Cassel. Der Lieutenant v. Bohlen und Halbach vom Braunschweigischen Husaren-Regiment Nr 17 hat am 25. April d. J. einen Dauerritt von Braunschweig nach Cassel unternommen. Derselbe ritt eine 10jährige preußische Stute, die er seit zwei Monaten zu diesem Ritte trainirt hatte. Der Reiter brachte 118 Pfund in den Sattel. Morgens um 5 Uhr in Braunschweig aufbrechend, ritt er auf der Chaussee über Salzgitter, Northeim, Göttingen nach Cassel, wo Roß und

Reiter ganz frisch am nämlichen Abend um 6 Uhr 20 Min. eintrafen und von einigen dort garnisonirenden Husaren-Offizieren empfangen wurden. Einschließlich zweier auf diesem Ritte zu lösenden taktischen Aufgaben, welche einen Umweg von etwa 16 km verursachten, betrug die Gesammtstrecke 177 km. Erschwert wurde der Ritt dadurch, daß die Chaussee größtentheils über hügeliges und bergiges Gelände führt. Die ganze Strecke wurde ohne irgend welchen Aufenthalt in einer Tour zurückgelegt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 26. April. [Militärisches Versuchsschießen gegen den Dowe'schen Panzer. — Probeschießen zur Feststellung der Durchschlagsfähigkeit der neuen Geschosse gegen massive Mauern. — Ein Truppen-Verpflegungs-Versuch mit Nudeln]. Gestern wurde hier ein solches Versuchsschießen, wie es in Nr. 33 der Allgem. Milit.-Ztg. v. d. J. als Ausschlag gebend für eine richtige Beurtheilung hingestellt wurde, gegen den Dowe'schen Panzer abgehalten. Etwa 25 Offiziere aus dem Kriegsministerium, dem Generalstabe, von der Artillerie und dem Ingenieur-Corps waren zur Stelle; zu ihnen zählten der Oberst von Gößnitz vom Kriegsministerium, Oberstlieutenant Brinkmann, Präses der Gewehr-Prüfungs-Commission, Major Eden von der 4. Ingenieur-Inspection, Mitglied des Ingenieur-Comités, Hauptmann Bloch v. Blottnitz, Adjutant des Directors des allgemeinen Kriegsdepartements. Auch Herr Jackson, ein Mitglied der Amerikanischen Botschaft, war anwesend. Als Schützen fungirten ein Gefreiter vom Garde-Jäger-Bataillon und ein Sergeant vom 14. Jäger-Bataillon aus Colmar mit ihren eigenen Büchsen. Dowe war bereit, seine gepanzerte Brust als Zielscheibe darzubieten, doch wies Oberst v. Gößnitz das Anerbieten zurück. Der Panzer wurde gegen einen Eichenblock so auf einen Tisch gestellt, daß er mit der Tischplatte einen stumpfen Winkel bildete. Man wollte feststellen, ob das Geschoß in dem Panzer stecken bleibe oder in demselben Winkel zurückschlage, in welchem es getroffen habe. Das Gewehr des Sergeanten lud Oberstlieutenant Brinkmann, und der erstere gab zunächst zwei Schüsse auf die Mitte des Ziels ab. Die Geschosse blieben im Panzer stecken. Dann konnte sich der Kunstschütze Martin mit seinem Militär-Gewehr betheiligen, mußte es aber gleichfalls vom Oberstlieutenant Brinkmann laden lassen. Im Ganzen wurden aus einer Entfernung von nur 10 Schritten 14 Schüsse auf den Panzer abgegeben, die auf verschiedene Stellen, zum Theil dicht an der Kante trafen. Auf der Rückseite zeigte der Panzer nicht die geringste Spur.

Eine weitere interessante Schießprobe hat vor einigen Tagen bei einem Königl. Sächsischen Infanterie-Bataillon in Zwickau stattgefunden. Die Versuche betrafen die Durchschlagsfähigkeit der neuen Geschosse des Infanterie-Gewehrs massiver Mauern gegenüber. Eine Abtheilung von 12 Schützen schoß aus einer Entfernung von 300 Metern auf eine wenige Tage vorher ausgeführte Mauer, die $2^1/_2$ Meter hoch und 42 Centimeter stark war. Schon nach der neunten Salve war, wie berichtet wird, die Mauer zerstört; sie glich einem Trümmerhaufen, der kein Hinderniß mehr für jene vorrückende Truppe war.

Ein interessanter Versuch der Truppen-Verpflegung mit Nudeln wurde neulich in Cottbus angestellt, wo jetzt unter dem Protectorat des Prinzen Friedrich von Hohenzollern eine internationale Ausstellung für Gewerbe, Nahrungsmittel und Volksernährung mit Massen-Verpflegung eröffnet ist. Es handelte sich um eine zweite Massen-Verpflegung des 2. und 4. Bataillons des Infanterie-Regiments v. Alvensleben (6. Brandenburgisches) Nr. 52. Der Küchenzettel lautete: Rindfleisch mit den bekannten und auf vielen internationalen Ausstellungen mit silbernen und goldenen Medaillen prämiirten Buxtehuder Nudeln und von der Firma F. L. Hastedt-Buxtehude. Die Zubereitung war in der That eine schmackhafte, auch mundete die Speise vortrefflich. Da bis jetzt Nudeln als Mannschaftskost nicht verwendet wurden, bot diese Speise den Mannschaften eine freudig begrüßte Abwechslung gegen die vielfach zum Ueberdruß gegessenen Militär-Conserven. Bei der militärischen Abspeisung dienten hauptsächlich folgende Gesichtspunkte als Richtschnur: höchster Nährwerth mit Berücksichtigung des Wohlgeschmacks und der Verdaulichkeit bei billigen Preisen, Schnelligkeit der Herstellung Haltbarkeit, Herstellungsfähigkeit und schnelle Vertheilung der Portionen. Da die Buxtehuder Nudeln diesen Anforderungen in vollem Maße genügten, so wurde der Firma F. L. Hastedt von den Preisrichtern die goldene Medaille zuerkannt.

Rußland.

* Petersburg, 25. April. [Personal-Chronik: General v. Reutlinger †]. Abermals ist einer der alten Russischen Kriegshelden Deutscher Abstammung zu Grabe gegangen, dessen Name aus dem Krimkriege in Deutschen Fachkreisen weit bekannt war, der General der Ingenieure Alexander v. Reutlinger. In Livland 1820 geboren, trat er 1840 in das Heer und verlebte seine erste Dienstzeit im Kaukasus, wo er sich unter dem bekannten General v. Lüders die ersten kriegerischen Auszeichnungen verdiente. Auch im Ungarischen Feldzuge 1849 that er sich hervor und wurde von Russischer und Oesterreichischer Seite ausgezeichnet. Vom Beginn des Krimkrieges, 1853, nahm v. Reutlinger an ihm als Hauptmann in den Ingenieur-Truppen Theil, doch wurde sein Name erst bei der heldenmüthigen Vertheidigung Sebastopols bekannt, bei der er die rechte Hand Todleben's war. Er führte die Arbeiten am eigentlichen Bollwerk der Vertheidigung, dem Malakow-Thurm, aus, dessen Eroberung später den verstorbenen Marschall Mac Mahon berühmt machte. Dort wurde v. Reutlinger schwer durch eine Französische Gewehrkugel verwundet. Auch an der Bekämpfung des Polnischen Aufstandes 1863 nahm er ruhmreichen Antheil und leitete, inzwischen zum General-Lieutenant befördert, 1877 die Ingenieur-Arbeiten vor Plewna. Nach fast 50 jähriger Dienstzeit nahm er 1888 den Abschied.

Schweiz.

* Bern, 26. April. [Die bevorstehende Umformung des Heeres]. Die gegenwärtige Organisation des Eidgenössischen Heeres ist jetzt gerade 20 Jahre alt. In dieser Zeit seit 1874 haben in allen Europäischen Staaten Umänderungen, ja Umwälzungen auf militärischem Gebiet stattgefunden, und noch bevor das Zeitrad über die Grenze des Jahrhunderts rollt, beeilt sich die Schweiz, die bisher unterlassenen Schritte einer Heeresverstärkung nachzuholen. Eine solche ist in jenen Staaten immer mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft, wo die Bevölkerungsziffer als der natürliche Regulator der Heeresstärke gewisse Beschränkungen auferlegt, und diese sind auch für die Schweiz besonders geboten, welche, der Zahlenwut der Militärmächte verfallen, folgenden Ausweg ersonnen hat.

Bei allen Heeresverstärkungen handelt es sich um die Streitbaren, also um die drei Hauptwaffen: Infanterie, Cavallerie und Artillerie; die Hülfswaffen bleiben dabei nicht ausgeschlossen, ja sie werden nicht selten noch geschädigt, wie dies auch hier der Fall ist. Die zur Verstärkung der Streitbaren nöthigen Mannschaften sollen aus der Zahl der Hülfswaffen entnommen und die bei diesen entstehenden Lücken durch Reserven und Landwehren ausgefüllt werden. Eine solche Vermischung von Mann-



schaften des Auszuges, welcher die 13 jüngsten Jahrgänge vom 20. bis 32. Lebensjahre umfaßt, war in dem Gesetz von 1874 geradezu ausgeschlossen worden. Um nun den eintretenden Bedarf für die Verstärkung zu decken, müssen in erster Reihe die Genietruppen herhalten. Das erwähnte Gesetz theilte jeder der acht Armee-Divisionen ein Genie-Bataillon zu, das aus je einer Compagnie Pioniere, Sappeure und Pontonniere zusammengesetzt war. Nun sollen diese Bataillone abgeschafft und für jede Division ein Halb-Sappeur-Bataillon zu zwei Compagnien gebildet werden, dazu im Ganzen vier Brückentrains und vier Telegraphen-Compagnieen, sämmtliche Formationen dem Auszuge angehörig. Zu den entsprechenden Reserve- und Landwehr-Formationen tritt dann noch ein Eisenbahn-Bataillon, welches sich bei dem Auszuge nicht vorfindet.

Die Vermehrung der Infanterie hat die Aufstellung neuer Einheiten zwar nicht zur Folge, jedoch erhalten die 96 Füsilier- und 8 Carabinier-Bataillone, welche den jetzigen Auszug bilden, einen Zuwachs von 32 Mann für jede Compagnie. Die Stärke der Compagnie wird dadurch auf 200 Mann und die des Bataillons auf 24 Offiziere, 855 Unteroffiziere und Soldaten gebracht. Bei der Cavallerie werden die 12 Guiden-Compagnien zu 43 Reitern aufgelöst und dafür 9 Escadrons zu je 120 Reitern aufgestellt (für jede Division eine und eine zur besonderen Verfügung), wodurch die vorhandenen 24 Dragoner-Escadrons auf 33 steigen. Die Artillerie erhält, in der Schweiz wie meist auch anderwärts, den Löwenantheil bei der Verstärkung; sie wird von 48 auf 56 Batterieen erhöht, was einer Vermehrung um 48 Feldgeschütze gleichkommt. Auch die Gebirgs-Artillerie des Auszuges wird erheblich vermehrt, indem sie auf 9 Batterien zu 4 Geschützen gebracht wird, was einer Vermehrung um 24 Gebirgs-Geschütze entspricht; ihr gegenüber steht eine entsprechende Verminderung bei der Landwehr-Artillerie. Endlich wird die Zahl der Compagnien der Positions-Artillerie von 10 auf 15 erhöht; diese Compagnien waren bisher aus Mannschaften des Auszuges errichtet, sollen aber jetzt auch Reserve und Landwehr zugewiesen bekommen.

Dies ist in großen Zügen die neue Organisation, wie sie vom Bundesrath der Bundesversammlung in Vorschlag gebracht worden ist. Es leuchtet ein, daß selbst nach Inkrafttreten dieser Reorganisation sie nicht gleich in vollkommener Form dastehen kann. Es bedarf daher einer Reihe von Uebergangs-Bestimmungen, welche vorab zur Anwendung gelangen werden. Zunächst also werden die Guiden-Compagnien den Stamm für die neu errichtenden Schwadronen bilden. Die 16 Park-Colonnen des Auszuges, die 8 Feld-Batterien und die 15 Positions-Compagnien der Landwehr, sowie die Train-Bataillone und die Feuerwerker-Compagnien werden aufgelöst und das Personal auf die neuen Einheiten der Artillerie und des Trains vertheilt. Die Pioniere der Infanterie endlich werden in die Sappeur-Halbbataillone, die Pioniere des Genie in die Sappeur-Halbbataillone, die Telegraphen- und Eisenbahn-Truppen eingestellt. Die gesammte Vermehrung umfaßt 13000 Gewehre, 700 Säbel und 48 Geschütze. Das durch Reserve-Infanterie und Gebirgs-Artillerie verstärkte Bundes-Armee-Corps würde alsdann 32 Bataillone, 8 Escadrons und 17 Batterieen mit 25600 Gewehren, 960 Säbeln, 96 Geschützen und 6 Mitrailleusen zählen. Wenn auch die Annahme der Neuerungen hinsichtlich der Infanterie keinerlei Streit hervorrufen und diese anstandslos vermehrt werden wird, so dürfte doch trotz mancher zu erwartenden Gegenströmungen die Ausführung der ganzen Reorganisation nicht auf besondere Schwierigkeiten stoßen, und auch das Miliz-Heer wird im Jahre 1894 der Heeresorganisations-Neigung des abtretenden Jahrhunderts anheimgefallen sein.

Kritik.

Feldbriefe 1870/71 von Carl von Wilmowski. Nebst biographischen Mittheilungen von Dr. Gustav von Wilmowski, Geh. Justiz-Rath. Breslau 1894. Verlag von Eduard Trewendt. 8. 106 S.

[R.] Unter den vielen Nachzüglern, welche in Gestalt der Erinnerungsschriften von Theilnehmern an dem letzten Deutsch-Französischen Krieg im Druck erschienen sind, ist uns jetzt auch die vorliegende zugegangen. Verfasser ist der langjährige Chef des Civil-Cabinets Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I., der am 12. März 1893 verstorben ist und dessen Feldbriefe hier von seinem Sohn als besondere Schrift herausgegeben werden, nachdem deren Inhalt in der Deutschen Revue von 1894 veröffentlicht worden ist. Diese Schrift bildet die einzige literarische Hinterlassenschaft des Verstorbenen, der viele Jahre in der nächsten Umgebung des Kaisers Wilhelm I. zugebracht hat; so begleitete er namentlich den Kaiser 1870 auf der Reise nach Ems und blieb während des ganzen Feldzuges 1870/71 sein beständiger Gefährte.

Man würde sich allerdings einem Irrthum hingeben, wollte man annehmen, daß der Chef des Civil-Cabinets des Kaisers nun auch wichtige neue Aufschlüsse über den Krieg von 1870/71 mitgetheilt hätte. Zu derartigen Eröffnungen war Carl von Wilmowski viel zu vorsichtig. Allerdings erlebte und erfuhr er gar mancherlei und viel Bedeutendes, allein er schwieg darüber und hat weder mündlich, noch schriftlich Näheres davon kundgegeben. Wenngleich er im Krieg und Frieden fast ausnahmslos an Allem, was den Kaiser betraf, sowie an manchen großen Ereignissen theilnahm, so ist sein Name doch niemals hervorgetreten. Seine Zurückhaltung war wesentlich eine nothwendige Folge der Thätigkeit, welche ihm die Stellung als Rathgeber der Krone außerhalb der Oeffentlichkeit anwies, und dann auch eine Folge der Objectivität, mit welcher er dieser seiner Stellung gerecht werden zu müssen glaubte. Auch war er niemals Diener einer Partei. Man wird den selbstlosen Charakter dieses Mannes durchaus hochzuschätzen haben.

Der Hauptwerth seiner Aufzeichnungen besteht darin, daß sie die Vorgänge im großen Hauptquartier während des Feldzugs 1870/71 im richtigen Lichte erscheinen lassen und ein treues Bild jener Auffassung geben, wie der König und spätere Kaiser Wilhelm die großen Ereignisse aufnahm. Hierfür eine durchaus zuverlässige Handhabe zu besitzen, ist ungemein schätzenswerth, und darum wird man die Wilmowski'schen Feldbriefe mit Freude und Dank lesen.

Der pietätvolle Lebensabriß des Chefs des Civil-Cabinets, den dessen Sohn, der Geh. Justiz-Rath, im Anhang beigefügt hat, ist eine sehr willkommene Beigabe. Man erhält durch denselben ein kleines Charakterbild des Verstorbenen, der eine durchaus vornehme Natur, eine edle Persönlichkeit war und das Vertrauen des hochseligen Kaisers in hohem Maße besaß. Sonst hätte auch wohl nicht der Kaiser Wilhelm I. ihm bei dem Scheiden aus dem Dienste am 10. November 1888 seine Portraitbüste in Bronze verliehen und ein überaus herzliches anerkennendes Schreiben hinzugefügt.

Wir empfehlen die Feldbriefe unseren Lesern angelegentlich. Sie werden darin schätzenswerthe Erinnerungen an eine große Zeit finden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Rohr, k. u. k. Major, Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde. 2. verb. u. verm. Auflage. Mit 3 Beilagen, 4 Skizzen-Tafeln und zahlreichen Figuren im Text. (Wien, Braumüller.)

Anzeigen.

Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die Sicherstellung der Ueberlegenheit des Deutschen Reichsheeres

von

S. v. W.

36 Seiten. Preis 1 Mark.

Der Verfasser dieser wichtigen militärischen Streitschrift — ein Königlicher Stabsoffizier — bespricht darin verschiedene Tagesfragen. Er ist ein **Anhänger der zweijährigen Dienstzeit** und weist nach, wie die **Ueberlegenheit des Deutschen Reichsheeres sichergestellt** werden könne, unter **möglichster Schonung der Steuerkraft des Bürgerstandes.**

Im Hinblick auf die **neue Militär-Vorlage** ist die Schrift von hervorragender Bedeutung.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:



Das Reitpferd.

Erkennen des Alters. — Ankauf. — Pflege und Wartung. — Krankheiten etc. — Trainiren. — Sport.

Von

C. Frey,

Rittmeister a. D.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 4 lithographirten Tafeln.

Preis eine Mark.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Die neue Fechtweise der Französischen Infanterie.

Nach der **Instruction sur le combat (Janvier 1887)** bearbeitet

von einem Deutschen Infanterie-Offizier.

Mit vielen Skizzen auf 6 Tafeln. 8. Geheftet. Preis 1 Mk. 80 Pf.

Die hier bezeichnete Schrift behandelt die neue Französische Vorschrift für das Infanterie-Gefecht, welche auf Anregung des vorletzten Kriegsministers von Frankreich, des Generals Boulanger, von einer höheren Commission ausgearbeitet worden ist. Diese neue Fechtweise der Französischen Infanterie hat die Bestimmung, als Grundlage der künftigen Kämpfe der Franzosen zu dienen und ist daher von höchster Wichtigkeit. Die Vorschrift bildet zwar nur eine Ergänzung des Französischen Infanterie-Reglements vom 29. Juli 1884, allein sie giebt dem letzteren eine ganz neue Richtung: den Drang nach der Offensive, welcher bisher in den Französischen Reglements keineswegs so zur Geltung kam, wie dies der thatkräftige Kriegsminister Frankreichs forderte.

Der Deutsche Infanterie-Offizier, welcher diese Schrift bearbeitete, hat zahlreiche Erläuterungen und Bemerkungen hinzugefügt, um das Verständniß der neuen und alten Französischen Vorschriften zu erleichtern.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Thüna, L. Frhr. von, Die Würzburger Hilfstruppen im Dienste Österreichs 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges, nach archivalischen Quellen bearbeitet. Mit einer farbigen Abbildung, Soldat vom Regimente Blau-Würzburg. Preis M. 6.—.

Dieses Buch hat in der Presse eine sehr gute Aufnahme gefunden. Die Allgem. Mililitärzeitung brachte schon in Nr. 17—21 des laufenden Jahrganges eine sehr eingehende Besprechung desselben und zollte ihm alle Anerkennung. Auch die „Wiener Reichswehr", die „deutsche Heereszeitung", die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" und andere Fach- und politische Zeitungen haben das Buch sehr gelobt und empfohlen.

A. Stuber's Verlagsbuchhandlung in Würzburg.

Deutsches Kaiserspiel.

Sehr belehrend für Jung und Alt. Passendes Geschenk bei jeder Gelegenheit. Zusendung gegen 3 Mk. franco.

Verlag von **M. von der Loße in Aachen.**

Stoffhandschuhe

Muster gratis!

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen

die Stoffhandschuhfabrik

J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Cocos-Turnmatratzen

und

Turnmatten, Cocos-Schießdecken

und

Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.,**

Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 35. Darmstadt, 2. Mai. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Tag von Menin.

Zur Erinnerung an den 30. April 1794.

Die Annalen der alten Hannoverschen Armee sind reich an hervorragenden Kriegsthaten. Nicht nur auf Deutschem Boden, auch in der fernen Fremde, in Griechenland, Spanien und Sicilien, haben siegreich die Hannoverschen Fahnen geweht. Aber kaum eine That hat die Bewunderung der Mit- und Nachwelt in dem Grade — und zwar mit vollem Rechte — gefunden als der kühne Durchbruch des Generals v. Hammerstein aus der kleinen Festung Menin mitten durch ein überlegenes feindliches Heer. Die Erinnerung an diesen ruhmreichen Tag von Menin muß um so mehr wieder wachgerufen werden, da der Mann, dem Preußen und mit ihm Deutschland seine militärische Machtstellung verdankt, einen so wesentlichen Antheil daran hat. Der Name des Hauptmanns Gerhard Scharnhorst ist mit diesem Ruhmestage der Hannoverschen Armee auf das engste verknüpft.

Durch die Kriegserklärung Frankreichs an England am 1. Februar 1793 wurde auch bald das Kurfürstenthum Hannover in den allgemeinen Weltbrand hineingezogen. Der Anfang des Feldzuges war für die Verbündeten nicht unglücklich, aber der Mangel an Einheit in den Operationen der Alliirten, die Unentschlossenheit der Führer und die durch ihr Zaudern inzwischen verstärkten Franzosen vereitelten entscheidende Siege. Der Feldzug von 1794 begann ziemlich früh. Die Belgisch-Französischen Grenz-Festungen, welche in der bisherigen Kriegführung eine hervorragende Rolle gespielt hatten und voraussichtlich auch jetzt wieder spielen würden, befanden sich in sehr mangelhaftem Zustande. Die Festungswerke von Menin waren fast verfallen und wurden jetzt von Französischen, im Englischen Solde stehenden Emigranten in ungenügender Weise hergestellt. Das Commando über die in Menin stehenden Hannoveraner ging im März auf den Hannoverschen General v. Hammerstein über, der sich vom Grafen Wallmoden, der an Stelle Freytag's als Höchst-Commandirender getreten war, Vollmacht zu durchgreifenden Maßregeln hatte geben lassen. Er übertrug die Leitung der Festungs-Arbeiten dem Hauptmann Scharnhorst, der seit dem Aufbruch aus den Winter-Quartieren unter seinem Commando stand. Aus Scharnhorst's noch vorhandenen eigenen Berichten wissen wir, wie er seine Aufgabe auffaßte, unter den gegebenen ungünstigen Verhältnissen die Festung Menin in einen solchen Vertheidigungs-Zustand zu setzen, daß sie wenigstens auf einige Tage dem feindlichen Angriff Widerstand leisten könnte.

Die Franzosen hatten inzwischen mit erdrückender Uebermacht die Offensive ergriffen und rückten vor Menin (26. April). Nach tapferer Gegenwehr der Eingeschlossenen kam der dritte Tag der Belagerung. Die Lage Hammerstein's wurde immer bedenklicher. So richtete der feindliche General Moreau an ihn die Aufforderung, den Ort sofort zu übergeben (29. April). Hammerstein antwortete: „Wir sind gewohnt, unsere Pflicht zu thun, und werden uns nicht ergeben.“ Fast schien es, als ob man ihm freien Abzug

gewähren wollte, da man nur die Uebergabe des Ortes verlangte. Auf der anderen Seite aber war es keinem Zweifel unterworfen, daß in jedem Falle den Französischen Emigranten, welche ein Bataillon in Stärke von 400 Mann unter ihm bildeten, die Capitulation nicht gehalten werden konnte, und daß diese der erbitterten Rache ihrer Gegner geopfert werden würden, wenn nicht ein Durchschlagen der Garnison oder ein Entsatz sie rettete.

Der General beschloß, sich mit 100 Mann durchzuschlagen und die übrigen 200 Mann seiner Besatzung in der Stadt zur Vertheidigung zurückzulassen, in der Hoffnung, daß diese sich bis gegen 9 Uhr halten würden, — eine Zeit, in der die Clerfaitsche Armee, wenn sie den Tag vorher bei Moucron gesiegt hätte, bei Menin eintreffen mußte.

Als Hammerstein die Disposition zum Durchbruch entwarf, sagte er, wie Scharnhorst in seiner 1803 veröffentlichten Schrift „Ueber die Vertheidigung der Stadt Menin" mittheilt, zu einigen Offizieren: „Ich weiß wohl, daß unsere Unternehmung ein großes Wagestück ist, und daß ich schweren Verantwortlichkeiten ausgesetzt bin, denn wenn sie unglücklich ausfällt, so wird man mich für tollkühn und unfähig zum weiteren Commando erklären. Dies ist aber bei vielen ehrenvollen Unternehmungen das Schicksal des ersten Befehlshabers. Das Unerwartete hat im Kriege den glücklichen Erfolg, und hierauf müssen wir gegenwärtig rechnen."

„Sehr merkwürdig" — erzählt Scharnhorst weiter — „waren die äußeren Umständen bei der Eintheilung der Disposition. Könnte ich doch diese Scene mit so lebhaften Farben darstellen, als sie mir vorschwebt! Das Zimmer, worin sie ausgegeben wurde, war mehr durch die Flammen der brennenden Gebäude als der aufgestellten Lichter erleuchtet; — die Bomben spielten nach dieser Gegend gerade jetzt sehr lebhaft; bald fielen sie auf das Gebäude, in dem sich der General befand, und krachten in demselben, als wenn der Blitz einschlüge, — bald crepirten sie in dem Garten, nahe vor den Fenstern. . . . Ueber Alles merkwürdig war die Stimmung der Anwesenden. Die Adjutanten, welche in vier Nächten nicht geschlafen hatten, schlummerten auf der platten Erde, taub gegen die Gefahr, die sie umgab. Bei dem Entschlusse zur gänzlichen Aufopferung und dem Gefühle der bevorstehenden noch weit gefahrvolleren Auftritte hatte der Trieb der Selbst-Erhaltung seine Wirksamkeit verloren."

Hammerstein versammelte seine Offiziere um sich und richtete folgende Ansprache an sie: „Meine Herren, ich habe Sie nicht zu mir kommen lassen, um einen Kriegsrath zu halten. Ich will mich mit der Garnison durchschlagen; ich will lieber im freien Felde sterben, als eine Capitulation unterschreiben". Dann entwickelte er ihnen den Plan des Durchbruchs in allen Einzelnheiten und wies jedem Truppentheil die ihm zufallende Aufgabe an. Nach Lage der Dinge war es nur möglich, den Durchbruch auf der nördlichen, nach Brügge führenden Straße zu bewerkstelligen. Vor dem Brügger Thore lag die in den Händen des Feindes befindliche Vorstadt gleichen Namens. Sie mußte dem Feinde entrissen werden, wenn der Durchbruch gelingen sollte. Hammerstein gedachte, sie gleichzeitig in der Flanke und in der Front angreifen zu lassen. Für den Flanken-Angriff war das Emigranten-Bataillon bestimmt. Sobald es die Vorstadt erreicht hatte, sollte die Hauptmacht aus dem Brügger Thore hervorbrechen. Dazu war zunächst eine Compagnie des 1. Gre-

Eine neue Russische Stimme über den Krieg von 1812.

(Schluß.)

Mit diesem in der That kläglichen Machwerk war Kaiser Alexander nicht zufrieden; er übertrug die Abfassung der „Mittheilung" — des „Bulletins" — der Reihe nach verschiedenen anderen Personen, aber auch diese befriedigten ihn nicht, und so unterblieb die Sache ganz. Dagegen richtete Barklay de Tolly an die von ihm befehligte 1. West-Armee folgenden Tagesbefehl, der in dem vom Kaiser Alexander gewollten Sinne den Eindruck des bisherigen Zurückweichens abschwächen sollte und hierzu jedenfalls besser geeignet war als das so eben mitgetheilte Phull'sche Machwerk. Barklay's Tagesbefehl lautete: „Der Feind, der unerwartet und frech unser Land überfallen, hoffte unsere auf mehr als achthundert Werst Entfernung auseinander gezogenen Truppen durch seine Heersäulen in einzelne Theile zu theilen, jeden derselben einzeln zu überwältigen und so seine unersättliche Gier zu befriedigen. Nur durch ein solches, den Sitten der Völker hohnsprechendes Verfahren war es ihm bisher gelungen, die verschiedenen Armeen zu besiegen und die in ihrem Vertrauen auf geheiligte Sitten getäuschten Staaten nieder zu werfen. Aber dieser Plan ist ihm jetzt nicht geglückt, und bald, tapfere Krieger, werdet ihr, mit unseren anderen Heerestheilen vereinigt, dem Feind entgegentreten, der sich erdreistet hat, unsere Ruhe zu stören."

Die an und für sich unvortheilhafte Lage der beiden getrennten Russischen Armeen dem weit überlegenen und von Napoleon einheitlich geführten Französischen Heere gegenüber wurde noch ungünstiger dadurch beeinflußt, daß die Frage des Oberbefehls eine durchaus offene war.

Graf Barklay de Tolly, Befehlshaber der der Zahl nach die Haupt-Armee bildenden 1. West-Armee, war dem Dienstrange nach jünger als Fürst Bagration, der die an Zahl bedeutend geringere 2. West-Armee befehligte. So lange der Kaiser Alexander sich bei der 1. West-Armee befand, hatte er — wenigstens nominell — den Oberbefehl gehabt, der thatsächlich von Barklay geführt wurde; nach der Entfernung Alexander's von der Armee nahm Barklay unter diesen Umständen den gemeinsamen Oberbefehl um so mehr für sich in Anspruch, als er gleichzeitig Kriegsminister war, während Bagration seinerseits sich auf das Recht des Dienstälteren berief und den Oberbefehl für sich beanspruchte. Da Alexander in dieser Hinsicht unbegreiflicher Weise gar keine Bestimmungen getroffen hatte, so fanden zwischen beiden Generalen, die über Ziel und Ausführung der Operationen verschiedener Meinung waren, unangenehme Reibungen statt, was um so bedenklicher war, als das vorläufige Ziel der beiden vereinzelt zurückgedrängten Russischen Armeen, ihre durch angestrengte Märsche angestrengte Vereinigung, in der Gegend von Smolensk in Aussicht stand. Unter diesen Umständen suchte Barklay, bei voller Aufrechthaltung seines Anspruchs auf den Oberbefehl, sich mit Bagration durch einen an diesen gerichteten Brief auseinanderzusetzen, in dem es unter Anderem hieß: „Jetzt ist durch die schnellen Bewegungen Euer Durchlaucht das erstrebte Ziel erreicht: Smolensk und der nächste Weg nach Moskau sind gedeckt; Euer Durchlaucht haben hierdurch dem Kaiser und dem Vaterlande einen überaus wichtigen Dienst geleistet. Nun richte ich an Euer Durchlaucht eine Bitte: lassen Sie alle zwischen uns vorgefallenen Mißhelligkeiten vergessen sein. Wir können



nadier=Bataillons bestimmt, dann das 2. Bataillon vom 14. Regiment. Diese sollten den Feind so lange aufhalten, bis die Artillerie passirt war. Auf die Artillerie folgte das 2. Bataillon des 14. Regiments, endlich die Arrieregarde. Drei in der Festung, auf der Bastion links vom Brügger Thor zurückbleibende Geschütze sollten den vom Nordosten heran-drängenden Feind flankiren. Der Marsch ging auf Rousselaere.

Nachts 1½ Uhr am 30. April begann die Ausführung des Unternehmens. Anfangs ging Alles gut; die Emigranten und die Vorhut des Gros, eine Compagnie Hannoverscher Grenadiere, stürmten die Brügger Vorstadt, überraschten die hier liegende Halb=Brigade des Generals Vandamme und stießen sie größtentheils nieder. Nun aber trat eine Reihe von Mißverständnissen und Unglücksfällen ein, welche die meisterhafte Disposition zu vereiteln drohten. Das in der Marsch=Colonne auf die Grenadier=Compagnie folgende 1. Bataillon des 14. Regiments zeigte sich der Aufgabe, die linke Flanke zu decken, nicht gewachsen und wurde überdies von den drei Geschützen auf der Bastion am Brügger Thore schlecht unterstützt; der Feind überflügelte es, warf es in Unordnung zurück, drang in den Raum zwischen Stadt und Vorstadt und versperrte dem Reste der Ausfallenden den Weg. Hierdurch war Hammerstein's Corps in zwei Theile zerrissen: die Emigranten, eine Grenadier=Compagnie, das geschlagene 1. Bataillon der Vierzehner und zwei Geschütze, welche glücklich hindurchgekommen waren, standen in der Vorstadt; die Uebrigen steckten noch in der Stadt, an der Spitze die Artillerie, der folgenden Infanterie den Weg versperrend. Hammerstein holte aus der Nachhut seine Elite-Truppen, den Rest der Grenadiere, hervor. Ohne einen Schuß zu thun, warfen sie sich unter persönlicher Anführung des Generals auf den Feind. Der erste Ansturm war erfolgreich, aber sofort machte sich wieder die Uebermacht des Gegners geltend. Hammerstein hatte jetzt nur noch das 2. Bataillon der Vierzehner, den größeren Theil der Artillerie, die Hessen und ein Detachement Cavallerie bei sich: aber weiter als je war er von dem Gedanken an eine Capitulation entfernt. So viel hatte der Angriff der Grenadiere wenigstens genützt, daß noch drei Geschütze aus der Stadt herausgekommen waren. Scharnhorst, welcher den ganzen Kampf vor dem Thore mitgemacht hatte, ließ abprotzen und die vorrückenden Colonnen des Feindes mit Kartätschen begrüßen; die Franzosen stutzten und hielten inne. Darüber gewann der Rest der Geschütze Zeit, in's Freie zu kommen, hinter ihnen auch die Infanterie und die Cavallerie; es war nun Niemand mehr in der Stadt als die Zweihundert, welche zurückbleiben sollten. Aber die Lage Hammerstein's war eine verzweifelte. Im Rücken die Stadt, in welche er nicht zurückkehren wollte, links der überlegene Feind, rechts und in der Front die Wasser=Barriere, welche überdies von der Brügger Vorstadt her bereits vom Gegner erreicht wurde. Wenn der Durchbruch schließlich doch gelang, so gebührte das Hauptverdienst den Kanonieren jener drei Geschütze, welche unerschüttert so lange mit Kartätschen feuerten, bis sie von allen Seiten umgangen waren. Aber nicht alle Kameraden wurden dadurch gerettet: mancher ertrank in dem angeschwollenen Bache, viele fielen in Gefangenschaft, noch mehr aber kamen in dem wüthenden Gemetzel um, das nun entstand. An sich fehlen ließ es Niemand; selbst die ungeübten, erst jüngst in die Compagnien gesteckten Bauern=

---

nicht beide Recht behalten, — aber das Interesse des Dienstes für Kaiser und Vaterland verlangt unbedingtes Einvernehmen zwischen uns beiden, denen die Führung der Heere anvertraut ist. Ich erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo ich die Ehre haben werde, mit Euer Durchlaucht zusammenzutreffen und mit Ihnen unsere allgemeinen Operationen zu vereinbaren. Ich kann nicht sagen, wie schmerzlich es mir ist, daß zwischen uns Mißklänge vorkommen konnten. Ich bitte Sie, Alles zu vergessen und Hand in Hand mit mir zum Wohle des Vaterlandes zu wirken."

In dem Zwiespalt der beiden Heerführer war die Stimmung der Armee überwiegend auf Seite Bagration's, worauf nicht ohne Einfluß blieb, daß dieser ein Voll=Russe war, Barklay aber einer Schottisch=Deutschen Familie entstammte.

Bagration — heißt es in einem Aufsatz Popow's in der „Rußkaja Starina" — gehörte der vergangenen Zeit an, welche man mit Stolz damals „die Zeit der großen Kaiserin" nannte. Er war ein Liebling Suwarow's, der in ihm einen würdigen Führer der Russischen Heere sah; ihn kannten und liebten die Truppen, ihn kannte ganz Rußland und war stolz auf ihn. Bagration's Ernennung zum Commandirenden (der 2. West=Armee) entsprach dem Wunsch und der Erwartung Aller. Bagration war nicht in dem Sinne „gebildet", wie man dies zu Anfang des Jahrhunderts beurtheilte, — aber er hatte einen durchdringenden Verstand, er war verbindlich und liebenswürdig im Umgange und bewahrte alten Freunden seine Zuneigung. Seine Untergebenen hielten es für ein Glück, unter ihm zu dienen, und vergötterten ihn. Kein General ließ seine Gewalt weniger fühlen, keinem gehorchten die Untergebenen mit größerem Vergnügen."

Ein Mann von dem ritterlichen Charakter und dem glühenden Patriotismus Bagration's stellte in solch' einem schwierigen Augenblick natürlich die Ehre des Vaterlandes höher als seine persönlichen Gefühle; am 21. Juli/2. August in Smolensk angekommen, begab er sich sofort zu Barklay, um sich zu melden. Dieser kam ihm entgegen in der Schärpe und mit dem Hut in der Hand und gab zu erkennen, daß er seinerseits im Begriff gewesen sei, Bagration aufzusuchen.

Durch das taktvolle Auftreten der beiden Heerführer war zunächst das so nothwendige Einverständniß scheinbar hergestellt, — aber nicht auf lange. Barklay machte von Smolensk aus einen Ansatz zur Offensive, gab denselben aber bald wieder auf und verlor durch zwecklose Bewegungen und zweckloses Stillstehen eine in so drängender Lage kostbare Zeit. Bagration war außer sich.

Fast wäre es in Folge der von Barklay begangenen Fehler Napoleon gelungen, den Russen bei Smolensk zuvorzukommen, — aber der tapfere Widerstand der Division Newerowski und der schnelle Abmarsch der Armee Bagration's verhinderte diese Absicht Napoleon's. Die mehrtägigen blutigen Kämpfe, welche nun bei Smolensk folgten, brachten zwar beiden Seiten überaus große Verluste und endeten mit der Räumung der in Flammen stehenden Stadt durch die Russen, führten aber zu keiner Entscheidung; wohl aber erkannte Napoleon, der von seiner 420000 Mann starken Haupt=Armee bereits 150000 Mann verloren hatte (und zwar nur zum kleinsten Theil durch das Gefecht), daß bei weiterem Fortgange der Operationen in der bisherigen Weise die Verhältnisse sich für ihn leicht ungünstig gestalten könnten. Unter dem Druck dieser Lage suchte er in unauffälliger Weise Verhandlungen mit dem Gegner anzubahnen. Den verwundet in Gefangenschaft gerathenen General Tutschkow beauftragte Napoleon, an seinen noch bei der

burschen sahen es als eine Schande an, gefangen zu werden; sie riefen sich gegenseitig Muth zu, ordneten sich Jedem völlig unter, es kam vor, daß ein Gemeiner das Commando über Gemeine übernahm. Hammerstein, dessen Leben in Gefahr gewesen war, schlug mit den Geretteten einen Nebenweg ein, welcher auch auf die Chaussee nach Rousselaere führte. Als er hier nach wiederholten Zusammenstößen mit dem Feinde eintraf, fand er zu seiner größten Freude den bereits aufgegebenen Rest der Garnison, Emigranten, Grenadiere und Vierzehner, vor. Sie hatten, nachdem die Vorstadt an den Gegner verloren gegangen war, sich durch seine Uebermacht Bahn gebrochen und dabei eine Batterie erobert, von welcher sie zwei Geschütze von dannen führten.

In Rousselaere rastete das vereinigte Corps etwas, marschirte dann aber, um dem nachsetzenden Feinde zu entgehen, noch bis Thorout, wo die todtmüden Soldaten, wie Scharnhorst berichtet, zum ersten Male in 5 mal 24 Stunden einige Ruhe genossen. Noch vor Tagesanbruch ging es am 1. Mai nach Brügge, wo man hoffte, die Leute besser verpflegen zu können. „Die Stadt Brügge" — wir geben wieder Scharnhorst das Wort — „weigerte sich indeß, die abgemattete, aller Feldbedürfnisse beraubte Garnison von Menin einzunehmen. Eine Deputation des Magistrats erklärte dem General von Hammerstein vor dem Thore: sie könne für keinen Aufstand stehen, wenn er durchaus auf seinem Vorhaben bestände. Der General hörte ihre Vorstellung ruhig an und gab darauf folgende Erklärung: „Ich bitte nicht um Quartier für meine Leute, ich nehme es, und wehe dem, der sich widersetzt. Sagen Sie das Ihren Bürgern und fügen Sie hinzu, daß meine Leute sehr ihre Rechnung dabei finden würden, wenn die Stadt sich widersetzte. Sie werden mich schon verstehen." Die besten Straßen eines Theils der Stadt wurden nur belegt und die Anordnung so getroffen, daß auf den ersten Trommelschlag die ganze Garnison bei einander sein konnte. Als nachher der Magistrat sich die Zuneigung des Generals dadurch erwerben wollte, daß er ihm ein Geschenk von seinen Weinen auf eine äußerst schmeichelhafte Art überschickte, schlug er dasselbe aus und sagte der Deputation: „Nur durch die gute Behandlung meiner braven Soldaten, welche Hülfe bedürfen, kann die Stadt sich meine Achtung und Vorsorge erwerben, meiner Person fehlt es an nichts."

Den Tapferen von Menin fehlte es nicht an Anerkennung. Kaiser Franz sandte bereits am 12. Mai ein überaus schmeichelhaftes Schreiben aus dem Hauptquartier Cateau an Hammerstein, und zwei Tage später ein ähnliches Schreiben der Oesterreichische Feld-Zeugmeister Clerfait. Gebührt auch das Hauptverdienst an dem glücklichen Ausgang des kühnen Unternehmens der Entschlossenheit und Tapferkeit des Höchst-Commandirenden, so war dieser doch gerecht genug, auch das Verdienst Scharnhorst's in vollem Maße anzuerkennen. In einer Relation über die Vorgänge vom 26. April bis 2. Mai, die er in Eckloo am 3. Mai verfaßt hatte, heißt es über diesen: „Vor allem Anderen halte ich mich verpflichtet, vom Hauptmann Scharnhorst Erwähnung zu thun. Dieser Mann hat bei seinem ganzen Aufenthalte in Menin, nachhero beim Bombardement und letzlich beim Durchbruch Fähigkeiten und Talente, verbunden mit einer unvergleichlichen Bravour, einem nie ermüdeten Eifer und einer bewundernswürdigen

---

Armee befindlichen Bruder zu schreiben und dabei mitzutheilen: er — Napoleon — sei bereit, die Feindseligkeiten einzustellen. In dem Gespräch mit Tutschkow äußerte sich der Kaiser unter Anderem folgendermaßen: „Wir haben genug Pulver verschossen und genug Blut vergossen: wir könnten damit ein Ende machen. Weshalb schlagen wir uns denn? Ist es nicht besser, die Friedens-Verhandlungen zu beginnen, bevor eine große Schlacht geschlagen ist, als nachher?"

Tutschkow konnte hierauf natürlich keine Antwort geben, versprach aber, seinem Bruder den Wunsch Napoleon's mitzutheilen. Zufälliger Weise kam zu derselben Zeit ein Russischer Parlamentär nach Smolensk mit einem Schreiben Barklay's an Berthier, in welchem um Auskunft über das Schicksal des erwähnten verwundeten Generals Tutschkow gebeten wurde. In seinem Antwortschreiben an Barklay theilte Berthier mit, Napoleon lasse ihn (Barklay) bitten, dem Kaiser Alexander seinen Gruß zu übermitteln. „Sagen Sie Seiner Majestät, weder die Zufälle des Krieges, noch irgendwelche sonstige Umstände können die Werthschätzung und Freundschaft verändern, welche Kaiser Napoleon für Kaiser Alexander empfindet."

Die Anknüpfungs-Versuche hatten indessen keinen Erfolg; die Waffen sollten indessen weiter entscheiden. Napoleon drang weiter vor, Barklay wich weiter zurück. Die Franzosen murrten über die Beschwernisse des Vormarsches, die Russen murrten über die Schmach des kampflosen Zurückgehens; alle Schuld wurde auf Barklay geschoben. Fürst Bagration sowie General Jermolow, der Chef des großen Stabes, baten den Kaiser schriftlich mehrfach um Ernennung eines anderen Generalissimus. Graf Schuwalow schrieb in demselben Sinne: „Wenn Eure Majestät nicht einen anderen Generalissimus ernennen, so versichere ich auf Ehre und Gewissen, daß unsere Sache unrettbar verloren ist. Die Armee ist derartig mißvergnügt, daß selbst der gemeine Soldat zu murren beginnt. Zu Barklay hat Niemand Vertrauen. Die Verpflegung ist in Unordnung, die Soldaten haben kein Brod, die Pferde keinen Hafer. Die Schuld hierfür trifft allein den Generalissimus, der die Bewegungen so ungeschickt anordnet, daß der General-Intendant nichts machen kann. Mit Bagration steht Barklay sehr schlecht; ersterer hat vollen Grund zur Unzufriedenheit. Der Generalstabs-Chef Jermolow ist trotz seines flammenden Diensteifers nicht im Stande, dem Uebel abzuhelfen, so lange er unter einem solchen Generalissimus steht. Majestät, schenken Sie mir nur dieses Mal Vertrauen, seien Sie überzeugt von der Wahrheit meiner Worte! Ein anderer Generalissimus thut noth, und zwar einer, der über beiden Armeen steht. Wenn Majestät nicht schleunigst einen solchen ernennen, geht Rußland zu Grunde. Auf den Knieen flehe ich Eure Majestät an, — ich flehe im Namen des Heeres"

Dieses vernichtende Urtheil über Barklay wurde fast allgemein getheilt, auch vom Großfürsten Constantin, der sich von Dorogobusch aus mit einem Schreiben Jermolow's nach Petersburg begab, um auch für den Kaiser in diesem Sinne einzuwirken.

Dem allgemeinen Ansturm schließlich nachgebend, ernannte Kaiser Alexander den alten Fürsten Kutusow zum Generalissimus aller gegen Napoleon im Felde stehenden Heerestheile.

Contenance gezeigt, daß ich seiner Anordnung allein den langen Aufenthalt in Menin während dem Bombardement und den glücklichen Ausgang des Plans, mich durchzuschlagen, verdanke. Er hat mir trefflich geholfen, Alles in Ordnung und im Gange zu erhalten; er ist bei allen Ausführungen der Erste und der Letzte gewesen: genug, ich kann es unmöglich Alles beschreiben, von welchem großen Nutzen dieser so sehr verdienstvolle und einem jeden zum Muster aufzustellende Offizier mir gewesen ist. Ich erflehe auf das dringendste, für ihn eine besondere Gnade von Sr. Königl. Maj. zu bewirken, da er, wenn je einem eine Belohnung für etwas Außerordentliches geworden, sie jetzt in größtem Maßstabe verdient."

Da auch Graf Wallmoden sich für den also Gepriesenen verwandte, so wurde der Widerstand des Feldmarschalls Freytag, der sich weigerte, eine solche Auszeichnung beim Könige zu beantragen, gebrochen, und am 27. Juni erging das Königliche Rescript, durch welches Scharnhorst, mit Ueberspringung von vier Capitäns des Artillerie-Regiments, zum Major und zweiten Aide General-Quartiermeister ernannt wurde.

Auch General v. Hammerstein erhielt vom König Georg eine hervorragende Auszeichnung. Ihm wurde ein Ehrendegen mit folgendem Königlichen Handschreiben vom 18. Juli übersandt: „Mein lieber Generalmajor! Mir ist Euer ruhmwürdiges Betragen und der entschlossene Muth, dem nach möglichst längster Vertheidigung von Menin die Rettung seiner tapferen Garnison zu verdanken war, gewiß nicht unbemerkt geblieben. Ich habe vielmehr mit Vergnügen das Lob vernommen, welches mit Recht Eurem Verdienste darunter zu Theil geworden ist, und Ihr würdet früher diese schriftliche Versicherung Meines besonderen Beyfalls erhalten haben, wenn ich nicht die Absicht gehegt hätte, selbige mit dem beykommenden Degen zu begleiten, der Euch nicht als Belohnung, denn solche kann Euch nur Eure eigene Empfindung gewähren, sondern zur Erinnerung an jene ausgezeichnete Begebenheit als ein Merkmahl meiner höchsten Zufriedenheit, wie ich hoffe, nicht unangenehm sein wird. Ich werde mich aufrichtig freuen, wenn der Himmel Euch bey Stärke und Gesundheit erhält, um ihn in Meinem Dienste noch lange führen zu können und bleibe stets Euer wohl affectionirter George R."

So ehrte die Mitwelt die Helden von Menin. Möge die Nachwelt sich deren Verhalten als Beispiel und Muster dienen lassen!

Die Segelrad-Flugmaschine.

Von **Georg Wellner**.

(Schluß.)

Aus den ungünstigen Verhältnissen und Umständen, welche den Schrauben anhaften, ergaben sich für mich die Beweggründe, daß ich bemüht war, eine andere Zusammenstellung rotirender Tragflächen ausfindig zu machen, welche den gewünschten Anforderungen besser entspricht. Auf diesem Wege kam ich zur Construction des Segelrad-Mechanismus und hiermit auf die Segelrad-Flug-Maschinen. Diese neue Type der Flug-Fahrzeuge, welche, obzwar einem anderen Entwickelungsgange entsprossen und fußend auf anderen Grundsätzen, doch gewissermaßen als ein Bindeglied zwischen den Schrauben-Fliegern und Drachen-Fliegern aufzufassen ist, vereinigt die vortheilhaften Eigenschaften beider Systeme bei Vermeidung ihrer Schattenseiten in verheißungsvoller Weise. Das Segelrad, dieses neuartige Getriebe, auf welchem mein Flug-Maschinen-System begründet ist, besteht im Wesentlichen aus einer Reihe von Segel- oder Drachen-Flächen, welche hinter einander im Kreise herumgeführt werden. Die Achse des Segelrades liegt wagrecht und trägt ringsherum Speichen und an deren Enden die trommelartig angeordneten Schrägflächen, welche an Charnierbolzen drehbar sind und durch eine eigenthümliche Steuerung mit fixem Excenter während des Umlaufes kleine Verdrehungen erfahren. Die Rotation des Segelrades wird von der Maschine aus mittelst des gewöhnlichen Kurbel-Mechanismus eingeleitet, aber nicht nach vorwärts in der Weise, wie es bei dem Weiterrollen der Wagenräder der Fall ist, sondern der Quere nach, rechts herum oder links herum nach der Seite hin, so daß die Radachse geradeaus nach vorn zu stehen kommt. Die Vorderkante der im Kreise umlaufenden Drachenflächen ist sowohl in den oberen als in den unteren Lagen ihrer Drehbewegung jedesmal etwas nach oben, also oben nach auswärts, unten nach einwärts, gerückt, damit dieselben, Luft unter sich anschöpfend und verdichtend, Auftrieb erzeugen; nur in den Mittellagen rechts und links sind die Flächen unwirksam, indem sie da, in senkrechter Situation befindlich, mit ihrer Schärfe die Luft durchschneiden, ohne viel Widerstand zu finden. Die hebende Wirkung der Segelräder ist gleich derjenigen, welche bei dem gewöhnlichen, im Winde steigenden Drachen vorhanden ist, nur tritt an Stelle der entgegenkommenden Luftströmung hier ein künstlich wachgerufener Wind; die Hebewirkung der Segelräder gleicht auch derjenigen der Drachenflieger, nur ist der geradlinige Vorwärtsflug dieser letzteren hier in die technisch zweckmäßige Kreisbewegung aufgelöst. Dabei sichert die schon erwähnte Steuerung des Getriebes mit ihren Excenterstangen eine genaue Einstellung des günstigsten Neigungswinkels der tragenden Schrägflächen, und die rasche Rotation des Rades verbürgt eine gute Stabilität gegen die Gefahr des Kippens und Abstürzens. Der Gleichmäßigkeit halber werden die Segelräder paarweise angeordnet: eine Gruppe rechtsläufig, die andere linksläufig, und da sie sich zu unterst in der Mitte der Schiffskörper befinden, ähnelt das ganze Fahrzeug einem Riesenvogel, welcher anstatt der auf und nieder schlagenden Flügel zu beiden Seiten oberhalb zwei stetig umlaufende Flügelräder trägt. Sobald die Segelräder durch die motorische Kraft der Betriebs-Maschine eine genügende Umlaufs-Geschwindigkeit erreichen, hebt sich das Fahrzeug von der Station ab frei in die Luft empor. Um nun neben der Auftriebskraft, welche zum Schwebend-Erhalten in gleicher Höhe erforderlich ist, gleichzeitig auch den Vorwärtsflug zu bewerkstelligen, werden die zur Absteifung des Gefüges dienenden Rippen der Segelflächen, sowie auch die Armstangen und Speichen des Rades nach Schraubenformen gestaltet, damit vermöge der bekannten Propeller-Wirkung bei der Rotation eine vorwärts treibende Kraft im Sinne der Achsrichtung hervorgerufen werde. Die erreichbaren Flug-Geschwindigkeiten

werden ganz bedeutend sein und diejenigen unserer jetzigen Eilzüge leicht um das Doppelte und Dreifache übertreffen, denn der Widerstand, welcher sich der Bewegung in der Luft entgegenstellt, ist ein äußerst geringfügiger. Nach den diesbezüglichen Berechnungen würde sich z. B. die Strecke Wien-Brünn ohne Schwierigkeit in einer Stunde durchmessen lassen. Die hohe Fluggeschwindigkeit der Segelrad-Flugmaschine hat neben dem Vortheil, welchen sie für den so wünschenswerthen Schnellverkehr mit sich bringt, überdies dadurch erhöhte Bedeutung und Wichtigkeit, daß sie es ermöglicht, auch ungünstige Luftströmungen zu beherrschen, auch widrige Winde, welche der Fahrt entgegenwehen, zu besiegen. Der rasche Flug sichert dem Flugschiffe die Lenkbarkeit und die freie Beweglichkeit. Allerdings wird man, wenn die Flugmaschinen sich einmal Eingang in den Weltverkehr verschafft haben werden, gewiß auch die jeweilig wechselnden Windrichtungen für die Luftfahrten zu verwerthen wissen, gerade so, wie man jetzt die Wasserläufe der Flüsse und Ströme für den Schiffsverkehr nutzbar macht; unter Umständen soll aber dem Luftschiffe, wenn es auf den Namen eines selbständigen, verläßlichen Transportmittels Anspruch erheben will, die Unabhängigkeit von Witterungs-Verhältnissen gewahrt sein.

Zum Behufe der Lenkbarkeit des Luftschiffes nach verschiedenen Richtungen im Raume des Luft-Oceans werden an kleineren Luftfahrzeugen Steuer-Ruder mit aufrechtstehenden und solche mit wagrecht liegenden Flächen angebracht sein. Bei großen Segelrad-Flugmaschinen jedoch können die Steuerflächen gänzlich entfallen, indem vier Gruppen von Segelrädern, eine vorn rechts, eine vorn links, ebenso rückwärts rechts und links je eine, angeordnet werden und jede Gruppe durch einen besonderen Motor in Betrieb gesetzt wird. Läßt man nun die zwei vorderen Maschinen schneller laufen, so hebt sich das Vorderschiff, läuft dagegen die Hinterseite schneller, so senkt sich das Fahrzeug; arbeiten ferner die beiden rechtsseitigen Motoren kräftiger als die linksseitigen, so wendet das Schiff nach links ab; gehen dagegen die linksseitigen Segelräder rascher, so schwenkt die Fahrt nach rechts ab, und so kann der den Betrieb leitende Maschinenführer je nach Zusammenwirkung, Combination und Gangart der vier Motoren irgend eine beliebig gewünschte Fahrrichtung in verhältnißmäßig leichter und sicherer Weise zur Ausführung bringen. Die Verwendung von vier Motoren verdient auch aus dem Grunde als besonders empfehlenswerth hervorgehoben zu werden, weil sie eine gute Gewähr bietet gegen Unfälle verschiedener Art. Wenn beispielsweise eine Segelrad-Gruppe aus irgend einer Ursache untauglich wird, oder wenn eine Maschine ihren Dienst versagt, etwa einen Bruch erleidet, so erscheint durch den Verbleib von drei diensttauglichen Maschinen gegen die Gefahr eines plötzlichen Herabstürzens aus der Höhe immer noch eine genügende Vorsorge getroffen. Hochfahrten bis über die Wolkenregion, wie sie bei längeren Luftballonreisen schon wegen der statischen Flugmethode dieser Fahrzeuge nothwendig und auch zum Zwecke von meteorologischen Beobachtungen geboten und üblich sind, werden übrigens bei Segelrad-Flugmaschinen in der Regel kaum in Aussicht zu nehmen sein, da es genügt, in einer mäßigen Höhe von etwa 20—40 Metern über der Erdoberfläche auf kürzester Luftlinie zum Reiseziele den Flug zu nehmen.

Aus dem Bilde meines projectirten Flugmaschinen-Systems, welches ich im Vorhergehenden mit hinreichender Uebersichtlichkeit, Klarheit und Ausführlichkeit entworfen zu haben glaube, werden die geehrten Leser wohl ersehen haben, daß das Problem der Lösung der aëronautischen Frage ein schwieriges, zugleich aber ein großes, ein gewaltiges sei, daß es eines Mannes nicht genug sein kann, sondern des gemeinsamen, zielbewußten Zusammenwirkens von Vielen bedarf, daß große Summen an Thatkraft, Ausdauer und Energie erforderlich sind, wenn die Realisirung des weltbewegenden Gedankens gelingen soll. Zum Schlusse sei mir gestattet, im Hinblicke auf die thatkräftige Unterstützung hervorragender Fachgenossen, die ich bisher gefunden, der Hoffnung Raum zu geben, daß die erste große Flugmaschine in nicht allzu ferner Zeit in unserem schönen Vaterlande die Luftregionen durchkreuzen möge!

Verschiedenes.

Ein Italienischer Dauermarsch.

Einen außerordentlichen Dauermarsch haben dieser Tage 160 Mann vom 4. Bersaglieri-Regiment unter Führung des Hauptmanns Gaspare Campo, der Lieutenants Colabella und Amoi und der Unterlieutenants Capri und Angori zurückgelegt. Sie brachen um 2 Uhr 35 Minuten Morgens aus San Remo auf, marschirten 40 Kilometer auf beschwerlichen Gebirgspfaden, woselbst sie von einem Schneesturm überrascht wurden, und 35 Kilometer in der Ebene und befanden sich Abends 10 Uhr 22 Minuten wohlbehalten in der Caserne. Gerastet wurde zweimal, um 6 Uhr 30 Minuten Morgens und um 2 Uhr Mittags. Die absolute Marsch-Geschwindigkeit betrug in der Stunde 6 Kilometer. Sämmtliche Mannschaften, die feldmarschmäßig ausgerüstet waren, waren in der besten Laune und zeigten keine Spur von Ermüdung. Der Letzte der Colonne pflegte unterwegs des öfteren zu tanzen. Zurück blieben nur zwei Mann, der Eine, weil er Leibschmerzen bekam, der Andere, weil ihm ein Nagel des Stiefels in den Fuß drang. Als General de Sonnaz Abends um 11 Uhr 20 Minuten in die Caserne kam, um die Colonne bei der Rückkehr zu begrüßen, lagen die Leute schon im tiefen Schlafe. In seiner Anrede am folgenden Tage hob er hervor, daß ihm eine derartige Leistung, bei der man bis zu einer Höhe von 1500 Metern über dem Meeresspiegel aufstieg, in seiner vierzigjährigen Dienstzeit noch nicht vorgekommen wäre. Mehrere Offiziere desselben Regiments, die dieselbe Strecke vorher abmarschirt waren, legten in der Stunde 6,120 Kilometer zurück.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Dresden, 30. April. [Abzweigung der Intendantur vom Kriegsministerium und Errichtung einer Militär-Oeconomie-Abtheilung bei dem letzteren.] Mit dem 1. April ist in dem Königlich Sächsischen Kriegsministerium die Aenderung eingetreten, daß von ihm die Intendantur vollständig abgezweigt, und ein Corps- und drei Divisions-Intendanturen neu errichtet wurden. Die bisherige Verbindung



der Intendantur mit dem Kriegsministerium entsprach nicht den Kriegsformationen des Heeres und den Verhältnissen bei der Mobilmachung. Als oberste Behörde für die neuen Intendanturen ist beim Kriegsministerium eine Militär-Oeconomie-Abtheilung hinzugetreten.

Frankreich.

* Paris, 30. April. [Umwandlung von 7 reitenden Batterien in fahrende und Zutheilung zu den beiden östlichen Armee-Corps.] Nach Berichten verschiedener Blätter hat der oberste Kriegsrath auf Antrag des Generals Galliffet eine Einschränkung der reitenden Batterien beschlossen, welche den selbständigen Cavallerie-Divisionen zugetheilt werden. Anstatt wie bisher drei, werden in Zukunft nur zwei leichte Batterien mit zusammen 12 Geschützen jede der sieben Cavallerie-Divisionen begleiten. Die in Folge dieser Maßregel frei werdenden sieben Batterien sollen in fahrende umgewandelt und den durch Verdoppelung der beiden östlichen Grenz-Corps zu bildenden neuen Truppen überwiesen werden. Anstatt 28, sind mithin nur 21 neue Feld-Batterien für die gedachte Neubildung erforderlich. Der Beschluß des Kriegsraths, so heißt es, soll bereits die Billigung des Kriegsministers, Generals Mercier, erhalten haben.

Kritik.

Der zweite Punische Krieg und seine Quellen Polybius und Livius nach strategisch-taktischen Gesichtspunkten beleuchtet. Die Jahre 219 und 218 mit Ausschluß des Alpenübergangs von Josef Fuchs, K. K. Professor in Wiener Neustadt. Wiener-Neustadt 1894, in Commission bei Carl Blumrich. 8 120 S.

[R.] Der 2. Punische Krieg ist uns vornehmlich durch zwei Quellen erhalten: durch den Griechen Polybius (starb 121 v. Chr.) und den Römer Livius (starb 18 n. Chr.). Der im 2. Jahrhundert nach Christo lebende und Griechisch schreibende Römer Appian hat den Krieg nur flüchtig skizzirt, auch ist er über den Kriegsschauplatz so wenig unterrichtet, daß er beispielsweise den Ebro in den Atlantischen Ozean münden läßt rc., Sagunt, das etwa 30 Kilometer nördlich von Valencia lag, auf das linke Ufer dieses Flusses verlegt. Außerdem besitzen wir noch von anderen Schriftstellern einige kurze, fragmentarische Sätze, die oft so allgemein lauten, daß sie sich an vielen Stellen des Krieges, ja in jedem anderen Krieg einfügen lassen.

Bisher war man demnach auf die beiden erstgenannten Quellen angewiesen. Da man aber bald Widersprüche zwischen ihnen zu finden vermeinte, so ergab sich wiederum die Nothwendigkeit, sich für eine von ihnen zu entscheiden; die Wahl wurde nicht schwer, da einerseits Polybius selbst Militär war, auf dem dazu noch ein Schimmer des Glanzes ruhte, den sein Vater Lykortas und sein Lehrer Philopömen, „der letzte der Hellenen", um sich verbreitet hatten, andererseits aber Livius in sich widersprechend und unklar zu sein schien und bald den unbestrittenen Vorwurf militärischer Unkenntniß auf sich lud. So beschränkte man sich denn auf die Berichte des Polybius und zog Livius, freilich nur widerstrebend und auch nur dann vornehmlich heran, wenn jener, wie z. B. über die Belagerung Sagunts, gänzlich schwieg.

Man hätte sich nun mit dieser Geschichte des 2. Punischen Krieges trotz ihrer vielen Lücken begnügen müssen und auch begnügen können, wenn die Historiker dieser einen Quelle thatsächlich gefolgt wären; dies haben sie aber nicht gethan. Da sie nämlich auch mit dem Berichte des Polybius ein genügendes Bild des Kriegs herzustellen nicht vermochten, so haben sie denselben in wesentlichen Punkten kühn geändert oder ignorirt, so daß wir vor der unleugbaren Thatsache stehen: daß der in den Geschichtswerken geschilderte 2. Punische Krieg der der Ueberlieferung, also nicht der Krieg ist, den Hannibal und die Römer geführt, sondern den die Historiker construirt haben.

Gegen diese Verirrung wendet sich das vorliegende Werk. Es zeigt sowohl an den großen Fragen des Krieges, wie an dem taktischen Detail, wie die modernen Historiker mit ihren Annahmen nicht nur mit der Ueberlieferung, sondern auch mit den Prämissen des Krieges im schroffsten Widerspruch stehen, daß eine Verschiedenheit der Ansichten zwischen Polybius und Livius nicht besteht, sondern dieselbe durch die Historiker hineingetragen wurde, da ihnen das Verständniß für die im Kriege wirkenden Kräfte abgeht.

Der Inhalt ist in eine Einleitung und 4 Abschnitte eingetheilt. Der 1. Abschnitt ist überschrieben „Der Plan Roms", der 2. „Der Plan der Carthager", der 3. „Die Durchführung der Pariser Offensive" und der 4. „Die Durchführung der Römischen Offensive". Es sind die beiden Kriegsjahre 219 und 218 v. Chr., deren Verlauf beschrieben und beurtheilt wird, jedoch mit Ausschluß des Uebergangs von Hannibal über die Alpen.

Was uns besonders an der vorliegenden Schrift gefällt, ist, daß darin bei der Darstellung der kriegerischen Ereignisse die seelischen Vorgänge besondere Beachtung gefunden haben. Sehr treffend sagt hierüber der Verfasser, daß „kriegerische Acte sowie alle Thätigkeit des Menschen ein Ausfluß der Seele sind, wie sie auch auf die Seele des Gegners zu wirken bestimmt sind, daher der Krieg nichts Anderes ist als ein großes physiologisches Problem, trotz sausender Lanzen und donnernder Kanonen, — heute noch wie ehedem". Die Richtigkeit dieser Ansicht ist uns von einzelnen Feldherren des letzten großen Kriegs von 1870/71 ausdrücklich bestätigt worden.

Die Schrift des Professors der Theresianischen Akademie steht völlig auf der Höhe der Zeit. Der Verfasser schildert richtig und verständlich, er urtheilt sicher und bestimmt und versteht es sehr wohl, die kriegerischen Ereignisse der Vorzeit dem Leser ungemein klar zur Anschauung zu bringen. Seine Schrift bildet daher einen werthvollen Beitrag zur Geschichte des denkwürdigen und lehrreichen zweiten Punischen Krieges.

Neue Militär-Bibliographie.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1894. 5. Heft: Das Gefecht von Etoges am 14. Febr. 1814. Vortrag von Hauptm. à l s. Kriegsch.-Lehr. v. Sothen. 123—148 S. m. 1 Tab. u. 2 Kartenskizzen. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 75 Pf.

Besoldungsvorschrift für das preuß. Heer im Frieden. III. Nachtrag. gr. 8. 69 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.

Bucher, Oberstlieut. z. D. Otto, unser König Albert. Ein Lebensbild f. Sachsens Heer u. Volk. 4. Aufl. 8. 48 S. Dresden, H. Hackarath. 50 Pf.

Eintheilung u. Standorte des deutschen Heeres und der kaiserl. Marine. Berichtigt bis zum 1. Apr. 1894 v. C. A. 28. Jahrg. 1. Ausg. gr. 8. 83 S. Berlin, A. Bath. 1 M.

Fifi, F., unter Kameraden. Militär-humorist. Vorlesungen. Neue Folge. 2. Aufl. br. 8. 114 S. Hermannstadt, G. A. Seraphin. geb. 3 M. 20 Pf.

Flaggen, die, der Kriegs- u. Handels-Marinen aller Staaten der Erde. Nebst den Signalflaggen u. den Landesfarben aller europ. Staaten etc. 7. Aufl. gr. 8. 16 farb. Taf. Leipzig, M. Ruhl. geb. 2 M. 50 Pf.; in Tableauform zum Aufhängen 2 M.

Moloch, der, des Militarismus. Ein Mahnwort an alle Welt v. Erasmus Redivivus. gr. 8. III, 99 S. Zürich, Verlags-Magazin. 1 M.

Opel, Jul. Otto, der niedersächsisch-dänische Krieg. 3. Bd. Der dänische Krieg von 1627 bis zum Frieden von Lübeck (1629). gr. 8. VIII, 749 S. Magdeburg, Faber. 12 M.

Schweinitz, Prem.-Lieut. H. Herm. Graf v., Deutsch-Ost-Afrika in Krieg u. Frieden. gr. 8. VII, 235 S. Berlin, H. Walther. geb. 5 M.

Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens. Hrsg. v. der Medicinal-Abtheilg. des königl. preuss. Kriegsministeriums. 8. Heft: Die Cholera-Erkrankungen in der Armee 1892—1893 und die gegen die Ausbreitung u. zur Verhütung der Cholera in der Armee getroffenen Massnahmen. Bearb. v. Stabsarzt Dr. Schumburg. 54 S. m. 2 Abbildungen u. 1 Karte. gr. 8. Berlin, A. Hirschwald. 2 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 36. Darmstadt, 5. Mai 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Eine Deutsche militär-technische Hochschule.

** Die zu München erscheinende „Allgemeine Zeitung" brachte so eben folgende Betrachtung, die wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

„Da an das Offiziers-Corps technischer Militär-Anstalten immer größere Anforderungen gestellt werden, hat man in militärischen Kreisen die Frage schon wiederholt erörtert, ob es sich etwa nicht empfehle, zur Ergänzung des Abganges und zur Deckung eines Mehrbedarfs an Lehrkräften, die bislang nur der Artillerie entnommen wurden, auf alle Waffen-Gattungen des Heeres zurück zu greifen, um die technisch befähigtsten Offiziere ohne Unterschied für die bezeichneten Anstalten zu gewinnen. Im Zusammenhange hiermit hat man auch in Erwägung gezogen, ob nicht für das gesammte Deutsche Heer eine besondere militär-technische Bildungs-Anstalt zu schaffen sei, die neben der Kriegs-Akademie stehen würde, wie die technischen Hochschulen neben den Universitäten".

In diesen Zeilen treten zwei bis drei unterschiedliche Gedanken an uns heran, die eine Fülle von Stoff zu mehrseitiger Anregung bieten. Halten wir uns hier übrigens nur an jene Erwägung der Schaffung besonderer militär-technischer Bildungs-Anstalten. Denn der Heeres-Verwaltung bleibt es ja ohne Weiteres unbenommen, auch Nicht-Artilleristen, beziehentlich Nicht-Ingenieure an die bisherigen fachmäßigen Schulen zu berufen. Das geschah vor Jahrzehnten sogar öfters, und lassen sich Namen nennen; so z. B. trug Cäsar Rüstow an der Erfurter Kriegs-(Divisions-)Schule in trefflicher Weise Waffen-Lehre vor. Auf solche Maßnahmen dürfte man also an entscheidender Stelle jeder Zeit zurückkommen.

Anders verhält es sich mit dem fruchtbaren Gedanken neuer Schöpfungen für unser Erziehungs- und Unterrichts-Wesen. Schauen wir uns nach ähnlichen Anstalten im Bereiche anderer Heere um, so ist es namentlich die „polytechnische Schule" zu Paris, die man allenfalls im Sinne ihrer gesammten Einrichtung auch école militaire polytechnique nennen dürfte. Dieselbe dient dazu, gerade auch für andere Zweige des Staats-Dienstes, für Wasser- und Wege-Bauten, Bergwerks- und Maschinen-Betrieb, telegraphische Linien, elektrische Anlagen u. s. w. geeignete Männer zu gewinnen. Aus dieser gemischten Anstalt sollen alsdann diejenigen jungen Leute hervorgehen, die auf der vereinigten Fachschule zu Fontainebleau — unserer Artillerie- und Ingenieur-Schule gemäß — zu Offizieren technischer Waffen, und zwar für Landheer sowohl als für Marine, später ausgebildet werden. Für diese Herren ersetzte also zum Theile die école militaire polytechnique den Nicht-Besuch der unseren Kriegs-Schulen entsprechenden Saint-Cyrer Anstalt.

Trotz ihres gemischten Gepräges ist die Einrichtung der école polytechnique heute wesentlich militärisch zugeschnitten. Die Lehrerschaft ist eine zum Theil bürgerliche, zum Theil dem Heere entnommene. Unseren technischen Hochschulen ist die Französische école, bei allem Mangel akademischer

Freiheit, selbstredend nicht zu vergleichen. Technische wie classische Hochschulen in Deutschland verleihen ihren Lehrern wie Hörern die aus unseres Mittelalters stolzen Tagen noch herrührenden Gerechtsame „akademischer Bürger". Deshalb trifft auch der in dem Münchener Blatte zum Schlusse gezogene Vergleich nicht ganz zu. Die classischen Hochschulen allein vertreten nicht mehr die „universitas" menschlichen Wissens; je eine classische und je eine technische Hochschule zusammen bilden in Wahrheit heute erst die Landes-Universität.

In diesem Punkte sollte also die aus München dargebotene Anregung zu anderem Ergebnisse, und damit auch wieder zur Abwendung von dem Französischen Verhältnisse führen. Nichts desto weniger empfahl es sich zunächst einmal bei Beidem zu verweilen. Ausgiebiges, erschöpfendes Verwerthen eines Gedankens gelingt auch nicht immer sofort.

Von sämmtlichen neun technischen Hochschulen in Deutschland ist es eine einzige, die geradewohl für die schwebende Frage in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden darf: es ist dies die in Darmstadt bestehende. Seit nunmehr zwanzig Semestern wird daselbst mit gutem Zuspruche von Hörern über Waffen-Technik gelesen. In einem auf allgemeiner Wehrpflicht beruhenden Staate erscheint diese Einrichtung als eine nahe gelegene und, wie langjähriger Erfolg lehrt, recht glückliche, letzteres wohl mit zum Danke des betreffenden, vielseitig gebildeten Docenten, der sich eines wissenschaftlichen, schriftstellerischen Rufes durch weite Kreise Deutschlands erfreut, da er sowohl studirter Philolog als auch tüchtiger Offizier ist.

Also auch das zu Darmstadt dargebotene Vorbild fordert zur Erwägung auf, wie jener sicherlich berechtigten, zukunftsreichen Anregung entsprochen werden könne. Wir selbst gedenken, nachdem die Ansichten über den Gegenstand sich einigermaßen entwickelt und geklärt haben sollten, auf denselben zurück zu kommen. Für die Darmstädter Hochschule begründet der geschilderte Umstand entschieden einen Vorzug.

Ein Winter-Manöver der Russischen Armee.

Nach der Revue du cercle militaire Nr. 14 von 1894.

[R.] Jene Zeit, in welcher die kriegführenden Heere ihre „Winterquartiere" bezogen, als in ihrem früheren Verlaufe die Kriege sich oft jahrelang hinzogen, liegt lange hinter uns. Heute werden die Operationen nicht mehr durch den Winter unterbrochen, vielmehr werden die Winter-Feldzüge so sehr in die Berechnungen der leitenden Stäbe und der Armeeführer gezogen, daß man dahin gelangt ist, besondere Manöver abzuhalten, um sich darauf vorzubereiten.

Auch die Deutschen haben solche Manöver in diesem Jahre veranstaltet, deren Ergebniß jedoch, wie es heißt, nicht befriedigt hat (?), jedoch können wir nichts Bestimmtes behaupten. Wir geben vielmehr hier nur die Beobachtungen wieder, welche verschiedene Französische oder Deutsche Blätter gemacht haben, und die von anderer Seite bestritten oder widerlegt worden sind.

Die Russen haben ihrerseits gleichfalls Winterübungen angestellt. Es scheint, daß sie, da sie auf diesem Gebiet, welches für sie eine wirkliche Specialität bildet, weniger Neulinge sind, bessere Resultate erzielt haben als unsere Nachbarn jenseits der Vogesen.

Jedenfalls ist es nicht ohne Interesse, die von den Russen erlangten Ergebnisse festzustellen, ebenso die Mittel, die sie zu deren Erlangung angewandt haben, wäre es auch nur, um eintretenden Falls daraus Nutzen zu ziehen.

Aus diesem Grunde nehmen wir Veranlassung, einige Mittheilungen über diesen Gegenstand und den Bericht wiederzugeben, den unlängst der „Russische Invalide" über die in

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

[T.] Es ist immer lehrreich und unterhaltend, Rückblicke in die Vergangenheit zu thun. Besonders im militärischen Dienstleben Deutschlands haben sich die Verhältnisse im Laufe der letzten Jahrzehnte gewaltig verändert und verändern sich fortwährend wieder. Die Zustände werden stets gesitteter und entsprechen weit mehr unserem Zeitalter, so daß man wohl sagen darf, die Genossen der Gegenwart seien doch weit besser daran als die Zeugen der sogenannten „guten alten" Zeit.

Zum Belege dieser Behauptung wollen wir heute einige Mittheilungen geben, die wir einer interessanten militärischen Schrift verdanken, welche sehr selten geworden ist und deren Lesung uns besonderes Interesse abgewonnen hat. Sie führt den Titel: „Unterricht für die Königlich Preußische Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbungen und im Felde, neue Auflage" *) und ist dem damaligen Oberst und General-Adjutant von Zastrow gewidmet. Der Verfasser hat sich leider nicht genannt, dagegen hat er in einem Vorbericht ausgesprochen, welche Zwecke er mit seiner Schrift verfolgt. Wir lassen denselben hier wörtlich folgen:

„Es ist bekannt, daß der kleine Dienst durch Uebung am sichersten und besten erlernt wird, allein ebenso bekannt ist es auch, daß verschiedene Umstände und Hindernisse sehr oft die Zeit und Gelegenheit hierzu nicht nur sehr verkürzen, sondern auch alle Fälle nicht immer praktisch erlernt werden können, weil sie vielleicht in langen Zeiten nicht existiren.

Allzuspätes in den Dienst Treten der jungen Edelleute, schnelle Beförderung in den Regimentern und mehrere Ursachen, ebenso wie hauptsächlich die jetzt bei den meisten jungen Edelleuten immer herrschender werdenden Gedanken, daß der kleine Dienst auch zu klein für sie sei, bewirken nur zu oft die höchst schädliche Folge, daß gefreite Corporale nicht nur selbst, so lange sie sich in diesem Stande befinden, um die Erlernung desselben sich gar nicht sorgfältig genug bekümmern, sondern auch, wenn sie erst Offiziere sind, diese Erlernung nun ganz unter ihrer Würde halten.

Die Folgen davon sind dann ganz natürlich die allerschädlichsten und haben vielleicht den ernsthaftesten Einfluß selbst auf große Operationen, da gegentheils die genaueste Kenntniß und sorgsamste Befolgung auch der allerunbedeutendst scheinenden Pflichten des kleinen Dienstes durch alle Stufen unwidersprechlich den größten Vortheil, selbst im Großen, bewirken müssen.

Der eigentliche Zweck dieses Versuchs geht also nicht allein dahin, die Unteroffiziere über ihre verschiedenen Obliegenheiten zu belehren, und sie zum ferneren Nachdenken über die Pflichten

*) Berlin 1805, in der Himburg'schen Buchhandlung.



dem letzten Winter bei Warschau ausgeführten Manöver erstattet hat.

Die Russen betrachten die Militärmärsche als eine vortreffliche Vorbereitung auf das Winter-Manöver. In dem Warschauer Militärbezirk, an dessen Spitze bekanntlich General Gurko gestellt ist, stehen diese Märsche in gutem Ansehen, besonders seit der zweiten Hälfte des Jahres 1891. Sie werden in einer solchen Weise ausgeführt, um gleichzeitig die Truppen mit den Uebungen des Felddienstes vertraut zu machen und ihre Ausdauer zu erproben, indem man sie sehr lange Märsche mit vollständiger Kriegs-Ausrüstung zurücklegen läßt, wobei man die Compagnien auf den höchstmöglichen Stand gebracht hat.

Noch im letzten Jahre wurden genau so wie in den vorhergegangenen Jahren die Militärmärsche für jede Woche angeordnet und zwar von Monat November an; es wurde dabei befohlen, sie so weit wie möglich mit Manövern auf 2 Seiten zu verbinden.

Jeder Marsch sollte in der Ausdehnung von 15—20 Werst*) abgehalten werden. Auch die jungen Soldaten mußten daran theilnehmen unter der besonderen Aufsicht der mit ihrer Ausbildung betrauten Offiziere; letztere unterrichteten sie von dem für den Marsch vorgeschriebenen Befehl, den zu ihrem Schutz angeordneten Maßregeln, der Art und Weise, in welcher man Patrouillen ausschickt, wie die Truppen sich auf eine Stellung zusammenziehen, um sie zu besetzen, wie die Marsch-Colonne sich entwickelt, um den Feind anzugreifen und endlich von den verschiedenen Gefechts-Lagen sowohl in der Offensive, wie auch in der Defensive.

Die Abtheilungen der Okhotnicki wurden auf den Märschen im Sicherheits- und Aufklärungsdienst geübt; dasselbe war der Fall mit den Regiments-Abtheilungen, welche in besondere Compagnien eingetheilt, bei den Avant-Garden an den Spitzen der Colonnen marschirten.

*) Eine Werst ist 1067 Meter.

Es war der Befehl erlassen, daß die Manöver bei trockenem Wetter und mäßigem Frost stattfinden sollten, daß die beiden einander gegenüberstehenden Corps so viel wie möglich Truppen von allen 3 Waffengattungen umfassen, und daß die Manöver 2 Tage dauern sollten, wobei die Infanterie zu biwakiren und die Cavallerie und Artillerie Cantonnements-Biwaks zu beziehen hatten.

Eine besondere Commission hatte im Einzelnen alle Vorschriften festgesetzt, welche sich auf die Ausrüstung, die Verproviantirung und die Einrichtung der Biwaks der Truppen der 3 Waffen während der Manöver bezogen.

Letztere sollten anfänglich in den Tagen des 17./25. und 18./30. Januar stattfinden, nachdem $2^1/_2$ Monate Militärmärsche vorausgegangen wären. Man mußte jedoch sie verschieben in Folge des ganz außerordentlichen Charakters, den im letzten Jahre die klimatischen Einflüsse der Gegend in der Nähe der Weichsel hatten. Der Winter kennzeichnete sich durch ein völliges Ausbleiben von Schnee bei schwachem und seltenem Frost.

So mußte man bis zum Anfang des Februars nach Russischem Styl warten, bis Schneefall eintrat und das Winterwetter beinahe normalen Charakter annahm, so daß die Manöver schließlich am 9. und 10./21. und 22. Februar stattfanden.

Es wurden 2 Corps gebildet:

1) Das von Radimin, das Angriffs-Corps; es bestand aus der 48. Reserve-Infanterie-Brigade, dem 38. Dragoner-Regiment, 2 Batterien des 3. Mörser-Regiments und der 20. reitenden Batterie, zusammen 8 Bataillone, 6 Escadrons und 18 Geschütze.

2) Das von Warschau, das Vertheidigungs-Corps; es umfaßte 3 Regimenter der 43. Reserve-Infanterie-Brigade, 2 Batterien der 3. Artillerie-Brigade des Garde-Grenadier-Corps, und endlich 4 Sotnien des 2. Kosaken-Regiments von

---

ihres Standes aufzumuntern, sondern auch, wenn sie zu Offizieren befördert sind, zugleich ihnen die höchst irrigen Vorurtheile einleuchtend zu machen, daß der kleine Dienst und dessen Kenntniß ihnen zu wissen nicht mehr nöthig sei."

Aus den Vorschriften ziehen wir zunächst Einiges aus dem 1. Capitel heraus, welches „das persönliche Verhalten der Freicorporale und Unteroffiziere" behandelt. Dort lesen wir:

„Sämmtliche gefreite Corporale und Unteroffiziere müssen vor allen Dingen sich eines gesetzten, vollkommen anständigen Wesens und der alleruntadelhaftesten Aufführung befleißigen, damit sie nicht nur ihrem Posten Ehre machen, sondern auch in ihrer Person alle diejenigen soldatischen Tugenden und Vollkommenheiten vereinigen, welche dem gemeinen Soldaten, deren Muster und Spiegel sie sind, obliegen, und nach denen die Untergebenen sich bilden müssen.

Demzufolge müssen die Unteroffiziere stets nett und reinlich in ihrem Anzuge, munter, nüchtern und fleißig in ihrem Dienste und ernsthaft, anständig und gesetzt in ihrem Betragen seyn.

Gegen ihre sämtlichen Oberen müssen sie stets den allergeflissensten Respect, gegen ihre Kameraden anständige Höflichkeit beobachten, und gegen ihre Untergebenen sich so betragen, daß sie denselben Respect, Liebe, Vertrauen und willige Folgsamkeit gegen sich und ihre Befehle einflößen.

Auch gegen bürgerliche Personen müssen die Unteroffiziere stets Höflichkeit und Bescheidenheit beobachten, selbst gegen die niedrigsten Leute sich nicht Grobheiten und Unmanierlichkeiten erlauben, sondern durch ein immer anständiges Benehmen überall und bei allen Vorfällen zeigen, daß sie gutgezogene Soldaten sind, die ihrem Stande Ehre zu machen gelernt haben.

Den Dienst müssen die Unteroffiziere auf das allergenaueste verrichten, und sich hierin für ihre Person auch nicht die allergeringste Nachlässigkeit, Versäumniß oder Bequemlichkeit zu Schulden kommen lassen, damit sie von ihren Untergebenen gleiche Pünktlichkeit und Ordnung mit desto besserem Rechte verlangen können, und sie es sich nicht selbst vorzuwerfen haben, wenn der gemeine Mann an ihrer Nachlässigkeit ein böses Exempel nimmt.

Gegentheils muß das vornehmste Bestreben der Unteroffiziere und hauptsächlich der gefreiten Corporale dahin gehen, daß sie von der ganzen Compagnie als exacte und die strengste Ordnung haltende, aber auch zugleich als vernünftige, leutselige und Menschen liebende Männer gekannt sein, die nicht aus Schadenfreude, Erbitterung, oder Rachsucht, sondern bloß aus Pflicht, Schuldigkeit und Liebe zur Ordnung und zum Dienste strenge sind.

Sie müssen durch ihr Betragen zeigen, daß sie es mit den Soldaten wirklich gut und freundschaftlich meinen, und für deren Bestes sorgen, sich ihrer auch in Nothfällen beim Capitain oder Commandeur der Compagnie annehmen, und die große Kunst zu erlernen suchen, jedem Soldaten, nachdem er es verdient,

Orenburg und der Kuban-Division, zusammen 6 Bataillone, 6 Sotnien, 16 Geschütze.

An diesen Manövern nahmen ebenso wie an den gewöhnlichen Militärmärschen die jungen Soldaten Theil, welche bei jedem Bataillon zu einer besonderen Compagnie zusammengestellt waren. Sie machten übrigens nur die Märsche und Biwaks, aber nicht die eigentlichen Operationen mit. Während des Gefechts blieben sie bei der Regiments-Reserve.

Die allgemeine Leitung der Manöver war dem General der Infanterie Pawloff, dem Beigeordneten des Generals Gurko, bestimmt*). Allein alle Vorbereitungs-Anordnungen, wie die Wahl der Biwaksplätze, die Anordnung der Zusammenziehung der Truppen ꝛc. wurden der Initiative der beiden Commandeure der sich bekämpfenden Corps überlassen.

Das Corps von Radimin hatte seinen Vereinigungspunkt in der Stadt dieses Namens, wo alle Truppen am 9./21. Februar um 3 Uhr Nachmittags eintrafen und ihr Biwak aufschlugen.

Die Infanterie bezog Erdzelte, jedes zu 24 Mann, die mittelst Leinwand von Feldzelten errichtet wurden. Die Okhotniki hatten sich nebenan gelagert, so daß ihr eventueller Aufbruch nicht die Zelte des ganzen Truppentheils zu stören brauchte.

Im Innern der Zelte war der Boden mit einer Lage von Stroh bedeckt; auf dieselbe wurden die Matten von Strohgeflecht gelegt, welche die Soldaten bei allen Märschen mit sich führen und die ihnen zur Lagerung dienen. Jedoch war der mittlere Theil des Zelts, der sich über der viereckigen Oeffnung des ersteren befindet, freigelassen worden zur Errichtung eines Herdes, um welchen sich die Soldaten setzten oder hinlegten, indem sie ihre Füße ihm zustreckten.

*) Und Nachfolger auf diesem Posten des Generals Friede, den man kurze Zeit für den wahrscheinlichen Ersatzmann des Generals Gurko gehalten hatte, als dieser ernstlich erkrankte, der dann jedoch noch vor dem letzteren starb.

In jedem Zelt wurden 2 Mann abwechselnd zum du jour-Dienst befohlen. Sie hatten dafür zu sorgen, daß die Herde nicht erkalteten und das Feuer sich nicht dem Stroh mittheilte, ferner daß die Mannschaften nicht zu lange schliefen. Auch wurde Vorsicht empfohlen, um das Erfrieren von Gliedmaßen zu vermeiden, namentlich bei jenen Leuten, die in den kältesten Ecken des Zeltes lagen. Zu diesem Zwecke wurden sie jede Stunde geweckt.

Außer den Unteroffizieren du jour der Compagnien besichtigten alle Subaltern-Offiziere ebenso wie die Compagnie-Chefs der Reihe nach die Zelte ihrer Compagnien. Endlich nahmen auch die Bataillons- und selbst die Regiments-Commandeure von Zeit zu Zeit Nachts die Besichtigung der Zelte ihrer Soldaten vor.

Nachdem sie die Einrichtung ihres Biwaks beendet hatten, speisten die Mannschaften der Truppen um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags. Das Essen war in den Kochgeschirren der Compagnie gekocht worden, die zu gelegener Zeit eingetroffen waren.

Um 6 Uhr Abends begannen die Manöver. Wegen der Nähe des Feindes und aus localen Gründen — auf beiden Flanken standen Gehölze — wurden die Vorposten von der Infanterie gestellt. Man hatte 2 Compagnien bezeichnet, welche vom Biwak der Hauptwache um $4^3/_4$ Uhr Nachmittags aufbrachen und die Beobachtungs-Linie besetzten, so lange es noch Tag war.

Auf allen wichtigen, zum Feinde führenden Wegen wurden in einer Entfernung von 4 oder 5 Werst von der Hauptwache einzelne Beobachtungs-Posten der Cavallerie aufgestellt, welche sich beständig in Verbindung erhielten durch Plänkler und das ganze Vorterrain überwachten.

Endlich wurden nach beiden Flanken des Feindes auf weite Entfernung fliegende Patrouillen ausgesandt.

*

Von 10 Uhr Abends an begann das Eintreffen von

---

zu begegnen, zwar strenge, aber auch leutselig und niemals brutal sein.

Vornehmlich müssen gefreite Corporale und junge Unteroffiziere sich dadurch Liebe zu erwerben suchen, daß sie nicht nur den Feldwebel als den Ersten der Compagnie gebührend ehren und respectiren, ihres Gleichen und den älteren Unteroffizieren mit Achtung und anständiger Höflichkeit begegnen, sondern auch den alten, gutdienenden, wohlverdienten und erfahrenen Soldaten zwar im Dienste keineswegs etwas nachsehen, übrigens aber und bei andern Gelegenheiten sie durch Freundlichkeit, besonders durch die Benennung Er zu ehren suchen; andere an Jahren zwar ältere als sie selbst, aber übrigens nicht zu ordentliche Bursche Ihr nennen, und sich das Wort Du bloß gegen die ganz jungen Burschen erlauben, die sie jedoch nichts desto weniger niemals zu hart und rauh behandeln müssen.

Auf die innere Ordnung der Soldaten der Compagnien, vornehmlich ihrer Corporalschaft, müssen die Unteroffiziere ein fleißiges Augenmerk haben, und sämtliche Mannschaft gleichsam studieren, damit sie eines jeden einzelnen Mannes gute oder böse Eigenschaften kennen lernen, um denselben so behandeln zu können, als er es verdient und eigentlich behandelt werden muß.

Alles, was sie Gutes oder Böses von irgend einem Soldaten erfahren, sind sie schuldig dem Feldwebel und dem Capitain ungesäumt bekannt zu machen, damit diese desto besser in Stand gesetzt werden, die sämmtlichen Soldaten recht kennen zu lernen. Hierher gehören hauptsächlich alle kleinen Vorfälle, so unter den Soldaten auf den Wachten, oder wo sonst die Unteroffiziere mit Leuten apart commandirt sind, sich zutragen, und die schlechterdings dem Capitain, selbst wenn sie auch von dem wachthabenden oder commandirten Offiziere gestraft sind, dennoch angezeigt werden müssen.

Da auch die Erfahrung gezeigt hat, daß viele Unteroffiziere ihre Untergebenen, wenn sie etwas versehen, auf eine höchst unerlaubte und unvernünftige Art mit dem Stocke bestraft haben, und daraus öfter Unheil und Unglück entstanden ist, indem mancher nicht ganz böser Soldat dadurch zu Widersetzlichkeiten gereizt wurde, und folglich das Leben verwirkte: da die Erfahrung ferner gelehrt hat, daß der Gebrauch des Stockes für eigene Autorität der Unteroffiziere (ganz wenige und äußerst selten vorkommende Fälle ausgenommen) gar nicht nothwendig, noch weniger aber von Nutzen ist, so müssen die Unteroffiziere, hauptsächlich aber auch noch in anderm Betracht die Junker, sich, so viel es nur irgend möglich ist, sorgfältig hüten, einen Soldaten für ihre eigene Autorität mit dem Stocke zu schlagen, noch weniger aber dürfen sie sich unterstehen, ihn zu schimpfen oder sonst zu mißhandeln, weil auch dieses selbst Offizieren nicht erlaubt, sondern auf das schärfste verboten ist.

(Fortsetzung folgt.)



Meldungen, welche das Erscheinen von feindlichen Vorposten auf der ganzen Front der Stellung berichteten, und eine fliegende Patrouille entdeckte in dem Gehölz von Marka ungefähr 4 Escadrons der gegnerischen Cavallerie und später westlich von diesem Gehölz ein Infanterie-Biwak von etwa einer Brigade.

Die ganze Nacht verging in einzelnen Begegnungen kleiner Patrouillen und auf der Vorposten-Linie. Nur ein etwas ernsteres Gefecht fand statt, und eine halbe feindliche Sotnie wurde aus dem Gehölz von Tscharna an der Struga vertrieben.

Um den Feind näher zu erkunden und gleichzeitig auf seine rechte Flanke und seinen Rücken zu drücken, sandte man am Morgen in aller Frühe die Okhotniki des 190. Reserve-Regiments vor. Sie setzten sich um 5 Uhr in Marsch und gingen mit Schnelligkeit vor.

Die Nacht war hell, und eine schwache Schneedecke bedeckte den Boden. Das Wetter war ruhig. Es war das erste Mal, daß die Okhotniki dieser Brigade, die erst im Monat October 1892 gebildet worden war, unter solchen Verhältnissen auftraten. Sie waren an Aufklärungen im Sommer oder Herbst gewöhnt, in deren Verlauf sie gewisse Regeln gelernt hatten, um ihre Bewegungen dem Gegner zu verbergen. Allein in diesem neuen Fall, in welchem die Nacht hell war und der Schnee unter den Füßen knirschte, und unter allen solchen im Allgemeinen ungewohnten Verhältnissen wurden die Okhotniki unruhig, und man befürchtete, daß der Feind Erfolg habe.

Man durfte nicht daran denken, unter dem Schutz der Sicherheits-Patrouillen vorzugehen, denn auf der Schneedecke war der Mann leicht auf 400 Schritt sichtbar, so daß man bei einem Marsche in etwas breiter Front die Gegenwart der Okhotniki den feindlichen Vorposten kundgeben konnte.

In Folge dessen entschloß man sich dazu, nur 3 Okhotniki vorzuschicken, die übrigen sollten in geschlossener Masse folgen. Allein die Okhotniki wurden trotz aller dieser Vorsicht von der feindlichen Cavallerie entdeckt.

Erst am folgenden Tage, um 8 Uhr Morgens, nahmen die Manöver im eigentlichen Sinne ihren Anfang. Das Warschauer Corps besetzte eine Stellung in der Nähe des Gehölzes von Marka, aber das Radiminer Corps griff dasselbe nach Recognoscirung durch eine starke Avantgarde an und zerstreute alle seine Bestandtheile. Um 11 Uhr Vormittags trat es den allgemeinen Rückzug an.

*

Wir wollen hier übrigens nicht in die Einzelnheiten dieser Operationen eingehen, unser alleiniger Zweck ist der, die Verhältnisse der Einrichtungen der Mannschaften während der Winter-Manöver, die zu ihrem Schutz gegen die Kälte angewendeten Mittel und die erlangten Resultate zu schildern. Auch sind es besonders die folgenden Schlußfolgerungen des Berichts der Russischen Invaliden, für die wir bei unseren Lesern Interesse glauben annehmen zu können.

Am 5. (21.) Februar Nachmittags herrschte eine Kälte von 5 Grad, dann stieg nach und nach die Kälte, und am 10. (22.) um 5 Uhr Morgens fiel die Temperatur auf — 12½ Grad, um 10 Uhr Morgens hatte sie sich bis auf — 6½ Grad gehoben.

Trotz einer so strengen Kälte fühlten sich die Leute bei Nacht und Wind im Allgemeinen wohl, im ganzen Corps kam nicht ein einziger Fall von Erfrierung vor. Hiergegen waren übrigens folgende Vorsichtsmaßregeln getroffen:

Jeder Mann war bekleidet mit 2 Hemden, 2 Unterhosen, einer Leibbinde, Tuch-Beinkleidern, einem Waffenrock, einem Mantel, einem Baschlik (Capuze), Ohrklappen und Faust-Handschuhen von mit Wolle gefüttertem Tuch.

Man hatte es für äußerst nützlich befunden, die Füße mit Talg oder gelbem Vaselin zu bestreichen. Für den Fall eines Winter-Feldzugs wäre es wünschenswerth, die Mannschaften der Truppe mit Tricots oder von Baschlik-Stoffe auszurüsten, da dieser stärker und wärmer als das gewöhnliche Tuch ist.

Bei keiner Compagnie hatte man Branntwein ausgegeben, was auch Niemand zu bedauern hatte, und zwar um so weniger, als, wie dies festgestellt wurde, der Thee bei der Kälte weit mehr erwärmt als die spirituösen Getränke.

Die Mahlzeiten waren in folgender Art eingetheilt: am 9. (21.) Febr. um 4½ Uhr Nachmittags Mittagessen mit einem Pfund (410 Gramm) Fleisch, um 6 Uhr Abends Thee; am 10. (22.) Febr. um 4 Uhr Morgens Frühstück, bestehend aus Grützsuppe mit ½ Pfund Fleisch, um 6½ Uhr Morgens Thee.

Jede Compagnie empfing 25 Pud Stroh*) und an Brennmaterial ¼ Sagen-Cubus von Holz**), bis 10 Uhr Abends haben die Leute nicht geschlafen, sie saßen um ihren Herd und plauderten.

Hierauf hörten die Unterhaltungen allmählig auf, und fast das ganze Biwak ruhte unter der aufmerksamen Ueberwachung der Leute du jour und der der diensthabenden Offiziere.

Unter diesen Verhältnissen und bei einer Temperatur von — 12 Grad erhielt man — 5 Grad in der Nähe der Leinwand des Zeltes selbst; in der Mitte, bei dem Herde, war es durchaus warm.

Man muß diese Herde nicht zu sehr in Thätigkeit setzen, um zu plötzliche Uebergänge von Kälte zur Hitze zu vermeiden. In den Erdzelten würde es viel wärmer sein, wenn man den inneren Rand mit einer starken Schneeschicht umgeben könnte. Da dieser Schnee unter den herrschenden Umständen nur in ungenügender Masse vorhanden war, so mußte man ihn durch Erde und Stroh ersetzen, was bei weitem nicht so gut war.

In weit empfindlicherer Lage befanden sich die Vorposten, für welche die Unterhaltung von Feuer eine Unmöglichkeit war. Um den Dienst auf alle Theile der Compagnie so gleichmäßig wie möglich zu vertheilen, ließ man häufig die Schildwachen und die einzelnen Posten durch die Hauptwache ablösen, so daß die Leute sich wenigstens etwas am Herde erwärmen konnten.

Die Manöver haben Anlaß zur Ueberzeugung gegeben, daß es Verhältnisse giebt, unter welchen selbst bei vorgeschobenen Posten die Anwendung von Feuer durchaus gestattet ist. Ein mit der Bewachung eines Uebergangs be-

*) Ein Pud ist = 40 Russische Pfund, nämlich 16 Kilo 400 Gr.

**) Etwas mehr als 2 Sters Cubikmeter, der Sagen-Cubus ist = 9 Sters 712.

trauter Posten hatte zu seiner Aufstellung eine solche Stelle gewählt, daß man ihn selbst auf 10 Schritte nicht bemerken konnte.

Während der ganzen Dauer der Manöver bewahrten die Truppen eine vollkommen gute Stimmung. Die Angriffe wurden mit Uebereinstimmung und Feuer ausgeführt, der Sicherheits- und Aufklärungs-Dienst erfolgte mit hohem Eifer und großer Aufmerksamkeit.

Verschiedenes.

Das größte Buch der Welt („der Amerikanische Secessionskrieg".)

In Nr. 20 der Allgem. Milit.-Ztg. sind einige Angaben über ein großartiges kriegsgeschichtliches Werk gemacht worden, welches das größte literarische Werk, das je in einem Lande unternommen wurde, ja vielleicht das größte Buch der Welten wird. Die „Westliche Post" in St. Louis berichtet über dasselbe noch weitere Einzelnheiten, die wir hier wiedergeben:

Das Werk wird von Uncle Sam herausgegeben und führt den Titel: „Der Secessionskrieg, eine Zusammenstellung der officiellen Actenstücke der Unions- und der Conföderations-Armeen". Die Veröffentlichung wurde vor 20 Jahren beschlossen und dürfte im Jahre 1895 vollendet vorliegen. Vollendet wird die Geschichte aus 120 Bänden in Octavformat mit je 1000 Seiten bestehen und aus einem gigantischen Atlas; nahezu 2 500000 Dollars werden für ihre Herstellung ausgegeben sein. Jeder Band ist drei Zoll dick und wiegt 50—60 Unzen, d. h. das Werk wird ein Gesammtgewicht von 520 Pfund haben. Wenn alle Bände in eine Reihe gestellt werden, bedecken sie einen 30 Fuß langen Raum. Im Ganzen werden von dieser colossalen 120bändigen Geschichte 11000 Exemplare gedruckt werden, so daß die Ausgabe also 1 320000 Bücher mit zusammen 1 320 000000 Druckseiten umfassen wird. Bis jetzt sind 89 Bände gedruckt.

Das ganze Werk wird aus 4 Abtheilungen bestehen, von denen die erste in chronologischer Reihenfolge alle militärischen Operationen, die zweite die officielle Correspondenz und die Berichte von beiden Seiten, betreffend die Kriegsgefangenen, die dritte alles übrige Material und die vierte die Correspondenz, Berichte u. s. w. der conföderirten Autoritäten mittheilt. Die Behandlung ist durchweg unparteiisch, und nichts ist aufgenommen, was nicht officiell beglaubigt ist. Dagegen ist jede officielle Quelle benutzt, und aus allen Theilen des Landes kam eine unschätzbare Sammlung von Documenten, handschriftlichen Depeschen und Berichten u. s. w. zusammen.

Laut besonderem Congreß-Beschlusse aus dem Jahre 1882 werden die 11000 Exemplare also vertheilt: 1000 an die verschiedenen Regierungs-Departements, 1000 zur Vertheilung durch den Kriegsminister an Armee-Offiziere und Mitarbeiter, 8300 an solche Bibliotheken, Armeeposten, Organisationen und Privatpersonen, welche von Senatoren des 47. Congresses ausersehen wurden, nur 700 Exemplare, wozu vielleicht noch etwa 500 kommen, deren ursprüngliche Empfänger gestorben sind, werden vom Kriegs-Departement verkauft werden, und zwar beinahe zum Kostenpreis, d. h. zu 50 bis 85 Cents pro Band in Leinwand gebunden und zu 1 Dollar in Leder gebunden.

Sobald dieses Riesenwerk vollendet sein wird, soll die Veröffentlichung der „Flottenberichte" des Krieges an die Reihe kommen, doch soll diese Ausgabe nicht so weitläufig angelegt werden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 30. April. [Nochmals der Dowe'sche Panzer. — Die Bedingungen für das Einzeln-Prüfungsschießen der Infanterie. — Neues Exercier-Reglement für den Train.] Das militärische Versuchsschießen gegen den Dowe'schen Panzer, über welches in Nr. 34 der Allgem. Milit.-Ztg. berichtet worden ist, scheint allerdings ein Standhalten dieses Panzers gegen die scharfe Patrone des kleinkalibrigen Infanterie-Gewehrs 88 erwiesen zu haben, was dem Erfinder bei seinen weiteren Schaustellungen ohne Zweifel von Vortheil sein wird. Dessenungeachtet wird man diesem Panzer eine wirkliche militärische Bedeutung so lange nicht zusprechen können, als sein Gewicht sich noch in den jetzigen Grenzen bewegt. Für den Infanteristen würde ein Panzer nur dann Werth haben, wenn er das Gewicht eines gewöhnlichen Hemdes nicht überstiege, denn unser Fußsoldat ist jetzt — auch nach Annahme einer erleichterten Ausrüstung und Bekleidung — immerhin noch derart belastet, daß er eine weitere Bürde nicht mehr tragen kann. Ebenso verfehlt würde der Panzer für die Reiterei sein, bei der auch möglichste Erleichterung angestrebt wird, was die Abschaffung der Cürasse als Schutz genugsam beweist. Wollte man Roß und Reiter panzern, so käme man auf mittelalterliche Ideen zurück, die für die Gegenwart ein Unding sind. Wir glauben daher der Ansicht Ausdruck geben zu sollen, daß der Dowe'sche Panzer in seiner jetzigen Gestalt für militärische Zwecke nicht verwendbar ist und bleibt.

Das Kriegsministerium hat zum ersten Male die Bedingungen für das Einzel-Prüfungsschießen, das die neue Schießvorschrift für die Infanterie vorsieht, bekannt gegeben. Hiernach schießen die Capitulanten und die beiden Jahresclassen je eine besondere Uebung, und zwar 8 Unteroffiziere, beziehungsweise Capitulanten, 30 (25 bei niedrigem Etat) Mann des zweiten und 55 (32) des ersten Jahrganges bei jeder Compagnie. Die Einjährig-Freiwilligen sind in letzteren Zahlen nicht enthalten, sie schießen dagegen dieselbe Uebung wie der erste Jahrgang.

Für den Train ist ein neues Exercir-Reglement genehmigt worden, nachdem das früher im Gebrauch gewesene sich als von der Zeit überholt erwiesen hat.

Schweden und Norwegen.

* Christiania, 28. April. [Gesetzentwurf, betreffend Aenderungen im Wehrpflichts-Gesetz. — Neues Exercier-Reglement für die Infanterie. — Credit-Ablehnung für Felddienst-Uebungen]. Der Departements-Chef für Kriegswesen hat einen größeren Gesetzentwurf, betreffend „Aenderungen im Wehrpflichts-Gesetze" vorgelegt. Die im Jahre 1885 angenommene Heerordnung leidet an dem großen, gleich anfangs bei der Behandlung hervorgehobenen und seitdem immer betonten Mangel, daß die Jahresclassen unvermögend sind, im Ernstfalle im Sommer wo doch gerade die Kriegsgefahr die größte ist, die erforderliche Mannschaft zu stellen. Zum vierten Male wird jetzt den Volksvertretern diese wichtige Sache zur Abhülfe vorgehalten; in der radicalen Mehrheit des Storthings aber kämpfen gegen einander die von Björnson und anderen Hetzern erregte Meinung von der Nothwendigkeit, gegen Schweden kriegsbereit zu sein, und die sonst bei der Linken herrschende absichtliche Vernachlässigung des Militärwesens und der dafür nothwendigen Bewilligungen.

In dem jetzt vorgelegten Gesetzentwurfe wird zunächst die Herabsetzung des Minimalmaßes der Recruten von 159



auf 157 Centimeter beantragt, wodurch eine Vermehrung der jährlichen Recruten-Mannschaft für die Infanterie, welche Mannschaft jetzt im Durchschnitt 6100 Mann beträgt, um etwa 100 Mann eintreten würde. Um dem Mangel an Mannschaft, die jetzt bei einer Mobilisirung 4863 für die Linie, 5319 für die Landwehr und 6139 für den Landsturm beträgt, auf die wenigst beschwerliche Weise abzuhelfen, wird dann ferner vorgeschlagen, daß die, wie bisher, am 1. Mai recrutirte Mannschaft von diesem Tage an bis Ende September als Recruten festgehalten werde, eine Classe für sich bilde und erst zu Anfang October zur ersten Jahresclasse der Linie übergeführt werde. Zu dieser Zeit soll dann auch der Uebergang zum Landsturm und zur Landwehr stattfinden. Hierdurch wird der Vortheil der Verlängerung der Dienstzeit um ein ganzes Jahr erreicht, während der Mannschaft nur eine verlängerte Dienstzeit von 5 Monaten auferlegt wird. Die Recruten machen in der Zeit, in der sie als solche verbleiben, die Recrutenschule und 12 Tage Landwehrübung durch, wie es im Gesetze von 1885 vorgeschrieben ist. Die mobilisirte Linie soll somit aus der 2., 3. und 5. Jahresclasse bestehen, welche sämmtlich die Recrutenschule und mindestens eine Bataillons-Versammlung bei der Linie durchgemacht haben, während die der 1. Jahresclasse den Recrutendienst und 12 Tage Uebung bestanden und so dieselbe Uebung erhalten hat, wie sie die 2. Jahresclasse jetzt in der ersten und gefährlichsten Zeit hat. Der Friedensdienst soll außer dem fünfmonatlichen Recrutendienst überhaupt 13 Jahre betragen, nämlich 5 in der Linie, 5 in der Landwehr, 3 im Landsturm. Die Stärke der Infanterie wird dadurch: Linie 20690, Landwehr 17710, Landsturm 10110, zusammen 48510 Mann.

Versuchsweise ist für die Infanterie in diesen Tagen ein neues Exercier-Reglement eingeführt worden, welches auf Vereinfachung der taktischen Formen ausgeht.

Vom Storthing wurde heute gegen 34 Stimmen nach Vorschlag der Mehrheit des Militär-Ausschusses die im Staats-Budget aufgeführte Summe von 253000 Kronen für Felddienst-Uebungen im nächsten Herbste mit 10 Bataillonen Infanterie nebst nöthiger Stärke der übrigen Waffen sammt Sanitätswesen, Intendantur und Train verweigert. Das Mehrheits-Gutachten führte als Grund an, daß „theils aus Budget-Rücksichten, theils im Hinblick auf die für verschiedene Nahrungszweige eintretenden Störungen" (?) nur in jedem dritten Jahre solche große Uebungen stattfinden dürften und seit dem vorigen nur erst zwei Jahre verflossen wären. (Vor einem Jahre wurden sie gleichfalls verweigert.) Einen Ersatz finden die Verfasser des Gutachtens in den „Corps-Versammlungen unter mehr feldmäßigen Verhältnissen", namentlich auf den Exercierplätzen, wo mehrere Abtheilungen sich versammelt finden. Die Minderheit des Ausschusses hielt dagegen für durchaus nothwendig, daß höhere Offiziere und Stäbe Gelegenheit hätten, Abtheilungen unter Verhältnissen, die den feldmäßigen so nahe wie möglich kämen, zu führen, und daß die für jede kämpfende Abtheilung so nothwendigen Organe: Intendantur, Train und Sanitätswesen Uebung im Zusammenwirken mit den übrigen Truppen erhielten. Indem sie betont, daß nicht zu lange Zeit zwischen den Uebungen vergehen dürfe, macht sie darauf aufmerksam, daß Infanterie-Abtheilungen, welche jetzt zum Herbst-Manöver beordert werden sollen, seit 12 Jahren an keinen Felddienst-Uebungen theilgenommen haben.

Kritik.

Das Heer- und Kriegswesen der Groß-Moghuls, von Dr. Paul Horn, Privatdocent an der Universität Straßburg, K. Sächs. Lieutenant der Landwehr. Leiden 1894, Brill. 8. 160 Seiten. Preis 3 Mk.

[W. B.-K.] „Eine zusammenhängende Darstellung alles dessen, was über das Heer- und Kriegswesen der Indischen Groß-Moghuls bekannt ist, ist bisher noch nicht unternommen worden." (Einleitung S. 1.) Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß der Verfasser der vorliegenden Schrift es nicht für der Mühe werth gehalten hat, eine solche Darstellung zu liefern und daß selbst das von ihm Gesammelte weder nach Inhalt, noch nach Form gründlich verarbeitet ist. Beides läßt sich nicht mit der Bemerkung entschuldigen, die Arbeit sei aus einem in der Gesellschaft der Reserve- und Landwehr-Offiziere zu Straßburg gehaltenen Vortrage erweitert; daß auch von einem Vortrage in einem Offiziers-Verein etwas einheitlich Abgerundetes und wohl Durchgearbeitetes verlangt werden kann und muß, hätte Verfasser leicht z. B. aus den Jahrbüchern der Münchener „militärischen Gesellschaft" ersehn können.

Das ganze Werk zerfällt in zwei, äußerlich nicht weiter getrennte Teile: Cap. I—X, XII—XIV, XVI (1. Rang- und Sold-Verhältnisse, 2. Cavallerie, 3. Infanterie, 4. Artillerie, 5. Präsenzstärke des Reichs-Heeres und einzelner Armeen, 6. Innere Organisation, 7. Elephanten, 8. Troß, 9. Taktik, 10. Kriegslisten, 12. Normaler Verlauf eines Gefechts, 13. Verlust-Statistik, 14. Marschleistungen, 16. Kriegsmarine) die das vom Verfasser selbst verarbeitete Material enthalten und Cap. XI Einzelne Schlachtbeschreibungen S. 71—103, XV Einzelne Belagerungen S. 117—133 und XVII Militärisches aus den „Verordnungen" Timur's S. 136—150, bestehend im Großen und Ganzen aus verdeutschten Auszügen aus Morgenländischen Schriftstellern. Wohl die meisten dieser Stücke lagen schon in Französischer oder Englischer Uebersetzung vor. (Colonel Jarretts Weiterführung von Blochmanns Ain- i Akbari konnte ich nicht einsehen.)

Am fleißigsten ist Cap. IV Artillerie ausgearbeitet, in dem besonders die Mittheilungen über Handfeuer-Waffen interessiren dürften; am wenigsten gelungen ist wohl die Infanterie (Cap. III) ausgefallen, doch lassen auch z. B. Cap. VI und II Vieles zu wünschen übrig; so hätten z. B. die Tulghama S. 22 nicht hier, sondern im Cap. X näher besprochen werden müssen. Auch eine abgesonderte Besprechung und Darstellung der Bewaffnung wäre am Platze gewesen. Mit dem im Allgemeinen zu tadelnden Mangel an gründlicher Durcharbeitung des reichen Materials — denn es sind, leider, nicht nur die „Reimereien" S. 81 ff. „flüchtig hingeworfen", — contrastiren seltsam das geradezu an den Haaren herbeigezogene Citat S. 5 auf 6 und Bemerkungen wie auf S. 10, Note 1; die den Schein wissenschaftlicher Akribie erwecken sollen und doch nur den Leser von der Hauptsache abziehen, ohne ihm irgend nützlich zu sein.

Schließlich sprechen wir gern die Anerkennung aus, daß der Verfasser sich überhaupt der Bearbeitung eines Stoffes unterzogen hat, der bisher noch gar nicht literarisch behandelt worden ist, wenngleich, wie wir im Eingang bemerken mußten, seine Bearbeitung keine gründliche genannt werden kann. Wenn der Verfasser künftig ebensoviel Ernst und Gründlichkeit der Forschung wie Fleiß und Eifer im Zusammentragen der Materialien entwickelt, so werden seine späteren Arbeiten besser ausfallen! und der Wissenschaft mehr nützen, was wir aufrichtig wünschen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Baczynski, R. v., K. u. K. Hauptmann, zum Studium des Verpflegungs-Wesens im Kriege vom operativen Standpunkte. Mit 4 Tafeln und 2 Kartenskizzen. (Wien, Kreihel u. Gröger.)

Geyse, A. v., Premier-Lieutenant, Taschenbuch für Offiziere und Offiziers-Aspiranten und Beurlaubtenstandes der Armee. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. Band V, Heft 3. (Rathenow, Babenzien.)

Opel, J. O., der Niedersächsisch-Dänische Krieg. VII. Band: der Dänische Krieg von 1627 bis zum Frieden von Lübeck 1629. (Magdeburg, Faber.)

Scherff, W. v., General der Inf. z. D., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 1. Heft: Betrachtungen über die Schlacht von Colombey-Nouilly. Mit 2 Plänen in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 37. Darmstadt, 9. Mai. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein $8^1/_2$ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die militärischen Interessen und der Rhein-Elbe-Canal.

Im Herrenhause sagte General v. Waldersee bei der Berathung des Elbe-Trave-Canals: „Ich habe mich mit dem verstorbenen Feldmarschall v. Moltke oft über Eisenbahn-Verbindungen und Canal-Anlagen unterhalten, und da hat er stets behauptet, daß dieser Canal militärisch von der größten Bedeutung für uns sei. Wenn ich es in Zahlen berechne, so brauchen wir zur Fortschaffung des Proviants, den wir auf einem Kahn mit 4—5 Mann befördern können, auf dem Landwege 1200 Mann, 2000 Pferde und 600 Fahrzeuge. Unsere militärischen Interessen weisen uns also vorwiegend darauf hin, dem Canalplan zuzustimmen.“

Hier wird von berufenster Seite ein grelles Schlaglicht auf Vortheile des Canalwesens geworfen, die bisher wenig berührt worden sind, und die umsomehr hervortreten lassen, wie engherzig und kurzsichtig die Conservativen in ihrem Widerstande gegen den Rhein-Elbe-Canal verfahren. Sie behaupten doch sonst, allein oder vorzugsweise den rechten Sinn für die militärischen Erfordernisse Deutschlands zu besitzen. Sie widerlegen sich aber selbst, wenn sie fortfahren, ihren Groll über einen ihnen unerwünschten Gang der Wirthschafts-Politik an einem nicht bloß für den Frieden, sondern auch für den Krieg so überaus wichtigen Unternehmen auszulassen. Was General v. Waldersee von dem Elbe-Trave-Canal sagte, gilt in außerordentlich verstärktem Maße auch von dem Rhein-Elbe-Canal. Hier sind nicht nur die Entfernungen außerordentlich viel größer, und so ist demnach die Zeit, für welche man die von ihm genannten Transportmittel beanspruchen müßte, außerordentlich viel länger, sondern es ist auch außerordentlich viel wahrscheinlicher, daß der Canal zu solchen Zwecken in Anspruch genommen werden kann und muß. Proviant von Lübeck nach der Elbe schaffen zu müssen, ist ein Fall, der im Kriege ja möglich sein kann, aber doch sehr unwahrscheinlich ist. Dagegen ist kaum ein neuzeitlicher Krieg für Deutschland denkbar, der nicht die Nachsendung gewaltiger Massen von Lebensmitteln für Menschen und Pferde erforderte. Kriegsmaterial, vor Allem schwere Geschütze, wird man gern auf dem Canalwege versenden. Wie wichtig kann es sein, Krupp'sche Riesenkanonen von ihrem Entstehungsorte zu Wasser nach Thorn, Dresden, Coblenz, Metz zu senden! Für den Nachschub von Munition und Kleidern von der Reichshauptstadt nach den Grenzen des Reichs wird ein Canal nach dem Rhein die allergrößten Dienste leisten können. Und nun in umgekehrter Richtung die Beihülfe der Canal-Schifffahrt vor Allem für den Transport Verwundeter und Kranker von den Lazarethen und Schlachtfeldern, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nähe der Grenzen des Reichs gelegen sein werden. Für diese unglücklichen Opfer des Krieges giebt es kein besseres Beförderungsmittel als das ohne Rütteln, Schütteln, Stoßen und Lärmen dahingleitende geschleppte Canal- und Flußschiff. Mit Gefangenen kann man das Schiff ganz voll packen und sie auf diese Weise während der Abführung nach dem Innern des Reiches leicht und sicher überwachen. Hierdurch werden

die kriegerischen Operationen des Heeres in hohem Grade erleichtert, denn ein Troß von Verwundeten, Kranken und Gefangenen ist stets eine große Last, die die Beweglichkeit des Heeres verringert.

Man wird mit Recht einwenden, daß ein großer Theil dieser Aufgaben von den Eisenbahnen zu leisten ist und auch im letzten Kriege geleistet worden ist. Gewiß; die Sache steht nicht so, daß wir nur zwischen dem von General v. Waldersee erwähnten Fuhrpark und dem Canal zu wählen hätten. Aber welchen Werth die Binnenschifffahrt für die von uns angedeuteten Zwecke haben kann, lehrt die Erinnerung an den Nachtheil, den die kleine Festung Königstein 1866 den Preußischen Operationen bereitete. Die Preußische Heeresleitung fragte damals durch Parlamentäre an, ob der Commandant den Verkehr von Elbschiffen, die mit Verwundeten und Kranken von Freund und Feind beladen wären, im Interesse der Menschlichkeit gestatten wolle. Die Antwort fiel verneinend aus, weil darin immer eine Begünstigung der Preußischen Kriegführung läge. Und ohne Zweifel wäre die Zulassung von Elbschiffen ein Vortheil für Preußen gewesen, denn jetzt mußte sich dieses entschließen, statt des bequemen Elbschiffs den umständlichen, einen gewaltigen Fuhrpark erforderndeu Landweg zu benutzen. 1870/71 haben wir das ungeheure Eisenbahn-Material Deutschlands ohne Einschränkung für den Krieg zur Verfügung gehabt, und doch reichte es in den kritischen Zeiten keineswegs aus. Werden wir in einer abermaligen Krisis uns wieder des gleichen Vortheils erfreuen? Wir hoffen und glauben es, aber auch der genialste Feldherr faßt die Möglichkeit eines Rückzugs in's Auge, und so müssen auch wir darauf gefaßt sein, daß unglückliche Zwischenfälle den Organismus unseres Eisenbahnwesens stören. Es können große Theile des rollenden Materials verloren gehen, versprengt oder abgeschnitten werden; es können Brücken zerstört und dadurch die Eisenbahn-Verbindungen unterbrochen werden. Hat man dann den Rhein-Elbe-Canal und mit ihr die Wasserverbindung vom Westen nach dem Osten, so sind diese Nachtheile erheblich verringert.

Die Conservativen, die mit so leichtem Herzen das Zustandekommen eines für den Krieg so überaus wichtigen Werkes hindern wollen, sollten endlich bedenken, wie überaus bedeutungsvoll der Canal in Kriegszeiten für die Nachhaltigkeit unserer kriegerischen Kraft sein muß. Brauchen wir noch erst auseinanderzusetzen, daß ein Staat in den Riesenkriegen der Gegenwart rasch erlahmen wird, wenn nicht die gewerbfleißige Thätigkeit seiner Bürger im Gange bleiben kann? 1866 und 1870/71 war diese ungestört, und wir müssen Alles aufbieten, daß es wieder so sei, wenn noch einmal die Katastrophe hereinbricht. Aber man kann nicht verkennen, daß gerade der Osten Deutschlands in Zukunft der Gefahr ausgesetzt sein wird, in einem Kriege vom Weltmarkt abgeschnitten zu sein. Das Rheingebiet hat derartiges nicht zu befürchten, da Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen neutrale Häfen sind. Unsere eigenen Häfen an der Nord- und Ostsee sind aber möglicherweise blokirt; auf alle Fälle wird die Aussicht auf eine Blocade aber auch die fremde Flagge fernhalten, und die Deutsche wird sich vollends nicht hervor-

---

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Da es indessen doch möglich wäre, daß ein Unteroffizier auch bei dem ordnungsmäßigsten Betragen in den Fall kommen könnte, bei allzugroßer Widerspenstigkeit oder gar zur Verhütung eines Angriffs auf ihn durchaus den Stock zu gebrauchen, so soll er durch einen oder zwei recht tüchtige Schläge auf den Rücken den Widerspenstigen zur Ordnung bringen, aber in keinem Falle weiter schlagen, sondern mit Beihülfe Anderer den Ungehorsamen sofort arretiren. Es wird vorausgesetzt, daß ein solcher Fall nur bei Nüchternen stattfinde, denn mit Betrunkenen muß sich der Unteroffizier, wenn sie gegenreden oder unfolgsam sind, nicht einmal in Wortwechsel einlassen, sondern augenblickliches Arretiren ist der sicherste Weg, die Sache anzugreifen, und den seiner Sinne nicht Mächtigen vor ferneren Vergehungen zu schützen.

Ueberhaupt ist den Unteroffizieren eine nie ungestüme, sondern stets mit Ernst verbundene glimpfliche Behandlung anzuempfehlen, und ihnen durchaus vorzuschreiben, daß sie kleine unbedeutende Fehler nur mit ernsten Worten und Drohungen bestrafen, bei größeren wirklich bedeutenderen Vergehen, Ungehorsam und Unordnung aber den Mann sofort arretiren, und da, wo dieses wegen nöthiger Dienstgeschäfte nicht wohl thunlich ist, den Vorgang ohne Aufschub auf frischer That dem Capitän oder erstem Offizier anzeigen, damit derselbe sofort die beleidigte Autorität des Unteroffiziers durch zweckmäßige Bestrafung des Verbrechers aussöhnen und ein Exempel statuiren könne, das Andere von ähnlichen Vergehungen abzuhalten vermag.

Gewiß ist es, daß, wenn die Unteroffiziere sich gewöhnen, gegen ihre Untergebenen stets ein vernünftiges und anständiges Betragen zu äußern, wenn sie ihre Befehle mit Ernst und Würde geben, den Leuten keine Unordnung durch die Finger sehen, alles Unrechte und Ordnungswidrige sogleich abstellen, und was sie anzeigen müssen, ungesäumt und offen ihren Vorgesetzten melden, sie stets und überall willig Folgsamkeit, Respect und Autorität bei ihren Untergebenen und Beifall, Ehre und Zufriedenheit von ihren Vorgesetzten genießen werden.

Die gefreiten Corporale und Unteroffiziere müssen die allervollkommenste Kenntniß im Exercieren mit dem Gewehr, Kurzgewehr und der Fahne, hauptsächlich aber im Marschiren zu erlangen, und in allen diesen Stücken, sowie vornehmlich in Nettigkeit und Reinlichkeit, zumal in Hinsicht des Anzuges der Soldaten, Meister zu werden suchen.

Auch sollen hauptsächlich die Junker sich befleißigen, sämmtlicher Soldaten Gemüthsart und Handlungsweise kennen zu lernen, und sich neben der Maßrolle eine genaue Liste von der Aufführung der Soldaten anfertigen, worin pünktlich bei jedem Manne bemerkt ist, was von ihm Böses oder Gutes zu sagen ist. Die Kenntniß von diesen Dingen erlangen sie am sichersten vom Feldwebel und anderen, sich durch Pünktlichkeit im Dienste auszeichnenden Unteroffizieren der Compagnie, und um von den Kenntnissen dieser Männer Nutzen zu ziehen, ist es des Junkers Pflicht, sich dieselben durch die geflissenste Höflichkeit zu Freunden zu machen.

Die gefreiten Corporale müssen es sich besonders angelegen sein lassen, durch fleißiges Achtgeben von den Offizieren und vorzüglich zum Exercieren gebrauchten Unteroffizieren zu erlernen, wie man einem Recruten das Exercieren am leichtesten beibringt, und wenn sie selbst zu diesem Geschäfte gebraucht werden, so müssen sie sorgfältig Acht haben, daß der Mann die Griffe auf das regelmäßigste und accurateste macht, und sobald es nicht in der Ordnung geschieht, es ihm deutlicher zeigen und ihn mit bester Geduld sich so lange üben lassen, bis er es gefaßt hat.



wagen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird Frankreich dieses Mal mit einer ungleich stärkeren Flotte auftreten als 1870/71. Sind unsere eigenen Häfen gesperrt, woher sollen Sachsen, Berlin, Schlesien ihre ausländischen Rohstoffe beziehen? Wohin sollen sie ihre Zeugwaaren, ihre Luxus-Artikel, ihre Maschinen abietzen, wenn Stettin, Hamburg, Bremen gesperrt sind? Man könnte denken, ihnen bliebe dann ja immer noch der Eisenbahnweg nach Ruhrort und von dort zu Schiff nach Rotterdam. Aber während einer solchen Katastrophe ist der Eisenbahn-Verkehr für die Civil-Bevölkerung wahrscheinlich außerordentlich beschränkt, wenn nicht gar ganz unterbrochen, weil das Eisenbahn-Material von der Kriegsführung mit Beschlag belegt ist. Und selbst soweit der Verkehr im Gange bleibt, kann er doch jenen östlichen Gegenden wenig nützen, weil er zu theuer kommt. Ist aber der Canal von der Elbe nach dem Rhein hergestellt, so nimmt auch Ostdeutschland an den Vortheilen der neutralen Häfen Theil.

Man sollte denken, daß das auch die etwas einseitig in der Vertretung Ostdeutschlands aufgehenden Conservativen ermessen müßten und ebenso Herr Richter, der vielleicht weniger Empfindung für die Nothwendigkeiten der Heeres-Verwaltung hat, desto mehr aber würdigen sollte, wie durch den Canal ein großer Theil der Kriegsschäden von dem bürgerlichen Leben ganzer Provinzen ferngehalten werden könnte.

Die Bedeutung des Kamels im Kriegswesen.

Während der Militärpferde-Zählung im Jahre 1893 im Turgai-Gebiet sprach die Verwaltung die Ueberzeugung aus, daß Kamele für den Train-Dienst durchaus brauchbar und auch in hinreichender Anzahl für diesen Zweck im Gebiet vorhanden seien. Wenn auch die Zählung der Kamele nicht befohlen war, sammelte doch ein Mitglied des Reichsgestüt-Wesens hierüber wie überhaupt über die Verbreitung dieser Thiere in Rußland, ihre Eigenheiten, Leistungsfähigkeit u. s. w. interessante Angaben, die wir dem „Praw. Westnik" entnehmen.

Das Kamel ist vorzugsweise in den Gouvernements Astrachan, dem Transbaikal-Gebiet, in den Steppen-Gebieten Turgai, Uralsk, Akmolinsk, Semipalatinsk und Semiretschinsk, in Turkestan, Ferghana, Samarkand, Syr-darja und in Transkaspien verbreitet, wird aber auch in den Gouvernements Stawropol, Taurien, im Dongebiet, Samara, Orenburg und an einigen Stellen West-Sibiriens gezüchtet. Seitdem man das Kamel in der Landwirthschaft verwendet, fand es auch nordwestwärts in den Gouvernements Orel, Kiew, Cherson, Charkow, Woronesch, Saratow und Ufa Verbreitung. Uebrigens beziehen sich diese geographischen Grenzen der möglichen Verbreitung der Kamele in Rußland auf die zweihöckerigen und auf die Abarten des Dromedars, denn die Thiere reiner Rasse sind für das Russische Klima nicht hinreichend behaart und können nur in den südlichen

---

Während die Compagnie exerciert, oder wenn ein Offizier oder geschickter Unteroffizier einen Trupp exerciert, müssen die Junker genau beobachten, wie die Leute greifen, worin sie fehlen, wie der Offizier oder Unteroffizier die Fehler verbessert, und wie er commandirt. Hierdurch und wenn sie solche Beobachtungen täglich auf das sorgfältigste anstellen, erlernen sie nach und nach die Art zu commandiren und die gute Methode zu exercieren, alle Fehler zu beobachten und zu verbessern sehr leicht, zumal wenn sie durch eigene Uebung sich darum beeifern.

Wenn kleine Trupps Aufgeschriebener oder Recruten exercieren, muß jederzeit ein gefreiter Corporal auf dem Flügel vorexercieren und seine Griffe so nett, egal und kurz als möglich zu machen suchen, dabei muß er aber wohl auf das Commando des Offiziers Acht haben, um sich die Aufmerksamkeit eigen zu machen, die einem Jeden, der unter dem Gewehre steht, auf das allergenaueste zu haben obliegt. Um dies nun zu erreichen, ist es nothwendig, daß die Junker sich selbst vornehmen, während des Exercierens auch nicht einen Augenblick die Gedanken anderwärts als bloß auf Commando des Commandirenden zu haben, und ihre Griffe auf das alleraccurateste zu thun, damit jeder Zusehende gewahr werde, daß sie alle Kräfte anstrengen, um nicht nur keinen Fehler zu machen, sondern auch um recht gut und nach der Vorschrift zu exercieren.

Auch bei anderen Gelegenheiten müssen die gefreiten Corporale sich gewöhnen, munter, aufmerksam und geschwind bei der Hand zu sein, so daß, wenn beim Exercieren oder auf der Parade einer gerufen wird, er sogleich da sei, aufmerksam höre, was man ihm befiehlt, und sodann den aufgetragenen Befehl schnell, genau und mit festem Tone auf das beste ausrichte. Ein solches Benehmen, verbunden mit Anstand und Gesetztheit, erweckt dann schon immer eine gute Meinung von dem Junker, und es ist das erste Mittel, sich seinen Oberen zu empfehlen.

Ob nun gleich aber auch Sauberkeit, netter Anzug, Munterkeit und geschicktes Benehmen, verbunden mit den Wissenschaften des Exercierens, die ersten Hauptsachen und zu erlernenden Anfangsgründe eines angehenden Soldaten sind, so müssen doch auch andere ebenso wesentliche Dinge nicht verabsäumt werden. Dahin gehört, daß sich die Unteroffiziere, vornehmlich aber die gefreiten Corporale, vor allen Dingen der nur aller möglichst ordentlichen Aufführung befleißigen und den unerschütterlichen Vorsatz fassen und mit jedem Tage erneuern, daß sie in ihrem Stande nicht an dem Mittelmäßigen kleben bleiben, sondern so viel ihnen nur möglich ist, nach wahrer Vollkommenheit streben und sich nicht bloß zu tüchtigen Soldaten, sondern auch zu geschickten und vollkommenen Offizieren bilden wollen.

Hierzu gehört aber, daß die gefreiten Corporale, um zu allen Zeiten dem Dienste brauchbar zu sein, so viel immer möglich alle nicht wirklich nützenden Nebenzerstreuungen zu vermeiden suchen, und an nichts als an den Dienst, Ordnung und Exercieren denken, auch ihre ganze Lebensart hiernach einrichten.

So müssen sie z. B. so früh als möglich ein für alle Mal aufstehen, sich sogleich auf das netteste anziehen, ob sie auch gleich kein dringendes Geschäft dazu nöthigt, um zu allen Zeiten bei der Hand und zu allen unvorhergesehenen Geschäften in der Compagnie brauchbar zu sein, da sie gegentheils, wenn sie lange schlafen und nicht angezogen wären, in vorkommenden Fällen gewiß auf eine unangenehme Art überrascht und in Verlegenheit gesetzt würden. Bei dieser Gelegenheit ist besonders anzumerken, daß allen jungen Leuten, ganz vorzüglich aber denen im Militär, in der That nichts dringender anempfohlen werden kann als eine stete genaue Wachsamkeit und Vorausvermuthung solcher Fälle, die zwar nicht gewöhnlich sind, allein sich doch von Zeit zu Zeit zutragen, damit sie durch solche Vorschrift stets auf Alles gefaßt sind, durch nichts überrascht werden, und nie die unangenehme Empfindungen desjenigen, was man Verlegenheit nennt, bei sich verspüren. Denn der Stand eines

Bezirken Transkaspiens und einzelnen Gegenden Turkestans fortkommen. In den Kirgisen-Steppen, in Astrachan und Turkestan zählte man in den letzten fünf Jahren durchschnittlich gegen 985000 Kamele verschiedener Gattung.

Hochinteressant ist das Ergebniß der Vergleiche zwischen der Leistungsfähigkeit der Kamele und Cavallerie-Pferde. Reit-Kamele gehen anfänglich ein- bis zweimal langsamer als die Pferde; im Verlauf von weit ausgedehnten Märschen werden sie aber allmählich schneller und bewegen sich bereits nach einer Woche 1,3 Mal schneller vorwärts als die Pferde. Dabei tragen sie eine 1,5 Mal schwerere Last als diese, und ihr Futter kommt 3,28 Mal billiger als Pferdefutter zu stehen. Die Gesammtvorzüge des Kamels vor dem Cavallerie-Pferde lassen sich durch die Zahl 4,88 ausdrücken. Im Vergleich mit einem Militär-Packpferde geht das Last-Kamel in den ersten 24 Stunden 1,32 Mal rascher, im Laufe eines Monats wird sein Gang um 2,08 Mal schneller. Dabei trägt es eine 3,04 schwerere Last. In Zahlen ausgedrückt, übertrifft ein Last-Kamel ein Pack-Pferd 9,72 Mal. Diese Fähigkeiten des Kamels im Zusammenhange mit dem billigen Unterhalt und der geringen Pflege, die es braucht, lassen seine Verwendbarkeit in der Armee deutlich in's Auge springen. Damit es sich dem Kriegsdienst anpaßt, durch Schüsse und die schnellen Bewegungen der Cavallerie nicht scheu und erschreckt wird, andererseits aber auch die Pferde sich an die Kamele gewöhnen, erscheint es allerdings nothwendig, bereits in Friedenszeiten im Bestande des Armee-Trains Kamele zu halten.

Verschiedenes.

I.

General-Lieutenant v. Jarotzky †.

Am 25. April ist der K. Preußische General-Lieutenant z. D. v. Jarotzky in Berlin gestorben. Thaddäus v. Jarotzky war im Jahre 1832 geboren und hatte 1852 seine Laufbahn in der 6. Pionier-Abtheilung begonnen; er wurde 1854 Second-Lieutenant und 1861 Premier-Lieutenant, 1862 trat er zur Infanterie über, und zwar zum Infanterie-Regimente Nr. 47, war 1864—66 Adjutant des Regiments und machte als solcher den Feldzug 1866 gegen Oesterreich beim 5. Armee-Corps mit, wofür er mit dem rothen Adler-Orden 4. Cl. mit Schwertern ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1866 zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 24 befördert, kam er als Adjutant zum General-Commando des 5. Armee-Corps, 1867 zum großen Generalstab, dann zum Generalstab der 10. Division und machte hier den Krieg 1870/71 gegen Frankreich mit, wobei er das eiserne Kreuz 1. Classe erkämpfte. Im October 1871 kam er als Major zum Generalstabe der 2. Division, 1876 als Bataillons-Commandeur in das Regiment Nr. 73, wurde 1877 Oberstlieutenant, 1881 Oberst; 1887 wurde er General-Major und Commandant der 65. Infanterie-Brigade. Am 17. April 1890 wurde er z. D. gestellt, nachdem er bereits im März als General-Lieutenant zu den Offizieren von der Armee versetzt worden war. Seitdem in Berlin lebend, übernahm er als Nachfolger des Obersten von Löbell die Herausgabe der „Jahresberichte über Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen"

---

jeden Soldaten erfordert nichts Nothwendigeres als stete Entschlossenheit, Selbstvertrauen und Ueberzeugung, daß man Recht thut. Das Alles geht in dem Augenblick verloren, da man überrascht wird, und einem Fälle vorkommen, auf die man nicht gedacht hat. Die Junker müssen also durch ein stetes Achtgeben auf sich selbst und durch die pünktlichste Ordnung in allem ihrem Thun und Lassen sich schon in frühen Jahren so gewöhnen, daß sie kein Fall ganz unvermuthet überrasche und in Verlegenheit setze. Oefteres Nachdenken über sich und über Begebnisse, die sie schon selbst oder durch Andere erlebt haben, ganz vorzüglich aber Wirthlichkeit und ordentliche Eintheilung desjenigen, wovon man leben soll, sind die einzigen und sichersten Mittel, nie in Verlegenheit zu kommen, die öfter ein lebenslängliches Unglück bewirken, jedesmal aber doch wenigstens unangenehme Folgen nach sich ziehen.

Wenn die Junker und Unteroffiziere in der Frühe schon völlig angezogen sind, und keine dringende andere Geschäfte auf sie warten, so müssen sie ihre Corporalschaften durchgehen, in den Quartieren nach der befohlenen Ordnung sehen, und sich nach dem Zustande der dermaligen Kranken erkundigen, damit sie bei etwaiger Nachfrage Auskunft darüber geben, oder von anderen ungehörigen Ereignissen in den Quartieren der Soldaten gehörige Anzeige machen können. Auch müssen sie sich in diesen Stunden nach den Gängen und Schlichen der Flüchtigen, unsicheren und zu Ausschweifungen geneigten Leute bei den Wirthen und anderen Personen, die davon Wissenschaft haben können, fleißig erkundigen; auf diejenigen, so besonders wegen Diebstähle, Desertirens, Contrebandirens oder anderer unerlaubten Händel im Verdachte sind, vorzüglich Acht haben, durch frühe Anzeige des Mißbenehmens größeren Muthwillen oder Frevel verhindern, und diese Stunden vorzüglich auf das verwenden, was das Beste und die Ordnung der Compagnie bewirken kann. Auch müssen sie dieses Achtgeben auf die Compagnie, vorzüglich aber auf ihre Corporalschaft, den Tag über von Zeit zu Zeit fortsetzen, und jede Stunde, so ihnen von anderen Diensten übrig bleibt, hiermit und mit fleißigem Lesen militärischer Schriften ausfüllen, so daß ihnen kein Augenblick zur Muße übrig bleibt, welche jungen Leuten gewiß allemal Schaden und Nachtheil bringt, und wovor sie sich also am meisten hüten müssen.

Die Unteroffiziere und Junker müssen zu allen Zeiten in vollständig montirungsmäßigem Anzuge sein und nie anders einhergehen, auch vor Schlafengehen sich stets so angezogen befinden, daß sie zu allen Diensten brauchbar sind, weil jeder Augenblick ihre Gegenwart nöthig machen kann. Ebenso müssen sie, im Falle sie außerhalb des Reviers wohin gehen, beständig im Quartiere hinterlassen, wo man sie antreffen kann, wenn ihre Gegenwart nöthig wäre.

Besonders ist den Unteroffizieren und gefreiten Corporalen anzuempfehlen, daß sie allemal zu der für die Soldaten bestimmten Zeit sich in ihrem Quartiere befinden, sowohl um bei allen in der Compagnie sich ereignenden Vorfällen sogleich bereit zu sein, als auch um den Soldaten in allen Stücken der Ordnung mit gutem Exempel vorzugehen, durch regelmäßiges, rechtzeitiges Schlafengehen sich zu den Geschäften des folgenden Tages tüchtig zu machen.

Bei allen Desertionen und Aufsehen machenden Vorfällen in der Compagnie müssen gleich sämmtliche Unteroffiziere sich beim Feldwebel oder an demjenigen Orte, wo der Vorgang geschehen, einfinden, um überall, wo es nöthig ist, gebraucht oder verschickt werden zu können.

(Fortsetzung folgt.)



für 1892 und 1893; der letztere soll in der nächsten Zeit erscheinen. — General-Lieutenant v. Jarotzky hatte bei seinem Ableben das 63. Jahr noch nicht vollendet, er hinterläßt den Ruf eines ebenso tüchtigen praktischen, wie theoretisch gebildeten Offiziers und eines Ehrenmannes.

II.

General Ferron †.

Am 5. Mai ist General Ferron, der General-Inspecteur der Alpen-Armee, dem im Falle eines Krieges der Oberbefehl des gegen Italien aufzustellenden Heeres zugedacht war, den Folgen eines schweren Unfalls, der ihn bei einer größeren Truppen-Uebung betroffen hatte, im Alter vollster Kraft und Rüstigkeit erlegen. Sein Pferd hatte vor den plötzlich anschlagenden Trommeln gescheut, und der General war in höchst unglücklicher Weise auf sein Säbelgefäß gestürzt und hatte sich Bauchfell und Blase zerrissen, so daß sein Zustand alsbald hoffnungslos erscheinen mußte. Er galt als einer der hervorragendsten Offiziere des heutigen Französischen Heeres, und man vernimmt heute vielfach die Bemerkung, er werde nicht leicht zu ersetzen sein.

Theophil Adrian Ferron war 1830 geboren; er gehörte zur Ingenieur-Waffe, that sich schon früh in der Krim hervor und wirkte nach diesem Feldzuge einige Jahre als Lehrer an der Kriegsschule in Metz. Während des Feldzugs im Jahre 1870/71 commandirte er die Ingenieur-Truppen in Neu-Caledonien. Er kehrte von dort eben rechtzeitig zurück, um an den Kämpfen gegen die Commune theilzunehmen. Während der folgenden Jahre wurde er bei den Befestigungs-Arbeiten an der Ostgrenze verwendet und erntete große Anerkennung von seinen Vorgesetzten für seinen umfassenden Ueberblick und seine unermüdliche Thätigkeit. Nachdem er 1875 zum Oberstlieutenant und 1878 zum Oberst aufgerückt war, wählte ihn 1879 General de Galliffet zum Chef des Generalstabs des 9. Corps in Tours und empfahl ihn später auch seinem vertrauten Freunde, dem damaligen Kriegsminister Campenon, zum Unterchef des großen Generalstabs. Auch in dieser Stellung zeichnete sich Ferron durch allgemeine Tüchtigkeit, organisatorisches Talent und Eifer so sehr aus, daß er mit dem Titel als außerordentlicher Staatsrath zum Secretär des obersten Kriegsraths ausersehen wurde. Mittlerweile erfolgte auch im Jahre 1882 seine Beförderung zum Brigade-General und 1886 zum Divisionär. Als solcher wurde er dann unter dem Ministerium Rouvier Boulanger's Nachfolger an der Spitze des Kriegsministeriums und hatte in seiner übrigens nur kurzen Amtsdauer Gelegenheit, seinen Vorgänger scharf zu maßregeln und in Untersuchung ziehen zu lassen. Es würde zu weit führen, auf die Veränderungen einzugehen, die er im Heerwesen zum Theil einführte und zum Theil vergebens anstrebte. In der Hauptsache wurden seine Neuerungen beifällig aufgenommen, und wenn er auch in manchen Dingen auf lebhaften Widerstand gestoßen war, so trat er doch mit vermehrtem Ansehen, auch als Verwaltungsmann, vom Kriegsministerium zurück. Nachdem er dann einige Zeit zur Verfügung gestanden, erhielt er zuerst eine Division, dann ein Armee-Corps und schließlich mit dem begehrten Commando einer Inspection die Anwartschaft auf die große Heerführung. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren und hat auch als Militär-Schriftsteller eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet. So veröffentlichte er ohne Nennung seines Namens 2 Schriften unter dem Titel: „Le système défensif de la France“ und „Le système défensif de Paris“ und entwickelte darin seine Ansichten über das beste Vertheidigungssystem Frankreichs gegen Westen, indem er zugleich seine Erfahrungen verwerthete, die er als Lehrer der Befestigungskunst an der Metzer Kriegsschule in den sechsziger Jahren gesammelt hatte. Seine neueste Schrift erschien im Jahre 1893 und führt den Titel: „Quelques indications sur le combat“; dieselbe giebt Fingerzeige für eine solche Gefechts-Taktik, wie sie ihm für die Französische Armee in einem neuen Kriege als geeignet erschien.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Wien, im April. [Neue Bestimmungen über die Armee-Schießschule]. Die 1869 in Bruck an der Leitha als „Armee-Schützenschule“ errichtete, im Jahre 1886 zur „Armee-Schießschule“ reorganisirte Fachbildungs-Anstalt hat nun, wie die „Reichswehr“ mittheilt, hinsichtlich der jährlichen Activirung der Curse „provisorische Bestimmungen“ erhalten. Bisher waren jährlich, in der Zeit von Mitte Mai bis Ende August, zwei fünfwöchentliche Lehrcurse für je 86 Hauptleute der Fuß-Truppen und Rittmeister, ungerechnet der Landwehr- und See-Offiziere, abzuhalten, dann ein sechstägiger Informations-Curs für Truppen-Commandanten, und ein bis zwei viertägige Informations-Curse für die Hörer des Stabsoffiziers-Curses. Außerdem gelangte jährlich eine Instructions-Compagnie aus Offizieren und Mannschaft des Heeres und der Landwehr zur Aufstellung. Nach den jetzt erlassenen provisorischen Bestimmungen sind von den Truppenkörpern jährlich bis zum 1. Mai die Namen der zu Frequentanten bestimmten Offiziere dem Schießschul-Commando namhaft zu machen, und jährlich im Verordnungswege bekanntgegeben, wann dieselben zu den zwei, ebenfalls von Jahr zu Jahr festzusetzenden Cursen einzurücken haben. Ebenso haben die Truppenkörper bis zum 20. April die Unteroffiziere und Mannschaften zu nominiren, welche zur Instructions-Compagnie commandirt werden. Für die Frequentanten hat jährlich das Wiener Artillerie-Zeugsdepot bis zum 20. April 200 Stück Repetir-Gewehre M/1888/90, 5 M/1886/90, und 5 M/1890 sammt Bajonnet und Zubehör, 50 Carabiner M/1890, 5 Extra-Corps-Gewehre und 10 Revolver, ferner zu Instructions-Zwecken 50 schadhafte Repetir-Waffen, eine Anzahl fremdländischer Gewehre mit je 50 Stück scharfen Patronen und einem complet eingerichteten Compagnie-Munitionswagen leihweise beizustellen. Die übrige Munition im Ausmaße von 250000 scharfen Patronen M/88, 90, 92 und 88/93, 2500 scharfe Revolver- und 20000 Exercier-Patronen M/90 (93) stellt das Artillerie-Zugsdepot von Wiener-Neustadt bei. Es würden sonach jährlich per Revolver 250 Schuß und per Infanterie- und Extra-Corps-Gewehr wie Carabiner durchschnittlich zusammen bei 960 Schuß entfallen. An Riemenwerk hat das Monturdepot jährlich für 100 Gewehre und 50 Carabiner die Garnituren beizustellen. Aus den Ziffern dieser Dotation an Gewehren läßt sich schließen, daß an einen höheren Frequentantenstand wie bisher vorgedacht wurde. Ueber die Informationscurse wird jährlich verfügt werden und scheint darüber nichts normirt.

Während der Activirung nimmt die Schießschule folgenden Stand an: das Commando, aus 1 Stabs-, 1 Ober-Offizier, 1 Rechnungsführer und Arzt; der Lehrkörper, aus 1 Stabs-

und 4 Ober-Offiziere als Lehrer und 2 Ober-Offizieren zur Einführung in das Lehramt, und das Detachement von 2 Offizieren, 21 Unteroffizieren, 53 Soldaten und 3 Hornisten, welche vom 2. und 5. Corps und der Artillerie-Zeugs-Compagnie zu commandiren sind. An Nebengebühren bezieht vom Beginne bis zur Beendigung der Curse an täglicher Zulage der Commandant 3 fl., die Offiziere des Lehrkörpers und der Instructions-Compagnie 2 fl., die Offiziere des Detachements 1 fl. 50 kr., der Adjutant, Arzt und Rechnungsführer 1 fl. Die Frequentanten und die Mannschaft der Instructions-Compagnie wie das Detachements beziehen die Lagergebühren und in besonderen Fällen eine Arbeits-Zulage. Die für den Informationscurs einberufenen Truppen-Commandanten beziehen die Commandirungs-Zulage. Jeder Frequentant muß seinen Offiziersdiener mitnehmen. Pferde dürfen der Commandant und jene Offiziere des Lehrkörpers der Instructions-Compagnie und des Detachements mitnehmen, welche im Bezug einer Futterportion stehen.

Frankreich.

* Paris, 6. Mai. [Verhandlungen des Marine-Ausschusses über die Mängel der Kriegsflotte]. Von großem Interesse sind die Verhandlungen des außerparlamentarischen Marine-Ausschusses, welcher zur Erforschung der Mängel der Kriegsflotte und der Mittel zu deren Abstellung eingesetzt worden ist. Am 4. Mai fand eine Berathung der Commissions-Mitglieder über den Bericht des Admirals Vallon über das Panzerschiff „Magenta“ statt. Dem „Magenta“ macht man den Vorwurf, es mangle ihm sowohl an der nöthigen Stabilität, wie auch an Fahr- und Evolutions-Geschwindigkeit, wodurch einerseits seine Manövrir-Fähigkeit sehr verringert werde, während andererseits bei bewegter See die Gefahr eines Brandes an Bord vorläge. Der Bericht Vallon's scheint nun die Befürchtungen, welche schon so oft von der oppositionellen Presse ausgesprochen worden waren, in vollem Umfange zu bestätigen. Dies läßt sich schon aus dem stürmischen Verlaufe der erwähnten Verhandlungen ersehen, zu dem er Anlaß bot. Die opportunistischen Mitglieder der Commission beanstandeten mehrere Stellen des Berichts und setzten nach heftigen Redekämpfen einige, wenn auch unbedeutende Modificationen durch. Trotz heftigen Widerstrebens wurde der Satz des Berichts: „Sobald die Feuer des Schiffes einmal verlöscht sind, bildet das schwere Geschütz nur noch eine unthätige todte Masse“, schließlich unverändert beibehalten. Dagegen ließ man Nebenbemerkungen, welche auf die Flotten anderer Nationen Bezug hatten, nicht ohne Weiteres durchgehen. Es wurde der ursprüngliche Text: „und wir müssen ohne falsche Eigenliebe den Vortheil zugestehen, welchen rivalisirende Nationen in dieser Beziehung vor uns voraus zu haben scheinen“, nach stürmischer Debatte folgendermaßen gefaßt: „Und wir müssen uns vorzugsweise mit dem Vortheile beschäftigen, den rivalisirende Nationen 2c.“ Im Grunde laufen beide Fassungen auf dasselbe hinaus, und man kann es daher wohl gerade der „falschen Eigenliebe“ der Commissions-Mehrheit auf Rechnung setzen, wenn hierüber so viel hin und her geredet wurde. Auch ist nicht recht ersichtlich, wozu derartige Aenderungen eigentlich dienen sollen, denn wie man sieht, hat eine argusäugige Presse die Geheimnisse der Commission erlauscht, um sie der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Trotz alles Hängens und Würgens müssen daher die Franzosen im Allgemeinen und die Herren von der Marine im Besonderen zugestehen, daß es mit der Kriegstüchtigkeit des „Magenta“ und aller anderen nach dem gleichen altmodischen Plane gebauten Kriegsfahrzeuge ziemlich schlecht bestellt ist; mögen sie wollen oder nicht, das In- und Ausland erfährt doch, was sie „ohne falsche Eigenliebe“ so gern verbergen möchten.

Auch über die Kostenfrage wurde in der erwähnten Sitzung berathen, wobei sich herausstellte, daß England nicht nur billiger, sondern auch schneller und besser construirt. Locroy schrieb dies der in Frankreich üblichen Buchführung zu, bei welcher Reparaturen und Umformungskosten als „Neubauten“ aufgeführt würden, so daß es den Anschein habe, als ob die wirklich neuen Constructionen theuerer seien als anderswo. Diese Ansicht wurde von mehreren Ausschuß-Mitgliedern, namentlich von Labat, Cuvinot und Cabart-Danneville, bekämpft; ihnen zufolge ist der Englische Arbeiter geschickter und schneller als der Französische, weshalb die Arbeit rascher vor sich gehe und nicht so theuer zu stehen komme.

Da es ferner selbst dem eingefleischtesten Schablonengeiste in der Marine und im Ausschusse nunmehr klar zu sein scheint, daß die meisten Französischen Schiffe der so wichtigen Schnelligkeit ermangeln, so suchten sie wenigstens sich selber und ihre neuerungsbedürftigen Collegen über die taktische Bedeutung der Fahrgeschwindigkeit hinwegzutäuschen, indem sie einen Satz des Berichts auszumerzen suchten, welcher so lautet: „Die Geschwindigkeit ist der erste Factor des Sieges.“ Thomson, ein opportunistischer Abgeordneter und Redacteur des „National“, der überhaupt in jeder Hinsicht zu vertuschen sucht, zog eifrigst gegen diesen Ausdruck zu Felde, und sein College Chautemps unterstützte ihn hierbei, indem er behauptete, die Panzerung eines Schiffs habe mindestens die gleiche Wichtigkeit wie die Fahr-Geschwindigkeit. Was beide Herren von derartigen rein technischen und taktischen Fragen verstehen, mag dahingestellt bleiben; eine Umschau unter den Europäischen Flotten hätte sie aber belehren können, daß der Schnelligkeit eine außerordentliche Wichtigkeit beigemessen wird, und daß alle Fachmänner derjenigen Marine den Sieg prophezeien, welche, je nach den Erfordernissen des Augenblicks, am raschesten angreifen oder sich zurückziehen kann. Schließlich wurde der Bericht des Admirals Vallon im Ganzen, abgesehen von einigen unwesentlicheren Modificationen, angenommen.

Rußland.

* Petersburg, 3. Mai. [Hebung der Schwarzmeer-Flotte und des Kriegshafens Sebastopol.] Seitdem die Schwarzmeer-Flotte sich mehr und mehr zu entwickeln beginnt, ist auch Sebastopols Bedeutung als Festung, Kriegshafen und Schiffswerft mehr und mehr wieder gewachsen. Im Süden Rußlands gab es bisher nur eine Schiffswerft, die den Anforderungen der Marine Genüge leistete: die von Nikolajew. Sie konnte aber bei dem Eifer, mit welchem die Schwarzmeer-Flotte vergrößert wird, den gestellten Anforderungen nicht mehr entsprechen, und darum wird in Eile auch Sebastopol zu einer Werft ersten Ranges umgestaltet. Noch in diesem Jahre hofft man den Bau zweier großer Panzerschiffe und dreier Minenkreuzer dort beginnen zu können. Rußland besitzt dann zwei Kriegswerften ersten Ranges am Schwarzen Meer. Außerdem führt auch die „Russische Gesellschaft für Dampfschifffahrt und Handel“ Aufträge des Marine-Ministeriums aus.

Türkei.

* Constantinopel, im Mai. [Commandirung einiger Marine-Offiziere zur Deutschen Kriegsflotte.] Nachdem schon seit einer Reihe von etwa zehn Jahren Türkische Offiziere in die Deutsche Armee eingestellt werden, ist jetzt auch eine Commandirung Türkischer Marine-Offiziere zur Deutschen Kriegsflotte erfolgt, und zwar sind der Lieutenant zur See Naun Bey und der Unterlieutenant zur See Salahaddin zur 1. Marine-Inspection, Lieutenant zur See Mußlibhiddin zur 1. Torpedo-Inspection und Lieutenant zur See Enver zur 1. Matrosen-Artillerie-Abtheilung commandirt worden. Diese Türkischen Offiziere werden nicht, wie gelegentlich einzelne Schwedische, Rumänische, Schweizerische u. s. w. Offiziere, den betreffenden Regimentern so zur Dienstleistung zugetheilt, daß die fremden Herren ihre Uniform behalten u. s. w., sondern für die Zeit ihres Commandos nach Deutschland treten

die Türken vollkommen in die Deutsche Armee ein. Sie werden Deutsche Unterthanen, tragen die Deutsche Uniform, mit einem Worte: sie sind für diese Zeit wirkliche Deutsche Offiziere mit allen Rechten und Pflichten solcher. Wie streng dieses Verhältniß bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführt wird, geht z. B. aus der bezeichnenden Thatsache hervor, daß, wenn der Sultan während dieser Commandozeit einem seiner Türkischen Offiziere einen Orden verleiht, der Deutsche Kaiser ihm die Genehmigung zur Annahme und zum Tragen der Auszeichnung ertheilen muß, ehe die Verleihung rechtskräftig wird.

Kritik.

Der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung. Von Ernst von Otto-Kreckwitz in München. München 1874. Verlag und Druck von J. Schön. VIII. 71 S.

[St.] Luftballons, Fahrräder und Kriegshunde bilden die bedeutendsten Errungenschaften der Kriegführung der Neuzeit, soweit sie den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst betreffen. Von ihnen ist jedenfalls der Kriegshund das bis jetzt am wenigsten praktisch erprobte Hülfsmittel der Kriegführung, und darum ist es zweckmäßig, daß solche Männer, welche Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt haben, dieselben zum Nutzen und Frommen der Mitwelt kundgeben und veröffentlichen.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift, Herausgeber der Zeitschrift „Hundesport und Jagd", hat schon frühzeitig Versuche in Bezug auf die Verwendbarkeit der verschiedenen Hunderassen für den Militärdienst angestellt. Er wollte schon die Züchtung einer besonderen Hunde-Rasse für Kriegszwecke einleiten, als er auf die Airedale-Terriers aufmerksam gemacht wurde, die er dann als „in idealer Weise" für diese Zwecke geeignet fand. Diese Thiere erscheinen ihm, namentlich wenn sie sehr gut veranlagt und dressurfähig sind, weit vorzüglicher als die Schottischen Schäferhunde, welche von anderer Seite empfohlen worden sind. Er macht sich sogar anheischig, schon innerhalb 2—3 Wochen ein noch unverdorbenes Thier der genannten Rasse in zweckmäßigster Weise für den Kriegsdienst geschickt zu machen.

Unsere Schrift ist nicht sehr ausführlich gehalten, allein sie behandelt in allgemein verständlicher Form die Hauptsache, auf die es hier ankommt d. h. alles dasjenige, was die Dressur und die Verwendung des Kriegshundes betrifft. In einem Abschnitte, der „die Wahl der Rasse" überschrieben ist, empfiehlt der Verfasser einen besonderen Kriegshund zu züchten und hierbei keineswegs sich an der ersten Kreuzung genügen zu lassen und mit der Erziehung und Dressur so früh wie möglich zu beginnen.

Zunächst soll mit der Zimmerdressur begonnen werden, bevor die Zutheilung zum Bataillon erfolgt. Im folgenden Abschnitt wird die Pflege des Hundes gelehrt, d. h. seine Unterbringung, Fütterung, Bewegung, Ausrüstung (Maulkorb, Halsband, Leine, Traggerüst), dann kommt die Vorschule, welche sehr ausführlich behandelt wird, und nun erst tritt die Dressur zum praktischen Dienst auf. In diesem Abschnitte stellt der Verfasser in der That sehr hohe Anforderungen, von denen wir kaum annehmen, daß sie überall erfüllt werden können, jedoch versichert derselbe, daß er nur das verlange, was in Wirklichkeit jeder „einigermaßen intelligente Hund bei correcter Behandlung leisten und lernen" werde. In der That muß man zugeben, daß die außerordentliche Sinnes-Anlagen, die wir am Hund bewundern müssen, denselben bei seinen Leistungen sehr unterstützen.

Der letzte Abschnitt heißt Zuchtstationen. Der Verfasser empfiehlt die Feststellung eines Typus des Kriegshundes durch rationelle Inzucht. Als Grundlagen der Gleichmäßigkeit bezeichnet er:

1) Anerkennung eines bestimmten Typus und Züchtung nach diesem,
2) gleichmäßige Beurtheilung und Dressur,
3) Führung eines Stammbuchs und Nachweis über geeignetes Material, Betrauung einer autoritativen Persönlichkeit, welcher sowohl bezüglich Dressur als Zucht die nöthigen Kenntnisse zur Verfügung stehen.

In einem Anhang wird dann noch der Airedale-Terrier beschrieben, der auch auf dem Titelbild unseres Buchs abgebildet ist. Dieser Hund ist in England bisher vornämlich auf vollendeter Formen-Symmetrie und für Ausstellungszwecke gezüchtet worden, und erscheint dem Verfasser als vorzüglich zum Kriegshund geeignet, was nach seinen Ausführungen sehr einleuchtend ist.

Mit einigen Mittheilungen von Stimmen der Fachpresse über Kriegshunde schließt das Buch, welches besonders jeder Hundefreund und Jäger mit Interesse lesen wird.

Wir empfehlen dasselbe vorzugsweise den Jäger-Offizieren und sind überzeugt, daß es für die Dressur und Verwendung der Hunde im Kriegsdienst sehr nützliche und beachtenswerthe Winke enthält, die allgemein gekannt sein sollten.

Neue Militär-Bibliographie.

Anschußbuch der Compagnie. Zusammengestellt von Hauptm. v. Reden. 4. 206 S. m. Fig. Wesel, C. Kühler. Geb. in Halbleinw. 2 M. 25 Pf.

Becker, Karl, Deutsches Soldatenliederbuch. Eine Sammlung beliebter 2- u. mehrstimm. Vaterlands- u. Volkslieder f. die Deutsche Armee, f. Militär-Bildungsanstalten und Kriegervereine. schmal 12. IV, 168 S. Lahr, M. Schauenburg. In Leinw. cart. 60 Pf.

Bekleidungs-Vorschriften für die Offiziere, Sanitäts-Offiziere und Beamten der Königlich Sächsischen Armee. gr. 8. XII, 146 S. Dresden, C. Heinrich. cart. 1 M. 50 Pf.

Bodewig, Dr. R., Lahnstein im 30jähr. Kriege. Programm. gr. 8. 51 S. (Oberlahnstein.) Coblenz, W. Groos. 80 Pf.

Carroussel, das, zu Wien 1894. Festblatt, hrsg. vom Comité des Carroussels. Programm zum Carroussel in der k. k. Hof-Reitschule am 21., 23., 24. u. 25. Apr. 1894. Fol. IV, 24 S. m. Abbildgn. u. 1 Taf. Wien, C. Gerold's Sohn. 1 M.

Fröhlich, Dr. Franz, Professor, Lebensbilder berühmter Feldherren des Alterthums. I. Die Römer. 2. Heft: Gagus Julius Caesar. Mit dem Bilde Caesar's. (Zürich, Schultheiss.) 8. 109 S. 1 M. 60 Pf.

Schweinitz, H. Herm. Graf v., Prem.-Lieut., Deutsch-Ost-Afrika in Krieg und Frieden. 8. 235 S. 4 M.

Unter der Presse.

Goeben, A. v., † General, das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Mit einem Vorwort von Hauptmann Zernin. Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage. Darmstadt u. Leipzig. (Zernin.)

*

Dictionnaire militaire, encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 38. Darmstadt, 12. Mai. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Vor 30 Jahren.

Ein Rückblick auf den Krieg von 1864.

⁂ Die Monate April, Mai und Juni d. J. umfassen manchen wichtigen Erinnerungstag an den Feldzug von 1864. Wenn auch nach den Kriegen von 1866 und 1870/71 der von 1864 verhältnißmäßig unbedeutend erscheint, so gilt doch von ihm, was auf dem Denkmal steht, das Prinz Friedrich Karl in Müncheberg dem 3. Armee-Corps errichtet hat:

„Ohne Lebus kein Düppel,
Ohne Düppel kein Königgrätz,
Ohne Königgrätz kein Vionville!"

Eins bedingt das Andere. Friedensübungen wie die bei Lebus bereiteten unsere kriegerischen Erfolge vor, und der Sieg über Dänemark ermöglichte erst das siegreiche Ringen, aus dem das Deutsche Reich wiedererstanden ist. Dreißig Jahre sind seit der Erstürmung der Düppeler Schanzen vergangen, und eine neue Generation ist inzwischen herangewachsen. Möge diese mit uns der grundlegenden Thaten von 1864 gedenken!

Wir wollen in Nachstehendem einige Erinnerungen an dieselben auffrischen und flechten dabei eine Aufzeichnung mit ein, die hierüber von einem Mitkämpfen jenes Feldzugs in einem Aufsatz der „Cöln. Ztg." niedergelegt worden ist.

Nach dem kläglichen Ausgang des ersten Schleswig-Holsteinischen Krieges hatte das Londoner Protocoll vom 8. Mai 1852, dem Preußen nur widerwillig und in die Enge getrieben beigetreten war, die Herzogthümer den Dänen wieder ausgeliefert. Seitdem erklang auf allen Sänger- und Schützenfesten das Lied vom verrathenen Bruderstamm, aber dem Bruderstamm konnten nur Thaten helfen. Die Stunde dazu kam, als der kinderlose König Friedrich VII. von Dänemark am 15. November 1863 gestorben war und der vom Londoner Protocoll bestimmte Nachfolger, König Christian IX., gedrängt von der verblendeten Eiderpartei, jene verhängnißvolle November-Verfassung unterzeichnete, welche die Einverleibung Schleswigs in Dänemark aussprach. Das war ein schnöder Bruch des Londoner Protocolls, das die freie Selbständigkeit und die auf vielhundertjährigem Recht beruhende Ungetheiltheit des Herzogthums Schleswig-Holstein festgesetzt hatte. So lag die Sache für Preußen und Oesterreich als Unterzeichner des Protocolls, während für den Deutschen Bund, für Schleswig-Holstein selbst und den rechtmäßigen Erben der Herzogskrone, den Erbprinzen Friedrich von Holstein-Augustenburg, einfach eine Erbfolgefrage vorlag, da diese Parteien das Londoner Protocoll und den an sich in Schleswig-Holstein gar nicht erbberechtigten Sprossen der Glücksburger Linie, den „Protocoll-Prinzen" Christian, nicht anerkannt hatten. Die Versuche dieser Parteien, die Erbfolge im Herzogthum nach ihrem Sinne zu regeln, waren, wie die Verhältnisse lagen, von vornherein aussichtslos, und heute sieht wohl Jedermann ein, daß das an sich berechtigte Einzel-Interesse vor dem des großen Ganzen zurückstehen mußte. So wollte es die damals allerdings noch nicht deutlich erkennbare historische Nothwendigkeit. Die Dänen andererseits lernten bald einsehen, daß Uebermuth vor dem Falle

kommt. Die Zeiten von 1852 waren für immer vorbei. Es gab wieder Männer der That in Berlin. König Wilhelm und sein energischer Minister v. Bismarck traten an die neugeschaffene Lage in Schleswig-Holstein mit dem festen Willen heran, dem Dänischen Uebermuth ein für allemal ein Ende zu machen. In Wien folgte man freilich mehr der Noth als dem eigenen Triebe und hätte den für Oesterreich nutzlosen Krieg um so lieber vermieden, als man wohl ahnte, daß der gemeinsame Sieg den Keim zu weiteren kriegerischen Verwickelungen legen werde, aber man mochte es doch nicht mit ansehen, daß der alte Nebenbuhler Siege allein erringe und dann am Ende gar Gebiets-Erweiterungen vornehme, die die Oesterreichische Vorherrschaft in Deutschland gefährden könnten. Nur darum schloß man sich dem Vorgehen der Preußischen Regierung an. Preußen und Oesterreich forderten also die Zurücknahme der November-Verfassung und schritten dann zu der angedrohten Vollstreckung. Am 7. December nahm der „Deutsche Bund“ mit ganz geringer Mehrheit den Oesterreichisch-Preußischen Antrag auf Durchführung der einfachen Execution gegen Dänemark an und betraute mit ihr Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hannover, worauf um Weihnachten zunächst das von den Dänen freiwillig geräumte Holstein besetzt und in Kiel eine von Bundes-Commissaren geführte Herzogliche Landes-Regierung eingesetzt wurde. Als dann aber der Deutsche Bund am 14. Januar 1864 die Ausdehnung der Execution auf Schleswig ablehnte, nahmen Preußen und Oesterreich — zum Entsetzen des „Deutschen Michels“ in Frankfurt a. M. — die weitere Ordnung der Dinge selbständig in die Hand und brachen die diplomatischen Beziehungen zu Dänemark ab. Am 1. Februar marschirten die Preußischen und Oesterreichischen Truppen in Schleswig ein, während man den Sachsen und Hannoveranern die Besetzung Holsteins überließ.

Es gehörte das Genie und die Thatkraft eines Bismarck dazu, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, die einerseits aus dem Elend des Bundestags und andererseits aus der Eifersucht der auswärtigen Mächte, namentlich Englands, erwuchsen, zuweilen aber auch von den eigenen Bundesgenossen in den Weg gelegt wurden. Verleiht schon dies dem Verlaufe des nun beginnenden Krieges ein ungewöhnliches Interesse, so steigert sich dieses nach der militärischen Seite, denn dieser Krieg gab der Preußischen Armee nach der 1859/60 durchgeführten Reorganisation das Bewußtsein ihrer Kraft und der Preußischen Regierung das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit dieser Armee.

Die Preußische Armee, die seit den Befreiungskriegen keinen ernsten Krieg geführt hatte, stand mitten in einer Uebergangszeit. Die Infanterie ging gerade von der Colonnen-Taktik zur zerstreuten Gefechtsweise über. Man hatte den Oesterreichisch-Französischen Krieg von 1859 eifrig studirt und in richtiger Erkenntniß der Ursachen, auf denen die Ueberlegenheit der Französischen Armee beruhte, der moralischen und geistigen Ausbildung des einzelnen Mannes erhöhte Sorgfalt gewidmet und die Schußwirkung durch dichtere Schützen-Linien und bessere Schießausbildung mit dem Zündnadel-Gewehr, dem damals einzigen Hinterlader, zu steigern gesucht. Oberster Grundsatz war: Ordnung in zerstreuter Gefechtsart. Die Artillerie war noch in der Einführung gezogener Geschütze begriffen und die Feld-Artillerie infolgedessen ganz bunt zusammengesetzt; nur die Festungs-Artillerie erschien ausschließlich mit gezogenen Kanonen im Felde. Das Ingenieurwesen war noch nicht über den alten Schulangriff hinausgekommen.

Die Oesterreichische Armee, die sich 1859 vortrefflich geschlagen, aber die tieferen Ursachen der Französischen Siege nicht erkannt hatte, sah den Erfolg nur durch rücksichtsloses

---

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Bei jedem so Tages als Nachts entstehenden Feuerlärmen müssen die Unteroffiziere auf das allerschnellste angezogen und mit Sack und Pack versehen zu ihren Corporalschaften eilen, um dieselben in größter Geschwindigkeit auf die Lärmplätze der Compagnie zu bringen; die gefreiten Corporale aber müssen sich auf das schnellste mit überhängtem Tornister bei den Fahnen einfinden, und es ist das allergrößte Verbrechen, wenn einer zu spät kommt oder der Letzte ist; denn da um den Soldaten in Thätigkeit zu setzen, die Feuerlärmen in Friedenszeiten ebenso angesehen werden als das Lärmschlagen oder Blasen bei feindlichen Angriffen im Kriege, so ergiebt sich nichts deutlicher, als daß vorzüglich ein Junker, der Ehrgeiz hat, sich außerordentlich gekränkt fühlen muß, wenn er bei solcher Gelegenheit, die ein Zeugniß seiner Wachsamkeit und seines Diensteifers sein könnte, sich als einen Verschlafenen und Saumseligen muß ansehen lassen, und es kann ihm nicht mit Unrecht an seiner Beförderung schaden, wenn er hierin nachlässig ist und sich nicht schon als Junker und im Frieden zu zeigen bemüht, in wie fern man im Kriege und als Offizier sich auf seine Wachsamkeit und Thätigkeit verlassen könne.

Die gefreiten Corporale und Unteroffiziere müssen ihre Wachtdienste, sie mögen mit einem Offizier oder allein einen Posten haben, stets so pünktlich mitten im Frieden als wie im Kriege unter den Augen des Feindes verrichten. Die wachthabenden Junker oder Unteroffiziere müssen die strengste Ordnung in der Wachtstube halten, auf alles Aus- und Einpassirende sehr genau Acht geben, Alles wohl examiniren und gehörig melden, die sämmtliche Mannschaft immer unter den Augen und so Tages als Nachts stets gehörig rangirt haben. Sie müssen bei den Patrouillen, die sie machen, und beim Posten-Visitiren am Tage auf Alles, was sich auf den Posten ereignet, wohl Acht geben, die Schildwachten ordentlich unterrichten, ihre Schuldigkeit gehörig beobachten lassen, alles Unrechte anzeigen, nichts verschweigen und alle gegebenen Ordres, sowie die reglementsmäßigen Obliegenheiten auf der Wacht nicht nur selbst auf das pünktlichste vollziehen und erfüllen, sondern auch von allen ihren Untergebenen auf das genaueste vollstrecken lassen, auch selbst die ganze Nacht durch munter und wachsam sein.

Endlich muß der sämmtlichen Unteroffiziere tägliche und nächtliche Sorge und ihre vornehmste Beschäftigung auf die Erhaltung der guten Ordnung in den ihnen zugetheilten Corporalschaften gehen, und sie müssen sich eifrigst bestreben, ungeheißen, unerinnert, überall und in den verschiedenen Abtheilungen ihrer Dienstgeschäfte ihre Schuldigkeit immer gleich eifrig und von selbst auszuüben, dabei sich sorgfältig vor Vorwürfen und Bestrafungen hüten, und durch ihr ganzes Verhalten zeigen, daß sie Männer von Ehre, Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe sind, auf die sich ihre Offiziere in allen Stücken vollkommen verlassen können, und die ihren Dienst mit Lust, Liebe und Unverdrossenheit auf das eifrigste verrichten und ausüben.“



Draufgehen der Infanterie verbürgt. Demgemäß gipfelte die Oesterreichische Taktik im Bajonnet-Angriff des geschlossenen Trupps. Die Bewaffnung bestand in einem gezogenen Vorderlader von guter Trefffähigkeit bis 800 Meter, aber von sehr gekrümmter Flugbahn. Die Cavallerie war in trefflicher Verfassung. Die durchweg mit gezogenen Geschützen ausgerüstete Artillerie war sowohl der Preußischen wie der Dänischen überlegen.

Das Dänische Heer glich in Folge der übelangebrachten Nachgiebigkeit der Dänischen Regierung gegen die übermäßig knausernde Volksvertretung eher einer Miliz als einer tüchtigen Truppe. Die Mannschaften waren unzulänglich ausgebildet, und der Friedensstand war so gering, daß auf einen ausgebildeten Mann 7—8 neueingestellte Mannschaften kamen und Mangel an ausgebildeten Offizieren und Unteroffizieren herrschte. Die Dänische Artillerie war ebenso bunt zusammengesetzt wie die Preußische und obendrein sehr schlecht bespannt (da sie im Frieden nur zwei Geschütze in der Batterie bespannte). Die große Tapferkeit der Dänischen Armee konnte die organisatorischen Mängel nicht ausgleichen.

Die Dänen wußten sehr wohl, daß die Oesterreichisch-Preußische Heeresleitung nicht daran denken konnte, sie von vornherein auf den Inseln aufzusuchen, und concentrirten ihre ganze Kraft auf die Vertheidigung der Halbinsel. Dazu war die Enge zwischen der Stadt Schleswig und der sumpfigen Treene-Niederung der geeignetste Punkt, der von langer Hand durch die berühmten Dannewerke und durch Anstauung der Treene und Rheide verstärkt worden war. Andererseits durfte diese Stellung nicht zu lange gehalten werden, weil die Armee darin Gefahr lief, durch ein die Schlei weiter abwärts überschreitendes feindliches Heer überrannt und von den befestigten Uebergängen nach den Inseln, nämlich von Düppel-Alsen und Fridericia-Fünen, abgedrängt zu werden. Dies mußte aber das Ziel der Preußisch-Oesterreichischen Operationen sein, und so wollte man entsprechend einer schon Jahre zuvor von Moltke ausgearbeiteten Denkschrift die Dänen in der Front festhalten, während ein Umgehungs-Corps über Missunde gegen Flensburg vorstoßen sollte. Dazu standen folgende Streitkräfte unter dem Ober-Commando des greisen Feldmarschalls Freiherrn v. Wrangel (Stabs-Chef: General-Lieutenant Vogel v. Falckenstein) bereit: 1. Königlich Preußisches combinirtes Armee-Corps; Commandeur Prinz Friedrich Karl von Preußen, Stabs-Chef Oberst v. Blumenthal. 6. Division, 13. Division, combinirte Cavallerie-Division, 7. Jäger-Bataillon, 3. und 7. Artillerie-Brigade, 3. und 7. Pionier-Bataillon. 2. K. K. Oesterreichisches Armee-Corps; Commandeur Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz, Stabs-Chef Oberstlieutenant Baron Vlasits. 1.—4. Oesterreichische Infanterie-Brigade mit je einer 4pfündigen Batterie, eine Cavallerie-Brigade, Corps-Geschütz-Reserve (zwei 8pfündige Batterien). Dem Oesterreichischen Armee-Corps zugetheilt war eine combinirte Division Preußischer Garden (Commandeur General-Lieutenant v. d. Mülbe) nebst dem Garde-Husaren-Regiment und zwei Garde-Batterien. Dieser Streitmacht standen gegenüber unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants de Meza (Stabs-Chef Oberst Kauffmann) 3 Infanterie-Divisionen nebst Cavallerie und Artillerie, 1 Cavallerie-Division nebst Artillerie, Reserve-Infanterie und Reserve-Artillerie, Genie-Truppen, sowie in den Dannewerken 181, in den Düppeler Schanzen 128, in Fridericia 292 und auf den Inseln 180 Festungs-Geschütze. Im Ganzen zählten die Verbündeten 60000, die Dänen nominell 50—60000, in Folge der mangelhaften Aushebung aber kaum 40000 Mann.

Die Aufgabe der Umgehung der Dänischen Stellung fiel dem Preußischen Corps zu. Leider gelang aber der

---

Das zweite Capitel handelt vom Dienste auf der Werbung, welche bekanntlich in dem der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vorhergehenden Zeitalter eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Auch aus diesem Abschnitt wollen wir hier einige Proben mittheilen und beginnen mit dem, was über das persönliche Verhalten der Unteroffiziere, die zur Werbung ausgewählt wurden, gesagt ist. Dort lesen wir das Folgende:

„Die Unteroffiziere, so zur Werbung ausgewählt werden, müssen sich billig durch diesen Vorzug auf das äußerste geehrt fühlen, und daher alle ihre Kräfte aufbieten, das in sie gesetzte Vertrauen ihrer Oberen durchaus zu rechtfertigen. Sie müssen dem ihnen übertragenen Geschäfte mit Eifer, Fleiß, Treue und Redlichkeit vorstehen. Dies läßt sich von Männern von geprüfter Rechtschaffenheit, von erfahrenen und gedienten Soldaten wohl erwarten, die immer die Ehre und den Nutzen ihres Dienstes vor Augen haben, und sich im allergefallendsten und vortheilhaftesten Lichte zeigen wollen.

Sie müssen stets in ihres Herrn Montirung auf das allernetteste angezogen, gut frisirt, mit stets reiner Wäsche angethan sein, und überhaupt so gekleidet und mit solchem soldatischem Anstande erscheinen, daß das Regiment und die Armee Ehre von ihnen hat. Ihr munteres, anständiges Wesen und Betragen, ihre durchgängige Höflichkeit und Gesprächigkeit, ihre bereitwillige Dienstfertigkeit, vornehmlich aber ihr respectsmäßiges Betragen gegen Vornehme und freundliche Gefälligkeit gegen Geringe muß dahin zielen, sich aller Orten beliebt, angenehm und wohl gelitten zu machen, denn Werber müssen nach Jedermanns Wohlwollen streben, weil ihnen der Allerunbedeutendste wo nicht nutzen, doch oft sehr schaden kann, und sie stets mit Menschen aus allen Ständen und von verschiedenen Gemüthsarten zu thun haben.

Spiel, Trunk und Geschleppe mit Frauenzimmern müssen Werber als ihrer Ehre äußerst nachtheilige Handlungen betrachten, die ihnen zuerst Geld und Zeit, endlich aber Gesundheit, Ehre und guten Namen rauben.

Um stets so viel als möglich gesund, ohne Sorge und mithin zu Geschäften am geschicktesten zu sein, müssen die Unteroffiziere bei einer einfachen und mäßigen Lebensart und gehöriger Aufmerksamkeit auf ihren Körper vornehmlich sich einer sehr vernünftigen Eintheilung ihrer Gage befleißigen; für sich selbst und gewöhnlich ordentlich und sparsam leben, jedoch alle übrigen selbst die kleinsten Ausgaben, die nicht zur Nettigkeit oder zum Behuf des Recrutirens nothwendig sind, durchaus vermeiden, damit sie im Gelde bleiben und nie in den Fall kommen, borgen oder Schulden machen zu müssen. Tritt aber der Fall ein, daß sie mit einem Recruten in Unterhandlung stehen, so muß alle Sparsamkeit in dieser Stunde bei Seite gesetzt und des Recruten halben, und um ihn habhaft zu werden, eher hoch als karg gelebt werden. Dies ist auch um so eher möglich, da die Preußischen Werbe-Unteroffiziere sehr gut bezahlt sind, so daß sie nicht nur nett einhergehen, anständig für sich leben, sondern auch alle ihnen vorkommende Werbe-Ausgaben für Recruten um so eher davon bestreiten können, als ihnen die Anwerbungskosten für die Recruten jedesmal wieder erstattet werden.

Durchbruch bei Missunde nicht, weil die Schwierigkeit unterschätzt worden war. Nach blutigem Gefecht sah man ein, daß die vorzüglich verschanzte Stellung mit zu geringen Kräften angegriffen worden war. Aber Eins war erreicht: „Man hatte den jungen Truppen an den Puls gefühlt und den alten Preußischen Herzschlag noch lebendig gefunden." Mit Recht rief Prinz Friedrich Karl den am Abend des 2. Februar an ihm vorüberziehenden Truppen zu: „Ihr könnt heute wie Männer schlafen, die ihre Pflicht gethan!" Das Oesterreichische Corps, das die Dänen in der Front festzuhalten hatte, setzte sich am 3. Februar in glänzenden Vorposten-Gefechten in den Besitz der bis unmittelbar an die Dannewerke vorgeschobenen Stellung Fahrdorf-Ober-Self-Jagel. Die tapferen Oesterreichischen Truppen pflückten in der Erstürmung des Königsberges blutige Lorberen. Ein ernstlicher Angriff auf die Dannewerke konnte aber nicht eher erfolgen, als bis das Preußische Corps den Uebergang über die Schlei erzwungen und die Umgehung ausgeführt hatte. Der durch halbe Maßregeln verschuldete Mißerfolg bei Missunde erwies sich bald als sehr störend. Man hatte zwar besser geeignete Punkte für den Schlei-Uebergang gefunden und diesen für den 6. Februar früh bei Kappeln und Arnis vorbereitet, aber General de Meza hatte inzwischen die Unhaltbarkeit der Dannewerke erkannt und durch ihre unerwartet schnelle Räumung in der Nacht vom 5. auf den 6. den Kopf aus der Schlinge gezogen. Das Umgehungs-Corps konnte den Vorsprung der Dänen trotz der größten Anstrengung nicht wettmachen, sie nicht von Düppel abschneiden, und der frontalen Verfolgung durch das Oesterreichische Corps setzte das blutige Gefecht bei Oeversee ein Ziel. So war der Plan der Verbündeten vereitelt. Immerhin erreichte man die Düppelstellung fast noch zugleich mit den Dänen und hätte bei der Desorganisation des Dänischen Heeres diese noch wenig vorbereitete Stellung vielleicht im ersten Anlauf nehmen können. Nachdem aber dieser Augenblick verpaßt war, glaubte man sie förmlich belagern zu müssen, wozu indessen noch die Geschütze fehlten. So trat hier ein längerer Stillstand ein. Um inzwischen schon ein Faustpfand für etwaige Friedens-Unterhandlungen zu haben und die Dänen zur Nachgiebigkeit zu bringen, beschloß das Obercommando, ganz Jütland wegzunehmen, was aber erst geschehen konnte, nachdem Bismarck die in Wien dagegen erhobenen Bedenken beseitigt hatte. Nach den Gefechten von Fridericia und Veile wurde die Festung Fridericia cernirt. Die Dänischen Feld-Truppen (General Hegermann) hatten auf der Insel Mors im Lymfjord eine Zuflucht gefunden.

(Schluß folgt.)

Die Beförderungs-Grundsätze in der Deutschen Armee.

Das System der Beförderung und Verabschiedung der Offiziere des Deutschen Heeres ist neuerdings mehrfach das Ziel von Angriffen in der Presse gewesen, die auch in vielen ausländischen Blättern, selbst Fachzeitschriften von Ländern, die Deutschland besonders befreundet sind, Wiederhall fanden. Es wäre gut, wenn diese Erörterungen auf ausreichender Kenntniß der Dinge beruhten und nicht einen nur möglichen Ausnahmefall dazu ausnutzten, eine bewährte Einrichtung als ungerecht, hart und nicht mehr zeitgemäß darzustellen. Besonders wurde getadelt, daß jetzt das Schicksal jedes Offiziers mehr oder weniger in der Hand seines Vorgesetzten liege. So könne häufig mangelhaft einseitige Beurtheilung die Verabschiedung eines Offiziers herbeiführen, dem unter

---

Um auch seinen Dienst keinen Augenblick aus der Acht zu lassen und stets auf Recruten und deren Habhaftwerdung zu denken, muß sich der Unteroffizier immer als unter den Augen seines Generals und aller seiner Vorgesetzten betrachten und zu allen Zeiten und Stunden so handeln, als wenn er von ihnen gesehen würde. Hierdurch erlangt er den Vortheil, daß er beständig Recht thun und in unaufhörlicher Bewegung und Thätigkeit bleiben wird. Er muß sich vorstellen, er sei unaufhörlich gleichsam auf einer Wacht, wo ihm obliege, nicht nur jeden Augenblick sich stets bereit zu halten, überall, wo seine Gegenwart nöthig ist, hinzugehen, sondern auch in beständiger Geschäftigkeit und unermüdetem Eifer begriffen zu sein, solche Leute auf den Straßen nnd in den Wirthshäusern der Stadt aufzusuchen, als das Regiment, für welches er wirbt, gebrauchen kann.

Deswegen ist es nothwendig, daß ein Werbe-Unteroffizier des Morgens früh aufstehe, sich sogleich ordentlich und sauber anziehe und sodann vom Morgen bis in die Nacht sich unaufhörlich entweder in der Stadt auf den Straßen oder in den von Handwerksburschen und Landleuten am stärksten besuchten Wirthshäusern sehen lasse, auch öfter und zu unbestimmten Stunden vor die Thore auf den Landstraßen herausgehe und alle Ein- und Auspassirenden wohl beobachte, damit er keinen Handwerksburschen oder anderen großen Menschen vorbeigehen lasse, den er nicht bei ihm Dienste zu nehmen anrede, und alle mögliche und ersinnliche Mühe anwende, einen solchen zu bereden, daß er sich anwerben lasse.

Bei diesen öfteren Besuchen der Wirthshäuser muß der Unteroffizier aber nicht glauben, daß er das, was er, um sich dort aufhalten zu können, sich an Wein, Bier oder Branntwein geben lassen muß, etwa auch durchaus Alles selbst genießen müsse, sondern sich Alles vielmehr als eines Mittes bedienen, um Leute geringen Standes von seiner Bekanntschaft, die ihm bei der Werbung nützen können, dadurch für sich einzunehmen.

Auf diesen Spaziergängen nun sowohl, als beim Besuch der Wirthshäuser müssen die Unteroffiziere mit vielen Leuten bekannt zu werden streben und denjenigen, so ihnen ein Recruten zuführen wollen, die feste Versprechung thun, daß sie eine ansehnliche Erkenntlichkeit nach Verhältniß der Größe und Jugend des Mannes erhalten sollen.

Sie müssen ferner solchen Leuten ihren Namen zu sagen und das Werbehaus, wo sie sich aufhalten, bekannt zu machen nicht unterlassen. Auch sind die Spaziergänge vor den Thoren dazu besonders gut, daß sich die Unteroffiziere die Gegenden bekannt machen, die Namen der umherliegenden Dörfer und Ortschaften kennen lernen, auch wissen, welcher Herrschaft dieser und jener Ort unterthan ist, und in der ganzen Gegend umher jeden Weg und Fußsteig kennen zu lernen suchen.

(Fortsetzung folgt.)



einem anderen Vorgesetzten vielleicht eine schöne Laufbahn beschieden gewesen wäre. Natürlich spielt in diesen Betrachtungen die bekannte Majorsecke eine große Rolle, und es wurde allen Ernstes vorgeschlagen, den für die Armee erforderlichen Abgang an älteren Offizieren einheitlich von oben her zu regeln. Die einfache Folge würde ein Avancements-Gesetz sein, um durch commissarische Beschlußfassung den vermeintlichen Ungerechtigkeiten vorzubeugen. Dieser Gedanke hat denn auch wirklich Ausdruck gefunden, außerdem aber verlangte man, es sollten übergangene Offiziere nicht gezwungen sein, den Abschied zu nehmen. Wie stehen nun die Dinge in Wirklichkeit? Jeder große Organismus muß die Gesetze und Grundsätze befolgen, durch die ihm am sichersten ein kraftvolles Leben gewährleistet wird. Schon um seiner selbst willen wird er deshalb auch bestrebt sein, jede tüchtige Kraft zu fördern und sich möglichst lange zu sichern. Ihre vorzeitige Beseitigung stände in einem Widerspruch mit der Verantwortung, die ihm auferlegt ist. Nimmt man hinzu, daß in keinem Beruf ein Ueberfluß an tüchtigen Persönlichkeiten ist, so beträte doch die Armee den Weg des Selbstmordes, wenn sie nicht von vornherein auf die Entwicklung, Förderung und Erhaltung jeder Kraft bedacht wäre. Allerdings kommt beim Heer ein besonders wichtiger Umstand hinzu, nämlich die Felddiensttüchtigkeit jedes Offiziers. Alle geistigen Fähigkeiten nutzen nichts, wenn sie nicht vorhanden ist, und Cäsars Grundsatz, daß die Grundlage für den tüchtigen Soldaten ein gesunder Körper sei, wird stets seine Berechtigung behalten. Es können auch für einen bestimmten Grad vollständig ausreichende Eigenschaften vorhanden sein, und doch wird sich derselbe Offizier in einem höhern Grade nicht bewähren. In der Armee liegt die Grenze zwischen einer höheren Geeignetheit und einer niederen beim Uebertritt aus der Hauptmannsclasse in diejenige der Stabsoffiziere. Hier ist ein wirklicher Sprung zu machen, nicht der einzige, aber doch der fühlbarste in der gesammten Hierarchie. Er liegt nicht in dem Gradwechsel, er beruht in dem völligen Unterschied der Thätigkeit. Denn erst vom Stabsoffizier an gelangen die höheren Fähigkeiten des Führers zur Sprache. Es kann daher auch nicht ausbleiben, daß Compagnie-Chefs, die in ihrem Wirkungs-Bereiche Tüchtiges leisten, dieses Maß von Führer-Begabung nicht besitzen, und deshalb treten dann an dieser Stelle verhältnißmäßig zahlreiche Verabschiedungen ein.

Man hat den Vorschlag gemacht, diese Compagnie-Chefs trotzdem im Dienste zu belassen, weil ihnen das lieber wäre als ihre Inactivität im besten Mannesalter. Es gehört nur geringe Kenntniß der menschlichen Natur und der vom Compagnie-Chef geforderten Frische und Dienstfreudigkeit dazu, um zu ermessen, daß ein solches System, abgesehen von der Ueberalterung in der Charge, zu einer matteren Dienstausübung in Stellen führen müsse, deren Frische und Dienstfreudigkeit einen großen Theil der erzieherischen Thätigkeit im Frieden bedingt und denen oft bewunderungswerthe Leistungen im Kriege zu verdanken sind. Aber außerdem könnte mit einem solchen Grundsatze den Offizieren selbst nicht gedient sein, weil es ihrer ganzen Berufs-Auffassung widerstreitet.

Allein wir können für das Deutsche Beförderungs-Gesetz auch die Erfahrung in's Feld führen, denn der Beweis, daß es auf richtigen Grundsätzen fußt, liegt in Hunderten von Fällen in den niederen Graden auf den Schlachtfeldern der letzten Kriege, und diese Erfolge gingen aus dem König Wilhelm-Manteuffel'schen Grundsatz hervor, der namentlich in diesen Chargen Frische, Freudigkeit und verhältnißmäßige Jugend erstrebte. Wir haben also damit sehr gute Geschäfte gemacht. Wir wollen unseren Gegnern ihre Niederlagen nicht vorwerfen, allein eine der Hauptursache sahen und sehen sie in dem „Indienstbleiben trotz des Uebergangenseins", in dem Zweiclassen-System, das, wenn auch in veränderter Gestalt, im Oesterreichischen und Französischen Heere sich herausgebildet hatte, und dessen Folgen sich überall zeigen werden, wo es angenommen werden sollte.

Man darf aber auch sagen, daß unser System sich in den hohen und höchsten Graden in einem Maße bewährt hat, daß es kaum überboten werden könnte. Welche Nation hat eine solche Anzahl von bedeutenden commandirenden Generalen und Armeeführern in einem Kriege aufzuweisen wie Deutschland 1870/71? Kann unter solchen Erscheinungen unser Avancements-System schlecht sein? Und daß es nach anderen Gesichtspunkten seit 1871 gehandhabt werde, dafür liegen keine Anzeichen vor; es wäre auch nur möglich, wenn die Heeresleitung sich von den bewährten Grundsätzen losgesagt hätte. Das ist nicht der Fall, sie sah sich eher aus sehr naheliegenden Gründen zu einer strengeren Beobachtung veranlaßt, als es eine Zeitlang geschehen war. Daher rühren denn auch die subjectiven Klagen Einzelner.

Man wirft unserem System trotzdem Einseitigkeit und Parteilichkeit vor. Wie wäre das möglich? Alle zwei Jahre wird schriftlich nach genau festgesetzten Bestimmungen vom Regiments-Commandeur über jeden Offizier berichtet. Die Berichte gehen an's Cabinet für die persönlichen Angelegenheiten; die Brigade-, Divisions- und Corps-Commandeure versehen sie nach Pflicht und Gewissen mit Bemerkungen und Zusätzen. Nehmen wir an, bei 25 jähriger Dienstzeit stände ein Hauptmann vor der Beförderung zum Major, so liegen 12 Beurtheilungen vor, von mindestens fünf verschiedenen Regiments-Commandeuren und noch mehr von höheren Vorgesetzten. Wir wüßten nicht, wie da einer Einseitigkeit und Parteilichkeit besser vorgebeugt werden könnte, denn jeder dieser vielen Vorgesetzten giebt in den vielen Jahren seine Meinung unabhängig von den anderen ab. Das System ist also nicht einseitig. Es kann aber auch nicht parteilich sein, weil sich sonst die oft nach vielen Jahren einander folgenden Vorgesetzten, die sich nicht einmal kennen, nach der Richtung der Parteilichkeit hätten verständigen müssen. Und widerspricht es nicht dem gesunden Menschenverstande, daß in der Armee, wo doch die Hauptsache von dem Werthe der Persönlichkeit abhängt, die Gefahr übersehen werden könnte, die ein parteiisches und einseitiges Verfahren zeitigen müßte? Niemand wird doch freiwillig verdursten wollen! Wollte man aber das Avancement durch ein besonderes Gesetz regeln und das Gesetz „commissarisch" verwalten lassen, so wären diese Commissionen fast ausschließlich auf dieselben schriftlichen Meinungen der Vorgesetzten angewiesen, denn die Commissions-Mitglieder könnten doch nur höheren Graden angehören, so daß in der Regel lediglich der betreffende Regiments-

Commandeur den Interessenten persönlich kennte. Ihre Ansichten würden deshalb kaum von denen des Regiments-Commandeurs abweichen, und wenn nicht Alles drunter und drüber gehen sollte, müßten die commissarischen Urtheile doch von der Hauptstelle geprüft und dort darüber entschieden werden. Das commissarische Verfahren würde auch die Stellung und die Befugnisse der Regiments-Commandeure in einer Weise unterbinden und lähmen, daß daraus nur üble Folgen entstehen müßten; der Deutsche Regiments-Commandeur ist aber eine der Hauptsäulen der Armee. Um seine Stellung wird er von anderen Armeen beneidet. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Schilderung, die Prinz Hohenlohe von dieser Stellung gegeben hat, auch in nichtmilitärischen Kreisen bekannt würde. Wenn man nun noch berücksichtigt, daß die Urtheile zwar streng, aber „wohlwollend" lauten müssen, so darf man im Allgemeinen annehmen, daß ein Regiments-Commandeur eher zum Wohlwollen geneigt sein wird als eine Commission, die der näheren Kenntniß der Persönlichkeit ermangelt. Außerdem muß der Regiments-Commandeur mit ruhigster abwägender Ueberlegung urtheilen, denn wenn seine Ansichten über das Offiziers-Corps sich plötzlich von denen seines Vorgängers so scharf trennen, kann leicht der Gedanke aufkommen, er besitze nicht die Fähigkeit, seine wichtigste Berufspflicht, die Heranbildung des Offiziers-Corps, richtig auszufüllen. Die Regelung des Abganges von oben für das Jahr ist ein theoretisches Gebilde, die Examen sind im günstigsten Falle ein Nothbehelf, der zu schweren Täuschungen überall geführt hat, wo man sie anwandte. Es könnte doch dann nicht ausbleiben, daß dem Schema der Regel Männer geopfert würden, die noch durchaus dienstbrauchbar wären und außerdem die nöthigen Fähigkeiten für ihren oder einen höheren Grad besäßen. Was vermieden werden sollte, träte ein: die Ungerechtigkeit, aber noch mehr würde die Armee darunter leiden, daß befähigte und tüchtige Elemente verabschiedet werden müßten, nur weil das Gesetz es fordert.

Frankreich hat ein Avancemens-Gesetz, doch ist hier die Unzufriedenheit seit seinem Bestehen im Wachsen. Die Eifersucht auf die „Springer" geht hier in den unteren Graden mit der Unzufriedenheit in den höheren zusammen, weil die Altersgrenzen ihrem Wirken ein Ziel setzen, und wiederum sind seit Jahren alle Versuche der Verjüngung des Offiziers-Corps gescheitert. Die Französische Armee ist auch in den Graden der Hauptleute und Stabsoffiziere weit älter als die Deutsche. Sie besteht nach wie vor aus zwei Classen von Offizieren, und das Avancements-Gesetz hat nach allgemeinem Urtheil sein Ziel verfehlt. Schließt es doch Parteilichkeit nicht aus, sondern öffnet der Vetterschaft Thor und Thür.

Im Frieden hat Frankreich schlechte Geschäfte gemacht, aber erinnern wir uns der Avancements-Commission im Convent und Wohlfahrts-Ausschuß. Niemals sind wohl so schwere Mißgriffe in der Stellenbesetzung im Felde geschehen. Derselbe Wohlfahrts-Ausschuß schickte zum Theil die Führer nach dem Schaffot, der ihnen kurz vorher die Führung übertragen hatte.

Es giebt nichts Vollkommenes auf der Welt, eine jede Einrichtung hat Mängel, aber wenn ein Volk Grundsätze und Einrichtungen durch beispiellosen geschichtlichen Erfolg gefestigt sieht, dann sollte doppelte Vorsicht bei ihrer Beurtheilung walten. Unsere kriegerischen Erfolge wären undenkbar, wenn unserem Beförderungs-System die Mängel der Einseitigkeit und Parteilichkeit anhafteten, die ihm wahrscheinlich von solcher Seite vorgeworfen werden, die sich selbst höher einschätzte, als sie eingeschätzt wurde.

Verschiedenes.

Fleischfressende Pferde.

(Nach einer Mittheilung der Berliner „National-Ztg.")

Als ich vor 3 Jahren bei dem Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7 eine Dienstleistung ablegte, wurde ich der 3. Escadron zugetheilt und erhielt als Chargen-Pferd einen Schimmel „Gallus". Gallus war ein ebenso eigensinniges wie kräftiges und unmäßiges Thier. Im Biwak machte er sich einmal Nachts los und fraß ganz allein einen Sack Hafer leer, aus dem nur einige Handvoll Hafer entnommen waren. Bei Tagesgrauen wurde der Diebstahl bemerkt. Gallus stand, zwar ohne Halfter, aber mit der unschuldigsten Miene von der Welt, an seiner richtigen Stelle, dennoch riefen die Husaren einstimmig: Das hat der Gallus gethan; der würde auch zwei Säcke gefressen haben!

Ein anderes Mal hatte ich Gallus den ganzen Tag scharf geritten, ohne Gelegenheit zu finden, ihn zu tränken. Im Biwak angekommen, bat ich den Unteroffizier, der die Leute zum Wasserholen führte, mein Pferd zu besteigen und es saufen zu lassen. Als der Mann sich zurückmeldete, fragte ich ihn, wieviel Gallus getrunken habe: Fünf Eimer!

Das Merkwürdigste an diesem edlen Schimmel war aber seine Liebhaberei oder vielmehr Leidenschaft für lebende und todte Spatzen, Mäuse und Ratten. Ich erfuhr dies zufällig von einem Einjährig-Freiwilligen, der mir erzählte, daß die Husaren der 3. Escadron es im Winter als vollkommenen Sport betrieben, Sperlinge und Mäuse im Stall zu fangen und damit Gallus zu füttern. Während des Manövers konnte ich keine Versuche anstellen. Wohl fraß Gallus mit großer Gier Schinken, Wurst und Amerikanisches Pökelfleisch, aber erst in Bonn konnte er wieder seiner wahren Leidenschaft fröhnen. Wir schossen eine Menge Spatzen, reichten sie ihm flatternd und zappelnd. Gallus beschnüffelte sie einen Augenblick und verschlang sie dann gerade so wie ein zweibeiniger Gourmet seine Austern. In derselben Weise erquickte er sich an lebenden oder todten Mäusen und Ratten. Blutiger Schaum träufelte ihm dabei aus dem Maul, der Anblick war so wenig schön, daß mein Bursche dabei unwohl wurde. Gallus lebt heute noch und frißt seine Spatzen und Mäuse munter weiter. Es giebt beinahe in jedem Regiment, ich möchte beinahe sagen in jeder Escadron, fleischfressende Pferde. Man darf sich bei solchen Erkundigungen allerdings nicht an die Herren Regiments- oder Escadron-Chefs wenden, die solche „biologische Studien" durchaus nicht lieben, aber mir wurde erst kürzlich wieder von einem Berliner Schwadrons-Gaul erzählt, der dermaßen auf Fleisch versessen sei, daß er schon mehrmals einer unvorsichtigen Stallwache das Stück Fleisch oder Speck aus dem Suppennapf gestohlen habe. Diese Beispiele ließen sich gewiß vermehren.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Schwerin, 9. Mai. [Neue Uniformirung des 2. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 18.] Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat eine neue Uniformirung für das 2. Großherzoglich Mecklenburgische Dragoner-Regiment Nr. 18 anbefohlen. Ihre Hauptmerkmale sind folgende: An Stelle des bisherigen rothen Kragens mit gelben, resp. goldenen Litzen erhält der blaue Uniformrock einen schwarzen Kragen mit weißen, resp. silbernen Litzen; ebenso treten an Stelle der gelben Helmbeschläge weiße, und auch die gelben Knöpfe werden mit weißen vertauscht. Die bisherigen rothen Achselklappen mit gelber Ziffer werden in schwarze Achselklappen mit rother Ziffer umgeändert; der goldene Stern auf den silbernen Kartuschkasten der Offiziere wird in einen silbernen umgewandelt.

Das Dragoner-Regiment Nr. 18 wurde am 22. September 1867 aus dem bisherigen Mecklenburgischen Dragoner-Regiment durch Abgabe der Stämme formirt und durch Recruten aus beiden Mecklenburgischen Contingenten vollzählig gemacht. Die Mecklenburgische Cavallerie bestand bis zum Jahre 1837, in welchem die Umwandlung in Dragoner erfolgte, aus einem Regiment Chevauxlegers und trug hellblaue Collets, rothe Kragen, desgleichen Aufschläge und Schoosbesatz, dazu gelbe Knöpfe.

Frankreich.

* Paris, 5. Mai. [Beabsichtigte Neubewaffnung der Infanterie.] Die Gewehrfrage beschäftigt seit längerer Zeit die Gemüther der Militär-Behörden und denkenden Offiziere sehr ernstlich. Es scheint jedoch, als wenn gegenüber den zahlreich auftauchenden Vorschlägen, Anträgen, Plänen, die auf Verbesserung des Französischen Lebel-Infanterie-Gewehrs hinzielen und namentlich die nochmalige Verkleinerung des Kalibers und noch flachere Geschoßbahnen in Aussicht stellen, man zunächst eine abwartende Stellung einnehmen will. Die „Progrès militaire“ sagt hierüber Folgendes: Aus Anlaß der Einführung verbesserter Gewehre neuester Construction in Holland, Rumänien, Spanien und anderen Staaten kann eine Großmacht wie Frankreich nicht jede kleine Verbesserung einführen. Die Anbringung des Magazins am Lebel-Gewehr hat bereits dessen hauptsächlichen Mangel beseitigt. Eine weitere Verkleinerung des Kalibers wird ohne Zweifel mit der Zeit nöthig werden. Hierzu aber bedarf es einer völligen Neubewaffnung. Damit hat es keine Eile. Die Anfangs-Geschwindigkeit von 825 Meter und die rasante Flugbahn von 750 Meter, welche das Lebel-Gewehr erreicht, erschien als genügend. Wollte man bezüglich der Anforderungen an die gestreckte Flugbahn noch weiter gehen, so ist doch andererseits zu bedenken, daß eine gewisse Krümmung derselben es ermöglicht, den Gegner hinter deckenden Geländewellen zu erreichen. Was man noch verlangen kann, das wären nur ausreichend große bestrichene Räume auf große Entfernungen. Hierzu ist erforderlich, daß die Anfangs-Geschwindigkeit thunlichst bis auf 1500 Meter die gleiche bliebe. Auf größere Distanzen sind Handfeuerwaffen doch nicht zu gebrauchen. Vielleicht wird man später noch einmal zu einer halbautomatischen Handfeuerwaffe mit besonderem Pulver oder flüssigem Gas gelangen. Vorläufig sollte man aber bedenken, daß die Feuer-Geschwindigkeit von 20 bis 25 Schuß in der Minute schon mehr bietet, als der Schütze brauchen kann. Denn 8 bis 10 Schuß in der Minute sind für Salve wie für Einzelfeuer das Maximum, wenn man ruhig und sicher schießen will. Die Erfindung, um die es sich höchstens noch handeln könnte, müßte einbegreifen: neue Treibmittel, leichtere Patronen und halbautomatische Vorrichtung, welche es gestattet, fünf Ladungen ohne Absetzen von der Schulter zu verfeuern. Bis es aber dahin kommt, kann man noch lange warten.

Kritik.

Cours de fortification passagère. Seconde partie: Applications de la fortification passagère par V. Deguise, capitaine commandant du génie, professeur de fortification à l'école d'application de l'artillerie et du genie. Bruxelles, P. Weissenbruch, 1894.

[Sch.] Die Schrift bildet den 2. Theil des in Nr. 81 der Allgem. Milit.-Ztg. von 1893 von uns besprochenen Werkes über die Feldbefestigung in Verbindung mit der Taktik und behandelt die Handhabung der flüchtigen Fortification für den Kampf. Nach der Vorrede (Seite 6) ist indessen der Gesammtlehrstoff nicht vollständig erledigt, da noch das Erscheinen eines „cours d'attaque et de défense des forteresses“, also eine Vertheidigungs-Anleitung in Aussicht gestellt ist.

Der vorliegende Band zerfällt in 3 Abtheilungen.

Im 1. Capitel wird die Anwendung der Befestigungslehre auf dem Schlachtfelde besprochen. Sehr richtige, gründliche, vielleicht zu ausführliche taktische Erörterungen lassen die Technik, und darauf kommt es doch an, etwas in den Hintergrund treten.

Das 2. Capitel beschäftigt sich in hübscher und klarer Art mit der Befestigungs-Einrichtung an Verkehrswegen, Brücken, Defileen u. dgl. und bringt gleichzeitig das gesammte Gebiet des Etappenwesens zum Vortrage, während uns im 3. Capitel: „la fortification dans les lignes de blocus“ eine gut durchgearbeitete „Belagerungs-Anleitung“ geboten wird.

Wir haben das Buch mit großem Interesse gelesen, stehen auch nicht an, dem Herrn Verfasser für die geschickte Durchführung unser Compliment zu machen, und ganz besonders die Sorgfalt hervorzuheben, mit der er seine sachgemäßen Darlegungen durch Beispiele aus der neueren Kriegsgeschichte zu bekräftigen und zu beleuchten gesucht hat.

Indessen entspricht nach unserer Meinung die Art und Weise der Behandlung des Lehrstoffs nicht völlig dem Titel des Buches: „Applications de la fortification passagère“, — weil wir uns unter dieser Bezeichnung unwillkürlich etwas Anderes denken, nämlich die Darstellung der Feld-Befestigung in einer Reihe von Beispielen, in denen die im Kriege am häufigsten vorkommenden Fällen unter Berücksichtigung bestimmter Kriegslagen, Oertlichkeiten, Truppen, Witterung u. dgl. m. zum Vortrag gebracht werden. Diese applicatorische Methode, wie wir dieselbe z. B. in dem Büchlein „die Feldbefestigung in Beispielen von Schüler“ vorfinden, ist für die Behandlung der Feldbefestigung auf Unterrichts-Anstalten, wie beim Selbststudium die am meisten, wenn nicht einzig nutzbringende Lehrweise; man schafft sich selber eine Kriegslage oder man knüpft an eine gegebene an und übt sich in der Beurtheilung des Kampfheldes im Entwurfe von Befehlen und Instructionen, in der Vertheilung der Truppen zum Gefecht und zur Arbeit, in der Berechnung der Arbeitszeit, des Schanzzeuges und Materials, sowie in der Beaufsichtigung der Bauausführung. Nur auf solche Weise läßt sich unseres Erachtens die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse im Kriege veranschaulichen, der Lernende zum Fassen von Entschlüssen und Anordnungen veranlassen und dessen praktischer Sinn wecken. Dies Alles ist um so wichtiger, als sich heutzutage Anordnung und Ausführung der Feldbefestigungen nicht mehr trennen lassen von der Truppenführung; sie stehen mit ihr in unausgesetzter Wechselwirkung und gehören daher zur Thätigkeit des Truppenführers.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Mittheilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs, herausgegeben von der Direction des K. u. K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. VIII. Bd. Mit 1 Tafel. (Wien, Seidel & Sohn.)



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 39. Darmstadt, 16. Mai. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Vor 30 Jahren.

Ein Rückblick auf den Krieg von 1864.

(Schluß.)

Die an der engsten Stelle des Alsen-Sundes bei Düppel errichteten zehn Schanzen lagen überaus günstig auf einer die Bestreichung des ganzen Geländes gestattenden mäßigen Höhe. Die Preußische Heeresleitung entschied sich für den förmlichen Angriff auf die Schanzen Nr. 1—3 und für einen Nebenangriff auf die Schanzen Nr. 4—6. Daneben ging noch der Plan, durch eine Landung auf Alsen die Stellung im Rücken zu fassen und so den förmlichen Angriff darauf zu sparen. Träger dieses kühnen Gedankens waren Prinz Friedrich Karl und Oberst v. Blumenthal, wogegen Moltke im Hinblick auf mangelnde Unterstützung durch eine der Dänischen gewachsene Flotte vorläufig abrieth. Inzwischen begann die Heranschaffung der Belagerungs-Geschütze und der Batteriebau, während die Besetzung des Geländes vor den Schanzen zu den Gefechten bei Rackebüll und Düppel führte, in denen die Ueberlegenheit des Zündnadel-Gewehrs scharf hervortrat. In das letztgenannte Gefecht griff das vielgenannte Dänische Panzerschiff Rolf Krake erfolgreich ein. Die Eröffnung der 1. Parallele in der Nacht vom 29. auf den 30. März sollte ursprünglich nur eine Maske sein für den noch immer geplanten und für den 2. April vorbereiteten Uebergang nach Alsen. Als aber das Wüthen der Elemente von diesem abstehen ließ, nahm man nach fast zwei Monaten Zeitverlust die Durchführung des förmlichen Angriffs mit aller Kraft in die Hand. Politische Rücksichten forderten gebieterisch einen entscheidenden Schlag. Die auswärtigen Mächte, England voran, waren eifrig bemüht gewesen, eine Conferenz zur Regelung der Schleswig-Holsteinischen Frage zusammen zu bringen, und Bismarck hatte sie nur bis zum 20. April hinausschieben können. Bis dahin mußte durch Eroberung der Düppel-Stellung eine ganz neue Grundlage zu Verhandlungen geschaffen werden. Die Preußische Artillerie hatte bald eine so große Ueberlegenheit über die Dänische bewiesen, daß diese nicht mehr zu antworten vermochte. Es sah toll genug aus in den Schanzen, und ihre Besatzung fand nur noch in Höhlen, die sie in den Lehmboden grub, Schutz. Am 13. April waren 118 Belagerungs-Geschütze in Thätigkeit, und es wurde nun, nachdem man auf einen besonderen Wunsch des Königs 2—300 Meter vor den Schanzen noch eine letzte Parallele ausgehoben hatte, der Sturm angeordnet.

Der 18. April brachte die Entscheidung. Zunächst beschossen sämmtliche Batterien die Werke von früh 4 bis 10 Uhr mit äußerster Heftigkeit. Punkt 10 Uhr brachen sechs Sturmcolonnen aus der ebenerwähnten Parallele gegen die Schanzen 1—6 vor: 11½ Bataillone und 5 Pionier-Compagnien, denen eine Hauptreserve von zwei Brigaden (Canstein und Raven) und 4 Feldbatterien folgte. Heftiges Gewehr- und Kartätsch-Feuer empfing sie, aber binnen zehn Minuten war die erste Schanzenlinie, Nr. 1—6, und um 10½ Uhr auch die zweite Linie, außer Nr. 8—10, erstürmt. Rolf Krake wollte um diese Zeit eingreifen, wurde aber von

den Strand-Batterien der Gammelmark so erfolgreich beschossen, daß er den dritten Theil seiner Besatzung verlor und umkehrte. Auf beiden Seiten griffen nun auch die Reserven ein. Die Brigade Canstein drängte einen Vorstoß des Generals du Plat, der im Kampfe fiel, zurück, und die Brigade Raven nahm die Schanzen Nr. 8—10 und ging gegen den Brückenkopf vor, wobei General v. Raven tödtlich verwundet wurde. Um 4 Uhr verstummte das Feuer überall. Der letzte Däne, der Commandant des Brückenkopfes, war nach Alsen hinüber.

Groß wie die Freude und die Dankbarkeit des Königs, der am 21. April eine Parade über die Sturmcolonne abnahm, war auch der Jubel im ganzen Lande. Mit Stolz sah man auf die braven Truppen, welche gute Disciplin, große Findigkeit und einen Drang zum Vorgehen bewiesen hatten, der auch für die Zukunft das Beste erwarten ließ. Unsere Verluste betrugen 71 Offiziere, 1130 Mann, die Dänischen 108 Offiziere, 4706 Mann.

Am 9. Mai folgte ein zusammen mit den Oesterreichischen Waffenbrüdern gegen den gemeinsamen Feind unternommenes Seegefecht, bei welchem die Preußische Marine zwar nicht, wie zwei Monate zuvor auf der Höhe von Jasmund, die erste Rolle spielte, aber dennoch Gelegenheit fand, zu beweisen, daß es der jungen Seemacht weder an Muth und Entschlossenheit, noch an umsichtiger Führung gebrach. Das Seegefecht von Helgoland am 9. Mai 1864 gehört zu den unvergeßlichen Ereignissen in der Anfangsgeschichte unserer Marine. Aus dem Mittelmeer zurückkehrend, hatte sich am 1. Mai eine kleine Preußische Flottille, bestehend aus dem eisernen Raddampfer „Preußischer Adler", Commandant Corvetten-Capitän Klatt, und den Kanonen-Booten „Blitz" und „Basilisk", geführt vom Capitän-Lieutenant Maclean, beziehungsweise Corvetten-Capitän Schau, zu Nieuwediep mit dem vom Linienschiffs-Capitän Tegethoff commandirten Oesterreichischen Geschwader vereinigt, welches sich aus den beiden Fregatten „Schwarzenberg" mit 52, „Radetzky" mit 38 und dem Kanonenboot „Seehund" mit 6 Kanonen zusammensetzte. „Preußischer Adler" führte vier, „Blitz" und „Basilisk" je zwei Geschütze. Am 9. Mai traf dieses alliirte Geschwader unter Helgoland auf die Dänische Nordseeflotte, bestehend aus der Fregatte „Niels Juel" und den Corvetten „Heimdal" und „Dagmar" mit zusammen 104 Geschützen, so daß die Zahl der letzteren derjenigen der vom Gegner geführten genau gleichkam. Das Oesterreichische Geschwader, dem die schwachen Preußischen Schiffe muthig in's Gefecht folgten, eröffnete das Feuer auf 4500 Schritt; als aber dann das Flaggschiff „Schwarzenberg" den Versuch machte, das Dänische Admiralschiff zu entern, wurde es von letzterem durch eine Granate in Brand geschossen, infolge dessen der Preußische Flottillen-Chef, die seinen Schiffen hieraus erwachsende Gefahr mit schnellem Blick erkennend, rechtzeitig den Befehl signalisirte, vor den Wind zu halten und sich auf Helgoland zurück zu ziehen. Bei dieser Gelegenheit machte die Dänische Fregatte „Niels Juel" den Versuch, das Preußische Kanonenboot „Basilisk" abzuschneiden, wurde aber von dem kleinen Fahrzeug so energisch zurückgewiesen, daß sie nicht bloß von ihrem Vorhaben abstehen, sondern selber von einer der beiden Corvetten aus Schußweite geschleppt werden mußte. Dieser kecke Act des Kanonenboots hatte den Erfolg, daß die Preußische Flottille, ohne Schaden an Material und Menschenleben zu leiden, aus dem im Uebrigen verhältnißmäßig blutigen Gefecht hervorging. Die Oesterreicher zählten 34 Todte und 105 Verwundete, und ihre Schiffsrümpfe wiesen Hunderte von Treffern auf; die Dänen gaben ihren Verlust auf 15 Todte und 30 Verwundete an, säumten aber nicht, ohne Aufenthalt nach Kopenhagen zurück zu kehren, wie sie sich auch während der übrigen Dauer des Krieges nicht wieder in die Nordsee getrauten.

Inzwischen hatten die Verbündeten in der Londoner Conferenz, die zunächst eine vierwöchige Waffenruhe festsetzte, ein schweres Gewicht in die Wagschale legen können, zumal auch die Festung Fridericia in der Nacht vom 27. auf den

---

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Ferner müssen die Unteroffiziere sich vor den Thoren mit den Hirten und anderen oft auf dem Felde arbeitenden Personen bekannt machen und sie bitten, daß, wenn sie Leute antreffen, die Soldat zu werden Lust haben, oder wenn ihnen Deserteure begegnen, sie ihnen solche zuführen, oder doch Nachricht von diesen Leuten geben, damit sie engagirt werden können. Die Werber müssen diesen Leuten gutes Anbringegeld versprechen, wenn sie ihnen Recruten zuführen und kurz Alles anwenden, was möglich ist, diese Leute zu ihrem Vortheil zu bereden.

Des Abends sollen die Unteroffiziere zur rechten Zeit nach Hause gehen, auch vor Schlafen noch alle ihre Sachen in reinlichen Stand setzen, damit sie des Morgens recht frühe wieder bei der Hand sein können, auch bei jedesmaligem Zuhausekommen nicht unterlassen, ihren Offizieren von Allem, was sie gehört, gesehen haben, und überhaupt von Allem, was in der Stadt passirt ist, zu rapportiren. Da der Offizier gewöhnlich auf dem Hauptposten zwei Unteroffiziere zu halten pflegt, so müssen sie sich auf ihren patrouillirenden Gängen, vor den häufige Passage habenden Thoren und den am mehresten besonders von Handwerksburschen und gemeinen Reisenden besuchten Wirthshäusern dergestalt eintheilen, daß immer einer von ihnen an solchen Plätzen, wo starker Verkehr ist, gegenwärtig sei. Von Allem, was ein- und auspassirt, oder was irgend die Werbung angeht, darf nichts vorfallen, davon sie nicht Kundschaft haben, und durch ihre guten Freunde, die Stadtsoldaten, Thorwächter, Wirthe, Wirthsknechte, Mägde, ja selbst Kinder sofort und auf das schnellste benachrichtigt werden, damit sie die Umstände zu allererst und vor allen übrigen Werbern benutzen, oder doch den Versuch dazu machen, auch erforderlichen Falls ihre Offiziere bei Zeiten sich zur Hülfe rufen lassen können.

Wo sich die Unteroffiziere auch befinden mögen, so muß der Gedanke an Recruten und deren Habhaftwerdung sie rastlos begleiten. Sie müssen nicht mundfaul, blöde oder träge sein, den ihnen begegnenden Leuten Rede anzugewinnen, müssen mit Jedermann, der ihnen nahe kommt, sich auf eine geschickte Weise in ein Gespräch einlassen, sie angenehm bald von diesen, bald von jenen, wenn auch von ihrem eigentlichen Geschäfte noch so weit abliegenden Dingen unterhalten und dadurch für sich einzunehmen wissen. Sie dürfen ja nicht zu frühe ihre eigentliche Absicht merken lassen, noch weniger Leute, die sie wirklich zu engagiren hoffen, ehe sie dieselben gewissermaßen etwas zu beurtheilen Gelegenheit gehabt haben, geradezu um Dienste ansprechen, sondern sie müssen die Kunst verstehen, durch ihre

28. April geräumt worden war, Dänemark also von dem Festlande nicht mehr einen Fußbreit besaß. Preußen und Oesterreich sagten sich von dem Londoner Protocoll los, Graf von Bismarck erklärte gegenüber den Englischen Zettelungen ganz einfach, die beiden Deutschen Mächte würden in dem einmal eroberten Besitz verharren und abwarten, wer sie daraus vertreiben werde. Das wirkte. Dänemarks Hoffnung auf fremde Einmischung blieb unerfüllt, und als es im Vertrauen auf seine Insel-Lage dennoch halsstarrig blieb und auf die Einverleibung Schleswigs nicht verzichten wollte, mußte nach Ablauf des bis zum 26. Juni verlängerten Waffenstillstandes noch einmal die Entscheidung der Waffen angerufen werden.

Da die Dänen auf ihre insulare Unangreifbarkeit pochten, so mußte der wiederholt geplante Uebergang nach Alsen, wo sich ihr Widerstand concentrirte, in's Werk gesetzt werden. Das Obercommando, mit dem an Stelle Wrangel's Prinz Friedrich Karl betraut worden war, hatte Ballegard als Uebergangsstelle ausersehen, — eine durchaus unglückliche Wahl, aber General Herwarth von Bittenfeld, der seit dem 15. Mai das Commando des 1. Corps übernommen hatte, setzte es am 27. Juni durch, daß man ihm „carte blanche" gab, und ordnete den Uebergang am Satruper Holz an. Dort wurden in der Nacht zum 29. Juni 160 Boote versammelt und auf vier Punkte vertheilt. Natürlich ging es bei dem Anfahren der Boote, ihrem Abladen und Einsetzen, sowie bei dem Anmarsch von 16000 Mann nicht ganz ohne Geräusch ab, aber die Dänen vermutheten nur Batteriebau und begnügten sich mit wenigen Schüssen. Der Uebergang fand in drei Staffeln statt, jedesmal $3^1/_2$ Bataillone, und zuletzt auf gekoppelten Pontons auch die Feld-Batterien. Es war ein Wagestück, das im Falle seines Mißlingens sehr große Opfer kosten mußte, dem aber gerade die verblüffende Schnelligkeit den Erfolg sicherte. Punkt 2 Uhr stießen die 160 Boote vom Lande ab. Tiefe Stille! Nur Ruderschlag war hörbar. Der aber verrieth sie. Es fielen Schüsse, Fanale flammten auf und alarmirten die Ufer-Befestigungen, und nun hagelte es Kartätschen und Gewehrkugeln. 67 Geschütze bestrichen die Wasserfläche, konnten aber die Landung nicht hindern. Nur zehn Boote versanken. Es war 2 Uhr 11 Minuten, als die ersten Bataillone gelandet waren und sofort die Verschanzungen erstürmten. Bald folgten die übrigen Bataillone, deren Ueberfahrt Rolf Krake vergeblich zu stören suchte, da die Ufer-Batterien ihn zurückwiesen, und um 4 Uhr landete auch die Feld-Artillerie. Unterdessen griffen die Dänischen Reserven in das Gefecht ein. Erbittert dauerte noch stundenlang der Kampf, bis um 6 Uhr auch Sonderburg genommen war und der Dänische Obercommandeur, General Steinmann, die Insel unwiderruflich verloren sah. Er führte nun seine Truppen schleunigst nach der Halbinsel Kekenis, wohin er telegraphisch bereits Transport- und Kriegsschiffe gerufen hatte. Um 9 Uhr war Alsen in Preußischem Besitz. Der Einschiffung der flüchtigen Dänen legte man nichts in den Weg; sie war am 1. Juli Mittags beendet.

Diese Eroberung und Erstürmung einer Insel über einen Meeresarm hinweg steht einzig da in der Kriegsgeschichte aller Nationen, und groß war der moralische Eindruck dieser glänzenden, dem General v. Herwarth zu unsterblichem Ruhme gereichenden Waffenthat, namentlich in Dänemark. Mit dem Glauben an die Unnahbarkeit verflog auch die Kriegslust. Am 15. Juli beantragte das Dänische Cabinet eine Waffenruhe. Die Verbündeten bewilligten sie auf 14 Tage, bereiteten aber für alle Fälle den Uebergang nach Fünen vor. Am 25. traten die Minister v. Bismarck, Graf Rechberg und v. Quaade zur Berathung des Vorfriedens in Wien zusammen, und am 27. willigte Dänemark in die Abtretung von Schleswig-Holstein und Lauenburg. Freilich mußte es die Unterzeichnung des Friedens noch bis zum 30. October hinauszuschieben.

Im Ganzen zeigt also der Rückblick auf den Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 ein glänzendes Bild von Kühn-

---

Unterhaltung sich erst diesen Personen angenehm und gefällig zu machen, und dann im fortschreitenden Gespräch nach und nach der eigentlichen Sache immer näher kommen. Die Personen sind von ihnen alsdann bereits so gestimmt, daß sie bei der dürren endlichen Anfrage um Dienste nicht böse werden.

Es ist aber ausgemacht, daß alle Vorschriften über diesen Punkt nur wenig, hingegen das Beispiel von anderen und mannigfaltige Erfahrungen und eigene Wahrnehmungen in der Werbung, am allermehrsten aber öfteres und eigenes Nachdenken über ähnliche und andere Fälle, am sichersten und besten einen Anfänger in der Werbung hierüber belehren, unterrichten und vollkommen machen können.

Bringt ein Unteroffizier einen ihm begegnenden oder irgendwo angetroffenen Menschen so weit, daß er sich anwerben zu lassen Lust bezeigt, so muß nun mit allen Kräften an der Beendigung des Engagements gearbeitet, und dasselbe, wo irgend möglich, ohne Aufschub zu Stande gebracht werden. Getraut sich der neue Unteroffizier dies aber nicht für sich zu bewerkstelligen, so muß er mit dem Anzuwerbenden so schnell als möglich in's Werbehaus zu seinem Offizier eilen, oder denselben ohne Aufschub zu sich kommen heißen, auf keinen Fall den Kerl aber selbst verlassen, bis er mit ihm eins geworden, damit er nicht in andere Hände geräth. Wenn's in einem Wirthshause ist, muß er dort verbleiben, auf der Straße aber mit demselben in's erste beste Wirthshaus gehen und dort seinen Offizier erwarten.

Nächst allen diesen Ordnungs- und Verfahrungs-Vorschriften liegt den Unteroffizieren vornehmlich ob, auf das sorgfältigste dahin bedacht zu sein, daß sie keine andere Leute anzuwerben suchen, noch weniger sich mit ihnen einlassen, als die den Namen Recruten im genauesten Wortverstand verdienen, das heißt, sie müssen vollkommen gesunde, gerade, ansehnliche junge Leute und so groß sein, daß, wenn sie in den Regimentern an die Stelle eines alten abgelebten und ungesunden Invaliden eingestellt werden, sie dessen Platz nicht bloß ersetzen, sondern auch durch vollkommene Brauchbarkeit verbessern, wo nicht verschönern können. Desfalls muß in diesen Stücken ganz nach dem Königl. Allerhöchsten Werbe-Reglement Artikel 22 verfahren, und kein Recrut über 35 Jahre alt, auch keiner, bei dem wegen seines Ansehens hierüber auch nur der mindeste Zweifel entsteht, angeworben werden. Ferner muß er durchaus das volle Maß haben, welches das Regiment oder Bataillon, für welches er wirbt, vorschreibt und gebrauchen kann.

Die nächstfolgenden Capitel handeln von den „Anbringern, deren Gebrauch und Behandlung" (die Anbringer werden bezeichnet als das, was „dem Schmied die Zange, dem Jäger der Hund" ist) und die in „eigentliche oder gelegentliche" eingetheilt werden, meistens Menschen aus allen geringen Classen, denen

heit, Entschlossenheit und Tapferkeit auf Seite des Siegers. Der Erfolg konnte unter solchen Umständen nicht ausbleiben: die Deutschen Herzogthümer von der Elbe bis zur Königs-Au waren den Dänen entrissen und wieder Deutsch geworden. Der Soldat aber hatte in beiden verbündeten Heeren große Kriegserfahrungen gesammelt und neue Siegeslorbeeren um seine Fahnen gewunden.

Die Musterung des Deutschen Reichsheeres im Jahre 1893.

* Man durfte mit Recht darauf gespannt sein, welches Ergebniß die Musterung des Deutschen Reichsheeres nach Annahme des neuen Militär-Gesetzes vom 3. August 1893 liefern würde. Die bedeutend größeren Anforderungen, welche an die Aushebung der Dienstpflichtigen in Bezug auf die Zahl der auszufüllenden Stämme gestellt werden mußten, legten die Frage nahe, ob nicht hierunter die Beschaffenheit des Ersatz-Materials leiden und Manches zu wünschen übrig lassen müßte. Es sind nun auch bereits Stimmen laut geworden, welche hierüber ungünstige Nachrichten verbreitet haben. So haben von angeblich „unterrichteter Seite" die „Hamburger Nachrichten" in ihrer Nr. 101 einen Artikel veröffentlicht unter der Spitzmarke: „das diesjährige Musterungsgeschäft". Darin wird ausgeführt, in Folge des Gesetzes vom 3. August 1893 sei die Zahl der wegen Dienstuntauchlichkeit später entlassenen Recruten um 3/4—1 pro Tausend gestiegen, denn es lasse sich nicht annehmen, daß die Thatsache der Entlassung etwa veränderten Verhältnissen des Dienstbetriebs bei den Truppen oder sonstigen Umständen ihre Entstehung verdanke. Durch die neuen Ersatz-Bestimmungen erhielte die Armee vielmehr einen minderwerthigen Ersatz, der außerdem die formelle Ausbildung im Exercier-, Schieß-, Turn-, Bajonettir-, Reit-, Fecht- und Fahrdienst erschwere, so daß die zweijährige Dienstzeit nicht als ein Gewinn für die Armee betrachtet werden könnte. Dann heißt es weiter: „Es wäre daher im Interesse des Heeres dringend zu wünschen, wenn bei den vorauszusetzenden Berichten der Truppentheile und Commando-Behörden über die mit der zweijährigen Dienstzeit gemachten Erfahrungen auch diesem Factor gebührend Rechnung getragen und damit ein neues Anhaltsmoment für die **Rückkehr zu dem alten, in Krieg und Frieden wohl bewährten System** gewonnen würde." Hierauf hat der „Hamburger Correspondent" zu einer Berichtigung das Wort ergriffen, das wir als von einer wirklich „unterrichteten Seite" kommend ansehen müssen und daher hier wörtlich folgen lassen:

„Um zu dem im Druck hervorgehobenen Schluß zu kommen, — so lesen wir darin — sind offenbar die vorhergegangenen Motive und Voraussetzungen nöthig gewesen, denn von „unterrichteter Seite" kann der Artikel deshalb nicht herrühren, weil bis zu seinem Erscheinen auf Grund ausreichenden Materials noch Niemand im Staate einen völligen Ueberblick über die Sache haben konnte. Auch heute ist dieser Ueberblick, wie uns von wirklich unterrichteter Seite versichert wird, nicht möglich, weil in diesem Augenblick erst die Berichte der General-Commandos beim Kriegsministerium einlaufen. Eingehende Erörterungen der Angelegenheit müssen deshalb, wie sie immer lauten mögen, verfrüht und unrichtig ausfallen. Wir waren bereits unter dem 24. März d. J. in der Lage, darauf anläßlich eines früheren Artikels der „Hamburger Nachrichten" hinzuweisen, konnten damals aber immerhin schon die amtlich ermittelte Ziffer der wegen Dienstuntauglichkeit Entlassenen angeben. Sie beträgt für 1893 13,86 gegen 13,39 in 1891 vom Tausend, d. i. eine Steigerung um noch nicht 1/2 beim Tausend. Die Angabe einer Zunahme um 3/4 bis 1 pro Tausend ist also übertrieben. Es muß hierbei noch beachtet werden, daß sich die Verhältnißzahlen lediglich auf Preußische Truppentheile nach dem ersten Versuchsjahre beziehen. In Bayern und Württemberg liegen die Erscheinungen noch besser, so daß das Gesammtergebniß

---

die niedrigsten Mittel, ihr liederliches Leben fortzusetzen, allemal willkommen sind. Dann folgen Mittheilungen über das „eigentliche Engagement der Recruten und wie dabei zu verfahren ist." Wir setzen aus diesem Abschnitt das „Schema zum Werbe-Contract für einen Recruten, der sich auf unbestimmte Jahre engagirt", hierher. Es lautet:

„Im Namen Sr. Königl. Majestät von Preußen, meines allergnädigsten Herrn, und mittelst Allerhöchst Dero Declaration und Genehmigung, laut Capitulations-Regulativ § 21, vom 28. November 1791, ist zwischen mir Endes unterzeichnetem, zur Werbung autorisirten Königl. Unteroffizier N. N. an einem, und dem Conrad Müller, aus Vacha gebürtig, am andern Theile, nachstehender wohlbedächtiger und freiwilliger Werbe-Contract unter folgenden Bedingungen errichtet und abgeschlossen worden.

Erstens, Conrad Müller, zu Vacha im Hessischen am 2. Februar 1776 geboren, sieben Zoll groß, macht sich aus freiem Willen anheischig und verbindlich, in Sr. Königl. Majestät von Preußen Kriegsdienste als Gemeiner bei dem Infanterie-Regimente N. N. auf unbestimmte Zeit, und so lange seine Gesundheit und Kräfte es erlauben, zu dienen, das eben gedachte Regiment und Fahne, dazu er geschworen, niemals meineidig zu verlassen, vielmehr sich jederzeit, wie es einem rechtschaffenen und ehrliebenden Soldaten zusteht, während seiner Dienstzeit aufzuführen, und Sr. Königl. Majestät Allerhöchsten Hauses und Landes Nutzen und Vortheil aus allen seinen Kräften zu befördern.

Dagegen zweitens erhält gedachter Conrad Müller von Endesunterzeichnetem in Gegenwart untenbenannter Zeugen ein Königl. Handgeld von 12, schreibe zwölf vollwichtigen Ducaten baar ausbezahlt, und das sichere Versprechen: daß, wenn er seiner Seits seine Zusage treulich erfüllt, und in dem Königl. Allerhöchsten Dienste Schaden nehmen, oder bei eintretendem Alter zum fernern Dienste unbrauchbar werden sollte, derselbe sich seiner gewissen Invalidenversorgung zu erfreuen haben, lebenslänglich im Brote erhalten bleiben, auch aller übrigen Königl. Gnaden und Wohlthaten, die seinem Stande und Dienste angemessen sind, unausbleiblich genießen solle.

In Urkund dessen ist dieser Werbecontract mit Zuziehung beider Theile Zeugen, von beiden Theilen eigenhändig unterschrieben, von Endesbenanntem aber untersiegelt."

Geschehen Werbeplatz N. N. den ten 179

N. N. Conrad Müller aus Vacha gebürtig.

Paul N. N. Claus N. N.

Zeuge des engagirten Recruten Conrad Müller.

(Schluß folgt.)

im Allgemeinen sich dementsprechend in Zukunft günstiger gestalten muß.

Die Folgen des Gesetzes vom 3. August 1893 hätten sich überhaupt nur bei den Fußtruppen geltend machen können. Die berittenen Truppen dienen bekanntlich nach wie vor drei Jahre, sie können schon deshalb keinen Anlaß zu den beregten Klagen geboten haben; zudem ist erst ein halbes Jahr seit der neuen Dienstzeit verflossen, mithin liegt nicht einmal eine solche Ausbildungszeit vor, daß daraus zuverlässige Schlüsse gezogen werden dürfen. Dieser Zeitpunkt rückt vielmehr frühestens am 1. October 1895 heran. Was die fahrenden Truppen angeht, so besteht bekanntlich neuerdings die getrennte Ausbildung zwischen Fahrern und Kanonieren. Die dadurch gewonnenen Anhaltspunkte sind allerdings so günstig, daß diese Methode sogar eine bessere Ausbildung beider Kategorien gewährleistet, als es bei der früheren gemischten Ausbildungs-Methode unter der „nominellen" dreijährigen Dienstzeit jemals hätte erhofft werden können. Soweit sich endlich bei den Fußtruppen heute schon ein Urtheil bilden läßt, stellen sich die Ausbildungs-Ergebnisse bei den drei ersten Bataillonen geradezu günstig, weil hier die Ausbildung in Folge der Einrichtung der vierten Bataillone glatter, ungestörter und systematischer verläuft, als es früher möglich war.

Hierdurch werden die gesammten Ausstellungen der „Hamburger Nachrichten" über die Ergebnisse der Ausbildung nach dem Gesetz vom 3. August 1893 einfach hinfällig.

Wenn das Blatt heute schon für die Rückkehr zu dem „alten, in Krieg und Frieden bewährten System" eintritt, so bieten dafür weder die Ergebnisse des Ersatzes, noch der Ausbildung irgend welchen Anhalt. Aber in seinem Eifer übersieht das Blatt die Hauptsache, nämlich daß das „alte System" sich eben nicht im „Krieg und Frieden" bewährt hat. Das „alte System" zählt von der Errichtung der (alten) Ersatz-Reserven ab und von der Steigerung der ehemaligen Dispositions-Urlauber bis zu zwei Drittel der Dreijährigen. Im Frieden hat es sich nicht bewährt, weil es die Ausbildung störte und das Ausbildungs-Personal darunter über seine Kräfte zu leiden hatte. Dies war ein Hauptgrund, daß es aufgegeben wurde. Im Kriege konnte es sich nicht bewähren, weil wir, Gott sei Dank! nicht in die Lage versetzt wurden, mit dem „alten System", das erst nach dem Kriege von 1870/72 begonnen hat, einen Krieg zu führen.

Die „Hamburger Nachrichten" behaupten, das Ersatzgeschäft hätte in diesem Jahre zum zweiten Male nach den im vorigen Jahre noch geheim gegebenen, heute in die Heerordnung aufgenommenen Bestimmungen stattgefunden. Auch das ist unrichtig! Als die „Hamburger Nachrichten" im Frühjahr 1893 ihren ersten Angriff dieser Art machten, wurden sie vom „Reichs-Anzeiger" widerlegt; hierbei veröffentlichte der „Reichs-Anzeiger" die Reihe der physischen „Schönheitsfehler", die fortan nicht mehr grundsätzlich vom Dienen befreien sollten. Es waren die in Anlage I der Heerordnung aufgeführten Detail-Bestimmungen, die übrigens in keiner Ersatz-Instruction eines anderen Staates als dienstunbrauchbar machende Fehler vorkommen.

Das Ersatzgeschäft im vorigen Jahre hat, wie die „Hamburger Nachrichten" selbst gestehen — und das ist das einzig Zutreffende in ihrem ganzen Artikel —, einen **Ueberschuß an Recruten** ergeben. Es ist aber auch doch natürlich, daß eine gewisse Zeit verstreichen mußte, um für den neuen Modus vollständig sichere ziffernmäßige Unterlagen zu gewinnen. Alles Neue erzeugt Unsicherheit und Ungleichheit in seiner Anwendung. Erst die Erfahrung beseitigt Beides. So war es übrigens noch bei jeder Veränderung der Ersatz-Vorschriften. Aus diesem Grunde ist die neue Instruction für die Militärärzte zur Beurtheilung der Dienstbrauchbarkeit diesmal ergangen, wie in früheren Fällen, wenn die Vorschriften geändert worden waren.

Die „Hamb. Nachr." wissen wieder nicht, daß der vorjährige Ueberschuß von Recruten nicht erheblich ist. Deshalb kann die Auswahl der Recruten aber auch in dem Verhältniß strenger gehalten werden. Statt daraus den Schluß zu ziehen, daß der Armee ein durchweg hinreichend brauchbarer Ersatz gesichert ist, folgern die „Hamb. Nachr." das Gegentheil. Auch eine Logik!

Die „Hamb. Nachr." bemängeln, daß heute die Mannschaften zum Dienen herangezogen würden, die früher der Ersatzreserve überwiesen worden wären, und sie erblicken auch darin eine Entwerthung der Armee. Nun wurde aber die frühere Ersatzreserve 20 Wochen im Frieden mit der Waffe ausgebildet, soweit die budgetären Mittel es gestatteten, um im Kriege in die Linien-Truppentheile eingereiht zu werden. Dieser Ersatz war also doch vollständig kriegsbrauchbar und nicht minderwerthig. Man war auf diesen Nothweg gekommen, weil eine längere Dienstzeit der Ersatz-Reserve zu theuer bei dem alten System geworden wäre, und man konnte aus demselben Grunde nur einen Theil der Ersatz-Reserve 20 Wochen üben lassen. Der übrige Theil war aber auch zum Dienen im Kriege bestimmt. Besondere Schwierigkeiten bei der Ausbildung wegen körperlicher Mängel haben sich niemals bei der Ersatz-Reserve gezeigt; die Ausbildung schritt vielmehr flott vorwärts, und nach übereinstimmenden Zeugnissen leistete die Ersatz-Reserve so Gutes, daß die gerade hierbei erzielte Erfahrung wesentlich bei der Einführung der zweijährigen Dienstzeit mitgewirkt hat.

Uebrigens stellen die Franzosen nach neueren Nachrichten sogar die Mannschaften unserer Anlage II der Heerordnung als brauchbar ein. Wir bauen eben mehr auf moralische Kraft, und wir sollten, wenn dieser Gesichtspunkt leider schon aus den Augen gelassen wird, doch mindestens Alles verhüten, was Unzufriedenheit und Pessimismus erzeugen kann. Für eine absprechende Kritik des Gesetzes vom 3. August 1893 ist es noch viel zu früh. Wird sie jetzt beliebt, so kann sie nur auf einseitigen, lückenhaften Beobachtungen und Gefühlen der Voreingenommenheit fußen."

Verschiedenes.

General der Cavallerie Graf v. Bismarck-Bohlen †.

* Am 9. Mai ist auf seinem Gute Karlsburg im Kreise Greifswald der General-Adjutant Kaiser **Wilhelms I.**, General der Cavallerie z. D. **Friedrich Graf v. Bismarck-Bohlen** gestorben. Sein Vater war der 1873 verstorbene General-Lieutenant z. D. Graf **Theodor v. Bismarck-Bohlen**,

der mit der Tochter des letzten der in Neuvorpommern ansässigen Grafen v. Bohlen vermählt war, 1818 den Preußischen Grafentitel Bismarck-Bohlen erhielt und später das aus vier Rittergütern bestehende Bohlensche Fideicommiß erbte.

Graf Friedrich v. Bismarck-Bohlen war am 25. Juni 1818 auf Karlsburg geboren, wurde im Cadetten-Corps erzogen und kam 1835 als Second-Lieutenant in das Garde-Dragoner-Regiment. Schon 1842 trat er dem Hofe nahe, indem er zur Dienstleistung bei dem Prinzen Adalbert während dessen Reise in Brasilien commandirt wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er für ein neues Commando in's Auge gefaßt. Er hörte zunächst zwei Jahre hindurch Vorlesungen an der Berliner Universität und wurde 1846 dem Prinzen Friedrich Karl, als dieser die Universität Bonn bezog, als militärischer Begleiter beigegeben. Im Jahre 1848 trat er in das Regiment zurück, wurde aber 1853, noch als Rittmeister, zum Flügeladjutanten des Königs Friedrich Wilhelm IV. ernannt. Bis 1858 blieb er im persönlichen Dienst bei dem Könige, dann wurde er Commandeur des Garde-Husaren-Regiments und 1861 Führer der 5. Cavallerie-Brigade. Den Feldzug von 1866 machte er im Stabe des General-Commandos des Cavallerie-Corps der ersten Armee mit; nach dem Frieden wurde er der erste Preußische Commandant von Hannover, und 1868 vertauschte er diese Stellung mit der eines Commandanten von Berlin, mit der damals das Amt als Chef der Land-Gendarmerie verbunden war. Nach der Besetzung von Elsaß und Lothringen im August 1870 wurde er Generalgouverneur der heutigen Reichslande, gegen Ende 1871 aber wurde er unter Ernennung zum General-Adjutanten zur Disposition gestellt. Zwei Jahre später erhielt er noch den Charakter als General der Cavallerie. Nach seiner Pensionirung nahm er seinen Wohnsitz auf Karlsburg und betheiligte sich bis in die jüngste Zeit hinein lebhaft an dem öffentlichen Leben, sowohl auf politischem als auch kirchlichem Gebiete. Sein ältester Sohn und Erbe des Fideicommisses ist Graf Friedrich Karl von Bismarck-Bohlen, Rittmeister im Dragoner-Regiment Nr. 2. Graf Bismarck-Bohlen hatte bei seinem Ableben noch nicht das 76. Jahr zurückgelegt.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 11. Mai. [Aufhebung des Staboffiziers-Cursus und Aenderung der Uniformirung der Cavallerie und des Trains]. Seine Majestät der Kaiser Franz Josef hat dem Offiziers-Corps eine erfreuliche Ueberraschung bereitet: eine Kaiserliche Verordnung hebt mit Schluß dieses Jahres den Stabsoffiziers-Cursus auf und trifft andere Bestimmungen für die Prüfung der Aspiranten auf die Stabsoffiziers-Laufbahn. Der im Jahre 1870 in's Leben gerufene Stabsoffiziers-Cursus mit seinem Zwange für ältere, erprobte, vielfach auch schon im Felde bewährte Hauptleute und Compagnie-Chefs, wonach diese Monate lang wieder zu „Schülern" im vollsten Sinne des Wortes werden mußten, ist seit jeher im Offiziers-Corps als ein schwerer Druck empfunden worden und hat mit seinen strengen theoretischen Anforderungen manchem, sonst in jeder Beziehung zum höheren Truppenführer vorzüglich geeigneten Offizier den Weg nach oben unerbittlich verschlossen. Die Befähigung zum Stabsoffizier soll von nun an auf anderem Wege, nämlich durch eine Prüfung vor einer zu diesem Zweck bestellten Commission nachgewiesen werden. Es wird, namentlich im Anfange, vielleicht auch auf diesem Wege nicht an bureaukratischen Formalitäten fehlen, aber die Erfordernisse der Praxis werden es, nach der allgemeinen Anschauung im Offiziers-Corps, auf diese Weise doch öfter als mit der Methode des „Curses" vermeiden lassen, nur formaler Fragen wegen sonst tüchtigen Offizieren eine unübersteigliche Schranke ihrer Laufbahn entgegen zu stellen.

Wie jetzt verlautet, soll eine theilweise Aenderung der Uniformirung principiell beschlossen worden sein. Die Heeres-Verwaltung hat nämlich officiell der Brünner und Reichenberger Handelskammer mitgetheilt, daß die Systemisirung der lichtblauen Farbe statt der krapprothen für die Stiefelhosen der gesammten Cavallerie und Train-Truppe, mit Ausnahme der Husaren mit dunkelblauer Attila, welche eine dunkelblaue Stiefelhose erhalten, in Aussicht genommen worden sei. Eine weitere Monturs-Aenderung ist in der nächsten Zeit nicht beabsichtigt. (Die angekündigte Ersetzung des dunkelblauen Infanterie-Waffenrockes durch den hechtgrauen ist also wohl aufgegeben oder vertagt worden).

Frankreich.

* Paris, 10. Mai. [Einführung eines Lanzenhalters bei den Cavallerie-Regimentern]. Nach einer Mittheilung der Revue de cavalerie hat der Kriegsminister eine Verfügung erlassen, wonach bei den mit der Lanze ausgerüsteten Reiter-Regimentern ein besonderer Lanzenhalter zur Einführung gelangen soll, welcher die Bestimmung hat, während des Fußgefechts die Lanze am Sattel zu befestigen. Der Apparat ist möglichst einfach gehalten und ermöglicht dem abgeiessenen Reiter das rasche Ablegen der Lanze und deren sichere Befestigung.

Großbritannien.

* London, 5. Mai. [Gegenwärtiger Stand des Heeres.] Dem Parlament ist ein Präliminär-Bericht über den Zustand der Britischen Armee im Jahre 1893 zugegangen. Hiernach nimmt die Zahl der Deserteure jährlich ab. Im Jahr 1874 betrug sie 20 von 1000 Mann, 1893 nur 12. Höchst bemerkenswert ist, wie die Reserve allmählig vergrößert worden ist: von 7676 Mann im Jahre 1875 auf 80000 Mann am Ende des Jahres 1893. Davon würden wahrscheinlich 60000 Mann in wenigen Tagen verfügbar sein.

Schweiz.

* Bern, 12. Mai. [Bevorstehende Aenderungen in der Bewaffnung ɔc. des Landsturmes.] In der nächsten, anfangs Juni beginnenden Tagung der eidgenössischen Räte wird eine Angelegenheit zur Berathung gelangen, die nun schon lange genug in den Rathsälen und außerhalb derselben erörtert worden ist, nämlich die Landsturmfrage. Es handelt sich in nicht etwa um eine Entscheidung darüber, welche Rolle der Landsturm im Kriege zu spielen haben werde, denn Jedermann ist einverstanden damit, daß derselbe ein Theil der Armee ausmachen müsse, damit er auch vom Feinde als solcher behandelt werden könne, vielmehr steht Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung des Landsturmes auf der Tagesordnung. Die Bundesversammlung hat sich schon in drei Tagungen mit der bezüglichen Vorlage des Bundesrathes beschäftigt, und es bleibt nur noch in einem Punkte die Einigung zwischen beiden Räthen zu erzielen, ob der bewaffnete Landsturm jedes Jahr zu einer Inspection oder alle zwei Jahre zu je zwei Arbeitstagen einberufen werden sollte. Im Auslande wird man auch diese zwei Arbeitstage nicht hoch anrechnen, allein einerseits sind hier unsere besonderen Einrichtungen und Anschauungen zu berücksichtigen, und andererseits soll der bewaffnete Landsturm grundsätzlich theils aus Mannschaften bestehen, welche Auszug und Landwehr ganz oder theilweise durchgedient haben, theils aus Leuten, die aus irgend einem Grunde zwar keinen Militärdienst gethan haben, dagegen gute Schützen oder sonst taugliche, intelligente Männer sind. Die Aufgabe dieser Truppe, deren Effectivstärke nicht über 50000 Mann steigen wird, würde in der Hauptsache diejenige einer



Territorial- oder Local-Truppe sein und namentlich auch im Grenzschutz bestehen. Es ist zu hoffen, daß man sich zu Gunsten der Zusammenberufung zu Schieß- und Felddienst-Uebungen einigen wird, wäre es auch nur zu dem Zweck, die Cadres einigermaßen einzuüben und die Mannschaften mit ihnen von Zeit zu Zeit in dienstliche Berührung zu bringen.

Kritik.

Erinnerungen aus meiner Dienstzeit. Von Richard Berendt, General-Major z. D. Leipzig 1894. Friedrich Wilhelm Grunow. 8. 158 S.

[R.] Vorliegendes Werk ist die dankenswerthe, interessante Gabe eines Artillerie-Generals, der aus seinem bewegten militärischen Dienstleben im Kriege und Frieden seine Erinnerungen erzählt. Dieselben umfassen eine Zeit von beinahe 4 Jahrzehnten (1851—1888) und ziehen gar Manches an das Tageslicht, was der heutigen Generation neu erscheinen muß, bei älteren Kameraden kaum noch im Gedächtniß leben wird. Alles wird frisch und lebendig vorgetragen und beweist eine ebenso gute Empfänglichkeit des Geistes und Frische der Anschauung, wie natürliches Darstellungs-Talent in der Wiedergabe der empfangenen Eindrücke.

Der Verfasser trat am 1. April 1851 in Breslau als Avantageur in die 6. Artillerie-Brigade, erhielt dort seine dienstliche Ausbildung, machte nach 6monatlichem Frontdienst sein Fähnrichs-Examen bei der damaligen Divisionsschule in Neisse, wurde „Bombardier", am 4. Januar 1852 Fähnrich und kam dann nach $1^1/_2$ Jahren zur vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule nach Berlin.

Am 20. October 1853 zum außeretatsmäßigen Second-Lieutenant ernannt, legte er am Schluß seines Commandos zur Artillerie-Schule die Berufsprüfung ab und wurde nun Artillerie-Offizier. In Breslau, Cosel und Glatz stand er in Garnison, wurde Adjutant, 1860 Premier-Lieutenant und Directions-Assistent der Pulverfabrik in Neisse. Fünf Jahre blieb er dem praktischen Dienst entzogen, dann wurde er kurz vor Ausbruch des Krieges von 1866 nach Schleswig gesandt, um Mannschaften und Material zur Kriegsausrüstung den dort stehenden Truppentheilen des 5. und 6. Armee-Corps zuzuführen. Dort half er eine Artillerie-Munitions-Colonne mobil machen und kam dann im Mai als Hauptmann und Batterie-Chef zur 5. Artillerie-Brigade, mit welcher er in Böhmen kämpfte. Nachdem er die Artillerie-Garnisonen der 5. Artillerie-Brigade Glogau, Posen, Freistadt und Sprottau in schneller Reihenfolge kennen gelernt hatte, kam er 1867 als Chef der Versuchs-Compagnie der Artillerie-Prüfungs-Commission nach Berlin, in welcher Stelle er 3 Jahre blieb. Im Jahr 1870 als Batterie-Chef in das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 10 nach Hannover versetzt, zog er im Sommer des genannten Jahres in's Feld und kämpfte besonders bei Metz am 18. August und bei Beaune la Rolande am 28. November, welche Schlacht nach Ansicht des Verfassers von der Artillerie entschieden worden ist. Geschmückt mit dem eisernen Kreuz 1. Classe, das er sich durch sein Verhalten in dieser Schlacht verdient hatte, kehrte er in die Heimath zurück. Am 22. März 1879 zum Major und Commandeur des Fuß-Artillerie-Bataillons Nr. 9 befördert, kam er nach Bremerhaven, jedoch schon im September desselben Jahres wurde er als erster Artillerie-Offizier vom Platz nach Metz versetzt, wo er manche interessanten Erfahrungen machte. Im 46. Lebensjahr — 1880 — wurde er zum Commandeur des Brandenburgischen Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 3 (General-Feldzeugmeister) ernannt und kam nach Mainz; 2 Jahre später wurde er Oberstlieutenant, und nach weiteren 3 Jahren Oberst; nachdem er das Regiment $8^1/_2$ Jahre geführt hatte, nahm er seinen Abschied.

Wir sind ihm aufrichtig dafür dankbar, daß er seine Erinnerungen niedergeschrieben hat. Sie führen manches fesselnde Bild aus der Vergangenheit vor und lassen erkennen, welche Wandlungen im Deutschen Militärleben besonders im Artilleriedienst im Laufe der letzten Jahrzehnte eingetreten sind. Namentlich müssen aber auch die Einzelnheiten, die uns über den Krieg von 1870/71 berichtet werden, das Interesse des Lesers erregen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Vor uns liegt „Politische Geschichte der Gegenwart, begründet von Wilhelm Müller und fortgeführt von Dr. Karl Wippermann. XXVII. Das Jahr 1893, Berlin, Julius Springer." (Preis 4 M.) Dieser 27. Jahrgang der von Prof. W. Müller begründeten „politischen Geschichte der Gegenwart" enthält als zweite, von Dr. Wippermann bearbeitete Fortsetzung eine Darstellung des Jahres 1893. Es wird darin in derselben Weise wie bisher ein umfassendes Rundgemälde der wesentlichsten politischen Vorgänge in allen Staaten der Erde geliefert. Im Vorwort lesen wir, daß, wenn auch die Besorgniß vor einem Europäischen Kriege nicht zugenommen hätte, die wirthschaftlichen Nachtheile und finanziellen Bedrängnisse als „Folgen der steigenden militärischen Vorbereitungen" sich in fast allen Staaten Europas störend geltend machten, welchen Satz wir als zutreffend nicht anerkennen. Das Buch gewährt in militärischer Hinsicht manches Interessante. So sind die das Zustandekommen der Militärvorlage betreffenden Vorgänge, namentlich die verschiedenartigen Kundgebungen für und wider dieselbe eingehend behandelt und geschildert. Die Darstellung behandelt ferner den Flottenbesuch in Toulon, die Vorgänge in den Britischen Colonien, den Krieg Spaniens in Nordafrika, die Verfassungsfrage Belgiens u. A. Dem Auslande, insbesondere den Großmächten, ist überhaupt ein etwas größerer Raum als früher gewidmet worden, so z. B. auch den Aufständen in Mittel- und Süd-Amerika. Das sachliche Inhalts-Verzeichniß, die Chronik der Ereignisse und das Verzeichniß der hervorragenden Personen verdient besondere Anerkennung.

— Das alte Castell zu Mailand hat eine alte und berühmte Geschichte. Es blickt heute auf große Ereignisse, die sich auf mehr als 5 Jahrhunderte in seiner Umgebung abspielten, herunter und hat schon manchen Wechsel in der Herrschaft von Ober-Italien sich vollziehen sehen. Darum war es ein zeitgemäßer Gedanke, daß so eben ein Historiograph sich entschlossen hat, der Gegenwart ein Bild der Geschichte dieses Castells vor das geistige Auge zu stellen. Dies geschieht in 3 verschiedenen Werken, welche sich gewissermaßen ergänzen und folgende Titel führen:

1) Castello di Milano durante il dominio del Visconti e degli Sforza 1368—1535 di Luca Beltrami (Milano, U. Hoepli);
2) Luchino del Mayno, Gen., Vicende militari del castello di Milano dal 1706 al 1848, e cenni sulle transformazioni edilizie del castello dalla caduta degli Sforza ai nostri giorni di Luca Beltrami (Milano, U. Hoepli);
3) Guida storica del castro di Milano 1368—1844, di Luca Beltrami.

Die ersten zwei genannten Werke bilden zwei größere Bände, von denen das erste mit 5 Tafeln und 178 Abbildungen im Texte, das zweite mit 6 Tafeln und 31 Text-Illustrationen versehen ist (Preis jenes 18 Mk. und dieses 6 Mk 80 Pf.), während das zuletzt genannte Werkchen nur einen kurzen geschichtlichen Abriß darstellt, jedoch auch einige Abbildungen enthält (Preis 1 Mk. 20 Pf.) Letzteres wird besonders in diesem Jahr, in welchem das Castell den Mittelpunkt der vereinigten Mailänder Ausstellungen bildet, von den Besuchern als Führer benutzt werden, während die erstgenannten beiden Werke dem Geschichtsfreunde empfohlen werden können.

Neue Militär-Bibliographie.

Forrer, R., die Waffensammlung des Hrn. Stadtrath Rich. Zschille in Grossenhain (Sachsen). 236 Taf. in Lichtdr. mit Text v. R. F. Fol. (31 S.) Berlin, Dr. R. Mertens & Co. In 2 Halblederbdn. 160 M.

Gehso, Prem.-Lieut. A. v., Taschenbuch f. Offiziere und Offizier-Aspiranten des Beurlaubtenstandes der Armee. 12. V, 66 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 75 Pf.

Hubl, Maj. Ant., Erziehung, Militär-Erziehung. Studie. gr. 8. 60 S. Graz, F. Pechel. 1 M. 30 Pf.

Lindemann, K. H., Kriegstagebuch e. freiwilligen Füsiliers des 5. Bad. Infanterie-Regiments Nr. 113 in dem Deutsch-Französischen Feldzuge 1870/71. 3. u. 4. Aufl. gr. 8. 199 S. mit 1 Karte. Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

Militär-Verwaltung, die, in ihrem Verhältniß zur Landes-Pferdezucht. gr. 8. 7 S. m. 5 Lichtdr.) Dresden, C. Höckner's Sort. 1 M.

Rohr, Maj. Frz., Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegsspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde. 2. Aufl. 12. X, 303 S. m. Fig., 3 Beilagen und 4 Skizzentaf. Wien, W. Braumüller. Geb. in Leinw. 3 M. 60 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt** und **Leipzig** ist erschienen:

Die Rückladungs-Gewehre.

Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte
in lithographirten und colorirten Blättern.

Beitrag zur Feuerwaffen-Lehre.

Nach den Original-Waffen, Photographien und Original-Zeichnungen
bearbeitet von
K. Mattenheimer, Hauptmann a. D.

Neue Folge (Blatt 103—111)

Inhalt:

Blatt 103. Französ. Inf.-Gewehr M/74 System Gras. — 104. Französ. Inf.-Gewehr M/84 System de Châtellerault. — 105. Französ. Inf.-Gewehr M/85 System de Chatellerault. — 106. Französ. Inf.-Gewehr M/86 System Lebel. — 107. Schweizerisches Inf.-Gewehr M 69/81 System Vetterli. — 108. Italienisches Inf.-Gewehr M/70 System Vetterli. — 109. Italienisches Inf.-Gewehr M 70/87 System Vetterli-Vitali. — 110 u. 111. Oesterreichisches Repetir-Gewehr M/88 System Mannlicher.

Preis 2 Mk. 80 Pf.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen:

Betrachtungen
über
militärische Verhältnisse
der
Schweiz.

Amicus Plato sed magis amica veritas.
8. Preis 80 Pfennig.

Eine Kritik der „Post" über vorstehend genannte kleine Schrift sagt Folgendes:

Diese „Betrachtungen über militärische Verhältnisse der Schweiz" sind zuerst in der zu Darmstadt erscheinenden Allgemeinen Militär-Zeitung veröffentlicht worden und bekämpfen die in der Schrift: „Das Vertheidigungs- und Befestigungs-System der Schweiz (Bern, bei Haller)" im vorigen Jahre veröffentlichten Grundsätze, nach welchen außer zwei Central-Waffenplätzen und drei größeren Befestigungen noch 24 bis 26 Sperrforts hergestellt werden sollen. Man hat inzwischen in der Schweiz von der Ausführung dieses die Mittel des Landes allzusehr in Anspruch nehmenden Landes-Befestigungs-Entwurfs Abstand genommen, zumal bei Annahme desselben sämmtliche Truppen zur Besetzung der Befestigungen verwendet werden müßten, und die rechtzeitige Herstellung der zahlreichen Werke, welche durch den Landsturm erst bei eintretender Kriegsgefahr zur Verbindung der permanent ausgeführten Forts noch vor dem Ausbruch des Kriegs erbaut werden sollen, wie auch in der hier besprochenen Schrift überzeugend dargelegt wird, wahrscheinlich nicht zu erreichen sein würde. Daß die Schweiz durch Fortsetzung des Widerstandes in dem Hochgebirge und Verwendung des Landsturms zum Guerilla-Kriege einen in's Innere des Landes eingedrungenen Feind nicht zum Rückzuge zwingen oder denselben auch nur erheblich schädigen kann, steht nach dem geringen Erfolge der durch das Massen-Aufgebot in Frankreich zusammengebrachten Streitkräfte für unsere militärischen Leser wohl ohnehin außer Zweifel.

Wir empfehlen Allen, die sich für die wichtige Frage einer Neuordnung der Schweizerischen Wehrverhältnisse näher interessiren, die kleine Schrift angelegentlich.

So eben erschien in dritter Auflage

der Oesterreichisch-Russische Zukunftskrieg
mit einer Karte Preis 1,60 Mk. = 1 fl. ö. W.
Hannover. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Verlag: **Otto Spamer**, Leipzig.
So eben erschien:
Zur Geschichte
des
4. Garde-Grenadier-Regiments Königin.
Erinnerungen und Aufzeichnungen eines freiwilligen Grenadiers aus dem Feldzuge 1870/71.
Von **J. Lill.**
Mit Titelbild ℳ 1. 20.
In allen Buchhandlungen vorrätig.

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Handbuch
der
Ritter- und Verdienstorden
aller Kulturstaaten der Welt
innerhalb des 19. Jahrhunderts.
Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt durch
Maximilian Gritzner.
Mit 760 in den Text gedruckten Abbildungen.
Preis in Original-Leinenband 9 Mk., in Liebhaber-Einband (Pergament mit Goldpressung) 12 Mark.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 40. Darmstadt, 19. Mai. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Königlich Bayerische Militär-Schießschule auf dem Lechfelde.

[R.] In den Tagen des 15., 16. und 17. Mai d. J. feierte eine Deutsche Militär-Anstalt ein bedeutungsvolles Erinnerungsfest: es ist die Militär-Schießschule auf dem Lechfeld, welche in diesem Frühjahr gerade das zweite Jahrzehnt ihres Bestehens vollendete. Mit dieser Feier war ein großes Festschießen Deutscher Offiziere verbunden, zu welchem zahlreiche und werthvolle Ehrenpreise gespendet wurden. Aus diesem Anlaß möchten auch wir uns heute einstellen, um einige Worte über die Königlich Bayerische Militär-Schießschule und deren verdienstliche Wirksamkeit zu sagen, wobei zugleich ein Rückblick auf das Deutsche Schießwesen am Platze sein wird, welches gerade in Bayern stets eine so große Rolle gespielt hat.

Die Militär-Schießschule wurde am 1. April 1872 zu Augsburg errichtet. Sie erhielt die Aufgabe, Schießlehrer für die Bayerische Armee heranzubilden, eine gründliche Kenntniß der Handfeuerwaffen und eine sachgemäße Behandlung derselben, sowie der dazu gehörigen Munition zu ermitteln; ferner hatte sie Vorschläge und neue Erfindungen in Bezug auf Handfeuerwaffen und Munition zu beurtheilen und zu prüfen, endlich das Studium der analogen Einrichtungen anderer Armeen sich angelegen sein zu lassen. Sie entstand nach dem Vorbild der Königlich Preußischen Infanterie-Schießschule in Spandau, welche mit ihr die gleichen Zwecke verfolgt und nur einen etwas größeren Etat aufzuweisen hat, denn während sie einen Stabsoffizier zum Commandeur und 3 Hauptleute als Mitglieder, sowie 1 Premier-Lieutenant als Assistent hat, umfaßt die Spandauer Anstalt 1 Stabsoffizier als Commandeur, 1 zweiten Stabsoffiziere, 4 Hauptleute als etatsmäßige Mitglieder, 1 Adjutant und nicht weniger als 8 Assistenten. Sie untersteht direct dem Kriegsministerium in München und in Mobilmachungs-Angelegenheiten dem General-Commando des I. Armee-Corps. Während der Zeit ihres bisherigen Bestehens hat sie sich, unter der Leitung von besonders tüchtigen Commandeuren, mit wachsendem Erfolg bestrebt, das zu werden, was sie sein soll: die Alma mater des echten und rechten Schießens, die Heimstätte des wahren Deutschen Schützenlebens.

Werfen wir bei dieser Gelegenheit einen Blick auf das benutzte Werkzeug: die Feuerwaffe des Schützen, welche im Laufe der Zeit verschiedene und bedeutungsvolle Wandlungen durchgemacht hat.*)

---

*) Wir folgen im Vorstehenden den Mittheilungen einer ebenso liebevoll wie sachgemäß ausgearbeiteten Schrift, welche aus Anlaß des 20jährigen Stiftungsfestes und des Offiziers-Festschießens auf Befehl des Commandeurs der Militär-Schießschule entworfen ist und der gewandten Feder des gegenwärtigen Assistenten entstammt. Sie führt den Titel: „Festschrift zum Offiziers-Festschießen der K. B. Militär-Schießschule auf dem Lechfelde 1894, bearbeitet im Auftrage seines Commandeurs Oberstlieutenant Karl Reisner Freiherrn von Leichtenstern von Eduard Roger, Premier-Lieutenant im K. B. 12. Inf.-Rgt. Prinz Arnulf und Assistent der K. B. Militär-Schießschule. Augsburg, F. C. Kremer'sche Buchdruckerei (A. Manz)."

Die Jahrhunderte lange Uebung mit den Handfeuerwaffen, welche bis zur Erfindung des Pulvers allgemein geführt wurden — also mit dem kurzen und langen Wurfspieß, der ein- oder zweihändigen Schleuder, dem Bogen und der Armbrust — hatte erzielt, daß mit ihnen eine geradezu anererbte Fertigkeit erreicht wurde. Es konnten Erfolge verzeichnet werden, wie solche die neuen, noch im kindlichsten Alter stehenden Handfeuerwaffen natürlich nicht alsbald aufweisen konnten.

Hierin lag auch mit ein Grund, daß die Entwickelung des Feuerschießwesens in seinen ersten Stadien eine so zögernde und langdauernde war.

Man hatte eben noch mehr Vertrauen zu den althergebrachten erprobten Waffen als zu dieser neuen, von Manchen sogar für Teufelsmachwerk angesehenen Manier, das Wild zu erlegen und den Feind niederzustrecken.

Gleichwohl bemächtigte man sich in Deutschland der neuen Erscheinung bald mit solcher Lebhaftigkeit und arbeitete so eifrig an ihrer Ausbildung, daß man sie schließlich für eine einheimische Erfindung ansah und sogar den Namen des Erfinders zu wissen glaubte.

Der geheimnißvolle Wundermann Berthold Schwarz ist gleichsam die Personification des Verhältnisses, mit welchem Ernste sich Deutschland zu der jungen Erfindung gestellt hat.

Dem Orient mag ja das zufällige Verdienst nicht bestritten werden können, die Wiege gewesen zu sein, und so der Kindheit der Erfindung eine Stätte geboten zu haben, aber das Adoptiv-Vaterland der gewaltigen Kunst, in welchem sie erst gedieh und großgezogen wurde, ist Deutschland.

Deutscher Fleiß und Deutsche Gründlichkeit wurden ihre Pflege-Eltern, ohne deren kräftigen Beistand sie vielleicht Jahrhunderte lang nicht weit über die ungestüme Feuerlanze der Chinesen, über den primitiven Madfaa der Araber hinausgekommen sein würde.

Was die Zubereitung des Pulvers anlangt, so erfolgte diese anfänglich lediglich durch Handarbeit, und waren hierüber mancherlei Recepte im Gange.

Eine der ältesten Pulvermühlen in Bayern ist wohl die von Michl Beheim II. im Jahre 1405 zu Röthenbach bei Lauf errichtete, in der das Pulver zwischen Mühlsteinen zermalmt wurde.

Im Jahre 1431 erbaute in der Nähe von Nürnberg ein Bürger, Namens Harscher, die erste Pulverstampfmühle; um die gleiche Zeit wurde aber auch schon in München eine solche errichtet.

Als Curiosum möchte hier angeführt sein, wie sich die damalige Zeit den chemischen Proceß der Gasbildung vorstellte: „der Salpeter sei kalt, der Schwefel aber hitzig; weil sich nun Hitz und Kält nit vertragen mögen, treiben sie den Stein (das Geschoß) vorwärts."

Der Zeitpunkt, wann wohl die ersten Feuerwaffen in unserem Vaterlande zur Anwendung kamen, darf auf Grund der neuesten Forschungen bereits in die Zeit zwischen 1360 und 1380 gelegt werden.

Auffallend ist, daß kein einziger gleichzeitiger Chronist den ersten Feuerwaffen besondere Aufmerksamkeit schenkte, was aber wohl seinen Grund, wie schon berührt, darin gehabt haben mag, daß diese Waffen in ihrer Kindheit weit weniger

---

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Nun wollen wir noch aus dem 7. und letzten Capitel dieses Theils, welches die Ueberschrift trägt: „wie sich die Unteroffiziere beim Transport der Recruten nach dem Ablieferungsorte zu verhalten haben" einige bezeichnende Stellen folgen lassen:

„Ein Unteroffizier, so auf Transport geht, muß außer seiner Kleidung auf dem Leibe nichts an Bagage, sogar kein Hemde mehr mitnehmen, sondern so leicht als möglich angezogen sein. Doch soll er entweder ganz gute Strümpfe tragen, oder recht starke Fußlappen, so tüchtig täglich mit Talg eingeschmiert werden, bei und an sich haben.

Sein Gewehr, ein kleiner Stutzer, muß mit seinem Pulver und fünf starken Rehposten, das Terzerol aber mit vier kleinen Posten oder etwas Schrot von Nr. 1 geladen sein.

Die Kartusche muß wenigstens mit sechs Schuß in Patronen für's Gewehr und einigen kleinen für's Terzerol angefüllt, im Täschchen aber gute Steine für Gewehr und Terzerol im Vorrath sein.

Ferner soll der Unteroffizier ein Stückchen Wachslicht, etwas Schwefelfaden und ein gutes Feuerzeug und Daumschrauben, einen Schraubenzieher, ein taugliches Messer und eine Schlafmütze in der Tasche haben. Sein Werbepaß und der Transportzettel müssen in der Brieftasche, die in der linken Rocktasche stecken muß, vor Nässe wohl verwahrt sein. In der rechten Rocktasche, welche nicht so wie die linke innerhalb ist, soll das geladene Terzerol so stecken, daß der Unteroffizier es im Nothfall gleich fassen kann; doch muß es sich auch in einer solchen Lage befinden, daß, wenn es etwa losginge, der Unteroffizier sich nicht selbst blessirt. Das Schnupftuch muß in ein Westenknopfloch gebunden sein.

Den Degen hängt der Unteroffizier so, daß er im Nothfalle ihn gleich ergreifen kann, über die rechte Schulter und Brust, keineswegs aber so, daß das Degengefäß hinten auf dem Rücken liegt, sondern es muß auf der linken Seite der Brust nahe liegen.

Das Gewehr wird gewöhnlich und wenn man auf freiem Platze marschirt, mit in Ruhe gesetztem Hahn, am Riemen auf der linken Schulter getragen, so daß der Lauf vorwärts und der Kolben hinterwärts kommt. Sobald man aber einen Wald, hohlen Weg, engen Fußpfad, schmalen Steg über ein Wasser, oder eine Kirche, Kloster, Capelle, ein Freihaus, oder andere gefährliche Plätze passiren muß, so soll der Unteroffizier das Gewehr im linken Arm tragen, den Hahn gespannt und den rechten Daumen über dem Hahne, damit er gleich bei dem ersten Versuch, so der Kerl zum Entspringen macht, ihn niederschießen kann.

Die Kartusche muß bei gutem Wetter aufgeknöpft und um den Leib geschnallt getragen werden.

Ehe der Unteroffizier mit dem Transport abgeht, wird der Offizier allemal dem Recruten Alles auf das deutlichste sagen, wie er sich aufführen soll, und der Unteroffizier muß genau darauf halten, daß der Recrut diese Ordre beobachte.

Sobald sich der Unteroffizier vor dem Thore allein mit dem Kerl befindet, so macht er Halt, und sagt zu dem Recruten: Freund Du hast gehört, was uns der Offizier gesagt hat. Jetzt sind wir allein, ich sage Dir also nochmals, setz Dir keine unrechten Gedanken in den Kopf, denn wagst Du nur einen Schritt

furchtbar gewesen waren als die schon lange vorhandenen und heimisch gewordenen.

Ohne nun bei Einzelnem lange zu verweilen, wollen wir jetzt das Gebiet durcheilen, dessen Anfang die „Donnerbüchse" bezeichnet, dessen Haupt-Etappen die Worte

Büchsen, Flinten, Gewehre,
Vorderladungs-Präcisionswaffen,
Hinterladungs-Präcisionswaffen, Einlader,
Hinterladungs-Präcisionswaffen, Mehrlader

angeben, und dessen zeitliche Grenze wir heute mit dem sogenannten kleinsten Kaliber und dem rauchschwachen Pulver erreicht haben.

Die ersten Handfeuerwaffen waren gleich den Geschützen plump und unhandlich.

Wegen der blitzartigen Verbrennung des Pulvers, begleitet von donnerähnlichem Knall, wurden die ersten Feuerrohre Knallbüchsen, Donnerbüchsen u. s. w. benannt, schließlich einfach Büchsen.

Gar bald sehen wir das Bestreben, diese schweren Feuerwaffen für den einzelnen Mann tragbarer zu gestalten; waren doch die ersten Feuerwaffen derartig grimme Faustrohre, daß solche von zwei Mann bedient werden mußten, wie schon die ältesten Handschriften eines Feuerwerks-Buches andeuten, daß der Schütze das Handrohr nicht selbst losbrannte, sondern losbrennen ließ, denn es heißt dort, nachdem die Verhaltungs-Maßregeln zum Zielen gegeben worden sind: „Laß die Büchs anzünden, und wenn du empfindest, daß sie hinter sich stößt, so wiederheb nicht zu stark" u. s. w.

Zunächst wurde ein einfaches eisernes Rohr so geformt, daß dessen rückwärtige, das Rohr abschließende Ende in einen eisernen Stiel überging, der seinerseits in einen Knauf endete und zum Auflegen der Waffe auf die Schulter des Schützen diente.

Als Geschoß wurden zuerst eiserne, dann Bleikugeln verwendet. Zündung erfolgte mittelst Kohle, später durch Lunte.

Die Vortheile der „Hinterladung", welche sehr bald erkannt wurden, konnten wegen Unerreichbarkeit genügenden Abschlusses der Pulvergase nicht Ausnutzung erfahren.

Diese ganz eisernen Rohre wurden zunächst durch Anbringung eines hölzernen Stieles, welcher, in den Stoßboden des Rohres eingefügt, dieses in der Richtung seiner Achse verlängerte, vereinfacht und gewichtsvermindert.

So findet sich z. B. in der Rechnung des Regensburger Zeugschmiedes **Leonhard Weiter** (1376): „11 Büchsen, die in Holz verrichtet sind, und mit Eisen beschlagen, die wiegen zusammen 120 Pfund und das dazu gehörige Pulver, Eisenkugel und Schlüssel" u. s. w.

Aber auch diese in einem Klotz Holz gefaßten Handröhren erlaubten noch nahezu kein nur einigermaßen verläßiges Zielen.

Dieser Mangel führte dazu, dem hölzernen Schaft eine Senkung zu geben und die Oberfläche des Rohres zugleich in die Höhe des zielenden Auges zu bringen. Z. B. lesen wir an einer Stelle des „teuertank":

Der Held nahm den Scharmützel an,
gar bald erschoß er manchen man
aus einem Rohr mit der Handbüchsen,
die er fest hielt an seiner üchsen.

---

zum Entspringen, so liegst Du todt zu Boden gestreckt. Du mußt Deinen ordentlichen Schritt einmal wie immer fortgehen, wohl beobachten, wenn ich rufe: Sachte! Stärker, oder Halt! Willst Du Dein Wasser abschlagen oder Deine Nothdurft verrichten, so mußt Du mir's vorher sagen, nicht neben oder seitwärts austreten, sondern auf der Stelle, wo Du stehst, das verrichten, was Du nöthig hast. Wenn ich rufe Halt! und selbst etwas verrichten will, so mußt Du gleich, ohne Dich nach mir umzusehen, stockstill stehen bleiben, bis ich rufe: Marsch! Du mußt unterweges mit Niemandem sprechen, noch weniger Jemanden fragen. Mit mir hingegen kannst Du, wenn Du nur ohne Dich umzusehen im Marsche bleibest, so viel Du willst reden. Wollen wir unterwegs einkehren, so werd ich es Dir vorher sagen, damit Du noch zuvor Deine Bedürfnisse verrichten kannst. In der Stube, wo wir einkehren, mußt Du Dich gleich hinter den Tisch setzen, mit Niemandem in ein Gespräch einlassen, auch im Nachtquartiere mich jederzeit um Alles, was Du thun willst, vorher fragen. Folgst Du mir in allen Stücken, so werden wir gute Freunde bleiben, und ich Dir nicht das mindeste Unrecht thun. Zeigst Du aber nur die geringste Tücke, so hab ich die Gewalt, Dich krumm zusammenschließen zu lassen, ja bei der ersten Widersetzlichkeit Dich todt zu schießen. Ich hoffe, Du wirst ein ehrlicher Kerl sein und mich nicht nöthigen, Dir übel zu begegnen. Und nun marsch! in Gottes Namen!

Alsdann muß der Recrut beständig in gleichem Schritte seinen Weg fortgehen, und der Unteroffizier ihm folgen, daß er den Kerl bei dem ersten Sprunge sofort fassen und halten kann. Die Augen des Unteroffiziers müssen unaufhörlich auf den Recruten gerichtet sein, damit er die geringste Bewegung desselben gleich gewahr wird.

Viele Unteroffiziere sind schon durch zu weniges Achtgeben auf die Angeworbenen unglücklich geworden. Oefter schon haben die Recruten sich gestellt, als ließen sie das Schnupftuch fallen, zugleich aber mit demselben einen Stein aufgehoben, denselben hernach in der Tasche festgedreht, und ehe es sich der Unteroffizier versehen, ihm damit dermaßen an den Kopf geschlagen, daß er hinfiel und sie davonlaufen konnten. Auch haben sie sich gestellt, als ließen sie hinter sich etwas fallen, als Dose, Tuch, oder Tabakspfeife. Wenn sodann der Unteroffizier sich gebückt hat, um es aufzuheben, so hat ihn der Recrut zur Erde gestoßen, ihm das Gewehr weggerissen und ihn entweder ermordet oder wenigstens ihm das Geld abgenommen, und ist davon gelaufen. Auch hat es sich schon zugetragen, daß der Recrut dem Unteroffizier die Schnupftabaksdose vorgehalten, und wenn der Unteroffizier eine Prise nehmen wollen, ihm die ganze Dose mit Schnupftabak in die Augen geworfen hat, und so ist er dem ganz blind gewordenen Unteroffizier entwischt. Desgleichen haben spitzbübische Recruten etwas unter den Schnupftabak oder den Wein oder Bier gethan, wonach sich der Unteroffizier des Einschlafens nicht erwehren können, und der Recrut während ihres tiefen Schlafs desertirt ist.

Daher muß der Unteroffizier den Recruten mit der äußersten Sorgfalt nicht aus den Augen lassen und auf Alles, was er thut, Acht haben, damit der Kerl schlechterdings nichts zu seinem Schaden vornehmen kann, und sobald er an dem Menschen etwas Verdächtiges wahrnimmt, muß er ihn darüber zur Rede stellen und seine Wachsamkeit verdoppeln.

Man läßt den Recruten auf dem Fußsteig, neben dem Fuhrwege, oder wo sonst der Weg am festesten und ebensten ist, gehen; aber sobald neben dem Fußwege ein tiefer Graben, eine jähe Tiefe oder ein dichter Busch ist, so muß der Mann mitten im Wege bleiben. Auch soll der Recrut wohl Acht

Um andererseits beim Auflegen der Waffe auf eine Brüstung den Rückstoß möglichst abzuschwächen, wurde die Klotzbüchse mit einem Haken versehen; man nannte diese Waffen Hakenbüchsen.

Seitliches Zündloch, Zündpfanne mit Deckel, Holzladestock am Gewehr waren weitere Verbesserungen.

Der Besitz und die Benutzung von Handfeuerwaffen verbreitete sich mehr und mehr.

So heißt es bei Gelegenheit der Einnahme von Möhring durch die Augsburger: „hatt man einen Schuß gethan mit einer Handbüchsen“ (1380).

In Nürnberg finden wir im Jahre 1388: einem jeden Sturmhaufen waren 10 Stück Büchsen beigegeben.

Aber gleichwohl bestand auch da, wo die Feuerwaffen bereits weitere Ausdehnung genommen hatten, ein bestimmtes Verhältniß noch nicht, eben so wenig eine auch nur annähernde Gleichmäßigkeit unter denselben.

Die staatlichen Verhältnisse hatten noch kein festes Gefüge angenommen; die Art der Bewaffnung des Einzelnen war noch seiner eigenen Wahl überlassen. Die Herstellung der Waffen erfolgte lediglich durch Handarbeit.

Es trugen deshalb auch die Handfeuerwaffen noch lange das Gepräge der Schwerfälligkeit.

Dies zeigt sich auch auf den Abbildungen in Bierer's Schwäbischer Chronik (1486), wo bei einem Festungskriege die Angreifenden hinter einer mit Schießscharten versehenen Bretterwand stehen und ihre großen schweren Handrohre, in den Schießscharten auflegend, auf die Vertheidiger abschießen.

(Schluß folgt.)

Die Abänderung des Deutschen Militär-Pensions-Gesetzes.

Bekanntlich sollte sich der Reichstag nach den Osterferien auch mit einer abermaligen Abänderung des Militär-Pensions-Gesetzes von 1871 befassen, wodurch denjenigen Offizieren, die aus irgend einer nicht selbst verschuldeten Ursache schon vor Schluß des Jahres 1870 in die Heimath zurückgekehrt sind und den letzten Theil des Feldzuges nicht mitgemacht haben, dennoch zwei Kriegsjahre angerechnet werden. Es ist nicht zur Berathung über diese Frage gekommen, jedenfalls aber wäre eine solche Aenderung mit Freuden zu begrüßen, denn es widerspricht dem natürlichen Rechtsbewußtsein, daß ein Offizier, der vielleicht infolge einer Verwundung monatelang am activen Dienst verhindert war — um solche wird es sich meistens handeln —, schlechter gestellt sein soll als sein vom Glück mehr begünstigter Kamerad, der bis zuletzt vor dem Feinde ausharren konnte. Dieses „bis zuletzt“ bedeutet vielleicht nur zwei Monate, und um dieser zwei Monate willen wird ihm ein ganzes Jahr mehr angerechnet als dem anderen, der fast fünf von den sieben Monaten, die der Krieg gedauert, im Felde gestanden hat. Erfüllt die vorgeschlagene Aenderung somit eine Forderung der Gerechtigkeit, so sollte die Gelegenheit auch benutzt werden, eine geradezu unbegreifliche Ungerechtigkeit, deren sich die gesetzgebenden Körperschaften im Jahre 1885 bei der Abänderung des erwähnten Gesetzes schuldig gemacht haben, aus der Welt zu schaffen. Es handelt sich um den Ausschluß derjenigen Offiziere von den Wohlthaten der letzten Pensions-Erhöhung, die während des Feldzugs 1870—71

---

geben, wenn der Unteroffizier ihm zuruft: Rechts, Links! Geradeaus! Und wenn er diese Befehle nicht gleich vollzieht und nicht gehorsam dahin geht, wohin der Unteroffizier es haben will, so ist das schon kein gutes Zeichen, und der Kerl hat ganz gewiß etwas Schelmisches im Sinne. Deshalb, und damit der Kerl sieht, der Unteroffizier versteht sein Handwerk, und hat Herz genug, ihn zum Gehorsam zu bringen, muß er ihn mit Gewalt zu seiner Schuldigkeit anhalten. Unterwegs muß der Recrut mit Niemandem sprechen als mit dem Unteroffizier, dabei sich aber nicht umsehen, sondern immer in gleich starkem ordentlichen Schritt bleiben. Unterwegs, so lange man nicht in ein Wirthshaus um Mittag oder Frühstück zu essen einkehrt, muß er sich ganz und gar nicht verweilen. So wie es völlig hell ist, muß man aufbrechen und nicht eher anhalten, bis man etwas zu Mittag essen oder ein Glas Branntwein trinken will. Man muß in kein anderes als in ein bekanntes Haus einkehren, den Kerl sogleich hinter dem Tisch sich niedersetzen lassen, wo er essen und trinken und sich ausruhen kann, bis man wieder fortmarschirt. Bei dem Herein- und Herausgehen aus den Wirthshäusern muß man wohl Acht geben, daß der Mensch nicht in einen Winkel schlüpft, sich daselbst versteckt oder gar entspringt. Ehe man unterwegs einkehrt, muß man allemal vor dem Orte den Kerl davon benachrichtigen, damit er, falls er seine Nothdurft zu verrichten hat, solches vorher thun kann, und der Unteroffizier nicht nöthig hat, alle Augenblicke mit dem Recruten herauszugehen, denn bei solchen Gelegenheiten, wo man in einem unbekannten Hause oder Hofe ist, kann der Mensch am ersten weglaufen. Befindet sich der Kerl aber auf freiem Felde, und will er seine Nothdurft verrichten, so muß er solches dem Unteroffizier sagen. Dieser läßt alsdann den Menschen nicht einen Schritt aus dem Wege, sondern auf dem Fleck, wo er steht, niedersetzen und seine Sache verrichten. Dabei muß er ihn nicht aus den Augen lassen und zugleich Acht geben, ob der Kerl auch wirklich etwas verrichtet, denn sehr oft wenden diese Leute ein solches Bedürfniß nur vor, um den Unteroffizier sicher zu machen, und glauben bei solcher Gelegenheit am besten entspringen zu können, weil man gewöhnlich zu der Zeit nicht nach ihnen hinsieht. Der Unteroffizier soll sich hier also wohl in Acht nehmen, daß ihn der Kerl nicht überlistet. Der übelste Umstand aber ist der, wenn einen Unteroffizier selbst die Natur drängt. In diesem Falle muß er nun gar sehr auf der Hut stehen, und wenn sich der Fall ereignet, so soll der Unteroffizier zuerst dem Recruten commandiren: Halt! und sodann sagen: Ich werde meine Nothdurft verrichten, Du mußt auf dem Fleck, wo Du stehst, ohne Dich umzusehen, stehen bleiben, bis ich fertig bin und Marsch! commandire. Alsdann setzt sich der Unteroffizier zwei kleine Schritt hinter den Kerl, legt zuvörderst das Gewehr mit aufgespanntem Hahn an seine rechte Seite, so daß er es gleich ergreifen und wenn der Kerl entspringen will, ihn augenblicklich niederschießen kann. Auf die linke Seite legt er den Degen hin, setzt sich, und verrichtet so hurtig als möglich seine Sache. Wenn er fertig ist, macht er sich, so geschwind als es sich thun läßt zurechte und setzt seinen Marsch weiter fort. Hauptsächlich ist hierbei zu erinnern, daß er den Menschen, so lange dieses dauert, mit unverwandten Augen beobachtet, damit er den Kerl bei der geringsten Bewegung gleich entweder halten oder ihn niederschießen kann.

(Fortsetzung folgt.)



ohne ihre Schuld den Krieg nicht vor dem Feinde mitgemacht, sondern in der Heimath Dienst gethan haben, und denen deshalb gar kein Kriegsjahr zur Anrechnung gebracht werden konnte. Mit Absicht brauchen wir den Ausdruck „ohne ihre Schuld", denn ganz sicher ist keiner freiwillig zu Hause geblieben.

Gründe für diesen Ausschluß lassen sich beim besten Willen nicht finden, nicht einmal Scheingründe.

Die Nothwendigkeit der Pensions-Erhöhung wurde durch die Darlegung begründet, daß die Pensionen infolge der Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse nicht mehr ausreichend seien, und daß eine den Civilbeamten gegenüber bestehende Benachtheiligung und Ungleichheit beseitigt werden sollte, indem man auch für die Offiziere die Steigerung der Pensionen um $^1/_{60}$ (statt $^1/_{80}$) für jedes Dienstjahr einführte, wodurch zugleich die nothwendige Erhöhung bewirkt werden sollte. War es nun logisch, die Offiziere, die den Krieg nicht mitgemacht hatten, auszuschließen? War für diese die sonst für unzureichend erachtete Pension hinreichend? Waren es lauter reiche Leute, die auch mit der geringeren Pension auskommen konnten? Bestand zwischen ihnen und den Civilbeamten die ungerechte Ungleichheit nicht?

Was hatten nun diese ausgeschlossenen Offiziere verbrochen, daß sie eine solche Behandlung verdienten? Waren es sogenannte „Drückeberger", die sich um Stellen bei den Ersatztruppen beworben hatten und also freiwillig zu Hause geblieben waren? Wahrlich nicht. Der unerbittliche Befehl ihrer Vorgesetzten, wogegen es keine Berufung gab, fesselte sie an die Heimath, und wer ihn nicht aus eigener Erfahrung kennt, kann sich keine Vorstellung von dem bitteren Schmerze machen, womit diese Unglücklichen ihre glücklicheren Kameraden hinausziehen sahen. Nur die Hoffnung, daß auch an sie noch die Reihe kommen werde, vermochte diesen Schmerz einigermaßen zu mildern.

Daß eine Anzahl, und zwar eine beträchtliche, von Berufs-Offizieren zu Hause bleiben mußte, war doch eine durch nichts zu umgehende Nothwendigkeit. Wir erinnern nur an die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere der Festungs-Besatzungen und die Offiziere der Ersatz-Truppen, denen das wichtige Geschäft der Ausbildung des Nachschubs oblag, das man doch nicht ausschließlich Reserve- und Landwehr-Offizieren anvertrauen konnte. Und was haben diese Offiziere gethan, während die anderen vor dem Feinde standen? Nicht mehr und nicht weniger, als was jene auch gethan haben: ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit! Auch die größten Heldenthaten, die die Soldaten im Kriege vollbringen, sie gehen nicht über den Rahmen ihrer Pflicht hinaus und begründen keinerlei Anspruch auf besondere Belohnung, die ihnen doch in so reichem Maße zu Theil wird, und die wir ihnen von Herzen gönnen. Sie werden mit Orden und Ehrenzeichen überschüttet und bei der Beförderung bevorzugt, während die anderen ihre wahrlich nicht leichte Pflicht mit dem bitteren Bewußtsein thun, daß ein unerbittliches Geschick, wogegen sie nicht einmal laut murren dürfen, ihnen die Gelegenheit, dieselben Auszeichnungen und Belohnungen zu verdienen, geraubt hat. Und was ist ihr Lohn für ihre treue Pflichterfüllung? Man verleiht ihnen eine stählerne Denkmünze „für die tapferen Zuschauer", wie sie der Volkswitz getauft hat, damit ein Jeder gleich sehe, daß sie „zum Schwamm" gehört haben. Und wenn die Zeit kommt, wo sie zur Pensionirung für reif erachtet werden, dann erhalten sie eine geringere Pension, weil ihnen keine Kriegsjahre angerechnet werden. Es kommt uns nicht in den Sinn, die Bestimmung, daß Kriegsjahre bei der Pensionirung doppelt gerechnet werden, anzufechten, wir finden sie vollkommen begründet und gerechtfertigt. Sie stützt sich auf die Annahme, daß die Anstrengungen und Entbehrungen eines Krieges die Körperkräfte so mitnehmen, daß die Dienstuntauglichkeit früher eintritt und dafür den Betroffenen eine Entschädigung gewährt werden müsse. Ob aber der während eines Krieges weit schwerere Dienst in der Heimath nicht ähnliche Folgen habe und den Anspruch auf eine ähnliche Entschädigung begründe, steht doch noch dahin.

Aber nicht genug damit, daß ihnen alle diese ihren glücklicheren Kameraden zu Theil werdenden, wohlberechtigten Vortheile entgehen, hat man sie nun in der willkürlichsten Weise auch noch dadurch geschädigt, daß man sie von der beschlossenen Pensions-Erhöhung ohne jeden Grund ausgeschlossen hat, gerade als ob man sie für ihre Nichttheilnahme am Feldzuge strafen wollte. Was haben denn diejenigen Offiziere derselben Classe, die sich zur Zeit der Pensions-Erhöhung noch im Dienste befanden und denen bei ihrer späteren Pensionirung die Erhöhung zu Theil wurde, vor den anderen, die zur Zeit des Beschlusses zufällig schon pensionirt waren, voraus? Um sich die begangene Ungerechtigkeit recht klar zu machen, stelle man sich nur einmal vor, daß ein im April 1885 pensionirter Offizier dieser Classe eine erheblich höhere Pension erhält als ein im März pensionirter desselben Ranges und derselben Dienstzeit. Ein Monat Unterschied! Und was haben denn alle die jungen Herren für höhere Verdienste, die erst nach dem Kriege eingetreten sind? Und doch werden sie bei der Pensionirung so viel besser behandelt als jene! Hier ist eine schwere Ungerechtigkeit begangen worden, die sobald wie möglich wieder gut gemacht werden sollte, soweit das überhaupt noch angängig ist, das heißt, bei den noch Ueberlebenden. Man halte uns nicht entgegen, daß diese Ungerechtigkeit durch die auf Antrag des verstorbenen Abgeordneten Windthorst angenommene Resolution beseitigt worden sei, wodurch dem Kaiser empfohlen wurde, diese Offiziere bei Verwendung des ihm zur Verfügung stehenden Fonds vorzugsweise zu bedenken. Eine Ungerechtigkeit wird dadurch nicht aus der Welt geschafft, daß man den davon Betroffenen die Möglichkeit eröffnet, auf dem Wege der Gnade das zu erlangen, was Anderen als gesetzmäßiger Anspruch gewährt worden ist und worauf auch sie einen rechtlichen Anspruch haben. Außerdem konnte bei den beschränkten Mitteln dieses Fonds nur ein kleiner Theil dieser „Gnade" theilhaftig werden, wodurch eine neue Ungerechtigkeit begangen wurde. Die Classe der durch das Gesetz Benachtheiligten wurde wieder getheilt in solche, die aus „Gnade" den Unterschied erhalten, und solche, die ihn nicht erhalten, weil sie neben der Pension noch ein aus irgend einer Quelle stammendes Nebeneinkommen besitzen, sei es, daß sie Privatvermögen haben oder sich durch Arbeit irgendwelcher Art etwas verdienen, denn nur solchen wird die Gnadenzulage bewilligt, die, wie sich ein uns bekannter, in

einer Stellung, wo er es wissen konnte, befindlicher Offizier vielleicht etwas drastisch ausdrückte, „nachweisen können, daß sie ohne diese Zulage Hungers sterben müssen“. Bei den Anderen, denen das Gesetz die erhöhte Pension zuspricht, wird nicht gefragt, ob ein Nothstand vorhanden sei; sie brauchen sich das Eindringen in die innersten Verhältnisse nicht gefallen zu lassen, um das erforderliche **testimonium paupertatis** zu erlangen, das allein zu der gewünschten Zulage verhilft.

Wenn die Erhöhung einer Versorgung mit der Unzulänglichkeit des bisherigen Betrags begründet wird, dann erfordert der gesunde Menschenverstand, daß diese Wohlthat allen so unzulänglich Versorgten zu Theil werde. Schließt man ganz willkürlich und ohne einen Schatten von Grund eine bestimmte Classe aus und verweist sie auf den Weg der Gnade, den zu betreten sich gewiß Viele, auch Bedürftige, schämen werden, dann ist das ungerecht und widersinnig.

Zum Schluß wollen wir noch darauf hinweisen, daß auch die Hinterbliebenen der Offiziere, die den Feldzug nicht mitgemacht haben, ebenfalls von dieser Ungerechtigkeit betroffen werden. Bekanntlich richtet sich die Wittwen-Pension nach der Pension des verstorbenen Mannes. Warum erhält nun die Wittwe eines im letzten Kriege sehr gegen seinen Wunsch und Willen zu Hause gebliebenen Offiziers, der vor dem 1. April 1885 pensionirt worden ist, ein paar hundert Mark weniger als die eines Offiziers derselben Classe, der so glücklich war, über den genannten Zeitpunkt hinaus im activen Dienst verbleiben zu können?

Es ist also einfache Forderung der Gerechtigkeit, daß den hier in Rede stehenden Offizieren oder ihren Hinterbliebenen sobald als thunlich die gleiche Pensions-Erhöhung zuerkannt werde. Die Kosten können und dürfen nicht in Betracht kommen, wo es sich um eine Forderung der Gerechtigkeit handelt; sie werden übrigens auch kaum beträchtlich sein, denn die Zahl derjenigen, für die wir unsere Stimme erheben, war von Anfang an verhältnißmäßig gering und ist in den neun Jahren, seit das Gesetz in Kraft ist, schon sehr zusammengeschmolzen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 11. Mai. [Aenderung der Satzungen des Verdienstordens vom heiligen Michael]. Se. Königl. Hoheit der Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 20. April d. J. verfügt, daß die unter dem 16. December 1887 erlassenen Satzungen des Verdienstordens vom heiligen Michael eine Aenderung erfahren und lauten sollen wie folgt:

Artikel XV. Mit dem Verdienstorden vom heiligen Michael wird ein Verdienstkreuz, eine silberne und eine bronzene Medaille verbunden.

Artikel XVII. Die silberne und die bronzene Medaille des Verdienstordens vom heiligen Michael enthält auf der Hauptseite eine Darstellung des Ordenskreuzes mit der Figur des heiligen Michael, auf der Gegenseite das Wort Virtuti in Eichenbegrenzung aufgeprägt und wird an einem aus drei dunkelblauen und zwei rosenfarbenen schmalen Streifen zusammengesetzten Bande wie das Verdienstkreuz getragen.

Artikel XVIII. Das Verdienstkreuz des Verdienstordens vom heiligen Michael wird der IV. Classe dieses Ordens, die silberne Medaille der silbernen Medaille des Verdienstordens der Bayerischen Krone und die bronzene Medaille der silbernen Medaille des Verdienstordens vom heiligen Michael unmittelbar angereiht.

Frankreich.

* Paris, 18. Mai. [Beabsichtigte Luftschiffahrts-Verbindung zwischen Nancy und Kalisch]. Der Geniehauptmann Deburaux veröffentlicht in dem letzten Heft der „Revue du Génie“ eine Studie über die Möglichkeit, zwischen Frankreich und Rußland in Kriegszeiten Luftschiffahrts-Verbindungen herzustellen, unter entsprechender Benutzung der Richtung und Stärke der Winde. Als Ausgangspunkt für diese Fahrten nahm Deburaux für seine theoretischen Versuche Nancy und Kalisch an. Die Untersuchungen wurden in der Zeit vom 1. September bis 23. October 1893 angestellt. Die Häufigkeit der Westwinde hätte während dieser 53 Tage gestattet, 15 Ballons von Nancy abgehen zu lassen, 10 wären aller Wahrscheinlichkeit nach auf Russischem Boden angelangt, fünf wären auf's Meer getrieben oder gezwungen worden, in Deutschland zu landen. Die Schlußfolgerungen Deburaux' gehen dahin, daß die Luftschiffahrts-Verbindung in der Richtung von Frankreich nach Rußland jedes Jahr und mehrere Male im Monat hergestellt werden könne, die umgekehrte Verbindung jedoch lange Verzögerungen erleiden würde.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York, im Mai. [Der neuerfundene „Solarometer“ des Lieutenants Beeler]. Der Lieutenant Beeler vom hydrographischen Amt zu Washington ist kürzlich von einer Fahrt nach Europa, die er im Auftrage des Marinesecretärs auf dem Norddeutschen Lloyddampfer „Weimar“ gemacht hatte, zurückgekehrt. Der Zweck seiner Reise war die Prüfung eines neuerfundenen Instruments, des „Solarometer“, vermittelst dessen die genaue geographische Lage an Bord des Schiffes viel sicherer und leichter festgestellt werden kann als mit dem Sextant. Das neue Instrument kann auch bei dichtem Nebel gebraucht werden, wenn der Horizont nicht sichtbar und der Sextant daher völlig unbrauchbar ist. Lieutenant Beeler berichtet, daß das Instrument sich bei jedem Wetter vorzüglich bewährt habe.

Kritik.

Der Krieg der Vendée gegen die Französische Republik 1793—1796 von A. von Boguslawski, General-Lieutenant z. D. Mit Karten und Plänen. Berlin 1894. Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. VIII. u. 302 S. Preis 7 M. 50 Pf.

[R.] Hundert Jahre sind verflossen, seit die Schreckensherrschaft der ersten Französischen Republik das ganze Land in Brand setzte und im Westen Frankreichs jener Bürgerkrieg wüthete, welcher sich bald als der schärfste und furchtbarste Zusammenstoß aller in dieser Revolution hervorgetretenen Gegensätze kennzeichnete. Das Studium der Einzelnheiten jener Zeitverhältnisse bildet heute umsomehr eine dankbare Aufgabe der Geschichtsforschung, als der Krieg der Vendée in der weitesten Bedeutung des Wortes ein Volkskrieg war und die Deutsche Literatur über diesen Kampf eine erst sehr wenig entwickelte genannt werden muß.

Es ist darum aus verschiedenen Gründen freudig zu begrüßen, daß August von Boguslawski, der bekannte Militär-Schriftsteller, der sich, abgesehen von anderen werthvollen Schriften, schon durch seine Biographie des Generals Dumouriez einen guten Namen in der Literatur verschafft

hat, es jetzt unternahm, eine auf neuen Forschungen beruhende Darstellung des Kriegs der Vendée gegen die Französische Republik zu liefern. Das Werk bildet die Frucht einer langen und mühevollen Arbeit, es beweist nicht allein einen großen Fleiß und Eifer in der Aufsuchung und Sichtung des in vielfachen Einzelschriften bestehenden Quellen-Materials, sondern auch ein besonderes Geschick in der Herausfindung des Kerns aus der Schale, eine klare Durchdringung des verwickelten Stoffes und eine übersichtliche Darstellung und Gruppirung der Ergebnisse.

Eine Geschichte des Krieges der Vendée muß gerade in der heutigen Zeit noch ein ganz besonderes Interesse erregen. Wie man sieht, ergreifen hier die Bewohner eines ganzen Landstheils die Waffen gegen die eigene Staatsgewalt, die Demokratie und die Revolution, um die angestammte Monarchie zu schützen. Die dem Volke von Paris aufgezwungenen Ideen der völligen Gleichschätzung der Menschen, die Nichtbeachtung von Herkommen, Namens-Eigenthümlichkeit, religiöser Ueberzeugung, Recht und Person mußten im Lande ebenso überraschend wie aufregend wirken. Der Verfasser sagt darüber Folgendes: „Am 20. Februar 1793 verfügte der Convent die erste große Aushebung von 300000 Mann, welche Maßregel das Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht und der Massenheere in Europa eröffnete. In der Vendée gab diese Aushebung das Zeichen zur Erhebung. Wenn man die Verweigerung des Waffendienstes für den Staat als eins der größten, vielleicht das größte politische Verbrechen betrachten kann, und in unseren Augen Entehrung und Schmach denjenigen treffen würden, der sich dieses Vergehens zu Kriegszeiten und in der Aera der großen Nationalstaaten der Gegenwart schuldig machte, so muß man doch zugestehen, daß man diesen Maßstab der Beurtheilung an die Haltung der Landbevölkerung der Vendée 1793 nicht anlegen kann. In dem Gefühl dieses Volkes war die republikanische Regierung eine usurpatorische, welche ihm alles mögliche Ueble zugefügt hatte. Die Bauern begriffen daher nicht, weshalb sie sich für die ihnen verhaßte Regierung noch schlagen sollten. Weit von der Ostgrenze fühlten sie sich von den Oesterreichern und Preußen durchaus nicht bedroht, im Gegentheil nahmen sie an, daß diese Fremden als Verbündete ihres Königshauses kämen. Es griff daher sofort in der Vendée die Meinung mächtig um sich, der Loosung unter allen Umständen Widerstand zu leisten. Die Religion und unsere Priester hat man uns genommen, unsere Gutsherren vertrieben, den König gemordet, nun verlangt man noch unsere Söhne, unser Blut. Das geht nicht! — so dachte der Bauer." Man ersieht hieraus, daß festgewurzelte Ueberzeugungen des Volkes nicht durch Machtsprüche von Einzelpersonen verdrängt werden und ideale Ansichten leicht eine großartige Aufopferung entflammen können. So hat der Vendée-Krieg uns heute Lehren hinterlassen, die hauptsächlich in der Erkenntniß des Ursprungs des Kampfes und der Beweggründe der Kämpfer, sodann der von ihnen angewandten Fechtweise, der Organisation und des inneren Zustandes der Heere bestehen.

Das ganze Werk ist in 3 große Abschnitte eingetheilt, denen eine Einleitung vorausgeschickt ist. Diese besteht in „Bemerkungen zur Bedeutung des Vendée-Krieges und über seine Literatur", worin mit großer Gewissenhaftigkeit die Literatur gewürdigt ist und in Kürze dargethan wird, daß wir ein unparteiisches Werk über den Vendée-Krieg noch nicht besitzen.

Der erste Abschnitt ist überschrieben „die große Vendée" und enthält eine Beschreibung von Land und Leuten, eine Darlegung der Ursachen der Gährung, des Losbruchs, der Führer im Vendée-Krieg, der Fechtweise und Organisation der Vendéer und der Kämpfe von Beginn des Krieges bis zur Niederlage der Royalisten bei Cholet.

Der zweite Abschnitt heißt „der Krieg der Vendéer nördlich der Loire." Hier werden die Wechselfälle der weiteren Kämpfe vorgeführt, welche uns zeigen, mit welcher Grausamkeit, ja Unmenschlichkeit die Republikaner damals aufgetreten sind. Der große Krieg in der Vendée war mit der Ueberschreitung der Loire durch die Royalisten beendet, nun folgten die blutigen Einzelkämpfe.

Der dritte und letzte Abschnitt trägt den Titel: „Der Krieg südlich der Loire (die kleine Vendée) bis zur Herstellung des Friedens im Jahre 1796." Wir erhalten hier den Bericht über die letzten Verzweiflungs-Kämpfe der Vendéer von 1794—96, welche oft ein trauriges Bild gewähren. Während in der ersten Periode (März bis October 1793) auf Seiten der Vendéer noch ein ritterlicher Zug hervortritt, zeigt sich in der zweiten der Muth der Verzweiflung und die Sucht der Vergeltung; in der dritten herrscht der Kampf des erbittertsten Hasses und der wüthendsten Rachsucht, hervorgerufen durch die Barbarei der Republikaner. Nach einem dreijährigen Ringen war der Volksaufstand mit Gewalt erdrückt worden.

In einem Anhange giebt der Verfasser eine militärische Schlußbetrachtung und Nutzanwendung. Sie ist recht lehrreich und anziehend, denn es werden darin die wichtigsten Erfahrungen zusammengefaßt, welche sich aus dem Volkskriege ableiten lassen.

Dem Buch sind 3 Karten angehängt. Die erste „Karte der Vendée" im Maßstab von 1 : 800000 stellt den Kriegsschauplatz dar, die zweite „Karte für die großen Operationen der großen Armee" in 1 : 450000 erläutert die Kämpfe vom 1. Mai bis 17. October 1793, die dritte den Feldzug des großen Vendée-Heeres nördlich der Loire; 6 Skizzen dienen als weitere willkommene Orientirungsmittel.

Wie wir bereits im Eingange hervorgehoben, ist das Werk eine neue werthvolle kriegsgeschichtliche Arbeit des kenntnißreichen und federgewandten Verfassers. Die Leistung ist um so höher anzuschlagen, als sie das Ergebniß einer sehr mühevollen Arbeit ist, die sich nur sehr wenig auf die vorhergegangenen Schriften stützen konnte. Möge sie die ihr gebührende Beachtung finden!

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Bartsch, R. v. Seconde-Lieutenant, Handbuch für den Schwimmunterricht zum Gebrauche an Militär-Schwimmanstalten. Mit 10 Abbildungen im Text. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Beitrag, ein, zum Feldgeschütz der Zukunft. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Bucher, O. Oberst-Lieut. z. D., unser König Albert. Ein Lebensbild für Sachsens Heer und Volk. 4. Aufl. (Dresden, Hackarath.)

Gedanken, hippologische, von einem Freunde des Vollblutpferdes. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Kowalk, Stabsarzt Dr., militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Aerzte und Unterärzte, sowie für Sanitäts-Offiziere des Beurlaubtenstandes. 2. verm. Auflage. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Oettingen, B. v., Landstallmeister, über die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Roger, K. B. Prem.-Lieut. u. Assistent, Festschrift zum Offiziers-Festschießen der K. B. Militär-Schießschule auf dem Lechfelde 1894. (Augsburg, Kremer.)

Schieß-Ordnung für das 20jährige Festschießen der K. B. Militär-Schießschule auf dem Lechfelde 1894. (Augsburg, Kremer.)

Schweinitz, Graf v., Prem.-Lieut., Deutsch-Ost-Afrika in Krieg und Frieden. (Berlin, Walther.)

*

Firmin-Didot, G., la captivité de Sainte-Hélène, d'après les rapports inédits du Marquis de Montchenu, commissaire du gouvernement du roi Louis XVIII dans l'île. Avec 8 gravures hors texte. (Paris, Firmin-Didot & Cie.)

Anzeigen.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

August von Goeben.

Eine Lebens- und Charakter-Skizze.

Vortrag, gehalten am 10. Jahrestage der Schlacht von St. Quentin im Militär-Casino zu Köln von

Zernin,

Großherzoglich Hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie, Redacteur der Allgemeinen Militär-Zeitung.

Mit Zusätzen und Anmerkungen.

Auf Wunsch aus der Allg. Militär-Zeitung besonders abgedruckt

Zweite Auflage.

Preis 1 M. 80 Pf.

Freiherr

Ludwig von und zu der Tann-Rathsamhausen.

Eine Lebensskizze.

Vortrag,

gehalten am 18. November 1882 in der militärischen Gesellschaf zu München

von

Zernin,

Großh. Hess. Hauptmann à la suite der Infanterie, Redacteur der Allg. Milit.-Ztg.

Sonder-Abdruck aus der „Allg. Militär-Zeitung".

Mit Portrait.

Preis 1 Mark 80 Pf.

Eine Kritik in der Deutschen Literatur-Zeitung sagt hierüber Folgendes:

„Zwei der populärsten Deutschen Heldengestalten hat der Verf. einst in Vorträgen in engerem Offizierskreise gefeiert und in schlichter, ansprechender Weise seinen Zuhörern näher gerückt. Beide, echte Soldatennaturen, voll Thatkraft und nie unthätig, nach hohen Zielen strebend und dabei doch voll Herzensgüte und Einfachheit, stehen als Vorbilder vor den nachwachsenden Geschlechtern, welche sie beneiden mögen um die schönen, großen Aufgaben, die sie im Dienst ihres Königs noch am Abend ihres vielbewegten Lebens vollführen durften.

Wir müssen dem Verf. dafür dankbar sein, daß er, dem Wunsche befreundeter Stimmen folgend, der ganzen Armee und einem größeren Leserkreis in abgeschlossenem Ganzen, wenn auch nur in Skizzenform, mittheilte, was bruchstückweise aus dem Leben der Verblichenen bekannt geworden war".

Straßburg i. E. B. S.

Im Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Einige Bemerkungen

zu den

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser

Von **R. Frhrn. v. Dalwigk.**

(Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung.)

8. Geh. Preis 50 Pf.

Die „Neuen Militärischen Blätter" urtheilen über diese klein Schrift wie folgt:

Die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generale v. Hüser" haben mancherlei Anfechtung erlitten und sind als nicht gerade zuverlässig und historisch treu von den verschiedensten Seiten bezeichnet. Hier liegen über das Verhalten des Generals während der Revolutionszeit in Mainz einige, in schonendster Form abgefaßte Berichtigungen jener „Denkwürdigkeiten" vor, die vollen Glauben verdienen. Freilich erscheint durch diese Mittheilungen des Freiherrn von Dalwigk das Auftreten des alten Generals zu jener Zeit in keinem allzu günstigen Lichte! Hatte doch der Gouverneur der Bundesfestung die Absicht, dieselbe mit der preußischen Garnison zu verlassen, „weil das Bürgerwehrcorps beliebig in den Straßen trommeln lasse und sich auch in allen anderen Beziehungen nicht um die Weisungen und die Autorität des Festungs-Gouvernements bekümmere!"

Uns will heute so Etwas nicht recht begreiflich erscheinen, jetzt wäre Derartiges geradezu undenkbar, unmöglich."

Stoffhandschuhe

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen

die Stoffhandschuhfabrik

J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Muster gratis!

Fußboden-Lacke,

schnell trocknend, dauerhaft, in schönsten Farben, anerkannt unübertroffene Qualitäten.

Strich-Proben zu Diensten.

Parket-Wachs und Stahlspähne, Linoleum-Wachs, Leinölfirnis mit Eisenoxyd,

gelb und braun, der beste, schönste und haltbarste Anstrich für Treppen, Vorplätze, Küchen ꝛc. empfiehlt

Friedrich Schaefer,

Darmstadt, Ludwigsplatz 7.

Cocos-Turnmatratzen

und

Turnmatten, Cocos-Schießdecken

und

Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.,**

Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 41. Darmstadt, 23. Mai. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Königlich Bayerische Militär-Schießschule auf dem Lechfelde.

(Schluß.)

In die Mitte des 15. Jahrhunderts fällt die Erfindung des Luntenschlosses, d. h. es wurde die Lunte nicht mehr von der Hand auf die Zündpfanne gebracht, sondern dies mittelst einer mechanischen Vorrichtung — durch den Luntenhahn — bewerkstelligt.

Damit waren die Luntenbüchsen geschaffen.

Eine wesentliche Verbesserung des Schlosses durch Bedeckung der Pfanne mit einem Deckel machte der Pfälzische Büchsenmacher Merz.

Anfangs des 16. Jahrhunderts sehen wir als Zündungsmittel den Feuerstein unter Anwendung des Radschlosses, welches von Johann Kiefuß in Nürnberg erfunden wurde.

Dasselbe bestand darin, daß ein über der Zündpfanne angebrachtes Zahnrad durch Reibung an dem zwischen den Hahnlippen befestigten Feuerstein diesem Feuerfunken entriß, die sich dem Zündpulver in der Pfanne mittheilten.

Das Radschloß, welches sich in den vielgestaltigsten Ausführungen findet, hatte zwar gegenüber dem Luntenschloß den Vortheil beschleunigter Zündwirkung, war aber complicirter und mit mehrfachen Nachtheilen behaftet: namentlich baldigen Verschleimens des Steines durch das Pulver und daherigen Versagens seines Feuers, sowie rascher Abnutzung des Steines selbst.

Dagegen fand das Radschloß für Jagd- und Luxuswaffen, wie für Scheiben-Gewehre rasch große Verbreitung; es wurde Gegenstand des Aufblühens der Kunst im Handwerke Deutscher Waffenschmiede und Büchsenmacher durch reiche und mannigfache Verzierungen und Verbesserungen an Schloß und Waffe. — Neben dem Radschloß erhielt sich aber das Luntenschloß noch lange Zeit bei der nun folgenden Muskete.

Bezeichnend für das gegenseitige Verhältniß dieser beiden Schlösser bezüglich der Auffassung der damaligen Zeit ist, was Wallhausen in seiner Defensio patriae sagt: ich kann mich auf die Lunte, die ich in meiner Hand und vor Augen habe, besser verlassen, als wenn ich das Feuer im Stein suchen oder erwarten muß, was sehr mißtraulich und gefährlich ist. Bisweilen ist der Stein zu hart, bricht aus oder sprengt ab, das Rad wird stumpf, die Federn erlahmen, und es entstehen vielerlei Verhinderungen am feuern.

Die Muskete.

Diese Waffe unterschied sich von der bisherigen Handbüchse wesentlich durch bessere Tragfähigkeit und Handhabung.

Sie war mit einem langen, aber leichten Rohr versehen und wurde auf eine Gabel, die der Schütze — Musketier — mit sich führte, aufgelegt.

(Die Schützen mit Handbüchsen alten Musters hießen meist Arquebusiere).

Ein großer Fortschritt war, daß die Rohre nicht mehr durch Ausbohren stärkerer Stäbe hergestellt, sondern aus eigens dazu vorgerichteten Eisenschienen allmählig über einen Dorn zusammengeschweißt wurden.

Große Gewichts-Verminderung bei hoher Resistenzfähigkeit war der Erfolg.

Eine weitere Neuerung war die Einführung des Doppelabzugs — Stecher, Tupfer.

Der Stecher fand jedoch damals nur Anwendung bei Privatwaffen, zum Scheibenschießen, sowie später hauptsächlich bei Waffen von Schützen-Corps.

Eine andere Erfindung dieser Zeit, die Züge — sowohl die geraden wie die gewundenen — hatten lediglich den Zweck, das Verschleimen der Bohrung des Laufes thunlichst lange hintan zu halten, somit andauernder laden und schießen zu können.

Die hier und da aufgestellte Behauptung, daß bei den gewundenen Zügen bereits die Absicht bestanden habe, dem Geschoß Rotation zu geben, ist in hohem Grade zweifelhaft, besonders mit Rücksicht auf das noch übliche Kugelgeschoß.

Hier möchte noch erwähnt werden, daß sich um die Verbesserung der Feuergewehre im Laufe des 16. Jahrhunderts nachstehende Nürnberger Büchsenmacher besonders verdient gemacht haben: Wolfg. Danner († 1552) verbesserte das Ausbohren und Schmieden der Rohre; Georg Kiefuß († 1600) und Kaspar Röcknagel († 1632) vervollkommneten das Schloß, und Augustin Kotter († nach 1630) soll die sogenannten Stern- und Rosenzüge erfunden haben.

Außer Nürnberg besaß besonders Augsburg treffliche Büchsenmacher.

Sie waren oft mit Arbeit so überhäuft, daß sie mit dem besten Willen die einträglichsten Bestellungen nicht übernehmen konnten.

Ja, der Rath von Augsburg sah sich im Jahre 1546 genöthigt, um den eigenen Mangel an Gewehren zu verhüten, die Gewehr-Ausfuhr zu verbieten.

Interessant ist, welche Preise damals für Feuerwaffen gezahlt wurden: in Bayern mußte der Knecht für die Muskete mit Luntenschloß sammt Bandelier 4 fl. 15 kr., für die Flaschen sammt Zündfläschel, Schnüren &c. 1 fl., für den Halbhaken mit Luntenschloß sammt Schützenhaube 3 fl. 30 kr. und für das dazu gehörige Bandelier 48 kr. verausgaben.

Herzog Wilhelm ließ 1583 für das Erbach'sche Regiment in Augsburg Spanische Haken zu 1¾ fl. und Musketen zu 5 fl. kaufen.

Die Muskete behielt, natürlich wieder in vielen Wandlungen, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts Herrscherrecht, denn sie war damals die vollkommenste Handfeuerwaffe zum Kriegsgebrauch.

In diese Zeit fällt auch das Aufkommen von Patronen an Stelle des getrennt mitgeführten Pulvers, Bleies &c. in ledernen Patrontaschen.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts tritt uns eine neue Erfindung entgegen, die Steinschloß-Flinte. Anregung hierzu mag wohl der Feuerschirm des Radschlosses gegeben haben.

Das Steinschloß, dessen meiste Theile an der Innenseite des Schloßblattes angebracht sind, bestand darin, daß der Hahn, mit seinem Lappen den Feuerstein haltend, gegen die gestählte Fläche des Pfannendeckels schlug, diesen überstürzend

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Wenn der Unteroffizier unterwegs, um zu frühstücken oder Mittag zu machen, einkehrt und der Mensch, wie schon gesagt, hinter dem Tische sitzt, so darf es nicht zu nahe an den Fenstern sein, damit der Kerl nicht plötzlich herausspringen kann, sondern am besten ist es in einer Ecke, wo nicht sogleich heraus zu kommen ist. Der Unteroffizier legt bloß allein das Gewehr ab, welches er jedoch in den Augen behalten und so hinsetzen muß, daß weder der Recrut, noch irgend Jemand anders dazu kommen, und ohne daß er es wahrnimmt, ihm das Pulver von der Pfanne schütten oder den Stein vom Hahn nehmen könne. Das Seitengewehr muß der Unteroffizier nicht ablegen, das Terzerol in der Tasche behalten; seine Augen müssen unaufhörlich auf den Recruten gerichtet sein, und er muß ihm gerade über und so nahe sitzen, daß er Alles wahrnehmen kann, was derselbe spricht oder thut. Der Recrut darf so wenig als möglich mit anderen Leuten reden, und der Unteroffizier durchaus nicht zugeben, daß der Kerl mit Jemandem heimlich spricht, oder Französisch, Lateinisch oder andere Sprachen redet, die der Unteroffizier nicht versteht. Er selbst aber muß den Recruten, so lange er sich gut aufführt, beständig im Gespräch unterhalten, damit ihm die Zeit nicht zu lange währt. Hierbei liegt ihm ob, den Menschen auf das genaueste kennen zu lernen, und Acht zu geben, wovon er am liebsten spricht, damit er dem Kerl lauter angenehme Sachen vortragen und ihn beständig munter und vergnügt erhalten möge. Wenn der Unteroffizier aus dem Mittags-Quartier oder wo er gefrühstückt hat, weiter gehen will, so wird zuerst bezahlt, und sodann nimmt der Unteroffizier sein Gewehr und visitirt die Pfanne, ob noch trockenes und genugsames Pulver darauf ist, auch der Stein fest sitzt. Sodann tritt er auf die Seite, befiehlt dem Recruten hervorzutreten, geht mit dem Gewehr in der Hand, sich immer rückwärts umsehend, vorn zur Thüre heraus, und behält den Recruten allezeit im Gesichte, sowie ihm derselbe folgt. Sobald sie vor der Thüre sind, läßt er den Kerl wieder vor sich gehen wie gewöhnlich, hält aber, bis sie sich außen vor dem Dorfe, dem Orte oder der Stadt befinden, beständig sein Gewehr im linken Arm und den rechten Daumen über den Hahn. Ueberhaupt dient ein für allemal zur Regel, daß die Unteroffiziere, wenn sie Recruten transportiren, niemals anders als auf freiem Felde und wo Alles sicher ist, das Gewehr am Riemen über der linken Schulter tragen; sobald sie aber über ein Wasser, eine Brücke oder einen Steg gehen, oder wenn sie in oder über einem hohlen Wege oder durch einen Busch, Wald, Stadt oder Dorf, oder auch eine Capelle, Kloster oder Kirche zu passiren genöthigt sind, so müssen sie durchaus allemal ihr Gewehr so im linken Arm tragen, daß sie den Kerl bei dem ersten Sprunge herunterschießen können. Desfalls ist es auch nicht undienlich, wenn sie an solchen gefährlichen Plätzen mit gespanntem Hahn, jedoch mit vieler Vorsicht marschiren.

Wenn ein Unteroffizier mit einem Recruten über einen schmalen Steg über dem Wasser geht, so muß er zuvörderst das Gewehr herunter nehmen, den Hahn spannen und das Gewehr in der linken Hand vorsichtig tragen, sodann läßt er den Recruten vor sich her, und zwar nur ebenso weit von sich abgehen, daß ihm der Mensch nicht an den Leib oder das Gewehr komme, oder ihn nicht in's Wasser stoßen kann. Sobald sie aber hinüber sind, und kein Busch, Wald oder Graben zu passiren ist, so geht der Marsch in gehöriger Ordnung weiter.

Kann der Unteroffizier eine große Stadt nicht umgehen, sondern muß er mit seinem Transport durch selbige marschiren, so wird er am Thor examinirt, und er muß ordentliche Antwort geben, zugleich aber wohl auf seinen Recruten Acht haben, besonders in den engen Straßen, wo viele Menschen passiren, und der Kerl also im Gedränge desto leichter desertiren und



und ihm durch die Reibung Feuerfunken entreißend, die sich dem in der nun geöffneten Pfanne enthaltenen Zündpulver mittheilten.

Mit diesem Schlosse wurde die Waffe des Fußvolkes wiederum namhaft wirksamer.

Seitdem nun die Feuerwaffen leichter und handlicher geworden waren, mehrten sich die Versuche, sie gleichzeitig als Stich- oder Stoßwaffen dienlich zu machen.

Dies wurde endlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch das Stichbayonet erreicht.

Ein weiterer bedeutender Fortschritt war, daß an Stelle des hölzernen Ladestockes der eiserne trat.

Die Fabrikorte Nürnberg, München u. a. vermochten den Anforderungen an Lieferungen von Waffen kaum mehr zu genügen; es wurden deshalb Staatsfabriken angelegt.

Durch den Staatsbetrieb gelangte die Gleichmäßigkeit der Waffen unter sich zu vermehrter Geltung; die gewollte Beschaffenheit wurde durch Bestimmung der Hauptfactoren geregelt.

Die fortgesetzte Verbesserung der Handfeuerwaffen: „conische Verstärkung des hinteren Laufendes; Gewehrringe statt Oesen mit Stiften; verfeinerte Visir-Einrichtung; handliche Form des Kolbens u. dgl. m.", führten gegen Ende des 18. Jahrhunders zu einer Constructionsstufe — Militärsteinschloß —, die auf dem ganzen Continent eine nahezu gleichmäßige Annahme fand, und die sich auch während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt, in welche Zeit die Erfindung der Zündhütchen und damit die der Percussions-Zündung fällt.

Die großen Vorzüge dieser Zündungsweise hatten rasch deren allgemeine Einführung in allen Staaten zur Folge, sowohl mittelst Umänderung des Steinschlosses als an neuen Modellen.

Während diese Percussions-Zündung sich überall immer mehr einbürgerte, machte die Handfeuerwaffe auch Fortschritte hinsichtlich ihrer „Schußpräcision".

In den 20er Jahren unseres Säculums war es, daß die Erkenntniß einer vortheilhaften Verwerthung von Lang- und Spitzgeschossen mittelst Drehung um ihre Längenachse durch Führung in den gewundenen Zügen in unverkennbarer Weise auftrat und zu vielseitigen ballistischen Beobachtungen und Ermittelungen führte.

Typisch für diese Zeit und die beiden folgenden Jahrzehnte sind verschiedenartige Geschoßformen:

Compressions-
Expansionsions- oder } Geschosse.
Compressions- und Expansions-

Ebenso alle Arten von Zugconstructionen:

Sägeförmige
Polygonale } Züge.
Concentrische u. a.

Endlich wesentliche Verbesserungen der Zielmittel:

Klappen-
Winkel-
Leiter- } Visire.
Treppen-
Quadranten- u. a.

---

entspringen kann. Wenn es demnach nicht schlechterdings nothwendig ist, durch solche große Städte und Oerter hindurch zu gehen, so thut man besser, man geht um die Stadt herum, läßt sich dieses aber nicht bewerkstelligen, und man muß dennoch durch eine volkreiche Stadt hindurch, so ist der beste Rath, man faßt den Kerl am rechten Arme an, und geht so mit ihm durch die Stadt hindurch. Will er sodann ja entspringen, so kann man ihn festhalten, wenn er aber frei vorangeht, so kann er entwischen, und da die Straße voller Menschen ist, so darf der Unteroffizier aus Besorgniß, Jemand anders zu blessiren, auch nicht schießen. Der sicherste Weg ist also, daß man den Menschen mit dem rechten Arm so fest als möglich hält und so hindurch führt. Sollte es dessen ungeachtet, wie schon mehrere Male geschehen ist, der Kerl dennoch probiren und sich losmachen wollen, oder aber schreit er um Hülfe und sagt: man habe ihn mit Gewalt genommen, und wollen die in der Stadt befindlichen Leute dem Unteroffizier den Kerl entreißen, so soll er sich auf die Obrigkeit des Orts berufen und begehren, daß man ihn zum Bürgermeister führt. Er muß aber schlechterdings den Kerl nicht von dem Arme lassen, sondern darauf bestehen: der Kerl sei ein Recrut und ehrlich engagirt, und es dahin zu bringen suchen, daß er entweder bei der Wacht oder bei der Obrigkeit selbst Schutz findet. Sobald der Unteroffizier auf die Art aufgehalten wird und das Volk auf das Geschrei des Recruten ihm den Kerl abnehmen will, muß er sich so fest als immer möglich an den Kerl anklammern, damit er ihm nicht aus den Händen kommt, und wo man ihn auch hinschleppen mag, stets bleiben, wo der Recrut bleibt. Sobald sie vor die Obrigkeit des Orts, es sei nun Bürgermeister oder Schulze, kommen, oder wenn er an eine Wacht gelangt, so muß er seinen Werbepaß vorzeigen und Schutz begehren, weil sein Recrut, den er ehrlich engagirt habe, ihm ungehorsam sei und zum Schelm werden wolle. Er muß die Obrigkeit bitten, daß sie ihn schütze und den Kerl auf seine Kosten schließen lasse. Sobald der Mensch geschlossen worden, muß der Unteroffizier das Schließgeld bezahlen und so viel Pfand, als nöthig ist, zurücklassen, bis er zu seiner Zurückkunft die Ketten wieder abliefert. Auch muß er die Obrigkeit um ein Attest bitten, daß er den Recruten darum habe müssen schließen lassen, weil der Kerl ihm habe desertiren wollen. Hierauf geht der Marsch wieder weiter. Ferner muß der Unteroffizier den Menschen, wenn er einmal geschlossen ist, nicht wieder losschließen, bis er ihn abgeliefert hat.

Sollte ein Kerl aber, es sei nun auf dem freien Felde, in einem Busch Wald oder sonst an einem Orte, wo der Unteroffizier mit ihm allein ist, einen Versuch zum Entspringen wagen, so soll der Unteroffizier denselben so geschwind als nur immer möglich angreifen und zum Stehen bringen; alsdann aber ihn sofort mit gespanntem Hahn zwingen, sich hinten das Hosenband und die Hosenknöpfe abzuschneiden. Alsdann muß der Kerl die Hosen in beiden Händen halten und kann nicht stark laufen, noch weniger sich zur Wehre setzen. Der Unteroffizier muß sodann dafür sorgen, daß er je eher, je lieber in eine Stadt oder ein Dorf kommt. Daselbst verfügt er sich sogleich zu der Obrigkeit, meldet ihr, daß der Recrut habe unterwegs desertiren wollen, zeigt seinen Werbepaß, und bittet höflich, daß man den Recruten auf seine Kosten schließt und ihm ein Attest giebt, weshalb er den Kerl habe müssen schließen lassen. Die Unkosten, so der Unteroffizier dabei hat, muß der Mensch ihm wieder bezahlen, sobald er ihn abgeliefert hat.

Sollte der Recrut aber dem Unteroffizier wirklich an einem freien Orte im Felde, im Busch, im Walde, bei einer Capelle oder einem Kloster entspringen, und kann der Unteroffizier ihn nicht mit den Händen wieder greifen, hat er vollends alle Hoffnung verloren, den Kerl lebendig zu fangen, zumal wenn er in ein Kloster, eine Kirche oder eine Capelle springen will, so muß er ihn ohne Gnade in Grund und Boden schießen. Denn weglaufen darf der Unteroffizier den Recruten durchaus

In diese Zeit fällt auch die Lösung der Hinterladungsfrage.

Der stete Mangel dauerhaften genügenden Abschlusses der Pulvergase beschränkte die Anwendung dieser Ladeweise auf Versuchsmodelle und solche Waffen, bei denen die Nähe des Gesichtes des Schießenden im Feuermomente nicht erforderlich war.

Fünf Jahrhunderte mußten verstreichen, bis diese Ladeweise zu einer praktischen Beschaffenheit für die allgemeine Verwendbarkeit zu Kriegszwecken gestaltet wurde.

Nunmehr folgte aber Erfindung auf Erfindung, Verbesserung auf Verbesserung.

Die schlummernden Kräfte waren geweckt!

Die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts zeigt uns Hinterladungswaffen mit gasdichter Einheits-Patrone in verschiedenartigster Form.

Klapp-, Block- und Cylinder-Verschlüsse sind charakteristisch für diesen Zeitabschnitt.

Fortgesetzte Versuche in Richtung thunlichster Schnelligkeit, beziehungsweise Vereinfachung der Lade-Manipulation führten zu den mehrschüssigen Waffen.

Die Resultate sind bekannt:

Automatisch wirkende Patrontaschen,
Aufsteckbare Patronen-Magazine,
Schaft-Magazine aller Art und endlich
Kasten-Magazine.

Das dem Schluß zueilende Jahrhundert hatte in jüngster Zeit sich wiederholt auch hier wieder productiv gezeigt: Kleinstes Kaliber, rauchschwaches Pulver und Mantel-Geschosse sind die neuesten, wohl aber nicht die letzten Errungenschaften auf dem Gebiete der Waffentechnik."

Dafür, daß diese Errungenschaften stets ihre naturgemäße Vermehrung fanden, war nicht an letzter Stelle die Königl. Bayerische Militär-Schießschule besorgt. Mögen ihre Bestrebungen auch künftig durch die besten Erfolge gekrönt werden, — das ist der natürliche Wunsch, mit welchem wir dieselbe auf ihrem ferneren Lebenswege begleiten.

Der Dowesche Panzer.

(Zur Ergänzung unserer in Nr. 34 u. 36 gemachten Mittheilungen über diese neue Erfindung entnehmen wir der Nr. 18868 des „Hannov. Cour." vom 20. Mai die fachgemäßen Aeußerungen eines Offiziers, der als Zeuge den Schießversuchen beigewohnt hat. D. Red.)

In den über die öffentlichen Vorführungen des Doweschen Panzers berichtenden Zeitungs-Referaten ist die absolute Kugelsicherheit des Panzers als zwar überraschendes, aber durch die Thatsachen erwiesenes Ergebniß dargestellt worden. Schreiber dieses hat den Beschießungs-Proben, denen der Panzer in öffentlicher wie in Separat-Vorstellung vor höheren Offizieren mehrfach unterworfen worden ist, wiederholt persönlich, auch in separater Vorstellung beigewohnt, und darf sich als Fachmann wohl ein Urtheil erlauben. Zur Begründung muß zunächst auf die Durchschlagskraft der kleinkalibrigen Geschosse eingegangen werden.

---

nicht lassen, und ein angeworbener Kerl muß, wo nicht mit Güte, doch durch Gewalt transportirt, und wenn beides nichts helfen will, todtgeschossen werden. Wenn der Unteroffizier aber einmal schießt, so muß er auch gewiß sein, daß er trifft, deshalb nicht allein nöthig ist, daß sein Gewehr sich im allerbesten Stande, mit trockenem Pulver und tüchtigem Stein auf das allerbeste zu jeder Zeit versehen befindet, sondern der Unteroffizier muß auch dergestalt auf seiner Hut sein, daß der Kerl ihm nicht zu weit abkommt, sondern daß er denselben, wenn er auf ihn schießt, so trifft, daß er umfällt. Deshalb muß der Unteroffizier im Schießen den Lauf gerade auf das Kreuz halten, damit der Kerl den ganzen Schuß bekommt und nicht mit einer leichten Blessur davon läuft.

Sobald der Kerl liegt, muß der Unteroffizier ihm das Geld abnehmen, es wohl zählen und genau verwahren, und wenn er todt oder doch sehr schwer blessirt ist, so muß er zuvörderst ihm alle mögliche Hülfe leisten, alsdann sofort in das nächste Dorf oder die benachbarte beste Stadt hingehen und bei der Obrigkeit die Anzeige thun, daß er seinen Recruten geschlossen habe, weil er ihm entsprungen sei und er ihn nicht anders habe wiederbekommen können. Der Unteroffizier muß ferner Anstalt treffen, daß der Kerl so geschwind als möglich in die Stadt oder das Dorf auf einem Wagen oder einem Karren geschafft wird. Er muß dafür sorgen, daß Doctor und Chirurgus zu ihm kommen, ihn verbinden, und wenn es möglich ist, beim Leben erhalten. Er muß aber zugleich den Vorfall auf das eiligste an seinen Offizier berichten, damit ihm derselbe fernere Verhaltungs-Befehle geben kann. Stirbt der Kerl aber, so muß der Unteroffizier ihn mit möglichst wenigen Kosten begraben, sich aber von der Orts-Obrigkeit ein gerichtliches Attest geben lassen, daß er den Kerl, da er ihm entsprungen, todtgeschossen hat. Mit diesem Attest nun geht der Unteroffizier zum Offizier, der ihm das Zeugniß nicht versagen wird, daß er seine Schuldigkeit als ein rechtschaffener Soldat gethan hat. Sollte er hierüber arretirt werden, so muß er sich mit dem Bewußtsein, seine Schuldigkeit gethan zu haben, beruhigen, und es wird ihm nichts gethan.

Ueberhaupt muß sich der Unteroffizier zu jeder Stunde und jedem Augenblick, so lange er mit einem Recruten auf Transport ist, allemal in solchem Stande befinden, daß er den Recruten, sobald er ihm, es sei wo es immer wolle, in einer Stadt, einem Dorf oder im freien Felde entspringt, wenn er ihn nicht greifen kann, sogleich niederschießen könne, denn der angeworbene Recrut muß entweder abgeliefert oder todtgeschossen werden, weglaufen muß man ihn durchaus nicht lassen.

Zu den Nachtquartieren muß der Unteroffizier kein anderes als ein solches Wirthshaus nehmen, das ihm bekannt ist, und darin alle übrigen Preußen auf dem Transport über Nacht bleiben, weil diese Häuser schon immer besser zur Verwahrung der Recruten eingerichtet sind, und auch der Wirth mit Acht geben hilft. Der Unteroffizier soll aber seinen Marsch alle Tage so einrichten, daß er nicht eher, auch nicht später aufbricht, als bis voller heller Tag ist, auch unterwegs sich so wenig als immer möglich aufhalten, damit er noch bei hellem Tage in das bestimmte Nachtquartier ankommt. Sobald sie vor dem Orte, wo sie über Nacht bleiben wollen, ankommen, muß der Unteroffizier es dem Wirthe sagen, daß sie dort zur Nacht bleiben wollen, und eine aparte Stube begehren. Sodann gehen sie herauf, der Recrut vor, und hinter ihm der Unteroffizier. Das Gewehr giebt letzterer dem Wirth in Verwahrung. Der Recrut muß sich in einen Winkel hinter dem Tisch setzen, und damit er besser ausruhen kann, so darf er es sich bequem machen. Der Unteroffizier aber muß vollkommen angezogen bleiben, den Degen und das Terzerol auch nicht von sich legen. Man ißt, trinkt, plaudert und sucht den Recruten immer bei frohem Muthe zu erhalten.

(Schluß folgt.)



Den Geschossen des neuen kleinkalibrigen Gewehrs gegenüber gewähren auf 100 m Enfernung Deckung nur noch Erdwälle von mindestens 75—100 cm Stärke, Baumstämme über 80 cm, Eisenplatten über 10 mm Dicke und Backsteinmauern von über $1\frac{1}{2}$ Stein Stärke. Bei mehrfachem Auftreffen der kleinen Gewehrgeschosse auf dieselbe Stelle gewähren aber auch mittelstarke Mauern keinen Schutz mehr, da sie dann doch durchschlagen werden. Ja, es ist vorgekommen, daß man mittelstarke freistehende Mauern durch Gewehrsalvenfeuer niedergelegt hat. So beschoß kürzlich in Zwickau auf eine Entfernung von 300 m eine Abtheilung von 12 Schützen eine zwei Tage vorher massiv aufgeführte Mauer in Höhe von $2\frac{1}{2}$ m und etwa 41 cm Stärke. Nach der neunten Salve war das Ziel zerstört, so daß es für eine Truppen-Abtheilung kein Schutz und kein Hinderniß mehr gewesen wäre.

Der von dem Schneidermeister Dowe (früher in Mannheim, jetzt in Berlin, bezw. mit seinem Panzer auf einer Reise nach Hamburg sowie London, Petersburg und weiter begriffen) erfundene kugelsichere Panzer ist nun vor Kurzem in Gegenwart von höheren Offizieren durch Unteroffiziere mit den mitgebrachten echten Patronen aus einem Militärgewehr auf kürzeste Distanz (15 Schritt) beschossen worden und hat sich in seiner als kugelsicher bezeichneten Fläche thatsächlich als undurchschießbar erwiesen. Schreiber dieses hat Versuchen wiederholt (auch in Separat-Vorstellung) beigewohnt; jede Möglichkeit eines Betruges, der etwa durch untergeschobene falsche Patronen, verkleinerte Pulverladung derselben u. s. w. hätte versucht werden können, war durch die beobachteten Vorsichtsmaßregeln (versiegelte Patronen-Packete aus amtlicher Werkstätte, Laden des Gewehrs und Beaufsichtigung desselben durch active Offiziere u. s. w.) vollkommen ausgeschlossen, so daß an der Kugelsicherheit der betreffenden Panzerfläche nicht mehr zu zweifeln ist.

Der sogenannte „Panzer“ stellt sich nun als ein dunkelblaues, tuchüberzogenes, auf der Innenseite weißgefüttertes Bruchstück dar, das bei den Versuchen vermittelst eines Bandes um Hals und Achsel umgehängt wurde. Die von Dowe als kugelsicher bezeichnete und allein beschossene Fläche befindet sich in der Mitte und hat ungefähr 25 cm Breite und 30 cm Höhe. Die Dicke des „Panzers“ ist in diesem mittleren Theile etwa 6 cm. Hinten fühlt sich derselbe härter an als vorn und läßt eine viereckige Form des geheimnißvollen Panzerstücks erkennen. Auf der Vorderseite ist er auf etwa 3 bis 4 cm Tiefe gepolstert, so daß man, von vorn mit den Fingern in die Schußlöcher des Oberzeuges und der Polsterung hineingreifend, die Art des als Geheimniß des Erfinders gehüteten Panzerstückes nicht durch Fühlen erkennen kann. Die Polsterung besteht aus Tuch und Sackleinen-Ueberzug, Leder und Werg. Ihre Zusammensetzung ist nach Angabe des Erfinders vollkommen belanglos, da sie nur dem Zweck der Geheimhaltung der Erfindung dient.

Um nun zu einem Urtheil über den Werth der Panzerung zu gelangen, ist Folgendes zu beachten: Kugelsicher dem modernen kleinkalibrigen Gewehrgeschoß gegenüber ist nur das erwähnte kleinere mittlere Stück der Panzerfläche. Bei allen Beschießungen des Panzers hat sich dieselbe nur auf diesen Theil erstreckt, und bei den öffentlichen Vorführungen wird von der sicheren Hand des Kunstschützen-Capitäns Martin Frank nur das rothe Aß einer stets vor die Mitte des kugelsicheren Theiles gehaltenen Karte getroffen. Bei einem Gesammtgewicht des Apparats von etwa 8 Pfund weiß man nicht genau, welches Nettogewicht auf das Panzerstück entfällt, man kann also kaum genaue, zahlenmäßig zutreffende Schlüsse auf die Schwere größerer, einzelne Körpertheile oder gar den ganzen Körper eines Soldaten schützender Panzerungen ziehen. Das Eine steht jedoch von vornherein fest, daß eine Panzerung in ähnlichem Umfange wie der Kürassier-Harnisch ausgeschlossen ist, da der Mann, Reiter sowohl wie Infanterist, zu sehr belastet würde.

Aus der Deformirung der vom Verfasser persönlich untersuchten Geschoßsplitter, die dem Polster der Panzerung entnommen worden, sowie aus der Häufigkeit der Beschießung des Panzers auf ein und denselben Punkt geht hervor, daß der Panzer eine jeden Eindruck vermeidende gleichsam stahlharte Masse sein muß. Der Geschoßmantel zersplitterte in längliche, vielfach verbogene Streifen, das Blei deformirte sich und erreichte durch den Anprall ersichtlich in kleinerem Umfange Schmelz-Temperatur, die Stauchung der Geschosse war bedeutend. Die Vermuthung, daß es sich bei dem Panzer um eine federnde Widerstandskraft handle, ist danach abzuweisen. Alle Versuche, durch Federkraft, durch dicke, aus Spiralen von bestem Clavierdraht hergestellte Panzerung dem kleinkalibrigen Geschoß den Durchgang zu wehren, sind thatsächlich fehlgeschlagen, wie Verfasser an durchschossenen Panzerungsproben dieser Art gesehen hat.

Die Härte und Starrheit der geheimnißvollen (?) Panzermasse läßt bei ihrem Gewicht also als praktisch brauchbar vielleicht eine Verwendung zu kleinen Schutzschilden zu. Können diese so leicht hergestellt werden, daß sie mit dem Tornister des Mannes verbunden werden, so könnten sie als jederzeit im Gelände aufstellbare Deckung und Gewehrauflage beim Liegendschießen dienen. Größere Körpertheile zu bekleiden, erscheint ausgeschlossen. Vielleicht blüht dem Panzermittel eine Zukunft im Festungskriege an Stelle von Faschinen, Sandsäcken, Schanzkörben und dergl. Ferner zu flüchtiger Feldbefestigung, an Bord von Schiffen zum Schutz der Mannschaften auf Deck und in den Marsen der Gefechtsmasten und an ähnlichen Orten. Im Feldkriege aber dürfte sie, wenn überhaupt, nur in oben angedeuteter Weise verwendbar sein, und da die Herstellung ausreichender Deckungen viel Zeit in Anspruch nimmt, wird die Vertheidigung naturgemäß den größten Nutzen aus solchen Feldbefestigungen ziehen; doch auch wo beim Angriff das Schanzzeug werthvolle Dienste zur Festhaltung und Verstärkung gewonnener Abschnitte leisten kann, möchte der Panzer verwendbar sein, denn nach Ansicht unseres Exercier-Reglements dürfte das heutige Infanterie-Gefecht Stunden überdauern.

Angesichts der oben erörterten Beschaffenheit des Doweschen Panzers ist jedoch die Frage berechtigt, ob seine Schutzwirkungen nicht ebenso gut durch einfache Benutzung von kleinen Nickelstahl-Panzerschilden, die um nichts schwerer, steifer oder unhandlicher als der geheimnißvolle kugelsichere Panzer des Mannheimer Schneidermeisters zu sein brauchen, erreicht werden können. Verfasser möchte dies glauben, und

vielleicht stehen die entscheidenden militärischen Autoritäten dieser Auffassung nicht fern, wie aus der Zurückhaltung derselben nach dem geschehenen Probeschießen hervorgeht.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

[S.] Darmstadt, 21. Mai. [Erweiterung des Griesheimer Barackenlagers.] Gegenwärtig ist ein Besuch des westlich von unserer Residenz gelegenen Baracken-Lagers bei Griesheim recht lohnend. Durch die Aufstellung von Wellblech- und Zelt-Baracken erfährt der Militär-Lagerplatz in hiesiger Gemarkung eine recht ansehnliche Erweiterung, und so ist hierdurch die Möglichkeit geboten, die zu den Uebungen hierher kommenden Truppentheile vollständig in Garnison zu nehmen. Die vorübergehende Unterbringung von Truppen in den benachbarten Orten dürfte daher künftig selbst bei Ansammlung großer Trupen-Massen in Wegfall kommen. Die 3 Wellblech-Baracken stehen im östlichen Theile des Lagers in der Nähe der Stabsgebäude. Auf ca. 1/4 Meter hohem Kiesgrunde ruht auf Lagern der Fußboden, und über demselben erheben sich die Wellblech-Theile. Das Innere dieser ca. 40 Meter langen und 4 Meter breiten Baracken, die mit Holz ausgekleidet sind, ist durch Scheidewände in Stuben abgetheilt. Die ca. 40 Meter langen, 14 Meter breiten und 4—5 Meter hohen Zelt-Baracken, deren Zahl sich auf 16 belaufen wird, finden ihren Stand in 2 Reihen von Westen nach Osten zwischen den Württembergischen Baracken und dem Walddistrict „dürrer Kopf" und sind zur Aufnahme der Mannschaften und Pferde bestimmt, während die Wellblech-Baracken den Offizieren Unterkunft geben sollen. Sehr rasch geht die Aufstellung der Zelt-Baracken vor sich: in kurzer Zeit hat eine Anzahl Soldaten unter Anweisung von Fabrik-Arbeitern die starken Holztheile zu einem langgestreckten Gestelle zusammengefügt, um darüber die grünen, aus einer Kasseler Fabrik kommenden Zelttücher auszuspannen. Zwischen den beiden Zeltreihen sind von Herrn Schlossermeister Donges-Darmstadt 8 Bohrbrunnen ausgeführt worden. Zur Zeit haben im Lager folgende Truppen-Gattungen Garnison: die reitende Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 25, die reitende Abtheilung des Artillerie-Regiments Nr. 27, die 2. Compagnie des Train-Bataillons Nr. 25, 2 Bataillone des Infanterie-Regiments Nr. 118, 2 Escadrons des Dragoner-Regiments Nr. 24, sowie die zur Wache und zur Vorbereitung zu den Schießübungen gehörenden Commandos. Wie wir vernehmen, verlassen Infanterie und Dragoner noch diese Woche ihren vorübergehenden Aufenthaltsort, um einer Artillerie-Brigade, bestehend aus dem 11. und 27. Regiment, Platz zu machen, da in nächster Woche die Schießübungen mit scharfen Geschossen ihren Anfang nehmen werden.

Frankreich.

* Paris, 21. Mai. [Umformung der Normal-Schießschule in Chalons.] Der Kriegsminister hat soeben eine Vorschrift für die Ausführung des Decrets vom 31. Januar 1894 erlassen, durch welche die Regional-Schießschulen aufgehoben, die Normal-Schießschule in Chalons reorganisirt wird. Die Regional-Schießschulen sollen mit dem 12. Juli, am Schluß der diesjährigen Curse, aufhören zu bestehen, Offiziere und Leute ihres festen Stammes, wie des wechselnden Personals werden zu den Truppentheilen zurückkehren. Die Normal-Schießschule der Infanterie im Lager von Chalons centralisirt nun die Vorbildung von Schießlehrern, welche die Einheitlichkeit der Schießausbildung und die größte Vervollkommnung derselben gewährleisten soll. Bei der Normal-Schießschule findet jährlich ein Cursus in Theorie und Praxis des Schießens vom 1. Februar bis 30. Juni, ein anderer in Behandlung und Kenntniß der Waffen vom 1. bis 31. October statt, und es commandirt jedes Infanterie-Regiment und Jäger-Bataillon zu beiden Cursen je einen Capitän jährlich. Diese Offiziere sollen sorgfältigst ausgewählt werden auch sind die von ihnen auf der Normal-Schießschule erreichten Resultate in die Personalberichte derselben einzutragen. Im Uebrigen hat neben der Heranbildung von Schießlehrern die Normal-Schießschule in Frankreich Aufgaben, die über diejenigen der Infanterie-Schießschule und der Gewehr-Prüfungs-Commission in Spandau noch hinausgehen, da dieselbe u. A. nicht nur Vorschläge zu Aenderungen der Schießvorschrift, sondern auch des Exercir-Reglements zu machen hat. Der Schule liegt ferner ob: Prüfung der Munition, der neu hergestellten Gewehre aus den Waffenfabriken, Controle und Revision der in der Hand der Infanterie-Truppen befindlichen Gewehre durch unvermuthete und wiederholte Besichtigungen, Prüfung aller Aenderungen an Waffen vor der definitiven Einführung, Vorschläge für die Verbesserung derselben und Prüfung von privaten oder von den Waffenfabriken eingebrachten Vorschlägen, Schießen mit den Waffen und der Munition fremder Staaten, dauernde Orientirung der Truppen über deren Leistungen durch Berichte. Die Bedeutung der reorganisirten und centralisirenden Normal-Schießschule ergiebt sich damit wohl von selbst.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York im Mai. [Gegenwärtiger Zustand der Marine. — Schießversuche gegen Panzer-Platten]. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat offenbar beschlossen, die rasch fortschreitende Entwicklung ihrer Kriegsmarine, die in 5 Jahren auf die Höhe einer Großmacht gebracht worden ist, vorübergehend aufzuhalten. In diesem Jahre wird außer 3 kleinen Torpedo-Booten kein einziges Schiff auf Stapel gelegt. Indessen werden unermüdlich Versuche mit neuen Erfindungen gemacht. Von der Verwendung des pneumatischen Dynamit-Geschützes an Bord scheint man abgekommen zu sein, da die neuere Artillerie mit weit größerer Sicherheit und Tragweite Geschosse zu schleudern vermag, die mit nahezu ebenso gefährlichen und zerstörenden Sprengladungen versehen sind wie die Dynamit-Projectile. Der Bau eines zweiten Dynamit-Kreuzers nach dem Muster des „Vesuvius" unterbleibt daher. Augenblicklich beschäftigt man sich im Marine-Departement mit einem Geschütz, das einem Torpedo-Geschoß einfacher Art wie der automobile Torpedo unter Wasser schießt, während der Howell-Torpedo seit seiner Einführung bemerkenswerthe Fortschritte gemacht hat und die neuesten Versuche zufriedenstellende Ergebnisse gehabt haben. Bezeichnend für die Nordamerikanische Marine ist, daß sie den in allen Marinen gebräuchlichen automobilen Torpedo, System Whitehead, nicht angenommen hat und daher auch keine Torpedo-Flotte besitzt, statt dessen aber mit dem sehr viel einfacheren Howell-Torpedo bis jetzt umher experimentirt und ihn auch auf einen leidlichen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Die im vorigen Jahre vom Stapel gelaufenen Schiffe sind die Schlachtschiffe „Massachusetts", „Oregon" und „Indiana", das erstere und letztere sind bei Cramp in Philadelphia gebaut und kosten ohne Artillerie rund 12 1/2 Millionen, der Oregon lief auf den Union Iron Works in San Francisco vom Stapel und kostet etwa 13 Millionen. Diese Schiffe haben eine Wasserverdrängung von 10231 Tonnen bei 7000 Pferdestärken, der Kreuzer „Minneapolis", ein Schwesterschiff der Columbia, 7475 Tonnen und 21 Knoten Geschwindigkeit, das Rammschiff „Katadhin" 2050 Tonnen und 4800 Pferdestärke, das Panzerschiff „Jowa" 11286 Tonnen, 11000 Pferdestärken und 16 1/2 Knoten und der Kreuzer „Brooklyn" 9250 Tonnen, 16900 Pferdestärken und 20 Knoten. Auch auf große und schnelle Kreuzer wird Werth gelegt. Ein Vertreter der modernen Panzerkreuzer ist das Dreischraubenschiff „Columbia" von 7475 Tonnen und 21000 Pferdestärken, das die bedeutende Geschwindigkeit von 22,8 Knoten erzielt hat und zu den schnellsten Schiffen der Welt gehört, hinsichtlich seiner



Armirung und seines Kohlenverfassungs-Vermögens jedoch bis jetzt einzig und allein dasteht. Von diesem „Destroyer of commerce" sagt der Secretär des Marine-Departements, Tracy, ein Dutzend solcher Schiffe könne den Handel eines jeglichen Landes völlig vernichten und daher den Angriff eines handeltreibenden Staates gänzlich ausschließen.

In der letzten Zeit sind viele Beschuldigungen gegen die der Amerikanischen Marine namentlich von der Firma Carneggie gelieferten Panzerplatten aufgetreten. Am 19. Mai wurden nun die Panzerplatten, die für das neue Schlachtschiff „Indiana" bestimmt sind, geprüft. Die Panzerplatte war 18 Zoll dick und wog 33 Tonnen. Der erste Schuß aus einer zwölfzölligen Kanone mit einem Carpenter-Geschoß drang zehn Zoll hinein. Die Platte zerbarst an der Stelle und zwar mittendurch. Beim zweiten Schusse wurde die Platte völlig zertrümmert. Die Beamten der Regierung waren erstaunt. Der Gesellschaft wird der Versuch 20,000 Doll. kosten.

Kritik.

Ernste und heitere Bilder aus der Französischen Occupationszeit 1871—1873 von Dr. K. Vormeng. Berlin 1893. Verlag von Vorstell und Reimarus. 8. 295 S. Preis 3 Mk.

[R.] Der Verfasser des hier genannten Werkes hat bereits im Jahre 1892 unter dem Titel: „Erlebnisse eines Arztes aus der Französischen Kriegs- und Occupationszeit 1870—1871" ein Buch veröffentlicht, welches in Nr. 95 der Allg. Milit.-Ztg. v. 1892 günstig beurtheilt worden ist. Dasselbe muß eine freundliche Aufnahme bei Deutschen Lesern gefunden haben, so daß der Verfasser zur Niederschrift der hier vorliegenden neuen Schrift ermuntert worden ist. Man kann ihm hierfür dankbar sein, denn auch dieses zweite Buch verdient gelesen und beachtet zu werden.

Der Inhalt desselben bildet eine Fortsetzung der älteren Schrift und umfaßt die Zeit der eigentlichen Occupation vom Juni 1871 bis zum September 1873. Der Verfasser kam zunächst zu einem Sanitäts-Detachement nach Sezanne und blieb längere Zeit im Lager von Châlons, wo damals 2 Infanterie-Bataillone, 3 Escadrons Cürassiere, mehrere Batterien Artillerie und ein Feldlazareth sich befanden. Hierauf kam er nach Epernay, von wo er mehrere Ausflüge machte, auch nach Paris, und sodann nach Luneville und Nancy. Von hier hatte er das Glück, der Einweihung der neugegründeten Universität in Straßburg beizuwohnen, auch machte er den Ausflug nach dem Ottilienberg mit. Nunmehr wieder nach Châlons zurückberufen, ging er zum zweiten Male nach Paris, besuchte Versailles und St. Cloud und kam dann nach Verdun, Etain, Clermont, Sedan 2c. Dann unternahm er noch einen Ausflug nach der Normandie, besuchte Rouen, le Havre, Dieppe und zog im September 1873 aus Verdun's Mauern, als diese Festung nach der Zahlung der letzten Französischen Kriegsschuld von 250 Millionen Francs von den Deutschen geräumt werden mußte. Unter Führung des Feldmarschalls Freiherr von Manteuffel überschritten die Truppen des 3. Corps die Französische Grenze und rückten nach Metz, wo sie auf die Bahn gesetzt und nach den heimischen Garnisonsorten der Mark gebracht wurden.

Der Verfasser hat mit aufmerksamem Auge alle Vorgänge des äußeren und inneren Lebens in Frankreich beobachtet, welche kennen zu lernen ihm seine Stellung und seine Anwesenheit in verschiedenen Gegenden und Städten dieses Landes Gelegenheit bot. Er giebt die aufgenommenen Eindrücke in einfach natürlicher Art wieder und versteht es sehr wohl, das Interesse des Lesers in verschiedener Richtung zu fesseln. So sind seine Beobachtungen über Land und Leute recht anziehend, wie z. B. seine Berichte über die Kellereien und die Champagner-Bereitung im Marne-Departement und Anderes. Auch seine Mittheilungen über die politisch-militärische Stimmung des Landes, Französische und Deutsche Literatur 2c. zeigen von guter Beurtheilungskraft und vielseitigen Kenntnissen.

Wir empfehlen auch die zweite Schrift des Verfassers unseren Lesern. Sie werden von derselben gleich uns mit Befriedigung Kenntniß nehmen.

Neue Militär-Bibliographie.

Baczynski, Hauptm. Raim. v., zum Studium des Verpflegswesens im Kriege vom operativen Standpunkte. Mit 4 Taf. u. 2 Kartenskizzen. gr. 8. IX, 272 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 5 M.

Buchner, W., Graf Moltke. Ein Lebensbild. 2. Aufl. 12. III, 186 S. m. Bildniß. Lahr, M. Schauenburg. 75 Pf.

Eintheilung u. Standorte der kaiserl. deutschen Marine. Nebst Anh.: Die kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika. Lehr- u. Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Marinewesens, bearb. v. Hauptm. Ecke u. Kapit.-Lieut. d. Res. Geh. exped. Sekr. Kalkul. Feiland. V. Jahrg. April-Ausg. (Sommer-Commandos). Mit Angabe der Personalien der Commandeure u. s. w. gr. 8. 24 S. Kassel. M. Brunnemann. 50 Pf.

— — des deutschen Reichsheeres. Lehr- u. Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Heerwesens, bearb. v. Hauptm. Ecke. V. Jahrg. April-Ausg. Mit Angabe der Personalien bis einschl. der Regiments- u. selbständ. Bataillons-Commandeure. gr. 8. 118 S. Kassel, M. Brunnemann. 1 M.

Exercier-Reglement f. den Train. 12. IX, 104 S. m. Fig. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. cart. 1 M.

Herrenschneider, E. A., Römercastell u. Grafenschloß Horburg m. Streiflichtern auf die römische und elsässische Geschichte. Mit Plänen u. Zeichnungen von Baur. Winkler. gr. 8. IV, 241 S. Colmar, E. Barth. 3 M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearb. 8. Aufl. Berichtigungen u. Ergänzungen zur 1. Lfg. 4. 11 Bl. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 30 Pf.

Mittheilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs. Hrsg. von der Direction des k. u. k. Kriegs-Archivs. Neue Folge. 8. Band. gr. 8. 399 S. m. 1 Taf. Wien, L. W. Seidel & Sohn. geb. in Leinw. 8 M.

Obermayer, Oberst A. v., u. Hauptm. Ant. Schindler, die trigonometrische Höhenbestimmung des Hohen Sonnblicks in der Goldberggruppe der Hohen Tauern. (Aus: „Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.") Lex.-8. 8 S. Wien, F. Tempsky. 20 Pf.

Litzmann, Oberstlieut., Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizier-Felddienst-Uebungen. Anlage und Leitung. Besprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch die Führer. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Kosel der Karte des Deutschen Reiches, 1:100,000. 2. Aufl. gr. 8. VIII, 137 u. 7 S.) Leipzig, G. Lang. geb. 4 M.

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge u. Aufsätze. 9. Heft: Die Ausbildung der österreichischen Feld-Artillerie. Ein Einblick in das Exercier-Reglement f. die k. u. k. Feld-Artillerie. Von Lieut. H. Graf v. der Schulenburg-Wolfsburg. 23 S.; 10. Heft: Der Rückzug des 13. Französischen Armee-Corps von Mézières auf Paris 1870. Von Oberstlieut a. D. Nienstaedt. 20 S. m. 1 Karte. gr. 8. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. à 80 Pf.

Scherff, General z. D. W. v., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 1. Hft.: Betrachtungen über die Schlacht von Colombey-Nouilly. X, 133 S. m. 2 lith. Plänen. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 M. 25 Pf.

Schmitthenner, Pfr. H., Erlebnisse e. freiwilligen Badischen Grenadiers im Feldzuge 1870/71. 3. u. 4. Aufl. gr. 8. 130 S. m. 1 Karte. Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

Vorschrift über die Versendung von Sprengstoffen und Munitions-Gegenständen der Militär- u. Marineverwaltung auf Land- und Wasserwegen (Sprengstoff-Versendungsvorschrift), nebst militärischen Ausführungsbestimmungen. 8. 46 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 60 Pf.

*

Uebersichtskarte v. der Stadt Dar-es-Salâm und deren nächster Umgebung. Nach den Orig.-Aufnahmen der Vermessungs-Abtheilung des kaiserl. Gouvernements f. Deutsch-Ost-Afrika gefertigt im J. 1892/93. 1:5000. 62×94 cm. Farbendr. Berlin, D. Reimer. 2 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 42. Darmstadt, 26. Mai. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die gegenwärtige militärisch-politische Stellung Frankreichs zu Deutschland.

⁑ Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Dieser alte wahre Spruch der Lateiner fiel uns wieder ein, als wir neulich den Abrüstungs-Artikel des Pariser „Figaro" lasen. Es überraschte uns einigermaßen, als wir aus demselben ersahen, daß sich die Ansichten der Franzosen doch gewaltig geändert haben müssen, wenn einer ihrer Generale heute in ganz entschiedener Weise der Abrüstung das Wort redet. Nachdem dieselben also früher stets an dem Revanche-Gedanken festgehalten und eine Zurückerwerbung von Elsaß-Lothringen als unerläßliche Bedingung für die Wiederanknüpfung von besseren Beziehungen zu Deutschland hingestellt haben, wollen sie nunmehr sogar der Ansicht Geltung gewähren, daß eine gegenseitige Abrüstung zeitgemäß sei. Diese Wandlung erscheint uns so überraschend und bemerkenswerth, daß wir mit den ihr zu Grunde liegenden Gedanken uns hier etwas eingehender beschäftigen wollen.

Doch wir sind vielleicht in dieser Frage von Partei-Ansichten befangen. Es ist darum besser, die Stimme eines wirklich völlig Unparteiischen zu Wort kommen zu lassen, welcher ebenso unbefangen wie offen die zwischen Frankreich und Deutschland bestehenden Verhältnisse erörtert. Dies ist ein republikanischer Schweizer, welcher in der „Neuen Züricher Zeitung" so eben sein Urtheil über diese Frage abgiebt und anknüpfend an den Abrüstungs-Artikel des „Figaro" ein Stimmungsbild der Gegenwart entwirft, welches uns als durchaus zutreffend erscheint. Wir lesen darin das Folgende:

Zu den eigenthümlichen Erscheinungen gehört, daß in der Französischen Presse vielmehr als in der Deutschen die Frage der allgemeinen Abrüstung besprochen wird. Und doch hätte man meinen sollen, daß Deutschland mehr Ursache hätte, diese Angelegenheit eingehend zu behandeln und bei den anderen Mächten ihre Lösung anzuregen. Es zeigt sich aber, daß die Berechnung falsch war, welche die Franzosen vor einem Jahrzehnt noch mit großer Siegesgewißheit aufstellten, daß Frankreich nämlich durch die Steigerung seiner Rüstungen Deutschland zur Nachahmung und, da dieses Reich nicht die Mittel besitze, um seinen Gegnern nachzukommen, zum finanziellen Bankerott und schließlich zum Verkaufe Elsaß-Lothringens treiben werde. Deutschland ist nicht nur nach-, sondern in seinen Rüstungen zuvorgekommen, und während Frankreich sich außer Stande sieht, die Zahl seiner Truppen zu vermehren, da es an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt ist, hat Deutschland noch lange nicht seinen letzten Mann aufgeboten, denn es zählt zwölf Millionen Einwohner mehr als Frankreich. Und mit den finanziellen Mitteln vermag das Deutsche Reich auch noch Schritt zu halten. Wenn es seine Finanzreform durchführt, durch welche namentlich der Tabak mehr belastet werden soll, so besitzt es Mittel zur Genüge, um auch die Kosten der jüngst beschlossenen Vermehrung seines Heeres zu decken.

In Frankreich scheint man nun nach und nach zur Einsicht zu kommen, daß man mit einem Wettlauf in der Ver-

mehrung des Heeres Deutschland weder militärisch überholen, noch finanziell ruiniren kann. Wir und Viele sind der Ansicht, daß man in Frankreich nicht bloß bezüglich der Mannschaftsstellung, sondern auch bezüglich der finanziellen Mittel bis an die äußerste Grenze angelangt sei. Deshalb würde man eine allgemeine Abrüstung nicht ungern sehen. Allein die große Frage ist das Wie?

Nun hat der „Figaro" die Aufgabe übernommen, die bedeutendsten Männer über ihre Meinung auszuforschen. Er beginnt mit den Ansichten, die einer der Ober-Generale der Französischen Armee darüber in einem Gespräche geäußert hat. In erster Linie betont dieser Soldat, daß demokratisch-parlamentarische Regierung und stehendes Heer sich ausschließen, unvereinbar mit einander seien, denn die Demokratie dulde die Autorität des Militärs in Friedenszeiten nicht, und doch werde die Autorität des Offiziers vor dem Feinde nur anerkannt, wenn sie auch in der Caserne gefürchtet werde. „Wenn der Krieg heute ausbräche — sagte der General —, würden wir unruhiger über das sein, was hinter uns geschieht, als was wir vor uns zu erwarten hätten." Das patriotische Gefühl helfe da nicht aus, um den Mangel des Autoritäts-Gefühls zuzudecken. Man bedenke, daß ein General sich genöthigt sähe, sich einer Niederlage auszusetzen, etwa den rechten Flügel zu opfern, damit dem Centrum und dem linken Flügel der Sieg gesichert würde. Da die Franzosen ein geschwätziges Volk sind, so würde man sofort Alles erfahren und zu frühe erfahren. Ein solcher General würde abgesetzt, erschossen und seiner Ehre beraubt. „In Deutschland ist das ganz anders, dort herrscht noch eine militärische Zucht, man beugt sich auch in Friedenszeiten vor der Autorität des Militärs. In Deutschland hat man noch ein Nationalheer, in Frankreich ist es eine Utopie."

Mit der Abschwächung des militärischen Geistes entgehe Frankreich auch die Aussicht auf den Sieg, und die Hülfe Rußlands komme zu spät, denn dessen Heer könne erst nach sechs Wochen eine bedeutende Rolle spielen, vorher vermöchten die Deutschen mit drei oder vier Armee-Corps jede rasche That der Russischen Armee zu verhindern.

Vom Deutschen Kaiser entwirft der General folgendes Bild: „Wilhelm II. ist ein Mann ersten Ranges. Alle Tage wird er ruhiger. Da er keinen Kriegsruhm erlangen könnte, der den seines Großvaters überträfe, so will er sich einen Namen im Frieden erwerben. Vielleicht würde ihm auch ein Seekrieg Freude machen. Darum begünstigt er auch die Flotte, und dieselbe steht, wenn nicht in der Zahl der Schiffe, doch in ihrer Qualität voran."

Zum Schlusse erörtert der General die Möglichkeit der heutigen Kriegführung. „Bis in die letzten Jahre", sagte der General, „wünschte ich den Krieg, ich träumte davon, durch ihn mir einen Namen in der Geschichte zu erwerben. Wie die Dinge heute liegen, habe ich meine Meinung geändert. An die Spitze von 250000 Mann berufen, habe ich mich früher gefragt, wie ich sie nähren und marschiren lassen wollte. Denke man nur daran. Das Leben in beiden Nationen würde aufhören. Es gäbe kein Brod, keine Pferde, keinen Ackerbau, keine Industrie, kein Transportmittel mehr.

Aus dem militärischen Dienstleben vor 100 Jahren.

(Schluß.)

Wenn man zu Bette geht, so untersucht der Unteroffizier, ob Thüren und Fenster wohl verwahrt sind, und läßt sich eine Lampe herauf geben, damit die ganze Nacht Licht in der Stube ist.

Sodann läßt er ein großes Nachtgeschirr oder auch zwei herauf bringen, damit der Kerl und der Unteroffizier nicht nöthig haben, sobald es Nacht ist, aus der Stube zu gehen.

Ferner muß sich der Recrut bis auf das Hemd, und wenn man dem Kerl nicht recht traut, auch das Hemd selbst ausziehen, und sich sodann hinten in das Bett legen.

Der Unteroffizier behält Hosen und Strümpfe an und legt seine übrigen Kleider, sowie auch des Recruten seine an einen versteckten Ort, so daß der Recrut nicht weiß, wo sie liegen, oder giebt alle diese Sachen dem Wirthe, um sie zu verschließen.

Alsdann muß die Thüre inwendig wie auswendig verschlossen und verriegelt werden, und der Unteroffizier, nachdem er sein Terzerol vorsichtig in das Bettstroh auf der Seite, wo er liegt, versteckt hat, läßt das Nachtlicht brennen, und legt sich neben den Recruten in's Bett, legt den einen Fuß oder Arm so fest an den Recruten, daß er bei der geringsten Bewegung dieses Menschen sogleich erwachen muß. Sobald es Tag ist, weckt sie der Wirth, und der Unteroffizier steht zuerst auf, und ist schon vollkommen angezogen, ehe der Recrut das Hemde bekommt. Wenn letzterer angezogen ist, so wird gefrühstückt, bezahlt, und der Unteroffizier versieht sein Gewehr und sein Terzerol mit frischem Pulver, welches ja keinen Morgen versäumt werden muß. Dann geht er, sich immer rückwärts umsehend, voran, der Recrut hinterher. Wenn sie hinaus sind, wird der Marsch in vorbeschriebener Ordnung weiter fortgesetzt. Alle hier gegebenen Vorschriften müssen auf dem ganzen Marsche durchaus und einmal wie allemal auf das pünktlichste beobachtet werden. Die Unteroffiziere sollen in keinem Stücke nachläßig oder sorglos sein, sondern bei jedem Recruten, er sei auch im Grunde so ehrlich er immer wolle, sich doch allemal sorgfältigst erinnern, daß man einem Menschen wohl in das Auge, allein nicht in's Herz sehen kann, und daß es immer möglich ist, daß der Kerl etwas Böses im Sinne führt und entweder entspringen, oder wenn das nicht angehen will, den Unteroffizier, wie man schon viele Exempel hat, wohl gar ermorden will, um sodann sicher desertiren zu können. Es ist daher hauptsächlich nöthig, daß man bei dem Engagement gleich alle Sachen und Kleidungsstücke sorgfältig visitirt, ob nicht tödtliches Gewehr, kleine Terzerole, Pulver, Gift oder andere schädliche Sachen darunter sind. Desgleichen soll man auch dem Recruten kein Barbier- oder anderes großes Messer bei sich zu tragen erlauben, sondern wenn ein Recrut dergleichen bei sich hat, muß es ihm weggenommen und nicht eher, als bis er abgeliefert ist, wiedergegeben werden.

Wohl zu merken, wenn der Recrut eine Frau bei sich hat, so müssen derselben Kleider und Sachen gleichfalls genau visitirt, auch muß auf sie eben so gut als auf den Recruten selbst Acht gegeben werden. Auf dem Marsche muß die Frau ganz vorne und wenigstens sechs Schritt vor dem Recruten allein und nicht näher, noch weiter hinter dem Unteroffizier gehen. Sollte sie aber müde werden und nicht fort können, so darf der Transport ihretwegen nicht aufgehalten werden, sondern der Unteroffizier muß ihr die Marschroute geben und sie hinten nachfolgen lassen. Sie muß ihm aber nicht zu nahe folgen, weil man schon viele Exempel hat, daß das Weib den Unteroffizier von hinten, der Recrut aber zugleich von vorne angefallen und ihn todt geschlagen haben, mit dem Gelde aber davon gelaufen sind. In den Wirthshäusern und Nachtquartieren aber muß die Frau zuerst herein, heraus aber zu allerletzt gehen,



Die Ingenieure erklären, daß der Marsch eines Armee-Corps, mit Allem, was es an Pferden und Wagen mit sich führt, eine Straße ruiniren und für ein folgendes Armee-Corps ungangbar machen würde." Und nun führt der General im Einzelnen aus, wie es rein unmöglich würde, solche Truppenmassen, wie sie heute aufgestellt werden, auch nur kurze Zeit zu ernähren und zu führen.

Nach Ansicht des Französischen Fachmannes sollte die heutige Lage unbedingt zur Abrüstung führen. „Das einzige Hinderniß, um dahin zu kommen, bildet Elsaß-Lothringen. Dasselbe hat uns nach 1870 große Dienste geleistet. Ohne diese patriotische Frage hätte das Land sich nicht so schnell erholt, und Fürst Bismarck hat hier einen großen politischen Fehler begangen. Allein nachdem es uns gedient hat, genirt uns das Land. Vielleicht wäre eine Volksabstimmung mit der Neutralisation das beste Mittel, die Frage zu lösen. Ich denke, man wird auf dem Wege eines Congresses dazu kommen. In jedem Falle kann aber Frankreich nicht die Anregung hierzu geben."

So weit die militärische Autorität des „Figaro". Interessant ist sein Geständniß, daß Frankreich auch mit Hülfe Rußlands des Sieges nicht sicher sei, wie dem General überhaupt die Siegeszuversicht ganz abgeht; ferner das geringe Vertrauen, das er auf die bürgerliche Gesellschaft während eines Krieges setzt, und endlich das offene Bekenntniß, daß Elsaß-Lothringen anfängt, Frankreich in Verlegenheit zu setzen. Offenbar wäre es manchem Französischen Patrioten lieb, wenn von diesem Lande nicht mehr gesprochen würde. So und so oft hat man von Paris aus die Elsaß-Lothringer aufgefordert, auszuharren, die Franzosen würden bald kommen, um sie aus der Deutschen Knechtschaft zu befreien. Und jetzt sieht man in Paris nach und nach ein, daß man sein Versprechen nicht einlösen kann, und im Reichslande selbst giebt man auf dasselbe nichts mehr und beginnt mehr und mehr sich in das unvermeidliche Schicksal zu fügen und dasselbe ganz erträglich zu finden. Diese langsam, aber sicher vor sich gehende Umwandlung des öffentlichen Geistes in Elsaß-Lothringen ist den Franzosen ebenfalls bekannt, aber begreiflicherweise unbequem. Aus lauter Verlegenheit (sie können doch heute noch nicht öffentlich auf Elsaß-Lothringen verzichten) sprechen sie nun von Volksabstimmung und Neutralisation des Landes, lauter Dingen, von denen sie genau wissen, daß Deutschland nie darauf eingehen wird.

Immerhin ist in dem besprochenen Artikel des „Figaro" ein Fortschritt bemerkbar. Die Leute, die etwas davon verstehen, sind des Sieges nicht mehr sicher, selbst mit dem Russischen Bündnisse nicht. Dringt diese Ansicht auch mehr und mehr in's Volk, dann befestigt sich der Frieden immer mehr, und das Bedürfniß nach Vergeltung und der Wiedereroberung der östlichen Provinzen wird immer schwächer. Geben die Franzosen Elsaß-Lothringen verloren, dann ist auch der Frieden für alle Zeiten gesichert, und die Abrüstung kann überall beginnen.

Vorstehendem Stimmungsbild haben wir nur wenig hinzuzufügen. Deutschland hat niemals darüber einen Zweifel aufkommen lassen, daß es fest entschlossen sei, die endlich

---

~~auch muß sie wie der Recrut~~ hinter dem Tische sitzen bleiben und mit Niemandem heimlich sprechen. Der Unteroffizier darf sie ebenso wenig aus den Augen lassen. Noch ist vornehmlich zu merken, daß kein Recrut, so lange er auf dem Werbeplatz ist, ohne des Offiziers Erlaubniß und ohne daß derselbe den Brief gelesen, an Jemanden schreiben darf. Auf dem Transporte aber darf weder dem Recruten, noch seiner Frau Tinte, Feder, Papier oder Bleistift und Röthel zugelassen werden, und erster darf durchaus nicht einen Brief schreiben oder schreiben lassen.

Sollte ein Recrut bei dem Engagement sein Vaterland oder den Ort, wo er als Soldat gedient hat, verleugnen, und man führte ihn also unwissentlich durch sein Vaterland oder durch das Land, wo er gedient hat, und er empfände alsdann Reue und riefe um Hülfe, sagte, er sei ein dortiges Landeskind, oder er habe dem Landesherrn gedient, so soll der Unteroffizier zuvörderst ihn mit gespanntem Hahn zum Stillschweigen und weiter zu gehen zu vermögen suchen. Fruchtet dies nichts und kommen Bauern oder Bürger dazu, die den Kerl mit Gewalt wegnehmen wollen, so soll der Unteroffizier den Recruten nicht von sich lassen, sich fest an ihn anklammern, und den Bürgern oder Bauern sagen, man sollte ihn zur Obrigkeit, zum Bürgermeister oder Schulzen führen. Wenn er nun bei dem Bürgermeister oder Schulzen kommt, so soll er ihm sagen: er wisse gewiß, daß der Recrut beim Engagement ein anderes Vaterland angegeben habe. Er muß sodann seinen Werbepaß, sammt dem Transportzettel des Recruten, auf welchem allezeit das Vaterland des letzteren stehen muß, vorzeigen. Ferner muß er sagen, daß, da der Recrute ehrlich angeworben sei, er den Bürgermeister, Schulzen, oder wer sonst des Orts Obrigkeit wäre, höflich ersuche, ihm den Mann ohne alle Umstände zurückzugeben. Thut dies nun der Bürgermeister oder Schulze, so ist die Sache gut, und der Unteroffizier muß den Recruten schließen lassen und an seinen ihm angewiesenen Ort transportiren. Thut ~~es die Obrigkeit nicht~~, und nimmt sie ihm den Recruten weg, so muß der Unteroffizier darauf dringen, daß der Kerl im Arrest bleibt, bis der Offizier die Sache höheren Orts ausgemacht hat, und sorgen, daß dem Recruten sein Handgeld von der Obrigkeit abgenommen und bis nach ausgemachter Sache in gerichtliche Verwahrung genommen wird. Zugleich aber muß sich der Unteroffizier ein Attest von der Obrigkeit geben lassen, warum ihm der Kerl abgenommen worden ist, und mit diesem Attest versehen kommt er zu seinem Offizier zurück, der die Sache hernach ausmachen muß.

Es ist sehr gut, wenn man mit einem Male mehr als einen Recruten bekommt, weil man sodann auch zwei Unteroffiziere zugleich mit den Recruten auf Transport schicken kann und dadurch gesicherter ist. Wenn nun zwei Unteroffiziere mit auf Transport gehen, so müssen zu allen Zeiten die Recruten dicht neben einander marschiren, und die zwei Unteroffiziere gerade hinter ihnen. Sind aber Weiber dabei, so müssen diese acht bis zehn Schritt vor den Recruten hergehen. Ist die Passage sehr enge, so daß nur ein Mann hinter dem anderen gehen kann, oder muß man über ein Wasser, worüber ein schmaler Steig liegt, oder auch durch andere schmale Plätze, oder geht man in ein Quartier hinein oder hinaus, so müssen zu allen Zeiten die Weiber weit vorausgehen, alsdann folgt der jüngste Unteroffizier, sieht sich immer rückwärts um und behält das Gewehr im linken Arm, mit dem Daumen auf dem Hahn. Zwei Schritte hinter dem jüngsten Unteroffizier folgt der kleinste Recrut, einen Schritt hinter selbigem der größte, und endlich zwei Schritte hinter diesem schließt der älteste Unteroffizier, ebenfalls das Gewehr im linken Arm haltend und den rechten Daumen auf dem Hahn. Beide Unteroffiziere müssen, so lange sie auf so enger Passage sind, wohl auf ihre Recruten Acht geben, damit sie nicht von den Leuten unversehens angegriffen werden. Geschieht dies aber

wieder mit dem Mutterlande vereinigten Reichslande auch festzuhalten. Wenn man sich bisher hierüber jenseits der Vogesen Täuschungen hingegeben hat, so trägt Deutschland keine Schuld daran.

Im Uebrigen kann es uns nur erwünscht sein, wenn bessere Beziehungen zwischen den benachbarten Ländern eintreten; wir haben solche stets befürwortet und hoffen, daß die jetzt kundgegebene Strömung Bestand hat.

Ueber Meldereiter.

[II.] Bevor die Felddienstordnung vom 23. Mai 1887 entworfen wurde, erfolgte amtlicherseits eine Nachfrage bei den Commando-Behörden, in welcher Weise sie sich die Schaffung der nöthigen Organe für den Melde- und Nachrichtendienst dächten, wie die Kriege von 1870/71 und 1866 ihn als nöthig haben erkennen lassen. Die Infanterie-Commandeure beanspruchten dazu eine so erhebliche Zahl von Ordonnanzreitern, daß man voraussah, die Cavallerie würde nicht im Stande sein, den Bedarf zu decken, ohne sich für ihre anderen Obliegenheiten in bedenklichem Maße zu schwächen. Man kam dann auf den Ausweg, für den Kriegsfall die Errichtung einer Meldereiter-Schwadron aus Landwehr-Cavalleristen bei jedem Armee-Corps vorzuschlagen, aus der die Infanterie-Truppentheile und die Commando-Behörden von der Division abwärts ihren Bedarf erhalten sollten. Es entging jedoch dem kühl schauenden Kaiser Wilhelm I. nicht, daß eine solche Organisation sich gerade für den bestimmten Zweck am wenigsten eignen könnte. Nach seiner Auffassung waren an einen Meldereiter schon höhere Anforderungen zu stellen, als die Cavallerie durchschnittlich zu leisten vermöchte. Ferner war die Landwehr-Cavallerie, die nach Befriedigung der anderen, wegen der großen Neuformation sehr bedeutenden Bedürfnisse übrig blieb, jedenfalls im Anfange des Krieges dem Reiten entfremdet und mit frisch ausgehobenen, ungerittenen Pferden nicht im Stande, sogleich einen einfacheren Dienst genügend zu versehen. Um so weniger war sie zu einem Dienste befähigt, zu dem eine besondere Ausbildung gehört, die sie im Frieden überhaupt nicht erhalten hätte. Und schließlich waren im Frieden die Truppen und die Commando-Behörden auf sich selbst angewiesen, konnten mithin niemals kriegsgemäß leiten, sich also selbst nicht weiterbilden, weil sie dafür keine Organe besaßen. Diesem Einwande gegenüber wurde dann der Gedanke fallen gelassen. Inzwischen war der Zeitpunkt der Ausarbeitung der Felddienstordnung herangekommen, aber die Frage der Quelle für die Ordonnanzreiter nicht zu erledigen gewesen. Aus diesem Grunde konnte man vorderhand nur mit den vorhandenen Kräften und Einrichtungen rechnen. Man bestimmte, daß kein Infanterie-Truppentheil bis zum Bataillon ohne Meldereiter sein dürfe, daß aber der Bedarf auf das geringste Maß beschränkt und die Reiter nach der Verwendung jedesmal wieder ihren Regimentern schnellstens zurückgesandt werden sollten. Im Frieden kann das letztere zwar ermöglicht werden, im Kriege gestatten es die Verhältnisse in den meisten Fällen

---

dennoch, so muß der Unteroffizier, so angegriffen wird, den ihn Angreifenden gleich auf der Stelle todtschießen, oder doch ihn sich so lange vom Leibe zu halten suchen, bis ihm der Kamerad zu Hülfe kommen kann. Sobald sie aber auf einen etwas breiteren Platz oder Weg kommen, so müssen die Recruten wieder neben einander, die Unteroffiziere dicht hinter ihnen marschiren.

In den Nachtquartieren müssen, wenn zwei Unteroffiziere mit zwei oder mehreren Recruten auf Transport sind, allemal die Leute so in die Betten vertheilt werden, daß jederzeit ein Unteroffizier und ein Recrut beisammen schlafen. Wenn sie aber Weiber bei sich haben, so sollen die Männer bei den Weibern zwar schlafen, allein die Unteroffiziere müssen ihr Bett und ihr Lager so einrichten, daß sie der Thür am nächsten sind, und ist es am besten, wenn sie sich ein Lager an der Thüre machen lassen. Doch muß immer nur ein Unteroffizier schlafen und der andere wachen und aufsitzen, und müssen sich die Unteroffiziere so ablösen, daß einer vor und der andere nach Mitternacht die Wacht hat. Auch sollen die Fenster gut verwahrt und die Thüren in- und auswendig verschlossen sein. Alles Uebrige aber wird auf die Art, wie schon oben in der Vorschrift, wenn sich ein Unteroffizier mit einem Recruten allein befindet, besonders angeführt worden ist.

Sollte auch ein Kerl unterwegs krank werden oder sich krank stellen, so müssen die Unteroffiziere vorerst den Menschen genau beobachten, ob er wirklich krank ist, oder ob er sich verstellt. Sobann muß auch so ein Kerl durch einen Doctor oder Chirurgus sorgfältig visitirt werden, und wenn er in der That krank ist, so muß man ihn so ordentlich als möglich Medicin gebrauchen lassen und dabei sorgen, daß der Kerl bald und so geschwind als möglich wieder hergestellt wird. Ist die Krankheit aber nur Vorspiegelung, so muß man den Menschen erst mit Güte und wenn das nicht hilft, mit Gewalt von der Stelle zu schaffen suchen.

Das Fahren der Recruten, auch selbst wenn sie es allein bezahlen, muß man durchaus nicht anders gestatten, als wenn ein Kerl wirklich krank ist, denn man hat gar viele Exempel, daß hierdurch die mehrsten Recruten verloren gegangen sind. Wenn man aber zu fahren genöthigt ist, so muß der Recrut so sitzen, daß der Unteroffizier ihn im Auge hat und nicht an des letzteren Gewehr kommen kann.

Wenn die Unteroffiziere in der Stadt, wohin sie den Transport abzuliefern beordert sind, ankommen, so müssen sie die Recruten kurz vorher die Haare in Ordnung bringen lassen und sich auch selbst etwas netter machen. Sie werden sodann durch den Gefreiten am Thore nach der Hauptwacht und von dort zum Commandanten gebracht, der sie die Recruten in's Ordonnanzhaus abliefern läßt. Die Unteroffiziere erhalten hierauf von dem Platzmajor oder dem Adjutanten einen Schein, daß sie die Recruten richtig überliefert haben, und müssen sich so geschwind als möglich bei ihrem Offizier einfinden und den Ablieferungsschein demselben zustellen.

* * *

Wir schließen hiermit unsere Mittheilungen aus dem militärischen Dienstleben des vorigen Jahrhunderts. Jene gute alte Zeit, in welcher der Deutsche Unteroffizier mit Werbepaß und „Daumschrauben" auszog, um „Kerle" für den Militärdienst einzufangen, liegt längst hinter uns und kehrt nicht wieder. An der Erinnerung an solche Dinge erkennt man klar den Fortschritt der Zeit: Unaufhaltsam schreitet die Entwicklung in allen Sachen voran und schafft bessere Zustände. Möge sie besonders dem Deutschen Soldaten zum Heile dienen!

nicht, außerdem aber muß die Cavallerie den hieraus erwachsenden Anstrengungen nothgedrungen auf die Dauer erliegen. Hierzu kommt, daß erfahrungsgemäß keine Schwadron mehr als höchstens 25 Reiter besitzt, die sich zu diesem Dienst eignen. Da sie nur die besten Mannschaften abgeben kann, so entäußert sie sich der Patrouillenführer und Reiter, die sie selbst gebraucht. Man kann also auf die Dauer der Reiterei solche Opfer nicht zumuthen. Aus dieser Nothlage sind denn die bezüglichen, nicht zu vereinbarenden Vorschriften der Felddienstordnung zu erklären: sie tragen der Bedürfnißfrage der Infanterie Rechnung, verlangen aber ihre äußerste Beschränkung in Bezug auf die Abgaben der Cavallerie an die Infanterie nach Kopfzahl und Zeit. Wie die Dinge vor dem Jahre 1887 lagen, hoffte man an maßgebender Stelle zur geeigneten Stunde über diese Schwierigkeit durch neue organisatorische Schöpfungen hinwegkommen zu können. Allein bei allen Reformvorlagen ging die Cavallerie leer aus, und der schüchterne Versuch der Aufstellung von nur 10 Landwehrstamm-Schwadronen bei der Vorlage von 1892 wurde bekanntlich im Antrag Huene beseitigt. Die Folge dieses Zustandes ist, daß die Cavallerie, die an sich schon nicht ausreicht, die Bedürfnisse des Linienheeres zu decken, ganz außer Stande ist, den Anforderungen der Reserve-Formationen im Kriege zu entsprechen. Wird sie nicht entlastet, so muß sich die Divisions-Cavallerie als Truppe nothgedrungen auflösen.

Der Krieg von 1866 ließ schon erkennen, daß die Befehlsleitung bisweilen nicht so war, wie sie sein soll, weil die Commandeure außer dem Adjutanten keine Organe für die Leitung hatten. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich 1870/71 in höherem Grade. Wenn wir schon bloß bei der Gefechtsführung bleiben, so würden manche üble Erscheinungen nicht eingetreten und dem Vaterlande viele Menschenleben erhalten geblieben sein, wenn die Commandeure hinreichende Organe zur Verständigung unter sich, zum Befehlen nach unten, zum Melden nach oben, kurzum, für die Einheit der Handlung besessen hätten. Unsere Reiterei hatte zudem 1870/71 leichtes Spiel: die Kaiserliche Armee Frankreichs verwendete die ihrige falsch, die Republik hatte großen Mangel an Cavallerie. Wir konnten in Folge dessen zwar über manche Verlegenheiten hinwegkommen, allein auf die Wiederkehr so günstiger Umstände ist nicht mehr zu rechnen. Es hätten also reichliche Gründe zu einer Vermehrung der Cavallerie vorgelegen, indessen hat die Regierung damit zurückgehalten. Dann aber darf die Cavallerie auch nicht mehr durch Abgaben, wie bisher, in Anspruch genommen werden, — Abgaben, die sie selbst empfindlich treffen und die doch den Anforderungen, welche an sie gestellt werden müssen, nicht genügen, weil die Cavallerie in dem Sinne nicht hinreichend ausgebildet werden kann. Die hier skizzirten Verhältnisse werden auch in den anderen Armeen empfunden. Rußland hat den Weg der Zutheilung von reichlicher Cavallerie an die Infanterie und Commando-Behörden eingeschlagen, was es sich bei seinem Reichthum an Reitern ja auch gestatten kann. Oesterreich beruft schon in diesem Sommer für jede Infanterie-Division 40 Reiter des Beurlaubtenstandes ein, um beim Manöver zu erproben, ob es auf diese Weise die Bedürfnißfrage bei der Infanterie decken kann. Allein wirklichen Nutzen kann nur eine lebensfähige Einrichtung gewähren, deren Mannschaften von vornherein mit Bezug auf ihre Verwendung ausgehoben, ausgebildet und im Frieden bereits verwendet werden. In unseren maßgebenden Kreisen hat der Gedanke inzwischen eine Gestalt angenommen, die ohne fühlbare finanzielle Opfer durchführbar wäre, und es mag deshalb kurz das Wesen der beabsichtigten Reform entwickelt werden. Jedes Armee-Corps soll eine besondere Meldereiter-Schwadron aufstellen, um die Divisions-Cavallerie von allen regelmäßigen Abgaben an Infanterie- und Commando-Behörden zu entlasten. Die Mannschaften werden zu dem Zweck je nach Neigung und Bildung besonders ausgehoben und erhalten von Anfang an eine cavalleristische Ausbildung, die im Laufe der Zeit so weit gesteigert werden soll, daß die Leute im sicheren Reiten durchschnittlich mehr leisten als die Cavallerie. Ihre Ausbildung entspricht im Winterhalbjahr etwa derjenigen der Reiterei, von hier ab nimmt sie aber einen anderen Weg insofern, als an Stelle des „Geschlossenreitens“ zu taktischen Zwecken das „Einzelreiten“ für Entsendung von Einzelaufträgen aller Art tritt. Nebenher werden die Mannschaften im Kartenlesen, im Erstatten von Meldungen, im Entfernungsschätzen, im Erkennen und Beurtheilen der Stärke der Waffengattungen, der Gangbarkeit des Geländes für Gefechtszwecke und der Personenkenntniß, was eine Hauptsache ist, ausgebildet, um sich schnell zurechtfinden zu können. Pferdepflege und eine gewisse Kenntniß im Hufbeschlag sind im Auge zu halten. Im Sommer werden die Leute bei der Infanterie und den Commando-Behörden eingetheilt, wo sie bis nach den Herbstübungen verbleiben. Zum 1. October tritt die Schwadron wieder im Stabsquartier zusammen, um in der Ausbildung weiter gefördert zu werden. Zur ersten Aufstellung wird jedes Cavallerie-Regiment eines Armee-Corps 20 Mannschaften und Pferde des zweiten und dritten Jahrgangs abgeben, die Schwadron erhielte außerdem 40 Recruten. Bei 4 Cavallerie-Regimentern stellte sich die Stärke der Schwadron auf etwa 120 Pferde ohne die Chargen. Die Bewaffnung der Leute entspreche nur ihrem Zweck, durch ihre Uniform müssen sie leicht erkennbar sein. Remonten erhielte die Schwadron nicht, sondern der Zuschlag an Remonten entfiele auf die Cavallerie, die dafür gerittene Pferde abgiebt. Das budgetäre Ergebniß der segensreichen Einrichtung wäre deshalb nur ein Mehr an Pferden, nicht an Mannschaften und Chargen. Die Anrechnung der Mannschaft geschähe auf die Infanterie-Kopfstärke. Letztere verlöre dadurch auf die Compagnie etwas mehr als 1 Mann, allein sie wird das Opfer gern bringen wegen der Vortheile, die ihr aus der Einrichtung erwachsen. Daß sie nöthig ist, lehren die ähnlichen Bestrebungen in allen Armeen. Namentlich steht aber auch bei den bisherigen Verhältnissen der Umstand der Gewinnung geeigneter Ordonnanzreiter selbst dann hinderlich im Wege, wenn die Cavallerie die beregten Abgaben leisten könnte, da das Cavalleriepferd durch seine Ausbildung und Verwendung auf das Gehen in Gesellschaft erzogen wird, und langsam, unartig und ungehorsam wird, sobald es allein gehen soll. Die meisten Cavalleriepferde „kleben“ oder haben dazu Neigung. Diesem Umstande sind die so häufig eintretenden Verspätungen von Meldungen und Benachrichtigungen zuzuschreiben. Viele Menschenopfer sind dann die Folge

von nicht mehr zeitgemäßen Maßnahmen gewesen, und schon allein von diesem Gesichtspunkt aus sollte man meinen, daß eine Einrichtung von allen Parteien willkommen geheißen würde, die uns sicherlich viel Blut spart und uns im Frieden nur einen kleinen Mehraufwand für Pferde auferlegt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 22. Mai. [Die Versuche mit der neuen Uniformirung und Ausrüstung der Infanterie]. In Nr. 33 der Allgem. Milit.-Ztg. haben wir berichtet, daß die neue Uniformirung gegenwärtig bei verschiedenen Infanterie-Regimentern zur Probe getragen wird. Heute können wir melden, daß in Verfolg der am diesjährigen Kaiserlichen Geburtstage ergangenen Cabinetsordre über die Erleichterung der feldmarschmäßigen Ausrüstung der Infanterie vom Kriegsministerium eine nähere Angaben enthaltende Verfügung ergangen ist. Diese ordnet im Einzelnen Folgendes an: 1) Endgültige: **a.** Die Drillichhose scheidet aus der Feld-Ausrüstung aus, wodurch eine Gewichts-Erleichterung um 730 Gramm erzielt wird; **b.** die Handschuhe sind beim Ausbruch eines Krieges während der Monate April bis September zurückzulassen, was 135 Gramm Mindergewicht ausmacht; **c.** die Mäntel sind nach anderem Schnitt, und zwar ohne Futter im Rücken und in den Aermeln, herzustellen. Hierdurch werden 650 Gramm an Gewicht erspart. **d.** Das Putz-, Wasch- und Nähzeug wog bisher 550 Gramm; in Zukunft soll es für den einzelnen Mann um 200, d. i. auf 350 Gramm ermäßigt werden. In Zukunft führt jeder Mann im Felde mit: 1 Büchse mit Gewehrfett, Putzlappen, Werg und Wischstrick, ferner 1 Büchse mit Lederfett und einen Kamm. Sonst noch nöthige Gegenstände werden nach Anordnung des Compagnie-Chefs auf die Mannschaften vertheilt. **e.** Die sogenannten 3 eisernen Verpflegungs-Portionen, die jeder Mann mit sich zu führen hat, werden um 400 Gramm erleichtert, und endlich ist **f.** durch die Einführung des aus Aluminium hergestellten Kochgeschirrs eine Gewichts-Erleichterung um 420 Gramm erzielt worden. Zählt man die vorstehend unter **a.** bis **f.** aufgeführten Zahlen zusammen, so ergiebt sich, daß die endgültige Gewichts-Erleichterung 2 Kilogramm und 535 Gramm beträgt. 2) Durch Versuche sind nach Anordnung des Kriegsministeriums weitere Erleichterungen von ungefähr 2 Kilogramm anzustreben. Diese 2 Kilogramm sollen sich so vertheilen, daß **a.** der Tornister, die Patronentaschen und der Leibriemen in Zukunft um 1 Kilogramm und 240 Gramm, **b.** der Helm um 200 Gramm, **c.** die beiden mitzuführenden Hemden, bei denen der bisherige Calicostoff durch Tricot ersetzt wird, um 330 Gramm und endlich **d.** die Stiefel um 200 Gramm leichter werden. Obige 2535 und die unter 2a.—d. aufgeführten 1970 Gramm ergeben zusammen 4505 Gramm, d. h. rund 4½ Kilogramm oder 9 Pfund, um welche die Ausrüstung und Bekleidung des Preußischen Infanteristen in Zukunft weniger wiegen soll. Dazu kommt 3) die durch Verringerung des Schanzzeuges und der Taschen-Munition und durch Einführung eines neuen Seiten-Gewehrs erzielte Erleichterung um 2 Kilogramm und 385 Gramm, so daß die Feldausrüstung des einzelnen Mannes künftighin insgesammt nahezu 7 Kilogramm, d. i. 14 Pfund, weniger wiegt als jetzt.

Je nach dem Ausfall der angeordneten Tragversuche sollen künftig die etwa nöthig erscheinenden Abänderungen der Uniform, beziehungsweise Ausrüstung vorgenommen, diejenigen Stücke, die sich bewährt haben, endgültig bei der Preußischen Armee eingeführt werden. Für den neuen Helm ist dünneres Kernleder als bisher verwandt worden; dabei ist er niedriger als der jetzige. Die Beschläge bestehen aus Aluminium. An der Hinterschiene, an den beiden Seitenrosetten und unter dem Adler sind besondere Ventilations-Einrichtungen angebracht. Der Waffenrock ist, wie schon bekannt ist, mit einem Umlegekragen, an dem zwei Haken befestigt sind, versehen. Das Halsloch ist vorn tiefer ausgeschnitten, so daß der oberste Knopf fortfällt. Der Kragen ist etwa 4 Centimeter weiter als jetzt. Bei angezogenem Rock muß der untere Haken auf dem oberen Theile des Brustbeins des Mannes liegen; der obere Haken ist, sobald der Mann Gepäck trägt, beim Schießen, sowie bei allen Turnübungen stets zu öffnen. Die Halsbinde fällt nicht, wie es einmal hieß, ganz fort, sondern wird auch bei dem neuen Waffenrock getragen. Sie ist, wie jetzt, 5 Centimeter breit und aus schwarzer Serge angefertigt, ist jedoch entsprechend dem Umlegekragen des Waffenrocks vorn runder, d. h. tiefer ausgeschweift und mit einem 12 Centimeter breiten und 7 Centimeter langen Latz versehen. Zwischen dem Oberstoff und dem grauen Kattunfutter befindet sich eine Einlage von dünner Steifleinwand. An den beiden, sowie an beiden Seiten der Halsbinde sind Knopflöcher angebracht, um sie an die Halsprise des neuen Hemdes anknöpfen zu können. Der obere Rand der Halsbinde soll wie jetzt einige Millimeter über die stehkragenähnliche Halsprise des Hemdes überstehen, der vordere Theil ist, entsprechend dem Kragenausschnitt des Waffenrocks, sichtbar. Das neue Tricothemd ist nach einem gesetzlich geschützten Verfahren in der Fabrik von Rüdiger u. Co. in Fürth in Bayern aus hellgrauer Baumwolle hergestellt. Wie schon bemerkt, befindet sich an dem Hemd eine stehkragenähnliche Halsprise, an der drei Knöpfe zur Befestigung an der Halsbinde sitzen. Schon im vergangenen Jahre wurden mit diesen Hemden kleinere Versuche angestellt, bei denen sie sich in gesundheitlicher Beziehung sehr gut bewährt haben. Auch stellten sich nach diesen Versuchen diese Tricothemden billiger für die Kriegsverwaltung als die jetzigen. Die Unterhose ist wie bisher aus Calicostoff angefertigt und so eingerichtet, daß sie auch als Oberhose getragen werden kann. Beim Ausbruch eines Krieges in den Monaten April bis einschließlich September wird der Mann in Zukunft nur mit einer Unterhose von Calico ausgerüstet. In den übrigen Monaten wird er mit einer gewirkten warmen Unterhose eingekleidet und ihm außerdem eine Calico-Unterhose im Tornister mitgegeben.

Schweiz.

* Bern, 22. Mai. [Die neue Wehrordnung.] Zur Ergänzung des in Nr. 34 der Allg. Milit.-Ztg. hierüber Gesagten entnehmen wir einer Berner Correspondenz der „Cöln. Ztg." noch folgende Einzelnheiten. Die vor 20 Jahren eingeführte Ordnung unseres Heerwesens hat im Laufe der Zeit verschiedene Abänderungen erlitten, und mit der Landsturm-Organisation und der Einführung des Armee-Corps-Verbandes sind neue Bahnen beschritten worden. Die Folge davon war, daß eine neue und gründliche Organisation des Bundesheeres unumgänglich nothwendig wurde, namentlich mit Bezug auf die innere Gestaltung der neuen strategischen Einheit, und um keine Zeit zu verlieren, beschloß der Bundesrath, die neue Wehrordnung in drei getrennten Theilen vorzulegen: Truppen-Ordnung, Heeres-Verwaltung, Wehr-Unterricht, von denen die erstere als die dringlichste zuerst in die Hand genommen wurde. Diese Arbeit ist vom Militär-Departement fertiggestellt und vom Bundesrath und der Commission des Nationalraths durchberathen worden; sie kann in der Juni-Tagung der Bundes-Versammlung zur Behandlung gelangen. Es mag daher jetzt der Augenblick gekommen sein, an der Hand einer Botschaft des Bundesraths einen Blick auf die Vorlage zu werfen. Vor Allem ist zu bemerken, daß es sich für die Schweiz, wo der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht längst zur Ausführung gekommen ist, weniger darum handeln kann, die Gesammtzahl der personellen Kräfte des Wehrwesens wesentlich zu erhöhen, als vielmehr um eine Steigerung der inneren Kraft durch zweckmäßigere Gruppirung und durch den inneren Ausbau einzelner Theile. Die Ziele der neuen Truppen-Ordnung sind vornehmlich folgende: Die Kampfeinheiten der Infanterie, Cavallerie und Artillerie sollen im Auszug durch die künftige Recrutirung theils verstärkt, theils vermehrt werden durch Beschränkung der Recrutirung für diejenigen Einheiten der Specialwaffen, welche unverhältnißmäßig

viele Ueberzählige haben, und durch Verminderung verschiedener Hülfstruppen-Einheiten. Eine leistungsfähige Feld-Reservetruppe der Infanterie soll dadurch geschaffen werden, daß die jüngeren Jahrgänge der jetzigen Landwehr in besondere Bataillone vereinigt werden, die älteren Jahrgänge ausscheiden und besondere Truppenkörper des Besatzungs- und Etappen-Dienstes bilden. Durch die Bildung von Reserve-Bataillonen wird erreicht, daß jedem Armee-Corps eine Reserve-Infanterie-Brigade von 2 bis 3 Regimentern zugetheilt werden kann, wodurch die Kraft und Combinations-Fähigkeit der Feld-Armee wesentlich gehoben wird. Die Zahl der höheren Stäbe wie der Offiziers-Stellen überhaupt wird herabgesetzt durch die Verminderung der Zahl der Einheiten der Infanterie in Reserve und Landwehr, durch Zusammenfassung einer größeren Anzahl Einheiten bei Bildung der höheren Verbände der Artillerie an Stelle der bisherigen Regimenter zu zwei Batterien und ähnliche Maßnahmen bei anderen Special-Waffen. Durch diese Aenderungen wird es möglich sein, die Stärke der Infanterie-Bataillone auf 800 ausrückende Gewehre zu bringen und die Kampfeinheiten der Artillerie um 112 Geschütze (der Feld-, Gebirgs- und Positions-Artillerie) im Auszug zu verstärken. Auf die Stärkung der Infanterie mußte naturgemäß das Hauptgewicht gelegt werden. Die Erhöhung des Sollbestandes des Infanterie-Bataillons von 672 auf 800 Gewehre würde den Auszug von 69888 auf 83200 Gewehre verstärken, während die Bildung von mindestens 36 Reserve-Bataillonen aus den sieben jüngsten Jahrgängen der jetzigen Landwehr, dem 33. bis 39. Altersjahre, der Feld-Armee eine weitere wesentliche Vermehrung bringt. Die übrigen Jahrgänge der Landwehr sollen den Territorial- und Etappen-Truppen zugerechnet werden; sie werden dem Landsturm als Kern und Rahmen dienen. Die schwächste Waffe der Schweizerischen Armee, die Cavallerie, bleibt von der Reorganisation nicht unberührt. Die 12 Guiden-Compagnien werden aufgelöst und an deren Stelle 9 Schwadronen aufgestellt, eine für jede der acht Divisionen und eine zur Verfügung des Armeestabs. „Guiden" und „Dragoner" verschwinden und weichen der einheitlichen Cavallerie. Jedes Armee-Corps erhält ein Cavallerie-Regiment zu zwei „Abtheilungen", jede zu drei Schwadronen, zugetheilt. Die Schwadron zählt 120 Mann. Der Sollbestand der Cavallerie wird auf 4206 Mann gebracht, gegenüber den bisherigen 3524. Der Entwurf sieht die Zutheilung einer Maschinen-Gewehr-Batterie an jedes Corps-Cavallerie-Regiment vor. Die Artillerie erhält eine beträchtliche Verstärkung ihrer Gefechtskraft, ohne daß ihr personeller Sollbestand im Auszug erhöht zu werden braucht, indem das Mehr der Gefechts-Truppen durch die Aufhebung der Park-Colonnen und Feuerwerker-Compagnien dieser Alters-Classen eingebracht werden soll. Es wird nämlich beantragt, im Auszug die Zahl der fahrenden Batterien von 48 auf 56, die Zahl der Gebirgs-Batterien von 2 zu 6 Geschützen auf 9 Batterien zu 4 Geschützen, die Zahl der Positions-Compagnien von 10 auf 15 zu erhöhen und die 16 Park-Colonnen, 2 Feuerwerker-Compagnien und 8 Train-Bataillone aufzuheben. Dadurch vermehrt sich die Gefechtskraft im Auszug um 48 Feld-, 24 Gebirgs- und 40 Positions-Geschütze, im Ganzen um 112 Geschütze. Die 8 fahrenden und 2 Gebirgs-Batterien der Landwehr sollen aufgehoben und das gesammte Landwehr-Personal der Artillerie zur Bildung von Munitions-Colonnen und Train-Abtheilungen, sowie zur Verstärkung der Positions-Artillerie verwendet werden. So wird die Zutheilung von 14 fahrenden Batterien mit 84 Geschützen an jedes der 4 Armee-Corps ermöglicht, und es bleiben noch 36 Gebirgs- und 200 Positions-Geschütze verfügbar. Bei den uns umgebenden Staaten führen die Linien-Truppen 3,6 bis 4,3 Geschütze auf 1000 Gewehre der Infanterie, unsere Organisation bringt das Verhältniß auf 4,5, so daß die Artillerie-Zutheilung eine sehr starke genannt werden kann. Die Vermehrung der Gebirgs-Artillerie war in Anbetracht unserer Terrain-Verhältnisse längst zum Bedürfniß geworden. Bemerkenswerth ist noch der Antrag, sämmtliche Truppen der Artillerie durch den Bund aufzustellen, während die Füsilier-Bataillone auch ferner von den Cantonen gestellt werden. Ein in der nationalräthlichen Commission gestellter Antrag zielte auf vollständige Vereinheitlichung der Armee ab, vermochte aber nicht durchzudringen. Diese Frage wird jedoch im Plenum nochmals zur Besprechung kommen. Der im Vorstehenden nach seinen Hauptpunkten skizzirte Entwurf enthält noch Tafeln über die einzelnen Bestände und die Uebersicht, ordre de bataille eines durch Reserve-Infanterie und Positions- oder Gebirgs-Artillerie verstärkten Armee-Corps, das nunmehr 32 Bataillone mit 25600 Gewehren, 8 Schwadronen mit 960 Säbeln, 17 Batterien mit 96 Geschützen und 6 Maschinen-Gewehren (Maxim-Mitrailleusen) aufweist.

Kritik.

Ueber die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika. Von Burchard von Oettingen, Landstallmeister. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. VIII und 45 S.

Hippologische Gedanken von einem Freunde des Vollblutpferdes. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 13 S.

[v. St.] Zwei interessante hyppologische Schriften liegen vor uns. Die erstgenannte Schrift ist auf Grund eigener Anschauungen des Verfassers niedergeschrieben und bringt für viele Sportsmen gewiß eine Menge Neues. Das Amerikanische Klima begünstigt die Pferdezucht im hohen Maße, und die Ansicht des Verfassers, daß Weidegang für die Aufzucht und Fortbildung des Pferdes günstiger sei als das Halten in Stallräumen, kann nicht bestritten werden. Da das Englische und das Deutsche Pferd bei dem theuren Grund und Boden immer mehr von der Weide in den Stall gedrängt wird, so ist zu erwarten, daß Amerika durch Lieferung guter und billiger Pferde die Europäischen Preise mehr und mehr drücken, allerdings auch neues Blut, bessere Nerven und straffere Gesundheit bei uns beschaffen wird.

Die an zweiter Stelle genannten „hippologischen Gedanken" sind eine hübsche kleine Plauderei, zu deren Kern man sich allerdings erst durch Engel und Teufel, die sich um Faust's Seele streiten und durch mathematische Formeln durcharbeiten muß. Auch eine Bemerkung in Russischen Buchstaben steht da, die nicht übersetzt ist, von der also gewöhnliche Sterbliche keine Idee bekommen. Die Frage, ob ein Flachrennen oder eine Steeple-Chase schwerer zu reiten sei, beantwortet der Verfasser dahin, daß, wenn es im Himmel auch Rennen giebt, dort vielleicht die Steeple-Chasen eine höhere Kunst des Reitens beanspruchen werden, während hier auf unserer Erde die Flachrennen eine feinere Sache sind. — Diesen ganzen Witz verstehe ich nicht. Wer einmal in den Himmel hineingekommen ist, nach Ueberwindung so vieler Hindernisse, der wird sich wohl hüten, noch Steeple-Chase zu reiten.

Neues enthält das Schriftchen nicht, aber das Bekannte ist in angenehmen Plaudereien vorgetragen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Löbell's, v., Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XX. Jahrgang 1893. Unter Mitwirkung des General-Lieut. Müller, des Generalmajors Berendt, der Obersten Poten, Taubert, der Oberst-Lieutenants Exner, Frobenius, Keim, Tuxen, der Majors Kunz, Schott, der Hauptleute Balck, v. Bruchhausen, Danzer, Pantzerhjelm, des Rittmeisters v. Drigalski, des Premier-Lieutenants Groß, des Seconde-Lieutenants Lorenzen, des Herrn A. Albertall und mehreren Anderen, herausgegeben von Th. v. Jarotzky, General-Lieutenant z. D. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

*

Malo, Ch., la question de Nancy et la défense nationale conférence faite à Nancy le dimanche 18 mars 1894 (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Nicol, E., lieut. de vaisseau, traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 43. Darmstadt, 30. Mai. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Das Gefecht bei Ogorodniki am 20. November 1812*).

Von **Fr. von der Wengen.**

Als gegen Mitte November 1812 auf dem Kriegsschauplatze zwischen Bug und Niemen der Russische General von Sacken die Offensive gegen das Sächsische Corps bei Wolkowisk ergriffen hatte, sah er sich durch das von Slonim herbeieilende Oesterreichische Corps des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg am 16. jenes Monats zur Einleitung seines Rückzugs über Rudnia in der Richtung auf Brest genöthigt. Den Feind verfolgend, erreichten die Oesterreicher am 17. November Studeniki und die Sachsen Sokolniki. Vom Oesterreichischen Corps wurde zugleich der durch Tapferkeit und Unternehmungsgeist bekannte Oberst Baron Scheither mit dem von ihm befehligten 6. Dragoner-Regimente (Graf Riesch), einem Warasdiner Kreuzer-Grenz-Bataillon und 4 dreipfündigen Kanonen bis Nowidwor (in der Richtung auf Pruschani) vorgeschoben, um das vorliegende Gebiet durchstreifen und aufklären zu lassen, zu welchem Zwecke auch bereits der Major Graf St. Quentin mit je einer Escadron von Kaiser- und Blankenstein-Husaren dahin entsendet worden war.

Als Fürst Schwarzenberg am 17. November die Nachricht erhielt, daß 2 in Podolien ausgerüstete Pulks Kosaken über Pinsk im Anmarsche wären, um zum Sacken'schen Corps zu stoßen, erhielt Oberst Baron Scheither den Befehl, jene Vereinigung zu verhindern**).

*) In Strack's „Geschichte des (k. und k.) 6. Dragoner-Regiments" (Wien, 1856) und in der von Strobl Edlen von Ravelsberg verfaßten „Geschichte des k. und k. 12. Dragoner-Regiments seit seiner Errichtung bis zur Gegenwart 1798-1890" (Wien, 1890) ist dieses Gefecht nach dem bei den Kriegsacten befindlichen Berichte geschildert worden, welcher jedoch in Betreff der sehr verdienstvollen Theilnahme des Majors Freiherrn von Wangen ergänzt zu werden verdient. Auch Feldmarschall-Lieutenant von Gebler erwähnt derselben in seinem Werk: „Das K. K. Oesterreichische Auxiliar-Corps im Russischen Feldzuge 1812" (Wien, 1863) nicht. In dem Freiherrlich von Neveu'schen Familien-Archive zu Biengen (bei Freiburg im Breisgau), welches den handschriftlichen Nachlaß des Generals Freiherrn von Wangen enthält, befinden sich zwei auf jenes Gefecht Bezug nehmende Tapferkeits-Zeugnisse, die dessen hervorragende Thätigkeit bei diesem Kampfe constatiren. Das eine (von Maletz, 22. November 1812 datirt) ist von 6 Offizieren, 1 Wachtmeister und 2 Corporalen unterschrieben, das andere dagegen von dem General-Major Baron Scheither (datirt Tursko Wielky, 6. März 1813) ausgefertigt. Beide werden bestätigt durch das aus Brandeis vom 30. Juni 1813 datirende Zeugniß des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg. Auf Grund dieser Tapferkeits-Zeugnisse mag hier auch Wangen's verdienstvolle Thätigkeit ihre Anerkennung finden. Die Darstellung des Gefechts in den citirten Regiments-Geschichten differirt theilweise mit Gebler's Schilderung. Das offizielle Werk des Russischen Generals Bogdanowitsch, „Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812" (Deutsche Uebersetzung, Leipzig, 1863) erwähnt in seinem III. Bande dieses Gefecht nicht.

**) Nach den Oesterreichischen Angaben waren es 2 Pulks des Ukrainischen Kosaken-Regiments, was richtig zu sein scheint. Wie Bogdanowitsch, III, 207 und 219 berichtet, war Ende October dieses Regiment zu den bei Wladimir am oberen Bug zurückbleibenden Truppen der Armee des Generals Tschitschagoff dirigirt worden, von wo es späterhin über Brest nach Pruschani vorgeschoben wurde. Auch müssen sich Husaren bei demselben befunden haben, da solcher bei den im Gefechte von Ogorodniki gemachten Gefangenen Erwähnung geschieht, wie uns die Folge zeigen wird.

Während die Oesterreichisch-Sächsische Streitmacht am 18. November ihren Vormarsch gegen den hinter die Narew zurückweichenden Feind bis in die Gegend von Rudnia fortsetzte, brach das Detachement Scheither, welchem auch noch 2 Compagnien des Linien-Infanterie-Regiments Hiller zugetheilt worden waren*), gleichzeitig von Nowidwor auf und erreichte am 19. Lichosielce, wo es auf die gesuchten Kosaken stieß und sie bis Wielko-Zelo zurücktrieb. Wegen der eiligen Flucht des Feindes gab Scheither jedoch die weitere Verfolgung auf und zog sich wieder bis Krasnoje zurück. Nachdem er aber sowohl durch die feindlichen Gefangenen wie auch durch Kundschafter festgestellt hatte, daß die Kosaken bei Ogorodniki (herwärts Pruschani) ihren Lagerplatz hatten, faßte er den Entschluß, den Feind in der nächsten Nacht dort zu überfallen.

Nachdem Scheither, um den Gegner zu täuschen, seine Vorposten Abends eingezogen hatte, brach er um Mitternacht mit seinem Detachement, zu welchem auch die oben erwähnten 2 Husaren-Escadrons gestoßen waren, von Krasnoje auf und nahm seinen Marsch über Poroslany gegen Ogorodniki. Um den Russen den Rückzug auf Pruschani zu verlegen und einer allenfalls aus dieser Richtung kommenden feindlichen Unterstützung entgegenzutreten, disponirte Scheither von seinem Regimente den Major Freiherrn von Wangen mit 60 Dragonern**) und 2 Geschützen auf die von Jakowice nach der vorgenannten Stadt führende Straße. 2 Compagnien Infanterie, und wie es scheint auch ein Trupp Dragoner unter Rittmeister Thum, blieben mit den 2 anderen Geschützen bei Jacowice zurück und bildeten für Wangen's Reiter die Reserve.

Noch war es finster, etwa um 4 Uhr Morgens, als Scheither mit dem Gros des Detachements gegen den feindlichen Lagerplatz zum Angriffe anrückte. Die Russen waren bereits alarmirt und saßen zu Pferde. Obwohl Scheither wegen der vielen Pikets und Patrouillen nur 160 Dragoner und Husaren bei sich hatte, deren Pferde zudem in Folge des Marsches auf schlechten Wegen abgemattet waren, so zauderte er doch nicht, zum Angriff zu schreiten, obschon die Stärke des Feindes auf 1200 Mann zu schätzen war. Es kam zu einem heftigen Kampfe mit erbittertem Handgemenge. Während die Russen auf ihrem linken Flügel durch die Bodenbeschaffenheit in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert waren, hatten sie dagegen auf dem rechten offenes Feld und warfen sich hier der Oesterreichischen Reiterei in den Rücken. Aber alle Anstrengungen des Feindes scheiterten an der Tapferkeit der Oesterreicher; die Kosaken wurden geworfen und zersprengt.

Der Major Freiherr von Wangen stand unterdessen mit seiner Abtheilung auf dem Posten an der Straße nach Pruschani, als das Anrücken von Truppen aus der Richtung von Ogorodniki sich wahrnehmen ließ. Da es wegen der Dunkelheit nicht zu erkennen war, ob es Freund oder Feind, so ritt Wangen in jener Richtung vor, um sich persönlich zu überzeugen. Bald gewahrte er, daß es Kosaken waren, welche geschlossen angeritten kamen und deren Stärke, insoweit zu übersehen, 3 Escadrons betragen mochte. Es war ein Theil der von Scheither's Reitern geworfenen Russen, welcher in südlicher Richtung gegen Pruschani zu entkommen suchte. Trotz der Schwäche seiner Abtheilung war Wangen

*) Wann diese 2 Compagnien zum Detachement stießen, muß dahin gestellt bleiben. Gebler Seite 166 führt auch noch eine Division Kaiser-Husaren an, jedenfalls eine Verwechselung mit der combinirten Husaren-Division des Majors Grafen St. Quentin.

**) Bei Strack Seite 68 sind 4 Züge angegeben, die aber jedenfalls sehr unvollständig waren. Die obige Ziffer geben die Tapferkeits-Zeugnisse vom 22. November 1812 und 6. März 1813 an.

Die Einweihung des Offiziers-Schießstandes des 2. Garde-Regiments zu Berlin durch Kaiser Wilhelm.

Am 29. Mai 1888 nahm der hochselige Kaiser Friedrich im Park von Charlottenburg die Parade über die 2. Garde-Infanterie-Brigade ab, welche damals unter dem Commando des Brigade-Generals, Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen Kaisers, stand. Um das Andenken an diesen Tag zu ehren, hat der Kaiser den Entschluß gefaßt, fortan jeden 29. Mai bei einem Offiziers-Corps der Brigade zu verleben, und in diesem Jahre das 2. Garde-Regiment bevorzugt, das an diesem Tage auf seinem neugeschaffenen Offiziers-Schießstande in der Jungfernheide sein Prämienschießen abhielt und mit diesem dem Schießstande seine Weihe gab.

Das Zustandekommen des Schießplatzes, der ganz herrlich in dem Wäldchen unweit der Müllerstraße gelegen ist, ist in erster Reihe dem Schützenmeister des Offiziers-Schießvereins des 2. Garde-Regiments, dem Hauptmann v. Hartmann, zu danken, der unermüdlich thätig gewesen ist, allen Anforderungen gerecht zu werden, um etwas bisher Unerreichtes zu schaffen. Der Platz, auf dem der Schießstand belegen ist, gehört dem Regiment schon seit dem Jahre 1813, der neue Offiziers-Schießstand besteht in 4 Revolverständen und in 1 langem Stande für Schulschießen. Zu dem Weiheact waren noch der commandirende General des Garde-Corps, General-Lieutenant von Winterfeld, die Divisions-Commandeure, General-Lieutenants Blecken v. Schmeling und v. Bomsdorff, der Brigade-Commandeur, General-Major v. Alvensleben und die Stabsoffiziere der außer dem 2. Garde-Regiment zur 2. Garde-Infanterie-Brigade gehörenden Regimenter, des Garde-Füsilier- und des 4. Garde-Regiments, geladen. Diese letzteren hatten in unmittelbarer Nähe der Stände vor dem Oeconomie-Gebäude Spalier gebildet, während die Offiziere des Regiments, mit dem Commandeur, Oberst v. Hartmann an der Spitze, die Büchsen über die Schulter gehängt, den Kaiser am Eingange zum Schießstande an der Seestraße erwarteten. Se. Majestät erschien in seinem Ungarischen Schimmel-Viererzuge bald nach 5 Uhr, begrüßte in leutseligster Weise die in zwei Gliedern aufgestellten Offiziere und schritt dann an der Seite des Oberst v. Hartmann den Schießständen zu, wo Allerhöchstderselbe mit den Klängen des Kaisermarsches begrüßt wurde und nach einigen scherzhaften Worten an die hier postirten Stabsoffiziere sogleich unter die Schießhalle trat. Das Schießen begann mit der Kugel, aufgelegt auf 80 Meter Büchse, Infanterie-Gewehr 88, und zwar wurden zunächst je 3 Schuß auf die Ringscheibe abgegeben; hierauf folgten je 3 Schuß nach einer Schachbrettscheibe und gleichzeitig nach Flattern und Ballons; dann je 3 Schuß nach Wildscheiben und schließlich nach Ehrenscheiben. Ein zweites Schießen folgte mit Schrot nach Thontauben, wobei Waffe, Entfernung und Schußzahl beliebig war. Der Kaiser schoß auf sämmtliche Ehrenscheiben, alle anderen Schützen nur auf die Scheiben ihrer Linie. Auf die Ehrenscheiben schossen außer dem Kaiser noch der Oberst v. Hartmann, Major v. Arnim,

rasch entschlossen, dem Gegner die Stirne zu bieten. Kaum hatte er erkannt, daß er Kosaken vor sich hatte, so rief er mit lauter Stimme seine Dragoner zur Attake heran. Mit hingebungsvoller Tapferkeit warfen sie sich auf den Feind; auch Rittmeister Thum eilte von Jakowice herbei und griff in den Kampf ein. Es folgte ein heftiges Ringen; der Kampf wogte hin und her. Zeitweise sahen sich die Oesterreichischen Reiter durch den überlegenen Feind umringt. Wangen's 2 Geschütze retteten sich mit den Munitionskarren, von den Kosaken verfolgt, nach Jakowice, wo sie durch die dortige, in Masse aufmarschirte Infanterie, welche den ansprengenden Feind mit ihrem Feuer empfing, aufgenommen wurden. Aber unbeirrt fochten die Oesterreichischen Reiter weiter, bis die Kosaken, da ein Durchbruch nach Süden aussichtslos schien, wieder gegen Ogorodniki zurücksprengten, um dort einen Ausweg zu suchen. Den südlichen Ausgang dieses Ortes hatte Scheither mit 1 Zug Infanterie besetzt und in der Nähe 3 (jedenfalls aber sehr schwache) Züge seiner Reiter aufgestellt. Plötzlich kam der von Wangen abgeschlagene Kosakenschwarm herangesprengt. Da die Infanterie, offenbar überrascht, nicht sofort Feuer gab, stürmte ein Theil der Russischen Reiter durch den Ort, der andere dagegen ging, als einige Schüsse fielen, um das Dorf herum. Auf diese Weise gelang es den flüchtigen Kosaken, hier durchzubrechen und dem Loose der Gefangenschaft zu entrinnen*).

6 Offiziere und 363 Kosaken und Husaren**) fielen in Oesterreichische Gefangenschaft*); 3 Offiziere und über 70 Mann blieben auf dem Platze. Unter den auf der Wahlstatt gefundenen Schwerverwundeten befand sich auch der Commandant der Kosaken, Major Menitzki. Erbeutet wurden gegen 500 gesattelte Pferde; um sie fortzubringen, machte man mit ihnen die 2 Compagnien Hiller-Infanterie beritten. Die Oesterreicher hatten nur 4 Verwundete.

Wangen's entschlossenem Eingreifen war es also zu danken gewesen, daß der südwärts sich wendende Kosakenschwarm nicht nach Pruschani entkommen konnte. Als seine Dragoner sich wieder sammelten, hatte beinahe jeder 3—4 gefangene Kosaken am Zügel.

Mit Generals-Befehl vom 23. November wurde diese Waffenthat Scheither's zur Kenntniß der Armee gebracht, dabei jedoch Wangen nicht speciell genannt. Er bewarb sich späterhin für dieses Gefecht um den Maria-Theresia-Orden, erhielt ihn jedoch nicht.

(Schluß folgt.)

*) Eines Eingreifens der oben erwähnten 3 Reiterzüge geschieht nicht Erwähnung; man könnte daraus schließen, daß die Mannschaft möglicher Weise abgesessen war.

**) So nach dem Oesterreichischen Gefechtsberichte und Scheither's Tapferkeitszeugnisse für Wangen; also müssen sich auch Husaren beim Feinde befunden haben.

*) Gebler Seite 166 beziffert die Gefangenen auf 3 Rittmeister, 24 Oberoffiziere und 400 Kosaken, Scheither in seinem Tapferkeits-Zeugnisse für Wangen sogar auf gegen 500 Mann.

Das dritte Offiziers-Festschießen der K. B. Militär-Schießschule am 15., 16. und 17. Mai 1894.

Als begeisterter Anhänger der Königlich Bayerischen Militär-Schießschule möchte ich nicht ermangeln, Ihrem sehr geschätzten Blatte einige Notizen, soweit solche mir zugänglich waren, über das III. Offiziers-Festschießen dieser Anstalt zur

---

Hauptmann Graf Schwerin, Hauptmann v. Hartmann, die Ehrengäste General v. Winterfeld, die Generale Blecken v. Schmeling und v. Alvensleben und die Obersten v. Krosigk und v. Bülow. Das Gewehr, mit dem der Kaiser schoß, ist ein in Spandau gefertigtes Gewehr 88 der Infanterie-Schießschule, bisher nur vom Kaiser benutzt. Dasselbe zeigt an der rechten Backe einen silbereingelegten Adler und auf der silbernen Kolbenplatte die Daten, an denen es vom Kaiser benutzt worden ist: 6. April 1889, 28. September 1889, 25. März 1890, 12. Juni 1890, 18. März 1891, 11. Juni 1891, 24. August 1892, 5. Juni 1893. Zur Bedienung mit diesem Gewehr war der Oberjäger Englicht von der 2. Compagnie des 5. Jäger-Bataillons befohlen. Hinter den Schießständen, vor dem Oeconomie-Gebäude, waren die Prämien ausgestellt. Die Prämie des Kaisers bestand in einem hohen Kelchglas mit Goldrand, das auf der Vorderseite den eingeschliffenen Gardestern, auf der Rückseite den Namenszug des Regiments und am Fuße die Inschrift: „Preisschießen 29. Mai 1894" zeigte. Der vom Offiziers-Corps gestiftete erste Preis bestand in der großen Photographie des Kaisers in der Uniform der Garde du Corps, unter welche der Kaiser später seinen eigenhändigen Namenszug setzte, die weiteren Preise in Feldflasche, Cigarettendose mit Gardestern, Kelchglas mit Namenszug des Regiments 2c. Für die unglücklichsten Schützen waren eine Schießvorschrift, eine Kinder-Knallbüchse und eine Brille bestimmt. Sobald das Schießen beendet war, lud der Commandeur zur Abendtafel unter der Veranda des Oeconomie-, resp. Schießhauses ein. Hier waltete Lieutenant v. Massow als Casino-Vorstand des Regiments seines Amtes, der mit einer bewundernswerthen Umsicht alle Arrangements bis in die kleinsten Details tadellos ausgeführt und dafür allseitige Anerkennung geerntet hatte. Es wurde Ochsenschwanzsuppe, Poularden auf Russische Art, Wildschweinbraten mit Cumberland-Sauce und Nachtisch servirt, dazu gab es Roth- und Weißwein und, der Witterung entsprechend, einen herrlichen Weinpunsch. Der Schützenkönig brachte das Hoch auf den Kaiser aus, und dieser toastete auf das Regiment. Später wurde Bier gereicht, das der Oeconom Gesche aus der Versuchs- und Lehrbrauerei in der Seestraße, welche aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers auf dem Schießstande geflaggt hatte, lieferte, und das sich der allgemeinsten Anerkennung erfreute. Während der Tafel concertirte die Regiments-Capelle unter Leitung des Musikdirectors Meinberg. Um 8½ Uhr brach der Kaiser auf, um sich nach dem Anhalter Bahnhofe zum Empfang des Königs von Sachsen zu begeben.

Beim Ehrenscheiben-Schießen siegten die Herren Frhr. v. Stein, v. Hartmann, v. Harder, v. Lewinski und v. Hasten. Schützenkönig wurde als bester Scheibenschütze Hauptmann Frhr. v. Stein, der auch bei der Tafel das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte. Der Kaiser hatte zum Schlusse des Schießens auf Thontauben gefeuert und dabei ungezählte Treffer in fortlaufender Reihe erzielt.

Aufnahme in die Allgemeine Militär=Zeitung zu übersenden, und soll dieser kleine Bericht einen herzlichen Schützengruß an die Schießschule bedeuten, der ich, wie Andere, so sehr zu Dank verpflichtet bin.

Hierbei möchte ich zunächst kurz vorausschicken, daß bereits im Jahre 1874 und 1884 ähnliche Festschießen stattgefunden haben.

Als im Jahre 1891 der nunmehrige Commandeur, Oberstlieutenant Reisner Freiherr von Lichtenstern an die Spitze der Bayerischen Militär=Schießschule berufen wurde, entwickelte sich bald ein freies modernes Schützenleben. Er betonte insbesondere den so nothwendigen Schritt von der Schießtechnik zur Taktik und bestrebte sich, das dort gefundene Gute hier nutzbringend zu verwerthen.

Edle Schützenfreudigkeit hielt ihren Einzug; froher Schützengeist durchwehte den ganzen Aufbau der Schieß-Ausbildung auf dem Lechfelde.

Nicht die Waffe stellte er in erste Linie, sondern den sie handhabenden Schützen, und diesen wiederum hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Mensch, eine Auffassung, die in der That modern genannt werden darf.

Wenn man nun mit Recht sagt, daß von Zeit zu Zeit stattfindende Ausstellungen z. B. von Kunstgewerbe=Gegenständen wesentlich dazu beitragen, nicht nur das allgemeine Interesse dafür rege zu machen, sondern vor Allem einen untrüglichen Maßstab dafür abgeben, ob die ausgestellten Produkte den Stempel des Fortschrittes oder aber des Rückschrittes zeigen, so möchte auch solchen Festschießen wie dem so eben stattgehabten analoge Bedeutung zugesprochen werden können; umsomehr, als ja bei dem III. Offiziers=Festschießen nicht nur Offiziere der Bayerischen Armee um Ehre und Preis rangen, sondern auch Gelegenheit gegeben war, hervorragende Schießleistungen lieber Kameraden aus verschiedenen Deutschen Gauen gegenüber stellen zu können.

Ich glaube deshalb nicht fehl zu greifen, wenn ich annehme, daß Oberstlieutenant Reisner Freiherr von Lichtenstern bei dem verflossenen großen Schießen besonders im Auge hatte, zu erproben, wie weit die modernen schützenmäßigen Principien in die Armee eingedrungen seien und welche tiefe Wurzeln sie dort geschlagen haben möchten.

Dementsprechend trug auch dieses III. Offiziers=Festschießen vornehmlich einen ernsten militärischen Charakter: es sollte dieses Schießen zeigen, welch' hohen Grad von persönlicher Schießfertigkeit unsere Offiziere sich angeeignet haben, um als treffgewohnte schießverständige Führer ihre Mannschaften mit kundiger Hand auf dem nicht leichten Wege moderner kriegsmäßiger Schieß=Ausbildung zum erstrebten Ziele zu leiten.

Außerdem gab dieses Fest im frohen Kampfe um die friedliche Siegespalme erwünschte Gelegenheit, die Fahne treuester Kameradschaft unter den Offizieren aller Waffen, der Linie wie der Reserve und der Landwehr, hochzuhalten und auf solche Weise der Gemeinsamkeit der Bestrebungen unserer Armee in der Richtung höchster Kriegstüchtigkeit beredten Ausdruck zu verleihen.

Und wahrlich, das Ergebniß des Festschießens hat gezeigt, daß die Bayerische Militär=Schießschule unter ihrem hochverdienten Commandeur, der, sei es mit zündender Rede im Vortragssaal oder mit scharfgeladener Waffe in der Hand auf dem Schießplatze, seinen Schülern in hervorragender Weise echtes und rechtes Schützenleben, frischen und frohen Schützengeist einzuflößen versteht, völlig auf der Höhe moderner Schießauffassung steht!

Es war aber auch eine Freude zu sehen, wie diesem Schießen, das ja hohe und höchste Unterstützung in hervorragendem Maße genoß, von allen Seiten lebhafteste Sympathie entgegengebracht wurde.

Allein schon der durch zahlreiche Ehrenpreise glänzende, jedes Schützenherz erfreuende Gabentempel gab bedeutsame Kunde, welch' hohen Antheil die Mitglieder des Bayerischen Königlichen und Herzoglichen Hauses an der edlen Schießkunst, wenn auch im ernsten militärischen Gewande, nehmen, und welch' große Lust und Liebe für das Schießen in der Armee und deren Führern selbst ruht.

Es seien nur einige besonders prachtvolle Ehrengaben aufgezählt:

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz=Regenten:
Ein überaus schöner Münzenkrug mit alten Münzen Bayerischer Regenten der vorigen Jahrhunderte.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig:
Ein prächtiger silberner Pokal.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Leopold:
Eine werthvolle goldene Uhr mit schwerer Kette.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Arnulf:
Ein selten schöner alterthümlicher Pokal mit dem Bilde der Stadt München in Basrelief.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Rupprecht:
Ein herrliches Jagdgewehr in Gold tauschirt.

Von Seiner Königlichen Hoheit den Prinzen Franz und Karl:
Ein sehr schöner Pokal.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Alfons:
Ein hübscher Weinkrug.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig Ferdinand:
Ein äußerst zart entworfenes Trinkgefäß.

Von Seiner Königlichen Hoheit den Herzogen Karl und Ludwig:
Je ein geschmackvoller Schützenpokal.

Von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Fugger:
Ein herrlicher Revolver in einer prächtig ausgestatteten Cassette, auf der ein Oesterreichischer Infanterist im Anschlag liegt (massives Silber).

Von Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Thurn und Taxis:
Ein Tafelaufsatz, ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst u. s. w. u. s. w.

Leider verbietet der Raum noch weitere Aufzählungen zu machen, es soll nur noch angefügt werden, daß besonders schöne Ehrengaben noch kamen:

Von dem Kriegsminister,
Von dem commandirenden General des II. Armee=Corps,
Von den Offizieren der K. Preuß. Infanterie=Schießschule,
Von den Offizieren der K. Preuß. Gewehr=Prüfungs=Commission,

Von den Offizieren des K. B. Kriegsministeriums,
Von den Offizieren des K. B. Generalstabes,
Von den Offizieren des K. B. Inf.-Leib-Regiments u. s. w.

Was die Anlage des Festschießens in schießtechnischer Richtung anbetrifft, so wurden hierfür Scheiben gewählt und Bestimmungen aufgestellt, wie solche dem Charakter unseres heutigen militärischen Schießens entsprechen.

Für alle Entfernungen und Ziele galt die Tendenz des Fleckschusses, das Verlangen genauesten Schießens.

Als Anschlagsart wurde für 150 m „stehend freihändig" gewählt, als jene, die das „Schützenelend" am meisten fühlen läßt, die aber gleichzeitig auch am besten geeignet ist, Zeugniß zu geben von einem männlichen, alle Frictionen und Schießschrecken überwindenden schützenmäßigen Gebahren

Außer 150 m wurden noch auf 300 m Scheiben aufgestellt und hier wegen der größeren kriegsmäßigen Distanz jede gefechtsmäßige reglementäre Anschlagsart gestattet.

Weiter wurde noch auf 80 m gegen laufendes Wild und auf 25 m mit Revolver geschossen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Die Körpergröße der Italienischen Ersatz-Bevölkerung.

Die Italienische Militär-Statistik bietet u. A. auch regelmäßig sehr interessante Zusammenstellungen über die Körpergröße der zur Musterung gelangten Militärpflichtigen, zuletzt über die im Jahre 1870 Geborenen*). Die betreffenden Ziffern bestätigen im Ganzen die bei uns herrschende Vorstellung von der geringeren Körpergröße der Italiener. Fast ein Sechstel der Gemusterten jenes Jahrganges, nämlich 15,89 Procent, blieb unter 157 cm, dem bisherigen Minimalmaße des Deutschen Heeres, 6,46 Procent noch unter dem neuen von 154 cm. Die als „sehr klein" zu bezeichnenden Personen unter 157 cm waren am häufigsten auf der Insel Sardinien, wo sie 31,93 Procent (darunter 15,31 unter 154 cm) ausmachten, nächstdem in den Bezirken Basilicata mit 30,04 und Kalabrien mit 25,73 Procent, durchweg im Süden häufiger als in der Mitte und namentlich im Norden, wo der Bezirk Venetien nur 8,06 Procent „sehr kleine" Leute (darunter 2,87 unter 1,54 cm) aufwies. Nach Deutschen Begriffen wird man im Allgemeinen nun weiter die Personen unter 165 cm als „klein" bezeichnen. Diese Gruppe allein umfaßte von dem ganzen Jahrgange 1870 fast die Hälfte, nämlich 44,94 Procent, darunter 14,44 unter 160 cm; die Bezirke von Süd- und Mittelitalien hatten durchweg gegen 50 Procent „kleine" Leute und darüber; die von Norditalien blieben entsprechend hinter dem Durchschnitte zurück, am meisten wieder Venetien bei nur 36,11 Procent. Als „mittelgroß" pflegt man bei uns im Ganzen etwa die Personen zwischen 165 und 175 cm anzusehen, wobei die unter 170 cm (dem gewöhnlichen Mindestmaße der Preußischen Garde-Infanterie) als „ziemlich klein", die von 170 bis 175 als „ziemlich groß" bezeichnet werden können. Jener Italienische Jahrgang hatte nun 35,32 Procent „mittelgroße" Leute, davon 24,47 „ziemlich kleine" und 10,85 „ziemlich große", so daß im Ganzen 85,30 Procent unter 170 cm blieben. Die mittelgroßen, namentlich die „ziemlich großen" Leute waren im Norden häufiger als im Süden. Von 175 cm, demjenigen Maße, welches mindestens die Hälfte der Preußischen Garde-Recruten haben muß, nach aufwärts wird man die „großen", von 180 cm die „sehr großen" Leute rechnen dürfen. Auf diese zusammen entfielen von dem ganzen Jahrgange noch nicht 4, auf die „sehr großen" Leute sogar nur 0,68 Procent; sie waren im Norden immer noch weit häufiger als im Süden, am seltensten in Sardinien mit 0,80, am häufigsten in Venetien mit 7,67 Procent (darunter 0,09, beziehungsweise 1,33 Procent „sehr große"). Auffallend große Personen von 190 cm und darüber, wie sie in Deutschland alljährlich nicht nur bei den bevorzugten Garde-Regimentern in größerer Anzahl, sondern auch noch bei vielen Linien-Infanterie-Regimentern zur Einstellung gelangen, lieferte der ganze Jahrgang (einschließlich der Untauglichen) nur 24, von welchen nur neun 192 cm und darüber maßen. Fast alle diese Personen stellte der Norden; die höchsten Maße wurden je einmal mit 198 cm in Venetien, mit 197 in Toskana und 194 cm in Ligurien erreicht. Die größten Leute der Preußischen Garde pflegen bekanntlich 207—208 cm zu messen.

*) Relazione della leva sui giovani nati nell' anno 1870 etc. Roma, 1893.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 15. Mai. [Nochmals die Aufhebung des Stabsoffiziers-Cursus. — Wiederbelebung älterer Militär-Musikstücke]. Ueber die in Nr. 37 der Allgem. Milit.-Ztg. gemeldete Aufhebung der Stabsoffiziers-Cursus und die künftige Besetzung von Stabsoffiziers-Stellen schreibt man der Neuen Preußischen Zeitung folgendes Nähere: Vor einiger Zeit waren wir in der Lage, über die commissionellen Berathungen im Schooße des Reichs-Kriegsministeriums, betreffend die künftige Beförderung von Hauptleuten und Rittmeistern des Truppenstandes zu Stabsoffizieren, Mittheilung zu machen. Die letzte Nummer des „Armee-Verordnungs-Blattes" (Normalien) bringt nun die darauf bezüglichen Kaiserlichen Entschließungen, welche eine vollständige Aenderung der bisher in dieser Sache gültigen Normen involviren. Ueber Kaiserliche Anordnung ist der Stabsoffiziers-Cursus mit Schluß des zweiten Turnus im Jahre 1894 ganz aufzulassen, und zwar ist der erste Turnus dieses Cursus in dem laufenden Jahre auf 4 Monate, der zweite auf 3 Monate zu beschränken und im zweiten Turnus nur die Hälfte der bisher bezüglichen Zahl von Frequentanten zuzulassen. Zugleich werden die vom Kaiser Franz Josef genehmigten „Bestimmungen, betreffend den Nachweis der Kenntnisse, welchen die auf Beförderung zum Major aspirirenden Hauptleute und Rittmeister zu erbringen haben", verlautbart. Nach denselben werden nunmehr alljährlich vom Reichs-Kriegsministerium eine Anzahl von Hauptleuten aller Truppen einberufen werden, welche vor einer Commission den Nachweis zu erbringen haben, daß sie die Befähigung zur Vorrückung in den Stabsoffiziers-Rang besitzen. Zur Einberufung und zwar nur nach Bedarf, gelangen rangältere, zunächst an die Gruppe der Stabsoffiziers-Aspiranten anschließende Hauptleute nach der Rangtour und dem Range nach jüngere, in der ersten Hälfte des Concretualstatuts stehende Hauptleute, die sich freiwillig melden, wenn sie im Allgemeinen zur Beförderung in ihrer Waffe qualificirt sind, und die vermöge ihrer Eigenschaften des Geistes und Charakters und ihrer Leistungsfähigkeit im Truppendienste erwarten lassen, daß sie ein Abtheilungs-Commando mit Erfolg führen werden. Sie müssen zugleich die nöthige körperliche Frische und Elasticität besitzen, so daß ihr längeres Verbleiben

im activen Dienste zuversichtlich zu erwarten steht. Der Einberufung muß eine mindestens zweijährige, ununterbrochene Dienstleistung bei der Truppe behufs der erforderlichen Erprobung unmittelbar vorangehen. Die Commission, vor welcher die Majors-Aspiranten die Prüfung zu bestehen haben, ist aus einem höheren General als Präses, einem General (Vorsitzender-Stellvertreter), einem Stabsoffizier des Generalstabs-Corps und drei Stabsoffizieren, welche die drei Hauptwaffen-Gattungen vertreten, als Commissions-Mitglieder zusammengesetzt. Die Vorsitzenden und die Mitglieder dieser Prüfungs-Commission werden vom Reichs-Kriegsminister ernannt. Sie haben die Aspiranten zunächst auf die für den Stabsoffizier unumgänglich nothwendigen theoretischen Kenntnisse zu prüfen, sich zu überzeugen, ob dieselben den Geist und Zusammenhang der taktischen und organisatorischen Vorschriften richtig erfaßt haben, ob sie ihre Gedanken mündlich und schriftlich klar und bestimmt auszudrücken vermögen, und ob sie auch befähigt sind, die instructiven Aufgaben der jüngeren Offiziere entsprechend zu leiten. Diese Befähigung ist in Uebungs-Arbeiten nachzuweisen, welche im Allgemeinen nach Inhalt, Umfang und Vorgang den in der Instruction für die Truppenschulen des Heeres enthaltenen Bestimmungen über die instructiven Beschäftigungen der Offiziere und Cadetten entsprechen sollen. Sie zerfallen somit in: mündliche und schriftliche Lösung taktischer Aufgaben im Zimmer und im Terrain; schriftliche Stellung taktischer Aufgaben und Verfassung von Entwürfen zu taktischen Uebungen nach gegebenen Bedingungen; taktisch-applicatorische Besprechungen an der Karte und mit den Mitteln des Kriegsspiels zur Instruirung jüngerer Offiziere und Leitung des Kriegsspiels mit Gegenseitigkeit für jüngere Offiziere. Die Darlegung der Kenntnisse vor dieser Commission findet in der Zeit vom April bis einschließlich Juni jeden Jahres statt, und es hat die Zeit der Prüfung jeder Gruppe 3 Wochen, vom 1. bis zum 21. des betreffenden Monats, zu dauern. Jedem Prüfungs-Turnus folgt dann ein einwöchentlicher Cursus behufs Information im Schießwesen. Der Ausspruch der Commission über die einzelnen Aspiranten hat auf „entsprechend“ oder „nicht entsprechend“ zu lauten. Er gründet sich auf den Gesammt-Eindruck, welchen der Präses und jedes Mitglied der Commission über den betreffenden Aspiranten gewonnen hat. Lautet der Ausspruch der Commission auf „nicht entsprechend“, so hat dieselbe zu ermessen, ob nicht berücksichtigungswürdige Momente für die nochmalige Einberung des betreffenden Aspiranten vorliegen. In bejahendem Falle erfolgt die Einberufung zu einer nochmaligen Prüfung im nächsten Jahre. Bei der Beurtheilung der Aspiranten hat jedes Commissions-Mitglied eine und der Präses zwei Stimmen. Ueber das Ergebniß jeder Prüfung wird ein Protocoll verfaßt und dem Reichs-Kriegsministerium vorgelegt. Eine mehr als zweimalige Einberufung zur Erbringung des Befähigungs-Nachweises für eine Stabsoffiziers-Stelle ist absolut ausgeschlossen.

Nachdem auf Anordnung Kaiser **Wilhelms** in Deutschland ältere Militär-Musikstücke von geschichtlicher Bedeutung und musikalischem Werth auf's Neue zu Gehör gebracht werden, hat kürzlich in einem Erlaß auch das K. und K. Reichs-Kriegsministerium die Regiments-Commandeure aufgefordert, in ihren Archiven nach älteren Tonstücken Nachschau zu halten. Das Kriegsministerium beabsichtigt, die älteren geschichtlichen Märsche, die ihr Entstehen ruhmvollen Kriegs-Ereignissen verdanken, sowie Märsche, die der Erinnerung an glorreiche Regenten, berühmte Heerführer oder Regiments-Inhaber gewidmet wurden, zusammenstellen und an sämmtliche Militär-Capellen zur Vertheilung bringen zu lassen.

Frankreich.

* **Paris**, im Mai. [**Beabsichtigte Einführung eines neuen Spionage-Gesetzes**]. Ein Gesetz-Entwurf, welcher das Spionage-Gesetz vom 18. April 1886 ersetzen soll, wurde der Armee-Commission vorgelegt. Es werden jetzt, mit einigen Abänderungen, die in der letzten Versammlung der Armee-Commission unterbreiteten Gesetz-Vorschläge, welche in 12 Artikeln niedergelegt sind, veröffentlicht. Folgendes sind einige seiner Bestimmungen:

Nach Artikel 1 wird jeder Militär oder Beamte der Armee und Marine, jeder Beamte, Agent oder im Staat Angestellte, jeder Bewahrer der geheimen Nachrichten über die Landes-Vertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates mit dem Tode bestraft, welcher Verbindungen mit einem oder mehreren Individuen unterhält, die spioniren. Gehört der Schuldige keiner der in diesem Paragraphen erwähnten Kategorie an, so tritt lebenslängliche Zuchthausstrafe ein. Nach Artikel 2 wird a. mit dem Tode bestraft, wer mit Hülfe einer Verstellung, sei es mit falschem Namen oder falschem Titel, Verheimlichen desselben, seiner Profession oder seiner Nationalität in eine Festung, einen Kriegshafen, ein verschanztes Lager, ein Festungswerk, ein Staatsschiff, ein Marine- oder Militär-Etablissement eindringt und daselbst zum Spioniren Aufzeichnungen über Landes-Vertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates entwendet, sammelt oder anfertigt. b. Mit lebenslänglicher Zwangsarbeit wird bestraft, wer zum Zwecke des Spionirens Aufnahmen oder topograhische Arbeiten ausführt, Verbindungswege oder Correspondenzmittel recognoscirt und Nachrichten über die Landes-Vertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates gesammelt hat. Artikel 3 bestraft mit Gefängniß denjenigen, welcher zu den in den vorigen Artikeln angegebenen Verbrechen einen Anderen provocirt oder veranlaßt hat. Ist der Schuldige ein Militär oder Beamter der Armee oder Marine oder ein Staatsbeamter oder Agent des Französischen Staates, so wird die Strafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt.

Die übrigen Artikel verhängen Gefängnißstrafen von 1 bis 5 Jahren und mehr, beziehungsweise Geldstrafen bis zu 10000 Francs für Veröffentlichung von geheimen Plänen, Documenten oder Nachrichten.

Rußland.

* **Petersburg**, im Mai. [**Nachforschungen nach dem untergegangenen Kriegsschiffe „Russalka“**]. Die Marine-Verwaltung läßt jetzt eingehende Nachforschungen nach dem im vorigen Herbst während eines Sturmes auf der Ostsee untergegangenen Kriegsschiff „Russalka“ anstellen. Die Nachforschungen werden auf einer Seefläche von $3^1/_2$ Seemeilen im Umkreise von Eransgrund vorgenommen. Das Taucher-Commando verließ am 22. d. M. Kronstadt und ging in See. Es besteht aus 100 Matrosen mit 6 Offizieren und 1 Arzt. Der Dampfer „Rabotnik“, der das Commando an Bord nahm, wird von dem Capitän **Stronski** befehligt. Gleichzeitig sind aus Helsingfors im Auftrage des Marineministeriums zwei Dampfer zu Nachforschungen abgegangen. Die oberste Leitung der ganzen Expedition hat der Commandeur des Hafens von Sveaborg, General-Major der Admiralität **Wischnjakow**, in Händen.

Kritik.

Geschichte des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 131, verfaßt von **Max Gottschalck**, General-Major z. D. Nebst einem Verzeichniß sämmtlicher Offiziere, Aerzte und Zahlmeister, welche seit der Gründung in demselben gedient haben. Zusammengestellt von **Hans von Ahlefeld**, Lieutenant und Assistent im Regiment. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. IX u. 585 S. Preis $12^1/_2$ Mk.

[R.] Hier haben wir es einmal wieder mit einer Regiments-Geschichte zu thun, welche gleich beim ersten Anblicke ihres Titels die besten Erwartungen bei uns hervorrief, die auch später in vollstem Maße in Erfüllung gegangen sind. Ein ausgezeichnetes altpreußisches Regiment hat den seiner würdigen Historiographen gefunden. Schon der äußere Umfang der Regiments-Geschichte deutet an, daß sich es sich hier um die Bewältigung

eines gewaltigen Stoffes handelte, und eine solche ist denn auch in der glücklichsten Weise ausgeführt worden.

Die hauptsächlichste Anregung zur Bearbeitung des vorliegenden Werkes gab der gegenwärtige Inspecteur der Infanterie-Schulen, Oberst v. Pfuhlstein, der in den Jahren 1890 bis 1893 das Regiment commandirte. Er fragte bei dem Verfasser an, ob dieser, der so lange im Regiment gestanden habe, nicht auch dessen Geschichte schreiben wolle. General Gottschalck erklärte sich, wie wir im Vorwort lesen, mit Freuden dazu bereit, weil er mit warmem Herzen am Regiment hänge, dem er seine militärische Erziehung verdanke, in dem er die Feldzüge 1866 und 1870 mitgemacht und dem er mehr als die Hälfte seiner Dienstzeit angehört habe. So ist es gekommen, daß der Verfasser, welcher bekanntlich schon vor 20 Jahren über die Theilnahme des Regiments 31 am Feldzuge 1870/71 eine besondere Schrift im Druck erscheinen ließ, nunmehr auch die ganze Geschichte des Regiments ausgearbeitet hat.

Das Infanterie-Regiment Nr. 31 ist aus der Russisch-Deutschen Legion hervorgegangen, welche nach dem Abschluß des Bündnisses des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit Napoleon am 5. März 1812 gebildet wurde; der Bestand des Regiments als einheitliche Organisation datirt vom 9. Juli 1814, sein Eintritt in die Preußische Armee vom 29. März 1815.

Das 3., 4. und 6. Bataillon der Russisch-Deutschen Legion bildeten später das 2. Regiment der Deutschen Legion dieses wurde dann das K. Preußische 31. Infanterie-Regiment, dessen Ranglisten vom König Friedrich Wilhelm III. am 31. März 1815 vollzogen wurden.

Das ganze Werk ist in 11 große Abschnitte eingetheilt. Der erste behandelt die Russisch-Deutsche Legion und berichtet über deren Errichtung, sowie den Feldzug 1813 in Mecklenburg und Holstein mit der Blocade von Harburg. Hierauf folgte der Marsch nach den Niederlanden und der Uebertritt der Legion in Deutschen Dienst.

Der zweite Abschnitt ist überschrieben: „Die Deutsche Legion in Deutschem Dienst — Bildung des Regiments — das Regiment in Preußischem Dienst." Wir ersehen aus diesem Abschnitt näher, welche Veränderungen die Legion durchzumachen hatte, bevor sie ein Theil des Preußischen Heeres wurde; die Feldzüge haben wir vorhin schon angegeben.

Der dritte Abschnitt behandelt den Feldzug von 1815. Das Regiment bildete einen Bestandtheil des 3. Corps des Generals Thielmann und kämpfte mit Auszeichnung in der Schlacht bei Ligny am 16. Juni, im Treffen bei Wawre am 18. und 19. Juni, sowie im Gefecht bei Issy am 3. Juli 1815. Im December kehrte es in die Heimath zurück und kam nach Erfurt und Gegend in Garnison.

Im vierten Abschnitt werden die Friedensjahre von 1816—48 geschildert. Das Regiment erhielt am 21. April 1816 seine Fahnen, bildete mit dem 32. Regiment zuerst die 2. Brigade des 6. Armee-Corps, später die 8. Brigade des 4. Armee-Corps und kam im Herbst 1830 an den Rhein, von wo es im August 1832 in seine alte Garnison Erfurt zurückkehrte.

Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Jahr 1848, das für das Regiment wichtige Ereignisse brachte. Sein Füsilier-Bataillon machte den Straßenkampf in Berlin am 18. und 19. März mit und zog dann nach Schleswig, von wo es nach Beendigung des Feldzugs nach Erfurt zurückmarschirte; die beiden Musketier-Bataillone waren am Straßenkampf in Erfurt am 24. November betheiligt.

Der sechste Abschnitt führt uns nach Baden und zeigt uns das 1. und Füsilier-Bataillon im Feldzuge in Baden. Beide Bataillone gehörten zum 2. Armee-Corps des General-Lieutenants Grafen v. Groeben, machten verschiedene Gefechte mit, waren bei der Einschließung von Rastatt betheiligt und kehrten zu Anfang des Jahres 1851 nach Erfurt, beziehungsweise Weißenfels zurück.

In dem siebenten Abschnitt wird die Friedenszeit von 1851—1866 vorgeführt, in welcher das Regiment außer der Feier seines 50 jährigen Jubiläums am 31. März 1865 nichts Besonderes erlebte.

Der achte Abschnitt bringt den Feldzug 1866. Das am 6. Mai mobilgemachte Regiment gehörte zur 2. Armee und kämpfte namentlich im Nachtgefecht bei Podol am 26. Juni, dann bei Münchengrätz am 28. Juni, in der Schlacht bei Königgrätz und in dem letzten Gefecht bei Blumenau-Preßburg am 22. Juli. Das Regiment verlor in diesem Feldzug 18 Offiziere und 437 Mannschaften und rückte mit reichen Kriegsloberen geschmückt im Herbst 1866 wieder in Erfurt ein.

Der neute Abschnitt zeigt uns die Friedensjahre bis 1870. Sie brachten keine größeren Veränderungen, außer daß das 2. Bataillon von Weißenfels nach Erfurt in Garnison kam.

Im zehnten Abschnitt wird der Feldzug 1870/71 dargestellt. Das Regiment bildete mit seinem 4. Armee-Corps einen Bestandtheil der 2. Armee und überschritt am 26. Juni den Rhein bei Mannheim. Seine Feuertaufe erhielt es in der Schlacht bei Beaumont am 30. August. Ferner kämpfte es in der Schlacht bei Sedan, dann in den Gefechten bei Pierrefitte am 19. September, Montmagny am 23. September und Epinai am 30. November. Der Gesammtverlust des Regiments im Feldzuge 1870/71 belief sich auf 29 Offiziere und 650 Mannschaften. Reich an Ehre und Ruhm kehrte es in die Heimath zurück. 3 Offiziere und 1 Feldwebel hatten sich das eiserne Kreuz 1. Classe, 49 Offiziere, 2 Portepeefähnriche, 119 Mannschaften das eiserne Kreuz 2. Classe erkämpft.

Der elfte und letzte Abschnitt zeigt die 22 Friedensjahre in Altona, wohin das Regiment nach der Rückkehr aus Frankreich im Juli 1871 in Garnison kam.

Von den beigefügten Beilagen zeigt die erste verschiedene Ranglisten der Deutschen Legion und des Regiments in den Jahren 1814—1893, während die zweite die Verluste des Regiments von 1817—1871 namentlich aufführt. Die letzte Beilage besteht in einem von dem gegenwärtigen Regiments-Adjutanten, Lieutenant v. Ahlefeld, mit großer Gewissenhaftigkeit aufgestellten Verzeichniß aller Offiziere, Aerzte und Zahlmeister, die jemals dem Regiment angehört haben. Dasselbe zählt nicht weniger als 66 Druckseiten und bildet ein höchst willkommenes Nachschlagebuch.

Endlich sind 9 Karten und Pläne dem Werke angehängt. Dieselben sind sehr genau gezeichnet und durch das bekannte geographisch-lithographische Institut von Wilhelm Greve vortrefflich hergestellt.

Der Verfasser des vorliegendrn Werkes konnte seine große Anhänglichkeit an das Regiment Nr. 31 gar nicht besser bethätigen, als indem er dessen Geschichte schrieb. Man erkennt aus jeder Seite, mit welcher Liebe zu seinem Gegenstand, mit welcher Sorgfalt und Sachkenntniß derselbe gearbeitet hat. Wie er selbst in dem Vorwort sagt, war sein Bestreben bei der Schilderung der kriegerischen Thätigkeit des Regiments dahin gerichtet, volle Wahrheit zu schreiben und ein treues Bild der Gefechte zu geben. Diese Absicht ist wohl gelungen, und so bildet das stattliche Werk eine der besten Regiments-Geschichten, die wir kennen, eine förmliche Zierde der Literatur. Möge dem tapferen General, der lange Jahre die Nummer des Regiments 31 auf seiner Schulter trug — er gehörte ihm von 1853—60 und dann wieder von 1862—1873 an — besonders in der Anerkennung seiner Regiments-Kameraden den Lohn für die viele von ihm aufgewendete Mühe und Sorgfalt finden.

Neue Militär-Bibliographie.

Schußtafel (Nr. 2) für die schwere Feld-Kanone C/73, bezw. Feld-Kanone C/73/88 m. Feldgranaten C/82, Sprenggranaten und Feldschrapnels C/82 m. 0,64 kg Geschütz-Blättchenpulver, bezw. 1,5 kg grobkörnigem Pulver Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1886 erschossen, im Herbst 1888 geprüft und im Frühjahr 1890 für Geschütz-Blättchenpulver umgeändert worden. Dieselbe gilt für ein Luftgewicht von 1,22 kg für das Kubikmeter. 16. 9 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Auf Leinw. u. lackiert 35 Pf.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 44. Darmstadt, 2. Juni. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Das Gefecht bei Ogorodniki am 20. November 1812.

von Fr. von der Wengen.

(Schluß.)

Friedrich Ludwig Freiherr von Wangen zu Geroltzeck am Waßigen wurde 1769 zu Freiburg im Breisgau geboren als der dritte Sohn des Freiherrn Conrad Beatus, des Directors der Unterelsässischen unmittelbaren Reichsritterschaft und vordem Königlich Französischen Obersten des Infanterie-Regiments Elsaß († 1790), und seiner Gemahlin Maria Anna, gebornen Freiin von Pfirdt († 1825). Schon im Alter von 10 Jahren wurde er (1779) als Unterlieutenant in das Infanterie-Regiment Elsaß aufgenommen und bereits 1781 zum Lieutenant befördert. 1783 kam er in gleicher Eigenschaft zu dem aus Deutsch-Lothringen sich ergänzenden Cavallerie-Regimente Royal Allemand, bei welchem er 1784 zum Second-Capitän aufstieg*). Als das Regiment 1792 in Saarlouis stand, führte es sein Oberst, Baron Mandel, nach Trier, um es dem dort weilenden Prinzen des Französischen Königshauses zur Verfügung zu stellen. Es wurde der Emigranten-Armee zugetheilt und nahm, Wangen fortgesetzt in seinen Reihen, an dem Feldzuge in der Champagne Theil. 1792 wurde Royal Allemand in der Stärke von 1 Division (2 Escadrons) in den Oesterreichischen Dienst übernommen und focht bei der Kaiserlichen Armee 1793—1797 in den Niederlanden und am Rhein. Am 1. Juni 1798 trat die Division Royal Allemand zu dem neuerrichteten Oesterreichischen 12. Kürassier-Regimente über, bei welchem Wangen am 1. Februar 1799 zum Rittmeister 1. Classe ernannt wurde. Im Juni 1800 rückte er mit dem Regimente zu der Kaiserlichen Armee in Italien und folgte deren mit dem Rückzuge nach Innerösterreich endenden Operationen.

1805 zog Wangen mit seinem seit 1802 zu Dragonern umgestalteten Regimente abermals in das Feld; im Herbste marschirte es zunächst nach Oberitalien und stieß alsdann zu dem Corps in Tirol.

Die Kaiserliche Entschließung vom 8. October 1808 brachte Wangen die Beförderung zum Major im Regimente.

Im Feldzuge von 1809 kämpfte er mit demselben bei der Armee in Deutschland. In der Schlacht bei Aspern war er bereits von 5 Franzosen umringt, und schon lief er Gefahr, da sein Arm in Folge mehrerer Säbelhiebe erlahmte, vom Pferde gehauen zu werden, als der Corporal Gruber herbeisprengte und ihn befreite. Auch an der Schlacht von Wagram und dem Gefechte bei Znaim nahm Wangen Theil. Nach dem Friedensschlusse bezog das Regiment Standquartiere in Galizien, aus welchem es 1812 gegen Rußland in das Feld rückte. Wangen's Theilnahme an dem Gefechte bei Ogorodniki ist uns bekannt.

---

*) So nach einer Mittheilung, welche Verfasser aus dem K. K. Kriegsarchive in Wien erhielt. Dagegen ist Wangen in dem „Etat militaire de France pour 1785“ (Paris) Seite 372 noch als Souslieutenant aufgeführt. Die nächstfolgenden Jahrgänge dieses „Etat“ hat Verfasser nicht zur Hand.

Das neue Jahr brachte ihm vermöge Kaiserlicher Entschließung vom 7. Januar 1813 die Beförderung zum Oberstlieutenant im Regimente. Im Sommer stieß das Regiment in Böhmen zur Haupt-Armee, war bei den Schlachten von Dresden und Leipzig und folgte im Winter dem alliirten Heere nach Frankreich.

Hier wurde Wangen zufolge Kaiserlicher Entschließung vom 3. März 1814 zum Oberst und Commandanten seines Regiments ernannt. Nach dem Frieden bezog dasselbe in Ungarn Standquartiere, woselbst Wangen unterm 28. December 1814 die K. K. Kämmerer-Würde verliehen erhielt. Aber schon im März 1815 verließ er mit dem Regimente die Ungarischen Quartiere wieder und stieß zu der Armee in Italien, welche über die Alpen nach Frankreich eindrang. Das Regiment wurde alsdann zur Occupations-Armee in Frankreich bestimmt und lag von 1816—1818 im Elsaß.

Hier empfing Wangen in Anerkennung seiner früheren Dienste bei der Französischen Armee von dem Könige von Frankreich, Ludwig XVIII, das Ritterkreuz des Militär-St.-Ludwig-Ordens, und zugleich wurde ihm gestattet, in dem Oesterreichischen Heeresverbande zu verbleiben. Noch im nämlichen Jahre erhielt er auch das Ehrenritterkreuz des Johanniter-Ordens.

Im Herbste 1818 kehrte das Regiment nach Oesterreich zurück und bezog in Mähren Standquartiere. Im August 1820 wurde es nach Italien abberufen und rückte unter Wangen's Führung mit der gegen das aufständische Neapel aufgebotenen Armee dahin, wo es viel zu leiden hatte. Gegen Jahresschluß trat es den Rückmarsch an und bezog in Ungarn Standquartiere. Nachdem es dieselben 1825 mit solchen in Galizien vertauscht hatte, vermählte sich Wangen im folgenden Jahre mit Auguste Freiin Zorn von Bulach, Tochter von Ludwig Renatus Materius und seiner Gemahlin Auguste, geborenen Freiin von Andlau-Homburg.

Zufolge Kaiserlicher Entschließung vom 18. Juni 1827 wurde Wangen zum General-Major und Brigadier ernannt, mit dem Sitze in Cremona, später in Brescia. Nachdem er im October 1830 in gleicher Eigenschaft nach Essegg versetzt worden war, trat er mit Allerhöchster Entschließung am 15. Januar 1834 in den Ruhestand. Er zog sich in die Heimath zurück und nahm seinen Wohnsitz auf seinem Gute Biengen bei Freiburg im Breisgau, woselbst er am 15. März 1851 starb, von seiner Gemahlin überlebt, die ihm am 6. December 1867 in den Tod folgte.

Mit ihm erlosch die Straßburger Linie seines Geschlechts im Mannsstamm, da er nur 3 Töchter hinterließ:

1) Auguste, geboren 1827 und vermählt 1845 mit Franz Freiherrn von Falkenstein, Großherzoglich Badischem Kammerherrn und Rittmeister a. D., Wittwe seit 1872;
2) Luise, geboren 1829 und vermählt 1851 mit Franz Freiherrn von Reveu, Großherzoglich Badischem Kammerherrn, Wittwe seit 1889;

Lazarethfahrten im Deutsch-Französischen Kriege.

Von Adolf Freiherrn Götz von Berlichingen.

(Unter vorstehendem Titel soll demnächst ein von Dr. M. Kronfeld in Wien eingeleitetes und durchgesehenes Buch erscheinen, welches die Erinnerungen des gegenwärtigen katholischen Geistlichen, Freiherrn Götz von Berlichingen, an den Krieg von 1870/71 behandelt. Indem wir einige Proben seines Inhalts hier folgen lassen, schicken wir voraus, daß der Verfasser damals in den Lazarethen von St.-Marie aux Chênes vor Metz und Orleans als geistlicher Bruder thätig war. D. Red.)

. . Nach Mitternacht erwachte ich plötzlich durch ein sehr kaltes und unangenehmes Gefühl am Kopf. Mein ganzes Gesicht war von einer übelriechenden Flüssigkeit überströmt, die von der Decke des Zimmers auf mich herabfloß. Was ist denn das? dachte ich, es kann doch nicht hereinregnen; die Frau hat ja gesagt, daß über uns Verwundete wohnen, auch hörte ich die Verwundeten über uns stöhnen. Da machte ich Licht und gewahrte nun, daß ich ganz mit Eiter bedeckt war, der wahrscheinlich im oberen Gemache ausgeschüttet, durch die Spalten des Bretterbodens gedrungen war . . . Ich hatte nicht einmal Wasser, um mich zu waschen und mußte bis zum Morgen warten, wo ich mich dann von der Richtigkeit meiner Vermuthung überzeugte. Denn gerade über mir lag ein armer Brandenburger mit ganz zerschossener Hüfte, aus welcher bei Nacht das Blut und der Eiter in Strömen floß. Das war zwar keine Feuertaufe, aber sicher eine regelrechte Lazareth-Taufe.

Um neun Uhr waren wir im Schloß, wie der Herr Chefarzt es gewünscht hatte.

„Guten Morgen, meine Herren", rief er uns entgegen. „Das ist recht, daß Sie kommen; ich begleite Sie sogleich in das Typhus-Lazareth, um Sie den Aerzten dort vorzustellen. Vorher habe ich aber noch eine Bitte an Sie, welche Sie mir gewähren müssen. Wollen Sie das thun?"

„Wenn es uns irgendwie möglich ist, Herr Chefarzt, von Herzen gern."

„Nun denn, so übernehmen Sie die Verwaltung des Depots und die Vertheilung der Liebesgaben an die einzelnen Lazarethe. Bis jetzt hat das der Herr Inspector gethan, aber dem kann ich es nicht mehr überlassen. Den Grund kann ich Ihnen nicht angeben, jedoch hat der Inspector mit seinen Schreibereien und mit der Verwaltung und Vertheilung der Wäsche und des Verbandzeuges genug zu thun; für die anderen Liebesgaben hat er keine Zeit. Kurz, ich wünsche, daß Sie dieselben übernehmen." Als der Chefarzt bemerkte, daß ich ein bedenkliches Gesicht machte, fuhr er fort: „Ja, sehen Sie, Bruder, diese Liebesgaben betrachte ich als Eigenthum der Nation, das mir anvertraut ist, für dessen Verwendung ich verantwortlich bin. Ich will nicht nach dem Kriege meinen Namen mit Koth beworfen sehen dadurch, daß es heißt: so und so viele Wagen Liebesgaben hat das Lazareth des Dr. St. erhalten, und die Kranken haben nichts davon gesehen. Ich will, daß alle Liebesgaben gleichmäßig und nach Bedürfniß an die Kranken vertheilt werden, nnd nicht, daß die Herren Aufseher und Wärter und andere Leute Alles vertrinken und aufessen. Dessen bin ich aber nur dann sicher, wenn Sie das Depot verwalten und vertheilen. Sie verstehen mich?"

„Gewiß, Herr Chefarzt", sagte ich, „und ich danke Ihnen sehr für das Vertrauen, das Sie uns schenken, aber erlauben Sie mir noch eine Frage?"

„Nun, welche denn?"

„Wird nicht der Herr Inspector ungehalten sein und es uns fühlen lassen, wenn wir ihn so aus dem Depot verdrängen? Wir möchten nicht gern schon am ersten Tage Streit bekommen."

„Da lassen Sie mich nur sorgen", versetzte der Chefarzt, „der Herr Inspector hat gar nichts zu sagen, sondern hier befehle ich, und wenn er etwas will, dann sagen Sie es nur mir;



3) Franziska, geboren 1830 und vermählt 1857 mit Julius Freiherrn von Roggenbach, Großherzoglich Badischem Rittmeister a. D., Wittwe seit 1884 und gestorben 1889.

Das dritte Offiziers-Festschießen der K. B. Militär-Schießschule am 15., 16. und 17. Mai 1894.

(Schluß.)

Als Scheiben waren für jede Entfernung theils Ringscheiben aufgestellt, bei denen die Güte des Schießens entschied (Scheibe „Prinz-Regent", die „Meisterscheiben", und der „laufende Hirsch"), theils aber Blattscheiben, bei denen das beste mittelst Gradmaschine gemessene Blättchen, somit mehr das Glück den Ausschlag gab (Festscheibe „Bayern", „Ehrenscheibe", Glückscheibe „Vorwärts", Glückscheibe „Schützenheil" und Revolver-Glückscheibe.")

Entsprechend waren die Ehrengaben vertheilt, so daß die eine Hälfte für scharfes Schießen lohnte, die andere dem Glück zu gute kam.

Außer den Ehrengaben waren noch zahlreiche Fahnen- und Geldpreise ausgesetzt, auch konnten Schützenbecher erschossen werden.

Das Festschießen erhielt dadurch, daß 3 Prinzen des Königlichen Hauses an demselben persönlich theilnahmen, besonderen Reiz und Glanz. Seine Königliche Hoheit Prinz Leopold eröffnete am 15. Mai das Schießen und zeigte sich ebenso wie der später eingetroffene Prinz Rupprecht als fleißiger und bewährter Schütze. Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig, der sich am 17. Mai gleichfalls den ganzen Tag über am Wettkampfe mit der scharfen Kugel betheiligt hatte, nahm den Schluß des Schießens und die Vertheilung der Ehrengaben vor.

Die Schießleistungen bei diesem Feste verdienen sowohl im Allgemeinen wie im Besonderen noch einige Worte.

In erster Linie zeigte sich bei dieser Gelegenheit wiederholt, welch' vorzügliche Handfeuerwaffe das Deutsche Infanterie-Gewehr 88 ist, da mit diesem Gewehr Trefferesultate erreicht wurden, wie solche nur bei den größten Civilschießen mit Scheibenbüchsen, welche Diopter, Fliege und Stecher führen, erreicht zu werden pflegen.

Der Hauptkampf spielte sich auf den Entfernungen von 150 und 300 Meter ab: um die Ehrengabe des Prinz-Regenten, Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Luitpold von Bayern, und dann um die Erreichung der Meisterbecher und der Gesammt-Meisterschaft.

Es konnten nämlich diejenigen 4 besten Schützen, welche mit 5 nach einander abgegebenen Schüssen auf 150 oder auf 300 Meter die höchste Ringzahl erreichten, einen Meisterbecher aus Silber für jede der beiden Entfernungen erhalten. Die nächstbesten Schützen empfingen Geldpreise.

Die höchst erreichbare Ringzahl war auf
150 Meter — 120 Ringe,
300 „ — 100 „

---

ich will ihm den Standpunkt schon klar machen. Also nicht wahr, Sie nehmen es an?"

„Nicht gern, Herr Doktor, aber da Sie es wünschen, so wollen wir es eben versuchen."

„Gut! Ich danke Ihnen," schloß der Chefarzt.

„Unterdessen waren wir beim Typhus-Lazareth angekommen. Der Chefarzt ging voran die Treppen hinauf auf einen Heuboden, wo ein Theil der Kranken lag und wo der hier angestellte Stabsarzt mit seinem Assistenz-Arzt gerade die obligate Visite abhielt. Wir wurden den beiden Herren als Krankenbrüder vorgestellt. Sie mußten gute Miene machen. Denn daneben stand der allvermögende und gefürchtete Chefarzt, der uns offenbar sehr gewogen war, und der noch einmal vor den beiden Aerzten uns unumschränkte Vollmacht gab, im Lazareth zu schalten und zu walten, mit der Weisung, uns in allen Schwierigkeiten an ihn zu wenden.

Nachdem der Herr Chefarzt sich entfernt hatte, begann der Stabsarzt zu commandiren: „Also meine Herren Brüder, da Sie das Lazareth übernehmen, so mache ich Sie für Alles verantwortlich, was vorkommt. Verstanden?"

„Jawohl, Herr Stabsarzt."

„Gut, ich werde mich an Sie halten, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Sie werden für die Reinlichkeit sorgen, denn ich dulde keinen Schmutz. Sie werden dafür sorgen, daß die Kranken die Arzneien jede Stunde erhalten. Verstanden?

„Jawohl, Herr Stabsarzt."

„Gut. Merken Sie es sich, meine Herren Brüder, ich verlange militärischen Gehorsam, militärischen Gehorsam. Da Sie als freiwillige Krankenpfleger sich in dieses Verhältniß begeben haben, so muß ich das verlangen. Sie brauchten nicht hierher zu kommen, Sie konnten zu Hause bleiben; da Sie sich aber nun einmal in diese Stellung begeben haben, so verlange ich absolut militärischen Gehorsam. Guten Morgen, meine Jungens!"

Diese letzten Worte galten den kranken Soldaten, die rings umher in ihren Betten lagen und dem ganzen Auftritt zugehört hatten. Kaum aber hatte der Stabsarzt sich mit seinem Assistenten entfernt, als die meisten Kranken in ein Gelächter ausbrachen, und einer von ihnen sagte zu uns:

„Herr Bruder, lassen Sie sich nur nicht bange machen! Diese zwei Doctoren schwätzen sehr viel, thun aber gar nichts für uns; wir werden miserabel verpflegt."

„Nun, meine lieben Freunde", so ergriff ich jetzt das Wort, „wir werden Sie so gut wie möglich verpflegen, und Alles für Sie thun, was in unseren Kräften steht. Haben Sie nur Muth! Mit Gottes Hülfe wollen wir schon machen, daß Sie nicht sterben, nein, Sie sollen gesund werden und bald wieder nach Deutschland zurückkehren."

Nach diesen Worten gaben wir Allen herzlich die Hand und begrüßten sie als unsere neuen Pflegebefohlenen.

Nachdem wir unser Amt in solcher Weise angetreten hatten, begaben wir uns gleich an die Arbeit, machten den Kranken die Betten, gaben ihnen zu trinken und sagten Jedem ein paar freundliche, theilnehmende Worte. Schnell waren Aller Herzen für die neuen Brüder gewonnen, denn die Kranken wußten jetzt, daß sie jeden Dienst von uns verlangen konnten, ohne fürchten zu müssen, daß ihnen etwas abgeschlagen werde. Namentlich waren diese armen, von Ruhr und Typhus todtmatten Menschen unaussprechlich froh, daß ein Lazarethgehülfe, ein grober, roher Unteroffizier, weggekommen war. Derselbe hatte die Kranken furchtbar brutal behandelt, hatte ihnen nie zu trinken gegeben, sondern beständig gezankt und geschimpft, ja er hatte, wie man uns sagte, einige Kranke geprügelt. Einer derselben sagte mir: „Wenn ich den Unteroffizier nur sehe, so dreht sich mir das Herz im Leib herum." Diesen Unteroffizier ereilte indessen die

Der beste Schütze auf beiden Entfernungen zusammen wurde Meisterschafts-Schütze des gesammten Schießens und bekam einen Ehrensäbel.

Das Endergebniß dieses Kampfes war:

Den Prinz-Regentenpreis errang Hauptmann Cullmann vom 6. Bayerischen Infanterie-Regiment mit 58 Ringen (3 Schuß Bedingung; höchst erreichbare Ringzahl 60).

Den Meisterschaftspreis für das gesammte Schießen erhielt Premier-Lieutenant Roger vom 12. Infanterie-Regiment und Assistent der K. B. Militär-Schießschule.

Die Meisterpreise auf 300 Meter erwarben:

1) Premier-Lieutenant Roger vom 12. Infanterie-Regiment und Assistent der K. B. Militär-Schießschule mit 85 Ringen.
2) Lieutenant Schulze, 6. Infanterie-Regiment, mit 84 Ringen.
3) Premier-Lieutenant von Byern, Mitglied der Königl. Preußischen Infanterie-Schießschule, mit 82 Ringen.
4) Rittmeister Freiherr von Feilitzsch, 4. Chev.-Regiment, mit 81 Ringen.

Preise: Becher.

Dann folgten:

5) Premier-Lieutenant Leibrock, 17. Infanterie-Regiment, mit 81 Ringen.
6) Oberstlieutenant Reisner Freiherr von Lichtenstern, Commandeur der Königl. Bayerischen Militär-Schießschule, mit 80 Ringen ꝛc. ꝛc.

Preise: Fahnen und Geld.

Die Meisterpreise auf 150 Meter fielen auf:

1) Premier-Lieutenant Heß vom 3. Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 117, Mitglied der Königl. Preußischen Infanterie-Schießschule, mit 113 Ringen.
2) Premier-Lieutenant Roger, K. 12. Infanterie-Regiment und Assistent der K. Bayerischen Militär-Schießschule, mit 112 Ringen.
3) Lieutenant Frhr. von Reck, 2. Infanterie-Regiment, mit 111 Ringen.
4) Oberstlieutenant Reisner Freiherrn von Lichtenstern, Commandeur der Königl. Bayerisch. Militär-Schießschule, mit 111 Ringen.

Preise: Becher.

Dann folgten:

5) Hauptmann Zündt Frhr. von Kentzingen, Mitglied der Königl. Bayerischen Militär-Schießschule, mit 110 Ringen.
6) Lieutenant Cramer, 18. Infanterie-Regiment, 110 Ringe ꝛc. ꝛc.

Preise: Fahnen und Geld.

Hierbei soll noch hervorgehoben werden, daß sowohl der Commandeur der Militär-Schießschule, Oberstlieutenant Reisner Frhr. v. Lichtenstern, wie auch das 1. Mitglied, Hauptmann Zündt Frhr. von Kentzingen, welche beide in der Armee als besonders verlässige und tüchtige Schützen gelten, obwohl sie in Folge der mit dem Feste verbundenen zahlreichen Ablenkungen kaum zum Schießen kamen, doch unter den besten Schützen des Festes rangirten.

---

verdiente Strafe. Am Tag, als wir in's Lazareth einzogen, bekam er die Ruhr und hatte vierzehn Tage daran zu leiden. Als er wieder genesen war und in unser Lazareth zurückkehrte, um uns zu helfen, sagte ich ihm: „Unteroffizier, jetzt wissen Sie, wie es einem zu Muthe ist, wenn man schwerkrank im Bett liegt; deshalb erleichtern Sie jetzt den Andern ihr hartes Loos, wie wir es Ihnen erleichtert haben." Allein er war nach wie vor. Da sagte ich ihm einmal derb die Wahrheit, und er werde sicher noch einmal dafür gestraft werden, daß er die Anderen so schlecht behandle. Richtig, einige Tage nachher ergriff ihn der Typhus. Da sich sein Zustand von Tag zu Tag verschlimmerte, mußten wir ihn allein in ein Zimmer legen; endlich bekam er am Halse ein großes Geschwür, bis er zuletzt unter heftigen Schmerzen, welche ihm die Besinnung raubten, starb.

Ja, der Chefarzt hatte wohl Recht zu sagen, daß in diesem Lazareth Hülfe am meisten Noth thue; das sahen wir mit jedem Augenblick mehr ein. Nur etwa zwanzig der am schwersten Erkrankten lagen in den Stuben zweier neben einander liegender Bauernhäuser. Dreißig schwer Kranke waren auf einem Heuboden untergebracht, der nur durch einige dünne Bretter vom Dache getrennt war. Diese waren noch am besten daran, denn sie hatten wenigstens Betten und Strohsäcke. Dreißig andere aber lagen zu ebener Erde in einer Scheune, durch die der Wind pfiff, und in die es hereinregnete. Da diese weder Betten, noch Strohsäcke hatten, so lagen sie Tag und Nacht in ihren Kleidern auf halbverfaultem, blut- und schmutzgetränktem Stroh, und hatten nur eine einzige wollene Decke, um sich einzuhüllen; den Kopf mußten sie auf den harten Tornister legen. Dazu hatten Alle die Ruhr, und zwar Viele im höchsten Grad, mit heftigen Schmerzen und fortwährendem Blutverlust. Dabei hatten sie keinen Abtritt in der Nähe, keine Grube, kein Geschirr, nichts, gar nichts. Diese Unglücklichen, die sich vor Schwäche kaum erheben konnten, mußten bei jedem Anfall ihrer schrecklichen Krankheit die Scheune verlassen und sich bei strömendem Regen und in schneidender Kälte über die Straße hinüber eine ganze Strecke weit in einen entlegenen Garten schleppen. Viele konnten den Garten nicht mehr erreichen, und der Boden der Scheune sowohl, als die ganze Straße war daher mit Blutlachen überdeckt. In der Scheune selbst war ein unerträglicher Geruch. Mehrere Kranke hatten ihre von Blut und Schmutz starrenden Kleider ausgezogen, und lagen nun im Hemd, bloß in den Mantel und eine wollene Decke gehüllt, auf dem Stroh. Und das hatten die beiden oben beschriebenen Aerzte, hatten die Wärter nicht einige Tage, nein Wochen lang mit angesehen und hatten nichts dazu gethan. Aber freilich der Stabsarzt, der da hätte sorgen sollen, steckte alle Morgen einmal den Kopf herein und rief als echter Berliner: „Juten Morjen, Jungens! Jut jeschlafen? Jut jefrühstückt? Na, det is jut!" Und ohne auf das Jammern und Klagen dieser armen Leute zu achten, ohne ihnen auch nur eine Arznei zu verschreiben, lief er wieder davon. Der Wärter aber kam täglich nur dreimal, um ihnen die Lazarethkost zu verabreichen. Und welche Kost! Morgens schwarzen Kaffee ohne einen Tropfen Milch; dazu ganz schwarzes, oft verschimmeltes Brod. Die Wenigsten konnten die schwarze Brühe trinken, oder sie mußten sich unmittelbar nachher erbrechen; Viele tranken sie mit der größten Ueberwindung, um nur etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Das Brod aber ließen Alle unberührt liegen, weil es ihnen heftige Leibschmerzen und Verschlimmerung der Ruhr verursachte. Des Mittags bekamen sie etwas Fleischsuppe und ein Stück Kuhfleisch, das einzige einigermaßen Genießbare während des ganzen Tages; am Abend eine kraftlose Wassersuppe. Bei einer solchen Kost konnte kein Kranker leben, noch viel weniger gesund werden. Diesem Uebelstande mußte abgeholfen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nicht unerwähnt muß bleiben, daß das Festschießen auch vom Himmel mit besonderer Huld dadurch begnadet war, daß während der 3 Festtage keine Wolke das blaue Firmament durchzog.

Es war deshalb auch der Aufenthalt auf der Feststätte in den Lechauen ein überaus schöner, wie schon der Gang vom Lager zu den Schießbahnen über das mit reichster Alpenflora geschmückte Lechfeld mit der aus nicht allzuweiter Ferne stolz herniederschauenden schneeleuchtenden Zugspitze den „Schützenmuth" höher stimmte.

Und die Harmonie des herrlichen Wetters fand eine getreue ebenbürtige Gefährtin in der Gesammtstimmung aller Festtheilnehmer von Anfang des Festes bis zum Schlusse, der in feierlichster Weise in herrlich geschmücktem Zelte unter den Klängen einer Militär-Capelle im Lager selbst stattfand.

Während des Schützenmahles toastete der Lager-Commandant, General-Major Kriebel, auf Seine Königliche Hoheit den Prinz-Regenten, wogegen Oberstlieutenant Frhr. von Lichtenstern eine sehr schöne, gedankenreiche Rede auf den anwesenden Prinz Ludwig hielt, den er als das Königliche Vorbild des echten Bayerischen Schützen pries.

Der Prinz antwortete in liebenswürdigster Weise mit einem Hoch auf das weitere Gedeihen der Militär-Schießschule, deren hervorragende Tüchtigkeit er die vollste Anerkennung zollte.

Daß sich im weiteren Verlaufe des Abends frohes, frisches Schützenleben immer mehr entfaltete, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden.

Auch soll nicht vergessen werden, daß ein durch seinen Humor allseits bekannter Offizier, Hauptmann Reck des 1. Jäger-Bataillons, noch eine Rede auf den Commandeur Baron Lichtenstern hielt, in der sich die unbegrenzte Verehrung äußerte, die dieser ausgezeichnete und ritterliche Offizier seitens seiner Umgebung genießt. Ein Jubelsturm war das Hurrah auf ihn.

Oberstlieutenant Baron Lichtenstern antwortete mit einem humorvollen Toast auf die Schützen und gedachte sowohl besonders der Verdienste des Hauptmanns Zündt Frhrn. von Kenzingen, Mitglieds der Militär-Schießschule, ohne dessen aufopferungsvolle, selbstlose Thätigkeit eine Durchführung des großen Schießens nicht möglich gewesen wäre, wie auch des um Speise, Trank und Unterkunft der Schützen stets besorgten zweiten Mitgliedes der Militär-Schießschule, des Hauptmanns Schmidhuber.

So endete das 3. Offiziers-Festschießen auf dem Lechfelde in einer nach jeder Richtung hin gelungenen Weise. Alle Offiziere, denen es vergönnt war, daran theilzunehmen, werden dem Commandeur lebhafteste Dankbarkeit bewahren und haben frohe Erinnerungsbilder, wie tiefe Eindrücke von der Militär-Schießschule, dieser Pflanzstätte echten, modernen Schützenwesens, mit in ihre Garnison genommen.

Die Armee aber wird aus der Pflege und Förderung des Schützengeistes, unter dessen Zeichen dieses schöne Fest voll und ganz stand, weitere ersprießliche Erfolge ziehen.

So schließe ich denn mit dem seit einigen Jahren durch die Bayerische Militär-Schießschule heimisch gewordenen Schützengruß:

Schützenheil!

Verschiedenes.

General-Lieutenant z. D. Stein v. Kamienski †.

Am 23. Mai d. J. ist zu Mentone der Königliche General-Lieutenant z. D. Stein v. Kamienski in Folge eines Gehirnschlages im 74. Lebensjahre sanft entschlafen.

Oskar Wilhelm Stein v. Kamienski war am 21. December 1820 in Breslau geboren und kam am 15. August 1838, also im 18. Lebensjahre, aus dem Cadetten-Corps als Second-Lieutenant zu dem 2. Garde-Regiment zu Fuß. Er besuchte von 1842 bis 1845 die allgemeine Kriegsschule, jetzige Kriegsakademie, wurde später zwei Jahre zum topographischen Bureau des großen Generalstabes, von 1854—1856 nach Paris zur Ausbildung in der Französischen Sprache commandirt, im August 1854 zum Hauptmann dritter Classe befördert und im December 1856 unter Versetzung in den Generalstab zuerst zum Generalstabe der Garde-Infanterie, 1857 zum Generalstabe der 1. Garde-Division und dann zu dem des 8. Armee-Corps commandirt. Im Juli 1858 als Preußischer Commissar zur Regulirung der Grenze nach Montenegro commandirt, wurde er am 18. Januar 1859, unter Beförderung zum Major, in den großen Generalstab versetzt, trat im Januar 1860 zu dem Generalstabe des 8. Armee-Corps, wurde im Juli desselben Jahres zur Gesandtschaft in Paris commandirt, machte 1862 bis 1863 in dieser Eigenschaft die Expedition nach Mexiko mit, wurde am 17. März 1863 zum Oberstlieutenant befördert und im November 1863 unter Entbindung von seinem Commando zum großen Generalstabe versetzt. Im Juni 1856 als Bataillons-Commandeur in das 1. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 26 versetzt, wurde er im April 1866 zum Commandeur des 2. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 23 ernannt, am 8. Juni 1866 zum Oberst befördert und im Juli 1867 unter Versetzung in den Generalstab zum Chef des Generalstabes des 1. Armee-Corps ernannt. Im Januar 1870 als Chef zum Generalstab des 11. Armee-Corps versetzt, wurde er im März 1871 nach seiner Beförderung zum Generalmajor am 26. Juli 1871 zum Commandeur der 61. Infanterie-Brigade, am 24. September 1875 unter Beförderung zum General-Lieutenant zum Commandeur der 13. Division ernannt, im December 1877 zu den Offizieren von der Armee versetzt und am 27. August 1878 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, im Mai. [Beabsichtigte Errichtung eines Manöver-Uebungsfeldes für das 9. Armee-Corps. — Militärisch-gastronomische Versuche beim 3. Garde-Regiment zu Fuß]. Der commandirende General des 9. Armee-Corps, Graf v. Waldersee,



hat sich kürzlich nach dem dem Freiherrn v. Ohlendorff in Hamburg gehörenden Gut Tangstedt in Holstein begeben und bei dieser Gelegenheit in Begleitung seines Generalstabs-Chefs eine Besichtigung der zum Gute gehörigen Tangstedter Heide vorgenommen. Wie man jetzt mittheilt, handelte es sich bei dieser Gelegenheit um den Ankauf dieser mächtigen Heidefläche zu einem Uebungsplatz für das 9. Armee-Corps. Die Tangstedter Heide liegt in dem Dreieck zwischen den Ortschaften Glashütte, Tangstedt und Wilstedt, sie ist durch zahlreiche gute Wege von allen Himmelsrichtungen her leicht zu erreichen und bietet manövrirenden Truppen in einer Stärke von 20000 Mann reichlichen Raum. Um sich persönlich von dem Manöver- und Lagerterrain zu überzeugen, ließ Graf Waldersee vor Kurzem das 1. Thüringische Infanterie-Regiment Nr. 31 in Altona, das 1. und 2. Bataillon des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76 in Hamburg, das 3. Bataillon desselben Regiments in Lübeck, das Füsilier-Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 85 in Neumünster, je eine Abtheilung des Artillerie-Regiments Nr. 9 in Altona und Neumünster, sowie das Hannover'sche Husaren-Regiment Nr. 16 in Wandsbeck alarmiren und theils per Eisenbahn, theils per Fußmarsch in das obengenannte Manöver-Terrain einrücken, woselbst unter seinen Augen ein improvisirtes Manöver im Feuer abgehalten wurde.

Es soll bereits auch eine Einigung zwischen der Militär-Behörde und denjenigen Bewohnern Itzehoes und Umgegend erzielt worden sein, die bei Neuerwerb von Grundbesitz in Frage kommen, so daß das Lockstedter Lager auch in Zukunft nicht nur erhalten bleibt, sondern eine bedeutende Erweiterung erfahren wird.

Unlängst sind auf Veranlassung der Sanitäts-Verwaltung des Heeres militärisch-gastronomische Versuche, bei denen als freiwillige Versuchsobjecte Studirende des Berliner Friedrich-Wilhelms-Instituts betheiligt waren, vom 3. Garde-Regiment zu Fuß angestellt worden. Dies Regiment wurde mehrere Tage lang bei seinen Marsch- und Gefechtsübungen von Zöglingen der militärisch-medicinischen Akademie begleitet, die in der Uniform eines Gefreiten mit kriegsmarschmäßigem Gepäck und in Begleitung eines Stabsarztes den Dienst thaten und alle Strapazen mit den Truppen theilten. Sie erhielten die Kost des Regiments und durften sich keinerlei sonstige Nahrungsmittel leisten. Es handelte sich um Versuche, wissenschaftlich festzustellen, welche Nahrung dem Soldaten am zuträglichsten ist, und bei welcher Verpflegung sich die besten Marschleistungen erzielen lassen. Unmittelbar nach der Rückkehr von den Uebungen begaben sich die Akademiker unter Vorantritt des Stabsarztes in die Charité, wo man sich officiell nach ihrem Befinden erkundigte; wie vor dem Ausmarsch wurden ihr Körpergewicht, ihre Pulsfrequenz, die Schweißabsonderung festgestellt ihre Ausscheidungen, sogar der Mageninhalt einiger besonders opferfreudiger Herren, die sich der Anwendung der Magenpumpe unterzogen, wurden untersucht. Dem Vernehmen nach sollen diese Versuche noch einige Zeit fortgesetzt werden.

Großbritannien.

* London, im Mai. [Die Marine und die Panzerschlachtschiffe.] Mit den großen Panzerschlachtschiffen der sogenannten „R"-Classe, deren nach dem Bauplan vom Jahre 1889 im Ganzen 8 Stück gebaut wurden, hat die Marine zum Theil recht schlechte Erfahrungen gemacht. Dies sind Riesenschiffe von 116 Meter Länge und 14150 bis 14260 Tonnen Wasserverdrängung, in welchen man nach jeder Richtung hin das Beste zu vereinigen beabsichtigte, was man aus den Erfahrungen der Neuzeit gewonnen und was die Kriegsbaukunst zu leisten vermochte. Diese Schiffe sind deshalb sowohl in der Tagespresse, wie in der Fachliteratur in den letzten Jahren viel genannt worden, darunter besonders der „Royal Sovereign", das erste Schiff dieser Art, das vom Stapel lief. Im November vorigen Jahres haben die beiden letzten Schiffe dieser Classe ihre Probefahrt bestanden und zwar, wie ihre sechs Vorgänger, zur vollen Zufriedenheit. Der hiernach berechtigte Glaube an die Seetüchtigkeit dieser Schiffe ist aber doch recht bedenklich erschüttert worden, als im März vorigen Jahres der „Royal Sovereign" auf seiner Fahrt von Vigo nach den Canarischen Inseln sich als ein arger Roller erwies. Ein Offizier, der sich an Bord dieses Schiffes befand, äußerte sich darüber im „Globe" folgendermaßen: „Ich habe während meiner zwanzigjährigen Dienstzeit zur See alle Schiffstypen vom Zweidecker und Fünfmaster bis zum Sloop und Kanonenboot durchkostet, bin aber unter allen auf kein Schiff gestoßen, das im Rollen dem „Royal Sovereign" auch nur nahe gekommen wäre." Die Seitenwand des Schiffes wurde beim Rollen bis 3 Meter unter der Unterkante des Panzergürtels bloßgelegt. Es neigte 14° nach jeder Seite. Man hoffte den Uebelstand des Rollens durch Anbringen von Rollkielen beseitigen zu können. Im Sommer vorigen Jahres hat nun das Schwesterschiff des „Royal Sovereign", der „Ramillies", auf der Fahrt vom Cap Finisterre nach Gibraltar gezeigt, daß er jenes Schiff im Rollen noch weit übertrifft; es war nicht möglich, auf dem Deck zu stehen, ohne sich festzuhalten. Man durfte annehmen, daß eine Steigerung dieser ungünstigen Erfahrungen kaum noch möglich sei. Das war aber ein Irrthum. Am 18. December vorigen Jahres ging die „Resolution" — auch ein Schwesterschiff des „Royal Sovereign" — in Begleitung des Kanonenbootes „Gleaner" von Plymouth nach Gibraltar in See. Wie wir dem neuesten Heft der „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens" entnehmen, erreichten die Rollbewegungen des Schiffes beim Eintritt in die Bai von Biscaya eine so gefahrdrohende Höhe, daß das Schiff gezwungen wurde, den Bug der See zuzuwenden. Alle Versuche, den früheren Curs fortzusetzen, mußten aufgegeben werden, weil das Schiff, wenn die See von der Seite kam, sofort Rollbewegungen begann, die 30 bis 40 Grad nach jeder Seite erreichten und das Kentern befürchten ließen. 36 Stunden lang mußten sämmtliche Luken geschlossen bleiben. Ein großer Theil der am Oberdeck befindlichen Gegenstände wurde losgerissen und über Bord geschwemmt, auch eine eiserne, am vorderen Geschützthurm angebolzte Kiste, die 40 Centner Ketten enthielt. Nachdem die „Resolution" in dieser Weise zwei Tage lang um ihre Existenz gekämpft hatte, mußte sie nach Queenstown zurückkehren, während das Kanonenboot ungefährdet und ohne Aufenthalt sein Ziel erreichte! „Army and Navy Gazette" schreibt, daß die „Resolution" in der letzten Nacht am Biscayischen Meerbusen nach jeder Seite 43° rollte. Im Maschinenraum stand das Wasser 1,5, im Kesselraum 0,3 Meter hoch. Das große Schlachtschiff war wegen mangelnder Seefähigkeit außer Stande, den ihm ertheilten Auftrag auszuführen; es befand sich in der Biscayischen Bay in vollkommen wehrloser Lage, denn es konnte nur nach einer Richtung fahren und von seinen Geschützen bei solchem Rollen überhaupt keinen Gebrauch machen.

Kritik.

Mittheilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs. Herausgegeben von der Direction des K. u. K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. VIII. Bd. Mit 1 Tafel. Wien 1894, Verlag von L. W. Seidel & Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler. 8. 395 S. Preis 7 M.

[R.] Die „Mittheilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs" gehören mit den „kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, herausgegeben vom großen Generalstab, Abtheilung für Kriegsgeschichte" und den „Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte, herausgegeben vom K. Bayerischen Kriegs-Archive" zu den werthvollsten Druckschriften der gesammten Militär-Literatur. Sie bringen bedeutsame Aufschlüsse vornehmlich über das große Gebiet der Kriegs- und Heeresgeschichte und fördern oft ganz neue Anschauungen zu Tage, welche die bisher in Geltung gewesenen Ansichten verdrängen und durch richtige er-

setzen. Darum muß jeder Geschichtsfreund jeden neuen Band solcher literarischen Erscheinungen mit ganz besonderer Freude begrüßen.

Dasselbe ist auch bei dem hier vorliegenden 8. Bande des Oesterreichischen Quellenwerkes der Fall. Er bringt zwar nur 4 größere geschichtliche Abhandlungen, aber diese sind in ihrer Art ganz vortreffliche Arbeiten, deren jede ihren besonderen Werth hat.

Die erste Abhandlung führt den Titel: „Das Oesterreichische Corps Schwarzenberg-Legeditsch, Beitrag zur Geschichte der politischen Wirren in Deutschland 1849—1851, von F. M. L. Freiherrn von Sacken". Der Verfasser hat hier auf Grund der Acten des K. und K. Kriegs-Archivs, dann eines als Manuscript gedruckten Werkes: „Aus dem Leben Sr. Durchlaucht des Fürsten C. Th. v. Thurn und Taxis", sowie anderer einschlägiger Bücher eine ausführliche Darstellung der Thätigkeit des Oesterreichischen Corps Schwarzenberg-Legeditsch geliefert, welches in den Jahren 1849—51 eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt hat. Dieses Corps, welches ursprünglich unter dem Commando des F. M. L. Fürsten Carl Schwarzenberg, dann verstärkt als K. K. 4. Armee-Corps unter dem Befehl des F. M. L. Ignaz von Legeditsch stand, wurde schon im Laufe des Jahres 1849 in Vorarlberg und Nord-Tyrol aufgestellt, um je nach Bedarf in der einen oder anderen Richtung verwendet zu werden; es erhielt auch wiederholt den Beruf, in Baden und Württemberg einzuschreiten. Im Herbst 1850 nach dem nördlichen Bayern vorgeschoben, stand es für die in Kurhessen sich vorbereitenden Ereignisse bereit und erhielt dann die weitere Bestimmung, Deutschland von Süden nach Norden zu durchziehen und in Holstein die Ruhe wiederherzustellen. In Holstein und in Hamburg blieb das Corps während des Jahres 1851, hatte jedoch nicht immer einen leichten Stand und kehrte zu Anfang des Jahres 1852 nach Oesterreich zurück.

Das Hauptinteresse des Lesers wird in diesem Abschnitt durch die Darstellung der Ereignisse in Kurhessen im November 1850 gefesselt. Der K. Preuß. General-Lieutenant Graf v. der Groeben hatte im October den Oberbefehl über 3 an der Grenze Kurhessens zusammengezogene Divisionen (Fürst Radziwill, Tietzen und Bonin) erhalten, um zur Sicherung der Preußen vertragsmäßig zustehenden Etappen-Linien einzuschreiten. Am 6. November standen die Vor-Truppen der Division Radziwill bei Bronzell und Kohlhaus, Edelzell und Johannisberg. Ihnen gegenüber hatte ein bei Bamberg und Aschaffenburg zusammengezogenes Bayerisches Corps unter dem Befehl des Fürsten Taxis die Grenze von Kurhessen überschritten, und am 8. November kam es zwischen den beiderseitigen Vortruppen zum Zusammenstoß bei Bronzell, in welchem jedoch nicht bloß, wie heute der Volksmund erzählt, ein Schimmel blieb, sondern 5 Jäger vom K. K. 14. Jäger-Bataillon verwundet wurden, darunter 4 schwer; auf Preußischer Seite wurde 1 Trompeter-Schimmel getroffen. Die Mäßigung und der Takt des Fürsten von Taxis und des Grafen von der Groeben verhinderten ein weiteres Blutvergießen, welches nur an einem Haare hing. Wir können hier natürlich nicht auf die Einzelnheiten eingehen, sondern müssen auf die Darstellung des F. M. L. von Sacken verweisen, welche sehr sachgemäß und fesselnd ist. Sie ist um so mehr empfehlenswerth, als unseres Wissens erst ein Bericht über die Ereignisse in Kurhessen vom November 1850 auf Preußischer Seite erschienen ist, dem wir vor einigen Jahren in der Zeitschrift „Nord und Süd" begegnet sind. Der Abhandlung ist ein guter „Plan der Stellung der Bundes- und Preußischen Truppen vom 4. November bei Bronzell" beigegeben.

Die zweite Abhandlung führt den Titel: „Beitrag zur Geschichte des Krieges in Ungarn 1848/49." Sie bringt eine Ergänzung, beziehungsweise Berichtigung von Mittheilungen, welche eine frühere Abhandlung („Kriegs-Chronik Oesterreichs-Ungarns, III. Theil") über den Winterfeldzug gebracht hatte. Der Aufsatz stammt, wie die Direction des K. und K. Kriegs-Archivs bemerkt, von berufenster Seite und wird hier im Interesse historischer Wahrheit veröffentlicht.

Die dritte Arbeit ist überschrieben: „Der Beitritt Oesterreichs zur Coalition im Jahre 1813, bis zur Ueberschreitung der Sächsischen Grenze durch die Verbündeten von Oberlieutenant Criste". Der Verfasser — ein talentvoller Geschichtsforscher mit gewandter Darstellungsgabe, dem wir zum ersten Male auf dem Felde der Literatur begegnen — ist der Ansicht, daß der Kampf um die Befreiung Deutschlands im Jahre 1813 erst dann zu gedeihlichem Ernst gelangen konnte, nachdem Oesterreich der Coalition beigetreten war, welche Meinung bisher erst durch das Werk Oncken's „Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege" zur Geltung gekommen ist. Gestützt auf Forschungen im K. K. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, sowie im K. und K. Kriegs-Archiv und die zahlreich vorhandene Geschichts-Literatur sucht er seine Anschauung zur Geltung zu bringen, und wie uns dünkt, ist sein Bestreben als durchaus erfolgreich zu bezeichnen.

Der vierte Aufsatz ist die Fortsetzung der Abhandlung: „Aus den Schriften des Feldmarschalls Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller (1663—1744)" und behandelt das Werk „Idee vom Kriege, 2. Buch: von den Kriegs-Operationen im Felde".

Durch Herausgabe dieses 8. Bandes der „Mittheilungen" hat die Direction des K. und K. Kriegs-Archivs sich ein neues Verdienst um die Militär-Literatur erworben. Derselbe reiht sich seinen Vorgängern in würdiger Weise an und wird dazu beitragen, daß der Sinn für kriegsgeschichtliche Forschungen, welcher in neuerer Zeit eine erfreuliche Steigerung erfahren hat, Förderung und Befriedigung findet. Diese Anerkennung wird der Direction nicht bloß innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle gezollt werden, sondern sie wird ihr gern freiwillig aus weiten Kreisen dargebracht. Es ist uns Bedürfniß, hier das öffentlich auszusprechen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1894. Abgeschlossen 20. Mai 1894. Redigirt im Marine-Cabinet. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Schmitthenner, H., Erlebnisse eines freiwilligen Badischen Grenadiers im Feldzuge 1870/71. 3. Aufl. (Karlsruhe, J. J. Reiff.)

Seidel's kleines Armee-Schema. Nr. 35. Dislocation und Eintheilung des K. u. K. Heeres, der K. u. K. Kriegsmarine, der K. u. K. Landwehr und der Königlich Ungarischen Landwehr. Abgeschlossen mit 1. Mai 1894. (Wien, Seidel u. Sohn.)

Zeitz, K., Kriegserinnerungen eines Feldzugs-Freiwilligen aus den Jahren 1870 u. 1871. Illustrirt von Richard Starcke. 2. Aufl. 1. Lfg. (Altenburg, St. Geibel.)

*

Luchino del Mayno, Vicende militari del castello di Milano dal 1706 al 1848 e cenni sulle transformazioni edilizie del castello della caduta degli Sforza ai nostri giorni di Luca Beltrami. Con 31 incisioni e 6 tavole. (Milano, U. Hoepli.)

Berichtigung.

In Nr. 43 der Allgem. Milit.-Ztg., Seite 337, Inhalt Zeile 7 von oben und Seite 342 Spalte 2 Zeile 15 von unten bitten wir 31 statt 131 zu lesen.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 45. Darmstadt, 6. Juni. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der neue Reichsmilitär-Etat und die Veränderungen im Deutschen Heerwesen.

Nachdem mit dem 1. October v. J. die durch das Gesetz vom 3. August bedingten Veränderungen im Deutschen Heerwesen in's Leben getreten sind, machte sich zum ersten Male in vollem Umfange die Truppen-Verstärkung geltend, mit welcher die Heeres-Verwaltung seit dem 1. April d. J., dem Beginn des neuen Etatsjahres, in dem Heeres-Haushalt für 1894/95 zu rechnen hatte. Wenn man auch die Reichstags-Verhandlungen genau verfolgt, so erhält man doch kein richtiges Bild von dem Etat oder Haushalt des Heeres, da derselbe nicht öffentlich bekannt gegeben wird; auch würden die Zahlen der Titel, Capitel und Summen es allein auch nicht thun und zum allgemeinen Verständniß beitragen. Bei dem großen Interesse aber, welches diesen Heeres-Einrichtungen entgegengebracht wird, werden hier einige Angaben über den Militär-Etat am Platze sein, die sich nicht bloß auf trockene Zahlen beschränken.

Die gesammte Heeres-Verwaltung führt das Kriegsministerium, jedoch ausschließlich von Bayern, Sachsen und Württemberg, die ihre eigene Verwaltung besitzen. Die Eintheilung in vier Departements ist geblieben, aber das Waffen-Departement wurde abgeschafft und ein Central-Departement neu eingeführt. Das erstere hat nur eine kurze Lebensdauer von wenigen Jahren gehabt; aus theoretischen Erwägungen war es hervorgegangen, indessen zeigte die Praxis, daß man das Waffenwesen für sich nicht behandeln und verwalten könne, da es im engsten Zusammenhange mit der Taktik steht. In der Loslösung hätte man eine einseitig technische Behörde erhalten, und die berechtigten Ansprüche der Taktik wären vernachlässigt worden; ein solches Verhältniß mußte den Todeskeim von vornherein in sich tragen, daher war es richtig, dasselbe so schnell als möglich aufzugeben. Waffen und Taktik werden daher wie früher wieder in einem Departement vereinigt bearbeitet, was durch das allgemeine Kriegs-Departement geschieht.

Der Krieg der Zukunft weist schon seit Jahren auf die Verwendung von Massenheeren hin, und es ist daher unerläßlich, schon im Frieden die Truppen in größeren Massen zu üben. Die kurze Zeit der Herbstübungen reicht hierzu ebenso wenig aus wie die beschränkten Exercierplätze bei den Garnisonen; es stellte sich daher die Nothwendigkeit zur Schaffung großer Truppen-Uebungsplätze heraus, deren wir jetzt im Ganzen sieben besitzen. Dieselben haben eine durchschnittliche Größe von 32,4 Quadrat-Kilometer; die einzelnen Flächen betragen in Quadrat-Kilometer für Arys 18,75, Döberitz 42,0, Elsenborn 43,4, Hagenau 7,2, Jüterbog 29,45, Senne 37,2 und Münster 49,0. Bei den großen Truppen-Verbänden, die das ganze Jahr über auf diesen Plätzen ihre Manövrir- und Gefechts-Schießübungen abhalten, stellte sich eine so bedeutende Verwaltungslast heraus, daß zur Erledigung derselben besondere Commandanturen eingerichtet und diese mit inactiven Regiments-Commandeuren besetzt wurden. Bei diesen Uebungsplätzen sind übrigens die Schießplätze für die Feld- und Fuß-Artillerie nicht eingerechnet.

Zu den letzteren tritt ein neuer Schießplatz bei Thorn hinzu, welcher in dem Gelände auf dem linken Weichselufer errichtet wird; auch für diesen Platz mußte eine besondere Verwaltung eingerichtet werden.

Bei der Geldverpflegung der Truppen ist besonders zu erwähnen, daß in dem neuen Heeres-Haushalt wiederum dreißig weitere Stellen für pensionirte Offiziere als Vorstände von Meldeämtern geschaffen worden sind. Die Heeres-Verwaltung ist bestrebt, die pensionirten Offiziere soweit als möglich im eigenen Geschäftsbereich auszunutzen; abgesehen von den in der eigentlichen Verwaltung angestellten pensionirten Offizieren finden wir solche in recht ansehnlicher Zahl bei den General-Commandos und den Bezirks-Commandos, bei denen zusammen 13 Stabsoffiziere in Regiments-Commandeur-Stellen, 244 Stabsoffiziere in Bataillons-Commandeur-Stellen (dem Gehalte nach) und 290 Hauptleute verwendet werden. Die Zahl der Mannschaften des Beurlaubtenstandes hat in den letzten Jahren stetig zugenommen, und durch die Meldeämter ist eine Erleichterung und Verbesserung der Controle erzielt, auch konnte die Zahl der Control-Offiziere, die aus den Landwehr-Offizieren entnommen wurden, auf 320 ermäßigt werden. Daß trotz der sogenannten Verminderung des Schreibwesens in der Armee doch noch viel geschrieben werden muß, geht aus der Zahl von 1310 Schreibern hervor, die bei den Commando-Behörden und Truppen etatsmäßig ist.

Bei der Aufzählung der Uebungen finden sich solche, die erst in neuerer Zeit Aufnahme gefunden haben. Früher gab es außer den Herbstübungen nur noch die Schießübungen und die größeren Pionier-Uebungen; jetzt sind hinzugetreten: Eisenbahn-Uebungen mit Feldbahn-Material, Luftschiffer-Uebungen, Angriffsübungen und andere. Als Neuerung ist auch die Ausstattung der Infanterie und Jäger mit Fahrrädern anzusehen, welche in diesem Jahre in größerem Umfange erfolgen soll. Ueber den Nutzen der Fahrräder in der militärischen Verwendung trifft man wohl noch immer auf ganz entgegengesetzte Ansichten; auch hier muß man die goldene Mittelstraße einhalten und kann zugeben, daß dem Fahrrad eine vielseitige militärische Brauchbarkeit beiwohnt. Für den Gebrauch desselben bieten sich nach der Ansicht praktischer Führer folgende Richtungen: auf dem Marsche als Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern der Marschsicherung; bei den Vorposten an Stelle der Meldereiter zur Uebermittelung von Meldungen und Befehlen zwischen den einzelnen Gliedern der Vorposten; im Quartier zu jeder Art des Ordonnanzdienstes zwischen allen Dienststellen, welche nicht dauernd über Cavallerie-Ordonnanzen verfügen; im Relais- und Etappendienst zur Entlastung der ohnehin stark in Anspruch genommenen Cavallerie; in den großen Festungen, um hier der Cavallerie den Meldedienst gänzlich abzunehmen. Man ersieht hieraus, daß das Fahrrad nur auf gebahnten Straßen verwendet werden soll, und dort gehört es nach unserer Ansicht auch einzig und allein hin; diese giebt es heute in allen Culturländern, und auch in Zukunft wird sich der Krieg auf die großen Heerstraßen basiren müssen. Als Fahrrad wird im Heere gebraucht ein Niederrad mit Rahmengestell, Vorderrad-Bremse und staubfreien Kugellagern.

Eins der bedeutendsten Capitel im Heeres-Haushalt ist das über das Artillerie- und Waffenwesen, welches sich nament-

---

Lazarethfahrten im Deutsch-Französischen Kriege.

Von Adolf Freiherrn Götz von Berlichingen.

(Fortsetzung.)

Wir fragten also nach, ob denn für unsere Ruhr- und Typhus-Kranken keine Milch zu haben sei? Da hieß es aber: Nein; die Lazareth-Küche liefere täglich dreimal nur die vorgeschriebene Kost. Milch aber sei auch um schweres Geld nicht zu bekommen, denn es gebe keine Kühe mehr im Dorf. Da wir von mehreren Seiten mit dieser Antwort abgespeist wurden, so waren wir nahe daran, derselben Glauben beizumessen. Als aber einer meiner Kranken in seinen furchtbaren Schmerzen ausrief: „O Bruder, ich bitte Sie um Gottes Willen, nur einen Tropfen warme Milch; ich halte es nicht mehr aus!", da lief ich hinaus, entschlossen, nicht zu ruhen, bis ich um jeden Preis etwas Milch gefunden hätte. Und siehe da, auf der Straße begegnet mir ein Lazareth-Gehülfe mit einem Topf Milch. Sogleich halte ich ihn an und frage ihn:

„Für wen ist denn diese Milch?"

„Für mich!" war die trotzige Antwort.

„So! Und wo haben Sie dieselbe her?"

„Ich habe sie dort in jenem Haus gekauft."

Aha! dachte ich, also gibt es doch noch Kühe hier, und damit eilte ich auf das bezeichnete Haus zu. Auf der Schwelle rannte ich fast einen Soldaten über den Haufen, der ebenfalls mit einem vollen Topf Milch herauskam.

„Für wen ist diese Milch?" rief ich.

„Für den Herrn Stabsarzt."

„Wie oft holen Sie hier davon?"

„Täglich zweimal, Herr Bruder; Morgens und Nachmittags zum Kaffee."

„Und was kostet sie?"

„Zwei Groschen der Schoppen."

„Gut!" sagte ich, und trat nun meinerseits in das Haus. Ich versprach der Frau fünf Centimes mehr als der Stabsarzt für den Schoppen zu geben, wenn sie mir täglich alle ihre Milch verkaufen wolle. Schnell waren wir handelseinig. Ich legte ihr ein blankes Fünffrankenstück vor die Nase, damit sie um so fester anbeiße und erhielt für heute noch drei Maaß Milch.

„Und nun, gute Frau", sagte ich, „machen Sie schnell Feuer und sieden Sie mir diese Milch; ich brauche sie für meine Kranken. In einer halben Stunde komme ich wieder."

Mit diesen Worten eilte ich fort in's nächste Haus. Richtig! da war auch Milch zu haben, und folglich gab's auch Kühe. Auch hier wurde derselbe Handel vorgeschlagen, angenommen und geschlossen. Ich hatte noch nicht die Hälfte des Dorfes durchsucht und schon hatte ich 12 bis 15 Maaß Milch beisammen, die mir nicht nur täglich von den Französischen Bauern geliefert, sondern auch von ihnen Morgens, Mittags und Abends zur bestimmten Stunde gekocht wurde.

Als ich nach einer halben Stunde mit einem großen Kessel voll heißer Milch im Lazareth erschien, — ha, was machten da die Kranken große Augen! Alle erhielten Milch und fühlten eine große Erleichterung ihrer Schmerzen davon. Dies bestärkte mich sehr in meinem Vorhaben, und wir vertheilten nun aus eigenen Mitteln täglich dreimal Milch an unsere Kranken. Damit kehrte auch eine ganz andere Stimmung in die Herzen unserer Patienten ein; frohe Hoffnung auf Wiedergenesung trat an die Stelle der früheren Verzweiflung.

lich auf die Fuß-Artillerie als die noch am meisten in der Entwickelung begriffene Waffe erstreckt. Die weittragenden Geschütze dieser Waffe bedürfen natürlich besonders großer Schießplätze, und die gesammte Fuß-Artillerie wird in Zukunft nur noch auf zwei Schießplätzen ihre Schießübungen abhalten, nämlich in Wahn und Thorn; an ersterem Orte werden künftig 15, an letzterem 17 Fuß-Artillerie-Bataillone schießen, und zwar gleichzeitig 4—5 Bataillone. Die Nothwendigkeit der Einrichtung besonderer Verwaltungs-Commissionen für diese Plätze erhellt aus der zu bewältigenden Arbeitslast. Es handelt sich nämlich um die Verwaltung von 200 Geschützen mit allem Zubehör, um die Vereinnahmung, Lagerung, Schußfertigmachung und Verausgabung von jährlich 160000 Schuß, um die Beschaffung und Verwaltung von Material aller Art im jährlichen Betrage von 112000 Mk., um die Verwaltung und Unterhaltung von etwa 20 Kilometer Feldbahnen, sowie der Telegraphen- und Fernsprech-Einrichtungen, der Laboratorien und Pulver-Magazine, der Handwerksstätten und des eigentlichen Schießplatz-Geländes. Daß an der Spitze einer solchen Verwaltung ein diensterfahrener Offizier stehen muß, ist erklärlich; zu diesen Stellen werden pensionirte Regiments-Commandeure der Fuß-Artillerie verwendet.

Aus dem Capitel über Bau und Unterhaltung der Festungen ist zu entnehmen, daß die große Zahl der Brieftauben allein 70000 Mk. jährlich beansprucht; das Brieftaubenwesen untersteht der Inspection der Militär-Telegraphie und hat einen eigenen Director in Köln, welcher sämmtliche Militär-Brieftauben-Anstalten zu besichtigen hat. Gegenüber den Tauben nehmen die Kriegshunde einen bescheidenen Platz ein, denn sie brauchen jährlich nur 3000 Mk. Die wichtigste Thiersorte im Heere sind natürlich die Pferde, deren Zahl sich in der gesammten Deutschen Armee auf 96844 beziffert. Für die Festungen wurde übrigens im Jahre 1887/88 der große Festungsbau-Fonds von 130800000 Mk. bewilligt, welcher nun bis auf geringe Reste aufgebraucht ist. Wie nothwendig diese Summe war, geht daraus hervor, daß es in unseren gesammten Festungen keinen Hohlraum gab, welcher der Wirkung der neuen Brisanz-Geschosse widerstanden hätte. Die Ansichten über den Festungsbau haben sich mehr und mehr geklärt; außer Erde und Stein sind Beton und Eisen die Hülfsmittel der zeitgemäßen Befestigungskunst. Für dieses Jahr stehen nur wenige Millionen zur Verfügung, trotzdem können die erforderlichen Verstärkungen im Osten und Westen stattfinden.

Auch im Militär-Eisenbahnwesen sind erhebliche Fortschritte zu verzeichnen, besonders in der Construction des neuen Feldbahn-Materials mit Locomotiv-Betrieb; zur Beschaffung desselben kommt in diesem Jahre die letzte Theilzahlung mit 2 Millionen zur Verwendung. Ebenso soll auch eine Erneuerung des Oberbaues der Militär-Eisenbahn durch Verwendung von Stahlschienen und eisernen Schwellen erfolgen; die Militär-Eisenbahn, welche auch für den öffentlichen Verkehr bestimmt ist, weist eine Einnahme von 200000 Mk. auf.

So zeigt auch der Heeres-Haushalt für das neue Etatsjahr außerordentliche Fortschritte im Heerwesen; dieselben weiter zu entwickeln und auszubauen, zwingt sich uns als eine gebieterische Nothwendigkeit auf, wenn sie auch auf die Dauer große Geldopfer auferlegt. Es wäre aber unrichtig,

---

Statt des schwarzen Brodes brachten wir feinen und leichten Zwieback, wovon wir aus Corny zwei große Fässer voll mitgenommen hatten; sobald unsere Reconvalescenten es ertragen konnten, kauften wir gutes Weißbrod von den Franzosen, und als am zweiten Tag einer von uns das Liebesgaben-Depot im Schloß übernahm, kamen auch täglich ein Dutzend Flaschen Portwein, Tokayer und Bordeaux in unser Lazareth, von dem die Kranken bis dahin nichts gesehen hatten. Allein vor der Uebernahme des Depots setzte es noch eine kleine Scene mit dem Inspector ab.

Als ich nämlich am Morgen des zweiten Tages zum Chefarzt kam, um ihm, wie er es wünschte, über unser Lazareth zu berichten, klagte ich ihm den Abgang aller Utensilien in unserem Lazareth: Kein Besen, kein Abwaschlumpen, kein Kübel, kein einziges Glas, kein Löffel, kein Messer, und schließlich keine Strohsäcke und keine Geschirre für unsere dreißig Ruhrkranken in der Scheune.

„Ich hab's ja gesagt," rief der Chefarzt, „der Doctor N. sorgt für gar nichts, aber da muß augenblicklich abgeholfen werden. Gehen Sie also zum Inspector und verlangen Sie von ihm Alles, was Sie brauchen, und sagen Sie ihm, ich schicke Sie. Oder warten Sie, ich gebe Ihnen lieber eine schriftliche Anweisung, dann haben alle Ausflüchte des Herrn Inspectors ein Ende."

Der Chefarzt setzte sich, schrieb alle Bedürfnisse unseres Lazareths auf und seinen Namen darunter. Ich dankte und wollte eben damit zum Inspector eilen, als der Chefarzt mich zurückrief:

„A propos, wie steht es, Bruder? Haben Sie jetzt die Verwaltung des Depots angetreten?"

„Noch nicht, Herr Chefarzt. Ich habe schon zweimal einen Bruder zum Herrn Inspector geschickt, aber dieser hat ihn beidemal abgewiesen; das erstemal mit der Weisung, er habe jetzt keine Zeit, das anderemal mit dem Bescheid, er brauche den Bruder nicht."

„So, so, er brauche den Bruder nicht? Das glaube ich gern. Aber ich brauche den Bruder, und ich will ihn. Dem Inspector werde ich sogleich 'was Anderes sagen."

„Herr Chefarzt," sagte ich, „ich möchte Sie noch einmal bitten, uns mit dem Depot zu verschonen; es macht zu viel böses Blut."

„Nein, nein!" rief der Chefarzt; „jetzt soll der Inspector seinen Willen gerade nicht haben! Die Herren sollen wissen, daß ich Herr bin in meinem Lazareth. Ich will Ihnen und Ihren Brüdern gern jeden Gefallen thun, aber jetzt thun Sie mir auch einen und übernehmen Sie das Depot."

Mit diesen Worten ging er hinaus und ließ den Inspector rufen. Dieser erschien und wurde vom Chefarzt mit der Frage empfangen:

„Herr Inspector, warum haben Sie dem Bruder das Depot noch nicht übergeben? Ich hatte es Ihnen doch befohlen."

„Entschuldigen Sie, Herr Chefarzt, ich habe noch keinen Augenblick Zeit gehabt."

„Dann werden Sie sich die Zeit nehmen, und zwar jetzt sogleich; holen Sie den Schlüssel, ich will dabei sein. Und Sie, Herr Bruder, so wandte er sich zu mir, haben Sie doch die Güte, den Bruder herbeizurufen, der das Depot übernehmen soll."

Ich ging und schickte einen Bruder in's Schloß. Derselbe übernahm nun neben der Krankenpflege auch noch die Vertheilung der Liebesgaben und versah dieses durch die Umstände so schwierige und dornenvolle Amt zwei Monate lang mit der größten Umsicht und zur vollsten Zufriedenheit nicht nur des

diese Opfer als unfruchtbar zu bezeichnen, sie sind nicht allein nothwendig, sondern auch ersprießlich in mehrfacher Hinsicht.

Ueber militärische Truppen-Uebungsplätze.

Wie das Armee-Verordnungs-Blatt kürzlich meldete, sollte am 1. Juni die Commandantur des Truppen-Uebungsplatzes zu Elsenborn im Kreise Malmedy errichtet werden. Die Klagen, die besonders aus den armen Gegenden der Eifel immer wieder über die sich zu oft wiederholende Einquartirungslast laut wurden, finden dadurch Berücksichtigung, daß jetzt die Truppen des 8. Armee-Corps ihre Exercitien in größeren Verbänden und ihre Schießübungen auf eigenem Gelände abhalten können, ohne die Interessen der Bevölkerung zu schädigen. Auf dem Rheinischen Provinzial-Landtag wie im Parlament erhoben alljährlich die Vertreter der betroffenen Landestheile Beschwerden, denen nun hoffentlich abgeholfen wird. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Truppen-Uebungsplätze bestehen aber vielfach noch ganz unklare Vorstellungen. In Frankreich und Belgien hat man an die Errichtung des Elsenborner Platzes lange strategische Erörterungen geknüpft und darin eine äußerst wichtige Vorbereitung für den Aufmarsch der Deutschen Armee im Kriegsfall sehen wollen, die eine directe Bedrohung gegen die Nachbarländer ausmache. Aber auch im Inlande hält man die Benutzung großer Landstrecken zu rein militärischen Zwecken für eine Schädigung der nationalen Wirthschaft; es wirken hier eben Anschauungen mit, die in gleicher Art sich gegen jede Ausgabe für das Heer richten, weil sie den productiven Nutzen leugnen und nicht anerkennen wollen, daß die höchstgesteigerte Schulung der Armee die beste Gewähr des Friedens und die größte Ersparung an Menschenleben im Kriege ausmacht. Die Truppen-Uebungsplätze sind außerdem in Deutschland erst seit Kurzem eingerichtet, aber ehe man sie als neue Schöpfungen verdammt, sollte man bedenken, daß jede Zeit ihre besonderen Auffassungen und Bedürfnisse hat und auch hierin stete Veränderungen erfolgen. Die Ansichten über die wirthschaftliche Seite öffentlicher Einrichtungen und Gesetze haben schon oft jäh gewechselt. Das tritt auch hervor in den engverbundenen und sich gegenseitig bedingten Verhältnissen des Heeres und der Volkswirthschaft. Friedrich der Große baute seine ganze Armee-Organisation auf dem Grundsatz auf, möglichst viele Ausländer heranzuziehen, um die Kräfte des eigenen Landes zu schonen, und diese Auffassung wirkte auch noch hemmend ein, als es sich um die Umgestaltung des Preußischen Heeres nach 1806 und den Uebergang zur allgemeinen Wehrpflicht handelte. Viel mehr, als man jetzt vielfach weiß, haben sich weite Kreise der Bevölkerung gegen den persönlichen Dienst jedes Staatsbürgers gewehrt, und wenn den Truppen-Uebungsplätzen nun von den zunächst in ihrem ererbten Besitz und Eigenthum gestörten Bewohnern Gegner erwachsen, so ist das nicht wunderbar, denn das Bedürfniß, dem Heere derartige große Gelände zur Verfügung zu stellen, ist eben erst neuerdings entstanden.

Gefechts- und Schießübungen vollzogen sich früher getrennt. In der Nähe der Garnisonen lagen die Schießstände

---

Chefarztes, sondern auch der übrigen zwölf Doctoren, aller fünf Inspectoren, die wir das Glück hatten zu besitzen, sogar aller Lazarethgehülfen und Militärwärter; denn Niemand wurde bei der Vertheilung vergessen oder kam zu kurz, so wollte es der Chefarzt.

Nach langem Fragen und Suchen fanden wir am Nachmittag den Herrn Inspector wieder und erpreßten von ihm außer anderen Kleinigkeiten auch dreißig neue wollene Decken und dreißig leere Strohsäcke. Ich machte mich mit einem anderen Bruder gleich auf den Weg, um Stroh zu suchen. Aber da war guter Rath theuer; die Bauern wollten keins mehr haben und behaupteten, man habe ihnen schon Alles weggeholt und in die dreihundert Strohsäcke der anderen Lazarethe gestopft. Endlich verrieth mir eine etwas boshafte Bäuerin einen geheimen Heuboden ihrer Nachbarin, wo noch viel Stroh lag. Ich klopfte lange vergebens an der verschlossenen Hausthüre; die da drinnen schienen etwas zu ahnen und verhielten sich wie ausgegangene Leute. Wir stiegen nun durch eine Lucke in die Scheune, öffneten das Thor von innen und ließen das Tageslicht hereinspazieren. Da erblickten wir auf dem oberen Boden eine Menge schönen trockenen Strohes. „Das ist gerade recht", rief ich, stieg auf den Schultern meines Begleiters hinauf, denn die Leiter war wohlweislich weggenommen worden, und warf alles Stroh auf die Tenne hinunter. Wie ich aber im besten Werfen bin, daß es eine wahre Freude war zuzusehen, öffnet sich eine Seitenthüre aus dem Hause und erscheinen zwei alte Bauernweiber, die unter Heulen und Schimpfen ein furchtbares Lamento anschlugen, daß wir ihnen ihr Stroh nehmen wollten. Da sprang ich mit dem letzten Bund Stroh herunter und sagte ihnen, sie sollten nur nicht so schreien; wir wollten das Stroh nicht stehlen, sondern kaufen, und der Herr Commandant habe es befohlen, und der werde es auch bezahlen, was nachher wirklich geschah. Getröstet zogen sie sich zurück, und wir begannen nun die Strohsäcke nach allen Regeln der Kunst, wie wir es im Spital gelernt hatten, zu stopfen. Nach zwei Stunden harter Arbeit waren wir damit fertig und konnten schon am Abend unsere Kranken in der Scheune trocken und warm betten, und überdies jedem noch eine wollene Decke liefern, was in den kühlen Herbstnächten eine große Wohlthat war.

So thaten wir, was wir konnten, und gönnten uns keinen Augenblick Ruhe; in den ersten Tagen, wo wir nur zu vier waren, wachten wir jede Nacht, und gingen von Bett zu Bett, um den Kranken zu trinken zu geben, oder halfen ihnen aufstehen, wo es nothwendig war. Und in der ersten Zeit standen wir in diesen langen Nächten gar manchem armen sterbenden Soldaten bei, linderten seine Schmerzen und sprachen ihm Trost zu, so daß sie wenigstens mit Reue über ihre Sünden und mit Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit aus dem Leben schieden.

Obgleich die ersten vierzehn Tage und Nächte in der ansteckenden und verpesteten Luft das Schwerste waren, was wir in diesem ganzen Kriege durchgemacht haben, so waren wir doch überglücklich. Der Chefarzt, dem ich täglich Bericht erstatten mußte, war sehr zufrieden; die Johanniter bezeigten uns die größte Anerkennung für unsere Leistungen, und was uns das Liebste war, unsere Kranken waren unaussprechlich erleichtert, getröstet, zufrieden und von Herzen dankbar.

Nur Zweien konnten wir es nicht recht machen, zwei gaben uns kein gutes Wort, würdigten uns keines freundlichen Blickes, sondern raisonnirten, schimpften und zankten uns in einem fort, und diese zwei waren unser Stabsarzt, der Berliner, und sein Assistenzarzt, der andere Berliner. Das waren nun einmal Sturmvögel, und der Sturm blieb nicht aus.

(Fortsetzung folgt.)

und Exercierplätze, beide von mäßiger Ausdehnung, wie es der geringen Tragweite der alten Feuerwaffen und den damaligen taktischen Anforderungen genügte. Gefechts-Schießübungen der Infanterie waren unbekannt, und ebenso wenig ließ sich, außer bei den Herbst-Manövern, eine Schulung der verschiedenen Waffen in taktischem Zusammenwirken ermöglichen. Die Erfahrungen von 1866 ließen im Heere den Wunsch nach Räumen laut werden, welche die einheitliche taktische Verwendung von Massen aller Waffen erlaubten, also von Uebungen im Massenkampf. Bis 1870 war ein eigentlicher Fortschritt darin nicht erzielt, und es wiederholten sich in Folge dessen die Erfahrungen von 1866 in verstärktem Maße und kosteten dem Vaterlande viele Opfer, die erspart geblieben wären, wenn die Truppen Gelegenheit gehabt hätten, sich im Frieden für die Aufgaben des Feldes vorzubereiten. Es war den Führern versagt geblieben, sich die erforderlichen Kenntnisse, Erfahrungen und Uebung in der taktischen Verwendung der Truppen-Verbände anzueignen, und die einzelnen Waffen fochten, wie sie es im Frieden gethan hatten, namentlich während der ersten Zeit des Krieges mehr neben, als miteinander. Die Französische Armee hatte bis 1870 allein ein Uebungslager, in dem Massen nach taktischen Gesichtspunkten im Gefechts-Schießen ausgebildet werden konnten, und wenn auch aus Gründen, auf die wir hier nicht näher einzugehen haben, vor Allem durch die Pflege der Defensive falsche einseitige Richtungen verfolgt wurden, so gaben uns unsere Gegner doch blutige Lehren, denn wir wußten Massen nicht einheitlich zu verwenden und zersplitterten unsere Kräfte oft in Angriffen mit Compagnien und Bataillonen statt mit größeren Verbänden, die Erfolg gehabt hätten, wo wir nur Verluste verzeichnen mußten. Diese Erfahrungen bewogen die Deutsche Heeres-Verwaltung danach zu streben, Mittel und Räume für Gefechts-Schießen und Uebungen aller Waffengattungen zu schaffen, aber durch die neuen weittragenden Gewehre und Geschütze entstanden große Hindernisse, denn die nöthige Ausdehnung der Plätze nahm in Folge dessen außerordentlich zu. Anfangs versuchte man durch Erpachten das Uebungs-Gelände zu gewinnen, aber die steigenden Flur-Entschädigungen zwangen, ärmere Gegenden aufzusuchen, und wenn diese auch durch die Entschädigung und die Einquartierung einmal gewisse wirthschaftliche Vortheile erlangten, so wurden die stets häufiger wiederkehrenden Uebungen ihnen doch zur Last, während die militärischen Interessen immer größere Anforderungen an Raum und Bewegungs-Freiheit stellten. Gleichzeitig wurden die Sätze für die Verpflegung und Unterkunft von Mann und Roß erhöht, der Staat mußte höhere Marsch- und Verpflegungs-Gebühren zahlen, und alle Betheiligten, Truppen, Gemeinden wie der Fiscus, empfanden Nachtheile, ohne daß den Bedürfnissen des Heeres Genüge gethan wurde.

Diese Verhältnisse führten zur Schaffung der Truppen-Uebungsplätze, die zugleich als Lager eingerichtet wurden, sodaß die Truppen auf ihnen verbleiben und jede Belästigung der Umwohner durch Einquartierung vermieden wird. Gehöfte und Ortschaften des Bereichs werden zu Unterkunfts-Räumen umgestaltet, und die Mannschaften, die dann noch nicht Obdach finden, liegen in Zelten und Baracken. Die Plätze müssen nun einer Reihe von Anforderungen entsprechen. Vor Allem müssen sie so geräumig sein, daß gefechtmäßiges Schießen abgehalten und die einheitliche Verwendung von großen Verbänden nach taktischen Gesichtspunkten eingeübt werden kann. Die Bodengestaltung soll Abwechslung bieten, um die Einseitigkeit des Exercierplatzes zu verhüten, und für jede Waffengattung geeignet sein. Ausreichendes Gelände in Gegenden mit höherer landwirthschaftlicher Cultur zu erwerben, verbieten sowohl die allgemeinen Interessen wie die Kosten, die Militär-Verwaltung strebt daher grundsätzlich danach, Oedländereien anzukaufen, und wenn dies unmöglich ist, Wald und Heideboden oder wenig ertragreichen Acker. Im Westen hat man für das 10. Corps in der Lüneburger-Heide bei Münster, für das 7. auf der Senne derartige Flächen gefunden. Aehnlich steht es mit den Plätzen von Arys, Jüterbog, Hagenau, dem im Werden begriffenen Döberitz und dem Eingangs genannten Elsenborn bei Montjoie und Malmedy. Die Behauptung, daß durch ihre Anlage volkswirthschaftliche Interessen schwer geschädigt würden, ist nur durch Unkenntniß der örtlichen Verhältnisse zu erklären. Außerdem aber erhalten die Verkäufer so hohe Preise, daß die Gemeinden, die bisher in Mitleidenschaft gezogen werden mußten, höchlich erfreut waren über das gute Geschäft, durch das vielfach größere und kleinere Grundbesitzer nicht nur von drückenden Schulden befreit wurden, sondern auch noch so viel erübrigten, um sich anderwärts und auf besserem Grunde anzusiedeln. Nach den bisherigen Erfahrungen sind die Truppen-Uebungsplätze aber auch ein Mittel, nach besonders armen Gegenden eine Menge von Erwerbszweigen heranzuziehen, die sonst dort gar keine Daseins-Möglichkeit hätten. Verschiedene Kreise haben sich daher um Errichtung von Plätzen beworben. Auch auf der Elsenborner Heide wird sich fortan durch die von Mai bis September dauernden militärischen Belege mit ihren wirthschaftlichen Bedürfnissen ein reges Leben entfalten, das dieser von der Natur wenig begünstigten Gegend zu gute kommt und neue Kräfte zuführt. In der Rheinprovinz mit ihrer dichten Bevölkerung und hochentwickelten Landwirthschaft war es besonders nöthig, einen solchen Uebungsplatz zu beschaffen; das gleiche Bedürfniß wird sich aber auch in den übrigen Provinzen mehr und mehr entwickeln. Aus diesem Grunde beabsichtigt die Heeres-Verwaltung auch auf dem beschrittenen Wege weiter fortzuschreiten und in den Etat für 1895/96 demgemäß weitere Forderungen einzustellen. Und mit Recht. Die ländliche Bevölkerung wird von der häufigen Einquartierung befreit, die Flurschäden fallen bis auf die bei den Herbst-Manövern fort, unfruchtbare Gegenden erhalten ungeahnte Erwerbsquellen, die Civil-Behörden werden von umfangreichen Schreibereien 2c. befreit, die gesammte Abrechnung gestaltet sich einfacher. Der Hauptvortheil liegt aber in der Möglichkeit, alle Waffen den Ansprüchen der heutigen Kriegführung entsprechend auszubilden und dadurch unnöthige Verluste an Menschenleben zu verhüten.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Darmstadt, 2. Juni. [Die diesjährigen Truppen-Uebungen der 25. (Großherzoglich Hessischen) Division]. Die diesjährigen Herbstübungen im Bereiche der 25. Division finden in der Provinz Starkenburg statt und werden sich auf den Rodgau, den vorderen und mittleren Odenwald erstrecken. Zu diesem Behufe verlassen die Regimenter Nr. 115, 116 und 117 voraussichtlich am 22. August ihre Garnisonen und begeben sich, die beiden letzteren per Eisenbahn, nach dem Manöver-Gelände, wo bei Dudenhofen in der Zeit vom 23. bis 28. August für die beiden ersten Regimenter und während derselben Zeit bei Groß-Umstadt und Habitzheim für das Regiment 117 das Regiments-Exercieren stattfindet. Das Regiment 118 marschirt bereits am 16. August aus und hält sein Exercieren vom 20. bis 28. August, ebenfalls zwischen Groß-Umstadt und Habitzheim, ab. Die Dragoner-Regimenter 23 und 24 rücken erst am 5. September, und zwar direct zum Brigade-Exercieren, aus, während die 3. und 4. Schwadron des letzteren Regiments von Butzbach bereits am 21. August ausrückt und an dem Regiments- und Brigade-Exercieren bis zum 4. September auf dem Griesheimer Schießplatz theilnimmt. Während des Exercierens der Cavallerie auf dem Griesheimer Uebungsplatz werden die Butzbacher Dragoner (3. und 4. Schwadron Regiments Nr. 24) im Lager bei Griesheim untergebracht. Die 1. und 3. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 25 rückt am 1. September aus, und die 1. Abtheilung manövrirt vom 3. bis 5. September bei Groß-Zimmern, die 3. Abtheilung in derselben Zeit in der Gegend von Reinheim—Nieder-Kainsbach—Wiebelsbach—Ueberau; die 2. Abtheilung, welche bereits am 31. August die Garnison Darmstadt verläßt, manövrirt vom 3. bis 5. September zwischen Fränkisch-Crumbach und Mörlenbach. Die 2. Pionier-Compagnie des 11. Pionier-Bataillons in Castel verläßt erst am 6. September per Eisenbahn ihre Garnison und nimmt alsbald am Brigade-Exercieren Theil.

Von den vierten Bataillonen der Infanterie-Regimenter werden nur diejenigen der Regimenter 115 und 117 am Manöver theilnehmen und am 6. September ihren Regimentern in das Manöver-Gelände nachfolgen, während die vierten Bataillone der Regimenter 116 und 118 in der Garnison zurückbleiben. — Das für das Exercieren der 49. Infanterie-Brigade (Regiment 115 und 116) vom 30. August bis 4. September in Aussicht genommene Gelände liegt auf beiden Seiten der Chaussee Dudenhofen—Jügesheim. Dieselbe manövrirt dagegen vom 7. bis 11. September in dem Bezirk Babenhausen—Eppertshausen—Eberstadt—Ober-Beerbach—Ernsthofen—Lichtenberg—Brensbach—Mümling-Grumbach—Bayerische Grenze und bringt am 11. September ihre Truppen in der Gegend Gundernhausen—Eberstadt—Rohrbach unter. Der 49. Brigade werden außer den genannten Infanterie-Regimentern 115 und 116 während der Zeit des Manövers noch folgende Truppen zugetheilt: Stab der 25. Cavallerie-Brigade, Stab des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 25, das Dragoner-Regiment Nr. 24, die 1. und 3. Abtheilung vom Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25, die 2. Pionier-Compagnie (vom Pionier-Bataillon Nr. 11 in Kassel) mit Schanzzeugwagen und dem dazu gehörigen Train-Detachement Nr. 1, außerdem ist der Brigade noch ein Krankenwagen mit dem Train-Detachement Nr. 2 beigegeben. — Die 50. Infanterie-Brigade (Regiment Nr. 117 und 118) exerciert vom 30. August bis 4. September in dem Gelände von Groß-Umstadt—Semd—Habitzheim—Lengfeld und manövrirt vom 7.—11. September in dem Bezirk Bensheim—Beedenkirchen—Billings—Nonrod—Nieder-Kainsbach—Wallbach—Etzengesäß—Michelstadt—Erbach—Birkenau—Heppenheim—Bensheim.

Dieselbe beendigt ihre Manöver am 11. September so, daß die Truppen am nordöstlichen Rande des genannten Bezirks untergebracht werden können. Während des Manövers sind an Truppen ferner der 50. Brigade noch zugetheilt: das Dragoner-Regiment Nr. 23, die 2. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 25 und 1 Krankenwagen mit dem dazu gehörigen Train-Detachement Nr 3.

Vom 11., beziehungsweise 13. September ab beginnt das Divisions-Manöver in der Gegend zwischen Reinheim und Reichelsheim mit verschiedenen Biwaks und dauert bis 19. September, wo die Truppen wieder in ihre Garnisonen zurückkehren, und zwar werden die Regimenter 116, 117 und 2 (1. und 2.) Bataillone vom Regiment 118, ferner die Pionier-Compagnie per Bahn zurückbefördert, während die sämmtlichen anderen Truppen den Weg in ihre Garnison per Fußmarsch zurücklegen. — Die Verpflegung der Truppen während der Einquartierungen werden voraussichtlich die Quartierwirthe zu tragen haben, jedoch ist Bestimmtes hierüber noch nicht festgesetzt.

Vor diesen großen Manövern wird am 17. und 18. August in der Gegend von Darmstadt eine Uebung der Fuß-(Festungs-) Artillerie mit Bespannung stattfinden, an welcher die Infanterie-Regimenter 115 und 118, außerdem 1 Schwadron Dragoner. 1 Abtheilung vom Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25 und ein Detachement Pioniere theilnehmen werden. Im Anschluß hieran wird das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25 am 25. August eine Schießübung im Gelände bei Roßdorf abhalten.

Argentinien.

* Buenos Ayres, im Mai. [Das Militär-Budget für 1894/95]. Das Militär-Budget der Argentinischen Republik für 1894/95 beläuft sich auf 85 Millionen Francs, was eine Vermehrung von 15 Millionen Francs gegen das des letzten Jahres ist. Die Gesammtstärke der activen Armee beträgt 12267 Offiziere und Mannschaften. Die Argentinische Armee besteht ausschließlich der verschiedenen Hülfskräfte aus 12 Infanterie-Regimentern à je 2 Bataillone zu 262 Mann; 10 Cavallerie-Regimentern zu je 315 Mann; einem Regiment Gebirgs-Artillerie à 615 Mann; 3 Feld-Artillerie-Regimentern à je 515 Mann und 1 Genie-Regiment à 415 Mann. Die Vermehrung von 15 Millionen Francs bei dem jetzigen Voranschlag rührt von den Kosten der verbesserten Truppen-Rationen, der Reorganisation der National-Garde und von dem Ankauf des Sanitäts-Materials her. Das Marine-Budget pro 1894—95 beträgt 35 Millionen Francs.

Dänemark.

* Kopenhagen, 1. Juni. [Denkschrift über die sogenannten unproductiven Staatsausgaben]. Das Kriegsministerium hat eine Denkschrift über die sogenannten „unproductiven Staatsausgaben", die vom Agrarvereine wie ein Gespenst für seine Propaganda benutzt worden sind, herausgegeben. Diese Schrift weist für die Jahre 1872—93 mit bestimmten Zahlen nach, daß Dänemark nicht übermäßig für Militär-Ausgaben angestrengt war, daß es im Gegentheil bei der Bewegung in der Europäischen Staaten-Familie, der sich kein Staat, ohne seine Selbständigkeit zu gefährden, entziehen konnte, zurückgeblieben ist. Ein großer Theil der Staatsschuld ist hiernach in der angegebenen Zeit abgetragen, und die Ausgabe für das Heer ist in Dänemark für die Person die nächstniedrigste im Vergleich mit 12 Europäischen Staaten, die Großstaaten eingeschlossen. Die Schweiz und Schweden haben im Budget von 1894/95 eine Ausgabe von 9,22 und 5,49 Kronen per Individuum für Armee-Ausgaben, und Dänemark nur 5,15. So ist Dänemark in Bezug auf die „unproductiven" Ausgaben nahezu der bestbestellte Staat in Europa.

Kritik.

Unser König Albert. Ein Lebensbild für Sachsens Heer und Volk von Otto Bucher, Oberst-Lieutenant z. D. 4. ergänzte Auflage. Dresden, 1894. Verlag von Hans Hackarath. 8. 48 S. Preis 50 Pf.

[R.] Ein kleines hübsches Buch, das sowohl für Sächsische Soldaten wie Bürger warm empfohlen zu werden verdient und schon in seinen früheren Auflagen große Verbreitung fand.

Der Verfasser hat im Hinblick auf den 23. April d. J., den 66. Geburtstag des Königs Albert von Sachsen, die Lebensskizze seines Monarchen vervollständigt. Er wollte ein zusammenfassendes Bild des bewegten und thatenreichen Lebens des Königs in kurzen Zügen geben und das Ganze in gemeinverständlicher Sprache jedem Leser zugänglich machen. Diese Absicht ist als eine wohlgelungene zu bezeichnen, so daß hier das Lebensbild des tapferen Fürsten und Soldaten — des letzten noch lebenden Ritters des Großkreuzes des eisernen Kreuzes — in frischen Farben ausgeführt ist.

In 5 Einzelabschnitten, welche die Ueberschriften tragen: „Geburt und Jugendjahre — Kronprinz Albert — der Feldzug in Oesterreich und seine Folgen — der Krieg gegen Frankreich — des Königs Friedensjahre und Regierung", erhalten wir den Abriß eines Lebens, welches ebenso thätig wie segensvoll genannt werden muß.

In einem Anhang werden dann noch die militärischen Auszeichnungen des Monarchen aufgeführt, der sowohl Kaiserlich Deutscher wie Kaiserlich Russischer Feldmarschall ist, dann folgt eine Stammtafel des Sächsischen Königshauses, und den Schluß bilden einige vaterländische Lieder.

Das hübsch gedruckte Büchlein hat einen billigen Verkaufspreis und wird gewiß auch künftig noch große Verbreitung finden.

Neue Militär-Bibliographie.

Auszug aus den Nivellements der trigonometrischen Abtheilung der Landesaufnahme. II. Hft. 7. Nachtrag. 1894. gr. 8. 61 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 60 Pf. (II. Hft. m. Nachtrag 1—7. 3 M. 55 Pf.

— dasselbe. III. Hft. 5 Nachtrag. 1894. gr. 8. 37 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 40 Pf. (III. Hft. m. Nachtrag 1—5. 2 M. 55 Pf.)

— dasselbe. IV. Hft. 6. Nachtrag. 1894. gr. 8. 53 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 50 Pf. (IV. Hft. m. Nachtrag 1—6. 3 M. 25 Pf.)

Bartsch, Sec.-Lieut. Rob. v., Handbuch f. den Schwimmunterricht zum Gebrauche an Militär-Schwimmanstalten. gr. 8. 31 S. m. 10 Abbildgn. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.; geb. in Halbleinw. 60 Pf.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1894. 6. Heft: Kriegführung in Ostafrika. Vortrag von Prem.-Lieut. Maercker. Bonaparte u. Maillebois. Vortrag von Prem.-Lieut. Max Graf v. Montgelas. S. 149—193. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 80 Pf.

Beitrag, e., zum Feldgeschütz der Zukunft. (Aus: „Archiv f. Artillerie- u. Ingenieur-Offiziere".) gr. 8. 48 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 75 Pf.

Gaebertz, Dr., Abwehr einiger gegen meine Schrift Friedrich der Große u. General Chasot erhobener Einwendungen. 8. 31 S. Bremen, C. E. Müller. 50 Pf.

Huyssen, Milit.-Oberpfr. Konsist.-R. G., Bilder aus dem Kriegsleben e. Militärgeistlichen. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 71. 7. Aufl. gr. 8. VIII, 340 S. Berlin, J. H. Maurer-Greiner. geb. 7 M. 50 Pf.; in Liebhaberbd. 10 M.

Kowalk, Stabsarzt Dr, Das ärztliche Bildungs- u. Sanitätswesen der Türkischen Armee. gr. 8. 27 S. Berlin, O. Enslin. 80 Pf.

— militärärztlicher Dienstunterricht f. einjährig-freiwillige Aerzte u. Unterärzte, sowie f. Sanitäts-Offiziere des Beurlaubtenstandes. 2. Aufl. gr. 8. XII, 263 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 5 M.

— das Sanitätswesen der griechischen Armee. Nach e. Vortrage. gr. 8. 28 S. Berlin, Enslin. 80 Pf.

Leitfaden f. den Unterricht in der Russischen Sprache an den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der königl. General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens verf. 3. Aufl. gr. 8. XII, 100 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 2 M.

Lill, J., Das Königin Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4. Beiträge zur Geschichte des Regiments von seiner Errichtung bis zur Gegenwart. gr. 8. VIII, 119 S. Frankfurt a. M., A. Foesser Nachf. 2 M. 40 Pf.

Müller, C. Th., u. Th. v. Zwehl, Handbuch f. den Einjährig-Freiwilligen, den Unteroffizier, Offiziers-Aspiranten u. Offizier des Beurlaubtenstandes der Kgl. Bayerischen Infanterie. Aus Reglements, Verordnungen 2c. zusammengestellt. 6. Aufl., vollständig durchgesehen und ergänzt von Maj. Th. v. Zwehl. 3 Theile: 1. Organisation und Ergänzung des Heeres. VI, 99 S. 1 M.; 2. Innerer Dienst u. Verwaltung. VI, 197 S. m. 8 Abbildungen. 2 M.; 3. Aeußerer Dienst, Bewaffnung u. Ausbildung. VI, 358 S. m. 149 Abbildungen. 4 M.) gr. 8. München, R. Oldenbourg. 7 M.; in 1 Leinw.-Bd. 8 M.

Rangliste, kleine, der Königl. Sächsischen Armee (XII. Armee-Corps des Deutschen Heeres). 1894. 9. Ausg. Abgeschlossen am 1. Mai. 8. 40 S. Leipzig, F. W. v. Biedermann. 40 Pf.

Reichsheer, das deutsche, u. die kaiserl. **Marine**. Nebst Anh.: Die kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika. Lehr- u. Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Heer- u. Marinewesens, bearb. v. Hauptm. Ecke u. Kapit.-Lieut. d. Res. Geh. exped. Sekr. Kalkul. Feiland. V. Jahrg. April-Ausg. gr. 8. IV, 118 u. 24 S. Kassel, M. Brunnemann. 1 M. 50 Pf.

Schematismus der Civil- u. Militär-Aerzte, der medicinischen Behörden und Unterrichts-Anstalten im Königreich Bayern. Hrsg. nach den zur Verfügung gestellten amtlichen Quellen von Secr. Rep. Zwickh. 17. Jahrg. 1894. gr. 8. IV, 102 S. München, M. Rieger. kart. 1 M. 20 Pf.

Schußtafel (Nr. 2a) f. die schwere Feld-Kanone C 73, die Feld-Kanone C/73/88 und die Feld-Kanone C/73/91 m. Feldschrapnels C 91 u. Sprenggranaten m. 0,64 kg Geschütz-Blättchenpulver Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1893 aufgestellt worden. 16. 7 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Auf Leinw. u. lackirt 35 Pf.

Vierteljahrs-Catalog der Neuigkeiten des Deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrg. 1894. 1. Heft. Jan.—März. gr. 8. 7 S. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. 15 Pf.

Vorschrift f. die Erweisung v. Ehrenbezeigungen. (Ehrenbezeigungs-Vorschrift.) 8. VIII, 70 S. München, Literar.-artist. Anstalt). 65 Pf.

Wedel, Hauptm. a. D. M. v., Handbuch f. die wissenschaftliche Beschäftigung des Deutschen Offiziers. 4. Aufl. gr. 8. VIII, 508 S. m. Holzschn. u. 1 lith. Plan. Berlin, R. Eisenschmidt. 9 M.; Einbd. 1 M.

Weckstern, v., der Kapitulant. Ein Hand- und Nachschlagebuch f. jüngere Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige u. Kapitulanten aller Waffen und Solche, die es werden wollen. 2. Aufl., bearbeitet von Prem.-Lieut. v. Scriba. 12. 245 S. m. Fig. u. 2 Plänen.) Minden, W. Köhler. Geb. in Leinw. 1 M. 50 Pf.

Werftdienstordnung. (Kap. III, Tit. 3.) Beschaffungsbetrieb. Entwurf. gr. 8. IV, 95 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 75 Pf.

Zaiß, J., aus dem Tagebuch e. bad. Pioniers. Schilderung der Belagerungen von Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach u. Belfort, sowie der 3täg. Schlacht bei Belfort im Kriege 1870/71. 2. u. 3. Aufl. gr. 8. 135 S. m. 1 Karte. Karlsruhe, J. J. Reiff. 1 M. 20 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 46. Darmstadt, 9. Juni. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Verdoppelung des VI. Französischen Armee-Corps.

Bekanntlich gliedert sich die Französische Armee in 19 Armee-Corps, von denen im Mutterlande 18 stehen, während das 19. die Besatzungen für Algerien stellt und bei einer kriegerischen Verwickelung auf dem Europäischen Continent füglich nicht in Betracht gezogen werden darf. Demgegenüber verfügt das Deutsche Heer über 20 Armee-Corps, von denen drei Armee-Corps drei Divisionen haben (abgesehen von der Cavallerie-Division des Garde-Corps), während in Frankreich nach dem Heeres-Gesetz jedes Armee-Corps nur aus zwei Divisionen besteht.

Diese geringere Anzahl von hohen Truppen-Einheiten ist seit mehreren Jahren der Angelpunkt gewesen, um welchen sich bei unseren westlichen Nachbarn die Neuformationen des Heeres gedreht haben. Sobald diese aufgestellt waren, trat die Absicht der Bildung eines neuen, des XX. Armee-Corps immer mehr hervor. Die Mehrzahl der Neuformationen wurde zur Verstärkung der Besatzungen der Ostgrenze verwendet, weshalb es auch als ganz selbstverständlich angesehen wurde, daß das neue Armee-Corps ebenfalls an dieser Grenze im Frieden seine Standorte haben müsse. Wenn man nun die Errichtung eines neuen Armee-Corps in Frankreich richtig beurtheilen will, so ist es zunächst nothwendig, einen Blick auf das VI. Armee-Corps zu werfen.

Der Bezirk dieses Armee-Corps — oder wie man drüben sagt: die 6. Region — umfaßt ein sehr ausgedehntes Gebiet, worin die Departements Meurthe et Moselle, Vosges, Aube, Ardenne, Marne und Meuse, sowie ein Theil der Departements Seine und Seine et Oise mit den Subdivisions-Bezirken Nancy, Toul, Neufchâteau, Verdun, Mezières, Troyes und Châlons sur Marne gelegen sind. Dort sind nun zunächst die Truppen des VI. Armee-Corps untergebracht; davon liegt die 11. Infanterie-Division mit den beiden Brigade-Stäben in Nancy, die 12. Division in Reims und deren 23. Infanterie-Brigade in Mezières, die 24. in Châlons. Die 6. Cavallerie-Brigade, welche die Corps-Cavallerie darstellt, steht in Nancy, die 6. Artillerie-Brigade in Châlons. Das VI. Armee-Corps als solches besteht aus 8 Infanterie-Regimentern, 5 Jäger-Bataillonen, 2 Cavallerie-Regimentern, 2 Artillerie-Regimentern weniger 2 Batterien (zur 40. Division abcommandirt), 1 Genie-Bataillon und 1 Train-Escadron; man kann somit die Zusammensetzung des Armee-Corps eine normale nennen. Unregelmäßig aber gestaltet sie sich, wenn man die übrigen Truppen im Bereich der 6. Region betrachtet, die ebenfalls dem VI. Armee-Corps unterstellt sind.

Es sind dies drei einzelne Divisionen, von denen zwei in die Ziffernfolge der Divisionen eingereiht worden sind: die 39. Infanterie-Division steht in Commercy, die 40. in Saint-Mihiel und die Division des Vosges in Remiremont. Die ersten beiden Divisionen sind mit Infanterie vollständig versehen und haben jede vier Regimenter; dazu treten bei der 40. Division als weitere Verstärkung zwei Jäger-Bataillone. Jede dieser Divisionen hat zwei Artillerie-Abthei-

lungen zu drei Batterien (bei der 40. Division eine Abtheilung zu zwei Batterien), nur bei der Division des Vosges ist die Gliederung der Divisions-Artillerie noch nicht im festen Verbande, indem hier zwei einzelne Batterien und eine Abtheilung zu 2 Batterien vorhanden sind. An Cavallerie steht die 2. und 4. selbständige Cavallerie-Division im Bezirk der 6. Region, ferner gewissermaßen als eine zweite Staffel der Corps-Cavallerie die Cavallerie-Brigade 6 bis in Commercy, welche aus dem 6. Chasseurs- und dem 10. Husaren-Regiment zusammengesetzt ist. An Fuß-Artillerie finden sich neun Batterien vor, während vom 38. Artillerie-Regiment noch weitere drei fahrende Batterien besonders für Toul abgegeben sind.

Zieht man nun die vorstehenden Angaben in Erwägung, so ergiebt sich das Vorhandensein von mehr als einem Armee-Corps an Truppen, ausgenommen Genie und Train, sodaß die Errichtung eines XX. Armee-Corps keinen Schwierigkeiten unterliegen kann; im Gegentheil ist noch ein Ueberschuß an Truppen vorhanden, die nicht einmal in den vorschriftsmäßigen Rahmen eines Armee-Corps zu zwei Divisionen eingefügt werden können. Wird also das XX. Armee-Corps als solches in's Leben gerufen, so handelt es sich weniger um die Neuerrichtung eines Armee-Corps, sondern nur um die Verdoppelung eines bereits bestehenden, des VI. Corps. Aus dieser einfachen Maßregel aber den Schluß ziehen zu wollen, daß dadurch eine eigentliche Verstärkung des Heeres nicht erfolge, weil ja alle diese Truppen schon vorhanden seien, erscheint durchaus verfehlt. Die Haupt-Verstärkung liegt nämlich darin — und hierauf wird viel zu wenig Gewicht bei Beurtheilung der Frage gelegt —, daß die früheren Regional-Regimenter in Subdivisions-Regimenter umgewandelt wurden, also nicht allein den Etat dieser letzteren erhielten, sondern, was viel wichtiger ist, ihrer Bestimmung als Besatzung der Festungen enthoben und der Feld-Armee als Truppen der ersten Linie zugewiesen wurden.

Hierin liegt die Bedeutung der ganzen Maßregel, daß nämlich das neue Armee-Corps künftig genau wie alle übrigen Corps im Feldkriege und in erster Reihe zum Grenzschutz verwendet werden kann, während es bisher wegen Abgabe der Festungs-Besatzungen eine solche Verwendung nicht zuließ. Weiterhin erfolgte eine Heranziehung von Regional-Regimentern zur Verwendung bei der Feld-Armee durch Schaffung der Division des Vosges, und in diesem Jahre will man eine Brigade de Saint-Nicolas formiren, die sich nach und nach auch zu einer Division auswachsen dürfte. Im Bereich der 6. Region stehen jetzt 77 Infanterie-Bataillone, 13 Jäger-Bataillone, davon 9 zu 6 Compagnien, 110 Escadrons, 37 fahrende, 11 reitende und 31 Fuß-Batterien, 1 Genie-Bataillon und 1 Train-Escadron. Wenn dann aus diesen Truppen außer dem VI. Armee-Corps noch ein neues, das XX., abgezweigt wird, so bleiben immer noch anderthalb Divisionen zur Verfügung, welche eine Verwendung bei der Feld-Armee gestatten.

Das ist es also, was die Franzosen schon seit längerer Zeit anstreben und auch wohl bald erreichen werden.

Lazarethfahrten im Deutsch-Französischen Kriege.

Von **Adolf Freiherrn Götz von Berlichingen.**

(Fortsetzung.)

Es ist und bleibt wahr: Gewitter reinigen die Luft, sowohl die draußen vor dem Fenster, als auch drinnen in der menschlichen Brust. Nach dem vorhin beschriebenen Donnerwetter heiterte sich unser Lazarethhimmel auf, und es erschien daran ein freundlicher Stern nach dem anderen. Vor Allem erhielten wir einen neuen Stabsarzt in der Person des ausgezeichneten, liebenswürdigen, erfahrenen und sorgsamen Doctors Z. aus A., dem wir für seine Güte den größten Dank schulden. Unter seiner trefflichen Leitung haben wir noch zwei volle Monate das Lazareth besorgt, und als schon nach vierzehn Tagen zwei Krankenbrüder von den Strapazen erschöpft und vom Typhus angesteckt tödtlich erkrankten, da nahm er sie in seine Behandlung und besuchte sie täglich zwei-, ja oft dreimal. Von dem Tage an, da dieser Stabsarzt unser Lazareth übernahm, begann für uns und für die Kranken ein neues Leben. Dieselben fanden bei ihm die theilnehmendste Sorgfalt. Vor Allem wurde die kalte feuchte Scheune und der Heuboden verlassen und dafür noch ein drittes großes leerstehendes Haus für die Kranken eingerichtet, worin sie bei der zunehmenden Kälte gegen Wind und Wetter geschützt waren. Sodann wurden wir durch die Freigebigkeit der uns sehr gewogenen Johanniter und kleinere Sendungen aus Corny in den Stand gesetzt, für den Augenblick eine ausgezeichnete Krankenküche, bestehend aus Eiern, Milch und Schinkenbrödchen, einzuführen. Sogar der vorher so bitterböse Assistenzarzt ließ sich erweichen und gab sich als Liebhaber unserer Lazarethküche zu erkennen. Seitdem er auf seine Bitte vom Bruder Küchenmeister täglich ein Schinken-Butterbrod und bisweilen Täfelchen Chocolade erhielt, war er so zahm wie ein Ohrwürmchen.

Auch unsere eigene Lage hatte sich nach den ersten vierzehn Tagen gebessert, denn erstens hatten uns die Johanniter mit einigen Matratzen und wollenen Decken versehen, so daß wir nicht mehr auf dem bloßen Stroh und flachen Boden zu schlafen brauchten, und sodann erhielten wir durch vier neu angekommene Brüder Unterstützung im Lazareth, so daß wir nicht mehr so häufig zu wachen brauchten.

Eins allein machte uns Sorge. Durch unsere freigebige Vertheilung der Liebesgaben war der Vorrath in unserem Depot gewaltig zusammengeschmolzen, so daß wir schon den Augenblick kommen sahen, wo wir nichts mehr zu vertheilen haben würden.

In dieser Noth erschien ein neues rettendes Gestirn am dunkeln Horizont, oder es waren vielmehr zwei Gestirne, die wir damals in unserem Kriegshumor den großen und den kleinen Bären nannten. Eines Tages nämlich kam der Herr Lazareth-Inspector in unsere Wohnung und meldete: „Herr Bruder, da drunten vor dem Haus ist ein Russischer Hauptmann, der fragt nach der Wohnung der Württembergischen Krankenbrüder.“ Wir waren alle sehr erstaunt und begierig zu erfahren, was denn dieser Herr, dessen Namen wir nie gehört hatten, von uns wolle. Wir gingen also hinab und empfingen den Capitän, der in einen großen Pelzmantel gehüllt war, so gut es ging in unserer Bauernstube. Nachdem er Platz genommen, nannte er uns seinen Namen und sagte, er komme aus Stuttgart und sei von der Königin Olga und dem Prinzen Hermann zu Sachsen-Weimar beauftragt, uns zwei Wagen mit Liebesgaben für

Nochmals die Beförderungs-Grundsätze in der Deutschen Armee.

[C. v. H.] Der Verfasser des Aufsatzes, welcher über diesen Gegenstand in Nr. 38 der Allgem. Milit.-Ztg. erschien, hat den in unserem Heere bestehenden Beförderungs-Grundsätzen ein Lob gesungen, welchem Alle beistimmen müssen, welche die Geschichte der Entwickelung des Preußischen Heeres vom großen Kurfürsten an bis in unsere Zeit nur einigermaßen verfolgt haben. Die Angriffe der Presse und insbesondere der Abgeordneten einzelner Parteien im Reichstage und in den Landtagen beruhen selten auf Böswilligkeit, aber immer auf Unkenntniß des Kerns der Sache. Man hat in Preußen, durchaus abweichend von anderen Ländern, fortwährend in allen Zweigen des Staatswesens, namentlich aber im Heerwesen immer den Nachdruck auf das Können in dem Augenblicke gelegt, in welchem die Thätigkeit ausgeübt werden muß. Dieses Können besteht aber bei den Offizieren aller Grade darin, mit dem Degen in der Faust die ihnen untergebenen Truppen zu führen und zwar zweckmäßig zu führen, entsprechend der augenblicklichen Kriegs-, beziehungsweise Gefechtslage. Dazu gehört eine Entschlußfähigkeit, die nicht Jeder besitzt, selbst wenn er zu Hause an seinem Schreibtische die Kenntnisse eines ganzen Conversations-Lexicons zu verwerthen vermag.

Es gehört ferner dazu der Muth der eigenen Ueberzeugung. „Recht hat jeder eigene Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst", heißt es in Schiller's Wallenstein. Aber wie viele Menschen hat man, welche eine Sache klar und gut überlegen und auch zu einem zweckmäßigen Schlusse kommen, bennoch aber nicht der Muth der eigenen Ueberzeugung besitzen, also nicht das ausführen, was sie selbst für richtig halten, sondern irgend etwas Anderes, was ihnen vielleicht ein in ihrer Umgebung zufällig gesprochenes Wort eingiebt, weil sie nicht allein die Verantwortung tragen wollen! Die Ausführung geschieht dann zaghaft, und das Ergebniß ist dem entsprechend oder noch häufiger ganz verfehlt.

Exempla sunt odiosa, sagt der Lateiner. Es ist aber doch zuweilen sehr heilsam, sich solche Beispiele vorzuhalten, und dazu brauchen wir nur in die Geschichte des Mainfeldzugs 1866 zurückzugreifen. Warum unterlagen denn alle Süddeutschen Führer ohne Ausnahme? Einestheils, weil sie absolut keine Uebung in Friedenszeiten gehabt hatten, auch nur einmal vor der Front eines gemischten Truppenkörpers aller Waffen einen Entschluß zu fassen auf Grund der eigenen Gefechtslage und der ihnen zugehenden Meldungen vom Feinde; anderentheils, weil sie zu alt waren, um nach einigen nicht im eigenen Bett, vielmehr gar im Biwak zugebrachten Nächten, nach längerem Ritt in Sonnengluth oder Regen, noch Herr ihres eigenen Körpers zu sein. Die Herbstübungen bestanden in vorausbestimmten Gefechtsbildern, und verabschiedet wurde nur, wer es dringend selbst verlangte oder wer körperlich so gebrechlich war, daß er selbst den Landständen, die eifrig über einer zu starken Belastung des Pensionsfonds wachten, als nicht mehr felddiensttauglich erschien. An Fähigkeiten fehlte es den Wenigsten der braven Männer, welche nach einer ehrenvollen Laufbahn von mehr als 40, ja 50 Dienstjahren mit einem Fiasco abschließen mußten, das von Unverständigen ihrer eigenen Verschuldung und nicht vielmehr den Verhältnissen, deren Aenderung sogar Manche dieser sonst tüchtigen Soldaten vergeblich selbst angestrebt hatten, zugeschrieben wurde.

---

unser Lazareth zu überbringen. Die Königin habe nämlich einen Brief aus St. Marie gelesen und habe daraus sowohl, als auch aus der Schilderung des Prinzen von Hessen als Augenzeugen das große Elend erfahren, das hier unter den Verwundeten und Kranken herrsche. Als wir das hörten, hätten wir beinahe ein Freudenschrei erhoben, denn nun brauchten wir keine Sorge mehr für unsere Kranken zu haben, wir konnten sie und viele Andere lange Zeit mit dem Nothwendigen versehen. Natürlich räumten wir dem freundlichen, ehemals Russischen Capitän, dem großen Bären und seinem Begleiter, dem kleinen Bären, unser eigenes und bestes Zimmer und unsere Betten ein, und bald waren sie in unserem Kreise ganz heimisch. Die Sendung bestand aus 30 Kisten mit Lebensmitteln, Schinken, Zwieback, Eiern, Kaffee, Zucker, Chocolade, aus 6 großen Säcken mit feinem Mehl zu Weißbrod und 1 großen Faß Tokayer Wein, ferner 20 Kisten voll neuer Kleidungsstücke, als da sind wollene Hemden, wollene Strümpfe, Unterjacken, Unterhosen, Filzschuhe, Schlafröcke. Als wir alle diese Schätze in der Scheune neben unserer Wohnung untergebracht und besichtigt hatten, lachte uns das Herz im Leibe bei dem Gedanken, was unsere Kranken morgen früh für Augen machen würden, wenn wir mit diesen Kostbarkeiten beladen in's Lazareth treten würden. Und in der That, als wir am anderen Tag jedem unserer Kranken frische Wäsche und wollene Strümpfe, Unterhosen und Jacken schenkten, da war ein Jubel wie am Weihnachtsabend in einer Kinderstube. Die alten bärtigen Soldaten vergossen Freudenthränen. Am höchsten schätzten sie die frische Wäsche, denn seit vielen Wochen hatten sie keine mehr gesehen, und von unserem Lazareth-Inspector, der doch einen ganzen Speicher voll davon vorräthig hatte, erhielten wir nie ein einziges Stück für unsere Kranken. Jetzt brauchten wir ihn gar nicht mehr, denn wir hatten mehrere hundert Stück von jeder Sorte. Jedenfalls war die unerwartete Ankunft der Sendung eine wahre Fügung der Vorsehung. Denn bei dem neuen Unheil, das im zweiten Monat unser Dorf betraf, haben jene Gaben uns die wesentlichsten Dienste geleistet und Viele vom Tode gerettet.

Schon in den ersten Tagen nach unserer Ankunft in St. Marie aux Chênes riefen uns viele der Bewohner des Dorfes an das Krankenbett ihrer Angehörigen, denn ein Französischer Arzt oder Apotheker war nicht da, und einen docteur prussien zu rufen, hatten sie nicht den Muth. Da die meisten dieser Kranken an der Ruhr litten und altersschwache Leute waren, so begnügten wir uns anfangs damit, ihnen einige Tropfen Opium und von unserem Wein zur Stärkung zu geben. Bald aber nahm die Zahl der Erkrankungen so überhand, daß ich es dem Chefarzt anzeigte.

„Jawohl", sagte dieser, „Sie haben ganz Recht, da muß etwas geschehen. Vor Allem muß ein Arzt die Dorfpraxis übernehmen, und da von den anderen Herren Doctoren wahrscheinlich keiner Zeit oder Lust dazu hat, so will ich es selber thun. Dabei müssen aber Sie, Herr Bruder, mich als Dolmetsch begleiten. Sodann müssen die Arzneien für die Dorfkranken von unserem Feldapotheker gratis geliefert werden, auch Wein und andere Lebensmittel aus dem Depot der Liebesgaben für die Armen. Endlich werde ich dem Apotheker auftragen, das Wasser sämmtlicher Brunnen chemisch zu analysiren und zu untersuchen".

Sogleich wurde der Apotheker gerufen, und dieser begab sich an die Arbeit. Kaum hatte er einige Brunnen und Quellen untersucht, so stürmte er die Treppe herauf in's Zimmer des

Man kann es deshalb nur anerkennen, wenn man in Preußen und jetzt also, Gottlob, in ganz Deutschland, ohne übel angebrachtes Mitleid, denjenigen zur Verabschiedung drängt, welcher nach gewissenhaftester Ueberzeugung der Vorgesetzten entweder seine eigene Stellung nicht mehr ausfüllt oder zu der nächstfolgenden nicht für geeignet erachtet wird. Die Gründe dafür können dem Einzelnen nicht mitgetheilt werden, es muß ihm genügen, wenn ihm gesagt wird: „Es geht nicht weiter, fassen Sie den Entschluß zum Scheiden!“ Gehört schon ein idealer Sinn dazu, den Heeresdienst, beziehungsweise den Offiziersstand als Lebensberuf zu wählen, so muß dieser ideale Sinn nicht minder vorhanden sein, wenn es heißt: „Das Ende der Bahn ist erreicht“. Damit muß der Scheidende sich abfinden und dann nicht bei jeder neuen Nummer des „Militär-Wochenblattes“ ausrechnen, was er jetzt wäre, wenn er noch im Dienste sei, oder gar aller Welt erzählen, wie unrecht es sei, daß man einen so vorzüglichen Mann wie ihn weggedrängt habe. Damit macht er sich selbst das Leben sauer, und Anderen gegenüber macht er sich häufig lächerlich.

Es liegt in dem Sinne des ganzen Heerwesens tief begründet, daß schließlich immer nur der Wille des Einzelnen zu entscheiden hat, und deshalb muß auch die Beurtheilung des Offiziers ihren Abschluß in dem Allerhöchsten Willen allein und in der gewissenhaftesten Ueberzeugung desselben finden, welche der König ja aus der mehrfachen und wiederholten Beurtheilung des Offiziers durch dessen Vorgesetzten schöpft. Mit Mehrheits-Beschlüssen ist uns da gar nicht gedient. Und endlich hat die Erfahrung gelehrt, daß das Verfahren der Hohenzollern in Begründung, Schaffung und Erhaltung des Preußischen und Deutschen Offizier-Corps das allein richtige ist gegenüber allen Alters-Gesetzen, Avancements-Commissionen, Hauptmanns- und Majors-Prüfungen &c. Möge das Offiziers-Corps, welches bei dem fortgesetzten Zug der Zeit nach Herabsetzung der Dienstzeit bei der Fahne immer mehr an Wichtigkeit gewinnt, auch ferner nach diesen Grundsätzen ergänzt und erhalten werden!

Verschiedenes.

Franziska Scanagatta, ein Oesterreichischer Lieutenant und spätere Majors-Wittwe.

Als ein Unicum erscheint die Thatsache, daß in der Oesterreichischen Armee ein Mädchen längere Zeit als Cadet und Lieutenant thätig sein konnte, bevor es die seinem Geschlecht entsprechende Bestimmung als Gattin und Mutter erfüllte.

Der K. und K. Major Svoboda, Gruppenvorstand im K. und K. Reichs-Kriegsministerium, hat eine sehr verdienstliche zweibändige Geschichte der Theresianischen Militär-Akademie zu Wiener Neustadt und ihrer Zöglinge von der Errichtung ihrer Anstalt bis auf unsere Tage in einem zweibändigen Buch herausgegeben, und aus diesem Werke theilt Herr Oskar Teuber die seltsamen Ereignisse eines Zöglings mit, welcher die Classe 1797 der Militär-Akademie denkwürdig macht für alle Zeiten. Dieser Zögling war nach dem actenmäßigen Beweise des Majors Svoboda ein heldenmüthiges Weib, Namens Franziska Scanagatta. Nachstehend folgt ihre Lebensgeschichte.

Am 1. August 1776 erblickte sie zu Mailand das Licht der Welt. Kaum war sie ihrer Wiege entsprungen, so übertraf

---

Chefarztes und rief: „Herr Doctor, alle Brunnen sind vergiftet!“

„Vergiftet? Um Gotteswillen, womit?“

„Mit Leichengift aus den umliegenden Massengräbern.“

„Himmel, das ist eine schöne Geschichte! Da hilft nichts, als alle Brunnen zu verschließen; sonst wird das ganze Dorf noch krank und wir dazu. Rufen Sie schnell den Bruder.“

Ich wurde gerufen, und der Chefarzt theilte mir den Thatbestand mit. Jetzt konnte ich begreifen, warum ich schon mehrmals nach einem Glas Wasser die heftigsten Schmerzen und Ruhranfälle bekommen hatte. Den Anderen war es mehr oder weniger ebenso ergangen.

Diese Brunnenvergiftung hatte ihre Ursache in folgendem Umstand. Das Dorf befand sich dicht an dem Schlachtfeld von St. Privat, und viele Tausende von Leichen lagen rings um das Dorf, ja selbst in den Höfen und Gärten desselben begraben. Bei dem anhaltenden Regenwetter sammelte sich das Wasser in den Gräbern und sickerte von da mit Leichengift gesättigt in die Quellen und Brunnen.

„Bruder“, rief der Chefarzt, „Sie müssen sogleich einen Aufruf an die Dorfbewohner abfassen und in's Französische übersetzen, diesen muß der Bürgermeister dann bekannt machen lassen; setzen Sie sich und schreiben Sie!“

Ich setzte mich an den Tisch, der Chefarzt dictirte, und ich schrieb und übersetzte, und in einer halben Stunde war der Aufruf druckfertig; das heißt, da es hier weder eine Druckerei, noch einen Ausrufer mit einer Schelle gab, so ging der Bürgermeister selbst durch's Dorf, neben ihm der Amtsdiener mit einer Sense ohne Stiel, an welche er bei jeder Straßenecke mit einem großen Hausschlüssel schlug, so daß es wie ein Chinesisches Tamtam erklang und die Bewohner aus den Häusern lockte. Dann las der Bürgermeister den erschreckten Bauern den Aufruf vor. Außer einigen allgemeinen Bestimmungen in Betreff der Reinlichkeit enthielt er namentlich den Befehl an die Bauern, daß sie jeden neuen Krankheitsfall sogleich im Schloß anmelden müßten, um dort die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln gegen das Weitergreifen der Epidemie zu erfahren; sodann eine ernste Warnung vor dem Genuß des frischen Brunnenwassers und schädlicher Nahrungsmittel. Denn viele Bauern hatten vor ihrer Flucht aus dem Dorf frisch geschlachtete Schweine und Schafe in Kisten gepackt und in den Boden vergraben oder in Kellern verborgen. Als sie dieselben nachher wieder hervorzogen, war das Fleisch oft schon faul und übelriechend. Trotzdem aßen Manche davon und zogen sich den Typhus zu. Das Brunnenwasser sollte erst gekocht und wieder abgekühlt werden, und dann konnte man es mit etwas Branntwein gemischt ohne Schaden trinken. Hierdurch war wenigstens die größte Gefahr beseitigt. Für die Lazarethe aber ließ der Stabsarzt per Eisenbahn und Wagen mehrere Tausend Flaschen Selterwasser aus Aachen kommen.

Kaum war dieser Aufruf bekannt gemacht, da entstand ein wahrer Sturm auf das Schloß von solchen, welche ihre Kranken anmelden wollten. Bald hatte ich mein Notizbuch voll Namen und Hausnummern; als ich es dem Chefarzt zeigte, sagte er: „Es wird das Beste sein, wenn wir das erste Mal von Haus zu Haus und von Straße zu Straße gehen, um alle Kranken zu finden.“ So geschah es.

(Fortsetzung folgt.)



sie alle Jungen der Nachbarschaft, namentlich aber ihren bleichen, stillen Bruder Giacomo an Wildheit, Energie und Kriegslust. Der Papa schüttelte erst den Kopf, dann aber faßte er einen Entschluß und reiste mit den heranreifenden Kindern über Venedig gegen Wien. Giacomo sollte Cadet zu Neustadt, Franziska ein tugendsames Pensionsfräulein bei den Salesianerinnen werden. Aber die Erkrankung Papa's und Giacomo's zu Venedig lieferte die „tolle" Franziska einem weiter reisenden Freunde Papa's aus. Nach einer Laune oder besonderen Fürsorge des Vaters hatte das Töchterlein Männerkleider angelegt, und leicht wurde es dem Mädchen, den Begleiter davon zu überzeugen, daß sich Papa mit den Salesianerinnen einfach geirrt und sie den Cadetten in Wienerisch-Neustadt zugedacht habe. Er übergab sie dem von der Ankunft eines jungen Scanagatta benachrichtigten Akademie-Oberarzt als externen Zögling in Kost und Pflege; glänzend machte sie ihre Aufnahmsprüfung, und nun erst beschwor sie Papa in einem herzbewegenden Briefe, sie dem herrlichen Kriegerstande nicht zu entziehen. Was thut ein zärtlicher Vater nicht, wenn ein Töchterlein hartnäckig bittet! Er flog nach Neustadt, hörte den Arzt mit voller Arglosigkeit des „Knaben" Soldatenfreude vertheidigen und machte gute Miene zum bösen Spiel. Drei Jahre später flog Franziska Scanagatta als Fahnenjunker bei den Warasdiner St. Gregor-Grenzern aus dem Cadettenhause aus und schwang sofort in Italien ihr jungfräuliches Schwert. Niemand ahnte in dem jungen Kroaten-Offizier mit den männlich-ernsten Zügen das zarte „Fräulein"; nur zu Sandomir in Polen, wo er 1798 mit einem Bataillon Colloredo die Garnison bezog, schüttelten die Damen und Herren bedenklich die Köpfe, weil der junge Italiener so gar keine Begeisterung für das schöne Geschlecht verrieth. „Am Ende ist der Herr Fähnrich ein verkleidetes Mädchen!" rief eines Tages ein jungverheiratheter Polnischer Cavalier in fröhlicher Gesellschaft Scanagatta zu. „Gut", antwortete der Verdächtige, „die Damen sollen entscheiden; ich erbitte mir Ihre Gemahlin als Richterin!" Nun schüttelte der Pole das Haupt, und Franziska blieb unbelästigt; sie machte sich auch in Klagenfurt und Pancsova von „böser Nachrede" frei, indem sie mit den schlimmsten Zweiflern tödtliche Kugeln wechselte. Und 1799 stand die Amazone bei den Deutschbanater Grenzern vor dem belagerten Genua immer in der vordersten Reihe: mit Löwenmuth vertheidigte sie den Posten Barca Gelata, und mehr als des Feindes Kugeln ängstigten sie die Gefahren des Hospitals, wohin man die Schwerverwundeten brachte. Noch einmal ward ihr Incognito bewahrt; die Lieutenants-Charge lohnte im Jahre 1800 ihre Tapferkeit, aber sie war am Ende ihrer Heldenlaufbahn angekommen. Auf einer Dienstreise im Elternhause zu Mailand angekommen, mußte sie sich des Mütterleins Händen anvertrauen, denn ihre Gesundheit war arg angegriffen, und nun betrieben ihre Eltern ihre Quittirung, die mit vollen Ehren und mit Belassung des Offiziers-Charakters genehmigt wurde. Als Kaiserlicher Offizier fühlte sich Franziska Scanagatta in allen Zeiten ihres Lebens, auch als sie, dem Zuge ihres Herzens folgend, dem Chevauxlegers-Lieutenant Cölestin Spini die Hand zum Ehebunde reichte, ein wahrhaftiges Lieutenantspaar! Vier Kinder entsprossen dieser Ehe, die 1832 der Tod des Gatten, des Majors Spini, löste. Der gnädige Kaiser beließ der Wittwe nebst der Lieutenants-Pension den Majors-Wittwengehalt, und in sorgenloser Ruhe erreichte die Amazone ihr 89. Lebensjahr. Als Radetzky im Jahre 1848 das aufständige Mailand verließ, war die Frau Lieutenant-Majorin unermüdlich in der Pflege zurückgebliebener Verwundeter; als im Jahre 1852 das 100jährige Jubiläum der Akademie alle die treuen Söhne der **Alma mater** nach Neustadt führte, da flatterte auch ein Brief der einzigen „Neustädterin" in das ehrwürdige Haus.

Noch vor ihrem Ende hatte Franziska Scanagatta die Freude erlebt, daß einer ihrer Enkel in dasselbe Haus einzog, dem sie einst als Fähnrich entsprossen war, sie selbst aber lebt fort in der Neustädter Zöglings-Tradition zu allen Zeiten.

An die Neustädter Akademie dachte sie auch in späteren Jahren stets mit Rührung und Dankbarkeit zurück. So schrieb die 75jährige Veteranin aus Anlaß der am 20. Juni 1852 festlich begangenen Säcularfeier der Anstalt an die Direction folgenden vorhin erwähnten Brief:

„Unterzeichneter Lieutenant Scanagatta hat die Ehre gehabt, unter den Zöglingen der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt vom 1. Juli 1794—1797 gezählt zu werden. Da das Jahrhundert der obenerwähnten Akademie-Stiftung gefeiert wird und Unterzeichneter seines Alters wegen sich nicht dahin begeben kann, so bittet er unterthänig, gnädig die Wünsche aufnehmen zu wollen, die Unterzeichneter hegt, das ist, daß die oben besagte Militär-Akademie immerdar dauert und bilde auch in Zukunft, wie sie bis nun gebildet hat, tüchtige, berühmte Offiziere; mögen sie künftig die Stütze des Oesterreichischen Kaiserthums sein und den Fußtapfen folgen der versammelten Helden, welche beitrugen zum Geiste und zum Glanze Seiner Majestät des ruhmvollen Kaisers Franz Josef. Unterzeichneter hat die Ehre mit aller Achtung zu sein Dero unterthänigster und subordinirter

Franz Scanagatta m. p.
Lieutenant, Majors Spini Wittwe.

Vierzehn Jahre später wurde auch sie zur himmlischen Heerschaar abberufen.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 7. Juni. [Die diesjährigen Kaiser-Manöver. — Die bevorstehenden 2 Cavallerie-Uebungsreisen in Galizien und Ungarn.] Feldmarschall Erzherzog Albrecht verweilte in den letzten Tagen in Mähren und Böhmen, um in seiner Eigenschaft als General-Armee-Inspector die für die heurigen großen Schlußmanöver nöthigen Verfügungen zu treffen. Die großen Kaiser-Manöver finden im September statt, es wurde als Manöver-Terrain die Gegend zwischen Zwittau, Mährisch-Trübau und Landskron bestimmt. Das Kaiserliche Hoflager wird in Landskron sein, woselbst auch Feldmarschall Erzherzog Albrecht während der Dauer der Manöver mit dem Hauptquartier sich aufhalten wird.

Nach einer seitens des Reichs-Kriegsministeriums in den letzten Tagen erfolgten Verfügung finden im Sommer dieses Jahres zwei größere Cavallerie-Uebungsreisen statt, von welchen die eine in West-Galizien, die zweite in Ungarn an der oberen Theiß ihr Operations-Terrain finden. An der Cavallerie-Uebungsreise in Galizien unter der Oberleitung des General-Majors Freiherrn von Mertens betheiligen sich 10 Stabs-

und 15 Ober-Offiziere. Als Uebungsleiter fungirt der frühere Adjutant des Reichs-Kriegsministers, Baron Bauer, Major Karl Graf Huyn, z. Z. Generalstabs-Chef der Cavallerie-Truppen-Division in Krakau. Die West-Galizische Uebungsreise beginnt am 3. Juni in Tarnow und geht mit Ritten über Dobrawa, Radomysl, Szczuczin, Zgorsko, Mielec, Raniszow nach Rzeszow, wo sie am 9. Juni abgebrochen wird. Die Cavallerie-Uebungsreise in Ungarn steht unter der Leitung des Generalmajors Siebert, und als Uebungsleiter fungirt der Generalstabs-Chef der Cavallerie-Truppen-Division in Jaroslau, Major Karl von Herszthyansky-Rados, welchem die Generalstabs-Offiziere der 31. Infanterie-Truppen-Division und der 6. und 16. Cavallerie-Brigade zugetheilt sind. Die Theilnehmer der Uebungsreise in Ungarn sind durchweg Husaren-Offiziere. Die Uebungsreise beginnt am 2. Juli in Szatmar-Nemeti und endet nach sehr umfangreichen Tagesritten über Tisza-Ujlak und Beregszasz in Munkacs am 9. Juli. Die Theilnehmer an den beiden diesjährigen Cavallerie-Uebungsreisen werden mit gewöhnlichen Cavallerie-Dienstpferden beritten sein. Sowohl für die Uebungsreise in West-Galizien, als auch an der oberen Theiß wird je ein Cavallerie-Detachement aufgestellt, welches alle administrativen Vorsorgen für die einzelnen Uebungsritte von Tag zu Tag so einzuleiten hat, daß die Theilnehmer am Uebungsritte sich ausschließlich der Lösung taktischer Aufgaben widmen können.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, Ende Mai. [Beabsichtigte Befestigung der Nord-Grenze.] Die Bewegung, für die bessere Befestigung der Schwedischen Nord-Grenze der Regierung reichliche Privatmittel zur Verfügung zu stellen, nimmt immer größeren Umfang an. Neuerdings erläßt der „Verein für die Beförderung der Befestigung Norrlands" einen öffentlichen Aufruf, der die wachsende wirthschaftliche Lage Norrlands und die Nothwendigkeit der Sicherung seiner Grenzen hervorhebt und die Schweden auffordert, durch freiwillige Besteuerung zu dieser Sicherung beizutragen. Jeder Zeichner soll sich verpflichten, den von ihm gezeichneten Betrag baar einzuzahlen, sobald die Gesammtsumme der Zeichner die Höhe von 100 000 Kronen erreicht hat, und diese Zahlung fünf Mal unter der gleichen Bedingung, jedoch nicht mehr als zwei Mal in demselben Jahre zu erneuern. Der Aufruf trägt eine große Anzahl Namen unserer hervorragendsten Männer aus allen Classen der Bevölkerung, darunter auch von höheren Beamten und Offizieren. Auch der Schwedische Frauenverein, dessen Vorsitzende die Frau des Schwedischen Kriegsministers, Baron Rappe, ist, entfaltet in gleichem Sinne eine rege und fruchtbare Thätigkeit.

Kritik.

v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XX. Jahrgang 1893. Unter Mitwirkung des General-Lieutenants Müller, des General-Majors Berendt, der Obersten Poten, Taubert, der Oberst-Lieutenants Exner, Frobenius, Keim, Luxen, der Majors Kunz, Schott, der Hauptleute Balck, v. Bruchhausen, Danzer, Panzerbjelm, des Rittmeisters v. Drygalski, des Premier-Lieutenants Groß, des Second-Lieutenants Lorenzen, von H. Albertall und mehreren Anderen herausgegeben von Th. v. Jarotzky, General-Lieutenant z. D. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. XXII und 554 S.

[Z.] Nachdem der K. Oberst z. D. v. Löbell 18 Jahrgänge der „Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen" mit großem Erfolge herausgegeben hatte, ist derselbe im vorigen Jahre von dieser Stelle zurückgetreten und hat die Fortführung des Werkes dem K. General-Lieutenant z. D. v. Jarotzky überlassen, dessen 19. Jahrgang von uns in Nr. 48 der Allgem. Milit.-Ztg. v. v. J. besprochen und im Ganzen und Großen sehr günstig beurtheilt wurde. Heute liegt uns nun der fast um die gleiche Zeit wie im vorigen Jahr vollendete 20. Jahrgang vor, allein eine weitere Fortsetzung wird von derselben Hand nicht mehr zum Druck befördert werden, denn die Hand, welche noch im April d. J. das Vorwort zum 19. Jahrgang schrieb, ist erkaltet. General-Lieutenant v. Jarotzky ist am 25. April in Berlin gestorben. Somit bildet dieser Band das letzte literarische Vermächtniß des Herausgebers. Derselbe hat jedoch — wie eine pietätvolle Feder im Vorwort bemerkt — noch das Bewußtsein in das Jenseits nehmen können, etwas Fertiges als letztes Zeichen irdischen Schaffens der Nachwelt zurückgelassen zu haben.

Die Eintheilung des Stoffes des vorliegenden 20. Jahrganges ist genau die früher bewährte. Nach wie vor zerfällt der Inhalt in 3 Theile, die wie folgt gruppirt sind. Der erste umfaßt Berichte über das Heerwesen der einzelnen Staaten, und zwar in folgender Reihenfolge: Deutschland, Belgien, Bulgarien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Montenegro, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Rußland, Schweden, Serbien, Spanien, Türkei und Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Dieser Theil bildet die größere Hälfte des Werkes und ist ein meistens durchaus zuverlässiges Nachschlagebuch über alle Heeres-Verhältnisse der angeführten 20 Staaten. Sollten wir aus demselben einzelne besonders gelungene Abschnitte bezeichnen müssen, so würden wir jene über Deutschland Oesterreich-Ungarn und Rußland anführen, welche mit ebenso viel Sorgfalt wie Sachkenntniß ausgearbeitet worden sind.

Der zweite Theil bringt Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens. Es sind deren 12, und zwar über Taktik der Infanterie, Cavallerie, Feld-Artillerie und des Festungskrieges, Handfeuerwaffen, Material der Artillerie, Festungswesen, Pionierwesen, Militär-Luftschifffahrt, Brieftaubenwesen, Militär-Erziehungs- und Bildungswesen, kriegs- und heeresgeschichtliche Literatur. Da diese 12 Berichte fast von ebenso vielen Verfassern herrühren und von verschiedener Bedeutung sind, so ist es ganz natürlich, daß sie etwas ungleich nach Wesen und Form ausgefallen sind, obwohl es gewiß nicht an Directiven des Herausgebers gefehlt haben wird. So ist es gekommen, daß dem einen Leser dieser Bericht etwas zu ausführlich, jener zu gedrängt erscheint, und daß die meistens so wünschenswerthe Gleichartigkeit der Behandlung des Stoffes nicht erreicht worden ist. Eine derartige Ausstellung, die man übrigens auch an fast jedem encyclopädischen Wörterbuch machen kann, wird sich niemals ganz vermeiden lassen, konnte auch in früheren Jahrgängen der Jahresberichte nicht immer umgangen werden, obwohl gerade in dieser Hinsicht der Oberst v. Löbell sehr eifrig bemüht war, die möglichste Gleichartigkeit zu erreichen, um vornämlich die äußere Ausdehnung nicht zu sehr anschwellen zu lassen. Daß auch diese Berichte nicht bloß in der äußeren Gestalt, sondern auch in innerer Güte bisweilen verschieden ausgefallen sind, ist nicht zu verkennen; man kann jedoch jedem Bearbeiter das wohlverdiente Zeugniß ausstellen, daß er nach Kräften bemüht gewesen ist, seinen Stoff zu bewältigen und mundgerecht vorzuführen. Einzelne Abschnitte, wie z. B. der über das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen, sowie der über das weitverzweigte Feld der kriegs- und heeresgeschichtlichen Literatur, beide aus der wohlbekannten und längst bewährten Feder des Oberst Poten, dann der über die Taktik der Infanterie von dem fleißigen Oberstlieutenant Keim, dürfen hervorragende Bedeutung beanspruchen.

Der dritte Theil bringt Beiträge zur militärischen Geschichte der Jahre 1892/93. Es handelt sich hier um die Kämpfe in den Deutsch-Afrikanischen Gebieten, die kriegerischen Unternehmungen gegen die Araber im Congostaate, die zweite Expedition gegen Dahomey und den Zusammenstoß der Italiener und Derwische bei Agordat Die Einzelberichte sind sachlich meistens gut, freilich fehlt ihnen bisweilen die Vollständigkeit, was wieder eine Folge des mangelnden Quellenmaterials ist.

Den Schluß des Haupttextes bildet die militärische Todtenschau. Sie umfaßt 32 Nekrologe (von 30 Generalen und 2 Obersten), die sämmtlich auf Grund zuverlässiger Mittheilungen abgefaßt sind. Es dürfte wohl Erwägung verdienen, ob diese Zahl nicht künftig noch etwas vermehrt und noch mehr auf Stabsoffiziere ꝛc. ausgedehnt werden könnte.

Ein alphabetisches Namen- und Sach-Register, die mühevolle Arbeit des Herausgebers, erleichtert die Benutzung des Werkes, welches, wie schon im Einzelnen gesagt, nach wie vor die Anerkennung verdient, die dem durch 19 Jahrgänge und das Verdienst seines Schöpfers und langjährigen Herausgebers bestens in die militärische Welt eingeführten Unternehmen allgemein gezollt wird.

Wir wüschen den bewährten Löbell'schen Jahresberichten einen ebenso tüchtigen Herausgeber, wie seine beiden bisherigen waren, dann wird auch die Zukunft des nützlichen, ja geradezu unentbehrlichen periodischen Unternehmens eine gesicherte sein und bleiben.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Von der im Erscheinen begriffenen 14. Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexicons ist uns so eben der zehnte Band zugegangen. Die bekannten Vorzüge des Werkes treten auch beim 10. Bande hervor, der wieder sehr reich an Abbildungen ist. Die Chromotafeln sind technisch sehr gut wiedergegeben, namentlich ragen die 4 Tafeln Costüme hervor, auf ihnen sind Costüme von der altägyptischen Zeit bis zum 19. Jahrhundert dargestellt. Im Ganzen enthält der 10. Band 77 Tafeln, darunter 12 Chromotafeln, 19 Karten und Pläne, außerdem 292 Textabbildungen.

Die guten Eigenschaften des Textes bewähren ihren alten Ruf. Daß auch das Neueste nicht vergessen ist, beweisen die Artikel Kossuth, Kamerun mit Karte mit der neuesten Grenzlinie. Von militärischen Artikeln heben wir die über Kavallerie, Kaserne, Kosaken, Krupp, Küstenbefestigung und Verwandtes hervor.

Kurz der 10. Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an, und das ganze Werk schreitet mit großer Regelmäßigkeit seiner Vollendung entgegen, die es in verhältnißmäßig kurzer Zeit erreichen wird.

— Aus Wien ist uns das längst vortheilhaft bekannte Seidel'sche kleine Armee-Schema Nr. 35, Mai 1894, zugegangen. Dasselbe hat den ausführlichen Titel: „Dislocation und Eintheilung des K. u. K. Heeres, der K. u. K. Kriegsmarine, der K. K. Landwehr und der Königlich Ungarischen Landwehr, abgeschlossen mit 1. Mai 1894 (Wien, L. W. Seidel u. Sohn)." Das Buch bringt auf 143 Druckseiten eine Uebersicht der Eintheilung und oberen Stellen-Besetzung des K. u. K. Oesterreichisch-Ungarischen Heeres nach dem Stande vom 1. Mai 1894 in systematischer Ordnung. Es wird in der Regel zweimal jährlich neu bearbeitet, einmal im Mai und dann im November; die vorliegende Ausgabe ist die 35ste, sie bildet eine kleine Armee-Dislocationsliste des K. u. K. Heeres und der Kriegsmarine und ist als solche überall gut eingebürgert.

— Ein großes neues Militär-Wörterbuch hat so eben zu erscheinen begonnen, und zwar zu Paris. Dasselbe führt den Titel „Dictionnaire militaire, encyclopédie des sciences militaires, redigée par un comité d'officiers de toutes armes (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie)." Die uns vorliegende 1. Lieferung umfaßt 8 Druckbogen mit 128 Seiten in Lexicon-8° und zweispaltigem Druck und behandelt die Buchstaben von A—Armée. Wenngleich sich die Redaction, welche von einem Comité von Offizieren aller Waffen gebildet wird, nicht genannt hat, so giebt doch schon der Ruf der altbewährten Verlagshandlung von Berger-Levrault u. Comp. eine gewisse Gewähr dafür, daß es sich hier um ein gediegenes Unternehmen handelt. Diese Annahme findet ihre Bestätigung, sobald man an die Prüfung des Inhalts herantritt. Die einzelnen Artikel sind von Fachleuten geschrieben, welche durchaus ihren Gegenstand beherrschen und mit Sorgfalt zu ihrer Arbeit ausgewählt worden sind. Einen besonderen Vorzug besitzt das neue Wörterbuch in der Einrichtung, daß die Hauptbezeichnungen der einzelnen wichtigeren Worte der Militär-Wissenschaft in fünf lebenden Sprachen angegeben sind, nämlich in Deutscher, Englischer, Italienischer, Spanischer und Russischer Sprache (z. B. Appel — Aushebung — Miamata alla leva — Suma miento de reclutas — Nabor). Auch fehlt es zur Erläuterung von militärtechnischen Artikeln nicht an Abbildungen.

Das neue Wörterbuch ist auf den Umfang von 2 starken Bänden berechnet, deren jeder 80 Druckbogen umfassen soll; es erscheint in Lieferungen in der Stärke von 8 Bogen und zum Preise von 3 Francs, so daß das Ganze etwa 20 Lieferungen bilden und 60 Francs kosten wird. Alle 2 Monate soll eine Lieferung herausgegeben werden, so daß das Ganze in etwa 3 Jahren vollständig vorliegen wird. Wir halten das Werk für ein hervorragend gutes und empfehlen es daher auch für Deutsche Militär-Bibliotheken angelegentlich.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Brockhaus' Conversations-Lexicon, 14. vollständig umgearbeitete Auflage in 16 Bänden. 10. Band. K—Lebensversicherung. Mit 77 Tafeln, darunter 12 Chromotafeln, 19 Karten und Plänen und 292 Text-Abbildungen. (Leipzig, Brockhaus.)

Dossow's, v, Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten, als Meldungen, Rapporte, Liquidationen, Quittungen, Atteste, Berichte, Lebenslauf, Verhandlungen, Schriften in Briefform, Titulaturen u. s. w., nebst vielen erläuternden Beispielen und einem Anhange, enthaltend die gebräuchlichsten Fremdwörter, die Hauptpunkte bei Erkundung des Geländes, Bestimmungen für den Post- und Telegraphen-Verkehr u. s. w. 14. Aufl., nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitet von Th., Bataillons-Adjutant und L., Zahlmeister. (Berlin, Liebel)

Elster, O., Kriegserinnerungen aus 1870/71. Soldatengeschichten. (Berlin, Liebel.)

Garger, E. v., K. u. K. Oberstlieut., Commandant des Feld-Bat. Nr. 11 des Tiroler Jäger-Regts., der Patrouillendienst bei der Infanterie- (Jäger-) Truppe, mit besonderer Berücksichtigung des Meldedienstes. Mit 1 Skizzentafel. (Trient, Selbstverlag)

Hess, J. u. Dr. med. Mehler, Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen für Militär- u. Lazarethgehilfen etc. Mit 26 Abbildungen. (Frankfurt a. M., Bechtold.)

Hiller, F. v., Oberst u. Commandeur des Grenadier-Regts. Nr. 119, Geschichte des Feldzugs 1814 gegen Frankreich, unter besonderer Berücksichtigung der Antheilnahme der Königlich Württemb. Truppen, herausgegeben von der Württemb. Commission für Landesgeschichte. (Stuttgart, Kohlhammer.)

Litzmann, Oberstlieut. à la suite des Generalstabs der Armee, Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I Offizier-Feldienst-Uebungen. Mit 1 Kroki, 1 Skizze u. Blatt Cosel der Karte des Deutschen Reichs 1:100000. 2. Aufl. (Leipzig, Lang.)

Omnia meoum porto. Manöver-Kalender für die Infanterie, zugleich für Uebungsreisen, Uebungsritte, Kriegsspiel und taktische Arbeiten. XI. Jahrgang 1894. (Metz, Scriba.)

Schmidt, P. v., Generalmajor z. D., Die Erziehung des Soldaten, den Kameraden gewidmet. (Berlin, Liebel.)

— — Deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit, der Jugend und dem Heere gewidmet. (Berlin, Liebel.)

Wendstern, v., der Kapitulant. Ein Hand- und Nachschlagebuch f. jüngere Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige u. Kapitulanten aller Waffen und Solche, die es werden wollen. Mit besonderer Berücksichtigung der Versorgungs-Ansprüche. 2. umgearbeitete und ergänzte Aufl., bearbeitet von Prem.-Lieut. u. Adjutant v. Scriba. (Minden, Köhler.)

*

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires, redigée par un comité d'officiers de toutes armes. 1. livraison A—Armée. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Unter der Presse.

Foedransperg, Heinr., Ritter v., k. u. k. Oberstlieut., Vierzig Jahre in der Oesterreich. Armee, Erinnerungen eines Oesterreichischen Offiziers. 2 Bände. (Dresden, Berger.)

Réglement du 29 juillet 1884, modifié par décision du 15 avril 1894 sur les manoeuvres de l'infanterie. — Titres I u. II Base de l'instruction. Ecole du soldat. — Titre III Ecole de compagnie. — Titre IV Ecole de bataillon. (Paris, Plon, Nourrit & Comp.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 47. Darmstadt, 13. Juni. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Meinungen und Mahnungen.

Worte eines alten Soldaten.

Von **Fr. von der Wengen.**

Ernst ist unsere Zeit, und zwar sogar weniger hinsichtlich unserer Lage gegenüber dem Auslande, als mit Rücksicht auf unsere inneren Verhältnisse. Umgeben vom Sumpfe des Materialismus, reichen sich Nationalismus und Atheismus die Hand zum Bunde, und die Corruption schreitet einher wie die frech geschminkte Dirne in köstlichen Gewändern. Der Fluch der Französischen Milliarden ist über uns gekommen; sie sind zum Giftbecher geworden für unser Volk, und im Siegesrausche sah eine kurzsichtige Politik nicht, wohin das Schiff unseres Staatswesens steuerte. Süß ist das Gift der Corruption; es wirkt langsam, aber sicher. Und kommt dazu noch eine Gesetzgebung, welche des Verständnisses für die Philosophie der Staatskunst ermangelt und unbewußter Weise den Strom entfesselt, ohne auf die Schaffung retardirender Elemente bedacht zu sein, so sind den Geistern der Auflösung Thür und Thor geöffnet. Nicht der neue Curs trägt die Schuld an der bedauernswerthen Lage unserer Verhältnisse, sondern die Mißgriffe des alten Curses haben ihre verhängnißvollen Früchte getragen. Nicht das Judenthum hat unsere dermaligen Verhältnisse verschuldet, wie man so gern der Welt glauben machen möchte, sondern auch ohne das Judenthum mußte unsere innere Lage die Entwickelung nehmen, wie sie der Siegestaumel des Milliarden-Rausches geschaffen hat. Angesichts der gesellschaftlichen Fäulniß haben wir nur in Kirche und Armee unseren Hort für Gegenwart und Zukunft zu erblicken; sie zu halten und zu stützen, muß die Pflicht jedes einsichtigen Patrioten sein, dessen Gedankenkreis über die Wirthshaus-Atmosphäre sich zu erheben weiß und der nicht nur im Hurrahschreien und in Liebedienerei seine Aufgabe erblickt.

Unsere Armee intact zu erhalten gegen die Einflüsse der Corruption, ist eine Aufgabe von höchster Wichtigkeit. Der Armee muß ohne Scheu die volle Wahrheit vergegenwärtigt werden. Mit Phrasen, Säbelrasseln und vornehmen Allüren ist es nicht gethan: Thaten müssen sprechen und überzeugen. An der Zeit ist es, die Armee zu mahnen, damit sie nicht dem Moloch des Materialismus und seinen Folgen verfällt, und die Pflicht der alten Soldaten ist es, der jüngeren Welt ihres Standes offen und ehrlich die Wahrheit zu sagen, mag sie oft auch herbe lauten, um bei den jüngeren Kameraden das Bewußtsein wachzurufen, daß es ihre unabweisliche Pflicht ist, den rocher de bronce der Armee rein und lauter zu erhalten inmitten des Sumpfes der Corruption.

Mannhafte, goldene Worte sind es, welche ein General der Oesterreichischen Armee jüngst durch das folgende, zugleich fein ausgestattete Buch an seine Kameraden richtete:

„Meinungen und Mahnungen. Lose Blätter aus der Mappe eines alten Kaiserlichen Soldaten"*).

*) Wien, Verlag von L. W. Seidel u. Sohn, k. und k. Hofbuchhändler. 8. (II und 116 Seiten.)

Wenn auch für das Buch in mancher Beziehung speciell Oesterreichische Verhältnisse in Betracht kommen, so ist es doch ein Vademecum, welches in anderen Armeen gleichfalls gelesen zu werden verdient. Schon sein dem Dichter Bodenstedt entlehntes Motto:

„Es thut das Rechte stets der rechte Mann,
Sei's ihm zum Segen oder zum Verderben!"

deutet uns an, was wir in den Blättern dieses Buches zu suchen haben. Auf dem Boden einer religiösen Gesinnung, über welcher der Wahrspruch schwebt: Fortitudo mea in Deo, steht der Verfasser in unverbrüchlicher Treue und Hingebung zu Kaiser und Vaterland, aber offen und mannhaft tritt er auch ein für Wahrheit und Recht. Er bewahrt sich seine selbständige Meinung und ist nicht die Sklavenseele jenes Streberthums, das gegen oben kriecht und gegen unten brutal ist. Aphorismen, Gedankensplitter, Niederschläge von Stimmungen und Erlebnissen sind es, welche der Autor im Verlauf der Zeit sammelte und nunmehr zu Nutz und Frommen seiner jüngeren Kameraden der Oeffentlichkeit übergeben hat.

Es lohnt sich, Angesichts unserer heutigen Verhältnisse, dem Inhalte des Buches näher zu treten. Durchblättern wir es und greifen wir eine Anzahl seiner trefflichen Sentenzen heraus.

Der erste Theil handelt vom „Soldatengeiste".

„Der militärische Geist hat seine Geschichte, sagt der Autor, mit ebenso vielem inneren Zusammenhang wie jede der großen Ideen, welche in der Geschichte der Menschen bis heute eine Rolle spielen."

„Wichtiger als Alles im Leben eines Heeres ist der Geist, wichtiger als die potenzirteste taktische Schulung, die im Kugelregen zerbricht wie Rohr, wenn sie nicht getragen ist durch den Geist, — wichtiger als die sorgfältigste materielle Ausstattung, wichtiger selbst als Zahl und physische Beschaffenheit. Wenn die Sorge für äußere Schulung, für Ausrüstung und Verwaltung eine selbstverständliche Pflicht in jedem Heere ist, so ist und bleibt es die erste und höchste Aufgabe, daß rechter Soldatengeist blühe und gedeihe, vor Allem in den Offizieren, nicht geistloses, kaltherziges Handwerkerthum, nicht Formelwesen und Säbelrasseln, nicht das stumpfe Wesen der todten Maschine, auch nicht der falsche Geist der Phrase und Wohldienerei, und nicht die Vordringlichkeit ehrsüchtigen Streberthums, sondern der herrliche sieghafte, unüberwindliche Geist echter, tiefinnerer Ritterlichkeit, freier Männlichkeit, felsenfester, opferwilliger Loyalität."

„Solcher Geist weiß nichts von materialistischer Weltanschauung, nichts von politischen und nationalen*) Strebungen, nichts von Concessionen und Nachgiebigkeiten, nichts von vorsichtigem Laviren im Streit der Parteien, nichts von der profitablen Geschäftemacherei der Zeit. Er lebt und wirkt auf dem Wege zu jenen idealen Zielen, die allein würdig sind, daß man für sie zu sterben wisse, wenn es Noth thut."

Sehr richtig sagt Verfasser im Weiteren:

„Der Staat, der es versteht, sein Offiziers-Corps stolz und edel, hochsinnig und vornehm, zufrieden und dienstfreudig zu machen, dem gehört der Sieg, dem gehört die Welt."

„Der militärische Geist bedarf des Vorhandenseins großer, kraftvoller Anschauungen, hoher Ideale, auch in der Leitung des Heeres, wie in seinen Einrichtungen und den Anforderungen an den Einzelnen. Alles Große, Erhabene, Entschiedene, Zielbewußte ist ihm Nahrung, alles Kleinliche, Unentschlossene, Nichtige, Niedrige, ist ihm Gift." .....

„Der Dienst der Wahrheit, freie Mannhaftigkeit und Mannesstolz, Einstehen für's Recht, der freie Muth, auch dem Herrn frei in's Auge zu schauen, — das ist soldatischer Geist. Unter betreßten Bedienten, unter Knechten, die um des Herrn oder eines Herrleins Gunst buhlen und mit der eigenen Würde das angeborne ritterliche Recht des Soldatenthums verlieren, da ist er nicht."

„Soldatenstand und materialistische Zeitrichtung sind unvereinbare innere Gegensätze. Jede Soldatentugend findet ihren natürlichen Feind in einem modernen Princip, in einer herrschenden Anschauung. Treue, Tapferkeit, Opferwilligkeit,

*) Diese nationalen Bestrebungen sind im Sinne der Oesterreichischen Verhältnisse aufzufassen.

Lazarethfahrten im Deutsch-Französischen Kriege.

Von **Adolf** Freiherrn **Götz von Berlichingen.**

(Fortsetzung.)

Täglich begleitete ich von nun an den Chefarzt am Vormittag auf seinem Gang durch's Dorf, schrieb die Kranken auf, verdolmetschte ihre Klagen und Fragen und die Anweisungen des Doctors, trug die Rezepte ein und brachte sie hernach in die Feldapotheke. Am Abend schaffte ich dann die Arzneien, Weine und Lebensmittel in die einzelnen Häuser.

Diese armen Dorfbewohner waren wirklich schlimm daran. Am 18. August wurde ihr Dorf beschossen und im Sturm genommen. Die Einwohner flohen mit dem Vieh in die Wälder, wo sie sich trotz des Regens vier Tage lang versteckt hielten, während ihre Wohnungen von den ausgehungerten Soldaten erbrochen und geplündert wurden. Als die Einwohner nachher in ihr Dorf zurückkehrten, fanden sie in demselben mehrere Tausende Verwundeter, welche in allen Häusern, Scheunen, Ställen, Gärten und Straßen lagen. Die Bauern, von denen viele von der ausgestandenen Angst und Entbehrung schon krank waren, fanden in ihren eigenen Häusern keine Unterkunft, bis der größte Theil der Verwundeten auf Wagen weggeschafft wurde. So kam es, daß kein Haus im Dorfe war, in dem nicht ein oder mehrere kranke Landleute lagen. Im ersten Haus starb die Mutter von vier Kindern an der Ruhr, kurz nachher ihr ältestes Söhnchen am Typhus, und der Vater, selbst ruhrkrank, blieb mit drei kleinen Kindern zurück. In dem Hause daneben starb der Vater an der Ruhr, vierzehn Tage später die achtzehnjährige älteste Tochter, die einzige Stütze ihrer alten Mutter, am Typhus, zugleich lagen auch die beiden noch übrigen Kinder am Typhus schwerkrank zu Bett; die altersschwache, von Schmerz ganz gebrochene Mutter, die sich kaum aufrecht halten konnte, stand fast verzweifelnd dabei, und es war schmerzlich anzusehen, mit welch' angstvollem Blick sie an den Augen des Arztes hing, um aus ihnen das Urtheil ihrer Kinder herauszulesen. Im nächsten Haus lagen vier Kinder von 5—6 Jahren am Typhus zu Bett, und eins starb.

Und so war es beinahe in jedem Haus; fast mit Sicherheit kann ich sagen, daß kein einziger Bewohner des Dorfes von der einen oder anderen Krankheit verschont blieb, und von zweihundert Menschen starben innerhalb zweier Monate etwa dreißig. Auch unter den zweihundert Schwerverwundeten war die Sterblichkeit sehr groß; davon starben in einem Monat achtzig. Außerdem starben zwei barmherzige Schwestern am Typhus,



selbstlose Hingabe an eine Idee, Todesverachtung, Gehorsam aus Ueberzeugung, echte Ritterlichkeit im Ganzen schauen in die heutige Zeit herein wie seltsame, unverstandene Wesen mittelalterlicher Romantik, fremdartigen Empfindens..... Die Gemeinheit und Niedrigkeit im Denken und Handeln hat Erfolge kurzer Tage.... Gemeinheit siegt nicht. Auch diese moderne Strömung, in welcher der Geldbeutel schwerer wiegt als die höchste Menschenpflicht und Menschenliebe, internationales Geschäftsglück mehr als Mannesehre, wird wieder vorübergehen. Der ausgesäte Unglaube soll das Volk vergessen lassen, daß Rechte und Pflichten für Hoch und Nieder, für Reich und Arm allzeit untrennbar verbunden sind; die Rechte werden ihm aus der Hand gespielt, indem der Unglaube ihm dafür Genuß für das kurze Leben verspricht. Und so wenig wie im naiven Glauben unserer Vorfahren der Höllenfürst je sein Versprechen hielt, so wenig hält heute, seiner persönlichen Darstellung entkleidet, dasselbe Princip der Negation seine Zusagen von Glück und Genuß. Eine religiöse Anschauung dagegen, die der Soldat tief im Herzen tragen soll, ohne damit vor der Welt aufdringlich zu erscheinen, giebt Ausdauer, Ruhe, Festigkeit, bewahrt uns die Tugenden der Vorfahren. Ein Soldat kann nur geschaffen werden aus der Wurzel des Ritterthums, — aus dem Boden des Eigennutzes und des Nationalismus aber niemals."

Beherzigenswerthe Gedanken! Auch für den Soldaten soll die Grundlage des Lebens die Religion sein und bleiben. Wer wahre Religiosität besitzt, wird recht handeln, und wer recht handelt, wird auch eine vornehme Gesinnung haben. Alle Flunkereien von Ritterlichkeit sind nichts, wenn ihre Träger geleitet sind von Eigennutz und jenem Streberthum angehören, das sich in eleganter Form zu geben und so oft an höherer Stelle zu täuschen weiß. Es sind betreßte Bediente, Sklavenseelen, die um des Herrn Gunst buhlen und die in der Wahl ihrer Mittel, um Vortheile zu erzielen, nicht immer peinlich sind. Mannhaftigkeit und Freimuth fehlen ihnen; mit dem Mäntelchen der Disciplin bedecken sie diese Blößen ihres Charakters. Sie spielen sich auf den vornehmen Herrn, sind es aber doch nicht, da ihnen der Adel der Gesinnung fehlt. Ertappt man sie auf ihren Schleichwegen, so rasseln sie mit dem Säbel. Forschheit und parfümirtes Salonheldenthum sind es noch nicht, welche den Helden ausmachen; nur eine nicht von Eigennutz geleitete edle Gesinnung bürgt für wahres Ritterthum*).

Sehr richtig schreibt daher der Verfasser unserer „Meinungen und Mahnungen":

„So rein, so erhaben ist das Wesen des Kriegerstandes, daß man sagen kann, es habe nur einen Feind, der es tödtlich verwunde, nur eine Reibung, die kaum zu überwinden, nur eine Gefahr, die kaum zu besiegen sei: das eigennützige Streberthum. In der Hülle des edelsten Ehrgeizes schreitet es einher, nach dem gleichen Ziele, so scheint's, das Aller Ideal ist: das Beste zu leisten, das Beste zu sein. Aber ein tiefer Grund liegt zwischen solchem Streben, das davon selbst den Nutzen und Gewinn haben will, und zwischen dem Streben nach dem Höchsten, nicht für sich, sondern in Allem nur für den Ruhm des Dienstes."

Aber wie manches Talent verkümmert trotz redlichen Wirkens und Strebens am Wege des Lebens! Entweder wird es seiner Bescheidenheit wegen nicht erkannt, oder es paßt nicht in die herrschende Zeitströmung, welche in Servilismus und Byzantinismus sich gefällt und rechtschaffene Geister sogar mit Füßen tritt und zu verdächtigen sucht. Treffend schreibt darüber der Autor unseres Buches:

„Anfeindungen und persönliche Kränkungen werden dem ehrlichsten Wollen nicht fehlen, und sie werden im selben Maße häufiger, heftiger, niedriger und schmerzlicher, als das Streben gerechter, selbstloser, segensreicher und edler ist. Diese Kränkungen müssen wir hinnehmen wie ehrenvolle Wunden, die wir im Dienst unseres Kaisers und für unseren Kaiser empfangen...... Sein (des Soldaten) Bewußtsein, das

*) Recht treffliche Betrachtungen hierüber enthalten des Freiherrn von Eberstein „Erfahrungen eines Truppenführers", welche in der Allgem. Milit.-Ztg. vom l. J. erschienen.

---

zwei andere wurden gerettet; fünf Krankenwärter erlagen derselben Krankheit, drei andere kamen davon. Drei Aerzte hatten die Ruhr, zwei den Typhus, doch starb keiner. Von uns hatten zwei Brüder den Typhus im höchsten Grad, zwei andere mußten nach zweimonatlicher Arbeit rasch nach Hause geschickt werden, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, einer davon, unser trefflicher Verwalter der Liebesgaben, erkrankte auf der Rückreise in Mainz zuerst am Typhus und dann noch an den Pocken, jedoch blieb er am Leben.

Aus den obigen Angaben kann man genugsam sehen, daß wir den Tod oft nahe genug vor Augen hatten, und wenn der Chefarzt die Kranken im Dorf besucht hatte, schüttelte er oft den Kopf und sagte: „Wir werden am Ende noch Alle drauf gehen." Und in der That, ohne die reichen Liebesgaben aus Stuttgart, die wir nach allen Seiten mit vollen Händen austheilten, wären viel mehr gestorben, und hätten auch wir die schwere Arbeit keinen Monat aushalten und der Ansteckung nicht widerstehen können. Denn oft genug rief uns der Chefarzt, wenn er unsere abgemagerten Gesichter sah, zu: „Brüder, trinken Sie ein Glas Wein, essen Sie tüchtig und rauchen Sie Cigarren; sonst, das sag' ich Ihnen, gehen Sie in Ihrem Lazareth alle drauf, und das will ich nicht." Also tausend Dank und vergelt's Gott allen denen, die durch ihre Freigebigkeit uns und unseren Kranken das Leben zu retten geholfen haben!

Acht Tage hatte der Chefarzt neben seinen anderen Arbeiten auch noch die Kranken im Dorfe besucht, als er sich eines Tages selbst unwohl fühlte. Wir waren gerade am nördlichen Ende des Dorfes bei der Wohnung der Brüder angekommen, als er mir sagte: „Lassen Sie mich ein wenig bei Ihnen ausruhen, Bruder, und geben Sie mir, bitte, ein Glas Wein; ich fühle mich unwohl." Mit großer Freude empfingen wir den Chefarzt und setzten ihm unsere beste Flasche Portwein vor. Er plauderte eine Stunde gemüthlich mit uns, und das Unwohlsein schien verschwunden. Aber schon am Nachmittag kam der Bediente des Chefarztes und rief mich auf's Schloß. Als ich dahin kam, fand ich den armen Doctor mit heftigem Schüttelfrost zu Bett.

Da er mich sah, streckte er mir die Hand entgegen und sagte: „Bruder, ich bitte Sie, bei mir zu bleiben und mich zu pflegen; ich habe den Typhus." Mit tausend Freuden versprach ich es ihm und blieb nun beinahe zwei Monate lang Tag und Nacht bei ihm im Zimmer, da eine hinzugekommene Lungenentzündung die sorgfamste Pflege erheischte. Neben dem Bette des Chefarztes machte ich mir am Boden aus einigen wollenen

Beste gewollt, der Sache und nicht seiner persönlichen Eitelkeit oder Gewinnsucht gedient zu haben, wird — wenn er auch sogar den herben und schweren Kampf unverdienter Kränkungen durchkämpfen müßte, wenn er seine Kraft erlahmen sähe unter erlittenem Unrecht — die tröstende Stimme sein, die ihm sagt: „Du hast deine Pflicht gethan, und daß du dies weißt, ist ein Lohn, den dir Neid und Niedrigkeit nicht verkümmern können.“

„Wenigen von uns Soldaten gelingt es, auf ihrem Wege auch vom Glück begleitet und zum Erfolge geführt zu werden, unendlich viele sind, die nie gewürdigt, nie beachtet, ihr bestes Können, ihre ganze Tüchtigkeit im Schatten des Lebens verbrauchen müssen. In so Manches Seele liegt die Kraft und das Können, es den Besten gleichzuthun, und doch muß Kraft und Können unbeachtet, unbenutzt verkümmern, weil — nun aus tausend Gründen. Gründe sind wohlfeil. Es fehlt ihnen eben das Glück..... Da aber heißt es eben, ritterlich sich halten, sein eigen Hoffen und Streben als stummes Opfer hinzulegen auf den Altar der Pflicht und des allgemeinen Dienstes und, seinen Gott und seinen Kaiser im Herzen, unterzugehen und zu verschwinden neben den glücklicheren Kameraden, ohne Lohn und ohne Dank.“

Dazu gehört jedoch Religion; enttäuschtes Streberthum pflegt, wenn es nicht in den Hafen seiner Hoffnungen einläuft, zur giftigen Opposition zu greifen oder geht vollends moralisch unter.

Eine wesentliche Grundlage für den Geist einer Armee bleibt aber die Tradition, und ihre Pflege ist von Wichtigkeit. In großen Traditionen wird auch das Vertrauen zu der eigenen Sache seine Stütze finden. Sehr richtig schreibt unser alter Oesterreicher:

„Der militärische Geist erwächst aus der Tradition und dem Vertrauen. Die Tradition stellt seine Wurzeln dar, das Vertrauen seine Zukunft, seine treibende Kraft, seine Blüthe..... Sorgsam gepflegte Traditionen haben den militärischen Geist erhalten über alles kriegerische Unglück hinaus und trotz der unglücklichsten Führung..... Und diese vielgenannte Tradition, was ist sie denn eigentlich? Der geweckte Sinn für die Familienehre, angewendet auf das Heer selbst im Großen, wie auf den Truppenkörper als engere Familie. Die Ehre der Vorfahren stellt den Nachkommen stets auf ein höheres militärisches Niveau, weil der Gedanke daran wie eine Mahnung, eine Schuldpflicht auf ihn wirkt. Es heißt zerstören, wenn man das als gleichgültig ansehen will.“

Hinsichtlich der Pflege der Tradition möchten wir u. a. die Uniformirung nicht so ganz außer Betracht gelassen sehen. Wenn auch z. B. die Oesterreichische Armee aus zu billigenden Zweckmäßigkeits-Gründen den weißen Rock ablegte, so soll man doch im Uebrigen nicht zu häufig die Farben wechseln, und ebenso wenig soll man zu sehr schablonisiren. Die alten Regiments-Farben soll man ehren und erhalten. Unter ihnen haben die Väter gerungen und geblutet, und mit Stolz tragen sie die Nachkommen. In solchen scheinbaren Kleinigkeiten liegt oft ein großer Ansporn für die Jugend. Gleichmacherei ertödtet nur zu oft die Tradition des im Sinne eines Familien-Verbandes aufgefaßten Truppenkörpers. Ueberhaupt soll die Uniform des Soldaten ein Ehrenkleid sein und bleiben. Sie mag den Anforderungen der Zeit angepaßt werden; der Soldat mag eine für das Feld bestimmte Uniform haben, er soll aber auch ein Kleid besitzen, das seiner äußeren Erscheinung nach als Ehrenkleid gelten kann. Für seine Uniformirung ausschließlich Zweckmäßigkeits-Gründe gelten zu lassen, müßte schließlich zu Verhältnissen führen, welche der Armee in ihrer äußeren Erscheinung mehr den Stempel der organisirten höheren Mordbande aufdrückt. Man behandle solche Fragen nicht oberflächlich und betrachte sie nicht nur unter dem Gesichtspunkte von Zweckmäßigkeits-Gründen. Huldigt man nur dem Rationalismus auf diesem Gebiete, so muß man sich nicht wundern, wenn der Idealismus, dieser mächtige Factor des Soldatenstandes, schwindet.

(Schluß folgt.)

Decken mein Lager zurecht, worauf ich viele Wochen in den Kleidern ruhte. An Schlaf war nicht viel zu denken, denn der arme Kranke rief in seiner Fieberhitze fast jede halbe Stunde nach Wasser und kalten Umschlägen. Langte schwebte er zwischen Tod und Leben, und namentlich waren häufige Erstickungs-Anfälle sehr beängstigend, jedoch wurde diese Gefahr durch die vielgerühmten Morphium-Einspritzungen ganz beseitigt.

Der Generalarzt Dr. B. aus Königsberg übernahm den kranken Chefarzt in seine Behandlung, allein der war ein schwieriger Patient, wie die Herren Doctoren, wenn sie selbst krank werden, es meistens sind. Doch muß ich sagen, daß, wenn er auch kein großes Vertrauen auf Medizinen zeigte, er doch die furchtbaren Kopfschmerzen des Typhus mit bewunderungswürdiger Geduld trug. Er stöhnte nur leise und seufzte: „Ach Gott, ach Gott, das ist fürchterlich, Bruder, es ist, als wenn man mir mit glühendem Eisen im Gehirn wühlte.“ Ein anderes Mal sagte er: „Bruder, jetzt begreife ich erst, daß die Typhuskranken nach dem Messer und der Pistole greifen, um diesen Höllenqualen ein Ende zu machen. O Gott, o Gott, bewahre meine arme Frau davor! Bruder, wo sind meine Pistolen? Liegen sie noch dort auf dem Tisch? Nehmen Sie sie weg, und schließen Sie sie in den Schrank ein. Bruder, ich bitte Sie, versprechen Sie mir, daß Sie mich keinen Augenblick allein lassen!“ Ich versprach es ihm und hielt Wort. Erst als er besser wurde, ließ ich mich hie und da auf eine Stunde ablösen, um zu essen oder ein wenig frische Luft zu schnappen. Endlich nach vier schweren Wochen war die Krisis überstanden und die unmittelbare Lebensgefahr vorüber, obgleich ein Rückfall jede Stunde zu befürchten war. Merkwürdig war es, daß der Chefarzt während der ganzen Krankheit, selbst im höchsten Stadium des Fiebers, nie die Besinnung verlor und niemals phantasirte. Eines Abends, als die Aerzte kaum mehr Hoffnung hatten, ihn durchzubringen, sagte er mir, nachdem jene sich entfernt hatten: „Bruder, haben Sie gesehen, was die zwei für Gesichter gemacht haben? Sie haben mich angelogen; ich weiß wohl, es steht schlimm; jetzt heißt's biegen oder brechen. O meine arme Frau und mein liebes Kind!“

(Schluß folgt.)



Der gegenwärtige Stand der Feld-Geschütz-Frage in Frankreich.

[B.] In dem gegenwärtigen Augenblick steht in verschiedenen Staaten Europa's wieder die Frage auf der Tagesordnung, ob das Material der Feld-Artillerie erneuert werden soll. Es scheint Bestimmung zu sein, daß dieselbe Frage, welche bei der Neubewaffnung der Infanterie im Laufe der letzten Jahre schon mehrmals aufgeworfen und erledigt worden ist, sich auch auf dem Gebiet des Feld-Artillerie-Materials geltend machen will. Und gerade jetzt, nachdem ein verhältnißmäßig kurzer Zeitraum — in Deutschland von etwa 20, in Frankreich von 14 Jahren — verflossen ist, wird von mancher Seite die Behauptung aufgestellt, daß es schon höchste Zeit sei, um wieder zu einem Wechsel der Geschütze zu schreiten.

Prüfen wir darum, wie die Frage gegenwärtig in Frankreich steht, und welche Ansichten dort sich hierüber Geltung verschafft haben. Wir thun dies, indem wir eine, wie uns dünkt, beachtenswerthe Stimme wiedergeben, die sich in Nr. 1415 des Progrès militaire vom 23. Mai hören läßt. Dort heißt es in möglichst wortgetreuer Uebersetzung wie folgt:

„Als man im Jahr 1877 die Bange-Geschütze von 80 und 90 Centimeter annahm, erkannte man an ihnen folgende gute Eigenschaften:

Verringerung der Zahl der Kaliber auf 2,

Verwendung des Stahls als Geschütz-Metall,

Bemerkenswerthe Durchschlagskraft und große Treffgenauigkeit,

Leichte Handhabung vermöge der Leichtigkeit des Verschluß-Mechanismus.

Alle diese Lobsprüche sind auch heute noch verdient.

Unser Material steht ohne Gleichen da. Seine Durchschlagskraft, Treffgenauigkeit und Tragweite sind nirgends übertroffen worden. Keine Artillerie besitzt bessere Zünder und Geschosse als die unsere. Gleichwohl ist ernstlich die Rede davon, unsere gegenwärtigen Geschütze durch ein neues System zu ersetzen.

Die Ausgaben werden beträchtlich sein: sie können auf 380 Millionen geschätzt werden.

Das Land wird dieses Opfer zu bringen nicht scheuen an dem Tage, an welchem uns die Wahrscheinlichkeit droht, daß wir eine Artillerie haben, die schlechter als die unserer früheren und künftigen Gegner ist.

Welche Ausstellungen macht man nun an den Bange-Geschützen, um sich dafür zu entscheiden, sie in den Arsenalen bei Seite zu stellen?

Zunächst wünscht man ein Einheits-Kaliber, welches gestattet, bei irgend einem Geschütze alle jene Munition zu verwenden, die man bei der Hand hat, wodurch die Munitions-Ergänzung unserer Geschütze beträchtlich erleichtert würde.

Unser 90 Millimeter-Geschütz ist sehr wirksam, allein dieser Vortheil ist etwas auf Kosten der Beweglichkeit erreicht worden. Das Geschütz mit seiner Protze wiegt 2010 Kilogramm.

Nun hat schon im Jahre XI der Republik eine technische Commission ein Geschütz, das ungefähr 1880 Kilogramm wog, einstimmig als zu schwer verurtheilt.

Die Deutschen haben zu verschiedenen Malen die Nachtheile dieses Mangels an Beweglichkeit bei ihren Batterien erfahren.

Am 6. August 1870 bei Wörth trafen die schweren Batterien zu spät und unvollständig auf dem Schlachtfelde ein, obwohl ihre Bespannungen in jenem Augenblick noch nicht ermüdet waren. Am 16. August bei Rezonville gewannen die reitenden Batterien des 3. Armee-Corps 45 Minuten vor den schweren Batterien. Der Gewichts-Unterschied der Geschütze war genau derselbe wie bei unseren Kanonen von 80 und 90 mm.

Die Schlußfolgerung ist etwas gewaltsam, denn die Deutschen Batterien hatten nicht allein das Gewicht unserer Batterien zu 80 Millimeter, sondern es waren reitende Batterien, und folglich darf man nicht den Schluß ziehen, daß es genügen würde, das Kaliber von 80 Millimeter unseren bespannten Batterien von 90 Millimeter zu geben, um gleiche Ergebnisse zu erlangen. Eine Truppe, die Batterien von 80 Millimeter hat, würde also in der Lage sein wie 2 gegen 1, um während 45 Minuten gegen Batterien von 90 Millimeter zu kämpfen. Nun weiß man doch, wie wichtig es ist, schon zu Anfang des Kampfes die Ueberlegenheit des Feuers zu gewinnen.

Man muß also auf die sichere Ankunft der Batterien zur geeigneten Zeit zählen können. Dazu ist ein bewegliches und manövrirfähiges Material erforderlich, das Geschütz von 90 Millimeter ist aber zu schwer.

Die bei der Herstellung des Pulvers und in der Stahl-Industrie erreichten Fortschritte gestatten nun, diese Ergebnisse ohne irgend eine Verringerung der Kraft zu erlangen.

Die neuen Pulversorten geben größere Anfangs-Geschwindigkeiten mit geringeren Gasdrücken. Was den Stahl betrifft, so betragen heute die Grenzen des Bruchs und der Elasticität, welche früher 62 und 32 Kilo waren, 74 und 47 Kilo.

Außerdem stellt man für die Laffetten ein widerstandsfähigeres Eisenblech her, welches gestattet, daß 5 Millimeter Stärke heute dieselben Dienste leisten wie früher 9 Millimeter.

Endlich schießt das 90 Millimeter-Geschütz nur 2 oder 3 mal in der Minute. Eine solche Geschwindigkeit genügt nicht. Man darf sich übrigens nicht zu großen Täuschungen hingeben in Bezug auf die künftige Annahme eines Schnellfeuer-Geschützes. Die Geschütze, welche ein automatisches Feuer abgeben, sind wahre Mitrailleusen, welche wenigstens 1000 mal schwerer als ihr Geschoß sind. Aber diese Geschosse, welche gezwungener Weise nur leicht sein konnten, haben weder Durchschlagskraft, noch Wirksamkeit. Mit ihnen hat man weder Treffgenauigkeit, noch Regelung des Feuers. Man kann also die Feuergeschwindigkeit eines wirklichen Feld-Geschützes nur dadurch erhöhen, daß man die Handhabung des Geschützes vereinfacht. Die Vorkehrungen, welche dazu bestimmt sind, den Rücklauf aufzuheben und das Vorbringen in die Feuerstellung zu erleichtern, sind noch wenig entwickelt. Die Deutschen sind gleichfalls noch nicht von ihren Schaufeln &c. befriedigt, wie aus ihren Blättern leicht zu ersehen ist. Wir

haben uns bisher darauf beschränkt, eine Bremse anzunehmen, welche gute Ergebnisse liefert und gestatten wird, mit den neuen Laffetten eine Geschwindigkeit von 5—6 Schüssen in der Minute zu erreichen. Das ist mehr, als was unsere Nachbarn auf Kosten von wesentlichen Eigenschaften ihres Materials erzielt haben.

Das dem Kriegsministerium vorgeschlagene Geschütz hat ein Kaliber von 75 Millimeter. Es wiegt 500 Kilo, die Laffette mit Bremse 550, zusammen 1010 Kilo, während bei dem 90 Millimeter-Geschütz das Gesammtgewicht 1210 Kilo beträgt.

Dieses neue Geschütz schießt bei einer Anfangsgeschwindigkeit, die weit größer als die bisher erlangte ist, ein schwereres Geschoß als das des 80 Millimeter-Geschützes, dessen Durchschlagskraft ferner beträchtlicher als die der Granate dieses Kalibers und selbst der von 90 Millimeter ist.

Die Studien sind beendet, die Versuche haben bemerkenswerthe Ergebnisse geliefert. Man wartet nur auf ein Zeichen, um sich an's Werk zu machen und in kurzer Frist unser Feldgeschütz-Material zu erneuern. Aber angesichts der großen Höhe der Ausgaben und der verhältnißmäßigen Unvollkommenheit des neuen Geschützes in Bezug auf das Schnellfeuer zögert man, einen Entschluß zu fassen. Wir folgen ganz genau und stündlich den Fortschritten in der Bewaffnung der Großstaaten. An dem Tage, an welchem einer derselben sich zur Einführung eines neuen Geschützes entschließen wird, werden wir uns nicht auf dem Wege zum Fortschritt überholen lassen."

Aus dem vorstehend wiedergegebenen Stimmungsbilde ist klar zu erkennen, wie man heute in Frankreich über die Feldgeschütz-Frage denkt. Interessant ist es nun zu erfahren, wer derjenige Großstaat sein wird, der den ersten entscheidenden Schritt zum Wechseln des Feld-Artillerie-Materials thut. Einmal wird dieser Fall wohl eintreten.

Verschiedenes.

Therese Figueur (Madame Sans-Gêne), ein französischer Soldat.

Auch Frankreich hat zur Zeit der ersten Revolution und des Kaiserreichs mehrere weibliche Soldaten gehabt. Die bekannteste und berühmteste war Therese Figueur, Tochter eines Samenhändlers in Talmay, aus deren Lebensschicksalen hier Folgendes nach einem Buche von Emil Gère mitgetheilt werden kann.

Sie war 1774 geboren, wurde früh Waise und kam zu einem Oheim, der sie in einem Tuchladen in Avignon verwendete. Im Alter von 18 Jahren zog sie, nachdem 1793 der durch die Proscription der Girondisten hervorgerufene Aufstand ausgebrochen war, Soldatenkleider an und ging mit ihrem Oheim zu den Aufständischen, wurde aber bald von den Truppen des Generals Carteaux gefangen. Ihre politischen Ueberzeugungen waren damals nicht sehr fest, denn sie nahm das Anerbieten der Convents-Soldaten an, bei ihnen als Jäger zu Pferd einzutreten. Ihr Decret wurde am 9. Juli 1793 unterzeichnet, und ihre Kameraden gaben ihr wegen ihres Freimuthes bald den Namen „Sans-Gêne". Während der Belagerung von Toulon, bei der Therese verwundet wurde, machte sie die Bekanntschaft Bonaparte's. Eines Tages hatte ein Offizier ihr einen Auftrag gegeben. Auf dem Rückweg machte sie in der improvisirten Küche des Sergeanten Junot Halt, um in der Geschwindigkeit etwas zu essen. Als sie zu dem Offizier zurückkam, der ihr den Auftrag gegeben, zog er die Uhr und sagte: „In drei Viertelstunden hättest Du wieder hier sein können: Du hast aber eine Stunde und zehn Minuten gebraucht. Marsch in Arrest!" Der Offizier war Bonaparte. Therese ging. Nach vier Stunden war sie wieder frei; der Sohn des Generals Dugommier hatte sich für sie bei Bonaparte verwendet und die Abkürzung der Strafe erwirkt. Trotzdem blieb sie auf Bonaparte schlecht zu sprechen. Zu Tische bei Dugommier eingeladen, ließ sie sich gegen den Commandanten Bonaparte setzen; sie warf ihm vor, daß er sie wegen einer Kleinigkeit gestraft habe, und sagte ihm sogar, daß er häßlich und ein „moricaud" (Mohr, schwarzbrauner Mensch) sei. Unter Dugommier machte dann „Sans-Gêne" den Krieg in Spanien mit und gab dort zahlreiche Beweise ihres ungewöhnlichen Muthes. Nachher kam sie zum 9. Dragoner-Regiment und wurde mit diesem nach Italien geschickt. Sie wies dort die Beförderung zum Brigadier zurück, wurde verwundet, gefangen, befreit und wieder gefangen, von den Oesterreichern beinahe als Hexe verbrannt, und kam schwer krank nach Lons-le-Saulnier, wo sie aus Gesundheitsrücksichten ihren Abschied und eine Pension von 200 Francs erhielt. Als sie wieder gesund war, eilte sie nach Paris und ließ sich wieder im 9. Dragoner-Regiment anwerben. Ihr Ruhm hatte sich inzwischen verbreitet, und sie wurde sehr gefeiert. Die Generale luden sie zu Tische, Madame Bonaparte ließ sie nach Saint-Cloud kommen, und der erste Consul bereitete ihr einen ausgezeichneten Empfang. „Nun, Madame Sans-Gêne", sagte er zu ihr, „finden Sie, daß ich jetzt noch so häßlich bin wie bei der Belagerung von Toulon?" Therese erröthete bis an die Ohren und erwiederte verlegen: „Nein, Herr General" Dann fuhr Napoleon, zu Josephine gewendet, fort: „Weißt Du, daß sie mich sogar moricaud genannt hat?" Er weidete sich noch ein wenig an der Verlegenheit Theresen's, dann aber begann er ihr Lobsprüche zu spenden und bestimmte, daß sie in Saint-Cloud bleiben sollte. Aber das Hofleben war ihr zuwider, sie kehrte zu ihrem Regimente zurück und kam mit diesem in Garnison nach Compiègne. Als der Krieg von 1805 ausbrach, eilte sie wieder zu ihrem 9. Dragoner-Regiment, machte den Feldzug mit, war bei der Capitulation von Ulm, der Schlacht bei Austerlitz und der Besetzung Wien. Das Jahr darauf machte sie die Schlacht bei Jena mit und kam noch nach Paris, wo sie über ein Jahr krank lag. Dann ging sie wieder nach Spanien, wo sie mehrere Jahre kämpfte. Im Jahre 1812 wurde sie von den Spaniern gefangen und sollte erschossen werden; daß man ihr Geschlecht rechtzeitig erkannte, rettete ihr das Leben.

Die zweite Hälfte des Lebens der Madame Sans-Gêne war traurig. Sie hatte nur ihre 200 Francs Pension und eröffnete, um sich zu ernähren, in der Nähe der Babylon-Caserne eine Speise-Anstalt, die nicht besonders gut ging. Im Jahre 1818 heirathete sie ihren Jugendfreund Clement Sutter, Quartiermeister der Gendarmerie; sie war damals 44 Jahre alt. Im Jahre 1829 starb Sutter und ließ seine Frau in



sehr dürftigen Verhältnissen zurück. Sie bewarb sich jetzt um die Aufnahme in das Hôpital des Menages, aber sie mußte viele Monate warten, bis ihr Gesuch gewährt wurde. In diesem Asyl starb sie am 4. Januar 1861 im Alter von 87 Jahren.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* München, 8. Juni. [25jähriges Stiftungsfest der Einführung der neuen Landwehr-Ordnung]. Gestern feierte die Gesellschaft der Offiziere des Beurlaubtenstandes den 25. Stiftungstag der in Bayern erfolgten ersten Ernennung nach der neuen Landwehr-Ordnung vom Jahre 1868 im Löwenbräu-Saale. Der denkwürdige Tag war der 12. Mai 1869; die neue Wehr-Ordnung, ohne die sich heute Niemand mehr in Bayern das Heerwesen denken kann, war eine Folge des engen Anschlusses an Preußen und der von Preußen ausgegangenen Anregung, das Bayerische Heerwesen auf eine militärisch bedeutungsvolle Stufe zu heben, — ein Fortschritt, den heute jeder ehrliche Bayerische Soldat dankbar anerkennt. Besonders die Zustände in der Landwehr „älterer Ordnung" waren in vielen Beziehungen ein Hohn auf den militärischen Geist, unbeschadet der Tüchtigkeit jedes Einzelnen. Mit schmunzelndem Behagen sprechen die älteren Leute von ihren Erlebnissen beim Ausrücken, und die älteren Jahrgänge der „fliegenden Blätter" sind voll der köstlichsten Geschichten über die verrotteten Zustände*). Bei dem in Rede stehenden Feste brachte Oberstlieutenant Ott ein Hoch auf den Prinzregenten, dann Prinz Arnulf ein Hoch auf die Offiziere des Beurlaubtenstandes aus. Den Gedanken der Zusammengehörigkeit Bayerns mit dem Reiche und der Deutschen Waffenbrüderschaft brachte der Rittmeister der Reserve, Regierungsrath a. D. Graf Pestalozza in schwungvoller Rede mit folgenden Worten zum Ausdrucke: „Mehr als vieles Andere ist die Schaffung, Entwickelung und heutige Ausgestaltung dieses Offiziers-Corps, einer Institution, die uns von einem wahrhaften Bruderstamme überkommen, unter dem Schutze des Reichs im Schatten des unserem engeren Vaterlande wahrlich nicht zum Nachtheile des Ganzen in der Hand unseres eigenen obersten Kriegsherrn verbliebenen weiß-blauen Banners erfolgt ist, eine nationalgeschichtliche Thatsache ersten Ranges; ein Beweis, daß jene Wehrhaftigkeit, jenes Volksthum in Waffen, die uns der Norden vorgebildet, um welche sich die Namen Stein und Scharnhorst, Bismarck und Moltke, Prankh und von der Tann, die Jahreszahlen 1813 und 1870 wie eine flammende Umschrift schlingen, heute aus fruchtbaren Keimen dem ganzen Volke, jedem seiner Stämme und speciell uns Bayern erfolgreich anerzogen ist, um als ein Wesensgrundzug sich auf Generationen weiter zu vererben."

Dänemark.

* Kopenhagen, 10. Juni. [Preisausschreiben, betreffend eine Arbeit über den Angriff von See- und Küsten-Befestigungen]. Der Kriegsminister hat „in Betracht der Wichtigkeit, daß man über die Bedeutung der See- und Küsten-Befestigungen gegenüber einem Flotten-Angriffe zu klarer Erkenntniß komme", ein Preisausschreiben von 800 Kronen erlassen für die glückliche Lösung einer folgendermaßen betitelten Aufgabe: „Kritische Betrachtungen, gegründet auf die in der Militär-Literatur über Flotten-Angriffe auf See- und Küsten-Befestigungen und Vertheidigung der letzteren vorliegenden Darstellungen und Conclusionen, namentlich auf Beantwortung der Frage ausgehend, ob und mit welchem Erfolge dergleichen Angriffe und Vertheidigung in Rücksicht auf die Kampfmittel der Neuzeit und ihre wahrscheinliche Entwickelung sich jetzt und in naher Zukunft durchführen ließen." Die Beantwortungen müssen bis zu Ende Mai des nächsten Jahres eingeliefert werden.

*) Als ein Monstrum von Commando für Ingangsetzung der Landwehr-Cavallerie ist folgendes geflügelte Wort für die Nachwelt festzuhalten: „San mer's? Also hü!" Das heißt: „Sind wir es (so weit)? Dann vorwärts!"

Kritik.

Erlebnisse eines freiwilligen Badischen Grenadiers im Feldzuge 1870/71. Von H. Schmitthenner, Pfarrer in Schatthausen. Dritte Auflage. Karlsruhe, Druck und Verlag von J. J. Reiff. 8. 109 S. Preis 1 Mk. 20 Pf.

[R.] Wieder ein Nachzügler der großen Erinnerungsschriften an den letzten Deutsch-Französischen Krieg liegt vor uns. Der Verfasser, der im Frühjahr 1870 die Universität Berlin bezogen hatte, um sein in Erlangen begonnenes Studium der Theologie fortzusetzen, fühlte sich unwiderstehlich angetrieben, in die Reihen des Heeres zu treten, als der Krieg ausbrach. Er eilte in sein Heimathland Baden und meldete sich in Mosbach bei dem dort errichteten Ersatz-Depot des Badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109 als Kriegs-Freiwilliger, wurde angenommen, in Karlsruhe einexerciert und zu Anfang September dem Regiment mit Ersatz-Truppen nachgeschickt, welches damals vor Straßburg stand. Im Verband seines Regiments machte er nun den Krieg bis zum Schlusse mit.

In frischer und lebendiger Darstellung werden uns hier die Erlebnisse des freiwilligen Grenadiers vorgeführt. Sie sind recht mannigfaltig und werden in folgenden Abschnitten behandelt: „Vor Straßburg — in den Vogesen — Dijon — Vougeot — Pasques, im Ouche-Thal, St. Jean de Losne — Nuits — von Dijon nach Belfort — Belfort — Abbans-Dessus — Dôle — Rückmarsch." Was wir hier lesen — so besonders in den Abschnitten Dijon, Nuits und Belfort —, zeigt uns genau, wie es im Felde und besonders im Kampfe zugeht; wir erfahren auch die kleinen und großen Leiden und Freuden eines Mannes der Truppe, welcher seine Schuldigkeit thut und im Uebrigen die Dinge nimmt, wie sie kommen, d. h. sich möglichst gut in dieselben schickt. Es spricht eine echt Deutsche Gesinnung aus dem kleinen Buche, auch werden kleine Thorheiten, die der Verfasser begangen hat, keineswegs verschwiegen, denn er wollte vor Allem „schmucklos und wahr" erzählen, was er selbst erlebt hatte.

Wir bekennen gern aus dem hübschen Buche des Verfassers, der jetzt wohlbestellter Pfarrer einer Badischen Gemeinde ist, manchen neuen kleinen Zug aus dem Kriege 1870/71 erfahren zu haben, der uns von Interesse war und sind überzeugt, daß nicht nur die ehemaligen Angehörigen des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109, sondern auch viele Andere das Werkchen mit Vergnügen lesen werden. Eine Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes ist dem Buche angehängt.

Neue Militär-Bibliographie.

Daehne, Stabsarzt a. D. Dr., Kriegs-Tagebuch e. Truppenarztes vom 36. Regiment aus dem Feldzuge 1870/71. gr. 8. IV, 87 S. Halle. Leipzig, R. Giegler's Colp.-Grossobuchh. 1 M.

Exner, Oberstlieut. z. D. Mor., die Antheilnahme der Königl. Sächsischen Armee am Feldzuge gegen Oesterreich und die kriegerischen Ereignisse in Sachsen im Jahre 1809. Nach amtl. Unterlagen bearb. gr. 8. V, 135 S. m. 6 z. Tl. farb. Taf. Dresden, W. Baensch. geb. 5 M. 50 Pf.

Hallart, General v., Tagebuch über die Belagerung und Schlacht von Narva 1700. Hrsg. v. Dr. Fr. Bienemann jun. Aus: „Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- u. Kurlands". gr. 8. 82 S. m. 1 Karte. Reval, F. Kluge.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 48. Darmstadt, 16. Juni. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Meinungen und Mahnungen.

Worte eines alten Soldaten.

Von **Fr. von der Wengen.**

(Schluß.)

Der zweite Theil unserer „Meinungen und Mahnungen" beschäftigt sich mit dem Krieg.

„Es giebt keine menschliche Thätigkeit, schreibt der Autor, die so hohe Anforderungen an Geist und Körper des Menschen stellt als der Krieg. — Der Krieg ist kein Spiel, man kann nicht an ihn herantreten mit der leichtfertigen Hoffnung auf gut Glück. Man muß den Krieg nicht künstlerisch, nicht vom Cultur-Standpunkte, vielleicht kaum wissenschaftlich betrachten, wenn man seine Erscheinungen und Wirkungen verstehen will, sondern menschlich."

„Die Heeresform bildet sich aus dem Culturzustand des Volkes. Eine fremde Form, dem Volke aufgezwungen, bleibt immer Treibhaus-Pflanze."

„Es giebt Männer, welche das Heil des Ganzen in wohlgedrillten Truppen, in technisch vollkommenen Waffen, in sinnreicher Organisation sehen, aber auf Alles stolz und verständnißlos herabblicken, was geistiges Wesen, was Empfinden und Herz im Heere sind.... Wo solche Männer durch Alter, Zufall, Glück oder wie immer der Weg heißt, dazu kommen, Heere zu führen, auf wichtigen Posten zu stehen, da sind sie, und besäßen sie das reichste Talent, das Unglück des Heeres.... Wer nicht die Menschen zu erkennen und zu verstehen weiß, der kann kein Heer führen.... Der Motor, der die Heere zum Siege führt, ist die erwachte Volksseele, sind die hochschlagenden Herzen, ist die Kraft der die Seele erfüllenden Ueberzeugung. Die Maschine allein vermag nichts."

„Man kann nur mit starkem Muthe an große Erfolge im Kriege gehen, wenn man gefaßt ist auch auf das Schlimmste. Das Bewußtsein, daß man auch diesem gewachsen sei, giebt den Muth und der Kraft des Handelns die unentbehrliche innere Wahrheit. Optimismus führt im besten Falle zur Selbsttäuschung, im häufigeren zur Schönfärberei, und diese ist in militärischen Dingen ein Verbrechen, dem Hochverrathe gleich zu achten."

In dem folgenden Abschnitte, „Hemmnisse" betitelt, sagt der alte Soldat sehr richtig:

„Es ist nicht wahr, daß in einem Heere Talent, Eifer, Begeisterung für eine gute Sache, das Streben Gutes zu wirken, am Widerstande entgegenstehender Principien, Meinungen oder Einrichtungen scheitern. Sie scheitern immer nur am Uebelwollen, an Kleinlichkeit, Neid oder Erbärmlichkeit einzelner Menschen, manchmal sogar solcher, die man als treue Genossen angesehen."

Wahre Worte, die besonders auf unsere Zeit passen, wo das Strebertum in Blüthe steht und oft am weitesten kommt!

„Der verächtlichste Neid ist jener von höherer Stellung herab auf den Untergebenen, auf sein Wissen, sein Können, sein besseres Wirken. Jedem Anderen ist doch noch ein Funke eines berechtigten Gefühls, eine Tendenz des Vergleichs, des

Mitstrebens beigemengt, etwas Anständiges, aber von oben herab den Niederen neidet nur ein Elender."

Sehr richtig. Wo dergleichen Fälle vorkommen, kleidet sich die elende Gesinnung in die militärische Autorität ein.

Treffend bemerkt auch unser alter Soldat: „Es ist selten, daß es nicht treue Männer gäbe, welche die Dinge voraussehen, die kommen, aber viel seltener ist es, daß sich an rechter Stelle die Männer finden, die dann auch vorauszuhandeln den Muth und die Einsicht haben". Allerdings ist dies leider nur schon zu oft vorgekommen.

Besonders ausführlich ergeht sich Autor in dem Abschnitte: „Geschichte" über diesen Gegenstand.

„Nicht um Stimmungen zu machen, sagt er, soll Geschichte gelehrt werden, sondern um Ueberzeugungen heranzubilden."

Wie wahr! Aber wie ist bei uns in den letzten Decennien auf diesem Gebiete gesündigt worden! Die Geschichtschreibung diente in überwiegendem Maße nur für die Zwecke der Stimmungsmacherei.

Recht hat der alte Oesterreicher, wenn er schreibt: „Wie ungenügend die ernste Würdigung der Bedeutung historischer Kenntnisse noch ist, zeigt sich nicht allein in einem oder dem anderen Stande, sondern dem ganzen öffentlichen Leben. Der Mangel an Voraussicht, welchen man das Charakteristicum unseres Jahrhunderts nennen könnte, ist ein allgemeiner, und ungehört verhallen die Mahnungen der Geschichte. Viele Dinge wiederholen sich fast vor unseren Augen, und man versteht sie nicht, und doch ist der Spruch ein alter und bekannter: „Gouverner c'est prévoir." — „Ohne die reife politische Erkenntniß, welche historisches Studium allein zu geben vermag, giebt es kein berechtigtes politisches Urtheil."

Leider, leider haben bei uns die Elemente der Kneipenpolitik viel zu sehr die Oberhand gewonnen.

Auch heute noch können die Worte Anwendung finden, welche der Autor aus der Instruction der Kaiserin Maria Theresia an den Erzherzog Maximilian von 1774 citirt: „Man verdammt heute die ganze Vergangenheit als dumm und vorurtheilsvoll und ist doch von dieser Vergangenheit fast gar nicht, von der Gegenwart nur wenig unterrichtet .... Es giebt nichts Schwächlicheres, nichts Nutzloseres als diese „„starken Geister"" ... Es sind schlechte Väter, schlechte Söhne, Minister, Generale und Staatsbürger. Warum? Weil es ihrem Wesen an jeder sicheren Grundlage gebricht. Ihre ganze Philosophie, alle ihre Maximen wurzeln einzig in der Eigenliebe."

„Es ist nichts Erfreuliches um die von servilen Phrasen, von schwülstigen, angeblich patriotischen Redefloskeln strotzenden sogenannten „„gutgesinnten"" Bücher. Wer zu viel sagt, sagt leicht zu wenig. Die Jugend ist der Wahrheit werth, und die Wahrheit nur soll man sie lehren, nichts als Wahrheit ..... Auch die Geschichtsstudien schaffen nicht eitel Hoffnung und Optimismus, sie schützen nur vor chauvinistischem Dünkel, wie vor feiger Zukunftsangst."

Was ist bei uns auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte innerhalb der letzten zwei Decennien gesündigt worden! Auch sie wurde von dem Siegestaumel des Milliarden-Rausches heimgesucht und verfiel leider, leider gleichfalls der Corruption. Nicht nur an der Börse ist „gegründet" worden, sondern auch auf dem Gebiete unserer Kriegsgeschichte. Es gab nicht nur Börsenjobber, sondern auch literarische Jobber. Das Feld der Kriegsgeschichte wurde zu dem einträglichen Tummelplatze für Byzantinismus und Servilismus. Wie viele haben gegen besseres Wissen die Unwahrheit geschrieben, nur um der Tagesströmung zu huldigen, gegen oben sich ange-

Lazarethfahrten im Deutsch-Französischen Kriege.

Von **Adolf** Freiherrn **Götz von Berlichingen.**

(Schluß.)

Nachdem der Verfasser verschiedene mit der Cernirung der Festung Metz in Zusammenhang stehende Vorgänge geschildert hat, nimmt er den Bericht über seine persönlichen Erlebnisse wieder auf. Im December 1870 empfing er folgendes Schreiben:

Versailles, den 8. Dezember 1870.

Ihr Bruder*) ist am 2. Dezember in der Schlacht bei Champigny in der Nähe von Paris gefallen. Das Regiment, dem er angehörte, hat gegen die Uebermacht der Franzosen, die einen heftigen Ausfall machten, den ganzen Tag gekämpft. Ihr Bruder war bei dem Sturm gegen das Dorf der Erste auf der Barricade; dort traf ihn eine Kugel mitten durch's Herz. Seine Leiche ist durch Freunde in einen Sarg gelegt und in die Heimath gebracht worden.

Ihr ......

Da steh' ich auf dem Bahnhof meiner Vaterstadt, traurig und still. Es pfeift in der Ferne. Ein Zug von Frankreich kommt an. Viele Hundert Verwundete und abgezehrte Soldaten steigen aus. Dort hinten aber hebt man dreiundzwanzig Särge aus dem Wagen und öffnet sie. Ja, da liegt er im Sarg, der ist's, mein einziger Bruder, den ich so sehr geliebt; todt und kalt, aber mit ruhigen sanften Zügen, als wenn er nicht todt wäre, sondern schliefe. Neben den offenen Sarg kniet unsere alte Mutter und küßt mit Thränen die kalte Stirn des einzigen Kindes, das ihr zum Trost und zur Stütze ihres Alters geblieben war. Sie knöpft ihm die Uniform auf und sucht die Wunde, die ihrem jüngsten Liebling den Tod gegeben. Da — links ist die Kugel mitten durch sein treues Herz gegangen, und sie küßt ihm die blutige Brust und die stummen Lippen und weint, und mir will es fast das Herz brechen, die arme verlassene alte Frau zu sehen, die keine Klage über die Lippen bringt. Soldaten und Werkleute stehen auch um den Sarg und wischen sich die Augen, und ein Jäger mit dem Arm in der Schlinge sagt, auf den Todten deutend: „Als er von der Barricade herabfiel, nahm ich ihn in die Arme und fragte ihn, ob er noch etwas auszurichten habe; er aber hob die Hand zur Stirne, machte das Kreuzzeichen, und dann war er todt." Ein alter Werkmeister neben dem Jäger aber sagte: „Schad' um das schöne junge Blut! War kaum einundzwanzig Jahre alt." Und ich — ach! was hätte ich nicht darum gegeben, wenn er noch lebte, der der treueste Freund und Bruder meines Lebens gewesen!

Noch vierzehn Tage blieb ich bei meiner alten Mutter; dann kehrte ich in mein Kloster zu Coblenz zurück, gab meinem Obern Rechenschaft über Alles, was geschehen und ging dann wieder an meine gewohnte Arbeit. Aber es wollte nicht mehr recht gehen; immer stand mir mein Bruder vor Augen, und der Gedanke, daß ich jetzt keinen Freund mehr hätte in dem Leben, wie er es mir gewesen, machte mir das Herz recht schwer. Ich

*) Josef Götz von Berlichingen.



nehm zu machen und Capital für sich daraus zu schlagen! Solche Producte können nur einen widerlichen Chauvinismus groß ziehen, der sich zwar als lauterer Patriotismus brüstet, aber doch nicht Anspruch hat, ein solcher zu sein. Aber gerade dergleichen Werke wurden von den Heloten des Byzantinismus gefeiert und in den Himmel erhoben; sie fanden die schmeichelhafteste Anerkennung, obwohl ihre Autoren die Ritter von der traurigsten Gestalt sind und es auch noch nach ihrem Tode bleiben werden. Wer aber die Wahrheit schrieb, an der wir nur allein lernen können, der wurde verhöhnt, als Reichsfeind denuncirt und mit Füßen getreten. Erbauliche Zustände in dem neuen Deutschen Reiche; die große Zeit fand recht kleine Geister. Böse Zungen glaubten, in der neueren Zeit behaupten zu dürfen, daß das Studium der Kriegsgeschichte bei unseren Offizieren aus Uebersättigung an dem widerlichen, gleichsam magenverderbenden Byzantinismus zurückgegangen sei, und mit hellem Jubel werden jetzt solche Werke begrüßt, welche zumal die neuere Kriegsgeschichte in freimüthiger Weise darzustellen den Muth haben; an ihnen kann allerdings auch etwas gelernt werden. Das Zuckerwerk des Byzantinismus befriedigt nicht auf die Dauer, dagegen wird das Brod geschichtlicher Wahrheit stets eine gesunde, Herz und Geist stärkende Nahrung auch für den Soldaten bleiben. Wie hätte man noch vor 10 Jahren über solche, wie gewisse in der jüngsten Zeit erschienene Werke geurtheilt! Aber: tempora atque homines mutantur!

„Die Kriegsgeschichte ist kein Lehrbuch mit wohlgefügten Theorien, fährt unser Autor fort, auch kein Lesebuch zur Unterhaltung, sondern ein sorgsamer Lehrer.... Sie soll Ersatz bieten für die kriegerische Erfahrung, die zu sammeln das eigene Leben des Einzelnen bis zum Augenblicke der That nicht ausgereicht hat.... Das Studium der Geschichte ist fast allen großen Generalen Quelle des Wissens und Ersatz der Erfahrung gewesen, wenn sie auch nicht, wie Montecuculi, Friedrich II. oder Erzherzog Carl selbst die Feder auf diesem Gebiete geführt haben."

Eben aus diesem Grunde muß aber die Kriegsgeschichte im Geiste der Wahrheit behandelt werden.

Auch der folgende Abschnitt des Buches, welcher von der „Ueberzeugung" handelt, enthält manchen trefflichen Gedanken. Wie richtig schreibt doch der alte Oesterreicher über unsere Zeitströmung:

„Wenn unsere Zeit den Materialismus fast auf allen Gebieten zum Siege schreiten sieht, wenn die ideellen Güter zwar mehr als je im Munde geführt, aber auch weniger als je in Wahrheit geschätzt und gefördert werden, so finden sich solche Erscheinungen nicht etwa nur im wogenden Gedränge der hastenden und werbenden Massen, sondern nicht weniger in Ständen, deren ganzes Sein nnd Wesen nur und allein in den höchsten ethischen Principien ruht, deren Ziel der gerade Gegensatz materialistischer Weltanschauung ist und sein muß. Die Abwendung von Idealen, die Huldigung für die modernen realistischen Lehren hat längst auch ihre Erfolge im Heere gemacht, sie bringt mit der immer gesteigerten Vielwisserei, sie bringt aber auch mit elementarer Gewalt von unten her in die Reihen."

„Wir bedürfen für die kommenden Dinge, deren Charakter Keinem mehr verborgen sein kann, felsenfester Einigkeit der Gesinnung im altererbten gutkaiserlichen Sinn, wir können nicht pactiren mit Ideen, welchen Namens sie auch seien, die Wurzel und Nahrung finden im revolutionären Geist und selber wieder Wurzel und Nahrung sind für diesen Geist."

„Der Idealismus macht vielleicht unglücklich im Leben, aber er giebt die Kraft, für einen Gedanken zu sterben und groß zu sterben."

---

wollte es vergessen, aber es ging nicht. Da kam ein zweites Telegramm:

Cöln, den 7. Januar 1871.

Lieber Bruder Longinus! Morgen gehe ich mit 14 Krankenbrüdern nach Frankreich in die Lazarethe zurück; ich möchte Sie auch gern mitnehmen. Wenn Sie mitkommen, so treffen Sie uns auf dem Nachtzug, der um 2 Uhr Coblenz passirt.

Pater Henricus.

Jetzt war mir geholfen. Ich bat den Provinzial, er möge mich noch einmal gegen die Franzosen loslassen, und nachdem er einen Augenblick still an die Decke geschaut und an seiner Brille gezupft, sagte er schnell: „Ja, gut, gehen Sie Bruder!" Und so bereitete ich mich denn vor zu meiner dritten und letzten Lazarethfahrt.

Als ich mein Quartierbillet las, war ich sehr erstaunt, darauf geschrieben zu finden: Für zwei Deutsche Krankenbrüder Quartier im Palast des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Meaux. — Schau, schau! also beim Erzbischof sollte ich wohnen. Ich hatte ein wenig Angst, denn seit meiner Firmung war ich keinem Bischof mehr unter die Augen gekommen. Aber unser Pater Henricus beruhigte mich und versprach mitzugehen. Wie der Bischöfliche Palast aussah, kann ich wirklich nicht mehr sagen, denn für alle Häuser habe ich ein sehr schlechtes Gedächtniß. Der hochw. Erzbischof aber war ein sehr ehrwürdiger, vom Alter gebeugter Greis, mit schneeweißen Haaren und beinahe blind. Er nahm uns mit der größten Freundlichkeit auf und sagte, er sei dem Bürgermeister der Stadt sehr dankbar, daß er ihm Krankenbrüder als Einquartierung geschickt habe; die seien ihm lieber als Offiziere. Der Erzbischof gab nicht nach, wir mußten an seiner Tafel speisen. Da wir erst am zweiten Tag ein Fuhrwerk auftreiben konnten, das unser Gepäck nach Corbeil bringen sollte, so führte uns der Erzbischof selbst in seinem Palast umher und zeigte uns das Zimmer, in welchem der unglückliche König Ludwig XVI. nach seiner Gefangennehmung auf der Flucht geschlafen hatte.

Am nächsten Tage zogen wir weiter, aber auf getrennten Wegen. Ich und noch ein Bruder sollten mit zwei Deutschen Regiments-Aerzten bis nach Choisy le Roy fahren und von dort den übrigen Weg nach Corbeil zu Fuß machen; die Anderen mußten mit Pater Henricus den geraden Weg von Meaux nach Corbeil ganz zu Fuß machen.

Mein Genosse und ich suchten nun die beiden Militärärzte auf, die uns mitnehmen wollten. Der Wagen stand schon vor der Thür und wir daneben. Auf einmal kommt etwas mit schwerem Tritt die Treppe herunter — pum — pum, — pum — pum, — und dann klipp — klapp — klipp — klapp über den Steinboden gegangen, und unter der Thüre erschienen die beiden Doctoren in Uniform und Säbel mit — riesigen Holzschuhen an den Füßen. Sie bemerkten meine Verwunderung, und der eine sagte: „Ja, die Franzosen sind gar nicht so dumm; die Holzschuhe sind zum Beispiel eine ausgezeichnete Erfindung, um die Füße warm zu halten bei dieser Kälte, und ich rathe Ihnen, Herr Bruder, sich auch welche anzuschaffen." Ich weiß nun wirklich nicht zu sagen, ob die Franzosen die Holzschuhe erfunden haben, oder die Holländer oder sonst ein Volk. Aber ich

„Der Idealismus ist die Lebensluft rechten Soldatenthums. Die Ideale freilich sind nicht zu erreichen, aber indem wir danach streben, schreiten wir doch vorwärts zum Reinen, Schönen, Edeln, Großen. Der Realismus hat Ziele, die allerdings mehr zu lohnen scheinen, weil sie zu erreichen sind. Sind sie erreicht — und sie sind es bald —, so folgt der Stillstand, die Rast. Rast' ich, so rost' ich. Der Rost des Niedrigen setzt sich an, in kleinlichem, egoistischem Streben erschöpft sich die Thatkraft, Gewinn und Nutzen für sich, schließlich Schaden für den Nächsten, den man niederdrückt und in seinen Rechten beraubt, an seinem Glauben, seinem Streben, seinem Besten vielleicht! Das ist der Tod der Ritterlichkeit, das Ende des Guten."

Aus dem Herzen jedes einsichtsvollen Mannes ist es gesprochen, wenn Verfasser sagt:

„Es gilt bekanntlich als Zeichen besonders bedeutenden Geistes, die Autorität Gottes zu leugnen, aber die Autorität eines philosophischen Querkopfs zu verehren, ist Merkmal der Bildung ..... Die Menschen werden viel leichter einem Kaiserworte mißtrauen als der Brandrede eines gewissenlosen Demagogen .... Die Menschen finden es schwerer, dem Großen zu dienen, als dem Gemeinen; die mächtige Mehrheit gefällt sich in der Rolle von Knechten und Lakaien im Geiste, wenn es sich um den Cultus der Tagesgrößen und Tagesmeinungen handelt; sie sträubt sich aber ungeberdig gegen die Anerkennung der Pflicht, dem Großen und Erhabenen, dem Guten und Edeln Heeresfolge und Vasallendienst zu leisten."

Und wie richtig sagt der alte Oesterreicher am Schlusse dieses Capitels: „Kraft und Gerechtigkeit sind die Säulen der Throne. Schwäche gewinnt nicht Liebe, noch Treue. Eine schwache Regierung ist der gefährlichste Feind des eigenen Heeres. Nur zu leicht sinkt das Princip mit dem Nichterfolg der Personen."

„Religiöser Glaube" ist der folgende Abschnitt unseres Buches betitelt, welchen unser Autor einleitet mit einem Citate aus Goethe's „westöstlichem Divan". „Alle Epochen, sagt Altmeister Goethe dort, in welchen der Glauben herrschte, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden in der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag."

So sprach ein Goethe. Und was für Gesellen, gelehrte und ungelehrte, Streber und Narren, sind es, die heute das Banner des Unglaubens mit Frohlocken und eigener Selbstbewunderung tragen!

„Untrennbar ist der Gedanke der legitimen Autorität von der gottgewollten", fährt Autor fort. „Kein Gesetz, keine Macht auf Erden ersetzt diese. Weder im unbeschränkten Machtgefühl eines thatenlustigen und kraftbewußten Fürsten, noch in der sklavischen Unterwürfigkeit eines Volkes, noch im Partei-Regiment und Demagogenthum liegt die Gewähr eines menschenwürdigen Gedeihens. Es ist der Segen der Religion allein, daß auch der mächtigste Fürst und Gewalthaber erkennt, es sei noch Einer über ihm, dem er Rechenschaft schuldig."

Wahre Treue wurzelt nur im Boden der Religion. Mit Recht sagt daher unser alter Oesterreicher: „Wenn Du Christus treu bleibst, dann bist Du auch Deiner Treue für Deinen Kaiser sicher. Ohne diesen inneren Halt weißt Du nicht, welche Wege Dich Deine Interessen, Deine Neigungen

---

mußte lachen bei der Zumuthung, daß ein Krankenbruder seine Patienten in Holzschuhen bedienen solle. Wir stiegen ein, und — o weh — der kluge Regiments-Doctor hatte Recht. Der Boden unseres Wagens hatte ungeheure Risse und Löcher, durch welche der eisige Wind uns um die Beine blies, so daß wir entsetzlich froren, während unsere Doctoren lustig mit den Holzschuhen klapperten.

Nach mehrstündiger Fahrt gelangten wir zu einem herrlichen Park, der sich nach rechts gegen Paris hin plötzlich öffnete und Aussicht auf ein Dörfchen gewährte. „Das ist Champigny", sagte der eine Doctor mit der größten Gemüthsruhe, und ahnte nicht, welchen Sturm von Gefühlen und Erinnerungen dieser Name in meinem Herzen hervorrief. In Champigny war ja mein Bruder erst vor wenigen Wochen gefallen.

Auf dieser Straße war er dem Tode entgegengegangen, durch den Park vordringend, hatte er zwei seiner besten Jugendfreunde, ein edles hoffnungsvolles Brüderpaar, neben sich sterben sehen, hatte ihnen noch die Hand gedrückt und war dann weiter gestürmt. Dort hinter der Parkmauer hatte sein Bataillon Schutz gesucht gegen den Kugelregen der fünffach überlegenen Feinde, die sich in dem Dorfe Champigny verschanzt hatten. Dreimal gaben die Deutschen Offiziere den Befehl zum Angriff. Die tapferen Jäger erbleichten. Vor ihnen lag ein weites Feld ohne Deckung, welches von den massenhaften Kugeln und Granaten der Feinde wie gepflügt und gefegt wurde. Sie erkannten, daß keiner von ihnen lebend das Dorf erreichen werde und baten, man möge erst das Dorf mit Granaten beschießen lassen. Aber nochmals ertönte der strenge Befehl zum Angriff. Da sagte mein Bruder zu seinem Nebenmann: „Wir wollen vorangehen, dann werden die Anderen folgen." Und damit sprang er über die Mauerbresche und quer über das Feld auf die Barricade am Eingang des Dorfes zu, und hinter meinem Bruder die Jäger wie ein wilder Bienenschwarm. Zweimal wurde das Dorf unter blutigem Gemetzel genommen und wieder verloren, endlich nach fast zehnstündigem Kampf blieben die Deutschen Meister. Aber — aber — da lagen viele Tausend brave Deutsche zerfetzt am Boden, und unter ihnen mein armer lieber Bruder. — —

Von der Stadt Orleans haben wir nicht viel sehen können, da wir in den Lazarethen beschäftigt waren. Am zweiten Tage wurden wir auf Befehl der Aerzte geimpft, weil die schwarzen Pocken in allen Städten ausgebrochen waren. Und nachdem uns die Arme von dieser Procedur gehörig angeschwollen waren, wurde unsere Schaar getheilt und die Einen nach Le Mans, die Anderen nach Tours weiter dirigirt. Ich war mit den Anderen dem Pater Ambrosius zugetheilt, und dies war die vom Schicksal bevorzugte Schaar, denn wir fanden in Le Mans noch volle zwei Monate reichliche Arbeit, während die zehn anderen Brüder kaum mehr eine Anstellung in den schon sehr entleerten Lazarethen erhielten. Unsere Fahrt von Orleans nach Le Mans aber war, wenn auch mühsam, doch eine der wechselvollsten in diesem Krieg. —

Wir brechen hier ab und verweisen auf die Schrift selbst, deren Erscheinen im Buchhandel sehr bald zu erwarten ist.

und Stimmungen führen können in der Zeit der Versuchung und des Zweifels."

„Der Appell an die religiösen Empfindungen des Soldaten hat überall und zu jeder Zeit glänzende Früchte getragen. Die Geschichte des Krieges ist reich an Beispielen. Diese Empfindung wirkt begeisternd wie keine andere, sie allein vermag jenen eigenartigen, glühenden Idealismus zu schaffen und zu begründen, der in der Fahne das „seidene Tuch" vergißt und sie umgiebt mit der strahlenden Glorioele des Höchsten, für das Menschenherzen schlagen und sterben zu können, mit dem ganzen Zauber des Glaubens, der Vaterlandsliebe und Aller aufopfernden Treue."

Religion bleibt des Menschen Stütze. Religiöser Glauben wird im Leide und in den Stunden der Heimsuchung zum erquickenden Borne des Trostes; an ihm richtet sich das Menschenherz wieder auf, und die Hoffnung erlahmt nicht. „Es ist ein großer Unterschied, sagt unser Autor, ob man sein Leid im Leben tragen muß ohne Gott als hoffnungslose Qual, oder ob man es tragen kann mit Gott, im Glauben an Gott."

Der letzte Abschnitt unseres Buches ist eine Apostrophe an die adelige und militärische Jugend Oesterreichs.

„Adelige und militärische Jugend sollte man, beginnt der alte Oesterreicher, gar nicht erst auffordern müssen, ritterlich und edel zu denken. Warum ist dies doch so nöthig geworden in heutiger Zeit?"

Herbe, aber wahre Worte richtet Verfasser alsdann an Oesterreich's Adel, der in den letzten Decennien leider nicht immer seiner Aufgabe sich bewußt gewesen ist und dem Materialismus nur zu häufig huldigte. Man hängt diesem Cultus des Materialismus auch anderwärts das Mäntelchen sogenannter Repräsentationspflichten um, unter denen Körper sowohl wie Geist entnerven. Der Materialismus schmeckt recht gut, hat aber seine großen Schattenseiten. Jetzt, wo wir uns im Marasmus befinden, wird, wie unser Autor ausführt, von den Söhnen verlangt, „was die Väter zu schwach gewesen, auch nur recht zu versuchen (zumal in Oesterreich); sie sollen sich hinausheben in die lichten Höhen einer idealen Weltanschauung" ..... „Ja, wer dieser Jugend wieder echten adeligen Sinn einhauchen könnte, fährt der alte Oesterreicher fort, der nicht seine Kräfte erschöpft in läppischem Vergnügen, nicht in werthlosen Spielereien, nicht im Kokettiren mit allen destructiven Elementen, sondern jenen edeln Sinn, der in schlichter Bescheidenheit gerade in der Last der Pflicht den rechten adeligen Stolz empfindet, der einsteht mit Gut und Blut in geschlossenen Reihen für Thron und Altar, der die idealen Güter der Menschheit bewahrt und behütet, vertheidigt und schützt."

Allerdings soll die adelige Jugend sich höhere Zielen stecken, als nur den sogenannten noblen Passionen huldigen. Turf, Jagd, Taubenschießen, Spiel- und Weibercultus, Salon, Sect und Gourmandise gelten als noble Passionen; Hausknechtsseelen mögen solche bewundern, aber der Vertreter einer idealen Anschauung kann es nicht. Durch tausenderlei Vergnügungen und in den Armen der Weiber, stimulirt durch den Cultus der Sectflasche, seine Nerven zerrütten und sein Gehirn reduciren, kann eigentlich noch nicht als Attribut des Adels gelten. Man betrachte jene jungen, in der Pflege nobler Passionen ergrauten Greise, die mit Morphium und Aether operiren, um endlich ihre Laufbahn in der Nervenheil-Anstalt oder im Irrenhause zu beschließen. Aber im Allgemeinen ist es auch an den Fürsten, sich ihren Adel zu ziehen, nicht nur zu züchten, und ihn nicht nach seinem Aufwande und den noblen Passionen zu beurtheilen, sondern nach seinen Charakter-Eigenschaften und seinen Leistungen im Dienste eines gesunden Idealismus.

Schließen wir hiermit unsere Betrachtungen über die Meinungen und Mahnungen des alten Oesterreichers. Danken wir ihm für seine goldenen mannhaften Worte. Der Soldat, dem seine Armee mehr ist als das Feld persönlichen Streberthums, wird in dem Buche ein Erbauungsbuch finden und schätzen lernen. Möchten die Samenkörner seiner Meinungen und Mahnungen auf fruchtbaren Boden fallen!

Ein Fernritt von Hagenau nach Rom.

⁂ Während der letzten Wochen hat ein junger Preußischer Cavallerie-Offizier einen Fernritt unternommen und glücklich ausgeführt, welcher in ähnlicher Ausdehnung wohl noch nicht vorgekommen ist. Derselbe hat eine Dauer von 20 Tagen gehabt und wurde von Hagenau aus über die Alpen ausgeführt. Die Einzelnheiten dieses Rittes sind so anziehend, daß ein Bericht hierüber wohl auf allgemeines Interesse rechnen darf, weshalb wir einen solchen nach den Mittheilungen des zu Rom erscheinenden Blattes **l'Esercito italiano** vom 11. Juni d. J. hier wiedergeben wollen.

Wir schicken einige Angaben über die beiden Helden dieses cavalleristischen Abenteuers voraus. Der Reiter ist Second-Lieutenant Müller vom Ulanen-Regiment Großherzog Friedrich von Baden (Rheinischen) Nr. 7, ein junger Mann von 23 Jahren, der erst 3½ Jahre und davon 2 Jahre als Offizier dient. Sein Regiments-Commandeur ist Oberstlieutenant Baron König. Letzterer hat lange Zeit in Italien gelebt, liebt dieses Land sehr und förderte deshalb die Unternehmung des Lieutenants Müller ganz besonders. Der vierbeinige Genosse des genannten Offiziers ist ein Ostpreußischer Brauner und ein Chargenpferd, welches schon auf ein stattliches Alter von über 14 Jahren zurückblickt. Seine eleganten und kräftigen Formen verrathen noch die alte Englisch-Arabische Kreuzung, aus der das heutige vorzügliche Material jener Provinz — so auch die Trakehner — hervorgegangen ist. Der Braune hat schon eine Dienstzeit von 8 Jahren im Regimente hinter sich. Mit einer einzigen Ausnahme, nämlich der 50 Kilometer betragenden Strecke von Colle Salvetti nach Cecina, welche der noch nicht ordentlich ausgeheilten Verwundungen des Pferdes halber auf der Eisenbahn zurückgelegt werden mußte, hat Lieutenant Müller etwa 1350 Kilometer im Sattel zugebracht, davon gut zwei Drittel auf schwierigen Gebirgspfaden. Nach dem dem Regimente zugegangenen Bericht bemessen sich die einzelnen Abschnitte des Rittes wie folgt:

Hagenau-Bern 266 Kilometer;
Bern-Haudegg 160 Kilometer;
Haudegg-Obergestelln 70 Kilometer;

Obergestelln-Brieg 45 Kilometer;
Brieg-Genua 45 Kilometer;
Genua-Rom 525 Kilometer, zusammen an 1400 Kilometer.

Um dem Pferde eine Erleichterung zu gewähren, hat der Reiter oftmals große Strecken zu Fuß zurückgelegt, an einem Tage bis zu 50 Kilometer.

Die Absicht und der Gedanke des Lieutenants Müller war der Versuch eines Uebergangs über die Alpen, um die Schwierigkeiten kennen zu lernen, welche Schnee und Gletscher einem solchen entgegenstellen. Dieser Versuch ist nach jeder Richtung hin als geglückt zu bezeichnen. Lieutenant Müller ritt am 10. Mai aus Hagenau im Elsaß ab und erreichte in 2½ Tagen Bern auf der Straße Straßburg-Basel (266 Kilometer). Auf einem beschwerlichen Saumpfade überschritt er den 1200 Meter hohen Weißenstein bei Solothurn, der bereits zur Kette des Schweizerischen Jura gehört. Von Bern über Thun, Meiringen nach Haudegg legte er in zwei weiteren Tagen 160 Kilometer zurück, davon die letzten 60 mit starker Steigung. Von hier durchquerte er den gefährlichen Grimselpaß in einer Höhe von 2400 Meter und erreichte Obergestelln im Rhonethale in 30 Stunden — 70 Kilometer. Beim Uebergang über die Grimsel geschah es, daß das Pferd, von einer Lawine gefaßt, auf dem gefrorenen Wege ausglitt und in eine um 11 Meter tiefer gelegene Schlucht abstürzte. Es mußten Leinen um alle vier Beine des braven Thieres gelegt werden. Auf diese Weise wurde es wieder auf die Straße heraufgezogen. Hier holte es sich durch Abschürfungen jene schweren Wunden, welche den Weiterritt sehr in Frage stellten, und deren Narben man noch jetzt am Pferde sieht. Die Verwundungen trafen namentlich die hinteren Theile und stellten sich als Fleischwunden und Querabschürfungen heraus, wie solche häufig durch das Reiben am Halfter verursacht werden.

Nach Verabreichung der ersten Hülfe und Medicamente setzte Lieutenant Müller mit dem stark leidenden Gaule den Weg nach Brieg (45 Kilometer) fort. Unter so erschwerenden Umständen überschritt er den Simplon in der Richtung auf Domodossola und erreichte in fünf Tagen längs des Lago Maggiore, über Arona und Alessandria (366 Kilometer) Genua. Damit hatte der Reiter seinen Plan glücklich durchgeführt: er hatte den Jura bei Solothurn, die Berner Alpen über den Grimselpaß, die Penninischen Alpen über den Simplon und einmal die Appenninen überschritten, und zwar zwischen Alessandria und Genua; später ist er zwischen Sestri und Spezia über die Apenninen zum zweiten Male gekommen.

Die Erlebnisse des Lieutenants Müller waren damit aber noch nicht zu Ende. Die Hitze, die Härte der Straße, namentlich längs der Riviera und beim zweiten Ueberschreiten der Appenninen, verschlechterten zusehends den Zustand des Pferdes. Es hatte von seinen Kräften wenig eingebüßt, dagegen verursachten ihm die Verwundungen große Schmerzen. In Pisa mußte der Reiter, da er durchaus Rom erreichen wollte, einen Thierarzt zu Rathe ziehen. Dieser warnte vor einem Weiterritt, da das Pferd der Erholung und einer Kur bedürfe. Der Offizier entschied sich für die letztere, von Ausruhen aber wollte er nichts hören. Er brachte sein Pferd auf die Bahn, nahm in demselben Wagen Platz, um dem Thiere die vorgeschriebenen Medicamente selbst verabreichen zu können, und blieb bis Cecina in der Eisenbahn. Die Mittel schlugen gut an. Das Aussehen des Pferdes besserte sich zusehends, und so glaubte Lieutenant Müller es wagen zu dürfen, die letzte Strecke bis Rom, 283 Kilometer, zu Pferde zurückzulegen. Als er am 30. Mai Rom erreichte, hatte das Pferd an Kräften noch genug übrig. Sein Auge war lebhaft, die Bewegungen bis auf eine leichte Lähmung am linken Hinterfuße waren leicht, und vor Allem hatte es einen tüchtigen Hunger, so daß ihm der Maulkorb angelegt werden mußte, damit es sich nicht übernehme. Die hinteren Extremitäten wurden in Rom drei Tage hindurch mit Eisumschlägen und Mineralwasser-Bädern behandelt, es bekam wenig Hafer und mehr Kleiebrod und anstatt des Heues Hundsgras; dem Wasser wurde Weizenmehl zugesetzt, welches jedesmal mit 50 Gramm Sodasulfat gemischt war. Auf diese Weise erholte es sich überraschend schnell und hat alle Strapazen dieser kühnen Tour vielleicht schon wieder vergessen. Das tapfere Pferd tummelt sich längst wieder in der schönen Römischen Luft und wird von den Italienischen Cavallerie-Offizieren täglich geprüft und bewundert.

Die Leistung des Lieutenants Müller gereicht der Deutschen Reiterei ungemein zur Ehre, denn dieser Dauerritt ist von hervorragender Bedeutung für die Leistungsfähigkeit, Ausbildung und Zucht des Deutschen Cavallerie-Pferdes. Der alte Spruch: „Wollen ist Können“ hat wieder einmal eine glänzende Rechtfertigung erfahren.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

*† Berlin, 15. Juni. [Die Verwendung des Fahrrades bei den Fußtruppen]. Das bei den Fußtruppen zu verwendende Fahrrad, zu dessen Beschaffung im laufenden Etat über 100000 Mk. als einmalige Ausgabe ausgeworfen sind, ist ein Niederrad mit Rahmengestell, Vorderrad-Bremse und staubfreien Kugellagern. Ueber seine Verwendung sind von der Heeres-Verwaltung folgende vorläufige Grundsätze aufgestellt worden: Auf dem Marsche dienen die Fahrräder zur Verbindung zwischen einzelnen Gliedern der Marschsicherung, bei den Vorposten zur Uebermittelung von Meldungen zwischen einzelnen Gliedern der Vorposten. Im Quartier sind die mit Fahrrädern versehenen Mannschaften zu jeder Art des Ordonnanzdienstes zwischen allen Dienststellen, die nicht beständig über Cavallerie-Ordonnanzen verfügen, bestimmt. Besonders nützlich erweisen sich die Fahrräder im Relais- und Etappendienst, bei dem sie insbesondere die ohnehin stark in Anspruch genommene Cavallerie wesentlich entlasten. In den großen Festungen haben die Radfahrer den Meldedienst vollständig zu übernehmen und die Cavallerie zu ersetzen.

Frankreich.

* Paris, im Juni. [Errichtung von 4 Schulen für Artillerie- und Train-Reserve-Offiziere]. Der Militär-Gouverneur von Paris, General Saussier, wendet dauernd seine Aufmerksamkeit der kriegsgemäßen Ausbildung der Reserve- und Landwehr-Offiziere zu. Zu diesem Zweck hat er ganz in der Nähe der Hauptstadt 4 Schulen zur praktisch-theoretischen Belehrung und Einübung dieser Offiziere von der Artilleriewaffe einrichten lassen: eine zu Rueil für Offiziere der Fuß-Artillerie, dem je eine zu Vincennes und Ver-

failles für die der übrigen Gattungen dieser Waffen und eine in Paris selbst für Train=Offiziere. Es wird dabei auf die Theilnahme von 800 Reserve= und Landwehr=Offizieren der Feld=Artillerie und von je 300 Offizieren der Fuß=Artillerie und des Trains gerechnet. — Außerdem hat General Saussier angeordnet, daß die Offiziere des Beurlaubtenstandes bei dem Ausrücken der seinen Befehlen unterstehenden Regimenter zum Ersatz von Offizieren der letzteren, welche aus irgend einem Grunde an der Uebung nicht theilnehmen, gebraucht werden können, und daß ein jeder Regiments=Commandeur den Leitern der zur Fortbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes eingerichteten Schulen jedesmal am Sonnabend das Nähere über die im Laufe der nächsten Woche sich ihnen bietenden Gelegenheiten zu derartiger Verwendung mitzutheilen hat. Die Schulleiter setzen bei den sonntäglichen Zusammenkünften die Offiziere davon in Kenntniß und zeigen den Regiments=Commandeuren an, ob und welche darunter zu den Uebungen erscheinen werden, um dabei thätig zu sein.

Diese Anordnungen eines der hervorragendsten Generale und höheren Führers haben dazu beigetragen, den Offizieren der Reserve und Landwehr eine angesehenere Stellung in der Armee zu geben und sie auch dem Publicum gegenüber in eine geachtete Position zu bringen und moralisch zu heben.

Kritik.

Herzog Albrecht zu Sachsen=Teschen bis zu seinem Antritt der Statthalterschaft in Ungarn 1738—1766. Eine biographische Skizze von F. X. Malcher. Mit 1 Photogravure und 4 Text=Illustrationen. Wien und Leipzig 1894. Wilhelm Braumüller, k und k. Hof= und Universitäts=Buchhändler. 8. X und 203 Seiten. Preis 4 Mk.

[G. T.] Der Deutsche Reichs= und Oesterreichische Feldmarschall Herzog Albrecht zu Sachsen=Teschen gehört zu den hervorragenden Männern des Oesterreichischen Kaiserstaats. Er hat in verschiedenen Richtungen während seines Lebens eine ersprießliche Thätigkeit entfaltet, besonders aber als Feldherr, Staatsmann und Kunstfreund; neben dem bekannten Fürsten von Ligne gilt er für einen der letzten Repräsentanten eines Grand Seigneur des vorigen Jahrhunderts. Um die Stadt Wien hat er sich besonders dadurch verdient gemacht, daß er die seinen Namen führende Wasserleitung anlegte, weshalb denn auch mit Recht sein Standbild im Festsaale des neuen Rathhauses zu Wien aufgestellt worden ist.

Wir haben zwar schon ein größeres biographisches Werk über den Herzog Albrecht, und zwar aus der Feder des verstorbenen Hauptmanns Alfred von Vivenot unter dem Titel „Herzog Albrecht von Sachsen=Teschen als Reichsfeldmarschall, 3 Bände (Wien, 1864)“. Allein dasselbe ist meistens nur in militärischen Kreisen bekannt und geschätzt, wogegen die große Masse des Volkes von der Heldengestalt des Herzogs aus Mangel einer volksthümlichen Darstellung nicht viel weiß; es ist daher dankbar aufzunehmen, daß uns jetzt eine solche geboten wird, die, wie wir gleich hinzusetzen, ihren Zweck recht gut erfüllt.

Unser Buch behandelt, wie der Titel angiebt, nur einen Theil des Lebens und Wirkens des Herzogs Albrecht, nämlich seine ersten 28 Jahre und ist in 3 Abschnitte zerlegt. Der erste ist überschrieben I. Jugendzeit (1738—1758). Am 11. Juli 1738 auf dem Jagdschloß Moritzburg geboren, als ein Sohn August's II, des Sohnes August's des Starken, und von Maria Josepha, einer Tochter Kaiser Joseph's I., verlebte er eine durch Kriegsstürme oft bewegte Jugendzeit. Seine Erziehung und Ausbildung war eine recht sorgfältige, der Prinz zeigte besondere Vorliebe für körperliche Uebungen und zeichnete sich früh durch Gelenkigkeit aus. Rasche Auffassung war ihm eigen, dagegen bewährte er weniger Fleiß und Ausdauer, von früher Jugend bekundete er Streben nach Auszeichnung und Sinn für Ehre; als Knabe sprach er schon von glänzenden Thaten, die er auszuführen gedachte.

Der zweite Abschnitt — „Kriegsjahre (1759—1763)“ — sollte schon die Bethätigung der jugendlichen Bestrebungen bringen. Der Prinz trat 1759 als Freiwilliger in die Oesterreichische Armee und machte als solcher seinen ersten Feldzug mit, schon 1760 erhielt er ein Cürassier=Regiment und den Feldmarschall=Lieutenants=Charakter. Er kämpfte in der Schlacht bei Torgau (1760), machte den Feldzug 1761 in Sachsen, den von 1762 in Schlesien mit und kam dann zur Reichs=Armee, welche der Prinz Stolberg befehligte, dessen Niederlage bei Freiberg ein baldiges Ende des Feldzugs bewirkte. Am 5. October 1763 starb Prinz August an einem Schlagflusse, gleich darauf ernannte die Kaiserin Maria Theresia den Herzog Albrecht zum General der Cavallerie und übertrug ihm das Commando über 4 Truppen=Corps in Ungarn und den Gouverneur=Posten in Komorn.

Der dritte und letzte Abschnitt führt den Titel „Dauernder Aufenthalt in Ungarn — ungeahntes Glück — Verlobung und Vermählung“. Herzog Albrecht gewann die Liebe der Erzherzogin Christina, der Lieblingstochter der Kaiserin Maria Theresia und wurde in seinen Bestrebungen von der letzteren begünstigt, so daß er sich im Jahr 1766 mit der Erzherzogin vermählte. Seine Gemahlin brachte ihm das Fürstenthum Teschen zu, so daß er fortan sich Herzog von Sachsen=Teschen nannte. Er wurde zum Feldmarschall und Statthalter von Ungarn befördert und stand nunmehr auf dem Gipfel der Macht.

Durch gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten gewann der Herzog die allgemeinste Achtung.

An dieser Stelle bricht unser Buch ab, da der Verfasser sich die Aufgabe gestellt hat, das Leben des Herzogs nur bis zum Jahre 1766 zu schildern, so daß wir über seine Thätigkeit als Reichsfeldmarschall, zu welcher Würde er im Jahre 1767 ernannt wurde, nichts Näheres mitgetheilt erhalten. Zum Schlusse folgen noch verschiedene Beilagen, welche den Briefwechsel des Herzogs aus Anlaß seiner Vermählung behandeln.

Das vorliegende Werk ist eine verdienstliche Arbeit des Herrn Malcher. Sie beruht zum großen Theile auf Verwerthung der vorhandenen Handschriften, Denkwürdigkeiten, Briefe ꝛc. und bringt manche Einzelnheiten, die als Beiträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges und des Hoflebens in Wien, Dresden, München ꝛc. von Interesse sind. Die Darstellung ist einfach natürlich, eine Photogravure des Herzogs, in der bekannten Anstalt des Herrn R. Paulussen in Wien ausgeführt, ist beigefügt.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Cleinow, Generalmajor z. D., Zur Frage des Militär=Strafverfahrens in Deutschland und Oesterreich=Ungarn. (Berlin, Eisenschmidt.)

Ferrarus, Die Anforderungen der Strategie und Taktik an die Eisenbahnen. Zwei Vorträge. (Berlin, Eisenschmidt.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. Band V, Heft 4. (Rathenow, Babenzien.)

Muret, encyclopäd. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. 12. Lieferung. (Berlin, Langenscheidt.)

*

Delorne, H., graine d'épinards, deux ans à l'école de guerre. (Paris, Calman Lévy.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 49. Darmstadt, 20. Juni. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Feier des 25jährigen Stiftungsfestes des Kriegshafens und der Stadt Wilhelmshaven.

⁂ Wilhelmshaven, 17. Juni. Ein halbes Menschenalter ist seit jenem Tage verflossen, an welchem der Begründer des Deutschen Reichs, König Wilhelm I. in Gegenwart der Großherzöge von Oldenburg und Mecklenburg, des Prinzen Adalbert von Preußen, des Bundeskanzlers Grafen von Bismarck, des Kriegs- und Marineministers v. Roon, des Chefs des Generalstabs Grafen v. Moltke und vieler hoher Würdenträger Preußens und Oldenburgs auf dem nördlichen Moolenkopfe der alten Hafeneinfahrt der Jade dem jetzt größten Kriegshafen des Reiches und Stützpunkt unserer maritimen Streitkräfte der Nordsee seinen Namen verlieh und die ihrer Vollendung entgegengehenden Hafen-Anlagen durch die Taufe einweihte.

„So verkünde ich denn kraft des mir ertheilten Königlichen Befehls", so lauteten die vom Marineminister v. Roon gesprochenen Worte, „daß von dieser Stunde an dieser Hafen und diese Stadt „Wilhelmshaven" heißen wird für alle Zeiten."

Dieses für unsere Marine historische Ereigniß, welchem die aufblühende junge Hafenstadt ihre Existenz verdankt, ist heute durch eine entsprechende Feier allen denen in's Gedächtniß zurückgerufen, welche Zeuge derselben gewesen und der Gegenwart nahe gerückt. Obwohl man in Folge der Abwesenheit der Flotte auf die Betheiligung der Marine verzichten mußte, nahmen die Festlichkeiten nichtsdestoweniger einen schönen Verlauf, dank den Bemühungen der städtischen Behörden, der zahlreichen Vereine und begünstigt vom herrlichsten Wetter. Festgeläute und ein vom Rathhausthurm ertönender Choral leiteten den Tag ein. Tausende von Menschen durchwogten in heiterster Feststimmung die durch Flaggenschmuck decorirten Straßen, als sich am Nachmittag um ½3 Uhr der Festzug von dem Hotel „Burg Hohenzollern" am Wilhelmsplatze in Bewegung setzte. Nie haben unsere Straßen ein so bunt bewegtes und interessantes Bild gezeigt wie an diesem Tage, an welchem sich die junge Stadt, im Bewußtsein ihrer Abhängigkeit von dem Wohlwollen der Kaiserlichen Marine und im Gefühle des Dankes für dieselbe, auch vielleicht zum ersten Male ihrer Selbständigkeit inne geworden ist, weil sie gezeigt hat, daß sie auch ohne die gewohnte Fürsorgerin, die Marine, etwas zu leisten vermag, wenn sie an ihr die gewünschte Unterstützung findet.

Wenn wir aus dem imposanten Festzuge, an welchem sich fast sämmtliche Vereine und Corporationen der Stadt betheiligten, einige Gruppen herausgreifen, so haben wir in erster Linie die vom Turnverein Jahn arrangirten zu nennen, welcher zwei Festwagen gestellt hatte, welche allegorisch den Tag der Hafen-Einweihung vor 25 Jahren vergegenwärtigten. Der erste derselben trug ein von jungen Matrosen gerudertes Boot, welches von dem ersten und hochverdienten Admiral unserer Marine, dem Prinzen Adalbert von Preußen, in

der damaligen Admirals-Uniform, gesteuert wird. Genien des Friedens, des Kriegs und der Zeit stehen im Hintergrunde. Vorn trägt diese Gruppe als Bild die Einfahrt der Jade, durch das bekannte Seezeichen gekennzeichnet, hinten als Bild die alte Hafen-Einfahrt mit einem Stück Rhede und die in die Molen einsegelnde Königliche Yacht „Grille" darstellend, welche beim Taufact zugegen war. Der zweite Wagen erinnert an die am selben Tage durch den König vollzogene Grundsteinlegung zur Elisabethkirche. Diese wird in einem prächtig ausgeführten großen Modell von Genien des Friedens umgeben. Festwagen der Bäcker-Innung, der Schlächter, des Gewerbevereins, der Schuster-Innung 2c. verliehen dem Zuge einen anmuthenden Charakter. Von dem neuerbauten Rathhause, wo er während der Rede des Bürgermeisters Oettkau Halt gemacht hatte, und weiter ging es durch die Roonstraße und Bismarckstraße zum Stationspark, wo Volksbelustigungen, Conzerte der Musik-Corps und Vereine stattfanden. Ein Festcommers im großen, festlich decorirten Saale der Burg Hohenzollern beschloß die officielle Feier des Tages, welche ungetrübt und im schönsten Einklange aller Betheiligten verlief.

Die Geschoßwirkung der neuen Handfeuerwaffen.

[R.] Auf dem internationalen Congreß zu Rom hatte der K. Preußische Oberstabsarzt Dr. Schjerning im Auftrage des Generalstabsarzts der Armee, Prof. von Coler, einen sehr beachtenswerthen Vortrag gehalten, in welchem die Wirkung und die kriegschirurgische Bedeutung der Geschosse der neuen kleinkalibrigen Handfeuerwaffen dargelegt wurde. Ueber diesen Vortrag brachten verschiedene Französische Blätter übertriebene Mittheilungen, wonach die Verwundungen der neuen Geschosse als geradezu barbarisch hingestellt worden sind. Da nun derartige Einzelnheiten auch in Deutsche Tagesblätter übergingen, so hat es die Militär-Behörde für angezeigt gehalten, eine Richtigstellung der Thatsachen veröffentlichen zu lassen. Dieser in der Deutschen medizinischen Wochenschrift enthaltene Abhandlung des Oberstabsarzts Dr. Villaret, welche auf Grund des inzwischen im Druck erschienenen Schjerning'schen Vortrags ausgearbeitet worden ist, wurde nachstehender Auszug entnommen.

Bei den angestellten Schießversuchen war neu, daß man dabei nicht, wie früher bei ähnlichen mit verringerter Pulverladung auf kurze Entfernungen schoß, sondern mit voller Ladung über gefechtsmäßige Entfernungen bis zu 2000 m. Die Herabsetzung der lebendigen Kraft der Geschosse bei Verwendung einer abgebrochenen Ladung mußte naturgemäß zu einer falschen Ansicht, zu einer zu schwachen Wirkung der Kleinkaliber-Gewehre führen. Bei den neuen Versuchen wurde nun volle Ladung verwendet, und um auch anderen Fehlerquellen vorzubeugen, die Gefäße der Leichentheile, damit sie den gleichen Grad von der Flüssigkeitsspannung wie lebendes Gewebe bekommen, kurz vor den Versuchen mit Thierblutserum gefüllt und zu einem gewissen Grade mit Wickersheimer'scher Flüssigkeit durchtränkt.

Außerdem wurden die Leichentheile, damit die Schützen nicht wüßten, daß sie auf solche schossen, in Leinwand eingenäht und an einem Holzgestell neben oder hinter einander befestigt. Neben dem 8-Millimeter-Gewehr wurde auch in einzelnen Fällen mit Kaliber aus 5 Millimeter geschossen. Die Ergebnisse sind indeß für die Kleinkaliber überhaupt als gültig zu betrachten.

Die (früher in Abrede gestellte) Gestaltveränderung der

Ein Gang durch die Weltausstellung in Antwerpen.

⁂ Antwerpen, im Mai. Für jeden wißbegierigen Besucher bietet die großartige Ausstellung in Antwerpen sehr viel Sehenswerthes. Dem Soldaten ist schon der Schauplatz der Ausstellung ein interessanter geschichtlicher Boden, denn auf ihrem Boden stand einst die Südcitadelle, die General Chassé mit seiner Handvoll heldenhafter Niederländer von Nord und Süd gegen die bereits in ein abgelöstes Königreich geformten Belgier behauptete, bis die ländergierigen Franzosen mit einer gewaltigen Uebermacht erschienen. Es war dieselbe Citadelle, die in den sechziger Jahren vom Erdboden verschwand, als Brialmont's weite Umwallungspläne zur Ausführung kamen.

Bei unseren Wanderungen durch die Ausstellung soll unser erster Besuch der links am Hauptbau gelegenen, umfassenden, von der Belgischen Heeres-Verwaltung geschaffenen Schaustellung des gesammten heutigen militärischen Materials gelten, womit es jedoch bis zu seiner Umbildung vom Conscriptions-Heer in eine Armee mit allgemeiner Wehrpflicht und verstärktem Bestande trotz aller Anstrengungen der tüchtigen Specialwaffen keinen erfolgreichen Gebrauch machen könnte. Vor diesem Theil der Hallen hat das Genie-Corps — es bildet ein einziges Regiment — gezeigt, wie weit es im Brückenbau voran ist, namentlich an einer gewölbten, großen Doppelbrücke auf drei eisernen Pontons, einer sehr anerkennenswerthen Leistung, die am Tage vor der Eröffnung wohl so rasch vor sich ging, wie es in Deutschland der Fall gewesen wäre. Drinnen ist, wie gesagt, Alles zu sehen! Feldpost, Feldtelegraph, ein halbgefüllter Fesselballon, die Verpflegung, das Sanitätswesen und vor Allem, nebst einem Muster der Panzerkuppeln von den neuen Maas-Befestigungen, die großen und kleinen Geschütze, wie sie Belgien bereits besitzt — Krupp's Feld-Geschütze — oder seit einigen Jahren für die Festungs-Artillerie aus einheimischem Gußstahl in der Königlichen Gießerei in Lüttich selbst verfertigt. Diese Herstellung, wozu sich die Regierung 1887 nach langem Widerstande bequemen mußte, hat jedoch mehr den Ehrgeiz als die Gewinnsucht der Landes-Industrie gestillt.

Die militärische Abtheilung wie auch die Belgische Industrie-Abtheilung verdient die Anerkennung der Besucher wegen der Uebersichtlichkeit und der mustergültigen Ordnung, die darin herrscht. Zu ihr gehört eine riesige Einrichtung, die ihren Hauptsitz am anderen Ende der Ausstellungs-Anlagen hat: ein von Belgischen Offizieren ersonnenes System von fesselfliegenden Luftschiffen. Von dem Füllplatz aus sollen die Ballons einen Fahrdienst von der Ausstellung nach der Börse thun, und zwar gefesselt an elektrischen Drähten, die auf hohen Pfosten ruhen. Die Pfosten, mächtige Eisenconstructionen, die von beiden Seiten einer Straße schief aufsteigen und sich über Haushöhe begegnen, fallen dem Ausstellungs-Reisenden sofort auf. Da das Kabel noch nicht gelegt war, so gingen anfangs ungläubige Gerüchte um, indeß ist an der Durchführbarkeit des Planes vorläufig kein Zweifel berechtigt. Wir werden also Fesselballons sehen,

Mantelgeschosse wurde in 4,5 vom Hundert aller Treffer, bei Berechnung nur der Knochenschüsse in 14 vom Hundert der Treffer beobachtet, und zwar ging dieselbe von der einfachen Abplattung der Spitze des Mantels bis zur Stauchung, ja bis zu völliger Zerstörung und Zersprengung des Geschosses nebst Mantel, was noch bis 1200 Meter vorkam. Erst von 1600 Meter ab hörten die großen Veränderungen des Geschosses auf. Bei Weichtheilschüssen kommt nie eine Veränderung des Geschosses zu Stande. Besonders beim Auftreffen auf die großen Röhrenknochen und deren härteste Stellen (Schienbeinkante, den rauhen Muskelansatz des Oberschenkelknochens) entstanden die schwersten Geschoßveränderungen.

Steckenbleiben nicht veränderter Geschosse kam nur auf Entfernungen von 1600—2000 Meter und nur viermal vor. In 46 Fällen blieben Mantelreste und zersprengte Bleitheile — erstere häufiger als letztere — zurück, was bei der spitzigen, zackigen, scharfkantigen Beschaffenheit jener Reste kriegschirurgisch von Wichtigkeit ist. Querschläger giebt es bei den neuen, mehrere Kaliber langen Geschossen sehr leicht, und zwar wird ein Geschoß sofort zum Querschläger, wenn es aus einem Mittel in das andere geht, also z. B. wenn es beim Durchschlagen eines Körpers erst Weichtheile, dann Knochen durchschlägt, so daß die Querstellung des Geschosses in manchen Fällen innerhalb des Körpers erfolgt. Nach den angestellten Versuchen kann ein abgefeuertes Geschoß zum Querschläger werden, sobald verschiedene Stellen desselben verschiedenen Widerständen ausgesetzt sind (z. B. sobald das Geschoß einen Knochen streift), oder wenn ein Geschoß Gegenstände von nicht gleichartiger Masse durchdringen muß. Geht ein Geschoß also durch eine Reihe mit Luftzwischenraum aufgestellter Bretter, so wird sich, wenn nicht im zweiten, so doch im dritten Brett der Querschläger zeigen.

Um die Temperatur der verfeuerten Geschosse zu prüfen, wurden die Stahlmäntel mit Legirungen von verschiedenem (65—197) Grad Schmelzpunkt angefüllt und damit festgestellt, daß das Geschoß beim Durchschlagen menschlicher oder thierischer Körper nur ausnahmsweise eine Temperatur über 95 Grad erreichen kann. Eine Verbrennung der Gewebe durch das durchschlagende Mantelgeschoß ist also auszuschließen.

Bezüglich der Schußverletzungen kann man also nach diesen Versuchen streng abgegrenzte Zonen für die Wirkung der Geschosse nicht unterscheiden. Die Wirkung der Geschosse verringert sich ganz allmählich. Wollte man „Zonen" festsetzen, so müßte man für jedes Glied, ja für jeden Gliedtheil die Zonen festsetzen, da jeder Körpertheil seine besondere Widerstandsfähigkeit hat. Die Hauteinschuß-Oeffnungen sind bei Nahschüssen größer als bei Fernschüssen, meist rund und glattrandig, während die Hautausschuß-Oeffnungen größer als die Einschuß-Oeffnungen und vielgestaltiger sind. Die Knochenausschuß-Oeffnungen sind größer als die Hautausschüsse, nur bei Nahschüssen, die den Knochen trafen, finden sich große, rißförmige Hautöffnungen, aus denen Knochen, Sehnen und Knochensplitter herausragen.

Bei Weichtheil-Verletzungen sind die Schußcanäle meist glattwandig, die Gefäße weichen — nach diesen Versuchen — dem Geschoß nicht aus, werden sogar bis zu Entfernungen von 1000 Meter durch bloße Streifschüsse zerstört. Das Herz wird — bei gefüllten Kammern getroffen — zerrissen, zeigt aber leer auch in naher Entfernung und auf weite Entfernung überhaupt Lochschüsse. Die Schüsse durch die Lungen (22 an lebenden Menschen beobachtet, die durch Unglücksfall verletzt wurden) sind äußerst gutartig, wenn 1) nicht ein Querschläger die Lunge durchbohrte, wenn 2) nicht Knochensplitter in die Lunge hineingesprengt wurden, oder

---

die nicht nur, wie bisher, senkrecht am Füllort aufsteigen, sondern sich wagerecht bewegen, und zwar an einer elektrischen Leitung, die in gewissem Sinne an das Thomson-Houston'sche System für elektrische Straßenbahnen erinnert. Daß das fesselfliegende Luftschiff einen mehr als wissenschaftlichen Werth habe, scheinen selbst die Erfinder nicht anzunehmen, die ihre Arbeit ohne Marktschreierei fortsetzen.

Wenn auch heute mehrere der Ausstellungs-Gebäude noch nicht ganz fertig sind und besonders die Maschinenhalle erst ihrer Vollendung entgegengeht, so ist doch die Ausstellung für die Kriegskunst als fertig zu betrachten, bis auf das Militär-Diorama, welches für den großen Theil des Publicums, nach seiner baldigen Vollendung eine besondere Anziehungskraft ausüben wird. Der ganze Theil links vom Diorama ist dem Genie-Corps überwiesen, nämlich: 1) Telegraphen-Compagnie der Festungen- und Feuerwerks-Abtheilungen: verschiedene Apparate, Batterien, Morgin'sche Scheinwerfer, Wagen ꝛc. 2) Werkzeug-Trophäen des Genie-Regiments: Sappeur-Werkzeuge, tragbare und Mineur-Werkzeuge. 3) Correspondenz durch Tauben: Art der Depeschen-Befestigung; zwei Reductionen auf Häutchen und ein Fach mit dem photographirten Depeschen-Text. 4) Eine große Anzahl von Photographien des photographischen Dienstes des Genie-Regiments. 5) Kupferstiche alter Befestigungen. 6) Pläne mit Beschreibung der neuen Casernen und des Lazareths in Brüssel. 7) Eine Schutztraverse und eine casemattirte Batterie à la Haxo, um die Betonbauten zu zeigen; ein Batterie-Plan. 8) Compagnie der Festungs-Pontonniere: beweglicher Whitehead-Torpedo, Champignon-Anker und Denayrouse-Schwimmanzug. 9) Eisenbahn-Compagnie.

Rechts vom Diorama bemerkt man: 1) Die große Tafel der Feuerwerks-Schule, aus Patronen, Geschossen, Zündern ꝛc. gebildet; verschiedene Tableaux, welche die Elemente und die verschiedenen Fabrikations-Phasen dieser Gegenstände darstellen; Zünderbüchsen, Zündcanalschrauben ꝛc. Ladungen; Nordenfelt-Geschosse; die elektrische Wasseruhr des General Le Boulengé ꝛc. 2) Die Trophäen der Genie-Arbeiter-Compagnie. 3) Ausstellung der Waffenfabrik. 4) Ausstellung des Waisenhauses: Tafeln mit den Namen der alten zum Offizier ernannten Schüler, Geschichtliches und Unterricht; die in der Schule benutzten Bücher, Photographien, Gliedermänner ꝛc. 5) Das auseinanderzunehmende Fahrzeug des Artillerie-Hauptmanns Van Wetter. 6) Eine Sammlung von Hufeisen des Hufschmieds Quittelier vom 4. Artillerie-Regiment. 7) Der Militär-Taubenschlag des Artillerie-Majors Van Moer. 8) Koffer mit Zwieback-Kisten, Fleisch-Conserven, Bouillon und Fett. 9) Ausstellung des Luftschiffer-Dienstes: Ballon von 500 Meter, Netz, Apparate, Photographien ꝛc. 10) Lazareth-Wagen mit 4 und mit 2 Rädern; 1 Apotheker-Wagen. 11) Ein Verzeichniß der bei der Artillerie gebräuchlichen Geschirr-Gegenstände; 1 Saumsattel mit Zubehör für den Transport der Infanterie-Patronen, ꝛc. Eine schöne Wasserpyramide ist gegenüber dem Diorama aufgestellt.

In der Nähe findet man: 1) Die neuen Geschütze: 8,7 Centimeter Mörser, 5,7 Centimeter Kanone auf Leuchterlafette und Bettung von Gußstahl; 15 Centimeter Stahlmörser auf

wenn 3) nicht ein größeres Gefäß oder ein größerer Luftröhrenast zerstört worden war. Leber, Magen, Darm, Blase wurden auf jede Entfernung schwer verletzt. Bei einem vollen Schädel wird erst von 1600 Meter, sicher aber erst von 2000 Meter an ein reiner Lochschuß beobachtet, während bis zu dieser Entfernung jeder Schuß den Schädel nebst Inhalt zerschmetterte und zertrümmerte. Ein Vollschädel auf 700 Meter beschossen, zerfliegt in Trümmer, während ein ebensolcher Schädel mit abgebrochener Ladung beschossen, einen reinen Lochschuß aufwies. Besser kann die Unzulänglichkeit der abgebrochenen Ladung nicht illustrirt werden. Die Knochen zersplittern bis 600 Meter vollkommen. Erst von da ab kommen Lochschüsse mit strahligen Rissen, aber mit erhaltenem Periost vor, was selbstverständlich für das Zusammenheilen außerordentlich wichtig ist. Bis 1200 Meter finden sich regelmäßig Knochentheile in das hinter dem durchschlagenen Knochen befindliche Gewebe eingesprengt. Mit 1600 Meter nimmt die Durchschlagskraft des Geschosses und seine Wirkung ab, ist aber auch auf 2000 Meter noch nicht verschwunden, da auch auf diese Entfernung Knochensplitterungen mit Einsprengung der Splitter in die umgebenden Weichtheile vorkommen. Im Allgemeinen ist also die Zersplitterung der großen Röhrenknochen für alle Entfernungen dieselbe, nur sind die Splitter bei Nahschüssen kleiner, also zahlreicher und vom Periost entblößt; je weiter die Entfernung, desto größer die Splitter, und desto eher hält das Periost dieselben noch zusammen.

Hiernach wird die Thätigkeit des Arztes im nächsten Kriege eine viel schwerere, viel verantwortlichere sein als früher, denn zweifellos ist die Ansicht von dem humanen neuen Geschoß unwiederbringlich verloren; sicher werden wir mehr Verwundete und mehr Schwerverwundete zu versorgen haben als früher. Ueber die Wichtigkeit dieser Versuche, welche in dieser Ausdehnung und mit dieser Genauigkeit und mit derart'gem Material noch niemals angestellt worden sind, braucht man kein Wort zu verlieren. Wenn zum Schluß gesagt wird, daß die heutige Chirurgie sich auch dieser Aufgabe gewachsen zeigen wird, so kann man dem nur beistimmen und hinzufügen, daß im Allgemeinen die Kleinheit der durch die kleinkalibrigen Gewehre verursuchten äußeren Wunden ein sehr günstiges Moment ist, um die Wunden mit einem Nothverbande so lange aseptisch zu halten, bis der Betreffende in geregelte ärztliche Behandlung übergehen kann. Das ist schon ein gewaltiger Fortschritt, der uns viele, nach früheren Begriffen unrettbar Verlorene erhalten kann.

Verschiedenes.

Ein Französisches Urtheil über die heutige Französische Armee.

Der Deputirte Pascal Grousset hat kürzlich Mitarbeitern des „Figaro" gegenüber Gelegenheit genommen, sich über den Zustand der Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit, in welchem sich das Französische Heer gegenwärtig befindet, auszusprechen. Er hat zugleich Vorschläge für Reformen gemacht, die der Armee eine kriegsmäßigere Ausbildung sicherten und eine Bürgschaft dafür gäben, daß die Führung derselben nicht in den Händen Unfähiger läge. Nachstehende Bemerkungen bilden einen Theil seiner Aussprüche, die offenbar manches Richtige enthalten.

„Niemand vermag, so sagt Herr Grousset, heute die Wirkung der neuen Schußwaffen vorher zu schätzen. In früherer Zeit war eine angegriffene Stellung stets auch eine eroberte Stellung,

---

Laffette; 21 Centimeter Stahlmörser auf Laffette und Bettung; 15 Centimeter Stahlhaubitze auf Laffette; 21 Centimeter Stahlhaubitze auf Schlittenlaffette; 12 Centimeter und 15 Centimeter Stahlkanonen auf Laffette und Bettung. 2) Eine Sammlung von Geschossen. 3) Verschiedene Wagen: Batterie-Wagen Nr. 1; Batterie-Wagen Nr. 3; 7,5 Centimeter Protzkasten; 7,5 Centimeter Schmiede; Cavallerie-Patronenwagen, Escadron-Wagen, der Stabs-Wagen eines Infanterie-Regiments, Pulverwagen, Werkzeugwagen, Postwagen, Divisions- und Wagen-Büreau des großen Hauptquartiers. 4) Platten, welche zu den Schießversuchen mit gußeisernen Granaten für 12 Centimeter Stahlkanonen benutzt waren. 5) Maxim-Nordenfelt-Kanonen, eine Mantel-Mitrailleuse auf Laffette für Brustwehren. 6) Ein Ziegenbockgestell; Beobachtungs-Leiter des Artillerie-Hauptmanns de Castres ꝛc. 7) Der Pavillon der Königl. Pulverfabrik Coopal u. Cie. in Wetteren. 8) Ausstellung der Gesellschaft der Maas-Werkstätten: Panzerplatten und Photographien. 9) Drehbare Gestelle mit Aquarellen verschiedener Uniformen der Belgischen Armee von Major a. D. Hubert. 10) Die Trophäen der Artillerie und des Genies.

Der Militär-Park an der Seite des inneren Raumes enthält: 1) Die fliegende Brücke mit Gegengewicht des Genie-Oberst Stoops (18 Meter Tragweite). 2) Eine Lazareth-Baracke. 3) Die Brücke der Artillerie-Pontonnier-Compagnie; 3 beladene Haquets. 4) Einige Stücke der Eiffel-Metall-Brücke, welche bei der Festungs-Pontonnier-Compagnie in Gebrauch ist. 5) Ein Wagen der Eisenbahn-Compagnie.

Von den Privatausstellungen erwähnen wir dann noch: 1) In den Industriehallen: a. Belgische Abtheilung: Die Tafel der anonymen Gesellschaft für die Fabrikation der Patronen und Geschosse in Anderlecht und St. Etienne; den Pavillon der nationalen Gewehrfabrik in Herstal ꝛc. b. Englische Abtheilung: Die Apparate für elektrische Scheinwerfer der Kriegs- und Handelsschiffe der Firma Evance in Birmingham, sowie die Helme für Schwimmanzüge von Siebe, Gormann u. Cie. in London. c. Oesterreichische Abtheilung: Ausstellung der Metallfabrik von Arthur Krupp in Berndorf. (Geschosse für Gewehre, Pistolen ꝛc.). d. Schiffsraum: Modelle von Panzerschiffen, Kreuzern ꝛc. 2) Ausstellung der Société des Forges et Chantiers de la Mediterranée und der der Forges de St. Chamond (Loire) in der Französischen Abtheilung. 3) In der Maschinenhalle, die Ausstellungen: a. Der Société Cockerill in Seraing: Kanonen, Laffetten, Transport auseinandernehmbarer Geschütze, Geschosse. b. Der Société anonyme de Marcinelle u. Conillet; Geschosse. c. Der Firma Skoda in Pilsen: Kanonen und Mitrailleusen. d. Der Firma Maulner u. Söhne in Wien: Zelte für die Armee. e. Von Brunon, Schmiedemeister in Rive-de-Gier (Frankreich): Metallräder für Laffetten, kurze Röhren, Ortscheite ꝛc.

Doch wir brechen hier ab, um gelegentlich unseren Bericht fortzusetzen.

---

wenn man nur genug Menschen opferte. Mit den heutigen Schnellfeuer-Gewehren vermag eine Handvoll Menschen einer zehnfachen, ja einer hundertfachen Uebermacht Widerstand zu leisten. In Folge der immer mehr zunehmenden Tragweite der Feuerwaffen erweitert sich auch die Zone der Gefahr. Das Gefecht beginnt früher, und es wird schwerer, an eine gehörig besetzte Position heranzukommen. Dadurch ist der Vertheidiger im Vortheil. Armeen nun, die mit reichen Mitteln ausgestattet sind, welche eine Erneuerung oder eine Vervollkommnung der Bewaffnung gestatten, haben daher mehr Aussicht, eine Invasion abwehren zu können.

Die Französische Infanterie ist noch immer die erste der Welt; sie ist es in Folge ihrer Marschgeübtheit, ihres physischen Widerstandsvermögens und ganz besonders vermöge des ihr eigenen nationalen Temperaments, das im Augenblick des Kampfes zu einem hohen Factor der Gebrauchsfähigkeit wird. Was dem einzelnen Mann noch abgeht, ist der Mangel an Geschick im Schießen; er ist darin noch nicht sicher genug. — Dagegen ist unsere schwache Seite die Truppenführung. Dieselbe liegt mindestens noch 5—6 Jahre in den Händen von Generalen der alten Schule, die vor 1870 Stabsoffiziere oder Hauptleute waren und in den modernen Kriegswissenschaften nicht hinlänglich bewandert sind. Im Alter von 40 Jahren ist es nicht mehr leicht, zu lernen. Während ein alter General nur eine Ausnahme sein sollte, ist er die Regel. Ist es nicht ungeheuerlich, daß das Schicksal einer Nation den Händen von Männern anvertraut ist, die im Hinblick auf ihre Talentlosigkeit so sehr wenig zur Führung befähigt sind? Unsere Feldherren, auf die wir zählen dürfen, stecken in den jungen Generalstabs-Offizieren, die von der Kriegsakademie gekommen sind. Uebrigens wird es durchaus nicht genügen, die Cadres bei uns zu verjüngen; das System der Ausbildung der Soldaten entspricht bei uns nicht den Anforderungen der Zeit. Ehemals wurde der Mann zu einem Automaten gemacht, um ein gefügiges Glied in der Maschine abzugeben, welche Armee hieß. In Zukunft handelt es sich darum, den Soldaten so zu erziehen und auszubilden, daß seine Individualität im höchsten Grade sich der neuen Fechtart anpaßt, d. h. daß er von dem Geist der Initiative durchdrungen ist, daß er tapfer mit seinen 40 Kilo Gepäck aushält, sein Gewehr zu brauchen und stets Deckungen zu nehmen weiß, um ruhig zu zielen. Darauf kommt Alles an.

Was die Offiziere betrifft, so müssen häufige Gefechtsübungen und die Belehrung im Terrain zu ihrer praktischen Ausbildung beitragen. Eine unserer Schwächen liegt auch darin, daß wir zu viele Berufs-Offiziere haben; es wäre besser, weniger zu haben und sie besser zu bezahlen, man könnte dann von ihnen mehr Wissen und praktisches Geschick verlangen.

Am Schlusse der Unterredung erklärte Herr Grousset, es wäre seine Absicht, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten und der Kammer zu unterbreiten, welcher Reformen in diesem Sinne enthielte, das heißt, er wolle die gesammte Nation waffengeübt machen, denn nur auf diese Weise ließe sich ein Heer aufstellen, welches die Sicherheit des Staates und der nationalen Selbständigkeit eine Gewähr leistete. Unter Ersparung von Millionen würde das Land am Tage der Gefahr eine starke Armee und tüchtige Führer zu seiner Verfügung haben.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 15. Juni. [Bestimmungen für den Vollzug des Haupt-Militär-Etats für 1894/95.] Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 8. Juni d. J. für den Vollzug des Haupt-Militär-Etats für 1894/95 Folgendes bestimmt:

A. In Bezug auf Formations-Aenderungen, Stellen-Mehrungen und Minderungen. 1) Der Etat an Offizieren, Aerzten, Beamten und Mannschaften ꝛc. erhöht sich: a. beim Kriegsministerium um 1 vortragenden Rath für die Stelle des Justitiars — unter Mitwahrnehmung der Geschäfte des Militärfiscals —, unter Fortfall eines vortragenden Rathes als Militärfiscal, 1 ständigen Hilfsarbeiter, 1 Registrator unter Wegfall eines Canzlei-Vorstehers, 4 Canzlei-Functionäre und 2 Canzlei-Diener; b. bei den Corps-Zahlungsstellen um 2 Buchhalter oder Cassen-Assistenten; c. bei den Corps-Intendanturen um 2 Intendantur- und Bauräthe, 1 Canzlisten unter Fortfall eines Canzlei-Diätars; d. beim Kriegs-Archiv um 1 Hauptmann oder Lieutenant vom Pensionsstande als Hülfs-Offizier; e. bei den Eisenbahn-Linien-Commissionen um 1 Stabsoffizier als Eisenbahn-Linien-Commissär; f. bei der Inspection der Fuß-Artillerie um 1 Hauptmann I. Classe der Feld-Artillerie als Referent; g. bei dem Operations-Curse um 2 Oberstabsärzte II. Classe als Docenten; h. bei den Garnisons-Verwaltungen um 1 Oberinspector und 2 Verwaltungs-Inspectoren unter Fortfall von 1 Verwaltungs-Inspector und 2 Casernen-Inspectoren, 1 Casernenwärter als Pförtner in der Herzog-Max-Burg in München; i. beim Artillerie-Depot Germersheim um 1 Zeugfeldwebel und 1 Zeugsergeanten; k. für die Luftschiffer-Lehrabtheilung um 1 Wallmeister als Schirrmeister und Werkstätten-Vorsteher; l. bei der Kriegsschule ist 1 Hausmeister in Fortfall gekommen; m. über Aenderungen im Stande einzelner Truppentheile an Mannschaften enthalten die neu zur Ausgabe gelangenden Friedens-Verpflegungs-Etats der Truppen das Nähere. — Die außer Kraft tretenden Friedens-Verpflegungs-Etats sind — sobald sie entbehrlich — durch Verbrennen zu vernichten.

B. In Bezug auf die Geld- ꝛc. Gebühren der Offiziere, Aerzte, Beamten und Mannschaften. 2) Das bisherige Durchschnittsgehalt für 2 vortragende Räthe wird von 7200 Mk. auf das Durchschnittsgehalt der übrigen vortragenden Räthe zu 8700 Mk. festgesetzt. 3) Für den zweiten Generalarzt ist bis auf Weiteres das Gehalt eines Generalarztes I. Classe zuständig. 4) Die Zulage für den Zahlmeister bei der Bekleidungs-Wirthschaft 2. Fuß-Artillerie-Regiments wird von 240 Mk. auf 360 Mk., jene für den Traindepot-Offizier vom Pensionsstande beim Filial-Traindepot in Ingolstadt von 216 Mk. auf 360 Mk. erhöht. 5) Die den Unteroffizieren ꝛc. bei den Besatzungstruppen in Elsaß-Lothringen seither gewährte Zulage ist auch für 1894/95 zahlbar. 6) Die Gehälter der etatsmäßigen mittleren und Canzlei-Beamten werden nach Dienstaltersstufen nach Maßgabe besonderer Bestimmungen geregelt. 7) Hinsichtlich a. der Ausdehnung der Pferdegeld-Berechtigung auf die reitende Artillerie, b. der Gewährung von Zulagen an die Büchsenmacher der Fußartillerie-Bataillone für die Leitung und Beaufsichtigung der Arbeiten der Compagnieschlosser, c. der Gewährung von Entschädigungen an die nicht mit einem Dienstpferde beritten gemachten, beziehungsweise nicht rationsberechtigten Militärärzte bei größeren, über den Exercierplatz hinausgehenden Uebungen, von denen der Truppentheil an demselben Tage zurückkehrt, d. der Gewährung von Prämien an diejenigen Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Infanterie und Jäger, welche zu den Friedens-Uebungen eigene brauchbare Fußbekleidung mitbringen und tragen, e. der Gewährung von Entschädigungen nach Maßgabe des § 41, 2 und 4 der Reiseordnung für die Personen des Soldatenstandes an die vom 1. April 1894 ab zur Ernennung gelangenden Control-Offiziere für die Abhaltung von Control-

Versammlungen unter Fortfall der bisherigen Zulage, f. der Zuständigkeit des Zahlmeister-Zulagesatzes für diejenigen Zahlmeister-Aspiranten, welche in einer für Uebungs-Formationen vorgesehenen Zahlmeisterstelle Verwendung finden, ist das Entsprechende durch die mittelst Kriegsministerial-Rescripts vom 7. April 1894 bekanntgegebene Allerhöchste Entschließung vom 1. April 1894 bereits verfügt. Ebendaselbst sowie durch die mit Kriegsministerial-Rescript vom 20. April 1894 verfügte Neuauflage der Capitel- und Titel-Eintheilung des Haupt-Militär-Etats sind die bei letzterer eingetretenen Aenderungen bekanntgegeben worden.

C. Allgemeine Bestimmungen. 8) Die Infanterie- und Jäger-Bataillone werden mit einer Anzahl Fahrräder ausgestattet werden. Verfügung dieserhalb wird seiner Zeit besonders ergehen. Die Kosten für die Instandhaltung der Fahrräder der Truppentheile trägt Capitel 11 Titel 25 der fortdauernden Ausgaben. Unbrauchbar gewordene Fahrräder sind an die zuständige Garnisons-Verwaltung zur gelegentlichen Versteigerung abzugeben. Der aufkommende Erlös fließt den Einnahmen der Militär-Verwaltung für Rechnung der Central-Staatscasse — Titel 3 Nr. 4 — zu. 9) Vorstehende Bestimmungen treten — soweit nicht in einzelnen Fällen anders verfügt ist oder wird — vom 1. April 1894 in Kraft.

Rußland.

* Petersburg, 14. Juni. [Bevorstehende 200-jährige Jubiläumsfeier der Schlacht bei Poltawa. — Bestimmungen über Austrag von Streitigkeiten zwischen Offizieren.] Schon jetzt haben die Vorbereitungen zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der Schlacht bei Poltawa, des Sieges Peters des Großen über Karl XII. am 8. Juli 1709, begonnen. Eine Commission unter dem Vorsitz des Gouverneurs von Poltawa ist von der Regierung mit diesen Vorbereitungen betraut, und ihr ein für diese Feier seitens eines Tschernigow'schen Grundbesitzers gestiftetes Capital von 300000 Rubel zur Verfügung gestellt worden. Es ist in Aussicht genommen, ein großes Granit-Monument auf der als „Brudergrab" bezeichneten Stelle zu errichten und die bereits bestehende Gedächtniß-Kirche auszubauen, um alle Reliquien von der Schlacht in sie aufzunehmen. Ferner sollen eine Schule, ein Armenhaus und eine mit allen auf die Schlacht bezugnehmenden Druckschriften ausgestattete Bibliothek errichtet werden. Der Plan für den erweiterten Umbau der Kirche ist vom Synod bereits bestätigt worden.

Der Kaiser hat über die Entscheidung und den Austrag von Streitigkeiten zwischen Offizieren neue Bestimmungen getroffen, die durch einen Tagesbefehl des Kriegsministers vom 20. Mai (1. Juni) den Truppentheilen mitgetheilt wurden. Danach hat der Regiments-Commandeur fortan jeden Fall, jede Beleidigung, durch welche die Ehre eines Offiziers verletzt wurde — gleichviel, ob der Beleidiger ein Regiments-Kamerad, eine Privatperson oder ein Offizier eines anderen Truppentheils ist —, dem „Gericht des Offizier-Corps" (Ehrengericht) zu übergeben, das dann, nach Prüfung der Sache, entweder Maßnahmen zur Versöhnung der Gegner trifft, wenn es sie mit der Offiziers-Ehre und den Ueberlieferungen des Truppentheils für vereinbar hält, oder aber, als das einzige anständige Mittel, um dem beleidigten Offizier Genugthuung zu verschaffen, einen Zweikampf für nothwendig erklärt. In letzterem Falle hat das Gericht zugleich auf die Zeugen dahin einzuwirken, daß die Bedingungen auch den vorliegenden Umständen möglichst entsprechend gestellt werden. Sollte ein solcher vom Ehrengericht anbefohlener Zweikampf nicht binnen zwei Wochen vor sich gegangen, bezw. der einen Zweikampf ablehnende Offizier nicht während der genannten Frist selbst um seinen Abschied eingekommen sein, so hat der Regiments-Commandeur den schlichten Abschied (Cassation?) dieses Offiziers zu beantragen. Ist in dem betreffenden Truppentheil kein „Gericht des Offizier-Corps" vorhanden, oder betrifft der Fall nicht einen Oberoffizier, so gehen die Obliegenheiten des Gerichts auf den Chef des Truppentheils über. — So lautet, in möglichst genauer Wiedergabe, der kriegsministerielle Tagesbefehl, dem aber noch verschiedene Anmerkungen angehängt sind, die wir hier folgen lassen: Die Untersuchung über einen Zweikampf zwischen Offizieren, die ihrem Wesen nach der gerichtlichen Prüfung unterliegt, hat, mit dem Gutachten des Procurators versehen, an den betreffenden Militär-Chef zu gehen. Dieser fügt dann die Bestimmungen des „Gerichts des Offizier-Corps" hinzu und leitet Alles an den Kriegsminister zur Berichterstattung an den Kaiser, sobald es unmöglich erscheint, der Sache den gewöhnlichen gerichtlichen Gang zu geben. Die Voruntersuchung über einen Zweikampf, in welchem beide Gegner oder der eine Offizier ist, legt der Procurator des Bezirksgericht dem Kriegsminister vor. „Hält es der Kriegsminister nicht für angethan, der Angelegenheit den gewöhnlichen gerichtlichen Lauf zu lassen, so legt er sie, im Einvernehmen mit dem Justizminister, dem Kaiser vor und bittet um die Erlaubniß, den Proceß einstellen lassen zu dürfen." (Diese Bestimmung soll übrigens erst noch dem Reichsrath zur Begutachtung vorgelegt werden.) Ein zweiter Tagesbefehl vom 21. Mai d. J. betont dann noch ganz besonders: Die gestern mitgetheilten Bestimmungen berühren das allgemeine Recht des „Gerichts des Offizier-Corps" in keiner Weise. Es kann ausnahmslos in allen Fällen jegliche unstatthafte Haltung eines Offiziers zum Gegenstand der Berathung machen und die Entfernung eines solchen Offiziers aus dem Truppentheil veranlassen. Die jetzigen Bestimmungen beschränken dieses Recht auch nicht in Zweikampfs-Fällen, wenn zu Tage treten sollte, daß der Offizier, der seine Ehre vertheidigte oder einem Beleidigten Genugthuung gab, dabei nicht wahres Ehrgefühl und persönliche Würde an den Tag legte, sondern nur bemüht war, die äußere Form zu wahren.

Schweden und Norwegen.

* Christiania, 15. Juni. [Gesetzentwurf, betreffend die Wehrpflicht im nördlichen Norwegen]. Am 12. d. M. wurde dem Odelsthing von dem Kriegs-Departement eine neue Gesetzvorlage über einen schon vor vielen Jahren behandelten, auch durch eine „Untersuchungsreise" von Storthingsmännern ermittelten, aber doch nicht gesetzlich abgeschlossenen Gegenstand, nämlich die Ausdehnung der Wehrpflicht auf die nördlichsten Theile des Landes und Einführung einer dortigen „Local-Vertheidigung zu Land und zu Wasser", übergeben. Die Swerdrup'sche Regierung hatte im Jahre 1888 einen darauf bezüglichen Gesetzentwurf vorgelegt. Nach den Vorschlägen der militärischen Behörden hatte Swerdrup, welcher damals selbst Chef des Vertheidigungs-Departements war, nur die Ordnung einer Local-Vertheidigung beantragt. Im Steen'schen Ministerium dagegen wollte der Chef des Vertheidigungs-Wesens, Staatsrath Holst, ein gemischtes System einführen: Local-Vertheidigung für die nördlichsten Landestheile und eine Ersatz-Mannschaft für die südlicher stehenden Abtheilungen der Armee. Der Vorschlag fand wenig Beifall bei den Sachverständigen und blieb bei der Gleichgültigkeit des Storthings unerledigt. Der gegenwärtige Chef der Landes-Vertheidigung hat das gemischte System fallen lassen, beantragt eine Localwehr, die nicht, wie der Vorschlag von 1888 wollte, bloß Kreis-Compagnien in einem Aufgebote, sondern ein Infanterie-Corps in drei Aufgeboten, die aus den südlichen Theilen von Nordlands Amt recrutirt werden, umfassen soll. Daneben soll eine Schären-Vertheidigung längs der Küsten von Nordlands Amt und von Tromsö Amt errichtet werden. Die Ausgaben für diese Vertheidigung werden auf jährlich 300000 Kronen berechnet; daneben ist aber eine einmalige Bewilligung von 7—800000 Kronen erforderlich.

Kritik.

Deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit. Der Jugend und dem Heere gewidmet von **Paul von Schmidt**, Generalmajor z. D. Berlin 1894, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. 8. 329 S. Preis 2 M. 50 Pf.

[R.] Ein ebenso schönes wie praktisches Buch liegt vor uns. Der durch verschiedene Schriften bereits längst vortheilhaft bekannte Verfasser widmet hier der Jugend und dem Heere ein Buch, welches veredelnd und anregend wirken, ächte Soldatentugend fördern will. Es handelt sich um ein Lese- und Lehrbuch für den Soldaten, ein Hülfsbuch für den Offizier, welches „den Unterricht beleben und würzen will durch anregende Beispiele, die von Deutscher Kriegertugend erzählen aus alter und neuer Zeit."

Das Ganze ist in 13 Abschnitte eingetheilt, von denen jeder eine besondere Ueberschrift nach der darin abgehandelten Kriegertugend erhalten hat. Diese lauten wie folgt:

1) Gottesfurcht und Demuth,
2) Liebe zu König und Vaterland,
3) Treue und Selbstverleugnung,
4) Heilighaltung der Fahne,
5) Gehorsam und Pflichttreue,
6) Kriegsfertigkeit,
7) Muth und Tapferkeit,
8) Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Ausdauer,
9) Entschlossenheit, Verwegenheit, Siegeszuversicht,
10) Todesmuth und Freudigkeit im Sterben,
11) Soldatenehre und Manneszucht,
12) Kameradschaft und Edelmuth,
13) Frohmuth und Humor.

Jedem dieser Abschnitte ist ein Gedicht vorangestellt, durch welches die Kriegertugend klargelegt und der Leser in die richtige Stimmung versetzt werden soll; wir halten dieses Verfahren für zweckmäßiger, als wenn jedesmal Begriffserklärungen gegeben worden wären, die leicht ermüden könnten. Geradezu erstaunlich ist die Zahl der Beispiele, welche der Verfasser aus der Kriegsgeschichte der alten und neuen Zeit angezogen hat, um seine Lehren in anregender Weise zu erläutern und zu belegen. Bei der Auswahl dieser Beispiele sind sowohl die Thaten berühmter Heerführer wie die von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten gleichmäßig berücksichtigt worden; auch ist der vom Verfasser verfolgte Zweck, daß die eigenartigen Vorzüge der verschiedenen Deutschen Volksstämme in das entsprechende Licht gesetzt werden möchten, nicht allein gut zu erkennen, sondern auch als wohl erreicht zu betrachten.

In sehr verständiger Weise hat der Verfasser auch die Volkslieder und volksthümlichen Dichtungen, an denen ja Deutschland so reich ist, praktisch in seinem Buch verwerthet. Sie lösen die Darstellung an vielen Stellen ab und dienen dazu, dem Soldaten einen höheren Begriff von den moralischen Eigenschaften zu geben. Daß bei der Auswahl der Dichtungen weniger auf den poetischen Werth oder die Schönheit der Form gesehen wurde, als darauf, daß in ihnen Geist und Empfindung des Volkes in Waffen urwüchsig und charakteristisch zum Ausdruck gelange, können wir nur billigen. Die vortrefflichen historischen Volkslieder **Ditfurth's** sind hierbei oft angezogen worden.

Für eine neue Auflage, die wir dem vorliegenden Werkchen sehr bald wünschen, möchten wir auf ein, wie es scheint, der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangenes empfehlenswerthes Büchlein hinweisen, dem wohl noch mancher hübsche Beitrag entnommen werden könnte; wir meinen das „militärische Skizzenbuch aus dem Feldzug 1870/71 (Darmstadt 1871)", welches zahlreiche Züge von Heldenmuth, Edelmuth und frohem Muth der Deutschen Soldaten wiedergiebt und zwar verschiedene in durchaus verbürgter Form.

Wir hoffen, daß das auch äußerlich recht freundlich ausgestattete Buch von der Deutschen Kriegertugend in recht viele Hände gelangen und reichen Segen stiften möge!

Neue Militär-Bibliographie.

Dossow's, v., Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten als: Meldungen, Rapporte, Liquidationen, Quittungen, Atteste, Berichte, Lebenslauf, Verhandlungen, Schriften in Briefform, Titulaturen u. s. w., nebst vielen erläuterten Beispielen und einem Anhang, enthält die gebräuchlichsten Fremdwörter, die Hauptpunkte bei Erkundigungen des Geländes, Bestimmungen für den Post- und Telegraphenverkehr u. s. w. 14. Aufl. Nach den neuesten Bestimmungen umgearb. v. Bat.-Adjut. Th. u. Zahlmstr. L. 8. VII, 86. S. Berlin, Liebel. M. 1.

Elster, O., Kriegserinnerungen aus 1870/71. Soldatengeschichten. 8. III, 99 S. Berlin, Liebel. 1 M.

Jaenike, Oberstlieut. W., militärischer Begleiter f. schweizerische Offiziere. 3. Aufl. 12. 123 S. m. Fig. Zürich, Art. Institut Orell Füssli, Verl. 3 M. 50 Pf.

Karabiner, 88, der, u. seine Munition. Mit Anh., enth. Auszug aus der Schießvorschrift von 1890. Für den Unterricht der Mannschaften. 2. Aufl. gr. 16. 48 S. mit 17 Abbildungen. Berlin, Liebel. 15 Pf.

Lanzette, v., unsere Artillerie! gr. 8. 48 S. Hannover, Helwing's Verl. 1 M.

Laymann, Oberst z. D., Rathschläge f. das Kochen im Felde. 2. Aufl. 12. 46 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.

Löbell's v., Jahresberichte über die Veränderungen u. Fortschritte im Militärwesen. XX. Jahrg. 1893. Herausg. von Gen.-Lieut. z. D. Th. v. Jarotzky. Lex.-8. XXII, 554 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Geb. 11 M.

Müller, Hauptm. a. D. Prof. Dr., Erinnerungen ein. ehemaligen 66ers aus dem Feldzuge 1870—71, nach seinem Kriegstagebuche bearb. gr. 8. 55 S. Halberstadt, J. Schimmelburg. 75 Pf.

Normen f. d. Feldausrüstung der k. u. k. Eisenbahn-Compagnien. 1. Thl. 8. XV, 355 S. m. 22 Taf. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 4 M. 80 Pf.

Rangliste der kaiserl. deutschen Marine f. d. J. 1894. Nachtrag. Abgeschlossen 20. Mai 1894. Red. im Marine-Cabinet. gr. 8. 46 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.

Rang- u. Quartier-Liste des XIII. (Königl. Württembergischen) Armee-Corps für 1894. Nebst Angabe der nicht im Armee-Corps-Verband befindl. Offiziere, Militär-Behörden 2c. Nach dem Stande vom 15. Mai 1894. 8. V, 156 S. Stuttgart, J. B. Metzler's Verl. 2 M. 40 Pf.

Rau, Maj., Handbuch f. den Cavallerie-Unteroffizier im Felddienst. Mit Skizzen im Text. 12. VI, 76 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

— Winke über die Ausbildung der Escadron im Felddienst. Nebst zahlreichen Beispielen f. takt. Aufgaben und Uebungsritte. 12. IV, 123 S. m. 1 Karte. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2 M.

Rintelen, Hauptm. W., Geschichte des niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 während der ersten 75 Jahre seines Bestehens 1818 bis 1893. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. gr. 8. XII, 536 u. 98 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 12 M. 50 Pf.

Salzmann, Corps-Stabsapotheker Dr., der Dienst des deutschen Apothekers im Heere u. in der Marine. gr. 8. V, 154 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 3 M. 50 Pf.

Schmidt, Gen.-Maj. z. D. Paul v., deutsche Kriegertugend in alter u. neuer Zeit. 12. VII, 329 S. Berlin, Liebel. in Leinwbd. 3 M.

Schmidt, Gen.-Maj. z. D. Paul v., die Erziehung des Soldaten. gr. 8. VII, 172 S. Berlin, Liebel. geb. in Leinw. 3 M. 25 Pf.

Tuma, Gen.-Maj., Ant., Serbien. gr. 8. VII, 308 S. Hannover, Helwing's Verlag. 6 M.

Vorwerg, Hauptm. a. D. O., die Organisation der technischen Waffe. gr. 8. 99 S. Herischdorf b/Warmbrunn, O. Vorwerg. M. 2.

*

Umgebungskarte v. Klagenfurt. Hrsg. vom k. u. k. militär-geographischen Institut in Wien. 1:75000. 38,5×57 cm. Farbendruck. Wien, R. Lechner's Sort. 2 M. 80 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 50. Darmstadt, 23. Juni 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt

Die neue Deutsche Rangliste.

⁂ Am 14. Juni d. J. hat der Vorstand der Königlichen Geh. Kriegscanzlei, Oberst Brix, Sr. Majestät dem Kaiser die neue Rangliste der Königl. Preußischen Armee 2c. überreicht, und in diesen Tagen ist dieselbe, welche nach dem Stande vom 20. Mai 1894 abgeschlossen ist, dem Buchhandel übergeben worden*).

Daß die Offiziere des XIII. Armee-Corps in die Preußische Armee aufgenommen werden sollten, ist seiner Zeit veröffentlicht worden; wie sich aber diese Einrangirung im Einzelnen gestalten und welche Wirkungen sie auf die Verhältnisse der beiden Offiziers-Corps, des Preußischen und des Württembergischen, haben würde, davon konnte erst die neue Rangliste ein Bild geben.

Bei der großen Wichtigkeit, welche diese Aenderung für die betreffenden Kreise hat, wird es nicht verwundern, daß dem Erscheinen des Jahrganges 1894 erwartungsvoller entgegengesehen wurde, als es sonst schon zu geschehen pflegt.

Im Nachstehenden wollen wir uns bemühen, in kurzen Zügen die wichtigsten Veränderungen, welche die neue Rangliste bringt, im Zusammenhange darzustellen.

Im activen Dienststande haben zahlreiche Beförderungen stattgefunden. Zu Generalen wurden befördert 3, zu General-Lieutenants 14, zu General-Majors 34, zu Obersten 67, zu Oberstlieutenants 127 und zu Majors 174 Offiziere. Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, daß die Anciennetäts-Listen noch einen Zuwachs durch die Württembergischen Offiziere erfahren haben, welche alle in dieselben einrangirt sind. Bisher wurden in der Preußischen Anciennetäts-Liste nur die Württembergischen Offiziere geführt, welche nach Preußen commandirt waren und dort etatsmäßige Stellungen innehatten.

Mit den Beförderungen hängt ein Wechsel in den höheren Commandostellen zusammen, von dem folgende Truppentheile betroffen worden sind: die Divisionen 1, 2, 7, 12, 14, 22, 30, 31, 36; die Infanterie-Brigaden 2. Garde, 3, 6, 9, 11, 14, 15, 17 20, 22, 24, 27, 29, 30, 32, 33, 39, 41, 62, 65, 67, 71; die Cavallerie-Brigaden 3, 5, 7, 21, 25, 31, 37; die Feld-Artillerie-Brigaden 1, 3, 5, 10, 11, 15; die 1. Ingenieur-Inspection, die 1. Fuß-Artillerie-Inspection; das Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment, das 4. Garde-Regiment z. F., die Grenadier-Regimenter 9, 11 und 12, die Infanterie-Regimenter 13, 14, 15, 17, 21, 29, 30, die Füsilier-Regimenter 33 und 34, die Infanterie-Regimenter 41, 42, 45, 47, 48 50, 59, 65, 69, 70, 76, 79, 83, Grenadier-Regiment 89, Infanterie-Regiment 94, 114, 128, 129, 132 136, 137 und 140; das 3. Garde-Ulanen-Regiment, die Dragoner-Regimenter 1, 2, 7, 13, 20, die Husaren-Regimenter 8 und 17, die Ulanen-Regimenter 2, 11, 12, 16; die Feld-Artillerie-Regimenter 1, 3, 6, 8, 10, 16, 22, 24, 34, 35; die Fuß-Artillerie-Regimenter 2, 4, 6, 10, 11. Von selbständigen Bataillonen sind neu besetzt worden: Jäger-Bataillon 5, 6, 8 und 11, das Pionier-Bataillon 15, dessen Commandeur, Oberstlieutenant Werneburg, zur Infanterie versetzt worden ist, Train-Bataillon 1, 2, 3, 6, 7, 10.

*) Genauer Titel: „Rang- und Quartierliste der Königlich Preußischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armee-Corps für 1894, mit den Anciennetätslisten der Generalität und der Stabsoffiziere 2c. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn."

In Folge der engeren Vereinigung des XIII. Armee-Corps mit der Preußischen Armee finden wir eine weit größere Zahl von Württembergischen Offizieren nach Preußen und von Preußischen nach Württemberg commandirt, als dies bisher der Fall gewesen ist. Die Zahl der ersteren beträgt 48, nämlich 2 General-Lieutenants, 2 General-Majors, 3 Obersten, 3 Oberstlieutenants, 4 Majors, 30 Hauptleute, beziehungsweise Rittmeister, 4 Premier-Lieutenants.

Zum XIII. Armee-Corps sind commandirt: 2 Preußische General-Lieutenants, 5 General-Majors, 4 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 7 Majors, 3 Hauptleute, 1 Premier- und 1 Second-Lieutenant, im Ganzen also 29 Offiziere.

Von Interesse dürfte ferner eine Statistik der seit dem 12. October 1893 — dem letzten Tage der Ausgabe der (kleinen) Rangliste für den activen Dienststand — verstorbenen Offiziere sein. Wir finden dieselben in den kleingedruckten Abgängen, welche sich unter den einzelnen Truppentheilen befinden. Hierbei möchten wir darauf aufmerksam machen, daß dieser Abgang in der vorliegenden Rangliste in zwei Absätzen gedruckt ist: der erste Absatz weist die Abgänge nach, welche in der Zeit vom 1. April bis 12. October 1893 vorgenommen, also in der Rangliste von letzterem Datum schon erwähnt sind, der zweite Absatz die vom 12 October 1893 bis zum 20. Mai 1894. Die nachfolgenden Angaben beziehen sich nur auf den zweiten Absatz. Ferner könnte es auffallen, daß die Truppentheile des XIII. Armee-Corps einen derartigen Abgang überhaupt nicht haben. Der Grund dafür ist der, daß Truppentheile, die zum ersten Mal in der Rangliste erscheinen, auch noch keinen Abgang aufweisen können; außerdem wurden in den früheren Württembergischen Ranglisten diese Angaben auch nicht gemacht.

Die Rangliste führt 52 active Offiziere als gestorben auf, nämlich 1 General der Cavallerie, je 1 Obersten der Infanterie, Cavallerie und Feldartillerie, je 1 Oberstlieutenant von der Feld-Artillerie und vom Train, 4 Majors der Infanterie und je 1 der Cavallerie und der Feld-Artillerie, 15 Hauptleute von der Infanterie, 2 der Feld-Artillerie, 3 Rittmeister; Premier-Lieutenants von der Infanterie 6, von der Cavallerie und dem Train je 1; 8 Second-Lieutenants der Infanterie, 2 der Feld-Artillerie und je 1 von der Cavallerie, Fuß-Artillerie und den Pionieren. Ferner starben 2 Oberstabsärzte 1. Classe und 1 Stabsarzt.

Von den Auszeichnungen, welche Truppentheilen sowohl wie einzelnen Personen zu Theil geworden sind, verdienen in erster Linie Erwähnung die Verleihungen von Chefstellen, und zwar die des 2. Garde-Ulanen-Regiments an den König Albert von Sachsen; des Kürassier-Regiments v. Seydlitz (Magdeburgisches) Nr. 7 an den General-Obersten der Cavallerie Fürsten v. Bismarck, des 2. Rheinischen Husaren-Regiments Nr. 9 an den Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha. Ferner haben beim Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und bei dem 7. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96 der Herzog von Sachsen-Altenburg die Stelle als Chef des 4. Bataillons übernommen. Hierher gehört auch die

---

Im Juliusthurm zu Spandau.

Ein Beitrag zur Geschichte der Mittel zur Kriegführung.

[Hn.] In den Zeiten, in denen die Mehrzahl der Culturvölker zur Vertheidigung ihres Ländergebietes die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat, kann man eine Kenntniß der Mittel zur Kriegführung wohl voraussetzen. Man weiß allgemein, daß dazu ein gut ausgerüstetes und ausgebildetes Heer unter tüchtigen, nach jeder Richtung hin gebildeten Führern gehört, und auf die Zusammensetzung eines solchen Kriegsinstrumentes hier näher eingehen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen.

Wenn man ferner auch weiß, daß der nervus rerum jeder Kriegsführung das Geld ist, um die Kriegskosten für Mobilmachung, Aufmarsch, Löhnung und Verpflegung der erhöhten Truppenstärken, Demobilmachung, Wiederauffrischung der Bestände und etwaige Kriegsentschädigungen an den Feind bestreiten zu können, wenn es auch bekannt ist, daß nach Ausspruch Montecuculi's zum Kriege Geld, noch einmal Geld und wiederum Geld gehört, wenn man sich dann ferner die Frage vorlegt, auf welche Weise sich ein Staat bei den Massenheeren eines Zukunftskrieges schon bei Beginn eines Krieges die nöthigen Geldmittel verschafft, so wird man zugeben, daß die Geldbeschaffung zur Kriegführung für jedes Volk von größter Bedeutung ist.

Wie die Kosten für die Kriegführung sich steigern, lehrt das Beispiel der Kriege von 1866 und 1870/71; in ersterem war nur Preußen auf der einen Seite in den Krieg verwickelt, also nach heutigen Begriffen ein ziemlich kleines Heer, und bei der kurzen Dauer jenes Krieges nahmen die aufgewendeten Kriegskosten eine bescheidene Stelle ein, denn sie betrugen für Preußen nur rund 282 Millionen Mark.

Erheblich größer gestalteten sich die Kosten, als im Kriege gegen Frankreich Alldeutschland unter die Waffen trat und das Deutsche Heer zur Vertheidigung von Haus und Herd den Kriegspfad beschreiten mußte. Da mußte von vornherein Geld in großen Beträgen aufgebracht werden, denn jeder Soldat, jedes Pferd u. s. w. will zunächst satt werden, und die Verpflegungskosten nehmen daher im Anfang des Krieges den größten Theil des Geldes in Anspruch. Im Jahre 1870/71 betrugen die Kriegskosten für Deutschland das Sümmchen von 1024 Millionen Mark, und wenn dieselben schließlich auch vom besiegten Gegner gezahlt werden mußten, so war das Geld zunächst doch vom eigenen Lande aufzubringen.

Papiergeld mit Zwangscurs ist nun die herkömmliche und einfache Manier, um beim Ausbruche eines Krieges den nervus rerum zu erhalten, denn eine Anleihe hat auch nicht immer den gewünschten Erfolg, da bei ausbrechendem Kriege kaum Jemand sein Geld gern ausleihen wird. Aber Geld wird vom Augenblicke des Ausspruches der Mobilmachung an sofort gebraucht, und es muß daher als ein glücklicher Gedanke des Fürsten Bismarck bezeichnet werden, daß nach dem Kriege von 1870/71 von dem Milliardensegen der Kriegsentschädigung ein kleiner Theil vorweggenommen wurde, um als ein Nothgroschen in baarer Münze niedergelegt zu werden.

Dieser Nothgroschen betrug die Summe von vierzig Millionen Thaler; sie bilden so zu sagen den Kriegsschatz der Deutschen. Es ist oft darüber gesprochen und geschrieben worden, welch' bedeutende Verluste durch die Nichtverzinsung dieses erheblichen Capitals dem National-Vermögen erwuchsen. Diese Verluste müssen aber getragen werden: sie liegen in der Natur der Sache. Wollte man nämlich das Geld ausleihen, so wäre es mehr als fraglich, ob man es in der Stunde der Gefahr in vollem Betrage und in baarer Münze wieder zurückbekommen würde, und einer solchen Gefahr wird gewiß kein Deutscher sein Vaterland ausgesetzt zu sehen wünschen. Aus diesen Gründen ist es denn auch bei der Aufbewahrung der 120 Millionen Mark in gemünztem Gelde geblieben; selbst Goldbarren, die doch einfacher

Bemerkung, daß à la suite des 1. Garde-Dragoner-Regiments zum ersten Mal der Prinz von Wales steht.

Von Ordens-Verleihungen möchten wir nur die des schwarzen Adlerordens erwähnen. Denselben haben vier Angehörige der Armee erhalten, nämlich die Generale der Infanterie v. Werder und Bronsart v. Schellendorff (der Kriegsminister) der General der Artillerie Fürst Anton Radziwill und der Erbprinz Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha, Second-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß.

Zum ersten Male erscheinen in der Rangliste folgende nichtpreußische Orden:

Bayern. 1) Medaille des St. Georgsordens, 1) Dienstauszeichnung 3. Classe.

Sachsen-Coburg und Gotha 1) Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft, 2) Herzog Ernst-Medaille.

Schaumburg-Lippe. 1) Silbernes Verdienstkreuz, 2) Silberne Verdienst-Medaille.

Schwarzburg. Rettungs-Medaille.

Württemberg. 1) Ehrenritter-Kreuz (welches nicht mehr verliehen wird), 2) Silberne Verdienst-Medaille.

Großbritannien. Die 3 Classe zum Bathorden.

Von Interesse dürfte es sein, daß der Chef des Infanterie-Regiments Nr. 13, der Königlich Württembergische General der Infanterie Wilhelm Herzog von Württemberg, gleichzeitig Rechtsritter des Preußischen und des Oesterreichischen Johanniter-Ordens ist.

Preußische Rettungs-Medaillen sind an 6 Offiziere verliehen worden. Eine seltene Auszeichnung hat der Hauptmann Müller vom Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15, nämlich den Rothen Adlerorden 4. Classe am Bande der Rettungs-Medaille, welche letztere er bereits vorher besaß.

Die Verleihung des erblichen Adels ist an folgende Offiziere erfolgt: Hauptmann v. Salmuth (Infanterie-Regiment 27), Second-Lieutenant v. Fritzsche (Dragoner-Regiment 21), Premier-Lieutenant v. Mehring (Füsilier-Regiment 80), General-Major z. D. v. Gustke (der bisherige Commandeur der 3. Feld-Artillerie-Brigade), Second-Lieutenant v. Gustke (Feld-Artillerie-Regiment 5), v. Franke, Oberst und Flügel-Adjutant des Fürsten von Schaumburg-Lippe, Second-Lieutenant v. Franke (Jäger-Bataillon 7).

Hiermit wären im Wesentlichen die Veränderungen berührt, welche die Offiziere des Friedensstandes betreffen. Ueber die Reserve- und Landwehr-Offiziere ist naturgemäß weniger zu berichten, nur sei gleich zu Anfang bemerkt, daß die Angaben über dieselben sich auf den Zeitraum vom Erscheinen der vorletzten Rangliste, also vom 1. April 1893 an, beziehen, da die Rangliste vom 12. October vorigen Jahres bekanntlich den Beurlaubtenstand nicht enthielt.

Auffällig ist, daß das Fuß-Artillerie-Bataillon Nr. 13 und das Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 15 noch gar keine Reserve-Offiziere besitzen, das Eisenbahn-Regiment Nr. 3, welches in diesem Abschnitt zum ersten Mal erscheint, hat eine stattliche Reihe von Reserve-Offizieren, die ihm von den beiden anderen Regimentern überwiesen worden sind.

---

aufzubewahren sind, würden hierfür nichts nützen, wir müssen gleich am ersten Mobilmachungstage cursfähiges Baargeld besitzen, was sofort zur Ausgabe gelangen kann.

Das Nibelheim des Deutschen Kriegsschatzes ist die Festung Spandau, wo er in festgemauerten Gewölben in der rings von Wasser umgebenen Citadelle untergebracht ist. Die Citadelle liegt, wie das in Festungen meist der Fall zu sein pflegt, abseits der eigentlichen Stadtumwallung, für deren Besatzung sie im Kriege bei Belagerungen als letzter Zufluchtsort dienen soll. Wenn nun auch Spandau als mitten im Lande liegend an strategischer Bedeutung eingebüßt hat, so hat es doch noch einen nicht zu unterschätzenden Wert behalten, da es unsere bedeutendsten staatlichen, militärgewerblichen Anstalten enthält und vor den Thoren der Reichshauptstadt dieser einen gewissen Schutz verleiht.

Wenn man sich nun, von der Stadt kommend, der Spandauer Citadelle zuwendet, so überschreitet man den Festungsgraben auf einem Damm und betritt, bei einer Wache vorbeischreitend, durch ein mächtiges Thorgewölbe das Innere der Citadelle, deren geräumiger Hof als Exercierplatz der Garde-Fußartillerie ausgenutzt wird.

Linker Hand vom Eingangsthor erhebt sich ein von weitem schon sichtbarer runder Thurm mit dem Namen Juliusthurm. Hier liegt der Nibelungenhort, von Fafner und Fasolt bewacht, vergraben — Verzeihung! Hier liegt der Kriegsschatz des Deutschen Volkes aufgespeichert, bewacht von einem Preußischen Grenadier, der hier als Schildwache auf- und abwandelt und ebenso präsentirt und schultert wie alle übrigen Schildwachen, zum Todtschießen aber wohl nur selten Gelegenheit hat, denn dem Juliusthurm pflegen sich nur solche Menschenkinder zu nahen, die in ihm oder in seiner nächsten Umgebung zu thun haben.

Zu ersteren gehören die Beamten des Reichsschatzamtes, welche alljährlich zweimal Revisionen des Kriegsschatzes vornehmen und nachsehen, ob noch Alles da ist. Sie werden dabei von einem abgeordneten Reichsboten begleitet, der sich im Namen des Deutschen Volkes von dem Vorhandensein des Geldes überzeugt; dazu einige Handarbeiter, die mit schweren Gegenständen hantiren können. Das sind die bevorzugten Menschen, die den Hort des Schatzes betreten dürfen.

Ist man bis zum Juliusthurm vorgedrungen, so steht man vor einer mächtigen eisernen Vollthür, in deren Nähe der schulternde Cerberus jedem Unbefugten den Eingang wehrt. Kreischend drehen sich die großen Schlüssel im Schloß, die Riegel weichen, und ebenso kreischend dreht sich der Thürflügel in den Angeln. Die erste Barre ist überwunden, und man steht innerhalb der Umfassungsmauer des Thurmes vor einer zweiten, einer eisernen Gitterthür. Die Mauer hat die Dicke von zwei und einem halben Meter, und in der Mitte des Zuganges liegt besagte Gitterthür, hinter welcher sich abermals eine eiserne Vollthür befindet, die den letzten und unmittelbaren Abschluß des goldstrotzenden Raumes bildet. Zu erwähnen ist noch, daß dieser Eingang etwa zehn bis fünfzehn Meter über dem Hofe der Citadelle liegt und auf einer Zugangsrampe erreicht wird.

Der Kriegsschatz ist nun in diesem Thurme in zwei Stockwerken, die mittelst einer Treppe verbunden sind, niedergelegt, und zwar in goldenen Kronen und Doppelkronen, d. h. in Zehn- und Zwanzigmarkstücken, die ausnahmslos das Bildniß Kaiser Wilhelms I. tragen, aus dessen Regierungszeit das Geld stammt, und dem somit hier ein gleißendes und hochpatriotisches Denkmal errichtet ist. Aber das Gold liegt hier nicht etwa in großen Haufen oder offenen Fässern herum, wie in den Goldthürmen aus den Märchen, wo man nur so im Golde herum wühlen kann.

Dies könnte man ja im Juliusthurm auch, in welchem allein sechsmalhunderttausend Zwanzigmarkstücke und einhundertfünfzigtausend Zehnmarkstücke, zusammen also siebenhundertfünf-

Das 1. Garde-Landwehr-Regiment führt den Prinzen **Eitel Friedrich** von Preußen à la suite.

Von den Landwehr-Bezirken führen wir nachstehend diejenigen an, welche im Laufe des Jahres neue Commandeure erhalten haben: I Altona, Bartenstein, Belgard, I Berlin, Bielefeld, I Bochum, Brandenburg a. H., I Breslau, Kalau, Kassel, Celle, Deutsch-Eylau, Deutsch-Krone, Donaueschingen, Düsseldorf, Erbach, Forbach, Geldern, Gießen, Görlitz, Graudenz, Gumbinnen, Hagen, Hannover, Jülich, Karlsruhe, Königsberg, Landsberg a. W., Lennep, Lörrach, Lübeck, Marienburg, Meiningen, Meschede, Molsheim, Montjoie, Naugard, Neisse, Neuß, Neutomischel, Neuwied, Oppeln, Recklinghausen, Saargemünd, Sangerhausen, Schlawe, Schneidemühl, Siegburg, Siegen, Stargard i. P., Stolp, Stralsund, Torgau, II Trier, Weimar, Weiel, Woldenberg.

In Bezug auf Orden bietet dieser Abschnitt der Rangliste wenig Neues. Rettungs-Medaillen wurden im Laufe des Jahres an drei Landwehr Offiziere verliehen; die französische Medaille für Mexico, welche der Major z. D. Bayer beim Bezirks-Commando Lonberg besitzt, kommt nur hier, sonst in der ganzen Rangliste nicht mehr vor.

Der Adel wurde verliehen an den Oberstlieutenant z. D. und Bezirks-Commandeur **v. Coler**, die Second Lieutenants **v. Bartsch**, **v. Osterroth** und **v. Veit**.

Hiermit wäre der personelle Theil der Rangliste erledigt. Es dürfte jedoch am Platze sein, noch einen Blick auf die Veränderungen zu werfen, welche in Bezug auf Stellung und Benennung der Behörden stattgehabt haben. Zunächst ist da zu erwähnen, daß die General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, sowie die Inspection der Infanterie-Schulen nicht mehr auf ihrem bisherigen Platze stehen, sondern sich unmittelbar vor den ihnen unterstellten Instituten, beziehungsweise Behörden befinden. Das Central-Departement des Kriegsministeriums ist jetzt nicht mehr, wie früher, als provisorisch bezeichnet. Die technischen Institute der Artillerie sind jetzt unter dieser Ueberschrift vereinigt; neu ist unter denselben das Artillerie-Constructions-Bureau in Spandau, wenigstens als selbständige Behörde, und das Feuerwerks-Laboratorium in Siegburg. In ähnlicher Weise sind die Inspectionen der militärischen Strafanstalten, die Festungs-Gefängnisse und die Arbeiter-Abtheilungen unter eine gemeinsame Ueberschrift „militärische Strafanstalten" gestellt. — Die Inspection der Feld-Artillerie ressortirt nicht mehr vom Kriegsministerium, die 3. Pionier-Inspection ist nicht mehr als provisorisch aufgeführt, sondern ebenso wie die beiden anderen Pionier-Inspectionen ohne diesen Vermerk. — Im Generalstabe ist eine neue Ober-Quartiermeisterstelle geschaffen, sodaß es jetzt deren vier giebt. — Die Fuß-Artillerie-Schießschule und die Oberfeuerwerker-Schule sind nicht mehr wie früher der General-Inspection der Fuß-Artillerie unmittelbar, sondern der 1. Fuß-Artillerie-Inspection unterstellt.

In der Armee-Eintheilung sehen wir, daß die Infanterie- und Cavallerie-Brigaden jetzt anders aufgeführt worden sind, als dies sonst der Fall war; es steht nämlich die Brigade mit Angabe des Stabsquartiers als Ueberschrift, darunter

---

zigtausend geprägte Goldstücke vorhanden sind, was schon einen recht ansehnlichen Haufen von Gold zum darin Wühlen abgeben würde.

Die Nüchternheit unserer Zeit vermeidet aber die Haufenschichtung des Goldes; sie zählt vielmehr die einzelnen Stücke in Beutel ab, vereinigt die einzelnen Beutel zu größeren Ganzen in Kisten und stellt dann noch neben der Zahl das Gewicht der Beutel und der beutelgefüllten Kisten fest. In jeder solchen Kiste befinden sich zehn Beutel, neun davon enthalten Zwanzigmarkstücke, und zwar jeder Beutel 10000 Mk.; der zehnte Beutel ist ebenfalls mit 10000 Mk., aber in Zehnmarkstücken, gefüllt. Mithin werden in jeder Kiste zusammen 100000 Mk. aufbewahrt, so daß für den ganzen Kriegsschatz des Deutschen Volkes 1200 Kisten erforderlich sind.

Jede Kiste ist zunächst zugenagelt und zugeschraubt; die Nagel- und Schraubenköpfe sind dabei versenkt und werden mit einem Siegel bedeckt, außerdem ist noch jede Kiste mit eisernen Bändern beschlagen. Je dreißig solcher Kisten sind in einem Stapel auf einander geschichtet, so daß jeder Stapel 3000000 Mk. enthält und demgemäß die Gesammtzahl der Stapel 40 beträgt. Außer diesen 1200 geldgefüllten Kisten ist noch eine Anzahl leerer Reservekisten vorhanden, welche zur Verwendung gelangen, wenn die gefüllten Kisten bei den Revisionen größere Beschädigungen erlitten haben.

Diese Revisionen gestalten sich folgendermaßen: Nach dem Betreten des Thurmes werden zuerst sämmtliche Kisten gezählt und jede einzelne gewogen; das Gewicht der gefüllten Kiste beträgt zwischen 78 und 80 Kilogramm und ist auf der Kiste vermerkt. Hat man sich auf diese Weise vom Vorhandensein und dem richtigen Gewicht der Kisten überzeugt, so werden einzelne von ihnen geöffnet und das Gewicht der darin enthaltenen Beutel festgestellt. Von einer Kiste endlich wird der Inhalt der Beutel ausgeleert und die einzelnen Stücke gezählt. Nachdem dann Alles wieder in Ordnung gebracht ist, wird nach Verschluß der drei Thüren der Rückzug vom Juliusthurm angetreten und über das Geschehene eine Verhandlung aufgenommen. Abweichend von sonstigen festlichen oder seltenen Veranstaltungen, wird zum Abschluß einer solchen Revision weder ein Festessen, noch etwas Aehnliches abgehalten; die ganze Sache verläuft durchaus trocken und geschäftsmäßig.

Unser Bericht ist zu Ende, und wenn er auch nicht auf alle Kriegsmittel in gleicher Weise hat eingehen können, so hat dies wenigstens bezüglich des Geldes etwas ausführlicher geschehen können. Die Kriegskosten werden ja auch in Zukunft immer eine bedeutende Rolle spielen. Von wesentlichem Einfluß auf sie ist neben der Dauer und Ausdehnung des Krieges namentlich auch die größere oder geringere Humanität auf Seiten der Kriegführenden und die Verpflegungsart der Heere auf feindlichem Gebiete. So steigert das jetzige Beitreibungs-System die mittelbaren Kriegskosten eines zum Kriegsschauplatze gewordenen Staates erheblich; auf der anderen Seite ist die von allen civilisirten Trupppen als Grundsatz angenommene Schonung des Privateigenthums ihrer Herabminderung förderlich. Je größer aber die Massenheere der Zukunft sind, desto umfangreicher werden sich alle Vorbereitungen zum Kriege, namentlich die für die Verpflegung der Heere, gestalten.

Zum Schlusse müssen wir noch bemerken, daß eine Ausbesserung des Juliusthurmes vom Reichsschatzamt so eben angeordnet worden ist. Das äußere Mauerwerk des Thurmes ist stark verwittert. Für die Ausführung der Restaurirung ist ausdrücklich bestimmt worden, daß kein feststehendes Gerüst um den Thurm herum aufgestellt werden darf; die Maurer müssen von Leitern aus arbeiten. Die Umfassungsmauern selbst sind $2^1/_2$ m dick. Voraussichtlich werden die Arbeiten nicht lange Zeit in Anspruch nehmen.

der Name des Commandeurs und des Brigade-Adjutanten; dann folgen die Bezeichnungen der Regimenter und der Bezirks-Commandos. Letztere sind bei 6 Armee-Corps in zwei Bezirke getheilt, nämlich beim IV., VI., VII., VIII., IX. und XI. Corps; der zweite Bezirk ist den bezüglichen Cavallerie- und Feld-Artillerie-Brigaden überwiesen.

Die Commandantur Dömitz ist aufgelöst worden; neu sind unter diesem Abschnitt der Truppen-Uebungsplatz Döberitz, die Schießplatz-Verwaltungen Thorn und Wahn und das Artillerie-Depot Brandenburg a. H.

Im Württembergischen Ranglistentheile fällt das Oberkriegs-Gericht als Justiz-Abtheilung des Kriegsministeriums, und der Oberrecrutirungs-Rath (Ersatz-Behörde III. Instanz) aus.

Bei den Landwehr-Bezirken ist nur zu bemerken, daß die Namen Teltow und Bernau in Fortfall gekommen sind und es dafür jetzt die Bezirks-Commandos III. und IV. Berlin giebt. Ebenso ist das Bezirks-Commando, welches sich bis jetzt in Freistadt befand, nach Neusalz a. O. verlegt worden.

Werfen wir nun einen Blick auf die Alters-Verhältnisse, so bemerken wir, daß die Zahl der Dienstkreuze in der Hauptmanns-Charge von 227 auf 358 gestiegen ist; die letzteren vertheilen sich derart, daß noch bei zwei Regimentern (Nr. 31 und 52) je 6 vorhanden sind, bei 11 Regimentern je 5, bei 24 (6 in der October-Rangliste) je 4, bei 33 (28) je 3, bei 37 (36) je 2, bei 22 (46) je 1 und bei 3 (16) je keins. Bemerkt sei hierbei, daß im Generalstabe von im Ganzen 56 Majors 31 das 25jährige Dienstkreuz überhaupt noch nicht haben und es in der Hauptmanns-Charge selbstredend nicht zu finden ist. Die Steigerung in der Zahl der Dienstkreuze hat darin ihren Grund, daß bereits diejenigen aufgeführt sind, welche erst am 18. Juni zur Verausgabung an die Empfangs-Berechtigten gelangt sind.

Die Zahl der eisernen Kreuze ist dagegen in der Hauptmanns-Charge — immer die Infanterie zu Grunde gelegt — von 236 auf 192 gesunken; davon sind vorhanden je 4 bei 6 Regimentern, je 3 bei 14, je 2 bei 39, je 1 bei 48 und keins bei 25 Regimentern.

Es dürfte wohl nicht schwer sein, noch viel Interessantes aus der neuen Rangliste herauszufinden, aber das Selbststudium hat ebenfalls seinen besonderen Reiz, und um diesen die Freuden der Rangliste nicht zu schmälern, schließen wir unseren Aufsatz mit dem Hinzufügen, daß der Jahrgang 1894 seinen Vorgängern in Bezug auf redactionelle und technische Bearbeitung durchaus ebenbürtig ist, außerdem aber wegen der erstmaligen Aufnahme des XIII. (Königlich Württembergischen) Armee-Corps für alle Zeiten von besonderem Werthe sein wird. Der äußere Umfang des Buches hat eine wesentliche Verstärkung erfahren: er umfaßt jetzt 1277 Druckseiten gegen 1141 des vorletzten Jahrgangs.

Ueber Meldereiter-Schwadronen.

[F.] Der Vorschlag in Nr. 42 der Allgem. Milit.-Ztg. zur Errichtung einer Meldereiter-Schwadron bei jedem Armee-Corps fällt seltsamerweise zeitlich mit der in der Schweiz beschlossenen Auflösung der Guiden-Compagnien und deren Umwandlung in Cavallerie-Escadrons zusammen.

Es ist anzunehmen, daß jener Vorschlag namentlich in den Kreisen der Cavallerie-Offiziere und speciell unter den Escadrons-Chefs Anklang findet. Man weiß, wie unangenehm es ist, seine mühsam erzogenen Leute und noch dazu die zuverlässigsten und besten als abcommandirt hergeben zu müssen und, besonders im Felde, seine Truppe dadurch geschwächt zu sehen. Es ist dies noch weit unangenehmer, als ein Anhängsel von Commandirten zugetheilt zu erhalten. Bei der Infanterie ist durch die Errichtung vierter Bataillone beiden Uebelständen vorgebeugt. (Conf. Motive zur Errichtung vierter Bataillone in Nr. 98 1892 der Allg. Milit.-Ztg. und die Verwendung der vierten Bataillone im Felde von einem Türkischen Offizier in Nr. 21—24 der Allgem. Milit.-Ztg., Jahrgang 1893). Kann das Infanterie-Regiment jetzt, wenn es sich um Abgabe von Zügen und ganzen Compagnien zur Bagagedeckung, zu Etappenzwecken 2c. handelt, immer noch mit 12 Compagnien intact erhalten werden, so vermag die Schaffung von Meldereiter-Schwadronen das Gleiche in Bezug auf die Intacterhaltung des numerischen Bestandes der Divisions-Cavallerie-Regimenter zu erreichen.

Ein anderer Vortheil ist der, daß in den Meldereiter-Schwadronen der Mann für seine besondere Verwendung eigens vorgeschult werden kann. Es ist eine alte Erfahrung, daß Leute, welche innerhalb des gewohnten Verbandes vorzüglich zu gebrauchen sind, außerhalb desselben nicht selten hinter den Erwartungen zurückbleiben.

Was die specielle Ausbildung anlangt, so wären die in dem Aufsatz in Nr. 42 gemachten Ausführungen vielleicht praktisch dahin zu erweitern, daß bei der Schwadron — entsprechend der Bemerkung: „die Bewaffnung der Leute entspreche nur ihrem Zwecke" — die Lanze und die Ausbildung in deren Handhabung in Wegfall käme, wogegen jeder Mann nebenbei in der Benutzung des Fahrrades auszubilden sei. Für seinen besonderen Dienst, Meldungen zu überbringen, ist es von Werth, daß der Mann dort, wo die Umstände es gestatten, wenn z. B. die Benutzung des Fahrrades eine schnellere Ueberwindung der Entfernung ermöglicht, sich dieses anderen Transportsmittels sicher zu bedienen wisse, daß er selbst dann, wenn sein Pferd verletzt ist oder der Schonung bedarf, für seine Person den Meldedienst doch noch weiter versehen kann. Fahrräder werden sich bei jedem größeren Stabe oder sonst in Feindesland vorfinden. Auch der Fernsprech-Apparat dürfte den Meldereitern nicht ganz unbekannt bleiben, eben so wenig optische Signal-Methoden.

In dem Vorschlag ist schon auf eine leicht erkennbare Uniformirung hingewiesen worden. Wenn man dabei an den grünen Waffenrock der Feld-Gendarmen und des reitenden Feldjäger Corps denkt, so liegt es nahe, auch an eine organische Verbindung mit diesen Truppen zu denken.

Die Feldgendarmen wären z. B. vorzugsweise aus dem Unteroffiziersstande der Meldereiter-Schwadronen zu entnehmen und blieben mit ihrer Schwadron in gewissem Zusammenhange.

Von den späteren Feldjäger-Lieutenants hätten diejenigen, welche ihre Dienstzeit als Einjährig-Freiwillige bei der Cavallerie ableisten wollen, nach Wahl bei dieser oder jener

Meldereiter-Schwadron einzutreten. Ebendaselbst hätten sie auch principiell ihre späteren Dienstleistungen in der Truppe durchzumachen, so daß schon dadurch allein ein inniger Connex zwischen Feldjäger-Corps und Meldereiter-Schwadronen sich herausbildete. Auf letztere würden die schönen Traditionen des alten reitenden Feldjäger-Corps übergehen.

Wollte man die Zulassung von Einjährig-Freiwilligen der reitenden Waffe zu den Meldereiter-Schwadronen begünstigen, namentlich von solchen, welche eigene gute Pferde mitbringen, so könnte, wenn hier allein und ausnahmsweise der Einjährig-Freiwillige nicht als überzählig betrachtet, sondern in die Normal-Kopfstärke von 120 Mann eingerechnet würde, der geforderte Aufwand an Pferden einigermaßen herabgemindert werden.

Es ließe sich wohl denken, daß eine Special-Truppe mit so abwechselungsreichem Dienste eine besondere Anziehungskraft auf Freiwillige, welche sich ihren Truppentheil wählen dürfen, ausüben würde.

Zur Besetzung der Führer- und Offiziers-Stellen bei den Schwadronen wären ausschließlich jene Cavallerie-Offiziere zu verwenden, welche für den Mobilmachungsfall als Commandeure der Stabswachen, als Adjutanten oder Ordonnanz-Offiziere beim General-Commando der Corps oder bei höheren Stäben vorgemerkt sind. Löst sich nun zwar, etwa bis auf einen beim Armee-Corps-Commando als Stabswache befindlichen Ersatz-Stamm, die Meldereiter-Schwadron als Truppe beim Eintritt der Mobilmachung auf, so ist der bisherige Chef gerade in seiner neuen Stellung als Adjutant beim General-Commando doch in der Lage, weiterhin eine gewisse Controle über seine bisherige Mannschaft auszuüben.

Da es in den meisten Provinzen eine Reihe aufgehobener Garnisonorte für einzelne Schwadronen giebt, so würde sich die Frage nach der Unterbringung der Schwadron im Allgemeinen leicht und ohne besondere Unkosten regeln lassen. Vielleicht möchte es sich auch empfehlen, dort wo es angeht Meldereiter-Schwadronen an den Sitz von Kriegsschulen zu verlegen, wohin die Cavallerie-Regimenter so wie so rittige Pferde abzugeben haben, und wo die Schwadron an gewissen Uebungen der Kriegsschule zu beiderseitigem Nutzen betheiligt werden könnte.

Bei Generalstabsreisen, zur Berittenmachung von Stäben, von fremdländischen Offizieren 2c. wären im Princip die Meldereiter-Schwadronen mit ihrem Bestande zur Beistellung von Pferden, Pferdewärtern und Ordonnanzen in Anspruch zu nehmen.

Also schon in Friedenszeiten würden die Cavallerie-Regimenter in mehr als einer Hinsicht von gewissen Abcommandirungen entlastet werden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† **Berlin**, 21. Juni. [**Neue Bestimmungen über den Reserve-Anzug.**] Eine unlängst in verschiedenen Blättern verbreitete Nachricht, die ihren Weg sogar bis in den „Kladderadatsch" gefunden hat, beschäftigt sich mit der Frage der Reserve-Anzüge der ausgedienten Mannschaften. Die hierüber getroffene Maßregel, welche von der großen Sparsamkeit und von der fürsorgenden Umsicht unserer Militär-Verwaltung das beste Zeugniß ablegt, wurde ohne allen und jeden Grund zu allerhand unbegründeten Unterstellungen ausgenutzt. Die Sache verhielt sich aber sehr einfach. Nach der Vorschrift der Bekleidungs-Ordnung erhielt jeder Mann, der mindestens zwei volle Jahre bei der Fahne diente, bei der Entlassung einen Anzug. Ausgeschlossen waren also sämmtliche Mannschaften, die nach Zurücklegung einer zweijährigen Dienstzeit entlassen wurden, da diese in Folge der späteren Recruten-Einstellung und früheren Entlassung nie zwei volle Jahre dienten. Trotzdem wurde auch schon früher solchen Mannschaften unter den vorzeitig Entlassenen, bei denen ein Bedürfniß festgestellt wurde, bei der Entlassung ein Anzug gegen die Verpflichtung der späteren Wiedergabe beim Bezirks-Commando mitgegeben. Die Zahl der jährlich früher von den Compagnien mitgegebenen Reserve-Anzüge belief sich auf etwa 30. Wollte man jetzt sämmtlichen Entlassenen — von denen keiner volle zwei Jahre dient — trotzdem einen Anzug mitgeben, so würde sich der jährliche Bedarf für die Compagnie in Folge der Einführung der zweijährigen Dienstzeit und des höheren Mannschaftsstandes auf rund 75 Stück stellen, während jede Compagnie jährlich nur 60 neue Garnituren erhält. Ein solches Verfahren müßte also zu einem Aufzehren der sämmtlichen Bestände in absehbarer Zeit führen, abgesehen davon, daß von der jetzt geübten Ersparniß, aus der z. B. unsere Landwehr-Formationen bekleidet werden, gar nicht mehr die Rede sein könnte. Die von einem großen Theil der Presse unterstützte Maßregel würde unmittelbar die Erhöhung des Militär-Budgets um Millionen zur Folge haben. Mußte die Militär-Verwaltung es also ablehnen, auf Kosten der Steuerzahler ohne Grund freigebig zu sein, so hat sie in der That, und zwar sofort bei Abänderung der früheren Vorschriften, dafür Sorge getragen, daß von den entlassenen Mannschaften Niemand in Verlegenheit kommt. Es erhält vielmehr Jeder, der bei der Entlassung keinen Anzug zur Stelle hat, und zwar ohne jede Prüfung der Bedürfnißfrage, einen Anzug mit, den er demnächst bei seinem Bezirks-Commando wieder abzugeben hat, und es ist gleichzeitig die Anordnung getroffen, daß wirklich Bedürftigen dieser Anzug auf Antrag des Bezirks-Commandos ganz belassen werden soll. Die Einzigen, die durch die neue Einrichtung vielleicht hart getroffen sein könnten, sind die Altkleiderhändler der Garnisonorte, die bisher die Reserve-Anzüge, den Rock zum Durchschnittspreise von etwa 75 Pf. fast ausnahmslos aufkauften und sie anderweitig vortheilhaft zu verwerthen verstanden. Aus diesen Kreisen dürfte der ganz unbegründete Klageschrei wohl auch in die Presse gelangt sein.

China.

Schanghai, 9. Mai. [**Die diesjährigen Uebungen der Kriegsflotte.**] In diesen Tagen werden im Meerbusen von Petscheli große Uebungen der Chinesischen Kriegsflotte stattfinden. Dreißig Schiffe sollen daran theilnehmen. Li Hungtschang wird selbst zugegen sein, und der ihm unterstellte Admiral Ting vom Peiyang-Geschwader (d. h. der Flotte des nördlichen Meeres) wird den Oberbefehl führen. Vom Nanyang-Geschwader (der Flotte des südlichen Meeres), das sonst unter dem Vicekönig von Nanking steht, sollen sechs Schiffe theilnehmen, außerdem drei aus Canton. — Diese jetzt alle drei Jahre stattfindenden gemeinsamen großen Uebungen sind für China eine neue, erst vor einiger Zeit vom Abendlande herübergenommene Einrichtung. Sieht man aber hiervon ab, so gibt es im Frieden auch jetzt noch kein einziges Bindeglied zwischen den Chinesischen Streitkräften zu Lande und zur See in den verschiedenen Theilen des Reiches. Jeder der hohen Satrapen ist in dieser Beziehung vielmehr ganz auf sich selbst angewiesen. Selbst im Kriege leistet einer dem andern ohne einen ausdrücklichen Befehl aus Peking keine Hülfe. Dieser Zustand macht es begreiflich, daß ein ganz gebildeter Chinese dem Schreiber dieser Zeilen während der letzten Feindseligkeiten gegen Frankreich sagte, es wäre doch geradezu eine Ruchlosigkeit gewesen, daß im Kriege von 1860 zwei große Europäische Mächte zusammen eine einzige Chinesische Provinz angegriffen hätten.

Kritik.

Geschichte des Feldzugs 1814 gegen Frankreich, unter besonderer Berücksichtigung der Antheilnahme der Königlich Württembergischen Truppen. Von Fritz v. Hiller, Oberst und Commandeur des Grenadier-Regiments Königin Olga (1 Württembergischen) Nr. 119, herausgegeben von der Württembergischen Commission für Landesgeschichte. Stuttgart 1893, Verlag von W. Kohlhammer. 8. XII u. 481 S. Preis 6 M.

[R.] Das vorliegende Werk füllt eine schon lange vorhandene Lücke der Geschichtsliteratur aus und ist darum besonders willkommen. Denn ein Buch, welches den Feldzug 1814 gegen Frankreich unter besonderer Hervorhebung des Antheils der Württembergischen Truppen an demselben schildert, war bis jetzt nicht vorhanden, und doch ist die Thätigkeit dieser letzteren eine hervorragende gewesen, welche längst eine eingehende Darstellung verdient hätte. Erfreulich ist, daß das nunmehr vollendete Werk seiner Aufgabe in hohem Grade entsprochen hat.

Schon der hochselige König Karl von Württemberg hatte vor mehreren Jahren dem durch mehrere kriegsgeschichtliche Bücher vortheilhaft bekannten Major Georg Niethammer den Auftrag ertheilt, auch den Feldzug 1814 zu bearbeiten. Derselbe war einem so ehrenvollen Auftrage gern nachgekommen und hatte die Vorarbeiten begonnen, als er durch einen plötzlichen Tod aus diesem Leben abberufen wurde. Hierauf war der Oberst v. Hiller mit der Ausführung des Werkes betraut worden und hat in verhältnißmäßig kurzer Zeit das vorliegende Buch zu Stande gebracht.

Mit Recht betont der Verfasser in seinem Vorwort, daß die Württembergischen Truppen unter ihrem ritterlichen Führer, dem Kronprinzen, während der ganzen Dauer des Feldzugs 1814 im Mittelpunkt der Handlung auf dem Hauptkriegsschauplatze gestanden und die Gefahren und Anstrengungen dieses Winterfeldzugs mit hohem Erfolg überwunden hätten. Um dies ehrenvolle, der Nachlieferung würdige Beispiel soldatischer Tugenden auf die späteren Geschlechter wirken zu lassen, unterzog er sich gern der Aufgabe der eingehenden Darstellung.

Das ganze Werk zerfällt in 2 Haupttheile, deren jeder wieder in 12 Abschnitte gegliedert ist; der erste behandelt die Vorbereitungen zum Kriege und die Ereignisse bis zum 23. Februar 1814, der zweite die weiteren Begebenheiten bis zum Schluß des Krieges. Der Verfasser macht die Kriegstage nach der Schlacht bei Leipzig zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen, schildert die Verhältnisse bei den Verbündeten und auf Französischer Seite, führt hierauf die Württembergischen Feldtruppen vor und beginnt sodann die Darstellung der eigentlichen Kriegsoperationen. Entsprechend seiner Aufgabe, giebt er zunächst einen Bericht über die Vorgänge bei den Verbündeten und ihren Gegnern und betrachtet sodann die besonderen Verhältnisse der Württemberger.

Hervorragende Ereignisse bilden in der Darstellung die Kämpfe, welche mit dem Erscheinen Napoleon's im Felde ihren Anfang nehmen, also die erste Schlacht von Brienne (29. Januar), die zweite Schlacht von Brienne oder la Rothière (am 1. Februar), das Treffen bei Bar sur Aube (27. Februar), die erste und zweite Schlacht von Laon (am 9. und 10. März), die Schlacht bei Arcis sur Aube (am 20. und 21. März), endlich die Schlacht von Paris (am 30. März). Im Ganzen dauerte der ganze Feldzug gerade 3 Monate, aber welche lange Reihe von Einzelnkämpfen und wechselvollen Begebenheiten hat er umfaßt! Der Verfasser giebt in einem besonderen Rückblick am Schlusse seiner Darstellung eine zusammenfassende Uebersicht und Würdigung der Ereignisse, die auch zu anregenden Vergleichen zwischen jener Zeit und der Gegenwart, d. h. der Zeit der Eisenbahnen, Telegraphen und der hochentwickelten Feuerwirkung, mannigfachen Anlaß bietet. Wunderbar war auch das geschickte Verhalten Napoleon's, dessen Strategie es trotz seiner verhältnißmäßigen Schwäche an Streitkräften zu Stande brachte, den überlegenen Gegner zum Weichen zu nöthigen, der jede Blöße des übermächtigen Feindes zu erspähen und zu seinem Vortheile auszunutzen verstand. Richtig erkennt der Verfasser, daß es der Feldmarschall Blücher war, der niemals sein Endziel Paris aus dem Auge verlor, und sich lieber von der Böhmischen Armee trennte, um nicht in deren Rückzug verwickelt zu werden und seinem kräftigen Sinne entsprechend den Ankriffskrieg in der linken Flanke Napoleon's fortzusetzen; er führte dann ja auch den entscheidenden Wendepunkt des ganzen Feldzugs herbei.

Mit vollem Recht hebt der Verfasser hervor, daß der Feldzug 1814 ebenso die soldatischen Eigenschaften der Württemberger in hellem Licht gezeigt hat, wie dies im großen Kriege von 1870/71 der Fall war. „In beiden Kriegen ward um den höchsten Preis, das Wohl und die Freiheit des Vaterlandes gestritten, und mit rühmlichem Antheil haben auch die Württemberger an ihrer glücklichen Vollendung mitgewirkt. Und wie der Name Blücher fortleben wird, so lange Deutschland, so lange die Welt besteht, so gewiß wird auch das Andenken an den ritterlichen Prinzen, der Schwabens Söhne zu Sieg und Ehren führte, niemals in den Herzen des Württembergischen Volkes erlöschen." Mit diesen schönen Worten schließt unser Werk.

Es folgen zahlreiche (49) Anlagen und Beilagen. Angaben über Truppen-Eintheilungen und Stärke, Briefe, Armee- und Tagesbefehle, Instructionen, Verlustlisten, Angriffs-Dispositionen 2c. bilden ihren Inhalt und beweisen die Sorgfalt, mit welcher der Verfasser gearbeitet hat, die sich ferner aus dem reichen Verzeichniß der benutzten Quellen — in erster Linie Feldzugsacten des K. Württemb. Kriegsministeriums, darunter 2 Operations-Journale, ferner Tagebücher von Mitkämpfern, Druckwerke und Aufsätze der Fachblätter — deutlich ersehen läßt.

Endlich sind 4 Karten und 13 Pläne beigefügt. Jene stellen dar den Kriegsschauplatz in Frankreich, den oberen Elsaß, die Gegend von Bar sur Aube und den westlichen Theil des Hauptkriegsschauplatzes; diese erläutern die Einzelkämpfe in vortrefflicher Weise, gezeichnet sind sie sämmtlich von dem Second-Lieutenant Flaichlen vom Infanterie-Regiment Nr. 126.

Nicht nur die Württemberger Herren Kameraden, sondern auch die Angehörigen aller übrigen Contingente des Deutschen Reichsheeres müssen dem Herrn Verfasser dankbar sein für das schöne Werk, durch das derselbe die Literatur bereichert hat. Der Herr Commandeur des Grenadier-Regiments Nr. 119 hat in der That bewiesen, daß er Opfer an Zeit und Mühe nicht scheute, um in seiner, Ansprüche aller Art machenden verantwortungsvollen Stellung als Truppenführer noch ein so großes Buch zu bearbeiten. Möge derselbe in der allgemeinsten Anerkennung den Lohn für seine Mühewaltung finden!

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Rang- u. Quartierliste der Königlich Preußischen Armee u. des XIII. (Königlich Württemb.) Armee-Corps für 1894. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität nnd der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Wereschagin, W. W., Der Kriegscorrespondent, Erzählung aus dem Russisch-Türkischen Kriege; deutsch herausgegeben und eingeleitet von Eugen Zabel. (Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.)

*

Ville d'Avray, Ct. H. de, ex-professeur de l'école militaire, signes conventionels et lecture des cartes françaises et étrangères France, Allemagne, Italie, Russie, Autriche, Angleterre, Belgique, Suisse, Espagne. Levées itinéraires — lecture du nivellement etc. (Paris, Le Soudier.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 51. Darmstadt, 27. Juni. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Ermordung des Präsidenten Carnot.

⁂ Aus Lyon in Frankreich bringt der Telegraph die Schreckensbotschaft, daß am 24. Juni der Präsident der Französischen Republik, Herr Sadi Carnot, von einem Italienischen Anarchisten Namens Cesario Santo Hieronymo ermordet worden ist. Auf einer Wagenfahrt von einem Dolchstiche des Mörders getroffen, wurde der tödtlich verwundete Präsident in die Präfectur von Lyon gebracht und ist dort einige Stunden später um Mitternacht verschieden. Die reiche und segensvolle Laufbahn eines um die Ruhe Frankreichs und Europa's hochverdienten Staatslenkers und makellosen Charakters hat damit ihr plötzliches Ende gefunden.

Prüfen wir diese Laufbahn etwas näher. Herr Marie François Sadi Carnot, der Enkel des berühmten Lazare Carnot, „des Organisators des Sieges" während der großen Revolution, war am 1. August 1837 zu Limoges geboren. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, trat er im Jahre 1857 in die polytechnische Schule ein, und besuchte später die Schule für Brücken- und Straßenbauten. Er verließ die letztgenannte Anstalt im Jahre 1863 nach einem glänzenden Examen und wurde bald darauf zum Ingenieur in Annecy in Savoyen ernannt. Nach Ausbruch des Kriegs von 1870 erhielt er als außerordentlicher Commissär der provisorischen Regierung den Auftrag, die nationale Vertheidigung in den drei Departements Seine-inférieure, Eure und Calvados zu organisiren, und wurde am 10. Januar 1871 zum Präfecten des erstgenannten Departements ernannt. Vom Departement Côte-d'Or mit 41711 Stimmen in die National-Versammlung gewählt, schloß er sich der Gruppe an, welche man die „republikanische Linke" nannte, und wurde der Secretär derselben. Er stimmte für alle Maßregeln, welche auf die definitive Einführung der Republik hinzielten und erklärte sich für die Annahme der neuen Gesetze über die Constitution.

Als einer der Führer der „Gauche démocratique" nahm er in der Kammer eine angesehene Stellung ein und wurde zu einem der vier Vicepräsidenten gewählt. Vier Jahre später trat er wieder als Minister für öffentliche Arbeiten in das Cabinet Brisson vom Jahre 1885 ein und verwaltete eine Zeitlang auch das Finanzministerium. Im Ministerium Freycinet vom Jahre 1886 wurde Carnot wieder Finanzminister. Er hatte den Muth, in der Kammer zu gestehen, daß seine Vorgänger das Defizit im Staatshaushalt verheimlicht hätten. Dieser Freimuth verschaffte ihm in der Kammer ein erhöhtes Ansehen, das sich erhielt, als Carnot am 11. Dezember desselben Jahres aus dem Ministerium schied; er wurde sofort in die Budget-Commission der Kammer gewählt.

Als die Präsidentschafts-Krise ausbrach, durch welche gegen Ende des Jahres 1887 Jules Grevy gezwungen wurde, zurückzutreten, wurde der Name Carnot's anfänglich nicht unter jenen der Candidaten für die Präsidentschaft genannt, aber am 3. Dezember tauchte mitten zwischen den Intriguen, welche durch die Unzulänglichkeit und Unpopularität der anderen Beamten veranlaßt worden waren, plötzlich wie von selbst sein Name auf. Die Würde seines Charakters und seine makellose Ehrenhaftigkeit empfahlen ihn

für den Posten des Präsidenten. Beim ersten Wahlgang vereinigten sich damals von den 852 abgegebenen Stimmen 303 auf seine Person; 212 entfielen auf Jules Ferry, 148 auf General Saussier, 76 auf Freycinet, 72 auf General Appert, 76 auf Brisson und 5 auf Floquet. Beim zweiten Wahlgange verschwand diese Stimmen-Zersplitterung, und Carnot wurde mit 616 Stimmen gegen 188, welche auf General Saussier fielen, zum Präsidenten gewählt.

Als Präsident der Französischen Republik hat es sich Herr Carnot stets angelegen sein lassen, seine Pflichten in gewissenhaftester Art zu erfüllen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger hielt er viel auf die Würde seiner Stellung und deren Vertretung; er zeigte sich bei allen öffentlichen Gelegenheiten, die das Hervortreten des Staatsoberhaupts erheischten und verstand es zur richtigen Geltung zu bringen. Er war zwar kein glänzender Redner, wohl aber ein klarer Sprecher und vor Allem ein unermüthlicher Arbeiter. Seine friedlichen Kundgebungen gegenüber dem chauvinistischen Drängen der Boulangisten hatten ihm große Sympathien der ruhig denkenden Volkselemente eingetragen; es war ihm in der That gelungen, während seiner 6½jährigen Staatsleitung den Frieden zu befestigen und sein Vaterland zu neuem Ansehen zu bringen.

Auch für die Französische Armee hat Präsident Carnot außerordentlich viel gethan. Er widmete derselben nicht allein große Sorgfalt und besondere Fürsorge, sondern besaß auch nicht unbedeutende Kenntnisse besonders von der Militärtechnik. So hatte er bereits im Jahr 1870 der provisorischen Regierung das Modell einer verbesserten Mitrailleuse angetragen. Auch war er eifrig bemüht gewesen, nachdem er am 10. Januar 1871 zum Präfect des unteren Seine-Gebiets ernannt worden war, in Verbindung mit dem General Loysel Maßregeln zum Schutz von Rouen und Havre auszuarbeiten. (Im Kriegsministerium zu Paris wird noch heute der Plan von Festungswerken aufbewahrt, welchen er damals zur Deckung von Havre entworfen hatte.)

Präsident Carnot hatte noch nicht das 57. Jahr seines überaus thätigen und verdienstvollen Lebens vollendet, als er, ein Bild der Gesundheit, von dem Dolchstoße eines gemeinen Mörders tödtlich getroffen wurde. Seiner irdischen Wirksamkeit ist damit ein plötzliches Ende bereitet worden, doch das Andenken an den tüchtigen Staatslenker und edlen Menschen wird niemals erlöschen. Der treffendste Nachruf ist demselben bereits von unserem Allergnädigsten Kaiser Wilhelm in den einfach schönen Worten gewidmet worden, daß Sadi Carnot wie ein Soldat auf dem Felde der Ehre gefallen sei.

Die militärische Luftschiffahrt.

[Hn.] Wenn die Chronik die Benutzung des Luftballons, wenn auch zunächst nur zu Zwecken der Lustbarkeit, mehrere hundert Jahre weit zurückverlegt, und wenn das Aufsteigen eines solchen schon bei der Thronbesteigung des Chinesischen Kaisers Fo-kien im Jahre 1306 stattgefunden haben soll, so kann man doch die wirkliche Ausführung von Luftballons, ja die eigentliche Erfindung derselben den Franzosen neidlos zuerkennen. Sie haben von jeher alle Versuche mit Luftballons bis auf die heutige Zeit mit vielem Eifer gepflegt und namentlich die Lenkbarkeit des Luftballons dem erstrebten Ziele ein gutes Stück näher gebracht.

Das Luftschiff war erfunden. Der Mensch wollte sich ihm aber doch nicht sogleich anvertrauen, und so waren es ein Schaf, ein Hahn und eine Ente, von durchaus unbekannter Abstammung, die als erste lebendige Luftreisende eine Auffahrt mit dem Luftballon unternehmen durften. Natürlich ließ der Neid den Menschen nicht lange ruhen, zumal das Säugethier und die beiden Vögel unbeschädigt zur Erde niedergekommen waren, und so fand denn auch das erste Aufsteigen von Menschen am 21. October 1783 vom Schlosse La Muette bei Paris statt, an welchem Tage Pilâtre de Rozier und der Marquis d'Arlande die erste Luftreise unternahmen.

Die Fahne in der Geschichte und in der Gegenwart.

(Nachstehenden Artikel veröffentlichen wir mit Genehmigung der Verlagshandlung aus der neuen fünften Auflage von Meyer's Conversations-Lexicon. Derselbe stellt der Gediegenheit des Werkes das beste Zeugniß aus. D. Red.)

Die Fahne (mittelhochdeutsch vane, van; althochdeutsch fano, „Tuch"), ist ein durch Farbe oder Bild kenntliches Stück Zeug an einer Stange, das als Unterscheidungszeichen einer Truppen-Abtheilung dient und die Erhaltung der taktischen Ordnung in derselben erleichtern soll. Schon die ältesten Völker bedienten sich gewisser Feldzeichen auf ihren Kriegszügen. Die Inder führten eine große Fahne mit dem Abbild des Drachen und viele bunte Fahnen und Fähnchen. Bei den alten Aegyptern führten der Nomos, auch dessen Unterabtheilungen Sinnbilder hieroglyphischen Charakters auf Stangen, die Assyrer malten Tauben auf ihre Feldzeichen, die Perser hatten einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf einer Lanzenspitze. Bei den Hebräern war das Heerzeichen jedes der zwölf Stämme von anderer Farbe und mit einem anderen Bild versehen. Die Griechen scheinen die Fahnen erst durch Lykurg erhalten zu haben. Das Fahnenbild von Sparta stellte Kastor und Pollux oder auch Herakles vor, das von Athen die der Pallas geheiligte Eule auf rothem oder weißem Stoff an einer Speerspitze, während von den Thebanischen Fahnen eine Sphinx herabschaute und aus den Korinthischen ein halber Wolf seine Zähne fletschte. Die Römer führten als Feldzeichen (signa) ebenfalls Thierbilder: den Adler, die Wölfin (Sinnbild des Ursprungs von Rom durch Romulus), das Pferd (als Sinnbild der Behendigkeit und Stärke), das Bild des Minotaurus (als Andeutung, daß Kriegspläne mit Vorsicht und geheim auszuführen seien) und den Eber. Unter dem zweiten Consulat des Marius wurde der Adler zum einzigen Heerzeichen einer Legion bestimmt; nur für die einzelnen Unterabtheilungen wurden auch noch andere Feldzeichen eingeführt: der Manipulus und das Vexillum, später der Drache und das Labarum. Den Manipulus, das Heerbild eines Manipels, bildete zur Zeit des Romulus ein Bündel Heu oder Stroh, später ein Spieß mit einem Querholz, über dem eine aufrecht stehende Hand von Erz und unter welchem kleine Schilde von Silber oder Gold angebracht waren. Das Vexillum, vorzüglich die Fahne der Reiterei, bestand in einem quadratischen Stück Zeug an einem Stab, der quer an einer Lanze aufgehängt war. Da diese Fahnen gewöhnlich ohne Bilder waren, so galt meist die Farbe als Unterscheidungszeichen. Der Drache kam erst unter Aurelian als Feldzeichen in Gebrauch, war von rothem Zeug gefertigt und

Seitdem sind nun über hundert Jahre verflossen, und wenn auch ungeheure Fortschritte auf dem Gebiete der Luftschiffahrt gemacht worden sind, so hat doch in der Benutzung der Mittel kaum eine nennenswerthe Aenderung stattgefunden: eine Stoffhülle, mit Wasserstoffgas zum Aufblähen gebracht, ist auch heute noch die Grundlage für die gesammte Luftschiffahrt. Diese an sich einfachen Mittel haben sich zu einer ungeahnten Verwendbarkeit ausgestaltet, und wie das zur Rüste gehende Jahrhundert bei allen Erfindungen und Verbesserungen sich die Frage stellt, ob und wie sie sich als Kriegsmittel verwenden lassen, so geschah dies auch mit den Luftballons, welche der Krieg von 1870/71 nicht nur auf Französischer Seite, sondern auch auf Deutscher, wenn auch hier ohne sichtbare Erfolge, in Thätigkeit sah.

Dieser Mißerfolg war es wohl hauptsächlich, der auch die Deutsche Heeresleitung veranlaßte, der Frage der Militär-Luftschiffahrt näher zu treten und ihr eine feste Organisation zu geben. Aus kleinen Anfängen entstand nach und nach die zur Eisenbahn-Brigade gehörige Luftschiffer-Abtheilung, welche in Berlin ihren Standort hat, und auf dem Tempelhofer Felde, auf dem nahezu alle gekrönten Häupter der civilisirten Welt Deutsche Truppen haben vorbeidefiliren sehen, befindet sich die geschäftige Werkstatt unserer Luftsoldaten.

Mit dem Gelde der Steuerzahler muß „der Racker von Staat" natürlich sehr sparsam umgehen, und da ist es wohl erklärlich, wenn wir das Luftschifferheim nicht als ein Prunkgebäude, etwa eine Art von Luftschloß, vor unseren Augen sich erheben sehen, sondern wenn es sich in denkbar größter Einfachheit als ein großer Schuppen mit ebensolchen Thorflügeln aus dem unvermeidlich grau angestrichenen Wellblech darstellt. Hier ist der Aufbewahrungsort der verschiedenen Luftballons; außerdem sind noch einige kleine Häuser vorhanden, in denen mit großen Maschinen das zur Ballonfüllung nöthige Wasserstoffgas hergestellt wird. Auch wird hier noch eine Menge von allerhand Geräth aufbewahrt, und ebenso ist ein Theil der Mannschaften der Luftschiffer-Abtheilung hier untergebracht. Der vor diesen Bauwerken sich ausdehnende freie Platz ist nun der Haupttummelplatz unserer Luftschiffer, solange sie ihrem eigentlichen Elemente entzogen und auf der Erde thätig sind, denn vor dem Aufstieg in die ätherischen Gefilde bedarf es noch einer Menge irdischer Vorbereitungen, von denen die Füllung des Ballons die wichtigste ist.

Diese wollen wir nun einmal näher betrachten. Da bringen zunächst Soldaten einen großen Leinwandplan von quadratischer Form mit etwa 16 Meter Seitenlänge herbei, um ihn zum besseren Schutze der Ballonhülle auf der Erde auszubreiten. Diese Hülle besteht aus einem dichten Baumwollengewebe mit ganz gleich starken Faden, von denen hundert Stück in einen Quadratcentimeter gewebt sein müssen, um eine möglichst große Dichtigkeit hervorzubringen. Sie allein würde aber doch nicht hinreichen, um die Gasluft in dem Ballon zu erhalten, deshalb erhält die Hülle noch einen Ueberzug von vulkanisirtem Gummi, der ihm die weit sichtbare, citronengelbe Färbung giebt.

Diese Hülle wird nun wie zusammengerollt auf dem Plane niedergelegt und derart auseinandergezogen, daß sich die an beiden Enden befindlichen Löcher gegenüber liegen. In das eine Loch der Hülle wird nun das Ventil am obersten Punkte des Ballons angebracht; dann wird die (aus einer etwa einen Centimeter starken Hanfleine bestehende) Ventilleine durch den Ballon und zu dem unteren Loch hinausgeführt. Hierauf wird die ganze Ballonhülle mit einem großmaschigen Netzgeflecht von starkem Bindfaden umgeben. In das untere Loch wird nun vermittelst eines Schlauches das aus Schwefelsäure und Eisenspähnen hergestellte Wasserstoffgas geleitet.

Nun schwillt die Ballonhülle langsam an und erhält nach und nach eine Kugelgestalt, sodaß wir die Formen des Ballons erkennen können. Je mehr Gas dieser aufnimmt, desto eher zeigt er das Bestreben, emporzusteigen, was man aber dadurch verhindert, daß man eine Menge Sandsäcke in die Maschen des Netzes hängt; je weiter sich der Ballon

---

wurde auf einer vergoldeten, mit Edelsteinen besetzten Stange getragen. Das Labarum, ein Stück purpurrothes Zeug, hing quer über der Fahnenstange. Lange vor Cäsar im Gebrauch, erhielt es erst zu Constantin's Zeiten, der es reich verzierte, sein hohes Ansehen; die ihm beigegebene Fahnenwache von 50 Mann stand in besonderen Ehren. Nach dem Siege Constantin's über Maxentius erhielt die Kriegsfahne das Christus-Monogramm oder nur das Griechische Kreuz, und aus dieser Kriegsfahne entstand die noch jetzt in der katholischen Kirche gebräuchliche Kirchenfahne. Auch die Germanen und Gallier hatten ihre Feldzeichen, obgleich sie eigentliche Fahnen erst später führten, nachdem sie dieselben durch ihre Kriege mit den Römern kennen gelernt hatten. Zur Zeit Kaiser Otto's I. war das Hauptfeldzeichen ein Engel, schon unter Otto II. aber erscheint der Adler als des Reiches Heerbild. Erst später kam der Doppeladler in Aufnahme. Das Heerbild des Deutschen Königs Otto IV. war das Bild eines Adlers auf einer Stange und wurde auf einem sogenannten Fahnenwagen geführt. Durch Friedrich I. erhielt der Adler in der Reichsfahne seine bleibende Stelle. Die Blutfahne war von Purpur zum Zeichen des Kaiserthums oder der obersten Lehnsherrlichkeit. Ihren Namen hatte sie davon, daß unter ihr bis in's 17. Jahrhundert vom Kaiser die mit dem Blutbann verknüpften Reichslehen verliehen wurden. Die Führung der Reichsfahne galt als Ehrenamt für die Tapfersten aus dem höchsten Adel des Reiches. Kaiser Ludwig der Bayer belehnte 1336 mit ihrer Führung den Grafen Ulrich von Württemberg, bei welcher Gelegenheit sie zum ersten Mal in den Urkunden des Reiches Sturmfahne genannt wird. Sie bestand aus einer rothen Lanze mit gelber Fahne und dem Bild eines einfachen schwarzen Adlers, darüber ein rother Schwenkel als Hindeutung auf die Blutfahne. Im Gegensatz zur letzteren gab es noch eine Reichsrenn-Fahne, mit deren Führung das Kurhaus Sachsen in der Würde des Reichs-Erzmarschalls belehnt war; sie war schwarz und weiß quergestreift, darin zwei gekreuzte rothe Schwerter; im 16. Jahrhundert wurden jedoch auch die Fahnen der Reiterei Rennfahnen genannt. Als Zeichen der Vereinigung der Streitkräfte der Nation unter dem Reichs-Oberhaupt galt die Sturmfahne bis zu Ende des 15. Jahrhunderts. Seitdem waren die Fahnen der Kaiserlichen, fürstlichen und ständischen Truppen verschieden, der Adler schmückte nur die der ersteren.

In Frankreich wurde jedem Gaugrafen von den Capitularien der Könige der zweiten Dynastie die Führung einer Fahne anbefohlen, unter welcher sich die Vasallen und ihre Mannschaften versammeln mußten, wenn es der Vertheidigung von Kirchen oder Kirchengütern galt. Sie hieß Gonfanon oder

füllt, desto niedriger werden die Sandsäcke angehängt, damit sich der Ballon soviel als möglich ausdehnen kann. Es sei hier eingeschaltet, daß es Ballons verschiedener Größe giebt; der gebräuchlichste ist der Ballon von 1000 Cubikmeter Inhalt, der 3—4 Personen zu tragen vermag, während die kleineren Ballons von 350—600 Cubikmeter Inhalt nur eine Tragkraft für 1—2 Personen besitzen.

Während sich nun der Ballon langsam füllt, was etwa 2—3 Stunden Zeit beansprucht, wird von anderen Soldaten die „Gondel" hergerichtet. Es gehört eine gewisse Einbildungskraft dazu, in diesem hohen waschkorbartigen Rohrgeflecht eine Gondel zu sehen, indessen ist der Name nun einmal eingeführt. Der Rand des Korbes reicht einem erwachsenen Manne bis zur Brusthöhe, sodaß er bequem über denselben hinwegsehen kann; an zwei Seiten des Wandgeflechtes sind zudem noch je zwei kleine viereckige Löcher angebracht, welche als Ausguck dienen, während der Boden mit kräftigen hölzernen Leisten verstärkt ist.

Dieser Korb wird nun mit seinen Tauen an einem großen Metallring befestigt, an welchem auch die Auslaufleinen des Ballonnetzes festgelegt sind. Die Ausstattung des Korbes besteht in einer großen Leinwandtasche zur Aufnahme der Pläne, ferner in einem Barometer zum Messen der erreichten Höhe, sowie in einem Anker und mehreren Sandsäcken als Ballast, die an der äußeren Korbseite hängen. Bei langen Fahrten werden auch Mäntel und Decken, sowie Eßwaaren und etwas Trinkbares mitgenommen; letzteres kann natürlich auch schon bei kürzeren Fahrten geschehen, besonders wenn man im Luftmeere dem Gott Bacchus eine Libation darbringen will.

Ist der Korb, gemeinhin Gondel genannt, mit dem Ballon fest verknüpft, so ist Alles zum Aufstieg fertig. Dieser kann nun entweder als Fahrt im Fesselballon, auch Captifballon genannt, oder als Freifahrt unternommen werden. Der Luftschiffer untersucht vor der Auffahrt nochmals alle Leinen und Taue auf ihre Haltbarkeit, während der Ballon von den Sandsäcken befreit, nun von mehreren Menschen am Boden gehalten wird. Bei der Fesselfahrt wird ein Drahtseil an dem Metallringe befestigt, und der Ballon erhebt sich langsam bis zu einer solchen Höhe, als es das Kabel gestattet. Die neuesten Kabel unserer Luftschiffer-Abtheilung ermöglichen eine Auffahrt bis gegen 2000 Meter, mehr als genug, um eine genügende Ausschau nach allen Seiten halten zu können. Handelt es sich aber um eine Freifahrt, so wird der Ballon von den Soldaten an den Leinen fest und dicht über dem Boden schwebend gehalten; der im Korbe befindliche leitende Offizier giebt das Commando: „Fertig — Los!" alle Soldaten lassen gleichzeitig die Halteleinen los, und mit großer Geschwindigkeit erhebt sich der Ballon majestätisch in die Lüfte.

Die berufsmäßigen Luftschiffer haben die unerschütterliche Ueberzeugung, daß eine Ballonfahrt weniger gefährlich sei als eine Eisenbahnfahrt, und bis zu einem bestimmten Punkte haben sie auch Recht, da während der Fahrt selbst ein Unfall nur sehr selten vorkommt, und ein solcher sich höchstens bei einem ungeschickten Aufstiege oder einer ungünstigen Landung ereignet. Trotzdem hört man häufig von halsbrecherischen Fahrten mit grausigen Landungen, welche zumeist ben trovato, aber nicht immer zugleich vero sind. Eine vorschriftsmäßig verlaufende Fahrt gestaltet sich etwa folgendermaßen, wobei wir einen Ballon mit drei Personen, dem Leitenden und zwei Mann, annehmen.

Zunächst steigt der Ballon mit seiner Ladung, die aus den Luftreisenden und neben den Instrumenten und Geräth aus Ballast besteht, so hoch, als es der Auftrieb gestattet, d. h. als die Gaskugel die Ladung noch trägt und der Luftdruck auf den Ballon geringer ist als das Gewicht des Gases. Hört der Auftrieb, also das Steigen des Ballons auf, so bleibt er nur ganz kurze Zeit auf derselben Höhe, denn das Gas entweicht auch durch die dichtesten Poren der Ballonhülle, und der Ballon beginnt zu sinken. Um ihn wieder zum Steigen zu bringen, befiehlt der Führer einem Manne, Ballast d. h. Sand auszuschütten, während der andere Mann am Barometer steht, um die Höhenzahlen un-

---

Gonfalon, während die militärischen Fahnen mit Beginn der dritten Dynastie Bannières und Pennons genannt wurden. Letztere waren sehr lang, erstere viereckig, gleich unseren heutigen Standarten, so daß ein Ritter, welcher zum Bannerherrn (banneret) erhoben wurde, seine Fahne bloß abzuschneiden brauchte, um sein Banner zu haben. Fast sechs Jahrhunderte lang diente die Kappe des heiligen Martin als Fahne Frankreichs, neben welcher jedoch das pennon royal, eine mächtig große Fahne, auf einem mit Ochsen bespannten Wagen im Centrum der Armee gefahren wurde. Unter Ludwig VI. ward die berühmte Oriflamme (Auriflamme, oriflamme), eine fünfgezipfelte Fahne von rothem Seidenzeug, welche von einem Querstab herabhing, an den beiden Querseiten mit grünseidenen Quasten versehen, das Heerzeichen Frankreichs. Ihr Name ist von dem mit vergoldetem Kupfer beschlagenen Schaft und dem im Mittelalter für Standarte oder kleine Fahnen gebräuchlichen lateinischen Wort flammatum (Französisch flamme) abzuleiten und bedeutet demnach „Goldfahne". Angeblich ein Geschenk des Himmels für die Könige von Frankreich, nach Guitart (1190) aber unter Dagobert verfertigt, nach Anderen die Fahne Karls des Großen, war sie ursprünglich das Banner der Abtei des heiligen Dionysius (saint Denis) und wurde in deren Fehden von den Schirmvögten des Klosters getragen, welche später, als die Grafschaft Vexin an die Krone gefallen, die Könige von Frankreich waren. In der unglücklichen Schlacht bei Azincourt (1415) wehte die Oriflamme zum letzten Mal, nach Anderen ging sie schon 1250 vor Damiette verloren. Wenigstens finden wir bereits unter Karl VI. die bannière royale oder Königsfahne von blauer Farbe mit weißem Kreuz. Karl IX. und seine Nachfolger nahmen wieder die mit goldenen Lilien übersäete weiße Fahne an, welche schon Philipp August geführt hatte. Unter Ludwig's XIV. Regierung wurden die Fahnen die Unterscheidungszeichen einzelner Regimenter, aber erst 1789 wurde die Farbe derselben gesetzlich bestimmt. Mit der Revolution ward die republikanische Tricolore Französische Nationalfarbe und ist es bis jetzt geblieben, obgleich sie während der Restauration der weißen Fahne weichen mußte. Nur erhob sich unter dem ersten und zweiten Kaiserreich ein Adler über der Fahne, während der Juli-Dynastie aber der zum Streit gerüstete Gallische Hahn.

(Schluß folgt.)



mittelbar abzulesen. Wenn der Sandsack in der Höhe ausgeleert wird, so entsteht zunächst eine dicke Wolke, die immer dünner und durchsichtiger wird; der Wind verweht sie, und Niemand vermag anzugeben, wo die Sandkörner zur Mutter Erde zurückkehren werden.

Sobald nun die Last durch das Auswerfen des Ballastes erleichtert ist, steigt der Ballon wieder, und der Mann am Barometer liest gleich darauf auch die höheren Zahlen ab. Man kann aber auch durch Auswerfen von Papierschnitzeln feststellen, ob der Ballon steigt oder fällt, wennschon die Methode nicht ganz genau ist. Die ausgeworfenen Schnitzel werden von der Luftströmung nahezu in derselben Höhe gehalten; wenn sie also scheinbar steigen, so fällt der Ballon, und umgekehrt, wenn sie rasch zu fallen scheinen, so steigt der Ballon.

Die Hauptthätigkeit während einer solchen Luftfahrt besteht in dem Auswerfen des Ballastes, da der Ballon eine stetig fallende Tendenz hat; man kann bei ihm von einer permanenten Baisse sprechen, in welche der ausgeschüttete Sand eine vorübergehende Hausse hineinbringt. Aber schließlich kann er doch nicht in der Luft bleiben, und in der That sind bisher auch sämmtliche aufgelassene Ballons zur Erde wieder hernieder gekommen. Jedenfalls ist das Niederkommen nicht so einfach wie das Aufsteigen. Zu ersterem muß sich der Luftschiffer immer noch einen Vorrath von Ballast bereit halten, da er ja in einem ungangbaren Gelände, etwa einem Walde, einem See, einem Dorfe niedergehen könnte; dann muß er gleich Ballast auswerfen und wieder in die Höhe steigen, um einen günstigen Landungsplatz zu erspähen. Hat er einen solchen entdeckt, und ist er zur Landung entschlossen, so läßt er den Anker am langen Tau heraushängen, zieht nach Bedarf an der Ventil-Leine, das Gas entweicht, der Ballon fällt immer rascher und nähert sich immer schneller der Erde. Der Mann am Höhenbarometer liest fortwährend die Zahlen mit großer Ruhe und mit lauter Stimme ab; wenn er dabei die Hunderte passirt hat, so wird es Zeit, daß man sich gegen das Aufstoßen des Korbes auf die Erde zu sichern sucht, denn wenn auch der Anker faßt, so gibt es doch einen gehörigen Ruck beim Aufstoßen des Korbes. Man hebt seine Wirkung dadurch auf, daß man an dem Seilwerk des Ballons einen Klimmzug macht, wodurch die Beine vom Korbboden abkommen; sonst geht es nicht immer ohne Verstauchungen von Armen oder Beinen ab.

Ist aber ungünstiges Wetter und bläst es „hart aus dem Wetterloch" wie bei Simon und Judä, dann ist die Landung doch nicht ganz gefahrlos, besonders wenn der Anker nicht faßt, sondern „grast". Dann schleift der Korb über Hecken und Gräben daher, die letzten Minuten der Insassen scheinen gekommen zu sein. Aber noch eine letzte Hülfe bleibt dem Luftschiffer, den in solchen Augenblicken Kühnheit und Kaltblütigkeit nicht verlassen darf; er ergreift mit sicherer Hand die „Zerreiß-Leine", ein kräftiger Ruck und die Ballonhülle theilt sich in zwei Theile, das Gas entweicht mit einem Male, die Hülle fällt als großer Lappen zur Erde, der Korb liegt fest, die Luftschiffer sind geborgen. Die Anwendung der Zerreiß-Leine gehört zu den seltenen Fällen, denn im Durchschnitt verlaufen die Landungen meist glatt.

Weniger angenehm wie eine Freifahrt ist eine Fahrt mit dem Fesselballon. So lange das Halteseil noch nicht in seiner ganzen Länge abgelaufen ist, mag es angehen. Ist dieses aber zu Ende, so macht sich jede Luftströmung auf den Ballon in recht unangenehmer Weise bemerkbar; der leiseste Windhauch bewegt ihn hin und her. Bald wird er zur Seite, bald nach der Tiefe zu gedrückt, der Korb fällt plötzlich, so daß sich die Insassen des Korbes gegen dessen Seitenwände stemmen müssen, um nicht hinauszufallen. Auch beginnt der Korb wohl kreisende Bewegungen zu machen, und es entsteht eine Art von Schlingern, welches die schönste Seekrankheit hervorrufen kann; vielleicht ist dies der Grund, weshalb man dem Korbe die Bezeichnung „Gondel" gegeben hat.

Betrachten wir nun kurz die Verwendung des Luftballons als Kriegsmittel, so möge für die Vergangenheit der Hinweis auf die Dienste genügen, welche er den eingeschlossenen Parisern im Kriege 1870/71 geleistet hat. Mittelst 65 abgelassener Ballons wurden 91 Personen, 363 Brieftauben und 2½ Millionen Briefe aus der eingeschlossenen Hauptstadt nach dem übrigen Frankreich befördert, wobei die Brieftauben Nachrichten nach den Heimathsschlägen zurückbringen sollten. Der Erfolg der Ballonfahrten war ein sehr günstiger: von den 65 Ballons fielen nur fünf in die Hände der Deutschen, vier gingen in Belgien, drei in Holland, zwei in Deutschland, einer in Norwegen, die übrigen 45 in Frankreich nieder, und nur zwei blieben verschwunden. Der eine davon soll in Port Natal niedergegangen sein, wo man im Herbst 1873 die Ueberreste eines französischen Luftballons gefunden hat.

Für zukünftige Kriege ist in allen größeren Heeren ein vollständiger Ballondienst vorgesehen, für welchen bei einer Mobilmachung Luftschiffer-Abtheilungen aufgestellt werden, die alles nöthige Personal und Geräth auf Wagen mit sich führen; selbst das Wasserstoffgas wird in comprimirtem Zustande in eisernen Flaschen mitgenommen, die ähnlich den Behältern für flüssige Kohlensäure und nur auf stärkeren Druck geprüft sind. Aus diesen Flaschen wird der Ballon mittelst eines Schlauches gefüllt und dann meist als Fesselballon zur Erkundung benutzt. Steigt man mit dem Ballon bis zu 1500 Meter auf, wie dies bei uns im Manöver wiederholt geschehen ist, so hat man auf 10 bis 12 Kilometer bei einigermaßen klarem Wetter einen Ueberblick, der jede Truppen-Bewegung zu erkennen gestattet. In dem Halteseil befindet sich eine Kupferader, welche als Leitung zwischen zwei Fernsprechern dient, so daß der vom Ballon aus erkundende Offizier sich in fortwährender Verbindung mit dem auf der Erde befindlichen Truppenführer erhalten kann. Auch können vom Ballon aus Photographien aufgenommen werden, welche zur größeren Deutlichkeit des Gemeldeten wesentlich beitragen; dergleichen Photographien werden sowohl von den Fesselballons aus, als von den Freifahrt-Ballons aufgenommen, und die zu Luftschiffern ausgebildeten Offiziere verstehen diese Kunst auf das beste zu handhaben.

So fehlt noch die Lenkbarkeit des Luftballons, welche zwar noch nicht einwandfrei erfunden ist, deren Fortschritte aber doch auf einer solchen Stufe angelangt sind, daß selbst unsere hervorragendsten Physiker die Lösung des Problems der Lenkbarkeit des Luftschiffes für möglich halten. Dem ver-

storbenen Kriegsminister Grafen v. Roon waren viele diesbezügliche Erfindungen unterbreitet worden, und die Erfinder wollten natürlich immer Geld haben, um ihre Erfindung noch weiter verbessern und noch mehr ausbeuten zu können. Da soll ihnen der alte Roon geantwortet haben, sie könnten so viel Geld erhalten, als sie wollten, sie müßten es sich aber mit ihrem lenkbaren Luftballon im Kriegsministerium selbst abholen, — worauf das Geld im Kasten blieb. Ein heutiger und zukünftiger Kriegsminister müßte mit solchen Aeußerungen doch vorsichtiger sein, weil er sonst leicht beim Worte genommen werden könnte.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 26. Juni. [Bevorstehende Garnisons-Veränderungen. — Die Ergebnisse des Heeres-Ergänzungsgeschäfts für 1893]. Nachstehende Truppenverlegungen sind in der letzten Zeit eingetreten oder werden doch demnächst vor sich gehen:

1) Der Stab der 16. Infanterie-Brigade kommt von Erfurt nach Torgau.

2) Der Stab und das 4. Bataillon Infanterie-Regiments Nr. 63 von Neisse nach Oppeln.

3) Das 2. Bataillon Infanterie-Regiments Nr. 68 von Diez nach Coblenz.

4) Die 3. Escadron Husaren-Regiments Nr. 6 von Ober-Glogau nach Ratibor.

5) Der Stab, die 1., 3. und 4. Escadron Ulanen-Regiments Nr. 2 von Ratibor, bezw. Sohrau nach Gleiwitz.

6) Die 3. und 4. Escadron Ulanen-Regiments Nr. 6 von Langensalza nach Hanau.

7) Die IV. Abtheilung Feld-Artillerie-Regiments Nr. 21 vom Lager Schießplatz Falkenberg nach Ober-Glogau.

8) Die III. Abtheilung Feld-Artillerie-Regiments Nr. 22 von Soest nach Münster.

9) Die IV. Abtheilung Feld-Artillerie-Regiments Nr. 23 vom Lager Schießplatz Wahn nach Coblenz.

Beabsichtigt ist ferner die Verlegung der 4. und 5. Escadron des Leib-Husaren-Regiments Nr. 1 von Stargard und Langfuhr nach Danzig und der 3. und 4. Escadron des 2. Großherzoglich Hessischen Dragoner-Regiments Nr. 24 von Butzbach nach Darmstadt, wogegen eine Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 25 von Darmstadt nach Butzbach in Garnison kommen soll.

Nach den Ergebnissen des Heeresergänzungs-Geschäfts für 1893 wurden in den alphabetischen und Restantenlisten im Ganzen geführt 1522076, darunter 664846 zwanzigjährige, 469414 einundzwanzigjährige, 312509 zweiundzwanzigjährige und 75307 ältere. Davon wurden 45522 als unermittelt in den Restantenlisten geführt, 117483 waren ohne Entschuldigung ausgeblieben, 375390 anderwärts gestellungspflichtig geworden, 517186 wurden zurückgestellt, 1441 ausgeschlossen, 30496 ausgemustert, 90217 dem Landsturm ersten Aufgebots, 84394 der Ersatzreserve und Marine-Ersatzreserve überwiesen, 234685 ausgehoben. 8350 sind überzählig geblieben. Freiwillig traten 15814 in das Heer und 774 in die Marine. Von den 234685 Ausgehobenen wurden bestimmt für das Heer zum Dienst mit der Waffe 226519, zum Dienst ohne Waffe 4065, für die Marine aus der Landbevölkerung 1898, aus der seemännischen und halbseemännischen Bevölkerung 2203. Es sind ferner vor Beginn des militärpflichtigen Alters freiwillig eingetreten in das Heer 15922, in die Marine 978. Wegen unerlaubter Auswanderung wurden verurtheilt von der Landbevölkerung 25471, von der seemännischen und halbseemännischen Bevölkerung 380. 14279 von der Landbevölkerung und 243 von der seemänischen und halbseemännischen Bevölkerung waren noch wegen unerlaubter Auswanderung in Untersuchung.

Frankreich.

* Paris, 20. Juni. [Das Militär-Budget für 1894/95. — Bevorstehende Wiedereröffnung der militärärztlichen Schule in Lyon]. Das Militär-Budget für das neue Jahr beansprucht 15 Millionen mehr als im vorige Jahr, nämlich 648 Millionen, statt 633. Damit müssen 30000 Offiziere besoldet, 560000 Mann besoldet und gekleidet, 141000 Pferde unterhalten werden. Der Sold allein kommt auf 323 Millionen zu stehen. Auf jeden Fußsoldaten entfallen 102 Fr. 20 Cts., auf jeden Reiter 109 Fr. 50 Cts. In der Cavallerie beziehen auch die Unteroffiziere mehr als ihre Kameraden von der Infanterie: der Corporal 164 Fr. 25 Cts., der Brigadier 200 Fr. 75 Cts., der Sergeant 346 Fr. 75 Cts., der Fourier 401 Fr. 50 Cts., der Feldwebel 456 Fr. 25 Cts., der erste Quartiermeister (Maréchal des logis-chef) 511 Fr. — Dagegen beziehen die Offiziere in allen Waffengattungen den gleichen Gehalt: der Second-Lieutenant 2463 Fr. 16 Cts., der Premier-Lieutenant 2652 Fr. 63 Cts., der Hauptmann 3221 Fr. 65 Cts., der Major 5794 Fr. 90 Cts., der Oberstlieutenant 6934 Fr. 74 Cts., der Oberst 8564 Fr. 21 Cts. — Die Ernährung der Truppen kostet ungefähr 100 Millionen, wovon die Hälfte für frisches Fleisch verausgabt wird, Kleidung und Feldlager 54 Millionen; die Schlafstellen werden auf 11 Millionen berechnet, da die Jahresmiethe für ein Soldatenbett mit Strohsack 11 Francs, für ein solches mit Federmatratze 9 Francs beträgt. Für die Remonte sind 17 Millionen in Aussicht genommen. Ein Kürassierpferd darf 1400, ein Dragonerpferd 1260, ein Pferd für leichte Cavallerie 1140 Francs kosten. Für Pferdefutter, Hafer, Stroh und Heu werden 70 Millionen verrechnet. Geschütze und Gewehre kosten 16 Millionen, die Arbeiten des Genie-Corps 15 Millionen. Für die Militärschulen werden 12 Millionen ausgegeben. Für das Kriegsministerium, für die Generalstäbe mit ihren 110 Divisions-Generalen und 220 Brigade-Generalen 33 Millionen. Für die Geheimfonds sind 600000 Francs ausgesetzt. Das Invalidenhotel kostet 400000 Francs jährlich. Die Gehälter der Militär-Attachés bei den Botschaftern und Gesandtschaften im Auslande erreichen die Höhe von 200000 Francs. Die 25000 Gendarmen und Pariser Stadtgardisten, welche vom Staate weder genährt, noch einquartiert werden und durchschnittlich 1000 Francs jährlich beziehen, verursachen eine Gesammtausgabe von 38 Millionen. Die Hunde und Katzen der Casernen sind mit 8000 Francs eingetragen. Die Militär-Krankenhäuser sind mit 4 Millionen eingetragen; in dieser Summe sind die Gehälter der Almoseniere und der 200 pflegenden Schwestern mit einbegriffen. Die letzteren erhalten 600 Francs jährlich, die Geistlichen zwischen 900 und 2400 Francs. Endlich hat der Staat die Begräbnißkosten für die Soldaten zu bestreiten, welche während des Dienstes sterben und deren Leichen nicht von den Familien reclamirt werden; dieser Posten beziffert sich auf 90000 Francen.

In Lyon wird demnächst die militärärztliche Schule, die ehedem ihren Sitz in Straßburg hatte und seitdem, nach einem Interregnum in Val-de-Grâce, mehrere Jahre in dem alten, nach mehr als einer Richtung unzureichenden Lyoner Hospital Desgenettes gehaust hat, in einen neuen, eigens für sie errichteten Monumentalbau einziehen. Der Kriegsminister ist zur Eröffnungs-Feierlichkeit angesagt, und die Anstalt wird das Studienjahr 1894—95 ganz unter dem neuen Dache zubringen. In Straßburg hatte die Schule seit 1856 bestanden und die Straßburger Ueberlieferungen dauern auch in Lyon in der Leitung und Führung lebenskräftig fort. Im Großen und Ganzen hat die Anstalt mit der Berliner Friedrich-Wilhelms-Akademie, der sogenannten Pepinière, Aehnlichkeit, doch soll in Lyon der Cha-

rakter der Militärschule schärfer hervortreten als in Berlin. Das neue Heim hat die Stadt Lyon errichtet, und allen Beschreibungen nach hat sie ihre Sache gut gemacht. Alle Verbesserungen der Neuzeit sind eingeführt worden.

Kritik.

Die Erziehung des Soldaten. Den Kameraden gewidmet von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1894, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. 8. VI und 172 S. Preis 2 Mk. 50 Pf.

[R.] Der vortheilhaft bekannte Verfasser beschenkt hier die Militär-Literatur wieder mit einem vortrefflichen Werke. Derselbe wünscht den berufenen und verantwortlichen Erziehern des Soldaten einen Leitfaden in die Hand zu geben, der ihnen die Erreichung ihres Zwecks erleichtern soll. Den letzteren faßt er so auf, daß es sich heute überall dort, wo die allgemeine Wehrpflicht herrscht, darum handelt, den Krieger nicht nur auszubilden, sondern auch zu erziehen.

„Wir wollen — so sagt der Verfasser — auf dem Grunde der Gottesfurcht, der Königstreue und der Vaterlandsliebe die zur Fahne einberufenen jungen Männer zu rechtschaffenen, unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten heranbilden". Und wahrlich, eine schönere Aufgabe läßt sich kaum denken! Allein sie ist nicht leicht zu lösen.

In einer warm geschriebenen Einleitung wird die großartige Erziehungsanstalt, das Heer, nach Form und Wesen betrachtet. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick giebt einige gute Erläuterungen; als vortreffliche Erzieher ihrer Heere, die zugleich die Lehre der Pflichten betonten, werden mit Recht König Gustav Adolf von Schweden und Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg bezeichnet.

Nun folgen die 3 Haupttheile des Werkes, welche geordnet sind wie folgt:

1) Die Ziele der Erziehung,
2) die Erzieher,
3) die Mittel der Erziehung.

In dem ersten Abschnitt setzt der Verfasser zunächst auseinander, was die Kriegsartikel verlangen und bespricht sodann die Anforderungen der Dienstvorschriften. Beide Ansprüche lassen sich zusammenfassen in die Forderung, daß die militärische Erziehung auf Gottesfurcht und Pflichttreue, Ehre, Muth und Selbstthätigkeit angelegt sein muß, wenn sie ihr Ziel erreichen soll.

Der zweite Abschnitt behandelt die Eigenschaften, welche Ober- und Unterführer — Offiziere und Unteroffiziere — erlangen sollen, um ihre Aufgabe erfüllen zu können.

In dem dritten und Hauptabschnitt werden die Mittel der Erziehung einzeln dargelegt. In nachstehender Folge werden darin besprochen: Ausbildung, Dienstunterricht, Behandlung des Soldaten, Bestrafung, Belohnung, vaterländische und Regiments-Geschichte, Gesang und Musik, Gedenktafeln und Merksprüche, kameradschaftliche Geselligkeit, Mannschafts-Bibliotheken, Feier von Gedenktagen und Festen, religiöse Einwirkung und militärische Jugenderziehung. Wir haben in diesen Abschnitten sehr viel Beherzigenswerthes gefunden, von dem wir wünschen, daß es genaue Beachtung in den Truppentheilen finden möge. Aber auch einzelne Vorschläge sind uns darin entgegengetreten, die wohl schwerlich allgemeine Zustimmung erlangen werden, obgleich die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken sehr ehrenwerth sind. So möchte der Verfasser z. B. die Infanterie-Regiments-Musiken mit allen Holzinstrumenten abgeschafft und dafür nur Bataillons-Musiken eingeführt sehen. Auch wir sind keine Freunde von verzwickten Heermusiken, die in „der allgemeinen Jagd nach dem Glück" mit großen Concert-Orchestern wetteifern wollen, allein den Werth einer wirklich guten Janitscharen-Musik stellen wir doch so hoch, daß wir letztere weder im Frieden, noch im Felde missen möchten.

In einem kurzen Abschnitt, der die Ueberschrift „Schlußergebniß" führt, erhalten wir eine Zusammenfassung der aus den Betrachtungen des Verfassers abgeleiteten Ergebnisse. Was wir hier lesen, zeigt uns wieder klar die guten Absichten des Verfassers und seine Wege, auf denen sich dieselben erreichen lassen. Er betont, wie wichtig es sei, den Geist der Truppen zu heben, die kameradschaftliche Geselligkeit zu pflegen, Anerkennungen und Belohnungen weise zu vertheilen, gerecht und billig zu strafen, vaterländische Geschichte zu treiben.

Wir empfehlen die neue Schrift des Herrn Verfassers auf das angelegentlichste. Mögen ihre Lehren und Winke Beachtung finden, dann wird es gut bestellt sein um das Deutsche Heer: es wird tapfer und brav, leistungsfähig und volksthümlich sein.

Neue Militär-Bibliographie.

Bindewald, Hauptm, Anhalt f. den Unterricht des Einjährig-Freiwilligen und des Reserve-Offizier-Aspiranten der Infanterie. Zum Gebrauch f. den Offizier des Beurlaubtenstandes m. eingeh. Behandlg. des II. Thls. „Gefecht" des Exercier Reglements (Abdr. 1889) u. Berücksicht. des Gewehrs 88. 4. Aufl. 12. XI, 227 S. Potsdam, E. Döring's Erben. Geb. in Leinw. 3 M.

Dowe, Schneidermeister, Heinr., mein schußsicherer Panzer. Eine ausführl. Beschreibung der Erfindung, ihrer Entstehung, Erprobung und ihrer Aussichten. 8. 72 S. m. Abbildungen. Berlin, A. H. Fried u. Co. 1 M.

Rang- u. Quartierliste der Königlich Preußischen Armee u. des XIII. (Königlich Württemb.) Armee-Corps für 1894. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 7 M. 50 Pf.

Reichsheer und kaiserl. Marine. Inhalt: Benennung der Truppentheile, ihrer Garnisonen und Chefs. — Bezeichnung der höheren Commando-Behörden, welchen die Regimenter 2c. unterstellt sind, m. Angabe der Standorte ersterer. — Beschreibung der Uniformen. Namenszüge in bildl. Darstellung. Eine Belehrungsschrift, u. e. Nachschlagebuch. 8. VIII, 110 S. Potsdam, E. Döring's Erben. 50 Pf.

*

Garnisons-Umgebungskarte Leipzig. Hrsg. vom topogr. Bureau des königl. sächs. Generalstabes. 1:100000. 54×40,5 cm. Kpfrst. (Dresden.) Leipzig, J. C. Hinrichs' Sort. 2 M.; Kpfrst. u. Farbendruck 3 M.; Aufzug auf Leinw. 1 M.

Unter der Presse.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte, von J. v. H(ardegg), K. Württemb. General-Lieut. z. D. und Th. v. Troschke, K. Preuß. General-Lieut. z. D. Ergänzungsband, mit zahlreichen Figuren, Karten u. Plänen. (Darmstadt u. Leipzig, Zernin.)

Natzmer, G. E. v., bei der Landwehr, vor Metz und die Schlacht von Beaune la Rolande. (Gotha, Perthes.)

*

Nicol, E. lieut. de vaisseau, traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Anzeigen.

Meine Verlobung mit Fräulein Elise Zernin, Tochter des Herrn Hauptmanns à la suite der Infanterie Zernin zu Darmstadt und seiner Frau Gemahlin Natalie geb. Raup, beehre ich mich anzuzeigen.

Darmstadt, 19. Juni 1894.

Werner Bahn,
Lieutenant a. D.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist unlängst erschienen:

Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen.

Ein Handbuch für Einjährig-Freiwillige, Officiers-Aspiranten etc.

von

F. Hentsch.
Hauptmann a. D.

Preis 1 Mark 60 Pfennig.

Das Wiener Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine fällt über diese Schrift folgendes Urtheil:

„Der fleissige Verfasser gibt mit der vorliegenden Abhandlung die Fortsetzung der auch von ihm jüngst erschienenen „Theorie des Schiessens mit Handfeuerwaffen", wobei er die Absicht verfolgt, ein dem durchschnittlichen Bildungsgrade der Einjährig-Freiwilligen entsprechendes Bild der beim Schiessen in Thätigkeit kommenden Kräfte und deren Wirkungen zu geben. Er setzt hierbei die Kenntniss der „Theorie des Schiessens", sowie der allgemeinen physikalischen Gesetze, welche hierauf Anwendung finden, voraus, vermeidet jede Rechnung und berücksichtigt auch sonst die beschränkte Zeit der Einjährig-Freiwilligen, indem er den Stoff bis zur äussersten Grenze zusammendrängt. Zum Einzelnen übergehend, bemerken wir noch, dass Verfasser, die Schwerkraft, den Luftwiderstand, die Anfangsgeschwindigkeit, die Wahrscheinlichkeit des Treffens, die Durchschlagskraft, die Abweichungen der Geschosse und die praktische Verwerthung der Flugbahn-Beobachtungen bespricht. Was er davon mittheilt, ist richtig, fasslich ausgedrückt und geeignet, einem angehenden Soldaten die ersten und hauptsächlichsten Begriffe der Ballistik beizubringen."

Im Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Einige Bemerkungen

zu den

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser

Von R. Frhrn. v. Dalwigk.

(Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung.)

8. Geh. Preis 50 Pf.

Die „Neuen Militärischen Blätter" urtheilen über diese klein Schrift wie folgt:

Die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals v. Hüser" haben mancherlei Anfechtung erlitten und sind als nicht gerade zuverlässig und historisch treu von den verschiedensten Seiten bezeichnet. Hier liegen über das Verhalten des Generals während der Revolutionszeit in Mainz einige, in schonendster Form abgefaßte Berichtigungen jener „Denkwürdigkeiten" vor, die vollen Glauben verdienen. Freilich erscheint durch diese Mittheilungen des Freiherrn von Dalwigk das Auftreten des alten Generals zu jener Zeit in keinem allzu günstigen Lichte! Hatte doch der Gouverneur der Bundesfestung die Absicht, dieselbe mit der preußischen Garnison zu verlassen, „weil das Bürgerwehrcorps beliebig in den Straßen trommeln lasse und sich auch in allen anderen Beziehungen nicht um die Weisungen und die Autorität des Festungs-Gouvernements bekümmere!"

Uns will heute so Etwas nicht recht begreiflich erscheinen, jetzt wäre Derartiges geradezu undenkbar, unmöglich."

Frei-Deutschland

Allgemeine Deutsche Volks-Zeitung

Billigste antisemitische Tages-Zeitung

Kerndeutsche Haltung — Unerschrockene Sprache — Großdeutsche Richtung und vertiefte Auffassung der

Juden-Frage

Ueberraschend neue Gesichtspunkte!

Preis vierteljährlich 2 Mk. mit der Sonntagsbeilage: „Deutsches Familienblatt."

(Postzeitungsliste Nr. 2319 a, 1. Nachtrag 1894.)

Für Anzeigen sehr geeignet.

Preis der Anzeigen für die 6gespaltene Zeile 30 Pf. Bei Wiederholungen entspr. Preisnachlaß.

Geschäftsstelle: Berlin W., Mauer-Straße 87.

Muster gratis!

Stoffhandschuhe

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen

die Stoffhandschuhfabrik

J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Fußboden-Lacke,

schnell trocknend, dauerhaft, in schönsten Farben, anerkannt unübertroffene Qualitäten.

Strich-Proben zu Diensten.

Parket-Wachs und Stahlspähne, Linoleum-Wachs, Leinölfirniß mit Eisenoxyd,

gelb und braun, der beste, schönste und haltbarste Anstrich für Treppen, Vorplätze, Küchen ꝛc. empfiehlt

Friedrich Schaefer,
Darmstadt, Ludwigsplatz 7.

Automat. Massenfänger

für Ratten . . . . 4 ℳ,
für Mäuse . . . . 2 ℳ

fangen wochenlang ohne Beaufsichtigung 20—50 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung, stellen sich von selbst wieder.

Eclipse, beste Schwabenfalle der Welt. Fängt bis 1000 St. Schwaben, Russen und Küchenkäfer in einer Nacht. Preis pr. St. 2 Mk.

Fliegenfänger „Fliegenlust", befreit unter Garantie sämmtliche Räume von Fliegen, Wespen ꝛc. Größte Reinlichkeit. Kein widerlicher Anblick und Geruch, wie bei angefeuchtetem Papier, Tellern u. Gläsern. Preis per St. 1 Mk. Radicale Ausrottung überall garantirt. Tausende Anerkennungen. Versandt gegen vorher. Geldeinsendung oder Nachnahme durch

Richard Fürst, Frauendorf I,
Post Vilshofen a. D., Niederbayern.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 52. Darmstadt, 30. Juni. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Mit dieser Nummer erlischt das Bezugsrecht derjenigen Leser der Allg. Milit.-Ztg., welche nur das zweite Vierteljahr des Jahrgangs 1894 bestellt haben. Es empfiehlt sich also dort, wo dies noch nicht geschehen, das Bezugsrecht zu erneuern.

Es ist zu bemerken, daß nur Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslage von 1 Mark tritt, also in diesem Falle zum Preise von 8 Mark, im Auslande 8 Mark 50 Pfennig) ausführen. Die Postanstalten nehmen dagegen nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang entgegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.

Bemerkungen zu einer geplanten Türkisch-Bulgarischen Militär-Convention.

[F.] In dem seiner Zeit vielfach besprochenen Werke: „Darf Rußland einen Angriff auf den Bosporus wagen?" *) ist auch von der nahezu ausschlaggebenden, mindestens tief einschneidenden Bedeutung die Rede, welche der Haltung Bulgariens bei einem plötzlichen Erscheinen der Russischen Flotte des Schwarzen Meeres im Bosporus zugemessen ist. Schon eine vorerst neutrale, jedoch fragwürdige Haltung Bulgariens würde die Türkische Armeeleitung zwingen, zunächst einen gewissen Bruchtheil des sofort nach Constantinopel zu berufenden II. Armee-Corps als Besatzung von Adrianopel und an der Grenze zurückzulassen. Später müßten zu gleichem Zwecke von den Redif-Aufgeboten stärkere Contingente abgezweigt werden. Es ergiebt dies einen Ausfall an Streitkräften, welcher bei der entscheidenden Action am Bosporus schwer genug in's Gewicht fällt.

Das Zurückhalten von allem gerade auf den Bulgarischen Linien circulirenden rollenden Material der Orientalischen Eisenbahn-Gesellschaft — eine Maßregel, für welche man auf Bulgarischer Seite kaum einer besonderen Rechtfertigung bedürfte — wäre ein weiteres Moment, den Truppen-Transport aus Rumelien zum Bosporus hin mindestens zu verzögern. Ein Eingreifen Oesterreich-Ungarns durch Truppen-Entsendungen auf dem Landwege ist nur bei gutem Willen der Bulgarischen (und Serbischen) Regierung ausführbar.

*) Wien 1893, Verlag der Reichswehr.

Ist ren zahlreichen Türkischen Truppen in Macedonien und Albanien — allein 1½ Nizam-Corps — durch ein feindliches Geschwader der Seeweg zu den Meerengen verlegt, so würde man auf Türkischer Seite, solange die Bahnlinie Saloniki-Dedeagatsch noch nicht vollendet ist (was erst 1897 zu erwarten steht), am schnellsten an's Ziel gelangen können, wenn man die Truppen von Kumanowa und Uesküb nach Pernik und Sofia in Bewegung setzte, um sie von dort aus mit der Bahn durch Bulgarien zum Bosporus hin befördern zu lassen. Wiederum ist hierbei die Haltung der Bulgarischen Regierung entscheidend. Seit dem Bestehen eines Russischen Mittelmeer-Geschwaders ist Rußland nicht einmal mehr von der Beihülfe Frankreichs abhängig, um das Auslaufen der Türkischen Truppen-Transportschiffe aus Saloniki und deren Einlaufen in die Dardanellen zu hindern.

Wie nun, wenn Bulgarien — sei es auf eigene Faust, sei es im Bunde mit Rußland — angriffsweise gegen die Türkei vorgeht, etwa um sich an seinen Grenzen eines Faustpfandes zu versichern? Damit sind beträchtlichere Türkische Streitkräfte sowohl in Rumelien als in Macedonien gebunden. In dem oben bezeichneten Werke wird aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß so andauernd und tiefgehend der Zwiespalt auch sein mag, welcher sich zwischen Bulgarien und Rußland herausgebildet hat, ein Zusammengehen in einem solchen Falle doch nicht völlig ausgeschlossen ist. In der That stellt die orthodoxe Religionsgemeinschaft noch immer einen starken Kitt dar, und ein plötzlicher Umschlag der Stimmung — auch dafür bietet die Geschichte Beispiele — wäre nichts so sehr Wunderbares, wenn von Russischer Seite in gewandter, schonender Weise darauf hingearbeitet wird. Schließlich fällt es anders in's Gewicht, wenn Rußland, während seine Schlachtschiffe und Landtruppen unweit der Türkischen Reichshauptstadt schon im Feuer stehen, dann mit sehr weitgehenden Zugeständnissen die Hand zur Versöhnung ausstreckt.

Daß man sich in der Türkei eines plötzlichen Handstreiches Rußlands gegen die Meerengen um Constantinopel wohl zu versehen habe, darauf hat noch im vorigen Jahre General Brialmont, dessen Competenz und Autorität wohl außer Zweifel steht, in nicht mißzuverstehender Weise hingewiesen. Das Schwarze Meer bezeichnete er als den schwarzen Punkt. In der später erschienenen Broschüre eines Deutschen höheren Seeoffiziers („der kürzeste Weg nach Konstantinopel") wird einem solchen überraschenden Russischen Angriffs-Unternehmen sogar ein wirklich erstaunlich günstiges Prognostikon gestellt, wird ordentlich dazu eingeladen.

Wenn nun jetzt von Sofia aus und zwar durch das Organ des leitenden Staatsministers der Gedanke verbreitet wird, ein näheres Anschließen der Bulgarischen Armee an die des souveränen Staates sei wünschenswerth und für die gemeinsame Vertheidigung beider Ländergebiete förderlich, so ist die Manifestation einer solchen Gesinnung in hohem Grade bedeutsam. Bedeutsam gerade, wenn man den Einfluß berücksichtigt, den die Haltung Bulgariens auf den Ausgang eines sich um den Meerengen-Besitz plötzlich entspinnenden Russisch-Türkischen Kampfes auszuüben vermag. Leistet die schlagfertige Bulgarische Armee ihrem Herrscher unbedingte Heerfolge, so treffen deren dem Adrianopeler Corps unmittelbare folgende Spitzen am Bosporus ein. Hierin liegt eine Bürgschaft dafür, daß es den vereinten Anstrengungen gelingt, einen Russischen Ueberfall abzuschlagen, beziehungsweise dafür, daß angesichts so erheblich bedeutender, sicher zur Verfügung stehender Machtmittel die Ausführung des Russischen Anschlages fernerhin vertagt wird. Wenn endlich doch einmal der Fall eintritt, daß die Türkei die Abwehr eines Russischen Anfalles nicht so sehr den eigenen Kräften, als

Die Fahne in der Geschichte und in der Gegenwart.

(Schluß.)

Das Fahnentuch der Preußischen Fahnen ist quadratisch und trägt auf weißem Grund ein stehendes schwarzes Kreuz oder umgekehrt. In der Mitte befindet sich ein schwarzer Adler, von einem Lorberkranz umgeben, ebenso in jeder Ecke ein Lorberkranz, der oben durch die Königskrone geschlossen wird (vgl. „Geschichte der Königlich Preußischen Fahnen und Standarten seit 1807, bearbeitet im Königlichen Kriegsministerium, Berlin 1889, 2 Bde.; Nachtrag 1891"). Die Fahnen der Osmanen haben Gibbon und Hammer sehr umständlich beschrieben. Der zweispitzige Säbel Osman's (gestorben 1326) sowie Ali's und Omar's zweischneidiges Schwert sind heute noch das Fahnenbild des Kapudan-Pascha, das er silbern im blutrothen Feld auf der Admirals-Flagge führt. Mohammeds Farbe war gelb, die der Fatimiden grün, die der Omajjaden weiß und die der Abbaisiden schwarz; indessen kam es bei den Türken nie zu einer festen Bestimmung über die Farben und Verzierungen der Fahnen. Die Fahne des Propheten, die heilige Fahne, soll zuerst von weißer Farbe, aus dem Turban des von Mohammed gefangenen Koreischiten gefertigt, später ein schwarzwollener Vorhang von der Kammer der zweiten Gattin Mohammed's, Aïscha, gewesen sein. Wird sie am Serail aufgesteckt, so ist jeder Muselman verbunden, sich sogleich bewaffnet dem Sultan zu Gebote zu stellen. Mit ihr wird häufig verwechselt eine andere alte, zerrissene Fahne aus grünseidenem Zeug mit Goldfransen, von 0,5 Quadratmeter Größe, die gewöhnlich mit in's Feld genommen und auf einem Kamel vor dem Großwesir hergetragen wird.

Vom 17. Jahrhundert an wurden die Fahnen bei den Armeen allgemeiner, besonders aber seit den Schlesischen Kriegen. Mehr oder weniger dem alten Herkommen folgend, tragen sie in der Regel des Landes Farbe und Wappen. Von jeher wurde die Fahne bei den Kriegern aller Völker als ein Heiligthum, als ein Palladium betrachtet, für dessen Vertheidigung Jeder gern sein Leben einsetzte. Vom Feind erbeutete Fahnen werden daher als Siegestrophäen angesehen und an Ehrenplätzen in Kirchen und Zeughäusern aufbewahrt; der Verlust einer Fahne an den Feind aber gilt allen Truppen für eine Schmach. Jeder Soldat wird bei seinem Eintritt in den Dienst auf die Fahne veereidigt (Fahneneid). Bei der Infanterie hat jedes Bataillon eine Fahne, bei der Cavallerie jedes Regiment eine Standarte. Hatte die Besatzung eines Platzes capitulirt, so bestimmte beim Abzug die fliegende oder aufgewickelte Fahne den Grad des Ehrenvollen der Capitulation. Das Umdrehen der Fahne galt bei den Landsknechten als ein Zeichen der Empörung; aber auch bei Executionen stießen die Fähnriche die Fahnen verkehrt in den Boden und schwenkten sie über dem Ehrlosen bei dessen Rehabilitirung. Das Aufstecken einer weißen Fahne deutet an, daß ein fester Platz zur Uebergabe geneigt ist. Bei den Türken und anderen Orientalischen Völkern zeigt eine rothe Fahne (Blutfahne) den Entschluß zum Widerstand auf Tod und Leben an; in der neuesten Zeit war die rothe Fahne das Symbol der „rothen Republik". Eine gelbe Fahne (Pestfahne) diente zum Zeichen,

vielmehr dem zum Schutze der Reichshauptstadt rasch herbeigeeilten Bulgarischen Heere zu danken hat, so kann es sich allerdings ereignen, daß die Retter in der Noth gleich sitzen bleiben am schönen Bosporus. Die Geschichte liebt Wiederholungen, und gerade der classische Boden des alten Byzanz hat derartiges schon gesehen. Betrachten sich doch die Bulgaren als die einstigen Erben von Zarigrad. Es ist wohl nicht überflüssig darauf hinzudeuten, wie man sich in Sofia die Weiterentwickelung und die Folgen des von dort aus präconisirten Gedankens der Begründung einer Art von Türkisch-Bulgarischem Dualismus beim Eintritt gewisser Eventualitäten vorstellen mag.

Man darf jedoch überzeugt sein, daß die Ausgestaltung eines innigeren Verhältnisses zwischen der Bulgarischen und Ottomanischen Kriegsmacht allenthalben — selbstverständlich mit Ausnahme von Rußland — Billigung und Ermunterung finden wird. Es scheint, daß schon bei Gelegenheit der Ordnung der kirchenpolitischen und Schul-Angelegenheiten Macedoniens Bulgarien mit Anträgen in beregtem Sinne hervorgetreten sei. In den letzten Jahren ist das Vasallen-Verhältniß des Fürstenthums zur Pforte — so namentlich schon recht auffällig bei Eröffnung der Landes-Ausstellung in Philippopel 1892 — Bulgarischerseits betont worden. Von Sofia her sucht man ersichtlich einen festeren Anschluß an die seit dem Kriege von 1877/78 auffallend erstarkende Türkei. Man gewinnt damit den Vortheil, bei einem neuen Hader mit Serbien und bei dem Versuche einer Vergewaltigung seitens Rußlands nicht allein zu stehen. Daß Rußland, trotzdem es das Schwarze Meer beherrscht, sich zu kriegerischen Schritten gegen Bulgarien verleiten lassen sollte, ist allerdings kaum anzunehmen. Ein solches Beginnen setzt es in nahezu gleicher Weise der Gefahr einer allgemeinen Conflagration aus, wie ein kühner Versuch, sich die Herrschaft über die Meerengen zu erringen.

Der Einsatz an Machtmitteln wäre bei beiden Unternehmungen ziemlich gleich groß. Nun wiegt aber der Besitz einer starken Stellung nebst einigen Dörfern am Bosporus für die Russischen Interessen, für seine Machtstellung und seine weiteren Pläne die freieste Beherrschung, beziehungsweise vollständige Unterwerfung unter seinen Willen von ganz Bulgarien hinlänglich auf. Die stetig sich verstärkende Schwarz-Meer-Flotte ist und bleibt sonach ungleich mehr bedrohlich für den Bosporus um Constantinopel wie für Varna und Burgas.

Was die Türkei durch einen engeren Anschluß Bulgariens etwa auf Grund einer formellen Militär-Convention gewinnt, ist ungleich werthvoller. Nicht allein, daß es nunmehr ausgeschlossen wäre, bei irgend einem Anlaß die Bulgarische Armee, wie dies 1885 der Fall war, kampfbereit an den Grenzen aufmarschirt zu sehen, hätte jetzt die Türkei an Bulgarien zunächst einmal sicher einen zuverlässigen Nachbar. Damit aber ist für die Türkische Armee-Leitung die volle Verfügungs-Freiheit über die in Rumelien und Macedonien stehenden Truppen zur anderweitigen Verwendung gewonnen. Das in Macedonien stark vertretene Bulgarische Element würde im Verein mit der Türkischen Bevölkerung ein Gegengewicht bilden gegen etwaige Aufsässigkeiten des Griechischen und Serbischen Elements.

Der nächste große Vortheil wäre darin zu suchen, daß der Türkischen Armee-Leitung die Möglichkeit eröffnet würde, durch Bulgarisches Gebiet hindurch mit Benutzung Bulgarischer Bahnlinien Truppen-Verschiebungen vornehmen zu können. Ist einmal erst über diesen wichtigen Punkt eine principielle Verständigung erzielt, so würde die Ausführung des seit langer Zeit bestehenden Plans eines Eisenbahn-Projects

---

daß eine epidemische Krankheit, bis zur Genfer Convention eine schwarze, daß ein Lazareth an einem Ort vorhanden war. Durch eine schwarze Fahne werden auch Pulver-Transporte kenntlich gemacht. Oft ist die Fahne mit gestickten Fahnenbändern geziert, die der betreffenden Truppe nach einer Schlacht oder nach einem Feldzug für bewiesene Tapferkeit, auch bei Jubiläen verliehen werden. Der Fahne werden auch die höchsten militärischen Ehren erwiesen, und sie erhält da, wo sie aufbewahrt wird, eine Schildwache. Im Lager werden alle Fahnen eines Regiments vor der Front des ersten Bataillons aufgestellt, wobei dann ein Unteroffizier mit 6 oder 9 Mann die Wache hat (Fahnenwache). Die Verleihung von neuen Fahnen an Truppen ist mit einer militärischen Feier und Gottesdienst, der Fahnenweihe, verbunden, wobei der Geistliche die Fahne einsegnet, worauf der Landesherr oder an seiner Statt ein hoher Befehlshaber sie der Truppe feierlich übergiebt. Früher wurde die Fahne nur vor dem Landesherrn gesenkt, jetzt vor jedem höheren Offizier, der eine Parade abnimmt oder eine Truppe mustert. Der Fahnenträger wird im Gefecht einer in Reserve gehaltenen Compagnie zugetheilt. Wird auch diese eingesetzt, so geht die Fahne mit in die Feuerlinie und erhält zur Bedeckung eine Section. Die Fahnenstange läuft gewöhnlich in eine verzierte Metallspitze aus und erhält bisweilen eine Auszeichnung, wie bei der Deutschen Infanterie nach dem Feldzug von 1870/71 das eiserne Kreuz. Bisweilen werden auch in der Schlacht verletzte Fahnenstangen mit silbernen Ringen geschmückt, und wenn der Fahnenträger mit der Fahne in der Hand gefallen ist, so wird sein Name in den Ring eingravirt.

In der katholischen und Griechischen Kirche ist der Gebrauch der Fahnen (Kirchenfahnen) besonders bei Processionen üblich, nach Einigen seit der Einführung der Fahnen bei den Truppen unter dem Oströmischen Kaiser Leo V. (820), nach Anderen bei den Katholiken erst seit dem Kostnitzer Conzil, bei welchem 1414 zu Ehren der Heiligsprechung des heiligen Rochus sein auf eine Fahne gemaltes Bild herumgetragen wurde. Die Kirchenfahnen hängen meist mittelst eines Querholzes an der Fahnenstange und sind in der Regel mit Bildern von Heiligen geschmückt. Auch andere Corporationen, wie Zünfte, Schützengesellschaften, Schulen, Universitäten &c., haben besondere, mit Emblemen geschmückte Fahnen. Dies war bei den Tribus schon unter den Römischen Kaisern der Fall; im Mittelalter, auch noch später, wurden in einzelnen Städten (namentlich freien Reichsstädten) bei feierlichen Aufzügen kurzstäbige Fahnen zu einem aus künstlichen Schwingungen, Emporwerfen und Auffangen bestehenden Fahnenspiel gebraucht, und an manchen Orten, wie z. B. in Eger, findet das Fahnenschwingen noch jetzt am Fastnachts-Dienstag statt. Auf Wappen kommen Fahnen häufig vor, theils als Helmschmuck oder von Schildhaltern getragen, theils hinter dem Schild aufgestellt. Gewöhnlich tragen dann die Fahnen entweder die Figuren des Schildes (mit dem Vordertheil nach der Stange zu liegend) oder besondere Gnadenzeichen und sind am Rand eingefaßt und befranst. Auf mittelalterlichen Siegeln ist die Fahne Zeichen fürstlicher Herrschaft oder auch der Landeshoheit.

Pernik-Radomir-Köstendil-Grenze — Eskipalanka-Kumanowa der nächste ergänzende Schritt sein. Bisher hatte sich die Pforte aus politischen und strategischen Gründen, die unter den neuen Gesichtspunkten nicht mehr als ganz stichhaltig erscheinen, gegen jenen Plan ablehnend verhalten. Ist erst directe Verbindung (Sofia-Uesküb) zwischen dem Bulgarischen und Macedonischen Bahnnetz hergestellt, so stehen späterhin der Türkei zwei Bahnlinien neben dem Wege offen, um Truppen und Kriegsmaterial rasch nach Macedonien zu werfen oder von dort zur Hauptstadt hin zusammenzuziehen. In der Gewinnung einer neuen leistungsfähigen, sicheren Etappenlinie zwischen West und Ost läge ein greifbarer Gewinn und eine nicht unerhebliche Steigerung der Vertheidigungskraft der Türkei. Das Eintreten Bulgarischer Truppen in den Kampf, an der Seite der Kaiserlichen Truppen unter Türkischem Oberbefehl, wird dagegen immer an bestimmte Bedingungen, wie thatsächliche Bedrohung Bulgarischen Staatsgebietes u. dergl. gebunden bleiben.

Der Commandirung Bulgarischer Offiziere zur Türkischen Armee, wovon in dem Blatte Stambulow's die Rede ist, wird nur als äußerliches Zeichen des angestrebten Anschlusses und militärischen Zusammengehens Bedeutung beizulegen sein. Dasselbe gilt von der Entsendung Türkischer Offiziere (vielleicht solcher christlicher Confession) als Instructoren, Inspectoren oder unter sonstigem Titel nach Bulgarien.

Immerhin bliebe es eine sehr deutliche Illustration des Umschwunges, der sich im Staats- und Volksleben Bulgariens vollzogen hat, nunmehr Türkische Offiziere in Verbindung mit Bulgarischen Truppen zu sehen, vor deren Front von kaum einem Jahrzehnt sich Russische Offiziere als, wie es schien unabsetzbare, Commandeure bewegten. Ob noch einmal am Balkan einem Truppen inspicirenden Pascha das „Padischah tschok yascha!" entgegenschallt, dürfte man nach Abschluß einer Militär-Convention nicht mehr für unmöglich halten.

Derartige äußerliche Kundgebungen, wie eine gelegentliche Benutzung der Etappenlinie durch Bulgarien in Friedenszeiten zum Transport einzelner Abtheilungen und Türkischen Kriegsmaterials von und nach Macedonien, würden im Wesentlichen dazu dienen, in den beiderseitigen Armeen das Gefühl der Zusammengehörigkeit für späteres gemeinsames Handeln in Kriegszeiten zu erwecken. Mit einem Fernritt zwischen Sofia und Constantinopel hätte es allerdings noch gute Weile. Ebensowenig möchten die Bulgaren wohl nie ihre Ergebenheit gegen die Pforte so weit treiben, letztere einzuladen, von dem ihr im Berliner Frieden zugestandenem Rechte der Unterhaltung Türkischer Garnisonen im Balkan Gebrauch zu machen.

Als besonders werthvoll würde sich allein schon das principielle Einverständniß der beiderseitigen Generalstäbe in Bezug auf die beim Eintritt gewisser Eventualitäten zu ergreifenden Maßregeln erweisen.

Die neue militärische Beschwerde-Ordnung.

⁑ Die vom 14. Juni datirte neue Beschwerde-Ordnung für Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts wird so eben veröffentlicht. Sie lautet wie folgt:

I. Für den Beschwerdeführer.

1) Jedem Soldaten, welcher glaubt, daß ihm durch unwürdige Behandlung, durch Vorenthaltung geldwerther Gebührnisse oder aus einem anderen Grunde von Vorgesetzten oder Kameraden Unrecht zugefügt sei, ist es gestattet, sich zu beschweren.

2) Jede Beschwerde ist dem Compagnie- 2c. Chef unmittelbar und mündlich vorzutragen. Richtet die Beschwerde sich gegen diesen selbst, so ist sie bei dem nächstältesten Offizier der Compagnie 2c. anzubringen.

3) Der Soldat darf niemals während oder unmittelbar nach Beendigung des Dienstes, sondern erst am folgenden Tage seine Beschwerde anbringen. Richtet sich die Beschwerde gegen eine über den Soldaten verhängte Disciplinarstrafe, so darf er sich erst nach deren Verbüßung beschweren.

4) Jede Beschwerde muß innerhalb einer Frist von 5 Tagen angebracht werden.

5) Gemeinschaftliche Beschwerden mehrerer Personen sind unstatthaft. Giebt ein und derselbe Vorgang mehreren Personen Anlaß zur Beschwerde, so ist es jedem Betheiligten überlassen, für sich Beschwerde zu führen.

6) Wer leichtfertig oder wider besseres Wissen eine auf unwahre Behauptungen gestützte Beschwerde anbringt, wird streng bestraft. Ebenso ist der Soldat strafbar, welcher eine Beschwerde unter Abweichung von dem vorgeschriebenen Dienstwege oder unter Nichteinhaltung der festgesetzten Frist anbringt.

7) Der Soldat hat das Recht, gegen die über seine Beschwerde getroffene Entscheidung innerhalb einer Frist von 5 Tagen an den nächsthöheren Vorgesetzten und so fort bis zur Allerhöchsten Stelle eine weitere Beschwerde einzulegen. Das Recht zur weiteren Beschwerde steht auch dem beklagten Theil zu. Die Frist für die weitere Beschwerde beginnt nach Ablauf des Tages, an welchem der Beschwerdeführer von der Entscheidung dienstlich Kenntniß erhält.

8) Mannschaften des Beurlaubtenstandes haben, so lange sie nicht zum Dienst einberufen sind, Beschwerden, welche Militärdienst-Angelegenheiten betreffen, ihrem Bezirks-Commandeur vorzutragen. Richtet sich die Beschwerde gegen diesen, so ist sie bei dem vorgesetzten Bezirks- oder Control-Offizier, wenn aber ein solcher nicht vorhanden ist, bei dem Bezirks-Adjutanten anzubringen. Im Uebrigen gelten auch für diese Mannschaften alle Vorschriften dieser Verordnung.

II. Für den entscheidenden Vorgesetzten.

1) Die Vorschriften dieser Verordnung beziehen sich auf alle Beschwerden über Handlungen, durch welche der Beschwerdeführer persönlich oder in seinem berechtigten Standesbewußtsein, in seinen dienstlichen Gerechtsamen und Befugnissen verletzt oder geschädigt wird, auch dann, wenn diese Handlungen sich als Zuwiderhandlungen der Vorgesetzten gegen die Strafgesetze, z. B. Beleidigungen, Mißhandlungen 2c. Untergebener darstellen.

2) Die dienstliche Pflicht der Vorgesetzten, derartige Straf-Handlungen, sofern sie auf anderem Wege zu ihrer Kenntniß kommen, also ohne daß Beschwerde erhoben wird, zu verfolgen, wird hierdurch nicht berührt. (§ 51 des Militär-Straf-Gesetzbuchs).

3) Jede Beschwerde ist — gleichviel ob sie auf dem vorgeschriebenen Dienstwege und bei Innehaltung der verordneten Fristen angebracht ist oder nicht — sachlich zu untersuchen und zu erledigen. Die Entscheidung muß so schnell getroffen werden, als die für Beurtheilung der Beschwerde unerläßliche Sorgfalt es gestattet. Eine Einwirkung auf den Untergebenen behufs Zurückziehung der Beschwerde ist untersagt und gegen Personen des Soldatenstandes nach Maßgabe des § 117 des Militär-Straf-Gesetzbuchs strafbar. Hierdurch wird indeß die Pflicht des Vorgesetzten nicht berührt, den Beschwerdeführer über etwaige unrichtige Rechtsauffassung oder unrichtige dienstliche Anschauung zu belehren. Beharrt in solchem Falle der Beschwerdeführer auf seiner Klage, so hat der Vorgesetzte Entscheidung zu treffen, bezw. herbeizuführen.

4) In erster Instanz entscheidet über eine Beschwerde in der Regel der nächste mit Disciplinar-Strafgewalt versehene Vorgesetzte desjenigen, gegen welche die Beschwerde gerichtet ist. Der Vorgesetzte ist verpflichtet, vor der Entscheidung den Hergang der Sache durch mündliche oder schriftliche Verhandlungen aufzuklären. Bildet aber eine gerichtlich zu ahndende Zuwiderhandlung gegen die Strafgesetze den Gegenstand der Beschwerde, so hat der erwähnte Vorgesetzte sogleich nach § 93 der Militär-Strafgerichts-Ordnung den vollständigen Thatbestand anzufertigen und die Sache der gerichtlichen Untersuchung und Entscheidung zuzuführen.

5) Die Entscheidung über eine Beschwerde ist dem Beschwerdeführer und dem Verklagten ihrem wesentlichen Inhalt nach mitzutheilen, in jedem Falle schriftlich niederzulegen und seitens des Bataillons ꝛc. aufzubewahren.

6) Mannschaften, welche gegen eine Entscheidung auf ihre Beschwerde die weitere Beschwerde einlegen, sind von dem Compagnie- ꝛc. Chef und, wenn dieser der entscheidende Vorgesetzte war, von dem nächstältesten Offizier der Compagnie ꝛc. protocollarisch zu vernehmen. Die weitere Beschwerde wird ebenfalls in Gestalt einer Beschwerde gegen den Vorgesetzten, der die letzte Entscheidung getroffen hat, eingelegt und ist von dem Beschwerdeführer zu begründen.

7) Das über eine etwaige weitere Beschwerde aufzunehmende Protocoll mit Begründung ist von dem Compagnie- ꝛc. Chef, bezw. dem nächstältesten Offizier der Compagnie ꝛc., dem zur Entscheidung zuständigen Vorgesetzten vorzulegen. Geht die weitere Beschwerde an die Allerhöchste Stelle, so ist das Protocoll durch eine Immediat-Eingabe des Compagnie- ꝛc. Chefs, bezw. des nächstältesten Offiziers, der Allerhöchsten Entscheidung zuzuführen.

8) Sind Beschwerden als unbegründet zurückzuweisen, so wird, soweit nicht § 152 des Militär-Straf-Gesetzbuchs entscheidend ist, im Einzelfalle zu erwägen sein, ob die Aufrechterhaltung der Mannszucht ein Einschreiten gegen den Beschwerdeführer erfordert. Eine unrichtige dienstliche Anschauung ist an sich nicht strafbar. Nichteinhaltung der für die Anbringung der Beschwerden vorgeschriebenen Frist ist auf Grund des § I, 1 der Disciplinar-Strafordnung disciplinarisch zu ahnden.

Zur Ergänzung dieser neuen Beschwerde-Ordnung fügen wir hier noch die so eben vom Armee-Verordnungsblatt gebrachte „Vervollständigung der Militärstrafvollstreckungs-Vorschrift“ bei.

Hinter § 9 ist zu setzen: § 9a. Für die Beschwerdeführung der in Strafhaft befindlichen Mannschaften gelten nachstehende Bestimmungen: Allgemein ist dafür Sorge zu tragen, daß die inhaftirten Mannschaften ihre Beschwerden den zuständigen Vorgesetzten unmittelbar und mündlich vortragen können. Dies hat zu geschehen: a. in Festungs-Gefängnissen bei dem Vorstande oder, wenn ein Abtheilungsführer vorhanden, bei diesem. Richtet sich die Beschwerde gegen den Abtheilungsführer, so ist sie dem nächstältesten Offizier der Abtheilung oder, wenn ein solcher nicht vorhanden ist, dem Vorstand des Festungs-Gefängnisses vorzutragen. Richtet sich die Beschwerde gegen den Vorstand, so ist sie dem Abtheilungsführer oder dem nächstältesten Offizier oder, wenn auch dieser fehlt, dem aufsichtführenden Stabsoffizier (§ 62) vorzutragen; b. in Festungs-Gefangen-Anstalten und Festungs-Stubengefangen-Anstalten bei dem Platzmajor, beziehungsweise bei dem mit der Aufsicht über die Gefangenen beauftragten Offizier. Richtet sich die Beschwerde gegen diesen selbst, so ist sie dem Gouverneur u. s. w. vorzutragen; c. in Arrestlocalen einer Garnison bei dem mit der Aufsicht über die Arrestanstalt beauftragten Offizier. Richtet sich die Beschwerde gegen diesen selbst, so ist sie bei dem Gouverneur u. s. w. anzubringen. Sind die Arrestlocale dem Truppen-Commandeur unmittelbar unterstellt (§ 3 Ziffer 4 Absatz 2), so werden die Beschwerden in der gewöhnlichen Weise dem Compagnie- u. s. w. Chef vorgetragen. Anmerkung zu § 9a. Mannschaften, die sich in Untersuchungshaft befinden, haben etwaige Beschwerden bei dem Auditeur, beziehungsweise dem untersuchungsführenden Offizier zur Weitergabe an den Gerichtsherrn, der demnächst die Beschwerde an die zur Entscheidung zuständige Stelle leitet, anzubringen.

Das hauptsächliche Bedenken gegen die bisherige Einrichtung beruhte darauf, daß der Beschwerdeführer mit Recht oder mit Unrecht Nachtheile von der Erhebung einer Beschwerde, die für unbegründet erklärt wurde, und häufig auch von einer solchen, die als begründet anerkannt ward, befürchtete. In dieser Beziehung ist es als eine wesentliche Verbesserung anzusehen, daß die Beschwerde künftig bei dem Compagnie- ꝛc. Chef direct anzubringen ist, während der Beschwerdeführer sich bisher zuerst an den nächsten Vorgesetzten — meistens also an einen Unteroffizier — zu wenden hatte, von dem die Beschwerde dann auf der militärischen Stufenleiter weiter gelangte.

Wichtig ist ferner, daß dem Beschwerdeführer die Entscheidung „ihrem wesentlichen Inhalt nach mitzutheilen ist“, und daß er darauf hin gegen die getroffene Entscheidung weitere Beschwerde führen kann. Indem eine Einwirkung auf den Untergebenen behufs Zurückziehung der Beschwerde ausdrücklich untersagt wird, ist eine weitere Garantie gegen Mißbräuche geschaffen.

In einem gewissen Widerspruch steht die Bestimmung

des I. Abschnitts, daß — man muß nach dem Zusammenhang ergänzen: nur — „streng bestraft wird, wer leichtfertig oder wider besseres Wissen eine auf unwahre Behauptungen gestützte Beschwerde anbringt", mit der Bestimmung im II. Abschnitt: „Sind Beschwerden als unbegründet zurückzuweisen, so wird .... zu erwägen sein, ob die Aufrechterhaltung der Mannszucht ein Einschreiten gegen den Beschwerdeführer erfordert."

Es wird indeß Alles darauf ankommen, wie die neuen Anordnungen durchgeführt werden; hoffentlich geschieht es in dem Sinne, in welchem sie offenbar erlassen sind: größere Sicherheit, als bisher, für die Möglichkeit der Anbringung begründeter Beschwerden und deren Erledigung im Geiste der Gerechtigkeit zu schaffen.

Verschiedenes.

Eine militärische Satyre auf die Landes-Vertheidigung in Schweden.

Das große Mißvergnügen, welches die Weigerung des Schwedischen Reichstags, in eine größere Vermehrung der Kriegsflotte einzutreten, bei den Seeoffizieren im Hinblick auf die vor 2 Jahren gewonnene bedeutende Verstärkung der Land-Armee erregt, hat die Hervorsuchung und erneute Herausgabe einer im Jahre 1857 erschienenen satyrischen Parodie „Bilder aus unserem nächsten, auf Grund des Central-Vertheidigungs-Princips geführten Kriege, gezeichnet vom Schärenmarschall Krutstan, dem Landsee-Admiral Julius und Simpson und dem Central-Feldherrn Hasenskräck", welche damals sehr unangenehmes Aufsehen erregte und schnell unterdrückt wurde, veranlaßt. Diese Satyre auf die Central-Vertheidigung, welche Alles dem auf einige Hauptpunkte gesammelten Landheer überlassen wollte, war gleichfalls der Ausfluß des Aergers über einen damals zum Nachtheil der Flotte gefaßten Beschluß des Reichstags. Sie richtet sich zunächst, wie das Vorwort besagt, gegen die Verhandlungen in der 1. Kammer, in der das veraltete Central-Vertheidigungs-Princip wieder aufgewärmt wurde und noch einmal warme Fürsprecher fand, und soll beweisen, „daß das von den Vorvätern erprobte und von allen anderen Staaten angenommene System einer starken zeitgemäßen Flotte an den Küsten und einer gehörig starken Armee an der Landesgrenze fortdauernd das geeignetste für die Vertheidigung des Vaterlandes sei." Nun ist aber, wie ein sachkundiger Offizier im „Stockholmer Dagblad" nachweist, ein solches Programm, welches die Aufgabe der Armee auf die Vertheidigung der Landgrenze — also der Gegenden bei Haparanda und Kalix — einschränkt, die übrige Vertheidigung aber der „starken Flotte" anheimgeben will, gleichfalls eine Utopie, da ein armes Land mit einer Küstenstrecke von 270 geographischen Meilen, aber nur 5 Millionen Menschen keine solche Flotte unterhalten kann, die nach dem Vorbilde des reichen Englands genügt, um jeden Einfall in das Land abzuwehren. Dies ist schon 1882 von dem „Seevertheidigungs-Ausschusse" des Reichstags, dessen Wortführer der Commandeur Freiherr Stackelberg war, nachgewiesen worden. „Dagbladets" Artikel behauptet, daß überhaupt ein Land durch die Wegnahme eines Küstenplatzes noch nicht vertheidigungslos gemacht, daß der Streit um das Vaterland überhaupt nicht auf dem Wasser, sondern im Lande selbst und da nicht bloß an der Grenze ausgekämpft werde. Auch haben mit Schweden ungefähr gleichgestellte Staaten, wie Belgien, Holland, Rumänien, nicht den ganzen Schwerpunkt ihrer Vertheidigung an die Grenze verlegt, vielmehr nach Antwerpen, den Gegenden von Utrecht und Amsterdam, Bukarest, und so habe sich auch die Schweiz eingerichtet, und Frankreich halte an Paris als dem Mittelpunkte der Vertheidigung fest. Schließlich erinnert der Artikel an das Wort einer der Commissionen von 1882 und 1892: „Wer Alles vertheidigen will, vertheidigt nichts."

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 29. Juni. [Reorganisation des Militär-Sanitäts-Corps.] Das „Armee-Verordnungsblatt" veröffentlicht eine Reihe interessanter organischer Bestimmungen, welche künftig für das Militär-Sanitäts-Corps zu gelten haben. Der Friedensstand der Militär-Aerzte wird auf 5 Generalstabs-Aerzte, 87 Oberstabs-Aerzte 1. und 2. Classe mit Oberst- und Oberstlieutenants-Rang, 106 Stabs-Aerzte mit Majors-Rang, 699 Regiments-Aerzte 1. und 2. Classe mit Hauptmanns-Rang und 321 Oberärzte mit Oberlieutenants-Rang festgestellt. Zusammen giebt das einen Bestand von 1218 Militär-Aerzten. Außerdem sind für das Occupations-Gebiet weitere 18 Aerzte etatsmäßig angestellt. Im Mobilisirungsfalle werden die jetzt im Präsenzdienst stehenden, zur Beförderung geeigneten Assistenzärzte-Stellvertreter befördert. Die Generalstabs-Aerzte rangiren mit dem apostolischen Feldvikar (Armee-Bischof), mit den General-Auditoren und den General-Intendanten. Neu geschaffen sind die Stellungen der Brigade-Chefärzte, der Festungs-Chefärzte und der Consiliar-Aerzte. Die Bestimmungen über die Einjährig-Freiwilligen-Mediciner sind durch die Reorganisation fast gar nicht berührt worden. Die Sanitäts-Truppe wird den neuen Bestimmungen zufolge in 26 Abtheilungen gegliedert. Der Friedensstand dieser Truppe ist einschließlich der im Occupations-Gebiete untergebrachten Abtheilungen auf 83 Offiziere und 3058 Mann festgesetzt. Eine Anzahl weiterer Capitel sind den Feld-Spitälern, den Ambulanzen, Kranken-Haltstationen. Militär-Medicamenten-Anstalten, Laboratorien und Feld-Apotheken gewidmet.

Das Feld-Apotheker-Corps zählt im Frieden 75 Beamte und Pharmaceuten, sowie 132 Mann Hülfs-Personal. Interessant sind die Verfügungen betreffs jener Regiments-Aerzte, welche die stabsärztliche Charge anstreben. Es wird nämlich eine Stabsoffiziers-Prüfung für das militärärztliche Corps eingeführt, wie sie für das Offizier-Corps bereits besteht. Auch einige langgehegte fromme Wünsche der Militär-Aerzte werden durch die neuen organischen Bestimmungen erfüllt, indem den Militär-Aerzten, die als Spitals-Commandanten fungiren, die Strafbefugniß über die ihnen zugewiesenen Offiziere, Cadetten und Militär-Beamten eingeräumt wird.

Frankreich.

* Paris, 28. Juni. [Schießversuche zur Feststellung der Sichtbarkeit der Farben.] Um die Sichtbarkeit der Farben mit Rücksicht auf die Treffähigkeit der weittragenden kleinkalibrigen Gewehre festzustellen, sind kürzlich von der Gesellschaft der Civil-Ingenieure interessante Versuche unternommen worden. Zur Bezeichnung der Sichtbarkeit der Farben auf große Entfernungen wählte man die Zahlen 1 bis 8, so daß 8 den gänzlichen Mangel an Sichtbarkeit bezeichnet. Es wurde für zweckmäßig erachtet, anzugeben, wie sich die Zahlen bei hellem und bei düsterem Wetter und bei Nacht stellen. Das

Resultat der Beobachtung auf 600 Meter Entfernung wird wie folgt angegeben: Bei hellem Wetter ist Weiß am sichtbarsten (1), dann kommt das Husarenblau (2), Krapproth (3), Grün (4). Grau und die Farbe von dürrem Laub sind beinahe unsichtbar und erhielten Ziffer 7. Dunkelblau erhielt Ziffer 6. Bei trübem Wetter ändert sich nichts bei Weiß, Blau und Braun, das Husarenblau wird weniger sichtbar (3), ebenso Krapproth (4). Dagegen wird Grün sichtbarer (3). Bei Nacht waren die Resultate die gleichen wie bei trübem Wetter, nur daß Weiß unsichtbar wird und von Ziffer 1 auf 8 übergeht. Die Farben der Deutschen und Italienischen Infanterie (eisengrau und dunkelblau) wurden auf 6 classificirt; in Frankreich erhielt man in Folge des rothen Käppis, des dunkelblauen Capots und der krapprothen Hosen die Durchschnittsziffer $4^1/_2$. Man meint aber, daß sich in Wirklichkeit für die Französische Infanterie der Nachtheil geringer stellen wird, weil man von den rothen Hosen nur das Stück zwischen dem unteren Theil des Capots und dem oberen Theil des Halbstiefels sieht, und dieser schon nach den ersten Märschen meist so schmutzig ist, daß das Leuchten der Farbe aufhört. Das Leuchten der Cürasse, Helme und Säbel ist hierbei nicht berücksichtigt. Das Brüniren derselben wird sich jedenfalls empfehlen.

Kritik.

L'esprit de la guerre moderne, d'après les grands capitaines et les philosophes par le colonel R. Henri. Deuxième édition. Paris u. Nancy 1894, libraire militaire Berger-Levrault et Cie. 8. XXIV und 607 p. Prix $7^1/_2$ Francs.

[v. B.] Ein schönes Buch liegt uns hier in zweiter Auflage vor, ein Buch, von dem wir kaum gehofft haben, daß es eine neue Auflage erleben würde, da die gegenwärtige Zeit nicht gerade sehr bücherfreundlich gesinnt ist, so daß es uns jetzt doppelt freut, daß unsere Befürchtungen nicht eingetroffen sind.

Der Geist des neueren Kriegs ist es, mit dem uns Oberst Henri näher bekannt machen will. Und wie er im Vorwort ausführt, war es gerade die Verkennung dieses Geistes, welcher vornämlich die Niederlagen der Französischen Armee im Kriege von 1870/71 herbeigeführt hat. Wir lesen hierüber sehr richtig Folgendes: „Aus solchen unparteiischen Studien hat sich endlich eine unbestreitbare Wahrheit herausgeschält: daß nämlich der Grund unserer Niederlage von 1870 weder in dem Unglück, noch der Schwäche unserer Truppen, wohl aber der Unentschlossenheit eines improvisirten höfischen Kriegsraths gesucht werden muß, welcher durch die Wiederbelebung der Irrthümer des Oesterreichischen Hofes aus dem Jahr 1796 den Operationen eine allen Regeln der Strategie zuwiderlaufende Richtung vorschrieb. An hoher Stelle hat man in unerklärlicher Sorglosigkeit die wissenschaftlichen Gesetze des Kriegs verkannt, welche doch so meisterhaft von Turenne, Vauban, Carnot, Napoleon und dem Marschall Bugeaud — also lange Zeit vor dem Deutschen Generalstab — aufgestellt und angewandt worden sind. Indem der letztere uns im Jahr 1870 überwand, hat er zu seinem Vortheil nur unsere Napoleon'schen Ueberlieferungen wieder in's Leben gerufen und sie mit den Fortschritten der neuen Wissenschaft in Verbindung gesetzt".

Um nun auch seinerseits einen kleinen Beitrag zum großen Werke der psychologischen Regeneration der Französischen Armee zu liefern, hat der Verfasser die Ausarbeitung des vorliegenden Buchs unternommen. Er will dadurch mit einer Art von Memento die Hauptregeln und Gesetze des heutigen Kriegs feststellen, wie diese von den Meistern mit unbestreitbarer Autorität erfaßt und verkündigt worden sind. Das Buch — dessen erste Auflage schon im Jahr 1878 erschien — will nicht als didaktisches Lehrbuch, sondern als der einfache Bericht eines geistigen Sammelwerkes von Aussprüchen der bewährtesten Denker und Kriegshelden aller Zeiten gelten, in welchem deren Ansichten über die höchsten Gegenstände der Kriegswissenschaft in logischer Ordnung aufgeführt sind.

Das Werk beginnt mit einer Einleitung. Der Verfasser entwickelt in derselben näher den Zweck seines Buchs und giebt eine Erklärung des Geistes des Kriegs. Nachdem er die physischen und moralischen Eigenschaften des Kriegsmanns festgestellt hat, betont er die Nothwendigkeit der militärischen Studien und persönlichen Arbeiten. Er spricht die Ansicht aus, daß die Griechen, Römer und Franzosen die Grundlagen der wahren Kriegswissenschaft festgestellt hätten und sucht dies durch die Thatsache zu beweisen, daß von allen Ländern des modernen Europa Frankreich die größten Feldherren in die Welt gesetzt hätte. Aber daß auch jenseits des Rheins der Franzose etwas lernen könne, giebt der Verfasser zu und führt das weiter aus wie folgt: „Was wir jenseits des Rheins lernen können, sind keine neuen Ideen oder Grundsätze und Tugenden, sondern das Verfahren psychologischer Abrichtung und mechanischer Vervollkommnung sowie Ausdauer in der Anwendung und Vorbereitung der Einzeldinge."

Der Hauptstoff des Werks zerfällt in drei Theile. Der erste ist überschrieben: Kriegswissenschaft und Politik, (4 Capitel), der zweite Kriegsvorbereitung (10 Capitel), und der dritte Kriegsleitung und Ausführung (6 Capitel).

In diesen 20 Capiteln werden nun die Ansichten von Philosophen und Feldherren über Kriegswissenschaften wiedergegeben, welche bisweilen sich widersprechen, jedoch noch öfter sich ergänzen und bestätigen. Alle diese Aussprüche werden durch ein logisches Band verbunden, welches Ordnung in das Ganze bringt; ferner folgen Erklärungen und Erläuterungen, die dem Ganzen sehr geschickt angepaßt sind und die leitenden Gedanken der führenden Geister zur Geltung bringen.

Auch der Verfasser darf sich rühmen, sein Werk mit auf Grund eigener Kriegserfahrung bearbeitet zu haben: er hat bei Coulmiers, Loigny und Le Mans gekämpft und hat sein Werk „dem berühmten General Chanzy und seinen Waffengefährten von der Loire-Armee" gewidmet.

Zwei sorgfältig ausgearbeitete und ausführliche Register sind dem Werk beigegeben; das erste bringt die Namen der angezogenen Schriftsteller und beweist, daß auch das Ausland beachtet worden ist, wie z. B. Friedrich II., Prinz Friedrich Karl, Decker, von der Goltz, Hardegg, Heffter, Prinz Hohenlohe, Rüstow, Verdy, Zastrow, selbst Luther u. A.; das zweite giebt ein nach Schlagworten genau geordnetes Verzeichniß der behandelten Hauptgegenstände.

Das Werk ist eine sehr werthvolle Erscheinung auf dem Gebiete der Militär-Literatur. Es empfiehlt sich zum Studium für jeden denkenden Offizier und wird gewiß überall die verdiente Anerkennung finden; es dient der Wissenschaft, und die Wissenschaft ist an kein Vaterland gebunden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Duruy, V., Caligula u. Claudius, Messalina u. Agrippina in Wort und Bild. Mit 53 Illustrationen. Aus dem Französischen frei übertragen von Prof. Dr. G. Hertzberg. (Leipzig, Schmidt u. Günther.)

Gelcich, Director u. F. Sauter, Professor, Kartenkunde geschichtlich dargestellt. Mit gegen 100 Abbildungen. (Stuttgart, Göschen.)

Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine. Abgeschlossen im Mai 1894. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 53. Darmstadt, 4. Juli. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die strategischen Berathungen zu Frankfurt a. M. im November und Dezember 1813.

Von **Gustav Roloff.**

(Die am 18. Juni erfolgte Einweihung des Blücher-Denkmals bei Caub a. Rh. hat die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Befreiungskriege von 1813/14 gelenkt. Es wird darum auch die nachstehende Arbeit eines Geschichtsforschers, der sich bereits durch eine politisch-militärische Schrift über den Feldzug 1814 vortheilhaft bekannt gemacht hat, über die wichtigen Verhandlungen des großen Hauptquartiers zu Frankfurt a. M. im Spätherbst 1813 ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen. Da sich dieselbe auch gegen einige Behauptungen einer neueren Abhandlung des weitbekannten Prof. Dr. Oncken wendet, so ist es selbstverständlich, daß dem genannten Herrn das Recht einer Erwiederung vorbehalten bleibt; wir würden also für eine solche gern unsere Spalten öffnen. D. Red.)

Im 2. Heft des 10. Bandes der „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" hat Herr Professor Wilhelm Oncken die Entstehung des Operationsplanes für den Winterfeldzug 1813/14 behandelt und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die sich zum Theil eng an die Resultate einer von mir vor einigen Jahren veröffentlichten Untersuchung*) anschließen, zum Theil ihnen diametral entgegenstehen, sodaß ein Wort der Erwiederung darauf am Platze sein dürfte.

Ich stelle zunächst einige Punkte zusammen, in denen Dr. Oncken dieselbe Auffassung vertritt wie ich, trotzdem aber seine Anschauung für eine ganz neue ausgiebt.

*) Politik und Kriegführung während des Feldzuges von 1814. Berlin, 1891.

1) S. 200—210 schildert O. ausführlich die Kriegsraths-Sitzung vom 7. November und schließt: „Aus diesen Worten geht zunächst hervor, daß die allgemeine Annahme, der Kriegsrath vom 7. November sei „ergebnißlos", d. h. ohne Einigung verlaufen, falsch ist". Dem gegenüber verweise ich auf meine oben citirte Schrift S. 13, wo ich ausdrücklich sage, daß am 7. November ein bestimmter Feldzugsplan beschlossen worden ist.

2) Oncken S. 210 sagt, am 8. November sei eine Wiederaufnahme der Berathungen durch Knesebeck veranlaßt worden, „von welcher früher gar nichts bekannt war". Auf S. 14 ff. meiner Arbeit ist Veranlassung und Verlauf dieser Berathungen geschildert.

3) Auf S. 236 bespricht O. eine Denkschrift Knesebeck's und behauptet, sie habe noch von keinem Historiker die gebührende Würdigung gefunden. Ich habe die Denkschrift in demselben Sinne behandelt wie hier O. und ausdrücklich auf Bernhardi's falsche Auffassung hingewiesen (S. 26).

4) O. constatirt wiederholt z. B. S. 256, daß der Plan, auf Langres mit der Haupt-Armee zu marschiren, nicht die ursprüngliche Absicht der Verbündeten gewesen, sondern erst, nachdem mehrere andere Pläne entworfen und verworfen worden seien, beschlossen und ausgeführt worden sei. Dasselbe habe ich bereits eingehend nachgewiesen. (S. 20 ff. und Excurs I).

Das sind ungefähr die einzigen Punkte von Wichtigkeit, in denen ich Oncken zustimmen kann; betrachten wir nun seine übrigen Ausführungen.



Oncken geht von der Thatsache aus, daß am 7. November der erste große Kriegsrath stattgefunden habe. Diesem Kriegsrathe, fährt er fort, habe eine Oesterreichische Denkschrift zu Grunde gelegen, deren Entstehung bisher nach dem Vorgange Theodor von Bernhardi's mit Unrecht einige Wochen später angenommen worden sei; sie sei vor dem 7. November entstanden. Sehen wir uns seine Beweise an.

Die Operations-Vorschläge der Denkschrift sind folgende: Die große Armee soll links abmarschiren (von Frankfurt aus), den Rhein überschreiten, in's innere Frankreich eindringen, um der Italienischen und Wellington'schen Armee die Hand zu reichen; die Schlesische Armee soll ebenfalls den Rhein passiren, „um die Französische Armee so lange zu beschäftigen, bis die Böhmische Armee die Verbindungen des Feindes erreicht haben wird. Zu gleicher Zeit geht die Armee des Kronprinzen von Schweden in der Gegend von Düsseldorf und Köln über den Rhein und wendet sich nach Holland." . . .

Oncken sagt nun S. 203: „Die Denkschrift nimmt nicht Bezug auf ein früheres Schriftstück, folglich ist anzunehmen, daß sie das erste amtliche Schriftstück ist, das in Frankfurt entstanden ist." Ein kühner, aber nicht überzeugender Schluß. Aber er hat noch mehr Gründe. Es ist bekannt, daß die große Armee schließlich durch die Schweiz auf das Plateau von Langres marschirte, und zwar ist der Beschluß, die Haupt-Armee durch die Schweiz zu senden, zum ersten Male am 7. November gefaßt worden. Mit Bezug hierauf sagt O. S. 201: „Da sie (die Denkschrift) weder von der Schweiz, noch von Langres ein Wort enthält, so muß sie aus einer Zeit herrühren, da von beiden nicht die Rede war, und das war die Zeit vor dem 7. November." Nehmen wir die Behauptung, das Memoire enthalte nichts von der Schweiz, vorläufig als richtig an. Wenn also die Denkschrift vor dem 7. November entstanden wäre, so könnten die Oesterreichischen Generale in dieser Zeit nicht die Absicht gehabt haben, mit der Haupt-Armee durch die Schweiz zu marschinen. Nun schreibt aber Gneisenau an Clausewitz (16. November, Pertz III, S. 557):

„Mein Feldzugsplan ging darauf hinaus, daß eine große Armee am Mittelrhein operiren, die Schlesische Armee über den Niederrhein gehen und ihre Richtung gegen Mastricht und Antwerpen nehmen, die disponiblen Truppen der Nord-Armee der Yssel sich bemächtigen und eine Armee aus der Schweiz durch die Franche-Comté dringen solle. Als ich hierher kam (am 3. oder 4. November*), fand ich die Oesterreichischen Generale meinem Entwurfe sehr geneigt, nur wollten sie die Schweizer Armee größer als die am Niederrhein machen, was bei meinem Plan der umgekehrte Fall war. So ward der Plan dem Kaiser Alexander vorgelegt und angenommen."**)

Hieraus geht positiv hervor, daß die Oesterreicher vor dem 7. November den festen Vorsatz hatten, die Haupt-Armee durch die Schweiz zu senden; folglich können sie damals nicht eine Denkschrift verfaßt haben, die den Marsch durch die Schweiz nicht in Aussicht nimmt.

Jene Briefstelle widerspricht aber noch in anderer Weise der Oncken'schen Datirung. In der Denkschrift hat die Schlesische Armee eine Observationsrolle erhalten, die ihr

*) Pertz, Gneisenau III, S. 548. Gneisenau an seine Gemahlin.
**) Vgl. auch Gneisenau an Boyen, S. 12.

Ein Besuch des Bismarck-Museums in Schönhausen.

(In Nr. 23 und 24 der Allgem. Milit.-Ztg. v. d. J. ist ein Aufsatz enthalten, der die Ueberschrift trägt: „Im Bismarck-Museum zu Schönhausen" und eine kurze Schilderung der daselbst aufgestellten Sehenswürdigkeiten giebt. In Nr. 387 der „National-Ztg." wird nun ein Besuch beschrieben, welchen der „Verein für die Geschichte Berlins" am 1. Juli d. J. in Schönhausen gemacht hat und dabei noch über manche interessante Einzelnheit des Museums berichtet. Wir lassen daher einen Auszug zur Ergänzung unseres früheren Artikels folgen. D. Red.)

Schönhausen ist eins der stattlichsten Dörfer der Mark. Es macht den Eindruck außergewöhnlicher Wohlhabenheit. Die Dorfstraße ist von überraschender Breite und wohlgepflegt. Die schnurgerade Reihe der gefälligen Häuser ist mit mächtigen alten Bäumen besetzt. „Es giebt keine Krüppel unter den Bauern hier", meinte einer der Gastwirthe, „keinen, der sich sonderlich plagen muß." Sie haben Alle ihr gutes Auskommen, denn der Boden ist ertragreich, gerade so wie die 7800 Morgen, welche das Besitzthum Bismarck's bilden. Es ist kein Fuß ödbares Land in dem letzteren, und es wird noch besser werden, denn es geschieht jetzt viel für die Melioration, wie auch durch Neu- und Umbauten, wodurch viel zur Verbesserung des Besitzes beigetragen wurde. Fürst Bismarck selbst wird in diesen Tagen zur Besichtigung dieser Verbesserungen erwartet, aber er hat sich jeden Empfang verbeten, und es steht nicht genau fest, wann er kommt, denn wie auch Herr Joly (der Castellan des Bismarck-Museums) bestätigte, werden die Entschließungen fast immer innerhalb weniger Stunden und oft im allerletzten Augenblicke gefaßt. Und Bismarck kommt diesmal nicht als Herr nach Schönhausen, sondern als Gast. Er hat die Güter, den „alten Hof" und den „neuen Hof", welch' ersterer das National-Geschenk ist, an den Grafen Herbert abgetreten, der übrigens jetzt mit seiner jungen Frau und dem sieben Monat alten Baby in Schönhausen den Vater erwartet.

Die größte Sehenswürdigkeit in Schönhausen ist neben der Geburtsstätte des Fürsten das Museum, welches er hier gestiftet hat. Das Geburtshaus, ein weiß getünchter, hart neben der Kirche gelegener Herrensitz, ist jetzt wieder wohnbar gemacht worden. Es zeichnet sich durch einen ganz merkwürdigen Anbau einer Küche aus, deren Schornstein wie ein umgestülpter riesiger Trichter sich aus dem Dach heraus hebt. In der Kirche selbst ruhen alle Ahnen Bismarck's zurück bis in's 14. Jahrhundert, und die Denksteine zeigen, daß die meisten ritterlichem Handwerk obgelegen haben. Der Sarg des Vaters ist im Gewölbe, die Mutter Wilhelmine Louise, geborene Mencken, hat die letzte Ruhestätte gleich gegenüber der Eingangsthür gefunden. Beider Bilder sind unter der Kanzel angebracht, aber nur in Copien, welche ein dem Hause befreundetes Fräulein von Betzold angefertigt. Die Originale hat Bismarck nach Varzin mitgenommen. Besonders bemerkenswerth in der Kirche aber ist inmitten der neueren und anspruchsloseren Einrichtung derselben ein reich geschnitzter, zweifellos noch aus der katholischen Zeit stammender Chor.

Bei der Kürze des Aufenthalts hatten nur Wenige Zeit, sich im Fluge diese Erinnerungen an die Ahnen und die Jugendzeit Bismarck's anzusehen. Die Meisten widmeten ihre ganze Aufmerksamkeit dem Museum, dessen Besichtigung Bismarck, abweichend von der sonst üblichen Vorschrift, diesmal auch während der Kirchenstunden gestattet hatte. Mit wachsender Theilnahme bezeigt man im In- und Auslande den hier auf-

zunächst keine selbständige Offensive gestattet. Eine ganz andere Aufgabe wollten ihr aber die Oesterreicher (im Verein mit Gneisenau) vor dem 7. November zuweisen: den Niederrhein sollten sie passiren und auf Mastricht und Antwerpen marschiren. Hiermit ist die Rolle der Denkschrift schlechterdings unvereinbar. Auch der Einwand, den O. etwa machen könnte, daß ja die Denkschrift nicht angebe, wo die Schlesische Armee den Rhein überschreiten solle, also immerhin der Niederrhein gemeint sein könne, würde leicht zurückzuweisen sein, denn den Niederrhein soll nach der Denkschrift Bernadotte mit der Nord-Armee passiren, um in Holland einzudringen und rapide auf Antwerpen zu marschiren. Die Nord-Armee hat also hier die Aufgabe bekommen, die Gneisenau und die Oesterreicher der Schlesischen anvertrauen wollten. Für die Schlesische Armee würde also nach der Denkschrift nur der Mittel- oder Oberrhein als Operationsgebiet übrig bleiben. Es ist also klar, daß die Denkschrift nicht vor dem 7. November entstanden sein kann, denn in dieser Zeit hatte das Oesterreichische Hauptquartier ganz andere Pläne, als die Denkschrift enthält. Damit fallen alle Folgerungen, die Oncken an das Datum der Entstehung geknüpft hatte, in sich zusammen.

Betrachten wir jetzt Oncken's Aeußerungen über Gneisenau's Operationspläne.

Bevor die Berathungen begannen, reichte Gneisenau dem Zaren eine Denkschrift ein*), die den schleunigen Rheinübergang sämmtlicher verbündeten Truppen forderte. Seine concreten Vorschläge sind uns bereits aus dem Briefe an Clausewitz bekannt: die große Armee zwischen Mainz und Straßburg den Rhein überschreiten zu lassen, die Schlesische über den Niederrhein gegen Mastricht, den Kronprinzen gegen die Yssel zu senden, und wenn man noch Truppen genug habe, mit einem Heere durch die Schweiz in der Franche Comté einzubrechen. „Dieses Land, fügt er hinzu, ist umgeben von Gebirgen, leicht zu vertheidigen, sobald man sich dessen einmal bemächtigt hat. Von dort aus bedroht man die inneren Landschaften Frankreichs, und man nimmt alle Stellungen der Vogesen im Süden.“ Diese Sätze geben Oncken zu folgender Betrachtung Gelegenheit (S. 206): „Das ist also der Vorschlag, ein Heer durch die Schweiz in die Freigrafschaft zu senden; zu welchem Zwecke aber sollte das geschehen? Um in die inneren Landschaften Frankreichs einzudringen, unter südlicher Umgehung aller Stellungen in den Vogesen. Auf welchem Wege kommt und kam man aber aus der Freigrafschaft in's Innere Frankreichs? Auf dem Wege über die berühmte Hochebene von Langres, die wie ein Querriegel nordwestlich vor die Freigrafschaft hingelagert ist. Genannt ist sie nicht, aber genannt ist die Landschaft, aus der man über diese Hochebene in das Innere Frankreichs gelangt. Folglich ist Gneisenau derjenige, der zuerst auf die Richtung hingewiesen hat, in welcher später der Einmarsch wirklich erfolgt ist, und die Anschauung, die sich seit Bernhardi eingebürgert hat, daß der Gedanke, über die Schweiz nach Langres zu marschiren, rein an sich ein Beweis schlechter Gesinnung oder strategischer Unvernunft gewesen sein müsse, erscheint in einem ganz seltsamen Licht.“ Und nachdem er den oben citirten Satz aus dem Briefe Gneisenau's an Clausewitz angeführt hat, sagt O. (S. 207): „Diese Worte bestätigen noch einmal, daß der Gedanke, aus der Schweiz durch die Franche-

*) Pertz III. S. 527.

---

gestapelten Schätzen Interesse. Es ist ein Museum einzig in seiner Art, wenn man von denjenigen Sammlungen absieht, welche gekrönten Häuptern gelten. Mehr als 7000 Personen sind im vorigen Jahre nach Schönhausen gewallfahrtet, um das Museum zu besichtigen, und die Besucherzahl ist eine steigende. Sie umfaßt außer Deutschen auch Engländer, Amerikaner, Russen und Oesterreicher. Soviel man davon auch schon gehört, erst bei der Besichtigung erhält man einen vollen Eindruck von der überwältigenden Begeisterung des Volkes für den Schöpfer des Deutschen Reiches, und gleich hier sei ein Wort ernstester Mahnung eingefügt. 4000 Nummern umfaßt schon jetzt das Museum, und kaum ein Tag vergeht, an welchem nicht neue Kisten mit kostbarem Inhalt eintreffen. Die 17 ausgewählten Stücke, welche dem Museum durch Professor Julius Lessing entnommen wurden, um nach Chicago zur Ausstellung zu wandern, repräsentirten nach der Versicherungs-Summe einen materiellen Werth von 90 000 Mk., während der ideelle Werth selbstverständlich ganz unschätzbar ist. Die zahllosen Zeugen des Volksempfindens in bewegten Tagen aber sind in dem oberen Stockwerk eines alten Schlosses untergebracht, in dessen unteren Räumen nicht nur die Wohnräume des Castellans und des Inspectors sind, welch' letztere von dem Gefühl der Verantwortlichkeit, welches sie hier haben, zweifellos durchdrungen sind, sondern die 17 Räume des Inspectors dienen auch zum großen Theil dem Dienstpersonal als Aufenthalt, den Milchmägden und anderen Bediensteten. Wenn durch eine Unvorsichtigkeit hier einmal Feuer ausbrechen sollte, würde ein werthvolles Stück greifbarster Illustration zu dem wichtigsten Abschnitt der Geschichte Deutschlands vermuthlich erbarmungslos der Vernichtung anheimgegeben werden, denn auf die Frage, was etwa geschehen könnte, wenn der Feuer-Dämon hierher seine Krallen ausstreckte, wurde mit Achselzucken geantwortet: „Nichts, dann wird es eben herunter brennen“, und die begütigend hinzugefügte Bemerkung, „aber es wird ja doch nicht brennen“, wird kaum als ein zuverlässiger Trost hingenommen werden können. Fürst Bismarck hat zweifellos das Bestimmungsrecht über diese ihm persönlich gewidmeten Geschenke, aber schon der Umstand, daß er sie ordnen läßt und vereinigt hat, kann als ein Beweis dafür gelten, daß er ihre Erhaltung für späteste Zeiten wünscht. Hoffentlich wird auch etwas geschehen, um jener Gefahr zu begegnen.

Im Ganzen füllen die Sammlungen zehn Räume, einige davon von stattlicher Größe. Gleich auf der Diele begrüßen uns Wahrzeichen der Erfolge Bismarck's in Krieg und Frieden. Im Hausflur eine Französische Mitrailleuse, ein Geschenk des Kaisers, und an den Wänden Kriegswaffen aus Ostafrika, Theile der großen Sammlung, welche der Afrika-Reisende Eugen Wolff dem Reichskanzler geschenkt hat. So groß ist diese Sammlung, daß trotzdem zahlreiche Duplicate an wissenschaftliche Vereine geschenkt wurden, sie noch immer gegen 1800 Nummern zählt. Sie ist in sich geschlossen eine werthvolle ethnographische Sammlung.

Der erste Saal ist das Fürstenzimmer. Lauter lebensgroße Oelgemälde von Europäischen Herrschern, ausgeführt von ersten Meistern. Das Bild Kaiser Wilhelm's I. wurde geschenkt nach der Kaiser-Proclamation in Versailles, des Königs Humbert 1889 nach dessen erstem Besuch in Berlin; Kaiser Wilhelm's II. Bild folgte unmittelbar der Amtsniederlegung Bismarck's am 29. März 1890. Aus 1814, der Kaiserbegegnung in Skiernwice, stammen die Bilder der Kaiser von Rußland und von Oesterreich und aus den trüben Tagen von

Comté zu bringen, als Antrag Gneisenau's in den Kriegsrath gekommen ist, nicht als ein Antrag der Oesterreicher, wie er ja auch in der Denkschrift Schwarzenberg's nicht steht. Diesem Antrag Gneisenau's zeigten sich nun die Oesterreicher „sehr geneigt", nur daß sie die Haupt-Armee selber auf diesen Weg schicken wollten, während Gneisenau diese für den Mittelrhein festhielt und den Marsch nach der Schweiz für einen kleineren Heertheil in Aussicht nahm." Ferner sagt er (S. 210): „Der Marsch aus der Schweiz in die Freigrafschaft (sei) im Sinne Gneisenau's beschlossen worden".

Hiergegen ist zunächst zu bemerken, daß der Ausdruck „Gneisenau hielt die Haupt-Armee für den Mittelrhein fest" zum mindesten unglücklich gewählt ist, weil er den Eindruck erweckt, als ob Gneisenau ein Vordringen der Hauptmacht habe verhindern wollen. Davon kann selbstverständlich keine Rede sein. Gneisenau giebt mit seinem Vorschlage, die große Armee solle den Rhein zwischen Straßburg und Mainz überschreiten, nur die allgemeine Richtung, aber keineswegs das Endziel ihrer Operationen an. Was nun den Marsch durch die Schweiz in die Freigrafschaft betrifft, so übersieht O., daß zwischen dem Vorschlage Gneisenau's und dem später ausgeführten Zuge ein großer Unterschied besteht. Nach dem später ausgeführten Entwurfe zog die Haupt-Armee — mehr als die Hälfte der ganzen zum sofortigen Einbruche in Frankreich bestimmten Armee — durch die Schweiz auf Langres, Gneisenau wollte dagegen die Hauptmacht vom Mittelrhein aus Frankreich angreifen und nur ein untergeordnetes Corps den Marsch durch die Schweiz antreten lassen. Was Gneisenau als Nebenoperation ohne große Bedeutung ansah, war also später — sehr gegen seinen Willen — Hauptoperation geworden. Daß er auf die Schweizer Operation wenig Werth legte, beweisen seine Aeußerungen in der erwähnten Denkschrift an Kaiser Alexander, auch ohne diesen Schweizer Entwurf könne der Feldzugsplan sofort ausgeführt werden, und in dem Briefe an Clausewitz: „Der Angriff von der Schweiz aus sollte nur ein zweiter Moment sein, den man von den neu zu bildenden Massen verstärken könnte." Der Gedanke, den Bernhardi so scharf verurtheilt hat, weil er die Haupt-Armee einen großen Umweg machen ließ, ehe sie Französischen Boden berühren konnte, ist also nicht von Gneisenau vertreten worden, der die Hauptmacht vielmehr über Straßburg und Metz, d. h. auf dem kürzesten Wege nach der alten Französischen Grenze, vorrücken lassen wollte. Der Unterschied zwischen den beiden Entwürfen ist so handgreiflich, daß es unbegreiflich erscheint, wie ihn O. übersehen konnte, zumal er alle die angeführten Stellen kennt und sogar hervorhebt (S. 211), daß Gneisenau den Angriff durch die Schweiz im Gegensatze zu den Oesterreichern mit einem Nebenheere unternehmen wollte.

(Schluß folgt.)

Versuche mit einer fahrbaren 5,7 cm Panzerlaffette.

[C. v. H.] Leider ist es uns erst jetzt möglich, unseren Lesern den Versuchsbericht Nr. 15 von „Friedrich Krupp-Grusonwerk" zur Kenntniß zu bringen. Derselbe enthält „die Ergebnisse von Prüfungen, denen eine fahrbare Panzerlaffette nach den Vorschriften und unter der Aufsicht einer aus Türkischen Offizieren zusammengesetzten Commission im

1888, als der kranke Kaiser Friedrich in Charlottenburg den Besuch der Königin von England erhielt, dasjenige dieser hohen Frau. Um diese Bilder in den Saal zu bringen, mußten die Fenster ausgebrochen werden. Aber an den Wänden hängen sie nicht, denn das Zimmer ist zu niedrig. Sie stehen angelehnt neben einander.

Der zweite Saal kann der „Bismarcksaal" genannt werden. Hier sind nur Büsten und Statuen des ersten Reichskanzlers aus Marmor, Bronzen und Edelmetallen, große und kleine, vortrefflich gelungene und künstlerisch weniger begeisternde, — aber eine überraschend große Sammlung. Daran reiht sich die katholische Abtheilung: Bilder, welche Pius IX., Leo XIII., der Cardinal Fürst Hohenlohe und zahlreiche Italienische hohe Würdenträger geschenkt haben. Ein Theil des Saals ist außereuropäischen Ländern eingeräumt. Unter einem Bilde Grover Cleveland's befindet sich das Pult, auf welchem im Jahre 1776 die Unabhängigkeits-Erklärung der ursprünglichen 13 Nordamerikanischen Staaten unterzeichnet wurde.

Die Geschenke sind zu allen Zeiten eingegangen, aber sie gruppiren sich vorzugsweise um Hauptereignisse. Aus den späteren Lebensjahren Bismarck's sind es seine Geburtstage — darunter hervorragend der 70. — und der Tag seines Rücktritts, wie der der Versöhnung mit dem Kaiser. Mit dem Datum des 1. April 1885, dem 70. Geburtstage, findet sich unter dem Bilde der drei ältesten Söhne des Kaisers — die anderen waren noch nicht geboren — ein Brief der Kaiserin: „Die drei jüngsten Söhne des Hohenzollernhauses sollen an dem heutigen Tage nicht fehlen, deshalb sendet die Mutter dieselben im Bilde. Victoria, Prinzessin Wilhelm von Preußen." Die Zahl der Adressen und ihre künstlerische Ausstattung ist überwältigend. Kaum eine große Stadt Deutschlands ist unvertreten. Dem heimischen Kunstgewerbe wurden hier höchste Aufgaben gestellt. Und mit Deutschland wetteifert das Ausland. Die kostbarsten Stücke der Sammlung sind wohl eine auf 40000 Mk. geschätzte Brillanten-übersäte Taschenuhr aus Mexico, und ein Elephantenzahn auf silbernem Untergestell aus Birmah. Neben der Königin von Siam als Geschenkgeberin findet sich eine einfache Deutsche Frau, die mit einem Sinnspruch eine Kaffeemütze schickte. Ein großes Zimmer ist vollgefüllt mit Kunstwerken der Keramik. Unsere und die Meißener Porzellan-Manufactur haben ihre herrlichsten Werke für Bismarck anfertigen müssen. Ein Bibliothek-Saal enthält — geschenkt von den Verlegern — Werke über Deutschlands geschichtliche Entwickelung, wohl an 2000 Bände; zahlreiche Geschenke knüpfen an Bismarck's Studentenzeit an: Sein Paukzeug aus Göttingen ist da, der Jenenser S. C. stiftete ihm eine prachtvolle lange Pfeife und andere Universitäten ähnliche Attribute des Studenten. Ein Stück der Mähne des Flensburger Löwen ruht auf einer Marmortafel. Hundert Leipziger Damen haben ein Gemälde Otto Freyberg's geschickt: Nord- und Süddeutschland reichen sich unter dem Segen der Germania die Hände und ein Band umschlingt sie: „Wir Deutschen fürchten Gott 2c." Wohin man blickt, ist eine Denkwürdigkeit.

Leider war die Zeit zu kurz bemessen. Um $12^{1}/_{4}$ Uhr setzte der Verein seine Wanderung nach Tangermünde fort. Dorthin ihn zu begleiten, ist an dieser Stelle nicht nöthig. Vorher aber wurde von der Geburtsstätte Bismarck's aus an ihn selbst ein langes Telegramm abgesendet, in welchem mit dem Dank für das bewiesene Gastrecht die Versicherung unverbrüchlicher Treue verbunden wurde.

December 1892 bei Hadem-Keui, etwa 12 Meilen von Constantinopel entfernt, unterworfen wurde. Die Prüfungen erstreckten sich auf die Manövrir-Fähigkeit der Laffette, sowie auf Schießversuche mit Ringgranaten, Shrapnels und Kartätschen gegen verschiedenartige Ziele."

Das Rohr hat bei einem Kaliber von 5,7 cm eine ganze Länge von 1460, Seelenlänge von 1272 und Länge des gezogenen Theiles von 985,8 mm. Die Zahl der Züge beträgt 24 mit rechtsläufigem, progressivem Drall von 150—30 Kalibern Länge. Das Rohrgewicht beträgt mit Verschluß 180 Kilogramm, der Verschluß wiegt 16 Kilogramm. Die Munition besteht aus Wandgranaten, Ringgranaten und Shrapnels, welche geladen je 2,72 Kilogramm und Kartätschen, welche 3,8 Kilogramm wiegen. In dem vollständig gleichen Gewichte der 3 Hauptgeschosse liegt eine in neuerer Zeit endlich auch bei der Feld-Artillerie erstrebte Erleichterung für die Richtung und deshalb beschleunigte Bedienung. Das Ladungs-Verhältniß war 1 : 11,8, und die Ladung bestand aus rauchlosem Pulver C/89 von 2 mm Korngröße. Die Anfangs-Geschwindigkeit betrug 480 m. Bei einer Feuergeschwindigkeit von 20—25 Granaten oder 15 Shrapnels und etwa 20—21 Kartätschen in der Minute wurden also innerhalb dieser Zeit 68 Kilogramm Eisen von den Granaten, 1320 Shrapnel-Kugeln (Füllung 88 Stück) und 6000 Kartätsch Kugeln (240 Kugeln der einzelnen Büchse) geschleudert. Zur Bedienung reichten 2 Mann aus, von denen 1 das Richten und Abfeuern und 1 das Laden besorgte. Die Panzerlaffette gestattet Feuer nach allen Seiten, hat also 360° wagrechten Richtungswinkel, in senkrechter Richtung beträgt der Winkel —5° + 10°. Die Bettung ist von Eisen, und das Gesammtgewicht des ausgerüsteten Fahrzeuges mit Rohr und Munition stellt sich auf 4203 Kilogramm, was bei 4 oder 6spänniger Bespannung eine Zuglast von 1050, bezw. 700 Kilogramm auf das Pferd ergiebt, demnach im Hinblick auf die von der Laffette im Ernstfall zurückzulegenden Wege eine mehr als hinreichende Beweglichkeit sichert.

Die Versuche begannen mit einem Erklären von Rohr, Laffette, Munition, Wagen und Ein- und Auslegen des Rohrs. Darauf folgten einige Schüsse mit scharfgeladenen Ringgranaten zur Prüfung des Verhaltens von Rohr, Laffette und Bettung. Alsdann wurde auf etwa 2400 m mit scharfgeladenen Ringgranaten und Shrapnels diagonal gegen eine Tief-Colonne geschossen, die durch 5 Scheiben von je 20 m Breite und 1,75 m Höhe dargestellt war, welche mit 10 m Abstand hinter einander standen. Die Zahl der Shrapnelschüsse war bei diesem Versuche größer als die der Granaten.

Der folgende Versuch stellte die Beschießung einer Compagnie Infanterie in Gefechtsstellung dar auf etwa 1200 m und zwar ebenfalls mit Ringgranaten und Shrapnels, wobei aber die Ringgranaten in größerer Zahl verfeuert wurden. Das Ziel war dargestellt durch 3 in Abständen von 10 m hintereinander aufgestellte Scheiben von 20 m Breite und 1,75 m Höhe.

Die 40 stehenden Schützenscheiben in Linie, welche etwa 50 m vor der Colonne aufgestellt werden sollten, mußten wegen der Gestaltung des Platzes vom Ziel wegbleiben. Endlich schoß man mit Kartätschen im Schnellfeuer gegen 3 anstürmende Infanterie-Colonnen, unter der Annahme, daß die erste Colonne sich dem Geschütz bereits auf 200, die zweite auf 250 und die dritte auf 300 m genähert habe. Diese einzelnen Colonnen wurden durch Scheiben von 15 m Breite und 1,75 m Höhe dargestellt.

Die eigenthümliche Gestaltung des Schießplatzes hatte die oben erwähnte, von der gewöhnlichen Art des Beschießens der Ziele und von der vorschrifsmäßigen Gestaltung der Ziele abweichende Ausführung geltend gemacht. Als Schießplatz diente nämlich ein breites Thal mit unregelmäßig gestalteten Wänden, deren Böschung 10—15° betrug. Der Boden war weiches Weideland, und in der Sohle des Thales lagen Wiesen und schlammige Aecker, lauter Verhältnisse, welche die Ergebnisse noch beeinträchtigen mußten. Die Bedienung der Laffette besorgte ein Kanonier des Grusonwerkes, welchem ein in Constantinopel angeworbener Schlosser beigegeben war, der erst am Morgen des Versuchstages eingeübt wurde. Trotzdem waren die Schießergebnisse sehr günstig. So erzielte man bei dem Kartätschießen 66 Treffer auf den Schuß. Bei dem Schießen auf 2400 m und auf 1100 m ergab die Ringgranate auf beiden Entfernungen im Mittel 28 scharfe Treffer, das Shrapnel auf 1100 m 40, auf 2400 m 22 scharfe Kugeln auf den Schuß. Von den Schützen der Infanterie-Compagnie waren auf 1100 m sämmtliche 120 und auf 2400 m von den 215 Schützen 203 getroffen. Seitens der Türkischen Prüfungs-Commission wurden dann weiter noch 4 Aufgaben gestellt, nämlich: Schießen mit scharfgeladenen Ringgranaten auf 3000, 2800, 2500 und 4000 m, um die Beobachtungs-Fähigkeit zu prüfen; Schießen auf einen in unbekannter Entfernung liegenden, etwa 1 m hohen Stein zur Prüfung der Treffähigkeit der Kanone; Schießen auf eine in unbekannter Entfernung aufgesteckte kleine Fahne zur Prüfung der Geschwindigkeit des Zeitaufsuchens und Einschießens; Abgabe einiger Schüsse im Schnellfeuer bei geschlossenen Thüren und Klappen der Panzerlaffette zur Prüfung der Rauchverhältnisse im Innern derselben.

Sämmtliche 4 Prüfungen hatten sehr gute Ergebnisse. Noch auf 4000 m war der Pulverrauch der platzenden Granate deutlich erkennbar, der auf 800 m Entfernung geschätzte Stein wurde beim ersten Schusse, die kleine Fahne beim vierten Schusse getroffen, nachdem das Geschütz schon mit dem dritten Schusse eingeschossen war, obwohl man die Kanone vor Beginn dieses Versuchs um 90° vom Ziele abgedreht und auf 0° Elevation gestellt hatte. Bei dem vierten Versuche befand sich ein Türkischer Offizier als Bedienungsmann Nr. 2 in der Panzerlaffette; nach 3 Schüssen, welche hierbei abgegeben wurden, waren Pulvergase im Innern der Laffette kaum wahrnehmbar.

Vor Beginn des ganzen Schießens hatte man das Rohr gerade nach rückwärts gedreht und den Aufsatz auf 0° gestellt, um klarzulegen, wie rasch das Aufsuchen des Zieles und das Einschießen erfolgen könne. Es ergab sich, daß man innerhalb 17 Minuten zwei ziemlich weit auseinander liegende Ziele aufgesucht und im Ganzen 73 Schuß auf beide Ziele mit dem oben erwähnten Erfolge abgegeben hatte. Der Verschluß arbeitete durchweg tadellos, ebenso die Panzerlaffette selbst und die sämmtlichen Geschosse, so daß der ganze

Versuch als ein erneuter Beweis der Vortrefflichkeit der Krupp-Gruson'schen Kriegsgeräthe angesehen werden muß.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 3. Juli. [Die Uebungen der 5. Division. — Zutheilung von Meldereitern der Infanterie des Garde-Corps]. Die diesjährigen großen Herbstübungen der Truppen werden manche Neuerungen bringen, die sich zu bewähren haben, wenn sie praktisch eingeführt werden sollen; man sieht ihnen daher mit besonderem Interesse entgegen. Berlin selbst wird demnächst schon auf einige Wochen von Linientruppen besetzt werden, da die ganze 5. Division, Stabsquartier Frankfurt a. O., am 20. August d. J. in Berlin einrücken soll, um hier bis zum 9. September zu verbleiben. Die Division soll auf dem Tempelhofer Felde ihr Regiments- und Brigade-Exercieren abhalten, da geeignete Räume für diese Uebungen im Bereiche der Divisionsquartiere fehlen sollen. Die vierten Bataillone, die durch Reservisten angefüllt werden, werden an den Uebungen theilnehmen, die Truppentheile die von den Garde-Regimentern verlassenen Casernen beziehen.

Bei den Sommer- und Herbst-Uebungen des Garde-Corps werden der Infanterie, soweit es die Verhältnisse gestatten, von den Cavallerie-Regimentern Meldereiter zugetheilt werden, die von den Detachements-Uebungen an dauernd bis zum Schluß des Manövers in ihrem Commando verbleiben. Während bisher die Zutheilung von Meldereitern nach Bedarf geschah, wobei die Mannschaften wechselten, behält die Infanterie jetzt dieselben Mannschaften zur Verfügung. Das Verfahren soll praktische Anhaltspunkte an die Hand geben, wie sich diese Improvisation bewährt, so daß die Heeres-Verwaltung später nicht mehr lediglich theoretischen Erwägungen gegenübersteht, wenn die Frage der Meldereiter der Lösung entgegengeführt werden soll. Für den Etat soll 1895/96 bereits die Errichtung von „drei Meldereiter-Detachements" vorgesehen sein; sie sollen beim 1., 16. und 17. Armee-Corps zuerst deshalb in's Leben treten, weil das 1. und 17. Armee-Corps im Paradiese der Pferde stehen, während im Bereiche des 16. (in Lothringen) die Pferdezucht am wenigsten entwickelt ist. Die drei Detachements sollen eine Gesammtstärke von 36 Unteroffizieren, 288 Gemeinen und 324 Pferden erhalten. Auch die Russische, Oesterreichische und Französische Armee beschäftigen sich mit der praktischen Lösung dieser Frage.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York, 30. Juni. [Feststellung von Unregelmäßigkeiten bei Herstellung der Panzerplatten für die Marine.] Bei der Herstellung von Nickelstahl-Panzerplatten für die Marine durch die Carnegie Steel Co. zu Pittsburg sind mindestens ein Jahr lang Unregelmäßigkeiten mit betrügerischer Absicht vorgekommen. Diese wurden, wie aus dem „Army and Navy Journal" zu ersehen, dadurch bekannt, daß Arbeiter der Fabrik sich durch einen Rechtsanwalt an die Regierung wendeten, um sich eine Belohnung für die zu gebende Entdeckung auszubedingen; das Marine-Ministerium bot ihnen 25 Procent der Entschädigung, welche die Compagnie würde zahlen müssen, und erhielt dafür das Gewünschte. Bei Prüfung der Panzerplatten ꝛc. ergab sich die Richtigkeit der Aussagen. Der Panzer war auf Veranlassung von Oberaufsehern der Fabrik nicht gleichmäßig und richtig „getempert" (ausgeglüht, gehärtet), ferner waren Blasen, die wahrscheinlich die Verwerfung der betreffenden Platten zur Folge gehabt hätten, zugestopft oder verheimlicht worden; sodann hatte man diejenigen Platten, die aus einer Lieferung als Proben zur Beschießung ausgewählt worden waren, des Nachts nochmals in Arbeit genommen, um sie besser und zäher als die übrigen zu machen, und endlich hatten drei Oberaufseher der Gesellschaft den von der Regierung mit der Ueberwachung der Panzerplatten-Fabrikation beauftragten Beamten ꝛc. vielfach falsche Auskunft gegeben. Im Uebrigen stellte sich der verwendete Stahl als tadellos und auch die Nickel-Beimischung als vertragsmäßig und sachgemäß durchgeführt heraus. Die Schuld an dem Betruge traf nach der Untersuchung nur Angestellte der Compagnie, keinem der Directoren war eine Betheiligung nachzuweisen, und vor Allem stellte sich heraus, daß Offiziere und Beamte der Regierung, die man vielfach in Verdacht gehabt hatte, unschuldig waren. Der Marine-Minister schlug als Strafe für die Compagnie 15 Procent Abzug von den gezahlten Preisen und Prämien für alle bis dahin gelieferten Panzerplatten vor; Präsident Cleveland ermäßigte dies jedoch auf 10 Procent für die vom Beginn des betrügerischen Verfahrens im November 1892 bis zu seiner Abstellung im November 1893 hergestellten Platten. Das sind immerhin noch 2648 Tonnen Panzer zum Preise von rund 5 900 000 Mark; die von der Compagnie zu zahlende Strafe beläuft sich daher auf 590 000 Mark, wovon die Angeber 147 500 Mark bekommen. Zur Beruhigung des Publicums erklärt der Marine-Minister, daß hier nur dünner Panzer in Frage komme, weil die Carnegie-Compagnie mit den Anstalten zur Anfertigung starken Panzers erst nachher fertig geworden sei, und daß trotz der vorgekommenen Unehrlichkeiten der gelieferte Panzer die für die Annahme festgesetzte Grenze noch um 5 Procent an Güte übertreffe. Im Uebrigen werde die Wachsamkeit der von der Regierung entsendeten Aufsichtsbeamten verdoppelt werden, dieselben sollen künftig auch die Nachtarbeit überwachen.

Kritik.

Der Angriff der Infanterie von General-Major Arcadius Skugarewski, Generalstabs-Chef des Kaiserl. Russischen Garde-Corps. Autorisirte Uebersetzung der 2. Auflage von Major Valerian Miculicz des K. und K. Generalstabs-Corps. Mit 1 Beilage. Wien 1894. Verlag von Karl Konegen.

[v. D.] Die bereits in 2. Auflage erschienene Schrift des Generals Skugarewski wird hiermit in Folge der Uebersetzung des Majors Miculicz einem weiten Lesepublicum zugänglich gemacht. Dies ermöglicht einmal den mühelosen Einblick in die Anschauung über die wichtige Frage des Angriffs in Russischen Militärkreisen, andererseits aber das nähere Eindringen in die vortreffliche Schrift und somit die Beschäftigung über den Gegenstand, der durchaus noch nicht der Lösung nahe ist.

Nicht zum geringsten Theile erhält das Buch seinen Werth durch die wohlgelungene Darstellung, die vollendete schriftliche Form und namentlich durch den Umstand, daß der Verfasser seine eigene Meinung Niemandem aufdrängt. Er weiß wohl und sagt es gerade heraus, daß seine Meinungen vielfach auf Widerspruch stoßen werden; auch führt er allerlei Gegenansichten an und ist wohl damit einverstanden, daß der Leser erwägt und abwägt und dann zu dem Entschlusse gelangt, der seiner eigensten Ueberzeugung entspricht. Die 180 Seiten starke Schrift umfaßt außer der auszugsweise wiedergegebenen Einleitung 4 Abschnitte, die sich mit ihren Unterabtheilungen im Inhaltsverzeichniß als zweckentsprechend und logisch gegliedert darstellen.

Der erste Abschnitt handelt 1) von der Frage: „Was heißt Angriff der Infanterie?" 2) von den Ansichten über den Infanterie-Angriff in der Russischen Literatur und 3) von dem gegenwärtig gebräuchlichen Verfahren beim Angriff; ferner vom offenen (ungedeckten) Angriff und dem Feuer (bei den Russischen Schriftstellern), von dem Angriff in der fremdländischen Literatur und endlich von der Cardinalfrage: „Wie soll man also angreifen?" Alle diese Betrachtungen über bereits Bestehendes können wir ohne weitere Bemerkungen übergehen. Die Ueberschriften der einzelnen Capitel zeugen von dem wissenswerthen Inhalt, in dem der Verfasser nicht nur scharfe Beobachtungsgabe und treffendes Urtheil, sondern auch eine genaue Kenntniß der bestehenden Verhältnisse wie der bezüglichen Fach-

literatur darlegt. Bemerkenswerth will uns jedoch der Umstand erscheinen, daß man Russischerseits auch heute noch dem Bajonnet erhebliche Bedeutung beimißt. Auch ist es bezeichnend, daß der Verfasser die bahnbrechendenden Hoenig'schen Ansichten als wohlbegründet anerkennt und sich namentlich mit den in der „Taktik der Zukunft" enthaltenen Lehren dieses Militärschriftstellers völlig einverstanden erklärt. Weiter werden zahlreiche andere Schriften angeführt, wie z. B. die von K. v. K.: „Wie sollen wir im nächsten Kriege angreifen?" wobei wir jedoch bemerken wollen, daß wir keineswegs den Standpunkt des letztgenannten Verfassers zu theilen vermögen.

Auf die Hauptfrage, wie man also angreifen müsse, ertheilt der Verfasser kurz und bündig die Antwort: „den Umständen gemäß." Ganz treffend sagt er: „Da es also nicht möglich ist, ein unfehlbares Universalmittel zu finden, so muß für jeden einzelnen Fall bei bekannten und begrenzten Verhältnissen eine relativ beste Lösungsart zu finden sein, dieselbe muß folglich ermittelt werden."

In den folgenden Abschnitten betrachtet der Autor den Angriff der Infanterie nach seinem Wesen, und zwar behandelt er im 2. Abschnitte Maßnahmen vor dem Angriffe, in 2 Capiteln die Recognoscirung und die Ochotniks, sowie den Angriffsplan.

Sicherlich ist die Recognoscirung eine der nothwendigsten Aufgaben für das Gefecht, und nicht leicht kann darin zu viel geschehen. Der Eifer und die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit hat aber schon Viele über das Ziel hinausschießen lassen. Was für wunderbare Vorschläge hat man doch in jüngster Zeit für die Errichtung von Recognoscirungs-Elitetruppen, reitenden Jägern 2c. gelesen! Und wenn unser Verfasser auf Seite 54 den Aufstieg des Höchstcommandirenden oder mindestens seines Generalstabs-Chefs im Ballon für „unabweislich nothwendig" erachtet, so erscheint uns das doch zu weitgehend. Wie wäre es denn, wenn in Folge unglücklichen Verhängnisses der Generalissimus mit sammt dem Kriegsplan in den Wolken auf Nimmerwiedersehen verschwände? Und „Seetüchtigkeit" müßte in der körperlichen Qualification des Höchstcommandirenden unbedingtes Erforderniß sein. Wir würden hier vielmehr die Nothwendigkeit für die Vermehrung der Stäbe an „luftgondelnden Generalstäblern" erblicken. Auch die Ausrüstung aller Unteroffiziere mit Ferngläsern erscheint uns als ein Zuviel. Ferngläser für die Portepee-Unteroffiziere (eigene der Einjährigen?) würden den Bedarf wohl genügend decken. Was der General über den „Angriffsplan" sagt, können wir nur billigen; die Führer aller Grade werden in diesem vorzüglichen und knapp gehaltenen Capitel sicher mancherlei Beherzigenswerthes finden.

Dem „Feuergefecht" ist der 3. Abschnitt gewidmet. Hier liegt der Brennpunkt der Frage für den Angriff, die der Autor mit der Untersuchung darüber beginnt: „Kann der Angreifer den Vertheidiger durch Infanterie-Feuer überwinden?" Hier geht der Verfasser sehr eingehend auf die einschlägigen Verhältnisse ein, er stellt mannigfache Berechnungen an, und wenn auch Schätzungen und Zahlen an und für sich noch nichts beweisen, so versteht doch der General durch klaren Gedankengang darzulegen, daß baldiger und kräftiger Eintritt des Angreifers in das Feuergefecht die Chancen für ihn zu erhöhen wohl im Stande ist.

Dies führt ihn zu der Besprechung von „Weitfeuer" und „Schnellfeuer" (Cap. 10), sowie zu den „Gewehren mit Selbstladung und Gewichtsverminderung" (Cap. 11). Ueber beide Gegenstände ist schon zu viel geschrieben worden, als daß wir hier näher darauf eingehen möchten. Jedenfalls verdienen die Anschauungen des Verfassers auch hier Beachtung, die für das Urtheil des Denkenden von Einfluß sein werden. Allerdings möchten wir namentlich auf Seite 93 Mehreres bezweifeln, wie z. B. den Satz: „Wenn (ja „wenn!" D. R.) wir in einem Kriege mit unseren westlichen Nachbarn gegen ihre 1 Million Streiter selbst 2 Millionen in's Feld stellen und die Offensive ergreifen, kann die bessere Bewaffnung auch nur eine Nebenrolle spielen." Ferner: „Der Patronenverbrauch (des Angreifers) geht auf Kosten des Gegners, daher je größer der Consum, desto besser (!)." Allerdings fährt der Verfasser fort: „Nur schieße man gut und organisire einen zweckmäßigen Munitionsersatz." Aber gerade das sind Dinge, die ihren Haken haben; mit dem guten und vielen Schießen auf große Entfernungen ist es ebenso heikel bestellt wie mit dem Munitions-Zutragen durch den vom Feind mit Blei überschütteten Raum.

(Schluß folgt.)

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Wir nehmen gern wieder Veranlassung, im Hinblick auf den neuen Zeitabschnitt eines so eben vollendeten Halbjahres auf eine Deutsche Zeitschrift hinzuweisen, die das Interesse unserer Leser in hohem Grade beanspruchen darf. Dies ist die Leipziger „Illustrirte Zeitung". Sie bringt wöchentliche Nachrichten über alle Zustände, Ereignisse und Persönlichkeiten der Gegenwart, über Tagesgeschichte, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst, Musik, Theater und Mode, erscheint jeden Sonnabend in einer Nummer von mindestens 24 Folioseiten und bringt jährlich gegen 1500 Original-Abbildungen. In jeder Woche gewährt die jetzt über 50 Jahre bestehende „Illustrirte Zeitung" einen so reichhaltigen und mannigfaltigen Stoff, wie er wohl in keinem ähnlichen Unternehmen zu finden ist. Die Gediegenheit und Fülle des Gebotenen erstreckt sich über alle Zweige des politischen und socialen Lebens, der Kunst und der Wissenschaft. Dem Verständniß des Textes gehen die vorzüglichsten Illustrationen, welche nicht, wie bei ähnlichen Unternehmungen, anderen Journalen entlehnt, sondern nach Originalzeichnungen geschnitten sind, ergänzend zur Hand.

Mit Hülfe eines überaus zahlreichen Stabes von tüchtigen Zeichnern und Berichterstattern, den die Illustrirte Zeitung im Laufe ihres langjährigen Bestehens und gestützt auf reiche Erfahrung nicht nur in allen Hauptstädten, sondern auch in allen größeren Städten der Welt gewonnen hat, ist sie im Stande, wichtige tagesgeschichtliche Ereignisse mit einer Schnelligkeit in Wort und Bild ihren Lesern vorzuführen, wie das bisher kaum einer andern Deutschen illustrirten Zeitung möglich gewesen ist.

Die neueste uns vorliegende Nr. enthält u. A. Bilder von Sadi Carnot, der Besichtigung der Schutztruppen durch Kaiser Wilhelm II., des 150jährigen Jubelfestes der Gardejäger in Potsdam, der Grundsteinlegung des neuen Doms in Berlin 2c. Wir wünschen dem bewährten Blatte neue Erfolge.

— In der nächsten Zeit steht das Erscheinen eines kriegsgeschichtlichen Werkes bevor, welches besondere Aufmerksamkeit verdient. Dasselbe wird den Titel führen: „Bei der Landwehr, vor Metz und die Schlacht von Beaune la Rolande von Gneomar Ernst von Natzmer, mit 3 Karten." Der durch frühere Schriften vortheilhaft bekannte Verfasser berichtet in diesem Werke über seine Erlebnisse während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71, von dem Tage der Mobilmachung bis zur Schlacht von Beaune la Rolande (28. Nov. 1870). Den Kern des Buchs wird die eingehende Darstellung der so interessanten Vertheidigung von Beaune la Rolande bilden, welche in der jüngsten Zeit bereits mehrfache Beleuchtung gefunden hat. Hierbei nimmt der Verfasser Gelegenheit, sich gegen die Darstellung des Hauptmanns Fritz Hoenig zu wenden und letztere zu berichtigen zu suchen, wozu er um so mehr im Stande war, als er auf Grund seiner persönlichen Theilnahme am Kampfe als Leiter des rechten Flügels der inneren Vertheidigung des Orts und auf Grund der Berichte vieler Mitkämpfer der ganzen Front, Gelegenheit hatte, genaue Anschauungen zu erlangen. Die dem Infanterie-Regiment Nr. 16 gewidmete Schrift wird in Gotha bei Friedrich Andreas Perthes erscheinen und etwa 4 Mk. kosten.

— Unter dem Titel „Règlement provisoire du 11 mai 1894 sur le service des armées en campagne" hat das Französische Kriegsministerium so eben die ersten beiden Theile (A und B) „Aufklärung und Sicherung" der neuen Französischen Felddienst-Ordnung im Druck erscheinen lassen. In dem Bericht an den Präsidenten der Republik. welcher das Reglement einleitet, spricht sich der Kriegsminister folgendermaßen aus:

„Es ist mir als nothwendig erschienen, eine Revision des Reglements vom 26. October 1883 über den Dienst der Armeen im Felde ausführen zu lassen. Die Redaction der beiden Abschnitte über Aufklärung und Sicherung ist heute beendet, und nun halte ich dafür, daß es von großem Vortheil wäre, diese beiden neuen Theile in's Praktische zu übersetzen zur Zeit der Herbstübungen, ohne auf die Vollendung der vollständigen Revision des Reglements zu warten."

Neue Militär-Bibliographie.

Elpons, P. v., Krieg 1870/71. 33.—45. Lfg. Saarbrücken, Klingebeil. 20 Pf.

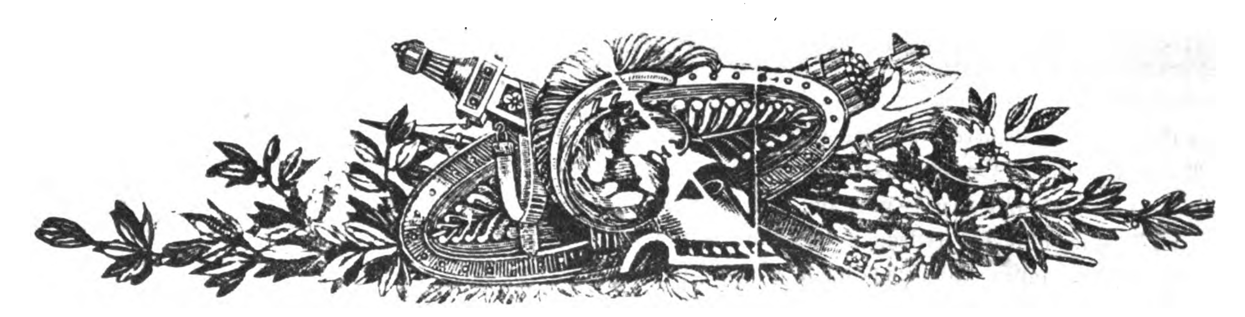
Leitfaden betr. das Gewehr 88 und seine Munition. 12. IV, 41 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 40 Pf.

Remontirungsordnung. (Rem. O.) 8. IX, 85 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 80 Pf.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 54. Darmstadt, 7. Juli. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die strategischen Berathungen zu Frankfurt a. M. im November und Dezember 1813.

Von **Gustav Roloff.**

(Schluß.)

Ebenso anfechtbar ist Oncken's Behauptung, der Antrag, aus der Schweiz durch die Freigrafschaft zu bringen, sei von Gneisenau und nicht von den Oesterreichern eingebracht worden. Wenn er sich hierbei auf die oben erwähnte Denkschrift Schwarzenberg's beruft, so ist dies ein aus der falschen Datirung entstandener Irrthum und bereits widerlegt. Nun schreibt aber Gneisenau ausdrücklich (an Clausewitz), daß er sich mit den Oesterreichern vor dem Kriegsrathe geeinigt habe, und daß sein Plan in der von den Oesterreichern modificirten Gestalt (das Hauptheer durch die Schweiz anstatt über den Mittelrhein zu senden) dem Zaren vorgelegt und angenommen worden sei. Und an Boyen schreibt er*): „Mit den Oesterreichischen Generalen war ich bald so ziemlich einverstanden. Selbige hatten zwar Oesterreichische Zwecke, aber doch bei vieler Billigkeit. Sie wollten nämlich durch die Schweiz in Frankreich (gegen die Franche-Comté) vordringen; ein Corps sollte Mainz beobachten, ein anderes bei Coblenz die innere Communication dem Feinde nehmen, die Schlesische Armee in Brabant und Flandern eindringen; Sie Holland erobern. Wir legten unsere Entwürfe dem Kaiser Alexander vor, und sie wurden nach einigen Discussionen angenommen."

*) Frankfurt 15. December 1813. Von Pertz nur zum Theil publicirt. Herr Dr. F. Meinecke hat mir diesen Brief gütigst zur Verfügung gestellt.

Hieraus geht mit voller Deutlichkeit hervor, daß die Oesterreicher von Anfang an entschlossen waren, mit der Hauptarmee durch die Schweiz in die Franche-Comté einzudringen, und daß sich Gneisenau ihrem Verlangen fügte.

Fassen wir unsere Resultate über diese Frage zusammen.

Der Vorschlag, durch die Schweiz in die Franche-Comté zu marschiren, ist nicht als Antrag Gneisenau's, sondern als gemeinsamer Antrag der Oesterreicher und Gneisenau's in den Kriegsrath gekommen. Und ferner: nicht der von Gneisenau ursprünglich aufgestellte Entwurf ist dem Kaiser von Rußland vorgelegt und von ihm genehmigt worden, sondern der von den Oesterreichern abgeänderte Plan Gneisenau's. Die Abänderung wies der Hauptarmee einen anderen Weg, als Gneisenau vorgeschlagen hatte, zu, nämlich den Zug durch die Schweiz, so daß „der Marsch aus der Schweiz in die Freigrafschaft im Sinne" der Oesterreicher und nicht Gneisenau's beschlossen worden ist. Der von Gneisenau ausgesprochene Gedanke endlich, mit einem Heere durch die Schweiz in die Freigrafschaft einzufallen, ist grundverschieden von dem späteren Marsche durch die Schweiz auf Langres.

Aus diesen Sätzen ergiebt sich zugleich, daß Oncken's Behauptung (S. 208), die Frage, mit wieviel Mannschaften der Marsch durch die Schweiz angetreten werden solle, sei für die Oesterreicher nur eine Frage zweiten Ranges gewesen, unrichtig ist. Die Citate aus Gneisenau's Briefen

beweisen zur Genüge, daß sie gerade auf die Verstärkung der Schweizer Armee das große Gewicht legten.

Eine weitere Behauptung Oncken's ist: „Radetzky und Knesebeck sind also die ersten, welche den Marsch nach Paris in's Auge fassen. Gneisenau aber kommt erst im Kampf mit dem letzteren in die Lage, auszusprechen, daß auch in seiner Berechnung liege, bei günstigen Umständen bis nach Paris zu dringen. Das ist wiederum eine Ueberraschung für alle die, welche in dem Vorstellungskreise Bernhardi's befangen sind". Er beruft sich hierfür auf scheinbar unwiderlegliche Zeugnisse: auf Briefe Gneisenau's und Denkschriften Radetzky's. Laut Gneisenau's Bericht*) hat Knesebeck vorgeschlagen, mit der Böhmischen Armee durch die Schweiz über Genf und Lyon in's südliche Frankreich einzudringen, sich dort mit der Armee Wellington's und der aus Italien kommenden zu vereinigen und auf Paris zu marschiren. Die Schlesische Armee müsse dicht an der Böhmischen bleiben, ihr Flanke und Rücken als Observations-Armee am Oberrhein decken und die Eroberung Hollands als nebensächlich dem Kronprinzen von Schweden überlassen. Aehnliche Ideen hat Radetzky in einer Denkschrift vom 7. November entwickelt. Die Hauptarmee soll nach Bern und Genf, die Schlesische nach Brüssel marschiren. In Genf werde sich um die Jahreswende entscheiden, ob man auf Paris oder nach Südfrankreich zur Vereinigung mit Wellington vordringen müsse.

*) An Clausewitz 16. XI.

Diese Stellen und Gneisenau's Mittheilung an Clausewitz, daß sein Plan dem Knesebeck'schen habe weichen müssen, obwohl es auch in seiner Berechnung gelegen habe, „bei günstigen Umständen bis nach Paris zu dringen", haben Oncken zu der obigen Behauptung veranlaßt.

Auf den ersten Blick scheint Oncken Recht zu haben. Denn in Gneisenau's officiellen Denkschriften steht nichts von einem Marsche auf Paris, sondern da ist nur von der Eroberung Hollands und der Französischen Provinzen, die nicht zum alten Frankreich, d. h. dem vor der Revolution gehörten, die Rede. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß Gneisenau den Gedanken, auf Paris zu marschiren, thatsächlich noch nicht gehabt hat, wie Oncken anzunehmen scheint. Denn daß er selbst die Absicht eines Zuges auf Paris im Stillen gehegt hat, sagt er uns ausdrücklich in der oben angeführten Stelle, und es ist durch nichts bewiesen, daß ihn erst der Kampf mit Knesebeck dazu angeregt habe. Gneisenau faßt, wie bereits bemerkt, in seinen Plänen eben nur die zunächst liegenden Ziele in's Auge und vermeidet es, für spätere Zeiten und Situationen nähere Vorschläge zu machen. Es lag ja auch gar kein Grund vor, offen auszusprechen, daß der Feldzug in Paris beendet werden müßte; war es denn sicher, daß man überhaupt so weit kommen und nicht vorher Frieden schließen würde? Daß Gneisenau mit der Möglichkeit eines baldigen Friedens rechnete, ergiebt sich aus seinen Briefen*), und durch diese

*) Pertz III, S. 547.

Die Sächsische Armee vor 100 Jahren.

(Nachstehende Aufzeichnungen aus der Feder unseres Mitarbeiters, des Königlich Sächsischen Oberstlieutenants Bucher, sind uns von demselben freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Sie erschienen zuerst als besondere Schrift unter dem Titel „Sachsens Heer vor 100 Jahren, Blätter zur Erinnerung an die Vorzeit im Verlage des Kamerad, Dresden 1889" und ergänzen in mancher Hinsicht jene Mittheilungen des Herrn Dr. Poeschel, welche wir in Nr. 92—95 der Allgem. Milit.-Ztg. v. v. J. gebracht haben. D. Red.)

Nach dem siebenjährigen Kriege, welcher hauptsächlich in den Gefilden Sachsens ausgefochten wurde und das arme Land an den Rand des Verderbens brachte, war es des Kurfürsten Friedrich August eifrigstes Bestreben, die Wunden seines Volkes zu heilen. Es gelang ihm auch in überraschend kurzer Zeit, und alle seine weiteren Regierungs-Maßregeln waren darauf gerichtet, den neuaufblühenden Wohlstand mehr und mehr zu heben. Diese, seinem innersten edlen Wesen eigenthümliche Geistesrichtung, in welcher er durch die Schreckens-Eindrücke seiner Jugend nur bestärkt worden war, ließ Neigung und Vorliebe für kriegerische Uebungen, wie sonst bei den Prinzen des Hauses Wettin zu finden sind, nicht aufkommen, doch versäumte er darum keineswegs, dem Heere die nothwendige Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn der Kurfürst sich vielleicht hier und da in der Wahl der Mittel versah, so darf man dies auf keinen Fall einem Mangel an redlichem Willen zuschreiben, sondern muß es denjenigen Leuten zur Last legen, die ihn daran hinderten, die Verhältnisse im vollsten Lichte reiner Wahrheit zu erkennen.

Die Armee zählte 30 Generale, außerdem noch 33 Obersten, wobei die Prinzen Anton und Maximilian und 4 Kurfürstliche General-Adjutanten inbegriffen sind, 28 Oberstlieutenants, 60 Majors.

Jetzt zählt das Sächsische Heer bei größerem Bestande nur 24 Generale einschließlich 5 Deutscher Fürsten ohne Commando-Führung, sowie 27 Obersten, Oberstlieutenants und 75 Majors.

Die sonstige Vertheilung der Offiziere. Unteroffiziere 2c. ist aus nachstehend aufgeführten Etats ersichtlich.

Etat eines Feld-Infanterie-Regiments: a. beim Stabe: 1 Chef, 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 1 Regiments-Quartiermeister, 2 Adjutanten, 1 Auditeur, 1 Regimentsfeldscher, 2 Fahnenjunker, 1 Stabsfeldscher, 1 Profos, 1 Knecht; b. bei 10 Compagnien 7 wirkliche Capitäns, 3 Stabscapitäns, 10 Premier-Lieutenants, 12 Sous-Lieutenants, 8 Fähnrichs (Grenadiere haben keine Fähnrichs), 30 Sergeanten, 10 Fouriers, 10 Feldschers, 8 Corporals, 30 Tambours, 20 Pfeifer, 20 Zimmerleute, 260 Grenadiers, 1040 Musketiers, Summa: 1555 Mann. Die Leib-Grenadier-Garde zählt bei ziemlich gleicher Formation nur 912 Mann.

Etat eines Cavallerie-Regiments: a. beim Stabe: 1 Chef, 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 1 Regiments-Quartiermeister, 1 Adjutant, 1 Auditeur, 1 Regimentsfeldscher, 1 Stabsfourier, 1 Pauker oder Stabstrompeter, 1 Roßarzt, 1 Stabsfeldscher-Geselle, 1 Profos mit Knecht, b. bei 8 Compagnien: 5 wirkliche Rittmeister oder Capitäns*), 3 Stabsrittmeister oder Stabscapitäns, 8 Premier-Lieutenants, 16 Sous-Lieutenants, 8 Wachtmeister, 8 Standartjunker oder Fahnjunker, 8 Fouriers, 8 Feldschere, 40 Corporals, 8 Trompeter, 8 Schmiede, 600 Gemeine, in Summa 734 Mann mit 666 Pferden.

Die Garde-du-Corps hatte nur 1 Major, 8 Sous-Lieutenants, 4 Standartjunker, 28 Corporale, 320 Trabanten (Gemeine) und einen Gesammtetat von 428 Mann mit 369 Pferden.

Etat der Artillerie. Hauptzeughaus: a. beim Stabe: 1 Obersthaus- und Landzeugmeister, 1 Oberzeugmeister, 1 Zeughauptmann, 1 Oberzeug-Schreiber, 3 Oberzeug-Wärter, 1 Adjutant, 1 Secretär, 1 Auditeur, 1 Artillerie-Schreiber, 3 Zeugdiener, 1 Chirurgus, 1 Gerichtswaibel; b. Artillerie-Schule: 1 Directeur, 1 Oberfeuerwerksmeister, 1 Mathematikus, 1 In-

*) Bei den schweren Regimentern (Cürassieren 2c.) Rittmeister, bei den leichten Capitän.

politischen Bedenken ist auch sein Feldzugsplan beeinflußt worden. Ehe ich Gneisenau's Vorschlag mit denen Knesebeck's und Radetzky's vergleiche, will ich diese politische Seite seines Feldzugsplanes auf Grund des bisher in der Hauptsache unbekannten Briefes an Boyen mit einigen Worten behandeln.

„Ohne die Eroberung Hollands, schreibt Gneisenau, und ohne daß dieses Land zu einem mächtigen Staat erhoben werde, giebt es keine Sicherheit für Preußen. Nur durch eine bedeutende Macht am Deutschen Ocean können Frankreichs Angriffe gegen Preußen flankirt werden. Nach meiner Ueberzeugung müssen alle in Belgien zu machenden Eroberungen Holland zugewendet werden" ..... „Ich möchte Ihrem Corps .... gern den Ruhm gönnen, die Eroberung von Holland zu machen und dadurch zur Sicherung der Preußischen Monarchie selbst dann beizutragen, wenn auch nicht ein Friede uns eine sichere Grenze gäbe, sondern der Krieg noch fortdauerte. Diesen Umstand hat der unselige Knesebeck nicht gehörig erwogen. Ein Glück, daß Ihr General es that" ...

Man sieht, Gneisenau's erstes Motiv war, Holland und Belgien zu erobern, um auf alle Fälle — mochte der Friede sogleich oder in Paris geschlossen werden — die Errichtung eines starken Niederländischen Staates zu ermöglichen, den er mit allen Preußischen Staatsmännern für eine politische Nothwendigkeit hielt. Da er — ob mit Recht oder Unrecht, erörtern wir hier nicht — der Meinung war, daß Metternich den Frieden so bald als möglich herbeizuführen strebe, so legte er um so mehr Gewicht auf die schleunige Ausführung dieses Planes. Deshalb widersprach er auch nicht dem Verlangen der Oesterreicher, die Hauptarmee durch die Schweiz zu senden, weil diese ihn nicht an der Befreiung Hollands und Belgiens hinderten. Um so heftiger aber widersprach er dem Operationsplane Knesebeck's, der die Schlesische Armee am Oberrhein festhalten und die Holländische Expedition dem guten Willen Bernadotte's überlassen wollte.

Nun zu den Anschauungen Radetzky's und Knesebeck's. Allerdings haben beide den Marsch auf Paris in ihre Operations-Vorschläge aufgenommen, aber in einer Weise, die für Paris viel weniger gefährlich war als der Plan Gneisenau's. Am 1. Januar will Radetzky höchstens von Genf und Brüssel aus auf Paris die Offensive ergreifen, und nach dem Knesebeck'schen Plane mußte man gar erst mit der Hauptmacht nach den südlichen Provinzen Frankreichs zur Vereinigung mit Wellington und der Italienischen Armee marschiren, ehe man den Angriff auf Paris wagen durfte. Daß hierzu viel Zeit gehörte, liegt auf der Hand. Gneisenau's ursprünglicher Plan dagegen — die Eroberung Hollands, der Marsch auf Straßburg und Metz — konnte sogleich ausgeführt werden; in wenigen Wochen konnten die Armeen die Grenzen des alten Frankreich erreicht haben*) und den Marsch auf Paris fortsetzen. Gneise-

*) Gneisenau an Boyen 15. Dec.: „Hätte man uns nicht zurückgerufen, so ständen wir jetzt an der alten Französischen Grenze."

---

genieur und Zeichenmeister, 1 Batteriemeister, 1 Unterfeuerwerksmeister; c. Hausartillerie-Compagnie: 1 Capitän, 1 Stabscapitän, 1 Premier-Lieutenant, 2 Sous-Lieutenants, 1 Stückjunker, 1 Feuerwerks-Corporal, 1 Kanonier-Sergeant, 4 Feuerwerker, 1 Fourier, 1 Feldscher, 8 Kanonier-Corporale, 3 Tambours, 30 Zimmerleute, 30 Oberkanoniers, 83 Unterkanoniers; d. Artillerie-Hausbestallungs-Compagnie und übrige Hauptzeughaus-Personen bei dem Wagenhause, der Bergfestung Königstein, den Dresdener Festungsbau-Gefangenen, dem Torgauer und Wittenberger Pulvermagazin, in Summa 362 Mann.

Feld-Artillerie-Corps: a. beim Stabe: 1 Chef, 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 2 Majors, 1 Artillerie-Quartiermeister, 2 Adjutanten, 1 Auditeur, 1 Oberfeldscher, 1 Stabsfourier, 1 Profos, 1 Knecht. b. Bei 12 Artillerie-Compagnien: 6 wirkliche Capitäns, 6 Stabscapitäns, 12 Premier-Lieutenants, 24 Sous-Lieutenants, 12 Stückjunker, 12 Feuerwerks-Corporals, 12 Kanonier-Sergeanten, 36 Feuerwerker, 12 Fouriers, 12 Feldschers, 108 Kanonier-Corporals, 24 Tambours, 36 Zimmerleute, 240 Oberkanoniers, 1032 Unterkanoniers. c. Bei der Pontonier-Compagnie: 1 Capitän, 1 Premier-Lieutenant, 1 Sous-Lieutenant, 1 Brückenschreiber, 2 Sergeanten, 1 Feldscher, 2 Corporals, 48 Pontoniers. In Summa 1655 Mann.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse, der Mangel einer geregelten Besoldung der Offiziere, sowie einer genauen Feststellung der Pensionen, die eigentlich nur ausnahmsweise als ganz geringe Gnadengehalte bewilligt wurden, brachten es dahin, daß die meisten Generale bis an ihr seliges Ende in ihren einträglichen und weder Geist, noch Körper anstrengenden Posten blieben.

Der älteste von ihnen war 79 Jahre alt, die meisten standen im Alter von 60—70; einige jüngere, wie z. B. Graf von Bellegarde von nur 46 Jahren, entstammten sehr vornehmen Familien und waren schon im Knabenalter zu Stabsoffizieren ernannt worden.

Auch unter den Regiments-Commandeuren gab es Herren von mehr als 70 Jahren.

Das Avancement zum Stabsoffizier erfolgte selten vor dem 50. Lebensjahre, und alle diejenigen, welchen dieser wichtige Schritt versagt blieb, dachten nicht daran, ihren Abschied zu nehmen, sie blieben so lange, als es sich nur einigermaßen mit den Anforderungen des Dienstes in Einklang bringen ließ. Noch im Jahre 1809 gab es Hauptleute, die völlig taub und halb blind waren, und die beim Regiments-Exercieren nur hinter der Front als sogenannte Schließcapitäns Verwendung finden konnten. Eine große Anzahl von Offizieren war somit nicht einmal zum Friedensdienst, geschweige denn zum Kriegsdienst tüchtig, viele für Alles unbrauchbar, und ihre Posten wurden durch jüngere Stellvertreter ausgefüllt. Es genügte, wenn sie bei der Musterung an Ort und Stelle waren und die wenigen hierbei erforderlichen Commandos mit gezogenem Degen gegeben hatten. Es kam sogar vor, daß älteren Hauptleuten, welchen das lange Stehen sauer fiel, gestattet wurde, sich vor der Front auf einen Stuhl zu setzen. Daß unter solchen Verhältnissen das Avancement herzlich schlecht war und die Lieutenants Jahre lang auf die Capitänsgage sehnsüchtig warten mußten, läßt sich leicht ermessen.

Ersatz und Nachschub für die Offiziers-Corps erfolgte auf verschiedene Weise.

Der größte Theil der Cavallerie- und Infanterie-Offiziere hatte seine Ausbildung im adeligen Cadetten-Corps zu Dresden erhalten. Dasselbe zählte 12 Cadetten-Unteroffiziere und 110 Cadetten, die in eine Compagnie formirt waren; der Cadetten-Capitän hatte in der Armee den Rang eines General-Lieutenants, die Lieutenants Stabsoffiziersrang. An Lehrern waren angestellt: 1 Professor der Sittenlehre und Geschichte, 1 Directeur und Lehrer der Fortification, 2 Conducteurs, 2 Sprachmeister, 1 Zeichenmeister, 1 Schreibmeister, 2 Fechtmeister, 2 Tanzmeister.

Die Regimenter konnten aber auch ihren Ersatz an Offi-

nau's Vorschlag ist daher eine weit bessere Einleitung des Marsches auf Paris als der der beiden anderen Generale. Ob diese übrigens von der Ausführbarkeit ihrer Entwürfe überzeugt waren, steht dahin; jedenfalls hat sich Knesebeck später dem Marsche auf Paris, als er ausgeführt werden sollte, beharrlich widersetzt, und auch in Radetzky's Denkschriften aus dem Winter 1814 suchen wir eine Empfehlung der Pariser Expedition oder einer energischen Offensive vergebens. Man wird daher auf ihre Frankfurter Vorschläge wenig Werth zu legen haben.

Auf S. 222 behauptet Oncken, es sei den Verbündeten physisch unmöglich gewesen, gleichzeitig mit den flüchtenden Franzosen den Rhein zu überschreiten; die Strapazen des Deutschen Feldzugs hätten die Truppenzahl so vermindert, daß einige Ruhe zur Ersetzung der Verluste an Mannschaften und Material unbedingt nothwendig geworden wäre. Zum Beweise führt er einige Aeußerungen Gneisenau's und Radetzky's an. Radetzky behauptet allerdings die physische Unfähigkeit der Truppen, gleich nach ihrer Ankunft den Rheinübergang zu forciren, und Gneisenau bezeichnet zwar die Truppen ebenfalls als sehr zusammengeschmolzen, sagt aber nichts von der Unmöglichkeit weiteren Vorrückens. An sich ist es schon unwahrscheinlich, daß die verbündete Armee nicht im Stande gewesen sein sollte, den schwach oder gar nicht vertheidigten Rheinübergang zu forciren und weiter vorzudringen, während die Französische Armee, die gewiß noch viel mehr gelitten hatte, ohne Aufenthalt weiter marschirte. Nun wissen wir aber von der Schlesischen Armee, daß sie thatsächlich ohne längere Pause weiter marschirt ist und auch am 15. November den Niederrhein überschritten hätte, wenn nicht ein anderer Plan beschlossen worden wäre, so daß sie wieder rheinaufwärts ziehen mußte und also zunächst noch nicht zur Ruhe kam. Hiermit ist der Beweis geliefert, daß die Armee bei ihrer Ankunft am Rhein noch marschfähig war: Radetzky's Ausspruch beruht also auf einem Irrthum. Ueberdies hätte der Zug nach Holland und Elsaß-Lothringen den Truppen keine Verschlechterung, sondern eine Verbesserung ihrer Lage gebracht, zumal dort fast gar keine Feinde zu bekämpfen waren. Das rechte Rheinufer war ausgesogen, und wie wir aus Berichten Gneisenau's und Blücher's wissen, litt die Schlesische Armee hier lange Zeit die bitterste Noth*). Auf dem linken Rheinufer, vor Allem in Holland, hätten die Heere dagegen die beste Gelegenheit gehabt, sich mit Proviant, Schuhzeug, Bekleidung 2c. wieder zu versehen. Der Aufenthalt am rechten Rheinufer forderte also ohne Zweifel mehr Entbehrungen als ein Uebergang und Vormarsch.

Zum Schluß will ich noch auf zwei Irrthümer hinweisen, deren sich Oncken bereits in seinen Aufsätzen im historischen Taschenbuch schuldig gemacht und die er hier wiederholt hat. Der eine ist die Annahme, daß die undatirte Oesterreichische Denkschrift, die wir oben betrachtet haben, für die Hauptarmee nicht den Marsch durch die Schweiz in Aussicht nehme, und der andere ist eine falsche Deutung der

*) Blücher an Alexander. Pertz III, S. 534. Gneisenau an Boyen 15. Dec.

---

zieren durch Annahme junger Leute nach Art der jetzigen Avantageure decken. Sie erhielten ihre Ausbildung durch hierzu commandirte Offiziere, bei manchen Regimentern wurden besondere Schulen gebildet, zu denen auch Lehrer aus dem Civilstande gezogen wurden, doch mag der Unterricht meistens ziemlich mangelhaft gewesen sein. Die Mehrzahl der Fähnrichs war außerhalb des Exercier-Reglements unwissend und stand mit der Orthographie auf gespanntem Fuße, doch genügten die erlangten Kenntnisse bei den damaligen geringen Anforderungen. Auch diensterfahrene, tüchtige Unteroffiziere wurden zuweilen ohne wissenschaftliches Examen zu Offizieren befördert.

Daß das Bedürfniß einer weiteren Fortbildung an höherer Stelle gefühlt wurde, geht daraus hervor, daß die Rangliste des Jahres 1789 unter Gouvernement Dresden „drei Instructions-Offiziers für die hier in Garnison stehenden jungen Offiziers" aufführt.

Der beste Zuwachs für die Regimenter, namentlich der Cavallerie, wurde durch die Annahme solcher junger Leute gewonnen, welche studirt und sich auf Reisen weiter ausgebildet hatten. Dieselben fanden meistens ohne Weiteres Anstellung als Offiziere und lieferten auch später das Material für die Adjutanturen und höheren Commandostellen.

In anderer Weise fand der Offiziers-Ersatz bei der Artillerie und dem Ingenieur-Corps statt. Hier mußte jeder Aspirant zunächst bei der Truppe als Gemeiner eintreten und konnte sich dann bei guter Führung und wissenschaftlicher Befähigung zur Aufnahme in die Artillerieschule, beziehungsweise Ingenieur-Akademie melden. Dort wurde ein mehrjähriger Cursus durchlaufen, und nach Beendigung desselben entschied ein Examen über die Anstellung als Offizier. Wer dasselbe nicht bestand, trat als Unteroffizier in die Truppe zurück.

Bei der Artillerie glückte es verhältnißmäßig nur Wenigen von denen, die sich zur Schule gemeldet, mit Glanz und Ehren zu bestehen. Die meisten benutzten die darin verbrachte Zeit mehr zu allerhand dummen Streichen und liederlichem Lebenswandel als zum Studiren. Die Disciplin mag eine ziemlich schlaffe gewesen sein, die Lehrer, meistens alte, schon im Dienst verbrauchte Offiziere, ließen sich leicht von den jungen Leuten auf alle mögliche Weise hintergehen, so daß die Artillerie-Scholaren lange Zeit bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts durch ihre Rohheiten und nächtlichen Scandale in ganz Dresden und Umgegend verrufen waren.

In Verbindung mit dem wirthschaftlichen Modus der damaligen Zeiten stand noch eine besondere Art der Auffrischung der Offiziers-Corps, die namentlich bei der Artillerie stark in Gebrauch war.

Es stellten nämlich die Compagnie-Inhaber ihre Söhne schon im frühesten Knabenalter — es ist vorgekommen, mit 6 Jahren — als Gemeine ein*). Diese Kinder konnten selbstverständlich keinen militärischen Dienst thun, erhielten aber die vollen Gebührnisse, welche der Vater in seine Tasche steckte, und eine ihrer Körpergröße angemessene Uniform, in welcher sie bei der Musterung vor dem Inspecteur erschienen, der sie auch kameradschaftlichst als wirkliche Soldaten rechnete. Sie wuchsen angesichts des militärischen Thuns und Treibens auf und lernten im Laufe der Jahre durch den einfachen Anschauungs-Unterricht den ganzen Dienstbetrieb vielleicht besser, als es heutzutage durch langathmige Instructionen möglich ist. Nebenbei sorgte vielleicht ein Hauslehrer oder die im Garnisonort befindliche allgemeine Schule für etwas wissenschaftliche Ausbildung.

*) Aehnliche Zustände herrschten früher in Frankreich. So schreibt ein satyrischer Dichter über Französische Zustände im 17. Jahrhundert:
„So Mancher, leider, bringt die Fahne mit zur Welt,
Wird, in den Windeln noch, als Hauptmann angestellt,
Und kriegt, eh' er verdient im Schilderhaus zu stehen,
Den Feind zum ersten Male als Oberster zu sehen."
Vgl. das Werk: Pz „Briefe eines Verstorbenen." 3. Sammlung. Adorf 1844.

(Fortsetzung folgt.)

Aeußerung Gneisenau's, der Einfall in Frankreich von der Schweiz aus sei nicht empfehlenswerth, weil er Altfranzösische Provinzen treffe, dadurch die Französische Nationaleitelkeit verletze und der Französischen Regierung moralische Kraft gebe. Daß Onckens Anschauung irthümlich ist, und wie diese Stücke aufgefaßt werden müssen, habe ich bereits in meiner angeführten Schrift auseinandergesetzt (S. 15 ff.).

Der Crokir-Apparat des Königlich Bayerischen Premier-Lieutenants a. D. Sailer.

[R.] Der Königlich Bayerische Premier-Lieutenant a. D. Seiler, dem wir schon vor einigen Jahren die Erfindung eines für den militärischen Gebrauch im Felde nicht unwichtigen Hülfsinstrumentes — des Zirkel-Maßstabs — verdanken, hat kürzlich einen neuen Apparat aufgestellt, welcher gleichfalls die allgemeine Beachtung der militärischen Kreise verdient. Dies ist ein Crokir-Apparat. Derselbe enthält in einer sehr handlichen Form zunächst ein in Farbendruck ausgeführtes Musterblatt für topographische Arbeiten in 1:25000, in welches ein kleiner Compaß eingelassen ist. Der bekannte Sailer'sche Zirkel-Maßstab, welcher die Maßstäbe 1:25000. 1:50000 und 1:100000, sodann Böschungs-Maßstab und Terrainscala für die Auszeichnung der Originalaufnahmen 2c. zeigt, ist beigefügt.

In einem Schieber sind Blei- und Farbstifte nebst Gummi und unter diesen Meldekarten mit Couverts untergebracht. Es ist somit Alles, was zur Anfertigung von Crokis im Zimmer wie im Gelände erforderlich ist, in einem kleinen Behälter, der bequem in der Tasche untergebracht werden kann, vereinigt. Der Apparat bildet deshalb ein wichtiges Hülfsmittel für Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige.

Wir haben schon mehrmals diesen Sailer'schen Apparat in Gebrauch genommen, besonders im Freien und hatten dann Gelegenheit, seine praktische Verwendbarkeit und zweckmäßige Einrichtung stets auf's Neue schätzen zu lernen; jeder Kamerad, der ihn praktisch verwerthet, wird uns beistimmen.

Der Preis desselben ist ein mäßiger zu nennen, er beträgt 3 Mk.; es kann der Apparat durch alle besseren Zeichenmaterialien-Geschäfte oder von Adrian Brugger, Papierhandlung in München (Theatinerstraße 1) bezogen werden.

Verschiedenes.

I.

Ein neues Denkmal für das Leipziger Schlachtfeld.

Für die Errichtung des Völkerschlacht-Denkmals bei Leipzig sind im Laufe der Zeit die verschiedensten Vorschläge gemacht worden. Man wollte ein colossales Schwert mit nach oben gerichteter Spitze aufstellen, Ernst Moritz Arndt schlug einen Erdhügel von 200 Fuß Höhe vor, auf den Feldsteine gewälzt und ein aus Eisen gegossenes und mit mancherlei Anspielungen und Zeichen geziertes Kreuz errichtet werden solle, „das Zeichen des Heils und der Herrscher des neuen Erdballs", und A. v. Kotzebue, der Lustspieldichter, trat für die Idee ein, eine aus der Römerzeit stammende Granitsäule („Riesensäule"), die am Felsberg im Odenwald ruht, auf dem Leipziger Schlachtfelde aufzustellen.

Neuerdings ist Professor K. Jansen der Frage in seiner Schrift: „Deutsche Schlachtendenkmäler" näher getreten. Er will vor Allem, daß die Opel'schen Steine erhöht werden, so daß sie aus den Getreidefeldern sichtbar emporragen. „Als Mittelpunkt aber und Hauptdenkmal", fährt er fort, „würde ich einen großen Thurm vorschlagen, für den als Standort der Monarchenhügel mit seinem nun schon vorhandenen, werthvollen Schlachten-Museum gegeben ist. Hier wäre auf einem künstlichen, nicht zu niedrigen Erdhügel aus Granit-Quadern ein achteckiger Thurm zu errichten. Ueber der Eingangsthür wäre in vergoldeten Buchstaben eine entsprechende Inschrift anzubringen. Das vierseitige Erdgeschoß des Thurmes enthielte vier Riesenpläne der Völkerschlacht, je einen besonderen für den 14., 16., 18. und 19. October. Eine Fortsetzung nur und weitere Veranschaulichung hätte dann die Plattform des Thurmes oben zu geben, welche eine ziemlich umfassende Ueberschau des ganzen in Betracht kommenden Theiles der Ebene in Wirklichkeit bieten würde." Im Weiteren werden an den Thurmseiten Gemälde empfohlen, welche Episoden aus der Slacht bei Leipzig darstellen.

Der Vorschlag wird sicherlich Interesse erregen und sollte in der That seiner Ausführung näher gebracht werden.

II.

Die Napoleon'sche Gedenksäule der Schlacht von Marengo.

Schon seit langer Zeit hat die Italienische Regierung eifrige Nachforschungen angestellt, um die Gedenksäule der Schlacht von Marengo aufzufinden, welche Napoleon I. zu Ehren von dem Stadtrathe von Alessandria errichtet wurde. Vor Jahren verständigte nun der frühere Italienische Consul in Fiume, Ferdinand von Sambuy, seine Regierung, daß er die gesuchte Säule im Schlosse von Tersatto sah, und seitdem wurden Verhandlungen zwischen der Italienischen Regierung und der Familie Nugent, welche das Schloß Tersatto besitzt, wegen Erwerbung der fraglichen Säule gepflogen, die Erfolg hatten, da die Familie Nugent bereit ist, die genannte Säule zu verkaufen. Diese wird nun nach Marengo transportirt und an dem nämlichen Orte aufgestellt werden, von welchem sie seinerzeit genommen wurde.

Die Geschichte dieser Säule, welche zu den wichtigsten Reliquien der Größe des ersten Napoleon gehört, ist folgende: Im Mai 1805 legte Napoleon I. den Grundstein der Säule im Beisein der Behörden des Circondariums Marengo. Es wurde hierzu die Stelle gewählt, an der sich die Straße nach Genua gegen Castelceriolo abzweigt. Die Absicht Napoleon's bestand darin, dort ein großartiges Monument zu errichten, welches die Waffenthat verewigen sollte. Die Säule in Tersatto erhebt sich auf einem Piedestal von viereckig behauenem Stein, auf dessen Flächen zwei Inschriften zu lesen sind, die eine Lateinisch, die andere Italienisch, und zwar: Hic — prope Marengum — XVII Cal. Jul. — Anno MDCCC. — Bonaparte — primo consule — Gallicae Reipublicae — exercitus duce — victoria parta. Die Säule in rothem Granit ist drei Meter hoch und endigt in ein Capitäl von weißem Marmor, auf welchem ein Napoleonischer Adler in

Bronce sitzt. Dieselbe befindet sich gegenwärtig im Castell der Grafen von Frangepani in Tersatto bei Fiume im Hofe zur rechten Hand vor dem Eingang in die Capelle, wohin sie im Jahre 1814 vom Oesterreichischen General Graf Laval de Nugent de Westhmeath gebracht wurde, welcher einen Theil der gegen Napoleon ausgesandten Truppen bei Marengo commandirte und beim Marsche durch Castelceriolo die Säule sammt Piedestal mit sich nahm.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 5. Juli. [Verstärkung der Schützengräben durch Anwendung von fahrenden Panzerthürmen. — Aenderungen in der Truppen-Verpflegung im Manöver. — Stellbogen-Geschütze für den Feldkrieg bei der Feld-Artillerie. — Versuche mit sogenannten Maschinen-Gewehren.] Interessante Versuche werden während der diesjährigen Kaisermanöver mit sogenannten fahrenden Panzerthürmen, welche die Linie der Schützengräben zu verstärken haben, gemacht werden, um so die Vor- und Nachtheile der fahrenden Panzerthürme bezüglich ihrer Verwendung in der Feldschlacht zu prüfen. Diese Thürme ähneln aufrecht gestellten halben Tonnen. Dank der Farbe, mit welcher sie angestrichen sind, verschmelzen sie sich von weitem mit Gebäuden und sind sehr schwer von diesen zu unterscheiden. Die Stahlplatten, welche zu ihrer Herstellung gebraucht sind, widerstehen den Flintenkugeln und den Sprengstücken von Granaten. Sie können nur von Artillerie-Geschossen durchschlagen werden, welche sie mit voller Gewalt treffen. Jeder Thurm enthält eine Schnellfeuer-Kanone. Man rechnet auf 30—40 Schuß in der Minute.

Die Verpflegung der Truppen im Manöver wird in Folge einer neueren Anordnung eine wesentliche Aenderung erfahren. Bisher gab es zwei Arten der Verpflegung: entweder die Gemeinde erhielt für die Beköstigung ihrer Einquartierung die volle Marschverpflegungs-Gebühr, d. i. 80 Pf. bis 1 Mk. pro Mann, wofür der Wirth den Soldaten auf einen Tag vollständig zu verpflegen hatte; oder die Verpflegung wurde durch die Manöver-Magazine geregelt. In diesen wurde geschlachtet, gebacken, Kaffee, Reis, Erbsen, Linsen, Bohnen, Fleisch, Brod 2c. an die besonderen Lieferungs-Empfänger einer jeden Compagnie ausgegeben. Diese brachten die Bedürfnisse oft 3—4 Stunden weit in die Quartiere, wo dann getheilt wurde. Erst danach konnte die Zubereitung stattfinden. Es ist begreiflich, daß dieser Hergang sehr umständlich war und die Beköstigung der Mannschaften oft ungemein verzögerte. Zur Vermeidung dieser Widerwärtigkeiten soll fortan, wo es angängig ist, von der Magazin-Verpflegung abgesehen und jedesmal dem Quartierwirth die Verpflegung überlassen werden. Als Vergütung wird hierfür der Werth der bisher gelieferten Magazin-Portionen gewährt.

Um Erfahrungen über die Stellbogen-Geschütze für den Feldkrieg bei der Feld-Artillerie zu sammeln, werden während des bevorstehenden Kaiser-Manövers interessante Versuche mit Wurfgeschützen gemacht werden. So wird eine 15 Centimeter-Mörser-Batterie zur Verwendung gelangen, um zu erproben, ob Mörser-Batterien den Anforderungen an die Beweglichkeit 2c. auch beim Stellungswechsel entsprechen. Außerdem werden aber noch 12 Centimeter-Haubitzen, die in Folge der hinreichend gekrümmten Flugbahn ihrer Geschosse bei guter Trefffähigkeit auch auf kleine Entfernungen gedeckte Ziele beschießen können, verwendet werden. Diese Haubitze, die eine Schußweite von 5000 Meter hat, ruht auf einer Laffette mit hinreichender Beweglichkeit für Geschütz- und Munitionswagen, und die Batterie kann der Feldarmee gut folgen. Die Gewichte der 12 Centimeter-Haubitze, die zur Selbstvertheidigung noch einen guten Kartätschschuß hat, übersteigen nicht besonders die der fahrenden Batterien.

Weiter sollen während der diesjährigen Kaiser-Manöver Versuche mit sogenannten Maschinen-Gewehren, die der Cavallerie zugetheilt werden, stattfinden. Die Feuerwirkung dieser Gewehre, welche die Feuerkraft der Cavallerie wesentlich erhöhen, ist eine vernichtende. Sie finden in jenem Gelände Deckung und bieten ein sehr kleines Ziel. Das Geschütz wird auf einem Pferde mit Packsattel untergebracht.

Frankreich.

* Paris, 3. Juli. [Veränderung der Bezeichnung der Infanterie-Compagnien.] Eine sehr einfache Neuerung kommt nach langem Hin- und Herziehen bei den Infanterie-Regimentern in der Bezeichnung der Compagnien in Aufnahme. Man wird in der Folge wie in Deutschland das Regiment vom rechten Flügel ab in das 1., 2. und 3. Bataillon und die 1. bis 12. Compagnie einheilen. Damit wird man sich dann freilich nicht begnügen, sondern das Reserve-Regiment am linken Flügel anlehnen und als 4., 5. und 6. Bataillon, 13. bis 24. Compagnie bezeichnen. Sogar bei den nach der eigentlichen Mobilmachung im Stammquartier aufzustellenden Neuformationen soll dann die fortlaufende Nummer: 7. Bataillon, 25. bis 28. Compagnie u. s. w. zur Anwendung kommen. Früher wurden die Compagnien durch die Buchstaben des Alphabets bezeichnet und alle drei Jahre die Bezeichnungen geändert. Es hat 25 Jahre gebauert, bis die jetzige einfache Neuerung durch die alte Kruste des Hergebrachten durchdringen konnte.

Türkei.

* Konstantinopel, 1. Juli. [Bevorstehende Commandirung von Offizieren zur Ausbildung in der Preußischen Armee.] Zu Anfang Juni sind jene 13 Türkischen Offiziere, die zu ihrer militärischen Ausbildung dreieinhalb Jahre in der Preußischen Armee waren, hierher zurückgekehrt. Anfänglich schien es zweifelhaft zu sein, ob neuerdings Türkische Offiziere behufs weiterer militärischer Ausbildung nach Deutschland geschickt werden sollen. Nun ist aber die Auswahl der betreffenden Offiziere bereits getroffen, und erwartet man nur noch den Irade, womit deren Abreise gestattet wird. Schließlich mag bemerkt werden, daß nunmehr zum vierten Male seit der Berufung der Deutschen Militärmission nach Constantinopel (1882) Türkische Offiziere behufs ihrer weiteren militärischen Ausbildung nach Deutschland gesendet werden.

Kritik.

Der Angriff der Infanterie von General-Major Arcadius Skugarewski, Generalstabs-Chef des Kaiserl. Russischen Garde-Corps. Autorisirte Uebersetzung der 2. Auflage von Major Valerian Miculicz des K. und K. Generalstabs-Corps. Mit 1 Beilage. Wien 1894. Verlag von Karl Konegen.

(Schluß.)

Der bei uns jetzt beginnenden Richtung hinsichtlich der Entlastung des viel zu schwer bepackten Soldaten reden auch wir mit dem Verfasser in Bezug auf das Gewehr das Wort. Sollte es den Fortschritten der Technik gar zu schwer fallen, unter reichlicher Anwendung leichter Materialien (Aluminium) eine kriegsbrauchbare leichte Schießmaschine für den Infanteristen herzustellen? Dieselbe brauchte ja nicht gleichzeitig als Keule, als Exercierbalken und ein Gegenstand zu dienen, den man bei jeder Ruhe in den Schlamm stellt. So ein Ding, fein säuberlich über die Schulter gehängt und nur zum Schießen abgenommen, im Biwak schonend auf dem Gepäck niedergelegt, würde zwar Manchem komisch vorkommen. Aber wenn es nur leichter und sonst zweckdienlich ist; auch ließe es sich durch Vorrichtung zum

Aufpflanzen eines langen und verhältnißmäßig leichten Spießes immer noch als Schaft einer Handwaffe gebrauchen.

Den Schluß dieses Abschnittes bilden die Capitel über die **batteries de fusils** und das Etagenfeuer (Cap. 12), sowie über das rauchschwache Pulver und die Mantelgeschosse (Cap. 13). Der Inhalt des ersteren ist vielleicht für unsere Leser weniger interessant, weil man bei uns diesen Dingen keinen Geschmack abzugewinnen vermag; immerhin aber ersieht man aus den Ausführungen des Verfassers, wie man in anderen Armeen darüber denkt. — Was das rauchschwache Pulver und die Mantel-Geschosse anbetrifft, so ist darüber schon so unendlich viel geschrieben worden, daß wir hier wohl füglich darüber mit der Bemerkung hinweggehen können, daß selbst die fesselnden Ausführungen unseres Autors über die sich aus dieien Kriegsmitteln ergebenden Vor- und Nachtheile in dieser oder jener Hinsicht Neues nicht erbringen. Aufgefallen ist uns hier nur der Unterschied, den der Verfasser in der Fußnote auf S. 111 zwischen Pickelhauben und Helmen in der Deutschen Armee macht. Dies veranlaßt uns, auf Seite 27 zurückzugreifen und der Ansicht zu gedenken, die der General über die Art und Weise unseres Angriffs gewonnen hat. Es heißt da: „Bei den Deutschen bestimmt der Bataillons-Commandant gleichfalls die Tête-Züge der Compagnie in erster Linie in die Schwarmlinie, was sich mechanisch vollzieht. Der Bataillons-Commandant richtet die Compagnien der ersten Linie, sowie die Leute der Schwarmlinie (!) aus; was das sprungweise Vorgehen anbelangt, so bestimmt er selbst, von welchem Flügel es zu beginnen sei. Der zur Umfassung bestimmten Compagnie befiehlt er im Detail, wie sie die Front verändern, wieviel sie als Schwarmlinie ausscheiden soll 2c. Inmitten der Uebung erfolgt das unausbleibliche Aviso „Cavallerie rechts!" mit dem Säbelzeichen nach der betreffenden Richtung; auf dieses Aviso prallt der rechte Flügel der Schwarmlinie „in panischer Eile" zurück. Zum Bajonnet-Anlaufe wird das Signal „Marsch! Marsch! Hurrah!" gegeben; die Leute blicken auf den Directionszug und treten förmlich auf der Stelle kurz (!)" Ja, ja, unsere Exercierplatz-Türken und Staffel- wie sonstigen „Richter" vermögen selbst einem erfahrenen Militär zu falschem Eindruck über unsere Gefechts-Thätigkeit zu verhelfen. Denn gesehen hat der General oder sein Gewährsmann sicherlich die angeführten Dinge, sei es beim Ueben der bloßen Form auf dem Exercierplatze, sei es bei einer Besichtigung oder einem Parade-Manöver; — es mag dies aber jedenfalls schon geraume Zeit sein. Ob dergleichen jetzt noch vorkommt?? —

Das Formelle des Angriffs findet im 4. Abschnitt — Technik des Infanterie-Angriffs — Erledigung. Hier behandelt der Verfasser zunächst die aufgelöste Gefechtsform, alsdann den Angriff selbst, die Dichtigkeit und Verstärkung der Schwarmlinie, den eigentlichen Angriff (Bajonnet-Anlauf) und den Angriff mit Anwendung künstlicher Erddeckungen. Die Ausführungen über nächtliche Angriffe (Cap. 19) bilden den Schluß der Angriffs-Technik. Alle diese Dinge sind für den Angriff ja so wichtig, und der Verfasser weiß dieselben so fesselnd zu behandeln, daß der Leser des Buches diesem Abschnitt seine besondere Aufmerksamkeit nicht versagen wird, um so mehr wenn er erfährt, daß der General ein Gegner der jetzt üblichen aufgelösten Gefechtsform ist. „Ein hoher Grad von Selbständigkeit und Freiheit", sagt er, „kann dem Soldaten in der aufgelösten Ordnung nicht zugestanden werden". Als nicht treffend möchten wir hier die Fußnote auf Seite 115 erwähnen, dahin lautend: „Besonders viel solcher Flüchtlinge (Massenbrückebergerthum, d. R.) hatten 1870 die Landwehrtruppen aufzuweisen, was auch die officiellen Werke eingestehen". Mag es sein, daß der verheirathete Landwehrmann mit Rücksicht auf Weib und Kind sein Leben vielleicht zaghafter in die Wagschale wirft . . . ., und vergleichender Polemik mit „Nichtlandwehren" anderer Heere wollen wir an dieser Stelle aus dem Wege gehen. Wir unseres Theils haben erfahrungsgemäß keinen Grund, an den moralischen Minderwerth der Landwehr zu glauben. — Aufgefallen ist uns noch in dem Capitel über Bajonnet-Anlauf (S. 147) die Stelle: „Die häufigsten Fälle naher Angriffe pflegen bei unverhofften Zusammenstößen zweier Gegner einzutreten, namentlich zwischen kleineren Abtheilungen. Da ist nicht lange zu überlegen und Zeit (?) mit Schießen zu verlieren, die beste Vorbereitung wird hier durch Schnelligkeit übertroffen, nur muß man sich dazu auch rasch entschließen". Wir sind hier der Meinung, daß Schnellfeuer keinen Zeitverlust bedeutet, und daß die Abrechnung mit einer zusammengeschlossenen Truppe sich am leichtesten, gründlichsten und in einer Verluste ersparenden Weise vollzieht.

Das der eigentlichen Abhandlung folgende Schlußwort nimmt besonderen Bezug auf die (Russischen) officiellen Anleitungen, in welchen der Verfasser mancherlei Aenderungen wünscht, und endet mit Darlegung von Gesichtspunkten darüber, wie die Ausbildung der Truppe am zweckdienlichsten zu fördern sei. — Eine sehr deutliche Beilage veranschaulicht in dem auch sonst wohl ausgestatteten Buch die Angriffs-Entwickelung eines Regiments (4 Bataillone) in 8 Figuren.

Hinsichtlich der Uebersetzung kann nicht unerwähnt bleiben, daß wir dieselbe für eine sehr wohlgelungene erachten; der sonst häufige Umstand, daß bei uns nicht gebräuchliche Ausdrücke sinnentstellend wirken, ist dank der vollendeten Ausdrucksweise in dem vorliegenden Werke des geistreichen Verfassers völlig vermieden. Wir sind überzeugt, daß die Schrift des Generals Skugarewski in ihrer Deutschen Uebersetznng einen großen Kreis aufmerksamer Leser findet.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Bonheim, W., Philippine Welser, eine Schilderung ihres Lebens und ihres Charakters. Mit 17 Text- und 7 doppelseitigen Illustrationen. (Innsbruck, Ferdinandum, Berlin, Lippenheide.)

Erinnerungen aus den Feldzügen 1859 und 1866, ein Beitrag zur Geschichte des K. u. K. Ulanen-Regiments Nr. 1, von einem ehemaligen Rittmeister dieses Regiments (Fischer von Wellenborn K. u. K. General der Cavallerie). Mit 5 Karten. (Wien, Seidel & Sohn.)

Handbuch, genealogisches, bürgerlicher Familien. 3. Band. Herausgegeben unter Leitung eines Redactions-Comités des Vereins „Herold". (Berlin, Bruer).

Hess, J. u. Dr. med. Mehler, Anleitung zur ersten Hülfeleistung bei plötzlichen Unfällen für Militär- u. Civil-Lazarethgehülfen, Heildiener, Bauführer, Telegraphenbau-, Bahn-, Polizei-, Berg-, Hütten- und Fabrikbeamte, Werkmeister, Feuerwehrleute. Mit 26 Abbildungen. (Frankfurt a. M., Bechhold.)

Rau, Major, Handbuch für den Cavallerie-Unteroffizier im Felddienst. Mit Skizzen im Text. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Rohr, F., K. u. K. Oberstlieutenant, Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegsspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde. 3. verb. und verm. Auflage. Mit 3 Beilagen, 4 Skizzentafeln und zahlreichen Figuren im Text. (Wien, Braumüller.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

— No. 55. Darmstadt, 11. Juli. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Ein politisch-militärisches Zeitbild aus Rußland.

Eine erfreuliche Folge des Abschlusses des Deutsch-Russischen Handelsvertrages ist die auf vielen Gebieten eingetretene Besserung der Beziehungen zwischen beiden Reichen, welche auch in der Russischen Presse zu Tage tritt. An Stelle der früheren Gereiztheit ist eine gewisse Ruhe und Objectivität getreten, die bisherige Franzosenschwärmerei hat allgemeiner Ernüchterung, stellenweise sogar einem tüchtigen Katzenjammer Platz gemacht. Man beginnt doch wieder einzusehen, daß die Lebensinteressen Rußlands vielfach mit denen Deutschlands verknüpft sind, und daß die innere Entwickelung Rußlands nur bei gutem Einvernehmen mit seinen Nachbarn gedeihen kann.

Was allerdings den materiellen Vortheil betrifft, den man aus dem Abschluß des Handelsvertrags davonzutragen hoffte, so greift immer mehr eine gewisse Enttäuschung Platz. Während man anfänglich hie und da glaubte, die Deutschen über das Ohr gehauen zu haben, mehren sich jetzt die Stimmen, welche behaupten, daß Deutschland allein den Vortheil ziehe; während die Einfuhr Deutscher Industrie-Erzeugnisse, u. A. landwirthschaftlicher Maschinen, eine noch nie dagewesene Ausdehnung annimmt, klagen die Landwirthe, daß sie ihre Erzeugnisse nach wie vor nicht abzusetzen vermögen. Beides allerdings ist eine Folge des vorangegangenen Zollkrieges: der Russische Landwirth hatte sich längst daran gewöhnt, Deutschen Maschinen vor allen anderen den Vorzug zu geben, und auch auf anderen Gebieten hatte die Deutsche Maschinen-Industrie siegreich den Kampf mit jeder anderen Concurrenz bestanden, es ist daher kein Wunder, daß die Einfuhr von Maschinen, welche lange gestockt hatte, jetzt einen lebhaften Aufschwung erfährt; andererseits hatten die Russischen Landwirthe in Erwartung des Abschlusses des Vertrages den Verkauf ihres Getreides aufgeschoben, sodaß nun das Angebot ein größeres als die Nachfrage ist. Wenn man also auch vorläufig kein abschließendes Urtheil über die materiellen Folgen des Handelsvertrages zu fällen vermag, so sind doch darüber selbst die Panslawisten nicht im Zweifel, daß sein Abschluß die Interessen beider Völker wieder aneinander gerückt, daß er der politischen Spannung ein Ende bereitet hat.

Namentlich machen sich jetzt bei Besprechung der Vorgänge auf der Balkan-Halbinsel in dem weitaus größten Theil der Russischen Presse Ruhe und Sachlichkeit geltend. Während man früher bei dem geringsten Anlaß eine gegen Rußland gerichtete Intrigue der Dreibundsmächte zu wittern glaubte, sieht man jetzt die Vorgänge in Bulgarien und Serbien als rein interne Angelegenheiten dieser Länder an. Eine Ausnahme von der sonst zu Tage tretenden Besonnenheit macht natürlich der panslawistische „Swjet“ des Oberst Komarow, dem die ruhige Stimmung durchaus nicht in seinen Kram paßt und der fortgesetzt gegen die Dreibund-Mächte hetzt; jetzt frohlockt er über den Sturz Stambulow's, dieses „Unmenschen“, dieses „Scheusals“, dieses „Bösewichts“, dieses „Sklaven der Dreibund-Mächte“. Daß bei Allem die mitteleuropäischen Mächte, namentlich aber

Oesterreich und außerdem England die Hand im Spiele haben, ist für Oberst **Komarow** ganz selbstverständlich. Sein Zorn über das sich anbahnende bessere Verhältniß zwischen Rußland und seinen westlichen Nachbarn macht sich oft in geradezu komischen Ausfällen Luft; so wußte er, als die gesammte Presse die Bedeutung der Verlobung des Großfürsten-Thronfolgers für die friedlichen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland hervorhob, seinen Lesern nur zu erzählen, daß die Preußen in Hessen stets sehr unbeliebt gewesen seien, daß es ein sehr sympathischer Zug der letzteren sei, daß sie 1866 mit Oesterreich gegen Preußen gestanden hätten, und daß man in Hessen die Preußen gerade so liebe wie in Dänemark. Nun, man kann Herrn **Komarow** sein kindliches Vergnügen lassen, man darf aber nicht vergessen, daß sein Blättchen eins der verbreitetsten und gelesensten in Rußland, namentlich in der Russischen Armee, ist, und daß es die Ansichten einer großen Partei wiedergiebt, die augenblicklich allerdings in das Hintertreffen gerückt ist, die aber unaufhörlich daran arbeitet, die verlorene Position wiederzugewinnen.

Gleichzeitig mit der Besserung der Beziehungen zu Deutschland macht sich eine Erkaltung der Französischen Sympathien bemerkbar. Allerdings fährt man ja fort, zu versichern, daß ein Bündniß beider Länder in beiderseitigem Interesse liege und der Wahrung des Friedens förderlich sei, aber die Freundschafts-Versicherungen machen einen etwas bedrückten, beklommenen Eindruck. Die neueste Französische Minister-Krise war auch nicht angethan, das Vertrauen zur Beständigkeit der Französischen Regierung zu erhöhen; ja man geht bereits so weit, die Frage aufzuwerfen, ob eine solche Regierung überhaupt bündnißfähig sei. Der „Grashdanin“ des Fürsten **Metscherski** ist stets ein heftiger Gegner der Franzosen-Verhimmelung gewesen, aber auch andere Blätter, denen man wahrlich Vorliebe für Deutschland nicht zum Vorwurf machen kann, wie die „Nowoje Wremja“, beginnen sich in ähnlicher Weise zu äußern. Einen ganz besonders peinlichen Eindruck hat in Rußland die Veröffentlichung der Unterredung des „Figaro“-Correspondenten mit dem Französischen „Heerführer“ hervorgerufen. Die „Nowoje Wremja“ sagte: „Wir sind hieraus die Folgerung zu ziehen berechtigt, daß der Französische Soldat nicht in den Kampf geht, wenn es ihm nicht paßt. . . . Ist das etwa eine gute Armee, welche ihre Führer haßt?“ . . . Den Erklärungen des Französischen Kriegsministers in dieser Angelegenheit schenkt die „Now. Wr.“ keinen Glauben, denn eine derartige Unterredung sich auszudenken, wäre auch die leichtfertigste Zeitung nicht im Stande. — Im Uebrigen verhält man sich allen Abrüstungsfragen gegenüber äußerst skeptisch und huldigt nach wie vor der Ansicht, daß die beste Friedensgewähr — ein stark gerüstetes Heer ist.

In Folge dessen sehen wir auch die Russische Heeres-Verwaltung unablässig an der Erhöhung der Wehrkraft und der Kriegsbereitschaft der Armee weiter arbeiten. In der letzten Zeit sind es bekanntlich die Reserve-Truppen gewesen, deren Organisation man besondere Sorgfalt zuwendet; während bis vor Kurzem im Frieden 7 Reserve-Infanterie-Brigaden in den Deutsch-Oesterreichischen Grenzbezirken, 2 Brigaden im Kaukasus vorhanden waren (eine jede Reserve-Brigade zu 4 Regimentern à 2 Bataillonen), sind augenblicklich 15 weitere Brigaden (davon 2 im Kaukasus) in der Formation begriffen, so daß nach beendeter Formation Rußland im Frieden über 24 Reserve-Infanterie-Brigaden ver-

Die Sächsische Armee vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Bei der Infanterie wurden die jungen Leute gewöhnlich mit 14 oder 15 Jahren als Fähnrichs, bei der Cavallerie oft noch früher als Standartjunker eingestellt.

Bei der Artillerie und den Ingenieuren gelangten die Offizierssöhne, sobald sie nur einigermaßen den körperlichen Anstrengungen des Dienstes gewachsen erschienen, auf die Artillerieschule, beziehungsweise Ingenieur-Akademie, gewöhnlich mit 16 bis 17 Jahren, so daß nach glücklich absolvirtem Cursus die Ernennung zum Offizier im 20. Lebensjahre erfolgen konnte. Die übrigen, welche zum Theil erst längere Zeit in der Truppe dienten, ehe sie in die Schule kamen, brachten es viel später zu diesem Avancement, so daß es Stückjunker — so hießen die jüngsten Artillerie-Offiziere — von sehr verschiedenem Lebensalter gab. Manche waren verheirathet und wurden Väter von einem Dutzend Kinder, ehe sie zur Compagnie-Inhaberstelle gelangten.

Eines in damaliger Zeit üblichen Herkommens muß hier noch gedacht werden. Wenn Se. Durchlaucht der Kurfürst oder irgend ein Mitglied der Kurfürstlichen Familie einen treuen Diener des Hofes oder des Staates auszeichnen wollte, so übernahmen die hohen Herrschaften Pathenstelle bei einem neugeborenen Sohne und gaben als Angebinde ein Offizierspatent, es ist sogar vorgekommen, das eines Premier-Lieutenants. Für solche Glückskinder war es dann leicht, vorwärts zu kommen, denn bei einiger Geschicklichkeit und Brauchbarkeit konnte ihnen weiteres Avancement in jungen Jahren nicht vorenthalten werden.

Leider ward aber dieser Fürstliche, wenn auch wohlgemeinte, doch nicht gerade zweckmäßige Gnadenact mehrfach Unfähigen und Unwürdigen zu Theil, die, auf ihre hohe Gönnerschaft pochend, sich derselben in keiner Weise werth zeigten und den Regimentern durch ihr ganzes Verhalten nur zur Last fielen. Häufig nahm es mit solchen Fürstlichen Pathenkinderne in schlechtes Ende, da die hohe Protection bei Todesfall meistens aufhörte und die Erben selten weiter Verpflichtungen übernahmen.

Wesentlich verschieden von der jetzigen Art der Mannschafts-Ergänzung war dieselbe wie vor hundert Jahren. Den Compagnie-Inhabern, welchen die gesammte Nutzung überlassen war, lag auch die Verpflichtung ob, die Mannschaft stets vollzählig zu erhalten und alle durch Verabschiedung, Todesfall, Desertion &c. etwa eintretenden Abgänge auf eigene Rechnung wieder zu ersetzen. Es stand deshalb jedem Capitän das Recht der freien Werbung zu. Dieselbe sollte von Haus aus wohl in der Weise eines gütlich abgeschlossenen Vertrags stattfinden, doch verwandelte sich diese Form im Laufe der Zeit. Während früher die Söldner der alten Landsknechts-Heere und die Schnapphähne des dreißigjährigen Krieges massenhaft den entfalteten Fahnen zuströmten, wenn die Werbetrommel gerührt wurde, weil ihnen hoher Sold und reiche Kriegsbeute in Aussicht gestellt war, nahm die Lust am Kriegsdienste nach Errichtung der stehenden Heere beim Deutschen Volke immer mehr ab. Die kärgliche Löhnung, die straffe Disciplin, die enge Montur waren ein schlechter Ersatz für die frühere Zügellosigkeit im bequemen Wamms, dem hohen Spiel um geraubtes Gold und Silber und dem „Soff bei Mädels die Menge“, wie es in Wallenstein's Lager hieß. Die frühere Vorliebe für „Trommeln und Pfeifen und kriegerischen Klang“ verwandelte sich allmählich in Scheu und Widerwillen

fügen wird. Hand in Hand mit der weiteren Entwickelung der Wehrkraft geht der stete Ausbau des Eisenbahnnetzes, wobei besondere Aufmerksamkeit nach wie vor den Grenz-Gebieten zugewendet wird; namentlich sind es die Festungen der Bobr-Linie, welche man durch ein Netz von Eisenbahn-Linien mit den großen Waffenplätzen zu verbinden strebt. Zu den bereits hier im Bau befindlichen Linien tritt im Herbst dieses Jahres die Inangriffnahme einer Eisenbahn Warschau-Ostrolenka hinzu.

(Schluß folgt.)

Die neuen Bestimmungen über das Beschwerderecht der Soldaten.

(Nachdem wir in Nr. 52 der Allgem. Milit.-Ztg. bereits die neue militärische Beschwerde-Ordnung in ihrem Wortlaut mit einigen Erklärungen mitgetheilt haben, lassen wir heute noch weitere Erläuterungen dieser wichtigen Verfügung folgen. D. Red.)

Die neue, unter dem 14. Juni erlassene Beschwerde-Ordnung für Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts ist von außerordentlicher Bedeutung. Man behauptet, daß die Aenderungen der bisherigen Bestimmungen über die Beschwerdeführung auf die eigene Initiative des Kaisers zurückzuführen sind. Kaiser Wilhelm II. hat in den verschiedenen Stellungen vom Second-Lieutenant bis zum Regiments-Commandeur hinauf so lange in der Front gestanden, daß er genau wissen mußte, wo die Schwächen in unseren Vorschriften liegen, und wie ihnen am besten abzuhelfen sei. Früher schon hatten seine Erlasse auf den hohen Werth und die große Wichtigkeit des persönlichen Verkehrs zwischen den vorgesetzten Offizieren und den Mannschaften hingewiesen, welcher in einem Zutrauen der letzteren zu den ersteren ausläuft, das sich für die Mannszucht im Heere nicht nur als nutzbringend, sondern als unbedingt nothwendig erwiesen hat.

Dieser Kenntniß der Bedürfnisse des Soldaten ist es jetzt zuzuschreiben, daß der Kaiser angeordnet hat, jeder Soldat dürfe sich beschweren, wenn er glaube, daß ihm „durch unwürdige Behandlung, durch Vorenthaltung geldwerther Gebührnisse oder aus einem anderen Grunde von Vorgesetzten oder Kameraden Unrecht zugefügt sei.“ Bisher gab es Beschwerden nur über Vorgesetzte, jetzt sind sie auch über Kameraden zulässig, was namentlich für die junge Mannschaft von besonderem Vortheil ist. Wer das Casernenleben kennt, weiß, wie oft die jungen Recruten von den älteren Kameraden unangemessen behandelt, nicht selten terrorisirt werden. Hierzu trug auch noch besonders der Umstand bei, daß jede Beschwerde bei dem nächsten Vorgesetzten anzubringen war, wenn sie sich nicht gegen diesen selbst richtete. Der gemeine Soldat hatte sie also bei seinem Corporalschafts-Unteroffizier oder bei seinem Feldwebel anzubringen; dabei kam es natürlich vor, daß dem Beschwerdeführer manchmal in verständiger Weise, aber mitunter auch recht eindringlich von dem Weiterführen der Beschwerde abgerathen wurde. Hier wurde mancher Unfug vollführt, dem jetzt dadurch ein Riegel vorgeschoben wurde, daß jede Beschwerde unter allen Umständen immer einem Offizier mündlich vorgetragen werden muß. Dieser Offizier ist der Compagnie-, Escadrons- oder Batterie-Chef und nur, wenn die Beschwerde gegen diesen selbst gerichtet ist, der nächstälteste Offizier der Compagnie, Escadron oder Batterie.

---

gegen den Militärdienst, und die etwa entstandenen Lücken konnten nur durch Anwendung aller möglichen Listen und Gewaltstreiche wieder ausgefüllt werden.

Schon seit Anfang des Jahrhunderts hatte man in Sachsen mehrfach versucht, durch Eintheilung bestimmter Werbebezirke für die Regimenter, beziehungsweise Waffengattungen eine gewisse Ordnung in das Ergänzungswesen zu bringen, aber die Sache stieß in der Ausführung vielfach auf Schwierigkeiten. Als Beweis mögen hier Auszüge von Mandaten des Jahres 1702 folgen.

„Wir 2c. 2c. thun kund und zu wissen: Welchergestalt bei uns bis anhero viele Klagen angebracht worden, daß bei der anbefohlenen Werbung und Recrutirung unsere Regimenter große Excesse mit gewaltsamer Hinwegnehmung der Leute aus den Häusern und Werkstätten, auch von den freyen Straßen, von der Feld- und anderer Arbeit, auch sonsten ausgeübet, und damit verursacht würde, daß sich das Volk außer Landes begebe, in die benachbarten Wälder und Gehölze retirire oder sonst verstecke 2c. 2c.“

Später wurde befohlen, daß zur Aufbringung der erforderlichen Mannschaft durch's Loos geworben und alle Leute von 18—50 Jahren dazu genommen werden sollten. Wie aber dieser Befehl befolgt worden, zeigt folgende Stelle eines weiteren Mandats:

„Welchergestalt wir berichtet worden, daß, als einige von unseren Beamten die junge Mannschaft an Bauerssöhnen, Knechten, Hausgenossen in das Amt beschieden, um aus selbigen die ihnen angesetzten Recruten durch's Loos auszubringen, von denselben nicht ein einziger erschienen, sondern sich fort und an andere Orte begeben 2c. 2c.“

Bei solchen Zuständen darf man sich nicht wundern, daß die Capitäns sich auf eigene Faust zu helfen suchten und die gewaltsame Werbung, welche man gewöhnlich nur das „Recrutenholen“ nannte, stark im Gange war.

Zunächst wurde dafür gesorgt, daß man die jungen militärischen Leute in der Nähe und Ferne möglichst auskundschaftete.

Zu Kundschaftern wurden in der Regel beurlaubte Soldaten gebraucht, denen bei ihrem Abgange von der Compagnie stets eingeschärft wurde, daß sie es sofort zu melden hätten, wenn ihnen geeignete Leute bekannt würden. Hatte nun ein beurlaubter Soldat einen ihm tauglich scheinenden jungen Menschen ermittelt, oder war er auf andere Weise ausfindig gemacht worden, so geschah das Einfangen oder Holen, gewöhnlich des Nachts, durch einen Unteroffizier und etliche Gemeine. Selten liefen derartige Unternehmungen ohne Rauferei und blutige Köpfe, manchmal noch viel schlimmer ab, oft mißglückte aber auch der Versuch im Entstehen, und die „Recrutenholer“ zogen mit leeren Händen ab.

Nachdem die Einhaltung der Werbebezirke besser geregelt war, erhielt die Sache zwar von außen her eine etwas mildere Form, blieb aber im Wesen ziemlich dieselbe.

Jeder Compagnie-Commandant beauftragte einen Unteroffizier, welcher das Geschäft der Werbung übernehmen und in den ihm angewiesenen Ortschaften sich nach jungen tauglichen und entbehrlichen Leuten umzusehen hatte.

War ein solcher „Entbehrlicher“ ausfindig gemacht, so hatte der betreffende Unteroffizier bei der Ortsobrigkeit denselben mittelst eines kurzen Ersuchsschreibens zu requiriren, wozu verschiedene Schemas mitgegeben wurden, in welchen nur Name,

Hierin liegt nach unserer Ansicht die größte Bedeutung der neuen Vorschrift, da sie dem Soldaten nicht nur gestattet, sondern geradezu vorschreibt, gleich an die richtige Stelle zu gehen. Bei den schweren Strafen, welche einen Offizier, der das Weitergeben einer Beschwerde unterdrückt, treffen, ist volle Gewähr gegeben, daß der neu vorgeschriebene Beschwerdeweg nicht bloß todter Buchstabe bleiben wird; vielmehr wird gerade dadurch jede Beschwerde auf die schnellste Weise zur Entscheidung gebracht und besonders auch üblen Berathern eines die Beschwerde führen Wollenden der Boden unter den Füßen fortgezogen. Es ist erklärlich, daß für die Beschwerdeführung eine bestimmte Frist festgesetzt wurde; die Verlängerung derselben von 3 auf 5 Tage beweist aber, daß man jedem Beschwerdeführer die nöthige Zeit zur Ueberlegung belassen will. Ganz selbstverständlich ist es auch, daß der Soldat niemals während oder unmittelbar nach Beendigung des Dienstes, sondern erst am folgenden Tage seine Beschwerde anbringen darf. Erst soll er die Sache, wie man sagt, einmal ordentlich beschlafen; dadurch wird vermieden, daß etwas — hier die Beschwerde — in der Erregung geschieht, was man bei ruhiger Erwägung zu unterlassen keinen Augenblick zögern würde. Richtet sich die Beschwerde gegen eine über den Soldaten verhängte Disciplinar-Strafe, so muß diese vor der Beschwerdeführung verbüßt sein. Hierin liegt anscheinend ein Widerspruch, aber wirklich auch nur anscheinend. In diesem Falle kann man die Beschwerde gegen die Disciplinar-Strafe nicht wie eine Berufung gegen eine gerichtlich erfolgte Verurtheilung ansehen, denn die erstere Strafe muß mit möglichster Beschleunigung dem Vergehen auf dem Fuße folgen, das heißt, sie muß nicht nur schnell verhängt, sondern auch verbüßt werden. Dies ist eine unerläßliche Forderung der Mannszucht in jedem Heere, und wäre es eine Miliz; die logische Folgerung daraus ist, daß eine Beschwerde über eine Disciplinar-Strafe erst nach deren Verbüßung angebracht werden darf, sonst würde es mit der Mannszucht und damit einfach mit dem Heere aus sein.

Bisher waren gemeinschaftliche Beschwerden mehrerer Personen gestattet. Jetzt sind sie verboten, und das ist gut; denn bei diesen gemeinschaftlichen Beschwerden wurden bisweilen Leute zur Beschwerdeführung geradezu angeleitet, die es sonst vielleicht nie zu einer solchen gebracht hätten. Hier hatte Verführung, Aufreizung und Verhetzung so recht ein offenes Feld, und das ganze Heer wird es mit Dank und Freude begrüßen, daß es nach der neuen Vorschrift jedem Betheiligten überlassen bleibt, für sich Beschwerde zu führen, wo ein und derselbe Vorgang mehreren Personen Anlaß zur Beschwerde giebt. Daß derjenige streng bestraft wird, welcher leichtfertig oder wider besseres Wissen eine auf unwahre Behauptungen gestützte Beschwerde anbringt, ist selbstredend; dies gilt auch für den Soldaten, der eine Beschwerde unter Abweichung von dem vorgeschriebenen Dienstwege oder unter Nichteinhaltung der festgesetzten Frist vorträgt.

Es ist schon an anderer Stelle bei Besprechung der Militärgerichtsbarkeit und Beschwerdeführung darauf hingewiesen worden, daß der Beschwerdeweg für den Soldaten so manches Schwierige hatte, das sich bis zu einer Art von Falle ausgestalten konnte. Jetzt ist die Sache so vereinfacht, daß Unkenntniß oder schwieriges Verständniß nicht vorkommen kann; wenn dem Soldaten gesagt wird: Du hast alle Beschwerden am folgenden Tage nach dem erhaltenen Unrecht und spätestens innerhalb fünf Tagen beim Compagnie-Chef anzubringen, ~~und wenn~~ Du ~~Dich über diesen beschweren~~

Ort, Datum 2c. einzurücken waren. War der Gewünschte ein Mensch von ordentlichem Lebenswandel, oder seine Eltern und sonstigen Anverwandten im Stande, den Amtmann oder Justitiar für sich zu gewinnen, war er „hübscher Leute Kind", wie man zu sagen pflegte, so erfolgte gewöhnlich eine verneinende Antwort mit der Entschuldigung: „er ist unentbehrlich", und der Unteroffizier zog unverrichteter Sache ab.

Handelte es sich dagegen um einen armen oder einen, den man seiner schlechten Streiche wegen gern aus der Gemeinde entfernt sah, so erfolgte in der Regel eine genehmigende Antwort.

Oft kam es vor, daß die Obrigkeiten dem Werbe-Unteroffizier oder auch gleich den Capitäns selbst derartige Leute anboten. Man nannte das: „Einen unter die Soldaten stecken."

Eine Folge dieser verkehrten Mannschafts-Ergänzung des Heeres, welches somit zum größten Theil aus ganz armen Teufeln oder von der besseren menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen bestand, war, daß der Soldatenstand in jener Zeit nicht die mindeste Achtung genoß, und Soldat zu werden als Strafe und Unglück angesehen wurde.

Als Beweis hierfür diene, daß in den meisten größeren Städten, namentlich aber in Dresden, die Bürger sich schämten, mit gemeinen Soldaten zusammen zu sein, und denselben deshalb besondere Wirthshäuser angewiesen wurden. Während aber jetzt die durch Garnison-Befehl verbotenen Schankwirthschaften die der schlechtesten Sorte sind, war dem Militär des vorigen Jahrhunderts der Besuch der nur einigermaßen anständigen Locale untersagt. Verbotene Orte waren beispielsweise: Kurfürstens am Elbberge, Frankens in den Scheunenhöfen, Altbodens auf der Bautzener Straße, jetzt Ballhaus; erlaubt dagegen verschiedene Winkelkneipen und Tanzböden, auf denen sich heut zu Tage noch kaum Soldaten sehen lassen.

Die Unteroffiziere hatten bessere Wirthshäuser zur Verfügung, verkehrten auch namentlich in den kleineren Garnisonen, in Bürgerkreisen, verheiratheten sich auch wohl mit Bürgerstöchtern.

Die hierin liegende öffentliche Zurücksetzung fühlte zum Glück der größte Theil der Gemeinen in damaliger Zeit nicht, es bildete sich sogar durch diese Absonderung von der Civil-Bevölkerung in den größeren Garnisonstädten ein gewisses schroffes, militärisches Wesen aus gegen die „Spießbürger und Dütenkrämer und Alles, was nicht den bunten Rock trug".

Die Unteroffiziere betrachteten sich mehr und mehr als einen besonderen Stand, der vor dem Bürger und Bauer Respect haben mußte.

Auch die verschiedenen Truppengattungen und Regimenter hatten ihr Special-Selbgefühl: die Cavallerie sah stolz auf die Infanterie, und über beide fühlte sich die Artillerie durch ihre „geheimnißvolle, der großen Masse unbegreifliche, schwarze Kunst" erhaben.

So wenig geregelt das Ersatzwesen, so unbestimmt war auch der Begriff der gesetzlichen Dienstzeit. Gewöhnlich wurde dieselbe auf 14 Jahre angenommen, doch galt häufig der Grundsatz, daß der Mann bis zu seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre dienen müsse. Ein bestimmtes Militärpflichts-Alter gab es nicht, daher fand man Recruten von 17—26 Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

willst, beim nächstältesten Offizier, so ist der Soldat mit der Quintessenz der Beschwerdevorschrift vertraut gemacht. Nur sollte gleichzeitig mit den Kriegsartikeln der Soldat über die Beschwerdevorschrift in dieser Weise unterrichtet werden, wobei er natürlich mit „Sie" angeredet werden muß.

Der Soldat hat ferner das Recht, gegen eine Entscheidung über seine Beschwerde innerhalb einer fünftägigen Frist an den nächsthöheren Vorgesetzten und sofort bis zur Allerhöchsten Stelle eine weitere Beschwerde einzulegen. Das Recht zur weiteren Beschwerde steht auch dem beklagten Theile zu. Die Frist für die weitere Beschwerde beginnt nach Ablauf des Tages, an welchem der Beschwerdeführer von der Entscheidung dienstlich Kenntniß erhält. Also bis an die Person des Kaisers darf die Beschwerde eines gemeinen Soldaten verfolgt werden. Eine solche Beschwerde wird in einem Protocoll aufgenommen, und diese durch eine Immediat-Eingabe des Compagnie- 2c. Chefs, beziehungsweise des nächstältesten Offiziers der Entscheidung des Kaisers zugeführt. Werden Beschwerden als unbegründet zurückgewiesen, so ist in jedem einzelnen Falle zu erwägen, ob die Aufrechterhaltung der Mannszucht eine Bestrafung des Beschwerdeführers erheischt. Das heißt mit anderen Worten etwa: unbegründete Beschwerdeführung wird bestraft, aber es ist doch dabei die einschränkende Bestimmung getroffen, daß eine unrichtige dienstliche Auffassung an sich nicht strafbar ist. Die Nichteinhaltung der für die Anbringung der Beschwerden vorgeschriebenen Frist wird disciplinarisch geahndet, wie alle Handlungen gegen die militärische Zucht und Ordnung und gegen die Dienstvorschriften, für welche die Militärgesetze keine Strafbestimmungen enthalten.

Auch für die Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind die Beschwerde-Vorschriften vereinfacht: sobald sie nicht zum Dienst einberufen sind, haben sie ihre Beschwerden in Militärdienst-Angelegenheiten ihrem Bezirks-Commandeur und, wenn gegen diesen selbst gerichtet, bei dem vorgesetzten Bezirks- oder Control-Offizier und bei dessen Fehlen bei dem Bezirks-Adjutanten anzubringen. Im Uebrigen gelten auch für diese Mannschaften alle Vorschriften der neuen Verordnung, welche durch den Kriegsminister noch eine Erweiterung erfahren hat. Die Erweiterung erstreckt sich auf die Beschwerden von verhafteten Mannschaften, welche bei dem zuständigen Vorgesetzten unmittelbar und mündlich vorgebracht werden können, und zwar in Festungs-Gefängnissen bei dem Vorstande oder bei dem Abtheilungsführer, in Festungsgefangenen-Anstalten und Festungsstuben-Gefangenen-Anstalten bei dem Platzmajor, beziehungsweise dem Aufsichts-Offizier, in Arrestlocalen einer Garnison bei dem Aufsichts-Offizier; an die Stelle des nächstältesten Offiziers im Sinne der Verordnung tritt bei Fehlen eines solchen der Gouverneur oder Commandant. Bei Arbeiter-Abtheilungen wird die Beschwerde ebenfalls beim Vorstande angebracht, wenn gegen diesen gerichtet, beim nächstältesten Offizier oder bei dessen Fehlen bei dem aufsichtsführenden Stabsoffizier.

Der Kernpunkt liegt auch hier in der Beschwerdeführung bei dem Offizier, und zwar bei dem Vorstande, d. h. also bei einem Offizier mit höherem Lebensalter und gereifterer Diensterfahrung. Es liegt hierbei dasselbe Verhältniß zu Grunde wie in den militärischen Fabriken und Anstalten, wo die Beschwerden aller Angestellten bis zum letzten arbeitenden Jungen hinab persönlich unmittelbar und mündlich beim Vorstande angebracht werden dürfen. Der Arbeiter in den Staatswerkstätten wie der Soldat bedarf keines Vertreters in Beschwerdesachen, er kann sich selbst beschweren, und Niemand darf und wird ihm dieses Recht streitig machen.

Es steht zu hoffen, daß nun die Soldaten ohne Ausnahme von diesem ihnen zustehenden Recht Gebrauch machen und sich nicht hinter den Rücken von Abgeordneten stecken werden, um ihre Beschwerden anzubringen, wie dies auf socialdemokratischer Seite geschehen ist. Bemerkt sei dabei, daß die Bestimmungen über den Beschwerdeweg der Offiziere mit der Vermittelung 2c. nach wie vor in vollem Umfange in Kraft geblieben sind; es ist auch mehr als fraglich, ob eine Aenderung dieser Vorschriften beabsichtigt ist.

Im Ganzen ist die neue Vorschrift als ein wesentlicher Fortschritt auf dem Wege zur gesitteten Erziehung der Mannschaften mit großer Freude zu begrüßen. Jeder Unparteiische wird als Grundton des Erlasses ein ehrliches Wohlwollen und Vertrauen gegen den gemeinen Mann erkennen, dem fortan die Bahn gezeigt wird, auf welcher er Sühne für etwa erlittenes Unrecht erlangen kann. Diese Ansicht wird sich gewiß auch sehr bald in den Reihen des Heeres verbreiten und Gutes stiften. Allerdings wird dem Compagnie-, Escadron- und Batterie-Chef fortan eine neue Last zu seinen vielen übrigen aufgebürdet, doch wird dieser Zuwachs sich hoffentlich nicht zu schwer erweisen, jedenfalls wird er ertragen werden müssen. Wir sind fest überzeugt, daß die neue Beschwerdeführung großen Segen stiften wird.

Verschiedenes.

Ein Russisches Urtheil über die Französische Pferdezucht.

* Bei Gelegenheit des Pferderennens, das zu Anfang Juli in Vichy stattfand, hielt im dortigen Cercle internationale der zur Kur in jenem Badeorte weilende Russische General Annenkow eine Lobrede auf die Französische Pferdezucht. Er gab seiner Befriedigung über die Schnelligkeit und Ausdauer der zur Rennbahn gebrachten Pferde, sowie über die Gewandtheit und Sicherheit der Reiter Ausdruck, indem er dabei die höheren Anforderungen beleuchtete, die bei der jetzigen Kriegführung an die Leistungsfähigkeit von Pferd und Mann in Bezug auf Campagne-Reiterei und auf Durchmessen von Zeit und Raum gestellt werden. Frankreichs Pferdeproduction hat in der That in der letzten Zeit gute Erfolge aufzuweisen. Es geht dies aus den Berichten der Gestüts-Verwaltung hervor, die alljährlich meist von „La France militaire" veröffentlicht werden. Nach den Berichten für das Jahr 1892 war der Zuchtbetrieb insofern von hervorragender Bedeutung, als am 26. Januar des genannten Jahres ein Gesetz befahl, die Zahl der Staatsbeschäler von 2500 auf 3000 zu bringen. Am 1. Januar 1892 waren 2515 vorhanden gewesen, darunter 184 Englische Vollblut-, 98 Arabische Vollblut-, 178 Englisch-Arabische Vollblut-, 1726 Halbbluthengste und 329 vom Zugschlage. Um die Lust an der Pferdezucht zu beleben und zum Wetteifer anzuregen, wurden

bei mannigfachen Anlässen und unter verschiedener Gestalt Geldbelohnungen für die besten Erzeugnisse des Betriebes gewährt. Der Staat stellte zu diesem Behufe 746830 Francs zur Verfügung, die Departements steuerten 476279 Francs bei, so daß an 9147 von 14497 am Wettbewerbe betheiligten Mutterstuten und Fohlen 1223129 Francs gegeben werden konnten.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 2. Juli. [Neue Ausrüstung der Pioniere der Landwehr-Fußtruppe und Aenderungen in der Adjustirung der Landwehr. — Verwendung von Radfahrern zum Ordonnanzdienst während der Truppenübungen. — Einführung von Prüfungen für obere Beamten der Intendantur.] Das Militär-Verordnungsblatt veröffentlicht in seiner letzten Nummer eine Verordnung des Landes-Vertheidigungs-Ministers, nach welcher für die Pioniere der Landwehr- und Landsturm-Fußtruppen eine neue Ausrustung eingeführt wird. Die Kriegs-Taschen-Munition wird für die Pioniere der Landwehr-Fußtruppen mit 40 Patronen, für den Pionier der Landsturm-Fußtruppen mit 30 Patronen festgesetzt. Diese Munition ist in der vorderen Patronentasche zu tragen, und es hat für Pioniere daher die zweite, hintere Patronentasche zu entfallen. Für die Pioniere der Landsturm-Fußtruppen, welche als Auszugs-Bataillone formirt werden, wird an Stelle der Patronentasche zum Werndl-Gewehr die Patronentasche zum Repetir-Gewehr systemisirt, um das Traggerüst befestigen zu können. — Zugleich werden eine Reihe von Aenderungen in der Adjustirungs-Vorschrift für die Landwehr und die Landesschützen veröffentlicht, für die Mannschaft des Friedenspräsenzstandes der Landwehr-Fußtruppen wird der Jägerhut sammt Federbusch und der Waffenrock systemisirt. Die Offiziere der Landwehr-Infanterie-Regimenter haben die Regiments-Nummer in Arabischen Ziffern im Hut- und Kappen-Emblem, sowie an den Knöpfen zu tragen. Bei der Mannschaft ist die Regiments-Nummer in Arabischen Ziffern im Hut-Embleme und auf den Achselspangen der Blousen und Waffenröcke anzubringen.

Bei den diesjährigen Truppen-Uebungen werden versuchsweise zum Ordonnanzdienste Radfahrer verwendet, welche dem Reservestande entnommen werden. Es können die für die Zeit vom 17. August bis 1. September d. J. einrückenden Mannschaften der Infanterie- und Jäger-Truppe, welche im Radfahren geübt sind und sich verpflichten, ihre eigenen Maschinen bei den Uebungen ohne Anspruch auf Entschädigung zu benutzen, dieselben bei der Einrückung mitbringen. Die Verwendung der Radfahrer erfolgt nach Maßgabe des Bedarfes.

Es ist bestimmt worden, daß fortan sich auch diejenigen Beamten der Militär-Intendantur, welche in den äquiparirenden Rang eines Stabsoffiziers vorrücken wollen, einer eigenen Prüfung zu unterziehen haben. Jeder Militär-Unterintendant muß vor der Vorrückung zum Militär-Intendanten ein theoretisches Examen im Reichs-Kriegs-Ministerium ablegen. Die neue Verordnung tritt mit September 1895 in Kraft. In den folgenden Jahren werden dann die betreffenden Prüfungen stets im Monate März stattfinden. Die Einberufung erfolgt auf Vorschlag der Intendanz-Vorstehungen bei den verschiedenen Corps-Commandos vom Reichs-Kriegs-Ministerium nach Maßgabe der Qualification, der Rangs- und Bedarfs-Verhältnisse.

Schweden und Norwegen.

* Bergen, 7. Juli. [Beabsichtigte Anlegung von Befestigungswerken.] Die Uebungen eines Geschwaders haben in der letzten Woche nur zu klar bewiesen, daß Bergen, Norwegens zweite Stadt, die Pulsader des Westlandes, jedwedem feindlichen Kreuzer preisgegeber ist, welcher seine Kriegscasse mit einer Million Kronen verstärken will. Ein religiöser Schwärmer könnte sogar denken, daß die Vorsehung gerade dieses reiche Seefahrts- und Handels-Centrum zum Exempel für eine Nation gewählt hat, welche, aller Warnungen ungeachtet, alle Vertheidigungspflichten liegen läßt und des Friedens Segnungen genießt, ohne zu bedenken, was der nächste Morgen bringen werde.

Mit diesen Befürchtungen scheint in Zusammenhang zu stehen, daß Bergens Stadtrath und Bürgerschaftsvertreter an das Storthing einen Antrag auf Herstellung eines Vertheidigungs-Fonds für Bergen gerichtet haben, und daß der Militär-Ausschuß des Storthings die Bewilligung des Antrags empfohlen hat. Es soll aus dem beim Verkauf des Terrains der alten Festungswerke im Finanzjahre 1893/94 eingegangenen Betrage von etwa 13 000 Kronen zusammen mit dem, was in dem jetzt begonnenen Finanzjahre (Juli 1894 bis Juni 1895) durch solchen Verkauf einkommt, ein Vertheidigungs-Fonds gebildet werden, der mit Einwilligung des Storthings zusammen mit dem, was durch Privatbeiträge gewonnen wird, für eine Befestigungs-Anlage bei Bergen sich verwenden läßt. Seit längeren Jahren ist von dem Vertheidigungs-Vereine Norwegens neben Bergens Befestigung auch die Ausrüstung anderer Hafenstädte, wie Tönsberg und Tromsö in der Weise, daß wenigstens Torpedo-Anlagen vor denselben hergestellt werden, betrieben worden; aber das Storthing beschäftigt sich mehr mit angeblich von Schweden geplanten Einmarsch-Linien, als mit der Stärkung des Landes gegen auswärtige Feinde.

Kritik.

Der Patrouillendienst bei der Infanterie-(Jäger-)Truppe, mit besonderer Berücksichtigung des Meldedienstes von E. von Garger, K. und K. Oberstlieutenant, Commandant des Feldbataillons Nr. 11 des Tiroler-Jäger-Regiments Kaiser. Mit einer Skizzentafel. Trient, im Selbstverlag des Verfassers. 8. 100 S.

[B.] Der Herr Verfasser hatte im 45. Bande des „Organs der militär-wissenschaftlichen Vereine“ (1892) einen Aufsatz über den Patrouillendienst bei der Infanterie-(Jäger-)Truppe veröffentlicht. Der Aufforderung zahlreicher Kameraden folgend, entschloß er sich, jenen Aufsatz an der Hand der mittlerweile gemachten Erfahrungen zu ergänzen und mit kriegsgeschichtlichen Beispielen zu belegen.

In der Einleitung wird die Nothwendigkeit betont, daß sich die Fußtruppe bezüglich der Aufklärung in Front und Flanke innerhalb der Tragweite des modernen Gewehrs von der Cavallerie unabhängig mache. Der Patrouillendienst sei nicht in ähnlicher Weise wie bei der Cavallerie zu betreiben, da vielmehr das, was hier die Hauptsache sei, der Nachrichten-Patrouillendienst, dort erst in zweiter Linie zu berücksichtigen wäre. Der kriegerische Zweck, den man mit den Patrouillendienst-Uebungen anstreben solle, Weckung der Findigkeit, Hebung der Selbständigkeit im Denken und Handeln, der Unternehmungslust, werde jedenfalls nicht erreicht, wenn beispielsweise Patrouillen ohne Zugrundelegung einer bestimmten kriegerischen Situation und ohne die Möglichkeit einer feindlichen Gegenwirkung an den Fuß des nächsten Gebirgs mit der Bahn befördert werden und sie von dort aus irgend einen Punkt in demselben in forcirten Märschen erreichen und dann auf demselben Wege zurückkehren müssen. Ebenso wenig Nutzen bringen jene „Patrouillengänge“ benannten Märsche, bei welchen man die Anzahl der in einem Zuge zurückgelegten Kilometer anstaunt. Das ist Gehsport, —

unfruchtbare Thätigkeit, welche anstatt auf der Heerstraße ebenso gut im Casernenhofe oder in einer Arena absolvirt werden könnte. Wenn an einem dritten Orte einzelne Leute zur „Hebung der Selbständigkeit“ auf große Entfernungen entsendet werden, um die Haus-Nummer des Bezirksgerichts in A, des Gasthauses zum blauen Löwen in B, der Gensdarmerie-Caserne in C, die Anzahl der Joche der Brücke über den X-Fluß bei D 2c. zu constatiren, so fungiren diese, den Mann dem Dienst entziehenden Märsche wie Landpartien, deren Kosten das Wirthschafts-Pauschale zu bestreiten hat. Einen Verstoß gegen die Nothwendigkeit, mit der durch Wachdienst und Commandirungen ohnehin geschmälerten, für die Ausbildung verfügbaren Zeit zu öconomisiren, begeht derjenige, welcher, um 2—3 Nachrichten-Patrouillen abfertigen zu können, einen ganzen Truppenkörper in Bewegung setzt.

Der Verfasser bespricht nunmehr die Einrichtung der Russischen Jagd-Commandos, welche durch Kaiserlichen Befehl vom 21. October 1886 bestimmte Gestalt angenommen hat, und erwähnt sodann kurz den Marschsicherheitsdienst der Russischen Infanterie.

Weiter kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß das heutige schnell, weit und sicher schießende Repetir-Gewehr mit seinem unsichtbren Schuß andere taktische Sicherheits- und Aufklärungs-Maßregeln als das frühere Gewehr fordere. Er hält für nöthig, daß jede Infanterie-Colonne ohne Rücksicht auf die im Aufklärungs-Dienst vorn befindliche Cavallerie für die Aufklärung des Terrains in Front und Flanken innerhalb gewisser Grenzen selbständig sorge. Der Dienst dieser Aufklärungs-Patrouillen sollte den wichtigsten Theil der Ausbildung im Patrouillen-Dienste bilden, alles Uebrige komme erst in zweiter Linie.

Der Patrouillen-Dienst bei der Infanterie hätte demnach zu umfassen:

a. den Dienst der Aufklärungs-Patrouillen vor der Front und in den Flanken einer marschirenden Colonne, unabhängig von den Marschsicherungs-Truppen, aber in steter Verbindung mit denselben;

b. den Dienst der Nachrichten-Patrouillen für jene Fälle, wo keine Cavallerie zur Verfügug steht;

c. den Dienst der Verbindungs-Patrouillen;

d. den Dienst der Gefechts-Patrouillen;

e. den Dienst der Lager-(Cantonnirungs-)Patrouillen.

Mit Rücksicht auf den Marschsicherheits-, Lager- und Vorposten-Dienst hält der Verfasser es für selbstverständlich, daß alle Leute der Compagnie bis zu einem gewissen Grade im Patrouillen-Dienst ausgebildet sein müssen.

Da aber nicht Jeder zu Jedem geeignet ist, durch die Ungeschicklichkeit eines Einzelnen oft die besteingeleitete Unternehmung scheitern kann, der Dienst der Aufklärungs-, Nachrichten-, Verbindungs- und Gefechts-Patrouillen, sowie die Unternehmungen des kleinen Kriegs von den Patrouillen-Führern das höchste Pflichtgefühl, Energie des Willens, geläutertes Urtheil und Kaltblütigkeit, von allen daran Betheiligten aber Intelligenz, Ausdauer, List und Unerschrockenheit erfordern, so glaubt Verfasser die Forderung erheben zu sollen, daß für diese speciellen Dienste die Leute gewissenhaft ausgewählt und einheitlich ausgebildet werden.

Diese Leute — Kundschafter 2c. genannt — 4 Unteroffiziere oder Gefreite (Patrouillen-Führer) und 16 Mann jeder Compagnie — sollten bataillonsweise unter einem besonders geeigneten Offizier vereinigt und direct dem Truppen-Commandanten unterstellt werden.

In dem weiteren Verlauf der Schrift werden nun eingehende Vorschläge über die Ausbildung dieser Leute gegeben, welche den praktischen Sinn des Verfassers erkennen lassen. Verschiedene kriegsgeschichtliche Beispiele, wie der Ueberfall bei Ravnice und Zegulj-Karaula 1878, das Detachement von Boltenstern am 26./27. Dezember 1870, Custozza-Monzambano 1866 2c. sind mit Geschick verwerthet. Der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend ist ein besonderer Abschnitt dem Meldewesen gewidmet.

Wenn auch die vorliegende Schrift in erster Linie die Verhältnisse der Oesterreichischen Armee im Auge hat und die Ausbildung der Patrouillen-Führer außerhalb der Compagnie manche Bedenken hat, so verdient sie doch wegen des anregenden Inhalts auch von Offizieren des Deutschen Reichsheeres gelesen zu werden. Sie birgt einen vielfach anregenden Inhalt.

Neue Militär-Bibliographie.

Anforderungen, die, der Strategie und Taktik an die Eisenbahnen. 2 Vorträge v. Miles Ferrarius. gr. 8. 48 S. Berlin, R. Eisenschmidt. 80 Pf.

Anleitung f. die Darstellung gefechtsmäßiger Ziele für die Feld- und Fuß-Artillerie. 12. VII, 69 S. m. 1 Taf. u. 89 Bildern. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 90 Pf.

Bestimmungen über Beförderung der Unteroffiziere im Frieden. Vom 14. Juni 1894. 8. 15 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf.

Bojanowski, P. v., Carl August als Chef des 6. Preußischen Cürassier-Regiments 1787–1794. Mit e. Silhouette des Herzogs. gr. 8. V, 147 S. Weimar, H. Böhlau. 3 M.

Cleinow, Gen.-Maj. z. D., zur Frage des Militär-Strafverfahrens in Deutschland u. Oesterreich-Ungarn. gr. 8. 56 S. Berlin, R. Eisenschmidt.

Exercier-Reglement f. die Marine-Geschütze. XXXVI. Für die 6 cm Boots-Kanone L/21 in Landungs- u. Boots-Laffete. 8. 39 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 40 Pf.

Koschwitz, Prof. Dr. E., Französische Volksstimmungen während des Krieges 1870/71. 8. VIII, 132 S. Heilbronn, E. Salzer. geb. 2 M.

Rang- u. Quartier-Liste der Königl. Preußischen Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armee-Corps für 1894. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität u. der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers u. Königs. Red.: die königl. Geheime Kriegs-Kanzlei. gr. 8. XXIV, 1277 S. m. 1 Tab. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. in Pappbd. 8 M. 50 Pf.; durchschn. 10 M. 50 Pf.; geb. in Leinw. 9 M.

Schießvorschrift f. die Infanterie. Anh. I. Für Jäger und Schützen. Nachtrag. 12. 7 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf.

— dasselbe. Anh. II. Abänderungen bz. Ergänzgn. f. die Pioniere u. Eisenbahntruppen. 12. 5 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf.

Uniformes de l'armée belge. Uniformen des belg. Heeres. Uniforms of the Belgian army. gr. 4. 38 S. m. 12 farb. Taf. Brüssel, Kiessling & Co. Geb. in Leinw. 5 M. 20 Pf.

*

Detailkarten, topographische. Ausgeführt im k. u. k. militärgeogr. Institut in Wien. Mit Bezeichnung der markirten Wege. Nr. V: Ampezzaner u. Sextener Dolomiten. 1:50,000. 54,5 ×64,5 cm. Photolith. u. Farbendr. Wien, R. Lechner's Sort. in Comm. 3 M. 40 Pf.; auf Leinw. 5 M.

Karte hypsometrische, des Königr. Bayern. Bearb. im topograph. Bureau des k. b. Generalstabes. Bl. 8, 9 u. 12. à 31 ×49 cm. Farbendr. München, Literar.-artist. Anstalt. à 1 M. 50 Pf.

— des Deutschen Reiches. Abth.: Königr. Bayern. 1:100,000. Hrsg. vom topogr. Bureau des k. bayer. General-Stabes. Bl. 599 Grafenau, 613 Vilshofen und 623 Augsburg. à 29,5×38 cm. Kpfrst. u. Farbendr. München, Literar.-artist. Anstalt. 1 M. 50 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 56. Darmstadt, 14. Juli. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt.

Ein politisch-militärisches Zeitbild aus Rußland.

(Schluß.)

Die Bewaffnung der Armee mit dem Drei-Linien-Gewehr M/1891 schreitet langsam, aber stetig fort. In letzter Zeit hat die 3. Garde-Infanterie-Division in Warschau das Gewehr erhalten und die Schießübung damit begonnen. Ist die Neubewaffnung erst durchgeführt, so besitzt die Russische Armee in dem neuen Gewehr eine kriegstüchtige Waffe. Im Großen und Ganzen ist das Gewehr dem Deutschen Gewehr 88 ähnlich. Aeußerlich besteht der Hauptunterschied darin, daß beim Russischen Gewehr stets das Bajonnet aufgepflanzt ist, während wir unser Seiten-Gewehr nur für gewisse Gefechtsmomente aufpflanzen. Das ist allerdings scheinbar ein nur geringer Unterschied und doch von Bedeutung für den Werth, der dem Gewehr als „blanker Waffe" beigelegt wird. Die Worte Suwarow's: „die Kugel ist eine Thörin, das Bajonet ein wackerer Bursche, die Kugel geht fehl, das Bajonnet fehlt nicht ..." haben in der Russischen Armee neue Belebung gefunden, und man sucht es mit allen Mitteln dem Soldaten einzuimpfen, daß nur in dem unaufhaltsamen Draufgehen eine Gewähr für den Sieg zu suchen ist. Das aufgepflanzte Bajonnet soll den Soldaten gemahnen, daß er im Vordringen zum Bajonnet-Kampf sein Heil zu suchen habe. Nun, an Muth hat der Russische Soldat es selten fehlen lassen, und doch hat das blinde Vorgehen seiner Führer oft zu schweren Mißerfolgen und selbst bei Erfolgen fast zur Vernichtung geführt!

Ein weiterer äußerer Unterschied besteht darin, daß das Russische Gewehr bis dicht an die Mündung geschäftet ist und keinen Laufmantel besitzt; erst in letzter Zeit hat man dem Gewehr einen „Handschutz" hinzugefügt, d. h. ein muldenförmiges Stück Holz, das zwischen Ober- und Unterring oben auf den Lauf gelegt und befestigt wird; derselbe dient dazu, die Hand beim Umfassen des nach lebhaftem Schießen erhitzten Laufes zu schützen. Das Visir, welches zum Schießen bis auf 2700 Schritt zu je 7 cm eingerichtet ist, gehört dem Treppen- und Leiter-System an. Der Verschluß ist im Großen und Ganzen demjenigen unseres Gewehrs sehr ähnlich; das Magazin liegt an derselben Stelle und nimmt ebenfalls 5 Patronen auf, jedoch ist es so eingerichtet — und hierin glaubt man einen Vorzug des Russischen Gewehrs zu erblicken —, daß das Gewehr nach ausgeschossenem Magazin eben so gut auch als Einzellader verwandt werden kann. Feuergeschwindigkeit, sowie ballistische Eigenschaften sind die gleichen wie bei unserem Gewehr, nur ist die Trefffähigkeit des Russischen eine geringere, da seine Seiten- und Höhenstreuung fast das Doppelte wie bei Gewehr 88 beträgt. Die Dragoner haben fast das gleiche Gewehr wie die Infanterie, nur ist es ein wenig leichter und kürzer, aber ebenfalls mit Bajonnet; die Kosaken führen das Dragoner-Gewehr ohne Bajonnet.

Aber auch der weiteren Entwickelung und Stärkung der Seemacht wird durch stete Vermehrung des Flotten-Materials, durch Verbesserung der bestehenden und Anlage neuer Häfen unermüdliche Sorgfalt zugewandt; besonderes Interesse wird

seit einigen Jahren dem Project eines Kriegshafens im nördlichen Eismeer, und zwar an der buchtenreichen Murman-Küste (Halbinsel Kola), entgegengebracht. Man geht hierbei von der Erwägung aus, daß die Russische Kriegsflotte keinen einzigen Hafen in Europa besitzt, aus dem sie im Kriegsfalle unter allen Umständen freie Ausfahrt in den Ocean hat. Der Hafen im Eismeere soll daher der Russischen Kriegsflotte im Kriegsfalle als Ausgangs- und Stützpunkt dienen. Vielmehr aber als in Rußland begeistert man sich in Frankreich für das Project des Kriegshafens im Eismeer: vier Tage (?) nach der Kriegserklärung würde die dort stationirte Russische Flotte sich mit der Französischen Flotte in der Nordsee vereinigen können. Die Russische Regierung hatte mehrere Expeditionen zur Untersuchung der Häfen der Murman-Küste ausgesandt, deren Berichte auf das äußerste günstig lauteten; danach sollten sämmtliche Häfen an dieser Küste, in Folge des Einflusses des Golfstromes, das ganze Jahr hindurch eisfrei sein; als ganz besonders zur Anlage des Kriegshafens geeignet wurden einige Häfen an der Rübatschi-(Fischer-)Halbinsel, östlich des Erose-See's in Nord-Finnland bezeichnet. Um so größeres Erstaunen erregt daher ein dieser Tage in der „Russkoje ssudochodstwo" („Russische Schifffahrt") erschienener Aufsatz, der die amtlichen Berichte der ausgesandten Expeditionen als durchaus unzutreffend bezeichnet: die Häfen der Fischer-Halbinsel wären derartig mit Eis bedeckt, daß es selbst mit einem Eisbrecher durchzubringen nicht möglich wäre; der einzige eisfreie und daher zur Anlage einer Flottenstation geeignete Hafen sei der Katharinen-Hafen in der Bucht von Kola. — Nun, wie dem auch sei, jedenfalls ersieht man aus diesem Widerstreit der Ansichten, daß es mit dem Kriegshafen im Arktischen Ocean noch gute Wege hat.

Allgemeines Aufsehen hat die Verabschiedung des Commandeurs der 35. Infanterie-Division (Rjasan), des General-Lieutenants Rittich, erregt. Die Verabschiedung eines Divisions-Commandeurs ist in Rußland etwas ganz Ungewöhnliches, es müßte denn sein, daß Krankheit oder andere dringende Verhältnisse es veranlaßten, was dann jedesmal in dem Allerhöchsten Prikas ausgesprochen wird. Hier nichts von alledem; man ist daher berechtigt anzunehmen, daß der General in Folge seiner schriftstellerischen Thätigkeit in Ungnade gefallen ist. General Rittich ist der Verfasser einer im vorigen Jahre erschienenen Schrift: „Das Russische Heerwesen in Träumen und in Wirklichkeit." Beim Lesen dieser Schrift mußte man allerdings erstaunen, wie ein Russischer General derartige Dinge schreiben könne. Allerdings darf sich in Rußland vom jüngsten Lieutenant bis zum ältesten General Jeder in Wort und Schrift erlauben, militärische Vorschriften und Reglements zu besprechen und zu kritisiren, ohne befürchten zu brauchen, dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. General Rittich aber ist in seinen Offenheiten denn doch wohl zu weit gegangen, indem er das Ansehen des Heeres schwer dadurch geschädigt hat. Er gehört zu jenen Herren mit Deutschem Namen, die ihre Abstammung dadurch zu verbergen suchen, daß sie sich zu Hetzereien gegen Deutschland hergeben. Wenn General Rittich nun voller

---

Die Sächsische Armee vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Wer seine Zeit ausgedient hatte, konnte wieder auf ein bis drei Jahre capituliren, wofür er vom Capitän ein bedungenes Handgeld erhielt. Aus diesem Grunde gab es sehr viele alte Soldaten, welche dreißig bis vierzig Jahre dienten und schon weißes Haar hatten. Wurden solche Leute gar zu matt und stumpf, so versetzte man sie zu den Halbinvaliden, wo sie gewöhnlich ihre Tage beschlossen. Im Jahre 1837 saßen noch uralte 80- und mehrjährige, ehemalige Kanoniere bettelnd auf der Meißner Elbbrücke, die bereits im vorigen Jahrhundert dort als Schildwachposten gestanden. Der eine war in seiner Jugend der Heimat entlaufen „aus Furcht vor dem Soldatenwerden", fiel den Holländischen Werbern in die Hände, diente in den Colonien, nahm dann Englische und Spanische Dienste und dankte Gott, als er endlich im Vaterland sein Gnadenbrod als Kanonier fand. Solche Leute brachten den größten Theil ihres Lebens auf der Wache zu, da sie für Andere gegen Lohn aufzogen, die wiederum anderweit Geldverdienst als Handwerker 2c. fanden.

Auch die Unteroffiziere wurden meistentheils ziemlich alt in ihren Posten, denn Civil-Anstellungen derselben kamen zu jener Zeit selten vor.

Die besten Posten schnappten Leute aus dem Civilstande weg, die von einflußreichen Persönlichkeiten empfohlen waren, namentlich Bediente, Schreiber und dergleichen. — Daß die Pensionen höchst dürftig waren, ist schon früher erwähnt worden.

Die Löhnungs-Verhältnisse waren folgende: Bei der Cavallerie und Artillerie erhielt der Gemeine monatlich 2 Thaler 12 Groschen (1 Thaler hatte 24 Groschen = 3 Mark jetziger Rechnung), bei der Infanterie nur 2 Thaler, der Corporal 3 Thaler 20 Groschen, beziehungsweise 3 Thaler 8 Groschen.

Da das bare Geld damals vielleicht den dreifachen Wert des jetzigen hatte, weil alle Lebensbedürfnisse billiger waren, so erscheint die Bezahlung nicht ganz schlecht, aber man muß bedenken, daß eine Menge Ausgaben existirten, die heutzutage in Wegfall kommen, als da waren monatlich drei Groschen dem Friseur, zwei Groschen für Puder und Pomade, sowie Waschgeld für Manschetten, Busenstreifen, Halsbinden-Streifchen und andere Dinge.

Außer etwas Brodzuschuß in natura oder Mehl, auch ungemahlenes Korn aus den Magazinen, namentlich in theuren Jahren, die im langen Frieden oft künstlich durch allerhand Getreide-Wucherer herbeigeführt wurden, erhielt der Soldat weiter nichts, und doch mußte er alle Bedürfnisse mit barem Gelde bestreiten. Das Quartier erhielt er in Bürgerhäusern, doch waren die Wirthsleute nur zu unentgeltlicher Lieferung von Licht und Salz verpflichtet. Alles Andere hing vom sogenannten „guten Willen" ab, und es kam wohl häufig vor, daß sich beide Theile nach Uebereinkunft dabei wohl befanden. Namentlich in den kleineren Städten und auf dem Lande hatte sich ein gemüthlich-patriarchalisches Verhältniß von Bürger, Bauer und Krieger entwickelt. Der Soldat wurde als zur Familie gehörig betrachtet, aß und trank von dem, was Küche und Keller der kleinen Haushaltungen bot und leistete Gegendienste durch seiner Hände Arbeit. Jeder ging seiner früheren Hantierung nach, der ehemalige Dienstknecht half bei der Feldwirthschaft, der gepreßte Handwerksbursche trat bei einem Meister als Hülfsarbeiter ein, Leute von einiger Schulbildung verdienten sich Geld als Abschreiber, verdorbene Genies, für welche des Kurfürsten bunter Rock die letzte Rettung war, fanden als Gelegenheitsdichter, Possenreißer oder Stuben- und Porträtmaler ihren Nebenerwerb. In größeren Garnisonstädten, namentlich da, wo sich allmählich ein reicher und gebildeter Bürgerstand entwickelt hatte, zeigte diese Art der Mannschafts-Bequartierung sehr bald große Uebel-



Nichtachtung gegen das Deutsche Heer den Sieg über diese als eine Kleinigkeit hinzustellen suchte, so handelte er sicher nicht ganz consequent, wenn er über das eigene Heer Enthüllungen brachte, die an deren Kriegstüchtigkeit bedenkliche Zweifel erwecken mußten. Namentlich war es das Russische Offiziers-Corps, an dem General Rittich wenig Gutes übrig ließ. Kenntnißreiche Regiments-Commandeure wären, seiner Meinung nach, selten zu finden. Die Brigade-Commandeure, welche in ihrer Stellung 10, 11 Jahre und länger bleiben und thatsächlich, abgesehen von der kurzen Zeit der Herbstübungen, während dieser ganzen Zeit nichts zu thun haben, verfallen „bei diesem Nichtsthun in Lethargie und Faulheit; ... allmählich schwindet jegliche Erfahrung, jegliches Interesse für den Dienst ... und wenn dann die Zeit der Unfähigkeit, der geistigen Ruhe eintritt, wenn das ganze air fixe verschwunden ist, dann beruft man sie in eine höhere Stellung." In ähnlicher Weise spricht sich der General über die schlechte Erziehung der jüngeren Offiziere, über den Mangel an kameradschaftlichem Geist, über das geringe wissenschaftliche Streben aus. Daß ein activer General das eigene Heer derartig schlecht macht, wie General Rittich es gethan, dürfte wohl noch nicht vorgekommen sein. Man kann sich daher nur über das Eine wundern: daß ihn sein Geschick nicht früher schon ereilt hat.

Zweifellos hat das Russische Offiziers-Corps seine Schwächen, aber es hat dabei auch viele guten Eigenschaften, wie überhaupt das ganze Heer, welches in den letzten Jahren große Fortschritte in seiner Entwickelung gemacht hat.

Die Feldpost.

Ihre Geschichte, Organisation und Leistungen von 1870/71.

(Nachstehender Aufsatz ist uns ebenso wie der in Nr. 51 und 52 der Allgem. Milit.-Ztg. gebrachte über die Fahne von der Verlagshandlung des Meyer'schen Conversations-Lexicons zur Verfügung gestellt worden. Wir veröffentlichen ihn als weitere Probe des guten Inhalts der 5. Auflage dieses empfehlenswerthen Werkes. D. Red.)

Die Feldpost ist bekanntlich jene überaus nützliche Anstalt, welche zur Unterhaltung des Postverkehrs bei den im Felde stehenden Truppen unter sich und mit der Heimath eingesetzt ist. Nach Herodot und Xenophon haben schon im Alterthum mehr oder minder regelmäßige Nachrichten-Vermittelungen zwischen den kriegführenden Armeen und deren Heimathsland bestanden. Doch dienten diese Einrichtungen wesentlich nur der Correspondenz der Könige und Heerführer, beziehungsweise der amtlichen Correspondenz. Nach Justinus' „Philippischer Geschichte" (12. Buch) wurde während der Feldzüge Alexander's des Großen (330 v. Chr.) zum Theil auch schon dem Bedürfniß der Mannschaften, Briefe in die Heimath zu senden, Rechnung getragen. Die Anfänge des modernen Feldpostwesens finden wir in der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Französischen am Oberrhein kämpfenden Heeren. Hier wurden an bestimmten Tagen von den Soldaten Briefe angenommen, die nach rückwärts in benachbarte Französische Postämter gesandt, dort sortirt und weiter versandt wurden. Indes war bei den damaligen Verkehrs-Verhältnissen die Besorgung höchst unsicher, und Briefe, welche überhaupt ankamen, brauchten fast immer mehrere

---

stände. Die wohlhabenden Hausbesitzer bezahlten in der Regel ihr Servisgeld, die ärmeren hingegen nahmen die Soldaten für's Geld, um dabei etwas zu gewinnen. Hierdurch ward dem Soldaten alle Gelegenheit abgeschnitten, mit den besseren Bürgern in nähere Berührung zu kommen, und außerdem wirkte der stete Umgang mit dem schlechteren Theile des Volkes sehr demoralisirend auf die ohnehin den niedrigsten Classen der menschlichen Gesellschaft entnommenen Gemeinen. Bekanntschaft mit liederlichen Dirnen, Spielern und Säufern war die Folge, und mancher Soldat wurde durch seine Wirthsleute in's Verderben gestürzt, weil sie ihn zu Diebstählen und anderen Verbrechen verleiteten.

Unter solchen Verhältnissen darf es Niemand wundern, daß die Disciplin eine sehr strenge und die Bestrafungen nach jetzigen Begriffen über die Gebühr hart waren. Den damaligen Anschauungen entsprechend, welche wenig vom Ehrgefühl des Soldaten wußten, waren die Strafen mehr auf körperliche Züchtigung als auf moralische Besserung berechnet und außerdem leider in viel zu hohem Maße der Willkür der einzelnen Vorgesetzten überlassen. Nur bei ganz geringen Versehen oder Fehlern wurde Arrest verfügt; die Regel für weitere Vergehen waren Stockprügel.

Zu diesem Zwecke führten Offiziere und Unteroffiziere Spanische Rohre mit schwarzem oder weißem Knopf, die bei Paraden an der linken Seite angehängt, sonst aber in der Hand, auch als Spazierstöcke geführt wurden. Beim Exercieren waren Haselstöcke im Gebrauch.

Je nach dem Grade des Vergehens sollten, fünf, zehn und so fort bis zwanzig Schläge auf den Rücken erfolgen, aber so mancher Hieb mag je nach Laune und Willkür ungezählt gefallen sein. Nach Berichten von Zeitgenossen war die Handhabung des Stockes je nach den Truppen-Gattungen und in diesen wieder bei den Regimentern sehr verschieden.

Die meisten Stockprügel soll es bei der Infanterie gesetzt haben, namentlich beim Exercieren der neuen Mannschaften, wogegen bei der Artillerie nur sehr wenig gehauen wurde. Bei dieser und anderen eximirten Corps (wie Garde-du-Corps, Leib-Grenadier-Garde) sollen damals schon Offiziere und Unteroffiziere das anerkennenswerthe Bestreben gezeigt haben, die Mannschaften möglichst durch gute Behandlung und Belehrung zu erziehen. Es war dies aber auch insofern dort leichter möglich, weil der Ersatz mit größerer Auswahl stattfand als bei der Infanterie, die es sich sogar gefallen lassen mußte, daß Subjecte von schlechter Führung zu ihr von den genannten Truppen versetzt wurden. Der Stock galt als ein Zeichen besonderer Würde, und die Artillerie genoß die Auszeichnung, daß sogar die Kanoniere zum Ausgehen sogenannte Zünder — Stöcke mit eisernen Haken — tragen durften. Unteroffiziere aller Waffen sollten nicht mit dem Stocke geschlagen werden, sie genossen den zweifelhaften Vorzug, daß sie von den Offizieren mit der Degenklinge gefuchtelt wurden.

Außer den kleineren, mehr dem persönlichen Ermessen der Vorgesetzten überlassenen Strafen gab es noch höhere durch kriegsgerichtliches Verfahren geregelte: Flintentragen, bei der Cavallerie Sattel-, bei der Artillerie Kugeltragen, sowie das barbarische Spießruthenlaufen, auch Gassenlaufen genannt (bei der Cavallerie Steigriemenlaufen) und Festungsbau.

Trotz der uns jetzt sehr hart erscheinenden Behandlung der Soldaten galt im Allgemeinen vor hundert Jahren das Sächsische Heer als dasjenige, bei dem die Disciplin in möglichst humaner Weise aufrecht erhalten wurde, und es zeichnete sich dadurch vortheilhaft vor anderen aus, in denen sich Offiziere und Unteroffiziere die größten Rohheiten erlauben durften, und wo man Zucht und Ordnung nur durch die barbarischste Strenge für möglich hielt. Der Grund zu dieser Auffassung lag aber in dem Umstande, daß solche Armeen zum großen Theil Ausländer in ihren Reihen zählten, welche durch Gewalt und List gezwungen waren,

Monate. Das erste Preußische Feldpostamt wurde 1716 im Vorpommerschen Kriege errichtet. Friedrich der Große legte den Grund zu den Feldpost-Einrichtungen in ihrer heutigen Gestalt. 1813 hatte jedes Preußische Corps ein Feldpostamt und Feldpost-Expeditionen für jede Brigade (der heutigen Division entsprechend). Die Beförderung eines Briefes von Paris bis Berlin dauerte 12 Tage.

Der Organisation der Deutschen Feldpost dient keine Friedens-Formation zur Unterlage, die Formationen müssen vielmehr bei jeder Mobilmachung neu gebildet werden. Für den Zweck der Ausrüstung und der Bereithaltung des Personals werden die Vorbereitungen von den Landespost-Verwaltungen so vollständig getroffen, daß beim Mobilmachungsfall die Entwickelung der Feldpost-Anstalten jeder Zeit mit der nöthigen Schnelligkeit erfolgen kann. So standen 1870 die Deutschen Feldpost-Anstalten am zehnten Mobilmachungstag überall zum Abmarsch bereit. Die mobilen Feldpost-Anstalten stehen in allen technischen Beziehungen unter der Landespost-Verwaltung, welche den gesammten Feldpost-Betrieb leitet; in ihrer Eigenschaft als Militär-Behörden sind sie den Truppen-Befehlshabern untergeordnet. Sie marschiren bei dem Stab ihrer Division ꝛc. mit und haben den Postverkehr für die ihnen zugewiesenen Truppentheile und Administrations-Zweige wahrzunehmen. Zur Herstellung der hierzu erforderlichen Post-Verbindungen werden in erster Linie die den Feldpost-Anstalten beigegebenen Transportmittel verwendet; da letztere aber, sobald größere Marschbewegungen beginnen und die Armee im Feindesland vorrückt, unzureichend werden, so werden besondere Feldpost-Behörden, in Deutschland die „Etappen-Postdirectionen", eingerichtet. Letztere ressortiren theils von der Postverwaltung, theils von dem an der Spitze des Etappenwesens einer Armee stehenden General-Etappen-Inspecteur. Der Etappen-Postdirector hat die Post für gewöhnlich bis auf einen Tagemarsch von dem Hauptquartier des Armee-Corps zu bringen und dort an die mobile Feldpost-Anstalt zu überliefern. Auf den Etappenstraßen hat er an geeigneten Punkten besondere Postanstalten („Feldpostrelais") einzurichten, welche Zwischenstationen der Feldpost-Curse bilden und zugleich den Postdienst für die am Ort befindlichen Truppen-Commandos, Lazarethe ꝛc. wahrnehmen. Während in Friedens-Verhältnissen die Postanstalt die ihr anvertrauten Sendungen lediglich an die Adresse nach einem angegebenen Bestimmungsort zu befördern hat, tritt bei den für die Armee bestimmten Feldpost-Sendungen noch die Aufgabe hinzu, den Bestimmungsort zunächst auszumitteln. Hierzu dienen die „Postsammelstellen", Depots, welchen die für die Armee bestimmten Postsendungen zugeführt werden, und welche die Sendungen nach den einzelnen Truppentheilen, beziehungsweise Feldpost-Anstalten zu sondern und nach dem Standort der letzteren weiterzuleiten haben. Als Unterlage für die Weitersendung dienen sogenannte „Feldpost-Uebersichten", d. h. Zusammenstellungen aller Stäbe, Regimenter, Abtheilungen, Colonnen und Verwaltungs-Stellen mit Angabe der zugehörigen Feldpost-Anstalten, welche nach Bedarf aufgestellt und den Sammelstellen, beziehungsweise Feldpostrelais übersandt werden. Durch die Sammelstellen werden

---

ohne Vaterlandsliebe fremdem Interesse zu dienen, und unter denen sich oft der Abschaum der Menschheit befand.

In Sachsen dienten nur ganz ausnahmsweise Ausländer, das Heer bestand fast ausschließlich aus Landeskindern, die ihren Fürsten und ihre Heimath liebten und in aller Noth und Gefahr treu zusammenhielten. Es war schon ein nationales Heer, dem damals nur die besseren und gebildeteren Elemente fehlten, um es dem jetzigen ebenbürtig zu machen.

Doch Kurfürst Friedrich August der Gerechte hatte auch ein Herz für sein Volk. Treu und gewissenhaft „kam er seinen Verpflichtnngen als Deutscher Reichsfürst nach", aber mit Entrüstung wies er das Ansinnen Englands zurück, nach dem traurigen Beispiel anderer „Blut und Leben braver Soldaten für schnödes Geld nach Amerika zu verschachern."

Einer näheren Betrachtung werth ist der Garnisondienst in Dresden, damals noch Festung. Außer der stehenden Besatzung (Garde-du-Corps, Leib-Grenadier-Garde, Schweizer und Artillerie-Haus-Compagnie) verwendete man hierzu noch drei Regimenter Infanterie, welche aber nur ein Jahr garnisonirten und dann durch drei andere, in der Regel am 1. Mai, abgelöst wurden.

Da Casernen nicht hinreichend vorhanden waren, so wurden diese Regimenter in den Vorstädten einquartiert, die Grenadiere gewöhnlich in der Neustadt. Die Quartiere mögen meistens sehr schlecht gewesen sein, da die Hausbesitzer die Soldaten nicht aufnahmen, sondern dieselben 15 bis 20 Mann zusammen an Leute gaben, die ein Geldgeschäft daraus machten, ohne sich viel um das Wohlbefinden der Einquartierten zu kümmern.

Nach Versicherung von Zeitgenossen waren die Quartiere mitunter wahre Löcher, in welchen man kaum einen Menschen suchte und in die heutzutage kein Soldat kriechen würde. Die allerschlechtesten befanden sich in der Wilsdruffer Vorstadt, auf der Viehweide (jetzt Schützenplatz), in der Trabantengasse u. a. m., wo man ja jetzt noch Häuser von sehr zweifelhafter Beschaffenheit sehen kann. Sehr oft fehlte es an dem erforderlichen Raum, häufig an Betten und Bettwäsche, dafür war an allerhand Ungeziefer kein Mangel. Es liefen auch häufig Beschwerden ein und, wenn möglich, wurde Abhilfe geschafft, aber in der Regel nur auf kurze Zeit, es ging meistens bald wieder im alten Schlendrian weiter.

Der Dresdener Garnisondienst wurde in großen und kleinen eingetheilt. Zu ersterem gehörten folgende Wachen: die große Hauptwache, welche damals noch unweit der Friedrich-August-Brücke stand, die Jüdenhofwache, das Pirnaische-, See- und Wilsdruffer-Thor in der Altstadt; ferner die Hauptwache, das schwarze (Bautzener-) und das weiße (Leipziger-) Thor in der Neustadt, sowie die Wachen an 9 Schlägen und auf der Bayer-(Bär-) Bastion. Zeughaus, Pulver-Magazine, Pulver-Mühle besetzte die Artillerie. Zum kleinen Dienst rechnete man die Wache am Ostrawiesenschlag, sowie an der Ostrabrücke, die Bastionswache, das Piket und das sogenannte „Baufatique".

Mit der in Dresden stehenden Infanterie that die Leib-Grenadier-Garde den großen Dienst gemeinschaftlich, so daß der Mann regelmäßig drei Nächte frei hatte, zum kleinen Dienst wurden Leib-Garde und die Grenadiere der Infanterie-Regimenter nicht herangezogen.

Die Wachtparade stellte man Vormittags 3/4 11 Uhr auf dem Jüdenhofe bei der großen Treppe, und sobald die Posten eingetheilt waren, wurde in Zügen durch die Augustusstraße am Georgenthor vorbei nach der Hauptwache abmarschirt. Sobald das Schloß passirt war, trennten sich die detachirten Wachen und nahmen den nächsten Weg nach ihren Posten.

(Fortsetzung folgt.)

---

die heimathlichen Postanstalten jedes Zweifels über die Leitung der Feldpost-Sendungen überhoben, brauchen also keinerlei Notizen über Truppen-Dislocationen ꝛc. zu unterhalten, was zur Vereinfachung und zur Geheimhaltung der die Truppen-Aufstellung betreffenden Angaben nothwendig ist.

Im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 schlugen die Deutschen Feldpost-Anstalten vielfach selbst auf Gefechtsfeldern oder in unmittelbarer Nähe derselben, bei den Verbandsplätzen, ihre fliegenden Bureaus auf, sammelten Briefe ein und schrieben für die Verwundeten Postkarten. Später dehnte die Feldpost ihre Vermittelung auch auf die Einrichtung eines Postpäckerei-Dienstes aus, durch welchen wärmende Kleidungsstücke, stärkende Nahrungsmittel und sonstige Gegenstände den Truppen aus der Heimath zugesandt werden konnten. Es bestanden im Ganzen: 1 Feldoberpostamt, 5 Armeepostämter, 15 Feldpostämter für die einzelnen Armee-Corps, ferner je eine Feldpost-Expedition für jede Infanterie- Cavallerie-Division und für die Corps-Artillerie. Mit der Occupation des Französischen Gebiets traten allmählich 5 Etappen-Postdirectionen hinzu, so daß am Schluß des Kriegs die Gesammtzahl der Norddeutschen Feldpost-Behörden sich auf 81 belief. Da die Französische Post überall beim Erscheinen Deutscher Truppen ihre Thätigkeit einstellte, waren auf den drei Haupt-Etappenstraßen besondere Feldpostcurse eingerichtet, die durch 140 Feldpostrelais verbunden waren. Postsammelstellen befanden sich in Berlin, Hamburg (diese später mit Berlin vereinigt), Leipzig, Kassel, Cöln, Frankfurt a. M. und Saarbrücken; Berlin, die größte, welche zu Zeiten täglich bis 200000 Briefe expedirte, beschäftigte über 150 Beamte. Im October 1870 kam zur Briefbeförderung noch die Beförderung von Feldpostpacketen hinzu. Sie hatte ihre Sammelstellen in Berlin, Frankfurt a. M. und Saarbrücken; hier wurden die Packete für jedes Regiment in Säcke verpackt und gingen dann meist in Extrazügen (über 1000 Wagenladungen) nach den Haupt-Etappenorten der Armeen ab, um von hier den Truppen nachgesandt zu werden. Die Gesammtzahl der Post-Etablissements auf dem Kriegstheater betrug 411, das Personal der Feldpost, einschließlich der Relaisbeamten, belief sich auf 2140 Beamte und Unterbeamte. Es wurden nach und von der Armee befördert 89659000 Briefe, 2354310 Zeitungs-Exemplare, 36705 Geldsendungen in Militär-Dienstsachen mit 43123460 Thalern, 2379020 Geldsendungen in Privat-Angelegenheiten mit 16842460 Thalern, 125916 Packete in Militärdienstsachen, 1853686 Privat-Päckereien für die Soldaten ꝛc. Zusammen 96408637 Postsendungen. An Transportmitteln hat die Feldpost verwendet: 1933 Pferde, 465 Fahrzeuge. Postpferde-Depots befanden sich in Metz, Nancy, Epinal und Châlons-sur-Marne. Die Summe der von der Post-Verwaltung vom Eintritt der Mobilmachung bis Ende 1871 für Feldpostzwecke aufgewendeten Ausgaben betrug ca. $4^1/_2$ Millionen Mk. Die Dienstordnung für die Feldpost vom 12. Juni 1873 ist geheim. Den Postdienst bei den Manövern regelt die Manöver-Postordnung.

Verschiedenes.

Ein neuer Fernritt von Langensalza nach Berlin.

Einen bemerkenswerthen Distanzritt legten die beiden Second-Lieutenants Passavant und Werner von dem Thüringischen Ulanen-Regiment Nr. 6 in diesen Tagen zurück. Die beiden Offiziere ritten am Sonntag den 8. Juli Abends 8 Uhr in Langensalza ab und trafen Dienstag Mittag 12 Uhr 30 Minuten in Berlin ein, ritten also die 330 Kilometer in $40^1/_2$ Stunden. Von dieser Zeit entfallen acht Stunden auf Rast. Die erste Rast von anderthalb Stunden wurde in Mansfeld abgehalten, die zweite um 11 Uhr bei Bernburg, dann Abends 7 Uhr zwei Stunden in Zerbst, und Nachts zwei Stunden in Belzig. Hier wurden die Thiere, die bis dahin 260 Kilometer zurückgelegt hatten, in den Stall gestellt, sie legten sich sofort. Der Montag war furchtbar heiß, und die beiden Herren legten dabei 70 Kilometer zu Fuß zurück, da in der Mansfelder Gegend gepflasterte Straßen vorherrschten. In der Nacht von Montag auf Dienstag war das eine der Pferde, das nicht trainirt war, etwas schlapp und erhielt Cognac, der sich bewährte. Am Dienstag Morgen erschienen beide Thiere wieder vollkommen frisch. Auffallend günstige Wirkung zeigte das Tränken der Pferde, die alle zwei Stunden ein bis zwei Eimer Wasser und etwas Brod erhielten. Auch wurde, wo es möglich war, in's Wasser geritten, was die Thiere immer sehr erfrischte. Einlagen von Huflederkitt, welche bei dem einen Pferde versucht worden waren, bewährten sich nicht, da sie durch Druck Lahmheit verursachten, die sofort bei Entfernung der Ursache verschwand. Das eine der Pferde war ein eigens für den Ritt trainirter siebenjähriger Beberbecker Wallach, das andere eine vollkommen untrainirte zehnjährige Englische Halbblutstute.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 12. Juli. [Bevorstehende Wiedereinführung des Bajonets. — Die Uebungen des Festungskriegs bei Thorn.] Die Einführung des Bajonets ist im Princip beschlossen. Die bei verschiedenen Truppentheilen, u. A. der Leib-Compagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß zur Zeit stattfindenden Probeversuche haben lediglich den Zweck, festzustellen, ob die Art der Befestigung des Bajonets auf dem Gewehr sich praktisch erweist. Das Bajonet soll sich, wie in der Russischen Armee üblich, bei jedem Exercierdienst, im Wachdienst, beim Schießen und im Gefecht auf dem Gewehr befinden; nur auf Märschen wird dasselbe in der Scheide getragen. Die Wiedereinführung des Bajonets ist auf die eigene Initiative des Kaisers zurückzuführen und hängt mit der geplanten Gepäckerleichterung nur nebensächlich zusammen. Das Gefühl für die unbedingte Offensive, welche schließlich im Handgemenge endigt, soll dem Infanteristen um so mehr anerzogen werden, als die weittragenden modernen Gewehre dasselbe in den Hintergrund zu drängen geeignet sind. Aus diesem Grunde wurde auch, obgleich die Mehrzahl der General-Commandos sich vor einiger Zeit auf eine entsprechende Anfrage für die Abschaffung des Bajonetfechtens ausgesprochen hatte, vom Kaiser in entgegengesetztem Sinne entschieden. Der Ausbildung der Infanterie in diesem Dienstzweige, welcher die Beweglichkeit erhöht, den Blick schärft, Entschlossenheit und Muth erweckt und fördert, wird seit Bekanntgabe der Kaiserlichen Willensmeinung vermehrte Aufmerksamkeit zugewandt. Wie durch die allgemeine Ausbildung der Lanze die Stoßkraft der Cavallerie gesteigert

wurde, so soll also in gleicher Weise die Zurückgabe des Bajonets an die Infanterie wirken.

Ueber die diesjährige große Festungsübung bei Thorn verlautet jetzt, daß es sich in erster Linie um einen Kampf zwischen schweren Geschützen, um eine Schlacht der Fuß-Artillerie handeln wird. Es werden aber auch auf dem Gebiet des Festungskriegs allerhand interessante Versuche angestellt werden. So wird man Versuche machen, ob sich auf 1400 Meter ein Massen-Infanteriefeuer gegen Kanoniere empfiehlt. Sodann werden mit dem Luftballon spezielle Versuche dahin vorgenommen werden, wie weit man bei klarem Wetter aus einer gewissen Höhe sehen kann, und auf welche Entfernungen die Bewegungen einzelner Leute zu erkennen sind; auch werden aus der Höhe von etwa 1000 Meter photographische Aufnahmen ausgeführt werden. Weiter wird der Feind vom Ballon aus elektrisch beleuchtet und bei Tag und Nacht Meldungen telephonisch übermittelt werden, und mittelst kleiner elektrischer Ballons, die mit dem Erdboden in leitender Verbindung stehen, wird man optisch telegraphiren. Auch die Brieftaube wird bei dem Festungskampf eine gewichtige Rolle spielen. Hervorragende Bedeutung wird auch der ersten Artilleriestellung beigemessen. 15 Centimeter Ring-, kurze 15 Centimeter-, schwere 12 Centimeter-Kanonen, 21 Centimeter-, bei kürzeren Entfernungen auch 15 Centimeter-Mörser, wahrscheinlich auch 21 Centimeter-Haubitzen, sollen auf 3000—2000 Meter, ja, um die zweite Artilleriestellung zu sparen, auf 1500—1000 Meter frontal, schräge und enfilirend, namentlich aber mit steilen Einfallwinkeln und Shrapnels das Feuer der Forts, Anschluß- und etwaigen Zwischen-Batterien überwältigen.

Frankreich.

* Paris, 11. Juli. [Die Recrutirung der Armee von 1893]. Ueber die Ergebnisse der Recrutierung der Armee im vorigen Jahre liegen nunmehr die officiellen Ziffern vor. Das Kriegsministerium hebt in dem amtlichen Bericht in dieser Beziehung hervor, daß die Zahl der jungen Mannschaften, die berufen waren, an der Losung theilzunehmen, sich für Frankreich auf 343651 — d. h. 66226 mehr als für die vorangehende Jahresclasse — belief. Von diesen 343651 Mann wurden 30356 für untauglich zum Militärdienst erklärt, während 156576 zum dreijährigen, 43997 zum einjährigen Militärdienste für geeignet erachtet wurden. 50373 wurden zurückgestellt, 27620 den Hülfsdiensten (Handwerker-Abtheilungen 2c.) überwiesen. Nach Abzug der verschiedenen in Betracht kommenden Kategorien verbleiben im Ganzen 212200 junge Soldaten, von denen die weit überwiegende Mehrzahl 3 Jahre dienen muß. Der Infanterie sind 143193 Mann, der Cavallerie 23902, der Artillerie 29469, dem Genie 4820, dem Train 4039, den der Verwaltung dienenden Truppen 7227 Mann überwiesen worden. Hierzu kommen dann noch 210 Mann, die gewünscht haben, in der Marine-Infanterie zu dienen, sowie 67, die bei der Marine-Artillerie eintreten wollen. Was den Bildungsgrad der gestellungspflichtigen Soldaten betrifft, so konnten 22116 Mann — das heißt nicht weniger als 6,43 Procent — weder lesen, noch schreiben. 6214 konnten nur lesen; lesen und schreiben, ohne eine weitere Ausbildung erhalten zu haben, konnten 55624, während 236894 eine bessere Schulbildung besaßen und 10678 Prüfungen bestanden hatten, beziehentlich das Baccalaureat nachweisen konnten. Neu anwerben ließen sich im Vorjahre 4545 für die Zeit von 1—5 Jahren. Darunter befanden sich 3980 Unteroffiziere und 565 Corporale oder gemeine Soldaten; die Zahl der neuangeworbenen Unteroffiziere war im Jahre 1893 um 431 höher als im Jahre vorher. 316 Unteroffiziere, die bereits die Armee verlassen hatten, sind unter die Fahnen zurückgekehrt.

Japan.

* Tokio, im Juni. [Gegenwärtiger Stand des Heerwesens und der Marine]. Ueber die militärische Streitmacht Japans sind in neuerer Zeit nur sehr vereinzelt genauere Nachrichten bekannt geworden. So viel ist indeß unzweifelhaft, daß die Einrichtung des Japanischen Heerwesens nach Europäischem Muster eifrig gefördert worden ist, und daß die Armee trotz der verschiedenen Instructeure und ihrer eigenartigen Ausbildungs-Methoden sich dennoch einen einheitlichen Charakter bewahrt hat. Die Feldarmee besteht aus 28 Regimentern Infanterie, zu 4 Compagnien, etwa 48000 Mann, 7 Divisionen Cavallerie à 3 Escadrons, ca. 3600 Pferden, 7 Regimentern Feld-Artillerie zu 6 Batterien, ca. 48000 Mann, 36 Festungs-Artillerie-Compagnien (6500 Mann), 7 Pionier-Bataillonen zu 3 Compagnien und 14 Train-Escadrons. Hierzu kommt noch die Brigade von Yedo; dieselbe bildet einen besonderen Heerestheil für sich. Derselbe ist zusammengesetzt aus 2 Bataillonen Infanterie zu 6 Compagnien und 2 Bataillonen zu 4 Compagnien, einer Abtheilung Cavallerie, einer Abtheilung Gebirgs-Artillerie und einer Abtheilung Pioniere.

In zweiter Linie, d. h. zu Besatzungszwecken und Reserve-Formationen sind vorhanden: 12 Regimenter Infanterie zu 3 Bataillonen, 12 Züge Reiterei, 12 Pionier-Compagnien und Depot-Truppen.

Ausgerüstet ist die Infanterie mit einem Hinterlader (System Murata, Kaliber 11 Millimeter), die Artillerie mit 7 Centimeter Bronce-Kanonen.

In Japan herrscht allgemeine Dienstpflicht. Nachdem der Mann 3 Jahre activ bei den Fahnen gedient hat, tritt er zur Reserve über, welcher er noch 4 Jahre angehört. Dann kommt er zur Landwehr, bei welcher er 5 Jahre verbleibt. Alle waffenfähigen jungen Männer vom 17. bis 40. Jahre, die nicht zur Einstellung gelangt sind, bilden das Nationalheer. Diese Streitmacht ist zusammengefaßt in 6 Divisionen, von denen jede 2 Brigaden Infanterie zu je 2 Regimentern, 1 Division Cavallerie, 1 Regiment Feld-Artillerie, 1 Pionier- und 1 Train-Bataillon umfaßt.

Die Japanische Flotte, für welche die zahlreiche seemännische Bevölkerung des Landes eine gute Mannschaft abgiebt, ist nach Europäischem Muster reformirt worden. Dieselbe zählt 1 Casemattschiff, 3 gepanzerte Kreuzer, 1 Panzer-Corvette, 5 Panzer-Deckschiffe, im Ganzen 10 Fahrzeuge als Gefechtsschiffe für einen Kampf auf hohem Meere. Außerdem 11 Kreuzer erster Classe, 2 Kreuzer zweiter Classe, 8 Kanonenboote, 41 Torpedoboote.

Die Kriegsmarine Japans soll um 2 große Panzerschiffe, 3 Panzerkreuzer, 7 andere Kreuzer und 9 Torpedoboote vermehrt werden.

Bei Durchführung dieses Planes würde Japan die herrschende Seemacht in den Ostasiatischen Gewässern werden.

Kritik.

Geisteshelden (führende Geister). Eine Sammlung von Biographien, herausgegeben von Dr. Anton Bettelheim. 10. und 11. Band: Feldmarschall Moltke, erster Theil: Lehr- und Wanderjahre von Max Jähns. Berlin 1894, Ernst Hofmann u. Comp. 8. XVI und 251 S. Einzelpreis 2 Mk. 40 Pf.

[Z.] Von einem neuen Sammelwerke, welches unter dem Titel „Geisteshelden (führende Geister)" von Dr. A. Bettelheim herausgegeben wird, liegen bis jetzt 6 Bände der ersten Sammlung vor. Sie enthalten Biographien von Walther von der Vogelweide von Dr. Schönbach, Hölderlin und Reuter von Dr. Willbrandt, Anzengruber von Dr. Bettelheim, Columbus von Dr. Ruge, Carlyle von Dr. von Schulze-Gaevernitz. Von der zweiten Sammlung sind 3 Bände erschienen, nämlich Jahn von Dr. Schultheiß, Shakspeare von Dr. Brandt und Spinoza von Dr. Bolin, denen sich jetzt als 10. und 11 Band Feldmarschall Moltke von Max Jähns anreiht.

Zweck der ganzen Sammlung ist, für alle gebildeten Kreise und Schichten, Erwachsene wie reifere Jugend, Männer wie Frauen einen bildenden, gediegenen Lehrstoff in Gestalt von Lebensbeschreibungen bezeichnender Geisteshelden zu bieten und

dieser Zweck ist bisher, soweit wir das zu übersehen vermögen, in hohem Grade erreicht worden.

Namentlich ist die Wahl des Oberstlieutenants Dr. Max Jähns zum Biographen des verewigten Feldmarschalls Grafen Moltke als eine sehr glückliche zu preisen, denn der Verfasser hat Jahre lang unter dem Chef des Generalstabs der Armee gearbeitet, hat ihn persönlich genau kennen gelernt und besitzt, wie er durch zahlreiche Schriften auf verschiedenen Gebieten der Literatur bewiesen hat, die Gabe, ebenso gründlich genau wie wissenschaftlich und allgemein verständlich, also echt Deutsch zu schreiben. Wie er selbst in seinem Vorwort sagt, übergiebt er mit dem vorliegenden Werke der Deutschen Lesewelt „ein schlichtes volksthümliches Bild von Moltke's Lehr- und Wanderjahren", beziehungsweise eine Schilderung der Entfaltung seines Geistes und Charakters und des Stufenganges, der diesen zur Höhe seines Lebens führte.

Das Buch ist in 8 Abschnitte eingetheilt. Der erste ist „die Herkunft Moltke's (1160—1800)" überschrieben und beschäftigt sich mit der Darlegung von Moltke's Vorfahren und Geschlechtsgenossen, sowie den Erlebnissen seiner Eltern. Mit großer Sorgfalt sind in diesem Abschnitt alle verbürgten Nachrichten zusammengetragen, welche die Moltke'sche Familie betreffen. Der zweite behandelt „Moltke's erste Jugend 1800—21." Wir begleiten darin unseren Helden von seinem ersten Erscheinen im Elternhause zum Landpfarrer (Knickebein in Hohenfelde) im Jahre 1809 und von dort in die Land-Cadetten-Anstalt zu Kopenhagen (1811). Sechs Jahre später (1817) wurde Moltke Page des Königs und am 1. Januar 1819 als Dänischer Infanterie-Lieutenant in Rendsburg angestellt. Am 5. Januar 1822 erhielt er auf Wunsch seinen Abschied. — Im dritten Abschnitt wird „Moltke als Preußischer Lieutenant" (1822—1835) gezeigt. Wir begleiten ihn zum Leib-Regiment nach Frankfurt a. O. und auf die allgemeine Kriegsschule, sehen ihn als Lehrer an der Divisionsschule und dann im topographischen Bureau thätig, bis er 1832 als Offizier dauernd in den Generalstab kam und 1835 Hauptmann in demselben wurde. Der vierte Abschnitt zeigt uns „Hauptmann Moltke im Morgenland (1835—39)", also jenen wichtigen Aufenthalt, dessen Bedeutung für seine Entwickelung nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Im fünften Abschnitt treffen wir den aus der Türkei zurückgekehrten „Moltke in Berlin (1840—45)", lernen seine Verlobung und Vermählung näher kennen und erfahren Genaues über seine ersten literarischen und kartographischen Arbeiten. Der sechste Abschnitt zeigt uns „Moltke in Rom 1845 bis 1846", als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen und belehrt uns darüber, wie sehr er diesen Aufenthalt zu seiner Geistesfortbildung zu verwerthen verstand. Im siebenten Abschnitt finden wir „Moltke in Coblenz, Berlin und Magdeburg (1847—54)", in verschiedenen Stellungen eines Generalstabs-Offiziers, die ganz geeignet waren, ihm die Kenntnisse eines Chefs dieses wichtigen Dienstzweiges zu geben. Der achte und letzte Abschnitt lehrt uns „Moltke als Adjutant des Preußischen Thronfolgers (1855—57)" kennen. Als solcher war er der Begleiter des Prinzen Friedrich Wilhelm in Breslau und auf dessen Reisen nach England, Rußland, Frankreich ꝛc. Der Abschnitt schließt mit der Ernennung Moltke's zum Chef des Generalstabs der Armee, und damit endet zugleich die Darstellung seiner Lehr- und Wanderjahre, während die Schilderung seiner Meisterjahre dem zweiten Bande vorbehalten bleibt.

Zahlreiche Quellen und Anmerkungen bilden den weiteren Inhalt unseres Buchs, sie sind in sehr zweckmäßiger Weise an den Schluß desselben verwiesen und zeigen, wie genau und sorgfältig der Verfasser geforscht hat.

Wir haben das vorliegende Werk von Anfang bis Ende mit hohem Interesse gelesen. Es ist ebenso geisterfrischend wie herzerquickend, denn überall tritt uns ein erfahrener Schriftsteller und gemüthsreicher Mann entgegen. Bewundernswerth ist die Belesenheit und geschickte Verwendung des reichen Stoffes seitens des Verfassers; belehrend und anregend wirkt stets die „Zusammenfassung", welche am Ende fast jedes Abschnitts gegeben ist. Anziehend ist auch die Form der Darstellung, der noch das besondere Lob, kerndeutsch zu sein, zuerkannt werden muß, was freilich dem Herrn Vorsitzenden des Berliner allgemeinen Deutschen Sprachvereins gegenüber nicht erstaunen kann.

Wir sehen mit freudiger Erwartung dem zweiten Theile des Werkes entgegen und hoffen, daß das Buch in recht viele Hände gelangen werde.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Vor uns liegt „Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, 3. Band, herausgegeben unter Leitung eines Redactions-Comités des Vereins „Herold" (Berlin, Verlag von M. J. Bruer). Dieses Unternehmen, dessen 1. Band bereits vor einigen Jahren erschienen ist, hat sich die Aufgabe gestellt, in bürgerlichen Kreisen den Sinn zu fördern, der das Gedächtniß an die Vorfahren mit Pietät pflegen und das Andenken der jetzt Lebenden bei den Nachkommen zu erhalten sucht. Es freut uns, aus dem Erscheinen des 3. Bandes den Schluß ziehen zu dürfen, daß das Unternehmen Anklang gefunden hat und hoffentlich eine regelmäßige Fortsetzung findet. Die Bedeutung des Buchs liegt hauptsächlich darin, daß damit eine Centralstelle für Familien-Aufzeichnungen geschaffen ist, und aus denselben ein wirkliches Familien-Archiv hervorgeht, welches ein allgemein historisches, heraldisches und genealogisches Interesse darbietet. Der 3. Band bringt auch verschiedene Abbildungen von bürgerlichen Familienwappen, die durch bewährte Heraldiker in stylgerechter Art gezeichnet und in Farbendruck recht gut wiedergegeben sind; wir erwähnen von denselben die Familien Badicke, Focke, Gobbin, Gottgetreu, Heyden, Opdenhoff, Schöpplenberg, Winckel ꝛc. Ein beigegebenes Register führt die Namen sämmtlicher Familien auf, deren Genealogie in den bisher erschienenen 3 Bänden enthalten ist.

— Der K. u. K. Hauptmann a. D. und Custos des Kaiserlichen Hofmuseums zu Wien Herr Wendelin Boeheim, der den Lesern der Allg. Milit.-Ztg. durch manche bedeutsame und wissenschaftlich werthvolle Arbeiten bekannt geworden ist, hat so eben eine neue Schrift im Druck erscheinen lassen, welche das beste Zeugniß für seinen Fleiß und Forschersinn abgiebt. Sie führt den Titel: „Philippine Welser, eine Schilderung ihres Lebens und ihres Charakters, mit 17 Text- und 7 doppelseitigen Illustrationen, Verlag des Museum Ferdinandum in Innsbruck." Der Verfasser giebt darin ein auf genauen Quellenstudien beruhendes Lebens- und Charakterbild der bekannten Augsburger Patrizientochter Philippine Welser, der späteren Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand II von Tirol; er klärt den Leser völlig über die derselben angedichteten Schicksale auf und zeigt die berühmte Frau, deren Charakter und Tugenden unser ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen, in neuem schönen Lichte. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Legenden, die sich bisher über Philippine Welser verbreitet hatten, durch das traurige Schicksal zweier Genossinnen mit verursacht worden sind, welche ihrer Liebe zur Mächtigen zum Opfer gefallen sind, nämlich Ines de Castro, erdolcht 1355 und Agnes Bernauer, in die Donau gestürzt 1435. Das Werk ist sowohl eine durch fleißige gründliche Forschung ausgezeichnete Arbeit, wie auch eine mit vielem Kunstsinn ausgestattete Schrift, die sich dem Auge sehr wohlgefällig darstellt und in zahlreichen schön hergestellten Abbildungen einen besonderen Schmuck erhalten hat. Der Verfasser verdient den aufrichtigen Dank dafür, daß er durch seine Schrift manche bisher verbreitete Irrthümer aufgeklärt und die Literatur mit einer zuverlässigen Lebensbeschreibung der berühmten Frau beschenkt hat.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen. Band V, Heft 5 und 6. (Rathenow, Babenzien.)

Kujawa, J. T., Marsch- und Quartier-Erlebnisse. Erste Folge. (Münster, Russell's Verlag.)

Teicher, F. K. B. Hauptm., Führer über das Schlachtfeld Ampfing-Mühldorf nebst Kraiburg und Umgebung, mit 2 Abbildungen, 1 Skizze und 1 Karte. 3. Aufl. (Mühldorf, Geiger.)

Berichtigung.

In Nr. 54 der Allgem. Milit.-Ztg. S. 430 Spalte 1 Zeile 14 von oben und Zeile 16 von unten ist statt Stellbogengeschütze „Steilbogengeschütze" zu lesen.



Anzeigen.

DARMSTADT,

Haupt- u. Residenzstadt des Grossherzogthums Hessen, mit ca. 62000 Einwohnern, liegt am Fusse des **Odenwaldes** und an der **Bergstrasse,** 2 Stunden vom Rhein entfernt und ist seiner breiten, luftigen Strassen, stattlichen Plätze, der besonders reichen **Parkanlagen** und schönen, in unmittelbarer Nähe gelegenen **Laub- und Nadelholzwaldungen** halber, sowie überhaupt wegen seiner vortheilhaften Lage in der Mittelrheingegend, welche lohnende Ausflüge zu geschichtlich und malerisch interessanten Punkten leicht ermöglicht, als **gesunder** und **angenehmer Aufenthalt** hochgeschätzt. Darmstadt empfiehlt sich ferner durch seine trefflichen **Kunst-, Unterrichts-** und **Bildungsanstalten, Sammlungen** und **Sehenswürdigkeiten (Gemäldegalerie, Hoftheater, Concerte** u. s. w.), **billigen Miets-** und **mässigen Lebensmittelpreise, günstige Steuerverhältnisse,** sein reges Vereinsleben u. s. w. und namentlich solchen, welche das Leben einer mittelgrossen Stadt dem geräuschvollen einer Grossstadt vorziehen. Darmstadt ist ein sehr geeigneter Wohnsitz für Rentner und Pensionäre. Auskunft über Wohnungs- und Mietsverhältnisse, Bildungsanstalten, Verkehr etc. erteilt der **Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke** in **Darmstadt,** Hügelstrasse 8.

Verlag von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig**

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die Sicherstellung der Ueberlegenheit des Deutschen Reichsheeres

von

G. v. W.

36 Seiten. Preis 1 Mark.

Der Verfasser dieser wichtigen militärischen Streitschrift — ein Königlicher Stabsoffizier — bespricht darin verschiedene Tagesfragen. Er ist ein **Anhänger der zweijährigen Dienstzeit** und weist nach, wie die **Ueberlegenheit des Deutschen Reichsheeres sichergestellt** werden könne, unter **möglichster Schonung der Steuerkraft des Bürgerstandes.**

Die Schrift ist von bleibendem hervorragendem Werth.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende

weiland Sr. Excellenz

des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie

Freiherrn Leberecht vom Knopf.

Aus dem Nachlaß eines Offiziers

herausgegeben von

Dr. Ludwig Siegrist.

8. Elegant broschirt. Preis 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Zweite unveränderte Auflage.

Eine Kritik der Neuen Militärischen Blätter sagt hierüber folgendes:

„Ja, besäßen wir doch mehr solcher packenden, herzerfrischenden, humorsprudelnden Biographien, wie die, welche der verewigte Major von Plönnies, der Sohn der Dichterin, dem General Leberecht von Knopf gewidmet hat. Nicht nur in der militärischen, sondern in der gesammten deutschen Literatur aller Zeiten ist das oben genannte Büchlein zu den bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete des edlen, reinen Humors zu zählen — wir sprechen das mit voller Ueberzeugung aus! Eine geistvolle Persiflage auf die militärischen Verhältnisse &c. eines kleinen Fürstenthums im Besonderen, geißelt die Schrift zugleich die Thorheiten, das Zopfwesen und Gamaschenthum, wo immer solche auch in großen Armeen bestehen: denn, täuschen wir uns nicht, — auch wir Sieger von 66 und 70, auch unsere stolze, wohlgefügte und wohl geleitete Armee zeitigt allerorten manche wunderbare Blüthen von militärischer Einfalt und Verschrobenheit, über die der selige General Knopf im Himmel zweifelsohne wohlgefällig und verständnißinnig lächelt. — Dies Buch kann man wieder und wieder lesen, um sich stets von Neuem zu ergötzen. Nehme der vielbeschäftigte, sagen wir vielgeplagte Kamerad nur getrost den „Knopf“ zur Hand: einige kräftige Züge aus diesem unversiegbaren Quell des Humors werden ihm Fröhlichkeit und Kraft zu führen.“



WÖRTERBUCH

der engl. u. deutschen Sprache.

(Ein Parallelwerk zu „Sachs-Villatte“.)

Teil I:	Teil II:
Englisch-Deutsch	**Deutsch-Englisch**
von	von
Prof. Dr. Ed. Muret.	**Prof. Dr. D. Sanders.**

Umfang etwa 33 Lfgn. à 1 Mk. 50. Jährlich ca. 5 Lfgn. Lfg. 1—9 ist erschienen.

Langenscheidtsche Verlagsh.,

Berlin SW 46.

☛ Hierzu eine literarische Beilage von **Friedrich Andreas Perthes** in **Gotha,** betreffend „Bei der Landwehr, vor Metz &c. von G. E. von Natzmer.“

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 57. Darmstadt, 18. Juli. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Plan des Generals Brialmont zur Befestigung von Constantinopel.

(Der K. Belgische General Brialmont war bekanntlich vor etwa 2 Jahren nach der Türkei berufen worden, um einen Plan für die Befestigung von Constantinopel zu entwerfen. Er ist diesem ehrenvollen Rufe gern gefolgt und hat mehrere Entwürfe für den Bau von detachirten Forts am Bosporus, Marmara-Meer und an den Dardanellen ausgearbeitet, über welche jedoch noch nicht Näheres bekannt geworden ist. Wir finden nun in Nr. 328 der „Nordd. Allg. Ztg." einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Das Brialmont'sche Befestigungsproject für Constantinopel", welcher offenbar aus der Feder eines Wohlunterrichteten stammt und lassen denselben bei der Wichtigkeit des Gegenstandes hier folgen. D. Red.)

Ueber das Project liegen Daten vor, welche einen Einblick in die Pläne dieses Kriegsbaumeisters für die Metropole der Türkei gestatten. Wenn auch vorläufig von Ausführung der Projecte des Belgischen Ingenieurs am Bosporus kaum die Rede und dieselbe in Rücksicht auf die Finanzlage und die friedliche Situation vertagt ist, so erscheint es dennoch nicht ohne Interesse, den Brialmont'schen Plänen einen Blick zu widmen.

General Brialmont würdigt die Bedeutung Stambul's und des die Hauptstadt von Kleinasien trennenden Bosporus für das Türkische Reich im vollsten Maße und ist mit manchen anderen militärischen Autoritäten der Ansicht, daß die Durchfahrt durch den Bosporus, sowie diejenige durch die Dardanellen auf Türkischer Seite zur Zeit nicht genügend beherrscht und vertheidigt sei. Seine Entwürfe erstrecken sich daher nicht nur auf eine bessere Befestigung Constantinopels, an Stelle der vorhandenen Linien von Tschataldja und einiger alten Schanzen und Defensions-Casernen in unmittelbarer Nähe der Stadt, sondern auch auf eine solche des Bosporus und der Dardanellen. Es gilt heute als Axiom, daß die Durchfahrt durch den Bosporus bis in's goldene Horn, in Anbetracht der wenigen schweren Geschütze von genügender Durchschlagskraft, welche diesen Meeresarm vertheidigen, sowie des Mangels gehörig vorbereiteter Torpedosperren und Batterien und des Zustandes und der Armirung der dortigen Türkischen Befestigungen und der Flotte überhaupt, ein nicht allzu schwieriges Unternehmen sei, und daß Constantinopel, mit einem Bombardement bedroht, capituliren und sich den Bedingungen des Gegners fügen müsse. Allein man nimmt zugleich an, daß jener Angriff einer Flotte durch eine Landung beträchtlicher Streitkräfte auf der Linie Kilia-Derkons und bei Riva zu unterstützen wäre, und gebotenenfalls ein Landangriff auf Constantinopel erfolgen würde.

General Brialmont hat sich für die Verstärkung und den Ausbau der Linien von Tschataldja nicht entschieden, da derselbe überdies die kleinasiatische Seite der Hauptstadt ohne Schutz lassen würde. Er beabsichtigt, Constantinopel aus größerer Nähe, ohne dasselbe jedoch dem Geschützfeuer des Angreifers zu exponiren, zu schützen, und zwar nicht durch

einen einzigen Vertheidigungs-Abschnitt, wie ihn die Linien von Tschataldja bilden, sondern durch einen Fortsgürtel, der Constantinopel und Skutari derart umgiebt, daß derselbe zwei genügend geräumige verschanzte Lager auf dem Europäischen und dem Asiatischen Ufer des Bosporus bildet. Der des Europäischen Ufers würde leichter zu vertheidigen sein und weniger Truppen erfordern als die rechteckige Zone von 35 Kilometer Seitenlänge, welche die Linien von Tschataldja, das Schwarze Meer, den Bosporus und das Marmara-Meer bilden.

Das verschanzte Lager auf der Europäischen Seite soll aus 18 großen und kleinen Forts, dasjenige auf der Asiatischen Seite aus 15 bestehen. Das erstere lehnt seinen linken Flügel an das Marmara-Meer zwischen San Stefano und dem See von Tschekmedjé, sein Centrum an Dzebed Köi, den rechten Flügel an den Bosporus, vor Rumeli-Kawak. Sein Umfang beträgt etwa 65 Kilometer. Das Lager um Skutari lehnt seinen linken Flügel an den Bosporus bei Anatoli Kawak, sein Centrum an Baschli-Tepe und den rechten Flügel an das Marmara-Meer, vorwärts Bostandji. Seine Ausdehnung beträgt etwa 48 Kilometer. Unabhängig von diesen Werken wäre ferner um Constantinopel und Skutari eine Sicherheits-Enceinte zu schaffen, von der nur die wichtigsten Werke in halbpermanenter Ausführung bereits im Frieden errichtet werden sollen. Die übrigen Redouten, Batterien und Schutzgräben würden erst im Falle der Mobilmachung angelegt werden. Wenn man in Erwägung zieht, daß die starke Entwickelung dieses doppelten verschanzten Lagers, welches einen doppelten Brückenkopf am Bosporus bildet, die Einschließung zu Lande außerordentlich erschweren, und daß selbst die Einschließung die Vertheidiger nicht hindern würde, von den Häfen des Mittelmeers und des Marmara-Meeres Zufuhr an Lebensmitteln und Munition zu erhalten, so erscheint es unmöglich, Constantinopel, derart geschützt, durch Hunger zu bezwingen. Was ferner den förmlichen Angriff betrifft, so würde derselbe in Anbetracht der gewaltigen Schwierigkeit der Herbeischaffung des erforderlichen Belagerungs-Materials, der Leichtigkeit, die Besatzung zur See zu verstärken oder abzulösen, wenige Chancen auf Erfolg bieten.

Die Vorschläge Brialmont's, die Meerengen betreffend, zielen dahin ab, die Vertheidigungsmittel in dem Theil jeder derselben zu concentriren, der am besten zur Verwendung dieser Mittel geeignet ist. Dieser Theil ist beim Bosporus im Süden der nur 950 Meter breiten Stelle zwischen Rumeli Kawak und Anatoli Kawak gelegen und wird bei den Dardanellen von dem nördlich und südlich der 1250 Meter breiten Verengung zwischen Kilid Bar und Chanak gelegenen Theil gebildet. Der Belgische General hat ferner vorgeschlagen: die Batterien zu demoliren, welche schlecht geworden sind, und die übrigen durch neue Batterien zu ersetzen, bei denen ein Theil der Armirung in Panzerkuppeln oder Casematten von cementirtem Beton, die durch Stahlplatten geschützt sind, untergebracht werden soll. Dieser Theil der Armirung soll aus 24 und 28 Centimeter-Geschützen von 40 Kalibern Länge bestehen. Die Munitions-

---

Die Sächsische Armee vor 100 Jahren.

(Fortsetzung.)

Die Festungswälle der Altstadt befanden sich in der Linie, welche jetzt durch die Promenaden und Ringstraßen gebildet wird, Ueberreste derselben sind die Brühlsche Terrasse, der Zwingerwall, die Straße „an der Mauer" genannt, sowie der Graben bei der reformirten Kirche u. a. m. In der Neustadt zogen sich dieselben von der Bayer-Bastion, bei der jetzigen Albertbrücke, über die Gegend des Albertplatzes in der Richtung der Theresienstraße nach dem Palaisgarten, wo zur Zeit noch der Rest eines Walles zu sehen ist. Dieselben waren mit Geschütz besetzt, welches an hohen Festtagen, bei der Geburt von Prinzen und Prinzessinnen oder anderen feierlichen Veranlassungen abgefeuert wurde. Zahlreiche Schildwachposten standen auf den Festungswällen, und um sie auch in der Nacht munter und aufmerksam zu erhalten, war der Gebrauch eingeführt, daß sie sich Abends nach dem Zapfenstreiche alle Viertelstunden mit „Werda" anriefen. Das Anrufen begann auf dem Zwingerwalle beim sogenannten Ausfall*) an der Elbe, theilte sich von hier dem Posten auf dem Wilsdruffer-Thore mit, lief von da längs des Walles nach dem Seethor, dem Pirnaischen Thore und dem Ende der Festung am Elbufer, da wo jetzt die große Freitreppe ist.

Das Werdarufen begann meistens wieder am Ausgangspunkte, ehe es um den ganzen Wall herumgelaufen war.

Das Wilsdruffer und Pirnaische Thor waren hochgewölbte, 100 bis 150 Schritt lange unterirdische Gänge und so dunkel, daß selbst am Tage Laternen in ihnen brannten.

*) Der Ausfall war ein 300 Schritt langer, unterirdischer Gang in der Gegend des jetzigen Hotels Bellevue, Packhofsstraße.

An den beiden Enden des Thores stand ein Schildwachposten, welcher jedem Wagen schon von weitem ein „Halt" zurief, und der erst dann, wenn sich ergab, daß von entgegengesetzter Seite kein Fuhrwerk kam, die Erlaubniß zum Durchfahren ertheilte. Diese beiden Posten hatten sich bei dem großen Verkehr dementsprechend fast ununterbrochen zuzurufen: „Laß halten!" oder „Laß fahren!"

Ueber dem Pirnaischen Thore befand sich die Kirche für protestantische, über dem Wilsdruffer Thore die für katholische Baugefangene. Das Seethor war nicht überbaut, sondern offen.

Der sogenannte „Festungsbau" war eine Militär-Strafanstalt, in welche alle militärischen Verbrecher kamen, die sonst Zuchthaus erhalten haben würden, besonders Diebe und dergleichen. — Bei ihrer Ankunft wurde ihnen ein Beineisen angeschmiedet, schwere Verbrecher erhielten zwei Eisen, manchmal auch ein Horn an den Hals. Der ersten, schwersten Classe wurde in früheren Zeiten auf der einen Hand Galgen und Rad eingebrannt. Das Behältniß, in welchem sie sich aufzuhalten pflegten, war in einer Bastion in den zwischen dem Pirnaischen und Seethor befindlichen Festungswerken, an deren Eingang die sogenannte Bastionswache — 1 Unteroffizier und 6 Mann — stand.

Die Baugefangenen hatten allerhand Arbeiten bei den Festungswerken, an den Straßen, Schleusen u. s. w. zu verrichten, wobei sie von Soldaten bewacht wurden. Diesen Dienst nannte man das Baufatigue, doch wurde derselbe mit der Zeit als unpassend und herabwürdigend abgeschafft und die Aufsicht besonders hierzu Angestellten, verabschiedeten Unteroffizieren, übertragen.

Bei den Baugefangenen waren Excesse und Entweichungen sehr häufig. Auf der Pulvermühle entkamen zwei dadurch, daß sie durch das Wasserwehr brachen. Der Soldat, welcher das



Magazine, Unterkunfts- und Schutzräume für die Bedienung sollen die erforderliche Stärke erhalten, um der Explosion der schwersten Spreng-Granaten Widerstand zu leisten. Die Armirung an Ueberbankfeuer-Geschützen soll eine kleine Anzahl von $7^1/_2$ Centimeter-Schnellfeuer-Geschützen umfassen, die bestimmt sind, die Mitrailleuse der Mastkörbe der Schiffe zu bekämpfen und deren Deck zu bestreichen und mit Shrapnels gegen die Geschützpforten zu feuern. Ferner wird vorgeschlagen, in den wichtigsten tiefer gelegenen Batterien unter dem Schutz von cementirten Beton-Gewölben und Stahlplatten Torpedo-Lanzirrohre anzubringen und diese Batterien mit elektrischen Scheinwerfern in Drehkuppeln auszustatten. Unter dem Schutz der Batterien jeder Meerenge wäre mindestens eine Sperre anzulegen, die aus drei submarinen Selbstzünder-Minen-Linien bestehen soll, welche den befreundeten Schiffen das Passiren ohne Gefahr gestatten, wenn der galvanische Strom unterbrochen wird; endlich die Anlage zweier versenkter Batterien mit Torpedo-Lanzirrohren in der vertheidigten Zone jeder Meerenge. Diese Batterien sollen mit den erforderlichen, mit comprimirter Luft gefüllten Räumen versehen werden. Auf günstig gelegenen Höhen sollen in der Nähe der unteren casemattirten Batterien über Bank feuernde Batterien angelegt werden, die mit Geschützen, Haubitzen und Mörsern schweren Kalibers zu armiren wären, um besonders das Deck der Schiffe zu beschießen. Diese Batterien sind dem Einblick des Feindes möglichst zu entziehen. In der Nähe der vertheidigten Zone jeder Meerenge sollen Torpedoboote vor Anker liegen, um die feindlichen Schiffe, bevor sie sich im Schußbereich der eigenen Batterien befinden oder nachdem sie denselben verlassen haben, anzugreifen. Diese Fahrzeuge, wie auch die großen Panzerschiffe sollen die vor dem Feuer des Gegners geschütztesten Buchten aufsuchen. An der Europäischen und der Asiatischen Küste wird die Errichtung von 3—4 langen Kanonen- und 28 Centimeter-Haubitz-Batterien vorgeschlagen, um Schiffe zum Sinken zu bringen, die, nachdem es ihnen gelungen ist, die Durchfahrt durch die Meerenge zu erzwingen, sich etwa vor Constantinopel legen wollten.

Die Batterien des Bosporus werden sich nach dem Plane Brialmont's im Innern der beiden verschanzten Lager befinden und daher keinen Angriff in der Queue zu besorgen haben, so daß ihr Bau ein billiger sein würde. Die Batterien der Dardanellen würden nach demselben Plan gegen einen Rückenangriff durch eine permanente, geschlossene Enceinte, welche Kalid Bahr und Charak umfassen soll, geschützt sein. Brialmont hält es nicht für erforderlich, am Eingang der Meerenge Panzerforts zu errichten, um das Debouchiren der Türkischen Flotte in's Schwarze oder das Aegäische Meer zu sichern, da diese Flotte weder heute, noch künftig daran denken könne, die Offensive gegen eine Flotte der Großmächte zu ergreifen, welche die Meerenge beobachtet oder blokirt. Panzerforts würden nur dann von Nutzen sein, wenn die Türkische, eventuell durch ein befreundetes Geschwader verstärkte Flotte im Stande wäre, die Blocade-Linie zu durchbrechen, da dann die Geschütze der Forts, indem sie die feindlichen Schiffe außer wirksamem Schußbereich

---

Baufatigue hatte, kam zur Strafe selbst ein Jahr auf den Festungsbau.

Im Prinz Maximilian'schen Garten in der Ostra-Allee wurde ein Soldat, welcher während der Mittagsstunde eingeschlummert war, von den beiden Baugefangenen, die er bewachen sollte, ermordet. Die Mörder entkamen.

Wie aus den eben geschilderten Garnison- und Wachdienst-Verhältnissen hervorgeht, wurden Zeit und Kräfte der Mannschaft dadurch sehr in Anspruch genommen, und es blieb infolgedessen nicht viel zur weiteren militärischen Ausbildung übrig. Dieselbe entsprach jedoch im Allgemeinen den damaligen Anforderungen der Lineartaktik, welche verlangte, daß sich Infanterie und Cavallerie in langen, schnurgeraden geschlossenen Linien von zwei-, drei-, auch viergliedriger Formation bewegte. Das Tirailleur- oder Schützengefecht übte man bis zu den Rhein-Feldzügen gar nicht, erst nach dem Zusammentreffen mit der Französischen Revolutions-Armee dachte man auch in den Deutschen Heeren an eine Aenderung der bisherigen Ausbildungsweise. Bis dahin wurde bei der Infanterie hauptsächlich nur Werth auf das stramme und dabei möglichst steife Parade-Exercieren gelegt. Man übte eine Menge Formationen und Evolutionen, sowie eine große Anzahl von Feuerarten (Chargierungen) und Gewehr-Griffen, die für den eigentlichen Kriegszweck wenig oder gar keinen Werth hatten.

Zur Herbeiführung von Gleichmäßigkeit bei großen Paraden rückte ein Flügelmann 15 bis 30 Schritt vor die Front, machte die verschiedenen Tempos der Gewehr-Griffe vor, und nach ihm mußte sich dann Jeder in Reih' und Glied richten. Das Laden geschah beispielsweise in sieben Tempos mit einer großen Anzahl Unterabtheilungen. Die Bewegungen fanden gewöhnlich nur im Paradeschritt (80 bis 90 in der Minute) statt, der jetzt übliche, sonst Doublirschritt genannt, kam sehr selten vor. Erst im Jahre 1802 wurde der Anfang mit der Errichtung einer Truppe gemacht, die den Anforderungen der neueren Taktik mehr entsprach. Man bestimmte von jeder Compagnie einen Unteroffizier und zehn Mann, welche im sogenannten leichten Felddienst (Plänkeln, Tirailliren) ausgebildet wurden und größere Schießfertigkeit erlangten. Sie führten den Namen „Schützen", und aus ihnen bildete sich allmählich die leichte Infanterie, welche in Bataillone und Regimenter vereinigt wurde.

Um diese Zeit wurde auch die gesammte Infanterie mehr und mehr in dem sogenannten Quickmarsch oder Geschwindschritt geübt, doch kam es zu einer gründlichen Aenderung der ganzen Ausbildungsweise und zur Annahme zweckmäßigerer, dem Geiste der Napoleon'schen Kriegführung entsprechender, taktischer Formen erst im Jahre 1810.

Die Ausbildung der Cavallerie entsprach im Allgemeinen den Forderungen der damaligen Taktik, nur darf man nicht glauben, daß sie die jetzige Beweglichkeit und Schneidigkeit besaß. Man unterschied zwar, wie schon erwähnt, schwere: Cürassiere 2c. und leichte: Dragoner, auch Chevauxlegers *) genannt, sie waren aber in ihren Leistungen ziemlich gleich. Pferde, Bewaffnung und Ausrüstung hatten etwas Schwerfälliges, und es machte sich schon seit längerer Zeit das Bedürfniß einer leichteren Reiterei, nach der Art der Oesterreichischen Husaren, **) denen die Preußischen unter Friedrich II. durch General von Zieten nachgeahmt wurden, auch im Sächsischen Heere geltend.

---

*) Chevauxlegers, sprich Schwoleschee, heißt auf deutsch: Leichte Pferde.

**) Husar kommt von dem ungarischen húsz (20) und ar (Löhnung), weil unter König Matthias Corvinus der 20. Mann zum Dienst in der Reiterei gestellt wurde.

halten, das Debouchiren und die Entwickelung der combinirten Flotten erleichtern würden. Wenn man mit diesem Ausnahmefall rechnen zu sollen glaube, dürfe jedoch nicht gezögert werden, die Ausgänge des Bosporus und der Dardanellen durch für den gewaltsamen Angriff uneinnehmbare Forts zu sichern, die der Schiffs-Artillerie wirksam zu widerstehen vermöchten.

Schießversuche mit verschiedenen Pulversorten in Rumänien.

[D.] Die Ansichten über den Werth der verschiedenen Pulversorten für das Infanteriefeuer stehen immer noch nicht fest. Es ist daher erwünscht, die Ergebnisse kennen zu lernen, welche sich nach dieser Richtung bei amtlichen Schießversuchen herausgestellt haben. Heute sind wir in der Lage, über solche Erfahrungen zu berichten, die man in Rumänien unlängst gesammelt hat.

Wie die Pariser Revue du cercle militaire in ihrer Nr. 27 vom 8. Juli d. J. berichtet, haben dort Versuche mit verschiedenen Pulversorten im Mannlicher-Gewehr M/1893 Kaliber 6,5 mm stattgefunden.

Die Ladungen betrugen für

Pulver aus	Troisdorf	2,38 gr
„ „	Schwab	2,45 „
„ „	Rottweil	2,5 „
„ „	Foerster	2,5 „
„ „	Pesca	2,4 „

Am 5. April d. J. verfeuerte man 10 Patronen, welche 8 Tage lang einer Temperatur von 7—13 Grad ausgesetzt waren, bei 15 Grad Luftwärme.

Man erhielt folgende Ergebnisse:

	Anfangs-Geschwindigkeit	Mittlerer Druck
Troisdorf	689,9 m	3648 kg
Schwab	694,6 „	3585 „
Rottweil	703 „	4003 „
Foerster	711,1 „	3834 „
Pesca	707,1 „	(Angabe fehlt).

Am 7. April wurden je 10 Patronen verschossen, welche 8 Tage lang je 8 Stunden einer Temperatur von 70 Grad ausgesetzt gewesen waren. Vor dem Versuch wurden sie auf die normale Temperatur abgekühlt und bei 16,5 Grad verbraucht.

	Anfangs-Geschwindigkeit	Mittlerer Druck
Troisdorf	693,8 m	3441 kg
Schwab	697,6 „	3413 „
Rottweil	711,6 „	3798 „
Foerster	711,7 „	3457 „
Pesca	693,3 „	(Angabe fehlt).

Ein dritter, am 7. April bei 17,5 Grad Luftwärme stattgefundener Versuch bestand in dem Verfeuern von Patronen, welche 8 Tage inmitten des Lagers auf der Erde gestanden hatten.

Bereits im Jahre 1761 errichtete der Rittmeister Schill*) eine Escadron Husaren, welche den Feldzügen bis 1763 beiwohnten, allein schon 1764 erhielten sie Deutsche Uniformen und wurden unter die Cavallerie-Regimenter vertheilt.

Im Jahre 1791 wurde durch Abgabe von Mannschaften der Dragoner ein volles Husaren-Regiment über 1000 Pferde stark errichtet, das sein Standquartier in Thüringen erhielt (Artern, Weißensee, Heldrungen, Kindelbrück u. a.). Die Uniformirung war: weißer Dolman mit hellblauem Aufschlag, blauer Pelz mit schwarzem Vorstoß und weißen Schnüren, weißlederne Beinkleider, Ungarische kurze Stiefel, schwarze hohe Filzmützen, weißes Lederzeug und Säbeltaschen mit blauem Tuchdeckel, darauf der Namenszug des Kurfürsten, rothe Schärpen. Dieses Regiment wurde 1815 zwischen Sachsen und Preußen getheilt, und die oben beschriebene Uniform hat sich in der Hauptsache sowohl beim Thüringischen Husaren-Regiment Nr. 12 wie bei dem 2. Sächsischen Husaren-Regiment „Kaiser Friedrich" Nr. 19 bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Husaren erhielten Polnische Pferde, währen die sonstigen Cavallerie-Regimenter mit Deutschen, meist Mecklenburgern und Holsteinern, beritten gemacht waren.**)

Die Schwierigkeiten, welche die Dressur der Polnischen Remonten bot, erzeugten nach und nach im Husaren-Regiment sehr gewandte und kühne Reiter, die mit ihren Pferden, sobald sie sich erst gegenseitig kennen gelernt und eingelebt hatten, die anscheinend gefährlichsten Dinge wagen durften. Aber auch in den Linien-Regimentern herrschte ein ganz guter cavalleristischer Geist. ~~Derselbe wurde durch die Art des Mannschafts-Ersatzes~~ wesentlich gefördert, welcher nicht wie bei der Infanterie durch rohe und gewaltsame Pressung von widerwilligen Recruten stattfand, sondern mehr auf die Werbung von Freiwilligen bedacht war.

Nach Errichtung des Husaren-Regiments lockte die bunte Uniform und eine für damalige Zeiten sehr milde Handhabung der Disciplin Leute aus allen Ständen herbei, und mancher reiche Bauerssohn, der sich bisher mit Furcht und Zittern vom „Soldatenwerden" gedrückt hatte, war glücklich, ein stolzer Husar werden zu dürfen.

In Verbindung mit der oben geschilderten Compagnie-Wirthschaft suchten die Chefs die Anwerbung von Freiwilligen und die fortgesetzte Capitulation der gedienten Mannschaften möglichst in ihrem eigenen Interesse auszubeuten. Es wurde wie bei der Infanterie stark beurlaubt und dem Urlauber das Recht eingeräumt, sein Pferd mit in die Heimath zu nehmen, wenn er für dessen Verpflegung sorgte. Auf diese Weise war es möglich, daß Cavalleristen bis zu fünfzehn und zwanzig Jahren dienten und zuweilen dasselbe Pferd behielten. Es gab auch Leute, die sich gleich auf die ganze Lebenszeit verpflichteten. Die vielen kleinen Garnisonen, unter denen sich sogar Dörfer befanden, beförderten ein derartiges Verfahren.

War ein beurlaubter Husar oder Dragoner nicht vielleicht gar selbst Besitzer eines Bauerngutes, so lag er doch beim Vater im Quartier, half wochentags in der Feldwirthschaft und ritt Sonn- und Feiertags in der bunten Uniform seinen Polaken oder Holsteiner spazieren.

(Schluß folgt.)

---

*) Er war der Vater des später berühmt gewordenen Majors Ferdinand von Schill, der 1776 in Wilmsdorf bei Possendorf zwischen Dresden und Dippoldiswalde geboren wurde und am 31. Mai 1809 in Stralsund fiel.

**) Später erhielt die gesammte leichte Cavallerie Polnische, zeitweilig auch Ungarische Pferde.

Anfangs-Geschwindigkeit		Mittlerer Druck
Troisdorf	692,3 m	3610 kg
Schwab	700,5 „	3707 „
Rottweil	708,4 „	3912 „
Foerster	694,2 „	3437 „

Die Geschwindigkeiten wurden auf 25 mm von der Mündung des Laufs gemessen. Von der die Versuche durchführenden Commission wurde eine Classificirung der Pulversorten vorgenommen: Nr. 1 erhielt Troisdorf, Nr. 2 Schwab, Nr. 3 Rottweil, Nr. 4 Foerster und Nr. 5 Pesca. Die Pulversorten Foerster und Pesca enthalten mehr als 3 Procent flüchtiger Bestandtheile, Rottweil zeigt 1,62 Procent Kampfer und 1,1 Procent Aether, Schwab enthält 2 Procent flüchtiger Bestandtheile. In dem Troisdorfer Pulver konnten solche nicht gefunden werden.

Die Minimal-Temperatur, bei der sich das Pulver entzündet, wurde

bei Pesca	auf 147 Grad	
„ Rottweil	„ 171,5 „	
„ Foerster	„ 172 „	
„ Schwab	„ 174 „	
„ Troisdorf	„ 175 „	festgestellt.

Eine Entscheidung in der Pulverfrage ist in Rumänien noch nicht erfolgt. Einstweilen sind 6000 kg Gewehr- und 1000 kg Geschützpulver in Troisdorf bestellt, 5000 kg Gewehr-Pulver bei dem Hause Schwab und 1000 kg Gewehr-Pulver in Rottweil.

Verschiedenes.

Der Plan der Aufsuchung des Monitors „Russalka" durch Luftballons.

Der untergegangene Russische Monitor „Russalka" soll jetzt mit Hülfe eines Luftballons aufgespürt werden. Solche Untersuchungen erscheinen auf den ersten Blick seltsam, doch ist unter Luftschiffern die Thatsache nicht unbekannt, daß man aus beträchtlicher Höhe den Meeresgrund genau sehen kann, was unmittelbar von der Oberfläche aus nicht möglich ist.

Ein Russischer Stabsoffizier Namens Kovanjko hat vor einiger Zeit in dieser Beziehung einige Mittheilungen gemacht. Am 21. August 1876 waren Moret und Dufaure von Cherbourg aus in einem Luftballon aufgestiegen und sahen in einer Höhe von 1700 Metern zu ihrer Verwunderung, daß der Meeresgrund (der Englische Canal) mit allen seinen Einzelnheiten sichtbar war, trotzdem die Tiefe jenes Meerestheiles nicht weniger als 60—80 Meter beträgt. Die Klippen auf dem Grunde und die Strömungen zeichneten sich so scharf ab, daß man eine Karte des Meeresbodens hätte aufnehmen können. Diese Thatsache ist dann von vielen anderen Luftschiffern bestätigt worden. Kovanjko selbst hat Gelegenheit gehabt, vom Luftballon aus den Boden des Ladoga-Sees und anderer Seen zu beobachten. Der Boden war selbst aus einer Höhe von 3000 Metern so deutlich sichtbar, daß man entscheiden konnte, in welchem Falle sich ein Schiff festfahren würde. Wo dagegen der Meeresgrund einen torfigen Boden zeigt, macht er einen tintenartigen Eindruck. Am besten lassen sich die Beobachtungen des Meeresgrundes vom Luftballon aus vornehmen, wenn der Himmel klar ist und die Sonne hoch steht. Das scheinbar Ungereimte, daß man etwas, das von nächster Nähe aus nicht zu sehen ist, aus der Ferne wahrnimmt, läßt sich leicht erklären. Betrachtet man die äußere Wasserfläche in der Nähe, so wird die Durchsichtigkeit durch die Wogen-Bewegung beeinträchtigt und ebenso dadurch, daß dem Blicke eine Menge in verschiedener Richtung gehender Reflexstrahlen der Spiegelfläche des Wassers begegnen. Das Eine wie das Andere hindert den Blick, in die Tiefe zu bringen. Je höher man über die Wasserfläche kommt, je mehr gleicht sich die Wellen-Bewegung dem Blicke aus, bis die Wellen endlich den Blick nicht mehr hindern, hindurchzubringen. Außerdem stören die Reflexstrahlen des Wassers nicht, die Gesichtslinie trifft die Außenfläche des Wassers mehr im rechten Winkel, und die Lichtstrahlen, die vom Meeresgrunde zurückgeworfen werden, erreichen ungehindert das Auge des Beobachters.

Bei den in der ersten Juliwoche mit einem Ballon gemachten Versuchen war das Meer von der Höhe aus, in der der Ballon schwebte, in großer Tiefe, bis zu 30 Meter, durchsichtig. Klippen sind so deutlich wahrnehmbar, daß man sie abzeichnen könnte, wogegen die mit Seepflanzen besetzten Tiefen schwerlich untersucht werden könnten. Nachdem sich gezeigt hat, daß der Ballon leicht zu handhaben ist, sollen die Untersuchungen in größerem Umfange vor sich gehen, so daß es nicht unmöglich ist, daß der so spurlos verschwundene „Russalka" vom Ballon aus auf dem Meeresgrunde entdeckt wird.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 17. Juli. [Die Ergebnisse des Reichshaushalts im Heer- und Marinewesen für 1893/94. — Ausbildung von Mannschaften für den Telegraphendienst. — Neue Kochgeschirr-Riemengestelle bei der Cavallerie. — Geschäftsbericht des Vereins „Waarenhaus für Armee und Marine"]. So eben sind die Ergebnisse des Reichshaushalts für das Etatsjahr 1893/94 bekannt geworden. Sie haben sich nach dem Finanzabschluß der Reichs-Hauptcasse, abgesehen von den auf außerordentliche Deckungsmittel angewiesenen Ausgaben, im Vergleich zum Etat in runden Summen wie folgt gestaltet: Für das Reichsheer sind bei den Contingents-Verwaltungen von Preußen, Sachsen und Württemberg an fortdauernden Ausgaben (mit Einschluß der diese Verwaltungen angehenden Titel des allgemeinen Pensionsfonds) 5915000 M. mehr und an einmaligen Ausgaben 1571000 M. weniger erforderlich gewesen. An Einnahmen sind im Bereiche der Militär-Verwaltung 916000 M. mehr aufgekommen. Bei dem Reichsheer stellt sich hiernach das Gesammtergebniß gegen den Etat um 3428000 M. ungünstiger. Insbesondere sind bei der Natural-Verpflegung, dem Remontewesen, den Ausgaben für Reisekosten, Tagegelder und Transportkosten, sowie bei dem Artillerie- und Waffenwesen und dem allgemeinen Pensionsfonds erheblichere Mehrbedürfnisse hervorgetreten, welchen indeß Ersparnisse nur bei der Geld-Verpflegung, sowie bei der Bekleidung und Ausrüstung der Truppen gegenüberstehen. Die Ausgaben der Marine, einschließlich ihres Antheils am allgemeinen Pensionsfonds, haben den Voranschlag um 360000 M. überstiegen.

Die Militär-Telegraphie ist eine der musterhaftesten Einrichtungen der Preußischen Armee, welche mit einer erstaunlichen Genauigkeit functionirt. An der Militär-Tele-

graphenschule in Berlin wird von jedem Regiment eine gewisse Anzahl von Mannschaften im Telegraphendienst ausgebildet, und zwar in verschiedenen Systemen. Sodann erfolgt die eigentliche Dienstleistung der Ausgebildeten an den einzelnen Stationen des militärischen Telegraphen-Netzes, deren es in Berlin zehn giebt. Alle Regimenter sind unter einander verbunden, so daß von jeder Station aus ein Alarm- oder sonstiger Befehl für die ganze Garnison gegeben werden kann. Die zur Telegraphie abcommandirten Mannschaften haben jedoch eine längere Dienstzeit als die übrigen bei der Fahne eingezogenen Soldaten durchzumachen, weil sie ihren Pflichten als Reservisten öfter und durch längere Zeit nachkommen müssen.

An Stelle der Kochgeschirr-Futterale bei der Cavallerie waren zur Erleichterung des Pferdegepäcks vor einigen Jahren Kochgeschirr-Riemengestelle eingeführt worden, die sich aber nicht bewährt haben, weil bei schnelleren Gangarten der Pferde die Kochgeschirre häufig aus den Riemengestellen herausfielen und verloren gingen. Deshalb sind wiederum Futterale eingeführt worden, wofür Proben erst nach Beendigung der eingeleiteten Versuche ausgegeben werden; jedoch sollen die in den Beständen der Truppentheile etwa noch vorhandenen Kochgeschirr-Futterale früherer Art bis auf Weiteres aufbewahrt werden.

Das Directorium des Vereins „Waarenhaus für Armee und Marine" hat so eben seinen Bericht über das 10. Geschäftsjahr (vom 1. April 1893 bis 31. März 1894) veröffentlicht, welcher von dem fortwährend blühenden Zustande des Vereins Rechenschaft giebt. Nachstehende Angaben sind demselben entnommen: Die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder, welche am 31. März 1893 38484 betrug, ist am 31. März 1894 auf 40090 gestiegen, hat also im Laufe des Jahres eine Zunahme von 1606 Köpfen erfahren. Außerdem wurden Jahreskarten an außerordentliche Mitglieder ausgegeben 2111. Der Gesammt-Umsatz der von dem Vereinshause gelieferten Waaren im 10. Geschäftsjahre betrug 5362155 Mk. Von demselben entfallen auf den eigenen Werkstättenbetrieb 1762519 Mk. 95 Pf. Der Brutto-Gewinn beträgt nach bereits erfolgter Abschreibung auf Waaren 198282 Mk. 50 Pf., wovon für Reservestellungen 2c. verwendet werden 22835 Mk. 45 Pf. Es ergiebt sich demnach ein Reinerträgniß gemäß § 28 des Statuts in der Höhe von 175447 Mk. 5 Pf. Dasselbe ist durch Comiteebeschluß vom 26. Juni 1894 auf Grund von § 28 des Statuts wie nachstehend vertheilt worden: 1) Verzinsung. 5 Procent erhalten 2830000 Mk. Antheilscheine für die Zeit vom 1. April 1893 bis 31. März 1894 141500 Mk. 2) Zur Amortisation des Garantie-Fonds laut § 28 des Statuts werden 16000 Mk. nebst 5 Procent Agio = 16800 Mk. verwendet. 3) Dem Reserve-Fonds ist der gleiche Betrag mit 16800 Mk. zugewiesen worden, und der verbleibende Rest von 347 Mk. 5 Pf. wird auf das neue Geschäftsjahr 1894/95 vorgetragen.

Durch weiteren Comitee-Beschluß vom 26. Juni 1894 ist für das Geschäftsjahr 1893/94 der Zinsfuß für die Antheilscheine auf 5 Procent festgesetzt worden.

Frankreich.

* Paris, im Juli. [Theilnahme der Marine-Truppen an den Herbst-Uebungen]. Für die Herbst-Uebungen des 4. und 11. Corps werden die Marine-Truppen eine Brigade zu 2 Regimentern von je 3 Bataillonen bilden, und zwar aus der 1., 2. und 3. Marine-Brigade. 3 fahrende Batterien des 1. Artillerie-Regiments der Marine sollen der Brigade beigegeben werden. Jedes Regiment der 1., 2. und 3. Brigade bildet 1 Bataillon zu 4 Compagnien von mindestens 120 und höchstens 150 Mann (Active und Reserve) mit 3 Offizieren.

Die Bataillone des 1., 2. und 5. Regiments liefern das 1. Uebungs-Regiment, die des 3., 6. und 7. das zweite. Die Batterien werden 4 Geschütze und 3 mit 6 Pferden bespannte Munitionswagen zählen.

An den Herbstübungen der 30. Division wird eine Uebungs-Brigade von 2 Regimentern zu 2 Bataillonen, welche von der 4. Marine-Brigade zu Toulon gebildet wird, theilnehmen. 2 Gebirgs-Batterien der Marine sind ihr beigegeben.

Rußland.

* Petersburg, im Juli. [Beabsichtigte Anlage einer Kriegswerft in Sebastopol]. Die Regierung betreibt gegenwärtig mit Eifer den Plan, in Sebastopol am Schwarzen Meere eine neue große Kriegswerft abzulegen und den Hafen gleichzeitig zur Flottenstation zu erheben, da die Entwickelung der Russischen Seemacht im Schwarzen Meere in den letzten Jahren eine so bedeutende war, daß die Kriegswerften von Nikolajew den modernen Anforderungen nicht mehr genügen. Die Anlage der neuen großen Docks und Hellinge von Sebastopol ist bereits so weit gediehen, daß die Marine-Verwaltung schon in den nächsten Monaten daselbst zwei Panzerschiffe und drei Kreuzer auf Stapel legen wird, die zur alleinigen Verstärkung der Schwarzen-Meer-Flotte bestimmt sind. Der Gouverneur von Sebastopol soll nach der Reorganisation der Russischen Seemacht im Schwarzen Meere gleichzeitig den Oberbefehl über die Küsten-Vertheidigungen erhalten. Da dieser Posten bisher von einem hohen Offizier der Landarmee bekleidet wurde, wird er in Zukunft einem See-Offizier übertragen werden, der den Titel „Ober-Befehlshaber der Flotte des Schwarzen Meers" zu führen hat.

Schweden und Norwegen.

* Christiania, 12. Juli. [Das außerordentliche Militär-Budget]. Der Militärausschuß des Storthings hat die Verhandlungen über das außerordentliche Militär-Budget beendet. Die Mehrzahl stimmt in Uebereinstimmung mit der Regierungs-Vorlage für Anschaffung von ungefähr 20000 Gewehren des Systems Krag-Jörgensen, 6,5 Millimeter Kaliber, mittelst Ankaufs im Auslande, ebenso für Bewilligung von 255000 Kronen für ~~Munition und Maschinen von der Fabrik~~ in Hamar. Zur Bewaffnung der Sergeanten der Infanterie und des Sanitäts-Corps mit Säbel und Revolver, anstatt mit Gewehr, sollen der Verwaltung 60000 Kronen zur Verfügung gestellt werden. Abgelehnt wird der Betrag von 210000 Kronen für Feld-Artillerie-Material der Landwehr; dagegen soll die Verwaltung 250000 Kronen zum Ankauf und zur Bebauung eines bei Hundsfossen gelegenen Platzes für eine Patronenfabrik der Armee erhalten. Zu weiterer Ausrüstung der Seefestung Oskarsborg im Dröbak-Sunde wird eine Bewilligung von 146000 Kronen für 3 Batterien und von 59000 Kronen für 4 schnellschießende Kanonen in Vorschlag gebracht. Für den vorgeschlagenen Torpedokreuzer stimmte nur 1 Mitglied des Ausschusses, 2 stimmten für 6 Torpedoboote und 4 für 3 solche Boote zu 500000 Kronen. 3 Radicale stimmten auch für Foosnäs' Vorschlag, 50000 Kronen als Beitrag zum Einkauf von Gewehren vom Modell der Armee für den Vereinsverband der Schützen zu bewilligen.

Kritik.

Geschichte des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 während der ersten 75 Jahre seines Bestehens 1818—1893. Im Auftrage bearbeitet von M. Rintelen, Hauptmann u. Compagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2, früher Premier-Lieutenant im Niederrheinischen Füsilier-Regiment Nr. 39. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1893, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. XII 536 u. 58 Seiten. Preis 12½ Mk.

[R.] Hier liegt uns eine neue große Regimentsgeschichte vor, welche den erfreulichen Beweis liefert, daß der Sinn für derartige literarische Werke stets noch rege ist und der Unternehmungsgeist nach dieser Richtung sowohl in der Truppe, wie auch im Deutschen Verlagsbuchhandel keineswegs abgenommen hat. Und so soll es auch sein. Es muß dahin kommen, daß jeder Truppentheil, er mag alt oder jung sein, nach Zurücklegung eines gewissen Alters — am besten wohl nach seinem 25jährigen Bestehen — seine eigene Geschichte besitzt, deren Einzelnheiten jeder Angehörige desselben auf das genaueste kennt. Dann wird sich sehr bald auch bei ihm jener gute Corps-Geist zeigen, welcher in Zeiten der Gefahr zu den höchsten Leistungen befähigt.

Das Niederrheinische Füsilier-Regiment Nr. 39 ist eine Truppe von großer Vergangenheit, die im Jahr 1893 ihren 75jährigen Stiftungstag beging. Aus diesem Anlaß wurde der jetzige Hauptmann Rintelen, welcher 15 Jahre dem Regiment angehört hat, ersucht, die Geschichte dieses Regiments während der ersten 75 Jahre seines Bestehens zu schreiben. Gern hat derselbe, unterstützt durch einen besonderen, mit Aufsuchung und Sichtung der betreffenden Acten beauftragten Ausschuß, diese Aufgabe erfüllt, und die Frucht seiner Arbeit liegt uns jetzt in einem stattlichen Bande vor.

Auf eine kurze Einleitung allgemeinen Inhalts, welche die Entstehung der sogenannten 8 Reserve-Regimenter nach Schluß der Befreiungskriege behandelt, folgt der geschichtliche Bericht über das Regiment Nr. 39, welcher in 5 Abschnitte vorgeführt wird. Die Errichtung des Regiments Nr. 39 ist heute noch nicht allgemein bekannt, was durch besondere Umstände herbeigeführt wurde; unser Verfasser stellt hier nun fest, daß schon unter dem 26. Januar 1818 aus früheren Garnison-Bataillonen zwei neue Infanterie-Regimenter errichtet wurden, nämlich das 35. und 36. Dieser 26. Januar ist demnach der Stiftungstag des damaligen 36. (4. Reserve-)Infanterie-Regiments, welches im Jahre 1820 „39. (7. Reserv.-)Infanterie-Regiment" und im Jahre 1860 „Niederrheinisches Füsilier-Regiment Nr. 39" benannt wurde. Seine Aufstellung erfolgte in Luxemburg.

Die 5 Hauptabschnitte unseres Buchs tragen nun folgende Ueberschriften:

1) Das Regiment während der Regierung Friedrich Wilhelm's III. 1818—1840.

2) Das Regiment während der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. 1840—1861.

3) Das Regiment während der Regierung Wilhelm's I. 1861—1888.

4) Das Regiment während der Regierung Friedrich's III. 1888.

5) Das Regiment während der Regierung Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs Wilhelm II.

Innerhalb dieses Rahmens wird nun die ganze Vergangenheit des Regiments im Kriege und Frieden erzählt. Es ist natürlich, daß der dritte Abschnitt, welcher über die Erlebnisse des Regiments während des Feldzugs von 1866 und des Kriegs von 1870/71 berichtet, das hauptsächlichste Interesse in Anspruch nimmt. Den Feldzug 1866 machte das Regiment in der Main-Armee mit. Es bildete einen Bestandtheil der Division des Generals Beyer und rückte über Wetzlar nach Cassel, focht bei Hammelburg, Helmstadt, Uettingen und Roßbrunn und kehrte dann in die Heimath zurück. Im Kriege 1870/71 gehörte das Regiment zuerst zur I. Armee, kämpfte bei Spichern, Colombey und Gravelotte, nahm an der Einschließung von Metz, Belagerung von Thionville, Montmedy und Mezières Theil, kam dann zur Südarmee und focht tapfer am Ognon; mit stark gelichteten Reihen (mit einem Verluste von 32 Offizieren und 788 Mann, also fast der Hälfte seiner Offiziere und dem dritten Theil der Mannschaften) verließ es den Französischen Boden und rückte dann wieder in seine alte Garnison Düsseldorf ein.

Zahlreiche Anlagen sind dem Werke beigefügt. Sie betreffen hauptsächlich Rang- und Verlustlisten, Nachweisungen von Auszeichnungen, dann ein sehr sorgfältig aufgestelltes Verzeichniß sämmtlicher Offiziere, Aerzte und Zahlmeister, die bei dem Regiment gestanden haben.

Weiter sind mehrere Karten und Pläne dem Werke beigelegt. Sie bestehen in einer Uebersichtskarte zum Feldzug 1866 in 1 : 600000 und einer solchen zum Feldzug 1870/71 in 1 : 800000, sodann in einem Plane zur Schlacht bei Spichern in 1 : 25000 und in einer Skizze der Umgegend von Metz in 1 : 100000.

Noch müssen wir die zahlreichen Abbildungen erwähnen, welche dem Buch zur Verschönerung gereichen. Sie sind von 2 Künstlern, den Herren M. Volkhart und Th. Rocholl, gezeichnet; ersterer war Einjährig-Freiwilliger des Regiments während des Feldzugs 1870/71 und hat sein Kriegs-Skizzenbuch für die Regiments-Geschichte zur Verfügung gestellt, letzterer hat einen Theil dieser Skizzen in Federzeichnungen umgewandelt und eigene Bilder hinzugefügt.

Das ganze Werk bildet eine sehr empfehlenswerthe Regiments-Geschichte, die durch guten Inhalt sowie durch freundliche Ausstattung den besten Eindruck macht; freilich ist der Verkaufspreis etwas hoch. Sie wird nicht allein den Angehörigen des Regiments willkommen sein, sondern auch anderen Lesern manche interessante Aufschlüsse, besonders über die inneren Zustände des Preußischen Heeres in den ersten 5 Jahrzehnten dieses Jahrhunderts gewähren.

Neue Militär-Bibliographie.

Anthes, Pfr. E., Blücher's Quartier in Caub, eine Entgegng. auf den gleichnam. Abschnitt in der Schrift: Blücher's Uebergang bei Caub v. D. W. Sauer. 8. 48 S. Nassau. Wiesbaden, M. Bischkopff. 75 Pf.

Dittmer, Kapit. z. S. z. D. N., Handbuch der Seeschiffahrtskunde. 8. X, 420 S. m. 155 Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber. 5 M. 50 Pf.

Duruy, fr. Unterr.-Min. Vict., Caligula u. Claudius, Messalina u. Agrippina in Wort und Bild. Aus dem Franz. v. Prof. Dr. Gust. Hertzberg. Lex.-8. 80 S. m. 53 Illustr. Leipzig, H. Schmidt u. C. Günther. 1 M. 50 Pf.

Geisteshelden. (Führende Geister.) Eine Sammlung von Biographieen. Hrsg. von Dr. Ant. Bettelheim. 10. u. 11. Band: Feldmarschall Moltke. 1. Thl. Lehr- u. Wanderjahre. Von Oberstlieut. a. D. Max Jähns. XVI, 251 S. (Der II. Sammlung 4. u. 5. Bd.) 8. Berlin, E. Hofmann u. Co. Einzelpr. 3 M. 60 Pf.; geb. 4 M. 80 Pf.

Götz v. Berlichingen, Frhr. Adf., Lazareth-Fahrten im Deutsch-Französischen Kriege. Eingeleitet und hrsg. v. Dr. M. Kronfeld. 8. XVI, 236 S. m. 2 Bildnissen. Wien, M. Merlin. 2 M. 50 Pf.

Hérisson, Graf Maurice v., der kaiserl. Prinz (Napoleon IV.). Autoris. Ausg. 8. XVI, 518 S. Augsburg, Gebr. Reichel. 4 M.

Rhoen, C., die Befestigungswerke der freien Reichsstadt Aachen. gr. 8. V, 217 S. m. 1 Ansicht u. 1 Plan. Aachen, A. Creutzer. 3 M.

Schweder, Hauptm. a. D. M. H., warum leidet unser Nährstand, was bedroht unsern Wehrstand und wie ist beiden zu helfen? gr. 8. 47 S. Berlin, F. Telge. 1 M.

Tabellen, militär-statistische, aller souveränen Länder der Erde. 4. Aufl. 8. 87 S. Leipzig, M. Ruhl. 1 M. 50 Pf.

Wereschagin, W. W., der Kriegscorrespondent. Erzählung aus dem Russisch-Türk. Kriege. Deutsch v. Eug. Zabel. 8. 231 S. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. geb. 3 M.

*

Positionskarte des Königr. Bayern. 1:25,000. Bearb. im topograph. Bureau des k. b. Generalstabes. Bl. 791 Eberfing. 38,5×38,5 cm. Photolith. und Farbendr. München, Literar.-artist. Anstalt. 1 M. 50 Pf.

— dasselbe. Blatt 843 Unter-Ammergau, 844 Ober-Ammergau, 845 Eschenlohe, 872 Ettal, 886 Schellkopf. Ebenda. 1 M. 50 Pf.

Specialkarte, topographische, von Mitteleuropa (Reymann). 1:200,000. Nr. 176 Konitz, 178 Osterode in O.-Pr., 490 Szt. Miklós. à 25×36 cm. Kpfrst. und kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. 1 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 58. Darmstadt, 21. Juli. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Errichtung eines Denkmals für die Leipziger Völkerschlacht.

⁂ Mehr als 8 Jahrzehnte sind verflossen, seit die Leipziger Völkerschlacht über das Schicksal der Napoleonschen Weltherrschaft entschied und sie für immer beendete. Es trennen uns also heute nur noch kaum 20 Jahre von der hundertjährigen Wiederkehr der Leipziger Schlachttage des Octobermonats vom Jahre 1813.

Aber immer noch fehlt Leipzigs Gauen ein gemeinsames großes Dankeszeichen aus Stein und Erz, das dort ähnlich, wie heute das Nationaldenkmal am Mittelrhein an die Siege der Deutschen in dem Kriege von 1870/71 erinnert, nach den schönen Worten des unvergeßlichen Heldenkaisers Wilhelm I. „den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung" errichtet wäre.

Und doch ist hier wie dort die Veranlassung zur Erfüllung einer solchen Ehrenpflicht eine gleich große. So schreibt mit vollem Recht der bekannte Volksschriftsteller Hermann Pilz im „Leipziger Tageblatt" Folgendes: „Wie oft ist sie im herrlichen Deutschen Land gepriesen worden, wie oft ist ihr Lob von beredtem Dichtermunde erklungen, wie oft ein Nimmervergessen der Schlacht gelobt worden, die „drei Tage und drei Nacht ohne Unterlaß, und nicht zum Spaß, hat gekracht um Leipzigs Gebiet", wie es in einem Rückert'schen kernigen Liede von ihr heißt! Körner und Schenkendorf, Ernst Moritz Arndt und Rückert, die begeisterten Sänger der Freiheitskriege, entlockten ihrer Leyer gewaltige, mächtig ergreifende Töne zum Ruhme der Heldenthaten, die auf Leipzigs Gefilden zur Befreiung des Deutschen Vaterlandes von fremder Willkür und Tyrannei gethan worden waren. Die Geschichtsschreiber Deutschlands werden unwillkürlich warm und fühlen sich mit fortgerissen, wenn ihre Feder ansetzt, die glorreiche Erhebung Deutschlands gegen den Corsischen Welteroberer zu schildern. Ja, der Tag, an dem unsere Väter und Großväter „bei Leipzig auf dem Plane" mit eiserner Elle maßen, muß ein Freudentag für die Deutsche Nation bleiben, wie groß auch die weltgeschichtlichen Ereignisse sein mögen, die nach ihm die Herzen der Deutschen mächtig erschüttert haben!

Und haben wir zur Ehrung jener unsterblichen Waffenthaten Alles gethan, was wir im Feuereifer, in der hellen Freude über die erfochtenen Siege, im lichten Jubel über die endliche Befreiung von einem entehrenden Joche oft und laut genug gelobt haben?

In der Zeit, die der Völkerschlacht unmittelbar folgte, hat man mit einer nur zu schnell verrauchten Begeisterung die Aufrichtung eines großen Nationaldenkmals, eines Völkerschlacht-Denkmals, das Kindern und Kindeskindern den Ruhm vergangener Tage in monumentaler Weise predigen sollte, geplant. Ernst Moritz Arndt, der getreue Eckardt des Deutschen Volkes, der in seinen „Schriften für seine lieben Deutschen" so warmfühlend für eine dauernde Gedächtnißfeier zur Ehrung der blutigen Octobertage eintritt, sagt im „Geist der Zeit" sehr richtig: „Leipzig wäre der Ort, auf

dessen Gefilden die Deutsche Irminsul des neunzehnten Jahrhunderts errichtet werden sollte, wohin die Urureukel noch wallfahrteten und einander die ungeheuren Freuden und Schrecken der ersten beiden Jahrzehnte desselben erzählten." Aber pessimistisch fügt er 1818 hinzu: „Jetzt ist die Zeit wohl schon vergangen, daß sie noch werden könnte: ein Gedanke treibt den anderen, und eine Woge wälzt die andere vor sich her mit einer Geschwindigkeit, daß, was jetzt nicht bald wird, nie wird!"

Soll der alte Arndt damit Recht behalten? Soll es niemals werden, weil es damals durch die Ungunst der Verhältnisse, die nach 1813, trotz der glorreichen Erhebung, einen Reif auf den Völkerfrühling warfen, nicht geworden ist?

Noch einmal raffte man sich zu schöner That empor, als die fünfzigjährige Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Leipzig im October 1863 gefeiert wurde. Noch einmal lohte die Begeisterung feuergleich empor, um für immer zu verlöschen. Für immer? Wir hoffen es nicht. Wir hoffen nicht, daß der Grundstein, der draußen bei dem Napoleon-Steine gelegt ist, für immer als ein Wahrzeichen unserer Undankbarkeit, unserer ungetilgten Ehrenschuld in die Erde gesenkt sei! Es ist wahr, die Träume und Hoffnungen, die man nach dem Siege bei Leipzig hegte, und die gerichtet waren auf ein geeintes, freies, Deutsches Reich, sie erfüllten sich nicht.

Die freiheitlichen Regungen, die durch den Ehrentag bei Leipzig erweckt worden waren, sie wurden gewaltsam unterdrückt, und der Alp lag wieder auf dem Leben des vom Herrn der Heere so herrlich geführten Volkes. Aber in den besten Söhnen lebte der Drang nach dem hohen Ziele, nach einem geeinten Deutschen Reiche fort, und er ließ sich nicht unterdrücken trotz aller Maßnahmen, und er glimmte fort und fort, bis er 1870 wieder in Flammen emporlohte und uns das neue Kaiserreich Deutscher Nation schuf. Dem Historiker kann es nicht schwer werden, zwischen den Kriegen von 1813 und 1870/71 die tief liegenden Verbindungsfäden zu entdecken und zu zeigen, wie beide die Schöpfer der neuen Zeit gewesen sind. Darum ist auch der oft gehörte Vorwurf hinfällig: daß die Schlachten von 1870/71 das Interesse an der großen Völkerschlacht nothwendiger Weise geschwächt hätten. So lange in uns das Gefühl für Deutsche Ehre und Kraft pulsirt, so lange werden auch die Tage von 1813 leuchtend vor unseren Augen stehen, und ob wir in noch so glorreichen Kämpfen neue Siege erringen! Darum ist auch die Errichtung eines Völkerschlacht-Denkmals heute noch eine Ehrenschuld!"

Aber wir dürfen uns gleichzeitig freuen, auf die Frage, welche ein Enkel Arndt's, Robert Geerds, aufgeworfen: „Werden sich die Männer finden, die, wie der unvergeßliche Ernst von Bandel durch seine Energie das Hermanns-Denkmal schuf, auch für die Leipziger Schlacht, nach Arndt nächst der Hermannsschlacht einen der ersten, Deutschen Tage, ein würdiges Denkmal, das einen Anziehungspunkt für nah und fern bilden würde, hervorzurufen im Stande sind?" antworten zu können: Ja, sie haben sich gefunden im „Deutschen Patriotenbunde". Dieser Bund hat

---

Die Sächsische Armee vor 100 Jahren.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Die seit mehr als hundert Jahren getroffene und wenig geänderte Quartier-Vertheilung, nach welcher die Infanterie in die schrift- und amtsässigen Städte, die Cavallerie aber in die adeligen Städte und Dörfer zu liegen kam, brachte es mit sich, daß zuweilen ein Lieutenant mit nur dreißig und noch weniger Pferden ganz isolirt in einem abgelegenen Orte stand, wo ein regelrechter Dienstbetrieb im jetzigen Sinne nicht möglich war. Häufig kam es wohl auch vor, daß der Offizier selbst Rittergutsbesitzer war und die bei ihm einquartierten Mannschaften und Pferde im eigenen Interesse möglichst ausnutzte. Auch dem Ackerbürger der kleineren Städte war selbstverständlich die berittene Truppe keine unbequeme Last, sondern wie heute noch eine willkommene Zugabe an Arbeitskraft und Pferdedünger.

Daß von einer fortgesetzten rastlosen Arbeit im Waffendienst damals nicht die Rede war, läßt sich leicht ermessen. Die Veranlassung hierzu lag ja aber auch kaum vor. Die alljährliche Wiederkehr der Recruten-Ausbildung, das Zureiten der Remonten, die Uebungen der Reserven, die Dienstleistungen der Offiziers-Aspiranten und viele andere Dinge, welche heut zu Tage die Kräfte aller Vorgesetzten so stark in Anspruch nehmen und bald aufreiben, gab es damals nicht.

Zuweilen wurde die Beurlaubung der Mannschaften, die Ausnutzung der Pferde zu allerhand geldbringenden Nebenzwecken so weit getrieben, daß man von Dresden aus für gut fand, Warnungen zu erlassen, ja wohl auch unvermuthete Inspizirungen anzuordnen. Ein richtiger Cavallerist steht aber immer auf dem Quivive, und es kam sehr selten vor, daß ein Regiments-Commandeur vom Muster-Inspecteur dabei erwischt wurde, wie er in aller Eile Mannschaft und Pferde zusammenholte. Man hatte in den Canzleien der Residenz wohlinstruirte und gut bezahlte Gönner, die rechtzeitig Mittheilung machten, wenn Gefahr im Verzuge war. Ein reitender Bote brachte die Nachricht von der baldigen Ankunft des Herrn Generals immer noch früh genug, da derselbe in seiner schwerfälligen Kutsche aus Gesundheits-Rücksichten nur ganz kleine Tagereisen machte.

Die geschilderten Verhältnisse machen es begreiflich, warum man in der Provinz nichts von der geordneten Regiments-Wirthschaft der „Garde-du-Corps" wissen wollte und dieselbe nicht für zweckmäßig und durchführbar erklärte.

Infanterie und Cavallerie wurden in der Regel jährlich einmal auf ungefähr 4 Wochen regimenterweise zum Exercieren zusammengezogen. Größere Uebungen und Vereinigungen fanden nur ausnahmsweise in sogenannten Lustlagern statt, von denen später noch eingehender die Rede sein wird.

Die Artillerie hatte ihre sogenannten „praktischen Uebungen" alljährlich in und bei Dresden.

Der Schießplatz war damals und noch bis zum Jahre 1830 bei den sogenannten Scheunenhöfen. Die Geschütze standen in der Gegend der jetzigen Antonsstraße und die Scheiben ungefähr da, wo die neue Artillerie-Caserne steht.

Die Uebungen erstreckten sich auf Schießen und Werfen aus allen Gattungen von Geschützen bei Tag und bei Nacht, auf Batteriebau, Fertigung von allerhand Verkleidungs-Material, Faschinen und Schanzkörben u. a. m.

Es wurde sehr präcis geschossen, und bei der Besichtigung des Artillerie-Corps durch Se. Durchlaucht den Herrn Kurfürsten durfte es nicht fehlen, daß die Scheibe einige Mal fiel. Leider mangelte der damaligen Feld-Artillerie die Manövrirfähigkeit.

Der gesammte Bespannungs-Etat beschränkte sich auf einen Schirrmeister mit 4 Stückknechten mit 8 Pferden. Diese fuhren die Geschütze vor Beginn der Uebungen aus dem Zeughause nach den durch Pfähle bezeichneten Plätzen, wo sie 4—6 Wochen wie festgenagelt stehen blieben, und schafften sie später wieder



sich zur Errichtung eines Völkerschlacht-Denkmals in Leipzig gebildet und bemüht sich mit wachsendem Erfolg, über alle Gaue Deutschlands und des uns verbündeten Oesterreich sich zu erstrecken.

Dieser „Patriotenbund" hat einen Aufruf erlassen, in welchem unter Anderem folgendes Treffende gesagt ist:

„Haben wir Deutsche der Gegenwart nicht immer noch die Ehrenpflicht, mit heller Begeisterung eine Ehrenschuld abzutragen? Unsere Großväter und Väter litten an den Nachwehen des Länder verheerenden Krieges. Enkel und Urenkel, lebend unter dem Schutze eines wiederum durch Blut geeinten Deutschen Reiches, müssen sich berufen fühlen, die Mittel zu erbringen für ein großes „Völkerschlacht-Denkmal", in welchem der Dank und die Ehrerbietung für die Helden und Kämpfer des Rechts und der Freiheit zum Ausdruck gelangt. Deutsche Patrioten! Hand an's Werk! Rastloses Schaffen und Wirken, Eifer und Fleiß führt zum Ziel."

Es wird sodann dazu aufgefordert, dem „Deutschen Patrioten-Bund zur Errichtung eines Völkerschlacht-Denkmals bei Leipzig" durch Werbung von Mitgliedern mit einem jährlichen Beitrag von nur 50 Pfennigen im Bekanntenkreise die weiteste Verbreitung zu geben*).

Auch wir möchten unsere Stimme kräftig dafür erheben, um diesem Aufruf in den Kreisen des Deutschen Reichsheeres die größtmögliche Beachtung zu verschaffen. Die Enkelsöhne der Helden, welche einst auf den blutgetränkten Schlachtfeldern von Wachau, Lindenau und Möckern, Connewitz, Probsthaida, Schönefeld und noch manchen anderen Orten um Leipzig in den Tagen des 16.—19. October 1813 gekämpft haben, werden es gewiß nicht an sich fehlen lassen, um auch ihrerseits das lebendigste Interesse an der Errichtung eines großen Denkmals für die Völkerschlacht zu bekunden. Es wird die Hoffnung berechtigt sein, daß in nicht ferner Zeit ein würdiges Sieges- und Dankzeichen der Nachwelt für jene ewig denkwürdigen Kämpfe erstehe, welche die Macht Napoleon's stürzten und den Sieg des guten Rechts bekräftigten.

*) Beitritts-Erklärungen nimmt der erste Vorsitzende des „Deutschen Patrioten-Bundes zu Leipzig" Herr Clemens Thieme (an der Pleisse 12) gern entgegen.

Ueber die Verwendung von Maschinen-Gewehren.

[B.] Neuerdings ist in verschiedenen Blättern die Nachricht gebracht worden, daß bei den diesjährigen Kaisermanövern Versuche mit der taktischen Verwendung der „Maschinen-Gewehre" in Aussicht genommen seien. Wir sind nicht im Stande, die Richtigkeit dieser Nachricht prüfen zu können; so viel nur scheint festzustehen, daß die Verstärkung der Feuerkraft der Cavallerie nicht allein von cavalleristischer Seite, sondern auch von Seite der höheren Truppenführung eifrig erörtert wird. Diese Verstärkung soll nun durch Maschinen-Gewehre

---

zurück. Die für einen Kriegsfall nothwendigen Fahrmannschaften und Zugpferde wurden erst bei der Mobilmachung ausgehoben.

Die sogenannten Stückknechte waren ohne alle militärische Ausbildung und in Folge dessen für die Artillerie eine große Plage. Erst mit den Napoleon'schen Kriegen dachte man auch in Sachsen daran, einen Train — mit bleibendem Stamm im Frieden — zu formiren.

Schon mehrfach war die Frage angeregt worden, nach dem Vorbilde Preußens eine reitende Artillerie zu errichten, doch ließ man den Gedanken fallen, da der nach Berlin zum Studium dieser hochwichtigen Angelegenheit geschickte Artillerie-Offizier, ein in alten Vorurtheilen befangener Herr, dem das tolle Darauflosreiten jedenfalls sehr zuwider war, die Sache nicht für nachahmungswerth erklärt hatte.

Erst im Jahre 1805 erfolgte die Aufstellung einer reitenden Batterie, welche auch schon in der Schlacht bei Jena am 14. October 1806 Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Sie erhielt die Artillerie-Uniform, nur mit mehr cavalleristischem Zuschnitt: statt der Gamaschen und Schuhe steife Stiefeln mit Sporen, nnd an Stelle der Faschinenmesser Schleppsäbel u. a. m.

Die schon erwähnten, sogenannten Lustlager sollten in früheren Zeiten denselben Zwecken dienen wie heut zu Tage die engeren kriegsgemäßen Cantonnements, die Detachements-Uebungen und Corps-Manöver. Doch wurde damals häufig das eigentliche Ziel, die Schlagfertigkeit und Beweglichkeit, sehr aus den Augen gelassen, und man gab sich mit Dingen ab, die uns nur als großartige Spielereien erscheinen*).

*) So wurden beispielsweise Achsschwenkungen (um das Centrum) ganzer Treffen, Parademärsche in Regimentsform mit hochgeschultertem Gewehr, Gewehrstrecken (wie zur Gefangennahme) und anderes überflüssiges Zeug geübt.

Das größte und für alle Zeiten berühmteste Lustlager, welches in Sachsen stattgefunden, war das bei Zeithain im Juni 1730. Es folgten demselben kleinere von 1741 an mit Zwischenräumen von 2—3 Jahren.

Hier geben wir speciell die

Ordre de Bataille

im Lager bei Dresden*) vom 13. bis 25. September 1788.

1. Treffen.

Chef: General von Benkendorf.

Brigadiers:

Brigadier	Truppe	Zahl	
General-Major von Bellegarde.	Herzog v. Kurland-Dragoner	4	Escadrons.
	Garde-du-Corps	4	"
General-Major von Zanthier.	Leib-Grenadier-Garde	2	Bataillone.
	Kurfürst-Infanterie	2	"
	Prinz Clemens-Infanterie	2	"
General-Major von Hartitzsch.	von Reitzenstein-Infanterie	2	"
	von Lindt-Infanterie	2	"
General-Major von Reitzenstein.	Prinz Gotha-Infanterie	2	"
	Prinz Anton-Infanterie	2	"
	1. u. 2. Grenadier-Bataillon	2	"
General-Major von Posern.	Carabiniers	4	Escadrons.
	Prinz Albrecht-Dragoner	4	"

2. Treffen.

Commandant: General-Lieutenant von Lecoq.

Birgadiers:

Brigadier	Truppe	Zahl	
General-Major Graf v. Bassewitz.	von Sacken-Dragoner	4	Escadrons.
	Kurfürst-Kürassiere	4	"

*) An der Straße nach Pirna zwischen den Dörfern Lockwitz, Nickern, Torna, Reik 2c.



erfolgen, welche der Cavallerie beizugeben sind; nähere Angaben über diese Gewehre sind in den Nachrichten nicht enthalten.

Es kann sich bei diesen Versuchen nur um Maschinen-Gewehre handeln, welche den bei der Schweizerischen Cavallerie im Gebrauch befindlichen ähnlich sind, und über deren Verwendung das Exercier-Reglement für die genannte Cavallerie Näheres enthält, was auch für unsere cavalleristischen Verhältnisse von großem Interesse ist. In der Schweiz werden die Versuche schon seit 1888 ausgeführt und haben ganz ausgezeichnete Ergebnisse geliefert. Diese Maschinen-Gewehre gehören dem System Maxim an, besitzen nur einen Lauf und verschießen die 7,5 mm Patronen des Infanterie-Gewehrs M/1888. In unseren Colonien sind dieselben unter der Bezeichnung „Maxim-Geschütze“ verwendet worden. Eine größere Anzahl derselben ist bei unserer Marine wie bei den Schweizerischen Gotthard-Befestigungen zur Einführung gelangt.

Die Schweizerische Cavallerie soll diese Maschinen-Gewehre demnächst erhalten, aber die Ausgabe derselben ist noch nicht erfolgt. Nichtsdestoweniger enthält das Reglement alle darauf bezüglichen Vorschriften. In den Löbell'schen Jahresberichten heißt es hinsichtlich der betreffenden Organisation: „Der erste Gedanke (die Maschinen-Gewehre bei der Cavallerie taktisch zu verwenden) war 1888 dem Gefühl entsprungen, daß die Schweizer Reiterei sich eine auf vermehrte Ausnutzung der Feuerkraft gegründete Taktik schaffen müsse, ohne daß dadurch ihre Instruction und Führung complicirt, noch ihre Beweglichkeit im Geringsten gehindert würde. Nach einem Schweizerischen Bericht, dessen interessante Einzelnheiten wir übergehen müssen, sind die Versuche mit dieser Waffe seit 1888 mit großer Sorgfalt, in der ersten Zeit sogar mit viel Mißtrauen gegen den verzwickten Mechanismus vorgenommen worden, haben jedoch endgültig zu einem sehr guten Ergebniß geführt. Auch bei der Gotthard-Vertheidigung hatte sich das Maxim-Gewehr außerordentlich bewährt; die Deutsche Marine hat über 100 Exemplare desselben theils im Gebrauch, theils bestellt; in den Deutschen Colonien findet es gleichfalls ausgedehnte Verwendung; im Ganzen wurde es an 41 Staatsregierungen und Colonial-Gesellschaften, und zwar an 39 für Verwendung auf dem Festlande, geliefert. Der Schweizer Cavallerie sind die Maschinen-Gewehre in Aussicht gestellt, doch ist die Ausstattung noch nicht erfolgt. Trotzdem wurde das betreffende Capitel in die Ausbildungs-Vorschriften aufgenommen, „um die Offiziere auf den Einfluß aufmerksam zu machen, welchen dieses neue Kampfmittel voraussichtlich auf die Führung von Cavallerie-Truppen haben wird“.

Die Organisation ist in folgenden Sätzen vorgesehen: Die jedem Regiment zugetheilten 3 Maschinen-Gewehre bilden im Regiment eine selbständige Abtheilung. Diese Abtheilung kann, als Ganzes oder theilweise, einzeln und mit besonderen Aufgaben betrauten Schwadronen oder Zügen beigegeben werden. Wenn immer möglich, sind 2 Geschütze neben einander, nie eins für sich allein, in Thätigkeit zu bringen. Während nun die Maxim-Geschütze in Laffeten

---

General-Major von Lindt.	3. u. 5. Grenadier-Bataillon	2	Bataillone.
	Prinz Maximilian-Infanterie	2	„
	von Lecoq-Infanterie	2	„
Oberst von Boblick.	von Langenau-Infanterie	2	„
	von Hartitzsch-Infanterie	2	„
General-Major von Langenau.	von Zanthier-Infanterie	2	„
	Prinz Xaver-Infanterie	2	„
	4. u. 6. Grenadier-Bataillon	2	„
Oberst von Zetzschwitz.	Bellegarde-Kürassiere	4	Escadrons.
	Goldacker-Dragoner	4	„

Der Artillerie-Park war hinter dem zweiten Treffen.

Es wurde unter Zelten gelagert, und zwar waren dieselben so aufgestellt, daß jede Compagnie eine Gasse bildete. In jedem Zelte wohnten 4—6 Mann. Hinter den Mannschaftszelten standen die Offizierszelte und in letzter Linie die für die Marketender; Feldküchen waren in die Erde gegraben, wo das gelieferte Fleisch und Gemüse gekocht wurde. Vor jedem Mannschaftszelte war ein sogenannter Krakel angebracht, an welchem das Lederzeug hing. Die Gewehre standen in Pyramiden. In der Mitte der ganzen Linie war die Fahnenwache, wo sich auch „das Signalkanon“ befand, welches die Zeichen früh zur Reveille und Abends zum Zapfenstreiche gab. Zwischen den Regimentern waren je 2 Kanonen mit der nöthigen Bedienungs-Mannschaft postirt. 6 Infanterie- und 4 Cavallerie-Regimenter waren in einer Reihe aufgestellt, die ein Treffen hieß. Die Cavallerie stand stets auf den Flügeln, 2 Regimenter auf dem rechten und 2 auf dem linken Flügel eines jeden Treffens. Nächst der Cavallerie folgten die Grenadiere, und zwar die Leib-Grenadier-Garde auf dem rechten Flügel des ersten Treffens neben der Garde-du-Corps. Die übrigen Grenadier-Bataillone waren aus den Grenadier-Compagnien der Infanterie-Regimenter formirt. Diese Reihenfolge war nicht nur für die Lagerordnung, sondern auch für die Gefechts-Aufstellung maßgebend, und man kann sagen, daß die Armeen der damaligen Zeit meist nach derselben oder ganz ähnlicher Schablone formirt wurden.

Die Geschütze wurden, wie schon oben angedeutet, in die Intervallen der Regimenter vertheilt (Regimentsstücke mit sogenannten Geschwindschuß-Maschinen, namentlich für Kartätsch-Feuer) und außerdem an geeigneten Punkten in größeren Batterien (8—12 Geschütze) vereinigt. Da es an Artillerie-Train fehlte, wurden die schweren Geschütze mit requirirten Bauerpferden bespannt, die leichteren aber durch Mannschaften fortbewegt.

Dergleichen Lustlager, bei welchen das Bild des Krieges so gut wie möglich nachgeahmt und sehr viel Pulver verknallt wurde, lockten in der Regel Tausende von Besuchern von nah und fern herbei, deren Freigebigkeit dem Soldaten nur willkommen sein konnte. In den Marketender-Zelten wurde flott gezecht, gejubelt und wohl auch stark gespielt; jedenfalls war das Lagerleben viel unterhaltender als der einförmige Garnisondienst und wirkte erfrischend auf alte wie junge Krieger, und Mancher schwelgte Jahre lang in der Erinnerung an die schönen Zeiten der Zelt-Kameradschaften.

Entsprachen die während des Lustlagers angestellten Uebungen auch nicht immer den Forderungen des ernsten Kriegszweckes, und waren sie auch weit entfernt von der rationellen Betreibung der jetzigen Manöver, so muß doch die löbliche Absicht, welche denselben zu Grunde lag, anerkannt werden, und der Einfluß intelligenter, jüngerer Elemente, die in späteren Kriegsjahren auch als Truppenführer zu gerechter Würdigung und Geltung kamen, ist nicht zu verkennen.

(Schluß folgt.)

ruhen, die von Pferden gezogen werden, sind beim Maschinen-Gewehr desselben Systems Rohr und Laffete auseinander zu nehmen, sie werden vermittelst eines besonders construirten Tragsattels auf dem Geschützpferde verladen, welches Alles inbegriffen, etwa einen Doppelcentner zu tragen hat. Ein für die Fortschaffung des Schießbedarfs bestimmtes Munitionspferd hat etwa eben so viel zu tragen. Außerdem wird aber noch ein Vorrath von 10—15000 Patronen auf einem Munitionswagen mitgeführt; das Munitionspferd trägt etwa 2000 Patronen, und das Geschützpferd, bei welchem eine Zahl nicht bekannt gegeben ist, jedenfalls erheblich weniger. Und in dieser Munitionsfrage liegt gerade die Schwierigkeit in der Organisation der Maschinen-Gewehr-Abtheilungen.

Wenn man bedenkt, daß in 4 Minuten 4000 Patronen verschossen werden können, so reicht dazu eben der vom Munitions- und Geschützpferd mitgeführte Schießbedarf nicht mehr aus; es muß also schon nach einem Feuer von vier Minuten Dauer auf die Reserve des Munitionswagens zurückgegriffen werden. Der Wagen muß sich aber gewöhnlich an die Straßen halten, er kann der Reiterei querfeldein nicht gut folgen, mindestens müßte er dann mit 6, anstatt mit 4 Pferden bespannt sein. Um also stets ausreichende Munition überall zur Stelle zu haben, müßte man an Stelle des Wagens 5—8 weitere Munitionspferde einstellen. Alle diese Maßregeln sind zweifellos äußerst umständlich, so daß die Frage nahe liegt, warum man das Maschinen-Gewehr nicht wie ein leichtes Geschütz fahrbar einrichtet. Muß es ausnahmsweise im Gebirgskriege oder sonstwo von den Pferden getragen werden, so könnte man auf den Wagen für den Transport auf Tragpferden einige Sättel mitführen.

Wie man auch über die Einführung von Maschinen-Gewehren denken mag, unerläßlich wird dabei sein, daß dadurch die Cavallerie an ihrer Beweglichkeit nicht die geringste Einbuße erleide; immerhin ist die Verstärkung der Feuerkraft der Cavallerie eine Angelegenheit, der näher zu treten sich auch größere Heere auf die Dauer nicht werden entziehen können. Möge man dabei aber wenigstens bei uns von dem frischen Reitergeist unserer Cavallerie nicht einen Fingerbreit nachgeben; als besondere Abtheilungen, gleich der reitenden Artillerie, mögen die Maschinen-Gewehre immerhin gelten: das flotte Wesen unserer Reiterei dürfen sie aber in keinem Falle beeinträchtigen. Im anderen Falle müßten die eigentlichen Hauptleistungen dieser Waffe eine Beschränkung erfahren, die oft von unheilvollen Folgen begleitet sein könnte.

Verschiedenes.

I.

Das Legen einer Telephonleitung von Berlin nach Potsdam.

Eine interessante militärische Uebung fand in diesen Tagen zwischen Berlin und Potsdam statt. Es handelte sich dabei um das Legen einer Telephonleitung im Trabe von Berlin nach Potsdam.

Zu diesem Zwecke verließen in frühester Morgenstunde zwei Cavallerie-Patrouillen, jede bestehend aus einem Ulanen-Offizier und zwei Ulanen-Unteroffizieren, die eine Berlin, die andere zu gleicher Zeit Potsdam. Ausgerüstet war jede Patrouille mit einem completen Telephon-Apparat, den der eine Unteroffizier in einem unauffälligen Lederüberzug auf der Brust trug, und einem Vorrath von ganz dünnem Stahldraht auf Rollen, jede Rolle mit 1000 Meter. Das Legen der Leitung begann in Berlin vom Wachgebäude auf dem Pionier-Uebungsplatze an der Hasenhaide aus in folgender Weise. Nachdem das Ende des Leitungsdrahts mit der im Wachthause bereits befindlichen Stadtleitung in Verbindung gebracht war, nahm der gleichzeitig mit dem Fernsprecher ausgerüstete Unteroffizier die Rolle. Sie in eine Art Klammer mit Handgriff steckend, so daß sie sich leicht in seiner Hand um sich selbst dreht, ritt er vielleicht dreißig Schritt vorauf und machte dann Halt. Inzwischen hatte der zweite Unteroffizier seine Lanze durch eine mit einer Gabel am Ende versehene Stange um die Hälfte verlängert. Der von der Rolle des ersten Unteroffiziers ausgehende Draht wurde mit der Gabel gefaßt, bezw. durch dieselbe geleitet und dann von dem zweiten Unteroffizier mit der verlängerten Lanze in die Kronen der am Saume der Hasenhaide stehenden Bäume gelegt. Jetzt wurde Trab commandirt. Der Offizier gab die Richtung an, nur solche Wege und Chausseen wählend, die zur Seite mit möglichst hohen Bäumen versehen waren. Der die Rolle führende Unteroffizier immer dreißig Schritt voran, der zweite den abgewickelten Draht immer flott in die Gipfel der Bäume werfend, sprengte die kleine Patrouille lustig in den Morgen hinein. War die Rolle ganz abgewickelt, also ein Kilometer Leitung gelegt, wurde gehalten. Der erste Unteroffizier saß ab; um seine in die Erde gesteckte Lanze schlang er das Ende des Drahts, und dieses wieder verband er mit dem Apparat. Das Telephon war eingeschaltet, und die Verständigung mit der Ausgangsstelle wurde nachgesucht. Der Anruf der letzteren wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Unteroffizier auf einem ganz winzigen Horn ein kurzes Signal gegen einen der beiden am Telephon befindlichen Hörer blies. Er brauchte seinen Anruf nicht zu wiederholen, denn kaum war sein Signal gegeben, als auch schon ein gleiches Signal vom Abgangsort deutlich durch den Apparat ertönte. Die mündliche Verständigung wurde nun ebenfalls geprüft, dann schleunigst der Apparat ausgeschaltet, der Draht einer neuen Rolle mit dem abgelaufenen verbunden, und weiter ging es im Trabe.

Bei jedem Kilometer wiederholte sich Einschalten des Telephon und Nachsuchen der Verständigung. Bei Teltow trafen beide Patrouillen zusammen; Signale wurden durch die Apparate bei den Endpunkten gegeben, dann die Drähte mit einander verbunden, wobei die Apparate miteingeschaltet blieben, und die Führer beider Patrouillen hatten die Genugthuung mitanzuhören, wie die in Berlin und Potsdam an den Endapparaten stehenden höheren Offiziere sich lobend über das schnelle Legen und sichere Functioniren dieser neuen Art von Fernsprech-Einrichtung aussprachen. Dann wurde Befehl zum Aufheben der Leitung gegeben. Beide Patrouillen machten den Weg, den sie gekommen, wieder zurück, dabei den Draht wieder einsammelnd. Das Legen der ganzen, 30 Kilometer langen Leitung dürfte kaum 4 Stunden in Anspruch genommen haben.

II.

Die Menschenverluste Frankreichs in den Kriegen von 1793—1893.

Die „Annales d'hygiène publique" bringen einen statistischen Bericht über die seit einem Jahrhundert durch die Kriege in Frankreich verursachte Sterblichkeit. Wie aus demselben ersichtlich, war das Französische Heer zu Beginn der Revolution 120000 Mann stark. Während des Jahres 1793 wurden nach und nach 1380000 Soldaten aufgeboten, von denen sich etwa 1200000 auf die verschiedenen Schlachtfelder begaben. 1798 war von dieser Legion kaum noch ein Drittel übrig. Nach Verlauf von 10 Jahren, das ist nach den Kriegen in Belgien, am Rhein, jenseits der Alpen, der Pyrenäen, in Aegypten und der Vendée, war das immer wieder erneuerte Französische Heer auf 677588 Mann zusammengeschmolzen. In dem Zeitraum von 1800—1815 kosteten die Kriege des Consulats und des Kaiserreichs 2 Millionen Menschenleben nach Thiers, 3 Millionen nach Charles Richet. Dabei ist zu bedenken, daß in dieser Summe ungezählte Massen von Ausländern inbegriffen sind. Die Jahre der Restauration und der Juli-Regierung waren für Frankreich verhältnißmäßig friedlich gewesen, trotz des Spanischen Krieges 1823, des Griechischen 1828, der Eroberung Algeriens 1830 und der Einnahme von Antwerpen 1832. Unter dem zweiten Kaiserreich erlitt die Französische Bevölkerung wieder ungeheure Verluste durch den Krimkrieg, den Italienischen Feldzug, die Expeditionen nach China und Mexico und endlich durch den Krieg von 1870/71. Während des Orient-Feldzuges 1854—56 erlagen von den 309000 Soldaten, die daran theilgenommen, 65615. Der Italienische Krieg 1859/60 forderte 10200 Opfer, darunter 5800 auf den Schlachtfeldern Gebliebene und 4400 in den Hospitälern Verschiedene. Von den 8000 an der Chinesischen Expedition 1860 bis 61 Betheiligten fielen 1000. Ueber die Verluste in Mexico mangeln genaue Ausweise. Dem Deutsch-Französischen Kriege sind gegen 139000 Todte und 143000 Verwundete zuzuschreiben. Und nun die dritte Republik. 1881—85 waren die Expeditionen nach Tunisien, Tonkin, Madagaskar, Obersenegal und Sudan. Während des ersten Jahres der Besetzung von Tunisien war das allgemeine Verhältniß der Sterblichkeit nur in der Armee, das von 1877—80 8,65, 6,23, 7,99 und 9,72 auf's Tausend betrug, auf 11,98 gestiegen. 1883 starben je 96 von 1000 Mann der Expeditions-Truppen. Von 1883—89 ab schwankte die Sterblichkeit im Heere zuerst zwischen 7,05, 6,68, 6,98, 7,13 auf's Tausend, um dann schließlich auf 6,90, 6,75 und 6,19 zu fallen.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

† Wien, 20. Juli. [Die Umgestaltung des Offiziers-Corps der Artillerie]. Die Umgestaltung des Offiziers-Corps der Artillerie ist nun zur Thatsache geworden. Die technische Artillerie wird von der Feld- und Festungs-Artillerie völlig getrennt, auch die Leitung der Arbeiten im Wiener technisch-administrativen Militärcomite, im Wiener Arsenal und in den Pulverfabriken. Diese Arbeiten werden in Zukunft Artillerie-Ingenieure besorgen, ebenso auch die meisten Aufgaben des sogenannten Artilleriestabs; andererseits wird der Verwaltungsdienst in den verschiedenen Anstalten, vor Allem in den Artillerie-Zeugdepots, von technischen und Manipulations-Beamten versehen werden, also Artillerie-Ingenieure und Verwalter. Die ersteren sollen dem Offiziersstande entnommen werden, der den höheren Artilleriecurs durchgemacht und die entsprechenden Prüfungen bestanden hat. — Die Umgestaltung wird von den Offizieren der Feld- und Festungs-Artillerie freudig begrüßt, da durch dieselbe die Beförderung in dieser Waffe eine entschieden vortheilhafte Veränderung erfahren dürfte.

Belgien.

[R.] Brüssel, 19. Juli. [Umwandlung der Kriegsschule.] Die Kriegsschule zu Ixelles hat kürzlich eine Umgestaltung erfahren. Hinfort sollen jene Offiziere aller Waffen, welche sich der Aufnahmeprüfung unterziehen wollen, folgende Vorbedingungen erfüllen:

1) sie müssen wenigstens 5 Jahre als Offiziere gedient haben,

2) sie müssen in dem Dienst der Waffe, der sie angehören, wohl bewandert sein, und weiter Charakter, Intelligenz und diejenigen körperlichen Eigenschaften besitzen, welche für den Generalstabs-Dienst im Felde erforderlich sind,

3) sie müssen ferner an dem 1. October des Jahres, in welchem sie sich melden, weniger als 32 Jahre alt sein, oder weniger als 33 Jahre, wenn sie in den 2. Jahrgang des Cursus eintreten wollen (der Cursus dauert 3 Jahre),

4) sie müssen endlich die Aufnahmeprüfungen für den 1. oder 2. Jahrgang mit Erfolg bestanden haben.

Aus dieser Königlichen Verfügung geht hervor, daß die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere nicht mehr direct ohne Prüfung in den zweiten Jahrgang aufgenommen werden und daß die Offiziere aller Waffen nicht mehr ohne Besuch der Kriegsschule das Diplom eines Generalstabs-Candidaten erlangen können. Dieses Diplom entbindet von allen Prüfungen, welche künftig für die Beförderung nach Wahl angesetzt sind oder werden können. Jene Offiziere, welche sich um die Zulassung in den zweiten Jahrgang bewerben, haben sich einer Prüfung in allen Gegenständen des für das erste Studienjahr angesetzten Programms zu unterziehen. Die Kenntniß der Vlämischen und Deutschen Sprache ist für alle Bewerber obligatorisch, außerdem wird von den Offizieren, welche in den zweiten Jahrgang treten wollen, Kenntniß des Englischen verlangt.

Spanien.

[R.] Madrid, 19. Juli. [Neubewaffnung der Infanterie mit Mauser-Gewehren.] Die Militär-Verwaltung hat beschlossen, die Infanterie mit neuen Repetir-Gewehren des Mauser-Systems zu bewaffnen. Das Haus Löwe & Compagnie in Berlin hat der Regierung vorgeschlagen, im Laufe eines Jahres die Armee mit 100000 Infanterie-Gewehren des kleinen Kalibers zu bewaffnen, deren Bezahlung in das Militär-Budget der nächsten 4 Jahre eingestellt und mit 6 Procent verzinst werden soll. Der Kriegsminister Lopez Dominguez hat bei dem Congreß die Annahme dieser Bedingungen beantragt, damit die Spanische Infanterie die neue Bewaffnung erhalte, welche sie schon seit längerer Zeit erwartet. Wenn man sich dagegen an die Gewehrfabrik zu Oviedo halten wollte, so würde man zunächst für sehr kostspielige Herstellungs-Apparate zu sorgen haben und dann nach längeren Vorbereitungen auf eine Herstellung von nicht mehr als 20000 Gewehren in jedem Jahr rechnen können; es würden also 5 Jahre erforderlich sein, um nur das active Heer mit dem Gewehr und dem Carabiner des Mauser-Systems auszurüsten. Die Säbel-Bajonette sollen dagegen in Spanien selbst hergestellt werden und die Anfertigung der Munition in der Patronenfabrik zu Toledo erfolgen.



Kritik.

Erinnerungen aus den Feldzügen 1859 und 1866. Ein Beitrag zur Geschichte des K. und K. Uhlanen-Regiments Nr. 1 von einem ehemaligen Rittmeister dieses Regiments*). Mit 5 Karten. Wien 1894. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn. K. u. K. Hofbuchhandlung. 8. 247 S.

[v. Str.] Ein frischgeschriebenes und fesselndes Buch, welches auch weit über die Kreise hinaus, für die es ursprünglich geschrieben ist, reges Interesse finden wird.

Dem Herrn Verfasser war es zwar in den beiden Feldzügen 1859 und 1866 nicht vergönnt, an großen Actionen theilzunehmen, aber die kleinen Reitersträuße, die er mitgefochten, sind immerhin ein schönes Zeugniß für den guten Geist, der in der K. K. Cavallerie herrschte. Nirgends eine pedantische Kriegserzählung, nirgends Ueberhebung und überall die vornehme Gesinnung des Cavaliers, der auch den Feind ehrt!

Das Nichtzurstellesein des Cavallerie-Corps Mensdorff im Feldzug 1859 bespricht der Herr Verfasser in kameradschaftlich schonender Weise — man liest nur durch die Zeilen, daß es hätte besser gemacht werden können — und gänzlich verschweigt er das heillose Zurückmarschiren des unglücklichen Generals v. L. mit seiner Cavallerie-Brigade, der aus Gott weiß welchem Grunde, zwei Meilen aus der Gefechtslinie fortzog. Ich habe diesen unglücklichen General gekannt, der die Sünden ausbüßen mußte. Seines Charakters, seiner Orden, seiner Pension beraubt, lebte er, von Wenigen gekannt, einige Jahre in Berlin, wo er am gebrochenen Herzen starb. Der Mann war immer brav gewesen, aber er hatte entweder einen Befehl falsch aufgefaßt oder den Kopf verloren.

Daß der Herr Verfasser den Sieg im unentschiedenen Gefecht von Oswiecim am 27. Juni 1866 *seinen Truppen* zuschreibt, mag verziehen werden. Die Oesterreicher waren entschieden im Abmarsch vom Gefechtsfelde und kehrten erst dahin zurück, als festgestellt war, daß Graf *Stollberg* die Stellung aufgegeben hatte.

Sehr gute Karten sind dem Buch beigegeben.

Ich kann von dem Werke zum Schluß nur wiederholen, daß ich selten ein so fesselndes Buch gelesen habe wie das vorliegende; es wird durchweht von schneidigem Reitergeist, kameradschaftlicher Treue und Bescheidenheit. Sollten wir einmal dazu berufen sein, an der Seite solcher tapferen Regimenter zu kämpfen, wie sie der Verfasser uns in seinen Erinnerungen näher gebracht hat, so werden wir stolz darauf sein!

Die Flotte der Nordstaaten im Secessionskriege. Vortrag, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 10. Januar 1894 von Stenzel, Capitän zur See a. D. Mit 3 Skizzen in Steindruck. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 40 S. Preis 1 Mk.

[C.] Vorliegende Schrift ist der Sonder-Abdruck eines Vortrags aus dem 4. Beiheft des Militär-Wochenblatts von 1894, den der Verfasser vor mehreren Monaten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin gehalten hat. Gegenstand desselben bildet die strategische Wirksamkeit der Flotte der Nordstaaten von Amerika, welche von ihr während des Secessionskriegs entwickelt worden ist.

Es ist recht verdienstlich von einem Deutschen Marine-Offizier, wenn er hierüber etwas mehr Licht zu verbreiten sucht, denn wenn über die Bedeutung eines Heeres für den Staat nirgends ein Zweifel vorhanden ist, so gehen doch über den Werth der Flotte und besonders über deren militärische Leistungsfähigkeit die Ansichten noch immer sehr auseinander, er wird auf dem Festlande in der Regel unterschätzt.

An der Hand der Kriegsgeschichte des Nordamerikanischen Kriegs erläutert nun der Capitän zur See *Stenzel* diese Bedeutung. Auch die taktischen Leistungen des Küstenkriegs werden insofern mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen, als die Darstellung eines oder des anderen bemerkenswerthen Gefechts Berücksichtigung gefunden hat. Sodann werden verschiedene allgemeine Folgerungen gezogen.

Unter den letzteren heben wir nachstehende hervor: Es ist zweifellos für jeden Staat, der eine Meeresküste besitzt, eine Nothwendigkeit, zur See stark zu sein, falls er nicht im Kampf mit einer Seemacht, die ihre Marine zu gebrauchen versteht, den Kürzeren ziehen und unterworfen werden will. Es ist ferner wichtig, daß jene Geldmittel, welche für die Unterhaltung einer angemessen starken Flotte aufgewendet werden, gut angelegt sind, wogegen sonst im Bedarfsfalle ein plötzlicher sehr großer Aufwand unvermeidlich wird. Endlich ist es nöthig, daß schon im Frieden die Verwendung der Marine für den Krieg ebenso wie die des Heeres gründlich vorbereitet sein muß, wenn diese sogleich wirksam auftreten soll.

Mit der Mahnung, daß in dem Staate, in welchem die höchsten militärischen Leistungen erzielt werden sollen, beide Theile der Streitmacht — Heer und Flotte — in verständnißvollem Einvernehmen zusammenwirken mögen, schließt die ebenso einsichtsvolle wie patriotische Schrift.

Die 3 beigegebenen Skizzen stellen dar: Kriegsschauplatz im Secessionskriege in 1 : 11704000, das Gefecht von Port Royal Sund in 1 : 121260 und das Fort Walker in 1 : 4000.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Arke, B., im Felde. Kriegserinnerungen eines Freiwilligen vom Grenadier-Regiment König Friedrich II. (3. Ostpreußischen) Nr. 4. Mit Abbildungen im Text. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Boltek, M., K. u. K. Hauptm., Instructions-Behelf im Sicherungs- und Aufklärungsdienst. Zum Gebrauche bei der Ausbildung in den Unteroffiziers- und Mannschafts-Schulen, mit Beispielen und Zeichnungen im Text, dann mit einem Ausbildungs-Programm. (Wien, Seidel & Sohn.)

Geschichte des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschles.) Nr. 22 1813—1894, bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. 2. Auflage. Mit 1 Bildniß, 5 Skizzen und 1 Uebersichtskarte. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Heuser, E., Hauptm. a. D., Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 u. 1703. Mit 6 Lichtdrucktafeln, 1 Lithographie und vielen Abbildungen im Text. (Landau, Kaußler.)

Kugler, F., Geschichte Friedrich des Großen, mit 400 Illustrationen, gezeichnet von A. Menzel. 4. Aufl. 1. Lfg. (Leipzig, Mendelssohn.)

Liebert, Oberst u. Regiments-Commandeur, über Verfolgung. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Natzmer, G. E. v., bei der Landwehr, vor Metz und die Schlacht von Beaune la Rolande. Mit 3 Karten. (Gotha, F. A. Perthes.)

Neuwirth, V. Ritter v., Geschichte des K. u. K. Infanterie-Regiments Alt-Starhemberg Nr. 54, nach den vorhandenen Acten und mit Benutzung einschlägiger kriegsgeschichtlicher Werke verfasst. 2. ergänzte u. vermehrte Aufl. Mit 10 Tafeln in Farbendruck und zahlreichen Abbildungen im Text. (Olmütz, Hölzel.)

Windeck, Hauptm., Geschichte der ersten 25 Jahre des K. Preuß. Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86, im Auftrag des Regiments bearbeitet. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Woinovich, E., K. u. K. Oberst im Generalstabs-Corps, Elemente der Kriegführung. Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte. (Wien, Seidel & Sohn.)

---

* Das Vorwort ist unterzeichnet wie folgt: *Karl Fischer von Wellenborn*, k. u. k. General der Cavallerie.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 59. Darmstadt, 25. Juli. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

General Graf Bose †.

Ein Nachruf von Hauptmann Zernin.

In der Abendstunde des 22. Juli starb hochbetagt in Hasserode bei Wernigerode der Königlich Preußische General der Infanterie Graf v. Bose. Mit ihm ist wieder einer jener Helden der großen Kriege von 1866 und 1870/71 aus diesem Leben abberufen worden, die einen glanzvollen Namen sich erkämpft und in mancher blutigen Schlacht die Truppen zu Ruhm und Sieg geführt haben, so daß er mit zu jenem stets kleiner werdenden Kreise von Paladinen gehörte, die unter der glorreichen Führung des Heldenkaisers Wilhelm I. Volksthümlichkeit erlangt haben. Es wird darum auch wohl mit allgemeinem Interesse aufgenommen werden, wenn wir hier einen Abriß seines verdienstvollen irdischen Lebens und Wirkens zu geben versuchen.

Julius Friedrich Wilhelm v. Bose wurde am 12. September 1809 zu Sangershausen im Regierungbezirk Merseburg geboren. Mit 12 Jahren — 1821 — kam er als Page an den Großherzoglich Sächsischen Hof nach Weimar und blieb dort bis zum Jahre 1826; dann trat er auf Beförderung in das damalige 26. Infanterie-Regiment in Magdeburg — heute Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgisches) Nr. 26 — ein. Am 13. Dezember 1827 wurde er Portepee-Fähnrich und am 14. März 1829 Second-Lieutenant. Frühzeitig that er sich durch Diensteifer und Kenntnisse hervor, so daß er schon, nachdem er 3 Jahre als Lieutenant gedient hatte, zur „allgemeinen Kriegsschule" (heute „Kriegsakademie") nach Berlin commandirt wurde. Er besuchte dieselbe in den Jahren 1832 bis 1835 und erwarb sich dabei ausgebreitete Kenntnisse; dann kam er in's Regiment zurück und wurde sehr bald darauf Bataillons-Adjutant, welche Stellung er mit der eines Regiments-Adjutanten vertauschte. Als solcher war er acht Jahre lang thätig (von 1837—45), schließlich als Premier-Lieutenant, zu welchem er am 20. September 1843 befördert worden war. Nachdem er vom 25. Januar 1845 an als Adjutant der 7. Landwehr-Brigade 2 Jahre hindurch Verwendung gefunden hatte, wurde er am 27. März 1847 als Adjutant zum General-Commando des 4. Armee-Corps commandirt. Am 11. Juli 1848 — also mit 39 Jahren — wurde er zum Hauptmann befördert und frühzeitig in die Adjutantur versetzt, jedoch unter Belassung beim General-Commando, das sich damals in den Händen des Generals der Cavallerie v. Hedemann befand. Dann kam aber die Zeit, in welcher der schon seit langen Jahren dem Frontdienst entzogene Offizier wieder einmal praktischen Truppendienst thun mußte; am 17. Juli 1852 wurde er als Compagnie-Chef in's 27. Infanterie-Regiment versetzt, doch blieb er in seiner alten Garnison Magdeburg. Dies war aber nur ein Durchgangs-Posten, denn schon unter dem 18. Juni 1853 zum Major befördert, wurde er in den Generalstab

versetzt und der 8. Division überwiesen. Zwei Jahre später — am 19. Mai 1855 — kam er wieder zum Generalstabe des 4. Armee-Corps und wurde am 8. Mai 1858 als Chef des Generalstabs dieses Armee-Corps der Nachfolger des damaligen Oberstlieutenants v. Goeben, welcher nach Coblenz versetzt worden war. Zwei Wochen später — unter dem 22. Mai 1858 — wurde auch er zum Oberstlieutenant befördert.

Nun kam die Reorganisation der Armee durch den Prinz-Regenten und späteren König Wilhelm I. Der Allerhöchste Kriegsherr, welcher den Werth und die Tüchtigkeit Bose's schon längst kennen gelernt hatte, ernannte ihn unter dem 8. Mai 1860 zum Führer des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40, welches so eben sein 3. Bataillon erhalten hatte, und beförderte ihn am 1. Juli desselben Jahres zum Oberst und Commandeur dieses Regiments. Dem neuen Regiments-Commandeur gelang es sehr bald, den guten Ruf, welcher die Truppe auszeichnete, noch zu steigern, doch sollte er sich nicht lange an deren Spitze befinden, denn bereits am 20. September 1861 wurde Oberst v. Bose als Chef der Abtheilung für die Armee-Angelegenheiten in das Kriegsministerium versetzt. Fast 3 Jahre war er nun wieder in Berlin thätig und arbeitete fleißig am grünen Tisch; da er sich als Kenner und Liebhaber des Turnwesens bekannt gemacht hatte, so wurde er am 26. Februar 1863 auch zum Directions-Mitglied der Central-Turnanstalt ernannt. Unter dem 25. Juni 1864 folgte seine Ernennung zum General-Major und Commandeur der 15. Infanterie-Brigade, und damit erlangte er jene Stellung, in welcher er sich zuerst hohen Kriegsruhm erwerben sollte. An der Spitze dieser Brigade, welche die Infanterie-Regimenter 31 und 71 umschloß, zog General v. Bose im Frühjahr 1866 in den Böhmischen Krieg. Er kämpfte bei Liebenau, Podol, Münchengrätz, Königgrätz, Göding, Holitsch und Preßburg und kehrte, geschmückt mit dem hohen Orden pour le mérite, in die Heimath zurück. Er errang sich denselben in dem Nachtgefecht von Podol am 26. Juni, worüber das Preußische Generalstabswerk folgendes Nähere berichtet:

„... In dem Biwak bei Preper und Swerzin hatte der Commandeur der 15. Infanterie-Brigade, General v. Bose, um 10 Uhr Abends die an Heftigkeit wachsende Zunahme des Feuers bemerkt und eilte nun selbst mit den beiden 2. Bataillonen der Regimenter 31 und 71 vor, deren Gesammtstärke kaum 1300 Mann betrug, da die Rückkehr der zum Wasserholen abgeschickten Leute nicht abgewartet wurde. Helme und Tornister waren abgelegt. Von den zurückgehenden Abtheilungen erfuhr man die bedeutende Stärke, welche der Gegner vor Podol entwickelt hatte. In Erwägung aber, daß dieser wichtige Uebergang unter allen Umständen genommen werden müsse und daß dies später wahrscheinlich noch größere Opfer kosten würde, entschloß sich General v. Bose zum sofortigen Angriff.... Bald nach 11 Uhr langten auch noch die beiden Füsilier-Bataillone der Regimenter 31 und 71 am nördlichen Eingange vor Podol an. Ersteres wurde, um sich der Brücke zu bemächtigen, vorgezogen. General v. Bose und Oberstlieutenant v. Drygalski setzten sich an die Spitze. Es war verboten, zu schießen. Als die Colonne sich der Brücke auf 60 Schritt genähert hatte, wurde sie durch eine Salve und durch flankirendes Feuer vom Eisenbahndamm her empfangen; sie stockte und begann das Feuer zu erwidern. Bald aber gelang es der Bemühung der Offiziere, das Bataillon wieder in Bewegung zu setzen. General v. Bose hatte selbst ein Gewehr ergriffen und schritt demselben voran. Es kam zum wirklichen Zusammenstoß und zu einem Handgemenge, in welchem der Gegner zurückgedrängt wurde. Da Oberstlieutenant v. Drygalski von mehreren Kugeln tödtlich getroffen war, führte General v. Bose das Bataillon persönlich über die Iserbrücke und nahm mit 3 Compagnien Stellung vor derselben... Das Gefecht endete nach 1 Uhr in der Nacht."

Für diese Waffenthat wurde General v. Bose später noch dadurch ausgezeichnet, daß er, unter dem 26. Juni 1869, à la suite des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31 gestellt wurde.

Am 30. October zum Commandeur der 20. Division ernannt, wurde er am 31. Dezember 1866, mit einem Patent vom 30. October dieses Jahres, zum General-Lieutenant befördert und hatte nun Gelegenheit, sich in der höheren Truppenführung zu üben und auf den neuen großen Feldzug vorzubereiten, den er kommen sah: den gegen Frankreich. Als

Die Sächsische Armee vor 100 Jahren.

(Schluß.)

Die Belebung des kriegerischen Geistes und die Hebung des militärischen Ehrgefühls fand noch weitere Förderung durch die Umgestaltung des Militär-Sanct-Heinrichsordens. Derselbe wurde bereits im Jahre 1737 von Friedrich August II. gestiftet. Doch wurde er zum eigentlichen Militärorden erst 1768 durch Prinz Xaver, der von dem Wunsche beseelt war, vor der Niederlegung der Regentschaft dem Heere einen sichtbaren Beweis seiner wohlwollenden Gesinnungen zu hinterlassen. Bekanntlich enthält das Ordenskreuz in dem Mittelschilde der Vorderseite auf goldenem Grunde das Brustbild des Deutschen Kaisers Heinrich II. des Heiligen (1002—1024), des letzten Sprößlings aus dem Sächsischen Kaiserhause. Dieses Kreuz wurde beibehalten, nicht mehr aber an einem carmoisinrothen Bande um den Hals, sondern an einem Bande von hellblauer Seide mit gelbem Rande, den alten Meißenschen Landesfarben entsprechend, getragen. Der Zweck des Ordens wurde durch den Sinnspruch bezeichnet, der in dem Herzschilde der Rückseite desselben aufgenommen ist: virtuti in bello (für Tapferkeit im Kriege).

Am 4. September 1768 wurde zu Pillnitz die Gründung des Ordens feierlich begangen; 32 Sächsische Offiziere vom General-Feldmarschall bis zum Lieutenant abwärts empfingen den kriegerischen Schmuck.

Gelegentlich der Rhein-Feldzüge fand sich erneute Gelegenheit zur Vertheilung desselben, auch gründete der Kurfürst Friedrich August die Militär-Verdienst-Medaillen, goldene und silberne, zur Auszeichnung für Unteroffiziere und Mannschaften. Orden wie Medaillen wurden als Belohnung für tapfere, mit Besonnenheit ausgeführte, erfolgreiche Waffenthaten verliehen, und in diesem Sinne hat sich die hohe Bedeutung derselben bis auf den heutigen Tag erhalten. Hierin liegt auch der Grund ihrer Seltenheit im Vergleich zu der großen Zahl anderer Kriegs-Decorationen.

* * *

nun derselbe wirklich einige Jahre später ausbrach, wurde er am 18. Juli 1870 mit der Führung des 11. Armee-Corps, welches einen Bestandtheil der III. Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm bildete, betraut, und zog über die Grenze. Schon an der ersten großen Schlacht dieses Corps, bei Wörth am 6. August, war es ihm vergönnt, einen hervorragenden Antheil zu nehmen und mit zur Entscheidung des Sieges beizutragen, doch mußte er diese Ehre zweimal mit seinem Blute bezahlen: im Laufe des Nachmittags wurde er auf der Gunstetter Höhe durch einen Schuß in die rechte Hüfte verwundet, aber er ließ sich hierdurch nicht abhalten, auf dem Kampfplatz zu bleiben und die Truppen zu weiterem Vorrücken anzufeuern. So befahl er, nachdem Elsaßhausen in Brand geschossen, das Dorf aber noch nicht vom Feinde geräumt war, den allgemeinen Angriff auf dasselbe und blieb mit anderen Führern, wie den Generalen v. Gersdorff und Schachtmeyer, stets in den vordersten Schützenlinien, bis der Ort erstürmt war. Ebenso betheiligte er sich bei dem Angriff des Dorfes Fröschweiler, mit dessen Fall die Schlacht entschieden ward. Hierbei erlitten die Truppen jedoch noch sehr schwere Verluste, und General v. Bose, in dessen nächster Nähe der Generalstabs-Offizier, Lieutenant v. Heineccius, mit 2 Ordonnanzen gefallen war, wurde zum zweiten Male schwer verwundet, so daß er — zugleich mit seinem Sohne, der ebenfalls einen Schuß erhalten hatte — nach Deutschland zurückgebracht wurde, um kurirt zu werden. In Anerkennung seines ebenso tapferen wie umsichtigen Verhaltens empfing General von Bose am 21. August das eiserne Kreuz zweiter, und am 18. October dasjenige erster Classe; außerdem wurde er noch mit folgenden hohen Orden ausgezeichnet: dem Rothen Adlerorden erster Classe mit Eichenlaub und Schwertern, dem Mecklenburgischen Militär-Verdienstkreuz, dem Russischen St. Georgen-Orden vierter Classe, dem Großkreuz des Württembergischen Militär-Verdienstordens, dem Großkreuz mit Schwertern des Herzoglich Sächsischen Ernestinischen Hausordens, der Schaumburg-Lippischen Medaille für militärisches Verdienst 2c. Unter dem 17. Juni 1871 erfolgte seine definitive Ernennung zum commandirenden General des 11. Armee-Corps, welches bekanntlich 3 Divisionen stark ist, und nun nahm der glücklich wieder hergestellte General seinen Wohnsitz in Cassel.

Aber noch verschiedene neue Gnadenbeweise seines Königlichen Kriegsherrn und anderer Deutscher Fürsten waren ihm vorbehalten. Nachdem er am 22. März 1873 zum General der Infanterie befördert worden war, empfing er am 10. Juli desselben Jahres das Großkreuz des Großherzoglich Hessischen Verdienstordens Philipp des Großmüthigen mit Schwertern. Am 1. September desselben Jahres erfuhr er die seltene Auszeichnung, daß zur Feier des 3 Jahre vorher bei Sedan erfochtenen großen Sieges das Fort Nr. 11 bei Straßburg mit dem Namen „Fort Bose" belegt und er selbst am folgenden Tage zum Chef des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31 ernannt wurde. Hierdurch waren die schon seit einigen Jahren bestehenden näheren Beziehungen des Generals zu dem genannten Regiment noch enger geknüpft worden: er hatte dasselbe bei Podol, wie wir oben gesehen haben, zu Ruhm und Ehren geführt, war dann à la suite desselben gestellt worden und stand nunmehr an dessen Spitze, welche Ehrenstelle er nicht weniger als 21 Jahre — bis zu seinem Tode — bekleiden sollte. Am 12. September 1874 folgte die Verleihung des Großkreuzes des Rothen Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe und am 24. Juni 1875 die des Russischen St. Alexander Newsky-Ordens, einige Monaten später kam die der Brillanten hinzu. Im Herbste des genannten Jahres, bei Gelegenheit der Kaiser-Manöver, die bei Rostock abgehalten wurden, hatte der Regiments-Chef die Ehre, sein Regiment vor Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm I. in Parade vorzuführen. Am 5. October 1876 wurde dem General der Schwarze Adlerorden verliehen, mit welchem er während des Krönungsfestes im Januar 1877 investirt wurde.

Mittlerweile machten sich bei dem General doch die Beschwerden des Alters geltend. Er erbat und erhielt seinen Abschied, indem er unter dem 6. April 1880 zur Disposition gestellt wurde. In den Grafenstand erhoben, erwarb er mit der ihm von Allerhöchster Stelle im Jahre 1872 verliehenen Dotation die Besitzung Hasserode bei Wernigerode am Harz und hat das Glück gehabt, dort in einer an Naturschönheiten reichen Gegend noch einen langen und ruhigen Lebens-

---

Ein unbefangener Blick auf die damaligen Heeresverhältnisse, welche wir im Vorhergehenden kurz zu schildern versuchten, dürfte wohl allen unseren Lesern die Ueberzeugung gebracht haben, daß Manches seit hundert Jahren besser geworden ist und die Klage um das Dahinschwinden der schönen alten „guten" Zeit sehr wenig Berechtigung hat. Doch dieses Bedauern über das Dahingeschwundene wird bleiben, so lange es Alter und Jugend gibt. In der Entfernung sieht Alles schöner aus. Mancher Soldat schwärmte im Greisenalter für das Gewesene; sogar die Stockprügel, welche er verdient oder unverdient erhalten, erschienen ihm in der Erinnerung süß, und von „all' den neuen Geschichten" wollte er nichts wissen. Nehmen wir das Keinem übel! Das Unangenehme vergißt sich ja, Gott sei Dank, sehr leicht, und nur das Angenehme haftet fest, und was gibt es Schöneres und Herrlicheres als die Jugendzeit? Von der jetzt lebenden Generation wird sich wohl Niemand hundert Jahre zurückwünschen, aber wer weiß, was wir unseren Enkeln und Enkelkindern noch dereinst von „den guten alten Zeiten" erzählen werden.

Jetzt dürfen wir uns glücklich preisen, in anderen, besseren Verhältnissen zu leben als unsere Vorfahren. Versagen wir diesen aber auch nicht unsere Anerkennung, daß sie trotz aller Hemmnisse und Beschwerden es verstanden haben, in strengster Pflichterfüllung Ruhm und Ehre des Sächsischen Heeres zu wahren. Nur bei solchen Urvätern war es möglich, daß die späteren Geschlechter in schweren, blutigen Zeiten die Sachsenfahne hochhielten und unbefleckt wehen ließen auf Rußlands eisigen Gefilden, an der Donau und am Rhein, im hohen Norden, am Strande der Ostsee, wie in Frankreichs üppigen Gauen.

Dem Beispiel unserer Väter danken wir es, daß zwei Schutzgeister gute Wacht hielten und von dem Vaterland Unheil abwehrten. Mögen sie noch hundert und aberhundert Jahre überdauern. Sie heißen: Gehorsam und Treue!

---

abend zu genießen. Er erreichte das hohe Lebensalter von 84 Jahren und ist dann am 22. Juli nach längerem Leiden sanft entschlafen. Seine Gattin und Kinder waren ihm im Tode vorausgegangen, doch wird sein ruhmvoller Name durch 3 Enkel in der Preußischen Armee fortgepflanzt.

Der General Graf v. Bose war ein tüchtiger Soldat und ein ebenso tapferer wie umsichtiger Truppenführer, ein wohlwollender Vorgesetzter, ein guter Mensch. Auch auf ihn finden die schönen Worte des Dichters ihre passende Anwendung:

Wo Deutscher Helden Namen glänzen,
Ist für den deinen auch der Ort.
Mit deines Hauptes Siegeskränzen
Lebst du in der Geschichte fort.
Dein Schwert half von den Deutschen Landen
Fern halten Unheil und Gefahr.
Des Feindes Anschlag ward zu Schanden;
Drum Ruhm und Heil dir immerdar!

Die Deutschen und die Französischen Reserve-Offiziere.

[R.] Die Einrichtung der Reserve-Landwehr-Offiziere ist in Deutschland und Frankreich eine nach der Zeit ihres Bestehens recht verschiedene. In Preußen, bezw. Deutschland besteht sie schon seit langen Jahren, in Frankreich erst seit der Reorganisation der Armee nach dem Kriege von 1870/71. Wenn wir nur das Verhältniß der Offiziere des Beurlaubtenstandes zu dem des activen Dienststandes in dienstlicher wie kameradschaftlicher Beziehung betrachten, so sehen wir, daß ein Unterschied zwischen beiden nur in ersterer Hinsicht zu bemerken ist. Dem activen Offizier wohnen selbstredend die größeren Dienstkenntnisse bei, im dienstlichen und außerdienstlichen Verkehr soll aber gar kein Unterschied stattfinden, weil doch beide Kategorien auf derselben Bildungs- und Erziehungsstufe stehen und dadurch den einheitlichen Körper, genannt das Deutsche Offiziers-Corps bilden.

Wie anders dagegen ist die Stellung der Offiziere des Beurlaubtenstandes im Französischen Heere, wo der Ersatz mit aus den Unteroffiziers-Corps genommen und dadurch die in so vieler Beziehung wichtige Gleichmäßigkeit des Offiziers-Corps eine Schädigung erfährt! Aber abgesehen hiervon wird durch das in Frankreich übliche System auch das Unteroffiziers-Corps verschlechtert, da man ihm die besten Elemente durch Uebernahme in das Offiziers-Corps des Beurlaubtenstandes entzieht. Welches Ansehen nun die Mitglieder des letzteren im stehenden Heere genießen, erhellt aus dem Bericht eines Territorial-, oder, wie wir sagen würden, eines Landwehr-Offiziers über eine Dienstleistung, der in einer angesehenen Französischen Militärzeitung veröffentlicht wird.

Die gedachte Uebung fand vom 7.—19. Mai d. J. bei einem Fuß-Artillerie-Regiment der Territorial-Armee statt, welches zu diesem Behuf besonders zusammengezogen war. Der Oberstlieutenant der Territorial-Truppe, der das Regiment commandirte, spielte weder im inneren, noch im äußeren Dienst irgend welche Rolle. Die ganze Gewalt hat der active Oberstlieutenant in die Hände genommen, welcher den Offizieren der Territorial-Armee zur Genüge zu verstehen giebt, daß sie zu nichts taugen, und daß er mit ihrer Ausbildung nur einen lästigen Arbeitsdienst verrichte. Die activen Offiziere bezeigen überhaupt für die territorialen eine stark ausgesprochene Kälte und Geringschätzung; zwischen beiden scheint selbst die Kameradschaft der polytechnischen Schule abhanden gekommen zu sein. Der zur Schießübung commandirte Hauptmann ist dazu gänzlich unfähig; er ist der Packesel des Regiments, dem dieser Arbeitsdienst aufgebürdet wurde. Da er gleichzeitig die Schießübung seiner eigenen Batterie leiten muß, so fehlt es ihm natürlich an der erforderlichen Zeit zur Vorbereitung.

Ueber den Gang der Ausbildung bei einer solchen Schießübung einer Belagerungs-Batterie erfähren wir das Nachstehende. Eine einzige Batterie von 138 mm, 6 Geschützen, ist für 28 Territorial-Offiziere vorhanden, und dabei wird das Schießen noch häufig durch das der activen Batterien gestört, welche die Geschütze und Ziele der Schießplätze belegt haben. Die Offiziere übernehmen öfters den Befehl zur Regelung des Schießens, sie folgen sich an denselben Geschützen ohne Wechsel des Zieles, weil diese sämmtlich von den activen Batterien besetzt sind. Das Schießen ging sehr langsam von statten; es wurde dadurch viel Zeit verloren, und um die bewilligte Munition aufzubrauchen, mußte sie in Salven verfeuert werden. Auf diese Weise haben in 13 Tagen die Hauptleute durchschnittlich 3, die Lieutenants 2 Schießübungen beigewohnt. Vom Schießen mit ungeladener Munition, diesem vortrefflichen Mittel, den Offizieren die Richtmethoden und die Benutzung der Auftreffpunkte beizubringen, wurde kein Gebrauch gemacht, weil die activen Batterien den ganzen Tag über schossen. Zwei Generale besichtigten während der Uebung den Schießplatz; sie bezeigten den Territorial-Offizieren die souveränste Verachtung und ließen sie diese durch ebenso verletzendes wie wenig höfliches Benehmen empfinden. Kurz, die Territorial-Offiziere waren überall die Störer, und diese Ansicht wurde selbst von den Mannschaften bethätigt.

Man wird es erklärlich finden, daß diese Verhältnisse in den betheiligten Kreisen zu berechtigten Klagen Veranlassung geben und in der Fachpresse die schleunige Umkehr auf dem eingeschlagenen Wege anempfohlen wird. Ob diese sich aber so rasch und erfolgreich ausführen lassen wird, erscheint um so eher fraglich, als die verschiedenartigen Elemente im Französischen Offiziers-Corps zu einem gedeihlichen Erfolge nicht immer zusammenwirken; hier kann nur die Einheitlichkeit eines Offiziers-Corps in vollem Umfange Abhülfe schaffen, wozu es aber im Französischen Heere nach allen Ueberlieferungen schwerlich jemals kommen wird. Dabei wollen wir jedoch keineswegs behaupten, daß die Verhältnisse bei den Deutschen Reserve-Offizieren durchaus mustergültig sind. Doch ist dies ein Gegenstand, welcher eine besondere Besprechung verdient.

Verschiedenes.

Die Flottenstärken von China und Japan.

Bei dem gegenwärtig herrschenden gespannten Verhältniß zwischen China und Japan dürfte es von besonderem Interesse sein, die Flottenstärken Chinas und Japans kennen zu lernen, zumal da für das insulare Japan die Flotte eine Hauptrolle in einem Kriege mit China spielen muß und auch China wesentlich auf seine Flotte angewiesen sein wird, weil zwischen China und Korea auf der Landseite ein schwer zu übersteigendes hohes Gebirge liegt.

China hat bereits seine Flotten von Nanking und Kanton aufgeboten. So wie das Chinesische Heer von den einzelnen Provinzen beigestellt wird, hat auch die Marine eine provincielle Eintheilung, und zwar ist die Chinesische Flotte gegliedert in die Flotte von Pei-ho, zugleich die Flotte für die Nordküste, in die Flotte von Futschao, von Schangai und von Kanton; die erstere ist die stärkste, letztere die schwächste. Die Flotte für die Nordküste besteht aus 2 Thurmschiffen, „Ting-Juen“ und „Tscheng-Juen“, von denen jedes mit 4 305 Millimeter-, 2 150 Millimeter-Krupp-Kanonen und 15 Mitrailleusen bestückt, überdies mit 3 Lancir-Rohren für Torpedos versehen ist; beide Schiffe sind aus Stahl gebaut, haben einen Citadell-Panzer von 355 Millimetern, Thurmpanzer von 705 Millimetern, eine Fahrgeschwindigkeit von 14 Seemeilen, ferner zwei Gürtelpanzer-Thurmschiffe mit je zwei 21-Centimeter- und zwei 15-Centimeter-Krupp-Geschützen, sieben Mitrailleusen, einer Schnellfeuer-Kanone und vier Lancir-Rohren, von denen eins über der Wasserlinie; dann drei Kreuzern erster Classe mit den verschiedensten Kanonen, zwei Kreuzern zweiter Classe, einem Torpedo-Kanonenboot, sechs Kanonenbooten mit je einem 11-Zoll-Armstrong-Geschütz, zwei leichten Geschützen und vier Mitrailleusen. Die Flotte von Kanton hat nur drei Torpedo-Kreuzer, deren jeder mit neun 12-Centimeter-Schnellfeuer-Kanonen, acht Mitrailleusen bestückt ist und je vier Lancir-Rohre hat. Die Zahl der Torpedo-Boote, über die China im Ganzen verfügt, beträgt 43.

Dieser aus sehr gemischtem, ungleichartigem Material zusammengesetzten Flotte setzt Japan eine durchaus einheitlich organisirte, vortrefflich verwaltete und gut geschulte Marine entgegen, welche über folgende Kräfte verfügt: ein Casemattschiff, dessen Panzer im Gürtel 229, an der Citadelle 203 Millimeter stark ist, das mit vier 24-Centimeter- und zwei 17-Centimeter-Krupp-Geschützen, vier leichten Geschützen und fünf Mitrailleusen bestückt ist und eine Fahrgeschwindigkeit von 14 Seemeilen entwickelt; drei gepanzerte Kreuzer, jeder mit einem Gürtelpanzer von 114 Millimetern, einer bestückt mit drei 17-Centimeter- und sechs 15-Centimeter-Krupp-Kanonen, die anderen mit zehn Stück 4.7zölligen Armstrong-Schnellfeuer-Geschützen, vierzehn dreipfündigen Schnellfeuer-Geschützen, drei Mitrailleusen und drei Lancir-Rohren; eine Panzer-Corvette mit einem 17-Centimeter-Krupp-Geschütz, fünf 64-Pfündern und zwei leichten Geschützen; fünf Panzerdeckschiffe, elf Kreuzer erster Classe und zwei Kreuzer zweiter Classe und acht Kanonenboote, von welch' letzteren jedes mit vier 15-Centimeter-Krupp-Geschützen und zwei Mitrailleusen, einige auch mit acht Schnellfeuer-Kanonen, bestückt ist. Ueberdies stehen einundvierzig Torpedo-Boote zur Verfügung.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 23. Juli. [Die Commandirungen zur Reitschule in Hannover. — Cavalleristische Uebungen im Ueberschreiten von Flüssen. — Das „Sturmgepäck“ der neuen Infanterie-Ausrüstung. — Neu erfundene Feldküche.] Unlängst sind die Commandirungen zur Reitschule in Hannover für 1894/95 erfolgt. Im vorigen Jahre wurden zahlreiche Offiziere der Feld-Artillerie-Regimenter nach Hannover geschickt, und es scheint, als wenn die Abcommandirung dieser Offiziere sich bewährt hat, darum sind diesmal wieder 21 Offiziere der Feld-Artillerie-Regimenter dazu ausersehen worden, den Cursus in Hannover durchzumachen. Die Zahl der commandirten Cavallerie-Offiziere beträgt 43, so daß insgesammt 64 Offiziere für 1894/95 nach Hannover gehen werden; vom V. Armee-Corps sind keine Cavallerie-Offiziere commandirt worden, sondern nur Artillerie-Offiziere. Als Reitlehrer sind u. A. die beiden bekanntesten Herren-Reiter, Major v. Heyden-Linden vom 13. Ulanen-Regiment und Rittmeister v. Sydow vom Regiment Gardes du Corps, in Hannover thätig. Zur Cavallerie-Unteroffizierschule sind 65 Unteroffiziere neu commandirt. Die Commandirungen nach Hannover erfolgen auch aus dem XII. (Kgl. Sächsischen) und XIII. (Kgl. Württembergischen) Armee-Corps.

Gegenwärtig werden von der Garde-Cavallerie in der Umgebung von Berlin interessante Uebungen im Ueberschreiten von Flüssen veranstaltet. Mittelst neuer Leinwand-Kähne werden Brücken in fast fabelhafter Geschwindigkeit hergestellt. Die Kähne bestehen aus einem leichten Holzgestell, das, mit wasserdichter Leinwand bezogen, zum Zwecke des Transports zusammengeklappt wird. Sechs solcher Leinwand-Klappkähne werden bequem auf einem besonders dazu hergerichteten Wagen der Truppe nachgefahren. Gelangt nun die Cavallerie an einen Fluß, so werden die Kähne mit Blitzesschnelle vom Wagen heruntergeholt, auseinandergeklappt und in den Fluß gelassen; einige ebenfalls auf dem Wagen mitgeführte Laufbretter werden darüber gelegt, und im Umsehen ist die Brücke fertig. Die Pferde durchschwimmen, an der Leine gehalten, den Fluß, während die Mannschaften, Satteltaschen, Munition, Carabiner 2c. tragend, über die leichte Brücke gehen. Diese Versuche gelingen bei den gegenwärtig stattfindenden Uebungen ausgezeichnet.

Die neue Gepäck-Ausrüstung, welche in Hinsicht auf die Erleichterung der Traglast jetzt probeweise von einzelnen Versuchs-Abtheilungen verschiedener Regimenter getragen wird, weist einige Neuheiten auf. Am interessantesten ist dabei die äußerst praktische Verbindung des Tornisters mit dem sogenannten „Sturmgepäck“. Der vorschriftsmäßig gepackte „Affe“ hat nämlich unter seinem Felldeckel eine Art Tasche, in welcher sich die sogenannten drei eisernen Rationen befinden, bestehend in Munition, Zwieback und Fleisch-, resp. Gemüse-Conserven. Dieser Deckel wird durch eine lange Stahlstange, die sogenannte „Nadel“, an dem Tornister festgehalten. Löst man die Nadel aus, so fällt der Tornister-Kasten mit seinem vollen Gepäck zu Boden, und bloß der Deckel mit den eisernen Rationen bleibt dem Manne. Dieses Gepäckstück, welches an dem Tornister-Riemen hängt, nennt man in Verbindung mit dem Mantel, dem Kochgeschirr und der Zeltbahn das „Sturmgepäck“, welches auf keinen Fall abgelegt werden darf und auch während der Attacke beim Mann verbleibt. Erfolgt das Commando zum Auslösen der Nadeln, so fassen die Mannschaften auch zugleich nach der im Tornister-Kasten befindlichen Mütze, welche statt des Helms beim Sturm getragen wird. Helm und Tornister bleiben bei der Attacke zurück. Obwohl das „Sturmgepäck“ nur ein kleines Volumen aufweist, ist sein Gewicht doch auf nahezu 25 Pfund anzunehmen.

Während der diesjährigen Kaisermanöver sollen eingehende Versuche mit sogenannten Marschküchen gemacht werden. Es handelt sich, wie wir aus gut unterrichteten Kreisen hören, hier-

bei um eine neu erfundene Feldküche, die den Truppen überallhin folgen kann, auch wenn Wasserläufe und Fuhrten zu passiren sind. Diese Feldküche ist im Stande, nicht nur feste, sondern auch flüssige Speisen zu transportiren. Sie bietet große Vortheile hinsichtlich ihrer Billigkeit, sodann auch wegen der Leichtigkeit der Wendungen, sowie hinsichtlich des Gewichts. Das Essen wird in Kesseln besonderer Construction gekocht. Der Kessel hängt unter einem zu diesem Zweck besonders construirten Wagen. Das Essen soll sich 9—10 Stunden (auch im Winter) vollständig warm halten, und man glaubt sogar das Essen dem Soldaten in die Schützengräben zutragen zu können, während der Angriff des Feindes erwartet wird, oder sonst eine Pause im Gefecht ist. Ist das Essen aber wirklich binnen 9—10 Stunden und länger kalt geworden, so genügt eine halbe Stunde, um es wieder warm zu machen. Diese interessante Feldküche hat noch folgende Vorzüge: Die warme Kost kann an die Mannschaften sofort ausgegeben werden, und so wird dem Uebelstand, die Leute vor dem Abmarsche abessen zu lassen, vorgebeugt, was für den Verdauungs-Proceß nicht unwichtig ist. Sehr zu beachten ist auch, daß die Ruhe des Soldaten dadurch eine vollkommene wird, und im Falle eines plötzlichen Aufbruchs brauchen die Kochkessel nicht ausgegossen zu werden, sondern man nimmt das Essen in dem Zustande, in welchem es sich im Moment des Alarms befand, mit.

Elsaß-Lothringen.

* Aus Elsaß-Lothringen, 22. Juli. [Die Umgehungen der Militärpflicht]. Hier kommen verhältnißmäßig immer noch manche Fälle von Umgehung der Militärpflicht auf gesetzlichem Wege vor. Viele wohlhabende Väter, besonders in den Industrie-Gegenden, haben auf Grund der §§ 14 und 15 des Gesetzes vom 1. Juni 1870, betreffend den Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit, Auswanderungsscheine für ihre Söhne genommen, die damit vor dem 17. Lebensjahr nach Frankreich übersiedelten. Hier lassen sich die jungen Leute dann naturalisiren, manche allerdings erst in einem Alter, in dem sie auch in Frankreich nicht mehr zum activen Militärdienst herangezogen werden können. So sind in den Jahren 1873—1882 der Reihe nach 479, 751, 811, 763, 484, 463, 579, 720, 829 und 971 junge Leute unter 17 Jahren entlassen worden. Von da ab macht sich ein stetiger Rückgang bemerklich. Doch betrug 1890 die Zahl der Entlassenen unter 21 Jahren immerhin noch 593. Anscheinend fehlt in den betreffenden Kreisen noch immer das Verständniß dafür, daß es, gelinde gesagt, nicht correct ist, seine Söhne der Deutschen Militärpflicht, selbst wenn die Gesetzgebung es gestattet, zu entziehen. Allerdings trägt die Regierung daran in gewissem Grade die Mitschuld. Noch immer kommt es nämlich vor, daß Bezirkstags- und Landesausschuß-Mitglieder, die ihre Söhne nach Frankreich schickten, in den höchsten Regierungskreisen ganz intim verkehren und in manchen Dingen einen gewissen Einfluß ausüben, sowie daß andere in der gleichen Lage sich befindende Persönlichkeiten zu Vertrauensposten, z. B. zu Bürgermeistern und Beigeordneten berufen werden. Jedenfalls wird eine Aenderung in den Anschauungen der Bevölkerung erst dann eintreten, wenn die Regierung in unzweideutiger Weise kundthut, daß sie Jeden als mit einem Makel behaftet ansieht und dementsprechend behandelt, der seine minderjährigen Söhne aus Abneigung gegen den Deutschen Militärdienst nach Frankreich auswandern läßt.

Frankreich.

* Paris, im Juli. [Die Ausgaben der Ehrenlegion für das Jahr 1894]. Aus einer Mittheilung des „Progrès militaire“ ergiebt sich, daß die Gesammtzahl der Ritter der Ehrenlegion gegenwärtig 30495 beträgt. Hierunter befinden sich 34 Großkreuze, 181 Großoffiziere, 820 Commandeure, 4068 Offiziere und 25392 Ritter. Die Ordenseinkünfte derselben belaufen sich auf 9666000 Frcs. Inhaber der St. Helena-Medaille gab es am 1. Januar d. J. nur noch 7, von denen jeder ein Einkommen von 250 Frcs. erhält.

Rußland.

* Petersburg, im Juli. [Neue Bestimmungen über die Stellung der Chefs der Militärbezirke]. Die Chefs der Stäbe der verschiedenen umfangreichen Militärbezirke hatten bisher in ihrem Rang eine nicht ganz klargelegte Stellung zwischen dem Divisions-Commandeur und dem commandirenden General eines Armee-Corps. Wie der „Russische Invalide“ meldet, sind nun durch einen Befehl vom 20. Mai diesen Persönlichkeiten in ihrem Ressort die Rechte eines commandirenden Generals zuerkannt worden. Es wird dadurch weniger bezweckt, ihre Macht dem Personal der Bezirksstäbe gegenüber zu erhöhen, als die Stabs-Chefs den commandirenden Generalen der Armee-Corps, zu denen sie in so viele dienstliche und dabei autoritative Beziehungen treten, im Range gleichzustellen und dadurch Competenz-Schwierigkeiten zu beseitigen. Solange die verschiedenen Divisionen noch nicht wie jetzt in Armee-Corps zusammengestellt waren, genügte für die Stabs-Chefs der Militärbezirke der Rang eines Divisions-Commandeurs, wie ihn jetzt die Stabs-Chefs der einzelnen Armee-Corps innehaben. Hervorgerufen wurde diese neue Bestimmung auch dadurch, daß seit 1892 die Truppen der drei westlichen Militärbezirke (Wilna, Warschau und Kiew) schon im Frieden gewissermaßen selbständige Armeen mit kriegsmäßig organisirten Stäben bilden. Die Chefs der einzelnen Abtheilungen dieser Stäbe haben den Rang eines Divisions-Commandeurs. Es war daher angezeigt, dem Chef des Gesammtstabes, als ihrem directen Vorgesetzten und ausführendem Organ des Höchstcommandirenden im Bezirk, eine höhere hierarchische Stellung zu geben. Dieser Rangerhöhung entsprechend sind auch die den Stabs-Chefs zustehenden Tischgelder von 900 Rubel für das Jahr auf 1500 Rubel erhöht worden.

Kritik.

Geschichte des K. und K. Infanterie-Regiments Alt-Starhemberg Nr. 54. Nach den vorhandenen Acten und mit Benutzung einschlägiger kriegsgeschichtlicher Werke verfasst von Victor Ritter von Neuwirth. Zweite ergänzte und vermehrte Auflage. Mit 10 Tafeln in Farbendruck und zahlreichen Abbildungen im Texte. Olmütz, 1894. Verlag von Ed. Hölzel. 8. 454 S. Preis $3^1/_2$ fl.

[R.] Hier liegt uns die Geschichte eines Kaiserlich Oesterreichischen Regiments vor und zwar eines der ältesten und berühmtesten. Denn das Olmützer „Hausregiment“ — mit diesem Schmeichelnamen werden die Alt-Starhemberger heute vielfach zeichnet — ist ein hochangesehenes Regiment des Kaiserlichen Heeres. Es wurde am 8. April 1655 errichtet, besteht somit seit 234 Jahren und war fast an allen Feldzügen, die das Reich in den letzten Jahrhunderten führte, betheiligt. In mehr als 200 Schlachten, Gefechten und kleineren Scharmützeln hat es „stets tapfer, mannhaft, unerschüttert und pflichttreu gekämpft und jederzeit Ruhm und Ehre gewonnen“, wie der Verfasser des Werks mit gerechtem Stolz in der Vorbemerkung sagt.

Schon vor längerer Zeit entstand im Offiziers-Corps des Regiments der Wunsch, die wackeren Thaten aus der Regimentsgeschichte zu sammeln und sie der Gegenwart gleichsam als einen Ehrenspiegel der Vergangenheit vorzuhalten. Einer seiner früheren Regiments-Commandeure, in der Reihenfolge dieser der sechsundfünfzigste, Oberst Victor Ritter von Neuwirth, unterzog sich dieser Aufgabe und ließ im Jahre 1885 eine ausführliche Geschichte des Regiments im Druck erscheinen. Da das Werk jedoch bald vergriffen war und sich auch nach dem Erscheinen der ersten Auflage noch mehr Quellenmaterial fand, so entschloß sich das Regiment zu einer Neuherausgabe seiner Geschichte.

Dieselbe ist nunmehr, gesichtet und ergänzt von Major von Leuchtenberg, erschienen. Sie stellt sich in jeder Be-

ziehung würdig in die Reihe ähnlicher Werke und zeichnet sich durch eine Fülle von Inhalt und Abbildungen aus, indem sie nicht nur 10 Farbendruckbilder, sondern auch mehrere Darstellungen kriegsgeschichtlicher Ereignisse und die Porträts sämmtlicher Regiments-Inhaber, sowie jener Offiziere bringt, welche sich während ihrer Dienstzeit im Regiment den Theresien-Orden erworben haben.

Was nun den Text selbst betrifft, so nimmt er selbstverständlich zunächst das Interesse des Militärs in Anspruch; er zerfällt in 10 Abschnitte, deren erster über die Bildung des Regiments als „Kurbrandenburgisches" bis zu dessen Uebertritt in Kaiserliche Dienste im Jahr 1661 berichtet, während die folgenden Abschnitte die Zeit von 1661—1893 behandeln. Wir stoßen darin neben dem geschichtlichen und kriegsgeschichtlichen Inhalt auch vielfach auf Stellen, die allgemeine, culturgeschichtliche Bedeutung haben und gerade deshalb, weil sie von speciell militärischem Standpunkte aus geschrieben sind, doppelt interessant erscheinen. Es heißt z. B. in einem Exercier-Reglement vom Jahre 1708:

„Die Corporals-Charge ist eine von den schwersten und fatigabelsten bey einer Compagnie, indem er bald Tag und Nacht keine Ruhe hat, Alles zum ersten wissen solle und von Allem dem Wachtmeister rapportire. Er soll etwas lesen und schreiben können, nicht brutal, kein Spieler, Rauber oder Sauffer sein."

Ebenso ist die Stelle über den Regiments-Adjutanten aus derselben Quelle und aus der gleichen Zeit von Interesse.

Der Adjutant war damals der älteste Unteroffizier. Zu seinen Verpflichtungen gehörte es u. A., „daß, wenn ein Gemeiner vom Regiment aus solle gestraft werden, er dem Regiments-Commandanten zu describiren hatte, ob er vielleicht ein alter Mann, oder sonst ein braver, distinguirter Soldat seye oder etwann krank und müsselsüchtig, auf daß der Commandant die Straffe regulieren könne oder ihme gar solche schenken."

Auch auf die politische Verwaltung des Reiches fallen ab und zu vom Standpunkte der Kriegsgeschichte ganz interessante Streiflichter und nicht minder auf einzelne historische Persönlichkeiten, wie z. B. auf den heldenhaften Vertheidiger von Wien, den Grafen Rüdiger von Starhemberg, der zu dem Regimente in den nächsten Beziehungen stand, auf den Prinzen Eugen, auf den Sieger von Aspern, Erzherzog Karl, FM. Radetzky und Andere.

Begreiflicherweise wird die Schilderung immer eingehender und ausführlicher, je näher sie zur Gegenwart heranrückt, und es muß als ein besonderer Vorzug des Buches hervorgehoben werden, daß die eigentliche Geschichte des Regiments und seines Eingreifens in den Gang der Dinge stets im Zusammenhange mit der allgemeinen politischen und kriegsgeschichtlichen Entwickelung erzählt wird.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Abbildungen der Soldaten-Typen. Sie sind von dem Hauptmann des Regiments Alt-Starhemberg Friedrich Franceschini mit großer Treue und Kunstfertigkeit gezeichnet und von der Hölzel'schen Kunstanstalt in Wien in Farbendruck sehr geschickt wiedergegeben, sie bilden eine wahre Zierde des Buchs. Wir empfehlen die vorliegende Regimentsgeschichte aus voller Ueberzeugung.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] In der nächsten Zeit erscheint zu Wien im Selbstverlage des Verfassers ein historisch-biographisches Werk, welches ein nicht geringes Interesse erregen wird. Es wird den Titel führen: „Die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt und ihre Zöglinge von der Gründung der Anstalt im Jahre 1752 bis auf unsere Tage, von Johann Svoboda, k. k. Major." Diese mühevolle Arbeit ist die Frucht eines 30 Jahre hindurch fortgesetzten angestrengten Fleißes. Das Werk bringt vorerst als Einleitung eine eingehende, mit archäologischen Details versehene Schilderung der Schicksale der alten „Babenberger Feste" und der nachmaligen Kaiserlichen Burg durch alle Wandlungen der Zeiten bis auf den heutigen Tag, dann eine Uebersicht sämmtlicher, seit der Umgestaltung der Burg in eine Militär-Bildungsanstalt vorgekommenen wichtigen principiellen Aenderungen im Lehr- und Erziehungswesen. Der biographische Theil umfaßt die Namen sämmtlicher Zöglinge der Anstalt, nach den Ausmusterungs-Jahren alphabetisch geordnet, mit Anführung des Geburts-Datums, sowie der Zeit des Ein- und Austrittes. Die Beschreibung der Dienste und Verdienste, sowie eine Schilderung der Schicksale der Betreffenden bis an ihr Lebensende, beziehungsweise bis auf den heutigen Tag, wird in der Ausdehnung geboten, wie dies überhaupt zu erheben möglich war.

Da diese Arbeit, abgesehen von ihrer historischen Berechtigung, vorzugsweise dazu bestimmt ist, den noch lebenden ehemaligen Zöglingen der Akademie ein Andenken an ihre Jugendjahre und an ihre Erziehungs-Genossen zu bieten, so schließt dieselbe auch die Biographien derjenigen in sich, welche entweder aus Gesundheitsrücksichten oder aus anderen Gründen vor der Zeit aus der Militärerziehungs-Anstalt getreten sind, und entweder nachträglich doch in das Heer eingereiht wurden oder eine andere Laufbahn gewählt haben.

Den Schluß bildet in derselben Form ein jahrgangsweises alphabetisches Verzeichniß der gegenwärtig in der Theresianischen Militär-Akademie noch befindlichen Zöglinge.

Das ganze Werk umfaßt über 110 Druckbogen in zwei Bänden, wird mit 6 Tafeln in Heliogravure, 15 Tafeln in Lichtdruck, 19 Holzschnitten und einem Situationsplan ausgestattet, und kostet in Leinwand gebunden 10 fl.

(Wir werden wohl Gelegenheit haben, auf das Werk bei seinem Erscheinen besonders zurückzukommen. D. Red.)

Neue Militär-Bibliographie.

Arke, Bernh., im Felde. Kriegserinnerungen e. Freiwilligen vom Grenadier-Regiment König Friedrich II. (3. Ostpreußischen) Nr. 4. gr. 8. 78 S. m. Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Armee, die englische, in ihrer gegenwärtigen Uniformirung. 17 Taf. in lith. Farbendr. m. 190 Abbildungen von Offizieren u. Soldaten aller Truppengattungen, genauen Farbentafeln etc. Nebst Erläuterungen zu denselben u. Mittheilungen über Eintheilung, Organisation etc. der engl. Armee, sowie m. e. Liste der sämmtl. regulären Regimenter. 8. 42 S. Leipzig, M. Ruhl. geb. 3 M.

Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes des Heeres vom Feldwebel abwärts. 8. 7 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf.

Bleibtreu, Carl, Dies irae. Erinnerungen e. französ. Offiziers an Sedan. Illustr. v. Rob. Haug. Neubearb. Volksausg. 2. Aufl. 8. 108 S. Stuttgart, C. Krabbe. 1 M.

Geschichte des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschlesischen) Nr. 22. 1813—1894. Bearb. für die Unteroffiziere und Mannschaften. 2. Aufl. Mit 1 Bildniß, 5 Skizzen und 1 Uebersichtskarte. 8. 54 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 60 Pf.

Militär-Strafgesetzbuch. Vom 20. Juni 1872. Verordnung über die Disciplinar-Strafordnung für das Deutsche Heer. Vom 31. October 1872. Nachtrag vom 2. März 1893. Vorschriften über den Dienstweg und die Behandlung von Beschwerden der Militär-Personen des Heeres und der Marine, sowie der Civilbeamten der Militär- u. Marine-Verwaltung. Vom 6. März 1873. Nachtrag vom 14. Juni 1894. 8. 13 u. 7 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. cplt. m. Nachträgen cart. 1 M. 20 Pf.

Rangliste von Beamten der Kaiserl. Deutschen Marine. 2. Jahrg. 1894. Abgeschlossen im Mai 1894. Zusammengestellt nach amtl. Quellen. gr. 8. VII, 109 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 2 M. 50 Pf.

Ranglisten der Königlichen Preußischen Marine aus den Jahren 1848 bis 1864. Anh.: Abdr. der in dem vorbezeichneten Zeitraum erschienenen geschriebenen „Listen der Königl. Preuß. Marine" für die Jahre 1854, 1855, 1857 u. 1858. Hrsg. von dem Ober-Commando der Marine. Dezember 1893. 2. Aufl. gr. 8. XII, 83; IV, 20; 23, 32 u. IV, 24 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 5 M.

Vorschriften über den Dienstweg und die Behandlung von Beschwerden der Militär-Personen des Heeres und der Marine, sowie der Civilbeamten der Militär- und Marine-Verwaltung. Amtliche Ausg. Nachtrag: Bestimmungen über die Beschwerdeführung 2c. vom 14. Juni 1894. 8. 7 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pfg. Hauptwerk m. Nachtrag 25 Pf.

Windeck, Hauptm., Geschichte der ersten 25 Jahre des Königlich Preußischen Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86. Im Auftrage des Regiments bearb. Mit Abbildungen, Karten u. Plänen. gr. 8. VI, 341 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 8 M. 75 Pf.

*

Positionskarte des Königr. Bayern. Bearb. im topograph. Bureau des k. b. Generalstabes. Nr. 679 Schwaben, 725 Zornеding, 734 Buxheim, 759 Grönenbach. à 38,5×38,5 cm. Photolith. u. Farbendr. München, Literar.-artist. Anstalt. 1 M. 50 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 60. Darmstadt, 28. Juli. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Krieg zwischen China und Japan.

** Ziemlich plötzlich ist zwischen 2 Staaten des östlichen Asien ein Krieg ausgebrochen: China und Japan befehden sich. Und wenngleich eine formelle Kriegserklärung zwischen beiden Reichen noch nicht gewechselt worden ist, so sind andererseits doch die Nachrichten, denen zufolge der Kampf zwischen den Japanischen und Koreanischen Streitkräften, sowie, zur See wenigstens, zwischen den Japanern und Chinesen bereits begonnen haben soll, noch nicht widerrufen. Was die Koreaner betrifft, so sind diese, ganz in der Art solcher Halbbarbaren, welche eine andere Macht in ihrem Rücken wissen, als Angreifer aufgetreten; den Chinesen gegenüber haben die Japaner den Krieg eröffnet, indem sie angeblich, unter noch nicht näher bekannten Umständen, ein Chinesisches Schiff, wahrscheinlich ein Truppen-Transportschiff, in Grund bohrten. Die bereits gelandeten Chinesischen Truppen stehen südlich von Chemulpo und Söul in den Gegenden, welche der Schauplatz des jüngsten Aufstandes waren. Gegen sie rücken nun die Japanischen Truppen von Chemulpo und wahrscheinlich auch von Söul aus vor, so daß man jeden Augenblick auf einen Zusammenstoß gefaßt sein kann.

Der Chinesisch-Japanische Krieg ist also als bereits im Gange begriffen zu betrachten. Daß keine formelle Kriegserklärung von einer der beiden Seiten stattgefunden hat, spielt dabei keine Rolle: China hat zu seinen von Japan in den Hauptpunkten zurückgewiesenen Gegenvorschlägen eine Präclusiv-Frist von 5 Tagen gestellt; deren Nichtannahme hat also unter Umständen wie die obwaltenden von selbst schon den Kriegszustand zur Folge, da Japan keine weiteren Gegenvorschläge gemacht hat. Außerdem kommt in Betracht, daß die Truppen der beiden Mächte sich schon seit einiger Zeit in einem dritten Lande gegenüberstehen, dessen Regierung, nachdem sie zuerst, der Uebermacht weichend, sich den Forderungen Japan's unterworfen, nun plötzlich, im Vertrauen auf den inzwischen eingetretenen Anwachs der Chinesischen Streitkräfte in den südlichen Provinzen, für China Partei genommen und angreifend gegen die Japaner vorgegangen ist. In derartigen Fällen ist auch schon herwärts von Ostasien der Krieg der Kriegserklärung vorausgeeilt.

An sich schon ist es nun vom größten Interesse, wenn das entlegene Ostasien, das für uns Europäer bisher, praktisch wenigstens, nur handelspolitisch oder wissenschaftlich in Betracht kam, mit einem Male in der Geschichte unserer Tage wieder handelnd und für die fernere politische Entwickelung bestimmend sich mitbethätigen will. Zugleich aber bringt uns der Ausbruch des Chinesisch-Japanesischen Streites zum unmittelbaren Bewußtsein, daß die Größe des Planeten, auf dem wir leben, durch die Entwickelung des Verkehrs und der Verkehrsmittel, durch das Netz der ihn mehr und mehr einspinnenden allgemeinen Interessen erheblich zusammengeschrumpft ist. Die Zeiten, während deren man ganz ruhig zu bleiben pflegte, wenn „hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlugen", liegen längst hinter uns, und der Schauplatz, welchen noch unsere Väter im Auge hatten,

wenn sie von der Orientalischen Frage sprachen, ist seitdem außerordentlich vertieft worden. Hinter der Türkischen Coulisse befinden sich die central- und die ostasiatische, und wenn sie sichtbar werden, kommen die allgemein-europäischen Verhältnisse und Interessen kaum minder in Frage, als wenn früher um die Integrität oder das Bestehen der Türkei die Würfel geschüttelt wurden. In dem vorliegenden Falle kommt als ganz besonderer Umstand hinzu, daß keine Europäische Macht die brennende Frage aufgeworfen hat, sondern daß es das Aufstreben des durch die Einführung moderner Einrichtungen verjüngten Staates Japan ist, welches das seit vielen Jahrhunderten in starres Beharren versunkene China und damit den ganzen Osten des weiten Asien in eine Bewegung versetzt, deren Wellen mit noch sehr empfindlicher Stärke uns selbst unter Umständen erreichen können. Wäre in England die conservative Partei jetzt am Ruder, so könnte immerhin die Vermuthung Platz greifen, daß diese es sei, welche Japan's bedeutungsvollen Entschluß gefördert haben könnte, um in Korea dieser Macht den Russen vor der Vollendung von deren Sibirischer Bahn zuvorkommen zu lassen und dadurch bei Zeiten eine der Britischen Weltstellung drohende Gefahr zu beschwören. Von dem gegenwärtigen Cabinet Rosebery ist dies indessen unter den in England obwaltenden Verhältnissen kaum anzunehmen, und so scheint also eine von Europäischer Seite stattgehabte Anstiftung des Streites so gut wie ausgeschlossen, denn Rußland befindet sich immer noch in einem Stadium der Vorbereitung, das es seinerseits gewiß nicht vorzeitig unterbrechen wird. Kaiser Alexander III. spielt in der Geschichte Rußlands etwa die Rolle, welche einst in Preußen dem König Friedrich Wilhelm I. zugefallen ist.

Was nun den Chinesisch-Japanischen Streit selbst anbetrifft, so errang bekanntlich Japan die Gleichberechtigung mit China bezüglich Korea's durch den vom 18. April 1885 datirten Vertrag von Tientsin. China befand sich damals im Kampfe gegen Frankreich wegen Tonkin und suchte sich die lästigen Japaner vom Halse zu schaffen, um gegen die Franzosen freie Hand zu bekommen. Schon aus dem Umstande, daß die Japaner damals die Nothlage China's nicht anders ausnutzten, mag man den Schluß ziehen, daß es ihnen ursprünglich weniger um eine Erweiterung ihrer Macht, als um die Förderung des Japanischen Handels und der volkswirthschaftlichen Beziehungen zu Korea zu thun war. China dagegen, dessen Charakterzug ja das Beharren im Hergebrachten und das Zurückfallen in dasselbe ist, wo es immer von demselben zeitweilig abzuweichen gezwungen worden, strebte, sobald der Friede mit Frankreich geschlossen war, seine alte ungetheilte Oberhoheit über Korea wiederherzustellen, womit der dortige König und dessen Beamte, da der Tribut an China ja nicht von ihnen, sondern von der Volksmasse bezahlt wurde, nur einverstanden waren. Nun vergelten aber die Japaner den Haß, welchen ihnen die Koreaner entgegenbringen, mit einer entsprechenden Verachtung dieser Halbbarbaren, und in den seit 1885 verflossenen 9 Jahren hat sich außerdem das Bewußtsein Japan's als einer fortschrittlichen Macht gegenüber China in außerordentlichem Grade gesteigert. Dasselbe ist nicht mehr gesonnen, das unbewegliche, altväterische Nachbarreich mit seinen angeblichen Herrschafts-Ansprüchen als die leitende Macht Ostasiens anzuerkennen, sondern fühlt sich, und zwar nicht ganz ohne innere Berechtigung, selbst dazu berufen. Dazu kommt ohne Zweifel noch die Ueberzeugung der Japanischen Regierung, den inneren parlamentarischen Schwierigkeiten, deren der Premierminister Graf Ito nicht Herr zu werden weiß, durch

---

Das historische Museum in Basel.

[A.] Der 22. April d. J. war für die Stadt Basel ein wichtiger Tag: an demselben wurde das historische Museum eröffnet, durch welches die vorher im Münster untergebrachte mittelalterliche Sammlung culturgeschichtlicher Denkmäler und kunsthistorischer Alterthümer in der zu einem Museum umgewandelten Barfüßer-Kirche vereinigt worden ist. Dieser Tag bedeutet für Basels kunstsinnige Bürgerschaft einen Ehrentag, denn nunmehr ist der im Jahre 1856 gegründeten mittelalterlichen Sammlung endlich eine Stätte bereitet, die schon um ihrer selbst willen sich vor aller Welt sehen lassen darf, und die zugleich ein monumentales Bauwerk von ehrwürdiger Vergangenheit wieder zu Ehren bringt, das bereits vom Vernichtungshauche umwittert war.

In einer denkwürdigen Sitzung des großen Rathes (vom 13. März 1882) war mit 52 gegen 50 Stimmen über das Schicksal der Barfüßer-Kirche, jenes imposanten Gebäudes, das den Stürmen von sechs Jahrhunderten getrotzt hat, zu Gunsten seines Fortbestehens endgültig entschieden worden. Der Kampf, der damals um Sein oder Nichtsein der Barfüßer-Kirche entbrannt war, wurde von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit ausgefochten.

In jener Sitzung sprach Großraths-Statthalter J. G. Wackernagel sel., der Sohn des eigentlichen Begründers des nunmehr vollendeten historischen Museums, Wilhelm Wackernagel, die gewichtigen Worte: „Für unsern paritätisch gewordenen Canton wäre das Niederreißen der Barfüßer-Kirche äußerlich ein Gewaltact, innerlich aber ein Zeichen der Schwäche. Warum soll nun diese Kirche demolirt werden, nachdem sie die lange Zeit von 600 Jahren überstanden hat? Ist Basel plötzlich so arm geworden an materiellen Mitteln oder an historischem Sinn oder an Kunstverständniß?"

Das Wort mit dem Vorwurfs-Stachel wirkte. Auf das Project des Regierungsraths, welches dahin zielte, „die Barfüßer-Kirche und die damit im Zusammenhang stehenden Gebäude" abzubrechen und das frei werdende Areal für den Bau einer Töchterschule sammt Turnhalle und Spielplatz zu verwenden, wurde — zur Ehre von Basel-Stadt — verzichtet.

Schon von 1782 an ist während dreizehn Jahren über die zweckmäßigste Verwendung der Barfüßer-Kirche hin- und herdebattirt worden, nachdem die letztere aufgehört hatte, religiösen Zwecken zu dienen. So kam es, daß das jetzige historische Museum später eine Reihe verschiedener Metamorphosen durchmachen mußte, wodurch das Gebäude des letzten Restes seines kirchlichen Charakters verlustig ging. Während die weiten himmelanstrebenden Hallen 1795 zum „Salzschopf" und 1840 zum Kaufhaus degradirt wurden, nahm später beim Umbau des Postgebäudes die Postverwaltung die Räumlichkeiten der Kirche auf Jahre hinaus in Besitz. In solcher Art wurde das Local, welches schließlich die Bestimmung erhielt, in eine Trophäen- und Ruhmeshalle für vergangene Jahrhunderte umgewandelt zu werden, selbst zur historischen Merkwürdigkeit. Als deshalb die Frage der Herstellung eines Schweizerischen Landes-Museums auftauchte, machte man sich trotz des eifrigen Wettbewerbes von Seiten Berns und Zürichs allmählich mit dem Gedanken vertraut, das geplante Nationalheim zur Erhaltung Schweizerischer Alterthümer in Basel — in der Barfüßer-Kirche — erstehen zu sehen. Am 18. September 1890 bestätigte der große Rath

einen populären Krieg eine Ableitung zu schaffen, und der König von Korea hat die allgemeine Stimmung gegen China und ihn durch sein barbarisches Verfahren gegen jenen früheren, unter Japanischen Schutz geflüchteten, von da nach China gelockten und dort ermordeten Minister vollends auf die nöthige Höhe gebracht.

Wenn es jetzt wirklich zu einem Kriege im vollen Sinn dieses Wortes kommen sollte, so dürfte der Erfolg zunächst jedenfalls auf Seite Japan's sein, dessen militärische Einrichtungen neuer und einheitlicher gestaltet sind als diejenigen China's. Dieses dagegen hat die Ueberlegenheit der natürlichen Hülfsmittel für sich; es übertrifft Japan, welches etwa 10 Millionen Einwohner zählt, mindestens um das Fünfundzwanzigfache an Einwohnerzahl, und wenn dieser Kampf um seine Stellung in Ostasien das Volk einigt, statt inneren Wirren Vorschub zu leisten, so wird es, wenn es denselben hinzuzuziehen vermag, in dessen Verlauf wahrscheinlich stärker werden, als es bei dessen Beginn gewesen war. Das Japanische Unternehmen ist also keineswegs ein gefahrloses für dieses Reich; möglicherweise weckt es auch China aus seinem Jahrhunderte langen Schlafe.

Inzwischen allerdings scheinen die Japaner guten Muths zu sein. Von England haben sie eine Einmischung in einen die Englischen Handelsbeziehungen schonenden Krieg nicht zu befürchten, und was Rußland anbelangt, so erinnern wir an jenen Japanischen Distanzreiter, welcher vor einem Jahre von Berlin quer durch Rußland nach Wladiwostok ritt und in Sibirien alle größeren Militärstationen besuchte. Als Major und gewesener Militär-Attaché, wurde er von den Russischen Offizieren überall freundlich aufgenommen und war wohl im Stande, gründliche Beobachtungen zu machen. Vielleicht hat er damals die Meldung heimgebracht, daß man von einem Russischen Landheere jetzt noch nichts zu besorgen habe, während das Erscheinen eines Russischen Geschwaders von Wladiwostok aus vor Korea alsbald die Engländer auf den Plan bringen würde. Dies Alles zusammen mit der Erwägung, daß jedes ungenutzt gelassene Jahr die Sibirische Bahn der Vollendung näher bringt, hat für die Japanische Regierung vielleicht den Ausschlag gegeben.

Wir lassen hier noch eine Uebersicht der Stärke des Heerwesens der 3 ostasiatischen Staate folgen. Das Japanische Heerwesen ist in neuerer Zeit ganz nach Europäischem Muster geordnet worden, wobei sich die Armee trotz der verschiedenen Instructeure aus dem Auslande einen einheitlichen Charakter bewahrt hat. Nach den letzten Nachrichten besteht dieselbe aus 80 Bataillonen Infanterie mit 40500 Mann, 20 Escadrons Reiterei, 42 Feld-Batterien zu 6 Geschützen, 36 Festungs-Artillerie-Compagnien, 20 Pionier-Compagnien, 14 Escadrons Train, in einer Gesammtfriedensstärke von ca. 71200 Mann. — Auf dem Kriegsfuße zählt die Streitmacht Japan's 200000 Mann.

Der Infanterie wird nachgerühmt, daß sie sehr großer Marschleistungen fähig sei. Die kleinen Gebirgspferde, mit denen die Cavallerie beritten und die Artillerie bespannt ist, geben beiden Waffen Beweglichkeit und Ausdauer im Gefecht und auf dem Marsche. Ausgerüstet ist die Infanterie mit einem Hinterlader, der von einem Japanischen Offizier, dem Lieutenant Murata, construirt worden ist und ein Kaliber von 11 Millimetern hat. Die Artillerie führt 7 Centimeter-Kanonen, außerdem Berggeschütze, die auf 3 Pferde vertheilt werden.

Japan's Flotte, für welche die zahlreiche seemännische Bevölkerung eine gute Schiffsmannschaft abgiebt, ist ebenfalls nach Europäischem Muster reformirt worden. Nach

---

denn auch die vom Baslerischen Regierungsrath dem Bundesrath eingereichte Bewerbung Basels um den Sitz des Schweizerischen Landes-Museums. Gleichzeitig genehmigte der große Rath die Restauration der Barfüßer-Kirche und bewilligte einen Credit von 288 000 Frs. Am 18. Juni des folgenden Jahres langte die Botschaft bei der Bundes-Versammlung ein, in welcher Zürich als Sitz des Schweizerischen Landes-Museums bezeichnet wurde.

Mit um so größerem Eifer machte man sich in den leitenden Kreisen an die zweckmäßige Umgestaltung der Barfüßer-Kirche zur Aufnahme der werthvollen, von Privaten und Zunftgesellschaften reich bedachten mittelalterlichen Sammlung. An die Gesammtkosten, welche die vier Jahre dauernden Restaurirungs-Arbeiten der Barfüßer-Kirche und deren Einrichtung sammt den erforderlichen Neuanlagen (Hof &c.) erforderten und die 320 000 Frs. betrugen, wurde von etwa 1200 Bürgern Basels die großartige Summe von ungefähr 170 000 Frcs. zusammengesteuert, so daß Basel, dessen Einwohnerschaft sich in so hochherziger Weise an dem Zustandekommen des historischen Museums betheiligte, auf diese selbstgeschaffene neue Monumental-Zierde der Stadt mit Recht stolz sein kann.

Aus bescheidenen Anfängen hat sich die mittelalterliche Sammlung entwickelt. Mit der Restauration des Münsters, die im Jahre 1856 vollendet wurde, ist ihre Gründung auf's engste verbunden. Die erste Aufzeichnung im Protocollbuch der antiquarischen Commission stammt vom 26. October 1854, — zwei Jahre, nachdem das Germanische Museum in Nürnberg Staatsinstitut geworden war, zu dessen Verwaltungs-Mitgliedern auch der unermüdliche Pionier der Baslerischen Alterthumsforschung, Professor Wilhelm Wackernagel, gehörte. Er war es wiederum, der damals den Wunsch zu Protocoll gab, „daß zu zweckmäßiger Aufstellung von Abgüssen aus dem Münster, sowie anderer mittelalterlicher Gegenstände der Conciliensaal unter besonderer Aufsicht dem Publicum zugänglich gemacht werde", ein Wunsch, der anfangs freilich noch auf allerlei Bedenken und Schwierigkeiten stieß.

Erst später, im Februar 1856, kam man auf die Angelegenheit zurück, und im Mai des nächstfolgenden Jahres konnte, dank den erfolgreichen unablässigen Bemühungen der Herren Prof. Wilhelm Wackernagel, Architekt Christoph Riggenbach und Dr. Remigius Meyer-Lichtenhahn das mittelalterliche Cabinet im Conciliensaal dem Publicum geöffnet werden. Die Verwaltung dieses so im Stillen in's Leben gerufenen historischen Bildungs-Instituts lag in den Händen der antiquarischen Commission, welche die neue Sammlung wiederum der Obhut einer aus den oben genannten Mitgliedern gebildeten Special-Commission anvertraute.

Durch eine Reihe stattlicher Schenkungen vergrößert, wuchs die Sammlung nach und nach in erfreulicher Weise und zwar derart an, daß man sich im Frühling 1869 genöthigt sah, dieselbe in jene beiden Säle zu verlegen, in welchen vordem das Münster-Archiv verwahrt wurde.

Die Einrichtung dieser neuen Räumlichkeiten, welche 1868 von der Regierung abgetreten worden waren, sollte die letzte große Arbeit jenes Mannes sein, der in selbstlosester und aufopferndster Weise sich um das Aufblühen der mittelalterlichen Sammlung in so hervorragendem Maße verdient gemacht hatte.

neueren Nachrichten soll dieselbe 4 Panzerschiffe, 8 Kreuzer, 7 Kanonenboote und 40 Torpedoboote stark sein. Der größere Theil dieser Fahrzeuge ist in England gebaut und ausgerüstet worden. Neuerer Bauart und Bewaffnung ist aber nur einer von den 4 Panzern, dagegen sind die 8 Kreuzer leistungsfähige Schlachtschiffe. Zu Truppen-Transporten stehen der Regierung noch 50—60 Schiffe der Nippon-Kaischo-Gesellschaft zur Verfügung.

Die gesammte Wehrmacht China's soll 800000 Mann und noch mehr betragen. Diese Zahl hat indeß nur einen bedingten Werth, denn in ihr sind alle Irregulären und Freiwilligen rc. enthalten, die zum Kriegführen außer Landes nicht wohl verwendbar sind. In Betracht für einen Feldkrieg kommen nur die Truppen der Korea westlich gegenüberliegenden Provinz Petschili. Es sollen dies etwa 99000 Mann mit 500 Geschützen, davon 250 neueren Systems sein. Auf diese, sowie auf die der Korea benachbarten Provinzen Tsching-King und Tschengle und auf 27000 Mann ausgebildete Feldtruppen der Mandschurei wäre bei einem Kriege gegen Korea zunächst zu rechnen. Diese Massen, zu denen noch 98000 Freiwillige und 180000 Irreguläre kommen, würden China befähigen, Japan gegenüber eine numerische Ueberlegenheit in Korea zu entfalten. Aber die Mobilisirung, Concentrirung und der Aufmarsch dieser Truppen dürften bei der Schwerfälligkeit des Chinesischen Wehrorganismus mehrere Monate beanspruchen und Japan den Vortheil der Initiative und des Zuvorkommens mit schneller versammelten Kräften, sowie Occupation Korea's belassen.

Die Nähe der Provinz Petschili, in welcher sich der verwendbarste Theil der Chinesischen Streitmacht befindet und der auch das Nordgeschwader der Flotte schnell zur Hand ist, führt China darauf hin, im Fall eines Krieges mit möglichst starken Streitkräften seiner Land- und Seemacht auf dem Koreanischen Kriegsschauplatz zu erscheinen. Es wird dabei mit dem Vorsprung zu rechnen haben, den Japan vermöge der rascheren und leichteren Versammlung und Aufstellung seiner Land- und maritimen Streitkräfte und dank seiner geographischen Lage vor ihm voraus hat.

Die militärische Macht Koreas wird im Ganzen auf 50000 Mann geschätzt. Die am besten ausgebildeten und ausgerüsteten Truppen der Koreanischen Streitmacht stehen in der Hauptstadt Söul und Umgegend. Es sollen etwa 6800 Mann sein, die von Amerikanischen Instructeuren ausgebildet worden sind.

Für uns im Deutschen Reiche, die wir vorläufig gar nicht an dem neuen Kriege betheiligt sind, hat derselbe gleichwohl ein großes Interesse. Wir können als einfache Zuschauer besonders aus den Zusammenstößen zur See Vieles lernen, was für unsere täglich mehr erstarkende Marine von hohem Werth ist. Auch werden wir gewiß manche technische Neuerungen sich entwickeln sehen, die nicht ohne Einfluß auf die neue Kriegführung bleiben können, wie auch z. B. auf das Geschütz- und Gewehrwesen. Im Uebrigen haben wir abzuwarten, welchen Verlauf die Kriegs-Operationen nehmen und welchen Einfluß sie auf die Gestaltung der Europäischen militär-politischen Verhältnisse gewinnen werden.

Der Werth der Panzer-Kreuzer.

Nach dem Urtheil des Grafen von Dürckheim.

[B.] Das Reichs-Marine-Amt hat bekanntlich eine Forderung in das letzte Marine-Etat eingestellt, um einen größeren Panzer-Kreuzer als „Ersatz Leipzig" zu schaffen, und diese

---

1874 mußten die Räumlichkeiten abermals eine Ergänzung erfahren, und zwar waren es zuerst die unbenutzt gebliebenen, geräumigen Estrich-Localitäten, welche in Betracht kamen, während 1880 auch der sogenannte Betsaal der immer mehr Raum beanspruchenden Sammlung zugeschlagen wurde. Dies in kurzen Zügen die äußere Geschichte der Sammlung; ein Moment aus der Geschichte ihres Wirkens mag hier noch ehrenvolle Erwähnung finden:

„Unsere Baslerische mittelalterliche Sammlung" — äußerte Prof. Moritz Heyne in seiner trefflichen, zur Erinnerung an das 25jährige Bestehen des genannten Instituts am 16. Mai 1882 gehaltenen Festrede, — „unsere mittelalterliche Sammlung gab den Anstoß, daß alle Kunstdenkmäler und Kunstgeräthe in Ehren gehalten und vor Zerstörung und Verschleuderung bewahrt wurden.

In Folge hiervon schwand auch das Vorurtheil immer mehr, als ob die mittelalterliche Sammlung darauf ausginge, mit hungrigen Händen von überall her zusammenzutragen, was ihr Nahrung gewährt. Im Ferneren gab sie das Vorbild für die Stiftung ähnlicher Anstalten im Schweizerlande, besonders gern nennen wir die jüngste derselben, das historische Museum in Bern. Sie hat endlich zu der schon jetzt deutlich sichtbaren Umbildung des Kunstgeschmackes in Basel wesentlich viel beigetragen, und wenn die Sammlung selbst so Lehrerin ist, hilft sie auch nach einer zweiten Seite hin aus, nach der wissenschaftlich historischen. Sie hat sich entwickelt als wissenschaftlich geordnetes Magazin für Cultur und culturgeschichtliche Denkmäler Basels, — ein geistiges Gebiet, das sich bekanntlich mit den Stadtgrenzen nicht deckt, sondern mitsamt den Hinterlanden noch ein großes Stück des Oberrheins umfaßt."

Am selben Festact, da diese trefflichen Worte des damaligen hoch verdienten Vorstehers der mittelalterlichen Sammlung gesprochen wurden, toastirte Herr Regierungsrath Jacob Burckhardt auf die Zukunft dieser Baslerischen Schatzkammer.

Jetzt ist in überreichem Maße in Erfüllung gegangen, was man sich von der gedeihlichen Entwicklung der mittelalterlichen Sammlung, die nunmehr den Namen „historisches Museum" führt, erhofft hat.

Freudig überrascht, betritt man das mit alten Fahnen bunt drapirte Schiff, in welchem uns aus Glaskasten und Gestellen, aus einer ganzen Flucht mittelalterlich eingerichteter Zimmer eine versunkene Welt entgegenstaunt:

Ihr Schärpen, längst im Trauerflore,
Gestickt von Händchen thränenschwer,
Ihr Ordenssterne, Meteore —
Lebt der, der euch errang, nicht mehr?
Zelt, Trommeln, nach dem Kugelregen
Mit Knirschen überreichte Degen.

Dort von Erob'rern Siegeszeichen,
Einst flatternd über Schutt und Rauch,
Hier Waffen aus der Faust von Leichen,
Wo Tapf're bis zum letzten Hauch
Das Vaterland vertheidigt hatten,
O seid gepriesen, edle Schatten!

(Fortsetzung folgt.)

Forderung ist von dem Reichstag abgelehnt worden. Der Abgeordnete Graf Eckbrecht von Dürckheim, welcher längst als hervorragender Kenner der Marine-Verhältnisse gilt, hat aus dieser Thatsache Anlaß gewonnen, sich über die Frage zu äußern und die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit von Panzer-Kreuzern für die Deutsche Marine nachzuweisen. Bei der Bedeutung des Gegenstandes und dem Ansehen des genannten Abgeordneten erscheint es angezeigt, seinen in mehreren Zeitungsartikeln niedergelegten Ausführungen auch hier Verbreitung zu geben.

Die Mehrheit des Reichstags hat sich bei der Ablehnung der Forderung der Regierung zunächst von der Ansicht leiten lassen, daß die Finanzlage des Reichs den Neubau von Kriegsschiffen überhaupt auf das äußerste Maß beschränken müsse. Sodann richtete sich die Stimmung im Besonderen gegen den Bau eines Panzer-Kreuzers, der im Reichstag als ein ziemlich überflüssiges Prunkschiff angesehen wurde, und an dessen Stelle man den Bau eines oder mehrerer kleiner ungedeckter Kreuzer wohl bewilligt haben würde. Aus dem letzteren Grunde hat auch eine Anzahl mittelparteilicher Abgeordneter gegen den „Ersatz Leipzig" gestimmt.

Graf Eckbrecht v. Dürckheim macht nun geltend, daß die Regierung nicht für die „Leipzig" als solche einen Ersatz gewollt habe, sondern nur für die Function als Admiralschiff des Kreuzer-Geschwaders, welche sie so gut als schlecht versah, und für welche nach ihrem Abgang in der ganzen Flotte kein verfüg- und brauchbares Schiff mehr vorhanden war. Nach dem gegenwärtigen Stande der Schiffsbautechnik, der Zerstörungsmittel und des Flotten-Materials der transoceanischen Staaten habe man diesen Ersatz nur in einem Panzerkreuzer suchen können.

Das ist gewiß richtig; ebenso, daß schon die Denkschrift zum Flottenbau-Plane von 1889/90 bezüglich der Kreuzerfregatten sich dahin äußerte, es sei nicht beabsichtigt, einen Ersatz für aufgebrauchte Schiffe dieser Classe zu schaffen. Die Marine-Verwaltung beabsichtigt vielmehr, die Kreuzerfregatten des Schulgeschwaders allmählich durch Panzerschiffe zu ersetzen.

Graf Eckbrecht v. Dürckheim führt weiter aus, daß wir gepanzerte Kreuzer gebrauchen sowohl im überseeischen Dienste als Kampfschiffe im Allgemeinen, wie besonders zum Schutze unserer Nahrungsmittel-Zufuhr in einem Zukunftskriege.

Was die Aufgabe der Deutschen Marine im überseeischen Dienst anlangt, so ist unbestreitbar, daß an den Küsten ferner Welttheile schon häufig Ereignisse eingetreten sind und zweifellos noch oft eintreten werden, bei denen Deutsche Interessen oder gar das Ansehen des Reichs gefährdet sind, und wo deshalb vom Reiche ein rasches und energisches Auftreten verlangt werden muß. Man denke nur an die Bürgerkriege in Chile und Brasilien, an die Wirren in Ostasien ꝛc. Zu einem solchen Auftreten, bei welchem die betreffenden Kriegsschiffe, fern von dem Heimathshafen und aller Unterstützung, allein auf sich selbst angewiesen sind, ist eben der Panzer-Kreuzer das unter heutigen Verhältnissen einzige vollständig befähigte Fahrzeug. Ganz abgesehen von den Europäischen Seemächten, besitzen sogar Japan, China, Chile, Argentinien und Brasilien zahlreiche neuartige und trefflich bewaffnete Panzer-Schlachtschiffe, und es liegt auf der Hand, daß mit diesen nur ein mächtiger Panzer-Kreuzer einen siegreichen Kampf würde bestehen können. Selbst unsere sogenannten geschützten Kreuzer, deren wir zur Zeit 4 besitzen, würden zu einem derartigen Kampfe nicht geeignet sein, denn bei ihnen sind nur bestimmte Theile (Maschinen und Steuer-Apparat, Kessel und Munitions-Gelasse) durch Panzerung geschützt; die oberhalb der Wasserlinie gelegenen Theile aber, von welchen die eigentliche Gefechtsthätigkeit ausgeht, sind gegen die verheerende Wirkung der erst nach Einführung des Typs der geschützten Kreuzer in Gebrauch gekommenen Schnellfeuer-Geschütze ganz ungedeckt. Die Verheerung, die solche in der Minute 30—40 Mal feuernden Geschütze, namentlich bei Verwendung von Brisanz-Granaten, anrichten, spottet aller Beschreibung und würde die Mannschaft der ungepanzerten Kriegsschiffe meistens in ganz kurzer Zeit außer Gefecht setzen, während schon eine verhältnißmäßig schwache Panzerhaut genügt, um die Wirkung der Schnellfeuer-Geschütze aufzuheben. Auch bei Ausbruch eines Europäischen Krieges ist ein Panzer-Kreuzer noch im Stande, in fernen Gewässern eine energische, wirkungsvolle Thätigkeit in der Bekämpfung starker feindlicher Kreuzer, welche drüben unseren Handel schädigen wollen, zu entfalten, während unsere geschützten und sonstigen Kreuzer nicht daran denken könnten, mit den Panzer-Kreuzern unserer Gegner einen Kampf aufzunehmen. Ein moderner Panzer-Kreuzer kann selbst mehreren geschützten Kreuzern zu gleicher Zeit mit aller Aussicht auf Erfolg gegenübertreten und ist deshalb für sich allein so viel werth wie ein ganzes Geschwader der bisherigen ungepanzerten Kreuzer.

Die Gegner, mit denen wir für einen Zukunftskrieg zu rechnen haben, die Franzosen und Russen, besitzen nun schon heute (außer mehr als 30 geschützten Kreuzern) 11, beziehungsweise 8 gepanzerte Kreuzer und haben noch 6 solche Kreuzer (neben 11 geschützten) im Bau. Für den Fall, daß England in jenem Kriege neutral bleibt — und auf diesen Fall müssen wir uns einrichten —, besteht die Gefahr für uns, daß diese feindlichen Panzer-Kreuzer im Stande sind, uns unsere Zufuhren an Nahrungsmitteln abzuschneiden. Das ist die weitere ernste Gefahr, die in unserem gänzlichen Mangel an Panzer-Kreuzern liegt. Auf die Zufuhr von der Seeseite her werden wir in einem Zukunftskriege angewiesen sein, da der Osten versperrt, Oesterreich aber nur für eine kurze Zeit im Stande sein wird, uns von seinem Ueberflusse abzugeben, und Deutschland selbst, zumal bei dem im Kriege eintretenden Mangel an Feldarbeitern, Pferden ꝛc., nicht genug producirt. Durch den Canal werden die von Amerika ꝛc. kommenden Getreideschiffe natürlich nicht fahren können, es bleibt ihnen nur der Weg nördlich um Schottland herum, ferner, von Schweden aus, der durch die Ostsee. Um diese Wege offen zu halten, hat unsere Kriegsflotte eine zweifache Aufgabe zu erfüllen: einmal müssen unsere Panzergeschwader jede Blocade unserer Küste absolut verhindern, und das wird unsere Marine mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften versuchen; sodann aber müssen unseren Handelsdampfern die Zufuhrstraßen, in weiterer Entfernung von den heimathlichen Häfen, den ihnen auflauernden feindlichen Kreuzern gegenüber offen gehalten werden. Selbst die Schnell-

dampfer des Norddeutschen Lloyd und der Hamburgisch-Amerikanischen Packetfahrt, welche mit Lebensmitteln beladen unseren Küsten zusteuern könnten, sind aber nicht schnell genug, um den außerordentlich rasch laufenden neueren Panzer-Kreuzern entgehen zu können. Hiergegen giebt es nur das einzige Mittel, daß wir selbst Panzer-Kreuzer bauen, mit welchen wir dann in jenen Gebieten die feindlichen Kreuzer, seien es nun geschützte oder gepanzerte, rastlos aufsuchen, zum Kampfe zwingen, zu verjagen und womöglich zu vernichten suchen müssen. Dieser „Kreuzerkrieg" wird in Zukunft ohne Zweifel eine große, gewaltig wichtige Rolle spielen.

Man wird nicht verkennen können, daß die Ausführungen des Grafen v. Dürckheim, die wir im Vorstehenden nur nach den Hauptgesichtspunkten haben wiedergeben können, die große Wichtigkeit von Panzer-Kreuzern schlagend nachweisen, und bei aller Rücksichtnahme auf die Finanzlage des Reichs wird man es bedauern müssen, daß die zum Bau des ersten Deutschen Schiffes dieses Typs geforderten Mittel verweigert wurden und der Beginn des Baues damit zum mindesten um ein Jahr vertagt worden ist. Ein verlorener Krieg würde für uns vermuthlich die nationale Vernichtung bedeuten, und soweit es irgend angängig ist, müssen deshalb alle Mittel bereit gestellt werden, die zur Sicherung des Sieges beitragen können. Ein solches Mittel, und zwar ein sehr bedeutsames, werden aber auch die Panzer-Kreuzer ohne Zweifel darstellen.

Ein richtig informirter Reichstag konnte somit allerdings durch die Forderung des Panzer-Kreuzers nicht überrascht sein. Aber wenn es an dieser Information einigermaßen fehlte, so war das schließlich doch Schuld der Bundesraths-Commissare, welchen die Fürsorge für eine möglichst eindringliche Vertretung des Etats obliegt, und man kann nach wie vor die Frage aufwerfen, ob es nicht angezeigt gewesen wäre, von dem nun einmal mangelhaft informirten Reichstag zu nehmen, was irgend zu erlangen war. Es ist gewiß bedauerlich, daß Forderungen, die im Interesse der nationalen Vertheidigung gestellt sind, bei uns nicht in dem Maße für sich selber sprechen, wie dies in allen anderen Parlamenten geschieht, wo man die Regierung sehr häufig spontan zu größerem Eifer und rücksichtsloserer Verfügung über Geldmittel auffordert, die häufig auch erst so oder so beschafft werden müssen. Um so mehr aber bedarf es der innigsten Fühlung mit dem Parlament. Und was den Verlauf gerade der letzten Etats-Berathung ganz besonders bedauerlich erscheinen läßt, das ist die in der Commission zu Tage getretene günstige Stimmung für die allerdings auch schon auf das mindeste Maß reducirten Forderungen des Reichsmarine-Amtes. Man hat das Gefühl, als ob diese Lage kräftiger hätte ausgenutzt werden können und daß es eine Reihe unglücklicher Zufälligkeiten war, welche den schließlichen Ertrag für unsere Flotte so ungünstig sich gestalten ließ. Jedenfalls wird man sich die Frage vorlegen dürfen, ob nicht angesichts der Nothlage der Werftarbeiter und in Würdigung aller in der jüngsten Discussion zu Tage gekommenen Einzelnheiten die Einbringung eines Nachtrags-Etats für Schiffsbauten sich rechtfertigen würde. Einem solchen würde wohl ein besseres Schicksal zu Theil werden als der ersten Regierungs-Forderung.

Verschiedenes.

Das Rundgemälde der Schlacht von Murten von Professor L. Braun.

Im Panorama-Gebäude an der Theresien-Höhe in München legt Professor Louis Braun gegenwärtig die letzte Hand an ein Rundgemälde der Schlacht von Murten, das den Höhepunkt der Leistungen des berühmten Künstlers auf diesem Gebiete bedeutet, und das deshalb besonders geeignet erscheint, das in den letzten Jahren stark im Abnehmen begriffene Interesse des großen Publicums von München für Panoramen wieder aufzufrischen, wenn es nicht anstatt für München für Zürich bestimmt wäre.

Was auch dieser Arbeit des Künstlers schon beim ersten Anblick einen eigenthümlichen bestrickenden Reiz verleiht, ist die gleich liebevolle und künstlerisch durchgebildete Behandlung, die er sowohl dem landschaftlichen als dem figürlichen Theil des Rundgemäldes zu Theil werden läßt. Mit Meisterhand ist auf der einen Seite die wundervolle Landschaft des Murtener Sees dargestellt: das Städtchen, dessen Mauern und Thürme zum großen Theile noch so stehen, wie wir sie auf dem Rundbilde sehen, und die in blauem Dunste verschwimmenden Giganten der Alpenwelt, während man rechts und links von dieser weltverlorenen Idylle förmlich das Waffengetöse und den Kampfeslärm der gewaltigen Schlacht zu hören glaubt, in der das sprüchwörtliche Waffenglück Karls des Kühnen von Burgund zum ersten Male an der todesmuthigen, begeisterten Vaterlandsliebe der Eidgenossen zerschellte.

Der Künstler hat für sein Gemälde den ergreifenden Augenblick gewählt, in welchem in der zweiten Nachmittagsstunde die Schlacht entschieden ist und die bereits geschlagenen Truppen der Burgunder die ihnen zu Hülfe eilenden Streitkräfte unaufhaltsam mit in die Flucht fortreißen. Von allen Seiten stürzen sich die Schweizer, von den Höhen herniedersteigend, auf den im Weichen begriffenen Feind, während das ganze stolze Heer in wilder Flucht und panischem Schrecken dem See zueilt, um die Stadt zu erreichen, aus der indessen durch einen Ausfall der schon 14 Tage belagerten tapferen Besatzung unter dem Helden Adrian von Bubarberg neues Verderben droht. Vergebens sucht in dem fürchterlichen Gemetzel der tapfere Herzog in weithin schimmernder Goldrüstung mit Wenigen seiner Getreuen bis zum letzten Augenblick den Ansturm der Eidgenossen aufzuhalten und die Seinen zum Widerstande zu bewegen; auch ihn reißt der gewaltige Anprall fort, und während rings herum die Edelsten seines Gefolges mit dem getreuen Bannerträger Jakob de Maas unter den wüthenden Hellebardenstößen des Feindes fallen, vermag den Herzog nur die Schnelligkeit seines edlen Streitrosses von schimpflichem Tode zu erretten.

Wie auf diese Weise der größte Theil des stolzen Burgunder-Heeres vernichtet oder in den See getrieben wird, wo ganze Abtheilungen theils im Schlamm versinken, theils von den Verfolgern erschlagen werden, das führt Professer Braun in so farbenprächtigen Bildern dem Beschauer vor, wie sie nur ein Künstler gleich ihm aus längst vergangenen Jahrhunderten in die Wirklichkeit zurückzuzaubern vermag.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Schwerin i. Meckl., 17. Juli. [Fahnen-Verleihung an die 4. Bataillone der Infanterie-Regimenter Nr. 89 und 90.] Se. Königliche Hoheit der



Großherzog hat beschlossen, den neuerrichteten 4. Bataillonen der beiden Großherzoglichen Infanterie-Regimenter Nr. 89 und 90 Fahnen zu verleihen. Gestern Vormittag fand in der Waffenhalle des hiesigen Schlosses die Nagelung dieser Fahnen statt. Der Großherzog schlug selbst den ersten Nagel ein, hierauf folgten die übrigen Fürstlichkeiten, unter denen sich Herzog Johann Albrecht befand. Später erfolgte die Fahnenweihe in der Schloßkirche.

Schweden und Norwegen.

* Christiania, 24. Juli. [Annahme des außerordentlichen Militär-Budgets. — Einsetzung einer Storthing-Commission zur Prüfung der Waffen ꝛc. der Armee und der Flotte.] Gestern wurde vom Storthing das außerordentliche Militär-Budget mit 2581000 Kronen angenommen. Davon sollen 2031500 auf die Armee kommen, 50000 aber zur Anschaffung von Gewehren nach dem Modell und dem Kaliber der Armee für die „freiwilligen Schützenvereine", und 500000 für die Seewehr verwandt werden. Ein Betrag von 60000 Kronen wurde zu Ausbildungs-Cursen für die Befehlshaber bei den Schützenvereinen bewilligt.

Ein Antrag des Schulvorstehers Lövland, betr. die Einsetzung einer Storthings-Commission über die Waffen der Armee und der Flotte, der am Schlusse der gestrigen Sitzung eingereicht war, erhielt zu seiner Berathung die geringst-mögliche Mehrheit von 52 gegen 50 Stimmen, indem sogar 4 Männer der Linken mit der Rechten und den Gemäßigten stimmten, so daß, wenn nicht 4 Conservative gefehlt hätten, der Antrag gefallen wäre. Nach demselben soll das Storthing 5 Aufsichtsleute wählen, die, so oft sie wollen und zu den von ihnen selbst für nothwendig erachteten Zeiten, aber wenigstens einmal im Jahre, nach den Vorräthen des Reichs an Waffen, Munition, Bekleidungs-Artikeln u. s. w. sehen, um sich zu überzeugen, daß zu jeder Zeit Alles in Ordnung gehalten und gehörig verwahrt werde. Jährlich sollen diese Männer Bericht an das Storthing senden. Während ihrer Verrichtungen erhalten sie freie Beförderung und Diäten gleich den Storthings-Männern, können auch für Rechnung der Staatscasse zur Ausführung ihrer Aufsicht Hülfe annehmen. Staatsrath Bonnevie beantragte, für dieses Jahr den Antrag nicht in Betracht zu ziehen, wurde aber mit der oben angegebenen Mehrheit überstimmt. Staatsminister Stang machte auf den mit dem Grundgesetze in Widerspruch stehenden Eingriff in die Administration aufmerksam; Andere hoben die Schwierigkeit der Ausführung und das Bedenkliche, das in der Zuziehung untergeordneter, vielleicht radical-gesinnter Mitglieder der Armee mit der üblen Wirkung auf die Disciplin liegen würde, hervor. Die Linke nahm nichtsdestoweniger den Vorschlag an. Zunächst leistete sie sich damit eine Art demonstrativer Genugthuung wegen des Fehlerfolges, den sie mit der durch die ganze Storthings-Tagung hingezerrten Gewehrabschraubungs-Geschichte von 1884 gehabt hat. Einen weiteren Zweck verräth ein von einem radicalen Storthings-Mann redigirtes Blatt, welches von einem bevorstehenden Reichsgerichte und von der Möglichkeit, daß dann vielleicht Waffengewalt gegen die Ausführung des Urtheils anzuwenden versucht würde, erzählte, und die Nothwendigkeit, daß vielmehr das Storthing die Armee in der Gewalt hätte (!), betonte. Ein dritter, Manche verlockender Erfolg mit dem Beschluß liegt in den für die Tage der Thätigkeit der Commission in Aussicht stehenden Diäten. Erwählt wurden für diese militärische Commission der gewesene Staatsrath Nysom vom Steen'schen Ministerium (früher Gutsbesitzer) als Vormann und Redacteur Enger, Hofbesitzer Foosnäs, Seminarlehrer Five und Lehnsmann Lofthuus.

Kritik.

Deutsch-Ost-Afrika in Krieg und Frieden, von H. Hermann Graf von Schweinitz, Premier-Lieutenant im Feld-Artillerie-Regiment von Scharnhorst. Berlin 1894, Verlag von Hermann Walther. 8. 235 S. Preis 4 Mk.

[R.] Der Verfasser der vorliegenden Schrift war früher Chef der Deutschen Antisklaverei-Unternehmungen am Victoria-See und hat Ost-Afrika zu Anfang des Jahres 1893 wieder verlassen. Er hält jetzt, nachdem ein Wechsel in der Oberleitung der Colonie eingetreten ist, den Zeitpunkt für gekommen, durch Mittheilung seiner Erinnerungen und kritischen Betrachtungen zur Kenntniß der Verhältnisse des inneren Ostafrika einen Beitrag zu liefern.

Die Zeit des Aufenthalts des Verfassers in Ost-Afrika fällt der Hauptsache nach in das Jahr 1892; am 29. October 1891 war er von Neapel über Aden nach Sansibar gereist, um als erster Offizier der Peterswerft-Expedition im Auftrag des Deutschen Antisklaverei-Comite's zu wirken und am 7. Februar 1893 kehrte er aus der Colonie in die Heimath zurück. Während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, mannigfaltige Kriegs- und Friedens-Verhältnisse kennen zu lernen, welche nun in frischer und lebendiger Sprache geschildert werden. Man kann ihre Mannigfaltigkeit schon aus der Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte ersehen, welche lauten wie folgt:

1) Nach Ost-Afrika. — 2) In Sansibar und an der Küste. — 3) Eine Regen-Expedition. — 4) Nach Tabora. — 5) Ein Kampftag. — 6) Die Kaiserliche Station Tabora und die Deutsche Antisklaverei. — 7) Ein zweiter Kampf vor dem Quikurru qua Sicki. — 8) Unser Leben in Tabora. — 9) Von Tabora nach dem Victoria-See. — 10) Am Ukumbi-Golf. — 11) Bei den Wassiba-Sultanen. — 12) Fünf Tage auf dem Kagera-Nil. — 13) Bei meinem Blutsfreund Roma. — 14) Gründung der Peterswerft. — 15) Der Peters-Dampfer. — 16) Die Sklaven- und Araber-Frage. — 17) Die Carawanen-Straße und die Carawanen-Verhältnisse. — 18) Kaiserliche Stationen und unsere Colonial-Politik. — 19) In 37 Tagen nach der Küste.

Eine ganz fremde Welt thut sich vor dem Leser dieser Blätter auf. Man begleitet den Reisenden von Bagamojo nach dem Victoria-See und nimmt mit Interesse an allen Begebenheiten Antheil, die in lebhafter Schilderung an unserem geistigen Auge vorüberziehen. Die Mannigfaltigkeit der Erlebnisse ist so bedeutend, daß wir der Versuchung widerstehen müssen, auch nur eine Andeutung der eigenthümlichen Wechselfälle und oft seltsamen Abenteuer zu geben.

Die Rathschläge, welche der Verfasser mit seinen Erzählungen verknüpft, scheinen uns durchaus beachtenswerth zu sein. So wünscht er z. B., daß das Deutsche Reich seine coloniale Thätigkeit zunächst auf die Küste hätte beschränken und allmählich in das Innere vorschieben sollen; dadurch wäre vor Allem eine Zersplitterung der Deutschen Machtmittel vermieden worden. Gewiß ist darum ganz treffend, wenn der Verfasser sagt: „Wir haben gleich mit einem Apparat angefangen, der mich immer an eine Maschine erinnert, die im Gange ist, für welche aber die Arbeit fehlt."

Wir sind dem Verfasser, der im Kampf bei Tabora durch einen Schuß schwer verwundet, jedoch bald wieder hergestellt wurde, für seine Schilderungen aufrichtig dankbar und empfehlen diese Schrift Jedermann, der über Krieg und Frieden in Deutsch-Ost-Afrika Näheres erfahren möchte.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Reichsmilitär-Pensionsgesetz, das, vom 27. Juni 1871 nach seinen Abänderungen vom 4/4 74, 21/4 86, 21/3 87, 22/5 93, 14 u. 25/1 94. (Berlin, Gerstmann's Verlag.)

Wille, R. Generalmajor z. D., Fortschritt und Rückschritt des Infanteriegewehrs. Mit 53 Abbildungen auf 4 Tafeln und im Text. (Berlin, Eisenschmidt.)

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt** und **Leipzig** ist erschienen:

Die Rückladungs-Gewehre.

Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte
in lithographirten und colorirten Blättern.

Beitrag zur Feuerwaffen-Lehre.

Nach den Original-Waffen, Photographien und Original-Zeichnungen
bearbeitet von
K. Mattenheimer, Hauptmann a. D.

Neue Folge (Blatt 103—111)

Inhalt:

Blatt 103. Französ. Inf.-Gewehr M/74 System Gras. — 104. Französ. Inf.-Gewehr M/84 System de Châtellerault. — 105. Französ. Inf.-Gewehr M/85 System de Chatellerault. — 106. Französ. Inf.-Gewehr M/86 System Lebel. — 107. Schweizerisches Inf.-Gewehr M 69/81 System Vetterli. — 108. Italienisches Inf.-Gewehr M/70 System Vetterli. — 109. Italienisches Inf.-Gewehr M 70/87 System Vetterli-Vitali. — 110 u. 111. Oesterreichisches Repetir-Gewehr M/88 System Mannlicher.

Preis 2 Mk. 80 Pf.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Ulrich Pust von Carlsen,

nach hinterlassenen biographischen Skizzen
von
Ch. von Bechtold,
Major z. D.
Preis 60 Pfennig.

Eine Kritik dieser kleinen, aber interessanten Biographie spricht sich folgendermaßen aus: „Ein Büchlein, welches auch über die Grenzen derjenigen, die den Geschilderten kannten, und unseres engen Vaterlandes hinaus beachtet zu werden verdient. — Ein geborner Däne, trat Carlsen im Jahre 1794 in das damals Landgräflich Hessen-Darmstädtische Militär und machte mit demselben fast alle Feldzüge der Jahre 1794 bis 1797 und 1806 bis 1815 in den verschiedensten Ländern mit. So zieht in seiner Lebensgeschichte nicht allein ein einzelnes Menschenleben, obgleich dieses schon an sich Merkwürdiges genug bietet, sondern gleichzeitig ein kleines Bild der Zustände selbst vorüber, in welchen sich jenes Leben bewegt. Deßhalb sind auch die erzählten Begebenheiten und Schicksale von allgemeinem Interesse, und wir sind überzeugt, daß nicht leicht Jemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Wir empfehlen daher dasselbe auf das beste."

So eben erschien:

Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris.

Heitere und ernste Erinnerungen eines Preußischen Offiziers aus dem Feldzuge 1870/71
von
Schultze-Klosterfelde.
Preis brosch. 1 ℳ 50 ₰, cart. 2 ℳ.

Leipzig. Th. Grieben's Verlag.

Gegen vorher. Franco-Zahlung auch direct vom Verleger zu beziehen. [5847a]

So eben erschien in dritter Auflage

der Oesterreichisch-Russische Zukunftskrieg

mit einer Karte Preis 1,60 Mk. = 1 fl. ö. W.

Hannover. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

In der Vossischen Buchhandlung (Strikker) in Berlin, Schönebergerstraße Nr. 4, S. W., ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Fuß-Artillerist.

Ein Handbuch für den theoretischen Unterricht der Fuß-Artillerie.

S. J. im dienstlichen Auftrage bearbeitet
von
Siegert,
Major im Brandenburg. Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3
(Generalfeldzeugmeister)
und
Langerhanns,
weiland Hauptmann im Niederschlesischen Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 5.

Dritte Auflage, ergänzt und theilweise umgearbeitet
von
Böttcher,
Major a. D.

Mit 185 in den Text gedruckten Holzschnitten.
Preis 6 Mk.

Cocos-Turnmatratzen

und

Turnmatten, Cocos-Schießdecken

und

Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.,**
Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 61. Darmstadt, 2. August. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Erzherzog Wilhelm, K. und K. Feldzeugmeister und General-Inspector der Artillerie †.

** Am 29. Juli d. J. wurde zu Baden bei Wien der Erzherzog Wilhelm, K. u. K. Feldzeugmeister und General-Inspector der Artillerie, durch einen plötzlichen Tod diesem Leben und seiner im Interesse des Oesterreichisch-Ungarischen Heerwesens entfalteten langjährigen Thätigkeit entrissen. Das Kaiserliche Heer und besonders die Artillerie, als deren General-Inspector der Verblichene eine lange Reihe von Jahren in der verdienstlichsten Weise gewirkt hat, steht trauernd an der Bahre ihres Feldzeugmeisters und beklagt in demselben den Verlust eines treuen Führers, der sich stets auch durch Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen und Herzensgüte hervorthat und diese Eigenschaften besonders auch als Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritter-Ordens bethätigte. Ein Blick auf seine irdische Wirksamkeit wird die Größe dieses Verlustes Jedem nahe bringen.

Erzherzog Wilhelm wurde als vierter Sohn des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern, am 21. April 1827 in Wien geboren. Er empfing unter den Augen des Vaters eine sehr sorgfältige Erziehung und erwählte ebenso wie seine beiden älteren Brüder Albrecht und Friedrich die militärische Laufbahn zum Lebensberuf. Am 29. April 1847, also etwa 20 Jahre später, am Tage vor dem Tode des Erzherzogs Karl, wurde er General-Major und nahm dann mit seinem älteren Bruder, Erzherzog Albrecht, als Freiwilliger an den Feldzügen Radetzky's von 1848 und 1849 Theil. So kämpfte er besonders bei Santa Lucia und Marghera und entwickelte hierbei persönlich große Tapferkeit. In der Folge war seine Friedensthätigkeit unausgesetzt der Entwickelung der Artillerie zugewandt und mit reichem Erfolg gekrönt. Als Feld-Artillerie-Director trat er 1859 und 1866 auf. Bei Königgrätz zeigte er eine außerordentliche Tapferkeit und setzte den Geschützkampf bis zur Dunkelheit fort, sodaß die Preußische Geschichte des Feldzugs mit größter Anerkennung von den Leistungen der Oesterreichischen Artillerie sprach. Ihr standhaftes Aushalten unter furchtbaren Verlusten sicherte dem geschlagenen Heere den Rückzug. Erzherzog Wilhelm hatte sich schonungslos dem Feuer ausgesetzt und erhielt einen Streifschuß am Kopf, als er auf die Meldung von der Erstürmung Chlums durch die Preußischen Garden mit dem Feldzeugmeister Benedek auf den rechten Flügel eilte. Das Schnellfeuer der Zündnadel-Gewehre sprengte den Stab auseinander, der schleunigst auf Rosberitz sich den Geschossen entziehen mußte. An Benedek's Seite blieb Erzherzog Wilhelm trotz seiner Verwundung, bis Alles verloren war und der Rückzug allgemein wurde.

Nach dem Feldzug 1866 leitete er bei der Einführung der neuen Heeres-Organisation die Errichtung der cisleithanischen Landwehr als Obercommandant, verließ diesen Posten aber 1872, um nun als General-Artillerie-Inspector sich seiner Waffe widmen zu können. Seine Anregung und Unter-

stützung hat wesentlich dazu beigetragen, der vom General v. Uchatius erfundenen Stahlkanone die Wege zu bahnen. In Rußland hatte Erzherzog Wilhelm Versuche zur Herstellung von gepreßter Bronze als Geschütz-Material kennen gelernt und darauf den Oesterreichischen Waffen-Technikern gleichartige Untersuchungen anempfohlen. Auch die Reorganisation der Oesterreichischen Artillerie hat Erzherzog Wilhelm durchgeführt und vor kurzer Zeit erst wieder um ein bedeutsames Stück gefördert. Jedes Armee-Corps hat jetzt ein Corps-Artillerie- und drei Divisions-Artillerie-Regimenter, sodaß keine Zerreißung der Bestände bei der Mobilmachung mehr nöthig ist. Kaiser Franz Joseph lohnte die Thätigkeit seines Vetters durch hohe Ehren. Als Großmeister des Deutschen Ritter-Ordens war Erzherzog Wilhelm der Inhaber des berühmten Oesterreichischen Infanterie-Regiments „Hoch- und Deutschmeister“ oder der „Edelknaben“, wie man sie in ihrer langjährigen Garnison Wien nennt. Außerdem trugen das 12. Infanterie- und das 3. Corps-Artillerie-Regiment seinen Namen. In der Königlich Preußischen Armee war er Chef des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1, das nach dem berühmtesten Artilleristen aus dem Hause Hohenzollern den Namen Prinz August von Preußen trägt.

Erzherzog Wilhelm war ein kühner, ja selbst ein tollkühner Reiter, und gerade diese Eigenschaft sollte ihm den Tod bringen, einen fürchterlichen, aber doch ritterlichen Tod. Seine Neigung war nie auf ein lammfrommes Thier gerichtet, sondern stets auf ein solches, welches einen ächten Reiter verlangte. Es machte ihm stets Vergnügen, seine Meisterschaft über unbequeme Pferde bethätigen zu können, wie er dies auch noch einige Tage vor seinem Tode ausgesprochen hat*).

*) Erzherzog Wilhelm unternahm am 29. Juli gegen 10 Uhr seinen gewohnten Morgenritt von Baden nach Helenenthal durch Werkersdorf. Das Pferd, welches er benutzte, gehörte zu den Lieblingen aus seinem Marstall, es war ein 13jähriger Fuchs, der als ziemlich ruhiges Thier galt. Als er über die Albrechtsbrücke gekommen war, wurde er des Zuges der jüngst eröffneten elektrischen Bahn ansichtig. Der Erzherzog hatte in der letzten Zeit wiederholt Versuche unternommen, um festzustellen, welche Wirkung die ungewohnte Erscheinung und das Geräusch der Motorenwagen auf seine Pferde ausübe, und zu diesem Zwecke die Thiere bis dicht an die in vollem Gange befindlichen Wagen der elektrischen Bahn herangeführt. Einer Dame gegenüber äußerte er noch vor wenigen Tagen: „Wissen Sie, es macht mir viel Spaß, zu erproben, ob meine Pferde vor der elektrischen Bahn scheuen“. Gleichfalls vor einigen Tagen ritt Erzherzog Wilhelm mit seinem Stallmeister aus, als plötzlich dessen Pferd vor dem Wagen der elektrischen Bahn scheute, worauf der Erzherzog dem Stallmeister zu halten befahl, dessen unruhig gewordenes Thier bestieg und, nachdem er es mit seiner Meisterhand gebändigt hatte, dem elektrischen Zug nachritt. Um so unglücklicher sollte der Versuch verlaufen, welchen der Erzherzog am 29. Vormittags unternahm. Als er nun, über die Brücke reitend, den zur Abfahrt bereiten Zug der elektrischen Bahn gewahrte, rief der Erzherzog dem Zugführer zu: „Jetzt läuten Sie erst recht tüchtig!“ und lenkte den Fuchs ganz dicht an den Wagen heran. Der Maschinist that, wie ihm geheißen wurde, und ließ einige Male kräftig die Signalglocke ertönen. Das Pferd blieb ruhig; alsbald hatten sich Zug und Reiter der Station Hildegard genähert. Eben wollte der Erzherzog das Experiment zum zweiten Male wiederholen, als das Pferd sich bäumte. Die wenigen Vorübergehenden, welche Zeugen dieses Vorganges waren, geben übereinstimmend an, daß der Erzherzog alle Kunstgriffe anwendete, um

Das historische Museum in Basel.

(Fortsetzung.)

Wir kommen hier zunächst auf die Eröffnungsfeier vom 21. April zurück. Der Act der Eröffnung des historischen Museums war sehr feierlich. Demselben wohnten als Ehrengäste und als Vertreter des Bundesrathes unsere Bundesräthe Schenk und Deucher bei; ferner waren anwesend Mitglieder des Regierungsrathes und des großen Rathes von Baselstadt, die Lehrerschaft der Universität und der übrigen höheren Lehranstalten, die Vorstände der Zünfte und Gesellschaften, die Vertreter der mit dem historischen Museum verwandten Institute u. s. w., ferner eine große Anzahl Freunde und Gönner des Museums.

Die Feier begann um 10 Uhr mit einem Musikvortrag, worauf der Regierungsrath Dr. Zutt, Vorsteher des Erziehungs-Departements, das historische Museum der Universität mit folgender Ansprache übergab:

„Hochgeehrte Versammlung! Der heutige Tag, der uns die Erfüllung eines seit Jahren gehegten Wunsches bringt, nämlich die Eröffnung des historischen Museums in der wiederhergestellten Barfüßer-Kirche, ist für uns Basler alle ein Tag der Freude und des berechtigten Stolzes; der Freude, weil wir nach vielen Mühen und Sorgen, nach mancherlei Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten nunmehr an dem Ziele glücklich angelangt sind, das wir uns gesetzt haben; des Stolzes, weil wir dieses Ziel erreicht haben aus eigener Kraft und, nach guter alter Basler Art, durch das schöne Zusammenwirken privater und staatlicher Opferwilligkeit.

Ich bin beauftragt worden, als Vertreter des Regierungsraths das neu gegründete historische Museum, das durch Beschluß des großen Rathes zusammengesetzt worden ist aus der früheren mittelalterlichen Sammlung, aus dem größten Theil der bisherigen antiquarischen Sammlung und den älteren Waffenbeständen unseres Zeughauses, als wissenschaftliche Anstalt der Universität zu übergeben. Die Erforschung und Erkenntniß der äußeren Denkmäler der Vergangenheit dient ja als unentbehrliches Hülfsmittel der Alterthumskunde und bildet einen der wichtigsten Zweige der Geschichtswissenschaft. So füge sich denn das historische Museum dem blühenden Kranze unserer Universitäts-Anstalten ein, nicht, wie Viele glauben, als bloßes Raritäten- und Curiositäten-Cabinet, von geistlos pedantischem Alterthumssport geöffnet, sondern als eine Anstalt, beruhend auf ernstlichem wissenschaftlichen Streben, als eine Sammlung von Zeugnissen und Erzeugnissen eines vergangenen Lebens, die in regem Wechselverkehr mit der Wissenschaft, gebend und empfangend, fruchtbar zu wirken berufen ist, ein kostbares Kleinod unserer alten Basler Hochschule.

Wie aber unsere Universität nicht isolirt und dem öffentlichen Leben fremd gegenüber steht, so dient auch das historische Museum nicht allein streng wissenschaftlichen Zwecken, sondern pflegt, von der Theilnahme Aller bereichert, die engsten Beziehungen zu unserem Heimwesen. Denn das ganze Volk hat die Bausteine zusammengetragen zu der Schöpfung, welche die Errungenschaften früherer Cultur zu Nutz und Frommen der Gegenwart und der Zukunft verkörpert. Die Schätze bildender Kunst und gewerblicher Thätigkeit aus vergangenen Jahrhunderten, wie sie seit nahezu vierzig Jahren mit stillem, unermüdlichem Fleiß gesammelt worden, sind mit ihrem Formenreichthum und ihrer Farbenfreudigkeit in hohem Grade geeignet, zum geistigen und materiellen Vortheil unserer Kunstgewerbe ausgebeutet zu werden, mannigfachste Anregungen zu bieten, neue Ideen, neue Kräfte und Interessen zu wecken und das gewerbliche Bildungswesen durch Entwicklung des Geschmacks und Formensinnes mächtig zu fördern.

Das historische Museum ist aber auch als Denkmal Schwei-



Erzherzog Wilhelm hat ein Alter von 67 Jahren erreicht. Er hätte seinem Vaterlande und dem Kaiserlichen Heere gewiß noch viele Jahre die besten Dienste leisten können, allein die Vorsehung hat es anders gewollt und ihn ohne lange Krankheit aus diesem Leben abberufen. Von seinen Untergebenen wurde er geliebt und verehrt wie selten ein anderer, man nannte ihn allgemein „unseren Erzherzog". So wird auch sein Andenken in der Kaiserlichen Armee fortleben als das eines ritterlichen, tapferen und unverzagten Truppenführers im Krieg und Frieden und in Ehren gehalten werden in aller Zukunft.

seines Pferdes Herr zu werden, allein vergeblich. Da ergriff er mit der rechten Hand die Mähne und versuchte, mit der linken die Zügel kurz fassend, abzusteigen. Ein jäher Ruck und der Erzherzog stürzte rücklings zu Boden, wobei der linke Fuß sich im Bügel verfing; das Haupt schlug auf den Boden, der gerade an dieser Stelle mit spitzen Schottersteinen bedeckt ist. Das scheue Pferd schleifte den Erzherzog in dieser fürchterlichen Lage etwa zehn Schritte quer über das Geleise, hier löste sich endlich der Fuß aus dem Bügel, und in rasendem Laufe stürmte das Pferd vorwärts, während der Reiter schwerverwundet auf der Straße liegen blieb; an dieser Straßenbiegung liegt das Gasthaus Deisenhofer. Mehrere Vorübergehende eilten herbei; von kräftigen Armen wurde der Erzherzog, welcher das Bewußtsein verloren hatte und aus einer Wunde am Hinterkopfe blutete, in das Deisenhofer'sche Gasthaus getragen. Man brachte Eis, um kühlende Umschläge aufzulegen und sandte nach Aerzten. Die Eisumschläge hatten die Blutung eine Zeitlang gestillt, dagegen stellte sich heftiges Erbrechen ein, welches eine schwere Gehirn-Erschütterung vermuthen ließ. Nach 25 Minuten schlug der Erzherzog die Augen auf. „Ruhe, nur Ruhe", flüsterte er mit kaum vernehmbarer Stimme. Inzwischen war der Pfarrer der St. Helenakirche herbeigeholt worden, um dem Erzherzog die letzte Oelung zu spenden. Mit matter, aber dennoch das volle Bewußtsein seiner Lage verrathender Stimme wiederholte der Erzherzog die Worte, die der Geistliche ihm vorsprach. Mittags wurde der Erzherzog auf eine Tragbahre gebettet und in seine Villa gebracht. Um 5 Uhr 25 Minuten constatirten Aerzte, daß der Tod beim Erzherzog eingetreten sei, und gleich darauf verkündeten Glockenklänge vom Kirchlein von St. Helena die traurige Kunde im Thale.

Ueber das Deutsche Militär-Strafverfahren.

[R.] Im Deutschen Reich, mit Ausnahme von Bayern, beruht das Militär-Strafverfahren auf den Preußischen Bestimmungen vom 3. April 1845. Es ist weder mündlich, noch öffentlich, denn der Angeklagte und die Zeugen werden durch eine dazu beauftragte Person — einen Auditeur oder Offizier — vernommen, und dem erkennenden Richter werden lediglich die Protocolle vorgelesen. Der Auditeur soll zugleich die Rolle des Anklägers und des Vertheidigers wahrnehmen, so daß der Angeklagte überhaupt die Vertheidigung entbehrt, er ist eigentlich ein bloßes Object.

In Bayern liegen die Dinge wesentlich anders. Hier genießt Jedermann — Soldat wie Bürger — das gleiche Recht nach einem Grundsatz, dessen Unanfechtbarkeit bei dem Charakter unseres Heeres als Volk in Waffen zweifellos ist. An der Hand seines mit allen Rechten ausgestatteten Vertheidigers ist der Angeklagte völlig ganz oder gleichberechtigt mit Ankläger und Staatsanwalt.

---

zerischer und Baslerischer Geschichte, indem es uns ein anschauliches Gesammtbild früherer Zustände und Einrichtungen in Staat, Kirche und Familie vor Augen zaubert, von großem nationalen Werthe. Gleichwie die alte Karthause zu Nürnberg, in ein historisches Museum umgewandelt, zum Gemeingut des Deutschen Volkes geworden ist, so wird die Kirche der Barfüßer zu Basel mit ihren historischen Sammlungen, die weit über bloß locale Bedeutung hinausragen, zur Lieblingsstätte unseres Volkes werden, wo es vaterländische Belehrung und Erhebung sucht und in reichem Maße findet. Unsere Jugend vornehmlich wird ihren patriotischen Sinn erfrischen und sich begeistern an den stummen Zeugen einer schönen, ruhmvollen Vergangenheit, an den denkwürdigen Stadtbannern des alten Basel, an den freundlichen persönlichen Erinnerungen an Erasmus, Bonifazius Amerbach, Johann Rudolf Wettstein, an den theuren Reliquien von Sempach und St. Jakob, wie an den stolzen Trophäen der Burgunder-Kriege. So erfüllt das historische Museum eine große, schöne und dankbare nationale Aufgabe, indem es hilft, das heranwachsende Geschlecht, unsere Kinder, zu guten Baslern und treuen Eidgenossen heranzuziehen.

Möge das historische Museum diese seine hohen Zwecke stets unverrückt im Auge behalten, zu dienen der Allgemeinheit als Quelle geschichtlicher Forschung, als Hülfsmittel gewerblicher Kunst und als Pflanzstätte vaterländischer Gesinnung.

Mit diesem Wunsche erkläre ich im Namen des Regierungsraths das historische Museum für eröffnet und übergebe es zu treuer Hut und Fürsorge unserer Universität."

Herr Professor Ludwig v. Salis, derzeitiger Rector der Universität von Basel, übernahm Namens der höchsten Lehranstalt unseres Cantons das Museum, das ein Juwel im Kranze unserer wissenschaftlichen Anstalten bildet, und übergab es sodann der Verwaltungs-Commission.

Als dritter Redner bestieg Herr Staatsarchivar Dr. Rud. Wackernagel die Tribüne, um Namens der Commission des historischen Museums für die werthvolle, herrliche Gabe zu danken und sodann die Vorgeschichte des Museums und der Museen im Allgemeinen darzulegen, sowie Zweck und Aufgabe derselben zu kennzeichnen. Seine Rede, die einen bedeutenden Eindruck machte, lautet mit einigen Kürzungen:

„Hochansehnliche Versammlung!

Es wird mir, als dem Vertreter des historischen Museums, die ehrenvolle Aufgabe zu Theil, das Gebäude zu übernehmen, welches durch einen nicht genug zu preisenden Beschluß und die Munificenz der Behörden, wie durch eine großartige Bethätigung privater Kräfte zur Stätte des historischen Museums bestimmt und hergerichtet worden ist.

Ich thue dies mit der größten Freude, — unter Bezeugung aufrichtigen Dankes an alle diejenigen, welche durch Anregung, Thätigkeit und Unterstützung dazu mitgewirkt haben.

Der heutige Tag ist ein Ehren- und Freudentag, da der Blick sich aufthut in eine Zukunft des Museums, für deren Gedeihen die äußeren Bedingungen nunmehr auf's schönste gegeben sind.

Mit dem Vorhandensein dieser äußeren Bedingungen ist aber die Sache nicht gethan. Was hinzukommen muß, ist, daß Commission und Beamte, deren Obhut die Anstalt anvertraut wurde, in den neuen Verhältnissen ihre Aufgabe so gut als möglich erfüllen.

Wir versprechen Ihnen dies heute; wir erbitten uns aber hierzu auch fernerhin die Unterstützung der hohen Behörden und die Fortdauer der Gunst unserer Freunde.

An diesen Blick in die Zukunft schließt sich natürlicherweise ein Rückblick auf das bisher Geleistete und Geschehene. Ich werde diesem Bedürfnisse zu genügen versuchen, nicht durch eine Darstellung der Geschichte des historischen Museums, sondern durch einige kurze Angaben über das Sammeln von Alter-

Bereits im Geburtsjahre des neuen Deutschen Reiches verlangte der Reichstag, daß das Militär-Strafverfahren mit den wesentlichen Formen des ordentlichen Strafprozesses umgeben und außerdem die Zuständigkeit der Militärgerichte im Frieden auf die militärischen Vergehen beschränkt werde. Seit dem Jahre 1877 beschäftigten sich verschiedene Regierungs-Commissionen mit der Begutachtung von Entwürfen einer neuen Militär-Strafprozeß-Ordnung, in den Jahren 1879 bis 1883 wiederholte der Reichstag viermal sein obiges Verlangen, und in der Tagung von 1891/92 nahm er folgenden Antrag an: „Im Interesse der größeren Sicherstellung einer angemessenen Behandlung der Soldaten durch ihre Vorgesetzten erscheint es dringend erforderlich, bei der in Aussicht genommenen Reform der Militär-Gerichts-Verfassung und der Militär-Strafprozeß-Ordnung die Grundsätze der Ständigkeit und Selbständigkeit der Gerichte, sowie der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Hauptverfahrens, wie sie sich im Königreich Bayern bewährt haben, zur Geltung zu bringen."

Schon damals erkannte der Reichskanzler Graf Caprivi an, daß man sich, „wie die Dinge einmal liegen", einer Umarbeitung der Strafprozeß-Ordnung unterziehen müsse. Jedoch schickte der Reichskanzler voraus, daß er persönlich ein Anhänger des alten Verfahrens und der bestimmten Ueberzeugung sei, „daß wir sehr gut darunter gelebt haben". Im Jahre 1893 versicherte Graf Caprivi, die Sache schwebe bei der obersten Preußischen Militär-Verwaltung, und er hoffe, daß dem Reichstage in seiner nächsten Tagung ein Entwurf vorgelegt werden könne. Im gleichen Jahre erklärte General-Major von Spitz im Reichstage, es sei der Militär-Verwaltung Ernst damit, eine den Wünschen des Reichstages entsprechende Militär-Straf-Gerichtsordnung herzustellen, die sich nach Möglichkeit der bürgerlichen anschließe. Das Jahr 1894 kam, mit ihm aber auch nicht die versprochene Vorlage, und den Ernst der Militär-Verwaltung, den Wünschen des Reichstages gerecht zu werden, beleuchten hell die Worte des Kriegsministers Bronsart v. Schellendorff vom 3. März 1894: „Ich lege nur eine solche Militär-Strafprozeß-Ordnung vor, die unter allen Umständen verbürgt und gewährleistet, daß wir damit die Disciplin in der Armee erhalten können im Frieden, im Krieg und all' den schweren Zeiten, die uns noch bevorstehen können."

Aus alledem geht hervor, daß sich in den maßgebenden Militärkreisen die Meinungen kreuzen, so daß aus ihnen eine brauchbare Unterlage zum Aufbau eines neuen Strafverfahrens noch nicht gewonnen werden konnte. Zu rechter Zeit erscheint nun eine Schrift über die fragliche Sache, die den General Cleinow zum Verfasser hat*).

Ganz im Sinne der Resolutionen des Reichstags macht dieser General Vorschläge, welche der Gerechtigkeit wie den

*) Sie führt den Titel: „Die Frage des Militär-Strafverfahrens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Berlin, R. Eisenschmidt". Der Verfasser hat, noch ehe er die Offiziers-Laufbahn betrat, eine mehrjährige Thätigkeit als Jurist entfaltet, ist also in der vorliegenden Frage ein in doppelter Eigenschaft zuständiger Beurtheiler.

---

thümern überhaupt und insbesondere in der Schweiz und in Basel.

Das historische Museum reicht in seinen Anfängen zurück in die schönsten Zeiten der Baslerischen Geschichte, in die Nähe des Erasmus, in die Familie der Amerbache. Es ist erwachsen aus einer Privatsammlung.

Dieses besondere Verhältniß ist nur eine Wiederholung des Allgemeinen. Die Sammlung des Einzelnen, die Privatsammlung, ist in der That der ursprüngliche Zustand, die öffentliche Sammlung erst ein abgeleiteter.

Es erklärt sich dies aus der Sache selbst. Das Sammeln, wie das Besitzen und Genießen des Gesammelten beruht wesentlich auf persönlichem Interesse, ist Ausdruck der Eigenart eines Einzelnen. Darum wird auch dasjenige, was von Staats wegen auf diesem Gebiete geschieht, die Arbeit an öffentlichen Sammlungen, am schönsten dann gedeihen, wenn es betrieben wird nicht als Beamtenwerk, sondern unter Einsetzung und Hingabe wiederum der Persönlichkeit. Sammeln des Einzelnen ist die erste Stufe, Sammeln des Staates die Stufe weiterer Entwicklung und in ausgedehntem Maße eigentlich erst etwas Modernes.

Die Geschichte des Sammelns von Alterthümern in Deutschland beginnt mit den privaten Museen der Bürger, der Adeligen und der Fürsten im 16. Jahrhundert.

Auch die letzteren sind hier zu nennen. Denn im Grunde waren diese Fürstlichen Galerien und Kunstkammern nicht das, was wir heute öffentliche Sammlungen zu nennen gewohnt sind, sondern lediglich Privatsammlungen desjenigen Mannes, welcher der reichste oder der bedeutendste des Landes war, des Fürsten, und durch ihn zusammengebracht nicht von Staates wegen, sondern aus persönlichem Trieb und zu persönlichen Zwecken. Freilich waren sie auch in dieser Art Anstalten von öffentlicher Bedeutung. Mit dem Hofhalt und der Residenz verbunden, dienten sie zur edelsten Schaustellung der Macht; sie wurden Vielen zugänglich; große künstlerische und literarische Wirkungen konnten von ihnen ausgehen, und weil sie oft herrliche Kunstwerke umschlossen, so war schon allein ihr Vorhandensein ein Glück.

Diese Kunstkammern der Fürsten sind aber in ihren ersten Anfängen überhaupt nicht oder nur sehr selten als Sammlungen angelegt worden; sie erwuchsen vielmehr gleichsam von selbst aus den Schatzkammern, Rüstkammern und Garderoben. Das in diesen vereinigte Schöne und Prunkvolle diente zunächst dem Gebrauche des Hofes; wenn es nicht mehr gebraucht wurde, so blieb es doch meist an seinem Orte, wurde alt, wurde zum Alterthum. Auf diesem Wege entstanden jene Ansammlungen kostbarer Geräthe, Schmucksachen, Waffenstücke u. dgl., durch welche heute die Alterthümer-Museen großer Staaten ausgezeichnet sind. Was daneben wirklich gesammelt, mit Absicht beigebracht und erworben wurde, waren zunächst Gemälde und waren im übrigen Curiositäten und Raritäten aller Art, namentlich aber Antiken, wie Statuen, Münzen u. dgl. m.

Anders waren die Verhältnisse bei den Sammlern aus bürgerlichem oder edlem Stande. Hier gab es keine oder nur wenige Dinge des Gebrauchs, welche sich eigneten, aufbewahrt zu werden und in dieser Weise die Grundlage einer kostbaren Sammlung zu bilden. Was vielmehr in solchen Häusern an Kunstkammern entstand, war das Ergebniß eigentlichen Sammelfleißes.

(Fortsetzung folgt.)



Ansprüchen der Heeres-Disciplin in gleichem Maße Rechnung tragen wollen. Er prüft zunächst das Militär-Strafverfahren, wie es gegenwärtig Geltung hat in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Italien und Bayern, bespricht dann im Einzelnen dieses Verfahren in den genannten Staaten und macht zum Schlusse Vorschläge zu einem neuen Militär-Strafverfahren für das Deutsche Reichsheer. Folgendes sind die Hauptpunkte dieses Verfahrens.

Sein System legt sich eng an die bürgerliche Rechtspflege an. Er will als Instanzen:

Militär-Untergerichte mit der Zuständigkeit unserer bisherigen Standgerichte;

Divisions-Bezirksgerichte, im Allgemeinen mit der Zuständigkeit unserer bisherigen Kriegsgerichte;

Corps-Bezirksgerichte und einen obersten Militär-Gerichtshof.

Die Gerichte sollen ständige sein, soweit dies der rasche Wechsel im militärischen Leben gestattet. Kein Richter, Staatsanwalt oder Vertheidiger darf ein geringeres Lebensalter als 25 Jahre haben. Das Verfahren der Hauptverhandlung ist mündlich und öffentlich. Die einzelnen Gründe, aus welchen die Reichs-Strafprozeß-Ordnung die Ausschließung der Oeffentlichkeit vorschreibt, sollen auch für das Militär-Strafverfahren maßgebend bleiben; ihnen tritt noch zu befürchtende Gefährdung der Mannszucht und der Zweck der Wahrung sonstiger militärischer Interessen hinzu. Grundsätzlich ausgeschlossen aber muß sie für das Vorverfahren bleiben, um unberechtigte, die Untersuchung nur störende Einflüsse fernzuhalten. Wie der Staatsanwalt, so soll auch der Angeschuldigte dem Richter gegenüber eine durchaus selbständige Partei sein. Diese Gleichberechtigung der Parteien verpflichtet den Angeklagten zur Wahl eines ihm eventuell von Amtswegen zu stellenden Vertheidigers. Ebenso soll beiden Theilen gemeinsam das Rechtsmittel der Berufung sein. Die Berathung und Beschlußfassung der Gerichtshöfe hat nach den Grundsätzen der Collegialität, die Entscheidung nach Stimmenmehrheit und freier Ueberzeugung, ohne daß der Richter an gesetzliche Beweisregeln gebunden ist, zu geschehen. Alle auf Todesstrafe lautenden, alle gegen Offiziere erkennenden, alle in Hoch- und Landes-Verraths-Prozessen geschöpften Urtheile bedürfen der Bestätigung durch den obersten Kriegsherrn, dem allein auch das Begnadigungsrecht zusteht. Die Vertreter der Presse sollen zu den öffentlichen Verhandlungen zwar zugelassen werden, aber erst nach Beendigung des Verfahrens durch Urtheilsspruch zu Veröffentlichungen berechtigt sein.

Die hier entwickelten Vorschläge sollen grundsätzlich auch im Kriegsfall zum Ausdruck kommen. Nur ist natürlich eine unbedeutende Einschränkung der Ständigkeit unvermeidlich. Wo es die Mannszucht erfordert und wo das Verbrechen mit Todesstrafe bedroht ist, treten außerordentliche Gerichte zusammen, die abseits der Truppe berathen. Das Urtheil wird nach Bestätigung durch den Höchstcommandirenden des Orts bekannt gegeben und sofort vollstreckt.

Man wird die Vorschläge des Verfassers, die hier im Wesentlichen kurz wiedergegeben sind, mit großer Achtung aufnehmen müssen. Dieselben genügen der Gerechtigkeit in vollem Maße durch die Einführung der Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Gleichberechtigung von Anklage und Vertheidigung in die Militär-Strafprozeß-Ordnung und gefährden wohl in keiner Weise die militärische Disciplin, so daß sie auch der Heeresleitung annehmbar erscheinen dürften. „Was für das Volk ohne, das muß folgerichtig auch für das Volk in Waffen, das Heer, rechtsgültig sein. Jedermann im Reiche, ob im einfachen bürgerlichen Gewande oder im Schmucke der Waffen, muß gleiches Recht genießen." Das ruft General Cleinow seinen Herren Kameraden in der Militär-Verwaltung zu. Er schließt mit der wohlgemeinten Warnung: „Je weiter sich der Zeitpunkt hierfür (eine neue Militär-Strafgerichts-Ordnung) hinausschiebt, desto schärfer wird die an sich schon vorhandene Spannung zwischen Für und Wider, desto größer werden die Forderungen auf der einen und dementsprechend auch die Zugeständnisse auf der anderen Seite werden."

Möchten solche so beachtenswerthe Worte nicht ungehört verhallen und recht baldige Berücksichtigung finden!

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 1. August. [Beabsichtigte Verstärkung der Pionier-Bataillone von 4 auf 5 Compagnien. — Der neue Uebungsplatz des Garde-Corps. — Eine Schwimmübung des Dragoner-Regiments Nr. 16 auf der Unter-Elbe. — Versuch der Einführung frischer Seefische als Militär-Nahrungsmittel]. Bereits seit geraumer Zeit beschäftigen sich die Militärkreise mit dem Gedanken, daß eine Verstärkung der Pionier-Bataillone von 4 auf 5 Compagnien eine Nothwendigkeit sei, die schließlich nicht länger mehr umgangen werden könne. Das Deutsche Reichsheer besitzt gegenwärtig 20 Pionier-Bataillone, von denen nur das Garde-Pionier-Bataillon und die beiden Bayerischen Pionier-Bataillone 5 Compagnien stark sind. Bei den übrigen Bataillonen werden zwar auch jetzt öfter 5 Compagnien formirt, der Zuschuß ist aber kein ständiger, sondern nur die Folge der in kurzen Intervallen gepflegten Einziehung von Reservisten. Gerade bei den Ingenieur-Truppen, deren in einem Ernstfalle die schwierigsten Aufgaben harren, bedeutet eine nicht genügend zahlreiche Mannschaft, wenn sie auch noch so ausgebildet ist, einen ungeheuren Nachtheil. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß schon im nächsten Militär-Etat eine Regierungs-Forderung zur Vermehrung der Pionier-Truppen geltend gemacht wird.

Die Einrichtung des neuen Uebungs- und Schießplatzes für das Garde-Corps macht Fortschritte. Die Erwerbungskosten des nicht weniger als eine Quadratmeile umfassenden, zwischen Spandau und Potsdam gelegenen Uebungsplatzes belaufen sich auf etwa sieben Millionen Mark. Diese Ausgabe wird gedeckt durch den Verkauf eines großen militärfiscalischen Geländes bei Berlin. Der neue Uebungsplatz nimmt das Rittergut und Dorf Döberitz gänzlich in sich auf, während er von den Gemeinden Rohrbeck, Seeburg, Dallgow, sowie den Rittergütern Groß-Glienecke und Dyrotz große Stücke abtrennt. Als Durchschnittspreis für den Morgen Land, einschließlich der dazu gehörigen Gehöfte, wird vom Kriegsministerium der Betrag von 300 bis 400 Mk. angeboten. Die ursprünglichen Forderungen der Besitzer lauteten auf das Doppelte und Dreifache. Der neue Uebungsplatz wird dereinst dem Garde-Corps die besten Dienste leisten.

Ueber eine interessante militärische Schwimmübung auf der Unter-Elbe wird Folgendes berichtet: Die Ueberschreitung der

Elbe wurde durch das in Lüneburg garnisonirende 2. Hannoversche Dragoner-Regiment Nr. 16 vorgenommen. Der Uebung wohnte der commandirende General des 10. Armee-Corps, Excellenz v. Seebeck bei. Von Glüsingen aus, Artlenburg gegenüber, begann etwa um 9 Uhr der Uebergang. Einzelne Dragoner, welche Patrouillen darstellten, durchschwammen mit ihren Pferden den Fluß, dessen starke Strömung nicht geringe Schwierigkeiten bereitete. Danach wurden die Pferde in Gruppen von je 6 Thieren in den Strom geführt. In jedem Boote befanden sich 3 Dragoner, welche die 6 Pferde an Leitseilen hielten. 2 Dragoner ruderten, und 1 Schiffer führte das Steuer. Es kam darauf an, die Thiere stets stromabwärts vom Boote zu halten, damit sie in der freien Schwimmbewegung nicht gehindert würden. In etwa 5 Minuten gelang die Ueberführung eines Bootes. Sobald die Pferde den Fluß zu zwei Drittel überschwommen hatten, wurden die Leitseile freigelassen. Am diesseitigen Ufer standen Dragoner zum Auffangen bereit. Ein kritischer Augenblick trat ein, als ein großer stromabwärts fahrender Elbkahn, sogenannter Oberländer, mitten in die übersetzenden Kähne und schwimmenden Pferde hineinfuhr. Aber auch diese Gefahr ging glücklich vorüber. Die einzelnen Pferde mit ihren Führern schwammen an dem Kahne so lange entlang, bis das Schiff vorüber und somit die Bahn wieder frei geworden war. So vollzog sich die Uebung ohne irgend einen Unglücksfall. Um 2 Uhr hatte das letzte Pferd den Strom verlassen und war das Gepäck des Regiments ebenfalls herbeigeschafft.

In diesen Tagen hat ein Versuch mit der Einführung frischer Seefische als Nahrung für Militär-Mannschaften stattgefunden. Es ist dem 1. Bataillon des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 eine solche Fischmahlzeit verabreicht worden, welche den Mannschaften vortrefflich gemundet hat. Sie bestand aus Schellfischen, die in besonderen Fisch-Transportwagen direct von der See hierhergesandt worden waren und in ausgezeichnetem Zustande hier ankamen, obwohl gerade an jenen Tagen die Hitze den höchsten Grad erreichte.

Rußland.

[P.] St. Petersburg, im Juli. Umwandlung der Constantin-Militärschule]. Der Kaiser hat befohlen, daß die 2. Infanterie-Militärschule, genannt Constantin-Schule, in eine besondere Artillerie-Lehranstalt umgewandelt werden und den Namen der Constantin-Artillerie-Schule annehmen soll. Diese Umänderung soll zu Anfang des nächsten Schuljahres eintreten.

Die gegenwärtige Fahne der Constantin-Schule soll in der Capelle der Anstalt aufbewahrt werden. Die Schüler werden künftig dieselbe Uniform wie die der Michaels-Artillerie-Schule tragen mit dem unterscheidenden Abzeichen der Constantin-Schule auf den Epauletten und Achselstücken. Der Commandeur der Schule und die Infanterie-Offiziere, welche gegenwärtig zur Anstalt commandirt sind, werden durch Artillerie-Offiziere von gleichen Graden ersetzt werden. Fortan wird es zwei Militärschulen für Artillerie geben, anstatt der bisherigen einen und 2 Militärschulen für Infanterie anstatt der 3. Die beiden noch bleibenden sind die Pauls-Schule, welche die Nr. 1 und die Alexander-Schule, welche die Nr. 3 führt, letztere befindet sich in Moskau. Alle übrigen sind in Petersburg, wo sich gleichfalls die Nikolaus Cavallerie-Schule, die Nikolaus Ingenieur-Schule und die Militärschule für Topographie befindet.

Kritik.

Aus dem Leben Theodor von Bernhardi's. Dritter Theil. Die Anfänge der neuen Aera. Tagebuchblätter aus der Zeit der Stellvertretung und Regentschaft des Prinzen von Preußen. Von Theodor von Bernhardi. Leipzig 1894, Verlag von S. Hirzel. 8. XVI u. 345 S. Preis 7 Mk.

[v. B.] Vorliegendes Werk bildet die Fortsetzung des in Nr. 32 und 91 der Allg. Milit.-Ztg. v. v. J. von uns besprochenen Werks, welches wir einen der werthvollsten Beiträge zur Geschichte der neueren Zeit nennen durften. Während der erste Theil die „Jugend-Erinnerungen" von Theodor von Bernhardi behandelt und der zweite die Zeit seines Lebens „unter Nikolaus I. und Friedrich Wilhelm IV." (1834—1857) darstellt, haben wir es hier mit den Anfängen der neuen Aera, also der Regentschaft und ersten Regierungszeit des Königs Wilhelm I., zu thun.

Mit diesem 3. Bande der Erinnerungen beginnt, wie in der Einleitung näher ausgeführt wird, in doppelter Hinsicht ein neuer Abschnitt derselben. Wir erkennen, daß dem Verfasser durch die Deutsche Wissenschaft diejenige Stellung und Bedeutung gewährt wird, die ihm im äußeren und öffentlichen Leben bisher Menschen und Verhältnisse versagt hatten. Sein bekanntes Werk: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen Toll", sowie handschriftliche Aufsätze über Russische Zustände schufen die Grundlage, auf der er die Würdigung und Achtung aller Deutsch gesinnten Zeitgenossen errang. Sie brachten ihn zugleich mit den bedeutendsten Männern der folgenden Zeit nicht nur in Berührung, sondern bald auch in sachliche und politische Beziehungen: Th. v. Bernhardi wurde ein Mitarbeiter auf dem Boden gemeinsamen Ringens für Preußens und Deutschlands Erhebung und Wiedergeburt aus den Fesseln solcher Verhältnisse und Bestrebungen, die den Staat Friedrich's des Großen auf eine falsche Bahn zu drängen drohten.

Der vorliegende Band umfaßt drei größere Abschnitte. Der erste führt den Titel: „Die Zeit der Stellvertretung durch den Prinzen von Preußen" und entrollt vor uns ein Bild jener Verhältnisse, die inzwischen durch die ihnen folgenden welterschütternden Ereignisse so sehr in den Hindergrund gedrängt worden sind, daß ihre Einzelnheiten heute weniger bekannt sind, als sie es zu sein verdienen. Mit Spannung verfolgen wir darum hier die genauen Berichte über die Beziehungen Th. v. Bernhardi's zu hervorragenden Männern jener Zeit. Zu denselben ist in erster Linie der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg zu zählen; die Einzelnheiten eines Besuchs unseres Verfassers in Reinhardsbrunn im Sommer 1858 sind von besonderem Interesse.

Im zweiten Abschnitt „Reise nach Südfrankreich" wird der Leser von den Schauplätzen der Deutschen Entwickelung fort und auf ein ganz anderes Gebiet geführt. Auf dieser Reise beschäftigte sich der Verfasser hauptsächlich mit kunst- und culturgeschichtlichen Studien, die vornämlich sich auf ein noch wenig bekanntes Gebiet erstrecken. Der Verfasser weilte längere Zeit in Hyères, besuchte Arles, Toulon und unternahm im Frühjahr 1859 noch verschiedene Studienreisen in Südfrankreich (Avignon, Vaucluse 2c.).

Der dritte Abschnitt heißt: „Der Krieg von 1859 und seine Wirkungen" und zeigt uns die militärische Urtheilskraft Bernhardi's in sehr hellem Lichte. Der im April 1859 nach Berlin zurückgekehrte Verfasser legte dort eine genaue Kenntniß des Kriegsschauplatzes und dessen strategischer und taktischer Bedingungen dar, welche er in verschiedenen ausführlichen Gesprächen mit dem Chef des Generalstabs, General v. Moltke, zu entwickeln Gelegenheit fand. Der Herausgeber versucht hierdurch den Nachweis zu führen, daß ähnlich wie ein Theil des leitenden Gedankens bei König Friedrich des Großen Feldzugsplan von 1757 dem General Winterfeldt zu verdanken sei, auch Theodor Bernhardi den Moltke-schen Kriegsplan von 1870 beeinflußt habe.

Wir lesen hierüber in der Einleitung Folgendes: „.. Niemand wird hier die Erwägungen, die hier der Tagebuchschreiber anstellt, lesen können, ohne den Scharfblick zu bewundern, mit dem die entscheidenden Factoren in dem kommenden Kriege vor-

aus erkannt, mit dem er — im Gegensatz zu Moltke's damaliger Anschauung — voraussieht, wie Napoleon's Schicksal von Paris abhängig bleibe, und wie Deutschland bemüht sein müsse, nach der ersten anzustrebenden Waffen-Entscheidung das doppelte Ziel zu verfolgen: in Lothringen und Elsaß eine feste Basis zu erobern und gleichzeitig unter Bedrohung von Paris möglichst weite Strecken des feindlichen Landes zu besetzen, um die Wiederherstellung der feindlichen Streitmittel zu verhindern." Wie uns dünkt, sind die Ausführungen des Herausgebers vollkommen richtig, und darum ist heute noch die Lesung dieser Unterhaltungen der beiden Männer in Berlin besonders lehrreich. Auch was wir über die damals verfaßten Bernhardischen Denkschriften über die Preußische Heeresreform lesen, ist nicht nur von geschichtlicher Bedeutung; die Entstehung und Wirkung dieser Schriften läßt uns heute klar so Manches erkennen, das in der Zeit des Streites zwischen der Regierung und der Volksvertretung eine wichtige Rolle gespielt hat. Vor Allem tritt darin wieder die Größe zweier Männer klar in's Licht, nämlich die des Königs Wilhelm und seines treuen Helfers, des Generals von Roon.

So schließt sich der vorliegende 3. Band als würdiges Glied der Reihe der vorausgegangenen an. Er bietet viele neue und außerordentlich wichtige Aufschlüsse dar und wird von jedem Deutschen Offizier und Vaterlandsfreund mit Nutzen gelesen werden. Aus solchen Aufzeichnungen kann viel gelernt werden, und wer sie darreicht, beweist, daß er für das eingetreten ist, was er als das höchste Gut einer lebensberechtigten Nation erkannt hat, nämlich ihre geistige, sittliche und materielle Wehrkraft.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Nachdem vor Kurzem der Nachtrag zur Rangliste der Deutschen Marine, der alljährlich die Stellenbesetzung der Kaiserlichen Marine für den Sommerdienst mittheilt, zur Ausgabe gelangte, ist nunmehr auch die „Rangliste von Beamten der Kaiserlich Deutschen Marine, nach amtlichen Quellen zusammengestellt für das Jahr 1894, Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin", erschienen. Dieselbe giebt, genau der Einrichtung der Marine-Rangliste folgend und als deren Ergänzung, die Stellenbesetzung und das Dienstalter aller Marine-Beamten, deren Wirkungskreis für den Dienstverkehr der Kaiserlichen Marine von Belang ist. Es wird daraus die Menge und Verschiedenheit der dem Civilpersonal der Marine obliegenden Berufsgeschäfte ersichtlich, und zwar in folgenden weitverzweigten Diensten: Reichs-Marine-Amt, Seewarte und Observatorien, Stations-Intendanturen, Rechtspflege, Seelsorge und Garnisonschule zu Friedrichsort, Naturalverpflegung, Bekleidung, Garnisonverwaltung, Sanitätswesen (Marine-Lazarethe), Bildungswesen der Marine, Instandhaltung der Flotte und der Werftanlagen, Waffenwesen und Befestigungen, Schiffs-Prüfungs-Commission, Cassen- und Rechnungswesen, Lootsenwesen. — Der Preis dieser Beamten-Rangliste beträgt 2 Mk. Auch diese Rangliste ist mit der von ihrer Redaction längst bekannten Sorgfalt bearbeitet und recht übersichtlich aufgestellt.

— Zu unserer Freude veranstaltet die Verlagshandlung von Hermann Mendelssohn in Leipzig so eben wieder eine neue (die 4.) Auflage der billigen Volks-Ausgabe des berühmten Werkes: „Geschichte Friedrich des Großen, geschrieben von Franz Kugler, mit 400 Illustrationen, gezeichnet von A. Menzel". Diese 4. Ausgabe ist auf 10 Lieferungen berechnet, von denen uns bereits die ersten beiden im Druck vorliegen und wird wohl sehr bald vollständig sein, der Preis des ganzen Werkes soll nur 6 Mk. betragen. Wer den guten Text der Kugler'schen Darstellung und die hohe Schönheit der Menzel'schen Zeichnungen mit deren wohlgelungener Wiedergabe in Holzschnitt durch Künstler wie Beneworth, Kretzschmar, Unzelmann, Vogel 2c. kennt, der wird sich über die Wahrnehmung freuen, daß nunmehr wieder Gelegenheit zur Verbreitung des prächtigen Buchs gegeben ist. Wir wünschen dasselbe in recht viele Hände gelangen zu sehen und empfehlen das Buch, das schon eine 50jährige Geschichte aufweisen kann, stets auf's Neue.

— Kürzlich ist in Paris ein neues Werk von geschichtlicher Bedeutung erschienen, welches über die Gefangenschaft Napoleon's I. auf der Insel St. Helena mehr Licht verbreitet. Es führt den Titel: „La captivité de Sainte-Hélène, d'après les rapports inédits du Marquis de Montchenu, commissaire du gouvernement du roi Louis XVIII dans l'île par Georges Firmin-Didot, secrétaire d'ambassade, ouvrage accompagné de 8 gravures hors texte, Paris librairie de Firmin Didot & Cie." Man weiß, daß Kaiser Napoleon in seiner Gefangenschaft auf St. Helena von dem Englischen Gouverneur recht strenge gehalten wurde und sich über manche Härten beklagt hat. In dem hier bezeichneten Werke werden neue Einzelnheiten über seine letzte Lebenszeit, Krankheit, seinen Tod, dann seine Ausgrabung, den Befund der Leiche und deren Ueberführung nach Frankreich mitgetheilt, welche von allgemeinem Interesse sind und manches Neue bringen. Die beigefügten 8 Abbildungen bilden dazu treffliche Erläuterungen. Das ganze Werk beweist, mit welcher Aufmerksamkeit in Frankreich Alles aufgenommen wird, was den großen Soldatenkaiser betrifft; auch in Deutschland verdient das schön ausgestattete Buch besondere Beachtung.

Neue Militär-Bibliographie.

Abhandlungen, historische. Hrsg. v. Proff. DD. Th. Heigel u. H. Grauert. VI. Heft: Der Friede v. Füssen 1745. Von Dr. Geo. Preuss. 128 S. Lex.-8. München, Dr. H. Lüneburg. 4 M. 20 Pf.

Boltek, Hauptm. Mathias, Instructions-Behelf im Sicherungs- und Aufklärungsdienst. Zum Gebrauche bei der Ausbildung in den Unteroffiziers- und Mannschafts-Schulen, mit Beispielen und Zeichnungen im Texte, dann mit einem „Ausbildungs-Programm." gr. 8. 35 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M. 20 Pf.

Buchner, W., Gneisenau. Ein Lebensbild. 2. Aufl. 12. III, 119 S. mit Bildniß u. 1 Karte. Lahr, M. Schauenburg. 75 Pf.
— Scharnhorst. Ein Lebensbild. 2. Aufl. 12. III, 111 S. mit Bildniß. Lahr, M. Schauenburg. 75 Pf.

Heuser, Bahnbeamter Hauptm. a. D., die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 u. 1703. gr. 8. XL, 208 S. mit 6 Lichtdrucktafeln, 1 Lithographie und Textabbildungen. Landau, E. Kaußler. 4 M.

Klembowsky, Oberstlieut. W. N., die Militär-Spionage im Frieden und im Kriege. Aus dem Russ. von Prem.-Lieut. Frhr. v. Tettau. 8. 79 S. Hannover, Helwing's Verl. 1 M. 20 Pf.

Kugler, F., Geschichte Friedrichs des Großen. Mit 400 Illustr. gezeichnet von Adf. Menzel. 4. Aufl. der bill. Volks-Ausg. (In 10 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8. 1—48 S. Leipzig, H. Mendelssohn. 60 Pf.

Liebert, Oberst, über Verfolgung. 2. Aufl. gr. 8. 59 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 20 Pf.

Natzmer, Gneomar Ernst v., bei der Landwehr, vor Metz und die Schlacht von Beaune la Rolande. gr. 8. XXXVI, 168 S. m. 3 Karten. Gotha, F. A. Perthes. 4 M.

Preisbuch über die wesentlichsten Gegenstände des k. u. k. Artillerie-Materials. 8. XII, 188 S. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2 M. 40 Pf.

Rentzell, Maj. v., Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons. 1744 bis 1894. Nebst e. Anh.: Die 1. Compagnie des I. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzuge 1870/71. Im Auftrage des Bataillons bearb. 2. Aufl. Mit 2 Bildnissen, 6 Uniformbildern, Karten u. Plänen. Lex.-8. X, 396 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Leinw. 13 M.

Reuß, Maj. a. D. L. v., Begebnisse und Erlebnisse im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71. Vom Beginn des Kriegs bis zum Friedensschluß und der Rückkehr in die Heimath. gr. 8. VII, 126 S. Landsberg a. L., G. Verza. 2 M.

Truszkowski, Kämmerer Hauptm. Alex. Ritter v., polnische Militär-Sprache. Ein Handbuch für den Vorgesetzten im Verkehre m. der Mannschaft. Ueber dienstl. Auftrag und bei Benützung der „Ungar. Militärsprache" von Frdr. Beszédes bearb. 12. 127 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Turnübungen nach den Vorschriften über das Turnen der Infanterie vom 27. 5. 86. 2. Aufl. 16. 6 S. Rastatt, W. Hanemann. 10 Pf.

Verfassung und Verwaltung der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie. Aus: „Leitfaden der Geographie f. die k. u. k. Militär-Oberrealschule u. die k. u. k. Cadettenschulen." gr. 8. 16 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 75 Pf.

Vorschrift f. den Geldanweisungs- u. Rechnungscontroldienst im k. u. k. Heere. Mit Beilagen. hoch 4. X, 209 u. VIII, 332 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 6 M. 80 Pf.

Woinovich, Oberst Emil, Elemente der Kriegführung. Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte. gr. 8. 85 S. m. Fig. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 3 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 62. Darmstadt, 5. August. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Schlacht von Wörth und General von Walther.

(In Nr. 10 der Allgem. Milit.-Ztg. von 1885 veröffentlichten wir einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Die Veranlassung zur Schlacht bei Wörth am 6. August 1870." Derselbe brachte nach den eigenen Aufzeichnungen des Generalmajors Walther von Monbary, des Commandeurs der Avantgarde des V. Armee-Corps im Feldzug 1870, eine Darlegung der Umstände, welche zur Schlacht von Wörth geführt haben, die von verschiedenen Militärschriftstellern verschieden beurtheilt worden ist. Wir erhielten nun unlängst von einem Freunde unseres Blattes eine neue Darstellung dieser wichtigen Schlacht aus der Feder eines dem General v. Walther nahestehenden Mitkämpfers in Nr. 286 der „Cöln. Volkszeitung" v. d. J. und lassen dieselbe als Ergänzung unserer Abhandlung aus dem Jahre 1885 zum 24. Jahrestage der Schlacht folgen. D. Red.)

Zwei Jahre vor Ausbruch des Krieges gegen Frankreich durchquerte ein mir eng befreundeter Preußischer Offizier als Fußreisender die Vogesen und die angrenzenden Landstriche, und entsprechend seiner ausgeprägten Vorliebe für alles mit dem Soldatenwesen irgendwie in Beziehung Stehende faßte er bei seinen Wanderungen nicht nur das landschaftlich Schöne in's Auge, sondern studirte auch Land und Leute und betrachtete das Gelände mit Rücksicht auf seine militärische Bedeutung. Schon damals erkannte er die große Wichtigkeit der Stellungen von Wörth und Weißenburg für einen etwa im Schoße der Zukunft liegenden Feldzug und theilte seine Beobachtungen an maßgebender Stelle mit.

In der That gleicht Wörth mit seinen terrassenförmig vom Sauerbach bis zu dem Plateau von Elsaßhausen und Fröschweiler aufsteigenden Abhängen einer natürlichen Festung, deren Angriff weit überlegene Kräfte erfordert, und die um einen kleinen Tagesmarsch gegen Nordost vorgeschobene Weißenburger Stellung mit der alten Festung (Weißenburg ist seit 1867 zwar nicht mehr Festung, die Wälle bilden aber eine zusammenhängende, vollkommen sturmfreie Einfassung), dem mit festem Schloß gekrönten Geißberg und den an beiden Seiten längs der Niederungen des Lauterbachs angehängten alten Wällen, den sogenannten Weißenburger Linien, ist sehr geeignet, eine von Osten kommende Armee aufzuhalten und ihr Abbruch zu thun.

Treten wir nun unmittelbar in die Ereignisse ein! Das fünfte Corps, bei dem ich während des Feldzugs 1870/71 stand, wurde mit der Eisenbahn bis Landau befördert; nach einem Fußmarsch wurden Quartiere, am 3. August Lager bei Billigheim bezogen, und am folgenden Tage um 4 Uhr Morgens begann der Vormarsch gegen Weißenburg, das in Folge des noch nicht vollendeten Aufmarsches des Französischen Heeres und der höchst mangelhaften Kenntniß unserer Stellungen und Stärkeverhältnisse nur von der Division Douay besetzt war. Wie wenig der Gegner auf einen Angriff auf Weißenburg am 4. August gefaßt war, geht daraus hervor, daß General Douay am frühen Morgen dieses Tages 5 jener Bataillone auf Climbach entsendete, so daß ihm hiernach zur Vertheidigung seiner Stellung nur noch 8 Bataillone, 8 Schwadronen und 18 Geschütze verblieben.

Mit unserem 5. Corps gleichzeitig waren auch die anderen Theile der 3. Armee durch Befehl des Obercommandos in Bewegung gesetzt.

Die 4. Bayerische Division erreichte schon vor dem 5. und 11. Corps Weißenburg und überraschte den Gegner vollkommen. Die Französischen Truppen waren mit Abkochen und Herbeischaffung von Lagerbedürfnissen beschäftigt, als 9½ Uhr Morgens eine Bayerische Batterie das Feuer gegen die Stadt auf etwa 2000 Meter Entfernung eröffnete.

Als ich nach Beendigung des Kampfes das verlassene feindliche Lager besichtigte, fand ich dort die unverkennbaren Spuren plötzlichen Aufbruchs: Kochgeschirre, Zelte und ein Durcheinander von allen möglichen nützlichen und unnützen Gegenständen.

Der Vorstoß des den Bayern bald folgenden 5. Corps richtete sich gegen den im Centrum der feindlichen Stellung liegenden, den Hauptstützpunkt derselben bildenden Geißberg und gegen den Bahnhof, während die Bayern die Aufgabe hatten, die Stadt zu nehmen, das 11. Corps zu unserer Linken aber mit einigen Kräften den Angriff auf den Geißberg unterstützte, mit dem Rest seiner Truppen den rechten Flügel und den Rücken des Feindes zu umfassen drohte.

Die mit der Eroberung des Geißbergs verbundenen erheblichen Verluste wären geringer gewesen, wenn das 11. Corps mehr Vorsprung gehabt, die umfassende Bewegung etwas früher hätte ausführen können.

General Douay entschloß sich gerade noch rechtzeitig zum Rückzuge; er fiel, doch konnte der Anschluß an die Hauptstellung bei Wörth ziemlich unbelästigt erreicht werden. Das mit der Vertheidigung der Stadt Weißenburg betraute Bataillon ließ allerdings 500 Gefangene in unseren Händen.

Daß es bei Wörth zur Schlacht kommen würde, war von Seiten unserer obersten Heeresleitung mit Sicherheit vorhergesehen; es bestand aber die Absicht, erst am 7. August anzugreifen, um der in zwei Staffeln noch weit zurückstehenden zweiten Armee Zeit zum näheren Aufrücken zu geben. Gegen die erlassenen Befehle wurde jedoch schon am 6. August von Seiten der ersten Armee bei Spichern, von Seiten der dritten Armee bei Wörth der Feind angegriffen.

In beiden Fällen wurde dies durch die nahe Berührung der Deutschen Armeen mit dem Gegner, den Kampfmuth der Truppen und durch Nachrichten über Abmarsch-Absichten der Franzosen herbeigeführt. Diese Nachrichten waren bezüglich der dem General v. Steinmetz an der Saar gegenüberstehenden Truppen auch wirklich begründet, während bei Wörth Marschall Mac Mahon die Absicht hatte, nach Vereinigung der ihm unterstellten Corps seinerseits am 7. August angriffsweise vorzugehen. Mac Mahon hatte übrigens kaum gegründete Veranlassung, aus seiner überaus starken Stellung, durch welche auch die dahinter liegende Eisenbahn gedeckt wurde, zum Angriff überzugehen. Für seine Absichten mochten aber politische Motive, namentlich Rücksichten auf die Stimmung in Paris, ausschlaggebend sein.

In der Nacht vom 5. bis zum 6. August stand die 20. Brigade unter Befehl des Generals v. Walther als Vorhut des 5. Corps unweit des die feindliche Stellung bei Wörth umgebenden Sauerbachs. Die Stadt Wörth lag ungefähr der Mitte unserer Vorposten-Aufstellung gegenüber. Die Brücken über die Sauer im Bereich des 5. Corps waren

---

Das historische Museum in Basel.

(Fortsetzung.)

Aber diese Privatsammlungen des Gelehrten und Liebhabers unterscheiden sich auch noch in anderer Weise von denjenigen der Fürsten. Die letzten waren, wenn auch nicht der Absicht, so doch dem Erfolge nach Sammlungen auch einheimischer, vaterländischer Alterthümer; sie umschlossen auch Gegenstände mittelalterlicher und neuerer Kunstfertigkeit, wie Waffen, Kleinodien, Geräthe 2c. In den kleinen Cabinetten, die nur auf Sammlung beruhten, mangelten solche Stücke. Eine Deutsche Alterthumskunde von so starker Ueberzeugung, daß sie auch zum Sammeln der äußeren Alterthümer um dieser selbst willen geführt hätte, bestand im 16. Jahrhundert und auch in den folgenden Jahrhunderten noch nicht. Die Gelehrsamkeit trug antike Schulung, und die Bildung solcher Cabinette geschah zumeist in gelehrten, wissenschaftlichen Absichten; wo die letzteren nicht vorherrschten, da war es die Lust am Raren, die Freude am Seltsamen, welche die privaten Museen füllte.

So finden wir denn in diesen einmal Antiquitäten des classischen Alterthums, sodann Naturalien, ferner persönliche Erinnerungsstücke, Raritäten und Curiosa oft der buntesten Art; unter den letzteren mögen sich etwa Dinge befunden haben, die wir heute vaterländische Alterthümer nennen würden.

Schon die Zahl derjenigen dieser Sammlungen, welche in der Literatur auf irgend eine Weise Erwähnung gefunden haben, ist eine sehr große. Es war zunächst vielfach, wie auch heute noch, eine Sache der Mode, des guten Tones, sich eine solche Sammlung anzulegen. Außerdem aber mußte das Bedürfnis in weit höherem Grade als heute dazu führen, namentlich bei Gelehrten. In einer Zeit, da die Gelegenheit zur Benutzung öffentlicher Sammlungen meist fehlte, war für manche Forscher die Anlegung eines privaten Museums eine Nothwendigkeit. Welche Mühen damit verbunden waren, ersehen wir aus den gelehrten Briefwechseln; aber welcher Reiz mußte nicht einer solchen selbstgeschaffenen, wohlausgebildeten Arbeitsstätte anhaften, in welcher mit dem gelehrten, künstlerischen oder antiquarischen Werthe der Sammlung das persönliche Interesse und ein wohnliches Behagen sich verbanden!

Wie zahlreich diese Cabinette waren, ist aus den interessanten Verzeichnissen derselben zu ersehen, welche sich in Sandrart's Teutscher Akademie und ein Jahrhundert später in Meusel's Deutschem Künstlerlexikon finden. Man gewinnt dabei den Eindruck, daß ein erstaunlicher Reichthum an wissenschaftlichen und künstlerischen Schätzen über das ganze Land, oft in kleinen Städten und Städtchen, zerstreut gewesen ist. Er ist unter zahllose einzelne Besitzer vertheilt. Vieles davon mag verschleudert worden und untergegangen sein; die große Masse ist doch wohl in diesen sorgsam gepflegten Museen glücklicher Sammler vor mannigfachen Gefahren beschützt und für uns in diejenige Zeit herübergerettet worden, da zu der Sammlerthätigkeit des Einzelnen nun der Staat hinzutrat, mit mächtigeren Kräften, mit dem Sinne auf Concentration und Methode, mit der Absicht, die Belehrung und den Genuß, die aus solchen Schätzen zu gewinnen sind, allem Volke frei zu vermitteln.

Dies geschah durch die Gründung der neuen großen Staatssammlungen, meist in der Form, daß die schon vorhandenen Museen des Fürstenhauses nun zu Staatseigenthum erklärt und daß von Staatswegen Behörden aufgestellt wurden, welchen die Wartung und Mehrung dieser Sammlungen befohlen war.

Die Entwickelung dieser Dinge in der Schweiz war eine etwas verschiedene, durch den besonderen Zustand des Landes bedingt.

Es fehlte der Glanz und Reichthum eines Fürstlichen Hofes, der, wie erwähnt, dem Entstehen solcher Sammlungen so förderlich war. Es fehlte aber auch, und dies ist von Bedeutung namentlich für die spätere Zeit, der entscheidende Wille eines Einzelnen. Gründungen solcher Art sind in republikanischen

vom Feinde zerstört. Rechts, mit naher Fühlung an uns anschließend, stand das 2. Bayerische Corps. Auf beiden Flügeln befanden sich brauchbare Uebergänge über die Sauer. Die ganze Frontausdehnung betrug sieben Kilometer, wovon je drei auf das 11. und 5. Corps entfielen, ein Kilometer auf die Bayern.

Unser General v. Walther, ein Herr von ungewöhnlicher Kampfbegierde, fand in der Nacht vor dem Schlachttage keine Ruhe. Auf das lebhafteste bewegte ihn der Gedanke, die Franzosen würden unter dem Schutze der Dunkelheit ihre Stellung räumen, die Fühlung mit dem Feinde ginge uns dann verloren.

Die abgeschickten Patrouillen hatten des ungünstigen Geländes wegen nur mangelhafte Nachrichten gebracht, Geräusche aus der Richtung von Wörth waren nicht zu hören, und selbst aus dem Scheine einzelner Lagerfeuer war auf die Stärke oder überhaupt das Vorhandensein feindlicher Truppen kein sicherer Schluß zu ziehen. Sind doch die Beispiele aus der Kriegsgeschichte nicht selten, daß heimlich aus dem Lager abziehende Truppen die Lagerfeuer zur Täuschung des Gegners noch weiter unterhalten ließen.

Um sich Klarheit zu verschaffen, entschloß der General sich in Begleitung seines Adjutanten selbst auf Kundschaft zu gehen.

Der Sauerbach wurde nicht ohne Schwierigkeiten überschritten und eine weitgehende Schleichpatrouille nach allen Regeln der Kunst ausgeführt. Streckenweis, da, wo die Gefahr, entdeckt zu werden, vorzuliegen schien, ließen die beiden Kundschafter sich auf Hände und Füße nieder und krochen, so, vorsichtig beobachtend, weiter. Dem Adjutanten war diese Art der Fortbewegung zwar wenig erfreulich, aber es war ihm nur zu gut bekannt, daß der General wohl das beste Herz von der Welt besaß, in gewissen Dingen jedoch keinen Widerspruch duldete. Der General selbst würde sich zu dieser auch ihm peinlichen Gangart nie herbeigelassen haben, wenn es sich lediglich um die Sicherheit seiner Person gehandelt hätte — wie oft war er voll aufrecht und ohne Zucken eines Nervs dichtem Kugelregen entgegengetreten! — aber hier galt es, unbemerkt zu bleiben, um wichtige Dinge auszukundschaften.

Von dem Ergebniß des Streifzugs war der General im Ganzen befriedigt; wenigstens fand er seine Muthmaßungen vollkommen bestätigt: man hatte in der Richtung von Fröschweiler Lärm und Bewegung im feindlichen Lager wahrgenommen, was, der vorgefaßten Meinung entsprechend, nur auf Rückzugs-Absichten des Gegners gedeutet werden konnte. Nach Rückkehr zu unserem Lagerplatz fand der General keine richtige Nachtruhe mehr. Wiederholt rief er in seiner derben Ausdrucksweise dem ihm Gesellschaft leistenden Adjutanten zu: „Sehen Sie, lieber L., die Halunken ziehen ab, und morgen können wir suchen, wo sie geblieben sind!“ Mit Ungeduld erwartete er den Anbruch des Tages.

Gegen 6 Uhr Morgens ritt er an eine der Vorposten-Batterien heran und befahl: „Herr Hauptmann, geben Sie 2 Lagen in das Nest hinein, wir wollen doch sehen, was darin steckt!“ — 12 Granaten fielen in die Stadt Wörth,

---

Gemeinwesen mehr als in Monarchien bedingt durch die allgemeine Richtung der Gedanken, durch die Art und den Stand der Bildung, durch die Theilnahme und die mithelfende antreibende Gunst des Volkes. Der Sinn für Erhaltung und Sammlung der Alterthümer ist aber in der Schweiz erst spät ein allgemeiner geworden, und es sind demnach Alterthümer-Museen moderner Art hier später entstanden als in anderen Staaten, wo ein Einzelner der Schöpfer sein und seiner Zeit vorangehen konnte.

Die Anfänge sind also in der Schweiz ausschließlich in den bürgerlichen Privatsammlungen, sowie in den Kunstkammern einiger Städte zu finden.

Aber auch die letztgenannten, welche man versucht sein könnte als öffentliche Museen anzusehen, erfüllten bei weitem nicht die Aufgabe, welche draußen im Reiche den Fürstlichen Kunstkammern zukam. Dazu war die Sammelthätigkeit der Städte eine viel zu zufällige und beschränkte. Mäcenatische Gesinnung, durch welche ein Einzelner groß sein und Großes leisten kann, fand in den Häuptern der Schweizerischen Republiken keinen Raum.

Wir finden private Kunstkammern wohl in allen Städten der alten Schweiz. Sie gehörten zu den Sehenswürdigkeiten, die kein Reisender von Distinction versäumte. Doch wäre eine Aufzählung derselben hier ohne Werth. Nur im Allgemeinen ist darauf hinzuweisen, daß die wichtigsten dieser Sammlungen und auch die meisten derselben sich in Zürich und in Basel befanden, wohl nicht zufällig also in den frühesten Sitzen der Gelehrsamkeit auf Schweizerboden (wenn wir die Klöster ausnehmen).

In diesen beiden Städten haben schon die ältesten, mit Bestimmtheit erkennbaren Privatsammler der Schweiz gelebt, zwei berühmte Bibliophilen des 15. Jahrhunderts: der Chorherr Felix Hemmerlin in Zürich und der Professor und Karthäuser Johann Heynlin in Basel. So finden wir hier auch später große und glückliche Sammler. Von den Zürichern sind hauptsächlich zu nennen der Bürgermeister Heinrich Bräm, der Gelehrte Johann Heinrich Hottinger, namentlich aber Rathsherr Hans Georg Werdmüller aus einem durch Pflege der Kunst bewährten edlen Geschlechte, dessen Kunstkammer von kostbaren Gemälden und Statuen berühmt war; im 18. Jahrhundert sodann finden wir zu Zürich zahlreiche Cabinette, so die von Geßner, Heidegger, Simler, Scheuchzer, Usteri 2c.

Und nunmehr Basel. Vor Allem ist natürlich zu nennen die Amerbach'sche Kunstkammer. Sie war angelegt worden durch Bonifacius Amerbach, den Freund des Erasmus und Hans Holbein, und wurde weiter ausgestattet durch seinen Basilius. Der ganze helle Glanz jener Zeiten und die feine Anmuth, welche den beiden Männern, Vater und Sohn, eigen war, liegt über dem Bilde der Sammlung, wie es uns aus den alten Inventaren entgegentritt. Neben der schönen Reihe Holbein'scher und anderer Gemälde, neben den Handzeichnungen und Kupferstichen waren zahlreiche auserlesene Alterthümer an Geräthen, Schnitzereien 2c., waren viele Schubladen voll Münzen, Modelle für die Goldschmiede, die Reliquien des Erasmus u. dgl. m., war eine umfangreiche Bibliothek vorhanden. Es war eine Sammlung von ungewöhnlichem Reichthum des Inhalts.

Weder Bonifacius, noch Basilius hatten sich auf dem Felde ihrer Wissenschaft als productiv im großen Style, als schöpferisch erwiesen. Ihre Art war ein mildes Sich-Anpassen, ein sicheres Auffinden des Schönen und ein begeistertes Sich-Aneignen desselben. Ausdruck und Denkmal dieser Eigenschaften war die Kunstkammer, zu deren Bildung im Uebrigen die glücklichsten Zeitumstände mitwirkten.

Die zweite große Privatsammlung Basels war die Fäsch'ische. Auch ihre Anfänge reichten in die Holbein'sche Zeit zurück, zu dem berühmten Bürgermeister Jakob Meyer, dessen

aber es regte sich nichts; es blieb still wie zuvor, und vom Feind war nichts zu bemerken. Nun brauste der General etwas unwillig auf: „Jetzt werden Sie wohl wie ich überzeugt sein, daß wir viel zu lange gewartet haben!? Die Kerle sind abgezogen, und wir haben das Nachsehen!"

Längeres Zaudern schien verwerflich. Das 2. Bataillon des 37. Regiments wurde vorgeschickt.

Gern wäre der General schon jetzt mit größeren Truppenmassen aufgebrochen, aber eine Auflösung der ganzen Vorpostenstellung war doch nicht so ohne Weiteres angängig. Nächstdem mochte er auch überzeugt sein, daß der Feind seine Stellung geräumt hatte, und um dies festzustellen, genügte das eine Bataillon.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Ergänzung der 4. Bataillone oder Bildung des Bataillons zu 5 Compagnien.

[D.] Unsere jetzige Heeresergänzung bringt es mit sich, daß während der Recruten-Ausbildung die zweite Jahresclasse entweder nur in kleinen oder in combinirten Verbänden üben kann. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit macht es aber wünschenswerth, daß Uebungen in der Compagnie und im Bataillon während der ganzen Dienstzeit des Mannes — von beendeter Recruten-Ausbildung bis zur Entlassung — ohne längere Unterbrechung stattfinden.

Soll den Anforderungen des Exercier-Reglements (Einleitung Z. 5, 6; Theil II Z. 10) Genüge geleistet werden, so muß der Compagnie-Chef seine Compagnie, der Bataillons-Commandeur sein Bataillon im Herbst und Winter, wenn der Anbau nur in geringem Grade, bezw. gar nicht stört, ausbilden können.

Möglich ist dies nur dadurch, daß die Compagnie nicht aus zwei Jahresclassen, sondern nur mehr aus einer solchen besteht, daß die Recruten-Einstellung öfter im Jahre erfolgt und die Zahl der Compagnien vermehrt wird.

Um bei diesem letzten Punkte stehen zu bleiben, so liegt klar zu Tage, daß eine Ergänzung der 4. Bataillone auf 4 vollzählige Compagnien das einfachste ist. Die Recruten würden zweimal im Jahre — etwa im October und April — eingestellt, jedesmal würde nur ein Bataillon Recruten erhalten, so daß innerhalb zweier Jahre jedes Bataillon einmal Recruten ausgebildet hätte. Auf diese Weise ständen stets 12 vollzählige, ausgebildete Compagnien zur Verfügung.

An Vortheilen wären folgende hervorzuheben:

1) Da die ganze Compagnie aus einer Jahresclasse besteht, so kann die Ausbildung zweckmäßiger erfolgen.

2) Der Umstand, daß stets 12 vollzählige, ausgebildete Compagnien zu Gebote stehen, erlaubt ein volles Ausnützen der Herbst- und Wintermonate zu Uebungen im Gelände und ermöglicht eine eingehendere Ausbildung der Chargen.

3) Derselbe Umstand erleichtert die Mobilmachung. Die Eintheilung in Sommer- und Wintermonate fällt weg.

Erben die Fäsch waren. Eigentlicher Schöpfer des Cabinets war aber Remigius Fäsch im 17. Jahrhundert. Neben Gemälden, Zeichnungen und Stichen fanden sich hier in dem Hause, dessen Pracht viel bewundert wurde, Kleinodien von mancherlei Art, Naturmerkwürdigkeiten, eine große Münzsammlung, Römische Inschriften und andere Antiken. Wagner verglich die Sammlung mit dem Füllhorn der Amaltheia, Patin nannte sie eins der schönsten Cabinette Deutschlands. Seit 1667 war sie Fideicommiß der Familie Fäsch unter Substitution der Universität.

Was sich im Uebrigen an solchen Privatsammlungen in Basel befand, bedarf nur kurzer Erwähnung. So das Cabinet des Felix Platter, reich an Naturwundern, raren Münzen und vielen Kunststücken; auch ein Stück von der Dornenkrone Christi war dort zu sehen. Weiterhin die Sammlungen Bavier, Bernoulli, Annoni, Dienast, von Mechel 2c. Endlich das an Römischen Antiquitäten, sowie an Versteinerungen reiche Cabinet des Registrators Daniel Bruckner.

Neben diese Kunstkammern von Privaten traten solche einiger Städte.

Wir beginnen wiederum mit Zürich, wo 1629 die Burger-Bibliothek gegründet worden war. An diese Bibliothek schloß sich alsbald eine Münzsammlung und weitergreifend eine Kunstkammer an. Da fanden sich in buntester Reihe mathematische und mechanische Kunstwerke, Römische Alterthümer, Gemälde, ein Reliquiar aus dem Fraumünster, der berühmte Holbein-Tisch, Naturmerkwürdigkeiten und anatomische Gegenstände. Es war eine Kunstkammer, die als die bedeutendste ihrer Art in der Schweiz gelten konnte; für uns ist sie das bezeichnendste Beispiel dieser Art von Sammlung, in welcher Werthvolles und Werthloses, praktisch wichtige Dinge und bloße Spielereien durch Laune und Zufall zusammengebracht wurden. Um das Jahr 1780 fand die Auflösung dieser Kunstkammer statt; die Gegenstände wurden theils an andere Anstalten abgegeben, theils aber verschleppt oder entwendet.

Aehnliche Ansammlungen, freilich von viel geringerem Umfange, bildeten sich auch an anderen Orten, bei der Burger-Bibliothek in Winterthur, bei derjenigen in Bern u. s. f.

Im Gegensatze hierzu war Basel diejenige Stadt der Schweiz, welche zuerst mit Absicht und Ueberzeugung eine städtische Kunstsammlung schuf. Es geschah dies durch den Erwerb der Amerbach'schen Kunstkammer 1661.

Wir irren nicht, wenn wir sagen, daß die ausnahmsweise ehrenvolle Stellung, welche Basel in Folge hiervon zukommt, dem Bestehen der Universität zu verdanken sei. Dies in doppelter Hinsicht. Einmal, weil der Ankauf geschah auf Wunsch der Universität, aus Liebe zu ihr, in Anerkennung der auch in dieser Zeit noch von ihr ausgehenden geistigen Macht. Sodann im Allgemeinen, weil das Cabinet der Amerbache nicht entstanden wäre, wenn nicht aus der wissenschaftlichen Blüthe Basels im 16. Jahrhundert heraus; diese Blüthe ist aber ohne das Vorhandensein der Universität nicht zu denken.

So ist denn diese Sammlung 1661 vom Rath für die Universität erworben und in der Folgezeit durch diese verwaltet worden. Sie galt als eine der größten Zierden Basels. Auch wurde ihre Vermehrung von Staats wegen nicht außer Acht gelassen. Der Rath gab wiederholt Kostbarkeiten dorthin, die er bisher an anderer Stelle verwahrt hatte: 1770 die Holbein'sche Passion, 1786 die Holbein'schen Orgelflügel aus dem Münster, 1798 die Votivtafel der Herzogin Isabella von Burgund und die Perlenstickereien des Englischen Grußes aus dem Stadtpanner von 1512. Auch kaufte er zu mehreren Malen bestehende Privatsammlungen an und vereinigte sie mit der öffentlichen Sammlung: so 1778 das Cabinet Bruckner, 1815 die Falkeisen'sche Münzsammlung; 1823 endlich wurde durch den Erwerb des Fäschischen Cabinets die Reihe der älteren Erwerbungen auf das schönste geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)



Das in der Recruten-Ausbildung begriffene Bataillon wird Ersatz-Bataillon.

Dagegen wären folgende Nachtheile zu beachten:

1) Am Entlassungstage verbleiben dem bezüglichen Bataillon nur Capitulanten, welche die demnächst einrückenden Recruten auszubilden haben. Im Bedarfsfalle ist durch Versetzung jüngerer Unteroffiziere von anderen Bataillonen (im Wechselverhältniß zwischen I und III, bezw. II und IV) abzuhelfen.

2) Das Ersatzgeschäft gestaltet sich weniger einfach.

Da eine Ergänzung der 4. Bataillone auf den vollen Etat vorerst nicht zu erwarten steht, so legen wir der folgenden Betrachtung den — beispielsweise angenommenen — Etat von 460 Mann (ausschließlich Unteroffiziere ꝛc.) für die Bataillone I—IV zu Grunde.

Der Uebergang in die neuen Verhältnisse würde einen Zeitraum von 2 Jahren erfordern und sich im Jahre 1895 z. B. folgendermaßen gestalten, wobei

x die auf alle Bataillone vertheilte Jahresclasse 1894,
y „ „ die 3 ersten Bataillone vertheilte Jahresclasse 1895
a „ „ ein Bataillon vertheilte jüngste Classe
b „ „ „ „ „ vorletzte „
c „ „ „ „ „ drittletzte „
d „ „ „ „ „ älteste „

bezeichnet. x und y sind demnach nach dem bisherigen, a, b, c, d nach dem vorgeschlagenen Verfahren vertheilt. (a wird nach $^1/_2$ Jahr b, nach 1 Jahr c, nach $1^1/_2$ Jahren d)

Zeitpunkt	Bataillon				Bemerkungen
	I	II	III	IV	
Oktober 1895	264 x 230 y	264 x 230 y	264 x 230 y	78 x	IV. Bataillon erhält keine Recruten
April 1896	290 x 230 y	290 x 230 x	290 x 230 x	460 a	Classe 1894 wird von IV auf I—III vertheilt
Oktober 1896	345 y	345 y	460 a	460 b	dsgl. 1895 von III auf I und II
April 1897	537 y	460 a	460 b 76 y	460 c 77 y	dsgl. 1895 von II auf I. III. IV.
Oktober 1897	460 a	460 b	460 c	460 d	
April 1898	460 b	460 c	460 d	460 a	
Oktober 1898	460 c	460 d	460 a	460 b	
April 1899	460 d	460 a	460 b	460 c	

Bemerkung: Procent-Mannschaften für Abgänge sind nicht in Ansatz gebracht.

Möglicherweise genehmigt der Reichstag die Mittel für Ergänzung der 4. Bataillone nicht. Auch dann wäre das angestrebte Ziel noch zu erreichen, wenn nur die Cadres für eine 15. Compagnie bewilligt werden. Allerdings stößt die Durchführung auf größere Schwierigkeiten.

In diesem Falle wäre das 4. Bataillon aufzulösen, und jedem der Bataillone 1—3 eine 5. Compagnie zuzutheilen. Die Recruten-Einstellung müßte innerhalb zweier Jahre fünfmal, z. B. auf 6. October; 1. März; 25. Juli; 18. Dezember; 13. Mai stattfinden und in jedem dieser Zeitpunkte je eine Compagnie der 3 Bataillone Recruten erhalten.

Unter Beibehaltung der vorstehenden Bezeichnung würde sich der Uebergang etwa folgendermaßen vollziehen:

Zeitpunkt	Compagnie					Bemerkungen
	1	2	3	4	5	
6. October 95	66 x + 58 y	66 x + 58 y	66 x + 58 y	66 x + 58 y	—	5. Comp. erhält keine Recruten
1. März 96	do.	do.	do.	do.	116 a	
25. Juli 96	76 x + 77 y	76 x + 77 y	75 x + 78 y	116 a	116 b + 37 x	4. Comp. giebt an 1. 2. 3. 5. ab
Entlassungstag 96	77 y	77 y	78 y	116 a	116 b	
18. Dezbr. 96	116 y	116 y	116 a	116 b	116 c	3. Comp. giebt an 1. u. 2. ab
13. Mai 97	145 y	116 a	116 b + 29 y	116 c + 29 y	116 d + 29 y	2. Comp. giebt an 1. 3. 4. 5. ab.
6. October 97	116 a	116 b	116 c	116 d	116 e	

Bemerkung: Procent-Mannschaften für Abgänge sind nicht in Ansatz gebracht.



Nachrichten.

Deutsches Reich.

* München, 31. Juli. [Statistisches über die Schulbildung der Recruten]. Die summarische Zusammenstellung der gemäß § 12, Ziff. 3 der Heeresordnung geprüften Recruten der Jahresclasse 1893, welche in Bayern schulpflichtig waren, weist auch diesmal wieder recht günstige Ergebnisse aus. Sie ergiebt für Oberbayern 4013 Recruten, hiervon mit mangelhafter Schulbildung 1, Niederbayern 3558, hiervon 1, Pfalz 4176, hiervon 2, Oberpfalz 3002, hiervon 1, Oberfranken 2937, keiner, Mittelfranken 2794, hiervon 1, Unterfranken 2906, keiner, Schwaben 2997, keiner; im Ganzen 26,383, davon 6 mit mangelhafter Schulbildung.

Italien.

* Rom im Juli. [Gutachten der Commission von Generalen über die Einführung von Ersparnissen im Militär-Budget.] Der Kriegsminister General Mocenni hat unter dem Vorsitze des auch auf dem Gebiete der Heeres-Organisation als Autorität geltenden früheren Chefs des Generalstabes der Armee, General-Lieutenants Enrico Cosenz, eine Commission von Generalen berufen, die erwägen soll, welche Ersparnisse im Kriegs-Budget ohne Schädigung des Umfanges, der Schulung, sowie der Kriegsbereitschaft wie Gliederung des Heeres erzielt werden können. Die Commission hat am 19. Juli vorläufig ihre letzte Sitzung gehalten, die als Schriftführer berufenen beiden Stabsoffiziere sind damit beschäftigt, die Vorschläge der Commission in die Form eines zusammenhängenden Gutachtens zu bringen, dessen definitive Prüfung und Unterzeichnung die Mitglieder im September wohl noch einmal vereinigen wird. Von den einem sehr eingehenden Studium und einem umfangreichen, vom Kriegsministerium zur Verfügung gestellten Material entstammenden Vorschlägen sind nun einige bekannt. Die Einsetzung einer derartigen Commission hat zweifellos zunächst das Gute gehabt, daß sie die Erörterungen über Fragen von größter Bedeutung für die Wehrkraft des Landes den leidenschaftlichen Kämpfen im Parlament entzog, und daß die Regierung, wenn der Kriegsminister die Vorschläge der Commission annimmt, mit einem fertigen und umfassenden Plane vor die Volksvertretung tritt, mit einem Entwurf, der, ohne die Wehrkraft an Umfang und Schulung zu schädigen, doch nicht unbedeutende Ersparnisse mit sich bringt.

Die von der Commission für zulässig erklärten Ersparnisse im Ordinarium nach Durchführnng der Reformen werden auf rund sechs Millionen Francs geschätzt. Die Commission der Generale hat sich ganz entschieden gegen das sogenannte „gemischte Recrutirungssystem" erklärt und die Ergänzung nach Bezirken in Krieg und Frieden, mit leichten Modificationen, durch welche die hie und da noch gefürchteten politischen Nachtheile vermieden werden, die Vortheile des Systems aber nicht verschwinden, empfohlen. Neben dem großen Vortheil, daß die Führer der Einheiten im Kriege einen großen Theil der einberufenen Reservisten kennen, da letztere in weitaus den meisten Fällen auch zu ihren bekannten Truppentheilen zurückkehren, wird durch dies System auch eine sehr bedeutende Ersparniß, sowie noch eine Beschleunigung der Mobilmachung gegenüber der gemischten Mobilmachung erzielt. Bis vor kurzer Zeit wurde die Ergänzung nach Bezirken aus politischen Gründen noch nicht für durchführbar angesehen. General Mocenni deutete allerdings in einer seiner Kammer-Reden schon darauf hin, daß man der territorialen Ergänzung vielleicht näher sei, als man denke.

Eine andere Maßnahme von weittragender Bedeutung soll die Commission in der Auflösung der heutigen zwölf Regiments-Verbände der Bersaglieri und in der Verminderung der Zahl der Bataillone von 36 auf 24 vorgeschlagen haben. Die Armee-Corps besitzen heute je ein Bersaglieri-Regiment zu 3 Bataillonen als Verfügungs-Truppe, wie die Corps-Artillerie im Kriege; außerdem soll die Landwehr (Mobilmiliz) planmäßig für das Festland 12 Bataillone Bersaglieri aufstellen, deren Leute älteren, schon längere Zeit aus dem activen Dienst geschiedenen Jahrgängen angehörend, von vielen Fachleuten für den große Ausdauer in schnellen Bewegungen verlangenden Specialdienst der Bersaglieri nicht mehr für geeignet gehalten werden. Die 12 Bersaglieri-Bataillone der Mobilmiliz sollen daher durch eben so viele der Linien-Infanterie der Landwehr ersetzt werden, so daß ein Verlust an Zahl nicht eintritt. Auch die Auflösung der 12 activen Bataillone Bersaglieri soll einen Verlust an Leuten dieser Specialtruppe nicht nach sich ziehen; ein Theil der Cadres und sämmtliche Leute der eingehenden 12 Bataillone würden auf die 24 übrigen vertheilt werden, so daß man dort mit Compagnien zu 200 Köpfen im Frieden rechnen könnte, die sich im Kriege auf 250 erhöhten. Der Ueberschuß an Reservisten der Bersaglieri flösse der Linien-Infanterie zu, bei welcher übrigens auch Reformen geplant sein sollen, um an Stelle der heute schwachen stärkere und compactere Friedens-Cadres zu erhalten. Von den zwei Bersaglieri-Bataillonen jedes Corps würde dauernd je eins den beiden Divisionen unterstellt werden. Erspart würden 12 Regimentsstäbe und 12 Bataillonsstäbe.

Auch bei den Alpentruppen sollen von der Commission Verminderung der Bataillons-Ziffer und stärkere Compagnien vorgeschlagen worden sein, also eine Consolidirung des Organismus. Die Alpini umfassen heute sieben Regimenter mit 22 Bataillonen und 75 Compagnien; die gleichfalls territorial ergänzte Landwehr (Mobilmiliz) derselben soll 22 Compagnien, der Landsturm (Territorialmiliz) 22 Bataillone mit 75 Compagnien aufbringen. Nun ist man in Fachkreisen der Ansicht, daß die Zonen, aus denen mit besonderer Eignung für diesen Specialdienst sich die Alpentruppen ergänzen, nicht ausreichen, um nur durchaus ausgesuchtes Material zu liefern, und daß auch die heutigen Verbände, besonders bei einer sofortigen Mobilmachung von Landwehr und Landsturm, für den Gebirgskrieg zu groß werden. Weniger Bataillone, aber starke Compagnien, im Frieden 200 Köpfe, Ergänzung der Alpentruppen nur aus den hervorragendst geeigneten Elementen, soll daher der Vorschlag der Commission gelautet haben, die daneben auch hier wieder Ersparnisse erzielt.

Auch mit der Frage der Umgestaltung der heutigen Militär-Districte soll sich die Commission beschäftigt und dieselbe als zulässig erklärt, auf das Extraordinarium des Budgets aber ihre Berathungen nicht ausgedehnt haben.

Spanien.

[R.] Madrid, im Juli. [Errichtung eines 4. Afrikanischen Regiments]. Die Militärleitung beabsichtigt in kurzer Frist jene 7 Infanterie-Bataillone aufzulösen, welche nach der Expedition von 1893 in Melilla zurückgelassen wurden und sie durch ein Afrikanisches Regiment zu ersetzen, welches aus allen Bestandtheilen derselben zusammengesetzt werden und die Nummer 4 des Afrikanischen Infanterie-Regiments annehmen soll, nachdem die Nummern 1—3 schon nach der Umformung des Jahres 1893 den Regimentern beigelegt worden waren, welche die Namen „Malaga-", „Antillen-" und „Ceuta-Regiment" führen und auf der Marokkanischen Küste in Garnison stehen.

Die von dem Kriegsminister für die Errichtung dieses neuen Truppentheils verlangten Fonds belaufen sich auf mehr als 2 Millionen Francs, zu denen noch die Ausgaben hinzugerechnet werden müssen, welche die Erbauung einer großen Caserne zu Melilla erfordern wird; diese Caserne soll 2000 Mann aufnehmen können.



Kritik.

Ueber Verfolgung. Von Liebert, Oberst und Commandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12. Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. V. 59 S.

[v. B.] Vorliegende Schrift ist zwar nur klein an Umfang, jedoch von recht bedeutsamem Inhalt. Sie ist im Wesentlichen die Wiedergabe eines Vortrags, den der Verfasser schon vor 12 Jahren — am 9. März 1882 — in der militärischen Gesellschaft zu Berlin gehalten hat, und der später im Druck erschienen ist. Nachdem ihm in dieser Gestalt weite Verbreitung zu Theil geworden war, hat der Verfasser das Material noch einmal durchgearbeitet, erheblich erweitert und nach neuen Forschungen richtig gestellt; letzteres war besonders in Bezug auf den Feldzug 1806/7 der Fall. In dieser neuen Form ist die Schrift jetzt wieder im Buchhandel erschienen.

Der Verfasser wirft zunächst, um das Wesen und die Bedeutung der Verfolgung klar zu zeigen, einen Blick auf die Kriegsgeschichte. Er beginnt mit jener der Fridericianischen Epoche, geht dann zu den Napoleon'schen Kriegen über und schließt mit der Betrachtung der Deutschen Siege des letzten Jahrzehnts. In diesem Rückblick beleuchtet er die Beispiele der Verfolgung in verschiedenster Art, bald positiv, bald negativ und zieht daraus seine Lehren. Während in den Feldzügen Friedrich des Großen niemals von einer weitreichenden strategischen Verfolgung die Rede war, welche Thatsache schon durch die numerische Schwäche seiner Truppen, mit denen er in der Regel seine Siege erfocht, dann aber auch durch das System der kurzen Operationslinien seiner Zeit erklärt wird — welches System von Clausewitz einer gewissen „conventionellen Beschränktheit" zugeschrieben wurde —, gestaltete sich die Sache in der Kriegführung des Französischen Schlachtenkaisers wesentlich anders. Napoleon I. hat nach dem richtigen Urtheile des Verfassers „hierin das Höchste geleistet und steht in Bezug auf Verfolgung bisher unerreicht da", wie auch dies durch das Wort seiner Soldaten treffend ausgedrückt wird: „L'empereur gagne ses batailles par nos jambes et non par nos bras", obwohl dieser Lobspruch auch schon durch die Schnelligkeit der Bewegungen der Französischen Infanterie vor der Schlacht verdient wurde. Eine eindringliche Lehre hat Napoleon besonders dem Preußischen Heere nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt gegeben, indem gerade in den Tagen vom 15. October bis 7. November 1806 die Ausnutzung des Schlachten-Erfolges eine vorzügliche war. Sie fiel aber auf einen fruchtbaren Boden, denn die Verfolgung, welche Blücher und Gneisenau nach der Entscheidungs-Schlacht vom 18. Juni 1815 in Scene zu setzen vermochten, zeigt ein womöglich noch glänzenderes Bild: die directe Nachsetzung des Feindes wurde hier noch in derselben Nacht bis auf eine Entfernung von 17, bezw. 21 Kilometer fortgesetzt, und am 19. Juni nahm die Verfolgung im großen strategischen Styl ihren erfolgreichen Anfang. In 16 Tagen hat damals das Preußische Heer trotz mehrerer Zusammenstöße noch eine Entfernung von 45 Meilen zurückgelegt, — eine seltene Leistung!

Der Verfasser wirft noch einen kurzen Blick auf den Polnisch-Russischen Krieg von 1831, um dessen negative Resultate hinsichtlich der Verfolgung zu zeigen und wendet sich sodann zur neuesten Kriegs-Epoche. Mit aller gebotenen Rücksicht legt er dem Leser völlig klar, daß der Sieg von Königgrätz doch noch ganz andere Ausbeute geliefert hätte, wenn die Verfolgung eine nachdrücklichere gewesen wäre. Hätte z. B. nur das 5. Armee-Corps, welches nach einer uns gemachten mündlichen Mittheilung des späteren Generals v. Wittich (des Chefs des Generalstabs des genannten, 1866 von General v. Steinmetz geführten Corps) gegen Abend des 3. Juli 1866 völlig geschlossen auf dem Schlachtfelde eintraf, geradeswegs seinen Marsch auf Pardubitz fortgesetzt und diese Stadt dann sicher am anderen Vormittage erreicht, — so wären die Erfolge der Schlacht gewiß überraschend gewesen. Bekannt ist ferner ganz allgemein, daß nach der Schlacht von Wörth das Nachsetzen der Deutschen Reiterei ein nichts weniger als mustergültiges war, so daß die 4. Cavallerie-Division, die erst Abends 9½ Uhr Gunstett erreichte, die Richtung verfehlte und die Spur des Feindes gänzlich verlor, trotzdem das Ober-Commando sehr richtige Anordnungen erlassen hatte, die leider nicht befolgt wurden. Auch die Verfolgung des am 19. Januar 1871 bei St. Quentin geschlagenen Generals Faidherbe, für welche vom General v. Goeben ganz vortreffliche Vorschriften gegeben worden waren (es hieß in dem betreffenden Befehl unter Anderem: „zu diesem Zweck stelle ich als Grundsatz hin, alle Truppen marschiren morgen 5 Meilen, die Infanterie, indem sie, wenn irgend möglich, die Tornister auf Wagen mit sich führt"), entsprach nicht den gehegten Erwartungen. Im Ganzen hat nach dem Urtheil des Verfassers die Verfolgung nach mehreren Hauptentscheidungen des Kriegs 1870/71 versagt und nur nach wenigen gute Dienste geleistet.

Nachdem noch ein Blick auf den Orientkrieg von 1877/78 und die Verfolgungs-Unternehmungen Gurko's vom Balkan bis Adrianopel geworfen worden ist, wendet sich der Verfasser zur Erörterung der beiden Fragen, welche Schwierigkeiten heute einer kräftigen Verfolgung im Wege stehen und wie dieselben künftig beseitigt werden könnten. Die hierüber von ihm gemachten Vorschläge sind sehr klar gefaßt und scheinen uns den Kern der Sache zu treffen; sie bezwecken u. a., daß alle Maßnahmen schon während der Schlacht zwar von der höchsten Befehlsstelle, aber nicht vom Oberfeldherr und seinem Stabschef ausgehen sollen, der mit der Leitung der Operationen betraute Truppenführer eine für diesen Zweck besonders ausgesuchte Persönlichkeit sein müsse &c. Zum Schlusse wird der taktische Gegenstand noch kurz vom nationalen Standpunkt betrachtet und dabei den Russen und Preußen die Palme des Ruhms in Betreff der geschickten Verfolgung zuerkannt.

Vorliegende Schrift verdient nicht nur aufmerksam gelesen, sondern auch gründlich und wiederholt studirt zu werden. Es sind in derselben ganz bedeutende Kenntnisse in kriegsgeschichtlicher und taktischer Hinsicht enthalten, welche allgemeine Verbreitung finden sollten. Der Verfasser hat seinen Gegenstand in nochmaliger gründlicher Bearbeitung seinen Lesern recht mundgerecht gemacht und verdient dafür Dank und Anerkennung.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Beyer, Dr. C., der Vorkämpfer Deutscher Größe Herzog Ernst II., ein biographisches Volksbuch. Mit 8 Portraits. (Berlin, Siegismund.)

Dahn, F., Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtungen. Nebst Anhang: Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen. 5. Aufl. (Breslau, Schlesische Buchdruckerei, Kunst- u. Verlagsanstalt.)

Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- u. Heeresgeschichte, herausgegeben vom K. Bayer. Kriegsarchiv. Heft 3. (München, Lindauer.)

Inhalt: Neerwinden, eine Umfassungsschlacht aus dem 17. Jahrhundert von J. Dauer, K. B. Prem.-Lieut. Mit 1 Planskizze. — Die Vertheidigung von Thorn vom 20. Januar bis 16. April 1813 von R. v. Rößlin und C. Haym, Majoren im K. B. Generalstabe. Mit 4 Beilagen und 2 Planskizzen. — Rückblicke auf die inneren Bayer. Heeresverhältnisse während des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71. Bearbeitet vom K. B. Generalstabe. (Fortsetzung u. Schluß.) Mit 4 Beilagen.

Destouches, E. v., Geschichte des historischen Museums und der Maillinger Sammlung der Stadt München. Mit 13 Abbildungen. (München, Lindauer).

Kretschman, v., General der Infanterie z. D., für den Deutschen Soldaten (Berlin, Siegismund).

Anzeigen.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Die neue Fechtweise der Französischen Infanterie.

Nach der Instruction sur le combat (Janvier 1887) bearbeitet

von einem Deutschen Infanterie-Offizier.

Mit vielen Skizzen auf 6 Tafeln. 8. Geheftet. Preis 1 Mk. 80 Pf.

Die hier bezeichnete Schrift behandelt die neue Französische Vorschrift für das Infanterie-Gefecht, welche auf Anregung des früheren Kriegsministers von Frankreich, des Generals Boulanger, von einer höheren Commission ausgearbeitet worden ist. Diese neue Fechtweise der Französischen Infanterie hat die Bestimmung, als Grundlage der künftigen Kämpfe der Franzosen zu dienen und ist daher von höchster Wichtigkeit. Die Vorschrift bildet zwar nur eine Ergänzung des Französischen Infanterie-Reglements vom 29. Juli 1884, allein sie giebt dem letzteren eine ganz neue Richtung: den Drang nach der Offensive, welcher bisher in den Französischen Reglements keineswegs so zur Geltung kam, wie dies der thatkräftige Kriegsminister Frankreichs forderte.

Der Deutsche Infanterie-Offizier, welcher diese Schrift bearbeitete, hat zahlreiche Erläuterungen und Bemerkungen hinzugefügt, um das Verständniß der neuen und alten Französischen Vorschriften zu erleichtern.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt und Leipzig ist erschienen:

Abriß

der

Großherzoglich Hessischen Kriegs- u. Truppen-Geschichte.

1567—1889.

Mit einem Titelbild.

Zweite Auflage.

Preis 1 Mark.

Bei Abnahme von 12 Exemplaren auf einmal werden dieselben mit nur 10 Mk. berechnet.

Eine Besprechung dieses Werkchen sagt Folgendes: „Der Abriß der Großh. Hessischen Kriegs- und Truppengeschichte stellt sich die Aufgabe, die reiche kriegerische Vergangenheit der Hessischen Truppen von dem ersten selbständigen Auftreten der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt (1567) bis zu dem Ende des ruhmreichen Krieges 1870/71 gegen Frankreich in gedrängter Weise zu schildern. Der Verfasser beweist in der übersichtlichen Gruppirung des reichen Materials ein anerkennenswerthes Geschick. Die kleine, 67 Seiten in Klein-Octav umfassende Schrift hat den ihr vorschwebenden Zweck erreicht, nämlich: einen Anhalt zu geben, der bei dem Unterricht der Mannschaften in der Geschichte ihres engeren Vaterlandes sich nützlich erweisen kann und dem Soldaten als kleines Lesebuch zu dienen, welches ihm die Thaten und die Schicksale seiner Vorfahren zur Anschauung bringt".

Moltke und Mühlbach

zusammen

unter dem Halbmonde

1837—1839.

GESCHICHTE

der

Sendung preussischer Offiziere nach der Türkei 1837,

des

Kurdenfeldzuges 1838

und des

Syrischen Krieges 1839.

Von

Reinhold Wagner,

Oberstlieutenant a. D.

Mit 9 Skizzen im Text und 3 Kartenbeilagen.

Preis 9 Mark.

Vorräthig in

Mittler's *Sortiments-Buchhandlung* **(A. Bath).**

Berlin W 8. 19 Mohrenstr. 19.

In unterzeichnetem Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

preußischen Werbungen

unter

Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen

bis zum

Beginn des 7jährigen Krieges

mit besonderer Berücksichtigung

Mecklenburg-Schwerins.

Dargestellt nach den Acten des Großh. Geh. und Haupt-Archivs zu Schwerin

von

W. v. Schultz,

Oberst im Großh. Mecklenburg-Schwerinschen Militär-Departement.

8 Bogen gr. 8°. Preis 1,50 M.

Bärensprungsche Hofbuchdruckerei,
Schwerin i. M.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 63. Darmstadt, 8. August. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Schlacht von Wörth und General von Walther.

(Fortsetzung.)

Die Siebenunddreißiger fanden Wörth unbesetzt, wateten an seichteren Stellen durch den Sauerbach, stießen aber bei weiterem Vordringen auf überlegene Infanterie und auch Artillerie. Nachdem hierüber das Gegenüberstehen bedeutender feindlicher Kräfte nun doch erwiesen war, wurde das Bataillon zurückgezogen, der am östlichen Sauer-Ufer liegende Kirchhof jedoch mit 2 Zügen besetzt gehalten.

Um diese Zeit ging, angeregt durch den bei Wörth vernommenen Kanonendonner, die 4. Bayerische Division gegen den linken Französischen Flügel vor, und es gelang ihr, über Langensulzbach hinaus Fortschritte zu machen und sich am Fuße der Fröschweiler Höhen festzusetzen. Leider konnte die Artillerie des ungünstigen Geländes wegen den Angriff nur wenig unterstützen, und außerdem fehlte es an Nachschub, denn die 3. Bayerische Division war zur Beobachtung von Bitsch zurückgeblieben und das im Anmarsch begriffene 1. Bayerische Corps noch in der Gegend von Ingolsheim über 2 Meilen entfernt.

Als General v. Walther, der vorher das westliche Sauer-Ufer nur mit Widerwillen geräumt hatte, den Kanonendonner von Langensulzbach herüberschallen hörte, war dies für ihn ein willkommenes Signal, den Angriff im Centrum von Neuem aufzunehmen. Er begründete kurz: „Die Bundesbrüder lasse ich nicht im Stich, also vorwärts!" Die Siebenunddreißiger und Fünfziger überschritten — Gewehr und Munition hochgehalten — die Sauer, und bald darauf wurde aus der Richtung von Elsaßhausen lebhaftes Schnellfeuer vernehmbar.

Da der Feind jetzt mit weit überlegenen Kräften entgegentrat und vernichtenden Kugelregen aus seinen weittragenden Gewehren über die Unsrigen ausschüttete, lösten sich die Truppen-Verbände bei der 20. Brigade sehr bald auf. Jeder Einzelne suchte Deckung, wo er sie fand, und Verlassen dieser Deckungen war sicherer Tod.

An ein Zurückziehen der über die Sauer dem Feinde entgegen geworfenen Truppen war unter diesen Umständen gar nicht zu denken; die einzige Lösung war: „Vorwärts mit neuen Truppen!" Daß die thatkräftige Durchführung des einmal Begonnenen: die Schlacht auf der ganzen Linie, das einzige Mittel war, zwei unserer ersten Regimenter vor vollständiger Vernichtung zu bewahren, erkannte auch sofort der inzwischen bei unserer Vorpostenstellung eingetroffene General v. Kirchbach, der allverehrte Führer unseres 5. Corps*).

Ordonnanz-Offiziere wurden zu den Bayern und dem 11. Corps gesandt mit der dringenden Aufforderung, auch dort kräftig anzugreifen, und gleichzeitig wurden zur unmittelbaren Unterstützung unserer 20. Brigade die verfügbaren Truppen des 5. Corps vorgeschickt.

Vom linken Flügel sandte General v. Bose die Antwort zurück, daß 11. Corps werde das 5. Corps nicht im

*) General v. Kirchbach war bei Weißenburg verwundet worden und fuhr deshalb bei Wörth in leichtem offenem Wagen.

Stich lassen. Dementsprechend ließ er sofort die gesammte Corps-Artillerie auffahren und befahl der 22. Division den Angriff auf den rechten Flügel der Franzosen. Bei der Stärke der feindlichen Stellungen, dem außerordentlich zähen Widerstande des mit weit überlegenem Gewehr ausgerüsteten Gegners*) konnte aber auch hier nur äußerst langsam Boden gewonnen werden, und an einzelnen Punkten traten vorübergehend sogar rückgängige Bewegungen ein.

Bei Hauptmann Schmedes von der 6. schweren Batterie des 5. Corps stehend, sah ich deutlich, wie in den „Niederwald" eingedrungene Truppen des 11. Corps in aufgelöstem Rückzuge aus dem Walde in der Richtung auf Spachbach wieder zurückströmten. Batterie-Chef Schmedes, der die Vorgänge am Niederwald gleichfalls beobachtet hatte, sagte zu mir gewendet: „Wenn der Wald noch einmal angegriffen wird, sorge ich dafür, daß der Saum und dann auch das Innere gründlich mit Granaten gepflastert wird." Der vermuthete zweite Angriff erfolgte thatsächlich bald, die Granat-Pflasterung desgleichen, und die von Neuem in den Niederwald eingedrungenen Truppen behielten denselben jetzt in Besitz.

Während so das 11. Corps alle Anstrengungen machte, dem bedrängten 5. Corps Hülfe zu bringen, blieb die dringend erbetene Unterstützung von Seiten des 2. Bayerischen Corps zunächst ganz aus. Um dies zu verstehen, muß auf die am rechten Flügel unserer Stellung obwaltenden Verhältnisse näher eingegangen werden.

Wie schon berichtet, war die 4. Bayerische Division, nicht ohne große Verluste, über Langensulzbach vorgedrungen, und Theile derselben hatten sich am Fuße der Fröschweiler Höhen eingenistet. Hiermit wäre ein Stützpunkt für weitere Angriffs-Bewegungen gewonnen gewesen. Mit erklärlichem Widerstreben und nicht ohne Mißmuth wurde daher dem um $10^1/_2$ Uhr Morgens durch einen Preußischen Ordonnanz-Offizier überbrachten mündlichen Befehl, das Gefecht einzustellen, Folge gegeben. Als aber dieser Anordnung entsprechend die mühsam errungenen Stellungen eben geräumt waren, traf um $11^1/_4$ Uhr die Mittheilung vom 5. Corps ein, daß man dort den Angriff auf die Wörther Höhen beschlossen habe und auf Mitwirkung gegen den linken Flügel des Gegners rechne.

Daß auf diese einander widersprechenden Weisungen hin bei den Bayern ein gewisses Mißtrauen in die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der verlangten Maßregeln sich einstellte, ist gar nicht zu verwundern; auch ist es einleuchtend, daß Befehle und Gegenbefehle in so kurzer Aufeinanderfolge Unordnung in den Truppen-Bewegungen nach sich ziehen mußten.

Bei dem aus dem Vorstehenden erklärlichen Ausbleiben der Hülfe auf dem rechten Flügel und den langsamen Fortschritten auf dem linken Flügel war die Lage des 5. Corps lange außerordentlich bedenklich; es waren schwere Stunden. Drei größere Angriffe blieben erfolglos, fast alle Kräfte des 5. Corps waren eingesetzt. Auch General v. Kirchbach erkannte deutlich, daß die Entscheidung zu unseren Gunsten keineswegs sichergestellt war. Als der dritte Angriff erfolglos geblieben, begab er sich zu den einzelnen diesseits der Sauer aufgefahrenen Batterien und ermahnte Offiziere und Mannschaften mit den hohen Ernst der Lage kennzeichnenden Worten: „Halten Sie aus bis auf den letzten Mann und das letzte Geschütz! So lange unsere Infanterie noch den Donner unserer Kanonen hört, wird sie nicht wanken."

Der Donner allein war es natürlich nicht: unsere Artillerie schoß vorzüglich und hatte vortreffliche Munition, so daß die Wirkung mitunter erstaunlich war. Von einer auf der Straße von Fröschweiler nach Wörth vorrückenden feind-

*) Unsere Truppen wurden häufig, bevor sie den Gegner sehen konnten, mit den Geschossen des Chassepot-Gewehrs überschüttet und mußten im Laufschritt — unterbrochen von kurzen Ruhepausen — bis auf etwa 600 Schritt an den Gegner heranzukommen suchen, bevor sie mit Aussicht auf Erfolg von ihren Gewehren Gebrauch machen konnten.

Das historische Museum in Basel.

(Fortsetzung.)

Auch den Schweizerischen Sammlern war die einseitige Berücksichtigung des classischen Alterthums gemeinsam. Auf die allgemeinen Gründe hierfür ist schon verwiesen worden; in der Schweiz kam als besonderes Moment hinzu das Vorhandensein zahlreicher Römischer Ruinenstätten im Lande.

Wenn neben den Antiken auch Alterthümer späterer Zeiten, die eigentlich heimathlichen und vaterländischen Alterthümer, in den Sammlungen Aufnahme fanden, so geschah dies in dem gleichen Geiste, mit welchem ein seltsames Product aus irgend einem Naturreiche oder sonst eine Rarität betrachtet wurde. Daneben kam es etwa auch vor, daß bei Gegenständen von eminenter historischer Bedeutung eine Art Reliquiendienst Platz griff; hierher gehört z. B. das Aufsuchen von Gebeinen, Waffen u. s. w. auf dem Schlachtfelde bei Sempach und das Vorweisen solcher zu Königsfelden. Reiner Local-Patriotismus aber, freilich solcher von der besten Art, war es, wenn die Gemeinde Liestal zu Ende des 18. Jahrhunderts die einst von einem Strübin bei Nancy erbeutete Schale von dessen letzten Nachkommen käuflich an sich brachte.

Der Sinn und das Verständniß für die Denkmäler der eigenen Vergangenheit fehlten noch beinahe völlig. Gottlieb Emanuel von Haller unterscheidet Gegenstände „aus dem mittleren Alter" sehr bestimmt von den „wahren Alterthümern", d. h. Römischen Antiquitäten. In derselben Berner Burger-Bibliothek, welche Römische Fundstücke aus Kulm oder Aventicum mit Verehrung aufbewahrte, dienten Ordenskleider des goldenen Vließes aus der Burgunderbeute zerschnitten als Tischdecken bei Sitzungen.

Eine Besserung dieses Zustandes sollte nicht so bald eintreten; es mußte noch eine Zeit vorangehen, während deren die allgemeine Richtung diejenige des Zerstörens vaterländischen Alterthums war.

Schon frühere Epochen haben zahlreiche Alterthümer dieser Art untergehen lassen, aber sie thaten es doch im starken Bewußtsein eines eigenen künstlerischen Vermögens. Auch traf jene Zerstörung nur einzelne Objecte, freilich oft solche von hohem Werthe. Aber was in den Jahrzehnten, die der Revolution folgten, in dieser Richtung geschah, war doch noch viel schlimmer. Der neue Geist drang durch Alles hindurch, säuberte Städte und Häuser auf seine Weise. Eine ganze Welt voll Form und Anmuth entschwand dabei aus dem Leben; an ihre Stelle traten Erzeugnisse künstlerischen Unvermögens und vollendeter Nüchternheit; das Malerische wurde ersetzt durch das Zweckmäßige, das Charakteristische durch das Normale.

lichen Infanterie-Masse war nach 6 Granaten, von denen schon die erste in die Mitte der Colonne einschlug, nichts mehr zu erblicken, als sich der Rauch verzogen hatte. Das Eingreifen unserer Artillerie wurde jedoch immer bedenklicher, je weniger nach wiederholten Angriffen bestimmt zu erkennen war, wo Freund und Feind standen, und zuletzt mußte man sich im Wesentlichen auf die Bekämpfung der feindlichen Artillerie beschränken.

Stundenlang hatte schon die Entscheidung geschwankt, wie verzehnfachte Brandung eines brausenden Meeres grollte das Salven- und Schnell-Feuer der sich gegenüberstehenden Infanterie-Massen zu uns herüber, und immer war noch nicht zu erkennen, ob die Unserigen Fortschritte gemacht hatten. Der vierte und letzte größere Infanterie-Angriff, welchem sogar die Pioniere unter Hauptmann Scheibert sich angeschlossen, glückte endlich, und nun war auch der ersehnte Augenblick gekommen, wo unsere Artillerie durch Wörth vorgezogen werden konnte.

Diese für das 5. Corps günstige Wendung wäre ohne die kräftige Mitwirkung des 11. Corps unmöglich gewesen. Auch dieses Corps setzte seine letzten Kräfte ein, und nur mit schweren Opfern gelang es dort, den rechten Franzosen-Flügel von Abschnitt zu Abschnitt zurückzudrängen und zuletzt in Gemeinschaft mit der gerade noch rechtzeitig auf dem Kampfplatz erschienenen Württembergischen Division die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen.

Auf unserem lange unthätigen rechten Flügel hatten inzwischen die Bayern, unterstützt von Theilen des 5. Corps, endlich auch Fortschritte gemacht. Dort wurde der letzte Widerstand des Feindes durch Erstürmung eines Erdwalles, den Hauptmann Campe vom 5. Corps an der Spitze seiner Compagnie mit dem Bayonnet in kurzem Anlauf nahm, vollständig gebrochen*).

Der Feind konnte nun nicht länger Stand halten: seine Kräfte waren nach zähestem Widerstande vollkommen erschöpft. Auch das opferwillige Eingreifen seiner zahlreichen Reiterei*) hatte nur deren vollständige Auflösung, aber keine Aenderung der Lage herbeiführen können, und es ist unter diesen Verhältnissen nicht zu verwundern, daß der nunmehr beginnende Rückzug der Franzosen bald in regelloseste Flucht ausartete.

(Schluß folgt.)

*) Dem Bayonet-Angriff vermochten die Franzosen selten zu widerstehen. Bei Erstürmung der einzelnen Häuser von Fröschweiler sprangen unsere Leute nach Einschlagen von Fenster und Thüren in die vom Feinde besetzten Räume, und die Vertheidiger ergaben sich dann regelmäßig, ohne weiteren Widerstand zu versuchen.

*) Sechs Cürassier-Regimenter und Theile eines Lanciers-Regiments, im Ganzen über 3000 Pferde, wurden an zwei Stellen in die Wagschale geworfen, — dies ohne jeden Erfolg, aber mit gewaltigen Verlusten. Das zweite Cürassier-Regiment allein verlor 250 Pferde.

Ueber die Bedeutung der Marine in einem künftigen Europäischen Kriege.

[R.] Die Französische Zeitschrift „La Marine de France“ enthält in den Nummern 67 u. ff. d. J. eine Reihe von Aufsätzen des Contre-Admirals Réveillère, welcher die Verwerthung von Kauffahrtei-Dampfern zu Kriegszwecken behandelt. Die nachfolgenden bemerkenswerthen Stellen, die auch für uns von Interesse sind, sind denselben entnommen.

„Im nächsten Kriege werden wir Franzosen wahrscheinlich gleichzeitig Deutschland und Italien gegen uns haben; die Rolle, welche der Marine dabei zufällt, ist von der größten Wichtigkeit, ihre Thätigkeit kann entscheidend sein. Wenn am Rhein die Streitkräfte sich das Gleichgewicht halten, so wird die Marine im Mittelmeer über das Schicksal des Dreibundes entscheiden.

Man darf nicht vergessen, daß, wenn Frankreich im Jahre 1870/71 seine Gegenwehr in die Länge ziehen und

---

Es würde einem festlichen Anlasse, wie der heutige ist, übel anstehen, die Mißgriffe und Frevel, auch die hauptsächlichsten nur, näher zu bezeichnen, durch welche in diesen Jahrzehnten der Reichthum unseres Landes an Alterthümern geschmälert wurde. Keine Stadt der Schweiz wird sich rühmen können, daß ihr Rath, ihre Zünfte, ihre Kirchenbehörden die Hände rein erhalten haben von solchen Handlungen.

Es ist natürlich, daß in dieser Zeit allgemeiner Destruction die Sammelthätigkeit nicht ruhte; sie konnte vielmehr, wenn gewisse Voraussetzungen vorhanden waren, eine höchst ersprießliche werden.

Hierbei ist nur vom Sammeln vaterländischer, mittelalterlicher oder späterer Antiquitäten die Rede. Denn die Bemühungen um die Römischen Alterthümer wurden durch diese ganze Bewegung kaum berührt.

In der erstgenannten Beziehung war selbstverständlicherweise von den Behörden vorerst nichts zu erwarten.

Aber auch die privaten Alterthumsfreunde haben damals für Conservirung und Sammlung solcher Dinge nur Ungenügendes gethan. Ein Wirken in dieser Richtung wäre um so erfolgreicher gewesen, seitdem man begonnen hatte, die antiquarische Forschung gesellschaftlich zu organisiren. Aber die Thätigkeit dieser Gesellschaften war vorwiegend eine literarische, und wo Alterthümer selbst gesammelt und gerettet wurden, da galt der Eifer, wie schon gesagt, noch immer hauptsächlich den Antiken.

Die Gelehrsamkeit war erst den großen Erscheinungen unter den Alterthümern christlicher Zeit nahe getreten; den kleinen Schöpfungen, den oft mehr handwerklichen als künstlerischen Erzeugnissen alter Zeit, blieb sie noch fremd. Und doch sind es gerade diese Schöpfungen der Kleinkunst, durch welche die Schweiz ausgezeichnet, in welchen ihr Alterthum am charaktervollsten repräsentirt ist.

Wo aber die gelehrten Antiquare unthätig blieben, da waren um so eifriger die geistreichen Dilettanten, die Liebhaber und Sammler jener Tage. Es genügt, Namen zu nennen wie Martin Usteri in Zürich, Josef von Laßberg auf Eppishausen, Vincent in Constanz, Peter Vischer in Basel. Männer dieser Art haben den Sinn für vaterländisches Alterthum in unserem Lande zuerst praktisch vertreten. Ihnen und Andern, die wie sie sammelten, gebührt dafür unser Dank. Durch ihr Eingreifen sind zahllose Kunstwerke und Alterthümer vor dem Untergange bewahrt, ein erlesener Theil aus dem Nachlasse der alten Zeit, wenn auch nur mittelbar, gerettet worden.

Die auf diesem Wege entstandenen Privatsammlungen konnten nun in ihrem Bereiche die Ausgangspunkte neuer An-

durch dieses Hinziehen des Kampfes, wenn auch nicht sein Land, so doch wenigstens seine Ehre retten konnte, es dies seiner Bewegungsfreiheit auf dem Meere verdankte. Indem es vermittelst seiner Küsten mit der ganzen Welt in Verbindung stand, fand es im Ocean eine unversiegbare Lebensquelle. In der bedenklichen Lage eines Menschen, bei dem eine Seite der Lunge nicht mehr thätig ist, athmete es doch noch mit Hülfe der anderen Seite. Es konnte so bis zu dem Tage leben, an welchem Deutschland ihm das Herz zusammenpreßte. Wenn die Deutschen Herren des Meeres gewesen wären, so würde Frankreich, wie in einem Schraubstock eingeschnürt, gleich zu Anfang durch Erstickung zu Grunde gegangen sein.

In allen Kriegen sind die Vortheile und der Sieg derjenigen Macht oder Verbindung von Mächten zugefallen, die den Ocean beherrschten.

Von dem Tage an, an welchem Spanien durch den Abfall der Niederlande das maritime Uebergewicht verlor, nahm seine Macht plötzlich und unaufhörlich ab. So lange Holland den Ocean beherrschte, lenkte es den Lauf der Dinge in Europa, aber seit dem Tage, an welchem Frankreich es in der Beherrschung des Meeres verdrängte, beim Beginn der Regierung Ludwig's XIV., zählte es nur noch als Anhängsel in den Bündnissen der Mächte, die sich nacheinander gegen unser Land gebildet hatten. Hätte Ludwig XIV. die maritime Macht, die er während des ersten Drittels seiner Regierungszeit besaß, behalten, so würde der Spanische Erbfolgekrieg nicht die für Frankreich so verhängnißvollen Folgen gehabt haben. Dies tritt noch klarer an den Tag beim Ausgange der Kriege Ludwig's XV., als wir so schimpflich vom Meere vertrieben wurden. Trotz allem Anschein ist Napoleon's Glück nicht etwa in den Flammen Moskau's geschwunden: es ist vielmehr in den Gewässern von Trafalgar untergegangen (?). Vergebens folgte Sieg auf Sieg, alle Triumpfe auf dem Festlande konnten ihn nicht retten, der Held starb an einer verborgenen Wunde. Englands Schiffe waren es, die bei Waterloo gesiegt haben, ohne einen Nelson würde es auch keinen Blücher gegeben haben (?).

Abgesehen von Ausnahmefällen, zu denen auch der Krieg von 1870 gehört, in welchem die Niederlage so schnell und unaufhaltsam eintrat, daß die Thätigkeit der Marine sich aus Mangel an Zeit nicht entwickeln konnte, wird stets derjenige, der das Meer beherrscht, auch schließlich auf dem Lande siegreich sein. Denn wenn sich der Krieg auch nur ein wenig in die Länge zieht, so wird die Nation, die sich durch ihren Seehandel ernähren kann, Mittel und Wege finden, die Gegner zu erschöpfen und sie in Folge dessen zur Capitulation zu bringen.

Der nächste Krieg wird, so sagt man, schrecklich sein. Wer weiß? Hüben und drüben ist die Grenze recht gut bewacht; diesseits und jenseits wird es durchaus nicht leicht sein, den Gürtel der Sperrforts zu durchbrechen. Es hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Franzosen oder die Deutschen auf der ganzen Linie Sieger sind; aller Wahrscheinlichkeit nach wird man an einer Stelle Sieger, an einer anderen Stelle Besiegter sein. Die Kräfte sind zu gleich, und auf jeder Seite wird die Nothwendigkeit zu siegen zu gebieterisch hervortreten, um einer Partei die Beendigung des Krieges mit einem Schlage zu ermöglichen.

Andererseits sind wir in ziemlich hohem Maße dazu berechtigt, auf die Mitwirkung Rußlands zu rechnen.

Was ist Rußland? — Ein riesiges Reich, in welchem ein gebildeter Kern über eine ungeheure barbarische oder halbbarbarische Menge gebietet. Durch seine geographische Lage und mehr noch durch seine wirthschaftliche Beschaffenheit, durch seine unzureichenden Verkehrsmittel und durch die Schwierigkeit seiner Mobilisirung erfreut sich Rußland, obwohl ziemlich schlecht für die Offensive geeignet, einer unbeschreiblichen Widerstandskraft. Es ist sicher, den Sieg davonzutragen, wenn es den Krieg in die Länge zieht. Auch sagen die Russischen Generale: Frankreich muß lange genug

---

schauungen werden, welche zu einer Aenderung der geltenden Meinung hinwirkten.

Daneben trat allmählich auch das gelehrte Element. Die wissenschaftlichen Bestrebungen für Kunde der Vorzeit konnten sich doch nicht enthalten, auch das Gebiet dieser Alterthümer zu berühren. Und so vollzog sich langsam eine Umwandlung zu neuen Zuständen, nicht nur auf literarischem Gebiete, sondern auch in praktischen Bemühungen für Erhaltung und Sammlung der Alterthümer selbst.

Als bedeutsames Zeugniß dieser Entwickelung ist eine Zeitschrift, der „Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde", hier anzuführen. Von seiner im April 1855 erschienenen ersten Nummer, welche durch die schönen Eingangsworte Georgs von Wyß geziert ist, kann man eine neue Epoche der Schweizerischen Alterthumswissenschaft datiren. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Anregung in den unscheinbaren Blättern dieser frühesten Jahrgänge enthalten ist. Hier werden zum ersten Mal, oft noch tastend und unsicher, viele Gegenstände behandelt, die uns heute am nächsten liegen. Hier sind die Keime des nachherigen prächtigen Wachsthums.

Höchst bezeichnend ist aber, daß gleichzeitig mit diesem literarischen Organ auch eine wirkliche Sammlung vaterländischer Alterthümer in's Leben trat, die erste staatliche Sammlung dieser Art in der Schweiz, die mittelalterliche Sammlung von Basel.

Die hohe Bedeutsamkeit, welche diese Gründung auch für die übrige Schweiz hatte, hier ausdrücklich zu betonen, kann nicht als Ueberhebung gelten. Auch Anderen als uns Baslern muß es erfreulich sein, daß dieselbe Stadt, welche in der sonst trüben Zeit des 17. Jahrhunderts eine der größten und wichtigsten bürgerlichen Kunstkammern zu ihrem öffentlichen Gute gemacht hatte, nun wiederum zuerst vor anderen Städten einer neuen Alterthumskunde praktisch, durch Schaffung einer Sammlung, zu dienen sich anschickte. Hieran zu erinnern ist, zumal am heutigen Tage, die Erfüllung einfacher Dankespflicht.

Was seitdem in Förderung antiquarischer Studien, insbesondere aber durch Gründung öffentlicher Alterthümer-Sammlungen in der Schweiz geschehen ist, bedarf hier keiner näheren Darlegung mehr. Ueberall bestehen nun solche Museen; die letzte, wichtigste dieser Schöpfungen ist das Schweizerische Landesmuseum.

(Fortsetzung folgt.)

den ersten Anprall aushalten, um uns die Möglichkeit zu geben, mit allen unseren Mitteln auf dem Schauplatz zu erscheinen.

Die Großindustrie hat die Existenz-Bedingungen der meisten Völker geändert. Diese gründliche Aenderung in dem modernen Leben, der Rußland entgangen ist, ist ihm durchaus günstig. Je mehr die Industrie in einem Lande entwickelt ist, desto kürzere Zeit kann es den Kriegszustand aushalten. Rußland kann in Folge des Fehlens der Großindustrie, in Folge der Eigenthümlichkeit, sich selbst zu genügen, und in Folge der Ausdehnung seiner undurchdringlichen Länderstrecken den Krieg auf unbestimmte Zeit aushalten.

Um sicher zu sein, Vortheil aus dem Russischen Bündniß zu ziehen, müssen wir also die Möglichkeit eines Kampfes von langer Dauer in's Auge fassen.

Die wahrhaft schreckliche Seite des nächsten Krieges ist vielleicht weniger das blutige Schauspiel des Schlachtfeldes als der Stillstand der nationalen Production. Vom Bauer bis zum Bankier steht Alles an der Grenze. — Alles consumirt, Niemand produzirt, es ist ein allgemeiner Strike. Ruhe herrscht auf den Feldern und in den Fabriken, jenen Werkstätten, die nicht einen Tag stillstehen können, ohne Tausenden das tägliche Brod zu entziehen.

Ein Zukunftskrieg wird eben so sehr ein wirthschaftlicher Kampf wie ein Kampf auf dem Schlachtfelde sein. In einem Deutsch-Französischen Kriege wird in dem Falle, wenn Rußland in die Handlung eingreift, die zäheste und die reichste Nation, unter der Bedingung, daß sie sich vom Meere aus ernähren kann, zuletzt den Sieg davontragen."

Die Ausführungen des Französischen Admirals bieten zwar nicht gerade etwas Neues oder durchaus Richtiges, sie enthalten jedoch Vieles, was auch für uns sehr beachtenswerth ist. Wenngleich Deutschland in einem zukünftigen Kriege, sei es gegen Frankreich allein, sei es mit dem Dreibund zusammen gegen Frankreich und Rußland, auf absehbare Zeit hinaus leider auf jede Art von „Seeherrschaft" verzichten muß, so ist es doch mindestens nothwendig, daß eine wirksame Blocade der eigenen Küsten unter allen Umständen verhindert und Deutschland in die Lage versetzt wird, sich auch bei einem Kriege von längerer Dauer „vom Meere aus zu ernähren". Von diesem nächsten Ziele sind wir indessen einstweilen noch weit entfernt, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß die Marine selbst die äußersten Anstrengungen macht, um diesem Ziele näher zu kommen.

Möchten nur auch bei unserer Volksvertretung die aus vorstehenden Darlegungen für uns zu ziehenden Lehren beherzigt und der Marine-Verwaltung bei ihren — im Vergleich zu dem vorhandenen Bedürfniß noch recht bescheidenen — Forderungen für den nothwendigen Ausbau unserer Flotte mehr Entgegenkommen gezeigt werden, als dies leider in den letzten Jahren der Fall war. In dieser Hinsicht verweisen wir hier noch besonders auf den beherzigenswerthen Aufsatz in Nr. 60 der Allg. Milit.-Ztg., der die Frage der Panzer-Kreuzer behandelt.

Verschiedenes.

Die Amazonen von Dahomey.

Ueber die weiblichen Krieger des Neger-Königs Behanzin von Dahomey wird nach den Erlebnissen eines Fremdenlegionärs Folgendes berichtet:

Die Amazonen waren wahre Furien und weit tapferer als die Männer. Sie hielten Stand bis zum letzten Augenblick und stießen die fliehenden Männer mit Wuthgeheul in den Kampf zurück. Daß die Amazonen in der Armee den ersten Rang einnehmen und vor den Männern marschiren, ist nach dem vorher Gesagten leicht verständlich. Die Aushebung der Jungfrauen geschah alle drei Jahre. Jeder Unterthan war verpflichtet, zu der festgesetzten Zeit seine Töchter einer Ersatz-Commission vorzuführen, welche über die zum Militärdienst geschickten Mädchen verfügte. Diese wurden in die Heeresrollen eingetragen und gleich darauf der Armee einverleibt als Offiziere, Soldaten oder Handwerkerinnen, je nach der Stellung ihrer Eltern. Die Kriegerinnen mußten das Gelübde der Keuschheit ablegen, das sie so lange band, bis der König die eine oder die andere an Offiziere oder Soldaten zur Frau gab. Manchmal auch erkor der König selbst sich die schönsten aus dieser weiblichen Truppe, um damit seinen Harem zu zieren. Die Kleidung der Amazonen besteht aus einem kurzen, kaum bis zur Kniekehle reichenden Röckchen aus blauem Kattunstoff, durch einen Lederriemen um die Taille gegürtelt. An dem Riemen hängen die Patrontaschen, wie jener reich mit Muscheln geschmückt. Den Kopf bedeckt eine Art Türkenmütze, statt der Quaste mit einer Adlerfeder geziert. Der übrige Körper ist entblößt. Kräftige Constitution vereinigt sich mit vollstem Ebenmaß der Formen. Aus den Exercier-Uebungen der Kriegsfurien will ich nur eine anführen. Auf dem großen Exercierplatze errichtet man eine vierhundert Meter lange, sechs Meter breite und zwei Meter hohe Brustwehr, nicht etwa aus Erde, sondern aus Bündeln spitziger Dornhölzer und Kakteen. Vierzehn Schritte weiter erhebt sich, parallel laufend mit dieser Wehr, das Fachwerk eines ebenso langen Hauses von 5 Meter Höhe und Breite. Die beiden Dachabhänge sind gleichfalls mit einer dichten Dornlage bedeckt. Fünfzehn Meter jenseits dieses eigenthümlichen Hauses befindet sich eine Anzahl von Hütten. Das Ganze stellt eine befestigte Stadt vor. Für heute liegt der Uebung die Annahme zu Grunde, daß der hinter den Befestigungswerken verschanzte Feind die Stürmenden zweimal zurückwirft. Beim dritten Sturmlauf müssen die Truppen des Königs den Sieg davontragen und als Zeichen ihres Triumphes die Gefangenen vor den König schleppen, welcher der Uebung persönlich beiwohnt. Der König giebt ein Zeichen. Der Kampf beginnt. Mit einer unbeschreiblichen Wuth stürzen sich die Weiber auf die Dornenmauer, erklimmen dieselbe, springen auf das stachelige Dach, wieder ab, als seien sie zurückgeschlagen, und erneuern also zweimal den Angriff. Das Alles geschieht mit einer Schnelligkeit, daß das Auge kaum zu folgen vermag.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Hannover, 7. Aug. [Feier des Jahrestages der Schlacht von Spicheren.] Das 1. Hannover'sche Infanterie-Regiment Nr. 74, welches am 6. August 1870 bei Spichern die Feuertaufe erhielt und sich an diesem Tage unvergängliche Lorberen erwarb, beging gestern diesen seinen Ehrentag in festlicher Art, und zwar in ähnlicher Weise wie im vorigen Jahre. Für die Regimentsfeier auf dem Welfenplatze war folgendes Programm aufgestellt: 1) Die Deutsche Kaiser-Garde, Marsch von Voigt. 2) Kaisermarsch für großes Festorchester von R. Wagner mit Volksgesang: „Heil, heil dem Kaiser, König Wilhelm", gesungen von sämmtlichen Mannschaften des Regiments. 3) Wettlaufen, Wettturnen, Wettspringen, Wettfechten innerhalb der Bataillone; während dessen Musikvorträge: a. Kriegsraketen, Potpourri von Conradi, b. Altdeutsche Parademärsche, c. Preußenmarsch. 4) Gesang: „Die Wacht am Rhein", gesungen vom ganzen Regiment. 5) Belustigungen innerhalb der Compagnien (Sacklaufen, Wurstgreifen rc.) — Musiknummer: Adamwalzer aus der Operette „Der Vogelhändler" von Zeller. 6) Gesang des ganzen Regiments:

„Laßt tönen laut den frohen Sang hinaus in alle Welt,
Verkündet es mit hellem Klang, was uns zusammenhält.
Wir wollen eines Geistes sein, geh'n treulich Hand in Hand,
Es schlingt sich fest um uns're Reih'n der Einheit starkes Band.
Es soll Begeist'rung uns entflammen, hip, hip, hurrah,
hip, hip, hurrah,
Wir halten fest und treu zusammen, hip, hip, hurrah, hip,
hip, hurrah, hurrah!"

u. s. w. Zum Schluß der Feier: „Heil Dir im Siegerkranz", gesungen vom ganzen Regiment. — Zur Einübung der Lieder hatte das Regiment in letzter Zeit verschiedene gemeinsame Gesangübungen im Exercierhause abgehalten. Am Abend folgte Bewirthung der Regiments-Angehörigen. Das Fest verlief programmmäßig in der schönsten Weise und hinterließ bei Jedermann einen erhebenden Eindruck.

Großbritannien.

* London, 4. August. [Die diesjährigen Flotten-Uebungen]. Gestern haben die diesjährigen Uebungen der Britischen Flotte ihren Anfang genommen. Der denselben zu Grunde liegende Gedanke ist der folgende: Der Zweck der „A", der rothen Flotte, soll es sein, von Falmouth nach Belfast zu gelangen, während die in Queenstown befindliche, von Torpedo-Booten an der Küste unterstützte „C", blaue Flotte, die Aufgabe hat, sie abzuschneiden. Die rothe „B"-Flotte wird von Bere-Haven nach dem Norden segeln und versuchen, sich mit der in Belfast befindlichen rothen „A"-Flotte zu vereinigen, während die im Shannon liegende blaue „D"-Flotte ihr Bestes thun wird, diese Vereinigung zu verhindern. Die Uebungen werden 10 Tage dauern. Die Streitkräfte bestehen aus zwei Flotten, der rothen und blauen, und jede Flotte wieder aus zwei Geschwadern. Chef der rothen Flotte ist der Viceadmiral Fitz-Roy, dessen Streitkräfte aus dem A- und B-Geschwader bestehen. Ersteres wird von ihm selbst, letzteres vom Contreadmiral Dab befehligt. Das A-Geschwader umfaßt 2 Panzerschiffe von 14000 Tonnen, 2 Kreuzer 1. Classe, 7 Kreuzer 2. Classe, 7 Torpedo-Avisos und 2 Torpedojäger, die beiden vielgenannten Schnellläufer „Havock" und „Hornet". Das B-Geschwader zählt 3 Panzerschiffe, 2 Kreuzer 1. Classe, 3 Kreuzer 2. Classe, 4 Kreuzer 3. Classe und 4 Torpedo-Avisos. Eine Flottille aus 6 Torpedobooten und 1 Küsten-Vertheidigungs-Panzer vervollständigen diese Streitmacht, deren Operations-Centrum Belfast in Irland ist. Die blaue Flotte wird vom Contre-Admiral Seymour befehligt und besteht aus dem C- und D-Geschwader, ersteres wird von Seymour selbst, letzteres vom Contreadmiral Drummond geführt. Das C-Geschwader zählt 6 Panzerschiffe, 1 Kreuzer 1. Classe, 7 Kreuzer 2. Classe und 3 Torpedo-Avisos; das D-Geschwader 1 Panzerschiff, 3 Panzerkreuzer, 3 Kreuzer 2. Classe und 3 Torpedo-Avisos. Eine Torpedo-Flottille von 18 Torpedobooten, welche in 6 Divisionen zu je dreien mit einem Leitschiff auf den Stationen Holyhead, Waterford, Kingstown, Milford-Haven, Queenstown und Piel, zu beiden Seiten der Irischen See gelegen, vertheilt sind, ist dieser Flotte beigegeben. Die rothe Flotte verfügt mithin über 45, die blaue über 51 Schiffe und Fahrzeuge. Die gestellte Aufgabe setzt einen unpassirbaren Streifen des Atlantischen Oceans, von dem südwestlichen Punkte Irlands ausgehend und in derselben Richtung verlaufend, voraus. Admiral Fitz-Roy (roth) liegt mit einem seiner Geschwader auf der westlichen Seite dieses Hindernisses in Bere-Haven, mit dem anderen in Falmouth an der Südküste Englands. Contreadmiral Seymour ist dagegen mit dem Gros der blauen Flotte in Queenstown am Eingang des Canals St. Georges postirt, während sein Verbündeter, Admiral Drummond, die Shannon am Atlantischen Ocean zum Ausgangspunkte hat. Um sich zu vereinigen, hätten also die blauen Geschwader ein kleineres Terrain zu durchfahren, wie die rothen. Der Irische Canal, durch welchen eine Vereinigung der Geschwader beider Flotten nur möglich ist, wird durch die Torpedo-Divisionen beider Flotten bewacht, wenngleich die blauen über eine bedeutend größere Zahl von Torpedobooten verfügen.

Rußland.

* St. Petersburg, im Juli. [Die Russischen Kriegs-Archive und ihre Benutzung]. Im „Raswedtschik" macht Masslowski auf die große Bedeutung aufmerksam, welche die in den Provinzen befindlichen verschiedenen Archive für die Geschichte der Russischen Kriegswissenschaft besitzen. In den Gouvernements- und Kreis-Archiven könnten nach seiner Meinung die Geschichtsschreiber aller Zeiten, vor und nach Peter dem Großen, eine Fülle interessanten Materials, wahrhaft bibliographische Seltenheiten bezüglich des Kriegswesens, finden. „Im 18. Jahrhundert gab es bekanntlich keine Stäbe. Die ganze Correspondenz der höheren Truppen-Chefs wurde von der persönlichen Umgebung des Generals geführt. Gesetzlich ging, wenn ein General seinen Posten niederlegte, die Correspondenz nicht auf dessen Nachfolger über, sondern mußte dem Kriegsministerium übergeben werden. Letzteres bestand gerade nicht sehr streng auf der genauen Erfüllung dieses Gesetzes, so daß ein großer Theil dieser Documente häufig bei den Generalen blieb oder aber bei den nächsten Kron-Institutionen deponirt wurde. Viele Documente werden jetzt in den reichen Familien-Archiven unserer vornehmen Aristokratie aufbewahrt, eine Menge von Documenten befindet sich aber auch in den Festungen und in den Provinzial-Archiven, wahrscheinlich in ziemlich kläglichem, für uns aber immerhin werthvollem Zustande. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß manche Generale sofort nach der Kriegserklärung ihre Documente den örtlichen Civil- oder Militär-Behörden übergaben. Hier deponirten auch die Regimenter, welche aus den „ewigen Quartieren" oder aus ihrem beständigen oder zeitweiligen Quartier in den Krieg zogen, ihre Papiere. Alle örtlichen Truppen aber, wie Garnisonen und andere Commandos, welche ihre Gesetze, Statuten, Instructionen rc. besaßen, konnten ebenso wie die Feldtruppen den örtlichen Archiven den Rest der Documente übergeben, die wir auch jetzt in den Archiven vieler Kreis-Militär-Chefs vorfinden." Heer Masslowski weist nach, daß die „Nachrichten" z. B. der Taurischen Archiv-Commission für die Geschichte der Vertheidigung der Krim im zweiten Türkischen Kriege unter Katharina (1787—88) ein sehr schätzenswerthes Material geliefert haben; so setzt Herr Masslowski auseinander, weshalb die Familien-Archive der Panins, Kurakins, Woronzows, Scheremetjews so reich an kriegshistorischem Material sind:

„Man beginnt die Documente dieser Archive zu drucken, aber zum großen Schaden für die Russische Kriegsgeschichte werden die speziell kriegshistorischen Documente nicht veröffentlicht. So verfuhr z. B. Grigorowitsch, der in der „Sammlung der Russischen Gesellschaft" die erste Instruction Peter's an das Kriegscollegium in einer Specialfrage nicht druckte; und jetzt ist dies Manuscript nicht aufzufinden." Es ist leicht möglich, daß die hier gegebene Anregung auf einen fruchtbaren Boden fällt, wodurch die kriegsgeschichtlichen Forschungen eine wesentliche Förderung erfahren würden.

Kritik.

Der Vorkämpfer Deutscher Größe Herzog Ernst II. Ein biographisches Volksbuch von Professor Dr. C. Beyer. Mit 8 Porträts. Berlin 1894. Verlag von Karl Siegismund. 8. 159 S. Preis 2 Mk.

[v. E.] Der vor etwa einem Jahre verstorbene Herzog Ernst II. von Sachsen Coburg-Gotha gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der neueren Zeit. Er hat direct oder indirect an so manchen großen Ereignissen der letzten 4 Jahrzehnte persönlichen Antheil genommen und sich um die Wiederaufrichtung des Reiches hohe Verdienste erworben. Das hat kein Geringerer offen bekannt als Kaiser Wilhelm der Siegreiche. Es ist darum sehr dankenswerth, wenn jetzt schon eine Biographie des Herzogs, oder wie er hier ganz richtig genannt wird, des „Vorkämpfers Deutscher Größe" im Druck erscheint, damit sein Lebensbild in größeren Kreisen bekannt werde. Dasselbe muß ein authentisches Volksbuch im edelsten Sinn genannt werden, — authentisch, weil es der Verfasser so zu sagen unter den Augen des Herzogs schrieb und noch bei Lebzeiten seines Helden ihm den hauptsächlichsten Theil vorlegen durfte; ein Volksbuch aber, weil es in durchweg volksthümlicher Art abgefaßt und zu einem billigen Preise gegeben wird. Das Ganze ist in 6 Bücher eingetheilt, welche folgende Ueberschriften tragen:

I. Zeit der Vorbereitung und der Vorarbeiten (1818—1850).

II. Lebhaftere diplomatische Action (1850—1859).

III. Höhepunkt des Kampfes (1859—1871).

IV. Der Herzog in seiner Bedeutung als Dichter, Musiker, Schriftsteller, sowie in der Erinnerung als Mensch.

V. Letzte Lebenszeit und Tod.

VI. Des Herzogs Fortleben.

Man erhält hiermit ein abgerundetes Lebensbild, das aus einem Guß dargeboten wird; es bringt viele Enthüllungen, wie sie nur ein durch ein Leben lang fortgesetzter persönlicher Umgang und Verkehr mit dem Fürsten bieten konnte. Anziehend und bisweilen ergreifend sind die farbenfrischen wörtlichen Mittheilungen der Gespräche des Herzogs aus den Tagebüchern des Verfassers.

Zum Schlusse folgt eine Charakteristik des Nachfolgers des Herzog Ernst II., des Herzogs Alfred, sowie eine fortlaufende Chronik über des Herzogs Leben. Letztere ist eine sehr umfassende mühevolle und verdienstliche Arbeit.

Das Buch enthält auch zahlreiche Illustrationen, darunter Bilder, die dem Privatbesitz der Königin von England zu entstammen scheinen. Wir empfehlen es angelegentlich.

Neue Militär-Bibliographie.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1894. 7. u. 8. Heft: Ueber das jetzige Russische Kriegstheater und den Russischen Krieg 1812. I. Das nordwestliche Russische Kriegstheater. II. Die Operationen der Russischen und Französischen Armee im Kriege 1812 von der Schlacht bei Krasnoi bis zur Beresina. Von Gen.-Maj. z. D. Krahmer. III. Der Uebergang über die Beresina. Nach den Berichten des Französischen Obersten Chapelle. Autoris. Uebersetzung v. Oberst Hartmann. IV. Auszug aus dem Tagebuche des Hauptm. v. Linsingen während des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812. 195—207 S. m. 1 Uebersichtskarte u. 1 Kartenskizze. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 80 Pf.

Bestimmungen über die Ablegung der Cadettenprüfung ohne vorhergegangene Absolvirung e. Cadettenschule. Zusammengestellt nach den diesbezügl. m. dem Verordnungsblatt f. das k. u. k. Heer, XIII. Stück vom Jahre 1894, ausgegebenen Vorschriften und nach den Wehrvorschriften, I. Theil vom Jahre 1889. gr. 8. 48 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 60 Pf.

Beyer, Prof. Dr. C., der Vorkämpfer Deutscher Größe, Herzog Ernst II. Ein biographisches Volksbuch. gr. 8. XII, 158 S. m. Bildnissen. Berlin, K. Siegismund. 2 M.

Bonn, Ferd., Militärhumoresken. Illustrirt v. Emil Reinecke u. A. 1. Bdchn. 12. 127 S. Regensburg, F. Pustet. 75 Pf.

Dahn, Felix, Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtungen. Nebst Anhang: Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen. 5. Aufl. 12. LXXVI, 209 S. Breslau (1892), Schlesische Buchdruckerei. geb. 5 M.

Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- u. Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. Bayer. Kriegsarchiv. 3. Heft: Neerwinden, Eine Umfassungsschlacht aus dem 17. Jahrhundert, von Prem.-Lieut. J. Dauer. Die Vertheidigung von Thorn vom 20. Januar bis 16. April 1813, von Majoren K. v. Hößlin und E. Hagen. Mit 4 Beilagen und 2 Planskizzen. Rückblicke auf die inneren Bayer. Heeresverhältnisse während des Deutsch-Französischen Kriegs 1870—71. (Fortsetzung u. Schluß.) Bearbeitet vom K. B. Generalstabe. Mit 4 Beilagen. IV, 120 S. gr. 8. München, J. Lindauer. 3 M.

Erinnerungen aus den Feldzügen 1859 u. 1866. Ein Beitrag zur Geschichte des k. k. Uhlanen-Regiments Nr. 1. Von einem ehemal. Rittmeister dieses Regiments. gr. 8. III, 247 S. m. 5 Karten. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 3 M.

Etat der Offiziere des Schweizer. Bundesheeres auf 1. Mai 1894. (Deutsch u. Französisch.) gr. 8. VI, 355 S. Zürich, Art. Institut Orell Füssli, Verl. 2 M. 50 Pf.

Fehleisen, Egmont, der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 in Wort und Bild. Nach den besten Quellen bearb. 17. u. 18. (Schluß-)Heft. Fol. 433—504 S. m. 2 Lichtdr.-Taf. Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. 50 Pf.

Hebler, Prof. Maschin.-Ingen. Waffentechniker gew. Artill.-Off. Frdr. Wilh., das kleinste Kaliber oder das zukünftige Infanterie-Gewehr. Anh. I. gr. 8. XI, 241 S. m. 33 Tab. u. 8 Taf. Zürich, A. Müller. 12 M.

Indra, Oberstlieut. Alois, das Kampfgleichgewicht im Feld- u. Festungs-Kriege. Eine Studie. gr. 8. VII, 66 S. Trient. Wien, L. W. Seidel & Sohn.

Korporalschaftsbuch. 10. Aufl. gr. 16. 108 S. Wesel, C. Kühler. kart. 30 Pf.

Lander, Hauptm. Emil, Taschenbuch f. die praktische Ausbildung der Infanterie- u. Jäger-Compagnie. 16. 128 S. m. 4 Abbildgn. Stuhlweissenburg, P. Klökner. Geb. in Leinwd. 1 M. 60 Pf.; in Ldr. 2 M. 40 Pf.

Maresch's, Otto, Waffenlehre f. Offiziere aller Waffen. Unter sachgemässer, eingehendster Berücksichtigung aller Fortschritte der Gegenwart vollständig umgearb. v. Hauptmann Lehr. Hans Maudry. 3. Aufl. VI. Hft. 9. Abschn.: Gebrauch der Feuerwaffen. gr. 8. IV, 125 S. m. 1 Taf. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 4 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. Zusammengestellt für den Feld-Gebrauch. 85. Heft: Vorschrift über die Aufnahme von Aspiranten in die k. u. k. Cadettenschulen. 2. Gruppe der Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten. Vom Jahre 1891. V, 33 S. 50 Pf.; 86. Heft: Vorschrift über die Ablegung der Cadettenprüfung ohne vorhergegangene Absolvirung einer Cadettenschule v. J. 1894. V, 16 S. 40 Pf. 12. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei.

Sprengvorschrift f. die Pioniere. Entwurf. 12. V, 113 S. m. 22 Bildern. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 1 M.

Zum Studium der Taktik. Von F. C. v. H. 2. Aufl. Als Entwurf gedr. 2 Thle. gr. 8. IV, 938 u. 10 S. m. Fig. u. 30 Taf. Wien, L. W. Seidel & Sohn in Comm. 15 M.

*

Müller-Sagan, Reichst.-Abg. Dr. Herm., Dislocationskarte der Heere Europas. Nach den neuesten amtl. Quellen bearb. v. A. Herrich. 1 : 3,250,000. In 4 Blatt. I. Sect. Bl. 3. 63 × 82 cm. Farbendr. Mit 1 Blatt Text. Glogau, C. Flemming. 1 M. 50 Pf.

Anzeigen.



Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 64. Darmstadt, 11. August. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Schlacht von Wörth und General von Walther.

(Schluß.)

Der Tag von Wörth ist einer der ruhmreichsten aus der gesammten Kriegsgeschichte, namentlich wenn in Betracht gezogen wird, daß nach dem großen Verlust an Compagnie-Chefs vielfach ganz junge Offiziere die Führung der Compagnien übernehmen mußten und an nicht wenigen Stellen, bei gänzlichem Mangel an Offizieren, unsere Mannschaften aus eigenem Entschluß und aus eigener Einsicht handelten*). Die Truppen-Verbände waren schon in den ersten Stunden der Schlacht vielfach gelöst; eine eigentliche Leitung war nur bei den wenigen noch geschlossen gehaltenen Abtheilungen möglich, und eine feste Gesammt-Leitung auf der ganzen Schlachtlinie trat erst von 1 Uhr Mittags an ein.

Wenn dies nun auch zu denken giebt, so war doch die Probe für den Muth und das hohe Ehrgefühl der Mannschaften, für den kameradschaftlichen Geist in der Armee eine um so glänzendere. In solchen Lagen kann auch die sorgfältigste Erziehung und Schulung der Truppen innerhalb der kurzen Dienstzeit, das heldenmüthigste Beispiel der Offiziere nicht den Erfolg gewährleisten; hier bedarf es des höchsten Mannesmuths des Einzelnen, der unbedingten Hingabe für ein gemeinsames Ziel. Mögen diese Germanischen Tugenden uns noch lange erhalten bleiben!

*) Durch rückgängige Bewegungen oder in Folge der Geländeverhältnisse aus ihrem Truppen-Verbande gekommene Leute schlossen sich bei nächster Gelegenheit einem zu neuem Angriff vorgehenden Truppentheile wieder an.

Nach den glänzenden Erfolgen von 1866 wurden die verschiedenartigsten Versuche zur Erklärung derselben gemacht. Vielfach wurde die Behauptung aufgestellt: „Der Deutsche oder vielmehr Preußische Schulmeister hat die Schlachten gewonnen!" Andere sagten: „Das Zündnadel-Gewehr hat das schnelle Niederwerfen des Gegners ermöglicht!" Einige verstiegen sich zu dem Ausspruche: „Die Preußische Armee hätte mit „jedem" Gewehr — d. h. also auch mit einem minderwerthigen — den Sieg davongetragen." Jede Wirkung ist aus der Summe verschiedener Ursachen zusammengesetzt; den Werth der einzelnen Factoren aber aus dem Resultat genau bestimmen zu wollen, wird, abgesehen von rein mathematischen Fragen, immer ein gewagtes Unternehmen bleiben.

Kehren wir zu General v. Walther zurück. Was hatte er im Verlaufe der für uns ruhmreichen, aber mörderischen Schlacht gethan, wo hatte er sich aufgehalten?

Von einer eigentlichen Leitung der Brigade im weiteren Verlaufe der Schlacht von Wörth konnte nicht die Rede sein, weil das 50. Regiment sich den Angriffen des 11. Corps angeschlossen, Theile des 37. Regiments mit den Bayern Fühlung genommen hatten. Viel zu befehlen, viel im Einzelnen anzuordnen, war überhaupt nicht seine Art; in der Regel bezeichnete er nur die Hauptzielpunkte. Sein Siegesmuth aber, sein durch nichts zu beugendes Selbstvertrauen übertrugen sich mit voller Kraft auf Offiziere und Mannschaften.

Während der Schlacht war er vielfach in den vordersten Reihen der Kämpfer gewesen, überall da, wo Zuspruch oder Ermahnung zum Ausharren in bedrängter Lage nöthig war,

— nicht etwa in der Aufregung des Tollkühnen, sondern in vollkommener Seelen- und Nervenruhe, nicht von Ehrgeiz oder Eitelkeit geleitet, sondern von dem Bestreben, seinem Vaterlande den Sieg in gerechter Sache zu bringen.

Für seine Untergebenen hatte er das wärmste Herz, er konnte gemüthvoll und weich sein; wenn es aber zum Kampfe kam, schwanden alle Rücksichten, und am wenigsten achtete er der Gefahr für seine eigene Person.

In dieser Beziehung zeigte er große Aehnlichkeit mit unserem unvergeßlichen General v. Goeben. Welches Vertrauen v. Goeben bei seinen Untergebenen trotz der an diese oft gestellten hohen Anforderungen genoß, geht am deutlichsten aus dem aus Soldatenmunde oft gehörten Worte hervor: „Wenn Vater Goeben dies verlangt, muß es wohl nöthig sein!" Desselben Vertrauens konnte sich auch General v. Walther rühmen. Im Hinblick auf die bei Wörth bewiesene Kampflust aber erhielt er im Munde der Kameraden den Beinamen des „Löwen von Wörth".

Wie unsere oberste Heeresleitung den „vom strategischen Gesichtspunkte aus um einen Tag zu früh" unternommenen Angriff auf die feindliche Stellung bei Wörth beurtheilte, habe ich nicht genau in Erfahrung bringen können. Aber die Schlacht war gewonnen, Mac Mahon's Armee geradezu vernichtend geschlagen, und zu günstiger Beurtheilung mußte auch wesentlich die Erwägung beitragen, daß am 7. August der Gegner um 2 Divisionen stärker gewesen wäre.

Die noch während der Schlacht auf dem Kampfplatze erschienene Division Lespart vom Corps Failly hatte an dem Schicksal des Tages nichts mehr ändern können, war vielmehr bald in die allgemeine Flucht mit hineingerissen worden.

Am folgenden Tage wäre zwar unsere ganze 3. Armee vereinigt gewesen, aber auch Mac Mahon um das ganze Corps Failly stärker, und bei der großen Festigkeit der französischen Stellung, für deren Vertheidigung im Laufe des 6. August noch manche Einrichtungen getroffen werden konnten, läßt sich schwer beurtheilen, wie unter so veränderten Verhältnissen der Verlauf der Schlacht sich gestaltet hätte.

General Woide vom Russischen Generalstab sagt in seinem vor Kurzem erschienenen Werk, „die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870": „Der Sieg von Wörth war vorzugsweise dem Geschick der höheren Unterführer, der Corps- und Divisions-Commandeure zu verdanken, welche die Versäumnisse des 3. Deutschen Heeres wieder gut zu machen wußten." Davon daß der Brigade-Commandeur General v. Walther durch seine kühne, wenn auch etwas anmaßende Initiative die Schlacht von Wörth herbeiführte, konnte dem Russischen Verfasser kaum etwas bekannt sein, weil dies in keinem der über den Feldzug erschienenen Werke hervorgehoben ist. Dem General v. Kirchbach bleibt immerhin das ungeschmälerte Verdienst, daß er bei seinem Erscheinen bei der Vorpostenstellung die Sachlage sofort erkannte und auf eigene Verantwortung ohne jede Zeitversäumniß handelte.

An anderer Stelle sagt General Woide: „Die Selbständigkeit der Unterführer war es, welche die Deutsche Heeresleitung darin unterstützte, fast ohne Anstoß mit dem complicirten Mechanismus eines so gewaltigen Heeres fertig zu werden. Dank ihren Unterführern haben die Deutschen während des ganzes Feldzuges nicht eine einzige Minute ungenützt verloren. Die Franzosen dagegen? — Sie hatten gleichsam keine Ahnung vom Vorhandensein einer solchen Kraft, und deswegen erlitten sie selbst da Niederlagen, wo ihnen der Sieg sozusagen rechtmäßig gehört hätte."

Die abfälligsten Urtheile über die Französische Kriegsführung finden wir aber in einigen aus Französischer Feder stammenden Schriften, die von Vorwürfen über die Unsicherheit und Planlosigkeit der ertheilten Befehle und Gegenbefehle strotzen.

Einige Beiträge zur Charakteristik unseres verehrten Generals v. Walther aus der späteren Zeit des Feldzugs glaube ich nicht verschweigen zu dürfen.

Das historische Museum in Basel.

(Fortsetzung.)

Später als anderwärts, aber doch nicht zu spät, hat auch in der Schweiz der Staat seine Pflicht erkannt, von sich aus für Erhaltung und Sammlung der Alterthümer besorgt zu sein, — nicht in einseitiger Beschränkung auf ein einzelnes Gebiet, sondern in umfassendster Weise; — nicht um einer unverstandenen Seltsamkeit des Alten willen, wie die früheren Regenten thaten, sondern in der guten Erkenntniß, daß diese Alterthümer die ehrwürdigen Zeugnisse einer vergangenen Zeit seien, ein Erbe der Väter, Mittel und Stoff für einen großen Theil der geschichtlichen Erkenntniß, erlesene Vorbilder für das künstlerische und gewerbliche Schaffen der Gegenwart!

Wir haben gesehen, wie das Sammeln von Alterthümern überhaupt zuerst Sache der Einzelnen gewesen ist, und fernerhin, wie für das Sammeln der vaterländischen Alterthümer insbesondere der Impuls wiederum von Privatsammlern ausging; es veranschaulichte dies, wie die Sammlung des Einzelnen der ursprüngliche Zustand ist, die öffentliche Sammlung der Zustand einer weiteren Entwickelung.

Dennoch bestehen auch jetzt noch neben der öffentlichen Sammlung die Privatsammlungen weiter, und es liegt daher der Wunsch nahe, das gegenseitige Verhältniß beider sich klar zu machen.

Ueber die hohe innere Berechtigung der Privatsammlung ist im Ernste nicht zu streiten.

Sammeln ist wohl die reinste und idealste Art des Erwerbens. Wer Bücher, Kunstwerke, Alterthümer sammelt, erwirbt nicht Dinge der Nothdurft und nicht Mittel des gewöhnlichen Genusses. Er vereinigt um seine Person Gegenstände in einer Weise, daß zwischen diesen und ihm sofort eine Art innerer Beziehungen entstehen muß. Eine solche Sammlung ist immer ein Object, das, wenn auch nur zu geringfügigem Theile, doch einen Inhalt für ein Leben bildet. Sie ist zugleich der schöne Punkt, in welchem eigene und fremde geistige Interessen zusammentreffen und sich finden können.

Auch abgesehen von dieser Bedeutung, welche eine Privatsammlung für das Leben des Einzelnen wie für einen höheren Verkehr Mehrerer zu haben vermag, liegt ihr großer Nutzen für die Allgemeinheit darin, daß sie eine Stätte ist, worin Schätze der Kunst und des Alterthums erhalten bleiben. Geistvolle Sammler sind oft Retter gewesen zu einer Zeit, da die Gesammtheit unthätig blieb; eins der schönsten Beispiele hiervon ist das Entstehen der Sammlung Boisserée.

Als während der Schlacht von Sedan seine Brigade in Reserve gestellt wurde — dies natürlich mit dem bestimmten Befehl, die Stellung ohne ausdrücklichen Auftrag nicht zu verlassen —, fühlte er sich allen Ernstes verletzt. Jeder andere, nicht in demselben Grade kampfbegierige Führer hätte die Anordnung ohne besondere Erregung hingenommen. Ihm aber schien es unerträglich, unthätig in zweiter Linie zu stehen, während vorn gekämpft wurde, und der Widerstreit seiner innersten Empfindungen bahnte sich schließlich dadurch einen Ausweg, daß er seine beiden Regimenter innerhalb des ihm zugewiesenen Abschnitts wie auf dem Friedens-Uebungsplatze exercierte, ganz unbekümmert um hier und da in der Nähe einschlagende feindliche Granaten.

Später, bei Eingang der Nachricht, daß die Schlacht als gewonnen anzusehen, die Festung (Sedan) aber noch in den Händen des Feindes sei, sagte er wörtlich: „Ich verlange nicht mehr als 2 Batterien und 2 Bataillone, hiermit nehme ich das Nest!" Die Verachtung gegen den Feind mochte mit dem Aerger über seine eigene Unthätigkeit während der Schlacht noch gewachsen sein.

Nie wollte er zugestehen, daß irgend etwas in Frankreich besser wäre als bei uns in Deutschland. Während der Belagerung von Paris stellte er bei einem Mittagsmahle in La Celle St. Cloud mit überzeugungsvoller Miene sogar die Behauptung auf, das Obst seiner Heimath-Provinz Ostpreußen sei vorzüglicher als das beste Französische.

Von der Unumstößlichkeit seiner Aussprüche, der Durchführbarkeit seiner Versprechungen war er vollkommen durchdrungen. Bei bescheidenem Zweifel der Zuhörer lächelte er entweder überlegen oder gab seiner Meinung um so kräftigeren Ausdruck, je nach dem Gegenstande des Gesprächs und der obwaltenden Stimmung. Aber selbst seine Art, gelegentlich einmal deutlich zu werden, hatte bei aller Wuchtigkeit immer noch so viel Gemüthliches an sich, daß nur selten Jemand ihm zürnen konnte.

Das Andenken an sein im Grunde genommen stets gütiges Wohlwollen gegen Kameraden und Mannschaften, seine unbedingte Zuverlässigkeit, die stete Bereitschaft, sein Leben für eine große Sache einzusetzen, wird noch lange in den Herzen derjenigen fortleben, die ihn näher gekannt haben.

Wenn ich bei der Darstellung seiner knorrigen Eigenart einige humoristische Momente nicht unbenutzt ließ, so geschah dies lediglich im Interesse der größeren Vollständigkeit des Bildes. Mit Bewunderung, mit Liebe und Freude denke ich noch oft an den tapferen Mann, den Löwen von Wörth zurück, — nicht ohne Bedauern, daß in heutiger Zeit so offene, kernige, unbedingt wahre Naturen nicht gar häufig zu finden sind.

Die Werthung nach Punkten.

Von v. Natzmer-Siebleben.

Dem Schreiber dieses liegt es fern, staatliche Einrichtungen kritisiren zu wollen. Derselbe wird lediglich von dem Wunsche geleitet, Gedanken, welche er für ausführbar und nutzbringend hält, zur Kenntniß des daran betheiligten Leserkreises zu bringen.

Beim Radfahren und besonders beim Kunstfahren werden die Leistungen nach Punkten gewerthet, wenn es sich darum handelt, festzustellen, welcher unter den Bewerbern der Leistungsfähigste ist. Alter und sonstige Rücksichten spielen hier keine Rolle; hat der Jüngere mehr Punkte als der Aeltere, so ist er der Bessere, und wenn er viel später das Radfahren begonnen hat. Bewährt sich diese Werthung aber hier, so dürfte sie sich auch unter anderen Verhältnissen als richtig erweisen, und darum sollte dieselbe auch einmal bei Schätzung der Fähigkeiten der Offiziere versucht werden.

Ist z. B. ein junger Offizier gewandter und schlagfertiger Redner oder tüchtiger Schriftsteller oder beides, oder hat derselbe das Abiturienten-Examen gemacht und vielleicht auch studirt, oder beherrscht er mehrere Sprachen in Wort und

---

Andererseits sind die Gefahren nicht zu unterschätzen, welche dem privaten Besitze anhaften. Dieser Besitz ist ein unsicherer, durch persönliche Verhältnisse bestimmter. Von den Erben eines Sammlers ist nicht zu verlangen, daß sie dieselben Gesinnungen und Neigungen haben wie jener, und so kann rasch in alle Winde zerstreut werden, was das Ergebniß lebenslänglicher Bemühungen gewesen ist. Die Beispiele sind zahlreich und uns Allen gegenwärtig.

Im Hinblick auf solche Gefahren der Verschleuderung erscheint die Meinung nicht unbillig, daß gewisse Dinge von vorneherein zu groß und zu mächtig seien, um dem Privatbesitz anzugehören. Das sind die Kunstwerke von hoher, unbestrittener Bedeutung, die geschaffen sind zur Freude und Erquickung aller Zeiten, deren Schönheit zu herrlich ist, als daß sie nicht Allen zugänglich sein sollten. Solche Werke gehören in öffentliche Sammlungen; in privaten Galerien mögen Copien ihre Stelle einnehmen.

Unter denselben Begriff fallen Alterthümer, insofern dieselben von ganz bestimmter historischer Bedeutung sind. Das Banner, das einst in siegreicher Schlacht erbeutet worden, — der Stab, unter welchem Jahrhunderte lang das Gericht gehegt wurde, sind Dinge, deren Ehrwürdigkeit ihnen das Recht giebt, öffentliches Gemeingut zu sein.

Wo derartige Rücksichten nicht bestehen, ist das unbestrittene Gebiet der Privatsammlung und besteht der Anlaß zum fröhlichen Wettbewerb und Wettstreit der privaten und der öffentlichen Sammlung.

Bei solchem Wettstreite zeigt sich, worin das Eine dem Andern überlegen sei, und was das Eine demnach vom Andern lernen könne. Der Privatsammler ist überlegen durch das persönliche Interesse, den Enthusiasmus, den Eifer, welchem das Suchen und das Erwerben mehr Freude bereitet als das Besitzen; die öffentliche Sammlung hat die Methode voraus, die Beschränkung auf das Wichtige, die allgemein nutzbringende Verwaltung und Verwerthung des Besitzes.

Es ist nur zu wünschen, daß eine in dieser Weise sich ergänzende sammelnde Thätigkeit der Einzelnen und des Staates immerfort neben einander hergehen möge. Je gewaltsamer die Zeit sich entwickelt, je schneller ihre einzelnen Erscheinungen sich ablösen, um so mehr bietet sich der Anlaß, die Zeugnisse dieser Entwickelung zu sammeln. Hierbei ist keinerlei Einschränkung geboten; wer das Sammeln betrachtet als ein Festhalten äußerer Zeichen der Geschichte und als Arbeit für eine umfassende geschichtliche Erkenntniß, dem erscheint auch das Untergeordnete und die vergänglichste Form solchen Festhaltens werth.

Schrift, oder ist er guter Reiter, Turner oder Schütze u. A. m., so sollten diese Eigenschaften in Punkten gewerthet werden und zwar in der Weise, daß eine gewisse Anzahl derselben — sagen wir beispielsweise 6 — zur Beförderung in die demnächst höhere Charge, 12 aber in die zweithöhere u. s. w. berechtigen. Wenn ein General für eine gewonnene Schlacht durch den Marschallsstab und vielleicht noch durch eine gesellschaftliche Rangerhöhung ausgezeichnet werden kann, — warum sollte nicht ein Hauptmann, welcher im Reichstage eine Vorlage durchgebracht hat, die für das Heer und somit für das Vaterland und unsere Stellung nach außen hin von besonderer Tragweite ist und in ihren Folgen einer gewonnenen Schlacht gleich kommt, auch mit so vielen Punkten gewerthet werden, daß derselbe zur Beförderung zum General berechtigt wäre? In einer solchen Stellung wird eine so hervorragende Begabung dann voll zur Geltung kommen, und dann kann der Betreffende in voller Manneskraft lange Jahre erfolgreiche Dienste leisten, während er heute erst 20 Jahre später dies Ziel erreicht. Man könnte das mit Recht eine unter Umständen folgenschwere, nicht genügende Ausnutzung geistigen Capitals nennen. Hervorragend geistig befähigte Menschen müssen eben mit einem andern Maßstab gemessen werden als gewöhnliche Sterbliche, und die Behörde, welche vielleicht aus Rücksicht für ältere, in langjähriger treuer Pflichterfüllung ergraute Herren hiergegen fehlt, schneidet in ihr eignes Fleisch und mittelbar auch in das des Volkes und erschwert sich überdies bei den heutigen politischen Parteiverhältnissen ihre Stellung.

Die Herren vom Generalstabe avanciren in der That ja etwas schneller, aber immer noch zu langsam, wenn ein commandirender General von 50 Jahren an zu den Seltenheiten gehört. Ein talentvoller Offizier dürfte mit 30 Jahren vollständig befähigt sein, ein Armee-Corps zu führen; wer das nicht kann, wird es auch mit 60 Jahren nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus gebracht haben.

Wie ungünstig sind in dieser Beziehung die Herren Offiziere dem Civil gegenüber gestellt! Läßt sich hier ein besonders begabter junger Mann mit 25 Jahren in den Reichstag wählen, so gehört derselbe sofort zu den ersten im öffentlichen Leben und kann mit 30 Jahren Minister sein. Die Laufbahn des Fürsten Bismarck war eine derartige, wogegen für einen Grafen Moltke eine so schnelle Laufbahn als Soldat nicht möglich war, und derselbe sich in diesem Alter noch in mehr untergeordneten Stellungen in Rom oder der Türkei befand. Während derselbe für eine andere Armee thätig war, konnte die unsere aber geschlagen werden, — und weshalb? Weil der Graf Moltke um etwa 20 Jahre zu jung war. Die Consequenzen dieses Verfahrens werden denn auch unter Umständen die denkbar traurigsten sein. In den vielen Kriegen früherer Jahrhunderte konnten sich die Offiziere vor dem Feinde auszeichnen und schnell in die Höhe kommen; heute, wo oft Decennien dazwischen liegen, werden viele derselben schon graue Haare haben, ehe sie einen Feind gesehen haben. Bei so veränderter Sachlage können sie auf dem Exercierplatz nur mehr ihre Schuldigkeit thun, aber schneller vorwärts kommen sie nur am grünen Tisch; jüngere Truppenführer werden allein Königliche Prinzen sein, aber auch hierin kann eine Gefahr liegen, denn nicht alle Fürstensöhne gleichen unserem Friedrich Karl!

Noch ein anderer Factor spricht für die Werthung nach Punkten: heute wird der Pensions-Fonds stark belastet, indem man Offiziere, welche sich nicht für höhere Stellungen zu eignen scheinen, pensionirt, um auf diese Weise ein schnelleres Avancement zu ermöglichen. Unter diesen können aber viele sein, welche noch jahrelang eine Compagnie, ein Bataillon oder Regiment musterhaft führen dürften; ließe man diese Herren nun so lange in ihren Stellungen, wie die Leistungen der ihnen unterstellten Truppentheile mit einer gewissen Anzahl von Punkten gewerthet würden, so behielte die Armee tüchtige Kräfte. Diese Art der Verjüngung des Offiziers-Corps hat auch noch den Nachtheil, daß Begabte und weniger Begabte gleichmäßig avanciren, während

---

Immer aber wird es als ein glücklicher Vorgang zu betrachten sein, wenn solche Privatsammlungen zur gegebenen Zeit übergehen in eine öffentliche Sammlung. Der Gewinn für die letzteren ist ein großer; was bedeutet nicht z. B. für Basel die Erwerbung der Cabinette Amerbach, Fäsch, Bruckner, Falkeisen; in neuerer Zeit der Kunstsammlungen Birmann und Linder, der Schmid'schen Sammlung aus Angst, der keramischen Sammlung Scheuchzer? Was wäre die Berner Bibliothek ohne die Bongarsi'sche Büchersammlung?

Auf der anderen Seite ist aber auch für eine derartige Privatsammlung kein schöneres Fortleben zu denken. Sie wird nicht zerstückt, sondern geht in ihrer Gesammtheit über in den festen öffentlichen Besitz; was der Sammler anstrebte und erreichte, kann hier im Großen weiter wirken.

So betrachtet ist also der ideale Zustand das Bestehen zahlreicher, mannigfaltiger Privatsammlungen: jede eine Quelle des Glückes und der Anregung für ihren Besitzer; inmitten aller aber eine Staatssammlung als der große und würdige Sammelplatz für den beweglichen einzelnen Besitz, der gleichsam unsterbliche Körper, welchem allmählich dasjenige sich einverleibt, was in der Vereinzelung untergehen würde. Persönliche Bestrebungen und Schöpfungen fließen hier von allen Seiten zusammen; in einer jeden leben Name und Werk ihres Urhebers weiter, aber erst aus der Vereinigung aller bildet sich das Große und Bleibende."

Hiermit war der officielle Act der Feier im Casino vollendet. Die Festtheilnehmer formirten sich vor dem Casino am Steinenberg zum Zuge in die Barfüßer-Kirche; er bewegte sich über den Barfüßer-Platz in's Museum, wo er wieder mit einem Musikvortrag empfangen wurde. Der erste Eindruck, der sich der Besucher der früheren Barfüßer-Kirche bemächtigte, war der der ungeheuchelten Bewunderung und des freudigsten Erstaunens, dem namentlich die fremden Gäste unverholen Ausdruck gaben. Kann aus einem alten Kirchengemäuer ein solches Kleinod herausgezaubert, und kann in dasselbe auch ein solches hineingezaubert werden? Ja, beides ist möglich, und beides ist thatsächlich. Der erste officielle Gang durch das Museum an der Eröffnungsfeier hat es gezeigt; er war die verdiente Genugthuung für die Thatkraft, Beharrlichkeit, den Opfersinn und das liebevolle Verständniß für Wissenschaft und Kunst bei Behörden und Bevölkerung von Basel.

(Schluß folgt.)



bei der Werthung nach Punkten jene allein steigen. Da aber bei der Preußischen Armee dieser Usus einmal üblich ist, so muß man sich billiger Weise auch die Frage vorlegen, ob dieselbe ohne diese und ähnliche Einrichtungen das geworden wäre, was sie in der That heute ist, nämlich ein Vorbild für andere Heere.

Die Vorbildung unseres Offiziers-Corps.

Schon die Einrichtung der Cadetten-Anstalten zeigt, daß man höheren Ortes bei Ausbildung der künftigen Offiziere es mehr berücksichtigt, körperlich kräftige und ausdauernde Feldsoldaten als Gelehrte heranzuziehen. Den Beweis von der Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens liefert ja auch die große Zahl hervorragender Männer, welche aus diesen Instituten hervorgegangen sind, und würden dieselben auch in Zukunft den gesunden Kern des Offizier-Corps liefern. Andererseits darf man aber auch nicht außer Acht lassen, daß bei Errichtung derselben vor mehr als hundert Jahren das Militärwesen nur mehr eine Art Handwerk war, welches auf dem Exercierplatz erlernt und, bei den damaligen häufigen Kriegen, vor dem Feinde praktisch ausgeführt wurde; heute dagegen ist dasselbe eine sehr complicirte und umfangreiche Wissenschaft und wird das immer mehr werden, wenn man sich alle brauchbaren Neuerungen zu Nutze machen will. Dem entsprechend müssen nun aber auch die wissenschaftlichen Elemente vermehrt werden, und da dürfte es sich für die Heeresleitung empfehlen, Abiturienten und Studenten Vergünstigungen einzuräumen, welche denselben gestatten, umzusatteln und die militärische Laufbahn einzuschlagen, ohne sich im Avancement schlechter zu stehen als die früheren Cadetten. Z. B. haben Studenten der Rechte sich doch schon vorher dem Dienste des Staates gewidmet und kann es demselben doch nur erwünscht sein, wenn bei der heutigen Ueberfüllung der Universitäten und daraus resultirenden schwierigen späteren Versorgung dieselben in der Armee Verwendung finden. Unter den heutigen Zeitverhältnissen sollte Gymnasial- und Universitätsbildung auch im Offizier-Corps mehr vertreten sein, wie das ja auch bei dem höheren Beamtenstande der Fall ist; überwiegen darf sie aber auch nicht, und könnte bei der Annahme von Abiturienten und Studenten ein gewisser Procentsatz eingehalten werden, welcher nicht überschritten werden sollte.

Ein Beispiel mag die Sache klarer veranschaulichen: Zwei junge Leute von 17 Jahren sitzen in der Secunda einer höheren Lehranstalt; A verläßt dieselbe und tritt bei dem Heere auf Avancement ein; B macht das Abiturienten-Examen und studirt dann; etwa 23 Jahre alt geworden, entschließt derselbe sich noch ebenfalls zum Militärdienst; er ist nun allerdings gleich Fähnrich, aber der Hintermann von A und Anderen dessen Alters, welche nun schon tüchtige Offiziere sind. Hierin liegt aber eine Härte. Würde der Bildungsgrad des B dagegen nach Punkten gewerthet, so dürfte sein Offiziers-Patent dem des A mindestens gleich datirt werden müssen, um so mehr, als man annehmen kann, daß ein akademisch Gebildeter auch später mehr das Bestreben haben wird, wissenschaftlich weiter zu arbeiten als ein früherer Cadet; es wird das im großen Ganzen zutreffen, wenn auch der bei weitem größte Theil der heutigen Generalstabs-Offiziere aus diesen hervorgegangen ist. Auch liegt darin ein Unterschied, ob Jemand nur gerade das treibt, was er nothwendig braucht, oder ob er auch Fächer cultivirt, welche seinem Beruf fern liegen, aus dem Bedürfniß, sich umfassendere Kenntnisse anzueignen. Ferner sollte berücksichtigt werden, daß B die 6 Jahre ganz aus seiner Tasche leben mußte, während A sofort Gehalt bezog. Ohne Werthung nach Punkten werden junge Leute, welche auf Avancement dienen wollen, nicht erst das Abiturienten-Examen machen oder gar studiren, da ihnen das mehr schadet, indem sie zu alt werden.

Ein vorbereitender Cursus zur Kriegs-Akademie.

Es dürfte sich empfehlen, den jungen Offizieren und Fähnrichen, und vielleicht auch einem Theil der Einjährigen, in den Regimentern anleitenden Unterricht, nicht allein zum Zweck der Vorbereitung zur Kriegs-Akademie, sondern in den späteren Cursen auch den Kriegswissenschaften selbst, ertheilen zu lassen. Die Schüler müßten gehalten sein, einen dreijährigen Cursus durchzumachen; rechnen wir täglich nur eine Stunde, so macht das rund 1000, und kann man in der Zeit, bei genügendem häuslichen Fleiß, schon viel lernen, und wird sich Jeder darüber klar werden, ob er sich zu derartigen Studien eignet oder nicht.

Durch dies Verfahren werden dem Generalstab manche Kräfte gewonnen werden, welche sonst nie daran gedacht hätten, sich dieser Art Thätigkeit zu widmen. Dem weniger Bemittelten wird so Gelegenheit geboten, sich durch Fleiß schneller eine sorgenfreie Stellung zu verschaffen; auch werden die Lehrer oft Talente entdecken, wie Redner und Schriftsteller, von deren Tragweite die Betreffenden selbst keine Ahnung hatten oder zu bescheiden waren, Werth darauf zu legen. Nehmen wir an, es seien nach vollendetem Cursus von den Lehrern drei Schüler als befähigt zur Aufnahme in die Kriegsakademie befunden, so sollte diese Leistung so gewerthet werden, daß dieselben gleich zu Premier-Lieutenants avancirten. Ergiebt aber die Aufnahme-Prüfung, daß Jemand sich so viele Kenntnisse angeeignet hat, daß derselbe sofort in den Generalstab selbst eintreten könnte, so müßte die Werthung demselben den Hauptmanns-Grad eintragen. Diese Werthung bringt aber nicht nur talentvolle Offiziere schnell über die unteren Chargen hinweg, sondern die günstigen Aussichten werden auch Söhne von weniger bemittelten Militär- und Beamten-Familien veranlassen, die Offiziers-Laufbahn zu ergreifen, während sie heute gezwungen sind, Berufsarten zu wählen, welche weniger kostspielig sind und den Lebensunterhalt schneller sichern.

Schriftstellerische Beanlagung läßt sich leicht durch Aufsätze erkennen und vervollkommnen, viel schwieriger ist es dagegen, im freien Vortrage und in der Discussion Hervorragendes zu leisten, und da muß das Feld von den Herren Lehrern besonders fleißig gepflegt werden. Hier sind die Herren Offiziere dem Civilstande gegenüber sehr im Nachtheil, denn letzterer hat Gelegenheit, sich in Vereinen und politischen Versammlungen im Sprechen zu üben, was bei jenen fortfällt. Das ist ein großer Uebelstand.

Gegen äußere Feinde, also feindliche Armeen, steht uns das ganze Material heutiger Kriegswissenschaft zur Verfügung, auch haben wir es überdies mit ebenbürtigen Gegnern zu

thun; gegen innere Feinde aber, aus der Mitte unseres Volkes selbst, sind wir weniger gewaffnet, auch wird mit den Jahren die Zahl derer, denen eine nach Innen und Außen schützende zuverlässige Armee ein Dorn im Auge ist, stetig zunehmen. Ihnen stehen gewandte Redner und eine in der Wahl ihrer Mittel nicht immer scrupulöse Presse zur Verfügung, weshalb die Heeresleitung nicht Kräfte genug heranziehen kann, welche befähigt sind, in Wort und Schrift für ihre Sache eintreten zu können.

Es werden sich wohl zu Lehrern Offiziere, welche schon dem Generalstab angehörten, in genügender Zahl finden, und sollte das nicht der Fall sein, so dürften sich auch wohl pensionirte dafür gewinnen lassen.

Nachrichten.

Elsaß-Lothringen.

* Straßburg, im August. [Die Herbstübungen des 15. und 16. Armee-Corps]. Die diesjährigen Herbstübungen des 15. Armee-Corps im Elsaß beginnen Ende dieses Monats und endigen am 24. September. Die Uebungen im Regiments-Verbande werden bei den Infanterie-Regimentern der 30. Division bei Hommartinger-Post (Regimenter Nr. 97 und 136) und bei Dunzenheim (Regimenter Nr. 99, 105 und 143) abgehalten, während die Infanterie-Regimenter der 31. Division bei Hunspach (Regimenter Nr. 126, 132 und 138) und bei Bitsch (Regimenter Nr. 60 und 137) üben. Die Brigade-Uebungen finden bei der 30. Division vom 28. August bis 3. September bei Hommartinger-Post (59. Infanterie-Brigade) und vom 30. August bis 4. September bei Dunzenheim (60. Infanterie-Brigade) statt. Die Detachements-Uebungen werden von der 59. Brigade zwischen Ingweiler und Rohr, von der 60. Brigade zwischen Zabern und Wasselnheim vom 6.—10. September abgehalten, worauf vom 11.—18. September zwischen Ingweiler und Wasselnheim Divisions-Manöver stattfindet. Die Brigade-Uebungen der 31. Division werden vom 4.—11. September bei Hunspach (61. Infanterie-Brigade) und vom 1. bis 7. September bei Bitsch (62. Infanterie-Brigade) abgehalten. Die Detachements-Uebungen derselben finden vom 11.—15. September und zwar die der 61. Infanterie-Brigade zwischen Niederbronn und Weißenburg und die der 62. Infanterie-Brigade zwischen Surburg und Lauterburg statt, an welche sich vom 17. bis 24. September das Divisions-Manöver zwischen Reichshofen und Weißenburg anschließt. Corps-Manöver findet in diesem Jahre beim 15. Armee-Corps nicht statt.

Die Uebungen der Regimenter der 30. Cavallerie-Brigade (Ulanen-Regimenter Nr. 7 und 11) finden sowohl im Regiments- als auch im Brigade-Verband vom 23. August bis 3. September bei Bühl statt. Hierauf nimmt die Brigade vom 6.—10. September an den Detachements-Uebungen der 59. (Ulanen-Regiment Nr. 7) und 60. Infanterie-Brigade (Ulanen-Regiment Nr. 11) zwischen Ingweiler und Rohr, bezw. zwischen Zabern und Wasselnheim und demnächst vom 11.—18. September an den Manövern der 30. Division zwischen Ingweiler und Wasselnheim Theil. Die Regimenter der 31. Cavallerie-Brigade (Dragoner-Regiment Nr. 15 und Ulanen-Regiment Nr. 15) halten ihre Regiments-Uebungen vom 28.—31. August auf dem Uebungsplatze bei Hagenau ab, woselbst auch vom 1. bis 8. September die Brigade-Uebungen stattfinden. Vom 11. bis 15. September betheiligt sich das Dragoner-Regiment Nr. 15 an den Detachements-Uebungen der 62. Infanterie-Brigade, das Ulanen-Regiment Nr. 15 an denen der 61. Infanterie-Brigade zwischen Surburg und Lauterburg, bezw. zwischen Niederbronn und Weißenburg. Vom 17.—24. September nehmen beide Regimenter an dem Divisions-Manöver zwischen Reichshofen und Weißenburg Theil. Die Feldartillerie-Regimenter Nr. 15 und 31 halten vom 31. August bis 5. September (Artillerie-Regiment Nr. 15), bezw. vom 6.—10. September (Artillerie-Regiment Nr. 31) gefechtsmäßiges Exercieren ganzer Abtheilungen im Gelände ab, nehmen dann vom 6.—10., bezw. vom 11.—15. September an den Detachements-Uebungen der Infanterie-Brigaden — Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15 bei der 59. und 60., Feld-Artillerie-Regiment Nr. 31 bei der 61. und 62. Brigade — Theil und vom 11.—18., bezw. vom 17.—24. September an den Divisions-Manövern zwischen Ingweiler und Wasselnheim (Feld-Artillerie-Regiment Nr. 15), beziehungsweise zwischen Reichshofen und Weißenburg (Feld-Artillerie-Regiment Nr. 31). Das Pionier-Bataillon Nr. 15 nimmt vom 6.—10. September mit je 2 Compagnien an den Detachements-Uebungen der 59. und 60. Infanterie-Brigade, das Pionier-Bataillon Nr. 19 vom 11.—15. September mit je 2 Compagnien an den gleichen Uebungen der 61. und 62. Infanterie-Brigade Theil. Vom 11.—18. September betheiligt sich ersteres Bataillon an den Divisions-Manövern zwischen Ingweiler und Wasselnheim, letzteres vom 17.—24. September an den Divisions-Manövern zwischen Reichshofen und Weißenburg. Vom Train-Bataillon Nr. 15 wird je ein Detachement jeder der 4 Infanterie-Brigaden zugetheilt. Am 24. September kehren die Truppen theils mit der Eisenbahn, theils mit Fußmarsch in ihre Garnisonen zurück.

Die Herbstübungen des 16. Armee-Corps in Lothringen nehmen ebenfalls im laufenden Monat ihren Anfang, die Regiments-Uebungen der Regimenter des Corps werden schon in nächster Zeit beginnen und auf den Exercierplätzen bei Metz und Mörchingen abgehalten werden. Auf denselben Plätzen werden auch die Brigade-Uebungen abgehalten, denen alsdann dreitägige Detachements-Uebungen der Brigade und hierauf die viertägigen Divisions-Manöver der 33. und 34. Division folgen. Die 33. Division wird in den Cantonen Verny, Pange, Volchen, Falkenberg und im östlichen Theile des Cantons Vigy, die 34. Division in dem Kreise Chateau-Salins und in den Cantonen Großtännchen und Albesdorf üben. Die Uebungen werden mit einem vom 24.—26. September in der Gegend zwischen Delme und Falkenberg stattfindenden dreitägigen Corps-Manöver des ganzen Armee-Corps schließen. Am 26. September kehren die Truppen in ihre Garnisonen zurück.

Schweden und Norwegen.

† Stockholm, 7. August. [Fahnenverleihung an das Göta-Garde-Regiment]. Der König Oskar, welcher eben erst von der Reise zur Eröffnung der großen Nordischen Eisenbahn zurückgekehrt ist, hat gestern einem schönen militärischen Fest beigewohnt. Am Morgen dieses Tags fand im Hofe der prachtvollen Caserne des 2. Garde-Regiments die Weihe der zwei neuen Fahnen statt, die der König dem Regiment bei Gelegenheit der Aenderung des Namens verliehen hat. Das Regiment hieß bis jetzt „das andere Garde-Regiment"; seit gestern heißt es „Göta-Garde-Regiment", während das 1. „Svea-Regiment" heißt, und so wird auch durch diese Benennung der beiden Regimenter, des aus dem Norden und des aus dem Süden des Reiches gebildeten, die Zusammengehörigkeit aller Schweden angedeutet, die ja durch die nunmehr hergestellte Bahnverbindung von Malmö bis nach dem hohen Norden sicherlich weiter gefördert werden wird. Darauf legt man hier einen hohen Werth, und es scheint, als ob man sich wegen des fortdauernden Streites mit Norwegen doch enger und herzlicher im östlichen Reiche König Oskar's zusammenschließen wollte. Der Name des zweiten Regiments ist übrigens nicht neu, sondern wurde bis zum Anfang dieses Jahrhunderts geführt. Bei der Weihe der Fahnen hielt der König eine Ansprache an die in Parade aufgestellten Truppen. Er ist, wie die Schweden allgemein erklären, der beste Redner im Lande, und so verfehlte auch die schwungvoll vorgetragene Rede bei dem zahlreich im Casernenhofe erschienenen Publicum ihre Wirkung nicht. (Das Regiment trägt, wie ein Deutscher Berichterstatter der „Cöln.

Ztg." meldet, Rock und Beinkleid von Preußischem Schnitt mit Haarbusch-Helm, rothem Kragen und Aermelbesatz, weißen Gardelitzen und Epauletten. Dem König, bekanntlich eine sehr hohe, stattliche, schlanke Erscheinung, stand diese Uniform recht gut.) Der Feldprediger trat vor und hielt eine Rede, worin er die Truppen zur Treue für König und Reich aufforderte; darauf spielte die vorzügliche Capelle „ein feste Burg", und Offiziere und Mannschaften sangen das ehrwürdige Lied mit. Der Leser mag sich vorstellen, daß dies keine geringe Wirkung auf die Ausländer machte. Nachdem der Kronprinz, der dem König gegenüber stand, zu einem dreifachen Hurrah auf Se. Majestät aufgeforder hatte, das begeistert ausgebracht wurde, fand ein Parademarsch in Zügen statt. Der Schritt ist kleiner als der Preußische, es wird mit gestreckten Beinen marschirt, doch wieder nicht spitz ausgeworfen wie in Preußen. Die Truppen marschirten sehr gut, wenn man beachtet, daß die meisten Mannschaften erst vor Kurzem eingestellt worden sind. Es sind hochgewachsene, stramme Leute.

Kritik.

Fortschritt und Rückschritt des Infanterie-Gewehrs. Von R. Wille, General-Major z. D. Mit 53 Abbildungen auf 4 Tafeln und im Text. Berlin 1894 Verlag von R. Eisenschmidt. 8. 216 S.

[v. K.] Wiederum liegt uns ein eingehendes Werk des als eifriger Vorkämpfer der Verminderung des Gewehrkalibers bekannten Verfassers vor. In zwölf Abschnitten wird des Interessanten und Wissenswerthen gar viel geboten.

Was Verfasser in seinen früheren Schriften „Wolfram-Geschosse" und „das kleinste Gewehrkaliber" schon als durchführbar und möglich hingestellt und deshalb mit Wärme verfochten hat, es bricht sich mehr und mehr Bahn. So lesen wir gleich im Eingang, daß das Marine-Ministerium der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich für Annahme eines 6 Millimeter-Gewehrs bei der Flotte entschieden hat; so werden wir in Abschnitt IV mit des Oesterreichischen Artillerie-Hauptmanns Weigner's Gedanken über ein 5 Millimeter-Gewehr bekannt gemacht und erfahren, daß diese, obwohl durchaus unabhängig von einander, fast zu gleicher Zeit mit General Wille's Schrift „das kleinste Gewehrkaliber" erschienen und nicht wenig Berührungspunkte mit den hierin dargelegten Ansichten besitzen; so erhalten wir in Abschnitt V zuverläßige Nachrichten über einen von der Chilenischen Heeres-Verwaltung im Herbst 1892 angeordneten Wettbewerb unter den vollkommensten und neuesten Kriegsgewehren, aus welchem das von Ludwig Loewe u. Co. in Berlin gestellte 7 Millimeter-Gewehr der Waffenfabrik Mauser siegreich hervorging.

Der Abschnitt IX behandelt in höchst anziehender Weise die „Selbstspanner", eine noch höhere Stufe der Mehrlader. Die bisher vorliegenden Modelle derselben sind nach vier grundsätzlich verschiedenen Systemen construirt und theils mit festem, theils mit beweglichem Lauf versehen. Der Selbstspanner bewirkt das Spannen, Oeffnen und Schließen durch Verwerthung der rückwirkenden Kraft der Pulvergase, und zwar natürlich mit so außerordentlicher Schnelligkeit, daß sich die Verfolgung des Vorgangs der sinnlichen Wahrnehmung völlig entzieht. Dem Schützen fällt nur noch das Füllen, Zielen und Abdrücken zu, und er wird sich, da er auf die Bedienung seiner Waffe weniger Zeit und Aufmerksamkeit zu verwenden hat, in den aufregenden Gefechtslagen mehr Ruhe und Ueberlegung bewahren können. General Wille sagt über diese neueste Erfindung, die seines Wissens zuerst von dem genialen Scharfsinn eines Hiram Stevens Maxim in praktisch brauchbarer Form verwirklicht wurde: „Mögen die Selbstspanner als Kriegswaffe eine Zukunft haben oder nicht, der Gedanke, welcher ihnen zu Grunde liegt, ist jedenfalls großartig und bewunderungswürdig."

Im folgenden Abschnitt X „Wolfram" hebt Verfasser — unter Zurückgreifen auf seine schon oben erwähnte Schrift — nochmals die Vortheile hervor, welche die Anwendung dieses Metalls zu Geschossen in ballistischer Hinsicht bringen würde, da es alle anderen hierzu überhaupt geeigneten Werkstoffe an Dichte bei weitem übertreffe und mit diesem Vortheil zugleich eine außerordentlich große Härte vereinige. Den Einwand, daß das Wolfram nicht in erforderlicher Menge vorhanden und zu erlangen sei, widerlegt er durch Aufführung zahlreicher, zum Theil sehr ergiebiger Quellen und Fundstätten in fast allen Erdtheilen und durch den auf dem technischen Markt wie überall geltenden Satz: „Die Nachfrage regelt das Angebot."

Leider fehlt uns der Raum, um auf die Besprechung anderer gleich interessanter Abschnitte näher eingehen zu können.

Wir wollen die Aufmerksamkeit nur noch auf die durch Zeichnung erläuterte Beschreibung eines Entfernungsmessers des Lieutenants Frhrn. v. Beaulieu-Marconnay vom Infanterie-Regiment von Wittich Seite 156 u. ff. und endlich auf den Unterabschnitt XII 6 „Patronen in den Taschen" lenken.

Als zielbewußter Vorkämpfer für ein thunlichst kleines Gewehrkaliber ist General Wille folgerichtig auch überzeugter Anhänger einer möglichst hochbemessenen Ausrüstung des Infanteristen mit Patronen. Er kann sich durchaus nicht mit der theoretischen Ansicht befreunden, daß aus dem Munitionsverbrauch in einer Anzahl der jüngsten Kriege und Schlachten und aus dem Verhältniß desselben zur erzielten Wirkung, also zur Zahl der durch Infanteriefeuer außer Gefecht gesetzten Gefallenen und Verwundeten, geschlossen werden dürfe, es könne noch unter die Zahl der jetzt üblichen Ausrüstung des Mannes mit Patronen heruntergegangen werden. Er warnt davor, daß die für die Deutsche Infanterie behufs Entlastung des Mannes geplante Verminderung der Taschen-Munition von 150 auf 120 Patronen noch weiter fortgesetzt und wünscht, daß bei etwaiger weiterer Erleichterung der Patrone wieder zu einer Vermehrung der Zahl derselben geschritten werde. Durch kriegsgeschichtliche Beispiele belegt er seine Meinung und zeigt, wie werthvoll und entscheidend reichlich bemessene Taschen-Munition in vielen Gefechtslagen gewesen ist und wie häufig auf rechtzeitiges Heranziehen der Patronenwagen nur wenig gerechnet werden darf. Er verlangt so viele Patronen in den Taschen, wie mit der zuläßigen Belastung des Mannes irgend verträglich ist und möchte sich für die anzustrebende kleinere Laufweite durchaus nicht mit der gegenwärtig üblichen, bezw. zur Entlastung des Mannes herabzumindernden Zahl Patronen begnügen, sondern dieselbe möglichst steigern.

Die vorliegende neueste Schrift des Generals Wille wird bei seinen geneigten und „ungeneigten" (wie er einmal seine Gegner in zarter Weise bezeichnet) Lesern wohl gleiches Interesse erwecken, naturgemäß aber über das, was als Fortschritt oder als Rückschritt zu bezeichnen, verschiedener Auffassung begegnen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Bonn, F., Militär-Humoresken, illustrirt v. E. Reinecke u. A. 1. Bdchn. (Regensburg, Pustet.)

Carl, Erzherzog von Oesterreich, ausgewählte Schriften, herausgegeben im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten u. Plänen. 5. Band. Mit 5 Figuren im Texte u. 2 Kartenskizzen. (Wien, Braumüller.)

Dubois, F., Die anarchistische Gefahr (le péril anarchiste), übersetzt von M. Trüdgen, autorisirte deutsche Ausgabe. (Amsterdam, Dieckmann.)

Puttkamer, Frhr. v. Prem.-Lieut., Das Radfahren, die militärische Brauchbarkeit des Rades und seine Verwendung in den Militärstaaten. Mit 12 Abbildungen im Text. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Rosenbaum, M. Einj.-Freiw., Bekenntnisse eines Deserteurs. (Amsterdam, Dieckmann.)

Schneider, A. k. u. k. Hauptm., Gedenkschrift an die Enthüllung des Denkmals für die gefallenen ehemaligen Angehörigen der k. u. k. Inf.-Cadettenschule zu Liebenau bei Graz; im Auftrage des k. u. k. Schulcommandos verfaßt. Mit 2 Abbildungen u. 1 Situationsplan. (Graz, Pechel.)

Stern, Major u. Bats.-Commandeur, die ersten 5 Jahre des Inf.-Regts. Herzog von Holstein (Holsteinischen) Nr. 85. 2. durchgef. u. verbess. Auflage. Mit 5 Plänen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 65. Darmstadt, 15. August. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Ein Bericht des Grafen Waldersee an König Wilhelm I. über die französische Armee beim Ausbruch des Krieges 1870/71.

[R.] Die furchtbaren Verluste der deutschen Heere in den Schlachten gegen die Kaiserliche Armee waren zum nicht geringen Theil durch die Unkenntniß über die Wirksamkeit des Chassepot-Gewehrs herbeigeführt worden. Man griff den Feind in geschlossenen Formationen über freies Feld hinweg an, ohne durch Artillerie- und Infanterie-Feuer den Gegner erschüttert zu haben, und die Folge war, daß eine Masse von Menschenleben verloren ging, die erspart bleiben konnten. Am 21. August erließ König Wilhelm aus Pont-à-Mousson einen Armee-Befehl, der bei vollster Anerkennung des braven Vorstürmens der Infanterie doch die Erwartung aussprach, daß es der Intelligenz der Offiziere gelingen werde, durch recht geschickte Benutzung des Geländes, durch eine gründlichere Vorbereitung des Angriffs und durch Anwendung entsprechenderer Formationen dieselben Erfolge künftig mit geringeren Opfern zu erreichen. Schon bei Sedan zeigte sich, daß man Lehren aus den bösen Erfahrungen der August-Schlachten gezogen hatte, und noch mehr trat dies im späteren Verlauf des Feldzugs gegen die Republik hervor. Gewarnt war die Heeresleitung allerdings schon vor dem Krieg, aber die Zeit hatte gemangelt, die Truppen derartig davon in Kenntniß zu setzen, daß die Angriffsweise sich änderte. In Fritz Hönig's „Taktik der Zukunft" wird ein Bericht des Grafen Waldersee, des damaligen Preußischen Militär-Attachés in Paris, an den König Wilhelm I. erwähnt, der die Fechtweise der Französischen Armee behandelte und durch Umdruck den Truppenführern bekannt gegeben wurde. Der Feldmarschall Graf Moltke bezeichnete das Schriftstück als einen Musterbericht, weil er in der größten Kürze Alles enthielt, was von Bedeutung sei und weil sich Alles bewahrheitet habe. Sein Inhalt ist merkwürdiger Weise bisher von keiner Seite mitgetheilt worden, obgleich der Bericht seinerzeit in viele Hände gelangte.*)

Graf Waldersee — der jetzige commandirende General des 9. Armee-Corps — war noch nicht lange Militär-Attaché in Paris, als der Krieg ausbrach, aber er hatte doch die kurze Zeit derartig zu Beobachtungen des Französischen Heeres verwandt, daß er ein richtiges Urtheil zu fällen vermochte. Wie er angab, hatte man in Frankreich

*) Das Generalstabswerk über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 bringt in seinem 1. Bande (Anlage Nr. 33 auf S. 255) zwar einen „Befehl des großen Hauptquartiers" vom 21. August 1870, doch enthält derselbe nur Strategisches, d. h. Bestimmungen über die ferneren Marschbewegungen der III. und der IV. (Maas-) Armee u. s. w. Der oben bezeichnete Armee-Befehl taktischen Inhalts, welcher an demselben Tage erlassen wurde, ist in einzelnen kriegsgeschichtlichen Schriften stets nur flüchtig erwähnt worden.

seit der Einführung des Hinterladers die Ueberzeugung gewonnen, daß die bisherige Stoßtaktik, die in Italien und Dänemark zum Siege geführt hatte, in Böhmen aber vor dem Zündnadel-Gewehr zusammengebrochen war, nicht mehr anwendbar sei. „Man wird daher stets der taktischen Defensive den Vorzug geben, also auf dem Schlachtfeld sich angreifen lassen. Man sucht die Entscheidung allein im Feuergefecht.“ Diese Anschauung hatte natürlich ihre Rückwirkung auf die Taktik, deren sämmtliche Formen auf die vollkommenste Ausnutzung der Leistungsfähigkeit des Gewehrs hinstrebten. Dazu schien die reine Lineartaktik das beste Mittel zu sein, weil sie erlaubt, möglichst viele Gewehre in Thätigkeit zu setzen. Graf Waldersee sagte voraus, daß die deployirten zweigliedrigen Bataillone auf sehr bedeutende Entfernungen schon von 1500 bis 1200 Schritt an das Feuer eröffnen und Munition wahrhaft verschwenden würden.

Diese Prophezeihung ist buchstäblich eingetroffen. Das Französische Bataillon bezeichnet der Bericht als einen schwerfälligen Körper ohne lebensfähige Gliederung, der nur auf Bewegungen im Ganzen geschult und den Preußischen, auch abgesehen von den Stärkeverhältnissen, unter keinen Umständen gewachsen sei. Die Generale seien geschult, die Divisionen, die aus zwölf Infanterie- und einem Jäger-Bataillon bestanden, zu bewegen. Eine Theilung der Divisionen in Avantgarde, Gros u. s. w. sei nicht zu erwarten; sie würde in der Regel in zwei Treffen in das Gefecht treten, das erste vollständig entwickelt, und meist je eine Brigade in jedem Treffen haben. — Die Reiterei, so meinte Graf Waldersee, werde sich nie zum Angriff auf die Deutsche Infanterie entschließen, außer in den letzten Augenblicken eines Gefechts. Sie sei auf geschlossenes Vorwärtsreiten eingeübt, entbehre aber jeder Beweglichkeit und Manövrir-Fähigkeit. — Die Artillerie sei der Deutschen an Manövrir-Fähigkeit überlegen, dagegen weder an Zahl, noch an Treffsicherheit gewachsen. Die Mitrailleusen-Batterien hätten bis 1500 Schritt gute Wirkungen.

Aus allen diesen Beobachtungen zog Graf Waldersee den Schluß: Die Franzosen werden sich, wenn sie auch offensiv vorgehen sollten, auf dem Schlachtfelde doch gern angreifen lassen. Er empfahl demgegenüber für die Taktik des Deutschen Heeres Folgendes:

1. die freie Ebene möglichst zu vermeiden („im coupirten Terrain verschwindet die Ungleichheit der Infanterie-Bewaffnung und kommt unsere bei weitem größere Manövrir-Fähigkeit und die Intelligenz unserer Offiziere zur vollen Geltung“);

2. das Infanterie-Feuergefecht auf Entfernungen von 1000 Schritt bis 500 Schritt, wo die Ueberlegenheit des Chassepot-Gewehrs zur Geltung kommt, zu vermeiden, also dem Feinde, wenn es sein kann, schnell auf den Leib zu gehen und das Gefecht auf näheren Entfernungen zu führen;

3. große Tirailleur-Schwärme aufzulösen;

4. den Feind nicht in der Front, sondern in der Flanke anzugreifen;

5. die Cavallerie vor der Schlacht zur Beunruhigung des Feindes und besonders seiner Flanken und des Rückens zu verwenden;

6. die Cavallerie in der Schlacht zurückzuhalten und für den letzten Moment aufzuheben;

7. der Französischen Cavallerie gegenüber zu manövriren, aber in der Front ihr möglichst geschlossen entgegenzutreten;

8. die Divisions-Batterien nicht vereinzelt, sondern von vornherein vereinigt — wodurch sie immer dann einer Französischen Division bei weitem überlegen sein werden — und möglichst frühzeitig zu verwenden;

9. die Corps-Artillerie stets schnell zur Hand zu haben;

10. Mitrailleusen-Batterien gegenüber Entfernungen unter 1500 Schritt vermeiden.

Vom 18. Juli 1870 ist der Bericht datirt, und seine Kürze war die naturgemäße Folge des Mangels an Zeit, zumal auch der König bei dem Uebermaß von Geschäften in jenen Tagen nicht mit größeren Schriftstücken sich beschäf-

Das historische Museum in Basel.

(Schluß.)

Treten wir nun einen Gang durch das neue Museum in Basel an. Zu beklagen ist, daß ein Katalog, resp. ein Führer durch die verschiedenen Räumlichkeiten des großen Gebäudes noch nicht zur Ausgabe gelangt ist, sondern sich vielmehr erst in Vorbereitung befindet. Inzwischen sind vorläufig die hervorragendsten Gegenstände nach ihrer Herstammung näher bezeichnet worden, so daß man sich heute über Anlage und Gruppirung der in buntester Menge aufgestapelten Kunstwerke und Curiositäten schon etwas besser zu orientiren vermag. Wer freilich in der früheren mittelalterlichen Sammlung gut Bescheid wußte, der wird auch in der neuen weitläufigeren Heimstätte für Baslerische Alterthümer bald zu Hause sein, da es ja doch vorwiegend alte gute Bekannte sind, die ihm aus neuer, ungewohnter Umgebung entgegengrüßen.

Karthaunen-Rohre, bronzene Feuerschlangen, Mörser und „Igel“ und sonstige Feldgeschütze aus der „guten, alten Zeit“, darunter ein von den Baslern erbeutetes Burgundisches Geschützrohr mit der Jahreszahl 1473, das bei Grandson Tod und Verderben gespieen, liegen hier friedlich neben einander. Ihre Länge differirt zwischen 0,53 und 4,60 Meter; die vor ihrer Mündung gruppirten steinernen Kanonenkugeln haben den Umfang ausgewachsener Kürbisse. Unter den zahlreichen vollständigen Rüstungen ist das Kopfstück vom Pferdeharnisch Karl des Kühnen besonders bemerkenswerth. Neben mancher, fein ciselirten Dolchklinge in vergoldeter Scheide befinden sich unter den Hieb- und Stoßwaffen ehrwürdige Schwerter von den Schlachtfeldern zu Sempach und St. Jakob.

Wie in unseren modernen Biertempeln die Halbmaßkrüglein in Reih und Glied an den Wänden hängen, so hängen hier alle möglichen Sorten Pulverhörner, aus Schildkrot und Elfenbein, sogar aus Kokosnußschale gefertigt; auf dem einen derselben sind die Züge Johann Sobieski's und die Belagerung der Stadt Wien verewigt. Unter den Schilden, die in geschmackvoller Zusammenstellung an den Seitenwänden des Schiffes angebracht sind, erregt der auf der rechten Seite placirte große Setzschild mit Guckloch aus dem 15. Jahrhundert die besondere Aufmerksamkeit des Beschauers. In der Mitte des Schiffes nimmt ein aufgeschlagenes mächtiges Lagerzelt nicht wenig Raum in Anspruch. Alte Basler Trommeln und Flinten, Steinschloß-Gewehre und diverse Uniformen, welche das Zelt umgeben, bilden den Hauptanziehungspunkt dieser kriegerischen Abtheilung, auf welche das Haupt des „Lällenkönigs“ aus der ehemaligen Lettnerbrüstung heruntergrinst.

Mit ungeschwächter Virtuosität läßt die entthronte Majestät ihren krebsrothen „Lälli“ hin- und herpendeln gleich den alten

tigen konnte. Wer die taktischen Erscheinungen des Feldzugs nur etwas genauer kennt, wird die Beweise für die Richtigkeit der Beobachtungen und Vorschläge des Grafen Waldersee überall vor sich haben. Die Fähigkeiten, die der Bericht des Militär-Attachés zeigte, vermochte der Verfasser auch zu erweisen, als König Wilhelm ihn mit jenem bekannten wichtigen Auftrag Ende November in das Hauptquartier der Loire-Armee entsandte.*)

*) Ueber diesen Auftrag lesen wir in dem Werke „Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870 von Fritz Hoenig, 1. Band, Berlin 1893", auf S. 335 Folgendes:

„Es ist ein Erfahrungs-Gesetz, daß trotz Telegraphen und sonstiger Verkehrsmittel am sichersten Einhelligkeit der Auffassungen bei zwei weit von einander getrennten Armeen erzielt wird, indem man den Weg des persönlichen Verkehrs einschlägt. Dieser Weg bietet außerdem den Vortheil, daß bestehende „Frictionen" nicht nur nicht erweitert, sondern beigelegt werden können, freilich hängt dann Alles von dem Takt und der Einsicht der Vermittler ab. Der Monarch befand sich, weil alle Fäden in seiner Hand mündeten, dauernd in der Lage, mehr oder weniger zu vermitteln, Mißverständnisse oder gar Frictionen beizulegen, und wenn einst die Geschichte des großen Hauptquartiers 1870/71 geschrieben wird, welche zweifellos den anziehendsten Theil der Geschichte dieses großen Kriegs bildet, dann wird das Bild König Wilhelm's wegen seiner steten und glücklichen Vermittelung allen Menschen von Empfindung und Urtheilskraft noch viel theuerer werden, als es schon ist. Der König erwog in derartigen kritischen Augenblicken die Eigenschaften der Männer seiner Umgebung, welche er naturgemäß am besten kennen gelernt hatte, in Bezug auf schwierige Sonderaufgaben und pflegte für delicate Aufträge die geeignete Person mit jener Sicherheit zu treffen, welche aus seiner tiefen Menschenkenntniß, der Berücksichtigung menschlicher Eigenheiten und der richtigen Auffassung aller Verhältnisse entsprang. Regierender Fürst eines großen Landes, oberste Spitze der Staatspolitik und der Heerführung, war dieser Monarch in seiner reinen und schlichten Größe frei von jeder persönlichen Eifersucht. Er ging dem Wesen der Dinge auf den Grund, verfolgte immer das Allgemeinwohl, und fand stets den richtigen Mann und für ihn die geeignete Form, so daß jede Handlung, edel gedacht und auf das Allgemeinrecht berechnet, versöhnte und gewann.

Während des 23. November scheint im Könige nach dem Vortrage der Entschluß gereift zu sein, einen Offizier aus seiner Umgebung nach Pithiviers zu entsenden, jedoch erst am 24. November wurde der Monarch über die Wahl des Offiziers schlüssig. An diesem Tage theilte der Oberst v. Albedyll dem Oberstlieutenant Grafen Waldersee mit, daß der König ihn zum Prinzen Friedrich Karl senden wolle und er sich zu sofortiger Abreise bereit halten möge. Gleich darauf wurde Graf Waldersee zum Könige beschieden" . . .

Es ist bekannt, mit welchem Eifer, Geschick und Erfolg Graf Waldersee diese seine ebenso militärische wie diplomatische Aufgabe gelöst hat. Weiter ist bekannt, daß derselbe Flügel-Adjutant des hochseligen Königs Wilhelm eine ihm später übertragene Aufgabe in ganz ähnlich glücklicher Art löste, indem er zu Anfang Januar des Jahres 1871 den Oberst v. Krenski in der Eigenschaft als Chef des Generalstabs des XIII. Armee-Corps ersetzte.

Kochkessel oder Küchenwagen?

Die moralische Spannkraft des Menschen steht in gewisser Wechselbeziehung zu seinen Ernährungs-Verhältnissen, und wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt, so hat der Magen einen wesentlichen Antheil daran. Ist der Magen leer, so wird diese Spannkraft nur mäßig sein. Es ist nun zwar mit vollem Magen in der landläufigen Bedeutung dieses Ausdrucks nicht gerade umgekehrt, denn ein voller Magen fördert die Trägheit, sagen wir also: ein gefüllter Magen erhöht diese Spannkraft. Wer sich auf diese Kraft im Heere verlassen will und sie richtig auszunutzen beabsichtigt, kennt die hohe Bedeutung, welche eine gute Verpflegung des Soldaten hat, und es ist eine bekannte Erfahrung, daß ein hungriger Soldat nicht sonderlich hoch im Werthe steht.

Es braucht nicht gleich jeder Mann täglich sein Beefsteak oder Rumsteak zu haben, wie es wohl den Engländern nachgesagt wird, aber gesättigt muß der Soldat alle Tage werden, wenn er leistungsfähig bleiben soll. Im Frieden läßt sich dies in leichter Weise erzielen, während sich im Kriege größere Schwierigkeiten einstellen. Diese betreffen nicht nur die Beschaffung, sondern auch die Zubereitung der Lebensmittel. Während sich mit der ersteren die Verwaltungs-

---

Uhrwerken, die in den reizend eingerichteten Seitenzimmern zu finden sind. Rechts vom Haupteingang durchwandert man entlang dem westlich gelegenen Seitenschiff das kleine und große Spießhofzimmer, letzteres mit eingelegtem werthvollen Prachttisch, der bisher in der Gemälde-Gallerie aufgestellt war.

Beim Eintritt durch das Hauptportal am Barfüßer-Platz wird dem Besucher ganz kriegerisch zu Muthe. An derselben Stätte, wo früher ein „Friede auf Erde" verkündet worden, hat der düstere Kriegsgott mit dem wuthentstellten Medusenhaupt im Wappen sein Hoflager aufgeschlagen. Aus Harnisch und Panzerhemd, an welche unterm Donner der Geschütze des Todes Knochenhand gerührt, grinst hohläugig die Kriegsfurie, vor deren glühendem Odem helleuchtende Banner in den Staub sanken; von tapferer Männerfaust gerettet, neigen sie sich heute, zum Theil zerschlissen und zerfetzt, in's ehemalige Kirchenschiff herab.

Es folgen das sogenannte Straßburgerhof- und Iselin-Zimmer, das Schwyzer- und Cardinal-Zimmer (ehemals Rittersäli). Sämmtliche Räumlichkeiten, welche unter den Seitenschiff-Emporen eigens zu diesem Zwecke eingebaut wurden, bieten ungemein wahrheitsgetreue Bilder aus dem häuslichen Leben unserer Vorväter und gereichen dem ganzen Museum zur Zierde.

Im ersten der beiden Spießhofzimmer, durch dessen Butzenscheiben das Tageslicht fällt, findet man in der Nähe des aufgeschlagenen Bettes über einer geschnitzten Thüre folgenden Kernspruch:

> Stark, muthig und fest bei Güter und Sach'
> Trauw Gott, er hilft aus Ungemach;
> Gold, Silber, Edelstein vergehn,
> Zucht, Kunst und Tugend ewig b'stehn.

Auf der Bettdecke ist die Apfelscene im Paradies eingestickt, auch die Schlange ist im Dessin nicht vergessen. Einen „hablichen", durchaus vornehmen Eindruck macht das getäfelte Iselin-Zimmer, welches 1607 durch den Rathsherrn J. Lukas Iselin hergestellt wurde.

Ein Prachtstück von altem Urväterhausrath repräsentirt der darin befindliche, kunstvoll geschnitzte Schrank; auf dem Hauptgesimse sind Rathskannen von Basel aus dem 17. Jahrhundert und eine Sammlung von Fayence-Tellern placirt. Ueber dem aus Dalsberg stammenden Büffet fehlt auch ein geschnitzter Handtuchhalter nicht, wie denn überhaupt in sämmtlichen dieser überaus stylgerecht ausstaffirten Seitengemächer Alles dazu angethan ist, um beim Besucher die Illusion hervorzubringen, als hätte er beim Ueberschreiten ihrer Schwellen einen Schritt um Jahrhunderte zurückgethan.

Von großer Eigenart ist das sich anschließende Schwyzer-Zimmer, in welchem es im Gegensatz zum Iselin-Zimmer weniger

Organe des Heeres befassen, liegt die letztere bis auf die Herstellung des Brodes den Truppen ob. Sie spielt aber eine sehr große Rolle, denn wenn die gelieferten Nahrungsmittel schlecht zubereitet werden, so wird ihr Nährwerth in den meisten Fällen nicht richtig zur Ausnutzung gelangen.

Um mit der Zubereitung der Speisen möglichst rationell zu Werke zu gehen, beabsichtigt man neuerdings, Versuche mit besonderen Küchenwagen — es müßte eigentlich heißen Kochwagen — vorzunehmen. Wenn wir nicht irren, sind dieselben auch in Rußland schon im Versuche, so daß wir auf die Priorität wohl keinen Anspruch machen können. Es ist anzunehmen, daß unserer Heeresverwaltung solche Wagen zur Ausführung von Versuchen durch Fabrikanten zur Verfügung gestellt wurden, und bei Befolgung des Spruches: „Prüfet Alles“ ꝛc. können solche Versuche nur willkommen geheißen werden.

Daß die Benutzung solcher Kochwagen für die Truppen eine große Bequemlichkeit darstellt, weil sie den einzelnen Mann oder die Corporalschaft der Zubereitung ihrer Tagesportion überheben, wird von vornherein zuzugeben sein. Ebenso wird man nicht bestreiten können, daß die Zubereitung eine zweckmäßigere ist, da sich größere Portionen besser bereiten lassen als kleine. Dies ist schon lange bekannt, und in den Napoleon'schen Feldzügen hatte man Feldmenage-Kessel zu 25 Mann, welche in neuerer Zeit bei uns als Corporalschafts-Kochapparate wieder in Aufnahme gekommen sind, und zwar, so weit uns bekannt, für die fahrenden Truppen. Die Masse der Soldaten ist aber in allen Heeren mit dem Einzelkochgeschirr ausgestattet, welches man auch bei der Einführung fahrbarer Kochherde oder Küchenwagen niemals ganz wird entbehren können. Denn ganz abgesehen davon, daß diese Kochgeschirre noch zur Empfangnahme der Speisen, zum Herbeiholen von Trink- und Gebrauchswasser und Aehnlichem dienen müssen, kann man es auch deshalb nicht abschaffen, weil man jeden Soldaten selbständig machen muß, das heißt, er muß auch in der Lage sein, sich seine Speisen in einem mitgeführten Kochgeschirr selbst zu bereiten, da ein Küchenwagen doch immer erst für eine Truppeneinheit, mindestens also für eine Compagnie, angeschafft werden kann. Denken wir uns nun eine solche Compagnie auf Vorposten, so entstehen schon im Frieden Unbequemlichkeiten beim Empfang der Speisen, wenn der Küchenwagen nicht die einzelnen Feldwachen und die Vorpostenstellung abfahren soll. Aber im Frieden ließe sich dies Alles noch machen, schwieriger wird es im Krieg.

Wollte man diese Küchenwagen einführen, so würde zunächst eine ungeheure Vermehrung des Trosses eintreten; für jede Kriegscompagnie hätte man doch mindestens einen zweispännigen Küchenwagen zu rechnen, der für etwa 250 Köpfe die Speisen bereiten und natürlich auch alle Zuthaten dazu mit sich führen muß. Nehmen wir nur die Friedensstärke unseres Heeres an und dabei Compagnie, Escadron und Batterie als gleichbedeutend, so haben wir 3766 Einheiten, die eines Küchenwagens bedürfen, was einem Aufwande von 7532 Zugpferden entspricht. Und das bloß im Frieden! Die Zahl im Kriege muß sich nahezu auf das Doppelte vermehren, denn die Reserve-Formationen ꝛc. wollen doch auch verpflegt werden. Dann sind aber 15000 Pferde gewiß ersprießlicher zu verwenden als zur Nachführung von Küchenwagen, die wohl für höhere Stäbe unbedingt nothwendig sind, nicht aber für Verpflegung der großen Masse. Man wird sich rückhaltlos auf den Standpunkt stellen können, den Soldaten möglichst zu entlasten, damit man seine physische Kraft stets in möglichstem Umfange zur Verfügung hat. Aber in der Zubilligung allzugroßer Bequemlichkeiten dürfte kaum eine Entlastung, vielmehr eine Verweichlichung zu erblicken sein, der für einen brauchbaren Feldsoldaten kaum das Wort geredet werden kann.

Die Verpflegung des Soldaten unter Benutzung des Einzelkochgeschirrs hat sich in den Feldzügen Kaiser Wilhelm's I. in jeder Beziehung bewährt. Wenn auch vor einzelnen Gefechten oder Schlachten das halbfertige Essen

---

vornehm, dafür um so wohnlicher aussieht. In der Mitte ein gedeckter Tisch, auf dessen weißem Tafeltuch Zinnbecher- und Teller zum einfachen Familienmahle einzuladen scheinen. Neben den übrigen Gegenständen, wie Spinnrädchen, Kerzenstock, alten Truhen und einem Delphin-Wasserspeier, Heiligenbildern ꝛc. thut sich ein stockheiseres Spinettchen hervor, das früher gewiß auch schönere Tage gesehen hat, desgleichen ein monumentaler Kachelofen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf dessen Bilderfedern u. a. auch die Historia von Goliath und David zu sehen ist. Eine der darunter angebrachten Begleit-Strophen lautet kurz und bündig:

Der kleine Hirt schlagt den,
Der Allen macht ein schrecken,
In kleinem Leib kann offt
ein Dapffer Hertze stecken.

Zum Einweihungstage war ein Festbuch im Drucke erschienen; es reiht sich nach Inhalt und Ausstattung seinen Schweizerischen Vorgängern, die ein schöner Brauch bei ähnlichen Anlässen in die Welt geschickt hat, würdig an und beweist von Neuem, welch' gediegene Forscherkräfte unser Gelehrtenstand birgt. Der Natur des Anlasses entsprechend bildet das mit Lichtdrucken reich geschmückte Buch eine mannigfaltige Sammlung historischer, archäologischer und ästhetischer Abhandlungen, denen das wohlgetroffene Bild des „Vaters“ unserer mittelalterlichen Sammlung, des feinsinnigen Philologen und Dichters Wilhelm Wackernagel und ein warmes Vorwort des Conservators des historischen Museums voraus gehen. Mit einem fast wehmüthigen Rückblick auf die erfolglosen Anstrengungen Basels, das Schweizerische Landesmuseum in seine Mauern aufzunehmen, gedenkt der um die Oeffnung der mittelalterlichen Schätze und das Zustandekommen des neuen Instituts hochverdiente Conservator, Albert Burckhardt-Finsler, dankend aller derjenigen, die an der Werdegeschichte des historischen Museums Antheil haben, indem er zugleich auf die Bedeutung desselben für Basels Bevölkerung hinweist und der Hoffnung Ausdruck giebt, es möge eine Bildungsstätte des schönen Sinnes und ein neuer Herd der Vaterlandsliebe werden.

Die Festschrift-Commission hat keine Kosten gescheut, das Buch prächtig auszustatten und auch die Männer gefunden, die dasselbe mit vielem und gutem Gehalt füllten.

Möge die festfreudige Schaffens-Begeisterung, von der es deutlich Zeugniß ablegt, in Basel sich erhalten!

aus den Kochkesseln fortgeschüttet werden mußte, so beweist dies gar nichts gegen die Zweckmäßigkeit dieses Kessels, da es sich doch nur um Ausnahmen handelte, welche bekanntlich die Richtigkeit einer Regel bestätigen, und die auch bei eingeführtem Küchenwagen vorkommen werden. Der Küchenwagen mag noch so gut gebaut sein und was für vortreffliche Eigenschaften immer entwickeln, er wird für die stehende Truppe stets nur eine Vermehrung des Trosses bedeuten. Er wird seinen Platz voraussichtlich in der großen Bagage erhalten, die bekanntlich nach Gefechten immer ziemlich spät zur Stelle, manchmal einige Tage lang nicht erreichbar ist in der Zeit, wenn die eisernen Portionen in Benutzung genommen werden. Wenn man also an den schlimmsten Tagen, den Gefechtstagen, auf das Kochgeschirr angewiesen sein wird, so wird es auch an den Marschtagen — und diese sind im Kriege weitaus in der Ueberzahl vorhanden — dieselben ersprießlichen Dienste leisten wie bisher.

Verschiedenes.

Ein Schnelligkeits-Wettritt.

Als Nachahmung des bekannten Distanzritts Berlin-Wien ist vor einiger Zeit ein Schnelligkeits-Wettritt von Offizieren der Russischen Garde-Cavallerie ausgeführt worden. Ueber diesen Ritt, der die Strecke vom Moskauer Thor Petersburgs bis Gatschina (46 Werst) und auf einem anderen Wege zurück (55 Werst), im Ganzen also 100 Werst (ein Werst etwas über 1 Kilometer) umfaßte, die in spätestens 10 Stunden zurückzulegen waren, berichtet der „Russ. Invalide“ Folgendes:

Beschlossen wurde der Ritt erst eine Woche vorher, so daß die Pferde nicht hinlänglich vorbereitet werden konnten. Die Zahl der Betheiligten betrug 11. Die Reiter starteten zu zweien in Zwischenpausen von einer Viertelstunde, der eine nach rechts, der andere nach links, um dadurch zu scharfes Reiten gleich zum Beginne zu hintertreiben. Wetter und Wege waren günstig, alles Uebrige war den Reitern überlassen. Um 7 Uhr 30 Minuten früh ritt das erste Paar ab. Der erste Reiter traf um 3 Uhr 17 Minuten 10 Secunden ein, hatte also die Distanz in 7 Stunden 17 Minuten zurückgelegt. Sein Pferd, eine achtjährige graue Halbblutstute aus dem Kaiserlich Janowski'schen Gestüt, war ganz frisch, obwohl es die letzte Werst in stärkster Pace gegangen war. Die längste Zeit, 9 Stunden 19 Minuten, brauchte ein Kosaken-Offizier auf einem neunjährigen Wallach Don'scher Rasse. Ein anderes Pferd, Vollblut aus dem Gestüt des Barons Tscherkaski, aber schlecht in Condition, fiel nach Zurücklegung von 90 Werst gänzlich ab. Die drei am frischesten einkommenden Pferde, ein Englisch-Arabischer Hengst, eine Englische Halbblut- und eine rein Arabische Stute, waren vorher gut gearbeitet worden und hatten in den letzten Tagen täglich sieben Metzen Hafer gefressen. Andere Pferde, so das zuletzt einkommende, waren gar nicht im Training und hatten nur vier bis fünf Metzen Hafer verzehrt. Die meisten Pferde brauchten eine Stunde für 12 Werst, eine geringe Leistung, die sich durch zu fette Körperbeschaffenheit und unzweckmäßiges Reiten erklärt. Einige derselben mußten scharf getrieben werden. Das zuletzt eingekommene Don'sche Pferd zeigte alle Mängel ordinärer Abstammung.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 13. August. [Die neue Feldeisenbahn bei Klausdorf und Sperenberg. — Neuerungen in der Feldausrüstung der Truppen. — Der Dowe'sche Panzer.] Der Chef des Generalstabes, Graf v. Schlieffen, hat mit mehreren anderen hohen Offizieren kürzlich den kriegsmäßigen Feldbahn-Betrieb, der seit einer Woche auf der vom 1. Eisenbahn-Regiment bei Klausdorf und Sperenberg erbauten, 13,8 Kilometer langen Uebungsbahn stattfindet, besichtigt. Die Bahn, die bei Klausdorf beginnt und nach einem weiten, durch ausgedehnte Waldungen führenden Bogen dort wieder endet, also eine vollständige Ringbahn bildet, geht thatsächlich über Stock und Stein. Das Gelände weist stellenweise bedeutende Hügel auf. Die Geleise sind absichtlich darüber hinweggebaut, um die Leistungsfähigkeit der Locomotiven im Ueberwinden starker Steigungen zu erproben, wie denn überhaupt bei Herstellung der Bahn gar keine Ebnungs-Arbeiten vorgenommen worden sind. Ebenso hat man bei Sperenberg nicht um den Neuendorfer See herum, sondern an der äußersten Bucht gerade darüber hin gebaut, wozu eine 230 Meter lange, auf 33 Jochen ruhende Brücke von schwersten Balken hergestellt werden mußte, deren Erbauung vier Tage und Nächte (Nachts wurde bei elektrischem Lichte gearbeitet) in Anspruch nahm. Auf dieser Bahn werden jetzt ununterbrochen Tag und Nacht in Abständen von durchschnittlich einer halben Stunde nach beiden Richtungen hin die schwer belasteten Züge von etwa zehn Wagen befördert. Dieser Betrieb mit den kleinen Doppelmaschinen und Wagen, die jedoch Lasten bis zu 200 Centnern tragen, gewährt einen interessanten Anblick. Die Feldbahn-Uebung dauerte nur bis zum anderen Morgen. Dann wurde die Bahn wieder abgebrochen und das Material auf den mächtigen Lagerplätzen der Eisenbahntruppe bei Klausdorf für den Winter aufgestapelt.

Eine kriegsministerielle Mittheilung über Neuerungen in der Feldausrüstung der Truppe ist von allgemeinem Interesse. Der Verband Deutscher Leinen-Industrieller hatte an das Kriegsministerium eine Eingabe gerichtet, welche sich mit der Frage der Ersetzung leinener Bekleidungsstücke des Heeres durch wollene und baumwollene beschäftigte und dem Wunsch Ausdruck gab, wenigstens in Friedenszeiten die Verwendung leinener Stoffe beizubehalten. Auf diese Eingabe hat nun der genannte Verband vom Kriegsministerium eine ausführliche Antwort erhalten. Es wird darin zunächst als nicht zutreffend bezeichnet, daß die Drillichjacke früher allgemein zur Feldausrüstung der Truppen gehört hat. Dies ist vielmehr stets nur bei den berittenen Waffen der Fall, eine Aenderung in dieser Beziehung ist in den letzten Jahren weder eingetreten, noch zur Zeit beabsichtigt. Die Litewka, heißt es sodann in dem Antwortschreiben weiter, ist nur für die Fußtruppen als Friedens-Bekleidungsstück zur Einführung gekommen, und zwar aus dem Grunde, weil im Mobilmachungsfall die Landwehr- und Landsturm-Formationen mit ihr statt mit dem enganschließenden Waffenrock eingekleidet werden sollen, die fortgesetzte Auffrischung der hierfür erforderlichen, sehr umfangreichen Bestände aber unbedingt nothwendig ist. Diese Maßnahme hat allerdings einen Minderverbrauch an Leinenstoffen zur Folge, allein anderseits ist hierbei wieder zu berücksichtigen, daß die Litewka aus Wollstoff gefertigt wird und daß der Landwirthschaft die möglichst umfangreiche Verwerthung von Wollstoffen ebenfalls zum Nutzen gereicht. Ueberdies ist den mit der Litewka ausgestatteten Truppen ausdrücklich gestattet, die Drillichjacke auch fernerhin beizubehalten. Daß aus wirthschaftlichen Rücksichten und im Interesse der Erhaltung

einer kühleren Bekleidung während der Sommer-Monate von dieser Erlaubniß, innerhalb der Grenzen der zur Verfügung stehenden Mittel, von allen Truppen Gebrauch gemacht werden wird, läßt sich mit Bestimmtheit annehmen. Was die Drillichhosen anlangt, so ist es allerdings richtig, daß dieselben in Zukunft bei der Infanterie aus der Feldbekleidung fortfallen, und zwar aus Rücksicht auf die hierdurch geschaffene Gepäck-Erleichterung von über 700 Gramm. Unrichtig ist es jedoch, daß der Mann statt der weggefallenen leinenen eine zweite baumwollene Hose mit in's Feld führt, ebenso daß hinsichtlich des Gebrauchs der Drillichhosen im Frieden irgend welche einschränkende Bestimmungen getroffen worden oder zu erwarten sind. — Weiter bedauert das Kriegsministerium, dem Wunsche, an Stelle der baumwollenen Hemden mit leinenen Versuche anzustellen, nicht Folge geben zu können. Ganz abgesehen von der gesundheitlichen Frage, über welche die Anschauungen sehr auseinandergehen, mache neben dem ziemlich erheblichen Preisunterschied das verhältnißmäßig nicht unbeträchtlich schwerere Gewicht des Leinenhemdes dessen Einführung unthunlich. Bei der sonstigen Belastung des Mannes müsse in letzterer Beziehung vom militärischen Standpunkte aus auch die kleinste Ersparniß als die Leistungsfähigkeit des Mannes fördernd, also als unschätzbarer Gewinn, angesehen werden. Im Uebrigen unterläßt das Kriegsministerium nicht, darauf hinzuweisen, daß nicht nur in der Truppenwirthschaft, sondern auch im Casernen- und Lazarethhaushalt Leinenstoffe in großer Menge zu Bettwäsche, Handtüchern, Krankenkleidern 2c. Verwendung finden, daß außerdem in den letzten Jahren umfangreiche Beschaffungen an Verwundeten- und Stallzelten vorgenommen und auch in den nächsten Jahren beabsichtigt sind. Schließlich verspricht das Kriegsministerium, gern darauf bedacht zu sein, bei Einführung neuer Bekleidungsstücke thunlichst auch die Verwendung leinener Stoffe zu berücksichtigen; es hebt indessen besonders hervor, daß, ebenso wie bisher, so auch in Zukunft für alle Entschließungen, welche seitens der Heeresverwaltung in Betreff der Bekleidung und Ausrüstung getroffen werden, allein die Rücksichten auf den Krieg maßgebend sein müssen, und daß nur das zur Einführung gelangen kann, was hierfür als das Vortheilhafteste erkannt worden ist.

Der Dowe'sche Panzer hat sich bekanntlich bei dem Schießversuch in der Infanterie-Schießschule zu Spandau als für militärische Zwecke völlig unbrauchbar erwiesen. Ueber diesen Schießversuch, der nicht officiell, sondern auf die Bitte Dowe's selbst erfolgte, wird jetzt Folgendes berichtet: Zunächst wurde mit Gewehren M/88 und in der Spandauer Munitionsfabrik gefertigten Patronen auf Verlangen Dowe's gegen einen freihängenden Panzer geschossen. Nicht sämmtliche Geschosse durchschlugen in diesem Falle den Panzer; die Stoßwirkung des Geschosses wurde durch die Pendelung des freischwebenden Panzers abgeschwächt. Sobald der Panzer aber durch Anlehnung gegen eine Holzwand oder einen Erdwall festgelegt war, schlugen die Geschosse ausnahmslos sowohl auf nahe, wie auf weite Entfernung durch. Bei der Vorführung seiner Erfindung vor einem militärischen Zuschauerkreise im Wintergarten wurde zwar auch ein Infanterie-Gewehr M/88, das von einem hiesigen Regiment zur Verfügung gestellt worden war, benutzt; die verwendete Munition, die äußerlich den scharfen Patronen 88 entsprach, war jedoch von Dowe selbst beschafft. Der Wintergarten-Versuch hatte nun bekanntlich ein günstiges Ergebniß. Den Anwesenden fiel damals bei der Schußabgabe aber der schwache, matte Knall auf, während die Detonation in einem geschlossenem Raume stärker sein mußte. Gleichzeitig wurde seitens der Schießenden auch nicht der geringste Rückstoß verspürt. Diese Wahrnehmungen berechtigen zu der Annahme, daß die zur Verwendung gekommene Munition nicht die volle Ladung von 2,75 Gramm Gewehr-Blättchen-Pulver enthalten hat. Eine Controle der Munition hat, da es sich im Wintergarten lediglich um eine Privat-Vorstellung, nicht aber um einen technischen Versuch handelte, natürlich nicht stattgefunden. Unter den vorliegenden Umständen ist man militärischerseits über die „Erfindung" des Mannheimer Schneidermeisters längst zur Tagesordnung übergegangen.

Rußland.

* St. Petersburg, 12. August. [Eine militärische Ballonfahrt.] Das militärische Luftschiffer-Commando veranstaltet gegenwärtig fast täglich vom Park auf dem Wolkowo-Felde Ballonfahrten. Die jüngste Fahrt, die vorgestern von dem Obersten Poleschko und dem Lieutenant Semkowski unternommen wurde, verlief, wie die „Pet. Gaz." schreibt, nicht ganz glücklich und hätte leicht zu einer Katastrophe führen können. Der riesige Ballon stieg um 3 Uhr Nachmittags vom Wolkowo-Felde empor und ging in der Richtung zum Ladoga-See. Die beiden Insassen hatten Ballast in genügender Menge mitgenommen und gedachten über den ganzen Ladoga-See hinüberzukommen. Der Wind war günstig und hatte eine Geschwindigkeit von 4 Meter in der Secunde. Die Luftschiffer flogen in einer Höhe von 2 Werst längere Zeit dahin und befanden sich bereits über dem riesigen See, als sie plötzlich die Entdeckung machten, daß der Ballon immer langsamer vorwärts komme und gleichzeitig zu sinken beginne. Schließlich trat völlige Windstille ein und die beiden Offiziere hingen ohne Bewegung über dem See, wenigstens 15 Werst vom Ufer entfernt, ohne Aussicht davonzukommen. Da der Ballon infolge des unterwegs verbrauchten Gases sich immer weiter nach unten senkte, so beschlossen die Luftschiffer, so weit herabzusteigen, daß das Schlepptau die Wasserfläche berühre, um wenigstens vor dem Wasserbade gesichert zu sein. So schwebten sie über dem See und warteten auf Hülfe, die sie durch Hornsignale und Fahnenschwenken herbeizurufen suchten. Schließlich wurden sie von einem vorübergehenden Bugsir-Dampfer bemerkt, der auch bald herankam und den Ballon sammt Gondel und allen Geräthen an Bord nahm.

Kritik.

Monumenta Germaniae paedagogica. Schulordnungen, Schulbücher und pädagogische Miscellaneen aus den Landen Deutscher Zunge, unter Mitwirkung einer Anzahl von Fachgelehrten herausgegeben von Karl Kehrbach. Band XV: Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen Deutscher Zunge von B. Poten, K. Preuss. Oberst a. D. Dritter Band: Oesterreich. Berlin 1894. A. Hofmann & Cie. 8. 486 S.

[R.] Der auf dem Gebiete der Militär-Literatur längst vortheilhaft bekannte Oberst Poten, welcher mehrere Jahre lang die einflußreiche Stelle eines Adjutanten der Königlichen General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bekleidete, hat es bekanntlich unternommen, für das vorgenannte Sammelwerk eine Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen Deutscher Zunge zu schreiben. Von derselben sind bereits die Bände 1 und 2 im Druck erschienen, welche verschiedene Deutsche Staaten behandeln und jedesmal von uns in der Allg. Milit.-Ztg. ihrer Bedeutung und Gediegenheit wegen sehr günstig beurtheilt wurden. Heute liegt uns nun der 3. Band vor, welcher nur von einem Staat, nämlich Oesterreich-Ungarn, die Verhältnisse des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens vorführt.

Der Verfasser ist ebenso wie wir kein Freund von langen Vorreden. Er erwähnt in seinem kurzen Vorwort, daß ihm dieser dritte Band mehr Schwierigkeiten bereitet habe als die beiden vorangegangenen, und zwar deshalb, weil er mit den Verhältnissen des Oesterreichisch-Ungarischen Heeres weniger be-

kannt gewesen sei und nun eine große Masse und Mannigfaltigkeit des Stoffes zu bewältigen gehabt habe. Die Schwierigkeiten wären — so fährt er fort — „unüberwindlich für ihn gewesen, wenn er nicht bei allen Kaiserlichen und Königlichen Behörden, an die er sich mit der Bitte um Förderung seiner Zwecke wandte, das größte Entgegenkommen und im schriftlichen wie mündlichen Verkehr bereitwilligste und in hohem Grade sachdienliche Unterstützung gefunden hätte." Es kann nur sehr dankbar von allen Seiten anerkannt werden, daß die Behörden von Oesterreich-Ungarn, deren Wohlwollen und Unterstützung auch wir uns in ähnlichen Fällen zu erfreuen gehabt haben, dem Verfasser dieses Werkes so freundliche Förderung erwiesen; dieselben haben sich dadurch um das gute Zustandekommen des Unternehmens selbst und damit auch um die Wissenschaft ein hohes Verdienst erworben.

Die Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in Oesterreich beginnt mit dem Bericht über die ersten zuverlässigen Nachrichten auf diesem Gebiete — etwa vor 150 Jahren — und schließt mit dem 1. October 1891 ab. Während dieser Zeit war der Gang der Entwickelung des wichtigen Dienstzweiges kein gleichmäßig fortschreitender: es kam öfter ein jäher Bruch mit dem Althergebrachten als ein reiflich überlegter und beharrlich durchgeführter Weiterbau des Bestehenden vor. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten machte sich dauernd zielbewußtes Streben bemerkbar, und nun lohnte auch der Erfolg die Mühe.

Die ganze Epoche ist in folgende 6 Zeiträume eingetheilt:

I. Von Wallenstein bis zum Regierungs-Antritt der Königin Maria Theresia (1624—1740).
II. Von Maria Theresia bis zum Beginne der umgestaltenden Thätigkeit des Erzherzogs Karl (1740—1805).
III. Von Erzherzog Karl bis zum Eintritt der in Folge der Ereignisse der Jahre 1848/49 verfügten Aenderungen (1805—1850).
IV. Vom Jahre 1849 bis zum Jahre 1865.
V. Vom Jahre 1866 bis zur Begründung der gegenwärtig bestehenden Verhältnisse (1866—1874).
VI. Die Gegenwart (1874—1891).

Die innerhalb dieses gewaltigen Zeitraums sich vollziehenden Vorgänge auf dem Gesammtgebiete des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens werden vom Verfasser in schöner, ungemein klarer und übersichtlicher Darstellung unserem geistigen Auge wieder vorgeführt und hinterlassen die verschiedensten Eindrücke. Sowohl die für Offiziers-Zöglinge bestimmten Akademien — darunter in erster Linie die berühmte Neustädter — als auch die Cadettenanstalten, Militär-Waisenhäuser, Soldatenknaben-Erziehungshäuser, Regiments-Knaben-Erziehungshäuser, Infanterie- und Cavallerie-Truppenschulen, Mannschaftsschulen, endlich die Kriegsschule — sie alle erscheinen mit ihren organischen Bestimmungen, Licht- und Schattenseiten vor uns und zeigen uns, in welcher Art die Heran- und Fortbildung von Mannschaften und Offizieren aller Waffen in Oesterreich-Ungarn erfolgte. Die Beurtheilung ist stets eine maßvolle und gerechte, durchaus sachgemäße; sie ist oft anerkennend, doch verschweigt sie keineswegs solche Mängel, welche nach Ansicht des Verfassers der Abbestellung bedürfen. Man findet leicht heraus, daß dieser sich freut, die in den beiden letzten Jahrzehnten hervorgetretene Wendung zum Besseren lobend erwähnen zu können. Die Fülle des uns gebotenen Stoffes ist in der That erstaunlich, ebenso erkennt man die Geschicklichkeit, mit welcher alle Einzelnheiten unter Dach und Fach gebracht sind und erklärt werden.

Uns ist kein Werk bekannt, welches in so zuverlässiger Gestalt und zugleich in guter systematischer Ordnung das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen von Oesterreich-Ungarn vorführt wie das vorliegende, und darum wird es seinen Werth als Quellen-Arbeit stets behalten. Wir empfehlen das vortreffliche Buch allen denjenigen, welche sich über den Gegenstand genau verlässigen wollen; die Ausarbeitung hätte in keine bessere Hand gelegt werden können als in die des gerade auf diesem Felde ebenso kenntnißreichen wie erfahrenen Verfassers.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Sehr frühzeitig ist uns diesmal der längst vortheilhaft bekannte „Illustrirte Deutsche Armee-Kalender", 16. Jahrgang für 1895 (Verlag von J. C. C. Bruns in Minden) zugegangen. (Preis 50 Pf.)

Dieser sich alljährlich mehr einbürgernde Armee-Kalender ist recht empfehlenswerth. Die einzelnen Aufsätze sind von Fachmännern geschrieben und dienen nicht bloß zur Unterhaltung, sondern vermehren auch die Kenntnisse des Lesers. Der Armee-Kalender enthält u. A. eine Genealogie der Deutschen Fürsten und ihre Stellung zur Armee, ein Verzeichniß der Besetzung der Commandostellen der Armee-Corps (mit den Bildnissen und kurzem Lebenslauf der Commandeure), der Divisionen, Brigaden, Regimenter und selbständigen Bataillone, sowie diejenigen der Deutschen Marine mit Bezeichnung aller ihrer Fahrzeuge. Der Jahreskalender bietet eine gute Uebersicht der Hauptereignisse des letzten Jahres und ist in allgemein verständlichem Ton abgefaßt, auch die einzelnen Erzählungen sind gut gewählt. Daß das Infanterie-Regiment Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz bei Trautenau eine Oesterreichische Regiments-Pauke erbeutet habe, wie auf S. 91 mitgetheilt wird, ist ein Irrthum; diese Pauke wurde vielmehr am Schlachttage von Königgrätz bei Rosberitz in den Besitz des Regiments gelangt. Dem Armee-Kalender ist noch ein Wand- und ein kleiner Taschenkalender beigefügt.

— In den vor Kurzem im Druck erschienenen Denkwürdigkeiten des Grafen Rostoptschin ist auch die kleine Flugschrift abgedruckt, die er im Jahre 1823 in Französischer Sprache mit dem Titel: „Die Wahrheit über den Brand von Moskau" veröffentlichte. Er weist darin die Schuld oder vielmehr die Ehre dieses denkwürdigen Ereignisses von sich; seine Tochter, die jene Denkwürdigkeiten herausgegeben hat, bemerkt jedoch dazu: „Mein Vater gab freilich keinem Menschen den bestimmten Befehl, Moskau in Brand zu stecken, aber er traf doch im voraus zu diesem Zwecke seine Maßregeln. Als man ihm ankündigte, daß die Franzosen in die Stadt einzögen, stieg er am Schlagbaum von Rezan zu Pferde, wandte sich, nachdem er etwa hundert Schritte geritten war, wieder um und sagte zu meinem Bruder, indem er seinen Hut abnahm: „Grüß Moskau zum letzten Male, in einer halben Stunde wird die Stadt in Flammen stehen", und bald darauf schlugen sie schon zum Himmel empor. Anfangs waren die Bewohner von Moskau mit der Zerstörung ihrer Häuser einverstanden, aber als sie wieder zurückkehrten, begannen sie ein Concert von Klagen gegen den Urheber der Katastrophe, der dabei doch keineswegs verschont blieb, da eins von seinen Stadthäusern von den Franzosen in Brand gesteckt war und er mit eigener Hand sein prächtiges Schloß von Voronovo angezündet hatte, damit es unseren Feinden nicht als Zufluchtsort dienen könnte. Unter dem Eindrucke dieser Vorwürfe schrieb mein Vater diese Broschüre, indem er sagte: „Da die Moskauer sich über den Ruhmeskranz beklagen, mit welchem ich sie geschmückt habe, so will ich ihnen denselben wieder vom Haupte reißen". — Nach allebem haben die Moskauer Einwohner ihre Stadt selbst angezündet, und es bleibt ihnen der Ruhm einer heroischen That erhalten."

Neue Militär-Bibliographie.

Marine-Bibliothek, kleine. Hrsg. v. Contre-Admiral a. D. Rhold. Werner. 6. Bdchn.: Prinz Heinrich v. Preußen. Von Contre-Admiral a. D. Rhold. Werner. 16. 87 S. mit 5 Abbildungen. Berlin, Evangel. Vereinsbuchh. kart. 40 Pf.

Neuwirth, Vict. Ritter v., Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Alt-Starhemberg Nr. 54. 2. Aufl. gr. 8. VIII, 454 S. m. Abbildungen und 10 farb. Taf. Olmütz, E. Hölzel. 6 M. 50 Pf.

Reichsmilitär-Pensions-Gesetz, das, vom 27. Juni 1871 nach seinen Abänderungen vom 4. April 1874, 21. April 1886, 24. März 1887, 22. Mai 1893, 14. u. 25. Januar 1894. 12. 97 S. m. 2 Tab. Berlin, C. Gerstmann's Verl. 90 Pf.

Ritter, Prof. Dr., Karl der Große u. die Sachsen. 1. Abth.: Die Kriege m. den Sachsen. gr. 8. IV, 74 S. Dessau, R. Kahle. 1 M. 50 Pf.

Werner, Contre-Admiral a. D. B., die Kriegsmarine, ihr Personal und ihre Organisation. gr. 8. VI, 225 S. Leipzig, W. Friedrich. 4 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 66. Darmstadt, 18. August. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Oberst Kolb †.

Ein Nachruf.

[C. v. H.] Am 20. Juli d. J. ist Oberst z. D. Kolb zu Darmstadt im Alter von fast 71 Jahren nach einem arbeitsvollen Leben zur ewigen Heimath eingegangen. Ernst Kolb war am 6. October 1823 zu Kirch-Göns in Oberhessen geboren und am 26. October 1840 in die heimathliche Artillerie, das heutige Großherzoglich Hessische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25 (Großherzogliches Artillerie-Corps), als Freiwilliger eingetreten. Die damaligen eigenthümlichen, insbesondere durch Stabilität sich auszeichnenden Beförderungs-Verhältnisse brachten es mit sich, daß Kolb, trotz Fleißes und guter Leistungen in der Front und in der Militärschule in Darmstadt, erst am 15. December 1847 das Offiziers-Patent erreichte. Um so schneller legte er die folgenden Stufen zurück: er wurde am 11. Juli 1850 Oberlieutenant und am 3. Juli 1859 Hauptmann. Am 14. Mai 1869 wurde Kolb Major und Commandeur der nach 1866 neu errichteten Hessischen Train-Abtheilung, welche er auch im Feldzuge 1870/71 führte, um dann zum Brandenburgischen Train-Bataillon Nr. 3 nach Berlin versetzt und bald darauf mit der Commandeurstelle dieses Bataillons betraut zu werden. Er ist in dieser letzteren Stellung Oberstlieutenant und Oberst geworden und hat 1881 seinen Abschied genommen. Der Erziehung seiner Kinder wegen verblieb er noch einige Jahre in Berlin und brachte dann seinen Lebensabend in Darmstadt und abwechselnd auf seiner ländlichen Besitzung in dem schön gelegenen Seeheim an der Bergstraße zu.

Kolb's Dienstzeit fiel in die Jahre der steten Umwälzungen im heimatlichen und später im Deutschen Heerwesen. Die rastlose Thätigkeit in Neubildung der Truppe und in Umgestaltung der Bewaffnung wurde nur durch Feldzüge unterbrochen. Kolb hatte an allen diesen Ereignissen sein redliches Theil Arbeit. Als Instructor von Mann und Pferd, in den Arbeiten auf dem Schießplatze und im Laboratorium bei den fortwährenden Versuchen, am grünen Tisch und auf dem grünen Rasen — überall füllte Kolb seine Stelle aus. Nie hörte man ihn klagen. Selbst jahrelange Arbeit auf der Waffen-, nachmaligen Zeughaus-Direction, unter dem zwar vortrefflichen und kenntnißreichen, aber pedantischen und jeglichen Sinnes für die Jugend entbehrenden Oberst Müller, konnte Kolb die Laune nicht verderben. Er blieb stets der diensttreue, fleißige Mann und beste Kamerad im geselligen Verkehr. Wenn wir nach dem alten militärischen Spruche: „Schwatzt, was Ihr wollt, aber thut, was Ihr sollt" schwer bedrückt von Oberst Müller'schen Aufgaben oder betrübt über den Abschlag eines Urlaubs durch diesen Vorgesetzten, der selbst nie ein Vergnügen gekannt hatte — liebte er doch den Sonntag hauptsächlich deshalb, weil man da recht mit Muße arbeiten könne — klagten, Kolb lächelte nur und sagte als richtiger Oberhesse: „Ob ich haspele oder spinne". Damit wollte er uns jüngeren Kameraden klar machen: der Dienst muß gethan werden, das kann Alles nichts helfen, ob er Euch gefällt oder nicht. Und wenn wir uns in Erinnerung bringen, welche Arbeiten damals das Offizier-Corps in Athem hielten, so wird man sich nicht wundern, wenn trotz des besten

Willens zuweilen auch Klagen laut wurden, namentlich wenn man erwägt, daß auch keine Neuerung, mochte sie sein, welche sie wollte, ohne Weiteres auf Grund von Versuchen in anderen Deutschen Staaten vorgenommen wurde. Alles mußte nochmals in langathmigen kostspieligen Versuchen selbst geprüft werden. Ich erinnere nur an die Einführung der gezogenen Infanterie-Gewehre nach Minié. Hessen war, wenn ich nicht irre, der erste Deutsche Staat, welcher dank seiner kenntnißreichen Offiziere — Oberst Müller, Anschütz, v. Ploennies — und seines energischen Kriegsministers, Generals Frhrn. v. Schäffer-Bernstein, seine gesammten Feuerwaffen-Bestände in gezogene Waffen umwandelte. So gut und zweckmäßig dieser Entschluß war, so folgenschwer wurde er für die Feld-Artillerie. Denn man drang seitens des Kriegsministeriums, trotz der Gegenvorstellungen der Artillerie, insbesondere auch des Generals v. Perglas, nun auch auf Annahme des Systems La Hitte, ließ von Oesterreich, welches seine Geschütze dem genannten Systeme gemäß gezogen hatte, Munition kommen, die alten glatten Bronze-6 Pfünder ziehen und einen ganzen Winter hindurch im freien Felde bei Weiterstadt Versuche machen. Die Ergebnisse waren wenig zufriedenstellend, aber das Kriegsministerium unter dem General v. Wachter blieb bei seiner Meinung. Die Preußischen Versuche hatten mittlerweile zu dem vorzüglichen Kolben-6Pfünder mit dem nie versagenden Neumann'schen Concussions-Granat-Zünder geführt. Von Hessen aus hatte man einen Offizier dort gehabt. Trotzdem bewaffnete man nur eine Batterie (Nr. 2) mit Preußischen Kolben-6 Pfündern, die erste Batterie erhielt neue selbstconstruirte kurze glatte 12 Pfünder, die dritte Batterie erhielt 6 nach La Hitte gezogene und mit Oesterreichischer Munition versehene 6pfündige Vorderlader, und die reitende Batterie behielt ihre 4 glatten 6Pfünder und bekam an Stelle der beiden Haubitzen 2 gezogene 6pfündige Vorderlader nach La Hitte mit Oesterreichischer Munition. Man sieht, daß es bei dieser Kaliber- und Geschützarten-Menge an Gelegenheit zu reichlichem Studium der Waffenlehre nicht fehlte, und selbstverständlich war die Arbeitslast, um alle diese Batterien complet auszurüsten, mit Schußtafeln und Geschützzubehör zu versehen, eine außerordentliche, zumal sie lediglich von denselben Offizieren bewältigt werden mußte, denen auch die Einübung von Mannschaften und Pferden, kurz der ganze Exercir-, Instructions- und innere Dienst oblag. Wie viel einfacher wäre es gewesen, wenn man dem Antrage des Regiments entsprochen und die vorhandenen 4 Feldbatterien so, wie es nach 1866, wo eigentlich nur die Preußische Batterie Gelegenheit zum Schießen gehabt und wo deren Geschütze sich vorzüglich bewährt hatten, geschah, mit Preußischen gezogenen Rohren bewaffnet hätte! Ich führe diese Verhältnisse nur an, um zu zeigen, welche Anforderungen dieselben in den kleinen Staaten an das Offizier-Corps gewissermaßen mit Naturnothwendigkeit stellte. Daraus erklärt es sich aber, weshalb bei der späteren Uebernahme in den Preußischen Dienst verhältnißmäßig so viele übernommene Offiziere erfolgreiche Verwendung in Artillerie-Prüfungs-Commission, Schießschule u. s. w. fanden, — bestand doch die Infanterie-Schießschule beispielsweise zu fast 3/4 ihrer Mitglieder, den Präses Major Menges eingeschlossen, aus Großherzoglich Hessischen Offizieren.

Wie erwähnt, hat Oberst Kolb an dieser Arbeitslast mit voller und erfolgreicher Kraft theilgenommen. Aber auch in den Feldzügen war er stets an seinem Platze. 1848 kam er nur dazu, Ergänzungs-Mannschaften nach Baden nachzuführen, aber 1849 war er Zugführer und zeichnete sich bei dem Unternehmen gegen Worms und namentlich in dem Gefechte bei Großsachsen am 16. Juni durch seine Kaltblütigkeit in ganz hervorragender Weise aus. 1866 war Kolb Hauptmann und hatte das schwierige Commando der 4. Fußbatterie, welche die von Hessen zu stellenden Belagerungs- und Festungs-Artilleristen auszubilden und schließ-

Kaiser Wilhelm II. im Lager von Aldershot.

(Ueber den diesjährigen Besuch des Lagers von Aldershot durch Kaiser Wilhelm II. bringt die „Cöln. Ztg." aus der Feder eines Augenzeugen einige Berichte, welche scharfe Beobachtung und genaue Sachkenntniß verrathen. Wir entnehmen denselben nachstehende Auszüge. Die Red.)

I. Die Parade der englischen Truppen.

Fünf Jahre sind verflossen, seitdem der Kaiser zum ersten Male Aldershot besuchte. Damals erschien er in Preußischer Cürassier-Uniform, wohnte einer Gefechtsübung und einem Vorbeimarsche bei und beschenkte beim Abschied den Oberbefehlshaber Sir E. Wood mit einem Degen, den dieser jüngst bei der Heirat seiner Tochter dazu benutzte, den Hochzeitskuchen zu zerteilen. Im Uebrigen war der Vorgang kaum etwas mehr denn ein Höflichkeits-Ausdruck, wie er bei Monarchen-Besuchen üblich ist. Es fehlte ihm die Herzlichkeit.

Heute ist es anders. Der Kaiser kommt als Englischer Oberst, findet an der Station eine eigens aus Irland herangezogene Abtheilung seiner Dragoner und im Lager als Oberbefehlshaber seinen Oheim, den Herzog von Connaught, findet in der Stadt, die sich mit Fahnen und Blumen geschmückt, den allerliebenswürdigsten Empfang, und wenn er die Truppenschau abhält, als sei er in seinen eigenen Grenzmarken, so sieht kaum ein Engländer daran etwas Auffälliges. Erobert hat der Kaiser sich die damals fehlende Herzlichkeit.

Das Lager von Aldershot liegt an der Südwestbahn, umfaßt über 11 Quadratmeter und läßt sich von nicht weniger als acht Stationen erreichen. Seit 1854, da es während des Krimkriegs zu einem ständigen Lager erhoben ward, hat es sich zu einer Welt für sich ausgebildet. Außer der Stadtbevölkerung von 12000 Köpfen besitzt es Unterkunfts-Vorrichtungen für 16000 Mann und 5000 Pferde: lange Reihen von schwarzen, filzbedeckten Holzhütten, für je 22 Mann, die auf den ersten Anblick wenig einladend wirken, aber bei näherer Bekanntschaft gewinnen. In gewöhnlichen Zeitläuften befinden sich dort 12 000 Mann aller Truppengattungen, und ungefähr soviel waren heute zur Truppenschau aufgeboten worden. Frühmorgens rückten von allen Seiten die Regimenter in ihre Stellungen auf dem Manöverfelde, der Laffans-Ebene, ein: Cürassiere, Dragoner, Husaren, Ulanen, berittene Infanterie, Feld-Artillerie, Grenadiere, Füsiliere, Hochländer, Militär-Polizisten, Ambulanz-Corps und Intendantur, und als von der Station her Kanonendonner die Ankunft des Kaisers meldete, war die Viereck-Bildung mit der offenen Seite nach dem Vorbeimarschpunkte hin vollzogen. Auf der Station wurde der Kaiser von den Militär- und Ortsbehörden empfangen; die Ehrenwache der Northumberland-Füsiliere präsentierte das Gewehr, und die Schwadron seines Regiments gab ihm das Geleit nach dem Lager. Bei seiner

lich sich zur Ersatz-Batterie zu formiren hatte. Kolb hat auch diese Aufgabe erfolgreich gelöst und dann die gesammte Mannschaft des Depots des Großherzoglichen Artillerie-Corps, nachdem die bundesmäßig zu stellende Belagerungs-Artillerie unter Hauptmann Weygand nach Mainz abgerückt war und Darmstadt von der Preußischen Main-Armee bedroht und später besetzt wurde, nach Württemberg geführt, von wo dasselbe im September zurückkehrte, um vom 1. October ab nach geschehener Demobilisirung wieder als 4. Fußbatterie in Bessungen zu garnisoniren. 1869 übernahm Kolb die nach dem Feldzuge 1866 formirte Großherzoglich Hessische Train-Abtheilung. Als Commandeur derselben machte er den Feldzug 1870/71 mit, und es gelang ihm, den Anforderungen, welche im Feldzug gerade an das Trainwesen mit seinen vielen weniger oder schon vor langer Zeit ausgebildeten Leuten stellt, in vollem Maße gerecht zu werden. Gleich nach dem Feldzuge erfolgte Kolb's Versetzung nach Berlin. Auch hier zeigte sich sein ruhiger, nicht aus dem Gleichgewicht zu bringender Charakter. In der ersten Zeit nach der Uebernahme in den Preußischen Dienst war es für die meisten, namentlich für die schon in höherem Lebensalter stehenden Offiziere der kleineren Deutschen Contingente ein Schrecken, aus den altgewohnten Verhältnissen heraus in ganz neue Umgebung zu kommen, und nun gar nach Berlin! Kolb focht derartiges wenig an. Hatte er in Hessen seinen Posten ausgefüllt, warum sollte er das nicht auch in Preußen thun, wird doch „überall mit Wasser gekocht", wie einst ein hochverdienter altpreußischer General sich ausdrückte, um diese anfangs herrschende, zwar begreifliche, aber doch immerhin thörichte Besorgniß, die aus Mangel an Selbstvertrauen entsprang, seinen kleinstaatlichen Untergebenen auszureden. Und in der That hat Kolb auch in Berlin seine Schuldigkeit gethan, sonst hätte man ihn nicht so lange an dieser Stelle gelassen, und er selbst und seine ganze Familie hätten sich in Berlin nicht so heimisch gefühlt, wie es der Fall war.

Nun zum Schlusse noch einige Worte über Kolb's Persönlichkeit als Kamerad und im geselligen Kreise. Jeder, der mit ihm gleichalterig verkehrt hat, wird sich dieser Zeit gern erinnern. Auf Bällen, in Gesellschaften war Kolb eine gern und oft gesehene Erscheinung. Im Kameradenkreise freute sich Jeder, wenn Kolb die damals hochangesehene Guitarre herbeiholen ließ, um unsere Lieder zu begleiten, oder selbst mit seiner schönen Bariton-Stimme sein und unser Lieblingslied „Lanner im Olymp" vorzutragen. Seinen alten Kameraden werden die schönen und anspruchslosen kameradschaftlichen Festlichkeiten, welche zu jenen Zeiten in Traisa, in Ober-Beerbach, in Jugenheim, in Zwingenberg, auf dem Chausseehause, auf dem Carlshof, im Militärcasino u. s. w. üblich waren, gewiß ebenso wieder in der Erinnerung auftauchen wie dem Schreiber dieser Zeilen, der in steter Dankbarkeit des heimgegangenen Freundes gedenkt und überzeugt ist, daß mit ihm alle Freunde sich zu dem Wunsche vereinigen: Friede der Asche des treuen Kameraden und Freundes!

Ein Beitrag zum Feldgeschütz der Zukunft.

[R.] Mit seiner vor etwa 3 Jahren veröffentlichten Schrift „das Feldgeschütz der Zukunft" hat General Wille den Anstoß zu einem Meinungsaustausch gegeben, wie er über einen militärischen, speciell artilleristischen Gegenstand kaum seines Gleichen hat.

Das Wille'sche Project scheint aber von keinem Staate versucht worden zu sein, vielmehr muß man annehmen — nach den vielen Gegnern zu schließen, die dem General erwachsen sind —, daß über dieses Project zur Tagesordnung übergegangen worden ist. Wille hat aber auch in diesem Falle entschieden weit über das Ziel hinausgeschossen und

---

Ankunft am Vorbeimarschpunkte stimmten die vereinigten Infanterie-Capellen das „God save the Queen" an, das bekanntlich mit der Deutschen Nationalhymne übereinstimmt. Es war ein feierlicher Augenblick. Der Kaiser hielt die Hand grüßend am Helme, bis der Hymne Klänge verklungen waren, während die Zuschauer sich seines veränderten Aussehens in der neuen Uniform allmählich bewußt wurden. Der Englische, von einem schwarzen Busch umwehte Stahlhelm wird durch eine Panzerkette zwischen Unterlippe und Kinn gehalten, die ein neues Relief für den kräftigen Mund mit dem aufwärts gedrehten Schnurrbarte bildet; dazu der knallrothe Waffenrock mit dem blauen Bande des Hosenband-Ordens, dann als Pferd ein Rothfuchs: all' diese Begleit-Erscheinungen erzeugten auf dem grünen Rasen ein befremdendes und hervorragend augenfälliges Bild. Begleitet war der Kaiser vom General v. Plessen, von den Obersten v. Lippe und v. Scholl und von Major Graf Moltke. Nachdem er die Front abgeritten und mit dem Herzog von Connaught, der das gelbe Band des Schwarzen Adler-Ordens trug, Aufstellung genommen hatte, begann der dreimalige Vorbeimarsch der versammelten Truppen. Die Englische Armee ist bekanntlich ein Söldnerheer, das zum Arbeitsmarktpreise angeworben wird und daher nicht schlechter und nicht besser ist als das gewöhnliche Menschen-Material. Indessen bezieht sich dies hauptsächlich auf die Infanterie, die wirklich aus bloßen Flaumbärten besteht, die bei einer Deutschen Musterung keine Gnade finden würden. Englische Sachverständige geben dies zu, weisen aber darauf hin, daß ihnen eben durchaus nicht die besten Elemente, die nur durch die allgemeine Wehrpflicht verfügbar wären, zu Gebote ständen. Dagegen sind, infolge der höheren Löhnungssätze, die Garde, die Reiterei vorzüglich, und was die Artillerie anbetrifft, so sollen wir ihr an Parade-Aussehen nichts Aehnliches an die Seite setzen können. Eindringlich zu Gemüthe geführt wurde uns dies bei dem dritten Vorbeimarsch, als nicht allein die Cavallerie, sondern auch die Feld-Artillerie, die beim ersten Mal im Schritt und beim zweiten Mal im Trab vorübergezogen, nunmehr in gestrecktem Galopp an uns vorbeisauste, als seien die schweren Geschütze ein leichtes Anhängsel. Die Leistung, die eine wahre Beifallssalve hervorrief, erinnerte lebhaft an die Kosaken-Batterie, die bei dem Besuch des Kaisers in Kraßnoje Selo im Jahre 1888 mit gleicher Schnelligkeit an Zar und Kaiser vorbeiflog. Uneingeschränktes Lob wird auch des Kaisers eigenem Regiment zu Theil, das allerdings nur in einer Schwadron vertreten war. Es gehört zur sogenannten Union-Brigade, eine volksthümliche Bezeichnung für die Royals (1. Dragoner-Regiment), die Scots Greys (2. Dragoner-Regiment) und die Irischen Inniskilling-Dragoner, weil sie zusammen ein Bild des aus England, Schottland und Irland bestehenden Reiches abgeben. Die Dragoner fochten bei

Forderungen gestellt, die bei dem gegenwärtigen Stande der Technik in absehbarer Zeit schwerlich erfüllt werden dürften.

Nach Wille sind von verschiedenen Seiten Pläne für ein neues Feldgeschütz aufgestellt worden, so von dem in der Militär-Literatur rühmlichst bekannten Französischen Artillerie-Hauptmann G. Moch, dem Französischen Artillerie-Oberst Langlois, dem bekannten Geschütz-Constructeur Nordenfeldt und in hervorragendem Maße vom „Militär-Wochenblatt". Während die Einen ein hohes Geschoßgewicht — 7,5 kg — und große Mündungs-Geschwindigkeit in solcher Combination verlangen, daß sie gleich oder doch nahe dem Maximum dessen ist, was sich überhaupt von dem System bei einem Maximalgewicht des abgeprotzten Geschützes von 1000 kg erreichen läßt, gipfelt der Anderen Ansicht in großer Feuergeschwindigkeit, erreicht durch Verminderung oder Aufhebung des Rücklaufes, nämlich durch geringes Geschoßgewicht und verhältnißmäßig geringe Geschoßgeschwindigkeit.

Einen Mittelweg zwischen beiden Ansichten schlägt der ungenannte Verfasser einer vor Kurzem bei E. S. Mittler u. Sohn in Berlin erschienenen Broschüre „Ein Beitrag zum Feldgeschütz der Zukunft" ein. Die vorliegende Schrift verdient um so mehr Beachtung, als der Verfasser derselben nur dasjenige fordert, was in Rahmen des technisch Möglichen liegt. Der Verfasser dieser Schrift hält nun als zukünftige Bewaffnung unserer Feld-Artillerie zwei Geschütze von verschiedenem Kaliber für erforderlich, da mit nur einem Kaliber die verschiedenen Aufgaben der Feld-Artillerie, welche in der Bekämpfung der feindlichen Artillerie, Bearbeitung der Einbruchsstelle und Begleitung des Infanterie-Angriffs, bezw. der Verfolgung bestehen, nicht durchführbar sind.

Für die Lösung der beiden ersten Aufgaben — Bekämpfung der feindlichen Artillerie und Bearbeitung der Einbruchsstelle — schlägt der Verfasser ein schweres Geschütz mit wirkungsvollem Einzelschuß vor; er hält hierfür den 9 cm mit einem Geschoßgewicht von 10,7 kg für ausreichend. Als Hauptgeschoß ist ein Bodenkammer-Shrapnel mit Doppelzünder und 365 Hartbleikugeln zu 12 gr vorgesehen; neben diesem soll noch eine Sprenggranate und eine dünnwandige Stahl-Minengranate, letztere mit mindestens 1,5 kg brisanter Füllung, Verwendung finden. Nur das Shrapnel soll mit der ganzen Ladung von 0,82 kg rauchlosem Pulver, die demselben eine Mündungs-Geschwindigkeit von 460 m ertheilt, verfeuert werden, die Minen- und Sprenggranate dagegen grundsätzlich mit halber Ladung, entsprechend einer Mündungs-Geschwindegkeit von 285 m. Der weittragende Flachbahnschuß des schweren Shrapnels wird bei der Eröffnung und Durchführung des Artillerie-Kampfes zur raschen Entscheidung schon auf großen Entfernungen (bis 4000 m) von hervorragender Bedeutung sein. „Dunkle Punkte in dem Geschützaufbau" — sagt der Verfasser — „würden aber bei dem in Vorschlag gebrachten Gewichte des abgeprotzten Geschützes von 1050 kg die hohe Laffetten-Beanspruchung und die starken Geschütz-Rückläufe bilden, welch' letztere die Feuergeschwindigkeit beeinträchtigen werden. Es muß indeß in beiden Beziehungen daran erinnert werden, daß das Geschütz bei Verwendung von Spreng- und Minengranaten mit halber Ladung schießen soll, bei welcher die Rücklauf-Geschwindigkeit des Geschützes nur 3 m beträgt und die Laffette ganz bedeutend geschont wird".

Wenn nun auch mehrere Geschoßarten für die mannigfachen Wechselfälle des Feldkrieges wünschenswerth sind, so will uns die Mitführung von drei Geschoßarten und zwei verschiedenen Ladungen beim Geschütz doch etwas bedenklich erscheinen, um so mehr, da in den Feld-Artillerien gegenwärtig nach Vereinfachung der Munitions-Ausrüstung gestrebt wird. Oder hält der Verfasser seinen 9 cm mit nahezu 11 kg schwerem Geschoß für ausreichend, eine Feld-Haubitze

---

Waterloo Schulter an Schulter mit den Preußen gegen Napoleon. Das 2. Dragoner-Regiment heißt gewöhnlich die Scots Greys, die Schottischen Grauschimmel nach der Farbe der Pferde; es erbeutete bei Waterloo einen Kaiserlichen Adler, daher der Adler auf dem rechten Arm und den Knöpfen. Im Gegensatz zum Stahlhelm der Royals trägt es eine große schwarze Bärenmütze. Uebrigens ist es schon lange her — seit dem Krimkriege —, daß diese Regimenter nicht mehr im Feuer gewesen; sie gehören zur schweren Reiterei, die im Allgemeinen den Englischen Boden, es sei denn für einen festländischen Krieg, nicht verläßt. Große Heiterkeit erregte die schneeweiße Ziege, welche würdig dem 2. Walis'schen Füsilier-Regiment voranschritt. Das 2. Cheshire-Regiment trug Eichenlaub auf den Helmen und der Fahnenspitze, ein Brauch, der sich daraus erklärt, daß Georg II. bei Dettingen von diesem Regiment unter einer Eiche vertheidigt wurde; seitdem besitzt es das Vorrecht, in Gegenwart Königlicher Persönlichkeiten Eichenlaub tragen zu dürfen. Malerisch in ihrer Nationaltracht rückten unter dem Klang der Dudelsackpfeifen die Hochschotten des 1. Argyll- und Sutherland-Regiments heran; sie sind alte Freunde des Kaisers und bildeten bei dessen Citybesuch vor einigen Jahren Spalier in Fleet Street. Leider fehlt der Raum, auch die Einzelnheiten des dreimaligen Vorbeimarsches näher anzugeben.

Zum Schluß bildete die gesammte Masse eine Linie und marschirte auf den Kaiser zu, bis der Befehlsruf sie zum Stehen brachte. Nach einer eingehenden Berathung mit General von Plessen drückte der Kaiser seinem Königlichen Oheim unter Glückwünschen und herzlichen Worten die Hand. Die Berathung war der Beweis, daß sein Benehmen nicht etwa eine bloß persönliche Sache oder durch verwandtschaftliche Rücksicht eingegeben sei, sondern das Urtheil von Fachmännern darstelle. Nachher ritt er zum Wagen der Herzogin und wiederholt die dankenden Worte, die er zu dem Herzog gesprochen. Die Abspielung der Nationalhymne brachte das militärische Schaustück zum Abschluß.

Nachmittags sollte der Kaiser in der neuen Turnhalle dem militärischen Preisboxen der Offiziere und Gemeinen beiwohnen. Das Boxen kennzeichnet bekanntlich John Bull ebenso treffend wie den Spanier sein Stiergefecht, und gleich diesem wirkt es im Anfang abstoßend, denn trotz der Lederkissen, in welchem die Hände stecken, ist es noch lange kein Kinderspiel. Wir sahen, wie ein gewaltiger Riese sich nach einem Stoß in die Magengegend wie ein Wurm krümmte; wie ein anderer nach einem Schlage in den Nacken ohnmächtig niederstürzte; wie sich überhaupt die Gesichter, die einander Aug in Aug beobachten, verzerren, wie die Lungen keuchen, die Adern anschwellen, die Stimme röchelt. Aber der anfängliche Abscheu weicht bald vor dem unleugbaren Interesse, das dieser Sport einflößt. Es wird ihm nachgerühmt, daß er den Charakter des Menschen im wahren Lichte zeigt und seine Fähigkeiten hervortreten läßt, und daher wird er in der Sportsprache die „edle Kunst der Selbstvertheidigung" genannt. Das Preisboxen fand auf erhöhter, von Stricken eingefriedigter Tribüne statt, hinter welcher mehrere

zu ersetzen? Nun diese Fragen zu entscheiden, müssen wir jedoch dem Taktiker überlassen.

Mit dem schweren 9 cm-Geschütz kommt der Verfasser dem vor etwa 6 Jahren vom Ingenieur Bender veröffentlichten Entwurf eines neuen Feldgeschützes — der auch darauf hinzielte, auf den modernen Kampf-Entfernungen einen wirkungsvollen Einzelschuß zu liefern — ziemlich nahe. Bender forderte damals ein 8,8 cm-Geschütz mit allerdings 12 kg schwerem Geschoß bei 400 m Mündungs-Geschwindigkeit. Der Bender'sche Vorschlag ist unseres Wissens auch nicht praktisch erprobt worden, denn er ging gleich dem Wille'schen in's Extreme, nur nach der entgegengesetzten Seite.

Der Verfasser des „Beitrags" schlägt zur Durchführung der beiden anderen Aufgaben des Feldkrieges — Begleitung des Infanterie-Angriffs und der Verfolgung — eine Schnellfeuer-Kanone von 7 cm-Kaliber vor, die bei möglichst geringem Gewicht dennoch große ballistische Leistung hat. Nach dem Entwurf soll diese Kanone eine Länge von 30—32 Kaliber haben, das abgeprotzte Geschütz nicht über 950 kg und das ganze Fahrzeug, d. i. Laffette mit Rohr und ausgerüsteter Protze, nicht mehr als 1700 kg wiegen. Die 5,55 kg schweren Geschosse erhalten mit einer Ladung von etwa 0,55 kg rauchlosem Pulver eine Mündungs-Geschwindigkeit von 530 m. Als Geschoßarten sind nur Bodenkammer-Shrapnels und Sprenggranaten — beide mit Doppelzünder — vorgesehen; das Shrapnel enthält 240 Kugeln zu 9,5 gr. Das Gewicht des 7 cm-Schnellfeuer-Geschützes ist so bemessen, daß unter Verwendung der gegenwärtig gebräuchlichen Hemmmittel — wie Laffettensporn, Achsspaten 2c. — der Rücklauf desselben so stark vermindert wird, daß in gegebenen Augenblicken ohne Ueberstürzung und Uebermüdung der Bedienung eine Feuergeschwindigkeit von mindestens 5 gezielten Schüssen pro Geschütz in der Minute erreicht wird. Als Mittel zum Abrichten der Pulvergase dient die Patronenhülse, die mit dem Geschoß zu einer Einheits-Patrone verbunden ist. Interessant ist die Mittheilung, daß eine Steigerung der Geschoß-Geschwindigkeit über 530 m aus dem Grunde nicht wohl angängig sei, weil bis jetzt ein zuverlässig wirkender Brennzünder für so große Fluggeschwindigkeiten noch nicht erfunden ist; „für Geschütz-Constructeure und Feinmechaniker bietet sich hier noch ein dankbares Feld."

Das 7 cm Schnellfeuer-Geschütz soll die Hauptbewaffnung der Feld-Artillerie bilden; mit ihm soll etwa die Hälfte der Divisions-Artillerie, die ganze Corps- und die reitende Artillerie ausgerüstet werden. Der andere Theil der Divisions-Artillerie erhält das schwere 9 cm Geschütz. Die leichten Batterien würden sich also zu den schweren der Zahl nach etwa wie 1 : 2 verhalten.

Die vorliegende Schrift enthält außer den beiden besprochenen Entwürfen noch eine Reihe eingehender Betrachtungen über Laffetten-Beanspruchung, Kaliber-Bestimmung und Vorschläge für Verbesserung der Richtmittel; sie liefert so einen werthvollen Beitrag mehr zur Klärung der vielumstrittenen Frage über das „Zukunfts-Feldgeschütz". Wir können diese Schrift allen denen empfehlen, welche dieser Frage Interesse entgegenbringen.

Ist nun die Zeit für die Neubewaffnung unserer Feld-Artillerie schon gekommen? Am Schluß seiner Betrachtungen über „feldartilleristische Zukunftsmusik" versagt sich der Verfasser ein Urtheil darüber, ob der rechte Moment für eine Neubewaffnung schon gekommen ist, oder ob diese Umwälzung erst dem nächsten Jahrhundert beschieden sein wird.

Sessel für den Kaiser und das Kaiserliche Gefolge aufgestellt waren. Waren die Gegner allzu erschöpft oder allzu schneidig, so erschallte das Wort „Time". Sie setzten sich dann in die gegenüberliegende Ecke des Tribüne-Vierecks und ließen sich Mund und Augen mit einem Schwamme abwaschen, während ein Diener ihnen mit einem großen Handtuche kühlende Luft zufächelte. Jeder einzelne Kampf schloß mit einem freundschaftlichen Händedruck, zum Zeichen, daß nirgendwo nachtragender Groll herrsche, so grimmig und betäubend auch die Püffe gewesen sein mochten.

Der Kaiser aber ließ vergebens auf sich warten. Gegen 6 Uhr traf die Nachricht ein, daß er — der Kaiserin Eugenie auf dem Schloß Farnborough Hill einen Besuch abgestattet. Ehe man mit der Bahn in Farnborough Station — einem der sogenannten Thore des Lagers — ankommt, fällt das Schloß und ihm gegenüberliegend die dem Andenken des dritten und vierten Napoleon gewidmete Gedenkkirche in die Augen. Letztere ist ein kreuzförmiger, von einer Kuppel überragter Bau, dessen Krypta die Sarkophage von Vater und Sohn birgt. Die Exkaiserin ließ sie von Chislehurst hierhin bringen. Daß der Enkel des Mannes, der vor 24 Jahren die Macht ihres Gemahls brach, jetzt der verwaisten Wittwe einen Besuch abstattet, gehört zu den ernsten Zwischenfällen der Geschichte, die das Nachdenken anregen. Aber nicht in Deutscher Uniform kam er, noch in Civil, sondern in dem Interimsrock seines Englischen Regiments, also nicht so sehr als Enkel des Siegers denn als Enkel der Herrscherin, die in Freud und Leid der Kaiserin treue Freundin gewesen, der Königin Victoria. Ob der Besuch der Ausfluß einer plötzlichen Eingebung war? Der Anschein spricht dagegen, sintemal Graf Hatzfeldt schon vor 3 Wochen bei der Exkaiserin zu Gaste war.

Eben so wenig wie beim Preisboxen erschien der Kaiser bei dem sogenannten musikalischen Ritt (musical ride), einer Art Quadrille zu Pferde, die von den Offizieren ausgeführt ward. In den verschiedenen Gangarten wurden die vorgeschriebenen Figuren ausgeführt.

Abends speiste der Kaiser im sogenannten Regierungsgebäude bei dem Herzog und der Herzogin von Connaught. Die ganze Stadt war auf den Beinen; war doch selbst den Schulkindern mit Rücksicht auf den hohen Besuch ein Feiertag bewilligt worden. Es heißt, der Kaiser habe allen Soldaten, die an der Truppenschau theilnahmen, aus seiner Privatcasse einen Sixpence (50 Pfg.) bewilligt, um auf seine Gesundheit zu trinken: eine Zumuthung, die diese sich gewiß nicht zweimal machen lassen. Es würde dies ja nur das Deutsche Revue-Geschenk sein.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Französische Militär-Attaché Graf du Pontavice de Heussey der Parade in Civilkleidung beiwohnte und sich wiederholt lobend über das Schaustück und die Truppen aussprach.

Verschiedenes.

General der Infanterie v. Oppeln-Bronikowski †.

Am 13. August d. J. ist in Dessau der Königlich Preußische General der Infanterie z. D. v. Oppeln-Bronikowski nach längeren Leiden sanft entschlafen.

Edgar Adalbert Rudolf v. Oppeln-Bronikowski war am 3. Juli 1826 in Graudenz geboren. Er trat am 10 August 1843, 17 Jahre alt, aus dem Cadettencorps als Unteroffizier in das damalige 33. Infanterieregiment ein, erhielt im November 1847 den Charakter als Second-Lieutenant, im Mai 1848 ein Patent seiner Charge, war vom October 1852 auf ein Jahr zum 1. combinirten Reserve-Bataillon commandirt, von 1853—1857 Bataillons-, von 1857—1858 Regiments-, von 1858—1860 Brigade-Adjutant der 15. Infanterie-Brigade, wurde im April 1860 zum Hauptmann befördert und im Juli 1860 als Adjutant zum Generalcommando des 4. Armeecorps commandirt. Im Februar 1861 unter Belassung in seinem Commando zum 4. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 63 mit einem vordatirten Patent vom Mai 1859 versetzt, wurde er im Juni 1863 als Compagnie-Chef in das damalige 1. Westpreußische Infanterie-Regiment Nr. 6 versetzt, am 30. Oktober 1866 zum Major befördert, im Oktober 1868 zum Commandeur des Rheinischen Jäger-Bataillons Nr. 8 ernannt, am 18. August 1871 zum Oberstlieutenant, am 2. September 1873 zum Oberst befördert, im September 1873 zum Commandeur des 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 26 ernannt, und im Oktober 1879 zu den Offizieren von der Armee versetzt, in welcher Stellung er im November desselben Jahres den Rang als Brigade-Commandeur erhielt. Am 11. Dezember 1879 wurde er zum Generalmajor befördert und am 22. März 1880 zum Commandeur der 40. Infanterie-Brigade ernannt. Generalmajor v. Oppeln-Bronikowski, im August 1882 zum Commandanten von Berlin ernannt, wurde schon am 6. Dezember 1883 unter Ernennung zum Commandeur der 3. Division zum General-Lieutenant befördert, vertrat im März 1886 drei Monate den commandirenden General des 2. Armeecorps, wurde am 27. Januar 1888 zum General der Infanterie befördert und am 20. März 1890 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt. General von Oppeln-Bronikowski war u. A. Ritter des rothen Adlerordens erster Classe, des eisernen Kreuzes erster Classe u. s. w.

Der Verstorbene, welcher in Dessau beigesetzt worden ist, hatte bei seinem Ableben noch nicht das 70. Jahr vollendet. Er hinterläßt das Andenken eines ebenso tüchtigen wie beliebten Truppenführers.

Nachrichten.

Elsaß-Lothringen.

⁂ Metz, 18. August. [Einweihung des Gedenksteins für Kaiser Wilhelm I. bei Mogador]. Die Feier des 24. Jahrestags der Schlacht von Gravelotte-St. Privat wurde durch ein besonderes Ereigniß gehoben, nämlich durch die Einweihung eines Denkmals bei dem Gehöft Mogador. Ueber die Einzelnheiten berichtet man der „Straßburger Post“ Folgendes: Um den mit Genehmigung des Kaisers von den Offizieren und den Beamten des XVI. Armee-Corps und der Garnison Metz westlich des Gehöfts Mogador beim Dorfe Gravelotte errichteten Gedenkstein sammelten sich um die sechste Stunde außer den zur Feier befohlenen Truppen, bestehend aus combinirten Compagnien der 33. und 34. Division, einer solchen der 10. Bayerischen Brigade, Abtheilungen der in Metz garnisonirenden Fuß-Artillerie-Regimenter und Pionier-Bataillone und je einem Zuge der Dragoner-Regimenter Nr. 9 und 13, die Generalität, zahlreiche Offiziere aller Waffengattungen und die von dem commandirenden General eingeladenen Spitzen der Staats- und Gemeinde-Behörden von Metz, die Mitglieder des Gemeinderaths und der Pfarrer von Gravelotte, außerdem die gleichfalls geladenen Vorstände des Krieger- und des Kampfgenossen-Vereins und der Vereinigung für Erhaltung und Schmückung der Kriegergräber. Zur Abgabe der Ehrensalven war an der nach Mogador führenden Straße eine Batterie reitender Artillerie mit der Front nach dem Gehöft Moscou aufgefahren. Die Bevölkerung von Metz und der Umgegend war wie bei allen Feierlichkeiten, die auf den Schlachtfeldern abgehalten werden, stark vertreten. Zu beiden Seiten des Denksteines hatten die 21 Fahnen der in Metz garnisonirenden Infanterie-Regimenter, die Musik und sämmtliche Spielleute des Infanterie-Regiments Nr. 67 Aufstellung genommen, während je eine Abtheilung der Dragoner-Regimenter mit Standarte den Hintergrund bildete. Ein mächtiger Trommelwirbel kündete den Beginn der Feier an, worauf nach Abspielung einer Strophe des Liedes „Die Wacht am Rhein“ der commandirende General des XVI. Armee-Corps, General der Cavallerie Graf von Haeseler, eine Ansprache hielt ungefähr folgenden Inhalts:

„Wir denken heute vierundzwanzig Jahre zurück und lassen unsere Blicke hinüberschweifen über das weite Schlachtfeld, auf dem zwei große Nationen sich gegenüber standen, einig in dem Gedanken, Alles einzusetzen für die Ehre und Größe ihres Vaterlandes. Mit der Schlacht von Gravelotte wurden die Kämpfe um Metz abgeschlossen, die in ihrem Erfolge den Grundstein gelegt haben zur Einigung Deutschlands. Es ist eine Eigenart der Schlachtfelder, daß die Grabhügel die Wege zeigen, auf denen die tapferen Helden in hartem Kampfe zum Siege schritten. Das Wort: „Man soll die Todten ruhen lassen“ ist hier in Erfüllung gegangen, dank der Fürsorge der Behörden, die sich dieser Aufgabe unterzogen haben. Hier erheben sich die Denkmäler, welche die einzelnen Truppen-Verbände zu Ehren der gefallenen Kameraden errichtet haben; nur eine Stelle war leer. Die Stätte, wo König Wilhelm gestanden, von der aus er die Armee commandirt und zum Siege geführt, war unkenntlich. An der Stätte, wo Deutschlands Einheit geschmiedet wurde, ist von Sr. Majestät dem Kaiser die Errichtung eines Marksteines genehmigt worden. Dem Königlichen Feldherrn gilt unsere Huldigung, die wir am würdigsten darbringen, wenn wir die Weise anstimmen, die alle Truppen am Abend jener Schlacht sangen: Heil Dir im Siegerkranz!“

Unter Musikbegleitung wurde an dieser Stelle die erste Strophe der Kaiserhymne gesungen, worauf Graf Haeseler fortfuhr:

„Ihm aber, der erhalten wird mit starkem Arm, was Kaiser Wilhelm I. schuf, unserem Kaiser Wilhelm II. gilt unser Hurrah!“

Mächtig brauste in dreimaliger Wiederholung der Jubelruf über das weite Blachfeld, vermischt mit dem Donner der Kanonen und den Klängen der Kaiserhymne, welche von den Anwesenden entblößten Hauptes gesungen wurde. Es folgte sodann die Verlesung eines Telegramms des Großherzogs von Baden an den commandirenden General, worin mit herzlichem Danke für die auf die Feier bezügliche Mittheilung dem Bedauern Ausdruck gegeben war, dem festlichen Acte nicht beiwohnen zu können, und ein Gruß an alle Theilnehmer beigefügt war. Aus den Reihen der letzteren traten nun die Vorstände der vorgenannten Vereinigungen vor und legten prachtvolle Kränze am Fuße des Denkmals nieder, während sich die Truppen zum Abmarsch, die Fahnen-Compagnie und die Dragoner-Abtheilungen aber zum

Parademarsch rüsteten, der sodann unter den Klängen des Pariser Einzugsmarsches erfolgte. Damit erreichte die gegen alles Erwarten vom Wetter begünstigte Feier ihr Ende. Der Denkstein mit seiner entsprechenden Inschrift ist von dem Felde durch eine Kette abgeschlossen, die an den vier Ecken von Französischen Kanonen mit den Namen „le Redan", „le Délibéré", le „Negrier" und „le Novateur" getragen wird.

Rußland.

* Petersburg, 16. August. [Die größeren Truppenübungen bei Smolensk.] Unter den bevorstehenden größeren Truppenübungen erregen die Militär-Manöver bei Smolensk besondere Aufmerksamkeit. Dieselben finden vor und nach der Mitte des laufenden Monats statt. Das Nord-Corps des insgesammt 150,000 Mann erreichenden Truppen-Aufgebots wird vom Commandeur des Wilna'schen Militär-Bezirkes, General der Infanterie Ganecki, das Süd-Corps vom Commandeur des Moskauer Militär-Bezirkes, General-Adjutant Kostanda commandirt werden. Es soll diesmal der Versuch einer derartig forcirten Truppen-Bewegung durchgeführt werden, wie sie eine Mobilmachung voraussetzt. Man erwartet von dem Ausfall dieses Versuches um so werthvollere Winke und Erfahrungen, als sowohl die kleinen vor und hinter Smolensk liegenden Eisenbahn-Stationen, als auch die Haupt-Station Smolensk selbst, von der aus das gesammte Truppen-Aufgebot zurückbefördert werden soll, in keiner Weise für die Bewältigung eines solchen Riesen-Verkehrs vorbereitet sind, und somit der ganze Verkehr nur mit der Verwendung von Mitteln bewerkstelligt werden soll, die bei einer jeden Mobilmachung zu Gebote stehen müssen. Eine weitere Aufgabe ist der Ober-Leitung des Gesammt-Verkehrs (Chef der Abtheilung des General-Stabes für Truppen-Transportwesen General-Major Golowin und Mitglied des Verwaltungsraths der Russischen Staats-Bahnen Mjassojedow) insofern gestellt, als der planmäßige Verkehr der Personen- und Güter-Züge thunlichst wenig gestört werden und, da dies einmal nicht zu vermeiden ist, die etwaige Einschränkung des Frachten-Verkehrs an Tagen! der stärksten Truppen-Beförderung durch entsprechende Anstrengungen alsbald nach dem ersten Nachlassen des Truppen-Verkehrs nachgeholt werden soll.

In hiesigen Militär-Kreisen wird erwartet, daß mit diesen Manövern die active Wirksamkeit des Generals Ganecki ihren Abschluß finden wird, auch nimmt man an, daß auf den Posten des Commandirenden der Truppen im Wilna'schen Militär-Bezirke der ehemalige Stabschef im Kiewer Militär-Bezirke und derzeitige Corps-Commandeur, General Kossitsch, eine wegen seiner freimüthig liberalen Gesinnungen sehr bekannte und volksthümliche Persönlichkeit, berufen werden wird.

Kritik.

Erfahrungen eines Truppenführers von Alfred von Eberstein, zuletzt Commandeur des 3. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 4. Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung. Darmstadt u. Leipzig, 1894. Eduard Zernin. 8. 58 S. Preis 1 M. 25 Pf.

[R.] Hier liegen uns in einem hübschen, mit der Abbildung des eisernen Kreuzes geschmückten Buch die gesammelten Aufsätze vor, welche der literarisch wohlbekannte Verfasser und frühere Regiments-Commandeur zuerst in der Allg. Milit.-Ztg. v. d. J. veröffentlicht hat. Jeder von unseren Lesern kennt dieselben und wird sie gewiß mit wachsender Freude an den darin gespendeten Wahrheiten und Lehren genossen haben; darum können wir selbst uns an dieser Stelle kurz fassen, wenn wir über die empfangenen Eindrücke Rechenschaft ablegen sollen.

Freiherr Alfred von Eberstein ist offenbar einem inneren Antriebe gefolgt, als er sich dazu entschloß, seine Erfahrungen als Truppenführer für seine jüngeren Kameraden zu verwerthen. Er thut dies nun in sehr praktischer Weise dadurch, daß er in drei Hauptabschnitten das wiedergiebt, was er in seiner Eigenschaft als Commandeur eines kleineren und größeren Truppentheils mit aufmerksamem Blick wahrgenommen und mit genauer Prüfung im Innern überdacht hat. Diese 3 Abschnitte behandeln:

1) die Stellung als Compagnie-Chef (20 Druckseiten),
2) „ „ „ Bataillons-Commandeur (10 Druckseiten),
3) „ „ „ Regiments-Commandeur (28 Druckseiten).

Der Verfasser versteht es, den Anforderungen jeder der hier bezeichneten Stellungen gerecht zu werden. Groß und vielseitig erscheinen ihm die Pflichten und Obliegenheiten eines Compagnie-Chefs; in diesem liegt nach seinem Ausspruch „eins der sichersten Mittel, die Armee immer mehr zu einer Bildungsschule für das Deutsche Volk zu erheben." Er erscheint ihm als der Vater der Compagnie, der alle seine Kinder lieb, aber nie „einzelne liebe Kinder" haben soll. In seinen Ausführungen ist der Verfasser sehr eingehend; wir haben fast keine einzige Stelle in denselben gefunden, in der wir nicht mit ihm einverstanden gewesen wären.

Der Bataillons-Commandeur ist etwas kürzer behandelt und hätte nach unserer Ansicht noch ausführlicher besprochen werden können, zumal da der Verfasser selbst 10 Jahre und 2 Monate ein solcher war. Er betont mit Recht, daß die Stellung eines im Regiments-Verbande befindlichen Bataillons-Commandeurs — er nennt sie einmal sogar eine „Zwitterstellung" — ihre besonderen Schwierigkeiten hat; er macht hierbei zugleich darauf aufmerksam, daß ein solcher Commandeur nicht dulden darf, wenn irgend etwas Dienstliches, das der Regiments-Commandeur mit einem Compagnie-Chef besprach, nicht zu seinen Ohren kommt. Ueberhaupt fehlt es dem Verfasser keineswegs an Bestimmtheit und Entschiedenheit im Aussprechen seiner Ansichten und Meinungen, doch weiß er sie stets sehr gut zu verfechten.

Ueber die Rechte und Pflichten des Regiments-Commandeurs verbreitet sich der Verfasser mit Vorliebe. Er stellt hohe, selbst sehr hohe Ansprüche an einen solchen und verlangt an einer Stelle, daß er „klar, wahr, unbeirrt, streng, gerecht, gewissenhaft, vor Allem aber wohlwollend" sein soll, namentlich bei Abfassung seiner Qualifications-Berichte. Mit besonderer Freude haben wir gelesen, was der Verfasser über das innere Leben des Offizier-Corps schreibt und von dem dasselbe überwachenden Oberst fordert. So wünscht er z. B., daß der Regiments-Commandeur dafür besorgt sein soll, von seinen Offizieren materielles Wohlleben, Genußsucht und Luxus fern zu halten, jedoch gleichzeitig einen „Pump-Fonds" anzulegen, um namentlich junge Kameraden vor üblen Erfahrungen mit habsüchtigen Gelddarleihern zu bewahren. Auch die sogenannten „Nebenpflichten" eines Regiments-Commandeurs werden sorgsam angeführt, so daß dieser Abschnitt in recht erschöpfender Art behandelt erscheint.

Wir schließen unsere Besprechung des empfehlenswerthen Buches mit der Mahnung an alle Kameraden — alt und jung —, die Schrift des Freiherrn von Eberstein nicht nur einmal, sondern öfter zu lesen, damit ihre beherzigenswerthen Mahnungen im Gedächtniß bleiben und beachtet werden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Armee-Kalender, deutscher, für 1895. Sechszehnter Jahrgang. (Minden, Bruns.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen. Band V, Heft 7. (Rathenow, Babenzien.)

Boado y Castro, D. José, capitan de artilleria, los fusiles Mauser adoptados en Europa y en America. Con 33 grabados (Madrid, Pardo, Gusano y Compania.)

— — los fusiles en Austria-Hungria, estudios y experiencias, descripcion detallada de las armas largas en actual servicio, en especial para infanteria y caballeria. (Barcelona, Henrich y Compania.)

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist unlängst erschienen:

Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen.

Ein Handbuch für Einjährig-Freiwillige, Officiers-Aspiranten etc.

von

F. Hentsch,
Hauptmann a. D.

Preis 1 Mark 60 Pfennig.

Das Wiener Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine fällt über diese Schrift folgendes Urtheil:

„Der fleissige Verfasser gibt mit der vorliegenden Abhandlung die Fortsetzung der auch von ihm jüngst erschienenen „Theorie des Schiessens mit Handfeuerwaffen", wobei er die Absicht verfolgt, ein dem durchschnittlichen Bildungsgrade der Einjährig-Freiwilligen entsprechendes Bild der beim Schiessen in Thätigkeit kommenden Kräfte und deren Wirkungen zu geben. Er setzt hierbei die Kenntniss der „Theorie des Schiessens", sowie der allgemeinen physikalischen Gesetze, welche hierauf Anwendung finden, voraus, vermeidet jede Rechnung und berücksichtigt auch sonst die beschränkte Zeit der Einjährig-Freiwilligen, indem er den Stoff bis zur äussersten Grenze zusammendrängt. Zum Einzelnen übergehend, bemerken wir noch, dass Verfasser, die Schwerkraft, den Luftwiderstand, die Anfangsgeschwindigkeit, die Wahrscheinlichkeit des Treffens, die Durchschlagskraft, die Abweichungen der Geschosse und die praktische Verwerthung der Flugbahn-Beobachtungen bespricht. Was er davon mittheilt, ist richtig, fasslich ausgedrückt und geeignet, einem angehenden Soldaten die ersten und hauptsächlichsten Begriffe der Ballistik beizubringen."

In unterzeichnetem Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die preußischen Werbungen unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen bis zum Beginn des 7jährigen Krieges

mit besonderer Berücksichtigung

Mecklenburg-Schwerins.

Dargestellt nach den Acten des Großh. Geh. und Haupt-Archivs zu Schwerin

von

W. v. Schultz,
Oberst im Großh. Mecklenburg-Schwerinschen Militär-Departement.

8 Bogen gr. 8°. Preis 1,50 M.

Bärensprungsche Hofbuchdruckerei,
Schwerin i. M.

Deutsches Kaiserspiel.

Sehr belehrend für Jung und Alt. Passendes Geschenk bei jeder Gelegenheit. Zusendung gegen 3 Mk. franco.

Verlag von **M. von der Lohe** in Aachen.

Stoffhandschuhe

für den Winter, welche den waschledernen Handschuh vollkommen ersetzen, empfiehlt in vorzüglichen und haltbaren Qualitäten zu billigsten Preisen

die Stoffhandschuhfabrik

J. G. Harzendorf, Limbach i. Sachsen.

Muster gratis!

Verlag von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig.**

So eben erschien:



Erfahrungen eines Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein,
zuletzt Commandeur des 3. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 4.

Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung.

Preis 1 M. 25 Pf.

Eine Kritik des zu Berlin erscheinenden „Reichsboten" sagt über das hier bezeichnete Werk u. A. Folgendes:

„In der vorliegenden Schrift wird man nach Angriffen und polemischen Erörterungen vergeblich suchen. Der Herr Verfasser verwerthet in außerordentlich gediegener, ruhiger und abgeklärter Weise seine reichen Erfahrungen aus seinem langen Dienstleben, in dem er offenbar mit warmem Herzen und offenen Augen gestanden, um der jüngeren militärischen Generation und kommenden Geschlechtern einen Spiegel vorzuhalten und einen Wegweiser mitzugeben.

Der warme Idealismus und die wohlthuende Frische, die unerschütterliche, begeisterte Liebe zu Kaiser und Vaterland, zu Volk und Armee, die sich in jeder Zeile des Buches deutlich ausspricht, werden dem Leser wohlthun und ihn ergreifen, das praktische Verständniß für den gesammten Dienstbetrieb mit all' seinen großen und kleinen Aufgaben, die alle doch nur Einem Ziele zugute kommen, werden für jeden strebsamen Offizier eine reiche Fundgrube der Unterweisung bieten. In dem Buche sehen wir das Beste, was Freiherr v. Eberstein geschrieben. Es sollte sich in der Hand jedes jüngeren und älteren Offiziers, bis hinauf zum Regiments-Commandeur befinden. Keiner wird es ohne Nutzen lesen."

Verantwotlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 67. Darmstadt, 22. August. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Deutsche Marine nach dem Urtheil eines Deutschen See-Offiziers.

[B.] Es giebt keine Vollkommenheit unter der Sonne. Diese Wahrheit wird zwar von Jedermann anerkannt, aber von Manchem doch nicht beherzigt, selbst wenn er weiß, daß Schwächen vorhanden sind, deren Hinwegräumung möglich ist. Keineswegs liegt der Grund hiervon in einem Mangel an gutem Willen, die Vollkommenheit zu erstreben, wohl aber an dem Fehlen der richtigen Einsicht, an ängstlichem Festhalten von alt hergebrachten Ueberlieferungen, Scheu vor Neuerungen, selbst wenn diese sich bereits bewährt haben oder am umgekehrten Verhalten, und an anderen mehr oder weniger menschlichen Schwächen.

Daß auch die Deutsche Kriegsmarine keine vollkommene Einrichtung ist, wird Jeder zugeben. Trotz des gewaltigen Aufschwungs, den sie im Laufe der letzten 2—3 Jahrzehnte genommen hat und des vorzüglichen Materials, das ihr heute zu Gebote steht und mit Eifer und Geschick dienstbar gemacht worden ist, leidet es an verschiedenen Gebrechen, wenn auch, wie wir gern einräumen wollen, weit weniger als manche andere Kriegsmarine Europäischer Großmächte. Richtige Erkenntniß hierüber zu gewinnen, muß aber unsere Pflicht sein, und darum kommt jeder gute Rath sehr gelegen und muß als solcher dankbar entgegengenommen werden, wenn er von verständig-wohlwollender Seite ausgesprochen wird.

Eine solche Stimme erkennen wir einem Deutschen Fachmanne zu, der so eben ein öffentliches Urtheil über die Deutsche Marine abgegeben hat. Dies geschieht in dem Werke: „Die Kriegsmarine, ihr Personal und ihre Organisation, von B. von Werner, Contre-Admiral a. D.“*) Der Verfasser ist in weiteren Kreisen als ein hervorragender Offizier aus der ersten Periode der Entwickelung der Preußisch-Deutschen Kriegsflotte und, nachdem er vor etwa einem Jahrzehnt aus dem Dienst geschieden, durch eine Anzahl lebendig geschriebener Werke bekannt, welche die Theilnahme für das Seewesen im Allgemeinen und für die Kriegsmarine im Besonderen verbreiten halfen. Auch die vorliegende, neue Schrift will diesem Zwecke dienen, und sie wird es ohne Zweifel vermöge des belehrenden Einblicks, den sie dem Laien in das vielgestaltige Wesen des Personals, des Materials, der Organisation, der Ausbildung, des Dienstes der Marine eröffnet, obgleich sie bei dem Fachmann öfter Widerspruch finden wird. Denn das Buch wird mit Kritik gelesen werden müssen, namentlich da, wo es selbst Kritik übt.

Contre-Admiral v. Werner gehört unverkennbar zu den auf allen Gebieten häufigen Männern, die, wenn sie selbst aus dem unmittelbaren Mitwirken ausgeschieden sind, unwillkürlich zu „Lobrednern der vergangenen Zeit“ werden, die neuen Gestaltungen mißtrauisch betrachten. Er bedauert wie viele ältere See-Offiziere die Verdrängung des Segels durch den Dampf, — eine Empfindung, die ihm wohl auch der Laie nachfühlen wird, denn es ist klar, daß auf dem Segelschiff viele der besten Eigenschaften des Seemanns ungleich mehr zur Geltung kommen konnten als innerhalb der verwickelten Maschinerie, aus der ein heutiger Kriegsdampfer besteht. Allein der Ersatz des Segels durch den Dampf ist doch in allen Kriegsflotten der Welt durch Gründe, denen

*) Leipzig, Verlag von W. Friedrich.

keine einzelne derselben sich einseitig entziehen kann, bewirkt worden; es macht deshalb beinahe den Eindruck eines eigensinnigen Anachronismus, wenn B. v. Werner mit vollem Ernst für den überseeischen Dienst unserer Marine das Segelschiff wieder zu Ehren bringen will, und wenn er deshalb speziell den für diesen Dienst bestimmten gepanzerten Kreuzern eine scharf ausgeprägte Gegnerschaft bekundet. Gewiß wird er Recht haben, wenn er u. A. schildert, wie viel angenehmer das Leben des Seemanns auf einer alten Segelfregatte war als auf einem solchen Kreuzer, allein dieser Gesichtspunkt kann doch allein gewiß nicht entscheidend sein.

Der Verfasser ist ein entschiedener Verehrer des Generals von Stosch und dessen Leitung der Deutschen Marine, während er von der Thätigkeit des Nachfolgers desselben als Chef der Admiralität — bekanntlich war es der jetzige Reichskanzler — oft mit Mißbilligung spricht. Ob es zutreffend ist, wenn er in dieser Stimmung schon auf die damalige Amtsführung des Generals von Caprivi den Ursprung von Unzulänglichkeiten zurückführt, die in der Vertretung der Deutschen Interessen in fernen Meeren neuerdings mehrfach sich geltend gemacht haben, das mag dahingestellt bleiben; in der Beurtheilung des jetzigen Standes der Dinge in dieser Hinsicht trifft das sachmännische Urtheil Werner's zusammen mit dem Tadel, der bei mehreren neueren Anlässen, so jüngst wieder beim Ausbruch des Krieges in Ostasien, seitens der öffentlichen Meinung in Deutschland erhoben wurde. Wenn also auch hier der Spruch vox populi vox Dei seine Richtigkeit hat, so würde dem Contre-Admiral von Werner das Lob gebühren, wohl die Wahrheit gesagt zu haben.

Wir wollen nun zur Kennzeichnung seines Standpunkts einige seiner Behauptungen wörtlich mittheilen und wählen dazu solche Stellen, die wir gern unterschrieben. Er sagt u. A.: „Während der Amtszeit des Generals von Stosch als Chef der Admiralität, welcher bemüht war, den Forderungen des Reichskanzlers auf Entsendung von Schiffen nach überseeischen Stationen soweit, wie es für die anderen Interessen der Marine nur irgend möglich war, entgegenzukommen, erreichte unsere Vertretung im Ausland ihren Höhepunkt. Wir hatten damals in China und Japan, außer Kanonenbooten, eine Fregatte und eine Corvette auf Station, und zur Zeit der Ablösung verdoppelte sich jährlich diese Zahl für kurze Zeit. In Westindien, Central-Amerika und Brasilien waren ziemlich dauernd 3 Fregatten oder Corvetten und vorübergehend auch noch ein kleineres Fahrzeug, und diese liefen bei Gelegenheit der Heimreise auch Nordamerikanische Häfen an. An der Westküste von Südamerika befand sich eine Fregatte oder Corvette; auch war für längere Zeit ein größeres Kanonenboot in der Magelhaens-Straße stationirt, um dort, wo verschiedene Deutsche Dampfer gestrandet und verloren gegangen waren, zu vermessen und die Karten der Straßen zu vervollständigen; Schiffe gingen zu wissenschaftlichen Zwecken nach den Kerguelen-Inseln und nach Süd-Georgia. Auch die Südsee wurde in das Arbeitsfeld der Marine mit hineingezogen, und die Commandanten der Schiffe schlossen dort Freundschafts- und Handelsverträge ab und legten den Grund zu den Colonial-Erwerbungen, welche das Reich später dort machte.

Unter dem Nachfolger des Herrn von Stosch wurde das bald anders. Den Forderungen des Reichskanzlers wurden Schwierigkeiten entgegenstellt, es sollten nicht einmal Schiffe zur Verfügung stehen, als Kamerun unter Deutsche Oberhoheit gebracht werden sollte, und allmählich wurden die Schiffe von den auswärtigen Stationen mehr und mehr zurückgezogen, so daß wir jetzt, mit Ausnahme der drei bisher zum Kreuzergeschwader gehörenden Corvetten und unter Absehung von den in unseren Colonien stationirenden kleineren Kreuzern, nur zwei Kanonenboote auf der Ostasiatischen Station und vorübergehend ein Schiffsjungen-Schulschiff auf der Ostamerikanischen Station haben, sowie vorübergehend ein Schiffsjungen-Schulschiff im Mittelmeer. Dagegen aber haben wir zu Haus dauernd 8 Panzerschiffe, mehrere Avisos und eine große Zahl von Torpedobooten im Dienst. Unsere Marine trägt daher heute, wo sie unter fachmännischer Leitung

---

Kaiser Wilhelm II. im Lager von Aldershot.

II. Das Schein-Gefecht bei Long-Valley.

Am 14. August wurde dem Kaiser wiederum ein militärisches Schaustück aufgeführt, ein Schein-Gefecht bei Long-Valley. Bei Long-Valley, zum Glück nicht in Long-Valley, denn dieses lange Thal ist der größte Staub-Virtuose Englands: bei dem bloßen Namen steigen in jedem Britischen Soldaten-Herzen Erinnerungen auf an undurchdringliche schwarze Wolken, an Sandüberzüge auf dem Gesicht und besonders in der Kehle, die sich erst durch ausdauernde Tränkungen mit Brandy und Soda wieder reinigen läßt. Es handelte sich aber mehr um die Umgebung des langen Thales, das im Norden, Süden und Westen von unregelmäßigen Hügel-Bildungen begrenzt wird.

Die allgemeine Idee des Schein-Gefechts bestand in dem Rückzug einer Süd-Armee vor der verfolgenden Nord-Armee. Das Süd-Corps war gestern auf dem Rückzuge nach Portsmouth unter General-Major Gregorie in Farnham angekommen. Die Spezial-Idee des Generalstabs-Chefs besagte nun, daß der Nachschub, der angeblich in Long-Valley biwakirte, unter langsamem Zurückweichen den Feind von 10 bis 1½ Uhr im Schach halten solle, um es der Haupt-Armee zu ermöglichen, den Wey-Fluß zu überschreiten. Dem entsprechend erheischte die Spezial-Idee für die Nord-Armee, daß deren Avantgarde über den Basingstoke-Canal vorrücken und sich bis 1½ Uhr der beiden Haupt-Hügel im Süd-Westen von Long-Valley, des Beacon Hill und des sogenannten Cäsar's Lager bemächtigen solle, um dadurch den beabsichtigten Abzug zu erschweren oder zu vereiteln.

Zur Ermöglichung dieses Vorstoßes, der ein mit Wasser, Hügeln und Wald ausgestattetes Manöver-Feld vor sich hatte, verfügte der feindliche Vortrab um eine fast um die Hälfte größere Truppenmacht als die Arrièregarde. Die Idee war also so einfach und durchsichtig wie möglich und stellte weder hüben, noch drüben das strategische Talent der Befehlshaber auf allzu harte Proben. Das Wetter war herrlich; die Sonne schien freundlich am leicht bewölkten Himmel, und in der Atmosphäre des wegen seiner erfrischenden Luft berühmten Lagers hoben sich die mit purpurnem Haidekraut und Nadelholz bewachsenen Hügelabhänge gegen den gelben Sandton des langen Thales plastisch hervor. Für den Zuschauer gab es kein hübscheres und übersichtlicheres Schlachtbild; nur konnte man sich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Rothröcke und die weißen Sonnenhelme eigens dazu angethan seien, dem Feinde ein sicheres Ziel zu gewähren, wie denn andererseits die Sorglosigkeit, mit welcher sich Fußvolk und Reiter den Kugeln aus-

steht, noch immer den Stempel, welcher ihr von dem letzten Laien-Chef, der in der Marine nur einen der Küsten-Vertheidigung dienenden Theil der Armee sehen wollte, aufgedrückt worden ist; sie dient nicht mehr ihrem Friedenszweck, sie arbeitet nicht mehr im Interesse des Vaterlands, sondern sie ist eine Exercier-Marine geworden; sie trägt nicht mehr das Zeichen einer Hochsee-Marine einer Großmacht, sondern das einer Torpedo-Marine eines Kleinstaates, welcher nur mit seinem Küstenschutz zu rechnen braucht. So befinden sich auch jetzt, soweit ich dies nachzuweisen vermag, unter den zehn activen Contre-Admiralen: 4, unter den 30 Capitäns zur See: 11, welche kein größeres selbständiges Schiffscommando im Ausland gehabt haben, während dies früher Bedingung für die Beförderung zum Capitän zur See war. Ich sehe das Sinken unseres Ansehens in den überseeischen Ländern, die größeren Schwierigkeiten, welche unserem Handel hier und da bereitet werden, neben anderen Ursachen in der Abwesenheit unserer Kriegsschiffe, in dem Fehlen unserer Kriegsflagge dort, wo die der anderen Seemächte fast ununterbrochen wehen. Und dort, wo sich unsere Flagge zeigt, geschieht es meist von einem kleinen Fahrzeug aus, und dann auch noch aus falscher Sparsamkeit in einem Exemplar von winziger Größe, so daß sie auf etwas größere Entfernungen wie vom Land bis zum Ankerplatz nur mit dem Fernglas erkennbar ist, während die Amerikaner, Russen und Franzosen von den kleinsten Fahrzeugen Riesenflaggen wehen lassen und mit diesem theatralischen Auftreten, so lächerlich es klingen mag, der großen Menge gewaltig imponiren. Es liegt in solch' einer großen Flagge, welche wir nur an hohen Festtagen in Gebrauch nehmen, also in gewisser Beziehung der Größe doch auch eine Bedeutung beilegen, ein selbstbewußtes Hervordrängen, eine Anmaßung, hinter der man auch immer Macht vermuthet; es ist eine figürliche Handlung, welche nie des Eindrucks auf die Massen verfehlt. Wir Deutschen sind auf dem Welttheater zu wenig Schauspieler und sind zu sparsam in unbedeutenden Dingen. Seitdem die jetzige Generation nicht mehr den Eindruck kennt, welchen die Berichte unserer Siege auf dem ganzen Erdenrund hervorbrachten, rücken wir den Bewohnern solcher überseeischen Länder, wo wir uns nicht in Wehr und Waffen zeigen, wieder in nebelhafte Ferne; man gewöhnt sich daran, mit uns überhaupt nicht mehr zu rechnen."

Der letztere Ausdruck ist wohl etwas zu stark, doch darin hat Admiral von Werner ohne Zweifel Recht, daß der überseeische Dienst unserer Marine wieder stärker entwickelt werden muß. Dazu wird es aber freilich wohl der Schiffstypen bedürfen, denen er als begeisterter Anhänger des fröhlichen Bildes, welches einst ein stolzes Segelkriegsschiff barbot, eine so herzliche Abneigung widmet.

Wir haben im Vorstehenden nur einige Stellen aus dem sehr anregend geschriebenen Buch herausgegriffen, um unseren Lesern möglichst genau dessen Geist zu kennzeichnen und das Werk ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Der Gegenstand selbst verdient eine eingehendere Behandlung, auf die wir wohl einmal zurückkommen werden.

Der Festungskrieg

von **A. v. Boguslawski.**

(Die nachstehende Abhandlung eines unserer beliebtesten Militärschriftsteller ist auf Grund einer Geschichte des Festungskriegs verfaßt, die er als „rühmlichst bekannt" bezeichnet. Wennschon ein Mitarbeiter unseres Blattes in Nr. 4 v. d. J. ein von den Ansichten des Herrn v. Boguslawski abweichendes Urtheil über dieses Werk geäußert hat, so erscheinen uns doch manche Ausführungen des letzteren so beachtenswerth und anregend, daß wir in dem Sinne unserer Leser zu handeln glauben, wenn wir den Aufsatz, dem wir in Nr. 442 und folg. der Berliner „National-Zeitung" begegnet sind, hier unverkürzt wiedergeben. Es dürfte sich später wohl Gelegenheit finden, auf einzelne Punkte darin besonders zurückzukommen. D. Red.)

Ueber keinen Zweig der Kriegsführung und Kriegswissenschaft sind in den letzten 25 Jahren die Meinungen so weit auseinandergegangen wie über den Festungs-Krieg. Es ist daher besonders dankenswerth, daß General-Lieutenant z. D. v. Müller, früher Director des Waffen-Departements im Kriegs-Ministerium, sein rühmlichst be-

---

setzten, auf der Voraussetzung zu beruhen schien, daß die Feinde als Gentlemen das Vertrauen ihrer Gegner nicht übermäßig blutig mißbrauchen würden.

Gegen 10 Uhr rückte der Vortrab unter General Uttersson mit 5 Bataillonen Infanterie, einem Regiment Cavallerie und 4 Batterien gegen den Basingstoke-Canal von Nordosten her vor. Der Canal ist ein kleiner Wasserstreifen, der im Ernstfalle vom Brücken-Train im Handumdrehen überbrückt worden wäre, aber für Manöverzwecke galt er für einen mächtigen Strom, der nur auf stehenden Brücken zu nehmen war. Gegen Mittag aber hatte der Vortrab diese erste und mächtigste Vertheidigungs-Linie der Süd-Armee genommen, und gegen Mittag drangen die feindlichen Heerhaufen westlich und östlich von dem Long-Valley gegen Cäsar's Lager und Beacon Hill vor. Bald auch sprengte der Kaiser auf einem Schimmel, der allgemeine Bewunderung erregte, heran; er trug den Dragoner-Stahlhelm ohne Federbusch und den rothen Waffenrock; um ihn der Herzog von Connaught als Ober-Befehlshaber und die Generale und Obersten ihrer Gefolge, während das Begleit-Commando aus Dragonern bestand. Er hielt zeitweilig auf Long Hill, wo wir bis dahin dem Gefechte zugeschaut, und ritt dann auf Beacon Hill zu, um von da die Entwickelung des Planes zu verfolgen. Der Nachtrab hatte sich dort und am Cäsars Hügel in fingirten Erdwerken verschanzt, aber zu einem eigentlichen Sturm kam es nicht. Schon um 12 Uhr 40 Minuten verkündeten die Horn-Signale „Das Ganze Halt!" dem sich nach einigen Sekunden das Heimkehrzeichen — go home — anschloß. Es wurde eben angenommen, daß in Folge der erdrückenden Uebermacht, welche der durch das Haupt-Corps der Nord-Armee verstärkte feindliche Vortrab gegen die Höhen führte, die beiden Punkte gegen 1 Uhr 30 Min. genommen sein würden. Das Schluß-Tableau bildete die sogenannte Conferenz auf dem Jubiläums-Hügel. Dort ward das Lagerbanner aufgepflanzt und die Kritik vorgenommen. Die befehlshabenden Offiziere vom Obersten aufwärts sammelten sich dort im Kreise, der Kaiser, der einzige, der zu Pferde blieb, in der Mitte. Nachdem jene einzeln ihre Maßnahmen vertheidigt, fällte der Herzog von Connaught, als Ober-Schiedsrichter, sein Endurtheil. Er sprach sich im Grunde tadelnd gegen die Garde aus, die den Canal ob ihrer allzu losen Formation nicht frühzeitig genug genommen; aber — der Herzog ist ein seelenguter Mann — es sei eben das erste Mal gewesen, daß die Garde, die bis jetzt auf glattem Gelände operirt, schwierigeres Terrain zu überwältigen gehabt. „Ew. Majestät" — und dabei wandte er sich an den Kaiser — „werden schon berücksichtigen, daß das Lager nur ein Unterrichsplatz ist und daß wir uns durchaus nicht für vollkommen ansehen; jedenfalls besitzen unsere Truppen den rechten Geist." Und der so angerufene Kaiser

kanntes Werk „Geschichte des Festungs-Krieges seit Einführung der Feuer-Waffen“ (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn) in zweiter umgearbeiteter Auflage hat erscheinen lassen. Dasselbe ist nun bis 1892 weiter geführt.

General-Lieutenant v. Müller besitzt, neben den gründlichsten Fach-Kenntnissen, in hohem Grade das Talent, ein so weites Thema, wie gerade der Festungs-Krieg ist, kurz zu behandeln, aber doch so, daß alle einigermaßen wichtigen Einzelnheiten der Entwickelung in der Darstellung Platz finden. Nur durch solche geschichtliche Darstellungen, verbunden mit klarer Betrachtung der neu auftretenden Mittel, können wir den Boden gewinnen für richtige Anschauungen, zweckmäßige Vorschriften und somit entsprechendes Verhalten im Kriege.

Einige Hauptpunkte der Entwickelung des Festungs-Krieges, wie sie Müller giebt, seien hier hervorgehoben, wobei wir da und dort einige eigene Betrachtungen oder Angaben einflechten. Beim Auftreten der Feuer-Geschütze giebt es befestigte Städte und befestigte Schlösser. Die Festungswerke dienen zur unmittelbaren Vertheidigung der Stadt oder der Wohnung des betreffenden Feudalherrn. Aber auch die Anlage von Burgen oder festen Schlössern, um Stützpunkte in einem eroberten Lande zu gewinnen, kommt häufig vor. Die Befestigung besteht in einer Mauer mit davor liegendem Graben. Die Mauer ist von Thürmen überhöht. Dieser Befestigung gegenüber, welche das Aufstellen neuer Geschütze nicht gestattet, schiebt der Angreifer seine Feuer-Geschütze offen auf eine Entfernung von wenigen hunderten Schritten heran und schießt sie zusammen, wie Kurfürst Friedrich I. seine „faule Grete“ vor den Burgen der Quitzows und anderer Adliger wirken ließ. Der Vertheidiger schüttet nun einen Erdwall hinter die Mauer und richtet dieselbe zur Geschütz-Vertheidigung ein. Der Angriff ist genöthigt, seine offen aufgeführten Geschütze durch Erdwerke zu decken. Hieraus entsteht eine lange Zeit hindurch ein reiner Artillerie-Frontalkampf. Gegen den gewaltsamen Angriff sucht der Vertheidiger sich durch den Uebergang zum Bastionär-System ein flankirendes und den Graben bestreichendes Feuer zu verschaffen. Dieses System wurde zuerst in Italien ausgebildet. In Deutschland schufen Albrecht Dürer — man sieht, daß sich schöne Künste und Kriegs-Wissenschaft vertragen — und Speckle Befestigungs-Systeme, von denen das letztere sehr beachtenswerth ist und die Selbständigkeit der einzelnen Theile der Umwallung, welche später in unserem Jahrhundert durch die „neu-Preußische Manier“ systematischen Ausdruck fand, schon vollständig betonte.

Von nun an dreht sich zwei Jahrhunderte lang Alles um das „Bastion“. Die Niederländer, deren Befestigungskunst sich aus ihrem Freiheitskampfe gegen die Spanier entwickelte, hatten, der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, nasse Gräben und Erdwälle; sie wurden vielfach auch in Brandenburg nachgeahmt, wie denn überhaupt die Einwirkung Holländischen Wesens durch den großen Kurfürsten auf unser Stammland sehr deutlich nachzuweisen ist. Die Belagerungskunst blieb auf einer sehr niederen Stufe, und war der Angriff fester Plätze im sechszehnten und bis Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein sehr verschiedenartiger und planloser.

Das Geschütz hatte sich nun inzwischen sehr ausgebildet, und insbesondere hatte das Vertical-Feuer aus Mörsern eine sehr große Wirkung erlangt. Müller benennt die Zeit von der Einführung der Feuerwaffen bis 1670 die erste Periode des Festungs-Krieges; die zweite, durch Vauban's Auftreten herbeigeführt, geht von 1670 bis zu Friedrich dem Großen.

Die erste, zweite und dritte Manier Vauban's enthielten alle Erfahrungen, welche dieser große Mann in seinem langen Kriegsleben — er war bei dreiundfünfzig Belagerungen gegenwärtig — allmählich erworben hatte. Sie bildeten lange Zeit hindurch die Grundlage des Befestigungswesens, und viele der dort aufgestellten Grundsätze sind noch keineswegs veraltet. Zu gleicher Zeit mit Vauban wirkte sein großer Gegner, der Niederländer Coehorn. Seine

---

kam dadurch in die vielleicht nicht vorgesehene Lage, die Rolle des Oberstschiedsrichters spielen zu müssen; er war aber den Umständen gewachsen und antwortete kurz und bestimmt: „Yes, I understand. The arrangements were perfect and the troops were very well handled.“ Nach dem Scheingefecht frühstückte der Kaiser als Gast bei den Offizieren der Königlichen Artillerie, deren Ställe und Geschützschuppen er genau besichtigte, und stattete um 5½ Uhr dem neuen Gymnasium seinen in Aussicht gestellten Besuch ab.

Die Halle war festlich geschmückt und gedrängt voll, und zwei Boxer bearbeiteten sich eben weidlich, als der Kaiser eintrat. Es empfing ihn Oberst Fox, der liebenswürdige Director der Armee-Gymnasien. Die Anwesenden erhoben sich, bis der Kaiser mit dem Herzog von Connaught und dem Gefolge die Sessel im Rücken des Richters eingenommen, und dann entspann sich unter zwei anerkannten Preisboxern, Tom Burrows, dem ersten Athleten von Australien, und Tom Williams, dem Hauptboxer leichten Gewichts von demselben Erdtheil, ein außergewöhnlich hitziger Kampf. Die Püffe fielen so hageldicht, daß der Kaiser nicht umhin konnte, in den Beifall mit leichtem Klatschen einzustimmen; auch ließ er sich nach der ersten „Runde“ einen Boxer-Handschuh geben. Diesem Faust-Sport folgten Säbel- und Floret-Zweikämpfe, die aber selbstverständlich ihres internationalen Charakters wegen nicht dasselbe Interesse erregen konnten wie die echtenglische „edle Kunst der Selbstvertheidigung“.

Der interessanteste Theil der Vorstellung aber war der Kaiser selbst in der neuen Offiziers-Interimstracht seines Dragonerregiments. Sie besteht aus einem enganschließenden Gehrocke mit einem goldgewirkten Säbelgurte, engen, mit gelben Streifen versehenen Beinkleidern und dem bekannten Englischen Soldaten-Barett mit breiter Goldborte. „Three Cheers for His Majesty!“ erschallte es vom Hintergrunde her, als er zum Abschied aufstand, aber aus diesen drei durchaus ungezwungenen Hurrahs wurden wenigstens acht, bis er durch die Eingangsthür verschwunden war. Abends speiste er bei den Offizieren der „Scots Greys“, die ihn im Namen und zum Frommen ihrer Brüder vom 1. Dragoner-Regiment eingeladen. Unterdessen ward der Bahnhof in allerlei Flammenwindungen beleuchtet, und, begrüßt von einer begeisterten Menge, bestieg er kurz vor 11 Uhr einen Sonderzug, der unter Leitung des Generaldirectors der Südwestbahn Charles Scotter nach Waterloo dampfte, um dort auf der großen Südostbahn unter der Leitung des Generaldirectors Sir Myles Fenton Gravesend zu erreichen. Nach Mitternacht befand sich der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“.

Manier nannte man die „neu-Niederländische“ im Gegensatz zu der unter Oranien in dem Befreiungs-Kriege der Niederländer angewandte. Er verband unter Anderem sehr geschickt die Anwendung von nassen und trockenen Gräben. — Zugleich aber entwickelte nun Vauban seine Angriffs-Methode, welche sein berühmtestes Werk ist und welches den Festungs-Krieg Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hinein beherrschte. Jeder alte Offizier der Gegenwart hat noch den Vauban'schen Angriff als den „regelmäßigen“ und stets ausführbaren auf den Kriegs-Schulen kennen gelernt.

Vauban's Methode gipfelt in zwei Haupt-Punkten: 1) zweckmäßige Anordnung des bis dahin ziemlich principienlos ausgeführten Artillerie-Angriffes, dabei Einführung des Ricochet-Schusses; 2) Einführung der Parallelen (Deckungsgräben, welche den Werken der Festung ungefähr parallel laufen und die angegriffene Front möglichst umfassen) und von dort aus allmäliges Vortreiben der Sappe.

So erreichte man endlich den „gedeckten Weg“, errichtete daselbst Batterien und schoß auf nahe Entfernung Bresche. Durch das Umfassen der feindlichen Front war man im Stande, die Linien der feindlichen Werke zu enfiliren (der Länge nach zu bestreichen), wogegen damals die Deckungen gänzlich fehlten. Die Infanterie spielte bei Vauban eigentlich nur die Rolle einer Hüterin der Laufgräben und eines Sturmbockes, um durch die Bresche einzudringen. Die Haupt-Thätigkeit fiel der Artillerie zu. Zum Sturm aber kam es höchst selten. Die ganze Angriffs-Methode Vauban's kennzeichnet sich durch langsames, aber sicheres, möglichst unblutiges Vorgehen und wurde derart ausgebildet, daß man den Fall einer Festung schulgerecht nach Tagen berechnen konnte, wenn kein Entsatz kam. Gewöhnlich capitulirte der Gouverneur, wenn die Bresche gangbar war, manchmal sogar nach Einnahme des gedeckten Weges. Dies muß um so mehr Wunder nehmen, als in der Zeit von 1660 bis zu den Kriegen Friedrich's ein so hoher Werth auf die Wegnahme und demgemäß auf die Vertheidigung der Festungen gelegt wurde, daß manchmal ein ganzer Feldzug sich um die Belagerung einer großen Grenz-Festung drehte.

In jenen Zeiten behandelte man sich im Gegensatz zu der barbarischen Kriegsweise in der Uebergangszeit der Revolutions-Kriege, Ende des achtzehnten Jahrhunderts, sehr ritterlich. Man erkannte die Tapferkeit des überwundenen Vertheidigers an. Man ließ die Besatzung durch die Bresche als ein besonderes Ehrenzeugniß abziehen, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel. Nach der Vertheidigung von Lille durch den Marschall Boufflers gegen den Prinzen Eugen zog vor ersterem eine Ehren-Wache auf, und er mußte die Parole ausgeben.

Vauban legte seine Grundsätze in dem „Traité de l'attaque des places“ und in dem „Traité de la défense des places“ nieder. Dem Infanterie-Feuer wies er in der Vertheidigung nur eine bescheidene Rolle zu, und auch in der Anwendung der Ausfälle empfahl er Beschränkung. Vom Minen-Kriege hielt er nicht zu viel, doch schrieb er auch über diesen eine Anleitung.

Der Angriff Coehorn's wich von dem Vauban'schen hinsichtlich des Gebrauchs der Artillerie ab. Während Vauban die Artillerie in einzelnen Batterien aus den Parallelen wirken und nur auf die Werke schießen ließ, suchte Coehorn die Besatzung und die Einwohner durch ein plötzliches massenhaftes Feuer, welches auch gegen die Stadt gerichtet wurde, zu erschüttern; auch fanden vielfach gewaltsame Unternehmungen durch die Infanterie statt. Sein Angriff hat etwas von dem Charakter des Angriffs, den wir jetzt den „beschleunigten“ nennen. Die Vertheidigung basirte Coehorn hauptsächlich auf das Nah-Feuer der Artillerie und Infanterie, welche letztere Waffe er zweckentsprechender verwendete als Vauban.

In Deutschland wirkten zu derselben Zeit Scheither und Rimpler, welche beide bei der berühmten Belagerung von Candia durch die Türken gewesen waren. Rimpler fiel bei der Belagerung von Wien 1683. Beide Deutsche Ingenieure befürworteten eine starke Anwendung des Mauerwerkes und der Hohlbauten (Casematten), — letzteres zum Schutz gegen das Wurf-Feuer.

General-Lieutenant v. Müller entwickelt nun stetig, unter genauester Erörterung und Angabe der Einzelnheiten und unter fortwährender Anlehnung an die Geschichte des Festungs-Krieges, die Veränderungen in der Befestigungskunst, die Aufstellung neuer Systeme des Festungs-Baues, die Modificirung der Grundsätze im Angriff und in der Vertheidigung. Er macht durch seine Darstellungen den Leser mit den inneren und äußeren Beweggründen der Entwickelung bekannt und verliert nie den Zusammenhang mit dem allgemeinen Zustande der Kriegs-Kunst und des Kriegs-Wesens. So zeigt er z. B., daß in Vauban's letzter Manier die Keime zum weiteren Fortschritt, zu einer dem Gelände angepaßten Polygonal-Befestignng, wie wir sie später in Preußen einführten, schon enthalten waren, daß aber Cormontaigne die Vauban'sche Manier zwar in ihren äußeren Formen verbesserte, aber durch Aufstellung eines starren, neuen Bastionär-Systems eigentlich mehr schadete wie nützte, eine weitere Entwickelung hemmte und dadurch zu jener Abgeschlossenheit des Französischen Ingenieur-Corps beitrug, welches allen Neuerungen gegenüber sich mißtrauisch und zum Theil feindselig verhielt.

Wir können hier die Thätigkeit des Franzosen Belidor, der Niederländer Landsberg und Walrawe — welcher letztere auch unter Friedrich diente — nicht weiter verfolgen, sondern wenden uns zur dritten Periode: von Friedrich dem Großen bis zur Beendigung der Napoleon'schen Kriege. Aus dieser wollen wir hervorheben, daß dem großen König ein ganz wesentlicher Antheil an der zweckentsprechenden Entwickelung der Befestigungs-Kunst in Preußen gebührt. Die berühmte Belagerung von Schweidnitz 1762, welche der König zuletzt selbst leitete, und in welcher zwei französische Ingenieure Gribeauval, auf Oesterreichischer Seite, Lefebre auf Preußischer, gegen einander kämpften, hatte dem Könige eine Fülle von Erfahrungen gebracht, die er bei dem Bau neuer Festungen verwerthete. Insbesondere geschah der Bau des Forts Preußen und des „hohen Retranchements“ bei Neisse, sowie die Neubefestigung von Schweidnitz, welche schon „detachirte Werke“ als Vorläufer der vorgeschobenen Forts unserer Tage zeigte, unter Abweichung von dem reinen Bastionär-System, mit sorgfältiger Benutzung des Geländes und Anwendung vieler Case-

mattirungen, welche in den Vauban'schen Manieren fast gänzlich fehlten.

Ziemlich zu gleicher Zeit trat in Frankreich Montalembert auf, welcher das Bastionär-System verwarf, durch die Construction von langen geraden Linien (Polygonal-Tracé), welche Raum zur Aufstellung vieler Geschütze boten, ein gegen den Angriff übermächtiges Artillerie-Feuer, durch die Anlage von gemauerten Thürmen und Reduits eine abschnittsweise Vertheidigung anstrebte, — alles dies im Gegensatz zum Vauban'schen System, welches, nachdem der Hauptwall an einem Punkt durchbrochen war, eine weitere Vertheidigung nicht gestattete.

Mit Ausnahme von Carnot, dem „Organisator des Sieges", verhielt sich das Französische Ingenieur-Corps gegen Montalembert ablehnend. Scharnhorst bemerkt darüber: „Das Französische Ingenieur-Corps hat sich in dem Streit gezeigt wie eine Jesuiten-Gesellschaft, die keine Verbesserung außerhalb ihres Schoßes aufkommen lassen will."

Im Uebrigen aber bildete sich in allen Ländern in den Ingenieur-Corps ein gewisses Zunftwesen aus. Sie hingen nur lose mit den anderen Theilen des Heeres zusammen, und während sie selbst von der Taktik der anderen Waffen nichts verstanden, vernachlässigten die Offiziere der letzteren das Studium des Festungs-Krieges. An der Ansicht, daß man nach Herstellung der Bresche die Festung übergeben könne, wurde in Frankreich bis zur Revolution festgehalten. Die in der Kriegführung weiter auftauchende blutige Energie brachte auch hier eine Aenderung hervor. Carnot legte in seinem Buche „De la défense des places fortes" dar, daß die Bresche unter allen Umständen, die ganze Festung mit Ausbietung der höchsten Ausdauer, zuletzt mit der blanken Waffe, bis auf's äußerste zu vertheidigen sei. — Dies Buch Carnot's wurde auf Napoleon's Veranlassung 1810 geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Ein Beitrag zur Anthropologie der Japaner.

Die jährlichen Berichte, welche das Japanische Kriegsministerium über die Ergebnisse der körperlichen Untersuchung der in das Heer Einzustellenden veröffentlicht, geben einen interessanten Beitrag zur Anthropologie der Japaner. Die „Japan Weekly Meil" vom 14. Juli d. J. macht darüber einige anziehende Bemerkungen:

Danach waren bei den Ausgehobenen (20000 von 200000 Untersuchten) die Durchschnittszahlen von 5 Jahren folgende: Größe: 5,423 Shaku (1 Shaku: = 0,303 Meter), Gewicht: 15,324 Kwamme (1 K. = 3,75 Kgr.), Brustweite: 3,273 Shaku. Unterschied der Brustweite beim Ein- und Ausathmen: 2,11 Shaku, Kubik-Inhalt der Lungen: 3,53088 C. Diese Zahlen zeigen also die durchschnittliche physische Beschaffenheit eines 20jährigen, zum Militärdienst tauglichen Japaners. Interessant sind die Ergebnisse dieser Statistik im Hinblick auf den Unterschied der physischen Beschaffenheit der Bewohner der verschiedenen Theile Japans. Das Militärmaß für die Infanterie ist 5 Shaku, also selbstverständlich niedriger als in Deutschland, England und Frankreich. Von 1000 jungen Leuten erreichen nur 10,46 dieses Maß. Bemerkenswerth wegen ihrer kleinen Gestalt sind die Bewohner der Provinzen, um die Hauptstadt Tokio, um die größte Handelsstadt des Reiches Osaka, sowie in der Landschaft Hokurikudo am Japanischen Meere (mit Ausnahme der Provinz Wakasa). Von größerem Wuchs dagegen sind die Bewohner der südlichen großen Insel Kinshu (mit Ausnahme der Provinz Buzen) und einer Kette von Provinzen der nördlichen Provinz Mutsu ist nur die Provinz Ugo auszunehmen. Die größten Recruten liefert die Insel Tsushima, welche die Brücke zwischen Japan und Korea (beiläufig gesagt: in Japan Chosen genannt) bildet und in der Feudalzeit einen eigenen Clan unter einem Daimio bildete. 15,40 von 1000 erreichen hier das Militärmaß, und während im ganzen Reiche nur 7,19 auf 1000 die Größe von 5,6 Shaku erreichen, ist der Durchschnitt auf dieser Insel 45,30. Ihnen am nächsten an Größe kommen die Bewohner der Insel Iki, welche nicht sehr weit davon entfernt ist. Hier erreichen jedoch nur 19,54 von 1000 die erwähnte Größe. Es ist nicht unmöglich, daß in dem Falle von Tsushima eine Beimischung von Koreanischem Blut vorliegt, da bekanntlich die Koreaner größer als die Japaner sind.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 20. August. [Die Umgestaltung der Landwehr]. Das „Normal-Verordnungs-Blatt" vom 9. August bringt die Anordnungen für die Neuordnung der K. und K. Landwehr, die von hoher Bedeutung sind. Wenn die Landwehren zugleich mit dem Heer mobil sein und zugleich mit diesem zum Kampfeinsatz gelangen sollen, so muß ihre Friedensgliederung eine dem Heer analoge, müssen die Friedensvorbereitungen so weit gefördert sein, daß Improvisationen bei der Mobilmachung unnöthig werden, daß auch die mobilen Einheiten die erforderliche Homogenität und Cohäsion besitzen. Verfolgen wir die Entwickelung der Landwehren seit jenem Momente, wo der neu geschaffene Landsturm ihnen die Aufgabe der Etappen- und Besatzungsdienste abnahm und erlaubte, sie in die erste Linie zu schieben, so sehen wir, daß dank größeren Summen, die die verschiedenen Jahres-Budgets zur Verfügung stellten, aus winzigen Cadres nach und nach lebensfähige Friedensstämme geworden sind. Wir sehen weiter, daß man in Folge der zweijährigen Activität der direct in die Landwehr eingereihten Recruten auch die Schulung wesentlich vertieft hat, und endlich, daß die Landwehr eine eigene Ersatzreserve besitzt, um die bei ihr entstehenden Lücken zu schließen, die Cavallerie über die für den mobilen Stand erforderliche Ziffer von gerittenen Pferden verfügt und die Artillerie für 14 Landwehr-Divisionen in ebenso vielen Divisions-Regimentern schon im Frieden bereit gestellt ist.

Von den Neuerungen führen wir nur die wichtigsten an. Neben den commandirenden Generalen des Armee-Corps, die zugleich auch oberste Commando-Behörden für die in ihren Bezirken vorhandenen Landwehr-Formationen sind, fungirten bis zum 1. Mai 1894 Landwehr-Brigadiers. Das Budget für 1894 erlaubt nun, diese durch Landwehr-Divisionäre (Feldmarschall-Lieutenants) zu ersetzen, während die Brigadiers das Commando von Landwehr-Brigaden übernehmen. So haben wir also schon im Frieden eine dauernde Eintheilung in Landwehr-Brigaden zu verzeichnen. Mit der Einrichtung solcher Brigaden mußte die Numerirung der Landwehr-Infanterie-Bataillone von 1—82 und der Landesschützen-Bataillone von 1—10 definitiv aufgegeben werden. Man kennt fortan nur noch 23 Landwehr-Regimenter und 3 Landesschützen Regimenter, die auf den Achselklappen die Nummer des Regiments tragen. Die Regimenter bestehen im Frieden aus dem Stab, 3—4 Bataillonen, 1 Ersatz-Bataillons- und 1 Reserve-Bataillons-Cadre. Der Zweck der Ersatz-Bataillons-Cadres ergiebt sich leicht, zumal, wie schon bemerkt, die Landwehr eine eigene Ersatzreserve besitzt. Der Commandeur des Ersatz-Bataillons hat aber auch

andere wichtige Aufgaben: er ist zugleich Commandeur des Regiments-Ergänzungsbezirks, in welchem nach Analogie der Honveds die Bataillons-Ergänzungs-Bezirke vereinigt werden. Dieser Ergänzungs-Bezirks-Commandeur kann in Zukunft Stabsoffizier sein und hat einen Oberlieutenant als Ergänzungs-Bezirks-Offizier zur Unterstützung. Die Landwehr-Bataillons-Bezirke bleiben aber Landsturm-Bezirke und erhalten ein eigenes Landsturm-Bezirks-Commando.

Mit dem Cadre für das Reserve-Bataillon, das aus 1 Offizier, 5 Mann zusammengesetzt, in der Stabsgarnison des Regiments steht, tritt eine sehr wichtige Neuerung ein, indem zum ersten Male ein, wenn auch kleiner Stamm für Reserve-Formationen der Landwehr gebildet wird. Bisher sollten die Landwehr-Bataillone im Kriege nur Reserve-Compagnien liefern, die dann zu Bataillonen zusammengefaßt werden könnten. Jetzt haben wir mit einem Reserve-Bataillon im Regiment zu rechnen, für welches, nach dem Ausweis des Grundbuchstandes, geschulte Leute genug nach Aufstellung der planmäßigen Formationen erster Linie vorhanden sein werden.

Fast durchgreifender noch ist die Reform der Landwehr-Cavallerie. Indem man die 3 Landwehr-Dragoner-Regimenter Cisleithaniens in Ulanen umwandelt, hat man fortan 6 Landwehr-Ulanen-Regimenter. Analog der Friedensgestaltung der Cavallerie des Heeres und der Honveds giebt man aber diesen 6 Regimentern von jetzt ab auch schon im Frieden 6, statt bisher 4 Escadrons, und gliedert sie in den Regimentsstab mit Pionier-Zugscadre, 2 Stäbe der Divisionen, 6 Escadrons und den Ersatz-Cadre. Letzterer hat im Kriege die Ersatz-Escadron und die Stabs-Cavallerie-Züge zu liefern. Neben der Vermehrung um $6 \times 2 = 12$ Escadrons ist die Annahme einer derjenigen der Heeres-Cavallerie analogen Gliederung schon im Frieden von großer Bedeutung. Soweit die Analogie mit dem Heere sich bewirken läßt, ist dieselbe bei den Landwehren jetzt erfolgt, — ein Beweis für den zweckbewußten und consequenten Ausbau des Heerwesens Oesterreich-Ungarns.

Großbritannien.

* London, 19. August. [Das Marine-Budget der nächsten 10 Jahre]. Die Admiralität hat in diesen Tagen ein höchst interessantes Schriftstück herausgegeben. Es wird in demselbeu ziffernmäßig dargelegt, welche Summen die Admiralität nach den vom Parlament genehmigten Plänen in den nächsten 10 Jahren bedürfen wird. Im Ganzen sind es 4862000 Pfund Sterling (rund 97 Millionen Mk.). Dafür sollen die Kosten der neuen Docks in Portsmouth, die Hafen-Befestigungen von Portland, die neuen Docks und Vorrathshäuser in Gibraltar, die Anlage einer Kesselfabrik in Malta ꝛc. bestritten werden. Dieses Jahr sind 360000 Pfund Sterling bewilligt worden. Die Summe nimmt jedes Jahr bis 1896/97 zu, wo sie 835000 Pfund Sterling erreichen wird. Dann tritt wieder eine Abnahme bis 1903/4 ein, wo der Betrag nur 159000 Pfund Sterling ist. Die neuen Anlagen in Gibraltar werden 801000 Pfund Sterling kosten, die in Portsmouth 377000 Pfund Sterling und die in Portland 131000 Pfund Sterling.

Kritik.

Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtungen von Felix Dahn. Nebst Anhang: Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen. 5. Auflage. Breslau 1894, Verlag der Schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottländer. 8. LXXVI u. 209 S. Preis 4 Mk.

[Z] Der bekannte Professor Felix Dahn, welcher auch bei der Herausgabe von den gesammelten Schriften des Feldmarschalls Grafen von Moltke über mehrere wichtige Punkte um seinen Rath angegangen worden ist und ihn mit großer Bereitwilligkeit ertheilt hat, legt uns hier „allerlei Betrachtungen über Moltke als Erzieher" vor. Er stellt dieselben an, indem er ihnen vornämlich Moltke's Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 zu Grunde legt, welches Werk wohl noch nie einen begeisteteren Ausleger gefunden hat als gerade den Breslauer Professor der Geschichte.

Wir sind seinen Ausführungen bereits in der Zeitschrift „Nord und Süd" begegnet, doch freuten wir uns, sie nunmehr gesammelt und abgeschlossen mit Muße durchlesen zu können, zumal da ihnen ein ausführliches Vorwort mit auf den Weg gegeben worden ist.

Der Verfasser sagt in derselben u. A., daß seine Betrachtungen nicht gerade viel Neues enthalten. Doch fährt er dann fort wie folgt: „Allein ich werthe das Buch Moltke's, an das sie sich knüpfen, so hoch, daß ich dringend wünsche, die Kenntniß seines Inhalts, die Würdigung seiner Vorzüge unter den Deutschen so viel als möglich zu verbreiten. Die Mittel für diesen Zweck sind dabei ziemlich gleichgültig: meine Aufsätze bieten zum Theil wörtliche Auszüge, zum Theil Schilderungen des Werks und ziehen Folgerungen aus seinen Lehren: so können sie immerhin nützen. Die fehlende Einheit des Inhalts möge durch die zu Grunde liegende Einheit der Erscheinung einigermaßen ersetzt werden."

Das ist nach unserer Ueberzeugung viel zu bescheiden gesprochen. Denn wir finden in dem Buche mehr als eine bloße Auslegung der Moltke'schen Darstellung, die ja selbst nur ein Commentar des großen Generalstabswerkes über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 sein will, aber bedeutend mehr vorstellt. Uns erscheint die Dahn'sche Schrift als eine Reihe von Erklärungen von durchaus selbständigem, eigenartigem Charakter, welche für einen großen Kreis von gebildeten Lesern bestimmt, ganz danach angethan sind, alles das, was der Verfasser aus dem Moltke'schen Buch herausgelesen hat, in kleiner gangbarer Münze umgeprägt in Umlauf zu setzen.

Professor Dahn bespricht zunächst die formelle, dann die sachliche Seite des Moltke'schen Werkes. Er bezeichnet den Feldmarschall treffend als „Classiker der Deutschen Prosa". Der Ausdruck ist wohlverdient, denn die Schreibweise Moltke's erinnert sehr an Lessing, der auch niemals ein Wort zuviel, lieber einmal eins zu wenig anwandte. Dieser Vorzug des Ausdrucks, die Mäßigung, berührt sich mit der entsprechenden sittlichen Tugend: dem weisen, würdevollen, vornehmen Maßhalten auch im Urtheil, ja in der Verurtheilung.

Der Inhalt des Moltke'schen Werks wird eingehend zergliedert: Die Ursachen des Krieges, der Feldzugsplan Napoleon's III., die Kriegführung, das Ergebniß des Kriegs werden genau betrachtet, jedoch ohne daß der Verfasser sich zu sehr in Einzelnheiten verliert. Er findet, daß sich gegen Ende des Buchs die Darstellung immer gewaltiger erhebt, — der Größe der erreichten Erfolge entsprechend. Man wird ihm hierin beistimmen müssen, schon wenn man die Kaiser-Erklärung zu Versailles vom 18. Januar 1871 sich vergegenwärtigt. Wir können das um so mehr thun, als uns persönlich eine herrliche Betrachtung des Feldmarschalls bekannt geworden ist, die derselbe über den Einzug der Deutschen Truppen in Paris vom 1. März 1871 niedergeschrieben hat; wir dürfen wohl bestimmt hoffen, daß diese in den noch in der Herausgabe befindlichen militärischen Schriften Moltke's zur Veröffentlichung gelangen wird.

Das vorliegende Werkchen hat schon die 5. Auflage erlebt. Mögen ihr noch weitere folgen, damit sie in die Hände recht vieler Deutschen gelangen. Solche gute Bücher können gar nicht genug gelesen werden!

Neue Militär-Bibliographie.

Dienst-Reglement f. das kaiserl. und königl. Heer. 3. Theil. Pionier-Truppe u. Anstalten des Pionier-Zeugwesens. 8. VI, 89 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 80 Pf.

Geschäftsanweisung f. die Stationsintendanturen der Marine. (Int. G. A.) gr. 8. 20 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 40 Pf.

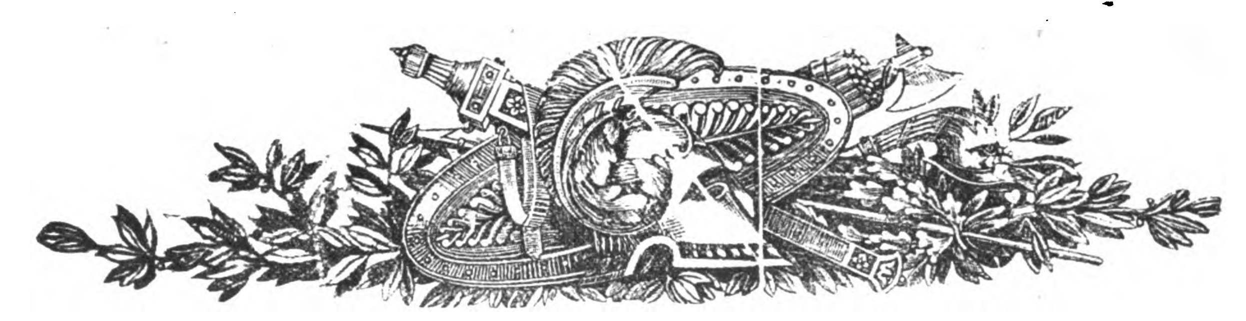
Wattelet, Adv. Dr. Hans, die Schlacht bei Murten. Historisch-krit. Studie. gr. 8. 84 S. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchh. B. Veith. 1 M. 60 Pf.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 68. Darmstadt, 25. August. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische zc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Königliche Kriegs-Akademie zu Berlin und ihre Erweiterung.

(In Nr. 36 der Allgem. Milit.-Ztg. v. d. J. ist die Frage der Errichtung einer Deutsch-militärischen Hochschule und einer Umgestaltung der Berliner Kriegs-Akademie erörtert worden. Damals stellten wir weitere Besprechungen des wichtigen Gegenstandes in Aussicht, sobald sich die Ansichten über denselben einigermaßen geklärt haben würden. Wir finden nun in Nr. 691 der „Cöln. Ztg." eine beachtenswerthe Abhandlung mit der Ueberschrift: „Ist eine Reform der Kriegs-Akademie nöthig?" und lassen dieselbe als einen neuen Beitrag zur Beantwortung der Frage hier folgen. D. Red.)

Seit geraumer Zeit wird im Heere die Frage erörtert, ob die Kriegsakademie einer Umgestaltung bedürfe, und wenn auch einige Einwendungen vorgebracht werden, so besteht im Allgemeinen über die grundsätzliche Frage wohl keine Meinungs-Verschiedenheit mehr, so daß es durchaus nicht schwierig erscheint, auch Einigkeit über die Gesichtspunkte zu erzielen, die für eine zeitgemäße Umgestaltung maßgebend sein müßten.

Zunächst kommt die Bedürfnißfrage in Betracht. Die Kriegsakademie in Berlin ist als eine militärische Hochschule zur Zeit der Deutschen Kleinstaaterei im damaligen Preußen gegründet worden, doch hatten verschiedene andere Staaten ähnliche Einrichtungen, aus denen theilweise hervorragende Kräfte hervorgegangen sind. Jetzt giebt es außer ihr nur noch in München eine militärische Hochschule. Die Preußische Kriegsakademie zählt nach den geltenden Bestimmungen 3 Cöten zu je 100 Stellen, im Ganzen also 300 Stellen. Scharnhorst, der Schöpfer der Akademie, wollte in ihr weniger eine militärische Hochschule als eine solche der allgemeinen Wissenschaft begründet sehen. Sie sollte gewissermaßen die Krone der gesammten militärischen Bildurgs-Anstalten sein, während die „Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule" den Bedürfnissen der damaligen technischen Waffen zu genügen hatte.

Seit der Gründung der Kriegsakademie ist aber der wissenschaftliche Standpunkt des Volkes und die wissenschaftliche Bildung im Heere wesentlich fortgeschritten. Die Bedingungen, unter welchen die Kriegsakademie in allgemein wissenschaftlicher Beziehung gegründet wurde, bestehen deshalb nicht mehr, aber auch die eigentliche militärische Bestimmung der Hochschule erhielt von den fortschreitenden Anforderungen veränderte Aufgaben gestellt. Außer 842 Offizieren, die studirt haben, enthält das Deutsche Offizier-Corps 35 Procent Abiturienten, und ihre Zahl hat von Jahr zu Jahr zugenommen, so daß ihr weiteres Steigen mit Sicherheit zu erwarten ist. Dadurch ist das erfüllt, was Scharnhorst zunächst anstrebte, nämlich eine Vorbereitung und Vertiefung der allgemein wissenschaftlichen Bildung als Grundlage für eine damit Hand in Hand gehende Ausbildung in den eigentlich militärischen Fächern, oder mit anderen Worten: einen großen Theil dessen, was Scharnhorst von der Kriegsakademie verlangte, haben sich heute etwa 39 Procent der Offiziere bereits angeeignet, bevor sie in das Heer eintraten. Dieses bedeutend gesteigerte allgemeine Wissen ist dem von Jahr zu Jahr zunehmenden Andrang zur Kriegsakademie zu Statten gekommen, es bildete seine vornehmlichste Ursache. Denn unter den Besuchern der Akademie sind 55 Procent Abiturienten und Studirte. Während aber im bürgerlichen Leben Universitäten und technische Hochschulen das Angebot befriedigen können, ist die Heeresleitung dazu lange nicht im Stande.

Als sich vor etwa 15 Jahren ein fühlbar höherer Andrang zur Kriegsakademie einstellte, glaubte man die Prüfungs-Bedingungen verschärfen zu sollen. 1888 wurden im Ganzen 26 Punkte zum Bestehen des Examens gefordert, seitdem schraubte man sie mit einem Schlage um 5 Punkte, nämlich auf 31 in die Höhe. Die beabsichtigte Wirkung blieb aber aus und kehrte sich sogar in's Gegentheil. Statt daß der Andrang abgenommen hätte, nahm er weiter reißend zu — was sich ja allein durch die bereits erwähnte parallel laufende Zunahme der Studirten und Abiturienten erklären läßt —, und jetzt stehen wir vor der Thatsache, daß im Jahre 1893 mehr Offiziere nicht zur Akademie zugelassen werden konnten, als die Zahl der Freistellen des 1. Cötus überhaupt beträgt. Diese Offiziere wurden aber nicht wegen unzureichender Kenntnisse abgewiesen, sondern trotzdem daß die Prüfung gut bestanden war und trotz der inzwischen eingetretenen sehr bedeutenden Verschärfung der allgemeinen Anforderungen. Auch bei dem durchaus vollwerthigen Andrang steht wohl mit Sicherheit eine weitere Zunahme bevor.

Aus diesen Ziffern und sonstigen Angaben ergiebt sich, daß die Kriegsakademie nicht mehr im Stande ist, das Bedürfniß zu befriedigen. Die nachtheiligen Folgen brauchen nur berührt zu werden. Auf die Dauer müßte eine schädliche Rückbildung eintreten, weil die Abiturienten 2c. einsehen, daß sie die Möglichkeit zu weiteren Berufsstudien zum großen Theil nicht mehr finden können. Diese Elemente werden sich deshalb einen anderen Beruf wählen. Aber bei längerer Dauer dieses Zustandes könnte auch eine betrübende Unzufriedenheit und Unlust nicht verhütet werden, die bei strebsamen Männern in der Regel die Folge der Unbefriedigung sind. Dadurch würde nun für das Heer wieder der wissenschaftliche Standpunkt, den es im Laufe der Zeit erklommen hat, gefährdet; die Kriegsakademie verfehlte also das ihr gesteckte allgemeine Ziel.

Ein großes Bedürfniß nach mehr Hörerstellen ist also in hohem Grade vorhanden; es erklärt sich ja auch ziffermäßig aus der Vermehrung der Offiziers-Stellen in Folge der Heereserweiterungen der letzten Jahre, namentlich seit der Errichtung des 16. und 17. Armee-Corps, aus der Vermehrung der Artillerie und technischen Truppen, mit denen eine Stellen-Erweiterung bei der Kriegsakademie entweder gar nicht oder ganz unzureichend eingetreten ist. Es lassen sich dafür aber auch andere Erscheinungen anführen. Im Winter 1893/94 eröffnete ein bekannter General in Berlin Vorlesungen für active Offiziere über specifisch militärische Fächer. Die Hörer erreichten schnell die Zahl 60 und mehr, die Ergebnisse waren sehr bemerkenswerth. Alle Offiziere gehörten nur in Berlin stehenden Truppentheilen an. Man darf wohl hieraus mit Sicherheit darauf schließen, daß sich ähnliche Erscheinungen in anderen Garnisonen zeigen werden. Ein Beweis, wie wenig die militärischen Einrichtungen dem Streben nach geistiger Weiterbildung des Einzelnen gerecht werden können, und es wäre die Frage, ob durch Erweiterung der Akademie in Berlin oder durch eine zweite Akademie in der Provinz das Bedürfniß befriedigt werden könnte. Wie verlautet, besteht die erstere Absicht, indem die Gesammtzahl der Hörer von 300 auf 400 erhöht werden soll.

Für jede Hochschule ist die Heranbildung und Verwerthung der Lehrer die Lebensfrage. Sieht man von den Lehrern in den Sprachen und der allgemeinen Geschichte ab — obgleich auch die ersteren aus den Offizieren genommen werden sollten, schon wegen der Menge von technischen militärischen Aus-

---

Neue Uniformen und Waffen.

(Wir glauben in der heutigen Zeit, die so viele ernste Augenblicke aufweist, auch einmal dem Humor das Recht einräumen zu dürfen, sich bei dem Leser geltend zu machen. Dies thun wir, indem wir dem „Oberst z. D. v. Sirius-Canard" das Wort zu nachstehender Plauderei geben, die wir in der „Straßb. Post" finden. Der Verfasser scheint uns ein würdiger Nachfolger des bekannten Siegrist, Schöpfers der militärischen Satyre „Leben des Oberfürstlichen Generals der Infanterie Leberecht vom Knopf" zu sein. D. Red.)

In jüngster Zeit sind so viele Gerüchte über die bevorstehende Umgestaltung der Bekleidung und Bewaffnung des Deutschen Heeres aufgetaucht und so viele Vorschläge mit scheinbarer Aussicht auf Erfolg in Fachblättern und Tagespresse niedergelegt worden, daß es wohl angezeigt erscheint, die völlige Grundlosigkeit aller dieser Nachrichten einmal endgültig festzustellen, beziehentlich das Thatsächliche auf das wahre Maß zurückzuführen.

Dazu fühlen wir uns um so mehr veranlaßt, als wir in der Lage sind, auf Grund sorgfältiger Erkundigungen an erster Stelle und eingehender Studien in dem uns gütigst zur Einsicht vorgelegten Actenmaterial des Haupt-Bekleidungs- und Waffen-Ausschusses vom großen Generalstabe die zuverlässigste Auskunft zu ertheilen, die überhaupt zur Zeit möglich ist.

Die bisher bekannt gewordenen Mittheilungen gehen einestheils viel zu weit und werden anderntheils von dem wirklich Erstrebten und den bereits gefaßten Entschlüssen noch weiter übertroffen. Wenn man die schwebende Frage der Uniformirung unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, kann es kaum auffallen, wenn festgestellt wird, daß Waffenrock und Mantel vollständig [illegible]llen gelassen sind. Bei dem bisher befolgten Bekleidungssystem hatte man den großen Uebelstand, daß zu dem an sich schon sehr dicken und schweren Waffenrock der noch schwerere und dickere Mantel kam, und daß für gewöhnlich dieses schwere Bekleidungsstück als Gepäckstück getragen werden mußte, trotz der Anerkennung des Grundsatzes, daß das schwerere Kleidungsstück am leichtesten getragen wird, wenn es der Mann angezogen hat.

Dieser unanfechtbare Grundsatz, dessen Wahrheit jeder Feldzugs-Soldat aus Erfahrung kennt, ist nun grundlegend für die neue Bekleidungsart geworden, die, wie gleich hier bemerkt werden soll, für Offiziere und Mannschaften gleichmäßig durchgeführt wird. Als Waffenrock ist ein Bekleidungsstück ausersehen, für welches die Vorzüge aller bisherigen Bekleidungsstücke zusammengetragen worden sind, und zwar unter sorgfältiger Vermeidung aller bei dieser zu Tage getretenen Nachtheile.

Die Vorzüge der faltigen blousenartigen Litewka sind unbestritten, deswegen hat man sie vom Halskragen bis zur Taille beibehalten und, da Schutz gegen Regen und Schnee vorgesehen werden mußte, von der Taille abwärts die langen Schöße des Interims-Rockes der Offiziere angegliedert. Im gewöhnlichen Dienst und bei regenlosem Wetter werden die langen Schöße, wie in alter Zeit, und wie auch jetzt beim Reiten vielfach geschieht, durch Aufschlagen, mit „Oliven" zum Anknöpfen, hochgehalten, so daß die freieste Beweglichkeit des Mannes noch mehr als beim jetzigen kurzen, aber nicht aufknöpfbaren Waffenrock erzielt wird.

Für kalte Witterung, das heißt für die Fälle, in denen gegenwärtig der schwere Mantel getragen werden muß, sind kurze jackenartige Röcke vorgesehen, welche unter dem neuen Waffenrock angezogen werden; die weite faltige Litewka gestattet das Unterziehen dieses „Unter-Rockes" unter allen Umständen.

drücken —, so müßte der Lehrer an der Kriegsakademie in seiner Lehrthätigkeit seine Hauptaufgabe, um nicht zu sagen seine einzige, erblicken. Bisher ist das nicht der Fall. Die Herren gehören dem Generalstab 2c. an, haben dort ihre bestimmte Thätigkeit und sind mehr „nebenbei" als hauptsächlich Lehrer an der Kriegsakademie. Es läßt sich nun wohl auch an eine solche Doppelthätigkeit ein Schuh passen, aber nach beiden Richtungen kann doch nur unter außergewöhnlich günstigen Verhältnissen der volle Nutzen aus einem solchen Offizier gezogen werden. Allein hier treten eben wegen der Doppelthätigkeit nicht selten recht störende Zwischenfälle ein, so z. B. schon durch Versetzungen. Besonders wenn es sich um Kriegsgeschichte, Taktik und Generalstabsdienst handelt, ist der Wechsel im Lehrpersonal sehr nachtheilig, namentlich wenn er ganz unvermittelt, mitten im Lehrcursus eintritt, wie es in den letzten Jahren wiederholt beobachtet werden konnte. Ein Offizier kann als Kriegsgelehrter, als Taktiker und Stratege — letztes Wort ist absichtlich ausgesprochen — in seiner Chargenfunction Vorzügliches leisten, er kann z. B. auch ein ausgezeichneter Schriftsteller sein und doch nur ein höchst mittelmäßiger Lehrer. Ausnahmen kommen natürlich vor, und zwar konnten zeitweise sogar glänzende verzeichnet werden. Allein wenn die Ausnahme sich stets in Regel verwandelt hätte oder sich darin verwandeln würde, so haftete dem heutigen Brauch nur ein schweres Uebel an: die viel zu große Unbeständigkeit im Lehrpersonal und damit in der Lehrthätigkeit des einzelnen Offiziers. Wird z. B. ein als Lehrer wirkender Generalstabs-Offizier an einer „wichtigeren" Stelle benöthigt, so legt er ohne Weiteres seine Lehrthätigkeit nieder, an seine Stelle tritt ein Anderer. Durch die Conduiten kann man aber nicht die unbedingte Gewähr haben, daß der Ersatz seine Stelle als Lehrer auch mit Nutzen ausfülle. Zwar liegt es in den militärischen Verhältnissen überhaupt, daß ein jeder Offizier von seiner Stelle aus sich mehr oder weniger als Lehrer bethätigt, allein es ist doch ein zu großer Unterschied zwischen einem akademischen Lehrer und einem Truppenlehrer. Die Besetzungen nach beiden Richtungen können sich decken, werden es aber in den meisten Fällen nicht thun. In Folge der Unbeständigkeit und des Charakters der Lehrthätigkeit als „Nebenamt" kann sich das nicht herausbilden, was jede Hochschule bedarf, ein Lehrerstand, und davon darf die Kriegsakademie keine Ausnahme machen. Es wäre also zu erwägen, daß ein Lehrer eine gewisse Erfahrung im Lehren aufweisen muß, wozu Zeit gehört, und daß in dem Lehrerstande der Akademie eine größere Beständigkeit platzgreife. Die „Vererbung" der (geschriebenen) Vorträge ist keine Gewähr für ein ersprießliches Wirken. Das Vorlesen sollte überhaupt nicht gestattet werden. Daß aber durch eine größere Beständigkeit im Lehrerpersonal eine schädliche Einseitigkeit eintrete, ist nicht zu befürchten, weil der Lehrer eben zunächst sich auf der Höhe der Anforderungen der Zeit bewähren muß.

Ein dritter Punkt besteht in der Zahl und der Wahl des Lehrgegenstandes. Hörsaal I und II haben 19 obligatorische und 6 „freiwillige" Stunden in der Woche, Hörsaal III 15, bezw. 6. Das sind im Ganzen 25, bezw. 21 Unterrichts-Stunden, denn die sogenannte „Freiwilligkeit" bezieht sich nur auf die Wahl des Lehrgegenstandes, nämlich entweder Mathematik oder Sprache, die Gesammtzahl der Stunden wird dadurch nicht berührt. Sie ist wohl etwas groß, weil doch die Hörer zu Hause auch noch bedeutend in Anspruch genommen werden. Es soll dieser Punkt nicht näher unter-

---

Wenn man bedenkt, wie umständlich das Mantelanziehen bei der alten Bekleidungsart ist, wird man erstaunt sein, zu sehen, wie schnell sich das Umkleiden nach neuem Muster vollzieht. Da Rucksack, Brodbeutel, Patronentaschen, Seitengewehr und Feldflasche alle in sich zusammenhängen und nach Oeffnung der Koppel mit einem Ruck abgelegt werden können, so sind nur fünf Tempi vorgesehen: „Koppel — ab!" „Waffenrock — ab!" „Unter-Rock — an!" „Waffenrock — an!" „Koppel — an!" Ebenso umgekehrt: „Unter-Rock — ab!" Und so weiter.

Da sich dies Commando so schnell durchführen läßt, daß der Mann bei mittlerem Regen kaum naß wird, so ist man von dem ursprünglich in ernste Erwägung gezogenen Gedanken abgekommen, ein ärmelloses Wams als ständigen Ueberrock, der über dem neuen „Unter-Rock" zu tragen gewesen wäre, einzuführen. Der Unter-Rock wird außer Dienst in Garnison, Marschquartier und Biwak getragen und hat im Gegensatz zu dem metallfreien zuzuhakenden neuen Waffenrocke helle Metallknöpfe, so daß wenigstens nach dieser Seite das soldatische Gefühl des einzelnen Mannes durch schmuckes, blitzendes Aussehen gehoben werden kann. Die Königlich Preußischen Tuchfabriken von Schwiebus und Züllichau haben für die neuen Bekleidungsstücke einen ausgezeichneten Stoff zusammengestellt, der seines flotten Aussehens wegen „Durton" genannt worden ist.

Der Litewka-Ueberrock sowohl, wie der „Unter-Rock" haben zudem durch starke Paspoilirung ein sehr flottes kriegerisches Aussehen erhalten. Alle größeren hellen Farbenflächen an Kragen, Achselklappen und Aufschlägen sind des rauchlosen Pulvers wegen vermieden. Die verbesserten Klappkragen erhalten keine Abzeichen, da bei aufgeschlagenen Kragen Hautkitzeln und Hautabschürfungen verursacht werden könnten. Die Gefreiten und Unteroffiziere tragen markstückgroße Sterne oben neben dem ersten Knopf, die Offiziere thalergroße Sterne statt der Achselstücke und Epauletten. Schärpen und dergleichen veraltete Paradestücke kommen selbstverständlich in Wegfall, dürfen aber bei Bällen, Kriegerfesten und dergleichen noch bis zum Jahre 1902 aufgetragen werden. Denn der grundlegende Gedanke bleibt immer der, daß ein den sich immer mehr vergrößernden Ansprüchen des Felddienstes vollkommen gewachsener Anzug herzustellen ist. Die Hosen werden nicht beseitigt.

Was nun die Bewaffnung betrifft, so sei nur kurz angedeutet, daß im Geschützwesen ganz ungeahnte Umwälzungen bevorstehen; in Folge umfassender Erfindungen neuer Sprengstoffe von größter Brisanz können die Geschütze so klein construirt werden, daß die Metallspeise eines jetzigen Feldgeschützes für vier neue ausreicht, so daß eine Bespannung von zwei Pferden vollkommen genügt. Man wird die fast kostenlose bedeutende Vermehrung unserer Artilleriekraft bemerken!

Bei der Cavallerie wird fast nichts geändert. Der Gedanke, für den Vorpostendienst Maulthiere zu verwenden, ließ sich deswegen nicht durchführen, weil eine Mehrbelastung des Pferdes vorgesehen ist, welcher das Maulthier nicht gewachsen ist. Der Bewaffnung des Cavalleristen — Säbel, Lanze, Carabiner, zwei Revolver, zwei Ruderstangen, Säge, Spaten, Steigeisen und elektrisches Geräth — sollen nämlich noch kleine Hand-Geschütze beigefügt werden, denen der Sattel des abgesessenen Reiters als Laffette zu dienen hat.

(Fortsetzung folgt.)

sucht werden, dagegen muß die Frage gestellt werden: Dürfen heute noch, bei der nunmehrigen Vorbildung der Offiziere und seit dem Bestehen der Kriegsschulen einerseits, sowie bei den ermüdenden Zielen und Aufgaben der Technik diejenigen Lehrfächer von der Akademie als nöthig und nützlich gelten, die noch aus einer Zeit herrühren, da alle diese Vorbedingungen nicht vorhanden waren? Hierin sind zu rechnen: die Waffenlehre, die Geodäsie, Geographie und die Militär-Geographie, die Mathematik, Physik und Chemie. Für die Taktik und Strategie sind diese gesammten Fächer geradezu Ballast, und nur diejenigen Wissenschaften, die hierfür direct oder indirect von Nutzen sind, haben eine Berechtigung auf der Akademie. Der Offizier bedarf in der Waffenlehre keiner besonderen technischen Kenntnisse. Er soll seine Waffe kennen und ihren Gebrauch lehren können; schon für die Beseitigung von Functionsfehlern sind heute mehr als früher besondere Techniker und Instrumente nöthig, die den Offizier nur auf die Techniker anweisen. Wenn aber schon die Technik der ehemaligen „Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule" für die Feldartilleristen nicht mehr für nöthig gilt und diese deshalb die Schießschule besuchen, weshalb streicht man die Waffenlehre nicht aus dem Lehrplane der Akademie?

Mathematik, Physik und Chemie bedarf der Offizier nicht, der die Kriegskunst studirt: mäßige Kenntnisse eines Quartaners reichen für alle seine Berechnungen, Entwürfe und Pläne aus; Geodäsie, Geographie und Militär-Geographie sind ebenfalls gänzlich überflüssig, denn kein Mensch kann die nöthigen Kenntnisse im Kopfe haben, dazu bedarf es in jedem Falle der Unterlage von Specialkarten und ihrer Ergänzung durch Selbstsehen im Gebrauchsfalle. Mit Ausnahme der Mathematik sind diese gesammten Fächer zudem fast ausschließlich Gedächtniß-Wissenschaften, die wenige Anforderungen an die Urtheilskraft des Offiziers stellen. Dagegen wäre mehr Gewicht auf die Sprachen zu legen, — zweifellos der wunde Punkt in der Armee. Französisch und Russisch müßten obligatorisch sein, Englisch oder Italienisch im Sinne der bisherigen „Freiwilligkeit" gelernt werden. Ebenso sollte hauptsächlich diejenige Kriegsgeschichte vorgetragen werden, aus der die Kriegskunst der Neuzeit ihre Hauptbelehrung zieht. Die nähere Ausführung dieses Gegenstandes beansprucht an dieser Stelle zu viel Raum. Es sei nur bemerkt, daß die bisherige „Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule" ebenfalls nicht mehr zeitgemäß ist, und die Erwägung, ob eine besondere militär-technische Hochschule an ihre Stelle zu treten hätte, zu der geeignete Offiziere aller Waffengattungen zugelassen werden müßten, verdient zumeist Beachtung. Hält man das für den besten Weg, so spräche das erst recht für den Grundsatz, von der Kriegsakademie alle technischen Fächer auszuschließen. Zu demselben Schluß würde man aber auch kommen, wenn dem Bedürfnisse der technischen Wissenschaften im Heer auf einem anderen Wege entsprochen würde.

Der letzte Punkt wäre die Ressortirung der Akademie und die Zahl der Cöten. Früher stand die Akademie unter der Inspection des Militär-Erziehungs- und -Bildungswesens, seit dem General v. Ollech unter dem Chef des Generalstabs der Armee. Sie hat dadurch, obwohl damals für diesen Wechsel nur zufällige Dienstalters-Umstände bestimmend waren, ihren ehemaligen Platz äußerlich vollständig verlassen: sie ist gewissermaßen eine Vorschule, eine Specialschule für den Generalstab geworden. Die Vortheile und Nachtheile dieses Wechsels können hier nicht untersucht werden. Es wird sich jedoch darum handeln, zu prüfen, ob die ersteren größer sind als die letzteren, und dann demgemäß eine endgültige Entscheidung zu treffen, denn die Ressortirung ist eine sehr wichtige Frage. — Noch wichtiger erscheint die Zahl der Cöten. Bisher bestehen drei, in der Zwischenzeit werden die Offiziere möglichst zu anderen Waffengattungen commandirt, um ihren praktischen Dienst kennen zu lernen. Die letzte Absicht muß aber wegen der eigenthümlichen Verhältnisse vielfach ein frommer Wunsch bleiben, jedenfalls begünstigt die Zeit den Gedanken nicht. Es wäre deshalb weiter zu erwägen, ob die Herabsetzung der theoretischen Cöten von 3 auf 2 Jahre, unter Entfernung aller technischen und Gedächtniß-Wissenschaften aus dem Lehrplane, nicht den hervorgetretenen Uebeln abzuhelfen vermöchte. Die Akademiker würden alsdann den bisherigen dritten Cötus in praktischen Dienstleistungen bei den verschiedenen Waffengattungen durchzumachen haben, wobei berücksichtigt werden müßte, daß sie zu denjenigen Zeiten fremden Waffendienst erlernten, wo das Wesen der anderen Waffengattung zur Geltung gelangt. Schließlich müßte für obligatorischen Reitunterricht für beide Cöten auf der Akademie gesorgt werden.

Es wurde hier nur den Gedanken Ausdruck gegeben, welche die maßgebenden Kreise in der wichtigen Angelegenheit beschäftigen. Hoffentlich regen die verschiedenen Punkte zu näherer Erörterung an, soll doch im Etat 1895/96 eine Stellenvermehrung der Akademie um 100 gefordert werden.

Der Festungskrieg

von A. v. Boguslawski.

(Fortsetzung.)

Was die Belagerungs-Kunst anbelangte, so zeigte sie sich im siebenjährigen Kriege bei den Preußen, mit Ausnahme weniger Fälle, als nicht hervorragend entwickelt. Es bildete sich nach dem siebenjährigen Kriege die Ansicht aus, daß die Feld-Armee Alles sei, des Landes wahrer Schild. Die Verkennung des Werthes der Festungen trug mit dazu bei, das Studium des Belagerungs-Krieges bei Seite zu lassen, die Commandanten-Stellen mit alten abgelebten Offizieren zu besetzen, deren moralische Kraft nach den betäubenden Schlägen von Jena und Auerstädt zusammenbrach. Aehnliches hatte sich übriges auf Oesterreichischer und Niederländischer Seite in einzelnen Fällen in den Feldzügen in Flandern und den Niederlanden 1744 bis 1748 gezeigt. Die Vertheidigung von Brüssel, Mons und Mastricht war äußerst matt. L'Ecluse, Sas le Grand, Hulst, Nieuport capitulirten ohne Grund. Auch 1794 ereignete sich in Französisch-Flandern Aehnliches. Am 14. Juli, kurz vor Robespierre's Sturz, erließ der Convent das Decret, daß die Garnisonen der vier vom Feinde besetzten Plätze Condé, Valenciennes, Landrecies und Le Quesnoy, falls sie sich nicht auf die erste Aufforderung bedingungslos ergeben würden, über die Klinge springen sollten. Nach Mittheilung dieses Decrets capitulirten schimpflich, ohne Schuß Landrecies, Valenciennes und Condé. Le Quesnoy war die einzige Festung, welche sich ausreichend vertheidigte.

Diese Vorfälle zeigen uns, daß man stets auf überraschende Erscheinungen gefaßt sein muß, und daß nur ein absolutes Festhalten an den Grundsätzen der militärischen Ehre den Befehlshaber sicher durch die ihn und seine Mannschaft umstürmenden Eindrücke und Stimmungen hindurchführen kann. Insbesondere wird dies auch in Zeiten revolutionärer Gährung zu beachten sein. So dachten und handelten 1806 — im Gegensatz zu vielen anderen Commandanten — Courbière in Graudenz, Kalkreuth in Danzig, Neumann in Kosel, Gneisenau in Kolberg u. s. w.

In letzterer Belagerung ist für die Zukunft epochemachend: die Verlegung der Vertheidigung in's Vorland der Festung durch die Befestigung und Behauptung einzelner geeigneter Punkte und die starke Anwendung von Ausfällen.

Auch in den auf der Pyrenäischen Halbinsel 1809 bis 1813 geführten Belagerungen treten neue bemerkenswerthe Erscheinungen auf. Die Betheiligung der Einwohner an der Vertheidigung erschwert den Angriff und führt öfter zum Häuser- und Straßenkampf (Saragossa). Die Kriegslage gebietet den Franzosen eine möglichst schnelle Ueberwältigung der Festungen, daher sie es oft mit einem abgekürzten Angriff: schnell vorgetriebene Sappen starker Beschießung aus der Ferne und unmittelbar darauf folgender Sturm, versuchen. Dies gelingt in mehreren Fällen, scheitert aber auch in vielen. Die Breschen werden öfter siegreich vertheidigt, und neue Befestigungen dahinter errichtet. Die Französische Artillerie und auch die Ingenieure zeigten sich dabei auf der Höhe ihrer Aufgaben. Bei den von den Engländern in Spanien geführten Belagerungen war dies durchaus nicht der Fall. Auch diese wandten ein abgekürztes Verfahren an, aber auch sie erlangten damit nicht immer Erfolge; ihre Verluste waren groß, und mehrere Belagerungen mußten in Folge Erschöpfung des Belagerers aufgehoben werden.

Die Feldzüge von 1813 bis 1815 in Deutschland und Frankreich, in denen die Verbündeten die von Vauban geschaffenen Festungs-Linien einfach durchschritten, erzeugten in weiten Kreisen jene Mißachtung der Festungen, welche bis zum Feldzuge 1870 fortwirkte.

Desto verdienstlicher war es, daß man in Preußen nach sorgfältiger Prüfung des Gegenstandes zu einem neuen Befestigungs-System überging.

Detachirte Forts an passenden Terrain-Punkten wurden vor Allem gefordert, aber man gelangte erst nach und nach, während der Erbauung mehrerer Festungen, so der von Coblenz, Cöln und Thorn dazu, das System der „neu-Preußischen Befestigungsart" festzustellen. Dies geschah beim Bau von Posen, wobei die Generale Breese und Prittwitz hauptsächlich thätig waren. Nach derselben Manier wurde dann auch die Bundes-Festung Ulm umgebaut.

Wie in der Taktik der Feld-Armeen die langen Linien den Fridericianischen Zeit einer tieferen Stellung und der Ausnutzung des Geländes hatten weichen müssen, so wurde auch durch die neu-Preußische Manier eine abschnittsweise Vertheidigung durch selbständige Bastionen, welche durch Wall-Linien verbunden sind, und vorgeschobene, auf günstige Punkte gelegte Werke angestrebt.

Eine nähere Beschreibung derselben würde ohne Zeichnung unverständlich sein, daher hier darauf verzichtet wird. Die größten selbständigen Werke dieser Art sind das Fort Winiary in Posen und die Wilhelmsburg in Ulm. Jedenfalls machte die neu-Preußische Befestigung es unmöglich, durch Besitznahme einer einzigen Bresche den ganzen Platz zu erobern. Dieses System fand Nachahmung in fast allen Staaten, mit Ausnahme Frankreichs, welches bei der alten Bastionär-Befestigung verharrte. Indeß wurde Paris in den vierziger Jahren durch vorgeschobene Forts, die wir 1870 so gut kennen lernten, befestigt. Brialmont in Belgien wandte sich gleichfalls dem neu-Preußischen Polygonal-System zu und befestigte Antwerpen nach dieser Manier, schob jedoch die detachirten Forts bedeutend weiter vor, als es in Preußen geschehen war.

Für den Angriff und die Vertheidigung der Festungen blieb es im Allgemeinen beim Alten, d. h. bei den Grundsätzen Vauban's und Cormontaigne's, doch schrieb die Theorie den größeren und kleineren Ausfällen eine größere Wirksamkeit als früher zu. Die Belagerung der Citadelle von Antwerpen durch die Franzosen 1832, die von Rom 1849, die der Türkischen Festungen 1828/29 und 1854 änderten nicht viel hieran.

Die großartige Belagerung von Sebastopol war in allen ihren Verhältnissen ein Ausnahmefall, denn Sebastopol war nicht vollständig eingeschlossen; die demontirten Geschütze wurden aus den Beständen der Flotte sofort ergänzt; die Besatzung wurde zu verschiedenen Zeiten beträchtlich verstärkt, so daß eine vollständige Armee in Sebastopol zur Vertheidigung verfügbar war. Sebastopol, durch Forts nach der Seeseite, nach der Landseite nur durch eine einfache geschartete Mauer befestigt, wurde von Todleben unter den Augen des Feindes durch die Errichtung provisorischer Erdwerke in eine Festung verwandelt, und die Verbündeten gezwungen, die Stadt regelmäßig zu belagern. Erst der Sturm vom 8. September 1855 brachte den Malakoff und damit die Südseite von Sebastopol in ihre Hände. Die Belagerung hatte fast ein Jahr gedauert. Bemerkenswerth ist, abgesehen von dem Umfang der artilleristischen und sonstigen Angriffs- und Vertheidigungs-Mittel, die active Vertheidigung der Russen durch sehr zahlreiche große und kleinere Ausfälle.

Einen Umschwung in dem Angriff auf Festungen und in der Festungs-Baukunst führte erst die Einführung der gezogenen Geschütze und der Krieg von 1870/71 herbei.

In Preußen wurden die gezogenen Geschütze schon 1858 eingeführt. Die allgemeine allmälige Annahme derselben datirt von 1860. — Preußen wandte sich auch im Geschützwesen sogleich dem Hinterladungs-System zu, während die anderen Staaten vorläufig bei dem Vorderladungs-System verharrten. Das erste Mal wurden gezogene Geschütze bei der Belagerung von Gaëta 1860, dann vor der verschanzten Stellung von Düppel, endlich bei Beschießung mehrerer Forts im Nordamerikanischen Secessions-Kriege und den großen Kämpfen um Vicksburg, Richmond und Petersburg angewandt. Indeß waren Düppel, Vicksburg, Richmond und Petersburg immerhin nur verschanzte Stellungen. Es zeigte sich die Ueberlegenheit der gezogenen Geschütze an Tragweite und Treffsicherheit; Mauerwerk wurde schnell zerstört, Erdwerke leisteten guten Widerstand. Die Infanterie konnte aber, trotz der heftigsten Beschießung, nicht lahm gelegt

werden. Ueberall waren Annäherungs-Arbeiten nothwendig, die aber nicht wie früher bis an den Graben geführt wurden. Jedoch gewann man durch diese Actionen keinen sicheren Boden, weder für den Angriff, noch für den Festungsbau.

Die Feldzüge von 1859 und 1866 hatten zudem abermals die Ansichten über Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Festungen heruntergedrückt, — sehr mit Unrecht, wie man 1870 plötzlich inne wurde.

Die kleineren Französischen Festungen freilich vermochte man 1870 um so leichter ähnlich wie 1814 und 1815 zu behandeln, als man zahlreiche Landwehr- und Etappen-Truppen zu ihrer Einschließung zur Verfügung hatte, aber die großen Festungen Metz, Paris und Belfort leisteten jetzt Frankreich die wesentlichsten Dienste. Straßburg sah man sich genöthigt, der bequemen Verbindung mit Süddeutschland und des moralischen Eindrucks wegen, den die Wiedernahme der uns einst so schmählich entrissenen Stadt in Europa machen mußte, sofort zu belagern. In dieser Belagerung erprobte sich zuerst vollgültig die Wirkung der gezogenen Belagerungs-Geschütze, und zwar zuerst durch die Verwüstung, welche die Geschosse in der Stadt und an den Werken anrichteten, sodann durch die Breschelegung durch den sogenannten indirecten Schuß aus weiter Entfernung. Es trat aber hier auch sofort die Schwierigkeit hervor, die Bresche zu recognosciren, ob sie wirklich gangbar war, da man eben noch zu weit entfernt war, um in den Graben hinein sehen zu können. Der Angreifer wandte Parallelen und den Sappen-Angriff an und gelangte so bis an den Graben vor Bastion 11. Der Gouverneur wartete nicht ab und capitulirte. Die Beschießung der Deutschen hatte ihm die Hälfte seiner Geschütze demontirt; eine furchtbare Verwüstung war angerichtet, die Bevölkerung lebte seit Wochen in den Kellern, die Besatzung war entmuthigt. Die Vertheidigung wurde sehr passiv geführt, und es fanden fast gar keine Ausfälle statt. Sie verdient also thatsächlich gar nicht die Lobsprüche, die man ihr und dem Commandanten der Festung zollte. Aber dieser sah sich mit seiner Besatzung plötzlich neuen Kriegsmitteln, den gezogenen Belagerungs-Geschützen der Deutschen gegenüber, und stets hat das Auftreten neuer wirksamer Waffen einen niederschmetternden Eindruck auf die Gegenpartei hervorgerufen.

Die Belagerung von Belfort bestand in einer zuerst unglaublich schwachen Einschließung, dann in einer Beschießung auf weitere Entfernungen, und endlich sah man sich genöthigt, gegen den verschanzten Höhenzug der Perches den regelmäßigen Sappen-Angriff zu eröffnen. Hierbei wurde ein auf Grund irriger Angaben zu früh unternommener Sturm einiger Landwehr-Bataillone mit starkem Verlust abgeschlagen. Die Perches wurden bald darauf geräumt, und die Uebergabe durch Convention setzte der Belagerung ein Ziel. Die Vertheidigung machte dem Belagerer das Vorland mit Ausdauer streitig.

Eine Anzahl Festungen beschoß man beim Vormarsch mit Feldgeschützen. Mit Ausnahme von Marsal und Rocroy blieb der Erfolg überall aus. Dagegen hatte eine bloße Beschießung mit Belagerungs-Geschützen gegen eine Anzahl Festungen einen vollen, schnellen Erfolg. So fielen Toul, Verdun, Soissons, Schlettstadt, Fort Mortier, Neubreisach, Diedenhofen, La Fère, Montmédy, Mezières, Péronne, Longwy meist durch eine Beschießung von einigen Tagen.

Paris und Metz fesselten die Hauptarmeen der Deutschen. Wäre Paris nicht befestigt gewesen, so würde die Sachlage sich wie 1814 gestaltet haben. Wir hätten die Stadt, nach einer gewonnenen Schlacht vor ihren Thoren, besetzt, und Frankreich hätte nicht die Zeit gehabt, neue Armeen zu bilden. Hiermit ist der Werth großer Festungen erwiesen, und alle Gegentheorien können die Bedeutung dieses Beispiels nicht erschüttern. — Aehnlich steht es mit Metz. Freilich wird von den Gegnern angeführt, daß Bazaine sich in ein unbefestigtes Metz nicht würde haben einschließen lassen, und daß somit seine Armee im freien Felde verfügbar gewesen sein würde. Aber die unrichtige Handlungsweise Bazaine's, welcher sich am 17. August 1870 nach der Schlacht bei Vionville auf Metz zurückzog, anstatt mit möglichster Schnelligkeit den Rückzug in's Innere Frankreichs anzutreten, kann den Werth großer Festungen nicht herabsetzen. — Im Uebrigen bleibt immer noch fraglich, ob Bazaine's Armee nicht von der verfolgenden Deutschen im freien Felde vernichtet worden wäre, wenn er sich nicht nach Metz hineingeworfen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, im August. [Die Aenderungen in der Ausrüstung und Uniformirung der Infanterie]. Die seit dem 1. Mai bei einzelnen Bataillonen eingeführten Aenderungen in der Ausrüstung und Uniformirung der Infanterie haben das Gesammtgewicht der feldmäßigen Ausrüstung des Deutschen Infanteristen von rund 33 Kilogramm auf etwa 26 Kilogramm herabgesetzt. Diese Erleichterung der Infanterie-Ausrüstung beruht zu einem wesentlichen Theile auf der Ersetzung des Messings bei dem Helme, den Knöpfen 2c. durch das Aluminium, das man jetzt dazu benutzen kann, nachdem es gelungen ist, dieses Metall gelb zu färben. Freilich hat das auch seine Schattenseiten. Während der frühere dicke Helm mit der starken Messingschiene einen ordentlichen Stoß oder Schlag sehr gut vertrug, wird der neue Helm, wenn der Soldat aus Versehen auf ihn tritt oder über ihn stürzt, wohl kaum mehr zu gebrauchen sein. Ueber die Zweckmäßigkeit des neuen Klappkragens sind die Ansichten wohl noch getheilt. Der Hals des Soldaten dürfte bei schlechtem Wetter eines genügenden Schutzes entbehren, da die Halsbinde, entsprechend dem Umlegekragen des Waffenrockes, vorn tiefer ausgeschweift ist. Sehr gut hat sich bis jetzt das nach einem gesetzlich geschützten Verfahren aus hellgrauer Baumwolle hergestellte neue Tricothemd bewährt. An dem Hemd befindet sich eine stehkragenähnliche Halsprise mit drei zur Befestigung der Halsbinde dienenden Knöpfen. Die Einführung dieser Tricothemden bedeutet auch einen finanziellen Vortheil, da die Tricothemden billiger als die bisher gebräuchlichen sind. Das neue Gepäck geht von dem bisherigen Balancirsystem vollständig ab, entbehrt der hinteren, so sehr lästigen und schweren Patronentasche und ist nach dem Grundsatze construirt, welcher auch für das im Jahre 1870 getragene Gepäck maßgebend war, die Patronen vorne am Leibriemen zu tragen und unabhängig davon den Rücken des Mannes mit dem Tornister zu belasten, der wie seither in zwei Theile getheilt werden kann. Beim 6. Armee-Corps ist das 1. Bataillon des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm II. (1. Schlesischen) Nr. 10 in Breslau mit der Erprobung des neuen Gepäcks und der neuen Ausrüstung beauftragt; es werden, da die Mannschaften dieses Bataillons wie der anderen hiermit betrauten Bataillone das diesjährige Herbstmanöver feldmarschmäßig mitmachen, nach demselben genügende Erfahrungen gesammelt worden sein, um über die end-

gültige Einführung der geplanten Neuerungen entscheiden zu können. Bisher geht die überwiegende Ansicht der betheiligten Kreise wohl dahin, daß die Aenderungen im Allgemeinen einen großen Fortschritt bedeuten, wenn auch in Einzelnheiten noch Verbesserungen möglich sein dürften.

Frankreich.

* Paris, 21. August. [Bericht des Generals Dodds über den Feldzug in Dahomey.] Die Marine-Verwaltung hat so eben einen neuen Bericht des Generals Dodds entgegengenommen, welcher den letzten Feldzug in Dahomey und die Gefangennahme Behanzin's betrifft. Am 30. August 1893 übernahm der aus Frankreich zurückgekehrte General wiederum das Commando der Colonne. Behanzin bemühte sich damals auf Anrathen des Englischen Journalisten Jackson, des Herausgebers einer Wochenschrift in Lagos, Unterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen, um Zeit zu gewinnen. General Dodds ließ sich durch die falschen Vorspiegelungen des Negerkönigs nicht täuschen und setzte den Vormarsch fort. In sehr gemäßigter Sprache, aber doch in merkbarer Weise beklagt sich Dodds sodann über mancherlei Unregelmäßigkeiten der Büreaus, vor Allem der Intendantur. So zum Beispiel hatte der Führer der Expedition ein gewisses Quantum Lebensmittel verlangt, das im März hätte geliefert werden sollen. Die ersten Lieferungen langten aber erst am 31. August in Kotonu an, so daß sich der General in seiner Erwartung, bei Beginn des Feldzugs für vier Monate Lebensmittel vorzufinden, getäuscht sah. Diese und ähnliche Unpünktlichkeiten machten die Operationen sehr schwierig, auch hörten sie während der Dauer des ganzen Feldzugs nicht auf. In sehr eingehender Weise schildert der Bericht die Art und Weise, in der Behanzin sich von einem Dorf zum anderen flüchtete und in den Waldes-Dickichten versteckt hielt. Das ganze Land war bereits unterworfen, es fanden keine Gefechte mehr statt, aber die Hauptaufgabe, sich der Person des Königs zu bemächtigen, blieb noch bestehen, und diese war weitaus die schwierigste. Der König hatte nur ein ganz kleines Gefolge bei sich, mit dem er des Nachts seine Kreuz- und Querwanderungen fortsetzte, des Tags sich in den Gebüschen oder verlassenen Hütten verborgen hielt. Endlich, am 25. Januar 1894, wird Behanzin, dem es an Lebensmitteln fehlt, gezwungen, sich zu ergeben, und der Feldzug ist hierdurch endgültig zum Abschluß gebracht. Der General spendet seinen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften das höchste Lob und gesteht, daß es ihm ohne deren Opferwilligkeit und Energie nie gelungen wäre, den Feldzug zu einem günstigen Abschlusse zu bringen. Der ganze Bericht zeichnet sich durch Sachlichkeit aus und legt Zeugniß ab für die große persönliche Bescheidenheit seines Verfassers.

Kritik.

Die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703, von E. Heuser, Beamten der Pfälzischen Bahnen, Hauptmann a. D. Mit 6 Lichtdrucktafeln, 1 Litbographie und vielen Abbildungen im Text. Landau 1894, Commissions-Verlag von Ed. Kaußler's Buchhandlung. 8. XL u. 208 S. Preis 4 M.

[R.] In mehrfacher Hinsicht zieht das hier genannte Werk die Aufmerksamkeit des Fachmanns wie des Laien auf sich. Es hat den Zweck, die Belagerungen zu schildern, welche vor nunmehr fast 2 Jahrhunderten die alte, von Vauban angelegte Festung Landau zu bestehen hatte. Diese Aufgabe wird von einem früheren Offizier und jetzigen Eisenbahn-Beamten in sehr guter Weise gelöst.

Bekanntlich gelangte die ehemalige freie Reichsstadt Landau durch den Friedensschluß von Ryswick in Französischen Besitz. Schon im Jahre 1702 — dem zweiten Feldzugsjahre des Spanischen Erbfolgekriegs — wurde die Stadt von einem Deutschen Heere belagert, das unter dem Befehl des Oesterreichischen Erzherzogs und Römischen Königs Josef — des späteren Kaisers Josef I. — stand. Dies war die erste Belagerung der neuen Vauban'schen Festung; ihr Commandant, General Melac, hielt sich in derselben 4 Monate lang, dann aber sah er sich zur Capitulation genöthigt.

Die Schilderung dieser Belagerung bildet den Gegenstand des ersten Abschnitts, nachdem die ausführliche Denkschrift Vauban's über Landau vom Jahre 1687 vorausgeschickt ist, welche mit den Worten schließt: „Wenn die Festung nach diesen Vorschlägen erbaut wird, so muß sie eine der stärksten der Christenheit werden." Die Belagerung von 1703, welche also die Festung Landau „unter Ihro Majestät des Kaisers und des heiligen Reichs Jurisdiction" brachte, zog schon im nächsten Jahre ihre zweite Einschließung nach sich: ein Französisches Heer unter dem Befehl des Marschalls Tallard bedrängt diesmal Landau und erzwingt nach einer 30tägigen Belagerung und Beschießung die Uebergabe, nachdem der Marschall mit einem Theil seines Heeres und anderen Hülfstruppen die Deutsch-Holländische Entsatz-Armee bei Speyer in blutiger Schlacht besiegt hatte. Die Darstellung dieser Begebenheiten bildet den Inhalt des zweiten Hauptabschnitts unseres Buchs, welcher über den Krieg am Oberrhein von 1703, die Einschließung und den Angriff der Festung, die Schlacht am Speierbach vom 15. November und die Uebergabe der Festung eingehend berichtet. Wie es im Rathsprotocoll der Stadt Landau heißt, kam die Stadt und Festung, nachdem die Belagerung vom 17. October bis zum 15. November 1703 gedauert hatte, wieder unter die Herrschaft des allerchristlichsten Königs (ragis christianissimi) zurück.

Zahlreiche und theilweise recht bedeutsame Anlagen sind dem Buch beigegeben, unter ihnen auch die Beschreibung und Abbildung der Belagerungs-Münzen Melacs und der Medaillen auf die Capitulationen von 1702 und 1703.

Das vorbezeichnete Werk ist eine sehr fleißige, gründliche und lehrreiche, deshalb hochverdienstliche Arbeit des Verfassers, der offenbar aus besonderer Vorliebe sich der Behandlung eines vaterländischen Stoffes unterzogen hat. Sie verräth ein gutes Quellenstudium und genaue Bekanntschaft mit allen hierbei in Betracht kommenden Verhältnissen, endlich eine gewandte Feder. Einen besonderen Vorzug besitzt sie in den interessanten Abbildungen, welche culturgeschichtlichen Werth aufweisen.

Wir danken dem Verfasser für seine schöne Arbeit und wünschen nicht allein, sondern hoffen auch bestimmt, daß deren Aufnahme bei der Lesewelt eine solche sei, daß er auch die Darstellung der 3. und 4. Belagerung der Festung Landau bald folgen lassen werde.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Album unfreiwilliger Komik. Sammlung humoristischer Annoncen, Druckfehler und Aussprüche mit Angabe der Quellen. III. Band. (Berlin, R. Eckstein, Nachfolger.)

Handtmann, O., Die wichtigsten Bestimmungen für die im Auslande sich aufhaltenden Deutschen Militärpflichtigen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Jahresbericht des schweiz. Samariterbundes für 1893/94. (Bern, Gebhardt, Rösch u. Schatzmann.)

Soldatenlieder, gesammelt von E. Daube. (Altenburg, Körner.)

Specialkarte, neue, von Korea, Nordost-China, Süd-Japan mit Plänen der Hauptstädte Söul, Peking, Tokio und deren weiteren Umgebungen, nach den neuesten Russischen, Englischen, Französischen und Deutschen Quellen bearbeitet von A. Herrich. Massstab 1:4500000. (Glogau, Flemming.)

Studer, H., Ingenieur, Um den Gotthard herum, militärische Fragmente, polemische Reminiscenzen, mit Karten. (Zürich, Raustein.)

Uniformen, die, und Fahnen der Deutschen Armee, 2. Abtheilung: die Abzeichen der militärischen Grade, sowie die sonstigen Auszeichnungen an den Uniformen der Deutschen Armee, nebst Erläuterungen zu den Abbildungen. 7. Auflage. (Leipzig, Ruhl.)

Verhältnisse, die hygienischen, der grösseren Garnisonsorte der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie. XII. Budweis. Mit 1 Umgebungskarte und 5 graphischen Beilagen. (Wien, K. u. K. Hof- und Staatsdruckerei.)

Anzeigen.

Verlag von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig.**

So eben erschien:



Erfahrungen

eines

Truppenführers.

Von

Alfred Freiherrn von Eberstein,

zuletzt Commandeur des 3. Ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 4.

Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung.

Preis 1 M. 25 Pf.

Eine Kritik des zu Berlin erscheinenden „Reichsboten" sagt über das hier bezeichnete Werk u. A. Folgendes:

„In der vorliegenden Schrift wird man nach Angriffen und polemischen Erörterungen vergeblich suchen. Der Herr Verfasser verwerthet in außerordentlich gediegener, ruhiger und abgeklärter Weise seine reichen Erfahrungen aus seinem langen Dienstleben, in dem er offenbar mit warmem Herzen und offenen Augen gestanden, um der jüngeren militärischen Generation und kommenden Geschlechtern einen Spiegel vorzuhalten und einen Wegweiser mitzugeben.

Der warme Idealismus und die wohlthuende Frische, die unerschütterliche, begeisterte Liebe zu Kaiser und Vaterland, zu Volk und Armee, die sich in jeder Zeile des Buches deutlich ausspricht, werden dem Leser wohlthun und ihn ergreifen, das praktische Verständniß für den gesammten Dienstbetrieb mit all' seinen großen und kleinen Aufgaben, die alle doch nur Einem Ziele zugute kommen, werden für jeden strebsamen Offizier eine reiche Fundgrube der Unterweisung bieten. In dem Buche sehen wir das Beste, was Freiherr v. Eberstein geschrieben. Es sollte sich in der Hand jedes jüngeren und älteren Offiziers, bis hinauf zum Regiments-Commandeur befinden. Keiner wird es ohne Nutzen lesen."

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende

weiland Sr. Excellenz

des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie

Freiherrn Leberecht vom Knopf.

Aus dem Nachlaß eines Offiziers herausgegeben von

Dr. Ludwig Siegrist.

8. Elegant broschirt. Preis 3 Mark. Elegant gebunden 4 Mark.

Zweite unveränderte Auflage.

Eine Kritik der Neuen Militärischen Blätter sagt hierüber folgendes:

„Ja, besäßen wir doch mehr solcher packenden, herzerfrischenden, humorsprudelnden Biographien, wie die, welche der verewigte Major von Plönnies, der Sohn der Dichterin, dem General Leberecht von Knopf gewidmet hat. Nicht nur in der militärischen, sondern in der gesammten deutschen Literatur aller Zeiten ist das oben genannte Büchlein zu den bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete des edlen, reinen Humors zu zählen — wir sprechen das mit voller Ueberzeugung aus! Eine geistvolle Persiflage auf die militärischen Verhältnisse 2c. eines kleinen Fürstenthums im Besonderen, geißelt die Schrift zugleich die Thorheiten, das Zopfwesen und Gamaschenthum, wo immer solche auch in großen Armeen bestehen: denn, täuschen wir uns nicht, — auch wir Sieger von 66 und 70, auch unsere stolze, wohlgefügte und wohl geleitete Armee zeitigt allerorten manche wunderbare Blüthen von militärischer Einfalt und Verschrobenheit, über die der selige General Knopf im Himmel zweifelsohne wohlgefällig und verständnißsinnig lächelt. — Dies Buch kann man wieder und wieder lesen, um sich stets von Neuem zu ergötzen. Nehme der vielbeschäftigte, sagen wir vielgeplagte Kamerad nur getrost den „Knopf" zur Hand: einige kräftige Züge aus diesem unversiegbaren Quell des Humors werden ihm Fröhlichkeit und Kraft zu führen."

Im Verlage von **Gustav Schloeßmann** in **Gotha** erschien so eben:

Preußische Feldherren und Helden.

Kurzgefaßte Lebensbilder sämmtlicher Heerführer, deren Namen preußische Regimenter tragen.

Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte

von

Wilhelm Bußler,

Divisionspfarrer zu Erfurt.

Erster Band.

Gr. 8°. Geh. 4 M, Geb. 5 M, Prachtausgabe 8 M.

Derselbe enthält die Namen folgender Regimenter: 6, 9, 13 14—30, 33, 35, 37.

☛ Deutsches Kaiserspiel. ☚

Sehr belehrend für Jung und Alt. Passendes Geschenk bei jeder Gelegenheit. Zusendung gegen 3 Mk. franco.

Verlag von **M. von der Loße** in Aachen.

Cocos-Turnmatratzen

und

Turnmatten, Cocos-Schießdecken

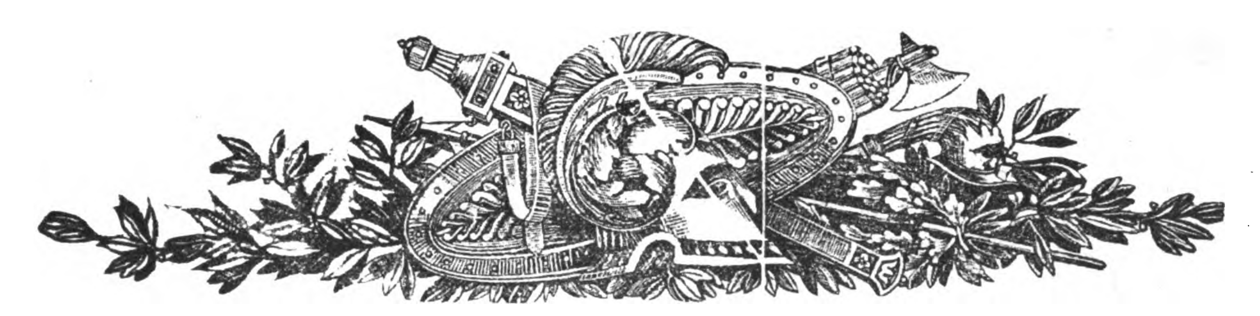
und

Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.,**

Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 69. Darmstadt, 29. August. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Zur Geschichte der Frankfurter Novembertage des Jahres 1813.

Erwiderung auf den in Nr. 53 und 54 der Allgem. Milit.-Ztg. enthaltenen Aufsatz.

Von **W. Oncken.**

Die Schrift von Dr. Roloff: „Politik und Kriegführung während des Feldzuges von 1814 (Berlin 1891)“ hatte ich einige Monate nach ihrem Erscheinen gelesen und dann zurückgelegt mit der Absicht, bei Wiederaufnahme meiner Studien über diese Epoche dem Verfasser und seinen freundlichen Recensenten gelegentlich zu sagen, daß und warum ich meine sämmtlichen Forschungs-Ergebnisse Wort für Wort aufrecht halte und Roloff's Einwendungen dagegen ohne Ausnahme als gänzlich grundlos erachte. Nur die politischen Ausführungen der Schrift hatten meine Aufmerksamkeit erregt, — die militärischen nicht; die letzteren hatte ich bald so vollständig vergessen, daß mir, als ich im vorigen Herbst meinen Aufsatz: „Gneisenau, Radetzky und der Marsch der Hauptarmee durch die Schweiz nach Langres“ für die „Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“*) schrieb, nicht einfiel, jene Schrift noch einmal durchzulesen. Hätte ich das gethan, so würde mir nur einer, nämlich der dritte der vier Punkte, auf die er mich nachträglich hinweist, Anlaß gegeben haben, ein richtiges Urtheil von ihm zu verzeichnen; die unter Punkt 1 und 2 gemeinten Stellen hätten mich, wie gezeigt werden wird, lediglich zu höchst entschiedenem Widerspruch und Punkt 4 zu einer sehr ernsten Gegenbeschwerde veranlaßt. Auf S. 26 seiner Schrift urtheilt Roloff über die bekannte Denkschrift Knesebeck's vom 7. Dezember im Wesentlichen ebenso wie ich, wenn er gegen Bernhardi hervorhebt, daß dieselbe „den Rheinübergang nicht an sich, sondern nur insofern bekämpfe, als sie ihn vorläufig, ohne den Besitz der Schweiz, für inopportun“ halte. Aber von dem historischen Zusammenhang, in dem sie entstanden ist, hat er keine Ahnung. Diesen Zusammenhang habe ich erst ermittelt, als ich das „Uebereinkommen“ vom 4. Dezember in den Schätzen des Kriegsarchivs zu Wien entdeckte [S. 234 ff.], und da für die Würdigung der Denkschrift eben die Kenntniß dieses Zusammenhangs entscheidend ist, so ist damit auch die völlige Unabhängigkeit meines Urtheils zweifellos erwiesen.

Ich räume also ein, daß mir, weil ich unterlassen, die Schrift Roloff's noch einmal nachzulesen, die Uebereinstimmung eines von ihm früher gefällten Urtheils mit meiner Auffassung entgangen ist, die ich sonst erwähnt haben würde. Ist das ein Vergehen, so ist mein Trost, daß ich Einen kenne, der hier unbedingt Gnade üben muß, und das ist Herr Roloff selbst; denn was er mir vorwirft, hat er unter erschwerenden Umständen mir gegenüber selbst begangen.

In einer Anmerkung auf S. 20 seiner Schrift sagt er: „Bernhardi und Delbrück sind der irrigen Ansicht, daß schon in den ersten Plänen der Oesterreicher (vom 7. und 8. November) Langres das Ziel der Operationen war“. Und in einem Excurs kommt er S. 87—89 noch einmal auf diese Behauptung weitläufig zurück. Weder an der einen, noch an der anderen Stelle verräth er mit einem Wort, daß

*) Die Verweisungen auf diesen Aufsatz sind mit [ ], die auf die Schrift und den Aufsatz Roloff's mit ( ) eingeklammert.

diese Ansicht nicht neu, daß sie schon sechs Jahre früher ausgesprochen worden ist, und zwar gerade von dem Forscher, mit dessen Ermittelungen er sich in seiner Schrift auf jeder Seite beschäftigt, nämlich von mir. In meinem Aufsatz „Lord Castlereagh und die Minister-Conferenz zu Langres am 29. Januar 1814", der im historischen Taschenbuch, sechste Folge, 4. Band S. 1—51 im Jahr 1885 erschienen ist, findet sich auf S. 44 eine Anmerkung, worin gegen die Deutung, welche Bernhardi der Schwarzenberg'schen Denkschrift vom Anfang November 1813 giebt, gesagt ist: „Ich wiederhole, was ich schon im Text gesagt habe, daß in dem ganzen Aufsatz weder von einem Marsch durch die Schweiz, noch dem Plateau von Langres auch nur mit einem Wort die Rede ist. Wie der Gedanke eines Durchzugs durch die Schweiz und dann der einer Besetzung des Plateau von Langres nachträglich entstanden ist, kann hier nicht erörtert werden. Ursprünglich war, wie diese Denkschrift zeigt, auch im Oesterreichischen Hauptquartier keines von beiden beabsichtigt."

Zur Zeit, da diese Worte geschrieben wurden, war die Autorität Bernhardi's in dieser Frage noch so maßgebend, daß selbst ein so scharfer Kopf wie Hans Delbrück ihr unbedenklich folgte; mein Widerspruch mußte also auffallen, er konnte einem Schriftsteller gar nicht entgehen, der wie Roloff diesen meinen Aufsatz ebenso wie den, der ihm vorangegangen und den, der ihm gefolgt ist, während er schrieb, seinen eigenen Angaben zufolge überall vor Augen hatte, und dennoch hat er zwei Mal vergessen, mich anzuführen. Damit nicht genug, die Thatsache selber, daß ich sein Vorgänger bin, ist seinem Gedächtniß so völlig entschwunden, daß er in seinem gegen mich gerichteten Aufsatz auf S. 417 der Allgem. Milit.-Ztg. diesen Punkt als einen von denen anführt, in welchen ich mich „eng" an seine Ergebnisse „angeschlossen" und gleichwohl meine Anschauung „für eine ganz neue ausgegeben" haben soll. Er verlangt also von mir, daß ich ihn als meinen Vorgänger hätte nennen sollen, während in Wahrheit ich sein Vorgänger gewesen bin. Das ist doch das Stärkste, was mir an Vergeßlichkeit vorgekommen ist! Von Seiten meiner verschiedenen Herren Recensenten ist mir schon mancherlei geboten worden, — aber die Zumuthung, mein geistiges Eigenthum zu verleugnen zu Gunsten eines Anderen, der verpflichtet gewesen wäre, das meinige zu achten — die ist mir doch noch nicht gestellt worden.

Die Ausdrucksweise, deren sich Herr Roloff an dieser Stelle seines Aufsatzes bedient, ist überhaupt sehr unglücklich gewählt. Sie giebt der Unterstellung Raum, als hielte er mich eines Verfahrens fähig, das, wie Jedermann weiß, keinem Forscher ferner liegt als gerade mir. Es stände gut um die Wissenschaft, wenn alle Historiker so gewissenhaft wären wie ich in der Angabe ihrer Quellen und in der Nennung derer, von denen sie gelernt haben. Es kann meiner Aufmerksamkeit eine Schrift entgehen und meinem Gedächtniß eine Thatsache entfallen, aber daß ich mit vollem Bewußtsein mich den Ansichten eines Anderen „eng anschließe" und dann doch meine mit der jenes Anderen übereinstimmende Ansicht für „ganz neu", d. h. für mein Eigenthum ausgebe, das kann mir nicht begegnen, ist mir auch nie begegnet, und jede Unterstellung dieser Art weise ich als eine ganz schnöde Unbill auf's entschiedenste zurück. Daß in allen hierhergehörigen Fragen nicht ich der Theil war, der von Herrn Roloff auch nur das Allermindeste zu lernen hatte, werde ich jetzt im engen Anschluß an seine sämmtlichen Ausführungen darthun.

Neue Uniformen und Waffen.

(Fortsetzung.)

Von größter Bedeutung ist die neue Bewaffnung der Infanterie, für welche die seit langen Jahren geführten Untersuchungen und Prüfungen der neuesten Erfindungen zur Grundlage genommen sind. Es ist bei Besprechung dieser Angelegenheit selbstverständlich die größte Zurückhaltung geboten, doch ist es gestattet, mitzutheilen, daß das neue Gewehr ein Kaliber von $3^1/_2$ Millimeter besitzt. Der Kernpunkt der neuen Erfindung besteht in einem großen Längsmagazin, welches die Hälfte des gesammten Patronen-Vorraths des Mannes birgt. Eine zu große Beschwerung des Gewehrs ist nicht zu fürchten, da ja in Folge des kleinen Kalibers die Metalltheile und das ganze Gewicht der Waffe erheblich haben herabgemindert werden können.

Der Schieß-Mechanismus überrascht durch seine Einfachheit, die natürlich nur scheinbar ist, da die eigentliche Construction ein unauffindbares Geheimniß bildet. Das Wesentliche ist: Hinter dem geräumigen Patronen-Magazin befindet sich ein Pikrinsäure-Reservoir mit Tropf-Apparat, welch' letzterer durch eine mit dem Abzugsstollen in Verbindung stehende Federkraft in Thätigkeit gebracht wird und einen winzigen Tropfen dieses eigenthümlichen Derivats der Pikrinsäure an die Patrone abgiebt. Der Luftdruck anderseits verhindert das vorzeitige Entweichen der Pikrinsäure. Wie die Entzündung entsteht, das ist ein Theil des großen Geheimnisses. Versager giebt es wegen der Empfindlichkeit des Sprengstoffes und der Kleinheit der Patronen überhaupt nicht. Das Pikrinsäure-Reservoir ist so geräumig und der Verbrauch so ungemein sparsam, daß eine Erneuerung vor Wochen nicht nöthig ist.

Die Schüsse können trefflicher mit der größten Geschwindigkeit hinter einander abgegeben werden, ohne daß der Lauf nur die geringste Wärme-Veränderung erleidet. Kernschuß giebt es bei scharfsichtigen Schützen noch auf 3 Kilometer. Der Schuß entladet sich ohne jede Spur einer Rauchentwickelung. Reserveflaschen mit dem außerhalb des Gewehrs vollkommen gefahrlosen Pikrinsäure-Derivat werden im Compagniewagen den Truppen nachgeführt.

Da das Gewehr im Handgemenge — wenn es dazu überhaupt noch kommt — zu leicht sein würde, so hat darauf Bedacht genommen werden müssen, den Kolben zu beschweren, und das geschieht durch einen anschraubbaren, leicht zu entfernenden Bleiüberzug. Ueberhaupt ist dem Kolbenkampf erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt worden, da sein weitgehender Nutzen immer allgemeiner hat anerkannt werden müssen. Zudem bieten die Kolben-Fechtübungen so erhebliche Vortheile für das Gelenkigmachen der jungen Mannschaften, daß man schon jetzt damit begonnen hat und einstweilen die alten Gewehre dazu verwendet.

Das Bajonnet aus Aluminium-Stahlbronce ist so leicht und dabei fest, daß es für das Gewicht gar nicht in Betracht kommt; das Seitengewehr wird aber mit Rücksicht auf das Holzspalten und Fleischhacken im Biwak beibehalten. In weiterer Durchführung des rühmenswerthen Grundsatzes der Gepäcks-Erleichterungen wird der Inhalt des Tornisters oder Rucksackes auf das Mindestmaß herabgesetzt.

Das schwerste Stück war bisher das Gesangbuch.

Zunächst halte ich Alles aufrecht, was ich über Sinn und Entstehung der Schwarzenberg'schen Denkschrift gesagt habe. Sie muß entstanden sein vor dem Kriegsrath des 7. November, und wer das nicht annimmt, der kann sie zeitlich überhaupt nicht mehr unterbringen, ihre Entstehung überhaupt nicht mehr erklären; denn ich wiederhole, sie weiß kein Wort von einem Durchzug durch die Schweiz, kein Wort von einem Marsch auf Langres und kann deshalb nicht einer Zeit entstammen, in welcher diese beiden Fragen die Alles beherrschenden Streitfragen des Tages geworden waren. Zu diesem Grunde, der an sich vollkommen beweiskräftig ist, kommt nun noch ein Umstand hinzu, der allem Widerspruch ein Ende macht.

Die entscheidende Stelle in der Denkschrift lautet: „Die große Böhmische Armee marschirt links ab, sie geht über den Rhein (marche par sa gauche; elle passera le Rhin) und wird suchen, in's Innere Frankreichs einzudringen, um der Armee des Lord Wellington und der Italienischen Armee die Hand zu reichen." Der klare Wortlaut dieses Satzes schließt jeden Gedanken an einen Durchzug durch die Schweiz unbedingt aus. Eine Armee, die links ab nach dem Rhein marschirt, um sogleich nach dem Rheinübergang in's Innere Frankreichs einzudringen, hat keine Zeit zu irgend einem Umweg, am allerwenigsten zu einem solchen, der einen Zeitaufwand von 30 Tagen fordern würde.

„Links ab" nach dem Rhein zu marschiren, konnte der Haupt-Armee nur zu einer Zeit vorgeschlagen werden, da sie in der Richtung nach Westen marschirte. Denn von dem Augenblick an, da sie von Norden nach Süden ging, ward ein Marsch nach dem Rhein ein Rechtsabmarsch, von einem Linksabmarsch nach dem Rhein konnte dann nicht mehr die Rede sein. Wann marschirte nun die Hauptarmee in der Richtung nach Westen? Eben in der Woche, die dem 7. November unmittelbar voranging. Vor mir liegt unter den Beilagen eines noch ungedruckten Oesterreichischen Generalstabswerkes ein „Marschplan für die Hauptarmee vom 29. October bis 8. November". Da sind als Aufenthaltsorte und Aufenthaltszeiten des Hauptquartiers folgende angegeben: 29. October: Schmalkalden; 30. October: Dermbach, Glabach; 31. October: Hünfeld; 1. November: Fulda; 2. November: Neuhof; 3. November: Schlüchtern; 4. November: Saalmünster; 5. November: Gelnhausen; 6. November: Hanau; 7. November: Frankfurt. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Marschrichtung bei Fulda nach Südwesten abbog und zwischen Gelnhausen und Hanau eine vollständig westliche wurde.

Nur wer in diesen Tagen einen unmittelbaren Rheinübergang plante, konnte den dazu erforderlichen Marsch einen Linksabmarsch nennen, und an Angaben dafür, daß in den Tagen zwischen Leipzig und Frankfurt auch von Oesterreichischer Seite ein alsbaldiger Rheinübergang wirklich geplant worden ist, fehlt es nicht. In dem bekannten Leben Radetzky's: („Der K. K. Oesterreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem Oesterreichischen Veteranen, 2. Abdruck, Stuttgart und Augsburg 1858") lesen wir S. 234: „In den Berathungen zu Leipzig gab Radetzky sein Urtheil dahin ab, die Hauptarmee rasch an den Rhein zu führen, und dort die Bayern und die Oesterreicher unter Wrede an sich zu ziehen". Ferner S. 243: „Schon unterm 27. October aus Mühlberg und am 31. aus Hünfeld hatte er (Radetzky) zwei Denkschriften eingereicht, worin ganz im Sinne Scharnhorst's und Gneisenau's der Satz aufgestellt war:

Dieses wird durch einen federleichten Aluminium-Phonographen ersetzt, welcher dem Soldaten die betreffenden Gebete und Lieder im Bedarfsfalle vorphonographirt. Die nöthige Elektricität wird durch die Meldereiter des Bataillons geliefert, welche für diese Zwecke, sowie für die Feld-Telegraphie und Telephonie leichte Aluminium-Accumulatoren unter der Satteltasche mit sich führen. Turbinen zur Erzeugung frischer Elektricität in Wasserläufen oder an Wasserfällen werden auf dem Compagniewagen nachgefahren. Diese werden hauptsächlich auch im Biwak für Glühlichter und für die Scheinwerfer bei Nachtgefechten in Anwendung kommen.

Die Elektricität wird überhaupt bei der künftigen Heeres-Ausrüstung eine ungeahnte Rolle spielen. Ueber das Nähere können hier leider nur flüchtige Andeutungen gemacht werden. Als eine überraschend sinnreiche Einrichtung wird die Dynamo-Maschine gepriesen, welche an die Fahrräder der Radfahrer befestigt wird und welche die bisher vergeudete Tretkraft der Radfahrer in sofort anzuwendende elektrische Kraft umsetzt.

Der Helm wird auf eine sehr sinnreiche Weise erleichtert. Man hat durch langwierige physiologische und biogenetische Versuche festgestellt, daß im thierischen Körper die physiologische Umsetzung der Speisen in thierische Gewebe wesentlich durch die Gefäße beeinflußt wird, aus welchen das Thier frißt. So ist man empirisch darauf geführt worden, daß das Leder der mit Trockenfütterung aus Aluminium-Trögen gefütterten Ochsen ganz erheblich leichter ist als das anderer Ochsen. In Folge dessen sollen große Ochsenzüchtereien auf gasfreien Flächen, wie die großen Schießplätze und Esplanaden der Festungen, angelegt werden, auf denen nur Trockenfutter aus Aluminium-Trögen gegeben wird. Das auf diese Weise gegebene Leder wird zu den Helmen, der Rest für die Stiefel verwendet.

Die Leichtigkeit des Metalls erlaubt auch, im Helm eine dem chapeau-claque ähnliche Einrichtung anzubringen, so daß der Helm im Gefecht schnell zusammengedrückt und, Sturmriemen um den Hals, auf die Brust gehängt werden kann, hier noch einen kleinen Schutz gewährend. Als Kopfbedeckung dient die Feldmütze, deren graues Unterfutter nach außen gedreht wird, so daß der Kopf für den Gegner fast unsichtbar wird.

Das Verschwinden des Mannes im Gelände wird außerdem wesentlich gefördert durch die neue Farbe der Litewka-Oberröcke. Als die beste ist nach dieser Richtung das Moosgrün der Bayerischen Chevauxlegers erkannt worden, und diese ist somit die Zukunftsfarbe des Deutschen Heeres. Diese Wahl ist zugleich von großer politischer Bedeutung, denn in München hat ein derartiges Entgegenkommen von Berlin so angenehm berührt, daß man dort fest entschlossen ist, dieser ganzen endgültigen Umgestaltung des Heeres voll und ganz zuzustimmen, unter Vorbehalt der Beibehaltung des messerartigen Seitengewehrs, welches sich bei Kirchweihfesten und ähnlichen außerdienstlichen Anlässen sehr gut bewährt hat.

Nebenbei sei bemerkt, daß mit der Generalität Alles beim Alten bleibt. Nur scheinen die Vorderschöße des Waffenrocks, die ja beim Reiten meist aufgeknöpft werden, endgültig zu fallen, so daß damit eine der Civilhoftracht ähnliche Gestalt des Waffenrockes der Generale erzielt würde.

(Schluß folgt.)

Jetzt oder nie. In Frankfurt sprach er daher gleich in den ersten Tagen unaufhörlich für die Fortsetzung der kräftigsten Offensive und trat schon damals mit einem Entwurf für den Rheinübergang hervor." Diese Angabe erscheint benutzt bei Pertz. Dieser sagt in seinem „Leben Gneisenau's" III (1869) S. 526, nachdem er über des letzteren Forderung nachdrücklicher Fortsetzung des Kriegs gesprochen: „Zum Glück erschien ihm bald die beste Hülfe in dem Minister v. Stein, und auch Fürst Schwarzenberg und dessen Chef des Generalstabs, Radetzky, schlossen sich seinem Charakter und seiner Einsicht an. Der Fürst und Radetzky hatten bereits am 27. und 31. October zu Mühlberg und Hünfeld nachdrücklich auf sofortigen Rheinübergang gedrungen, jetzt oder nie sei es Zeit in Frankreich einzudringen und in Frankfurt einen Entwurf dazu vorgelegt." Ein solcher „Entwurf", der auf sofortigen Rheinübergang gerichtet war, der auf dem Marsch nach Frankfurt verfaßt und in Frankfurt vorgelegt worden ist, wo findet er sich noch heute? In der Schwarzenberg'schen Denkschrift, die den sofortigen Rheinübergang der Armeen Schwarzenberg's, Blücher's und des Kronprinzen von Schweden sowie sämmtlicher Kosaken und Parteigänger in Aussicht nimmt, und an deren Entstehung in den ersten Novembertagen jetzt gar kein Zweifel mehr möglich ist.

Was Roloff gegen meine Annahme aus angeblich widersprechenden Oesterreichischen Bestimmungen über die Aufgabe der Schlesischen Armee herleitet, beruht auf einem ganz groben Mißverständniß. In jener Denkschrift Schwarzenberg's findet sich über die Schlesische Armee folgende Stelle:

„Die Armee des Feldmarschalls Blücher geht gleichfalls über den Rhein, um die feindliche Armee im Schach zu halten, sie zu beschäftigen, gegen sie zu manövriren, bis die Böhmische Armee die Verbindungen des Feindes erreicht haben wird."

Jedermann sieht, daß diese Bestimmung abhängig ist von dem sofortigen Uebergang der Hauptarmee über den Rhein, die in der Denkschrift unmittelbar vorher angenommen ist, und daß sie abgeändert werden mußte, sobald diese Voraussetzung in Wegfall kam. Und das geschah am 7. November, als in dem Plan der Oesterreicher der Linksabmarsch der Hauptarmee nach dem Rhein, den auch sie vorher gewollt hatten, ersetzt ward durch den Linksabmarsch nach der Schweiz. Nun mußte auch die Bestimmung der Schlesischen Armee eine andere werden, und sie wurde es. In seiner Denkschrift vom 7. November sagt Radetzky, nachdem er den Linksabmarsch der Hauptarmee nach der Schweiz, also den Verzicht derselben auf sofortigen Rheinübergang vorgeschlagen hat: „Die Armee Blücher's ... geht rechts bei Bonn oder Köln über den Rhein und marschirt auf Brüssel und Mecheln." Das ist freilich etwas Anderes, als in der Denkschrift Schwarzenberg's steht, aber doch kein Widerspruch, sondern bloß eine unvermeidliche Abänderung, deren Ursache auf flacher Hand liegt. Ein Widerspruch läge vor, wenn etwa die Oesterreicher die Schlesische Armee ebenso wie die Hauptarmee auf den Rheinübergang ganz verzichten ließen, aber das ist ja nicht der Fall. In beiden Plänen geht Blücher über den Rhein, und nach dem Rheinübergang tritt bloß die Veränderung ein, daß er jetzt nicht mehr warten muß auf die Hauptarmee, die nach der Schweiz geht, sondern gerades Weges nach Brüssel und Mecheln zieht. Dieser Sachverhalt ist sehr einfach, aber für Herrn Roloff ist er doch nicht einfach genug gewesen. Es bleibt also dabei: Die Schwarzenberg'sche Denkschrift muß vor dem 7. November geschrieben sein, weil sie den Linksabmarsch nach der Schweiz nicht bloß nicht erwähnt, sondern den Worten und dem Sinne nach jeden Gedanken daran geradezu ausschließt.

Vergleichen wir aber die vor dem 7. November entstandene Denkschrift Schwarzenberg's mit der Denkschrift Radetzky's, welche an diesem 7. November entstanden und von diesem Tag datirt ist [S. 208—9], so entdecken wir, daß zwischen den beiden Entwürfen, die ihnen zu Grunde liegen, ein Umschwung in den Plänen Oesterreichs eingetreten ist: es hat stattgefunden der Verzicht auf den sofortigen Rheinübergang der Hauptarmee. Diesen Verzicht hatte der Oberst v. Müffling im Auge, als er bei Empfang des Aufmarschplans des Kaisers Alexander vom 8. November schrieb: „Eine Bewegung aus der Schweiz und vom Oberrhein in das Innere von Frankreich ist nicht allein möglich und bei Schnelligkeit der Bewegung ausführbar, sondern kann sehr entscheidend werden, allein sie ist keine Fortsetzung des Marsches an den Rhein, sowie er von Leipzig an stattgefunden hat, und ist keine Benutzung der Resultate, welche die Schlacht von Leipzig gegeben hat*)".

(Fortsetzung folgt.)

Der Festungskrieg

von A. v. Boguslawski.

(Fortsetzung.)

Die Kriegshandlung um Metz war eine Einschließung; die vor Paris wird Belagerung genannt, weil seit Ende Dezember Belagerungs-Batterien in Thätigkeit traten. Aber die Gegenwart der Feldarmee in Metz, die Organisation neuer Armeen in Paris, die ungeheuren Mittel dieser Weltstadt, die Anwendung der Luftballons, der Elektricität, der Eisenbahnen, der gepanzerten Waggons, der Kanonenboote auf der Seine gaben diesen Kriegshandlungen einen so eigenartigen und großartigen Charakter, wie er im Festungskriege noch nie dagewesen. Paris und seine Umgebung war eben ein Kriegsschauplatz für sich. Das Merkwürdigste bleibt immer der Umstand, daß eine Armee von zuerst 122000, später etwa 150000 Mann Infanterie es möglich machte, eine 11 Meilen lange Linie zu besetzen und 500000 bewaffnete Menschen in Paris einzuschließen. Dies ist der größte und eindringlichste Beweis von der Ueberlegenheit einer erfahrenen disciplinirten Armee über bewaffnete, aber ungeübte und schlecht disciplinirte Massen, den die Kriegsgeschichte bisher geliefert hat. Und dabei ist noch zu bemerken, daß an 80000 Linien- und Marinetruppen sich als Kern der Besatzung in Paris befanden. Aber dies Verhältniß verschob sich etwas zu Ungunsten der Deutschen, denn die Länge der Belagerung machte es möglich, die ungeübten Streiter

*) Pertz, Gneisenau III, 540.

allmählich leiblich auszubilden. Man schob von Paris aus Feldbefestigungen täglich näher an die Linie der Deutschen heran, wodurch deren Lage, unter dem Feuer der Festungs-Geschütze ausharrend, an vielen Punkten recht schwierig wurde. General von Müller weist mit Recht darauf hin, daß das Eingreifen der Belagerungs-Artillerie, nach Fertigstellung ihrer Batterien, zuerst gegen den Mont Avron — welche Stellung nach kurzem Kampf von den Franzosen geräumt wurde —, dann gegen die Südfront, endlich gegen die Ost- und Nordfront und gegen Saint-Denis alsbald den Einschließungs-Truppen die nöthige Erleichterung brachte. Die Beschießung erfolgt auf weitere Entfernungen, sodann werden die Batterien näher herangeschoben. Die Wirkung auf einzelne Werke, z. B. Fort Issy, ist bedeutend, aber Paris fiel nicht durch die Beschießung. Diese war nur ein Hülfsmittel, Paris fiel durch Hunger. Die beiden letzten Abschnitte des Müller'schen Buches behandeln nun die Zeit von 1870—1892.

In diese Zeit fällt die Verwerthung der im Kriege von 1870/71 gemachten Erfahrungen, die Beobachtungen, welche man über den Russisch-Türkischen Feldzug von 1877 machen konnte, und endlich die Einwirkung einer großen Menge von Erfindungen. Wir können von diesem überwältigend reichhaltigen Stoff nur einige Hauptmomente hervorheben.

Die Erfahrungen des Krieges waren: Die gezogene Deutsche Artillerie hat gegen die Französischen Festungen alter Construction vernichtend gewirkt. Das Mauerwerk im Graben wurde vielfach durch den indirecten Schuß zerstört. Aber auch die Forts von Paris schützten die Stadt nicht vor einer Beschießung. Andererseits zwang die gezogene Artillerie des Vertheidigers den Angreifer dazu, die Beschießung und den förmlichen Sappenangriff auf weitere Entfernungen zu eröffnen als früher. Die active Vertheidigung, wie sie sich vor Paris und Belfort zum Theil abspielte, erwies sich als äußerst wichtig.

Der neue Festungsbau wurde daher in Deutschland nach folgenden Grundsätzen in's Werk gesetzt: Kleine, weit vorgeschobene Forts; eine geschlossene Stadtumwallung mit langen, im stumpfen Winkel zusammenstoßenden Linien; wenig Mauerwerk und möglichst gedeckt; das Hauptdeckungs-Material ist die Erde; tiefe schmale Gräben; Anwendung der Panzerung; die Casematten liegen behufs besserer Deckung nach dem Innern der Forts zu.

Von einem solchen Fort, welches, so zu sagen, tief in die Erde versenkt ist, sieht man nur die oberste Brustwehr, und der Laie äußert meist sein Erstaunen über den unbedeutenden, wenig imponirenden Anblick, den dasselbe von der Außenseite gewährt. — Mit solchen Forts hat man Straßburg, Köln, Posen, Königsberg und Thorn umgürtet. In Metz baute man die vorhandenen Forts aus. Man nahm das System der großen „Lagerfestung“ hiermit an und ließ eine Anzahl kleiner und mittlerer Festungen eingehen.

In Frankreich legte man um sämmtliche Festungen gleichfalls einen Forts-Gürtel. Außerdem aber errichtete man an der Ostgrenze eine Kette einzelner Sperrforts, welche, wie der Name sagt, jede wichtige Straße der feindlichen Armee versperren sollen, während die Französische Armee zwischen oder hinter diesen Ketten Stellung nimmt, bereit, im günstigen Augenblick zur Offensive überzugehen. Um Paris wurde ein neuer, noch weiter vorgeschobener Forts-Gürtel errichtet, der eine bis dahin noch nicht dagewesene Riesenfestung schuf.

Rom, in Oesterreich Krakau, in Rußland Warschau wurden nach dem Deutschen System ähnlichen Grundsätzen befestigt. Aber während nun diese Bauten in der Ausführung begriffen waren, traten wieder neue, zu beachtende Momente auf. Man verbesserte die Geschützsysteme nach jeder Richtung hin; ganz besonders wurde das Wurffeuer aus gezogenen Mörsern und Haubitzen ausgebildet. Außerdem construirte man die sogenannten Brisanz-Geschosse, d. h. Hohlkugeln, welche, mit einer besonderen Sprengladung versehen, sowohl die stärksten Mauer- als auch Erddeckungen durchschlugen. Alle diese Verhältnisse werden vom General von Müller auf das genaueste dargelegt.

Die Folge dieser Erfindungen war eine stärkere Anwendung der Panzerungen und die Verstärkung der Deckung der Hohlräume durch eine Bekleidung mit Beton- und Granitplatten.

Die Verbesserung des Infanteriegewehrs durch Mehrlader und kleines Kaliber, wodurch man im Stande war, die Forts schon auf weite Entfernungen mit einem Bleihagel zu überschütten, führte mannigfache Aenderungen in der Construction der Forts herbei, die wir hier nicht weiter berühren können.

Die vermehrte Wirkung der Artillerie hat außerdem zur Anlage von Batterien in den Zwischenräumen der Forts geführt, und um die frühzeitige Zerstörung der Forts zu verhindern, will man den Artilleriekampf hauptsächlich durch diese Zwischenbatterien führen lassen. Das Vorgelände der Festung soll von dem Vertheidiger möglichst behauptet werden. Die für den Angriff einer solchen Festung angenommenen Grundsätze werden von v. Müller folgendermaßen dargestellt:

Zurückwerfen des Vertheidigers aus dem Vorgelände; Einrichtung einer „ersten Artilleriestellung“. Dieselbe kann unter Umständen mehrere tausend Meter von den Forts entfernt sein (im Gegensatz zum Vauban'schen Angriff, wo die ersten Batterien auf etwa 800 Schritt errichtet wurden).

Weiterer Kampf um das Vorland und Errichtung der „Hauptartilleriestellung“; sodann methodisches Vorschieben des Angriffs durch Einrichtung gedeckter Stellungen, bis man nahe an die Werke herangekommen ist und nach Breschelegung zum Sturm schreiten kann.

Die Infanterie spielt sowohl im Angriff wie in der Vertheidigung eine große Rolle, theils durch den Kampf im Vorgelände, theils durch systematische Anwendung ihres Feuers gegen die Werke oder gegen die Annäherungs-Arbeiten des Belagerers, theils endlich durch die Ausführung großer und kleiner Ausfälle. Das Bombardement der Stadt ohne Annäherungs-Arbeiten wird bei den jetzigen großen Fortsfestungen wohl höchst selten zum Ziel führen.

In jenem Angriffs-Verfahren erkennt man, trotz vergrößerter Entfernungen, veränderter Mittel und verschiedener Anwendung derselben, doch die Grundsätze der Vauban'schen Methode im Allgemeinen heraus. Es muß nun aber erwähnt werden, daß beachtenswerthe Militär-Schriftsteller

von vielen Erfahrungen mit ganz anderen Ansichten über die Ausführung eines Angriffs hervortraten. Sowohl der Major Scheibert (Ingenieur) als auch der Bayerische General von Sauer vertraten publizistisch die Ansicht, daß die jetzigen Forts-Festungen ein abgekürztes Verfahren begünstigen, das heißt eine sofortige massenhafte Beschießung durch Geschütz- und Gewehrfeuer und einen sodann folgenden gewaltsamen Angriff. — Die Begründung dieser Ansicht ist schon früher in verschiedenen Arten auseinandergesetzt worden; ebenso, daß Scheibert auf Grund der Erfahrungen von Plewna und anderer Ereignisse als grundsätzlicher Gegner des Neubaues von Festungen auftrat, welche nur dem Feldkriege Kräfte entzögen und oft eine große Mausefalle für die Armeen bildeten, wie Ulm 1805 und Metz 1870 bewiesen hätten. Er will, falls man sich in der Vertheidigung halten muß, in den vom Kriege berührten Gegenden schnell improvisierte provisorische Festungen wie Plewna anlegen. Eigenthümlich ist es, daß gerade ein Ingenieur-Offizier der Vertreter dieser Ansichten ist, was zum mindesten zeigt, daß Scheibert in Waffen-Vorurtheilen, wie viele Offiziere, nicht befangen ist. Daß wir dieser Theorie nicht beipflichten, geht schon aus dem oben über Paris und Metz Gesagten hervor.

Inwieweit der Angriff, vermöge der Artillerie-Wirkung aus der Ferne, wirklich abgekürzt werden kann, wird nur der nächste Krieg lehren können.

Ganz besonders scharf traten gegen Sauer und Scheibert der General Brialmont und der Russe Welitschko auf.

Der Vertheidigung dagegen wieder das Uebergewicht zu verleihen, strebte der Preuße Schumann mit seinen Panzerthürmen und gepanzerten Schnellfeuer-Batterien. — Ein Ueberblick über die Geschichte des Festungskrieges zeigt uns, wie das Mauerwerk, zuerst in Folge der Erfindung der Feuergeschütze, an Werth verliert, und die Erddeckung eine gute Rolle spielt; wie durch die Verbesserung des Steilfeuers (Wurffeuer) wiederum das Mauerwerk zu Ehren kommt, dieses aber wieder nach Einführung der gezogenen Geschütze andere Verwendung finden muß, und daß Granit, Beton und Eisen gegen die Durchschlagskraft der Geschosse Schutz gewähren müssen. Von dem rohen Polygonal-Grundriß der mittelalterlichen Festung geht man über zum Bastionärsystem, dann wieder zur Polygonalform und endlich zum kleinen Fort als Glied der großen Lagerfestungen. Alle diese Veränderungen sind Folgen der Entwickelung der Waffen, anderer technischen Erfindungen und der in den Wehrverfassungen geschehenen Umwälzungen.

Unserer Ansicht nach wird sich in dem Grundprincip des Angriffs einer Festung nichts ändern. Dieses heißt: allmähliche Annäherung. Denn die neuen Zerstörungsmittel kommen der Vertheidigung ebenso wie dem Angriff zu gut. Die Mittel und die Ausführung dieses Angriffs aber weichen von den früheren ab. Diese Ansicht deckt sich ungefähr mit der des General-Lieutenants von Müller.

Wir haben uns bemüht, an der Hand des Buches einen für das größere Publicum passenden Ueberblick zu geben, der Armee wünschen wir eine starke Verbreitung des gründlichen, wissenschaftlichen Werkes. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 28. August 1894. [Stiftung für Angehörige des 1. Ulanen-Regiments.] Seine Königliche Hoheit der Herzog Karl in Bayern hat als Vormund Ihrer Königlichen Hoheiten der Herzoge Christoph und Luitpold in Uebereinstimmung mit Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog Siegfried in Bayern, in Ausführung einer von Ihrer Königlichen Hoheit der höchstseligen Frau Herzogin Amalie in Bayern getroffenen Bestimmung, laut Stiftungsurkunde, de dato Tegernsee, den 26. Juli 1894, eine Stiftung errichtet. Ein Capitalsbetrag von zunächst 3000 M. — unter Zusicherung künftiger Capitals-Mehrungen — ist zu dem Zwecke bestimmt worden, daß die jährlichen Zinsen aus dem jeweiligen Stiftungs-Capital zu Unterstützungen an Angehörige — Offiziere oder Unteroffiziere — des K. 1. Ulanen-Regiments oder an Hinterbliebene solcher Angehöriger nach freiem Ermessen des jeweiligen Regiments-Commandeurs verwendet werden.

Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat unter dem 19. August d. J. dieser Stiftung unter der Bezeichnung „Herzog Maximilian Emanuel-Stiftung" die landesherrliche Bestätigung ertheilt und gestattet, daß dieser Beweis edler Fürsorge für das Wohl von Angehörigen des genannten Regiments der Armee durch das Kriegsministerial-Verordnungsblatt bekanntgegeben werde.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 17. August. [Das Ergebniß der diesjährigen Manöver]. Die jetzt abgeschlossenen Feldmanöver in Westjütland und Schonen sind, wie „Stockholmer Dagbl." nach dem Urtheile von Offizieren berichtet, hauptsächlich dadurch von hohem Interesse gewesen, daß hier zum ersten Male der Stamm, d. h. die Berufs-Soldaten der eingetheilten Armee und die „Bewehrung", d. h. die erst kurze Zeit eingeübte wehrpflichtige Mannschaft, zusammen an längeren Felddienstübungen theilnahmen. Das Ergebniß ist, wie von sachkundiger Seite versichert wird, sehr gut gewesen. Es zeigte sich, daß Alle ganz gut die Strapazen und Anstrengungen aushielten, welche bei solchen Uebungen unvermeidlich sind; davon zeugt auch die geringe Zahl von Krankenmeldungen. Am Sonnabend wurden nur 2 Kranke aus dem ganzen Armee-Corps angezeigt. Während des Kampfes an diesem Tage wurde der Krankendienst durch Herstellung von Verbandplätzen, Transport und Pflege zum Schein Verwundeter geübt. Bei den Uebungen ist rauchschwaches Pulver angewendet worden; dasselbe erleichtert zwar die Beobachtung der Bewegungen der Feinde, setzt aber auch in höherem Grade als früher den Kugeln derselben aus. Beim Hauptquartier und bei den Corps-Chefs leisteten einige Velociped-Ordonnanzen zur großen Zufriedenheit der Betreffenden Dienst.

Bei dem Mittagsmahl der Offiziere in Resvinge in Schoonen, mit welchem am Sonntage die dortigen Felddienstübungen heiter abgeschlossen wurden, antwortete der König auf den vom Obersten Jochnicke auf ihn ausgebrachten Toast mit einem sehr bemerkenswerthen Glückwunsche für sein Südschoonsches Infanterie-Regiment. Nachdem er erst seine große Anerkennung für die Haltung und besonders über die Weise, wie dasselbe am vorhergehenden Tage trotz veränderter taktischer Stellung und trotz der großen Anzahl „Bewehrung" seine Aufgabe erfüllt hätte, und dann seine Freude über das von ihm besehene Etablissement des Regiments, das zur Dankbarkeit auffordere gegen Alle, die zur Herstellung beigetragen hätten, ausgesprochen hatte, fuhr der König fort: „Es ist aber nicht dieses Gefühl, welches gerade jetzt am lebhaftesten mein Herz erfüllt: vielmehr ist es die Freude darüber, daß ich bei einem Schwedischen Regiment ein Bild eines im besten Sinne patriarchalischen Heims schaue, desgleichen man in unserer von Irrungen und Unruhe erfüllten

Zeit selten findet. In einem Heim wie dieses wird wahrer Kriegermuth und wahre Kriegerehre gepflegt, eine Ehre, die nicht bloß in der Belohnung des eigenen Gewissens für Pflichterfüllung, sondern auch in der wohlverdienten Achtung rechtsinniger Mitbürger und Landsleute besteht. Diese Ehre ist nicht bloß eine Kriegsehre, sie kann auch im Frieden durch treue Arbeit im Dienste des Vaterlandes erworben werden. Das Regiment hat eine solche Arbeit während der friedlichen Jahre seines Daseins ausgeführt. Nur in seiner ersten Kindheit tönte noch des Krieges Donner, und die Schüsse in Schwedens letztem Kriege machten so zu sagen seinen Tauf-Salut aus. Aber jetzt ist das Regiment zu einem vollreifen, kräftigen Schwedischen Manne herangewachsen, zugleich zu einer Schule für Schwedens Jugend*). Obgleich die Verhältnisse dem Einschreiben von Namen auf die Fahnen des Regiments entgegengestanden haben, sagt mir doch eine Ahnung — nicht ein loses Vermuthen, sondern eine gegründete, gewisse Ahnung —, daß, wenn einmal, wann es auch eintrifft, diese blaugelben Fahnen im Kampfe für Treue und Ehre, gesetzliche Freiheit und Recht, Vertheidigung des Vaterlandes entrollt werden, auf ihren Tüchern mit ihrer dunkelblauen Farbe, dem Sinnbilde der Treue, mit des Ruhmes goldener Inschrift Namen verzeichnet werden, die für die Nachwelt Zeugniß Eurer Thaten ablegen. Ich will Euch noch einmal meine Anerkennung kundgeben, und um Euch noch ein weiteres Andenken an meinen Besuch zu geben, will ich Euch mein Bild hinterlassen."

Während der Kaffe eingenommen wurde, schrieb der König in ein Gedenkbuch, welches die Erinnerung an Tage, die für das Regiment bedeutungsvoll waren, festhalten soll, die folgenden Worte: „OSCAR, 12. augusti 1894, an dem Tage, wo ich in mein fünfzigstes Jahr als Offizier im Schwedischen Heere eintrat".

*) Die „eingetheilten" Soldaten helfen die der Bewehrung ausbilden und sind eine Stütze für sie im Kampfe.

Kritik.

Das Radfahren. Die militärische Brauchbarkeit des Rades und seine Verwendung in den Militärstaaten von Freiherrn v. Puttkamer, Prem.-Lieut. im Infanterie-Regiment Nr. 140. Mit 12 Abbildungen im Text. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 8. 66 S. Preis 1 Mk. 25 Pf.

[R.] Sobald militärische Neuerungen im Heere eingeführt werden, pflegen auch Schriften und Anweisungen für deren Anwendung nicht auszubleiben, noch bevor dienstliche Vorschriften hierüber erlassen werden. So ist es auch mit dem Radfahren, über welches schon im Jahre 1891 von dem K. Sächsischen Lieutenant Stadelman eine Broschüre erschienen ist, welche vornämlich die praktische Verwendung desselben im Heeresdienst behandelt. Seit jener Zeit hat man noch weitere Erfahrungen mit dem militärischen Radfahren gemacht, und darum erscheint eine neue Schrift über diesen Gegenstand ganz zweckmäßig.

Der Verfasser derselben verfolgt die Absicht, die militärische Brauchbarkeit des Fahrrades und dessen Verwendung in den Militärstaaten klarzulegen, d. h. er will denen, die sich über das Wesen des Radfahrens unterrichten wollen, eine Anleitung gewähren. Er thut dies in sachgemäßer Weise, indem er im ersten Theil seiner Schrift Allgemeines bringt, und im zweiten das Rad in dem Heere betrachtet. Er hält sich von Uebertreibung und übereifriger Parteinahme für das Rad frei, doch entwickelt er ganz überzeugend seine Ansichten über die Vorzüge des Radfahrens, die ja auch längst allgemein anerkannt sind. Seine Vorschläge zur Verwendung von Radfahrern in kleineren Abtheilungen — als Relais, Meldereiter, im Vorpostendienst, als Parteigänger, bei der Bagage, im Festungskriege, zum Transport der Brieftauben — sind recht beachtenswerth.

Im zweiten Theile werden sämmtliche Staaten vorgeführt, in denen die Heere das Fahrrad in Gebrauch genommen haben. Dies sind Frankreich, Italien, Rußland, Schweiz, Holland, Belgien, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, Serbien, Spanien, Portugal, Dänemark, Norwegen und Schweden, Vereinigte Staaten von Nordamerika, England und Deutschland.

Ein Anhang bringt den Wortlaut von 2 das Radfahren betreffenden kriegsministeriellen Verfügungen vom 11. October 1892 und vom April 1894; letztere giebt eine gute Zusammenstellung der Gesichtspunkte über die Behandlung der Fahrräder, sowie über die Ausbildung und Verwendung der Radfahrer in der Armee.

Die kleine Schrift ist eine dankenswerthe Gabe. Sie wird durch 12 gute Abbildungen — Holzschnitte und Photogravuren — erläutert und wird jedem Radfahrer und dem, der es werden will, die besten Dienste leisten.

Neue Militär-Bibliographie.

Bestimmungen betr. die Militär-Bäckerabtheilungen. 8. 10 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf.

Carl v. Oesterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 5. Bd. gr. 8. VII, 667 S. Wien, W. Braumüller. 13 M. (1—5. 45 M. 50 Pf.; Einbde 2 M.)

Födransperg, Oberstlieut. d. R. Heinr. Ritter v., 40 Jahre in der Oesterreichischen Armee. Erinnerungen e. Oesterreich. Offiziers von seinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart 1854—1894. Aus dem Gedächtnisse erzählt. I. Bd. vom Oktbr. 1854 bis Apr. 1866. gr. 8. VIII, 271 S. Dresden, A. Beyer. geb. 5 M.

Heerordnung. Militärische Ergänzungsbestimmungen zur Deutschen Wehrordnung. Neuabdr. unter Einfügung der bis Mai 1894 erschienenen Deckblätter Nr. 1 bis 54 und der handschriftlich auszuführenden Berichtigungen Nr. 1 bis 47 in den Text. gr. 8. VIII, 272 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Halbleinw. 1 M. 85 Pf.; in Leinw. 2 M.

Kandelsdorfer, Hauptm. Karl, der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloss Wetzdorf. 3. Aufl. 12. 48 S. m. 15 Autotyp. Wien, W. Braumüller. 1 M.

Kretschman, General z. D. v., f. den Deutschen Soldaten. Aus: „Deutscher Soldatenhort". 1—10. Tauf. 12. VI, 172 S. Berlin, K. Siegismund. 40 Pf.

Mülinen, Privatdoz. Dr. Wolfg. Frdr. v., die Schlacht von Malplaquet (11. Septbr. 1709). Vortrag. (Aus: „Berner-Heim".) 8. 15 S. Bern, Exped. des Berner Tagblatts. 20 Pf.

Prybila, Dr. Paul, Antheil Salzburgs an der Volkserhebung im J. 1809. Progr. gr. 8. 50 S. Salzburg, H. Kerber. 1 M.

Puttkamer, Prem.-Lieut. Frhr. v., das Radfahren. Die militär. Brauchbarkeit des Rades und seine Verwendg. in den Militärstaaten. gr. 8. V, 66 S. m. 12 Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 25 Pf.

Rohr, Oberstlieut. Frz., Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegsspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern u. im Felde. 3. Aufl. Mit 3 Beilagen, 4 Skizzen-Taf. u. zahlreichen Fig. im Texte. 12. X, 293 S. Wien, W. Braumüller. Geb. in Leinw. 3 M. 60 Pf.

Roth's, W., Jahresbericht üb. die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens. Hrsg. v. der Red. der Deutschen militärärztl. Zeitschrift. XIX. Jahrg. Bericht f. d. J. 1893. Suppl.-Bd. zur Deutschen militärärztl. Zeitschrift. gr. 8. VIII, 231 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 4 M. 80 Pf.

Sarkotić, Hauptm. Stef., das Russische Kriegstheater. Strategische u. geograph. Studie. Aus dem Russ. v. S. 3. Aufl. Aus: „Streffleur's österr. militär. Zeitschr." gr. 8. 95 S. Wien, W. Braumüller. 2 M.

Vorbereitungs-Behelfe f. die Aufnahmsprüfung in den k. u. k. Cadettenschulen vom Hauptm. E. R. 8. 171 S. Budapest, C. Grill. 5 M.

Wehrordnung, Deutsche. Neuabdr. unter Einfügung der bis April 1894 erschienenen Deckblätter Nr. 1 bis 70 u. der handschriftlich auszuführenden Berichtigungen Nr. I bis XXIX sowie 1 bis 50 in den Text. gr. 8. XIII, 366 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Halbleinw. 1 M. 85 Pf.; in Leinw. 2 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 70. Darmstadt, 1. September. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Zur Geschichte der Frankfurter Novembertage des Jahres 1813.

Erwiderung auf den in Nr. 53 und 54 der Allgem. Milit.-Ztg. enthaltenen Aufsatz.

Von **W. Oncken.**

(Fortsetzung.)

Fortsetzung des von Leipzig an innegehaltenen Marsches an den Rhein und Benutzung der bei Leipzig gewonnenen Ergebnisse — das war der ausgesprochene Hauptgedanke der Schwarzenberg'schen Denkschrift, der maßgebend gewesen ist vor dem Kriegsrath des 7. November und aufhörte maßgebend zu sein, als Radetzky den neuen Plan vom 7. November eröffnete mit den Worten: die Hauptarmee marschirt links ab nach Bern und — Genf.

In meinem Aufsatz habe ich die Schwarzenberg'sche Denkschrift auf Grund zweier Stellen ihres Textes, die früher nicht beachtet worden waren, als gemeinsames Werk der Russischen und Oesterreichischen Generale, als deren „gemeinsame Vorlage" für den Kriegsrath bezeichnet, in welchem mit den Preußischen Generalen Verständigung gesucht werden mußte, wie diese dann unter Mitwirkung Knesebeck's und Gneisenau's am 7. November auch stattfand. Das schließt nicht aus, daß sehr bald nach Feststellung der Denkschrift, also jedenfalls vor dem 7. November, bei dem einen der beiden Theile, den Oesterreichern, im Hinblick auf den physischen Zustand*) und die argen Verluste der Hauptarmee gegen deren sofortigen Rheinübergang sehr große Bedenken erwacht sind und die Neigung sich eingestellt hat, die nächste Angriffsarbeit lieber der Schlesischen Armee und der Nordarmee zu überlassen. Die erste Spur eines beginnenden Widerstrebens gegen den eben noch mit den Russen verabredeten Rheinübergang der Hauptarmee erblicke ich in dem lebhaften Beifall, den die Oesterreicher dem ersten Plane Gneisenau's schenkten und finde den Grund dafür darin, daß dieser Plan den Gedanken eines Linksabmarsches nach der Schweiz enthielt, der, von einem Preußen vorgeschlagen, keines politischen Hintergedankens verdächtigt werden konnte, und der, wenn auch zunächst als bloße Neben-Operation eines Nebenheeres gedacht, im Grundsatz einmal angenommen, sich leicht zu dem den Oesterreichern aus militärischen und politischen Gründen erwünschten Umfang ausgestalten ließ. Gneisenau sagt, gleich bei seiner Ankunft in Frankfurt hätten die Oesterreicher sich seinem Plane „sehr geneigt" gezeigt. Aus einem Briefe, den er am 11. November seiner Gemahlin geschrieben hat*), ergiebt sich, daß er, wie auch Roloff annimmt, am 3. oder 4. November in Frankfurt angekommen ist. In diesen Tagen muß der Gedanke an den Linksabmarsch der Hauptarmee nach der Schweiz bei den Oesterreichern zu reifen begonnen haben, und

*) Roloff wagt zu sagen, das Urtheil Radetzky's, ein mit den Franzosen gleichzeitiger Rheinübergang wäre den physischen Kräften der Hauptarmee unmöglich gewesen, beruhe auf einem „Irrthum". Ich bin naiv genug, ohne weiteren Beweis anzunehmen, daß über den Zustand der Hauptarmee deren Stabschef Graf Radetzky wirklich besser unterrichtet und einem Irrthum weniger ausgesetzt war als Herr Roloff.

*) Pertz, III, 548: „Seit 8 Tagen bin ich für meine Person hier."

die Denkschrift, die davon nichts enthält, muß also in den Vortagen zwischen dem 31. October und dem 3. oder 4. November abgeschlossen worden sein. Eine vertrauliche Vorverständigung zwischen Gneisenau und den Oesterreichern hierüber würde nun erklärlich machen, weshalb am 7. November in dem Kriegsrath selbst nicht mehr die Russisch-Oesterreichische Denkschrift, sondern bloß der neue Plan Gneisenau's zur Grundlage genommen worden ist, während die Denkschrift Radetzky's, welche den nunmehr reif gewordenen Gedanken der Oesterreicher vollständig entwickelte, zwar noch am 7. November entstanden, aber, wie es scheint, erst nach dem Kriegsrath abgeschlossen worden ist. Denn in dem Briefe Gneisenau's ist nur von einem Plan, einem Entwurf, nämlich von dem seinigen, und daneben nur von einem Wunsche, aber nicht einem Gegenplan der Oesterreicher die Rede.

Von dem Antrag, welchen Gneisenau in dem Kriegsrath vom 7. November mit Bezug auf die Hauptarmee gestellt hat, giebt Roloff in seiner Schrift ein falsches Bild. Er sagt auf S. 13: „In der ersten Sitzung (7. November) schlug Gneisenau vor, mit der Schlesischen Armee und den disponiblen Truppen der Nordarmee Belgien und Holland zu erobern, während die Hauptarmee gegen Metz, Straßburg und Luxemburg vorgehen sollte". Hier ist sogleich ein Unachtsamkeits-Schnitzer zu berichtigen. Selbstverständlich kann Gneisenau niemals beabsichtigt haben, die Hauptarmee oder irgend eine andere erst vorwärts auf Metz, dann rückwärts auf Straßburg, und dann wieder vorwärts nach Luxemburg marschiren zu lassen. Roloff mußte selbstverständlich schreiben: Straßburg, Metz und Luxemburg, nicht aber Metz, Straßburg und Luxemburg. Aber hätte er nun auch die beiden Plätze Straßburg und Metz in der richtigen Reihenfolge genannt, den Sinn dessen, was Gneisenau vorgeschlagen hat, hätte er doch nicht getroffen. Der Gedanke, den Gneisenau bei diesem Anlaß ausgedrückt hat, entsprang dem Grundsatz, den er sich in Bezug auf die Behandlung der Festungen Frankreichs gebildet hatte und in den Roloff offenbar nicht eingedrungen ist.

Die 130—140 Festungen, von denen Frankreich umgeben ist — so führt Gneisenau in der ersten seiner Frankfurter Denkschriften (Pertz, Gneisenau III, 528/29) aus —, sind für Frankreich, dessen Bollwerke sie einst waren, zu einer Last geworden, weil die Mannschaften fehlen, all' diese Plätze in Vertheidigungsstand zu setzen. Das ist ein großer Vortheil für die Verbündeten, denen die Natur der Sache gebietet, „sobald als möglich über den Rhein zu gehen und statt die Festungen zu vermeiden, wie einige Militärs rathen möchten, sich im Gegentheil mitten unter sie zu begeben, um mehrere derselben zugleich zu bedrohen". Wenn das geschieht, muß der Feind entweder all' seine neuen Truppen in die Plätze werfen, und dann gehen sie dem Feldheer ab: oder er muß einen Theil dieser Plätze aufgeben, um die anderen zu retten, und das wird dann dem Angreifer eine gute Operationsbasis bilden. „Wenn das große Heer den Rhein zwischen Mainz und Straßburg überschreitet, so bedroht es zu gleicher Zeit diese beiden Plätze nebst Landau und Hüningen". Derselbe Gedanke, durch gleichzeitige Bedrohung der Festungen den Feind in die „grausame Nothwendigkeit" zu versetzen, entweder den Ersatz der Armee zu opfern für die Festungen oder einen Theil der Festungen zu opfern für die Armee, kehrt wörtlich in der zweiten Denkschrift Gneisenau's wieder, für die ich den 9. November

---

Neue Uniformen und Waffen.

(Schluß.)

Noch eine Neuerung für den Angriffskrieg soll, wenn auch nur andeutungsweise, erwähnt werden. Es ist das ein starkwandiger, äußerst schwer wiegender Gußstahlkasten von der Größe eines „internationalen Schlafwagens" der Eisenbahnen. Dieser Kasten bewegt sich mittelst elektrischer Kraft in mäßiger Personenzugs-Geschwindigkeit selbst bei ziemlich starken Steigungen durch das Gelände fort, ohne daß man merkt, auf welche Weise. Die sehr breiten Räder, die sich im Innern befinden, laufen auf einem ihnen anhaftenden Selbstlege-Schienensystem, vor- und rückwärts und auch in leichten Schwenkungen. Starke Federn zwischen Rad und Schiene verhindern das Versinken in weichem Boden. Solche Stahlfahrkasten finden Aufstellung in der Mitte und an den Flügeln der Schlachtordnung und sind für das Eröffnen des Gefechts bestimmt. Sobald vom Standartenplatz des Höchstcommandirenden das Trompetenzeichen zum Beginn des Gefechts gegeben worden ist, fahren die Stahlfahrkasten mit größter Geschwindigkeit in die feindlichen Stellungen hinein und eröffnen aus Schnellfeuer-Geschützen mit rauch- und knallschwachem Schießstoff aus nahezu unsichtbaren Luken ein vernichtendes Feuer. Da sie fortwährend in Bewegung bleiben, kann ihnen der Feind nicht beikommen. Die Bedienung besteht aus einem „Bewegungs-Gefreiten" und einem „Schieß-Unteroffizier". Unter dem Schutze dieses verderbenspeienden Kraters rücken dann die Sturm-Colonnen vor und geben den übrigbleibenden Feinden den Rest.

Die Kosten der gesammten Heeres-Umgestaltung erscheinen ja auf den ersten Blick sehr erheblich; man spricht von 2345 Millionen Mark. Indessen ist einmal zu erwägen, daß wir mit dieser Heeres-Vervollkommnung so ziemlich drei siegreiche Kriege, die in Wirklichkeit viel mehr kosten würden, blutlos voraus haben.

Dann aber hofft man denn doch durch den Verkauf des ungeheuren Vorraths von schwarzen und grauen Mänteln einen ganz bedeutenden Theil der Kosten decken zu können. Die erste Garnitur Mäntel würde vielleicht zur Anfertigung der oben beschriebenen neuen „Unter-Röcke" verwendet werden können. Die zweite bis fünfte Garnitur — unter letzterer noch die haltbarsten Stücke aus den Kriegen von 1849 ab — werden indessen sicher von einer der kriegführenden Ostasiatischen Mächte erworben werden. Rühren doch diese Mäntel meistens aus siegreichen Kriegen her, und der Aberglaube soll dort, zumal in Korea, sehr stark entwickelt sein.

Schwierigkeiten können wir demnach bei Durchführung dieser so wichtigen Umgestaltungen thatsächlich nicht finden.

* * *

Vorstehender Aufsatz hat ein eigenthümliches Schicksal gehabt, über welchen die „Straßb. Post" in einer späteren Nummer Folgendes schreibt:

Habent sua fata libelli! In dieser traurigen hundstägigen „Sauregurken-Zeit" hatten wir versucht, unsere Leser, anstatt sie von der „Seeschlange" zu unterhalten, durch einen Scherz-Artikel über „Neue Uniformen und Waffen" (Nr. 574) aufzuheitern, in welchem die in der Tagespresse zahllos aufflatternden Enten über angeblich bevorstehende Aenderungen in Bewaffnung und Bekleidung des Deutschen Heeres ein klein wenig gerupft und abgegeißelt wurden. Zahlreiche Zuschriften



als Datum ermittelt habe [S. 214]. Ja, er steht bereits in Schwarzenberg's Denkschrift vermuthlich als Niederschlag mündlichen Gedanken-Austausches mit Gneisenau*). Nicht auf ein „Vorgehen" gegen eine oder die andere dieser Festungen, sondern auf eine Aufstellung und ein Operiren in der Mitte einer Anzahl derselben zu dem Zweck der gleichzeitigen Bedrohung aller kam es hier an.

So ist zu verstehen, was Gneisenau in seinem Brief an Clausewitz über seinen Antrag im Kriegsrath vom 7. November sagt: „Mein Feldzugsplan ging darauf hinaus, daß eine große Armee am Mittelrhein operiren sollte."

Genauer fügt er nachher hinzu: „Die Rheinarmee sollte soweit vordringen, daß sie Mainz, Straßburg, Landau, Luxemburg, Metz, Thionville zugleich bedrohte." (Pertz, III, 559). Die eine Hälfte der genannten sechs Festungen (Mainz, Landau, Straßburg) deckte den Rhein, die andere Hälfte (Metz, Thionville, Luxemburg) deckte die Linie der Mosel. Zwischen diesen beiden Flußläufen sollte die Hauptarmee vom Mittelrhein aus sich aufstellen und operiren, um diese sechs Festungen von der Mitte aus „zugleich zu bedrohen". Man sieht, dieser wohl erwogene Gedanke wird verwischt und entstellt, wenn man ihn mit Roloff als ein „Vorgehen gegen Straßburg, Metz und Luxemburg" auffaßt. Gemeint ist ein Rheinübergang zwischen Mainz und Straßburg, alsdann ein Vormarsch mitten zwischen beide Flußläufe hinein und Aufstellung in einer Gegend, wo zwei Linien sich kreuzen, die man sich einerseits von Mainz nach Metz, andererseits von Straßburg nach Luxemburg in Gedanken zu ziehen hat: das ist etwa die Gegend von Saarbrücken, d. h. dieselbe Gegend, in welcher im Juli 1870 nach Moltke's Plan die erste und zweite Armee des Deutschen Heeres aufmarschirte, während östlich davon in der Pfalz die dritte Armee sich sammelte.

*) Cette manière d'opérer placera l'ennemi dans l'alternative d'employer les débris de ses armées pour garnir les forteresses ou bien de s'en servir pour tenir la campagne. Dans le premier cas il n'aura point d'armée à nous opposer, dans le second, ses places fortes resteront sans garnisons et tomberont dans notre pouvoir. Bernhardi, Toll IV. 2. S. 391.

Die irrige Annahme eines von Gneisenau geplanten directen Marsches auf Metz hat Roloff zu einem weiteren Irrthum über den Plan der Oesterreicher verleitet. Weil diese in dem Kriegsrath vom 7. November der Meinung waren, für diese Operation vom Mittelrhein aus brauche man nicht die Hauptarmee, das könne auch eine kleinere Armee besorgen, während die Hauptarmee nach der Schweiz ziehe, macht er über die Meinung der Oesterreicher folgende Angabe: „Die Oesterreicher modificirten den Entwurf dahin, daß das Hauptheer über Genf in Burgund, ein kleineres über Metz in Frankreich eindringen sollte." Dies kleinere Heer, das die Oesterreicher über Metz nach Frankreich senden, ist aber eine Erfindung, in unseren Quellen steht davon nicht ein Wort. Den Aufmarschplan, welcher am 7. November von Seiten Oesterreich's entworfen worden ist, kennen wir aus Radetzky's Denkschrift von diesem Tage ganz genau. Sie giebt an, was Wrede, die Hauptarmee, Blücher, der Kronprinz von Schweden und die Armee von Italien thun werden, aber von einer kleinen Armee, die auf Metz geht, weiß sie schlechterdings gar nichts [S. 208/9]. Dieselbe kleinere Armee erfindet sich Roloff auch für den Plan Knesebeck's vom 8. November. Ueber diesen weiß Roloff auf S. 14 seiner Schrift zu berichten, „Knesebeck habe es zu kühn und gefährlich gefunden, daß die große

---

von nah und fern haben uns die Gewißheit gebracht, daß der gewünschte Erfolg allgemeiner Heiterkeit erzielt worden ist. Auf den Erfolg aber, daß der von einem „Oberst z. D. v. Sirius-Canard" — Hundsstern und Ente in innigem Vereine — gezeichnete Scherzartikel von einer Zeitung ernsthaft genommen werden würde, hatten wir allerdings nicht rechnen können. Der Berliner „Vorwärts" hebt nämlich aus dem Scherzartikel die „etwas phantastische Neuerung für den Angriffskrieg" — den „Stahlfahrkasten", der mittelst elektrischen Selbstbetriebs auf den Feind losgelassen und dann zum feuerspeienden Krater werden soll — hervor und sagt dann mit fürchterlichem Stirnrunzeln:

> „Wir sind nicht vollkommen überzeugt, daß es sich hier um eine Mystification handelt. Bei dem methodischen Wahnsinn, der unter dem Namen Militarismus den Völkern so schwere Blut- und Geldopfer kostet, ist auch die Erfindung und Durchführung dieses Projects nicht ausgeschlossen."

Wir werden selbstverständlich nicht verfehlen, durch diese Auffassung des „Vorwärts" ermuthigt, uns ein Patent auf unsere Erfindung geben zu lassen, wollen aber mittlerweile allen denen, die uns ihre Heiterkeit über die Werke des guten „Oberst v. Sirius-Canard" gemeldet haben, diesen bedeutenden Erfolg des Wackeren an der Spree nicht vorenthalten.

* * *

Wir reihen diesem Aufsatz einen kleinen ähnlichen Scherzartikel an, den wir schon in der Carnevals-Nummer der „Münchener neuesten Nachrichten" von 1894 gefunden und aufgehoben haben:

„Die Erleichterung der Last unserer Infanteristen wird, wie man uns aus Berlin schreibt, jetzt energisch in Angriff genommen. Zunächst sollen die Casernen-Hausschlüssel, die bekanntlich zum eisernen Bestand jedes Soldaten gehören, aus Aluminium hergestellt werden; dann darf die Löhnung, welche der Mann doch meist in der Tasche trägt, nicht mehr in Nickel, sondern nur mehr in Edelmetall und Papier ausgezahlt werden. Statt der schweren und umfangreichen Kommißbrode werden die wesentlich leichteren und kleineren Kaisersemmeln eingeführt, die Schuhnägel werden durchschnittlich um etwa 1 Millimeter im Durchmesser verkleinert, und die Feldflaschen werden dadurch erleichtert, daß sie zugelöthet werden, also nicht mehr mit dem Gewicht eines Getränkes belastet werden können. Auch die namentlich im Süden stark verbreiteten Schmalzler-Glaseln werden nach dem viel leichteren und zierlicheren Modell 1894 gearbeitet werden. Der weitgehende Vorschlag eines Preußischen Generals, die Zahl der Rockknöpfe von 8 auf 7 herabzusetzen, stieß erfreulicher Weise, um der Schlagfähigkeit der Armee willen, auf den Widerspruch einer starken Majorität. Schließlich wurde noch verfügt, daß sämmtliche Tornister rasirt werden, weil die Kalbshaare ein nicht zu unterschätzendes Gewicht haben und doch eigentlich zu nichts gut sind. Auch wurde von der Einführung der Lanzen bei der Infanterie, die schon so gut wie beschlossen war, Abstand genommen."

Wir stellen die Beachtung der hier gemachten Vorschläge dem besseren Ermessen der maßgebenden Behörden anheim.

Armee auf dem Marsche durch die Schweiz nur durch die kleine gegen Metz operirende Armee in ihrer rechten Flanke gedeckt sein solle." — Was Knesebeck wirklich gesagt hat, wissen wir nur aus Gneisenau's Brief an Clausewitz, den wir eben benutzt haben. Darin steht allerdings, daß Knesebeck die Schlesische Armee nach dem Oberrhein ziehen wollte, um der Hauptarmee bei ihrem Marsch nach der Schweiz die Flanke und den Rücken zu decken, aber von einer „gegen Metz operirenden kleineren Armee", die zu dieser Deckung nicht ausreiche, weiß er nicht eine Sylbe; sie muß als ein Phantasiegebilde des Herrn Roloff erbarmungslos gestrichen werden.

Auf den Kriegsrath vom 7. November gehe ich noch näher ein, um meine Ansicht gegen Roloff's frühere und jetzige Aufstellungen unbedingt aufrecht zu erhalten, die seinige aber als durchaus unrichtig nachzuweisen. In seinem Briefe an Clausewitz berichtet Gneisenau darüber am 16. November: „Mein Feldzugsplan ging darauf hinaus, daß eine große Armee am Mittelrhein operiren, die Schlesische Armee über den Niederrhein gehen und ihre Richtung gegen Mastricht und Antwerpen nehmen, die disponibeln Truppen der Nordarmee der Yssel sich bemächtigen und eine Armee aus der Schweiz durch die Franche Comté bringen solle. Als ich hierher kam, fand ich die Oesterreichischen Generale meinem Entwurfe sehr geneigt, nur wollten sie die Schweizer Armee größer als die am Mittelrhein machen, was bei meinem Plan der umgekehrte Fall war. So ward der Plan dem Kaiser Alexander vorgelegt und angenommen." — Bedeutet dies „so" die Gestalt, welche Gneisenau dem Plan ursprünglich gegeben, oder die andere, welche die Oesterreicher ihm zu geben wünschten? Im ersteren Fall operirte die Hauptarmee am Mittelrhein, und nur ein Nebenheer „drang aus der Schweiz durch die Freigrafschaft". Im letzteren Fall ging die Hauptarmee nach der Schweiz und ließ nur ein Nebenheer am Mittelrhein zurück. Das erstere hatte ich angenommen, das letztere nimmt Roloff an, und in dem Worte „so" kann das Eine wie das Andere gemeint sein. Was gemeint sein muß, können allein die Thatsachen erweisen, welche der Beschluß zur Folge gehabt hat, und an der Spitze dieser Thatsachen steht eine, die sofort die Frage entscheidet und zwar zu meinen Gunsten.

Gneisenau fährt in seinem Briefe an Clausewitz fort: „Des anderen Tages kam Herr von Knesebeck zu mir und sagte, er habe sich eines Besseren besonnen. Von der Schweiz aus müsse die größte Hauptmacht vordringen (205000 Mann)." Die Frage war am 7.: geht die Hauptmacht nach der Schweiz oder nur eine Nebenmacht, ist die „Schweizer-Armee" die größere oder die Mittelrhein-Armee? Wenn nun am 8. November der General Knesebeck, nachdem er sich „eines Besseren" besonnen, seine Rede gegen den am Tag vorher gefaßten Beschluß mit den Worten beginnt: „Von der Schweiz aus müsse die größte Hauptmacht vordringen", so kann doch dies nicht der Inhalt eben des Beschlusses vom 7. gewesen sein; und wenn dann Gneisenau seiner weiteren Aussage in dem Brief an Clausewitz (Pertz, III, 559) zufolge gegen den Marsch der Hauptarmee „über Genf und Lyon" seine ganze Beredtsamkeit aufbieten und das Ergebniß der Berathung in den Worten zusammenfassen muß: „Alles ist umsonst. Der Kaiser und die Oesterreichischen Generale fallen Knesebeck's Meinung bei, und mein Plan ward verworfen", — so kann doch, was jetzt unter Umstoßung des Beschlusses vom 7. angenommen wird, nicht schon am Tag vorher beschlossen worden sein.

Was ist also am 7. November beschlossen worden? Einfach was Gneisenau vorgeschlagen hat: die Hauptarmee operirt in der angegebenen Weise vom Mittelrhein aus, und ein Nebenheer geht nach der Schweiz, um von dort aus „durch die Freigrafschaft zu dringen". Dem waren auch die Oesterreicher „sehr geneigt", „nur" daß sie die größere Armee nach der Schweiz und die kleinere am Mittelrhein haben wollten. Aber mit diesem Wunsch sind sie eben nicht durchgedrungen; sie haben ihn geäußert, vertheidigt, sind aber nicht darauf bestanden, nachdem sie, was ihnen die Hauptsache war, den Linksabmarsch nach der Schweiz wenigstens im Grundsatz zur Annahme gelangt sahen. Am 8. ist dann aber auf Veranlassung Knesebeck's dieser Beschluß, der den Oesterreichern nur theilweise genügte, aufgehoben und dafür gegen Gneisenau's nachdrücklichsten Widerspruch der Linksabmarsch der ganzen Hauptarmee nach Bern, Lausanne, Genf beschlossen worden, den Radetzky in seiner Denkschrift vom 7. November gefordert hatte; von irgend welchem Seitenabmarsch nach der Freigrafschaft aber war nun einstweilen nicht mehr die Rede*), bis unter ganz veränderten Umständen am 19. November Radetzky eine neue Denkschrift vorlegte, in der der entscheidende Satz lautete: „Die Hauptarmee überschreitet den Rhein und dringt gegen das Plateau von Langres vor." [S. 218].

Dies ist meine Auffassung dessen, was am 7. und 8. November im Kriegsrath der Verbündeten zu Frankfurt geschehen ist; dies war sie, als ich meinen Aufsatz schrieb, und dies bleibt sie auch nach den Einwendungen des Herrn Roloff. Diese letzteren beruhen auf einem Gewebe von Mißverständnissen, von denen eins immer sonderbarer und unbegreiflicher ist als das andere.

Den Lesern dieser Zeitschrift hat er wörtlich die Stelle meines Aufsatzes mitgetheilt, wo ich — vor mir hat das noch Niemand gethan — nachweise, daß ein Heer, welches „aus der Schweiz durch die Freigrafschaft dringt", über das berühmte Plateau von Langres hinüber muß, weil dieses in der Richtung von Nordost nach Südwest die Freigrafschaft Burgund vom Innern Frankreichs abschließt, daß folglich, wer die Marschrichtung nach der Freigrafschaft zuerst angegeben hat, auch für den Entdecker der Marschrichtung auf Langres gelten muß, auch wenn er diesen Namen nicht nennt, und als diesen Entdecker habe ich Gneisenau bezeichnet, weil sich der Hinweis auf die Freigrafschaft, außer in seiner ersten Frankfurter Denkschrift, auch in seinem Brief an Clausewitz als Bestandtheil seines Planes vom 7. November findet, während in der Denkschrift Schwarzenberg's davon nichts steht und auch die Denkschrift Radetzky's vom 7. November kein Wort davon sagt. In dieser ist wohl der Marsch der Hauptarmee durch die Schweiz

*) Dies zeigt auch der Wortlaut des Planes des Kaisers Alexander vom 8. November [S. 212].



bis Genf, auch eine gleichzeitige Offensive von Genf und Brüssel aus auf Paris, aber nirgends ein Seitenmarsch durch die Freigrafschaft nach Langres in Aussicht genommen. Ein Marsch auf Langres findet sich in den Anträgen Oesterreichs nicht vor dem 19. November, dem Tag, da Radetzky die obenerwähnte neue Denkschrift abschloß. Nur den Hinweis auf die Marschrichtung: Franche Comté — Langres — habe ich auf Gneisenau zurückgeführt; daß er ihre Ausführung nur als Nebenoperation, also für diese auch nur ein Nebenheer in's Auge gefaßt, daß mithin der nachherige Marsch der Hauptarmee nach Langres etwas ganz Anderes war, als er ursprünglich gewollt hat, habe ich selbst in meinem Aufsatz so ausdrücklich wie möglich hervorgehoben. Trotzdem wirft mir Roloff vor, ich hätte diesen „handgreiflichen" Unterschied übersehen. Er belehrt mich: „Was Gneisenau als Nebenoperation ohne große Bedeutung ansah, war also später — sehr gegen seinen Willen — Hauptoperation geworden". So sagt Roloff, und was sage ich? Ich sage auf S. 219 von dem neuen Plan, welchen Radetzky mit seiner Denkschrift vom 19. November einleitete und der nachher dem ganzen Aufmarsch der Hauptarmee zu Grunde gelegt ward: „Der weite Bogen, vor welchem Gneisenau so lebhaft gewarnt, ward vermieden, und der von diesem als Nebenoperation zuerst vorgeschlagene Marsch durch die Freigrafschaft als Hauptoperation in den Gesammtplan aufgenommen." Das ist wörtlich dasselbe, was Roloff sagt, mit Ausnahme der Zwischenworte „ohne große Bedeutung" und „sehr gegen seinen Willen", die wohl richtig sind für den Anfang, aber nicht mehr für den Schluß der Berathungen; denn am Ende hat sich Gneisenau, wie wir sehen werden, mit der von den Oesterreichern vorgenommenen Abwandelung seines Planes vollkommen ausgesöhnt. Wie denn das auch in der Ordnung war; denn der Verruf, in welchen Bernhardi den berühmten Marsch nach dem berühmten Plateau von Langres gebracht hat, ist durchaus unbegründet; ich theile hierüber die Meinung Müffling's, dessen Urtheil ich in meinem Aufsatz [S. 225] wieder gegeben habe, weil es bestätigt wird durch das [S. 255] gleichfalls mitgetheilte abschließende Zeugniß von Bignon, der ganz ehrlich eingesteht, der Angriff der Verbündeten von Langres her sei seinem Herrn und Meister Napoleon der weitaus unerwartetste und — unangenehmste gewesen und sei auch, trotz alles Zeitverlustes, den der Umweg durch die Schweiz bedingte, für ihn immer noch um — zwei Monate zu früh gekommen.

(Schluß folgt.)

Der Festungskrieg

von A. v. Boguslawski.

(Fortsetzung.)

In Folge der von uns wiedergegebenen Ausführungen des Herrn General-Lieutenants v. Boguslawski hat sich Herr Major Scheibert veranlaßt gesehen, in Nr. 380 der Neuen Preuß. Ztg. vom 16. August d. J. folgende Erwiederung, „zur Abwehr" überschrieben, zu veröffentlichen:

General v. Boguslawski hat sich in der „Nat.-Ztg." allerdings in liebenswürdigster Form gegen die Reformen im „Festungskriege" ausgesprochen. Wir würden nicht antworten, wenn die Behandlung der feindlichen Festungen in den nächsten Feldzügen nicht von wichtigstem Einfluß auf die Führung der Kriege und die Stimme des Verfassers nicht eine so geschätzte wäre.

Um nicht oft Gesagtes zu wiederholen, möchten wir nur die Sätze ein wenig beleuchten, welche v. Boguslawski aufgestellt hat. Er sagt:

„Die Feldzüge von 1859 und 1866 hatten zudem abermals die Ansichten über Wichtigkeit der Festungen heruntergedrückt, sehr mit Unrecht, wie man 1870 plötzlich inne wurde."

Das ist nicht der Fall. Im Gegentheil, gerade der Französische Krieg hat die Heeresleitung über die Bedeutung der Festung aufgeklärt, wie dies der Gang der Darlegungen hier noch einmal bezeugen wird.

v. Boguslawski sagt:

„Die kleineren Französischen Festungen freilich vermochte man 1870 um so leichter ähnlich wie 1814 und 1815 zu behandeln, als man zahlreiche Landwehr- und Etappentruppen zu ihrer Einschließung zur Verfügung hatte, aber die großen Festungen Metz, Paris und Belfort leisteten jetzt Frankreich die wesentlichsten Dienste."

Man wird gespannt sein, diese wesentlichen Dienste kennen zu lernen, und wir werden deshalb die einzelnen Festungen an der Hand des Verfassers besichtigen.

Von Straßburg sagt er:

„Straßburg sah man sich genöthigt, der bequemen Verbindung mit Süddeutschland und des moralischen Eindrucks wegen, den die Wiedernahme der uns einst so schmählich entrissenen Stadt in Europa machen mußte, sofort zu belagern. In dieser Belagerung erprobte sich zuerst vollgültig die Wirkung der gezogenen Belagerungs-Geschütze, und zwar zuerst durch die Verwüstung, welche die Geschosse in der Stadt und an den Werken anrichteten, sodann durch die Breschelegung durch den sogenannten indirecten Schuß aus weiter Entfernung. Es trat aber hier auch sofort die Schwierigkeit hervor, die Bresche zu recognosciren, ob sie wirklich gangbar war, da man eben noch zu weit entfernt war, um in den Graben hineinsehen zu können. Der Angreifer wandte Parallelen und den Sappen-Angriff an und gelangte so bis an den Graben vor Bastion 11. Der Gouverneur wartete Weiteres nicht ab und capitulirte. Die Beschießung der Deutschen hatte ihm die Hälfte seiner Geschütze demontirt; eine furchtbare Verwüstung war angerichtet, die Bevölkerung lebte seit Wochen in den Kellern, die Besatzung war entmuthigt. Die Vertheidigung wurde sehr passiv geführt, und es fanden fast gar keine Ausfälle statt. Sie verdient also thatsächlich gar nicht die Lobsprüche, die man ihr und dem Commandanten der Festung zollte. Aber dieser sah sich mit seiner Besatzung plötzlich neuen Kriegsmitteln, den gezogenen Belagerungs-Geschützen der Deutschen, gegenüber, und stets hat das Auftreten neuer wirksamer Waffen einen niederschmetternden Eindruck auf die Gegenpartei hervorgerufen."

Nun war Straßburg bekanntlich strategisch für jenen Feldzug von untergeordneter Bedeutung, denn „bequeme" Verbindungen sind nicht wichtige strategische Forderungen. Sein Besitz war „historisch" und politisch von Werth, und es „konnte" belagert werden, da Ueberkräfte dazu vorhanden waren. Ueberdies konnte, nebenbei gesagt, die Festung in

den ersten Tagen der Berennung mit gewaltsamer Faust, und zwar mit weniger Verlust erstürmt werden, als die Belagerung gekostet hat. (Man lese darüber die Andeutungen die Wagner in seinem Meisterwerke über Straßburg gemacht hat, und der, ein Gegner unserer Ansichten, vielleicht im Interesse unserer Waffe die übrigen Details kritisch beleuchtet, die Verfasser über den Angriff und die Vertheidigung von Straßburg giebt).

Von Belfort sagt Verfasser:

„Die Belagerung von Belfort bestand in einer zuerst unglaublich schwachen Einschließung, dann in einer Beschießung auf weitere Entfernungen, und endlich sah man sich genöthigt, gegen den verschanzten Höhenzug der Perches den regelmäßigen Sappen-Angriff zu eröffnen. Hierbei wurde ein auf Grund irriger Angaben zu früh unternommener Sturm einiger Landwehr-Bataillone mit starkem Verlust abgeschlagen. Die Perches wurden bald darauf geräumt, und die Uebergabe durch Convention setzte der Belagerung ein Ziel. Die Vertheidigung machte dem Belagerer das Vorland mit Ausdauer streitig."

Auch der Besitz von Belfort war für den Verlauf des Feldzuges von nebensächlicher Bedeutung, wie ja die Ereignisse bewiesen haben. Auch die Belagerung dieser Festung konnte, weil das Belagerungs-Corps von Straßburg verfügbar wurde, in Angriff genommen werden.

Was die Darstellung des Angriffs auf die Perches betrifft, so hat Verfasser wahrscheinlich nicht mit den Offizieren gesprochen, die fast ohne Schwierigkeit in den Graben der Werke gelangten und, im Stiche gelassen, gefangen genommen wurden, da der Angriff mit zu geringen Kräften unternommen war. Vielleicht finden sich Federn aus betheiligten Kreisen, die auch diese Episode klar legen.

Zwischendurch bemerkt v. Boguslawski:

„Eine Anzahl Festungen beschoß man beim Vormarsch mit Feldgeschützen. Mit Ausnahme von Marsal und Rocroy blieb der Erfolg überall aus. Dagegen hatte eine bloße Beschießung mit Belagerungs-Geschützen gegen eine Anzahl Festungen einen vollen, schnellen Erfolg. So fielen Toul, Verdun, Soissons, Schlettstadt, Fort Mortier, Neubreisach, Diedenhofen, La Fère, Montmédy, Mezières, Péronne, Longwy meist durch eine Beschießung von einigen Tagen."

Dieses entre-mêts kann doch unmöglich für den großen Werth der Festungen sprechen.

Den Hauptaccent legt Verfasser auf die Bedeutung von Paris, indem er sagt:

„Paris und Metz fesselten die Hauptarmeen der Deutschen. Wäre Paris nicht befestigt gewesen, so würde die Sachlage sich wie 1814 gestaltet haben Wir hätten die Stadt, nach einer gewonnenen Schlacht vor ihren Thoren, besetzt, und Frankreich hätte nicht die Zeit gehabt, neue Armeen zu bilden. Hiermit ist der Werth großer Festungen erwiesen, und alle Gegentheorien können die Bedeutung dieses Beispiels nicht erschüttern."

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 27. August. [Beabsichtigte Errichtung einer Fuß-Artillerie-Schießschule in Jüterbogk. — Eine Schwimmübung der reitenden Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7]. Zwischen den Kriegsministerien von Preußen, Bayern und Sachsen, bezw. dem Reichs-Marine-Amt ist eine Vereinbarung über die Errichtung einer Fuß-Artillerie-Schießschule für das gesammte Deutsche Heer und die Marine in Jüterbogk erzielt worden. In jedem Jahre finden zwei Lehrgänge von etwa viermonatlicher Dauer statt, und zwar je ein Lehrgang vom 1. October bis 28. Januar und vom 6. Februar bis 5. Juni; zum ersten Lehrgang sind 12 Hauptleute und 15 Premier-Lieutenants, zum zweiten Lehrgang 13 Hauptleute und 15 Premier-Lieutenants zu commandiren. Am ersten Lehrgang, und zwar in der Zeit vom 20. November bis 18. Dezember, nehmen auch noch jährlich 15 Stabsoffiziere, worunter 4 Regiments-Commandeure, sowie in jedem dritten Jahre ein älterer See-Offizier Theil.

Ueber eine Schwimmübung der reitenden Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 7 berichtet die „Weseler Zeitung": Nachdem die Faltboote, die vom Husaren-Regiment Nr. 11 geliehen waren, unter Leitung eines für die Uebung hierher commandirten Vicefeldwebels vom Pionier-Bataillon Nr. 7 aufgeklappt worden waren, wurden sie durch einen Bretterbelag mit einander verbunden. Demnächst wurde durch drei Bretter eine Art Rampe hergestellt, auf welche zunächst eine Laffette, dann die zugehörige Protze bis auf den Bretterbelag geschoben wurde. Die Räder wurden durch Steine festgestellt, die Rampenbretter als Seitenwände benutzt, und nachdem in jedem Faltboot zwei Kanoniere als Ruderer Platz genommen hatten, während der Pionier-Vicefeldwebel das Steuer ergriff, setzte sich die Maschine in Bewegung. In etwa 10 Minuten war sie am jenseitigen Ufer, etwa 800 Meter unterhalb angekommen, und das Abladen des Geschützes fand in umgekehrter Reihenfolge statt. Dann kamen die Pferde an die Reihe. Hierfür standen zwei Kähne zur Verfügung. Zunächst wurde das Sattelzeug hineingebracht, dann wurden an jeden Kahn sechs Pferde herangeführt, auf jeder Seite gleichmäßig vertheilt und von den im Kahn sitzenden Kanonieren an den Trensenzügeln ergriffen. Einige widerspenstige Pferde wurden durch Peitschenhiebe sehr bald zum Gehorsam gezwungen. Nun wurde der Kahn abgestoßen, und fort ging es in die Fluthen des Rheins. Die an 1000 Meter betragende Strecke wurde in 7 Minuten durchschwommen. Ruderer waren nicht erforderlich; die Pferde zogen, sobald sie erst der am jenseitigen Ufer aufgestellten Pferde ansichtig wurden, den Kahn ganz von selbst, der von einem der Abtheilung zur Verfügung gestellten Lootsen nur gelandet wurde. Dieses Hinüberbringen von Geschützen und Pferden wiederholte sich noch dreimal. Zwischendurch schwamm auch ein Offizier hinüber, und zwar in voller Uniform, indem er sich an der Mähne des Pferdes festhielt. Dasselbe Manöver hatte einige Tage vorher ein anderer Offizier ausgeführt. Abgesehen von einem kleinen Schnupfen soll den Herren dieses Schwimmen gut bekommen sein. Die interessante Uebung verlief ohne jeden Unfall.

Frankreich.

[P.] Paris, 27. August. [Die großen Festungs-Manöver bei Paris.] In der Zeit vom 5.—20. September wird die Pariser Garnison im nordöstlichen Abschnitt des verschanzten Lagers größere Festungs-Manöver ausführen, worüber so eben folgende nähere Bestimmungen erlassen worden sind.

Im Ganzen werden ungefähr 24000 Mann an denselben theilnehmen.

Die Zusammensetzung der Truppen ist folgende:

Leiter der Uebungen:
Divisions-General Saussier, Militär-Gouverneur von Paris.

Technischer Leiter der Artillerie-Operationen:
Divisions-General de Mornac, Artillerie-Commandeur der Festung und der Forts von Paris.

Technischer Leiter der Ingenieur-Arbeiten:
Divisions-General Corrençon, Ingenieur-Chef des Pariser Gouvernements.



Technischer Leiter der Specialübungen des Militär-Sanitäts-Dienstes:
Medicinal-Inspector Ballin, Director des Militär-Sanitäts-Dienstes des Pariser Gouvernements.

A. Das Angriffs-Corps.

Oberbefehlshaber: Divisions-General Giovanninelli, commandirender General des 3. Armee-Corps.
Commandeur der Artillerie: Brigade-General Thiou, Commandeur der 3. Artillerie-Brigade.
Commandeur der Ingenieure: Brigade-General Gripois, Commandeur der Genie-Brigade von Versailles.

Infanterie.

5. Division: Divisions-General Madelor.
39. u. 75. Regiment: Brigade-General Faure-Biguet.
36. u. 129. „ „ Arvers.
6. Division: Divisions-General Zeude.
24. u. 28. Regiment: Brigade-General Lachaud.
5. u. 119. „ „ Chambert.

Divisions-Artillerie:

4 Abtheilungen zu 3 bespannten Batterien, von der 3. Brigade gestellt.

Divisions-Genietruppen:

2 Compagnien vom 1. Regiment.

Cavallerie:

5. Brigade:
13. Dragoner- und 7. Chasseur-Regiment, Brigade-General Guérin d'Agon.

Specialtruppen des Belagerungs-Corps:

9 Batterien Fußartillerie, 2 Park-Abtheilungen, 1 Arbeiter- und Handwerker-Abtheilung, 6 Ingenieur-Compagnien, vom 3. und 5. Regiment gestellt, 1 Abtheilung der Feld-Luftschiffahrt, 1 Telegraphen-Abtheilung erster Linie, 1 photo-elektrische Zug-Abtheilung.

Die Belagerungs-Geschütze werden aus 24 Batterien von schwerem Kaliber bestehen, die den verschiedenen Ordonnanz-Modellen angehören.

B. Das Vertheidigungs-Corps.

Oberbefehlshaber: Divisions-General Coste, Commandant der Festung Paris, Obercommandant der Vertheidigung des verschanzten Lagers.
Artillerie-Commandant: Brigade-General Erb, Commandeur der 19. Artillerie-Brigade.
Ingenieur-Commandant: Brigade-General Grillon, Genie-director von Paris.

Infanterie:

Eine provisorische, in folgender Art zusammengestellte Division:
1. Brigade: 29. Jäger-Bataillon, 2 Marine-Infanterie-Bataillone, 2 Bataillone vom 154. Regiment, — Brigade-General Libermann, Commandant des Seine-Departements.
2. Brigade: 113. und 131. Infanterie-Regiment; — Brigade-General Lambert.

Divisions-Artillerie:

1 Abtheilung von 3 bespannten Batterien der 19. Brigade.

Divisions-Genie-Truppen:

1 Compagnie vom 5. Regiment.

Cavallerie:

3 Escadrons (1 Depot-Escadron wird von jeder Brigade der 1. Cavallerie-Division gestellt).

Specialtruppen der festen Vertheidigung:

7 Batterien Fußartillerie, 1 Park-Abtheilung, 3 Festungs-Genie-Compagnien vom 5. Regiment, 1 Abtheilung Festungs-Luftschiffer, 1 Festungs-Telegraphen-Abtheilung, 1 photo-elektrische Zugabtheilung.

Die Festungs-Artillerie wird über 100 Geschütze schweren Kalibers umfassen, die auf die verschiedenen Stellungen vertheilt werden.

(Nach dem Progrès militaire Nr. 1437 vom 8. August.)

Kritik.

Instructions-Behelf im Sicherungs- und Aufklärungsdienst. Zum Gebrauch bei der Ausbildung in den Unteroffiziers- und Mannschafts-schulen, mit Beispielen und Zeichnungen im Texte, dann mit einem „Ausbildungs-Programm“. Zusammengestellt von Mathias Boltek, K. und K. Hauptmann im Infanterie-Regiment Freiherr von Loudon Nr. 29. Wien 1849, Verlag von L. W. Seidel und Sohn, K. und K. Hofbuchhändler. 8. 34 S.

[v. B.] Der Verfasser nennt vorliegende Schrift eine „bescheidene Arbeit“. Sie entstand in der richtigen Erwägung, daß die Anwendung des rauchlosen Pulvers das Erkunden des Feindes in den verschiedenen Gefechtslagen schwieriger gestaltet habe und es daher dem Führer eine Anleitung erwünscht sein müsse, welche, wenn sie auch nicht gerade Neues bietet, doch einige Anhaltspunkte für den Sicherungs- und Aufklärungsdienst gewährt.

Wir erhalten hier nun einen Leitfaden, der die Ausbildung der Mannschaft im Patrouillen-Dienst behandelt und sich genau sowohl auf die Vorschriften des Oesterreichischen Reglements, wie auch auf die gemachten praktischen Erfahrungen stützt.

In folgender Art ist der Stoff geordnet. Nachdem der Sicherungsdienst im Allgemeinen besprochen ist, wird die Leitung einer Sicherungs-Patrouille und die Verantwortlichkeit des Patrouillenführers betrachtet, worauf allgemeine Grundsätze für die Sicherungs-Patrouillen aufgestellt werden. Diese Patrouillen sind:

1) Marsch-Sicherungs-Patrouillen,
2) Vorposten-Patrouillen,
3) Gefechts-Patrouillen.

Alles, was in diesen Abschnitten gesagt ist, erscheint uns durchaus sachgemäß, es wird ebenso anschaulich wie erschöpfend vorgetragen und zeigt, daß der Verfasser sein Gegenstand gründlich versteht. Er giebt dann noch ein Ausbildungs-Programm für die während der Compagnie-Ausbildung im Winter-Semester vorzunehmenden Uebungen im Patrouillen-Dienst, das nach einem wohlüberlegten und gewiß schon praktisch bewährten System ausgebildet ist.

Vorliegender „Instruktions-Behelf“ ist in erster Linie für das Bedürfniß und die Eigenart des Oesterreichisch-Ungarischen Heeres geschrieben. Allein er wird auch das Interesse des Deutschen Infanterie-Offiziers erregen und kann seiner Beachtung wohl empfohlen werden. Die Schrift ist kurz und allgemein verständlich geschrieben, und das ist noch ein besonderer Vorzug.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Betz, Oberst z. D., Aus den Erlebnissen u. Erinnerungen eines alten Offiziers. (Karlsruhe, Reiff.)
Bobbien, v., Hauptm., Das 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons zu Potsdam im Juni 1894, auf Veranlassung des Königlichen Commandos des Garde-Jäger-Bat. herausgegeben. Mit 1 Bildniß Sr. Maj. des Kaisers und Königs. (Berlin, Mittler u. Sohn.)
Bonn, F., Militärhumoresken, illustrirt von E. Reinicke u. A. 2. Bändchen. (Regensburg, Pustet.)
Felddienst-Ordnung (v. 20. Juli 1894). (Berlin, Mittler u. Sohn.)
Instruction für den Schwimmunterricht der Russischen Cavallerie. Vollinhaltliche Uebersetzung. Separat-Abdruck aus der „Minerva“. (Wien, Kreisel & Gröger.)
Kujawa, J. J., Marsch- und Quartier-Erlebnisse. 3. Folge. (Münster, Russell.)
Reichsheer u. Kaiserliche Marine. Inhalt: Benennung der Truppentheile, ihrer Garnisonen und Chefs. Bezeichnung der höheren Commando-Behörden, welchen die Regimenter 2c. unterstellt sind, mit Angabe der Standorte ersterer. Beschreibung der Uniformen. Eine Belehrungsschrift und ein Nachschlagebuch. (Potsdam, Döring's Erben.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 71. Darmstadt, 5. September. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Zur Geschichte der Frankfurter Novembertage des Jahres 1813.

Erwiderung auf den in Nr. 53 und 54 der Allgem. Milit.-Ztg. enthaltenen Aufsatz.

Von **W. Oncken.**

(Schluß.)

Im Uebrigen macht mir Herr Roloff hier noch ein wunderbares Zugeständniß. Er sagt: „Der Unterschied zwischen beiden Entwürfen ist so handgreiflich, daß es unbegreiflich erscheint, wie ihn O. übersehen konnte, zumal er alle die angeführten Stellen kennt und sogar hervorhebt (211), daß Gneisenau den Angriff durch die Schweiz im Gegensatz zu den Oesterreichern mit einem Nebenheer unternehmen wollte.“ Eben vorher hat mir Herr Roloff fälschlich vorgeworfen, ich hätte übersehen, daß das, was die Oesterreicher mit der Hauptarmee thaten, von Gneisenau ursprünglich nur mit einem Nebenheer beabsichtigt gewesen sei. Und in demselben Athem, in dem er mir dies als unbegreifliches Versehen vorwirft, gesteht er, wie wir sehen, ein, daß ich diesen Unterschied nicht nur nicht übersehen, sondern sogar „hervorgehoben“ habe. Hier hört doch eigentlich Alles auf. Aber das sieht nur so aus. Herr Roloff leistet sich noch Stärkeres.

Er ist so glücklich, zu dieser Epoche endlich einmal etwas Ungedrucktes beisteuern zu können und nicht immer und immer sich auf die von mir entdeckten, veröffentlichten und verwertheten Urkunden allein beziehen zu müssen. Herr Dr. Fr. Meinecke hat ihm einen „in der Hauptsache unbekannten“ Brief zur Benutzung überlassen, welchen Gneisenau am 15. December 1813 in Frankfurt an Boyen, den Stabschef im Corps Bülow's, geschrieben hat. Aus diesem Brief hatte Pertz, ohne Angabe des Datums, bereits zwei Stücke nicht dem Wortlaut, sondern nur dem Inhalt nach mitgetheilt (Gneisenau, III, 532 und 546). Roloff erst giebt uns in Anführungszeichen, also wörtlich, zwei Bruchstücke, die sehr bedauern lassen, daß der ganze Brief noch nicht bekannt ist, auf die wir aber, solange wir den ganzen Text noch nicht besitzen, in Fragen, wo auf genauen und vollständigen Wortlaut Alles ankommt, irgend ein sicheres Urtheil nicht gründen können.

Wie unerläßlich dieser Vorbehalt ist, wird sogleich eine nähere Prüfung der Hauptstelle zeigen, welche Roloff aus dem Schreiben Gneisenau's mittheilt (S. 425). Sie muß, eben dieser Prüfung wegen, hier noch einmal wörtlich angeführt werden. Sie lautet:

„Mit den Oesterreichischen Generalen war ich bald so ziemlich einverstanden. Selbige hatten wohl Oesterreichische Zwecke, aber doch bei vieler Billigkeit. Sie wollten nämlich durch die Schweiz in Frankreich (gegen die Franche Comté) vordringen: ein Corps sollte Mainz beobachten, ein anderes bei Coblenz die innere Communication dem Feinde nehmen, die Schlesische Armee in Brabant und Flandern eindringen, Sie Holland erobern. Wir legten unsere Entwürfe dem Kaiser Alexander vor,

und sie wurden nach einigen Discussionen angenommen."

Dieser Brief ist batirt aus Frankfurt vom 15. December 1813. Als er geschrieben ward, war der Streit der Generale, von dem hier die Rede ist, längst zu Ende. Er hatte, wie ich [S. 234 ff.] nachgewiesen habe, sein Ende gefunden in dem „Uebereinkommen" vom 4. December, auf Grund dessen am 7. December Graf Radetzky den endgültigen Feldzugsplan festgestellt hat, der dann auch nach Ueberwindung großer politischer und persönlicher Schwierigkeiten im Wesentlichen unverändert zur Ausführung gelangte. Auf diesen letzten Act des ganzen Vorgangs bezieht sich eine andere Stelle des Gneisenau'schen Briefes an Boyen, deren Inhalt Pertz III, S. 546 in den Worten wiedergiebt: „Was ihn tröstete, war, daß Schwarzenberg Frankfurt mit dem Entschlusse verließ, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, den Einmarsch in die Schweiz auf seine Verantwortung zu nehmen und sofort in Frankreich einzubringen, jedoch nun nicht nach dem südlichen Frankreich, sondern in der Richtung auf Langres." In diesen Worten spiegelt sich genau die Lage ab, die eintrat, als Fürst Schwarzenberg am 7. December Frankfurt verließ, um sein Hauptquartier nach Freiburg zu verlegen und Fürst Metternich ihm am 12. December folgte, beide mit dem Entschlusse, den der letztere am 11. December brieflich in den Worten aussprach: „Wir sind da und marschiren: — das ist das Beste." Nur auf diesen Schlußact der ganzen Verhandlung kann sich die von Pertz mitgetheilte Stelle aus Gneisenau's Brief an Boyen beziehen, und ich vermuthe, daß von dem Stück des Briefes, welches wir oben nach Roloff wiedergegeben haben, ganz dasselbe gilt. Auch dieses wird sich auf das Uebereinkommen vom 4. December beziehen; denn zu den Verhandlungen vom 7., 8. November, auf die Roloff es beziehen will, paßt es schlechterdings nicht. Halten wir einmal die Schlußworte, die wir oben in gesperrter Schrift gegeben haben, mit dem Brief Gneisenau's an Clausewitz vom 16. November zusammen, so ergiebt sich sofort, daß diese weder auf den 7., noch auf den 8. November anwendbar sind. Am 7. November ist nach diesem Brief ein „Entwurf", ein „Plan" angenommen worden, und das war der „Plan", der „Entwurf" Gneisenau's. Der Brief an Boyen aber spricht von „Entwürfen", und das ist ein großer Unterschied. Am 8. November ist dieser Plan auf Knesebeck's Anbringen widerrufen und durch einen anderen Plan, den Oesterreichischen, ersetzt worden. Hier passen wiederum nicht die Worte des Briefes an Boyen: „Unsere Entwürfe wurden angenommen." Dagegen passen sie sehr gut auf das „Uebereinkommen" vom 4. December, denn ein „Uebereinkommen" entsteht eben aus einer Vereinbarung über mehrere „Entwürfe", über die man „so ziemlich einverstanden" ist oder zum Einverständniß gelangt. Hierzu kommen zwei wichtige Umstände, die zu demselben Schlusse führen. In dem Brief an Boyen wird durch die Worte: „Sie (sollten) Holland erobern" ausgedrückt, daß General Bülow, dessen Stabschef Boyen war, nach dem Plane der Oesterreicher Holland erobern sollte. Auch das paßt nur auf die letzte, nicht auf die erste Zeit dieser Ver-

---

Napoleon's Uebergang über den Niemen im Jahre 1812.

Die „Revue des deux mondes" enthält in einem ihrer letzten Hefte eine außerordentlich fesselnd geschriebene Schilderung des Beginns des Russischen Feldzugs vom Jahre 1812*), deren Anschaulichkeit, Lebhaftigkeit und Farbenfrische noch durch eine Reihe von bemerkenswerthen historischen Erinnerungen und persönlichen Wahrnehmungen, die in den Gang der Erzählung verwebt sind, gehoben wird. Die Unterlagen zu dem Artikel bilden, wie der Verfasser angiebt, außer vielen bisher unbenutzten Quellen der diplomatischen und militärischen Archive, noch die Aufzeichnungen eines höheren Militärs aus der Umgebung Napoleon's I., sowie die hinterlassenen Papiere eines Artillerie-Offiziers. Außer manchen interessanten Angaben und Details über die Verhältnisse in dem Hauptquartier der gegen Rußland gebildeten „großen Armee" und einer reichen Fülle von Beobachtungen über die persönlichen Beziehungen des Kaisers zu den Fürsten, Staatsmännern und Generalen, die in die Geschichte jener Tage verflochten sind, geht der Aufsatz auch auf die Stimmungen und Empfindungen ein, unter deren Herrschaft Napoleon stand, als er sich zu dem kühnen Wagniß einer Invasion in Rußland entschlossen hatte und an der Spitze eines Heeres, in dem Angehörige fast aller Europäischen Staaten vertreten waren, den abenteuerlichen Zug in die unwirthlichen und unermeßlichen Ebenen des Europäischen Rußland antrat.

Am 12. Mai 1812 brachte der „Moniteur" in Paris die Meldung, daß der Kaiser abgereist sei, um die an der Weichsel zusammengezogene Armee zu besichtigen. Es war der Anfang zur Verwirklichung eines schon damals fest vor seinem Geist stehenden Planes, den Kaiser Alexander zu demüthigen und zur Bitte um Frieden zu nöthigen. Er sagte sich, daß ein schnell und energisch gegen Rußland geführter Streich damit enden müsse, dieses Reich zu seinen Füßen zu werfen, Rußland dadurch von der Allianz mit England abzuziehen und dem letzteren jede Aussicht auf Erlangung eines Bundesgenossen auf dem Continent abzuschneiden. Wenn er die Herrschaft über ganz Europa auf diese Weise in seiner Hand vereinigt hatte, dann schwebte ihm der phantastische Gedanke vor, auf den Höhen des Montmartre den „Tempel des ewigen Friedens" zu errichten.

In den verschiedenen Unterredungen, die der Kaiser mit seinem ehemaligen Botschafter in Petersburg, dem General Caulaincourt, Herzog von Vicenza, gehabt hatte, war er vor dem Kriege gegen Rußland dringend gewarnt worden.

Der genannte General und Diplomat, dem Napoleon ein besonderes Vertrauen schenkte, hatte ihm gesagt, daß er in Rußland ein zweites und noch schlimmeres Spanien finden würde, mit einem mörderischen Klima, weiten Entfernungen und einem Herrscher, der entschlossen sei, sich eher bis in das Innere von Asien zurückzuziehen, als einen unehrenhaften Frieden zu schließen. Napoleon hatte den Worten Caulaincourt's aufmerksam zugehört, war dann in sinnendes Nachdenken verfallen, hatte sich aber immer wieder mit den Worten, daß durch eine glückliche Schlacht Alexander zu überwinden sein werde, mit jenem abgefunden. Er glaubte, daß im Fall eines Krieges Rußland die Offensive ergreifen und das Herzogthum Warschau sowie Ostpreußen besetzen und beides zu seiner Operationsbasis machen werde. Er hielt es daher für richtig, die Eröffnung der Feindseligkeiten erst mit dem Herannahen der besseren Jahreszeit zu beginnen und bis dahin eine zögernde und hinhaltende Politik zu treiben.

Der Autor schilbert im weiteren Verlaufe der Darstellung nun den Verlauf der Ereignisse, die dem Ausbruch des Krieges im Sommer 1812 vorangingen.

*) Le passage du Niémen, par Albert Vantal.



handlungen. Denn im November wird die Eroberung Hollands allerseits dem Kronprinzen von Schweden mit der ganzen Nord-Armee, zu welcher das Corps Bülow gehörte, vorbehalten, insbesondere ist das in der Denkschrift Radetzky's vom 7. November, wie in dem Plan des Kaisers Alexander vom 8. November der Fall, und noch in dem Bericht Stewart's vom 24. November heißt es „die Nord-Armee bringt in Holland ein" [S. 229]. Erst in dem von mir veröffentlichten Feldzugsplan Radetzky's vom 7. December, dem das Uebereinkommen vom 4. zu Grunde liegt, ist die Trennung der Nord-Armee als endgültig angenommen und, während Bernadotte vor der Elbe Davoust gegenüber bleibt, von Bülow gesagt: „Es ist wohl außer Zweifel, daß General Bülow den so glücklich angefangenen Angriff auf Holland fortsetzen wird, wobei er aus allen Kräften unterstützt werden muß." Daß zwischen „Nord-Armee" und „Bülow" ein sehr großer Unterschied ist, war Pertz nicht gegenwärtig, als er bei seiner Berichterstattung über den Brief an Boyen die Stelle: „Sie (sollten) Holland erobern" mit den Worten: „das Nord-Heer sollte Holland erobern" richtig wieder zu geben glaubte. Endlich passen die Worte: „Sie wollten nämlich durch die Schweiz in Frankreich (gegen die Franche-Comté) vordringen", sehr gut auf das „Uebereinkommen" vom 4. December und den Feldzugsplan vom 7. December, in welchem die Besetzung der Schweiz mit Rechtsabmarsch nach Langres obenansteht [S. 241], aber nicht auf die Verhandlung vom 7./8. November, die damit schloß, daß der Marsch der Haupt-Armee auf Genf beschlossen ward, nach einem Plan Radetzky's, in dem von einem Seitenmarsch auf Langres gar nicht die Rede war. Auch zu dieser Stelle muß ich übrigens bemerken, daß Pertz sie erheblich anders wiedergibt als Roloff*): „Sie wollten, referirt er III, S. 532, Italien im Auge, durch die Schweiz in Frankreich und zwar zunächst in Burgund eindringen." In dem Texte Roloff's fehlen die Worte: „Italien im Auge", und statt der Worte: „und zwar zunächst in Burgund" lesen wir bei Roloff in Klammern „gegen die Franche-Comté". „In Burgund" ist etwas ganz anders als „gegen die Franche-Comté". Das alte Herzogthum Burgund (Bourgogne) mit der Hauptstadt Dijon ist wohl zu unterscheiden von der nördlich davon gelegenen Freigrafschaft Burgund. Wer von Genf aus durch Burgund nach Paris wollte, der kam durch Dijon über die Côte d'Or, aber über die Hochebene von Langres kam er nicht: diese überschritt man nur, wenn man durch die Freigrafschaft herkam. Die Abweichungen bei Pertz sind keineswegs unerheblich und hätten von Roloff vermerkt werden müssen. Er sagt, Pertz hat diesen Brief „nur zum Theil publicirt." Wenn er aber außer einer eigenmächtigen Einschaltung sich zwei solche Abänderungen gestattet hat, so hat er diesen „Theil"

*) Ich setze hier als selbstverständlich voraus, daß Roloff nur den echten Wortlaut Gneisenau's giebt und daß insbesondere die Worte („gegen die Franche Comté") nicht etwa ein Zusatz aus seiner Feder sind, wie er S. 148 dem Brief vom 16. November die Worte: (am 3. oder 4. November) eingeschoben hat. Dächte man sich diese Worte hinweg, so würde völlig anders geurtheilt werden müssen.

Mitte Mai erschien Napoleon, von einer zahlreichen und glänzenden Suite umgeben, mit Marie Louise in Dresden, wo sich alle Fürsten des Rheinbundes, der Kaiser von Oesterreich, sowie der König von Preußen einfanden, um dem Mächtigen, der halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalte in der glänzenden Fürsten-Versammlung und den schmeichelhaftesten Auszeichnungen, die er dort erfahren, eilte der Kaiser zu seinem über eine halbe Million starken Heere, das mit mehr als 1000 Geschützen und einem großen Troß zwischen Weichsel und Niemen aufgestellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonald's Führung bestehend, berührte die Gestade der Ostsee. Der rechte Flügel, den das von Schwarzenberg geführte Oesterreichische Hülfsheer mit einer Französischen und Sächsischen Truppen-Abtheilung unter Reynier bildete, stand am unteren Bug der Russischen Südarmee gegenüber.

Das Hauptheer, das Napoleon selbst befehligte, und unter ihm die geübtesten Heerführer seiner Schule, rückte im Juni an den Niemen, um dann weiter gegen Wilna vorzudringen.

Die Schilderung der Vorgänge, welche in diese Zeit fallen, d. h. das Vorgehen der Hauptarmee von Thorn, Danzig, Königsberg gegen den Grenzfluß Rußlands, der Uebergang über denselben, sowie die in dieser Periode geführten militärischen und diplomatischen Verhandlungen — das ist es, was der Verfasser mit einer Fülle von Lebendigkeit und warmem Colorit im Gewande gefälliger, anziehender Darstellung dem Leser vorführt.

Der Kaiser verließ Königsberg am 16. Juni und begab sich zur Avantgarde. Er hielt sich bei dem Corps von Davoust auf, zu dem die Garden gestoßen waren, und erreichte am 17. Juni Insterburg, am 19. Juni Gumbinnen. Hier erfuhr er durch einen Französischen Courier, der von Augsburg kam, daß der Kaiser Alexander es abgelehnt habe, Lauriston als Abgesandten Napoleon's in Wilna zu empfangen. Das war für ihn eine der empfindlichsten Beleidigungen, die er sich vornahm, nach Kräften auszubeuten. Am 21. Juni in aller Frühe kam er in der kleinen Stadt Wilkowisky an, die nur eine Meile etwa vom Niemen entfernt ist. Hier dictirte er zunächst die Proclamation an die Polen, in welcher er seine Soldaten zum zweiten Polnischen Kriege aufrief.

Das Erscheinen der Franzosen weckte bei den Polen das unterdrückte Nationalgefühl und die Hoffnung einer Wiederbelebung ihres Reiches in der alten Ausdehnung. In dem Aufflackern dieser patriotischen Regungen erblickte Napoleon einen starken moralischen Factor, der seinen Offizieren und Soldaten wie ganz Frankreich eine Bürgschaft bot für wirksame Unterstützung im Kampfe gegen das mächtige Zarenreich und zugleich die Ueberzeugung gewährte, daß in dem Königreich Polen eine gute Operationsbasis für die nach Rußland bestimmte Armee gesichert sei.

Die schwungreiche und mit Pathos erfüllte Proclamation wurde allen Corps-Befehlshabern zugefertigt mit dem Befehl, dieselbe vor der Front der Regimenter verlesen zu lassen, sowie dieselben an dem Niemen angelangt und zum Ueberschreiten desselben fertig und bereit wären. Am 23. Juni stand der größere Theil der Armee in dem Hügelgelände, welches das linke Niemen-Ufer hier bedeckt, und wartete den Brückenschlag ab. Napoleon traf selbst alle Anordnungen zum Vormarsch; er bezeichnete Davoust, Oudinot und Ney genau die Richtung, in der sie ihre Corps zu instradiren hätten.

(Schluß folgt.)

auch so fehlerhaft und gedankenlos wie möglich „publicirt".*)

Ohne an die auf der Hand liegenden Fragen zu denken, welche er beantworten mußte, wenn er die hier besprochene Stelle aus dem Brief an Boyen für die Verhandlungen vom 7./8. November verwenden wollte, schließt Roloff diesen Theil seiner Ausführungen mit den Worten ab: „Hieraus geht mit voller Deutlichkeit hervor, daß die Oesterreicher von Anfang an entschlossen waren, mit der Haupt-Armee durch die Schweiz in die Franche-Comté einzudringen und daß sich Gneisenau ihrem Verlangen fügte." Ich habe oben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß ein Durchmarsch durch die Franche-Comté, welcher im Osten begann, nothwendig über die Hoch-Ebene von Langres führte, weil diese wie ein Riegel diese Landschaft vom westlichen Frankreich abschließt, daß folglich die Worte: „durch die Franche-Comté" oder „nach Langres" für jede Armee, die von Osten kommt, nur zwei verschiedene Bezeichnungen für dieselbe Sache sind. Wer von Norden oder Süden her durch Frankfurt will, muß über den Main, wer vom Osten her durch den Elsaß will, muß über die Vogesen — einerlei, ob er es sagt, oder nicht. Die Ausführung, in der ich auf diesen Zusammenhang hingewiesen habe, hat Herr Roloff selber in seinem Aufsatz abgedruckt, ohne einen Einwand zu erheben, der ja auch vor einem einzigen Blick auf die Land-Karte hätte verstummen müssen. Und doch hatte er sowohl die Land-Karte als diese meine Auseinandersetzung vergessen, als er die oben mitgetheilten Worte niederschrieb, denn wenn es richtig wäre, daß die Oesterreicher von Anfang an entschlossen waren, mit der Haupt-Armee durch die Schweiz in die Franche-Comté zu dringen, dann wäre alles das falsch, was er in seiner Schrift gegen die Annahme eben dieses Entschlusses gesagt und in seinem Aufsatz vorbehaltlos in Erinnerung gebracht hat.

In dem schon erwähnten Excurs seiner Schrift S. 87—89 hat Roloff ganz richtig ausgeführt, daß in dem Anfangsplan der Oesterreicher vom 7./8. November ein Marsch auf Langres nicht bloß nicht vorkomme, daß er vielmehr durch das wirkliche Vorhaben der Oesterreicher geradezu ausgeschlossen sei. Er beruft sich dafür mit Recht auf die uns wohlbekannte Denkschrift Radetzky's vom 7. November. Er sagt darüber durchaus zutreffend: „Hier ist der Marsch der Haupt-Armee genau bestimmt: sie soll durch die Schweiz nach Genf marschiren. Dann sind nach Radetzky zwei Fälle möglich: 1. Marsch nach Süden und Vereinigung mit Wellington; 2. Marsch auf Paris, eventuell Detachirungen gegen Eugen. In beiden Fällen ist ein Zug nach dem Plateau von Langres ausgeschlossen." Wenn aber bei einem Marsch von Genf nach Paris ein Zug nach Langres ausgeschlossen ist, dann ist es ein Marsch durch die Freigrafschaft erst recht, ein solcher ist ganz unmöglich, und doch behauptet Roloff am Schlusse seines Aufsatzes, zu eben diesem Marsche in die Freigrafschaft, der nothwendig auf die Hochebene von Langres führen mußte, seien die Oesterreicher von Anfang an, nämlich schon am 7./8. November, entschlossen gewesen; er behauptet also am Schlusse das genaue Gegentheil dessen, was er am Anfang seines Aufsatzes sich rühmt, in jenem Excurs nachgewiesen zu haben und merkt nicht einmal, daß er dabei sich in einen Selbstwiderspruch ohne Gleichen verwickelt!

Sachlich ist ja der Widerspruch genau derselbe, wie wenn Einer geschrieben hätte: Die Armee dachte nicht daran, den Main zu überschreiten, aber — sie wollte durch Frankfurt nach Darmstadt marschiren; — oder: Man war weit davon entfernt, die Vogesen überschreiten zu wollen, aber man war von vornherein entschlossen, durch den Elsaß in Frankreich einzudringen.

Dieser Zug vollendet die Kette der erdrückenden Beweise dafür, daß Herr Roloff in die Dinge, über die er jetzt zum zweiten Mal schreibt, nicht eingedrungen ist, auch nicht mit Hülfe der reichlichen Belehrung, die er aus meinem Aufsatz hätte schöpfen können. Der Grundfehler seiner Auffassung ist, daß er den Hergang in den Kriegsraths-Verhandlungen vom 7. und 8. November nicht verstanden hat. Obwohl Gneisenau ausdrücklich sagt, der am 8. November gefaßte Beschluß, nämlich mit der Haupt-Armee nach Genf zu marschiren, sei unter Umstoßung seines am Tag vorher angenommenen Planes erfolgt, bleibt Roloff dabei, eben jener Plan des Marsches nach Genf sei schon am 7. November gefaßt worden, während Gneisenau ebenso ausdrücklich sagt, an diesem 7. November sei sein Plan angenommen worden, der, wie wir wissen, diesem Marsch nach Genf durchaus entgegen war. Die Denkschrift Schwarzenberg's ist für Roloff ein Buch mit sieben Siegeln. Er leugnet, daß sie zu der Zeit geschrieben sei, auf die ihr Inhalt so zu sagen mit dem Finger hinweist und weiß nicht anzugeben, wann sie denn sonst geschrieben sein soll. Er behauptet steif und fest, von dem Marsch nach der Schweiz sei darin die Rede, während sich davon kein Wort darin vorfindet, ihr gesammter Inhalt vielmehr jeden Gedanken daran unbedingt ausschließt. Er versteht nicht, was Gneisenau gewollt hat, er versteht nicht, was ich gesagt habe und versteht schließlich nicht mehr, was er selbst geschrieben hat, denn er behauptet am Schlusse genau das, was er am Anfang höchst entschieden geleugnet hat.

Dies ist mein Urtheil über die militärischen Ausführungen des Herrn Roloff. Was nun noch gesagt werden könnte über gewisse Aeußerungen Gneisenau's, betreffend den Marsch nach Paris und das an die Franzosen zu erlassende Manifest, das paßt besser in den Zusammenhang, in dem ich an anderer Stelle das Frankfurter Manifest vom 1. December und seine Aufgabe in der Politik des Fürsten Metternich ausführlich behandeln werde. Dabei wird sich Gelegenheit finden, auch den politischen Ausführungen des Herrn Roloff näher zu treten und den einfachen Satz darzuthun: was

*) In seiner Schrift sagt Roloff S. 88 von der hier besprochenen Stelle: „Referat von Pertz; jedenfalls wörtlich, da sich Pertz sehr genau an seine Quelle anzuschließen pflegte." Als Roloff dies schrieb, kannte er offenbar den Urtext noch nicht, aus dem wir jetzt entnehmen, daß die Wiedergabe keineswegs „wörtlich" und durchaus nicht „sehr genau" ist. Aber eben dies hätte ihn zu der nachträglichen Bemerkung veranlassen müssen, die wir oben vermißt haben. Mein eigenes Urtheil über die Zuverlässigkeit von Pertz im Allgemeinen ist ein ganz anderes und wird durch dies Beispiel von Neuem bestätigt. Die Art, wie er z. B. in diesem Capitel Denkschriften und Briefe und eigene Ausführungen in wildem Durcheinander vor dem Leser ausschüttet, ist einfach unverzeihlich.

richtig daran ist, beruht auf meinen Ermittelungen, und was auf meinen Ermittelungen nicht beruht, das ist auch nicht richtig.

Der Festungskrieg

von A. v. Boguslawski.

(Fortsetzung.)

Also so unendlich billig ist die Widerlegung unserer Ansicht! Gehen wir demgemäß der Sache Schritt für Schritt näher:

1) Wäre Paris nur befestigt gewesen, so hätte man wohl nicht über 100000 Mann gebraucht, um es zu zügeln, sondern (da man nicht todte Werke cernirt, vielmehr doch lediglich die hinter denselben liegenden Vertheidiger) eine der Zahl der Besatzungstruppen entsprechend große Armee. Man legte also vor Paris nicht 8 Corps, weil es befestigt war, sondern weil man mit geringeren Kräften eine große Armee (von einer halben Million) dort einsperren, d. h. fast kampfunfähig machen konnte. Sagt doch v. Boguslawski später selbst:

„Paris und seine Umgebung war eben ein Kriegsschauplatz für sich. Das Merkwürdigste bleibt immer der Umstand, daß eine Armee von zuerst 122000, später etwa 150000 Mann Infanterie es möglich machte, eine 11 Meilen lange Linie zu besetzen und 500000 bewaffnete Menschen in Paris einzuschließen."

Und fügt hinzu:

„Und dabei ist noch zu bemerken, daß an 80000 Linien- und Marine-Truppen sich als Kern der Besatzung in Paris befanden."

2) Wäre Paris (also wie 1814) nicht befestigt gewesen, so wären die 50000 Mann nebst Linien- und Marinetruppen (also fast 3 Corps regulärer Truppen) zur Aufstellung der Armeen im Norden und Süden Frankreichs sofort disponibel gewesen, während sie so in den Werken eingeschlossen waren. Also die Medaille hat zwei Seiten, und eine objective Beurtheilung sollte die andere Seite nicht umgehen.

3) Eine andere Frage ist die, ob die 500000 Mann militärisch werth waren, etwa 8 Deutsche Corps zu fesseln. Ist diese Frage zu bejahen, so war die Fesselung der Deutschen Corps richtig. Ist sie zu verneinen, so war die Maßregel der Heerführung eine unrichtige.

4) Uebrigens sind Viele, auch wir, der Ueberzeugung, daß man 1870/71 vielleicht klüger gehandelt hätte, Paris durch weniger, durch feste Stellungen verstärkte Truppen im Zaum zu halten, indem man die Zufuhren abschnitt, von denen ungeheuerliche Quantitäten nöthig waren, um 2 Millionen Menschen zu erhalten. Dann waren die zum Theil überaus werthlosen Truppen der Belagerten gezwungen, herauszukommen und sich die Köpfe an den befestigten Positionen der Deutschen einzurennen. In Zukunft wird man jedenfalls so verfahren. Wir haben diese Auseinandersetzungen nur gegeben, um zu zeigen, daß so überaus einfach die Sache eben nicht ist!

Ueber Metz sagt v. Boguslawski:

„Aehnlich (wie Paris) steht es mit Metz. Freilich wird von den Gegnern angeführt, daß Bazaine sich in ein unbefestigtes Metz nicht würde haben einschließen lassen, und daß somit seine Armee im freien Felde verfügbar gewesen sein würde. Aber die unrichtige Handlungsweise Bazaine's, welcher sich am 17. August 1870 nach der Schlacht bei Vionville auf Metz zurückzog, anstatt mit möglichster Schnelligkeit den Rückzug in's Innere Frankreichs anzutreten, kann den Werth großer Festungen nicht herabsetzen. — Im Uebrigen bleibt immer noch fraglich, ob Bazaine's Armee nicht von der verfolgenden Deutschen im freien Felde vernichtet worden wäre, wenn er sich nicht nach Metz hineingeworfen hätte."

Warum verschweigt Boguslawski hier die Thatsache, daß auch Bazaine's treffliche Armee mit weniger Truppen gefesselt wurde, als die eingeschlossenen zählten? Unmöglich kann er hier den Schluß ziehen, den er bei Paris zog, indem er dort sagte:

„Dies (die Umschließung von Truppen durch Minderzahl) ist der größte und eindringlichste Beweis von der Ueberlegenheit einer erfahrenen disciplinirten Armee über bewaffnete, aber ungeübte und schlecht disciplinirte Massen, den die Kriegsgeschichte bisher geliefert hat."

Warum mißt er Paris und Metz mit zweierlei Maß? Das ist doch keine objective Kritik! Warum verschweigt er den Einfluß, den die Befestigungen auf diese Verhältnisse ausübten?

Doch weiter! Verfasser sagt: Der Fehler, den Bazaine machte — sich einschließen zu lassen —, „kann doch den Werth der Festung nicht herabsetzen?" Und ferner: „seine Armee wäre im freien Felde vielleicht auch vernichtet worden!"

Ja wohl! Aber wie vernichtet? Nach Schlachten und Kämpfen, in denen nach den Erfahrungen von Colombey, Vionville und Gravelotte die Französische Armee der Deutschen Verluste über Verluste beigebracht hätte.

Sie wäre dann vernichtet worden in vollen Ehren und hätte gewiß noch kernige Trümmer gerettet!

Was brachte ihm die Festung? Die ganze Armee Bazaine's wurde unter kaum nennenswerthen Opfern Deutscherseits zum Schimpflichsten gezwungen, was einem bis dahin ruhmreichen Heere begegnen kann — zur Capitulation, bei der auch nicht ein Mann dem schweren Geschicke entging, in die Gefangenschaft abgeführt zu werden!

Sind dies bloße „Gegentheorien"? Ist dies nicht die furchtbarste Wirklichkeit, die sich im September 1870 vor ganz Europa abgespielt hat? Soll die Katastrophe wirklich nicht dazu beitragen, über den Werth der Festungen zweifelhaft zu werden?

Was Moltke von der doch mit wenigstens 25000 Mann besetzten Festung Metz hielt, beweist seine Anordnung, daß, falls Bazaine die Feste verlassen haben sollte, dieselbe durch eine — sage: eine Reserve-Division, zu beobachten sei. Dies spricht Bände!

Von der Mausefalle Sedan schweigt Verfasser ganz. Oder ist es nur ein Zufall, daß Sedan eine Festung war und als solche eine gewisse Anziehungskraft äußerte? So ganz objectiv können wir dies auch nicht nennen.

Ferner meint Verfasser:

„Inwieweit der Angriff, vermöge der Artilleriewirkung aus der Ferne, wirklich abgekürzt werden kann, wird nur der nächste Krieg lehren können."

Nein! Die rauhe Wirklichkeit zeigt, daß wir während der Feldzüge in Bezug auf Belagerungen wenig gelernt,

sondern die einmal breit getretenen Wege ruhig weiter befahren haben. Nur die sorgsamste Friedens-Arbeit und Klärung in Theorie und Praxis können Fortschritte hervorbringen. Die Fehler, die vor Düppel gemacht wurden, sind vor Straßburg und Belfort redlich wiederholt worden, wie dies in vielen Schriften nachgewiesen worden ist. Wenn Verfasser schließlich sagt:

„Unserer Ansicht nach wird sich in dem Grundprincip des Angriffs einer Festung nichts ändern. Dieses heißt: allmähliche Annäherung. Denn die neuen Zerstörungsmittel kommen der Vertheidigung eben so wie dem Angriff zu gut. Die Mittel und die Ausführung dieses Angriffs aber weichen von den früheren ab",

so schießt er auch hiermit an dem Hauptziele vorbei. Die Verbesserung der Feuerwaffen steht mit der größeren oder geringeren Schneidigkeit im Festungskampfe in nur loser Beziehung. Beweis ist, daß Schreiber dieses (mit Freunden) schon 1857 in der „Berliner Revue" dafür eingetreten ist, die Festungs-Angriffe energischer auszugestalten; einmal weil die neue Kriegführung auf baldige Entscheidung drängt und andererseits, weil schon die damalige Taktik unserer Infanterie die Formen an die Hand gab, die zu Vauban's Zeiten erst durch mühselige Aufmärsche erzielt werden mußten.

Dieses führt auch zu einer weiteren Bemerkung, die nicht nur dem als Taktiker und Kameraden werthgeschätzten Verfasser gilt: Wenn ich auch gegen die Menge von Gegnern und die öffentliche Meinung der Armee ziemlich allein stehe, so glaube ich doch kaum eine solche quantité negligeable zu sein, daß man gegen mich schreibt, ohne meine Schriften zu kennen. Ich erwarte ja nicht, daß man meine etwas „lederne" Lehre von der Befestigungskunst und dem Kampfe lesen soll, aber ich kann wohl den Anspruch machen, daß diejenigen, welche öffentlich gegen mich auftreten, sich die allerdings langweilige Mühe machen möchten, die Aufstellungen, die ich doch nach mancherlei Kriegserfahrungen — auch in Charleston — machte, wenigstens anzusehen; sonst kann Reelles aus dieser Art Polemik allerdings nicht hervorgehen!

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Militärarzt Dr. Maillot †.

Ein wahrer Wohlthäter der Menschheit dürfte der französische Militärarzt Dr. François Clement Maillot genannt werden, der in diesen Tagen in Paris hochbetagt: er zählte 91 Jahre, in aller Stille gestorben ist. Er war der Mann, der das um 1820 von den Chemikern Pelletier und Caventon hergestellte Chinin zu Anfang der dreißiger Jahre unter schweren Kämpfen als Heilmittel gegen das Sumpffieber, die Malaria, in Frankreich zuerst in größerem Umfange zur Anwendung und in Aufnahme brachte. Es klingt in der heutigen Zeit fast fabelhaft, daß damals, als Frankreich in Algier seine Eroberungen machte, gegen das Fieber nur mit den alten Recepten gestritten wurde. Die Soldaten starben wie die Fliegen. Im Lazareth zu Bona trug man von 5500 Soldaten, die im Laufe eines Jahres aufgenommen wurden, 1100 auf den Friedhof. Es kam von der ganzen Truppenstärke thatsächlich jeder Mann zwei- bis dreimal jährlich als fieberkrank in's Lazareth. Im Jahre 1833 gab es auf 3,5 Kranke einen Todesfall. Im Jahre 1834 brachte Maillot in Bona, wo er die Leitung des Lazareths erhalten und erst nach den alten Recepten gearbeitet hatte, Chinin in Anwendung, und alsbald ging die Sterblichkeit auf 1 : 20 zurück. Das waren die Erfolge einer gemischten Behandlung: Chinin und Aderlässe. In dem Maße aber, wie der junge Arzt die volle Kraft des neuen Heilmittels erkannte, trat die Lanzette mehr und mehr in den Hintergrund. Die Fachgenossen eiferten massenhaft gegen die neue Modebehandlung, und unter ihrem Einflusse führte sogar der Herzog von Orleans bei der Belagerung von Constantine schwere Klage darüber, daß ganze Ballen von dem gefährlichen Gift in einigen Tagen von den Regimentern verschluckt worden seien, die fast nur mehr aus Fieberkranken bestanden. Aber trotz allen Widerstandes brach das Chinin sich siegreich Bahn. Dreißig Jahre später kam im Lazareth zu Bona auf 46 Patienten nur ein Todesfall. Für ganz Algerien stellte sich das Verhältniß wie 1 : 31, während es zur selben Zeit in Paris 1 : 24 stand. Aber noch um diese Zeit mußte Dr. Maillot das Chinin gegen zahlreiche Widersacher vertheidigen. Algier hätte thatsächlich nicht behauptet werden können, wenn man nicht des Fiebers Herr wurde. Nur wer in Fieberländern gelebt und die wunderthätige Kraft des Heilmittels angesehen und selbst erprobt hat, nur wer sich erinnert, daß selbst im schönen Italien 40 Procent der Bevölkerung mit dem Fieber zu kämpfen haben, und wer sich vergegenwärtigt, wie viel Kraft und Leistungsfähigkeit ganz oder zum guten Theil ohne Chinin verloren ginge, vermag zu ermessen, was Dr. Maillot für Frankreichs auswärtigen Besitz und seine in demselben verwandten Beamten und Truppen gethan hat. Zu einer Zeit, wo in Frankreich die kleinen Reclamen-Berühmtheiten um die Wette in Erz und Marmor verherrlicht werden, sollte ein Mann wie der verstorbene Maillot nicht ohne die Ehren des Denkmals bleiben.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 3. September. [Beabsichtigte Erweiterung des Marine-Personals.] Gegenwärtig unterliegt der Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine auf das Jahr 1895/96 der zuständigen Stelle zur Zusammenstellung und Bearbeitung, und da dürften sich wieder Forderungen für die Erweiterung des Marine-Personals vorfinden. Die letztere ist im Jahre 1892/93 eingeleitet worden. Für ihre gänzliche Durchführung war von vornherein die Dauer von vier Jahren in Aussicht genommen, denn in den Etat für 1892/93 war nur ein Viertel der beabsichtigten Vermehrung eingestellt worden. Es handelt sich dabei um die Verstärkung der Matrosen- und Werft-Divisionen sowie des Seeoffiziercorps, der Seecadetten, Cadetten und des Maschinen-Ingenieurcorps. Die Vermehrung war hauptsächlich dadurch nöthig geworden, daß für das Matrosen-Personal in der Gegenwart ein Friedensstamm von der halben Besatzungs-Stärke und für das Maschinen-Personal bei den neuen Schiffen ein solcher von zwei Dritteln der vollen Besatzung gefordert werden muß. Indessen auch die dauernde Besetzung der Südamerikanischen Station sowie die dauernde Indiensthaltung eines Schiffes zur Ausbildung von Schnelllade-Kanonen-Schützen und eines dritten Avisos für die Manöverflotte wurde als Grund für die Personal-Vermehrung geltend gemacht. Die gesammte Erweiterung belief sich, abgesehen von der Vermehrung der Offiziere u. s. w., auf 108 Ober-Deckoffi-

ziere, Deckoffiziere oder Wachtmeister, 948 Obermaate und Maate, 592 Obermatrosen, 309 Matrosen und 1057 Gefreite und Gemeine. In den Etats für 1892/93, 1893/94 und 1894/95 sind von dieser Forderung Theile bewilligt worden. Im Etat für 1895/96 dürfte es sich voraussichtlich um den Rest derselben handeln.

Rußland.

* Petersburg, 28. August. [Die Uebungen des Garde-Corps.] Die Uebungen in dem Lager der Garden und des Petersburger Militärbezirks bei Kraßnoje-Selo sind jetzt beendigt; die Truppen kehrten in ihre Standquartiere zurück, und der größte Theil der Mannschaften wurde für vier bis sechs Wochen zu Ernte- und sonstigen Arbeiten beurlaubt. Der Zar erließ einen Ukas an den Oberbefehlshaber, Großfürst Wladimir, in dem er in besonders warmen Worten seine Anerkennung für die diesjährigen Leistungen der Truppen ausspricht. Recht lehrreich waren zum Schluß des Lagers die Marschübungen der Garde-Cavallerie, bei denen es darauf ankam, mit mehreren, durch reitende Artillerie selbständig gemachten Abtheilungen eine möglichst breite Front einzunehmen, um beim Einbruch in feindliches Gebiet weite Strecken zu überschwemmen, allerdings nur, wenn der Gegner sich dies gefallen läßt. Diese Uebungen leitete Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, ältester Sohn des vor einigen Jahren verstorbenen General-Inspecteurs der Cavallerie Großfürst Nikolaus, einstigen Oberbefehlshabers gegen die Türkei.

Kritik.

Geschichte der ersten 25 Jahre des Königlich Preußischen Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinischen) Nr. 86. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Windeck, Hauptmann und Compagnie-Chef im Regiment. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. VI u. 341 S. Preis 7 Mk.

Die ersten 5 Jahre des Infanterie-Regiments Herzog von Holstein (Holsteinischen) N. 85. Von P. Stern, Major und Bataillons-Commandeur im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment N. 35. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. Mit 5 Plänen. Berlin, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 158 S. Preis 3½ Mk.

[R] Die Geschichtsdarstellungen zweier Infanterie-Regimenter, die manches Verwandte haben, liegen hier vor uns, nämlich die des Füsilier-Regiments Nr. 86 während der ersten 25 Jahre und die des Regiments Nr. 85 während der ersten 5 Jahre des Bestehens, letztere in zweiter Auflage. Wir wollen sie hier getrennt betrachten, nachdem wir hervorgehoben haben, daß beide Regimenter, wenngleich sie noch nicht auf eine lange Reihe von ruhmvollen Ueberlieferungen zurückblicken können, sich doch heute schon mit Stolz sagen dürfen, daß sie in Kriegs- und Friedenszeit mit Erfolg bemüht gewesen seien, ihre Schuldigkeit zu thun und einen guten Ruf zu erlangen.

Das Füsilier-Regiment Nr. 86, welches heute die Auszeichnung genießt, Ihre Majestät die Kaiserin seinen Chef nennen zu dürfen, entstand zu gleicher Zeit mit dem Regiment 85: der 27. September 1866 ist der Stiftungstag beider, und am 2. October 1866 empfingen sie die Namen „Infanterie-Regiment Nr. 85, bezw. 86." Der Namen „Füsilier-Regiment Königin" wurde dem Regiment 86 unter dem 5. September 1890 beigelegt und zwar, wie es in der Allerhöchsten Cabinets-Ordre von diesem Tage heißt, zum Beweise der besonderen Zufriedenheit des Allerhöchsten Kriegsherrn mit den Leistungen desselben.

Hauptmann Windeck, der Verfasser der an erster Stelle genannten Regiments-Geschichte, hat dieselbe in Folge eines ehrenvollen Auftrags seines Regiments geschrieben. Er wurde hierbei durch 2 bereits vorliegende Bearbeitungen desselben Stoffes — die von dem jetzigen Oberstlieutenant z. D. v. Schnehen und Major z. D. v. Radonitz-Belgrad verfaßt waren — unterstützt und hatte sich außerdem der Beihülfe zweier Regiments-Kameraden, der Lieutenants Saxe und Schultz, zu erfreuen. Er hat ebenso eifrig wie geschickt seine Aufgabe gelöst und die Erlebnisse seines Regiments, dem er selbst bereits 22 Jahre angehört, mit warmem Herzen verzeichnet. Der erste Abschnitt behandelt die Formation des Regiments und die Zeit bis zum Jahre 1870, der zweite den Antheil desselben am Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71, der dritte die Zeit bis zum Kaiser-Manöver von 1890 und der vierte die letzten 3 Jahre. Zahlreiche Anlagen und einige Abbildungen sind dem Werke beigefügt, ebenso mehrere Karten und Pläne.

Major Stern legt uns die durchgesehene und verbesserte Auflage seines Buchs vor, die ausschließlich die ersten 5 Jahre des Regiments Nr. 85 behandelt. Die Zeit der Errichtung und Friedensthätigkeit von 1866—70 mit dem Feldzug 1870/71 bildet den Inhalt des Werks, mit dem Juni 1872 schließt die Darstellung. Wir erhalten in derselben ein getreues und übersichtliches Bild der bedeutsamen Vergangenheit des Truppentheils, welches in der Schlacht von Gravelotte-St. Privat seine Feuertaufe empfing und auch in den Schlachten von Orleans und Le Mans tapfer gekämpft hat. Auch diesem Werke sind verschiedene Anlagen, sodann 5 Pläne hinzugefügt.

Es ist erfreulich zu sehen, daß die Zahl der Regiments-Geschichten durch die Herausgabe des hier besprochenen wieder eine Zunahme erfahren hat. Jene Truppentheile, die noch keine Geschichte besitzen, werden wohl sich veranlaßt sehen, nun auch ihrerseits eine solche zu veranstalten und herauszugeben.

Beide Werke empfehlen sich durch sich selbst. Sie werden nicht nur bei dem eigenen Truppentheil, dessen Thaten sie verkünden, eine gute Aufnahme finden, sondern gewiß auch in der Provinz, deren Söhne unter ihren Fahnen dienen, dem „meerumschlungenen Lande", und über dessen Grenzen hinaus Anerkennung und Verbreitung gewinnen.

Neue Militär-Bibliographie.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exercierplatz u. ihre Ausbildung für das Gefecht. Im Sinne der neuen Reglements praktisch dargestellt von H. Frhr. v. d. G.-R. 2 Theil. 8. 75 S. Mainz. Militär-Verlagsanstalt. 2 M.

Eberstein, A. Freih. v., Erfahrungen eines Truppenführers, besonderer Abdruck aus der „Allgem. Milit.-Ztg.". 8. 58 S. Darmstadt u. Leipzig, Zernin. 1 M. 25 Pf.

Gewehr-Schießvorschrift f. die Fußartillerie. Nachtrag. 12. 3 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf.

Goeben, A. v., General-Lieut. †, das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Zweite durchgesehene Auflage. Mit einem Vorwort von Hauptmann Zernin und einer Abbildung des Krieger-Denkmals auf dem Kirchhof in Kissingen. 8. 49 S. Darmstadt u. Leipzig. Zernin. 1 M. 50 Pf.

Kleemann, K. Bayer. Generalmajor a. D., die Linien (Linien-Verschanzungen) in Mittel-Europa im 17. u. 18. Jahrhundert. Besonderer Abdruck aus der „Allgem. Milit.-Ztg.". 8. 92 S. Darmstadt u. Leipzig, Zernin. 1 M. 80 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 72. Darmstadt, 8 September. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Nochmals die Königliche Kriegs-Akademie zu Berlin.

(Nachdem wir in Nr. 68 der Allgem. Milit.-Ztg. eine bemerkenswerthe Stimme über die Erweiterung der Berliner Kriegsakademie wiedergegeben haben, finden wir in dem „Hamb. Corresp." einen weiteren Aufsatz über denselben Gegenstand, den wir mit Rücksicht auf dessen Bedeutung trotz der Wiederholung von einigen Einzelnheiten gleichfalls hier folgen lassen. D. Red.)

Wie verlautet, wird der Reichsetat für 1895/96 einen Posten enthalten, der wohl in- und außerhalb der Armee mit Befriedigung aufgenommen werden wird: Die Hörerstellen der Kriegsakademie sollen nämlich um 100 vermehrt werden, so daß die Gesammtzahl der Offiziere dieser Hochschule von 300 auf 400 steigt.

Die Kriegsakademie mußte sich mit der steigenden Zunahme der allgemein wissenschaftlichen Bildung im Heere im Laufe der Jahre mehr und mehr in eine Vorschule für den Generalstab und die Offiziere der höheren Verwaltungs-Behörden, namentlich des Kriegsministeriums, verwandeln. Die Ziffer der von beiden benöthigten Offiziere ergiebt sich aus dem Bedarf für die Friedens- und Kriegsverwaltung und Führung der Armee. Letztere ist in ihrer organischen Gliederung bekanntlich um das 16. und 17. Armee-Corps vermehrt worden, eine beträchtliche Vermehrung haben die technischen Truppen erfahren, die Feldartillerie und die Fußartillerie, besonders erstere, sind bedeutend verstärkt worden, das Gesetz vom 7. August 1893 setzte die Heeresleitung erst in die Lage, die im Kriege benöthigten Reserve-Formationen auch wirklich rechtzeitig mit den erforderlichen Cadres für die Truppe zu versehen, im Ganzen mußte durch dies zusammen die Zahl der Offiziere überhaupt wachsen und sich daraus wieder nothgedrungen ein größeres „Angebot" für den Besuch der Kriegs-Akademie ergeben.

Diesem Erforderniß kann die heutige Zahl von nur 300 Sitzen für im Ganzen 3 Lehrcurse nicht mehr entsprechen. Die Folge davon ist, daß, obwohl seit 1888 die Anforderungen des Concurrenz-Examens für die Kriegsakademie bedeutend in die Höhe geschraubt wurden, nämlich von 26 auf 31 Punkte, im letzten Jahre mehr Offiziere zum Besuche der Hochschule nicht einberufen werden konnten, als der erste Coetus Freistellen hat, trotzdem die Herren ausnahmslos das Examen bestanden hatten. Daß dies ein unhaltbarer Zustand ist, liegt auf der Hand.

Je mehr organische Körper eine Feldarmee hat, um so mehr ausgebildete Generalstabs-Offiziere müssen für die höheren Stäbe vorhanden sein; diese wieder sind von der Gesammtziffer der durch die Kriegsakademie gegangenen Offiziere abhängig. Dies ist die Ursache, daß der Generalstabs-Chef die Etatsvermehrung der Offiziere der Kriegsakademie beantragt hat. In der Französischen Armee hat man deshalb gewissermaßen zwei Classen von Generalstabs-Offizieren: die wirklichen und die „brevetirten", letztere für die Neuformationen im Kriege und zum Ersatz der ersteren bestimmt. Die Gesammtzahl beider Kategorien übertrifft die Gesammtzahl der Deutschen fast um die Hälfte. Zudem kann man heute schon mit Bestimmtheit voraussagen, daß in Zukunft die Zahl

der bisherigen Generalstabs- (und Ordonnanz-)Offiziersstellen bei den Armee-Corps und Divisionen sich nicht mehr als ausreichend erweisen wird, während wieder die Zutheilung eines Generalstabs-Offiziers zu den Brigaden — wie es z. B. 1870 noch in Bayern und Württemberg der Fall war — sich als nöthig herausstellen dürfte. Auch das höhere Verwaltungswesen hat größeren Bedarf an solchen Offizieren, welche die Hochschule der Kriegsakademie oder die technische Hochschule besucht haben.

Auf 3 Lehrcurse vertheilt, würden somit jährlich 33—34 Offiziere mehr zur Kriegsakademie kommen als bisher, — gewiß eine bescheidene Forderung. Die Räume für den Unterricht reichen vorläufig aus, am Lehrerpersonal wird nur ein verhältnißmäßiger Zuschlag nöthig werden. Bekanntlich besuchen auch die Sächsischen und Württembergischen Offiziere die Kriegsakademie in Berlin, während Bayern seine eigene Hochschule in München hat. Die letztere Schule weist verhältnißmäßig mehr Stellen auf als die Preußische; Sachsen und Württemberg wurden dagegen aus den näher entwickelten Gründen im Sinne einer Stellenvermehrung der Kriegsakademie vorstellig. Sie empfinden eben dasselbe Uebel wie Preußen.

Wie wir hören, sind die sonst über eine „Reform" der Kriegsakademie geäußerten Meinungen noch nicht über das Stadium der dienstlichen Erhebungen und Erwägungen hinausgelangt. In jedem Falle würde die budgetäre Seite der Frage hierbei eine secundäre Rolle spielen, weil es sich in der Hauptsache bloß um eine anderweitige Verwerthung vorhandener Kräfte, auf Grund eines den Zeiterfordernissen angepaßten neuen Lehrplans und vielleicht einer anderen Regelung der Lehrcurse, handelt. Die Meinung geht im Allgemeinen dahin, aus dem Lehrplane der Kriegsakademie die technischen Fächer auszuschließen. Wer sich ihrem Studium hingeben will, wird dadurch eo ipso „Specialist" und geht bald darin ganz auf, aber auch für den Generalstabsdienst verloren. Specialisten kann die Armee nicht ganz entbehren, es würde sich also später darum handeln, auch für ihre Ausbildung zeitgemäße Einrichtungen zu schaffen, oder die vorhandenen zu reformiren.

Der Festungskrieg

von A. v. Boguslawski.

(Schluß.)

Auf die Bemerkungen des Herrn Majors Scheibert hat nun General v. Boguslawski in Nr. 476 der „Nat.-Ztg." folgende Erwiderung folgen lassen, die wir hier noch wiedergeben:

„Herr Major Scheibert hat für nöthig befunden, in der „Kreuzzeitung" Nr. 380 auf die Meinungs-Aeußerungen, welche ich in einer Besprechung des Buches des Generals von Müller „der Festungskrieg" in der „National-Zeitung" über seine Ansichten mache, zu antworten. Es ist mir sehr angenehm, daß Major Scheibert dem Ton meiner Meinungs-Aeußerung Gerechtigkeit widerfahren läßt, und in der That habe ich mich nicht nur der Ausdrucksweise be-

---

Napoleon's Uebergang über den Niemen im Jahre 1812.

(Schluß.)

Der Uebergang über den Fluß sollte in den ersten Morgenstunden erfolgen und in der größten Stille ausgeführt werden, damit der Feind nichts davon bemerke. Von innerer Unruhe getrieben, ritt der Herrscher einige Stunden vor den Truppen der Uebergangsstelle zu. Er hatte ausdrücklich verboten, daß irgend eine Aufklärungs-Abtheilung vorausgesandt würde, weil er die Russen zu überraschen gedachte. Zu diesem Zweck war die Anordnung getroffen worden, daß einige Escadrons Polnischer Cavallerie, welche hier seit mehreren Monaten als Grenzwache aufgestellt und für die auf dem anderen Ufer stehenden Russen ein ganz gewohnter Anblick waren, den Vorpostendienst versahen. Ihr Verweilen an dieser Stelle fiel den Russen, die mit Fernrohren aufmerksam das linke Niemen-Ufer beobachteten, nicht besonders auf. Es war das 3. Polnische leichte Cavallerie-Regiment, das etwa eine Viertelmeile vom Niemen entfernt biwakirte.

Um 2 Uhr in der Frühe begab er sich selbst in einer Berline mit Berthier auf der Straße, die von Wilkowsky nach dem Fluß führt, nach dem für den Uebergang gewählten Punkt, d. h. dem Dorfe Alexota, gerade gegenüber der Stadt Kowno. Um aber von Niemand erkannt zu werden, vertauschte er seine Generals-Uniform mit dem Ueberrock eines Polnischen Oberst, setzte sich eine Feldmütze auf und betrat dann gemeinsam mit Berthier, der ebenfalls eine andere Uniform angelegt hatte, ein Haus des genannten Dorfes, dessen Fenster auf den Fluß hinausgingen. Kowno lag in tiefer Ruhe da, alles Leben schien daselbst erstorben. Das linke Ufer des Niemen zeigte einen flach gewellten Thalrand, abwechselnd mit Waldparzellen besetzt. Der Kaiser überblickte die sich vor ihm ausbreitende Landschaft eine Zeitlang aufmerksam, um von derselben ein allgemeines Bild zu erhalten. Dann kehrte er zu Fuß nach dem Biwakplatz der Polnischen Reiter zurück und verweilte einige Zeit in bester Stimmung und heiter in demselben. Er fragte die Offiziere, ob ihm die Polnische Uniform gut zu Gesicht stehe, und fügte hinzu, er müsse nunmehr, was ihm nicht gehöre, wieder geben; er legte dabei die Uniform, die ihm als Verkleidung gedient hatte, ab und erwartete das Herannahen seiner Wagen, Handpferde und eines Theils seines militärischen Hofstaates. Bald nachher meldete sich der Ingenieur-General Haxo bei ihm, welcher zu dem Monarchen befohlen worden war. Napoleon bestieg dann behufs Vornahme einer zweiten Recognoscirung das Pferd und wendete dasselbe, begleitet von kleinem Gefolge, querfeldein, um den Fluß auch oberhalb Kowno's zu recognosciren. Dann stieg er ab und schlich, nur begleitet von General Haxo, vorsichtig durch das Gebüsch. Auf diese Weise konnte er den Lauf des Niemen und die Krümmungen und Biegungen, die er in diesem Theile seines Laufes macht, besser erkennen.

Napoleon hatte nicht die Absicht, den Niemen im Angesicht von Kowno zu überschreiten, sondern er gedachte den Uebergang an einer Stelle oberhalb der Stadt vorzunehmen. Der Niemen bildet hier einen nach Westen gerichteten Bogen, der dem von Süden kommenden Angreifer eine günstige Position gewährte, zumal der linke Thalrand den rechten überhöht und die amphitheatralisch ansteigende Höhe eine vollständig dominirende Stellung bietet. Napoleon beritt mit Duroc, Berthier, Caulaincourt, Bessières, Davoust und Haxo den Flußabschnitt, um sich die einzelnen Punkte, die zu Aufstellungen geeignet waren, genauer einzuprägen.

Währenddessen war der Morgen angebrochen. Als die

fleißigt, wie sie unter Gentlemen selbstverständlich ist, sondern dem Kriegskameraden von 1864 und 1870 auch zeigen wollen, wie hoch sowohl seine Person, als auch seine Werke in meiner Achtung stehen.

Meine Absicht war keineswegs, neue Erörterungen über Fragen des Festungskrieges herbeizuführen, aber da ich das Buch des Generals von Müller besprechen wollte, so war es unumgänglich nöthig, auch die Meinungen des Majors Scheibert, welche auch Müller erwähnt, in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Ich werde mich daher in meiner Erwiderung auf das Nothwendigste beschränken.

Wenn Scheibert meint, der Französische Krieg habe die Heeresleitung über die Bedeutung der Festungen aufgeklärt — doch wohl in seinem Sinne —, so stimmt dies nicht damit zusammen, daß man nach dem Kriege eine große Anzahl Festungen umbaute und neu befestigte.

Scheibert meint, ich sei über den mißglückten Angriff auf die Perches während der Belagerung von Belfort nicht gehörig orientirt. Ich habe — abgesehen von dem Studium der bezüglichen Werke — mit Offizieren gesprochen, die vor den Perches gestanden hatten.

Scheibert sagt, daß ich selbst erwähnte, eine große Anzahl Französischer Festungen sei nach einer kurzen Beschießung gefallen. Dies spreche doch nicht für ihren Werth. Ich behaupte aber nur den Werth zeitgemäß construirter Festungen; die hier in Betracht kommenden Französischen Festungen waren nicht solche.

Ich sage in meiner Besprechung über Müller's Werk, der Werth großer Festungen sei durch den Verlauf des Krieges (Belagerung von Paris) erwiesen, und alle Gegentheorien seien nicht im Stande, die Bedeutung dieses Beispiels (Paris) zu erschüttern. Scheibert sagt hierzu: „Also so unendlich billig ist die Widerlegung unserer Ansicht!" Und er will sodann beweisen, daß die 500000 bewaffneten Leute, welche in Paris eingeschlossen gewesen, und besonders die unter ihnen befindlichen 80000 Mann starken Linien- und Marine-Truppen viel besser zur Bildung neuer Armeen außerhalb Paris verwandt worden wären. Hierauf ist erstens zu erwidern, daß circa 200000 Mann von den 500000 seßhafte Nationalgarden waren, schon wegen ihres Alters nur theilweise fähig zum Feldgebrauch; sodann daß die übrigen 220000 Mann keine Zeit gehabt hätten, sich einigermaßen auszubilden, wenn ihnen die Festungswerke von Paris nicht diese Zeit gewährt hätten. Von den in Paris anwesenden 80000 Mann der Linie und Marine war ein Theil theils zu alt, theils zu jung zum sofortigen Felddienst. Aber mag dem sein, wie ihm will, auch sie wären nicht im Stande gewesen, den Vormarsch der Deutschen gegen Westen aufzuhalten, wenn Paris nicht unsere Kräfte gefesselt hätte. Freilich cernirt man nicht die todten Werke, sondern die Armee, welche darin ist, aber nur diese Werke gaben dieser Masse ungeübter Leute ihre Bedeutung.

Nun aber ein Argument, welches Scheibert ganz übergeht, das ist die Bedeutung der Besetzung der Hauptstadt für ganz Frankreich und somit für die ganze Kriegslage. — Wenn in der neueren Kriegskunst die feindliche Armee immer das Hauptobject der Operationen bleibt, so giebt es Momente, wo ein örtliches Object an die Stelle

---

Cavalcade sich einer kleinen Anhöhe näherte, welche einen weiteren Umblick bot, machte Napoleon's Pferd plötzlich einen Seitensprung. Ein Hase, der unter den Hufen desselben aufgegangen, war die Veranlassung dazu. Der Reiter fiel in Folge der plötzlichen Bewegung aus dem Sattel, ohne sich indeß zu verletzen, und bestieg ernst und schweigend das Pferd wieder. Man ritt weiter, ohne den Zwischenfall zu beachten, doch dem aufmerksamen Beobachter entging es nicht, daß Berthier sich Caulaincourt näherte und ihm leise zuflüsterte: „Wir thäten besser, nicht über den Niemen zu gehen; dieser Sturz bedeutet nichts Gutes."

Inzwischen wurden die Spitzen der anrückenden Colonnen sichtbar; der Kaiser ordnete mit meisterhaftem Ueberblick über das Terrain die Vertheilung der Corps auf dem linken Ufer an und ertheilte seine durch Klarheit und Bestimmtheit in hohem Grade ausgezeichneten Befehle, in denen Alles vorgesehen und durchdacht war. Aber sein Wesen und seine Mienen waren von ungewöhnlichem Ernst; von Zeit zu Zeit zog er sich in das für ihn aufgeschlagene Zelt zurück, um sich der drückenden Hitze zu entziehen und sich einige Augenblicke der Ruhe zu gönnen. Was ihn sichtlich verstimmte und bedrückte, war, daß auf dem anderen Niemen-Ufer Alles still blieb und gar keine Truppen zu sehen waren. Hin und wieder zeigten sich einige Kosaken-Trupps und vereinzelte Reiter, aber das waren schnell vorübereilende, flüchtige Erscheinungen, die wie Luftgebilde verschwanden. Drei Littauische Bauern, die auf dem linken Ufer angehalten waren und dem Kaiser vorgeführt wurden, vermochten dem Herrscher nichts Neues zu sagen. Die ausgesandten Kundschafter kamen gar nicht zurück. Ein Jude aus Marienpol, der aus Littauen kam und sich durch die Russischen Linien durchgeschlichen hatte, sagte aus, daß die Russischen Truppen sich auf allen Straßen in das Innere des Landes zurückzögen. Bei dieser Nachricht verdüsterten sich die Blicke Napoleon's, aber er ließ sich nichts merken und behauptete, der Feind würde sich muthmaßlich um Wilna concentriren und dort eine Schlacht anbieten. Gegen Abend ließ der Kaiser Caulaincourt rufen und lud ihn in sein Zelt. Dort kam er auf den Sturz mit dem Pferde am Morgen zu sprechen; er erkundigte sich, ob man im Hauptquartier dadurch peinlich berührt worden sei, ob man noch darüber spräche. Dann überhäufte er den ehemaligen Botschafter mit Fragen aller Art über das Land, seine Wege, seine Bewohner, ob dieselben Energie hätten, ob es Leute wären, die das Zeug hätten, sich wie die Spanier im kleinen Krieg zu schlagen und den vaterländischen Boden zu vertheidigen. Ob er (Caulaincourt) glaube, daß von Russischer Seite Wilna ohne Schwertstreich aufgegeben werden würde. Er schien diese Schlacht sehnlichst zu wünschen, und drängte den Botschafter, offen seine Meinung über das allgemein für wahrscheinlich erachtete Zurückweichen des Feindes zu sagen. Dieser erwiederte, er glaube nicht, daß es zu Kämpfen im freien Felde kommen werde. Der Plan des Feindes wäre sicher der, die Franzosen tiefer in das Innere des Landes hineinzuziehen, ihre Kräfte zu theilen und die Armee von ihrer Verbindungslinie zu entfernen. Erregt hörte Napoleon zu und rief dann emporfahrend: „Dann habe ich aber Polen! Welche Schande für Alexander, es ohne Schwertstreich aufzugeben! In der allernächsten Zeit wird Alexander um Frieden bitten, die großen Grundbesitzer werden ihn dazu zwingen."

Dann entwickelte er diesen Gedanken weiter, und zwar so, daß er zwar Fragen stellte, doch die Antwort auf dieselben in dem Sinne, wie er wünschte, gleich selbst hinzufügte.

Je lebhafter der Kaiser in seinen Ergüssen und Ausführungen wurde, desto mehr Zurückhaltung bewahrte der Herzog von Vicenza. Als Napoleon immer dringender und heftiger auf ihn einsprach, erwiederte Caulaincourt: Der Zar habe

der feindlichen Streitkraft treten kann. Dies war 1814 der Fall, als die Verbündeten von Napoleon's Armee abließen und direct auf Paris marschirten, mit dessen Fall der Krieg zu Ende war. Würde dies 1870, im Falle Paris nicht befestigt gewesen wäre, anders gewesen sein? Möglich, aber nicht wahrscheinlich! Jedenfalls war der Krieg 1871 thatsächlich beendigt, als Paris capitulirte. Der ganze Verlauf des Krieges, der Stillstand der Deutschen Vorbewegung nach Westen und die Bildung neuer Französischer Armeen ist die schwerwiegende Thatsache, vor der, meine ich, die Ansicht von der Bedeutungslosigkeit oder selbst Schädlichkeit moderner großer Festungen verstummen muß.

Manche behaupten noch immer, der Krieg wäre nach Sedan für die Franzosen aussichtslos gewesen. Er war es keineswegs ganz. Man vertiefe sich in die Lage nach Coulmiers und in die bei Beaune la Rolande, man denke sich an Stelle von Aurelle de Paladines, dem Oberbefehlshaber der Loire-Armee, einen energischen und befähigteren Mann, so wird man zugeben müssen, daß die Möglichkeit einer wenigstens zeitweisen ungünstigen Wendung für uns nicht ausgeschlossen war. Und diese ungünstige Wendung wäre vielleicht die Veranlassung zu einer Intervention anderer Mächte gewesen.

Was Bazaine und Metz anbelangt, so habe ich wenig zu erwidern. Der schlechte Gebrauch, den irgend Jemand von einer nützlichen Sache — hier die Festung — macht, kann den Nutzen der Sache nicht aufheben. Wenn sich eine Armee in eine Festung einschließen läßt, findet sie sich bei jeder Entwickelung zu einer Offensiv-Bewegung im umfassenden Feuer. Dies macht einen Ausbruch so schwierig. Unter allen Umständen muß also der Feldherr bestrebt sein, diese Lage zu vermeiden. Bazaine, der ähnlich wie Benedek ein guter Corpsführer war, dem aber die Eigenschaften eines Feldherrn abgingen, hat sich offenbar von der Lage, in die er gerathen würde, kein klares Bild gemacht. Die Unmöglichkeit eines, wenigstens theilweisen Ausbruches ist mit dem Verlauf der Einschließung von Metz übrigens nicht erwiesen. Hätte Bazaine am 31. August 1870 seine Armee in aller Frühe statt am Nachmittage zum Angriff vorgeführt, unter gleichzeitiger Demonstration auf anderen Punkten, so war ein theilweiser Erfolg nicht ausgeschlossen. Nein, nicht die Festung Metz ist Schuld daran, daß Bazaine mit 175000 Mann dort capituliren mußte — denn die Festung war dazu gar nicht bestimmt, 175000 Mann feldtüchtiger Truppen aufzunehmen —, sondern die Unfähigkeit Bazaine's. Die politischen Gründe aber, welche in Bezug auf die Vertheidigung von Paris so bedeutsam sind, waren bei Metz nicht vorhanden.

Scheibert meint ferner, die Verbesserung der Feuerwaffen stehe mit der größeren und geringeren Schneidigkeit im Festungskampf nur in loser Beziehung. Wir halten diese Beziehungen doch für recht enge. Energie muß freilich stets entwickelt werden, es fragt sich nur, ob der beschleunigte Angriff, den Scheibert will, als Typus des Angriffs annehmbar erscheint, und dies glaube ich verneinen zu müssen.

Auf eine Schlußbemerkung des verehrten Gegners erwidere ich übrigens noch, daß ich seine keineswegs „lederne" Lehre von der Befestigungskunst und vom Kampfe A bis Z ge-

---

ihn selbst in den Plan eingeweiht, den er sich für den Kriegsfall ersonnen; derselbe bestände in der Hauptsache darin, die Schlacht mit einem Genie, wie Napoleon es sei, zu vermeiden. Er würde den Krieg stets so viel als möglich in die Länge zu ziehen suchen, um den Gegner zu ermüden, hinzuhalten und seine Kräfte zu theilen. Lieber zöge er sich bis nach Kamtschatka zurück, ehe er einen unehrenhaften Frieden unterzeichne. — Napoleon hörte betroffen auf die Worte seines Vertrauten und wurde nachdenkend und schweigsam.

Der Niemen-Uebergang war für die Nacht vom 23. zum 24. Juni bestimmt. Sowie die Dunkelheit völlig angebrochen war, wurden 300 Voltigeurs vom 13. Regiment auf Flößen übergesetzt. Sie fanden das jenseitige Ufer nicht besetzt und stießen nur auf einige Kosaken, die Schüsse mit ihnen wechselten. Inzwischen waren die Brücken fertiggestellt, und die Division Morand hatte sich auf dem anderen Ufer ausgebreitet und eine vorgeschobene Stellung besetzt. Ihr folgten die Truppen Davoust's am frühen Morgen. Zuerst die Infanterie mit den ihr zugetheilten Batterien und der leichten Cavallerie-Brigade. Dann kamen die Garden in ihren reichen, glänzenden Uniformen, die Elite, welche in so mancher Schlacht die Entscheidung gegeben hatte. Ueberall herrschte in den Reihen der Soldaten Heiterkeit und Vertrauen, stellenweise Enthusiasmus.

Der Kaiser überwachte von 3 Uhr Morgens an den Uebergang der Armee in Person. Die Soldaten der Garde-Artillerie hatten ihm an dem nach der Brücke führenden Wege eine Art Thron aus Rasen und Laubwerk errichtet und denselben mit Tannenreisern eingedeckt. Er hielt sich indeß hier nicht lange auf, sondern setzte bald auf das rechte Ufer über und blickte hier auf die defilirenden Truppen. Es war wie ein neuer Hoffnungsstrahl, der ihn belebte, als er die Regimenter in voller Kriegsausrüstung und frohen Muthes an sich vorüberziehen sah; bald hatte seine alte Sicherheit und das Gefühl seiner Macht wieder die Oberhand gewonnen, seine gute Laune kam zum Vorschein, man sah es seinem Gesichte an, daß er mit Vertrauen in die Zukunft blickte. Nach dem Niemen war sogleich die Wilya, ein Nebenfluß des Niemen, zu passiren, um sich auf dieser Seite gegen den Feind zu sichern und das Terrain aufzuklären. Der Kaiser hielt an einer Furth, die man hier gefunden; da aber der Strom sehr stark war, verunglückten einige unvorsichtiger Weise mit ihren Pferden in die Fluthen gesprungene Reiter. Einem Regiments-Commandeur, der sich bei dieser Gelegenheit um einen seiner ertrinkenden Leute bemühte und ihn glücklich rettete, begegnete Napoleon mit höhnischer Kälte, indem er ihm bedeutete, daß man angesichts des Feindes sein Leben nur dem Dienst für das Vaterland aussetzen müsse. Im Uebrigen entfaltete er, wie stets bei dem Eintritt in Feindes Land, die größte Rührigkeit in der Anordnung der Nachschübe und der Verproviantirung der Armee, sowie der Organisation der Verwaltung und des Lazareth- und Depotwesens.

Inzwischen defilirten die Massen immer weiter über die Niemen-Brücken. Nach den 75000 Mann von Davoust, den 20000 Reitern Murat's, nach den Garden sah man das dritte Corps Oudinot's, 20000 Mann stark, anrücken.

Der Uebergang der Armee währte noch den ganzen 24., 25. und 26. Juni und wurde durch eine ungewöhnlich starke Hitze sehr erschwert. Es war der Beginn jenes mit völliger Niederlage und Auflösung endenden Feldzugs, der eine der sieggewohntesten Armeen in Trümmer verwandelte. Rußlands unermeßlicher Horizont erschloß sich den Französischen Colonnen, die einen Marsch antraten, dessen Ziel in unerreichbarer Ferne vor ihnen lag.

---

lesen habe. Das Ergebniß der Lehre des Verfassers wird m. E. nicht die Annahme derselben sein, wohl aber wird er sich rühmen dürfen, aus seinen Erfahrungen in zwei Welttheilen heraus eine Fülle von Anregung gegeben und zur Belebung der Entschlußkraft auch im Festungskriege mitgewirkt zu haben. Denn immer wird es Ausnahmefälle geben, in denen gut vorbereitete, gewaltsame oder beschleunigte Angriffe möglich erscheinen, wie die Kriegsgeschichte mehrfach gezeigt hat.

Verschiedenes.

I.

Die Wirkung der neuen Infanterie-Geschosse auf den menschlichen Körper.

Der Ingenieur A. du Bois-Reymond hat eine Zuschrift an den Herausgeber des „Prometheus" gerichtet, der wir Folgendes entnehmen:

„Eine Erscheinung macht neuerdings ziemlich viel von sich reden, ich meine die Wirkungen der modernen Infanterie-Geschosse auf den menschlichen Körper. Während ein Geschoß aus dem alten Infanterie-Gewehr durch die Körpertheile, durch die es hindurchgeschossen wurde, besonders durch die weichen Körpertheile, ein verhältnißmäßig kleines Loch bohrte, zeigt sich bei den modernen Geschossen die überraschende Erscheinung, daß sie wie Sprengmittel wirken. Werden sie beispielsweise durch den Kopf einer Leiche hindurchgeschossen, so platzt der Schädel nach allen Richtungen aus einander, und es bleibt nicht viel von dem Kopf übrig. Wir haben gesehen, daß wir keine scharf begrenzte Definition für die Aggregat-Zustände aufstellen können. Ein Stück Flaschenpech oder Siegellack zerfließt, wenn es lange einem gleichmäßigen Drucke ausgesetzt wird, und zerspringt in scharfkantige Splitter, wenn man durch einen Hammerschlag eine Wirkung darauf ausübt, die, in Kilogramm-Metern gemessen, vielleicht nur einen kleinen Theil des erst langsam ausgeübten Druckes darstellt. Wir können also die Aggregat-Zustände nur an den Folgen mechanischer Einwirkungen auf solche Körper erkennen, und diese Folgen fallen ganz verschieden aus, trotzdem die Einwirkungen qualitativ von einander keinerlei Unterschiede aufweisen, sondern nur innerhalb verschiedener Zeiträume ausgeübt werden. Der Siegellack bildet also ein Beispiel eines allem Anscheine nach festen Körpers, der sich aber als ein flüssiger Körper entpuppt, sobald wir nur langsam genug auf ihn wirken. Daß sich Eis ähnlich verhält, beweist die allgemein bekannte Erscheinung der Gletscher. Sollte nun nicht Wasser, welches gewöhnlich für eine Flüssigkeit gehalten wird, sich wie ein fester Körper benehmen können, wenn nur die Zeit der Einwirkung hinreichend klein gemacht wird? Daß man vom Wasser, obgleich es angeblich keine Balken hat, sehr empfindliche Schläge erhalten kann, wenn man einen ungeschickten Kopfsprung aus einiger Höhe macht, weiß jeder Schwimmer. Aber damit ein mit Wasser gefülltes Gefäß, als welches man den Kopf einer Leiche ansehen kann, wie ein Eisklumpen in kleine Stücke zersplittert wird, dazu gehört ein Stoß von so außerordentlicher Geschwindigkeit, daß diese Erscheinung vor dem Auftauchen der neuen Gewehre mit ihren 650 Meter Geschoß-Geschwindigkeit nicht beobachtet werden konnte. Wenn meine Betrachtung richtig ist, würde es sich also bei den modernen Geschossen keineswegs um eine Explosions-Wirkung handeln, sondern lediglich um eine Zersplitterung, die man sich genau ebenso vorstellen kann wie das Zerplatzen der bekannten Hartglas-Tropfen, wenn die Spitze abgebrochen wird."

II.

Der Russische Militärposten auf den Pamiren.

Am 22. Juli 1893 — also vor mehr als Jahresfrist — wurde im Beisein der Vertreter der einheimischen Bevölkerung der Grundstein zur Errichtung eines Militärpostens auf den Pamiren gelegt. Anläßlich der ersten Jahresfeier dieses Tages bringt die „Turkestan'sche Ztg." einen Artikel, in welchem sie nähere Nachrichten über die Lage und den gegenwärtigen Stand des Postens mittheilt:

„Die Lage des Postens ist vom militärischen Gesichtspunkte aus vollkommend befriedigend, läßt aber in hygienischer und oeconomischer Beziehung Einiges zu wünschen übrig. Der Murgab macht an dieser Stelle eine kleine Krümmung und entfernt sich fast eine Werst weit von dem Posten, in Folge dessen das Wasser, das übrigens der Gesundheit nicht schädlich ist, aus den benachbarten sumpfigen Quellen beschafft werden muß. Im Sommer und Herbst verbreitet das Wasser einen üblen Geruch."

Nichtsdestoweniger erfreuten sich die Soldaten wie die Offiziere der besten Gesundheit. Ueber die Bedeutung des Pamir-Postens äußert sich das Blatt in folgender Art.

„Mit der Errichtung des Postens haben wir am Murgab festen Fuß gefaßt und die Bevölkerung beruhigt. Die Kirgisen erblickten in uns früher nur liebe Gäste und wußten in ihrer Furcht vor den Afganen und Chinesen nicht, was und an wen sie sich halten sollten. Auch der von uns besetzte östliche Theil Roschans hat sich beruhigt: er ist jetzt überzeugt, daß er auf unsere Hülfe gegen die Ueberfälle seitens der umherstreifenden Afganischen Schaaren stets rechnen kann."

Auch friedliche, commerzielle Interessen soll der Posten gefördert haben; es heißt weiter:

„Die Sarten haben in verschiedenen Orten kleine Märkte eröffnet, auf denen die benachbarten Kirgisen und Ssaudagoren aus Kaschgar, gelockt durch die Hoffnung, ein gutes Geschäft zu machen, in Schaaren zusammenkommen. Mit den Kirgisen findet ausschließlich Tauschhandel statt. Die Kaschgaren bringen Schlafröcke, Matten, Filz, Zitze, getrocknete Früchte, Granaten Aepfel u. s. w. auf den Markt. Sie nehmen gerne unsere Russischen Creditbillets als Zahlung. Auch Afganen und Chinesen zeigen sich."

Ueber die Bewaffnung der Afganen und Chinesen wissen die „Turkest. Wed." Folgendes zu berichten:

Bei „den Afganen sieht man die „braune Lise" (brown Bess), ein Gewehr, das bei den Engländern unter Wilhelm III. aufkam, die Enfield'schen Vorderlader und ähnliche Antiquitäten. Bei der beschränkten Zahl der Patronen können diese Gewehre nicht viel ausrichten. Am Kuschk-Flusse verloren die uns an Zahl überlegenen, unzweifelhaft tapferen und von Englischen Offizieren geführten Afganen nur in Folge ihrer schlechten Bewaffnung gegen 500 Mann an Todten, während unser Verlust nur 11 Mann betrug.

Die Chinesen haben alte Spanier-Magazin-Gewehre, die 15 Schüsse in der Minute abgeben können. Nach Englischem

Beispiel hängt übrigens bei den Chinesischen Cavalleristen der Säbel am Sattel, nicht wie früher an einem Riemen über der Schulter."

Mit den Engländern sollen die Bewohner des Pamir-Postens, trotzdem daß die ersteren durchaus nicht weit entfernt sind, selten zusammentreffen. Die Reisenden sollen übrigens über die Aufnahme, die sie bei den Engländern finden, sehr erfreut sein:

„Im Dezember erhielten wir, so heißt es in dem Blatte, einen Brief aus Simla von dem Französischen Reisenden Poncin, in welchem er sich sehr anerkennend über die Engländer ausspricht und uns empfiehlt, mit ihnen Beziehungen anzuknüpfen. Nun, soweit ist es noch nicht gekommen, und es liegt auch wenig Aussicht vor."

Der Russische Militärposten befindet sich dem Obigen zufolge etwa gerade im Mittelpunkte der Pamire; der östliche Theil des Afganischen Chanats Rischan ist von ihnen endgültig in Besitz genommen, woraus sich dasselbe bezüglich des nördlichen Theils des Chanats Schignan ergiebt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, im September. [Das 50jährige Bestehen der Kriegsartikel. — Berichtigung der Nachricht von der angeblichen Einführung eines neuen Infanterie-Gewehrs. — Versuche mit einer neuartigen Stiefelsohle. — Stand der Reform des Militär-Gerichts-Verfahrens]. Nicht bloß Truppenkörper feiern ihre Jubiläen, oder die Festtage ihres 50, 100, 150jährigen Bestehens, sondern auch militärische Anstalten und Einrichtungen. So war unlängst gerade ein halbes Jahrhundert verflossen, seit die Preußischen Kriegs-Artikel, mit denen jeder Preuße, der des Königs Rock getragen hat, bei seinem Eintritt in das Heer vertraut gemacht wird, erlassen worden sind, sie durften also ihr 50jähriges „Jubiläum" begehen. Das „Militär-Wochenblatt" vom 12. August 1844 brachte die Verordnung über die Anwendung der von einer besonderen „Commission zur Revision der Militärgesetze ausgearbeiteten Kriegs-Artikel" für die Unteroffiziere und Soldaten der Armee. Die Cabinetsordre des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. vom 27. Juni ist an den damaligen Kriegsminister General der Infanterie von Boyen und gleichzeitig an den Justizminister Mühler gerichtet, an letzteren mit Rücksicht darauf, daß die Civilgerichte, insoweit nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen die Berücksichtigung der Militärgesetze und besonders dieser Kriegs-Artikel bei Bestrafung der Militärpersonen des Beurlaubtenstandes erfolgen soll, sich nach diesen neuen Kriegs-Artikeln zu richten hatten.

Verschiedene Blätter bringen noch immer Mittheilungen über einen angeblich beabsichtigten Ersatz des Infanterie-Gewehrs durch ein neues, sie suchen die Nachricht zu verbreiten, daß ein neues Gewehr in Sicht sei. Dies Gerücht ist völlig unbegründet, denn es liegt durchaus keine Veranlassung vor, das jetzige Infanterie-Gewehr durch ein neues zu ersetzen. Aus den Versuchen der Infanterie-Schießschule oder der Gewehrprüfungs-Commission zu Ruhleben läßt sich nicht das Geringste schließen, denn Versuche und Proben mit Gewehren, Gewehrmodellen und Gewehrtheilen finden fortgesetzt statt: von den Gewehren sämmtlicher Nationen, sogar aus früheren Jahrhunderten, sind Exemplare vorräthig. Das Deutsche Infanterie-Gewehr ist erst seit 3—4 Jahren im Gebrauch und hat sich gut bewährt; das Kaliber ist fast das gleiche wie das des Spanischen, welches zur Zeit als das beste Gewehr gilt. Einige Vorzüge desselben werden unsere Militär-Verwaltung aber auf keinen Fall veranlassen, sofort mit den starken Forderungen für ein neues Gewehr zu kommen. Wollte man bei Schußwaffen gleich jede Neuerung, die besser erscheint als das Alte, einführen, so würde man unaufhörlich neue Gewehre fabriciren können. Vorläufig denkt man in Deutschland nicht daran, ein neues Gewehr einzuführen; trotzdem werden die Versuche, die nie geruht haben, noch jederzeit fortdauern. In allen staatlichen Gewehrfabriken herrscht große Stille, und hieran wird sich in absehbarer Zeit nichts ändern.

Mit einer neuartigen Stiefelsohle werden jetzt im Manöver Versuche angestellt, und zwar bei der Leibcompagnie des ersten Garde-Regiments, zu Fuß die übrigens gleich der 12. Compagnie des Garde-Füsilier-Regiments auch mit dem neuen vierkantigen Bajonnet ausgerüstet ist. An Stelle der Stiefelnägel, die schon jetzt bei einigen Regimentern statt aus Eisen probeweise aus Aluminium angefertigt werden, haben bei der Leibcompagnie einige Mannschaften eine Art Paste aus Leinöl-Firniß mit Eisenfeilspähnen erhalten, mit der sie die Sohlen ihrer neuen Stiefel bestreichen müssen. Diese Paste soll das Leder geschmeidig erhalten und ihm eine größere Widerstandsfähigkeit geben als selbst der festeste Nägelbeschlag.

Ueber die Angelegenheit der Reform des Militär-Gerichts-Verfahrens werden neuerdings nicht zutreffende Nachrichten verbreitet. Es ist nicht richtig, daß die ganze Reform bei Seite gelegt sei. Schon in der Natur der Sache liegt es, daß der Wechsel im Preußischen Kriegsministerium zunächst einen gewissen Aufenthalt in dem Fortgang der Sache herbeiführen mußte, weil General Bronsart von Schellendorff vorerst im Ganzen wie im Einzelnen zu der Sache Stellung zu nehmen hatte, bevor ein Entwurf aufgestellt werden konnte, für den er die Verantwortung in vollem Umfange zu übernehmen in der Lage war. Die Schwierigkeit der Materie, die darin liegt, die Interessen der militärischen Disciplin mit den Grundsätzen des gemeinen Strafverfahrens in Einklang zu bringen, macht naturgemäß ein längeres eingehendes Studium nothwendig. Diese Vorstudien und der damit verbundene Zeitverlust gehören indessen der Vergangenheit an. In dem K. Preußischen Kriegsministerium ist ein vollständiger Entwurf einer Militärgerichts-Ordnung jetzt ausgearbeitet. Von dem Schicksal, das dieser Entwurf in den weiteren Stadien der Behandlung haben wird, hängt es ab, ob und wann die Sache an die gesetzgebenden Körperschaften des Reichs gelangt.

Brasilien.

* Rio de Janeiro. [Errichtung einer Militärschule]. Eine neue Militärschule zur Heranbildung junger Leute zu tüchtigen Unteroffizieren ist hier errichtet worden. Dieselbe umfaßt 4 Jahrgänge mit theoretischem und praktischem Unterrichte. Der für alle Waffengattungen gemeinsame theoretische Curs, bestimmt Unterricht in Grammatik, Arithmetik, Geographie, Zeichnen, Geschichte, Elektricitätslehre und Hippologie; die praktischen Curse sind für jede Waffengattung getrennt und zwar für Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Genie. Sämmtliche Zöglinge müssen reiten, schwimmen, fechten und turnen lernen. Der Commandant der Anstalt ist ein Oberst oder Oberstlieutenant, welchem ein Major und ein Adjutant zugetheilt sind. Das Unterrichts-Personal besteht aus 8 Offizieren der Armee, einem Fechtmeister und einem Turnlehrer.

Zur Aufnahme in diese Schule ist Bedingung: Geburt als Brasilianer, Alter von 14—17 Jahren, entsprechende Körperbeschaffenheit und womöglich Kenntniß des Lesens und Schreibens. Einen Vorzug haben Söhne von Offizieren der Armee und der Marine und selbst Kinder gewöhnlicher Soldaten. Das Schuljahr beginnt mit dem 1. März und dauert bis zum 7. Dezember; im Monate August finden in der Nähe der Schule besondere Manöver statt. Schüler, welche am Schlusse des letzten Jahres besonders gute Prüfungen abgelegt haben, können in die Offi-

ziers-Militärschule in Rio de Janeiro aufgenommen werden, während solche, welche in irgend einem Lehrfache mehrfache Mißerfolge aufzuweisen haben, sogleich in die Armee eingereiht werden. Der Besuch ist für sämmtliche Schüler unentgeltlich, auch werden dieselben vom Staate vollständig erhalten und beziehen ihren Sold, wie jeder Soldat, von welchem sie jedoch nur die Hälfte ausbezahlt bekommen; die andere Hälfte wird in eine Sparcasse erlegt, worüber jeder Zögling ein Sparcassabuch bekommt, so daß erst beim Austritt aus der Anstalt der betreffende Betrag entnommen werden kann.

Dänemark.

† Kopenhagen, 1. September. [Der neue Panzerkreuzer „Heimdal"] Vor einigen Tage wurde auf der hiesigenn Rhede ein neuer Kreuzer, nach einer „wachsamen" Persönlichkeit der nordischen Götterlehre „Heimdal" genannt, in Gegenwart des Königs und der Königlichen Familie, einschließlich ihrer Fürstlichen Gäste, vom Stapel gelassen. Eine große Anzahl von Eingeladenen, unter ihnen mehrere Minister, die Gesandten des Deutschen Reiches, Rußlands und Oesterreichs, der Russische und der Französische Militär-Attaché rc., waren auf der Orlogswerft gegenwärtig; außerdem hatte sich theils auf den in der Nähe liegenden Dänischen Panzerschiffen, theils auf Kähnen und Fahrzeugen aller Art eine so große Menge Zuschauer eingefunden, wie nur irgend Platz finden konnte. Die sämmtlichen Kriegsschiffe des Hafens waren reich mit Flaggen geschmückt; das Wetter aber war ungünstig. Der König und der eben eingetroffene König von Griechenland erschienen in Admirals-, der Kronprinz in Generals-Uniform. Pastor Petersen von Holmens Kirche hielt dem zum vaterländischen Vertheidigungsdienst bestimmten Fahrzeuge eine Weiherede. Dann glitt dieses leicht und sicher aus seiner Bettung in den Hafen nieder.

Der „Heimdal" ist ein kleineres Schiff, Schwesterschiff der „Hekla" und des „Geiser", die 1890 und 1892 vom Stapel liefen und sich als zweckmäßig bewährt haben. Er ist ausschließlich aus Stahl gebaut, mit einem gewölbten Panzer versehen, welcher die wichtigsten Theile deckt, hat eine Länge von 225 Fuß, eine Breite von 33, einen Tiefgang von 11 Fuß, Deplacement von 1280 Tonnen, eine doppelte Schraube. Die Maschinen können 3000 indicirte Pferdekräfte entwickeln, welche dem Schiff eine Maximumsfahrt von mindestens 17 Knoten ermöglichen. Die Bewaffnung desselben besteht aus zwei leichteren schnellschießenden Kanonen, zehn Revolverkanonen, und außerdem ist das Schiff mit drei Ausschuß-Vorrichtungen zu drei Whiteheads-Torpedos versehen. Die Herstellungskosten belaufen sich auf ungefähr 2 Millionen Kronen.

Frankreich.

* Paris, im September. [Herstellung von Feldflaschen aus Wolframium]. Das Kriegsministerium hat mehrere Muster von Feldflaschen und Feldschüsseln aus einer neuen Metallverbindung, dem Wolframium, sich vorlegen lassen. Dieses Metall besteht aus Aluminium und Wolfram, ist sehr leicht, zäh und unempfindlich gegen Säuren, Hitze und Feuchtigkeit. Wolfram ist ein so hartes und sprödes Metall, daß es bisher wenig Verwendung finden konnte. Durch Zusatz von Wolfram wird der Stahl freilich sehr hart, aber auch so rissig und spröde, daß man diese Verbindung fast ganz aufgegeben hat. Mit dem Aluminium aber bildet Wolfram eine viel bessere Verbindung. Wolframerze werden reichlich in Schweden, Sibirien und Limousin (bei Limoges) gefunden, wurden aber bisher wenig ausgebeutet.

Italien.

[B.] Rom, 1. September. [Militärstudienreise von 5 Generalstabs-Offizieren nach Deutschland]. Es ist nicht zu verkennen, daß die Italienische Regierung weder Mühe, noch Opfer scheut, um ihren Offizieren Gelegenheit zu militärischen Studien im Auslande zu geben.

So hat sie kürzlich 5 Generalstabs-Offiziere ausgesandt, damit sie von bemerkenswerthen fremden Einrichtungen auf militärwissenschaftlichem oder technischem Gebiet persönliche Kenntnißnehmen; dies sind die Herren Oberst P. Spingardi, Oberstlieutenant Vincenzo, die Hauptleute Uberto, Dabala Franzesco und Armando Diaz. Dieselben besuchten zuerst Bayern*) und gehen von dort nach Mainz.

Kritik.

Die Linien (Linien-Verschanzungen) in Mittel-Europa im 17. und 18. Jahrhundert, von Kleemann, Königl. Bayerischem General-Major a. D. Darmstadt und Leipzig, Eduard Zernin 8. 1894. Preis 1 Mk. 80 Pf.

[Sch.] Die vorliegende Schrift des bekannten Verfassers, des früheren Directors der Kriegsakademie zu München, giebt eine klare und eingehende Darstellung der Befestigungen und ihrer Verwendung in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die wichtigsten Linien-Verschanzungen und die Rolle, welche sie gespielt haben, sind sorgfältig zusammengestellt und in ihrer Bedeutung eingehend und gehörig gewürdigt.

Bemerkenswerth für die heutigen Verhältnisse ist der Umstand, daß man sich damals auf eine geschickte Benutzung des Geländes und seiner natürlichen Hindernisse für Befestigungszwecke wohl verstand, worauf im „Schlußwort" des Verfassers, bei Besprechung der Linien von Torres Vedras, sachgemäß hingewiesen ist.

Wer sich über das Wesen der Linien-Verschanzungen unterrichten will, der wird die lesenswerthe Schrift befriedigt aus der Hand legen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Alberti, Dr. J. H., Die Kaiserliche Besitzung Urville in Lothringen Ein Beitrag zur Geschichte des alten Niedgaus. (Metz Scriba).

Byr, Robert, ein Reiterschwert, historisches Charakterbild. (Jena, Costmoble).

Foedramsperg, P., K. u. K. Oberstlieutenant d. R., vierzig Jahre in der Oesterreichischen Armee. Erinnerungen eines Oesterreichischen Offiziers von seinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart 1854—1894. Aus dem Gedächtnisse erzählt. I. Band. Vom October 1854 bis April 1866. (Dresden, Beyer).

Kriegs-Erinnerungen eines Bayerischen Jägers aus den Jahren 1870 71 2. Ausgabe. (Nürnberg, Groß).

Landgrafen, die und Grossherzöge von Hessen-Darmstadt. Nach Originalzeichnungen von Professor Peter Halm mit Text von W. Velke und F. Soldan. (Mainz, Diemer).

Völkerbund nicht Völkerkrieg. Ein Blick in die pädagogische Anarchie der Gegenwart, zugleich als Beitrag zur nihilistischen Weltanschauung (in Sinne Schopenbauers), von Quartus. (Schweiz, Verlags-Druckerei).

*) Die genannten 5 Italienischen Offiziere haben sich zu München vom 1.—5. September aufgehalten und viele dortige militärische Anstalten besucht, namentlich die Casernen, das Armee-Museum rc. Das K. Bayerische Kriegsministerium hat denselben in der Person des Generalstabs-Hauptmanns Schmidt einen kenntnißreichen Führer zu München beigegeben. D. Red.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 73. Darmstadt, 12. September. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Fahnenverleihung an die vierten Bataillone der Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regimenter Nr. 115—118.

[Z.] Darmstadt den 12. Sept. An dem heutigen Tage, dem Geburtstage des hochseligen Großherzogs Ludwig IV. von Hessen und bei Rhein, fand durch Se. Königliche Hoheit den Großherzog Ernst Ludwig auf dem Manöverfelde bei Ober-Ramstadt an der Hessischen Odenwaldbahn die Fahnenverleihung an die vierten Bataillone der Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regimenter statt. Der Hergang der festlichen Handlung war der folgende.

In der 8. Morgenstunde begab sich Seine Königliche Hoheit in Begleitung des General-Adjutanten, General-Lieutenants Wernher, von Schloß Heiligenberg nach Ober-Ramstadt, wo am westlichen Ortseingange der Gemeinderath, die Kriegervereine, die Schulen u. s. w. zum festlichen Empfange aufgestellt waren. Der Großherzogliche Bürgermeister hielt eine herzliche Ansprache, worauf der Landesfürst huldvollst dankte. Der Großherzog begab sich sodann auf das nördlich von Ober-Ramstadt gelegene Gelände, wo das erste und vierte Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 115 mit der Regimentsmusik, die Stäbe der Division, der drei Brigaden, sowie sämmtlicher Regimenter und des Train-Bataillons, der Commandant von Darmstadt, die Commandeure der vierten Bataillone der Infanterie-Regimenter Nr. 116, 117 und 118 mit ihren Adjutanten sowie mit je 1 Lieutenant, dem Fahnenträger und der Fahnen-Section aufgestellt waren. Die Truppen bildeten ein Carré, dessen Nordseite offen blieb. Die in Ober-Ramstadt einquartierte Compagnie des ersten Bataillons hatte vorher die Fahne des ersten Bataillons und die vier Fahnen der vierten Bataillone, welche zuvor in Ober-Ramstadt beim Commandeur des Infanterie-Regiments Nr. 115 eingetroffen waren, abgeholt und sie bis an das Carré, an dessen offener Seite die vier Fahnen der vierten Bataillone Aufstellung nahmen, gebracht. Beim Erscheinen des Großherzogs präsentirten die Truppen auf Commando des Commandeurs des Infanterie-Regiments Nr. 115, worauf nach dem Abschreiten der Front der Divisions-Commandeur General-Lieutenant v. Bülow folgenden Allerhöchsten Tagesbefehl mit lauter Stimme vorlas:

„Am heutigen Tage, als dem Geburtstage Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, des ruhmvollen Führers der Großherzoglichen Division während einer langen Reihe von Jahren, besonders in dem ewig denkwürdigen glorreichen Feldzuge von 1870—71, verleihe Ich, im Einverständniß mit Seiner Majestät dem Kaiser und König, unserem Allerhöchsten Kriegsherrn, den vierten Bataillonen Meiner Infanterie-Regimenter neue Fahnen. Indem Ich Euch, Soldaten der vierten Bataillone, die neuen Feldzeichen übergebe, lebe Ich in der gegründeten Hoffnung, daß Ihr jetzt und in Zukunft in der Uebung aller militärischen Tugenden den Kameraden der alten Bataillone es gleich thut. — Treue, Gehorsam, Tapferkeit und Gottesfurcht sind die wesentlichsten Eigenschaften eines guten Soldaten. Lebt ihnen nach, dann werdet Ihr auch in den schwierigsten Lagen die Ehre Eurer

Fahnen fleckenlos erhalten. Der Wahlspruch Meines Hauses „Gott, Ehre, Vaterland" ist angebracht auf den flatternden Tüchern Eurer Fahnen. Laßt den altehrwürdigen Spruch den Leitstern Eures Lebens sein, so werdet Ihr für alle Zeit im Kriege und Frieden auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes verbleiben.

Darmstadt, den 12. September 1894.

Ernst Ludwig."

Unmittelbar hierauf brachte der Divisions-Commandeur ein Hoch auf Seine Königliche Hoheit aus, in das die Truppen dreimal begeistert einstimmten. Seine Königliche Hoheit der Großherzog nahmen hierauf das Wort und sprachen: „Soldaten! Unseren Gefühlen und Gesinnungen wollen Wir Ausdruck geben am heutigen Tage, indem Wir rufen: Seine Majestät der Kaiser und König, Unser Allerhöchster Kriegsherr, Hurra, hurra, Hurra!" Die Truppen stimmten dreimal kräftig in das ausgebrachte Hurra ein. Hierauf wurde auf Commando des Commandeurs des Infanterie-Regiments Nr. 115 das Gewehr übergenommen, und die vier Fahnenträger marschirten mit den Fahnen der vierten Bataillone zu ihren Fahnen-Sectionen. Demnächst wurde durch den Divisions-Pfarrer Noack ein kurzer Feldgottesdienst abgehalten, der in Gesang, einer Ansprache mit Gebet und Segen bestand.

Diese Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. „Wir rühmen, daß Du uns hilfst, und im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf." Liebe Brüder, theure Kameraden! Durch die Huld unseres Fürsten sind auch Euch, den neuen Bataillonen, Fahnen verliehen worden, und heute werden die Zeichen der Ehre Eurer Treue und Eurem starken Arm übergeben. So lasset die neuen Euch grüßen mit der Losung der alten, lasset Euch selbst miteinander grüßen von dem althessischen, ehrwürdigen Feldgeschrei und Fahnenspruch: „Gott, Ehre und **Vaterland**!" Von Thaten der Ehre, dem Vaterland zu **Dienst**, im **Namen** des lebendigen Gottes gethan, erzählen Euch die **alten Fahnen**, — die alten Fahnen, die noch jetzt Euch vorangetragen werden, die alten Fahnen, die vor Jahrzehnten und **Jahrhunderten** unsere Väter in's Feld begleitet haben. Mit dem **Geleits**wort, das unseren Vätern und Brüdern anno 70 von ihrem Landesherrn mitgegeben wurde: „Gedenket des **Ruhmes**, der zu allen Zeiten der herrlichste Schmuck der **Hessischen Fahnen** war", rühmen wir die Hülfe des Allmächtigen in vergangener Zeit, und mit der Zuversicht unseres alten **Heldenkaisers**, mit der er die Deutschen Truppen wider den **Erbfeind** *führte*: „Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein", werfen wir Panier auf im Namen Gottes. **Ja**, *gedenket* des Ruhmes der Väter! Die Völkergeschichte **Europa's**, von jenem schrecklichen Krieg, der 30 Jahre währte, bis zu dem Krieg voller Ruhm und Sieg ohne Gleichen vor einem Vierteljahrhundert, kündet den Ruhm und die Treue der Hessen. Von Ungarn bis zu den Niederlanden, von Bajadoz im Süden bis Moskau im Norden klingt das Hohelied der Hessischen Tapferkeit und Mannszucht. Und gerade in diesen Wochen häufen sich die Gedenktage der Thaten unserer Väter. Wir gedenken jenes tapferen, heldenmüthigen Prinzen Georg, wie er im Herbste 1688 sein Regiment selbst zum Sturm auf Negroponte führte, wie er 1704 als der *Erste* auf der Bresche zu Barcelona den Tod fand. Heute, am 12. September 1683, standen die Darmstädtischen Truppen unter den Befreiern der alten Kaiserstadt von den Türken. Heute, am 12. September 1739, wurdet Ihr, die jetzige Leibgarde, in ehrender Auszeichnung zum Regiment Erbprinz ernannt. Nächsten Freitag, am 14. September, sind es gerade hundert Jahre, daß zu Boxtel Eure alten Bataillone Regiment „Kaiser Wilhelm", Leib-Regiment, Regiment „Prinz Karl" lieber siebzig vom Hundert verbluten ließen,

---

Neue Aquarell-Bilder aus dem Album des Kaisers Wilhelm I. und die Sarkophag-Figuren des Kaiserpaares Wilhelm und Augusta in Charlottenburg.

Im Kurfürsten-Saale des Hohenzollern-Museums zu Berlin ist wieder eine Anzahl von neuen Aquarellbildern aus dem Album des Kaisers Wilhelm I. ausgestellt worden. Die in ihrer Mehrzahl von H. Lüders, dann aber auch von Wisniewski, W. Meyerheim &c. gemalten Bilder führen uns die ehrwürdige Gestalt des Kaisers in den verschiedensten Lebenslagen der beiden letzten Jahrzehnte vor seinem Hinscheiden vor Augen und bilden in Folge ihrer streng-geschichtlichen Darstellungsweise eine Ergänzung zu dem Leben und Wirken des glorreichen Einigers unseres Vaterlandes. Betrachten wir die Blätter einzeln. — Das erste Blatt schildert uns den Vorbeimarsch der Schulen vor Schloß Brühl am 4. September 1877; der Kaiser steht im Balcon-Zimmer und grüßt freundlich zu den jubelnden Kinderschaaren hernieder. — Ein zweites Bild vergegenwärtigt uns die Grundsteinlegung zum Niederwald-Denkmal am 16. September desselben Jahres. Unter einem rothen, mit Guirlanden und Wappen geschmückten Baldachin stehen der Kaiser, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, viele Fürsten und Generale, der Rede des sich vor dem Grundsteine befindenden Ober-Präsidenten Grafen zu Eulenburg lauschend, von dessen Platze außerhalb des Kaiserzeltes man einen herrlichen Blick über die sonnenbeleuchteten Rebenhügel und silberglänzenden Wogen des alten Vaters Rhein genießt.

Mehrere Blätter zeigen uns den Monarchen bei der unermüdlichen Erfüllung seiner militärischen Obliegenheiten: hier führt er gelegentlich der Parade bei Euskirchen, im September 1878, das Königs-Husaren-Regiment an seiner Gemahlin, welche die Abzeichen des Husaren-Regiments angelegt hat und sich im Wagen, neben welchem Kronprinz Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin, auch diese in Attila, befindet, vorüber, gefolgt von dem Commandeur Prinzen Reuß, sowie dem Prinzen Friedrich Karl und seinem Enkel, dem Prinzen Wilhelm; dort hält er während des Manövers bei Wabern im ebengenannten gleichen Monat die Kritik ab, die Generale &c. um sich versammelnd, und da begrüßt er im September 1880 den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, der an der Spitze seines Ulanen-Regiments, in der Uniform desselben, vor dem Kaiser salutirt. — Auch ein flottes Husarenstückchen erblicken wir: Garde-Husaren begleiten eine Strecke in vollem Galopp zwischen Potsdam und Berlin den Kaiserlichen Sonderzug, von dessen einem Fenster der Kaiser die kühnen Reiter lächelnd beobachtet. — An einem Jagdbilde fehlt es unter den Aquarellen gleichfalls nicht: der Kaiser, seinen grauen weiten Mantel übergehängt, begiebt sich am frühen Morgen auf die Pürsch bei Springe; er sitzt in einem offenen Wagen, der von zwei muthigen Füchsen auf einem schmalen Gebirgswege gezogen wird. Mehrere Forstbeamte stützen auf der nach dem Abgrunde zugehenden Seite

als die Fahnen verlieren. Und hinter uns der 16. und 18. August, da die Hessische Division in dem neuen Bund der Treue den blutigen Lorber sich pflücken durfte. Und noch einmal: heute, am 12. September, dem Geburtstag des ritterlichen Fürsten, der als Prinz Ludwig seine Hessen selbst in's Feld führte und bei ihnen mitten im Feuer aushielt, dem als ihrem Landesherrn seine Truppen allezeit entgegengejubelt haben, dessen tapferer treuer gütiger Geist im Hessenlande nie vergessen wird. Liebe Brüder, theure Kameraden, gedenket des Ruhmes der Väter, so rufen fürwahr die alten Feldzeichen den neuen zu, und sie thun es nicht mit eitlem Rühmen, sie thun es mit dem Klang und Sang: „Nun danket Alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen. Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre." In seinem, des Allmächtigen Namen werfen wir denn auch Panier auf in die Zukunft, in welche die neuen Fahnen Euch weisen. Noch hat kein Rauch sie geschwärzt, keine Kugel sie zerrissen, kein Sturm sie zerfetzt, aber das Alles darf kommen, ja es geschieht uns zur Ehre, wenn wir nur das gute Gewissen haben: „Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein", und voll freudiger Zuversicht singen können: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen." Und dazu helft, so rufen die alten Fahnen noch einmal den neuen zu, dazu helft, Soldaten, durch die rechte, echte, Deutsche, Hessische Treue, die Ihr gelobt. Wie vor einem Jahre den alten Fahnen geschworen, sollt Ihr sie halten den neuen, wie hier im Dienste geleistet, sollt Ihr sie bewahren, wenn Ihr dies Ehrenkleid wieder auszieht. Dann werdet Ihr einmal mit Gott in Ehren für's Vaterland halten können, was auf dem Schlachtfelde von Gravelotte an dem Rande des Bois de la Cusse den im Felde gebliebenen Hessen unter dem Hessischen Löwen zum ehrenden Gedächtniß aus dem ersten Makkabäer-Buche geschrieben ist: „Ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unserer Brüder willen." Ja, gedenket in heiligem Denken des Ruhmes der Väter und wachet in ernstem Ringen über Ehre und Treue, daß auch diese Fahnen über Euch und Eurem Gedächtniß einmal rufen und preisen können: „Gott, Ehre und Vaterland." Amen."

Zum Schluß des Festactes fand ein Vorbeimarsch des ersten und vierten Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 115, sowie der neu verliehenen Fahnen vor dem Großherzog statt. Am Ende der erhebenden Feier, die in ihrem ganzen Verlauf von einem prächtigen Herbstwetter begünstigt war, hatte der Großherzog, Allerhöchstwelcher an demselben Tage Sr. Excellenz dem commandirenden General des 11. Armee-Corps, General der Infanterie v. Wittich, das Großkreuz des Ludwigs-Ordens verliehen hatte, die Gnade, dem Commandeur der Großh. (25.) Division, General-Lieutenant von Bülow, Allerhöchsteigenhändig das Großkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen zu überreichen. Der Großherzog schritt sodann in Begleitung des Präsidenten der Kriegervereine „Hassia", Oberstlieutenants z. D. Caspary, die Front des Kriegervereins Ober-Ramstadt ab, der mit der Fahne Aufstellung genommen hatte, und kehrte darauf nach Darmstadt zurück.

Das Bajonnet.

[Hn.] Wenn man in heutiger Zeit auf dem Manöver eine Schützenlinie im Schnellfeuer thätig sieht und sich dabei vergegenwärtigt, daß mit diesen unzähligen Schüssen im Ernstfalle ebenso viele blaue Bohnen umherfliegen und sich ein Ziel suchen, so gelangt man unschwer zu der Ueberzeugung, daß gegen einen derartigen Bleihagel, wo die Kugeln wie die Mücken umherfliegen, sich kaum noch wird ankommen lassen. Daher ist es auch erklärlich, daß dem Nahkampf

---

das leichte Gefährt, mitten unter ihnen bemerken wir im grünen Waidmannskleide die kraftvolle Gestalt des Kronprinzen. — Ein anderes Bild zeigt uns den Kaiser nach der Jagd in Wusterhausen sitzend unter den Mitgliedern „seines Tabaks-Collegiums." Die aus langen Holländischen Thonpfeifen rauchenden Herren, unter ihnen der König Albert von Sachsen, Prinz Friedrich Karl, Prinz Wilhelm (der jetzige Kaiser), Graf Perponcher ꝛc., haben Frack mit Ordenssternen angelegt und sitzen in angeregtem Gespräch um den breiten hölzernen Tisch, auf dem die massigen Bierkrüge und glimmenden Kohlenbecken aus dem Besitz König Friedrich Wilhelm's I. stehen. — An eine trübe Zeit erinnern uns zwei Gemälde, welche die Rückkehr des Kaisers nach dem blutigen Attentat im Dezember 1878 schildern; an den Tag der goldenen Hochzeit am 11. Juni 1879 gemahnt uns ein Bild, das uns den feierlichen Augenblick vergegenwärtigt, in welchem Kaiser Wilhelm mit seiner Gemahlin zum Altar der Schloßcapelle tritt. — Einer erinnerungsvollen Stunde ist jenes Bild gewidmet, welches uns den Kaiser zeigt, wie er, begleitet von seinem Sohn und Enkel, tief ergriffen in dem schlichten Zimmer des Landhäuschens Luisenwahl bei Königsberg weilt, das er mit seinen Eltern und Geschwistern während des Sommers 1808 bewohnt hatte; die mehr wie einfache Einrichtung ist genau so erhalten, wie sie von der Königin Luise benutzt wurde, welche, als man ihr bemerkte, daß sie doch gar zu beschränkt wohne, bemerkte: „Ich habe gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Piano; so kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben als diejenigen, die diese Stürme erregen."

Schildern uns verschiedene Blätter festliche Tage in Straßburg, Köln und Magdeburg, wohin der Kaiser durch seine Regenten-Pflichten gerufen worden, so führen uns andere in das Berliner Palais; wir sehen den Kaiser, wie er sich an den im blauen Zimmer aufgebauten, ihm zu seinem Geburtstage (22. März 1880) gespendeten herrlichen Blumengaben erfreut, wie er, in seinem Arbeitsgemach am Schreibtisch sitzend, sich von dem Geheimen Hofrath Schneider Bericht erstatten läßt, und schließlich, wie er den Proben für das geschichtliche Festspiel zur Hochzeit seines Enkels, Kaiser Wilhelm II., beiwohnt.

Nimmt auf all' diesen vorgenannten Blättern naturgemäß die Persönlichkeit des Kaisers das Hauptinteresse in Anspruch, so haben die Künstler auf seinen ausdrücklichen Wunsch ihn doch nie auffällig in den Vordergrund gestellt und stets auf seine Umgebung besonders Rücksicht genommen: auch hier zeigte sich wieder seine große Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit. Das Hohenzollern-Museum besitzt in diesem weit über hundert Blätter enthaltenden Album des unvergeßlichen Herrschers einen seltenen Schatz, und es ist dankbar anzuerkennen, daß um derselbe den weitesten Kreisen unterbreitet wird.

Von dem Hohenzollern-Museum wandern wir zum Mausoleum in Charlottenburg. Die Besichtigung der jetzt vollendeten und aufgestellten Sarkophag-Figuren Kaiser Wilhelm's I. und der Kaiserin Augusta ist jetzt täglich gestattet, das Publi-

zeit das Wort geredet wurde, trat unser Kaiser mit aller Kraft für die Beibehaltung des „wackeren Burschen" und der dauernden Befreundung mit ihm seitens unserer Infanterie ein.

Verschiedenes.

Generalarzt Dr. v. Beck †.

[B.] Am 10. September d. J. starb zu Freiburg i. B. der Generalarzt Dr. Bernhard v. Beck. Mit ihm ist ein hervorragender Kriegs-Chirurg dahingeschieden, dem insbesondere das Militär-Sanitätswesen sehr viel zu danken hat.

Bernhard Beck — den Adel erhielt er erst im Jahre 1884 — war am 27. October 1821 als Sohn eines Arztes in Freiburg geboren. Er bezog schon mit 15 Jahren die Universität und hatte sich 1844 als Privatdocent der Universität in Heidelberg niedergelassen. Die Ereignisse von 1848 und 1849 führten ihn aus Lehrsaal und Klinik hinaus. Er machte als Militärarzt die Feldzüge in Holstein und Baden mit und blieb dann im Badischen Militärdienst. — Hier begründete er eine Sanitätsschule für das niedere Heilpersonal, organisirte ein „Blessirtenträger-Institut" und eine „Sanitäts-Compagnie"; mit Stolz durfte er auf die Leistungen des Sanitätsdienstes der Badischen Division während des Feldzugs von 1866 blicken, in dem er als Divisionsarzt thätig war. Auch während des Kriegs 1870/71 war er Chefarzt der Badischen Feld-Division. Nach dem Friedens-Abschluß wurde er zum Generalarzt des 14. Armee-Corps ernannt, und in dieser Eigenschaft war er thätig, bis er 1888 in den Ruhestand trat. Er verlegte nunmehr seinen Wohnsitz nach seinem Geburtsort Freiburg und ist jetzt dort nach längerer Krankheit einem Herzleiden erlegen.

Bernhard v. Beck war ein ebenso praktisch wie theoretisch gebildeter Militärarzt, der seine Ansichten mit großer Gewandtheit auch mit der Feder zu verfechten verstand. Er hat zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten hinterlassen, die ihm bei seinen Fachgenossen allgemeine Anerkennung verschafft haben. Wir nennen von ihnen „Kriegschirurgische Erfahrungen, während des Feldzugs 1866 in Süddeutschland gesammelt", 1867, „Chirurgie der Schußverletzungen, militärärztliche Erfahrungen auf dem Kriegsschauplatze des Werder'schen Corps gesammelt", 1872, „Ueber die Wirkung moderner Gewehr-Projectile auf den thierischen Körper", 1885 u. A. Auch über seine eigenen und seiner Familie Erlebnisse, besonders aber über sein Verhältniß zu dem Dichter Josef Victor von Scheffel, mit dem er persönlich befreundet war, hat er noch vor einigen Monaten eine sehr dankenswerthe Abhandlung im Druck erscheinen lassen, die den Titel führt: „Meine Beziehungen zu Josef Victor von Scheffel" (in dem Jahrbuch des Scheffelbundes für 1894 „Nicht rasten und nicht rosten", Stuttgart 1894").

Generalarzt Dr. v. Beck war ein hervorragend tüchtiger Sanitäts-Offizier, zugleich ein wohlwollender Vorgesetzter und liebenswürdiger Mensch. Seine Verdienste wurden durch hohe Orden und Auszeichnungen verschiedener Art anerkannt. Bei seinem Hinscheiden stand er in dem 73. Jahre seines verdienstlichen Lebens*).

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 11. Sept. [Neue Dienstordnung für den Betrieb 2c. der Militär-Eisenbahn.] Das Armee-Verordnungsblatt veröffentlicht so eben eine neue Dienstordnung für den Betrieb, die Verwaltung und die Neubauten der Königlichen Militär-Eisenbahn. Nach derselben wird die Militär-Eisenbahn von der Königlichen Direction der Militär-Eisenbahn geleitet und verwaltet werden. Zur Direction gehören: ein Stabsoffizier mit dem Range eines Regiments-Commandeurs als Director, der Adjutant des Directors als Vorstand des Centralbureaus, ein Stabsoffizier oder Hauptmann der Eisenbahn-Brigade als Chef der Betriebs-Abtheilung, zwei Zahlmeister für Cassen-Angelegenheiten und die Depot-Verwaltung; das ausführende Personal besteht aus 3 Betriebs-Compagnien, je eine von jedem der 3 Eisenbahn-Regimenter. Die Direction gliedert sich in das Central-Bureau, die Betriebs-Abtheilung, die Cassen- und Depot-Verwaltung. Für Neubauten im größeren Umfange soll gegebenenfalls noch eine Bau-Abtheilung hinzu kommen, deren Vorstand in der Regel einer der Compagnie-Führer der Betriebs-Compagnien sein wird. Die Direction der Militär-Eisenbahn ist gleichzeitig drei verschiedenen Behörden untergeordnet. Sie steht nämlich zunächst unter dem Commandanten der Eisenbahn-Brigade, welcher seinerseits direct dem Chef des Generalstabs unterstellt ist und letzterer ist es, welcher die Einzelnheiten des gesammten Dienstes durch Ausführungs-Bestimmungen regelt. In Bezug auf die Betriebsführung ist die Direction an die für den Betrieb von Eisenbahnen in Preußen bestehenden Gesetze und Vorschriften, dann aber auch an die Anordnungen der zuständigen Eisenbahn-Aufsicht-Behörden gebunden, während in allen Verwaltungs-Angelegenheiten als oberste Stelle das Kriegs-Ministerium verfügt. Unter Umständen ist für die von Seite des Directors zu treffenden Maßnahmen die Zustimmung aller drei Behörden nothwendig.

Rußland.

* Petersburg, im September. [Gegenwärtiger Stand des Offiziers-Vereins]. Nach dem Muster von Berlin und Paris hat sich auch hier ein Offiziers-Verein zur Wahrung der Interessen seiner Mitglieder bei Anschaffungen verschiedener Art gebildet.

Wie der „Raswetschik" mittheilt, hat dieser Verein eine recht günstige Entwickelung erlangt. Die Umsätze betrugen in den ersten neun Monaten bereits 700000 Rubel, 1893 zwei Millionen, so daß der Verein jetzt ein eigenes Haus bauen will. Desto feindlicher steht ihm die geschädigte Russische Handelswelt gegenüber, besonders größere Firmen. So lehnte die Stieglitz'sche Tuchfabrik eine Tuchlieferung für den Verein ab, trotz dessen jährlichen Bedarfs für 180000 Rubel; desgleichen die Moskauer Goldstickerei-Firma Alexejew, trotz eines Jahresbedarfs für 180000 Rubel, beide unter dem Vorwande, sie hätten mit Kaufleuten Abkommen getroffen, die dem zuwiderliefen. Das Militärblatt „Raswetschik" schlägt nun in Anbetracht dieser

*) In dem hingeschiedenen Generalarzt Dr. v. Beck betrauert die Allgem. Milit.-Ztg. den Verlust eines ebenso gediegenen wie freundlich gesinnten Mitarbeiters. Besonders in früherer Zeit — vornämlich in den Jahren 1861—68 — hat derselbe fleißig zur Feder gegriffen, um seine Ansichten über die Mittel zur Hebung des damals recht verbesserungsbedürftigen Militär-Sanitätsdienstes zu verfechten, und schöne Erfolge seiner Bestrebungen errungen. Das Andenken an den hochverehrten Mitarbeiter und gütigen Freund unseres Blattes werden wir stets in hohen Ehren halten. D. Red. d. Allg. Mil.-Ztg.



Feindseligkeit erster Russischer Firmen vor, sich an ausländische Fabrikanten zu wenden, zumal nach Abschluß des Deutsch-Russischen Handels-Vertrags der Preisunterschied kaum bedeutend sein würde. „Nasswetschik" fährt fort: es wäre das zugleich patriotisch gehandelt, da dann unsere Fabrikanten doch wohl andere Saiten aufziehen würden.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 10. September. [Bevorstehende Feier des 300sten Jahrestags der Geburt des Königs Gustav Adolf]. Sr. Majestät der König Oskar hat kürzlich einen offenen Brief an das Volk erlassen, welcher die Aufforderung enthält, den auf den 9. December d. J. fallenden 300. Geburtstag des Helden-Königs Gustav Adolf als nationalen Festtag zu feiern. Folgende Sätze sind demselben entnommen:

Drei Jahrhunderte sind bald vergangen, seit König Gustav Adolf geboren wurde. Die ganze evangelisch-protestantische Welt, die in ihm einen ihrer ersten Helden erblickt, hat Anlaß, auf dieses bedeutungsvolle Ereigniß ihre Gedanken zu richten. In erster Linie muß dies aber in dem Lande geschehen, das das Glück hatte, ihn den seinen zu nennen und als den vorzüglichsten in einer Reihe großer Könige zu zählen. Das Herz eines jeden Schweden muß von Stolz und Freude erfüllt werden, wenn diese schöne Erinnerung vor seine Augen tritt. Denn das Leben des Heldenkönigs hat über den Schwedischen Stamm einen Glanz verbreitet, den keine Zeit zu verwischen vermag, und seine Verdienste um das Reich, das Gott in seine Hände gelegt, werden oder können niemals vergessen werden. Eine Königsthat wie diejenige Gustav Adolf's findet man selten in der Geschichte des Volkes. Als er im Alter von 17 Jahren, noch ein Jüngling, den Thron seines Vaters bestieg, um die Führung des Schwedischen Reiches zu übernehmen, fand er es von tiefer innerer Zwietracht erregt, von langwierigen Kriegen ausgezehrt und den zahlreichen mächtigen Feinden gegenüber unruhig und unschlüssig. Nach Ansicht Vieler stand es hart am Rande des Untergangs. Es muthet daher fast wie ein Wunder an, was man 20 Jahre später bei seinem vorzeitigen Hinscheiden erblickt. Ein einiges, verjüngtes und hochgesinntes Volk steht in Sorge an dem Grabe seines unvergeßlichen Königs, aber auch fest entschlossen, das Werk, das der große König hinterlassen, mannhaft zu vollenden. Es hatte nicht bloß seine Selbständigkeit befestigt, es nahm auch einen ehrenvollen Platz in der Reihe der ersten Staaten Europa's ein. Solange wie der evangelische Glaube Wurzeln schlägt und heilig gehalten wird, wird das Andenken Gustav Adolf's als des Mannes, der mit Gottes Hülfe die Sache des Protestantismus rettete, als diese in äußerster Gefahr schwebte, in Ehren gehalten werden. Für unsere Deutschen Glaubens-Verwandten schien keine Rettung vorhanden zu sein, und die Sturmfluth der päpstlich-katholischen Uebermacht drohte jeden Augenblick unsere eigenen Küsten zu erreichen. In dieser Stunde der Gefahr trat Gustav Adolf in den Kampf. In den Augen der meisten war er ungleich, ungewiß und voll der größten Gefahren, für ihn stand es jedoch klar, daß die Zukunft Schwedens und die Freiheit des evangelischen Glaubens unauflöslich miteinander verbunden waren. Er sah in dem Kampf einen Ruf von oben, folgte ohne Zaudern dessen Mahnung und gab mit Freuden sein Leben, und er hat es, wie die Geschichte lehrt, nicht vergebens gethan. Darum aber gehört sein Name nicht nur dem Vaterlande, sondern der Menschheit, und sein Kampf für die Sache des Protestantismus hat seine welthistorische Größe begründet.

Am Schlusse des offenen Briefes ermahnt der König dann das Schwedische Volk, Sonntag den 9. Dezember im ganzen Lande als National-Festtag zu feiern. Der König selbst wird einen festlichen Gottesdienst in der Ritterholms-Kirche veranstalten. Für die Feier im Heere sollen die entsprechenden Anordnungen erlassen werden.

Kritik.

Das 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons zu Potsdam im Juni 1894. Auf Veranlassung des Königlichen Commandos des Garde-Jäger-Bataillons herausgegeben von von Boddien, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Jäger-Bataillon. Mit einem Bildniß Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 81 S. Preis 90 Pf.

[v. R.] Eine kleine, hübsch ausgestattete Gelegenheitsschrift liegt hier vor uns. Sie hat den Zweck, die Erinnerung an das in den Tagen des 14.—16. Juni d. J. gefeierte 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons festzuhalten und ist auf Veranlassung des Commandos dieses Truppentheils entstanden. Der Zweck ist ein höchst löblicher, denn das Fest selbst, welches die ehemaligen und jetzigen Garde-Jäger an den genannten Tagen begangen haben, war in der That ein ganz eigenartiges und geradezu glänzendes.

Der Königliche Hauptmann und Compagnie-Chef des Garde-Jäger-Bataillons v. Boddien war besonders dazu berufen, die Beschreibung der seltenen Jubelfeier zu liefern, denn er war bei der Veranstaltung derselben in hervorragender Weise thätig gewesen. Er ist auch der Verfasser des begleitenden Texts, welcher bei Aufführung der lebenden Bilder als Festvorstellung im Königlichen Schauspielhause zu Potsdam gesprochen worden ist.

Die vorliegende Schrift zerfällt in 2 Theile. Der erste besteht in einer frischen und lebendigen Beschreibung der Einzelnheiten der Festtage des 14.—16. Juni, welche nach einem recht mannigfaltigen Programm zusammengestellt waren.

Nicht weniger als 1400 ehemalige Garde-Jäger, von denen die ältesten schon in den Jahren 1826, 27 und 29 in des Königs grünem Rocke die Büchse getragen hatten, waren aus allen Richtungen der Windrose in die Kaiserliche Sommer-Residenz zusammen geströmt und bildeten hier mit den jungen Kameraden eine einzig dastehende Festversammlung.

Viele sinnige und werthvolle Ehrengeschenke wurden dem jubilirenden Bataillon dargebracht, unter anderen ein Portrait des Königs Friedrich III., von Professor Knackfuß gemalt, der Säbel des langjährigen Commandeurs v. Knoblauch, silberne Becher, 4 Sektkühler 2c.

Der zweite Theil bringt den Wortlaut der bei der Festvorstellung gesprochenen Verse, welche zu den 3 Bildern („Gründung des Jäger-Corps 1744 — Groß-Görschen 1813 — vor Paris 1871") gedichtet worden waren.

Wunderschön waren die Worte, durch welche Sr. Majestät der Kaiser das Bataillon bei der Parade auszeichnete. Der Allerhöchste Kriegsherr sagte u. A. Folgendes: „.. Allezeit wollen wir der Geschichte des Bataillons gedenken, das im Laufe von anderthalb Jahrhunderten unvergängliche Lorberen geerntet und glänzenden Ruhm zu verzeichnen hat. Aber noch mehr: nicht nur hervorragende militärische Verdienste hat das Bataillon sich erworben, sondern auch solche weithin über die militärischen Kreise hinaus zum Segen des Vaterlandes in ihrem Berufe als wackere, treue Deutsche Forstleute, deren Stand in der ganzen Welt ein bisher unerreichter ist" ...

Möge das Garde-Jäger-Bataillon solchen hohen Erwartungen Sr. Majestät in aller Zukunft durch die That entsprechen. Mit diesem Wunsche schließen wir die Besprechung der kleinen Schrift, die Jedermann mit wahrem Vergnügen lesen wird.

Neue Militär-Bibliographie.

Bestimmungen f. d. Fußartillerie-Schießschule. 8°. 26 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 35 Pfg.

Schießvorschrift f. d. Cavallerie (vom 14. Juni 1894). 12°. VIII. 128 S. m. 2 Abbildungen. Ebenda. 1 M.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 74. Darmstadt, 15. September. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Inhalt:

Der gegenwärtige Stand des Heer- und Marine-Wesens in Frankreich.

(Nachstehende Abhandlung veröffentlichen wir auf Wunsch und nach erhaltener Erlaubniß aus der 5. Auflage des Meyer'schen Conversations-Lexicons. Wir kommen dieser Aufforderung um so lieber nach, als der Aufsatz nach neuen und guten Quellen gearbeitet und der Gegenstand von allgemeinem Interesse ist. D. Red.)

I. Das Heerwesen.

Geschichtliches. Die andauernden Kriege unter Ludwig XIV. führten zur Errichtung eines stehenden Heeres durch Louvois. Dieses enthielt Garde- und Fremdentruppen (letztere zu allen Zeiten in Frankreich), sowie anfangs mehr, später weniger Cavallerie. Es wurde durch Werbung ergänzt. 1789 wurde die Nationalgarde geschaffen. Im Sommer 1791 brachte man Freiwillige zusammen (Anfang der Freiwilligen-Armee). Mit den Linientruppen gemischt und durch unfreiwillige Aushebung (Conscription, die levée en masse) verstärkt, wurden die Freiwilligen zu Anfang 1793 in Halbbrigaden zu 1 Linien- und 2 Voltigeur-Bataillonen mit je 2 Bataillons-Geschützen aufgestellt. Sappeurs und Mineurs erscheinen zum ersten Mal als Truppe. Am 23. August 1793 wurde die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung eingeführt. Bonaparte begünstigte die Capitulanten und Freiwilligen, stellte die während der Revolution abgeschaffte Garde sowie die Bezeichnung „Regiment" statt Halbbrigade wieder her, führte den Orden der Ehrenlegion ein und förderte die Ausbildung aller Waffen durch Uebungslager. Das Heer gliederte sich in Brigaden, Divisionen, Armee- und Cavallerie-Corps. 1805 bestimmte er die Nationalgarde (bans und cohortes) für die festen Plätze. Territorial-Divisionen gaben die Grundlage für die Aushebungen, die sich immer mehr steigerten; als dann die große Armee von einer halben Million in Rußland untergegangen war, scheiterte auch das größte organisatorische Genie am Mangel an Kriegern. Die Restauration ersetzte die allgemeine Wehrpflicht und Conscription durch die Werbung, darauf durch Conscription und die Kaisergarde durch die maison du roi, Schweizer 2c. 1838 führte man die Altersgrenze für active Offiziere ein. Napoleon III. erhöhte durch Prämien für Rengagement, Weiterverpflichtung zum Dienst die Zahl und Güte der Unteroffiziere und hob das Jahres-Contingent, dessen eine Hälfte (deuxième portion) nur flüchtig ausgebildet und dann beurlaubt wurde. Der Staat übernahm die Sorge für Stellvertreter (exonération) durch Rengagement oder Werbung gegen Zahlung. Die Truppen standen unter Marschallaten, Militärdivisionen und Subdivisionen als Territorial-Behörden, in der That unter dem Kriegsminister, der mit den Regimentern direct verkehrte und diese durch Inspecteure (Generale) besichtigen ließ. Frankreich führte 1866 ein besseres Infanterie-Gewehr (Chassepot) ein und nahm eine Reorganisation unter Marschall Niel vor. Franctireur-Truppen wurden unter gewissen Bedingungen vorgesehen, Mitrailleusen eingeführt.

Entwickelung von 1870—93. Nach Verlust der letzten Feldarmee bei Sedan war Frankreich fast wehrlos. Die Mobilgarde (mobile Nationalgarde) 2c. sowie die Marsch-Regimenter (4 Bataillone der Linien-Regimenter) waren noch unfertig. Gambetta brachte System und Ordnung in

die Neuformationen und erzielte einen staunenerregenden Erfolg. Die Gesammtsumme an Mannschaften im Kriege erhob sich auf rund 1700000. Die Erfahrungen des Krieges ließen die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Neuorganisation erkennen, welche seitdem trotz außerordentlicher Geldopfer (22 Milliarden Francs für Heer und Flotte von 1871—93) unter stetem Entgegenkommen der National-Versammlung durchgeführt wurde. Die Kaisergarde wurde wieder abgeschafft, ebenso die Lanciers. Durch Recrutirungsgesetz vom 27. Juli 1872 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Das Organisationsgesetz vom 24. Juli 1873 theilt das Land in 18 Regionen, denen je 1 Armee-Corps entspricht (19. Armee-Corps in Algerien). Jede Region zerfällt in 8 Subdivisionen, jede mit einem oder mehreren Recrutirungs-Bureaus (etwa den Deutschen Landwehrbezirks-Commandos entsprechend). Das Cadregesetz vom 13. März 1875 setzt Zahl und Stärke der activen und der Territorial-Armee fest. Das Rengagementsgesetz vom 22. Januar 1881 gewährt den Unteroffizieren bei weiterer Verpflichtung zum Dienst Solderhöhung, Verbesserung in Wohnungs- und Eheschließungs-Verhältnissen und Civilversorgung und bestimmt die Altersgrenze bis zum 47. Lebensjahr. Das Heeres-Verwaltungsgesetz vom 16. März 1882 regelt die Angelegenheiten des Militär-Intendanz-, des Sanitäts- und des Control-Corps. Die Militär-Intendanz ergänzt sich aus Offizieren aller Waffen und aus Verwaltungs-Offiziers-Aspiranten. Das Control-Corps besteht aus Generalen und Stabsoffizieren. Durch Gesetz vom 25. Juli 1887 erfolgte die Auflösung der Depot-Compagnien bei der Infanterie und den Jägern und der vierten Bataillone bei den Infanterie-Regimentern; an deren Stelle trat ein Stamm von Offizieren (**cadre complémentaire**) bei letzteren. 18 neue Regional-Regimenter Nr. 145—162 wurden gebildet, gleichzeitig neue Cavallerie-Regimenter aufgestellt. Nach dem Gesetz vom 24. Dezember 1888 wurden 12 Jäger-Bataillone in Gebirgs-Infanterie umgewandelt und 16 Gebirgs-Batterien (davon 4 für Algerien) errichtet; ferner trat das gesammte Eisenbahnwesen bei Mobilmachung unter den Kriegsminister. — Das Militärgesetz vom 15. Juli 1889 setzte die Dienstzeit fest, so daß die Wehrpflicht vom 20.—45. Lebensjahre dauert. Alle gesetzlichen Befreiungen von der Militärpflicht hörten auf, auch die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen. Wer gar nicht oder kürzer als drei Jahre dient, zahlt Wehrsteuer von mindestens 6 Francs; ausgenommen sind Arme, Wohlhabendere zahlen dagegen je nach Vermögen mehr. Nach dem Gesetz vom 15. März 1890 treten die Zoll- und Forstbeamten bei einer Mobilmachung unter Befehl des Kriegsministers. Das Gesetz vom 21. Juni 1890 stellte 145 gemischte Regimenter zusammen (**régiments mixtes**), Nr. 201—345, und zwar aus je einem Bataillon (dem 4., **cadre complémentaire**) der Infanterie-Regimenter und 2 Bataillonen des entsprechenden Territorial-Regiments, welches Ueberschuß an Mannschaften hatte. Die Territorial-Armee (etwa der Deutschen Landwehr entsprechend) ist für Besatzungszwecke bestimmt, sie soll aber auch zum Theil in's Feld rücken. Die Mannschaften der Reserve der Territorial-Armee werden im Kriege nur bei Bedarf einberufen. Am 23. Juli 1891 wurde 1 neues Infanterie-Regiment (Nr. 163) gebildet. Eine

---

Die Gefangenschaft Napoleon's auf der Insel Helena.

Von Hauptmann **Zernin**.

Die Zeit, in welcher der große Franzosenkaiser Napoleon I. auf der einsamen Insel St. Helena als Gefangener zubrachte, bildet die letzte und traurigste Epoche seines Lebens. Sie dauerte etwa 5½ Jahre: am 15. October 1815 traf er in St. Helena ein, wo ihm ein neu errichtetes Gebäude zu Longwood als Wohnsitz angewiesen wurde, und am 5. Mai 1821 ereilte ihn dort der Tod nach kurzer, aber schwerer Krankheit. Einsam und trübe verflossen ihm die Tage der Verbannung. Denn wenngleich ihn einige treue Gefährten, welche freiwillig seine Gefangenschaft theilten, umgaben, wie die Generale Bertrand, Gourgaud, Montholon, Graf Las Cases, die ihm auch bei der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten zur Seite standen, so konnte sein hoher Geist in den Thälern und auf den Höhen des kleinen Eilandes doch nicht zur Ruhe gelangen. Er gedachte stets seiner einstigen Größe und konnte es nicht verschmerzen, daß sie nun mit einem Male gänzlich vorüber sein solle; niemals vermochte er den Gedanken aufzugeben, daß dereinst doch noch eine Rückkehr nach Europa und in sein geliebtes Vaterland, womöglich wieder als dessen Beherrscher, erreicht werden würde. Ein Theil dieser Hoffnungen sollte allerdings später in Erfüllung gehen, im Jahr 1840: als sein Leib jedoch schon zu Staub zerfallen war und sein unruhiger Geist ihn längst verlassen hatte, wurden seine irdischen Reste nach Frankreich übergeführt und im Invalidendom zu Paris zur Ruhe gebettet, wo sie noch heute den Beschauer zu stiller Andacht mahnen.

Ein Umstand war es vornehmlich, der Napoleon den Aufenthalt auf St. Helena täglich mehr verleidete, nämlich der kleine Kriegszustand, in welchem er sich fortwährend gegenüber dem Gouverneur der Insel, Sir Hudson Lowe, befand. Dieser General — er hatte vorher als Englischer Abgeordneter die Feldzüge 1813 und 1814 in dem Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Blücher mitgemacht und hatte offenbar etwas von der feindseligen Gesinnung des „Marschalls Vorwärts“ in sich aufgenommen — war 1815 Gouverneur von St. Helena geworden und wurde so der Hüter des entthronten Kaisers. „Im Interesse der allgemeinen Sache“ hatte man für den letzteren, der ja schon einmal den ihm angewiesenen Aufenthalt auf der Insel Elba eigenmächtig verlassen hatte, diese weit abgelegene Insel Helena zu seinem Gefängniß ausgewählt, und die Englische Regierung hatte ferner die strengsten Verfügungen erlassen, um die freie Bewegung des gefürchteten Gefangenen möglichst zu beschränken. Sir Hudson Lowe überbot noch durch finsteren Argwohn und grausame Härte die Vorschriften seiner Regierung, und so kam es denn sehr bald zu einem beständigen kleinen Kriege zwischen dem ehemaligen Franzosen-Kaiser und dem Englischen General. Bekanntlich hatte England niemals dem Kaisertitel, den Napoleon im Jahre 1804 angenommen, seine Anerkennung geschenkt, in Folge dessen der Gouverneur ihn denn auch lediglich als „General Bonaparte“ behandelte, und hieraus ergaben sich stete Streitigkeiten. Außerdem muß General Lowe auch ein sehr pedantisches und rücksichtsloses Wesen gehabt haben, so daß er fortwährend seinen Gefangenen kränkte und reizte. Er sah sich nach dessen Tode veranlaßt, eine Rechtfertigungs-Schrift für sein Verhalten im Druck erscheinen zu lassen, welche unter dem Titel „**Mémorial relatif à la captivité de Napoléon à St. Hélène, 2 tomes, Paris, 1830**“ (Deutsche Uebersetzung Stuttgart 1830) sehr bekannt geworden ist. Nach seinem am 10. Januar 1844 erfolgten Tode ist eine Bearbeitung der von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen unter dem Titel „**History of the captivity**

Verfügung vom 2. April 1892 regelte den Radfahrerdienst. Das Wehr- und Dienstpflichtgesetz vom 19. Juli 1892 setzte die Dienstpflicht im activen Heer auf 3, in der Reserve auf 10, in der Territorial-Armee auf 6 und deren Reserve ebenfalls auf 6 Jahre fest, ein Oberkriegsrath wurde eingesetzt. Schließlich sollen nach dem neuen Cadregesetz vom 25. Juli 1893 alle Wehrfähigen auch wirklich eingestellt werden. Eine Friedensstärke von 549000 Mann wird angestrebt, der Etat des Infanterie-Bataillons wurde von 540 bei vielen Bataillonen auf 700, bei den Jägern sogar auf 851 Mann erhöht. Eine große Zahl von Regimentern erhält schon im Frieden 4 und mehr Bataillone. 26 Jäger-Compagnien wurden neu formirt. Festungs-Artillerie und Genie sollen vermehrt werden, sobald Recruten in genügender Zahl vorhanden sind. Zu jener treten 2 neue Festungs-Bataillone. Die Abtheilungen der Territorial-Armee werden in Verwaltung, Ausbildung und Mobilmachung der activen Armee angeschlossen. Vor Allem sollen aber für Reservetruppen und Territorial-Armee Linien-Offiziere bei allen Waffen bereit sein, da sich das Offiziers-Corps der Reserve- (vorher gemischten) Regimenter, vorzugsweise aus Reserve-Offizieren bestehend, in den Manövern von 1891 und 1892 nicht bewährt hat. Auch die Munitions-Sectionen (Munitions-Colonnen) sollen durch Linien-Offiziere geführt werden. Außerdem wurde der Generalstab und die Zahl der Generale vermehrt. Die Altersgrenze für Armee-, Divisions- und Brigade-Generale wurde auf das 66., 64. und 62. Lebensjahr gelegt.

Organisation des Heeres. Der Präsident der Republik ist Chef der Armee und besetzt die Offiziersstellen. Es steht ihm frei, den Oberbefehl im Kriege zu übernehmen; das Recht der Kriegserklärung und die unmittelbare Einwirkung auf die Armee im Frieden hat er nicht. Diese wird durch den Kriegsminister vermittelt, der mit großer Machtbefugniß ausgerüstet, sogar berechtigt ist, in das Commando der Armeen einzugreifen. Das Kriegsministerium besteht aus dem Cabinet des Ministers, dem großen Generalstab (etwa der Deutsche Hauptetat), dem dépôt de la guerre (etwa der Deutsche Nebenetat, mit kriegsgeschichtlicher Abtheilung), den Directionen der Controle des inneren Dienstes, der Infanterie, Cavallerie, Artillerie, des Genies, des Sanitätsdienstes, der Heeres-Verwaltung und der Direction für Pulver und Salpeter. Außerdem sind dem Kriegsminister noch 17 Comités und Commissionen für Heeresfragen beigegeben, Ihm ist der Oberkriegsrath unterstellt; derselbe besteht aus den 10 Armee-Generalen, die unter Anderem das Gutachten über die zu Corps-Commandeuren zu Ernennenden abgeben. Neben diesen gehören 110 Divisions- und 220 Brigade-Generale, sowie (5. März 1892) 33 Divisions- und 55 Brigade-Generale der Reserve und 97 pensionirte Divisions- und 204 Brigade-Generale zur Generalität. Der Truppengeneralstab zählt 30 Obersten, 40 Oberstlieutenants, 50 Majore, 400 Hauptleute. Auch Reserve-Offiziere werden zum Generalstabsdienst bestimmt, die höhere Adjutantur durch Generalstabs-Offiziere besetzt. Das Militär-Intendanz-Corps gliedert sich in Direction, Verwaltung und Controle (s. auch Heeres-Verwaltungs-Gesetz vom 16. März 1882). Das Militär-Sanitäts-Corps besteht aus Aerzten und Apothekern

---

of Napoleon, by Forsyth, London 1853“ herausgegeben worden.

Auch von Seiten der Napoleon Nahestehenden sind verschiedene Werke über seinen Aufenthalt auf Helena im Druck erschienen. Abgesehen von dem großen Werke „Dictées de St. Hélène (Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à St. Hélène sous la dictée de l'empereur), 8 tomes, Paris et Londres, 1822—1824“, welches die Generale Gourgaud und Montholon veröffentlichten, haben auch andere Personen aus seiner Umgebung, wie die Herren O'Meara, Las Cases, Antommarchi und Andere Bücher herausgegeben, welche den Gegenstand mehr oder weniger eingehend behandeln. Dann aber trat in dieser Literatur eine große Pause ein, so daß in den letzten Jahrzehnten unseres Wissens kein neues Werk über Napoleon's letzte Lebenszeit auf St. Helena die Presse verlassen hat.

Ganz neuerdings ist nun wieder ein Buch im Druck erschienen, welches eine sehr bemerkenswerthe Nachlese darbietet. Der Französische Gesandtschafts-Secretär Firmin-Didot hat, vornehmlich gestützt auf die bisher noch nicht veröffentlichten Berichte des Commissärs der Regierung des Königs Ludwig XVIII. auf der Insel Helena, Marquis von Montchenu, sowie auf die von dem Grafen v. Rohan-Chabot, dem Commissär des Königs Ludwig Philipp, bei der Ueberführung der Leiche Napoleon's im Jahr 1840 erstatteten Mittheilungen, ein größeres Werk herausgegeben, welches manches Neue bringt. Es führt den Titel: „La captivité de Sainte-Hélène“ etc.*); ist mit einigen Abbildungen geschmückt und verdient wegen seines vielseitigen und interessanten Inhaltes auch in Deutschland näher gekannt zu sein. Wir haben uns daher die Aufgabe gestellt, einzelne Abschnitte desselben dem Leser näher zu bringen und ein paar Auszüge in möglichst wortgetreuer Uebersetzung wiederzugeben; hierzu wählten wir das Capitel über Napoleon's Krankheit und Tod und ein anderes über die Ausgrabung der Leiche und deren Befund. Wir schicken voraus, daß des Kaisers Kränklichkeit im Jahr 1819 — also erst nach 4jährigem Aufenthalt auf der Insel — ihren Anfang nahm und daß er seit dem 17. März 1820 das Zimmer kaum noch verließ, um 10 Monate später — am 5. Mai 1821, um 8/46 Uhr Abends — seinen letzten Athemzug zu thun. Nach der Behauptung der Englischen Aerzte starb er an einem in seiner Familie erblichen krebsartigen Magenleiden, dagegen ist nach den Angaben seiner Anhänger allerdings eine Magen- und Leberkrankheit die Todesursache gewesen, jedoch nur eine solche, welche das Klima der Insel St. Helena erzeugt haben soll. Leider wird sich hierüber heute wohl nichts mehr mit völliger Sicherheit feststellen lassen.

Lassen wir nun Herrn Firmin-Didot selbst über die letzte Krankheit und den Tod Napoleon's sprechen:

„Der Augenblick war gekommen, in welchem die Krankheit, die bis dahin durch die kräftige Natur und vor Allem durch die Energie des Kaisers zurückgehalten worden war, ihn zu überwältigen begann. Schon seit einiger Zeit bemerkte er, daß seine Organe unheilbar angegriffen waren, und wiederholte mehrmals die traurige Vorausverkündigung seines Todes, doch wollte Niemand ihm Glauben schenken. Es war am Morgen des 2. April 1821, als der Kaiser den ersten Anfall der letzten Krisis empfand; er war an diesem Tage früh aufgestanden und ging ziemlich lange in dem Obstgarten auf und nieder, der sich hinter den Küchen befand. Man bemerkte jedoch, daß er müde

*) Genauer Titel: „La captivité de Sainte Hélène, d'après les rapports inédits du Marquis de Montchenu, commissaire du gouvernement du roi Louis XVIII. dans l'île, par Georges Firmin-Didot, secretaire d'ambassade. Paris 1894, Firmin-Didot & Cie.“

im Range von Unterlieutenants bis zu General-Lieutenants und zählte 1892:

1286*) Aerzte und	1527 Apotheker	in der	activen Armee	
849 „ „	1221 „	„ „	Reserve und	
3900 „ „	5494 „	„ „	Territorial-Armee.	

Es finden alljährlich Uebungen im Kriegs-Sanitätsdienst statt.

Heereseintheilung. Ueber die 18 Regionen und die 19 Armee-Corps s. oben Organisationsgesetz vom 24. Juli 1873. Ein 20. und 21. Armee-Corps könnten aus überschießenden Truppen formirt werden.

In Paris wie Lyon stoßen mehrere Corpsbezirke zusammen und erleichtern größere Truppen-Zusammenziehungen daselbst. Die Reservetruppen werden im Kriege in 18 Armee-Corps zu 24 Bataillonen, 8, zum Theil auch mehr, Escadrons und in 12 Batterien aufgestellt. Im Frieden bestehen davon nur die Führer der Compagnien, Bataillone und Regimenter. Für die Territorial-Armee wird in jeder Region ein Armee-Corps zu 24 Bataillonen, 4 Escadrons, 12 Batterien, 1 Genie-Bataillon und 1 Train-Escadron formirt (Gesetz vom 21. Juni 1890). Zu dieser Armee treten noch 13 Territorial-Jäger-Bataillone (später mehr) und die Zoll- sowie die Forstbeamten hinzu. Vgl. die „Garnisonskarte von Mitteleuropa" (Bd. 4, S. 896).

Truppen: Infanterie. 145 Infanterie-Regimenter Nr. 1—144 und 163 zu 3 Bataillonen, auch mehr, und 1 cadre complémentaire (s. oben Gesetz vom 25. Juli 1887); 18 Infanterie- (Regional-) Regimenter Nr. 145—162 zu 4 Bataillonen. Jedes Infanterie-Bataillon zu 4 Compagnien. 32 Jäger-Bataillone zu 6 Compagnien; davon gehören 12 Bataillone (Gebirgs-Infanterie oder Gebirgsjäger) zu den Alpentruppen. Ferner 2 Fremden-Regimenter, jedes 5 Bataillone und 2 Depot-Compagnien; 4 Zuaven-Regimenter, jedes 4 Bataillone und 2 Depot-Companien; 4 Algerische Tirailleurs-Regimenter (Turcos), jedes 4 Bataillone und 1 Depot-Compagnie, und 5 Bataillone leichter Afrikanischer Infanterie (Zephyrs), jedes 6 Compagnien stark. Zusammen 584 Bataillone. Zur Infanterie sind ferner zu rechnen: 8 Regimenter Marine-Infanterie (im Innern Frankreichs), 1 Regiment Sapeurs-Pompiers mit 12 Compagnien. Jedes Infanterie-Regiment hat 8 Stabsoffiziere, 24 Hauptleute, 31 Lieutenants (in Deutschland 6, 12, 33 [vor der Militärvorlage von 1893]). Der Ueberschuß an Stabsoffizieren und Hauptleuten kommt den entsprechenden Reserve- und Territorial-Regimentern zu gute.

Cavallerie: 89 Regimenter, und zwar 13 Cürassier-, 31 Dragoner-, 21 Jäger- (chasseurs à cheval), 14 Husaren-, 6 Regimenter chasseurs d'Afrique und 4 Spahis-Regimenter, letzere 10 Regimenter in Algerien; jene bilden etwa zur Hälfte die Corps-Cavallerie-Brigaden, zur Hälfte die 6 Cavallerie-Divisionen, eine jede der letzteren aus 1 Cürassier-, 1 Dragoner- und 1 leichten Brigade zu 2 Regimentern bestehend. Jedes Regiment hat 5, die 3 Spahis-Regimenter je 6 Escadrons, zusammen 448 Escadrons. Jedes Regiment hat 39 Offiziere (in Deutschland nur 23). Einige

*) Nach dem neuen Cadregesetz 1441.

---

zu sein schien, so daß er sich auf den Rasen niederließ. In diesem Augenblick näherte sich ihm Montholon, um ihn zu fragen, ob er sich nicht wohl fühle. „Ich empfinde Uebelkeit im Magen", erwiderte er, „sie ist der Vorbote des Todes, der Herold, dessen dumpfer Trompetenton im Ohr aller Sterblichen widerhallen muß." Der Graf begann hierzu traurig zu lächeln, worauf jedoch Napoleon sich erhob und ihn mit den Worten am Arm ergriff: „Der Tod ist keine Sache, über die man lächeln soll, wenn man ihn so nahe weiß, mein Freund!"

Gleichwohl drückte trotz der traurigen Vorahnungen des Kaisers seine scheinbare Heiterkeit und sein ganzes Aeußere eine solche Kraft der Gesundheit aus, daß seine Gefährten und auch seine Aerzte sich noch großen Täuschungen über ihn hingaben. Im Gegensatz zu ihnen erkannte der Kranke klar seinen Zustand und wiederholte: „Es giebt einen Aufschub von einer oder zwei Wochen, nachher wird die Krankheit ihren Verlauf nehmen."

Während eines solchen Augenblicks seines besseren Befindens war es, als Herr von Montchenu nach Paris schrieb: „Man bemüht sich, für seine Lage Mitleid zu erwecken. . . . Er wird einen Rückfall in die Krankheit bekommen, und zwar einen sehr schweren, dann wird er eine Veränderung seines Wohnsitzes beantragen, eine Versetzung nach Frankreich, Schottland oder Canada, er würde auch mit Malta zufrieden sein."

Es ist richtig, daß zu jener Zeit Napoleon zum zweiten Male bei der Englischen Regierung eine Veränderung seines Gefängnisses und seine Versetzung in ein Europäisches Klima beantragte, als das einzige Mittel, um sein Leiden zu verringern*). Auch Montholon schrieb unter dem 17. März an die Fürstin Borghese, um ihr über die erschreckenden Fortschritte der Krankheit Bericht zu erstatten: „Jeden Tag wird der Verfall seiner Kräfte ersichtlicher, sein Schwächezustand ist außerordentlich, er kann selbst in seinen Gemächern nicht gehen, ohne gestützt zu werden. Zu seiner Leberkrankheit gesellt sich ein anderes Leiden, welches auf dieser Insel ebenso endemisch ist, seine Eingeweide sind schwer angegriffen. Der Magen wirft Alles aus, was er empfängt; der Kaiser kann weder Brod, noch Fleisch, noch Gemüse essen, er erhält sich nur mit Kraftbrühen und Sülzen aufrecht. . . . . Der Kaiser rechnet auf Eure Hoheit, damit Sie einflußreichen Engländern den wahren Stand seiner Krankheit mittheilen. Er stirbt ohne Hülfe auf diesem schrecklichen Felsen, sein Todeskampf ist entsetzlich!"

Dieses Schreiben gelangte erst lange Zeit nach dem Tode Napoleon's nach Europa. Uebrigens hätte die Fürstin, wenn es auch früher in ihre Hände gekommen wäre, den unversöhnlichen Haß nicht verringern können, den die Engländer gegen ihren Gefangenen hegten . . .

Die Zeit des Stillstandes, welcher in der Krankheit eingetreten war, hatte nur kurze Dauer. Während der letzten Apriltage wurde der Kaiser so schwach, daß er nur noch mit der größten Mühe gehen konnte. Gleichwohl liebte er nicht, geführt zu werden, und indem er sich auf Stühle stützte, gelangte er von einer Ecke des Zimmers in die andere und lenkte in jedem Augenblick seine Blicke auf die Bilder seiner Gemahlin und seines Sohnes. Er lag die meiste Zeit auf dem Sopha ausgestreckt, welches dem auf den Garten hinausgehenden Fenster gegenüberstand, und las dann oft die „Henriade" und den „Telemach" . . .

(Fortsetzung folgt.)

*) Hudson Lowe hatte es abgelehnt, das erste Gesuch Napoleon's an seine Adresse gelangen zu lassen, unter dem Vorgeben, daß der Kaisertitel in dem Schreiben, welches von Bertrand verfaßt war, angegeben sei. Es ist mir nicht bekannt, ob das zweite Gesuch dasselbe Schicksal gehabt hat.

Hundert Berthon-Boote (Faltboote) werden der Cavallerie in's Feld mitgegeben.

Artillerie. 19 Divisions-Artillerie-Regimenter zu 12 fahrenden, 19 Corps-Artillerie-Regimenter zu 9 fahrenden und 3 reitenden Batterien; außerdem 2 Regimenter von zusammen 12 Gebirgs-Batterien (Alpentruppen) in Frankreich, 8 Gebirgs-, 4 fahrende und 4 Fußbatterien in Afrika, zusammen 484 Batterien. Ferner 18 Festungs-Artillerie-Bataillone zu 6, zusammen 108 Festungs-Batterien. Das Offiziers-Corps der Feld- und Festungs-Artillerie ist nicht getrennt. Von den 23 Batterien der Marine-Artillerie, welche für den Landkrieg ausgerüstet werden, können 6 fahrende und 4 Gebirgs-Batterien der Feld- und 13 Fußbatterien der Festungs-Artillerie zugezählt werden. Erhöhten Etat haben das 6. und 19. Armee-Corps, sowie die Batterien der Cavallerie-Divisionen. Jedes Armee-Corps hat schon im Frieden 114 Geschütze und gegen 60 Munitionswagen bespannt. Rauchloses Pulver ist eingeführt. Jährlich werden Artillerie-Uebungen größten Styls vorgenommen, wobei die Artillerie eines ganzen Armee-Corps auf Kriegsfuß gesetzt wird. Jedes Feldartillerie-Regiment hat im Frieden 77 Offiziere, einschließlich 9 Stabsoffiziere (in Deutschland 63 Offiziere [vor der Militärvorlage von 1893]). Zur Artillerie werden noch die beiden Pontonier-Regimenter gerechnet, jedes zu 14 Compagnien.

Genie:

3 Regimenter zu 5 Bataillonen und 1 Fahrer-Compagnie
1 Regiment „ 4 „ „ 1 „
1 „ „ 3 „ „ 1 „

letztere 3 Bataillone bilden das Eisenbahn-Regiment, also 18 Pionier-, 1 Afrikanisches Genie-Bataillon und 3 Eisenbahn-Bataillone, zusammen 22 Bataillone, jedes zu 4 Compagnien. Die Vereinigung der Artillerie- und Geniewaffe wird geplant.

Train. 20 Escadrons zu je 3 Compagnien, außerdem 12 Compagnien in Algerien und Tunis.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal die Schießversuche mit dem Dowe'schen Panzer.

Die Schießversuche, welche von militärischer Seite mit dem Dowe'schen Panzer vorgenommen wurden, sind in verschiedener Art dargestellt und ausgelegt worden. Es ist daher mit Dank aufzunehmen, daß die Militärbehörde über das Ergebniß derselben einen amtlichen Bericht veröffentlicht hat. Ein solcher befindet sich im Reichsanzeiger und lautet wie folgt:

„Dowe stellte zunächst — im Verein mit dem Kunstschützen Martin — Ende April d. J. im Wintergarten einen Panzer mehreren Offizieren, darunter auch solchen des Kriegsministeriums, vor. Diese Vorführung war durchaus privater Art. Der Panzer, welcher zur Anwendung kam, war etwa 46 Centimeter hoch, 35 Centimeter breit, 6 Centimeter dick. Er durfte aber nicht auf seiner ganzen Vorderseite beschossen werden, sondern nur auf der Mitte derselben. Hier war die allein schußsichere Fläche, etwa wie der sogenannte „Spiegel“ auf einer Scheibe, mit einem etwa 20 Centimeter breiten und 25 Centimeter hohen Blatt weißen Papiers besonders kenntlich gemacht. Das Gewicht des ganzen Panzers gab Dowe auf 6 Kilogramm an. Es wurde nun von dem Kunstschützen Martin und einem Unteroffizier der Gewehr-Prüfungs-Commission die schußsichere Fläche auf etwa 8 Meter Entfernung mit Gewehr und Munition 88 beschossen. Von etwa 10 Schuß, welche auf verschiedene Punkte — aber lediglich der kleinen Beschußfläche — trafen, durchdrang keiner den Panzer. Nach diesem Ergebniß sollte Mitte Mai bei der Gewehr-Prüfungs-Commission in Spandau eine amtliche Prüfung des Panzers vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke erschien bei derselben der Kunstschütze Martin mit zwei Panzern. Beide waren bezüglich der Größe und Dicke den im Wintergarten gezeigten ziemlich gleich; auch bei ihnen sollte nur eine kleine, besonders gekennzeichnete Fläche wirklich schußsicher sein. Trotzdem wog der eine 4,5 Kilogramm, der andere 8,5 Kilogramm. Ehe das Schießen begann, erklärte Martin, nicht Dowe, sondern er seinerseits sei der Erfinder des Panzers, Dowe sei nur als Reclame vorgeschoben in Anbetracht der vorjährigen Zeitungsberichte. Von ihm, Martin, habe auch der im Wintergarten beschossene Panzer gestammt. Wenn der eine der jetzt vorgestellten Panzer so viel schwerer sei als der damals benutzte, so wäre das vermehrte Gewicht auf die bereits darin steckenden Geschosse zurückzuführen. Nun wurde mit Gewehr und Munition 88 auf die beiden Panzer von dem Personal der Gewehr-Prüfungs-Commission geschossen, und zwar lediglich auf die kleinen, als schußsicher besonders bezeichneten Flächen. Die Schüsse wurden so gezielt, daß sie innerhalb dieser Flächen sämmtlich dicht um einen Punkt herumsaßen. Hierbei wurde der kleine Panzer auf 8 Meter, der andere auf 30 Meter Entfernung durchschlagen. Beide waren derartig beschädigt daß Martin selbst die Versuche für abgebrochen erklärte. Zugleich aber behauptete er, er werde nunmehr einen neuen, widerstandsfähigeren Panzer vorführen, der in der ganzen Frage den Ausschlag geben solle. Die erste amtliche Prüfung hatte also ein völlig negatives Ergebniß.

Mitte Juni kam der in Aussicht gestellte „neue“ Panzer zur Gewehr-Prüfungs-Commission nach Spandau. Er wurde vorgeführt von einem Vertreter des Kunstschützen Martin. Das Gewicht betrug 8 Kilogramm, im Uebrigen waren die Größen- und sonstigen Verhältnisse die gleichen wie bei den früher geprüften. Auch dieser Panzer wurde durchschossen. Hiernach sind Dowe und Martin beide amtlich in Kenntniß gesetzt worden, daß die der Gewehr-Prüfungs-Commission vorgestellten Panzer unbrauchbar seien. In letzter Zeit ist nun noch wieder in einzelnen Zeitungen über eine Sondervorstellung berichtet worden, welche Dowe vor dem Offiziers-Corps der Mannheimer Garnison mit einem Panzer gegeben haben solle. Richtig an dieser Mittheilung ist, daß die Polizeibehörde vor der Ertheilung der Erlaubniß zu öffentlichen Schaustellungen ein Probeschießen verlangt hatte und daß diesem Probeschießen ein großer Theil der Offiziere beiwohnte. Bei dem Schießen selbst wurde überhaupt nur ein Schuß mit Gewehr und Munition 88 abgegeben. Dieser durchdrang den Panzer nicht. Der Panzer war den bei der Gewehr-Prüfungs-Commission geprüften bezüglich des Aussehens

und der Abmessungen ziemlich gleich. Biegen ließ er sich nur an den Randflächen. In der Mitte war die eigentliche schußsichere „Beschußfläche", auf welche auch der eine abgegebene Schuß gerichtet war, etwa 20 Centimeter im Quadrat groß. Dabei wog der Panzer mindestens 15 Kilogramm. Dowe behauptete zwar, der ganze Panzer sei kugelsicher, er hat aber eine bezügliche Probe bei der Vorführung — abgelehnt. Ob übrigens er oder sein Geschäftsfreund Martin der Erfinder des Panzers ist, dürfte für die Beurtheilung des sogenannten Dowe'schen Panzers gleichgültig sein."

Hiernach erscheint die ganze Dowe-Martin'sche Erfindung eines „schußfesten" Panzers als militärisch unbrauchbar, wie dies schon von allem Anfang an in der Allg. Milit.-Ztg. ausgesprochen worden ist.

Verschiedenes.

Ein Französischer Versuch zum Ueberschreiten von Wasserläufen mit Holzrahmen.

Schon seit einer Reihe von Jahren beschäftigte sich die Französische Heeresleitung mit dem Problem des Uebersetzens größerer Cavallerie-Abtheilungen über Wasserläufe, das in Deutschland bekanntlich ebenfalls zu Versuchen Gelegenheit geboten hat. Während man jedoch im Deutschen Heere kleine leichte Pontons eingeführt hat, welche zerlegbar sind und den Cavallerie-Abtheilungen auf dem Marsche folgen, hat man — vorläufig wenigstens — in Frankreich einem hölzernen Rahmen, der mit wasserdichter Leinwand überzogen wird, den Vorzug gegeben. Ein Versuch, den die 6. Dragoner-Brigade vor einigen Tagen angestellt hat, ist in dieser Hinsicht sehr bemerkenswerth. Das kleine Experiment, welches in der Champagne, bei Pagny, halbwegs zwischen Chalons-sur-Marne und Vitry-le-Français stattfand, scheint im Allgemeinen recht befriedigende Ergebnisse gehabt zu haben, so daß sich wahrscheinlich der Kriegsminister näher mit der Angelegenheit befassen und die neue Erfindung in der gesammten Cavallerie einführen wird, falls weitere Versuche einen ebenso günstigen Verlauf nehmen sollten. Die Einzelnheiten waren folgende:

Jedes der beiden Dragoner-Regimenter, welche die 6. Brigade bilden, hatte ein Boot zur Verfügung, das in einem Wagen untergebracht und der Truppe nachgefahren wurde. Bei dem Dorfe Popny angelangt, wurden die Boote aus den Transport-Wagen genommen und binnen wenigen Minuten von den Cavallerie-Sappeuren, deren jedes Regiment über eine hinlängliche Anzahl verfügt, zusammengestellt. Jedes Boot besteht, wie erwähnt, aus einem hölzernen Rahmen mit flachem Boden und leicht nach oben gekrümmtem Schnabel und Bug; über dieses „Skelett" wird dann ein wasserdichter Ueberzug aus besonders hergestellter Leinwand gestreift, welcher sich gleich einem Handschuh an die festen Theile anschmiegt. Außerdem gehören noch verschiedene Pfosten, eiserne Spulen mit aufgerolltem Eisendraht und Seile zur Ausrüstung eines jeden Bootes. Nach beendeter Zusammenstellung wurden die Fahrzeuge in's Wasser des nahen Marne-Canals gezogen, dessen infolge der letzten Regengüsse beträchtlich tiefes Wasser sich besonders gut zu den Versuchen eignete. Ein Pfosten wurde am diesseitigen Ufer eingeschlagen und daran das eine Ende des Drahtseiles befestigt, während sich die auf dem Boote befindliche Spule langsam abrollte. Das Fahrzeug kreuzte den Canal, auch auf dem anderen Ufer wurde ein Pfahl eingeschlagen und das andere Ende des Drahtseiles an diesem befestigt. Auf diese Weise war in kurzer Zeit eine Fähre hergestellt, auf welcher das Regiment in Abtheilungen von je 8 Mann den Wasserlauf überschritt. Mannschaften, Sattelzeug und Waffen fanden auf dem Boote Platz, die Pferde ließ man schwimmen, indem man sie nach Möglichkeit längs des Drahtseiles leitete. Zuerst arbeiteten beide Boote getrennt von einander in der beschriebenen Weise, dann wurden sie in der Mitte des Canals verankert, so zwar, daß sie den Wasserlauf gleich Brückenpfeilern in 3 ungefähr gleich breite Querabschnitte zerlegten; die Längsachse der Boote stand senkrecht zu den Ufern. Die Dragoner wurden nun in's Dorf geschickt, um eine Anzahl von Leitern und Brettern aufzutreiben; mit den ersteren überbrückte man die Canal-Arme zwischen den Ufern und verankerten Fahrzeugen und zwischen diesen selbst, die letzteren legte man quer über Leitern und Pontons und stellte so eine leidlich gute Brücke her, auf welcher das Regiment, natürlich wiederum zu Fuß, nochmals und in schnellem Tempo den Canal überschritt.

Eine derartige Hülfsvorrichtung kann natürlich nur in der Nähe von Ortschaften, aus denen das nöthige Material angeschafft werden muß, hergestellt werden. Besonders sollen sich diese Brücken durch ihre Stabilität und durch die Schnelligkeit der Herrichtung auszeichnen; dagegen scheinen sie doch etwas schwerfällig zu sein, denn jedes Boot bedarf eines besonderen Transportwagens, obschon es nur 70 Kilo oder, mit allem Zubehör, etwa 100 Kilo wiegen soll, also nicht viel mehr als sonst „ein dicker Major", wie ein Berichterstatter hinzufügt. Der Preis dürfte sich etwa auf 250 Francs per Stück belaufen, falls größere Bestellungen bei dem Fabrikanten Tellier in Paris gemacht würden. Dazu muß man aber, das darf nicht vergessen werden, noch einen Transportwagen nebst Bespannung und Futter für diese letztere in Anrechnung bringen.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Budapest, 14. September. [Das neue Militär- und Marine-Budget.] Der Minister des Auswärtigen Graf Kalnoky hat die Delegation des Reichsraths eröffnet. Von den Vorlagen ist zu bemerken, daß das Heeres-Ordinarium eine Mehrforderung von 3618693 fl., das Extra-Ordinarium eine Minderforderung von 50693 fl., das Marine-Ordinarium eine Mehrforderung von 214380 fl., das Extra-Ordinarium eine Mehrforderung von 289200 fl. aufweist. Ersteres ist veranlaßt durch die im vorigen Jahre beschlossenen Erhöhungen des Bestandes, durch die weitere Vermehrung des Offiziersstandes zur Sicherung des nothwendigsten Bedarfs im Kriege, durch weitere Verstärkungen des Mannschafts- und Pferdebestandes, durch Maßnahmen zur Erleichterung der Mobilisirung, durch die Formirung der 16 Tiroler Jäger-Bataillone in 4 Regimenter und durch die Fortführung der Reorganisation der Pionier-Truppe. Größere Beträge des Mehrerfordernisses entfallen ferner auf die Naturalverpflegung und Beköstigung. Im Extra-Ordinarium erscheinen die Gesammtkosten der Einführung des rauchlosen Pulvers in Folge der Preissteigerung, sowie in Folge der Erweiterung der Blumauer

Fabrik und des Ankaufs einer Nitrocellulose-Fabrik um beiläufig 2 Millionen vermehrt. Für Fortificationen sind 1975000 fl. eingestellt, deren Begründung der mündlichen Erörterung vorbehalten wird. Die für die Verbesserung des Galizischen Barackenlagers vorgesehene Rate wird wegen des fortschreitenden Verfalls der Baracken und wegen der Nothwendigkeit, größeren Calamitäten zuvorzukommen, gefordert. Das Mehrerforderniß des Marine-Ordinariums ist hauptsächlich veranlaßt durch die Kosten für ein drittes Missionsschiff. Im Marine-Extra-Ordinarium erscheint die erste Rate für sechs neue Torpedoboote, deren Gesammtkosten auf 1080000 fl. veranschlagt sind. — Die Resolution der Oesterreichischen Delegation betreffs der Aufbesserung der Mannschaftskost wurde dahin beantwortet, daß der Kriegsminister in Folge unaufschiebbarer Mehrforderungen im Budget sich leider abermals außer Stande sehe, das Erforderniß hierfür einzustellen, daß er aber die Frage nicht aus den Augen lassen werde. Die Antwort auf die Resolution der Ungarischen Delegation wegen Errichtung einer dritten Militär-Akademie in Ungarn lautet dahin, daß für Baupläne 2c. 10000 fl. im Voranschlag für 1895 für das Heer eingestellt seien, wenngleich der Minister den Zeitpunkt für die Errichtung so lange nicht als gekommen erachtet, als auf dem Gebiete des Militär-Erziehungswesens dringendere und wichtigere Aufgaben der Lösung bedürftig seien.

Von Interesse sind die Ausführungen des Grafen Kalnoky, welche diese Vorlage erläutern. Es heißt darin u. A.: „Vielleicht wird einmal in einer Zeit eine andere Politik am Platze sein, aber hierauf können wir uns nicht einlassen. Wir haben es mit der Gegenwart zu thun und werden unverrückbar an der eingeschlagenen und bewährten Richtung festhalten. Gewiß ist der Friede, wie wir ihn jetzt haben, nicht das Ideal eines Friedens. Es ist ein bewaffneter Friede und wird noch geraume Zeit ein solcher bleiben müssen, weil für die Erhaltung des Friedens sichere Garantien vorhanden sein müßten, wenn man das Schwert bei Seite legen wollte. Wenn die großen Ausgaben für Militärzwecke immer wieder beklagt werden, und wenn man sieht, wie Friedens-Congresse auf Beseitigung der Kriegsgefahr und auf Einstellungen der großen Rüstungen hinwirken, so ist es vielleicht hier am Platze, darauf hinzuweisen, daß die immer wiederkehrenden Allarme und Erschütterungen des Vertrauens in den Frieden, die wieder zur Fortsetzung der Rüstungen führen, nicht auf die Regierungen zurückzuführen sind. Es giebt keine Regierung in Europa, die nicht, wenn Kriegsbefürchtungen entstehen, sofort ihr Möglichstes thun würde, die Beunruhigungen zu zerstreuen und die aufgetauchten Besorgnisse zu beschwichtigen."

Kritik.

Aus den Erlebnissen und Erinnerungen eines alten Offiziers, von E. Betz, Oberst z. D. Karlsruhe 1894. Druck und Verlag von J. J. Reiff. 8. 266 Seiten. Preis 2 Mk.

[R.] Ein recht wohlgemeintes, vieles Interessante enthaltendes, jedoch stofflich etwas eigenthümlich verarbeitetes Buch liegt hier vor uns. Es enthält Lebenserinnerungen eines Großherzoglich Badischen Offiziers, welcher die während einer langen Dienstlaufbahn gesammelten Erfahrungen zu Papier gebracht, durch manche Anekdoten gewürzt und nunmehr veröffentlicht hat, gewiß zur Freude verschiedener Leser innerhalb und außerhalb Badens. Wenigstens bekennen wir, die wir nicht zu den ersteren gehören, daß wir das frisch und anregend, bisweilen mit ächtem Humor geschriebene Buch mit großem Vergnügen gelesen haben.

Der Verfasser ist der Sohn eines hochverdienten Badischen Veteranen, der schon 1812 in Rußland unter Napoleon gekämpft hat und an der Beresina, sowie am 16. October 1813 bei Leipzig verwundet worden ist. Frühzeitig trat der Sohn in das Cadettenhaus zu Karlsruhe und kam im April 1845 in das 1. Badische Infanterie-Regiment, in welchem er lange Jahre gedient hat. Er durchlebte die Revolutions-Jahre 1848/49 in Baden, machte die Feldzüge 1848/49 gegen Dänemark, 1866 gegen Preußen und 1870/71 gegen Frankreich mit. Als Oberst nahm er seinen Abschied und hat nunmehr die erlangte freie Zeit dazu benutzt, „Erlebnisse und Erinnerungen eines alten Offiziers" niederzuschreiben.

Wie wir bereits im Eingange bemerkten, ist der Inhalt etwas bunt ausgefallen, d. h. nicht streng geordnet. Das soll jedoch kein eigentlicher Vorwurf sein, sondern nur die Art des Stoffs und dessen Behandlung bezeichnen. Der Leser begegnet nämlich in dem Buch einer Zusammenstellung von Erlebnissen, die durchaus nicht ausschließlich militärischen Inhalts sind, wohl aber einer Darstellung oder Skizzirung von solchen Begebenheiten oder Persönlichkeiten, welche mehr oder weniger Aufmerksamkeit erregt haben und heute noch verdienen, und über welche hier vom Verfasser meistens als einem Augenzeugen oder genauen Kenner berichtet wird. Zu diesen Abschnitten rechnen wir unter anderen jene, welche den Herrn von Drais, den Theaterbrand in Karlsruhe (1847), Verhältnisse am Karlsruher Hof, Vorfälle in Freiburg, Originale („Schenkelwirth", „Heidelberger Binsenbub") und Anderes behandeln. Offenbar hat es dem Verfasser Vergnügen gemacht, diese Dinge mit in den Kreis seiner Erzählungen hineinzuziehen, obwohl sie nur von eingeweihten Lesern, die den Verhältnissen näher stehen, richtig gewürdigt werden dürften.

Mit besonderem Interesse haben wir von der Darstellung Kenntniß genommen, welche der Verfasser von manchen Einzelnheiten des Badischen Militär-Aufstandes von 1849 entwirft; was wir z. B. über das Verhältniß vom Offizier zum Soldat in Mannheim, dem damaligen Dienstbetrieb, Mangel an Mannszucht 2c. lesen, erklärt uns heute leicht den Verlauf jener traurigen Vorkommnisse. Aber auch andere weniger ernste Dinge, die in der Militärverwaltung der Kleinstaaten „in den fünfziger Jahren" geschehen konnten, sind heute noch recht belehrend, theilweise wirken sie allerdings geradezu erfrischend und anheiternd.

Den Hauptkern des Buchs scheinen uns die Feldzugs-Erinnerungen des Verfassers an den Krieg 1870/71 zu bilden. Diese werden oft in recht eingehender Weise geschildert und zeigen uns die Freuden und Leiden eines Truppenführers in Feindesland, die sehr mannigfaltig sein können. Sie werden mit Geschick vorgetragen und haben auf uns den besten Eindruck gemacht.

Das ganze Buch ist von einem guten Geist durchweht. Es zeigt uns den Verfasser als einen liebenswürdigen, heiteren Erzähler, der aus dem Schatz seiner Lebens-Erzählungen im Krieg und Frieden gar Manches zu berichten weiß, das hübsch lautet und alte wie junge Offiziere nach dem Dienst erquicken kann.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Brockhaus' Conversations-Lexikon, 14. vollständig neu bearbeitete Auflage in 16 Bänden. 11. Bd. (Leber-More.) Mit 59 Tafeln, darunter 9 Chromotafeln, 27 Karten u. Plänen u. 242 Text-Abbildungen. (Leipzig, Brockhaus.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 75. Darmstadt, 19. September. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der gegenwärtige Stand des Heer- und Marine-Wesens in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Die Friedensstärke des Heeres soll 1893 betragen:

	Offiziere	Mannschaften	Pferde
Höhere Stäbe und Behörden	3 752	866	2 206
Intendanz und Administrations-Truppen	1 008	15 655	—
Sanitäts-Corps	799	—	—
Militär-Justiz	84	479	—
Recrutirungs-Büreaus, Dolmetscher 2c.	1 003	522	558
Militärschulen	513	2 625	2 042
Gendarmerie u. Republikan. Garde (Garde républicaine)	854	24 846	7 511
Infanterie	11 936	328 860	6 470
Cavallerie	3 326	73 006	67 232
Artillerie (incl. Pontoniere)	4 142	74 240	35 444
Genie	483	12 613	2 560
Train	420	10 180	16 856
Zusammen:	28 320	543 892	140 879

In der Zahl der Mannschaften befinden sich 41823 Unteroffiziere, 83223 Corporale, bezw. Brigadiers 2c. Nach dem neuen Cadregesetz soll, wie schon bemerkt, der Friedensstand 549000 Mann erreichen. Die Gesammtstärke an bereits im Frieden vorhandenen Formationen (ohne Depots) beträgt:

	Bataillone	Escadrons	Fahrende, reitende und Gebirgsbatt.	Festungs-Batterien	Genie-Bataillone	Train-Escadrons
Active Armee	584*	448*	484	108	22	20
Reservetruppen nach dem neuen Cadre-Gesetz	451	180**	216	***	***	***
Territorial-Armee	458	78	229†	***	19	19
Zoll- und Forstbeamten-Formationen	33	—	—	—	—	—
	ca. 15††	—	—	—	—	—
	ca. 5†††	—	—	—	—	—
Marine-Truppen	24	—	23	—	—	—
Zusammen	1575	706	952	108	41	39

* Dazu treten noch Gendarmerie und das Regiment Sapeurs-Pompiers. ** Die Cavallerie soll auf 38 Regimenter mit 190 Escadrons gebracht werden. *** Werden in erforderlicher Zahl aufgestellt. † Einschließlich Fußbatterien. †† 67 Compagnien. ††† 56 Sectionen und Detachements.

Eine Uebersicht giebt die umstehende Tabelle.

Die Kriegsstärke wird auf 4053000 militärisch ausgebildete Mannschaften berechnet, und zwar 25 Jahrgänge mit einem Ausfall von 25 Procent. Die Reserve-Truppen werden von den entsprechenden Linientruppen aufgestellt und sollen an den Operationen der Feldarmee theilnehmen. Die Stärke der Territorial-Armee wird im Gesetz vom 19. Juli 1892 auf 1237000 Mann (ohne Ausfall) angegeben. Ueber die Reserve der Territorial-Armee vgl. Gesetz vom 21. Juni 1890 und Heereseintheilung oben. Zur Feldarmee (Linie

Active Armee am 31. Dezember 1892.

	General-commando in	Infanterie-Bataillone	Jäger-Bataillone	Cavallerie-Escadrons	Fahrende od. reitende	Gebirgs-	Festungs- oder Fuß-	Genie-Bataillone	Pontonier-Compagnien	Train-Escadrons
					Batterien					
1. Armee-Corps . . .	Lille	28	1	10	23	—	9	1	—	3
2. „ . . .	Amiens . . .	24	1	10	23	—	2	1	—	3
3. „ . . .	Rouen . . .	24	—	10	23	—	1	1	—	3
4. „ . . .	Le Mans . .	24	—	10	20	—	—	1	—	3
5. „ . . .	Orleans . .	24	—	10	23	—	—	1	—	3
6.*) „ . . .	Lager v. Chalons	74	10	20	40	—	31	1	—	3
7. „ . . .	Besançon . .	28	2	10	24	—	14	1	—	3
8. „ . . .	Bourges . .	24	1	10	23	—	1	1	—	3
9. „ . . .	Tours . . .	24	—	10	24	—	1	1	14	3
10. „ . . .	Rennes . . .	24	—	10	23	—	4	1	—	3
11. „ . . .	Nantes . . .	24	—	10	20	—	2	1	—	3
12. „ . . .	Limoges . .	24	—	10	23	—	—	1	—	3
13. „ . . .	Clermont . .	24	—	10	23	—	—	1	—	3
14. „ . . .	Lyon	36	7	10	22	7	11	1	—	3
15. „ . . .	Marseille . .	28	5	10	21	5	8	1	13	3
16. „ . . .	Montpellier .	24	—	10	20	—	1	1	—	3
17. „ . . .	Toulouse . .	24	—	10	23	—	—	1	—	3
18. „ . . .	Bordeaux . .	24	—	10	20	—	4	1	—	3
19. „ . . .	Algier . . .	33	—	43	3	6	3	3/4 (3 Cp.)	1	9
1. Cavallerie-Division	Paris . . .	—	—	35	3	—	—	—	—	—
2. „ . . .	Lunéville . .	—	—	30	3	—	—	—	—	—
3. „ . . .	Chalons . .	—	—	30	2	—	—	—	—	—
4. „ . . .	Sedan . . .	—	—	30	3	—	—	—	—	—
5. „ . . .	Melun . . .	—	—	30	3	—	—	—	—	—
6.**) „ . . .	Lyon	—	—	40	2	—	—	—	—	—
Mil.-Gouv. v. Paris . .	Paris***) . .	3	3	—	22	—	7	3	—	6
Besatz.-Brig. i. Tunis . .	Tunis . . .	10	—	10	1	2	1	1/4 (1 Cp.)	—	3

*) Beim 6. Armee-Corps sind die Truppentheile der Infanterie und Artillerie anderer Corps, die im Bereich desselben stehen, mit aufgeführt (ohne Doppelrechnung). **) Stab einer 7. Cavallerie-Division soll nach Meaux gelegt werden. ***) In Paris stehen außerdem die in Vorstehendem enthaltene 6., 7. und 9. Infanterie- und 1. Cavallerie-Division.

und Reserve) gehören 700 Batterien mit 4200 Geschützen. Sie ist auf mehr als 2 Millionen, die Territorial-Armee auf nahezu 1 Million und auf eben so viel Krieger deren Reserve zu berechnen.

Die Gefangenschaft Napoleon's auf der Insel Helena.

Von Hauptmann Zernin.

(Fortsetzung.)

Vom 20. April ab wurden die beunruhigenden Symptome häufiger, und obgleich Herr von Montchenu behauptete, daß die Krankheit noch „eine alte Finesse sei, die Bonaparte anwende, um sich interessant zu machen, da er ein Unternehmen vorbereite“, so wurde er doch zwei oder drei Tage später genöthigt, zuzugeben, daß man außer dem Dr. Antommarchi noch den Dr. Arnott vom 20. Regiment nach Longwood berief. Dieser Arzt sah den Kranken seitdem täglich, allein seine Ansicht konnte sich mit der von Antommarchi nicht vereinigen. Beide kamen indeß darin überein, daß noch keine dringende Gefahr vorliege. Der Kranke wurde ganz plötzlich von häufigem Erbrechen befallen, und Alles, was er dann auswarf, war außerordentlich schwarz. Obgleich er nichts zu sich nehmen wollte, war man doch darin übereingekommen, diese Häufigkeit der Erbrechungen zu verringern. Endlich überfiel den Kaiser eine sehr heftige Krisis, die sich verdoppelte, und seitdem wollte er nichts mehr essen und trinken.

Der 25. April war sehr kritisch. Dr. Arnott hatte eine große Schwäche des Gehirns wahrgenommen, die von Delirien begleitet wurde; man benutzte letzteres, um dem Kaiser ein breites Blasenpflaster auf die Brust zu legen, allein als es der Kranke bemerkte, riß er es ab. Am Abend klagte Napoleon über große Schwäche, sein Puls hatte jedoch in der Häufigkeit des Schlagens sich nicht verringert.

Am Abend des 28. April gab der Kaiser Antommarchi mit ungetrübter Heiterkeit folgende Anweisungen: „Nach meinem Tode, der nicht fern sein kann, will ich, daß Sie meinen Leichnam öffnen; auch will ich und verlange darüber von Ihnen ein Versprechen, daß kein Englischer Arzt die Hand an mich legt. Wenn Sie dennoch Jemand für nothwendig erachten, so ist Dr. Arnott der Einzige, den zu verwenden Ihnen erlaubt ist. Ich wünsche noch, daß Sie mein Herz herausnehmen, es in Weinessig setzen und nach Parma meiner lieben Marie Louise überbringen. Sie werden ihr sagen, daß ich sie zärtlich geliebt und niemals aufgehört habe, sie zu lieben. Vor Allem empfehle ich Ihnen, meinen Magen genau zu untersuchen, darüber einen bestimmten, eingehenden Bericht aufzusetzen und ihn meinem Sohn zuzustellen. Die Erbrechungen, welche sich fast unaufhörlich folgen, lassen mich annehmen, daß der Magen dasjenige meiner Organe ist, das am meisten krank ist, und ich neige mich dem Glauben zu, daß er von einer ähnlichen Verletzung betroffen ist, wie sie meinen Vater in's Grab brachte. . . Wenn ich nicht mehr sein werde, so gehen Sie nach Rom, suchen Sie meine Mutter und meine Familie auf, berichten Sie ihnen Alles, was Sie über meine Lage, meine Krankheit und meinen Tod auf diesem traurigen unglücklichen Felsen erfahren haben; sagen Sie ihnen, daß der große Napoleon im beklagenswerthen Zustand verschieden ist und Mangel an Allem gelitten hat, sich selbst und seinem Ruhm überlassen; sagen Sie ihnen, daß er im letzten Augenblick allen Fürsten-Familien den Schrecken und die Schmach seiner letzten Augenblicke hinterlasse.“

Vom 1. Mai an verloren die treuen Diener des Kaisers auch die letzte Hoffnung, die ihnen noch geblieben war; sie sahen ein, daß noch vor Schluß der Woche (es war Mittwoch) derjenige, dem sie ihre Existenz gewidmet hatten, seine Leiden beendet haben würde. Dr. Arnott meldete dem Gouverneur, daß die Krankheit einen ernsteren Charakter und zwar einen solchen angenommen hätte, wie er von ihm während seiner Behandlung noch nicht wahrgenommen worden sei. Er hielt es also für

Heeres-Ergänzung. Das Recruten-Contingent soll künftig 230—240000 Mann erreichen. Die Unteroffiziere (Corporale bei den Fuß- und Brigadiers bei den berittenen Truppen) ergänzen sich aus der Truppe und aus Militärschulen. Die Offiziers-Corps sind fast vollzählig. Ihre Ergänzung findet im Frieden zu 2/3 aus Schulen, zu 1/3 aus Unteroffizieren statt; letztere müssen mindestens 2 Jahre in der Truppe gedient, eine Militärschule besucht und die vorgeschriebene Prüfung bestanden haben. Der Beförderung zu Offizieren geht eine Wahl voraus. Das Aufrücken zu höheren Chargen ist von dem Bestehen einer wissenschaftlichen Prüfung abhängig. 1/3 avancirt zum Hauptmann nach der Anciennetät, 2/3 nach der Wahl. Die Beförderung zum Bataillons-Chef und weiter aufwärts geschieht nur nach Wahl, und zwar zum Oberst und zum Brigade-General nach Beurtheilung der Commission supérieure de classement. Ernennung zum Corps-Commandanten, s. Oberkriegsrath. Bei Unfähigkeit zur Weiterbeförderung werden Lieutenants und Hauptleute nach 25jähriger Dienstzeit verabschiedet.

Militärschulen. Für Ausbildung junger Leute (nicht Unteroffiziere) zum Offiziersstande sorgen: die Militärschule von St.-Cyr, für Infanterie und Cavallerie, 950 Schüler zwischen 17 und 21 Jahren, bei 2jährigem Cursus und 1000 Francs Pension; die polytechnische Schule in Paris für Artillerie, Genie und bürgerliche Berufsarten, 520 Schüler von 16—21 Jahren. Für Ausbildung von Unteroffizieren zu Offizieren bestehen: Infanterieschule zu St.-Maixent, 400 Unteroffiziere, die zuvor 2 Jahre im Heere gedient haben; Cavallerieschule zu Saumur, gleichzeitig Hoch- (Reit-) Schule für ältere Lieutenants der Cavallerie und Thierarzneischule. Artillerie- und Genieschule zu Versailles, für 100 Unteroffiziere. Sämmtlich auch für Marine. Ferner die Administrationsschule zu Vincennes zur Ausbildung von Unteroffizieren zu Administrations-Offizieren; Cursus 10-monatig. Besuch dieser Schule ist Vorbedingung zur Beförderung. Für Offiziere sind bestimmt: Fachschule für Artillerie- und Genie-Offiziere zu Fontainebleau, Cursus 2jährig, 278 Offiziere; höhere Kriegsschule (wie die Deutsche Kriegs-Akademie) für den Generalstab in Paris, Cursus von 2 Jahren, jährlich 80 Lieutenants oder Hauptleute, die mindestens 5 Jahre als Offizier, davon 3 in der Front gedient haben. Der praktischen Ausbildung dienen: die Normalschule für Gymnastik zu Joinville-le-Pont; Normal-Schießschule im Lager von Châlons und 4 Regional-Schießschulen in Châlons, Ruchard, Valbonne und Blidah; ferner die Centralschule für Kriegsfeuerwerkerei zu Bourges. Es bestehen ferner Regimentsschulen, bei der Artillerie 19 Brigadeschulen für Unteroffiziere und Mannschaften; außerdem 6 Militär-Vorbereitungsschulen für 5000 Zöglinge vom 13.—18. Jahre (etwa die Deutschen Unteroffiziers-Vorschulen) an Stelle der seit 19. Juli 1884 aufgehobenen Institution der Soldatenkinder (Enfants de troupe), 5jähriger Cursus; sodann das Militär-Prytaneum zu La Flèche, über 500 Schüler, meist Söhne unbemittelter Offiziere; Lehrplan etwa der eines Realgymnasiums.

Uniformirung. Infanterie: dunkelblauer Dolman mit krapprothem Kragen, dunkelblauen Kragenpatten mit aufgenähter Regiments-Nummer, Käppi aus dunkelblauem

---

seine Pflicht, hiervon Bertrand und Montholon zu benachrichtigen, und verhehlte ihnen nicht, daß der Kaiser sich in drohender Gefahr befände; er wiederholte seine Bitte, auch die Ansichten anderer Aerzte einzuholen. Dieser Schritt hatte jedoch keinen Erfolg, denn die Gefährten des Kaisers weigerten sich stets, andere Aerzte zuzulassen.

Am 3. Mai befand sich der Kaiser von 10 Uhr Abends bis Mitternacht ruhiger, jedoch dauerten die Krämpfe fort und das Delirium begann wieder; nur war der Puls weniger häufig. In diesem Augenblick erhob sich ein ziemlich lebhafter Meinungs-Austausch zwischen den beiden Aerzten hinsichtlich eines Mittels, welches der Englische Arzt dem Kranken verabreichen wollte, womit Dr. Antommarchi nicht einverstanden war. Der Fall wurde dem Gouverneur vorgetragen, der sich sofort nach Longwood begab und hierüber mit Montholon eine lange Unterredung hatte. Er betonte zum letzten Male die Nothwendigkeit, andere Aerzte der Insel zur Consultation heranzuziehen, „als das einzige Mittel, wie er sagte, der Verschiedenheit der Ansichten ein Ende zu machen.“ Bertrand stellte ihm vor, daß es bei dem förmlichen Verbote Napoleon's — der, wenn man ihm von anderen Aerzten sprach, sagte: Bin ich in Gefahr? Bin ich ein Sterbender? — ganz unmöglich sei, ihm noch einmal einen solchen Vorschlag zu unterbreiten. Endlich verständigte man sich dahin, einen jener Augenblicke abzuwarten, in welchem der Kranke in Folge seiner großen Schwäche wieder einen Delirium-Anfall haben würde, um sodann die Marine-Sanitäts-Offiziere, welche der Contre-Admiral Lambert vorgeschlagen, zu einer Consultation herbeizurufen.

Diese Gelegenheit sollte sich nicht darbieten, oder vielmehr, wenn der Kaiser in einen Schlummer zurückfiel, der ihm nicht mehr gestattete, sich über die Vorgänge in seiner Umgebung Rechenschaft zu geben, so sollte dies erst einige Stunden vor seinem Tode geschehen, als jedes ärztliche Eingreifen für unnütz gehalten wurde. Im Gegenteil schien vom Donnerstag an sein Geist sich wieder zu beleben, und von dem Gedanken erregt, daß er von Anderen als denen, die seit einiger Zeit um ihn waren, gesehen werden könnte, empfahl er seinen Gefährten für den Fall, daß er wieder das Bewußtsein verlieren sollte, keinen anderen Englischen Arzt eintreten zu lassen als Dr. Arnott.

Kurze Zeit nachher verschlimmerte sich der Zustand des Kaisers, und seine Aufregung wurde sehr groß. Dr. Arnott machte in diesem Augenblick bei Dr. Antommarchi einen letzten Versuch, um dem Kranken eine Dose Calomel einzugeben, allein letzterer wollte es nicht gestatten. Die Sache wurde sodann Montholon vorgetragen, und dieser pflichtete der Meinung des Englischen Arztes bei, in Folge dessen das Mittel angewendet wurde.

Am 4. Mai schrieb Dr. Arnott: „Die Dinge stehen nicht schlecht, es geht sogar etwas besser, seitdem Bonaparte eine ziemlich gute Nacht gehabt hat, aber er ist noch schwach. Im Ganzen betrachtet, habe ich heute Morgen noch mehr Hoffnung, als ich in den beiden letzten Tagen gehabt habe.“ . . . Um 9 Uhr Abends theilte er Hudson Lowe mit: „Ich verlasse auf einen Augenblick den Kranken, der fest eingeschlafen war; es geht ihm besser, als noch vor zwei Stunden. . . . Sein Athem geht leicht, und im Laufe des Tages hat er eine für seinen Zustand verhältnißmäßig reichliche Nahrung zu sich genommen.“

Dieses Bulletin war die letzte günstige Meldung, die der Gouverneur erhielt, denn in den letzten Stunden des Abends begann der Todeskampf, er dauerte ohne Unterbrechung fort, und die edlen Gesichtszüge schienen in grausamer Weise gequält zu werden.

Tuch mit Regiments-Nummer, Gradabzeichen auf jedem Aermel, rothe Beinkleider. Cavallerie: Cürassiere dunkelblauer Waffenrock, Dragoner dunkelblauer, Jäger und Chasseurs himmelblauer Dolman, Dragoner weißer, Jäger rother, Husaren himmelblauer, Chasseurs d'Afrique gelber Kragen. Artillerie: dunkelblauer Dolman mit schwarzem Kragen; Festungs-Artillerie dunkelblaue Kragenpatten, blaues Käppi mit rother Granate.

Bewaffnung. Die Infanterie ist mit dem Lebel-Gewehr M/86 bewaffnet; Röhrenmagazin mit 8 Patronen, 8 mm Kaliber. Die Feldausrüstung des Infanteristen beträgt 120 Patronen bei der activen, 112 Patronen bei der Territorial-Armee. Das Lebel-Gewehr soll sich im Kriege in Dahomé bewährt haben. (Ein neues Repetir-Gewehr von geringem Gewicht, 6,5 mm-Kaliber, Magazin [mit 5 Patronen] am Abzugsbügel, Patrone 20 g schwer, scheint in Aussicht genommen; es soll dem Mannlicher- und Mauser-Gewehr überlegen sein.) Offiziere und Feldwebel führen einen Revolver. Cavallerie. Dragoner, Jäger und Husaren haben den Carabiner M/86, Cürassiere, sowie Unteroffiziere und Trompeter der anderen Cavallerie einen Revolver; Dragoner und Cürassiere einen geraden, Husaren und Jäger einen gekrümmten Säbel mit Messingkorb; die Cürassiere tragen den Cüraß. Die gesammte Cavallerie soll einen Carabiner von 7,6 mm Kaliber erhalten, 3 Patronen im Magazin, der Reiter 100 Patronen; wirksame Schußweite bis 3000 m. Artillerie. Die fahrenden Batterien haben 90 mm, die reitenden 80 mm Geschütze, Construction M/77, die Gebirgs-Batterien 70 mm Geschütze und außer Shrapnells noch Sprenggranaten (75 im 9. Munitionswagen) und Kartätschen. Für die Cavallerie-Divisionen und Alpen-Batterien sollen eine tragbare Mitrailleuse und Schnellfeuer-Kanonen eingeführt werden, bei jener können Geschütz und 2000 Patronen von einem Pferd fortgeschafft werden. — Die Fußmannschaft der Feld-Artillerie und die Festungs-Artillerie sind mit dem Carabiner M/86, die berittene Mannschaft der ersteren mit dem Revolver bewaffnet.

Militärfabriken. Geschütz-Gießereien bestehen in Bourges für die Land-Artillerie und in Ruelle (Charente) für die Marine; 3 Waffenfabriken zu Châtellerault, St.-Etienne (Waffen M/86 wurden 1893 nur noch zu St.-Etienne angefertigt) und Tulle, außerdem 7 Constructions-Werkstätten; 2 Feuerwerks-Laboratorien, 10 Pulverfabriken, 4 Salpeter-Raffinerien, 1 Fabrik für Schießwolle, 1 Dynamitfabrik. Privatwerkstätten für Geschütze und Panzer sind: die Mittelmeerwerke des Ingenieurs Canet, die Werke von Creuzot, die Gesellschaft Hotchkiß in Paris und die Geschützfabrik Cail. In der Staatsfabrik zu Billancourt werden Fleisch-Conserven bereitet; der weitaus größte Theil der letzteren wird aber durch Privat-Unternehmer hergestellt.

Festungen. Um Frankreich gegen eine „Invasion" von Osten zu schützen, errichtete man nach dem Kriege von 1870/71 zur Sperrung der über die Grenze führenden Heerstraßen, besonders der Eisenbahnlinien nahe der Grenze von Deutschland, der Schweiz und Italien, eine Kette von Sperrforts, welche bei Verdun beginnt und, nur hinter den Vo-

---

Schon in der Frühe des 5. Mai meldete ein verabredetes Signal dem Gouverneur, daß es Napoleon sehr schlecht gehe. Doch konnte der Sterbende noch einige Worte an Montholon richten, allein seine Schwäche war so groß, daß diese letzten Worte nur mit Mühe verstanden wurden. Während seiner letzten Lebensstunden blieb der Kaiser ausgestreckt auf dem Rücken liegen, ohne eine Bewegung zu machen; ein einziges Mal jedoch brachte er seine Hände sehr langsam und zitternd zusammen, sie schlossen sich, doch öffneten sie sich einen Augenblick später wieder, um sich nicht wieder zu verbinden.. Während des Vormittags schickte Dr. Arnott an Hudson Lowe eine Mittheilung, worin er sagte: „Er stirbt, Montholon bittet mich, das Kopfende seines Bettes nicht zu verlassen; er wünscht, daß ich ihn den letzten Athemzug thun sehe."

Gleichwohl wurden die Fortschritte des Todes erst gegen 3 Uhr sichtbar; der Körper des Sterbenden erkaltete leicht, und das Athemholen wurde stets mühsamer. Alle Diener des Kaisers waren an seinem Bett niedergekniet und forschten nach den letzten Lebenszeichen auf seinem Gesicht. Endlich, um 5 Uhr 45 Minuten am Abend, in demselben Augenblick, als die letzten Sonnenstrahlen in das Meer tauchten, bemerkten die Aerzte, daß Napoleon nicht mehr athmete, und sofort riefen Alle aus: „er hat ausgeathmet!"

Am 6. Mai um 7 Uhr Morgens wurde der Gouverneur und der Admiral, in Begleitung ihrer Stäbe und in Gesellschaft des Marquis von Montchenu und des Herrn v. Gors, in das Zimmer geführt, in welchem Napoleon seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte und sein Körper auf dem kleinen eisernen Feldbett ausgestreckt lag, das ihn auf allen seinen Feldzügen begleitet hatte. . . . . „Der Kopf Bonaparte's" — so schreibt ein Augenzeuge, der Englische Marine-Offizier Vidal — „war sehr schön; seine Gesichtszüge hatten keine Veränderung erlitten, nichts deutete an, daß er schwer geduldet habe. Die Haare waren ganz schwarz, man bemerkte an ihnen nichts Ergrautes. Es war unmöglich, dieses Gesicht zu verkennen, welches vollkommen seinem Profil glich, das sich auf den Münzstücken mit seinem Kopfe befindet."

Die Leichenbeschauung wurde von den Aerzten Arnott und Antommarchi, in Gegenwart der Doctoren Short, Mitchell und Livingstone vorgenommen, auch wohnten ihr die Generale Bertrand und Montholon bei. Nach einer genauen Prüfung seiner Organe wurde ein Protocoll über die Operation aufgenommen und der Englischen Regierung eingereicht. Gemäß dem mehrmals geäußerten Wunsch des Kaisers wurde sein Herz vom Körper getrennt und in eine silberne, von einem Adler überragte Vase eingeschlossen, doch wurde der Wunsch des Sterbenden, daß diese kostbaren sterblichen Reste der Kaiserin Marie Louise zugestellt werden möchten, nicht erfüllt, denn die Englische Regierung ließ sie in den Sarg legen, in welchem Napoleon ruhte.

Der Kaiser hatte während seiner letzten Krankheit oft den Wunsch ausgesprochen, daß seine Gebeine nach Europa gebracht würden; er wiederholte diese Bitte zwei verschiedene Male in seinem Testament und in einem Codizill. Es wird versichert, daß er noch wenige Tage vor seinem Tode verlangt habe, neben seiner ersten Frau zu ruhen oder nach Ajaccio in das Grab seiner Familie gebracht zu werden. Nach Herrn v. Montchenu, der diese Mittheilung von Frau Bertrand empfing, soll Napoleon gewünscht haben, daß sein Grabmal in Paris auf dem Kirchhofe von Père Lachaise errichtet werden möge, und zwar zwischen den Denkmälern zum Andenken an Lannes und Massena; auf der Marmortafel, welche seine irdischen Reste deckte, sollte man nur den einen Namen „Napoleon" eingraben. Allein die Vorschriften für Hudson Lowe waren formell, und der Ort, an welchem der Kaiser eine so lange Marterzeit erduldet hatte, sollte auch der werden, an dem er seinen letzten Schlaf zu thun hatte.

(Schluß folgt.)

geten südlich von Toul bis Epinal eine Lücke zeigend, ununterbrochen bis zur Schweizer Grenze verläuft. Letzterer gegenüber, wie auch gegen Italien sind, durch den Charakter des Gebirges bedingt, nur die wichtigsten Pässe gesperrt. Als Stützpunkte für die Sperrforts dienen die mit Forts umgebenen Festungen Verdun, Toul, Epinal, Belfort, Besançon, Lyon, Briançon. Man hofft den Feind vor den Sperrforts so lange aufzuhalten, bis die Französische Armee ihre Concentration hinter der oberen Mosel vollendet hat. Sollte aber dem Feind ein vorzeitiger Durchbruch gelingen und die Armee von ihm zurückgedrängt werden, so soll sie hinter einem zweiten Gürtel von Festungen, im Süden auf dem Plateau von Langres, geschützt durch die mit Forts umgebenen Festungen Langres, Dijon, Besançon, Grenoble, Aufnahmestellung finden. Im Fall eine feindliche Armee durch Belgien den Einbruch versuchen würde, sollen hier die großen Festungen Lille, Maubeuge, Cambrai und das Sperrfort bei Hirson den Durchbruch aufhalten. Ist derselbe dennoch gelungen, so bietet der Festungsgürtel Reims, Soissons, La Fère bis Amiens, dazwischen Sperrforts bei Péronne, Ham, Lyon (großartige Fortsfestung), eine zweite Barriere. Das Centrum des Landes-Vertheidigungs-Systems bildet Paris selbst mit einem Gürtel von Forts, von denen mehrere kleinen Festungen gleichen. Die Befestigungs-Linie im Ganzen hat eine Länge von 124 km. Die großen Forts (Palaiseau, Villeneuve, Chelles, Vaujours, Ecouen, Cormeilles und St.-Cyr) haben eine Armirung von 60 schweren Geschützen.

In den letzten Jahren bis 1893 sind entfestigt: Givet, Valenciennes, Douai, Arras, Bouchain, Auxonne, St.-Omer, Aire sowie St.-Brieuc, St.-Malo und Fort St.-François; die Umwallung ist zum Theil oder ganz niedergelegt bei Bayonne, Perpignan, Toulon, Belfort, Paris (Westfront?), Cambrai und Lille. Die Befestigung ist verstärkt bei Isle-du-Levant (Hyerische Insel) durch neue starke Werke, Fort Queires (im Alpengebiet, neu), Dijon, Belfort, Verdun, Maubeuge, Avesnes, Lille, Le Havre, Cherbourg und Paris (neue Forts im Süden von Paris, nordwestlich St.-Germain und nordöstlich St.-Denis). Panzerthürme befinden sich in Sperrforts und auch sonst an wichtigen Punkten; es haben z. B. die Forts Mannonviller, St.-Vincent und Frouard (alle drei östlich Toul) je zwei, Giromagny, Remiremont je einen Thurm mit je zwei 155 mm Kanonen, ebenso einige Forts bei Belfort, Epinal, Toul, Verdun, Maubeuge und Paris sowie das Fort Hirson. Verdun hat sogar ein Katakomben-Panzerfort à la Mougin. 30 Thürme nach System **Galopin** sind für die Forts von Epinal, Toul und Verdun bestellt. In den Forts an der Ostgrenze ist Betonirung angewendet. Schmalspur-Bahnen, die auch dem öffentlichen Verkehr dienen, verbinden unter Anderem die Forts von Belfort, Epinal, Toul, Verdun und Langres.

Die Fortsgürtel haben eine Ausdehnung von 37 km bei Besançon, 35 bei Belfort, 40 Toul, 48 Verdun, 45 Dijon, 46 Langres und 64 km bei Reims. Toul und Verdun haben Citadellen, die Umwallung fehlt bei Dijon und den weiter oben genannten Festungen. Seit Einführung der neuen Sprenggeschosse bei allen Armeen schätzt man den Werth der Sperrforts geringer und legt die Hauptartillerie-Vertheidigung außerhalb der Forts. Führer und Truppe des Vertheidigers sollen sich schon im Frieden an Ort und Stelle mit den im Kriege zu lösenden Aufgaben bekannt machen. Darum hat man außer Artillerie- auch Infanterie-Festungs-Truppen, z. B. die Regional-Regimenter Nr. 145—162; die Division des Vosges soll die Vogesen-Straße vertheidigen. Paris bedarf einer Kriegsbesatzung von 150000 Mann. Die innerhalb der äußeren Fortlinie lebende Civil-Bevölkerung beträgt 3 Millionen. Für diese, sowie die Einwohner der anderen mehr bedrohten Festungen werden schon im Frieden Verpflegungs-Maßregeln, betreffend Mehl und Getreide, für die beiden ersten Kriegsmonate getroffen und von Jahr zu Jahr mit den Civil-Behörden vereinbart. — Die festen Plätze befinden sich entweder im Friedens- oder im Kriegs- oder Belagerungs-Zustand. Der Gouverneur einer belagerten Festung darf den Vertheidigungsrath erst dann berufen, wenn alle Vertheidigungsmittel erschöpft sind; stets bleibt ihm aber die Entscheidung. Vor einer etwaigen Uebergabe sind alle Fahnen zu vernichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die neue Felddienst-Ordnung für das Reichsheer.

[v. B.] Es sind jetzt mehr als 24 Jahre verflossen, seit die unter dem Namen des „grünen Buches" bekannten Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst vom 17. Juni 1870 erlassen wurden. Nachdem die Erfahrungen der folgenden Jahre eine Aenderung und Ergänzung nothwendig gemacht hatten, wurde noch im letzten Regierungsjahre des hochseligen Kaisers **Wilhelm I.** — am 23. Mai 1887 — eine Felddienst-Ordnung herausgegeben, welche durch ihren vorzüglichen Inhalt in der gesammten militärischen Welt das größte Aufsehen erregte. Die Wirkung dieser neuen Vorschrift war nach vielen Richtungen hin eine geradezu Epoche machende.

Seit jenem Tage sind nun weitere 7 Jahre verflossen, und in dieser Zeit ist das Kleinkaliber-Gewehr und das rauchlose Pulver entstanden, welche beide mancherlei Veränderungen in der Taktik der drei Waffen hervorriefen. Dies mußte natürlich auch in der Felddienst-Ordnung zum Ausdruck kommen, und die Herausgabe der darauf erfolgten zahlreichen Deckblätter bewies das Bestreben, diese wichtige Dienstordnung auf der hohen Stufe der Vollkommenheit zu erhalten. Als nun ein Neuabdruck nothwendig wurde, erfolgte zugleich auch eine neue Durchsicht der Felddienst-Ordnung, so daß jetzt wir eigentlich eine Neubearbeitung vor uns haben. Sie ist von dem Allerhöchsten Kriegsherrn unter dem 20. Juli 1894 genehmigt worden, und zwar an Bord von Sr. Majestät Yacht Hohenzollern zu Maeraak im Geiranger Fjord.

Bereits die Kaiserliche Einführungs-Ordre weist auf die Neubearbeitung hin, indem der sonst übliche Text die Zusatzworte erhalten hat: „unter voller Berücksichtigung der über die Truppenübungen im Frieden erlassenen gesetzlichen Bestimmungen, sowie der durch die Verhältnisse des Friedens

gebotenen und unerläßlichen Einschränkungen." Dieser Zusatz beweist, wie man an maßgebender Stelle dafür besorgt ist, daß sich alle militärischen Uebungen auch im Rahmen der Gesetze abspielen sollen. Sehr beherzigenswerthe Worte enthält die 9 Druckseiten und 28 Paragraphen umfassende Einleitung. Sie beginnt mit allgemeinen Sätzen und schließt mit eben solchen, nachdem das Wesen des Felddienstes, beziehungsweise der Friedens-Uebungen klar gekennzeichnet worden ist. Es wird ganz richtig gesagt, daß, während die Anstrengungen und Entbehrungen bei den Uebungen als Mittel zur Soldaten-Erziehung von hoher Bedeutung seien, da sie die Willenskraft und das Selbstvertrauen stärken, diesen Uebungen das im Kriege vorzugsweise Bestimmende fehle, nämlich der Gegner. Die Einleitung betont die Forderung des entschlossenen Handelns und schließt mit den klaren Worten: „Ein Jeder — der höchste Führer wie der jüngste Soldat — muß sich stets bewußt sein, daß Unterlassen und Versäumniß ihn schwerer belasten als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel." Hierin ist auch der richtige Grundsatz ausgesprochen, daß Unthätigkeit im Kriege stets tadelnswerth ist und man möglichst dem Feinde das Gesetz vorschreiben soll.

Die neue Felddienst-Ordnung zerfällt wieder in 2 Haupttheile: den Dienst im Felde und Bestimmungen für die Herbstübungen. Wir wollen nun im Nachstehenden diejenigen Hauptpunkte herausgreifen, welche von den früheren Bestimmungen abweichende Vorschriften bringen.

Hauptsächlich durch die Veränderungen in der Heeres-Organisation und durch die Fortschritte auf technischem Gebiete sind Neuerungen in die Felddienst-Ordnung hineingebracht worden. So werden zum ersten Male erwähnt Corps- und Divisions-Telegraphen-Abtheilungen, Luftschiffer-Abtheilungen, Radfahrer, Faltbootwagen der Linien-Cavallerie-Regimenter und dergleichen. Eine besondere Durchsicht ist auch dem Vorpostendienst zu Theil geworden; so sind beispielsweise die einzelnen Punkte, welche ein Vorposten-Befehl zu enthalten hat, nicht mehr in der bisherigen schematischen Weise angegeben. Wenn auch die bisherige, wie die neue Felddienst-Ordnung in der Einführungs-Ordre den Hinweis auf den absichtlich offen gelassenen Spielraum für die selbständige Entschließung der Führer aller Grade enthielt, so war durch die Angabe von Formalitäten für diese Befehle doch eine solche Beschränkung eingetreten, daß eine freie Entwickelung der individuellen Auffassung durch Bemängelung der Nichtbeachtung der Form bei der Kritik nicht recht zu Stande kommen konnte. Hierin ist nun Wandel geschaffen, und die bei den Operations-Befehlen gemachten allgemeinen Angaben und Anhalte werden jedem Vorposten-Commandeur auch zur richtigen Aufstellung seiner Befehle genügen.

Während in der alten Felddienst-Ordnung Eisenbahn und Telegraph in einem Abschnitt behandelt wurden und bei letzterem eigentlich nur auf seine Zerstörung, nicht aber auf seine Verwendung hingewiesen war, ist jetzt eine Trennung eingetreten. Vom Telegraphen (Fernsprecher) ist gesagt, daß er die schnelle und einheitliche Leitung weit getrennter Heerestheile ermöglicht, und daß neben Herstellung neuer und der vollen Ausnutzung der vorhandenen Leitungen im engeren Bereich des Feldheeres der Anschluß an das rückwärtige, in geordnetem Betrieb befindliche Telegraphennetz besonders wichtig sei. Dies erfordert ein zweckmäßiges Zusammenwirken der Feld- und Etappen-Telegraphen-Formationen, sowie auch des Cavallerie-Telegraphen. Für diese giebt es besondere Dienstvorschriften, auf welche indessen nur hingewiesen wird, — ganz mit Recht.

Die Eintheilung des Neuabdruckes entspricht im Allgemeinen der alten Ausgabe; ein Anhang bringt Bestimmungen für schriftliche Uebungsarbeiten. Im Neuabdruck ist aber die Bezeichnung der Randziffern durch beide Theile und den Anhang fortlaufend durchgeführt; derselbe enthält 544 Randziffern, während früher im Ganzen nur 529 zu verzeichnen waren. Diese Vermehrung zeigt schon äußerlich an, daß wir es mit einer neu bearbeiteten Felddienst-Ordnung zu thun haben, wenn auch an den durch die Taktik gebotenen Fundamental-Sätzen in keiner Weise gerüttelt worden ist. Aber die alte Dienstordnung ist für ihren Besitzer auch dann werthlos geworden, selbst wenn er alle erschienenen Deckblätter fein säuberlich eingeklebt und Zusätze nachgetragen hat; er wird nicht umhin können, sich den Neuabdruck zu verschaffen, bei dem die in Buntdruck auszuführenden Anlagen, wie Kaiser- und Königs-Standarten, sowie Commando-Flaggen nebst Beschreibung und die Muster für die Zeiteintheilungen der Herbstübungen und Cavallerie-Uebungen noch in der Herstellung begriffen sind und gegen Ende September erscheinen sollen. Endlich ist noch ein genaues Sachregister von 16 Druckseiten hinzugefügt worden.

Ein eingehendes Studium der Felddienst-Ordnung zeigt, wie alles Selbstverständliche und Ueberflüssige, das in der alten Ausgabe sich noch mit eingeschlichen hatte, ausgemerzt worden ist, und wie man auch in sprachlicher Beziehung nach Vollkommenheit gestrebt hat. Die Vorschrift vom 20. Juli 1894 gereicht der Deutschen Heeresleitung zu hoher Ehre. Sie wird dazu beitragen, daß der Fortschritt im Heerwesen nicht aufgehalten, sondern gefördert wird. Die Führer haben dafür zu sorgen, daß ihre Lehren bald in Fleisch und Blut übergehen.

Verschiedenes.

Das Türkendenkmal des Professors Hellmer im Stephansdom zu Wien.

Am 13. September d. J. wurde durch den Kaiser Franz Joseph im Stephansdom zu Wien das mächtige Denkmal enthüllt, dessen Errichtung aus freiwilligen Beiträgen im Jahre 1883 anläßlich der zweihundertjährigen Feier der Befreiung Wiens beschlossen worden war. Gerade 11 Jahre hatte die Herstellung des Denkmals erfordert, welches vortrefflich ausgefallen ist.

Das Werk des Professors Edmund Hellmer erhebt sich als Wanddenkmal in der großen Thurmhalle des Domes und ist 15 m hoch und 5 m breit. Der ganze architektonische Aufbau ist aus rothem Salzburger (Adneter) Marmor oder aus Istrianer Stein, wovon sich die weißen Figurengruppen aus Carrarischem Marmor mit Bronze-Zierat lebhaft abheben. Die Hauptgruppe im Mittelbau zeigt den Grafen Rüdiger

Starhemberg, der an der Spitze von Bürgern, Soldaten, Studenten durch das Thor der befreiten Stadt hinauszieht. Ein Siegesengel schwingt sich ihnen zu Häupten aus dem Thore. Die Attica des Mittelbaues trägt zwei Gruppen der Heerführer, links Karl von Lothringen und Johann Georg von Sachsen, rechts Sobieski und Kurfürst Max Emanuel. Der Oberbau des Ganzen zeigt im Mittelfelde das Reichswappen und darüber die in goldenem Strahlenkranz niederschwebende Madonna, vor welcher Kaiser Leopold und Papst Innocenz knieen. — Die Enthüllungsfeier war eine sehr würdige. An derselben nahmen die in Wien anwesenden Erzherzoge Karl Ludwig, Albrecht und Rainer, die Minister und die Spitzen der Behörden, der päpstliche Nuntius Agliardi und eine Abordnung des Regiments „Starhemberg", jedoch nur wenige Mitglieder des noch nicht in Wien eingerückten Hochadels Theil. Der Cardinal Gruscha pries in seiner Ansprache an den Kaiser, daß alle christlichen Völker das Fest der Türkenbefreiung Wiens mitfeiern. Der Kaiser verlieh dem Bildhauer Hellmer den Orden der eisernen Krone, dem jetzigen Dombaumeister bei St. Stephan, Jul. Hermann, den Franz-Josephs-Orden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Dresden, 17. September. [25jähriger Gedenktag der Ernennung des Königs Albert zum Chef des Ostpreußischen Dragoner-Regiments Nr. 10]. Der heutige Tag ist für Se. Majestät den König Albert ein wichtiger Gedenktag: an demselben sind gerade 25 Jahre verflossen, seit der hochselige König Wilhelm I. von Preußen den damaligen Kronprinzen von Sachsen zum Chef des Ostpreußischen Dragoner-Regiments Nr. 10 ernannte. Gegenwärtig gehört also der König Albert volle 25 Jahre der Königlich Preußischen Armee an. Daß ein solcher Ehrentag auch die entsprechende äußere Kennzeichnung empfangen würde, war zu erwarten und hat sich dadurch bewahrheitet, daß der Kaiser Wilhelm II. an den König Albert durch den General-Adjutant, General-Lieutenant von Plessen ein Handschreiben gesandt hat, nach welchem das Ostpreußische Dragoner-Regiment Nr. 10 fortan den Namen „Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen (Ostpreußisches) Nr. 10" führen soll. Ferner hat der Kaiser folgendes Beglückwünschungs-Telegramm an den König von Sachsen gerichtet: „Dir, dem tapferen Paladine Meines seligen Großvaters, dem berühmten Heerführer aus Deutschlands großer Zeit, Meinem treuesten Freunde und Berather, senden Ich, Meine Armee, sowie Meine Marine, vereint die aufrichtigsten und wärmsten Wünsche zu dem heutigen Jubiläum."

Endlich wurde dem König Albert das K. Preußische Dienstauszeichnungs-Kreuz überreicht.

Aus Anlaß dieses hohen militärischen Festes ist hier eine Abordnung des Dragoner-Regiments Nr. 10, bestehend aus dem Regiments-Commandeur, einem Rittmeister und dem Regiments-Adjutant, aus Allenstein eingetroffen, um Sr. Majestät die Glückwünsche des Regiments zu überbringen. Zu Ehren der fremden Gäste fand im Schlosse zu Pillnitz Hoftafel statt, auf welcher König Albert folgenden Trinkspruch ausbrachte: „Auf das Wohl Meines Preußischen Regiments, dessen Chef zu sein Ich seit 25 Jahren die Ehre habe!", welcher Toast seitens des Regiments-Commandeurs durch einen Trinkspruch auf das Wohl Sr. Majestät erwiedert wurde mit der Versicherung, daß das Regiment sich der ihm erwiesenen Ehre würdig zu zeigen bestrebt sein werde.

Kritik.

Kriegs-Erinnerungen eines Bayerischen Jägers aus den Jahren 1870/71. 2. Ausgabe. Nürnberg 1894. Verlag von Ludwig Groß. 8. 119 S. Preis 50 Pf.

[R] Ein hübsches Buch, dessen erste Ausgabe uns nicht bekannt geworden ist; sein Inhalt scheint damals in Tagesblättern veröffentlicht worden zu sein. Der Verfasser machte den Deutsch-Französischen Krieg in den Reihen des früheren 6. Bayerischen Jäger-Bataillons mit, das bekanntlich inzwischen aufgelöst und zur Bildung des 17. Infanterie-Regiments verwendet wurde.

Anspruchslos und recht lebendig beschreibt der Verfasser seine Erlebnisse, welche in 4 Abschnitte eingetheilt sind, die folgende Ueberschriften tragen:

I. Ausmarsch bis Weißenburg.
II. Wörth—Fröschweiler.
III. Bis Sedan.
IV. Vor Paris.
V. Heimkehr.

Ein Anhang bringt dann noch Beschreibungen des Weihnachts-Abends vor Paris und des Osterfestes in Frankreich.

Das Buch liest sich gut und wird manche Freunde finden. Wünschenswerth erscheint, daß es weniger reich an Satz- und Druckfehlern ausgefallen wäre.

Neue Militär-Bibliographie.

Bancalari, Oberst d. R. Gust., Studien über die österreichisch-ungarische Militär-Karthographie. (Aus: „Organ d. militärwissenschaftl. Vereine".) gr. 8. 78 S. Wien, B. Lechner's Sort. 1 M. 60 Pf.

Bestimmungen f. den Dienst an Bord. Entwurf. 1. Thl. Kap. I. Täglicher Dienst. Kap. II. Wach- u. Sicherheitsdienst. Kap. III. Anleitg. zur Aufstellg. v. Rollen. gr. 8. IX, 187 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Bobbien, Hauptm. v., das 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons zu Potsdam im Juni 1894. gr. 8°. 81 S. m. Kaiserbildnis. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 10 Pf.

Czerlion, Gen.-Maj. Marcus v., die Friedens-Arbeit der öst.-ung. Cavallerie, besprochen an der Hand des Exercier-Reglements u. nach eigenen Erlebnissen. Mit 5 Beilagen u. 6 Taf. gr. 8. IV, 606 S. Wien. L. W. Seidel & Sohn. 9 M.

Elpons, Oberst z. D. Paul v., Tagebuch des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. In Zeitungsberichten aus jenen Jahren. 46—50. (Schluß-)Lfg. gr. 4. 721—796 S. Saarbrücken, H. Klingebeil. in Bdn. à 1 M., cplt. geb. 12 M. 80 Pf.

Handtmann, Gen.-Consul.-Secr. Prem.-Lieut. d. L. Otto, die wichtigsten Bestimmungen f. die im Auslande sich aufhaltenden Deutschen Militärpflichtigen. 8. 19 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 25 Pf.

Nachrichten üb. Annahme und Einstellung als Freiwilliger bei der kaiserl. Marine. (Auszug aus der Marineordnung.) gr. 8. 8 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 20 Pf.

— über freiwilligen Eintritt in die Schiffsjungenabtheilung der kaiserl. Marine. (Auszug aus der Marineordnung.) gr. 8. 6 S. Ebd. 20 Pf.

Warrentin, Bruno F., die Seeschlacht bei Helgoland. Ein Zukunftsgemälde. gr. 8. 40 S. Leipzig, W. Friedrich. 1 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 76. Darmstadt, 22. September. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der gegenwärtige Stand des Heer- und Marine-Wesens in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Verkehr. Radfahrer werden aus den Reservetruppen oder der Territorial-Armee als Generalstabs- oder Truppen-Radfahrer dienstlich beim Meldedienst verwerthet und zwar nur auf Zweirad; jedes Armee-Corps erhält im Frieden deren 69 zu Dienstleistungen in größeren Waffenplätzen oder bei Manövern. Für eine Cavallerie-Division sind beispielsweise im Felde 4, für jeden Brigade- und Regimentsstab 2 Radfahrer bestimmt. An die Ostgrenze führen 10 doppelgeleisige Eisenbahnlinien, während Deutschland 16 Zufuhrlinien (darunter auch eingeleisige) nach seiner Westgrenze besitzt, aber die Französischen Strecken sind kürzer, sie werden mit Zeitabstand (die Deutschen mit Stations-Abstand) befahren und sind überall durch Befestigungen gedeckt. Seit November 1892 wird der Wagen mit 32 (früher 40) Mann beladen.

An ein Eisenbahn-Regiment von 3 Bataillonen schließen sich 9 Eisenbahn-Arbeiter-Sectionen an, welche von den Privat-Eisenbahn-Gesellschaften zu stellen und für ihre Kriegsaufgabe im Frieden vorzubereiten sind (Cadregesetz vom 13. März 1875). Jede Section steht unter einer Direction und wird in je eine Division für den Betrieb, den Bau und den Transport eingetheilt; zusammen 11272 Beamte und Arbeiter. Für den Telegraphendienst stehen 23 Oberbeamte (im Offiziers-Rang) und 1939 Unterbeamte im Kriege zur Verfügung.

Mit Luftschiffer-Formationen ist Frankreich am reichsten unter allen Staaten versehen. Im Frieden bestehen ein Central-Etablissement für Militär-Luftschiffahrt zu Châlons-Meudon, bei jedem Genie-Regiment eine Luftschiffer-Compagnie, sowie ein Luftschiffer-Park in der Regimentsschule; außerdem Luftschiffer-Parks in Belfort, Epinal, Toul und Verdun. Im Kriege werden daraus 20 mobile Feldluftschiffer-Abtheilungen (für jedes Armee-Corps eine) formirt. Auch Generalstabs-Offiziere werden in der Beobachtung vom Fesselballon für ausgiebige Benutzung im Kriege ausgebildet. Bei Manövern wurden Recognoscirungen des Feindes bis zu 13 km ausgeführt. Paris ist Haupt-, Tours, Lyon und Langres sind Nebenorte für Brieftauben. Diese werden jährlich gezählt und angemeldet; im Kriege sollen 25000 zur Verfügung stehen, und über 100000 Privatbrieftauben sollen vorhanden sein.

Vgl. Duc d'Aumale, Les institutions militaires de la France (Brüssel 1867); v. Pfister, Das Französische Heerwesen (2. Ausgabe, Kassel 1877); Exner, Die Französische Armee im Krieg und Frieden (Berlin 1889); „Formation und Taktik der Französischen Armee" (daselbst 1893); Rousset, Les volontaires 1791—94 (1870); Jähns, Das Französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart (Leipzig 1873); Dussieux, L'armée en France, histoire et organisation (1884, 3 Bde.); Trochu, L'armée française en 1867 (1867); Derselbe, L'armée française en 1879 (1879); v. Busse, Die Heere der Französischen

Republik 1870/71 (Hannover 1874); Vinoy, L'armée française (1873); „Frankreichs Kriegsbereitschaft, eine Studie" (3. Aufl., Berlin 1884); „Die Befestigung und Vertheidigung der Deutsch-Französischen Grenze" (daselbst 1879); „Frankreichs Landesbefestigung" (Bd. 88 des „Archivs für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des Deutschen Reichsheers", Berlin 1881); Obermair, Die Befestigungen Frankreichs (daselbst 1886); „Registraude des großen Generalstabs" (daselbst 1875—83); „Annuaire de l'armée française" (1894); v. Löbells „Jahresberichte" und „Militär-Wochenblatt".

II. Marinewesen.

Der ausgedehnte Colonialbesitz, besonders der Besitz in Nordafrika, war für Frankreich Anlaß zur Entfaltung einer starken Kriegsflotte, wobei die Rivalität mit England als treibendes Moment mitwirkte. Weil sein Seehandel weit hinter dem Englands zurücksteht und deshalb keiner so starken Kreuzerflotte zum Schutz desselben bedarf, wird die Aufgabe der Kreuzer weniger im Schutz des eigenen, als in der Schädigung des feindlichen Handels gesucht. Der Schwerpunkt der Französischen Kriegsmarine liegt daher in ihrer Schlachtflotte und in der Flotte für die Küsten-Vertheidigung. Sie verfügte Ende 1893 über eine Panzerflotte von 23 Schlachtschiffen, 15 Panzerkreuzern, 17 gepanzerten Küsten-Vertheidigern, unter denen die 4 neuesten vom Typ Tréhouart auch als Schlachtschiffe zweiter Classe gelten, und 8 Panzerkanonen-Booten, zusammen 63 Panzerschiffe. Der Panzerflotte steht eine sehr starke Torpedoflotte zur Seite, die aus einem Torpedo-Depotschiff, 6 Torpedo-Kreuzern, 13 Torpedo-Avisos, 32 Hochseetorpedo-Booten und etwa 200 Torpedo-Booten erster bis dritter Classe besteht. Die Kreuzerflotte zählt 55 Schiffe sehr verschiedener Größe, unter denen 26 von 11—15 Knoten Geschwindigkeit. Die 46 Avisos sind Schiffe von 130—1700 Tonnen, die fast alle 8—11 (nur wenige 13) Knoten Geschwindigkeit haben, also nicht mit den Deutschen Avisos vergleichbar sind. Ihnen ähnlich sind die 14 Kanonenboote. Entsprechend den kriegerischen Unternehmungen in Afrika und Asien besteht die Truppentransport-Flotte aus 8 Transportschiffen erster Classe von etwa 5700 Tonnen, 6 zweiter Classe von etwa 4000 Tonnen und 6 dritter Classe von 2000 Tonnen. Charakteristisch für die Französischen Panzerschiffe ist der vom Vorder- bis zum Hintersteven umlaufende Panzergürtel und die Einzelaufstellung der Hauptgeschütze in den Panzerthürmen, während in England der Gürtelpanzer nur etwa zwei Drittel der Länge des Schiffes deckt und der paarweisen Thurm-Armirung der Vorzug gegeben wird. Beim Panzerkreuzer Dupuy de Lôme ist sogar der ganze, über Wasser liegende Schiffsrumpf gepanzert; er hat 20 Knoten Geschwindigkeit. 3 Schlachtschiffe von 12000 Tonnen und 45 cm dickem Nickelstahl-Panzer sollen 1894 auf Stapel gelegt werden. Die neuesten Hochsee-Torpedoboote von 120—150 Tonnen (Corsaire, Lansquenet) sollen 26 Knoten laufen. Das active Personal der Marine erreichte im Etatsjahr 1893/94 eine Gesammtstärke von 71071 Köpfen; von diesen gehörten zum Corps des équipages de la flotte 41536 Mann, unter diesen 1810 See-Offiziere und See-Cadetten. Die Maschinen-Ingenieure sind seit 1892 von 247 auf 327 vermehrt worden, unter diesen ein General-Maschinen-Inspecteur mit Admiralsrang, 6 Maschinen-Inspecteure mit dem Rang eines Capitäns zur See. Die Marine-Infanterie wurde auf einen Stand von 803 Offizieren, 13159 Mann (in 12 Regimentern), die Marine-Artillerie auf 505 Offiziere, 4810 Mann (in 2 Regimentern mit einem Friedenspräsenzstand von 2889 Offizieren und Mannschaften und 730 Pferden und Maulthieren) ge-

---

Die Gefangenschaft Napoleon's auf der Insel Helena.

Von Hauptmann Zernin.

(Schluß.)

Wie wir bereits im Eingange unserer Arbeit sagten, sollte der Leichnam Napoleon's nicht immer in seinem ersten Grabe — an seinem Lieblings-Aufenthalt im Geranium-Thale bei Longwood — bleiben, in welchem er am 9. Mai 1821 beigesetzt worden war. Fast zwei Jahrzehnte hatte er dort seine letzte Ruhestätte, dann aber verlangte Frankreich seinen ruhmgekrönten Herrscher aus fremder Erde zurück, und ein Geschwader unter dem Befehl des Prinzen Joinville wurde ausgesandt, um dessen Körper wieder in die heimische Erde zu bringen.

Als das Französische Geschwader, bestehend aus der Fregatte „Belle Poule", den Kriegsschiffen „Favorite" und „Orest", im Sommer des Jahres 1840 abgesandt wurde, um die Gebeine des Kaisers Napoleon nach Frankreich überzuführen, wurde dem Commandeur desselben, dem Prinzen von Joinville, der Graf von Rohan-Chabot, als Commissär des Königs Ludwig Philipp beigegeben. Die von demselben erstatteten Berichte an den damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, Herrn A. Thiers, bilden einen Anhang des unseren bisherigen Mittheilungen zu Grunde gelegten Werkes des Herrn Firmin-Didot und sind im October 1840 an Bord der Fregatte „Belle Poule" geschrieben worden. Ihnen folgen wir jetzt, indem wir noch einige interessante Einzelnheiten über die Ausgrabung der Leiche Napoleon's hier wiedergeben.

Am 7. October gegen 3 Uhr Nachmittags bekam die Fregatte die Insel St. Helena in Sicht, und am 8. Morgens legte sie sich auf der Rhede von Jamestown vor Anker, nachdem sie 24 Tage von Bahia und 70 Tage von Toulon aus zur Ueberfahrt gebraucht hatte.

Außer dem Führer der Expedition, dem Prinzen von Joinville, und dem Königlichen Commissar befanden sich noch folgende Herren an Bord: der Adjutant des Prinzen, Hernoux, der Abbé Coquereau, der Schiffsarzt Dr. Guillard, der junge Graf Las Cases, Archambouilt, Noverraz, die Generale Marchand, Gourgaud, Bertrand, sowie der Sohn des letzteren, Arthur. Der Prinz begab sich am 9. an's Land und wurde von der ganzen in Parade aufgestellten Garnison empfangen, die vom Oberst Trelawney, dem Artillerie-Commandeur, befehligt wurde. Er machte sodann dem kranken Gouverneur General Middleton im Plantation-Hause seinen Besuch und besprach ferner mit dem General Middlemore den Gegenstand seiner Aufgabe, die Leichenüberführung. Man begab sich nun sofort zu Napoleon's Grabstätte und fand dieselbe völlig unangerührt, da bis zum Eintreffen des Französischen Geschwaders noch keine Vorbereitungen zur Ausgrabung getroffen worden waren.

Für den Morgen des 14. October waren zwischen den Französischen und Englischen Vertretern die letzten Maßregeln zur Vorbereitung der Ausgrabung verabredet worden, am 15.

bracht. Die Marine-Mannschaften sind nach den 5 Kriegshäfen in Flotten-Equipagen getheilt. Die Marine ist dem Marine-Minister, einem activen Admiral, unterstellt, der ähnliche Machtbefugnisse hat wie der Kriegsminister. Ihm zur Seite steht ein Cabinets-Chef und ein Admiralsrath (conseil d'amirauté). Das Küstengebiet Frankreichs ist in 5 Bezirke (Marine-Arrondissements) mit den Kriegshäfen Cherbourg (Unterbezirke Dunkerque, Le Havre, Cherbourg), Brest (St.-Servan, Brest), Lorient (Lorient, Nantes), Rochefort (Rochefort, Bordeaux), Toulon (Marseille, Toulon, Bastia) getheilt, denen auch die Recrutirungs-Bezirke entsprechen. Die Küste von Algerien hat 12 Bezirke mit dem Kriegshafen zweiter Classe zu Algier. In Biserta, gegenüber Sizilien, wird ein zweiter Kriegshafen gebaut. Das Marine-Armee-Corps, die Marine-Infanterie und Küsten-Artillerie umfassend, ist dem Kriegsminister unterstellt. In jedem der 5 Kriegshäfen befindet sich ein Marine-Arsenal mit Werft; die Marine-Geschützfabrik befindet sich in Ruelle, das Artillerie-Laboratorium in Sèvres, die Artillerie-Werkstätten in Nevers, Anker- und Kettenschmiede in Guérigny, Maschinenbau-Werkstätte in Indret. Außerdem befinden sich noch Werften in Saigon und Port-de-France, sowie Werkstätten in Senegal und Neu-Caledonien.

(Schluß folgt.)

Die neue Ausrüstung der Deutschen Infanterie.

⁂ Die Feldmanöver sind jetzt wohl fast überall beendigt. Mit ihnen haben auch die praktischen Versuche, welche einzelne Infanterie-Bataillone mit einer veränderten Ausrüstung und Bekleidung angestellt haben, ihr Ende erreicht. In kurzer Zeit werden von den betheiligten Truppen über die damit gemachten Erfahrungen Berichte eingereicht werden, und von deren Ausfall wird es abhängen, inwieweit die neuen Stücke zur Annahme und Einführung gelangen werden. Die Rücksichtnahme auf möglichste Ersparnisse, sowie auf die ungeheuren Bestände der einzelnen Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke wird es wohl nothwendig machen, die letzteren durch Verändern und Umarbeiten den neuen Formen anzupassen, um vom Reichstage nicht wieder neue Millionen-Credite zu verlangen, doch werden sicher größere Aenderungen in der Ausrüstung eintreten.

Inzwischen ist es von Interesse, einmal genaue Mittheilungen über die vorgenommenen Abänderungen zu erhalten, zumal in dieser Beziehung manche unrichtigen und mangelhaften Nachrichten veröffentlicht wurden. Den wichtigsten Theil des Infanterie-Marschgepäcks bildet der Tornister, dessen äußerer Anblick in seiner neuen Gestalt kaum einen Unterschied gegen den alten Tornister aufweist, denn auch das neue Muster ist am Boden und an den vier Seitenwänden mit Kalbfell versehen. Die Breite ist bei allen Tornistern gleich und beträgt 30 Centimeter, dagegen sind drei verschiedene Höhenmaße von 27,5—29,5 und 31,5 Centimeter vorhanden, um die Tornister je nach der Größe des Mannes bequem verpassen zu können. Der seither zum Tornister gehörige Tornister-Beutel, welcher ihm lose beigefügt war und am Tragegerüst auch allein getragen werden konnte, kommt in Fortfall; an seine Stelle tritt der Lebensmittel-Beutel aus wasserdichtem Stoff, welcher inwendig an die Tornisterklappe fest angenäht ist und oben durch einen Schnallriemen verschlossen wird. Die Trageriemen werden in derselben Weise wie bisher verwendet, jedoch befinden sich am Boden des Tornisters zwei Haken für die Oesen des Hülfs-

---

sollte das Werk selbst vor sich gehen. Am Tage vorher waren die aus Paris mit der „Belle Poule" herübergebrachten Särge und der vor der Ankunft des Geschwaders auf St. Helena hergestellte Leichenwagen nach dem Thale mit dem Grabmal Napoleon's geschafft worden. Der Prinz von Joinville hatte beschlossen, der Ausgrabung nicht persönlich beizuwohnen, sondern an der Spitze seines Stabes den Leichenzug zu erwarten und die sterblichen Ueberreste des Kaisers im Namen Frankreichs in Empfang zu nehmen.

Der 15. October 1840 war der 25. Jahrestag des Eintreffens Napoleon's auf dem „Northumberland" vor St. Helena. Die Ausgrabungs-Arbeiten sollten mit Anbruch desselben beginnen und vor dessen Verlauf beendet sein. Das $1^1/_2$ Meilen von der Stadt entfernte Thal des Grabes wurde durch eine Abtheilung von Garnisons-Truppen bewacht, damit kein Unberufener sich als Zuschauer einstellen könnte. Von $12^1/_2$ Uhr Nachts an wurden die Arbeiten ununterbrochen neun Stunden lang fortgesetzt; dann endlich, um $9^1/_2$ Uhr Vormittags, stieß man auf den bloßgelegten Sarg. Der Abbé Coquereau sprach nun einige Gebete, und dann wurde der Sarg mit der größten Sorgfalt aufgehoben und von Genie-Soldaten mit entblößtem Haupt in ein Zelt hineingetragen, das man zu seinem Empfang in der Nähe des Grabes hergerichtet hatte. Ueber den Befund lautet nun der Bericht des Grafen Rohan-Chabot wie folgt:

„Indem wir den ersten äußeren Sarg näher untersuchten, fanden wir dessen unteren Theil verletzt, was mich dazu bestimmte, ihn gänzlich zu beseitigen und den zweiten Sarg aus Blei, welcher sich in gutem Zustande befand, in jenen zu stellen, den wir aus Frankreich mitgeführt und schon am Abend vorher in das Zelt gebracht hatten. Mit der äußersten Sorgfalt schritten wir zur Oeffnung. Gerade jetzt traf der Gouverneur der Insel mit seinem Stabe, ebenso der Ordonnanz-Offizier des Prinzen von Joinvile, Touchard, ein.

Der bleierne Sarg umschloß, entsprechend den officiellen Berichten des Jahres 1821, zwei andere Särge, den einen aus Holz, den anderen aus Weißblech, deren Decken mit größter Vorsicht abgenommen wurden. Der letzte Sarg war im Innern mit einem Bezug von weißer Seide ausgeschlagen worden, der im Laufe der Zeit sich losgelöst hatte und auf den Körper gefallen war, indem er ihn wie ein Leichentuch einhüllte und ihm leicht anhing. Ich brauche wohl nicht zu sagen, in welcher lautlosen Erregung wir den Augenblick erwarteten, in welchem alles das vor uns sich enthüllen sollte, was der Tod von Napoleon übrig gelassen hatte.

Trotz des merkwürdigen Zustandes der Erhaltung von Grab und Särgen konnten wir doch kaum, wenn wir uns die Umstände der Beerdigung in's Gedächtniß zurückriefen, zu hoffen wagen, etwas Anderes als mißgestaltete Reste vorzufinden, bei denen allein die am wenigsten vergänglichen Theile der Kleidung die Identität verbürgt hätten. Allein als durch die Hände des Dr. Guillard das seidene Tuch weggezogen wurde, trat ein Augenblick von allgemeiner Ueberraschung und Bewegung ein, mehrere der Umstehenden brachen in Thränen aus. Der Kaiser

trageriemens, um das Gepäck beim Sturmanzug anlegen zu können. Von einer hinteren Patrontasche ist nicht mehr die Rede; sie ist als Auflager für den Tornister nicht mehr vorhanden und hat sich bei unserer Infanterie eines besonderen Ansehens auch niemals zu erfreuen gehabt. Die in ihr mitgeführten Patronen kann man aber auch beim neuen Gepäck nicht entbehren, und deshalb ist an jeder Seite des Lebensmittel-Beutels eine von außen zugängliche Tasche zur Aufnahme je eines Packets mit Patronen angebracht. Der Tornister, der bisher auf der hinteren Patrontasche aufliegen mußte, ist in Zukunft so zu verpassen, daß seine Unterkante etwa auf die Mitte des Leibriemens, die Oberkante etwa 3 bis 5 Centimeter unterhalb der Schultern zu liegen kommt. Der Leibriemen behält seine bisherige Form bei, jedoch wird er um einen halben Centimeter schmäler gemacht, was auch bei dem Schlaufen-Ende der Säbeltasche der Fall ist. Die Patrontaschen, deren nur zwei beibehalten werden, sind aus schwarzlohgarem Blankleder hergestellt; die Stahlblech-Einsätze sind nicht mehr vorhanden, jede Tasche kann drei Patronen-Packete zu 15 Patronen aufnehmen. Die Packete stehen mit der schmalen Seite an der Rück-, bezw. Vorderwand und werden bei geöffnetem Deckel durch ein Widerlager von Stahlblech an der Innenseite der Vorderwand vor dem Herausfallen geschützt. Der Infanterist ist somit mit 120 Patronen ausgerüstet, von denen 90 in den beiden, am Leibriemen getragenen Patrontaschen und 30 in den Taschen des Lebensmittel-Beutels untergebracht sind. An diese Taschen kann man auch leichter heran, wie an die recht wenig praktische hintere Patrontasche, die jeder Soldat ohne Bedauern scheiden sehen wird.

Der Tornisterkasten ist ebenfalls beibehalten worden; die Anhänger und Vertheidiger des Rucksackes haben keine Gegenliebe mit ihrem Vorschlage gefunden. Der Rucksack läßt sich nun einmal nicht in eine parademäßige Form bringen, und eine Parade ohne Paradegepäck ist in militärischem Sinne unästhetisch. Auf Märschen wird es übrigens dem Manne gestattet, nach eigenem Ermessen Hülfstrageriemen und Trageriemen zu verlängern oder zu verkürzen; auch ist ihm zeitweises Abheben des Tornisters vom Rücken, sowie Unterstützen desselben mit den Händen erlaubt. Eine Aenderung in der Packweise des Tornisters tritt nicht ein; bei Umwandlung des Marschgepäcks in das Sturmgepäck wird der Tornister nur dann abgenommen, wenn die nöthige Zeit dazu vorhanden ist, sonst helfen sich die Leute gegenseitig. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß dieser neue Tornister zur Einführung gelangt, so daß die Infanterie-Ausrüstung von 1887, welche während der Amtsleitung des Bruders des jetzigen Kriegsministers zur Annahme und Ausführung gelangte, etwa ein Jahrzehnt hindurch im Gebrauch gewesen sein wird. Denn daß die Durchführung der geplanten Aenderungen für die Erleichterung des Infanterie-Gepäcks noch drei Jahre dauern sollte, ist kaum anzunehmen.

Die Freunde der Pickelhaube triumphiren: der Helm wird beibehalten, nur wird er niedriger als bisher, und zu seiner Anfertigung wird ganz dünnes Kernleder in bester Lackirung angewendet. Da die Helmbeschläge aus Aluminium-Bronze angefertigt werden, so tritt eine wesentliche Erleichterung des Helms ein, von dem auch Versuchsproben mit Luftzuführungs-Oeffnungen an der Hinterschiene, an beiden Seitenrosetten und unter der Helmzier ausgegeben worden sind. Dadurch haben wir wieder den weithin leuchtenden Helm, und der häßlich aussehende schilffarbene Ueberzug über denselben, wie wir ihn auf dem Manöver zu sehen gewohnt sind, bleibt als besonders und leicht verlierbares Feldausrüstungsstück erhalten; die Ueberzüge sind der Helmkopfform entsprechend zu verkleinern, werden aber dadurch an Schön-

---

selbst lag vor uns. Die Züge seines Gesichts, obgleich verändert, waren vollkommen erkennbar, die Hände außerordentlich schön, seine Kleidung, die so bekannt und so oft abgebildet wurde, hatte nur wenig gelitten, auch waren die Farben an derselben noch zu unterscheiden; die Epauletten, die Decorationen, der Hut schienen vollständig erhalten zu sein, die Lage selbst war eine ganz ungezwungene, und abgesehen von den Resten der seidenen Decke, welche wie ein dünner Schleier einzelne Theile der Uniform bedeckte, würde man geglaubt haben, Napoleon sei noch auf seinem Paradebett ausgestreckt. General Bertrand, Herr Marchand und andere anwesende Persönlichkeiten, welche der Beerdigung beigewohnt hatten, bezeichneten uns schnell noch verschiedene Gegenstände, die von ihnen in den Sarg gelegt worden waren, sie waren sämmtlich an ihrer Stelle geblieben. Man bemerkte sogar, daß die linke Hand, die der Großmarschall ergriffen hatte, um sie noch einmal in dem Augenblicke der Schließung des Sarges zu küssen, etwas erhoben geblieben war. Zwischen den Füßen, neben dem Hut sah man die beiden Vasen, welche das Herz und den Magen einschlossen, allein nachdem Dr. Guillard sich überzeugt hatte, daß sie fest neben den Nachbartheilen, die sie beinahe ganz bedeckten, lagen, wollte ich diese friedliche Ruhe des Todes nicht stören, um sie einer zwecklosen Prüfung zu unterwerfen.

In einem Zeitraum von weniger als zwei Minuten waren die zur Erhaltung für nöthig erachteten Maßregeln ergriffen und die letzte Feststellung beendigt.

Die beiden inneren Särge wurden sorgfältig wieder geschlossen, der ältere Sarg von Blei in den neuen mit Holzecken kräftig hineingefügt und beide sodann unter der Leitung des Dr. Guillard mit den genauesten Vorsichtsmaßregeln fest verbunden. Nachdem diese verschiedenen Arbeiten beendet waren, wurde der Prachtsarg aus Ebenholz geschlossen, ebenso seine Umhüllung von Eichenholz.

Schon vor unserem Eintreffen war ein mit vier Pferden bespannter Leichenwagen, so sehr geschmückt, wie es die Mittel der Insel gestatteten, bereit gestellt worden, um den Sarg aufzunehmen. Als der Sarkophag auf den Wagen gehoben war, ließ ich den letzteren gänzlich mit dem prachtvollen Kaiserlichen Mantel bedecken, der von Paris gesandt worden war, und dessen vier Enden den General-Lieutenants Bertrand und Gourgaud, dem Baron Las Cases und Herrn Marchand in die Hand gegeben wurden. Um $3^1/_2$ Uhr setzte sich der Leichenwagen in Bewegung, vor ihm her schritt ein Chorknabe, der das Kreuz trug, und der Abbé Coquereau. Ich eröffnete das Trauergefolge als beglaubigter Commissär der Französischen Regierung, alle vornehmen Einwohner der Stadt folgten mit der ganzen Garnison dem Leichenzug bis zum Quai, doch waren außer der Artillerie-Begleitung, welche zur Führung der Zugpferde und zur Stütze des Leichenwagens selbst an schwierigen Stellen erforderlich war, die nächsten Plätze am Sarge der Französischen Gesandtschaft vorbehalten. General Middlemore wollte trotz seines sehr angegriffenen Gesundheits-Zustandes den ganzen Weg zu Fuß machen, ebenso der General Churchill, Chef des Generalstabs der Indischen Armee, der seit

heit und Zweckmäßigkeit nicht gewinnen, zweckmäßig ist aber doch wohl ein nicht blinkender Helm.

Der Bekleidung seien auch noch einige Worte gewidmet, und zwar vornehmlich dem Waffenrock. Wie schon bekannt, hat derselbe einen Umlegekragen, an dem zwei Haken befestigt sind. Der Kragen ist etwa 4 Centimeter weiter als der bisherige, bei angezogenem Rock muß der untere Haken auf dem oberen Theil des Brustbeins des Mannes aufliegen. Da der obere Haken, sobald der Mann Gepäck trägt, zu öffnen ist, ebenso beim Schießen und beim Turnen, so fragt man sich unwillkürlich, ob man denn den oberen Haken nicht ganz hätte fortlassen können? Hier wird wohl wieder das parademäßige Aussehen mitgesprochen haben. Die an der Rückseite getheilten Rockschöße sind 3 Centimeter kürzer als bisher, kommen also dem Schnitt des Sächsischen Waffenrocks nahe. Die Halsbinde wird entsprechend dem Rockkragen weiter ausgeschweift; sie ist so zu verpassen, daß sie bequem sitzt, auch soll sie 1 Centimeter weiter als der Hemdkragen sein. Als besonders vortheilhaft wird das neue Tricothemd aus hellgrauer Baumwolle bezeichnet; diese Hemden weisen eine große Haltbarkeit auf und laufen bei der Wäsche nicht ein, schützen auch mehr gegen Erkältung wie das alte Calico-Hemd, besonders wenn der Mann stark geschwitzt hat. Kochgeschirr, Mantel und Zeltausrüstung werden dem Marschgepäck in der bisherigen Weise beigefügt, und die äußere Erscheinung des neuen Gepäcks wird nur dem geübten Auge des Fachmannes als verändert bemerkbar werden.

Dies sind die wesentlichsten Verschiedenheiten der Ausrüstung unserer Infanterie von sonst und jetzt. Es wird sich wohl bald herausstellen, ob sie beibehalten werden oder noch weiteren Abänderungen unterliegen.

Verschiedenes.

Ein ausländisches Urtheil über die Deutschen Truppenübungen.

[R.] Ein ausländischer Berichterstatter hat während des Manövers auch ein Deutsches Biwak besucht und giebt in seinen Eindrücken ein hübsches Manöverbild wieder. Die dunkle Nacht war mit einem Heer blitzender Sterne geschmückt, als er sich auf den Weg begab. Auf allen Seiten tanzten lustige Lagerfeuer, ertönte Musik und Gesang, und plötzlich befand sich der Fremde mitten in einem Deutschen Feldlager. Was zuerst seine Aufmerksamkeit rege machte, das waren die grauen und braunen Zelte der Offiziere und Mannschaften. Diese für die Deutsche Armee neue Errungenschaft verleiht, so sagt er, dem heutigen Biwakleben ein ganz verändertes Aussehen. Denn während früher die Truppen, nur in ihre Mäntel gehüllt, die Nacht im Freien hätten zubringen müssen, im Kreise rings um das Lagerfeuer vertheilt, jeder Einzelne gewissermaßen die Speiche eines gewaltigen Rades darstellend, dessen Nabe das Feuer bildete, so ruhten sie jetzt sicher auf weichen Strohpolstern in schützenden Zelten. Diese von prasselnden Feuern seltsam beleuchteten, von knallenden Holzstückchen und knisterndem Stroh eingerahmten Zelte zaubern der Phantasie unseres Gastes ein geheimnißvolles Gnomen-Dorf vor. Eben jetzt bereiten die „Gnomen" — ein immerhin neues Schmuckwort für „des Kaisers Grenadiere" — ihre Abendmahlzeit zu. Die Einen kochen Kaffee, die Anderen Suppe. Ein riesiger Kochtopf schwebt zwischen den Flammen und Flämmlein, die um ihn ihren feurigen Serpentinen-Tanz ausführen. Man begreift ihr gieriges Züngeln und Haschen, wenn man bedenkt, daß Conservenfleisch-Suppe nebst Erbsen und Speck seinen begehrlichen Inhalt ausmachen. Selbst der verwöhnten Nase unseres Fremden erscheint der Duft des im Feuer-Reflex magisch sich wiegenden Erbsenkessels so verführerisch, daß er der Einladung eines freundlichen „Zwerges" nicht widerstehen kann und

---

zwei Tagen aus Bombay eingetroffen war. Das ungeheure Gewicht des Sarkophags und die höchst schwierige Beschaffenheit der Straße machten fast auf der ganzen Strecke alle Augenblicke eine Ueberwachung erforderlich. Oberst Trelawney wollte persönlich die kleine Artillerie-Abtheilung befehligen, welche mit der Führung des Leichenwagens betraut war, und dank seiner Sorgfalt konnte die Uebertragung ohne den geringsten Zwischenfall erfolgen.

Von dem Augenblick unseres Aufbruchs bis zur Ankunft auf dem Quai hatten die Geschütze der Forts und die Batterien der „Belle Poule" von einer Minute zur anderen Schüsse abgegeben. Nach vierstündigem Marsche hörte der Regen zum ersten Male seit dem Beginn der Arbeiten auf, und als wir die Stadt zu Gesicht bekamen, hatten wir einen hellen Himmel und ein prächtiges Wetter.

Vom Eingange in die Stadt hatten sich die Truppen der Garnison und der Miliz in zwei Reihen bis zum äußersten Ende des Quais aufgestellt, indem sie die Trauer-Vorschriften der Englischen Armee befolgten: die Soldaten stützten sich auf ihre umgekehrten Gewehre, und die Offiziere trugen Trauerflor um den Arm und lehnten das Haupt auf den Degenknopf. Das Leichengefolge rückte langsam vor nach den Klängen eines Trauermarsches und unter dem fast unaufhörlichen Schall des Forts- und Schiffsfeuers, welches im Echo von den ungeheuren Felsen wiedergegeben wurde.

Am äußersten Ende des Quais hatte der Prinz von Joinville in großer Uniform an der Spitze des Stabes der drei Französischen Schiffe Stellung genommen. Nach einem zweistündigen Marsche hielt nun das Leichengefolge still. Von den Englischen Behörden waren die größten officiellen Ehren dem Andenken des Kaisers erwiesen worden, glänzende Ehrenbezeugungen hatten den Abschied von St. Helena bezeichnet, — von diesem Augenblicke ab gehörte die sterbliche Hülle Napoleon's Frankreich."

Am 18. October 1840 lichtete das Französische Geschwader auf der Rhede von Jamestown die Anker und stach in See. Ohne Unfall erreichte es am 8. December die Küste von Frankreich, und gerade acht Tage später fand die feierliche Beisetzung der Leiche Napoleon's in Gegenwart des Königs Ludwig Philipp und aller seiner Minister im Dome der Invaliden zu Paris statt. In einer geradezu Ehrfurcht erweckenden Art ist in der dortigen Gruft das neue Grab des Französischen Soldatenkaisers eingerichtet worden, in welchem er zum langen Schlaf gebettet ist; Einheimische und Fremde treten oft zu demselben heran und gedenken in stummer Bewunderung des militärischen Genies, welches hier endlich seinen letzten Ruheplatz gefunden hat.

von der Gnomen-Suppe kostet. Unserem Gaste mundet die Kost auch trefflich, ebenso schmecken ihm die Bratkartoffeln, nur durchzuckt seine Glieder ein gewisser Schrecken beim Anblick und Angebot eines kräftigen und glänzenden Stückes Speck. Selbst das dazu gegebene Stück Brod kann seinen Widerwillen nicht niederhalten. Ebensowenig kann er sich mit dem Biwak-Kaffee befreunden, den er eine giftig-schwärzliche Mixtur nennt. Offen giebt er seiner Entrüstung Ausdruck, wie ein solches Gebräu einen Rechtsanspruch auf denselben Ehrentitel jenes duftenden Mokka-Saftes erheben könnte. Im Uebrigen erfreut sich unser Gast aufrichtig an der heiteren Stimmung der Tafelnden, und hauptsächlich scheint es ihm zu gefallen, daß sie als Tischmarke nur Gänsewein in besonderen Karren haben anfahren lassen. Nach Tisch werden Gesellschaftsspiele veranstaltet, zu denen der Fremde ebenfalls Zutritt erhält. Er ergötzt sich an dem bunten Leben bei der Cantine, deren Rosinante bereits abgehalftert auf ihrem Deutschen Senkrücken in verkehrter Stellung den Komiker der Compagnie trägt. Dieser ahmt in Epauletten und Schärpe aus Stroh, bewaffnet mit einer Heugabel, den commandirenden General, die Obersten, die Majors und selbst den gestrengen Herrn Hauptmann in Organ, Maske und Spiel vortrefflich nach. Trotz aller Lustigkeit der Zuschauer machen der militärische Geist und die militärische Haltung derselben einen großen Eindruck auf unseren Gast, und da ihm ferner beim Anhören der Biwak-Arien auch die Beobachtung nicht entging, daß der Deutsche jedesmal, wenn er am lustigsten ist, traurige Weisen erschmettern läßt, so wollen wir ihm den Vergleich mit dem Zwergendorf nicht weiter verübeln und ihm eine ebenso gute Nacht wünschen, als die es war, die nach diesem fröhlichen Abend unsere braven Truppen sicher gebettet in ihren Zelten, von Ruhm und Heimath träumend, verbrachten.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Straßburg, 21. September. [Ergebnisse der Bildung eines Reserve-Bataillons nur aus Reichsländern]. Zum ersten Mal in diesem Jahre ist der Versuch gemacht worden, ein Reserve-Bataillon ausschließlich aus Elsaß-Lothringern zu bilden, nämlich das 4. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 143. Das Ergebniß war, daß nicht nur Haltung und Leistungsfähigkeit dieses Bataillons, wie an die zuständige Stelle berichtet wurde, lobenswerth waren, sondern auch — was als bedeutsamer politischer Factor in die Erscheinung trat — die weitere Thatsache, daß diese Truppen in den Elsässischen Quartieren sich einer besonders freundlichen Aufnahme zu erfreuen hatten. In Elsaß-Lothringen knüpft man denn auch an das Ereigniß der Bildung vorgenannten Bataillons die Hoffnung, es werde den reichsländischen Recruten in nicht zu ferner Zeit möglich gemacht werden, ihrer Militärpflicht im Lande selbst genügen zu können. Bis jetzt erfolgte die Ausbildung, mit Ausnahme der Freiwilligen, hauptsächlich bei dem Garde-, dem 2. (Pommerschen), 4. (Brandenburgischen), 7. (Westfälischen), 8. (Rheinischen), 10. (Hannoverschen), 11. (Hessisch-Nassauischen) Armee-Corps, sowie bei der Großherzoglich Hessischen (25.) Division. Indessen dürfte diese Hoffnung noch längere Zeit auf Erfüllung harren, und zwar zunächst schon aus rein militärischen Gründen. Aber es giebt noch andere politische Momente, welche dagegen sprechen. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen bilden nämlich die in die Heimath zurückkehrenden Reservisten die zuverlässigsten Stützen des Deutschthums. In den altdeutschen Garnisonen haben sie Deutsches Wesen und Deutsche Sitten kennen gelernt und tragen dann nach ihrer Rückkehr in die Heimath dazu bei, die bei ihren Angehörigen herrschenden Vorurtheile gegen das Deutschthum zu beseitigen. Bei den aus dem Französischen Sprachgebiete stammenden jungen Leuten kommt noch in Betracht, daß sie sich in Altdeutschland den geläufigen Gebrauch der Deutschen Sprache aneignen, was nicht der Fall sein könnte, wenn sie im Reichslande ausgebildet würden und in beständigem Verkehr mit ihren Landsleuten blieben.

Frankreich.

* Paris, 20. September. [Bevorstehender Mobilmachungs-Versuch von 2 Reserve-Cavallerie-Regimentern]. Nachdem die großen Herbstübungen der Truppen, welchen der Präsident der Republik persönlich beiwohnte, mit der Parade der Truppen bei Châteaudun ihren Abschluß gefunden haben, steht außer dem im Gang befindlichen Festungs-Manöver der Pariser Garnison noch eine sehr bemerkenswerthe militärische Uebung bevor. Dies ist der Versuch, 2 Regimenter der Reserve-Cavallerie in der Zeit vom 1.—15. October zu einer vollständigen Mobilmachung heranzuziehen. Ein solcher Versuch ist wohl noch niemals unternommen worden. Zur Ausführung desselben haben die Kammern einen Credit von 1/2 Million Francs bewilligt, freilich nachdem vorher der Kriegsminister dagegen die geplante Einberufung von 130000 Mann Infanterie der Territorial-Armee vertagt hatte.

Ueber die Einzelnheiten des Mobilisirungs-Versuchs der 2 Reserve-Cavallerie-Regimenter verlautet Folgendes: Die hierfür bestimmten Regimenter sind das 45. Dragoner-Regiment in Compiegne und das 61. reitende Jäger-Regiment zu Limoges. Während der 6 Tage, welche der Mobilmachung vorhergehen, sowie der 6 Tage, die auf die Entlassung der Soldaten folgen, wird die Militär-Behörde in dem Gebiete der beiden Armee-Corps, denen die beiden Cavallerie-Regimenter angehören, mit dem unbedingten Rechte der Pferde-Requisition ausgestattet sein. Alle Offiziere, Militär-Aerzte ꝛc., die bei den beiden Regimentern stehen, sind für den 30. September einberufen, die Mannschaften und Unteroffiziere werden den in den Jahren 1884, 88 und 89 ausgehobenen Classen angehören, mithin ausschließlich aus Reservisten bestehen. Das Commando übernehmen Oberstlieutenants der entsprechenden Regimenter des activen Heeres. Außer den Reservisten der Cavallerie wird die Militär-Behörde auf die Dauer von 4 Tagen 500—600 Mann von den Hülfsdiensten einberufen.

Es handelt sich also im vorliegenden Falle um die wirkliche Generalprobe einer Mobilmachung, die, wenngleich sie sich nur auf eine Waffengattung und 2 Regimenter erstreckt, doch ohne Zweifel manche gute Lehre für den Ernstfall bringen muß.

Kritik.

Die Anforderungen der Strategie und Taktik an die Eisenbahnen. Zwei Vorträge von Miles Ferrarius. Berlin 1894, Verlag von R. Eisenschmidt, Buchhandlung für Militärwissenschaft. 8. 41 S. Preis 80 Pf.

[R.] Die Bedeutung der Eisenbahnen für die Kriegführung ist grundsätzlich wohl schon längst anerkannt. Dennoch kann man nicht behaupten, daß auch über die zweckmäßige Verwendung dieses wichtigen Beförderungsmittels überall Klarheit und Uebereinstimmung verbreitet sei. Ganz besonders möchte diese Behauptung in Beziehung auf die Maßregeln beim Aufmarsch der Truppen ihre Gültigkeit haben.

Herr Miles Ferrarius versucht es nun, in der hier vorliegenden Schrift etwas mehr Licht über den Gegenstand zu verbreiten. Er hat dieselbe dem Titel gemäß in zwei Theile gesondert, und den ersten überschrieben: „Die Eisenbahnen und die Strategie", den zweiten: „Die Eisenbahnen

und die Taktik". In jedem dieser beiden Abschnitte werden die Anforderungen festgestellt, welche die Eisenbahnen erfüllen müssen, sollen sie ihren wichtigen Zwecken entsprechen. Der Verfasser zeigt sich seiner Aufgabe durchaus gewachsen, er hat in der That das Eisenbahnwesen in seiner Anwendung auf die Kriegführung in sehr eingehender Weise studirt, sich im In- und Auslande umgesehen, die vorhandene recht bedeutende Literatur über diesen Gegenstand durchforscht und legt nun seine Ansichten in klarer verständiger Weise dem Leser vor.

Er kommt zu dem Ergebniß, daß gegenwärtig von der Heeresleitung und den Eisenbahn-Verwaltungen in Deutschland Alles vorgesehen sei, um den strategischen Aufmarsch sowohl nach Westen wie nach Osten sicherzustellen. „Im Ganzen befinden sich heute längs der Westgrenze des Deutschen Reichs 19 Eisenbahn-Uebergänge über den Rhein, und 16 Bahnen stellen ihre von Osten nach Westen laufenden Doppelwege den Truppen zur Verfügung, während im Jahre 1870 nur 9 Linien dem Aufmarsche dienen konnten. Im Uebrigen besitzt Deutschland für den Aufmarsch seiner Armee-Corps an der Ostgrenze des Reichs 11 Bahn-Linien." Ein weiter herangezogener Vergleich mit dem Auslande ergiebt dann noch, daß die Zahlen für Deutschland sehr günstige Verhältnisse aufweisen.

In dem zweiten Theil seiner Schrift sucht der Verfasser die engen Wechselbeziehungen der Eisenbahnen zur Lehre von der heutigen Taktik nachzuweisen. Zu diesem Zweck prüft er zuerst die in den letzten Feldzügen (1866 und 1870/71) hervorgehobenen Leistungen der Eisenbahn und stellt u. A. fest, daß die größeren Erfolge der Deutschen Kriegführung nach der Einschließung von Paris wesentlich von der Herstellung entsprechender Eisenbahn-Verbindungen in dem besetzten feindlichen Lande abhängig gewesen sind. Dann betrachtet er die Erfahrungen dieser Kriege auch in anderer Richtung. Er findet, daß man in einem künftigen Ernstfalle zu einer Befestigung der Hauptbahnhöfe, Werkstätten, Magazine genöthigt sei, doch glaubt er nicht, daß sich oft Anlaß zur Benutzung von Eisenbahnen zum und im Gefecht selbst bieten werde, mit Ausnahme der Gürtelbahnen, wie sie bei Metz, Straßburg, Ulm, Posen, Magdeburg oder in Paris, Langres, Rheims, Lyon, Kiew 2c. angelegt worden seien.

Der Verfasser schließt seine sehr bemerkenswerthen und überall gut begründeten Ausführungen mit der Behauptung, daß die Eisenbahnen in künftigen Kriegen noch eine erhöhte Bedeutung haben werden. Man wird danach trachten, rasche und gewaltige Entscheidungen herbeizuführen, den Aufmarsch zu beschleunigen, den Krieg mit seinen Leiden, Opfern und Verwüstungen abzukürzen, und mit der großen Stärke der Feldheere und der gesteigerten Waffenwirkung wird die Zahl und die Vervollkommnung der Verkehrsmittel auch ferner Schritt halten müssen.

Wir haben die vorliegende Schrift mit besonderem Interesse gelesen. Sie ist das Werk eines klardenkenden und unterrichteten Mannes, der ebenso kriegs-, wie eisenbahnkundig ist. Darum empfehlen wir angelegentlich diese beiden Vorträge des „miles ferrarius".

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Vor uns liegt eine kleine Schrift, welche den Titel führt: „Die Kaiserliche Besitzung Urville in Lothringen, ein Beitrag zur Geschichte des alten Niedgaus von Dr. J. H. Albers, Oberlehrer, Metz 1894, Verlag von G. Scriba." Diese 64 Druckseiten umfassende Schrift ist die neueste Monographie über den Niedgau, der dadurch unser Interesse wiederum erregen muß, daß Se. Majestät der Kaiser Wilhelm II. das in demselben (in der Nähe des Städtchens Kurzel, Canton Pange, Landkreis Metz) gelegene Schloß Urville käuflich erworben und zeitweise bewohnt hat. Herr Dr. Albers hat sich große Mühe gegeben, alle vorliegenden zuverlässigen Nachrichten über Geschichte, Lage, Beschaffenheit des Niedgaus und des Schlosses Urville, welches am 15. Juli 1890 angekauft wurde, zusammen zu suchen und mit eigenen literarischen Zuthaten übersichtlich zu gruppiren, und so haben wir eine Schrift erhalten, die vielen Deutschen Lesern, vornämlich aber dem in dem großen verschanzten Lager von Metz in Garnison stehenden Deutschen Offizier, willkommen sein muß. Eine gute lithographische Uebersichtskarte der Umgegend von Urville im Maßstab von 1 : 50000 ist beigefügt.

— Die in Leipzig erscheinende „Illustrirte Zeitung" ist schon längst bemüht, ihre Leser über die wichtigeren Vorgänge im Militärleben unserer Zeit durch Abbildungen aller Art und entsprechende Beschreibungen auf dem Laufenden zu erhalten. Dies beweist auch ihre neue Nr. 2671, die man eine „Manöver-Nummer" nennen kann, denn sie enthält Bilder aus dem Deutschen, Oesterreichischen, Französischen, Englischen und besonders Russischen Manöverleben; eines theils sind es Scenen aus den Manövern, anderntheils Bilder von den Schieß- und Uebungsplätzen, auch Marinebilder fehlen nicht. Die Bilder stellen u. A. vor: Aus den Sommerlagerübungen der Russischen Cavallerie: Die Dschigitowka der Donschen Kosaken, Zeichnung von Adolf Wald, Legung einer Telephonleitung durch Cavallerie, nach einer Scizze gezeichnet von R. Knötel, Flußübergang mittelst Faltbooten, nach dem Leben gezeichnet von William Pape, Artillerie-Einquartirung in der Sommerfrische, Zeichnung von William Pape, ein Reiterlied, Originalzeichnung von Chr. Speyer, die optische Telegraphie und der Signaldienst in den Europäischen Armeen, 5 Abbildungen, Zeichnungen von Adolf Wald, Uebung der freiwilligen Sanitäts-Colonnen zu Frankfurt a. M., 4 Abbildungen, nach dem Leben gezeichnet von Hermann Junker, der Sappeurdienst der Russischen Cavallerie, sechs Abbildungen, Originalzeichnungen von Adolf Wald. Zielobjecte in der Deutschen Armee, 3 Abbildungen, Originalzeichnungen von Felix Krantz, das neue Italienische Gewehr, Modell 1891. 2 Figuren 2c. Diese Nr. ist auch einzeln (für 1 Mark) zu erhalten.

— Wir haben wieder Anlaß, auf „Brockhaus' Conversations-Lexikon, 14. vollständig neubearbeitete Auflage in 16 Bänden" die Aufmerksamkeit zu lenken, denn es ist uns so eben der 11. Band dieses Werkes zugegangen. Er umfaßt die Worte Leben bis More und ist durch 59 Tafeln, darunter 9 Chromotafeln, 27 Karten und Pläne und 242 Text-Abbildungen erläutert. Auch über diesen Band können wir wieder ein im Ganzen sehr vortheilhaftes Urtheil abgeben. Auf den Druckseiten 883–892 enthält der Band zahlreiche Erklärungen von Worten, die mit dem Militär in Verbindung stehen (von Militär-Aeronautik bis Militär-Wissenschaften) und meistens sehr gut abgefaßt sind. Außerdem bringt der Band noch zahlreiche andere bemerkenswerthe Artikel militärischen Inhalts und gute Karten, Pläne in kleinerem und größerem Maßstab, z. B. von der Völkerschlacht bei Leipzig, den Kämpfen um Metz am 14., 16. u. 18. August 1870 2c.

— Der Kaiserlich Russische Artillerie-Oberst Zabudsky, Mitglied des Artillerie-Comités und Lehrer an der Petersburger Akademie, hat so eben eine Schrift herausgegeben, welche besonders der Aufmerksamkeit der Artillerie- und Ingenieur-Offiziere empfohlen zu werden verdient. Sie führt den Titel: „De la pression des gaz de la poudre sans fumée dans l'âme des canons, par le Colonel Zabudsky 2c. St. Petersburg, imprimerie de l'académie des sciences, (8. 64 p avec tableaux et planches)." Nach einer Besprechung der Schrift im Septemberheft der Pariser Revue d'artillerie beruht das Werkchen auf jenen Versuchen, welche auf Befehl des Artillerie-Comités in Rußland angestellt worden sind. Sie ist reich an Tabellen und graphischen Erläuterungen und bemüht sich, das Wesen der inneren Ballistik klarzustellen. Der Verfasser entwickelt bedeutende Kenntnisse auf diesem Felde und scheint in der That der Lösung eines Problems nahe gekommen zu sein, welches für die Feuerwirkung der Artillerie von hoher Wichtigkeit ist.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Armee, die Englische, in ihrer gegenwärtigen Uniformirung, 17 Tafeln in lithographischem Farbendruck mit 190 Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, genauen Farbentafeln etc. Nebst Erläuterungen zu denselben und Mittheilungen über Eintheilung, Organisation etc. der Englischen Armee, sowie mit 1 Liste der sämmtlichen regulären Regimenter. (Leipzig, Ruhl.)

Bock, H., Divisionspfarrer, Festpredigt zum 25jährigen Regiments-Jubiläum des Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinschen) Nr. 86, gehalten vor dem Regiment in der St. Marien-Kirche zu Flensburg am 27. Sept. 1891. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Muret, encyclopäd. Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Erster Theil: Englisch-Deutsch. 18. Liefg. (Berlin, Langenscheidt.)

Ussher, Capitän, von Frejus nach Elba, Reisebericht des mit der Ueberführung Napoleon's beauftragten Englischen Capitäns. In's Deutsche übertragen und mit geschichtlichen Anmerkungen herausgegeben von O. Simon. (Amsterdam, Dieckmann.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 77. Darmstadt, 26. September. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der gegenwärtige Stand des Heer- und Marine-Wesens in Frankreich.

(Schluß.)

Die Französische Marine zählte bereits 1672 unter Ludwig XIV. 60 Linienschiffe und mehr als 40 Fregatten und hatte trotz ihrer bedeutenden Verluste in den folgenden Kämpfen bei Ludwig's XIV. Tode 1715 noch einen Bestand von 150 Schiffen. Ihre größte Stärke erreichte sie während des Nordamerikanischen Krieges 1779 mit 89 Linienschiffen und 60 Fregatten. Beim Beginn des ersten Coalitionskrieges 1793 verfügte Frankreich über 81 Linienschiffe, 68 Fregatten und 141 kleinere Schiffe mit 14000 Kanonen und 78000 Mann. In der nun folgenden Zeit litt die Flotte aber sehr durch die Engländer (Abukir 1798, Trafalgar 1805), so daß ihr nach dem ersten Pariser Frieden nur 73 alte Linienschiffe und 41 Fregatten blieben. Sie wuchs nun aber wieder rasch empor, so daß sie bei der Expedition nach Algier 1830 schon wieder eine Stärke von 45 Linienschiffen mit 3920 Kanonen, 37 Fregatten mit 1852 Kanonen, 34 Corvetten mit etwa 800 Kanonen und 128 kleineren Fahrzeugen hatte. Das zweite Kaiserreich fand eine Flotte von 206 Segel- und 105 Dampfschiffen vor, außerdem waren 53 Schiffe im Bau. Nach wenigen Jahren begann die neue Zeit mit dem Bau der Panzerschiffe, hervorgerufen durch die für den Krimkrieg gebauten gepanzerten Batterien, die allerdings noch keine seefähigen Fahrzeuge waren, denen aber 1859 die erste Panzerfregatte Gloire folgte, die auch England zwang, diesen Weg zu betreten. Die Erfolglosigkeit der Französischen Marine im Kriege 1870/71 hatte eine Untersuchung und die Aufstellung eines Flottenprogramms 1872 zur Folge, nach welchem die Flotte bis zum Jahre 1885 auf einen Bestand von 28 Panzerschlachtschiffen, 20 Küstenvertheidigern, 34 Kreuzern, von denen 18 dritter Classe, 18 Avisos, 32 Kanonenbooten, 25 Transportschiffen und 60 anderen Fahrzeugen, zusammen 217 Schiffen, gebracht werden sollte. Aber schon nach wenigen Jahren wurde die Unzulänglichkeit des Programms erkannt, und am 1. Januar 1880 waren bereits 40 Panzerschlachtschiffe, 23 gepanzerte Küstenvertheidiger, 51 Kreuzer, darunter 12 erster und 20 zweiter Classe, 19 Avisos, 17 Kanonenboote und 90 andere, zusammen 240 Schiffe, vorhanden.

Vgl. Durassier, Aide-mémoire de l'officier de marine (Paris 1892); v. Kronenfels, Das schwimmende Flotten-Material der Seemächte (Wien 1880, Ergänzungsband 1883); Chassériau, Précis historique de la marine française (1876); J. Delabarre, La marine militaire de la France, organisation et administration (1877); „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens" (Pola, seit 1872).

Die Nationalfarben und die Flagge Frankreichs sind blau, weiß und roth (Tricolore) in senkrechter Streifung. Die Oriflamme dient seit Karl VII. nicht mehr als Reichspanier. Das alte Bourbonische Wappen bildeten zwei zu-

sammengeschobene Schilde, auf dem rechten blauen drei goldene Lilien (Frankreich), auf dem linken rothen ein goldenes Kettennetz (Navarra). Während der Revolution wichen die drei Lilien dem Gallischen Hahn und unter Napoleon I. dem goldenen, auf Blitzen fahrenden Adler; mit der Restauration kehrten die Lilien zurück, wurden aber nach der Juli-Revolution abgeschafft. Napoleon III. brachte den Adler wieder in das Wappen. Ein eigentliches Wappen wird derzeit nicht geführt, zu Decorationszwecken werden öfter die Buchstaben R. F. (République Française) benutzt. Der einzige Orden in Frankreich ist der Orden der Ehrenlegion.

*

Zur Ergänzung des über die Französische Marine Gesagten lassen wir noch einige Mittheilungen folgen, welche den neuen Stand der Dinge darlegen.

Bekanntlich wurde in Folge einer Kammer-Interpellation (des Abgeordneten Locroy) über den Zustand der Marine und der Küstenvertheidigung im Februar 1894 eine außerparlamentarische Commission eingesetzt, welche die Schäden der Französischen Flotte und die Unordnung in der Marine-Verwaltung einer genauen Prüfung zu unterziehen hatte. Dieser Ausschuß sandte im Frühjahr eine Delegation nach Toulon, deren Aufgabe es war, die Lage der Küsten-Vertheidigung am Mittelmeere und die Gefechtsbereitschaft der Mittelmeer-Flotte zu untersuchen. Zum Berichterstatter wurde Herr Eduard Locroy gewählt, welcher in allen Marine-Angelegenheiten wohl bewandert ist oder doch sein soll. Die Schäden und Uebelstände, welche dieser Abgeordnete vorfand, müssen wirklich sehr tiefliegend und umfangreich sein, denn der Berichterstatter brauchte den ganzen verflossenen Sommer, um seinen Bericht aufzusetzen. Letzterer liegt nunmehr vor und umfaßt nicht weniger als 32 Seiten, von denen der größte Theil der Untersuchung der Torpedo-Boote gewidmet ist.

Nach dem Bericht zu schließen, muß es mit der Küsten-Vertheidigung, der feststehenden wie der mobilen, recht übel bestellt sein, denn Locroy findet schlechterdings nichts Gutes über die Flotte zu sagen. Torpedo-Boote und Küsten-Kreuzer, Arsenale und das darin aufgespeicherte Material, Offiziere und Mannschaften, Administration und Intendantur, — Alles liegt im Argen, nirgends findet Locroy die erforderliche Kriegsbereitschaft und Gefechtstüchtigkeit. Die Hauptklage richtet sich gegen die Construction der Torpedo-Boote, deren Material von den bekannten Creusot-Werken geliefert wurde. So bestellte — um nur ein Beispiel anzuführen — die Marine-Verwaltung im Jahre 1890 drei Torpedo-Boote bei der genannten Firma. Das erste Boot, das die Nummer 196 führen sollte, mußte laut Contract nach 15 Monaten, d. h. Ende Juni 1891, abgeliefert werden. Es wurde der Prüfungs-Commission aber erst im April 1892 übergeben, welche es 8 Monate lang in Toulon liegen ließ, bis sie es einer Besichtigung und einer Probefahrt unterzog. Als dies endlich geschah, stellte sich heraus, daß die verzinkten Eisenplatten des Kiels mit einer schwarzen Materie überzogen waren, deren Beschaffenheit nicht festgestellt werden konnte. Das Zink hatte sich unter dem Einflusse rothen Bleioxyds, das wahrscheinlich in der Farbe des Anstrichs enthalten war, zersetzt, und der größte Theil der Metallbekleidung des Rumpfes war unbrauchbar geworden. Auf Antrag des Admirals Rieunier (des Ministers der Marine im ersten Cabinet Dupuy) wurde beschlossen, das Boot in die staatliche Reparatur-Werkstatt zu schicken, von den Creusot-Werken aber nur einen „Rabatt" zu verlangen.

Die beiden anderen Torpedo-Boote, die auch viel später, als vertragsmäßig festgesetzt war, abgeliefert wurden, wiesen die gleichen Schäden auf. Im weiteren Verlaufe seiner Darstellung behauptet Locroy, von den 50 zur Vertheidigung der Mittel-Meerküste gehörigen Torpedo-Booten wisse man nicht, wie viele unter ihnen gefechtsbereit sein

---

Korea und die Koreaner.

(Nachstehende zeitgemäße Schilderung entnehmen wir dem Sievers'schen Werke über Asien, das als 2. Theil einer „allgemeinen Länderkunde" im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig kürzlich vollständig erschienen ist. Die Vorgänge auf dem Ostasiatischen Kriegsschauplatz werden dem Leser klarer, nachdem er diese Darstellung von Land und Leuten in Korea kennen gelernt hat.
D. Red.)

Die Halbinsel Korea, deren Gebiet jetzt vollständig mit dem des Königreichs gleichen Namens zusammenfällt, hat bis vor Kurzem als eins der verschlossensten Länder der Erde gegolten und wird erst seit 10 Jahren häufiger besucht. Die ältesten Nachrichten über Korea gehen auf die Zeit der Gründung der Tschou-Dynastie in China, 1122 v. Chr., zurück. In diesem Jahre soll Kitze aus Nord-China nach Korea eingewandert und der Gründer des Koreanischen Reiches geworden sein, das damals aber wohl nur den äußersten Nordwesten der Halbinsel umfaßte und den Namen Chôson, d. h. das friedliche Land im Osten, führte.

Um Christi Geburt bestand eine Anzahl kleiner Staaten im Norden, Westen und Osten der Halbinsel, die bald mit Japan in Beziehung traten, indem um 200 n. Chr. Japan diese Staaten mit Krieg überzog, um 613 Korea sich sogar mit Japan zu einem Bündniß gegen China einigte. Dennoch war gerade China von großem Einflusse auf die Cultur Korea's, da es dem Lande die Schriftzeichen, den Seidenbau, den Buddhismus, die Keramik, den Kompaß und zahlreiche Künste übermittelte, die nun über Korea nach Japan weiter verbreitet wurden. Aber erst 943 gründete Wang ein einheitliches Reich, Korai, mit der Hauptstadt Songdo (Kaisong), das bis 1392 unter derselben Dynastie bestand. Das Land blühte während dieser Periode auf, nahm den Buddhismus als Staats-Religion an und hatte weder im Innern, noch nach außen Fehden zu bestehen. Eine Aenderung dieses friedlichen Zustandes trat aber mit dem Sturze der Wang-Dynastie und dem Aufkommen der Ri-Dynastie ein, welche die jetzige Hauptstadt Söul gründete und auch jetzt noch dem Lande seine Herrscher giebt. Bald nach dem Anfang des 16. Jahrhunderts begann Japan abermals sich in die Angelegenheiten Korea's einzumischen und warf Korea in drei Kriegen 1592—98 so völlig nieder, daß zur Rettung des Reiches China eingreifen mußte; später fielen die Mandschu ein und brachten Korea in ein Abhängigkeits-Verhältniß zu China, das in der Sendung von Tribut nach Peking seinen äußeren Ausdruck fand. Dagegen wurden die Beziehungen zu Japan, die man seit 1600 hauptsächlich durch gegenseitige Geschenke bei Gelegenheit des Thronwechsels aufrecht erhalten hatte, gelöst, worauf um 1800 die letzten Japaner den Hafen Fusan verließen.

Fast volle 250 Jahre lang befolgte Korea, das durch die Kriege stark gelitten hatte, ein schroffes Absperrungs-System; selbst zwischen China und Korea wurde ein neutraler unbe-

würden, wenn morgen der Krieg ausbräche; es könnten ebenso gut 12 wie 36 sein, und man müsse froh sein, wenn die Hälfte sofort nach der Kriegserklärung in See stechen könne. Den Mannschaften wirft der Berichterstatter Mangel an Uebung und Geschicklichkeit vor, aus welchen Fehlern sich die häufigen Unfälle an Bord erklären ließen. An Offizieren aber sei solcher Mangel, daß nicht einmal jedes Boot einen Commandanten habe, und die im Kriegsfalle einberufenen Reserve-Mannschaften würden noch unfähiger als die activen sein, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. In diesem Style geht es weiter, und es ist nur ein Glück für die Franzosen, daß den Jeremiaden über die Kriegsuntauglichkeit von Material und Personal am Schlusse des Rapports auch einige wohlgemeinte Ratschläge angefügt sind, wie dem Uebel am besten zu steuern sei.

Man würde aber wohl einen großen Irrthum begehen, wollte man annehmen, es sei um die Französische Seemacht in der That so schlecht bestellt, wie Locroy glauben machen will. Abgesehen von Unfällen und selbst Unordnungen, wie sie mehr oder minder in allen Flotten vorkommen, ist die maritime Kraft Frankreichs eine recht bedeutende, Achtung gebietende, die sich in manchen colonialen Wirren wohl bewährt hat. Man darf sich vor allen Dingen nicht verleiten lassen, den Gegner auf Grund derartiger Berichte zu unterschätzen und Alles für baare Münze zu nehmen, was Herr Locroi anführt.

Der Krieg auf national-öconomischem Gebiet nach Eintritt des Kriegszustandes.

[F.] Der Kampf um den Vorrang auf dem Weltmarkt ist ein still verborgener, er dauert ohne Waffenstillstand, ohne Unterbrechung fort. Ist dieser Weltstreit bei den großen Völkern wesentlich ein Ringen um ihre Stellung auf dem Weltmarkt, so ist er bei den kleinen Nationen so recht eigentlich ein Kampf um's Dasein.

Gelegentlich nimmt der Widerstreit der Interessen eine bedrohliche Schärfe an. Er führt dann zum Zollkrieg oder Tarifkrieg, zur Zollsperre, zur Ausschließung der Staatspapiere des Gegners vom eigenen Geldmarkt 2c.

Der Satz, daß die Mehrzahl aller Kriege ihren Ursprung in der Gegensätzlichkeit von Handelsinteressen findet, ist seit alter Zeit anerkannt. Der gewaltigste Kampf des Alterthums — die Punischen Kriege — war ein Kampf um die Handels-Hegemonie.

In der Gegenwart haben wir gesehen, wie die Diplomatie besonderer gelegentlicher Anstrengungen bedarf, um zu verhindern, daß der einmal hervorgerufene Zolltarifkrieg, der stets auf beiden Seiten drückend und anreizend empfunden wird, nicht zum offenen Waffenkriege ausarte.

Ist es einmal zum Kriege zwischen zwei Staaten gekommen, so bedeutet dies jederzeit auch ein Abmessen ihrer national-öconomischen Kräfte neben dem der Streit- und Wehrkräfte.

Mit der Mobilmachung hebt der Kampf auf dem Geldmarkte an. Der einheimische wird dem Gegner verschlossen. Auf dem internationalen Geldmarkte suchen sich beide Gegner, gestützt auf ihren Nationalreichthum, auf ihren Ruf, wie auf ihre Aussichten auf den Sieg, den Rang abzulaufen. Der erste, an sich vielleicht ziemlich belanglose Waffensieg des einen Theils ändert sofort die Bilanz. Jeder weitere Sieg, insbesondere wenn er einen Ausblick auf den Endausgang des ganzen Krieges gestattet, drückt die Curse der Papiere des geschlagenen Theils nieder. Jede Niederlage bedeutet somit einen Verlust am Nationalvermögen.

Der Massenbedarf der jetzigen Heere läßt gleich von Anfang an, namentlich in den beiden kriegführenden Staaten angrenzenden oder naheliegenden Ländern, einen eigenthüm-

---

wohnter Grenzstrich geschaffen, der im Wesentlichen das Thal des Hungkiang umfaßte und bis zum Chinesischen Pallisaden-Wall reichte. Nur in Kaulimönn, dem Thore von Korea, fanden alljährlich drei Märkte statt, auf denen allein ein Verkehr zwischen Chinesen und Koreanern möglich war. Nach Aufhebung dieses Vertrags ist ungefähr seit 1870 der Amnok oder Jalukiang Grenzfluß zwischen Korea und China.

Ein neuer Umschwung in der Stellung Korea's zum Ausland begann 1876, indem eine Annäherung an Japan stattfand, das Korea als ein von China unabhängiges Königreich anerkannte und damit eine Rückkehr Korea's zu den alten Beziehungen mit Japan und eine Loslösung von China vorbereitete, doch wurden auch nachher noch Geschenke nach China gesendet. 1882 folgten Handelsverträge mit Amerika, 1883 mit Deutschland und Großbritannien, 1884 mit Italien und Rußland, 1886 mit Frankreich. Die drei Häfen, Chemulpo an der Westküste, Wörson oder Gensan an der Ostküste und Fusan im Süden, wurden den genannten Nationen geöffnet und damit der Absperrung Korea's unwiderruflich ein Ende bereitet.

Korea ist im Süden, wo ihm auch die Insel Quelpart zugehört, ferner im Westen und Osten durch das Meer in natürliche Grenzen eingeschlossen und enthält 218 650 Quadrat-Kilometer und 10519000 Einwohner, ist also dreimal so groß wie Bayern, aber nur doppelt so dicht bevölkert. Die Bevölkerungs-Dichtigkeit beträgt 40 pro Quadrat-Kilometer, ist also nicht sehr groß, doch ist Gottsche der Ansicht, daß die Bevölkerungs-Ziffer auf 12 Millionen erhöht werden müsse, da die Minderjährigen in den Census nicht eingeschlossen würden. Ganz anders wie in China sind auch große Städte verhältnißmäßig selten: man zählt deren nur acht. Die Hauptstadt Söul, die auf 250000 Einwohner geschätzt wird, liegt unterhalb der Vereinigung der beiden Quellflüsse des Hankang, der bis 130 Kilometer vor der Mündung, also bis oberhalb Söuls, schiffbar ist. Sie hat durchaus Chinesische Architektur, wie sich dies in dem großen Palaste des Herrschers zeigt, aber nur wenige Gebäude reichen in die Zeit vor dem Eindringen des Chinesischen Einflusses zurück. „Die Stadt", schreibt Oppert („Korea"), „unterscheidet sich von anderen Koreischen Städten weder durch besondere Regelmäßigkeit der Straßen, noch durch schöne und große Gebäude. Sind erstere auch breiter als die meist engen Gassen der Chinesischen Städte, so sind sie dagegen ungepflastert, und die öffentlichen Gebäude wie die Paläste des Königs lassen keinen Vergleich mit den Wohnungen der wohlhabenderen Classe der größeren Städte Chinas zu. Ohne öffentliche Gebäude irgend welcher Bedeutung, ohne Tempel mit auch nur annähernd ähnlichem Schmuck und Zierrathen ausgestattet, wie die kleineren Chinesischen Provinzialstädte sie aufweisen, die meisten Häuser einstöckig und viele nur aus Lehm gebaut, macht Söul keineswegs den Eindruck, wie ihn die Hauptstadt eines Landes wie Korea hervorbringen sollte." Die Häuser sind meist von fester

lichen Wettstreit entstehen, und zwar zwischen den beiderseitigen Armee-Lieferanten. Mit dem Auftrage versehen: „um jeden Preis Vorräthe an Vieh, an Getreide ꝛc. aufzukaufen", begegnen sich die Agenten der feindlichen Parteien auf neutralem Gebiete, dort, wo es gilt, den Gegner mit der Börse in der Hand zu überbieten. 1870/71 war namentlich Holland und Belgien das Feld, auf dem sich die Gegner in dieser Weise gegenüber traten.

Wo beide Theile sich nicht völlig gerüstet oder gar ungerüstet gegenübertraten, wie namentlich früher im Nordamerikanischen Bürgerkriege und gegenwärtig im Japanisch-Chinesischen Kriege, da entwickelt sich überdies ein scharfes Ueberbieten der Agenten bei den Fabrikanten und Lieferanten für Waffen- und Armee-Material jeder Art.

Der mit vollem Bewußtsein seiner Bedeutung auf der ganzen Linie durchgeführte national-öconomische Krieg bezweckt nicht nur, dem Gegner in der ganzen Ausdehnung seines eigenen Gebiets Lebensmittel und Lebensbedürfnisse zu vertheuern, sondern ihn selbst darben zu lassen, um ihn dadurch zu Frieden und Unterwerfung zu zwingen.

Man hat behauptet, daß die durch die Continentalsperre auf dem Festlande hervorgerufene Vertheuerung und Verarmung einer der mächtigsten Factoren gewesen sei, die Napoleon'sche Herrschaft zu erschüttern und schließlich zu Fall zu bringen. Im Secessionskriege wurden die Südstaaten erst dann überwunden, als in Folge der großartigen Blocade nicht nur bei der Armee, sondern auch bei der Gesammt-Bevölkerung die nöthigsten Lebens-Bedürfnisse theils zu mangeln begannen, theils überhaupt nicht mehr zu beschaffen waren.

Die Maßnahme der Franzosen in ihrem letzten Kriege gegen China: Reis, das Hauptnahrungsmittel der Asiaten, als Kriegs-Contrebande zu erklären, hat wohl am wesentlichsten zur Beendigung des Krieges beigetragen.

Ist zwischen zwei Industrie-Staaten, wie z. B. Deutschland und Frankreich, der Krieg entbrannt, so verschärft sich auch die Concurrenz für den Export auf den beiden Parteien offen bleibenden Märkten des Auslandes. Beim Absatz der Waaren spielt hier sicher die angeregte Sympathie für einen oder den anderen kriegführenden Theil mit. Wie anders gestalteten sich die Export-Ziffern der Ausfuhr während der Kriegsmonate (z. B. 1870/71) im Vergleich zu der Durchschnitts-Ziffer der vorhergehenden Jahre!

Der transoceanische Export aus Deutschland war 1870/71 vollständig brachgelegt. Es galt ihm andere Wege zu eröffnen.

Wie viele und wie verschiedenartige Fabriken und Werke mußten 1870/71 ihren Betrieb mindern und verringern! Bierfabriken — das darf man mit Sicherheit annehmen — gingen in der Kriegszeit nicht zu Grunde.

Eine gewaltige Verschiebung der Export-Verhältnisse findet jedenfalls statt, sobald es neuerdings in Mitteleuropa zum Kriege kommt.

Zahlreiche Studien haben die Gestaltung der Verhältnisse im Auge, wenn der Dreibund gezwungen sein könnte, mit versammelter Macht, ohne oder mit Beihülfe Englands, in den Kampf zu treten.

Wie möchten sich in einem solchen Falle die handelspolitischen Beziehungen zwischen den verbündeten Staaten gestalten? Werden alle Zollschranken zwischen ihnen für die Kriegsdauer aufgehoben? Wie sind die Kräfte der somit verfügbar werdenden Zollbeamten und Grenzwächter, die ein werthvolles kriegsbrauchbares Personal darstellen, anderweitig im Staatsinteresse zu verwerthen? Wie würde der Austausch der Bodenproducte zu regeln sein? Sollen sich die Verbündeten gegenseitig ihre Waaren vertheuern oder, so lange der Kriegszustand andauert, ein einziges Handelsgebiet bilden? Die Haltung kleinerer Nachbarstaaten würde sich in Bezug auf handelspolitische Verhältnisse und auf Verpflegungsfragen

---

Bauart und heizbar, aber arm an Hausrath, oft selbst ohne Betten. Die zweitgrößte Stadt des Landes ist Phyöngyang am Tatungyang; ferner sind bemerkenswerth Witsju oder Wiju, Antsju, Hwangtsju, Kongtsju, Hongtsju, sämmtlich im Westen, Söngtsju und Tsintsju im Süden; der Osten hat gar keine größeren Städte. Der Ackerbau bildet auch in Korea die Grundlage der Cultur des Landes, und zwar herrscht auch hier der Reisbau vor; daneben werden Hirse, Weizen nnd Buchweizen, Mais, Bohnen und im Norden Kartoffeln, ferner Wassermelonen, Pfeffer, Sesam, Hanf, Baumwolle, Nesseln und Ricinus angebaut. Theeculturen fehlen völlig, doch wird Seidenbau betrieben und Tabak überall im Lande angepflanzt. Ein Theil dieser Erzeugnisse gelangt zur Ausfuhr, Reis wird sogar in erheblicher Menge eingeführt; einer Ausfuhr im Werthe von 780000 Dollars stand 1889 eine Einfuhr von Reis im Werthe von 203000 Dollars gegenüber, aber 1890 hatte die letztere aufgehört, und die Ausfuhr war auf 2038000 Dollars gestiegen. An zweiter Stelle steht in Korea die Viehzucht, vor Allem die Rinderzucht; das Rind Korea's ist vorzüglich genährt, groß, stark und kräftig. Daher werden auch Häute und Felle ausgeführt, wie sie v. Richthofen in Kaulimönn in besonders großer Zahl als Handelswaaren fand; neben Rindshäuten übrigens auch Felle von Dachsen, Füchsen, Wildkatzen, Tigern und Panthern.

Die Industrie ist geringfügig: außer Seidenwaaren, die theils aus der wilden Seide des Eichenspinners, theils auch aus der echten gewonnen werden, wird besonders Papier massenhaft hervorgebracht; das Koreanische Papier soll sogar vor dem Japanischen den Vorzug an Festigkeit haben und wird in geöltem Zustande zur Herstellung von Decken, Regenmänteln und Regenschirmen verwendet. Der Mineral-Reichthum Korea's wurde früher sehr überschätzt. Nach Gottsche ist vorwiegend nur Eisen vorhanden, Kupfer seltener, dafür aber Goldwaschen vielfach im Betriebe, so daß 1889 der Werth der Goldausfuhr 982000 Dollars betrug und Gold den wichtigsten Ausfuhr-Gegenstand bildete; wahrscheinlich wird, nach Gottsche, dieser Betrag aber schnell sinken, sobald die zur Zeit aufgehäufen Vorräthe das Land verlassen haben, und hat in der That 1890 schon mit 750000 Dollars die dritte Stelle erreicht. Kohlen fehlen vollständig. Während also der Bergbau anscheinend weniger abwirft, als man früher annahm, ist die Fischerei ein wichtiger Erwerbszweig der Koreaner, denn 1890 betrug der Werth der Ausfuhr von Fischen 63000 Dollars, und liefert ferner die See den in China als Nahrungsmittel geschätzten Seekohl und Trepang, sowie Seegras, das 1889 im Werthe von 31000 Dollars verschifft wurde.

(Schluß folgt.)

ganz besonders vielleicht selbst mehr als in politischer Beziehung geltend machen.

Rumänien wird als Bundesgenosse doppelt schätzenswerth, indem es den Ueberfluß seines Getreide-Reichthums den Dreibundstaaten überläßt. Auch die Serbischen Speckseiten wären nicht zu verachten.

Wie gestalten sich die Verpflegungs-Verhältnisse, wenn nicht nur die Getreide-Einfuhr aus Rußland vollständig aufhört, sondern auch der Import Amerikanischen Getreides und Fleisches, namentlich so lange England neutral bleibt und nicht auf die Seite des Dreibundes tritt, durch feindliche Blocade-Maßregeln und Kaper Kreuzer eine zweifellos beträchtliche Einbuße erleidet?

Dies sind alles Fragen, zu deren Beantwortung national-öconomische Vorstudien und ausreichendes Material gehören. Eine geschlossene Darstellung national-öconomischer Verhältnisse Deutschlands und Frankreichs während des Krieges 1870/71 sowohl im Inlande wie in ihrem beiderseitigen Verhältnisse zum Auslande giebt es unseres Wissens noch nicht. Was hierbei den internationalen Geldmarkt anlangt, so wäre allein die Scala des Sinkens und Steigens der Staatswerthpapiere nach jedem größeren Ereigniß auf dem Kriegsschauplatze im höchsten Grade lehrreich und interessant. Der Russisch-Türkische Krieg mit seinem Rubelsturz und der fortschreitenden Entwerthung der Türkischen Kaimés bietet hierzu ein interessantes Gegenstück.

Welcher Staat hat das zum Kriegführen nöthige Geld bisher am theuersten bezahlen müssen, soweit das Geld vom Auslande bezogen war, beziehungsweise soweit dasselbe durch Zwangs-Anleihen im Innern gedeckt wurde? War dies etwa die Türkei? Das Geld zum Kriegführen — woher kam es in jedem Kriege bei jeder Partei? Wann und wo ist bis am genialsten in dieser Beziehung gewirthschaftet worden?

Zweck vorstehender Zeilen soll es sein, das Interesse an derartigen Studien wachzurufen.

Wie jeder verständige Landwirth und Fabrikant sich seinen Mobilmachungs-Plan aufstellt, d. h. es sich zurechtlegt, wie er sein Anwesen bestellt, wenn ihm mit der Mobilmachung Leute und Pferde entzogen werden, so muß auch angenommen werden, daß Export-Gesellschaften, Handels- und Schiffahrts-Gesellschaften, Geldinstitute ꝛc. für den Fall des plötzlichen Eintritts des Kriegszustandes in Anbetracht der unabweislichen Verschiebung aller Verhältnisse ihre Anordnungen treffen.

Ein grundlegendes Werk, welches die Wandlungen auf diesem weiten Gebiete namentlich während des Krieges 1870—71 darlegt, die Irrthümer, Uebereilungen, welche sich besonders bemerkbar gemacht haben u. a. m., würde auch in den der Armee ferner stehenden Kreisen Beachtung finden.

Die Handels- und Finanz-Berichte aus jener Zeit, welche die großen Tagesblätter meist allwöchentlich zu veröffentlichen pflegen, liefern einen außerordentlich werthvollen Beitrag zur Darstellung der Handels-Verhältnisse ꝛc. jeder Kriegsepoche. Eine besondere Beachtung verdienen dabei die großen Blätter des neutralen Auslandes.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 24. September. [Statistisches über die Heeresergänzung von 1893. — Eine Speisung von 7500 Mann während der Manöver. — Thätigkeit der Radfahrer bei den Manövern.] Unlängst haben öffentliche Blätter die Mittheilung gebracht, daß bei der Heeresergänzung im Jahre 1893 etwa 11000 Mann mehr eingestellt worden seien, als bei Berathung des Gesetzes, betreffend die Friedens-Präsenzstärke vom 3. August 1893, als Recruten-Bedarf in Aussicht genommen war. Diese Angabe wird von amtlicher Seite als zutreffend bezeichnet und das Mehr von 11000 Mann durch folgende Verhältnisse erklärt:

1) Die Zahl der 1893 thatsächlich eingetretenen Einjährig-Freiwilligen ist wesentlich höher gewesen, als nach dem Durchschnitt früherer Jahre veranschlagt war.

2) Bei dem Recrutenbedarf waren die über die Friedens-Präsenzstärke hinaus zur zehnwöchigen Dienstzeit zur Aushebung gelangenden Volksschullehrer naturgemäß außer Ansatz geblieben. Ihre Zahl ist in dem Mehr von 11000 mit enthalten.

3) Bei der Recrutenbedarfs-Berechnung war angenommen, daß die durch den Etat neugeschaffenen Capitulantenstellen durch solche Mannschaften gedeckt würden, die ausgedient haben, bezw. im dritten Jahre dienen. Da aber dem Reichstage das Zugeständniß gemacht wurde, daß im Herbst 1893 aus Anlaß des Uebergangs zur erhöhten Friedens-Präsenzstärke nicht weniger Mannschaften der Fußtruppen nach zweijähriger Dienstzeit entlassen werden sollten als im Jahre 1892, so mußten die offenen Capitulantenstellen durch Mehreinstellung von Recruten gedeckt werden.

4) In dem Mehr von 11000 befinden sich alle unsicheren Dienstpflichtigen und später aufgegriffenen Recruten, welche auch nach der Recruten-Einstellung jederzeit noch außerterminlich eingestellt werden.

5) Es entstanden durch Entlassung Dienstuntauglicher, Invalider und Reclamirter, ferner durch Beförderung zu Unteroffizieren ꝛc. Manquements, zu deren Deckung, in Anbetracht des zu 3 erwähnten Zugeständnisses an den Reichstag, die beim Voranschlag angesetzten 6 Procent für Nachersatz bei einzelnen Truppen nicht ausreichten. Um im Uebergang nicht zu viel Manquements zu behalten, wurde für den bis zum 1. Februar 1894 eingetretenen Abgang an Mannschaften sämmtlicher Jahresklassen bestimmungsmäßig eine nochmalige Nachersatz-Gestellung erforderlich.

Vor einigen Jahren hat auf dem Bahnhof Dahmsdorf-Müncheberg ein interessanter Truppenverpflege-Versuch stattgefunden. Es handelte sich um die Speisung von 7500 Mann Gardetruppen, wofür 35 Ctr. Rindfleisch und 15 Ctr. Bohnen verbraucht worden sind. Das Fleisch wurde von zwei Zerkleinerungs-Maschinen in würfelförmige Stücke geschnitten. Gekocht wurde in acht eisernen Kesseln von je 640 Liter Inhalt. Der Boden der Kessel war durch ein Isolir-Sieb geschützt, um das Anbrennen der Speisen zu vermeiden. In der Mitte jedes Kessels befand sich ein runder, aus Drahtgeflecht hergestellter Behälter für die Knochen und das Suppengrüne. Die Kessel hingen über Feuerungen, von denen je zwei einen gemeinsamen Schornstein hatten. Gefeuert wurde zu ebener Erde auf Rosten, die über einen ca. 1/2 Meter tiefen Aschfall gelegt waren. Verbraucht wurden 80 Ctr. Kohlen. Ueber die Kessel hinweg führte eine Wasserleitung. Angerichtet wurde in großen Blechkübeln. In einem der Kessel wurde Kaffeewasser bereit gehalten, auch frisches Trinkwasser stand in Holzbottichen mit eingeschraubten Messinghähnen zur Verfügung.

Das Personal der Feldküche bestand aus 32 Männern und 16 in der Kochkunst erfahrenen Frauen. Die Speisung dauerte von 12 Uhr Mittags bis in die Nacht hinein. Während der Speisung spielten die Regiments-Capellen. Die Offiziere speisten im Bahnhofs-Restaurant.

Während der in der Gegend von Rostock abgehaltenen Brigade-, Divisions- und Corps-Manöver ist das Fahrrad im 9. Armee-Corps zu sehr ausgiebiger Verwendung gekommen. Während die 120 beim Armee-Corps befindlichen Radfahrer bisher vornehmlich zum Ordonnanz-Dienst verwandt wurden, waren gelegentlich der diesjährigen Manöver alle Truppen während der Gefechte von Radfahrern begleitet, und der größte Theil des Ordonnanz- und Melde-Dienstes wurde durch die Radfahrer bewirkt. Aber auch als Kämpfer fanden die Radfahrer Verwendung. Eine etwa aus 50 Mann bestehende Radfahrer-Abtheilung wurde mit Erfolg gegen eine Abtheilung Wandsbecker Husaren verwandt, die einen Eisenbahn-Uebergang überschreiten wollten. Die Husaren wurden an der Ausführung ihres Vorhabens durch eine wohlgezielte Salve des Radfahrer-Corps verhindert und mußten sich zurückziehen.

Dänemark.

* Kopenhagen, im Sept. [Bevorstehende Ausrüstung des Mittelgrunds-Fort.] In kurzer Zeit soll das Mittelgrunds-Fort, welches mit einem Kostenaufwande von ungefähr 10 Millionen Kronen auf einer Untiefe in dem Meeresarm zwischen Dänemark und Schweden aufgeführt worden ist, vollständig ausgerüstet sein. Von den 30 Geschützen, welche auf dem Fort entweder bereits Aufstellung gefunden haben oder in nächster Zeit Aufstellung finden werden, haben 5 ein Kaliber von 30,5 Centimeter und feuern mit einer Pulverladung von 130 Kilo ein Geschoß im Gewichte von 525 Kilo bis zu einer Entfernung von nahezu 14 Kilometer. 12 Geschütze haben ein Kaliber von 17 Centimeter. Die übrigen Kanonen sind theils kleinere, theils schnellfeuernde Geschütze. Die großen 50 Tons-Kanonen sind derartig aufgestellt, daß sie, auf ihrem Pivot rotirend, ungefähr 265 Grad des Horizonts beherrschen.

Die Besatzung des Forts wird aus 700 Mann bestehen, darunter 500 Mann Artillerie, 140 Mann Infanterie und 60 Mann Marine-Mineure zur Bemannung der Torpedo-Boot-Abtheilung, welche im geräumigen Forts-Hafen ihre Station haben wird. Die Mannschaften werden, wenn nicht im Dienst, in vorzüglich ventilirten und elektrisch beleuchteten Sälen Unterkunft finden. Im Kriegsfalle werden die Reserve-Mannschaften in völlig schußfreien Casematten untergebracht werden. Aus den Pulverkammern, welche in einer Tiefe von 20 Metern unter dem „Verdeck" des Forts liegen, werden die Ladungen durch Elevatoren nach den verschiedenen Batterien geführt, die Geschosse werden mit der Eisenbahn ebendahin transportirt. Das Fort ist mit zahlreichen Dampf- und Dynamo-Maschinen, sowie auch mit einer kräftigen Accumulatoren-Batterie versehen, welche letztere im Stande ist, sämmtliche 500 elektrische Lampen des Forts mehrere Tage hindurch zu speisen. Das „Mittelgrund-Fort" steht in telegraphischer und telephonischer Verbindung sowohl mit der Stadt wie auch mit den übrigen Forts.

Kritik.

Vierzig Jahre in der Oesterreichischen Armee. Erinnerungen eines Oesterreichischen Offiziers von seinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart, 1854—1894. Aus dem Gedächtnisse erzählt von Heinrich Ritter v. Födransperg, K. u. K. Oberstlieutenant des Ruhestandes. I. Band vom October 1854 bis April 1866. Dresden 1894, Verlag von Alexander Beyer (E. Pierson's Buchhandlung.) 8. VIII u. 271 S.

[v. P.] Ein sehr anziehend geschriebenes Erinnerungsbuch aus dem Leben eines Oesterreichischen Stabsoffiziers liegt hier vor uns. Der Verfasser, welcher wegen eines Leidens, das ihn am Reiten hinderte, seinen Abschied nehmen mußte, empfand den ihm hierdurch auferlegten Mangel an Beschäftigung als einen rechten Uebelstand. Er empfing den Rath, sich schriftstellerisch zu beschäftigen und folgte demselben, wofür er sich recht dankbar bezeigen möchte. So entstand das Buch, welches ausschließlich aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben worden ist, wie wir schon aus dem Titel ersehen. Es ist daher nicht überflüssig, daß wir das Zugeständniß erhalten: Manches möge sich vielleicht nicht gerade so zugetragen haben, wie es geschildert sei, wobei jedoch zugleich die Versicherung ausgesprochen wird, daß die Darstellung streng nach der Wahrheit gegeben wurde.

Der Verfasser, Sohn eines Rittergutsbesitzers, kam im Alter von 10 Jahren in die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, jedoch wurde er schon aus dem 4. Jahrgange von dort entfernt (den Grund erfahren wir nicht) und seinen Verwandten zurückgegeben. Er widmete sich nun der Beamten-Laufbahn, doch als das Jahr 1854 kam und die Oesterreichische Armee in die Moldau einmarschirte, hatte er keine Ruhe mehr und trat als Freiwilliger beim 9. Jäger-Bataillon in Pettau ein. Er diente nun „von der Pike auf", wurde Unterjäger, Compagnie-Manipulant, Vice- und wirklicher Oberjäger, endlich 1859 Lieutenant, und zwar gerade bei Ausbruch des Italienischen Kriegs. Aus Bologna, wohin das 9. Jäger-Bataillon schon vorher verlegt worden war, rückte es im April 1859 aus und marschirte über Modena nach Mantua und weiter nach Pavia, bezw. in's Feld. Der Verfasser erhielt diesmal noch nicht die Feuertaufe, sondern wurde in einen anderen Truppentheil, das 43. Infanterie-Regiment, versetzt und kam zunächst nach Triest, von wo er später nach Stuhlweißenburg versetzt wurde. Nun nahm er auf 6 Monate Urlaub, machte verschiedene Reisen, traf später wieder in Ungarn ein und wurde sodann auf seinen Wunsch wieder Jäger, und zwar im 8. Feldjäger-Bataillon. In Laxenburg, dann in Kaiser-Ebersdorf, Schönbrunn und Mauer lernte er verschiedene Garnisonen kennen, wurde 1864 für das Corps des Generals v. Gablenz nach Schleswig bestimmt, doch erhielt er Gegenbefehl und kam nach Lemberg. Von dort wurde er zum 25. Bataillon versetzt und zwar als Oberlieutenant.

Dies sind die äußeren Umrisse des militärischen Wanderlebens des Verfassers, die uns schlicht und einfach, lebendig und frisch vorgeführt werden. Aber reich sind die Einblicke, die wir beim Lesen in das innere Wesen des Kaiserlichen Heeres thun; mannigfaltig sind namentlich die Uebelstände, an denen dasselbe früher krankte und welche mit großer Offenheit klargelegt werden, wobei der Verfasser jedoch fast ausschließlich die Thatsachen selbst sprechen läßt. „Ein verunglückter Hauptmann", „ein sehr schlauer Proviant-Offizier", „ein gemüthlicher Hauptmann" — sind z. B. Ueberschriften von 3 Abschnitten, die hierzu eigenthümliche Belege bilden, ebenso die weiteren „Freiwillige, Gauner und Verbrecher", „eine Defraudation und unangenehme Folgen" u. a. m.

Mit besonderem Interesse sehen wir dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen, welcher sich mit den späteren Erlebnissen des Verfassers zu beschäftigen haben wird.

Signes conventionales et lecture des cartes françaises et étrangères. France, Allemagne, Italie, Russie, Autriche, Angleterre, Belgique, Suisse, Espagne. Levées d'itinéraires. Lecture du nivellement, etc. Par le Ct H. de Ville-D'Avray, Exchef de brigades topographiques en France et en Algérie, ex-professeur de l'école militaire d'infanterie. Paris, 1894.

[B.] Der erste und umfangreichere Theil des Buches ist den Verhältnissen Frankreichs gewidmet. Der Verfasser beginnt mit einer praktischen Unterweisung für die topographischen

Arbeiten in der Umgebung der Garnison und für die Berichtigung der Karte von Frankreich. Hierzu werden die Offiziere von den commandirenden Generalen ausgewählt und erhalten Photographien des zu berichtigenden und ergänzenden Theils der Karte im Maßstab 1 : 20000. Zur Ausführung der Arbeit stehen 3 Wochen bis 1 Monat Zeit zur Verfügung.

Sehr interessant ist die nun folgende eingehende Studie über ein Blatt der Karte von Frankreich in 1 : 80000. Obwohl Napoleon I. zuerst den Gedanken zur Herstellung der Karte gehabt hat, begann man mit der Arbeit doch erst 1818 und vollendete dieselbe 60 Jahre später, zu welcher Zeit die Karte in 274 Blättern von je 0,5 m Höhe und 0,8 m Breite vollständig vorlag. Ein jedes Blatt umfaßt einen Geländestreifen von 40 Kilometer Breite und 64 Kilometer Länge, was einer Oberfläche von 256000 Hectar entspricht. Der Verfasser hat seinen eingehenden Betrachtungen das Blatt 142 Niort zu Grunde gelegt und die Darstellung durch zahlreiche und deutliche Abbildungen erläutert. Es dürfte sich hier die Beifügung eines Abdrucks des erwähnten Blatts empfohlen haben.

Auf mehreren Tafeln erhalten wir nunmehr eine Zusammenstellung der Signaturen, und zwar für Karten von Frankreich in 1 : 20000, 40000, 80000 und 200000 sowie die neue Karte von Algier in 1 : 50000 und 200000. Auch für die Karte von Tunis sind einige besondere Zeichen erforderlich geworden.

Es folgen nunmehr die Signaturen für die Deutsche Generalstabs-Karte in 1 : 100000 mit Erklärung in Deutscher und Französischer Sprache.

Die weiteren Abbildungen und Erläuterungen des Buches beziehen sich auf die Italienische (größtentheils in 1 : 100000) und die Russische Karte.

Der nächste Abschnitt ist „Itinéraires“ überschrieben. Man versteht hierunter in Frankreich die nach dem Augenmaße erfolgende Aufnahme eines Weges und des nächsten Geländes bis zu einer Entfernung von mindestens 500 m. Diesen Skizzen wird in Frankreich großer Werth beigelegt. Dies geht u. A. daraus hervor, daß in einer ministeriellen Verfügung über die Prüfung des Jahres 1890, welche höhere Offiziere und Hauptleute aller Waffen vor dem Eintritt in den Generalstab abzulegen haben, unter anderen Gegenständen eine solche Wegskizze verlangt wird.

Verfasser giebt zunächst die Vorschriften des topographischen Curses der oberen Kriegsschule von 1888 über diese Skizzen wieder und fügt einige neue Ergänzungen hinzu. Sehr beachtenswerth ist die im Anfange wiedergegebene Anforderung der Schule: „Tout coup de crayon, dans un travail militaire, doit être donné dans la pensée de la guerre“. Neu war uns auch der hier angeführte Ausspruch Napoleon's I.: „Quand je demande une reconnaissance je ne veux pas qu'on me donne un plan de campagne.“

Der zweite Theil des Buches führt die Ueberschrift:

„Andere Europäische Staaten, Einzelnheiten des Kartenlesens, Aufgaben für das Nivellement und die Militär-Topographie.“

Zunächst erhalten wir hier einige Nachträge zu dem Italienischen Kartenwesen. Ein längerer Abschnitt ist der Oesterreichischen Specialkarte in 1 : 75000 gewidmet. Es folgen die Schweizer Karten, darunter die berühmte Dufour'sche Karte in 1 : 1000, die Belgische, Englische, Spanische Karte in 1 : 200000 ꝛc.

Den Schluß des Buches bilden einige Bemerkungen des Verfassers, welche sich hauptsächlich auf das Orientiren im Gelände, die Maßstäbe, den Einfluß des Geländes auf die Wirksamkeit des Feuers beziehen.

Der Verfasser schließt seine Arbeit, indem er sich mit einer Forderung des 4. internationalen Congresses der geographischen Wissenschaften einverstanden erklärt, welcher die dringende Nothwendigkeit einer Karte Frankreichs in 1 : 50000 mit Horizontal-Linien und farbiger Situations-Darstellung betonte.

Das vorliegende Buch enthält eine Fülle interessanten Materials und kann zum Studium empfohlen werden. Das letztere wäre durch eine schärfere Gliederung des Inhalts, genauere Angabe der Ueberschriften ꝛc. noch bedeutend erleichtert worden.

Neue Militär-Bibliographie.

Betz, Oberst z. D. E., aus den Erlebnissen u. Erinnerungen eines alten Offiziers. 8. IV, 266 S. Karlsruhe, J. J. Reiff. geb. in Leinw. 3 M.

Bonn, Ferd., Militärhumoresken. Illustr. v. Emil Reinicke u. A. 2. Bdchn. 12. 168 S. Regensburg, F. Pustet. 75 Pf.

Exercier-Reglement f. die Marine-Geschütze. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. XXXVII. Für die 5 cm Schnelllade-Kanone L/40 in 5 cm Mittel-Pivot-Laffete C/90. 20 S. 40 Pf. XXXVIII. Für die 10,5 cm Schnelllade-Kanone L/35 in 10,5 cm Mittel-Pivot-Laffete C/91. 21 S. 40 Pf.

Hopp, f. J. Einj.-Freiw. Frdr., das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches) Nr. 1, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich III. (1. Ostpreußisches) Nr. 1 im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Nach dem Tagebuche und den gesammelten Feldpostkarten und Briefen v. H. 1. Thl. gr. 8. 111 S. m. 4 Skizzen) Königsberg, Hartung. 1 M.

Instruction f. den Schwimmunterricht der Russischen Cavallerie. Vollinhaltliche Uebersetzung. (Aus: „Minerva“.) gr. 8. 11 S. m. 1 Taf. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M.

Kann unser gegenwärtiges Infanterie-Exercier-Reglement auch fortan bestehen bleiben? Beitrag zum Studium des Gefechtes der Zukunft v. J. A. gr. 8. 28 S. Budapest, C. Grill. 1 M.

Kujawa, J. T., Marsch- u. Quartier-Erlebnisse. 1—7. Folge. 8. 143, 110, 112, 101, 99, 93 u. 71 S. Münster, A. Russel. à 50 Pf.

— der Einjährige u. sein Putzkamerad. Lustspiel. 8. 28 S. Ebd. 70 Pf.

— Posten vor Gewehr. Militärbild in 1 Aufzuge. 8. 28 S. Ebd. 70 Pf.

Landes-Triangulation, die königl. preussische. Abrisse, Koordinaten u. Höhen sämmtl. v. der trigonometr. Abtheilg. der Landes-Aufnahme bestimmten Punkte. 12. Thl. Reg.-Bez. Frankfurt. Hrsg. v. der trigonometr. Abtheilg. der Landesaufnahme. Mit 15 Beilagen. Lex.-8. IX, 770 S. B., E. S. Mittler & Sohn. kart. 10 M.

Lütgendorf, Hauptm. Casimir Frhr. v., über Befehlsgebung im Felde bei e. Detachement. Erläutert an e. Beispiele für Cantonierg., Marsch u. Gefecht. 2. Aufl. gr. 8. 65 S. m. 1 Skizze u. 1 Karte. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M. 60 Pf.

May, Emil, Mobil! Erinnerungen e. Veteranen aus dem Kriege 1870/71. 12. 108 S. Zittau, E. Oliva. 1 M.

Orofino, Hauptm. d. R. Carl Edler v., Schwimmen als Kunst u. Sport. Uebersicht der bekannten Methoden, insbesondere der im k. u. k. Heere eingeführten Lehrmethode „Himmel“. Mit hoher Genehmigung des k. u. k. Kriegsministeriums, Abth. 5 Nr. 574 ex 1892 verf. 12. 56 S. m. 13 Fig. u. Bildniß. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Soldaten-Bibliothek, kleine, hrsg. v. Hauptm. a. D. Jürgen Roor. 12. Bd. Eine Wacht am Rhein. Ein Sang v. den Ahnen des hess. Füsilier-Regiments vor 200 Jahren. 12. Berlin, Evangel. Vereins-Buchh. geh. 30 Pf.

Werner-Ehrenfeucht, Hauptm., polnisch-deutsches Handbuch f. den deutschen Offizier, Sanitäts-Offizier u. Militärbeamten. 12. III, 198 S. Rastatt, E. Greiser. Geb. 2 M. 50 Pf.

*

Karte des deutschen Reiches. 1:100,000. Abth.: Königr. Bayern. Hrsg. vom topogr. Bureau des k. bayer. Generalstabes. Nr. 638 München. 29,5×38,5 cm. Kpfrst. u. kolor. München, Literar.-artist. Anstalt. 1 M. 50 Pf.

Anzeigen.

In meinem Verlag ist erschienen:

Ein Blick

auf

die K. K. Oesterreichische Armee,

besonders die Infanterie

von

Epimenides.

Sonder-Abdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung".

Zweite Auflage. 8. Brosch. Preis 1 Mk.

Eine kleine, aber sehr bemerkenswerthe Schrift. Der Verfasser — ein Königlich Preußischer Offizier, der sich längere Zeit in Oesterreich aufgehalten hat — besitzt außer einem klaren Blick für die zahlreichen guten Seiten des K. K. Oesterreichischen Heerwesens auch den Freimuth, seine Ansichten über die ihm nicht zusagenden Seiten desselben auszusprechen. Er hat besonders eingehend die Kaiserliche Infanterie beobachtet und legt hier das Ergebniß seiner Studien der Oeffentlichkeit vor. Die Schrift verfolgt aber auch den weiteren Zweck, das anerkannt Gute, was die Oesterreichische Armee besitzt, zur Nachahmung im Deutschen Reichsheer zu empfehlen. Kein Offizier wird die geistvoll geschriebene Broschüre ohne Nutzen lesen. **Sie wird ohne Zweifel den Ausgangspunkt von militärischen Reformen bilden, welche beide Heere einander näher bringen müssen, die dazu bestimmt sind, dereinst Schulter an Schulter gegen die Deutschen Erbfeinde zu kämpfen.**

Das

Gewehrfeuer im Gefecht.

Ein

Beitrag zur Psycho-Physik

von

Wolozkoi,

Kaiserlich Russischem Oberst-Lieutenant und Erzieher am 1. Cadetten-Corps zu Moskau.

Deutsch von

Eugen Revensky,

Stabs-Capitain im 3. Pernauschen Grenadier-Regiment.

8. 159 S. Preis 2 M. 50 Pf.

Diese Schrift ist ein hochbedeutender Beitrag zur Lösung der noch immer offenen Frage, wie das Feuergefecht der Infanterie beschaffen sein müsse, um die größtmögliche Wirksamkeit zu erreichen. Wilhelm und Cäsar Rüstow, W. v. Ploennies, v. Hessert, L. Tellenbach und Andere haben hierüber schon Vorschläge gemacht, Oberst-Lieutenant Wolozkoi schließt sich ihnen jetzt an. Seine Arbeit ist tief durchdacht, durch zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele erläutert; sie ist ebenso wissenschaftlich bedeutend, wie durch praktische Lehren nützlich. Infanterie- und Jäger-Offiziere und besonders Truppenführer werden sie mit Vortheil studiren.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen auch direct franco von der Verlagshandlung nach Einsendung des Betrags von 2 M. 60 Pf. resp. 1 M. 10 Pf.

Darmstadt, 1893.

Eduard Zernin.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Betrachtungen

über

militärische Verhältnisse

der

Schweiz.

Amicus Plato sed magis amica veritas.

8. Preis 80 Pfennig.

Eine Kritik der „Post" über vorstehend genannte kleine Schrif sagt Folgendes:

Diese „Betrachtungen über militärische Verhältnisse der Schweiz" sind zuerst in der zu Darmstadt erscheinenden Allgemeinen Militär-Zeitung veröffentlicht worden und bekämpfen die in der Schrift: „Das Vertheidigungs- und Befestigungs-System der Schweiz (Bern, bei Haller)" im vorigen Jahre veröffentlichten Grundsätze, nach welchen außer zwei Central-Waffenplätzen und drei größeren Befestigungen noch 24 bis 26 Sperrforts hergestellt werden sollen. Man hat inzwischen in der Schweiz von der Ausführung dieses die Mittel des Landes allzusehr in Anspruch nehmenden Landes-Befestigungs-Entwurfs Abstand genommen, zumal bei Annahme desselben sämmtliche Truppen zur Besetzung der Befestigungen verwendet werden müßten, und die rechtzeitige Herstellung der zahlreichen Werke, welche durch den Landsturm erst bei eintretender Kriegsgefahr zur Verbindung der permanent ausgeführten Forts noch vor dem Ausbruch des Kriegs erbaut werden sollen, wie auch in der hier besprochenen Schrift überzeugend dargelegt wird, wahrscheinlich nicht zu erreichen sein würde. Daß die Schweiz durch Fortsetzung des Widerstandes in dem Hochgebirge und Verwendung des Landsturms zum Guerilla-Kriege einen in's Innere des Landes eingedrungenen Feind nicht zum Rückzuge zwingen oder denselben auch nur erheblich schädigen kann, steht nach dem geringen Erfolge der durch das Massen-Aufgebot in Frankreich zusammengebrachten Streitkräfte für unsere militärischen Leser wohl ohnehin außer Zweifel.

Wir empfehlen Allen, die sich für die wichtige Frage einer Neuordnung der Schweizerischen Wehrverhältnisse näher interessiren, die kleine Schrift angelegentlich.

Moltke und Mühlbach

zusammen

unter dem Halbmonde

1837—1839.

GESCHICHTE

der

Sendung preussischer Offiziere nach der Türkei 1837,

des

Kurdenfeldzuges 1838

und des

Syrischen Krieges 1839.

Von

Reinhold Wagner,

Oberstlieutenant a. D.

Mit 9 Skizzen im Text und 3 Kartenbeilagen.

Preis 9 Mark.

Vorräthig in

Mittler's *Sortiments-Buchhandlung* (A. Bath).

Berlin W 8. 19 Mohrenstr. 19.

Cocos-Turnmatratzen

und

Turnmatten, Cocos-Schießdecken

und

Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.,**

Erfinder der Cocos-Turnmatratzen **und Matten.**

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 78. Darmstadt, 29. September. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

General der Infanterie v. Cranach †.

⁑ Am 15. September d. J. ist zu Berlin der Königlich Preußische General der Infanterie z. D. v. Cranach, Chef des Infanterie-Regiments Herzog Ferdinand von Braunschweig, aus diesem Leben abberufen worden. Mit ihm ist wieder einer jener in Krieg und Frieden hochbewährten tapferen Soldaten und Truppenführer geschieden, welche sich einen berühmten Namen erworben haben. Wir wollen darum hier einen Rückblick auf seine irdische Laufbahn werfen.

Ludwig Otto Lucius v. Cranach wurde am 7. Aug. 1818 zu Craatzen im Kreise Soldin geboren. Im elterlichen Hause, sowie im Cadetten-Corps erzogen, kam er am 12. August 1835 als Second-Lieutenant in das 21. Infanterie-Regiment. Er besuchte vom October 1844 bis October 1847 die allgemeine Kriegsschule (die jetzige Kriegs-Akademie), war sodann vom 1. Februar 1848 bis zum 25. November 1850 als Adjutant und vom 27. März 1851 bis zum 1. April 1855 als Compagnieführer zum 2. Bataillon (Stolp) des 21. Landwehr-Regiments commandirt und wurde am 16. December 1848 zum Premier-Lieutenant und am 22. Juni 1852 zum Hauptmann befördert. Nachdem er am 15. November 1855 zum Compagnie-Chef ernannt und am 13. August 1859 erneut dem vorerwähnten Landwehr-Bataillon als Compagnieführer zugetheilt worden war, wurde er bei der Umgestaltung des Heeres durch König Wilhelm, bezw. am 8. Mai 1860, Compagnie-Chef beim 2. Bataillon 21. combinirten Infanterie-Regiments, des späteren 8. Pommer'schen Infanterie-Regiments Nr. 61. Nur kurze Zeit in diesem neugebildeten Regimente thätig, wurde er bereits am 14. September 1860 unter Beförderung zum Major in das 1. Rheinische Infanterie-Regiment Nr. 25 versetzt und am 16. Januar 1862 zum Commandeur des zweiten, am 20. October 1864 zum Commandeur des Füsilier-Bataillons dieses in den Elbherzogthümern stehenden Regiments ernannt.

Am 8. Juni 1866 zum Oberstlieutenant befördert, erhielt er bei Ausbruch des Krieges 1866 den Befehl, mit seinem Bataillon die kleine Hannover'sche Festung Stade durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen. Ueber die Ausführung dieses Befehls wird folgendes Nähere berichtet: „Am späten Abend des 17. Juni ging der Oberstlieutenant v. Cranach mit dem Füsilier-Bataillon auf der „Loreley", dem „Cyklop" und einem Privatdampfer von Harburg ab. Man langte am 18. Juni 1 Uhr früh bei Twidenfleth an, wo die Truppen sich ausschifften und sofort den Vormarsch gegen das ¾ Meilen entfernte Stade antraten. Ein weit vor der Festung aufgestellter Cavallerie-Posten allarmirte zwar schnell zurückreitend die Garnison, doch gelang es dem Oberstlieutenant v. Cranach, nach Sprengung des Thors in die Stadt einzudringen, ehe Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Erst mitten in der Stadt, in der Nähe des Marktplatzes, kam eine geschlossene Abtheilung mit gefälltem Bajonnet den Preußen entgegen, und es fielen einige Schüsse, doch wurde weiterer Kampf durch die Erklärung eines herbeieilenden Offiziers, daß der Commandant zu Verhandlungen geneigt sei, verhindert. Es kam sehr bald eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Festung übergeben wurde. Die Hannover'schen Offiziere erhielten freien Abzug mit Waffen;

die Leute — etwa 500 Mann, zum Theil unausgebildete Recruten — wurden in die Heimath entlassen"*). Außerdem fielen dem Bataillon viele Geschütze und Mörser, 14000 Gewehre, 2000 Centner Pulver, 1000000 Patronen, 1000 wollene Decken, 20000 fertige Kartuschen, 160 Geschirre, 100 Cavalleriesättel, 48 große Wagen, Zelte für 10000 Mann 2c. in die Hände.

Oberstlieutenant v. Cranach nahm sodann an dem Feldzuge der Main-Armee Theil, kämpfte mit seinem Bataillon bei Waldaschach (a. d. fränkischen Saale) und Uettingen und wurde im September 1866 für die Einnahme von Stade durch Verleihung des Orden pour le mérite ausgezeichnet. Nach dem Feldzuge (am 30. October 1866) als Bataillons-Commandeur in das Garde-Füsilier-Regiment versetzt, wurde er am 25. September 1867 mit der Führung des 8. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 57 beauftragt und am 22. März 1868, unter gleichzeitiger Ernennung zum Commandeur dieses Regiments, zum Oberst befördert. Er machte in dieser Stellung den Feldzug gegen Frankreich in der 38. Infanterie-Brigade (v. Wedel) im Verbande des 10. Armee-Corps mit, und besonders der erste Tag, an dem er mit seinem Regiment in's Feuer kam, ist ein hoher Ehrentag für letzteres und seinen Führer. Dies ist der 16. August, der Schlachttag von Vionville-Mars la Tour, an dem das Regiment 57 erst an den Feind gelangte, nachdem es vorher fast 6 Meilen, ohne etwas im Leibe zu haben, zurückgelegt hatte. Bevor Oberst v. Cranach mit seinem 1. und Füsilier-Bataillon (das 2. Bataillon hatte einen besonderen Auftrag und machte die Schlacht nicht mit) in die Schlacht eingriff, sprengte er an dieselben heran, und rief, den Degen ziehend und den Befehl zum Entfalten der Fahnen gebend, mit fester, weitschallender Stimme: „Auf Märschen habt Ihr Euch bewährt, nun zeigt Euch im Gefecht! Haltet Eure Fahnen hoch, auf daß kein Franzmann Hand an sie lege! Und nun vorwärts mit Gott für König und Vaterland!" Diese kernige, Alle belebende Sprache ließ quälenden Durst und große Ermattung vergessen: in fester Haltung, wie auf dem Exercierplatz, stiegen die Bataillone aus der sie bergenden Mulde empor, um mit den nächsten Schritten jenseits derselben ihr erstes Gefechtsfeld in diesem Kriege zu betreten.

Als das Regiment im weiteren Verlaufe der Schlacht einem vierfach überlegenen Gegenstoß der Franzosen weichen mußte, und die Fahnen der beiden Bataillone in höchste Gefahr geriethen, nahm der allein noch berittene Oberst v. Cranach dem völlig erschöpften Fahnenträger des 1. Bataillons die Fahne aus der Hand und führte damit die Trümmer des 1. Bataillons zurück. Die beiden Bataillone des Regiments Nr. 57 verloren am 16. August an Todten: 6 Offiziere, 230 Mann; an Verwundeten: 18 Offiziere, 1 Assistenzarzt und 424 Mann, und an Vermißten: 1 Offizier, 26 Mann, zusammen 25 Offiziere, 1 Assistenzarzt und 680 Mann, — etwa 35 Procent der Gesammtstärke.

Als Oberst v. Cranach am Abend des 16. August bei Trouville die Trümmer seines vor 2 Stunden noch so stolzen Regiments überblickte, rief er ihm mit thränenden Augen zu: „Kinder, Ihr habt Euch zum Entzücken geschlagen, ich möcht' Euch alle küssen!"*).

Drei Tage nach der Schlacht erhielt Oberst v. Cranach das eiserne Kreuz 2. Classe, welches Ereigniß er durch folgenden charakteristischen Erlaß seinem Regiment bekannt machte:

„Durch die Gnade Sr. Majestät, unseres Allergnädigsten Königs und Kriegsherrn, sind der 2. Armee für die in den

*) Man vergleiche das Werk: „Der Feldzug von 1866 in Deutschland, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabs. Berlin 1867", S. 53.

*) Wer sich über die Thätigkeit des Regiments Nr. 57 in der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour eingehender unterrichten will, dem empfehlen wir hierzu außer der Geschichte dieses Regiments das bekannte Werk von Fritz Hoenig: „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte", eine vierte, aber völlig umgearbeitete Auflage der Schrift: „Zwei Brigaden."

Korea und die Koreaner.

(Schluß.)

Der Handel Korea's ist noch sehr der Entwickelung fähig. Aus den drei geöffneten Häfen wurden 1889 Waaren im Werthe von 3378000 Dollars ein- und von 2216000 Dollars ausgeführt, 1890 aber stieg die Einfuhr auf 4728000, die Ausfuhr auf 4300000 Dollars. Den regsten Verkehr hat der Hafen Chemulpo, während die beiden anderen in dieser Beziehung fast gleichstehen. Rußland hat ein Auge auf den östlichen Hafen Wönsan geworfen, der besonders deshalb begehrenswerth erscheint, weil er im Winter nicht zufriert. 1890 verkehrten 3194 Schiffe, darunter 756 Dampfer, in den drei Häfen, die auch bereits durch ein Kabel, Fusan-Nagasaki, mit dem Auslande verbunden sind, während von Fusan über Land eine Telegraphen-Linie nach Söul und Chemulpo und von Söul weiter nach Mukden und Tiöntsin führt. Die Zahl der Fremden in Korea ist noch gering: 1890 befanden sich außer etwa 5500 Japanern und 1000 Chinesen nur 92 Europäer und 48 Amerikaner im Lande, die Japaner meist in Fusan, die Amerikaner in Söul, die Deutschen (21 von 32) in Chemulpo. Der Handel im Innern des Landes wird vorwiegend von Hausierern betrieben, die neben Chinesischen und Japanischen auch Europäische Gegenstände feilbieten. Die Verkehrsstraßen sind meist Saumpfade; nur von Söul nach Witsju an der Chinesischen Grenze führt eine Fahrstraße für Ochsenkarren.

Die Verwaltung des Königreichs Korea ist nach Chinesischem Muster eingerichtet; das Reich ist eine absolute Monarchie, an deren Spitze seit 1864 der König Li Hung steht. Mehrere Minister stehen ihm zur Seite, ferner ein Staatsrath, dem jetzt ein Amerikaner vorsitzt, früher aber ein Deutscher, Herr von Möllendorff, lange Jahre hindurch angehört hat. Das Beamtenthum ist durchaus nach Chinesischem Muster organisirt und ebenso schlecht bezahlt, so daß es dieselben Erpressungen und Bedrückungen der Bevölkerung üben muß wie die Beamten in China. Die Gerichtsbarkeit, die Zeitrechnung, Maß, Gewicht sind sämmtlich von China überkommen, und alljährlich wird noch der Chinesische Kalender von Peking abgeholt. Die Chinesische Sprache gilt allgemein als Schriftsprache, die Koreanischen Schriftzeichen sind so sehr zum Verkehrsmittel der unteren Classen geworden, daß die Beamten selbst hier und da nicht mehr Koreanisch lesen können. Die Koreanische Sprache, Oenmun, wird also von den gebildeten Classen nur noch gesprochen, nicht mehr gelesen oder geschrieben. Politisch zerfällt Korea wieder nach Chinesischem Muster in 8 Provinzen oder Do, die von Gouverneuren verwaltet werden. Im Ganzen läßt sich sagen, daß Korea in seiner Cultur wie eine veraltete Ausgabe China's anmuthet; die Tracht entspricht der Chinesischen zur Zeit der Ming-Dynastie, die Geräthschaften, die Ornamente erinnern an ältere Chinesische Formen. „Korea", können wir mit Schmeltz behaupten, „empfing seine Cultur von China und theilte von

bisher stattgehabten Schlachten und Gefechten bewiesene Bravour als eine vorläufige Königliche Anerkennung 200 eiserne Kreuze 2. Classe bewilligt, von welchen eine verhältnißmäßige Zahl auf die 19. Division gekommen ist. Die Wahl des Herrn Divisions-Commandeurs hat auch mich für diese Auszeichnung ausersehen, und ist mir dieselbe unter dem heutigen Tage von Sr. Excellenz behändigt worden.

In dem Bewußtsein, in der Schlacht bei Mars-la-Tour nicht mehr gethan zu haben als der Jüngste der im feindlichen Feuer gewesenen Mannschaften des Regiments, betrachte ich die mir gewordene Auszeichnung als eine von Allen verdiente und als dem ältesten Repräsentanten des Regiments für Alle verliehene. Als eine solche werde ich die Decoration anlegen und bis an's Ende meiner Tage zur Ehre des Regiments tragen.

Ich gedenke noch insbesondere dabei derer aus unserer Mitte und unseren Reihen, die in gleicher Gesinnung unsere Wahlstatt mit ihrem Blute netzten. Möge Gott, der Herr, auch für den weiteren Verlauf des Feldzugs uns den Geist erhalten und stärken, von welchem wir am 16. August Zeugniß gaben!"

Oberst v. Cranach nahm sodann mit seinem Regiment an der Einschließung von Metz, dem Ausfallsgefecht bei Bellevue und den Kämpfen an der Loire, besonders der Schlacht bei Beaune la Rolande persönlich Theil, wurde Anfang November mit dem eisernen Kreuz 1. Classe decorirt und übernahm am 4. Januar 1871 für den erkrankten General-Major v. Webel die Führung der 38. Infanterie-Brigade. Mit dieser kämpfte er noch in den Gefechten bei St. Amand und Villechauve am 6. und 7. Januar, um sodann nach der Genesung des Generals v. Webel im Februar 1871 wieder an die Spitze seines Regiments zu treten.

Ende Februar wurde ihm das Eichenlaub zum Orden pour le mérite verliehen.

Zu Anfang des Jahres 1872 wurde Oberst v. Cranach seinem bisherigen Wirkungskreise entzogen, indem er durch Allerhöchste Cabinetsordre vom 27. Februar 1872 mit der Führung der 62. Infanterie-Brigade beauftragt wurde. Mit Trauer sah das 57. Regiment seinen bewährten Führer scheiden, der es in allen Schlachten und Gefechten des Krieges gegen Frankreich zu Ruhm und Ehren geführt und hierdurch seinen Namen auf immer mit dem des Regiments verflochten hat.

Nachdem Oberst v. Cranach am 13. April 1872 zum Commandeur der 62. Infanterie-Brigade, am 22. März 1873 zum General-Major und am 2. Februar 1875 zum Commandanten von Cöln ernannt worden war, wurde er am 30. April mit den Functionen des Gouverneurs von Cöln beauftragt und am 18. October desselben Jahres in dieser Stellung bestätigt. Noch am 18. November 1877 zum General-Lieutenant befördert, wurde er am 5. October 1882 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition und à la suite des von ihm 1870/71 so ruhmreich geführten Regiments 57 gestellt. Zu seinem ferneren Aufenthaltsorte wählte er Berlin, wo er noch mehrere Jahre hindurch einen frohen Lebensabend genießen sollte, der ihm nur in der letzten Zeit durch körperliche Leiden getrübt wurde.

Am 23. September 1884 wurde ihm der Charakter als General der Infanterie verliehen, und am 4. August 1885 erfolgte seine Ernennung zum Chef des heutigen Infanterie-Regiments Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfälisches) Nr. 57. Am 15. September entschlief er, nachdem er einige Wochen vorher das 76. Lebensjahr erreicht hatte.

Der Verstorbene war ein Nachkomme des berühmten Malers Lukas Cranach († 1553) und ein Sohn des 1834 verstorbenen Hauptmanns Christian Heinrich Wilhelm Lukas v. Cranach und dessen Ehegattin Klara, geb. Sander; er ist unvermählt geblieben.

Diesem Lebens-Abriß des verblichenen Generals reihen wir noch einige persönliche Züge zur Kennzeichnung seines Charakters an.

---

derselben wieder an Japan mit, wo das Empfangene weiter ausgebildet wurde, wogegen Korea uns jene Cultur in fast unveränderter Form bis auf den heutigen Tag bewahrte."

In mancher Beziehung weicht der Koreaner aber doch von dem Chinesischen Vorbilde ab. Mit der größeren Ernsthaftigkeit des Volkscharakters hängt es vielleicht zusammen, daß die Verknöcherung des Buddhismus hier an dem Volke nicht spurlos vorübergegangen ist wie in China, sondern daß sich die Koreaner mit dem zunehmenden Verfalle dieser Religion mehr und mehr von ihr abgewendet haben. Die Blüthezeit des Buddhismus fiel in das Mittelalter, in der Neuzeit ist er in Korea sehr gesunken, die Priester werden nicht in der Weise geachtet wie in China, oder gar in Tibet, und die Zahl der Tempel ist sehr viel geringer als dort. Das größte Kloster des Landes, zugleich eins der ältesten Gebäude Korea's, ist Tongdosa, das noch jetzt von 400 meist unwissenden Mönchen bewohnt ist. Obgleich aber der Buddhismus niedergeht und das Volk in Aberglauben zurückfällt, gewinnen doch die christlichen Kirchen kaum neue Anhänger, denn man zählt nur 15000 Katholiken und 300 Evangelische, — verschwindende Zahlen, wenn man die 300 jährige Anwesenheit von Missionaren in Korea bedenkt, deren Thätigkeit freilich durch Christenverfolgungen, zuletzt 1866, wiederholt unterbrochen worden ist.

Die Koreaner gehören ebenfalls der Mongolischen Rasse und zwar der Gruppe ihrer Culturvölker an. Sie bilden aber einen eigenartigen Bestandtheil dieser Gruppe und weichen in mancher Beziehung von den Chinesen sowohl wie von den Japanern ab, sollen dagegen dem Typus der Liukiu-Insulaner nahe stehen. Chinesische feine Gesichtszüge findet man neben gröberen und malayenartig gemischten bei ihnen in allen Ständen. Von Richthofen, der Koreaner am Kaulimönn, der Grenze gegen die Mandschurei, beobachtete, sagt von ihnen: „Die Koreaner sind von den Chinesen weit verschieden; nur die allgemeinen Merkmale der Mongolischen Rasse sind beiden gemeinsam. Sie sind schöner und besser gebaut als die Chinesen des Nordens und stehen in dieser Beziehung ungefähr auf einer Stufe mit denen von Canton. Weit mehr als an ihre Nachbarn zu Lande erinnern sie an die Japaner, weichen aber auch von diesen erheblich ab, da wenigstens die Männer größer, kräftiger und schöner sind als jene. Die Nase ist weniger abgestumpft als bei den Angehörigen der beiden genannten Nationen und bei Vielen Europäisch geformt. Das Kinn ist mehr hervortretend, und die Augenlieder stehen mehr in gerader Linie. Sie lassen den Bart wachsen, und bei Vielen wächst er gut, wenn ich auch eigentliche Europäische Vollbärte nicht zu sehen bekam. Das Haar ist schwarz und lang. Die Unverheiratheten theilen es in der Mitte und flechten es hinten in einen Zopf, der an Länge und Stärke hinter dem Chinesischen weit zurücksteht." Die Koreaner bevorzugen in ihrer Kleidung die weiße Farbe, lieben weiße Schuhe und Strümpfe, weiße Hosen und Jacken nach

General v. Cranach war stets streng im Dienst, aber nie Commiß-Soldat. In den hohen Anforderungen, die er an seine Untergebenen stellte, war er ebenso unnachsichtig wie gegen sich selbst, aber außerhalb des Dienstes wußte er nicht minder ihnen das Leben zu erleichtern, wie er für sich selbst das Leben angenehm zu gestalten wußte. Auf äußere Formen legte er kein besonderes Gewicht; sehr häufig war er selbst lässig in der Form und derb im Ausdruck, aber sein Herz und Gemüth war lauter und rein. Wer ihn zum Freunde gewonnen hatte, der konnte sich jederzeit auf ihn verlassen, und wer sein Interesse für gemeinnützige und wohlthätige Unternehmungen in Anspruch nahm, der erfuhr bald, daß er an ihm einen der nachhaltigsten und thatkräftigsten Förderer errungen hatte, der im Stillen wirkte, ohne äußeren Dank zu beanspruchen. Am Rhein, namentlich in Cöln, fühlte er sich besonders wohl; er verstand das flotte, fröhliche Leben und nahm gern daran Theil, wie er auch seinerseits den Rheinländern überaus sympathisch war. Der Cölner Carneval hat jederzeit von ihm jede denkbare Erleichterung erhalten; er verstand die Bedeutung dieses Festes und wußte, daß, je höher und angesehener der Kreis der thätigen Theilnehmer war, um so sicherer derbe Ausschreitungen vermieden wurden. Ganz besonders hat ihm die Stadt Cöln zu danken, daß er mit weitem Blick und zuweilen recht fester Hand die Erweiterung der Festungswerke, die so lange vergeblich angestrebt war, und die Verbindung der Vororte mit der Stadt durch Pferdebahnen durchgesetzt hat. Um die letzteren endlich zu ermöglichen, scheute er sich nicht, aus freien Stücken die Benutzung der militärischen Hauptstraßen der Stadt für die Geleise-Anlagen zu bewilligen. Seine Hauptglanzzeit fiel in Cöln, als Kaiser Wilhelm I. dort die Feier der Fertigstellung der Domthürme entgegennahm. Der Kaiser hatte dem braven Soldaten und vornehm denkenden Cavalier jederzeit sein besonderes Wohlwollen bewiesen, das hier vornämlich zu Tage trat. Er nannte ihn öffentlich „mein tapferer Cranach", und als 1883 der General sein Abschiedsgesuch einreichte, in der ausgesprochenen Absicht, rechtzeitig jüngern Kräften Platz zu machen und sich selbst noch freie Zeit für größere Reisen nach dem Süden zu erübrigen, da umarmte ihn Kaiser Wilhelm mit Thränen in den Augen, als er sich bei ihm damals in Baden-Baden verabschiedete. Auch den Prinzen Friedrich Karl zählte General v. Cranach zu seinen besonderen Freunden und Gönnern; wiederholt hat der Prinz bei ihm im Cölner Gouvernements-Gebäude gewohnt und von dort aus zahlreiche Rheinische Unternehmungen in aller Stille besucht. Bis vor wenigen Jahren noch war General v. Cranach der Vorsitzende bei der alljährlichen Feier, die den engeren Freundeskreis des Prinzen am Tage der Capitulation von Metz im Berliner Kaiserhof vereinigt, um das Andenken des berühmten Feldmarschalls zu feiern. Für seine Beliebtheit in Köln sprachen unter Anderem auch die glänzende Verabschiedung auf dem Bahnhof in Cöln, als er die Stellung als Gouverneur niedergelegt hatte, sowie die Tabaksdose, ein Meisterwerk Cölner Goldschmiede-Arbeit, die ihm die hervorragendsten Damen Cölns vor seiner Abreise gewidmet hatten und die er mit Vorliebe bei sich trug, sobald er in Berlin Gelegenheit erhielt, mit Rheinländern zusammen zu sein.

Es war ein tüchtiger Truppenführer und guter Mensch; das Andenken an ihn wird im Heere stets hochgehalten werden!

Ueber die Ehre und falsche Ehrbegriffe.

[R.] So lautet der Titel einer kleinen Schrift, welche so eben im Buchhandel erschienen ist, die der bekannte Oberst a. D. Freiherr von Eberstein verfaßt hat*). (Es ist derselbe, aus dessen Feder die in diesem Blatte vor einigen Monaten veröffentlichte größere Abhandlung unter dem Titel: „Erfahrungen eines Truppen-Offiziers" hervorgegangen ist.) Sie erscheint uns so bemerkenswerth, daß wir einige Worte

*) Leipzig 1894, Verlag von Wilhelm Friedrich.

Chinesischem Muster, dazu ein langes Obergewand, das bis an die Knöchel reicht; Reiche tragen hellblaue seidene Oberröcke, Arme oft gelbliches Zeug, die Frauen bauschige Faltenröcke. Frauen und Kinder flechten das Haar in einen Zopf, während die Männer lange Kinnbärte und nach Art der Birmanen Haarwülste tragen, die mit Nadeln aus Metallen, Holz oder Korallen aufgesteckt werden. Das ganze Volk unterscheidet sich von den Chinesen vortheilhaft durch größere Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung.

Der Charakter der Koreaner erscheint vielen Beobachtern in günstigem Lichte. Größerer Ernst, eine gewisse Zurückhaltung selbst in der berechtigten Neugier dem fremden Reisenden gegenüber, Anstand im Benehmen, tieferes Interesse für fremde Sitten und Gebräuche fallen angenehm auf gegenüber der Zudringlichkeit der Chinesen und ihren auf das rein Materielle gerichteten Neigungen. Allgemein wird eine höhere Ausbildung des Gemüthslebens bei den Koreanern gerühmt, die den nüchternen Chinesen gänzlich abgeht, und vielleicht hängt es damit zusammen, daß auch die Stellung der Frau höher zu sein scheint als in China. Ein lebhafter Freiheitstrieb beseelt das Koreanische Volk, das sich trotz aller Einfälle und Stürme der Chinesen und Japaner bis jetzt selbstständig erhalten hat und in den letzten Jahrhunderten nur in einer sehr losen Abhängigkeit von China stand. Ihre Kriegstüchtigkeit haben die Koreaner oftmals bewiesen, und wenn sie im 16. Jahrhundert den Japanern erlagen, so wird die Ueberzahl der letzteren der Hauptgrund gewesen sein. Aus dem Norden und Westen in die Halbinsel eingewandert, haben die Koreaner seit dem 12. Jahrhundert v. Chr. Korea fast allein besessen; nur im Süden mögen während der anfänglichen freundlichen Beziehungen zu Japan Vermischungen mit Japanern stattgefunden haben.

Obwohl nun die Koreaner ihre ganze Cultur von China empfangen haben und in ihrer Kleidung, Nahrung, Staatseinrichtung wesentlich Chinesischem Muster folgen, auch ihre Sprache zum Theil der Chinesischen geopfert haben, die jetzt Schriftsprache und Umgangssprache der Gebildeten ist, so haben sie sich doch in manchen Dingen ihre Eigenart bewahrt: so trinken sie im Gegensatz zu Chinesen und Japanern keinen Thee, eine in Ostasien unerhörte Ausnahme, auch haben sie sich vom Buddhismus, vermuthlich da ihre regere Gemüths-Auffassung sich mit der vorschreitenden Verknöcherung dieser Religion nicht mehr befreunden konnte, in neuerer Zeit mehr und mehr losgesagt, so daß Geistlichkeit und Klöster in Korea keineswegs die Rolle spielen wie in China und Japan, und jetzt gewissermaßen Religionslosigkeit herrscht. Die Ansiedelung in Dorfgemeinden überwiegt auch in Korea. Größere Städte einerseits und Einzelhöfe andererseits sind selten. Die Koreaner werden auf $10^1/_2$ Millionen Köpfe geschätzt.

zu ihrer Kennzeichnung und allgemeinen Empfehlung hier sagen möchten.

In ruhig verständiger Weise entwickelt der Verfasser zunächst den Begriff von Ehre. Er erläutert dabei das, was man unter Sitte und Ehrgeiz versteht und legt dar, daß jeder Mensch eine Standesehre haben soll, damit dem Stande seine Ehre gewahrt werde. Alles, was sodann über die Ehre des Bauernstandes, Bürgerehre, Adelsehre, militärische Ehre und Offiziers-Ehre gesagt wird, ist uns ganz aus der Seele gesprochen. Treffend ist namentlich besonders auch alles dasjenige, was im weiteren Gedankengange über Duell und Ehre ausgeführt wird. Der Verfasser giebt zu, daß das Duell ein Product der Sitte, nicht der Sittlichkeit sei, aber er fährt dann fort: „Da jeder sittliche Mann die Pflicht hat, mit seinem Leben für das Höchste, was sein eigenster Besitz ist, für seine Ehre einzustehen, so kann dies bei der bestehenden Sitte der Genossenschaft im Leben und Staat oftmals nicht anders zum Ausdruck kommen, als daß dieser durch die Forderung auch das Leben des Anderen in Mitleidenschaft zieht." Es ist unmöglich, daß die persönliche Ehre je durch ein Ehren-Erkenntniß der Genossenschaft, eines Ehrenraths, ersetzt werden darf.

Im zweiten Theile seiner Schrift, der sich mit falschen Ehrbegriffen beschäftigt, kommt der Verfasser vornämlich auf einen Gegenstand, den er schon in seiner Schrift „Erfahrungen eines Truppenführers" mehrfach gestreift hat, nämlich auf den Luxus bei unseren heutigen Offizieren. Was wir hierüber lesen, möchten wir besonders unseren jüngeren Standesgenossen nochmals recht eindringlich vorhalten, und darum lassen wir einige Auszüge folgen:

„Ehre und Luxus sind insofern verwandte Begriffe, als beide abhängig sind von dem Werden in der Zeit, welche die Sitte beeinflußt.

Was im Mittelalter für Ehre galt, kann heute kaum mehr Ehre genant werden. Der Götz von Berlichingen ist ein klarer Beweis für diese Behauptung.

Unsere Großeltern saßen bei Talglichtern. Um ein oder zwei Talglichter mit der ominösen Putzscheere, die jetzt in die Antiquitäten-Kammer verbannt ist, fast die ganze liebe Familie. Der Vater studirte, die Mutter und Großmutter strickten, die Töchter strickten, klöppelten oder spannen am Spinnrocken, die Söhne machten ihre Schularbeiten und begeisterten sich mehr als heute an der alten Griechen und Römer Weisheit und classischer Ausdrucksweise. Im Jahre 1863 in Kumilsko bei Johannisburg sah ich in einer ehrbaren Pfarrers-Familie die letzten Talglichte. Heute ist das Talglicht völlig überstandener Standpunkt. Bereits 1864 in Schleswigschen und Jütischen Bauernhäusern, 1866 auf der Mährischen Hochebene herrschte die Petroleum-Lampe. Nach Jahrzehnten, wenn erst die ungenutzte Wasserkraft des Rheinfalls elektrisch überführt werden kann, wird vielleicht das elektrische Licht überall herrschen.

Aehnlich ist es mit den Lagerstätten der Menschen. Vor Jahrzehnten war die Sprungfeder-Matratze ein Luxus-Gegenstand. Bereits 1870 fanden wir in allen Französischen Dörfern, in ganz einfachen Bauernhäusern die Sprungfeder-Matratze, und heute ist auch bei uns in den einfachsten Gasthäusern in Schlesien, im Harz und in Thüringen diese Matratze ein nothwendiges Bedingniß.

Was heißt demnach Luxus?

Es giebt einen völlig berechtigten Luxus.

Sieht man aber heute unsere Geselligkeit an, so ist es andererseits berechtigt, von überreiztem Luxus zu sprechen. Sieht man, was heute Alles zu einer standesgemäßen Einrichtung gehört, was man heute unter einer Toilette versteht, die die Bezeichnung „chic" verdient, so darf und muß man von falschem Luxus sprechen.

Und gegen diesen Luxus hat sich mit vollem Recht der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein in der bekannten Rede auf dem zu Berlin abgehaltenen Adelstage ausgesprochen. Der Luxus, der in keinem Verhältniß zu den Einnahmen der Ausübenden steht, ist zu verdammen. Um zur Bekämpfung dieses Luxus erfolgreich beizutragen, müssen Alle, die ein Herz für das große Ganze, für das Volk haben, dahin wirken und streben, daß die Einfachheit unserer Bedürfnisse um ihrer selbst willen gefördert wird.

In diesem Bestreben sollte nicht nur der Adel, sondern vor Allem auch das Preußisch-Deutsche Offiziers-Corps vorangehen. Das Offiziers-Corps ist als eine geschlossene Genossenschaft vor Allem im Stande, diese Regeneration, diese Erneuerung der Gesinnung durchzusetzen. Es sind eben nicht materielle Güter, welche dem Offiziers-Corps die hochgeehrte Stellung im Staate und in der Gesellschaft erworben haben. Sehr richtig und in vollendeter Klarheit sagen die nicht genug zu beherzigenden Einleitungsworte zu der Verordnung über die Ehrengerichte: „Nicht nur daß die kriegerische Tüchtigkeit des Offiziers durch eine verweichlichende Lebensweise beeinträchtigt werden könnte, sondern völlige Erschütterung des Grundes und Bodens, worauf der Offiziersstand steht, ist die Gefahr, welche das Streben nach Gewinn und Wohlleben mit sich bringen würde." Die Einfachheit als solche muß demnach vom Offiziers-Corps erstrebt werden.

Es ist widersinnig, wenn es zu einer standesgemäßen Geselligkeit gehört, daß jetzt auch junge Offiziers-Familien vielfach Diners geben mit lukullischen Genüssen in einer Reihe von Gängen und mit den kostbarsten Weinsorten. Es ist widersinnig, wenn Offiziere zu ihrer Ausstattung schwere, aus aller Herren Ländern bezogene Teppiche und Portieren nöthig haben, wenn die stylvollsten Möbels angeschafft werden müssen, die bei den Umzügen viel Kosten und Aufwendung von Zeit und Mühe beanspruchen, wenn die Herren Lieutenants sich mit Spitzstiefeln ohne Hacken und den wunderlichsten Ausschreitungen der Mode den Allerhöchsten Vorschriften entgegen und wider die Beschaffenheit der Uniform auszeichnen. Es ist widersinnig, wenn die Casinos der Regimenter, für deren Einrichtung der Staat 1200 Mk. Beihülfe gewährt, in Luxus aller Art prangen, wenn Teppiche den Boden decken, damit der aus dem Dienst kommende Lieutenant, welcher doch nicht in Wald und Flur auf Parket einherwandelt, sich auf ihnen durch Speise und Trank kräftigt.

Es wäre aber ungerecht, wollte man nicht freudig anerkennen, daß diese Schäden, welche großentheils der Milliarden-Segen des Frankfurter Friedens über die Offiziers-Corps gebracht hat, erkannt sind und in den meisten Offiziers-Corps dagegen mit Erfolg angekämpft ist.

Aber es kann gar nicht genug nach dieser Richtung geschehen.

Das Offiziers-Corps kann vermöge seiner gesellschaftlichen Stellung in Staat und Volk nach dieser Richtung eine Neugeburt der Gesinnung erwachsen lassen. Es ist Pflicht des Offiziers-Corps, daß es dem Volke ein Vorbild wird in Einfachheit, in Pflege von guter Sitte, in dem Bestreben, die Bildung des Herzens und der Form, die einem gebildeten Manne Bedürfniß ist, überall und an jedem Orte zu bekunden.

Der Offizier wird nur diejenigen Kreise zu seinem Umgang wählen dürfen, in denen gute Sitte herrschend ist. Der Offizier als gebildeter Mann wird aber jeden Stand, jeden Mann achten, der rechtschaffen seine Pflicht gegen Staat und Gesellschafft thut. Jede Ueberhebung gegen andere Stände ruht auf falschem überreizten Selbstgefühl. Im Dienst hat er von seinen Untergebenen die Subordination zu verlangen, welche seiner Charge zukommt. Außer Dienst thut jeder Offizier gut, wenn er in freundlicher Herablassung bekundet, daß er auch in dem Untergebenen einen vor Gott gleichberechtigten Menschen achtet. Dies wird mehr als alles Scheltwort des Dienstes die Disciplin fördern, welche stets der Grundpfeiler jeder Armee bleiben muß. Der Untergebene muß das Gefühl haben, daß sein Vorgesetzter sein bester wohlwollender Freund und Berather ist. Dann wird der Offizier nicht nur Erz eher seiner Untergebenen, er wird Erzieher des Volkes werden. Der Offizier muß sich stets bewußt sein und werden, daß Beispiel und Vorbild die wichtigsten Fundamente aller Erziehung bleiben.

Dann werden auch die Soldaten-Mißhandlungen aufhören. Ein Malträtiren der Untergebenen wird nicht vorkommen können.

In allem diesen ruht die Ehre des Offiziers.

Die Ehre ist an die Sitte gebunden. Was früher Sitte war, ist es heute nicht mehr.

Die alle Gemüther bewegende sociale Frage ist, wie vorher ausgeführt wurde, nicht allein zu lösen durch Lohnerhöhung, durch Besserung des materiellen Wohles der Arbeiter, durch den Kampf wider die Herrschaft des Capitals. Der Arbeiter des 19. Jahrhunderts will die Gleichberechtigung aller Menschen vor Gott auch in dem irdischen Leben in die Erscheinung gebracht sehen. Dies erscheint als eine Berechtigung des sogenannten vierten Standes der Französischen Revolution, deren 100jähriges Gedächtniß in unserer Zeit begangen wurde. Und dazu kann der Offizier wesentlich mitwirken in der Art und Weise, wie er im Dienst und außer Dienst zu seinen Untergebenen, wie zu den anderen Ständen auftritt. In der Art und Weise, wie dies zur Ausführung kommt, ruht der wesentlichste Grund zu allem militärischen Geist, zu der Disciplin im Allgemeinen, welche wiederum der Grundpfeiler zu der Disciplin ist, ohne die keine Armee bestehen kann.

Wenn diese Gesinnung keine Redensart, keine Phrase ist, wenn der Offizier erfüllt ist von der Liebe, von der Hoffnung, von dem Glauben, der die Verheißung hat, dann wird er Erzieher der Armee und des Volkes werden. Der Soldatenberuf ist ein idealer Beruf. An materiellen Gütern hat noch kein Soldat etwas erworben. Der Offizier muß sich von Gott zu dieser Arbeit berufen fühlen, um im Stande zu sein, den geleisteten Eid voll und ganz zu erfüllen. Das ist die Ehre des Offiziers.

Oben wurde von Mannes- und Frauenehre gesprochen. Da dieser Aufsatz vornehmlich für jüngere Offiziere geschrieben ist, da ältere Offiziere wohl kaum sich über Ehre irgend etwas sagen ließen, wenngleich die ewigen Studenten auch nach dieser Seite die hoffnungsreichsten Persönlichkeiten zu sein scheinen, so sei es gestattet, zum Schluß noch ein Wort über Kindes- und Sohnesehre zu sagen.

In der Pflege der Familie ruht eins der wichtigsten Mittel zur Neugeburt des Volksgewissens.

Die Eltern werden die ersten sein, welche mit voller Hingabe ihres Denkens und Seins ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen bestrebt sind. Erziehung ist eine schwierige Sache. Die möglichst vollkommene Ausgestaltung des physischen und psychischen Wohles des Kindes wird erstrebt. Die Eltern werden sich auch materiellen Entbehrungen unterziehen, um ihr Kind möglichst gut zu betten. Wenn dies die Pflicht der Eltern ist, so haben die Kinder auch Pflichten.

Die gewissenhafte Erfüllung dieser Pflichten ist das, was man mit Recht Kindesehre, Sohnesehre nennen kann. Redet man von Ehre, so kann natürlich nur von einem erwachsenen Kinde gesprochen werden. Kommt ein Sohn von der Universität, aus dem Abiturienten-Examen, aus dem Cadettencorps in die Armee als Avantageur, — so muß er im Wesentlichen von seinen Angehörigen erhalten werden. Die Löhnung als Gemeiner in der Höhe von wenig über 12 Mk. monatlich incl. Brodgeld kommt doch nicht wesentlich in Betracht. Unter etwa 75 Mk. Zuschuß wird wohl kaum ein Avantageur leben können. Dann wird ein eigener Anzug, eine gewisse Equipirung an Wäsche, Hausgerät zu beschaffen sein. Ein Zuschuß bleibt erforderlich als Fähnrich, als Lieutnannt, der Kaiser hat öffentlich gesagt: 45 Mk. monatlich, demnach ist die Möglichkeit vorhanden, daß ein Lieutenant mit 45 Mk. monatlicher Zulage auskommen kann. Diese Zulage aber muß gezahlt werden bis zum Hauptmann, also bis zu 15—17jähriger Dienstzeit, bis zum 32.—37. Jahre.

Wie wird diese Zulage oftmals, ja meist herbeigeschafft? Durch materielle Entbehrungen der Eltern, des Vaters, der Mutter, von Geschwistern und Verwandten. Die Ehre des Sohnes, des Bruders, des Neffen ꝛc. verlangt Dankbarkeit, Ehrfurcht, Liebe und das Streben, in aller Einfachheit sich mit dem zu beschränken, was gegeben werden kann, ohne durch Leichtfertigkeit die Eltern, Vater, Mutter, Geschwister, Verwandte zu zwingen, sich noch mehr Entbehrungen aufzuerlegen, um etwaige Schulden zu bezahlen.

Wie häufig sind die Erscheinungen von reichen Söhnen von armen Eltern! Falsche Ehrbegriffe verleiten oftmals junge Leute, die Sitte mit Ehre zu verwechseln.

Aus solchen gedrückten Verhältnissen erwachsen oftmals die Neigungen zu reichen Heiraten. Ist das Bedürfniß, sich finanziell zu arrangieren, der bestimmende Grund zur Eingehung einer Ehe, so kann von Ehrenhaftigkeit der Gesinnung wohl nicht mehr die Rede sein. Ein ehrenhafter Offizier kann nur dann eine Ehe eingehen, wenn ihn die Macht der Liebe dazu drängt. Eltern, Geschwistern in Liebe ergeben zu sein, in gewöhnlichen Verhältnissen, wenn der Sohn der Empfangende bleibt, ist nur zu natürlich. Aber die Ehre eines Sohnes tritt dann in die Erscheinung, wenn

Eltern, Mutter, Schwestern Noth leiden, dann wird sich die Sohnesehre bewähren in hingebender Liebe. Es giebt genug Beispiele auch von solcher Sohnesehre bei Offizieren. Und die schlechtesten Offiziere sind solche Charaktere nicht. Die Kameradschaft hat die Pflicht, solchen Offizieren diese Beweise ehrenhafter Gesinnung, welche mit vielen Entbehrungen verknüpft sind, zu erleichtern, nicht zu erschweren."

Wir schließen hiermit, indem wir noch die kleine Schrift, deren eindringlichen Worten wir nichts hinzuzufügen haben, angelegentlich zur Beachtung empfehlen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 28. Sept. [Aenderungen des Lehrplans der Marine-Akademie.] Das Bestreben, die Ausbildung der Deutschen Marine-Offiziere auf eine möglichst gleichmäßige Höhe zu bringen, hat zu einer wichtigen Neuerung geführt. Das Obercommando der Kaiserlichen Marine hat bestimmt, daß fortan alle Vorlesungen an der Marine-Akademie facultativ sein sollen. Folgendes sind die einzelnen Fächer, über welche Vorlesungen gehalten werden sollen: Seekriegs-Geschichte, Landtaktik, Fortification, Repetition der gesammten Elementar-Mathematik, Grundlehren der analytischen Geometrie und des höheren Calcüls, Grundlehren der anorganischen und organischen Chemie, das Gesammtgebiet der reinen Physik, Observationskunde und Repetition der Navigationskunde, Hafenbaukunde, Gesundheitspflege, See- und Völkerrecht, allgemeine Geographie (Meteorologie, Oceano-Geographie, Anthropo-Geographie, Staatenkunde), Artillerie-Torpedolehre, Maschinenkunde, Schiffbau, Elektrotechnik, nautische Astronomie, Hauptlehren der höheren Mathematik, National-Oeconomie, Naturgeschichte der Meere und Sprachen (Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch).

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 24. September. [Flotten-Uebungen zur Feststellung der Waxholm-Befestigungen]. Ein nicht unerheblicher Theil der Schwedischen Kriegsmarine hält in den Gewässern von Stockholm jetzt Uebungen ab, um die wichtige Frage der Zweckdienlichkeit der sogenannten Waxholm-Befestigungen zu entscheiden. Diese Befestigungen, bei der auf der Insel Waxöe, südlich von der Hauptstadt gelegenen Stadt Waxholm errichtet, haben nämlich den Zweck, die Schwedische Flotte in der Vertheidigung der Hauptstadt gegen irgend eine feindliche Flotte zu unterstützen. Die Frage ist nur, ob diese Befestigungen hinreichend stark sind, um im Vereine mit der Schwedischen Flotte den Zugang zur Hauptstadt wirksam abzusperren. Behufs Studiums dieser für die Vertheidigung Stockholms wichtigen Frage finden die gegenwärtigen Marine-Manöver statt, und wurde zu diesem Zwecke die operirende Flotte in zwei Geschwader getheilt, wovon das eine den Zugang zur Hauptstadt zu forciren, während das andere, gestützt auf die Waxholm-Befestigungen, Stockholm gegen diesen Angriff von der Seeseite aus zu vertheidigen hat. Der Schwedische Reichstag, welcher in Bezug auf Credite für Kriegsrüstungs-Zwecke sich überhaupt sehr wenig freigiebig erwiesen, hat die von verschiedenen Kriegsministern schon wiederholt verlangten Mittel zu einer weiteren Verstärkung der Waxholm-Befestigungen bisher stets verweigert. Die Kriegsverwaltung hat sich daher gezwungen gesehen, die verschiedenen nach der Hauptstadt führenden Seewege durch mächtige Steinversenkungen zu sperren, um es so zu ermöglichen, die Vertheidigungskraft der Festungswerke von Waxholm auf bestimmte Punkte zu concentriren. Die militärischen Fachleute sind indessen der Ansicht, daß es trotz dieser Steinversenkungen einem kühnen Feinde werde gelingen können, die Passage zu forciren, Truppen auszuschiffen und die Befestigungen im Rücken anzugreifen. Wenn der Ausgang der gegenwärtigen Uebungen diesen pessimistischen Anschauungen Recht geben sollte, dürfte die Regierung dem demnächst zusammentretenden Reichstage eine Vorlage zur Bewilligung bedeutender Mittel unterbreiten, welche zum Ausbau der Waxholm-Befestigungen verwendet werden sollen.

Kritik.

Die Pferdezucht in der im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie. Verfaßt von Hermann Gaßebner, K. und K. Rittmeister i. R. II. Band: Die Landespferdezucht. Mit 14 hippologischen Karten. Wien, 1894. Druck und Verlag der K. K. Hof- und Staatsdruckerei. gr. 8. IX und 488 Seiten. Ladenpreis 12 Mk.

[v. d. W.] Dieses von der fachmännischen Presse mit Beifall aufgenommene Werk, dessen 1. Band bereits in Nr. 2 der Allgem. Milit.-Ztg. vom l. J. besprochen wurde, hat in dem vorliegenden 2. Bande eine würdige Fortsetzung gefunden. Dieser 2. Band befaßt sich mit der Landespferdezucht und bringt dieselbe für jedes der cisleithanischen Länder gesondert zur Darstellung. Auch hierfür stand dem Verfasser ein umfangreiches authentisches Material zur Verfügung, so daß er in der Lage war, den Gegenstand in gleich vielseitiger wie erschöpfender Weise zu behandeln.

Nach einem interessanten historischen Rückblick auf die Entwickelung der Pferdezucht des betreffenden Kronlandes wird ihr gegenwärtiger Stand nach allen Richtungen zur Darstellung gebracht. Die gegebenen Bedingungen für die Pferdezucht, die Aufzuchts-Verhältnisse, das Material der verschiedenen Zuchtgebiete, die Anstalten zur Förderung der Pferdezucht, Vereine, Trabrennwesen, Pferdemärkte — für diese ist auch das Pferdematerial nachgewiesen ꝛc. — alles dies wird an der Hand eines zuverlässigen Materials dem Leser vorgeführt. Vierzehn in Farbendruck vorzüglich ausgeführte hippologische Karten veranschaulichen die gegebene Darstellung.

Den Schluß des Bandes bildet ein Rückblick auf Vergangenheit und Gegenwart in Betreff der Raumverhältnisse der Staatshengste der Zuchtergebnisse, sowie des Im- und Exports. Das vortreffliche und schön ausgestattete Werk, welches mit dem 3. Bande seinen Abschluß finden wird, verdient allen Freunden der Pferdezucht und des Rennwesens auf das angelegentlichste empfohlen zu werden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Eberstein, Oberst Frhr. v., über die Ehre und falsche Ehrbegriffe. (Leipzig, Friedrich.)

Trip, Hauptm., die Unteroffizierschule in Weißenfels. Eine Festschrift zur 25 jährigen Jubelfeier am 1. September 1894, auf Befehl des Königl. Commandos bearbeitet. Mit 2 Kunstbeilagen in Lichtdruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Trudjen, M., Friede! (Amsterdam, Dieckmann.)

*

Hanrion, B. général, commandant de corps d'armée, oeuvres militaires. Instruction des troupes. Exécution des manœuvres d'automne. Avec un atlas. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Co.)

Lauth, J. capitaine de service d'état-major, l'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1894. Allemagne — Angleterre — Autriche-Hongrie — Belgique — Espagne — Italie — Russie — Suisse. 6ème édition, augmentée et mise à jour. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Co.)

Patiens, la défense nationale et la défense des côtes. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Co.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 79. Darmstadt, 3. October. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Mit dieser Nummer beginnt das vierte Vierteljahr des Jahrgangs 1894 der Allg. Mil.-Ztg. Es empfiehlt sich also dort, wo dies noch nicht geschehen, das Bezugsrecht zu erneuern.

Es ist zu bemerken, daß nur Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslage von 1 Mark tritt, also in diesem Falle zum Preise von 8 Mark, im Auslande 8 Mark 50 Pfennig) ausführen. Die Postanstalten nehmen dagegen nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang entgegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.

Der Deutsche Zukunftskrieg.

[R.] Seit mehr als 2 Jahrzehnten wird vom großen Zukunftskriege Deutschlands gesprochen und geschrieben. Ohne Zweifel standen wir ihm schon einige Male recht nahe, allein gekommen ist er immer noch nicht, und noch heute leben wir im Frieden, wenn auch, wie Manche behaupten, in einem bis an die Zähne bewaffneten Frieden.

Die große Frage ist also immer noch die, wann, wo und wie der nächste Krieg für Deutschland sich abspielen wird.

Eine Beantwortung dieser Frage wird so eben versucht, und zwar von einem Manne, der sich „Germanicus" nennt.*)

*) Das „Neue Wiener Tagblatt" vermuthet, daß der Verfasser der früher in Straßburg angestellte, jetzt in München wohnende Professor Geffcken sei.

Derselbe unternimmt es, in dem October-Heft der bekannten Zeitschrift „Deutsche Revue" die aufgeworfene Frage in einer Abhandlung mit der Ueberschrift: „Steht ein großer Krieg in Aussicht?" zu erörtern und beantwortet sie schließlich dahin, daß ein Deutsch-Französischer Krieg unwahrscheinlich sei. Dagegen werden nach ihm vermuthlich Frankreich und England Aegyptens wegen zusammenstoßen. Englands Lage erscheint ihm dabei ungünstig, denn wenn es auch mehr Schiffe habe, so müsse es die Flotte in zehn Theile zum Schutze der Colonien und Stationen theilen, während die Französische Flotte in Brest und Toulon zusammengezogen bleiben könne. Dazu komme, daß das Geschützwesen Englands bedeutend zurückgeblieben sei. Frankreich könne sich leicht zum Herrn des Mittelmeeres machen, und damit sei ihm der Erfolg gesichert. Die Ausführungen erscheinen uns



so beachtenswerth, daß wir aus denselben hier einen Auszug geben wollen. Wir lesen darin:

„Noch übler sieht es (in England) mit dem Landheere aus, das sich aus den untersten Classen recrutirt, trotz harter Mannszucht schlecht ausgebildet ist, und in der die Desertion 4 Procent beträgt, während die Offiziere den Soldaten fremd gegenüber stehen. Lord Wolseley erklärte 1888 im „North London Rifle Club," er gehöre zu den einfältigen Leuten, die eine Invasion für möglich hielten; die Eisenbahnen würden es den Franzosen ermöglichen, in kürzester Frist in den Nordhäfen eine hinlängliche Truppenmacht zusammenzuziehen, die in einer Nacht über den Canal gehen könnte. Indeß von einer Landung ganz abgesehen, ist die Reihe der Gefahren für England nicht geschlossen. Dasselbe erzeugt nur so viel Lebensmittel, daß es für 189 Tage im Jahre auf die Einfuhr vom Auslande angewiesen ist, drei Fünftel der Bevölkerung leben von der Industrie, und die Unterbrechung der Zufuhr von Rohmaterialien würde sofort fünf Millionen Arbeiter brodlos machen. Sir Samuel Baker sagte daher, daß das bloße Drohen eines großen Seekrieges den Preis des Brodes verdoppeln würde, und Lord Salisbury gab in einer Rede vom 28. November v. J. zu, daß, ohne gegen einen Englischen Hafen einen Schuß zu feuern, die Abschneidung der Einfuhr dem Feinde die Macht geben würde, England einen schimpflichen Frieden aufzuzwingen. Als Insel ist es eben gezwungen, zur See einzuführen und kann nicht wie andere Länder, deren Häfen blockirt sind, durch Eisenbahnen seine Bedürfnisse beziehen; die Englische Handels-Marine zählt mit der der Colonien 12427594 Tons, und der Werth ihrer schwimmenden Güter wird auf über 970 Millionen Pfund Sterling berechnet; kann die Flotte diese Marine nicht beschützen, so reichen alle neutralen Schiffe der Welt nicht aus, England zu versorgen, abgesehen davon, daß Frankreich, welches schon im Kriege mit China Reis als Contrebande behandelte, sicher auch Lebensmittel wegnehmen würde. Man weiß sehr wohl in London, daß die schnellen Kreuzer Frankreichs und Rußlands gegen den Handel Englands bestimmt sind, und ersteres hat nur eine zehnmal geringere Zahl von Handelsschiffen zu beschützen.

Endlich aber ist es ziemlich sicher, daß in einem Kriege mit Frankreich England allein stehen und keinen Verbündeten finden würde; bei meinem jüngsten Aufenthalte in London wurde ich wiederholt mit einer gewissen Aengstlichkeit gefragt, was wohl in solchem Falle die Haltung des Dreibundes sein werde. Ich erwiderte, voraussichtlich die vollkommener Neutralität. In keinem Falle würde Deutschland einen Finger rühren, um Englands Interessen zu vertheidigen. Das wurde mit dem Bedauern über die Kurzsichtigkeit einer solchen Politik beantwortet, die nicht sehe, daß nach einem Siege Frankreichs der Dreibund demselben und seiner Allianz mit Rußlands schutzlos preisgegeben sein werde; worauf ich entgegnete, daß uns diese Aussicht kalt lasse, da wir glaubten, vollständig im Stande zu sein, uns eventuell gegen beide Nachbarn zu wehren.

Dagegen ist es keineswegs sicher, daß Frankreich in einem Kriege mit England allein stehen würde. Rußland kann sich darauf verlassen, daß weder Deutschland, noch Oesterreich-Ungarn gegen es das Schwert ziehen werde, wenn es nicht Rumänien oder Bulgarien vergewaltigt oder gar seine Hand nach Konstantinopel ausstreckt, und eben deshalb wird es keins von beiden thun. Es genügt in dieser Beziehung daran zu erinnern, daß nach der Bulgarischen

---

Ein Deutsches Spottgedicht auf Napoleon I. aus der Zeit der Befreiungskriege.

[B.] Zu Anfang des Jahres 1813 war besonders im nördlichen Preußen die Stimmung gegen Kaiser Napoleon bis zum äußersten Grade der Erregung gestiegen. Sechs Jahre hatte bereits auf dem Lande der schwere Druck des feindlichen Ueberwinders und Eroberers gelastet, und fast unaufbringlich waren die Opfer geworden, welche fortwährend dem fast völlig ausgesogenen Volke durch den Uebermuth des Feindes zugemuthet wurden. Endlich schien aus dem fernen Osten ein erster Strahl von Hoffnung dem armen geknechteten Lande zu leuchten: Napoleon's Heere waren auf den Eisfeldern Rußlands beinahe gänzlich aufgerieben worden, der Soldatenkaiser selbst hatte in schimpflicher Flucht das feindliche Land und seine eigenen Truppen verlassen und war heimgekehrt: Gottes Strafgericht schien den fremden Corsen ereilt zu haben. Von dem Niemen bis zur Oder, von der Oder bis zur Spree und Elbe athmeten alle Unterdrückten in Preußen neu auf und faßten wieder frische Hoffnung, und in der That sollten diese neubelebten frohen Gedanken auf bessere Zustände nunmehr ihrer Verwirklichung näher geführt werden.

Zu jener Zeit machte sich vornämlich in Berlin zuerst eine mächtige nationale Gegenströmung geltend. Vaterländisch gesinnte Männer wie Fichte und Jahn verstanden es, den Gedanken für Preußens einstige Macht und Größe wieder wachzurufen und die längst im Geheimen sich regenden Pläne einer Abschüttelung des feindlichen Joches in jeder Richtung zu fördern; es mehrte sich die innere Gährung, und tieferblickende Männer sagten mit Sicherheit das Ausbrechen eines neuen gewaltigen Krieges mit dem trotz seiner in Rußland erlittenen Niederlage stets noch so mächtigen Gegner voraus. Selbst der etwas unentschlossene König Friedrich Wilhelm III. hatte — nach den Worten Leopold von Ranke's — als Soldat von Profession den Krieg gegen Frankreich unter dem Gesichtspunkt eines militärischen Wettstreits angesehen, in welchem er unterlegen war. „Wie Napoleon auf sein Glück pochte, so fürchtete der König, daß ihn persönlich ein unglückliches Gestirn verfolge, was jedoch seine Seele niemals niederbeugte; er war immer mit einer stolzen Bitterkeit erfüllt. Nie verschwand ihm der Gedanke, wieder zu einer selbständigen Militärmacht zu gelangen, auf welche die Unabhängigkeit des Staates allein gegründet werden könnte." Und er sollte in hohem Grade Recht mit seiner Zuversicht behalten.

Angespornt durch das Vorgehen von Männern wie Stein, Scharnhorst, Gneisenau u. A. entwickelte sich das nationale Bewußtsein in der zwar sehr verkleinerten, aber so zu sagen purificirten Monarchie zu einer seltenen Blüthe. Zu jener Zeit war es auch, als in Berlin ein die Stimmung sehr genau bezeichnendes Deutsches Spottgedicht auf den Kaiser Napoleon entstand, gedruckt, veröffentlicht und im Geheimen möglichst verbreitet wurde. Dieses Gedicht ist uns nun durch einen glücklichen Zufall in die Hände gefallen, es gehört heute zu den größten literarischen Seltenheiten, so daß es unseren Lesern wohl ganz unbekannt sein dürfte. Wenn wir es im Nachstehenden wieder an das Licht der Oeffentlichkeit ziehen, so glauben wir damit am besten den Charakter der allgemeinen Meinung zu kennzeichnen, die damals in Berlin herrschte.

Revolution von 1886 das Wort Graf Kalnoky's in der Ungarischen Delegation, die Regierung werde nicht die Russische Besetzung der kleinsten Bulgarischen Stadt dulden, hinreichte, um jede Velleität einer militärischen Intervention außer Frage zu stellen. Dazu ist der Zar ein friedliebender Herr. Die Erfahrungen, die er mit seinem Heer im Türkischen Krieg gemacht, sind für ihn unvergessen, und er weiß, daß derselbe nicht als Ableiter für die nihilistische Agitation gedient, sondern daß die Betrügereien der Intendantur dieselbe verstärkt haben; seitdem ist die Armeeverwaltung nicht besser geworden.

Hiervon abgesehen, ist Rußland keineswegs für einen großen Krieg bereit, nur ein Drittel des Heeres ist mit dem kleinkalibrischen Gewehr ausgerüstet, die übrigen zwei Drittel werden nicht vor Ende 1896 fertig. Der Russische Soldat ist tapfer bis zum Aeußersten, sodaß Friedrich der Große sagte, es genüge nicht, ihn zu tödten, man müsse ihn noch umwerfen; aber er ist ebenso unwissend und ungeschickt, und es bleibt abzuwarten, ob er ein complicirtes Gewehr richtig zu handhaben weiß. Neben der Corruption der Verwaltung ist die größte Schwäche des Russischen Heeres, daß es niemals ein gutes Offizier-Corps gehabt hat. Kaiser Nikolaus sagte seinem Schwager Friedrich Wilhelm IV.: „Mit meinen Soldaten und deinen Offizieren sollte kein Kanonenschuß von China bis Cadix ohne meine Erlaubniß abgefeuert werden", aber seit 1814 haben die Russen nur mit Barbaren und Türken gekämpft und sind von letzteren wiederholt entscheidend geschlagen worden, so im Krimkrieg bei Eupatoria, und ohne die Hülfe der Rumänen war bei Plewna die Russische Armee verloren. Der Deutsche Militär-Attaché berichtete, daß die Offiziere im Siege ebenso übermütig wie in der Niederlage kleinmütig seien. Seit dem Berliner Congreß hat Rußland eine große Truppenmacht an der Oesterreichisch-Deutschen Grenze angesammelt, aber sie macht uns und unsere Verbündeten nicht ängstlich, denn diese Concentration hat den Nachtheil, daß die Regimenter nicht in ihren Recrutirungs-Bezirken stehen, und solange sie nicht ihre Reserven herangezogen haben, muß die Russische Armee in dem großen Festungs-Fünfeck von Warschau, Neu-Georgiewsk, Brest-Litowski, Bialistok und Iwangrod in der Defensive bleiben. Zu dieser Heranziehung auf den eingeleisigen Bahnen, die so wenig rollendes Material besitzen, daß bei der letzten Hungersnot das Getreide in den Häfen verfaulte, weil es an Transport-Mitteln für das Innere fehlte, würden 2½ Monate nötig sein, welche die Deutsch-Oesterreichische Armee nicht unbenutzt verstreichen lassen würde.

Von allen diesen Dingen ist der Zar offenbar unterrichtet, und dies muß in einem großen Kriege ihn gegen ebenbürtige festländische Gegner abgeneigt machen; er wünscht die Lasten seines Volkes zu erleichtern und die Hülfsquellen seines ungeheuren Reiches zu entwickeln, was nur durch Bewahrung des Friedens geschehen kann."

Wir brechen hier ab. Daß uns die hier wiedergegebenen Ausführungen beachtenswerth erscheinen, bekunden wir durch ihre Wiedergabe, ohne uns mit ihnen durchaus einverstanden erklären zu können. Auch wir halten den baldigen Ausbruch eines Krieges, an dem das Deutsche Reich sich zu betheiligen hätte, für unwahrscheinlich, allein wir halten es für sehr möglich, daß durch heute noch unberechenbare Zufälligkeiten ein Europäischer Krieg sehr schnell entbrennt, in welchen auch das Deutsche Reichsheer hineingezogen werden kann.

Das Gedicht führt den Titel:

„Bonapartiade.

Eine biographische Skizze in Blumauer'scher Manier*)."

Aloys Blumauer, der bekannte Oesterreichische Dichter und Satyriker, der schon im Alter von 43 Jahren zu Wien verstorben war (am 16. März 1798), hatte bekanntlich durch die von ihm travestirte Aeneide von Virgil ein berechtigtes Aufsehen erregt (sie erschien zuerst 1784—88, hat aber noch im Jahr 1860 in Berlin eine neue Auflage erlebt) und einen ganz eigenthümlichen Styl in diesem poetischen Zerrbild entwickelt, der vielfach und nicht ohne Glück nachgeahmt worden ist.

Auch der ungenannte und unseres Wissens unbekannt gebliebene Dichter unserer „Bonapartiade" hat sich darin in Blumauer'scher Manier versucht und zwar, wie der Leser bald sehen wird, mit gutem Erfolge, so daß der Eindruck seines poetischen Werkchens ein nicht geringer und nachdrücklicher gewesen sein muß. Doch geben wir ihm nunmehr selbst das Wort:

„Wir kennen einen kleinen Mann,
Den man den Großen nennet,
Der fängt viel blut'ge Kriege an,
Und senget und verbrennet.
Warum viel Böses er geübt,
Die Welt beraubet und betrübt,
Soll hier erzählet werden.

*

Als Knabe war er finster schon
Und von verschloss'nem Wesen,
Er sah in seinem Traum zum Thron
Vom Schicksal sich erlesen.
Zum Nehmen schien er sich der Mann
Und dachte, schaut' er Menschen an:
Euch will ich einst kuranzen!

*

Von Listen war sein Köpfchen schwer,
Sein Herz voll bösem Willen.
So sah er überall umher,
Die Habsucht schnell zu stillen.
Da er Mathematik studirt,
So hatt' er richtig abstrahirt:
Viel sei weit mehr als Wenig.

*

Und sieh, sein wilder Jugendtraum
Begann sich zu erfüllen.
Er stieg und stieg von Raum zu Raum
Um seiner Künste willen.
Er griff nach fremdem Eigenthum,
Zum Vorwand nahm er Freiheit, Ruhm,
Daß er im Trüben fische.

*

Als in der Revolution
Verwirrung nur sich zeigte
Und sich die große Nation
Stets zu dem Schlechten neigte,
Da nahm er, ehrlos aber schlau,
Ein listig Weibchen sich zur Frau:
Des Barras Concubine.*)

*

*) Berlin, 1813, bei Friedrich Braunes. 8. 22 S. in kl. 8°. Die Verleger-Firma ist längst erloschen.

*) Josefine, die erste Gemahlin Bonaparte's, mit der er sich am 9. März 1796 vermählte, soll vorher die „Freundin" ihres Beschützers, des bekannten Grafen Barras gewesen sein, der damals im Pariser Directorium eine bedeutende Rolle spielte.

Ein Beitrag zur Geschichte des Sattels und Steigbügels.

[M. B.] „Sie haben mehr Decken auf dem Pferde als auf ihrer Schlafstätte, und sie sinnen mehr darauf, weich zu sitzen, als kunstgerecht zu reiten“, spotteten einst die Griechen von den verweichlichten Persern. Denn es galt ihnen als Schande und unvereinbar mit echter Manneskraft, anders als auf dem bloßen Rücken des Pferdes zu reiten.

Die Aerzte Hippokrates und Galen erwähnen aber besondere Krankheiten, die bei lange anhaltendem oder zu häufigem Reiten entstanden, u. A. auch dadurch, daß die Füße ohne jeden Stützpunkt über das Pferd herabhingen. Es fühlte sich jedoch durch solche Beschwerden Niemand veranlaßt, mit der alten Sitte zu brechen. Wo wäre auch die ehrende männliche Abhärtung geblieben, wenn man auf weicher Unterlage geritten wäre und den Füßen einen Ruhepunkt gegeben hätte?

So etwas hielten Griechen und Römer in den ältesten Zeiten als mannhafter und kriegerischer Gesinnung widerstrebend. Jeder Reiter mußte vom freien Erdboden hinweg mit einem Satze auf das Pferd springen können. Die jungen Männer lernten dieses Voltigiren auf das Pferd frühzeitig.

Wie das hölzerne, lederüberzogene Sprungpferd zu den Geräthen der heutigen Turnkunst gehört, um Gewandtheit im Hochsprung zu erzielen, so waren auch auf den gymnastischen Uebungsplätzen des Alterthums hölzerne Pferde aufgestellt, an denen die Jünglinge von rechts und links auf- und abspringen lernen mußten.

Anfangs übten sie das unbewaffnet. Waren sie darin tüchtig, so mußten sie es noch in voller Waffen-Ausrüstung erlernen. Erst in späterer Zeit wurde es Brauch, an den Lanzen ein Trittbrettchen, einen Haken oder eine Lederschleife zur Erleichterung des Aufsteigens anzubringen.

Bürgerliche Reiter machten es sich auch damals schon bequem, wenn sie es nicht der Reiterei des Heeres an männlicher Kraft und Abhärtung gleich thun wollten oder konnten. Alte und ungelenke Leute besonders ließen sich Decken oder Felle auf das Pferd schnallen, um weich zu sitzen. Und beim Aufsteigen ließen sie sich durch Reitknechte unterstützen. Mitunter hatten sie ihnen auch die Rosse zum Niederknieen beim Besteigen abgerichtet, eine Sitte, die noch im Mittelalter üblich war.

Für solche Reiter waren an öffentlichen Orten, an den Heerstraßen 2c. auch besondere Steine aufgestellt, die das Besteigen des Pferdes erleichterten. Reiter von hohem Range ersetzten dies häufig durch einen tragbaren Schemel, den einer ihrer Reitsclaven mit sich führen mußte.

Im Kriege gab das siegreichen Feldherren zuweilen Anlaß zu dem grausamen Brauche, hohe gefangene Feinde zu diesem „Schemel ihrer Füße“ zu machen, indem sie die Ueberwundenen neben ihrem Pferde sich niederwerfen ließen, wenn sie aufsteigen wollten.

Unter Julius Cäsar treffen wir zum ersten Male auf Pferdebecken auch im Römischen Heere. Er erzählt in seinem „Gallischen Kriege“ von den Germanen, nachdem er vorausgeschickt hat, sie gebrauchen keine ausländischen Pferde, die man in Gallien so gern hat und mit großen Kosten kauft, sondern ihre eigenen, die, obwohl schlecht gebaut und ungestaltet, durch tägliche Uebungen äußerst ausdauernd werden, daß nach ihren Sitten nichts schändlicher und unmännlicher ist, als auf Pferdedecken (ephippia) zu reiten. Ein noch so

---

Die half dem Corsen noch hinan
Durch aller Welt Intriguen;
Nun mußte mancher brave Mann
Sich seinem Willen fügen.
Durch Stärke ohne Maß und Zahl
Ward er dann Ober-General
Der welschen Ohnehosen.*)

*

Durch Reden wußt' er die Armee
Alsbald zu exaltiren.
Die Gegner ließen sich — o weh! —
Zu Fehlern leicht verführen.
Und er gewann durch Satans Macht
In Welschland mehr als eine Schlacht
Und zwang den Feind zum Frieden.

*

Drauf zog er nach Egypten fort,
Da wollt' er England fangen,
Doch traf auf Sidney Smith**) er dort,
Und schnell war's ihm vergangen.
Als Acre ihm die Zähne wies,
Schlich er sich fort und nach Paris
Mit einer langen Nase.

*

Hier balgten sich seit langer Zeit
Die Herren Directoren,
Da gab's für ihn Gelegenheit,
Sein Hölzchen einzubohren.

*) Der bekannten Sansculotten der abgerissenen Französischen Armee in Italien, deren Oberbefehlshaber Bonaparte 1796 wurde.

**) Dieser berühmte Englische Admiral vertheidigte im Frühling des Jahres 1799 Jean d'Acre sehr wirksam gegen Napoleon. Letzterer soll selbst von ihm gesagt haben: „Cet homme m'a fait manquer ma fortune!“

Er stürzte — denn er war nicht dumm —
Das dumme Directorium
Und hieß nun Ober-Consul.*)

*

Was er begann, krönt' fort und fort
Ein glückliches Gelingen.
Das Schicksal schien in sichern Port
Sein Hoheitsschiff zu bringen.
Der Heuchler trotzte nun, und gar
Nannt' er sich Gottgesandten, war
So grob als die Propheten.

*

Und neuen Siegen folgte bald
Der Fried' zu Luneville.**)
An sich riß er nun die Gewalt,
Doch England saß nicht stille,
Denn war er gleich auf Lebenszeit
Herr Ober-Consul, groß und breit,
So war er doch nicht Herr Gott.

*

Wohl spielt' er in der Näh' und Fern'
Auf festem Deutschen Lande
Schon überall den Oberherrn
Und knüpfte harte Bande.
Nur von der freien Insel sah
Herüber noch Britannia:
Und rief: „He, sei Er ruhig!“

*) Nach seiner am 9. October 1799 erfolgten Rückkehr nach Frankreich löste er schon am 9. Nov. zu St. Cloud die Directorial-Regierung auf und ließ sich am 13. December zum „ersten Consul“ der Republik auf 10 Jahre wählen.

**) Abgeschlossen am 9. Februar 1801. In demselben wurde bekanntlich das ganze linke Rhein-Ufer an Frankreich abgetreten, nachdem letzteres auch gegen Deutschland 1800 mit Glück gekämpft hatte.

(Fortsetzung folgt.)

schwacher Haufe sei deshalb verwegen genug, sich an die zahlreichste Schaar von Reitern auf Decken zu wagen.

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts tauchen aber auch bei ihnen schon vereinzelt Sättel auf. An der Siegessäule Marc Aurel's sehen wir auf einem Relief, das den Abschluß eines Bündnisses zwischen zwei Germanischen Fürsten darstellt, von denen der eine ein Markomannen- oder Quadenfürst zu sein scheint, auch Rosse mit flachem Ledersattel, ähnlich den modernen Englischen, durch einen Bauchgurt festgehalten, aber ohne Steigbügel. Immerhin noch eine sehr schlichte Aufzäumung im Vergleich mit der reichen und bequemen der Römer. Die gesattelten Germanischen Pferde bildeten aber noch eine seltene Ausnahme. Erst im 7. Jahrhundert wurden sie üblich im Heere.

Die Römer hatten schon zu Cäsar's Zeit dicke Decken vorgezogen. Eigentliche Reitsättel mit Sattelbaum, Knopf, Hintergestell und Stegen werden zuerst um die Mitte des 4. Jahrhunderts erwähnt. Kaiser Theodosius verordnete im Jahre 385, daß, wer Postpferde nehmen wolle, nicht einen Sattel führen dürfe, der über 60 Pfund schwer sei.

Sellae oder sedilia, Lehnsessel, heißen die Sättel in dieser Verordnung. Der Sattelbaum muß demnach so hoch gewesen sein, daß der Sattel einem Sitz mit Rückenlehne, also einem Lehnsessel, nicht unähnlich war. Schon daraus und aus der Gewichtsangabe geht hervor, wie schwerfällig diese Sättel gewesen sein müssen. Man sieht auch aus jener Verordnung, daß damals jeder die Reitpost benutzende Reisende einen eigenen Sattel mit sich führen mußte.

Bei der Verweichlichung des 4. und 5. Jahrhunderts nahm der Gebrauch der Sättel bald zu. Man betrachtete sie aber weniger als unentbehrliches Gebrauchsstück des Reiters, sondern mehr als ein vornehmes Prunkstück. Einfache Reiter nahmen höchstens Pelzwerk zu den Satteldecken. Bären- und Pantherfelle wurden dabei bevorzugt. Reiche aber trieben theuren Luxus mit der Verzierung ihrer Sättel.

Der Byzantinische Kaiser Leo I. (457—474) mußte bereits verbieten, sie mit Perlen und Edelsteinen zu besetzen. „Es soll Niemand fernerhin die Zügel, Sättel und Schwertgürtel mit Perlen, Smaragden und Hyacinthen besetzt tragen, obwohl die Ausschmückung mit anderen Edelsteinen erlaubt sein soll", bestimmt das Justinianische Gesetzbuch.

Im 6. Jahrhunderte brachte man dann auch Steigbügel an den Sätteln an. In einem Buche über die Kriegskunst aus dieser Zeit, das angeblich von dem Griechischen Kaiser Mauritius herrühren soll, geschieht der Steigbügel zum ersten Male Erwähnung. Scala, Stufe, werden sie genannt.

Jeder Reiter solle am Sattel zwei eiserne Stufen haben, sagt jenes Buch. Auch die Berittenen, die Verwundete aus der Schlacht hinwegtragen, sollen an der linken Seite des Pferdes zwei Steigbügel haben, einen am vorderen, den anderen am hinteren Ende des Sattelbaumes, damit sie einen Verwundeten hinter sich auf das Pferd nehmen können.

Die Römische Reiterei war den Germanen also durch die Schabracken verächtlich. Wie diese beschaffen waren, sehen wir aus den reliefartigen Darstellungen an der Siegessäule Trajan's.

Da gewahrt man oft Römische Reiter, deren Rosse reichen Stirn- und Brustschmuck und tief herabhängende Decken tragen. Diese sind am unteren Rande hübsch ausgezackt oder mit schweren Fransen verziert und durch Riemen festgehalten, die vom Schwanz bis zur Brust beide Seiten des Pferdes umschließen und gleichfalls mit herabhängenden Quasten u. dergl. verziert sind.

Die Germanen ritten dagegen auf dem freien Rücken des Pferdes. Im Auf- und Abspringen, worin sie sich schon als Knaben übten, waren sie außerordentlich gewandt. Die Römer konnten sie darin nicht genug bewundern.

Cäsar erzählt an der vorhin erwähnten Stelle, daß sie mitten im Gefecht manchmal urplötzlich von den Rossen sprangen und den Kampf zu Fuß fortsetzten. Die Pferde waren abgerichtet, bei diesem jähen Abspringen sofort wie angewurzelt stehen zu bleiben, bis der Reiter wieder auf ihren Rücken sprang.

Und von Tetoboch, dem herkulischen Heerkönig der Teutonen, der bei Aquä Sextiä in Gefangenschaft gerieth, sagte man, er sei mühelos über die Rücken 4—6 neben einander aufgestellter Pferde gesprungen. Durch diese erstaunliche Geschicklichkeit zeigte sich die Germanische Reiterei, obwohl sie wenig zahlreich war und die Stärke der Germanen stets im Fußvolk lag, der Römischen immer weit überlegen.

Sättel mit Steigbügeln wurden seit dem 2. Jahrhundert üblich. Von da an tritt der Sattler, sellator, Französisch sellier, als besonderer Handwerker in der Reihe der übrigen auf. Seine Werkstatt heißt sellare, aufsatteln, ein Wort, das, gleichzeitig mit insellare, als Zeitwort auch für das Bedecken des Pferdes mit dem Sattel angewendet wird.

Die Reitknechte hießen stratores equorum, Pferde-Abrichter. Ihre Kunst bestand hauptsächlich darin, die Pferde abzurichten, sich gehorsam wie Kamele auf die Knie niederzulassen, sobald man aufsitzen wollte. Denn das ging nicht so leicht. Die Pferde waren recht hoch aufgesattelt, wie man es im Orient heute noch liebt. Die hohen, kunstvoll gearbeiteten Türkischen und Persischen Reitsättel mit ihren herrlichen Stickereien auf kostbaren Stoffen vermögen uns eine Vorstellung von den Meisterwerken der Sattlerkunst zu geben, wie sie damals und bis zum Mittelalter auch anderwärts bei reichen Edelleuten Sitte waren.

Die hohen Sättel, die manche Reitervölker wie die Don'schen Kosaken noch bis heute beibehalten haben, erleichtern das bequeme und feste Sitzen ungemein. Allmählich aber wich man doch immer mehr von dieser abenteuerlichen Form ab und gestaltete den Sattel leichter, knapper und eleganter.

Wie kunstvoll die alten Sattler ihr Gewerbe einst betrieben, zeigt die Beschreibung eines Sattels, der 1649 in Straßburg verfertigt wurde, und von dem sich damals die Welt wie von einem Wunderwerke erzählte. In dessen Satteltaschen fanden ein Zelt, ein Falltisch, sechs Stühle und ein vollständiges Tischgeräth bequemen Platz.

Auch die Steigbügel waren anfangs wahre „Stufen" gewesen, ehe sie bis zu der einfachen, modernen Form zusammenschwanden. Für den Fuß des Reiters waren solche breite, schwere Steigbügel, wie man sie in Mexiko und Südamerika, bei Spanischen und Arabischen Reitern jetzt noch sieht, recht bequem. Dem Pferde aber waren sie wie die monströsen Sättel eine gewichtige Last.

Seitdem man die Steigbügel als unentbehrlichen Ausrüstungs-Gegenstand des Reiters zu betrachten gewohnt war, seit dem 13. Jahrhundert, erscheint das Bild der Steigbügel auch in der Heraldik, auf adeligen Wappen und Siegeln, namentlich auf den sogenannten Reitersiegeln, die einen Reiter in ganzer Figur zu Pferde zeigen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Die Anfertigung der Uniformen für Kaiser Wilhelm II.

Die Frage: „Wie und wo läßt unser Kaiser seine Uniformen arbeiten?" beantwortet der „Confectionair" in folgender Weise:

Die Lieferung der Uniformen für den Kaiser wird nicht nur an Berliner Firmen vergeben, sondern die in den verschiedensten Städten des Reiches ansässigen Hofschneider erhalten die Aufträge. So ist z. B. vor einigen Tagen einer Erfurter Firma eine telegraphische Bestellung auf eine Uniform und einen Ueberrock für den Kaiser übermittelt worden. Die Hofschneider besitzen sämmtlich die betreffenden Maße oder erhalten vorhandene Waffenröcke, nach welchen gearbeitet wird. Sind Aenderungen vorzunehmen, so werden die Hofschneider durch den Kammerdiener oder Obergarderobier des Kaisers darauf aufmerksam gemacht. Die für unseren Kaiser bestimmten Uniformen werden selbstverständlich aus den allerbesten Materialien angefertigt, doch stehen dieselben Stoffe rc. auch auf Wunsch allen anderen Offizieren der Armee zur Verfügung. Der Preis eines Waffenrockes schwankt nach der Waffengattung sehr im Preise, doch als Durchschnittspreis dürfte man wohl 180 Mark für einen Waffenrock annehmen.

Es dürfte vielleicht schon aufgefallen sein, daß, wenn ein hoher hier anwesender Gast von Sr. Majestät durch die Verleihung einer militärischen Würde, Regiments-Chef rc. ausgezeichnet wird, dieser auch schon sofort an demselben oder am andern Tage in der neuen Würde und in der neuen Uniform sich dem Kaiser meldet. Man wird sich fragen, wie es möglich ist, so schnell eine nach Maß gefertigte Uniform anzuschaffen. Es muß doch Maß genommen und anprobirt werden; darüber vergehen doch mindestens ein bis zwei Tage. Die Lösung dieses Räthsels ist eine einfache. Der betreffende Hofschneider ist bereits seit mindestens acht Tagen verständigt, daß diese oder jene Fürstliche Persönlichkeit die näher bezeichnete Uniform benöthigt, und er veranlaßt alles Nöthige, um in den Besitz des richtigen Maßes zu gelangen. Meistens haben die Hofkleidermacher die Maße sämmtlicher Europäischen Fürstlichkeiten verzeichnet, so daß die verlangten Uniformstücke stets passen. Selten ist eine Aenderung erforderlich. Fremde Monarchen, welche dagegen unseren Kaiser mit einer Ehrung bedenken, haben die betreffenden fremden Uniformen bereits meistens aus der Heimath mitgebracht. Die Schneider, welche die Uniformen für den Kaiser liefern, fertigen übrigens auch die für den Allerhöchsten Bedarf bestimmten Civilkleider an.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 2. October. [Eröffnung des neuen Cursus der Kriegs-Akademie und beabsichtigte Erhöhung des Etats derselben. — Neue Militär-Baracken und Zelte]. Wie alle Jahre so haben auch diesmal mit dem 1. October die Vorlesungen der Kriegs-Akademie ihren Anfang genommen. Es sind dazu 330 Offiziere einschließlich 9 Hospitanten commandirt. Von diesen entfallen 112 und 5 Hospitanten auf den ersten Coetus, davon gehören 73 der Infanterie, 12 der Cavallerie, 25 der Feldartillerie, 2 der Fußartillerie und 5 dem Ingenieur-Corps und den Pionieren an. Zum zweiten Coetus sind 107 Offiziere und 3 Hospitanten commandirt, davon 64 von der Infanterie, 11 von der Cavallerie, 26 von der Feld-, 3 von der Fußartillerie und 6 vom Ingenieur- und Pionier-Corps nebst der Eisenbahn-Brigade. Den dritten Coetus bilden 103 Offiziere, worunter nur 1 Hospitant; von diesen gehören 60 der Infanterie, 12 der Cavallerie, 21 der Feldartillerie, 4 der Fußartillerie und 6 dem Ingenieur- und Pionier-Corps an. Im verflossenen Jahre waren einschließlich von 4 Hospitanten 324 Offiziere commandirt, also 6 weniger. Hiernach ist die von verschiedenen Tagesblättern vor einiger Zeit gebrachte Nachricht, daß auf den 1. October ein um 100 Offiziere vermehrter Etat eintreten werde, als verfrüht zu betrachten. Diese Vermehrung ist nach zuverlässigen Mittheilungen allerdings beabsichtigt, und hat ihren Grund in der Erhöhung der Heeresstärke nicht nur um zwei volle Armee-Corps (16. und 17.), sondern auch in der durch die Bildung der vierten Bataillone rc. nothwendig gewordenen Verstärkung des Offiziers-Corps, aber sie kann erst verwirklicht werden, sobald der Reichstag die Mittel dazu bewilligt hat. Diesem soll in bevorstehender Sitzung eine dementsprechende Vorlage gemacht werden.

Vor einigen Tagen fand in Gegenwart von Vertretern des Kriegsministeriums, des Cultusministeriums und des Reichs-Gesundheits-Amtes, sowie fast aller auswärtigen Gesandten und Militär-Bevollmächtigten, dann von Vorstands-Mitgliedern der Gesellschaft vom Rothen Kreuz bei den Herren Selberg und Schlüter in der Alexanderstraße die Besichtigung einiger Baracken und Zelte nach neuer Construction statt. Allseitige Bewunderung erregte eine gewaltige Baracke, die 34 Meter lang, 14 Meter breit und $4^1/_2$ Meter hoch war und ohne Mittelstreben einen einzigen, mächtig gewölbten Raum zeigte. Die Construction ist dabei so leicht und einfach, daß das ausgedehnte Bauwerk in 4 Stunden aufgestellt werden kann und zusammengepackt ein verhältnißmäßig sehr kleines Gewicht zeigt. Das Material ist wasser- und feuerfest. Der Bau ist für Militär-Zwecke bestimmt, zur Aufnahme von Pferden und Mannschaften, eignet sich außerdem für landwirthschaftliche, sanitäre und Ausstellungs-Zwecke. Zwei ganz neue gewaltige Petroleum-Lampen, welche ohne Docht brannten, erleuchten den ganzen Raum. — Die größte Anerkennung fand eine neu-patentirte Sanitäts-Baracke. Dieselbe ist nach ganz eigenartigem System gebaut. Sie zeigt zwischen der inneren und der äußeren Wand große Isolir-Schichten, in welchen Luftschachte stets neue frische Luft circuliren lassen. Die Baracke ist 15 Meter lang, 5 Meter breit und faßt 20 Betten, kann im Sommer und Winter benutzt werden und basirt auf den von Coler'schen und Koch'schen Erfahrungen. Die Baracke kann in $2^1/_2$ Stunden aufgestellt werden. Das Gewicht beträgt kaum 500 Kilo. Die innere Wand kann leicht entfernt werden, wodurch dann eine leichte und geräumige Sommer-Baracke hergestellt wird. Die Fenster sind aus beweglichem Glasgebilde und patentirt. Die Heizung kann durch kleine, ca. 10 Kilogramm schwere Oefen bewerkstelligt werden, welche eine ganz neue Erfindung sind. Eine Colonial-Baracke, für Afrika bestimmt, zeigt die Fortschritte, welche auf diesem Gebiet gemacht wurden.

Großbritannien.

* London, 29. September. [Versuche zur Feststellung der Geschoßwirkung gegen Torpedo-Boote. — Verbesserung des Feldartillerie-Wesens durch Armstrong u. Comp.]. Auf Befehl des Kriegsministeriums werden jetzt auf dem großen Artillerie-Schießplatz in Shoeburyneß verschiedene Versuche unternommen, um die Wirkung schnellfeuernder Geschütze auf Torpedo-Boote festzustellen. Ein wirkliches Torpedo-Boot wird als Ziel dienen. Dasselbe ist ganz so ausgerüstet wie im Kriege. Die Maschinen sind durch Kohlensäcke beschützt.

Am 27. Sept. fand in Elswick die Generalversammlung der Gesellschaft Sir W. G. Armstrong u. Comp. statt. Aus der Rede des Vorsitzenden ist hervorzuheben, daß die Gesellschaft in der letzten Zeit der Verbesserung der Feldartillerie besondere Aufmerksamkeit angewandt habe. Es sei ihr gelungen, das schnellfeuernde Princip auf diese Art Geschütze anzuwenden. Das schwierige Problem, den Rückstoß der Feldgeschütze zu controliren, sei gelöst worden, soweit nicht ungewöhnliche Verhältnisse in Betracht kämen. Die Feuergeschwindigkeit sei sehr erheblich vermehrt worden. Bei kürzlich angestellten Versuchen seien 5 Geschosse in 53 Sekunden abgefeuert worden. Dies geschah aus einem 3,3-zölligen schnellfeuernden Feldgeschütze. Das Geschoß, Shrapnell, wog 16 Pfund.

Kritik.

L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1894. Allemagne — Angleterre — Autriche-Hongrie — Belgique — Espagne — Italie — Russie — Suisse. Sixième édition, augmentée et mise à jour par J. Lauth, capitaine du service d'état-major. Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie. 8. 688 p. 6 Francs.

[v. B.] Hier liegt uns die 6. Auflage eines schon seit Jahren im In- und Auslande vortheilhaft bekannt gewordenen Buches vor. Der jetzige Bearbeiter — Capitain im Französischen Generalstab — hat sich die Aufgabe gestellt, die militärischen Streitkräfte der Hauptmächte Europa's, mit Ausnahme Frankreichs, so zu schildern, wie sie im Frühjahr 1894 beschaffen waren. Der Leser erhält somit eine vergleichende Darstellung der Heeres-Verhältnisse von 8 Europäischen Staaten, die in einheitlicher Form abgefaßt und recht übersichtlich gehalten ist.

Wie schon der Titel angiebt, werden diese 8 Mächte in folgender Reihenfolge vorgeführt: Deutschland, England, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Spanien, Italien, Rußland und Schweiz. Der Verfasser hat den Stoff in der Regel in 10 Abschnitte eingetheilt, welche nachstehende Ueberschriften tragen:

1) Oberbefehl und Central-Verwaltung; Generalstab, Budget, Truppenstärken 2c.,
2) Aushebung und Reserven,
3) Remontirung und Pferde-Aushebung,
4) Active und Hülfs-Stämme,
5) Organische Bildung der Feldtruppen,
6) Militärische Landeseintheilung und Truppen-Unterbringung,
7) Aufstellung des Heeres im Falle einer allgemeinen Mobilmachung,
8) Waffen und Fuhrwerke eines mobilgemachten Armee-Corps, Munitions-Ausrüstung,
9) Bewaffnung und Artillerie-Material,
10) Uniformirung, Fahnen 2c.

Bei einzelnen Staaten hat der Stoff eine etwas veränderte Eintheilung erhalten: so ist z. B. bei England ein besonderer Abschnitt der Armee in Indien und den Colonial-Truppen gewidmet, bei der Schweiz sind 2 Anhänge über die Organisation des Heeres hinzugefügt.

Der Verfasser hat sich mit ebenso viel Eifer wie Geschick der Erforschung und Darstellung des mannigfaltig verzweigten Gegenstandes unterzogen. Es muß recht schwierig gewesen sein, über alle Wehrverhältnisse der genannten 8 Staaten die erforderlichen Materialien zusammenzutragen und möglichst gleichmäßig zu verarbeiten. Allerdings hatte der Autor in den früher erschienenen 5 Auflagen seines Werks, die von Anderen verfaßt worden waren, Vorbilder, welchen er in der Hauptsache sich anzuschließen bemüht sein mußte, aber er hat es sich außerdem mit besonderem Fleiß angelegen sein lassen, auch die zahlreichen und oft sehr wichtigen Veränderungen, die in der letzten Zeit in den verschiedenen Heereseinrichtungen Europa's eingetreten sind, zu verfolgen und genau zu berücksichtigen. Daß es hierbei nicht ohne einzelne kleinere oder größere Irrthümer abgehen konnte, liegt auf der Hand. Wir haben z. B. in dem ersten Abschnitt über Deutschland nur wenige eigentliche Unrichtigkeiten gefunden, dagegen freilich Ungenauigkeiten in größerer Zahl, die wohl in den künftigen Auflagen verbessert werden dürften. Aehnlich verhält es sich mit der Darstellung der Wehrverhältnisse von Oesterreich-Ungarn, während der Rußland behandelnde Abschnitt — abgesehen von dem ziemlich deutlich hervortretenden Streben, die Ziffern hier möglichst hoch zu greifen — im Ganzen recht genaue Angaben enthält.

Das Buch stellt somit eine im Allgemeinen ebenso fleißige wie brauchbare Arbeit vor. Dem Innern entspricht das Aeußere: das Format ist bequem, der Druck ist übersichtlich und gefällig, ganz wie man dies von der bekannten Verlagsfirma von Berger-Levrault u. Comp. zu erwarten berechtigt ist.

Neue Militär-Bibliographie.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte von Gen.-Lieutenants z. D. J. v. H(ardegg) u. Th. Frhrn. v. Troschke. A. u. d. T.: Geschichte der Kriege der Neuzeit. Als Anleitung zu deren Studium bearb. Ergänzungsbd. (4. Hauptabschnitt, von 1816 bis 1880.) 1. Heft: Beispiele aus dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 und dem Russisch-Türkischen Kriege von 1877/78, bearbeitet von Maj. K. Endres. Mit Fig., Plänen u. Karten. gr. 8. X u. 1—154 S. m. 1 Karte. Darmstadt, E. Zernin. 4 M. 80 Pf.

Etat an Feuerungs-, Erleuchtungs-, Füllungs- u. Reinigungsmittel f. die Friedenslazarethe. Sonderabdr. der Beil. 40, 41, 42 u. 43 der F. S. O. gr. 8. 15 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf.

Fehleisen, E., Krieg 1870/71. 19—21. Hft. Reutlingen, Enßlin u. L. à 50 Pf.

Mittheilungen des k. u. k. militär-geographischen Instituts. Hrsg. auf Befehl des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums. 13. Bd. 1893. gr. 8. IV, 321 S. m. 23 Beilagen. Wien, R. Lechner's Sort. 3 M.

Salm, Maj., die sämmtlichen Frei- u. Gewehrübungen. In Gruppen u. Zetteln stufenweise zusammengestellt. 10. Aufl. gr. 16. 20 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf.

Warum ich fahnenflüchtig wurde. Apologie e. Deutschen Einjährigen. Von ihm selbst. 8. 42 S. Zürich, Verlags-Magazin. 50 Pf.

Zeitz, K., Kriegserinnerungen. 2. Aufl. 2—8. Lfg. Altenburg, Geibel. 50 Pf.

Karte des Deutschen Reiches. 1:100,000. Abth.: Königreich Preussen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuss. Landes-Aufnahme. Nr. 246: Königsberg in d. Neum. — 275: Samter. à ca. 29×34 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. à 1 M. 50 Pf.

Messtischblätter des preussischen Staates. 1:25,000. Nr. 2351 Cleve, 2359 Lüdinghausen, 2425 Üdem, 2428 Drevenack, 2485 Weisholz, 2504 Castrop, 2506 Kamen, 2507 Unna, 2579 Hörde, 2580 Menden, 2720 Elberfeld. à ca. 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. à 1 M.

Specialkarte, topographische, v. Mittel-Europa (Reymann). 1:200,000. Hrsg. v. der kartograph. Abtheilung der königl. preuss. Landes-Aufnahme. Nr. 342: Oels. 25×36 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. 1 M.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 80. Darmstadt, 6. October. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Seeschlacht bei Jalu am 17. September 1894.

(Ueber diesen hochinteressanten Kampf hat der Japanische Admiral Ito seiner Regierung einen Bericht abgestattet, dem wir einige Einzelnheiten entnehmen, woran wir eine Würdigung aus berufener Feder anreihen. Die Red.)

„Wir lagen schon einige Tage in der Ping-Yang-Einfahrt vor Anker und operirten im Vereine mit den Landtruppen, als wir am 16. September die Nachricht erhielten, daß unsere Truppen ihre Aufgaben mit Erfolg gelöst hatten; in Folge dessen verließen wir den Ankerplatz und steuerten gegen Norden. Die unter dem Commando des Admirals Ito stehende Flotte bestand aus 11 Schiffen. Das als Kreuzer ausgerüstete Packetboot „Saikio Maru“ war mit dem Chef des Marine-Commandos, Admiral Kabayama, auf einer Inspectionsreise begriffen, und da eine Begegnung mit der Chinesischen Flotte nicht anzunehmen war, so begleitete der armirte Kreuzer die Flotte nach Norden.

Bei Tagesanbruch des 17. September passirten wir Hai-Yung-tao und sichteten gegen 11 Uhr die Takuchoa-Bai. Es lagen viele Schiffe in der Bai vor Anker, und als wir näher kamen, erkannten wir die Nordflotte der Chinesen, aus 14 Schiffen und 6 Torpedo-Booten bestehend. Sie dampfte aus der Bai, um uns zu begegnen; ihre Formation war, als sie das freie Wasser erreichte, die eines ausgedehnten vorspringenden Bogens. Das Chinesische Admiralsschiff eröffnete das Feuer, als es sich uns auf nahezu 4000 Meter genähert hatte; die anderen Schiffe folgten diesem Beispiele bald nach. Unsere Schiffe waren in einer Linie formirt, mit dem Admiralsschiffe „Matsusima“ im Centrum, und auch der „Saikio Maru“ verabsäumte es nicht, sich in die Schlachtlinie zu stellen. Wir antworteten nicht sofort auf das Feuer der Chinesen, da uns die Distanz zu groß schien, um unsere Geschütze mit Erfolg gebrauchen zu können; als sich aber die Entfernung auf 3000 Meter vermindert hatte, erwiderten wir das Feuer, und jedes unserer Schiffe war bald heiß engagirt.

Die ersten Schüsse wurden in dieser Formation abgegeben; dann aber gab Admiral Ito das Signal, so zu manövriren, daß unsere Geschütze zuerst auf die eine und dann die andere Flanke der Chinesischen Flotte gerichtet werden könnten. Nun änderten auch die Chinesen die Formation, und es entwickelte sich ein heißer Kampf in Kielwasserlinie auf Entfernungen, die zwischen 2000—3000 Meter variirten. Wir konnten jedoch beobachten, daß wir viel mehr Treffer zu verzeichnen hatten als der Feind, denn nur einige seiner Geschosse drangen in unsere Schiffe ein, während wir mit bedeutendem Erfolge unser Ziel trafen. Fast alle unsere Geschütze waren neu und bewährten sich ausgezeichnet. Nach einiger Zeit scheint der Chinesische Admiral die Geduld verloren zu haben. Seine Formation war zerstört, und zwei oder drei seiner Schiffe rückten mit Volldampf auf uns los. Der Kampf wurde nun mit Vehemenz geführt, doch die Wucht unserer Geschosse verfehlte ihre Wirkung nicht, und ein Schiff, der „Lai-Yuen“, wurde hierbei kampfunfähig gemacht.

Als die Chinesen die Formation in Linie wieder aufgenommen hatten, richteten wir unser Feuer auf die am meisten beschädigten Schiffe und besonders auf den „Lai-Yuen“, der von unseren Geschossen und Granaten einem Siebe gleich durchlöchert war und sich offenbar im sinkenden Zustande befand. Die Mannschaft bediente die Geschütze bis zum letzten Augenblicke; endlich sank er langsam, mit dem Heck voran, der Bug stieg steil aus dem Wasser und blieb anderthalb Minuten in dieser Lage, bevor er für immer in den Wellen verschwand. Wir haben gegen den „Lai-Yuen“ keinen Torpedo abgefeuert und ihn nur mit Vollgeschossen und Granaten zum Sinken gebracht. Dies spornte unsere Leute zu erneuter Thatkraft an, und die Offiziere befanden sich natürlicherweise in gehobener Stimmung, da sie das Indengrundbohren eines Doppelboden-Schiffes, wie es der „Lai-Yuen“ war, durch Geschützfeuer allein als eine hervorragende Leistung betrachteten.

Nun kam der „Chih-Yuen“ in Nöthen; er erlag bald unserem heftigen Feuer und ging rasch unter, alle Mann unter sich begrabend.

Jetzt kam aber die Reihe an uns. Der „Saikio-Maru“, welcher von seinen Deckgeschützen mit großer Geschicklichkeit Gebrauch gemacht hatte, war gewiß nicht geeignet, in Schlachtlinie gegen Panzerschiffe zu kämpfen. Er war mehrmals in großer Gefahr, da die Chinesen ihn bald als schwaches Schiff erkannt hatten. Eine gut gezielte Granate des „Ting-Yuen“ explodirte im Innern des Schiffes, zerstörte vollständig den Steuer-Apparat und richtete auch noch andere Schäden an. Er mußte sich daher zurückziehen und suchte so gut er konnte mit den beiden Schrauben zu steuern. Dies war aber kein leichtes Beginnen, und bei dem Versuche, sich davon zu machen, näherte er sich den beiden Panzern „Ting-Yuen“ und „Chen-Yuen“ bis auf 80 Meter, welche ihn mit Volldampf verfolgten. Nur einem Wunder ist es zuzuschreiben, daß er dennoch davonkam; sein unsteter Curs ließ die Commandanten der Chinesischen Schiffe glauben, daß er sie rammen wolle, in Folge dessen fielen sie ab und gaben ihm Raum zum Entrinnen. Mit vollster Maschinenkraft eilte er in südlicher Richtung davon. Die Chinesen sandten ihm noch zwei Fischtorpedos nach, welche ihr Ziel jedoch verfehlten.

Das Geschützfeuer, welches während dieses Zwischenfalles etwas nachgelassen hatte, wurde nun mit erneuter Heftigkeit aufgenommen, und abermals waren es unsere Geschütze, welche eine größere Wirkung erzielten. Der „Chao-Yang“, welcher nahezu kampfunfähig gemacht war, focht trotzdem mit zwei unserer Kreuzer, die ihn arg bedrängten. Das stark beschädigte Schiff lief endlich zurück und sank in seichtem Wasser. Der Schiffskörper ging ganz unter, doch die Masten ragten bis zu zwei Drittel der Höhe aus dem Wasser. Die Wanten waren bald von Leuten überfüllt, welche verzweifelt um Hülfe schrieen. Der Kampf war jedoch zu heiß, als daß wir an das Rettungswerk gehen konnten.

Zu derselben Zeit wurde auch gemeldet, daß der „Yang-Wei“ kampfunfähig gemacht wurde. Derselbe zog sich langsam aus der Schlachtlinie zurück, rollte heftig, und eine Masse dichten Rauches entstieg demselben.

Ein Deutsches Spottgedicht auf Napoleon I. aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Fortsetzung.)

„Er möchte unsern Kaffee wohl
Und unsern Zucker haben?
Ja, prosit Freundchen! lieber soll
Sich England selbst begraben.
Nehm Er es auf mit unserm Pitt,
Und bring' Er nur viel Schiffe mit,
Die wollen wir uns holen!“

*

Und dennoch wollt' er übergeh'n,
Britanien unterjochen,
Doch blieb er noch ein Weilchen steh'n,
Er hatte was gerochen;
Denn drüben, über dem Canal
Stand eine Landwehr, stark an Zahl,
Begierig sich zu boxen.

*

Und fluchend kehrte er nach Haus
Mit seiner großen Rotte.
Daheim erfährt er: welch ein Graus!
Aus ist's mit seiner Flotte.
Lord Nelson hatte sie ereilt
Und derbe Püffe ihr ertheilt,
Daß gar nichts übrig blieben.*)

*

Nun sank der Landungsplan in's Grab,
Durch den Canal zu gehen,
Dazu gehörte Moses' Stab,
Der war nicht zu erspähen.
Doch da ihm England widerstand,
Da wollt' er nun das feste Land
Sich zum Ersatz — verschlingen.

*

Das schien ihm leicht: der Continent
Bestehet aus Partikeln,
Und darum hoffte er am End'
Bequem ihn zu zerstückeln.
Und wer dagegen würde schrei'n,
Der sollt' ein Ruhestörer sein
Und ein Agent von England.

*

Wem seine Freiheit theuer blieb,
Der zehrt von Englands Golde,
Und wer für Ehr' und Heimath schrieb,
Der stand in Englands Solde.
Verein der Fürsten auf dem Thron
Ward eine Conspiration
Vom Moniteur genennet.

*

Aus freiem Deutschen Lande ließ
Durch seine Henkerhorden
Er einen Fürsten nach Paris
Entführen, dort ihn morden.*)
Und später ward ein wack'rer Mann
In Deutschland schändlich abgethan,
Der Wahrheit nur gesprochen.**)

*

*) Nelson, der bereits in der Seeschlacht bei Abukir am 1. August 1798 die Französische Flotte vernichtet hatte, besiegte, nachdem er schon vor Boulogne auf das eine Landung in England vorbereitende Geschwader einen Angriff gemacht hatte, am 21. October 1805 die neugebildete Französische Kriegsflotte bei Trafalgar, wobei er jedoch selbst fiel.

*) Dies war der Herzog von Enghien, der Napoleon in Ettenheim in Baden gefangen nehmen und am 21. März 1804 in Vincennes erschießen ließ.

**) Der Buchhändler Johann Philipp Palm aus Nürnberg, der wegen Versendung der Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Schmach“ aufgegriffen, nach Braunau geführt und dort am 26. August 1806 gleichfalls erschossen wurde.



Die Schäden, die wir erlitten haben, sind bei weitem nicht so groß wie die des Feindes. Eine Granate explodirte an Bord des Flaggen-Schiffes „Matsusima", welche das vordere Schnellfeuer-Geschütz zerstörte und eine Anzahl Leute tödtete; das Rohr flog hierbei mit Vehemenz gegen das Schiff und verursachte bedeutenden Schaden. Die „Matsusima" hatte überhaupt den größten Theil des Feuers der Chinesen auszuhalten; der vorgenannte Unfall machte sie endlich kampfunfähig. Der Commandant und der erste Offizier wurden getödtet; von der Besatzung sind 120 Mann theils getödtet und theils verwundet worden; das lebendige Werk des Schiffes ist jedoch nicht beschädigt worden. Admiral Ito und sein Stab überschifften sich auf den „Hasidate", und in einigen Minuten waren sie wieder im dichtesten Kampfe.

Mittlerweile wurde der „Hiyei" von zwei Chinesischen Schiffen angegriffen. Er manövrirte mit großer Geschicklichkeit und erwiderte das Feuer, bis eine Granate im Innern explodirte und das Holzwerk in Brand setzte. Eine zweite Granate explodirte im Lazareth, tödtete den Arzt und seinen Assistenten nebst den im Spitale befindlichen Kranken und Verwundeten. Der Commandant sah sich veranlaßt, das Schiff aus der Schlachtlinie zu führen. Nachdem jedoch der Brand gelöscht war und man die Verwundeten auf ein anderes Schiff gebracht hatte, nahm es seinen Platz in der Schlachtlinie wieder auf.

Der „Yoshino" führte den Kampf in einer durchaus tapferen Weise. Er deckte den kampfunfähig gewordenen „Hiyei" und erwiderte mit großem Geschick das feindliche Feuer. Er wurde mehrmals getroffen, und hierbei wurde der vordere Thurm beschädigt. Der Schaden wurde jedoch so gut es ging wieder reparirt.

Die Chinesen machten zeitweise von ihren Torpedo-Booten Gebrauch, und es war unausgesetzte Vorsicht nöthig, um deren Geschossen auszuweichen. Der Commandant des „Akagi" hatte die Aufgabe, von der Mars aus den Lauf der Torpedos zu beobachten und diesbezügliche Signale mit Flaggen zu geben. Er war auf seinem Posten, als ein Geschoß den Mast umwarf, den Commandanten und zwei Ausluger unter sich begrabend. Der erste Offizier übernahm das Commando und führte das Schiff, bis die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende machte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zur Geschichte des Sattels und Steigbügels.

(Schluß.)

Das Abrichten der Rosse zum Niederknieen wurde seit der allgemeinen Einführung der Steigbügel nur noch vereinzelt als vornehme Curiosität beibehalten. Die Dienste der Reitknechte beschränkten sich darauf, dem Herrn beim Aufsteigen die Bügel zu halten. Wie man alle Verrichtungen der Diener auf raffinirte Weise, wenn auch oft nur symbolisch, so doch gewiß mehr demüthigend empfunden als bei

---

Auch noch auf andre Weise sah
Man ihn die Welt verblüffen.
Bald stand ein Prachtgebäude da
Aus Ränken und aus Kniffen.
Zum Kaiser hob er sich empor,
Das glänzt und schallt in Aug' und Ohr
Wie Flittergold und Trommeln.

*

Darauf wußt' er den Welschen bald
Die Köpfe zu verrücken,
Sie schrieen Alle, jung und alt,
Er solle sie beglücken.
Das that er denn auf seine Art,
Schnapps griff er gnädig zu und ward
Der Italiener König.

*

Und wieder führt er Krieg auf Krieg,
Durch Satans Schutz und Wache
Wird jeder Kampf ein neuer Sieg
Für seine faule Sache.
Er mästet sich mit Mark und Blut,
Und was er sieht, ist Alles gut
Für seine große Tasche.

*

Ein freies Völkchen in Tirol
Erstand, für Recht zu kämpfen.
Da wußt' der kleinen Schaar er wohl
Den Freiheitssinn zu dämpfen,
Denn durch des edlen Hofer's Brust
Schoß man, zu jenes Tigers Lust,
Geschwinde ein'ge Kugeln.

*

Ach, Spanien war ihm so lieb,
Nach Spanien thät ihn dürsten,
Da nahm der große Länderdieb
Gefangen denn die Fürsten,
Und schlug die Insurgenten, doch
Die dummen Teufel wollten noch
Ihr Glück nicht recht erkennen.

„Ha, an des Tajo's Mündung will
Ich pflanzen meine Fahnen!"
So prahlt er, doch man saß nicht still,
Wollt' nicht den Weg ihm bahnen.
Die Leute sind voll Eigensinn
Und reichen ihm noch jetzo hin
Manch Gläschen spanisch Bittern.

*

Den heil'gen Vater griff er an,
Und warf ihn in's Gefängniß.
Der aber that ihn in den Bann.
Zwar beugt er das Verhängniß
Und nahm von Rom die heil'ge Kron'
Und schenkt sie seinem jungen Sohn,
Doch blieb der Fluch dran kleben.

*

Und England will — das ist fatal! —
Noch immer nicht falliren,
Bereitet ihm so manche Qual;
Drauf thät er decretiren:
„Ganz England ist von mir blokirt,
Zwar fehlen Flotten mir, doch wird
Die Kleinigkeit sich finden!"

*

„Der Handel mit den Britten soll
Nun ganz ein Ende nehmen,
So müssen jene Stolzen wohl
Am Ende sich bequemen.
Und wer verbotnen Handel treibt
Und Englands Freund im Stillen bleibt,
Den laß ich palmisiren!"

*

„Verbrennt aus englischer Fabrik
Die Waaren, gebt mir Steuer
Für Kaffee, Zucker. Euer Glück
Werd Euch ein wenig theuer.
Wer handeln will, der bring' mir Geld,
Licenzen kauft! Wer kauft? Die Welt
Soll so mir zinsbar werden."

wirklichen Dienern in höhere Kreise übertrug, so geschah es auch mit dieser. Es war besonders der Clerus, Päpste und Erzbischöfe voran, die eifrig nach der Ehre trachteten, sich von Königen und Fürsten „zu Gottes Ehre" den Steigbügel halten zu lassen. Die Geschichte kennt eine Menge Beispiele dieser hochmüthigen Sitte.

Sie erzählt uns auch von zwei grausamen Gebräuchen, die es mit Sattel und Steigbügel zu thun hatten: vom Satteltragen und vom Steigriemenlaufen.

Das Satteltragen war eine äußerst schimpfliche Strafe. Es war nur im Mittelalter üblich, das so viele seltsame Peinigungen der Menschen systematisch auszudenken und anzuordnen verstand. Nicht nur gewöhnliche Reiter, selbst hochstehende Ritter wurden oft zu dieser, für das ganze Leben schändenden Strafe verdammt, wenn Ungehorsam oder Uebermuth nachdrücklich geahndet werden sollte.

Wie ein Pferd bekam der Verurtheilte dann vom Henker oder dessen Knechten Sattel und Zaum über die gebeugten Schultern gelegt und mußte diese damals besonders schwere Bürde eine im Urtheil festgesetzte Strecke entlang tragen. Da lief die Menge auf Markt und Gassen zusammen und drängte herzu, um das Schauspiel in nächster Nähe schadenfroh betrachten zu können. Und der Gedemüthigte, der zum sellam gestare, zum Satteltragen, wie die Strafe in der Rechtssprache hieß, verurtheilt war, dessen Gefolge der Henker und die Henkersknechte bildeten, mußte noch von allen Seiten, aus den mitdrängenden Volkshaufen, von menschengefüllten Erkern und Fenstern herab, höhnende und rohe Zurufe zu aller Schmach über sich ergehen lassen.

Eine spätere Nachfolgerin dieser echt mittelalterlichen Strafe war die noch rohere und empfindlichere des Steigriemenlaufens. Sie kam gegen Ende des 17. Jahrhunderts zuerst in Gebrauch, — gewiß als eine Ausgeburt der Verwilderung des dreißigjährigen Krieges.

Das „Recht der langen Spieße" bei den „frummen" Landsknechten, das im Spießruthenlaufen noch bis in die neuere Zeit weiterlebte, war ihr Vorbild in der Soldaten-Justiz gewesen. Was die beiden barbarischen Strafen beim Fußvolk waren, das war das Steigriemenlaufen bei der Reiterei.

Ursprünglich bestand diese Strafe, der meistens nur die gewöhnlichen Reiter verfielen, darin, daß der Verurtheilte gezwungen war, mit entblößtem Rücken und auf der Brust festgebundenen Händen in langsamem Schritt durch seine, eine Doppelreihe bildenden Kameraden dahinzugehen. Diese hielten die vom Sattel losgeschnallten Steigriemen in den Händen, und versetzten ihm damit Jeder einen derben Schlag, sobald er vorüberkam.

Das war schon grausam genug, und das Blut rann dem Geschlagenen dabei meistens in hellen Strömen über den hochgeschwollenen, blutrünstigen Rücken. Man gestaltete die fürchterliche Peinigung allmählich aber zu einer oft tödtlich wirkenden, indem man nicht selten befahl, nicht den Steigbügel, sondern den Riemen in der Hand zu behalten und mit dem schweren Steigbügel selbst zuzuschlagen. Wie mancher

---

In Rußland hörte man das Schrei'n
Und ward mit Recht verdrießlich,
Und machte einen Querstrich drein,
Der war ihm nicht ersprießlich.
Und da er Alles übel nimmt,
So war er augenblicks bestimmt
Zum Krieg auf Tod und Leben.

*

Willkommene Gelegenheit,
Despotisch dort zu schalten!
Noch hatte in der letzten Zeit
Sich Rußland frei erhalten.
Nun aber sollt' es auch in's Joch,
Wie? Von Europa war ja noch
Der Norden nicht sein eigen!

*

Flugs sammelt er im ganzen Reich
Viel tausend Conscribirte,
Zum Kampfe ruft er auf sogleich
Vasallen, Alliirte.
Baut Wagen. Für die Colonie
In Rußland schleppt er fort viel Vieh
Und noch mehr Lumpenhunde.

*

Fort ging der Zug in langen Reih'n,
Mit Ruhm sich zu bedecken,
Und Pferde hinkten hinterdrein.
Ha, Norden, stirb vor Schrecken!
Am Niemen sprach er: „Rußland wird
Von seinem Schicksal attrapirt
Im zweiten poln'schen Kriege!"

*

Ei, diesmal war das Prophezeih'n
Des Herrn Propheten nichtig.
Zwar legte sich das Schicksal drein,
Doch war der Schluß nicht richtig.
Nahm er gleich Moskau mit Gewalt,
So kam doch hintennach sehr bald
O weh! der lahme Bote.

*

In Moskau — hatte er gedacht —
Will Frieden ich dictiren,
Der breche gänzlich Rußlands Macht,
Es soll contribuiren.
In Moskau mache ich Quartier,
Im Ueberflusse find' ich hier
Für meine Raben Futter!

*

Doch wie? Im Norden siehet man
Die Völker sich erheben,
Und Jeder greifet kräftig an,
Den Gnickstoß ihm zu geben.
Dort hat man noch für Großes Sinn,
Und eifrig stürzt sich Alles hin
Auf fremde Räuberschaaren.

*

So kam man nicht im schnellen Lauf
Des lieben Friedens wegen.
Und Moskau ging in Feuer auf,
Das war ihm ungelegen.
Die Bürger waren emigrirt,
Vergebens wurde requirirt,
Man fand nur leere Nester.

*

Und Tschitschagow und Wittgenstein
Im Rücken ihn umgeben,
Und Platow's brave Reiter-Reih'n
Verkümmern ihm das Leben.
Kutusow stand zur Seite ihm,
Und wollt' — so schien's — mit Ungestüm
Den Großen herzhaft packen.

(Schluß folgt.)



so gequälte Reiter erlag den Verletzungen, die ihm diese Hiebe mit dem wuchtigen Eisen beibringen mußten!

Gerade diese unmenschliche Form der Strafe führte aber zu ihrer Aufhebung, wenn auch erst im Anfange dieses Jahrhunderts. In der Englischen Marine allerdings existirt noch gegenwärtig eine ähnliche barbarische Strafe: die Züchtigung mit der Katze, der neunschwänzigen Lederpeitsche.

Die Strafe des Satteltragens, die sich bis zu den Zeiten der Karolinger zurückverfolgen läßt, wird jedoch nach dem Strafvollstreckungs-Reglement des Deutschen Heeres, ebenso wie das sogenannte Gewehrtragen, im Felde an Stelle strengen Arrestes noch jetzt verhängt, wenn zur Verbüßung des Arrestes Zeit und Gelegenheit mangelt. Bei dem beträchtlich geringeren Gewicht der modernen Sättel hat diese uralte Strafe nur ihre moralische Wirkung beibehalten, ohne körperlich besonders empfindlich zu sein.

Trotz leichteren Gewichtes sind die bei unserer Reiterei gebräuchlichen Sättel nur eine Abart der alten Rittersättel. Der bei der leichten Cavallerie und der Artillerie eingeführte, dem alten Rittersattel ähnliche Sattel ist der Englische oder Bocksattel. Seinem Ursprunge verdankt er den ersten Namen. Den zweiten führt er, weil sein hohes Gestell einem hölzernen Bock gleicht. Das vordere und hintere Querstück des Bockes, Vorder- und Hinterzwiesel, sind aus Eisenblech gestanzt und bilden über dem Rückgrat des Pferdes eine hohe Wölbung. Sie verbinden die beiden hölzernen, dem Rückgrat parallel laufenden Längsstücke, die Stege oder Trachten.

Da dem Bocksattel ursprünglich die Haarpolsterung unter dem Gestell, das Sattelkissen, ganz fehlt, so liegen die Trachten unmittelbar auf der Unterlegdecke auf, dem Woilach, der aus Filz oder vielfach zusammengelegtem dickem Wollstoff besteht. Zwischen Vorder- und Hinterzwiesel ist der breite Sitzriemen ausgespannt, über den das gepolsterte Sitzkissen gelegt ist. Das ist durch einen Obergurt festgehalten, sonst aber lose und bietet bequemen Sitz.

Die Vorderzwiesel steigt von den Trachten her fast senkrecht auf. Die Hinterzwiesel ist flacher, mehr nach hinten zu gerichtet. Sie bildet den sogenannten Löffel, der zur Befestigung von Gepäck sehr geeignet ist.

Bei dem mit dem Bocksattel verwandten Orientalischen Sattel steigen die Zwiesel noch höher auf, so daß er gleichsam einen Sessel bildet wie der Urtypus der Sättel, und die durch die Trachten gezogenen Steigbügel sind fast schuhförmig.

Mit dem Bocksattel gehört auch der Kosaken-Sattel zusammen. Diese drei Arten repräsentiren die schmale und hohe Sattelform, die ursprüngliche und ältere. Diese Form giebt sehr festen, aber auch heißen Sitz. Denn sie bedingt hohen und Spaltsitz. Zur Verhütung von Druckschäden erfordert sie auch sorgfältiges Anpassen an den Rückenbau des Pferdes.

Die andere und entgegengesetzte Hauptconstruction des Sattels, die breite und flache, ist eine durchaus moderne. Sie bedingt niedrigen und Stuhlsitz. Von der hohen Construction unterscheidet sie sich noch dadurch, daß sie eine innere Polsterung des Gestells aufweist, das Sattelkissen, das zur Erlangung einer großen, gegen Druck schützenden Auflagefläche dient und über dem Rückgrat des Pferdes eine breite Oeffnung freiläßt, die Kammer. Dieser Sattelform gehören der Deutsche, Englische und Französische Sattel an.

Der Deutsche Sattel zeigt einen hölzernen Sattelbaum, dessen Lederbekleidung den Sitz bildet. Vorder- und Hintergestell haben niedere Wölbung und an der oberen Fläche die zur Festigkeit des Sitzes dienenden Pauschen, bogenförmige Polsterungen, die auch dem Französischen Sattel eigenthümlich sind. Zu beiden Seiten befinden sich Satteltaschen. Die Steigbügelriemen sind durch die Stege gezogen. Der Deutsche Sattel war früher besonders in den Reitschulen gebräuchlich. Deshalb wird er auch Schulsattel genannt. In der Armee ist er nur noch bei der schweren Reiterei, hauptsächlich bei den Cürassieren, üblich. Bei den Offizieren, bei bürgerlichen Reitern und als Rennsattel ist ausschließlich der flachere und freieren Sitz gewährende Englische Sattel in Gebrauch, seiner Form wegen auch Bridge, Pritsche, genannt. Er ist nur eine Abart des Deutschen Sattels. Klein und leicht, ist seine Form knapp, elegant, vornehm. Sie weist nur die durch die natürliche Ausschweifung des Sitzes bedingte Ansteigung von der Mitte aus nach vorn und hinten auf. Vermöge seiner großen Elasticität bietet er einen äußerst bequemen Sitz bei möglichster Schonung des Pferdes vor Druck. Der Sattelgurt umschließt nur dessen wahre Rippen. So weit es ohne Druckschaden angeht, ist der Sattel dem Rückgrat äußerst nahe gebracht. Dadurch ist ein leichtes Fühlen der Bewegungen des Pferdes und die volle Einwirkung des Reiters ermöglicht.

Der Englische Sattel bedarf nur einer kurzen Unterlegdecke. Beim Bocksattel des Militärs ist aber zum Ersatz des Sattelkissens der schon erwähnte Woilach, die vielfach zusammengelegte Unterlegdecke, nöthig, und über den ganzen Sattel wird noch eine Sattel- und Ueberlegdecke, die Schabracke, gebreitet, die schon die alten Römischen Reiter besaßen. Nach Schnitt, Farbe und Verzierung bilden die Schabracken die Abzeichen der berittenen Truppen. In einigen Heeren sind sie durch Bärenfelle ersetzt, im Deutschen durch die das Vorbergepäck bedeckenden Schabrunken.

Dem Englischen Sattel schließt sich der moderne Damensattel völlig an. Nur kommt das sogenannte, das rechte Bein der Reiterin aufnehmende Horn hinzu, und die Steigbügel befinden sich lediglich auf der linken Seite. Früher glichen die Damensättel einem runden, sammetgepolsterten Sesselsitz, der durch schön verziertes Vorder- und Hinterzeug festen Halt bekam. Das Vorderzeug, ein breitheiliger Riemen, sollte das Ausweichen des Sattels nach hinten verhüten, das Hinterzeug, ein um das Hintertheil des Pferdes gehender und an den Trachtenden festgeschnallter Riemen, das Ausweichen nach vorn. Dem Sattel der Gebirgspferde ist das Hinterzeug noch heute unentbehrlich, um den Sattel beim Bergabsteigen in der bestimmten Rückenlage festzuhalten.

Es sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Erfindungen und Verbesserungen in der Construction der Sättel aufgetreten. Das Gestell wird aus Stahl und Fischbein gearbeitet, ein patentirter Sattelgurt-Spanner löst den anderen ab rc. Das Alles giebt Kunde von der sich mehrenden Aufmerksamkeit, die man dem Bau des Sattels von den verschiedensten Seiten zuwendet.

Es beweist aber auch, daß der Englische „saddle“ trotz seiner großen Vorzüge noch Nachtheile besitzt und daß besonders das Haupterforderniß eines mustergültigen Sattels, das Pferd auch unter dem schwersten Reiter und Gepäck vor Druckschaden zu schützen, noch nicht ganz erreicht ist. Doch haben Deutsche Sattler in dieser Beziehung bereits höchst Anerkennenswerthes geleistet, indem sie sowohl Bock- als Offiziersättel mit Eisengestell und eisernen Trachten herstellten, die, durch Kugelcharniere nach allen Seiten hin gleichmäßig beweglich, sich den verschieden gebauten Rücken der Pferde schonend anpassen. Diese Sättel haben sich bei vorgenommenen Proben als sehr zweckmäßig erwiesen.

Verschiedenes.

Die Zahl der Offiziere des Beurlaubtenstandes des Reichsheeres.

Nach der so eben im Commissionsverlage von Hugo Neumann in Erfurt erschienenen „Anciennetäts-Liste der sämmtlichen Offiziere des Beurlaubtenstandes des Deutschen Reichsheeres“ zählte das letztere am 15. August 1894: 3 Majors, 467 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 1946 Premier- und 8139 Second-Lieutenants, zusammen 10555 Offiziere der Reserve, und 1 Oberst, 3 Oberstlieutenants, 23 Majors, 1673 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 4577 Premier- und 3976 Second-Lieutenants, zusammen 10242 Offiziere der Landwehr.

Es ergiebt dies für das Deutsche Reichsheer insgesammt 20797 Offiziere des Beurlaubtenstandes, während das stehende Heer nach einer, in der bei R. Eisenschmidt in Berlin erscheinenden „Militär-Zeitung“ angestellten Berechnung am 13. April d. J. 21069 Offiziere zählte.

Die 20797 Offiziere des Beurlaubtenstandes vertheilen sich auf Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg wie folgt:

Die Preußische Armee zählt bei der Reserve: 1 Major, 374 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 1650 Premier- und 6023 Second-Lieutenants, zusammen 8048 Offiziere; bei der Landwehr: 1 Oberst, 3 Oberstlieutenants, 23 Majors, 1430 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 3638 Premier- und 2868 Second-Lieutenants, zusammen 7963 Offiziere. Es sind dies insgesammt 16011 Preußische Offiziere des Beurleubtenstandes (das stehende Heer zählte am 18. April d. J. 16396 Offiziere).

Die Bayerische Armee zählt bei der Reserve: 26 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 103 Premier- und 1113 Second-Lieutenants, zusammen 1242 Offiziere; bei der Landwehr: 102 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 460 Premier- und 661 Second-Lieutenants, zusammen 1223 Offiziere. Es sind dies insgesammt 2465 Bayerische Offiziere des Beurlaubtenstandes. (Das stehende Heer zählte am 18. April d. J. 2524 Offiziere.)

Das 12. (Königlich Sächsische) Armee-Corps zählt bei der Reserve: 2 Majors, 61 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 145 Premier- und 594 Second-Lieutenants, zusammen 802 Offiziere; bei der Landwehr: 82 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 291 Premier- und 256 Second-Lieutenants, zusammen 629 Offiziere.

Es sind dies insgesammt 1431 Königlich Sächsische Offiziere des Beurlaubtenstandes. (Das stehende Heer zählte am 18. April d. J. 1268 Offiziere.)

Das 13. (Königlich Württembergische) Armee-Corps zählt bei der Reserve: 6 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 48 Premier- und 409 Second-Lieutenants, zusammen 463 Offiziere; bei der Landwehr: 59 Hauptleute, bezw. Rittmeister, 187 Premier- und 181 Second-Lieutenants, zusammen 427 Offiziere.

Es sind dies insgesammt 890 Württembergische Offiziere des Beurlaubtenstandes. (Das stehende Heer zählte am 18. April d. J. 886 Offiziere.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 4. October. [Abkürzung des Curses der Unteroffizierschulen. — Der neue Artillerie-Schießplatz des Garde-Corps]. Als eine Wirkung der Annahme der zweijährigen Dienstzeit hat sich jetzt eine neue Einrichtung in den Unteroffizierschulen herausgestellt. Es sind nämlich am 1. d. M. die Füsiliere aus den Unteroffizierschulen zu Potsdam, Jülich, Weißenfels und Ettlingen schon nach zweijährigem Lehrcursus in das Heer eingestellt worden, wo sie nach weiterer guter Führung zu Unteroffizieren befördert werden, wie dies jetzt auch mit Mannschaften der Fußtruppen nach zweijähriger Dienstzeit der Fall ist. Nur auf den Unteroffizierschulen zu Biebrich und Marienwerder ist einstweilen noch der dreijährige Lehrcursus beibehalten, da man bei den jetzt entlassenen Füsilieren erst den Einfluß der neuen Maßregel abwarten will. Am 1. d. M. waren gerade 25 Jahre verflossen, seit die Unteroffizierschule in Weißenfels ihre Thätigkeit zuerst entfaltete.

Der neue Artillerie-Schießplatz, der im Gelände des Uebungsplatzes der Garde auf dem Plateau des Dorfes Döberitz errichtet wird, nähert sich seiner Fertigstellung. Um ihn von Berlin aus schneller zugänglich zu machen, soll von Spandau, bezw. von Station Dallgow aus eine Eisenbahnverbindung hergerichtet werden. Sie dürfte zunächst als Transport-Bahn bei der Herrichtung des großen Uebungs-Geländes benutzt werden.

Rußland.

* Petersburg, im Sept. [Errichtung eines 19. Armee-Corps und Bildung von Reserve-Truppen.] Die organisatorische Thätigkeit der Heeresleitung war in den letzten Jahren vor Allem auf die der Reservetruppen gerichtet, und es ist ihr gelungen, eine Armee der zweiten Linie zu schaffen, die es ermöglicht, die Schwierigkeiten, die der Raum und der Mangel an Verbindungslinien der Mobilmachung bereiten, ganz bedeutend zu verringern. Mit der Umformung einer Reihe von Reserve-Bataillonen zu Regimentern und ihrer Zusammenfassung in Brigaden, die schon im Frieden die Stäbe von Divisionen besitzen, ist auf diesem Gebiet ein gewisser Abschluß erreicht worden. Zu gleicher Zeit arbeitet man daran, möglichst viele Truppentheile aus dem Innern des Reiches in die Westprovinzen zu verlegen und den Armee-Corps eine gleichmäßige Stärke zu geben. Die Errichtung von Eingebornen-Regimentern im Kaukasus machte es möglich, dorthin abgezweigte Divisionen heranzuziehen. In Rußland werden stets ganze Infanterie-Divisionen mit ihrer Artillerie-Brigade verlegt und ihr Verband nicht getrennt. Nun waren in einzelnen Militär-Bezirken Divisionen vorhanden, die keinem Corpsverband angehörten. Eine solche Ungleichmäßigkeit konnte im Kriegsfalle Nachtheile haben, und deshalb strebte man danach, die vereinzelten Divisionen zu neuen Corps zusammenzufassen. So wurde 1892 das 18. Corps aus der 23. und 24. Division gebildet, und jetzt ist der Befehl zur Errichtung eines 19. Corps ergangen. Damit hat das Kriegsministerium einen neuen Schritt zur gleichmäßigen Gliederung des Heeres gethan. Die 38. Infanterie-Division gehörte früher in Kutais zum Kaukasischen Corps und ist erst neuerdings nach der Westgrenze gezogen worden. Mit ihr tritt zum 19. Armee-



Corps die 2. Division, die bisher im 15. Corps stand und ihr Stabsquartier in Brest-Litowsk hat. Das 4. Corps in Minsk giebt die 16. Division in Bjälostok an das 6. Armee-Corps ab und erhält dafür die 40. Division, die aus Saratow schon vor zwei Jahren in den Militär-Bezirk Wilna verlegt war, ohne jedoch einem Corps-Verband einverleibt zu werden. Die 6. Division in Ostrolenka geht vom 6. zum 15. Corps über. Während das 18. Armee-Corps bei der Formation keine Cavallerie-Division erhielt, ist dem 19. Corps die 7. Cavallerie-Division zugewiesen worden, die früher in Jelissawetgrad in Süd-Rußland ihr Stabsquartier hatte. Die 4. Cavallerie-Division gehörte bisher zum 4. Corps und tritt jetzt in das 6., das die 6. Cavallerie-Division an das 15. Corps abgiebt. Außer den Don-Kosaken und der 13. Cavallerie-Division ist künftig auch die vor einigen Jahren gebildete 15. Cavallerie-Division dem Commandeur des Warschauer Militär-Bezirks direct unterstellt, ohne sich im Corps-Verband zu befinden. Das 165. Kowetsche Infanterie-Regiment wurde seinerzeit aus dem 40. Reserve-Regiment zu einer Linientruppe umgewandelt und gehörte bisher der 11. Infanterie-Division als fünftes Regiment an. Jetzt wird es der 38. Division zugetheilt. Wie die Umgestaltung der Sappeure und die Bildung des 19. Corps beweisen, setzt das Russische Heer seine Friedens-Vorbereitungen für den Krieg zielbewußt und erfolgreich fort.

Kritik.

Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 3. Neerwinden. Eine Umfassungsschlacht aus dem 17. Jahrhundert, von J. Dauer, K. B. Premier-Lieutenant. Mit einer Planskizze. — Die Vertheidigung von Thorn vom 20. Januar bis 16. April 1813, von R. von Hößlin und E. Hagen, Majoren im K. B Generalstabe. Mit 4 Beilagen und 2 Planskizzen. — Rückblicke auf die inneren Bayerischen Heeresverhältnisse während des Deutsch-Französischen Krieges 1870—1871. Fortsetzung und Schluß. Bearbeitet vom K. B. Generalstab. Mit 4 Beilagen. — München 1894, J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping). 8. 120 S.

[Z.] Das zweite Heft dieses vom K. Bayerischen Kriegs-Archiv neu herausgegebenen periodischen Unternehmens erschien im vorigen Jahre und wurde von uns bereits in Nr. 59 der Allgem. Milit.-Ztg. v. v. J. besprochen. Wie es scheint, soll alljährlich eine Fortsetzung folgen, was allerdings nicht viel ist, namentlich wenn man den Reichthum des Münchener Archivs an noch aufgehobenen Schätzen in Erwägung zieht, was jedoch ganz zweckmäßig sein mag in Ansehung der nicht geringen Mühe, die mit der Ausarbeitung solcher archivalischen Arbeiten verbunden ist, sowie in Rücksicht auf andere hierbei in Betracht kommende Punkte.

Während das zweite Heft der „Darstellungen 2c." vier Abhandlungen aus der Kriegs- und Heeresgeschichte Bayerns aus dem 17. und 19. Jahrhundert brachte, haben wir es heute nur mit drei zu thun. Die erste davon behandelt die interessante Schlacht von Neerwinden vom 29. Juli 1695, welche als Umfassungs-Schlacht sehr bemerkenswerth ist. Sie ist verfaßt von demselben Premier-Lieutenant Dauer, welcher bereits früher im 2. Heft einen Fluß-Uebergang (über die Save bei Belgrad) dargestellt hat. Die Schilderung ist mit Benutzung der Materialien des Geh. Staats- und des Kriegs-Archivs in München, sowie der vorliegenden Druckwerke in sorgfältiger Art erfolgt und läßt uns erkennen, daß der Marschall von Luxemburg als Führer des Französischen Heeres bei Neerwinden sich als tüchtiger Feldherr bewährt hat. Seine Wahl des Angriffspunkts des feindlichen rechten Flügels, die Verschiebung der Streitkräfte nach dem erkannten Schwerpunkt und die Durchführung der Offensive mit dem höchst zulässigen Maß von Truppen geben hierzu die einzelnen Belege. Uebrigens zeigten auch die Vertheidiger ein gewisses Geschick dadurch, daß sie in recht ausgiebiger Weise von der Ortsvertheidigung Gebrauch machten, so daß die Schlacht bei Neerwinden auch heute noch für ein kriegsgeschichtliches Studium nicht geringes Interesse gewährt. Auch die beigefügte Planskizze bietet hierzu eine gute Handhabe.

Die zweite Abhandlung bringt eine Darstellung der Vertheidigung von Thorn im Jahre 1813 aus der Feder zweier Bayerischen Generalstabs-Offiziere, der Majors v. Hößlin und Hagen. Bekanntlich wurde diese Festung, welche im Januar 1813 von einer Bayerischen Infanterie-Brigade — aus den Resten des in Rußland gebliebenen Armee-Corps und neuen Verstärkungen aus dem Mutterlande gebildet — besetzt worden war, von den Russen unter General Graf Langeron zuerst eingeschlossen, dann belagert und mußte sich nach tapferer Gegenwehr im April 1813 ergeben. Als man nun im Jahr 1888 ein Denkmal, welches den in Thorn gefallenen und gestorbenen Bayern auf dem dortigen „Bayernfriedhof" errichtet worden war, enthüllen wollte, wurde die vorliegende Abhandlung als Denkschrift verfaßt. Sie ist ungemein fesselnd und legt dar, wie tapfer sich die Bayerische Besatzung bei der Belagerung gehalten hat. Diese handelte nach dem heute noch sowie in aller Zukunft richtigen Grundsatz, daß die beste Vertheidigung eines festen Platzes in einer thatkräftigen Initiative, bezw. in der zweckmäßigen Verbindung der Abwehr und des Angriffs besteht, so daß ihr Verhalten als mustergültig bezeichnet werden muß. Die Verfasser schließen ihren Bericht mit den Worten: „Mit dem stolzen Bewußtsein, ihre Pflicht bis zum Aeußersten gethan zu haben, konnte die Besatzung die zerschossenen Wälle verlassen." 4 Beilagen und 2 Planskizzen sind der Abhandlung hinzugefügt, außerdem ist dem Heft als Titelbild „das Bayern-Denkmal zu Thorn" beigegeben.

Die dritte und letzte Abhandlung dieses Hefts bildet den Schluß der „Rückblicke auf die inneren Bayerischen Heeresverhältnisse während des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71, bearbeitet vom K. B. Generalstabe". Die Abschnitte, welche hierbei zur Darstellung gelangen, beziehen sich auf Pferde-Ersatz, Verhältnisse in der Heimath (Besatzungs- und Ersatz-Truppen, armirte Festungen, Neuformationen, Unterbringung der Kriegsgefangenen) und Stärke-Nachweisungen. In diesen Rückblicken erhält der Leser, wie wir das schon früher hervorgehoben, ein ebenso reichhaltiges wie zuverlässiges Material von militärischen Mittheilungen aller Art, die sich auf den letzten großen Krieg beziehen und nach den verschiedensten Richtungen hin Lehrreiches darbieten, nachdem schon früher auf den Gebieten der Heeresverpflegung und des Munitions-Ersatzes genaue Nachweise geboten worden waren. Die recht mühevolle Arbeit ist umfassend und tüchtig.

Wir sehen also, daß das 3. Heft dieser „Darstellungen" sich den ersten beiden Heften in gleich lobenswerther Art anschließt und dürfen die begründete Hoffnung hegen, daß auch die weiteren Fortsetzungen sich in den guten Rahmen des Ganzen einfügen werden. Von Herzen wünschen wir, daß nun auch die Aufnahme des verdienstlichen Unternehmens seitens des militärischen Publicums innerhalb und außerhalb Bayerns eine recht günstige sein möge.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Hoenig, F., die Scharnhorst'sche Heeresreform und die Socialdemokratie. (Berlin, Felix.)

Veröffentlichungen aus dem Gebiet des Militär-Sanitätswesens, herausgegeben von der Medizinal-Abtheilung des Königlich Preuss. Kriegsministeriums. Heft 8. Die Cholera-Erkrankungen in der Armee 1892—1893 und die gegen die Ausbreitung und zur Verhütung der Cholera in der Armee getroffenen Massnahmen, bearbeitet von Dr. Schumburg, Stabsarzt. Mit 2 Abbildungen in Text und 1 Karte. (Berlin, Hirschwald.)

Lois, les, du nombre et de la vitesse dans l'art de la guerre. Le travail des armées et des flottes, par le commandant Z. et H. Montéchant. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Cie.)

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Die neue Fechtweise der Französischen Infanterie.

Nach der Instruction sur le combat (Janvier 1887) bearbeitet

von einem Deutschen Infanterie-Offizier.

Mit vielen Skizzen auf 6 Tafeln. 8. Geheftet. Preis 1 Mk. 80 Pf.

Die hier bezeichnete Schrift behandelt die neue Französische Vorschrift für das Infanterie-Gefecht, welche auf Anregung des früheren Kriegsministers von Frankreich, des Generals Boulanger, von einer höheren Commission ausgearbeitet worden ist. Diese neue Fechtweise der Französischen Infanterie hat die Bestimmung, als Grundlage der künftigen Kämpfe der Franzosen zu dienen und ist daher von höchster Wichtigkeit. Die Vorschrift bildet zwar nur eine Ergänzung des Französischen Infanterie-Reglements vom 29. Juli 1884, allein sie giebt dem letzteren eine ganz neue Richtung: den Drang nach der Offensive, welcher bisher in den Französischen Reglements keineswegs so zur Geltung kam, wie dies der thatkräftige Kriegsminister Frankreichs forderte.

Der Deutsche Infanterie-Offizier, welcher diese Schrift bearbeitete, hat zahlreiche Erläuterungen und Bemerkungen hinzugefügt, um das Verständniß der neuen und alten Französischen Vorschriften zu erleichtern.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig erschien:

Der Serbisch-Bulgarische Krieg v. 1885.

Eine militärische Studie

von

einem Deutschen Offizier.

Sonder-Abdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung"

Preis 2 Mark 50 Pfennig.

Der Herr Verfasser unternahm es aus besonderem Interesse für den Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1885, die über denselben von ihm im Kameraden-Kreise gehaltenen Vorträge zu einer zusammenfassenden Darstellung des zwar kurzen, aber sehr bemerkenswerthen Feldzugs zu bearbeiten.

Derselbe befleißigte sich vor Allem einer möglichst klaren, unparteiischen Darstellung und hat das bis jetzt über den Krieg von 1885 vorliegende Quellen-Material sorgfältig geprüft und gesichtet. Seine Hoheit der Fürst **Alexander von Bulgarien**, der tapfere Führer seiner Truppen, hat Kenntniß von dieser militärischen Studie genommen und sich mit großer Anerkennung über dieselbe ausgesprochen.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Mattenheimer, A., k. bayer. Hauptmann. *Die Rückladungs-Gewehre.* Fragmente ihrer Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte in 112 colorirten Blättern. Beitrag zur Handfeuerwaffenlehre. Nach den Originalwaffen skizzirt und in Kürze beschrieben. Zweite Auflage. In Mappe quer Fol. M. 15. —

— — dasselbe. Heft VI., enthaltend die Systeme: Martini-Henry, Beaumont, Berdan, Comblain, Mauser, Galant, Chamelot-Delvigne-Schmidt (Revolver), sowie die canon à balles Mitrailleuse und Montigny-Mitrailleur. M. 2. 40.

— — *Die Patronen der Rückladungs-Gewehre.* Ein Beitrag zur Handfeuerwaffenlehre. Mit 2 lithographirten und colorirten Kupfertafeln. 8. Preis M. 1. 80.

Vorbezeichnete Werke bilden eine Sammlung von Hinterladungs-Gewehren etc., wie sie in gleicher Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit noch nicht erschienen ist. Jedes Modell ist genau dargestellt, sowohl durch Schrift wie Zeichnung (Lithographie), die einzelnen Blätter sind recht hübsch colorirt. Das Werk umfasst jetzt nicht weniger als 112 Tafeln. Die einzelnen Gewehr-Modelle sind auf einem besonderen Blatt classificirt.

In der **Vossischen** Buchhandlung (Strikker) in Berlin, Schönebergerstraße Nr. 4, S. W., ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Fuß-Artillerist.

Ein Handbuch

für den theoretischen Unterricht der Fuß-Artillerie.

S. J. im dienstlichen Auftrage bearbeitet

von

Siegert,

Major im Brandenburg. Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3 (Generalfeldzeugmeister)

und

Sangerhanns,

weiland Hauptmann im Niederschlesischen Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 5.

Dritte Auflage, ergänzt und theilweise umgearbeitet

von

Böttcher,

Major a. D.

Mit 185 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Preis 6 Mk.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 81. Darmstadt, 10. October. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Seeschlacht bei Jalu am 17. September 1894.

(Fortsetzung.)

Gegen Ende des Tages sah man aus den Chinesischen Schiffen „Ting-Yuen", „King-Yuen" und „Ping-Yuen" dichte Rauchwolken aufsteigen. Es wurde daher unsererseits angenommen, daß auf allen dreien ein Brand ausgebrochen sei; es herrschte große Confusion an Bord derselben, doch keins zog sich vom Kampfplatze zurück. Von Seite der Chinesen wurde das Feuer noch wechselseitig unterhalten, trotzdem viele ihrer Geschütze zum Schweigen gebracht waren. Bei Sonnenuntergang war die Chinesische Flotte in vollem Rückzuge. Wir nahmen einen parallelen Curs an, in der Absicht, des Morgens den Kampf wieder aufzunehmen. Die Nacht war finster, auch konnten wir nur die Geschwindigkeit einhalten, welche das meistbeschädigte Schiff zuließ; weiter waren wir gezwungen, vom Feinde weitab zu bleiben, um nicht während der Nacht einem Angriffe seiner Torpedo-Boots-Flottille ausgesetzt zu sein.

Im Laufe der Nacht verloren wir den Feind aus Sicht. Bei Tagesanbruch suchten wir die Stellung des Feindes zu entdecken, konnten aber nichts finden. Die Chinesische Flotte mußte daher mittlerweile Schutz gefunden haben.

Wir kehrten dann zum Kampfplatze zurück und sahen, daß der „Yang-Wai", welcher während der Schlacht kampfunfähig gemacht wurde, auf den Strand gelaufen war. Die Besatzung hatte das Schiff verlassen. Wir feuerten einen Fisch-Torpedo gegen dasselbe und vollendeten damit dessen Zerstörung. Dies war der einzige Torpedo, den wir abgefeuert haben. Wir haben kein einziges Schiff verloren, und nur drei wurden schwer beschädigt. Mit Ausnahme der „Matsusima" können die anderen Schiffe in See ausgebessert werden. Das Flaggenschiff war das einzige, welches sich unsererseits vom Kampfplatze zurückziehen mußte, ohne seinen Posten wieder einnehmen zu können.

Ich verließ die Flotte mit Depeschen, gleich nachdem das Wrack des „Yang-Wai" zerstört wurde. Die Bravour, mit welcher unsere Leute fochten, ist über jedes Lob erhaben".

*

Dieser Darstellung lassen wir die Erläuterungen folgen, welche Herr Contre-Admiral Reinhold Werner in Nr. 455 der „Münchener Neuesten Nachrichten" gegeben hat.

„Der Zeitgeist hat in unserem Jahrhundert reißend schnelle Fortschritte gemacht. Wer hätte noch vor 40 Jahren geglaubt, daß die beiden Ostasiatischen Mächte China und Japan zu Lande und zu Wasser nach vier Jahrzehnten sich bekriegen würden, und zwar ausgerüstet mit allen Waffen der neuesten Zeit und unter Anwendung aller jener complicirten Zerstörungsmittel, die der Mensch nicht müde wird, auszuklügeln und von Jahr zu Jahr zu vervollkommnen!

Als ich 1860—1862 in jenen beiden Ländern verweilte, da bestand die Chinesische Landarmee aus Haufen undisciplinirten Gesindels. Auf dem Papier zählte sie nach Hunderttausenden, in Wirklichkeit nicht den zehnten Theil. Sie wurde von vollständig unfähigen Offizieren befehligt; die sogeannten Elitetruppen, wie ich sie in Canton und Shanghai sah, waren

Carricaturen auf Soldaten: schlecht, ungleich gekleidet, schlecht genährt und noch schlechter bewaffnet, mit verrosteten Lunten-Gewehren, Bogen und Pfeilen oder Piken. Zum Offizier wurde befördert, wer am besten mit dem Bogen schießen konnte, weiter wurde nichts verlangt.

Die Kriegsschiffe waren jene ungeheuerlichen, antediluvianischen Fahrzeuge, welche unter dem Namen Dschunken bekannt sind, die weder See, noch Sturm vertragen konnten, und ihre Bewaffnung bildeten unbrauchbare Kanonen mit zugerosteten Zündlöchern aus verflossenen Jahrhunderten, sowie Stinktöpfe.

In Japan stand es besser, aber auch dort war das Land Jahrhunderte lang gegen das Eindringen westlicher Civilisation hermetisch abgeschlossen gewesen und eben so lange mit seinem Kriegswesen stehen geblieben, so daß die Amerikaner es mit einem kleinen Geschwader 1854 zwingen konnten, aus seiner Isolirung herauszutreten.

Als dies aber geschehen war, zeigte sich sehr bald ein gewaltiger Unterschied im Charakter der beiden Nachbarvölker. Das geistig seit Jahrhunderten erstarrte China verharrte noch lange in diesem Zustand, um sich dann endlich auf Anregung seines einzigen großen Staatsmannes Li-Hung-Tsang wenigstens äußerlich in langsamem Tempo kriegerisch fortzubilden, während Japan sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit in die neuen Verhältnisse hineinfand, dabei eine bewunderungswerthe Energie und Intelligenz entwickelte, sich nicht wie China nur die Formen, sondern den Geist derselben anzueignen versuchte und aneignete, und nicht allein ein ausgezeichnet disciplinirtes Heer, sondern auch eine ebensolche Flotte schuf.

Die Schlacht bei Piöng-jang mit ihren für China so verhängnißvollen Folgen hat bewiesen, daß die Japanischen Befehlshaber, der Generalstab wie die Offiziere, ihre namentlich in Preußen zugebrachte Lehrzeit voll ausgenutzt haben, daß die zu jenem glänzenden Siege führenden strategischen und taktischen Maßnahmen sich den besten Europäischen Vorbildern ebenbürtig an die Seite stellen können, und der Sieg am Jalu-Flusse zeigt, daß auch die Flotte in Führung, Disciplin, Tapferkeit und Manövrirkunst der Armee nicht nachsteht.

Indem ich ein näheres Eingehen auf den Kampf bei Piöng-jang berufeneren Federn überlasse, will ich versuchen, die Seeschlacht am Jalu in kurzen Zügen zu besprechen, nachdem jetzt der Wirrwar der ersten widersprechenden Nachrichten sich etwas gelichtet hat und man sich nach den kürzlich eingetroffenen officiellen und Berichten von Europäischen Augenzeugen ein einigermaßen klares Bild von dem Hergange machen kann, wenngleich noch Verschiedenes zu ergänzen bleibt.

Betrachten wir zunächst die sich gegenüberstehenden Streitkräfte, so finden wir auf Chinesischer Seite 11 Kriegsschiffe und 6 Torpedo-Boote, auf Japanischer 12 Schiffe und 4 Torpedo-Boote.

Von ersteren haben die 1887 in Stettin erbauten Schwesterschiffe „Ting-Yuen“ und „Chen-Yuen“ etwa 7300 Tonnen Gehalt und 15 Knoten Fahrt (3³/₄ Deutsche Meilen in der Stunde), einen Seiten- und Casematt-Panzer von 35 Centimeter, sowie einen Deckpanzer von 7,5 Centimeter. Sie führen in zwei gepanzerten Drehthürmen, die das Schießen nach allen Seiten gestatten, vier 30,5 Centimeter-, in zwei festen Thürmen vorne und hinten je ein 15 Centimeter-, sowie eine Zahl Revolver-Geschütze bei 329 Mann Besatzung und sind die stärksten Schiffe der Flotte.

Ihnen zunächst stehen „Lay-Yuen“ und „King-Yuen“

Ein Deutsches Spottgedicht auf Napoleon I. aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Schluß.)

Auch schnitt man ihm die Zufuhr ab,
Und die Kosaken lauern,
Und wo es was zu essen gab,
Da drohten grobe Bauern.
Und ach, die große Nation
Frißt ihre lahmen Pferde schon
Und bleibt noch immer hungrig.

*

Gefang'ner Fuchs! Wie schüttelst Du
Erborgte Löwen-Mähnen!
Wohin ist Deine stolze Ruh'?
Du knirschest mit den Zähnen?
Den Großen nennt Dich Dein Senat
Auf Dein Geheiß. So schaffe Rath,
Du konntest sonst ja Alles!

*

Weil er jedoch nicht Alles kann,
So will zurück er kehren,
Doch geht das auch nur mühsam an,
Man giebt ihm harte Lehren.
Schlecht geht's dem ungebetenen Gast,
Man läßt ihm weder Ruh', noch Rast,
Und fricassirt die Braven.

*

Das Schicksal, gegen ihn ergrimmt,
Weil er es aufgeboten,
Ihn selber in die Klemme nimmt
Und hudelt ihn nach Noten.
Das Heer, schon ohne Muth nnd Trost,
Wird noch von einem frühen Frost
Aecht nordisch aufgerieben.

*

Und wie dann immer, spät und früh,
Die furchtbaren Kosaken,
Ihn Reiter, Fußvolk, Artillerie
Auf allen Seiten packen,
Und Alles miserabel ward,
Da brummt der Große in den Bart:
„O wär' ich doch zu Hause!“

*

Das Heer erstarrt, die Garde stirbt,
Die Rosse sind verloren;
Und auch die heil'ge Schaar verdirbt,
Mit Frost in Nas' und Ohren
Sucht Fürst und Herzog, General,
Der Obrist wie der Corporal,
So gut er kann, das Weite.

*

Auf einem Bauernschlitten flieht
Der große Weltbezwinger,
Den man sonst nur im Pompe sieht
Und bläst sich in die Finger.
Er reist' incognito, allein,
Zehntausend fluchten hinterbrein
In ihren Pelzsaloppen.

*

mit 24 Centimeter Gürtelpanzer und Panzerdeck, zwei 21 Centimeter- und zwei 15 Centimeter-Geschützen hinter Panzer und sieben Revolver-Kanonen, 3000 Tonnen Gehalt und 15 Knoten Fahrt. An sie schließen sich drei Panzerdeck-Kreuzer „Ping-Yuen“, „Chi-Yuen“ und „Ching-Yuen“. Ersteres ist ein älteres Schiff mit nur 10 Knoten Fahrt. Letztere beiden sind Schwesterschiffe neueren Datums und Englischer Herkunft. Sie laufen 18 Knoten, führen je drei 21 Centimeter-, zwei 15 Centimeter- und 17 Schnellfeuer-Kanonen kleinen Kalibers; demnächst kommen die beiden älteren Panzerdeck-Kreuzer „Chao-Yong“ und „Yang-Wei“ mit 16 Knoten Fahrt, je zwei 28 Centimeter-, vier 12 Centimeter- und vier Revolver-Geschützen. Den Schluß bildeten zwei Torpedo-Kreuzer mit Panzerdeck und 16 Knoten Fahrt, sowie sechs Torpedo-Boote.

Auf Japanischer Seite befanden sich als deren neuestes, schnellstes und mächtigstes Schiff der Panzerdeck-Kreuzer „Joschino“ von 4150 Tonnen Gehalt, 23 Knoten Fahrt und 34 Schnellfeuer-Kanonen von 12—7,5 und 4,7 Centimeter.

Die Panzerdeck-Schwesterschiffe „Naniwa“ und „Takatio“ von 3650 Tonnen und 18,7 Knoten Fahrt, führen zwei 26 Centimeter-, sechs 15 Centimeter-, zwei Schnellfeuer- und zehn Revolver-Kanonen.

Der Panzerdeck-Kreuzer „Akitsusima“ läuft 19 Knoten, hat ein 12 Centimeter-, zwölf Schnelllader- und vier Revolver-Kanonen, sowie 3100 Tonnen Gehalt.

Die drei Schwesterschiffe Panzerdeck-Kreuzer „Matsushima“, „Hasidate“ und „Itsukusima“ von je 4000 Tonnen, laufen 17 Knoten, führen je ein 32 Centimeter-Geschütz in einem mit 30 Centimeter gepanzerten Drehthurm, sowie 21 Schnelllader von 12 und 7,5 Centimeter.

Der „Chyaba“ mit 19 Knoten Fahrt ist [illegible], 2450 Tonnen groß, hat Gürtelpanzer und Panzerdeck, führt zehn 12 Centimeter- und 14 Schnelllader-Geschütze von 4,7 Centimeter.

Der „Fuso“ hat Gürtel- und Casematt-Panzer, wie unsere Deutschen Panzer „Deutschland“ und „Kaiser“, von 24 Centimeter, ist aber älterer Construction und läuft nur 13 Knoten. Er hat vier 24 Centimeter-, zwei 17 Centimeter- und fünf Schnellfeuer-Geschütze bei 3780 Tonnen.

Der „Hyei“ ist Schwesterschiff vom „Fuso“, und der „Akagi“ ein kleiner Kreuzer von nur 615 Tonnen und 12 Knoten Fahrt. Er führt ein 9,75, ein 4,7 Centimeter-Schnellfeu- und 2 Revolver-Geschütze.

Der „Saikiokaru“ ist ein ungeschütztes ehemaliges Postschiff, das man in einen Kreuzer verwandelt und mit vier Schnellfeuer-Kanonen besetzt hat. Er gehörte nicht zu Admiral Ito's Flotte, traf diese unterwegs und schloß sich ihr an, um sich auf das tapferste am Kampfe zu betheiligen. Vier Torpedo-Boote bildeten den Schluß. Hinsichtlich der Schiffszahl standen beide Flotten sich ungefähr gleich, an Tonnenzahl waren die Japaner um 5000 überlegen.

Jedoch nicht diesem Umstande, sondern der größeren Schnelligkeit ihrer Schiffe, der besseren Führung und Disciplin, sowie der geübteren Bedienung der Geschütze verdanken sie ihren Sieg. Sie haben frei anerkannt, daß die Chinesen sich ebenso tapfer geschlagen haben wie sie selbst, aber es fehlten ihnen eben jene anderen Eigenschaften.

Als der Chinesische Admiral Ting am Rauch das Herannahen der Japaner sah — beide Flotten scheinen nicht recognoscirt zu haben, da auch Admiral Ito berichtet, er sei unvermuthet auf die Chinesen gestoßen —, befand er sich in der engen Bucht von dem Jalu-Flusse, in der seine Trans-

---

Das Elend Niemand schildern kann,
Es läßt sich nicht beschreiben,
Von vier Mal hundert tausend Mann
Zehntausend übrig bleiben.
Zehntausend and're, krank, halbtodt,
Fleh'n himmelan, daß ihrer Noth
Gott bald ein Ende mache.

*

In Lumpen und in Pelz gehüllt
Sind die erfrornen Glieder,
Ein Wimmern jeder Brust entquillt,
Dort sinken todt sie nieder.
Unüberwindlicher! schau' an,
O sieh Dein Werk, Du großer Mann,
Die Hölle macht's nicht besser!

*

Auch starben, Menschenfeind, durch Dich
Schon früher Millionen
In Krieg und Elend. Sicherlich
Wird Satan einst Dir lohnen;
Doch auch hienieden sei Dir schon
Europa's Spott, der Erde Hohn
Zum Recompens verliehen.

*

Und da Du Aller Gegner bist,
Soll Jeder auch Dich hassen,
Dich Jude, Heide, Türk und Christ
Mit glüh'ndem Haß erfassen.
Kein Mensch folgt Deinem Sterne mehr,
Die Rache aber zieht einher,
Dich vollends zu verderben.

*

In nah' und fernen Ländern weilt
Der Haß, den Du geschaffen,
In England, Schweden, Rußland eilt
Man rüstig zu den Waffen.
Und an dem Brei, den man Dir kocht
In Deutschland, das Du unterjocht,
Wirst Du noch lange schlucken.

*

Denn Volk um Volk sich feindlich neigt
Jetzt gegen die Hyäne,
Und an der Elb' und Weser zeigt
Dir Alles schon die Zähne.
Und Dein Präfect Hieronimus*)
Wird Deutscher Krone Hochgenuß
Wohl nicht mehr lange schmecken.

*

Ha, Hermanns kräftiges Geschlecht
Wird wieder auferstehen
Und für die Freiheit und sein Recht
Zum Kampf mit Freuden gehen.
Der stolze neue Varus fällt,
Und Jubel füllt die neue Welt,
Die er in Ketten legte.

*

Wohlauf, Napoleon! Bind' an,
Du kannst ja in Decreten

---

*) Der bekannte König Jerome von Westfalen. Die Prophezeihung traf ein, denn schon am 30. September 1813 wurde dieser „König Lustik“ durch den Russischen General Tschernitscheff aus Cassel vertrieben.



portschiffe Truppen ausschiffen. Er dampfte dem Feinde auf einige Seemeilen langsam entgegen, um etwas Seeraum zu gewinnen und auch die Flußmündung zu decken. Er rangirte seine Flotte in Keilform, mit dem Admiralschiff „Chen-Yuen" an der Spitze. Das war von vornherein ein großer taktischer Fehler, da die Feinde in Kiellinie (hinter einander) herankamen. Derselbe wurde von Admiral Ito sofort ausgenutzt und kam den Chinesen theuer zu stehen. Der „Chen-Yuen" begann auf 9000 Meter ein unwirksames Feuer, das die Japaner aber erst auf 3000 Meter und dann mit Erfolg erwiderten, indem sie auf Signal abschwenkten und das Feuer ihrer ganzen Linie zuerst auf den einen Flügel des Chinesischen Keils und dann nach einer Wendung auf den anderen richteten. Durch dies Manöver legte Ito die Hälfte der Chinesischen Flotte lahm, da die Schiffe des einen Flügels die des anderen aus Besorgniß, sie zu treffen, nicht unterstützen konnten.

Nach dieser Lection schien Admiral Ting zum Bewußtsein seines groben Fehlers zu kommen, denn nun formirte er ebenfalls Kiellinie, und es begann eine scharfe Kanonade, bei der die Japanischen Schnellader (98 gegen 34 Chinesische) ihre Gegner auf eine Entfernung von 2—3000 Meter mit einem wahren Geschoßhagel überschütteten. Dadurch und durch ihr genaueres Schießen litten sie weit weniger als die Chinesen, und diese wurden ganz rabiat gemacht. Plötzlich brachen zwei ihrer Schiffe ohne Befehl aus der Linie, dampften mit voller Fahrt quer auf die Japaner zu, büßten jedoch ihren eigenmächtigen Wagemuth schwer.

Sie wurden beide, namentlich der Lay-Yuen", so schlimm mitgenommen, da alle Japaner ihr Feuer auf sie richteten, daß letzteres sank. Bis zum letzten Augenblick bediente seine tapfere Besatzung die Geschütze, dann tauchte das Heck unter Wasser, der Bug hob sich hoch empor, um eine Minute lang in dieser Stellung zu bleiben und dann mit der gesammten Besatzung in der Tiefe zu verschwinden. Die Japaner hatten keinen Torpedo abgelassen, sondern das Resultat nur durch ihre Artillerie erzielt. Wie furchtbar muß aber deren Wirkung gewesen sein, wenn ein mit wasserdichten Abtheilungen und doppeltem Boden versehenes Schiff mit Gürtelpanzer und Panzerdeck lediglich durch Schüsse, die nur oberhalb in Wasserlinie eindringen konnten, in kurzer Zeit zum Sinken gebracht wurde!

Sehr bald darauf erging es dem Panzerkreuzer „Chi-Yuen" nicht besser. Auch er sank mit seiner gesammten Besatzung in die Tiefe.

(Schluß folgt.)

Die neue Französische Vorschrift für den Munitions-Ersatz.

[v. E.] Eine völlig richtige Beantwortung der Frage, auf welche Weise der Munitions-Ersatz im Felde künftig am besten zu bewerkstelligen sei, wird sich im Frieden nicht geben lassen. Erst wenn in einem neuen Feldzug einige Schlachten geschlagen, mehrere Kriegs-Operationen ausgeführt, verschiedene Märsche zurückgelegt sind, wird man in dieser wichtigen Frage klarer sehen. Man kann wohl nur im Allgemeinen sagen, daß solche Maßregeln von der Heeresleitung getroffen sein sollten, daß kein Mangel an Munition bei der kämpfenden Infanterie eintritt, sowie daß ebenso wenig ein „Verschießen" der letzteren vorkommen darf wie ein zu großes Belasten der Fußtruppe, welches ihre Marschfähigkeit beeinträchtigen würde.

Mit einmal hundert tausend Mann
Rasch in die Schranken treten
Nebst hunderttausend Cavall'rie,
Dem Moniteur fehlt es ja nie
An Nullen und an Lügen.

*

Der Moniteur hat lange schon
Von Englands Fall gesprochen,
Es hat in ihm die Nation
Schon längst den Hals gebrochen.
Doch kam noch nicht der Bankerott,
Denn immer macht der liebe Gott
Den Moniteur zu Schanden.

*

Noch stehet hoch Brittannia
Trotz jenem eklen Pinseln
Als Bonaparte's Gegner da
Auf den genommenen Inseln,
Und legt ihm seine Flotten fest
Und lächelt über seinen Rest
Von vierthalb faulen Schiffen.

*

Auch knüpfet für die Folgezeit
Ihm England schwere Banden,
Und machet seine Herrlichkeit
Vor aller Welt zu Schanden.
Es hat noch Sterlinge und Macht,
Er aber hat nur Flitterpracht
Und Sklaven und Spione.

*

Auf, Bonaparte, schaue an
Der Feinde dichte Reihen.
Sie Alle stehen Mann für Mann,
Der Rache sich zu weihen.
Mach Frieden! Gieb den Raub heraus,
Sonst wirst Du bald im bittern Graus
Pater peccavi beten!

*

Das hier wiedergegebene Gedicht kennzeichnet sich allerdings durch eine gewisse Derbheit, doch kann man ihm sonst keinen Vorwurf machen: es verräth weder Ueberhebung des so lange geknechteten Deutschlands, noch bloße Verhöhnung des Feindes. Wohl aber legt es die herrschende allgemeine Stimmung sehr genau dar und nennt die Dinge mit ihrem richtigen Namen; manche Ausdrücke sind ungemein treffend und athmen ächt Deutschen Humor. Es scheint zur Zeit entstanden zu sein, nachdem Preußen zu Kalisch sein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Rußland abgeschlossen (am 27. Februar 1813), welchem noch im Frühjahr der Ausbruch des Befreiungs-Krieges folgte. Jedenfalls hat es mit dazu beigetragen, daß man das Wesen des Bonapartismus in Deutschland in seiner ganzen Hohlheit richtig erkannte, und hierzu hat sicher auch die gewählte Form der Fassung mitgewirkt. So hat diese „Bonapartiade" einen gewissen Charakter angenommen, der ihr unter den zahlreichen literarischen Erscheinungen ihrer Zeit eine gewisse Bedeutung verleiht, so daß sie auch heute noch allgemein gekannt zu sein verdient.

Wie wir schon seit einiger Zeit wahrzunehmen Gelegenheit gehabt haben, wird besonders von den leitenden Militär-Behörden in Frankreich diesem Gegenstande ein mehr als gewöhnliches Interesse gewidmet. Man ist dort der ganz richtigen Ansicht, daß man nicht erst das Eintreten eines neuen Ernstfalles abwarten dürfe, um alle jene Maßregeln vorauszubedenken, welche den Munitions-Ersatz im Felde möglichst sicherstellen. Darum hat man auch die unter dem 25. Juni 1890 erlassene Vorschrift, die den genannten Dienstzweig regelt, einer genauen Prüfung unterzogen und durch eine neue, unter dem 9. December 1893 erlassene Vorschrift ersetzt, welche im Monat Mai d. J. den Infanterie-Truppentheilen zur praktischen Anwendung übergeben worden ist.

Im Nachstehenden wollen wir den wesentlichen Inhalt dieser Verfügung — wie er in Nr. 1923 des „Avenir militaire“ erläutert wird — mittheilen, da sie eine wichtige Neuerung in sich schließt.

Die neue Verordnung ist ausführlicher gehalten als ihre Vorgängerin: während diese nur 49 Druckseiten des Textes zählt, weist sie deren 66, also 17 mehr auf. Die hauptsächlichsten Veränderungen, von denen einige durch die Einführung von Compagnie-Wagen an Stelle der Bataillons-Fuhrwerke nothwendigerweise veranlaßt wurden, sind die folgenden:

„1) Die Munition der Kampflinie der Infanterie besteht in den von den Mannschaften getragenen, den in den Compagnie-Wagen mitgeführten und den in den Colonnen der Infanterie-Munitions-Abtheilungen enthaltenen Patronen.

2) Der Park des Armee-Corps versorgt die Truppen direct mit neuem Schießbedarf.

3) Die Munition der Kampflinie besteht bei jedem Mann aus 254 Patronen, darunter 120 bei ihm selbst und 65, die er vor dem Gefechtsbeginn von seinem Compagnie-Wagen erhält. Nach der Vorschrift von 1890 betrug die Gesammtzahl der Patronen nur 204, von denen 112 bei dem Manne und 24 im Bataillons-Fuhrwerk geführt wurden. Der Infanterist wird also jetzt mit 185 Patronen anstatt mit 136 in's Feuer eintreten.

4) Mit den Parks betrug die Munitions-Ausrüstung eines Mannes nach der Vorschrift von 1890 nur 251 Patronen; nach der von 1893 beträgt sie 303.

5) Die Compagniewagen folgen, wenn sie beladen sind, ihrem Bataillon; die Patronen-Vertheilung geschieht vor der Einnahme der Gefechtsstellung der Truppen. Sind sie geleert, so kehren sie zur Reserve des Regiments zurück und folgen ihr auf weite Entfernung, höchstens auf 1000 Meter.

6) Während des Kampfes ist es Aufgabe der Munitions-Abtheilungen, direct die feuernden Truppen mit neuem Vorrath zu versehen; sie senden dann ein Fuhrwerk für jedes Bataillon ab, sobald die Compagniewagen geleert sind. Diese Fuhrwerke fahren zur Reserve des Regiments zurück, bei welcher der Truppen-Befehlshaber sie auf seine Bataillone vertheilt.

7) Die Fuhrwerke, hinter der Front der Bataillons-Reserven angehalten, werden geleert; man benutzt dann eine Pause im Gefecht, eine Verlangsamung des Feuers ꝛc., um durch die der Reserve entnommenen Leute Patronen in die Kampflinie zu schicken.“

Von allen Maßregeln zu neuer Munitions-Ausrüstung ist die letztgenannte die schwierigste und unsicherste; einen Trupp Leute fortzusenden, ist leicht, das Schwierige besteht in ihrem Wiederkommen. Die Vorschrift nimmt nun an, daß diese Leute an ihren Ausgangspunkt zurückgelangen. Das beruht auf Täuschung. Wenn die Munitionsträger in der Kampflinie anlangen, so werden sie dort bleiben, und das ist das Beste, was sie thun können. Die Vorschrift sagt weiter, daß man sich bemühen werde, die Patronen der Todten und Verwundeten aufzulesen. Hinter einer Verschanzung ist das möglich, aber auf offenem Felde ist darauf nicht zu rechnen; diejenigen, welche in Reih' und Glied eine große Schlacht von 1870 mitgemacht haben, werden uns hier nicht widersprechen, wie wir überzeugt sind.

Endlich sind wir der Ansicht, daß die einzige Hülfsquelle, auf welche die Kämpfer rechnen können, ihre persönliche Ausrüstung mit 120 Patronen und jenen 65 bildet, die ihnen die Auslabung aus den Compagniewagen gewähren wird. Die Abladung dieser Wagen muß daher vor dem Gefecht unbedingt Regel sein. Jede andere Art einer Munitions-Ergänzung, welche Fuhrwerke und Leute dazu zwingt, ein von Geschossen durchfurchtes Gelände zu überschreiten, zu dem ausschließlichen Zweck des Munitions-Transports, ist nicht praktisch und führt zu nichts; man darf nicht auf eine Hülfe rechnen, die so vielen Zufälligkeiten unterworfen ist.

Nach dem Gesagten wollen wir noch eine Neuerung kennzeichnen, die, so unscheinbar sie auch aussieht, dennoch eine beträchtliche Bedeutung hat wegen der großen Zweckmäßigkeit, die mit ihr verbunden ist: nämlich die Freigebung der Munition während des Kampfes.

Die Vorschrift sagt: „Während des Gefechts sind die Commandeure von Bataillonen oder augenblicklich getrennten Truppen, die Führer von Abtheilungen, die Gruppenführer von Compagnien, die Batterie-Commandeure und in deren Abwesenheit die Führer von Gefechtsstaffeln berechtigt, Munitions-Verfügungen zu treffen. Es wird ganz unmittelbar jedem Ansuchen um Munition entsprochen, unter welcher Form auch immer es gestellt wird.“ (Art. IV, Seite 48).

Diese Vorschrift stützt sich auf eine Stelle der Seite 28, auf welcher gesagt ist, daß im Falle äußersten Bedürfnisses die mündliche Erlaubniß des Truppenführers oder Bataillons-Commandeurs ohne eine andere Formalität genügt.

Dies findet seine naturgemäße Anwendung auf die ohne Zweifel zahlreichen Fälle, in welchen ein Truppentheil zu seiner Munitions-Ergänzung nur die Karren und Wagen eines benachbarten Corps antrifft. Nun da muß, wie dies das Vorwort der Vorschrift vom December 1893 ausspricht, auf dem Schlachtfelde die Forderung der Rechnungslegung hinter dem Verlangen der Gefechtsführung zurückstehen.“

Wir glauben hiermit den wesentlichen Inhalt der neuen Französischen Vorschrift wiedergegeben zu haben. Nähere Erläuterungen scheinen uns heute unnöthig zu sein.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 7. October. [Die bevorstehende Fahnenweihe. — Der neue Lehrcursus der Infanterie-Schießschule zu Ruhleben-Spandau.] Am 18. ds. Mts. wird die Weihe der für die neu errichteten vierten Bataillone bestimmten Fahnen in besonders feierlicher Weise stattfinden. Auf Befehl des Kaisers soll diese Feier genau in dem Rahmen gehalten werden wie jene im Jahre 1861, als es sich ebenfalls um die Nagelung und Weihe einer größeren Anzahl von neuen Fahnen und Standarten handelte. Unter dem 29. November 1860 hatte nämlich der Prinzregent Prinz Wilhelm von Preußen bezüglich der Einweihung der an die Truppentheile zu verleihenden Fahnen und Standarten an den Kriegsminister einen Befehl erlassen, nach welchem in seiner Gegenwart die Nagelung am 17. Januar 1861 im Königlichen Schlosse zu Berlin und die feierliche Einweihung der militärischen Ehrenzeichen am Krönungstage, dem 18. Januar 1861, vor dem Denkmal Friedrichs des Großen vollzogen werden sollte. Durch den am 2. Januar 1861 erfolgten Tod des Königs Friedrich Wilhelm IV. vollzog sich die gedachte Feier nicht mehr vor dem Prinz-Regenten, sondern bereits vor dem Könige Wilhelm I. und gewann dadurch noch einen bedeutungsvolleren Charakter. Im Großen und Ganzen blieben die Bestimmungen des Befehls an den Kriegsminister vom 29. November 1860, abgesehen von einigen unwesentlichen Abänderungen, bestehen. Danach waren zur Beiwohnung der Nagelung und Einweihung zu entsenden: 1) von jedem der neu errichteten Garde-, Garde-Grenadier- und Linien-Infanterie-Regimenter: der Regiments-Commandeur, ein Hauptmann, ein Premier-Lieutenant, ein Second-Lieutenant, drei Unteroffiziere (worunter auch Feldwebel), drei Gemeine, so daß jedes Bataillon repräsentirt war; 2) von jedem der neu errichteten dritten Bataillone des Garde-Füsilier-Regiments und der acht Linien-Füsilier-Regimenter: der Regiments-Commandeur, ein Hauptmann, ein Unteroffizier (auch Feldwebel), ein Füsilier; 3) von jedem der sechs Jäger-Bataillone: der Bataillons-Commandeur, ein Hauptmann, ein Oberjäger (auch Feldwebel), ein Jäger; 4) von jedem der neu errichteten Garde- und Linien-Cavallerie-Regimenter: der Regiments-Commandeur, ein Rittmeister, ein Premier-Lieutenant, ein Second-Lieutenant, ein Unteroffizier (auch Wachtmeister), ein Gemeiner; 5) von dem Garde-Pionier-Bataillon und den acht Pionier-Bataillonen: der Bataillons-Commandeur, ein Hauptmann, ein Unteroffizier (auch Feldwebel), ein Pionier. König Wilhelm I. schlug dann den ersten Nagel im Namen des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. in jede Fahne und Standarte ein, „da von ihm den Truppentheilen die neuen Ehrenzeichen nur im Namen des hochseligen Königs verliehen worden seien."

Die jetzt bevorstehende Nagelung der für die vierten Bataillone bestimmten 132 Fahnen findet nicht im Königlichen Schlosse, sondern in der Ruhmeshalle statt. Mit Rücksicht hierauf werden also am 17. October einige durch die Oertlichkeit gebotene geringe Abweichungen Platz greifen. Die feierliche Einweihung der am 17. Januar 1861 genagelten Fahnen und Standarten fand Tags darauf, am 18. Januar, dem Krönungstage, wie befohlen, vor dem Denkmale Friedrichs des Großen statt, wie dies auch am 18. October d. J. der Fall sein soll. Die zu der damaligen Feier befohlenen Truppen hatten um 11¼ Uhr Mittags die ihnen vorgeschriebene Aufstellung genommen und standen unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers und Königs Friedrich III. Der damalige stellvertretende Feldprobst, Hofprediger Thielen, hielt die Einweihungsrede. Bei den Einweihungs-Worten ergriffen die Offiziere ihre Fahnen und senkten sie während derselben. Nach dem Segen und der Absingung des Schlußverses schlugen die Tambours und bliesen die Trompeter ab, und es fand nach Ordnung der Truppentheile und Einrangiren der Fahnen der übliche Vorbeimarsch statt. Die Truppen waren im Parade-Anzuge mit Mänteln ohne Gepäck, die Leibcompagnie des 1. Garde-Regiments z. F. in den historischen Grenadier-Mützen, ausgerückt.

Die Feier wird sich am 18. October d. J. mit nur geringen Abweichungen in ähnlicher Weise vollziehen wie jene im Januar 1861, und es mag hier nur noch erwähnt sein, daß bei letzterer der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm auch seinen kaum zweijährigen Sohn, den Prinzen Wilhelm von Preußen, den jetzt regierenden Kaiser und König Wilhelm II., mitgebracht hatte, der also schon damals, in frühester Jugend, Zeuge dieser erhebenden Feier gewesen ist.

In der Infanterie-Schießschule zu Ruhleben-Spandau hat jetzt ein 12tägiger Informations-Cursus für Regiments-Commandeure und im Range gleichstehende Stabsoffiziere der Infanterie ihren Anfang genommen. Dies ist in diesem Jahre der vierte Cursus dieser Art; die beiden ersten für Oberst-Lieutenants und Majore der Infanterie haben bereits in den Monaten März und April, der dritte für Regiments-Commandeure der Cavallerie schon im Monat Juni stattgefunden. Die Ausbildung besteht zunächst in täglichen Vorträgen, die von den etatsmäßigen Mitgliedern der Infanterie-Schießschule gehalten werden und die Hörer von Allem, was auf dem Gebiete der Technik des Schießens mit Handwaffen erfunden ist und geleistet werden kann, unterrichten. Ferner wird den Offizieren von den verschiedensten Schießstand-Einrichtungen durch Anschauung Kenntniß gegeben; auch werden ihnen Gefechtsbilder in allen Feuerarten vorgeführt. Endlich stehen ihnen nicht nur die Modellkammern aller überhaupt vorhandenen Handfeuerwaffen des In- und Auslandes offen, sondern auch der Besuch sämmtlicher in Spandau befindlichen Königlichen Fabriken frei, wie der Gewehr- und Munitionsfabrik, Artilleriewerkstatt und Geschützgießerei. Das Commando ist eins der interessantesten und lehrreichsten.

Dänemark.

* Kopenhagen, 6. Oct. [Beabsichtigte Verstärkung der Flotte und Erhöhung der Löhnung der Seewehr.] Bereits unter dem vorigen Ministerium war angekündigt worden, daß nach der vorläufigen Vollendung der Festungswerke von Kopenhagen und der Neuorganisation des Heeres die nächste Aufgabe des Vertheidigungswesens in der Vervollständigung der Flotte des zugehörigen Personals bestehe. Der gegenwärtige Marineminister hat nicht gezögert, an den Reichstag die darauf bezüglichen Anträge in einem Gesetzentwurfe zu bringen, der sich „Vorschlag zur Ordnung der Seewehr" betitelt. Die Begründung derselben geht auf die 1879 beantragte „Reconstruction der Flotte" und die damals vorgeschlagenen Vorrechnungen zurück und bemerkt dann, daß in der vollständigen Durchführung des Planes noch 2 größere Panzerschiffe und bei den kleineren Fahrzeugen 4 gepanzerte Kanonen-Boote fehlen, während andererseits 4 Vermessungs-Fahrzeuge mit Torpedo-Boot erster Classe über die Zahl der in dem Flottenplane aufgeführten Schiffe hinaus sich befinden. In den Staatshaushalts-Plan des nächsten Jahres sind daher die Mittel zum Beginn des Baues des einen der zwei fehlenden großen Schiffe eingestellt; wenn dessen Bau im Frühjahr 1895 begonnen werde, könne das oben erwähnte Programm im Laufe weniger Jahre durchgeführt sein. Sodann wird auf das dringende Bedürfniß, das Personal zu vermehren, hingewiesen. Gegenwärtig sei die Lage derart, daß bei eintretender Mobilisirung ein Theil des eigentlichen Kampfmaterials im Hafen zurückbleiben müsse, bloß weil es an Führerpersonal zur Ausrüstung desselben mangele. Die gesammten Kosten der Ergänzung der Flotte sind auf 358000 Kronen berechnet; indeß ist eine Einschränkung um 30000 Kronen für möglich erachtet worden, so daß die wirkliche Vermehrung der Ausgaben im Marine-Budget auf 328000 Kronen sich beläuft.

Neben jenem Entwurfe zur Ordnung der Seewehr ist ein zweiter „zur Erhöhung der Löhne der Seewehr“ eingebracht worden. Die Erhöhung erscheint deshalb unentbehrlich, weil in der Handelsflotte ein vollbefahrener Matrose 50 Kronen monatlich verdient und die Matrosen in der Kriegsflotte nicht festgehalten werden können, wenn sie nicht jenen wenigstens gleichgestellt werden. Die für Commandeur-Capitäns und Reserve-Capitäns des See-Offiziers-Corps gestellten Honorare sind „in Uebereinstimmung mit dem, was in dem Heergesetze von 1867 über Löhne im Heere bewilligt war“, auf 1200 und 800 Kronen festgesetzt.

Kritik.

Die Unteroffizierschule in Weißenfels. Eine Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier am 1. October 1894. Auf Befehl des Königlichen Commandos bearbeitet von Trip, Hauptmann à la suite des Infanterie-Regiments Nr. 144, Compagnie-Führer bei der Unteroffizierschule in Weißenfels. Mit 2 Kunstbeilagen in Lichtdruck. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 47 S. Preis 1 Mk.

[R.] Vorliegende Schrift von kleinem Umfange hat den Zweck, bei dem am 1. October v. J. vollendeten Zeitabschnitt des 25jährigen Bestehens der Unteroffizierschule in Weißenfels als Festschrift zu dienen. Sie wurde auf Befehl des Königlichen Commandos von einem Compagnie-Führer verfaßt und sollte außer der Geschichte der Anstalt einen Ueberblick über deren gegenwärtigen Bestand gewähren. Dieser Zweck scheint uns in ganz geeigneter Weise erfüllt zu sein.

Der Verfasser eröffnet sein Werk mit einer „Geschichte der Unteroffizierschulen bis zur Errichtung der Unteroffizierschule in Weißenfels“, aus welcher wir erfahren, wie sich diese Anstalten aus kleinen Anfängen — der im Jahr 1824 in Potsdam errichteten und zur Aufnahme der Zöglinge des Potsdamer Militär-Waisenhauses und des Annaburger Knaben-Erziehungs-Instituts bestimmten „Schulabtheilung“ — nach und nach entwickelten.

Der zweite Abschnitt behandelt ausschließlich die „Geschichte der Unteroffizierschule in Weißenfels“. Durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 27. März 1869 wurde die Errichtung dieser Schule angeordnet, und zwar mit der Bestimmung, daß sie im Schlosse von Weißenfels, der einstigen Residenz der Herzöge von Sachsen-Weißenfels, im Herbst desselben Jahres ihre Thätigkeit zu beginnen habe. Der Ort konnte nicht glücklicher gewählt werden, zumal da die ganze Gegend auch reich an Orten mit geschichtlichen Erinnerungen ist (Lützen, Roßbach, Großgörschen), welche auf die empfänglichen Gemüther der künftigen Unteroffiziere ihre Wirkungen nicht verfehlen können. Das in den Jahren 1660—82 erbaute Schloß, ein großes Gebäude im Renaissance-Styl, ist zu seiner neuen Bestimmung sehr zweckmäßig eingerichtet worden.

Wir erhalten nun eine Darlegung der Thätigkeit der Schule, welche mit 475 Zöglingen oder Füsilieren eröffnet wurde und bis auf den heutigen Tag sehr segensreich gewirkt hat. Der folgende Abschnitt, welcher „Ehren- und Gedenktage“ überschrieben ist, giebt hierzu interessante Belege und Ergänzungen. Die Tüchtigkeit der Leistungen geht schon daraus hervor, daß 31 ehemalige Füsiliere im Krieg 1870/71 geblieben und 45 mit dem eisernen Kreuz und anderen kriegerischen Ehrenzeichen Deutscher Fürsten ausgezeichnet worden sind.

Den Schluß des Werks bilden Verzeichnisse: der Inspecteure, Commandeure, Compagnie-Führer, Offiziere und Adjutanten, Sanitäts-Offiziere, Zahlmeister, Civillehrer, Feldwebel, der gefallenen und decorirten Unteroffiziere und Mannschaften 2c.

Die kleine Festschrift ist mit 2 Lichtdruckbildern — dem Bildniß des Kaisers Wilhelm II. und dem Bilde des Schlosses zu Weißenfels — geschmückt und macht sowohl innerlich wie äußerlich den besten Eindruck. Sie dient ebenso als freundliche Erinnerungsgabe allen denen, welche eine dienstliche Thätigkeit in der Anstalt entfalteten, wie als Auskunftsbüchlein jenen, die sich in der Geschichte der Unteroffizierschulen umsehen möchten. Dem Verfasser gebührt für seine in ganz angemessener Form gehaltene und praktisch eingerichtete Arbeit der Dank aller Interessenten.

Neue Militär-Bibliographie.

Beköstigungsvorschriften f. d. Friedenslazarethe, nebst Anleitung zur Aufstellung der Beköstigungsverordnungen. Sonderabdr. der Beil. 14 u. 17 der F. S. A. gr. 8. 18 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf.

Capitaine, E., u. Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Bd. 6. u. 7. Hft. Rathenow, Babenzien. 1 M. 50 Pf.

Eisenschmidt's Büchersammlung f. Unteroffiziere u. Mannschaften der Armee u. Marine. III. 7. Die türkische Armee. Von Prem.-Lieut. Maercker. 12. 93 S. Berlin, R. Eisenschmidt. 60 Pf.

Götzinger, Ernst, warhafftige nuwe zittung des jungst vergangenen tutschen kriegs. 2 Aufl. gr. 8. 24 S. m. Abbildgn. Zürich, E. Speidel.

Kirchner, M., Militär-Gesundheitspflege. 9. Lfg. Braunschweig, Bruhn. 2 M.

Krankenträger-Ordnung. Ergänzungsblätter. 12. 7 S. m. 1 Taf. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf. Hauptwerk m. Ergänzungen kart. 1 M. 20 Pf.

Laßberg, Prem.-Lieut. a. D. Frhr. Dietr. v., die Pariser Commune 1871. 12. 71 S. München, H. Korff. 20 Pf.

Pribil, Milit.-Oberverpflegsverw. a. D. Carl, die Schälung des Getreides und deren Werth f. d. Volksernährung. Broschüre f. Jedermann, dem es um die Ausnützung der Nährstoffe im Brotgetreide, um die Herstellung u. Fürwahl eines nahrhaften Brotes zu thun ist. gr. 8. 23 S. m. 4 Taf. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M.

Schneider, Hauptm. Lehr. Abb., Gedenkschrift an die Enthüllung des Denkmals f. die gefallenen ehemaligen Angehörigen der k. u. k. Infanterie-Cadettenschule zu Liebenau bei Graz. Im Auftrage des k. u. k. Schulcommandos verf. gr. 8. 107 S. m. 2 Abbildungen und 1 Plan. Graz, F. Pechel. 2 M.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Hrsg. v. Hauptmann a. D. Jürgen Roor. 13. Bdchen.: Friedrich, Großherzog von Baden. Lebensbild von F. v. Stenglin. gr. 16. 86 S. m. 8 Abbildgn. Berlin, Evangel. Vereinsbuchh. 30 Pf.

Theater-Album, militärisches. Nr. 5: Krieg u. Frieden oder Kutschke als Budiker. Schwank m. Gesang v. Fritz Volger. Musik v. C. Heyer. 4. Aufl. 16 S. Nr. 7: Eine gemischte Ehe oder Infanterie u. Cavallerie. Militärischer Schwank m. Gesang (mit freier Benutzg. e. Winterfeld'schen Humoreske) v. Fritz Volger. 3. Aufl. 14 S. Nr. 15: Der Trompeter v. Schöneberg. Schwank v. Geo. Volger. 2. Aufl. 16 S. Nr. 23: Was sich die Kantine erzählt. Schwank v. Fritz Volger. 2. Aufl. 18 S. Nr. 78: Die kurze und die lange Hose. Militärischer Schwank v. Thdr. Aster. 11 S. Nr. 79: Kikebusch als General. Militärischer Schwank m. Gesang v. Paul Volger. 16 S. gr. 8. Landsberg, a/W., Volger u. Klein. à 1 M.

Ussher, Capit., von Frejus nach Elba. Reisebericht des mit der Ueberführung Napoleon's beauftragten engl. Capitäns U. In's Deutsche übertr. und mit geschichtlichen Anmerkungen hrsg. v. Otto Simon. gr. 8. 83 S. Amsterdam, A. Dieckmann. 1 M. 20 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen:

Militärische Zeitfragen,

besprochen in der

Allgemeinen Militär-Zeitung.

I.

Die Offiziere des Beurlaubtenstandes und die Bedeutung des Studiums der Militär-Wissenschaften.

8°. Preis Mk. 1. 50.

II.

Aphorismen über die kriegsmäßige Verwendung der Feld-Artillerie.

8°. Preis 80 Pf.

III.

Die Kriegführung der Zukunft.

8°. Preis Mk. 1. 70.

Unter dem obigen Sammeltitel sollen fortan Abhandlungen der **Allgemeinen Militär-Zeitung** von hervorragender Bedeutung in Gestalt besonderer Abdrücke herausgegeben werden. Dieselben sind einzeln käuflich.

Die 3 bis jetzt erschienenen Schriften, welche oben aufgeführt werden, dürfen ebenso wegen ihres Gegenstandes als wegen ihrer Behandlung von drei verschiedenen **geistvollen Militär-Schriftstellern** (im praktischen Dienst stehenden Offizieren) besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Sowohl das Institut der Einjährigen, bezw. der Reserve-Offiziere, wie auch die Verwendung der Feld-Artillerie und endlich die ganze Kriegführung der Zukunft gehen großen Veränderungen entgegen, auf welche hier in zeitgemäßer Art vorbereitet wird.

Im Verlag von **Eduard Zernin** in Darmstadt sind u. A. folgende militärische Werke ausgegeben worden:

Hädicke, G., Marine-Ingenieur, *Die muthmasslichen Vorgänge beim Sinken und Heben des deutschen Panzers „Grosser Kurfürst“.* Mit 9 Zeichnungen. 8. broch. Preis 1 M.

Eine technisch höchst interessante Schrift über den Untergang des vielgenannten Schiffs, von einer Autorität zur Veröffentlichung empfohlen.

Heeresverpflegung, die, im Krieg und Frieden. Von G. W. Besonderer Abdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung.“ 8. broch. Preis 80 Pf.

Eine kleine, aber bedeutungsvolle Schrift, die schon bei der ersten Veröffentlichung in der „Allg. Milit.-Zeitung“ grosse Aufmerksamkeit erregte. Sie ist für Officiere und Militärbeamte gleich interessant.

Hentsch, F., Hauptm., *Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen.* Ein Handbuch für Einjährig-Freiwillige, Offizier-Aspiranten etc. 8. broch. Preis 1 M. 60 Pf.

Der vortheilhaft bekannte Verfasser gibt hier eine Fortsetzung der schon in 2. Auflage erschienenen „Theorie des Schiessens“, welche hauptsächlich die Gestaltung der Flugbahn betrifft.

Hessert, F. von, Oberstlieut., *Betrachtungen über die Leistungen der französischen Gewehre* M/74 und M/66. Erläutert an der Theilnahme des 9. Armeecorps an der Schlacht von Gravelotte (18. August 1870). Mit 4 lithographirten Zeichnungen. 8. broch. Preis 2 M. 50 Pf.

Eine taktisch und technisch gleich interessante Schrift. Dieselbe bildet einen Beitrag zum wissenschaftlichen Streit über den Werth des Infanteriefeuers auf den verschiedenen Gefechtsabständen und kann sehr empfohlen werden.

Strombeck, Frhr. v., Major, *Leitfaden für den Unterricht der zweiten Reitclasse* auf Grundlage der preussischen Reitinstruction. 8. broch. Preis 80 Pf.

Der als tüchtiger Cavallerist sowie literarisch wohlbekannte Verfasser bietet hier einen Auszug aus der Reitinstruction dar, welcher von seinem Herrn Brigade-Commandeur zum allgemeinen Gebrauch empfohlen wurde.

Deutsches Kaiserspiel.

Sehr belehrend für Jung und Alt. Passendes Geschenk bei jeder Gelegenheit. Zusendung gegen 3 Mk. franco.

Verlag von **M. von der Loße** in Aachen.

Kaisers Geburtstag 1895!

Den Druck verliess — **compl. zum Auflegen** — das **Aufführ.-Material** zur Feier des **Allerh. Geburtstages S. M. Kaiser Wilhelm's II:**

1. **Volldampf voraus!** Festprolog v. Oscar Walther.
2. Hohenzollern's Soldaten, oder: **Der 27. Januar, Nachts um die 12. Stunde.** Festspiel von Georg Bindewald (5 Herren.)
3. Lang lebe der Kaiser, oder: **36 Knospen am Baum.** Humorist.-patriot. Genrebild von Martin Böhm. (4 Herren, 1 Dame.)

Das Festsp. **„Hohenzollern's Soldaten“** aus der Feder des Herrn Hauptmann **Georg Bindewald** — ist **kernig, kraft- und schwungvoll;** das humor. Stückchen **„Lang lebe der Kaiser“** reiht sich dem **Besten** des auf dies. Gebiete schaffenden Verfassers an.

Beide Stücke — **compl. z. Auflegen,** also mit Duplikat u. gedr. Rollen — sind **ganz leicht aufführbar. Preis d. vollständigen Aufführungs-Materials: 6 Mk.**

Ferner erschien **soeben,** ebenf. compl. Friede auf Erden, oder: **Des alten Soldaten Weihnachtsengel.** Weihnachtl. Genrebild in 1 Act. (5 Herren, 1 Dame.) Ein **allerliebst.** Weihnachts-Stück für Krieger- und militär. Kreise. Dazu: **Weihnachten 1894!** Poet. Fest-Prolog. **Preis** des **vollst. Weihnachts-Aufführungs-Materials 4 Mk.**

Gesammt-Preis für das **vollständ. Kaiser-Geburtst.- u.** das **Weihnachts-Aufführ.-Material** also **Alles in Allem** —: **9 Mk.**

Theater-Verlag **Martin Böhm,**

Berlin SW., Neuenburger-Strasse 8.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 82. Darmstadt, 13. October. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Seeschlacht bei Jalu am 17. September 1894.

(Schluß.)

Nun kam jedoch die Reihe an die Japaner. Der kleine kühne Kreuzer „Saikiomara" hatte sich nicht gescheut, mit den großen Chinesischen Schlachtschiffen anzubinden, mußte dafür aber hart büßen. Eine Granate des „Ting-Yuen" durchschlug seine Seite, zerschmetterte das Steuergeschirr, tödtete eine Menge Leute und richtete außerdem so vielen Schaden an, daß er kampfunfähig war und auf Rettung bedacht sein mußte. Sobald „Ting-Yuen" und „Chen-Yuen" dies bemerkten, machten sie Jagd auf ihn; als aber der „Saikiomara", wahrscheinlich weil das Schiff dem beschädigten Steuer nicht gehorchte, plötzlich auf sie zudrehte und sich ihnen bis auf 80 Meter näherte, mochten sie wohl glauben, er wolle sie rammen oder einen Torpedo ablassen, denn sie schoren auseinander, und es gelang dem kleinen Kreuzer, da seine Maschine unbeschädigt geblieben, durch den gewonnenen Raum zu schlüpfen und mit voller Fahrt nach Süden zu entkommen. Die Chinesischen Panzer schickten ihm noch ein Paar Torpedos nach, aber sie verfehlten ihr Ziel.

Während dieser Episode hatte das Geschützfeuer etwas nachgelassen, begann aber nun heftig auf's Neue. Der Chinesische „Chao-Yang" wurde dadurch schwer beschädigt, focht zwar auf das tapferste gegen zwei Japanische Kreuzer, aber vergebens. Er wurde nach der Küste gedrängt und sank auf flachem Wasser. Die Mannschaft hatte sich theilweise auf die noch etwas emporragenden Masten gerettet und schrie laut um Hilfe, aber der Kampf war zu heiß, um darauf Rücksicht zu nehmen, und die Meisten kamen um.

Zur selben Zeit war auch der „Yang-Wei" kampfunfähig gemacht und mußte die Schlachtlinie verlassen, um in die Bucht zu fliehen.

Die Japaner litten zwar auch, aber doch nicht entfernt so viel, wenn auch das Flaggschiff Admiral Ito's, der „Matsushima" außer Gefecht gesetzt wurde. Die Chinesen hatten ihn besonders zum Ziel genommen, und auch mit Erfolg. Eine ihrer Granaten demontirte ein vorderes Schnellfeuer-Geschütz, schleuderte dasselbe gegen die Bordwand und richtete außerdem großen Schaden an. Die Bedienungs-Mannschaft wurde fast sämmtlich getödtet; außerdem war der Capitän und der erste Offizier gefallen und im Laufe der Schlacht von der Besatzung 120 Mann getödtet oder verwundet, aber obwohl das tapfere Schiff die Linie verlassen mußte, schwamm es noch.

Admiral Ito und sein Stab schifften sich auf dem „Hasidate" ein, und nach kurzer Zeit befanden sie sich wieder in heißestem Kampfe.

Inzwischen wurde der „Hyei" von zwei Chinesen hart bedrängt, obwohl er sich auf's bravste vertheidigte. Eine feindliche Granate setzte sein Holzwerk in Brand, eine andere schlug in das Lazareth, tödtete den Arzt, dessen Assistenten und mehrere Verwundete. Der Capitän sah sich deshalb gezwungen, aus der Linie zu schoren, um das Feuer zu löschen, griff dann aber wieder in den Kampf ein.



Das mächtigste Japanische Schiff, der „Yoshino", kämpfte und manövrirte nach dem Zeugnisse des Admirals meisterhaft, deckte die sich zurückziehende „Hyei", wurde auch oft getroffen, litt aber dessen ungeachtet verhältnißmäßig gering.

Verschiedene Male schickten die Chinesen Torpedo-Boote vor, und die Japaner mußten scharf auslugen, um ihnen auszuweichen. Auf dem „Jsagi" war der Capitän zu diesem Zwecke auf den Mast gestiegen, als dieser von einem feindlichen Geschosse getroffen wurde und mit seinem Sturze ersteren und zwei Ausguck-Leute tödtete; das Schiff kämpfte jedoch unter Befehl des ersten Offiziers weiter bis zum Ende der Schlacht.

Gegen Abend sahen die Japaner aus „Ting-Yuen", „Peng-Yuen" und „King-Yuen" dichte Rauchwolken aufsteigen; offenbar herrschte auf ihnen große Verwirrung, und schon glaubten erstere, daß sie in Brand seien, aber sie unterbrachen ihr Feuer ebensowenig wie ihre Kameraden, wenngleich dasselbe nur noch in Pausen erfolgte, weil entweder die Munition ausgegangen oder ein Theil der Geschütze unbrauchbar geworden war.

Mit Sonnenuntergang brachen jedoch die Chinesen das Gefecht ab und zogen sich zurück. Die Japaner folgten ihnen in der Absicht, den Kampf am anderen Morgen zu erneuern, mußten jedoch in Rücksicht auf ihre beschädigten Schiffe langsam dampfen, auch eine größere Entfernung innehalten, um nicht von Nachtangriffen der Torpedo-Boote behelligt zu werden. Bei der dunklen Nacht verloren sie deshalb die Feinde aus Sicht, und bei Tagesanbruch waren sie ganz verschwunden.

Bei Rückkehr nach dem Kampfplatze fanden sie dort den während der Schlacht schwer beschädigten „Yang-Wei" am Strande liegen und von der Mannschaft verlassen. Ein gegen ihn abgelassener Torpedo vollendete seine Zerstörung.

Das Resultat der Schlacht war ein entschiedener Sieg der Japanischen Flotte. Ihre Gegner hatten vier Schiffe, den „Lay-Yuen", „Chi-Yuen", „Chao-Yeng" und „Yang-Wei", verloren. Davon waren die drei ersten direct in den Grund geschossen, der vierte kampfunfähig gemacht und absichtlich oder unabsichtlich gestrandet und dann vernichtet. Auf Japanischer Seite war kein Schiff verloren, sondern nur der „Matsushima" so schwer beschädigt, daß er zur Reparatur nach Japan zurückkehren mußte, während die erlittenen Havarien der übrigen nach dem Berichte des Admirals Ito an den Kaiser, an dessen Richtigkeit wohl kaum gezweifelt werden kann, auf See ausgebessert werden können.

Derselbe Bericht gibt den Japanischen Menschenverlust auf 200 Todte und Verwundete an, von denen der bei weitem größte Theil auf das Flaggschiff „Matsushima" kommt. Von Seite der Chinesen ist über die eigene Einbuße an Menschenleben nichts bekannt gegeben; daß sie aber ganz bedeutend größer sein muß, geht schon daraus hervor, daß allein mit den drei gesunkenen Schiffen 780 Mann umgekommen sind. Die Japaner sind die unbestrittenen Sieger, denn in einer Seeschlacht gewinnt der, dem es gelingt, die meisten Schiffe zu zerstören. Er schwächt um ebensoviel die Kraft des Feindes, denn Havarien lassen sich wohl in kürzerer oder längerer Frist ausbessern, aber der Neubau von Schlachtschiffen erfordert zwei bis drei Jahre.

Ebenso sind die Japaner, welche außerdem noch über eine Reserve von 20 Kriegsschiffen, zum größten Theile neuerer Construction, gebieten, bis auf Weiteres Herren der Koreanischen Gewässer und des Golfs von Petschili. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sämmtliche im Kampf gewesene Chinesische Schiffe mehr oder minder stark beschädigt sind und Monate gebrauchen werden, um wieder gefechtsfähig zu sein. Ein Zuzug der Canton- und Shanghai-Flotten-Abtheilung ist wohl kaum zu besorgen; sie würden sich einer zu großen Japanischen Uebermacht gegenüber befinden, und bei der energischen Kriegführung der siegesbewußten Japaner, dem Enthusiasmus des Volks und andererseits bei den traurigen Zuständen Chinas, welche die neuesten

---

Skizzen von den Französischen Herbstmanövern.

(Die „Neue Züricher Zeitung" bringt so eben mehrere Aufzeichnungen über die jüngst beendeten Französischen Herbstmanöver. Dieselben entstammen den Federn von 3 Schweizern (darunter einem Offizier), welche von Zürich eine Reise nach Frankreich gemacht hatten und nun ihre Wahrnehmungen in anziehender Form veröffentlichen. Wir entnehmen den offenbar wahrheitsgemäßen und höchst lebendigen Schilderungen folgende Auszüge. D. Red.)

Der Marsch der Regimenter zeigte auf dem weichen staubigen und von den Furchen der Ackerarbeit durchschnittenen Boden einen raschen, geschmeidigen, aber nicht gerade ausgiebigen Schritt. Aufgefallen ist mir, daß beim Halten sozusagen nirgends die Glieder gerichtet wurden, bevor man die Gewehre zur Pyramide stellte. Das sah nicht gerade gut aus, und etwas Chokirendes hatte es für unsere Augen, wie die Subaltern-Offiziere nirgends mit dem Säbel, sondern sozusagen überall mit kurzen Spazirstöcklein die Richtungszeichen gaben. Ich glaube nicht, daß wir da 20 gezogene Säbel bei Subalternen gesehen haben, ausgenommen bei den berittenen Hauptleuten, die mit ihren durchschnittlich nicht gerade schönen, aber kräftigen Pferden doch ein ganz anderes Leben haben als unsere bescheidenen Schweizerischen Infanterie-Hauptleute, welche auf den Märschen um ihre Compagnie herum springen müssen wie der Schäferhund um seine wollenen Schützlinge. Diese Infanterie-Mannschaften hatten drei strenge Manövertage hinter sich und heute allein in Marsch und Gefecht eine Arbeit von 10 Stunden — es war Mittags 3 Uhr —; aber man sah ihnen wirklich keine Ermüdung an, und auch der Humor schien in Ordnung zu sein. Kaum waren die Gewehre an den Pyramiden, so sausten die Camelots*) aus Paris auf Velos mit auf die Lenkstange gebundenen Zeitungsbündeln an die Regimenter heran, und binnen wenigen Minuten sah man wenigstens in den vordersten Zügen der Bataillone selten einen Mann, der nicht mit Eifer, liegend oder sitzend, las, wie schön die Manöver sich abspielten, wie prächtig die Mannschaft sich halte und wie tüchtig die Führung sei. Unsere Soldaten hätten entschieden zuerst die Feldflasche und die Conservenbüchse zur Hand genommen; diese flinken, lustigen Französischen Pioupious erlabten zuerst das Herz an der Gloire, und dann erst nahmen sie den Brodbeutel vor. Komische Käuze, aber munter und alert wie Bachstelzen!

Wenn man als Schlachtenbummler fremde Truppen sieht, so vergleicht man fortwährend, nolens volens, und man empfindet eine kleine Schadenfreude — bekanntlich das beliebteste Vergnügen gebildeter Leute —, wenn man etwas Uncorrectes sieht. So ging es uns, als wir mit ansahen, wie sich von den dem Dorfe nahegelegenen Regimentern ganze Horden ab-

*) Fliegende Buchhändler.



Nachrichten uns übermittelt haben, ist es wahrscheinlich, daß der Krieg auf die eine oder andere Weise in einigen Monaten überhaupt beendet sein wird.

Aus dem Vorstehenden ergeben sich nun folgende Betrachtungen: Von vorn herein war auf Seiten der Chinesen die Keilformation ein großer Fehler, der wieder beweist, daß in China die Form nachgeahmt wird, aber der Geist fehlt, der ihr innewohnen muß. Als der Admiral die Japaner in Kiellinie ankommen sah, mußte er ihnen in derselben Formation entgegentreten, oder in mehreren Kielen von drei Schiffen, deren eine Seite so verlängert war, daß alle drei frei auf ihre Gegner feuern konnten. Dann mußte er die Linie der Japaner zu durchbrechen suchen und war an der Durchbruchstelle in der Uebermacht, drei gegen zwei. Allerdings fragt es sich, ob es ihm gelungen wäre bei der größeren Geschwindigkeit der Japanischen Schiffe, welche sich im Kampfe stets als ein großer Vortheil bewähren wird.

Auffallend ist es, daß die modernen Kampfmittel des Sporns und des Torpedo, ersterer gar nicht, letzterer nur zu einigen Malen und immer ohne Erfolg zur Verwendung kamen, während die Japaner im Gefecht keinen Torpedo abließen. In Europäischen nautischen Kreisen hat man vielfach geglaubt, gerade diese beiden Waffen würden die Hauptentscheidung herbeiführen, aber bei Jalu spielte nur die Artillerie die einzige Rolle.

Den Japanern ist es nicht zu verdenken, daß sie angesichts ihrer artilleristischen Erfolge sich den Chinesen nicht mehr näherten. Ihre Schiffe wurden dadurch weniger gefährdet als im Nahkampf, und die Chinesen konnten nicht rammen, weil ihre Feinde schneller waren und sie nicht herankommen ließen. Die Chinesischen Torpedo-Boote dagegen scheinen nicht in der Weise ihre Schuldigkeit gethan zu haben wie ihre Schlachtschiffe; ihre Vorstöße waren matt, denn es ist keins von ihnen beschädigt. Jedenfalls mußten sie aber Alles daran setzen, um die kampfunfähigen Matsushima und Hyei zu vernichten, aber sie haben keinen Versuch gemacht, und das ist ihnen vorzuwerfen, ebenso daß sie nach der Schlacht nicht in der Nacht die folgenden Japaner aufsuchten und diese fürchteten. Man darf deshalb nicht etwa den Schluß ziehen, Torpedo-Boote seien überflüssig, im Gegentheil, sie bleiben höchst gefährlich, und in Europäischen Seeschlachten, wo sie auf beiden Seiten zu vielen Dutzenden vertreten sein werden, können sie doch ein ausschlaggebender Factor sein. Zu ihrer Führung gehören allerdings starke Nerven, denn man muß sie auf mindestens 200 Meter an den Feind bringen, sonst wird ihr Schuß unsicher, und das ist keine Kleinigkeit am Tage bei dem Hagel der auf sie entsandten Schnellfeuer- und Revolver-Geschosse.

Unbedingt hat die große Zahl der Japanischen Schnellfeuer-Geschütze zum Siege bedeutend beigetragen, da die 12 Centimeter-Geschosse mittlere Panzerstärken durchschlagen, aber wahrscheinlich haben die Japaner auch Brisanz-Geschosse angewandt, sonst wären die von ihnen angerichteten Verheerungen und das Jugrundschießen von drei Schiffen kaum zu erklären.

Jedenfalls hat die Schlacht bewiesen, daß geschützte Kreuzer (mit Panzerdeck) den Schnellfeuer-Geschützen und namentlich Brisanz-Geschossen nicht gewachsen sind, und daraus ist auch für uns die Lehre zu ziehen, daß wir uns allein mit jenen nicht begnügen dürfen. Wir müssen unbedingt Kreuzer haben, die auch außen so gepanzert sind (10—12 Centimeter), daß die Brisanz-Geschosse an ihnen zerschellen, wie unsere muthmaßlichen Feinde Frankreich und Rußland deren 17 besitzen, während wir bis jetzt nur 4 Kreuzer mit Panzerdeck haben. Wenn der Reichstag das nicht einsehen will, dann ladet er eine ungeheure Verantwortung auf sich, und das Deutsche Volk sollte dagegen einstimmig Einspruch erheben.

Das bessere Schießen hat den Japanern den Haupt-Erfolg verschafft, und trotz Sporn und Torpedo wird es auch in Zukunft in erster Reihe stehen. Unser scharfblickender Kaiser hat das längst erkannt und einen Kaiserpreis für

---

schlichen, um in's Dorf zu laufen und sich Wein oder Schnaps zu kaufen. Das sah nicht gut aus; einzelne Mann und ganz kleine Schwärme ließen Disciplin Disciplin sein und brannten einfach durch. Sogar Unteroffiziere scheuten sich nicht, das schlechte Beispiel zu geben. Ein Wachtmeister, der auch in außerdienstlicher Function, d. h. auf eigene Faust auf die Requisition in's Dorf ging, wurde von einem Lieutenant angerufen: „Rentrez dans vos rangs! C'est l'ordre du colonel!“ Ganz kühl drehte er sich nach des Rufers Seite und schrie: „Etes vous du centdeuxième?“ „Non!“ „Alors foutez moi la paix“. Mich juckte es, den Kerl am Crawättchen zu nehmen und zurückzuführen; der biedere Lieutenant, offenbar von sanfterer Gemüthsart als ich, kehrte sich achselzuckend um, schob die Hände in die Hosentaschen und wanderte getrostlich zu seinem Regiment zurück. Was ging ihn das 102. an!

Dieses Müsterchen schlug uns ein Bischen auf den Magen; wir sahen noch, wie die Mannschaften die leinenen Brodbeutel öffneten und das Blechtäßchen von den Tornistern schnallten; dann wandten wir uns der nächsten Dorfkneipe zu und verlangten un demi kilo du rouge. Wenn man nämlich in diesen Dörfern nicht bouchirten (zugepfropften) Wein trinken will, muß man den offenen beim Gewicht bestellen. Bei dem herben Glase Wein erlebten wir ein kleines Abenteuerchen. Hinten in der niederen rauchigen Stube saß eine Anzahl Blousenmänner beim petit verre, d. h. beim Schnaps, sie aßen dazu harten unappetitlichen Käse. Die wollten nun wissen, wir seien Deutsche und Jeder versicherte die Anderen, er sehe das ganz genau. Der Wirth, ein alter Mann mit gescheiten Augen, machte sich in die Nähe unseres Tisches und horchte auf unser unverfälschtes Zürcher Deutsch. Dann begab er sich bedächtig zu seinen aufgeregten Gästen und sagte ihnen, wir seien nicht Deutsche, sondern Schweizer. Woran er das gemerkt haben mag? Vielleicht daran, daß wir noch ein halbes Kilo bestellt hatten. Er fand aber Widerspruch. Da kam er auf's Neue zu uns, brachte uns den Wein und fragte, ob wir nicht Schweizer seien. Wir bestätigten dies lachend; er trat wieder zu seinen Stammgästen, und nun erhob sich ein ordentlicher Lärm. Die Blauhemden kamen auf uns zu mit ihren Schnäpsen und stießen mit uns an: „Vive la Suisse!“ Sind das nicht lustige Knaben? Offenbar zur Belohnung für unsere Nations-Angehörigkeit bekamen wir dann als Herausgeld einen Schweizer-Franken mit einer sitzenden Helvetia darauf, ein bekanntlich in der Schweiz nicht mehr beliebtes Geldstück. Wir reclamirten aber nicht, sondern nahmen die nach Dancy verirrte Helvetia getreulich mit nach Hause als ein Erinnerungsstück, wie recht und billig.

(Schluß folgt.)

die besten Schützen der Flotte ausgesetzt, den bei dem diesjährigen Manöver das Panzerschiff „Baden" gewonnen hat.

Das Schießen auf See ist keineswegs so leicht wie am Lande. Da gilt es, bei den Bewegungen des eigenen und der schnellen Fahrt des feindlichen Schiffes mit scharfem Auge und ruhiger Besonnenheit den geeigneten Augenblick — denn nur ein solcher ist es — zu erfassen. Die Geschützführer sind selbständig und können nicht controlirt werden, wenn es sich um Schiff gegen Schiff auf weitere Entfernungen handelt. Deswegen müssen es ausgesuchte, intelligente Leute sein, die lange auf das sorgfältigste eingeübt sind, wie es in unserer Marine der Fall ist und die Japaner diesem Beispiele gefolgt sind.

Führung, Disciplin, Tapferkeit lassen bei unserer Flotte nichts zu wünschen übrig; wir haben deshalb aus der Schlacht bei Jalu für unser Personal keine Lehre zu ziehen, wohl aber für unser Material: wir gebrauchen nothwendig gepanzerte Kreuzer.

Nochmals der Festungskrieg.

[S.] Da wir in Nr. 4 der Allgem. Milit.-Ztg. vom Jahre 1893 die „Geschichte des Festungskrieges seit allgemeiner Einführung der Feuerwaffen von H. Müller, 2. Auflage" besprochen haben, so sind wir gezwungen, auch den in Nr. 67—72 dieses Jahrganges veröffentlichten 6 Abhandlungen über das genannte Werk von A. v. Boguslawski und J. Scheibert unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wir haben seiner Zeit die Vorzüge und Mängel der Arbeit des Generals Müller (nicht von Müller) genügend begründet und vermögen uns auch jetzt nicht der einseitigen Bewunderung, welche General von Boguslawski dem, wie er sagt, „rühmlichst bekannten", von uns lediglich als Nachschlagebuch bezeichneten Sammelwerke zollt, anzuschließen, zumal keinerlei Beweise für diese Behauptung geliefert sind.

Die ersten in Nr. 67 und 68 dieses Blattes wiedergegebenen Artikel des Herrn v. B. sind lediglich Auszüge aus dem Müller'schen Buche; im 3. Artikel (Nr. 69) hat Verfasser zu einzelnen strittigen Punkten aus dem Gebiete des Festungswesens Stellung genommen. So tritt v. B. für große Festungen ein und bekennt sich als Gegner der, besonders von Major Scheibert literarisch vertretenen Ansichten über die Entbehrlichkeit, ja Schädlichkeit der Festungen überhaupt. In Folge dieser Aeußerungen schrieb Herr Scheibert die Artikel 4 und 5 (Nr. 70 und 71), denen als Antwort seitens des Herrn v. Boguslawski Artikel 6 (Nr. 72) folgte.

Der Kernpunkt der Differenz beider Ansichten liegt in der Frage: Sind permanente Festungen bei der heutigen Kriegsführung nöthig oder nicht?

Es ist Alles schon dagewesen! So ist auch der Streit über die Unnöthigkeit, ja Schädlichkeit der Festungen kein ausschließliches Eigenthum der neuesten Zeit. Schon um's Jahr 1500 schrieb Machiavelli:

„Was die Erbauung von Festungen zur Vertheidigung gegen äußere Feinde betrifft, so sage ich, daß sie für diejenigen Völker und Reiche, welche gute Heere besitzen, nicht nöthig und für diejenigen, die keine guten Heere besitzen, unnöthig sind, weil gute Heere sich auch ohne Festungen genügend zu vertheidigen vermögen, Festungen ohne gute Heere aber keinen Widerstand leisten können.

Derjenige Fürst also, der ein gutes Heer aufstellen kann, braucht keine Festungen, der kein gutes Heer hat, darf keine bauen."

Gegen derartige Ansichten eiferte J. J. Werdmüller in seinen gegen Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenen Werken so, wie es nur heute Einer könnte. Man scheint indessen seinen Worten — wenigstens in Preußen — kein Gehör gegeben zu haben, denn General v. Reiche sagt in seinen Memoiren über den Feldzug 1806:

„Nach dem damals in Preußen herrschenden Geiste war die Armee allein die eherne Mauer, die den Staat beschützte, und sobald diese geschlagen, könne aller fernere Widerstand zu nichts Anderem führen, als Menschen ohne Zweck hinzuschlachten. Diese vorgefaßte Meinung hatte sich zu einem förmlichen Glaubensbekenntniß herausgebildet und zur Folge, daß sich die Festungen bei Ausbruch des Krieges in vollständig verwahrlostem Zustande befanden und demnächst auch nicht vertheidigt wurden."

Neuerdings kommt der Englische General-Lieutenant R. Harrison, gestützt auf die Erfahrungen bei Sebastopol und Plewna, zu folgendem Ergebniß:

„Festungen können mit Hülfe der Feldbefestigungen und der modernen Feuerwaffen leichter als früher eingeschlossen werden; es genügen dazu Truppenstärken, die nicht viel größer sind als die der Besatzung.

Hiernach ist zweierlei wahrscheinlich:

1) Festungen werden künftig nur zur Sicherung rückwärtiger Verbindungs-Linien Anwendung finden; der Angreifer wird sie nur dann belagern, wenn er sich in den Besitz der gesperrten Straßen oder Eisenbahnen setzen will oder muß;

2) flüchtig verschanzte Lager werden an die Stelle permanent geplanter Festungen treten, um einerseits als Zufluchtsorte für geschlagene oder ungeübte Truppen, andererseits als Ausgangspunkte für deren Offensive zu dienen".

General Todleben vertritt in seinem Werke über die Vertheidigung von Sebastopol die entgegengesetzte Ansicht; er sagt: „Schließlich bemerken wir, daß bald nach dem Krimkriege wiederholt die Ansicht ausgesprochen wurde, die bei Sebastopol gemachten Erfahrungen hätten bewiesen, daß es nicht lohne, in Friedenszeiten große Summen für die Erbauung von Festungen zu verwenden. Diese Ansicht entbehrt indeß jeder Begründung, da die Vertheidigung gerade das Gegentheil bewiesen hat. Wir erinnern, daß zur Erbauung der Befestigungen, während der Belagerung, täglich 5—10000 Mann zur Arbeit gingen und da sie im Bereiche des feindlichen Feuers arbeiteten, bedeutende Verluste erlitten."

„Dazu kam, daß sich der Vertheidiger — weil die Werke nicht sturmfrei waren — in beständiger Erwartung eines Angriffes genöthigt sah, dauernd große Infanterie-Massen in denselben bereit zu halten, besonders während der verstärkten Bombardements, die gewöhnlich dem Sturm vorangingen."



„Diese Truppen waren mit Ausnahme eines kleinen Theils, der in provisorischen Untertreteräumen untergebracht werden konnte, in Ermangelung von Casematten und bei der ungenügenden Höhe der Wälle sowohl dem feindlichen Mörser- wie Granatfeuer ausgesetzt und erlitten ungeheure Verluste. Folge davon war, daß, obgleich wir unsere Krim-Armee beständig verstärkten, diese Verstärkungen in der Festung so zu sagen wegschmolzen, und unser Heer dem feindlichen an Kopfzahl beständig nachstand."

„Wäre der Platz gehörig befestigt gewesen, dann hätten wir nicht nöthig gehabt, täglich 5—10000 Mann zur Arbeit zu schicken, dann hätten wir auf den Wällen nur die Kanoniere und eine unbedeutende Zahl von Infanterie zum Wachdienste und zur Unterhaltung des Gewehrfeuers aufzustellen nöthig gehabt und die übrigen gedeckt in Casematten unterbringen können. Außerdem hätten wir, weil die Festung sturmfrei gewesen wäre, die Besatzung mindestens um die Hälfte verringern, d. h. den Platz statt mit 40000 mit höchstens 20000 Mann halten, unsere Feldarmee daher um eben so viel verstärken können. Endlich wären in diesem Falle unsere Verluste in der Festung viel geringer gewesen, sie würden sich mindestens um die Hälfte ermäßigt, also statt 100000 nur 50000 betragen haben. In Folge dessen wäre unsere Feldarmee der feindlichen, statt ihr an Kopfzahl nachzustehen, beständig überlegen gewesen, so daß wir z. B. Anfangs September nicht 115000, sondern 165000 Mann den 140000 Angreifern hätten entgegenstellen können."

Oberst Rüstow sagt in seiner „Lehre über den neueren Festungskrieg": „In allen Uebergangszeiten müssen die Festungen einmal für überflüssig — oder in höherer Potenz für schädlich — erklärt werden. Mit demselben Rechte könnten natürlich die Heere in allen Uebergangszeiten für überflüssig und schädlich erklärt werden. Wenn dies letztere in der Regel außer von der kleinen Quäkersecte der Friedensfreunde noch nicht geschehen ist, so liegt es wohl daran, daß die Uebergangszeiten für die Festungen viel länger dauern als für die Heere. Denn natürlich sind es immer nur die Festungen und Festungs-Systeme der alten Zeit, welche in einer neuen, sich zu neuem Lichte durchringenden Zeit für überflüssig und schädlich erklärt werden, wie auch nur die alten, von den neuen geschlagenen Heere von dieser neuen Zeit für überflüssig erklärt werden könnte."

„Wenn bei schwachen Köpfen, die so gern vom Besonderen auf das Allgemeine schließen, die Ansicht von der Ueberflüssigkeit und Schädlichkeit der Festungen immer wieder auftauchen kann, so ist es doch auch sehr begreiflich, daß dieselbe die verderblichsten Wirkungen haben und namentlich Veranlassung zu leichtfertiger, unnützer Uebergabe von Plätzen werden muß. Soviel steht fest, daß man Niemanden zum Commandanten einer Festung ernennen sollte, der die Festung im Allgemeinen nicht für eine gute Schutzwehr seines Landes hält."

In allerneuester Zeit hat, wie wir wissen, unter Anderen Major Scheibert gegen General von Boguslawski für Festungen geschrieben. Wer hat Recht?

Verschiedenes.

Die strategische Bedeutung der Halbinsel Cotentin.

Die Französischen Kammer-Debatten haben ihrer Zeit die Aufmerksamkeit auf die selten oder wenig genannte, jedoch für Frankreich besonders wichtige Halbinsel Cotentin an der Küste des Canals La Manche gelenkt. Die Vertheidigung des Cotentin im Falle eines Krieges wurde von Kennern der Französischen Küstenschutz-Verhältnisse als eine ungenügend vorbereitete, ihre Hafenplätze, wie überhaupt die der Nordküste Frankreichs, als einem feindlichen Bombardament preisgegeben und die genannte Halbinsel gegen eine Landung eines Gegners als nicht genügend geschützt bezeichnet. England, so bemerkte man, besitze genügend Schiffe und Truppen, um die Eventualität in's Auge fassen zu können und würde, einmal im Cotentin gelandet, sich dort, gestützt auf die Linie Carentan, zu halten wissen. Zwar erklärte der Französische Kriegsminister Mercier, die Halbinsel sei genügend gesichert, da alle ihre Befestigungen binnen kürzester Frist beendet sein würden, sowie es betreffs der Gefahren eines Bombardements zu berücksichtigen sei, daß der derart Angegriffene sich seinerseits durch eine Beschießung des Angreifers zu vertheidigen im Stande und keineswegs ausschließlich leidender Theil sei, und daß sich ein gut berathener Feind auf Landungen überhaupt nicht einlassen werde. Allein die namentlich in der Interpellation Locroy dargelegten Anschauungen über den mangelhaften Zustand der Vertheidigungs-Vorkehrungen des Cotentin stützten sich auf die Ansichten namhafter Fachmänner und Autoritäten, wie z. B. Admiral Bourgeois, so daß eine Prüfung der militärischen Lage des Cotentin des Interesses nicht zu entbehren scheint, um ein Urtheil darüber zu gewinnen, wie die Vertheidigung dieser wichtigen, England gegenüber am weitesten vorspringenden Nordfranzösischen Küstenbastion, welche von den Britischen Geschwadern, namentlich der Canal-Flotte, am leichtesten erreicht werden kann, geplant und vorbereitet ist. Gegenüber der Insel Wight und dem ersten Kriegshafen und Flotten-Arsenal Englands, Portsmouth, und unweit der zweiten Marine-Station an der Englischen Südküste Plymouth gelegen, soweit in etwa 4-, beziehungsweise $5^1/_2$ stündiger Fahrt von beiden Punkten aus zu erreichen, bildet das Cotentin, an dessen Küsten die 10 Meter Tiefenlinie des Meeres überall mit Ausnahme seines Südost- und Südweststrandes 2—5 Kilometer, stellenweise sogar nur 1 Kilometer und darunter, herantritt, offenbar den einem maritimen Angriffe, besonders Englands, auf die Nordküste Frankreichs exponirtesten Theil dieses Küstengebiets. Kein anderer Theil der Nordküste Frankreichs liegt, mit Ausnahme des über doppelt soweit entfernten Küstenstrichs Boulogne-Calais-Dünkirchen, so nahe der Englischen Südküste, und jener Küstenstrich wird durch das von den Festungen Dünkirchen, Bergues, Gravelines und Calais gebildete verschanzte Lager und seine Gelände-Beschaffenheit wirksam vertheidigt und von der Somme-Mündung, mit Ausnahme des in unmittelbarer Nähe des verschanzten Lagers gelegenen Küstenstrichs bei Boulogne, bis zur Belgischen Grenze östlich Dünkirchen, durch ein Netz von zahlreichen Canälen und anderen leicht zu vertheidigenden kleineren Wasserläufen geschützt. Kein anderer Theil der Französischen Nordküste liegt ferner den beiden Haupt-Flottenstationen Englands, Portsmouth und Plymouth, so nahe wie das Cotentin.

Die geographischen, maritimen und Küstenverhältnisse weisen daher bei einer Landungs-Diversion Englands an Frankreichs Nordküste in erster Linie auf das Contentin hin. Wenn die directeste und kürzeste Operationslinie von Portsmouth auf Paris, sollte sie, was allerdings höchst unwahrscheinlich, jedoch nicht unmöglich ist, je in Frage kommen, auf den Küstenstrich zwischen der Seine- und Somme-Mündung, Havre-Dieppe, hindeutet, an welchem die 10 Meter Tiefenlinie fast durchweg auf 1—3 Kilometer an die Küste herantritt und die Verhältnisse einer Landung ebenfalls günstig sind, so spricht für das Contentin, daß dort ein doppelt so langer Küstensaum an vielen Punkten zu landen gestattet und die Beobachtung und Vertheidigung dieser größeren Strecke daher erschwert ist. Ebenso dürfte klar sein, daß die inundirbaren starken Linien von Carentan ein Festsetzen des Angreifers im Landungsgebiet mit einem geeigneten Hinterlande zur Unterbringung und Verpflegung namhafter Streitkräfte gestatten, und daß der Nachschub fernerer Streitkräfte in diesem Falle dort gesichert ist. Für eine Diversion Englands gegen Frankreich und vielleicht selbst, falls sie je in Frage kommen sollte, für eine Offensive zu Lande in großem Styl auf Paris, würde daher das Cotentin der günstigste Punkt zu einer Landung sein, allein es ist dabei zu berücksichtigen, daß das Moment der Ueberraschung des Küsten-Vertheidigers eine wichtige Rolle spielt und unter Umständen zur Wahl einer den örtlichen Verhältnissen nach weniger günstigen, jedoch vielleicht dem beabsichtigten Festsetzungspunkte nahe gelegenen Landungsstelle führen kann.

Die Kriegsgeschichte bestätigt die Bedeutung des Cotentin für gegen Frankreichs Nordküste geführte maritime Angriffe in reichem Maße. Seit den Tagen der Normannischen Seefahrer, wo gegen Einfälle die Gallo-Romanen den nordwestlichen Vorsprung des Cotentin am Cap la Hague als sicheren Zufluchtsort benutzten und sich dort gegen die nordischen Eindringlinge durch die noch heute bei Beaumont sichtbare, 6 Kilometer lange Verschanzung des Hague Dick sicherten, bis zu der Zeit der Revolutionskriege war das Cotentin wiederholt der Gegenstand der Angriffe und Einfälle der seefahrenden Nation im Norden Frankreichs, im Besonderen der Engländer. Selbst während des Krieges von 1870/71 befürchtete man einen Angriff der Deutschen Westarmee auf das Cotentin und Cherbourg, setzte die Linien von Carentan in Vertheidigungs-Zustand und errichtete zwei Mobilgarden-Lager bei Sortosville und Réhou hinter denselben. Auf der wichtigsten östlichen Rhede des Cotentin, der von la Hongue, fand bereits die Flotte Eduard's III. im Jahre 1346 einen vortrefflichen Ankerplatz, während dieser Fürst die Schlacht bei Crecy schlug und Calais belagerte. Als unter Ludwig XIV. die Englisch-Holländische Allianz eine Landung auf der Halbinsel besorgen ließ, errichtete man auf Französischer Seite Vertheidigungs-Thürme in La Hongue und Tatihou, allein diese schwachen Werke waren nicht im Stande, im Jahre 1692 die Schiffe Tourville's zu retten und Frankreich die schwere Niederlage zu ersparen, welche dasselbe der zwei Jahre zuvor bei Beachy Head errungenen Herrschaft zur See beraubte. Am 6. August 1758 landete eine Englische, 100 Segel starke Flotte 5000—6000 Mann westlich von Cherbourg. Dieselbe zerstörte am 8. das damals begonnene Mauerwerk des Hafens und die anliegenden Batterien und verbrannte 40 Französische Schiffe.

Zu Beginn der Revolutionskriege bemächtigten sich die Engländer der zum Cotentin gehörigen Marcouf-Inseln, errichteten dort einige Befestigungen und eine kleine maritime Station und unternahmen von hier aus mehrfache Einfälle in die Halbinsel. Heute ist die bedeutendste dieser Inseln von Französischer Seite befestigt. Bereits Vauban hatte im Speciellen auf die Bedeutung des wichtigsten, wenn auch dem Meere erst abzubringenden Punktes des Cotentin, Cherbourg, als „die Herberge des Canals La Manche" hingewiesen und beabsichtigte dort einen Handels- und Zufluchtshafen, sowie Docks zu errichten. Der Cardinal Fleury nahm diese Pläne unter Hinzufügung einiger Küstenbatterien, jedoch mit dem erwähnten unglücklichen Erfolge auf, und der Minister Choiseul schritt zu ihrer Durchführung, welche, unter Napoleon I. und III. und der Republik bis auf 3, 1895 fertig werdende Forts vollendet, Cherbourg eine derartige Gestalt verliehen, daß dasselbe heute den stärksten Kriegshafen und das wichtigste Flotten-Arsenal an der Nordküste Frankreichs bildet.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 14. October. [Bevorstehende Fahnenverleihung an die neuerrichteten 4. Infanterie-Bataillone. — Schieß-Auszeichnungen bei der Cavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, dem Train und der Militär-Schießschule]. Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat die Verfügung erlassen, daß die neuerrichteten 4. Bataillone des Leib-Regiments, sowie der Infanterie-Regimenter Nr. 1—19 Fahnen erhalten sollen. Die feierliche Aushändigung derselben an besondere Vertreter der Truppen soll am 23. d. M. erfolgen, und zwar durch die commandirenden Generale des 1. und 2. Armee-Corps an deren Commandositz. Es sind hierzu die Commandeure sämmtlicher Infanterie-Regimenter mit je 1 Lieutenant und 1 Unteroffizier nach München, bezw. Würzburg befohlen worden. Die Uebergabe der neuen Fahnen an die 4. Bataillone selbst soll einige Zeit später, nämlich am Tage der Recruten-Vereidigung, durch die Regiments-Commandeure stattfinden.

Unter dem 28. September d. J. hat Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent verfügt, daß bei der Cavallerie, der Feldartillerie, der Fußartillerie und dem Train an Unteroffiziere und Gemeine, bezw. Train-Soldaten für gute Leistungen im Schießen — bei der Artillerie mit Geschützen — Schieß-Auszeichnungen nach der durch die Allerhöchste Entschließung vom 30. März 1894 als Schützen-Abzeichen eingeführten Probe — bei der Artillerie mit der aus der bezüglichen Probe ersichtlichen Abweichung — verliehen werden und daß die bei der Militär-Schießschule erworbenen Schützen-Abzeichen als ein besonderes Abzeichen noch eine silberne Eichel erhalten.

Niederlande.

[P.] Gravenhag, 3. October. [Einführung des Mannlicher-Repetir-Gewehrs an Stelle des Beaumont-Gewehrs]. Die Niederländische Heeresleitung hat sich zu einer Aenderung der Infanterie-Bewaffnung entschlossen. Bisher war bekanntlich die Infanterie mit dem Beaumont-Gewehr von 11 Millimeter-Kaliber bewaffnet, welches in ziemlich mangelhafter Weise in eine Magazinswaffe umgeändert worden war. Nunmehr sollen für dieselbe Mannlicher-Repetir-Gewehre vom Kaliber 6,5 Millimeter beschafft werden, zu deren Herstellung mit Munition in Amsterdam die erforderlichen Werkstätten eingerichtet werden sollen. Ein Militär-Credit von 2½ Millionen Gulden ist in das Budget von 1895

eingestellt worden, womit man die ersten Kosten der Fabrikation zu bestreiten gedenkt. Im Ganzen schätzt man die erforderliche Summe auf 9 Millionen Gulden und glaubt damit den Bedarf von 140000 Gewehren und Carabinern, sowie die Ausrüstung von 400 Patronen für die Waffe bestreiten zu können.

Kritik.

Von Frejus nach Elba. Reisebericht des mit der Ueberführung Napoleon's beauftragten Englischen Capitäns Ussher. In's Deutsche übertragen und mit geschichtlichen Anmerkungen herausgegeben von Otto Simon. Amsterdam 1894, Verlag von August Dieckmann. 8. 83 S. Preis 1 Mk. 20 Pf.

[R.] Alle Einzelnheiten, die das Leben des großen Soldatenkaisers Napoleon I. betreffen, sind für die Gegenwart von Interesse. Darum erscheint auch die hier bezeichnete Schrift, welche die Ueberfahrt des Kaisers von Frejus nach Elba im April des Jahres 1814 zum Gegenstand hat, als keineswegs veraltet. Im Gegentheil: sie enthält verschiedene Einzelnheiten über jene Seefahrt, das Eintreffen Napoleon's auf der Insel Elba u. A., welche um so anziehender sind, als sie unseres Wissens hier zum ersten Male in Deutscher Sprache mitgetheilt werden.

Im März v. J. erschienen in dem zu New-York herausgegebenen Century Magazine Tagebuchblätter des Capitäns Ussher. Dieser am 6. Juni 1848 verstorbene Capitän war Führer des Englischen Kriegsschiffes „Undaunted", an dessen Bord Napoleon 1814 die Ueberfahrt nach Elba machte; er berichtet darin nicht nur über die Ereignisse der Fahrt, sondern er giebt auch mehrfach die mit Napoleon geführten Gespräche wörtlich wieder. Die Aufzeichnungen wurden nun von Herrn Otto Simon in's Deutsche übertragen und mit geschichtlichen Erläuterungen veröffentlicht. Hierdurch erhält der Leser manches Streiflicht auf die große Geschichts-Epoche des ersten Viertels des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Eine Vorbemerkung des Herrn Simon leitet die Schrift ein, worin derselbe die Zwecke des Buchs näher erläutert. An dieselbe schließt sich eine Lebensskizze des Capitäns Ussher, welche uns das Bild eines tapferen Seesoldaten vorführt. Nun folgt der Kern des Buchs: der Reisebericht über die Fahrt von Frejus nach Elba mit den vorhin angedeuteten Einzelnheiten.

Wir glauben hier näher auf den Inhalt des Tagebuchs nicht eingehen zu sollen, empfehlen vielmehr die Schrift zur Kenntnißnahme dem Leser. Derselbe erhält darin eine nicht geringe Zahl von Erinnerungen an die Napoleon'sche Zeit und die Mittheilung von Aussprüchen, die oft von hoher Bedeutung sind.

Herr Otto Simon beschließt das Ganze mit verschiedenen (65) Anmerkungen. Sie sind geschichtlichen Inhalts und beweisen, daß der Verfasser sorgfältige Umschau in der Literatur gehalten hat, so daß sie den Werth der Schrift nicht unwesentlich erhöhen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Eine kleine Schrift, die über den gegenwärtigen Stand des Reichsheeres und der Marine einen guten Ueberblick gewährt, ist kürzlich erschienen. Sie führt den Titel: „Reichsheer und Kaiserliche Marine, Inhalt: Benennung der Truppentheile, ihrer Garnisonen und Chefs — Bezeichnung der höheren Commando-Behörden, welchen die Regimenter ꝛc. unterstellt sind, mit Angabe der Standorte ersterer — Beschreibung der Uniformen. Namenszüge in bildlicher Darstellung. Eine Belehrungsschrift und ein Nachschlagebuch, Potsdam, E. Döring's Erben." Das Buch entspricht genau seinem etwas lang ausgefallenen Titel und kann als praktisches Hülfsmittel, bezw. als Rathgeber bei Fragen nach dem Standorte der Truppen, Namen der Commandeure, Abzeichen der Offiziere ꝛc. des Reichsheeres und der Marine dienen. Der Preis ist für ein Buch von 7 Druckbogen wohlfeil (50 Pf.).

— Die Verlagshandlung von Moritz Ruhl in Leipzig hat unlängst wieder zwei von jenen freundlich ausgestatteten Büchern herausgegeben, welche sich die Darstellung von Europäischen Heeren in Bild und Wort zur Aufgabe gestellt haben. Dieselben führen den Titel:

1) „Die Englische Armee, in ihrer gegenwärtigen Uniformirung, 17 Tafeln in lithographischem Farbendruck mit 190 Abbildungen von Offizieren u. Soldaten aller Truppengattungen, genauen Farbentafeln etc. Nebst Erläuterungen zu denselben und Mittheilungen über Eintheilung, Organisation etc. der Englischen Armee, sowie mit einer Liste der sämmtlichen regulären Regimenter."

2) „Die Uniformen und Fahnen der Deutschen Armee, 2. Abtheilung. Die Abzeichen der militärischen Grade, sowie die sonstigen Auszeichnungen an den Uniformen der Deutschen Armee, nebst Erläuterungen zu den Abbildungen. Siebente Auflage."

Beide Werke machen den besten Eindruck. Ihr Hauptwerth besteht in der genauen bildlichen Wiedergabe der Truppen-Ausrüstung, Uniformen, Abzeichen ꝛc., welche sorgfältig in Farbendruck ausgeführt sind; die Erläuterungen sind zwar kurz, aber genau, sie genügen vollkommen ihrem Zweck.

— Vor uns liegt „Festpredigt zum 25jährigen Regiments-Jubiläum des Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinschen) Nr. 86, gehalten vor dem Regiment in der St. Marien-Kirche zu Flensburg am 27. September 1891 (18. post Trin.) von Hermann Bock, ehemals Divisionspfarrer der 18. Division ꝛc. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.)' Diese Predigt, welche allerdings als etwas später Nachzügler zu der schon 1891 stattgehabten Jubiläumsfeier erscheint, verdient aufmerksame Lesung und wird besonders den Angehörigen des Regiments 86 willkommen sein.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Baumann, J., Bilder aus dem Soldatenleben. Ein Melodram mit Musik, Chören u. Signalen. Arrangement der Gesänge von Dr. J. B. Detterer, Arrangement der Musik von Fr. Keilberth. (Freising, Datterer.)

Eder, F. Hauptm. u. Comp.-Chef, das K. Bayer. 1. Jäger-Bataillon in 75 Jahren seines Bestehens 1815—1890, mit einer Geschichte seiner Stamm-Abtheilungen 1813—1815. Mit 1 Lichtdruck, 5 Farbdrucken, 9 Skizzen im Text und 2 Uebersichts-Skizzen. (München, Oldenburg.)

Kadettencorps, unsere. Von ***. (Leipzig, Friedrich.)

Lütgendorf, C. Freih. v., Hauptm., über Befehlsgebung im Felde bei einem Detachement, erläutert an einem Beispiele für Cantonirung, Marsch und Gefecht. Mit 1 Skizze und 1 Karte. 2. verb. Aufl. (Wien, Seidel & Sohn.)

Orofino, K. Edler v., Hptm. d. Res., Schwimmen als Kunst und Sport. Uebersicht der bekannten Methoden, insbesondere der im k. u. k. Heere eingeführten Lehrmethode „Himmel", mit hoher Genehmigung des k. u. k. Kriegsministeriums, Abth. 5 Nr. 574 v. 1892 verfaßt. (Wien, Seidel u. Sohn.)

Springer, A., k. u. k. Oberstlieut., Handbuch für Offiziere des Generalstabs (mit besonderer Rücksicht auf deren Dienst im Felde.) Nach Dienst-Vorschriften, Reglements etc. unter Mitwirkung mehrerer Kameraden bearbeitet und herausgegeben. 7. Aufl. (Wien, Seidel & Sohn.)

Treitschke, H. v., Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. 5. Theil bis zum Jahre 1848. (Leipzig, S. Hirzel.)

*

Duquet, A., guerre de 1870—1871. Paris — Thiers — le plan Trochu et l'Hay 2—29 Decembre 1890. Avec une carte des opérations militaires. (Paris, Charpentier.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 83. Darmstadt, 17. October. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung der Deutschen Infanterie von 1871—1894.

Von **A. v. Boguslawski.**

(Die nachstehenden Betrachtungen, welche einen sehr beachtenswerthen Ueberblick über die während der letzten 2 Jahrzehnte eingetretenen Veränderungen auf dem bezeichneten Gebiete geben, entnehmen wir der Berliner „National-Zeitung“ zur Ergänzung früher von uns gebrachter Mittheilungen. D. Red.)

Wie bekannt, steht die Deutsche Infanterie vor neuen Veränderungen ihrer Ausrüstung und Bekleidung. Es erscheint nützlich, einen Rückblick auf die seit dem Französischen Kriege verflossene Zeit zu werfen. Man wird hierdurch ein Urtheil darüber gewinnen, welchen Weg wir bisher in dieser wichtigen Sache eingeschlagen haben.

Die Deutsche Infanterie rückte 1870 mit dem Zündnadel-Gewehr — die Bayern mit dem umgeänderten Podewils- und deren Jäger-Bataillone mit dem neuen Werder-Gewehr — in's Feld. Das Zündnadel-Gewehr, eine vortreffliche Waffe, der wir einen großen Theil unserer Erfolge von 1866 verdankten, war aber vom Chassepot-Gewehr überholt. Schon während des Krieges wurden Berichte über die Erfahrungen der Truppen im Waffengebrauch eingefordert. Eine andere Bewaffnung stellte sich als absolut nöthig heraus. Vorläufig führte man nach dem Kriege das „aptirte Zündnadel-Gewehr“ ein. Dasselbe war etwas kürzer als das alte. Das Zuschlagen der Kammer war nicht mehr nöthig, da sie sich leichter schloß. Die Pulverladung war verstärkt, und die Geschoßbahn dadurch rasanter geworden. Hierbei aber konnte es nicht bleiben. Man hatte inzwischen den Fortschritt zum Selbstspanner, zur Metall-Patrone und zu einer sehr verstärkten Pulverladung gemacht. Durch das Federn der Metallhülse wurde im Moment der Entzündung ein dichter Verschluß bewirkt und das rückwärtige Ausströmen der Pulvergase, welches beim Zündnadel- und Chassepot-Gewehr stattfand, hierdurch verhindert. Man gab daher der Deutschen Infanterie 1874 das „Mauser-Gewehr“. Das Laden war sehr erleichtert. Es wurde mit 3 Handbewegungen, gegen 5 beim Zündnadel-Gewehr, ausgeführt. Der Schlagbolzen trat an die Stelle der Zündnadel. Die metallene Patronenhülse wurde nach dem Schuß beim Zurückziehen der Kammer durch einen Auszieher herausgeworfen. Die Flugbahn des Geschosses war bedeutend rasanter geworden. Bis 300 Meter erhob sich die Flughöhe nicht über einen Reiter. Die Tragkraft war sehr erweitert. Das Bajonnet fiel und wurde durch ein ziemlich langes und schweres Seitengewehr ersetzt, welches nur beim Sturm aufgepflanzt werden sollte.

Nicht lange darauf aber war der Einzellader mit Selbstspannung durch das Magazin-Gewehr überflügelt. Deutschland führte daher 1887 ein Gewehr ein, dessen Magazin längs des Schaftes lag. Das Laden war, da jede Patrone einzeln hineingebracht wurde, ziemlich langsam. Das Magazin konnte 10 Patronen aufnehmen und durfte nur auf besonderen Befehl ausgeschossen werden. Das Gewehr war auch als Einzellader zu gebrauchen. Augenblicklich hatte

Deutschland damit den Vorsprung vor Frankreich, aber inzwischen hatte man sich der Construction der kleinkalibrigen Mehrlader zugewandt. Die Verkleinerung des Geschosses, verbunden mit der Erfindung eines rauchlosen Pulvers von größerer Kraft als das bisherige, machte den Schuß bis circa 600 Meter auf Manneshöhe rasant, verlieh dem Geschoß eine Flugweite bis 4000 Meter und eine ungeheure Durchschlagskraft.

Nachdem die Franzosen einen kurzen Vorsprung durch die Annahme des Lebel-Gewehrs erlangt hatten, wurde 1889 das Gleichgewicht für Deutschland durch die Einführung eines kleinkalibrigen Mehrladers hergestellt. Das Gewehr hat ein Kaliber von 7,9 Millimetern; der Lauf ist mit einem Laufmantel bekleidet, die Waffe ist kürzer und leichter als jeder ihrer Vorgänger. Das Laden wird durch die Einführung eines Rahmens, welcher 5 Patronen aufnimmt, in einen am Gewehr (unterhalb der Hülse) angebrachten Kasten auf die leichteste und schnellste Weise bewirkt. Das Commando zum Gebrauch des Magazins fiel bei der neuen Waffe fort und wurde, wie beim Zündnadel-Gewehr, durch das Commando „Schnellfeuer" ersetzt, wenn man ein besonders verstärktes Feuer auf den Gegner abgeben wollte. Das Gewehr hat sich seit 1889 als eine durchaus praktische und brauchbare Waffe bei den großen und kleinen Schießübungen bewährt. Noch nie hatte sich eine Veränderung in der Waffentechnik in so kurzer Zeit vollzogen. Denn nur einige Jahrzehnte waren vergangen, seit der Mann, um das Pulver in den Lauf zu schütten, die Patrone durchbeißen, den Ladestock ziehen, die Rundkugel hinunterstoßen und das Zündhütchen aufsetzen mußte.

Schon 1886 hatte man zum Mauser-Gewehr ein äußerst praktisches, kurzes, jagdmesserartiges Seitengewehr eingeführt, welches auch bei dem neuesten Mehrlader beibehalten wurde. Dasselbe war mit großer Befriedigung in der Armee aufgenommen worden. Man hatte nämlich 1870 bei den Füsilier-Regimentern — welche seit 1860 ein kurzes Zündnadel-Gewehr ohne Bajonnet führten — die Erfahrung gemacht, daß die Leute das Seitengewehr auch im Feuergefecht von selbst aufpflanzten, sobald sie näher an den Feind herankamen. Dies verlieh der Mannschaft das Gefühl größerer Sicherheit, da man im bedeckten Gelände, im Ortsgefecht u. s. w. jeden Moment doch einmal mit dem Feinde nahe zusammengerathen kann. Aber schon im Frieden war längst festgestellt, daß man mit aufgepflanztem Bajonnet oder Seitengewehr nicht so gut schoß wie ohne dasselbe. Nun stellten aber Versuche fest, daß beim Schießen mit dem neuesten messerartigen leichten Seitengewehr ein solcher Nachtheil nicht zu bemerken war. Die Waffe war somit außerordentlich praktisch und gut, aber sie wurde 1890 plötzlich abgeschafft und das frühere schwere und lange Seitengewehr wieder eingeführt. Bemerkt mag hierbei werden, daß die Bayerischen Armee-Corps das leichte Seitengewehr beibehielten. Die Oesterreichische Infanterie hatte ebenfalls dies Modell angenommen und trägt es heute noch. Man hört nun seit einigen Monaten wieder davon, daß ein leichtes Bajonnet eingeführt werden solle, welches im Gefecht und Wachtdienst beständig auf dem Gewehr, auf dem Marsche aber in einer Scheide zu tragen sei. Das wäre schon ganz gut, aber ein Seitengewehr ist dem Manne im Felde zum Strauchhauen, Theilen des Fleisches und zu vielen anderen Arbeiten im Biwak ganz unentbehrlich. 1870 führte der Infanterist — exclusive der Füsilier-Regimenter — neben dem Bajonnet noch ein Seitengewehr. Das Praktischste bleibt die Verbindung beider Waffen, und es wäre daher

---

Skizzen von den Französischen Herbstmanövern.

(Schluß.)

Hinter dem Dorfe Dancy, auf einer durch einen breiten, trockenen Graben von der Straße getrennten Wiese, hielt General Galliffet Kritik. Die Herren waren abgesessen, und Husaren hielten ihnen die Pferde. Die Person des Generals war uns interessant genug, daß wir eine kleine Wegweisung durch die wachehaltenden berittenen Gendarmen riskirten. Der General ist jetzt 65 Jahre alt; dabei steht er gerade und schlank wie eine Degenklinge, keine Spur von Fett, die elegante Taille im schwarzen, mit großen Orden gezierten Dolman eingeschlossen wie in einem Corset. Das dichte weiße Haar kurz geschnitten, noch weißer der flott aufgedrehte Schnurrbart. In der frischen, röthlichen Gesichtshaut spielt das Blut wie das eines Jungen. Der Mund ist stolz geschnitten; das graue Auge hat einen Glanz wie ein geschliffener Stahl. Mit hochgewölbtem Brustkasten steht der vornehme Mann da, die behandschuhte Faust am Degengriffe. Dabei ist die Eleganz seiner Kleidung über alles Lob erhaben. Es scheint Einem, daß dieser flotte, alte Cavallerie-Degen ebenso sicher und gern das Parket des Ballsaales betrete, wie er an der Spitze seiner Reiter zur Attake anreiten und mit dem langen Säbel einhauen möchte; Parade und Gefecht sind ihm gleich lieb.

Auf dem Wege nach Bonneval zurück trafen wir kleinere Trupps von Genie und Infanterie an, die mit wenigstens 140 Schritt in der Minute marschirten, für unser Auge etwas zappelig, aber immerhin am Abend eines Manövertages rühmlich. Im „Café de la Place" sahen wir dem Einmarsch zu. Er entzückte uns nicht gerade und scheint auch dem General Bosseur, der an einer Ecke des Platzes ziemlich unbemerkt zuschaute, nicht über alles Maß gefallen zu haben. Kaum waren die Regimenter einmarschirt, so überflutheten die Offiziere die wenigen besseren Cafés; es ist nicht möglich, daß sie in dieser Zeit sich irgendwie um die Einlogirung ihrer Truppen bekümmert haben. Das that mir leid beim Anblick der flotten, hübschen Offiziere, die so burschikos auf den Bockstühlen saßen und sich so lustig amüsirten, als kämen sie nicht von einem anstrengenden Manöver, sondern von einem guten Mahle.

Auf dem nächtlichen Wege zum Bahnhof sahen wir eine Fleischvertheilung bei einer Compagnie, die auf einem Stück schmutzigen Packzeuges auf dem Straßenboden vorgenommen wurde; das sah sehr unreinlich aus, und die Leute dieser Compagnie konnten jedenfalls auf Suppenkräuter verzichten, denn das Fleisch wurde ihnen schon aux fines herbes präparirt in den Suppentopf gelegt. Die Kochstellen waren da und dort unverantwortlich nahe an Strohvorräthen eingegraben; aus dem schmalen Erd-Trottoir schlugen die lustig brennenden Feuer den Mauern der schönsten Wohnhäuser entlang empor und hinterließen den Bürgern kostbare Andenken an ihre kriegerischen Gäste . . .

die Wiedereinführung des 1890 abgeschafften Messer-Bajonnets oder eines dem ähnlichen dringend erwünscht. Nur die Russen haben das ständig aufgepflanzte Bajonnet beibehalten.

Mit der Einführung der neuen Gewehr-Modelle ging die Vermehrung der von dem Manne getragenen Munition Hand in Hand. Je schneller das Feuer geworden war, desto eher war ein Verschießen zu befürchten. Der Ersatz aber ist im Feuer, trotz aller dafür getroffenen Anstalten, schwierig, daher man in Deutschland allmälig bis zu einer recht großen Munitions-Belastung des Soldaten, neuerlich zu 150 Patronen, gelangte.

Soweit die Bewaffnung. Ihr zunächst steht die Ausrüstung mit Schanzzeug. Die Erfahrungen von 1870/71 und die von 1877 in der Türkei, die fortwährenden Verbesserungen der Waffen hatten die Wichtigkeit flüchtiger und provisorischer Verschanzungen dargethan. Die Infanterie war schon seit längerer Zeit mit Schanzzeug versehen, und zwar wurde dasselbe in das große und in das tragbare Schanzzeug (kleine) eingetheilt. Ersteres wurde an den Wagen der Infanterie befestigt, letzteres von dem Manne getragen. Es bestand aus einer Anzahl Beile, Kreuzhacken und Spaten. In den siebziger Jahren wurden nun aber die „kleinen Spaten" eingeführt. Diese letzteren, zum Aufwerfen von Schützengräben und Verschanzungen aller Art dienend, wurden in der letzten Zeit so stark vermehrt — etwa 100 Stück per Compagnie —, daß hierdurch ebenfalls eine bedeutende Mehrbelastung entstand.

Eine weitere Vermehrung des Gepäcks ergab sich aus der Einführung der Zelte. Um Nutzen und Nachtheil dieses Ausrüstungsstückes zu würdigen, muß man die Geschichte desselben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vor Augen haben.

Die Armeen wurden in damaliger Zeit in der Regel im Felde sehr eng zusammengehalten, was durch ihre geringe Größe erleichtert wurde. Während des eigentlichen Feldzugs, d. h. in der besseren Jahreszeit, lagerten sie fast immer. Cantonnirungen wurden nur in seltenen Fällen bezogen. Die Armee besaß daher Zelte, welche auf Wagen nachgeführt wurden. Diese Zelte waren von verschiedener Größe. Gewöhnlich aber gewährten sie für mindestens 10 Gemeine Unterkunft. Die Französische Revolution, welche viel größere Massen als früher auf die Beine brachte, ließ auch die Zelte fallen. An ihre Stelle traten das Freilager oder Biwak und die Cantonnirungen. Auch in der Preußischen Armee wurden die Zelte nach dem Kriege von 1806/7 abgeschafft. Man behielt dieselben nur für die Zusammenziehung großer Truppenmassen zu Uebungszwecken bis Ende der dreißiger Jahre bei. Eine Mitführung derselben auf Wagen würde, in Betracht der Vergrößerung der Armeen, einen ungeheuren Train erfordert haben.

Dieselben erlebten aber bald ihre Auferstehung und zwar in derselben Armee, von der ihre Abschaffung ausgegangen war, in der Französischen. Die klimatischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes in Afrika, auf dem die Franzosen gegen die Beduinen-Stämme unter Abdel-Kader und in einem kurzen Feldzuge gegen Marokko zu kämpfen hatten, führten dahin, ein kleines Schutzzelt (tente d'abri) einzuführen, welches nur dazu bestimmt war, den Lagerraum von 4—5 Leuten zu decken, und welches von den Mannschaften getragen wurde. Hierdurch wurde nun aber eine bedeutende Mehrbelastung des Mannes bewirkt. Im Kriege 1870 noch wurde diese Französische Einrichtung von uns allgemein als nicht nachahmenswerth betrachtet, da man die möglichste Leichtigkeit der Ausrüstung unbedingt in den Vordergrund stellte.

Aber es trat etwa 15 Jahre nach dem Kriege hierin ein Wechsel der Ansichten ein. Angesichts der Möglichkeit eines Krieges im Osten kam man zuerst auf den Gedanken, die an jener Grenze stehenden Armee-Corps mit tragbaren Zelten zu versehen. Man führte folgende Gründe dafür an: die Armeen sind sehr groß und schwer in Quartieren unterzubringen; die weiten Landstrecken Polens und Rußlands sind schwach bevölkert und bieten wenig Unterkunft in Ortschaften dar; das Klima ist im größten Theil des Jahres rauher als im Westen Europas; die Zelte werden also zur Erhaltung der Gesundheit der Truppen und um die Armeen möglichst concentrirt zu halten, sehr vortheilhaft sein.

Das zuerst bei den Corps im Osten probeweise eingeführte Zelt bietet Raum für 4 Mann in liegender Stellung, kann aber bei längerem Verweilen in einer Gegend durch Zusammenknüpfen mit anderen Zelten derart erweitert werden, daß es für 20 Mann Deckung gewährt. Die Construction dieser Zelte ist an und für sich ganz praktisch und gut, jedoch erhoben sich sofort Stimmen, welche gegen die Einführung derselben sprachen, da sie eine Mehrbelastung des Mannes unter allen Umständen für schädlich hielten. Unser Beurlaubten-System führt uns im Moment der Mobilmachung eine sehr große Menge Leute zu, welche sich erst wieder an die Marschanstrengungen gewöhnen müssen. Die Marschfähigkeit, und demgemäß die Marschordnung, wird aber auf das äußerste durch ein zu schweres Gepäck herabgesetzt und erschwert. Ebenso ist im Gefecht die leichteste Ausrüstung des Mannes vor Allem erwünscht. Man möge daher eine Anzahl Zelte bereit halten, um sie, falls ähnliche Verhältnisse wie während der Belagerungen von Paris und Metz einträten, nachschaffen zu lassen. Die Feldzüge 1813/15 und 64, 66, 70/71 seien ohne Zelte geführt, und die Probe auf das Exempel im Großen somit gemacht worden.

Andererseits muß hervorgehoben werden, daß die Truppentheile, denen die Zelte probeweise überwiesen worden waren, und besondere Versuchs-Bataillone meist günstig über dieselben berichtet hatten und die Nachtheile größerer Belastung gegen die Vorzüge in den Hintergrund stellten. Man beschloß schließlich die Einführung der Zelte für die gesammte Armee, und der Reichstag bewilligte hierzu sehr gern die Mittel.

In der Gegenwart geht der Zug durch die Allgemeinheit, die Lasten des Heeresdienstes für die Gesammtheit und für den Einzelnen möglichst zu erleichtern, — jene Lasten, welche von dem Radicalismus und der Socialdemokratie absichtlich stets in's Schwärzeste gemalt werden. Jede solche Maßregel der Erleichterung wird daher gewöhnlich auch ohne Weiteres in den Parlamenten gut geheißen, denen aber sehr oft die Befähigung abgeht, zu beurtheilen, ob die angestrebte Schonung der Mannschaft dann nicht andererseits Nachtheile im-

Gefolge hat, welche sich recht empfindlich geltend machen. Unsere weitere Darlegung wird unsere Meinung über diesen Punkt erkennen lassen.

(Schluß folgt.)

Die Verpflegung von Heeresmassen und die Herstellung von Armee-Conserven.

[Hn.] Die Verpflegung des Deutschen Heeres im Frieden kann in der Garnison als genügend, wenn auch nicht gerade reichlich bezeichnet werden, während sie auch letzteres wird, sobald eine Truppe die Garnison verläßt.

In diesen Fällen giebt es nämlich die sogenannte große Victualien-Portion, zu deren völliger Vertilgung immerhin schon ein umfangreicher Soldatenmagen gehört. Aber es wird sicherlich auch mit dieser großen Portion Unzufriedene geben, und auch darüber werden Klagen zu hören sein; dagegen kann man nur einwenden, daß es überall sogenannte „Schweppermänner" geben wird, für die Alles doppelt vorhanden sein muß, wenn sie genug haben sollen.

Im Heere ist die Verpflegung vielseitig: es sind Menschen, Pferde, Hunde, Katzen und Tauben zu verpflegen. Das Thierreich wollen wir bei unserer Betrachtung ausschließen, und nur im Allgemeinen erwähnen, daß die Verwendung von Pferden, Hunden und Tauben zu militärischen Zwecken wohl allseitig bekannt ist. Weniger ist dies mit den Katzen der Fall, die freilich auch nur in beschränkter und einseitiger Weise eine Verwendung in der Militär-Verwaltung finden, indem sie als „Magazins-Katzen" die Mäuse auf den Kornböden der Proviant-Magazine fortfangen müssen, wenigstens sollen. Man kann sie im Vergleich zu den anderen militärischen Thieren zu den „Nichtcombattanten" rechnen, da sie bei jeder Mobilmachung zu Hause bleiben.

Auch die Verpflegung des Menschen als Soldat ist nicht so einfach, wie sie aussieht, weil es ihrer eben gar so viele sind. Dazu ist ein gewaltiger Apparat erforderlich, an dessen Spitze die Intendantur steht; diese ist gewissermaßen der Dynamo für den ganzen großartigen Betrieb, bei dem auch das kleinste Rädchen richtig wirken muß, wenn die Maschine nicht gleich stillstehen soll. Und wenn es sich um die Verpflegung von Heeresmassen handelt, dann müssen Tausende von Menschen in Thätigkeit gesetzt werden, um die Verpflegs-Bedürfnisse zu rechter Zeit, in genügender Menge und tadelloser Beschaffenheit an die Verbrauchsstellen zu liefern.

Bei Zusammenziehungen großer Truppenmassen im Frieden wird die Verpflegung grundsätzlich aus Magazinen vorgenommen, welche für die Uebungen besonders eingerichtet werden. Hierbei ergeben sich keine Schwierigkeiten: der Gang ist geregelt, Ausgabe und Ersatz verlaufen ohne jede Reibung.

Anders gestaltet sich aber die Sache im Kriege, und wenn erst der Krieg der Zukunft mit seinen Millionen-Heeren den Bauern vom Pflug, den Arbeiter von der Maschine hinwegtreiben wird, dann wird es mit der Verpflegung in Feindesland durch Requisition, zu Deutsch Beitreibung, auch bald ausgespielt haben. Ein solches Millionen-Heer wird sich wie ein Heuschrecken-Schwarm über ein Ländergebiet ausbreiten, welches selbst bei großer Wohlhabenheit in wenigen Tagen vollständig ausgefressen sein wird.

Da die Heere der heutigen Zeit noch nicht auf dem Verpflegungs-Standpunkt der Vegetarianer angelangt sind, so muß die Heeres-Verwaltung wohl auf lange Zeit hinaus ferner mit der gemischten Nahrung für den Soldaten rechnen. Es muß also Fleisch und Gemüse vorhanden sein, um die Millionen Magen mit den erforderlichen Nähr- und Füllstoffen zu versehen, denn der Magen will auch bis zu einem gewissen Grade angefüllt sein. Und nun ist es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, in einem Kriege Fleisch und Gemüse stets in frischem Zustande bereit halten zu können; man muß also auf Dauer-Nahrungsmittel zurückgreifen, für die man schon im Frieden in umfassender Weise sorgen muß. Diese Nahrungsmittel sind unserem Soldaten wohlbekannt und stehen bei ihm — abgesehen von vorübergehenden Verhetzungen in einzelnen Gegenden — in gutem Ansehen, so daß er bei seinem Abgange von der Fahne mit einer kleinen Variante wohl singen könnte:

„Drum Brüder stoßt die Gläser an,
Es lebe der Conserve-Mann!"

So ist denn das Wort heraus, welches in der Verpflegung der Massen eine Bedeutung gewonnen hat, die man vorher zu ahnen kaum für möglich halten konnte. Die Conserve ist so recht das Product der Neuzeit, und wie in einem Staate mit allgemeiner Dienstpflicht sich Alles mehr oder weniger dem Heere anschmiegt, so entstand auch bei uns die Armee-Conserve. Nicht etwa, daß man die Armee in Conservenform bringen und bei eintretendem Kriegsbedarf in Gebrauch nehmen wollte, was freilich das kostspielige Halten stehender Heere überflüssig gemacht hätte: nein, die Armee-Conserve entstand dadurch, daß man sich mit den Conserven für die Armee nicht von der Privat-Industrie abhängig machen, sondern auch auf diesem Gebiete für das Heer die ganze Selbständigkeit behaupten wollte.

So entstanden für das Deutsche Heer zwei Armee-Conserven-Fabriken, von denen die eine in Mainz, die andere in Spandau ihre umfangreiche Thätigkeit aufnahm, — handelt es sich bei diesen Fabriken doch um Herstellung eines bestimmten Vorraths von Nahrungsmitteln in Dauerform, welcher fortgesetzt in derselben Höhe bei tadelloser Beschaffenheit vorhanden sein muß, da er zur Ernährung der Armee im Kriege bestimmt ist.

Weil man nun nicht weiß, wann ein Krieg zum Ausbruch kommen wird, und die Conserven nicht bis in unendliche Zeiten brauch- und genießbar bleiben, so muß ein Theil derselben bereits im Frieden durch die Truppen verbraucht und der ausgegebene Posten wieder durch Neuanfertigung ersetzt werden. Man nennt dies in der Soldatensprache „Auffrischen", und diesem Auffrischungs-Grundsatze verdanken unsere Armee-Conserve-Fabriken ihr Bestehen und ihren Bestand.

In den weitesten Schichten des Volkes ist man über die Verhältnisse unseres Heeres auf das beste unterrichtet, gewiß auch über die Armee-Conserve und deren hohen Werth für die Verpflegung der Armee. Wie aber diese Tausende von Portionen in den Conserve-Fabriken hergestellt werden, wie viel zahllose Handgriffe gemacht werden müssen, bevor die

Conserve in dem Kochkessel des Soldaten ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt wird, davon sind vielleicht nur wenige Personen unterrichtet. Deshalb möge der Leser einer Einladung zu einem Rundgange durch eine unserer Armee-Conserve-Fabriken jetzt Folge leisten.

Wie man beim Kochen nicht Alles in einen Topf thut, wenn es sich nicht gerade um Herstellung einer Spanischen olla potrida handelt, so wird auch bei den Conserven jedes Ding für sich zubereitet: Fleisch besonders und Gemüse besonders. Wir unterscheiden demgemäß Fleisch-Conserven und Gemüse-Conserven und wenden uns zunächst den ersteren zu.

Wenn der Sommer mit seinen Tagen in's Land kommt, dann macht es manchem Metzger Sorge und Schwierigkeiten, wie er sein frisch geschlachtetes Fleisch vor dem Verderben schützt, und unsere Hausfrauen wissen von „angegangenem" Fleisch manches Lied zu singen. Aus diesem Grunde eignet sich auch der Sommer weniger zur Herstellung von Fleisch-Conserven, die vor ihrer Benutzung eine lange Lagerung durchmachen müssen, und in den Armee-Conserven-Fabriken werden daher in den Sommermonaten keine Fleisch-Conserven hergestellt, sondern ihre Herstellung auf die Winterzeit eingeschränkt.

Daß nur von durchaus gesunden Thieren das Fleisch zu Conserven verarbeitet wird, versteht sich ganz von selbst, und es wird in dieser Beziehung die denkbar größte Vorsicht geübt, die Untersuchung der zu schlachtenden Rinder erfolgt in sorgfältigster Weise durch einen Thierarzt. Es werden nämlich ausschließlich Rinder geschlachtet und aus dem Fleisch derselben dreierlei Arten von Fleisch-Conserven hergestellt, nämlich Büchsenfleisch (im Handel auch unter der Bezeichnung corned beef bekannt), Gulasch und Filetbraten.

Aus den besonderen Viehställen der Fabrik wird das Rind in den Schlachtraum übergeführt, wo täglich unter Anwendung der Schlachtmaske 20—30 Stück Rindvieh geschlachtet und verarbeitet werden. Heute noch Wiederkäuer, ist das Rind in drei Tagen in Büchsen conservirt zum sofortigen Verspeisen fertig. Im Schlachtraum wird das Thier nach dem Tödten sogleich ausgenommen, enthäutet und in Viertel zerlegt, welche demnächst zum Auskühlen des Fleisches in einen vorzüglich gelüfteten Kühlraum verbracht werden.

Nachdem aus dem Fleische sämmtliche Knochen und großen Sehnen entfernt sind, gelangt es in den Koch- und Bratraum. Das Kochen des Fleisches geschieht durch Dampf in großen Kesseln, während das Braten in großen Bratöfen vorgenommen wird, die nach dem Wieghorst'schen System mit Heißwasserheizung eingerichtet sind. Auf großen kupfernen Bratpfannen liegen die köstlichen Filets, und 16 solcher Pfannen gehen auf eine Plattform, die in den aus mehreren Etagen bestehenden Bratofen hineingeschoben wird.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Die strategische Bedeutung der Halbinsel Cotentin.

(Schluß.)

Das verschanzte Lager bei Cherbourg vermag eine zur Vertheidigung des Cotentin bestimmte Armee oder sonstige Streitkräfte aufzunehmen und ihnen Schutz wie ihren Operationen einen vortrefflichen Stützpunkt zu gewähren; sein Hafen bietet Raum für eine mächtige Flotte und vermag ihr nebst seinen Arsenalen bei Angriffen als Basis zu dienen. Die in Cherbourg stationirte Französische Escadre du Nord vermag die Halbinsel gegen nicht überlegene Streitkräfte eines Angreifers, gestützt auf Cherbourg und mehrere kleine, zum Theil befestigte Zufluchtshäfen, wie St. Vaast, Barfleur, am Cap Levi, Becquet, Granville u. A. und Küstenbefestigungen, sowie secundirt durch die im Cotentin vorhandenen Landstreitkräfte, mit aller Aussicht auf Erfolg zu vertheidigen. Vor einem beträchtlich überlegenen Angriffs-Geschwader würde sie allerdings, wenn sie demselben nicht ausweicht, nach Cherbourg zurückgehen und zu Offensiv-Unternehmungen Schutz suchen müssen. Allein dieser Schutz ist kein vollständiger, da der wichtige Damm, welcher Rhede und Hafen von Cherbourg zu sichern bestimmt ist, zu nahe am Lande liegt, und der Hafen und die Flotte in demselben mit den Damm-Befestigungen zugleich von einem Angreifer unter Feuer genommen werden können. Immerhin kann der hier sich entspinnende Geschützkampf mit Vortheil seitens des Vertheidigers aus dessen Forts und gut geschützten Batterien und mit schweren Kalibern als die der Flotte des Angreifers geführt werden.

Die zur Landung geeignetsten Punkte der übrigen Küste des Cotentin, wie die Rhede von La Hougue und St. Vaast, die Insel Tatihou, sowie der Küstenstrich gegenüber den Inseln von St. Marcouf werden durch zahlreiche Batterien und Forts vertheidigt. An der Nordküste befinden sich Strandbatterien bei Racqueville, d'Omonville und Saint Martin; an der Westküste bei Pouguelées und Siouville, in der Nähe des kleinen Hafens Dielette, sowie bei Cap Rozel und Carteret, sowie das Fort Roche Gantier und Batterien bei Cap Lihou und St. Pair, letztere sämmtlich in der Nähe des festen Platzes und wichtigen Hafens Granville; an der Ostküste Batterien bei Andouville, Hamel de Cruttes, Rasenouville, Quinéville und Talihou, sowie ein Fort bei La Hougue und auf der östlichen Insel St. Marcouf. Ein gut entwickeltes Straßen- und Wegenetz und zwei Eisenbahnlinien von Cherbourg nach Rennes und Caen, verbunden durch die Linie Contances-Lison mit Zweigbahnen nach Cap la Hogue, Carteret und Barfleur, durchschneiden das Cotentin. Dasselbe besteht aus einem freien, nur spärlich mit Wald bedeckten Hügellande, besitzt reichen Ackerbau, zahlreiche Städte und Dörfer und begünstigt kriegerische Operationen in jeder elementaren Hinsicht. An Truppen sind in ihm dislocirt: In Cherbourg das ganze 25. Linien-Regiment, 1 Bataillon des 136. Linien-Regiments, das 77. Territorial-Regiment, das ganze 1. und 5. Marine-Infanterie-Regiment, 5 Batterien des Marine-Artillerie-Regiments, 1 Marine-Gendarmerie-Compagnie und 1 Flotten-Equipage-Division des ersten Marine-Arrondissements. In St. Lô: 2 Bataillone des 136. Linien-Regiments und das 80. Territorial-Regiment. In Granville: das 2. Linien-Regiment und das 79. Territorial-Regiment.

Die etwa 8 Meilen lange, 6 Meilen breite Halbinsel scheint in Anbetracht ihres genügend, beziehungsweise gut entwickelten Bahn- und Wegenetzes und ihrer zahlreichen Befestigungen mit diesen 15 Linien- und Marine-Infanterie-, sowie 9 Territorial-Bataillonen, in Summa 24 Bataillonen und 5

Marine-Artillerie-Bataillonen, gegen einen Handstreich genügend geschützt; bei einer stärkeren Diversion gegen dieselbe, deren Vorbereitungen kaum unbemerkt bleiben können, sind genügende Truppen aus ihren Umgebungen rasch mit der Bahn heranzuziehen. Kleinere Unternehmungen gegen einzelne Küstenpunkte, die nicht sämmtlich gedeckt werden können, sind vielleicht von den nahe gelegenen, Beobachtungs-Stationen bildenden, Britischen Inseln Guernesey, Jersey und Aurigny bei überraschender Durchführung ausführbar, jedoch kaum von Belang.

Der Fall eines Angriffskrieges Englands gegen Frankreich zu Lande erscheint bei einem Kriege zwischen beiden Mächten allein, in Anbetracht der starken numerischen und sonstigen Inferiorität der Britischen Landmacht im Vergleich zur Französischen, absolut ausgeschlossen; allein wenn Frankreich mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte noch in anderer Richtung, etwa an seiner Ost- und Südgrenze, engagirt sein sollte, so ist jener Fall nicht absolut undenkbar. Selbst dann würden jedoch Frankreich noch so zahlreiche Streitkräfte der Territorial-Armee zur Verfügung bleiben, daß zwar weniger eine Landung einer starken Englischen Streitmacht — die gelungene Ueberraschung oder die Ueberlegenheit zur See oder beides vorausgesetzt — als die erste Etablirung und Festsetzung der gelandeten Corps und dessen Schutz gegen vermöge des entwickelten Französischen Bahnnetzes rasch herbeigeführte, numerisch weit überlegene Französische Streitkräfte sehr große Schwierigkeiten bietet, bis Nachschub eingetroffen ist. In diesem Falle ist es für den Angreifer von Wichtigkeit, die Landungsstelle so zu wählen, daß er rasch natürlichen und starken Schutz in den Gelände-Verhältnissen findet, da flüchtige Feldverschanzungen und Schützengräben, selbst wenn es ihm Batterien mittleren oder schweren Kalibers rasch in Position zu bringen gelingt, für diese Zwecke nicht genügen dürften. Einen derartigen Schutz bieten einem Englischen Landungscorps im Cotentin die Linien von Carentan. Dieselben erstrecken sich in einer Ausdehnung von circa 6 1/2 Meilen von der Douve-Mündung an der Ostküste bei Carentan nach dem kleinen Hafen Port Bail an der Westküste. Sie bestehen fast ausschließlich aus zusammenhängenden breiten, rasch herzustellenden Inundationen, und nur im Westen bleibt eine 4—5 Kilometer breite, durch dieselben nicht geschützte Strecke, welche von leicht zu befestigenden Höhen beherrscht wird. Dieser starke Terrain-Abschnitt, durch 2 Bahnlinien mit dem nur 6 Meilen oder 2 Märsche (per Bahn nur 1 Stunde) im Maximum entfernten Cherbourg verbunden, eine Anmarschzeit, die sich, wenn die Landung an der Ostküste, an der Bucht von Marcouf oder an der Westküste zwischen Cap Flamanville oder Cap Carteret erfolgt, auf einen Marsch von einigen Stunden verkürzt, bietet einem im Cotentin gelandeten Angreifer den für seine nächsten Zwecke erforderlichen Halt, er gestattet daher dem Landungs-Corps — allerdings unter der Voraussetzung einer gleichzeitigen Einschließung Cherbourgs, auch auf der Landseite — sich rasch und sicher zu basiren. Ueberdies sollen die Inundationen des wasserreichen Landstrichs rasch anzuspannen sein, und sind durch vorhandene Schleusen vorbereitet. In richtiger Würdigung dieser Verhältnisse beabsichtigt die Französische Regierung, eine Befestigung in Gestalt eines Forts an der Linie von Carentan anzulegen, welche ihren Streitkräften den beliebigen Uferwechsel an der Douve gestatten, und welche voraussichtlich einen Theil der Schleusen decken wird. Die Nothwendigkeit der Wegnahme oder Zerstörung dieses Werkes muß die Besetzung und Einrichtung der Linien von Carentan zur Vertheidigung offenbar erschweren, sie schafft jedoch voraussichtlich zugleich einen Debouché-Punkt, der für die spätere Offensive des Angreifers von Wichtigkeit zu werden vermag. Wenn die Inundation nicht rasch genug abfließen kann, bildet die Beschränkung der auf einen Raum von 4—5 Kilometern verwiesenen Offensive aus den Linien von Carentan einen Nachtheil für die Verwerthung derselben durch den Angreifer, der jedoch durch eine Landungs-Diversion im Rücken der Vertheidiger der Carentan-Linie ausgeglichen zu werden vermag. Der England nächst gelegene, für eine Landung geeignete Nordfranzösische Küstenstrich zwischen Dieppe und Havre bietet eine derartige Stütze eines natürlichen und starken Gelände-Abschnitts zur Festsetzung des Angreifers nirgends. Die in Betracht kommenden Verhältnisse weisen daher wesentlich auf das Cotentin, sei es für einen — wie bemerkt, nur unter gewissen Voraussetzungen denkbaren, im Uebrigen ausgeschlossenen — Landangriff Englands gegen Frankreich mit starken Kräften, sei es auf eine Diversion mit schwächeren Kräften gegen dessen Küstengebiet hin, die besonders nach der Vertreibung oder Besiegung der Französischen Flotte im Canal, selbst wenn der Schwerpunkt des Krieges auf die Geschwader-Kämpfe und den Kaper- und Kreuzer-Krieg, sowie das Bombardement der Küstenplätze gelegt wird, nicht ausgeschlossen erscheint. Das Cotentin bildet daher offenbar den in dieser Hinsicht meist exponirten und bedrohten Theil der Nordfranzösischen Küste. Allein man kann nicht verkennen, daß die Französische Militär-Verwaltung nichts versäumt hat, die Vertheidigung desselben, da seine Befestigungen und Batterien mit Ausnahme dreier Forts von Cherbourg demnächst vollendet sein werden, so viel wie möglich vorzubereiten. Das Verlangen der Normannischen Abgeordneten nach einem entwickelteren Secundärbahnnetz im Cotentin entspringt offenbar in erster Linie rein localen Interessen. Eher erscheint, wenn auch keine Vermehrung der dort dislocirten Truppen, so doch eine zweckmäßiger vertheilte Dislocation derselben und die, wie es scheint, in Aussicht genommene Organisation eines Landsturms im Cotentin angezeigt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Wien, im October. [Abänderung der Wehrvorschriften für die Prüfung zum einjährig-freiwilligen-Dienst.] Das „Reichs-Gesetzblatt" hat eine Kundmachung des Landes-Vertheidigungs-Ministeriums veröffentlicht, durch welche im Einvernehmen mit dem Reichs-Kriegs-Ministerium mehrere Bestimmungen der Wehrvorschriften über die Prüfung der Aspiranten für den einjährig-freiwilligen-Dienst abgeändert werden. Im Wesentlichen gehen die Abänderungen dahin, daß diese Befähigungs-Prüfungen künftig nicht mehr bei den Divisions-Commandanten stattfinden, sondern bei jedem Militär-Territorial-Commando, in dessen Standort sich eine Mittelschule befindet. Wenn sich im Bereiche des Militär-Territorial-Commandos Mittelschulen mit einer anderen Unterrichtssprache als jener befinden, welche an den Mittelschulen im Standorte des Territorial-Commandos eingeführt sind, so sind nach Bedarf Prüfungs-Commissionen auch in solchen größeren Garnisonsorten aufzustellen, welche Sitz einer der er-

wähnten anderssprachigen Mittelschule sind. Die Prüfungs-Taxe wurde auf 12 fl. erhöht. Für das Maß des nachzuweisenden Wissens wird als Norm verordnet, daß die Aspiranten auch die Kenntniß der schwierigeren, beziehungsweise in den höheren Mittelschul-Classen vorkommenden Theile der Gegenstände nachzuweisen haben. Dagegen entfällt künftig bei der Prüfung in der Mathematik die Projectionslehre.

Rußland.

* Petersburg, im October. [Umgestaltungen und Neuformationen der Feld-Ingenieur-Truppentheile.] Im Laufe des Jahres werden, wie die „Cöln. Ztg". schreibt, bedeutsame Umgestaltungen und Neuformationen der Feld-Ingenieur-Truppentheile stattfinden. Es bestehen im Europäischen Rußland zur Zeit, abgesehen von den für den Festungsdienst besonders bestimmten Abtheilungen, 17 Sappeur-, 8 Pontonier- und 4 Eisenbahn-Bataillone, die zu 6 Sappeur- und 1 Eisenbahn-Brigade vereinigt sind. Die Sappeure entsprechen unseren Pionieren, thun aber keinen Pionier-Dienst. 11 Sappeur-Bataillone haben je 5 Compagnien, von denen eine den Kern für Reserve-Formationen bildet, die übrigen 6 Bataillone haben je 4 Compagnien. Es sollen nun neu aufgestellt werden: der Stab einer 6. Sappeur-Brigade, sowie 6 active und 2 Reserve-Bataillone. Vorhanden sind 1 Leibgarde-Sappeur-Bataillon, 1 Grenadier-Sappeur-Bataillon, 13 Armee-Bataillone 1—13 und 2 Kaukasische Bataillone. Die bisherigen 17 Militär-Telegraphen-Parks werden umgestaltet. Es bestand für jeden im Frieden ein Cadre von 4 Offizieren, 52 Mann und 2 Pferden. Jetzt wird bei den 17 alten Sappeur-Bataillonen je 1 Militär-Telegraphen-Compagnie gebildet, und weitere Neuformirungen sollen allmälig folgen. Wahrscheinlich erhalten dann alle activen Bataillone solche Compagnien. Da früher die Aufstellung von Reserve-Truppentheilen durch Erweiterung von vorhandenen Cadre-Compagnien älterer Formationen erfolgte, so werden diesmal wohl auch die bei 11 Bataillonen bestehenden 5. Compagnien zu diesem Zweck verwandt werden. Auch die Bewaffnung der Ingenieur-Truppen wird geändert. Die Sappeure und Pontoniere erhalten das neue Dragoner-Gewehr, das 0,2 Kilogramm leichter und 0,15 Meter kürzer ist als das Magazin-Gewehr der Infanterie. Die Telegraphen-Abtheilungen sowie die Minen-Compagnien der Reserve-Sappeur-Bataillone werden mit Revolver und Dragoner-Säbel ausgerüstet. Erwähnt sei noch, daß bereits vor einigen Monaten die militär-elektrotechnische Classe in eine selbständige Schule für diesen Zweig umgestaltet worden ist, um die schnelle Entwickelung dieser Wissenschaft für Kriegszwecke besser auszunutzen. Die Zahl der Offiziere, welche dazu commandirt werden, ist auf 60 erhöht, der Cursus dauert 19 Monate. Ferner sind im Juni Festungs-Luftschiffer-Abtheilungen in Nowogeorgiewsk und Iwangorod gebildet worden. Dem Sappeur-Dienst bei den übrigen Waffen wird neuerdings vermehrte Aufmerksamkeit zugewandt. Vor einem Jahr ergingen genaue Bestimmungen für die Ausbildung der Sappeur-Commandos bei den 38 Cavallerie-Regimentern der Militär-Bezirke Warschau und Wilna.

Kritik.

Taschen-Kalender für das Heer, mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums herausgegeben von W. Freiherrn v. Fircks, General-Major z. D. (Dienstjahr vom 1. October 1894 bis 30. September 1895). 18. Jahrgang 1895. Berlin, A. Bath. Preis 4 Mk.

[R.] Ein Militär-Kalender, der bald 20 Jahre hinter einander erscheint, muß sich wohl bewährt haben. Er umfaßt diesmal nicht weniger als 492 Druckseiten und bringt wieder eine Fülle von Material. Dem Herausgeber macht die Aufnahme neuer Bestimmungen, die stets so reichlich ergehen, wenig Freude, denn der „Taschenkalender" darf nicht dicker werden, als er ist. Es wird vielmehr mit besonderem Danke jeder Hinweis auf Bestimmungen begrüßt, die entbehrt werden können. Während solche Hinweise außerordentlich selten sind, war von verschiedenen Seiten vorgeschlagen, Abkürzungen in ausgedehnterer Weise anzunehmen und so den erforderlichen Raum für Bestimmungs-Zuwachs zu schaffen. Der Herausgeber hat dem Drängen schließlich nachgeben zu sollen geglaubt und in einzelnen Unterabschnitten bedeutendere Abkürzungen angewendet. Er wünscht nun Aeußerungen der Leser seines Kalenders darüber zu erhalten, ob solche Abkürzungen auch künftig in vollem oder nur in beschränktem Umfange gewünscht werden.

Die Eintheilung des Inhalts ist die gleiche des vorigen Jahres. Der erste Theil bringt die zum Kalender gehörenden Dinge: Jahres-, Monats-, Jagdkalender, Genealogie, Vorschriften über Post und Telegraphie, Gesetzes-Auszüge u. s. w., während der 2. Theil ausschließlich militärischen Inhalts ist und 24 genau geordnete Abschnitte umfaßt. Aus beigefügten besonderen Zeichen ist zu ersehen, welche Bestimmungen neu aufgenommen oder gänzlich umgearbeitet worden sind; man erkennt hieraus, mit welcher Sorgfalt auch diesmal die Bearbeitung stattgefunden hat.

Auch der 18. Jahrgang des Fircks'schen Taschen-Kalender wird seine vielen alten Freunde zu finden wissen und noch manche neue dazu.

Neue Militär-Bibliographie.

Anciennetäts-Liste der sämmtlichen Offiziere des Beurlaubtenstandes des Deutschen Reichs-Heeres nach dem Stande vom 15. Aug. 1894, m. Angabe des Datums der Ernenng. zu den früheren Chargen, nach den verschiedenen Waffengattgn. zusammengestellt v. Prem.-Lieut. v. Loesen. gr. 8. (VIII, 279 S). Erfurt, H. Neumann. Geb. in Leinw. 4 M. 50 Pf.

Felddienst-Ordnung. 12. (230 u. 16 S. m. 6 farb. Taf.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Leinw. 2 M. 70 Pf.

Hartmann, Oberst E., militärischer Dienst-Unterricht f. Einjährig-Freiwillige, Reserveoffizier-Aspiranten u. Offiziere des Beurlaubtenstandes der Pioniere. Nach den neuesten Vorschriften bearb. gr. 8. X, 262 S. m. Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 5 M. 50 Pf.

Hoenig, Fritz, Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Uebungen. 3. Aufl. gr. 8. VIII, 28 S. m. 3 Plänen. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 1 M. 20 Pf.

Leitfaden, betr. den Karabiner 88, das Gewehr 91 und deren Munition. 12. 39 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 40 Pf.

Mag, Dr. Alb., Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten vom Rückzug aus Russland bis zum 2. Pariser Frieden 1813—1815. Mit chromolith. Taf., 3 Karten und Porträts. (In 8 Lfg) 1. Lfg. gr. 8. (80 S.) Biel, E. Kuhn.

Militär-Vorschriften, Taschen-Ausg. (Zusammengestellt f. den Feld-Gebrauch.) No. 72., Vorschrift zur Führung der Truppen-Kassen v. Jahr 1888. 3. Aufl. Berichtigt bis Ende Aug. 1894. IV, 44. S. 50 Pfg. — 85. Vorschrift üb. die Aufnahme v. Aspiranten in die k. u. k. Cadettenschulen. (2. Gruppe der Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten.) Vom J. 1891. V. 33 S. 50 Pfg. — 86. Vorschrift über die Ablegung der Cadettenprüfung ohne vorhergegangene Absolvierung e. Cadettenschule vom J. 1894. Heft 8. V, 16 S. 40 Pf.

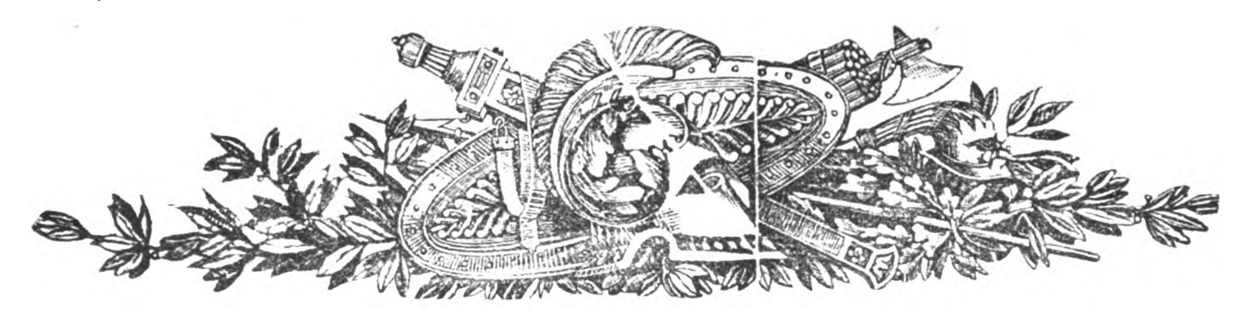
Pramberger, Hauptm. Militär-Akad. Lehr. Emil, Atlas zum Studium der Militär-Geographie v. Mittel-Europa. gr. Fol. (10 z. Tl. farb. Karten.) Wien, E. Hölzel. 8 Mk.

Preiss, Major z. D., der Feld-Kanonier. Hoffmann's Handbuch f. die Kanoniere der Feld-Artillerie. Auf Grund der neuesten Bestimmungen bearb. 16. Aufl. 8. XV, 278 S. m. Bildniß und 58 Holzschn. Berlin, Vossi'sche Buchh. 1 M.

Zummach, Lehr. K., Leitfaden f. den Unterricht an Kapitulantenschulen und zugleich Hilfsbuch f. Militäranwärter. 8. 72 S. Leipzig, A. Berger. 60 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 84. Darmstadt, 20. October. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung der Deutschen Infanterie von 1871—1894.

Von A. v. Boguslawski.

(Schluß.)

Bis in die Mitte der achtziger Jahre trug die Infanterie das Gepäck, welches sich in 3 Kriegen vorzüglich bewährt hatte. Und in der That war die Construction des Tornisters mit seinen Riemen sowie die Tragweise einfach und praktisch. Das Princip war, die Last des Tornisters auf dem Rücken möglichst bequem zu vertheilen, was durch Verlängerung oder Verkürzung der Tragriemen, je nach dem Bau und der Empfindung des Mannes, bewirkt werden konnte. Das Umhängen und Abhängen des Gepäcks ging mit großer Schnelligkeit vor sich, das Verpassen desselben war leicht, was besonders bei der Einberufung der Reserven hervortrat. Der Mantel wurde im Felde nicht unter der Tornisterklappe oder auf der oberen Kante des Tornisters getragen, sondern „en bandoulière“, d. h. lang zusammengerollt oder gelegt, umgehängt. Er wurde derart fast von dem ganzen Oberkörper getragen, was sehr vortheilhaft war, da man vor Allem ein zu großes Gewicht der auf dem Rücken getragenen Last vermeiden muß. Ist diese zu schwer, so drücken die Tragriemen des Tornisters auf die Schultern, und es entstehen Blutstockungen, welche starke Schmerzen verursachen.

Man glaubte aber Mitte der achtziger Jahre, ein neues Gepäck einführen zu müssen — das noch jetzt reglementsmäßige —, welches den Anforderungen, die Last des Tornisters auf den ganzen Körper zu vertheilen, noch mehr gerecht werden sollte. Durch ein besonders construirtes Trage-Gerüst, durch das Gewicht der beiden, vorn am Leibgurt getragenen Patrontaschen und durch eine dritte, hinten am Leibgurt befestigte Patrontasche, welche dem Tornister gewissermaßen als Stütze dienen sollte, wollte man ein Balanciren des Gepäcks herstellen, um den Anforderungen einer Erleichterung gerecht zu werden. Der Tornister konnte in 2 Theile zerlegt werden, so daß, unter Zurücklassung des Haupttheils, nur der „Lebensmittel-Beutel“ von dem Manne mitgeführt wurde. Diese Einrichtung war gut, denn die Kriegserfahrung hat gezeigt, daß man oft in die Lage kommen kann, das Gepäck abzulegen, daß es aber hierbei auch verloren gehen kann, und daß der Soldat dann ohne die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sein würde. Im Uebrigen aber war die Einführung dieses Gepäcks unseres Erachtens kein glücklicher Griff, denn durch die Tragweise des Mantels, welcher um den Tornister herum gewickelt wurde — wozu noch später das endgültig eingeführte Zelt kam —, ist die speciell auf dem Rücken ruhende Last ganz bedeutend vermehrt, was oben schon als ein Uebelstand bezeichnet worden ist. Die Haupttragkraft des Menschen ruht in seinen Schulternblättern und in dem oberen Theil des Kreuzes, nicht in dem unteren. Indem man aber den Schwerpunkt des Tornisters weiter nach unten verschob, so daß er einen Halt an der dritten, hinten befestigten Patrontasche und somit auf den Hüften finden sollte, legte man einen bedeuten-

den Theil des Gewichts auf den unteren Theil des Kreuzes. Das angestrebte Balanciren des Gepäcks aber wurde zur Illusion, als man später die Trag-Munition abermals vermehrte und zu dem Zweck die hinten befestigte Patrontasche noch vergrößerte. Durch die Last derselben und die des Tornisters wurden die vorderen Taschen in die Höhe gezogen, so daß von einem „Balanciren" nicht die Rede sein konnte. Außerdem aber verlangte dieses, im Gegensatz zu dem alten, sehr complicirten Gepäck, welches 1887 eingeführt wurde, eine äußerst sorgfältige Verpassung. Das „Tragegewicht" hat verschiedene Größen für den Bau des Mannes, und dieser muß erst durch längeres Tragen des Tornisters den richtigen Sitz finden, wozu man bei Einberufung der Reserven zum Kriege meist nicht die Zeit hat. Anerkannt muß allerdings werden, daß die vom Manne getragene Last durch Verkleinerung des Tornisters, Einführung von einem Paar Schnürschuhe, welche statt der Stiefel im Tornister mitgeführt wurden u. a. m., im Ganzen um 3½ Pfund erleichtert wurde, aber diese Erleichterung wurde wieder durch die Einführung des Zeltes aufgehoben. Jetzt nun ist man zur Erkenntniß dieser Uebelstände und zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Belastung des Infanteristen zu schwer geworden ist.

Eine bedeutende Erleichterung wurde im Januar d. J. verfügt. Sie befindet sich in diesem Augenblick, bis auf einige sofort eingeführte praktische Aenderungen, noch im Versuchs-Stadium. Außer einer Verminderung der Munition und des Gewichts der blanken Waffe soll, wie man hört, durch eine andere Form des Tornisters, ferner durch Ersatz des Messings und Blechs durch Aluminium, durch die Anfertigung der Stiefel aus leichterem Leder eine Verkleinerung des Gesammt-Gewichts herbeigeführt werden. Der „Hamburger Correspondent" hat hierüber eingehend berichtet. Hiergegen läßt sich, im Falle das Aluminium sich als haltbar bewährt, natürlich nichts einwenden, aber es kommt weniger darauf an, das Gewicht der Traglast überhaupt zu vermindern, als es an der richtigen Stelle zu vermindern. Wenn es richtig ist, daß man von dem Balancir-System des jetzigen Gepäcks abzugehen beabsichtigt und zu der einfachen Tragmanier des Gepäcks der letzten Feldzüge zurückkehren will, so wird dieser Rückschritt ein Fortschritt sein. Daß man die Form des „Rucksackes" für den neuen Tornister nicht beliebt hat, ist durchaus erfreulich. Um die verschiedenen Gegenstände, welche dem Soldaten im Felde unentbehrlich sind, zu transportiren, dazu gehört eine feste Form, falls sie nicht unerträglich auf einzelnen Stellen des Rückens drücken sollen. Wir wollen uns hier mit Betrachtungen, ob man diese oder jene Kleinigkeit aus dem Tornister entfernen könnte, nicht aufhalten, sondern nur die Hauptpunkte berühren.

Als erster erscheint uns die Beantwortung der Frage, ob man die vom Manne getragene Munition vermindern kann. Schon unter Friedrich trug der Mann 60 Patronen. Hierbei blieb es sehr lange, und auch bei der Einführung des Zündnadel-Gewehrs ging man zuerst nicht über die Zahl hinaus. Bei der vorübergehenden Einführung des Minié-Gewehrs (bei einem Theil der Infanterie 1856—1858, bei der Landwehr von 1860—1866) sank die Zahl der Patronen, der Größe des Geschosses wegen, auf 48. Mit Einführung des Langbleis an Stelle der Spitzkugel beim Zündnadel-

---

Ein Englischer Bericht über die Zeit der Befreiungskriege von 1813—1814.

[R.] Ein vortreffliches Stimmungsbild der großen Zeit von 1813—1814 gewährt ein kürzlich in England erschienenes Werk. Dasselbe führt den Titel: „The lettres of Lady Burghersh from Germany and France during the campaign of 1813—1814 (London, John Murray).

Lady Burghersh war die Gattin des Englischen Militär-Bevollmächtigten bei den drei verbündeten Herrschern und nahm im Hauptquartier als einzige Frau an dem Feldzug in Frankreich Theil, sie kam dadurch mit den hervorragendsten Persönlichkeiten in häufige Berührung. Ihre unmittelbaren Eindrücke und Beobachtungen schilderte sie ihren Verwandten mit einer Natürlichkeit, die ihren Briefen einen unvergleichlichen Reiz verleiht, abgesehen von dem geschichtlichen Interesse, das sie bis zu einem gewissen Grade beanspruchen können. Wir geben im Nachstehenden einige Auszüge.

Am 27. October 1813 traf Lord Burghersh mit seiner neunzehnjährigen Frau, einer Nichte Wellington's, in Berlin ein, nachdem sie die Reise von England nach Deutschland über Schweden gemacht hatten, da alle Französischen und Holländischen Häfen für Englische Schiffe geschlossen waren und die Franzosen auch Hamburg wieder besetzt hatten. Gleich nach ihrem Eintreffen in der Preußischen Hauptstadt schrieb die junge Engländerin an ihre Mutter: „Einen bedeutungsvolleren Zeitpunkt als den gegenwärtigen kann es für den Aufenthalt in dieser Stadt gewiß nicht geben. Alle Welt ist so voll Begeisterung, und es herrschen hier eine Vaterlandsliebe und ein Eifer, von denen wir uns in England keinen Begriff machen können; auch können wir uns nicht vorstellen, welche Opfer diese armen Leute für die gute Sache gebracht haben. Ihre freiwillige Armuth und das Elend, dem sie sich ausgesetzt haben, sind wirklich bejammernswerth. Es befinden sich hier jetzt 38000 Verwundete, und viele der Prinzessinnen und vornehmen Frauen haben ihre Schmuckgegenstände verkauft, um ihnen Beistand leisten zu können." Von den Fenstern des Hotels unter den Linden, in welchem sie und ihr Gatte Wohnung genommen hatten, bot sich ihr beständig die fesselndste Augenweide dar. Am Tage nach ihrer Ankunft sah sie durch das Brandenburger Thor, das wie die meisten übrigen öffentlichen Gebäude Berlins ihre Bewunderung erregte, die Marschälle Lauriston, Regnier und Bertrand und 5000 Mann als Gefangene (der Leipziger Völkerschlacht) einmarschiren. Preußische und Russische Truppen, besonders Kosaken, die sie „Ungeheuer" nennt, zogen die breite Straße vom Morgen bis zum Abend auf und nieder, während die Berlinerinnen zu gewissen Tagesstunden auf dem mittleren Promenadenweg lustwandelten.

Besonders wohlwollende Aufnahme fand die junge Lady im Hause der Fürstin Luise Radziwill, die damals in der Berliner Gesellschaft den Ton angab und in jenen Kriegstagen Abend für Abend die vornehmsten Frauen und Mädchen zum Charpiepflücken um sich versammelte. „Neben der Fürstin steht ein großer, mit Leinwand gefüllter Korb, Alle pflücken, und es ist erstaunlich, welche ungeheure Menge von Charpie sich bis zum Schluß des Abends aufthürmt. Die patriotische Hingebung der Bewohner dieser Stadt ist bewunderungswürdig. Die höchstgestellten Frauen pflegen mit eigener Hand die Verwundeten in den Hospitälern." Außer den Hüten der Frauen fiel der Engländerin die außerordentliche Einfachheit in der Kleidung der vornehmen Berlinerinnen auf; aller überflüssige Luxus war zum allgemeinen Wohle bei Seite gelegt.

Gewehr stieg sie auf 80 und im Gefolge der neuesten Waffen bis 150. Man führt nun für die Verminderung an, daß man in den heißesten Kämpfen 1870/71 mit 80 Patronen und einem geringen Nachschub ausgekommen sei. Dies ist richtig, aber die Natur der Waffe hat sich geändert. Man kann also einen sicheren Schluß aus den früheren Ereignissen auf die Gegenwart nicht ziehen. Indeß ist der Vortheil der Erleichterung des Gepäcks ein so großer, daß wir uns auch dafür entscheiden möchten, die Anzahl der Patronen auf 120 zu vermindern, und zwar im Vertrauen auf die Feuer-Disciplin der Deutschen Truppen.

Zum Zweiten stellen wir die Entfernung der Zelte aus dem Tragegepäck des Mannes und deren Unterbringung in Magazinen, behufs Nachbeförderung in besonderen Verhältnissen, und die Rückkehr zu der früheren Tragweise des gerollten Mantels als nothwendig hin. Wir wissen, daß wir hiermit keineswegs auf allgemeine Zustimmung zu rechnen haben, aber dies kann uns nicht abhalten, unsere Ansicht darüber zu entwickeln.

Man führt für die Zelte die Berichte der Versuchs-Bataillone und der Truppen an, die übrigens sich nicht alle für die Zelte aussprechen. Aber haben sich denn diese Berichte nicht auch für die Tragweise des Tornisters, die man jetzt zu verwerfen scheint, ausgesprochen? Es kommt hierbei eben wesentlich darauf an, wie die zu beantwortenden Fragen gestellt werden, und welche Gesichtspunkte der Fragende oder Berichtende hauptsächlich im Auge hat. Und da heißt es denn vor Allem: die Hauptpunkte nicht aus dem Auge verlieren, nicht Nebensachen in den Vordergrund schieben. Die leichte Ausrüstung des Mannes ist die Hauptsache, alles Andere kommt nachher.

Wir wissen sehr wohl, daß man gegen die Tragweise des Mantels en bandoulière (wir wollen hierfür „umgehängt" setzen) einwendet, sie beenge die Brust. Falls man aber den Mantel praktisch legt oder wickelt, ist dies nicht der Fall, und dieser Nachtheil verschwindet gegen die Vorzüge geringerer Last auf dem Rücken. Das Herunterrutschen des Mantels von der Schulter kann leicht durch das Anbringen einer kleinen Schleife zur Befestigung desselben vermieden werden. Beim Ausmarsch 1866 ließ ein Bataillons-Commandeur seine Leute den Mantel beliebig tragen. Alle — mit Ausnahme eines einzigen — trugen ihn umgehängt.

Die jetzige Tragweise hat auch noch den Uebelstand, daß sich der Hinterschirm des Helms beim Schießen im Liegen — die allerwichtigste Thätigkeit des Soldaten im Felde — häufig an dem Mantel stößt. Will man diese Tragweise beibehalten, so müßten wenigstens die Hinterschirme verkleinert werden.

Die Vor- und Nachtheile der Zelte sind schon oben abgewogen. Daß sie Vortheile gewähren, wird natürlich nicht bestritten, auch möchten wir glauben, daß die Leute sich nicht gern dieser wieder entäußern würden; die Nachtheile würden aber grell bei einem Sommer-Feldzuge mit anhaltender starker Hitze hervortreten. Nun führt man freilich an, man könne ja die Zelte unter solchen Umständen zurücklassen. Abgesehen davon, daß sich das im Felde nicht immer so leicht macht, muß doch beachtet werden, daß der Mann durch den fortwährenden Gebrauch der Zelte im Frieden des Freilagers entwöhnt wird. Es ist aber eine alte Erfahrung,

---

Nach fast vierwöchentlichem Aufenthalt verließ Lady Burghersh die Preußische Hauptstadt, um in Frankfurt am Main, dem Hauptquartier der verbündeten Herrscher, wieder mit ihrem Gatten zusammenzutreffen, der sich in Berlin nur wenige Tage aufgehalten hatte. Unterwegs boten sich ihren Blicken überall die furchtbaren Spuren des fluchtartigen Rückzuges der Franzosen dar: Verwüstungen jeder Art, Skelette von Menschen und Soldaten, halbverweste Körper, über denen Tausende von Raben gierig kreischten. Die Eindrücke, die sie auf ihrer neuntägigen Reise empfing, verwischten sich jedoch bald wieder in der raschen Aufeinanderfolge von Festlichkeiten und Huldigungen, die der durch körperliche wie gesellige Eigenschaften ausgezeichneten jungen Engländerin — Blücher pflegte ihren Mann „den Lord der schönen Frau" zu nennen — seitens der Fürsten, der Minister, Gesandten und Generale in um so höherem Grade zu Theil wurden, da sich zu jener Zeit in Frankfurt nur wenige hoffähige Damen befanden. Oft war an den Gasttafeln, welche die Herren des Hauptquartiers ihr zu Ehren veranstalteten, außer ihr kein weibliches Wesen zugegen, und wenn diese Rolle eines „seltenen Vogels", wie sie sich selbst ausdrückt, anfangs auch manchen Augenblick der Befangenheit für sie im Gefolge hatte, so nahm ihr Verkehr mit den Männern, denen die Geschicke Europa's anvertraut waren, doch bald das Gepräge völliger Unbefangenheit an. Besonders überhäufte Fürst Schwarzenberg sie mit den zartesten Aufmerksamkeiten, vielleicht auch deshalb, weil sie Wellington's Nichte war.

In einem Briefe vom 3. December 1813 aus Frankfurt schildert Lady Burghersh den ersten Eindruck, den der Zar, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen auf sie machten. Alexander I. bereitete ihr durch sein Aeußeres die größte Enttäuschung. Abgesehen von seinen Schultern, schien er über die Maßen schlecht gewachsen zu sein, und seine Haltung ließ nach ihrer Beobachtung Alles zu wünschen übrig. „Er geht vornüber gebeugt, was ihm seine Höflinge nachmachen, wie sie denn auch gleich ihm ihre Taillen nach Frauenart zusammenschnüren. Sein Gesicht ist nicht gerade häßlich, und das ist Alles, was ich von ihm sagen kann. Der Kaiser von Oesterreich ist ein kleiner, verwelkter alter Mann, aber was den König von Preußen anbetrifft, so sah ich niemals einen Mann, dessen Gesichtsausdruck mir größeres Interesse einflößte. Ohne gerade schön zu sein, liegt doch in seinen Zügen etwas ansprechend Soldatisches und in seinen Augen eine ruhige Traurigkeit, die unmittelbar zu Herzen spricht. Ich kenne Niemanden, den ich mit ihm vergleichen könnte. Seine beiden Söhne (der spätere Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I.) sind sehr hübsche Knaben." Hinzufügen müssen wir freilich, daß die Engländerin einen günstigeren Eindruck von Alexander I. erhielt, nachdem sie sich in Gegenwart seiner Schwester, der Großfürstin Katharina, eine Stunde lang vertraulich mit ihm unterhalten hatte. Er erzählte ihr bei dieser Gelegenheit mit großer Bescheidenheit von den Ereignissen des Feldzugs vom Jahre 1812 und sagte, daß der gute Gott sein und seines Volkes Feldherr gewesen sei. In Bezug auf sein Aeußeres blieb jedoch im Großen und Ganzen der erste Eindruck bei ihr bestehen; der rauhe und unangenehme Klang seiner Stimme berührte sie peinlich.

(Schluß folgt.)



daß Jedem dasjenige schwierig und abschreckend erscheint, was er nicht schon durchgemacht hat. Das Gefühl und Bewußtsein, das Liegen unter freiem Himmel ganz gut vertragen zu können, wird fehlen. — Napoleon I. war ein großer Gegner der Zelte, und wenn man auch nicht alle seine Gründe unterschreiben kann, so sind mehrere sehr zu beachten.

Zum Dritten handelt es sich um die Kopfbedeckung. Sitzt dieselbe schlecht oder ist sie zu schwer, so erzeugt sie Blutandrang nach dem Kopf, was besonders auf dem Marsch und beim Zielnehmen schädlich wirkt. Eine einfache Tuchmütze würde dem am besten begegnen, ist aber zu wenig haltbar. Ein aus Filz gefertigter Hut saugt sich voll Wasser; aus härterem Material hat er nichts vor dem Helm voraus. Er ist dann ebenso schwer und hart wie der Helm. Das Nämliche ist von dem Käppi zu sagen. Die Beibehaltung des Helms erscheint also praktisch, nur muß man — im Gegensatz zu der seit einigen Jahren im Offiziers-Corps eingerissenen schaurigen Mode — die Spitze des Helms bis auf die Hälfte verkleinern, den Hinterschirm schmäler fertigen. Daß der Kopf des Helms niedriger gefertigt wird, soll verfügt sein.

Tritt zu alledem die Verkleinerung des Seitengewehrs und die Verwendung des Aluminiums und des leichteren Leders, so wird man das Hauptsächlichste der befohlenen Erleichterung in's Werk gesetzt haben. Wie man hört, soll eine Gesammt-Erleichterung von 7 Kilogramm angestrebt werden.

Die Veränderungen in der Bekleidung betreffend, so soll der Waffenrock beibehalten werden. Dem möchten wir ganz und gar beipflichten. Ein blousenartiges Kleidungsstück liegt nicht fest genug an, um in den rauhen Tagen genügend vor Kälte zu schützen. Die Erscheinung und Haltung des Soldaten — auf welche mit Recht in der Preußischen Armee immer großer Werth gelegt ward — würde durch eine Blouse verlieren, ohne daß sie wesentliche Vorzüge vor dem Waffenrock voraus hätte. Daß der Stehkragen fallen und durch einen Umschlagkragen ersetzt werden soll, erscheint durchaus praktisch. Nur möge man den Umschlagkragen nicht so gestalten, wie man ihn vielfach bei den Waffenröcken gesehen hat, welche jetzt als Probe getragen werden. Diese Kragen haben einen viel zu weiten Schnitt und gewähren hierdurch höchst unschönen Anblick. Wenn wir also Werth darauf legen, daß der Soldat ansprechend gekleidet einhergeht, so muß doch der Schnitt des Waffenrocks im Brust- und Schultersitz weit und bequem sein. Auf alle Künsteleien, wie Auspolsterungen u. a. m., um einen Sitz ohne Falten herbeizuführen, muß ausdrücklich verzichtet werden.

Ob die Form der Fußbekleidung — dieses für den Infanteristen so überaus wichtige Bekleidungsstück — einer Aenderung unterworfen werden soll, darüber verlautet bis jetzt nichts. Wir halten die jetzige Fußbekleidung für durchaus angemessen.

Werfen wir einen Blick zurück bis 1871, so sehen wir also, daß die Fortschritte in der Bewaffnung der Infanterie sich stetig vollzogen haben, mit Ausnahme der Frage des Seitengewehrs, wo sich unseres Erachtens ein Rückschritt bemerkbar machte, was jetzt hoffentlich verbessert werden wird. Was dagegen die Ausrüstung und besonders das Gepäck anbelangt, so kann man nicht umhin, eine Schwankung festzustellen. Wenn das Gepäck von 1887 etwas leichter war, so steigerte sich die Last desselben — wie nachgewiesen — durch neue Zuthaten wieder, und im Allgemeinen ist die Belastung des Rückens eine größere geworden als früher. So sah man sich jetzt genöthigt, eine bedeutende Erleichterung anzubefehlen. Diese Phase konnte vielleicht vermieden werden, wenn man sich ein ganz richtiges Bild davon gemacht hätte, wohin man bei einer so schrittweisen Mehrbelastung schließlich gelangen würde. Jedes einzelne Ding, das man hinzufügte, war ganz gut und der Zweck desselben gewiß löblich, aber man hatte den maßgebenden Gedanken, daß die größtmögliche Leichtigkeit in der Ausrüstung des Infanteristen in Betracht der jetzigen Fechtweise die Hauptsache sei, doch zu sehr aus den Augen verloren. Diese Fechtweise und die gesammte jetzige Kriegführung verlangen das schnelle Erscheinen der mobilen Truppenmassen im Felde, sie verlangen häufig Gewaltmärsche, sie verlangen im Gefecht Anschmiegen an die Boden-Verhältnisse und die schnellsten Bewegungen der Truppen.

Die Fechtweise gebot, Erleichterungen eintreten zu lassen, aber ohne die Einfachheit des früheren Systems zu opfern.

Wenn man bedenkt, wie schwierig die Umänderung und Neubeschaffung von Ausrüstungsstücken und neue Bekleidung für die gesammte Armee auf Kriegsfuß ist, wenn man ferner die verursachten Kosten berechnet, so muß man sich sagen, daß bei allen solchen Aenderungen in Ausrüstung und Bekleidung stets mit äußerster Vorsicht verfahren werden muß.

Die Bewaffnung der Infanterie-Offiziere und Feldwebel wurde durch einen Revolver ergänzt, ein neues Seitengewehr mit Korb und Stahlscheide eingeführt. Der einfache Füsilier-Säbel ohne Korb mit einer dunklen Holzscheide wäre nach unserer Meinung vorzuziehen gewesen. Nach einigen Nachrichten soll die Schärpe abgeschafft und durch einen silbernen Gurt ersetzt werden, an dem Fernglas und Revolver hängen sollen. Die Schärpe wird von den Infanterie-Offizieren bis zum Stabsoffizier aufwärts im Felde und beim Manöver — ausgenommen bei Kaiser-Manövern — niemals mehr getragen. Im Gefecht und auf dem Marsche ist dies sehr richtig, nicht aber im sogenannten „Tagesdienst“ als Offizier du jour — wie man früher sagte — als Wacht-Offizier und Ronde. Denn jenen Offizieren gebührt ein Erkennungs-Zeichen. Dies kann in kritischen Verhältnissen sehr nöthig werden. Ein silberner Gürtel aber, im Gefecht getragen, würde die Offiziere dem Feinde gegenüber kenntlich machen. Ein einfacher Lederriemen thut es auch. Die Schärpe aber, ein schönes ritterliches Abzeichen, lasse man den Offizieren für den oben bezeichneten Dienst und für die Parade.

Ein durchschlagender Grund für eine Aenderung der Farbe der Uniformen unserer Infanterie, von welcher auch mehrfach die Rede war, ist nicht zu entdecken. Eine hellere Farbe ist vortheilhaft bei Schneefall und bei einer ausnahmsweisen Bodenbeschaffenheit; auf dunklem Boden und Hintergrund wird die dunklere Farbe vortheilhaft sein.

Dieser Aufsatz hat absichtlich technische Einzelnheiten nur nur insoweit herangezogen, als dies zum Verständniß der



Hauptpunkte, um die es sich bei Betrachtung des Gesammtverlaufes dieser Dinge handelt, für weitere Kreise nöthig erschien.

Die Verpflegung von Heeresmassen und die Herstellung von Armee-Conserven.

(Schluß.)

Ist das Fleisch gar gekocht oder gebraten, so wird es auf die Abkühltische verbracht; der hierbei abtropfende Saft wird in untergestellten Gefäßen aufgefangen, um bei der Herstellung der Gemüse-Conserven eine zweckmäßige Verwendung zu finden. Erkaltet wird das Fleisch dann abgewogen, in Portionen eingetheilt und in die Blechbüchsen eingefüllt, diese demnächst zugelöthet. Nun wandern diese Büchsen in das Wasserbad, nämlich in große, mit Wasser gefüllte Tröge, das durch Zuleitung von heißem Wasserdampf in's Kochen gebracht wird. Hierbei stellt sich heraus, ob undichte Stellen in den Büchsen vorhanden sind, welche dann sorgfältig verlöthet werden müssen, da der vollständige Luftabschluß erstes Erforderniß zur Conservirung des Fleisches in den Büchsen ist. Haben die Büchsen das Wasserbad hinter sich, so werden sie einem abermaligen Kochen, diesmal aber unter einem Drucke von 15 Atmosphären, ausgesetzt, wozu große verschlossene Kessel vorhanden sind. Aus diesen kommen nun die Büchsen als unförmliche Klumpen heraus, die erst beim Abkühlen ihre eigentliche ursprüngliche Form wieder annehmen. Durch das Abkühlen condensirt sich nämlich der im Innern der Büchse entstandene Dampf, und die äußere Luft drückt das Blech in den leeren Raum der Büchse hinein, so daß eine gute Conservenbüchse ihre Brauchbarkeit durch die eingedrückten Seitenwände der Büchsen erkennen läßt. Dieses Eindrücken vollzieht sich mit einem hörbaren Knall, und wenn es in den Fabrikräumen schallt wie beim Feuer einer Schützenlinie, so liegt volle Befriedigung auf dem Antlitz Aller, die an der Herstellung der Waare betheiligt sind, vom Director bis zum letzten Arbeiter. Die fertigen Büchsen werden dann in Kisten verpackt, um an die Proviant-Magazine der Armee versandt und dort nach Bedarf an die Truppen verausgabt zu werden.

Einen anderen Weg hat das Gemüse bei seiner Umwandlung zu einer Conserve durchzumachen, und hierfür sind die Sommer-Monate vorbehalten, also die Zeit von April bis October. Das für Armee-Conserven am meisten verwendete Gemüse sind die Hülsenfrüchte, vorab Erbsen und Bohnen; von Erbswurst hat gewiß schon Jedermann gehört, Viele haben sie auch gegessen, aber vielleicht nur Wenige wissen etwas über ihre Herstellungsweise. So wollen wir derselben etwas näher treten, wenn auch die Wurstform bei der Erbsen-Conserve nicht mehr im Schwange ist.

Eine Conserve aus Hülsenfrüchten besteht nicht allein aus diesen: sie muß vielmehr solche Zusätze erhalten, daß sie nach einer kurzen Zubereitung genießbar und nahrhaft ist und irgend welcher weiterer Zuthaten nicht bedarf. Diese Zusätze nun bestehen aus Fett, Kräutern und Salz.

Das Fett für die Gemüse-Conserven wird aus geräuchertem Speck gewonnen, welcher von der Schwarte befreit und in längliche Streifen geschnitten, in einer großen Fleischhack-Maschine zu einem gleichmäßig feinen Brei verwandelt wird. Dieser Speckbrei gelangt dann in große Schmelzkessel, worin das Fett durch Dampfheizung ausgebraten wird. Der Brei wird hierbei der Siedehitze so lange ausgesetzt, bis alle wässerigen Bestandtheile aus dem Speck entfernt sind, was man daran erkennt, daß die breiartige Fettmasse eine vollständig ruhige Oberfläche bildet. Die Rückstände des Speckes, die sogenannten Griewen, kommen dann noch unter eine Presse, um auch die letzten Fetttropfen herzugeben. Das Fett wird zur weiteren Verwendung, wie wir nachher sehen werden, in geschmolzenem Zustande erhalten.

Die zur Gemüse-Conservebereitung erforderlichen Kräuter sind Porree und Sellerie, zu denen sich noch die Zwiebel gesellt. Diese drei Suppengemüse werden in großen Heißluft-Oefen gedörrt, wobei die Feuchtigkeit aus den Gemüsen nach der äußeren Luft abgeführt wird; die gedörrten Kräuter und Zwiebeln werden dann auf einer Mahlmühle gekleint und zum weiteren Verbrauch bereit gelegt.

Das Salz ist die nothwendigste Würze der Hülsenfrüchte, die eine vollständige Umgestaltung erfahren, bevor sie zur Herstellung der Conserve geeignet sind. Die zur Verwendung gelangenden Erbsen oder Bohnen werden trocken, daß heißt ohne jeden Wasserzusatz, in große Rotationskessel gebracht und in diesen einer solchen Hitze ausgesetzt, daß sie in dem aus ihrer eigenen Feuchtigkeit entwickelten Dampfe vollständig gar kochen. Alsdann werden sie in den obenerwähnten Heißluftöfen wieder völlig gedörrt und demnächst zu einer mehlartigen Masse vermahlen. Dieses Mehl wird dann in eine große Vermischungs-Maschine, die nach Art der bekannten Teigknet-Maschinen construirt ist, gethan und hier mit dem Fett, den Kräutern und dem Salz auf das innigste vermischt. Das Fett wird dabei aus einer mit Brause versehenen Gießkanne über die Masse gegossen. Nach völliger Vermischung kommt die warm gewordene, nun zum Genuß fertige Masse in große flache Kasten, wo sie abkühlt und abtrocknet.

Von dem Trockenraum aus wird die Masse in eine Presse gebracht, wo vermittelst mehrerer auf- und niedergehender Cylinder die Conserven zu kleinen runden Kuchen von etwa 8 Centimeter Durchmesser und 4 Centimeter Dicke so zusammengepreßt werden, daß zu ihrer Zerbröckelung mit der Hand schon eine gewisse Kraft angewendet werden muß. Die so entstandenen Körper werden hierauf in Pergament-Papier mit Staniol-Einlage eingewickelt, verklebt, an beiden Enden zugefaltet und mit einem Zettel beklebt, auf welchem neben dem Portionsgewicht auch gleich das einfache Kochrecept, zerkleint in Wasser 5 Minuten kochen, vermerkt ist. In jedem Päckchen sind zwei Conservenkörper enthalten, die zusammen eine Tagesportion im Kriege von 225 Gramm bilden, das heißt bloß an Gemüse, während im Frieden nur die Hälfte, also ein Körper, als Tagesportion verabreicht wird. Die fertig gestellten Portionen werden sodann in Kisten verpackt und gelangen zum Versand an die Proviant-Magazine.

So hätten wir den Gang durch eine Armee-Conserven-Fabrik beendet, und es bliebe nur noch zu erwähnen, daß

in allen Räumen die denkbar größte Sauberkeit herrscht. Der Herstellung dieser Conserven, besonders der Gemüse, zuzusehen, ist geradezu Appetit erregend. In den Fabriken werden auch zahlreiche Arbeiterinnen beschäftigt, für welche ebenso wie für die Arbeiter Wohlfahrts-Einrichtungen aller Art vorhanden sind; da giebt es Speisesäle, Ankleidezimmer, Waschräume u. s. w. Alle Personen, welche Conserven unter die Hände bekommen, stehen noch unter besonderer ärztlicher Aufsicht, indem sie sorgfältig auf ihren Gesundheits-Zustand geprüft werden. Auf diese Weise ist es so gut wie ausgeschlossen, daß Ansteckungsstoffe oder Krankheits-Erreger in die Conserven übergeführt werden. Das bisweilen gehörte Wort: Wer weiß, wie es bei der Conserven-Fabrikation hergeht! das natürlich einen mittelbaren Vorwurf in sich birgt, kann in Bezug auf die Armee-Conserven als völlig haltlos bezeichnet werden. Wenn auch vielleicht in manchen Kreisen dem Genuß von Conserven eine gewisse Abneigung entgegengebracht wird, so ist doch als feststehend zu betrachten, daß sie zur Verpflegung von Massenheeren unentbehrlich geworden sind. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, wenn, wie jetzt berichtet wird, die Errichtung einer dritten Conserven-Fabrik für das Deutsche Reichsheer — dem Vernehmen nach im Osten der Preußischen Monarchie — beabsichtigt ist.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 18. October. [Fahnenweihe der neuerrichteten vierten Bataillone.] Am heutigen Tage hat hier eine Feier stattgefunden, wie sie in solchem Umfange nur einen einzigen Vorgang in der Geschichte unseres Heeres gehabt hat: die Weihe von 132 Fahnen, welche den neu errichteten vierten Bataillonen verliehen wurden. Seine Majestät der Kaiser hatte folgende Allerhöchste Cabinets-Ordre erlassen:

„Ich habe beschlossen, den durch Meine Ordre vom 11. August 1893 errichteten Truppentheilen, den vierten Bataillonen der Infanterie-Regimenter, sowie den Pionier-Bataillonen Nr. 18, Nr. 19 und Nr. 20 und den ersten Bataillonen der Eisenbahn-Regimenter Nr. 2 und Nr. 3, Fahnen zu verleihen. Ich hege das zuversichtliche Vertrauen, daß alle diese Truppentheile die von Mir ihnen anvertrauten Feldzeichen jederzeit in hohen Ehren halten und bis in die fernste Zukunft zum Heile Deutschlands und zum Ruhme des Heeres führen werden. Ich beauftrage Sie, diese Meine Ordre der Armee bekannt zu machen.

Berlin, den 18. October 1894.

Wilhelm."

Erinnerte der Tag an die Völkerschlacht und an den Geburtstag des Kaisers Friedrich, so erinnerte der Platz vor dem Denkmal Friedrich des Großen an den König, der Preußens Größe und Macht festgegründet. Berlin hat seit dem 3. Mai 1815, vor dem Ausmarsche der Garden, nach dem letzten gegen Napoleon unternommenen Feldzuge nur noch einmal eine ähnliche Feier gesehen, nämlich an dem denkwürdigen 18. Januar 1861, an dem 142 Fahnen und Standarten an derselben Stelle wie heute geweiht wurden.

Die Feier selbst verlief höchst würdig nach dem dafür aufgestellten Programm. Es war gerade 10 Uhr, als die Truppen das Gewehr über nahmen und gleich darauf präsentirten. Der Kaiser hatte das Schloß verlassen und war am Zeughause angelangt, wo die Leib-Compagnie des 1. Garde-Regiments mit den Fahnen, welche die Weihe erhalten sollten, stand. Unter den Klängen des Präsentirmarsches ritt der oberste Kriegsherr zu den erschienenen Deutschen Fürsten und reichte jedem Einzelnen die Hand. Er nahm dann Aufstellung nach dem Zeughause zu, von wo auf seinen Befehl die neuen Fahnen unter den Klängen des York'schen Marsches, geführt vom Obersten v. Kessel, anrückten. Vor dem Kaiser wurde Halt gemacht. Als die Fahnen nunmehr in offenem Viereck um die Fürstlichkeiten aufmarschirt waren, stellte sich der Kaiser dem Altar gegenüber auf und gab das Zeichen zum Beginn der Feier. Wunderbar und ergreifend erklang das vom Trompeter-Corps der Garde-Cürassiere vor dem Denkmal geblasene Gebet aus dem Zapfenstreich: „Ich bete an die Macht der Liebe" dann trat der Militär-Oberpfarrer, Hofprediger Dr. Frommel, die Stufen zum Altar hinan, und hielt nach kurzem Gebet die eigentliche Weiherede.

Während der Weiheworte übernahmen die Regiments-Commandeure die Fahnen und senkten dieselben. Alsdann übergab Seine Majestät der Kaiser die Feldzeichen. In seiner Ansprache gedachte Allerhöchstderselbe zunächst der Bedeutung des heutigen Tages, sowie des Kaisers Wilhelm I. und des unter dessen Augen im Jahre 1861 stattgehabten gleichen Weiheactes, erinnerte an die ruhmreichen Thaten, deren jene Feldzeichen 1866 und 1871 Zeuge gewesen, und wandte sich alsdann an die Regiments-Commandeure mit der Aufforderung, die Feldzeichen zu übernehmen, sie in Ehren zu halten und die ruhmreichen Traditionen der Armee, die Traditionen der Thaten, der Hingabe bis zum Tode und des unbedingten Gehorsams gegenüber dem Kriegsherrn gegen äußere und innere Feinde fortzupflanzen auf die Mannschaften, welche diesen Fahnen folgen sollen.

Hierauf dankte General-Feldmarschall Graf v. Blumenthal Seiner Majestät im Namen der Armee mit der Versicherung unverbrüchlicher Treue, welche die Armee, sollte sie jemals in die Lage kommen, auch durch die That beweisen werde. Dann gab der Feldmarschall den Befehl zum Präsentiren vor dem Kaiser. Das von ihm ausgebrachte dreimalige Hurrah auf den Kaiser wurde von allen Truppen und der ganzen Festversammlung mit Begeisterung aufgenommen. Hierauf folgte der Vorbeimarsch der Truppen, der vom Lustgarten her her in Zügen vor sich ging. Der Kaiser nahm vor der Universität mit dem Gesicht nach dem Opernhause Aufstellung, umgeben von den Fürsten, hinter sich die neuen Fahnen. Der Kronprinz führte den ersten Zug, alle übrigen Prinzen waren eingetreten. Alsdann wurden die neuen Fahnen durch das Lehr-Infanterie-Bataillon nach dem Zeughause zurückgebracht, wohin dies Bataillon die am 18. Januar 1861 geweihten Fahnen geleitet hatte; die alten Fahnen wurden in das Königliche Schloß zurückgebracht. Mögen die neuen Feldzeichen, wenn es wieder einmal zum Kriege kommen sollte, ebenso glänzende Siege erleben wie die älteren, von den Truppen schon in so manchem Streit siegreich vorangetragenen!

Frankreich.

* Paris, im October. [Bevorstehende Winterübungen von Feldbatterien in den Alpen.] Es ist beschlossen worden, mehrere Batterien von 80 Mm. Feld-Geschützen demnächst Winter-Uebungen in den Alpen abhalten zu lassen, zu welchem Zwecke sie mit einem besonderen Seilwerk versehen werden sollen. Absichtlich ist für diese äußerst schwierigen und anstrengenden Felddienst-Uebungen die schlechte Jahreszeit gewählt worden, denn man will nicht allein die Leute abhärten, sondern sich auch durch ein unter den ungünstigsten Bedingungen ausgeführtes Experiment vergewissern, ob und inwieweit ein Transport von Feld-Geschützen über die Alpenpässe möglich ist. Bisher waren nur die an den strategisch wichtigen Punkten angelegten permanenten und provisorischen Befestigungen mit schwererem und schwerstem Geschütz, sowie auch mit Schnellfeuer-Kanonen armirt. Jetzt gilt es, eine Probe mit Feld-Batterien, wie sie in der Offensive oder der mobilen Vertheidigung zur Verwendung gelangen, zu machen.

Der außerordentlichen Schwierigkeiten des Terrains halber sind dreierlei verschiedene Transport-Methoden vorgesehen: erstens der übliche Transport mittelst vorgespannter Pferde; zweitens bei mäßig ansteigendem Boden und auf gangbaren Wegen, der Transport durch die Bedienungs-Mannschaften selber und schließlich, auf steilsten Felswänden, der Transport mit Hülfe des erwähnten Seilzeuges. Dieses besteht aus Tauen, Tragriemen, Leinen, Winden, Rollenzügen und accessorischen Theilen, wie Hämmern, Hacken, Böcken, Stützen u. s. w. Offiziere und Chargirte sollen mit der Handhabung dieses Takelwerks, mit dem Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Geschütze, den zum Schutze von Leuten und Material zu ergreifenden Sicherheits-Maßregeln durchaus vertraut gemacht werden, so daß sie den ganzen schwierigen Dienst an der Hand einer aus sieben Abschnitten bestehenden Instruction den Mannschaften theoretisch wie praktisch lehren können. Man hofft, auf diese Weise dahin zu gelangen, daß eintretenden Falls jeder Paß, ja selbst jeder Kamm und die steilste, unzugänglichste Wand mit Geschützen und Munition in denkbar kürzester Zeit überschritten werden können. Die jedenfalls reichen Erfahrungen des bevorstehenden Winters werden dann zur weiteren Vervollkommnung der Transport-Methoden und der Apparate dienen.

Kritik.

Schwimmen als Kunst und Sport. Uebersicht der bekannten Methoden, insbesondere der im K. und K. Heere eingeführten Lehrmethode „Himmel". Mit hoher Genehmigung des K. und K. Kriegsministeriums, Abtheilung 5 Nr. 574 v. 1892 verfaßt von Carl Edler v. Orofino, K. und K. Hauptmann d. R. 2c Wien 1894, Commissions-Verlag von L. W. Seidel und Sohn 8. 54 S.

Instruction für den Schwimm-Unterricht der Russischen Cavallerie. Vollinhaltliche Uebersetzung. Separat-Abdruck aus der „Minerva". Wien 1894. Druck und Verlag von Kreisel und Gröger. 8. 11 S.

[v. E.] Zwei Schriften über das Schwimmen im Heeresdienst liegen hier vor uns. Beide sind von gutem Herkommen und verdienen auch bei uns gekannt zu sein, weshalb wir ihren Inhalt hier mittheilen.

Die an erster Stelle genannte Schrift des am 6. Februar 1894 gestorbenen Hauptmanns Edler von Orofino, der längere Zeit Commandant der Militär-Schwimmanstalt in Wien war, giebt eine Uebersicht verschiedener Schwimm-Methoden, besonders der im Oesterreichisch-Ungarischen Heere eingeführten. Vorausgeschickt wird ein kurzer Nekrolog, von Raffay verfaßt, in welchem ein recht hübsches Lebens- und Charakterbild von Hauptmann Orofino gegeben wird.

Hierauf folgt die Darlegung der Schwimm-Methode, welche der Oberschwimmlehrer Himmel der K. u. K. Militär-Schwimmanstalt in Wien erdacht hat, und welche als für das Beste bezeichnet wird, „was bis jetzt noch im Gebiete dieses Sportes geschaffen wurde." Sie wird mit den bekannten Methoden Pfuel und d'Argy verglichen und erhält vor diesen den Vorzug, weshalb sie auch schon 1884 in der Oesterreichischen Armee eingeführt worden ist. Im Weiteren wird eine Anweisung zum Unterricht ertheilt, werden Mittheilungen über Sprünge, Kunstschwimmen, die Militär-Schwimmanstalt in Wien gemacht; mehrere Abbildungen erläutern das darin vorgetragene.

Wir können die Schrift nur loben. Sie ist klar und deutlich abgefaßt und bietet eine gute Schilderung der Schwimm-Methode des Oesterreichisch-Ungarischen Heeres.

Die oben an zweiter Stelle genannte Schrift ist eine wortgetreue „vollinhaltliche" Uebersetzung der von der Russischen Cavallerie eingeführten Anweisung für den Schwimm-Unterricht. Letztere ist in 2 Abschnitte eingetheilt, welche zunächst die Einzel-Ausbildung von Mann und Pferd und sodann die Ausbildung von Leuten und Pferden im Schwimmen mit ganzen Abtheilungen behandelt. Eine Tafel mit 7 Abbildungen dient gleichfalls hier zur Erläuterung.

Auch diese Schrift ist empfehlenswerth. Sie lehrt die in der Russischen Cavallerie eingeführte Schwimmart kennen und giebt manche dort bereits gemachte Erfahrungen auf diesem Gebiet bekannt.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Buhrke, Rechnungsrath, Bestimmungen über die Versorgung der Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres, mit Genehmigung des K. Pr. Kriegsministeriums unter Benutzung der Acten desselben zusammengestellt. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Conrady, E. v. General d. Inf. z. D., Leben und Wirken des Generals der Infanterie u. commandirenden Generals des V Armee-Corps Carl von Grolman, Ritter des hohen Ordens vom schwarzen Adler in Brillanten, gestorben am 15. September 1843. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. u. Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfaßt. 1. Theil von 1777 bis 1813. Mit 1 Bildniß, 1 Uebersichtskarte u. 4 Skizzen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Dilthey's militärischer Dienstunterricht für Einjährig-Freiwillige bei der Ausbildung zu Reserve-Offizier-Aspiranten, sowie für Offiziere des Beurlaubtenstandes der Deutschen Infanterie, bearbeitet von A. von dem Knesebeck, Hptm., 25., nach den neuesten Gesetzen und Bestimmungen neu durchgearbeitete und mit ausführlichem Sachregister versehene Auflage. Mit vielen Abbildungen im Text und 2 Steindrucktafeln. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Glasenapp, v., Prem.-Lieut., Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15 von seiner Schöpfung bis zum Tage des 25jährigen Bestehens. Auf Befehl des Königlichen Regiments zusammengestellt. Mit Abbildungen u. Karten in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Hartmann, E. Oberst, militärischer Dienst-Unterricht f. Einjährig-Freiwillige, Reserveoffizier-Aspiranten u. Offiziere des Beurlaubtenstandes der Pioniere. Nach den neuesten Vorschriften bearbeitet. Mit zahlreichen Abbildungen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Hoenig, F., Die Scharnhorstsche Heeresreform und die Sozialdemokratie. (Berlin, Felix.)

Hopp, F., Das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreuß.) Nr. 1, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich III (1. Ostpreuß.) Nr. 1 im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Nach dem Tagebuch und den gesammelten Feldpostkarten und Briefen. 1. Theil. (Königsberg, Hartung.)

Lehmann, Max, Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Kriegs. (Leipzig, Hirzel.)

Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre auf den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearbeitet. 7. Auflage. Mit Abbildungen im Text und in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

— — — — — — Feldkunde (Terrainlehre, Planzeichnen u. Aufnehmen) auf den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranl. d. G.-J. d. M.-E.- u. B. ausgearbeitet. 8. Auflage. Mit Abbildungen in Holzschnitt u. in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Müller, H. General-Lieut. z. D., Die Wirkung der Feldgeschütze 1815 bis 1892, mit besonderer Berücksichtigung der Preußischen u. Deutschen Artillerie und mit Benutzung dienstlichen Materials dargestellt, zugleich 3. Band zu des Verfassers Werk: Die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation u. Taktik. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Reuß, L. v., Major a. D., Begebnisse und Erlebnisse im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71. Von Beginn des Krieges bis zum Friedensschluß und der Rückkehr in die Heimat. (Landsberg a/L., Verza.)

Stechert's Armee-Eintheilung u. Quartierliste des Deutschen Reichsheeres u. der Kaiserl. Marine für 1895. Tabellarische Zusammenstellung mit Angabe der Chefs (Inhaber) u. Commandeure, Orden und Ehrenzeichen mit Abbildungen. Nach amtlichen Quellen. 36. Jahrgang, 319. Gesammt-Auflage, abgeschlossen am 1. October 1894. (Berlin, Dreher's Verlag.)

Trotha, Phil. v., Oberstlieut. z. D., Die Kaukasische Kosaken-Brigade im Balkan-Feldzug 1877/78, kriegsgeschichtliche Studie. Mit Karten u. Skizzen in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 85. Darmstadt, 24. October. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Suez-Canal, ein Eris-Apfel der Zeit.

Von Otto Wachs, Major a. D.

Im Mittel-Meere berühren sich die Interessen dreier Welttheile, und deshalb fanden fast alle Reibungen der Großmächte dort einen Tummelplatz. Auch jetzt begegnen sich Russische und Europäische Bewegungen im Balkan.

Nicht umsonst legte General Brialmont einen Entwurf zur Erweiterung der Befestigungen Constantinopels und der Dardanellen vor, und beschäftigt sich die Presse aller Welt heute mit der Sicherheit der Einfahrt in das schwarze Meer.

In Egypten beobachten sich England und Frankreich mit beiderseits berechtigtem Argwohn.

An der Küste Nord-Afrika's befestigt Frankreich seine Ansprüche durch starke Anlagen, die Italien unangenehm berühren.

In Marokko warten Spanien und England auf die Erbschaft, die ihnen der junge begabte Sultan vor ihren Augen weggeholt zu haben scheint.

Die Mittelmeer-Flotten der angrenzenden Staaten Italien, Frankreich und Spanien sind auf Kriegsfuß, England versucht dort die Anker für seine Marine festzulegen. Genug, Grund ist vorhanden, ein wenig in die Ecken jener Tummelplätze aller Zeitalter hinein zu leuchten.

Vor Allem wichtig ist der Suez-Canal, dessen actueller Besitz eine weittragende Bedeutung hat.

Derselbe faßt das Mittelmeer in seinem südöstlichen Winkel in eine einzige, schmale Schifffahrts-Linie zusammen, setzt den Weg um das Südcap für Asien, für das stille Meer fast außer Gebrauch und hat ihn auch für Australien stark beeinträchtigt. Der Suez-Canal, ohne den der Welthandel heutzutage nicht mehr zu denken ist, und welcher eine neue Weltstrategie bedingt, hat zu den vorhandenen einen weiteren Schwerpunkt entstehen lassen und erhöht die politische und strategische Wichtigkeit, welche die geographische Lage dem Nillande zugewiesen hat. Damit ist aber auch für Egypten die von außen drohende Gefahr gewachsen, die heraufzubeschwören Mehemed Ali sich hütete. Er verglich den zu grabenden Canal mit dem Bosporus, welcher der Pforte einstens Verderben bringen müsse. „Um den Bosporus zu beherrschen", das waren seine Worte, „muß man die Macht zu seiner Vertheidigung besitzen. Wenn ich das rothe Meer mit dem Mittelländischen verbände, würde ich Egypten einen Bosporus schenken und hierdurch das schon begehrenswerthe Land noch begehrenswerther gestalten." Lord Palmerston aber prophezeite schon die Besetzung von Egypten durch England. Seine Ansicht war, daß, „wenn eine Seestraße zwischen dem Busen von Pelusium und dem rothen Meere geschaffen wäre, Britannien nothgedrungen über kurz oder lang zur Annexion von Egypten schreiten müßte". Weil er es aber nicht im Interesse Englands erachtete, in diesem Theile der Welt Landbesitz zu erwerben, suchte er nach Möglichkeit den Plan von Lesseps zu durchkreuzen. Palmerston's Prophezeiung ging in Erfüllung, denn als die Kaiserin Eugenie auf ihrer reich bewimpelten

Yacht, eine Flottille von Fahrzeugen aller Nationen hinter sich, die neue Wasser-Verbindung eröffnete, wuchs der Englische Neid in's Ungemessene. Mit dem allen handeltreibenden Völkern eigenen brutalen Egoismus suchten die Briten ihre Nebenbuhler aus den einträglichen Stellungen im Pharaonenlande zu verdrängen; dem Ankauf von des Khedives Suez-Canal-Actien (in Höhe von 4 000 000 Lstr.) unter Disraeli folgte 1885 nach einem Jahrzehnt unter dem liberalen Gladstone die Beschießung von Alexandria, dann die Scheinschlacht von Tel-el-Kebir, und es trat Britannien, um mit Palmerston's Worte zu reden, thatsächlich den Besitz von „the inns on the north road" an. Hiermit war Frankreich, der einzige damalige gefährliche Rival im Nillande, matt gesetzt: unter dem Donnrr der Geschütze auf der Rhede von Alexandria begruben die Fluthen die Englisch-Französische entente cordiale, und es erschallte laut das „Rule Britannia" über den Wogen. Im Rausche des leicht errungenen Sieges erreichte Britischer Uebermuth den Siedepunkt, so daß man auch die berechtigten Ansprüche Frankreichs ignorirte und sich vermaß, nach eigenem Belieben in Egypten schalten und walten zu können. Die Engländer geberdeten sich schier, als ob sie nicht die Horden Arabi Bey's, vielmehr die Heere der Französischen Republik in alle Winde verjagt hätten.

Der Suez-Canal ist die Ader, durch welche den Englischen Inseln in der Nordsee aus dem Vorderindischen Wunderlande ebenso Reichthümer zuströmen, wie sie in entgegengesetzter Richtung eisenhaltiges Blut nach Hindostan leitet. Diese Schifffahrts-Straße bedeutet sonach für Britannien mehr als nur das Thor des Ostens und mehr als den östlichen Schlüssel zum Mittelmeer-Becken. . .

Aber wenn am Suez-Canal zunächst Englands Ehre und Existenz auf dem Spiele steht, so darf man doch andererseits nicht vergessen, daß die Suez-Frage, die Ordnung des Straßenrechtes nämlich, einen Europäischen, wenn nicht einen Welt-Charakter trägt, denn das Hinüber- und Herüberwogen der großen irdischen Güter, die materiellen Vortheile treten gegen die schwerer wiegende Thatsache in den Hintergrund, da es sich hier um eine Machtfrage ersten Ranges handelt. Der Suez-Canal ist, wie gesagt, eine Weltstraße, und die Rückkehr eines gewichtigen Theils des Welthandels in das Mittelmeer bestimmt die große Parole der Zukunft; zu dieser wichtigen Thatsache Stellung zu nehmen, wird auf lange Zeit hinaus das Interesse der betheiligten Völker und Staaten sein. Und dies umsomehr, als in unserem eisernen Jahrhundert neben gesundem Ackerbau auch reger Handel die Nationen genügend stärken kann. Zur Zeit freilich glaubt England durch den, man kann fast sagen thatsächlichen, Besitz von Egypten der Beherrschung des Canals sicher zu sein, aber das Pharaonenland hat, wie die Geschichte lehrt, nur selten und nur auf kurze Zeitspanne seine Eroberer beglückt, ihnen dagegen Verderben gebracht. Fühlt sich England stark genug, nicht auch dem Fatum früherer Besitzer zu verfallen? Wenn auch heute die Egyptische Frage noch ungelöst ist, so scheinen wir uns mit Riesenschritten dem Augenblick zu nahen, in welchem die Dinge im Nillande spruch- nnd schußreif sind. Dann muß es offenbar werden, ob sich die Worte eines Renan, mit denen er 1885 Ferdinand von Lesseps in der Französischen Akademie begrüßte, bewahrheiten, daß nämlich Egypten, ein Geschenk an die meerbeherrschende Macht, zur Strafe für einen Ehrgeiz werden müßte, der seine Kraft überschätzt. Was Shakespeare von der tide in the affairs of men sagt, gilt im höchsten Maße für Alles, was auf Egyptische Politik Bezug hat. Stets wird man weiterhin die Hand spüren, welche am Doppelthor zu Asien und Afrika das Schwert führt, und

---

Ein Englischer Bericht über die Zeit der Befreiungskriege von 1813—1814.

(Schluß.)

Von allen hochgestellten und hervorragenden Persönlichkeiten, mit denen die junge Lady damals in häufige Berührung kam, scheint dem alten Blücher der größte Antheil an ihrer Zuneigung und Bewunderung zugefallen zu sein. Mehr als einmal nennt sie ihn das Vorbild eines schönen alten Helden. Leider war es mit ihren Deutschen Sprachkenntnissen ebenso schwach bestellt wie mit Blücher's Französischen, so daß die beiden sich nur mit Hülfe eines Dolmetschers verständigen konnten. Die Verehrung der Engländerin für den greisen Preußischen Feldherrn stieg aber noch, als sie seine unermüdliche körperliche und geistige Rüstigkeit während des Feldzugs in Frankreich zu beobachten Gelegenheit fand. Am 3. Februar 1814 schrieb sie an ihre Mutter von Chaumont: „Ich möchte wohl, du könntest den reizenden, hübschen alten Blücher sehen (that delightful fine old Blücher). Mit zweiundsiebzig Jahren ermüdet er alle seine jungen Adjutanten und Offiziere und ist ebenso lebendig an Körper wie an Geist." Um so trauriger war deshalb Lady Burghersh, als sie ihren alten Freund nach längerer Trennung in Paris ganz verändert wiedersah. In einem Briefe vom 20. April liest man: „Wir speisten heute bei Lord Cathcart zu Mittag; auch Blücher war zugegen, aber nach seiner überstandenen Krankheit so verändert, daß sein Anblick mich erschütterte. Er ist völlig gebrochen, und es wird ihm wohl nur noch eine kurze Lebenszeit beschieden sein." (Er starb bekanntlich schon einige Jahre später, am 12. Sept. 1819.)

Als die verbündeten Heere sich südwärts zum Einfall in Frankreich in Bewegung setzten, mußte die Gemahlin des Englischen Militär-Bevollmächtigten sich entscheiden, ob sie ihnen in's feindliche Land folgen oder zurückbleiben sollte. Trotz der Aussicht auf die mannigfachen Unbequemlichkeiten des Kriegslebens faßte sie den für eine zwanzigjährige Frau in der That kühnen Entschluß, dem Hauptquartier treu zu bleiben. Schwarzenberg erleichterte ihr denselben dadurch, daß er ihr versprach, in jeder Weise für sie sorgen zu wollen, aber die Liebe zu ihrem Manne, von dem sie sich nicht für längere Zeit trennen wollte, wird ihre Entscheidung wohl am stärksten beeinflußt haben. Jedenfalls lernte sie schon eine ungewohnte Entbehrung kennen, bevor sie noch mit den Heeresschaaren den Rhein überschritten hatte. In Lörrach, einer von Basel etwa eine Meile entfernten kleinen Stadt, wo das Oesterreichische Hauptquartier eine Woche verweilte, diente ihr ein kleiner Raum als Eß-, Schlaf- und Wohnzimmer, und zugleich empfing sie hier fast jeden Abend Schwarzenberg und einige seiner Stabsoffiziere zum Thee. Von Basel, wo sich die Wohnverhältnisse natürlich günstiger für sie gestalteten, schrieb sie am 3. Januar 1814 an ihren Vater: „Ich führe ein Dasein, das mir für den Rest meines Lebens Erinnerungen liefern wird. Mein Zimmer bildet den Sammelpunkt aller großen und kleinen Leute; an meinem Theetisch finden die bedeutungsvollsten Erörterungen statt, und die Generale nehmen bei mir die verschiedenen Berichte von verschiedenen Punkten entgegen."

von weit her wird das Echo von dem am Suez-Canal gegebenen Commando wiedertönen.

Es fragt sich, ob England den Muth haben wird, hier seine vermeintlichen Ansprüche mit der Waffe in der Hand aufrecht zu erhalten.

Ueber die Umgestaltung des einjährig-freiwilligen Dienstes.

[E. A. O.] Aus militärischen Kreisen sind von verschiedenen Seiten schon Stimmen laut geworden, die für und gegen die Abschaffung des einjährig-freiwilligen Dienstes eintreten. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit läßt es angezeigt erscheinen, diese Frage einmal zu besprechen, und zwar sowohl vom socialen als vom militärischen Standpunkte aus.

Betrachten wir zunächst die Vor- und Nachtheile des Systems in socialer Beziehung. Jeder junge Mann widmet sich einem bestimmten Lebensberufe und strebt danach, in diesem etwas zu erreichen. Daher liegt es in seinem und seiner Ernährer (Eltern ꝛc.) Interesse, daß er möglichst wenig Zeit mit anderen, außerhalb desselben liegenden Dingen verliert. Wenn er nun auch mit Freuden bereit ist, seiner Pflicht als Vertheidiger des Vaterlandes zu genügen, so muß es ihm doch lieb sein, wenn er vermöge seiner höheren Bildung in kürzerer Zeit seine militärische Ausbildung beenden kann als der weniger Begabte. Dazu kommt noch die Befriedigung des Ehrgeizes, auch äußerlich trotz der gleichen Uniform als der gebildete Mann erkannt und demgemäß behandelt zu werden, später auch als Vorgesetzter befehlen zu können, nachdem man gehorchen gelernt hat. Demgegenüber fällt die Gegengabe, welche der Einjährige dem Staate in Gestalt von eigener Unterhaltung, Bekleidung u. s. w. leisten muß, nicht in's Gewicht, vorausgesetzt, daß der junge Mann sie eben zu leisten im Stande ist, d. h. über gewisse Geldmittel verfügt. Wenn auch z. B. der unbemittelte Student, der von Stipendien lebt, sein Jahr während der Studienzeit abdient, also höchstens den Mehraufwand für die Beschaffung seiner Uniform und Ausrüstung zu tragen hat, wenn auch ausnahmsweise ein bedürftiger Einjährig-Freiwilliger in den Etat der Truppe aufgenommen werden kann, so sind dies eben Ausnahmen; grundsätzlich ist und bleibt die Möglichkeit, einjährig zu dienen, nur bei der wohlhabenden Classe. Wer es auch ohne besondere Begabung aushält, sich so lange auf einer höheren Bildungs-Anstalt aufzuhalten, bis er das Zeugniß „ersessen“ hat (das neuerdings eingeführte Examen zur Versetzung nach Obersecunda mag wohl die Sache erschweren, viel daran ändert es nicht), oder wer sich eine theure „Presse“ leisten kann, um die Prüfung abzulegen, erreicht — nur zu oft trotz ziemlich mangelhafter allgemeiner Bildung — die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen. Der Zweck, lediglich dem gebildeten Manne das Vorrecht zu lassen, wird also doch nicht ganz erreicht. Es bleibt somit die Behauptung, daß dieses Vorrecht mehr oder weniger dem vermögenden Manne zukomme, beziehungsweise dem unvermögenden ein oft unerschwingliches Geldopfer auferlege, als richtig bestehen.

Hierin liegt eine nicht wegzuleugnende Ungerechtigkeit. Es bringt aber auch directen socialen Schaden. Der Ehrgeiz, einjährig zu dienen, nöthigt so manchen jungen Mann, sich eine längere Zeit der Aneignung von Kenntnissen zu widmen, die ihm in seinem eigentlichen Berufe nichts nützen, die er vortheilhafter zur Ausbildung in diesem verwerthet hätte, und die mit der Ersparniß im Heeresdienst (früher 2 Jahre, jetzt 1) nicht aufgewogen wird. Dazu kommt das

---

Nachdem Lady Burgherſh drei Wochen in der Schweizerischen Stadt verweilt hatte, erhielt sie von Schwarzenberg einen Brief aus Langres, in welchem der Oberbefehlshaber ihr mittheilte, daß sie sich ohne Gefahr seinem Hauptquartier wieder anschließen könne. Sie machte sich denn auch sogleich mit Metternich auf den Weg und traf nach einunddreißigstündiger Fahrt in Langres ein. In einem Briefe, welchen sie von hier am 26. Januar an ihre Schwester schrieb, liest man von der Bevölkerung: „Die Leute sprechen fast ohne Ausnahme von Napoleon als von einem Ungeheuer, das sie verachten, aber mit dem ihnen eigenen leichten Sinn vermischen sie die Klagen über den Verlust ihrer Kinder und den Ruin des Handels mit Scherzen über ihn und den König von Rom.“ Lauter und ingrimmiger aber noch als in Langres äußerte sich der allgemeine Haß gegen den Kaiser in Troyes. Die Bewohner dieser einst so blühenden und reichen Handelsstadt waren durch den Krieg fast alle an den Bettelstab gekommen; auf den Straßen sah die Engländerin fast nur arme Frauen, Greise und Kinder, die sich selbst die geringste Gabe, welche man ihnen zuwarf, im Kampfe streitig machten. In dem Theater, das sie hier fast als einzige Zuschauerin unter den Offizieren der verbündeten Heere besuchte, fand sich auch fast jeden Abend Friedrich Wilhelm III. mit seinen beiden „ungewöhnlich hübschen“ Söhnen ein.

Bei einer anderen Gelegenheit nimmt die Lady einen Anlauf zur Charakteristik der maßgebenden Staatsmänner im Gefolge der verbündeten Herrscher, indem sie schreibt: „Metternich ist ein außerordentlich kluger Mann und lenkt die Kaiser, Könige und Minister alle nach seinem Willen; Alle fürchten sich vor ihm. Im Umgange ist er sehr angenehm, seine äußere Erscheinung ist vortheilhaft. Nesselrode ist ein kleiner, schlauer, häßlicher Mann, Hardenberg dagegen, des Königs von Preußen Minister, gleicht Sir W. Farqhar und macht wie dieser den Eindruck eines guten, würdigen, alten Mannes. Er hat das Zeug zu einem sehr angenehmen Gesellschafter in sich, ist aber so schrecklich taub, daß man ihn anschreien muß, um sich ihm verständlich zu machen, was jede eigentliche Unterhaltung mit ihm ausschließt.“ In Chatillon hatte die Lady die günstigste Gelegenheit, die Diplomaten, welche dort über den Frieden zwischen den verbündeten Monarchen und Napoleon beriethen, genau zu beobachten, wenn auch nicht bei ihrer ernsten Arbeit am grünen Tisch, so doch bei dem Eifer, mit dem sie sich den Tafelfreuden hingaben. „Die Bevollmächtigten des Congresses“, schrieb sie am 17. Februar 1814 an ihre Mutter, „verbringen ihre meiste Zeit damit, daß sie üppige Gastmähler für einander veranstalten, wo sie sich solchem Uebermaß hingaben, daß zwei von ihnen schon an den Folgen desselben erkrankt sind.“ Sie selbst saß bei einer solchen Gelegenheit neben Caulaincourt, dem Herzog von Vicenza, welcher Napoleon bei den Verhandlungen vertrat, und wurde nicht müde, die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit seines Wesens, besonders aber das feine Taktgefühl zu bewundern, mit welchem er die Klippen seiner schwierigen und peinlichen Lage zu vermeiden wußte. Vielleicht aber hinterließ der Französische Diplomat bei der jungen Engländerin besonders deshalb einen so günstigen Eindruck, weil er sich erbot, für sie durch einen Eilboten die kostbarsten Wohlgerüche aus Paris holen zu lassen.

nicht unerhebliche Geldopfer, welches sich die Eltern nicht nur während des einen Dienstjahres, sondern auch dafür auferlegen, daß ihr Sohn die Berechtigung dazu erreicht. Und wie oft ist gerade diese letztere vergeblich gewesen, sei es, daß das Examen überhaupt nicht bestanden wird, sei es daß Verhältnisse eingetreten sind (Tod des Ernährers, Vermögens-Verluste u. dergl.), die es verbieten, von dem erlangten Rechte Gebrauch zu machen!

Alles in Allem: die Ersparniß des einen Jahres steht nicht mehr im Verhältniß zu den aufgewandten Mitteln, und es bleibt in vielen Fällen nur die Befriedigung eines Ehrgeizes, der für den Mittellosen verletzend wirkt und den Classenhaß befördert. Daran würde auch kaum der von verschiedenen Seiten gemachte Vorschlag, die Einjährigen sämmtlich auf Staatskosten zu unterhalten, etwas ändern, denn wenn dann auch der zur Erhaltung des jungen Mannes während des einen Jahres erforderliche Geldbetrag nicht mehr aufzubringen sein würde, so bliebe immer noch das zur Erlangung der Berechtigung gebrachte Opfer an Geld und Zeit. Dazu kommt, daß die Selbstverpflegung des Einjährig-Freiwilligen immerhin als eine Art Wehrsteuer für das ersparte zweite, beziehungsweise dritte Jahr und somit in etwas als ein Ausgleich der Ungerechtigkeit gegen die vom Geschick minder Begünstigten angesehen werden kann.

In militärischer Beziehung hat das System seine Vor- und Nachtheile. Jährlich dienen einige 20 000 Mann einjährig, die dem Staate nichts kosten und doch den Friedensstand um diese Zahl erhöhen; bei Aufhebung des Systems würde also dieser entweder herabgesetzt, was wieder den Mangel an Reservisten und Landwehrleuten zur Folge hätte, oder aber der Etat müßte um die in Fortfall kommenden 20 000 Mann vermehrt werden, was wieder viel Geld und — noch mehr Worte im Reichstage kosten würde. Der andere Vortheil, welchen das System gewährt, ist der der Heranbildung von Reserve- und Landwehr-Offizieren. Einmal jedoch läßt sich dieser vielleicht noch besser erreichen bei den Zweijährig-Freiwilligen, wie weiter unten zu erörtern versucht werden soll, anderseits steht diesem Vortheil ein Nachtheil gegenüber. Die jetzigen Einjährigen werden entweder mit der Schnellpresse zum Reserve-Offiziers-Aspiranten herangebildet, ohne die zum Offizier wirklich erforderlichen Kenntnisse sich so zu eigen zu machen, daß sie auch nach längerer Pause noch vorhanden sind, oder aber sie werden als Gemeine höchstens mit der Qualification zum Reserve-Unteroffizier entlassen. Es fehlt ihnen diejenige den Zwei-, beziehungsweise Dreijährigen zu Theil gewordene gründliche Durchbildung, die zu einem tüchtigen Reserve-Unteroffizier unbedingt erforderlich ist. Wenn auch einzelne Truppentheile Werth darauf legen, denjenigen Einjährigen, die sich aus verschiedentlichen Gründen nicht zum Offizier eignen, obgleich sie ganz tüchtige und intelligente Soldaten sein mögen, eine mehr dem zukünftigen Unteroffizier als dem Offizier entsprechende Ausbildung angedeihen zu lassen, so bildet dies doch nicht die Regel, und so läßt das System eine große Anzahl von guten, zu Reserve-Unteroffizieren und Feldwebeln geeigneten Kräften verloren gehen.

Was würde nun die Folge sein bei Abschaffung des einjährig-freiwilligen Systems? Zunächst würde dieselbe in socialer Beziehung von tief einschneidender Bedeutung sein. Da eine große Zahl der jetzigen Einjährigen nicht das Bestreben hat, Offizier zu werden, sondern nur an der Dienstzeit sparen will, so würde auch bei Fortfall dieser Möglichkeit von selbst die Ueberlastung der höheren Bildungs-Anstalten nicht zum Nachtheil derselben erheblich nachlassen, und die zur Erlangung einer für den eigentlichen Lebensberuf unnöthigen Halbbildung aufgewendeten Opfer an Zeit und

---

Vermöge der väterlichen und mächtigen Fürsorge des Fürsten Schwarzenberg hatte Lady Burghersh selten Ursache, sich über ihr Quartier zu beklagen, aber in der Nähe von Chaumont mußte sie doch in einer Märznacht mit den Soldaten unter freiem Himmel am Lagerfeuer campiren. Ueber solche kleine Unbequemlichkeit setzte sie sich mit gutem Humor hinweg; die größte Enttäuschung und den größten Verdruß bereitete es ihr jedoch, daß es ihr nicht vergönnt war, an dem Siegeseinzug der verbündeten Herrscher und ihrer Truppen in Paris theilzunehmen. Sie befand sich damals, da sie dem Kaiser von Oesterreich und Metternich gefolgt war, in Dijon, und obwohl zwischen dieser Stadt und der Hauptstadt noch keineswegs eine gesicherte Verbindung bestand, konnte sie ihre Sehnsucht nach ihrem Gatten nicht länger bemeistern und machte sich gegen das Abrathen des Oesterreichischen Kanzlers und des Lord Castlereagh auf den Weg nach Paris, wo sie auch glücklich anlangte, nachdem sie unterwegs Französischen Soldaten in die Hände gefallen, aber nach kurzer Zeit wieder freigelassen worden war. Der Aufenthalt in Paris bereitete ihr nun freilich keineswegs freudige Genugthuung. Der Ton, der dort in den vornehmsten Gesellschaftskreisen herrschte, erschien ihr so roh und unanständig, daß sich ihr Widerwille dagegen beständig steigerte. Ihr Aerger und ihre Empörung gegen die sittliche Entartung, die ihr in den Salons entgegentrat, kommen fast in jedem ihrer Briefe zum scharfen Ausdruck. Zuweilen weiß sie ihren Verwandten aber auch Ereignisse von geschichtlichem Interesse aus erster Quelle mitzutheilen. In einem Briefe vom 13. April 1814 liest man: „Heute kehrten die Fürsten Esterhazy und Wenzel Liechtenstein von Fontainebleau zurück, wohin sie sich mit einem Auftrage des Kaisers von Oesterreich an seine Tochter Marie Luise begeben hatten. Sie speisten dann bei uns zu Mittag und erzählten mir Manches von ihr. Sie weinte sehr viel, willigte aber schließlich ein, sich von Bonaparte zu trennen. Unter keinen Umständen wollte sie jedoch persönlich von ihm Abschied nehmen, indem sie erklärte, daß sie ihm, wenn er sie beim Wiedersehen bitten würde, bei ihm zu bleiben, keine abschlägige Antwort geben könnte. Sie zeigte ihnen den König von Rom, und sie sagten mir, niemals ein hübscheres Kind gesehen zu haben."

Noch in demselben Jahre (1814) vertauschte Lord Burghersh die militärische mit der diplomatischen Laufbahn, war dann zuerst sechszehn Jahre in Florenz als Englischer Gesandter, später neun Jahre in Berlin und sechs in Wien in derselben Eigenschaft thätig. Seine Gemahlin erwarb sich überall die Sympathien der Kreise, zu denen Rang und Geburt ihr Zutritt verschafften. Sie starb erst im Jahre 1879 im Alter von 86 Jahren und darf wohl als unparteiische Berichterstatterin gelten, deren Aussprüche heute noch Werth besitzen.

Geld würden zweckmäßiger auf die gründlichere Erlernung dieses Berufes verwendet werden können. Jeder Schulmann wird bezeugen, daß für den jungen Mann, der seinen Erwerb im praktischen Leben sucht, eine gründliche, in sich abgeschlossene Bildung, wie sie die Real- und Mittelschulen darbieten, vortheilhafter sein dürfte als die durch nur theilweise Absolvirung einer Gelehrten-Schule erworbene, welche jedoch immer noch den gewaltsam eingetrichterten und bald wieder vergessenen Kenntnissen einer „Presse" vorzuziehen sein dürfte.

Der Verlust, den der Gewerbetreibende durch das zweite Dienstjahr erleidet, ist nicht so groß wie der der Zeit, die er zur Erlangung der Berechtigung zum Einjährig-Dienen aufwenden muß. Nun wird man hier wohl Folgendes einwenden: „Wenn dies auch beim Kaufmann, Künstler, Handwerker, Landmann u. s. w. der Fall sein würde, wie steht es dann aber mit allen den jungen Leuten, die sich dem Beamtenstande oder einem gelehrten Berufe widmen wollen? Auch hier ist der Zeitverlust nur ein scheinbarer. Fast in jeder Beamten-Laufbahn treten Zeiten ein, oft mehrere Jahre, in denen der Anwärter auf seine definitive Anstellung warten muß, entweder ganz umsonst oder mit geringen Diäten. Dient er in dieser Zeit sein zweites Jahr als Unteroffizier und uter Umständen theilweise als Offizier, so steht er sich pecuniär besser, und dem Staate kann es ziemlich gleich sein, ob der unbesoldete Candidat Soldat oder Civilist ist.

Bei Obigem ist vorausgesetzt, daß einmal ein zweijährig-freiwilliges-System statt des einjährigen eingeführt sei, und zwar bei allen Waffen gleichmäßig. Es könnte ja den berittenen Truppen unbenommen sein, nur solche Freiwilligen anzunehmen, die entweder eine früher erlangte Reitfertigkeit darlegen oder aber in Körperbau und Haltung, sowie leicht zu ergebender Gewandtheit die Bürgschaft bieten, das in 2 Jahren zu lernen, wozu der gewöhnliche Recrut 3 nöthig hat. Ferner müßte es gesetzmäßig sein, daß allen Abiturienten ein Ausstand bis zum 23. Lebensjahre und, wenn verlangt, eine Trennung der beiden Jahre (sinnentsprechend der jetzigen Scheidung des einen Jahres beim Mediciner) gewährt werden könne. In gleicher Weise könnten auch die Apotheker und Schullehrer behandelt werden; erstere könnten dann wie die Aerzte das zweite Jahr in ihrem Berufe dienen. Da Jeder ohne Unterschied als Zweijährig-Freiwilliger eintreten kann, so wäre danach unter Berücksichtigung der socialen Verhältnisse die Ungerechtigkeit des einjährig-freiwilligen Systems aus dem Wege geräumt. Da dies der Wunsch derjenigen Parteien ist, welche sonst für die Nichtbewilligung der Mittel zur Erhaltung des Heeres schwärmen, so mögen sie hier einmal eine Ausnahme machen und ihren Geldbeutel zur Durchführung ihres Wunsches öffnen.

Doch nun ist es auch nöthig, die Sache vom militärischen Standpunkte aus zu beleuchten. Wenn jeder Soldat gleich lange dient, ob begabt, oder nicht, — muß er demgemäß auch gleichmäßig ausgebildet werden? Dies scheint durchaus nicht die nothwendige Folge zu sein. Fast alle freiwillig eintretenden junge Leute gehören zu den begabteren Soldaten: sie bringen vor Allem meist mehr Lust und Eifer zum Soldatenstande mit und werden sich deshalb schneller zum brauchbaren Soldaten und Unteroffizier heranbilden lassen als die durch das Loos gezogenen Recruten. Daher würde es auch angezeigt sein, alle Freiwilligen besonders auszubilden und etwas schneller als jene. Zeigt sich Mangel an Intelligenz, an gutem Willen oder im Verhalten, gleichgültig ob sittlicher oder militärischer Natur, so ist es ja eine Kleinigkeit, den Betreffenden den Recruten zuzutheilen. Einmal würde so ein vorzügliches disciplinarisches Mittel erzielt, anderseits der Eifer freiwillig einzutreten mehr geweckt werden. Nun könnte man die so besonders ausgebildeten Freiwilligen, je nach der gezeigten Befähigung, Unteroffizierdienste thun lassen und bei Bewährung nach $^3/_4$ 1 oder $1^1/_2$ Jahren zu Unteroffizieren befördern. Dadurch sparte die Compagnie (Escadron, Batterie) einmal einen Teil von Capitulanten mit dem Handgelde und hätte vor Allem verläßliche Reserve-Unteroffiziere. Alle Freiwilligen, die das Abiturienten- oder Fähnrich-Examen abgelegt haben, bilde man dann, wenn sie sich als Unteroffiziere bewährt haben, dadurch zum Offizier-Aspiranten aus, daß man ihnen, sei es bei der Truppe, sei es auf den Kriegsschulen (in den Ferien derselben), sei es in den Standorten der Corpscommandos, durch geeignete Offiziere eine theoretische, das Nothwendige enthaltende Belehrung zu Theil werden läßt, wie dies schon vielfach in maßgebenden Kreisen angeregt wurde, bei einjähriger Dienstzeit aber nicht möglich ist. Ob nun diese theoretische Ausbildung schon in das erste oder erst in das zweite Jahr zu fallen habe, müßte die Erfahrung lehren, jedenfalls wohl in das Winterhalbjahr. Dann könnten die so theoretisch und praktisch ausgebildeten Unteroffiziere nach nach Ablegung einer Prüfung Offiziers-Dienste thun und bei ihrem Truppentheil (nicht von den sie kaum kennenden Reserve-Offizieren) gewählt, zu Lieutenants ernannt werden und als solche noch während mehrerer Monate ihrer activen Dienstzeit Verwendung finden. Ein so ausgebildeter Offizier würde doch ganz anders brauchbar sein als ein Reserve-Offizier mit der heutigen militärischen Vor- und Ausbildung! Um nun auch den häuslichen Verhältnissen und Bedingungen gerecht zu werden, müßte aber das zweite Jahr erst dann abzudienen sein, wenn der Aspirant diesen Bedingungen entspricht. Tritt das bis zu einem gewissen Lebensalter (vielleicht dem 28. Jahre) nicht ein, so dient er sein zweites Jahr als Unteroffizier und verliert die Berechtigung zum Offizier.

Aus der Zahl der nicht gerade zum Offizier bestimmten gebildeteren Freiwilligen könnten noch solche Leute bestimmt werden, die im Kriegsfall als Beamte bei den Militär- (Proviant-, Lazareth-, Garnison-) Verwaltungen Verwendung finden sollen und bei diesen im zweiten Dienstjahre angelernt, beziehungsweise zu Beamten ernannt werden.

Auf die eben geschilderte Weise würde jede Ungerechtigkeit vermieden und thatsächlich nur der erworbenen Bildung und Tüchtigkeit, nicht aber dem Besitze ein Vorzug gewährt, ebenso den Bedürfnissen der Heeres-Verwaltung mehr Rechnung getragen werden als bei dem jetzigen System des Einjährig-Freiwilligen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 23. October. [Uebergabe von Fahnen an die 4. Bataillone des I. Armee-Corps.] Heute hat hier die Uebergabe der neu verliehenen Fahnen an die 4. Bataillone des I. Armee-Corps stattgefunden. Die Vorfeier fand gestern statt und begann mit der Niederlegung der Fahnen auf den Altar der protestantischen St. Markus-Kirche zur Einsegnung; heute folgte die Weihe der Fahnen und Uebergabe an die Abordnungen der Infanterie-Regimenter im Hofe der Türkengraben-Caserne. Ein Commando Infanterie unter dem Befehl eines Offiziers des Infanterie-Leib-Regiments legte die Fahnen, wie das am vorhergehenden Tage in der protestantischen Kirche geschah, auf bereitgestellte Tische, hinter denen die Regiments-Commandeure mit den Abordnungen ihrer Abtheilungen standen, nieder; hierauf nahm der vom erzbischöflichen Ordinariat beauftragte Geistliche, Stadtpfarrer von St. Ludwig, Herr Rathmayer, die Weihe der Fahnen vor. Nach der Geistlichkeit schlug der commandire General, Se. Königliche Hoheit Prinz Arnulf, dem die Prinzen des Königlichen Hauses, die directen Vorgesetzten, schließlich der Lieutenant und der Unteroffizier der betreffenden Abordnung folgten, je 3 Nägel in die Fahne. Dann hielt Prinz Arnulf folgende Ansprache:

„Soldaten! Im Allerhöchsten Auftrage übergebe ich euch die vom Diener Gottes geweihten Fahnen, welche Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent, euer oberster Kriegsherr, den neu errichteten 4. Bataillonen verliehen hat. Mögen die neuen Bataillone mit ihren neuen Feldzeichen sich würdig erweisen der alten Bataillone ihrer Regimenter, möge Gott mit ihnen sein, möge er ihnen Sieg gewähren und sie mit Ruhm bedecken! Indem ich die Fahnen euch übergebe, vertraue ich sie eurer Ehre an; haltet sie heilig als das Symbol der Königstreue und Vaterlandsliebe; bedenket jederzeit, daß es für den ehrliebenden Soldaten nichts Höheres giebt als den Glauben an seinen Gott, als die Treue gegen seinen König! Mit Leib und Leben muß er einstehen für die Ehre seiner Fahne, Gut und Blut muß er bereit sein hinzugeben für seines Vaterlandes Sicherheit, für seines Königs Thron!“

Ein Parademarsch der Truppen beendete die Weihehandlung, welche sehr würdig und eindrucksvoll verlief.

Italien.

* Rom, 17. October. [Ersparungen im Heerwesen. — Der Entwurf des neuen Recrutirungs-Gesetzes.] Während alle Nachrichten über den Ausgang der Verhandlungen der vom Kriegsminister Mocenni zur Berathung der im Heereswesen einzuführenden Ersparnisse mit großer Vorsicht aufzunehmen sind, weil der Bericht derselben zunächst noch geheimgehalten wird, steht es dagegen fest, daß die Ersparnisse, welche jene Commission vorgeschlagen hat und die ungefähr 12 Millionen betragen sollen, nicht dem allgemeinen Budget zu gute kommen, sondern ausschließlich dem Heerwesen selbst. Es werden so eben die Ziffern des künftigen Haushalts des Kriegsministeriums bekannt, nachdem dieser erste Voranschlag für die Ausgaben des Geschäftsjahres 1895/96 von Mocenni überreicht worden ist. Die wesentlichsten Veränderungen in diesem Voranschlage dürften folgende sein: Es erscheint in ihm nicht mehr jener im Februar dieses Jahres vom Parlament für die Wiedereinrichtung des Recrutirungs-Wesens in seiner ursprünglichen Form und für die großen Manöver verlangte Credit von 5700000 Lire. Sodann sind bemerkenswerthe Ersparnisse in der Central-Verwaltung eingeführt, gemäß dem Votum der Kammer. Trotz dieser Abstriche ist es dem General Mocenni gelungen, für das Jahr 1895 die großen Manöver und die Einberufung der verschiedenen Altersclassen beizubehalten, und zwar durch Auswerfen von 1, beziehungsweise $1^1/_2$ Millionen für diese Zwecke. Es konnten ferner 312000 Lire für die Bedürfnisse eines weiteren Tages ausgeworfen werden, da das kommende ein Schaltjahr ist. Die Ausgabe für die Anfertigung des neuen Gewehrs wurde auf 9 Millionen gebracht. Diese Erhöhung um 1 Million erwies sich als nothwendig, um die Lieferung von 100000 Gewehren für jedes Jahr durchzusetzen, weil die bisher der Fabrikation zu Statten gekommenen Rohmaterialien aufgebraucht sind. Durch diese Maßregel wird auch die Entlassung des zehnten Theils der Arbeiter in den Waffenfabriken vermieden. — Gleichzeitig giebt der Kriegsminister die Form des neuen Recrutirungs-Gesetzes in seinen Grundlinien bekannt. Danach wird in jedem Hauptbezirke für die Folge eine ausschließlich aus Bürgerlichen bestehende Commission thätig sein, vor der alle in den Aushebungs-Listen des Bezirks aufgeführten Leute zu erscheinen haben. Diese Commission stellt den Civilstand der Auszuhebenden fest und theilt sie den entsprechenden Kategorien zu, je nachdem sie Brüder haben, die Familie unterhalten oder nicht, entweder Seeleute sind oder die für den Dienst in der Marine tauglichen Eigenschaften und Vorbedingungen haben rc. Die Auszuhebenden gehen alsdann an die Unter-Bezirks-Commissionen über, die ausschließlich aus Militär-Personen bestehen, welche die eigentliche Tauglichkeits-Prüfung vornehmen; wird ein Individuum untauglich für den Militärdienst erklärt, so ist es, außer wenn die Nothwendigkeit einer nochmaligen Ladung vorliegt, von der Dienstpflicht endgültig befreit. Die zum Dienst tauglichen Recruten der ersten Kategorie werden zur Einreihung in die betreffenden Armee-Corps an die Recrutirungs-Bezirke geschickt, welche an Stelle der durch ein neues Gesetz aufzuhebenden Militär-Districte treten. Zu diesen Recrutirungs-Bezirken gehören in den Seeorten auch die Marine-Aerzte, welche für die Marine die zu diesem Dienste tauglichsten der vorgeladenen Leute auszuwählen haben. Die Recrutirungs-Bezirke verfügen wieder über Unter-Bezirke. Ist die Ziffer der für die Marine benöthigten Mannschaften gedeckt, so gehen die darüber hinaus vorhandenen, für den Seedienst tauglichen Leute an das Landheer über. Mit diesem Gesetz will der Kriegsminister sowohl eine Vereinfachung im Aushebungs-Verfahren, als auch eine wesentliche Ersparniß herbeiführen.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 17. October. [Beabsichtigte Hebung der Marine und Verstärkung des Artillerie-Materials.] Die Marine-Verwaltung hat an das Departement der See-Vertheidigung Anträge für den nächsten Reichstag auf Bewilligungen im Staatshaushalts-Plane gestellt. Zum ersten Male verlangt diese Verwaltung vom Reichstag zunächst eine solche Erhöhung des gewöhnlichen Beitrags für die Neubauten und den Unterhalt der Flotte, daß der Zweck der Bewilligung in absehbarer Zeit erreicht werde. Hinsichtlich des Betrags dieser Vermehrung und des Bedürfnisses einer größeren außerordentlichen Bewilligung auf einmal bezieht sich die Verwaltung lediglich auf die vor einem Jahre von ihr gegebene eingehende Begründung und verlangt, daß die Erhöhung des Anschlags für Neubauten und den Unterhalt der Flotte auf 3800000 Kronen, wovon 2500000 auf den Neubau mit Inbegriff der Kosten nicht bloß der Artillerie für die neuen Fahrzeuge, sondern auch der beweglichen und der festen Minen-Vertheidigung, und 1300000 auf den Unterhalt der Flotte kommen sollen, erfolgen soll. —

Unter den außerordentlichen Bewilligungen wird vor Allem die für Artillerie-Material aufgeführt. Damit die bereits begonnene Veränderung in der Bewaffnung der Kanonenboote erster Classe fortgeführt werden könne, ist es notwendig, im Jahre 1896 eine 15 Centimeter-Kanone und zwei 57 Millimeter schnellschießende Kanonen anzuschaffen. Ebenso hält die Marineverwaltung die

Anschaffung des vom letzten Reichstage vergeblich verlangten Artillerie-Materials zu bewerkstelligen und dem Mangel an Patronen für die 6,15 Millimeter-Feuerhandwaffen der Flotte abzuhelfen für erforderlich. Endlich wird ein Wunsch, der vor ein paar Jahren von der Marineverwaltung vorgetragen, damals aber nicht berücksichtigt worden ist, nämlich die Anschaffung zweier elektrischer Lichtmaschinen bei der Flottenstation in Karlskrona, wiederholt.

Leider ist vom Reichstage nach seinen bisherigen Beschlüssen ein Entgegenkommen kaum zu hoffen. Derselbe hat bisher sowohl die Anträge auf Erhöhung der ordentlichen Bewilligungen für die Seewehr abgelehnt, als auch die gewünschte außerordentliche Bewilligung einer größeren Gesammtsumme für Ergänzung der Flotte auf Beträge für den Bau einzelner bestimmter Fahrzeug beschränkt.

Kritik.

Begebnisse und Erlebnisse im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71. Vom Beginn des Kriegs bis zum Friedensschluß und der Rückkehr in die Heimath. Von Major a. D. C. v. Reuß, Ritter 2c. Landsberg am Lech 1894. Verza'sche Verlags-Buchhandlung. 8. 126 Seiten. Preis 2 Mk.

[R.] Vorliegendes Werk, das Erinnerungsbuch eines Theilnehmers am letzten Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71, gehört zu jenen Schriften, die man mit Vergnügen lesen wird. Der Verfasser, welcher als Batterie-Chef im Feldzug von Anfang bis zum Ende gekämpft hat, hat zunächst für die eigene Festhaltung seine Erinnerungen niedergeschrieben und sie sodann für Freunde und Bekannte drucken lassen. Wir bekennen gern, daß uns aus dem Buche, obwohl wir schon eine große Anzahl ähnlicher Werke gelesen haben, doch manche neue und bemerkenswerthe Mittheilungen über den Krieg von 1870/71, über Land und Leute in Frankreich 2c. zu Theil geworden sind.

Der Inhalt ist in 4 Abschnitte eingetheilt, welche folgende Ueberschriften tragen:

I. vom Beginn des Deutsch-Französischen Kriegs bis zur Schlacht von Sedan;
II. bis zum Beginn der Einschließung von Paris;
III. bis zum Abschluß des Waffenstillstandes und der Uebergabe der Forts an die Deutsche Armee;
IV. bis zum Abschluß des Friedens und der Rückkehr in die Heimath.

Der Verfasser war Batterie-Chef im 4. Bayerischen Feld-Artillerie-Regiment, welches mit dem II. Bayerischen Armee-Corps am Feldzug theilnahm. Er kämpfte mit Auszeichnung bei Sedan und war dann bei der Einschließung von Paris thätig; fast ein halbes Jahr hat er mit seiner Batterie im Süden von der feindlichen Hauptstadt gestanden und dabei Gefahren und Mühsale in großer Zahl wacker überwunden. Seine Wahrnehmungen werden in einfach schlichter Weise, offenbar mit größter Wahrheitsliebe dem Leser vorgeführt, seine Sprache ist bisweilen nicht gewählt, stets aber natürlich, offen und ehrlich. Was er uns von den Mühsalen eines Batterie-Chefs bei der Einschließung einer großen Festung berichtet, ist durchaus aus dem Leben gegriffen und hat uns besonders gefesselt; auch wollen wir gern aussprechen, daß wir in keinem ähnlichen Buche hierüber so anziehende Einzelnheiten gefunden haben wie in dem vorliegenden.

Der Verfasser gehörte zu jenen Truppenführern, welche am 1. März 1871 den Einzug der Truppen in Paris mitmachten. Der über seine Erlebnisse hierbei uns abgestattete Bericht zeigt eine etwas nüchterne Auffassung der Dinge, besonders dort, wo von der Truppen-Parade auf dem Longchamps und dem Aufenthalt in Paris selbst die Rede ist, aber er ist ein treuer Spiegel der Ueberzeugung des Verfassers. Nur verstehen wir — beiläufig bemerkt — nicht, weshalb ihm der bekannte Pariser Einzugsmarsch nicht gefällt, den er „kein dem heutigen Geschmack mehr entsprechendes Tonstück" nennt, denn wir — und mit uns viele Offiziere — halten diesen Marsch für einen nicht allein geschichtlich bemerkenswerthen, sondern durch Rhythmus und Melodie ausgezeichneten Militärmarsch.

Wir empfehlen die kleine Schrift besonders den Lesern, welche über die Antheilnahme einer Bayerischen Batterie am Feldzug 1870/71 Näheres wissen möchten. Etwas störend wirken mehrere Druckfehler in den angeführten Französischen Ortsnamen.

Dem am Schlusse des Vorwortes geäußerten Wunsche, daß jeder zukünftige Krieg „ebenso glücklich und ruhmreich für die Deutschen Waffen verlaufen möge, als es bei dem von 1870/71 der Fall war", schließen wir uns von Herzen an.

Neue Militär-Bibliographie.

Ferber, Kapitän-Lieut. z. D., internationale Rechtsverhältnisse der Kriegs- und Handelsschiffe im Krieg und Frieden. 4. 23 S. Kiel, H. Eckardt. 1 M. 20 Pf.

Forster, J. M., Ludwig, königl. Prinz von Bayern. Ein Lebensbild zum 50. Geburtstage des Prinzen. 8. 96 S. m. Bildniß. München, E. Pohl. 1 M.

Hoenig, F., Die Scharnhorstsche Heeresreform und die Sozialdemokratie. gr. 8. 67 S. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 1 M. 50 Pf.

Hopp, F., Das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreuß.) Nr. 1, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich III. (1. Ostpreuß.) Nr. 1 im Kriege gegen Frankreich 1870/71, nach dem Tagebuch und den gesammelten Feldpostkarten und Briefen. 1. Theil. gr. 8. 111 S. Königsberg, Hartung. 75 Pf.

Kriegs-Sanitäts-Ordnung. Ergänzungsblätter. gr. 8. 13 S. m. 1 Taf. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf. Hauptwerk m. Ergänzungen 5 M. 10 Pf.

Lorentzen, Kust. Dr. Thdr., die schwedische Armee im 30jähr. Kriege und ihre Abdankung. gr. 8. VII, 216 S. Leipzig. Veit & Co.

Sachsen's Militär-Vereins-Kalender auf das Jahr 1895. 32. Jhrg. Hrsg. v. der Red. des „Kamerad". 4. 128 S. m. 1 farb. u. Textabbildgn. u. Abreißkalender. Dresden, Expedition des Kamerad. (F. L. Staub.) 50 Pf.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Hrsg. v. Hauptm. a. D. Jürgen Roor. Nr. 5, 8, 9 u. 10. 12. Berlin, Evangelische Vereins-Buchhandlung. kart. 60 Pf.

Taschenbuch f. militärische Recognoscenten. 8. VIII, 227 S. m. 5 Taf. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 2 M.

Transfeldt, Oberstlieut. z. D., Dienst-Unterricht f. den Infanteristen des Deutschen Heeres. Nach den neuesten Bestimmungen bearb. 29. Aufl. 8. IV, 143 S. m. 54 Holzschn., 1 Ordens- u. 1 Krokir-Taf. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 50 Pf.

Trip, Hauptm. à la suite, die Unteroffizierschule in Weißenfels Eine Fest-Schrift zur 25jähr. Jubelfeier am 1. Oktober 1894 gr. 8. 47 S. m. 1 Bildnis und 1 Ansicht. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 1 M. 20 Pf.

Völker, die, Rußlands, in Waffen. Von *₊*. gr. 8. 53 S. Leipzig, W. Malende. 2 M.

Zummach, Lehr. R., Leitfaden f. den Unterricht an Kapitulantenschulen u. zugleich Hilfsbuch f. Militäranwärter. 8. 72 S. Leipzig R. Berger. 60 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 86. Darmstadt, 27. October. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die letzten Deutschen Feldzüge und ihre Beurtheilung in der Presse.

In den letzten Jahren ist vielfach an die Leitung der letzten Feldzüge Preußens und Deutschlands die kritische Sonde angelegt worden, und zwar von Militärs und auch von Nichtmilitärs. Wir wollen uns hier mit einer Darlegung der Schwierigkeiten, auf welche die letzteren, selbst wenn sie eingehende Studien über Strategie und Kriegsgeschichte gemacht haben, in Folge des Mangels fachwissenschaftlicher Bildung und praktischer Erfahrung öfters stoßen, nicht aufhalten, sondern sogleich zur Sache übergehen. An und für sich kann man dem Bestreben, eine verständige Kritik an der Heeresleitung zu üben, begangene Fehler aufzudecken, die Wahrheit über Vorkommnisse zu erforschen, welche im Dunkel geblieben sind, nur Beifall zollen, denn nur so können wir Nutzen für die militärische Ausbildung aus den Kriegs-Erfahrungen ziehen, aber es kommt freilich sehr darauf an, von wem und in welchem Geist solche Kritik geübt wird, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen schaffen soll.

Ein in der Zeitschrift „Der neue Curs“ erschienener Aufsatz von Karl Bleibtreu giebt uns Veranlassung, dieser Frage näher zu treten; den Fachblättern möchte besonders die Pflicht obliegen, die Urtheile dieses Schriftstellers über die Führung unserer letzten Kriege nicht ohne Einspruch zu lassen. Wir wissen wohl, daß man vielfach für das Richtige hält, den Bleibtreu'schen Urtheilen gegenüber lediglich Schweigen zu beobachten, aber bei der Zahl der Bleibtreu'schen Werke über Kriegsgeschichte und Kriegskunst und der Thatsache, daß Herrn Bleibtreu mehrere Zeitschriften ihre Spalten öffnen, können wir uns mit solchem Stillschweigen nicht einverstanden erklären. Herr Bleibtreu hat ohne Zweifel sehr ausgedehnte Studien in der Kriegsgeschichte und in der Militär-Literatur gemacht. Wir wollen auch anerkennen, daß er über viele Kriegshandlungen und Erscheinungen in dem Gebiete der Kriegführung, ferner über dieses und jenes Product der Militär-Literatur scharfsinnige und zutreffende Urtheile fällt, aber wir müssen ebenso behaupten, daß gerade bei ihm Mangel an gründlicher militärischer Bildung am augenscheinlichsten hervortritt. Es ist zu bedauern, daß er trotz der eingehendsten Studien nicht über eine formale Auffassung der Thätigkeit des Feldherrn herausgekommen ist.

Karl Bleibtreu betrachtet Napoleon als den Meister, vor dem alle Anderen in den Staub sinken. Für Bleibtreu ist Moltke, weil er die Sache in der äußeren Form — sehr mit Recht — etwas anders anfing als Napoleon, mit diesem gar nicht zu vergleichen. Bleibtreu ist an der Zeit des ersten Französischen Kaisers hängen geblieben, oder vielmehr an den Grundsätzen, welche dieser befolgte, oder welche man ihm zuzuschreiben für gut fand. So ist er Jomini's Spuren gefolgt, welcher die Vorzüge der sogenannten „inneren Linie“, auf der Napoleon so oft operirte, hervorhob. Er ist aber weiter gegangen als Jomini, denn er hat aus der „inneren Linie“ eine untrüg-

liche Heilswahrheit gemacht. Weil nun Moltke mehrfach auf der „äußeren Linie“ operirte, so z. B. beim Einbruch in Böhmen 1866, ist er nach Bleibtreu und einigen Franzosen und Oesterreichern kein wahrer Feldherr und hätte verdient, geschlagen zu werden, während doch gerade die Kunst, mit der er die getrennten Armeen auf dem Schlachtfelde bei Königgrätz zu vereinigen verstand, die höchste Bewunderung verdient. Herr Bleibtreu, der die Wahrheit zu verkünden und den Fortschritt darzustellen vermeint, sieht nicht, daß er sich durch die blinde Anhänglichkeit an die Form einer Operations-Linie von denen ausschließt, welche den Geist der Kriegführung wirklich in sich aufgenommen haben.

Bleibtreu sieht auf dem Gebiet der Kriegführung einzig und allein die Strategie. Die Taktik, die Dienstkenntniß, die praktische Erfahrung wirft er vornehm zur Seite, er behandelt ihre Träger wohl manchmal gar verächtlich, doch wohl, weil er sie nicht — oder wenigstens nicht genügend — kennt. Es ist dies um so mehr zu verwundern, da sein Idol Napoleon gerade aus der Praxis hervorgegangen und ein großer Kenner der Einzelnheiten des Handwerks war. Den größten Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmet nun Bleibtreu dem Nachweise, daß unsere Strategen von 1866 und 1870/71 ihren Ruf nicht verdient haben, und daß unsere Oberleitung eine höchst mittelmäßige gewesen sei. Der Triumph unserer Waffen ist nur unserer Ueberzahl, der ungeschickten Führung der Gegner, „unberechenbaren“ Zufällen, wie Sedan einer gewesen, zuzuschreiben. Wie genial die Fehler des Gegners ausgenutzt wurden, daß die Deutschen auch dort, wo sie in der Minderzahl fochten, zu siegen verstanden, darauf wird von Herrn Bleibtreu nicht eingegangen.

Er erörtert dann in dem erwähnten Aufsatz, welche strategische Maßregeln die Franzosen zu Anfang des Feldzugs 1870 ergreifen mußten, und berechnet, wie der Kriegsverlauf sich gestaltet haben würde, wenn das und das und das geschehen wäre. Zur Charakteristik dieser theatralischen Treppen-Strategie wollen wir ein Beispiel herausgreifen. Bleibtreu verlangt für die Franzosen eine Offensive Mac Mahon's aus dem Elsaß mindestens mit dem 5., 7., 3. und 6. Corps in der Richtung auf Ulm, und zwar spätestens am 3. August. „Die 3. Deutsche Armee“, sagt er, „war bis dahin nicht operationsfähig und mußte der Uebermacht weichen.“ — Nun wurde aber diese Armee schon am 2. August durch Alarm in der Pfalz concentrirt, überschritt am 4. August in aller Frühe die Französische Grenze und lieferte das siegreiche Treffen von Weißenburg. Und da soll sie am 3. noch nicht operationsfähig gewesen sein? Warum übrigens das 5., 11. Preußische, das 1. und 2. Bayerische Corps und die Württembergische Division, mit dem 6. Preußischen Corps als Rückhalt, hätten „weichen“ müssen, ist unverständlich.

Aber die Herabsetzung der Oberführung ist nicht hauptsächlich der Zweck des in Frage stehenden Artikels. Dies Mal gilt es, die Deutsche „Unterführung“ — hier etwa von dem Armee-Corps-Führer an gerechnet — gehörig abzukanzeln. Der Russische General v. Woide hat nämlich 1885 ein Buch geschrieben, betitelt: „Die Ursachen der Siege und Niederlagen von 1870“, welches jetzt in's Deutsche übersetzt worden ist. In diesem Buche tadelt auch er vielfach das Verhalten der Oberführung, mißt dagegen der Unterführung einen bedeutenden Antheil am Erfolge bei und erklärt die Selbständigkeit, mit welcher die Deutschen Befehlshaber handelten, als ein charakteristisches Merkmal unserer damaligen Kriegführung und der Deutschen, insbesondere der Preußischen Truppen.

Ein Schreiben des Königs Wilhelm I. über die Heeresreform vom Jahre 1862.

Ein früherer Reichstags-Abgeordneter veröffentlicht so eben nachstehenden Brief Kaiser Wilhelm's I. aus dem Jahre 1862 an den Abgeordneten v. Saucken-Julienfelde. Die Anschauungen des Königs über die damalige Heeresreform-Frage werden darin mit überzeugender Klarheit und Wärme vorgetragen und gewähren ein hohes Interesse. Der Brief lautet:

„Dobberan, 30. 8. 62.

Wenn Sie im Eingang Ihres Schreibens vom 27. d. M., das ich gestern erhielt, glauben, daß ich Ihnen mein Wohlwollen entzogen hätte, so kann ich diese Vermuthung nur auf unsere letzte Unterredung vor sechs Wochen auf Babelsberg beziehen. Ich habe bisher nicht gewußt, daß der König nicht mehr eben so das Recht haben soll wie seine Unterthanen, seine Meinung auszusprechen, ohne daß die dem Unterthan gegebenen abfälligen Antworten diesen sofort als in Ungnade verfallen betrachten lassen. Da ich dies aber nicht gewußt und auch heute noch nicht weiß, so ist der Eingang Ihres Briefes widerlegt. Anders würde es sich stellen, wenn eine factiöse Opposition sich gegen mich documentirt, denn da hört die Nachsicht für die Würde der Krone auf.

Die Besorgniß, daß zwischen mir und dem Abgeordneten Hause ein Conflict über die militär Frage in Aussicht stehet, giebt Ihnen die Feder an mich in die Hand, mit der Bitte, diesem Conflicte dadurch vielleicht zu begegnen, daß ich in einer Botschaft dem 2. Hause meine Stellung zur schwebenden militär Frage darlegte und den billigen Wünschen Rechnung trüge.

Wer hat denn den Conflict herbeigeführt? Habe ich nicht mit vollster nur erdenklicher Offenheit, die Reorganisation der Armée dem Landtage vorgelegt, die völlig gesetzlich und verfassungsmäßig zu Stande gekommen ist? Schreibt etwa die Verfassung die Anzahl der Bataillone und die Anzahl der auszuhebenden jährlichen Rekruten und Pferde vor? Schreibt sie die Anzahl der Offiziere und Unteroffiziere ɛc. vor? Nein! Was schreibt sie vor? Die Dienstzeit und die Vertheilung der Einberufenen in Linie und Landwehr. Zu dieser Vertheilung ist bereits in der Sitzungs-Periode 59/60 die gesetzliche Abänderung dargelegt worden, und dazu und zur Geldbewilligung der Reorganisation die verfassungsmäßige Zustimmung verlangt worden. Was aber hat die zweite Kammer nunmehr gethan? Sie hat durch Personen die von der Sache nichts verstanden, die Reorganisation angegriffen und umgestalten wollen und als sich das Haus in eine Sackgasse gerannt hatte, schritt dasselbe zur provisorischen Geldbewilligung der Reorganisation. Im folgenden Jahre schritt das Haus zu ähnlichem Verfahren und bewilligte schließlich wiederum das Geld in einem extraordinairen-Extraordinarium. Während zwei Jahren hindurch, hat die révolutionaire und démocratische Presse nicht aufgehört, Lüge auf Lüge über die Organisation und die Finanzlage auszustreuen, so daß das Volk zuletzt glaubte, wir ständen am Banquerutt und hätten ein unerschwingliches Budget. Dies mußte vorausgehn, um dem neuen Operations-Plan der Démocratie, d. h. der Geld Verweigerung, die Bahn zu brechen. Um einer gerechten Beschwerde gerecht zu werden, erließ ich fast 4

Wir wollen in Kürze unseren Standpunkt hierzu klarlegen. Die Hauptbedingung des Sieges ist die möglichste Einheitlichkeit der Operationen. Die selbständige Handlungsweise der Unterführer im Felde kann ein zweischneidiges Schwert sein. Eine Theorie kann über dieselbe — wie schon 1885 in einer bei Mittler u. Sohn erschienenen Schrift „Befehlsführung und Selbständigkeit" betont wurde — nicht aufgestellt werden. Der concrete Fall mit seinen Umständen entscheidet ganz allein. Soviel aber kann man sagen: Ein Offizier-Corps, dessen Angehörige im passenden Fall nicht selbständig handeln könnten, taugt für die jetzige Kriegführung nicht. Nun hat die Initiative der Unterführer uns 1870 an unrichtiger Stelle da und dort Nachtheil gebracht; sie hat aber auch herrliche Früchte gezeitigt. Bleibtreu nimmt nun das Buch von Woide zum Ausgangspunkt seiner Erörterung und bestreitet, daß von Preußischer Seite ein „bestimmtes System der Unabhängigkeit der Unterführer, dagegen von Französischer Seite ein centralistisches System der Abhängigkeit obwaltete." Hat der General Woide dies in seiner Schrift wirklich gesagt — wie Bleibtreu behauptet, was wir aber augenblicklich nicht controliren können —, so geht er darin zu weit. „Ein System der Unabhängigkeit" konnte natürlich nicht bei uns existiren, denn nur ein seine Armee selbst führender Monarch ist unabhängig. Wohl aber kann man mit vollem Recht behaupten, daß allerdings die selbständige Handlungsweise in der Preußischen Armee seit König Wilhelm I. ganz besonders gepflegt wurde, wie es eine in militärischen Kreisen berühmte Cabinetsordre von 1858, nach Antritt der Regentschaft erlassen, geradezu verlangt. Im Uebrigen beförderte die Art und Weise des Preußischen Dienstbetriebes von jeher die Iniative der Unterführer. Während in der Preußischen Armee jeder Befehlshaber vom Compagnie-Chef aufwärts die Ausbildung seiner Truppe allein leitet und dafür verantwortlich ist, setzte in Frankreich früher der Regiments-Commandeur jeden Dienst bis in alle Einzelnheiten fest. Während die Preußischen Feld-Manöver mit Gegenseitigkeit jedem Entschluß Spielraum ließen, führte man im Lager von Chalons, immer auf demselben Boden, schematische Massenbewegungen aus.

Diese Dienstverhältnisse und die Zustände in der Preußischen Armee mögen Herrn Bleibtreu eben nicht bekannt gewesen sein. Solche Dinge prägen sich nur durch die so gering geschätzte Dienstkenntniß ein. Man kann diese Art der Erziehung sehr wohl in einen Gegensatz zu der damaligen Französischen setzen, und daß dieser auch im Felde hervortreten mußte, ist ganz natürlich.

Die größten Beispiele für Selbstthätigkeit und Initiative der Deutschen Unterführung sind 1870 der Beginn der Schlacht bei Colombey durch den General von der Goltz, der Schlacht bei Spicheren durch den General von Kameke und der von Wörth durch den General Walther von Montbary. Wir stehen nicht an, die Handlungsweise der beiden Letztgenannten für nicht ganz richtig zu erklären. Dieselben handelten indeß ebenfalls nicht ohne Gründe. Beide glaubten, daß der Gegner abmarschiren würde und daß sie ihn festhalten, bezw. dies aufklären müßten. Ihre Voraussetzung war den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechend, während die Handlungsweise des Generals von der Goltz bei Colombey auf der ganz richtigen strategischen Auffassung beruhte, die in Wirklichkeit abmarschirende Armee Bazaine's festzuhalten und sie hierdurch der II. Armee zur Schlacht zu stellen. Aber die Handlungsweise Walther's und Kameke's, vereinzelte vorzeitige Kämpfe herbeizuführen, wurde gut gemacht durch die Entschlossenheit und Selbständigkeit,

---

Millionen, die Zuschlagssteuer, was freilich, wenn auch nur vorübergehend und dieserhalb nur ausführbar, — sehr nachtheilig auf die Armée wirkt. Aber wenn auch dieses Entgegenkommen die Opposition momentan déroutirte, so stachelte es dieselbe nur an, immer unverschämter und unvernünftiger in ihren Maßnahmen gegen mich und meine Schöpfung zu werden, so daß wir nun am Wendepunkt angekommen sind.

Nun frage ich: wer hat den Wendepunkt herbeigeführt? Doch wahrlich nicht ich oder meine Regierung. Das vorige wie jetzige Ministerium stand und fällt mit der Reorganisation der Armee. Diese Reorganisation ist von allen denkenden Militairs von allen vorurtheilsfrei denkenden Menschen aus kriegerischen und staatswirthschaftlichen Gründen und Hinsichten, für vollkommen richtig und nothwendig anerkannt. Die Finanz Lage des Staats ist so glänzend dargelegt worden, daß aus diesem Grunde keine vernünftige Opposition gegen die Réorganisation mehr gemacht werden kann. Die sich rasch folgenden Artikel der Stern Zeitung beweisen auf das Schlagendste, daß Preußen in finanzieller Beziehung besser zum Armée Budget und zum Beitrag pro Kopf günstiger stehet, als alle anderen Großstaaten u. s. w. Und dennoch dieselbe Opposition und dasselbe Verlangen, die Regierung solle entgegenkommen und den Wünschen Rechnung tragen, d. h. Concessionen machen!! Wie sollte wohl die Regierung dazu kommen, Concessionen zu machen, nachdem die Réorganisation als völlig zweckmäßig anerkannt und die Finanz Lage brillant ist und völlig ausreichend, um die Armee ohne Benachtheiligung aller anderen Regierungs Branchen, zu unterhalten. Woher kommt denn also das stete Verlangen nach Concessionen?

Aus gar keinem anderen Grunde, als weil die verlangten Concessionen sich auf Gegenstände erstrecken müßten, die bestimmt sind, die Armee in ihrer Schlagfertigkeit und in ihrem kriegerischen Geiste und in ihrer Ausbildung zu ruiniren. Dies ist jetzt nicht etwa mehr ein verkappter Plan, nein, er ist in Frankfurt a. M. durch Schulze-Delitzsch offen und frei ausgesprochen worden und findet sich in allen Statuten der jetzt erst auftauchenden Wehr-Vereine. Somit ist der Kampf auf Leben und Tod den Monarchen mit ihren stehenden Heeren geschworen, und dies Ziel zu erreichen, verschmähen die Fortschritts-Männer, Demokraten und ultra Liberalen kein Mittel, und zwar mit einer seltenen Consequenz und tiefer Ueberlegung. Als ich Ihnen in Babelsberg diese Tendenzen der Fortschritts Parthei darlegte, wollten Sie dies nicht zugeben. Seitdem hat Schulze-Delitzsch gesprochen!!! Sie verwahrten sich, daß Sie und Ihre Gleichgesinnten jemals so etwas nur gedacht hätten. Das gab ich, hoffend, zu, aber fügte hinzu, ob Sie und Ihre Gleichgesinnten dann nicht einsähen, daß Sie mit Ihren Forderungen jenen Tendenzen in die Hände arbeiten? Die Verkürzung der Dienstzeit wird verlangt, damit eine feste und während der langen Beurlaubungszeit vorhaltende und militäriſche, wohl disciplinirte Erziehung am Soldaten nicht mehr anerzogen werden soll. Die Verringerung der Cadres wird verlangt, weil im kleinen Truppen-Körper sich kein soldatischer Geist erzeugen, also auch nicht erhalten kann und auch nicht soll. Die Unteroffiziere sollen Offiziere werden, nicht etwa wie dies Jedermann in Preußen seit 1808 werden kann, nämlich durch Ablegung eines und desselben Examens, sondern ohne diese Gleichmäßigkeit der Bildungsstufe zu be-

mit der die Deutschen Befehlshaber bei Spichern und Wörth ihr Verhalten den nun thatsächlich eingetretenen Verhältnissen anpaßten, die Schnelligkeit, mit der sie herbeieilten, um den im Gefecht befindlichen Truppen beizustehen; die Opferwilligkeit, mit der Bose, Führer des 11. Preußischen, und Hartmann, Führer des 2. Bayerischen Armee-Corps, das engagirte 5. Corps nicht im Stich ließen; die Thatkraft, mit der Kirchbach die einmal entbrannte Schlacht selbst gegen den Befehl seines Feldherrn fortsetzte; das Erscheinen der 5. Division, vieler Truppentheile Goeben's und Zastrow's, sowie dieser Generale selbst bei Spichern — dies Alles stellt der Initiative der Preußischen Unterführer ein glänzendes Zeugniß aus.

Dem gegenüber steht das unthätige Verharren mehrerer Französischen Divisionen des 3. Corps, welche den Kanonendonner von Spichern hörten und — nach einer einfachen Rechnung mit dem Zirkel in der Hand — sehr wohl im Stande waren, das Schlachtfeld zu erreichen. Was thut nun Herr Bleibtreu? Er entlastet die Franzosen mit der größten Freundlichkeit, indem er den ganz nichtigen Entschuldigungs-Grund hervorsucht, die Aufstellung in „getrennten Linien" wäre Schuld an ihrem Verhalten gewesen; sie hätten nicht gewußt, nach welcher Richtung hin sie eingreifen müßten, hätten Frossard in seiner Stellung für stark genug gehalten, seien überhaupt durch den damals bei den Franzosen herrschenden Defensiv-Gedanken gefesselt gewesen, — alles Entschuldigungen, die dem Angeklagten gut stehen, nicht aber dem kritischen Beurtheiler. Dagegen wird der Initiative der Deutschen Unterführer alles Verdienst abgesprochen. Die Ausführungen gipfeln in dem Satze: „Von verständiger Ueberlegung gab es da keine Spur, und nicht die Selbstthätigkeit der Unterführer, sondern die wüthende Kampfslust aller Soldaten gab den Ansporn." Also die wüthende Kampfslust aller Soldaten! Ja, wie denkt sich denn Herr Bleibtreu eigentlich den Verlauf der Dinge in einem solchen Fall? Haben denn die von „wüthender Kampfslust" getriebenen Soldaten wirklich allein zu den Waffen gegriffen und sind aus ihren Cantonnirungen ausgerückt, während die höheren und niederen Führer hinter ihnen herzogen? Oder mußten die Preußischen Generale und Obersten vielleicht von ihren Soldaten ermuntert werden, den Befehl zum Ausrücken und Vormarsch zu ertheilen? Was wir dem moralischen Element der Mannschaft zu danken hatten in jener Zeit, weiß Jeder, der dabei war, am besten, aber Herr Bleibtreu will uns, wie die Convents-Commissare von 1793, glauben machen, daß es — und dies gerade in der Preußischen Armee! — bei solchen Gelegenheiten auf den Soldaten allein angekommen sei. Die Preußischen Befehlshaber ergriffen ohne Befehl die Initiative, weil sie wußten, daß sie sich auf ihre trefflichen Truppen verlassen konnten. Sie gaben den „Ansporn". Eine Armee, in der es umgekehrt wäre, wäre keine Armee.

Bei der Beurtheilung der Anfangsschlachten wird von Herrn Bleibtreu Folgendes gesagt: „Ob die Franzosen bei Spichern, Weißenburg und Wörth geschlagen wurden, war im Grunde gleichgültig für das Gesammtergebniß und stärkte höchstens den moralischen Factor." Also höchstens! Der eben noch so hochgepriesene moralische Factor scheint also bei dieser Gelegenheit für Herrn Bleibtreu ziemlich niedrig zu stehen. Und sodann: „Hätten die Franzosen an allen diesen Punkten gesiegt, so hätten sie um so sicherer gleich darauf den Rückzug antreten müssen, da dann die Deutsche Uebermacht versammelt zur Geltung kam. . . . Das Schlagen war also völlig zwecklos, es sei denn, daß man 5000 Deutsche brave

---

weisen, damit ein Chisma in den Offizierstand komme, damit Unzufriedenheit sich in demselben nach und nach einschleiche, damit die Democraten nach und nach eine Offizier-Caste für sich heranbilden können, die, weil sie, weder gebildet noch durch Gesinnung gestählt, fest zum Thron stehen, für die Revolution zu gewinnen sind. Da von den jetzigen Offizieren die Treue und Aufopferung für König und Thron zu erwarten ist und durch dieselben diese Gesinnung auf die Truppe verpflanzt wird, darum wird der Offizierstand in jeder erdenklichen Art und Form, begeifert, und dann wundert man sich noch, daß der Offizier aigrirt wird? und wirft ihm dies sogar noch vor!!

„Ein Volksheer hinter dem Parlament."

Das ist seit F. a. M. die unverkappte Losung, der ich die Losung:

> „Ein disciplinirtes Heer, das zugleich das Volk in Waffen ist, hinter dem Könige und Kriegsherrn,"

entgegensetze.

Zwischen diesen zwei Losungen ist keine Einigung möglich. Die Budget-Commission hat die Schiffe hinter sich abgebrannt durch ihre letzte Resolutionen, die dem Berichte über Militär- und Marinefragen zur Basis dienen sollen.

Und da soll ich noch mit Concessionen entgegenkommen, nachdem ich vier Millionen erlassen habe, und gar keinen Dank dafür eingeerntet, nicht Einmal eine Erwähnung des Erlasses in der Adresse finden durfte??

Ich hoffe Sie und Ihre Gleichgesinnten werden sich nach dieser Auseinandersetzung überzeugen, daß ich nicht einen Schritt entgegen thun kann, nachdem man den gethanen nicht anerkannt hat und jenseits statts Entgegenkommens, von Tag zu Tag sich mehr in factieuse Opposition geworfen hat. Ich war eine Zeitlang einer Königlichen Botschaft nicht abgeneigt, nachdem aber trotz Finanz-Vorlage und trotz anerkennendster Stimmen über die Armee-Vorlage (v. Vincke-Olbdff) jene Basen zum Bericht stipulirt wurden, habe auch ich die Schiffe hinter mir abgebrannt, weil jetzt eine Botschaft (natürlich ohne Concessionen) gegen die Würde der Krone ist, indem solche Botschaft, wenn auch vielleicht noch in höflicher Form, aber mit innerem Hohn ignorirt werden würde.

Jetzt zum Schluß an Sie und Ihre Gesinnungsgenossen ein Wort:

Machen Sie die Augen auf, um nicht von der Revolution in's Schlepptau genommen zu werden, indem Sie aus unklaren Ideen der Armee entgegen arbeiten und somit die sicherste Stütze des Thrones miniren, eine Minirung, die die Revolution will, Sie aber niemals wollen. Also die Augen auf, um der Revolution nicht unbewußt in die Hände zu arbeiten!!!

Dazu machen Sie sich klar, daß Preußens Heer mit dreijähriger Dienstzeit der Französischen Armee mit 8, der Oesterreichischen mit 8 und der Russischen mit 12jähriger Dienstzeit entgegentreten muß, und daß Frankreich namentlich uns nicht mit Conscribirten von 6 Monaten Dienstzeit wie 1813, unserer auch nur 6monatlichen Landwehr gegenüber stehet.

Wilhelm."

Krieger mehr zu opfern wünschte (!), als Französische Todte und Verwundete in jenen Theilkämpfen fielen." Diese Sätze mögen genügen, um einen Begriff davon zu geben, in welchem Grade fortgesetztes theoretisches Studium ohne praktische Thätigkeit und das Kleben an vorgefaßten Doctrinen die einfache natürliche Auffassung der Dinge, wie sie im Kriege selbst, aber auch bei dessen Betrachtung nöthig ist, verwirren, ja sogar ertödten können. Herr Bleibtreu sieht die von ihm construirten strategischen Linien, aber er, der so oft vom moralischen Element spricht, läßt die zerrüttenden Folgen großer Niederlagen ganz außer Acht. Ihm war es zwecklos, daß weit über zwei Französische Corps, darunter Mac Mahon mit den Afrikanern, von der Grenze geschlagen, zurückflutheten und sofort die ganze Armee in ihren Rückzug verwickelten. Ob die Deutschen bei Weißenburg von der Französischen Grenze zurückgewiesen wurden, war „gleichgültig". Wahrlich, man traut seinen Augen nicht! Mochten Spichern und Wörth zu früh engagirt sein — Wörth um einen Tag —, so gab ihre Durchkämpfung den Deutschen doch gleich ein solches Uebergewicht, daß selbst ein Napoleon I. dasselbe nicht hätte wieder wett machen können. Von dem ungeheuren politischen Eindruck dieser Schlachten sehen wir hierbei ganz ab.

Wir könnten die Haltlosigkeit vieler anderen Sätze der in Rede stehenden Kritik noch in gleicher Weise klarlegen, aber das Gesagte dürfte für unseren Zweck genügen, denn unsere Darlegungen werden dem Leser ausreichend beweisen, daß eine Kritik wie die Bleibtreu'sche ihren Zweck ganz verfehlt. Der Kritiker ist nicht nur blind für die aus seinen Studien geschöpften Theorien eingenommen, sondern er ist auch blind gegen die Leistungen des Heeres seines Vaterlandes, mindestens gegen die der Führer. Solche Art von Kritik dient nicht der Erforschung der Wahrheit, und sie ruft neue Ueberhebung unserer Gegner hervor. Ist dies wohl als zweckmäßig zu bezeichnen?

Das Grüßen in der Französischen Armee.

[v. B.] Die Ehrenbezeugungen im Heere gehören ohne Zweifel nur zu den Aeußerlichkeiten des militärischen Lebens, allein die Art ihrer Ausführung kennzeichnet sehr den Geist, der die Truppen beseelt.

Im Deutschen Reichsheere hat man von jeher auf eine angemessene Weise der militärischen Begrüßung Werth gelegt und streng darauf gehalten, daß sowohl die Untergebenen die den Vorgesetzten schuldigen Ehrenbezeugungen in geeigneter Form erstatten, als auch die letzteren solche Achtungsbeweise entsprechend erwiedern.

Es gilt als allgemein anerkannter Grundsatz, daß Jeder, der sich über diese Vorschrift hinwegsetzt, nicht nur ein schlechtes Beispiel, sondern auch gegründeten Anlaß zur Beschwerde giebt.

In Frankreich soll früher die Art des militärischen Grüßens Manches zu wünschen übrig gelassen haben. Mancher unparteiische Beobachter wollte darin etwas die richtige Zucht vermissen, wenngleich er geneigt war, dem leichtlebigen Charakter der Romanen einige Strammheit zu erlassen. In neuer Zeit will man jedoch dort auch in diesem Punkt die Zügel etwas strenger anziehen, wie aus folgenden Bemerkungen von Herrn A. Dumazet hervorgeht, der Mitarbeiter des Pariser „Temps" ist und unlängst unter der Aufschrift la vie militaire hübsche militärische Plaudereien verfaßt hat.

Er schreibt: „Da ist zu Limoges an höchstgebietender Stelle als commandirender General des XII. Armee-Corps, der General Poilloue de Saint-Mars, ein eifriger Soldat, der sich schon öfter durch eigenartige, immer aber von streng militärischem Geiste beseelte Erlasse und Befehle ausgezeichnet hat. Dieser wackere General hat kürzlich ein Rundschreiben an die ihm unterstellten Truppenkörper erlassen, in dem er auseinandersetzt, daß das Grüßen des Soldaten „l'allure la plus fière et la plus française", also den „stolzesten und französischesten Anstrich" erhalten müsse. Nach seiner Meinung haben viele commandirende Generale als Nachahmer fremder Gebräuche in ihren Corps eine Art zu grüßen eingeführt, welche unfranzösisch ist, und er ordnet nun an, daß man zu dem Französischen Brauche zurückkehren solle. Das nennt er den „salut ouvert", den „offenen Gruß", während er ihm den aus dem Auslande eingewanderten Gruß „salut fermé", den „geschlossenen Gruß", gegenüberstellt. Der offene Gruß wird in dem Erlaß beschrieben wie folgt:

„Der Gruß ist offen, wenn man die rechte Hand offen trägt, an der rechten Seite des Käppi-Schirmes, Finger und Daumen gestreckt und geschlossen; die Handfläche nach vorn gedreht, breit wie eine Fahne im Winde; Ellenbogen hoch. Das ist eine edle und kriegerische Geberde, die durch die offene Hand, das Sinnbild treuer Gesinnung, gekennzeichnet wird."

Diese Feinheiten des Grußes, sagt weiter General Poilloue de Saint-Mars, müssen den Soldaten beigebracht werden. Man dürfe die Soldaten nicht lehren, den ganzen rechten Arm plötzlich auszustrecken und dann den Vorderarm mit einem Ruck, wie den Weiser eines Luft-Telegraphen, an den Kopf zu schnellen. Solche automatischen Bewegungen seien dem Französischen Wesen zuwider. Der Gruß müsse den Eindruck einer anmuthigen, schnellen und geschmeidigen Bewegung machen; er wird geschildert wie folgt:

„Der Gruß ist eine Höflichkeit, die erwiesen werden soll, aber kein Säbelhieb, den man Jemand versetzen will; es ist von Bedeutung, daß er angenehm und nicht gewaltsam aussieht. Der Blick, welcher vorschriftsmäßig den Gruß zu begleiten hat, muß gleichfalls freundlich und frei sein. Sobald ein guter Soldat und ein guter Vorgesetzter den Gruß austauschen, kreuzen sich ihre Augen und tauschen einen Strahl gegenseitigen Wohlwollens aus. Das ist das Zeichen, an welchem man erkennt, ob die Mannszucht der Truppe in Fleisch und Blut übergegangen ist. Alle militärischen Vorgesetzten, welchen Rang sie auch haben mögen, müssen den Gruß mit Nachdruck und ausgiebig ihren Untergebenen zurückerstatten. Andernfalls würden sie einen groben Verstoß gegen die Mannszucht und eine thatsächliche Rücksichts-

losigkeit begehen. Es hieße dies, ein Ding zurückbehalten, welches unter der Bedingung geliehen worden war, daß es unverzüglich zurückgegeben werde; das hieße, ein Herz betrüben, welches man erfreuen soll; das hieße, unsere edeln Vaterlands-Vertheidiger erniedrigen. Innerhalb desselben Ranges muß man sich beeilen, mit dem Gruße dem Kameraden zuvorzukommen, denn es ist eine abgemachte Sache, daß derjenige, der zuerst grüßt, gewandter und besser erzogen ist."

Herr Dumazet, Mitarbeiter des „Temps", welcher diesen Befehl des Generals de Saint-Mars an das Tageslicht gezogen hat, meint zwar, man werde ihn etwas absonderlich finden, empfiehlt ihn aber in Anbetracht seiner guten Lehren der weitesten Verbreitung.

Und was empfiehlt denn nun eigentlich der Französische General in seinem Erlaß? Genau das, was man der Hauptsache nach im Deutschen Heere pflegt und übt. Der zwanglose und doch formsichere Gruß, bei dem allerdings die Handfläche nicht „wie eine Fahne im Winde fliegt", dann der ernst-freudliche Blick, das Begegnen der Augen, die Zuvorkommenheit beim Grüßen innerhalb desselben Ranges — das Alles wird durch diesen Erlaß aus den Gebräuchen des Deutschen Heeres in das Französische übertragen.

Wie es scheint, kannte der Französische General noch nicht genau die Deutschen Vorschriften für das militärische Grüßen und wollte wohl das Eindringen auswärtiger Formen in seine Armee vermeiden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

[B.] Stuttgart, 26. October. [Bevorstehende Fahnen-Verleihung an die 4. Bataillone des 13. Armee-Corps.] Die für die 4. Bataillone des 13. (Königlich Württembergischen) Armee-Corps bestimmten neuen Fahnen werden denselben demnächst übergeben werden. Diese militärische Feier wird in ähnlicher Art wie in Berlin, München 2c. erfolgen: Feldgottesdienst, Ansprachen, Truppen-Paraden 2c. werden der Bedeutung des Festacts gerecht zu werden suchen. Als Tag der Fahnen-Verleihung ist der 2. December bestimmt worden, an welchem bekanntlich vor 24 Jahren die Württembergischen Truppen in der Schlacht bei Champigny so mannhaft gekämpft und freilich auch sehr schwere Verluste erlitten haben.

Großbritannien.

* London, 26. October. [Beabsichtigte Umgestaltung der Ostindischen Armee.] Für die Umgestaltung der Ostindischen Armee ist ein neuer Organisations-Plan bestimmt worden, welcher im nächsten April in Kraft tritt. Nach demselben wird die Indische Armee in 4 Armee-Abtheilungen eingetheilt werden: die Armee von Madras, die von Bombay und die von Ost- und West-Bengalen, während die Truppen im Punjab die Armee von West-Bengalen bilden werden. Sir William Elles ist zum Befehlshaber der östlichen Bengalischen Armee und Sir William Lockhart, der gegenwärtige Befehlshaber des Punjab, zum Befehlshaber der westlichen Bengalischen Armee ernannt worden.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York, im October. [Gutachten des Generals Schofield über die Umgestaltung der Armee.] Der gegenwärtige Oberbefehlshaber der Armee, General Schofield, welcher jetzt das gesetzliche Dienstalter erreicht hat und sich demnächst in den Ruhestand begeben will, hat ein Gutachten über die Armee und deren nothwendige Umgestaltung veröffentlicht. Eine Verstärkung des stehenden Heeres scheint ihm im Hinblick auf mögliche auswärtige Verwicklungen ebenso, wie auf die zu Aufständen anschwellenden Strikes der letzten Jahre geboten zu sein. Die ersterwähnte Rücksicht wird, so meint er, wenig Anklang finden, um so mehr nach den gemachten Erfahrungen die zweite, denn Jedermann weiß wohl, daß ähnliche Aufstände jeden Augenblick wiederkehren können. Er befürwortet daher die Errichtung von 2 neuen Artillerie- und eben so viel neuen Cavallerie-Regimentern und die Umwandlung der 25 Infanterie-Regimenter zu je 2 Bataillonen in solche zu je 3, was der Aufstellung von $12^1/_2$ neuen Infanterie-Regimentern des jetzigen Standes gleichkäme. Den zulässig niedrigsten und höchsten Präsenzstand soll nach ihm der Congreß festsetzen, innerhalb dieses Rahmens aber soll der Bundes-Präsident freie Hand haben, je nach der Lage auf industriellem und politischem Gebiete den Stand der Mannschaften nach seinem Ermessen zu gestalten. Die Zahl der Berufs-Offiziere würde nur eine geringe Erhöhung erfordern, die Kosten jedenfalls geringer als diejenigen eines einzigen Massen-Strikes sein. Wenn General Schofield mit seinen Gedanken durchdringen sollte, so würde die Umgestaltung natürlich erst dann, wenn eine tüchtige Reserve vorhanden sein wird, ganz zur Geltung kommen können.

Kritik.

Das Königlich Bayerische 1. Jäger-Bataillon in 75 Jahren seines Bestehens 1815—1890 mit einer Geschichte seiner Stamm-Abtheilungen 1813—1815, bearbeitet von Felix Eder, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königlichen 2. Infanterie Regiment „Kronprinz", von 1875—1891 Angehöriger des Bataillons. Mit 1 Lichtdruck, 9 Farbdrucken, 9 Skizzen im Text und 2 Uebersichts-Skizzen. München 1894, Druck von R. Oldenbourg. 8. X und 302 Seiten.

[R.] Als vor etwa 4 Jahren das Kgl. Bayerische 1. Jäger-Bataillon sein 75. Stiftungsfest feierte, hatte auch eine Geschichte dieses Truppentheils im Druck erscheinen sollen, die ihm von dem damals bei ihm dienenden Verfasser als Ehrengabe zugedacht war. Leider ließ sich dieser hübsche Gedanke nicht verwirklichen, weil, wie wir jetzt im Vorwort lesen, der Verfasser durch häufigen Wechsel in seiner dienstlichen Verwendung an der Durchführung seines Planes gehindert wurde. Somit kann das Werk erst jetzt an das Licht der Oeffentlichkeit treten.

Das Buch ist heute ebenso willkommen wie früher. Wir kommen zu diesem Schluß, besonders nachdem wir das gelesen, was der Verfasser jetzt über seine Entstehung sagt. Da steht nämlich Folgendes: „Die Geschichte eines Truppentheils ist eine kleine Weltgeschichte für sich. Von den Ereignissen der großen Politik bis zu den Einzelnheiten des täglichen militärischen Lebens ist es eine lange Reihe von Entwickelungs-Prozessen und Begebenheiten, welche ihr als Unterlage dient. Die wichtigsten, weil den ganzen Existenz-Zweck in sich fassenden Erlebnisse — jene in der Schlacht und im Gefechte — liegen nicht immer klar zu Tage. Die flüchtige Handluug eines vielköpfigen, oft über einen weiten und unübersichtlichen Raum zerstreuten Ganzen darstellend, kann hier selbst der Bericht des Unterführers nicht immer als unantastbares Document zur Lösung bestehender Zweifel und Widersprüche betrachtet werden. Eine gewissenhafte

Darstellung erfordert demgemäß Umschau nach vielen Seiten, für welche sich dem Verfasser ein genügend weiter Gesichtskreis erst erschloß, als — nach dem erwähnten Zeitpunkte — die enge örtliche Verbindung mit dem Königlichen Kriegsarchiv die Ausnutzung eines reichen Quellenmaterials in dem wünschenswerthen Maße möglich machte. Vielleicht ist es also der Arbeit zu gute gekommen, daß sie nicht zu schnell entstanden ist." Wir können die Richtigkeit dieses letzten Satzes nur durchaus bestätigen, nur statt des bescheidenen Ausdrucks „vielleicht" dürfen wir getrost das Wort „gewiß" setzen.

Der Stoff der vorliegenden Truppengeschichte ist gut gegliedert und zerfällt in 9 Abschnitte. Der 1. Abschnitt behandelt die Stamm-Abtheilungen 1813—15 und zeigt uns, wie schon im Jahre 1813 durch Errichtung von freiwilligen Jäger-Bataillonen der Grund zur Aufstellung unserer Truppe gelegt wurde. Eine Allerhöchste Entschließung vom 27. Nov. 1815 ordnete an, daß aus diesen freiwilligen Bataillonen der Landkreise, welche nur theilweise zur Aufstellung gelangt waren, 2 Jäger-Bataillone des stehenden Heeres gebildet werden sollten, und so entstand das heutige 1. Jäger-Bataillon.

Der 2. Abschnitt ist überschrieben: Die Friedenszeit von 1816 bis 1848 und zeigt uns die Entwickelung des neuen Truppentheils unter den Königen Max Joseph I. und Ludwig I. Im 3. Abschnitt werden die Bewegungsjahre 1848/49 und die Verwendung im Bundesdienst bis 1855 geschildert, welche einen großen Wechsel der Erlebnisse des Bataillons aufweisen. Der 4. Abschnitt behandelt die Zeit von 1856 bis 1866, aus welcher namentlich die Feier des 50jährigen Bestehens am 27. November 1865 hervorzuheben ist. Im 5. Abschnitt wird der Feldzug 1866 und die Theilnahme des Bataillons an demselben dargestellt, welches am 4. Juli (bei Neidhardshausen), am 10. Juli (bei Hammelburg) und am 25. Juli (bei Helmstadt) zwar tapfer, aber ohne Glück kämpfte. Der 6. Abschnitt führt die Zeit von 1866—1870 vor und bespricht besonders die Neuerungen im Heerwesen. Im 7. Abschnitt wird der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Occupations-Zeit bis Juli 1873 besprochen, eine Darstellung, welche allein etwa 120 Druckseiten füllt und mit großer Sorgfalt ausgearbeitet ist. Es ist allgemein bekannt, daß das 1. Bayerische Jäger-Bataillon am letzten Kriege mit besonderer Auszeichnung theilgenommen, bei Beaumont, Sedan, Artenay, Orleans, Coulmiers, Nogent le Rotrou, Loigny-Pouprh, Beaugency-Cravant tapfer gefochten, jedoch auch schwere Verluste erlitten hat. Der 8. Abschnitt schildert die Friedenszeit von 1873—1890, wobei besonders die eingeführten Neuerungen nach dem Kriege, sowie die Feier des 75. Stiftungsfestes Aufmerksamkeit verdienen, und der 9. Abschnitt gewährt Nachweise über die Offiziere, Aerzte und Beamte von 1815—1890.

Die Geschichte des Königlich Bayerischen 1. Jäger-Bataillons des Hauptmanns Eder gehört zu den sorgfältigst gearbeiteten Werken dieser Gattung. Zu ihrer Abfassung wurden zahlreiche und sehr verschiedene Quellen herangezogen, besonders auch archivalische Acten, Tagebücher ꝛc., ebenso die besten gedruckten Werke wie die von den Generalstäben in Berlin und München herausgegebenen, Sybel's Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I., Moltke's gesammelte Schriften u. a. Ein Lichtdruck des Prinz-Regenten Luitpold, dann 5 Uniform-Bilder in Farbendruck (nach Orginal-Oelgemälden hergestellt), sowie 9 Gefechts-Skizzen im Text und 2 angehängte Uebersichtskarten in Steindruck bilden willkommene Beigaben zur Erläuterung des Textes.

Das Buch stellt sich innerlich und äußerlich als durchaus empfehlenswerth dar. Es ist der braven Truppe würdig, deren Thaten es mit beredtem Munde preist und wird in und außerhalb Bayerns willkommen geheißen werden.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Nachdem die größeren Herbstübungen vor mehreren Wochen beendet und jetzt die Recruten bei den Truppen eingetroffen sind, hat das neue militärische Dienstjahr seinen Anfang genommen. In solcher Zeit pflegt der Offizier auch wieder mehr dem theoretischen Studium der Militär-Wissenschaften sich zuzuwenden und in der Literatur Umschau zu halten. Zu diesem Zweck kommt ein hübsch gedrucktes Bücher-Verzeichniß ganz gelegen, das so eben unter dem Titel erschienen ist: „Neueste militärische Bücher (October 1893 bis September 1894) aus dem Verlage von E. S. Mittler und Sohn in Berlin." Dieses Verzeichniß zählt 48 Druckseiten und führt eine systematisch geordnete Sammlung von militärischen Schriften auf, die besonders zu Winterarbeiten geeignet sind, in welchen die Kriegsgeschichte und der Truppendienst eine wichtige Rolle spielen. In zweckmäßiger Weise sind Erläuterungen den verschiedenen Titeln hinzugefügt und auch einzelne Abbildungen beigegeben. Das Verzeichniß wird ebenso wie andere Sonder-Verzeichnisse auf Verlangen von der Berliner Verlagshandlung kostenfrei zur Verfügung gestellt.

— Von dem bekannten Französischen Militärschriftsteller Alfred Duquet, welcher über den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 schon mehrere Schriften von kriegsgeschichtlichem Werthe veröffentlicht hat, ist so eben wieder ein neues Werk im Druck erschienen. Dasselbe führt den Titel: „Guerre de 1870/71, Paris, Thiers et le plan Trochu et l'Hay 2—29 novembre 1870, avec une carte des opérations militaires, Paris, Charpentier et Fasquelle." Dieses Buch schließt sich unmittelbar an das zuletzt von demselben Verfasser bearbeitete „Paris, la Malmaison, le Bourget et le trente et un octobre" an und leitet über zu dem demnächst erscheinen sollenden: „Paris, les batailles de la Marne", dem dann eine weitere Schrift unter dem Titel „Paris, Buzenval et la capitulation" folgen soll. Das heute uns vorliegende Werk behandelt ausführlich den ersten Plan der Franzosen zur Durchbrechung des Paris einschließenden Ringes und ist wie seine Vorgänger mit großer Wahrheitsliebe und Kenntniß der Verhältnisse verfaßt. Wir erfahren aus seinem Inhalt den genauen Stand der Dinge in der eingeschlossenen Festung Paris während des Monats November bis zum Zeitpunkt, an welchem der Ausfall unter des Generals Ducrot Oberleitung nach Südosten erfolgen soll. Eine Karte von Paris und seiner Umgebung ist beigefügt, zahlreiche Anlagen, Anmerkungen, Quellen-Nachweise bilden den Schluß.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Arnold, B., Der Königs-Urlauber, eine Geschichte von Deutscher Soldatentreue, Jung und Alt gewidmet. Mit vielen Abbildungen. (Leipzig, Hirl u. Sohn.)

Haßler, R., Arbeitsunterricht der freiwilligen Krankenträger-Abtheilung (Sanitäts-Colonne) Dülker 1891/92. Mit 136 Abbildungen im Text. (Berlin, Hirschwald.)

Hoenig, F., Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Uebungen. Mit 3 Plänen. 3. verb. Auflage. (Berlin, Felix.)

Krieg, der, im Jahre 1859, nach officiellen Quellen nicht officiell bearbeitet. Mit 5 Plänen und 8 Beilagen. (Bamberg, Buchner's Verlag.)

Knötel, R., Uniformkunde, lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. Band V, Heft 8 u. 9. (Rathenow, Babenzien.)

Berichtigung.

Von einem Leser unseres Blattes werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die in der Kritik des Reiseberichts des Englischen Capitäns Ussher „Von Frejus nach Elba" gemachte Bemerkung: „der wie alle Einzelnheiten aus dem Leben Napoleon's I. um so anziehender sei, als sie nach des Uebersetzers Simon Wissen zum ersten Mal in Deutscher Sprache mitgetheilt werde", nicht der Wahrheit entspricht, da dies bereits Malten gethan habe. Seine Erzählung befindet sich in „Maltens Weltkunde", Jahrgang 1841, Bd. I, S. 272 und Bd. II, S. 50.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 87. Darmstadt, 1. November. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Der Tod des Kaisers Alexander II. von Rußland.

*** Aus Livadia kommt die Nachricht, daß am 1. November Mittags 2¼ Uhr Kaiser Alexander II. von Rußland zu seinen Vätern versammelt worden ist. Die tückische Krankheit, von welcher der Monarch schon vor längerer Zeit befallen wurde, hat seinen überaus kräftigen Körper nach schweren Kämpfen überwältigt, und so ist der Beherrscher eines fast unermeßlichen Gebiets in dem besten Mannesalter — er hatte erst das 49. Lebensjahr vollendet — aus einem Leben abberufen worden, das für ihn voll Mühe und Arbeit, aber auch reich an Erfolgen gewesen ist. Wenn man auch schon seit einigen Wochen auf das Kommen dieses Ereignisses vorbereitet sein konnte, so steht man doch jetzt, nachdem es wirklich eingetreten ist, erschüttert ihm gegenüber und überdenkt ernst die Folgen, welche sich an dasselbe knüpfen können.

Werfen wir darum einen Rückblick auf die Laufbahn des Kaisers. Alexander III. wurde am 10. März 1845 geboren. Er war nicht der älteste Sohn des Kaisers Alexander II. und schien demnach nicht dazu bestimmt zu sein, als Nachfolger seines Vaters Czar zu werden, der nach dem Ausdruck Peters des Großen „Niemand auf Erden von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hat, sondern die Macht und Gewalt besitzt, seine Staaten und Länder als ein christlicher Monarch zu regieren nach seinem eigenen Willen und Ermessen". Alexander wurde wie sein älterer Bruder Nikolaus sorgfältig erzogen und zwar unter der oberen Aufsicht des Grafen Stroganoff, hauptsächlich durch den Staatsrath v. Grimm und den Baron v. Korff. Nachdem sein Bruder am 24. April 1865 zu Nizza gestorben war, wurde er feierlich zum Großfürst-Thronfolger ernannt und vermählte sich als solcher am 9. November 1866 mit der früheren Braut des Nikolaus, der Prinzessin Dagmar, Tochter des Königs Christian IX. von Dänemark. Es schien anfangs, als wollte sich der neue Thronfolger an die Spitze der fanatisch gesinnten nationalen Parteien Rußlands setzen, auch stellte sich derselbe während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71, während sein Vater Kaiser Alexander II. die vollsten Sympathien dem König Wilhelm I. und dem Preußisch-Deutschen Heere entgegenbrachte und treu bewahrte, Deutschland unfreundlich gegenüber, allein schon der Aufstand der Commune von Paris brachte ihn zu anderer Ansicht. Noch mehr änderte sich dies, als die bald darauf folgenden Anschläge der Nihilisten in Rußland seine Anschauungen beeinflußten. Als im Jahre 1877 der Russisch-Türkische Krieg ausbrach, befehligte er eine selbständig auftretende Armee an der Donau. Es wurde ihm dann der Oberbefehl über einen Heerestheil übertragen, welcher sich von Sistowa in östlicher Richtung nach der Jantra hin wandte, um die Verbindung der beiden Plätze Rustschuk und Schumla zu unterbrechen und dem Vormarsch der Russischen Haupt-Armee auf Tirnowa und den Balkan als Flanken-Deckung zu dienen. Hierbei löste er die ihm übertragenen Aufgaben sowohl Abdul Kerim als auch

Mehemed Ali und Suleiman gegenüber in einer solchen Weise, daß die Türken von dieser Seite her die Russische Verbindungs-Linie nach der Donau nicht ernstlich bedrohen konnten. Während dieses Feldzugs soll der Thronfolger eine große Abneigung gegen das Kriegführen überhaupt in sich aufgenommen haben, und allerdings waren auch die Erfahrungen, die er selbst hierbei sammelte, die tiefen Einblicke, welche er in das innere Gefüge des Russischen Heerwesens zu thun Gelegenheit fand, nicht von der Art, daß er von denselben befriedigt sein konnte. Im höchsten Grade verstimmt, kehrte er in die Heimath zurück.

Nach der Ermordung seines Vaters am 13. März 1881 bestieg er den Thron. Sein Volk kam ihm mit sehr bedeutenden Erwartungen entgegen: es hoffte auf die Verkündigung baldiger zeitgemäßer Umgestaltungen im Innern des Reichs, vornämlich auf eine Zusage der Theilnahme der Bevölkerung an der Gesetzgebung, zumal da es bekannt war, daß Kaiser Alexander II. noch an seinem Todestage einen Ukas zur Einberufung einer Versammlung von Landesvertretern unterzeichnet hätte. Diese Erwartungen wurden getäuscht: der neue Czar betonte schon in seinem ersten Manifest vom 13. März 1881 die selbstherrliche Gewalt und wiederholte dies in einem zweiten vom 11. Mai. Ferner entließ er den Minister des Innern Loris-Melikow und ersetzte ihn durch den bekannten panslavistischen General Ignatieff. Nun glaubte man wirklich eine Wendung der Politik in Deutsch-feindlichem Sinne gewärtigen zu können, doch täuschte man sich abermals: Alexander III. blieb zurückhaltend und erfüllte die Wünsche der fanatischen Parteien Rußlands keineswegs.

Bereits am 9. September 1881 hatte der Kaiser eine erste Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm I. in Danzig, welche auf beiden Seiten angenehme Eindrücke hinterließ. Seit jener Zeit ist das freundliche Verhältniß zwischen Rußland und Deutschland niemals ernstlich gestört worden, obgleich dessen Trübung mehrmals heimlich versucht wurde. Am 27. Mai 1883 erfolgte die feierliche Krönung in Moskau, und bei dieser Gelegenheit war es, daß der Kaiser an den Minister v. Giers ein bedeutungsvolles Schreiben richtete, welches u. a. folgende Stellen enthielt:

„Die weite Ausdehnung unseres Reiches und seine nach vielen Millionen zählende Bevölkerung schließen bei Uns jegliche Eroberungs-Pläne aus. Die friedliche Entwickelung der Kräfte Rußlands, das Wohl seiner Söhne auf den verschiedenen Gebieten des bürgerlichen Lebens und das Emporblühen jeder nützlichen Arbeit bilden ausschließlich den Gegenstand der Fürsorge unserer Regierung und werden vorzugsweise die Antriebe zu Unserer friedliebenden Politik geben, einer Politik, welche unabänderlich die Wahrung unserer freundschaftlichen, auf Vereinbarungen gegründeten Beziehungen zu den übrigen Mächten sowohl, als auch die Aufrechthaltung der unantastbaren Würde Unseres Reiches zum Ziele hat." Minister v. Giers war bereits im Jahre 1882 zum Minister des Auswärtigen ernannt worden, nachdem vorher der Kaiser den Deutsch-feindlichen Reichskanzler Fürst Gortschakoff in den Ruhestand versetzt und auch den Minister des Innern Graf Ignatieff entlassen hatte.

In der Folge trat mit wachsender Deutlichkeit die conservative, den Anschluß an Deutschland und Oesterreich-Ungarn fördernde Politik des Kaisers Alexander III. in den Vordergrund, welche durch die Zusammenkunft der 3 Kaiser in Skiernewicze im September 1884 und die des Russischen und Oesterreichischen Kaisers in Kremsier im August 1885 in friedlichem Sinne beeinflußt worden war.

Im Juli 1888 machte Kaiser Wilhelm II. dem Czaren einen Besuch auf Russischem Boden, welcher im October 1889 in Berlin erwiedert wurde; es fehlte hierbei zwar nicht an friedlichen Versicherungen, doch war das Verhältniß beider Staaten ein kühles geworden und ist es auch geblieben. Der Besuch einer Französischen Flotte unter Admiral Gervais in Kronstadt im Juli 1891 und dessen Erwiederung durch ein Russisches Geschwader im Sommer 1893 konnte nicht

Moltke's Seelenart.

(Das demnächst im Buchhandel erscheinende Buch: „Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke, Festgabe zum 25. Jahrestag der Schlacht bei Sedan von Wilhelm Buchner, Lahr, Druck u. Verlag von Moritz Schauenburg", wird ein für die gebildeten Stände Deutschlands anziehendes Lebens- und Charakterbild des verewigten General-Feldmarschalls gewähren. Wir sind in der Lage, aus demselben den hier folgenden Abschnitt mitzutheilen. D. Red.)

Das praktische Ergebniß von Moltke's Glaubensbekenntniß war der lebendigste Familien-Sinn gegen die Nächststehenden, die reichste Herzensgüte gegen Jeden, der ihm nahe trat. Dieser allezeit zur Hülfe bereite Familien-Sinn offenbart sich schon bei dem dürftigen Unterlieutenant. Der Vater war aus seiner militärischen Stellung ausgeschieden, obwohl er nächste Aussicht hatte, Regiments-Chef zu werden. „Ich habe", schreibt Helmuth v. Moltke am 25. März 1828, „ihm meine Remuneration von 60—80 Thalern angeboten, wenn es ihm an einer Summe zur ersten Equipirung fehlen sollte. Das Schlimmste ist nur, daß das Unglück nicht sowohl in Vaters Verhältnissen, sondern in ihm selbst liegt." Und nun gar, seitdem ihm, dem vormals selbst Bedürftigen, sein Glück und sein Verdienst ein stattliches Vermögen zur Verfügung gestellt hatte, da sind sicherlich die Reisen und Badekuren der unvermögenden Brüder zum guten Theil von unseres Moltke Gelde gemacht worden; er selbst nahm nach Mariens Tode immer einen der Neffen auf seinen Reisen mit. Am 22. März 1872 schreibt er an seinen Bruder Ludwig: „Du hast von mir noch 1500 Thaler zu fordern. Statt dieser Summe will ich Dir aber heute, an Deines Kaisers Geburtstage, ein Geschenk von 21000 Thalern mit dem Zinsertrage vom vergangenen Neujahr machen. Ich habe 100 Stück Centralboden-Creditactien à 200 Thaler, also nominell 20000 Thaler, für Dich in einem besonderen Blechkasten zurückgelegt, welche Du zu jeder Zeit hier im Empfang nehmen oder nehmen lassen kannst. Die Actien, welche über Pari stehen, bringen jährlich 1000 Thaler Zinsen. Bei einer sicheren Mehreinnahme von 1000 Thalern wirst Du, hoffe ich, von Sorgen befreit sein."

Der Besitz von Creisau hatte für Moltke Werth nicht bloß als Sommerfrische, sondern vor Allem als Mittelpunkt der Familie, die sich dort monatelang zahlreich versammelte; damit dies allezeit so bliebe, machte er es zum unveräußerlichen Erbbesitz des Aeltesten von Adolfs Söhnen und dessen Nachkommenschaft. So sorgte Moltke, dem selbst Vaterfreuden versagt waren, väterlich für seine Brüder, ihre Kinder und Enkel.

Und in gleicher Weise übte Moltke des Dichters Wort:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut,

zu dessen Erwärmung beitragen. Andererseits muß aber zugestanden werden, daß besonders in der letzten Zeit nichts geschehen ist, um eine Erkaltung der gegenseitigen Beziehungen zu verursachen.

Im Ganzen und Großen darf dem Kaiser Alexander III. nachgerühmt werden, daß er sein Land auf einen weit höheren Stand inneren und äußeren Ansehens gehoben hat, als es zur Zeit seiner Thronbesteigung aufwies. Die 13 Jahre seiner Regierung, während welcher er unausgesetzt und mit höchstem Pflichtgefühl bestrebt war, das Wohl seines Volkes und Staates zu fördern, sind für beide recht erfolgreich gewesen.

Ein eigentlicher Soldat war Kaiser Alexander III. wohl kaum, doch ist nicht zu verkennen, daß seine Bemühungen um die Hebung seines Heeres sehr glückliche Ergebnisse gehabt haben; das letztere ist vor Allem in nationalem Sinne entwickelt und in der Gegenwart eine ganz andere Wehrkraft geworden, als sie früher war. Besonders das Russische Offizier-Corps — selbst in der früher etwas gemiedenen Linien-Infanterie — hat gewaltige Fortschritte gemacht und seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen. Dem früher so tief eingewurzelten Günstlingswesen in der Armee ist unter dem Czaren Alexander III. von oben kräftig entgegengearbeitet, die Beförderungs-Verhältnisse sind mit Einsicht festgestellt, die übrigen Dienstzweige besser geregelt worden, kurz, der Dienst selbst ist ehrenvoller und aussichtsreicher geworden, denn heute werden junge und tüchtige Kräfte im Russischen Heere schnell befördert und ältere unfähige Mitglieder des Offizier-Corps leicht ausgeschieden. Der Kaiser hat der Armee eine nationale Grundlage gegeben und damit dem ganzen Wehrwesen sowohl im Aeußeren wie im Inneren einen gediegenen Charakter verliehen. Dazu tritt der kaum übersehbare Reichthum des Landes an genügsamen Mannschaften und leistungsfähigen Pferden, er verbürgt für die Zukunft ein fast unerschöpfliches Material.

Kaiser Alexander III. konnte, als er am 1. November d. J. seine müden Augen schloß, sich dem tröstlichen Gedanken hingeben, daß er sein Volk und Land in guter Verfassung seinem Thronerben hinterlasse. Er war ein Mehrer des Reichs, ein Friedensfürst, ein gerechter Monarch, ein treuer Sohn seines Landes, welches ihm gewiß das treueste Gedächtniß bewahren wird. Auch Deutschland hat Grund, ihm ein gutes Andenken zu widmen.

Das Meldewesen und der Felddienst.

*** Nachdem in der unter dem 20. Juli d. J. erlassenen Felddienst-Ordnung den bisherigen Bestimmungen über das Nachrichten- und Meldewesen im Felde außer den Melde-Reitern die Verwendung von Radfahrern hinzugefügt worden ist, hat die praktische Anwendung der neuen Vorschrift nicht auf sich warten lassen. Schon bei den diesjährigen Manövern sind bei allen Armee-Corps Radfahrer zur Uebung herangezogen worden, was durch die dienstliche Zuweisung besonderer Militär-Fahrräder begünstigt wurde. Seitdem sind nun in der Presse öfter Nachrichten aufgetaucht, wonach sich die Verwendung der Radfahrer äußerst wenig bewährt haben soll, namentlich aber bei den Kaiser-Manövern des I. und XVII. Armee-Corps; es hieß, im Osten der Monarchie trete die mangelhafte Beschaffenheit der Wege einer Ausnutzung des Fahrrades entgegen, dieses könne niemals einen Ersatz für den Melde-Reiter abgeben, so daß die Errichtung besonderer Meldereiter-Abtheilungen nicht länger hinauszuschieben sei u. s. w.

Wenn man diese Nachrichten als richtig und zutreffend annehmen wollte, so würde man damit zugeben, daß die Heeres-Verwaltung mit der Einführung der Radfahrer durch Beschaffung von Fahrrädern, sowie durch die Aufnahme entsprechender Bestimmungen über deren Verwendung in die Felddienst-Ordnung mindestens übereilt gehandelt habe. Aber die Sache liegt doch erheblich anders, als es auf den ersten

---

gegen Jeden, mit dem er in nähere Beziehung trat. In stiller Weise hat er Vielen geholfen, und stets nahm er sich der Armen und Schwachen an. Er hatte in seiner Jugend die Bürde der Dürftigkeit getragen; jetzt war er bemüht, Anderen den Weg durch's Leben leichter zu machen. Gegen die ihm untergebenen Offiziere wie gegen seine Diener war er die Güte selbst. Kutscher und Pferde ließ er niemals warten; bei schlechtem Wetter ging er lieber, als daß er hätte anspannen lassen; er sagte dann wohl: „Bei dem Wetter kann man doch Kutscher und Pferde nicht hinausjagen!" Immer dachte er an Andere, nie an sich selbst. Von Jugend auf gewöhnt, sich selber zu helfen, konnte er oft in fast herber Weise ihm gebotene Hülfsleistungen zurückweisen. Sein Gutsnachbar v. Kulmiz sagt im V. Band der „gesammelten Schriften": „Moltke war ein wahrhaft edler Wohlthäter, aber er übte die Wohlthaten im Stillen. Von einer sei berichtet. Auf einem Spaziergang in Creisau fiel ihm auf, daß ein ihm begegnender Handwerker traurig aussah; nach dem Grunde befragt, erzählte der Mann, sein Sohn sei Meister geworden und könne eine schöne Werkstatt in der Nähe kaufen, aber das Geld fehle. Am nächsten Tage fuhr der Feldmarschall nach dem bezeichneten Orte, erfuhr dort, daß der Ankauf der Werkstatt günstig sei, und setzte dann den Handwerker in die Lage, sie zu kaufen. Nur Wenige wissen, daß der Feldmarschall alljährlich ganz außerordentlich hohe Summen zu Unterstützungen verwandte; dies muß besonders hervorgehoben werden, da die Volksstimme ihn mit Vorliebe, aber ganz falsch, als sehr sparsam bezeichnet. In den Ruf der Sparsamkeit ist er nur deshalb gelangt, weil er für seine Person ganz außerordentlich geringe Ansprüche an das Leben stellte."

Diese Seelengüte offenbart sich auch darin, daß der bedeutende Mensch, umdrängt von den wichtigsten Interessen, auch dem Fernstehenden gegenüber sich einfach, menschlich und gütig erweist. Derartige Züge sind es, wenn Moltke vom Hauptquartier Versailles aus dem Oberbayerischen Bauern, der ihm aus einer stillen Ecke einen Marsch für die Zither widmet und um die Erlaubniß bittet, das neue Kunstwerk Moltke-Marsch zu nennen, brieflich gewährend dankt; wenn er dem unbekannten Schulknaben auf seine Bitte eine Anzahl Französischer Luftpost-Freimarken sendet, oder wenn er vor Paris beim Besuch der Vorpostenkette den an hochwichtigem Punkte aufgestellten Recruten eine Unterrichtsstunde gibt darüber, was bei einem Ausfalle zu thun sei. In diesen kleinen Zügen, zu welchen aus den Türkischen Schilderungen noch zahlreiche weitere sich heranziehen ließen, offenbart es sich, daß Moltke nicht nur der großartig überlegene Geist ist, sondern auch ein Mann von tiefer Herzensgüte, die in der Liebenswürdigkeit eine gar anmuthige Schwester hat. Sie offenbart sich auch in der Bereitwilligkeit, auf jede, wenn auch noch so unberufene Anfrage oder Huldigung zu antworten.

Blick den Anschein hat, denn die Radfahrer sollen die Meldereiter keineswegs ersetzen, sondern nur zweckmäßig ergänzen, und auch nur in diesem Sinne spricht sich die Felddienst-Ordnung aus.*)

Wenn man also von dem Radfahrer dasselbe verlangen und ihn in derselben Weise verwenden wollte wie den Meldereiter, so hieße dies, durchaus verkehrt handeln. Denn schon vor Annahme des Fahrrades in die Militär-Ausrüstung war es zur Genüge bekannt, daß dasselbe sowohl auf sandigen, aufgeweichten und schlechten Wegen ebenso wenig zu verwenden ist wie als Beförderungs-Mittel quer über das Feld. Ist also bei den Kaiser-Manövern eine derartige Verwendung des Fahrrades erfolgt, so ist eben diese an dem Mißerfolge Schuld, nicht aber die Maschine als solche, die, was auch gesagt werden möge, eine hervorragende Ergänzung des Meldereiters darstellt.

Schon aus dem Gesagten geht hervor, daß die Anwendung des Radfahrers im Gefecht eine sehr beschränkte sein muß, da sich ein solches nicht an feste Straßen binden kann, selbst wenn sie in genügender Menge und Beschaffenheit vorhanden wären. Dann aber muß man auch zwischen einem Gefecht im Manöver und im Ernstfalle wohl unterscheiden. Im Manöver spielen sich die einzelnen Abschnitte eines Gefechts, das ja meist nur wenige Stunden dauert, in einer so kurzen Zeit ab, daß selbst durch den Meldereiter überbrachte Nachrichten von den Ereignissen überholt werden. Da ist aber eben so wenig der Meldereiter daran Schuld, wie es jetzt der Radfahrer sein soll; der Grund liegt eben in den Friedens-Verhältnissen. Im Ernstfalle dauert ein Gefechts-Abschnitt oftmals länger als im Frieden ein ganzes Gefecht, und dann kommt es kaum vor, daß durch Meldereiter oder Adjutanten abgeschickte Meldungen von den Ereignissen überholt werden; das sind nur Ausnahmefälle. Im Gefecht der Zukunft wird aber sowohl das Meldereiten wie das Meldefahren eine erhebliche Einschränkung erfahren, denn im Bereich des Infanterie-Feuers würde sich ein Meldereiter oder ein Radfahrer nicht so leicht bewegen können, obgleich der letztere ein geringeres Ziel darbietet als der erstere und nur für seine Person verwundbar ist, nicht aber auch für sein Roß.

Sodann bilden aber im Kriege die Schlacht- und Gefechtstage die Ausnahmen. Die Regel sind die Marschtage, und marschirt wird immer auf Straßen, wobei man sich stets feste Straßen aussuchen wird, wenn solche überhaupt nur vorhanden sind. Und der Nutzen des Fahrrades auf diesen wird kaum noch ernstlich bestritten werden können; die Erfolge desselben bei den Armee-Corps in Baden, Elsaß und Lothringen beweisen, daß die richtige und zweckmäßige Verwendung des Fahrrades von großem Vortheil für den Nachrichten- und Meldedienst ist. Im Gefecht geht allerdings durch jeden Radfahrer bei der Infanterie ein Gewehr verloren, aber man ist auch in militärischen Kreisen vielfach der Ansicht, daß bei Beginn des Gefechts der Radfahrer seine Maschine am besten auf den Patronenwagen abgiebt und mit seinem Gewehr in Reih' und Glied tritt. Im Gefecht wird eben der Radfahrer als solcher keine große Rolle mehr zu spielen haben; sind die augenblicklichen Verhältnisse für seine Verwendung günstig, so wird man ihm seine Maschine belassen, andererseits mehr Vortheil von seinem Gewehr haben. Wenn wir im Manöver den Radfahrer beim Gefecht hinter der Schützenlinie sein Fahrrad mühevoll querfeldein schieben und über kleine Gräben u. s. w. tragen sehen, so zeugt dies von einer durchaus mißverständlichen Auffassung der Aufgabe, welche eigentlich die Radfahrer zu lösen haben.

Daß man den Versuch macht, die durch unrichtigen Gebrauch der Radfahrer entstandenen Mißerfolge gegen diese

*) So heißt es z. B. gleich bei ihrer ersten Erwähnung in der Felddienst-Ordnung § 66: „Ueberall da, wo gute Straßen zu Gebote stehen, werden an Stelle der berittenen Ordonnanzen und der Meldereiter auch Radfahrer mit Vortheil zu verwenden sein."

Diese Liebenswürdigkeit äußerte sich unter Anderem auch darin, daß Moltke, gleich Goethe, um einen reizenden Norddeutschen Ausdruck zu gebrauchen, kinderlieb war, d. h. noch als siebzigjähriger und achtzigjähriger „Opapa" mit seinen zahlreichen Großneffen und Großnichten, die ihn in Creisau besuchten, auf's anmuthigste verkehrte. Stundenlang konnte er in der Schaar der Kleinen sitzen, mit ihnen Bilderbücher ansehen oder auch von ihnen sich haschen lassen, noch als hochbetagter Mann geschmeidig und gewandt in allen Bewegungen. Beim Besuch auf dem Gute einer Verwandten in Schlesien bannte ihn Regen an das Haus. Da brachte Moltke eine Thonpfeife herbei und vergnügte sich stundenlang damit, den Kindern Seifenblasen zu machen; der Anblick war rührend, den alten Herrn, von einer großen Kinderschaar umgeben, auf jedem Knie ein Kind, sich an ihrem Jubel erfreuen zu sehen.

So war Moltke gütig gegen Jedermann. Nur einen Feind haßte er, das waren während des Sommers zu Creisau die Fliegen. Gegen sie führte er einen unerbittlichen Krieg, in der Hand die Fliegenklappe; täglich ging er in den von ihm bewohnten Zimmern auf die Jagd; es gab zahlreiche Opfer, aber auch nicht selten zersprungene Fensterscheiben und zerschlagene Gläser.

Sein Wesen hat uns ein Offizier aus seiner nächsten Umgebung mit den Worten geschildert: „Im Gefecht wie in der Gefahr von größter Kaltblütigkeit, ist er unbekümmert, was um ihn vorfällt. Statt daß er, wie die Welt glaubt, vom grünen Tisch Alles leite, besitzt er vielmehr die Neigung, mit vorzugehen, um sich persönlich von Allem zu überzeugen. So ritt er bei Königgrätz am Walde von Sadowa beinahe bis an die äußersten Schützen heran. Dabei hat er volle Anerkennung für jede Leistung. Denjenigen, welche im Laufe der Jahre durch besondere Thätigkeit und Leistungen sich einmal seine Anerkennung erworben haben, schenkt er sein besonderes Vertrauen, und ihnen gegenüber tritt er auch mehr aus sich heraus. Namentlich hat er ein Herz für den gemeinen Soldaten, wie er denn überhaupt voll der höchsten Anerkennung für die Thaten der Armee ist. Als in den schweren Tagen an der Loire der Telegraph eines Abends neue Siege meldete, rief er aus: Vor dem letzten dieser braven Leute müßte man den Hut ziehen! Er kannte die Armee, und mit Bewußtsein baute er auf ihre Eigenschaften seine kühnen Pläne. Denn, sagte er, es gibt keine Aufgabe, welche man mit solchen Truppen nicht zu erfüllen vermöchte; sie sind einer jeden gewachsen!"

(Schluß folgt.)



zu Gunsten der Meldereiter auszuspielen und daraus die Nothwendigkeit der im nächsten Militär-Etat zu fordernden Meldereiter-Abtheilungen zu entwickeln, ist durchaus verkehrt. Bei diesen Abtheilungen soll es sich zunächst überhaupt nur um einen Versuch handeln, für den das XVI. Armee-Corps in Aussicht genommen ist. Es soll dabei die Beschaffung von beiläufig 324 Pferden in Aussicht genommen sein, während die dazu gehörigen 26 Unteroffiziere und 288 Gemeinen einfach auf die Kopfstärke der Infanterie in Anrechnung kommen, für welche sie ausschließlich eingerichtet werden. Von der Zutheilung besonderer Offiziere und besonderer Uniformirung wird vorerst noch abgesehen, bis die anzustellenden Versuche ein genügendes Ergebniß gezeitigt haben. Und wenn dann auch bei allen Armee-Corps solche Meldereiter-Abtheilungen eingeführt werden, so wird man doch die Radfahrer nicht ganz entbehren können, denn zum Staffettendienst an Marsch- und Liegetagen werden sie vortheilhaft zur Entlastung des Meldereiters dienen, dessen Aufgaben bei der geringen Zahl solcher Reiter ohnehin schon umfangreich genug bemessen sein werden. Auch die Pferdefrage wird dabei zu berücksichtigen sein, denn ein Pferd kann man nicht auf künstlichem Wege herstellen, wohl aber ein Fahrrad. Rechnet man aber für jedes Armee-Corps im Kriege nur 300 Meldereiter — was weitaus zu niedrig gegriffen erscheint, da ungefähr die gleiche Zahl schon im Frieden erfordert wird —, so sind das immerhin 6000 Pferde, die dem Dienste bei der Cavallerie oder Artillerie oder dem Train entzogen werden; müßte man also, was doch vorkommen kann, zur Ausfüllung empfindlicher Lücken im Pferde-Bestande dieser Waffen auf die Pferde der Meldereiter zurückgreifen, so würde man den Radfahrer doch sehr vermissen.

Wir glauben daher nicht, daß sich unser Heer jemals der Vortheile des Fahrrades begeben wird, den dieses unbestritten hat, und der auch in anderen Heeren sich in höchst günstiger Weise bereits gezeigt hat.

Verschiedenes.

General v. Haenlein †.

Am 6. October ist zu Blankenburg am Harz ein alter tapferer Reiter-Offizier und Reiterführer der Preußischen Armee, Seine Excellenz der Königliche General-Lieutenant z. D. Friedrich Wilhelm v. Haenlein gestorben.

Am 25. October 1830 zu Cassel geboren, wo sein Vater Preußischer Gesandter war, und im Januar 1849 in das Zieten'sche Husaren-Regiment Nr. 3 eingetreten, machte er schon im Sommer desselben Jahres den Badischen Feldzug mit und avancirte im Herbst 1850 zum Second-Lieutenant in seinem Regiment. Während der Armee-Reorganisation 1859 zum Rittmeister und im Sommer 1860 in dem in der Provinz Sachsen neu errichteten 6. Dragoner-Regiment zum Escadron-Chef ernannt, wurde v. Haenlein 1862 als Adjutant zur 5. Division nach Frankfurt a. Oder commandirt und unternahm bei Ausbruch des Polnischen Aufstandes und theilweisen Besetzung unserer Ostgrenze im Frühjahr 1863 eine Escadron im 2. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8. Den Feldzug 1864 in Schleswig-Holstein machte v. Haenlein im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl mit, und als die siegreichen Truppen in Berlin einzogen, wurde er unter Rückversetzung in das Zieten-Husaren-Regiment als Adjutant zum General-Commando des Prinzen befehligt. Vor Beginn des 1866er Krieges wieder in die Front beordert, hat v. Haenlein in Böhmen öfters Gelegenheit gehabt, mit dem Feinde in kräftige Berührung zu treten. In der Schlacht von Königgrätz eröffnete er mit seiner Escadron selbständig durch eine schneidige Attake gegen das vorgehende Oesterreichische Cürassier-Regiment Nr. 8, wie die Regiments-Geschichte einen Bericht aus Allerhöchster Feder wiedergiebt, das bekannte Cavallerie-Gefecht von Stresetitz, und obwohl seine Säbelklinge in dem heftigen Gemenge dieses Reiterkampfes krumm und schief gehauen wurde, war er doch auf seinem gewandten Schimmel und von seinen Husaren secundirt unverwundet geblieben.

Im November 1868 zum Major und im März 1870 zum etatsmäßigen Stabsoffizier befördert, übernahm v. Haenlein, nachdem vor Metz am ewig denkwürdigen 16. August in der ersten Angriffs-Bewegung sein Commandeur, der Oberst v. Zieten, schwer verwundet worden war, die Führung des Regiments. Noch vor dem Ende des heißen Schlachttages, als das wüthende Feuer seinen höchsten Grad erreicht hatte und der Prinzliche Feldherr die letzten verfügbaren Kräfte in die Wagschale des Sieges warf, fegte v. Haenlein, mit seinen noch kampfesmuthigen altbewährten Husaren vorgehend, das blutgetränkte Leichenfeld noch einmal ab, überritt die dichtgedrängte Tirailleurkette und zersprengte in wildes Durcheinander die vor der Lisiere von Reçonville noch intact stehenden Garde-Zuaven-Bataillone. Obwohl den rückkehrenden Schwadronen noch manches todbringende Geschoß nachgesendet wurde, war der Eindruck vor Reçonville doch so erfolgreich, daß das von da unterhaltene Feuer bald darauf verstummte.

Genau 3 Jahre später, am 16. August 1873, wurde Major v. Haenlein durch Allerhöchste Ordre mit der Führung des Schill-Husaren-Regiments beauftragt und im Februar 1874 zum Commandeur dieses ausgezeichneten Regiments ernannt, welches unter seinem Commando bald nur aus Freiwilligen bestand. Im November 1882 zum Commandeur der 5. Cavallerie-Brigade und General-Major ernannt, nahm v. Haenlein 6 Jahre später als General-Lieutenant z. D., nachdem er noch ein Jahr mit den Competenzen eines Divisions-Commandeurs zu den Offizieren von der Armee versetzt war, seinen Abschied.

Eines langen, glücklichen Ruhestandes sollte sich Excellenz v. Haenlein leider nicht erfreuen, er fing zu kränkeln an und ist trotz treuester Pflege seinen Leiden in Blankenburg erlegen, wo ihm nun der mit brüderlicher Liebe an ihm hängende Vetter die letzte Ruhestätte bereitet hat. Reich an Allerhöchsten Gnadenbeweisen, um seines offenen und geraden Wesens von Vorgesetzten, Kameraden und Freunden geschätzt und geliebt, hinterläßt der Verstorbene, der dem vaterländischen Lorber auch ein Reis beigefügt hat und seinen Untergebenen stets ein hohes Vorbild in der Treue für König und Vaterland gewesen ist, ein freundliches und ehrenvolles Andenken.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 30. October. [Bevorstehende Verlegung des 2. Leib-Husaren-Regiments von Posen nach Westpreußen.] Se. Majestät der Kaiser hat unlängst die Verlegung des in Posen stehenden 2. Leib-Husaren-Regiments Kaiserin Nr. 2, dessen Chef die Kaiserin Friedrich ist, nach Westpreußen verfügt. Dieses Regiment, welches aus dem Regiment Nr. 5 von Prittwitz hervorgegangen ist, hat, bevor es ganz nach Posen verlegt wurde, seine Garnisonen sehr häufig gewechselt. Als Regiment von Prittwitz, welches schon am 9. August 1741 in der Mark in der Stärke von 5 Escadrons errichtet wurde, hatte es seine ersten Garnisonen in Goldap, Oletzko, Lyck, Schirwindt, Darkehmen, Pillkallen, Lötzen, 1784 außer den genannten mit Ausnahme von Lyck nach Stalupken und Ragnit. Im Jahre 1799 wurde es nach dem bisherigen Litthauen längs des Niemen-Flusses verlegt. Das Regiment, welches sich in der Schlacht bei Hohenfriedberg, wo es die feindliche Cavallerie gänzlich über den Haufen warf, besonders ausgezeichnet hat und in dem entscheidenden Treffen bei Katholisch-Hennersdorf von einem Kursächsischen Regiment die Pauken eroberte, überstand die Katastrophe von 1806 und focht mit Auszeichnung bei Eylau und Heilsberg. Für letztere Schlacht erhielten sämmtliche Offiziere den Orden pour le mérite. Im Jahre 1807 blieb das Regiment, die berühmten Todtenkopf-Husaren, in der Stärke von 8 Escadrons bestehen und erhielt als Auszeichnung für den Feldzug 1806—7 am 7. September 1808 den Namen „Leibhusaren“. Am 12. September desselben Jahres wurde es in 2 Regimenter zu je 4 Escadrons getheilt: in das Husaren-Regiment Nr. 1 und 2. Am 4. Juli 1860 erhielten die beiden Regimenter ihren jetzigen Namen. Als Garnisonen bekam das 2. Leib-Husaren-Regiment 1846 die Städte Herrnstadt, Guhrau, Wohlau und Winzig zugewiesen, im Jahre 1852 Posen und Polnisch-Lissa, bis das ganze Regiment im Jahre 1886 in Posen zusammengezogen wurde.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* **Washington**, 19. October. [Ausrüstung der Infanterie mit neuen Mehrladern. — Beabsichtigte Verstärkung des stehenden Heeres.] Das Bundesheer wird gegenwärtig mit neuen Mehrladern versehen, die in der Springfielder National Armory hergestellt werden. Da diese Anstalt 25 000 Gewehre jährlich fertigzustellen vermag, so dürfte die Ausrüstung des nur 25 000 Mann starken Heeres in Jahresfrist beendet sein, worauf dann die Milizen gleichfalls das neue Gewehr erhalten sollen.

Mehr und mehr bricht sich übrigens in den Vereinigten Staaten die Erkenntniß Bahn, daß über kurz oder lang eine Vermehrung des stehenden Heeres dringend nothwendig ist. Als vor 20 Jahren die Stärke der Bundes-Armee auf 25 000 Mann festgesetzt wurde, betrug die Einwohnerzahl der Union nur 30 Millionen. Jetzt hat die Bevölkerung sich mehr als verdoppelt; Industrie, Handel und Nationalvermögen sind in's Ungeheure gewachsen, besonders hat auch das Eisenbahn-Netz eine ganz ungeahnte Ausdehnung angenommen. Würden weitgreifende Unruhen von der Art der Eisenbahnwirren vorkommen, so erscheint es fraglich, ob die Armee zur Bekämpfung derselben ausreichen würde. Dieses Bedenken hat — wie bereits in Nr. 86 der Allgemeinen Militär-Zeitung mitgetheilt — den Oberbefehlshaber der Armee, General-Major Shofield, veranlaßt, für eine Vermehrung des Heeres auf etwa 50 000 Mann einzutreten. Wie das Volk und der Congreß sich zu dieser Frage stellen werden, ist schwer zu sagen, wahrscheinlich wird man der Vermehrung der Armee so lange Widerstand entgegensetzen, bis irgendein Ereigniß die Frage gebieterisch in den Vordergrund rückt.

Kritik.

Leben und Wirken des Generals der Infanterie u. commandirenden Generals des V. Armee-Corps Carl von Grolman, Ritter des hohen Ordens vom schwarzen Adler in Brillanten, gestorben am 15 September 1843 Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfaßt von E von Conrady, General der Infanterie z. D. Erster Theil: von 1777 bis 1813. Mit einem Bildniß, einer Uebersichtskarte und 7 Skizzen. Berlin 1894, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. VI und 297 S.

[R.] Daß General Carl von Grolman, der treue Mithelfer von Scharnhorst bei der Umgestaltung des Preußischen Heeres in den Jahren 1807/09, noch keine besondere Lebensbeschreibung gefunden hat, ist zu verwundern. Zwar hat gleich nach seinem Tode der Professor Luden in Jena, bei dem einst der General unter dem angenommenen Namen „v. Gerlach“ im Herbst 1812 Vorlesungen hörte, eine kleine Schrift unter dem Titel „Hauptmann v. Gerlach (General v. Grolman) 1812 Student in Jena“ herausgegeben, auch hat Major v. Höpfner im Berliner Militär-Wochenblatt einen Nekrolog Grolman's 1843 erscheinen lassen, doch fehlte es bisher immer noch an einer ausführlichen Biographie des ausgezeichneten Patrioten und Generals. Es ist darum dankbar zu begrüßen, daß General v. Conrady, der sich bereits durch ein ähnliches Werk „das Leben des Grafen August von Werder, Königlich Preußischen Generals der Infanterie (Berlin 1889),“ sowie durch die „Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77 (Berlin, 1892)“ und durch eine reglementarische Studie über die Ausbildung der Infanterie (Berlin, 1886) vortheilhaft bekannt gemacht hat, uns nunmehr eine größere Biographie Grolman's gewährt. Allerdings liegt von ihr bis jetzt erst der 1. Theil vor, doch wird ohne Zweifel auch der 2. Theil des Werks bald nachfolgen.

Interessant ist aus der Vorbemerkung die Beantwortung der Frage, woher es komme, daß bisher noch keine Biographie Grolman's erschienen sei. Darüber schreibt Conrady Folgendes: „Ich hatte ein besonderes Interesse bei dieser Frage, denn meine frühesten Jugend-Erinnerungen knüpfen sich an die Gestalt Grolman's und an seine Familie. Mit den beiden noch lebenden Kindern Grolman's stehe ich noch in Verbindung. Bei meiner Einsegnung im Cadetten-Corps 1844 vertrat Frau v. Grolman meine abwesenden Eltern. Als ich vor 5 Jahren das Leben des Generals v. Werder, des Siegers an der Lisaine, herausgab, waren mir bei Bearbeitung dieser Lebensgeschichte meine Jugend-Eindrücke in Glogau vor die Seele getreten, und wieder drängte sich mir die Frage auf, weshalb Grolman noch keinen Biographen gefunden, ohne noch genau zu wissen, welch' großer Mann er gewesen, welch' hohe Verdienste er um Vaterland und Armee gehabt. Nun verließ mich der Gedanke nicht mehr, noch in der zwölften Stunde in die Lücke einzutreten und nachzuholen, was bisher versäumt worden . . .“ Das ist also jetzt geschehen, und als Frucht der Bestrebungen des Generals liegt der erste Band des wohlgelungenen Werkes vor uns.

Dieser vorliegende 1. Band behandelt die Zeit von 1777 bis 1813, also die ersten 36 Lebensjahre Carl von Grolman's und ist in 5 Einzel-Abschnitte eingetheilt. Der erste bespricht „die Lehrjahre (1777—1806)“, der zweite den Krieg von 1806 und 1807; der dritte die Reorganisation der Armee (1807—1809). Der vierte zeigt uns

Grolman in fremden Diensten (1809—1812) und der fünfte als Student in Jena (1813). Diese Eintheilung ergab sich als ganz natürlich, sie ist den Lebensabschnitten des Helden der Darstellung angepaßt und in geeigneter Weise durchgeführt.

Auf die Einzelnheiten dieser Abschnitte selbst möchten wir heute nicht eingehen. Das Leben des Generals Carl von Grolman ist zwar bei der heutigen Generation etwas in Vergessenheit gerathen, doch werden sicher einige kurze Bemerkungen genügen, um die hohe Bedeutung dieses Mannes in das Gedächtniß zurückzurufen. Seine Verdienste bestehen zunächst in seinem tapferen Verhalten im Kriege 1806/7, sodann in seiner ebenso unermüdlichen wie einsichtsvollen Mitarbeit an der Heeresumgestaltung von 1806/7, weiter in seiner hartnäckigen Bekämpfung Napoleon's auf verschiedenen Kriegstheatern (in Oesterreich und Spanien), endlich in seiner höchst wirkungsvollen Theilnahme an den Befreiungskriegen von 1813/15; über die letztere werden wir das Nähere in dem noch zu erwartenden 2. Theile unseres Werkes lesen. In seinem ganzen Auftreten erkennen wir einen charakterfesten, bedeutenden Mann, den schon Scharnhorst nach seinem vollen Werthe schätzte und heranzog, und der denn auch Großes für sein Vaterland gethan hat, so daß er heute noch als Vorbild für das jüngere Geschlecht dienen kann.

Der Verfasser hat sich keine Mühe verdrießen lassen, ein sorgfältig gesammeltes Material herbeizutragen; er hat es dann gewissenhaft geprüft und gut gesichtet und ist endlich an die Ausarbeitung gegangen, die wir vorhin bereits als wohlgelungen bezeichnet haben. Auch die Form der Darstellung ist anerkennenswerth: sie hält die Mitte zwischen einer gelehrten und gemeinverständlichen Sprache, so daß das Buch für jeden gebildeten Stand geeignet erscheint. Eine genaue Aufzählung der benutzten Quellen zeigt dem Leser, wie fleißig der Verfasser seinen Stoff gesammelt hat.

Ein Bildniß des Generals v. Grolman ist beigegeben, ferner eine Uebersichtskarte von den Operationen der Jahre 1810/11 in Spanien, sodann 4 Skizzen (von Soldau, Spandau, Heilsberg und Cadix). Der Druck ist deutlich und sauber, die äußere Ausstattung überhaupt freundlich.

Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese Lebensbeschreibung des Generals v. Grolman in recht viele Hände gelangen möge, sie wird dann gewiß reichen Segen stiften.

Neue Militär-Bibliographie.

Arlow, Hauptm. Ritter v., u. Ob.-Lieut. Litomysky, Mil.-Fecht- u. Turnlehrer, systematisches Lehrbuch f. den Unterricht im Säbelfechten aus der Hoch-Tierce-Auslage. gr. 8. 141 S. m. 16 Lichtdr.-Bildern Wien, W. Braumüller. 3 M. 60 Pf.

Balthasar's Leitfaden bei dem Dienstunterricht des Cavalleristen. Auf Grund der neuesten Vorschriften bearb. von Oberst-Lieutenant Heinr. v. Dewall. 20. Aufl. 16. XII, 481 S. m. 123 Abbildungen und 1 Kroki. Berlin, Liebel. kart. 75 Pf.

Barry, Linienschiffslieut. Rich. Ritter v., zwei Fahrten in das nördliche Eismeer nach Spitzbergen u. Novaja Zemlja, unternommen von Sr. Kön. Hoh. Prinz Heinrich v. Bourbon, Graf v. Bardi an Bord der Oesterreichischen Jachten „Fleur de Lys I u. II“ des K. u. K. Jacht-Geschwaders in den Jahren 1891 u. 1892. Im Auftrage des K. u. K. Reichs-Kriegs-Ministeriums (Marine-Section) hrsg. v. der Red. der Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Mit 7 Porträts, 12 Lichtdr.-Taf., 2 Karten, 21 Plänen u. 4 Fig. gr. 8. III, 169 u. 66 S. Pola. Wien, C. Gerold's Sohn. 9 M.

Batsch' Leitfaden für den theoretischen Unterricht des Kanoniers der Feldartillerie. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Hauptmann Zwenger. 24. Aufl. 16. XII, 422 S. m. 32 Abbildungen. Berlin, Liebel. kart. 85 Pf.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1894. 9. u. 10 Hft. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 2 M.

Berittbuch. (Aus: „Unteroffizierkalender“ Ausg. B.) 16. 69 S. Berlin, Liebel. kart. 40 Pf.

Bucher, Oberst a. D., Dienst-Unterricht der Infanteristen des XII. (Königl. Sächs.) Armee-Corps. 12. Aufl. 8. VI, 147 S. m. Abbildungen. Dresden, C. Höckner's Sep.-Cto. kart. 1 M. 20 Pf.

Buhrke, Rechn.-R. Geh. expedir. Sekr., Bestimmungen über die Versorgung der Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres. Mit Genehmigung des Königl. Preuß. Kriegsministeriums unter Benutzung der Akten desselben zusammengestellt. gr. 8. XVI, 212 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Halbldr. 4 M. 60 Pf.

Compagnie-Notizen. Innerer Dienst, Notizbuch und Schießübersicht m. Taschenkalender f. 1894/95. 16. 115 u. 101 S. Wesel, C. Kühler. Geb. in Segeltuch 2 M. 50 Pf.

Conrady, General z. D. E. v., Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armee-Corps Carl v. Grolman, Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in Brillanten. Gestorben am 15. September 1843. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archival. und handschriftl. Quellen verf. 1. Thl. Von 1777 bis 1813. Mit 1 Bildniß, 1 Uebersichtskarte u. 4 Skizzen. gr. 8. VI, 297 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Leinw. 8 M.

Corporalschaftsbuch. (Aus: „Unteroffizierkalender“, Ausg. A.) 16 S. 79 S. Berlin, Liebel. kart. 40 Pf.

Dossow's, v., Dienst-Unterricht für den Infanteristen des Deutschen Heeres. Nach den neuesten Bestimmungen bearb. 35. Aufl. 8. VI, 181 S. m. 90 Abbildungen. Berlin, Liebel. kart. 60 Pf.

Eintheilung und Quartierliste des Deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. October 1894. 73. Aufl. 8. 52 S. Berlin, Liebel. 35 Pf.

Eiswaldt, Oberstlieut., Dienst-Unterricht f. den Train-Gemeinen. 15. Aufl. 12. VIII, 276 S. m. 4 Taf. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Geschützführerbuch. (Aus: „Unteroffizier-Kalender“, Ausg. A.) 16. 65 S. Berlin, Liebel. kart. 40 Pf.

Glasenapp, Prem.-Lieut. v., Geschichte des Schleswig-Holsteinschen Ulanen-Regiments Nr. 15 von seiner Stiftung bis zum Tage des 25jährigen Bestehens. Auf Befehl des Königl. Regiments zusammengestellt. Mit Abbildgn. u. Karten in Steindr. Lex.-8. VII, 232 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Halbldr. 11 M.

Köhler's Leitfaden f. den Dienst-Unterricht des Infanteristen. 48. Aufl. 12. IV, 167 S. m. Abbildgn. Straßburg, Straßburger Druckerei u. Verlagsanstalt. kart. 50 Pf.

Kuhn, Maj. a. D. A., die Aufnahme-Prüfung f. die Kriegs-Akademie. Ein Hülfsmittel zur Vorbereitung f. die Kriegs-Akademie und für militär. Uebungs-Reisen. II. Nachtrag (1894) m. 3 Generalstabskarten, Sect. Prenzlau/Woldegk u. Friedland i. Westpr. 1 : 100,000. gr. 8. 15 S. Berlin, Liebel. 1 M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Feldkunde (Terrainlehre, Planzeichnen und Aufnehmen) auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearb. 8. Aufl. Mit Abbildungen in Holzschn. u. in Steindruck. 4. V, 92 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 M. 30 Pf.

— f. den Unterricht in der Waffenlehre auf den Königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. 7. Aufl. Mit Abbildungen im Text und in Steindr. 4. IV, 64 S. Ebd. 3 M.

Müller, Gen.-Lieut. a. D. H., die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation und Taktik von 1815 bis 1892. Mit besond. Berücksicht. der Preuß. u. Deutschen Artillerie u. m. Benutzung dienstl. Materials dargestellt. 3. Band. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 M.

Pfeiffer, Lieut., Dienstunterricht der königl. bayerischen Cavallerie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts und Handbuch für den Cavalleristen. 5. Aufl. 8. 141 S. m. 6 Taf. und 1 Bildniß. Bamberg, Schmidt. 50 Pf.

Siber, Hauptm. Dir.-Assist., Tafel f. den Unterricht über das Gewehr 88, den Karabiner 88 u. das Gewehr 91. 2. Aufl. 57×74,5 cm. Farbendr. Berlin, Liebel. 1 M.

Trotha, Oberstlieutnant z. D. 1. Inspicient Bureauchef Thilo v., die kaukasische Kosaken-Brigade im Balkan-Feldzug 1877/78. Kriegsgeschichtliche Studie. Mit Karten u. Skizzen in Steindr. gr. 8. XVII, 201 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. in Leinw. 6 M.

Unter chinesischer Flagge. Schilderungen der Erlebnisse e. ehemal. Deutschen Seeoffiziers. gr. 8. III, 63 S. Kiel, H. Eckardt. 1 M.

Waldersee, Gen.-Lieut. F. G. Graf v., Leitfaden f. den Unterricht des Infanteristen. 128. Aufl., von Neuem durchgesehen von General Gen.-Adjut. A. Graf von Waldersee. 8. 240 S. Berlin, Barthol u. Co. 60 Pf.

Wille, Gen.-Major z. D. R., Fortschritt und Rückschritt des Infanterie-Gewehrs. Mit 53 Abbildungen auf 4 Taf. und im Text. gr. 8. IV, 216 S. Berlin, R. Eisenschmidt. 4 M. 50 Pf.

Anzeigen.

Sonntag Abend 9 Uhr entschlief sanft nach langen Leiden unser geliebter Gatte, Vater, Bruder, Schwager und Onkel

der Herausgeber und Chefredacteur der internationalen „Revue“ über die gesammten Armeen und Flotten, Ritter hoher Orden

Herr Carl Ludwig Ferdinand von Witzleben

im 62. Lebensjahre.

Dies zeigt tiefbetrübt an, im Namen der Hinterbliebenen

Elisabeth v. Witzleben
geb. Andreae.

Dresden, am 29. October 1894.

Kaisers Geburtstag 1895!

Den Druck verliess — **compl. zum Auflegen** — das **Aufführ.-Material** zur Feier des **Allerh. Geburtstages S. M. Kaiser Wilhelm's II:**

1. **Volldampf voraus!** Festprolog v. Oscar Walther.
2. Hohenzollern's Soldaten, oder: **Der 27. Januar, Nachts um die 12. Stunde.** Festspiel von Georg Bindewald (5 Herren.)
3. Lang lebe der Kaiser, oder: **36 Knospen am Baum.** Humorist.-patriot. Genrebild von Martin Böhm. (4 Herren, 1 Dame.)

Das Festsp. „**Hohenzollern's Soldaten**“ aus der Feder des Herrn Hauptmann **Georg Bindewald** — ist **kernig, kraft-** und **schwungvoll;** das humor. Stückchen „**Lang lebe der Kaiser**“ reiht sich dem **Besten** des auf dies. Gebiete schaffenden Verfassers an.

Beide Stücke — **compl. z. Auflegen,** also mit Duplikat u. gedr. Rollen — sind **ganz leicht aufführbar. Preis d. vollständigen Aufführungs-Materials:** 6 Mk.

Ferner erschien **soeben,** ebenf. compl. Friede auf Erden, oder: **Des alten Soldaten Weihnachtsengel.** Weihnachtl. Genrebild in 1 Act. (5 Herren, 1 Dame.) Ein **allerliebst. Weihnachts-Stück** für Krieger- und militär. Kreise. Dazu: **Weihnachten 1894!** Poet. Fest-Prolog. **Preis** des **vollst. Weihnachts-Aufführungs-Materials**

4 Mk. ☛ Gesammt-Preis für **vollständ. Kaiser-Geburtst.- u. das Weihnachts - Aufführ.-Material also Alles in Allem —:** — **9 Mk.**

Theater-Verlag **Martin Böhm,**
Berlin SW., Neuenburger-Strasse 8.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Grundriß der Waffenlehre.

Zum Gebrauch auf den Kriegsschulen, sowie im Cadetten-Corps und für jüngere Offiziere der Deutschen Armee unter Zugrundelegung des § 27 der Bestimmungen über Organisation und Dienstbetrieb der Kriegsschulen

bearbeitet von

J. Schott,

Major z. D., zur Zeit Lehrer der Waffenlehre an der Selecta der Haupt-Cadetten-Anstalt in Lichterfelde.

Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage.

Mit vielen Tabellen, 5 Holzschnitten und einem Atlas von 24 Kupfertafeln

Preis 12 Mark.

Eine Kritik dieses Werkes in dem Pariser **Journal des sciences militaires** sagt u. A. Folgendes:

„**Cet ouvrage, pour la première fois en 1868, réédité en 1872 vient, dans sa troisième édition, de recevoir de nombreuses augmentations qui le mettent au courant de l'armement actuel des grandes puissances.**

Ainsi que l'indique son titre, le livre du major Schott est essentiellement didactique et, à de légères différences près, il correspond assez exactement au cours d'artillerie professé à l'Ecole de St. Cyr.

L'atlas qui accompagne le cours contient près de 300 figures à grande échelle, bien dessinées et bien gravées.“

In Deutschland hat das genannte Werk bereits sehr günstige Beurtheilungen gefunden.

Dasselbe darf besonders auch den Truppen-Offizieren bestens empfohlen werden, namentlich jenen, die sich auf das Examen zur Aufnahme in die Kriegs-Akademie vorbereiten wollen.

Englisch *von den Professoren Dr. van Dalen, Lloyd, Langenscheidt.*

Französisch *von den Professoren Toussaint und Langenscheidt.*

Deutsch *von Professor Dr. Daniel Sanders.*

Langenscheidt'sche Verlags-Buchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt) **Berlin SW 46.**

Toussaint-Methode Langenscheidt

Briefl. Sprachunterricht für Selbststudierende: Sprechen, Lesen, Schreiben und Verstehen von der ersten Stunde an. — 43 Auflagen seit 1856!

Engl. od. Franz.: Jede Sprache 2 Kurse à 18 M. (auch in einzelnen Briefen zu beziehen); Kursus I u. II zusammen 27 M.
Deutsch: Ein Kursus von 20 Briefen, nur kompl., 20 M.
Brief 1 jeder Sprache als Probe à 1 M. (Marken).

☛ *Wie Prospekt nachweist, haben Viele, die nur diesen (nicht mündlichen) Unterricht benutzten, das Examen als Lehrer der bezüglichen Sprache gut bestanden.*

„Wer kein Geld wegwerfen und wirklich zum Ziele gelangen will, bediene sich nur dieser, von Staatsminister Dr. v. Lutz Exclz., Staatssekretär Dr. v. Stephan Exclz., den Professoren Dr. Büchmann, Dr. Diesterweg, Dr. Herrig und anderen Autoritäten empfohlenen Original-Unterrichts-Briefe.“ **(Neue freie Presse)**

„Toussaint-L.'s Briefe übertreffen alle ähnlichen Werke.“ **(Meyers Konv.-Lex., 4. Aufl., XV, 185.)**

Cocos-Turnmatratzen
und
Turnmatten,
Cocos-Schießdecken
und
Cocos-Teppichen.

Rüsselsheim a/M. **Adam Schildge IV.,**
Erfinder der Cocos-Turnmatratzen und Matten.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 88. Darmstadt, 4. November. 1894.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein $8^1/_2$ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Kaiser Nicolaus II. von Rußland.

** Als Nachfolger seines Vaters, des Czaren Alexander III., hat der bisherige Großfürst-Thronfolger Nicolaus am 1. November d. J. den Russischen Thron bestiegen. Es dürfte darum angezeigt erscheinen, einen Blick auf den bisherigen Lebensgang des neuen Kaisers zu werfen.

Nicolaus II. wurde am 6. Mai 1868 in Petersburg geboren, er steht also gegenwärtig erst in seinem 27. Lebensjahr. Er empfing im Hinblick auf seine dereinstige hohe Stellung unter Oberleitung des General-Adjutanten Danielowitsch, eines vornehm denkenden, hochgebildeten Mannes, eine ebenso gründliche wie vielseitige Erziehung und wissenschaftliche Bildung, in welcher die Pflege der realen Wissenschaften die sogenannte classische und Gymnasial-Bildung überwog. Desto gründlicher wurde das Studium der Geschichte der letzten Jahrhunderte, insbesondere der Russischen Geschichte der Neuzeit, und der Geographie betrieben. General Danielowitsch hielt ferner darauf, daß sein hoher Zögling eine eingehende Kenntniß der Muttersprache, sowie eine gewisse Leichtigkeit in dem Gebrauch der Deutschen, Dänischen, Französischen und Englischen Sprache sich erwarb. Auch in die Literatur der genannten Sprachen wurde der Thronfolger eingeweiht, so daß sich derselbe, bei seiner Vorliebe für diesen Theil seiner Studien, außerordentliche Sprachkenntnisse aneignete. Besonders ernst wurde auch das Staats- und Verwaltungsrecht, die Finanzwissenschaft und die Rechtskunde behandelt. Man zog zu diesem Zweck die gediegensten Lehrkräfte heran und trug dafür Sorge, daß die Vortragsweise der Lehrer sich von jeder Voreingenommenheit für bestimmte Richtungen frei hielt. General Danielowitsch wachte namentlich auch darüber, daß der Unterricht nicht durch Parteistimmungen beeinflußt wurde.

Die Kaiserlichen Eltern legten einen besonderen Werth darauf, daß ihr Sohn seinen Gesichtskreis durch größere Reisen in das Ausland erweitere. Zu diesem Zweck trat der Großfürst-Thronfolger im Jahre 1890 eine längere Reise nach dem Orient und nach Asien an, auf welcher er, wie bekannt, einst in Lebensgefahr gerieth. Es war im Frühjahr 1891, als Großfürst Nicolaus auf seiner Rückkehr von Batavia über Saigon sich nach Hongkong und sodann nach Japan begab. Am 29. April besuchte er den Ort Otsu am Brewasee (6 Meilen von Kirtu), um dort einen alten Tempel zu besichtigen, an dem sich interessante Bildwerke aus früherer Zeit befinden. Hier führte ganz plötzlich ein Japanischer Polizeisoldat, wie es scheint aus religiösem Fanatismus, mit dem Säbel einen Hieb nach dem Kopfe des Thronfolgers. Hätte nicht sein Reisebegleiter, Prinz Georg von Griechenland, weitere Hiebe des Japaners entschlossen abgewehrt, so wäre es leicht um das Leben des Großfürsten Nicolaus geschehen gewesen. Allerdings hatte er eine Wunde am Kopfe davon getragen, jedoch hatte die Kopfbedeckung — ein Tropenhelm — die Wucht des Hiebes vermindert, so daß die Reise bald weiter fortgesetzt werden konnte. Kaiser Alexander III. erließ aus Anlaß der glücklichen Rückkehr seines Sohnes einen besonderen Ukas und ernannte den Thronfolger zum Chef des

Ostsibirischen Jäger-Regiments. Bei Gelegenheit seines Besuches in Ost-Sibirien hatte der Czarewitsch die eben fertig gestellte erste Strecke der großen Sibirischen Eisenbahn, d. h. die Ussuri-Bahn, eröffnet.

In das Russische Heer trat der jetzige Kaiser mit 18 Jahren und zwar der Tradition gemäß in das Preobraschenskische Garde-Infanterie-Regiment ein. Daran schlossen sich Dienstleistungen bei den anderen Waffen, in denen er den Grund zu einer guten Kenntniß des Dienstbetriebes und der Ausbildung der Cavallerie und Artillerie legte. Bei diesen Dienstleistungen bethätigte der Thronfolger stets einen großen Hang zum kameradschaftlichen Zusammenleben mit den jüngeren Offizieren, seinen Altersgenossen, eine Neigung, der General Danielowitsch im Interesse einer selbständigeren Charakter-Entwickelung des jungen Fürsten kein Hinderniß in den Weg legte.

Entsprechend dem in der Kaiserlichen Familie herrschenden Brauch nahm der Großfürst an allen, auch den anstrengendsten Uebungen der Truppen, denen er angehörte, Theil, er gewann so ein richtiges Urtheil über die Leistungsfähigkeit und die taktische Eigenart derselben. Den Dienst selbst behandelte er mit größter Pflichttreue, er verfuhr ohne Schonung, ja mit Strenge gegen sich selbst, um überall in der Armee ein gutes Vorbild zu geben.

In seinen Charakter-Eigenschaften gleicht der jugendliche Monarch vielfach seinem Vater. Ebenso wie dieser hat er einen ausgeprägten Familien-Sinn und eine warmherzige Zuneigung zu seinen Eltern und seinen Geschwistern.

Ein besonderer Nachdruck wurde bei der Erziehung darauf gelegt, in dem jungen, für den Thron bestimmten Fürsten ein starkes monarchisches Bewußtsein zu erwecken und ihn mit den hehrsten Empfindungen für die Würde des Czarenthums zu durchdringen.

Mit inniger kindlicher Liebe hing der Czarewitsch an seinem Vater, der für ihn neben dem Staats- und Kirchen-Oberhaupt auch der beste, zärtlichste Freund und Lebensgefährte war. Mit dem Ableben Alexander's III. ist ein Band zwischen Vater und Sohn gelöst worden, wie es enger und fester nicht bestehen und wie es jeder Familie zum Vorbild dienen kann.

Bei seinen wiederholten Besuchen am Deutschen Kaiserhofe hat sich der Großfürst Nicolaus Alexandrowitsch die Sympathien der Kreise erworben, mit denen er in nähere persönliche Berührung gekommen.

Allgemein wurden die Offenheit seines Wesens, die Feinheit seiner Umgangsformen im gesellschaftlichen Verkehr und die Unbefangenheit seiner Anschauungsweise gerühmt. Zu dem Preußischen Heere steht derselbe dadurch in persönlicher Beziehung, daß er Chef des 1. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8 ist und daß er à la suite des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1 geführt wird.

Czar Nicolaus II. steht im Begriff, einer Prinzessin aus dem Großherzoglich Hessischen Fürstenhause, welches seit Jahrzehnten durch Familienbande mit der Russischen Herrscher-Familie verknüpft ist, die Hand zur Vermählung zu reichen. Diese Verbindung kann wohl dazu beitragen, daß der Czar Nicolaus, dessen Ansichten über Europäische Cultur denen seines Großvaters Alexander II. ähnlich und nicht den stark in national-russischem Sinne entwickelten seines Vaters gleich sein sollen, größere Sympathien auch dem Deutschen Reich beweisen wird. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß jeder Beherrscher des Russischen Reichs sich genöthigt sieht, seine eigenen Ansichten dem großen Ganzen unterzuordnen und daß die von dem Willen des Volkes getragene Politik des Staates in der Regel an der Newa den Ausschlag giebt. Seine Pflichten werden dem Czaren durch die Haus- und Reichsgrundgesetze vorgeschrieben, und wenn auch in diesem Herrscher sich die höchste gesetzgebende, vollziehende und oberrichterliche Gewalt fast ohne jede Beschränkung vereinigt, so ist er doch an manche Rücksichten gebunden, die er keineswegs verletzen darf. Man wird daher abzuwarten haben, in welcher Art und Weise sich Charakter

Moltke's Seelenart.

(Schluß.)

Moltke's Einfachheit und Bedürfnißlosigkeit war außerordentlich. Auf Reisen nahm er immer nur das Unentbehrlichste mit, auf die Gefahr hin, sich zu erkälten oder tagelang im Frack einherzugeben. So entschuldigt er sich auch am 7. December 1875 zur Zeit eines allgemeinen Nothstandes, er könne nicht die gewünschten Stiefel für Bedürftige schicken, weil er selbst deren nur zwei Paar habe. Durch eine harte Jugend gestählt, war Moltke einfach in allen seinen Gewohnheiten. Seine Arbeits- und sein Schlafzimmer in Creisau waren von fast dürftiger Einfachheit. Bis in's höchste Alter erfreute er sich eines tiefen und gesunden Schlafes, dafür war er lebenslang ein Frühaufsteher. Niemals gebrauchte er beim Ankleiden die Hülfe eines Dieners. Auf seine Kleidung verwendete er wenig Sorgfalt; er besaß nie mehr als zwei Anzüge und trug sie bis zur äußersten Grenze des Möglichen. Auf dem Lande oder auf Reisen trug Moltke ausnahmslos bürgerliche Tracht.

Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß ein bedeutender Kriegsmann nicht gerade eine überwältigend stattliche, sichtlich kriegerische Erscheinung zu haben braucht. Tilly und Prinz Eugen von Savoyen, Friedrich der Große und Napoleon I. waren Männer von unscheinbarem Wuchs; neben dem kühnen kräftigen Husarenkopf eines Blücher, dem schönen stolzen Antlitz eines Gneisenau steht die schmächtige, in sich versunkene Gestalt Scharnhorst's, „des Schlachtendenkers", des Mannes, mit welchem Moltke in seinem ganzen Wesen eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte. Zwar nicht in Bezug auf die äußere Erscheinung, denn Moltke war ein Mann von hohem Wuchs, wenn auch hager, Nacken und Haupt leicht gebeugt. Aber beiden gemeinsam ist der Mangel einer strammen militärischen Erscheinung, die bürgerliche Freiheit des Bewegens, die stille, sinnende Art, die geräuschlose und nachhaltige Wirksamkeit, die zähe Beharrlichkeit. Scharnhorst hieß bei den adeligen Berliner Offizieren verächtlich „der Professor", über Moltke lesen wir: „Würde man ihn in Civil stecken, so könnte man glauben, einen alten Professor der Mathematik oder der Philosophie vor sich zu haben."

Das gilt freilich mehr von dem alten Moltke. Als Lieutenant war er nach seinem Profilbild ein hübscher junger Mann; die Zeichnung von Bujukdere läßt ihn bereits sehr schlank erscheinen; auf dem Bild im achten Bande der „gesammelten Schriften" erscheint er als stattlicher Mann zu Anfang der Fünfziger; Haar und Bart lassen nichts zu wünschen übrig. Aus der Türkei kommt er zurück, wie er selbst der Braut



und politische Ziele des jugendlichen Monarchen entwickeln werden.

Das Deutsche Reich hat durchaus keinen Grund, auf den so eben vollzogenen Thronwechsel in Rußland mit Unruhe oder gar Besorgniß zu blicken. Das gegenseitige Verhältniß beider Staaten war in den letzten Jahren ein erwünschtes und wird nach allen Anzeichen es gewiß auch bleiben. Während des ersten und zweiten Jahrzehnts des auf die Neige gehenden 19. Jahrhunderts haben beide Mächte einen gemeinsamen Feind bekämpft, in der Folge haben sie niemals die Waffen gekreuzt.

Unsere Cadetten-Corps.

[v. St.] Diesen Titel führt eine Schrift von 45 Seiten, die so eben im Buchhandel von einem ungenannten Verfasser erschienen ist.*) Ich habe sie mit wachsendem Erstaunen gelesen. Eigentlich ist sie gar nicht der Widerlegung oder Besprechung werth. Ich halte den Verfasser überhaupt gar nicht für einen Offizier. Entweder ist er, wie mir scheint, Socialdemokrat oder sonst ein mißvergnügter Ignobile; daß er nicht einmal Cadet gewesen sein kann, werde ich im Laufe der Besprechung zu beweisen suchen.

Ich gehöre durchaus nicht zu denen, die blindlings der Organisation des Cadetten-Corps beistimmen. Ich wünsche z. B., daß die Knaben erst mit dem 14.—15. Jahre aufgenommen werden, denn für kleine 10—11jährige Jungen hat die militärische Erziehung manche Härten: nach der Trommel aufstehen, beten, lernen, essen, schlafen gehen, ist nichts für's Herz, der kleine Kerl wird die Mutter oft herbeisehnen. Aber man kann den Cadetten doch keine Gouvernanten halten, und daß sie oft mit 10—11 Jahren schon aus dem Elternhause fort müssen, liegt hauptsächlich daran, daß bei den häufigen Versetzungen der Väter ein wiederholter Schulwechsel vermieden werden soll, und daß die Väter bei oft großer Familie selten das Vermögen haben, um den Knaben jahrelang im Hause und auf dem Gymnasium zu halten. Ich denke auch, daß es ein guter Grundsatz ist, den Jungen fortzugeben; ein großer Sohn im Hause thut selten gut, während eine Tochter bei der Mutter eine bessere Erziehung erhält als im feinsten Pensionat. Aber, wie gesagt, wünschenswerther wäre es, wenn die Knaben schon das 14. oder 15. Jahr erreicht hätten, sobald sie in's Corps treten.

Doch nun zu dem Inhalt unserer Schrift.

Der Verfasser sagt im Vorwort, daß er lange Zeit unschlüssig gewesen sei, ob er seine Ansichten der Oeffentlichkeit übergeben dürfe. O, si tacuisses, philosophus mansisses! kann man auch hier ausrufen. Die ganze Schreiberei ist so sehr bei den Haaren herbeigezogen, so voller Ungeheuerlichkeiten, daß der, welcher Cadet gewesen ist, sofort merkt, daß sie von einem Nichtmilitär verfaßt ist, wenn der Anonymus auch wiederholt versichert, Cadet und Offizier gewesen zu sein, und ab und zu von „unserem schönen Heer" und von seinen „guten Absichten" spricht. Diese guten Absichten bestehen darin: „das Schönpflästerchen von diesem eiternden Geschwür unserer Heeres-Verfassung abzureißen und den Giftbrunnen zu zeigen, von dem aus alljährlich unbemerkt und unbehelligt sich die zersetzenden Säfte dem herrlichen Körper unserer Armee mittheilen."

Ferner will er aus Mitleid schreiben für diejenigen, welche einst gleich ihm verdammt werden sollten, unter den Ketten einer so veralteten Einrichtung zu seufzen und zu schmachten. „Wer all' die Thränen gesehen hat, welche in den Mauern von Cadetten-Corps geflossen, wer einen Blick gethan hat in das ganze Elend der stumpfen Resignation eines also gebrochenen jugendlichen Geistes, wer all' die Leere einer derartig verfehlten Existenz gefühlt hat, für die

*) Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich.

---

schreibt, wie ein trainirtes Pferd, nichts als Sehnen und Knochen, anscheinend in schlechtem Futterzustand. Wie die Goethe-Gelehrten festgestellt haben oder doch gern feststellen möchten, seit wann der Dichter einen Schlafrock getragen, so werden auch dereinst unsere Moltke-Gelehrten ergründen, seit wann er sich einer Perrücke bedient habe, was zwischen 1851 und 1870 eingetreten sein muß. Wir Alle kennen des großen Mannes ernstes, gedankenreiches Angesicht, die tiefen Furchen, die körperliche Anstrengung und rastlose geistige Arbeit in die Stirn und die blassen, bartlosen mageren Wangen gezeichnet haben, das tiefe sinnende, fast schwermüthig blickende Auge, die schmalen Lippen, die auf eine nur dem Ernst des Lebens zugewandte Seelenstimmung deuten. Wenn in Bismarck's kraftvollen Zügen sich vor Allem der eiserne Wille ausspricht, dann in denjenigen Moltke's der Gedanke.

Den „großen Schweiger" nannten ihn die Zeitgenossen; bekannt ist das Scherzwort, daß er in sieben Sprachen zu schweigen verstanden habe. Damit scheint in schärfstem Gegensatz zu stehen eine Aeußerung in den Briefen eines Wissenden, welche die „Gartenlaube" 1871 mittheilte. Der Verfasser, welcher allem Anschein nach mit Moltke in nahem Verkehr stand, nennt es eine durchaus unwahre Fabel. „Graf Moltke ist nicht nur kein besonders schweigsamer Mann, obwohl er natürlich zu verschweigen wissen wird, was er am zweckmäßigsten für sich behält, sondern er ist sehr gesprächig, besitzt eine angenehme lebhafte Unterhaltungsgabe und theilt sich gern mit. Von den Hunderttausenden, die von seiner Schweigsamkeit erzählen, hat unmöglich auch nur ein Einziger Gelegenheit gehabt, ihn im engeren Kreise zu sehen, oder eine etwas längere Zeit sich in seiner Nähe befunden oder gar selbst mit ihm gesprochen." Andererseits sagt der Vertrautesten einer, v. Verdy, über ihn: „Nicht umsonst wurde er der große Schweiger genannt, wenngleich er in späteren Jahren doch mittheilsamer geworden, als dies früher der Fall war." Jedenfalls war die vielberühmte Schweigsamkeit keineswegs immer vorhanden. Es darf nur an die vortrefflichen Reden im Reichstag, die an Klarheit und Schönheit der Sprache mit dem Alter des Feldmarschalls noch zuzunehmen schienen, erinnert werden. Leeres Geschwätz war ihm allerdings ein Gräuel. Vielleicht der gewissenhafteste Zuhörer im Reichstag, verließ er doch, wenn gewisse Redner auftraten, den Sitzungssaal, während es als eine schmeichelhafte, ermuthigende Anerkennung galt, wenn der alte Herr, um besser zu hören, sich in die Nähe des Redners begab.

Entschieden wortkarg war der Feldherr bei den wenigen Tischreden, die er zu halten hatte. Nur einmal, bei Gelegenheit der Generalstabsreise in Schleswig-Holstein 1881, ließ er sich zu einem längeren, vom liebenswürdigsten Humor getragenen Trinkspruche herbei. Wenn er am Geburtstag des Kaisers die

eine mitleidige Kugel oft noch das Beste ist, — der wird mir Dank wissen für meine Offenheit."

Soll man es für möglich halten, daß dergleichen gedruckt wird, daß es Menschen giebt, die diesem Blödsinn zustimmen bei den Beweisen, die täglich, stündlich von der Tüchtigkeit unseres Offizier-Corps gegeben werden, welches zu so und soviel Prozenten aus dem Cadetten-Corps hervorgegangen ist?!

„Deshalb wende ich mich vor Allem an Euch Deutsche Mütter!" ruft der Verfasser. „Lest die folgenden Zeilen Wort für Wort, prüft sie auf die ganze Schwere ihres Inhalts, und dann — dann stiftet dieses Buch vielleicht in einzelnen Fällen Gutes." „Euch, Ihr Leiter der Heeres-Verwaltung, Euch, Ihr Volksvertreter (Aha!) — fährt er fort — will ich es nur zurufen: Schaut her! Hier handelt es sich nicht um den Ruin Einzelner, nein, hier zieht dieser individuelle Bankerott Tausende, die ganze Armee, das ganze Volk mit an den Abgrund." Na, mehr kann man als Einleitung nicht verlangen!

I.
Warum schicken wir unsere Söhne in's Cadetten-Corps?

Der Verfasser nennt die neuaufgenommenen Zöglinge beständig die „Neuen", — das Wort in Anführungs-Zeichen, zur Bekräftigung, daß diese so von ihren Kameraden betitelt werden. Dies gilt mir als unumstößlicher Beweis, daß die Broschüre nicht von einem ehemaligen Cadetten verfaßt ist, denn von denen weiß Jeder, daß die Neuen „Schnappsäcke" heißen. Diese meine Bemerkung ist nicht unwichtig, ich werde im Laufe der Besprechung noch mehr Beweise dafür bringen.

Selbstredend kommt bei einer so frühen Berufswahl die Selbstbestimmung des Kindes noch nicht in Frage; damit hat der Verfasser Recht, und das wissen wir Alle. Aber dadurch, daß in der jetzigen Organisation des Corps dem Zögling geboten ist, vor dem Austritt sich auch für einen Lebensberuf zu entscheiden, den der Abgang aus einer höheren Realschule ermöglicht, fällt diese vermeintliche Härte fort — er kann, nach einem Examen in Ober-Secunda, außer Jura, Theologie und Medicin jedes Fach erwählen —, außerdem aber im Laufe seines Studiums im Corps dies jederzeit verlassen und zu einem Gymnasium übertreten, wenn bürgerliche Beeinflussungen oder ausgesprochene Abneigung gegen den Militärstand dies bedingen sollten.

Der Verfasser meint nun, daß das Cadetten-Corps für mißrathene Jungen, „geborene" Taugenichtse, vielleicht eine gute, wenn auch harte Schule sein möge, aber wie Kinder, die sich stets zur Zufriedenheit ihrer Eltern und Erzieher geführt haben, einer derartigen „Zwangsanstalt" überliefert werden können, versteht er nicht. Es kommt dann eine Tirade über den Abschied von der schluchzenden Mutter, die Fahrt zum Corps und die „Verrohung" des Vaters, der selbst als früherer Cadet die richtige Würdigung für ein Familien-Leben völlig verloren hat.

Ich bin selbst Cadet gewesen, meine 3 Söhne waren es. Wir sind immer mit Thränen aus dem Elternhause in's Corps zurückgefahren nach den Ferien und haben eine ganze Zeitlang Heimweh gehabt, aber daß ich oder meine Söhne nun im Corps „verroht" wären, muß ich bestreiten. Außerdem sind dieser Trennungsschmerz und das Heimweh dieselben, wenn der Zögling statt in das Corps nach Schulpforta oder einer anderen Erziehungs-Anstalt zurückreisen muß.

Ich habe schon oben gesagt: die Söhne müssen hinaus aus dem Elternhaus, und daß die Offiziers-Söhne meistens wieder Offiziere werden, ist nichts Auffallendes. Der Verfasser aber wundert sich darüber, daß das Standes-Vorurtheil sie nicht auch ein Handwerk ergreifen ließe, denn, so sagt er, „Handwerk hat goldenen Boden", aber dieses Sprüchwort ist wie so viele andere nicht immer zutreffend, und ein Handwerk zu erlernen ist, so ehrenwerth es bleibt, doch Geschmacksache. Warum soll denn nun der Sohn eines alten Offiziers Schneider oder Schuster werden, wenn er

---

Offiziere des Generalstabs zum Festmahl bei sich versammelte, war sein Trinkspruch nie anders als: „Auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Königs!" oder: „Seiner Majestät dem Kaiser und König!" Was soll ich, mochte er denken, in diesem Kreise Langes und Breites über den Kaiser reden? Im Generalstab aber wurde wohl zuvor darüber gestritten, ob Moltke's Spruch acht oder neun Worte lang sein werde, ja im Jahre 1884 wurde die Wette um ein Austern-Frühstück, daß Moltke höchstens neun Worte sprechen werde, glänzend verloren. Der Feldmarschall hatte den Zusatz „Meine Herren!" gemacht, zwei Worte mehr. Die Wette war verloren; der unglückliche Verlierer aber war der Meinung: „Der Feldmarschall wird alt, — er fängt an, geschwätzig zu werden."

Andererseits konnte Moltke im Kreise seiner Generalstabs-Offiziere auf der Reise, wenn wochenlange gemeinsame Arbeit im Freien die Geister einander genähert hatte, sehr heiter sein. Nach v. Verdy's Bericht hatte dann seine Heiterkeit etwas kindlich Rührendes; er liebte harmlose Neckereien und betheiligte sich an denselben. Und ebenso berichtet Moltke's Gutsnachbar und Schwäher Graf Bethusy im V. Bande der „gesammelten Schriften", welcher überhaupt für die Kenntniß von Moltke's Seelenart eine reiche Fundgrube ist: „Vom großen Schweiger war im Familienverkehr nur in seltenen Augenblicken etwas wahrzunehmen. Er konnte stundenlang mit meiner Frau und meinen erwachsenen Kindern plaudern, denen er allen wie ein naher Verwandter entgegentrat, und wahrhaft bezaubernd war sein mild-freundlicher Ausdruck, wenn er mit der nachwachsenden Schaar meiner Enkel, auch den ihm nicht verwandten, sich spielend beschäftigte."

Die Gegensätze lassen sich wohl nicht schwer vereinigen. Daß Moltke auch unterhaltend und gesprächig sein konnte, daß ihm ein vergnügliches Scherzwort zu Gebote stand, das sehen wir schon aus seinen Türkischen Reisebriefen; aber ohne Zweifel widerstrebte es völlig dem Wesen des ernsten, fortgesetzt geistig arbeitenden Mannes, mit nicht durchaus Nahestehenden ein flüchtiges, oberflächliches Alltagsgespräch zu führen. Der Mann, welcher Freunden und Geistesverwandten gegenüber sich zwanglos und sogar mit liebenswürdiger Gesprächigkeit gehen läßt, ohne je unbedeutend zu werden, ist der Welt gegenüber verschlossen, von kurzen Worten, „der große Schweiger". Dabei wird es wohl auch sein Bewenden haben.

---

lieber Offizier werden will? Ich kann hier gar nicht auf die vielen Unsinnigkeiten des Verfassers eingehen, — dazu müßte ich die Broschüre fast Zeile für Zeile citiren!

II.

Der „Neue" im Corps.

„Wie interessant! wird manches junge Dämchen beim Lesen dieser Ueberschrift ausrufen. Dann wird sich besagtes Backfischchen graziös in eine Chaiselongue werfen" u. s. w. Mit diesem Blech beginnt der Verfasser das neue Capitel. Nun zieht er gegen Dewall los, der aus einem so düsteren Gemälde ein paar Lichtblicke herausgegriffen hätte und der der Journalist sei, mit welchem der Gatte das besorgte Gemüth der Mutter zu beschwichtigen sucht. Dann werden die haarsträubendsten Geschichten von den Martern der „Neuen" erzählt, die die älteren Cadetten ihnen zufügen, — eine mittelalterliche Folterkammer ist ein Daumenkissen gegen diese Phantasie! Daß die Cadetten-Witze mit den Schnappsäcken sich jährlich wiederholen, daß selbst einmal Rohheiten vorkommen, worüber das Mutter-Söhnchen Thränen vergießt, soll nicht geleugnet werden, — das kommt aber in jedem Knaben-Pensionat vor. Daß diese Neckereien aber systematisch aus Lust am „Schinden" ausgeübt werden, daß sich ganze Banden zusammenthun und von Stube zu Stube ziehen, zum „Neuen-Schinden", wie Verfasser sagt, ist übertrieben, denn es werden alle rohen Quälereien durch sofortige Entlassung aus dem Corps, in geringeren Fällen mit harten Strafen geahndet. Als ich vor 48 Jahren Cadet war, ging es gewiß noch rüpelhafter zu wie vor 24 Jahren, als mein ältester Sohn dort eintrat, und als meine jüngsten Söhne vor ungefähr 10 Jahren Cadetten wurden, war von solchen Peinigungen kaum noch die Rede. Es soll aber gar nicht in Abrede gestellt werden, daß, wo Knaben zusammen sind Prügeleien vorkommen; was aber der Verfasser darüber sagt und aus seinem Tagebuch aus der Cadettenzeit anführt, ist eitel Schwindel, denn er ist nie Cadet, überhaupt nicht Soldat gewesen, — höchstens ein verbummelter Einjähriger!

„Der Aufsichts-Offizier — sagt Verfasser — zieht es vor, durch scheinbar zufällige Abwesenheit den älteren Cadetten ein Vergnügen zu lassen, selbst wenn er in der Lage wäre, schützend einzuschreiten." Geradezu unglaublich! In diesem Abschnitt spricht der Verfasser von einem „Abtheilungs-Offizier bei der 2. Compagnie". Da es diesen Titel im Corps nicht giebt, werde ich in meiner Behauptung, daß Verfasser nicht Cadet war, wiederum bestärkt. Die reine Erinnerung, die der Neueintretende aus seinem Elternhaus mitbringt, wird ihm nach Ansicht des Verfassers auf's gemeinste getrübt, dadurch daß er von den Alten gezwungen wird, seine Eltern zu beschimpfen, indem seine Kleider, Stiefel, Wäsche die Runde durch unzählige Hände machen und als „höchst gemein" angestaunt werden; ist der Vater nicht vom Adel oder wenigstens Offizier, so muß der Neue die beißendsten Kritiken über seine Erzeugern hören. Wenn ich nicht selbst Cadet gewesen wäre und vom Jahre 1870—1892 mit geringer Unterbrechung Söhne in Plön, Berlin und Lichterfelde gehabt hätte, so würde ich mich hiernach fragen: ist denn der ganze Nachwuchs aus den besten Kreisen der Gesellschaft eine Räuberbande geworden?

„Der junge Cadet führt ein Sklaven-Dasein, und aus Sklaven können nur Tyrannen werden", meint Verfasser, „und Jeder hat nicht das edle Streben, dermaleinst im Leben etwas recht Tüchtiges zu leisten, sondern zumeist lediglich den verbissenen Hintergedanken: suche nur erst recht schnell ihr Vorgesetzter zu werden, dann wirst du es ihnen ganz anders fühlen lassen, was du einst gelitten hast". „Auch mir schwebten", führt er fort, während meiner ganzen Cadettenzeit ähnliche Rachegedanken vor; sie waren es, welche mich rasch alle Ehren des Corps erlangen ließen; ich ward Portepee-Ausgezeichneter, Gefreiter, Page, ich verließ das Corps als Erster, aber ich erkämpfte mir dies Alles nur, weil ich mich rächen oder vielmehr, weil ich recht unumschränkt wüthen wollte gegen Alles, was gleich mir die Cadetten-Uniform trüge." Dieser Satz läßt es doch glauben, daß Verfasser Cadet gewesen ist, und zwar in — China oder in einem Afrikanischen Raubstaate, denn als Preußischer Cadet mußte er wissen, daß die Bezeichnung „Portepee-Ausgezeichneter" nicht existirt, es heißt „Portepee-Unteroffizier", ferner daß Gefreiter eine niedere, nicht höhere Stufe ist, und daß nur Adlige Pagen werden; seine ganze Voreingenommenheit gegen den Adel läßt aber die Pagenwürde als eitel Schwindel erscheinen. Der Verfasser läßt die Cadetten unter sich mit „Herr" anreden, — wieder ein Beweis, daß er nie Cadet war.

Nun kommt der „Neue" nach Haus, das sonst so frische Gesichtchen bleich und abgehärmt durch körperliche Qualen und geistige Martern, so daß die Mutter ihr Kind kaum wieder erkennt! Ich habe im Gegentheil immer gefunden, daß die blassesten Mutter-Söhnchen durch Abhärtung und schmale, aber gesunde Kost Kraft und Farbe bekamen. „Wohl der Mutter, die den Sohn während dieses ersten Urlaubs noch bei verborgenem Weinen überrascht! Viel schlimmer steht es um die „Neuen", welche schon den ersten Urlaub als nichts Anderes als eine Gelegenheit zum rechten Austoben betrachten; diese haben sich schneller dem Cadetten-Corps acclimatisirt, sie werden in ihrem Sinne bessere Cadetten und deshalb schlechtere Offiziere und Bürger werden." Lauter Kohl!

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Die 100. Geburtstagsfeier des Generals Baeyer in Berlin.

General Baeyer ist der Begründer der internationalen Erdmessung und des Königlichen geodätischen Instituts in Berlin. Aus Anlaß seines 100jährigen Geburtstages fand in den Räumen des Instituts auf dem Telegraphenberge in Potsdam eine Gedenkfeier statt, welche sehr würdig verlief.

In Vertretung des Kaisers erschien Prinz Friedrich Leopold. Von der Familie Baeyer's waren seine 3 noch lebenden Kinder, Professor A. v. Baeyer, der bekannte Chemiker und Nachfolger Liebig's in München, Frau Geheimerath Ribbeck aus Leipzig mit ihrem Gatten und Fräulein Baeyer anwesend. Die permanente Commission der internationalen Erdmessung vertrat der Vice-Präsident derselben, der Italienische General-Lieutenant Ferrero, welcher zu diesem

Zwecke mit seinem Adjutanten, Lieutenant Chantre, aus Bologna hierher gekommen ist. Der Feier wohnten u. A. bei: der Chef des Militär-Cabinets Sr. Majestät, General v. Hahnke, der Chef des Generalstabs der Armee, Graf Schlieffen, der Chef der Landes-Aufnahme, General-Lieutenant v. Oberhoffer und viele andere wissenschaftlich bedeutende Männer. Auch der 86jährige Rechnungsrath Baumann war erschienen, welcher mit Bessel und Baeyer vor mehr als 50 Jahren an den Maßvergleichungs-Arbeiten thätig gewesen war. Die Gedenk-Halle des Instituts, geschmückt mit den Büsten von Baeyer, Bessel und Gauß, war reich decorirt.

Die Feier begann mit dem vom Potsdamer Männer-Gesangverein gesungenen Niederländischen Dankgebet: „Wir treten zum Beten". Hierauf hielt der Nachfolger des Verewigten, Geheimerath Professor Dr. Helmert, der jetzige Director des Instituts, die dem Andenken des Gefeierten gewidmete Festrede. Dann nahm General Ferrero das Wort, um in Französischer Sprache als Präsident der Italienischen Gradmessungs-Commission die Gefühle der Bewunderung für General Baeyer und der Sympathie für die Gelehrten des Landes, aus dem er hervorgegangen, auszudrücken; er erinnerte daran, daß vor 12 Jahren auf der Höhe des Capitols die Italienische Gradmessungs-Commission dem leider nun auch dahingegangenen Geisteshelden v. Helmholtz die für General Baeyer bestimmte goldene Medaille übergeben worden sei, und überreichte dem geodätischen Institut den Stempel, mit dem die Baeyer-Medaille geschlagen worden, sowie eine Anzahl dieser Medaillen selbst. Alsdann gab General Ferrero als Beauftragter der Reale Accademia dei Lincei, zu deren Mitglied er gleichzeitig mit Baeyer ernannt war, den Gefühlen der Genugthuung Ausdruck, daß die Römische Akademie den Mitarbeiter Bessel's unter ihre Mitglieder hatte aufnehmen können. Endlich erinnerte er als Vice-Präsident der permanenten Commission der internationalen Gradmessung an den unvergänglichen Ruhm, den sich General Bayer durch die Begründung der internationalen Gradmessung erworben. Der Gesang des Pilger-Chors aus „Tannhäuser" endete die Feier, an die sich eine Besichtigung des Instituts schloß. Alsdann vereinigte sich die Familie des Gefeierten mit Vertretern der Erdmessung bei Geheimerath Helmert zu einem Dejeuner. Das Grab des Generals Baeyer auf dem Jerusalemer Kirchhof in der Belle-Alliance-Straße zu Berlin war mit prächtigen Kränzen geschmückt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 3. November. [Neue Bestimmungen über die Instandhaltung der Fahnen und Standarten.] Hinsichtlich der Instandhaltung, bezw. Wiederherstellung von Fahnen und Standarten ist vom Königlichen Kriegsministerium Nachstehendes so eben verfügt worden:

„1) Jede Beschädigung der Fahnen und Standarten, welche eine Ausbesserung erforderlich macht, ist auf dem Dienstwege an das Kriegsministerium zu melden.

2) Sofern es sich nicht um Brüche der Stangen handelt, ist der Meldung eine Aeußerung darüber beizufügen, ob die Ausbesserung in sachgemäßer Weise an dem Standort des Truppentheils ausgeführt werden kann.

3) Wenn ein Bruch einer Fahnen- 2c. Stange — siehe Nr. 2 — eingetreten ist oder bei bereits ausgebesserten Stangen etwa infolge Lockerung der Beschläge, bezw. aus anderer Veranlassung die Kriegsbrauchbarkeit der Fahne 2c. zweifelhaft geworden sein sollte, so ist die betreffende Fahne 2c. gleichzeitig mit der Meldung zu 1 (seitens derjenigen Truppentheile, welche ihre Standorte außerhalb Münchens haben, in einer Kiste sorgfältig verpackt und als Werthstück versichert) unmittelbar an das Kriegsministerium einzusenden. — Die Fahnen- 2c. Bänder sowie die Standarten-Bandeliere sind nur insoweit beizufügen, als sie einer Ausbesserung bedürfen, bezw. Ersatz für sie beantragt wird.

4) Abhanden gekommene Theile des Fahnen- 2c. Beschlages dürfen durch die Truppentheile nur dann selbständig und ohne vorherige Anfrage ersetzt werden, wenn ein Abgang bei den Nägeln in Frage steht, mit denen die Fahnen- 2c. Tücher befestigt sind. Im Falle des Verlustes des Löwen, bezw. der Spitze oder des in ihr befindlichen Allerhöchsten Namenszuges oder der Krone, dann des Fahnen- 2c. Schuhes ist der erforderliche Ersatz in jedem Falle beim Kriegsministerium zu beantragen. Das Nämliche gilt bezüglich der Gedächtniß-Ringe, welche an den Fahnen befestigt sind."

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 1. November. [Einsetzung einer Commission zu Vorschlägen für die Vertheidigung von Warholm und Oscar-Frederiksborg.] Aus Anlaß der Ergebnisse der großen Flotten-Uebungen, welche im vorigen Monate bei den Seefestungen Warholm und Frederiksborg vorgenommen wurden, hat der König eine besondere Commission, bestehend aus dem Major bei Warholms Artillerie-Corps C. O. Sylvander als Vorsitzendem und den Capitäns bei der Fortification Juhlin-Dannfeldt, Quickfeldt vom Generalstabe, Fleming vom ersten Göta-Artillerie-Regiment und einem Flotten-Offizier als Mitgliedern eingesetzt. Dieselbe ist beauftragt, nach Untersuchung der Maßregeln, welche geeignet erscheinen, die Leitung der Vertheidigung Warholms und Oscar-Frederiksborgs im Ganzen und des Feuers der einzelnen Batterien im Besonderen zu erleichtern, Vorschläge einzureichen für die zu besagten Zwecken erforderlichen Anlagen und Anordnungen, wie Telegraphen- und Telephon-Leitungen zwischen den verschiedenen Theilen des Festungs-Umkreises und den darin befindlichen Batterien in Verbindung mit dem Observationsplatze, den Beleuchtungs-Stationen mit Maschinen und Apparaten, und nächstdem die Berechnungen über das zur Handhabung der Anlagen erforderliche Personal und die Kosten der Anlagen zu übergeben. Die unterm 22. v. M. ernannte Commission soll sobald wie möglich auf der Festung Oscar-Frederiksborg zusammentreten.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

* New-York im October. [Das neue Holland'sche unterseeische Torpedo-Boot.] Vor einiger Zeit erließ die Regierung ein Ausschreiben zur Einreichung von Plänen für ein neues unterseeisches Torpedo-Boot. Aus den zahlreich eingelaufenen, zum Theil abenteuerlichen Arbeiten ist ein Plan des Ingenieurs Holland zur Annahme gewählt und einer Gesellschaft, „The Holland Torpedo Boot Company", zur Ausführung übertragen worden. Das neue Untersee-Torpedoboot zeichnet sich vor seinen Englischen, Französischen und Spanischen Vorgängern, die alle mehr oder weniger Fiasco gemacht haben, dadurch aus, daß es sowohl wie ein gewöhnliches Boot normal schwimmt, unmittelbar unter dem Wasserspiegel und auf eine Tiefe von 21 Metern tauchen und fahren und sowohl durch Dampf, als auch Elektricität fortbewegt werden kann. Wie alle bekannten Unterseeboote, hat auch das Holland'sche die Form einer Cigarre, seine Länge beträgt 24 Meter, sein größter Durchmesser 3,30 Meter. Der stählerne Schiffskörper ist so stark gebaut, daß er einem Wasserdrucke bei 21 Meter Tiefe



Widerstand leistet. Der Hauptfortbewegungs-Apparat besteht in zwei vierfach expandirenden Maschinen von 500 Pferdekräften, welche je an einer Schraube wirken und dem Boote, bei normaler Schwimmlage, eine Geschwindigkeit von 16 Knoten ertheilen sollen. Die Geschwindigkeit vermindert sich auf 15 Knoten bei der Fahrt unmittelbar unter der Wasser-Oberfläche und beträgt nur 8 Knoten bei der Fahrt in größerer Tiefe bis 21 Meter, für welche die treibende Kraft Elektricität ist. Diese wird durch Dynamos erzeugt, welche von der eigenen Dampfmaschine getrieben werden und eine Anzahl von Accumulatoren speisen. Die aufgespeicherte Elektricität reicht für 16 Fahrstunden bei einer Geschwindigkeit von 8 Knoten, ebenso der mitgeführte Kohlenvorrath für 16 Dampfstunden. Das Boot hat also einen verhältnißmäßig großen Actions-Radius, kann überall verwandt werden, wo es Kohlen findet und ist unabhängig von den Elektricitäts-Speisestationen, wie die Französischen Unterseeboote, welche nur durch Accumulatoren fortbewegt werden, da es seine Elektricität selbst erzeugen kann. Die Tauchung erfolgt durch in wasserdichte Abtheilungen eingelassenen Wasserballast, dessen Einströmen durch Luftdruck regulirt wird. Der Schornstein kann teleskopartig eingezogen werden, und sämmtliche Oeffnungen sind durch wasserdichte Thüren zu schließen. Die Luftzufuhr erfolgt durch einen cylindrischen Schacht direct, so lange das Boot dicht unter der Oberfläche fährt, durch comprimirte Luft bei größerer Tauchtiefe, welche wie beim Fischtorpedo durch Horizontal-Ruder innegehalten wird. Aehnlich wie bei letzterem wird auch die Innehaltung einer bestimmten Tiefe regulirt. Das Holland'sche Unterseebot soll auch eine Vorrichtung besitzen, welche es ermöglicht, unter Wasser in bestimmter Richtung zu steuern. Wenn das der Fall ist, so wäre die Frage der unterseeischen Schifffahrt ihrer Lösung um ein Bedeutendes näher gebracht.

Kritik.

Deutschlands Heerführer (1640—1894), verewigt in den Namen der Regimenter und Bataillone des Deutschen Heeres. In Wort und Bild dargestellt von Sprößer, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Württemb.) Nr. 120. Mit 1 Titelbild und 117 Bildnissen im Text. Leipzig 1895, Verlag von Ferdinand Hirt u. Sohn. 8. 218 S. Preis 3 M.

[R.] Das vorliegende Werk ist einem guten Gedanken entsprossen. Es will den Lebensgang von jenen Deutschen Heerführern schildern, deren Verdienste um das Vaterland in Krieg und Frieden an Allerhöchster Stelle durch Verleihung ihrer Namen an Truppentheile Anerkennung gefunden haben. Es sind im Ganzen 125 Lebensbilder, welche in Wort und meistens auch in Bild vorgeführt werden.

Der Verfasser beginnt mit der Lebensbeschreibung der gegenwärtig regierenden Deutschen Fürsten und einiger Prinzen, die in verschiedener Art, je nach dem vorliegenden Material, geschildert werden. Die Darstellung ist bisweilen knapp, doch ist dies keineswegs als Nachtheil zu bezeichnen; auch war es nothwendig, die Grenzen des äußeren Umfangs nicht zu überschreiten.

Auf diese 18 Lebensbeschreibungen folgen die Schilderungen der Heerführer, welche von 1640—1894 Deutsche Heere befehligt haben. Ihre Reihe wird durch den großen Kurfürsten eröffnet und mit dem General v. Orff, dem früheren commandirenden General des 2. Bayerischen Armee-Corps, geschlossen. Hierauf folgen noch einige Mittheilungen über die Herzoge von Holstein und 6 Preußischen Adels-Familien (v. Arnim, v. Borcke, v. Wedel, Graf v. Dönhoff, von der Goltz und Marwitz).

Dem Werke ist ein Verzeichniß der benutzten Quellen vorgedruckt, aus welchen allerdings zu entnehmen ist, daß der Verfasser keine ausgedehnten Forschungen angestellt hat, um Materialien für seine Lebensbeschreibungen herbeizuschaffen. Wir haben wenigstens daraus ersehen, daß eine nicht geringe Zahl von Werken mit hoch schätzenswerthen biographischen Mittheilungen unbenutzt geblieben ist. Aus der Prüfung des Inhalts selbst haben wir denn auch eine Bestätigung der Ansicht erhalten, daß die Bearbeitung einzelner Lebensbeschreibungen wohl sorgfältiger hätte sein können.

Daß die Bearbeitung eine verschiedene, je nach der Menge des vorliegenden Materials, geworden ist, sagten wir bereits oben. Allein die Form der Darstellung hätte wohl eine gleichmäßigere sein können. So finden wir in einzelnen Lebensbeschreibungen Citate wiedergegeben, die uns dort überflüssig erschienen sind und die in unnöthiger Art zur Ausdehnung des Umfangs beigetragen haben.

Im Ganzen vermissen wir Sorgfalt in der Zusammentragung und Abfassung, und durch diesen Mangel ist es gekommen, daß doch verhältnißmäßig viele ungenaue, selbst unrichtige Angaben in das Buch aufgenommen worden sind, wie sie in einem Werk, das nach dem Vorwort auch als Unterrichtsbuch gelten möchte, nicht vorkommen sollten.

Beispielsweise führen wir hier einige an, welche uns aufgefallen sind. S. 153 lesen wir, daß Generalfeldmarschall Graf v. Roon in General v. Kameke einen verantwortlichen Vertreter erhalten habe und „zugleich" zum Generalfeldmarschall ernannt worden sei. Beides waren zeitlich getrennte Handlungen: die Theilung der Geschäfte des Kriegsministers erfolgte am 1. Januar 1873 und die Verleihung des Feldmarschallstabes am 2. September 1873, dem dritten Jahrestage der Schlacht bei Sedan. — S. 159 heißt es, daß Generalfeldmarschall Freiherr v. Manteuffel am 27. October 1870 zum Oberbefehlshaber der I. Armee ernannt worden sei; diese Ernennung erfolgte bereits am 20. October. — S. 160 lesen wir, daß General v. Goeben die Schriften „Vier Jahre in Spanien" und „die Karlisten" verfaßt habe; es liegt aber nur ein derartiges Werk im Druck vor. — S. 161 heißt es, daß derselbe General 1862 aus Marokko zurückgekehrt und im gleichen Jahr Generalmajor geworden sei; beides geschah bereits im Jahr 1861. — Auf S. 189 steht, daß General von der Tann 1869 zum General der Infanterie und commandirenden General des 1. Bayerischen Armee-Corps ernannt worden sei; letztere Ernennung erfolgte aber erst im Jahre 1870.

Wir wünschen, daß derartige irrige Angaben in einer neuen Auflage des vorliegenden Werkes, die wir in Anbetracht des guten Zweckes bald erscheinen sehen möchten, vermieden werden. Dann wird auch die Aufnahme desselben eine günstigere werden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Hoenig, F., Ergänzungsheft zum „Volkskrieg an der Loire". Zur Geschichte der Vertheidigung des Kirchhofes von Beaune la Rolande nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern. (Berlin, Felix.)

Menzel, M., Hauptmann u. Compagnie-Chef, der Einjährig-Freiwillige und Offizier des Beurlaubtenstandes der Infanterie. Seine Ausbildung und Doppelstellung im Heer und Staat. Ein Lehr- und Lernbuch für Einjährige, Reserve- und Landwehr-Offiziere, für jüngere Linien-Offiziere, sowie für Avantageure und Fähnriche. Nach den neuesten Vorschriften behandelt. Mit 16 Tafeln in Federzeichnung und 4 Anlagen. (Berlin, Eisenschmidt.)

Moltke, Graf H., General-Feldmarschall, Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870—71. Volks-Ausgabe zur Wiederkehr der Gedenktage unserer vor 25 Jahren erfochtenen Siege in den großen Kämpfen von 1870/71. Mit 11 Bildnissen in Holzschnitt, 1 Uebersichtskarte in Steindruck, 12 Planskizzen im Text und der Wiedergabe der Schlußworte in Moltke's eigener Handschrift. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Berichtigung.

In Nr. 87 der Allgem. Milit.-Ztg. v. d. J., Seite 689 Spalte 1 Zeile 24 u. 27 von unten bitten wir Alexander III. statt Alexander II. zu lesen.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 89. Darmstadt, 7. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Kriegs.

[v. B.] Die Literatur über den siebenjährigen Krieg ist heute eine sehr bedeutende geworden. Zahlreiche und inhaltsreiche Werke von Militärs, Geschichtsforschern, Gelehrten, ganzen Gesellschaften aus alter und neuer Zeit haben sich bemüht, über den großen Krieg, der während der Jahre 1756—63 verschiedene Gebiete Deutschlands und Oesterreichs wie ein verheerender Strom durchzog, Aufklärung zu verbreiten. Manches ist dadurch klar gestellt, doch giebt es immer noch Einzelnheiten aus jener Zeit, über welche, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, verschiedene Anschauungen bestehen.

Ganz besonders ist das mit der Ansicht der Fall, die sich über den Ursprung des 7jährigen Kriegs herausgebildet hat. Im Ganzen und Großen beruht dieselbe heute noch auf jenen Aufschlüssen, die der große Held dieses Kriegs, König Friedrich I., in seinem 1788 veröffentlichten Geschichtswerke hierüber gegeben hat. Danach wird angenommen, daß im Jahre 1756 eine Verschwörung der Europäischen Staaten zu Stande gekommen und bereit gewesen wäre, Preußen zu überfallen, und daß der König, um seinen Gegnern zuvorzukommen, den Kampf eröffnet und die beste Vertheidigung im Angriff gefunden hätte. So erfolgte damals sein glücklicher Einfall nach Sachsen und der spätere Vormarsch nach Böhmen.

Einer unserer ernstesten Forscher ist es nun, welcher heute dieser Ansicht entgegentritt. Herr Max Lehmann, der Verfasser der mustergültigen Biographie von Scharnhorst und vieler anderer größerer und kleinerer Geschichtswerke, ist es, welcher in einer so eben erschienenen Schrift*) den Ursprung des 7jährigen Kriegs zu einem besonderen Gegenstand seiner Studien gemacht und darin eine wesentlich neue Anschauung entwickelt hat. Wir wollen den Gedankengang derselben den Lesern vorführen.

Der Verfasser bemerkt, daß die wesentlichen Ergebnisse seiner Untersuchung von ihm bereits im Winter 1890 und 1891 während der Uebungen des historischen Seminars der Universität Marburg festgestellt seien. Diese Ergebnisse bestehen kurz gesagt darin, daß er auch heute die Gefahr, in der Preußen um jene Zeit schwebte, als Friedrich II. die Sächsische Grenze mit seinem Heere überschritt, keineswegs unterschätzt; ausdrücklich fügt er jedoch hinzu, daß sie erst in Folge seines Vorgehens ihren eigentlichen Charakter erhalten hätte. Der Verfasser will sich nun bemühen, „den ächten Friedrich aus den ächten Urkunden zu zeigen". Er hätte gern dabei „von dem unächten Friedrich der Orthodoxie ganz abgesehen", doch erwies sich ihm diese Absicht als undurchführbar. Seine Ausführungen wollen den großen König durchaus nicht verkleinern, wohl aber etwas mehr Licht über die Beweggründe seines Handelns verbreiten; wir prüfen sie jetzt näher.

*) Der genaue Titel ist folgender: „Friedrich der Große und der Ursprung des 7jährigen Kriegs von Max Lehmann. Leipzig 1894, Verlag von S. Hirzel. 8. X und 140 S.

Die Kaiserin Maria Theresia trug sich nach den beiden ersten Schlesischen Kriegen mit keinem ernsteren Gedanken als dem, das dem verhaßten Preußen-König überlassene Schlesien zurückzuerobern. Allein die Ausführung eines solchen Planes war sehr schwierig, denn weder das Heer, noch die Finanzlage des Staates setzte Oesterreich in den Stand, mit Aussicht auf Erfolg einen neuen Krieg mit Preußen zu beginnen. Friedrich II. hatte nach dem Dresdener Frieden Alles daran gesetzt, seinen erschöpften Staatsschatz wieder zu füllen; er war bemüht gewesen, es zu erreichen, daß sein Staat den Bedarf für 4 Feldzüge, jeden zu 5 Millionen Thaler gerechnet, vorräthig hätte. Diesem Ziel kam er nach dem Jahre 1750 schnell näher: schon 1755 verfügte er über 14 Millionen, 1756 über 16.350000 Thaler; das noch Fehlende verschaffte er sich zu Anfang 1757 durch eine Anleihe von 5 Millionen bei seinen Ständen. Aber auch an Uniformen, Waffen und Getreide fehlte es ihm nicht. Schon 1752 hatte er es erreicht, daß für jeden Infanteristen eine Uniform in Reserve, für die Artillerie Munition für 2 Feldzüge vorhanden war, und 1756 hatte er so viele Waffen vorräthig, daß er seine Cavallerie verdoppeln, sein Fußvolk um die Hälfte vermehren konnte. Seine Magazine enthielten bereits 1752 so viel Mehl und Getreide, um ein Heer von 100000 Mann 18 Monate hindurch zu verpflegen; sie waren längs der großen Ströme und in den Festungen vertheilt, sie standen schnell und in jeder Richtung zu Gebot. Seine Festungen — von Friedrich selbst als „Nägel" bezeichnet, welche die Provinzen des Monarchen zusammenhalten — waren zahlreich und stark; besonders Schlesien erschien gesichert: eine doppelte Reihe theils ausgebauter, theils neu aufgeführter Bollwerke (Kosel, Neiße, Glatz und Schweidnitz in erster, Brieg, Breslau und Glogau in zweiter Linie) schützte die Provinz gegen feindliche Angriffe und gewährte Stützpunkte für eigene Angriffe auf Mähren und Böhmen. — Was endlich das Heer betraf, so stellte dasselbe zu jener Zeit eine Vereinigung von numerischer Stärke, Einheitlichkeit, Schlagfertigkeit und Beweglichkeit dar, zu der es durchaus kein Gegenstück in der Welt gab.

Betrachten wir nun die Oesterreichischen Wehrverhältnisse nach den beiden Schlesischen Kriegen. Auch Maria Theresia war in der Hebung und Stärkung ihres Heeres nicht müßig gewesen. Der große Gegensatz, der sich im Jahre 1740 zwischen dem Oesterreichischen und dem Preußischen Wehrwesen klar gezeigt hatte, war etwas vermindert worden, doch blieb er immer noch recht beträchtlich. Die Kaiserin hatte befohlen, daß die im Laufe des letzten Kriegs errichteten Regimenter fortbestehen und ihre volle Etatsstärke bei der Fahne haben sollten, wodurch eine Heeresstärke von 165000 Mann (darunter 130000 Mann Infanterie und 32000 Mann Cavallerie) erreicht worden wäre, doch war es unmöglich dahin zu gelangen, und zwar wegen Aushebungs- und Finanz-Schwierigkeiten. Es blieb der Kaiserin nichts übrig, als zu dem alten, 1748 verlassenen System zurückzukehren, zumal da es nicht gelang, Ordnung in den zerrütteten Staatshaushalt zu bringen und die für die Anforderungen einer stärkeren Wehrkraft erforderlichen Summen zu erschwingen. Nicht einmal Magazine konnten angelegt werden, es fehlte an Tuch zu Uniformen, und auch zu Festungsbauten boten sich keine Mittel, so daß Alles, was nördlich von Prag und Olmütz lag, schutzlos bleiben mußte. Dazu trat die Schwer-

---

Unter Chinesischer Flagge.

Aus dem Dienstleben der Chinesischen Marine.

* Ein vormaliger Deutscher Seeoffizier, der längere Zeit mit der Ausbildung der Chinesischen Marine betraut war, hat seine Erlebnisse in dieser Eigenschaft in einer Schrift geschildert, welche unter dem Titel „Unter Chinesischer Flagge" ganz kürzlich im Druck erschienen ist.*) Wenn man diese Mittheilungen liest, so begreift man allerdings leicht die klägliche Rolle, welche die Chinesen gegenwärtig im Seekrieg mit Japan spielen. Der Niedergang des gesammten öffentlichen Lebens in China, der völlig unkriegerische Geist seiner Bevölkerung und ihr Dünkel dem Fremden gegenüber, der keinen Fortschritt aufkommen läßt, wirken zusammen und schaffen auch in der Marine des Reiches der Mitte erbärmliche Zustände.

Während bei jeder anderen Marine das Hauptbestreben ist, jedes in Dienst gestellte Schiff so schnell wie möglich kriegsbereit zu machen, sowohl was Ausrüstung wie Ausbildung der Besatzung anbetrifft, kommt dieses bei den Chinesen nicht in Betracht. Der Chinese kennt den Grundsatz, sich im Frieden auf den Krieg vorzubereiten, nicht; erst wenn dieser da ist, beginnt er aus seiner Gleichgültigkeit zu erwachen. Es wurde mir denn auch — so schreibt der Deutsche See-Offizier — auf meine Frage, ob man nicht an schnellere Ausbildung für einen bevorstehenden Krieg denke, die Antwort, daß kein Krieg in Aussicht und dann noch Zeit genug vorhanden sei. Dennoch halten die Chinesen alle Schiffe in Dienst. . . Man wird nach dem Grund fragen, weshalb dieses Indiensthalten denn geschieht. Die einfache Antwort ist die: es verdienen so und so viele Menschen dabei, denn es dreht sich in diesem wunderbaren Lande Alles nur um Verdienst. Vaterlandsliebe oder sonstige höhere Interessen giebt es nicht; nur Geld verdienen ist der Wahlspruch, und dabei drückt Einer den Anderen, was von den Engländern mit dem Wort squeeze so vorzüglich bezeichnet wird. Wenn aber wirklich die Absicht vorläge, bei den ewigen Indiensthaltungen der Schiffe etwas zu erreichen, so wäre dies dennoch nicht möglich, aus dem einfachen Grunde, weil es an Personal mangelt, nicht nur an Offizieren, sondern vor allen Dingen an gutem Maschinen-Personal, weshalb denn auch auf allen Schiffen für die leitenden Stellen alle möglichen Nationen engagirt werden, vorzugsweise Engländer. Wenngleich diese sich sonst alle erdenkliche Mühe geben, den Leuten etwas beizubringen, so wird nur wenig erreicht, da Alles an dem Eigendünkel und der Nachlässigkeit der Chinesen scheitert; das heute Gelernte ist morgen wieder vergessen, und es gehört, wie unser Gewährsmann schreibt, mehr wie eine sogenannte Engelsgeduld dazu, ewig dasselbe zu wiederholen und dabei ruhig zu bleiben. Es geht soweit, daß bei Schäden, die durch nachlässige Handhabung geschehen, den Fremden womöglich Schuld gegeben wird oder auch dem Material, besonders wenn es vom Auslande bezogen worden ist.

Die Unwissenheit der Chinesischen See-Offiziere schildert unsere Schrift in drastischer Weise, so bei Besprechung einer Schießübung auf einem der vom Stettiner „Vulkan" gebauten Panzerschiffe: „Es waren die Vorbereitungen am frühen Morgen schon getroffen, und vorzugsweise legte man Gewicht auf Entfernen aller Deckfenster, da man befürchtete, die Schiffe würden beim Abfeuern so großer Kanonen (30,5 Centimeter) mindestens aus dem Leim gehen, und der Commandant hätte ja die Scheiben

*) Kiel 1894, Verlag von H. Eckardt.

fälligkeit des Oesterreichischen Beamtenverkehrs, welcher jedes schnelle Handeln lähmte.*)

Unter diesen Umständen sah die Kaiserin wohl ein, daß sie es allein nicht wagen könnte, einen neuen Krieg mit ihrem Gegner zu beginnen. Sie begriff, daß hierzu der Beistand von Bundes-Genossen für sie unerläßlich sei, und sie hielt darum in Europa aufmerksam Umschau.

Der Blick ihres Staats-Kanzlers Kaunitz fiel zuerst auf Rußland. Friedrich II. hatte diesen Staat durch die Eroberung von Schlesien genöthigt, sich zwischen Preußen und Oesterreich zu entscheiden und erleichterte ihm die Wahl dadurch, daß er mit Frankreich, dem Widersacher Rußlands, eine Verbindung eingegangen war. Als daher Maria Theresia 1746 das alte Bündniß, welches ihr Vater 1726 mit Rußland geschlossen hatte — „die Haupt-Allianz" — zu erneuern suchte, fand sie williges Entgegenkommen: für den Fall eines neuen Preußischen Angriffs verbürgte ihr Rußland den Besitz von Schlesien und Glatz. Die Kaiserin Elisabeth erklärte sich 1756 bereit, 80 000 Mann in's Feld zu stellen, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sie das Königreich Preußen, Maria Theresia Schlesien und Glatz erobert habe. Jedoch mit Rußland allein verbündet, konnte Oesterreich, was Kaunitz wohl einsah, den Kampf mit Preußen nicht aufnehmen, zumal da das selber mit Schulden beladene Oesterreich nicht die Hülfsgelder zu zahlen im Stande war, die es Rußland gewähren mußte.

*) „Wer sollte es glauben — schreibt der Verfasser —, daß im September 1756 dem commandirenden General von Wien aus Pässe geschickt werden mußten, um das Schlachtvieh, das die Armee gebrauchte, mauth- und zollfrei in Böhmen einzuführen?"

Und darum mußte man nach weiteren Bundes-Genossen sich umsehen.

Man suchte und fand Frankreich, das lange Zeit vergeblich um seine Hülfe angegangen wurde. Nachdem jedoch der Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen war, und Preußen mit England eine Convention geschlossen hatte, welche den Franzosen den Zugang nach Hannover sperrte, entschloß man sich in Paris dazu, sich mit dem alten Widersacher zu vertragen, um den neuen bestehen zu können. In dem Versailler Vertrage vom 1. Mai 1756 verbürgten sich Oesterreich und Frankreich ihre in Europa gelegenen Besitzungen und versprachen sich eine gegenseitige Unterstützung mit 24 000 Mann, falls sie angegriffen würden. In den geheimen Artikeln war aber nirgends die Rede von einer Mitwirkung Frankreichs zur Eroberung Schlesiens. Aus der Umgebung des Dauphins kam sogar eine Denkschrift, die diesem Vertrage keinen Bestand versprach; es hieß darin: „Wir werden nicht dulden, daß man den König von Preußen unterdrückt, denn die Furcht, die seine Macht der Kaiserin einflößt, ist unsere zuverlässigste Gewähr."

Das war also die Lage im Juni 1756: Oesterreich hatte mit Rußland und Frankreich nur Defensiv-Allianzen, mit Frankreich konnte es eine Offensiv-Allianz nicht erlangen, mit Rußland allein wollte es sie nicht haben.

Unter diesen Umständen konnte kaum etwas Willkommeneres für Oesterreich eintreten, als wenn es von König Friedrich II. angegriffen wurde, es vermied darum Alles, was Kriegsrüstungen ähnlich sah. Schon 1754 und 55 hatte man die üblichen Uebungslager in Böhmen und Mähren ausfallen lassen, auch 1756 fanden keine statt, man beschränkte sich auf die

---

bezahlen müssen. Alle meine Gegenreden waren zwecklos, und so sah ich mir den weiteren Verlauf an. Natürlich überließ man uns Europäern die Revision wie auch die Ladung der Geschütze und das Abfeuern. Das Geschwader dampfte darauf nach einem kleinen Felsen unweit der Küste, und hier wurden dann nach dem Felsen hin die wenigen Schüsse abgefeuert.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich nun die artilleristischen Kenntnisse der Offiziere und die ihnen innewohnende Theorie kennen. Man sagte mir, falls wir zu kurz schießen, müssen wir mehr Pulver nehmen nnd umgekehrt weniger; sie waren nicht davon abzubringen, daß dieses die einzig wahre Theorie sei, eine Berechnung der Flugbahn, Einstellen von Höhen- und Seitenrichtung ist ihnen so unverständlich wie sonst etwas. Bei dieser Gelegenheit dürfte es am Platze sein, noch eines Beweises ihres wissenschaftlichen Könnens zu erwähnen. So erkundigte sich der Capitain und, beiläufig gesagt, der nächst älteste See-Offizier nach dem Admiral, nach der Ursache der Nebel und nach der Entstehung der Winde. Seitdem wunderte ich mich über nichts mehr, auch nicht, als ein Küstenlootse, von der Gestalt der Erde keine Ahnung habend, auf Befragen, wie er sich den Auf- und Untergang der Sonne erkläre, antwortete: es ist sehr einfach, Nachts geht die Sonne nach Osten zurück, wir können es, weil es dann dunkel ist, nur nicht sehen. Der commandirende Admiral hatte überhaupt davon keine Ahnung; hervorgegangen aus der Dienerschaft des Vicekönigs hatte derselbe sich später in einem Kriegszuge hervorgethan und war dann dank der Fürsprache seines hohen Gönners bis zum Cavallerie-General avancirt, ja er galt sogar als der schneidigste Reiter. Da Protection die Hauptsache in China zugleich mit Kauf bei Stellenbesetzung ist, so war ihm dann der Oberbefehl der Nordflotte übertragen, und er war nun Admiral geworden. Seemännische Kenntnisse fehlten ihm gänzlich, noch viel mehr wissenschaftliche."

Was die Erziehung der Cadetten betrifft, so existirte früher in Futscheu eine von Ausländern geleitete Schule, die den jungen Aspiranten Navigation beibrachte, doch nur in beschränktem Maße. Was die älteren Offiziere wissen, haben sie erst auf Englischen und Amerikanischen Schiffen und zum Theil in einem Institut in London gelernt, wohin stets eine Anzahl auf einige Jahre commandirt wird. „Wenn man nun glaubt, daß diese im Auslande gebildeten Leute zu Hause weiter studieren, so ist man sehr im Irrthum: das Gelernte wird höchstens vergessen, Neues, wie es bei der steten Fortentwickelung anderer Marinen auf allen Gebieten vorkommt, giebt es nicht. Die im Auslande gelernten Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten werden zu Hause sofort wie auch die bisher getragene civilisirte Tracht abgelegt, und der alte Chinesische Schlendrian, die lockere Zucht, die unpraktische Weibertracht wird hervorgesucht, die anständige Art des Benehmens, kurzum Alles wird bei Seite gelegt, was an Civilisation erinnert, denn es ist nicht erlaubt, man fürchtet die zunehmenden Neuerungen als dem Einfluß und der Machtstellung schädliche Elemente, und zwar an höchster Stelle."

Von der Unredlichkeit der Schiffs-Commandanten, die Offiziere und Mannschaft um das Gehalt betrügen oder gar im gemeinsamen Hazardspiel ihnen das Geld abnehmen, werden erbauliche Dinge erzählt. Von Achtung der Matrosen vor den Offizieren und dieser unter einander ist natürlich keine Rede. Ebenso wenig erfreulich ist, was der Verfasser von der Unreinlichkeit an Bord berichtet. Man sieht in den Zwischendecks gruppenweise die Matrosen und Heizer sitzen, beschäftigt, das Ungeziefer, vorzugsweise die in China enorm große Kleiderlaus abzusammeln, wobei die Tödtung dieser Thierchen größtentheils

Anordnung, daß 2 Cavallerie-Lager in Ungarn — in Raab und Kittsee — am 1. August gebildet werden sollten. So gemahnte nichts die Oesterreichische Armee an einen Krieg, — da kam plötzlich die Nachricht, daß Preußen Rüstungen angeordnet habe.

(Schluß folgt.)

Unsere Cadetten-Corps.

(Schluß.)

III.

Der Schul-Unterricht.

Der Verfasser kommt nun zum „Pauker-Schinden", d. h. zu dem Sport, bei welchem sonst überall verehrte Lehrer im Corps Gegenstand des Spottes werden. Zu meiner Zeit hatten wir einige überlebte Perücken, mit denen wohl mancher Unfug getrieben wurde; ja, ein allen früheren Cadetten wohl bekannter Herr P. wurde auch wohl einmal hinausgetrommelt, dieser Fall steht aber vereinzelt da, und mit den alten unbrauchbaren Herren räumten die Obersten Graf Waldersee und v. Steinmetz gehörig auf. Ich habe nie später erlebt oder von meinen Söhnen gehört, daß Lehrer verhöhnt worden wären. Das ist wieder ein Beweis, daß die Broschüre nicht von einem Militär geschrieben ist. Der Verfasser behauptet, der „Neue" würde von den älteren Jahrgängen mit „Du" angeredet, während er zur Entgegnung nichts Anderes als ein „zu Befehl, Herr Cadet!" — „zu Befehl, Herr Gefreiter!" hat. Eine ganz gewöhnliche Lüge! Der Verfasser ist, glaube ich, nicht einmal mißvergnügter Einjähriger gewesen!

„Während in die Hand jedes Abtheilungs-Offiziers, jedes Feldwebel-Lieutenants, ja in die jedes Cadet-Stubenältesten — führt Verfasser fort — directe Strafgewalt gelegt ist, hat ein Lehrer nicht die geringste Strafbefugniß." Der Lehrer könne nur von dem „Hörsaal-Aeltesten" (giebt es nicht, heißt Classen-Aeltester) sich das Meldebuch vorlegen lassen, und dann entscheidet der Compagnie-Chef, — und der „reingefallene Pauker" sieht am andern Tage, daß seine Meldung keinen Erfolg gehabt hat. Abgesehen davon, daß ein Feldwebel-Lieutenant niemals Strafgewalt hat, und die sogenannte Strafgewalt des Stuben-Aeltesten sich darauf beschränkt, daß er seine Stubengenossen bei Unordnung im Anzug, in den Heften oder bei ähnlichen kleinen Fehlern mit dem Anzuge oder den mangelhaften Gegenständen zum Antreten bestellen kann — was aber nie als Strafe angesehen oder eingetragen wird —, so ist die Behauptung, die Lehrer-Meldungen hätten keine Wirkung, völlig aus der Luft gegriffen. Ich muß bekennen, daß ich gerade durch solche Meldungen mir wiederholt die Strafe zuzog, Sonntags im Corps bleiben zu müssen. Dann erzählt der Verfasser noch die haarsträubende Geschichte, daß ein jüngerer Candidat von allen Seiten Schimpfworte und Püffe erhalten habe. Unglaublich!

Nun zieht Verfasser gegen den Lehrplan los. Es gefällt ihm nicht, daß das Resultat beim Examen nach Nummer-Listen gezogen wird; hatte der Examinand in allen Gegenständen gut, nur z. B. im Englischen und Französischen ungenügend, so hatte er doch das Examen bestanden. Das

---

mit Zuhülfenahme der Schneidezähne geschieht, während sonst in Booten und anderen Orten einfach das Insekt fortgeworfen wird, unbekümmert um die Umgebung. — Am schlimmsten steht es hinsichtlich der Reinlichkeit um die Heizer. Das Einzige, was sie vor den Matrosen voraus haben, ist, daß sie sich Leckerbissen bereiten und dazu den Heizraum wählen, wo auf den Feldschmieden gekocht und gebraten wird, und wobei die schmutzige Kohlenschaufel als Pfanne und Maschinenöl als Bratenfett verwendet wird.

Im Uebrigen scheint die gemeine Mannschaft noch das Beste an der Chinesischen Marine zu sein. Der Verfasser sagt von ihr: „Die Mannschaften sind meistentheils leichte und schmächtige Figuren, nur unter den aus dem Norden China's stammenden Matrosen sieht man große und oft schöne Gestalten; so war auch der Admiral, von tatarischer Abstammung, eine große imponirende Erscheinung, während durchweg alle übrigen Offiziere sehr klein und unbedeutend aussahen und bei ihren bartlosen Gesichtern den Eindruck einer Knabenschaar machten. Das Alter zu schätzen, ist sehr schwer bei der Tracht und der Bartlosigkeit, doch waren Alle noch sehr jung, die Capitäns anfangs der Dreißiger nur. Was mir besonders auffiel, waren die durchweg guten Augen; es war erstaunlich oft, wie weit mit bloßen Augen von Seiten der Leute Gegenstände in weiter Ferne richtig erkannt wurden: es war denn diesem Umstande, sowie der angeborenen Ruhe auch zuzuschreiben, daß beim Gewehr- und Pistolenschießen vorzügliche Resultate erzielt wurden. Es bedurfte daher auch nur ganz geringer Vorübungen im Zielen, ehe mit dem Schießen begonnen wurde, die Leistungen waren ausgezeichnet."

Die Vice-Könige inspiciren hin und wieder ihre Schiffe das heißt, sie gehen an Bord, machen eine kleine Fahrt, es wird ihnen ein wenig Blödsinn vorgemacht, denn ein ordentliches Exercitium ist unmöglich, da es nie geübt wird, und man nimmt vor allen Dingen nur darauf Rücksicht, daß der hohe Herr, der gefürchtete allmächtige Tyrann, sich nicht irgendwie den Kopf stößt oder sonst strauchelt, wozu auch die umfassendsten Vorbereitungen vorher getroffen werden. Um hier den Zutritt in das Innere der Thürme auf den neuen Panzerschiffen möglichst bequem zu machen, wurden große Oeffnungen in den oberen Theil der Thürme und zwar in die, die Geschütze im Gefecht schützenden eisernen Glocken gemeißelt, ohne Rücksicht auf Schaden und Verlust! Der Commandant sagte dem Verfasser ganz naiv, daß dem Vice-König die Gefechts- und Seetüchtigkeit dieser Schiffe Nebensache sei und er kein Verständniß von Kanonen habe, auch die ihm zum ersten Mal zu zeigenden Schiffe nicht gefallen würden, so lange für ihn unbequeme Zugänge vorhanden und nicht Alles auf die leichteste Art zugänglich gemacht würde; das bliebe die Hauptsache!

Aus den hier mitgetheilten Bruchstücken ergiebt sich wohl schon zur Genüge die Wahrheit unserer Behauptung im Eingange, daß nämlich die Ausbildung der Chinesen im Seedienst eine sehr mangelhafte ist. Zugleich wird aus ihnen ersichtlich, daß die Schrift gerade jetzt ein nicht geringes Interesse darbietet.



dürfte nach des Verfassers Meinung nicht so bleiben: „hol' er doch gefälligst einmal dieses ganz erschreckliche Manko nach, ehe er auf eine Versetzung rechnet!" ruft er aus. Von maßgebender Stelle ist aber ein anderer, ich glaube richtigerer Gesichtspunkt festgelegt. Was soll jedes Examen bezwecken? Man will sich überzeugen, ob der Examinand sich eine so allgemeine Bildung angeeignet hat, daß er in den erwählten Stand eintreten kann, für Fortbildung werden die Weiterstrebenden dann sorgen müssen. Ich hatte z. B. in allen Disciplinen gut und genügend, nur in Mathematik nicht hinreichend. Nach des Verfassers Absicht hätte ich also das Examen nie bestehen können, denn ich würde, trotz angestrengtesten Fleißes, nie in Mathematik etwas gelernt haben. Mathematik lehrt ein Talent, wie Reiten, Schwimmen, Schießen ein angeborenes Talent; wenn man es nicht hat, hilft aller Fleiß nichts. Der Verfasser behauptet nun, daß allzu faule Herrchens immer noch „mit Königs Gnaden" bestehen könnten, obwohl jeder frühere Cadet und Offizier weiß, daß diese Allerhöchste Gunst nur solchen zugewendet wird, die sich ihrer durch hervorragenden Fleiß und gute Führung würdig gezeigt haben.

Ich pflichte dem Verfasser darin bei, daß es heutigen Anforderungen entsprechender wäre, wenn Latein statt mit 5 nur mit 3, dagegen Französisch mit 5 statt mit 3 multiplicirt würde.

IV.

Die Haus-Ordnung.

Nach des Verfassers Ansicht verdient die rein körperliche Ausbildung fast uneingeschränktes Lob, obwohl, wie er sagt, auf das einzelne Individuum zu wenig Rücksicht genommen und mancher schwächliche Knabe in seiner Gesundheit ruinirt wird. Der Nachsatz ist falsch, denn in keiner Erziehungs-Anstalt wird mit größerer Aufmerksamkeit das körperliche Wohl der Knaben überwacht.

„Im Cadetten-Corps fehlt es", fährt er fort, „an der nöthigen Aufsicht." Soll denn eine Jesuiten-Schule aus dem Corps gemacht werden? Ich glaube, daß die Aufsicht hinreichend ist, der Cadet ist ja fast immer unter den Augen seiner Vorgesetzten. Kleine Schliche, um einmal einen Streich auszuführen — meist harmloser Art —, kommen in allen Knaben-Erziehungs-Anstalten vor, und daß der Cadet sich vor dem „Gekloppttwerden" zu bewahren weiß, kann man ihm nicht verübeln. „Gekloppttwerden" ist wieder ein im Corps unbekannter Ausdruck, der als Beweis dient, daß Verfasser ein Nicht-Militär ist, der Cadet sagt „abgefaßt" werden. Der Verfasser schlägt ständige Aufsicht, nicht bloß jeweilige Controle vor. Hieran knüpft er eine lange Theorie, die man lesen muß, um ihre Unhaltbarkeit einzusehen. Die Cadetten werden mehr beaufsichtigt als jeder Gymnasiast.

Nun zieht Verfasser noch ein Bischen gegen den Adel los: „Friedrich der Einzige" war nicht „einzig" genug, um sich nicht zu dem Ausspruch hinreißen zu lassen: „nur der Adlige tauge zum Offizier", und trotz Jena, trotz seines gewaltigen Siegers ist dieser Fatalismus aus der Preußischen, aus der Deutschen Armee nicht geschwunden, obgleich diese während dessen längst aus einer Söldner-Schaar zu einem Volksheer geworden." Steht dann der Verfasser immer noch auf dem überwundenen Standpunkt, daß Jena durch das Offizier-Corps und nicht durch die veraltete Gefechtsweise verloren gegangen ist?

„Dieselbe Strömung, welche man bemerkt, wenn man einen Blick in die Rangliste und namentlich auf die höheren Commandostellen wirft, sie fluthet ungleich stärker in unseren Cadetten-Corps." Das ist auch so eine überlebte Phrase, denn gerade in den höheren Commandostellen befinden sich viele Adelige, die erst durch ihre Verdienste im Kriege in den Adelstand aufgenommen wurden.

V.

Der Cadet als Offizier.

„Jedenfalls verdanken wir den Cadetten-Corps unsern schneidigen Front-Offizier!" — werden hier eingeschworene Corps-Schwärmer ausrufen, meint Verfasser und fährt fort: „Meine Herren, was verstehen Sie eigentlich unter schneidigem Front-Offizier? Verstehen Sie darunter den Besitzer jener Paar Beine, welche beim Parademarsch inmitten einer watschelnden Gänse-Schaar vortheilhaft auffallen, oder verstehen Sie darunter den Instructor, der dafür Sorge trug, daß die ganze Compagnie wie eine Soldaten-Mauer und nicht wie eine tollgewordene Hammel-Herde vorbeidefilirte? Ich will hoffen, auch Sie geben dem letzteren den Vorzug; ob dieser aber gerade Cadet gewesen ist, möchte ich zum mindesten stark bezweifeln." — Und dergleichen nach unseren siegreichen Kriegen!

„Ein Cadet hat nun seiner Zeit die sogenannte Exercier-Schule spielend vom frühsten Knabenalter an gelernt, und er, der unbewußt die Hacken zusammenschlägt, wenn er z. B. mit einer Dame spricht, er, der beim Gehen stets den rechten Fuß vorsetzen wird, er sieht sich plötzlich einem unbeholfenen Bauern-Burschen gegenüber." Also mit dem rechten Fuß ist Verfasser immer zuerst angetreten? Ja, dann hat er auch in Deutschland nicht „Tritt halten" können und seine Dienstzeit doch wohl bei einem Afrikanischen Raubstaate abgedient! — Nun kommt das beliebte Thema der Soldaten-Mißhandlungen. „Ganz Deutschland schlägt erstaunt die Hände darüber zusammen." Kann sich denn der Verfasser gar nicht vorstellen, daß trotz der strengsten Maßregeln dies Uebel nie ganz ausgerottet werden wird? Es hat bestanden, solange es Heere giebt; es wird bestehen, bis der letzte Soldat abgeschafft wird, es wird sich mildern mit der Zeit; — ganz schwinden wird es nicht, so lange gebildete Menschen heftig und ungebildetere roh werden können, wir bleiben eben Menschen!

„Es ist ein viel nachgeredeter Ausspruch: der Preußische Schulmeister habe auf den Feldern von Sadowa gesiegt — ich halte dies geflügelte Wort für wohl begründet u. s. w." — Also auch diesen alten Kohl wärmt Verfasser wieder auf. Es ist ihm gänzlich entgangen, daß eine eiserne Disciplin und der Todesmuth das Offizier-Corps unsere Leute zu den glänzendsten Heldenthaten fortgerissen haben.

VI.

Der Cadet als Mensch.

„Der Cadet als Mensch — fürwahr eine traurige Erscheinung. Wer kennt sie nicht, diese Marionette des

Ballsaals! Ein Paar in spitze Lackschuhe gepreßte Absätze, eine à la Mode-Dämchen zusammen geschnürte Taille, die Brust stark auswattirt, darüber ein wohl frisirtes Haupt mit gelangweilten Zügen — die reine Puppe u. s. w." Natürlich nehme ich an, daß Verfasser den Lieutenant, den gewesenen Cadetten, meint, denn Cadetten pflegen sehr selten im Ballsaal zu erscheinen: dann haben sie gewöhnlich ihren sehr wenig geschniegelten gelieferten Anzug an.

Nun kommt eine lange Tirade über das „Näseln" in der Unterhaltung, entsprungen aus dem mit allerlei unverdautem Zeug vollgepfropften Cadetten-Gehirn. „Schließlich wird dann wegen Mangels an Stoff der Mund des gewesenen Cadetten nur noch zu einigen Schlagwörtern geöffnet, es sei denn, daß mehrere gleichartige Schwerenöter sich zusammenfänden, um nur über Pferde und Weiber ein äußerst wichtiges Gespräch zu entriren." . . „Die geringe Schulbildung verleidet auch dem ehemaligen Cadetten jede geistige Beschäftigung." Man weiß wirklich nicht, was man zu diesen Behauptungen sagen soll. Die Haupt-Lectüre des Verfassers scheinen die „Fliegenden Blätter" zu sein. Von einem Witzblatt läßt man ja dergleichen Uebertreibungen allenfalls gelten, obgleich sie auch da bisweilen überflüssig sind, ebenso überflüssig wie die darin täglich vorkommenden Verdächtigungen unserer Feldwebel und Unteroffiziere, die mit der größten Bornirtheit identificirt und der Bestechlichkeit geziehen werden. Namentlich gegen das letztere sollten Schriften wie die „Parole" und andere energisch Front machen! Der Verfasser muß wie der Vogel Strauß jahrelang seinen Kopf in irgend einem Busche stecken gelassen haben, wenn er behauptet, daß das ewige Einerlei des Friedens-Dienstes und die Geistesöde bei den Offizieren Passionen hervorriefen, wie z. B. das Sammeln der Staniol-Kapseln in den Casinos, was einer betrieben haben soll, um sich seinen zukünftigen Sarg zu beschaffen. Wenn er wüßte, wie rastlos jetzt von früh bis spät der Offizier in Anspruch genommen wird durch den Dienst, wozu noch schriftliche Ausarbeitungen kommen, wie müde er sich oft auf ein Paar Stunden niederlegt, dann sollte er ihm seine Anerkennung dafür nicht vorenthalten, daß er dann noch „schneidig" sich auf dem Parket zeigt und dieselbe Nacht tanzt, denn auch dahin gehört der Offizier, wenn er kein „Rauhbein" werden will; daß dann die Unterhaltung eines so jungen Mannes nicht immer die geistreichste ist, — du mein Gott, das kann man nicht anders verlangen! Wenn ihm so viele schöne Gedanken wie dem Verfasser zu Gebote ständen, das wäre allerdings angenehmer.

Es folgt nun noch ein Trauerwort über den „zum Teufel gejagten Offizier". Da kann man ja wirklich mittrauern, auch darüber, daß es ihm schwer fällt, eine angemessene Stelle zu erlangen, daß viele über's große Wasser gehen müssen, manche sich auch durch eine Kugel von ihrem Elend befreien, aber so etwas kommt in jeder großen Armee vor und wird leider immer vorkommen. Von einem Offizier wird das nur zu bald bekannt, von Anderen in unscheinbarer Stellung spricht im gleichen Falle kein Mensch.

Schlußwort.

„Meine Aufgabe ist beendet, ich bemühte mich ernstlich, unparteiisch zu bleiben, so schwer mir dies auch persönlich fiel, denn auch mein Lebensglück ist einst hinter Corps-Mauern begraben", sagt der Verfasser. Das glaube ich einfach nicht, der Verfasser ist, wie ich wiederhole, nach meiner Ansicht ein mißvergnügter Ignobile, der sich einfach über die starke Mauer gegen die Umsturz-Parteien ärgert und ihre Säulen, die Offiziere, verdächtigen und umstürzen möchte. „Man will den Cadetten so unfertig und hülflos hinstellen, denn dadurch schafft man sich einen willenlosen Sklaven, dessen ganzes Sein oder Nichtsein von der Laune des Gebieters abhängig ist. Ob solche Regierungs-Maxime in unserer Zeit die richtigen sind? Wie heißt es doch gleich in unserer National-Hymne: „Nicht Roß nicht Reisige u. s. w." — — —!"

Ja, wenn wir nicht Roß, nicht Reisige hätten, dann sähe es jetzt böse mit Kaiser und Reich und den Treuen im Volke aus. Des Volkes Liebe und Treue allein, wenn es nicht hunderttausend Bajonnette trüge, würde wahrlich nicht genügen, um Thron und Altar zu schützen.

Ich bin nun auch zu Ende und lege mir nur noch die Frage vor: hat die Broschüre diese lange Besprechung überhaupt verdient? Es könnten allerdings Laien dasein, die sich vom Verfasser bethören lassen, deshalb möchte ich meiner Gegenrede eine recht weite Verbreitung wünschen. Ich bin zwar etwas scharf gewesen, doch hätte der Verfasser für die Beschimpfung des ganzen Offizier-Corps noch viele andere Worte zu hören verdient.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

⁝ Dresden, 31. October. [Personalchronik. Freiherr v. Witzleben †.] Am 28. October starb hierselbst der Freiherr v. Witzleben-Wendelstein, Begründer, Eigenthümer und Chef-Redacteur der „internationalen Revue über die gesammten Armeen und Flotten". Carl Ludwig Ferdinand von Witzleben entstammte einem uralten Thüringisch-Sächsischen Adelsgeschlechte und wurde am 6. Februar 1833 in Berlin geboren. Er war der zweite Sohn des Kgl. Preuß. General-Lieutenants Freiherrn v. Witzleben, welcher im Jahre 1859 zu Goslar am Harz gestorben ist. Frühzeitig trat er in die Königlich Preußische Armee, die er jedoch bald wieder verließ; er machte verschiedene Reisen und folgte dann seiner inneren Neigung, indem er sich dem Beruf eines Schriftstellers widmete. Im Jahre 1881 begründete er zu Berlin die jetzt hier in Dresden erscheinende „internationale Revue ꝛc.", welche zuerst von allen bestehenden Militär-Zeitschriften den Versuch machte, Abhandlungen in mehreren verschiedenen Sprachen neben einander zu veröffentlichen. Freiherr von Witzleben war unermüdlich für diese seine literarische Schöpfung thätig; er widmete ihrer Entwickelung die besten Jahre seines Lebens und hatte die hohe Freude, hierfür auch von dem großen General-Feldmarschall Grafen von Moltke warme Anerkennung zu erlangen. Ein schweres Leiden überfiel ihn, das er lange Jahre hindurch mit christlicher Geduld zu ertragen sich bemühte, bis es ihn zuletzt übermannte und er ein sanftes Ende fand. Die Militär-Wissenschaft verliert in dem Hingeschiedenen einen eifrigen Förderer, seine vielen Freunde eine aufrichtige treue Seele!*)

*) Auch wir beklagen den Hintritt des hochverehrten Freiherrn von Witzleben-Wendelstein in höchstem Grade. Mit dem Verstorbenen haben wir von Beginn der Herausgabe seiner Zeitschrift an in den freundlichsten Verhältnissen gestanden, die niemals eine Trübung erfahren haben. Das Andenken an den liebenswürdigen Herrn Kamerad und Collegen werden wir stets in Ehren halten.
Die Red. der Allgem. Milit.-Ztg.

Schweiz.

* Bern, 31. October. [Beabsichtigte Einführung einer neuen Militär-Strafgerichts-Ordnung.] Der Bundesrath hat beschlossen, die gesammte Militär-Straf-Rechtspflege in vier auf einander folgenden Gesetzen neu zu regeln. Diese sollen in einem Gesetze über die Militär-Strafgerichts-Ordnung, einem über die Disciplinar-Strafordnung, ferner einem über das Militär-Strafgericht und endlich in einem Gesetze über die Kriegsartikel bestehen. Die Eidgenössischen Räthe hatten dieses Vorgehen anläßlich der Berathung des Entwurfes einer Militär-Strafgerichts-Ordnung gutgeheißen. Die Vorarbeiten für den vorliegenden Entwurf zu einem Bundesgesetze über die Disciplinar-Strafordnung wurden schon zu Beginn des Jahres 1890 in Angriff genommen, ein erster Entwurf sodann der fachmännischen Beurtheilung unterzogen. Die gegenwärtige Vorlage begrenzt zunächst den Umfang der Disciplinar-Strafgewalt, indem zunächst festgesetzt wird, welche Personen der Disciplinar-Strafgewalt unterworfen sind, und welche Handlungen der Bestrafung im Disciplinarwege unterliegen. Sodann behandelt der Entwurf die Disciplinar-Strafen selbst. Ein weiterer Abschnitt spricht von den Strafbefugnissen, während die nächsten Artikel die Handhabung dieser Befugnisse regeln. Es folgen dann die Bestimmungen über den Vollzug der Strafen und über das Beschwerderecht. Der letzte Abschnitt enthält die Schlußbestimmungen. Die Gesetzesvorlage gelangt nun zunächst vor den Ständerath, welchem hiefür das Prioritätsrecht eingeräumt ist.

Kritik.

Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870—71, von General-Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke. Volksausgabe. Mit elf Bildnissen, einer Uebersichtskarte in Steindruck, zwölf Planskizzen und der Wiedergabe der Schlußworte des Werkes in Moltke's eigener Handschrift. Berlin 1895, E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. VII u. 278 S. Preis 3 Mk.

[R.] Die Verlagshandlung der Moltke'schen Schriften hat den guten Gedanken gehabt, die bekannte Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 in einer Volksausgabe neu erscheinen zu lassen. Diese soll als eine allen Kreisen des Deutschen Volkes willkommene Jubelgabe zur 25-jährigen Wiederkehr der Gedenktage unserer großen Siegeskämpfe von 1870/71 dienen. Schon mehrere Monate vor diesem Zeitpunkt liegt sie im Buchhandel vor.

Das Werk wird mit derselben Vorrede eröffnet, welche auch der ersten Ausgabe der Moltke'schen Feldzugs-Geschichte vorangestellt worden ist. Sie ist von dem nahen Verwandten des General-Feldmarschalls, dem Major und Flügeladjutant Sr. Majestät v. Moltke, verfaßt und giebt eine kurze, bündige Erklärung der Entstehung und des Zweckes des Buchs, welches bekanntlich nichts Anderes sein will und sein soll als ein gewissenhaft bearbeiteter Auszug aus der vom großen Generalstab herausgegebenen Geschichte des Feldzugs.

Durch die großen Vorzüge sichern Ueberblicks und gerechten Urtheils, wie sie dem Feldmarschall vor Allen eigen waren, und durch die schlichte, echt volksthümliche Darstellungsweise besitzt dieses Werk in der That einen sehr hohen Werth. Es war seine ausgesprochene Absicht, als er auf Wunsch seiner Familie 1887 in der Stille seines Landsitzes Kreisau an die Abfassung dieses Geschichtswerkes ging, so zu berichten, daß ein jeder Deutsche Mann, sei er Mitkämpfer und Zeitgenosse von 1870/71 oder deren Nachkomme, jenen Kriegs- und Siegesverlauf recht verstehen und sich in die Ereignisse einleben könne. Er wollte dabei volksthümlich sein und ist das auch geworden.

Weiteres über das Buch selbst und seine Bearbeitung zu sagen, erscheint uns ganz überflüssig. Wohl aber glauben wir noch über seine jetzige äußere Gestalt Einiges hinzufügen zu sollen. Das Werk ist mit besonderer Sorgfalt zusammengestellt und bildlich erläutert; vor Allem sind die 12 guten Uebersichtskarten hervorzuheben, welche die Schlachtfelder darstellen, sodann eine Generalkarte des ganzen Kriegsschauplatzes. Auch die in Holzschnitt ausgeführten Bildnisse der Feldherren des Deutschen Heeres müssen mit Anerkennung erwähnt werden, ebenso das Facsimile des Schlußwortes des Moltke'schen Buchs.

Der billige Preis des freundlich ausgestatteten Werkes sichert demselben überall im Deutschen Reiche eine günstige Aufnahme, wie sie das Volksbuch auch erwarten darf.

Neue Militär-Bibliographie.

Brunn, Oberst v., die Ausbildung der Infanterie im Schießen im Anschluß an die „Schießvorschrift 1893" und den Neudruck des „Exercier-Reglements 1889". 5. Aufl. gr. 8. VI, 185 S. mit 22 Fig. Berlin, Liebel. geb. in Leinwand 3 M. 60 Pf.

Delbrück, Hans, das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt v. Gneisenau. 2 Bde. 2. Aufl. gr. 8. XIV, 212 u. IV, 371 S. m. eingedr. Kartenskizzen, Bildniß u. 1 Plan. Berlin, H. Walther. 10 M.; geb. in Leinw. 11 M.; in Halbfrz. 12 M.

Eberstein, Oberst Frhr. v., über die Ehre und falsche Ehrbegriffe. gr. 8. 20 S. Leipzig, W. Friedrich. 50 Pf.

Erziehung, die, der Compagnie. Winke für jüngere Kameraden v. e. älteren Compagniechef. gr. 8. 48 S. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. 1 M. 20 Pf.

Hilken, Hauptm. z. D., aus der Praxis für die Praxis. Exercierhülfen für die Einzelausbildung und das Exercieren im Trupp. Für jüngere Vorgesetzte aller Waffengattungen. 8. VII, 80 S. Berlin, Liebel. kart. 90 Pf.

Hurt, Hauptm. à l. s. Brig.-Adjut. Fritz, der Mannschafts-Unterricht der Deutschen Infanterie. Für die bayerischen Truppentheile bearb. 9. Aufl. 8. VIII, 156 S. m. Abbildungen. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. 50 Pf.

Kadettenkorps, unsere, r. *** 1. u. 2. Aufl. gr. 8. 49 S. Leipzig, W. Friedrich. 1 M.

Krieg, der, im Jahre 1859. Nach offiziellen Quellen nicht offiziell bearb. Mit 5 Plänen u. 8 Beilagen. gr. 8. VII, 272 S. Bamberg, C. C. Buchner, Verl. 4 M.

Kriegsartikel, die. Besprechung u. Erläuterung derselben, nebst e. Anleitg. f. den Unterricht v. Hauptm. S. K. 12. IV, 82 S. Berlin, Liebel. kart. 1 M. 15 Pf.

Militär-Eisenbahn-Ordnung. I. Thl. (K. Tr. O.) Aenderung der § 9, 2, 4 u. 5, § 48 u. der Anlage XI, sowie der militärischen Ausführungs-Bestimmungen zu § 48. I. Theil. 8. 11 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf. (I. Thl. m. den Deckblättern und der Aenderung. 1 M. 80 Pf.; kart. 2 M. 10 Pf.

— dasselbe. III. Thl. (F. Tr. O.) Aenderung des § 34, 2 bis 4, des § 35 und des Verzeichnisses der Sprengstoffe und Munitionsgegenstände (G). 8. 14 S. Ebd. 15 Pf. III. Thl. m. den Deckblättern und der Aenderung: 1 M. 20 Pf.; kart. 1 M. 35 Pf.

Sprößer, Hauptmann, Deutschlands Heerführer (1640—1894), verewigt in den Namen der Regimenter und Bataillone des Deutschen Heeres. In Wort und Bild dargestellt. Mit 1 Titelbild und 117 Bildnissen im Text. gr. 8. 222 S. Leipzig, F. Hirt u. Sohn. geb. in Leinw. 4 M.

Wandtafeln f. den militärischen Anschauungs-Unterricht. 9. Serie. qu. gr. Fol. Leipzig, M. Ruhl. 2 M. 25 Pf.

Wohnungsliste der Offiziere und Beamten der Garnison Danzig und Winter-Ausg. 1894. gr. 8. 32 S. Danzig, A. W. Kafemann. 25 Pf.

*

Karte des Deutschen Reiches. 1:500,000, unter Red. v. Dr. C. Vogel ausgeführt in Justus Perthes' geograph. Anstalt in Gotha. 27 Blätter (u. Titelblatt) in Kpfrst. Neue Ausg. (In 14 Lfgn.) 1. Lfg. Ausg. A. m. polit. Kolorit. Ausg. B. m. grünem (Flächen-)Waldkolorit à 2 Blatt. à 44,5×33 cm. Gotha, J. Perthes. à 3 M.; Einzelpr. à Blatt 2 M.; auf Leinw. 2 M. 40 Pf.

Anzeigen.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen:

Die Uebungen

der im Herbst 1877 bei Darmstadt zusammengezogenen Cavallerie-Division.

Nach den Acten des Commandos dieser Division zusammengestellt

von

C. v. L.

Mit einer Uebersichtskarte in 1:80,000.

Besonderer Abdruck aus der **Allgemeinen Militär-Zeitung.**

Preis 1 M. 60 Pf.,
mit frankirter Zusendung 1 M. 70 Pf.

Eine Kritik dieses Werkchens der Neuen Militärischen Blätter sagt darüber u. A. Folgendes:

„Unter C. v. L. dürfen wir uns wohl den Premier-Lieutenant Freiherr von Langermann vorstellen, welcher als Adjutant der zur Uebung vereinigten Cavallerie-Division fungirt hat und dadurch in erster Reihe berufen war, ein klares Bild der stattgehabten Exercitien und Manöver zu entwerfen. Die kleine Schrift ist eine sehr verdienstliche, nicht nur in dem rein beschreibenden Theile, sondern vorwiegend fast in den einleitenden, die Besonderheit gerade dieser Uebungen hervorhebenden Bemerkungen. Wir entnehmen derselben einen Punkt, der für Offiziere aller Waffen interessant sein dürfte und allgemein verständlich:

„Besonderer Werth wurde auf die Darstellung des markirten Feindes und auf die Vorbereitung hierzu gelegt, in der Absicht, der combinirten Cavallerie-Division eine markirte entgegenzustellen, was bei Uebungen von Cavallerie-Divisionen in früheren Jahren nicht in so ausgedehnter Weise stattgefunden hat. Man hatte bisher meist die verschiedenen Waffen durch einzelne Reiter mit farbigen Flaggen bezeichnet, in ihnen aber nur für die manövrirende Truppe ein erkennbares Directions-Object gegeben, ohne diesem Object eine Bewegungsfähigkeit, ein Manövriren, in gegebenen Grenzen zu gestatten.

Das letztere sollte hier versucht werden.

Daß die Uebungen gegen einen markirten Feind der Uebung gegen einen nur supponirten vorzuziehen sind, unterliegt wohl keinem Zweifel, denn es ist, kaum möglich und wird jedenfalls sehr verlangsamend wirken, den Unterführern einer Division in der Phantasie das Bild der Vorgänge durch Avertissement u. s. w. zu geben, welches sich der Divisions-Führer macht.

Die Darstellung von Infanterie und Artillerie, welche Waffen sich langsam bewegen und vor Allem stehen werden, wenn der Angriff der Cavallerie kommt, bietet keine Schwierigkeiten. Und da bei Friedens-Uebungen der scharfe Schuß fehlt, ist die Attake selbst auf diese Objecte unschwer durchzuführen. Die Haupt-Uebung für die Truppe wird dann sein, beim Erscheinen vor einem dieser Objecte sich schnell und sicher in diejenigen Formen zu bringen, welche das Reglement empfiehlt und vorschreibt.

Die volle Kunst der Führung der Cavallerie tritt aber erst in ihre Rechte, wenn feindliche ebenbürtige Cavallerie ihr gegenüber auftritt; diese steht nicht still, wenn sie den Angriff kommen sieht, auch sie beutet nach Möglichkeit ihre Geschicklichkeit in der Evolution aus, um sich günstig zur Sache zu stellen.

Nach dem Reglement ist dem markirten Feinde vom Divisions-Führer eine Instruction zu ertheilen, und hat derselbe die Stellungen und Bewegungen des Feindes in den einzelnen Gefechtsmomenten darzustellen.

Wenn nun auch der Führer der Truppe dem des markirten Feindes die genauste Instruction nach Idee und Momenten giebt, die einzelnen Stellungen des markirten Feindes vielleicht auch noch hier und da regeln kann, wie dies in gleichen Behandlungen aus früheren Jahren durch eine stete Verbindung des Divisions-Commandeurs mit dem Führer des markirten Feindes hervorgehoben ist, so wird dies doch für die Bewegungen, d. h. für die Evolutionen in den einzelnen Momenten unmöglich. Das Geschick des Führers des markirten Feindes kommt sonach neben der besten Instruction noch sehr zur Geltung.

Die Uebungen der Truppen sollen diese lehren, den Sieg zu erringen; dies müssen die Führer des markirten Feindes stets vor Augen haben; nicht ihnen, sondern der Truppe soll schließlich der Lorbeer zufallen. Die Gewandtheit der Truppe passend herauszufordern, zur Darlegung derselben Raum zu gewähren, dies müssen die Gesichtspunkte der Führer des markirten Feindes sein.

Gelingt es in diesem Sinne markirte feindliche Cavallerie zuzuführen, so wird dies doch gewisse Vortheile vor dem Manövriren volles Cavallerie-Abtheilungen gegen einander haben, wobei einmal ein wichtiger Moment, das Ausreiten der Attake verloren geht, andererseits auch nur ein Theil schließlich den Sieg davontragen kann."

Aehnlich hatte bereits bei den Uebungen einer K. K. österreichischen Cavallerie-Division im Herbst 1874 bei Totis in Ungarn unter dem General der Cavallerie Freiherrn von Edelsheim-Giulay die Aufstellung einer solchen markirten Cavallerie-Diision unter Führung des Generals stattgefunden.

Der Führer dieser markirten Division war aber vollständig frei in seinen Entschlüssen und konnte über seine Kräfte in gleicher Weise verfügen, wie der Führer der übenden Truppe, der Division, selbst.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 90. Darmstadt, 10. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Kriegs.

(Schluß.)

Die Nachricht, daß König Friedrich II. rüste, war allerdings richtig. Ursprünglich war Rüstung nichts Anderes als Aufstellung eines Heeres; mit dem Aufkommen stehender Heere änderte das Wort seine Bedeutung und bezeichnete sodann die Umwandlung des Friedensstandes in den Kriegsstand. Mit dem 17. Juni 1756 hatte der König begonnen, Aenderungen zu treffen, welche das Herannahen eines Krieges verkünden mußten. Obwohl diese Aenderungen sehr geheim gehalten wurden, waren sie doch nach Wien gelangt und erheischten Maßregeln zur Abwehr. Noch am 5. Juli war von dort der Befehl in die Erblande gegangen, weniger Recruten einzuziehen als ein Jahr vorher, und schon am 6. Juli befahl die Kaiserin in Folge neuer Nachrichten das Zusammentreten einer Rüstungs-Commission, welche 2 Tage später ihre erste Sitzung hielt. Sofort zeigte sich der Preußische Vorsprung, so daß man in Wien zunächst nur an eine Sicherstellung gegen einen feindlichen Einfall denken konnte. Weil man aber an der Grenze keine Festungen hatte, so mußten eiligst Truppen zusammengezogen und Lager gebildet werden; dies geschah Schlesien gegenüber, da man einen Einbruch des Gegners durch Sachsen gar nicht für möglich hielt. Mangel an Mannschaften, Pferden und Geld zeigte sich; man mußte die Stände um einen Vorschuß von Baarmitteln angehen, der recht langsam einkam, kurz Alles ging schleppend und nahm erst dann ein etwas rascheres Tempo an als Friedrich am 20. August seine erste Anfrage nach Wien richtete, die einer Kriegserklärung gleich sah. Für Oesterreich war es ein Glück, daß es etwas Zeit behielt, seine Rüstungen vorzunehmen; wäre es damals an Stelle von Sachsen angegriffen worden, so hätten sich seine Schwierigkeiten sehr gehäuft. Jedenfalls zeigen diese Thatsachen, daß Preußen früher als Oesterreich gerüstet hatte: der König war zum Sommer 1756 zum Schlagen bereit, die Kaiserin noch lange nicht.

In Preußen ist bis jetzt die Ueberlieferung über den Ursprung durch das von Friedrich II. verfaßte Geschichtswerk beherrscht worden. Darin heißt es, daß die Verschwörung der Europäischen Mächte gegen Preußen für 1756 völlig fertig und die Gegner im Begriff gewesen wären, über den König herzufallen, so daß er, als er ihnen zuvorzukommen beschloß, keinen Freund weniger und keinen Feind mehr zu erwarten gehabt hätte. Herr Max Lehmann macht nun darauf aufmerksam, daß hiermit eine andere, erst 1816 veröffentlichte Schrift des Königs, durch welche er nach der Niederlage von Kolin seinen Kriegsbeginn zu rechtfertigen suchte, nicht zu vereinigen sei, „denn der springende Punkt der Vertheidigung ist der Nachweis, daß der König im Sommer 1756 unmöglich das Dasein einer allgemeinen Verschwörung gegen Preußen habe annehmen können". Letztere Darstellung kommt nach dem Urtheil des Verfassers der Wahrheit näher als die Histoire de la guerre de sept ans, sagt aber nicht die ganze Wahrheit.



Der König war durchaus von dem Gedanken beherrscht, daß Preußen sich in einer ungünstigen, auf die Dauer unhaltbaren Lage befände. Er trug sich weit mehr, als viele seiner uns überlieferten friedlichen Aeußerungen vermuthen lassen, mit Plänen zur Vergrößerung seines Staates. In dem politischen Testament von 1752 sagt er Folgendes: „Es fehlt unserem Staate an innerer Stärke. Alle unsere Provinzen enthalten nur 5 Millionen Seelen. Das Heer ist achtbar, aber nicht zahlreich genug, um den Feinden zu zu widerstehen, die uns umgeben. Unsere Einkünfte sind beträchtlich, aber es fehlt uns an Hülfsquellen im Fall der Noth. Geschickt ziehen wir uns aus der Schwierigkeit mit unseren Truppen, indem wir sie zweimal soviel manövriren lassen als die des Feindes, und indem wir diesem, von welcher Seite er kommen mag, immer dieselben Leute gegenüberstellen, was sie nothwendig sehr anstrengt und viel Wachsamkeit bei dem voraussetzt, der sie führt. Unsere ganze Finanz-Wirthschaft läuft auf Ersparnisse hinaus und dient dazu, Krieg zu führen, ohne daß wir andere Hülfsmittel hätten als die einer weisen Verwaltung.“ Verbündete und Verträge erscheinen dem König nur als Surrogate. „Wenn dem Zwitterwesen, das nicht mehr Kleinstaat und auch nicht Großstaat ist, abgeholfen werden soll, so bleibt einzig und allein Vergrößerung übrig, einmal durch Erbschaften, dann durch Eroberungen; letztere sind wichtiger, da sie bestimmten, schwer empfundenen Mängeln abhelfen können.“

Drei Territorien sind es, die er erobern will: Sachsen, dann Westpreußen und Schwedisch-Pommern. Die Reihenfolge bezeichnet die größere Wichtigkeit und die höhere Wahrscheinlichkeit der Erwerbung. Sachsen lag dem König besonders am Herzen, denn schon in dem Testament von 1752 hat er eine wohl ausgearbeitete Disposition für den Einbruch der Preußischen Truppen in dieses Land gegeben, welche mit der 1756 thatsächlich ausgeführten im Wesentlichen übereinstimmt. Noch im Jahre 1768 schreibt er: „Die Erwerbung von Sachsen ist schlechterdings nothwendig, um dem Staate die Festigkeit zu geben, die ihm fehlt.“

Ganz richtig fragt darum Herr Max Lehmann: „Ist es nun wohl denkbar, daß der Preußische König Vergrößerungs-Pläne, von welchen er, wie die Urkunden beweisen, den Westpreußischen seit seinem 19., den Sächsischen mindestens seit seinem 40. Lebensjahre gehegt hat, gerade im Jahre 1756, im Augenblicke der Abrechnung mit den Todfeinden, keinen Einfluß auf seine Entschließungen gestattet habe?“ Schon im November 1755 hatte der König geschrieben, jeder Krieg, der nicht zu Eroberungen führe, schwäche den Sieger und entnerve den Staat; niemals müsse man zu Feindseligkeiten übergehen, wenn man nicht die besten Aussichten habe, Eroberungen zu machen.

Man hat behauptet, daß man für das Jahr 1756 das Vorhandensein eines Eroberungs-Plans nicht annehmen könne, weil aus jener Zeit sich keine Belege hierfür beibringen ließen. Unser Verfasser erklärt einen solchen Einwand für hinfällig und erhärtet seine Behauptung durch zwei Hinweise. Einmal führt er an, daß durch die dem General Lehwaldt ertheilte geheime Instruction des Königs vom 23. Juni 1756

Die Grabstätte des Kaisers Alexander III. von Rußland.

Umspült von den Fluthen der Newa und des Finnischen Golfes, erhebt sich nur wenige Meter über den Gewässern das Eiland der Peter-Paulsfestung, die Nekropole des Zaren. Gleich einer Brustwehr ist diese Insel, auf welcher Alexander III. bald seine letzte Ruhestätte finden wird, dem Leibe Petersburgs vorgelagert. Im Beginne des vorigen Jahrhunderts hielten auf der damals noch wüsten Strecke Schwedische Grenadiere Schildwache, und dort, wo heute das Mausoleum der Romanows, die Peter-Pauls-Kathedrale in die Lüfte ragt, erhoben sich grüne Rasenwälle und mit Kanonen bewehrte Pallisaden-Reihen des Forts Nyenschantz, über denen noch das blaugraue Banner des Schwedenkönigs Karl XII. flatterte. Ein kecker Handstreich brachte diese Insel im Jahre 1702 in die Gewalt Peters des Großen. Dort ließ er im Frühling des nächsten Jahres die Erdbastionen ausheben, welche das später zu gründende Petersburg gegen Schwedische Angriffe schützen sollten. Dort legte er auch im Jahre 1714 die Kathedrale an, die er sich und seinen Nachfolgern als letzte Ruhestätte bestimmt hatte. Drei Generationen von Zaren und Zarinnen haben nun ein volles Jahrhundert an diesem Riesen-Mausoleum gebaut, an welchem der Italiener Tressini und der Holländer Valles trotz des sumpfigen Untergrundes ihre Meisterschaft erprobten. Viele Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle kamen während des Baues vor; dreimal stürzte der mächtige Glockenthurm ein, und erst in den Tagen Katharina der Großen war das Ganze vollendet. Gegenwärtig bildet das Gebäude ein längliches Rechteck von 210 Fuß Länge, bei einer Breite von 98 Fuß, die Höhe beträgt 10 Klafter, während ein überaus schlanker, fast pfeilartiger Glockenthurm sich 387 Fuß über das Straßen-Niveau erhebt. Es ist dies der zweithöchste Thurm Rußlands, jener von Reval ist um etwa drei Meter höher.

Betritt man das tief gelegene Schiff, so gewahrt man zwei mächtige Reihen von mit niederen Gittern umgebenen Erz- und Porphyr-Sarkophagen. Der erste Todte, der hier Einzug hielt, war jener unglückselige Zarewitsch Alexis, der als Opfer der blutigen Strenge seines Vaters ein schreckliches, noch heute nicht ganz aufgeklärtes Ende fand. Interessant ist, daß die Särge, die man hier sieht, keineswegs die Behälter der Ueberreste der Herrscher und Herrscherinnen sind; die einbalsamirten Leichen sind vielmehr in dreifachen Särgen unter dem Kirchenboden eingemauert, während die leeren Sarkophage oben nur die Stelle der Krypta bezeichnen.

Gleich bei dem Südthor gewahrt man den Sarkophag Peters des Großen. Ein überreich vergoldetes Kinderbildniß ist gegenüber dem Sarge in die Wand eingelassen; dasselbe ist genau in den Abmessungen gehalten, welche an Peter dem Großen am Tage seiner Geburt gemessen wurden, $19^1/_2$ Zoll Länge bei $5^1/_2$ Zoll Schulterbreite. An seiner Seite ruht Katharina I., das einstige Mädchen von Marienburg, welche ihren großen Gemahl überlebt und dritthalb Jahre als Selbstherrscherin über Rußland regiert hat. Das dritte Grabmal zur Rechten deutet die Stelle an, auf welcher die Semiramis des Nordens, die zweite Katharina, die Große, von ihrem Erdenwallen ausruht. An ihrer Seite schläft Peter III., ihr gemordeter Gemahl. Die beiden, die sich im Leben so glühend gehaßt, liegen nun in der Gruft vereint, wo sie beide am gleichen Tage beigesetzt worden sind. Peter III. hatte nämlich, nachdem er im Jahre 1796 unter den Händen der Orloffs und Bariatinskys ein so schreckliches Ende genommen, 34 Jahre lang in einer Mönchszelle des Alexander Newsky-Klosters eine provisorische Grabstätte gefunden, und Katharina hatte ihm das Begräbniß in der Zarengruft unter dem Vorwande verweigert, daß Peter bei seinem Tode noch nicht zum Zaren gekrönt worden war. Aber der bei allen Abirrungen seines Geistes dennoch edelsinnige Paul rächte die Manen seines unglücklichen

die Eroberungs-Absichten auf Westpreußen klargelegt werden, und weiter deckt er auf, daß ein Brief Friedrich's vom 19. Februar 1756 an seinen durch die Aussicht auf einen großen Krieg nicht gerade erbauten Bruder August Wilhelm die Bemerkung enthalte, ob er denn das Vergnügen für gar nichts erachte, Sachsen zu demüthigen oder besser gesagt zu vernichten. Er macht zugleich darauf aufmerksam, daß solche Zeugnisse spärlich seien und begründet dies durch den Hinweis, daß bei dem König das Geheimniß eine der wichtigsten Bedingungen des Erfolgs gewesen sei.

Die Politik Friedrich's verdient das ihr oft gespendete Lob der Friedlichkeit nur für die 7 Jahre von 1746—1752. Die von den Vorkämpfern der Ueberlieferung betonten Worte des politischen Testaments: „Mein gegenwärtiges System ist, den Frieden zu erhalten, so lange dies möglich ist, ohne die Majestät des Staates zu verletzen", können wohl Zustimmung finden, allein man muß zugleich den von ihnen nicht selten ausgelassenen Vordersatz beachten, welcher lautet: „Da wir uns auf einen Krieg gefaßt machen können." Dem im politischen Testament von 1752 enthaltenen Gedanken entspricht vollkommen sein späteres Verhalten. Er wollte besonders nicht, daß Sachsen ein Bündniß mit Frankreich abschlösse und erklärte, daß er in einem solchen Fall sein eigenes Bündniß mit Frankreich nicht wieder erneuern würde; er suchte einfach zu verhindern, daß Sachsen der Freund seines Freundes werde. Der König wollte selbst keinen Krieg vom Zaun brechen; er wartete mit dem Angriff, bis seine eigenen Vorbereitungen fertig wären und die Aeußerungen und Handlungen seiner Gegner ihm einen Vorwand gäben. Dann vertauschte er nach eigenem Ausdruck die Fuchshaut mit dem Löwenfell. Letzteres geschah, als er seine Lage von 1756 weit günstiger ansah, als sie ihm etwa Ende der vierziger Jahre erschien, in welcher Zeit er sich schon einmal auf einen Zusammenstoß mit seinen Feinden eingerichtet hatte.

Nachdem sonach Max Lehmann den wirksamsten Motor der Fridericianischen Politik entdeckt hat, glaubt er auch im Stande zu sein, eine Reihe von Schwierigkeiten zu lösen, welche die Geschichte des Jahres 1756 darbietet. Zunächst glaubt er bei aller Achtung von Friedrich's Größe aussprechen zu dürfen, daß dieser im Angesicht großer Gefahren doch auch der Menschlichkeit seinen Tribut zollte; d. h. wenn er die Gewißheit gehabt hätte, sich einer erdrückenden Coalition gegenüber zu befinden, so wäre ihm doch wohl das Herz schwer geworden. Er war aber durchaus sorglos in jenen Tagen; er war der Ansicht, daß Preußen mehr Gutes als Schlimmes zu erwarten habe und meinte: „wir haben nichts zu fürchten; unsere Feinde sind größeren Gefahren ausgesetzt als wir." Zum Angriff schritt er erst, nachdem er den Oesterreichern durch drei in Wien gestellte Fragen Zeit zu Rüstungen gelassen hatte, — eine Handlungsweise, die vom militärischen Standpunkte aus schlechthin unentschuldbar und unerklärlich gewesen wäre. Es war das heiße Verlangen, Sachsen zu besitzen, welches seine Offensive gegen Oesterreich lähmte; es kam ihm Alles darauf an, Sachsen in der Hand zu haben, von dem er wußte, daß er es bekommen könnte, auch rechnete er, daß sich das Uebrige finden werde, wie es

---

Vaters an der eigenen Mutter und an den Mördern, und diese Rache war in der That eine edle, man könnte fast sagen, erhabene. Paul I. ließ den Sarg des Vaters krönen, und die Mörder Orloff und Bariatinsky, die noch am Leben waren, wurden gezwungen, ihrem Opfer — der eine die Kaiserkrone, der andere das Reichsscepter — nachzutragen, als der todte Peter Einzug hielt in das Mausoleum der Romanows.

Die Reihe der nach der Nordfront zu gelegenen Gräber eröffnet Kaiser Paul. Auch bei seinem Grabmal gewahrt man eine goldene Kindergestalt ähnlich jener, die sich über dem Sarkophag Peters des Großen befindet. Auch sie gibt, der alten Moskowitischen Sitte gemäß, die Körperabmessungen wieder, welche der nun unter der Gruftplatte ruhende Todte an seinem ersten Lebenstage besaß. Ein Sarkophag daneben zeigt einen eigenartigen Schmuck. Ein prächtiger Brillanten-Solitär funkelt dort, es ist ein an goldener Kette hängender Verlobungsring, welchen der in dieser Gruft beigesetzte todte Kaiser Alexander I. seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, geborenen Prinzessin von Baden, am Verlobungstage verehrt hatte. Elisabeth, welche nur um fünf Monate ihren Gatten überlebte, befestigte am Begräbnißtage Alexander's selbst dieses Juwel an seinem Sarg. Dieser Fürst war gleich Alexander III. auf der Taurischen Halbinsel, und zwar am Ufer des Asowschen Meeres zu Taganrog, seinen Leiden erlegen, aber es dauerte volle vier Monate, bis der Todte in der Gruft seiner Väter Einzug hielt. Am 30. November 1825 war Alexander I. gestorben, und erst am 18. März 1826 erreichte sein Leichenzug die Thore der Hauptstadt, während die Pforten des Mausoleums sich gar erst am 25. März für den Todten öffneten. Die Gruft nebenan enthält die sterblichen Ueberreste des Zarewitsch Constantin, welcher, obzwar er zu Gunsten seines Bruders Nicolaus auf den Thron verzichtete, dennoch den Titel eines Zarewitsch bis zu seinem Lebensende führte. Auch dieser Sarkophag trägt einen seltsamen Schmuck, nämlich zwei silberne und goldene Schlüsselpaare mit eigenartig geformtem Handgriff. Es sind dies die Schlüssel der Polnischen Festungen Modlin und Zamosk.

Gegenüber von Peter des Großen Grabmal liegt ein anderer Gewaltiger begraben, der Großvater des eben verstorbenen Zaren, Nicolaus I. Sein Sarkophag zeichnet sich durch eine soldatische Einfachheit aus und ist dem Sarge Kaiser Josephs in der Wiener Kapuziner-Gruft nachgebildet. An der Seite des eisernen Nicolaus ruht sein erstgeborner Enkel, der Zarewitsch Nikolaus Alexandrowitsch, der ältere Bruder Alexander's III. Jener frühzeitig zu Nizza dahingeschiedene Zarewitsch war bestimmt, über Rußland zu regieren; sein Tod hob Alexander III. auf den Thron. Eine Nische daneben wird ausgefüllt von dem Sarkophag Alexander's II., der vor dreizehn Jahren durch nihilistische Bomben getödtet wurde. An der Seite seines Vaters ist nun auch der Raum, der den Todten von Livadia beherbergen wird. Der Sarg selbst wird vor der Ikonostase geweiht; sie ist vierflügelig und enthält zahlreiche Reliquien, sowie ein wunderthätiges Kleid, welches der frommgläubige Russe dem Erlöser selbst zuschreibt, und das Haupt des heiligen Jacob. Ferner sind hier 29 von den Mitgliedern der Kaiserfamilie gestiftete, Juwelen-übersäete Heiligenbilder und ein von Peter dem Großen eigenhändig geschnitzter Elfenbein-Candelaber mit 27 Armen. Auch die Schlüssel von Warschau und von Adrianopel liegen auf dem Altar, über welchem Französische, Schwedische, Türkische und Polnische Fahnen angebracht sind. Die Zaren zweier Jahrhunderte haben dort ihre Ruhestätte gefunden, nur Peter II., der in der Kreml-Kruft zu Moskau ruht, sowie Iwan IV., dessen Ueberreste zu Schlüsselburg verbrannt wurden, fehlen in der Reihe. Alexander III. ist der 43. Todte im Mausoleum der Romanows.

---

sich bei Schlesien gefunden hatte, dessen Occupation ja auch die Grundlage der Annexion geworden war.

Es wäre ferner die Handlungsweise ganz unbegreiflich, welche der König nach seinem Einmarsch in Sachsen übte. Er forderte den Kurfürsten auf, sich mit ihm zu verbinden, und gedachte ihn später durch Böhmen zu entschädigen. Nachdem er das verschanzte Lager bei Pirna eingeschlossen hatte, schritt er nicht zu dessen Sturm (was später Napoleon I. getadelt hat, ebenso Boie in den „militärischen Classikern des In- und Auslandes", Band I), und zwar deshalb, weil er sich als den Herrn von Sachsen ansah und nicht wollte, daß seine alten und seine neuen Unterthanen einander zerfleischten. Er wollte vielmehr die ganze Sächsische Armee nach ihrer Capitulation in seinen Dienst nehmen und lehnte darum die durch deren Befehlshaber von ihm verlangte Zusage ab, Niemand zum Uebertritt zu nöthigen. Er sandte dann einen Offizier zur Abnahme des Eides und trug kein Bedenken, wenigstens die Mannschaften zur Eidesleistung zu zwingen. Somit zeigte er eine Vereinigung von Strenge und Milde, die beim Feinde unerklärlich wäre, beim Landesherrn aber ganz natürlich erscheint.

Die Bedeutung Sachsens für den König lag klar vor Augen. Nur 7 Meilen südlich von der Hauptstadt Berlin befand sich damals die Landesgrenze, das war eine bedenkliche Thatsache. Erträglicher wäre sie gewesen, wenn Berlin noch eine Festung war, allein schon Friedrich Wilhelm I. hatte — was sein Sohn stets bedauert hat — die Festungswerke der Stadt schleifen lassen. Es mußte darum Sachsen entweder Preußens Freund, oder es durfte überhaupt nicht sein.

Als nun Friedrich im August 1756 losschlug, war die große Coalition seiner Gegner noch nicht fertig; er räumte durch seinen Einfall in Sachsen dieser die letzten Hindernisse aus dem Wege. Er brachte sich ferner um den großen Vorsprung, den ihm seine Heeres-Organisation gewährte, dadurch daß er in Politik und Strategie seinen Absichten auf das Sächsische Land und Heer einen zu großen Raum ließ. Die späteren Ereignisse, wie der Beitritt Schwedens zur Allianz seiner Feinde, die Erklärung des Reichskriegs gegen Preußen 2c. brachten ihm weitere Ueberraschungen und trugen wesentlich zur Verschlimmerung seiner Lage bei, auch zeigte sich in der Folge, daß Rußlands Kraft von ihm wesentlich unterschätzt worden war. Sein Ziel, die Unabhängigkeit Preußens durch die Eroberung Sachsens sicher zu stellen, ist nicht erreicht worden, dagegen hat er allerdings den furchtbaren Krieg, den er 7 Jahre lang gegen überlegene Feinde führen mußte, mit größter Auszeichnung und höchstem Ruhm durchgekämpft.

Eine Bemerkung, auf welche wir im Schlusse der Lehmann'schen Schrift stoßen, ist besonders kennzeichnend für die Gedanken der beiden kriegführenden Hauptstaaten. Dort lesen wir nämlich: „Während des Krieges wurde Deutschland von Oesterreich, aber auch von Preußen verleugnet. War es eine Schädigung Deutschlands, daß die Kaiserin, um Schlesien zu bekommen, Ostpreußen den Russen, ansehnliche Stücke der westlichen Marken den Franzosen opfern wollte, so werden wir auch Friedrich nicht loben dürfen, daß er der Annexion Sachsens den Vorzug gab vor der Behauptung seiner Grenzlande im Osten und Westen." Wir können diesen Tadel doch nicht als berechtigt erachten, denn ein Deutsches Reich in dem heutigen Sinne gab es vor 100 Jahren nicht.

Wohl aber ist der Schlußsatz unserer Schrift vollkommen richtig. Darin ist klar ausgesprochen, daß durch den 7jährigen Krieg, dank den Heldenthaten König Friedrich's und seines Heeres, demjenigen Staate das Dasein gerettet und das Selbstbewußtsein gestärkt wurde, welcher, „als die Zeit erfüllet war, die Fähigkeit zeigte, sich so weit umzubilden, daß er dem nationalen Gedanken Leben und Wirklichkeit verleihen werde."

Im Vorstehenden haben wir den Gedankengang des Professors Lehmann in möglichst genauem Anschluß an seine sehr beherzigenswerthe Schrift dargelegt. Der Deutsche Leser wird durch das darin Vorgetragene vielleicht eine andere Ansicht erhalten, als er bisher über den Ursprung des 7jährigen Krieges gehabt hat, aber wir glauben, daß er sich ihren überzeugenden Wahrheiten nicht verschließen wird. Wir dürfen wohl sagen, daß es ein anerkennenswerthes Verdienst ist, „den ächten Friedrich aus den ächten Urkunden zu zeigen", wie es die ausgesprochene Absicht des Verfassers war. Und wahrlich: der große König steht heute und für alle Zeit hoch genug da, als daß ein Verkleinern durch einen derartigen Versuch zur Richtigstellung der geschichtlichen Wahrheit zu befürchten wäre.

Ein neues Erinnerungs-Buch an den Krieg von 1870/71.

[R.] Im nächsten Jahre vollendet sich das erste Vierteljahrhundert, seit der große Deutsch-Französische Krieg von 1870 seinen Anfang nahm. Ohne Zweifel wird dieses kommende Jahr so manche Gedächtnißfeier bringen, so manche Erinnerungs-Schrift auf den Büchermarkt gelangen lassen, welche dazu beitragen soll, die Mitkämpfer jener großen Zeit zu ehren und dem nachwachsenden Geschlecht Vorbilder vorzuführen zu dienen. Von einem derartigen literarischen Unternehmen, dessen Herausgabe beabsichtigt wird, haben wir so eben Kenntniß erhalten und wollen von ihm gern hier nähere Kunde geben.

Es ist so eben eine Einladung zur Betheiligung an diesem Werk im Druck erschienen, der wir folgende Sätze entnehmen:

„Bald werden 25 Jahre vergangen sein, seit der große Krieg von 1870/71 begann, welcher mit so hohen herrlichen Siegen und Erfolgen endete. Große Werke sind darüber geschrieben worden; Taktik und Strategie während dieses Feldzuges wurden von berufener Seite beleuchtet; eine reiche Literatur entstand. Kriegs-Geschichte ist genug geschrieben!

Von Einzelnen wurden auch ihre Feldzugs-Erlebnisse durch den Druck veröffentlicht und sehr gern gelesen. Jedoch wie viele interessante Erinnerungen, heiteren und ernsten Inhalts, aus jener großen Zeit werden nur von Mund zu Mund erzählt, Abends in Freundes-Kreisen, oder der auf-



horchenden Jugend, die damals noch nicht geboren war, zur Lehre und Nacheiferung!

Manches persönliche Erlebniß, werth, der Nachwelt aufbewahrt zu werden, geht mit zu Grabe, wenn wieder einer der damaligen Mitkämpfer einrückt zur großen Armee da droben! Vielleicht noch einmal sprechen, in der Erinnerung an den Geschiedenen, seine ihn überlebenden Freunde von dem, was er ihnen erzählt, — auch sie gehen dahin, und dann — ist es vergessen, und Niemand denkt mehr an den Erzähler und an jene großen Einzelthaten, die im Jahre 1870/71 geschahen.

Um nun Vieles, was der Aufzeichnung werth ist, manche hochinteressante spannende Kriegs-Erinnerung auch den kommenden Geschlechtern zu überliefern, — den Tapferen zur Ehr, — der Jugend zum Vorbilde, — ergeht hiermit an alle Mitkämpfer vom Jahre 1870/71 die freundlich ergebene Einladung und Bitte: eine ihrer eigenen persönlichen oder gehörten interessanten Erlebnisse oder Begegnungen während dieses Feldzuges kurz zu skizziren und dem Unterzeichneten zu gestatten, dieselben in einem Buche, welches im Frühjahr 1895 erscheinen soll, zu veröffentlichen."

Der Unterzeichneter nennt sich Heinrich v. Selbitz in Ansbach, sein Buch soll den Titel erhalten: „Aus großer Zeit. Kleine Erinnerungen aus dem Feldzuge 1870/71. Aufgezeichnet von damaligen Mitkämpfern 2c."

Der Einladung zur Mitarbeit entnehmen wir folgendes Weitere:

„Wir werden für derlei Einsendungen herzlich dankbar sein und sind überzeugt, daß manch' köstliches Kleinod aus dem dunklen Schachte der Erinnerungen aufsteigen wird, hell strahlend im Glanze des Sonnenlichts, das auch noch in späteren Tagen Zeugniß ablegen soll von Deutscher Kriegertreue, von Deutschem Heldensinn und Deutschem Soldaten-Humor!"

Alle Mitkämpfer vom Jahre 1870/71 werden ersucht, gefällige Aufschreibungen an die Verlags-Buchhandlung von Herrn Max Eichinger in Ansbach bis Ende November 1894 gelangen zu lassen; der End-Termin für Einsendungen mußte bis dahin festgesetzt werden, um die eingelaufenen Arbeiten sichten und ordnen zu können.

Gleichzeitig ergeht an die Herren Einsender das Ersuchen, mitzutheilen, ob ihr Name in der Oeffentlichkeit genannt werden darf, oder ob sie ungenannt bleiben wollen; in ersterem Falle ist auch die damalige Charge und das Regiment 2c. beizufügen.

Außer dem Hauptzwecke — Kriegs-Erlebnisse vor dem Vergessen zu bewahren — ist auch noch beabsichtigt, aus dem Reinertrage des beabsichtigten Werkes eine entsprechende Quote dem Invaliden-Fonds zuzuführen, so daß jeder Einsender auch noch durch seinen literarischen Beitrag die alten Veteranen und Kriegs-Krüppel mit unterstützt und denselben — wenn auch indirect — eine Beihülfe zukommen läßt.

Es ist sehr zu wünschen und steht wohl auch zu hoffen, daß die hier ausgesprochene Bitte allseitige Erfüllung findet. Herr Heinrich von Selbitz, der als Königlich Bayerischer Offizier den großen Krieg von 1870/71 mitgemacht und sich später dem Schriftstellerstand gewidmet hat, wird gewiß Alles aufbieten, um das beabsichtigte Einnerungsbuch in würdiger Art in's Leben treten zu lassen. So möge es schon jetzt der allgemeinsten Förderung warm empfohlen sein.

Verschiedenes.

Die Grabstätten Französischer Soldaten in Aegypten.

Auf Veranlassung der diplomatischen Vertretung Frankreichs sind in Kairo unlängst an verschiedenen Orten Nachgrabungen angestellt worden, um die Grabstätten der in Aegypten während der Französischen Expedition unter Bonaparte gefallenen Franzosen aufzufinden. Die Französische Regierung hatte für diesen Zweck einen Betrag von 2000 Francs bewilligt. Die ersten Nachforschungen verliefen jedoch ohne Ergebniß, bis man vor Kurzem die Arbeiten auf dem koptischen Friedhofe fortsetzte und hierbei auf die Ueberreste von Französischen Soldaten stieß. Man glaubt, daß die Grabstätte die Reste von etwa zweihundert Soldaten enthalte. Daß es sich thatsächlich um die Leichen von Franzosen handle, wird durch den Umstand erwiesen, daß man zwischen den Knochen verschiedene Französische Medaillen, Rosenkränze und einen Uniformknopf mit der Aufschrift „République française" fand. Der diplomatische Vertreter Frankreichs, Herr Cogordan, und der Französische Consul begaben sich sofort auf den Kirchhof, und in ihrem Beisein wurden die Ueberreste in drei große Kisten gepackt. Nachdem noch ein Abgeordneter vom Gesundheitsrathe und ein Mönch des Klosters „Terre Sainte" beigezogen worden waren, wurden die Behältnisse verschlossen, unter polizeilicher Bedeckung nach dem neuen Kirchhofe überführt und hier in einem großen Saale, dessen Thüren der Französische Consul später mit dem Amtssiegel schloß, niedergesetzt.

Man erwartet, daß die Französische Regierung in Kurzem die Mittel zur Errichtung eines Grabmals für die Reste der Französischen Soldaten anweisen werde.

Nachrichten.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 6. November. [Neue Bestimmungen für den Geniestab, den Militärbaudienst und die Militär-bau-Ingenieure.] Se. Majestät der Kaiser hat neue, mit dem 1. Januar 1895 in Kraft tretende organische Bestimmungen für den Geniestab, ferner organische Bestimmungen für den Militärbaudienst und für die Militärbau-Ingenieure und das Hülfspersonal für den Militärbaudienst genehmigt.

Hiernach ist der Geniestab zur Leitung des kriegsbautechnischen Dienstes im Frieden und bei der Armee im Felde, dann zur Mitwirkung beim Angriffe und bei der Vertheidigung von Festungen und befestigten Stellungen bestimmt. Es obliegen demselben insbesondere der Entwurf und die Ausführung neuer, sowie die Erhaltung, Vervollständigung und fortificatorische Ausrüstung bestehender Befestigungen, ferner alle Vorarbeiten und Studien für den Entwurf und die Ausführung der für den Mobilisirungsfall in Aussicht genommenen Befestigungen, die Beschreibung und Evidenzhaltung der eigenen und fremdländischen festen Plätze und die Vornahme wissenschaftlicher Arbeiten nach besonderen Weisungen. Der Geniestab besteht im Frieden aus

3 Generalen, 10 Obersten, 15 Oberst-Lieutenants, 18 Majors, 60 Hauptleuten und aus 40 zugetheilten Offizieren des Truppenstandes.

Zur Versehung der bei Ausübung des nicht fortificatorischen Militärbaudienstes vorkommenden Geschäfte sind die Militärbau-Ingenieure und das zu deren Unterstützung dienende Hülfspersonal, bestehend aus Militärbau-Werkführern, Militärbau-Rechnungsbeamten und Militärbau-Werkmeistern, bestimmt. Die Militärbau-Ingenieure sind Militär-Beamte, und zwar: 1 General-Bau-Ingenieur (5. Rangclasse), 4 Militär-Oberbau-Ingenieure 1. Classe (6. Rangclasse), 9 Militär-Oberbau-Ingenieure 2. Classe (7. Rangclasse), 14 Militär-Oberbau-Ingenieure 3. Classe (8. Rangclasse), 56 Militärbau-Ingenieure (9. Rangclasse), 12 Militärbau-Ingenieur-Assistenten (10. Rangclasse), zusammen 96 Militärbau-Ingenieure. An der Spitze der Militärbau-Ingenieure befindet sich der „General-Bau-Ingenieur." Derselbe steht unmittelbar unter den Befehlen des Reichskriegsministers, ist dessen Hülfsorgan und richtet alle Anträge an das Reichskriegsministerium.

Der Militärbaudienst umfaßt: den Entwurf, die Ausführung, Verwaltung und Erhaltung der militärischen Baulichkeiten, die Begutachtung der Projecte und die Ueberwachung der Ausführung der auf Grund der Einquartierungs-Gesetze oder specieller Verträge dem Militärärar beigestellten Baulichkeiten, die Beschaffung und Erhaltung der Einrichtungsstücke (Mobilien) und den Grundbuchdienst, beziehungsweise die Evidenzhaltung der vorgenannten Objecte. Der Militärbaudienst wird getrennt betrieben, und zwar für die fortificatorischen Baulichkeiten und Liegenschaften durch den General-Genie-Inspector und für die nicht fortificatorischen Baulichkeiten und Liegenschaften durch den General-Bau-Ingenieur. Zu den fortificatorischen Objecten zählen alle Befestigungs-Objecte einschließlich der befestigten Wachhäuser und Defensions-Casernen sammt den mit diesen in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Straßen, Wasserwerken, Anpflanzungen u. dgl., sowie auch die Objecte für die Anstalten des Artilleriezeugs- und Geniewesens in festen Plätzen. Aufgelassene Festungswerke gehören zu den nicht fortificatorischen Baulichkeiten.

Frankreich.

[P.] Paris, 8. November. [Neue Bestimmungen über die Zusammensetzung der Militärmusiken.] Mit dem Beginn des Jahres 1895 soll der Bestand der Regiments-Musiken der Infanterie, welcher durch die Kriegsministerial-Verfügung vom 10. März 1889 auf 52 Köpfe bestimmt worden war, auf die Zahl von 42 Köpfen (Musiker und Zöglinge) herabgesetzt werden.

Die Trompeter-Corps der Cavallerie bestehen gegenwärtig aus den Regiments-Trompetern und je 1 Zögling bei jeder Escadron, zusammen 24 Musiker. Da diese Zahl vom musikalischen Standpunkt durchaus ungenügend erscheint, so ist nach dem Antrag des Inspecteurs der Armee-Musiken angeordnet worden, daß die Trompeter-Corps der Cavallerie, mit Ausnahme des des 1. Guiden-Regiments, 34 Köpfe stark sein können, einschließlich der Trompeter oder Zöglinge und ausschließlich des Musikmeisters.

Schweden und Norwegen.

* Christiania, 8. Nov. [Die Sammlungen für die Landes-Vertheidigung in Bergen und Christiania.] Die Sammlungen für die Landes-Vertheidigung sind überall eifrig betrieben worden. Von den in Bergen für den eigenen Hafen eingesammelten Geldern sind die ersten 5000 Kronen auf Anweisung des Departements der Landes-Vertheidigung an den Stadtrath in Bergen eingezahlt, und gleichzeitig ist von demselben Departement der Chef des Ingenieur-Corps mit der Ausarbeitung genauer Zeichnungen nebst Kostenanschlag auf Grundlage des Planes des „Vertheidigungs-Ausschusses für Bergens Befestigung" beauftragt worden. Die Kosten der Anlage dieser Befestigung sind auf 1½ Millionen Kronen berechnet; bis jetzt sind aber nur 138 386 Kronen, davon 75946 auf privatem Wege, eingegangen, während 62440 durch Verkauf des früheren Festungs-Terrains gewonnen sind. Die Pläne sammt der Kostenberechnung sollen daher dem Storthing behufs der nothwendigen Bewilligungen vorgelegt werden.

Der Vertheidigungs-Verein des Christiania-Kreises hielt am 31. v. M. hier seine Jahresversammlung. Die Rechnungen zeigten für 1893 eine Einnahme von 4784 Kronen neben Ausgaben im Betrage von 4767 Kronen. Dabei war die Zahl der Mitglieder, die am letzten 30. September sich noch auf 2630 belief, auf 2459 gesunken. Von der Central-Verwaltung der Vertheidigungs-Vereine waren im Januar dieses Jahres 15000 Kronen zur Fortsetzung der Befestigungs-Anlagen von Oscarsborg im Christiania-Sunde bewilligt worden, und zum Bau eines Kreuzers hat der besonders bestehende Frauenverein gegen 550000 Kronen zusammengebracht. Zu demselben Zwecke waren schon früher an das Vertheidigungs-Departement 16000 Kronen eingeschickt worden, und so kann demnach der Kreuzer, dessen Kosten auf etwa 650000 Kronen berechnet sind, demnächst gebaut werden. Wenn aber das Storthing für Bewaffnung und sonstige Ausstattung desselben nachhelfen muß, so ist von diesem trotz des eifrigen Willens, der sich im vorigen Jahre im Hinblick auf angeblich nothwendige Rüstungen gegen Schweden für Erhöhung des Kriegsbudgets kundgab, jetzt, da die Furcht vor solchem Kriege geschwunden ist, nur sehr wenig für den Zweck zu erwarten. Es sollen vielmehr die Bewilligungen für Landes-Vertheidigung noch weiter gekürzt werden, weil die von der gegenwärtigen Regierung unlängst zu Generalen beförderten Männer, gegen deren Tüchtigkeit nichts eingewendet werden kann, „fanatische Rechtenmänner" wären. „Fanatisch" sind nämlich alle Männer von Charakter, die sich nicht zur Linken bekennen. Man kann auch nicht behaupten, daß irgend eine Tüchtigkeit übergangen wurde, man verlangt aber, daß die conservative Regierung tüchtige Männer übergehe, wenn sie Rechtenmänner sind. Dieselbe Lästerrede erging, als General Nyquist an die Spitze des Generalstabs gestellt worden war. Solche Anläufe der Tyrannei fahren alle unter der Flagge der Freiheit, und in derselben Weise sollten auch alle Aemter an der Universität nur mit solchen Männern, die den Radicalen genehm waren, besetzt werden.

Kritik.

Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Uebungen. Mit 3 Plänen. 3. verbesserte Auflage. Bearbeitet von Fritz Hoenig. Berlin, R. Felix, 1894. 8. Preis 1 M. 20 Pf.

[v. D.] Wenn schon bekanntermaßen das Befehlen schwerer ist als das Gehorchen, so ist das Stellen einfacher kleiner Felddienst-Aufgaben erst recht schwerer als das Lösen derselben. Welche Schwierigkeiten darin liegen, eine wirklich gute, eine brauchbare Felddienst-Aufgabe zu stellen, weiß jeder Offizier, der nur einige Dienstjahre hinter sich hat, das wissen erst recht die Vorgesetzten, welche diese Arbeiten zu begutachten haben. Und doch ist eine gute Aufgabestellung ein Hauptforderniß für die Ausbildung unserer Unterführer. Denn mangelhafte Aufgaben veranlassen entweder eine ebenso mangelhafte Auffassung und dem entsprechende Lösung, oder sie machen eine zweckentsprechende Lösung einfach unmöglich. Man erinnere sich hierbei so mancher von den betreffenden Vorgesetzten abgebrochenen Uebung.

Umsonst ist es auch nicht, daß wohl die Mehrzahl der Vorgesetzten sich von den niederen Graden die gestellten Aufgaben vorher einreichen läßt, um schon im voraus Unvollkommenheiten abzustellen, Unklarheiten zu beseitigen u. s. w.

Hierbei kann gar nicht genau genug verfahren werden. Denn es ist Haupterforderniß, daß schon die Unterführer lernen, ohne Schwierigkeiten einfache Aufgaben mit ziemlicher Correctheit zu stellen. Das gehört eben zum „Lehrer", und ein solcher soll doch selbst schon der junge Offizier in den Anfangsgründen des Felddienstes sein.

Die Nothwendigkeit der Lehrmittel in diesem Dienstzweig beweisen die jährlich erscheinenden Anleitungen dazu, unter denen sich ganz vortreffliche befinden, die sogar die eingehendste Ausführung einzelner Aufgaben enthalten.

Auch der in weiten Kreisen bekannte Lehrer der Taktik, Fritz Hoenig, hat schon vor Jahren dazu beigetragen, namentlich den niederen Führern eine Handhabe für die Ausarbeitung von Felddienst-Aufgaben zu bieten. Freilich unterscheidet sich sein Buch von vielen anderen dadurch, daß es kein sogenannter „fauler Knecht" ist. Wer den darin zu finden meint, der täuscht sich. Aber Anregung und Fingerzeige findet man darin in Fülle, und der Nachdenkende vermag darin selbst nach geringer Vorübung bald zu finden, was er braucht. Deshalb hat sich schon im Jahre 1884 die Verlagsbuchhandlung zu einer zweiten Auflage der Hoenig'schen Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Uebungen veranlaßt gesehen, nachdem mehrere Tausende der ersten Auflage vergriffen waren. Nunmehr ist aus gleichem Grunde die 3. Auflage erschienen, die unter Festhalten an ihrem bewährten Inhalt der erneuten Durchsicht unterzogen und wieder auf die Höhe der Anforderungen gebracht wurde.

Den alten Freunden des Buches ist daher der Inhalt, den sie sicher in so manchem Falle nutzbringend verwerthet haben, wohl bekannt. Wir wollen daher hauptsächlich für diejenigen, welche das vortreffliche, für jeden Offizier bis zum Compagnie-Chef und Bataillons-Commandeur hinauf lehrreiche Buch noch nicht kennen, einen kurzen Ueberblick geben.

Der Verfasser erkennt in der Einleitung zunächst ganz die Schwierigkeiten an, die das Nahekommen der Wirklichkeit und die Schwäche der verfügbaren Abtheilungen mit sich bringen. Die Folge ist, daß öfters Aufgaben gestellt werden, die im Ernste viel größeren Truppentheilen zufallen.

Deshalb giebt er in dem Buche nicht weniger als 27 Beispiele zu Dispositionen, welche alle erkennen lassen, wie man solche Fehler vermeidet und in welcher Weise man etwa zu verfahren hat, um auch in kleinen Verhältnissen nutzbringend für Führer und Mannschaften Felddienst üben zu können.

Zur Erläuterung der einzelnen Beispiele sind 3 sehr deutliche Skizzen beigegeben, welche nur das Nothwendigste enthalten, und auf welchen die Nomenclatur nur durch Zahlen, zuweilen durch einige Buchstaben verzeichnet ist. Das erleichtert die Uebersicht, vereinfacht den Text und ermöglicht so ein schnelles Erfassen der Aufgabe, wenn man die betreffende Karte herausschlägt. Außerdem enthalten die Skizzen, welche sämmtlich als nach N. orientirt zu sein scheinen, manche Fingerzeige, die selbst bei schnellem Anfertigen einer rohen Skizze nicht außer Acht gelassen werden dürfen, wie Maßstab, Flußpfeil u. A.

Die Beispiele selbst sind aus den verschiedensten Vorkommnissen des Krieges gewählt, hinter jedem derselben ist ein freier Raum gelassen, damit der Betreffende in dem von der Buchhandlung mit gutem Schreibpapier ausgestatteten Buche sich unter jedem Beispiele die ihm erforderlichen Notizen für ähnliche Beispiele oder für Special-Aufträge u. s. w. machen kann.

Wir finden hier Kriegslagen, in denen eine Arrieregarde von einem Seitendetachement in der Flanke gefaßt, eine Avantgarde von einer Arrieregarde zum Absuchen eines Dorfes genöthigt wird, eine Abtheilung, welche beim Absuchen des Geländes auf feindliche Kräfte trifft, welche bestimmt sind, die diesseitigen Vorposten zu beunruhigen. Ferner: „Im Ausstellen begriffene Vorposten werden angegriffen", „2 Beitreibungs-Abtheilungen treffen aufeinander", „2 Abtheilungen treffen aufeinander, von denen die eine bestimmt ist, sich einer Verengung im Gelände zu versichern, die andere eine Beitreibung zu decken" u. A.

Für die vortreffliche Kürze sei nur ein Beispiel herausgegriffen (Nr. 5, Plan I): „Ein Westcorps hält mit seinen Vorposten 55, ein Ostcorps 1 besetzt. Westcorps: Es werden 2 Züge befehligt, Beitreibungen in 39 und 40 gegen Störungen von 1 zu besetzen. Ostcorps: Es werden 2 Züge befehligt, Beitreibungen in 41 gegen Unternehmungen aus dem Walde von 42 zu sichern." — Werden solche Beispiele ausgearbeitet, werden sie auf das Uebungsgelände der Garnison übertragen, werden ähnliche nachgebildet, dann wird der Nutzen ein außerordentlicher, dann wird bald kein Mangel an kleinen, brauchbaren Felddienst-Aufgaben, keine Schwierigkeit auf diesem sonst nicht so leicht zu beherrschenden Gebiet sein. Wie gesagt, das vortreffliche, bewährte Büchlein, dessen Preis hinsichtlich seiner Ausstattung und beigegebenen Kartenbeilagen ein außerordentlich niedriger genannt werden muß, kann den Kameraden nicht genug empfohlen werden.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Cremat, Hauptm. Militärlehrer, Wortschatz u. Phraseologie der Russischen Sprache, mit grammatischen Erläuterungen und eingehender Russischer Heeres-Terminologie. Praktisches Hülfsbuch zur Erlernung des Russischen. Ausgabe in 1 Bande. (Leipzig, Gerhard.)

— — Signaturen-Schlüssel zu allen Karten des Russischen Hauptstabes. Ausführliche Erklärung der Signaturen, Abkürzungen, Gelände-Bezeichnungen u. Massstäbe auf Russischen Karten. Nebst 1 Uebersichtstafel mit 188 Original-Zeichnungen. Abdruck aus Wortschatz u. Phraseologie etc. (Leipzig, Gerhard.)

Donat, F. M. v., Major, die Befestigung und Vertheidigung der Deutsch-Französischen Grenze, 4. Aufl., umgearbeitet und erweitert. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Estorff, v. Hauptm., Anleitung zum Unterricht über Fahneneid, Kriegsartikel und Berufspflichten. 2. Aufl. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Exner, M. Oberstlieutenant z. D., die Französische Armee in Krieg und Frieden. 2. neu bearb. Aufl. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Gerhard, Prem.-Lieut. d. Landw., illustrirte Russische Leseschule für Erwachsene. In grosser Schrift mit gegenüberstehender Uebersetzung und accentuirter Aussprache-Transcription. Eine Vorstufe zu jeder Grammatik, unter besonderer Berücksichtigung des Militärischen. (Leipzig, Gerhard.)

— — Russische Lehrkarte, auf das Dreifache vergrösserter Ausschnitt aus der Russischen Hauptstabskarte 1 : 126.000, mit allen gebräuchlichen Signaturen, Abkürzungen u. Bezeichnungen im Gelände. (Leipzig, Gerhard.)

Kortzfleisch, v. Hptm., des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig Zug durch Norddeutschland im Jahre 1809. Mit 1 Bildniß, 2 Gefechtsplänen, 1 Uebersichtskarte u. 2 Textskizzen. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Pelet-Narbonne, G. v., General-Lieut. z. D., über Erziehung und Führung von Cavallerie, sowie Uebungen gemischter Truppen im Gelände. Eine Denkschrift mit 16 Skizzen im Text. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Rohne, H. General-Major, Studien über den Schrapnelschuß der Felbartillerie. Mit 3 Beilagen in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Selbsterlebtes 1870/71 von verschiedenen Verfassern. (Saarbrücken, Klingebeil.)

Tagebuch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71, in Zeitungsberichten aus jenen Jahren. Allen Vaterlandsfreunden zur 25jährigen Jubelfeier der Erhebung u. Wiedervereinigung Deutschlands gewidmet von P. v. Elpons, Oberst z. D. (Saarbrücken, Klingebeil.)

Berichtigung.

In Nr. 88 der Allgem. Milit.-Ztg. Seite 700 Spalte 2 Zeile 6 von oben bitten wir körperliche statt bürgerliche, S. 701, Sp. 1, Zeile 16 von oben Daunenkissen statt Daumenkissen, in Nr. 89, S. 709, Sp. 1, Zeile 16 von unten Geklappt werden statt Gekloppt werden und Sp. 2, Zeile 5 von unten des statt das zu lesen.



Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie **Zernin.** — Verlag von **Eduard Zernin** in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.





Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 91. Darmstadt, 14. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Kaiser Alexander III. und sein Heerwesen.

(Nachstehenden Aufsatz aus der Feder des Verfassers der militärischen Correspondenz der Berliner „Post" geben wir zur Ergänzung der von uns in Nr. 87 der Allgem. Milit.-Ztg. gebrachten Mittheilungen. D. Red.)

Der verstorbene Kaiser von Rußland hat während seiner 13½jährigen Regierung sehr weitgreifende Verbesserungen im Heerwesen vorgenommen, die es wohl der Mühe werth erscheinen lassen, gelegentlich seines frühzeitigen Hinscheidens einen Blick auf diese Thätigkeit zu werfen. Sein Vater und Vorgänger hatte 1874 die allgemeine Wehrpflicht zum Gesetz erhoben. Als Alexander III. die Regierung antrat, waren die Maßregeln zur Einführung derselben noch nicht beendet, insbesondere blieb noch fast Alles zu thun, um die dadurch zur Verfügung gestellten colossalen Zahlen von Heerespflichtigen in zweckentsprechender, die Finanzkraft schonender Weise auszunutzen. Der Kaiser war von einem unleugbaren Mißtrauen gegen die Politik Deutschlands beseelt, und dies hat noch bis in die jüngsten Tage hinein Anlaß gegeben, in die westlichen, an Deutschland und das ihm verbündete Oesterreich-Ungarn anstoßenden Grenzbezirke von Zeit zu Zeit neue Truppen-Massen zu entsenden und auch in den weiter zurückliegenden Theilen des Reichs Verschiebungen nach der Westgrenze hin vorzunehmen, so daß sich die Russische Armee vollständig von dem in den anderen großen Militär-Staaten üblichen Territorial-System entfernt hält. Wirft man einen Blick auf die in der Neuzeit so beliebten Dislocations-Karten von Europa, so gewahrt man an der westlichen und südwestlichen Grenze des Europäischen Rußland von der Ostsee bis zum schwarzen Meer einen breiten, dicht mit Truppen-Zeichen besäeten Streifen, hinter welchem mit Ausnahme der Hauptstädte St. Petersburg und Moskau und ihrer Umgebung nur einzelne, weit von einander entfernte Zeichen über die Karte zerstreut sind, welche sich bei näherer Besichtigung als Reserve-, Ersatz- oder Kosaken-Formationen ergeben. Dieses ganz unnatürliche Verhältniß, welches im Frieden eine große Menge von Kosten durch die weiten Recruten- und Reservisten-Transporte, die Unterbringung der Truppen und die Sicherstellung der Verpflegung verursacht, ist als das kleinere von zwei Uebeln erschienen, indem bei einer territorialen Vertheilung die Mobilmachung der Truppentheile an sich wohl eine kürzere und bequemere wäre, der Abschub aber nach dem Aufmarsch-Gebiet hin bei den großen Entfernungen und der geringen Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen in der Massenbewältigung eine enorme Zeit in Anspruch nehmen würde. Während die Nachbarstaaten, insbesondere Deutschland, über ein sehr entwickeltes und leistungsfähiges Eisenbahn-Netz verfügen, das in wenigen Tagen die Massen-Transporte für den strategischen Aufmarsch an der Grenze bewältigt, würde dies in Rußland vielleicht eben so viele Wochen in Anspruch nehmen. Es bleiben allerdings auch bei dem gewählten Ausweg die Russen in der Schnelligkeit der Mobilmachung noch immer hinter ihren Nachbarn zurück. Man hat sich aber hier insofern zu helfen gewußt, als man diejenigen Waffen, deren

Mobilmachung am meisten Schwierigkeiten verursacht, schon im Frieden mit einem höheren Grad von Kriegsbereitschaft versehen hat; es bezieht sich dies namentlich auf die Cavallerie, zum Theil auch auf die Feld-Artillerie.

Die Fortbildung der Cavallerie im Sinne einer strategischen Offensiv-Truppe, vielseitig zugleich im Sinne der taktischen Verwendung, ist das eigenste Werk des Kaisers Alexander III. gewesen: er hat diese Waffe nicht nur ansehnlich vermehrt, sondern auch den Gedanken seines Großvaters Nikolaus I., die Reiterei für den Doppelkampf auszurüsten und auszubilden, wieder aufgenommen und demselben eine lebensfähige Gestalt gegeben. — Die Sicherung der Westgrenze durch defensive Maßregeln hat Alexander III. in ausgedehntester Weise bewerkstelligt, er hat die vorhandenen größeren Festungen in modernem Sinne ausgebaut und neue hinzugefügt, sowie nach Französischem Vorbilde eine Linie von Sperrforts angelegt. Es wird dadurch gelingen, dem einbrechenden Feinde schon nach den ersten Schritten das feldmäßige Vorgehen zu verwehren und ihn zu einem zeitraubenden Belagerungs-Kriege zu zwingen. Die Vertheidigung der Festungen ist zur Aufgabe von besonders organisirten Festungs-Truppen gemacht worden, wie sie hinsichtlich der Infanterie keine andere Macht besitzt. Ebenso eigenthümlich ist die Friedens-Vorbereitung der Reserve-Truppen, die der Kaiser zwar schon in ihrer Bestimmung als Reserve der Feld-Armee vorgefunden, die er aber ihrer der Ausbildung hinderlichen Nebenaufgaben enthoben, nach und nach verstärkt und in zweckmäßige Formationen übergeführt hat, welche ihrer völligen Durchführung noch harren. Sehr große Verdienste hat Alexander III. um die Organisation der Befehligung des Heeres, um Ausbildung und inneren Dienst der Truppen, um Bewaffnung, Bekleidung und Unterbringung, um Militär-Schulen, um die größeren Truppen-Uebungen, die er namentlich ihres früheren stabilen Charakters entkleidet hat. Der Corruption hat er mit aller Strenge entgegengewirkt, und nicht selten lasen wir während seiner Regierung, wie gegen hohe Offiziere, die sich Unehrlichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, auf's schärfste eingeschritten worden ist. Der Ausbau des Bahn-Netze in strategischem Sinne, theils durch Anlage zweiter Geleise, hat wesentliche Fortschritte gemacht.

Von hohem Werth für Rußlands militärische Leistungsfähigkeit ist der Aufschwung der Finanzen unter Alexander III. Das Russische Reich hat zwar enorme materielle Hülfsquellen, es verfügt aber im Vergleich zur Einwohnerzahl über geringe Geldmittel, und der Staats-Credit ist wesentlich auf das Ausland angewiesen. Zweimal während der Regierung Alexander's III. hat sich Rußland einem Finanz-Krieg gegenüber gesehen, einmal 1885 gelegentlich der Grenz-Streitigkeiten mit Afghanistan seitens der Londoner Börse, das zweite Mal von 1887 ab seitens Deutschlands. Indessen haben sich die Finanzen Rußlands, zum Theil durch Intervention der Französischen Finanzmächte, zum Theil durch sparsamere Wirthschaft im Innern, soweit erholt, daß unter Anderem der Russische Staatsschatz über eine enorme Menge von Gold verfügt und Rußland, wenn

General Karl v. Grolman.

(Obwohl wir schon in Nr. 87 der Allgem. Milit.-Ztg. v. d. J. eine Besprechung der Lebensbeschreibung des Generals v. Grolman vom General v. Conrady gebracht haben, glauben wir doch bei der hohen Bedeutung dieses Mannes noch eine ausführlichere Würdigung des Werkes folgen lassen zu können. D. Red.)

[G. Z.] Als der Krieg von 1806/7 die Preußische Armee fast vernichtet hatte, setzte bekanntlich König Friedrich Wilhelm III. unter dem 25. Juli 1807 eine „Militär-Reorganisations-Commission" ein, die für die Erneuerung der Wehrkraft Vorschläge machen sollte. Mitglieder dieser wichtigen Commission waren Scharnhorst, Gneisenau, Grolman, Lottum, später Boyen und Götzen. Alle diese Männer haben Verdienstvolles geleistet und sind dafür auch meistens durch besondere Lebensbeschreibungen ausgezeichnet worden; so Scharnhorst durch die von Klippel und Lehmann, Gneisenau durch die von Pertz-Delbrück; diejenige Boyens, dessen eigene Aufzeichnungen bereits vor einigen Jahren erschienen sind, steht noch bevor.

Von dem General Karl v. Grolmnn, diesem eben so fleißigen wie einsichtsvollen Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werk, ist dagegen bisher erst ein verhältnißmäßig kurzer Nekrolog im Jahrgang 1843 des „Militär-Wochenblatts" erschienen (aus der Feder des Majors v. Höpfner); es ist darum dankbar zu begrüßen, daß auch dieser hochverdiente General jetzt endlich seinen Biographen gefunden hat, der diese Lücke der Literatur in würdiger Weise ausfüllt. Dies ist durch das so eben erschienene Werk des Generals der Infanterie z. D. E. v. Conrady geschehen: „Leben und Wirken des Generals der Infanterie und commandirenden Generals des 5. Armee-Corps Karl v. Grolman, ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV., 1. Theil".*) Der durch seine Biographie des Generals v. Werder vortheilhaft bekannte Verfasser hat hier nach archivalischen und handschriftlichen Quellen, sowie unter Benutzung der vorliegenden großen Geschichts-Literatur ein Werk geliefert, welches ganz geeignet ist, die Thätigkeit Grolman's in ein helles Licht zu setzen. Der Leser erhält darin nicht allein eine zuverlässige und eingehende Darstellung von dem Leben und Wirken des treuen Dieners seines Vaterlandes, sondern auch einen neuen und bedeutungsvollen Beitrag zur Geschichte der großen Napoleonschen Kriegsepoche. Der bis jetzt im Druck erschienene erste Band umfaßt die Jahre 1777 bis 1813 und berührt darin so viele wichtige Begebenheiten aus Preußens Vergangenheit und dem Leben Grolman's, daß es sich wohl verlohnt, einen Ueberblick darüber zu geben.

Von den 4 Abschnitten des ersten Bandes behandelt der erste „die Lehrjahre Grolman's (1777 bis 1806)". Karl Wilhelm Georg Grolman wurde am 30. Juli 1777 zu Berlin (in der Kochstraße 68, also dem jetzigen Hause der Hofbuchhandlung von Mittler u. Sohn) geboren. Er war ein Sohn des Kammergerichtsraths Heinrich Dietrich Grolman und dessen Gattin Maria Susanne, geb. Märker. Der „alte Grolman", wie er in seinen späteren Lebensjahren allgemein in Berlin hieß, stammte aus Bochum und wurde bei der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm II. am 29. September 1786 in den Adelstand erhoben. Er erreichte fast das 100. Lebensjahr und starb am 21. October 1840, nachdem er 8 Jahre vorher seine Pensionirung auf Nachsuchen erhalten hatte und zugleich durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet worden war. Die gleiche höchste Ordens-Auszeichnung haben, um das gleich

*) Berlin, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

es sonst will, nicht mehr gezwungen ist, seinem Staats-Credit zu liebe Friedens-Politik zu treiben.

Die eigentlichen Feld-Truppen haben sich unter Alexander III. in der Zahl der Truppen-Theile nicht wesentlich verändert. Zu den 48 Infanterie-Divisionen: 3 der Garde-, 4 Grenadier-, 41 Armee, jede zu 4 Regimentern (à 4 Bataillone) in 2 Brigaden gegliedert, ist keine weitere getreten, ein einziges neues Infanterie-Regiment (165.) wurde 1891 durch Umwandlung eines Reserve-Regiments (Nr. 40) aufgestellt. Hinsichtlich der Cavallerie erfolgte bereits 1882 die Umwandlung der Armee-Ulanen- und Armee-Husaren-Regimenter (je 14) in Dragoner, deren somit jetzt 46 waren, zu denen im Jahr 1891 noch ein 47. und ein 48. Regiment getreten sind. Die Lanze verschwand aus der Feld-Ausrüstung der regulären Cavallerie (nur die Cürassiere und Ulanen der Garde behielten sie im ersten Gliede als Paradestück bei); das Dragoner-Gewehr mit Bajonnet wurde die Hauptwaffe und damit die Cavallerie einheitlich und zugleich im Sinne einer berittenen Infanterie zu gebrauchen. Hieran schloß sich 1885/86 die Vermehrung der Escadronzahl im Regiment von 4 auf 6 (mit Ausnahme der 4 Garde-Cürassier-Regimenter), was mit einem Male die Neuaufstellung von 104 Feld-Escadrons bedeutete. Die Armee-Cavallerie blieb in 14 Divisionen zu 3 Dragoner-, 1 Kosaken-Regiment und der aus 4 Dragoner-Regimentern bestehenden Kaukasischen Cavallerie-Division (1883 aufgestellt) formirt, bis mit der Formirung des 47. und 48. Dragoner-Regiments die 15. Cavallerie-Division hinzutrat. Zu der von längerer Zeit her bestehenden Donschen Kosaken-Division ist 1889 gleichfalls in West-Rußland noch eine combinirte Kosaken-Division getreten. In der Organisation der Fuß-Artillerie sind wesentliche Veränderungen nicht vorgegangen, von reitenden Armee-Batterien wurde zur Vervollständigung der Cavallerie-Divisionen 1882 eine 22. und 23. formirt. Das Bedürfniß von 2 neuen reitenden Batterien für die neue Division ist bisher nicht gedeckt worden. — Ein Dragoner-Regiment für Finnland wurde 1890/91, ein Artillerie-Regiment von 4 Batterien 1892 gebildet.

Während unter Alexander II. die Division die höchste Einheit gebildet und der Corps-Verband, welcher seit dem Russisch-Türkischen Kriege bestehen geblieben war, mehr ein loses Band dargestellt hatte, ist unter Alexander III. größerer Werth darauf gelegt und nach und nach unter Vermehrung der Zahl der Armee-Corps die Zusammensetzung eine annähernd gleichmäßige geworden. Mit diesen Umbildungen sind in der Regel die so beliebten Truppenschiebungen nach der Westgrenze zu verbunden gewesen. Bekanntlich war bereits 1879, als die von der Occupation zurückkehrende 17. und 18. Infanterie-Division als XIV. Corps und vorher schon die Don-Kosaken-Division im Militär-Bezirk Warschau verblieben waren, wegen der Bedrohlichkeit dieser Truppen-Anhäufungen an der Grenze insgeheim das Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn geschlossen worden, das erst am 3. Februar 1888 zur Veröffentlichung kam. Unter Alexander III. erfolgte als erster Schritt zu weiterer Verstärkung dieser Truppen-Aufstellung 1883 die

---

hier zu bemerken, im Laufe der Jahre sein Sohn und sein Enkel erhalten.

Karl v. Grolman war ein kleines, zartes Kind, gutmüthig und stets bereit, Anderen zu helfen. Dabei zeigte er in Allem, was er unternahm, schon früh eine zähe Beharrlichkeit, die sich zu einem ausgesprochenen Charakterzug ausbildete. In der Schule fleißig, aufmerksam und ehrgeizig, gehörte er zu den besten Schülern des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Frühzeitig empfing er Anregung für den Soldatenstand und zwar durch den Besuch eines Oheims, der als Oberstlieutenant des Regiments Falkenstein in Burg stand. Der Vater wollte eigentlich seinen Sohn zum Juristen erziehen, doch erklärte er sich mit dessen eigener Berufswahl einverstanden und ließ ihn beim Regiment Möllendorff in Berlin anmelden. So trat unser Grolman denn schon mit 13 Jahren und 9 Monaten als Freicorporal in das genannte Regiment ein und wurde am 22. März 1791 vereidigt.

Er war damals ein kleiner, nur fünf Schuh messender, schmächtiger, von überstandener Krankheit elend aussehender Knabe, dem die Uniform, der große Hut und die Gamaschen nicht recht passen wollten. Die praktische Ausbildung nahm ihn jedoch zunächst nicht übermäßig in Anspruch, so daß er die ersten Jahre seines militärischen Lebens für die wissenschaftliche Fortbildung verwenden konnte, zumal der Vater mit den Mitteln nicht kargte. Befestigungskunst und Militär-Geographie, auch Mathematik galten zu jener Zeit als unentbehrliche Wissenschaften für einen zukünftigen Generalstabs-Offizier; den geographischen und Terrainstudien widmete sich Grolman gern, weniger Neigung besaß er für Mathematik. Besondere Aufmerksamkeit zeigte er für die Geschichte des siebenjährigen Krieges: Karten genügten ihm für diesen nicht mehr, er mußte die Gegenden selbst sehen, in denen sich das Feldherrn-Talent Friedrich des Großen bewährt hatte. Für Reisegeld sorgte der Vater, Urlaub war leicht zu erhalten, und so lernte er, meist auf Fußwanderungen, Schlesien, Sachsen und Böhmen genau kennen. „Die Früchte seines Fleißes sollte er in späteren Kriegen pflücken", sagt Conrady; „ohne die Ortskenntniß Grolman's hätte die Preußische Geschichte keinen Sieg bei Culm zu verzeichnen."

Am 3. Januar 1795 wurde er zum Fähnrich ernannt. Mit 17 Jahren und 7 Monaten trat er als Mitglied in das Offizier-Corps ein: die erste Stufe der militärischen Ruhmesleiter war also erstiegen.*) Inzwischen hatte sich auch sein Körper vortrefflich entwickelt; nachdem er in den ersten zwei Jahren seiner Dienstzeit um keinen Zoll gewachsen war, hatte er sich in den folgenden zwei Jahren zu einer hohen, 6 Fuß messenden Gestalt hinaufgeschwungen. Leider waren aber die Zustände des Preußischen Offizier-Corps in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts nicht derart, daß der strebsame Lieutenant volle Befriedigung in seinem Beruf hätte finden können. Unser Verfasser giebt gerade über diesen Punkt einige anziehende Mittheilungen, denen wir folgende Sätze entnehmen: „... Der praktische Dienst, der die Zeit der Offiziere in sehr geringem Maße in Anspruch nahm und sich nur in todten Formen bewegte, zog den größten Feind, den ein junger Mann haben kann, die Langeweile, groß. So kam es, daß, weil die Führung fehlte, die Einen sich einem lasterhaften Lebenswandel hingaben, die Anderen dagegen Trieb zu wissenschaftlicher Fortbildung, Freude an geselligen Vergnügungen, an Verfeinerung der Sitte und einem dem damaligen Zeitgeist entsprechenden Idea-

*) Seltsam erscheint heute die Form, in welcher vor 100 Jahren dem Preußischen Lieutenant die Ernennung zum Offizier eröffnet wurde. Die Höflichkeit der damaligen Zeit im schriftlichen Verkehr brachte es mit sich, daß Feldmarschall v. Möllendorff das Glückwunschschreiben eigenhändig unterzeichnete wie folgt: „Euer Hochwohlgeboren gehorsamsten Dieners Möllendorff."

Verlegung der 41. Infanterie-Division aus dem Kaukasus in den Militär-Bezirk Wilna. Es bestanden weiterhin im Militär-Bezirk Wilna 3 Corps mit 8 Infanterie-, 3 Cavallerie-Divisionen, im Militär-Bezirk Warschau 3 Corps mit gleichfalls 8 Infanterie-, 3½ Cavallerie-Divisionen und einer unabhängigen Kosaken-Division, im Militär-Bezirk Kiew 2 Corps mit 4 Infanterie-, 2 Cavallerie-Divisionen, eben so viel in den Militär-Bezirken Charkow und Odessa, im Militär-Bezirk St. Petersburg 2 Corps mit 5 Infanterie-, 3 Cavallerie-Divisionen, im Militär-Bezirk Moskau 2 Corps mit 6 Infanterie-, 1 Cavallerie-Division, in Kasan 1 Corps mit 2 Infanterie-Divisionen, im Kaukasischen Militär-Bezirk 2 Corps mit 6 Infanterie-, 3 Cavallerie-Divisionen, endlich eine unabhängige Infanterie-Division in Finnland. Im Herbst 1887 wurde zunächst die 13. Cavallerie-Division aus dem Militär-Bezirk Moskau in den Militär-Bezirk Warschau, im Herbst 1888 die 19. Infanterie-Division aus dem Kaukasus in den Militär-Bezirk Kiew, die 2. von Kasan nach Brest-Litowsk verlegt. Im November 1888 erfolgte nun die Auflösung des Militär-Bezirks Charkow, dessen Gebiet auf die Bezirke von Kiew und Moskau vertheilt wurde, die Aufstellung eines neuen XVI. Corps im Militär-Bezirk Wilna, eines XVII. im Militär-Bezirk Moskau, die Formirung des XV. Corps im Militär-Bezirk Warschau und die Auflösung des II. Kaukasischen Corps. Es blieb jetzt nur noch das Garde-, das Grenadier-, das I. und das Kaukasische Armee-Corps zu 3 Infanterie-Divisionen, während 4 unabhängige Infanterie-Divisionen bestanden. Das I., XIII., XVI., XVII. Corps entbehrten der Cavallerie. 1892 erfolgte unter Verwendung der unabhängigen 24. Infanterie-Division die Aufstellung des XVIII. Corps im Militär-Bezirk St. Petersburg, wozu das I. Corps seine 3. Division abgab; das XV. Corps erhielt die neue 15. Cavallerie-Division und die 40. Infanterie-Division wurde in den Militär-Bezirk Wilna verlegt, die 13. Cavallerie-Division trat direct unter den Militär-Bezirk Warschau. Im Militär-Bezirk Moskau wurde das XIII. Corps von der Hauptstadt nach Smolensk dicht an die Westgrenze des Bezirks und das XVII. von Nishni-Nowgorod nach Tula verlegt. Die 1894 erfolgte Bildung des XIX. Armee-Corps unter Verlegung der 38. Infanterie-Division aus dem Kaukasus und der 7. Cavallerie-Division aus dem Militär-Bezirk Odessa in den Militär-Bezirk Warschau und dessen gleichzeitige Erweiterung haben wir als jüngste Veränderung anzuführen. Für weitere Corps in West-Rußland bietet der Kaukasische Militär-Bezirk noch hinreichendes Material.

Was die den Corps nicht unterstellten Schützen-Formationen betrifft, so sind unter Alexander III. die 8 Finnischen Schützen-Bataillone zur vollständigen Aufstellung gelangt. Es wurden 2 Brigaden Transkaspischer Schützen mit 8 Bataillonen gebildet, die Ost-Sibirischen Schützen-Bataillone sind auf 10 in 2 Brigaden gekommen. Im Kaukasus entstand die einheimische Schützen-Brigade von 4 Bataillonen. Ende 1887/88 wurden die Bataillone der 1.—5. Schützen-Brigade verdoppelt und eben so viele Regimenter gebildet, eine eben so starke Finnische Schützen-

---

lismus fanden. Alle Offiziere waren von Stolz beseelt, der unvergleichlichen Preußischen Armee anzugehören, welche durch Friedrich den Großen die erste der Welt geworden. Man lebte von dem Ruhm der Väter. Daß dieser Stolz aber in sehr verschiedener, oft recht verletzender Weise zum Ausdruck kam und trotz mahnender Einsprache einsichtsvoller Vorgesetzter sich in überhebendem und beleidigendem Ton gegen das Bürgerthum richtete, machte den Offizier unbeliebt. Der Bürger haßte den Soldaten, und umgekehrt; der Widerwille wurde um so stärker, je rücksichtsloser der Offizier auftrat und je verstohlener der Bürger dem Offizier so zu sagen ein Bein zu stellen versuchte. Und der Bürger haßte nicht nur, er verachtete auch den gemeinen Soldaten, und nicht ohne Grund. Denn bei der Fahne blieben nur die schlechteren Elemente, während die besseren fast das ganze Jahr beurlaubt waren.

Die Französische Revolution übte ihren Einfluß auch auf diese unerquicklichen Verhältnisse aus. Mancher bürgerliche Streber glaubte einen commandirenden General besser vorstellen zu können als die dazu Erzogenen, die Französische Armee zeigte ja, daß es so sein könne. Leider dachten die Beamten, namentlich die Subaltern-Beamten, ebenso. Von Vaterlandsliebe war wenig zu merken. Das Gift des Hasses wurde durch die in Berlin erscheinenden Flugschriften noch mehr geschürt, und dadurch zogen wir uns die Verachtung des Auslandes zu."

Solche Verhältnisse konnten, wie gesagt, einen so strebsamen Offizier wie Grolman gewiß nicht befriedigen. Nachdem er am 16. November 1797 dem neuen König Friedrich Wilhelm III. den Eid der Treue geschworen hatte, erreichte er im folgenden Jahre schon den Platz als 16. Second-Lieutenant mit 11 Hinterleuten im Regiment Möllendorff. Er muß schon früh den Ruf eines tüchtigen Offiziers erlangt haben, denn im Jahre 1802 wurde er Adjutant im Regiment und bald darauf Adjutant des Feldmarschalls Möllendorff; zwei Jahre später war er Premier-Lieutenant und im September 1806 bereits Stabs-Capitän: nach 15 Dienstjahren im Alter von 29 Jahren eine für die damaligen (und auch heutigen) Verhältnisse sehr schnelle Beförderung.

Ueber Grolman selbst hat seine spätere Gemahlin Sophie, geb. v. Gerlach, lesenswerthe Aufzeichnungen gemacht, aus denen unser Buch einige Auszüge wiedergibt. Wir können der Versuchung nicht wiederstehen, folgende Sätze mitzutheilen, die uns sehr bezeichnend erscheinen:

„So wenig sonst bei einem Manne auf das Aeußere ankommt, so muß man es hier doch erwähnen, weil es ein treuer Spiegel des Innern ist. Sein Anstand wie Benehmen und ganzes Wesen entsteht aus wahrem, innigem Gefühl für alles Gute und Schöne und innerem Anstande, wenn man so sagen kann. Ueberhaupt ist nicht leicht, bei einem anderen Manne solche vollkommene Uebereinstimmung des Innern mit dem Aeußeren anzutreffen. Die natürliche Einfachheit und die reine Wahrheit seines Charakters zeigt sich in jeder seiner Mienen und Geberden . . . . Seine Bescheidenheit ist so groß, als sie bei seinen vorzüglichen Eigenschaften sein kann. Seine Meinung von sich selbst ist nicht höher und nicht geringer, als sie sollte; denn ohne daß er sich im Geringsten auf seine Fähigkeiten etwas einbildet, läßt er doch sich sowohl wie Anderen volle Gerechtigkeit widerfahren. Von seiner natürlichen Hitze läßt er sich nicht leicht hinreißen, sondern er hat sich immer sehr in seiner Gewalt. Seine große Festigkeit, die oft an Eigensinn grenzt, verhindert ihn jedoch nicht, Achtung für die Grundsätze Anderer zu haben, wenn sie von den seinigen verschieden sind."

(Fortsetzung folgt.)



Brigade im Jahre 1892 durch Umformung von 4 Reserve-Bataillonen hergestellt. Die 1.—5. Brigade und die Kaukasische Schützen-Brigade, welche zu 4 Bataillonen verblieben ist, haben 1892 je 2 Fuß-, beziehungsweise letztere Gebirgs-Batterien erhalten. Mit der wachsenden Bedeutung des Ost-Asiatischen Küstenlandes ist die Zahl der dortigen Linien-Bataillone (Ost-Sibirische) von 5 auf 10 gekommen.

(Schluß folgt.)

Einige Lehren des Japanisch-Chinesischen Krieges.

[v. F.] Der Japanisch-Chinesische Krieg ist wie jeder Völkerstreit reich an militärischen Lehren. Mit fieberhafter Aufmerksamkeit sehen wir die Zuschauer in ganz Europa die Einzelnheiten der verschiedenen Kämpfe verfolgen, um daraus den größtmöglichen Nutzen für die eigene Wehrkraft zu ziehen. Und in der That sind die sich herbei darbietenden Wahrnehmungen nicht allein von großer Mannigfaltigkeit, sondern auch von einer Bedeutung, die man bisher kaum voraussetzen konnte.

Noch ist der Krieg nicht beendet, und seine weiteren Begebenheiten können gar manche überraschende Erscheinungen an das Tageslicht fördern. Allein die bereits jetzt hervorgetretenen Einzelnheiten erschließen so viele wichtige Thatsachen und Lehren, daß es schon gegenwärtig der Mühe lohnt, diese Ergebnisse etwas näher zu betrachten, um Folgerungen aus ihnen abzuleiten. Wir versuchen darum heute einige allgemeine militärische Schlüsse festzustellen. Hierzu bietet uns eine Abhandlung eine gute Handhabe, welche wir unter der Ueberschrift „die Armee der Zukunft" in Nr. 1455 des Pariser „Progrès militaire" finden, weshalb wir aus ihr folgende Sätze möglichst wortgetreu übersetzen:

„... Die Geschichte von Indien und West-Asien, von Egypten, dem Römischen Reich seit Augustus' Zeiten, den Sueven, die seit jener Zeit die persönliche Dienstpflicht annahmen und dazu gelangten, daß sie mit dem großmächtigen Römischen Reiche fertig wurden, und zwar vermöge derselben Mittel, welche die Preußen dem Französischen Staat gegenüber von 1807—1814 und 15, sowie in den Jahren 1870/71, also 1600 Jahre später, zur Anwendung brachten, die Geschichte der Spanier, von Amerika und selbst in diesem Augenblick von Afrika — beweist sie nicht, daß das für den Krieg am besten vorbereitete Volk stets wie ein Keil in das Nachbarland einfallen wird, wo und wann es ihm gefällt?

Wenn der Eindringling sich auf ein kurzes Erscheinen beschränken würde, so könnte man sich darüber vielleicht trösten, allein ein solches tritt niemals ein. Die Franzosen wissen das nur zu gut seit den Einfällen von 1814, 1815 und 1870: der Sieger verfährt dabei gewöhnlich mittelst Blutbäder, Erpressungen und schließlich Zerstückelungen. Nach dem Beispiel verschiedener Völker steht nun auch das Japanische im Begriff, den Beweis dafür zu liefern, daß die Militär-Organisation die beste und sicherste Bürgschaft für die Ueberlegenheit einer Nation gewährt.

China, ein wesentlich friedlicher Staat, läßt sich mit seinen 400 Millionen Einwohner das Gesetz von 36 Millionen Japaner vorschreiben, wie es schon im Jahre 1860 seitens der Engländer und Franzosen geschehen ist, welche damals doch nur über ein sehr unbedeutendes Expeditions-Corps verfügten. China wurde überrumpelt, weil es nicht verstanden hatte, sich in die Anforderungen der Zeit zu schicken.

Der im äußersten Osten jetzt entbrannte Kampf kann uns in dem Gedanken eines Volkes in Waffen nur bestärken. In Europa, wo der Militärdienst persönlich und obligatorisch für alle Bürger ist — mit Ausnahme von England, weil dieses mitten im Meer geschützt liegt —, wird die Oberhand früher oder später dem Staate gehören, welcher keine Massen für den Kampf aufbietet, sondern über das am besten ausgerüstete, ausgebildete und in Zucht gehaltene Heer verfügt. Es ist zweifellos, daß Truppen, die großentheils aus in der Eile aufgebotenen Reservisten und Territorial-Kämpfern bestehen, welche man vom Felde, aus den Büreaus und Arbeitsstätten genommen hat, und die der militärischen Uebung entwöhnt sind und das Waffentragen nicht lieben, nicht lange Zeit einem entschlossenen, zähen und von langer Hand vorbereiteten Gegner Widerstand leisten können.

In dem nächsten Kriege wird es nicht genügen, nur die Zahl von Streitenden und finanzielle Hülfsmittel zu besitzen, sondern wir gebrauchen dann Truppen-Körper und Führer, welche vollkommen ausgebildet, kühn und ausdauernd sind.

Kann man da wohl sagen, daß wir auf Söldlinge und alte Soldaten zurückgreifen sollen, die man uns nämlich im Pariser Abgeordneten-Hause empfohlen hat? Gewiß nicht; überwunden und vernichtet haben die Barbaren die alten Legionen der Römischen Kaiser, die aus Soldaten von durchschnittlich 10jähriger Dienstzeit bestanden, und zwar mit Mannschaften, die erst ein Jahr unter den Fahnen dienten. Die Preußen haben seit weniger als 30 Jahren die Dänen, die Sachsen, die Oesterreicher und Ungarn, die Bayern und die Badener, ebenso wie die Franzosen geschlagen, — lauter Soldaten, die 5—7 Jahre Dienstzeit hatten, und zwar mit Truppen, welche keine 3 Jahre unter den Fahnen gewesen waren.

Der Friede ist jetzt seit 23 Jahren unter den Großmächten von Europa aufrecht erhalten worden, weil sie sich in Bezug auf die Militär-Einrichtungen das Gleichgewicht hielten. Bei ihnen allen ist die Dauer der Dienstzeit, die Organisation und die Art der Ausbildung dieselbe. Unglücklich wäre jene, welche in Betreff der Mannszucht, Ausbildung oder Fertigkeit der organischen Verbände ein Nachlassen eintreten ließe." ...

Wir geben vorstehende allgemeine Aeußerungen des Französischen Blattes hier ohne weitere Bemerkungen wieder. Sie scheinen uns eine sehr einfache Wahrheit zu enthalten, die keiner Erläuterung bedarf, jedoch nicht überall richtig verstanden zu sein scheint. Sobald nähere Mittheilungen über Einzelnheiten des gegenwärtigen Japanisch-Chinesischen Kriegs der Oeffentlichkeit vorliegen werden, dürfen wir hoffen, auch über militärisch-technische Erfahrungen auf dem Gebiete des Land- und Seekriegs genauere Aufschlüsse zu erhalten.

Verschiedenes.

Die Enthüllung eines Werndl-Denkmals in Steyr.

Am 10. November d. J. hat zu Steyr in Ober-Oesterreich die Enthüllung eines Werndl-Denkmals stattgefunden.

Die Bedeutung Josef Werndl's, des Begründers und ersten General-Directors der Oesterreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft, wird überall gewürdigt. Besonders in Steyr, der Heimstätte des genialen Technikers und Erfinders, zeigte sich dies an dem Tage der Denkmal-Enthüllung. Zahlreiche Ehrengäste versammelten sich im Rathhause. Unter denselben befanden sich die Spitzen der Steyrer Behörden, die Offiziere der Garnison, der Verwaltungsrath der Waffenfabrik mit dem Präsidenten Feldzeugmeister Freiherrn v. Tiller, Rumänische Offiziere, welche zur Uebernahme von Gewehren in Steyr weilen. Nachdem der Statthalter Puthon mit dem Bezirkshauptmann Hebenstreit erschienen waren, zogen die Festgäste zum Festplatze, wo die Familien Graf Lamberg und Baron Imhof, sowie alle Verwandten Werndl's anwesend waren. Feldzeugmeister Freiherr v. Tiller hielt bei der Uebergabe des Denkmals an die Gemeinde eine Ansprache, worauf Vice-Bürgermeister Stiegler Werndl als einen der größten Industriellen des Continents feierte. Er sagte u. A.: „Werndl war nicht allein ein Mann der Arbeit, er war auch ein zwar strenger, aber gerechter Freund seiner Arbeiter. Er war ein Deutscher Mann." Es wurden nun Kränze auf den Sockel des Denkmals gelegt, worauf 1400 Arbeiter der Waffenfabrik mit einem Kranze und entblößten Hauptes vorüberzogen. Sämmtliche Arbeiter, auch die des Kleingewerbes, feierten an diesem Tage. Die Schulen waren geschlossen, 4000 Schulkinder wurden von der Gemeinde mit dem Bilde des Denkmals beschenkt. Im Stadttheater fand eine Festvorstellung mit Prolog statt. Am Sterbehause Werndl's wurde auch eine von der Gemeinde gestiftete Gedenktafel enthüllt.

Das Fest war von hoher socialer Bedeutung. Anstand, Ernst und Ruhe herrschten in den Arbeitermassen. Das Denkmal macht einen ungemein günstigen Gesammt-Eindruck; der Schöpfer, Meister Tilgner, wurde allseitig beglückwünscht.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 12. November. [Der Werth der fremden Sprachkenntnisse in den Offizier-Corps und der Besuch der Kriegs-Akademie.] Die Werthung von fremden Sprachkenntnissen, die früher etwas vernachlässigt wurde, nimmt in unserem Offizier-Corps jetzt fortwährend zu. So zeigt sich ein Fortschritt in dieser Richtung auch darin, daß von den zur Kriegs-Akademie zugelassenen Offizieren nur diejenigen Aussicht auf spätere Aufnahme in den Generalstab haben, welche während des 3jährigen Cursus an dem Unterrichte in der Russischen Sprache mit Erfolg theilnahmen. Da dieser Unterricht bereits bei dem jüngsten Jahrgange beginnt und die Kriegs-Akademie Offiziere aller Waffen-Gattungen und aller Contingente des Deutschen Heeres (mit Ausnahme des Bayerischen, welches an keiner der gemeinsamen Bildungs-Anstalten außer der Fuß-Artillerie-Schießschule theilnimmt), jedoch mit Einschluß der Marine-Infanterie Aufnahme gewährt, so ist auf das baldige Vorhandensein einer hinlänglichen Anzahl der Russischen Sprache kundiger Offiziere in der Deutschen Armee um so mehr zu rechnen, wenn die für den nächsten Etat beabsichtigte Erhöhung der Zahl der Kriegs-Akademiker von 300 auf 400 zur Ausführung gelangt. Zu dieser Erhöhung scheint die letzte Verstärkung des Heeres um — abgesehen von dem Bayerischen Contingente — 154 vierte oder Halbbataillone bei der Infanterie, 18 fahrende Abtheilungen bei der Feld-Artillerie und eine Anzahl Fuß-Artillerie- und Pionier-Bataillone hinlänglichen Anlaß zu bieten, ohne daß es einer Erhöhung des Offizier-Etats der Armee bedarf.

Brasilien.

* Rio de Janeiro, im October. [Errichtung einer neuen Unteroffizier-Schule.] Der neue Kriegsminister hat in Fort San Juan in der Bai von Rio de Janeiro und in der Nähe von der Artillerie-Zöglingsschule eine Schule für Unteroffiziere errichtet, und zwar für alle Waffen-Gattungen. Die Zöglinge müssen ein Alter von 14—17 Jahren haben und werden auf Staatskosten verpflegt. Die Zeitdauer des Curses beträgt 4 Jahre. Die Eintheilung der Zöglinge während der Studienzeit besteht aus 4 Compagnien mit je 100 Mann mit Unterabtheilungen in Compagnien, Escadrons oder Batterien. Zöglinge, welche Schluß-Prüfungen mit Vorzug absolviren, haben Anspruch auf Eintheilung in die große Armee-Schule. Die Errichtung dieser Schule ist ein neuer Beweis, daß das Kriegsministerium bestrebt ist, die Europäischen Fortschritte in ihrer Armee fortzupflanzen, und daß sie stets bemüht ist die Tüchtigkeit ihrer Truppen, wenn auch langsam, aber doch stetig vorzubereiten und forzubilden.

Frankreich.

* Paris, 9. November. [Umgestaltung der Bucht von Berré in einen Kriegshafen.] Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten arbeitet man jetzt an einem Plan zum Baue eines Canals, welcher die Bucht von Berré durchschneidend, die Rhone mit Marseille verbinden soll. Um die Bucht von Berré selbst für schwere Kriegsschiffe eröffnen zu können, ist ein Canal von 30 Meter Breite und 10 Meter Tiefe nöthig, dessen Herstellungskosten sich beiläufig auf 30 000 000 Francs stellen dürften. Die militärische Stellung Frankreichs im Mittelländischen Meere macht die Schaffung eines Schutzhafens für Kriegsschiffe zu einer dringenden Nothwendigkeit, da Marseille zu diesem Zwecke allein nicht genug hinreicht. Die Umgestaltung der Bucht von Berré ist in militärischer Beziehung von sehr großer Tragweite, man hofft daher, daß mit der Ausführung dieses Plans bald begonnen werden dürfte.

Kritik.

Der Krieg im Jahre 1859. Nach officiellen Quellen nicht officiell bearbeitet. Mit 5 Plänen und 8 Beilagen. C. C. Buchner Verlag, Inhaber Rudolf Koch. 8. VI und 272 S.

[St.] Als wir den Titel dieses Buchs lasen, das sich eine nicht officielle Bearbeitung nach officiellen Quellen nennt, da konnten wir uns wohl auf ein in gewissem Grade eigenthümliches Werk gefaßt machen, allein daß wir eine Schrift von so befremdendem Charakter finden würden, wie sie uns in Inhalt und Form thatsächlich entgegentrat, hatten wir doch keineswegs erwartet. Wir haben daher das Buch nach seiner aufmerksamen Durchlesung kopfschüttelnd aus der Hand gelegt und können ihm, trotzdem wir ihm manche neue Anschauung über den Feldzug 1859 zu verdanken haben, nichts weniger als Lob spenden. Nach unserer unmaßgeblichen Ansicht ist das Werk das Erzeugniß

eines sehr begabten, aber mißvergnügten Mannes, der von seinem eigenen Schicksal wenig befriedigt, an vielen Leuten, besonders aber seinen früheren Vorgesetzten, Ausstellungen zu machen liebt und sich nun darin gefällt, solche üble Nachreden in die Welt zu setzen.

Das Vorwort des ungenannten Verfassers schließt mit den Worten: „Wenn die Mitwelt unwahr ist, wie soll die Nachwelt sich belehren?" und sucht festzustellen, daß die officielle Geschichte des „Feldzugs 1859 in Italien", die im Jahre 1872 nach den Feldacten zu Wien im Druck herausgegeben wurde, keine zutreffende Darstellung dieses Kriegs sei. Es heißt darüber u. A.: „. . Das Wesentliche wird verschwiegen, das Unwesentliche wird breitgetreten. Was die Operationen scheitern machte, wird man nicht gewahr. Frei von Rücksichten jeglicher Art ist die Darstellung schon gar nicht; im Gegentheil macht sie stets den Eindruck des Hinterhaltigen, des Absichtlichen. . . Der Endzweck der Lectüre ist daher verfehlt."

Es ist ja einzelnes Wahre in solchen Aussprüchen vorhanden, jedoch die Thatsache selbst ist dadurch nicht aus der Welt zu schaffen, daß die von der höheren Stelle eines Heeres herausgegebene Darstellung eines Feldzugs an gewisse Rücksichten gebunden ist, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Feldmarschall Graf Moltke hat das sehr richtig in dem Vorwort seiner „Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71" mit folgenden Worten ausgesprochen: „Was in einer Kriegsgeschichte publicirt wird, ist stets nach dem Erfolg appretirt; aber es ist eine Pflicht der Pietät und der Vaterlandsliebe, gewisse Prestigen nicht zu zerstören, welche die Siege unserer Armee an gewisse Persönlichkeiten knüpfen."

Ueber die Zwecke seines Buchs sagt der Verfasser des vorliegenden Werkes in der Vorrede kein Wort. Wir dürfen also wohl annehmen, daß er dasselbe als Berichtigung der officiellen Oesterreichischen Feldzugsgeschichte von 1859 angesehen wissen will, zumal da er selbst nach officiellen Quellen gearbeitet zu haben auf dem Titel behauptet.

Treten wir nun dem Buch selbst näher, so finden wir darin allerdings eine wohlgeordnete und oft sehr geistvolle, geradezu überraschend reichhaltige Schilderung der Einzelvorgänge des Kriegs von 1859. Sie ist aber zugleich mit so vielen pikanten Zuthaten, größeren und kleineren scharfen Urtheilen und Ausfällen gewürzt, daß sie auf die Dauer bei dem unbefangenen Leser einen ganz entgegengesetzten Eindruck hinterläßt, als der Verfasser beabsichtigt hat. Dazu kommt, daß die Beweise für verschiedene, oft recht wichtige Behauptungen gar nicht beigebracht werden, so daß die Zweifelsucht sich sehr bald geltend machen muß und mit Recht gegen den Verfasser selbst wendet.

Sehr gut sind beispielsweise die Schilderungen des Französischen und des Sardinischen Heeres von 1859, die des Oesterreichischen sind etwas gefärbt. Auch was über die Rüstungen der Oesterreicher, ihren Kriegsplan, den Beginn und den Stillstand der Operationen gesagt ist, verdient hohe Beachtung und wird überall mit Interesse gelesen werden. Allein die nun folgenden Ausführungen über die einzelnen Kriegs-Operationen, Gefechte und die beiden Schlachten von Magenta und Solferino enthalten sehr, sehr viel Anfechtbares, trotz der geradezu apodiktischen Sicherheit, mit welcher die Erzählung fast immer auftritt. Wir könnten in der That gar Manches ihnen entgegensetzen und müßten ein Langes und Breites niederschreiben, wenn wir das näher darlegen wollten, wozu uns der Raum sicher nicht zur Verfügung gestellt werden würde. Deshalb müssen wir uns ein näheres Eingehen hier versagen.

Gern räumen wir andererseits ein, daß wir den Schluß-Abschnitt des Werkes, welcher die Seiten 257—272, also etwa 15 Druckseiten umfaßt, mit hohem Interesse gelesen und gar Manches von großem Werth darin gefunden haben. Namentlich die darin enthaltene Würdigung der großen Feldherren ist höchst lesenswerth, obwohl auch hier Manches zum Widerspruch herausfordert. (So darf z. B. Blücher als kein bloßer Waghals hingestellt werden.)

Wir scheiden von dem Buch mit dem aufrichtigen Bedauern, daß der Verfasser sein offenbar vorhandenes Talent — das militärische sowohl wie das darstellende — nicht in zweckmäßigerer Art in Wirksamkeit gesetzt hat. Nicht das Bild ist treffend, welches fast ausschließlich Schatten vorführt, sondern auch das Licht muß zu seinem Recht kommen. Als Lichtfreund hat sich der Verfasser jedoch nicht bewährt.

Neue Militär-Bibliographie.

Buchner, Wilh., Feldmarschall Graf Helmut v. Moltke. Festgabe zum 25. Jahrestage der Schlacht bei Sedan. gr. 8. V, 407 S. m. Abbildungen, Bildniß u. 1 Stammtaf. Lahr, M. Schauenburg. geb. 6 M.

Cremat, Hauptm. à l. s., Wortschatz u. Phraseologie der Russischen Sprache, mit grammatischen Erläuterungen. Praktisches Hülfsbuch zur Erlernung des Russischen. 2 Thle. in 1 Bande. 8. VIII, 102 u. VIII, 304 S. m. 1 Karte. Leipzig, R. Gerhard. geb. 6 M.

— — Signaturen-Schlüssel zu allen Karten des Russischen Hauptstabes. Ausführliche Erklärung der Signaturen, Abkürzungen, Gelände-Bezeichnungen u. Massstäbe auf Russischen Karten. Nebst 1 Uebersichtstafel mit 188 Original-Zeichnungen. (Aus: „C., Wortschatz etc. d. Russ. Sprache.") 12. 18 u. Schrifttaf. 2 S. Leipzig, R. Gerhard. 60 Pf.

Feuer-Zeug. Taschen-Liederbuch für das Zeug- und Feuerwerks-Personal der Deutschen Armee und Marine. 5. Aufl. 16. VIII, 265 S. Spandau, Neugebauer. geb. in Leinw. 1 M.

Gerhard, Prem.-Lieut. d. Landw., illustrirte Russische Leseschule für Erwachsene. In grosser Schrift mit gegenüberstehender Uebersetzung und accentuirter Aussprache-Transcription. Eine Vorstufe zu jeder Grammatik, unter besonderer Berücksichtigung des Militärischen. 4. 60 S. m. 1 Schrifttaf. Leipzig, R. Gerhard. 60 Pf.

— — Russische Lehrkarte, auf das Dreifache vergrösserter Ausschnitt aus der Russischen Hauptstabskarte 1 : 126.000, mit allen gebräuchlichen Signaturen, Abkürzungen u. Bezeichnungen im Gelände. 44×46,5 cm. Steindr. Leipzig, R. Gerhard. 1 M., auf Leinw. 1 M. 50 Pf.

Heeres-Museum, das k. u. k., im Artillerie-Arsenale in Wien. Erbaut von Th. Frhrn. v. Hansen. qu. Fol. 12 Lichtdr.-Taf. Wien, V. A. Heck. 10 M.

Parseval, Gen.-Adjut. General Otto v., Leitfaden f. den Unterricht des Infanteristen und Jägers der Königl. Bayerischen Armee. 29. u. 30. Aufl. Im Auftrage des Hrn. Herausgebers vollständig durchgesehen und ergänzt von Maj. Th. v. Zwehl. 8. X, 162 S. m. 84 Fig. München, R. Oldenbourg. 60 Pf.

Rindfleisch, Geo. Heinr., Feldbriefe. 1870—71. Hrsg. v. Ed. Arnold. 4. Aufl. gr. 8. XVI, 236 S. m. Bildniß u. 5 Karten. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 3 M. 60 Pf.; in Geschenkbd. 4 M. 60 Pf.

Schutztruppe, die deutsche, f. Südwest-Afrika. 4 Taf. in lith. Farbendr. m. 44 Abbildgn. v. Offizieren u. Soldaten, sowie der verschiedenen Grad- u. sonst. Abzeichen derselben. Nebst ausführl. Erläuterungen. 8. 11 S. Leipzig, M. Ruhl. geb. 2 M.

Spindler, Hauptm. Lehr. J., Dienstunterricht der Königl. Bayer. Infanterie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts u. Handbuch für den Infanteristen und Jäger. 14. Aufl. 8. 4 u. 96 S. m. Abbildungen, 7 z. Thl. farb. Taf. u. 1 Bildniß. Bamberg, Schmidt. 50 Pf.

Toilow, Studie über Länderbefestigung. gr. 8. 88 S. m. 1 Skizze. Leipzig, Zuckschwerdt & Möschke. 2 M.

Transfeldt, Oberstlieut. z. D., das Gewehr 88. Zum Gebrauch für die Mannschaften zusammengestellt. 10. Aufl. (Aus: „T., Dienst-Unterricht f. den Infanteristen".) gr. 8. 31 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 20 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 92. Darmstadt, 17. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein $8^1/_2$ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Kaiser Alexander III. und sein Heerwesen.

(Schluß.)

Ganz erheblich war die Fortbildung der Reserve-Formationen der Infanterie. Zu den ursprünglichen 97 Europäischen Reserve-Cadre-Bataillonen traten 1882 6 und 1886 ein 7. Sibirisches, dann 6 Kaukasische und 1887 6 weitere Europäische in entlegeneren Orten, 1888 und 1890 je 2 Kaukasische Reserve-Cadre-Druschinen. Mit 1889 wurden 3 Bataillone in Regimenter zu 2 Bataillonen umgeformt, davon 1 Regiment sowie 20 Bataillone später in Festungs-Truppentheile verwandelt, im Kaukasus 6 Reserve-Infanterie-Regimenter gebildet, neben denen 12 Reserve-Bataillone hergingen. 1891 erfolgte die Umwandlung von 12 Reserve-Bataillonen in eben so viele Regimenter zu 2 Bataillonen (Nr. 166—177), welche die 42.—44. Reserve-Infanterie-Brigade bildeten. Die übrig bleibenden Bataillone verloren ihre Nummern und erhielten Namen. 1892 gingen aus 12 weiteren Reserve-Bataillonen, wie durch Neuformationen wiederum 4 Reserve-Infanterie-Brigaden (Nr. 45—48) zu 4 Regimentern à 2 Bataillonen hervor. Zwei neue Cadre-Bataillone wurden in Transkaspien errichtet. Im Kaukasus wurden zu Anfang 1893 noch 2 Bataillone in Regimenter verwandelt und die auf die Zahl von 8 angewachsenen Regimenter (darunter 4 einheimische) in 2 Kaukasische Reserve-Brigaden gegliedert. Ausgangs 1893 hat man dort noch 8 weitere Bataillone in Regimenter verwandelt und hieraus die 3. und 4. Kaukasische Reserve-Brigade gebildet; 2 Bataillone sind außer Verband geblieben. In Europa sind von Ende 1893 ab sämmtliche noch übrige Reserve-Bataillone bis auf das der Garde und 2 entlegene in den Brigade-Verband getreten (49. und 50. Brigade zu 3, 51—61 zu 4 Bataillonen). Die Brigaden sind den schon bestehenden im Range gleichgestellt, und ist die Umwandlung der Bataillone in Regimenter nur eine Frage der Zeit. Man wird dann in Europa im Ganzen über 20, im Kaukasus über 4 Reserve-Brigaden verfügen, aus denen im Kriegsfalle durch Ergänzung der Regimenter auf 4 Bataillone eben so viele Feld-Divisionen hervorgehen, deren Gesammtzahl somit auf 72 steigt. An Artillerie-Stämmen bestehen die 1. und 4. Batterien der 6 Reserve-Fuß-Artillerie-Brigaden und eine einzelne Cadre-Batterie. Diese Batterien bilden im Krieg eben so viele Brigaden zu 4 Batterien, während die 5. und 6. Batterien der 6 Reserve-Fuß-Brigaden im Kriege eben so viele Ersatz-Brigaden bilden (außerdem bestehen noch 2 selbständige Ersatz-Batterien als Friedens-Stämme). Reserve-Formationen der Sappeure haben bisher nicht bestanden, sie sollten erst im Kriegsfall aus Friedens-Compagnien gebildet werden. Ein Erlaß der jüngsten Zeit sieht mit der Umbildung der Ingenieur-Truppen auch 2 Reserve-Sappeur-Bataillone vor. Die Cavallerie der Reserve-Divisionen liefern im Kriegsfalle die Kosaken-Regimenter der 2. und 3. Kategorie.

An Festungs-Infanterie bestehen heute 29 Cadre-Bataillone und 1 Cadre-Regiment von 2 Bataillonen. Die Festungs-Artillerie ist unter Alexander III. bis auf 53 Bataillone,

10 Einzel-Compagnien, 3 Detachements angewachsen. 5 Ausfall-Batterien bestehen als Stämme für gleichartige Kriegs-Formationen. Festungs-Sappeur-Compagnien bestehen im Frieden 9, sowie 4 dergleichen Detachements, ferner an Genie 9 Minen-Compagnien, 2 Fluß-Minen-Compagnien, 6 Telegraphen-, 2 Luftschiffer-Abtheilungen, 2 Genie-Parks, 6 Militär-Taubenschläge; alle diese Formationen, bis auf die Festungs-Artillerie, sind unter Alexander III. in's Leben getreten.

An Artillerie-Formationen wurden noch errichtet: 3 Mörser-Artillerie-Regimenter (1889 und 1890), 1 Gebirgs-Artillerie-Regiment von 3 Batterien (letztere 1885, der Stab 1891), 3 Belagerungs-Artillerie-Bataillone (1892 und 1893), 3 Transkaspische Batterien.

Die Ingenieur-Truppen gaben 1891 die Festungs-Sappeur-Compagnien ab, und verblieben dann noch 11 Bataillone auf 5 Compagnien. In der letzten Zeit ist eine Umformung und Vermehrung der Ingenieur-Truppen angeordnet worden. Es sollen eine 6. Sappeur-Brigade und 6 neue Sappeur-Bataillone aufgestellt werden, die Kriegs-Telegraphen-Parks werden aufgelöst und bei den Sappeur-Bataillonen Telegraphen-Compagnien als 4. errichtet, während die 3 ersten Sappeure sind (beim Leibgarde-Bataillon die 4 ersten Compagnien Sappeure, die 5. Telegraphen-Compagnie). Für Garde-, Grenadier- und jedes der 19 Armee-Corps besteht dann ein Sappeur-Bataillon, für den Kaukasus 2. Die Brigaden nehmen außer den Sappeur-Bataillonen auch die 8 Pontonnier-Bataillone, 6 Feld-Ingenieur-Parks und die 2 Reserve-Sappeur-Bataillone (à 3 Compagnien, im Kriege 6) in ihren Friedens-Verband auf. Für Asien wird 1 Turkestansches, 1 Transkaspisches, 1 Ost-Sibirisches Bataillon aufgestellt und die West-Sibirische Compagnie mit einem Telegraphen-Detachement versehen. — Zwei Transkaspische Eisenbahn-Bataillone wurden 1885 errichtet (das 1. aus dem 1. Reserve-Bataillon). Ganz neu in's Leben traten 1889 die 5 Train-Cadre-Bataillone.

Die Grenzwach-Brigaden haben im Laufe der Jahre eine erhebliche Vermehrung erfahren, und ist ihr militärischer Charakter mehr und mehr hervorgetreten.

Von Kosaken-Formationen sind neu: das 16. und 17. reitende Don-Regiment, 3 selbständige Don-Sotnien, 4 Kuban-Fuß-Plastuni-Bataillone (alle 6 eine Brigade bildend), 1 Reiter-Regiment der Kuban-, 1 der Terek-, 1 der Transbaikal-Kosaken, 1 Ussuri-Kosaken-Division (2 Sotnien).

Ein Daghestan-Miliz-Regiment wurde in letzter Zeit regulär und auf 6 Escadrons gebracht. Im Kaukasischen Militär-Bezirk wurde 1891 eine reitende Ossetiner-Division (2 Sotnien) errichtet.

Mit dem Jahre 1887 haben die Uebungen der Reservisten begonnen. Im Juni 1888 wurde die Dienstpflicht im stehenden Heere von 15 auf 18 Jahre ausgedehnt, davon in der Regel 5 Jahre bei der Fahne, 13 in der Reserve. Die Reichswehr sollte fortan aus allen wehrfähigen Leuten bestehen, welche nicht zum stehenden Heere gehören, vom 21. bis vollendeten 43. (früher 40.) Lebensjahre. Sie zerfällt in 2 Aufgebote; vom ersten stehen die 4 jüngsten Jahrgänge

General Karl v. Grolman.

(Fortsetzung.)

Eine Persönlichkeit war es ganz besonders, welche auf Grolman's Charakter und militärische Laufbahn großen Einfluß äußern sollte, nämlich Scharnhorst. Dieser war am 1. Mai 1801 in Preußische Dienste getreten und bald unausgesprochen der Lehrer des Königs geworden, hatte auch bereits am 2. Juli 1801 die „militärische Gesellschaft" zu Berlin gegründet. In ihm fand Grolman, was er suchte, einen Lehrer und Freund; er wurde ein regelmäßiger Besucher der neuen Gesellschaft und war lebhaft für sie thätig, so namentlich als Mitarbeiter der von ihr herausgegebenen „Denkwürdigkeiten".

Am 30. October 1804 hatte sich Grolman mit seiner Herzensfreundin Sophie vermählt, am 27. August 1806 war er glücklicher Vater einer Tochter geworden, und schon am 20. September mußte er sich von Frau und Kind trennen und in das Feld ziehen. Die Preußische Armee war mobil gemacht, und der unglücklichste aller Feldzüge hatte seinen Anfang genommen, um bereits nach wenigen Wochen durch die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt am 14. October entschieden zu werden. Während dieser stand Grolman seinem tapferen Feldmarschall Möllendorff gewiß treu zur Seite (von seiner Thätigkeit haben sich keine Einzelnachrichten erhalten) und begleitete ihn in der folgenden Nacht auf den Weg nach Erfurt, worauf er von ihm getrennt wurde und selbst nach Sömmerda, dem vom König bestimmten Rendezvous der Truppen, gelangte, von wo er den weiteren Rückzug antrat.

Wir können hier die Einzelnheiten des Krieges nicht weiter verfolgen. Unser Buch berichtet darüber in eingehender Weise und zeigt uns, wie Grolman den Feldzug 1807 im Generalstab des l'Estocqschen Corps mit Auszeichnung mitmachte.

Nachdem Preußen durch den Feldzug 1807 von Napoleon bezwungen worden, bemächtigte sich Grolman's eine tiefe Niedergeschlagenheit. Dazu kam ihm die Trauerbotschaft, daß seine Frau am 3. Juli im elterlichen Hause zu Berlin gestorben sei, als gerade in der nahen Hedwigskirche die Franzosen ihren Sieg bei Friedland durch ein Tedeum feierten. Er faßte einen glühenden Haß gegen Napoleon, den Urheber alles Elends, und trug sich mit dem Gedanken, seinen Abschied zu nehmen und Gelegenheit zu suchen, mit dem Schwert in der Hand gegen den Eroberer zu kämpfen. Mit diesem Entschluß stand er übrigens nicht allein: viele seiner Freunde hegten denselben Plan, verfolgten ihn aber nicht mit gleichem Ernste. Grolman ging sogar so weit, daß er alle Vorbereitungen traf, um, falls ihm der Abschied verweigert würde, ohne einen solchen auf und davon zu gehen. König Friedrich Wilhelm III. verstand es jedoch, ihn vorläufig noch an das Vaterland zu fesseln und seine hervorragenden Eigenschaften im Interesse desselben zu verwerthen. Gerade jetzt brauchte er Männer wie Scharnhorst, Gneisenau und Grolman, und dieser hatte endlich den Mahnungen seines Vaters zum Ausharren Gehör gegeben.

Es ist in der That rührend und zugleich erhebend, aus unserem Buch zu ersehen, wie einsichtig und patriotisch der alte Grolman auf seinen Sohn einzuwirken suchte. So schrieb er ihm u. A. Folgendes:

„. . . Du stellst Dir die Dinge von einer viel zu schwarzen Seite vor und verbitterst nur dadurch Dein Leben. Gesetzt aber, es wäre Alles so, wie Du glaubst, wie bald kann ein Tag, ein Zufall die ganze Lage der Dinge ändern! Die Reiche der Eroberer, eines Alexander, Attila, Dschingischan, Tamerlan, Karl u. s. w. sind nie von langer Dauer gewesen, und in den Einrichtungen des Napoleon liegt schon der Keim der Zerstückelung und des Verfalls. Nach

unter Controle und können zu 2 Uebungen herangezogen werden. In 1890 haben die Uebungen der Reichswehr begonnen, und hat gleichzeitig die Errichtung schwacher Friedens-Stämme stattgefunden.

Die ohnehin schon sehr ergiebigen Quellen an Menschen-Material haben durch diese Maßregeln noch eine Erweiterung erfahren. Die Rahmen für die Unterbringung haben damit, wie dargelegt, Schritt für Schritt zugenommen. Alexander III. hat den Krieg sehr systematisch und gründlich und ganz den eigenartigen Verhältnissen des Reichs entsprechend vorbereitet. Gewehr bei Fuß stehen gute zwei Drittel des Friedens-Heeres, darunter fast die ganze Cavallerie, dicht gedrängt an den Grenzen, des Augenblicks harrend, wo der Funke in das Europäische Pulverfaß fliegt. Wenn Kriegs-Vorbereitung den Willen zum Frieden bedeutet, so ist Alexander III. in Wahrheit ein Friedensfürst gewesen. Auf den Willen haben aber, abgesehen von persönlichen Charakter-Eigenthümlichkeiten, noch gewisse Umstände einen Einfluß ausgeübt, namentlich die lange Verzögerung des Entschlusses zur Neubewaffnung der Infanterie, deren Vollendung noch immer nicht erreicht scheint. Von einigen unbedeutenden Actionen im Innern von Asien abgesehen, so 1884 bei der Einnahme von Merw und 1885 gegen Afghanistan am Kuschk-Flusse, ist das wohlgeschärfte Schwert in der Scheide verblieben, und die Vollstreckung des Testaments Peters des Großen hat unter Alexander III. keinen Schritt weiter gemacht, ja die Verhältnisse sind in dieser Hinsicht ungünstiger geworden als unter seinem Vater. Viel Unruhe für Europa ist aus den fortwährenden Rüstungen Rußlands und der Hinneigung zum Bunde mit Frankreich während der Regierungszeit Alexanders III. hervorgegangen. Vor dem offenen Sarge tritt der Gedanke hieran zurück, und so hat uns auch zum Niederschreiben dieser Zeilen lediglich der Wunsch geleitet, des verstorbenen Kaisers große Verdienste als Organisator der Wehrmacht des Russischen Reiches in das rechte Licht zu stellen.

Die Corps-Bekleidungs-Aemter.

Unter den technischen Verwaltungs-Einrichtungen des Heeres sind die im Jahre 1888 in's Leben getretenen Corps-Bekleidungs-Aemter in weiteren Kreisen wohl nur aus der Rangliste bekannt; selbst die beifälligen Erörterungen, die die Einrichtungen bei den Berathungen in der Budget-Commission erfuhren, sind nicht in's Publicum gedrungen, und doch verdient die schwunghafte Entwickelung der Corps-Bekleidungs-Aemter, sowie ihr ausgebreiteter Geschäfts-Verkehr eine nähere Kenntniß, namentlich auch der industriellen, kaufmännischen und politischen Kreise.

Als die Militär-Verwaltung sich zur Errichtung der Corps-Bekleidungs-Aemter entschloß, ging sie gewissermaßen vom Kleinbetrieb zum Großbetrieb, von der Handarbeit zur Maschinen-Arbeit über und folgte damit verschiedenen Anregungen, auch von parlamentarischer Seite. Ob die Corps-Bekleidungs-Aemter in praktischer und finanzieller Beziehung

---

der heftigen Krisis, worin er Frankreich erhält, wird ein großer Zustand der Schwäche folgen. Freilich wird die Wahrscheinlichkeit besserer Zeiten immer geringer, wenn Menschen von Kraft sich der Verzweiflung ergeben und ihr Vaterland verlassen wollen. Aber je schwächer andere Leute, desto stärker müssen wir uns zeigen. . . Du scheinst den Niedergang des Staates mit auf die innere Regierung zu schieben. Diese hat zwar Mängel, aber sie sind unbedeutend und konnten das Verderben des Staates nicht nach sich ziehen. Unser Unglück haben wir allein der Armee und ihrer schlechten Leitung zu danken. Unsere Generale waren zu alt, zum Theil offenbare Schurken. Jeder wollte befehlen, Niemand gehorchen. Aber auch die Generale sind es nicht allein, worüber man klagen muß, die Schuld fällt auch auf die anderen Offiziere, welche gegen den Bürger den Helden spielten. Dahin muß die Organisations-Commission arbeiten, daß in der Armee Kenntniß der wahren Pflichten, wahre Vaterlandsliebe entsteht." . . .

Wie mußte es den Vater freuen, als am 14. August 1807 Friedrich Wilhelm folgende Cabinetsordre erließ: „Mein lieber Generalmajor v. Scharnhorst. Ich habe den Mir in Eurem Schreiben vom 11. d. M. gemachten Vorschlag gern approbirt und demzufolge den Major v. Grolman zum Mitglied der Militär-Reorganisations-Commission ernannt. Ich mache Euch solches hierdurch nachrichtlich bekannt als Euer wohlaffectionirter König." Scharnhorst wußte sehr wohl, was er that, als er den Antrag stellte, Grolman zum Commissionsmitglied zu ernennen. Einmal schätzte er diesen mit Recht hoch, und dann brauchte er Hülfe wider seine Gegner in der Umgebung des Königs.

Wer aber waren seine Gegner? Darüber giebt unser Buch folgende Auskunft: „Da war zunächst der Feldmarschall Graf Kalkreuth. Seine militärischen Talente können nach den Erfahrungen im eben beendigten Kriege nicht als hervorragend bezeichnet werden, obgleich seine tapfere Vertheidigung von Danzig zu rühmen bleibt. Bei den Friedens-Verhandlungen hatte er nicht zu Gunsten Preußens gewirkt. Er war, wie wir es heute nennen würden, Opportunist. Aus Selbstsucht war er gegenwärtig mehr Franzose als Preuße, und sein Ehrgeiz hoffte im engen Anschluß an Napoleon und in unbedingtester Unterwürfigkeit unter diesen einen einflußreichen und einträglichen Posten zu erlangen. Er war also von vornherein ein Gegner jeder Neuerung und um so gefährlicher, als er mit gesellschaftlichem Witz Alles seiner Kritik unterzog und die Lacher auf seine Seite zu ziehen suchte. Daß er die Würde seiner hohen Stellung dabei preisgab, blieb von ihm unbeachtet. Der bisherige General-Adjutant Oberst von Kleist war in Folge von Mißhelligkeiten mit dem Könige in die Armee zurückgetreten, und dieser hatte den Oberstlieutenant Grafen Lottum mit Führung der Geschäfte des vortragenden General-Adjutanten beauftragt. Graf Lottum war, seit 1793 durch einen Sturz mit dem Pferde nicht felddienstfähig, in der Administration wohl bewandert, daher bei seiner Sach- und Geschäftskenntniß ein unentbehrliches Mitglied der Reorganisations-Commission. Trotz seiner Rechtlichkeit und Einsicht war er aber nicht im Stande, dem hohen Gedankenfluge Scharnhorst's zu folgen, und bei mangelnder praktischer Dienstkenntniß verhielt er sich Scharnhorst's Vorschlägen gegenüber mehr ablehnend als fördernd. Der ältere General-Adjutant, der General v. Köckritz, war ein schwacher Charakter ohne Urtheilskraft. Ueber ihn urtheilt v. Boyen: „Von unwürdigen Leuten gemißbraucht, empfahl er in der Regel die Nichtswürdigsten dem Könige, den er zu gleicher Zeit womöglich noch unentschlossener machte, da er ihm alle Besorgnisse und Tadel, sowie die Parteien sie ihm nur zukommen ließen, brühwarm zutrug." Seine zunehmende Bequemlichkeitsliebe machte ihn zum abgesagten Feind alles Neuen und jeder Veränderung des Bestehenden. Der Flügel-Adjutant Oberst-

den gehegten Erwartungen entsprechen würden, hing zunächst davon ab, wie ein hinreichend geschultes Verwaltungs-Personal herangebildet werden könnte. Darüber mußten erst Erfahrungen gesammelt werden. Unter diesen Umständen waren der Militär-Verwaltung namentlich aus geschäftskundigen nationalliberalen Kreisen Hinweise aus der großen Geschäfts-Praxis sehr willkommen, und es hat daher auch stets eine schnelle Verständigung stattgefunden. Ein Haupt-Gesichtspunkt, den besonders der Abgeordnete Möller geltend machte, zielte auf eine geeignete Organisation des Verwaltungs-Personals, namentlich wegen des unerwarteten Geschäfts-Umfanges, den die Corps-Bekleidungs-Aemter bald annahmen, ab, indem er aus seiner industriellen Praxis betonte, daß nichts störender sei als häufiger Wechsel in den entscheidenden Stellen. Nun sind aber die Vorstandsstellen der Corps-Bekleidungs-Aemter mit Stabs-Offizieren und die Mitgliedsstellen mit Hauptleuten zur Disposition besetzt, so daß ein Aufrücken vom Mitglied zum Vorstand, weil das Pensions-Gesetz dies nicht erlaubt, ausgeschlossen ist; es kann ja auch kein Bezirks-Offizier aus demselben Grunde Bezirks-Commandeur werden. Die Offiziere treten mithin erst am eigentlichen Abschluß ihrer militärischen Laufbahn gewissermaßen als Pensions-Versorgung in diesen Verwaltungs-Dienst ohne eine hinreichende Vorbereitung ein, und wenn sie eben beginnen, ihre Erfahrungen zu verwerthen, scheiden sie schon wieder aus ihren Stellungen aus. Dieser Zustand ist unnatürlich und ungesund. Es wurde deshalb der Vorschlag in der Budget-Commission gemacht, die Corps-Bekleidungs-Aemter, nachdem inzwischen ihre Zweckmäßigkeit auf allen Seiten anerkannt war, in die Reihe der sogenannten technischen Institute, wie die Pulver-, Geschoß-, Gewehr-Fabriken, aufzunehmen und die Heranbildung der betreffenden Offiziere von Grund aus wie bei diesen zu bewirken, ihnen die Sicherheit des Aufrückens in diesem Fache zu gewähren und auf diese Weise ein allen Anforderungen des technisch-kaufmännischen Großbetriebs genügendes Personal heranzuziehen, das sich diesen Beruf als Lebens-Aufgabe wählt. So würde den Corps-Bekleidungs-Aemtern die jedem Geschäfts-Betrieb nöthige stetige Entwickelung gesichert, und die Mitglieder und Vorstände könnten ihre Erfahrungen lange Jahre hindurch verwerthen. Dazu aber muß der bisherige Grundsatz fallen gelassen werden, das Personal muß dem Activstande der Armee angehören.

Wie wir nun hören, enthält das Budget für 1895/96 einen dementsprechenden Posten, wonach die Vorstände der Corps-Bekleidungs-Aemter den Rang und die Gebührnisse des Regiments-Commandeurs erhalten sollen, und wonach innerhalb dieses technischen Personals ein Aufrücken bis dahin gesichert würde. Wie nöthig es ist, dem umfangreichen Betrieb eine bessere Organisation zu geben und den Vorständen eine ihrer Verantwortung entsprechende Stellung zu verleihen, mögen einige aus zuverlässiger Quelle entnommene Angaben erläutern.

Für jedes Armee-Corps besteht ein Bekleidungs-Amt, dessen Zweck ist:

1) das gesammte neue Schuhzeug herzustellen und den

---

lieutenant v. Bronikowski hatte sich bei Formation der Reserve-Bataillone nicht mit Ruhm bedeckt, so daß seine Wahl als Mitglied der Organisations-Commission eigentlich die reine Ironie und wohl nur dem Einfluß seiner Freunde zuzuschreiben war. Als Organisator hatte er sich jedenfalls nicht bewährt. Boyen sagt von ihm: „. . . dessen Schilderung ich unterlasse, weil ich von ihm nichts Gutes zu sagen weiß. Bronikowski bildete von vornherein eine unerhört heftige Opposition gegen Scharnhorst, legte nicht allein diesem oft eine Menge Hindernisse in den Weg, sondern versuchte auch durch zahllose Klatschereien . . die Ausführung guter Einrichtungen entweder ganz zu hintertreiben oder doch wenigstens aufzuhalten." General v. Massenbach war als Cavallerist in die Commission berufen. Er hatte sich bei der Vertheidigung von Danzig gut benommen, und da er Organisationsfragen bisher ganz fern gestanden, war er wenigstens kein entschiedener Gegner Scharnhorst's. Der zweite Cavallerist war der Oberstlieutenant v. Borstell. Er stand beim König in hoher Gunst. Er war sehr von sich eingenommen, seine Urtheilskraft war aber nur untergeordnet, jeden Einwand gegen seine Ansicht nahm er als persönliche Beleidigung, so daß er als ausgesprochener Gegner Scharnhorst's die Verhandlungen in der Commission so erschwerte, daß seine Abberufung erfolgen mußte."

Das waren die Persönlichkeiten, mit denen Scharnhorst das schwierige Werk der Neubildung eines leistungsfähigen Preußischen Heeres aus den Trümmern der zerschmetterten alten Armee in's Werk setzen sollte. Die Erreichung dieses Zweckes wäre ihm unmöglich gewesen, wenn er nicht in Gneisenau und Grolman und später in Boyen solche Gehülfen gefunden hätte, die mit vollem Verständniß und aufrichtiger Hingebung ihm treu zur Seite geblieben wären. Sie, die vier gleichartigen Gesinnungsgenossen, deren Charakter sonst sehr verschieden war, arbeiteten sich harmonisch in die Hände; sie hatten nicht bloß dasselbe Ziel im Auge, sondern sie waren auch einig in der Wahl der hierzu einzuschlagenden Wege.

Jeder dieser Männer hatte seine Verdienste, und an der Spitze ist ohne den geringsten Zweifel der große Scharnhorst zu nennen, doch gebührt Karl v. Grolman gewiß eine besondere Anerkennung, und zwar die: in jener Zeit die Grundsätze festgestellt zu haben, nach denen das Preußische und heutige Deutsche Offizier-Corps als Muster für alle stehenden Heere herangebildet wurde, so daß Kaiser Nicolaus vor etwa 40 Jahren zu seinem Schwager, dem König Friedrich Wilhelm IV., sagen konnte: „Mit deinen Offizieren und meinen Soldaten können wir der Welt die Gesetze dictiren!" Ueber Grolman's Verdienste gerade in dieser Richtung hat sich Boyen in nachstehender sehr bezeichnender Weise geäußert: „Den vielfachen Uebelständen bei Besetzung der Offiziersstellen sollte nun gründlich abgeholfen werden, und das geschah durch die Verordnung vom 6. August 1808, welche bei zureichender Bildung dem Adel sowie dem Bürgerstande gleiche Ansprüche zur Beförderung zum Offizier gab und zugleich den Umfang der geforderten Kenntnisse, sowie Wahl des Offizier-Corps, um sich bei Abgang aus der Zahl der Portepee-Fähnriche zu ergänzen, bestimmte. Der Major v. Grolman arbeitete mit seinem ausgezeichneten praktischen Blick alle über diesen Gegenstand erschienenen Verordnungen aus und hat so das große Verdienst, zu einer besseren Bildung des Offizier-Corps den Grund gelegt zu haben."

Das genannte Gesetz konnte dem König gerade an seinem Geburtstage, dem 3. August, zur Unterschrift vorgelegt werden, da Grolman sich auf das eifrigste bemüht hatte, die Ausarbeitung zu vollenden. Der König vollzog es sofort, und damit war ein wichtiges Werk vollbracht.

(Fortsetzung folgt.)

Ankauf des zur Ausbesserung des alten Schuhzeugs erforderlichen Leders für die Truppen zu vermitteln;

2) die sämmtlichen Tuche sowie sonstigen Stoffe zu beschaffen und bis zu ihrer Verarbeitung zu lagern und zu erhalten;

3) den Zuschnitt der Bekleidungsstücke, welche die Truppen aus Mangel an Arbeitskräften auf ihren eigenen Schneider-Werkstätten nicht herstellen können, zu bewirken, beziehungsweise deren Anfertigung zu vermitteln;

4) den Truppen bei der Beschaffung von fertigen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken eine unbedingt sachverständige und zuverlässige Unterstützung zu gewähren;

5) den Wäsche-Bedarf für den Casernen- und Lazareth-Haushalt anzukaufen.

Die früher den Truppentheilen obliegenden Geschäfte sind also centralisirt worden, doch nur im Bereiche jedes Armee-Corps; die Gründe dafür liegen auf der Hand: es handelte sich grundsätzlich darum, in der Centralisation nicht zu weit zu gehen und dadurch die Nachtheile einer zu starken Centralisation zu vermeiden. Dadurch werden die sämmtlichen Bedürfnisse in größeren Mengen von leistungsfähigen und als solide bekannten Fabriken gedeckt. Der Wettbewerb der Großindustrie wurde angespannt und führte zu günstigeren Ankäufen. Ferner erfolgt die Abnahme der Materialien und fertigen Stücke von besonders vorgebildeten Offizieren und Beamten, die die Anforderungen an Soldaten-Bekleidung und -Ausrüstung genau aus der Praxis kennen, und die anderseits bei den täglichen umfangreichen Abnahmen ihre Kenntnisse fortwährend erweitern. Dadurch ist die Qualität der durch die Bekleidungs-Aemter bezogenen Stoffe, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke im Vergleich zur früheren besser geworden, was namentlich für den Krieg Nutzen hat. Das Schuhzeug wird maschinell mittelst Kraftbetriebs hergestellt. Bei einer Kopfstärke eines Amtes von 70 Handwerkern können täglich 160—170 Paar, jährlich 40—45 000 gefertigt werden. Wer die Bedeutung der Fuß-Bekleidung im Kriege, aber auch die früheren Schwierigkeiten einer schnellen Massenherstellung kriegsbrauchbaren Schuhwerks erfahren hat, wird diesen Fortschritt, der ja im Nothfalle bedeutender Steigerung fähig ist, zu ermessen wissen. In den Truppen-Werkstätten bedurfte man früher zu einer gleichen Leistung der dreifachen Arbeitskräfte. Nur durch die Uebertragung der Schuhzeug-Anfertigung auf die Bekleidungs-Aemter konnte die Gesammtzahl der Oeconomie-Handwerker seit 1891 um mehr als 2000 Köpfe vermindert werden. An Gewicht beträgt das von einem Amt zu beschaffende Leder jährlich zwischen 80- bis 100 000 Kilogramm, an Tuchen werden rund 600 000 Meter gebraucht, an fertigen Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Wäsche-Gegenständen über 200 000 Stück. Der jährliche Geldumsatz eines Amtes beträgt etwa 2 Millionen Mark.

Die Abnahme einer derartigen Menge von Stoffen und fertigen Stücken, die Besichtigung und chemische Untersuchung des Leders, die Prüfung der in den eigenen Werkstätten hergestellten Gegenstände, der Versand und die Buchführung so ausgedehnter Betriebe, endlich die große Verantwortung erheischen besonders tüchtige, durch Erfahrungen vieler Jahre kundige Persönlichkeiten, die sich volle geistige und körperliche Frische bewahrt haben und in kaufmännischen und technischen Fragen sicher sind. Bei bereits verabschiedeten Offizieren sind alle diese Eigenschaften nur in besonderen Glücksfällen zu finden. Rücken dagegen die Bekleidungs-Aemter in die Reihe der von activen Offizieren versehenen technischen Institute auf, so werden sich auch hier von selbst Specialisten heranbilden, Mitglieder werden Vorstände, kurzum, es entsteht eine organische Entwickelung in der Einrichtung selbst, die ihr jetzt fehlt, und wodurch die hieraus nothgedrungen entstehenden Unvollkommenheiten beseitigt werden.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 16. November. [Der Militär-Marine-Etat für 1895/96.] Ueber den neuen Marine-Etat ist bekannt geworden, daß derselbe nicht unbedeutende Mehrforderungen gegen das Vorjahr enthalten wird. So sind 10 Hauptforderungen zu Schiffsbauten in den ordentlichen Etat eingestellt: 1) Eine Summe von 1 470 000 Mk. für das Panzerschiff „T"; 2) eine gleiche Summe von 1 470 000 Mk. für das Panzerschiff „Odin"; 3) eine Summe von 2 500 000 Mk. für das Panzerschiff „Ersatz Preußen", für welches bereits die erste Baurate von 1 000 000 Mk. im Etat 1894/95 bewilligt wurde; 4) eine Summe von 1 000 000 Mk. als 1. Rate zum Bau des Kreuzers 1. Classe „Ersatz Leipzig" (bei der vorigen Etatsberathung abgelehnt); 5) und 6) eine Summe von je 2 000 000 Mark zum Bau — als erste Raten — für zwei geschützte Kreuzer, die mit „K" und „L" bezeichnet wurden. Unter Nr. 7 wird eine Summe von 2 000 000 Mk. erscheinen, welche als erste Baurate für einen „Ersatz Freya" bestimmt ist. Unter dem Titel Nr. 8 und 9 werden gegen 2 000 000 Mk. gefordert werden, die zum Ausbau und zur Vergrößerung der Torpedoboots-Flottille dienen sollen. Und zwar ist beabsichtigt, eine neue Division einzustellen, das heißt ein Torpedo-Divisionsboot und 6 Torpedo-S-Boote. Unter Nr. 10 endlich wird eine Summe von $1^1/2$ Millionen Mark erscheinen, welche dazu verwendet werden soll, den Schiffen der „Sachsenclasse" neue Maschinen und Kessel zu geben. Die Gesammtsumme dieser 10 Positionen beläuft sich auf gegen 16 Millionen Mark; d. h. sie ist um fast 8 Millionen kleiner als die zu gleichen Zwecken im Etat 1893/94 geforderte und um gegen 2 Millionen Mark größer als die des Etats 1894/95, obgleich 2 Titel zu Schiffsneubauten in ihr enthalten sind.

Italien.

* Rom, 15. November. [Aenderungen in der Recruten-Einstellung.] Am 5. December beginnt die Einstellung des diesjährigen Recruten-Contingents in das Heer. General Mocenni kehrt damit zu dem alten, vor 2 Jahren vom General Pelloux aufgegebenen System zurück, und zwar zur großen Genugthuung und zum großen Vortheil für die Armee. Die Errungenschaft ist um so bemerkenswerther, als General Mocenni die Einreihung der Recruten im nächsten Jahre schon im November beabsichtigt, dabei aber auf die ursprünglich für die normale Bemessung der Recruten-Vacanz und die Abhaltung der großen Manöver geforderte Mehrbewilligung im Budget-Voranschlag für 1895/96 verzichtet hat. In den letzten beiden Jahren währte die Recruten-Vacanz vom September bis März; dann trat nach dieser ein halbes Jahr umfassenden Periode der „forza minima" die „forza massima" ein, die vom März bis gegen Ende August bestand. Während der Zeit der „forza minima" hatte man so geringe Ist-Stärken, daß eine gründliche Schulung der Einheiten nicht denkbar war,

daß man die schwachen Friedens-Einheiten nur als ungenügende Kerne für mobile Formationen betrachten konnte. Wäre in der Zeit der „forza minima" eine Mobilmachung nöthig geworden, so hätte diese große Frictionen zu überwinden gehabt. Auch für die Schulung war, wie bewiesen, die Periode nicht heilsam, und die im März eingestellten Recruten mußten in Bezug auf Ausbildung auch eine Schnellpresse durchlaufen, damit sie rechtzeitig an den Uebungen der Compagnien ꝛc. theilnehmen konnten. Wünschenswerth war also die vom General Pelloux geschaffene Lage nicht, sie war ein Nothbehelf, ein Compromiß zwischen dem Streben, das ganze jährliche Recruten-Contingent einzureihen, und der Rücksicht auf die von der Ist-Stärke beeinflußten budgetären Ausgaben.

Bei der jetzt erfolgenden Rückkehr zu dem früheren System der Recruten-Einstellung im Herbst hat man während des ganzen Jahres, abgesehen vielleicht von der auf weniger als 1/3 der bisherigen verkürzten Periode der Recruten-Vacanz, Friedenseinheiten von ausreichender Stärke sowohl für die Schulung wie auch als Kern für mobile Formationen. Der Werth dieser Aenderung liegt auf der Hand.

In den Tagen vom 5. bis 10. December gelangen nun zur Einreihung: 1) die Leute I. Kategorie, die, 1873 geboren, im vorigen Jahre wegen nicht hinreichender körperlicher Entwickelung zurückgestellt wurden und jetzt genügend kräftig erscheinen; 2) die Leute I. Kategorie des Jahrgangs 1873, die, wehrfähig und abkömmlich, von der Regierung provisorisch in der Heimath zur Einstellung auf 2 Jahre mit dem Jahrgang 1874 belassen wurden; 3) Studenten und sonstige junge Leute, deren Ausstand abläuft; 4) die Leute I. Kategorie des Jahrgangs 1874. Hier ist aber ein Unterschied zu machen zwischen den verschiedenen Quoten dieses Jahrganges; diese Differenz erlaubt dem Kriegsminister die Einreihung des ganzen Contingents — die Beibehaltung der „categoria unica" — ohne Ueberschreitung einer Durchschnitts-Ist-Stärke von 200 000—220 000 Mann. Ein Theil des Jahrgangs 1874 soll nicht 3, sondern nur 2 Jahre activ dienen. Von diesen Leuten wird eine Quote, 23 Procent, nicht jetzt im September eingestellt, sondern zunächst beurlaubt in der Heimath belassen, um mit dem Jahrgang 1875 eingereiht zu werden und 2 Jahre unter den Fahnen zu bleiben. Eine andere Quote (11,5 Procent) wird jetzt unter die Fahnen berufen und nach zwei Jahren in die Heimath beurlaubt. Rechnet man das Recruten-Contingent, nach Abzügen, zu rund 90 000 Köpfen, so würden also 34,5 Procent = rund 31 000 Mann desselben 2 Jahre dienen. Der neue Recrutirungs-Gesetzentwurf verschärft die Bedingungen für die Zuweisung zu der im Frieden dienstfreien Reserve-Kategorie wesentlich und wird also das activ dienende Contingent erhöhen. Dafür ist denn aber auch in Aussicht genommen, jährlich 40000 Mann nach einjähriger Schulung aus Familien-Rücksichten in die Heimath zu entlassen.

Kritik.

Elemente der Kriegführung. Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte von Emil Woinovich, K. und K. Oberst im Generalstabs-Corps. Wien 1894, Verlag von L. W. Seidel und Sohn, K. u. K. Hof-Buchhändler. 8.

[v. D.] Wir können uns kaum eines Buchs erinnern, welches in so knapper und klarer Weise das Eindringen in die Elemente der Kriegführung ermöglicht hätte wie das hier vorliegende. Frei von allem Ballast, dabei stets anregend und ausgestattet mit einer Fülle von Gedanken und Beispielen, kann es als ein vortreffliches Lehrbuch für den Offiziers-Ersatz bezeichnet werden. Selbst gebildete Nichtmilitärs werden aus diesem Buche Belehrung und Aufklärung über alles Wünschenswerthe auf diesem Gebiete schöpfen.

Freilich ist das Buch nicht in der Art eines Clausewitz, Jomini u. A. geschrieben. Das soll es auch nicht, und kriegsphilosophische Ausführungen, selbst bester Art wären hier durchaus verfehlt. Denn der Autor sagt im kurzen Vorwort ganz ausdrücklich: „Der Anfänger, der an kriegsgeschichtliche Studien herantritt, empfindet das Bedürfniß, über gewisse Elemente der Kriegführung in einfacher Weise orientirt zu werden. Vorliegende Arbeit soll hierzu beitragen." Haben wir hierin — also in Zweck und Inhalt — der Schrift unseren Beifall zollen müssen, so wollen wir andererseits nicht unterlassen, auf die mehrfachen kleineren Mängel in Form und Inhalt hinzuweisen, deren Abstellung in einer gewiß später zu erwartenden Neuauflage des Buches erwünscht erscheint. Zunächst fehlt der Schrift — wie so mancher anderen — das Inhalts-Verzeichniß. Dies ist aber selbst bei einem nur 85 Seiten starken Buche nothwendig, zumal hier, wo der Schüler sich doch ein Bild, eine Gruppirung des vor ihm stehenden Lehrstoffes entwerfen will, die er abschnittsweise sich zu eigen macht, vielleicht in anderer Reihenfolge der Capitel, je nachdem ihm beim Lesen kriegsgeschichtlicher Acte eine nähere Belehrung nothwendig erscheint. Auch der Kenner will mühelos zunächst sehen, wie der Autor den Stoff anfaßt, wie er über den Gegenstand disponirt, er will dies und jenes schnell finden; daher immer wieder: ein Inhaltsverzeichniß. — Ferner möchten wir hinsichtlich der Form die immer noch zu häufige Anwendung von Fremdwörtern erwähnen. Der vortreffliche Inhalt bedarf keines gelehrt aussehenden Schmuckes und der „Anfänger" erst recht nicht. Wozu also die Ausdrücke der alten Kriegsacten, bei denen der Schüler erst nachschlagen muß und der ergraute Soldat alter, nun glücklich vergangener Zeiten gedenkt? Hierher rechnen wir die Worte: Calcül, illustriren, Desiderien, Conception, incommensurabel, Echiquiers, Rocadelinien, inferior u. A. Indeß mag es sein, daß einige dieser Worte im dortigen Sprachgebrauch üblicher sind als bei uns.

Positive Unklarheiten sind uns aufgefallen auf Seite 19; was soll da die Zahl (1117)? Ferner Seite 23; wer von den Anfängern wird etwas von einer Usedom'schen Depesche wissen! Selbst belesenere Kameraden werden hier eine Fußnote mit dem kurzen Zusammenhang und auszugsweiser oder wörtlicher Wiedergabe vermissen. — Endlich bedingen noch hie und da im Text vielleicht zu schroff hingestellte Ausdrücke eine Milderung, bezw. Abänderung, um nicht durch nur theilweise richtige Beispiele bei dem Anfänger unrichtige Anschauungen aufkommen zu lassen. So z. B. halten wir auf Seite 5 in den beiden unteren Absätzen das angezogene Beispiel des 7jährigen Krieges nicht für glücklich. Denn zweifellos war der politische Zweck und das Ziel des Krieges die Vernichtung des Königreichs Preußen. Die Erhaltung des „status quo ante" lag in einer Menge anderer Factoren und nicht zum wenigsten in Friedrichs Waffenerfolgen. Auf Seite 20 unten klingt es als sehr vorsichtig, wenn wir nur dann Krieg führen sollen, wenn wir an Zahl, Bewaffnung, Ausrüstung, Geist, Führung u. s. f. der Wehrkraft des feindlichen Staates nicht von Haus aus „inferior" sind. Sicher meint dies der Verfasser nicht so wörtlich; wir können fühlen, was er sagen will, und eine andere Fassung wird hier leicht abhelfen. Auf einige andere Aussprüche, über die sich streiten ließe, können wir hier nicht eingehen. Es sind dies eben Ansichten, auf die es bei dem Entwickelungsgang des Buches für den Anfänger nicht ankommt. Vielleicht aber hätte bei Angriff und Vertheidigung von Strömen das Beispiel von Alsen (Fehmarn?) lehrreiche Verwerthung finden können, wenngleich hier Meerengen vorlagen.

Nach Beleuchtung vorstehender Kleinigkeiten wollen wir nicht verabsäumen, unsere Leser mit dem hauptsächlichsten Inhalt des Buches bekannt zu machen. Die „Einleitung", welche betont, daß die Theorie der Kriegführung in ihren Hauptzügen aus den Erfahrungen des 7jährigen Krieges abgeleitet und nach jenen der Napoleonschen Kriege abgeändert wurde, weist zunächst darauf hin, daß sich zu jener Zeit nicht die Staaten, sondern die Monarchen gegenüber standen. Und zwar mit den

ihnen gewissermaßen persönlich gehörenden Instrumenten, den damaligen Heeren. Es wird sodann auf die damalige Taktik eingegangen, diese durch Zeichnung sehr wohl erläutert und in großen Zügen eine dem Zweck vortrefflich entsprechende Darstellung der Feldzüge von 1757 u. 58 gegeben. Sehr richtig heißt es dann weiter: „Es wäre jedoch verfehlt, zu glauben, daß 1792 mit einem Schlage eine neue militärische Aera begann." Dies wird kurz und schlagend begründet und dann ausgeführt, wie die Linie verschwindet, der Tirailleur und die Colonne auftreten. Auch der Theorie des Krieges wird in klarster Weise gedacht, indem es heißt: „Sie lebt in der Hauptsache nur vom letzten Kriege .... Ganz besonders hatte dies Geltung für die Periode von 1762—92. Damals wurde die Lehre vom Kriege, die Strategie als Wissenschaft gewissermaßen erst geboren (Lloyd)." Der weitere Stoff folgt in 21 meist kurzen und darum um so klareren Capiteln, nämlich: „Allgemeiner Calcül — Ziel und Zweck des Krieges — Energie in der Kriegführung — Entschlußfassung — Einheitlichkeit in der Befehlsgebung — Gleichartige Auffassung und entsprechende Vermittlung von Befehlen — Ziel der Operationen — Strategischer Aufmarsch und Basis — Staatenbefestigung — Strategische oder Operations-Front — Verbindungen — Märsche — Formen der Offensiv-Operationen — Formen der Defensiv-Operationen — Angriff und Vertheidigung von Flüssen und Strömen — Küstenvertheidigung — Krieg im Gebirge — die Schlacht — Rückzug, Verfolgung — Vor den Festungen — und moralisches Element".

Aus diesem Inhalts-Verzeichniß sei nur einiges Hauptsächliche herausgegriffen: Dem „allgemeinen Calcül", also dem Abwägen der eigenen und der feindlichen Machtverhältnisse, folgt unter „Ziel und Zweck des Krieges" die Erläuterung, daß solche vor der Französischen Revolution nicht hoch gesteckt waren. An den „Zielen" wird gezeigt, wie die feindliche Armee, so lange sie noch gefährlich ist, immer das erste Ziel bleibt und wie und wann andere Ziele daneben in Betracht kommen können. Die „Energie in der Kriegführung" zielt unablässig auf die Vernichtung der feindlichen Widerstandskraft — also auch thunlichste Schädigung des feindlichen Staates — ab. Hierbei sind uns namentlich folgende Sätze ganz aus dem Herzen gesprochen: „die Rücksichtslosigkeit findet nur im Gewissen der Kriegführenden eine Grenze. Wenn übrigens irgendwo, so heiligt im Kriege der Zweck das Mittel, und man wird gut thun, manche Maßregel, die der Ritterlichkeit weniger entspricht, auf ihre Nützlichkeit zu prüfen, bevor man sie zurückweist." „Dem Feldherrn steht heutzutage gar nicht mehr das Recht zu, persönlichen Empfindungen zu sehr Raum zu geben. Der Einsatz, der vom Staate und von allen Individuen desselben geleistet wird, ist so hoch, daß der Feldherr mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchern muß, wo es nur zulässig ist."

Hinsichtlich der „Entschlußfassung", welche nicht nur eine rasche, sondern auch eine glückliche und festgewurzelte wie durchgeführte sein soll, werden sehr wohl dem noch nicht kundigen Leser die Schwierigkeiten vorgeführt, die gerade in jenen Stunden, welche die wichtigsten sind, sich absonderlich zu häufen pflegen. Die „Einheitlichkeit in der Befehlsgebung" wurzelt in der Einheit des — nicht aufoctroyirten — strategischen Gedankens. Sehr richtig heißt es hier: „Die Entscheidung soll immer nur Einer haben". „Coordinirte Feldherren würden nicht entsprechen". Einen Ablatus beizugeben, empfiehlt sich noch weniger. Die bösen Folgen vieler Rathgeber sind bekannt. Alles dies wird durch kriegsgeschichtliche Unterlagen eben so kurz wie schlagend erhärtet.

(Schluß folgt.)

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Seitdem das Deutsche Reichsheer weit stärker geworden ist als früher, ist es ganz zweckmäßig, daß übersichtliche Verzeichnisse seines wechselnden Bestandes recht oft im Druck erscheinen. Somit ist auch das folgende Büchlein wieder ganz willkommen: „Stechert's Armee-Eintheilung und Quartier-Liste des Deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine für 1895, tabellarische Zusammenstellung mit Angabe der Chefs (Inhaber) und Commandeure, Orden und Ehrenzeichen mit Abbildungen, nach amtlichen Quellen, 36. Jahrgang, 319. Gesammt-Auflage, abgeschlossen am 1. October 1894. Die Marine umfaßt die Flotten-Formationen für den Herbst 1894. (Berlin, Dreyer's Verlag.)" Diese Armee-Eintheilung wird seit langen Jahren regelmäßig herausgegeben und hat sich für den praktischen Gebrauch sehr bewährt; sie bringt die Namen der Chefs und Commandeure der Truppentheile 2c., höheren Militär-Beamten, ein Verzeichniß sämmtlicher Truppen nach Waffengattung und Nummerfolge, den alphabetisch geordneten Quartierstand, die Liste der Kriegsschiffe, Beschreibung und Abbildungen der Orden und Ehrenzeichen u. s. w. Auch dieser 36. Jahrgang ist mit großer Genauigkeit zusammengestellt und dabei recht gut geordnet, der Preis der kleinen Schrift beträgt nur 60 Pfennig.

— Vor uns liegt „Deutscher Unteroffizier-Kalender auf das Jahr 1895. Ein Taschenbuch für den Unteroffizier (Capitulanten) und Unteroffizier-Aspiranten (Einjährig-Freiwillige, Corporalschafts-, [Beritt-, Geschütz-] führer). Herausgegeben von der Leitung der „Unteroffizier-Zeitung". 8. Jahrgang. (Berlin, Liebel'sche Buchhandlung.)' Dieser bekannte und beliebte Kalender erscheint in 3 Ausgaben, nämlich A. für Infanterie, Jäger, Pioniere und Fußartillerie (mit herausnehmbarem „Corporalschaftsbuch"), B. für Cavallerie und Train (mit herausnehmbarem „Berittbuch"), C. für Feldartillerie (mit herausnehmbarem „Geschützführerbuch"). Es bedarf wohl nur der Anzeige seines Erscheinens um die Führer von Compagnien, Escadrons, Batterien auf denselben aufmerksam zu machen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Brunn, v. Oberst, die Ausbildung der Infanterie im Schießen, im Anschluß an die „Schießvorschrift 1893" und an den Neudruck des „Exercier-Reglements 1889". 5. vollst. umgearb. Auflage mit 22 Figuren im Text. (Berlin, Liebel.)

Födransperg, K. Ritter v., K. u. K. Oberstlieut. d. R., 40 Jahre in der Oesterreichischen Armee. Erinnerungen eines Oesterreichischen Offiziers von seinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart 1854—1894, aus dem Gedächtniß erzählt. II. Band: von Mai 1864 bis 1894. (Dresden, Beyer.)

Kapitel aus einem bewegten Leben 1855—1864. Von ... dw ... (Leipzig, Hirzel.)

Ompteda, L., Freih. v., Irrfahrten und Abenteuer eines mittelstaatlichen Diplomaten. Ein Lebens- und Culturbild aus den Zeiten um 1800. (Leipzig, Hirzel.)

Petersdorff, H. v., General Johann Adolf Freiherr v. Thielmann, ein Charakterbild aus der Napoleonschen Zeit. Mit 1 Bildniß in Heliogravure. (Leipzig, Hirzel.)

Unteroffizier-Kalender, deutscher, auf das Jahr 1895. Ein Taschenbuch für den Unteroffizier (Capitulanten) und Unteroffizier-Aspiranten (Einjährig-Freiwillige, Corporalschafts-, Beritt-, Geschützführer). Herausgegeben von der Leitung der „Unteroffizier-Zeitung". 8. Jahrgang. In 3 Ausgaben. Gebunden. (Berlin, Liebel.)

Vaterland, unser, in Waffen, ein Hausschatz für das Deutsche Volk. Herausgegeben unter Mitwirkung von nur verdienstvollen Autoren von P. Kittel. Heft 21—28. (Berlin, Kittel.)

Unter der Presse.

Bock v. Wölfingen, die geschmähten Cadetten-Corps. (Dresden, Baensch.)

Corpsmanöver, die, von 1894 in Böhmen und Ungarn. (Wien, Reichswehr.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 93. Darmstadt, 22. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische rc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Das geistige Leben in den Offizier-Corps der Kriegführenden der Revolutions-Zeit.

Von Reinhold Günther, Lieutenant im Eidgen. Füsilier-Bataillon 17.

Die Offiziercorps der Gegner in den beiden Coalitions-Kriegen, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts ganz Europa erschütterten, sind vielfach, ja meistens höchst einseitig beurtheilt worden. In den Franzosen sahen die Schilderer der Ereignisse gewöhnlich nur die siegreichen Helden, in den Verbündeten höhere Corporale, welche allein den Stock zu handhaben wußten und lediglich in Salons zu glänzen verstanden.

Franzosen selbst sind es gewesen, welche das Messer der Kritik an solche Darstellungen legten, und mehr und mehr bricht sich die Erkenntniß Bahn, daß der Ausgang jener Feldzüge vor Allem dem System zur Last geschrieben werden muß, welches die Verbündeten stets beobachteten.*) In der That erscheint es fast wunderbar, daß eine Preußische Armee vor den ungeübten Heerhaufen Kellermann's zurückweichen mußte, daß die Kaiserlichen Corps in den Niederlanden so wenige Lorberen ernteten.

Die Französische Armee hatte vor 1789 ein Offizier-Corps beiessen, wie es adelsstolzer nicht wohl gedacht werden konnte. Völlig abgeschlossen nach außen, zeigten sich in seinen Reihen selbst „Cascaden von Verachtung, welche von Stufe zu Stufe herabfielen." — Die Obersten und Generale waren oft völlig unreife Jünglinge, denen eine „gütige Fee" oder das Vorrecht der hohen Geburt ihr Brevet schon in die Wiege gelegt hatte. Die Lieutenants und Hauptleute gehörten meistens zum niederen Provinz-Adel; sie waren in Ehrensachen durchaus nicht gleich berechtigt mit ihren Vorgesetzten. So hatten es diese z. B. keineswegs nöthig, einen von jenen höheren roturiers angebotenen Zweikampf anzunehmen. Die jüngeren Söhne des armen Kleinadels dienten auch wohl als Unteroffiziere — so beispielsweise Claude Jacques Lecourbe von 1777—1786 im Regiment Aquitaine —, obgleich diese Stellen den Bürgerlichen sonst vorbehalten blieben. Konnten diese aber niemals über den Grad eines Adjutant-Unteroffiziers oder eines Feldwebels hinaus gelangen, so erreichten jene nur höchst selten die Majors-Charge. Was Wunder, daß alle Subalternen Ludwig's XVI. die neuen Ideen begierig in sich aufnahmen, daß alle an höheren Stellen stehenden diese gleich den Reformen zu beseitigen strebten!

Die Französische Armee vor 1789 war ferner eine wenig nationale. Deutsche, Schweizer, Irländer u. s. w. bildeten Fremden-Regimenter; die berühmtesten und kriegstüchtigsten unter ihnen waren die ausschließlich von Schweizern gebildete Garde und die 12 Linien-Regimenter (z. B. v. Steiner, v. Ernst, v. Besenval, Lullin de Châteauvieux u. s. w.). Auch bei diesen Truppen herrschte die Ausschließlichkeit vor, die Eidgenössische Tagsatzungs-Abschiede wie die Archive der Cantone weisen genug Klagen von zurückgesetzten Subalternen auf.

*) Lanfrey, Histoire de Napoléon I. — Camille Rousset, Les volontaires de 1791—1794.

Uebrigens brach schon im August 1790 beim Regiment Châteauvieux, das ein Genfer führte und welches in Nancy garnisonirte, eine bösartige Revolte aus. Sie ward zwar blutig unterdrückt, aber sie verrieth doch deutlich den in der Armee bereits seit lange vorherrschenden Geist der Gährung. Selbst die Schweizer-Garde mußte 1791, nach der verunglückten Flucht des Königs, derart von revolutionären Elementen „gereinigt" werden, daß der Kampf vom 10. August 1792 bereits durch diese Schwächung der Kämpferzahl von vorne herein verloren schien.

Nach dem 20. Juni 1791 verließen nun die Offiziere, welche bis dahin noch bei Ludwig XVI. ausgehalten hatten, schaarenweise ihr Vaterland. Wirkliche militärische Kräfte sind wohl nur sehr wenige unter ihnen vertreten gewesen; die Thaten der Emigranten weisen darauf ja keineswegs hin. Es berührte also die Schlagfertigkeit der Französischen Armee eigentlich durchaus nicht, daß sie bis zum März 1792 — mit Ausnahme der Artillerie — die Hälfte aller ihrer Offiziere verlor. Die Bildung der National-Garde dagegen schädigte Ordnung und Mannszucht in der empfindlichsten Weise.

Als gar die National-Garden- und Linien-Bataillone zu Halb-Brigaden verschmolzen wurden, kamen Elemente in die Führerstellen, die eher zum Karrenschieben in Eisen taugten, als zum Offizier. — Da nämlich die National-Gardisten das verfassungsmäßige Recht besaßen, ihre Vorgesetzten selbst zu wählen, so trat die Politik oder die Fähigkeit, die einfältig denkenden Wähler hypnotisiren zu können, an die Stelle militärischer Brauchbarkeit und persönlicher Ehre. Daß derart geführte Truppen keinen Anspruch auf Feldtüchtigkeit zu erheben vermochten, versteht sich von selbst, und es erscheint wohl nicht gar wunderbar, daß 10 000 Mann am 15. September 1792 vor 1500 Preußischen Husaren bei St. Ménéhould die Flucht ergriffen, ohne einen Schuß zu thun. Und vor einer solchen Armee wichen die Preußen Friedrich Wilhelm's II. und des Herzogs von Braunschweig schon 8 Tage später zurück! — Wahrlich Goethe ist ein Prophet gewesen, als er in der Regen-Beiwacht vom 22. September den Ausspruch that: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen."

Nicht einmal das Gefühl der Kameradschaft beiaßen viele der Offiziere, welche damals unter den dreifarbigen Fahnen standen. Es ist nicht selten vorgekommen, daß Subalterne jene Vorgesetzten dem Revolutions-Tribunal anzeigten, die zu strenge auf der Erfüllung der Dienstpflichten bestanden. Es dauerte ziemlich lange Zeit, bis alle derartige Elemente beseitigt worden waren, und vollkommen gelang das wohl niemals.

Während der Französische Subaltern-Offizier jener Tage wenig über das Bildungs-Niveau seiner Untergebenen hervorragte und ihre Lebens-Gewohnheiten besaß, fanden sich doch unter den höheren Führern schon damals wissenschaftlich gebildete Leute. Freilich kam es bei den sonderbaren Beförderungs-Verhältnissen, die ebenfalls auf den Ereignissen der Tages-Politik basirten, wohl vor, daß ganz rohe Burschen — à la Santerre-Henriot-Westermann und Genossen — zum Range eines Generals aufstiegen. Viele von ihnen sind sogar wirkliche Räuber gewesen, aber die Anleitungen, welche ihnen für ihr Benehmen vom Wohlfahrts

General Karl v. Grolman.

(Fortsetzung.)

Der erste Grundsatz für die Bildung der künftigen Offiziere war, daß in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung, in Kriegszeiten ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick Anspruch auf Offiziersstellen gewähren sollten. Dann hieß es: „Aus der ganzen Nation können daher alle Individuen, die diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten Ehrenstellen im Militär Anspruch machen. Aller bisher stattgehabte Vorzug des Standes hört beim Militär ganz auf, und Jeder ohne Rücksicht auf seine Herkunft hat gleiche Pflichten und gleiche Rechte."

Grolman zeigte auch in anderen militärischen Dingen, die er für reformbedürftig erkannte, den unbeugsamsten Willen, sie abzuändern. So war ihm auch die Abschaffung der „Junker" zu verdanken, dieser mangelhaften Pflanzschule der Offizier-Corps. An ihrer Stelle wurde für jede Compagnie und Escadron eine Portepee-Fähnrichs-Stelle eingeführt, in welche jeder junge Mann nach Bestehen einer Prüfung bei tadelloser Führung einrücken konnte. Wurde dann eine Offiziers-Stelle frei, so wählten sämmtliche Lieutenants aus den Fähnrichen des Regiments die drei würdigsten aus. Diese Drei wurden von einer Examinations-Commission in der Hauptstadt des Landes einer wissenschaftlichen Prüfung unterworfen, und nach bestandenem Examen wählten die Capitäns und Stabs-Capitäns den Würdigsten zum Offizier, der nun dem König zur Ernennung als solcher vorgeschlagen wurde. Endlich wurde in dem Reglement betont, daß sich das Offizier-Corps um die Erziehung des Nachwuchses zu bekümmern habe.

Wir können hier natürlich nicht näher auf die vielverzweigten Arbeiten der Reorganisations-Commission und Grolman's Thätigkeit in derselben eingehen; bemerken wollen wir nur, daß die Aufgaben ebenso umfassend wie tiefgreifend waren und namentlich die ganz veränderte Organisation und Formation der Armee die gründlichsten Studien erforderte, während die Militär-Verwaltung gleichfalls ganz umzugestalten war. Ueberall zeigte er Eifer und Geschick in diesen Arbeiten und wurde in Folge dessen am 1. März 1809, nachdem das frühere Ober-Kriegs-Collegium aufgehoben und die Militär-Verwaltung in zwei Departements umgebildet war, zum Director der ersten Abtheilung des allgemeinen Kriegs-Departements mit einem Jahresgehalt von 1900 Thalern ernannt.

Die Gedanken des neuen Directors waren aber gerade zu jener Zeit mehr als je auf offenen Kampf mit Napoleon gerichtet. Er wußte, daß der kürzlich aus Spanien zurückgekehrte Kaiser den Krieg gegen Oesterreich sehr bald eröffnen würde, zumal da er die Contingente des Rheinbundes bereits mobil gemacht und die Französischen Truppen gegen die Donau in Bewegung gesetzt hatte. Andererseits ließ die Begeisterung des Oesterreichischen Heeres und Volkes das Beste hoffen, und da König Friedrich Wilhelm III. nicht dazu zu bewegen war, mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen, so mochte Grolman nicht länger ein unthätiger Zuschauer bleiben. Er bat um seinen Abschied und wiederholte sein Gesuch, nachdem das erste abgeschlagen war, am 26. April, indem er es als berechtigt hinstellte, auch keine Pension beanspruchte.

Wir greifen aus der Begründung einige Stellen heraus: „Ew. Königliche Majestät haben geruht, mir den Abschied und die Erlaubniß, in fremde Dienste zu treten, abzuschlagen; in den Tagen seit dieser Resolution habe ich mich ernstlich bemüht, mich selbst zu überreden, Ew. Majestät Befehl Genüge zu leisten, aber dieser Versuch ist vergebens gewesen, ich habe meine

Ausschusse zu Theil wurden, ermunterten sie geradezu zum Verbrechen. General Leval, der unter Napoleon Deutsche Truppen in Spanien befehligte und 1794 mithalf, die Pfalz zu plündern, meldete damals an die Commune von Paris: .. „Wir fahren fort, das reiche Land unserer Feinde zu verwüsten. Wir lassen ihnen nur die Augen zum Weinen. Es lebe die Republik! . ." Man kann von den bekannteren Befehlshabern eigentlich nur Hoche, Marçeau, Desaix, Richepance, Lecourbe und Moreau ausnehmen, wenn man sie sonst alle als Erpresser und Briganten schlechthin bezeichnet. Der schlimmste von allen war Massena; er stahl derartig, daß selbst Napoleon es nicht übersehen konnte. Neben ihm zeichneten sich in dieser Richtung vorzüglich aus: Vandamme, Molitor und Brune. Letzterer, welcher 1798 Bern plünderte, erbeutete dabei so viel, daß sein Wagen, weil zu schwer mit Geld und Schmucksachen beladen, auf der Nydeck-Brücke zusammenbrach. Brune bildet übrigens auch sonst ein Muster für die in der Französischen Armee möglichen Dinge: vom redegewandten Buchdrucker-Gesellen und Club-Mitglied stieg er zum unfähigen Marschall auf, der schließlich während eines Volksaufstandes im August 1815 zu Lyon umkam. Molitor und Vandamme pflegten die Specialität, sich von den Orten, in welchen sie im Quartier lagen, „Geschenke" machen und sogenannte Tafelgelder auszahlen zu lassen. Massena übertraf, wie schon gesagt, Alle. In Rom zwangen ihn 1798 seine eigenen Soldaten und Offiziere, sich von der Armee zu entfernen, er hatte geradezu schamlos gewirthschaftet.

(Schluß folgt.)

Allerlei über Feld-Artillerie.

(Der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes, welcher im 3. u. 5. Heft des 45. Bandes der „Neuen Militärischen Blätter" von d. J. erschienen ist, hat den Wunsch geäußert, daß seine Abhandlung auch den Lesern der Allgem. Milit.-Ztg. zugänglich gemacht werde, damit die darin ausgesprochenen Ansichten möglichste Verbreitung finden. Indem wir diesem Ersuchen gern nachkommen, bemerken wir zugleich, daß wir auch von anderer Seite uns etwa zugehenden Ergänzungen, Erwiederungen oder Bemerkungen über den darin besprochenen wichtigen Gegenstand im Interesse der Sache Raum geben würden.

D. Red.)

[Z.] Wer die Fortschritte in der Artillerie, etwa von der Zeit der sechsziger Jahre an bis heute, verfolgt hat, der wird staunen, und wer von der militärischen Bühne bereits abgetreten ist, wird bedenklich den Kopf schütteln in der Besorgniß, daß zu viel des Guten geschehen, daß zu hastig vorgeschritten sei; wer aber noch mitten im Leben steht, der wird unzufrieden sich dahin äußern, daß noch sehr viel vor uns liegt, und daß noch lange nicht genug für die Waffe geschehen sei. Er verkennt zwar nicht die erreichten Resultate, folgert aber aus ihrer Fülle, daß wir mehr als andere Waffen nachzuholen hätten und auch heutigen Tags noch lange nicht erreicht haben, was erreicht werden muß.

Wenn unsere „alten Herren" mit Wehmuth sehen, daß wir bei der Bedienung des Geschützes keinen Wischer mehr gebrauchen, dessen geschickte Handhabung ein Bravourstück ohne Gleichen und so zu sagen das Charakteristicum eines richtigen Artilleristen war; wenn sie sehen, daß wir dreimal so schnell schießen, als sie es konnten, daß wir den Rücklauf gebieten, rauchschwaches Pulver verwenden und von Schnellfeuer-Geschützen sprechen, — dann werden sie eine Thräne im

---

festeste Ueberzeugung, mein innerstes Gefühl nicht zum Schweigen bringen können. Schon seit dem Tilsiter Frieden ist jeder Gedanke, jedes Hoffen auf den großen Moment gerichtet gewesen, der jetzt eintritt; ich fühle mich unwiderstehlich hingezogen, an diesem Kampfe theilzunehmen, der nach meiner festesten Ueberzeugung Ew. Majestät, der Welt und dem Vaterlande entweder Befreiung oder die tiefste Sklaverei zuführt. Es ist also nicht ein vorübergehender Gedanke, nicht ein Anfall von Laune, der meinen Wunsch hervorgebracht hat, es ist mein tiefstes Gefühl, meine heiligste Ueberzeugung, die mich treibt, an diesem Kampfe theilzunehmen; ich bitte Ew. Majestät nochmals auf das dringendste, mir den Abschied zu ertheilen. . . :"

Solchem Gesuche wollte der König keinen abschläglichen Bescheid zu Theil werden lassen; schon am 1. Mai 1809 empfing Grolman den nachgesuchten Abschied. Er ging zunächst nach Berlin, um endlich einmal sein dreijähriges Töchterchen wiederzusehen, und begab sich sodann nach Oesterreich, um im Dienste dieses Kaiserstaates an dem Kriege gegen den Europäischen Friedensstörer theilzunehmen. Freilich ahnte er nicht, daß die Sache Oesterreichs schon damals so gut wie verloren sei.

Nach langer beschwerlicher Fahrt traf Grolman in Markgrafensiedel, dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl, ein. Es war bereits die letzte Maiwoche des Jahres 1809 herbeigekommen, und der große Sieg von Aspern hatte die Hoffnung der Oesterreicher auf einen glücklichen Ausgang des Krieges neu belebt. Der Generalissimus nahm die angebotenen Dienste Grolman's um so bereitwilliger an, als dessen Name in Oesterreich nicht unbekannt war und die Armee bereits erhebliche Verluste an tüchtigen Offizieren erlitten hatte. Schon am 31. Mai erließ der Erzherzog folgenden Armeebefehl: „Der aus Preußischem Dienst übergetretene Major Grolman wird als supernumerarer Major zum 1. Jäger-Bataillon bestimmt, bleibt aber hier zur Dienstleistung beim General-Quartiermeister-Stabe zugetheilt."

So war er denn am Ziel seiner Hoffnungen angelangt. Er empfing den Befehl, als Generalstabs-Offizier des Generals Baron Kienmayer, dem die Oesterreichischen Truppen-Abtheilungen in Böhmen unterstellt worden waren, nach Prag abzugehen, um diesem die Lösung der Aufgabe zu erleichtern, das Königreich vor einem Einfall der Franzosen zu schützen. Am 23. Juni traf er mit seinem General in Prag ein, ging am 25. nach Dresden und am 28. nach Bayreuth, und bemühte sich, den Widerstand kräftig zu organisiren. Obwohl nur eine kleine Truppenzahl zu diesem Zweck überlassen werden konnte, gelang es doch, mittelst verschiedener Streifzüge nicht bloß Böhmen zu decken, sondern auch den Feind aus dem Bayreuthschen und einem großen Theil von Franken zu vertreiben und Herr von Sachsen zu bleiben.

Inzwischen war aber die Schlacht von Wagram geschlagen worden, und Kaiser Franz schloß bereits am 12. Juli den Waffenstillstand von Znaym ab, der allen Kriegsoperationen vorläufig ein Ende machte. Erzherzog Karl übergab den Oberbefehl dem Fürsten Liechtenstein, und in Böhmen wurde unter dem Befehl des Erzherzogs Ferdinand eine neue Armee aufgestellt. Grolman hatte die Verhandlungen wegen der Räumung Sachsens zu führen und ging dann in's Hauptquartier nach Olmütz. Er hoffte, daß Oesterreich noch einmal den Kampf aufnehmen werde; als jedoch am 14. October der Krieg durch den Friedensschluß beendet worden, nahm er — eben so wie sein kurz vorher in Oesterreichische Militärdienste

Auge zerdrücken und scheu den triumphirenden Blicken des modernen Artilleristen ausweichen. Doch halt! Sehen wir nicht diesen sogenannten modernen Artilleristen sich abmühen und quälen schon Jahre lang, um das zu erreichen, was die guten Alten ihrer Zeit längst hatten? Soll nicht ein Steilfeuer-Geschütz erfunden werden, das als Haubitze unseren Vätern und Großvätern eine bekannte Waffe war? Gewiß, so ist es.

Alle Welt müht sich jetzt ab, um den bösen Feind in Geländefalten und hinter stark profilirten Deckungen bekämpfen zu können, hat Spreng-Granaten erfunden, die wenig treffen, und wird nolens volens das so verächtlich in die Rumpelkammer geworfenene väterliche Erbtheil heraussuchen müssen, um den seit dem unglückseligen Plewna aufgetauchten Forderungen in genügendem Maße entsprechen zu können. Was hat dieses Plewna nicht schon Alles fertig gebracht? Fast möchte man glauben, daß unsere Zukunfts-Gefechte nur noch aus einer Reihe von Plewnas bestehen würden! Hegt man diese Befürchtung, dann wäre es allerdings nothwendig, so schnell als möglich Feldmörser oder Haubitzen in die Feld-Artillerie einzustellen; hegt man sie nicht, so hat es damit wohl keine so große Eile. Wir sind jedenfalls der Ansicht, daß der vornehmste Gegner des Feld-Artilleristen stets die feindliche Artillerie sein wird und nur ausnahmsweise erst in zweiter Linie dessen Infanterie. Demnach muß auch unser Feldgeschütz derart beschaffen sein, daß es vornehmlich der feindlichen Artillerie zu imponiren in der Lage und befähigt ist, diese in nachhaltiger Weise niederkämpfen zu können. Hierzu ist aber unserer Ansicht nach eine gewisse Größe des Kalibers nothwendig; geht man unter ein bestimmtes Maß wesentlich herunter, so erhöht man zwar die Schnelligkeit des Schießens, verringert aber die Einzelwirkung und die Fähigkeit, auch andere als lebende Ziele zerstören zu können. Die Kriegsgeschichte liefert aber Beispiele, aus welchen der Vortheil hervorgeht, auch Häuser, Mauern, Thore &c. einschießen, beziehungsweise den Gegner daraus vertreiben zu können. Ist das Kaliber zu klein, so begiebt man sich dieser Möglichkeit und ist gezwungen, die Hülfe der Fuß-Artillerie anzurufen, die alsdann mit ihren schweren Geschützen den gewünschten Nachdruck zu geben im Stande ist.

Die Feld-Artillerie darf sich aber nicht zur Infanterie-Artillerie herabdrücken lassen: sie muß ein Geschütz haben, mit welchem sie zwar rechtzeitig zur Stelle sein, aber den oben gestellten Forderungen entsprechen, d. h. die feindliche Artillerie niederkämpfen und außerdem der gegnerischen Infanterie derart begegnen kann, daß sie diese auch in der Gefahr-Zone mit Erfolg abzuschütteln vermag. Ob letzteres mit unserem jetzigen Feldgeschütz immer möglich sei, wird neuerdings vielfach angezweifelt und schnelleres Schießen dem modernen Infanterie-Gewehr gegenüber als unumgänglich nothwendig hingestellt.

Erkennt man diese Nothwendigkeit an, und spricht man unserem jetzigen Feldgeschütz diese Fähigkeit ab, so steht man auf dem Boden der Schnellfeuer- oder Schnelllade-Geschütze. Zweifellos ist es vortheilhaft, mit einer Waffe recht schnell schießen zu können, vorausgesetzt, daß ihr Mechanismus niemals versagt und daß man bei diesem Schnellschießen etwas trifft.

Wir aber sind der Ansicht, daß man nur dann ein

übergetretener Freund Leo v. Lützow — seinen Abschied, den sie am 11. November empfingen.

Beide wollten nun nach Spanien gehen, um den Kampf gegen Napoleon fortzusetzen, und vereinigten sich in Berlin mit dem Grafen Fabian Dohna, der in Königsberg zu gleichem Zwecke seinen Abschied genommen hatte. Spanien bildete damals für die Franzosen noch immer eine offene Wunde, die sich auch so bald nicht schließen sollte, während zu einer Erhebung und Befreiung Deutschlands selbst, nachdem auch Oesterreich wieder völlig niedergeworfen worden, weniger als je Aussicht geboten war. Aber auch noch andere tüchtige Männer wurden nicht durch Ehrgeiz oder Abenteurerlust, sondern durch Liebe zum Vaterlande und einen unversöhnlichen Haß gegen Napoleon nach Spanien getrieben, darunter die beiden Hirschfeld, Dobschütz, der jüngere Scharnhorst, Carisien, Droste, Karl Oppen, Schepeler und Andere.

Die drei Freunde begaben sich im Dezember nach Kolberg, um eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Schweden abzuwarten. Auf einem Segelschiff erreichten sie am 11. Januar 1810 Ystadt und suchten auf dem Landwege nach Gothenburg zu gelangen. Von dort gingen sie am 20. auf einem Packetboot nach England, wo Gneisenau bereits weilte. Obwohl es gelang, den Herzog von Cambridge für die Preußischen Offiziere einzunehmen, vergingen doch noch Monate, ehe die Reise nach Spanien angetreten werden konnte und Grolman nebst seinen Freunden freie Ueberfahrt auf Königlichen Schiffen bewilligt wurde.

Am 7. April 1810 betraten sie das Transportschiff „Suffolk", das am 11. von Plymouth die Seereise nach Cadix antrat, und am 23. langten sie dort an. Mit großen Hoffnungen gingen sie den neuen Verhältnissen entgegen, fanden jedoch nicht, was sie erwarteten. Eine eigentlich Spanische Armee gab es kaum noch. Alle die verschiedenen Corps waren durch schlecht eingeleitete Unternehmungen verloren gegangen, fast alle Festungen des Landes waren in den Händen der Franzosen oder von ihnen eingeschlossen, so auch Cadix. Dazu kam, daß England die Lust verloren zu haben schien, weitere Opfer an Menschen und Geld für die Erhaltung von Spanien und Portugal zu bringen. Glücklicherweise gewann die Kriegspartei in England nochmals die Oberhand, und man entschloß sich, die Bundesgenossen nicht im Stich zu lassen. Lord Wellington wurde dazu erwählt, eine Wendung der Dinge auf der Pyrenäischen Halbinsel herbeizuführen.

Grolman betrieb in Cadix mit großem Eifer den Plan seiner Anstellung. Es wurde damals eine legion extrangera in Spanien errichtet und einem ehemaligen Schweizer Offizier Don Juan Omlin unterstellt; sein etatsmäßiger Stabsoffizier wurde nun der Sergeantmajor Don Carlos de Grolman, Lützow und Dohna wurden capitanos, der erstere erhielt eine fusilleros-, der zweite eine cazadores-Compagnie.

Es entsprach zwar nicht den Erwartungen Grolman's, auf der Insel Leon monatelang einen neuen Truppentheil auszubilden, doch konnte er überhaupt zufrieden sein, eine neue Anstellung gefunden zu haben. In der Folge fühlte er sich aber wenig befriedigt. Seine freie Zeit benutzte er zu Sprachstudien.

(Schluß folgt.)

Schnellfeuer-Geschütz einführen darf, wenn es bei sonstiger Kriegsbrauchbarkeit Besseres wie unser bisheriges Geschütz der feindlichen Infanterie gegenüber, dasselbe wie unser bisheriges Geschütz der feindlichen Artillerie gegenüber zu leisten vermag. Fällt es dabei in seiner Construction etwas leichter aus, so wäre das ein Vortheil für die Beweglichkeit, denn das Reglement sagt mit Recht, daß Hauptsache für die Feld-Artillerie gutes Schießen rechtzeitig und vom richtigen Standpunkte aus sei. Dieses „rechtzeitig" hängt aber wesentlich von der Schwere des Geschützes ab, und es kann eine Feld-Artillerie wenig nützen, welche zwar gut schießt, aber in Folge zu geringer Beweglichkeit nicht schnell genug vorwärts kann und beispielsweise eine Stunde zu spät auf dem Schlachtfelde erscheint.

Was nun das gute Schießen anbelangt, so hängt dieses wesentlich von dem angewendeten Schießverfahren und der systematischen Ausbildung der die Waffe handhabenden Chargen und Mannschaften ab. In Bezug auf die Ausbildung sind wir der Ansicht, daß man zwar sehr viel durch Exercieren am Geschütz, durch Uebungen im Beobachten und in der theoretischen Anwendung der Schießregeln einüben kann, daß man damit aber noch nicht das eigentliche Schießen erlernt. Das gelingt nur durch vieles Scharfschießen selbst, und zwar nicht innerhalb einer Schießübung von Summa summarum 11 Schießtagen, sondern durch Scharfschießen schon im Winter, periodenweise mit der Ausbildung der Recruten und der zusammengestellten Batterie fortschreitend. Wir behaupten, daß die Feld-Artillerie nicht eher wird gut schießen können, bis ihr nicht, ähnlich wie der Infanterie, Gelegenheit gegeben wird, das ganze Jahr hindurch mit scharfer Munition schießen zu können. Daß das leichter gesagt wie ausgeführt ist, geben wir gern zu, nicht aber, daß die Ausführung dieser Forderung unmöglich sei. So giebt es z. B. Artillerie-Garnisonen, welche so nahe an Schieß-, beziehungsweise Truppen-Uebungsplätzen liegen, daß einzelne Batterien zu jeder Jahreszeit an einem Tage des Morgens ausrücken, ein Schulschießen abhalten und des Abends wieder einrücken können; dann giebt es Garnisonen, welche etwa einen Tagemarsch von Schießplätzen entfernt liegen. Auch hier ließe es sich noch ermöglichen, einzelne Batterien oder Abtheilungen 1—2 Tage auf diese Plätze zu senden und daselbst Schießübungen abhalten zu lassen. Besteht Bahn-Verbindung, so geschehe der Transport auf dieser, womit gleichzeitig Uebungen im Verladen u. s. w. verbunden wären. Sind schließlich aber Schießplätze ohne längere Marsch- oder Fahrzeit nicht zu erreichen, so halten wir es immer noch für angezeigt, die Schulschießen von den gefechtsmäßigen Schießen abzusondern und in 2 zeitlich von einander getrennten Perioden schießen zu lassen. Wie ganz anders vorbereitet würden dann die Batterien in die eigentliche Schießübung eintreten! Alle die Reibungen, welche in den ersten Schießtagen dadurch entstehen, daß sich dem Kanonier mit dem ersten scharfen Schusse gleichsam eine neue Welt eröffnet, in die er höchst befangen eintritt und deren Eindrücke er erst bewältigen muß, bevor er sein Geschütz so flott bedient, wie er es auf dem Casernenhof gelernt hat, alle diese Eindrücke, denen sich auch Offiziere und Unteroffiziere nicht gänzlich entziehen können, wären bereits überwunden, der Batterie-Chef hätte Gelegenheit gehabt, in größerer Ruhe, als es zur Zeit der Fall ist, belehrend und im Sinne der Ziffern 285 und 286 der Schießvorschrift einzuwirken und seine Batterie für das kriegsmäßige Schießen vorzubereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

General-Lieutenant Herzbruch †.

Am 7. November d. J. ist der General-Lieutenant z. D. Herzbruch zu Wiesbaden sanft entschlafen.

Am 8. Juli 1831 zu Burg bei Magdeburg geboren, trat Julius Herzbruch am 1. April 1852 als Avantageur beim 26. Infanterie-Regiment ein, wurde am 12. April 1853 zum Portepee-Fähnrich und am 11. Februar 1854 zum Second-Lieutenant befördert und war vom 1. März 1856 bis zum 23. Februar 1861 Adjutant des 2. Bataillons, bezw. Regiments-Adjutant. Am 13. Dezember 1860 zum Premier-Lieutenant ernannt, wurde er am 23. Februar 1861 als Adjutant zur 44. Infanterie-Brigade und am 28. Juni des folgenden Jahres in gleicher Eigenschaft zur 7. Division commandirt. Mit dieser machte er unter General-Lieutenant v. Fransecky den Feldzug 1866, sowie das Gefecht bei Münchengrätz, die Schlacht bei Königgrätz (Swiep-Wald) und das Gefecht bei Blumenau mit und wurde mit dem rothen Adlerorden vierter Classe mit Schwertern decorirt. Nachdem er am 3. August 1866 zum überzähligen Hauptmann befördert und am 30. October desselben Jahres als Compagnie-Chef in das neu formirte Infanterie-Regiment Nr. 79 versetzt worden war, nahm er mit diesem im Feldzuge gegen Frankreich an den Schlachten bei Vionville und Gravelotte, der Einschließung von Metz, sowie an den Gefechten bei Lorcy, Montoire, Villiers-Vendome und Chahaignes-Brives Theil und wurde mit dem eisernen Kreuze 2. und 1. Classe decorirt. Nach dem Kriege vom 9. Juni bis 3. Juli 1871 mit Führung des Ersatz-Bataillons in Hildesheim beauftragt, wurde er am 16. October 1873 zum Major, am Weihnachtstage des Jahres 1874 zum Commandeur des Füsilier-Bataillons, am 18. September 1880 zum Oberstlieutenant, am 15. November 1883 zum etatsmäßigen Stabsoffizier und am 11. November des nächstfolgenden Jahres zum Oberst und Commandeur des 3. Hannover'schen Infanterie-Regiments Nr. 79 ernannt. Nachdem er dasselbe etwa vier Jahre befehligt, wurde er am 4. August 1888, unter Stellung à la suite des Regiments, Commandant von Straßburg; 14 Tage darauf erhielt er den Charakter, am 24. März 1890 das Patent als Generalmajor, am 18. April 1893 den Charakter als General-Lieutenant. Am 17. März d. J. wurde er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit Pension zur Disposition gestellt und nahm seinen späteren Aufenthalt in Wiesbaden. Bei seinem Ableben hatte er das 63. Lebensjahr zurückgelegt.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

□ München, 21. November. [Verleihung eines Regiments an Seine Majestät den Kaiser Nicolaus II. von Rußland. — Aufstellung einer Altrömischen Schmiede-Werkstatt im Bayerischen National-Museum.] Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, hat nach einem Allerhöchsten Handschreiben vom 21. l. Mts. sich bewogen gefunden, Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland das 1. Chevaulegers-Regiment zu verleihen und zugleich zu verfügen, daß dieses Regiment hiernach die Benennung „1. Chevaulegers-Regiment Kaiser Nicolaus von Rußland" zu führen habe.

Im Bayerischen National-Museum gelangte dieser Tage eine Altrömische Schmiede-Werkstätte zur Aufstellung. Dieselbe ist von General-Major a. D. K. Popp, Ausschuß-Mitglied der Reichs-Limes-Commission, im August dieses Jahres bei Ausgrabungen in dem bekannten Wald-Castell südlich von Grünwald, wo einst die große Römische Heerstraße Salzburg—Augsburg über die Isar führte, gefunden worden. Man sieht neben dem Amboß und Abrichthorn eine Reihe Schmiede-Hämmer, eine Bauschzange, Gießpfanne, Achsenringe, eine Sense, Sichel, Traghenkel und andere eiserne Geräthe; auch 2 broncene Glocken, steinerne Töpfe und Scherben von Terra sigillata liegen bei. Der Fund giebt ein höchst anschauliches Moment-Bild aus dem Leben und Treiben in einem Römischen Lager.

Schweiz.

* Bern, 19. November. [Verhandlungen des Offiziers-Vereins über die Bekleidung der Armee.] Auch hier wird die Frage nach der zweckmäßigsten Art des Waffenrockes für die Angehörigen der Armee lebhaft erörtert. Vor einigen Tagen fand im hiesigen Offiziers-Verein eine mehrstündige Berathung über diesen Gegenstand statt. Major Badertscher trat für die Blouse ein und kam zu dem Schlusse, daß ein eng anliegendes Oberkleid für den Soldaten nicht passend sei, sondern daß die Blutcirculation, die Athembewegung u. s. w. durch nichts gehemmt werden dürfe. Im Uebrigen müsse man von dem Grundsatze ausgehen, daß der Soldat nie zuviele Kleider haben könne. Er machte namentlich auch auf die Wichtigkeit einer rationellen Unterkleidung aufmerksam. Nachdem sich Oberstlieutenant Egger für eine Blouse ausgesprochen hatte, trat Oberstlieutenant Repond dafür ein, daß die Frage ihre richtige Beantwortung von selbst finde, wenn man sie richtig stelle. Das Feldkleid des Soldaten — denn nur um dieses und nicht um ein Friedens-Paradekleid handle es sich — müsse den militärischen und hygieinischen Anforderungen entsprechen. So wenig man aber in Civil einen langen Gehrock zu Bergtouren, zum Rudern oder zu schwerer Arbeit anziehe, so wenig dürfe man dies im Militär thun. Die Schweizerischen Bergführer trügen auf ihren Touren eine einfache Joppe aus festem, grobem Wollstoffe, die sie vor den Unbilden der Witterung schütze. Sei man einmal darüber klar, so seien die Einzelnheiten der Ausführung, ob ein- oder zweireihig, ob Steh- oder Liegkragen, blanke oder Hornknöpfe, Farbe der Aufschläge u. s. w., leicht zu lösen. Oberst-Brigadier Gutzwiller, welcher ebenfalls für die Blouse eintrat, machte darauf aufmerksam, daß die Leute an die Blouse gewöhnt seien und den Waffenrock als eine unbequeme Last empfänden, wenn er einmal zum Dienste getragen werden müsse. Die Gefahr, daß die Leute bei einem Winter-Feldzuge von der Blouse zu wenig geschützt seien, sei nicht vorhanden, denn es würden Alle warme Unterkleider in genügender Masse mitbringen. Der Unterschied sei nur der, daß letztere unter dem Waffenrocke, namentlich von den älteren, etwas stärker gewordenen Mannschaften nicht getragen werden könnten, während dies unter der Blouse sehr wohl möglich sei. Man dürfe aber nicht durch kleine Aenderungen am Waffenrock nach und nach eine Art Blouse einführen wollen, sondern man müsse den Schritt auf einmal wagen. Auch die Oesterreicher hätten s. Z. die Blouse auf einmal eingeführt und mit derselben den Winter-Feldzug in Bosnien gemacht. Hätte die Blouse sich da nicht bewährt, so wäre man sicher wieder zum Waffenrock zurückgekehrt. Oberstlieutenant Zwicky macht darauf aufmerksam, da für den Infanteristen ein zweites Oberkleid nothwendig sei, so könne man ganz gut die gesammte Infanterie mit einer Blouse als Feldkleid ausrüsten und dem Soldaten den Waffenrock als Exercierkleid lassen, während in Zukunft die Recruten von vornherein zwei Blousen bekämen.

Bei der am Schlusse vorgenommenen Abstimmung wurde mit allen gegen zwei Stimmen ein Beschluß angenommen, welcher sich für die Einführung eines Oberkleides ausspricht, das aus starkem, möglichst wasserdichtem Wollstoffe besteht und das Tragen von Unterkleidern gestattet, sowie mit möglichst vielen Taschen versehen ist. Außerdem soll die Aufmerksamkeit des Bundes auf eine rationelle Unterkleidung gelenkt werden. Für die Offiziere soll das gleiche Oberkleid, wie für die Mannschaft, eingeführt werden.

Kritik.

Elemente der Kriegführung. Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte von Emil Woinovich, K. und K. Oberst im Generalstabs-Corps. Wien 1894, Verlag von L. W. Seidel und Sohn, K. u. K. Hof-Buchhändler. 8.

(Schluß.)

Das folgende Capitel lehrt: „Gleichartige Auffassung von Befehlen" hängt ab von der gleichartigen Unbildung der höheren Commandanten und des Generalstabes, „entsprechende Befehlsvermittelung" von der Art der Befehlsertheilung und der Gliederung der Streitmacht. Die Wichtigkeit richtiger und gleichartiger Ansichten über den Krieg bei den höheren Chargen wird betont; es wird auf die langen Armee-Befehle von 1859 und die kurzen von 1870 verwiesen und die Stärke von 5—6 Corps nebst einigen Cavallerie-Divisionen für eine Armee als das Maximum hingestellt. Das „Ziel der Operationen" — die Vernichtung — wird am besten erreicht durch die Schlacht. Absolute und relative Ueberlegenheit wird hier unterschieden, der numerischen ein bedeutendes Gewicht beigelegt. Beim „strategischen Aufmarsch und Basis" wird sehr zweckentsprechend der Communicationen, der Verpflegung und Versorgung, der Ergänzungen und namentlich des Aufmarschraumes gedacht. Letzterer führt zu dem Capitel: „Staaten-Befestigung." Denn es bedarf der Schaffung von Stützpunkten im Anmarschraum (Lager-Festungen größten Styls), der Anlage von Manövrir-Plätzen (Brückenköpfe, Straßensperren), der Befestigung einer Centralbasis und Vorbereitung von Vertheidigungs-Abschnitten. Auch der Küsten-Befestigung geschieht hier Erwähnung. — Bei dem sehr lehrreichen Capitel: „Strategische Front oder Operations-Front" stoßen wir u. A. auf den alten Satz: „getrennt marschiren, vereint schlagen". Letzteres ist aber nur dann der Fall, „wenn eine Armee alle ihre Kräfte im Laufe eines Tages in einer einheitlich geleiteten Schlacht in Verwendung bringen kann." Wir unsererseits möchten diesen Satz allerdings unter Berücksichtigung von mehrtägigen Schlachten, denen wir wohl kaum werden entgehen können, erweitert sehen. Den „Verbindungen" wird heute nicht mehr der Werth von früher beigelegt. „Das Bedrohen der Verbindungen hat überhaupt — namentlich in der Gegenwart — nur dann einen Erfolg, wenn der moralisch Stärkere sich mit ganzer Wucht auf die Verbindungslinie wirft und den Schwächeren zwingt, eine Schlacht unter diesen Bedingungen anzunehmen." Zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele unterstützen auch hier das Gesagte.

Das Capitel „Wünsche“ kennzeichnet zunächst die Thatsache, daß man meist die Schwierigkeit der Bewegung großer Massen unterschätzt. Das schnelle Hin- und Herwerfen einer Armee hat aufgehört. Die einfachste Vorwärtsbewegung, sagt unser Verfasser, wird schon ein Problem sein, denn woher nimmt man die Marschlinien für 10—15 Armee-Corps, die man versammeln will, und wie steht es mit Unterkunft, Verpflegung und Nachschub für 3—500 000 Mann auf so engem (etwa 400 Quadrat-Meilen betragendem) Raum?“

Die Capitel „Formen der Offensiv-Operationen“ und „Formen der Defensiv-Operationen“ erörtern das Wichtigste über Durchbruch, sowie einfache und doppelte Umgehungen (Frontveränderungen, Ueberflügelungen) einerseits und Centralstellungen, Vortheile der inneren Linie, Flankenstellungen andererseits. In der folgenden Betrachtung: „Angriff und Vertheidigung von Flüssen und Strömen“ wird mit Recht der Schwäche-Moment während des Ueberganges in den Vordergrund gestellt und nicht ohne triftigen Grund die Vertheidigung von Flußlinien für weitaus schwieriger als der Angriff erachtet. „Die Kriegsgeschichte lehrt, daß sehr selten ein Angriff mißlungen.“ — Sachlich anschließend werden im Capitel „Küsten-Vertheidigung“ die Maßnahmen, welche Preußen zum Schutze seiner Nord- und Ostsee-Küste im Jahre 1870 traf, als „mustergültig“ anerkannt. — Länger verweilt der Verfasser beim Abschnitt „Krieg im Gebirge“, wobei er Angriff wie Vertheidigung unter Beifügung zahlreicher Beispiele in gesonderten Abtheilungen behandelt.

Zur „Schlacht“ wendet sich das nächste Capitel. Sie wird mit Recht als der wichtigste Act des Krieges bezeichnet. „Ohne diese vermag die Kriegführung nichts zu erreichen.“ — Es folgt nun das Capitel: „Rückzug, Verfolgung“. Wenn dabei von einem freiwilligen Rückzug die Rede ist, so müssen wir bemerken, daß wir einen solchen nicht kennen. Ein Zwang liegt doch entschieden bei jedem Rückzug vor, sei er die Folge eines rein taktischen Schlages oder strategischer wie sonstiger Verhältnisse. — Eins der interessantesten Capitel ist das „Von Festungen überhaupt, vom Angriffe auf dieselben und von deren Vertheidigung“. Ihm ist daher eine längere Abhandlung gewidmet, in welcher das „Vorgehen des Angreifers gegen Festungen“ eine besondere Unterabtheilung einnimmt. Der militärische Werth von Festungen ist discutirbar, sagt der Verfasser sehr richtig. Er ist übrigens variabel. Ihrer Aufgaben als Stützpunkte, anlehnende Positionen, ihrer flankirenden Wirkung, ihres Nutzens für die Retablirung der Armee wird Beachtung geschenkt. Sie sollen Hülfsmittel sein, aber niemals Selbstzweck werden. Das über Beobachtung, Cernirung und Belagerung Gesagte ist doppelt interessant wegen seiner Anwendung auf die einstigen und jetzigen Pariser Befestigungen.

Mit dem „moralischen Element“, diesem durchaus nicht zu gering anzuschlagenden Factor, schließt unser Buch. Der innere Werth eines Heeres bedingt dessen Erfolge. Der Geist einer Armee sitzt heutzutage noch zu allermeist „in denen Herren Offiziers“, aber auch auf die Opferwilligkeit des letzten Soldaten wird fürderhin nicht mehr verzichtet werden können.

Unsere Leser ersehen hieraus, daß das Buch des Gediegenen sehr viel enthält; wir sind überzeugt, daß seine Lectüre nicht nur den „Anfängern“ reichen Nutzen bringen, sondern auch vielen älteren und selbst höheren Offizieren eine Freude sein wird.

Neue Militär-Bibliographie.

Auskunftsbuch, militärisches. Ein nach Schlagworten geordnetes Verzeichniss militär. Buchliteratur. 5. Jahrg. 1894/95. 12. 72 S. München, Literar.-artist. Anstalt. 40 Pf.

Bestimmungen über die Gewährung von freier Fahrt und Fahrpreis-Ermäßigungen auf der Königl. Militär-Eisenbahn. 8. 12 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 10 Pf.

Donat, Maj. F. M. v., die Befestigung und Vertheidigung der Deutsch-Französischen Grenze. 4. Aufl. gr. 8. V, 50 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Estorff, Hauptm. v., Anleitung zum Unterricht über Fahneneid, Kriegsartikel und Berufspflichten. 2. Aufl. 12. VIII, 96 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 70 Pf.

Exner, Oberstlieut. z. D. Mor., die Französische Armee in Krieg und Frieden. 2. Aufl. gr. 8. XII, 197 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 M. 60 Pf.

Geschichte, kurze, des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67. Für die Mannschaften bearb. 2. Aufl. gr. 8. 47 S. m. 1 Bildniß u. 4 Kartenskizzen. Metz, G. Scriba. 40 Pf.

Kortzfleisch, Hauptm. à l. s. Eisenbahn-Commiss. v., des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig Zug durch Norddeutschland im Jahre 1809. Mit 1 Bildniß, 2 Gefechtsplänen, 1 Uebersichtskarte u. 2 Textskizzen. (Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt“.) gr. 8. III, 76 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 75 Pf.

Koschwitz, Prof. Dr. E., Französische Volksstimmungen während des Krieges 1870/71. 2. Aufl. 8. VIII, 138 S. Heilbronn, E. Salzer. geb. 2 M.

Kriege, die Deutschen, v. 1864, 1866, 1870/71 in wohlfeiler Bearbeitung nach den großen Generalstabswerken. Mit zahlreichen Karten, Schlachtenplänen u. Porträts. 2. Bd. gr. 8. Berlin, W. Pauli's Nachf. geb. 1 M. 65 Pf.

Kuropatkin, General, kritische Rückblicke auf den Russisch-Türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen von K. bearb. v. Gen.-Maj. z. D. Krahmer. Neue Folge. 2. Heft. (Des ganzen Werkes 6. Heft.) Die Blocade Plewnas. 2. Aufl. gr. 8. III u. S. 111—226 m. 2 Plänen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 2 M. 50 Pf.

Leitfaden für den Unterricht in der Taktik auf den Königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. Neuabdr. der 8. Aufl. 1. Lfg. 4. IV, 63 S. m. 35 Abbildgn. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. u. durchsch. 5 M. 60 Pf.

Minckwitz, Oberhofmstr. Aug. v., die ersten Kursächsischen Leibwachen zu Roß und zu Fuß und ihre Geschichte. Aus dem Nachlaß herausgegeben durch Oberst z. D. Geo. v. Schimpff. gr. 8 V, 125 S. Dresden, W. Baensch. geb. 5 M.

Mirus', v., Leitfaden für den Cavalleristen bei seinem Verhalten in u. außer dem Dienste. Bearb. u. hrsg. von Gen.-Lieut. z. D. G. v. Pelet-Narbonne. 21. Aufl. 12. X, 264 S. m. 30 Holzschn. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 80 Pf.

Mommsen, Thdr., römische Geschichte. 5. Bd. Die Provinzen von Caesar bis Diocletian. Mit 10 Karten v. H. Kiepert. 4. Aufl. gr. 8. VIII, 659 S. Berlin, Weidmann. 9 M.

Pelet-Narbonne, Gen.-Lieut. z. D. G. v., über Erziehung und Führung von Cavallerie, sowie Uebungen gemischter Truppen im Gelände. Eine Denkschrift. Mit 16 Skizzen im Text. gr. 8. VIII, 200 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 3 M. 75 Pf.

Rang- u. Anciennetäts-Liste des Offizier-Corps der Inspection der Jäger u. Schützen (einschl. Reserve- u. Landwehr-Offiziere, sowie Portepee-Fähnriche) und des Reitenden Feldjäger-Corps. 1894. Zusammengestellt im Geschäftszimmer der Inspection. Geschlossen am 25. Septbr. 1894. gr. 8. 49 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M.

Rantzau, Lieut. Heinr. Graf zu, zur Organisation des Militär-Radfahrwesens. 8. VI, 48 S. Berlin, Liebel. 80 Pf.

Rohne, Gen.-Maj. H., Studie über den Schrapnelschuß der Feld-Artillerie. Mit 3 Beilagen in Steindr. (Aus: „Archiv f. Artill.- u. Ingenieur-Offiziere“.) gr. 8. III, 90 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Schießvorschrift f. den Train. 12. 90 S. m. Fig. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. kart. 1 M.

Westphal, Maj. v. d. A., Metz vom Beginn des ersten Französischen Kaiserreichs bis zu seiner Wiedervereinigung m. d. Deutschen Reich 1804—1871. Geschichte der Stadt Metz, 3. (Schluß-) Thl. Neue Ausg. gr. 8. XX, 364 S. Leipzig, G. Lang. 3 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 94. Darmstadt, 25. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Das geistige Leben in den Offizier-Corps der Kriegführenden der Revolutions-Zeit.

Von **Reinhold Günther**, Lieutenant im Eidgen. Füsilier-Bataillon 17.

(Schluß.)

Dem Wohlfahrts-Ausschusse war das liederliche, stets geldbedürftige Directorium gefolgt. Von ihm wurde der junge General Bonaparte nach Italien entsendet, und stillschweigend genehmigte es seine Proclamation an die völlig verwahrloste Armee in Piemont. Darin versprach der Feldherr aber: „Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde. De riches provinces, de grandes villes seront en votre pouvoir, vous y trouverez honneur, gloire et richesses!“ Cynischer konnte der Kriegszweck wohl nicht ausgedrückt werden, treffender der allgemeine Durst nach Beute keineswegs zum Ausdruck gelangen.

Ein Offiziers-Corps, das derartigen Aufforderungen jubelnd zustimmte, war natürlich weit davon entfernt, Achtung bei seinen Untergebenen zu genießen. Der Französische Soldat kämpfte wohl tapfer, aber nicht eigentlich um der Ehre willen, sondern vorzüglich weil eine gewonnene Schlacht, ein eroberter Ort ihm Beute versprach. Zwar wurde das Plündern stets officiell mit den strengsten Strafen bedroht, aber Niemand kehrte sich um derartige gesetzliche Bestimmungen. In Italien kam es soweit, daß 1796 — also unter Bonaparte's Commando — selbst höhere Offiziere keinen Gehorsam mehr fanden; die Generale Chambarlhac und Maugras gedachten deswegen ihren Abschied zu nehmen.

Diese Verhältnisse sind im Laufe der Jahre durchaus nicht verbessert worden; die Raubsucht blieb ein hervorstechendes Merkmal der Französischen Armee bis zu dem Tage der Katastrophe von Waterloo.

Eins unterschied den Französischen Krieger aber vor Allem von seinen Gegnern: seine Gestalten waren im eigenen Lande volksthümlich! Die Bürger der Frankreich gegenüberstehenden Mächte dagegen betrachteten den geworbenen Soldaten mit Hohn, Verachtung und Mißmuth, den Offizier haßten sie geradezu. Das mag besonders in Preußen der Fall gewesen sein; die Romane von Willibald Alexis wie sein classisches: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ werfen auf diese Beziehungen grelle Streiflichter. Die Preußische Offiziere jener Tage pflegten den Kastengeist und sahen in jedem Anderen ein minder organisirtes Lebewesen. Sie recrutirten sich — außer bei der Artillerie und den Ingenieuren — auch keineswegs aus bürgerlichen Kreisen.

Es wäre jedoch eine geschichtliche Fälschung, wollte man etwa die Preußischen Offiziere als unfähig oder gar als feige bezeichnen. Sie thaten stets die von ihnen geforderte Schuldigkeit und meist mehr als diese; wenn keinerlei Erfolge erzielt wurden, so lag das wahrlich nicht an den subalternen Führern, sondern an dem eingerosteten Fridericianischen System. Leute, die den Sachen oberflächlich nachgehen, oder das Pseudo-Urtheil Anderer ohne Weiteres nachbeten, sprechen nicht selten von der „bodenlosen Unwissenheit und geistigen

Trägheit", welche im Preußischen Offizier-Corps jener Tage geherrscht habe. Das Gegentheil ist wahr. Natürlich gab es, besonders unter den älteren Subalternen, die nur die jämmerlichsten Aussichten auf Beförderung hatten — man denke an Gneisenau, der 1807 noch Hauptmann war —, wohl Männer, die jegliche Theorie verachteten. Andererseits mußte schon Friedrich der Große seinen Offizieren das Bücherschreiben ausdrücklich verbieten. Der Französische Troupier stand jedenfalls in wissenschaftlicher Hinsicht weit unter seinem Preußischen Kameraden, und in gesellschaftlicher Beziehung ragte dieser denn doch ganz sicher über jenen — im Allgemeinen natürlich — weit hervor.

Wie viel Tadel haben nicht die Oberführer jener Tage, ein Herzog von Braunschweig, ein Möllendorf erfahren! Ihr einziger Fehler war, daß sie sich von der neuen Zeit überraschen ließen und für das Neue — bei ihrem hohen Alter ist das nicht verwunderlich — kein Verständniß zeigten. Das wird sich im bürgerlichen Berufe ebenfalls auf Schritt und Tritt erweisen, daß die Nothwendigkeit einer Reform nur selten gleich von vorne herein Anhänger findet. Etwas Intrigue kam bei der Preußischen Generalität hinzu, sie war dadurch bedingt, daß der König bald diesen, bald jenen seiner Diener über die verschiedensten Dinge um Rath anging. Man lese darüber nur einmal mit dem nöthigen Verständniß für Wahrheit und Phantasie die Memoiren Massenbach's. — Dieses Hin- und Herschwanken der Meinungen ist für jene Zeit charakteristisch; man faßte zu oft und zu viele Entschlüsse und konnte deshalb niemals zur Ausführung eines einzigen von ihnen gelangen.

In der Oesterreichischen Armee kam man dagegen lieber zu gar keinem Entschluß, sondern lebte, dem gemüthlich fatalistischen Sinne entsprechend, in den Tag hinein. Anfangs war man auf Seite der Kaiserlichen den Franzosen an Mannszucht und Tapferkeit bei weitem überlegen gewesen; die Heere von Franz II. zeigten auch in der Folge keine Erscheinungen, welche auf Feigheit im Allgemeinen deuten ließen, aber zerstörende Kräfte machten sich dennoch geltend.

Der Offizier der Oesterreichischen Armee entstammte durchaus nicht immer den Adelskreisen; auch kleinere Beamte, Gastwirthe, Aerzte und Krämer wußten ihren Söhnen diese Laufbahn zu öffnen. Mit dem Soldaten, dem gemeinen Manne und selbst dem höheren Unteroffizier, verkehrten die Subaltern-Offiziere lediglich durch das Commando und den Stock. Der Profoß und sein Haslinger spielten eine hervorragende Rolle bei der Disciplinirung; freilich waren die Elemente, welche den Rock des Kaisers trugen, auch danach. So lange die Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich dauerten, sind die Schweizer Cantone mit Kaiserlichen Fahnenflüchtigen überschwemmt gewesen. Die Leute desertirten haufenweise, denn sie wurden recht eigentlich gequält mit einem Dienste, dessen starre Formen alles Andere eher, nur nicht feldmäßig erschienen. Der Recrut mußte von den alten sicheren Leuten selbst in den Marsch-Quartieren ängstlich bewacht werden, sonst desertirte er. Der alte Soldat hingegen war in furchtbaren Stumpfsinn verfallen, da ja der Dienst nie eine Abwechselung brachte.

Der Französische Soldat biwakirte und requirirte, sein Lieutenant schlief bei ihm auf dem glatten Boden der Mutter Erde, — der Kaiserliche ruhte unter einem Zelt und empfing die Verpflegung aus dem Magazin, sein Lieutenant bedurfte mindestens 2 Pferde, um auf dem Marsche reiten und seine Habseligkeiten mit sich führen zu können. An diesen Be-

General Karl v. Grolman.

(Schluß.)

Im Februar 1811 unternahmen die Engländer und Spanier einen Angriff. Sie wollten zur See Tarifa erreichen und von dort gegen die linke Flanke der Franzosen vorgehen, doch verfehlte die Expedition ihren Zweck. Immer mehr mußte sich Grolman überzeugen, daß die Art der Spanischen Kriegsführung ihn nicht befriedigen und auf die politische Gestaltung von Europa keinen Einfluß ausüben würde. Der Aufenthalt in Spanien war ja wohl eine ganz unterhaltende und anziehende Lebens-Episode, aber zu lernen war dort nicht viel, und wenn Grolman es auch nicht gerade bereute, nach Spanien gegangen zu sein, so konnte er sich doch einer großen Enttäuschung nicht erwehren. Seine Gedanken wandten sich wieder mehr dem Vaterlande zu, zumal da er erkannte, daß Napoleon Alles vorbereitete, um den letzten Gegner seiner weitgreifenden Pläne — Rußland — zu Boden zu werfen. Freilich ließ sich noch nicht erkennen, welche Rolle Preußen hierbei spielen werde und könne.

Die drei Freunde erwogen eingehend, was sie am besten zu thun hätten. Grolman hatte keine Neigung, in Russische Dienste zu treten; er wollte aushalten, bis sich die Parteien bestimmter gruppirt hätten. Lützow dagegen wurde bald mit sich darüber einig, Spanien aufzugeben und sich nach Rußland zu wenden. Dohna stimmte mit Grolman für vorläufiges Aushalten, wogegen Dobschütz zuerst seinen Abschied nahm und nach Oesterreich ging. Die Ereignisse, welche demnächst im Felde eintraten, sollten ihnen nun selbst das Thun vorzeichnen.

Grolman befand sich in Valencia, als diese Stadt von den Franzosen eingeschlossen wurde. Ein Durchbruchsversuch der Besatzung wurde abgeschlagen, und zu Anfang des Jahres 1812 eröffnete der Feind Parallelen. Am 8. Januar ergab sich die Festung; 17 000 Mann geriethen hierdurch in Gefangenschaft, darunter auch Grolman mit seinen Gefährten, außer Dohna, der als Verwundeter zurückgeblieben war. Sie mußten einen Leidensmarsch zunächst nach Zaragoza antreten, wo sie für den Weitermarsch neue Kräfte sammeln sollten. Von Grolman's aufopfernder Kameradschaft während dieser Zeit erzählt Lützow folgenden hübschen Zug: „. . Der Lieutenant Baron Droste, Lieutenant v. Carisien und ich saßen im Beichtstuhl einer armseligen Dorfkirche. Carisien klagte uns, sein Schuhwerk sei zu Ende, und er habe sich bereits darauf gefaßt gemacht, barfuß weiter zu marschiren. Da klopfte es an das Kirchenfenster, und Raguse, der Bediente Grolman's, welcher als teniente coronel nicht mit in die Kirche eingesperrt war, reichte ein Paar Stiefel für Carisien hinein. Grolman, dem man als Stabsoffizier sein Pferd gelassen, hatte dies verkauft, um Carisien zu helfen." Nachdem sie einen 224 Meilen langen Weg zurückgelegt hatten, langten die Gefangenen endlich in Autun an, die Stabsoffiziere kamen nach Beaune. Grolman schaffte sich hier Bürgerkleider an und entfloh am 1. Juni nach der Schweiz und von dort zu seiner verheiratheten Schwester nach Rentweinsdorf bei Bamberg. Nun war aber guter Rath theuer, um festzustellen, was Grolman ferner ergreifen solle. Der Krieg Frankreichs gegen Rußland war seinem Ausbruche nahe, Preußen sah sich genöthigt, mit ersterem gemeinschaftliche Sache zu machen. Grolman konnte es aber nicht über sich bringen, auf Französischer Seite zu kämpfen;

quemlichkeiten hing das Herz des Offizier-Corps; es wird behauptet, daß Melas sogleich nach der Schlacht von Marengo mit Unterhandlungen begann, um der Armee die Bagage zu retten.

Eine geistige Thätigkeit irgend welcher Art kannte das Corps der Truppen-Offiziere in dem damaligen Oesterreichischen Heere keinenfalls. Stand man nicht im Felde, so befand sich der Offizier entweder bei einer oder anderen Besichtigung in der Caserne oder beim Glase Wein im Kaffeehause.

Warum sollte man sich auch anstrengen? Von oben herab wurde ja doch Alles bis auf das Kleinste durch minutiöse Vorschriften genau bestimmt. Die Selbständigkeit hatte das System des Hofkriegsraths vollkommen erstickt. Wer es irgend nur wagte, eigene Gedanken haben zu wollen, war sicher, die ärgsten Verfolgungen erdulden zu müssen, — selbst der Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl, blieb vor diesem Schicksale nicht bewahrt. Und an der Spitze des Hofkriegsraths stand ein Thugut, der nie in seinem Leben eine Flinte abgefeuert hatte.

Dennoch gab es im Kaiserlichen Generalstabe eine ganze Anzahl Offiziere, welche vorzüglich theoretisch gebildet erschienen. Es sei nur an den Marquis Chasteler, den Oberst Weyrother, den General Zach erinnert. Praktische Kriegsleute waren das aber jedenfalls nicht. Chasteler zeigte das 1805 und 1809 in Tyrol, Weyrother anläßlich des Zuges von Suwaroff durch die Schweiz, welchen er begleitete, Zach auf dem kurzen Marsche zwischen Marengo und San Giuliano am Nachmittag des 14. Brachmonats 1800.

Wie es im Generalstab manchmal zuging, berichtet anschaulich der Verfasser der „Briefe aus Italien". Erzherzog Karl urtheilt von den Offizieren dieses Corps: „Höchstens hatte ihr Gedächtniß einzelne Grundsätze der Kriegführung aus der Schule behalten, aber die Anwendung derselben kannten sie nicht. Jene, deren Geist in dem bloßen Zeichnen keine hinlängliche Nahrung fand, überließen sich unbedingt dem Spiele ihrer Phantasie."

Das Ingenieur-Corps galt als das beste in ganz Europa, und auch der junge Toll, der nachmalige General, bewunderte 1799 den ruhigen Methodismus, mit welchem von demselben die Belagerungs-Arbeiten ausgeführt wurden. Dennoch konnte es vorkommen, daß die Offiziere gänzlich falsche Erkundungs-Berichte erstatteten. Der Uebergang von Döttingen am 17. August 1799 mißlang dem Erzherzog Karl vornehmlich aus einem solchen Grunde.

Thugut hatte es verstanden, einen Jeden dem Anderen mißtrauen zu lassen. Seine Spione fanden sich überall, und wer dem allmächtigen Minister Grund zum Mißfallen gegeben hatte, konnte sicher sein, daß er es genugsam fühlen werde. Suwaroff, der diese Art genau erkannte, klagte: „In Wien liebt man die Mittelmäßigkeit, denn das Talent will die Zügel nicht."

Wie es um die Kaiserliche Generalität jener Tage stand, lassen ihre Thaten ausgiebig erkennen. Oberst Graham schreibt z. B. an Lord Grenville unter dem 16. Januar 1797: „Es giebt unzählige Generale und andere Feldoffiziere, die aus notorischem Mangel an Talenten, moralischer Qualification und physischer Kraft total unfähig sind, ihre Pflicht im activen Dienst zu thun, die von der Armee verlacht werden, und über die sie sich bei jeder Gelegenheit beklagt, die aber doch verwendet werden, weil sie einen gewissen Rang haben und unter der Protection der Hofintriguen stehen. Ich führe den guten alten Marschall Wurmser nicht als eine große Autorität an, aber er hat mir wiederholt in Mantua

---

jedoch auch nach Rußland zu gehen, vermochte er nicht, obwohl ihm eine Empfehlung an Barclay de Tolly zur Verfügung stand. Er besaß noch aus dem Feldzuge 1807 große Abneigung gegen die Russen und beschloß, vorläufig unter dem angenommenen Namen „v. Gerlach" in Deutschland zu bleiben und seine weiteren Pläne von dem Verlauf des Feldzugs abhängig zu machen. Schon damals hatte er die Ansicht, daß, wenn Kaiser Alexander nicht vorzeitig Frieden mache, Napoleon seinem Falle entgegengehen müsse. Etwas mußte aber geschehen, damit er nicht unthätig bliebe. Der Drang nach Beschäftigung beherrschte Grolman unter allen Verhältnissen seines bewegten Lebens, und so entschloß er sich kurz, als Student auf die Universität Jena zu gehen. Als „Hauptmann a. D. v. Gerlach" reiste er nach der Thüringischen Stadt, um bei Professor Luden Geschichte zu hören und nebenbei Kriegswissenschaften zu treiben, wozu er sich das Material von dort und aus Berlin zu verschaffen gedachte. Während die Kanonen auf den weiten Russischen Feldern zu donnern begonnen hatten und ein furchtbarer Krieg sich dort entspann, leitete Grolman seine friedlichen Studien in der freundlichen Musenstadt an der Saale ein. Sehr bald entwickelte sich ein überaus herzlicher Verkehr zwischen dem Professor Luden und seinem neuen Studenten. Da der Weg zu Luden's Vorlesungen an dessen Wohnung vorbeiführte, so machten ihn Beide oft gemeinsam, zuletzt regelmäßig. Nach jeder Vorlesung wartete Grolman vor der Thür auf seinen Lehrer, der ihm besondere Aufmerksamkeit zuwandte; Beide verabredeten dann Spaziergänge oder Zusammenkünfte, und nicht nur empfing der Student Anregungen von seinem Meister, sondern er gab auch selbst diesem Aufklärungen; das Urtheil beider Männer stimmte oft überein. Es dauerte nicht lange, und Grolman lüftete seinem Lehrer gegenüber den Schleier, den er nothgedrungen über seine Persönlichkeit hatte ausbreiten müssen, und hierdurch kam es, daß Beide fortan in der größten Offenheit mit einander verkehrten. Die Stimmung, welche unseren Grolman damals beseelte, wird treffend gekennzeichnet durch ein Gespräch mit Luden, das der Letztere in seiner Schrift über „Hauptmann v. Gerlach" mitgetheilt hat. Hiernach äußerte sich Grolman einst wie folgt: „... Ich habe an die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft gedacht. Meine Vergangenheit zeigt ein ungeheures Unglück. Die Gegenwart, sagen Sie selbst, was zeigt sie? Und wer darf auf die Zukunft rechnen? Ich bin ein Preuße mit Leib und Seele; ich verachte die feigen Menschen, die sich immer hinter dem Glücke herschleppen und fühllos in allgemeinen Ideen Volk und Vaterland leichthin vergessen. Und nun erwägen Sie: Preußens Ruhm ist besudelt, unser König, selbst unsere Königin verhöhnt, das Königreich auseinandergerissen, das Volk gräßlich mißhandelt, das kleine Heer endlich zu der Schmach verurtheilt, mit den Franzosen gegen die Russen zu kämpfen, um dieses — Menschen unersättliche Herrschsucht zu befriedigen. Und ich sitze hier, studiere die Begebenheiten in früheren Zeiten, mache strategische Pläne, die niemals ausgeführt werden und schaue die Jena'schen Höhen an, die mich täglich an Preußens Unglück erinnern. Ist das nicht zum Verzweifeln?"

Gewiß hatte er Grund zu solcher Mißstimmung, allein das Blatt wendete sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit. Am 17.

gesagt: J'ai écrit à l'empereur de ne plus envoyer des généraux, ils ne valent pas le diable, je ne me fierai plus qu'à mes jeunes gens et je les metterai à la tête des colonnes." ... Die jungen Leute waren freilich auch nicht viel anders beschaffen; die Reformen, welche der Erzherzog Karl anstrebte, gelangten nur sehr langsam zum Durchbruch. Eigentlich hat ja die Kaiserliche Armee erst nach dem Jahre 1866 völlig mit dem alles frische Leben unterbindenden System des Hofkriegsraths gebrochen.

„Ueberall der Hofkriegsrath, diese unausrottbare Gewohnheit, immer geschlagen zu werden", schrieb Suwaroff 1799 aus Italien, und er sollte ja gerade die Kaiserlichen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Ueber die Russische Armee und ihr Offizier-Corps, wie sie vor 1799 und etwa seit dem 7jährigen Kriege beschaffen waren, weiß man nicht viel Authentisches. Während des zweiten Coalitionskrieges lernte man aber beide in West-Europa genauer kennen. Freilich übersah man dabei eigentlich die Details und ließ sich von dem Glanze eines Namens blenden, der dem wunderlichsten Manne gehörte, welcher je das Schwert geführt hat: Suwaroff!

Besonders scharf wurden die Russen während ihres Aufenthalts im Canton Zürich während des Spätsommers von 1799 beobachtet. Die Offiziere im Stabe Korsakow's werden uns als feingebildete Leute, aber auch als arge Spieler geschildert, von den Truppen-Führern berichtet man dagegen wenig Rühmliches. Ueber die militärischen Leistungen erfährt man endlich nur, daß die Russen meist brav mit der blanken Waffe draufgingen.

Die geistige Thätigkeit der Offiziere des Czaren stand keinenfalls auf einer hohen Stufe. Suwaroff selbst klagte oft genug über ihren Bildungs-Mangel. „Meine Russen", sagte er im October 1799 zu Lord Wickham, „sind alle so unwissend, daß ich mit ihnen nichts machen kann". In der That, wenn ein Generalstab derartig organisirt wird, wie es Paul I. that, der Jünglinge ohne jede Erfahrung wie z. B. den 18jährigen Toll, in dieses Corps versetzte, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn nichts geleistet ward.

Dazu herrschte unter den Offizieren der Russischen Armee die schamloseste Corruption und selbst die Kleptomanie. In der Schweiz segnete man das gute Schicksal, welches die Russen wieder vertrieb. Der Franzose erpreßte, der Russe raubte, stahl und mordete. Trunkene Russische Offiziere in den Straßen von Zürich sollen damals keine Seltenheit gewesen sein; noch am Tage der Katastrophe übernahmen sich manche von ihnen und fielen sinnlos bezecht den eindringenden Franzosen in die Hände. Ehre und Gewissen waren den meisten von ihnen unbekannte Begriffe, dagegen beherrschte sie oft eine abergläubische, kindische Furcht.

Das waren die Elemente, mit denen das Offizier-Corps des Czaren Paul I. durchsetzt war. Wahrlich, das Wort Napoleon's von dem leichten Firniß, welcher den Kosaken in ihnen übertünchte, hatte seine volle Berechtigung.

Allerlei über Feld-Artillerie.

(Fortsetzung.)

Wir möchten ferner die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich wäre, kleine Geschütze analog den Zielgewehren der Infanterie zu construiren, mit welchen man auf dem Casernenhof oder sonst auf einem nicht zu entfernt von der Garnison gelegenen Platze scharf schießen könnte. Wir glauben, daß weniger die Construction solcher Geschütze, als vielleicht die-

---

Dezember verkündete der Pariser „Moniteur", daß die große Armee vernichtet sei, am 18. traf der Kaiser selbst in Paris ein. Deutschland begann aufzuathmen, und Professor Luden lud seine besten Schüler zu einem Glase Punsch auf den Sylvester-Abend ein, um das neue Jahr mit frohen Hoffnungen gemeinsam zu begrüßen. Grolman erschien auch, jedoch mit den Worten: „Ich komme, um Abschied zu nehmen. Hier brennt mir der Boden unter den Füßen. Noch diese Nacht reise ich nach Berlin. .. Findet sich, daß man genöthigt ist, auch jetzt noch auf Napoleon's Seite zu bleiben, so werde ich in 14 Tagen, höchstens vier Wochen, wieder bei Ihnen sein; wird aber ein anderer Entschluß gefaßt, ein anderer Weg eingeschlagen, so komme ich nicht wieder."

Und er kam nicht wieder nach Jena. Freilich durfte sich Grolman, da Berlin noch von Französischen Truppen besetzt war, dort nicht öffentlich sehen lassen und blieb meistens in Steglitz, doch erhielt er bald die Zusicherung, daß er in der Preußischen Armee, wenn auch hinter seinen Hintermännern von 1809, wieder angestellt werden würde. Als der König Ende Januar nach Breslau ging, folgte er ihm und wurde dann sofort Major im Preußischen Generalstab. Unter dem 11. März wurde ihm eröffnet, daß er dem Oberst v. Dolffs, Commandeur der Reserve-Cavallerie, als Generalstabs-Offizier zugetheilt worden sei und sich bei demselben sofort zu melden habe.

Unser Buch schließt mit den Worten: „Am 16. März verließ Grolman mit der Reserve-Cavallerie Breslau und betrat nun eine Ruhmesbahn, auf der er in glänzendster Weise seine Talente bewähren und den Preußischen Waffen und ihren Führern den Weg zu Sieg und Ehren weisen sollte."

* * *

So weit reicht in seiner Darstellung von Grolman's „Leben und Wirken" der vorliegende 1. Band der Conrady'schen Lebensbeschreibung. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß der Leser aus unseren, oft mit den eigenen Worten des Verfassers wiedergegebenen Mittheilungen ersehen haben wird, um welch' ein reiches und musterhaftes Leben es sich hier handelt. Karl v. Grolman verdiente in der That schon längst eine solche Biographie, wie sie General v. Conrady mit offenbarer Vorliebe für seinen Helden, großer Sachkenntniß und ganz besonderem Forschersinn zu Stande gebracht hat.

Es ist dringend zu wünschen und darf auch wohl sicher erwartet werden, daß der 2. Band, der das glänzende Lebensbild des Helden zum Abschluß zu bringen bestimmt ist, in nicht ferner Zeit das Werk vervollständigen und noch manche wichtigen Züge aus dem ferneren Wirken des seltenen Mannes vorführen wird. Er war Soldat mit Leib und Seele. Ehre und Vaterland galten ihm als das Höchste. Er bleibt ein nachahmenswerthes Vorbild für das junge Geschlecht. Möge er viele Nachahmer finden!

jenige der dazu gehörigen Munition Schwierigkeiten bereiten könnte, sind aber der Ansicht, daß die Technik dieselben zu überwinden im Stande wäre. Der sich bietende Vortheil, das ganze Jahr hindurch scharf schießen zu können, ist derart in die Auge springend, daß die Sache ernster Erwägung und ausgedehnter Versuche wohl werth wäre. Man schreibe die Idee unter günstigen Bedingungen aus, und wir sind überzeugt, daß Erfolg zu erwarten steht. Jedenfalls betrachten wir den jetzigen Zustand, wo innerhalb 3—4 Wochen das ganze Scharfschießen pro Jahr erledigt wird, für einen Uebelstand, dem durch Exercier-Uebungen allein selbst beim besten Willen nicht zu begegnen ist. Und wie oft hört man trotz Einsicht über den hohen Werth des Schießens die Aeußerung, daß der Feld-Artillerist noch Anderes zu thun, als nur immer an dieses zu denken habe! Er muß seine Pferde ausbilden, die Reiter dazu, das Fuß-Exercieren, Turnen, Fahren, Bespannt-Exercieren u. s. w. üben. Er theilt sich zu dem Zweck das Jahr in Perioden ein, lebt so zu sagen aus der Hand in den Mund und übt gerade das, was am meisten zu betreiben im die nächste Periode gebietet. Dem würde ein Riegel vorgeschoben, wenn das Scharfschießen nicht ebenfalls nur eine kurze Periode im Jahr ausmachte, sondern auch dieses mehr vertheilt würde.

Eine weitere Bedingung für gutes Schießen ist ein zweckentsprechendes Schießverfahren. Wir haben ein solches in den genannten Schießregeln, deren Hauptwerth unserer Ansicht nach in ihrer Einfachheit zu suchen ist. Man vergesse nicht, daß im Ernstfalle nur selten eingeübte Offiziere das Feuer einer Batterie leiten werden, und man wird zugeben, daß Schießregeln, welche viel Wissen und Können erfordern, theoretisch zwar richtig, aber praktisch nicht zweckentsprechend sind. Nur die größte Einfachheit, selbst auf Kosten der Wirkung, darf hier zum Ausdruck gelangen. Gute, aber complicirte Schießregeln bergen die Gefahr in sich, recht oft falsch angewendet zu werden, und geben dann weniger Treff-Resultate wie minder gute, aber einfache Schießregeln, welche dieser Gefahr weniger ausgesetzt sind. Wir sind der Ansicht, daß sich unsere Schießregeln seit der Zeit ihres Entstehens fortwährend vergrößert und damit einen Umfang erreicht haben, der es nur wenigen Sterblichen ermöglicht, sie richtig zur Anwendung zu bringen. Es ist das ein großer Fehler, der einerseits dadurch entstanden ist, daß die Schießregeln den im Gefecht vorkommenden verschiedenen Fällen zu viel Rechnung tragen, andererseits das „Beste" liefern wollen, wo das „Gute" genügen müßte. Hierzu tritt noch die verschiedenartige Munition, welche naturgemäß auch verschiedene Schießverfahren beansprucht. Wir sind glücklicherweise schon in der Umkehr von diesem Fehler begriffen, da wir die Munition vereinfacht und auch Concessionen dem Schießverfahren auf Kosten der Wirkung gemacht haben. Das Schießen mit Brennzünder auf 2 Entfernungen bedeutet eine solche Concession, der wir unbedenklich zustimmen. Wir möchten aber in der Vereinfachung der Schießregeln noch weiter gehen und verlangen, daß einzelne Regeln sich noch markanter, gleichsam wie ein rother Faden durch die Masse der Ziffern hindurchziehen möchten, so z. B. die Gabelbildung von 100 Meter vor dem Schießen mit Shrapnels Bz., gleichgültig, ob über oder unter 1500 Meter gefeuert wird.

Diese Forderung, trotzdem wir wissen, daß eine Gabel von 200 Meter beim Schießen unter 1500 Meter vielleicht schneller zur Wirkung führt als eine solche von 100 Meter. Alles der Einfachheit wegen, was nicht ausschließt, daß im Schießen geübte Offiziere sich von den Schießregeln frei machen, denn diese sollen nicht, wie unser letzter Herr General-Inspecteur einmal sehr treffend bemerkte, eine Zwangsjacke für uns sein, sondern nur einen gewissen Anhalt bieten, den schwache Schießkünstler dankbar benutzen, sichere Artilleristen aber je nach Umständen überschreiten werden. Ebenso sind wir für Vereinfachung des Verfahrens bei Zielwechsel, um die Vielseitigkeit des Commandos, wie sie die Nummern 142 und 143 des Exercier-Reglements aufweisen, einzuschränken.

Wie selten hört man richtige Commandos bei Zielwechsel abgeben! Wenn nun auch im Ernstfalle die Sache nicht so ängstlich ist, auch keine Schießliste als drohendes Gespenst hinter dem Schießenden steht, so empfiehlt es sich doch, etwas zu beseitigen, was augenscheinlich zu complicirt ist. Wir meinen daher, daß man grundsätzlich bei jedem Zielwechsel, gleichgültig, ob das neue Ziel in gleicher Höhe mit dem bisher beschossenen, ob es weiter oder näher ist, nur eine einzige Art des Commandos anwenden sollte, z. B.: „Halt! — Aufschlag (Brennzünder) rechts (links) Schützen 1700!" Ob Schnellfeuer überhaupt, ob vorher oder nachher abzugeben ist, das müßte in das Belieben und das ballistische Verständniß des Schießenden gestellt sein. Ebenso, ob Aufschlag oder Brennzünder angewendet oder beibehalten werden soll, da der Schießende am besten zu beurtheilen in der Lage ist, ob er unter den obwaltenden Gefechts-Verhältnissen sich und seiner Truppe noch zumuthen darf, neben Zielwechsel auch noch Zünderwechsel vornehmen zu können. Man schreibe nur den Schießregeln fest gedruckt vor, daß daß Az.-Geschoß wenig Wirkung giebt, aber gut zum Einschießen ist, während das Bz.-Geschoß das eigentliche Kampfgeschoß repräsentirt. Es wird dann wohl jeder noch nicht den Kopf verloren habende Batterie-Führer von selbst zum Brennzünder greifen.

Ferner haben wir noch den Wunsch, daß sich das Schießverfahren für Spreng-Granaten noch mehr demjenigen fü Shrapnels anpassen möchte, und daß das geschützweise Feuer unter 1500 Meter nicht obligatorisch, sondern seine Anwendung dem jedesmaligen Ermessen des Batterie-Commandeurs überlassen werden müßte.

Schließlich glauben wir noch bemerken zu müssen, daß dem Schießen gegen Ziele, welche die Bewegung einstellen, eine Zeitlang liegen und dann die Bewegung wieder fortsetzen, noch zu wenig Werth beigemessen wird. Es dürfte doch Infanterie uns im Ernstfall kaum anders als auf die beschriebene Art entgegentreten.

Wir sind gewärtig, daß unsere vorstehend angeführten Behauptungen und Wünsche vielfach auf Widerspruch stoßen werden, erlauben uns aber zu bemerken, daß wir nur plaudernd Gedanken entwickeln wollen, die vielleicht in der einen oder der anderen Weise nützlich wirken können.

Die weiter vorn erwähnte Ausbildung bei der Feld-

Artillerie findet nun, nach der reglementarischen Seite hin betrachtet, in der Ausbildung der Batterie gleichsam ihren Abschluß. Das Reglement sagt zwar in der Einleitung (Nr. 3), daß in der Abtheilung das reglementarische Zusammenwirken mehrerer Batterien für einen gemeinschaftlichen Gefechtszweck zu üben ist, und an einer anderen Stelle (No. 148), daß bei der Ausbildung der Abtheilung das reglementarische Exercieren die Grundlage für das gefechtsmäßige Exercieren zu geben hat, wir vermissen aber für diese reglementarische Ausbildung der Abtheilung sowohl Zeit wie Gelegenheit. Wo soll eine solche beispielsweise herkommen, wenn einzelne Regimenter am 25. Mai Vorstellung der bespannten Batterie haben und am 27. oder 28. desselben Monats zur Schießübung ausrücken? Sollen sie etwa während der Schießübung das Versäumte nachholen? Die Ausführung dieser Absicht stieße aber zum Theil auf die größten Schwierigkeiten, ganz abgesehen davon, daß eine Schießübung nicht dazu da ist, um den Truppen Gelegenheit zu geben, ihre Abtheilungen im Exercieren auszubilden. Auf einer Schießübung soll lediglich geschossen, die dabei gemachten Erfahrungen und Fehler besprochen und diese vor allen Dingen verdaut werden. Darum hüte sich jeder Vorgesetzte, das Abtheilungs-Exercieren dort betreiben lassen, oder gar besichtigen zu wollen.

Doch nicht nur an Zeit, sondern auch an dem entsprechenden Gelände fehlt es meist für die reglementarische Ausbildung der Abtheilung, besonders wenn man an dem Grundsatze festhält, daß dieses Exercieren nur unter Zugrundelegung einer Gefechtsidee und mit Berücksichtigung des Geländes womöglich im Gelände selbst stattzufinden hat. Nur in wenigen Provinzen giebt es aber Geländestrecken, auf welchen man, ohne Flurschaden anzurichten, eine Abtheilung im Exercieren, bezw. Manövriren üben und wechselvolle Bilder schaffen kann. Erfahrungsmäßig giebt es die größten Weitläufigkeiten, sowie nur ein Protzrad die Ecke eines bestellten Feldes gestreift hat.

Da nun aber doch die Abtheilung in irgend einer Weise und zu einer bestimmten Zeit ausgebildet werden muß, so dürfen die Schießübungen nicht zu früh angesetzt werden, damit die Ausbildung im Anschluß an die Besichtigung der bespannten Batterie stattfinden kann. Werden nun, wie vorgeschlagen, die Schulschießen schon im zeitigen Frühjahr von der Garnison aus erledigt, so ist die Zeit geschaffen, da die eigentliche Schießübung um ein Bedeutendes verkürzt, also auch später angesetzt werden kann. Handelt es sich dann ja nur um die kriegsmäßigen Schießen und um die Besichtigung der Truppe in Bezug auf die von ihr erlangte Schießfertigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 22. November. [**Beabsichtigte Verbesserung der Mannschafts-Verpflegung.**] Es ist der Plan der Heeres-Verwaltung, die Truppen-Verpflegung demnächst zu verbessern. Ueber die Unzukömmlichkeit der für die Unterhaltung des Soldaten bisher gewährten Mittel an Löhnung und Verpflegung ist schon viel hin- und hergeschrieben worden, aber die Behauptung, daß die dem Soldaten zugemessene Löhnung zu knapp sei und er des Zuschusses von Hause bedürfe, wenn er sich den an seine Leistungen gestellten Anforderungen gemäß verpflegen wolle, hat man bisher noch nicht widerlegen können. Vielmehr wird von sachverständiger Seite zugegeben, daß die gegenwärtige Verpflegung des Soldaten, wie sie von der Heeres-Verwaltung bewilligt wird, als unzureichend zu betrachten ist; je mehr der Kräfteverbrauch in Folge der größeren körperlichen Leistungen steigt, desto kräftiger und reichlicher muß auch die dem Körper zugeführte Ernährung sein. Nach dieser Richtung hin beabsichtigt die Militär-Verwaltung eine Aufbesserung der Sätze für die Garnison-Verpflegung, die erst beim Ausrücken der Truppen aus dem Standorte eine Erhöhung erfährt. Jetzt soll in der Garnison die Fleischportion um 30 Gramm, die Gemüseportion auf die Sätze des Gemüsetheils der Manöver-Verpflegung unter gleichzeitiger Fettzugabe von 40 Gramm und die Manöverkost durch eine Fettzugabe von 60 Gramm erhöht werden. Hierdurch wird es auch ermöglicht, dem Soldaten eine regelmäßige Abendkost zu gewähren, welche er sich jetzt aus seinen recht knapp bemessenen Gebührnissen an Löhnung selbst beschaffen muß; bei der gemeinschaftlichen Bewirthschaftung der zugebilligten Mittel wird sich sogar meist eine warme Abendkost, jedenfalls aber in der strengeren Jahreszeit, herstellen lassen. Gegenwärtig zahlt der Soldat für die ihm in der Caserne gewährte Verpflegung von seiner Löhnung einen Antheil von 13 Pfg.; bei der geplanten neuen Verpflegung würde dieser Antheil nicht ausreichen, und es sollen in Zukunft dem Manne 15 Pfg. in Abzug gebracht werden. Der Soldat würde also für seine Abendkost nur 2 Pfg. zu bezahlen brauchen, da das Uebrige in natura von der Verwaltung geliefert wird. Bei der vortrefflichen Verwaltung unserer Truppen-Menagen steht also den Mannschaften eine erhebliche Verbesserung ihrer Verpflegung in Aussicht. Die zur Durchführung dieser Maßregel erforderlichen Geldmittel sollen in einen der nächsten Etats eingestellt werden, und es darf wohl als selbstverständlich angenommen werden, daß sie dann vom Reichstage bewilligt werden.

Frankreich.

* **Paris**, 22. November. [**Beabsichtigte Einführung eines neuen Geschütz-Materials in der Feldartillerie.**] Schon seit längerer Zeit waren Gerüchte verbreitet, daß eine Neubewaffnung der Feldartillerie in nächster Zeit zu erwarten und das Modell bereits festgestellt sei, daß man aber mit dem Beginn der Anfertigung nur warte, bis man die Gewißheit habe, daß auch Deutschland mit der Neuanfertigung von Feld-Geschützen begonnen habe. Seit einigen Tagen hat nun in Cail thatsächlich unter Leitung des Capitän **Piffard**, des ehemaligen Mitarbeiters des Obersten **de Bange**, die Neuanfertigung der Geschütze des „Systems **Deport**" begonnen. Die charakteristischen Merkmale des Systems **de Bange**: die doppelt-conische Bereifung des Kernrohrs und der Schrauben-Verschluß, sind fallen gelassen, dafür ein Mantelrohr mit einem nach unten pivotirenden Blockverschluß-System **Nordenfeldt's** eingeführt. Eine Aehnlichkeit mit dem bekannten Französischen „System **Canet**" scheint insofern vorzuliegen, als man hohe Anfangs-Geschwindigkeiten durch lange Rohre, welche das Drehen und Wenden des Geschützes erschweren, und durch leichte Geschosse zu erreichen gesucht hat. Das Geschütz ist ein Schnellfeuer-Geschütz, der Verschluß mit Percussionsschloß und Auswerfer für die Metallhülse der Kartusche. — Das Geschoß ist mit der Pulverladung vereint. Der Rücklauf wird durch eine hydraulische Bremse eingeschränkt. Man rühmt besonders die Einfachheit des Verschlusses. Das Kaliber beträgt 75 mm, die Länge des Kernrohres 2,60 m = 34,7 Kaliber, während die bisherigen Feld-Geschütze nur 24 (Deutschland), bis 30 (England) Kaliber lang sind.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

New-York im November. [Versuche mit Aluminium als Schiffsmaterial.] Um festzustellen, wie sich das in neuerer Zeit vielfach zum Schiffbau empfohlene Aluminium dem Seewasser gegenüber verhalte, sind nach Angabe der „Hansa" unlängst in Norfolk seitens der Marine zwei Platten, die eine aus reinem Aluminium, die andere aus einer Legirung von Aluminium und Nickel, jede etwa 1/16 Zoll dick, in's Meer versenkt worden. Nachdem die Platten 3 Monate im Wasser gelegen hatten, fand sich die Aluminium-Platte dicht mit Muscheln besetzt und theilweise durch die corrodirende Wirkung des Seewassers durchlöchert. Die zweite Platte war zwar weniger dicht bewachsen, aber gleichfalls stark verrostet; sie zeigte sich in dieser Beziehung etwa ebenso empfindlich wie eine Legirung von Kupfer und Eisen. Die Ergebnisse dieses einmaligen Versuches sollen genügt haben, um die Verwendung von Aluminium für Fahrzeuge der Marine, die lange im Salzwasser verbleiben müssen, ohne daß sie gereinigt und nachgesehen werden können, nicht mehr in Erwägung zu ziehen.

Kritik.

Vor dreißig Jahren. Lose Tagebuchblätter aus dem Feldzug gegen Dänemark, von R. Wille, Kgl. Preuß. Generalmajor z. D. Berlin 1895; Karl Sigismund. 8. 283 S.

[G. B.] Ein nachahmenswerthes Beispiel hat der in weiten Kreisen bekannte Verfasser in dem vorliegenden Buche allen denen gegeben, die während der mitgemachten Feldzüge zuverlässige Tagebücher geführt, aber bis jetzt noch nicht verwerthet haben.

Es wird in vielen Fällen als ein verdienstvolles Unternehmen aufgefaßt werden können, wenn ein Offizier die Erfahrungen, die Erlebnisse, die Eindrücke des Kriegs seinen Kameraden und der Nachwelt zugänglich macht. Geschieht dies in anregender, anmuthender Form, in mit Humor gewürzter frischer Darstellung, so wird es um so mehr seinen Zweck erfüllen und freundliche Aufnahme finden.

General Wille, der den Feldzug 1864 als Lieutenant und Zugführer in der 1. gezogenen 6pfündigen Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 3 mitgemacht hat, besitzt in hohem Grad die schöne Gabe, interessant und witzig zu erzählen. Darf man ihm einen Vorwurf machen, wenn der Humor zuweilen so in Sarkasmus übergeht, daß man wohl an einzelnen Stellen in Zweifel kommen kann, wie Verfasser selbst im Titelblatt den Ausdruck „lose" Tagebuchblätter hier verstanden wissen will? Ganz gewiß nicht, denn was er geißelt, ist dieser Behandlung werth, und überdies versteht er es wie wenig Andere, durch geschickt gewählten Ausdruck seinem Spott das Verletzende zu nehmen.

Erhöht wird der Werth des Buches durch Aufnahme einer Anzahl gut ausgeführter Bilder. Wir finden Ansichten von Städten, hervorragenden Bauten, Denkmälern 2c., charakteristische Typen des Dänischen Heeres und Volkes u. a. m. Treffend veranschaulicht das Bild zwischen Seite 160 und 161 einen Theil des Sturmes auf die Düppelstellung. Außer den Brustbildern des Dänischen Höchstcommandirenden, des Generals Gerlach, und des heldenmüthigen Vertheidigers von Schanze II, des Dänischen Lieutenants Anker, zeigt uns ein Bild in ganzer Figur den bekannten Preußischen Artillerie-Premier-Lieutenant Stoephasius, der sich bei Erstürmung letztgenannter Schanze besonders hervorgethan hat und dafür mit einem höheren Orden (Kronen-Orden 3. Classe mit Schwertern) und dadurch ausgezeichnet wurde, daß er die bei Düppel eroberten Geschütze nach Berlin geleiten durfte. Diesem als Hauptmann und Batterie-Chef vor Le Mans am 11. Januar 1871 gefallenen Brigade-Kameraden, wie vielen anderen bereits zur großen Armee abgerufenen Kriegskameraden hat General Wille in seinem Buche pietätvoll ein ehrendes Andenken gewidmet.

Die historische Darstellung lehnt sich naturgemäß an das Generalstabswerk über den Feldzug 1864 an. Gewissenhaft geführte Kriegstagebücher Einzelner sind zur Zusammenstellung auch hervorragender kriegsgeschichtlicher Werke von nicht zu unterschätzendem Werth, denn sie sind im Stande, mancherlei Zweifelhaftes aufzuklären und sicher zu stellen. General Wille weist z. B. mehrmals mit seinen an Ort und Stelle vorgenommenen Aufzeichnungen im Widerspruch stehende Angaben des Generalstabswerkes nach.

Allen, die diesen, in vieler Beziehung eigenthümlichen Feldzug mitgemacht haben, wird General Wille's Buch hochwillkommen zur Auffrischung alter lieber Erinnerungen sein, aber auch die übrigen, namentlich die jüngeren Kameraden und alle Freunde fesselnder packender Erzählung werden das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, zumal da es manche interessante Rückblicke auf einzelne Begebenheiten der Feldzüge 1848—50 wirft, dabei aber auch, hauptsächlich in der Schlußbetrachtung, dem Vorwärtsschauen sein ungeschmälertes Recht zu Theil werden läßt.

Als sehr empfehlenswerth für Kriegstagebücher der Zukunft müssen wir noch hervorheben, daß der damalige Lieutenant Wille Länge und Dauer der einzelnen Kriegs-Tagemärsche gewissenhaft notirt hat.

Schließlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß Seite 181 u. ff. Melodie und verdeutschter Text des bekannten Dänischen Volksliedes „Der tappre Landsoldat" aufgenommen und durch, seiner Zeit in Aarhus entstandene, dem Text an Ungelenkigkeit ebenbürtige Bilder illustrirt ist.

Druck und Ausstattung des Buches verdienen Anerkennung und machen der Verlagshandlung alle Ehre.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Anciennetäts-Liste des roßärztlichen Personals des activen Dienststandes und des Beurlaubtenstandes. Mit 1 Uebersicht der Roßärzte der Deutschen Armee nach den Armee-Corps geordnet, auf Grund amtlichen Materials zusammengestellt von G. Koenig, Oberroßarzt. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Delbrück, H., das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau in 2 Bänden. 2. nach den Ergebnissen der neueren Forschungen umgearbeitete Auflage. Mit Gneisenau's Bildniß und 1 Plan von Kolberg. (Berlin, Walther.)

Lagrange u. Gauss, über Kartenprojection. Abhandlungen, herausgegeben von A. Wangerin. Mit 2 Textfiguren. (Leipzig, Engelmann.)

Lambert, J. H., Anmerkungen und Zusätze zur Entwerfung d. Land- u. Himmelscharten, herausgegeben v. A. Wangerin. Mit 21 Textfiguren. (Leipzig, Engelmann.)

Manöver, die großen 1894 in Böhmen und Ungarn, theilweise umgearbeiteter Sonder-Abdruck der Manöver-Berichte der „Reichswehr". Mit 2 Karten. (Wien, Verlagsanstalt Reichswehr.)

Notovitch, N., Alexander III. und seine Umgebung, übertragen von Oskar Marschall von Bieberstein. 3. Aufl. (Leipzig, Schmidt u. Günther.)

Uebersichts-Karte der Dislocation des K. u. K. Oesterr.-Ungar. Heeres u. der Landwehren im Jahre 1894/95. Massstab 1:1500000. (Wien, Freytag & Berendt.)

Wille, R., Generalmajor z. D., vor 30 Jahren, lose Tagebuch-Blätter aus dem Feldzug gegen Dänemark. (Berlin, Siegismund.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 95. Darmstadt, 28. November. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Frankreich und Madagaskar.

⁂ Frankreich bereitet einen Kriegszug gegen Madagaskar vor. Das ist eine Thatsache, welche die ernste Aufmerksamkeit aller anderen Europäischen Staaten verdient. Versuchen wir es daher, etwas Licht über diese Angelegenheit zu verbreiten, welche ziemlich plötzlich sich zu einer brennenden Frage gestaltet hat.

Man kann wohl behaupten, daß Frankreich seit dem Kriege von 1870/71 noch niemals aufgehört hat, in fremden Ländern und seinen Colonien, in Asien und Afrika, kriegerische Unternehmungen anzuzetteln und durchzuführen. Algerien und Tunisien, Tonking, Siam und Dahomeh liefern die Beweise hierfür. Noch etwa vor Jahresfrist — am 11. November 1893 — wurde zu Valmy in Algerien ein Denkmal zur Erinnerung an die Unterwerfung der Arabischen Stämme unter Frankreichs Oberhoheit eingeweiht. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser auf Kriegsruhm überhaupt recht lüsterne Staat nach seiner Niederlage in Europa sich mannhaft mehrere nicht unbedeutende Erfolge im Auslande erkämpft hat, welche eine gewisse Linderung des Schmerzes der vor 24 Jahren empfangenen Wunden zu gewähren vermochten. Man wird es darum auch ganz begreiflich finden, daß Frankreich auf diesem Wege fortschreitet, um das Kriegsinstrument — Heer und Flotte — möglichst scharf zu erhalten und noch weitere Lorberen auf dem Felde der Ehre zu pflücken zu suchen.

So ist es denn auch jetzt zu so starken Meinungs-Verschiedenheiten zwischen den Leitern der Französischen Republik und dem herrschenden Volke der Howa auf der Insel Madagaskar gekommen, daß der Streit nur noch durch die Schärfe des Schwerts entschieden werden kann. Nach Lage der Dinge ist Frankreich — mit Recht oder Unrecht bleibe hier unentschieden — der angreifende, Madagaskar der angegriffene Theil. Vielleicht hätten die Zwistigkeiten bei vorhandenem gutem Willen auf beiden Seiten in Güte beigelegt werden können, vielleicht steht eine solche Schlichtung des Streites noch bevor (wie sie ja auch in Siam durch die Annahme des Französischen Ultimatums in letzter Stunde am 28. Juli 1893 zu Bangkok eingetreten ist), doch ist bisher noch nichts von einem Entgegenkommen verlautet, so daß der Eintritt des Ernstfalls jetzt wohl als sicher angenommen werden muß, wenngleich der Zeitpunkt des Beginns der eigentlichen Feindseligkeiten noch etwas hinausgerückt wurde.

Wir werfen hier zunächst einen Blick auf das ferne Inselreich, welches bisher verhältnißmäßig wenig allgemein bekannt geworden ist. Madagaskar ist die drittgrößte Insel der Erde, sie folgt auf Neu-Guinea und Borneo.*) Früher Lorenzo, auch Isle Dauphine, heute von den Eingeborenen Nosin Dambo (Insel der wilden Schweine), Izao rehetra izao (dies Alles) oder Izao tontolo izao (dies Ganze) genannt, erstreckt sie sich vom Cap Amber (11° 57′ südl. Br.) 1515 Kilometer weit nach SSW. bis zum Cap Ste.

---

*) **Wir bitten zum besseren Verständniß des Folgenden die neue „Specialkarte Madagaskars im Maßstabe von 1:4000000 von A. Herrich (Verlag von Karl Flemming in Glogau)" zu vergleichen.**

Marie (25° 39′ Br.), während ihre größte Querachse von Foulpoint im Osten bis zur Koffin-Insel im Westen 580 Kilometer lang ist. Ihr Flächeninhalt beträgt 591593 Quadrat-Kilometer. Von der Afrikanischen Ostküste ist sie durch den zwischen 150 und 80 geographische Meilen breiten Canal von Mozambique getrennt. Der Südwesten, Nordwesten und ein Theil der Ostküste von Cap Amber bis Tamatave ist von mächtigen Korallenriffen umlagert, welche auch die Insel Ste. Marie einschließen. Obgleich es nicht an einer ziemlichen Zahl von tief einschneidenden Fjorden an der nordwestlichen und auch an der nordöstlichen Küste fehlt, so finden sich gute Landungsplätze doch nur in den Häfen von Diego Suarez im Norden, von Wohemar und Marranzetta im Hintergrunde der Antongilbai an der Ostküste, von Mahawelona oder Foulpoint und von Tamatave, beide ebenfalls an der Ostküste. Im Uebrigen ist die Küste der Nordhälfte wegen ihrer felsigen Beschaffenheit, die der Südhälfte wegen des allmähligen, flachen Verlaufens des Sandbodens in's Meer hinein sehr schwer zugänglich. Entlang des Nordwestrands zieht sich eine Reihe kleiner, seit 1841 von den Franzosen besetzter Inseln: Nossi Be, Nossi Kumla, Nossi Mitsin und Nossi Lava, insgesammt 293 Quadrat-Kilometer mit etwa 10000 Einwohnern umfassend. Auf denselben wird bedeutender Reisbau getrieben. Die Insel St. Marie an der Ostküste, 165 Quadrat-Kilometer groß, mit gegen 8000 Einwohnern und dem Hafen Port Louis, ist seit 1643 von Frankreich besetzt.

Was die Bodengestaltung betrifft, so liegt die Wasserscheide 100—120 Kilometer von der Ostküste entfernt. Fünf Gebirgsketten durchstreichen das Land von NNO nach SSW. Von den beiden westlichen ist die der Küste zunächst gelegene niedrig, in ihrem weiteren Verlaufe vereinigt sie sich mit der zweiten, höheren, sodann mit der dritten Gebirgs-Terrasse, einer weiten Hochebene. Zwischen den einzelnen Ketten liegen Sandebenen, welche zum Theil von wenig tiefen, meist trockenen Rinnsalen durchbrochen sind. Die beiden östlichen Ketten bilden eine ungeheure Masse wilden Granit-Gebirgs. Die erste erstreckt sich von der Halbinsel Anurutsangane im Norden bis 20 Grad südlicher Breite im Süden und hat eine Durchschnittsbreite von 160 Kilometern. Die zweite, östlichere, zieht sich durch die ganze Länge der Ostküste von Wohemar im Nordosten bis zum Fort Dauphin im äußersten Südosten. Die Durchschnittshöhe dieser beiden Ketten beträgt 1000—1200 Meter. Die höchsten Gipfel erheben sich bis zu 25903 Meter und liegen nahe dem Mittelpunkte der Insel im Ankaratra-Gebirge. Viele erloschene Krater, zum Theil mit Wasser gefüllt, immer noch fast alljährlich vorkommende Erdstöße und heiße Quellen, sowie zahlreiche andere Anzeichen bekunden die vulkanische Natur des Gebirges.

Die beträchtlichsten Flüsse der Insel nehmen ihren Lauf, wie sich schon aus solcher Bodengestaltung ergibt, nach Westen. Sie weisen sämmtlich zahlreiche Fälle und Stromschnellen auf, und wenige sind daher für größere Fahrzeuge, auch diese nur auf kurze Strecken, befahrbar. Der größte, der Betsikoba, ist bis 145 Kilometer von seiner Mündung für flache Dampfboote schiffbar. Die Flußmündungen sind meist durch Sandbänke verlegt. Ausgedehnte Strandlagunen, der Sitz zahlloser Krokodile, finden sich an der Ostküste. Zwischen ihnen und dem von Haifischen wimmelnden Meer ist oft nur ein ganz schmaler Landstreifen. Die Binnenseen sind nicht zahl

---

Kaiser Alexander III. und seine Umgebung.

[R.] Unter diesem Titel soll nächstens ein Buch erscheinen, welches von einem Herrn Nikolas Notowitch verfaßt und von Herrn Oskar Marschall von Bieberstein in's Deutsche übersetzt worden ist.*) Wenn dasselbe auch mit Vorsicht benutzt werden muß, so ist doch nicht zu bestreiten, daß es interessant ist, obgleich man die politische und Deutschfeindliche Gesinnung des Verfassers zu beachten hat. Die Verlagshandlung hat uns mehrere Aushängebogen aus demselben zur Verfügung gestellt, so daß wir einige Proben mittheilen können. Wir wählen dazu solche Abschnitte, die unsere Leser vornämlich fesseln könnten.

„Rußland ist ein Militärstaat, und schon Peter war sich klar über die großen Vortheile, welche aus einer nationalen Armee zu ziehen waren. Er gründete eine solche, indem er sich an die Muster der westlichen Culturländer lehnte, aber gewisse Einrichtungen hinzufügte, wie sie dem Russischen Charakter passen.

Sein Werk war von Anfang an sozusagen vollendet. Nach der Periode der Versuche, welche bei Narwa anfängt, nimmt die nun ausschließlich im Lande recrutirte Armee bei Pultawa Vergeltung, und Carl XII., vor dem die Welt gezittert hatte, ist ohne Hoffnung auf eine Wiederkehr des Glückes vernichtet. Sie rächte selbst bei Narwa ihre erste Niederlage und drang in unwiderstehlichem Ansturm bis Azoff vor.

Nichts soll sie von nun an auf ihrer siegreichen Bahn aufhalten, und ihre Unglücksfälle, wie der von Borodino, geben nur Zeugniß für ihre Tapferkeit.

*) Leipzig, im Verlag von Schmidt u. Günther.

Unter Elisabeth und Katharina der Großen beginnt die Armee ihre ersten Siegeszüge durch Central-Europa. Unter Alexander I. vernichtet sie den größten Eroberer, den die Geschichte nennt und verfolgt ihn von Moskau nach Paris. Im Jahre 1828 schlägt sie die Türken und bezwingt sie vollständig unter den Mauern von Adrianopel. 1849 bringt sie die rebellischen Ungarn zu ihrer Pflicht zurück, 1854 endlich hält sie elf Monate hindurch hinter den Mauern von Sebastopol vier mit einander verbündete mächtige Militärstaaten auf.

Diese Armee ist jetzt überall, die Hälfte unseres Erdballes hat sie durchmessen mit einer Geschwindigkeit, welche Alexander und Cäsar in Erstaunen gesetzt hätten. Während die eine sich nach den Grenzen des östlichen Asiens aufmacht, um die Grenzen des Reiches bis an den Amur vorzuschieben, trägt die andere den doppelköpfigen Adler in die Städte Tamerlans, eine dritte vollendet die Eroberung des Kaukasus. 1877 erntet sie neue Lorberen in der Türkei, eilt vom Balkan in das Herz Central-Asiens und erneuert am Oxus und Jaxartes die Thaten des Macedonischen Helden, als er den Bessus verfolgte. Vom Gipfel des Hindu-Kusch, den sie erkletterte, blickt sie jetzt auf die reichen Ebenen Indiens hinab, wie Hannibal von den Alpenfirnen in die Thäler des Po, — dort erwartet sie den Kühnen, der sie herauszufordern wagen könnte.

Aber wo ist er, dieser Kühne? Die Nationen starren wie hypnotisirt auf die furchtbare Armee Rußlands, mit ihrem Respect vor ihr mischen sich abergläubische Befürchtungen.

Unserer Armee verdanken wir es, daß wir der Welt eine gefürchtete Obrigkeit wurden. Aus dem Russischen Volke aber, das wolle man nicht übersehen, schöpft die Armee ihre Kraft. Vom äußersten Westen Europa's bis zur Ostgrenze Asiens er=

reich; der größte derselben ist 42 Kilometer lang und 6—7 breit. Dies ist der zwischen den beiden vorerwähnten Gebirgsketten, im Nordosten der Insel, gelegene Alaotra.

Das Klima ist an der Küste feucht, heiß und sehr ungesund, im hochgelegenen Innern, wo sich die Berge im Winter mit Schnee bedecken, auch Europäern zuträglich. Letzteres gilt z. B. auch von der Hauptstadt Antananariva. Der Mineralreichthum soll groß sein, doch hat man von ihm noch wenig zuverlässige Kenntniß, da die Gesetze der Howas das Metallsuchen verbieten.

Die Pflanzenwelt ist von einer selbst in den Tropen sonst kaum erreichten Ueppigkeit. Ein, mitunter auch ein doppelter Urwaldgürtel von 25—30 Kilometern Durchschnittsbreite umzieht die ganze Insel. Auch die Gebirge des Innern sind vielfach stark bewaldet, im Süden mit Buschdickicht oder mit dichtem Grase bedeckt, das höhere Gebirge ist traurig öde, höchstens mit grobem Grase bewachsen.

Die Zahl der Bevölkerung wird verschieden auf 3 und auf 6 Millionen angegeben. Nach dem Forscher Grandidier wohnen im Innern 1 Million Howa, in ihrer Nachbarschaft 600000 Betsiler, 1 Million der ersteren außerdem im Osten und Süden der Insel. Die übrigen Völkerschaften zählen zusammen etwa 500000 Köpfe. Die Einwanderung kam zum Theil aus Ostafrika, zum Theil, der Lage der Insel entsprechend, aus Arabien, Indien und Polynesien. Aus der Vermischung bildeten sich zwei Rassen, eine olivfarbige und eine schwarze oder dunkelbraune. Als Urbewohner gelten die Wazimba, Kima und Kalio, letztere angeblich Pygmäen mit wolligem Haare. Den Westen und die Nordspitze haben sich mit der Zeit die negerartigen Sakalaven unterworfen, während an der Westküste Araber, Inder und Suahelis, sowie frühere Negersklaven leben. Die kleineren, sonstigen Stämme sind alle mehr oder weniger von den Howa unterworfen worden, welche überhaupt den Rang des die Insel beherrschenden Volkes beanspruchen. Sie sind ein Mischvolk von Polynesischem und Afrikanischem Blute und sprechen eine zur Malaiisch-Polynesischen Familie gehörige Sprache. Von Charakter sind sie leidenschaftlich, empfindlich und rachsüchtig, während sie äußerlich eine unerschütterliche Ruhe und gleißnerische Freundlichkeit zeigen. Von Wuchs sind sie schlank und über Mittelgröße, im Durchschnitt 1,6 Meter. Das Christenthum ist ihnen nur äußerlich durch ihre Herrscher aufgenöthigt worden; unter der Decke lebt das alte Heidenthum fort. Die Hauptstadt Antananariva liegt hoch im Gebirge an schwer zugänglicher Stelle. Ihre Einwohnerzahl soll 80000 Seelen betragen.

(Schluß folgt.)

Allerlei über Feld-Artillerie.

(Fortsetzung.)

Man gebe ferner der Truppe Mittel in die Hand, um in mäßigen Grenzen gemachten Flurschaden bezahlen zu können, dann erst würde die Abtheilung in der Lage sein, das reglementarische Zusammenwirken mehrerer Batterien für einen gemeinschaftlichen Gefechtszweck unter Ausnutzung der Exercier-Plätze und des angrenzenden Geländes so nachhaltig zu üben, daß alle Theile des großen Apparats ohne

---

zählen unzählige Schlachtfelder, begossen mit dem Blut der Armee, die glorreiche Geschichte dieses Volkes, und dieses Russische Volk überschüttet seine Armee mit Beweisen seiner Dankbarkeit. Die Armee ist für Rußland der Schatten des geliebten Zaren, der selber wieder der Schatten des orthodoxen Gottes ist, den sie anbetet.

Als treue Bewahrerin kriegerischer Ueberlieferungen zieht die Armee in ihren Cultus einige übermenschliche, entweder verschwundene oder noch vorhandene Gestalten, als unvergängliche Symbole der militärischen Tugenden und der Vaterlandsliebe. Dimitri Donskoi, unter dessen Befehlen der Mongolische Barbar endlich niedergeworfen wurde, ist der älteste Typus dieser Heroen. Der berühmte Chuiski, vor dessen Tapferkeit sich die über die Grenze hereinbrechende Polnische Heeresmacht zertheilte, ist der Typus eines Generals, dem nachzuahmen jeder Russische Soldat vor Begier brennt; Peter, der Zar-Adler, welcher die Schweden zu Boden schlug, ist in den Augen Aller unnachahmlich. Kriegsfackeln wie Rumiantzeff, Potemkin, Diebitsch gelten als Meister in der Kunst der Taktik; alle Stirnen aber neigen sich, wenn der Name Suwaroff genannt wird, dessen Truppen den Sieg auf den Spitzen ihrer Bajonette trugen, noch ehe das Signal zur Schlacht gegeben war.

Die Russische Armee hat ihren Ritter Bayard, den unbesieglichen Skobeleff, und der Geist dieses Helden, allzu früh entflohen, umschwebt noch ihre Geschicke.

Sie ruht sich jetzt aus, ihrer Kräfte bewußt, arbeitet aber im Stillen weiter. Ihre Organisation gleicht auf dem Papier auffallend derjenigen der Französischen Armee. Auch sie besteht aus der activen Armee, der Reserve, der Territorial- und der Reserve der Territorial-Armee. Die active Armee zählt eine Million Bajonette wie zur Zeit des Kaisers Nikolaus. Das wäre mehr als genügend für einen Offensiv-Krieg. Will man die genaue Zahl der Mannschaft wissen, welche Rußland einem Invasions-Heer entgegenwerfen könnte: sie ist als unübersehbar in keine Ziffer zu fassen. Der Brunnen ist unerschöpflich. Der Kaiser mag daraus schöpfen nach seinem Belieben, ähnlich wie Pompejus, welcher Legionen aus dem Boden stampfte. Für Alexander III. bedarf es nur eines Zeichens, und es folgt Armee-Corps auf Armee-Corps von Tiflis bis Archangel und von Tiflis bis Wladiwostok.

Ein braver Russischer Krieger erklärte einmal einem Turkmenen, wie es komme, daß auf eines einzigen Menschen Stimme solche Massen bewaffneter Männer herbeiströmten: „Das kommt daher“, sagte er, „unser Kaiser ist im Besitz eines Geheimnisses. Er säet es aus, und das Korn, wenn es aufgeht, trägt soviel Soldaten, als nöthig für ihn sind, um allen seinen Feinden zu widerstehen.“

Rußland wäre jetzt vollkommen in der Lage, Europa zu durchstreifen und Spuren auf seinem Wege zurückzulassen, unauslöschlicher noch wie die der Tartaren, es wird aber seine Missionen der Verwüstung nur dann erfüllen, wenn es unvernünftiger Weise herausgefordert würde. Seine friedlichen Absichten sind für jeden Vernunftbegabten unanzweifelbar. Aber ein für allemal lasse man Rußland ungestört seiner civilisatorischen Aufgabe im Osten entsprechen. Ist es nicht eine Schmach für die Christenheit, daß alle Hindernisse, welche ihr in dieser Richtung begegnen, von Völkern bereitet werden, welche sich für civilisirter halten als Rußland?

General Wannowski, Kriegsminister.

Der Kaiser ist der von der Vorzeit überlieferte Chef der Armee, ist das Abbild des Russischen Vaterlandes, ist die In-

Reibung ineinandergreifen könnten. Der hierdurch entstehende Nutzen würde sich schon in der Schießübung beim Scharfschießen zeigen, indem Mißverständnisse vermieden und so die wenigen Schießen im Abtheilungs-Verbande glatter wie bisher und daher nutzbringender verlaufen würden.

Die Zeit nach der Schießübung bliebe alsdann zur Verfügung für Uebungen in kriegsstarken Verbänden und für die weitere Ausbildung der Abtheilung im gefechtsmäßigen Manövriren. Sie fände ihren Abschluß in den Uebungen, welche die Feld-Artillerie seit einigen Jahren im Manöver-Gelände vor Beginn des eigentlichen Manövers abzuhalten hat.

Die Zweckmäßigkeit dieser dreitägigen, in der Waffe auszuführenden Uebungen ist allgemein anerkannt, besonders wenn sie lediglich als Vorübung für das Manöver betrachtet und in diesem Sinne betrieben werden. Und dennoch glauben wir sie entbehren zu können, wenn einem anderen, nachfolgend entwickelten Vorschlage Rechnung getragen würde.

Wir sind nämlich der Ansicht, daß bei unseren Manövern mit gemischten Waffen zu viel Artillerie zur Verwendung gelangt, und daß dadurch die Uebungen einen Charakter annehmen, welcher nicht günstig auf die entstehenden Gefechtsbilder wirkt. Macht es doch gewiß auf manchen militärischen Beobachter den Eindruck, als ob die Infanterie eine Particular-Bedeckung für die Artillerie sei. Besonders zeigt sich das bei kleinen Detachements, wo ganze Artillerie-Abtheilungen in Thätigkeit treten, während nur 2 Regimenter Infanterie gegen einander fechten. Eine Batterie auf jeder Seite, das wäre im Ernstfalle wohl das Höchste, was an Artillerie zur Stelle sein könnte. Die Entgegnung, daß man eine solche Artillerie-Abtheilung ja nur als eine große Batterie zu betrachten habe, halten wir nicht für stichhaltig, da sie eben mehr Raum nach der Breite einnimmt wie eine kriegsstarke Batterie, und da sie vor allen Dingen nicht zu der Breite und Tiefe der mit ihr kämpfenden Infanterie paßt, so lange diese nicht ebenfalls kriegsstark auftritt. Immerhin könnte man der Maßregel, die Artillerie im Manöver nur in kriegsstarken Verbänden auftreten zu lassen, das Wort reden, wenn nicht einerseits Gründe der Disciplin dem entgegen wären, andererseits eine ganze Zahl von Artillerie-Offizieren für einen oder mehrere Tage ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen würde. Als Zuschauer oder Ordonnanz-Offiziere aufzutreten, ist sehr lehrreich, aber doch nicht eigentlich Zweck der Manöver. Wir wissen, daß dieser Uebelstand schon vielfach Gegenstand ernster Erwägung war, ja daß man sogar die Absicht hatte, einen Theil der Artillerie vom Manöver zurück zu lassen und dergl. mehr. Diesem letzteren Vorschlage ist natürlich von Seiten der Artillerie selbst auf das entschiedenste entgegengetreten worden, und deshalb ist es geblieben, wie es war, obgleich seit der Zeit dieser Erwägungen die Artillerie nicht unwesentlich vermehrt worden ist. Wir meinen nun, daß es zur Abhülfe dieses anerkannten Uebelstandes angängig wäre, von der einem Detachement zugetheilten Artillerie das Zuviel an Batterien oder Abtheilungen, tageweise wechselnd, abzustoßen und diese gleichsam hinter der Front, also etwa 1—2 Meilen rückwärts des eigentlichen Gefechtsfeldes, für sich üben zu lassen und zwar nach den Gesichtspunkten, wie sie zur Zeit für die dreitägigen Uebungen dieser Waffe vorgesehen sind. Diese Maßregel wäre für alle Theile nutzbringend. Der so ausgeschalteten

---

carnation der einen und die lebendige Seele des andern. Die erste Pflicht der Armee besteht in einem der geheiligten Person des Zaren dargebrachten unbedingten Gehorsam. Sie hat ihn auch nie versagt. Unterrichtet vom Adel, hat sie sich die Gefühle der Ehre, die diese Bevorrechtigten auszeichnet, angeeignet.

Einer strengen, aber mit keiner Quälerei verbundenen Disciplin unterworfen, hat man nie erlebt, daß sie ihre Casernen verlassen hätte, um sich gegen ihren Chef zu empören. Zu diesem Verbrechen gab es für sie keine Versuchung: in Rußland ein Pronunciamento — welch' ein Unsinn! Die Russische Armee ist eine kunstvoll construirte Maschine für Eroberungszwecke, sie ist nur die Schildwache, der Posten vor dem Volkswohl in Fällen der Gefahr.

Unter der vorhergehenden Regierung wachte der General Miliutin zwanzig Jahre hindurch über dem Werke der nationalen Vertheidigung. Für diesen Zweck von seinem Herrn mit Vollmachten ausgestattet, suchte er, mehr als bisher geschehen war, die moralischen Eigenschaften des Soldaten zu entwickeln; er lehrte ihm seine Pflichten in Friedenszeiten, schärfte ihm ein, daß der Friede eine Vorbereitungszeit für den Krieg sei. Die Aufgabe war leicht, und Graf Miliutin fand überall Verständniß. Von jeher hat der Russische Soldat die Erfüllung seiner militärichen Pflichten so aufgefaßt, als stellten sie einen Dienst dar, den er sich selber erwiese. Er beschäftigt sich nicht mit der Politik, aber er hat sie gemacht, er hält sie aufrecht und weiß, daß, indem er durch seine gute Führung für den Frieden des Reiches sorgt, er auch die eigene Familie sichert. Der Slave ist Logiker, er zieht leicht Schlüsse aus einem Princip, dessen Richtigkeit ihm auseinandergesetzt wurde.

Der General Wannowski steht heute an der Stelle von Miliutin, mit dem Titel eines General-Adjutanten des Zaren. Er war sozusagen unbekannt, hat auch auf seinem Posten weiter nichts zu thun, als die Befehle Alexanders, der auf seine directe Autorität über die Armee eifersüchtiger ist als auf irgend eine andere ihm innewohnende Würde, auszurichten.

Der Kaiser hat ihn mit seinem Vertrauen beehrt, weil er an ihm einen unerschütterlich festen Charakter beobachtet hatte. Nachdem das System der vorigen Regierung seinen Abschluß gefunden hatte, bedurfte die Armee eines Soldaten, der womöglich aus der Schule des Kaisers Nicolaus stammte: General Wannowski hatte die Allüren dieser strengen und steifen Regierung beibehalten. Unter ihm marschiren jetzt Millionen von Soldaten genau ebenso wie die achthundert Mann seines damaligen Bataillons vom Finnländischen Regiment. Er ändert nie eine Sylbe an den Erlassen des Kaisers, und hindert die pünktliche Ausführung derselben durch keinerlei Einwand; passiver Gehorsam, das ist sein Programm, und diejenigen, welche über seine Strenge erst klagten, sind jetzt voller Ehrerbietung für ihn: man hält ihn für den ersten Soldaten des Kaiserreichs.

Der General hat eine in des Kaisers Augen vor allen werthvolle Eigenschaft: er verachtet die Intriguen, mag von Empfehlungen nichts wissen und nimmt auf die Chronik der Salons keine Rücksicht. Der General ist von bescheidener Herkunft, und die große Welt sperrt ihre Flügelthüren vor ihm nicht auf.

(Fortsetzung folgt.)



Artillerie böte sich Gelegenheit, alle an den vorhergegangenen Gefechtstagen etwa bemerkten Schwächen und Fehler durch Uebung zu beseitigen; den kämpfenden Detachements böte sich die Möglichkeit, mit Truppenstärken zu operiren, welche in richtigem Verhältniß zu einander ständen. Schließlich wäre der Leitende in die Lage versetzt, Artillerie auf der einen oder anderen Seite in beliebiger Stärke auftreten zu lassen und so, ohne Anwendung von Flaggen-Batterien, seinen Wünschen den nöthigen Nachdruck geben zu können. Auf diese Weise würde auch dem Uebelstande vorgebeugt, daß die beiderseitigen Stärken an Artillerie stets von vornherein bekannt sind. Kurzum, wir können uns von der Maßregel nur Vortheile versprechen.

Im ersten Theile unseres Aufsatzes erwähnten wir die Fortschritte, welche die Artillerie in den letzten Jahrzehnten gemacht habe.

Ganz besonders treten dieselben in organisatorischer Hinsicht und in der Vermehrung der Zahl der Batterien und Geschütze hervor.

Hatten wir im Feldzuge 1870/71 pro Armee-Corps nur ein Feld-Artillerie-Regiment zu 3 Fuß-Abtheilungen und einer reitenden Abtheilung mit in Summa 90 Geschützen, so wurde schon im Jahre 1872 wie in „die Entwickelung der Feld-Artillerie von 1870—1892, von H. Müller, General-Lieutenant z. D." sehr übersichtlich zusammengestellt zu lesen ist, die Feld-Artillerie des Garde-Corps, sowie diejenige des I.—X. Armee-Corps in je eine Brigade zu 2 Feld-Artillerie-Regimentern formirt. Das eine Regiment jeder Brigade bestand aus 2 Abtheilungen à 3 Batterien und 1 reitenden Abtheilung zu 3 Batterien, das andere Regiment aus 2 Abtheilungen zu 4 Batterien, wodurch die Zahl der Geschütze pro Armee-Corps sich auf 102 erhöhte.

Gleichzeitig mit dieser Formations-Aenderung wurde die Trennung der Feld- von der Festungs-Artillerie ausgesprochen, vom Jahre 1874 ab das neue Feldgeschütz C/73, und zwar für alle Feld-Batterien das schwere Kaliber und nur für die reitenden Batterien das leichte Kaliber eingeführt.

Im Jahr 1881 trat eine neue Vermehrung ein, indem bei allen Corps-Artillerie-Regimentern 2 Feld-Batterien neu aufgestellt wurden, so daß nunmehr diese Regimenter ebenfalls aus 2 Abtheilungen à 4 Batterien bestanden. Die Zahl der Geschütze für das Armee-Corps wuchs hierdurch auf 114 an.

Eine weitere Vermehrung um je eine Batterie trat im Jahre 1887 ein, wodurch die Eintheilung in 3 Abtheilungen à 3 Batterien bei dem 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment, sowie bei den Regimentern Nr. 14 bis Nr. 31, ausschließlich Nr. 25, nothwendig wurde. Das Armee-Corps wurde hierdurch 20 Batterien = 120 Geschütze stark.

Im Jahre 1889 traten mehrfache Etats-Erhöhungen durch Erhöhung der Friedens-Bespannungen ein, welche eine wesentliche Verbesserung der Mobilmachungs-Verhältnisse herbeiführten.

Weitere wesentliche Aenderungen in der Organisation, sowie eine Vermehrung der Batterien wurden mit der Bildung des XVI. und XVII. Armee-Corps durch Neuaufstellung von 23 neuen Abtheilungsstäben, sowie 53 fahrenden Batterien im Jahre 1890 durchgeführt.

Mit dieser letzten Vermehrung erreichte die Feld-Artillerie eine Stärke von 22—25 Batterien in den einzelnen Armee-Corps.

Außerdem wurde noch die Schießschule der Feld-Artillerie auf 2 Abtheilungen à 3 Batterien verstärkt und diesem Institut die Ausbildung der jungen Feld-Artillerie-Offiziere, welche bisher bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule ihre wissenschaftlich-artilleristische Ausbildung genossen, übertragen.

Am 1. April 1889 wurde die General-Inspection der Feld-Artillerie aufgehoben, die Waffe den Armee-Corps unmittelbar unterstellt und nur für die einheitliche Leitung der Schießausbildung ꝛc. eine artilleristische Centralstelle in der Inspection der Feld-Artillerie geschaffen.

In der Bewaffnung und Uniformirung der Offiziere und Mannschaften der Feld-Artillerie wurden vielfach Neuerungen und Verbesserungen vorgenommen, in den Beschirrungen der Zugpferde Vereinfachungen herbeigeführt.

Sehr wesentlich war die Schaffung einer besonderen Feld-Artillerie-Abtheilung im Kriegsministerium.

Auch in personeller Beziehung traten dankenswerthe Verbesserungen ein, indem die bis dahin nicht bestehende Charge von „Generalen der Artillerie", analog solchen der Infanterie und Cavallerie, neu geschaffen und den Artillerie-Generalen mit der Unterstellung der Waffe unter die General-Commandos der Weg zu den Divisionen und Armee-Corps freigegeben wurde.

Hochgeehrt aber wurde die Feld-Artillerie durch den Entschluß Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs, Sich Allerhöchst zum Chef des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments zu ernennen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Die Königliche Ober-Militär-Examinations-Commission in Berlin.

In der letzten Sitzung des Berliner Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg sprach Professor Dr. Brecher über die Geschichte der Königlichen Ober-Militär-Examinations-Commission in Berlin. Nachstehender Auszug aus dem sehr lichtvollen Vortrage wird den Lesern erwünscht sein.

Der Ursprung des Militär-Prüfungswesens in Preußen datirt vom 6. August 1808, an welchem Tage Friedrich Wilhelm III. durch eine berühmt gewordene Cabinetsordre befahl, daß im Frieden nur Kenntnisse und Bildung, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick Anspruch auf Offiziersstellen gewähren sollten. Jene Bildung zu beweisen, sollte jungen Männern in der Prüfung zum Fähnrich und Offizier Gelegenheit gegeben werden. Anfänglich bestand die Prüfungs-Commission, weil der König dort weilte, in Königsberg. Ihr erster

Director (1809) war der General-Major v. Diericke, unter dem der Major Rode, Hauptmann Seibel, Feldpropst Röckner und der Professor von Baczko als Mitglieder wirkten. Die Anforderungen waren anfänglich gering, weil man jedem einigermaßen befähigten jungen Manne den Zutritt zur Offiziers-Laufbahn offen halten wollte. Um den sich Meldenden die Gelegenheit zur Erwerbung der geforderten Kenntnisse zu geben, wurden 1809 die Kriegsschulen zu Berlin, Königsberg und Breslau eröffnet; 1810 erhielt die Kriegsakademie in Berlin 2 Classen für Offiziere und Fähnriche. Außer der Prüfungs-Commission für Offiziere ebendaselbst wurden jetzt auch 4 Commissionen für Fähnriche zu Berlin, Stargard (Kolberg), Breslau und Königsberg eingerichtet. 1813 blieben nur 2 derselben bestehen, während die Kriegsschulen geschlossen wurden. Nach dem Friedensschlusse wurde, da Scharnhorst, der Schöpfer aller dieser Institutionen, nicht mehr am Leben war (1816), ein neuer Aufbau begonnen. Der Ober-Militär-Examinations-Commission in Berlin verblieb die Abhaltung der Offiziers- und die Oberleitung der Fähnrichs-Prüfungen, mit deren Vorbereitung und Abhaltung 18 Commissionen bei den Divisions- (Brigade-) Schulen beauftragt wurden. Diese Einrichtung erzeugte bald Mißstände wegen des Mangels an Einheit und Uebereinstimmung in der Geschäftsführung der Commissionen und wegen der allzu verschiedenen Vorbildung der Aspiranten. Nur eine Persönlichkeit wie die Gneisenau's, der 1819—1831 an der Spitze der Ober-Militär-Examinations-Commission stand, vermochte einige Uebereinstimmung herbeizuführen. 1837 wurde bestimmt, daß jeder Offiziers-Aspirant schon vor seinem Eintritte in das Heer die Fähnrichs-Prüfung abzulegen habe; die Befreiung der Gymnasial-Abiturienten von derselben wurde zwar beantragt, aber noch nicht genehmigt. Erst durch Cabinetsordre vom 3. Februar 1844 wurde bestimmt, daß „wie für jeden anderen Stand, so auch für den militärischen eine allgemeine Schulbildung als Vorbereitung für den Beruf in der Prüfung zu verlangen sei", und fünf Jahre danach (23. Januar 1849) wurde den Gymnasial-Abiturienten die Ablegung der Fähnrichs-Prüfung erlassen.

Parallel mit diesen Neuerungen ging eine völlige Umbildung der bisherigen Einrichtungen der Militär-Bildungsanstalten. Aber der größte Fortschritt im Prüfungs-Wesen wurde durch General-Lieutenant v. Radowitz vorbereitet (1853) und von General-Lieutenant v. Peucker mit Hülfe des Obersten v. Holleben 1859 durchgeführt: die Aufhebung sämmtlicher bei den 9 Armee-Corps bestehenden Prüfungs-Commissionen und die Uebertragung der Geschäfte derselben an eine neugebildete Commission, die als zweite Abtheilung der bisherigen Ober-Militär-Examinations-Commission in's Leben trat. Gleichzeitig wurde auch den Abiturienten der Realschulen erster Ordnung die Fähnrichs-Prüfung erlassen und das Erscheinen aller Examinanden und deren Unterbringung in besonderen Quartier-Räumen bei der Commission verfügt. Damit waren im Wesentlichen die Grundlagen gewonnen, welche noch heute dem militärischen Prüfungs-Wesen zu Grunde liegen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

[R.] Stuttgart, 27. November. [Auffindung eines römischen Castells bei Cannstatt.] In der Nähe unserer Nachbarstadt Cannstatt ist bei den Limes-Forschungen ein Römisches Castell entdeckt worden. Dasselbe ist die interessanteste Entdeckung auf dem Gebiet der Limes-Ausgrabungen, die seit langer Zeit gemacht worden ist. Man verdankt sie einem Zufall: ein Bauer wollte ein Rübenloch graben und traf auf einen Thorthurm. Heute liegen von dem Castell alle vier Thore, jedes mit zwei Thürmen, die zwei oberen Ecken, jede mit einem Thurm, zwei von den acht Zwischenthürmen und ein Theil des Prätoriums offen. Das Castell hat zwanzig Thürme; es mißt zwischen den beiden Hauptthoren, also in der Breite, 206 Meter, die Länge beträgt zwischen dem Vorder- und Hinterthor 170 Meter, das Rechteck ist etwas verschoben, aber immer noch sehr deutlich. Der Inhalt des Castells ist $3^1/_2$ Hektar, es hat also die doppelte Größe der gewöhnlichen Limes-Castelle. Nach Ansicht der Gelehrten war das Castell für zwei Cohorten zu je 500 Mann, wozu ungefähr die gleiche Anzahl Hülfstruppen kommen, bestimmt, also bei voller Besetzung für rund 2000 Mann. Als Erbauer des Castells wird Antoninus Pius (140 nach Chr.) angenommen. Das Prätorium, der Feldherrn-Palast, liegt genau in der Achse des Castells. Nach Beendigung der Grabenarbeiten am Castell selbst wurden noch außerhalb Untersuchungen vorgenommen, die zur Aufffindung einer Gräberstraße, sowie zur Auffindung der Canabae führten, der an das Lager sich anschließenden, aus Flechtwerk und Lehm hergestellten Baracken der Händler und Handwerker. Die Grabungen an der Gräberstraße ergaben eine reiche Ausbeute von meist völlig unversehrten Krügen, Todtenlämpchen und Aschenurnen, sowie von Münzen, zerdrückten Glasgefäßen, Eisen- und Bronce-Gegenständen. Die Gräber befinden sich meist unmittelbar unter der Humusdecke und bestehen aus einfachen Steinsätzen, in welche die verbrannte Asche der Verstorbenen mit den Grabbeigaben eingebettet war. Nur ein Grab mit Leichenbestattung fand sich vor. Wie die Gräber, so zogen sich auch die Canabae die Heerstraße entlang hin. Hier wurden ein Töpferofen, Münzen, theilweise ganz erhaltene oder zusammensetzbare Thongefäße, viele Glasscherben, Broncetheile und allerlei eiserne Geräthschaften gefunden. Es wird jetzt lebhaft die Frage verhandelt, ob das Canstatter Castell, ähnlich wie die Saalburg bei Bad Homburg, erhalten bleiben soll.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 23. November. [Beabsichtigte Anlage von Befestigungen von Norrland. — Oeffentliche Vorträge für die Landes-Vertheidigung.] Aus Anlaß eines Schreibens des Vereins „für Norrlands feste Vertheidigung", über welches die Chefs der Fortification und des Generalstabs ihr Gutachten abgegeben haben, hat der König diese beiden Chefs und den der Flotte mit einer Bezeichnung über die Punkte an Norrlands Küste beauftragt, welche die Bedeutung haben, daß sie durch Vertheidigungs-Anstalten, wie solche in dem Schreiben des genannten Vereins verlangt sind, geschützt werden müssen. Zugleich soll ein allgemeines Programm über die Widerstandskraft der erwähnten Vertheidigungs-Anstalten entworfen werden, und der Chef des Fortifications-Wesens soll mit der Ausarbeitung der begehrten Vorschläge beginnen und dem Könige eine Darstellung über deren Ausführung einreichen.

Jener Vertheidigungs-Verein, der namentlich in Norrland viel Anschluß gefunden hat, läßt durch Offiziere Vorlesungen halten, um allgemeine Theilnahme für die Sache zu wecken. So hielt der Hauptmann Bergenstraahle vom Uplands-Regiment am 10. d. M. im Universitätshause von Upsaal

einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über die mit jedem Jahre kraft der verbesserten Verkehrswege zu beiden Seiten der Grenze gestiegene Nothwendigkeit, sich gegen Einfälle über den Tornea herüber zu schützen.

Kritik.

A. L. Hickmann's geographisch-statistischer Taschen-Atlas. Zweite Auflage. 6.—10. Tausend. Wien, Verlag der kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt.

[B.] Vorliegendes Werk bringt auf 41 Tafeln in handlichem Format ein sehr reiches kartographisch-statistisches Material zur Darstellung.

Unter den geographischen Karten verdienen wegen ihrer klaren und übersichtlichen Darstellung folgende hervorgehoben zu werden:

Nr. 2 Höhenschichten- und Tiefenkarte der Erde, die Staaten der Erde, ihr Colonialbesitz und die Hauptverkehrslinien;

Nr. 3 Ideale Ansicht der bedeutendsten Höhen und Tiefen der Erde, die Alpen in idealer Ansicht von Westen nach Osten nebst den größten Tiefen des Mittelländischen Meeres und seiner Theile.

Nr. 6 Europa, die relative Höhe des Festlandes und die Tiefen der Meere. Maßstab 1 : 30,000,000.

Als durchweg gelungen sind ferner zu bezeichnen die Karten von:

Oesterreich-Ungarn (Nr. 16) 1 : 7,500,000.
Deutsches Reich und Dänemark (Nr. 18) dsgl.
Rußland (Nr. 20) 1 : 20,000,000.
Frankreich (Nr. 23) 1 : 7,500,000.
Großbritannien, Holland und Belgien (Nr. 25) dsgl.
Spanien (Nr. 27) dsgl.
Italien (Nr. 29) dsgl.
Schweden und Norwegen (Nr. 31) dsgl.
Balkan-Halbinsel (Nr. 33) dsgl.

Es war ein sehr glücklicher Griff, daß der Herausgeber für die obigen Karten — mit Ausnahme der von Rußland — einen und denselben Maßstab festhalten konnte.

Für die Karten von Asien, Afrika, Nord-Amerika, Süd- und Central-Amerika, Australien und Polynesien, welche ebenfalls sich durch Deutlichkeit auszeichnen, konnte auch der gleiche Maßstab und zwar der von 1 : 60,000,000 angewandt werden.

Von den mehr statistischen Tafeln erwähnen wir die folgenden: Größenverhältnisse der Planeten im Vergleich zur Sonne (Nr. 1), Stromlängen und Stromgebiete der bedeutendsten Flüsse der Erde (Nr. 5), vergleichende Größe aller Staaten der Erde nach ihrem Flächen-Inhalt in Quadrat-Kilometern (No. 7), vergleichende Größe der Staaten der Erde nach ihrer Bevölkerungszahl (Nr. 9), die Heeresstärke der Europäischen Staaten, einschließlich der Marine-Mannschaft auf dem Friedens- und Kriegsfuße ohne Landsturm, Territorial-Miliz und dessen ähnliche andere Formationen (Nr. 21), Reihenfolge der Staaten Europa's in Bezug auf den Werth der Ein- und Ausfuhr ihrer Waaren und Edelmetalle in Millionen Deutscher Reichsmark nach einem dreijährigen Durchschnitte (Nr. 26).

Ob es einem sehr großen Bedürfniß entsprach, daß in dem Atlas auf fünf Tafeln Abbildungen von Geldmünzen der verschiedenen Länder gegeben wurden, wollen wir dahingestellt sein lassen.

48 Seiten Text sind mit Erläuterungen geographisch-statistischer Art versehen.

Wir können den vorliegenden Atlas, weil er reichen Inhalt mit großer Handlichkeit vereinigt und dabei sehr billig ist, zur Anschaffung bestens empfehlen.

Neue Militär-Bibliographie.

Björlin, Oberst-Lieut. Gust., der Krieg in Norwegen 1814. Nach amtl. Quellen u. Aufzeichnungen dargestellt. Autorisirte Deutsche Ausg. Mit 3 (farb.) Kartenbeilagen. gr. 8. III, 354 S. Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. 8 M.

Feld-Ausrüstung, die, des Infanterie-Offiziers zu „Pferd" und zu „Fuß". gr. 8. 38 S. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. 60 Pf.

Gesetz vom 10. Mai 1894, betr. die Meldepflicht von Landsturmpflichtigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder m. Ausnahme v. Tirol u. Vorarlberg und die Verordnung des k. k. Ministeriums f. Landesvertheidigung vom 20. August 1894. Praes. Nr. 1744 bezüglich Durchführung des Gesetzes vom 10. Mai 1894, betr. die Meldepflicht v. Landsturmpflichtigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg. 8. 82 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 60 Pf.

Herbst-Manöver, die, des IV. Armee-Corps (IV. u. VIII. Div.) in der Urschweiz 1894. (Aus: „Zürcher. Freitagsztg.") 5. Tauf. gr. 8. 143 S. m. Abbildungen, 1 Taf. u. 1 farb. Karte. Zürich, Hofer u. Burger. 1 M.

Kleist, Oberst z. D. Bogislav v., die Generale der Preußischen Armee von 1840—1890, im Anschluß an: Die Generale der Churbrandenburg. u. Königl. Preuß. Armee von 1640—1840 von Kurt Wolfg. v. Schöning zusammengestellt. 2 Hälften, nebst 1. Folge u. Nachträge f. die J. 1891 u. 1892. 2. Ausg. Lex.-8. XVIII, 1106 u. V, 92 S. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. geb. 27 M. 50 Pf.

Liebenow, W., Signaturen zum Planzeichnen. Nach den f. die Aufnahmen des Königl. Preuss. Generalstabes gelt. Bestimmungen m. Berücksichtigung des früheren Ruthen- und jetz. Meter-Maasses zusammengestellt. Neue Ausg. 1895. 41×40,5 cm. Farbendr. Berlin, S. Schropp. 2 M.

Matthiessen, K., Geschichte des Brandenburgisch-Preußischen Staates unter den Hohenzollern. Bearb. f. den Preuß. Soldaten. 12. 40 S. Berlin, K. Siegismund. 30 Pf.

Moltke, Gen.-Feldmarsch. Graf Helmuth v., Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870—71. Volksausg. zur Wiederkehr der Gedenktage unserer vor 25 Jahren erfochtenen Siege in den großen Kämpfen von 1870—71. Mit 11 Bildnissen in Holzschn., 1 Uebersichtskarte in Steindr., 12 Planskizzen im Text und der Wiedergabe der Schlußworte in Moltke's eigener Handschrift. gr. 8. VII, 278 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 3 M. 60 Pf.

Nagelung u. Weihe, die. der Fahnen am 17. u. 18. Oct. 1894 zu Berlin. Mit 2 Abbildgn. Hrsg. v. *,*. gr. 8. 16 S. Minden, W. Köhler. 30 Pf.

Osman-Bey, Kibridzli-Zade, Maj., Tod Alexanders III und Alexanders II. Mit e. Portr. Alexanders III. 8. III, 223 S. Bern, Nydegger & Baumgart. 1 M. 20 Pf.

Rangs- u. Eintheilungs-Liste der k. u. k. Kriegs-Marine. Richtig gestellt bis 1. Septbr. 1894. 8. 190 S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1 M.

Schlachtfelder, die, um Metz in 18 photographischen Aufnahmen. Ausgeführt von dem Hofphotogr. E. Jacobi in Metz. Hrsg. auf Veranlassung der Königl. General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens. Quer-Folio. 1 Bl. Text. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. in Leinw.-Mappe 15 M.

— dasselbe. Erläuternder Text: Taktische Wanderungen über die Schlachtfelder um Metz vom 14., 16. u. 18. Aug. 1870. Bearb. v. Hauptm., vorm. Kriegssch.-Lehr. Liebach. 12. V, 95 S. m. 1 Karte. Ebd. geb. in Halbleinw. 1 M. 80 Pf.

Vierteljahrs-Catalog der Neuigkeiten des Deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrg. 1894. 3. Heft. Juli—Septbr. gr. 8. 17—24 S. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. 15 M.

*

Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100,000. Abth.: Königr. Württemberg. Hrsg. vom Königl. Württ. statist. Landesamt. Nr. 632 Villingen, 635 Laupheim. à 29×39 cm. Kpfrst. u. kolor. Stuttgart, H. Lindemann. auf Leinw. à 2 M.

Anzeigen.



Besonders für junge Offiziere.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende

weiland Sr. Excellenz
des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie

Freiherrn Leberecht vom Knopf.

Aus dem Nachlaß eines Offiziers
herausgegeben von
Dr. Ludwig Siegrist

8. Eleg. brosch. Preis 3 Mk. Eleg. geb. 4 Mk.

Zweite unveränderte Auflage.

Das vorstehende Werk darf jetzt wiederum allen Offizieren in freundliche Erinnerung gebracht werden — angesichts des Spieler- und Wucherprozesses in Hannover.

Sein 15. Capitel behandelt: Die 3 Gefahren der Jugend („Boutell — Mamsell — Manell").

Sein 16. Capitel: Lips vom Rabenstein.

Sein 17. Capitel: Das Duell.

Wer den „General Knopf" liest und seine Lehren beachtet, — wird leicht den Gefahren des militärischen Lebens aus dem Wege gehen können.

Kaisers Geburtstag 1895!

Den Druck verliess — **compl. zum Auflegen** — das **Aufführ.-Material** zur Feier des Allerh. Geburtstages **S. M. Kaiser Wilhelm's II**:

1. **Volldampf voraus!** Festprolog v. Oscar Walther.
2. Hohenzollern's Soldaten, oder: **Der 27. Januar. Nachts um die 12. Stunde.** Festspiel von Georg Bindewald (5 Herren.)
3. Lang lebe der Kaiser, oder: **36 Knospen am Baum.** Humorist.-patriot. Genrebild von Martin Böhm. (4 Herren, 1 Dame.)

Das Festsp. **„Hohenzollern's Soldaten"** aus der Feder des Herrn Hauptmann **Georg Bindewald** — ist **kernig, kraft- und schwungvoll**; das humor. Stückchen **„Lang lebe der Kaiser"** reiht sich dem **Besten** des auf dies. Gebiete schaffenden Verfassers an.

Beide Stücke — **compl. z. Auflegen**, also mit Duplikat u. gedr. Rollen — sind **ganz leicht aufführbar. Preis d. vollständigen Aufführungs-Materials:** 6 Mk.

Ferner erschien **soeben**, ebenf. compl. Friede auf Erden, oder: **Des alten Soldaten Weihnachtsengel.** Weihnachtl. Genrebild in **1 Act.** (5 Herren, 1 Dame.) Ein **allerliebst.** Weihnachts-Stück für Krieger- und militär. Kreise. Dazu: **Weihnachten 1894!** Poet. Fest-Prolog. **Preis** des **vollst. Weihnachts-Aufführungs-Materials** 4 Mk. ☛ Gesammt-Preis für **vollständ. Kaiser-Geburtst.- u.** das **Weihnachts - Aufführ.-Material also Alles in Allem —:** — **9 Mk.**

Theater-Verlag **Martin Böhm,**
Berlin SW., Neuenburger-Strasse 8.

Im Verlage von **Eduard Zernin** in **Darmstadt & Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kriegs-Tagebücher

aus

den Jahren 1864 und 1866.

Auf Wunsch dem Drucke übergeben
von
R. Frhrn. von Strombeck,
Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11.

8. Eleg. brosch. Preis 1 Mark 50 Pf.

Inhalt.

A. **Erinnerungen an den Krieg in Schleswig.** 1. Mobil. 2. Ausmarsch. 3. Holstein. 4. Uebergang über die Eider. 5. Uebergang über die Schlei. 6. Tage der Ruhe. 7. Recognoscirung Gammelmark. 8. Auf Vorposten. 9. Ruhequartiere. 10. Auf Strandwache. 11. Kirkeby, 4. April 1864. 12. Gefangen. 13. Transport nach Fünen. 14. Fünen. 15. Kopenhagen. 16. Frei. 17. Von Düppel bis Gravenstein. 18. Zum Dienste gemeldet. 19. Waffenruhe. 20. Sturm auf Alsen. 21. Waffenruhe und Frieden. Einzug in Berlin.

B. **Erinnerungen an den Krieg in Böhmen im Jahre 1866.** 1. Mobil. 2. Einmarsch in Böhmen. 3. Schlacht bei Königgrätz. 4. Nach der Schlacht. 5. Waffenruhe. 6. Rückmarsch.

Hervorragende Festgeschenke für jeden Militär!

Die Schlachtfelder von Metz

Gewidmet Sr. Majestät dem Kaiser von Major Taubert.

Erste Lieferung enthält: Elf meisterhafte Abbildungen, Karte und Erläuterungsblatt der Schlacht von Colombey-Nouilly.
Quer-Folio in Umschlag 12 Mark.

Der Kronprinz Friedrich

als Regiments-Chef in Neu-Ruppin 1732—1740.
Von Oberst Becher.

Das Buch giebt hochinteressante Aufschlüsse über die Jugend- und Militärjahre des großen Königs, sowie über sein Verhältnis zu seinem Königlichen Vater. — Preis geheftet 4 Mark.

Verlag von **Alexander Duncker,** Königl. Hofbuchhändler in Berlin.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 96. Darmstadt, 2. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Bei dem nahen Jahreswechsel wird hiermit zur Neubestellung der Allgemeinen Militär-Zeitung von 1895 eingeladen.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint bekanntlich wöchentlich zweimal, je einen Druckbogen stark.

Der Preis der Allg. Milit.-Ztg. beträgt für den Jahrgang 1895 wie bisher 24 Mark, wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen ꝛc. mit 4 Mark treten. Auf mehrfach geäußerten Wunsch werden auch vierteljährliche Bestellungen angenommen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen ꝛc. von 1 Mark, innerhalb des Weltpostvereins von 1½ Mark kommen, also im ersten Falle zum Preise von 8 Mark, im zweiten Falle von 8½ Mark) ausgeführt.

Es ist jedoch zu bemerken, daß die Postanstalten nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang, dagegen Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. außerdem Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen. Durch diese Einrichtung glaubt die Unterzeichnete sowohl den Wünschen der Truppentheile und Bibliotheken, wie auch denen der Einzelpersonen entgegengekommen zu sein.

Einzelne Nummern werden, soweit der Vorrath reicht, zu 35 Pfennig abgegeben. Ebenso die Sachregister der letzten Jahrgänge, welche ein genaues Verzeichniß aller Aufsätze, Kritiken ꝛc. enthalten und als Quellenangaben für wissenschaftliche Arbeiten benutzt zu werden pflegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Zu Familien-Nachrichten, literarischen Anzeigen ꝛc. wird der Theil des Blattes, welcher Anzeigen bringt, angelegentlich empfohlen; die gespaltene Zeile wird mit 35 Pfennig berechnet.

Darmstadt, im December 1894.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.



Frankreich und Madagaskar.

(Fortsetzung).

Die Regierung von Madagaskar ist einigermaßen nach Europäischem Muster organisirt, den Ministern sind Englische Titel beigelegt. Der Staat ist in 17, den ehemaligen selbständigen Staaten entsprechende Provinzen eingetheilt. Die Königsfamilie stammt von dem Howas-Häuptling Radama I., das Land steht unter der absoluten Regierung einer Königin. Die Sclaverei ist durch eine Verkündigung vom 20. Juni 1877 abgeschafft worden, so daß der früher sehr schwunghaft betriebene Sclavenhandel ganz aufgehoben ist. Der auswärtige Handel wird hauptsächlich durch Britische Schiffe von Mauritius aus betrieben. Haupteinfuhr-Artikel bilden Rum, Waffen, Munition, eiserne Geschirre, Fayence, Salz, Seife, Englische und Französische Fabrikate. Die nicht bedeutende Ausfuhr besteht in Rindvieh, Häuten, Wachs, Kautschuk, Gummi, Talg, Oelsamen 2c.

Was nun das Heerwesen der Insel Madagaskar betrifft, so lauten die im Ganzen nur dürftigen Nachrichten darüber recht verschieden. Im Nachstehenden geben wir einige Ansichten wieder, die Herr Martineau, Mitglied des Französischen Colonialraths, als das von ihm durch längere Beobachtung gewonnene Gesammturtheil kürzlich veröffentlicht hat. Man hat nach ihm in der That so viel Aufhebens von Madagaskar und dem kriegerischen Malayen-Stamme der Howas gemacht, daß sich nach und nach die Ansicht verbreiten konnte, die Madagassen seien gefährliche Gegner, die den Franzosen sehr viel zu schaffen machen würden. Dem ist nun nach der Ansicht des genannten Gewährs-Mannes keineswegs so. Der menschliche Feind ist keineswegs so kriegerisch, wie man ihn vielfach dargestellt hat; was aber die Unterwerfung der großen Insel zu einer schwierigen und langwierigen Sache machen kann, das ist das Klima, deutlicher ausgedrückt, das Fieber-Klima und das stellenweise bergige, vielfach waldige, sogar urwaldige und überall pfadlose Gelände.

Mit diesen natürlichen Gegnern werden die Franzosen am meisten zu rechnen haben, sie werden ihnen die größten Verluste beibringen. Die Madagassen hingegen sind weit weniger schrecklich. Was zumeist ihre Zahl anbelangt, so glaubt Martineau, das Madagaisische Heer belaufe sich gegenwärtig auf rund 80000 Mann, welche durch gewaltsame Aushebungen aufgebracht werden. Hiervon sind aber nur etwa 45000 Mann in Wirklichkeit vorhanden, der Rest steht auf dem Papier, ist aber wegen Krankheit, Untauglichkeit, vor Allem auch wegen „Unauffindbarkeit“ in die Heimath entlassen worden. Wenn nämlich dem ersten Minister und wahren unumschränkten Herrscher von Madagaskar — die „Königin“ hat in politischen Sachen gar keinen Einfluß — der Gedanke kommt, eine Recruten-Aushebung zu veranstalten, dann beruft er alle Bezirks-Vorsteher nach der Hauptstadt Tananarivo und fragt sie, wie hoch sich die Ziffer der waffenfähigen Jugend in ihren Provinzen beläuft. Die Statthalter antworten nach Gutdünken und geben gewöhnlich die Zahlen etwas niedriger an, als sie in Wirklichkeit sind. Nach

Kaiser Alexander III. und seine Umgebung.

(Fortsetzung.)

Der Chef des Generalstabes, General Obrutcheff.

Des Kriegsministers Mitarbeiter ist der General-Adjutant Obrutcheff, auf den ganz Rußland stolz ist; sein Name steht mit strahlenden Lettern im Buch unserer Geschichte. Als junger Offizier gehörte er einem Kreise an, in welchem man aufmerksam den Fortschritten der Zeit folgte; er wurde deshalb mit einer schlechten Note bedacht, und noch bis vor ganz kurzer Zeit bezeichnete man ihn als einen „Rothen“; die 3. Abtheilung vermerkte ihn in ihren Listen als Einen, der „in der Nähe zu überwachen“ sei, und bis zum Jahre 1880 zählte er, wenigstens nach den Listen der Polizei und trotz seines militärischen Ranges, zu den „Verdächtigen“. Um ihn endlich aus dieser seltsamen Liste streichen zu können, bedurfte es der Intervention Melikoff's, der den Kaiser auf die einem der Donausieger zugefügte Schmach aufmerksam machte. Seitdem ist seinem Namen in den Listen der 3. Abtheilung hinzugefügt: „wohlgesinnt“.

General Obrutcheff hat eine Französin zur Frau und ist, vielleicht schon aus diesem Grunde, der eifrige Fürsprecher eines Bundes mit Frankreich, für den er seit 1870 wirkt, als er noch ein fast unbedeutender Soldat, ein Stern letzter Größe war, von dem der Hof zu St. Petersburg nur wenig Notiz nahm.

Wie wurde dieser Stern an Strahlen reich seit 1877! Man erinnert sich noch unserer ersten Schlappen, die eine Folge der Zustände waren, in welchen sich der Generalstab der Armee befand. Es wurde nothwendig, eine Aenderung zu schaffen, und man dachte an den General Obrutcheff, den man denn auch in aller Eile an die Donau schickte. Sowie er auf dem Kriegsschauplatz angelangt war, warf er den ganzen bisherigen Feldzugsplan über den Haufen und machte allen inneren Zwistigkeiten ein Ende; man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Armee ihm Heil und Rettung verdankte. Ein untrüglicher Beweis seines großen und anerkannten Verdienstes ist es, daß er nirgends Neider fand. Seine tadellose Haltung, sein ehrenhafter Charakter, seine Bescheidenheit haben seine Feinde entwaffnet, und Jeder verneigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm.

Alexander III. sieht mehr einen Freund und einen Rathgeber in ihm; er hat in ihm einen uneigennützigen Diener, der seinen Obliegenheiten ganz hingegeben ist und für die Ehre und die Größe Rußlands lebt und webt. Diese Freundschaft ist übrigens älteren Datums als die erwähnten Ereignisse. Als Deutschland 1875 sich mit dem Gedanken eines Angriffs auf Frankreich trug, wurde die Frage einer Intervention Rußlands erwogen und ein mobilisirtes Armee-Corps an die Grenze geschickt, dasselbe erhielt den Thronfolger zum Oberbefehlshaber und Obrutcheff zum Generalstabs-Chef. Im Schloß zu Anitchkoff waren beide Tag und Nacht beschäftigt, die Pläne für einen Feldzug zu entwerfen, der schließlich unterblieb. Der künftige Kaiser aber hatte in seinem Generalstabs-Chef ein militärisches Genie entdeckt, das er nie wieder aus dem Auge verlor.

In der vornehmen Gesellschaft Petersburgs ist Obrutcheff sehr gesucht, und seine auffallend vortheilhaft äußere Erscheinung, seine geistvolle Unterhaltung würden aus dem Helden des Schlachtfeldes leicht einen Helden des Salons machen, wenn Obrutcheff nicht die Einsamkeit seiner eigenen Gemächer und die stille, ernste Arbeit allen Zerstreuungen vorzöge. Dort, über Karten der Nachbarländer gebeugt, deren geringfügigste Details er weit besser kennt als die Nachbarn Rußlands, bringt er viele

ihren Ortschaften zurückgekehrt, lassen sie Alles, was überhaupt ausrücken kann, zusammentreiben und verkündigen den Leuten, daß sie nun zur „Fahne“ einberufen seien. Nun erheben sich große Klagen, Jeder möchte gern vom Dienste befreit werden, dieser weil er zu alt, jener weil er zu jung, ein dritter, weil er mit einem Gebrechen behaftet ist und so fort. Da der Statthalter die Zahl der Waffenfähigen einerseits zu niedrig veranschlagt, andererseits aber viel mehr Leute einberufen hat, als wirklich tauglich sind, so ergiebt sich ein nicht unbeträchtlicher Unterschied, der unbeschädet seiner eigenen Sicherheit ausgemustert werden kann. Diese Ausmusterung vollzieht sich auf sehr einfache Weise: wer frei werden will, zahlt dem Bezirks-Vorsteher 10 Piaster und entfernt sich. Natürlich ziehen sehr viele ab, und so kommt es, daß schließlich in Tananarivo, wohin der Rest befördert wird, kaum 45 000 Krieger beisammen sind.

Nach der Vorstellung vor dem Minister wird der ganze Haufen in Hundertschaften eingetheilt, von denen immer je 10, der Natur des dekadischen Zahlen-Systems nach, eine Tausendschaft bilden. Jede Hundertschaft wird von einem Hauptmann geführt, dem 1 Lieutenant und 6 Unteroffiziere beigegeben sind, unter deren Führung sie wieder nach den verschiedenen Bezirken zurückkehren. Es ist anzunehmen, daß bei dieser Gelegenheit nochmals etliche „Untaugliche“ abgehen. Ausgebildet werden die „Recruten“ nur sehr wenig; sie lernen einige der einfachsten Einzel- und Gruppen-Bewegungen ausführen, in einer Art Taktschritt marschiren und dergleichen mehr. Dagegen hält man es für überflüssig, die Leute im Schießen zu üben, denn die Patronen kosten viel Geld; auch lernt man das leicht bei Ausbruch und während eines Krieges. So wenigstens meinen die „maßgebenden Persönlichkeiten“ im Heere. Was die Mannszucht betrifft, so erzählt hierfür der Gewährsmann ein Beispiel. Im September 1893 sandte der Premier-Minister eine Abtheilung von 2000 Mann gegen den aufständigen Stamm der Boumi. An Ort und Stelle angekommen, zählte man nur noch 800 Krieger, und auch diese Zahl schmolz binnen wenigen Wochen auf 300 zusammen! Der Rest war gestorben, krank geworden, hatte sich mittelst der landesüblichen 10 Piaster losgekauft oder auch ohne Weiteres entfernt. Die Bewaffnung der Hovas läßt an Buntscheckigkeit diejenige der Chinesen fast noch hinter sich, sie besteht aus 200 Geschützen, worunter sich 10 Mitrailleusen, 65 Hotchkiß-Schnellfeuer-Kanonen, 36 Gardener-Geschütze, 12 Revolver-Kanonen alten Systems befinden; die Infanterie besitzt 10 000 Snider-Gewehre, 8500 Remingtons und 4000 Steinschloß-Flinten.

Alles zusammengenommen, ließen sich etwa 20 000 Hinterlader und 8—9000 Vorderlader auf der Insel auftreiben, aber alle Gewehre sind in einem bedauerlichen Zustand. Die Mannschaften geben sich nicht die Mühe, ihre Waffen zu reinigen und vor Rost zu schützen; sie bewahren sie irgendwo auf, gleichviel ob sie im Regen oder im Trockenen stehen, und der Lade-Mechanismus dient ihnen als Spielzeug, das sie oft muthwillig zerbrechen. Von einem Intendantur-Dienst kann natürlich keine Rede sein; die Truppen suchen ihren Unterhalt, wo sie ihn gerade finden können.

Stunden des Tages im Nachdenken zu. Mit der Politik befaßt er sich nicht, aber er folgt ihr aufmerksam, sobald sich militärische Fragen ihr beigesellen, und keine Bewegung der fremden Armeen entgeht seinem scharf beobachtenden Auge.

Dieser untadelige Diener seines Vaterlandes lebt in seiner Familie so glücklich, wie er es verdient. Hat er sein Tagewerk vollbracht, so kennt er kein größeres Vergnügen, als den Abend in Gesellschaft seiner Gemahlin zu verbringen. Diese, eine kluge und sehr graciöse Dame, besucht die Salons, die ihr bewundernd begegnen, fast ebenso wenig wie ihr Gemahl. Niemand beherrscht die Conversation in solcher Meisterschaft wie diese Dame.

Man geht, um mich einer Russischen Redewendung zu bedienen, auf den Fußspitzen um diese glückliche Familie herum, deren Frieden man zu stören befürchten würde.

Der General, der die Fähigkeiten der höheren Offiziere genau kennt, sorgt für die passende Verwendung jedes Einzelnen im Dienst; Talent ist in seinen Augen die beste Empfehlung. Eines Tages verwendete sich bei ihm ein Großfürst für einen notorisch unfähigen Offizier. „Es steht mir nicht zu“, so erwiederte ihm der Generalstabs-Chef, „dem Wunsche Eurer Hoheit mich zu widersetzen, weniger noch aber steht es mir zu, in der Vertheilung der Posten ungerecht zu verfahren.“

Der Tod hat ihm einen seiner besten Mitarbeiter, den General Mircowitsch, entrissen. Durch Versetzung hat er einen anderen ausgezeichneten Militär, den General Kuropatkin, aus seiner Nähe verloren. Besonders hervorragend unter seiner Umgebung ist nur noch der General Welitchko, ein Kleinrusse, der ihm ergeben ist bis zum Fanatismus.

Der General Kuropatkin.

Die Verdienste dieses Mannes in's richtige Licht zu stellen, ist der Mühe wohl werth. Die Arbeit, welche er gemeinschaftlich mit General Obrutcheff that, war an glücklichen Entwürfen reich, und noch auf lange Zeit hinaus wird man in den Büreaus des Kriegsministeriums Vortheil aus denselben ziehen.

Seine Persönlichkeit hat ein eigenes Gepräge.

Er ist von so zwerghafter Gestalt, daß man in der Menge ihn kaum sehen kann, er hat einen kleinen schwarzen Bart und kleine schwarze Augen mit einem sonderbaren Blick. Sein Avancement war rasch. Einfacher Capitän im Armee-Corps von Turkestan, ist er jetzt schon mit drei Sternen ausgezeichnet, deren Glanz den vieler Anderer aussticht.

Der geheimnißvolle Tod Skobeleff's war die Veranlassung, daß er unerwarteter Weise aus dem Dunkel gezogen und auf einen Platz gehoben wurde, auf dem die allgemeine Anhänglichkeit ihn stützt. Als der nationale Heros vielbeweint von der Bühne verschwand, erfuhr man erst, daß er eigentlich ein Zögling Kuropatkin's, seines früheren Generalstabs-Chefs, war. Man sagte, daß Skobeleff vielleicht gar nicht Skobeleff geworden wäre, wenn er nicht die klugen Rathschläge seines Untergebenen befolgt hätte.

Bei dem heißen und heftigen Naturell des Siegers von Geok-Tepe war es gut für denselben, stets einen Mann um sich zu haben, der kaltblütig war und den hochherzigen Schwung seiner Seele zu zügeln verstand; Skobeleff aber war nicht blind für seine Fehler, deshalb faßte er keinen Entschluß, ohne nicht den stets ruhigen und überlegenden Kuropatkin zu consultiren. Das Resultat dieser gemeinschaftlichen Arbeit waren jene fabelhaften Erfolge, die man für die Erfindung eines epischen Dichters halten möchte.

Als endlich Alles an's Licht kam, zeigte Kuropatkin auch keinerlei hypokritische Bescheidenheit; hatte er doch bei Skobeleff dieselbe Rolle gespielt wie der Marschall d'Harcourt beim großen Condé, er geizte nicht nach Lob, aber er

Aus diesen Gründen wird sich wohl auch niemals eine größere Heeresmasse den Franzosen gleichzeitig entgegenstellen, zumal auf der Westküste nicht, wo das Land sehr schlecht angebaut und es ganz unmöglich ist, mehr als ein paar tausend Mann zu beköstigen. Derjenige der beiden krieg-führenden Theile, meint **Martineau**, wird die Oberhand gewinnen, welcher seine Leute dauernd und regelmäßig mit Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf versehen kann.

(Schluß folgt.)

Allerlei über Feld-Artillerie.

(Fortsetzung.)

Wir haben versucht, kurz ein Bild der Thätigkeit zu entrollen, welche herrscht, um die Artillerie fortschreitend zu verbessern und sie ihrem Werthe nach mit dem Entsprechenden auszurüsten.

Warum dann aber nach Aufzählung all' der Ehrungen, Verbesserungen und Neuerungen die anfangs erwähnte Unzufriedenheit und Unersättlichkeit? Die Antwort auf diese berechtigte Frage lautet dahin, daß wir einen Abschluß noch nicht für erreicht erachten, der Schlußstein zu dem Gebäude noch nicht gesetzt ist.

So sind beispielsweise durch die vielen nothwendig gewordenen Vermehrungen der Artillerie die Regimenter derselben zu einer Stärke angewachsen, welche es dem Regiments-Commandeur, wenn man den Apparat näher kennt, welcher aus 11 bis 13 Batterien besteht, äußerst schwierig machen, denselben noch mit Erfolg leiten und auf der nothwendigen Höhe erhalten zu können. Deshalb meinen wir, daß es angebracht wäre, diese Friedens-Organisation ein wenig der für den Kriegsfall so wie so in Aussicht genommenen anderen Vertheilung der artilleristischen Kräfte näher zu bringen, sei es, daß man aus den bestehenden zwei Regimentern deren drei, sei es, daß man vier aus denselben macht. Letzteres verdient wohl den Vorzug, weil damit gleichzeitig die sehr erwünschte Unterstellung unter die Divisionen erleichtert würde.

Die Frage dieser Neuorganisation ist in der Militär-Literatur so vielfach in der einen oder anderen Weise besprochen und in ihren Vor- und Nachtheilen beleuchtet worden, daß wir uns weiterer Worte enthalten können.

Dagegen möchten wir der thatsächlich seit dem Jahre 1889 eingeführten Unterstellung der Feld-Artillerie unter die General-Commandos ein wenig näher treten.

Von dem Verlangen erfüllt, in nähere Berührung mit denjenigen Führern und Truppen zu kommen, mit denen sie im Kriege fechten sollte, war die Feld-Artillerie in der erwähnten Weise unter die Armee-Corps gestellt worden. Der Enthusiasmus, mit welchem diese Maßregel seiner Zeit von den Artilleristen begrüßt wurde, hat sich nun aber ein wenig gelegt, und zwar deshalb, weil man sich zu vielen Erwartungen über die Folgen derselben hingegeben hatte. Jeder wollte praktische Erfolge sehen, sei es in Form eines besseren Avancements, sei es auf andere Weise. Man bedachte nicht, daß das Segensreiche dieser Maßregel erst in einem Feldzuge so recht in Erscheinung treten würde. Ein wenig davon müßte allerdings auch wohl schon im Frieden fühlbar werden und in thatsächlicher Annäherung an die anderen Waffen

---

nahm ohne erheuchelte Abwehr das Lob entgegen, welches die öffentliche Bewunderung ihm zollte.

Kuropatkin, der Mann mit dem stummen, kalten Blick, wird jetzt von jedem Militär in Rußland hochgeschätzt. Im Falle eines Krieges setzt man auf ihn große Hoffnungen, und man hält ihn für fähig, neue Skobeleff's heranzubilden, welche mit derselben Bravour wie ihr Meister die Schlachtpläne Kuropatkin's durchführen werden.

Die anderen großen Generale der Russischen Armee.

An erfahrenen Generalen, welche ihre auf der Kriegs-Akademie begonnene Erziehung auf dem Schlachtfelde vollendeten, ist in der Russischen Armee durchaus kein Mangel.

Die Commandostellen sind dicht besetzt mit den Helden der letzten Kriegs-Epochen; die meisten sind nationale Russen. Noch einige Jahre, und die Generale Deutschen Stammes werden völlig aus der Armee verschwunden sein, und kein wirklich Russisch gesinnter Patriot wird dies beklagen.

Ich will zunächst unter den Helden von gestern und morgen den General **Bobrikoff**, Generalstabs-Chef des Großfürsten **Wladimir**, welcher den Militärbezirk Petersburg unter sich hat, nennen. Er that sich durch Unternehmungsgeist und Entschlossenheit hervor und geht völlig auf im Dienst, in welchem er die Vorbereitung für eine noch höhere Bestimmung sieht, und sein Name wird im nächsten Kriege unzweifelhaft glänzen, dieser Krieg Alles offenbaren, was an Muth und Genie seine Seele birgt.

Ich könnte noch Andere mehr nennen, allein der Preußische General **Leßschinsky** unterbricht mich hier. Dieser Herr ist von Slavischem Stamme und hat in einer Schrift geäußert, daß unserer Armee ein gewisses Verdienst nicht abzusprechen sei, daß sie aber keine tüchtigen Führer hätte.*) Sollte Herr **Leßschinsky** nicht wissen, daß Preußen bis jetzt zu Rußland in keiner anderen militärischen Beziehung stand, als daß es von Rußland entweder geschlagen, oder daß ihm in der Noth von Rußland Hülfe gebracht wurde?

Herr Leßschinsky! Schon einmal hat die Russische Armee das ganze Preußen erobert und seine Hauptstadt Berlin hat anno 1760 einen Russischen General, den Fürsten **Tschnischeff**, zum Gouverneur gehabt. Sie wissen vielleicht nicht, daß Berlin in Verlegenheit gerathen würde, sollte es seine Schlüssel zeigen müssen. Dieselben befinden sich nämlich in der Cathedrale von St. Petersburg, der Kasan-Kirche, wo sie mit denen von Danzig, Königsberg, Leipzig und anderen Deutschen Städten an einander klirren. Aber stöbern Sie doch ein wenig in den numismatischen Sammlungen Ihrer Museen, ich wette, Sie werden Thalerstücke finden mit dem Russischen Doppeladler!

*) Des Verfassers Ausfälle gegen den General von **Leßschinsky** dem Deutschen Publicum vorzulegen, nahm der Ueberſetzer aus dem Grunde keinen Anstand, weil dieselben neben ihrem blinden und komisch wirkenden Zorn, der Herrn von Leßschinsky wohl gleichgültig sein wird, eine Auffassung geschichtlicher Thatsachen verrathen, die man sich naiver nicht denken kann, so daß das Ganze kein Aergerniß, sondern eine ergötzliche Unterhaltung bietet.

(Fortsetzung folgt.)



und deren Führer ihren Ausdruck finden. Wenn das bis jetzt noch nicht in dem gewünschten Maße geschehen ist, so glauben wir den Grund darin suchen zu müssen, daß einmal die Unterstellung unter die Divisionen noch aussteht, ferner darin, daß noch ein Inspecteur der Feld-Artillerie besteht, welcher den commandirenden Generalen bei allem Interesse, welches diese der Artillerie entgegenbringen, doch einen Theil der Verantwortung abnimmt, und schließlich darin, daß bei den Stäben der General-Commandos Artillerie-Offiziere fehlen, welche in artilleristischen Fragen, ohne auf den Artillerie-Brigade-Commandeur zurückgreifen zu müssen, sofort, d. h. ohne Zeitverlust, die nöthige Auskunft zu geben im Stande wären. Wir meinen, daß bei jedem General-Commando ein älterer Stabsoffizier der Feld-Artillerie zur Adjutantur gehören müßte, es sei denn, daß der commandirende General selbst oder dessen Chef des Stabes Artilleristen gewesen ist. Man unterschätze den Werth eines solchen Sachverständigen nicht, welcher, in die nächste Umgebung des commandirenden Generals eingereiht, jederzeit im Stande ist, Auskunft geben, den Werth der Waffe in das richtige Licht stellen, unabsichtlich zugedachte Nachtheile abwenden, Vortheile für sie herbeiführen zu können. Man wird uns einwenden, daß das Alles Sache der Artillerie-Brigade-Commandeurs sei. Der commandirende General kann sich denselben ja jederzeit kommen lassen, um mit ihm das Nöthige zu besprechen u. s. w. Das mag sein, und dennoch glauben wir, daß ein Artillerist als Adjutant beim Corps, die richtige Persönlichkeit ausgesucht, von großem Vortheil für die Waffe sein müßte.

Ebenso halten wir dafür, daß die neugeschaffene Stelle eines Inspecteurs der Feld-Artillerie früher oder später in Fortfall käme, da dieser, wie schon erwähnt, dem commandirenden General einen Theil der Verantwortung abnimmt, die jener besser selbst zu tragen hätte und zweifellos auch tragen würde, ohne daß die Schießausbildung der Waffe zu leiden brauchte. Haben wir doch in dem Institut der Feld-Artillerie-Schießschule ein Mittel, die in dieser Beziehung in der Armee durchaus nothwendige Gleichmäßigkeit auf dem Laufenden zu erhalten.

Was nun die neue Organisation der Schießschule selbst anbelangt, so sind wir begierig, durch die Erfahrung darüber belehrt zu werden, ob sie die ihr zugewiesenen vielseitigen Aufgaben auch wird erfüllen können. Soll sie doch nicht nur ältere Offiziere im Schießen ausbilden und durch diese die Schießkunst in die Armee hineintragen, sondern auch die Ausbildung ganz junger Offiziere entsprechend der früheren Artillerieschule übernehmen, schließlich aber auch bei Reserve- und Landwehr-Offizieren nachhelfend und das Gedächtniß auffrischend wirken.

Das dürfte für ein einziges Institut und für einen Mann, der mit ganzer Verantwortung allem diesem vorsteht, ein wenig viel sein und zu einem vorzeitigen Kräfteverbrauch in der einen oder anderen Richtung führen, wenn man es nicht vorzieht, das Institut zu theilen, d. h. die ihr zugewiesenen Thätigkeiten auf mehrere Persönlichkeiten mit eigener Verantwortung zu übertragen. Wir denken uns das etwa so, daß die Feld-Artillerie-Schießschule in zwei Schulen zu trennen wäre, von denen die eine selbständig für die Schießausbildung der älteren Offiziere, die andere für diejenige der jungen Offiziere zu sorgen hätte.

In Bezug auf letztere sind wir zwar der Ansicht, daß ihre Ausbildung bei der Feld-Artillerie-Schießschule unter Beibehalt der jetzigen Organisation in praktischer Beziehung vorzügliche Resultate zeitigen muß, hegen aber die Befürchtung, daß sie in theoretischer Hinsicht hinter den nothwendigen Anforderungen zurückbleiben wird, so daß es vielleicht mit der Zeit an dem unentbehrlichen Nachwuchs für Commandos aller Art, wie z. B. zur Artillerie-Prüfungs-Commission, zu Kriegsschulen, zum Kriegsministerium und dergl. fehlen dürfte. Denn es kann wohl nicht gut bestritten werden, daß eine gewisse theoretische Grundlage und gründliche Vorbildung für dergleichen Commandos nothwendig ist, die in einem ein- bis zweijährigen Lehrcursus bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule eher gesichert war wie durch einen nur viermonatlichen Besuch der Artillerie-Schießschule.

Eine Forderung, welche schon vor Jahren von Seiten der Feld-Artillerie gestellt, bisher aber noch nicht ihrer Verwirklichung näher gebracht ist, besteht in der Zutheilung von Offiziers-Chargen-Pferden an die Hauptleute und Lieutenants dieser Waffe, ähnlich wie bei der Cavallerie. Zweifellos müßte durch eine solche Maßregel das Interesse für Pferde gehoben, die Reitfertigkeit erhöht und die Fähigkeit zum Reitlehrer in den Offizieren der Waffe zum Vortheil derselben gehoben werden. Wer sich die Mühe giebt, Artillerie im Manöver genauer zu beobachten, der wird bald erkennen, daß es vieler Umsicht und großer Reitfertigkeit von Seiten der Artillerie-Offiziere bedarf, um ihre Truppe rasch und in voller Gefechtskraft an den richtigen Ort zu bringen; er wird zugeben, daß Reiter sowohl wie Pferde hierzu cavalleristisch durchgebildet sein müssen, und daß es nicht ausreicht, das Pferd nur als bequemes Transportmittel zu betrachten.

Wir sind am Schlusse unseres „Allerlei", wenngleich noch manche offene Frage ihrer Beantwortung entgegenreift.

Wünschen wir, daß das Interesse für die Waffe allseitig rege bleiben und zu weiteren Verbesserungen in derselben führen möge.

Verschiedenes.

Der Ritterschlag der Offiziere des Leib-Cürassier-Regiments Großer Kurfürst Nr. 1 in Breslau.

Ein eigenthümlicher Gebrauch besteht bei dem Leib-Cürassier-Regiment Großer Kurfürst Nr. 1 in Breslau. Es ist dies der sogenannte Ritterschlag, welcher den neuernannten Offizieren dieses Regiments ertheilt wird. Zu welcher Zeit dieser Brauch eingeführt wurde, ist nicht bekannt, doch ist anzunehmen, daß der Ritterschlag selbst, sowie der Spruch, von dem derselbe begleitet wird, auf ritterliche Ueberlieferung zurückzuführen ist, um die Aufnahme in das Offizier-Corps ceremoniell und weihevoll zu gestalten.

Wenn früher ein Portepee-Fähnrich zum Offizier bei dem Leib-Cürassier-Regiment befördert wurde, lud er nach hergebrachter Sitte das Offizier-Corps und die alten Kameraden, die im Regiment gedient hatten, zu einem „Offiziers-Diner" ein.

Vom Anfang der siebziger Jahre ab wartete man mit diesem „Diner", bis zwei, drei oder vier Aspiranten zum Offizier ernannt waren, und dann erging von diesen gemeinsam die Einladung an das Offizier-Corps zu dem herkömmlichen Diner, zu welchem das Offizier-Corps und die alten Regiments-Kameraden im Ueberrock, die Wirthe jedoch im Waffenrock erscheinen. Nach dem Hoch auf Se. Majestät vollzieht sich folgende Ceremonie: Der älteste Second-Lieutenant erhebt sich — mit ihm die neuernannten Offiziere —, und mit Hinweis auf den Ritterschlags-Spruch nimmt er die neuen Kameraden in das Offizier-Corps auf, sie zugleich ermahnend, stets der Pflichten, die der Ritterschlag ihnen auferlegt, eingedenk zu sein. Hierauf zieht er einen mächtigen Cürassier-Degen, die Einzelnen treten zum Ritterschlage vor und erhalten je drei Schläge:

„Den ersten für Se. Majestät den Kaiser und König."
„Den zweiten für die edle Reiterei."
„Den dritten für Frauenehre und fortan keinen mehr!"

Sodann reicht der älteste Second-Lieutenant jedem der zum Ritter Geschlagenen die Rechte, und der älteste der nun in das Offizier-Corps Aufgenommenen erhebt sich, ein Hoch auf das Wohl des Regiments ausbringend, unter der Versicherung, daß die nunmehr zum Ritter Geschlagenen sich stets dieser Ehre würdig zeigen werden.

Der große Cürassier-Degen, mit dem der Ritterschlag ausgeführt wird, wurde beim 200 jährigen Jubiläum des Regiments von den Töchtern der Familie des Freiherrn von Ziegler und Klipphausen dem Regimente eigens für diesen Ritterschlag überreicht. Er enthält auf der einen Seite der Klinge ein goldenes Band mit dem oben erwähnten Ritterschlags-Spruch, auf der anderen Seite die Namen sämmtlicher Schlachten, an denen das Regiment theilgenommen hat. Das Festmahl gelegentlich des Ritterschlages findet in dem großen Saale der im Jahre 1872 bezogenen Caserne in Breslau statt, welcher mit den Porträts des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, Kaisers Wilhelm I., Kaisers Friedrich III. und Kaisers Wilhelm II., sowie der Regiments-Chefs, bezw. Regiments-Commandeure, vom alten Obersten v. Grumbkow, dem ersten Regiments-Commandeur ab, geschmückt ist. In einem Nebenraume hängt unter vielen Erinnerungen des Regiments auch jene im Jahre 1870 am 2. December in der Schlacht von Loupry bei Orleans vom Stabstrompeter Grube geführte Signal-Trompete, welche nach glänzender, für die Entscheidung des Tages bedeutungsvoller Attake des Regiments mit den Katzler-Ulanen, unter dem Brigade-Commandeur von Colomb, zum Sammeln blasen sollte. Sie versagte, — sie war durchschossen!

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Aus der Provinz Hannover, 30. November. [Hebung der Pferdezucht.] In den Marschkreisen des Regierungs-Bezirkes Stade ist auf dem Gebiete der Pferdezucht ein eifriges Weiterstreben bemerkbar, wobei die Erfolge, die einzelne Pferdezüchter, namentlich aus dem Kreise Kehdingen, auf den Ausstellungen in Chicago und Berlin errangen, besonders anregend gewirkt haben. Daß auch in materieller Hinsicht die Erfolge sich günstiger gestalten, erhellt daraus, daß beispielsweise im Kreise Kehdingen in diesem Sommer 253 Remonten (etwa 50 Stück mehr als in den Vorjahren) von der Remonte-Ankaufs-Commission gekauft worden sind. Die Dänische Remonte-Commission hat 27 Pferde erworben und ein Pferdehändler in Oederquart hat noch etwa 20 bis 25 Stück Remonten aus dem Kreise nach der Schweiz geliefert. Ferner hat neuerdings der Vorsitzende des Kehdinger landwirthschaftlichen Vereins unter ausdrücklicher Bezugnahme auf das ausgezeichnete Material, welches in Berlin aus dem Kehdinger Kreise ausgestellt gewesen sei, von der Direction der Eidgenössischen „Pferde-Regieanstalt" in Bern den Auftrag erhalten, etwa 20 Stück 3½- bis 4½ jährige Kehdinger Pferde zum Durchschnittspreise von 1150 Mark von Züchtern anzukaufen. Die Pferde sollen zu Commandeur-Pferden geeignet und von guter, nachgewiesener Abstammung sein.

Frankreich.

* Paris, 30. November. [Verbesserung des Lebel-Gewehrs. — Versuche zur Feststellung der Sichtbarkeit der Uniform-Farben.] Vor mehreren Monaten wurde an dem Lebel-Gewehr eine Aenderung vorgenommen, welche den Zweck hatte, Verletzungen der Schützen durch zurückströmende Pulvergase im Falle des Zerreißens des Bodens der Patronen-Hülsen zu verhüten. Es gelangte dabei ein neuer Verschlußkopf zur Einführung, welcher mittelst eines Pfropfens in einer Nuthe einen gasdichten Abschluß insofern herstellte, als die Pulvergase bei Bodenreißern durch eine schraubenartige Rinne in dieser Nuthe ohne Belästigung des Schützen entweichen können. Eine weitere Verbesserung wurde an den Gewehren angebracht, die man nicht in Pyramiden zusammensetzen konnte, wenn das Seitengewehr oder Bajonet nicht aufgepflanzt wurde. Man hat nämlich am Oberring einen Stock mit Kugelknopf eingeschraubt, ähnlich wie bei dem Gewehr der Deutschen Fuß-Artillerie. Beide Aenderungen an den Lebel-Gewehren haben sich durchaus bewährt, wogegen das Rohrmagazin desselben die bekannten Nachtheile behalten hat; mit Rücksicht auf die erheblichen Kosten hat man nun aber endgültig davon Abstand genommen, das unter dem Lauf befindliche Rohrmagazin in ein Kastenmagazin im Mittelschaft umzuändern. Das Lebel-Gewehr bleibt demnach die Waffe des Französischen Infanteristen, mit welcher demnächst auch an Stelle des Kropatschek-Gewehrs die Marine-Infanterie ausgerüstet werden soll.

Während der letzten Manöver in der Beauce hat man Beobachtungen angestellt, um in Bezug auf die Sichtbarkeit der Farben der Uniformen und der Ausrüstungsstücke Erfahrungen zu sammeln. Sie haben das Ergebniß gehabt, daß die dunkleren Linien der Marine-Infanterie sich auf eine Entfernung von 700 bis 800 Metern am Horizonte schärfer abzeichneten als die helleren der Linien-Truppen, daß an einem anderen Tage auf 400 bis 500 Meter die Offiziere durch das Blinken ihrer Säbelscheiben kenntlich gemacht wurden, während die Farben von Ueberröcken, Waffenröcken und deren Besetzungen vollständig ineinander verschwammen, obgleich die Beleuchtung eine für die Beobachter durchaus günstige war, und daß beim Angriff auf eine durch Infanterie vertheidigte Stellung die in letzterer befindlichen Offiziere erst erkannt wurden, als sie ihre Plätze veränderten. Mit diesen Ergebnissen steht allerdings ein kriegsministerieller Erlaß, welcher anordnet, daß im Kriegsfalle die Infanterie-Offiziere die Capotte der Soldaten anlegen sollen, nicht im Einklang.

Italien.

* Rom, 30. November. [Bevorstehende Veränderungen im Heerwesen.] Das amtliche Blatt veröffentlicht Decrete, wonach abgeändert werden: 1) die Organisation der Armee, 2) die Eintheilung der Militär-

Bezirke, 3) die Besoldungen und Zulagen der Offiziere und Soldaten. Weiter werden zwei Decrete, betreffend die Organisation der Central-Kriegsverwaltung, veröffentlicht. Unter den beschlossenen Reformen sind als die hauptsächlichsten hervorzuheben: 1) Die Aufhebung mehrerer Generalsposten. 2) Die Umwandlung von sechs Feld-Batterien in Gebirgs-Batterien. 3) Die Auflösung von fünf Festungs-Artillerie-Regimentern. 4) Die Aufhebung von vierzehn Territorial-Artillerie-Directionen. 5) Die Errichtung von zwölf localen Artillerie-Commandos, bestehend aus je einem technischen Offizier für das Geschütz- und sonstige Material und zwei oder mehreren Brigaden Küsten- oder Festungs-Artillerie 6) Die Verstärkung der Festungs-Artillerie um acht Compagnien 7) Die Verminderung der fünfzehn artilleristischen Etablissements auf zehn. 8) Die Bildung eines fünften Genie-Regiments (Mineure). 9) Die Aufhebung der Cadetten-Anstalten. 10) Die Aufhebung von fünf Militär-Gerichten.

Die angeordneten Reformen sichern eine Ersparniß von insgesammt 7 500 000 Frcs. Die Decrete werden eingeleitet durch einen Bericht des Kriegsministers, in welchem versichert wird, die Armee werde durch die Reformen verbessert werden; es ergebe sich aus denselben eine Vereinfachung des Dienstes, eine Vermehrung der Offiziersstellen in den Regimentern, eine Verstärkung der Friedenspräsenz der Compagnien, eine bessere Vorbereitung für den Krieg, eine festere Organisation der Milizen und eine raschere Mobilisirung.

Kritik.

Sammlung Göschen. Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von Eugen Gelcich, Director der K. K. nautischen Schule in Lussinpiccolo und Friedrich Sauter, Professor am Real-Gymnasium in Ulm Mit gegen 100 Abbildungen. Stuttgart 1894. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 8. 160 S. Preis in Leinwand gebunden 80 Pf.

[v. B.] Dieses kleine, inhaltsreiche Buch eröffnet ein Verzeichniß der Literatur der Kartenkunde und erschließt auf diese Weise gleich dem Leser weitere Quellen über diesen militärisch hochwichtigen Gegenstand, zumal da hier auch die Titel wenig bekannter Werke, meist mit kuzer Kritik derselben, aufgeführt sind.

Nach Erläuterung der Vorbegriffe über Ortsbestimmung auf der Erdoberfläche, Umfang der Parallelkreise, Ortsbestimmung in der Ebene, Grundsätze der Perspective ꝛc. folgt im ersten Theil die Karten-Projectionslehre. Derselbe gliedert sich in die Capitel:

1) Die älteren Karten-Projectionen.
2) Von der Erfindung des Compasses bis zur Reform der Kartographie.
3) Die Reformation der Kartographie.
4) Die neuen Projectionen.

Im zweiten Theile beschäftigen sich die Verfasser mit der Topographie.

Die beiden Capitel sind „Eintheilung der Karten" und „geographische Darstellung der Bodenbeschaffenheit" überschrieben. Besonders findet hier der Soldat direct für ihn verwendbares Material. Zahlreiche und sehr deutlich wiedergegebene Abbildungen erläutern den Text. Hier sind auch die alten Römischen Straßenkarten erwähnt, auf welchen die Gebirge nach der Hügel-Manier, Flüsse durch dickere krumme, Straßen durch dünne gerade Linien verzeichnet waren. Auf den letzteren befanden sich sogar Zahlen, welche die Entfernungen von Ort zu Ort in Stadien angaben, sowie die Namen der Straßen. Größere Waldungen waren durch Bäume, Städte und Lager durch einzelne Häuser bezeichnet. Das älteste uns erhaltene Bild einer solchen Straßenkarte ist die sogenannte Peutinger'sche Tafel, welche von Celtes in Worms gefunden und von Peutinger und Welser (1591) bekannt gemacht wurde. Das in der Hofbibliothek in Wien aufbewahrte, auf 12 Pergament-Tafeln gemalte Original scheint im 13. Jahrhundert nach einer Vorlage aus dem 3. Jahrhundert angefertigt worden zu sein. Das Werkchen enthält auf 2 Seiten eine Abbildung dieser interessanten Karte. Auch auf den weiteren Blättern werden geschichtlich bemerkenswerthe Karten beschrieben und durch Zeichnungen erläutert.

Wir können das Büchlein allen Offizieren nur auf das beste empfehlen. Niemand wird dasselbe nach dessen Studium unbefriedigt aus der Hand legen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Björlin, K. Schwed. Oberst-Lieut., der Krieg in Norwegen 1814, nach amtlichen Quellen u. Aufzeichnungen dargestellt. Autorisirte Deutsche Ausg. Mit 3 Kartenbeilagen. (Stuttgart, Schickhardt u. Ebner.)

Feld-Ausrüstung, die, des Infanterie-Offiziers zu Pferd und zu Fuß. (Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke.)

Glücklich, J. Chr., Kriegers Abschied und Wiedersehen, Episoden aus Deutschlands schwerer, trüber Zeit bis zu seiner Erhebung, Einigung und Sieg. Vortrag, mit 7 lebenden Bildern ausgestattet. (Wiesbaden, Brems u. Plauen.)

Liebach, Hauptm., Taktische Wanderungen über die Schlachtfelder um Metz vom 14., 16. u. 18. Aug. 1870. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearbeitet. Mit 1 Uebersichtskarte in Steindruck. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Litzmann, Oberst-Lieut., Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. II. Gefechts-Uebungen mit kriegsstarken Zügen, Compagnien u. Bataillonen, zur Schulung der Unterführer für den Kampf im größeren Rahmen. Mit 3 Skizzen. (Leipzig, Lang.)

Lutz, L. Hauptm., die Bayerische Artillerie von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart, nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit 2 Tafeln Zeichnungen und 14 Uniformbildern. (München, Th. Ackermann.)

Neujahrsblätter, Württembergische, herausgegeben von Prof. Dr. J. Hartmann. 12. Blatt 1895: Drei Schwaben in fremden Kriegsdiensten (Graf Harrsch — Herwarth v. Bittenfeld — J. J. Wunsch) von A. Pfister, Generalmajor z. D. Mit 3 Portraits. (Stuttgart, Gunder.)

Röber, O., die Jäger des Todes, eine friedliche Kriegserinnerung aus den Jahren 1870/71. (Braunschweig, Sievers u. Comp.)

— — Wie der Einjährig-Freiwillige August Schwenkendick zu seiner ersten Belobung kam. (Braunschweig, Sievers u. Comp.)

— — Vicefeldwebel Türke, ernste und heitere Episoden aus dem Soldatenleben im Krieg und Frieden. (Braunschweig, Sievers u. Comp.)

Schlachtfelder, die, um Metz in 18 photographischen Aufnahmen, ausgeführt von dem Hofphotogr. E. Jacobi in Metz, herausgeg. auf Veranlassung der Königl. General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Schmidt, v., Generalmajor z. D., kurzgefaßte vaterländische Geschichte für den Preußischen Soldaten. 2. umgearb. Aufl. Mit 33 Abbildungen. (Berlin, Liebel.)

Seidel's kleines Armee-Schema, 1894 November, Nr. 96. Dislocation u. Eintheilung des K. u. K. Heeres, der K. u. K. Kriegsmarine, der K. u. K. Landwehr u. der Königl. Ungar. Landwehr. Abgeschlossen mit 1. Nov. 1894. (Wien, Seidel & Sohn.)

Selbitz, H. v., Anno dazumal. Bayerische heitere Soldatengeschichten aus vergangener Zeit, illustrirt von A. Kühles. (Ansbach, Eichinger.)

*

Lettres du maréchal Bosquet 1830—1858. Avec un portrait. (Paris & Nancy, Berger-Levrault & Comp.)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 97. Darmstadt, 5. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische ꝛc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Frankreich und Madagaskar.

(Schluß.)

Am 26. November d. J. wurde in der Pariser Deputirten-Kammer die lang vorbereitete Madagaskar-Verhandlung zum Schluß gebracht: mit 377 Stimmen gegen 143 gelangte die Regierungs-Vorlage, betreffend Eröffnung eines 65 Millionen-Credits und Entsendung einer 15 000 Mann starken Division nach der fernen Insel, zur Annahme.

Nach der großen Begeisterung zu schließen, welche in der jüngsten Zeit in fast der ganzen Französischen Presse herrschte, hätte man annehmen sollen, die geforderten Credite würden mit ungeheurer Mehrheit bewilligt werden, wie dies bisher bei ähnlichen Anlässen fast stets der Fall gewesen ist. Aber die anfänglich herrschende, begeisterte Stimmung machte bald einer kühleren Denkungsart Platz. Man meinte, daß 65 Millionen doch eine recht große Summe darstellen, und daß man vielleicht mit weniger auskommen könne. Nicht mit Unrecht ermahnte ein Abgeordneter (Delbet) die Kammer zur nüchternen Ueberlegung, indem er sagte, hier könne nicht von nationaler Ehre, vom Ruhme des Heeres, von der Fahne Frankreichs und dergleichen mehr die Rede sein, diese Dinge solle man nicht bei jeder Gelegenheit aus ihrem Heiligthum hervorholen; in Wirklichkeit handle es sich nur um Interessen, um Einflüsse und ähnliche mehr praktische Sachen. Damit hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen, und viele seiner Genossen spendeten ihm Beifall. Auf der anderen Seite jedoch konnten die Abgeordneten von dem Gedanken nicht loskommen, daß der Kriegszug zwar ein Uebel, aber ein nothwendiges, ein unvermeidliches Uebel sei.

Auch hierüber ließe sich wohl noch streiten, aber wie die Sachen nun einmal liegen, kann man es den Franzosen kaum verargen, daß sie, koste es, was es wolle, endlich einmal mit den Howas abrechnen und einigermaßen geordnete Zustände in Madagaskar einführen wollen. Streiten ließe sich insofern über die Nothwendigkeit des Kriegszuges, als sofort die Frage entsteht — und sie wurde auch in der Kammer aufgeworfen —, was nach der Niederwerfung der Madagassen mit der Insel gemacht werden solle. Die Antwort der Regierung, in der amtlichen und halbamtlichen Presse hierauf lautet bekanntlich: es soll eine Schutzherrschaft über das Land zur Durchführung gelangen. Das ist ganz verständig, aber besteht eine solche, der Theorie nach wenigstens, nicht schon seit 1885? Hat diese „Schutzherrschaft" die Französische Regierung in die Lage gesetzt, ihre Landes-Angehörigen gegen die Uebergriffe und Ueberfälle der Howas wirksam zu schützen? Keineswegs! Deshalb ist von zwei Dingen eins möglich: entweder werden sich die Zustände auch nach der Besiegung der Madagassen nicht wesentlich ändern, und dann ist der Kriegszug überflüssig, oder die Regierung wird andere Saiten als bisher aufziehen, die eingebornen Beamten durch Französische ersetzen, die Verwaltung in die Hand nehmen, eine starke Besatzung nach Tananarivo legen u. s. w., und dann haben wir in Wahrheit, wenn auch vielleicht nicht dem Namen nach, die Aneignung der Insel, die thatsächliche Einverleibung derselben in das Französische Colonialreich.



Ganz Aehnliches hat sich in Dahome vollzogen. Zuerst mußte die Waffenehre gerettet, dem übermüthigen Behanzin eine Lehre ertheilt werden. Dann wurde das ganze Land unterworfen, der König abgesetzt, die Grenzen des Reichs genau festgelegt, Französische Beamte — Residenten genannt — standen dem neuen Herrscher „berathend" zur Seite und so fort. Ja, ist das denn nicht eine Einverleibung dem Wesen nach? Ob das Land vom Ministeriuum des Aeußeren, wie jetzt noch, oder von dem der Colonien, wie vielleicht schon in nächster Zeit, verwaltet wird, ändert doch gewiß nichts an dem eigentlichen Thatbestande; ein Gesetz kann hierin von heute zu morgen Wandel schaffen, ohne daß die Eingebornen oder selbst die Europäischen Mächte dabei ein Wort mitzusprechen hätten.

Der Unterschied zwischen Schutzherrschaft und Colonie im engeren Sinne liegt aber im Kostenpunkt. Er spielt bei ersterer eine weitaus geringere Rolle als bei der letzteren. Will man also das Land eng mit Frankreich verketten, es nutzbar machen und Französischen Ansiedlern einige Gewähr für ihre und ihres Handels Sicherheit bieten, so muß man früher oder später die Eroberung zu einer regelrechten Colonie machen, das heißt, das Land Französisch verwalten. Dann aber muß der Französische Steuerzahler die hohen Verwaltungskosten aufbringen. Nun ist zwar jedes Land, und wäre es die Wüste Gobi (von der Wüste Sahara redet man schon gar nicht mehr, sie ist bereits halb und halb Französisch), ein wunderschönes Land, sobald es sich darum handelt, dasselbe mit einem Colonial-Kriege zu überziehen. Die Abgeordneten thun dann so, als ob sie sich von der Zukunft der Gegend einen unermeßlichen Segen für das Mutterland versprächen. Auch dieses Mal flossen die Colonial-Schwärmer über vor lauter Lob und Freude über die unermeßlichen Reichthümer der Afrikanischen Insel, anderseits baten sie dringend, man möge doch ja an den besagten 65 Millionen nichts kürzen, die Sache sei ebenso theuer wie nothwendig, zumal da im Lande nichts Genießbares wächst, weshalb alle Nahrungsmittel für die Truppen von außerhalb nachbefördert werden müßten.

Der wahre, der hauptsächlichste Grund für die geplante Unterwerfung der Insel ist wohl nichts anderes als — Eifersucht auf England. Frankreich würde eher eine Unternehmung nach dem Monde ausrüsten und den letzten Sou dafür ausgeben, als den „Mitcolonisten", den Engländern, gestatten, von diesem Himmels-Körper ohne Luft, Wasser und Pflanzenwuchs Besitz zu ergreifen.*) Die Howas werden wohl besiegt, ihre hervorragende Stellung gegenüber den anderen Madagassischen Völkerschaften auf immer vernichtet werden,

*) Man vergleiche nur die neue Nummer des „Grelot". Dort erblickt man an erster Stelle folgendes Bild: Ein Englischer Soldat in scharlachrothem Waffenrock, der höhnisch grinsend seine ungeheuren Zähne fletscht, hält einen ungeheuren Negerkopf in den Armen. Seine rechte Hand steckt der Mann von hinten durch den Schlund, so daß sie vorn in dem weitaufgesperrten „Rachen' des Negergesichts zum Vorschein kommt. Durch diese Bewegung will der Engländer einen Franzosen necken, der ihm gegenüber neben einem Haufen Kanonenkugeln steht und sich mit wüthender Gebrede anschickt, eine derselben in das Maul des Neger-Popanzes zu schleudern. Im Hintergrunde bramt und qualmt eine ungeheure Kerze, auf der die Worte: „65 Millionen" zu lesen sind. Unter dem Bilde liest man dann: „L'enjeu ne vaut pas la chandelle, mais tout de même ça fait rager les Anglais!" Das ist bezeichnend genug.

Kaiser Alexander III. und seine Umgebung.

(Fortsetzung.)

Ich bedaure, daß ich mich damit aufhalten muß, dem Slavischen Apostaten, der die Germanisirung Posens billigt, Geschichts-Unterricht zu geben, und ihm in's Gedächtniß zurückzurufen, daß Preußen, dem er mit so viel Eifer dient, einmal wenigstens der Krone Rußlands den Eid geschworen hat. Ich muß aber doch, ehe ich schließe, noch eine dieser Corporals-Unverschämtheiten, ich meine die Voraussagungen in Bezug auf den nächsten Krieg, hervorheben.

Preußen, Oesterreich, Italien und Rumänien, diese vier Nationen, welche so oft durch das Vergießen Russischen Blutes gerettet wurden, werden nach Lestschinsky mit Frankreich und Rußland leicht fertig werden, und zwar aus dem Grunde, weil jenes keine Zuversicht in sich selbst setzt, dieses aber der Führer entbehrt.

Hat denn Herr Lestschinsky niemals von Gurko, von Ganetzky, von Dragomiroff, diesem zweiten Suwaroff, niemals vom Grafen Mussine-Puschkin, von Tschernajeff, noch Cheremetieff, der jetzt im Kaukasus ist, reden hören? Die Generale Ignatieff II., Mansei, Daniloff, Drisène, Alkhasoff, Kossytsch, Fürst Chakowskoi, Swistunoff, Petruschefsky, Pawloff, Dandeville, Owander, Mirkowitsch, Tschawtschawadze, Sofiano, Tutolmine, Swiatopolk-Mirski, Leonoff, Mestscherinoff und so viele Andere, mögen sie beim gesammten militärischen Europa noch so bekannt sein, sie blieben diesem . . . Schüler Moltke's unbekannt. Ihren Platz in der Geschichte haben sie längst, nicht aber in dem Hirn und nicht in der Feder dieses Zimmer-Strategen. Und ich nannte dort nur Corps- oder Abtheilungs-Commandeure, deren Namen auf Aller Lippen sind. Was würde Herr L. erst sagen, wollte ich die Divisions- und Brigade-Generale oder die Obersten aufzählen, welche sich in mancher blutigen Schlacht ausgezeichnet haben! — Herr L. würde ohne Zweifel sagen, ich scherze . . . .

Die Kosaken.

Ich habe die Russische Armee, so wie sie im Princip ist, d. h. als Kaiserliche und nationale Armee geschildert. Man weiß, daß Rußland sofort mehr als zwei Millionen regulärer Truppen aller Waffenarten auf die Beine bringen kann. Ich habe nunmehr noch von zwei Hülfs-Armeen zu reden, von denen sie im Kriegsfalle unterstützt wird: die der Kosaken und die der Turkmenen.

Die Kosaken sind ebenso wie alle übrigen Bewohner Rußlands Unterthanen des Kaisers, sie haben jedoch ihre uralten Statuten und die alte militärische Organisation bewahrt; sie können wenigstens 300 000 freie berittene Männer dem Kaiser zur Verfügung stellen, welcher über sie nach seinem Gutdünken verfügt. Sie stellen ganz merkwürdige Werkzeuge der Heerführung dar; sie dienen als Kundschafter, umschwärmen ringsum beobachtend und schützend die Armee, indem sie ihren eigenen Führern gehorchen und der Intendantur nicht zur Last fallen. Ihre Dienste sind für die Armee sehr wesentlich und haben schon oft das Schicksal der Schlachten entschieden.

Der Kosak und sein Pferd, wie die Centauren im Lande der Mythe, sind eins. Diese Centauren-Krieger führten, ehe sie zusammen denselben Gefahren die Stirn bieten, dasselbe Leben, Einer wie der Andere ohne Unterschied. Eisige Winter wechseln auf ihren unabsehbaren Steppen mit der zehrenden Dürre der Sommer; an überhaupt rauhe klimatische Verhältnisse und mancherlei Entbehrungen, die mit denselben verbunden sind, ge-

Frankreich wird nicht 65 Millionen, sondern binnen ganz wenigen Jahren mindestens 120, wenn nicht 150 Millionen in das Dornen-Gestrüpp der Insel werfen, einige Hundert Franzosen und ein paar Tausend Farbige werden dem Fieber und den Kugeln des Feindes zum Opfer fallen, und ein Heer von „arbeitslosen Beamten“ — diese bilden den hervorragendsten Ausfuhr-Artikel, mit dem alle Colonien gesegnet werden — wird nach dem Hochlande von Emyrne übersiedeln und die Französischen wie sonstigen Geschäftsleute recht gründlich am Geschäftemachen verhindern.

Das wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Endergebniß des in's Werk gesetzten großen Heereszuges sein. Der Zweck der Uebung aber ist dann erreicht: keine auswärtige Macht wird mehr in der Lage sein, Madagaskar wirklich zu besiedeln, fruchtbar und reich zu machen, wie die Engländer es mit Canada, mit Süd-Afrika, mit Australien, Holland mit den Sunda-Inseln gemacht haben.

Der Kriegszug nach Madagaskar, wie er in Paris vom Finanzminister und den Ministern des Kriegs und der Marine vor dem Budget-Ausschuß entwickelt wurde, ist nun im Wesentlichen folgender. Er wurde ursprünglich ausgearbeitet von dem General Borgnis-Deborde von den Marine-Truppen in Uebereinstimmung mit 4 Vertretern der besonders betheiligten Ministerien des Kriegs, der Marine, der Colonien und des Auswärtigen. Der Kriegsminister General Mercier bestand im letzten Augenblick darauf, daß sein Geschäftszweig die Leitung der Expedition erhalten müsse, und setzte einen Antrag sowie seinen Candidaten für die Führung, den Divisions-General Duchesne, erfolgreich durch. Ohne einen harten Zusammenstoß ging es allerdings nicht dabei ab. Zwei der anwesenden Minister boten auf dem Fleck ihre Entlassung an, und nur auf die dringenden Vorstellungen des Staats-Oberhauptes hin wurde die drohende Krisis beschworen. Dem Befehlshaber des Zuges wird als Chef des Stabes Oberst Servière zur Seite stehen, der sich wie sein Vorgesetzter in Tongking bedeutend hervorgethan hat. Zum Unterchef des Stabes ist Oberst-Lieutenant Beglié von der Marine-Infanterie ernannt. Er ist der Mann, der früher die Aufnahmen gemacht und die Karte für den Weg der Expeditionen gezeichnet hat. Ihm fällt bei dem bevorstehenden Zuge hauptsächlich der Nachrichten-Dienst zu. Zum Haupt der Intendantur ist der Unter-Intendant erster Classe, Thaumasson, bestimmt, der sich in ähnlicher Verwendung in Tunis Erfahrungen erworben hat. Die eigentlichen Land-Truppen der Expedition, 4 Bataillone Infanterie, werden theils der Fremden-Legion, theils den ebenfalls nicht zum Dienst in Europa bestimmten Afrikanischen Truppen des 19. Corps entnommen. Dazu sollen dann 3 Bataillone Marine-Infanterie kommen, sowie 1 Bataillon Matrosen. Der Mobilmachungs-Plan wird durch diese sämmtlichen Verwendungen in keiner Weise berührt werden. Vielmehr sollen die erforderlichen taktischen Einheiten nur aus Freiwilligen bestehen und aus Mannschaften und Capitulanten des Heeres in der Weise zusammengestellt werden, daß jedes von den 18 Armee-Corps die Mannschaften für eine Compagnie liefert. Die Lücke in den Cadres würde dadurch ausgefüllt,

---

wöhnt, halten sie Strapazen aus wie keine anderen Truppen. Sie treten auf dem Kriegsschauplatz bald in kleinen Pelotons, bald einzeln auf; sie reizen den Feind und ermüden ihn, sie nehmen seine Transporte, Munition, Bagagen fort, suchen auf jede Weise dem Gros der Armee in seiner Aufgabe behülflich zu sein: es sind die Korsaren des Meeres, auf die terra firma verpflanzt. Andere Armeen haben ihre Franctireurs, ihre Irregulären, ihre Freicorps; Kosaken können keine haben, denn kein Land besitzt die Millionen von Pferden, wie sie auf den Prärien der Ukraine, wie sie an den Ufern des Don, der Wolga, in den Steppen vom Kuban und Terek grasen.

Oesterreicher und Preußen haben sich zu der Kampfesart der Kosaken nie bequemen können; die Kosaken flößen ihnen einen unbestimmten Schrecken (?) ein und sind eine Drohung für Deutschland. Die Turkmenen aber schärfen die Spitzen ihrer Lanzen und richten sie auf Indien. Ihre Armee, in weniger als zehn Jahren russificirt, ist unseren Interessen in Asien ebenso treu ergeben wie in Afrika Spahis und Turkos denen Frankreichs.

Skobeleff führte den Todesstreich wider ihre Unabhängigkeit unter den Mauern von Geok-Tepe, und in ganz Europa fand der dröhnende Streich seinen Widerhall, Asien erschütterte er bis in's tiefste. Als Fatalisten nahmen die Besiegten ihre Niederlage hin, gefaßt auf die Ketten der Sclaverei, die nach ihrer Auffassung das unabänderliche Loos des Besiegten sind. Rußland aber macht keine Sclaven, und kriegerische Rassen verdienen weniger als andere einem entwürdigenden Loose preisgegeben zu werden.

Nicht allein haben die Turkmenen ihre Freiheit bewahrt, man hat ihnen jegliche Steuer erlassen, und jeden Monat erhält der, welcher dienen will, einen guten Sold. Eine ihren pessimistischen Befürchtungen so entgegengesetzte Behandlung hat die gesammte Turkmenische Bevölkerung für Rußland gewonnen.

Eine Armee oder vielmehr eine berittene Miliz hat sich unter Führung des Oberst Balitine formirt. Balitine ist einer der Helden von Geok-Tepe. Er hat die Armee gerettet, indem er von einem einzigen Führer begleitet einem Detachement entgegenritt, welches von Khiwa zur Unterstützung Skobeleff's heranrückte, und hat es glücklich durch eine pfadlose Sandwüste auf den Platz seiner Bestimmung gebracht. Das St. Georg-Kreuz war die Belohnung dieser großen That.

Der Oberst der Turkmenischen Miliz konnte mit Leichtigkeit zunächst ein zahlreiches Unteroffizier-Corps aus Eingebornen (Uriadniks) bilden, welche ausgezeichnete Instructions-Agenten abgaben.

Gleich nach erfolgter Kriegserklärung würden vierzehn vollständig formirte Regimenter, gefolgt von einigen zwanzig ebenfalls aus Eingebornen gebildeten Compagnien, schnell durch Hindu-Kusch marschiren, sich fächerförmig über Afghanistan ausbreiten und eine via triumphalis für die nach Indien nachrückende Russische Armee vorbereiten. Indien wartet auf uns, hofft auf uns; die Indier wissen, daß wir nicht als Eroberer, sondern als Befreier kommen.

Die Seemacht.

Peter der Große hatte davon geträumt, seinem Reiche eine der Armee gleichstehende Flotte zu geben. Als er starb, hielt er dies Ziel für erreicht. Mit eigener Hand hatte er unser erstes Kriegsschiff gebaut, zehn Jahre später schon erfocht ein Russisches Geschwader bei Aland einen Sieg über die schöne Flotte Carl's XII. Leider gaben die nächsten Nachfolger des großen Mannes ihrer Thätigkeit eine andere Richtung; anstatt schnell sich zur ersten Stufe emporzuschwingen, blieb unsere Seemacht für längere Zeit hinaus unbedeutend. Unter Nicolaus endlich, namentlich aber unter Alexander II., begann man, ihr wieder Aufmerksamkeit zu schenken. In der Zwischen-

daß soviele Mannschaften weniger im April in die Heimath entlassen würden. Zu den hier aufgeführten Truppen und dem Zubehör an Artillerie, Pionieren und 2 Schwadronen Cavallerie (Afrikanische Jäger und Spahis) soll schließlich die Expedition noch durch 1 Bataillon Senegalesischer Tirailleure, 1 Bataillon Freiwillige von der Insel Réunion und 1 Bataillon Sakalaven, Eingeborne von Madagaskar, die sich stets franzosenfreundlich erwiesen haben, verstärkt werden. Für den Transport wird der Ankauf von etwa 5000 Maulthieren in Aussicht genommen, die jene kleinen metallenen Fuhrwerke ziehen sollen, mit denen man in Tongking und im Sudan gute Erfahrungen gemacht hat. Es sollen 4700 Stück dieser Fuhrwerke nach Madagaskar geschafft werden. An der Strecke, welche die Expedition verfolgen wird, sollen in kurzen Zwischenräumen Blockhäuser errichtet werden, die den für die Sicherung der Verbindung mit der Küste bestimmten Truppen als Stützpunkte und Unterkunft dienen werden.

Die Budget-Commission hat sich den Forderungen der Regierung im Ganzen günstig gegenüber gestellt, allein die von dem Sonder-Ausschuß genehmigte Forderung, daß je nach Bedürfniß die unter dem einen Capitel bewilligten Gelder auch zu anderen Zwecken verwendet werden könnten, trotz der Bemühungen des Kriegsministers verworfen.

So steht die Sache jetzt, in einigen Monaten werden wir klarer sehen.

Die Schlacht am Yalu und ihre Erfahrungen mit dem Schnellfeuer-Geschütz.

* Die Berichte über die Schlacht am Yalu haben manche Einzelnheiten hervortreten lassen, welche allerdings in den veröffentlichten Berichten sich bisweilen widersprechen. Eine Thatsache darf jedoch wohl als feststehend hervorgehoben werden. In allen fachmännischen Kreisen gewann man die Ueberzeugung, daß die Japaner aus der Verwendung ihrer Schnellfeuer-Geschütze großen Vortheil zogen.

Es könnte scheinen, daß es dieses praktischen Versuchs für die Bekräftigung einer selbstverständlichen Annahme nicht bedurft hätte. Wenn einem 2 Schuß in der Minute verfeuernden Geschütz ein in derselben Zeit 6—8 Schüsse abgebendes gegenübertritt, so erscheint die Ungleichheit der beiderseitigen Verhältnisse offenbar. Wenn ein Panzerschiff wie der „Tschen Yuen", welches im Stande ist, etwa 28 Schuß in 5 Minuten abzugeben, mit einem Schiff wie das Japanische Admirals-Schiff „Matsusima", den Kampf aufnimmt, welches in derselben Zeit etwa 442 Schuß abzugeben vermag, so ist im voraus zu errathen, daß das erstere Fahrzeug schweren Schaden nimmt. In den vorstehenden Ziffern sind nur Geschütze von über 4 Zoll Kaliber einbegriffen. Es ist zweifelhaft, ob der „Tschen Yuen" irgend welche Schnellfeuer-Geschütze kleinen Kalibers führte, um den 5 6-Pfündern und 11 3-Pfündern des „Matsusima" gegenüber treten zu können. Letztere waren im Stande, 570 Schuß in 5 Minuten wirksam gegen die ungepanzerten Theile eines feindlichen Schiffes

---

zeit waren es nur Navarin und Sinope, die die Aufmerksamkeit der Geschichte wachriefen, — Navarin, wo das Blut der Seeleute den ersten Franco-Russischen Bündniß-Vertrag kittete, Sinope, wo der Russische Admiral die dreifach stärkere Macht des Feindes bezwang: diese Schlacht war an Kühnheit ein Wunder. Sie beweist in untrüglicher Form, daß ein Seesieg weniger von der Zahl und Tüchtigkeit der Schiffe als von der Tapferkeit des Admirals und der Bemannung abhängt.

Im Kriege von 1877 hat sich diese Wahrheit oft genug offenbart. Capitän Baranoff, heute Gouverneur von Nijni-Nowgorod, nahm keinen Anstand, sich mit seinem kleinen Dampfer „Vesta" auf große Türkische Panzerschiffe zu stürzen, — diese waren verloren. Die Lieutenants Dubasoff und Schestakoff verfolgten mit ihrem Torpedoboot einen Türkischen Monitor erster Classe und bohrten ihn in den Grund. Lieutenant Putschine versuchte dasselbe, war aber nicht glücklich: der erst vor der Pygmäe fliehende Türkische Riese wandte sich und wurde ihr Meister, aber Putschine hat durch seine unglaubliche Kühnheit gezeigt, was man von einem Russischen Seemann erwarten kann.

Alexander III., der als Czarewitsch die Tapferkeit unserer Theerjacken kennen gelernt hatte, wollte, daß man diesen Geist fruchtbar für das Vaterland mache und vermehrte Kreuzer und Torpedo-Boote, anstatt Millionen um Millionen für den Bau lächerlicher Popowskas zu vergeuden. Ein bemerkenswerther Artikel, der sehr gründlich die Frage der Kreuzer behandelte, erschien am 5./17. März 1878 im „Golos". Niemand anderes als der Czarewitsch war der Verfasser, und das Marineamt war wie niedergedonnert. Gestützt auf den verstorbenen Großfürsten Constantin, widerlegte er die vom Autor aufgestellten Ideen und betheuerte, daß, wenn dieselben zur Ausführung kämen, alle bestehenden Principien über den Haufen geworfen werden würden.

Das Volk aber hatte mehr Vertrauen in den Scharfblick seines zukünftigen Beherrschers und eröffnete sofort eine Subscription, deren Ertrag für eine nationale Flotte bestimmt sein sollte. Der Czarewitsch wurde gleichzeitig gebeten, in eigener Person die Verwendung des eingehenden Geldes bestimmen zu wollen. Er nahm dies auch an und beauftragte den Capitän Kotinsky und den Oberst Semetschkine, in Amerika Kreuzer aufzukaufen.

Alexander III. hat die Versprechungen des Czarewitsch gehalten. Unter seiner Regierung nimmt die Seemacht Rußlands von Tag zu Tag zu. Wir haben zur Zeit: eine freiwillige Kreuzerflotte, eine Flotte von Panzerschiffen und eine Flotte von Torpedo-Booten. Die letztere, bemannt mit dem besten Material, wird bald an Zahl der Boote die aller anderen Staaten zusammen genommen überflügeln; unsere Panzerschiffe werden die Küsten vertheidigen, unsere Kreuzer und Torpedo-Boote, der Leviathane Europas spottend, nach Art der Piraten die feindlichen Küsten brandschatzen.

Der Großfürst Alexis, Bruder des Kaisers und Groß-Admiral der Flotte, ist ebenfalls um die Erweiterung unserer Seemacht eifrig bemüht. Das Geschwader im Schwarzen Meer, welches unter seinen Augen formirt wurde, ist jetzt schon sehr ansehnlich, und ich glaube, die Englischen Schiffe werden die Dardanellen nicht leichten Herzens passiren, um sich mit ihm zu messen.

(Fortsetzung folgt.)

auf Enfernung von 2000, beziehungsweise 1500 Meter abzugeben. Nach einer Angabe führte der „Tschen Yuen" 4 30½ Centimeter- und 2 15 Centimeter-Krupp-Geschütze und 10 Mitrailleusen, nach einer anderen keine Mitrailleusen, somit gar keine Schnellfeuer-Geschütze. Wenn man die Verhältnisse eines Seekampfes in Betracht zieht, so treten die Vortheile des Schnellfeuers noch mehr hervor. Bei 8 Knoten Geschwindigkeit legt ein Schiff etwa 250 Meter in der Minute, bei 11 Knoten etwa 336 Meter, bei 14 Knoten 434 Meter zurück. Wenn 2 feindliche Geschwader gegen einander manövriren, so geht der günstige Moment zum wirksamen Feuer rasch vorüber. Während ein schweres Geschütz geladen und gerichtet wird, hat ein Schiff von 8 Knoten Geschwindigkeit etwa 500 Meter zurücklegt. 3 Schiffe mit dieser Geschwindigkeit entfernen sich wie bei entgegengesetztem Curse etwa 1000 Meter von einander. Schnelligkeit des Feuers ist daher von der größten Wichtigkeit. Auf diese Erwägungen wurde in den Kreisen der Fachmänner häufig hingewiesen und die Wahrheit des Ausspruchs Farragut's bestätigt, daß der beste Schutz in einem kräftigen Feuer besteht.

Nichts desto weniger tragen verschiedene Umstände dazu bei, irrige Folgerungen ziehen zu lassen. Das ursprüngliche ideale Panzerschiff war ein undurchdringlicher Bau. Seine Geschützfeuerwirkung in weiterem Sinne hatte naheliegender Weise verhältnißmäßig geringe Bedeutung. An Stelle der activen stand die passive Vertheidigung im Vordergrund, vermöge ihrer sind alle See-Siege der Vergangenheit errungen worden. Später veranlaßte die Verwendung des Panzers beim Schiffsbau die Entstehung der Panzer-Geschütze. Das neue Ideal bestand in einer Feuerwaffe, welche mit einem einzigen Schuß ein feindliches Schiff in den Grund zu bohren vermochte. Mit den 100 Tonnen-Geschützen und darüber wurde dieses Ideal vielleicht erreicht. Der Werth der Massen-Geschütze hängt jedoch völlig von den Chancen des Treffens ab, und wie vor längerer Zeit zu Gunsten der 32-Pfünder gegen die schweren Kaliber, in Anbetracht ihrer größeren Feuergeschwindigkeit und größeren Handlichkeit, eingetreten wurde, so traten in der Folge Vertheidiger des Maßhaltens in der Größe der Geschütze und der Decentralisation der Geschütz-Armirung auf. Die außerordentliche Concentration der Armirung der großen Schlachtschiffe wurde bei den Schiffen neuerer Gattung modificirt, und sogenannte Hülfs-Armirungen traten in die Erscheinung. Der Fortschritt in dieser Richtung würde vielleicht rascher durchgeführt worden sein, wenn nicht die jetzt überwundene Schule, die den Sporn als Gefechtswaffe in erste Linie stellte, und die der Torpedo-Enthusiasten, welche die Schlacht-Entscheidung in dieser Waffe erblickten, dem im Wege gestanden hätten. Das Resultat so verschiedenartiger Ansichten und so von einander abweichender Ideale bestand in dem allgemeinen Eindruck, daß die Fortschritte der modernen technischen Wissenschaften alle Bedingungen der Vergangenheit alterirt hätten, daß die früheren Lehren der Seekrieg-Führung völlig veraltet seien, und daß die zukünftigen Schlachten durch den großen Admiralen unbekannte Mittel oder selbst durch reinen Zufall entschieden werden würden.

Diesen Illusionen vermag die Schlacht am Yula eine sehr nothwendige Correctur zu bieten. Das Geschütz hat in ihr sein Dominiren als Schiffswaffe mit Nachdruck wieder zur Geltung gebracht. Obgleich zwar bis jetzt noch nicht genau feststeht, welche Wirkung die 3 mächtigen 30,5 Centimeter-Geschütze des „Matsusima", „Itiuksima" und „Hasidate" hervorbrachten, so scheint doch klar, daß die Japaner ihren Sieg hauptsächlich ihren leichteren Kalibern verdankten. Man nimmt daher auf mancher Seite an, daß Schnelligkeit des Feuers heute wie immer von wesentlichster Bedeutung ist, und daß diejenige zweier Flotten, deren Mannschaften gleich gut ausgebildet sind und welche die größte Anzahl von Schnellfeuer-Geschützen führt, einen überwältigenden Vortheil besitzt.

Das Entstehen der Schnellfeuer-Geschütze war die unmittelbare Folge des Auftretens der Torpedoboote. Diese neuen Fahrzeuge mußten augenscheinlich bemüht sein, sich rasch im Gefecht zu engagiren und hierzu unter dem Schutze der Dunkelheit oder des Nebels vorzugehen. Die Zeit, innerhalb deren sie sich im Feuer des Gegners befanden, war eine kurze. Schwere Geschütze waren ihnen gegenüber hülflos, und selbst solche mittleren Kalibers, welche zweimal in der Minute feuerten, waren offenbar ungeeignet zur Bekämpfung eines sich rasch bewegenden und eine kleine Zielfläche bietenden Fahrzeuges. In der Englischen Marine kamen zunächst 4,7zöllige und 6zöllige Schnellfeuer-Geschütze zur Verwendung. Die Englische Flotte befand sich eine Zeitlang an Schnellfeuer-Geschützen im Uebergewicht über sämmtliche übrige. Der Französischen Flotte aber, welche den Gefechtswerth der neuen Waffe noch mehr zu schätzen wußte, gelang es durch wohlberechnete Anstrengungen, die Situation völlig zu verändern.

Englische Fachleute sagen: Die Veränderung der Hülfs-Armirung, welche Frankreich durchgeführt habe, sei ein verhältnißmäßig einfacher Vorgang, und England müsse sich schleunigst bemühen, die 34 6zölligen und 64 5zölligen Geschütze seiner größten Flotte in ein Aequivalent von Schnellfeuer-Geschützen umzuwandeln, welches, wenn die Kosten zu hoch seien, abgeänderte Geschütze sein könnten. Allerdings möchte der volle Werth der neuen Armirung nicht eher zur Geltung kommen, bis gleichzeitig besondere Laffeten beschafft seien, und das letztere werde bauliche Veränderungen auf den Schiffen erfordern. Jedoch würden auch ohne diese Beschaffung die außerordentlichen Vortheile der Schnellfeuer-Geschütze vorwalten. So wichtig die erhöhte Leichtigkeit des Richtens sei, welche besonders construirte Laffeten böten, so würden dennoch in jedem See-Gefecht-Momente eintreten, in denen Feuergeschwindigkeit ohne materiellen Zielwechsel entscheidend sein könne.

Ungeachtet des vielfach Richtigen, was die Ausführung Englischer Fachmänner enthält, und des notorischen Einflusses der Wirkung der Schnellfeuer-Geschütze der Japaner auf die Erringung ihres Sieges am Yula, möchten wir vor übereilten und zu weit gehenden Folgerungen aus diesem einzelnen See-Gefecht warnen.

Verschiedenes.

Oberst v. Cohausen †.

[R.] Zu Wiesbaden ist am 3. December d. J. Oberst v. Cohausen an einem Schlagflusse gestorben. Der Verewigte, welcher in der ganzen Gegend des Mittelrheins sehr bekannt war und als Alterthumsforscher, besonders als Kenner altrömischer Heeresverhältnisse Europäischen Ruf genoß, durfte auf eine reichbewegte und verdienstvolle irdische Thätigkeit zurückblicken.

Karl August v. Cohausen wurde am 17. April 1812 zu Rom geboren. Er trat im Jahre 1831 als Avantageur in die 8. Pionier-Abtheilung zu Coblenz ein, wurde 1833 Lieutenant, doch schied er aus der Preußischen Armee schon 9 Jahre später aus, um die Leitung einer Steingut-Fabrik (zu Metlach) zu übernehmen. Im Jahre 1848 beantragte und bewirkte er seine Wiederaufnahme in das Königlich Preußische Ingenieur-Corps und war nunmehr in verschiedenen Dienststellungen thätig, vornämlich als Mitglied der Bundes-Militär-Commission zu Frankfurt a. M.; zuletzt war er Platz-Ingenieur von Coblenz. Nach Beendigung des Kriegs von 1870/71 trat er in den Ruhestand und wurde zum Conservator der Nassauischen Alterthümer ernannt. — Schon im Anfang der fünfziger Jahre hatte er Ausgrabungen von alten Verschanzungen und Gräbern auf dem Hunsrück unternommen, 1850/57 das Deutschordensland und Italien zum Studium mittelalterlicher Befestigungen bereist und sodann 1862 im Auftrage des Kaisers Napoleon III. für dessen großes Werk über Cäsar archäologische Untersuchungen im Maas- und Rheinlande ausgeführt und sich durch die Bearbeitung der Ergebnisse auf dem Gesammtgebiete der Archäologie einen hochgeachteten Namen erworben. Vor einigen Jahren wurde er Mitglied der zur Erforschung des Limes eingesetzten Reichs-Commission.

Oberst v. Cohausen war auch als Schriftsteller sehr thätig und hat mehrere Werke von wissenschaftlichem Werthe hinterlassen. Außer zahlreichen bauwissenschaftlichen und antiquarischen Aufsätzen veröffentlichte er „Cäsars Rheinbrücken", „Römische Steinbrüche an der Bergstraße" (in Gemeinschaft mit Ernst Wörner), „das Römercastell zu Saalburg", „der Römische Grenzwall in Deutschland", „Alterthümer in Rheinland" ꝛc.

Bei seinem Tode hatte er das 82. Lebensjahr vollendet; seine Beisetzung soll in der Familiengruft zu Coblenz erfolgen. Er war eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit und hinterläßt bei Allen, die ihn kannten, das Andenken eines ebenso bedeutenden Gelehrten wie herzensguten Menschen.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Dresden, 2. December. [Fahnenweihe der den 4. Bataillonen verliehenen Fahnen.] Heute, an dem Jahrestag der Schlacht von Villiers und Champigny, fand die Nagelung, Weihe und Uebergabe der an die neuaufgestellten vierten Bataillone des 12. (Königlich Sächsischen) Armee-Corps verliehenen elf Fahnen durch Se. Majestät den König Albert im Residenzschlosse statt. Der Feier wohnten die Prinzen des Königlichen Hauses bei. König Albert hielt hierbei folgende Ansprache an die Regiments-Commandeure:

„Heute vor 24 Jahren haben die Sächsischen Truppen in schwerem Kampfe und trotz der vielfachen Ueberlegenheit dem Feinde widerstanden für das Wohl des Vaterlandes und zur Ehre der Sächsischen Waffen. Symbol der Tapferkeit und Treue sind die Fahnen, die Ich heute den neuen Bataillonen übergebe; zugleich ein Symbol der Ehre. Und so müssen brave Truppen auch für die Fahnen den letzten Blutstropfen lassen. — Truppen, welche ohne dieselben zurückkehren, sind entehrt! Diese Fahnen sind aber auch die Repräsentanten Meiner Person bei den Truppen, ein Zeichen, daß der König und Kriegsherr im Geist bei jeder Truppe anwesend ist, und zugleich eine Mahnung, daß dieselben ihrem Herrn jederzeit treu und gehorsam sind, wie es die Sächsischen Truppen immer gewesen. Sollte — was Gott verhüten wolle! — in künftiger Zeit der Kaiser rufen zum Schutze des Vaterlandes, so hoffe und erwarte Ich von den vierten Bataillonen, daß sie tapfer kämpfen und fest aushalten gleich jenen Helden, welche unter den Mauern von Paris liegen!"

Prinz Georg brachte hierauf ein Hoch auf den König aus. Die Königin, sowie die Prinzessinnen sahen vom Balcon des Schlosses dem militärischen Acte zu. Abends fand im großen Ballsaal des Königlichen Schlosses eine Galatafel statt, an welcher der König, die Königin, die Prinzen und die Prinzessinnen, der Kriegsminister und die Generalität theilnahmen.

Belgien.

* Brüssel, 30. November. [Beabsichtigte Umgestaltung des Heerwesens.] Die Frage der Heeres-Reform ist hier so eben in ein neues Stadium getreten. Der Kriegsminister Brassine hat für einen von ihm ausgearbeiteten Reorganisations-Entwurf sich die Genehmigung des Königs erbeten, dessen Bestimmungen bereits durch die Presse mitgetheilt worden sind. Die scharfe Kritik, auf welche diese Veröffentlichungen stießen, läßt es zweifelhaft erscheinen, ob die neuen Partei-Verhältnisse in der Deputirten-Kammer sich den Forderungen der militärischen Autoritäten günstiger erweisen als die früheren. Von den Militärs wird vornehmlich geltend gemacht, daß die Armee, welche nach den Angaben der Regierung selbst im Kriegsfalle höchstens 130 000 Mann in's Feld zu stellen vermöchte, zur Vertheidigung des Königreichs nicht ausreicht, da schon zur Haltung der kürzlich befestigten Maaslinie allein diese Ziffer erforderlich ist. Was bleibt dann für die Feldarmee übrig? Der Belgische Generalstab fordert daher für den Kriegsfall einen Heeres-Bestand von mindestens 160 000 Mann, welche Ziffer hervorragende militärische Autoritäten, wie General Brialmont, freilich noch für ungenügend halten.

So viel bis jetzt bekannt geworden, gedenkt General Brassine ungefähr diese Ziffer durch eine Vermehrung der Präsenzstärke des activen Heeres zu erreichen, die erwachsenden Mehrkosten sollen durch Verkürzung der Dienstzeit hereingebracht werden. Der Umstand, daß in den Grundzügen des Reform-Entwurfs über das Maß der Erhöhung der Präsenzstärke nichts Bestimmtes verlautet, sowie die zahlreichen Verklauselirungen, welche den eigentlichen Grundzug der Vorlage, die persönliche Dienstpflicht, umgeben, dürfen als charakteristische Anzeichen dafür gelten, wie sehr die Regierung der Schwierigkeiten sich bewußt ist, auf welche sie im Parlament stoßen wird. Aus dem Entwurf dürfte noch hervorzuhebeu sein, daß nach demselben der Einjährig-Freiwilligen-Dienst eingeführt werden soll wie in Deutschland. Die bestehende Bürger-Garde würde vollständig umgestaltet und sozusagen als active Reserve organisirt werden. Für Witwen-Söhne, Familienstützen, Landarbeiter u. s. w. sollen bedeutende Erleichterungen eintreten.

Diese Grundzüge des Entwurfs werden namentlich von der klerikalen Presse fast ohne Ausnahme verurtheilt. Es bleibt abzuwarten, ob auch im Parlament die Stimmung dem Gesetz-Entwurf sich ungünstig erweisen wird.

Kritik.

Der Krieg in Norwegen 1814. Nach amtlichen Quellen und Aufzeichnungen dargestellt von Gustav Björlin, Oberst-Lieutenant und Chef der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Königlich Schwedischen Generalstabs. Autorisirte Deutsche Ausgabe. Mit 3 Karten-Beilagen. Stuttgart 1895, Schickhardt und Ebner. 8. 354 S. Preis 8 Mk.

[R.] Es giebt immer noch Lücken in den Darstellungen der Kriegsgeschichte auszufüllen. So ist bis jetzt der allerdings nicht lange, aber immerhin recht bedeutungsvolle Feldzug des Kronprinzen von Schweden gegen Norwegen vom Jahre 1814 ziemlich unaufgehellt geblieben, weshalb es dankbar aufgenommen werden muß, wenn auch über diesen Krieg Aufklärung verbreitet wird. Dies geschieht durch das hier vorliegende Werk in einer Weise, welche kaum wohl besser gedacht werden kann.

Der Chef der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Königlich Schwedischen Generalstabs, Oberstlieutenant Björlin, befand sich schon durch seine Stellung in der Lage, ein auf zuverlässigen Angaben beruhendes Werk über den Krieg in Norwegen von 1814 auszuarbeiten. Er hat zu demselben nicht nur amtliche Materialien aus den Archiven, sondern auch verschiedene Aufzeichnungen von Einzelpersonen benutzt und auf diese Weise ein Werk geschaffen, welches als eingehende und genaue Darstellung des genannten Feldzugs bleibenden Werth beanspruchen darf. Vielleicht ist er in der Erörterung mancher Einzelnheiten zu weit gegangen, doch wenn das wirklich ein Fehler sein sollte, so wäre das Gegentheil, eine flüchtige und ungenaue Schilderung, wohl gewiß noch ein größerer Fehler gewesen, den er also zu vermeiden gewußt hat.

Das Werk wird durch eine Einleitung eröffnet, welche den Stand der Dinge zu Anfang des Jahres 1814 klarlegt und über die Begebenheiten bis zum Ausbruch des Krieges berichtet. Bernadotte, der am 21. August 1810 vom Schwedischen Reichstage zum Thronfolger gewählte Kronprinz von Schweden Karl Johann, war nach der Völkerschlacht bei Leipzig im nordwestlichen Deutschland vorgerückt und bis nach Hannover gekommen. Dann wandte er sich mit einem Theil der Nord-Armee nach Dänemark und marschirte im November 1813 gegen die Elbe; ziemlich schnell nöthigte er Dänemark zum Frieden und zur Abtretung von Norwegen. Hiermit nicht einverstanden, wählten die Norweger den Dänischen Prinzen Christian zu ihrem König, worauf Karl Johann eine Truppenmacht von etwa 50 000 Mann unter General Essen über die Grenze schickte. Nun begann der Krieg, welcher von den Norwegern mit großer Entschlossenheit geführt wurde und wohl nicht so leicht beendigt worden wäre, wenn sich nicht Prinz Christian so verzagt gezeigt hätte. Er entsagte — um das hier gleich anzuführen — schließlich seinen Ansprüchen, worauf der Norwegische Storthing am 5. November 1814 Karl XIII. als König anerkannte. Nach seinem im Jahre 1818 erfolgten Tode wurde bekanntlich Karl XIV. sein Nachfolger.

Unser Buch ist in 14 Abschnitte mit folgenden Ueberschriften eingetheilt:

Einleitung.
Kriegsrüstungen in Schweden.
Die Wehrkraft Norwegens im Jahr 1814.
Der Vertheidigungs-Plan und die Concentrirung der Norwegischen Armee.
Der Feldzugs-Plan und die Concentrirung der Schwedischen Armee.
Der Angriff auf Hvalöarna.
Die einleitenden Operationen der Schwedischen Haupt-Armee.
Die Vereinigung der Schwedischen Haupt-Armee nördlich von Svinesund.
Mißglückte Offensive der Norwegischen Armee.
Die Eroberung von Kragerö und Fredrikstad.
Aufmarsch der Schwedischen Haupt-Armee nach dem Glommen.
Gahns Demonstration gegen Kongsvinger.
Einleitende Operationen zur Umschließung den Norwegischen Haupt-Armee.
Waffenstillstand in Moß. Schlußbetrachtungen.

Der, wie bereits im Eingange bemerkt, nur kurze, d. h. 3 Wochen lange Krieg hatte den Norwegern entschieden Niederlagen und Unfälle gebracht und war schließlich durch große Nachgiebigkeit des Kronprinzen von Schweden beendigt worden; letzterer schien es für klüger zu halten, die Bruderhand zu einer Vereinigung zu bieten, als eine solche zu erzwingen. Die Bekämpfung des Norwegischen Heeres war nicht schwer gewesen: die Soldaten waren zwar an sich brav und leistungsfähig, allein sie wurden von ihren Offizieren schlecht geführt, letztere sollen sich kaum gezeigt haben. Ein Bericht des Generals Björnstjerna, den dieser aus Christiania am 24. September 1814 an Karl Johann sandte, rieth allerdings zur Fortsetzung des Kriegs, der seiner Ansicht nach den durchschlagendsten Erfolg haben müsse, doch wurde sein Antrag nicht angenommen. Nachdem Karl Johann seinen Nebenbuhler, den Prinzen Christian, von dem er nicht ohne Grund annahm, daß er nach der Schwedischen Krone trachte, überwunden hatte, war dieser zum Frieden entschlossen.

Dem Werke sind mehrere Beilagen angeschlossen, darunter Uebersichten der Stärken des Schwedischen und des Norwegischen Heeres, die Ordre de bataille der Schwedischen Armee. Auch 3 Karten sind angehängt, nämlich eine Uebersichtskarte für den Krieg von 1814, eine Karte der Operationen der Schwedischen Haupt-Armee und 1 Karte zur Demonstration Gahn's.

Wir können das Buch Allen empfehlen, welche den Krieg von 1814 in Norwegen genauer erforschen wollen. Die uns vorliegende „autorisirte Deutsche Ausgabe" — der Herr Uebersetzer hat sich leider nicht genannt — giebt die Darstellung des Feldzugs in recht guter Fassung wieder.

Neue Militär-Bibliographie.

Ehrenbuch, vaterländisches. I. Große Tage aus der Zeit der Befreiungskriege Gedenkbuch an die glorreiche Zeit von 1813 bis 1815. Hrsg. v. Ed. Große u. Frz. Otto. 6. Aufl. gr. 8. VIII, 392 S. m. 130 Abbildungen. Leipzig, O. Spamer. geb. 5 M. 50 Pf.

Cremat, Hauptm. à la s., Wortschatz u. Phraseologie der Russischen Sprache m. grammatischen Erläuterungen. Praktisches Hilfsbuch zur Erlernung des Russischen. 2 Thle. in 1 Bde. 8. VIII, 102 u. VIII, 304 S. m. 1 Signaturentaf. Leipzig, R. Gerhard. geb. 6 M.

Fink, Prof. Dr. K., Lazare-Nicolas-Marguerite Carnot, sein Leben und seine Werke. Nach den Quellen dargestellt. gr. 8. VII, 128 S. Tübingen, H. Laupp. 2 M. 60 Pf.

Petersdorff, Herm. v., General Johann Adolph Freiherr v. Thielmann, ein Charakterbild aus der Napoleonischen Zeit. gr. 8. XVI, 352 S. m. Bildniß. Leipzig, S. Hirzel. 8 M.

Veterinär-Sanitäts-Bericht, statistischer, über die Preußische Armee f. d. Rapportj. 1893. gr. 4. IV, 152 S. m. graph. Fig. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 5 M. 25 Pf.

Zobeltitz, Hans v., unter dem Eisernen Kreuz. Eine Soldatengeschichte aus den Jugendtagen Kaiser Wilhelms des Siegreichen. Mit 16 Tonbildern von E. Henseler. gr. 8. IV, 492 S. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. geb. in Leinw. 9 M.

Anzeigen.

Die Verlobung unserer einzigen Tochter **Margarete** mit dem Königlichen Premier-Lieutenant im 6. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 49, commandirt zur Kriegs-Akademie, Herrn **Carl Horn**, zeigen wir hiermit ergebenst an.

Alexander von Oppen,
Generalmajor und Commandeur der 49. Infanterie-Brigade (1. Großherzoglich Hessischen),

Anna von Oppen, geb. **von Saenger.**

Meine Verlobung mit Fräulein **Margarete von Oppen**, einzigen Tochter des Herrn Generalmajors **von Oppen** und seiner Gemahlin, geb. **von Saenger**, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Carl Horn,
Premier-Lieutenant im 6. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 49, commandirt zur Kriegs-Akademie.

Heute Nachmittag 2¼ Uhr verstarb infolge eines zwei Stunden vorher erlittenen Sturzes vom Pferde der Premier-Lieutenant und Adjutant im Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessischen) Nr. 116

Georg von Klipstein.

Das Offizier-Corps steht tieferschüttert an dem Grabe dieses hoffnungsreichen, pflichttreuen, tüchtigen Offiziers, eines geachteten, geliebten Kameraden, dem ein ehrendes Andenken erhalten bleiben wird.

Gießen, den 29. November 1894.

Im Namen des Offizier-Corps des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessischen) Nr. 116:

von Rosenberg,
Oberst und Regiments-Commandeur.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 98. Darmstadt, 8. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Bei dem nahen Jahreswechsel wird hiermit zur Neubestellung der Allgemeinen Militär-Zeitung von 1895 eingeladen.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint bekanntlich wöchentlich zweimal, je einen Druckbogen stark.

Der Preis der Allg. Milit.-Ztg. beträgt für den Jahrgang 1895 wie bisher 24 Mark, wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen 2c. mit 4 Mark treten. Auf mehrfach geäußerten Wunsch werden auch vierteljährliche Bestellungen angenommen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen 2c. von 1 Mark, innerhalb des Weltpostvereins von 1½ Mark kommen, also im ersten Falle zum Preise von 8 Mark, im zweiten Falle von 8½ Mark) ausgeführt.

Es ist jedoch zu bemerken, daß die Postanstalten nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang, dagegen Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. außerdem Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen. Durch diese Einrichtung glaubt die Unterzeichnete sowohl den Wünschen der Truppentheile und Bibliotheken, wie auch denen der Einzelpersonen entgegengekommen zu sein.

Einzelne Nummern werden, soweit der Vorrath reicht, zu 35 Pfennig abgegeben. Ebenso die Sachregister der letzten Jahrgänge, welche ein genaues Verzeichniß aller Aufsätze, Kritiken 2c. enthalten und als Quellenangaben für wissenschaftliche Arbeiten benutzt zu werden pflegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Zu Familien-Nachrichten, literarischen Anzeigen 2c. wird der Theil des Blattes, welcher Anzeigen bringt, angelegentlich empfohlen; die gespaltene Zeile wird mit 35 Pfennig berechnet.

Darmstadt, im December 1894.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.

Zum 300 jährigen Geburtstage des Königs Gustav Adolf von Schweden.

I.

⁂ Am 9. December 1894 sind 300 Jahre verflossen, seit König Gustav Adolf von Schweden geboren wurde. Es ist eine wohlverdiente Auszeichnung des bei Lützen gefallenen Monarchen, daß besonders in Schweden und in Deutschland dieser Tag festlich begangen wird, denn der hervorragendste Heerführer der ersten Hälfte des 30jährigen Kriegs war in der That eine Heldengestalt, welche in der Kriegsgeschichte aller Zeiten sich einen hochberühmten Namen erkämpft hat. Und deshalb ziemt es sich auch für eine Deutsche Militär-Zeitung, ihm zu diesem Tage ein Gedenk-Blatt zu widmen und die Hauptpunkte seiner irdischen Wirksamkeit zurückzurufen.

Gustav Adolf war zwar Schwede von Geburt, denn er war ein Sohn des Königs Karl IX., doch rollte auch Deutsches Blut in seinen Adern, weil seine Mutter, die zweite Gemahlin des genannten Monarchen, Christine von Holstein, von Deutscher Abstammung war. Er genoß eine ausgezeichnete Erziehung, lernte mehrere Sprachen beherrschen und zeigte namentlich eine entschiedene Neigung für das Kriegswesen, die er in den vielen Kriegszügen seines Vaters und im Umgange mit fremden Offizieren reichlich auszubilden Gelegenheit hatte. Als er am 16. October 1611 als 17jähriger Jüngling den Schwedischen Thron bestieg, befand sich das Schwedenreich in einer argen Zerrüttung. Den Adel, den Karl IX. durch unerbittliche Strenge gegen sich aufgebracht hatte, gewann Gustav Adolf durch Festigkeit und Versöhnlichkeit wieder, die Verwaltung und besonders die Hebung des Volkswohlstandes war eine seiner größten Aufgaben. Schon während der Kriege mit Dänemark, Rußland und namentlich mit Polen verfolgte er das Ziel einer Herrschaft über die Ostsee, denn für die sämmtlichen Ostsee-Staaten war unerläßliche Bedingung die Herrschaft über das Baltische Meer geworden. Aber auch den Verlauf des 30jährigen Krieges hatte der Schweden-König aufmerksam verfolgt, und mehrmals war von Seiten der Niederlande und Frankreichs die Aufforderung an ihn ergangen, sich an die Spitze der Deutschen Protestanten zu stellen. Erst nach dem Abschluß seines Waffenstillstandes mit König Siegmund von Polen konnte Gustav Adolf sich Deutschland zuwenden; er faßte nun aber schnell seinen Entschluß und landete am 6. Juli 1630 mit 13000 Mann auf der Nordseite der Insel Usedom. Dies war die erste Staffel seines zur Ueberfahrt nach Deutschland bestimmten Heeres, welches er in ansehnlicher Gesammtstärke, die Professor Dr. Droysen auf 76000 Mann beziffert, aufgestellt hatte.

Die Art und Weise, wie Gustav Adolf nun in den Gang der Ereignisse eingriff, hat die verschiedenartigste Beurtheilung erfahren. Wahr ist allerdings, daß dieses Auftreten des Schweden-Königs in Deutschland etwas eigenmächtig war, auch verträgt es sich mit unseren heutigen Begriffen von Politik in keiner Weise. Es waren sicher nicht allein religiöse Motive, die Gustav Adolf zu diesem Schritt bestimmten, es waren aber auch nicht bloß politische. In erster Linie war es sein ehrgeiziger Thatendrang, der ihn nach Deutschland hinüberführte, und dann der Gedanke, daß von der Erhaltung des durch die Habsburgische Uebermacht auf's höchste bedrohten Protestantismus die Existenz seiner Dynastie und des Schwedischen Staates abhänge. Allerdings wollte er daneben durch Eroberungen an Deutschlands Küsten die Herrschaft im Baltischen Meere gewinnen und Schweden zu einer Oesterreich und Frankreich ebenbürtigen Großmacht erheben, und er ist diesem Ziele durch seinen Zug nach Deutschland sehr nahe gekommen.

Kaiser Alexander III. und seine Umgebung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Admiral Tschichatscheff ist vor Allem damit beschäftigt, Ordnung in die Geschäfte der Verwaltung zu bringen und übersieht auch nicht das geringste Detail. Er ist sehr populär, und in der Gesellschaft schätzt man sein Unterhaltungs-Talent.

Auch andere Admirale beanspruchen eine Beachtung seitens des Landes; von dem Admiral Kremer, Marine-Generalstabs-Chef, dem Admiral Koznakoff, der das Geschwader im schwarzen Meer commandirt, verspricht man sich viel, ebenso von Ermoloff, der im großen Ocean befehligt, und dem Admiral Nasimoff hält man Tüchtiges. In der Marine aber ist eigentlich Jeder gleichwerthig, und der jüngste Lieutenant kann möglicher Weise auf See Größeres leisten als ein Admiral.

Die Gouverneure.

Dem Principe nach steht dem Ministerium des Innern die Oberleitung der Provinzial-Verwaltung zu. Es ist eine Nothwendigkeit, aber für den Minister ein Unglück, da er für Ungeschicklichkeiten, welche er nicht immer vermeiden kann, verantwortlich ist. Rußland aber hat einen solchen Umfang, daß man für jeden größeren Rayon eine Art administrativer Autonomie einführen und die General-Gouverneure mit großer Machtvollkommenheit ausstatten mußte. Einige unter ihnen haben Mißbrauch damit getrieben. Ich spreche hier nicht von Herren, die dem Hofe oder der Armee angehören, wie der Großfürst Sergius, die Generale Gurko, Kokhanoff, Graf Ignatieff, Bruder des berühmten Diplomaten, Scheremetieff, Goremykine, Baranoff, Kossitsch u. A. Diese sind beflissen, Gerechtigkeit walten zu lassen und harte Maßregeln, welche ihnen auferlegt sind, zu mildern.

Mit solchen Männern in den Provinzen könnte Petersburg ruhig schlafen, ohne sich um innere Fragen zu kümmern. Allein es muß sogleich hinzugefügt werden, daß unter etwa 80 anderen Gouverneuren und 3 Präfecten großer Städte — gradonatschalnik — kaum 10 erfahrene und ihren Amtspflichten nachkommende Männer zu finden sind, und diese haben noch den Vortheil der militärischen Erziehung vor dem Rest voraus. Dieser Rest weist höhere Schreiber, auch Bonvivants auf, welche das Amt übernommen haben, weil man Alles in Allem genommen dabei gut auskommt, und weil es doch besser ist, in der Provinz der erste, als der zweite oder letzte in Petersburg zu sein.

Was ihr Arbeitspensum betrifft, so besteht es darin, daß sie regelmäßige Berichte verfassen oder verfassen lassen, welche nach Petersburg gehen. Von einer Initiative ist keine Rede. Wo hätte je ein Civil-Gouverneur den Muth gehabt, dem

In Deutschland empfing man ihn im Anfang mit Mißtrauen und Zurückhaltung, allein Gustav Adolf's berechnende Klugheit verstand es, nachdem er erst einmal die schrittweise, langsame, aber sichere Eroberung von ganz Pommern, Mecklenburg und Brandenburg begonnen, sich feste Stellungen zu schaffen, und nachdem er von Frankreich die zur Fortsetzung des Krieges nothwendigen Hülfsgelder zugesichert erhalten hatte, nachdem in Folge des Falls Magdeburgs, den Gustav Adolf nicht mehr hindern konnte, und des Einzugs Tilly's in Sachsen Kurfürst Johann Georg gezwungen war, sich mit Gustav Adolf zu vereinigen, gelang es diesem am 17. September, nördlich von Leipzig bei Breitenfeld einen glänzenden Sieg zu erfechten, in Folge dessen in der Stellung Deutschlands zu dem Schweden-König ein gänzlicher Umschwung eintrat. Ganz Norddeutschland war mit einem Schlage von den Kaiserlichen befreit, offen stand der Weg in des Feindes Land, und in dem fremden König begrüßten jetzt die Evangelischen ihren Helden und Befreier. Schutz und Bündniß suchten nun bei ihm die Deutschen Fürsten, von denen sich zuvor nur Landgraf Wilhelm von Hessen und Bernhard von Weimar ihm angeschlossen hatten. Würzburg, Hanau, Frankfurt fielen rasch in seine Hand, die Fränkischen Stände huldigten ihm als dem Herzog von Franken. Gustav Adolf selbst trug sich mit wichtigen Plänen, er wollte den Deutschen einen dauernden Frieden erkämpfen und sie zu einem Bund unter Schwedens Führung einigen.

Freilich noch war die katholische Partei nicht vollständig vernichtet, Gustav Adolf folgte im März 1632 Tilly, der sich zum Schutze Bayerns über Nürnberg und Donauwörth zurückzog. Inzwischen aber hatte Wallenstein den Oberbefehl über die Kaiserlichen Truppen übernommen, und zu Anfang Juli standen sich beide Heere bei Nürnberg gegenüber, ohne daß es zum Kampfe gekommen wäre. Ein Sturm Gustav Adolf's auf das feindliche Lager wurde von Wallenstein zurückgeschlagen; der Schweden-König wandte sich nun nach Schwaben, zog aber, auf die Kunde von Wallenstein's Einfall in Sachsen, nach Erfurt und brach von dort nach dem Osten auf. Auf der Ebene von Lützen kam es am 16. November 1632 zu einem gewaltigen Zusammenstoße. Mit dem rechten Flügel drängte der König nach heftigem Kampfe die Kaiserlichen zurück; bei einem neuen Vorstoße derselben kam er in's Handgemenge unter eine Schaar feindlicher Cürassiere, von denen er durch mehrere Schüsse getödtet wurde.

Gustav Adolf starb für den Glanz seines Namens zur rechten Zeit. Vielleicht hätte die Verwirklichung seines politischen Plans, die so manche Interessen verletzt und große Schwierigkeiten hervorgerufen haben würde, ihm nicht den Ruhm dauernd erhalten, der durch sein Kämpfen und Streben für die Sache des Protestantismus erworben worden war. Ihn hat Napoleon I. den acht kriegerischen Größen der Weltgeschichte beigezählt, und in der That waren seine Leistungen in der Taktik epochemachend, seine Neuerungen in Bewaffnung, Aufstellung der Truppen, sowie im Geschützwesen hatten so glänzende Erfolge, daß dieselben keines Rühmens bedürfen. Er selbst, eine hohe und stattliche Heldengestalt, war streng gegen sich selbst, ein Feind von jeglichem Luxus und jeglicher Verweichlichung. Gewöhnlich verschlossen und unnahbar, konnte er doch auch von gewinnender Freundlichkeit sein und verfügte über eine hinreißende Beredtsamkeit.

„Mag auch", so charakterisirt Weber das Auftreten Gustav Adolf's und seine Folgen, „die Kritik den sittlichen Gehalt seines Charakters zu schmälern suchen, die reine Hingebung an den evangelischen Glauben, die edle Aufopferung die Geistesfreiheit bezweifeln, jedenfalls — und das ist die Hauptsache für die Geschichtsschreibung, die auf Erfolge mehr achten muß als auf die Ziele — bewirkte die Heerfahrt

---

Minister eine Verbesserung vorzuschlagen, falls er dazu überhaupt die Fähigkeit gehabt hätte?

Diejenigen Gouverneure, welche der Armee angehören oder angehört haben, lassen überall Spuren ihrer treuen Thätigkeit zurück. Der Gouverneur Livlands zum Beispiel, General Zinowieff, hat dem Ministerium die Idee beigebracht, sich mit der Russificirung der Deutschen Lande zu befassen und von der Uebernahme seines Gouverneur-Postens datirt die Verschmelzung der vor 200 Jahren eroberten Provinzen mit dem gemeinsamen Vaterlande. Der Fürst Trubetzkoi, Gouverneur von Minsk, hat den Kampf gegen Deutschland auf oeconomischem Gebiet begünstigt und hat sich der Polnischen Propaganda widersetzt. Der Gouverneur von Ufa, General Norde, früher Husar bei der Garde du Corps, von allen Militärs wegen seines energischen und rechtschaffenen Charakters geachtet, wird häufig befragt über die Annahme oder Verwerfung dieser oder jener administrativen Maßnahme. Die Verordnungen des Gouverneurs von Saratoff, des berühmten Generals Kossitsch, zur Zeit Corps-Commandeur, betreffend die Hygiene, die häusliche Oeconomie, das Volkswohl, erregen Bewunderung, weil sie den Bedürfnissen der Bewohner seines Verwaltungs-Bezirks in so wunderbarer Weise angepaßt sind. Als Mann der Initiative ermuntert er die persönlichen Initiativen, er versteht es, die Niedrigsten zu überreden, daß sie es wagen, aus dem Geleise des Gebräuchlichen herauszutreten.

General Nicolaus Baranoff.

Der Gouverneur von Nischni-Nowgorod ist jener tapfere Baranoff, der sich auf dem schwarzen Meer einen so schönen Namen machte, indem er mit seinem hölzernen Dampfer „Vesta" ein Türkisches Panzerschiff meisterte. Baranoff, der eine außergewöhnlich gute Erziehung genossen hat, fiel es nicht schwer, sich den Anforderungen einer Verwaltung zu fügen, welche durchaus eigenartig ist, da in Nischni-Nowgorod einmal jedes Jahr das Stelldichein der Kaufleute von Asien und Rußland ist; nichts ist schwieriger, als diesen Kaufleuten Verordnungen begreiflich zu machen, welche ihr Bestes im Auge haben. Baranoff ist dies nicht allein gelungen, sondern er hat ihnen auch den Wunsch beigebracht, aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten und Verbindungen mit der gesammten civilisirten Welt anzuknüpfen.

Nach dem, was General Baranoff auf diesem kleinen Schauplatz vollbrachte, kann man darauf schließen, was ihm auf einem größeren möglich wäre.

Vor einiger Zeit hat er mit hohem, chevalereskem Muth die in Nischni-Nowgorod ausgebrochene Cholera bekämpft, einem Muth, der das Verhalten des Herzogs von Richelieu in Odessa in's Gedächtniß zurückruft. Die von ihm erlassenen Tagesbefehle, um die Bevölkerung zu beruhigen, sind einzig in ihrer Art und werth, auf die Nachwelt zu kommen. Es ist ihm endlich gelungen, den Fortschritt der schrecklichen Epidemie

Gustav Adolf's die Rettung des Evangeliums in Deutschland, und um dessenwillen ist sein Name von der dankbaren Mit- und Nachwelt verherrlicht worden. Man fühlte allerwärts, daß die Schwedischen Sieger die Rettung des evangelischen Glaubens bedeuten, und so hat sich in dem Gedächtniß der Mit- und Nachwelt Wirkung und Ziel, Erfolg und Absicht verschmolzen, und dem Schwedenkönig ist ein Ruhmeskranz um die Stirn gewunden worden, den die nüchterne Geschichtsforschung unserer Tage vergeblich seiner besten Zier zu entkleiden sucht."

Wie Professor Droysen urtheilt, kann nicht die Rede davon sein, daß er an dauernde Eroberungen in Mittel- und Süddeutschland oder gar an die Errichtung eines Schwedisch-Deutschen Kaiserthums gedacht habe. Vielmehr hält dieser Geschichtsforscher es für wahrscheinlich, daß Gustav Adolf eine Erneuerung des alten Drei-Kronen-Reichs, also eines Schwedisch-Norwegisch-Dänischen Reichs in's Auge gefaßt habe, zu dem dann der Besitz der Deutschen Ostseeküste hinzutreten sollte. Doch dem sei wie ihm wolle: eine Heldengestalt bleibt König Gustav Adolf für alle Zeiten, und wohlbegründet ist das Urtheil, das der berühmte Geschichtslehrer Julius von Hardegg einst über ihn gefällt hat in den Worten: „In allen seinen Kriegen erwies sich Gustav Adolf als ausgezeichneter Feldherr vermöge seiner Charakter-Eigenschaften, vermöge seiner durch das Studium der Vorbilder des Alterthums gewonnenen tiefen Einsicht in das gesammte Kriegswesen und vermöge seiner glänzenden Befähigung zur Ausübung der Kriegskunst nach allen Richtungen."

Der Name eines solchen Fürstlichen Feldherrn ist mit dem Strahlenkranz des Ruhmes umgeben, er hat sich einen Ehren-Platz neben den berühmtesten Feldherrn aller Zeiten erkämpft und wird ihn stets in der Geschichte behalten.

Die Durchschlagskraft der neuen Infanterie-Gewehre.*)

[v. C.] Vor etwa 2 Jahren hatte man in England eine Commission eingesetzt, welche unter der Leitung des Oberst Fraser die Durchschlagskraft der Geschosse tragbarer Feuerwaffen erproben sollte. Dieselbe hat unlängst auf Grund der von ihr in den Jahren 1893 und 94 angestellten Versuche einen Bericht zusammengestellt, welcher eine gewisse Zahl von Ergebnissen enthält. Wir geben im Nachstehenden die hauptsächlichsten davon wieder.

Die vergleichenden Versuche wurden vornämlich mit folgenden 3 Feuerwaffen vorgenommen:

1) Lee-Metford-Gewehr mit dem Kaliber von 0,303" = 7,7 mm, einem Geschoß von 215 gr = 13,76 g, der Dichtigkeit 10,484 und einer Anfangs-Geschwindigkeit von 1975—2000 Fuß in der Secunde, 602—610 m;
2) Mannlicher-Gewehr mit dem Kaliber von 0,256" = 6,5 mm, einem Geschoß von 160 gr = 10,24 g, der Dichtigkeit 10,404 und einer Anfangs-Geschwindigkeit von 2300—2400 Fuß = 701,5—732 m;
3) Martini-Henry-Gewehr mit dem Kaliber von 0,450" = 11,43 mm, einem Geschoß von 480 gr = 30,7 g, der Dichtigkeit 10,916 und einer Anfangs-Geschwindigkeit von 1270—1300 Fuß = 387—396 m.

Eine der ersten Wahrnehmungen war die, daß das „Cordit" (das in England angewandte Pulver) Anfangs-Geschwindigkeiten ergab, welche bisweilen 100 Fuß = 30,5 m bei dem einzelnen Schuß von einander abwichen.

*) Nach der Pariser Revue du cercle militaire Nr. 47 vom 25. Nov. d. J. bearbeitet. Die Redaction dieses Blattes bemerkt, daß sie ihrerseits den betreffenden Aufsatz dem Journal of the Royal United Service Institution und letzteres die Arbeit dem Royal Engineers Corps Journal entlehnt habe.

---

aufzuhalten, trotz der crassen Unwissenheit des niederen Volkes und trotz der Niedergeschlagenheit in seiner Umgebung.

Große Eigenschaften, wie dieser General sie besitzt, thun Rußland noth. Niemand ist wie er der Handels-Geschichte dieser Osteuropäischen Gegenden so auf den Grund gekommen. Der Diplomat Zinowieff hatte sich überredet, daß er in Persien unabkömmlich sei. Man schickte Baranoff dahin: er allein war im Stande, den Orientalischen Markt für die Industrie und den Handel Rußlands zu erobern, und gegen die Intriguen der Ausländer beim Persischen Hofe zu kämpfen.

Ich könnte mit dem Namen des Generals Baranoff meine Uebersicht über die hervorragenden Gouverneure in unseren Provinzen schließen, allein es wäre eine Ungerechtigkeit, und ich nenne noch, wie sie mir in die Feder kommen, die folgenden Namen: General Grodekoff, ein alter Waffengefährte Skobeleff's, zur Zeit Gouverneur des Bassins von Syr-Darja, General Kovolkoff, Gouverneur des Fergan, General Schipoff, Gouverneur des Ural-Bezirks, General Graf Miliutin, Sohn des früheren Kriegsministers, Gouverneur von Kursk, der ein seltenes Verwaltungs-Talent an den Tag legt.

Dies sind, falls ich nicht unabsichtlich einen oder den anderen vergessen hätte, diejenigen Gouverneure, auf welche das Ministerium des Innern rechnen kann. Diese Handvoll Leute hat, wie nicht unerwähnt bleiben darf, ihre Erziehung im Kriegsministerium erhalten, — ein neuer Beweis dafür, daß unsere Militär-Institute nicht bloß Schulen sind für den Muth und Patriotismus: sie bilden uns auch die besten Verwaltungs-Beamten heran. Ich weiß wohl, daß es möglich ist, auch unter den Civil-Gouverneuren tüchtige, sogar bedeutende Männer zu finden. Leider gehen sie aber in der Masse von Gelderpressern, von incompetenten und schädlich wirkenden Individuen unter.

Denkt man daran, diese zu ersetzen, so braucht man nur an die patriotische Ergebenheit der vor der Zeit inactiv gewordenen Militärs zu appelliren. Sie bilden eine Reserve, die so zu sagen unverbrauchbar ist, und da das Nachtragen kein den Russen eigener Fehler ist, so würde man sehen, wie die in Ungnade Gefallenen die verletzte Eigenliebe bei Seite setzen und wieder in den Dienst treten, wenn der Kaiser sie riefe.

Die Intrigue, welche nie ihre Rechte verliert und als eine fürchterliche Geißel sich in allen unseren Einrichtungen zeigt, fiel über den General Orgewsky irgend eines Vorfalls wegen her. Orgewsky war nicht Philosoph genug, um das Gewitter vorüberzulassen, sondern nahm seinen Abschied. Alexander III. ließ ihn gehen, drückte ihm beim Scheiden die Hand und sagte: Auf Wiedersehen.

Und Orgewsky, uneingedenk der ihm widerfahrenen Unbill kam wieder: heute ist er Gouverneur von Wilna. . . .

Wir brechen hier ab. Das Werk ist inzwischen im Buchhandel erschienen.



Die Anfangs-Geschwindigkeiten des Mannlicher-Gewehrs haben sich während der Abgabe von 100 Schuß sehr verringert, und zwar in Folge der in dem Lauf entstandenen Ausbrennungen.

Das Lee-Metford-Gewehr gestattet dagegen die Abgabe von 3000 Schüssen, ohne daß seine Eigenthümlichkeiten sich wesentlich verändern.

Der Umfang der Munition wurde bei dem Mannlicher- und dem Lee-Metford-Gewehr ganz gleich gefunden, allein das Gewicht der letzteren war bedeutend größer: 8,807 Pfund (3,989 kg), anstatt 7,271 Pfund (3,293 kg).

Der Hauptvortheil des Mannlicher-Gewehrs besteht in der größten Gestrecktheit seiner Flugbahn und folglich auch in der größten Ausdehnung seiner bestrichenen Räume bei den Kampfentfernungen.

Diese Räume sind nämlich bei einer Höhe des Ziels von 6 Fuß = 1,83 m auf 1000 Yards = 910 m: 168 Fuß = 51 m bei Mannlicher, 156 Fuß = 47,6 m bei Lee-Metford und nur 82 Fuß = 25 m bei Martini-Henry.

Es begreift sich also, daß von dem Augenblick an, in welchem das sehr kleine, gegenwärtig angewandte Geschoß gegen die Truppen wirksam wird, diese Erwägung der Ausdehnung des bestrichenen Raums die Waffe allen anderen überlegen sein läßt.

Was nun die Treffgenauigkeit betrifft, so wurde festgestellt, daß, wenn einmal die Höhe des Visirs erreicht war, das Mannlicher-Gewehr Gutes und selbst Besseres auf 1000 Yards = 910 m leistete als die Lee-Metford-Waffe.

Und was schließlich die eigentliche Durchschlagskraft angeht, so ließ das Schießen auf Gegenstände von verschiedener Beschaffenheit folgende Ergebnisse feststellen:

Wirkungen auf Backstein-Mauerwerk. Die Geschosse der kleinkalibrigen Gewehre sind in eine Mauer von 9 " = 22,9 cm Dicke, die mit Brettern von 1/2 " = 12,7 mm Dicke bedeckt war, an dem Ort der Fugen leicht eingedrungen, allein die Backsteine selbst widerstanden den Geschossen.

Auf 100 Yards = 91 m wurden die Fugen einer Mauer von 9 " = 22,9 cm und 7 Tannenbretter von 3/4 " = 19 mm durchschlagen.

Auf 400 Yards = 364 m durchschlugen einige Geschosse noch die Fugen der Mauer mit noch 2 Tannenbrettern von 3/4 " = 19 mm.

Auf 600 Yards = 546 m durchschlugen die Geschosse die Fugen einer Mauer von 4 1/2 " = 11,4 cm und 7 Bretter von 3/4 " = 19 mm.

Auf 200 Yards = 182 m konnte man mit 200 Schüssen gegen eine Mauer von 9 " = 22,9 cm eine Bresche erzielen, welche einem Mann den Durchgang gestattete. Die Oeffnung zeigte ein Maß von 24 zu 15 Zoll (61, bezw. 38 cm).

Auf dieselbe Entfernung waren 1028 Schüsse erforderlich, die meistens in Salven zu 50 Schüssen abgegeben wurden, um eine etwas kleinere Bresche in einer Mauer von 14 " = 35,6 cm Dicke hervorzubringen.

Eine Mauer mit Fugen von 3/8 " = 9,5 mm in hartem Mörtel konnte in der Praxis von den neuen Geschossen des kleinen Kalibers nicht durchschlagen werden.

Hieraus ergiebt sich die Schlußfolgerung, daß die Backstein-Mauern, welche einen wirksamen Schutz gewähren sollen, 9 Zoll = 22,9 cm Dicke und vortreffliche Fugen in Cement haben müssen. Außerdem muß darauf Rücksicht genommen werden, daß die Fugen ebenso gut in horizontaler wie in verticaler Richtung hergestellt werden müssen.

Mit 2 Ziegelstärken von 2 1/2 " = 6,35 cm und mit derart gesicherten Fugen, die sich zwischen 2 Brettern befanden, lähmte man die auf 100 Yards = 91 m abgefeuerten Geschosse.

Wenn jedoch mehrere Geschosse nach einander dieselbe Stelle trafen, so gelang ihnen der Durchschlag, nachdem sie die Backsteine zerbrochen hatten.

Ebenso können 2 Reihen von gewöhnlichen Backsteinen mit nicht zusammenstoßenden Fugen und zwischen 2 Brettern angebracht, wenn die Backsteine die Dicke von 4 1/2 " = 11,4 cm haben, alle Geschosse auf jede Entfernung aushalten.

Wenn man sich an Stelle der gewöhnlich gebrannten Backsteine solcher Backsteine bedient, die einfach an der Sonne getrocknet wurden — wie man sie öfter in Indien antrifft, wodurch ein solcher Versuch für die Engländer ein ganz besonderes Interesse erhält —, so stellt sich heraus, daß die Mauer eine Dicke von 18 " = 25,7 cm haben muß, um das Geschoß aushalten zu können. Auch leistet sie dann nicht einem verlängerten Feuer Widerstand, wie z. B. einem solchen von 220 Schüssen, welche in 11 Salven auf 50 Yards = 46 m Entfernung abgegeben werden.

Eine sehr merkwürdige Thatsache, die während dieser Schießversuche festgestellt wurde, ist die, daß bei derartigen Mauern die mittlere Durchschlagskraft nach und nach von 5 " = 12,7 cm, die einer Schießentfernung von 3 Yards = 2,73 m entspricht, bis zu 15 " = 38,1 cm bei einem Schießen auf 400 Yards = 364 m zunimmt, worauf sie langsam heruntergeht, wenn man fortfährt, die Entfernung zu vergrößern.

Die Ursache dieser Erscheinung, welche dem ersten Anblick außerordentlich vorkommt, ist die, daß auf eine so kleine Entfernung von 3 Yards = 2,73 m die durch die Heftigkeit des Anpralls zerschmetterten Geschosse zu sphärischen werden, während von 50 Yards = 46 m ab ihre Spitzen nur etwas abgestumpft werden, bis sie endlich ihre Gestalt unverändert beibehalten, wenn sie auf Entfernungen von 500 Yards = 455 m und darüber abgefeuert werden.

Eine ähnlich seltsame Erscheinung wurde beobachtet bei dem Schießen gegen eine Mauer von 9 " = 22,9 cm Dicke, welche von gebrannten Ziegelsteinen, die man mit thonhaltigem Schlamm vermischt hatte, hergestellt war. Diese Mauer, in welche die Geschosse von kleinem Kaliber auf allen Entfernungen zwischen 200 und 900 Yards = 182—819 m eindrangen, leistet den Geschossen des Martini-Gewehrs völligen Widerstand. Und bis auf eine Entfernung von einigen 100 Yards = 91 m nahm noch die Durchschlagskraft mit der Tragweite zu.

Ebenso stellte man fest, daß durch Salven — z. B. von 10 Schüssen — eine größere Wirkung erzielt wurde als mit einzelnen Schüssen. Dies rührt wahrscheinlich davon her, daß, wenn mehrere Geschosse unmittelbar auf einen Punkt treffen, die zuerst angekommenen gewissermaßen den Weg für die folgenden bahnen.

Mauern, die ausschießlich aus Erde und frisch hergestellt sind, erfordern eine Dicke von mindestens 4 Fuß = 1,22 m, um den Geschossen auf allen Entfernungen Widerstand leisten zu können.

Wirkungen gegen Stahl. Bei weichem Stahl oder Schmiedeisen ist eine Dicke von 7/16 (oder 0,44) " = 11 mm erforderlich, um einen für jeden Fall ausreichenden Schutz zu gewähren.

Wenn jedoch die Entfernung mehr als 60 Yards = 58 m beträgt, so kann eine Platte von gehärtetem Stahl von 0,206 " = 5,23 mm, die 8,75 Pfund = 3,96 kg im Quadratfuß schwer ist, das Geschoß des Lee-Metford-Gewehrs abhalten.

Um das Mannlicher-Geschoß abzuhalten, bedarf es bei kurzen Entfernungen einer Platte von gehärtetem Stahl, in der Dicke von 1/4 Zoll = 6,35 mm.

Auf 500 Yards = 455 m jedoch leistete eine Platte von gehärtetem Stahl von weniger als 1/10 " = 2,5 mm, welche nur 3 Pfund 10 Unzen = 1,642 kg im Quadratfuß wog, allen Geschossen des kleinen Kalibers Widerstand.

Eine solche Platte wird empfohlen, um die Artillerie-Bedienungs-Mannschaft gegen das Infanterie-Feuer zu schützen, ebenso wie die vorher bezeichnete — die von 1/4 " = 6,35 mm — zur Anfertigung von Schilden für Sappen empfohlen wird.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Englische Regiments-Zeitungen.

Eine eigenartige Erscheinung im Englischen Zeitungswesen sind die seit einigen Jahren entstandenen, monatlich ausgegebenen Regiments-Zeitungen. Diese Einrichtung hat solchen Anklang gefunden, daß jetzt fast alle Britischen Regimenter solche Zeitungen, in denen Regiments-Nachrichten, Sport- und sonstige Neuigkeiten mitgetheilt werden, herausgeben. Viele dieser Blätter bringen auch Abbildungen ernster und scherzhafter Art, und alle Beiträge stammen aus dem Regiment selbst, dem die Zeitung dient.

Eine der besten dieser Zeitungen ist The Sprig of Shillelagh, herausgegeben von den 27 er Inneskilling-Füsilieren, einem der Regimenter, die von der kleinen Irischen Stadt Inneskilling den Namen tragen. Viele Regiments-Zeitungen sind nach den Abzeichen oder dem Helmschmuck ihrer Regimenter benannt, z. B. „Der Drache" (East Kent-Regiment), „Der Tiger und die Rose" (65. Regiment), „Die Distel" (2. Royal Scots-Regiment), „Der Erdball und der Lorber" (Royal Marines), „Rappenzeitung" (7. Dragoon Guards), „Das Ahornblatt" (100. Regiment). Andere tragen als Namen die Regiments-Nummern, z. B. die Neuner (9. Regiment), die Dreißiger (30. Regiment), 79er Neuigkeiten (79. Cameroon Highlanders), die Fünf und Neun Zeitung (59. Regiment). Die Zeitung des 19. Regiments heißt „Die Unsrigen", die des 93. Argyll and Sutherland Highlanders, „The Thin Red Line", „die dünne rothe Schlachtlinie" nach der oft erwähnten Englischen Formation im Anfang dieses Jahrhunderts. Die 15. Royal Dragoons, deren Chef Kaiser Wilhelm II. ist, haben bis jetzt keine Regiments-Zeitung.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

† Berlin, 7. December. [Beabsichtigte Wiedereinführung von Inspecteuren der Fuß-Artillerie, Umwandlung der Director-Stellen der Corps-Bekleidungs-Aemter in solche für active Stabsoffiziere und Errichtung von 3 Meldereiter-Abtheilungen. — Bevorstehende Einreihung von 15 Türkischen Offizieren in das Reichsheer.] Die neue Sitzung des Reichstags ist eröffnet und verspricht recht lebhafte Verhandlungen. Auch der neue Militär-Etat wird wohl Anlaß zu interessanten Meinungs-Aeußerungen geben, obgleich im Ganzen keine besonderen Mehrforderungen darin auftreten. Neu ist diesmal u. A. die beabsichtigte Wiedereinführung der früheren Inspecteure der Fuß-Artillerie. Gegenwärtig sind 6 Inspectionen direct der General-Inspection der Fuß-Artillerie unterstellt, und den Inspecteuren sind höchstens je 6 Batterien Fuß-Artillerie, einige Festungen und Depots untergeordnet. Die Neuforderung der Einsetzung von Inspecteuren mit Divisions-Commandeurs-Gebühren wird damit begründet, daß die heutigen Inspecteure nicht in der Lage seien, die Ausbildung der ihnen unterstellten Truppen entsprechend zu überwachen.

Ferner will die Heeresleitung die 18 Stellen der Vorsteher der Corps-Bekleidungs-Aemter, welche bisher von Obersten oder Oberst-Lieutenants z. D. versehen wurden, in Stellen für active Stabsoffiziere umwandeln. Beide Neuerungen erscheinen von rein militärischem Standpunkt aus wohl praktisch und nützlich, doch ist es noch recht zweifelhaft, ob diese Ansicht von der Majorität der Reichstags-Mitglieder getheilt werden wird.

Von den beabsichtigten Meldereiter-Abtheilungen heißt es, daß zunächst drei derselben aufgestellt werden sollen, und zwar zu je 12 Unteroffizieren, 56 Gemeinen und 108 Pferden. Diese Neuerung wird wohl allseitige Zustimmung finden, denn darin sind wohl Kenner und Laien einig, daß für den Zweck der Meldereiter besondere Vorkehrungen nothwendig sind.

Mit dem 1. Januar 1895 sollen 17 Türkische Offiziere à la suite der Preußischen Armee gestellt werden. Von ihnen werden 13 activen Militär-Dienst leisten, während 4 im Militär-Bauwesen, Militär-Verwaltungsdienst und in der Intendantur Beschäftigung finden sollen. Die 13 Offiziere, welche den activen Preußischen Militär-Dienst erlernen wollen, treten sämmtlich als Second-Lieutenant ein, von diesen Offizieren bekleideten in ihrer Heimath 3 die Charge eines Vice-Majors, 6 die eines Hauptmanns, resp. Rittmeisters, je 2 die eines Premier-Lieutenants, resp. Second-Lieutenants. Der Infanterie werden 6 Türkische Offiziere überwiesen, 3 werden den cavalleristischen Dienst erlernen, ebenfalls 3 werden bei Artillerie-Regimentern und einer bei den Pionieren angestellt werden. Die 4 Türkischen Offiziere, welche den Militär-Verwaltungsdienst erlernen sollen, hatten sämmtlich in ihrer Heimath die Charge eines Hauptmanns inne. Bekanntlich stehen à la suite der Preußischen Armee bereits eine Anzahl Türkischer Offiziere.

Frankreich.

* Paris, 6. December. [Ein Prozeß wegen einer Kochkessel-Lieferung.] In diesen Tagen haben die Prozeß-Verhandlungen des Kriegsministeriums gegen eine Armee-Lieferanten-Firma ihren Anfang genommen, und zwar vor der 8. Strafkammer des Zuchtpolizeigerichts. Es handelt sich hierbei um die Lieferung von Kochkesseln durch die Gebrüder Allez für das Heer. Dreißig dieser Kessel waren seiner Zeit von der Prüfungs-Commission als zu leicht befunden, mit dem Stempel R (refusé) versehen und den Lieferanten zurückgegeben worden. Anstatt nun die Kessel von Grund aus neu herzustellen, begnügte sich der von dem Hause Allez mit der Anfertigung betraute Fabrikant Maisonneuve damit, den Stempel der Commission zu beseitigen und einen zweiten Boden an die Gefäße zu löthen, um ihnen das vorschriftsmäßige Gewicht zu geben. Dieser Betrug war, als die Kessel dem Kriegsministerium zum zweiten Male geliefert wurden, sofort entdeckt worden und gab den Anlaß zu dem Prozesse. In der Verhandlung suchte Allez die eigene Verantwortlichkeit dadurch zu entlasten, daß er darauf hinwies, er sei nur Lieferant, nicht aber Fabrikant, alle Schuld treffe Maisonneuve. Allez Sohn fügte noch bei, die Kessel seien von der Firma untersucht worden, man habe nichts Fehlerhaftes entdeckt. Maisonneuve entschuldigte sich damit, daß er sagte, er habe nach einem ihm zugestellten Muster gearbeitet, dieses aber wiege nur 4 Kilo 300 Gramm. Der Vorsitzende des Gerichtshofes machte darauf aufmerksam, daß der zweite Boden der Kessel am ersten nicht fest anhafte, sodaß der Zwischenraum zwischen beiden einen Infections-Herd bilde, sobald das Gefäß mit Wasser gefüllt sei. Dies behauptet Maisonneuve nicht gewußt zu haben; er schob seinerseits die Schuld auf seinen Werkführer Maurel. Dieser versichert seinerseits, nur die Befehle seines Brodherrn ausgeführt zu haben, und Remy, der Controleur der Firma Allez, sagte, er sei nicht sachverständig. Die Anklage stellte fest, daß sich Allez schwerer Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit schuldig gemacht habe, welche im Falle eines Krieges ernste Folgen hätte nach sich ziehen können. Die Hauptschuld treffe aber den Fabrikanten Maisonneuve, für den der Staatsanwalt strenge Bestrafung forderte.

Kritik.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. Von J. v. H., Mitglied der K. Schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften und Th. Freiherrn v. Troschke, General-Lieutenant z. D. Ergänzungs-Band, IV. Hauptabschnitt von 1866—1880. I. Heft. Mit zahlreichen Holzschnitten und 1 Karte. Darmstadt und Leipzig, 1894. Eduard Zernin. 8. X u. 154 S. Preis 4 M. 80 Pf.

[v. B.] Diese Anleitung ist ja längst rühmlichst bekannt und bedarf eigentlich einer weiteren Empfehlung nicht, allein der Umstand, daß uns mit dem Erscheinen dieses Supplement-Bandes, der von dem Königlich Bayerischen Artillerie-Major Endres verfaßt ist, ein vorzüglicher Rückblick auf den Krieg 1870/71 geboten wird, verdient unsere vollste Beachtung.

Es ist bekannt, daß der verewigte General-Feldmarschall Graf von Moltke für das hier genannte Werk ein besonderes Interesse empfand und bethätigte. Schon vor der Bearbeitung seines dritten Bandes durch den inzwischen verstorbenen General-Lieutenant Freiherrn v. Troschke um die Unterstützung des großen Generalstabs der Armee behufs Bereitstellung von Materialien ꝛc. ersucht, hatte er solche bereitwillig zugestanden und später seiner aufrichtigen Freude darüber Ausdruck gegeben, daß das Werk glücklich seinen vorläufigen Abschluß gefunden habe. Dann aber sprach er gleichzeitig die Ansicht aus, daß diese „Anleitung" — von ihm als „die geistige Hinterlassenschaft zweier um die Militär-Literatur hochverdienter Generale" bezeichnet — durch einen Supplement-Band vervollständigt werden möge. Seine Ansicht begründete er wie folgt: „Es würde hierdurch die letzte Kriegsperiode, bei deren Beginn (1792) die Massen-Aufgebote der ersten Französischen Republik gegenüber dem zersplitterten Deutschland mehrfach Waffenerfolge erringen konnten, insofern einen besonders lehrreichen und interessanten Abschluß finden, als im letzten Deutsch-Französischen Kriege die Streitkräfte des geeinigten Deutschlands unter des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät Führung die Milizheere der zweiten Französischen Republik vollständig aus dem Felde schlugen."

Heute sehen wir nun diesen Wunsch erfüllt, und der Anfang eines vielversprechenden Ergänzungsbandes liegt vor uns, dessen Vorwort aus der Feder des neuen Bearbeiters schon den vortheilhaftesten Eindruck macht.

Dieses 1. Heft führt uns die Episoden des Krieges von 1870/71 bis zur und mit der Schlacht von Gravelotte vor und endigt mit Schlußfolgerungen, deren Correctheit wir völlig anerkennen, um so mehr, als sie auch für die Schwächen des Deutschen Heeres kein verschlossenes Auge haben. Der ganze Stoff des ersten kriegsgeschichtlichen Beispiels (18. August 1870) ist geordnet wie folgt:

I. Politische Einleitung.
II. Die Armeen.
III. Mobilmachung, Kriegsplan und Aufmarsch.
IV. Strategische Uebersicht des Feldzugs vom 2.—17. August Abends.
V. Skizze der Schlacht von Gravelotte-St. Privat.
VI. Schlußfolgerungen.

Eine vortreffliche Special-Karte von Metz und Umgebung im Maßstab von 1:80000 ist angehängt.

Wir beschränken uns heute auf diese Bemerkungen und behalten uns vor, auf das Werk, das im Ganzen auf 3 Hefte berechnet und dessen äußere Ausstattung durchaus anständig ist, später zurückzukommen.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Caemmerer...

Cleinow, G., Generalmajor z. D., zur Frage des Militär-Strafverfahrens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. 2. verb. u. verm. Auflage. (Berlin, Eisenschmidt.)

Boesser, Dr. Prof., Erziehung u. Unterricht im K. Preuß. Cadettencorps. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Jahrbuch, militär-statistisches, für das Jahr 1893. Ueber Anordnung des K. u. K. Reichs-Kriegsministeriums bearbeitet u. herausgegeben von der III. Section des technischen u. administrativen Militär-Comité. (Wien, K. K. Hof- u. Staatsdruckerei.)

Leitfaden für den Unterricht in der Dienstkenntniß auf den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearbeitet. 6. Aufl. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Püttmann, Dr. u. Dr. Rohrmann, Professoren am Cadetten-Corps, Lehrgang der Französischen Sprache. 2. Theil. Französ. Lese- u. Uebungsbuch, unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens, auf Veranl. d. General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens bearbeitet. 3. verm. Auflage. (Berlin, Mittler & Sohn.)

Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1895. Abgeschlossen am 30. Nov. 1895. Redigirt im Marine-Cabinet. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Scherff, W. v., General d. Inf. z. D., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 2. Heft. Betrachtungen über die Schlacht von Vionville-Mars la Tour. Mit 1 Plan und 4 Skizzen in Steindruck, sowie 1 Textskizze. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Scheven, P. v., Hauptm., Offizier-Stammrollen und Ranglisten des K. Preußischen Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regts. Nr. 2. 1814—1894. Auf Befehl des Regiments bearbeitet. (Berlin, Mittler u. Sohn.)

Theilnahme, die, des Sächsischen Heeres am Kriege 1870/71 von einem Kampfgenossen. (Dresden, Expedition des „Kamerad".)

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 99. Darmstadt, 12. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische &c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Zum 300 jährigen Geburtstage des Königs Gustav Adolf von Schweden.

II.

Nachdem in dem ersten Aufsatz König Gustav Adolf's Leben und Charakter dargestellt worden ist, möge nun seine Würdigung als Feldherr, Organisator und Taktiker folgen, indem wir einen Auszug aus einer Abhandlung in Nr. 576 der „Nordd. Allg. Ztg." wiedergeben. Gustav Adolf hat den Grund zum Waffenruhm des Schwedischen Heeres gelegt, und von ihm gilt als Feldherrn, Taktiker und Organisator die kurze, aber stolze und inhaltreiche Inschrift, die in der Riddarholms-Kirche zu Stockholm den einfachen Marmor-Sarkophag ziert, auf den sich die schon modernden Falten Hunderter von eroberten Feldzeichen herabsenken: „Gustavus Adolfus Magnus". Clausewitz, der scharfe Kritiker, fällt über Gustav Adolf ein Urtheil, das ungefähr wie folgt lautet: Gustav Adolf hatte die Idee, in Deutschland sebst sich ein großes Kriegs-Theater zu bilden, worin er der ungeheuren Basis der ganzen Oesterreichischen Staatenmasse Front bieten könnte. Wegen dieser großen Idee vorzüglich, die Licht und Einheit trägt in die mannigfaltigen Operationen seiner 3 Feldzüge, darf man sagen, befand er sich auf dem Standpunkt, auf welchen uns die Ausbildung des Ideenreiches anderthalb Jahrhunderte später gestellt hat. Was er vor uns voraus hat, ist jene erweiterte Ansicht von den militärischen Kräften und ihren Wirkungen, die sich über den engherzigen Kalkül der physischen Massen erhob, in der der Unternehmungs-Geist wie ein Funke in reiner Lebensluft zur hellen Flamme emporlodert. Karcher spricht aus, daß Gustav Adolf dazu ersehen war, die Principien, die von da ab alle kriegerischen Unternehmungen leiten sollten, in die Praxis zu übersetzen, daß er die moderne Schule, die Lehranstalt großer und hervorragender Führer, organisirte, die die Masse des Volkes und den Enthusiasmus der Kämpfenden in Betracht zog. Wer den Entschluß zu dem Riesenkampfe in's Auge faßt, den der König unternahm, die stillen Vorbereitungen zu demselben, das erste behutsame Auftreten und die allmälig sich steigernde Kühnheit der Ausführung verfolgt, muß zu dem Schlusse gelangen, daß Gustav Adolf zu den schönsten Idealen eines Kriegsfürsten zu rechnen ist.

Poenitz, der in seinen „militärischen Briefen eines Verstorbenen" den König redend einführt, legt ihm die Worte in den Mund: „In der Vorbereitung zum Kriege und in der ersten Einleitung dazu liegen ebenso viele Bedingungen des Sieges selbst." Diese Vorbereitungen umfassen aber vor Allem auch die Ansammlung der Streitmittel und Streitkräfte und — als Prämisse des Erfolges — deren Organisation. Kein Zweifel, daß Gustav Adolf in dieser Beziehung eine gesunde Grundlage vorfand, ebensowenig zweifelhaft auch, daß es eines energischen Willens und hohen ordnenden Talents bedurfte, um aus den vorhandenen Elementen ein Heer zu schaffen, das sich mit den besten in Europa messen konnte. Schweden, durch seine Lage zu steter Hut gezwungen, trägt vor dem Beginn der Religions-Kriege zwar schon den Stempel der Militär-Monarchie, scharf aus-

geprägt wird derselbe aber erst unter Gustav Adolf. Moralische Factoren boten ein Aequivalent für die Inferiorität der materiellen Mittel in dem Genius des Führers, in der vorzüglich gegliederten Einrichtung des Staatswesens, in der Organisation der zur Verwendung gelangenden Truppen, in der blinden Hingebung und dem geradezu bewundernswerthen Vertrauen zu dem Herrscher und Feldherrn. — Das allgemeine Aufgebot hatte zuerst unter Karl VIII. Form und Gestalt erhalten; Gustav Wasa, der große Staatsmann, der zuerst die geordnete Steuer-Verfassung in's Leben rief, ordnete auch den Rossesdienst nach bestimmter Rente, schuf ein Heer, das, durch Werbung sich erzeugend, unabhängig sein sollte von der Bestimmung der Stände, und hinterließ eine wohlgeordnete Macht von über 14000 Mann. Karl IX. verlieh dann der „Kriegs-Verfassung" den höchsten Schwung und gab namentlich den Bestimmungen über den „Natural-Dienst" die alte Kraft. Auf allen Zweigen der Kriegskunst ruhte von nun ab das wachsame Auge Schwedischer Könige. Karl IX. verlieh dem Heere auch die Stellung eines Reichsstandes, und den Eid der Treue schwuren Gustav Adolf „Schwedens Ritterschaft und Adel, Kriegs-Befehlshaber und gemeinsames Heer."

Die Ergänzung des Heeres erfuhr einige Modificationen. Des Königs Bestimmungen, ein auf den Grundbesitz basirtes stehendes Heer betreffend, sind die ersten in der Kriegs-Geschichte. Lange schwierige Verhandlungen führten den Adel zur Heeresfolge und Steuerzahlung; gegen Anerkennung seiner Reservatrechte verpflichtete sich derselbe, seinen Dienst nicht mehr als besonderer Stand, sondern im stehenden Heere zu leisten. „Der Reiterdienst hörte damit auf, der legale Grund zur adligen Freiheit zu sein, bei völlig erblichem Adel wurden stehendes Heer und ständisches Ritterhaus durchaus untrennbare Einrichtungen"; schon 1627 unterzog sich der Adel auf allen seinen Gütern der allgemeinen Aushebung und Steuerzahlung. Aushebung und Werbung blieben die Quellen des Ersatzes. Die für Inländer geltende Aushebung sollte nach wie vor den fünften oder siebenten Mann dem Heere zuführen, die Handhabung wurde aber eine kräftigere und durchgreifendere. Von den beiden Arten der Aushebung, derjenigen nach der Zahl der Höhe (hemman) und derjenigen nach der Zahl der Köpfe (mantal), war die letztere die häufigere, entgegen dem Willen des Königs, der es als eine an der Scholle haftende Pflicht betrachtete, daß der Grundbesitz ihm sämmtliche Krieger bewehrt, ohne Schmälerung der Kron-Einkünfte liefere. Die Führung der Controle der zum Erscheinen bei der Aushebung Verpflichteten, die Zusammensetzung der Aushebungs-Commissionen, die Ausdehnung der Gestellungspflicht auf alle Stände haben sehr viele Anklänge an das, was spätere Zeiten in anderen Staaten nachzuahmen bestrebt waren und meist nicht erreichten. Die Aushebung im Lande allein hätte ein rein nationales Heer geschaffen, die relativ geringe Bevölkerungs-Ziffer, die nicht mehr als 12 Millionen Schwedische Thaler betragenden Einkünfte und der Landbau als Hauptbeschäftigung hinderten aber daran, sich mit diesem Ausbildungs-Modus allein zu begnügen. Werbung trat hinzu, der Söldner stand dem Staate billiger als der Eingeborne zur Verfügung; durch Werbung wurde die Schale um den nationalen Kern geschaffen. — Nach Hellenberg brachte das Jahr 1625 für Schweden eine bis dahin un-

---

Die Fahnenweihe der neuen Württembergischen Feldzeichen zu Stuttgart.

*** Der 3. December d. J., der 24. Jahrestag der Schlacht von Villiers-Champigny, war für einen großen Theil des XIII. (Königlich Württembergischen) Armee-Corps ein hoher militärischer Festtag: an demselben empfingen die neuerrichteten vierten Bataillone 2c. ihre Feldzeichen, deren Uebergabe mit besonderer Feierlichkeit erfolgt ist.

Im Nachstehenden berichten wir über die Einzelnheiten des schön verlaufenen Festes, welches auf alle Theilnehmer desselben einen tiefen Eindruck hinterlassen hat.

Diejenigen Truppentheile, welchen Feldzeichen verliehen worden sind, waren folgende: die vierten Bataillone der Grenadier-, bezw. Infanterie-Regimenter Nr. 119—126, das Pionier-Bataillon Nr. 13, die Landwehr-Bataillone Rottweil, Hall, Ellwangen, Ravensburg und Ehingen, sowie das Reserve-Dragoner-Regiment. Bereits am 2. December Abends 5 Uhr waren die 15 Fahnen 2c. durch ein Commando des Grenadier-Regiments Nr. 119 in der Stärke von 1 Offizier, 2 Unteroffizieren und 30 Mann vom Kriegsministerium, wohin die Fahnen 2c. vom Artillerie-Depot in Ludwigsburg gesandt worden waren, nach dem Königlichen Residenzschlosse gebracht, wobei die Fahnen 2c. von den zu den Abordnungen commandirten Unteroffizieren getragen wurden. Um die feierliche Handlung der Nagelung zu vollziehen, versammelten sich um 9½ Uhr im Fahnensaale die Abordnungen, bestehend aus den Commandeuren der Infanterie-Regimenter, des Dragoner-Regiments Nr. 25, des Pionier-Bataillons Nr. 13, der betreffenden Landwehrbezirke und der vierten Bataillone, ferner je einem Lieutenant und einem Unteroffizier, die Offiziere der vierten Bataillone der hiesigen Regimenter, die directen Vorgesetzten der bei der Feier betheiligten Truppentheile der Garnisonen Stuttgart und Ludwigsburg, sowie die Generale und Regiments-Commandeure dieser Garnisonen. Die Fahnen 2c. waren auf die längs den Fenstern stehenden bedeckten Tische gelegt; die Commandeure der Abordnungen stellten sich vor den Tischen auf, am unteren Ende der Fahnen standen die Commandeure der vierten Bataillone, die Lieutenants, welche die Fahnenstangen hielten, und die Unteroffiziere der Abordnungen. Den Tischen gegenüber längs der Wand nahmen die Offiziere der 4. Bataillone des Grenadier-Regiments Nr. 119 und des Infanterie-Regiments Kaiser Friedrich Nr. 125 Aufstellung und auf deren linkem Flügel die directen Vorgesetzten, Generale und Regiments-Commandeure. Die Allerhöchsten Herrschaften erschienen um 10 Uhr im Saale. Sobald Se. Majestät der König nach vorheriger Begrüßung des commandirenden Generals v. Wölckern sich den Fahnen näherte, überreichten die Regiments-Commandeure demselben der Reihe nach den Hammer. Nachdem Se. Majestät der König, Ihre Majestät die Königin, die Herzogin Wera, die Herzogin Albrecht, die Prinzessinnen Elsa und Olga, die Herzogin Wilhelm von Urach, die Herzoge Albrecht und Robert, Prinz Weimar, Prinz Max zu Schaumburg-Lippe, Herzog Wilhelm von Urach, sowie die anwesenden höheren Vorgesetzten der betreffenden Truppentheile je einen Nagel in jede Fahne geschlagen hatten, trat die Abordnung, bei den 4. Bataillonen der hiesigen Regimenter auch das betreffende Offizier-Corps, an seine Fahne, und jeder Commandirte schlug einen Nagel ein, worauf die Abordnungen auf ihren Platz zurückkehrten. Der König begab sich, nachdem die Nagelung von Seiten des Hofes vollzogen war, in das anstoßende Gemach. Die Offiziere der hiesigen 4. Bataillone traten sogleich nach Beendigung der Nagelung ihrer Fahnen zu ihren Bataillonen

bekannte Einrichtung: eine auf den Grundbesitz basirte Art der Conscription, die Organisation der Landmiliz. Jede Provinz unterhielt dieser Bestimmung gemäß eine Anzahl regulärer Truppen, verpflegte dieselben auch, während der König einen Thaler monatlichen Soldes hinzufügte. Es war dies eine theilweise Durchführung des Gedankens, sein Volk, wenn auch nicht in der Gesammtheit, so doch in seiner Mehrzahl wehrhaft zu machen. So gelang es dem Schweden-König, die Wehrkräfte des Landes in hohem Maße anzuspannen, ohne die Erwerbs-Quellen zu sehr zu schädigen. Schweden und Gotland hielten auf diese Weise allein 16000 Mann Fußvolk und 5500 Reiter auf den Beinen. Die weitere Ausbildung des von Gustav Wasa eingerichteten Systems der „Burgläger", d. h. die Besoldung der Truppen durch Natural-Quartiere und Landbenutzung, bekundet des Königs Sinn für die Lehren der Staats-Oeconomie und kennzeichnet ihn als scharfen Beobachter. Die **„indelte armeen"** in Schweden bildete bis in die neueste Zeit hinein einen Denkstein für Gustav Adolf's Schaffen. Die Anweisung von Haus und Hof schuf seßhafte Leute, aus Knechten, die die Aushebung in die Reihen des Heeres geführt, wurden freie Landbenutzer, das „Vagiren" der Berufs-Soldaten mußte aufhören, social und politisch mußte man aus der Einrichtung große Vortheile erhoffen. Gutsherr, Landesherr und Führer zugleich band der König das Heer mehr an die eigene Person.

Einen Maßstab für die Vorzüge, die der König seinem Heer zuerkannte, den moralischen Werth, den er demselben beimaß, liefern die Kriegsartikel, die er 1625 bei der Belagerung von Riga entwarf. In diesen rechnet der König mit dem Soldaten als Ehrenmann, nicht als Schelm; er traut ihm Ehre und Pflichtgefühl zu, er ist überzeugt, daß derselbe ihn versteht, wenn er den Krieg als ein edles Gewerbe, eine freie Kunst bezeichnet, die den Waffentragenden erheben soll über die gemeinen Laster der Menschheit, wenn er dem Soldaten die Ehre als das höchste Gut bezeichnet und ihn als „ehrenhaft" zu behandeln verspricht. Er konnte und mußte dies auch, so lange der Kern rein Schwedisch war, weil der Schwedische Krieger in diesen Principien erzogen, von Vaterlandsliebe und Hingebung an seinen Fürsten durchglüht war. Wie die Kriegsartikel auf der Grundlage der unsrigen, dem Appell an Ehre und Pflicht, sich aufbauen, so erinnern auch die Eide an ihre Formeln und die Zusammensetzung der Militär-Gerichte unserer Zeit lebhaft an die entsprechenden Einrichtungen im Heere Gustav Adolf's. — Das Heer als Ganzes betrachtend, erwähnen wir hier gleich 2 Institutionen Gustav Adolf's, die, nach seinem Tode verloren, später als eine epochemachende Neuschöpfung betrachtet wurden: das Kriegs-Collegium (mit den Functionen des modernen Kriegsministeriums) und den permanenten Generalstab (an der Spitze Kniphausen, „der General-Major der Königlichen Armee").

Völlig moderner Natur war auch die dekadenweise Zahlung der Löhnung; die nöthigen Waffen wurden im Inlande hergestellt. Ein rein nationales Offizier-Corps erreichte der König nicht und konnte es nicht erreichen, die Ernennung durch den König aber band die Offiziere mehr an seine Person, und in dem Offizier-Corps, dem er selbst als Beispiel diente, gab er dem Heere einen Halt, der demselben lange einen besonderen Charakter verlieh. (Schluß folgt.)

---

auf den Schloßhof, wohin auch die höheren Vorgesetzten folgten, welche sich vor dem rechten Flügel des Grenadier-Regiments Nr. 119 aufstellten.

Nun folgte die Feier im Schloßhof. Die Truppen der Garnison Stuttgart hatten, während die Nagelung im Marmorsaal vor sich ging, auf dem Schloßhof unter dem Commando des General-Majors Frhrn. v. Schlotheim, Commandeurs der 51. Infanterie-Brigade, der die Parade befehligte, Aufstellung genommen und zwar vor dem südlichen Flügel des Schlosses das 4., 1. und 2. Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 119, die Recruten des Regiments hinter denselben, vor dem nördlichen Flügel das 4., 1. und 2. Bataillon des Infanterie Regiments Nr. 125, die Recruten der hiesigen Bataillone des Regiments, sowie diejenigen des Dragoner-Regiments König Nr. 26 hinter denselben, während dem Mittelbau des Schlosses gegenüber, mit dem Rücken nach dem Schloßplatz, das 3. Bataillon erstgenannten Regiments, sowie das Dragoner-Regiment König Nr. 26 standen; die Recruten waren ohne Gewehre, das Dragoner-Regiment zu Fuß. Die alten Bataillone und das Dragoner-Regiment König Nr. 26 hatten ihre Fahnen, welche eine Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 125 am Morgen holte, bei sich. Vor dem Hauptportale des Mittelbaues war der Altar errichtet; auf demselben stand das Cruzifix, daneben lag die Bibel. Ausgeschlagen und umgeben war der Altar von militärischen Emblemen. Um das Ganze waren grüne Pflanzen aufgestellt. Im Hintergrund ragten die Fahnen in den Landes- und Reichsfarben mit Wappen hervor.

Nachdem Sr. Majestät dem König durch den commandirenden General v. Wölckern die Beendigung der Nagelung gemeldet war, begab sich derselbe auf den Schloßhof und nahm mit Gefolge und den directen Vorgesetzten rechts vom Altar Aufstellung, während die Zuschauer links vom Altar sich aufstellten. Die Königin sowie die Prinzessinen des Königlichen Hauses und das Gefolge sahen der Feier vom Balcon vor dem Mittelportal aus zu. Beim Erscheinen Sr. Majestät ließ Generalmajor Frhr. v. Schlotheim die Truppen präsentiren und dann Gewehr über nehmen. Nunmehr traten die Fahnen, je 3 in einem Gliede, rechts und links vom Glied je ein Lieutenant, hinter den Fahnen die Commandeure der Abordnungen und der 4. Bataillone aus dem Schlosse heraus und marschirten vor dem Altar auf. Beim Heraustreten der Fahnen ließ General-Major Frhr. v. Schlotheim präsentiren und, nachdem dieselben vor dem Altar Aufstellung genommen hatten, Gewehr über, dann Gewehr abnehmen und rühren. Demnächst wurde zum Gebet gelockt und der 2. Vers des Chorals „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" mit Begleitung der Musik des Grenadier-Regiments Nr. 119 von den Truppen entblößten Hauptes gesungen. Hierauf hielt der evangelische Feldprobst Prälat D. v. Müller, der mit dem 2. Garnisonspfarrer, Prof. Straub, erschienen war, eine recht eindrucksvolle Weiherede, während welcher tiefe Stille herrschte. Bei den Einweihungsworten senkten die Fahnenträger die Fahnen nach dem Altar zu, und die Offiziere legten die Hand auf die Fahnenstange. Nachdem auch der katholische Garnisonspfarrer, Stadtpfarrer Mangold, ein Gebet gesprochen, wurden die Fahnen wieder gehoben, die Musik des Infanterie-Regiments Nr. 125 intonirte den Choral „Nun danket alle Gott", wobei von der im Kanonenweg aufgestellten 10. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 29 von Ludwigsburg 101 Kanonenschüsse gelöst wurden. Als der Choral beendet war, wurde abgeschlagen, und die Truppentheile standen still. Nunmehr übergab Se. Majestät der König die Fahnen an die Truppen mit folgenden Worten:

„Kameraden! An dem Tage, an welchem vor 24 Jahren die Fahnen meines Armee-Corps frische Lorberen, getränkt mit

Die Durchschlagskraft der neuen Infanterie-Gewehre.

(Schluß.)

Wirkungen gegen hölzernes Gebälk, Sand, Thon, gerollte Kieselsteine, Geröll, comprimirte Wolle 2c. Man hat festgestellt, daß die neuen Feuerwaffen des kleinen Kalibers mit Mantelgeschossen eine weit größere Durchschlagskraft besitzen als das Martini-Gewehr auf allen Entfernungen über 1500 Yards = 1365 m. Auf diese Entfernung ist die Durchschlagskraft fast die nämliche wie bei den beiden anderen Gewehren, über diese Entfernung hinaus zeigt die Martini-Waffe größere Vortheile.

Je kürzer die Entfernung und je härter die Substanz, desto größer ist der Unterschied bei den Ergebnissen des Martini-Gewehrs und denen der kleinkalibrigen Waffen.

Den letzteren gegenüber bietet das noch grüne Holz kaum eine solche Widerstandskraft wie das trockene Holz. Bei wesentlich geringeren Entfernungen als 1000 Yards = 910 m gewähren Balken und Bäume im Allgemeinen nur ungenügenden Schutz, außer gegen Aufschläger, jedoch bei größeren Entfernungen können sie genügen.

Im Sande deformirt sich das Mannlicher-Geschoß, das auf 3 Yards = 2,73 m Entfernung mit seiner großen Anfangs-Geschwindigkeit abgefeuert wird und hat nur schwache Wirkung, das des Lee-Metford-Gewehrs zeigt gleichfalls die Neigung sich abzuplatten.

Dieses zeigt eine Grenze der Anfangs-Geschwindigkeit, über welche hinaus jedes Geschoß gegen eine Deckung von Sand unwirksam wird. Die Wirkung des Geschosses des Lee-Metford-Gewehrs auf Sand zwischen Brettern bleibt unter 18 " = 45,7 cm auf allen Entfernungen. Die Wirkung des Mannlicher auf kürzere Entfernungen ist noch geringer in Folge der Zerschmetterung seiner Geschosse.

Eine Lage von 3 " = 7,6 km groben Kies von Dungeneß,*) die zwischen Brettern angebracht ist, ließ alle Geschosse zerschmettern und hemmte ihre Durchschlagskraft selbst auf kürzere Entfernungen; es bedurfte jedoch einer größeren Dicke des feinen Kieses, um das gleiche Ergebniß zu erlangen.

Die neuen Geschosse bringen auf kürzeren Entfernungen $3^1/_2$ Fuß = 1,067 m in feste nasse Thonerde und 28 " = 71 cm Thon ein.

Ein Würfel comprimirter Wolle in der Dicke von 20 " = 50,8 cm hemmte alle Geschosse, die selbst auf eine Entfernung von 25 Yards = 22,7 m abgefeuert wurden, wenn man ihn so stellte, daß einer seiner äußeren Theile gerade gegen den Schützen gerichtet war. Dagegen durchschlugen ihn einige Geschosse, sobald sie gegen eine Seite des Würfels der Wolle abgefeuert wurden.**)

Auf 500 Yards betrug die Wirkung $7^1/_2$, bzw. 13 " = 19 und 33 cm, je nach der Stellung des Wollenballens.

Die Mannlicher-Geschosse zerschellten, bevor sie die Mitte der Dicke des Ballens erreichten. Eine Ballen-Dicke von 18 " = 45,7 cm ist völlig genügend, um die Mannlicher-Geschosse aufzuhalten, welche sämmtlich auf kleinen Entfernungen zersprangen.

---

*) Ein Ort in England, in der Grafschaft Kent.

**) Die Seiten und äußeren Theile des Würfels werden durch die Richtung selbst bestimmt, in welcher die Compression erfolgt ist.

---

dem Blute so vieler treuen Söhne des Vaterlandes, den alten hinzugefügt haben, ist es mir eine hohe Freude, diese neuen Ehrenzeichen den seither gebildeten Truppentheilen zu übergeben. In vollem Vertrauen zu euch, die ihr nunmehr berufen seid, dieselben zu bewahren und hochzuhalten, thue ich es, überzeugt, daß ihr, wenn, was Gott verhüten möge, ihr einmal meinem Rufe zur Vertheidigung des Vaterlandes folgen müßtet, eure Fahnen selbst mit dem Leben zu schützen und zu vertheidigen wissen werdet. Dafür bürgt mir die Vergangenheit meiner Truppen, der Sinn, der unentwegt treu in den Herzen meiner Württemberger schlägt. Nur mit dem Leben giebt der Soldat seine Fahne hin, zu der er geschworen, die ihm das höchste Sinnbild ist aller seiner Pflichten gegen Gott den Allerhöchsten, gegen seinen obersten Kriegsherrn, gegen seinen König, gegen sein Vaterland. Nachdem diese Fahnen nun die höchste Weihe erhalten haben, mögen sie euch allezeit an diese Pflichten mahnen, und ihr möget eingedenk sein dieser feierlichen Stunde und den stolz wehenden Fahnen Ehre machen. Das walte Gott!"

Hierauf ließ General-Major Frhr. v. Schlotheim Gewehr über nehmen und präsentiren, ohne daß dabei das Spiel gerührt wurde, worauf der commandirende General mit einem von den Offizieren und Mannschaften aufgenommenen dreimaligen Hurrah Sr. Majestät dem König den Dank des Armee-Corps darbrachte, indem er gelobte, daß das Armee-Corps jederzeit seiner Eidespflicht eingedenk sein und das erhabene Sinnbild hoch in Ehren halten werde, im Frieden durch Mannszucht und im Kriege durch Tapferkeit, und unentwegt Blut und Leben einsetzen, wenn Se. Majestät zu den Fahnen rufen werde. „Hoch unser erhabener Kriegsherr!"

Nachdem Gewehr über genommen, commandirte General-Major Freiherr v. Schlotheim „die Fahnen eintreten", worauf die Fahnen der 4. Bataillone des Grenadier-Regiments Nr. 119 und des Infanterie-Regiments Nr. 125 bei ihren Truppentheilen eintraten und mit präsentirtem Gewehr, klingendem Spiel und 3maligem Hurrah empfangen wurden, während die übrigen Fahnen vor die 1. Compagnie Grenadier-Regiments Nr. 119 geleitet wurden. Der König nahm mit Gefolge rechts vorwärts vom Altar Aufstellung. Hierauf begann der Parademarsch der Truppen in Zügen, der den Schluß des glänzenden militärischen Schauspiels bildete. Die alten und neuen Fahnen der in Stuttgart stehenden Truppentheile wurden hierauf durch eine Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 125 wieder in das Rapport-Zimmer des Königs gebracht, während die übrigen Fahnen mit der 1. Compagnie Grenadier-Regiments 119 nach der Caserne I abrückten, wo sie bis zur Absendung Aufnahme finden. Nach Beendigung der Feier drückte der König dem Feldpropst Prälat D. v. Müller, der auch schon die am 2. December 1874 verliehenen Fahnen geweiht hat, sowie dem Stadt-Pfarrer Mangold herzlichen Dank aus.

Am Abend 5 Uhr fand ein Galadiner im Residenz-Schloß statt, zu welchem die Generale und Regiments-Commandeure der Garnisonen Stuttgart und Ludwigsburg, sowie die Abordnungen geladen wurden.

Die Fahnen für die neuen Truppentheile sind denen der älteren in Form und Farbe völlig gleich; das Fahnen-Tuch ist von rothem Seidenstoff, sie zeigen auf der einen Seite das Königliche Wappen und auf der anderen Seite den Namenszug des Königs. Die Malereien stammen von Hch. Groß, Professor an der Kunst-Gewerbeschule. Die Stickereien an der Standarte des Reserve-Dragoner-Regiments sind besonders kunstvoll.

Im Ganzen scheint es nach den in Betreff der Durchschlagskraft der neuen tragbaren Feuerwaffen festgestellten allgemeinen Ergebnissen, daß es genügen wird, wenn man zu deren Hemmung den verbesserten Stahl der Gegenwart anwendet, und zwar genau von derselben Dicke, die man dem früheren weichen Stahl verleihen mußte, der den Geschossen des Martini-Henry-Gewehrs widerstehen sollte.

Gebälkholz ist als Schutz auf kurze Entfernungen nicht mehr verwendbar, wegen der großen Dicke, die man ihm geben müßte; auch gewähren Bäume nicht mehr den gleichen Schutz wie früher.

Andererseits kann man mit einer viel geringeren Menge von in Brettern geschnittenem Holz, die in Kübeln oder Kasten verwandelt sind, oder selbst mit Strauchgeflecht, das mit Kies oder Sand angefüllt wurde, die neuen Geschosse vollkommen abhalten, so daß künftig Pfahlwerke aus Brettern, welche Sand, Kies, trockene Ziegelerde 2c. enthalten, die früher verwandten schweren Balkenbauten ersetzen können.

In Ermangelung von Kies werden auch einige Zollbreit von Straßen-Macadam den erforderlichen Stoff liefern.

Die aus Sand hergestellten Brustwehren sind nicht sehr abzuändern, um dem neuen Gewehrfeuer Widerstand zu leisten. Nur werden solche aus feuchter Thonerde bedeutend dicker hergestellt werden müssen, ebenso wie jene aus Thon, wenigstens sollten sie mit einer harten Masse vermischt werden wie die Kiesel des Macadam.

Ein Kohlensack der Marine von der Dicke von 12″ = 30,5 cm ist undurchdringlich.

Die äußersten Tragweiten. Die größte beobachtete Tragweite (3.700 Yards = 3367 m) wurde mit einem Lee-Metford-Gewehr erreicht, das unter einem Winkel von 29 Grad mit starkem Wind dahinter abgefeuert wurde.

Bei ruhigem Wetter und glatter Meeresoberfläche erlangte man 3500 Yards = 3185 m unter Schußwinkeln, die zwischen 27° 30′ und 28° 30′ schwankten. Die Windthätigkeit ist bei großen Tragweiten ein Ausschlag gebender Factor.

Die bei ruhigem Wetter erlangten verschiedenen Ergebnisse, wenn man unter Winkeln von 29, 32, 36 und 45° schoß, haben gezeigt, daß unter gewöhnlichen Umständen das Lee-Metford-Gewehr die Tragweite von 4000 Yards = 3640 m nicht zu erreichen vermag, allein dessen Geschoß kann bis zur äußersten Grenze seiner Laufbahn einen Menschen tödten.

Mit gleicher Genauigkeit hat sich die äußerste Tragweite des Mannlicher-Gewehrs nicht festsetzen lassen können, doch hat man sich vergewissert, daß sie hinter der des Lee-Metford-Gewehrs zurücksteht, weil man, um unter gleichen Verhältnissen dieselbe Tragweite zu erlangen, die erstgenannte Feuerwaffe unter einem größeren Winkel als die zweite abschießen mußte.

Endlich sind die Fallwinkel, welche auf gleichen Entfernungen mit den neuen Gewehren weit schwächer als bei dem Martini-Henry-Gewehr sind, auf 1500 Yards = 1365 m bei dem Mannlicher- und Lee-Metford-Gewehr gleich, nämlich etwa 4 Grad. Darüber hinaus wächst der Fallwinkel bei Mannlicher weit schneller als bei Lee-Metford.

Die Größe dieses Winkels wird übrigens stark beeinflußt durch die Stärke und Richtung des Windes.

Verschiedenes.

Der Kaiserlich Russische St. Georgen-Orden.

I.

Am 8. December d. J. ward in St. Petersburg das 125. Stiftungsfest des St. Georgen-Ordens in feierlicher Weise begangen. Es werden darum einige Mittheilungen über diesen Orden nicht unerwünscht sein.

Der St. Georgen-Orden ist am 8. Dezember 1769 von der Kaiserin Katharina II. gestiftet, er hat 4 Classen und sehr strenge Satzungen. Jede einzelne Verleihung der 4 Classen unterliegt der Entscheidung eines Capitels, welches aus höchstens 12 Mitgliedern jeder Classe, die in Petersburg wohnen, zusammengesetzt ist, die von den Truppen-Commandos eingehenden Berichte und Darstellungen prüft und alle dafür oder dagegen sprechenden Umstände in Erwägung zieht. Für die 4. Classe schreibt das Statut als Bedingung vor: „Wer augenscheinliche Gefahr nicht scheut, mehr als seine Pflicht thut, Beweise heldenmüthiger Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und Selbstverleugnung giebt und eine Kriegsthat ausführt, deren Nutzen augenscheinlich ist.“ Wegen Erfüllung aller dieser Bedingungen hatte der verstorbene Kaiser Wilhelm I. als 16jähriger Prinz die 4. Classe des Ordens für sein Benehmen in der Schlacht bei Bar-sur-Aube erhalten. Das Statut schreibt ferner vor, daß der St. Georgen-Orden niemals abgelegt werden darf, so daß das Kreuz also auch am Ueberrock getragen werden muß. Kaiser Wilhelm I. hat dieser Vorschrift streng entsprochen und sowohl das eiserne Kreuz als das kleine schwarze, zweimal gelb gestreifte und gelb geränderte Band vom Georgen-Orden stets auch im Knopfloch des Ueberrocks getragen. Es wird erzählt, daß der Kaiser sich das 1814 erhaltene Kreuz sorgfältig aufgehoben und dafür ein anderes, dauerhafter gearbeitetes getragen habe. Nur bei ganz besonderen Gelegenheiten legte er das erstere an, das er auch bei jedem Besuche vom Russischen Hofe in Berlin stets über dem eisernen Kreuze im Knopfloch trug. Nach 55 Jahren erhielt der Kaiser die 1. Classe des Ordens, die Kaiser Alexander II. ihm bei der 100jährigen Jubiläumsfeier des Ordens am 8. December 1869 verlieh, wodurch er zugleich zum einzigen lebenden Ritter dieser Classe wurde. Die Russischen Kaiser betrachten sich nicht als Ritter der 1. Classe, sondern als Großmeister und Erben der Stifterin Katharina II. In dem Telegramm, welches die Verleihung der höchsten Classe dem Kaiser Wilhelm I. mittheilte, war ausgesprochen, daß „die Verleihung im Namen aller Ritter des Ordens und zwar nach dem Statut von Rechts wegen geschehen sei, daß alle Ritter stolz seien, den König von Preußen mit dem großen Bande des Ordens geschmückt zu sehen, und daß der König darin nur einen neuen Beweis für die Freundschaft erblicken möge, welche, auf die Erinnerung an die für alle Zeiten merkwürdige Epoche gegründet, wo die Russische und die Preußische Armee vereint für eine heilige Sache gekämpft, beide Souveräne verbinde.“ König Wilhelm I. antwortete noch an demselben Tage dem Kaiser Alexander mit der Verleihung des Ordens pour le mérite. „Die 1. Classe kann nach dem Statut nur der persönliche Anführer des Heeres erhalten, welcher über einen zahlreichen Feind einen vollkommenen Sieg davon trägt, der dessen gänzliche Vernichtung oder wenigstens des größten Theils seines Geschützes zur Folge hat.“ Das weiß emaillirte Kreuz hat in dem rosafarbenen Mittelschilde das Bild des heiligen Georg, der den unter seinem Pferde liegenden

schwarzen Drachen tödtet und den Namen des „Siegbringers" (Pobjedonossez) und Erzmärtyrers führt. Auf der Rückseite des Kreuzes zeigt das Mittelschild die Buchstaben S. G. Der goldene Ordensstern enthält noch die Inschrift „Für Dienst und Tapferkeit" in goldenen Buchstaben.

II.
Der Königlich Niederländische Willems-Orden.

Eine besonders hervorragende Stelle unter allen militärischen Verdienst-Orden nimmt auch der K. Niederländische Wilhelms-Orden ein. Derselbe wurde am 30. April 1815 von König Wilhelm I. gestiftet und besteht aus einem weiß emaillirten Kreuz mit der Umschrift: „Moed, beleid en trouw" (Muth, Klugheit und Treue). Er kann nur durch persönliche Tapferkeit auf dem Schlachtfelde erworben werden und hat 4 Classen: Großkreuze, Offiziere und Ritter dritter und vierter Classe. Natürlich steht er in der öffentlichen Werthschätzung ungemein hoch und kann der Natur der Sache nach im Augenblick nur von Offizieren und Soldaten der Indischen Armee verdient werden.

Wenn Robert v. Mohl sagte, daß es mit den meisten Orden heutzutage dieselbe Bewandtniß habe wie mit unter Pari stehendem Papiergeld, weil beide durch Zuvielausgabe entwerthet seien, so gilt dies vom „Militairen Willems-Orden" keineswegs; er wird nur selten verliehen, und wenn man Klagen gehört hat, so bezogen sich diese durchweg darauf, daß er in vielen Fällen vorenthalten worden ist, wo die öffentliche Meinung ihn unbedingt gefordert hätte.

Erhält ein im Mutterland sich aufhaltender Indischer Offizier oder Soldat diesen Orden, so wird in der Residenz die Auszeichnung auf dem Malieveld, dem großen Exercirplatz, vom Gouverneur dem Betreffenden feierlich überreicht. In der Mitte des Platzes stehen die Ordens-Inhaber, sie sind bald mehr, bald weniger zahlreich, mitunter aus anderen Orten eigens zu der Feier eingetroffen, natürlich alle mit dem Kreuze geschmückt, die zur Feierlichkeit commandirten, aus allen Waffen-Gattungen bestehenden Truppen erscheinen in Gala. Um Mittag erscheint der Gouverneur der Stadt. Nachdem er die Truppen besichtigt hat, steigt er vom Pferde, worauf der neu zu schlagende Ritter, zwischen 2 Regiments-Fahnen schreitend, vor ihn hintritt. Nach einem Trommelwirbel hält der General eine Anrede an den neuen Ritter und vermeldet mit lauter Stimme die That, die ihn der Auszeichnung würdig gemacht hat. Der neue Ritter legt alsdann in die Hände des Generals den Ordens-Eid ab, worauf die anderen Ritter herantreten und ihn beglückwünschen. Zum Schlusse marschiren sämmtliche Truppen zweimal vor dem neuen Ritter vorbei.

Die unter dem Rang eines Offiziers stehenden Ritter erhalten einen jährlichen Ehrensold von 200 Gulden, während Indische Eingeborne nicht den Orden, sondern eine nach ihm genannte Medaille erhalten.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

[W.] Metz, 11. December. [Einsetzung eines Comités zur Errichtung eines Aussichts-Thurmes auf den westlichen Schlachtfeldern.] Hier hat sich ein Comité gebildet, welches die Errichtung eines großen Aussichts-Thurms auf den westlichen Schlachtfeldern zum Zweck hat; Vorsitzender desselben ist der Gouverneur von Metz, Se. Excellenz der General-Lieutenant v. Arndt. Ihm gehören ferner an General-Major v. Spankeren, Oberst Kamlah, Major Hunger u. A. m. Das Comité hat so eben einen Aufruf erlassen, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Die Gedächtnißfeier der großen Schlachten von Mars-la-Tour—Vionville und Gravelotte—St. Privat kehrt im August des nächsten Jahres zum 25. Male wieder. Unauslöschlich stehen die beiden Tage im Gedächtnisse der Zeitgenossen eingegraben: der 16. August 1870, an dem tausend und abertausend muthige Streiter die vom Reiterkampfe zerstampften Felder mit ihrem warmen Herzblut tränkten, und der 18. August, an welchem die sich gegenüberstehenden Heere im heißen Ringen das Höchste aufboten, um den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln... Ernst und Trauer umfängt die Gemüther beim Anblick der endlos sich folgenden Grabhügel des großen Völker-Kirchhofs. Wieviel mehr aber muß Stolz und Bewunderung der hier vollbrachten Ruhmesthaten Jeden erfüllen, der den jetzt so friedlichen Gefilden ein Bild abzugewinnen vermag von den einst hier tobenden heißen Kämpfen! Leider ist die Gestaltung des Terrains diesem, dem ernsten Beschauer unentbehrlichen Sichversenken in den Gang der Schlachten nicht günstig. Da es an einer den Schauplatz der beiden Schlachtfelder völlig überragenden Erhebung fehlt, so läßt sich dieser Zweck nur unvollkommen durch ein Durchwandern der ausgedehnten welligen Landschaft von Hügel zu Hügel, von Mulde zu Mulde und Schlucht zu Schlucht erreichen. Es ist deshalb die Errichtung eines den vollen Ueberblick gewährenden Thurmes, der zugleich den gefallenen Helden ein pietätvolles Denkmal sein soll, in Anregung gebracht worden. Die Ausführung dieses Unternehmens haben sich die Unterzeichneten zur Aufgabe gestellt; dieselben hegen die Zuversicht, daß bei Allen, denen die Erinnerung der denkwürdigen Schlachten vor Metz und die Ehrung der für's Vaterland Gefallenen am Herzen liegt, dieser Gedanke um so begeisterteren Anklang findet, als der bevorstehende 25. Jahrestag wie kein anderer Zeitpunkt geeignet ist, den zu errichtenden Thurm zum Nutzen der besonders zahlreich zuströmenden Beschauer und Kampfgenossen seiner Bestimmung zu übergeben.

Der hochherzige Sinn Seiner Durchlaucht des Kaiserlichen Herrn Statthalters in Elsaß-Lothringen und nunmehrigen Reichskanzlers, Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, hat unser Vorhaben zur That werden lassen. Ermuthigt durch die von ihm uns zugeflossene reiche Beihülfe, haben wir weitere Schritte gethan, welche, dank der regen Fürsorge Seiner Excellenz des commandirenden Generals des XVI. Armee-Corps, Herrn Grafen v. Haeseler, dem Unternehmen guten Erfolg versprechen.

Auf der Höhe des Point-du-jour ist der günstigst gelegene Punkt ermittelt worden, auf dem ein bis zu 30 Meter Höhe geführter Thurm einen nicht nur die Schlachtfelder vom 16. und 18. August beherrschenden Rundblick gewährt, sondern auch eine weitreichende, landschaftlich schöne Aussicht auf Metz und das Mosel-Thal, sowie auf die Höhen östlich der Stadt und die Gefilde der den Tagen von 16. und 18. August vorhergehenden und folgenden Schlachten bietet. Die Gemeinde von Rozérieulles hat sich selbst dadurch geehrt, daß sie das als Standort für den Thurm ausersehene Grundstück unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.

Durch patriotische Mitbürger ist bereits seit Jahren ein Grundstock für den zu errichtenden Bau gesammelt worden. Die Herstellung eines massiven, einfach, aber würdig gebauten Thurmes erfordert jedoch noch recht viele Mittel. Wir richten deshalb an alle Mitbürger, patriotischen Vereine und Gesellschaften die vertrauensvolle Bitte, durch Beisteuer von Geldbeträgen zum Gelingen des schönen Werkes beizutragen.

Jedes Scherflein, sei es noch so klein, wirkt fördernd im Ganzen." — Indem wir noch bemerken, daß gütige Spenden vom Schatzmeister, Hof-Apotheker Weisert in Metz, gern angenommen werden, wünschen wir dem Unternehmen den besten Erfolg.

Kritik.

Die Bayerische Artillerie von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Luitpold Lutz, Hauptmann. Mit 2 Tafeln Zeichnungen und 14 Uniform-Bildern. München 1894, Theodor Ackermann, Königlicher Hofbuchhändler. 8. XXVI u. 333 S.

[v. L.] Das hier bezeichnete Buch verdient ganz besondere Anerkennung. Es entstand nämlich aus einer Neigung seines Verfassers, der die große Aufgabe, eine Geschichte der Bayerischen Artillerie von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart auszuarbeiten, nur zu eigenem Privatgebrauch löste, und der sodann in Folge von Aufforderungen, das Werk der Oeffentlichkeit zu übergeben, letzteres gethan hat. Wenn man erwägt, daß in der Regel nur auf Veranlassung von Vorgesetzten durch jüngere Offiziere truppengeschichtliche Darstellungen unternommen und oft nicht gerade gern ausgeführt werden, so darf man dem Verfasser um so bereitwilliger Lob dafür spenden, daß er aus freien Stücken dazu geschritten ist, eine so mühevolle Arbeit zu vollbringen. Hoffentlich hat er während der Ausführung den besten Lohn dafür im Innern selbst empfunden.

Uebrigens gab es bereits eine ähnliche Schrift, jedoch nur von kleinerem Umfange. Dies ist nämlich die von dem verstorbenen Bayerischen Oberst Schmölzl verfaßte unter dem Titel: „Die Bayerische Artillerie, deren selbständige Entwickelung seit dem 30jährigen Krieg, München 1879", doch kann dieselbe heute selbst bescheidene Erwartungen nicht befriedigen, denn sie geht z. B. über die Zeit vor dem 30jährigen Kriege nur mit wenigen Worten hinweg und behandelt mehr die Entwickelung des Geschützwesens, während die Organisations-Verhältnisse nur als Nebensache berührt worden sind. Es ist daher recht dankenswerth, daß das vorliegende Werk solche Lücken ausfüllt und eine vervollständigte Geschichte der Bayerischen Artillerie giebt.

Das ganze Buch ist in 4 Hauptheile gegliedert, denen eine Einleitung voran- und ein Anhang nachgestellt ist. Die 4 Theile tragen folgende Ueberschriften:

I. Formation, Organisation, Recrutirung, Ausbildung, Feldzüge.
II. Die Zeughaus-Hauptdirection, Zeughaus-Verwaltungen, Artillerie-Depots, Technische Institute der Artillerie, Gewehrfabrik 2c.
III. Das Artillerie-Material.
IV. Bekleidung, Ausrüstung, Pferderüstung.

Innerhalb dieser 4 Hauptheile sind verschiedene Unterabtheilungen gemacht, welche eine noch genauere Gruppirung des Stoffes bezwecken. Der Verfasser beginnt mit den ersten urkundlichen Nachrichten über die Artillerie und verfolgt deren Auftreten und Wirkungen durch die verschiedenen Zeitläufe hindurch bis zur Gegenwart mit höchst anerkennenswerthem Spürsinn; den Hauptwerth bei der Darstellung legt er auf hervorragende Thatsachen, ohne sich zu sehr in Einzelnheiten zu verlieren. So hat er beispielsweise von einer eingehenden Beschreibung des Antheils der Artillerie an den verschiedenen Feldzügen ebenso Umgang genommen wie von einer Schilderung des Deutschen Feld-Artillerie-Materials, sowie des gegenwärtigen Festungs- und Belagerungs-Materials; er konnte um so mehr auf diese Dinge verzichten, als wir nach beiden Richtungen hin Werke besitzen, welche von hervorragenden Persönlichkeiten verfaßt sind.

Dagegen hat Hauptmann Lutz großen Werth darauf gelegt, genaue bildliche Wiedergabe der wechselnden Uniformirung und Ausrüstung der Bayerischen Artillerie seinem Werke beizufügen. Dasselbe enthält 2 Tafeln Zeichnungen und 14 Uniform-Bilder, erstere in Schwarz-, letztere in Farbendruck. Bei den Darstellungen des Artillerie-Materials beschränkte sich der Verfasser auf die Zeichnung des Zoller'schen Feld-, sowie des Liel'schen Festungs-Systems, welche beide Systeme specifisch Bayerischer Gattung sind, wogegen die früheren Formen der Geschütze mehr oder weniger als Gemeingut aller Artillerien angesehen werden. Die Uniform-Bilder zeigen die Veränderungen der Uniformirung der Bayerischen Artillerie von 1682 bis zur Gegenwart, nämlich bis zum Jahre 1893.

Wir können unsere im Eingange ausgesprochenen warmen Lobsprüche der Bereitwilligkeit der Uebernahme eines solchen Werkes auch auf die Art und Weise der Ausführung eines so schwierigen und zeitraubenden Unternehmens ausdehnen. Der Verfasser hat sich durch sein Buch um die Bayerische Artillerie wohl verdient gemacht. Möge ihm dafür die allseitige Anerkennung zu Theil werden!

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Der bekannte und beliebte „Armee-Kalender des Deutschen Soldatenhort, verfaßt von H. v. Below, General-Lieutenant z. D., Verlag von Karl Siegismund in Berlin" (Preis 1 Mark) ist so eben als 8. Jahrgang für das Jahr 1895 im Druck erschienen. Dies ist ein Wand-Kalender mit 365 Blättern zum Abreißen, welche mit zahlreichen Angaben über vaterländische Geschichte, Geburtstage der Europäischen Fürsten 2c. bedruckt sind. Der Kalender hat bereits eine große Verbreitung gefunden und verdient dieselbe auch; es bedarf daher nur der einfachen Mittheilung, daß er erschienen ist, damit er noch zum Weihnachtsfest als passendes Geschenk Verwendung finde.

— Vor uns liegt: „Militär-statistisches Jahrbuch für das Jahr 1893, über Anordnung des K. u. K. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Section des Technischen und Administrativen Militär-Comité, Wien, Druck der Kaiserlich-Königlichen Hof- u. Staatsdruckerei 1894." Dieses Jahrbuch bildet einen stattlichen Band in Quartformat und umfaßt III u. 409 Druckseiten; es wird bereits regelmäßig seit mehreren Jahren von einer besonderen Abtheilung des K. u. K. Reichs-Kriegsministeriums bearbeitet und im Druck herausgegeben. Der Inhalt besteht vornämlich aus Untersuchungen über zwei Hauptgegenstände, nämlich 1) „die Stellung (der Heerespflichtigen) im Jahre 1893" und 2) „die Standes-Verhältnisse des K. u. K. Heeres und der Kriegs-Marine im Jahre 1893"; angeschlossen ist eine Abhandlung über „die Einjährig-Freiwilligen in den Jahren 1886—1893". Auf dem bezeichneten Gebiete werden die eingehendsten militär-statistischen Angaben mitgetheilt, welche mit jener Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, die wir an den Arbeiten des K. u. K. Reichs-Kriegsministeriums längst kennen, zusammengestellt und sehr übersichtlich geordnet sind. Die darin gegebenen, scheinbar so trockenen Zahlen bergen eine Fülle von Belehrung und verdienen von allen Offizieren, Militär-Beamten und besonders den Militär-Aerzten sorgfältig studiert zu werden.

Neue Militär-Bibliographie.

Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes der Kaiserl. Marine vom Deckoffizier abwärts. gr. 8. 3 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 15 Pf.

Carl v. Oesterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten u. Plänen. 6. Bd. gr. 8. VII, 663 S. Wien, W. Braumüller. 18 M.; Aufbewahrungskästchen m. 23 Karten u. Plänen, in Ausstattung e. Halbfrz.-Bds. 2 M. 40 Pf.

Meister, Landr. Dr. Wilh., aus den Papieren e. alten Offiziers. Ein Lebensbild Christian Normann's, Kurfürstl. Hess. Obersten u. zeitweilig beauftragten Brigade-Commandeurs, Commandeurs der Bundes-Artillerie (Sächs., Braunschweig., Nassauschen, Oldenburg. u. s. w.) im Schleswig-Holstein'schen Feldzuge 1849. Mit besond. Berücksicht der westphäl. Zeit, der Feldzüge v. 1814 u. 1815, sowie des Schleswig-Holstein'schen Feldzuges 1849 zusammengestellt von seinem Enkel M. gr. 8. IV, 100 S. Hannover, Hahn. 2 M. 40 Pf.

Schiler, Gendarmerie-Wachtmstr. Frdr., die Schreckenstage v. Wörth im Kriege 1870/71. Rückblicke e. Elsäßers auf 22 Jahre. 4. Aufl. 8. 91 S. Straßburg, F. Bull. 1 M.

Vorschrift f. die Prüfung von Waffenmeistern. gr. 8. 19 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. cart. 35 Pf.

Wohnungs-Verzeichniß der Offiziere u. Beamten der Garnison Königsberg in Pr. Winter-Ausgabe 1894/95. gr. 8. 26 S. Königsberg, Braun u. Weber. 40 Pf.

— dasselbe der Garnison Mainz-Kastel. Winter-Ausgabe 1894, abgeschlossen am 20. October 1894. Bearb. nach amtl. Materialien. gr. 8. 15 S. Mainz, V. v. Zabern. 50 Pf.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 100. Darmstadt, 15. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein $8^1/_2$ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Bei dem nahen Jahreswechsel wird hiermit zur Neubestellung der Allgemeinen Militär-Zeitung von 1895 eingeladen.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint bekanntlich wöchentlich zweimal, je einen Druckbogen stark.

Der Preis der Allg. Milit.-Ztg. beträgt für den Jahrgang 1895 wie bisher 24 Mark, wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen 2c. mit 4 Mark treten. Auf mehrfach geäußerten Wunsch werden auch vierteljährliche Bestellungen angenommen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen 2c. von 1 Mark, innerhalb des Weltpostvereins von $1^1/_2$ Mark kommen, also im ersten Falle zum Preise von 8 Mark, im zweiten Falle von $8^1/_2$ Mark) ausgeführt.

Es ist jedoch zu bemerken, daß die Postanstalten nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang, dagegen Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. außerdem Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen. Durch diese Einrichtung glaubt die Unterzeichnete sowohl den Wünschen der Truppentheile und Bibliotheken, wie auch denen der Einzelpersonen entgegengekommen zu sein.

Einzelne Nummern werden, soweit der Vorrath reicht, zu 35 Pfennig abgegeben. Ebenso die Sachregister der letzten Jahrgänge, welche ein genaues Verzeichniß aller Aufsätze, Kritiken 2c. enthalten und als Quellenangaben für wissenschaftliche Arbeiten benutzt zu werden pflegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Zu Familien-Nachrichten, literarischen Anzeigen 2c. wird der Theil des Blattes, welcher Anzeigen bringt, angelegentlich empfohlen; die gespaltene Zeile wird mit 35 Pfennig berechnet.

Darmstadt, im December 1894.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.



Zum 300jährigen Geburtstage des Königs Gustav Adolf von Schweden.

II.

(Schluß.)

Kommen wir nun zu den einzelnen Waffen des Heeres, so galt es bei der Infanterie die Schwerfälligkeit zu vermindern, in Bewaffnung, Ausrüstung, Organisation, taktischen Formen. Die Regimenter, die 24 Compagnien (zu 54 Pikenieren, 72 Musketieren) zählten, wurden bei den National-Regimentern auf 8 Compagnien herabgemindert, die ausländischen Söldner-Regimenter wiesen 10—12 Compagnien auf, und bei der seit 1625 bestehenden Landmiliz gab man den Compagnien eine Stärke bis zu 300 Köpfen. Die vom Könige erkannte Ueberlegenheit des Feuergewehrs über die anderen Waffen zeigt bald ihre Folgen, die Zahl der Pikeniere, die nur die blanke Stoßwaffe führten, nimmt von Jahr zu Jahr ab, während die der Träger des Feuergewehrs dauernd wächst. Das Verhältniß der Pikeniere zu den Musketieren, anfangs 3 : 4, später 1 : 3, wird dann noch weiter verschoben, und 1631 schon finden wir ganze Regimenter nur aus Musketieren. Während der König die Schutzwaffen der bis dahin sehr schwerfälligen Pikeniere auf Sturmhaube und Bruststück beschränkt, giebt er den Musketieren eine auf 11½ bis 12 Pfund erleichterte Feuerwaffe, die, nach seinen Angaben hergestellt, das bis 1811 beibehaltene Normal-Kaliber hatte und 2½löthige Kugeln bedingte. Als Schutzwaffe besaßen die Musketiere nur die Sturmhaube, die aber auch bald vielfach durch den Hut ersetzt wurde. Klarer noch als durch die erleichterte Muskete und den verkürzten, die Ladung leichter einzubringen gestattenden Lauf spricht sich das Streben Gustav Adolf's nach Erhöhung der Feuergeschwindigkeit durch die Einführung der Papier-Patrone, welche Ladung und Geschoß verband und zu 20 Stück in neu erfundenen ledernen Patrontaschen untergebracht wurde, aus.

Neben der, besonders auch durch die Vermehrung der Zahl der Musketiere geförderten Absicht der Steigerung der eigenen Feuerleistung ging diejenige der Abschwächung der feindlichen einher. Dazu wurden Modificationen der aus dem 16. Jahrhundert überkommenen taktischen Formen nöthig. Die tiefe Stellung, die bei den Kaiserlichen auch nach dem 30jährigen Kriege noch vereinzelt gefunden wird und 10 bis 15 Mann in der Rotte zur Erhöhung der Wucht des Stoßes der Pikenierhaufen, für welche die Musketiere nur eine Umkleidung bildeten, aufwies, verschwand bei Gustav Adolf. Der Wunsch nach Feuerentfaltung drängt zur Entwicklung in die Breite, die in der Lineartaktik Friedrich des Großen ihren Höhepunkt erreichte. Gustav Adolf's 6 Musketier-Glieder doublirten sich zum Feuergefecht zu 3 solchen; alle 3 Glieder konnten feuern. Der König schuf auch in der Compagnie noch Unterabtheilungen, 3 Züge, davon einer aus Pikenieren. 4 Compagnien bildeten ein „Vierfähnlein“, mit seinen rund 600 Mann einem schwachen Bataillon vergleichbar. Die Pikeniere, die gegen den durch Feuer, zuletzt durch Salven erschütterten Gegner den Entscheidungsstoß führen und auch gegen Reiterangriffe den Kern des Widerstandes bilden sollten, beließ man auf 6 Glieder. Ein eigenthümliches Element in der Taktik Gustav Adolf's bildete die Brigade; ihre Form und Verwendung bekunden, daß diese Kunst für das 17. Jahrhundert in dem Schwedenkönige den Höhepunkt erreicht hat, daß er mit Recht der Begründer der neuen Taktik genannt werden darf, da er dem Streben nach möglichster Feuerentfaltung, das in der Lineartaktik gipfelte, erfolgreich zuerst den Weg bahnte. Die Brigade zerlegt sich in Halb-Brigaden. Die Halb-Brigade bildet nicht wie die ganze ein in sich in Treffen gegliedertes Stück der ganzen Schlachtlinie, sondern nur den Theil eines Treffens. Damit tritt zum ersten Mal eine Gliederung und Befehlsführung nach der Tiefe ein, die

---

Die geistigen Urheber des Suez-Canals.

[R.] Wie es scheint, ist besonders aus Anlaß des Todes des Herrn Ferdinand von Lesseps die Frage wieder aufgeworfen worden, ob nicht auch andere Männer als der genannte Französische Gelehrte den Anspruch erheben können, für den geistigen Vater des Suez-Canals zu gelten.

Wir geben folgende hierüber uns bekannt gewordenen Aeußerungen wieder.

Der K. und K. Oesterreichische General-Major Negrelli veröffentlicht in der „N. Fr. Pr.“ eine Zuschrift, in der es heißt:

„Ich will Lesseps, dem „großen Franzosen“, nichts wegnehmen. Er war, um es kurz auszudrücken, das Oberhaupt der Unternehmung, jedoch den Plan der Canalisirung der Landenge von Suez hat ganz allein ein Oesterreicher, und zwar mein Vater, der Ingenieur Alois Ritter Negrelli v. Moldelbe, ausgearbeitet. Er war im Jahre 1840 schon damit beschäftigt und hatte die Verwirklichung dieser hochwichtigen Unternehmung sich zur Lebensaufgabe gestellt. Im Jahre 1847 hatte er seine erste technische Inspection in Egypten unternommen. Im Jahre 1855/59 hat er bei seiner zweiten Anwesenheit im Nillande seinen Plan endgültig festgesetzt. In der Wochenschrift „Austria“, Jahrgang 1856, Heft 17, entwickelte er seine Ansicht über die Art und Weise, in welcher das Project durchgeführt werden solle. Im Juni 1856 fand in Paris eine Commission statt, in welcher der Plan Negrelli's nach wiederholten Debatten einstimmig angenommen wurde. Im Jahre 1858 wurde Negrelli vom Vice-König Said Pascha zum General-Inspector der Suez-Arbeiten ernannt; leider konnte er die Frucht seines Fleißes und Talentes nicht mehr pflücken, denn der Tod ereilte ihn am 1. October desselben Jahres. Im Jahre 1859 brachte Lesseps sämmtliche Pläne und Schriften meines Vaters käuflich an sich, und dadurch hat sich Lesseps allein auf die Höhe der Situation gehoben. Im April desselben Jahres wurden die Arbeiten begonnen, und zwar von dem ersten bis zum letzten Spatenstich nach den Plänen meines Vaters. Zehn Jahre später wurde der Suez-Canal mit großem Pomp eröffnet, Lesseps und seine Ingenieure wurden gefeiert, der Oesterreicher Negrelli war bereits vergessen. Diese meine Zuschrift hat nur den Zweck, die Pflicht des Sohnes gegen den Vater zu erfüllen, die Ehre zu geben, dem Ehre gebührt.“

Eine zweite Zuschrift in dieser Angelegenheit lautet: „Es wird interessiren, daß Negrelli nach seiner ersten Recognoscirung in Egypten sich an den K. K. Hof-Kriegsrath um die Zutheilung einiger Offiziere des General- und des Genie-Stabes wendete, welche ihm bei der Aufnahme und Nivellirung des Terrains an die Hand gehen sollten. Von Seite des Generalstabes wurde ich zu dieser Mission bestimmt, wahrscheinlich deshalb, weil ich das Jahr vorher behufs der Anlage eines verschanzten Lagers die Schichten-Aufnahme der Umgebung von Zaleisschik am Dniester zur Zufriedenheit bewirkt hatte. Ritter

Brigade ist in sich wieder gegliedert, in kleine Körper zerlegbar, sie kann nicht bloß fechten, sondern auch evolutioniren. Nur durch die Evolutions-Fähigkeit der gut geschulten Truppen war es möglich, vollen Nutzen zu ziehen aus der Form, die erlaubte, abwechselnd gerade die Art der Infanterie zur Verwendung zu bringen, welche die Kampfeslage erforderte, ein starkes Feuer zu entwickeln und so viele Kräfte einzusetzen, als dem Commandeur nöthig erschien. Wäre Feuer- und blanke Waffe schon damals in einem Instrument vereinigt gewesen, so hätte das Streben des Königs nach dem „Feuersiege" schon damals zu einer Art von Lineartaktik führen müssen.

Bei der Reiterwaffe ist es wieder der Schwedenkönig, der sie ihre Pflichten und ihr Können klar erkennen läßt, die Cavallerie-Taktik zurückbringt von der falschen Bahn, die sie eingeschlagen und deren Richtung dem Walten cavalleristischen Geistes vollständig entgegen sein mußte, von dem Wege, welcher im Feuergefecht vom Pferde herunter eine Vorbereitung suchte für einen in schleppenden Gängen beabsichtigten Einbruch. Man hatte völlig vergessen, daß der Geist der Waffe hier so entscheidend wie nirgends auf den Erfolg wirkt, daß Geist der Offensive, Schnelligkeit des Entschlusses und der Bewegung Hauptgarantien bilden für das „cito furore victoriam". Erhöhung der Beweglichkeit und Kühnheit bildet das Ziel der rastlosen Arbeit des Königs, der beide bis zur Meisterschaft steigerte und sich dadurch als Reiter-General par excellence bewies. Seine Reitertaktik war eine neue, denn Organisation, Bewaffnung und Verwendung fühlten des Königs verbessernde Hand, fühlten frischen Lebensodem die alten, ungelenk gewordenen Glieder durchwehen. Schiene auf Schiene fiel bei dem schwergepanzerten Reiter, nur Stahlhaube und Bruststück blieben bei den Cürassieren, die Pallasch, Pistolen und — nach Hoyer — eine kurze Muskete führten, die Dragoner trugen nur Stahlhaube, später Hut, und führten einen leichten Säbel und die Muskete. Die Cavallerie war in Regimenter und diese in Escadrons eingetheilt, die 1632 einen festnormirten Etat erhielten. Durch die taktischen Formen, die Gustav Adolf seiner Reiterei gab, zieht sich als rother Faden der Grundsatz, möglichst alle vorhandenen Hiebwaffen mit größter Schnelligkeit und Wucht an den Feind zu bringen, durch die Cavallerie entscheidend zu wirken. Statt der auf 8—10 Pferde gestiegenen Tiefenstellung führte er die Rangirung in 3 Glieder ein, doppelt so viel Säbel kamen in die Front, die Beweglichkeit wurde gehoben, Gliederung in Unterabtheilungen, gründliche Schulung der Truppe und Ausbildung der Führer steigerten die Evolutionsfähigkeit. Wie Friedrich den Einzigen sehen wir Gustav Adolf an der Spitze seiner Reiterschaaren; wie der große Preußen-König sieht er nur in der reinen Attacke ein Heil, im Ansturm und in der Carriere mit dem Säbel in der Faust. Eine Neuerung dieser durchgreifenden Art konnte des Erfolges nicht entrathen. Die Verbindung von Geschützen mit der Reiterei verdankt dem Schweden-Könige ihr Erscheinen in der Kriegs-Geschichte. Als Resumé der Thätigkeit Gustav Adolf's für seine Cavallerie ergiebt sich eine Steigerung der Kräfte, qualitativ wie quantitativ, rastloses, erfolgreiches Streben zum Heben des Reitergeistes, in der Taktik Anklänge an moderne Stellungsweise und Verwendung, wie sie dem Geiste Friedrich des Großen entsprungen.

Wie der Cavallerie, so widmete der König auch der Artillerie besondere Aufmerksamkeit. Die Vorliebe seiner Vorgänger für diese Waffe, welcher die reichen Metallschätze des Landes wie keiner anderen zu Hülfe kamen, hatte er ererbt. Zunächst galt es, dieselbe aus den Fesseln des Handwerksmäßigen, des Zünftigen, zu befreien. Hoyer sagt von Gustav Adolf's Wirken für die Artillerie, daß er dieselbe in ein System brachte, das ohne Nachtheil durchaus keiner

---

v. Negrelli entwickelte mir umständlich seinen großartigen Plan, sowie auch die gemachten Vorstudien, was mich von der Durchführbarkeit desselben überzeugte und mir Bewunderung für diesen Mann abnöthigte. Im letzten Augenblick mußte jedoch Ritter v. Negrelli auf die Mitwirkung von K. K. Offizieren verzichten, weil die damalige Hofkammer nicht einen Kreuzer dazu hergeben wollte und andererseits der Hofkriegsrath es nicht bewilligen konnte, daß K. K. Offiziere von einem Privatmanne bezahlt werden. Diese Zeilen sollen nur bestätigen, daß es ein Oesterreicher war, welcher den Plan zu dem größten Werke der Neuzeit zuerst ernstlich gefaßt und ausgearbeitet hat.
Scudier, K. u. K. FZM. a. D."

Die hier wiedergegebenen und bis jetzt in ihrer vollen Breite noch unbekannt gewesenen Thatsachen überraschen sicherlich alle Welt, auch kann man es Ferdinand von Lesseps nicht ersparen, daß die Verschweigung der Urheberschaft „seiner" Pläne seinem Andenken einen sittlichen Mangel anheftet. Der Ruhm, den Suez-Canal wirklich gebaut zu haben, will ihm Niemand rauben, aber er durfte seinen Zeitgenossen die Mittheilung nicht vorenthalten, daß das, was er mit großer Kühnheit und Thatkraft ausführte, auf der geistigen Arbeit eines Anderen beruhte.

So beachtenswerth diese Feststellung ist, so darf man aber doch nicht vergessen, daß der Grundgedanke, das Mittelländische mit dem Rothen Meere durch eine Wasserstraße zu verbinden, nicht von den Erbauern des heutigen Suez-Canals, demnach auch nicht von dem Oesterreicher Negrelli herrührt, sondern nicht weniger als dreiunddreißig Jahrhunderte alt ist. Die „Straßburger Post" hat vor fünf Jahren anläßlich des 20-jährigen Jubiläums der Suez-Canal-Eröffnung, am 16. November 1889, eine zusammenfassende Darstellung der Vorgeschichte veröffentlicht, der wir Folgendes entnehmen:

„Seit undenklichen Zeiten hatten sich Fürsten und Völker abgemüht, diese wichtige Wasserstraße herzustellen. Die Pharaonen, die Perser-Könige, die Ptolemäer, Römische Kaiser und Arabische Kalifen haben immer und immer wieder diese Trennung von Asien und Afrika versucht; immer und immer wieder haben große Völker-Umwälzungen die Erhaltung des Werkes zu nichte gemacht. Und hinter den Völkerstürmen brauste der Wüstensand einher und schüttete im Verein mit den empörten Gewässern Sand in das Menschenwerk, bis endlich die vollendete Cultur einer neuen Zeit dies Werk so sicher hinstellte, daß es hoffentlich für immer erhalten bleiben kann. Fast 33 Jahrhunderte mußten vergehen, bis diese wichtige Wasserstraße in einer die Dauer verbürgenden Gestalt hergestellt werden konnte. Die Boden-Gestaltung selbst mußte die Alten darauf führen, daß hier an der Scheide zweier Erdtheile eine Wasserstraße gebaut werden könnte, welche eine gewissermaßen von der Natur vergessene oder auch wieder aufgegebene Verbindung zweier großen Meere abzugeben hätte. Am südlichen Ende dieser nur 113 Kilometer langen Strecke, an der Grenze des Rothen Meeres scheint sich der Meeresboden auf dem trockenen Lande fortzusetzen, als ob die

umwälzenden Verbesserung fähig war, daß er die Stellung und Bewegungskunst vervollkommnete und sie den Formen nahe brachte, „die man gegenwärtig (1797) hat". Troisch beschreibt in seinem Werke: „Gustav Adolf lernte seine Artillerie in kleinen Abtheilungen sowohl wie in Massen gebrauchen. Die leichte Artillerie folgte den Bewegungen des Heeres bei jeder Oertlichkeit und wirkte bedeutend zu dessen Unterstützung und Verstärkung, die an Zahl überlegene Schwedische Artillerie übertraf die feindliche sowohl an Leichtigkeit und Schnelligkeit als durch sicheres Schießen." Der große Schweden-König wird durchaus der Reformator seiner Artillerie, steigert ihre Wirkung, ihre Feuer-Geschwindigkeit und fügt dem Factor der Wirkung zum ersten Male den der Beweglichkeit hinzu. Verkürzung der Rohrlänge, Verringerung der übertriebenen Wandstärken erlauben, die Beweglichkeit zu steigern und zum ersten Male eine wirkliche Feld-Artillerie zu schaffen. Sie bestand aus leichter und Positions-Artillerie, wir finden dieselbe Eintheilung bei Friedrich dem Großen. Die 24pfünder Karthaune, die 25 Pferde zum Transport forderte, schied aus der Schwedischen Feld-Artillerie aus; diese enthielt nur Stücke, die 8, höchstens 12 Pferde in Anspruch nahmen, und in der leichten Artillerie bildeten die Leder-Kanonen die Repräsentanten des Extrems des Princips der Beweglichkeit. Zu ihr gesellte sich später für die leichte Artillerie vorübergehend ein 6pfünder, dann definitiv ein 4pfünder Eisen-Geschütz. Daß übrigens auch die Positions-Artillerie nicht ohne Beweglichkeit war, beweist die Vereinigung der 26 schweren Stücke in der Schlacht von Lützen gegen die große Batterie der Kaiserlichen auf dem Windmühlenberg, die zugleich ein Beispiel für Massen-Verwendung bietet. Ladung und Geschoß erscheinen bald vereinigt, mit der Ladeschaufel verschwinden die frommen Sprüchlein der Zünftler, die Einführung der Kartätsche kam Feuer-Geschwindigkeit und Wirkung zu gute und barg außerdem den Trieb zur Offensive in sich. Normen für eine Feld-Artillerie wurden erst durch Gustav Adolf und seinen genialen Gehülfen Torstenson lebensfähig. Die Regiments-Geschütze, in die Truppentheile dauernd eingefügt, feuern abwechselnd und avanciren in den Intervallen mit der Infanterie, sie bilden untrennbare Bestandtheile der letzteren und „repräsentiren mit ihrem gegen die Kaiserlichen Schlachtenkörper besonders wirksamen und ausschließlich angewendeten Kartätschschuß das heutige Schützenfeuer". Die Positions-Geschütze, zu 4 bis 6 in eine Batterie zusammengestellt, suchen den Gegner schon auf weite Entfernung kreuzend zu fassen, die eigenen Flügel gegen Flanken-Angriffe zu schützen und feindliche Batterien zu bekämpfen. Wiederholt sehen wir auch eine Anzahl leichter Stücke, zu einer Masse zusammengefaßt, im Sinne der Reserve-Artillerie Napoleon's zur Entscheidung überraschend eingesetzt; mehrfach geschieht dies unter Torstenson's specieller Führung.

Die Stellung der drei Waffen zum Kampf giebt die Schlachtordnung. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns hier mit dieser eingehend beschäftigen wollten. „Breitenfeld", so heißt es in dem „Handbuche für Geschichte des Kriegswesens", „war das Schlachtfeld, auf dem Gustav Adolf den Trumpf seiner neuen Feuertaktik und Beweglichkeit feierte." Die Schlachtordnung von Breitenfeld wählte der König, mit kleinen Unterschieden in der Stärke des zweiten Treffens, auch bei Lützen, man darf sie daher wohl als die normale betrachten. Das taktische System des Königs zeigt sich bei Breitenfeld im hellsten Lichte. Die Beweglichkeit und Evolutions-Fähigkeit der Truppen, die vorzügliche taktische Ausbildung, die neue Taktik, das innige Zusammenwirken der drei Waffen (von denen bei Breitenfeld Cavallerie und Artillerie vorherrschten, während bei Lützen der endliche Sieg mehr der erhöhten Feuerkraft der Infanterie, ihrer Kampfesweise und Treffen-Ordnung zuzuschreiben ist), das

---

Gewässer, durch die Beschwörung Moses' weggetrieben, nur zur Vernichtung Pharao's zurückgekehrt und dann für immer fortgeblieben seien. Nach Norden zu kommen dann große Seen und weiter nördlich sehr bald alter Seeboden des Mittelmeeres; kurz, der Zusammenhang von Asien und Afrika war von je sehr locker und Durchstiche scheinbar leicht auszuführen. Die höchste Bodenerhebung über den Meeresspiegel auf der in Betracht kommenden Strecke beträgt nur 16 Meter Höhe. Den „ersten Spatenstich" thaten die Egypter im 14. Jahrhundert vor Christus; unter Sethos I. und Ramses II. wurde ein Canal vom Nil zum Timsah-See gebaut, der dann bis zum Rothen Meere fortgesetzt wurde. Die Beherrschung beider Meere mit derselben Flotte war das Ziel dieser Fürsten; im Altegyptischen heißt dieser Canal der „Durchstich", ta tenat. Fast 800 Jahre später, nachdem ta tenat versandet war, ließ Pharao Recho den Nil mit dem Rothen Meere verbinden. Der Bau wurde schließlich infolge schlimmer Orakel eingestellt. Im Ganzen kostete dieser Bau 120000 Arbeitern das Leben. Im folgenden Jahrhundert ließ der Perser-König Darius Hystaspes den Recho-Canal vollenden, und die Ptolemäer befestigten denselben in kunstreicher Weise. Die Römerzeit trifft diesen Canal schon wieder versandet an; Kaiser Trajan versuchte sich vergeblich an seiner Wiederherstellung. Dann kam unter der Herrschaft der Araber neues Leben in die Canal-Angelegenheit, und im 7. Jahrhundert nach Christus stellte ein Heerführer des Kalifen Omar, Amr ibn el Asi, den Canal wieder her, ohne daß das Werk indessen länger als hundert Jahre vorgehalten hätte. Dann rauschten wieder etwa acht Jahrhunderte über das alte versandete Culturwerk, und Niemand wagte sich mehr an dessen Wiederherstellung. Der Ruhm, als der erste in der neuen Zeit auf das wichtige Werk hingewiesen zu haben, gebührt einem geborenen Leipziger, dem großen Denker Gottfried Wilhelm Leibnitz. Dieser stellte dem Franzosen-König Ludwig XIV. die Sache brieflich vor, aber vergeblich. Im Jahre 1798 setzte General Bonaparte einen Untersuchungs-Ausschuß für das Unternehmen ein, der aber infolge mangelhafter Vermessungs-Werkzeuge zu falschen Ergebnissen bezüglich der beiden Meereshöhen kam. Diese Irrthümer wurden 1841 von Englischen Offizieren durch barometrische Messungen beseitigt, und nun kam die Frage des Suez-Canals nicht mehr von der Tagesordnung."

Bis jetzt sah man in Ferdinand v. Lesseps den Erben der dreiunddreißighundertjährigen Vorarbeiten. Von jetzt an wird man den Namen Negrelli einsetzen und Lesseps als den etwas zu schweigsamen Käufer der Negrelli'schen Pläne und als den lediglich ausführenden Bauunternehmer des Egyptischen Vice-Königs Mohammed Said betrachten müssen.

Feuer plötzlich demaskirter Musketiere und Feldstücke auf dem linken Flügel, das urplötzliche Erscheinen einer wirksamen Reserve-Artilleriemasse aus leichten Stücken, welcher sofort der Choc der Reitermassen folgte, die Uebereinstimmung in den Bewegungen und die große Tapferkeit der Schweden, das waren die Mittel, die einen Führer von des Königs Geist befähigten, einen Sieg zu erringen, der ungeheure Folgen nach sich zog.

Auch für die Märsche traf Gustav Adolf neue Bestimmungen, zunächst in Bezug auf militärisch-strenge Ordnung, dann aber auch auf taktische Gliederung. Marsch in getrennten Colonnen ist Regel, und diese enthielten alle drei Waffen, wiesen Vorhut, Seitendeckung und Nachhut auf. — Im Geiste der damaligen Zeit lag es, sich durch Feld-Befestigungen zu decken, auch Gustav Adolf betrachtete diese als ein Erforderniß seiner Lagerungen. Wie beschränkt erscheint der Train seiner Truppen gegenüber dem Riesentroß der Wallensteiner!

Das Bild des Schaffens und Handelns Gustav Adolf's für die Kriegskunst würde nicht vollkommen sein, wollten wir nicht auf die Ausbildung der höheren Führer, auf das Vermächtniß, das er der Armee in seinen Schülern hinterließ, wenigstens hinweisen. Deren größter nahm das Schwert auf, das der Hand des lorberumkränzt einen frühen Tod findenden Helden entfiel. Ein wahrhaftiger Fürst, ein großer Organisator, ein genialer Feldherr war dahin gegangen, ein Held, dessen Heer unter dem Rufe stritt, der heute auch einen unserer Wahlsprüche bildet, „Gott mit uns“, und von dem Caraffa schrieb: „**Gustavus rex, cui parem Suecia nullum, Europa paucos dedit.**“

Die Schußwirkung der kleinkalibrigen Infanterie-Gewehre.*)

Bekanntlich haben einige vor Kurzem veröffentlichte Arbeiten Deutscher Militär-Aerzte deswegen allgemeines Aufsehen erregt, weil darin behauptet wurde, daß die Geschosse der neuen Handfeuerwaffen in dem menschlichen Körper viel größere Zerstörungen anrichten als die früheren Gewehre größeren Kalibers; es könne also keine Rede davon sein, daß die heutigen Schußwaffen „humaner“ seien. Oberst-Corpsarzt Dr. Bircher sah sich dadurch veranlaßt, die schon früher mit Hebler- und Rubin-Geschossen gemachten Versuche auf's Neue aufzunehmen und referirte dieser Tage in der Offiziers-Gesellschaft Aarau über die erzielten Resultate, wobei er eine große Anzahl von Präparaten vorwies.

Seine Ausführungen waren im Wesentlichen folgende: Bei den alten Gewehren wurden je nach Art der Schußwirkung vier Zonen unterschieden, und zwar die Zone der hydraulischen Pressung bis auf circa 600 m, dann diejenige der reinen Defecte (Lochschüsse) bis etwa 1000 m, dann die Zone der Zerreißung und Splitterung und auf etwa 2500 bis 3000 m diejenige der Contusion. Während man den in der ersten und dritten Zone entstandenen Verwundungen von vornherein eine schlechte Prognose stellen mußte, waren die anderen Verletzungen für die Heilung bedeutend günstiger.

*) Aus den Baseler Nachrichten.

Nach Einführung der neuen Gewehre glaubte man, daß die Zonen sich gleich bleiben und nur die Distanzen weiter hinausgeschoben werden. Es hat sich das als unrichtig herausgestellt, indem bereits auf kurze Distanzen Splitterungen der Knochen eintraten und die hydraulische Wirkung (Sprengwirkung, hervorgerufen durch den Wassergehalt der Körpertheile) auch auf größere Entfernungen vorkommt. Während die Deutschen Aerzte gar nicht auf die Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinung eintraten, hat Herr Oberst Bircher entsprechende Versuche gemacht und dabei herausgefunden, daß dies einer keilartigen Wirkung des Geschosses zuzuschreiben sei. Trifft die Spitze eines Geschosses einen Knochen, so macht die Spitze ein Loch, welches aber nicht so groß ist wie das Kaliber des Geschosses; der cylindrische Theil wird dann durch dieses Loch durchgedrängt und wirkt ähnlich einem Keil, der den Knochen auseinander treibt. Während platte Knochen auf diese Weise durchschlagen werden, tritt bei Röhrenknochen u. s. w. noch die hydraulische Wirkung hinzu. Wird ein solcher Knochen von einem Geschoß getroffen, so wird die vordere Wand in der angegebenen Weise durchschlagen und gesplittert; sobald das Geschoß in das Mark tritt, wird die nach allen Richtungen gehende explosionsartige Wirkung ausgeübt, und es wird dann die hintere Wand des Knochens in gleicher Weise durchschlagen wie die vordere. Erst wenn das Geschoß den Knochen bereits verlassen hat, wird durch die hydraulische Pressung die bereits gesplitterte hintere Knochenwand noch mehr zerrissen. In Weichtheilen werden durch die neuen Geschosse dagegen nur reine Defecte hervorgebracht.

Dementsprechend gehören auch diese Wunden, sofern sie nicht auf stark wasserhaltige Organe treffen, zu den am leichtesten zu heilenden. Als absolut tödtlich sind die Schußwunden des Kopfes bis zur Nase herunter und des Unterleibes anzusehen. Unter Umständen heilbar sind Lungenschüsse. Als schwere Verletzungen sind Knochenschüsse anzusehen. Oberst Dr. Bircher kann infolge dessen entgegen den anderwärts gemachten Angaben erklären, daß, was die Schußwirkung anbetrifft, die neuen Geschosse mindestens ebenso human sind als die früheren, weil nach den gemachten Erfahrungen von den stattfindenden Verwundungen nur etwa ein Drittel Knochen-Verletzungen sind, und zwei Drittel lediglich Weichtheile betreffen. Er glaubt sogar, daß bei einer noch weiter gehenden Verringerung des Kalibers Leute, welche nur in den Weichtheilen getroffen werden, gar nicht außer Gefecht gesetzt, sondern kampffähig bleiben werden.

Nach den Verlusten im Kriege 1870/71 berechnet Oberst Dr. Bircher, daß ein Schweizerisches Armee-Corps in einer Entscheidungsschlacht etwa 8000 Gefallene haben wird. Davon sind sofort oder in kurzer Zeit todt etwa 2600, in ärztliche Behandlung kämen 5600, wovon 1800 schwer und 3800 leicht Verwundete, welche sogleich nach rückwärts abgeschoben werden können. In einem Feldzuge käme, ebenfalls nach den Verhältnissen von 1870/71 berechnet, auf die ganze Armee von 200,000 Mann ein Verlust von etwa 30,000 Mann, wovon 9—10,000 Todte und 21,000 Verwundete, davon 7000 schwer und 14,000 leicht Verletzte. Von den Verwundeten werden in ärztlicher Behandlung noch etwa 1000 bis 1500 sterben, doch wird sich dieses Verhältniß,

dank den Fortschritten der Chirurgie, noch etwas günstiger stellen, dafür aber die Zahl der Invaliden eine wesentlich größere sein.

Einer weiteren Correspondenz, die der „Schweizer Zeitschrift für Artillerie und Genie" aus Aarau über diesen interessanten Gegenstand zugekommen ist, entnehmen wir noch folgende Schlußsätze, in denen Herr Dr. Bircher seine Beobachtungen zusammenfaßt:

1) Die heutigen Gewehr-Projectile haben das Bestreben, Alles, was sich ihnen im Fluge entgegenstellt, durch Ueberwindung des Festigkeits-Coëfficienten oder des Elasticitäts-Coëfficienten oder beider im getroffenen Objecte aus dem Wege zu räumen. Im ersten Falle bewirken sie in den Weichtheilen (z. B. Muskeln) reine glattwandige Schuß-Canäle, im letzten Fall eine schlitzförmige Durchgangs-Oeffnung (z. B. Sehnen.)

2) Bei der Percussion der Röhren-Knochen, sowie der platten Knochen sind in den meisten Fällen beide Momente combinirt. Es entstehen dann Lochschüsse, von welchen Sprünge und Risse ausstrahlen, an Größe und Zahl verschieden nach der lebendigen Kraft des Geschosses und der Structur des Knochens. Diese Wirkung kommt dadurch zu Stande, daß die aufschlagende cylindro-ogivale Geschoßspitze im ersten Moment den Festigkeits-Coëfficienten der unmittelbar getroffenen Stelle überwindet; der nachdrückende dickere Theil des Geschosses vergrößert nun das Loch nicht, sondern wirkt wie ein Keil in allen Radien der Angriffsfläche auseinandertreibend; unter Ueberwindung des Elasticitäts-Coëfficienten des ganzen Knochens entstehen dann die Knochensprünge. Diese Schußverletzungen der Knochen entstehen in allen Distanzen, bis zum Erlöschen der lebendigen Kraft des Geschosses. Die Splitterung nimmt aber mit der Geschwindigkeit des Projectils ab, weil bei geringerer Geschwindigkeit die Elasticität der unmittelbar getroffenen Knochenpartien zur Geltung kommt.

3) In Geweben, welche starken Feuchtigkeitsgehalt haben (Knochenmark, Gehirn 2c.), oder ganz flüssig sind (Blut, Urin), bewirken die Geschosse bei größter Geschwindigkeit hydraulischen Druck, welcher in den Röhrenknochen die durch Keilwirkung schon gesetzte Zerstörung noch verstärkt.

Die Redaction der genannten Zeitschrift bemerkt hierzu ganz richtig: „Es wird bei dieser Auffassung der Geschoßwirkung die je nach dem Gewehr-System sehr verschiedene Geschoßform außer Acht gelassen, und doch wird ein Geschoß mit Stahlspitze anders wirken als ein solches mit Stahlmantel und bleierner Spitze."

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 14. December. [Die Ergebnisse der Heeres-Ergänzung von 1893. — Bevorstehende Ersetzung der Control-Offiziere durch Bezirks-Offiziere. — Aenderungen in der Fuß-Artillerie.] Nach der Uebersicht über die Ergebnisse der Heeres-Ergänzung wurden 1893 in den alphabetischen und Restantenlisten 1 522 076 Mann geführt, davon waren 664 846 20jährige, 469 414 21jährige, 312 509 22jährige und 75 308 noch ältere. Als unermittelt wurden in der Restantenliste geführt 45 522, als ohne Entschuldigung ausgeblieben 117 483, anderwärts wurden gestellungspflichtig 375 390, zurückgestellt wurden 517 186, ausgeschlossen 1431, ausgemustert 30 496, dem Landsturm ersten Aufgebots überwiesen 90 217, der Ersatzreserve überwiesen 84 394, der Marine-Ersatzreserve überwiesen 334, ausgehoben 234 685, überzählig blieben 8250, freiwillig sind in das Heer eingetreten 15 814, in die Marine 774. Von den zur Aushebung gelangten 234 685 Mann kommen auf das Heer zum Dienst mit der Waffe 226 519, zum Dienst ohne Waffe 4065. Für die Marine wurden ausgehoben aus der Landbevölkerung 1898 Mann, aus der seemännischen und halbseemännischen Bevölkerung 2203. Ferner sind vor Beginn des militärpflichtigen Alters freiwillig in das Heer eingetreten 15 922 Mann, in die Marine 978. Wegen unerlaubter Auswanderung wurden von der Landbevölkerung 25 471 Mann, von der seemännischen 380 verurtheilt; noch in Untersuchung befinden sich von ersterer 14 279 Mann, von letzterer 243.

Im nächsten Jahre wird die Einrichtung der Control-Offiziere bei den Bezirks-Commandos eine weitere Einschränkung erfahren, da ein Theil dieser Stellen eingeht und dafür Bezirks-Offiziere angestellt werden. Bei den Preußischen und dem Württembergischen Armeecorps sind zusammen noch 236 Control-Offiziere vorhanden, welche sich wie folgt vertheilen. Bei den Landwehr-Bezirks-Commandos des I. Armeecorps befindet sich keiner, beim II. 16, III. 24, IV. 34, V. 17, VI. 13, VII. 10, VIII. (Rheinland) 30, IX. 9, X. 22, XI. (Nassau und Hessen-Darmstadt) 36, XIII. (Württemberg) 19, XIV. (Baden) 19, XV. (Elsaß) 2, XVI. (Lothringen) 3, XVII. 19. Von den Control-Offizieren gehören 252 der Reserve oder der Landwehr an, die übrigen 11 sind Offiziere zu Disposition; sie entfallen auf die Bezirks-Commandos I. Berlin und I. Breslau mit je 2 und auf II. Berlin, Gera, Bernburg, Striegau, Fulda, Gemünd und Biberach mit je 1. Von diesen Controloffizieren gelangen im nächsten Jahre 60 in Fortfall, und es treten dafür 30 neue Bezirks-Offiziere, die grundsätzlich aus den Offizieren zur Disposition entnommen werden, hinzu. Die Hälfte davon findet Verwendung als Vorstand von Meldeämtern. — Die Fuß-Artillerie ist in den letzten Jahren derart vermehrt worden, daß zur Bewältigung der dem großen Generalstabe zufallenden Vorarbeiten auf artilleristischem Gebiet die beiden Offiziere der Fuß-Artillerie nicht mehr ausreichen und daher eine Hauptmannsstelle zweiter Classe dafür geschaffen werden soll. Die neu zu errichtenden Bespannungs-Abtheilungen für die Fuß-Artillerie werden übrigens nicht den Grenz-Armeecorps, soweit diese damit noch nicht versehen sind, zugewiesen, sondern dem IV. und XI. Armeecorps. Diese Abtheilungen in einer Stärke von je 1 Offizier, 5 Unteroffizieren, 1 Trompeter, 42 Mann, 1 Oeconomie-Handwerker, 12 Reit- und 44 Zugpferden schweren Schlages werden den Trainbataillonen Nr. 4 und Nr. 25 beigegeben. Wie die für die Melbereiter-Abtheilungen erforderlichen Mannschaften von der Infanterie abgesetzt werden, so geschieht dies mit den Mannschaften für die Bespannungs-Abtheilungen von der Fuß-Artillerie, da an der Friedens-Präsenzstärke eine Aenderung nicht eintreten kann.

Frankreich.

* **Paris**, 17. December. [Beabsichtigte Veränderungen in der Organisation der Truppen an der Ost- und Südost-Grenze.] Die Militär-Leitung beabsichtigt in der Organisation der an der Ost- und Südostgrenze stehenden Truppen nach verschiedenen Richtungen Veränderungen eintreten zu lassen. Als sicher gilt, daß künftig die bestehende Personal-Verbindung des Militär-Gouvernements Lyon und des General-Commandos des 14. Corps aufgehoben wird. Sobald der jetzige Inhaber beider Posten, General Voisin, zurücktritt, wird das General-Commando nach Grenoble verlegt werden. Der neue Gouverneur von Lyon, wozu General Coiffé ausersehen sein soll, erhält dann als Mitglied des Ober-Kriegsraths im Fall eines Krieges den Oberbefehl über die aus dem

14. und 15. Corps gebildete Alpen-Armee. An der Ostgrenze sollen, wie die „France militaire“ schreibt, die in Troyes stehenden Depots des 2., 10., 15., 17. und 19. Jäger-Bataillons zu Fuß nach Bar-sur-Aube verlegt werden. Nach St. Mihiel rücken die Depots des 11. und 12. Cürassier-Regiments, die ebenfalls in Troyes stehen, und werden durch Artillerie ersetzt. General Jamont, der commandirende General des 6. Corps, tritt zu Anfang des nächsten Jahres in den Ober-Kriegsrath als Nachfolger des Generals Galliffet.

Kritik.

Erziehung und Unterricht im Königlich Preußischen Cadetten-Corps, von Dr. Boesser, erstem Professor am Cadettenhause in Cöslin. Berlin 1894, E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 32 S. Preis 60 Pf.

[v. T.] Vorliegende Schrift erschien zuerst als Abhandlung des 36. Bandes des „pädagogischen Archivs“ und hatte wohl hauptsächlich den Zweck, über den Plan, welcher im Königlich Preußischen Cadetten-Corps in Bezug auf Erziehung und Unterricht befolgt wird, den Herren Philologen und Pädagogen, welche hierüber im Allgemeinen nicht unterrichtet sind, genaue Auskunft zu geben. Der Verfasser war hierzu recht eigentlich berufen, da er schon seit Jahren als sogenannter „erster Professor“ eines Cadettenhauses — wie der erste Vorgesetzte der Civil-Lehrer an einem solchen heißt — praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hat. Es war um so mehr erwünscht, eine zuverlässige Stimme hierüber zu hören, als gerade über Ziel und Methode der Preußischen Cadetten-Erziehung im Publicum noch vielfach irrige Ansichten herrschen, die zu zerstreuen nicht unwichtig ist.

Gegenwärtig bildet bekanntlich die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 13. Februar 1890 die Grundlage für den Unterricht des Cadetten-Corps. Durch dieselbe wurde bestimmt, daß vom 1. April 1890 an der Unterricht mit dem der Realschule erster Ordnung — also des späteren Real-Gymnasiums — in Uebereinstimmung zu bringen sei und Abweichungen nur insoweit einzutreten haben, als solche durch die besonderen Aufgaben des Cadetten-Corps und die Interessen der Armee für einzelne Lehrfächer erforderlich würden. In dieser Allerhöchsten Cabinets-Ordre, die in unserer Schrift wörtlich mitgetheilt wird, treten zugleich die Grundsätze klar hervor, die seitdem für die Neuordnung des gesammten höheren Schulwesens maßgebend geworden sind, und durch welche eine Ausgestaltung und Vertiefung der Lehraufgabe des Cadetten-Corps angestrebt und jetzt auch bereits erreicht worden ist.

Auf diese Grundlage gestützt, führt nun der Verfasser zunächst den Gang der körperlichen Behandlung und geistigen Erziehung des Cadetten von seinem Eintritt in die Anstalt bis zum Uebertritt in das Heer vor. Er zeigt darin, wie die ganze Erziehung im Cadetten-Corps auf eine gleichmäßige Ausbildung des Geistes, Charakters und Körpers gerichtet ist, und wie auch derjenige Zögling, welcher später einmal den Beruf wechselt, Eigenschaften durch diese Erziehung des Cadetten-Corps erlangt, die ihm nur nützlich sein können. Allerdings tritt hierbei, da doch vornämlich Offiziere erzogen werden sollen, die militärische Eigenart ziemlich stark hervor und mit vollem Recht.

Wir sind überzeugt, daß der Verfasser mit den in seiner Schrift klar entwickelten Gedanken dort einer richtigeren und besseren Auffassung den Weg bahnen wird, wo man bisher irrige Ansichten über die Zwecke des Cadetten-Corps gehegt hat. Darum wünschen wir seinen Ausführungen einen recht weiten Leserkreis.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Ein sehr verdienstliches Werk ist das folgende: „Offizier-Stammrollen und Ranglisten des Königlich Preußischen Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2, 1814—1894, auf Befehl des Regiments bearbeitet von J. v. Scheven, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 (Berlin, Mittler u. Sohn)“. Das Werk entstand in Folge einer Anregung des im Jahre 1889 an der Spitze des Regiments stehenden Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen, Hoheit, welcher die Stammrollen seines Offizier-Corps möglichst genau festgestellt und diese Arbeit zum 75 jährigen Stiftungsfeste am 15. August des genannten Jahres gern gedruckt sehen wollte. Da dieser Plan damals nicht ausgeführt werden konnte, so ist das jetzt zum 80 jährigen Stiftungsfeste geschehen.

Das Buch bringt auf 457 Druckseiten zunächst von den Chefs des altberühmten Regiments, dann von den Commandeuren und zuletzt von sämmtlichen Offizieren desselben die Stammrollen vom Jahre 1814 bis 1894, welche am 1. Juli 1894 abgeschlossen sind; ferner sind die Ranglisten, für alle 5 Jahre wiederkehrend, beigefügt worden, unter Angabe aller inzwischen eingetretenen Personal-Veränderungen. Der Verfasser hat seine höchst bedeutende Arbeit ganz nach officiellen Quellen hergestellt, nämlich den Acten des Regiments, der Geheimen Kriegs-Canzlei u. s. w.; außerdem hat er zur Feststellung von Einzelangaben eine, wie er selbst sagt, „überaus umfangreiche Correspondenz“ zu bewältigen gehabt; er hat also keine Mühe gescheut, um ein von Irrthümern möglichst freies Werk herzustellen, und das scheint ihm auch wohl gelungen zu sein, wenigstens treffen verschiedene Personal-Angaben, die wir verglichen haben, genau zu; wir dürfen dafür dem Verfasser von Herzen dankbar sein. Die äußere Ausstattung ist sehr anständig, allerdings ist dafür auch der Preis (12 Mark) etwas hoch. Vornämlich den Regiments-Kameraden ist mit diesem Buch ein werthvoller Dienst geleistet worden, allein auch die Angehörigen anderer Truppentheile werden es mit Nutzen lesen.

[n.] Die Reich-Limes-Commission läßt in der Verlagshandlung von Petters zu Heidelberg ein Werk erscheinen, das in hohem Grade geeignet ist, die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich zu lenken. Es trägt den Titel „Der obergermanisch-rhätische Limes des Römerreiches, herausgegeben von dem militärischen und dem archäologischen Leiter der Ausgrabungen, Generallieutenant z. D. v. Sarwey, und Museumsdirector Hettner,“ und soll die Ergebnisse der vom Deutschen Reiche vorgenommenen Nachforschungen unter Verwerthung der schon früher erschienenen Literatur und der bereits gemachten Funde enthalten. Jeder Band besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste umfaßt eine Schilderung des Geländes, des Limeslaufes und der Lage der Castelle, sowie eine Beschreibung der Erdschanzen, Thürme und der wichtigsten in Betracht kommenden Römerstraßen. Beigegeben werden ein reicher Kartenstoff, ferner Einzeldarstellungen in Photolithographie und Lichtdruck. Die zweite Abtheilung behandelt die Hauptcastelle. Von dem durch die Nachgrabungen festgestellten Thatbestande wird eine vollständige Beschreibung unter Beifügung von Lagerplänen und Grundrißzeichnungen gegeben werden.

Die sieben Bände werden folgende Strecken enthalten: 1. von Rheinbrohl bis zur Aar bei Langenschwalbach, 2. von da bis Großkrotzenburg, 3. die Mainlinie bis Miltenberg, 4. von Miltenberg bis in die Gegend von Lorsch, 5. die Main-Neckarlinie, 6. von Lorch bis zur Altmühl bei Gunzenhausen, 7. von da bis Hirnheim an der Donau. — Die zunächst in Aussicht genommenen Lieferungen werden ausschließlich der zweiten Abtheilung angehören. Das ganze Werk ist auf etwa 40—50 Lieferungen von durchschnittlich 4 Bogen und 5 oder 6 Tafeln veranschlagt. Die 1. Lieferung ist bereits erschienen und enthält Darstellungen der Castelle Butzbach, Murrhardt und Unterböbing.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Berittbuch des — Beritts. (Berlin, Liebel.)
Geschützführerbuch des — Geschützes. (Berlin, Liebel.)
Hilken, Hauptmann z. D., Aus der Praxis für die Praxis. Exercierhülfen für die Einzel-Ausbildung und das Exercieren im Trupp. Für jüngere Vorgesetzte aller Waffengattungen. (Berlin, Liebel.)
— — Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zum Reserve-Offizier-Aspiranten. Grundlagen für das Bestehen der Prüfungen und für die Gesammt-Ausbildung der Reserve-Offiziere. Feldartillerie-Ausgabe, bearbeitet von Zwenger, Hauptmann u. Batterie-Chef. 2. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen und 3 lithographirten Tafeln. (Berlin, Liebel.)
Kampfgenossen-Album. Selbsterlebtes in Humor und Ernst während des Feldzugs 1870/71. Herausgegeben von der freien Vereinigung „Kampfgenossen von 1870/71“ zu Dresden. 45.—47. Heft. (Dresden, Verlag des „Kamerad“).
Rantzau, Graf, Second-Lieut., Zur Organisation des Militär-Radfahrwesens. (Berlin, Liebel.)

Anzeigen.



Besonders für junge Offiziere.

Im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt & Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben, Wirken und Ende
weiland Sr. Excellenz
des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie

Freiherrn Leberecht vom Knopf.

Aus dem Nachlaß eines Offiziers
herausgegeben von
Dr. Ludwig Siegrist.

8. Eleg. brosch. Preis 3 Mk. Eleg. geb. 4 Mk.

Zweite unveränderte Auflage.

Das vorstehende Werk darf jetzt wiederum allen Offizieren in freundliche Erinnerung gebracht werden — angesichts des Spieler- und Wucherprozesses in Hannover.

Sein 15. Capitel behandelt: Die 3 Gefahren der Jugend („Boutell — Mamsell — Manell").

Sein 16. Capitel: Lips vom Rabenstein.

Sein 17. Capitel: Das Duell.

Wer den „General Knopf" liest und seine Lehren beachtet, — wird leicht den Gefahren des militärischen Lebens aus dem Wege gehen können.

Kaisers Geburtstag 1895!

Den Druck verliess — **compl. zum Auflegen** — das **Aufführ.-Material** zur Feier des **Allerh. Geburtstages S. M. Kaiser Wilhelm's II:**

1. **Volldampf voraus!** Festprolog v. Oscar Walther.
2. Hohenzollern's Soldaten, oder: **Der 27. Januar, Nachts um die 12. Stunde.** Festspiel von Georg Bindewald (5 Herren.)
3. Lang lebe der Kaiser, oder: **36 Knospen am Baum.** Humorist.-patriot. Genrebild von Martin Böhm. (4 Herren, 1 Dame.)

Das Festsp. **„Hohenzollern's Soldaten"** aus der Feder des Herrn Hauptmann **Georg Bindewald** — ist **kernig, kraft-** und **schwungvoll**; das humor. Stückchen **„Lang lebe der Kaiser"** reiht sich dem **Besten** des auf dies. Gebiete schaffenden Verfassers an.

Beide Stücke — **compl. z. Auflegen**, also mit Duplikat u. gedr. Rollen — sind **ganz leicht aufführbar. Preis d. vollständigen Aufführungs-Materials:** 6 Mk.

Ferner erschien **soeben**, ebenf. compl. Friede auf Erden, oder: **Des alten Soldaten Weihnachtsengel.** Weihnachtl. Genrebild in 1 Act. (5 Herren, 1 Dame.) Ein **allerliebst.** Weihnachts-Stück für Krieger- und militär. Kreise. Dazu: **Weihnachten 1894!** Poet. Fest-Prolog. Preis des **vollst. Weihnachts-Aufführungs-Materials**

4 Mk. ☛ Gesammt-Preis für **vollständ. Kaiser-Geburtst.- u. das Weihnachts - Aufführ.-Material also Alles in Allem** —: **9 Mk.**

Theater-Verlag **Martin Böhm,**
Berlin SW., Neuenburger-Strasse 8.

Im Verlag von **Eduard Zernin** in Darmstadt sind u. A folgende militärische Werke ausgegeben worden:

Hädicke, G., Marine-Ingenieur, *Die muthmasslichen Vorgänge beim Sinken und Heben des deutschen Panzers „Grosser Kurfürst".* Mit 9 Zeichnungen. 8. broch. Preis 1 M.

Eine technisch höchst interessante Schrift über den Untergang des vielgenannten Schiffs, von einer Autorität zur Veröffentlichung empfohlen.

Heeresverpflegung, die, im Krieg und Frieden. Von G. W. Besonderer Abdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung." 8. broch. Preis 80 Pf.

Eine kleine, aber bedeutungsvolle Schrift, die schon bei der ersten Veröffentlichung in der „Allg. Milit.-Zeitung" grosse Aufmerksamkeit erregte. Sie ist für Officiere und Militärbeamte gleich interessant.

Hentsch, F., Hauptm., *Allgemeine Grundzüge der Ballistik der Handfeuerwaffen.* Ein Handbuch für Einjährig - Freiwillige, Offizier - Aspiranten etc. 8. broch. Preis 1 M. 60 Pf.

Der vortheilhaft bekannte Verfasser gibt hier eine Fortsetzung der schon in 2. Auflage erschienenen „Theorie des Schiessens", welche hauptsächlich die Gestaltung der Flugbahn betrifft.

Hessert, F. von, Oberstlieut., *Betrachtungen über die Leistungen der französischen Gewehre* M/74 und M/66. Erläutert an der Theilnahme des 9. Armeecorps an der Schlacht von Gravelotte (18. August 1870). Mit 4 lithographirten Zeichnungen. 8. broch. Preis 2 M. 50 Pf.

Eine taktisch und technisch gleich interessante Schrift. Dieselbe bildet einen Beitrag zum wissenschaftlichen Streit über den Werth des Infanteriefeuers auf den verschiedenen Gefechtsabständen und kann sehr empfohlen werden.

Strombeck, Frhr. v., Major, *Leitfaden für den Unterricht der zweiten Reitclasse* auf Grundlage der preussischen Reitinstruction. 8. broch. Preis 80 Pf.

Der als tüchtiger Cavallerist sowie literarisch wohlbekannte Verfasser bietet hier einen Auszug aus der Reitinstruction dar, welcher von seinem Herrn Brigade-Commandeur zum allgemeinen Gebrauch empfohlen wurde.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 101. Darmstadt, 19. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

General von Thielmann.

[L.] Der ehemals Sächsische, dann Preußische General Johann Adolf Freiherr v. Thielmann gehört zu denjenigen Persönlichkeiten, deren Charakterbild — wie Schiller von Wallenstein sagt — „von der Parteien Haß und Gunst verwirrt in der Geschichte schwankt." Schon seit seinem Auftreten auf der geschichtlichen Bühne wird ein lebhafter Streit um ihn geführt, und unleugbar müssen seine Charakterzüge etwas problematisch erscheinen. Verschiedene Schriftsteller haben sich bemüht, sein Wesen in verschiedenem Lichte darzustellen, doch ist es glücklicherweise jetzt dahin gekommen, daß dasselbe in etwas klareren Umrissen vor uns tritt.

Kein Geringerer als Varnhagen von Ense hat dem Rufe Thielmann's sehr geschadet, indem er folgende Charakteristik dieses Mannes hinterlassen hat: „Freiherr v. Thielmann. Ein Mann von Bildung und militärischem Talent. Aber von Ehrgeiz gestachelt, ohne Zuverlässigkeit und festen Charakter. Voll Eifer für die Franzosen hatte er sein Glück gemacht: sein Uebertritt zu den Russen bleibt für ihn ein unauslöschlicher Makel. Alle kleinlichen Fehler, die man den Sachsen vorwirft, Ränke, Verstellung, Unterwürfigkeit und Uebermuth, vereinigte er in hohem Maße. Auch im Privatleben war er falsch und verrätherisch, ein schlechter Untergebener, ein schlechter Kamerad und ein schlechter Vorgesetzter als Militärperson. Selbstsüchtig, neidisch suchte er nur immer den eigenen Vortheil, und als solcher galt ihm oft der fremde Schaden. Der Oberst Bose und der Major Karl von Nostitz kannten ihn gut und haßten ihn. Er wußte seine frühere Bekanntschaft mit Novalis-Hardenberg und überhaupt seine literarische Bildung trefflich geltend zu machen und erregte dadurch manche Stimme zu seinem Lobe. Doch zuletzt hatte auch sein militärischer Ruf gelitten. In der Schlacht bei Ligny hatte er offenbar seine Schuldigkeit nicht gethan, und selbst seine Treue war verdächtig"

Das hier ausgesprochene Urtheil klingt sehr hart und muß Jedem, zumal wenn man sich der Eigenschaften des durch seine scharfe Zunge bekannten Hofraths erinnert, verdächtig erscheinen. Aber auch andere Schriftsteller haben, wie vorhin bemerkt, Ungünstiges über Thielmann ausgesagt. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß ein Forscher der Neuzeit, Hermann von Petersdorff, den — wie wir gleich sagen wollen — gelungenen Versuch unternommen hat, das Charakterbild des Generals möglichst klargestellt in einer besonderen Schrift der Gegenwart vorzulegen. Sie führt den Titel: „General Johann Adolf Freiherr von Thielmann, ein Charakterbild aus der Napoleonischen Zeit, mit 1 Bildniß in Heliogravure*)." Wir wollen hier auf Grund ihrer Mittheilungen einen Abriß der Wirksamkeit jenes Mannes geben, welcher in der großen Napoleonischen Epoche jedenfalls eine bedeutsame Rolle gespielt hat.

---

*) Leipzig, bei Salomon Hirzel.

Johann Adolf Freiherr von Thielmann (nicht Thielemann, wie man bisweilen noch liest) stammt aus einer Sächsischen Familie und wurde am 17. April 1765 zu Dresden geboren, und zwar in demselben Hause der Dresdner Neustadt, das später der Körnerschen Familie gehörte. Er war ein Sohn des Kurfürstlich Sächsischen Oberrechnungsraths Johann Friedrich Thielmann und wurde für die akademische Laufbahn bestimmt. Er kam 1776 auf die Fürstenschule zu Meißen, deren pedantischer Schulzwang ihm jedoch nicht gefiel, so daß er schon 3 Jahre später nach Dresden zurückkehrte und dort fortan Privatunterricht genoß. Durch einen Oberst Stieglitz, der in seinem elterlichen Hause lebte, wurde in ihm die Neigung zum Soldatenstande geweckt, und wenn er auch sich zunächst auf das Studium der Rechte vorbereitete, so suchte er sich außerdem noch in der für den militärischen Beruf wichtigen Wissenschaft der Mathematik Kenntnisse zu erwerben. Nach dem 1782 erfolgten Tode seines Vaters stand der Erfüllung seines Lieblingswunsches nichts mehr im Wege, er trat nunmehr als Fahnenjunker in das Chevauxlegers-Regiment Kurland ein und zwar in Grimma unweit Leipzig. Er zeigte einen großen Drang nach Thätigkeit und kaum zu stillenden Wissensdurst: mit Feuereifer trieb er in seiner dienstfreien Zeit Literatur, Philosophie und das Studium der Alten, vernachlässigte dabei keineswegs die neueren Sprachen. Seine Fertigkeit im Französischen war es zum Theil, der er sein späteres Glück auf der Laufbahn zu verdanken hatte. Am 30. März 1784 wurde er zum Sous-Lieutenant bei den Kurland-Dragonern ernannt, doch fand er bei seinen Kameraden selten einen geisterfrischenden Umgang, im Gegentheil erboste er sich öfter über die damaligen „Stroh- und Krautköpfe" seines Standes, mit denen er umgehen mußte. Er kannte nichts Schöneres als zu Hause bei seinen Büchern zu sitzen und studirte besonders Kant's Philosophie, auch machte er sich mit Cartesius, Spinoza, Rousseau, Voltaire ꝛc. bekannt; mit Hochgenuß verfolgte er die herrliche Entwickelung der Deutschen Literatur. Großen Einfluß gewann auf ihn die Persönlichkeit Friedrich des Großen. Er wurde von der höchsten Bewunderung für das Genie dieses Königs erfüllt, der noch wenige Jahrzehnte vorher Sachsen so sehr gedemüthigt hatte; während seines ganzen Lebens hat Thielmann aus Friedrich's Thaten Lehren gezogen, wie er auch die Schriften Tempelhoff's, des Fürsten von Ligne u. A. studirte. Im Frühjahr 1791 verlobte er sich mit Wilhelmine v. Charpentier in Dresden und wurde bald darauf — am 13. Juli 1791 — zum Premier-Lieutenant befördert und in das neuerrichtete Husaren-Regiment versetzt. Er kam damit zu der Waffe, die seinen Fähigkeiten am meisten entsprach. Als Husaren-Princip galt größtmögliche Beweglichkeit und Leichtigkeit, Verwendung vornehmlich zur Beobachtung und Erkundung, Verfolgung und Ueberrumpelung, Keckheit und Schlauheit, gepart mit Vorsicht und Unternehmungslust, frisches und heiteres Wesen, nicht frei von einem gewissen Durchgängerthum, bestechende, chevalereske Art, alle diese Eigenschaften, die den Husarenführer kennzeichnen, waren Thielmann in hohem Grade eigen: er ist zeitlebens ein ächter Husar gewesen. Im April 1792 kam er, nachdem er sich zu Weihnachten verheirathet hatte, mit seinem Regiment nach Kölleda und lernte dann Schiller in Jena persönlich kennen. Aus jener Zeit ist ein Zeugniß von Thielmann vorhanden, das sehr für ihn spricht; Körner schrieb nämlich über ihn an Schiller und lobte sehr seinen Charakter. Im Februar 1793 rückte er in's Feld und kam an den Rhein; dort lernte er zuerst den Krieg kennen und arbeitete sich langsam in die Höhe.

(Schluß folgt.)

Die Zeugbücher des Kaisers Maximilian I.

Von **Wendelin Boeheim.***)

Unter die literarischen Denkmale, welche zu dem Kaiser Maximilian I. in Beziehung stehen, zählen auch die Zeugbücher desselben. Es sind dies 3 große Foliobände in Einbänden von schwarzem Sammet, welche mit schweren Beschlägen aus vergoldetem Silber geziert sind. Dieselben enthalten auf Pergament-Blättern in Abildungen den Inhalt der durch den Kaiser in verschiedenen Orten des Reiches errichteten Zeughäuser.**) Schon aus dieser kurzen Erklärung ist ersichtlich, daß die genannten Bücher in keinem idealen Zusammenhange mit jenen großen in der Kunst-Literatur ihrer Zeit einzig dastehenden Werken sich befinden, welche Maximilian I. zum Preise seines Hauses und zur Verewigung seiner Thaten der Nachwelt hinterließ. Weder durch ihren Gegenstand, noch durch ihre künstlerische Ausstattung reihen sich dieselben den unvergleichlichen Werken eine A. Dürer, H. Schäufelein, H. Burgkmaier und anderer Koryphäen Deutscher Frührenaissance-Kunst an, welche unter dem geistigen Einflusse dieses genialen und hochgebildeten Monarchen entstanden sind. Ihr reicher Inhalt hat eine praktische Grundlage, dem Herrscher einen raschen Ueberblick über die im weiten Reiche angesammelten beweglichen Kriegsmittel zu gewähren; sie sind nichts Anderes als ein nüchternes Bilderschema, und dennoch, wie wichtig sind sie uns zur Beurtheilung des Wirkens jenes unvergeßlichen Kaisers, dessen Gestalt noch immer im täuschenden Licht der Romantik vor uns steht! Unter der bescheidenen Flagge eines Bilder-Inventars treten hier alle jene Bestrebungen des Kaisers zur Verbesserung seines Kriegsmaterials, der Handwaffen und überhaupt des gesammten Kriegszeugwesens vor Augen, Bestrebungen, die uns „den Romantiker auf dem Throne der Cäsaren", „den letzten Ritter" von einer ganz anderen Seite kennen lehren, als wir ihn im „Findal" oder im „Theuerdank" sehen, ja als wir selbst nach den spärlichen Andeutungen im „Weißkunig" erwarten konnten. Hier zeigt sich uns Maximilian als sein eigener erster und bedeutendster Kriegstechniker, als ein ernster Forscher auf dem mechanischen und selbst chemisch-technischen Gebiete, als der vollendete Reformator des technischen Kriegswesens, das in seiner Zeit ein Muster für alle Heeres-Einrichtungen in der Welt gebildet hat.

Die Zeugbücher enthalten auf 631 Pergament-Blättern, beiderseits bemalt, den Inhalt der Zeughäuser, und zwar der I. Band jener von Innsbruck, Sigmundskron und einem ungenannten Zeughause „in Italia", worunter unschwer Verona zu erkennen ist; der II. Band jener von Wien, Osterwitz, Graz und Görz, der III. endlich jener von Breisach und Lindau. Die Abbildungen in den einzelnen Zeughäusern sind gegenständlich nach einem festbestimmten System geordnet, was bei dem Mangel eines Registers das Aufsuchen sehr erleichtert. Es

*) Aus der „Allgem. Zeitung". — Der Herr Verfasser hat uns den Wiederabdruck freundlich gestattet. D. Red.

**) Die Zeugbücher befinden sich in den kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserlichen Hauses zu Wien, Saal XXIII, Vitrine J, Nr. 41—43. Eine genaue Beschreibung derselben mit Abbildungen ist aus der Feder des Verfassers dieses Artikels im Jahrbuche der kunsthistorischen Sammlungen, Band XIII und XV, erschienen, auf welche hier verwiesen wird.

Die Organisation des Militär-Radfahrwesens.

[v. B.] Es ist eigentlich zu verwundern, daß wichtige Neuerungen, welche auch für den Heeresdienst wohlgeeignet sind, sich doch nur verhältnißmäßig langsam Bahn brechen. Zu ihnen gehört auch das Radfahren, welches beinahe 3 Jahrzehnte hindurch von militärischer Seite als eine Art von neuem Sport betrachtet wurde und erst nach und nach den Gedanken hervorrief, daß auch im Kriegsdienste Radfahrer gute Dienste leisten könnten. Heute stehen wir endlich der vollendeten Thatsache gegenüber, daß nach zahlreich angestellten praktischen Versuchen, die nicht immer richtig eingeleitet wurden, viele — man kann sagen alle größeren — Heere Europa's den Radfahrerdienst bei sich eingeführt haben.

Nun handelt es sich darum, eine recht brauchbare Organisation für den Radfahrerdienst im Heere festzustellen, und die nachfolgenden Zeilen möchten dazu einen Beitrag liefern, gestützt auf die Winke und Vorschläge, die ein zwar noch junger, aber offenbar mit guten praktischen Erfahrungen ausgerüsteter militärischer Radfahrer in einer besonderen Schrift so eben veröffentlicht hat.*)

Zunächst ist festzustellen, ob der praktische Nutzen des Radfahrens bereits so klar hervorgetreten ist, daß dasselbe Eingang im Heere verdient. Die angestellten Versuche und gesammelten Erfahrungen lassen nun hierüber keinen Zweifel übrig, denn dieser Nutzen hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten so deutlich gezeigt, daß es einer Verzichtleistung auf ein wesentliches Hülfsmittel zur Erlangung von Vortheilen gleichkäme, wollte man in der Kriegführung keine Fahrräder in Anwendung bringen. Bei allen Gelegenheiten, so z. B. im Bewegungskriege vor und hinter der Front, namentlich bei Kriegsmärschen, dann während des Gefechts und nach einem solchen, im Vorpostendienst, hinter der Front, endlich auch im Festungskriege kann das Fahrrad durch die Schnelligkeit seiner Bewegung recht wesentliche Dienste leisten. Der Radfahrer bildet ein eigenthümliches Zwischending zwischen Cavallerist und Infanterist; wenngleich er vom Gelände abhängiger als der erstere ist, so kommt er doch schneller vorwärts als der letztere und kann bei guten Wegen und günstiger Witterung auch den schnellsten Reiter überholen, so daß z. B. in dem Verlauf von 2 Stunden eine Anzahl von Gewehren an einen 60 Kilometer entfernten Ort gebracht werden kann. Schon diese Thatsache allein sollte dahin führen, daß fest organisirte, nach bestimmten Gesichtspunkten eingerichtete Versuche angestellt würden, um die organische Einfügung des Radfahrwesens in das Heer anzubahnen.

Wenn es nun als erwiesen angenommen werden darf, daß das Radfahren in dem Heeresdienst eine Stelle finden muß, so ist es erforderlich, die Bedingungen sich klar zu machen, unter welchen dieser Zweck erreicht werden kann. Der Verfasser unserer Schrift bezeichnet als solche folgende:

1) Das Radfahrwesen erhält eine feste Organisation.
2) Die Ausbildung und Verwendung der Radfahrer erfolgt einheitlich nach festgelegter Dienstvorschrift.
3) Die den Reserve- und Landwehr-Truppentheilen beizugebenden Radfahrer sind gleichfalls dem Activstande zu entnehmen.

Hiernach müßten sämmtliche Militär-Radfahrer Capitulanten, bezw. Unteroffiziere sein. Dies ist hauptsächlich deshalb erforderlich, weil nur ein unablässiges Gewöhnen des Körpers, unaufhörliches Ueben im Kartenlesen, Schießdienste und Ueber-

*) Sie führt den Titel: „Zur Organisation des Militär-Radfahrwesens, von Heinrich Graf zu Rantzau, Second-Lieutenant im Garde-Füsilier-Regiment, Berlin 1894, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung."

---

folgen sich die Hauptstücke, Scharfmetzen, Basilisken, Hauptmörser, Viertelbüchsen, Singerinnen, Feldschlangen, Falkonete, kleine Mörser, Haubitzen, Bock- und Handhaken-Büchsen, Kammerschlangen, Streitwagen, Bleyden, Sturmbrücken, Stoßwaffen, Geschosse, Wagen-Ausrüstungen und Pferde-Geschirre, Werkzeuge, fertige Munition, Feuerwerkskörper, Pontonier-Geräthe, ältere abgelegte Waffen, Feld-Pulvermühle, Sturmkarren, Reiter-Ausrüstungen und Schießpulver, endlich rohe Materialien. Diese Ordnung ist so ziemlich in allen einzelnen Inventaren festgehalten.

Die Abbildungen, in Wasserfarben gemalt, sind ziemlich naturalistisch gehalten und deutlich von coloristischem Effect, sie sind theils Copien von Vorbildern, welche ich nachstehend bezeichne, theils lehnen sie sich an solche an, nur die beigegebenen Figuren erscheinen als genaue Abbildungen der Landsknechte der Zeit, in welcher der Künstler arbeitete. Nicht idealisirt, wie im „Triumph", im „Weißkunig", sondern wie in den Zeugbüchern Maximilian's I. und in den ihnen verwandten Codices, deren ich sogleich gedenken werde, erscheint das Fußvolk des Kaisers abgebildet in aller Treue, im Sommer- wie im Wintergewande. Damit wird die bisherige Vorstellung des Aeußeren dieses an sich gewiß werthvollen Kriegsvolkes nicht unbedeutend alterirt und mit ihrer Geschichte in Einklang gebracht. Die einzelnen Zeuggattungen sind von mehrzeiligen Reimen begleitet, die zwar in ihrer Form jedes Werthes entbehren, aber häufig historische und sachliche Erklärungen bieten. Jeder Reim ist mit Initialen und Randverzierungen in oft brillanten Farben geziert, die in ihrer Mehrzahl der Deutschen Frührenaissance angehören; nicht selten findet sich aber Italienischer Einfluß, wie das wohl begreiflich ist. In einem einzigen Falle habe ich den Niederländischen Miniaturenstil des 15. Jahrhunderts angetroffen. Zwischen den Blatt-Ornamenten finden sich überall figurale Beigaben, Bauern, Jagdthiere, Vögel und dergleichen, häufig auch launige Scenen aus den Fabeln des Aesop.

Bevor ich in die Beschreibung der Bücher selbst näher eingehe, sei es mir gestattet, über die Vorgeschichte derselben einige Worte vorauszuschicken.

Als Maximilian 1490 auf das Wehrwesen Tirols Einfluß zu nehmen im Stande war, fand er das Zeugwesen des Landes in üblem Zustande. Zwar hatte Herzog Sigismund, durch seine Erfahrungen im Schweizer- und im Burgundischen Kriege belehrt, einen ansehnlichen Vorrath an Geschützen in Sigmundskron und Innsbruck gesammelt, aber die Stücke waren zu schwer für die Belagerung wie für den Feldkrieg und auch das sonstige Kriegszeug veraltet und unbrauchbar. Noch trostloser fand er die Verhältnisse nach dem Tode Kaiser Friedrich's III. Der Kaiser hatte in seinen vielen Kriegen ansehnliche Streit-Materialien in den verschiedenen Schlössern vertheilt, und als Maximilian daran ging, alles Kaiserliche Gut aufschreiben zu lassen, wurde den Commissarien der größte Theil desselben verleugnet, ja, einzelne Feudal-Herren verweigerten den Beamten geradezu den Eintritt in ihre Behausungen. Diese herben Erfahrungen führten zur Anlage der Zeughäuser, zunächst jenes von Innsbruck 1493, das seiner Lage wegen damals eine höhere militärische Wichtigkeit besaß. Die Errichtung der anderen konnte erst etwa um 1510 als vollendet angesehen

bringen von militärischen Meldungen den Radfahrer befähigt, den an ihn herantretenden Forderungen im Felde Genüge zu leisten.

Es wird ferner — schon aus Rücksichten der Dienstkenntniß, Disciplin, des militärischen Beurtheilungsvermögens 2c. — nothwendig, daß Soldaten mindestens ein Jahr gedient haben, bevor sie im militärischen Radfahren ausgebildet werden können. Als Organisation, welche allen Ansprüchen genügen wird, erscheint dem Verfasser die folgende:

Die activen Truppentheile der Infanterie und Cavallerie bilden so viele Capitulanten zu Radfahrern aus, daß aus ihnen im Kriegsfall jedes Infanterie-Regiment:

4 Ordonnanz-Radfahrer, nämlich je 1 für die ersten 3 Bataillons-Stäbe, 1 für den Regimentsstab,

12 Radfahrer — unter dem Befehl eines als Radfahrer ausgebildeten Offiziers — zur Verfügung des Regiments-Commandeurs,

jedes Jäger-Bataillon:

eine entsprechende Zahl von Ordonnanz-Radfahrern,

jedes Cavallerie-Regiment:

8 Radfahrer — unter dem Befehl eines als Radfahrer ausgebildeten Offiziers — zur Verfügung des Regiments-Commandeurs

erhält. Außerdem wären noch in den größeren Festungen besondere Radfahrer-Abtheilungen zu bilden, deren Stärke sich nach der Stärke der Festung zu richten hätte.

Was nun den wichtigsten technischen Punkt, die Maschine betrifft, so würde hierzu zu wählen sein: ein Zweirad des neuesten Musters, nämlich ein solches mit gleichen Rädern (safety), mit den jüngsten Verbesserungen, ausgerüstet mit den Velographen des Belgischen Generals Le Boulengé. Die Maschine sollte unbedingt pneumatische Reifen haben, denn gerade diese machen es dem Radfahrer möglich, über weichen holperigen Boden mit unverminderter Schnelligkeit dahinzusausen; hierbei schadet es gar nichts, daß man bisweilen über spitze Steine, Glasscherben 2c. hinwegfährt, ohne daß die Reifen angeschnitten werden. Ganz unzweifelhaft erleichtern die pneumatischen Reifen das Fahren und ersparen Zeit und Kraft. Uebrigens können auch mit porösen Gummistückchen gefüllte Reifen gewählt werden.

Es ist ganz selbstverständlich, daß nur die besten Fahrräder in den militärischen Gebrauch eingestellt werden. Der Spruch „billig und schlecht" hat auch hier seine vollkommene Richtigkeit. Eine wirklich gute Leistung ist nur mit einem sehr guten Rade möglich. Und wie das beste Buch für das Deutsche Schulkind, so ist auch das beste Rad für den Deutschen Soldaten gerade gut genug.

Wohl überlegt will auch der Anzug des militärischen Radfahrers werden. Die Anforderungen des Radfahrer-Dienstes müssen wohl denen der militärischen Erscheinung vorangestellt werden. Der Anzug unserer Cavalleristen oder Infanteristen ist selbstverständlich für einen leistungsbeflissenen Radfahrer unbrauchbar. Die freieste Bewegung sämmtlicher Körpertheile — namentlich der heftig arbeitenden Brust — verlangt einen leichten, anschmiegenden, nachgebenden Stoff, welcher die Ausdünstung begünstigt und zugleich warm hält. Im Uebrigen müßte der militärische Radfahrer ausgerüstet sein mit Gewehr, Revolver, den bezüglichen Sectionsblättern der topographischen Special-Karte und der Generalstabskarte, endlich Fernglas; außerdem müßte jeder vierte Mann haben: einen dünnen, aber festen Strick von 10 Meter Länge, ein Handbeil und eine Handsäge. Ferner würde ein wasserdichter Mantel, der bis über die Knie hinunterfällt, gute Dienste leisten. Auch eine Schirmmütze möchten wir empfehlen.

---

werden, da die stete Geldnoth des Kaisers die Arbeiten ungemein verzögerte.

Mit diesen umfassenden Reformen steht ein Name in Verbindung, der einen weiteren Beweis dafür erbringt, wie trefflich der Kaiser seine Leute zu wählen verstand, Bartholomäus Freysleben. Die Familie stammt aus Franken, Bartholomäus war schon vor 1490 in Diensten des Herzogs Sigismund als Zeugschlosser; 1493 wird er zum obersten Zeugmeister Sigismund's und Maximilian's in Innsbruck ernannt, und von dieser Zeit beginnen die Bestrebungen zur vollständigen Umwandlung des Kaiserlichen Kriegszeugwesens.

Die bösen Erfahrungen, welche Freysleben bei der Aufnahme des alten Bestandes des Kriegszeuges gemacht hatte, mochten denselben um 1504 wohl auch veranlaßt haben, seinem Königlichen Herrn die Anlegung eines Bilder-Inventars nahezulegen. Maximilian I. ergriff diese Idee mit der ihm eigenen Thatkraft und nahm die Leitung der Durchführung auch selbst in die Hand. Dieses Bild-Inventar ist als eine Vorarbeit für die Zeugbücher zu betrachten. Es sind von selbem 2 im Wesentlichen gleiche Exemplare gefertigt worden. In jedem derselben sind die Darstellungen auf Papierblättern in Folio in Wasserfarben gemalt und enthalten die Abbildungen des Zeuges mit Reimen, umgeben von Randverzierungen, wie in den Zeugbüchern. Der Text ist ausgestattet mit prachtvoll gezeichneten Fractur-Initialen und genial erfundenen Einrahmungen, dazwischen erscheinen die Wappen der Oesterreichischen Länder in Farbe und Gold gemalt. Das eine Exemplar befindet sich in der Königlichen Hof- und Staats-Bibliothek in München (Cod. icon. 222) 296 Blätter stark, das andere, jüngere, von etwa 1508 datirende, in der Kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien (Cod. Mscr. 10824). Ersteres ist in incomplet, und die Blätter sind noch überdies in vollster Unordnung gebunden, letzteres ist anscheinend vollständig, steht aber in der künstlerischen Ausführung hinter dem Münchener Exemplar merkbar zurück, und die Darstellungen sind als Copien des letzteren aus der gleichen Werkstätte anzusehen. Die Codices theilen sich in 3 Abschnitte: in das alte Inventar der Zeit Herzog Sigismund's, in jenes Material, das der König von Neuem erdacht und fertigen ließ, endlich in jenen Zeug, welcher in den Städten und Schlössern von dem Hauszeugmeister besichtigt und aufgeschrieben wurde. Nur die beiden ersten Abschnitte sind eigentliche Bilder-Inventare; der letzte enthält im Allgemeinen nur Fractur-Text, nur hie und da ist eine leere Stelle mit der Abbildung irgend einer Büchse ausgefüllt. Ueber die Veranlassung zu ihrer Fertigung belehrt uns die Vorrede Freysleben's, worin er sagt:

„— das ich eur kgl. majestät oberster Hauszeugmeister, doch auf eur kgl. majestät bevelch und derselben verbessern ain buch hab furgenomen, darinn aller zeug von hauptbüchsen, karthaune . . . in mannigfaltige form und gestalt kuntherfiert, gemalt, ausgestrichen, mit namen genannt und die zall derselben allen clarlich, als in einem inventari angezeigt ist, damit eur kgl. majestät irer ordnung wissen haben mag."

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausbildung eines militärischen Radfahrers hat folgende Gegenstände in's Auge zu fassen:

das Radfahren,

den Schießdienst,

die besondere Gefechtslehre,

das Kartenlesen und

die Kenntniß des Geländes.

Der Gang der Ausbildung wäre etwa folgender. Im Herbst beginnt der theoretische Unterricht und die Uebung im Saalfahren; auch über Bau und Zusammensetzung der Maschine, Zusammenwirken ihrer Theile ꝛc. muß Unterweisung ertheilt werden. Sobald einige Sicherheit im Fahren erreicht ist, muß in's Freie gegangen werden: Dauerfahrten in möglichst ungünstigem Gelände und bei jedem Wetter machen hier den Anfang, worauf man allmälig zum Gefechtsdienst übergeht und möglichst häufig in Verbindung mit der zugehörigen Truppe üben läßt. Als Grundsatz müßte gelten, daß vom Monat Januar ab möglichst jeden Tag eine Felddienst-Uebung zu machen wäre.

Nachdem unser Verfasser alle seine Auseinandersetzungen in ebenso bestimmter wie lichtvoller Form gemacht hat, stellt er zum Schlusse folgende Forderungen auf:

1) Einführung der vorgeschlagenen Organisation des Militär-Radfahrwesens,

2) das beste Zweirad der Welt,

3) dasselbe als Einheitsrad für das ganze Deutsche Heer,

4) eine Dienstvorschrift für das Militär-Radfahrwesen.

Wir können unsererseits uns den hier gestellten Forderungen nur unbedingt anschließen. Das Königreich Bayern hat bereits im Frühjahr 1894 das Radfahrwesen fest organisirt und ist dadurch allen Staaten von militärischer Bedeutung mit einem guten Beispiel vorangegangen, wogegen z. B. Frankreich erst ein règlement provisoire besitzt (vom 2. April 1892). In Deutschland — außer Bayern — sind bis jetzt 100 000 Mark zur Anschaffung von Fahrrädern (jedes zum Preise von 300 Mark) bestimmt worden. Als Ziel war in's Auge gefaßt, daß 2 Maschinen jedem Infanterie-Regiment (Jäger-Bataillon) zugetheilt werden sollten. Im Uebrigen sind wir noch nicht über die Versuche hinausgekommen, die ebenso wie in Oesterreich-Ungarn auch in Rußland, Norwegen, Bulgarien angeordnet sind, damit weitere praktische Erfahrungen gesammelt werden. In Holland und England besteht eine nicht streng militärische Organisation des Radfahrer-Dienstes in der Armee, während Italien jetzt fast Bayern erreicht hat.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß das Deutsche Reichsheer recht bald eine Organisation des militärischen Radfahrwesens erhalten möge, die auf der Höhe der Zeit steht. Der Nutzen wird sich klar zeigen, und zwar nicht bloß in Kriegs-, sondern schon in Friedenszeiten.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 17. December. [Die Ergebnisse der Recruten-Prüfungen.] Die Ergebnisse der Recruten-Prüfungen treten in der Statistik des Deutschen Reichs für 1893/94 klar hervor. Danach hatten von den 253 177 Recruten, welche in die Armee und Marine eingestellt wurden, 250 835 Schulbildung in Deutscher Sprache, 1725 Schulbildung nur in fremder Sprache, und 617 waren ohne Schulbildung, das heißt solche, welche in keiner Sprache genügend lesen, oder ihren Vor- und Familiennamen nicht leserlich schreiben konnten.

In Procent der Gesammtzahl aller Eingestellten betrugen diejenigen, welche weder lesen, noch ihren Namen schreiben konnten,

1883/84	1,27	1887/88	0,71	1891/92	0,45
1884/85	1,21	1888/89	0,60	1892/93	0,38
1885/86	1,08	1889/90	0,51	1893/94	0,24
1886/87	0,72	1890/91	0,54		

Stellt man für die Bezirke, von welchen die meisten Mannschaften ohne Schulbildung gestellt wurden, das erste und letzte der vorstehend genannten Jahre gegenüber, so kamen Analphabeten auf je Hundert eingestellte Recruten in den Regierungs-Bezirken

	1883/84	1893/94
Marienwerder	9,87	2,80
Posen	10,86	1,52
Danzig	3,86	1,38
Oppeln	3,77	0,88
Gumbinnen	8,40	0,85
Königsberg	5,42	0,70
Bromberg	4,76	0,58

Ueberall ist also eine sehr bedeutende Besserung zu bemerken.

Frankreich.

* Paris, 16. December. [Verordnung, betreffend die Einberufung der Mannschaften des Beurlaubtenstandes.] Der Kriegsminister, General Mercier, hat so eben eine Verordnung erlassen, welche die Einberufung der Mannschaften des Beurlaubtenstandes im Jahre 1895 betrifft. Hiernach wird die Ziffer des übenden Personals größer sein als nach den getroffenen Abänderungen, betreffend die Territorial-Armee, in diesem Jahre. Aus den angesetzten Uebungs-Terminen läßt sich erkennen, daß Reserve-Formationen an den Manövern 1895 nicht theilnehmen werden; für wenig wahrscheinlich darf man auch die Bildung von Reserve-Divisionen in der Uebungs-Periode ansehen, da die Uebungs-Termine der Infanterie und Jäger der Reserve-Einheiten nur mit derjenigen eines Bruchtheils der Artillerie-Reserve zusammenfallen, nicht aber mit der Periode der Einberufung der Reservisten der Cavallerie und des Genies. Die Einberufung der Cavallerie-Reservisten in 3 verschiedenen Serien widerlegt auch die dem Kriegsminister vielfach zugeschriebene Absicht eines Versuchs in großem Styl mit der Bildung von Reserve-Cavallerie-Regimentern.

In der Manöver-Periode werden, außer anderen, weiter unten aufzuführenden Leuten des Beurlaubtenstandes, die „disponibles“ des Jahrgangs 1891 vom 26. August unter den Fahnen sein und ebenso die Leute, die bis zum 1. April 1895 ein Gesuch um eine neue Dienstleistung zur Erlangung der Qualification zum Reserve-Offizier einreichen. Weitere Einberufungen von Reservisten sind:

A. Infanterie. Vom 26. August bis 22. September (Manöverzeit) sollen zur Verstärkung der activen Einheiten üben: die Reservisten-Jahrgänge 1884 und 1888 der 145 Infanterie-Subdivisions-Regimenter (Bataillone I, II, III, Depot-Compagnien, Section hors rang), zu gleicher Zeit die Reservisten der gleichen Jahrgänge der 18 Regional-Regimenter (die

bekanntlich 4 Bataillone zählen), ausgenommen sind Algerische Tirailleurs, Zuaven-Regimenter und Sapeur-Pompiers.

In der Zeit vom 30. September bis 27. October die Reservisten der Jahrgänge 1884, 1885, 1888 und 1889 der Reserve-Infanterie-Regimenter (Bataillone 4, 5, 6, Doppel-Compagnie und Section hors rang), sowie die Reservisten der Jahrgänge 1884 und 1888 der Depots der Regional-Regimenter.

Ferner üben die Reservisten der Jahrgänge 1884 und 1888 der activen Jäger-Bataillone, der Reserve-Compagnien und der Depots. Beim 14. und 15. Armee-Corps ordnen die commandirenden Generale den Zeitpunkt der Einberufungen an, da die Jäger-Formationen dort an den Uebungen im Gebirgskriege vom 30. September bis 27. October hervorragenden Antheil nehmen sollen.

In der Zeit vom 8. April bis 27. October werden die commandirenden Generale die Einberufung von Reservisten-Gruppen der Jahrgänge 1884 und 1888 bei einigen Infanterie-Subdivisions-Regimentern und einigen Bataillonen der Regional-Regimenter befehlen, je nach ihrem Ausbildungs-Programm oder nach entstehenden Lücken.

B. Cavallerie. Reservisten der Jahrgänge 1884 und 1888 sowohl der activen als der Reserve-Regimenter in 3 Serien von je 28 Tagen Dauer, in der Zeit vom 7. Januar bis zum 10. April. Sollen sie reiten, so wird man den Reitdienst der activen Escadrons beschränken müssen, was in der Ausbildungs-Periode wohl kaum empfehlenswerth erscheint.

C. Artillerie und Equipagen-Train. Während den commandirenden Generalen überlassen wird, in der Zeit vom 8. April bis Ende August die Reservisten der Corps- und Divisions-Artillerie-Regimenter, die den Jahrgängen 1884 und 1888 angehören, in Gruppen einzuberufen, wird für eine Anzahl dieser Reservisten, die sich nicht verzeichnet findet, festgesetzt, daß sie in der Zeit vom 30. September bis 27. October, also gleichzeitig mit den Reserve-Formationen der Infanterie, ihre Uebung zu absolviren haben. — Vom 26. August bis 22. September, also in der Manöver-Periode, werden die Reservisten der Jahrgänge 1884 und 1888 der Fuß-Artillerie-Bataillone üben, während die Reservisten der Artillerie-Arbeiter-Compagnien und Trains im Laufe des Jahres in Gruppen durch die commandirenden Generale einberufen werden dürfen.

D. Genie. Die Reservisten der Jahrgänge 1884 und 1888 üben in 3 Serien, 2 der letzteren im Frühjahr und vom 26. August bis 22. September (also zur Manöverzeit und auch gleichzeitig mit den Bataillonen der Fußartillerie, so daß man vielleicht Uebungen in Angriff und Vertheidigung fester Plätze wieder beabsichtigt). Gleichzeitig üben auch die im Jahre 1894 zurückgestellten Reservisten des Jahrgangs 1886.

E. Hülfsdienst. Die Jahrgänge 1874, 1879, 1884, 1888 und 1892 haben Uebungs-Appell, Verwaltungs-Formationen, Gendarmen und Krankenträger üben auch.

Von der Territorial-Armee üben Mannschaften nicht, eine größere Anzahl von Offizieren leistet aber Dienst bei den activen Truppen. Vom Landsturm hat der Jahrgang 1874 Control-Appell.

Rußland.

* Petersburg, 18. December. [Erhebung der Grenadier-Regimenter Kaiser von Oesterreich und König Friedrich Wilhelm III. zu Leibgarde-Regimenter. — Neue Benennung des Libauer Kriegshafens.] Der heutige Tag, das Namensfest Seiner Majestät der Kaisers Nicolaus II., brachte mehreren Truppentheilen des Heeres und verschiedenen hochgestellten Offizieren hohe Auszeichnungen. So sind dem Kexholmschen Grenadier-Regiment „Kaiser von Oesterreich" und dem St. Petersburger Grenadier-Regiment „König Friedrich Wilhelm III." als Zeichen besonderen Kaiserlichen Wohlwollens die Rechte alter Garde-Truppen verliehen worden; demnach führen diese Regimenter nunmehr den Titel „Leibgarde-Regimenter". Ferner sind verschiedene Generale 2c. durch hohe Charakter-Ordensverleihungen ausgezeichnet worden.

Endlich hat der im Bau befindliche Libauer Kriegshafen auf Kaiserlichen Befehl den Namen „Hafen Kaiser Alexander III." erhalten.

Kritik.

Vierzig Jahre in der Oesterreichischen Armee. Erinnerungen eines Oesterreichischen Offiziers von seinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart, 1854—1894. Aus dem Gedächtnisse erzählt von Heinrich Ritter v. Födransperg, K. u. K. Oberst-Lieutenant des Ruhestandes. II. Band vom Mai 1866 bis 1894. Dresden 1894, Verlag von Alexander Beyer (E. Pierson's Buchhandlung.) 8. IV u. 248 S.

[v. P.] Dem in Nr. 77 der Allg. Milit.-Ztg. v. d. J. von uns besprochenen 1. Bande des vorgenannten Werkes ist der 2. Band verhältnißmäßig schnell gefolgt. Wir freuen uns dessen, denn wir sehen damit ein Werk glücklich zu Ende geführt, welches weit über die schwarzgelben Grenzpfähle hinaus das Interesse der Leser verdient und wohl auch schon erweckt hat. Schließen wir nun auch unsere Beurtheilung dem von uns früher Gesagten an.

Wir verließen den Verfasser, als er im Jahre 1865 als Oberlieutenant zum 25. Jäger-Bataillon nach Ungarn versetzt wurde. Er stand kurze Zeit zu Miskolcz in Garnison und rückte, nachdem am 6. Mai 1866 die Mobilmachung des ganzen Oesterreichischen Heeres anbefohlen worden, gleich darauf nach Buda-Pest aus; er kam mit seinem Bataillon zum 6. Armee-Corps nach Böhmen. Er machte nun das Gefecht bei Nachod — oder wie er es nennt Wysokow —, die Schlacht von Königgrätz und die Expedition in's Waagthal mit und kam nach Beendigung des Kriegs nach Schönbrunn. Nachdem er als Lehrer an der Cadetten-Schule in Wien thätig gewesen war, wurde er im November 1871 in das 15. Jäger-Bataillon versetzt und verlebte nun einige angenehme Jahre in Salzburg, welche Stadt er als die schönste Oesterreichische Garnison rühmt, und in der er auch seine spätere Gattin, eine Dame aus Bremen, kennen lernte. Im März 1877 verheirathete er sich und blieb nachher noch 5 Jahre in dem lieb gewonnenen Salzburg. Nachdem er 7 Jahre als Lieutenant und und nicht weniger als 9½ Jahre Oberlieutenant, also im Ganzen 16½ Jahre als Subaltern-Offizier gedient hatte, wurde er 1881 zum Hauptmann befördert. Später kam er nach Wien, dann nach Tirol, hierauf machte er den Stabs-Offiziers-Curs in Wien durch, bestand die vorgeschriebene Prüfung und diente dann eine Zeitlang in Linz, später Freistadt, endlich Bilek in der Hercegowina. Am 2. Mai 1887 zum Major befördert, und zwar im 88. Infanterie-Regiment, verließ er sein Jäger-Bataillon, dem er 17 Jahre, darunter 7 als Hauptmann, angehört hatte und trat sein Commando in Prag an, das er jedoch schon im November mit einem Commando im 75. Infanterie-Regiment vertauschte, wodurch er nach Neuhaus kam. Hier verlor er seine treue Lebensgefährtin durch den Tod, später in Prag auch zwei junge Söhne und wurde durch diese harten Schicksalschläge tief niedergebeugt. Er wurde selbst leidend (Neurasthenie), und als ihm dann noch das Reiten von ärztlicher Seite untersagt wurde, entschloß er sich kurz und nahm als Oberst-Lieutenant seinen Abschied, da er, wie er selbst von sich sagt, „fertig" war. In Leitmeritz an der Elbe schlug er seinen Wohnsitz auf, und dort lebt er noch heute.

Auch dieser 2. Band der Aufzeichnungen aus dem Leben des Verfassers bietet einen recht mannigfaltigen Stoff dar, dem

durch die Erinnerungen an den Feldzug 1866 eine besondere Würze verliehen wird. Alles, was uns darin z. B. über das Gefecht von Nachod und die Schlacht von Königgrätz berichtet wird, trägt den Stempel großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit, so daß man mit Interesse und selbst Spannung die Einzelnheiten jener gewaltigen Kämpfe verfolgt. Der Verfasser versteht es ganz vortrefflich, die empfangenen Eindrücke klar wiederzugeben, so daß man sich gern von ihm in jene bedeutsame Zeit zurückversetzen läßt.

Aber auch die Schilderungen des Soldatenlebens im Frieden bieten große Abwechselung dar. Ebenso reich wie im ersten Bande sind die Einblicke, die wir beim Lesen des 2. Bandes in das innere Wesen des Kaiserlichen Heeres thun, wobei wir zugleich Kenntniß erlangen von manchen eigenthümlichen Einrichtungen und Uebelständen, die in demselben herrschten. Somit erhalten wir hier eine in vielfacher Hinsicht anziehende Militär-Culturgeschichte des Oesterreichischen Kaiserstaates, welche dadurch, daß sie neben den persönlichen Erlebnissen des Verfassers auch die allgemeinen Verhältnisse des Heeres berücksichtigt, viel Anziehendes und Anregendes darbietet.

Wir sagen dem Verfasser kameradschaftlich herzlichen Dank für die Mittheilungen seines reich bewegten Lebens und wünschen ihm persönlich, daß er noch recht lange die wohlverdiente Muße mit Würde genießen möge!

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[R.] Von Brockhaus' Conversations-Lexikon, 14. vollständig neubearbeitete Auflage, ist uns so eben der 12. Band zugegangen. Er enthält die Erklärungen aller Stichworte von Morea bis Perikles und beweist, da das Werk bekanntlich auf 16 Bände berechnet ist, daß jetzt volle zwei Drittel vollendet sind.

Unter den ca. 3000 Artikeln dieses Bandes ragen die der „Oesterreich-Ungarischen Monarchie" besonders hervor. Begleitet von 7 Karten und einer farbigen Tafel der Kronlandswappen beweisen die umfangreichen Artikel ihre Herkunft aus der Feder von tüchtigen Fachmännern. Von den vielen, mit Karten und Plänen ausgestatteten Städteartikeln sei hier Paris erwähnt. Die Festung Paris hat eine besonders eingehende Darstellung im Text und auf der Karte erfahren. Bei den Biographien tritt die Raschheit zu Tage, mit der die Redaction den Tagesereignissen zu folgen versteht: schon der neue Zar Nikolaus II. ist als solcher aufgeführt.

An Illustrations-Material umfaßt der 12. Band 83 Tafeln, darunter 10 Chromotafeln, 26 Karten und Pläne, und außerdem 211 Textabbildungen.

Im Ganzen hält sich auch der 12. Band des Brockhaus'schen Lexikon auf der gleichen Höhe der Wissenschaft wie seine Vorgänger.

— Herr Emil Ollivier, der bereits im Jahre 1875 eine Schrift über sein Ministerium vom 2. Januar 1870 veröffentlichte, arbeitet an einer umfassenden Geschichte des zweiten Kaiserreichs (L'empire libéral), die sieben Bände umfassen soll und so eben erschienen ist. Der Verfasser betrachtet den Bonapartismus nach wie vor als die einzig rechtmäßige Staatsform in Frankreich. Was er über den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges sagt, bringt nichts Neues; bezeichnend ist aber folgender Satz, in dem der Verfasser das Thema stellt: „Während ich die Geschichte des liberalen Kaiserreichs und des Krieges von 1870 erzählen will, erinnere ich mich an die Vorschrift Bossuet's. Um in die wirkliche Ursache eines Krieges einzudringen, der den Gebietsbestand Europa's über den Haufen geworfen, das alte barbarische Völkerrecht wieder aufgerichtet, den regelrechten Gang der Civilisation aufgehalten, die Völker in Schwäche und Verfall gestürzt, Deutschland die Prüfung eines Sieges über seine moralischen Kräfte auferlegt hat, ist es wichtig, nicht allein das zu sehen, was vor Augen liegt, die Ereignisse vom höheren Gesichtspunkt aufzufassen, die verborgenen Verhältnisse zu bemerken, aus denen sie hervorgegangen sind, umsomehr, als früh oder spät dieses Drama von 1870, sei's im Innern oder nach außen, das Vorspiel nicht minder schwerer Verwickelungen sein wird, welche die Form und das Schicksal der Reiche noch einmal verändern werden." Eigenthümlich ist, was Ollivier über die „natürlichen" Grenzen Frankreichs sagt. Ein Fluß wie der Rhein, meint er, sei freilich mehr eine politische als eine Militärgrenze. Die Franzosen wären indeß bescheiden genug gewesen, sich mit dieser begnügen zu wollen, statt auch noch bis an die Ostabdachung des Schwarzwaldes zu gehen, was sie nach der „Preußischen Theorie" ebenso wohl gekonnt hätten, als diese die Vogesengrenze aufstellte. Die wirkliche natürliche Grenze Frankreichs wurde durch den Frieden von Luneville (1801) gezogen, abgesehen von der Quelle und Mündung, wo zwei Verbündete, die Schweiz und Holland, im Wege waren. Zum Schluß, als die Baurbonen den Frieden schlossen, für den Napoleon I., der Vertheidiger der natürlichen Grenzen, zu groß war, gab man von beiden Seiten nach, „und der hundertjährige Streit schien ausgeglichen zum großen Vortheil der Civilisation". Dieser Ausgleich wurde zerbrochen durch den Krieg von 1870, der von der Regierung Napoleon's „weder gewünscht, noch gesucht, noch hervorgerufen worden ist". Beweis: Einer der festesten Vorsätze jedes der Mitglieder des „aufrichtig und leidenschaftlich friedliebenden Ministeriums" vom 2. Januar 1870 war, „den seit 1866 drohenden blutigen Conflict nicht zu eröffnen". Denn daß 1870 nur die Folge von 1866, dem annus Alliensis des zweiten Kaiserreichs, war, führt Ollivier breit aus. Wenn Napoleon den Krieg gewollt hätte, so brauchte er nur die Ausführung des Vertrages von Prag zu Gunsten der Dänen in Schleswig zu verlangen. Er that es nicht, noch veranlaßte er die Hohenzollern'sche Throncandidatur in Spanien oder die Sophistik der Emser Depesche. Im Uebrigen habe Fürst Bismarck offen und wiederholt eingestanden und sich „mit fanatischer Ironie" gerühmt: daß er es war, der den Krieg „gewollt, vorbereitet und erzwungen" hat.

Neue Militär-Bibliographie.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten Deutschen Reichs-Armee m. Angabe ihrer Standquartiere u. der Corps-, Divisions-, Brigade- u. Regiments-Commandeure. Für die Mannschaften. 30. Jahrg. 8. 61 S. Potsdam, E. Döring's Erben. 30 Pf.

Bock v. Wülfingen, Maj. z. D. Abf., die geschmähten Cadetten-Corps. Ein Wort der Entgegnung zu der Schrift „Unsere Cadetten-Corps" v. *,*. gr. 8. 23 S. Dresden, W. Baensch. 75 Pf.

Jahrbuch, militär-statistisches. f. d. J. 1893. Ueber Anordnung des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearb. u. hrsg. v. der 3. Section des techn. u. administrativen Militär-Comité. Imp.-4. VI, 409 u. LII S. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei 3 M.

Instructions-Buch f. die Einjährig-Freiwilligen des k. u. k. Heeres. 8 Thle. u. Beihefte I—IV zum 7. Thl. 6. Aufl. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 10 M. 20 Pf.

Keeser, Stadtpfr. Unteroff. d. Ldw. Karl Soldatenspiegel. Im Anschluß an das Neue Testament f. deutsche Soldaten zusammengestellt. 4. Aufl. 8. 54 S. Stuttgart, Buchh. d. Evang. Gesellschaft. 15 Pf.

Krieg, der, von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern. 2 Bd. 8. München, C. H. Beck. kart. 2 M. 50 Pf.

Merkl's Leitfaden f. den Unterricht des Kanoniers u. fahrenden Artilleristen der königl. bayer. Feld-Artillerie. 6. Aufl. v. Hauptm. Hans Pöllmann. 8. VIII, 153 S. m. Abbildgn. München, R. Oldenburg. 75 Pf.

Schimpff, Oberst z. D., Geo v., 1813. Napoleon in Sachsen. Nach des Kaisers Correspondenz bearb. gr. 8. VII, 278 S. mit 2 Kartenskizzen. Dresden, W. Baensch. geb. 7 M.

Tanera, Hauptm. a. D. Carl, ernste u. heitere Erinnerungen e. Ordonnanzoffiziers im J. 1870/71. 2. Reihe. Mit 1 Uebersichtskarte. 5. Aufl. 13.—15. Taus. 8. IV, 230 S. München, C. H. Beck. kart. 2 M. 40 Pf.

Weißhun, General-Lieut. z. D., Dienst-Unterricht des Infanterie-Gemeinen. 28. Jahrg. 8. 120 S. mit Abbildgn. Potsdam, E. Döring's Erben. bar 40 M.

Wille, Gen.-Maj. z. D. R., vor dreißig Jahren. Lose Tagebuchblätter aus dem Feldzug gegen Dänemark. gr. 8. 283 S. B., R. Siegismund. 6 M.

*

Specialkarte der Halbinsel Korea. Mit Plänen v. Seoul und den Häfen Yuensan, Fusan u. Chemulpo. Auf Grund der neuesten Vermessungen entworfen und ausgearbeitet von P. O. v. Möllendorff u. A. Nomenklatur in chines. u. (f. alle wichtigeren Punkte) engl. Sprache. 2 Blatt. 90×62 cm. Farbendruck u. kolor. Shanghai. Leipzig, K. F. Koehler's Antiqu. 4 M.

Anzeigen.

Aufruf.

Die Gedächtnißfeier der großen Schlachten von Mars-la-Tour-Vionville und Gravelotte-St. Privat kehrt im August des nächsten Jahres zum 25. Male wieder.

Unauslöslich stehen die beiden Tage im Gedächtnisse der Zeitgenossen eingegraben, der 16. August 1870, an dem tausend und abertausend muthige Streiter die vom Reiterkampfe zerstampften Felder mit ihrem warmen Herzblute tränkten, und der 18. August 1870, an welchem die sich gegenüberstehenden Heere im heißen Ringen das Höchste aufboten, um den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln.

Die Stätte, wo Freunde, Brüder, Väter und Söhne den Heldentod gefunden und ausruhend vom ruhmreichen Kampfe, in kühler Erde schlummern, ist geweiht für alle Zeit, geweiht durch das Herzblut der Tapferen, die ihre Liebe und ihre Treue für das Vaterland mit dem Tode ruhmreich besiegelten.

Pietätvoll besuchen deshalb alljährlich viele Tausende von Angehörigen, Freunden und Landsleuten von nah und fern die geweihten Stätten und schmücken die Gräber der theuren Todten mit frischen Kränzen.

In der Huldigung, die wir den Gefallenen widmen, schwinden die Gegensätze von Freund und Feind. Die lebend im Kampfe sich gegenüber gestanden, als brave Krieger in Erfüllung ihrer Soldatenpflicht für ihres Vaterlandes Ehre das Leben muthig und ruhmroll einsetzend, sie ruhen jetzt friedlich bei einander unter derselben Erddecke, sie leben vereint fort in der Nachkommen treuem Gedenken.

Ernst und Trauer umfängt die Gemüther beim Anblick der endlos sich folgenden Grabhügel des großen Völkerkirchhofs. Wieviel mehr aber muß Stolz und Bewunderung der hier vollbrachten Ruhmesthaten Jeden erfüllen, der den jetzt so friedlichen Gefilden ein Bild abzugewinnen vermag von den einst hier tobenden heißen Kämpfen!

Leider ist die Gestaltung des Terrains diesem, dem ernsten Beschauer unentbehrlichen Sichversenken in den Gang der Schlachten nicht günstig. Da es an einer den Schauplatz der beiden Schlachtfelder völlig überragenden Erhebung fehlt, läßt sich dieser Zweck nur unvollkommen durch ein Durchwandern der ausgedehnten welligen Landschaft von Hügel zu Hügel, von Mulde zu Mulde und Schlucht zu Schlucht erreichen.

Es ist deshalb die Errichtung eines den vollen Ueberblick gewährenden Thurmes, der zugleich den gefallenen Helden ein pietätvolles Denkmal sein soll, in Anregung gebracht worden. Die Ausführung dieses Unternehmens haben sich die Unterzeichneten zur Aufgabe gestellt; dieselben hegen die Zuversicht, daß bei Allen, denen die Erinnerung der denkwürdigen Schlachten vor Metz und die Ehrung der für's Vaterland Gefallenen am Herzen liegt, dieser Gedanke um so begeisterteren Anklang findet, als der bevorstehende 25. Jahrestag wie kein anderer Zeitpunkt geeignet ist, den zu errichtenden Thurm zum Nutzen der besonders zahlreich zuströmenden Beschauer und Kampfgenossen seiner Bestimmung zu übergeben.

Der hochherzige Sinn Seiner Durchlaucht des Kaiserlichen Herrn Statthalters in Elsaß-Lothringen und nunmehrigen Reichskanzlers, Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, hat unser Vorhaben zur That werden lassen. Ermuthigt durch die von ihm uns zugeflossene reiche Beihülfe, haben wir weitere Schritte gethan, welche, dank der regen Fürsorge Seiner Excellenz des commandirenden Generals des XVI. Armee-Corps, Herrn Grafen von Haeseler, dem Unternehmen guten Erfolg versprechen.

Auf der Höhe des Point-du-jour ist der günstigst gelegene Punkt ermittelt worden, auf dem ein bis zu 30 Meter Höhe geführter Thurm einen nicht nur die Schlachtfelder vom 16. und 18. August beherrschenden Rundblick gewährt, sondern auch eine weitreichende, landschaftlich schöne Aussicht auf Metz und das Moselthal, sowie auf die Höhen östlich der Stadt und die Gefilde der den Tagen vom 16. und 18. August vorhergehenden und folgenden Schlachten bietet.

Die Gemeinde Rozérieulles hat sich selbst dadurch geehrt, daß sie das als Standort für den Thurm ausersehene Grundstück unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.

Durch patriotische Mitbürger ist bereits seit Jahren ein Grundstock für den zu errichtenden Bau gesammelt worden. Die Herstellung eines massiven, einfach aber würdig gebauten Thurmes erfordert jedoch noch recht viele Mittel. Wir richten deshalb an alle Mitbürger, patriotischen Vereine und Gesellschaften die vertrauensvolle Bitte, durch Beisteuer von Geldbeträgen zum Gelingen des schönen Werkes beizutragen.

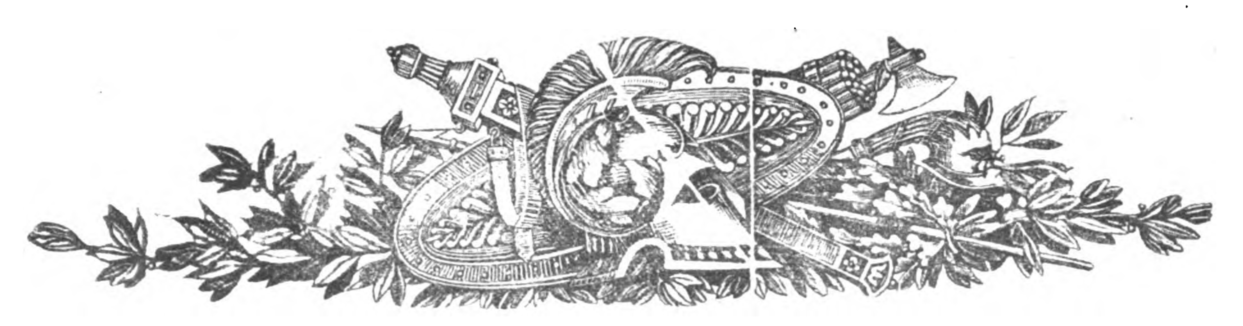
Jedes Scherflein, sei es noch so klein, wirkt fördernd am Ganzen.

Gütige Spenden wollen an den mitunterzeichneten Schatzmeister, Hof-Apotheker Weisert in Metz, übermittelt werden.

Metz, im Dezember 1894.

von Arndt, Generallieut. und Gouverneur von Metz, Vorsitzender. Becker, Regierungsrath. Fischer, Eisenbahnsekretär. Fischer, Maler. Gaasch, Vorsitzender des Kampfgenossenvereins. Grünewald, Amtsgerichtsrath. Gundlach, Geheimer Regierungsrath, Kreisdirektor, Schriftführer. Halm, Geheimer Regierungsrath, Bürgermeister von Metz. Freiherr von Hammerstein, Bezirkspräsident für Lothringen. Hunger, Major. Jacobi, Hofphotograph. Kamlah, Oberst. Kaul, Eiserbahnsekretär. Knauf, Ober-Postdirektor. Freiherr von Kramer, Ober-Regierungsrath. Freiherr von Richthofen, Meliorations-Bauinspektor. Sachs, Forstmeister. von Spankeren, General-Major und Commandant. Weis, Unternehmer. Weisert, Hof-Apotheker, Schatzmeister.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 102. Darmstadt, 23. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische 2c. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Einladung zur Neubestellung.

Bei dem nahen Jahreswechsel wird hiermit zur Neubestellung der Allgemeinen Militär-Zeitung von 1895 eingeladen.

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint bekanntlich wöchentlich zweimal, je einen Druckbogen stark.

Der Preis der Allg. Milit.-Ztg. beträgt für den Jahrgang 1895 wie bisher 24 Mark, wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen 2c. mit 4 Mark treten. Auf mehrfach geäußerten Wunsch werden auch vierteljährliche Bestellungen angenommen und zum Preise von 7 Mark (wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des Deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen 2c. von 1 Mark, innerhalb des Weltpostvereins von 1½ Mark kommen, also im ersten Falle zum Preise von 8 Mark, im zweiten Falle von 8½ Mark) ausgeführt.

Es ist jedoch zu bemerken, daß die Postanstalten nur Bestellungen auf den ganzen Jahrgang, dagegen Buchhandlungen und die Expedition der Allg. Milit.-Ztg. außerdem Bestellungen auf einzelne Vierteljahre annehmen. Durch diese Einrichtung glaubt die Unterzeichnete sowohl den Wünschen der Truppentheile und Bibliotheken, wie auch denen der Einzelpersonen entgegengekommen zu sein.

Einzelne Nummern werden, soweit der Vorrath reicht, zu 35 Pfennig abgegeben. Ebenso die Sachregister der letzten Jahrgänge, welche ein genaues Verzeichniß aller Aufsätze, Kritiken 2c. enthalten und als Quellenangaben für wissenschaftliche Arbeiten benutzt zu werden pflegen.

Probenummern der Allg. Milit.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen, auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Expedition unter Kreuzband postfrei versandt.

Zu Familien-Nachrichten, literarischen Anzeigen 2c. wird der Theil des Blattes, welcher Anzeigen bringt, angelegentlich empfohlen; die gespaltene Zeile wird mit 35 Pfennig berechnet.

Darmstadt, im December 1894.

Die Expedition der Allg. Milit.-Ztg.



General von Thielmann.

(Schluß.)

Wir können hier selbstverständlich nicht die verschiedenen Phasen seiner Entwickelung eingehend verfolgen und wollen nur in Kürze die Hauptereignisse seines Lebens andeuten. Nachdem Thielmann zunächst keine Gelegenheit gehabt hatte sich hervorzuthun, zeichnete er sich besonders im Gefecht bei Uckerath am 19. Juni 1776 aus und erhielt dafür den St. Heinrichs-Orden. Als der Krieg 1806 ausbrach, erbat Prinz Louis Ferdinand, der den gewandten Reiter-Offizier bei der Belagerung von Mainz kennen gelernt hatte, ihn zu seinem Adjutanten, doch kam dieser nicht zu ihm. Nach der Schlacht bei Jena wurde Rittmeister v. Thielmann durch den General v. Zezschwitz zu Napoleon geschickt, um Unterhandlungen mit diesem anzuknüpfen, zu denen es am 18. October in Merseburg kam. Der Kaiser empfing den Sächsischen Rittmeister mit Wohlwollen und erklärte ihm: „Eh bien, je vous accorde la paix, retirez les troupes et pas de coup de canon devant Dresde.“ Thielmann war überzeugt, daß nur mit Napoleon und seiner Nation die Existenz Sachsens noch möglich sei; er begann selbst an ein blindes Fatum zu glauben und übernahm es, obwohl er hierzu eigentlich keinen Auftrag hatte, dem Kurfürsten Napoleon's Vorschläge zu überbringen, welche angenommen wurden, ohne daß hiervon Preußen die ihm gebührende Mittheilung empfing. König Friedrich Wilhelm III. hat dieses Verfahren seinem ehemaligen Bundesgenossen Friedrich August niemals vergessen können.

Zum Flügel-Adjutanten ernannt, wurde Thielmann dem Commandeur des Sächsischen Contingents bei der Französischen Armee, General v. Polenz, beigegeben und kam später nach Warschau. 1809 war er in Leipzig thätig und erhielt den Befehl über die im Lande befindlichen Truppen gegen die Oesterreicher und Braunschweiger. Als Napoleon 1812 den großen Kriegszug gegen Rußland unternahm, wurde er an die Spitze der Sächsischen Cavallerie-Brigade (Regimenter Gardes du Corps und Zastrow) gestellt und mit seinen Reitern dem 4. Reserve-Cavallerie-Corps — einer Masse von ursprünglich etwa 6500 Pferden — beigegeben. Bei Borodino — am 7. September 1812 — zeichnete er sich ganz besonders aus, ihm selbst wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Gesund kehrte er aus dem Russischen Feldzug in die Heimath zurück, doch seine politischen Ansichten hatten durch denselben einen völligen Umschwung erlitten: Thielmann war schließlich so erbittert gegen alles Französische geworden, daß er selbst erzählte, er habe einen Deutschen, der ihn in Französischer Sprache anredete, aus dem Zimmer geworfen.

Zu Anfang des Jahres 1813 zum Divisionär der Cavallerie ernannt, wurde Thielmann bald darauf Gouverneur der Festung Torgau. Als solcher soll er, wie man bisher annahm, eine zweideutige Rolle gespielt haben, indem er, als er am 10. Mai von seinem König den Befehl zur Oeffnung seiner Festungs-Thore für die Franzosen erhalten, sich mit seinem Stabschef Aster in das Russische Hauptquartier begab. Thielmann wußte, wie unser Verfasser

Die Zeugbücher des Kaisers Maximilian I.

Von Wendelin Boeheim.

(Fortsetzung.)

Was nun den Meister dieser prächtigen Aquarelle anbelangt, welche jene in den Zeugbüchern bei weitem übertreffen, so führt uns das in selben oft vor Augen tretende Monogramm I. K. auf einen interessanten Innsbrucker Maler, der es von anfänglich ganz unbedeutender Beschäftigung zum Hofmaler, Kaiserlichen Baumeister und zur maßgebendsten Persönlichkeit in allen künstlerischen Fragen gebracht hat, auf Jörg Kölderer. Der Meister war schon seit 1497 für den Hof beschäftigt, arbeitete an der Ausschmückung im Schloß Runkelstein und in der Burg zu Innsbruck, war vermuthlich auch an den Blättern zum „Triumph“ beschäftigt, wie aus einer Rechnung zu entnehmen ist, betheiligte sich später mit Erfolg an der Herstellung des Mausoleums des Kaisers und starb hochbetagt 1540.

Kölderer's Aquarelle zählen zu den besten Arbeiten der Briefmalerkunst, seine Abbildungen sind kräftig und naturalistisch aufgefaßt, seine Ornamente von genialer Erfindung und immer originell. Unübertrefflich ist er in der Darstellung der Landsknechte, und er bietet hier das Beste, was an bildlichen Darstellungen dieser Truppe je geliefert wurde. Sein Colorit ist klar, ja zuweilen leuchtend und immer harmonisch in der Gesammtstimmung. Die beigegebenen Reime sind besser als jene der Zeugbücher, diese verrathen einen humanistisch gebildeten Mann, jene den gelehrt sich gebenden Kriegsmann, der gewiß die Waffe besser als die Feder zu führen verstand.

Etwa zehn Jahre nach dem Beginne des ersten Bilder-Inventars erschien dieses bereits veraltet und nach Errichtung der Zeughäuser und ihrer Ausrüstung den Thatsachen nicht mehr entsprechend. Der Kaiser ordnete deshalb um 1515 für seinen eigenen Gebrauch die Anlegung eines neuen großen Bilder-Inventars an, das diesmal in drei Bände getheilt und auf Pergament gemalt werden sollte.

Nun hatten sich aber die Umstände für die Durchführung dieses Befehls in Innsbruck sehr zu Ungunsten verändert. Freyßleben war 1509 bereits von seinem Amte zurückgetreten oder gestorben, und der nun die Stelle eines obersten Haus-Zeugmeisters vertrat, Michael Ott von Achterdingen, besaß keineswegs die Kenntnisse und den Ueberblick seines Vorgängers und mußte sich mehr auf seine untergebenen Zeugmeister verlassen. Dazu kam, daß auch der Künstler Jörg Kölderer, mit anderen wichtigen Aufträgen betraut, den Zeugbüchern nicht mehr seine Kräfte widmen konnte und sie einem anderen, minder talentirten Maler, vermuthlich einem seiner Schüler, zur Ausfertigung überlassen mußte. Dies ist die Ursache, daß die Zeugbücher in ihrem literarischen und künstlerischen Werth hinter den genannten Codices merklich zurückstehen. Diese Bemerkung ist aber nur relativ aufzufassen, denn erstere zählen, sachlich wie künstlerisch betrachtet, noch immer zu den kostbarsten Denkmalen aus der Periode des um seiner Verdienste noch viel zu wenig gewürdigten Kaisers.

Der Einfluß, welchen der Kaiser auch auf die Verfassung der Zeugbücher ausgeübt, erweist sich aus mehreren Stellen in seinem Gedenkbuche „memoriale“, wo unter Anderem von einem Buche „artalerei“ die Rede ist, welches „gerichtet“ werden solle, ferner aus der Legende im Weißkunig: „Die geschicktheit aller artalerei und was er fur neu geschutz erfunden hat“, endlich in zwei losen, in einem der Bände der Zeugbücher einliegenden Papierbogen, welche mit zahlreichen Anmerkungen, die Zeugbücher betreffend, theils von des Kaisers Hand selbst herrührend, beschrieben sind.

Und nun wenden wir uns dem Gegenstande selbst zu. Das Inventarium jedes der Zeughäuser beginnt mit den Hauptstücken, den Bombarden, worunter man jene Geschütze verstand, welche 100 und mehr Pfund im Gewichte haltende steinerne Kugeln

weiter ausführt, daß von seinem Verhalten als Festungs-Gouverneur geradezu das Sein und Nichtsein des alten Hauses Wettin abhing. Alle einsichtigen Männer Sachsens blickten mit Vertrauen auf ihn; man erwartete von seiner kühnen Entschlossenheit und umgewandelten Gesinnung das Beste für das Landeswohl. Und so entschloß er sich dann dazu, sein Commando niederzulegen und die Dienste des Königs von Sachsen zu verlassen.

Vom Mai 1813 bis April 1815 stand er in Russischen Diensten und zwar als General-Lieutenant. Nachdem er zunächst das Commando eines Streifcorps geführt hatte, erhielt er nach der Schlacht bei Leipzig den Auftrag, die Sächsische Armee neu zu organisiren und dann an den Rhein zu führen; den letzten Theil des Feldzugs 1814 machte er in den Niederlanden mit. Als die Theilung Sachsens im Wiener Congreß ausgesprochen war, trat er — im April 1815 — in Preußische Militärdienste und erhielt das Commando über das 3. Preußische Corps in Belgien. Er kämpfte bei Ligny und Wavre und zog dann, mit Blücher vereint, durch Frankreich. Später über den Rhein zurückgekehrt, erhielt er als commandirender General zunächst über das 7., dann das 8. Armee-Corps das Commando und verlebte dann noch einige ruhige Friedensjahre in Coblenz.

Dort ist er am 10. October 1824 gestorben, ohne das 60. Lebensjahr vollendet zu haben; er verschied nach dem Ausspruche Aster's „wie von einer Kanonenkugel getroffen". Nachdem er noch am 9. October bis zum späten Abend einen geselligen Kreis um sich gesehen hatte und zur Ruhe gegangen war, fand man ihn am anderen Morgen todt im Bette: ein Nervenschlag hatte ihn getödtet.

Kaum deckte ihn die Erde, so entspann sich eine hitzige Fehde über seine irdische Thätigkeit. Lob und Tadel des bedeutenden Mannes lösten sich einander ab. Von Zeit zu Zeit lebte der Streit wieder auf und hat auch heute nicht nachgelassen; im Allgemeinen schien das Urtheil über ihn doch zu seinen Ungunsten auszufallen. Es ist daher keineswegs unzweckmäßig, wenn auch Hermann v. Petersdorff jetzt mit einem zusammenfassenden Spruch über ihn hervorgetreten ist. Derselbe lautet etwa wie folgt:

„Mit unleugbaren großen Schwächen behaftet, nimmt er doch eine beachtenswerthe Stellung unter den meistgenannten Namen der Napoleon'schen Epoche ein. Ja, er verdient es, den bedeutendsten Männern jener Zeit beigerechnet zu werden, wenngleich ihm immer noch ein gewisses Etwas fehlt, um an die Heldengröße der Stein und Scharnhorst, der Gneisenau und Blücher oder an die geistige Bedeutung der Humboldt und Niebuhr heranzureichen. Dorow hat so Unrecht nicht, wenn er ihn mit einem Napoleon'schen Marschall vergleicht. Absolut gemessen, steht er aber mit einem jener militärisch und literarisch zugleich gebildeten Vasallen des ersten Französischen Kaisers auf gleicher historischer Höhe. Lange unbeachtet und unberücksichtigt, hat er es doch verstanden, sich eine große Stellung zu verschaffen. Zwei Dinge besonders wurden sein Verhängniß: seine Schwäche für die Franzosen und seine Sächsische Geburt. Sie brachten ihn in die Nothwendigkeit,

---

schossen. Sie sind durchweg aus Bronce gegossen, und einige von ihnen sind, auch mit Reliefs ausgestattet, unter die Kunstwerke zu zählen. So u. a. der „Pfabenschwanz", der „Leopart von Wildten" (Wildon), „die wild Gret" und mehrere andere. Von einigen kennt man die Meister, welche sie gegossen hatten, wir nennen hier unter diesen: Peter Layminger, genannt Löffler*) aus Heiligenkreuz bei Feldkirch (gest. um 1525), Jörg Endorfer aus Augsburg (gest. 1501), ferner die Gebrüder Jörg und Hans Reuter, genannt Seelos, aus Füssen im Allgäu (Hans, gest. um 1516, Jörg 1532). Die Entwürfe zu den reicher ausgestatteten Geschützen dürften wohl von Jörg Kölderer herrühren. Viele der Hauptstücke stammten noch von früheren Herrschern, wie der „alt Adler von Tyrol", welcher noch von Herzog Friedrich von Tyrol, der „stark Peer", welcher von Kaiser Albrecht II., das „schön Terenntl" (?), welches von König Ladislaus Posthumus herstammte; andere waren eroberte Stücke, wie „die Kaiserin von Griechisch-Weißenburg", welche, ursprünglich von den Türken herrührend, von Maximilian I. in Stuhlweißenburg 1490 erbeutet wurde, der „groß Marco" und die „Venedigerin", welche beide den Venetianern abgenommen wurden.

Die Hauptstücke, einst der Stolz der Herricher, hatten unter Maximilian ihren Werth nahezu ganz verloren. Sie erschienen viel zu schwer, und ihre Wirkung war dagegen zu gering. Sie besaßen keine Laffetten, sondern wurden in den Boden eingebettet. Ihre Bedienung war so schwierig, daß sie des Tags über nur etwa zwei- bis dreimal abgefeuert werden konnten; dabei zertrümmerten sie die zur Aufhebung des ungeheuren Rückstoßes aus starken Balken bestehenden, rückwärts an den Bodenstücken angepreßten Prellwände vollends.

*) Der Sohn des Peter Layminger war der noch weit berühmtere Gregor Löffler in Augsburg und Innsbruck, der Fertiger des Geschützparkes Karls's V.

Die Plumpheit der Hauptstücke veranlaßte den König Maximilian 1500 zur Einführung der „Scharfmetzen". Wenn wir uns im Geiste in die betreffende Zeit zurückversetzen, so müssen wir bekennen, daß in der Construction der Scharfmetze die einschneidendste Verbesserung des Geschützwesens gelegen ist. Die Einführung der Scharfmetze ist keineswegs nur als die Verringerung des Kalibers des Breschgeschützes anzusehen, sie bedeutet eine vollständige Umänderung in der gesammten Geschütz-Construction. Vor 1500 hatten die Rohre noch keine Balance-Schildzapfen und ruhten „in Lade und Bank", eine Lafetten-Construction von ungemeiner Unbehülflichkeit. Mit der Scharfmetze*) erschien ein Geschütz, welches eiserne, freilich noch geschmiedete Kugeln schoß, von einer Block-Laffette unmittelbar von den Schildzapfen aus elevirt werden konnte und eine Richtmaschine besaß; zur Fortbewegung des Geschützes diente die Protze**).

Die Scharfmetze ist nach jeder Richtung hin das Geschütz der Periode der Renaissance, und das erstreckt sich bis auf die Benennung der einzelnen Stücke. Hatten die alten noch Thiernamen und solche, welche dem rohen Soldatenwitz ihr Dasein verdankten, so führten die Scharfmetzen nur Namen von be-

*) Der Name kommt von der ziemlich gleichkalibrigen „Scarza Mezza", der halben Bombarde der Venetianer. Im Munde der Deutschen Büchsenmeister verwandelte er sich in scharfe Metze mit erotischem Anklang, wie derlei zuweilen unflätige Personificationen unter den Büchsenmeistern ziemlich häufig auftraten. Die Scharfmetze schoß eiserne Kugeln von der Größe einer steinernen mit 50 Pfund Gewicht. Es war das erste Auftreten des Nürnberger Steingewichtes.

**) Die Idee, die Laffette durch Beigabe einer Protze zu einem Fuhrwerk zu gestalten, ist sicher in Italien entstanden, darauf deutet der Name, der von dem Italienischen Procedimento, Fortschritt, Fortgang, sich herleitet. Schon im Munde des Italienischen Bombardiere verkürzte sich der Name in Prozza, in dem des Deutschen Büchsenmeisters in Protze.

die Rolle eines Condottiere im großen Style zu spielen, der mit Unfrieden im Herzen früh aus dem Leben ging, als er gerade einigen Frieden der Seele zu finden Aussicht hatte. Das Wort Torgau bezeichnet die Katastrophe seines Lebens. Aber seine eigene Katastrophe zog eine andere nach sich: die seines engeren Vaterlandes."

Wir glauben Alles, was hier gesagt ist, aus Ueberzeugung unterschreiben zu können. Genau so wie Hermann v. Petersdorff den General Thielmann geschildert hat, so war er. Von seinem Verhalten hing die Gestaltung Sachsens, hingen Gestaltungen von weltgeschichtlicher Bedeutung ab. Darum wird jeder Geschichtsfreund das ausführliche Lebensbild, welches wir hier unseren Betrachtungen zu Grunde gelegt haben, mit Interesse lesen. Ein wohlgelungenes Bildniß des Generals von Thielmann ist ihm beigefügt.

Die Erwerbung eines Truppen-Uebungsplatzes für das XIII. (Königlich Württembergische) Armee-Corps.

[Z.] Bekanntlich hatte die Reichs-Militär-Verwaltung schon vor einigen Jahren den Versuch gemacht, für das 13. (K. Württ.) Armee-Corps einen Truppen-Uebungsplatz zu beschaffen. Es war zu diesem Zwecke dem Reichstage die Anforderung gestellt worden, für den Etat von 1893/4 eine erste Rate zu den Vorarbeiten zu bewilligen, doch hat damals der Reichstag diesen Posten abgelehnt.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie etwas durchaus Zweckmäßiges, ja Nothwendiges in's Leben rufen wolle, hat die Reichs-Militär-Verwaltung diesen Plan wieder aufgenommen und abermals in den neuen Reichs-Militär-Etat eine allerdings recht bedeutende Summe (von 9015000 Mark) eingestellt, die bestimmt ist „zur Entwurfs-Bearbeitung und zur Erwerbung eines Truppen-Uebungsplatzes für das 13. (K. Württ.) Armee-Corps, sowie zur Ausführung der für die wiederkehrende Unterbringung der Truppen auf demselben erforderlichen dauernden Einrichtungen", von denen 9 Millionen zum Grunderwerb bestimmt sind.

Aus der officiellen Begründung theilen wir folgende Einzelnheiten mit, wobei wir zugleich die von uns schon früher in diesem Blatte gegebenen Erläuterungen theilweise wiederholen, da sie doch wohl kaum noch im Gedächtnisse des Lesers haften werden.

„Wie schon von Seiten der Königlich Preußischen Militär-Verwaltung zur Begründung der Erwerbung eines Truppen-Uebungsplatzes für das 10. Armee-Corps im Etat für 1892/93 hervorgehoben wurde, tritt allgemein das Bedürfniß immer mehr hervor, größere Uebungsplätze, auf welchen die Ausbildung aller Truppen-Gattungen zu voller Kriegstüchtigkeit möglich ist, käuflich zu erwerben. Diese Verhältnisse machen es zur Nothwendigkeit, auch für das 13. (K. Württ.) Armee-Corps einen Uebungsplatz zu beschaffen, auf welchem die gefechtsmäßigen Exercier- und Schießübungen abgehalten werden können, und zwar ist ein Uebungsgelände erforderlich, welches sowohl eine kriegsgemäße

---

rühmten Frauen des Alterthums, und der diese in Vorschlag gebracht hatte, war Konrad Peutinger.

Wer näher in des Kaisers Bestrebungen zur Verbesserung seines Heerwesens blickt, dem wird die Stelle im „Weißkunig" gewiß nicht als eine schale Lobhudelei erscheinen: „Er hat auch ain besonder geschutz in verborgner kunst und geleicher größ gießen lassen und hat dieselben genennt die scharfen metzen. Die haben auch nichts anders denn eisen geschossen, und kain maur hat vor denselben besteen mugen; und wo er mit krieg in ain veindland gezogen ist, hat er dasselb geschutz albeg mitgefuert durch täler und über perg, und wo er sich mit demselben geschutz fur ain sloß oder stat gelagert, die hat er in kurze tagen und nemlichen in etlichen stunden zum sturm geschossen."

Was Maximilian zur Verbesserung des Geschützwesens und überhaupt des gesammten Kriegsmaterials geleistet hat, das ist nebst seinen jüngst veröffentlichten Correspondenzen, seinen Gedenkbüchern und Instructionen nur aus den Zeugbüchern zu entnehmen; diese zählen daher zu den kostbarsten Quellen zur Geschichte der Kriegskunst. Maximilian's Thätigkeit erstreckte sich da bis in die kleinsten Einzelnheiten. Er bestimmte die Längen der Viertelbüchsen, erleichterte die Kaliber der Schlangengeschütze, die nun das brauchbarste Schlachtgeschütz darstellten. Selbst da, wo der Kaiser auf irrigen Wegen wandelt, wie bei der Einführung der Italienischen Dornbrell (tornarello), der Spanischen Terrasbüchse (teraxa), der Streubüchsen, der Stangenkugeln und der Tiralden, müssen wir seinem Scharfsinn Bewunderung zollen. Wie wir aus den Abbildungen deutlich ersehen, war um 1515 die Einführung der Block-Laffette bei allen Geschütz-Gattungen vollends durchgeführt. Nicht so die der Richtmaschine, die wir bei den Viertelbüchsen oder Karthaunen*), bei den Schlangen und Haufnitzen vermissen. Es scheint, daß der Kaiser hier bei den Büchsenmeistern Widerstand gefunden hatte, die von der altgewohnten Richtweise mittelst Holzkeilen nicht lassen wollten. Unter den Geschützen findet sich nur ein einziges Mal ein Schlangenrohr, „die Burgunderin", in einer Burgundischen Laffette mit Lade und Bank, und selbst diese erweist sich in ihrer Form schon als ein Uebergang zur neuen Laffette. Die Feld- und Mittel-Schlangen sind insgesammt in auffallend niederen Laffetten, die kleinen Schlangen oder Falkonete, in Karren-Laffetten lagernd, die in einer Gabel von einem Pferde gezogen wurden. Ich finde eine solche im „Weißkunig" nur einmal abgebildet auf der Tafel: „Wie der kunig von Schottland von den englischen geschlagen wart." Genau ersehen wir die Construction der Kammer-Schlangen, der einzigen Hinterlade-Geschütze des Kaisers, die, auf Drehbassen ruhend, auf Schiffen, aber auch hinter Mauerscharten in Schlössern angewendet wurden. Durch die Einführung der Handbüchsen mit gebohrten Schäften legte er den Grund zu der Bedeutung des Fußvolks, dem er Leistungen zumuthete, die unsere Anforderungen von heute weit überbieten. Die heutigen Kriegs-Verwaltungen haben bisher nicht für nöthig erachtet, gleich ihm Schneereife und Steigeisen im Vorrath zu halten; auch nicht der Welteroberer Napoleon I. Der Kaiser war der erste Feuerwerksmeister seiner Zeit, seine Sprengkugeln, seine Feuerballen waren bis in die Neuzeit herein als Muster angesehen. Venoccio Biringoccio erzählt in seiner „Pirotechnica" (1553), man habe ihm noch zu Lebzeiten Maximilian's Sprenggeschosse gezeigt und deren Wirkung geschildert, die so ungeheuer war, daß er anfänglich glaubte, man wolle sich über ihn lustig machen*).

*) Corrumpirt aus dem Italienischen Quartana.

*) — della quali in principio me ne feci burla (Lib. X. Cap. 6).

(Schluß folgt.)

Entwickelung der Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen und die entsprechend ausgedehnte Durchführung des Gefechts unter Verwendung von scharfen Patronen, als auch die Einrichtung eines Schießplatzes für die Feld-Artillerie des Armee-Corps gestattet.

Weder die vorhandenen Garnison-Exercierplätze, noch die Schießstands-Anlagen genügen den Anforderungen, welche in Folge der weitergehenden Gefechtsausbildung der Truppen zu stellen sind, und ein Artillerie-Schießplatz ist für das Armee-Corps überhaupt nicht vorhanden. Die vorübergehende Benutzung des für die Gefechts-Schießübungen erforderlichen Geländes stößt — ganz abgesehen von den sich stetig steigernden Kosten — wegen der Anbau-Verhältnisse im Königreich Württemberg auf immer größere Schwierigkeiten, indem die Absperrung des gefährdeten Raumes auf den in Folge der Einführung der neuen Handfeuerwaffen vergrößerten Gefahrsbereich bei dem sehr parcellirten und daher viel betretenen Grund und Boden ohne Beeinträchtigung der Feldarbeiten vielfach überhaupt nicht oder doch nur auf gewisse Tageszeiten und auch dann nicht mit derjenigen Sicherheit durchzuführen ist, welche angesichts der Wirkungen der neuen Waffen und der daraus für einen weiten Umkreis sich ergebenden Gefahren geboten wäre.

Soll hiernach nicht die Ausbildung der Truppen in der Durchführung des Gefechts erheblich beeinträchtigt, oder das öffentliche Interesse schwer geschädigt werden, so ist die Erwerbung eines geeigneten Uebungsgeländes unumgänglich nothwendig.

Da die Königlich Preußische Heeres-Verwaltung wegen des gesteigerten Bedarfs an Uebungsplätzen großen Werth darauf legen muß, daß der Artillerie-Schießplatz bei Darmstadt, welchen die beiden Königlich Württembergischen Feld-Artillerie-Regimenter für die Schießübungen bis jetzt mitbenutzten, ganz für die Uebungen der Königlich Preußischen Truppen verfügbar wird, so ist bei der Wahl des Platzes darauf Rücksicht zu nehmen, daß auf demselben möglichst auch die Feld-Artillerie ihre Schießübungen abhalten kann, das Gelände sonach die Möglichkeit der Ausbildung aller Waffengattungen zu voller Kriegstüchtigkeit bietet. Um diesen Zweck zu erreichen, wird es im Hinblick auf die schon erwähnten Anbau-Verhältnisse in Württemberg allerdings der Aufwendung außerordentlich hoher Kosten bedürfen. Allein angesichts des vorliegenden dringenden Bedürfnisses muß die rechtzeitige Beschaffung eines Geländes der gedachten Art trotz der Höhe des Aufwands in Antrag gebracht werden, zumal ein weiteres Zuwarten eine günstigere Gestaltung der Preisverhältnisse keineswegs erhoffen läßt, vielmehr zu befürchten ist, daß sich die Ansprüche der Grundbesitzer von Jahr zu Jahr steigern würden.

Nach angestellten vorläufigen Erhebungen werden zwei Plätze für die Wahl in Betracht kommen können, die letztere ist jedoch von verschiedenen weiteren Ermittelungen noch abhängig zu machen. Es lassen sich daher auch die Gesammtkosten ziffermäßig nicht annähernd angeben, indeß ist ein Aufwand von mehreren Millionen Mark in sichere Rechnung zu nehmen. Zunächst werden mit dem angesetzten Betrage von 15 000 Mark nur die durch die Auswahl des Platzes, sowie durch die vorläufigen Kaufs- 2c. Verhandlungen und die Entwurfs-Bearbeitung bedingten Ausgaben zur Bewilligung beantragt.

Erläuternd wird bemerkt, daß eine vollständig lagermäßige, möglichst den Kriegsverhältnissen angepaßte Unterbringung der Truppen auf dem Uebungsplatze geplant ist. Die Offiziere und Mannschaften sollen zur thunlichsten Entlastung der umliegenden Ortschaften von Einquartierung in Zelten oder Baracken liegen. Stallungen werden in möglichst einfacher Construction in Aussicht genommen, und an festen Bauten sollen nur die Nebenanlagen, wie Speise-Anstalten, Küchen, Brunnen, Latrinen, Beschlagschmieden, Wache, Arreste u. dergl. errichtet werden."

Zu diesen Erläuterungen aus älterer Zeit ist nun auf Grund der inzwischen stattgehabten Erhebungen im Einzelnen Folgendes hinzuzufügen:

Die nähere Prüfung der zwei Plätze, welche nach Vorstehendem in Aussicht genommen werden konnten, hat ergeben, daß der eine derselben — auf der Alb bei Böhmenkirch — von dem militär-technischen Standpunkte aus zu stellenden Anforderungen nicht entspricht. Es kommt hiernach — da ein sonstiges geeignetes Gelände innerhalb des Landes nicht hat ermittelt werden können — nur noch der andere Platz — auf der Alb bei Nellingen — in Betracht, dessen Erwerbung trotz der Höhe der Kosten, welche nach sachverständiger Schätzung rund 9 Millionen Mark betragen, in Vorschlag gebracht werden muß.

Eine weitere Verschiebung des Projects ist nicht angängig. Die Nothwendigkeit eines Corps-Uebungsplatzes tritt vielmehr angesichts der in Württemberg bestehenden Verhältnisse der Bodencultur und der Vertheilung der Wohnstätten, welche die Schieß- 2c.übungen im Gelände bis zur Unmöglichkeit erschweren, immer deutlicher hervor, und muß die Einrichtung als geradezu unentbehrlich bezeichnet werden, nachdem in Folge vorgekommener Unglücksfälle, beziehungsweise durch die hierdurch bedingt gewesene Sperrung verschiedener Schießplätze nur noch wenige Schießstände für das gefechtsmäßige Schießen der Infanterie und auch diese nur zu den Anfangsübungen zur Verfügung stehen.

Der Platz bei Nellingen entspricht, wenngleich seine Ausdehnung im Interesse der thunlichsten Verminderung der Kosten und zur Schonung der Grundbesitz-Verhältnisse der anliegenden Ortschaften so viel als irgend möglich eingeschränkt worden ist und derselbe daher die normalmäßige Größe von 5 625 Hektar nicht erreicht (es sollen nur rund 4000 Hektar erworben werden), den Bedürfnissen.

Mit Rücksicht auf die hohe Lage desselben — nahezu 800 Meter über dem Meer — und auf das rauhe Klima der Alb ist es aber geboten, einen Theil der für die lagermäßige Unterbringung der Truppen geplanten Einrichtungen in soliderer Bauart auszuführen. Einerseits im Interesse der Ausführung der Truppen, andererseits behufs thunlichster Einschränkung der Quartierlast und der Flur-Beschädigungen, beziehungsweise der Behinderung der landwirthschaftlichen Arbeiten soll der Platz thunlichst für alle größeren Uebungen im Gelände ausgenutzt werden, wodurch sich die Nothwendigkeit ergiebt, denselben schon zeitig im Frühjahr und noch im Spätherbst mit Truppen zu belegen. Um dies bei den schon erwähnten klimatischen Verhältnissen zu ermöglichen, und um

zugleich die benachbarten Gemeinden vor der andernfalls stets wiederkehrenden Einquartierung von Mann und Pferd zu bewahren, sollen heizbare Baracken für etwa die Stärke eines Infanterie-Regiments und Stallungen für etwa den Pferdestand eines Feld-Artillerie-Regiments erbaut werden.

*

Im Vorstehenden haben wir die Pläne der Reichs-Militär-Verwaltung in Bezug auf die Erwerbung und Einrichtung eines großen Exercier- und Schießplatzes für das 13. (K. Württ.) Armee-Corps dargelegt. Es erübrigt noch hinzuzufügen, daß, wie oben bereits ausdrücklich bemerkt wurde, von der geforderten Summe von 9015000 Mark der Betrag von 15000 Mark für die Entwurfs-Bearbeitung und 9 Millionen als zweite Rate für die Erwerbung des Grundes und Bodens in Aussicht genommen sind, so daß hierbei noch nicht die Kosten für die Einrichtung des Lagers selbst in's Auge gefaßt werden konnten, was einer späteren Berechnung vorbehalten bleibt.

Heute befindet sich die Angelegenheit also erst in der Vorfrage, ob der Reichstag die Kosten für die Grunderwerbung bewilligen will. Man wird hierüber wohl klarer sehen, sobald im nächsten Jahre der Reichstag wieder zusammengetreten ist und die Budget-Commission ihr Votum abgegeben hat.

Verschiedenes.

Ein militärisches Familienfest des Infanterie-Regiments General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl.

[F. W.] Die geehrte Redaction war schon einige Male bereit, von mir Artikel, die das Infanterie-Regiment General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenburgisches) Nr. 64 betrafen, aufzunehmen. Heute komme ich wieder mit einem solchen.

Am 22. December d. J. waren gerade 25 Jahre verflossen, seit Albert Pantel Feldwebel der 5. Compagnie geworden war. Seine Gesammtdienstzeit betrug 36 Jahre. Ist es schon bei der Cavallerie ein seltenes Vorkommniß, daß ein Wachtmeister eine lange Dienstzeit zu erreichen im Stande ist, so ist dies natürlich bei der Infanterie noch viel seltener der Fall.

Feldwebel Pantel hat die Feldzüge 1864, 1866, 1870 und 1871 mitgemacht. Er ist decorirt mit dem silbernen und goldenen Ehrenzeichen und mit dem eisernen Kreuze 2. Classe. Im Frieden und im Kriege wurde er stets von seinen Vorgesetzten ebenso wie von seinen Kameraden geehrt und hochgehalten. Namentlich bei Vionville, als die Mehrzahl der Offiziere todt oder verwundet war, hat er durch unermüdliches Sammeln der zersplitterten Mannschaften und geeignetes Standhalten sich heldenmäßig hervorgethan. Sein 25jähriges Feldwebel-Jubiläum wurde am genannten Tage folgendermaßen gefeiert.

Der Regiments-Commandeur, Oberst von Bojanowsky, hatte einen Regiments-Appel befohlen. Das Regiment stand in Linie in Parade, die junge Mannschaft rechtwinklig dazu in Breitcolonne daneben. Der Oberst hielt nach dem unter präsentirtem Gewehr Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. gezollten Hurrah eine Anrede an den Jubilar. Darauf fand von der alten Mannschaft vor dem Oberst, an dessen Seite Feldwebel Pantel Platz gefunden hatte, ein Parademarsch in Zügen statt, stramm und wohlgerichtet wie altgewohnt.

Nachmittags war Festessen im Offiziers-Casino. Der Feldwebel hatte die Ehre, zwischen seinem Regiments- und Bataillons-Commandeur und gegenüber seinem Compagnie-Chef zu sitzen; in der Mitte des ganzen Offizier-Corps durchlebte er so seinen Ehrentag in fröhlicher Stimmung und in würdiger Weise.

Als ehrendes Geschenk wurde dem Jubilar eine Statuette des Prinzen Friedrich Karl, die ihm vom Offizier-Corps gestiftet worden, überreicht. Dieselbe ist aus Bronce, nach dem Muster der Statue, welche sich in Frankfurt a. d. O. und im Exercier-Schuppen der neuen Caserne in Prenzlau befindet, hergestellt und hat einen Sockel von schwarzem Marmor und etwa ½ Meter Höhe.

Ich kann nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß jedes Deutsche Regiment Gelegenheit haben möge, ähnliche Feiern begehen zu können. Das Beispiel der enthusiasmirten Diensttreue und Vaterlandsliebe wirkt erhebend und anfeuernd auf unseren Unteroffiziersstand. Namentlich jetzt bei dem großen Bedarf von tüchtigen Unteroffizieren ist es nützlich, dem treuen Manne zu zeigen, daß seine Treue anerkannt wird.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 22. December. [Gegenwärtiger Stand der Frage einer Erleichterung des Infanterie-Gepäcks.] Nunmehr sind die Versuche, welche bei einigen Truppentheilen mit der Erleichterung der Infanterie-Ausrüstung gemacht wurden, insofern zu einem ersten Abschlusse gelangt, als die darüber eingeforderten Berichte an höherer Stelle eingegangen sind. Ueber den Inhalt derselben ist noch nichts Näheres bekannt geworden; die darüber laut gewordenen Nachrichten beruhen auf Vermuthungen. Da aber die Zusammensetzung der versuchten Infanterie-Ausrüstung bekannt ist, so hat sich auch in solchen militärischen Kreisen, die nicht unmittelbar mit den Versuchs-Truppen in Verbindung stehen, die Ansicht gebildet, daß bei der außerordentlichen Tragweite der vorliegenden Frage eine endgültige Entscheidung derselben durchaus verfrüht wäre. Dies liegt in der Natur der Sache begründet, denn bei jedem Versuche ergeben sich so mannigfache Vorschläge zu Aenderungen und Verbesserungen, daß diese ihrerseits wieder durch neue Versuche geprüft werden müssen. Bei solchen Versuchen steht naturgemäß die Geldfrage im Hintergrunde, und sie muß zunächst Nebensache sein, wenn man durch einen einwandfreien Versuch nur das Beste ermitteln will. Anders verhält es sich dagegen bei der Einführung von Verbesserungen, bei der die finanzielle Frage, ganz besonders beim Heere, eine Hauptrolle spielt. Wenn man erwägt, daß unsere jetzige Infanterie-Ausrüstung erst in dem kurzen Zeitraum von sieben Jahren praktisch erprobt, daß dafür viele Millionen ausgegeben wurden und alle für Frieden und Krieg nach dem Muster von 1887 beschafften Bestände in den Magazinen und Kammern lagern, so leuchtet ein, daß man sich nur durch die äußerste Nothwendigkeit veranlaßt sehen kann, zu einer vollständigen Aenderung der Ausrüstung zu schreiten. Eine solche würde sich ergeben, wenn man die neue Ausrüstung der Versuchs-Bataillone rückhaltlos annähme, aber auch für diese sind schon wieder Verbesserungs-Vorschläge gemacht, die erst wieder zu prüfen sind, so daß die Frage einstweilen noch gar nicht spruchreif ist. Dabei neigen sich die Meinungen vieler Militärs dahin, daß eine so umwälzende Aenderung, wie sie die neue Versuchs-Ausrüstung darstellt, nicht einmal erforderlich sei und man sich mit Verbesserung der vorhandenen begnügen könne, was auch nicht zu so umfangreichen Ausgaben führen würde. Es finden

sich alle Jahre strebende Neuerer, die mit oft recht kostspieligen Verbesserungs-Vorschlägen das Bestehende beseitigen wollen; sie wird es immer geben, und die Heeres-Verwaltung weiß dieses auch und ist auf der Hut vor solchen Verbesserungs-Anstürmen. Auch im vorliegenden Falle ist das Bestreben der Heeres-Verwaltung darauf gerichtet, die Erleichterung in der Ausrüstung ohne übermäßige Anforderung von Mitteln durchzuführen, obwohl es ganz ohne solche nicht abgehen wird. Einstweilen scheint aber diese ganze Angelegenheit noch nicht spruchreif zu sein; auch hat sie keineswegs etwas Drängendes.

Großbritannien.

* London, 20. December. [Vermehrung der Flotte.] In dem jetzt zu Ende gehenden Jahre hat die Britische Marine einen Zuwachs von 7 Schiffen erhalten. Sie werden nach ihrer Vollendung 2 413 576 Pfund Sterling kosten. Unter der Zahl sind 5 Torpedoboote nicht einbegriffen. Das größte dieses Jahr gebaute Kriegsschiff ist das letzter Tage in Chatham vom Stapel gelassene Schlachtschiff „Magnificent". Danach kommt der Kreuzer „Minerva". Im Bau begriffen sind gegenwärtig 6 Schlachtschiffe von der Art des „Magnificent", 2 Kreuzer von der „Minerva"-Classe und 2 Schaluppen. Im nächsten Jahre sollen 1 Kreuzer erster Classe, 4 Kreuzer zweiter Classe und 1 Kreuzer dritter Classe gebaut werden. Auf privaten Schiffsbauhöfen sind 2 Schlachtschiffe nach dem Modell des „Magnificent", 2 Kreuzer nach dem des „Terrible" und 5 Kreuzer nach dem der „Minerva" im Bau. Außerdem sollen noch 14 Torpedo-Vernichter fertig gestellt werden.

Kritik.

Paris, Thiers, le plan Trochu et l'Hay, 2.—29. Novembre 1870. par Alfred Duquet. Paris 1895, Charpentier. 8⁰.

[F.] Vorliegendes Werk ist bereits der 4. Band der Darstellung, welche Verfasser den Vorgängen in Paris, vom 4. September 1870 an, gewidmet hat. Der Einheitspreis jedes Bandes, welcher nicht nur für die Roman-Literatur maßgebend zu sein scheint, hat es wohl bewirkt, daß dem Bande eine völlig ungenügende Karte beigegeben wurde. Nicht weniger als 12 Seiten füllt die Angabe der angezogenen Werke aus; von Deutschen finden sich darunter nur solche, welche in's Französische übertragen worden sind. Man gewinnt durch die Lectüre des Bandes ein interessantes Bild, wie es in Paris im trüben November 1870 aussah, wie die Nachricht von Coulmiers die tief gesunkene Hoffnung auf endliches Gelingen wieder emporschnellte, und welcher Art die vielen Schwierigkeiten waren, welche dem nicht festgewurzelten Gouvernement der nationalen Vertheidigung ehemalige Helfershelfer vom 4. September, zügellose Querköpfe und die nichtsnutzige National-Garde bereiteten.

Der Verfasser hat wohl Recht, wenn er behauptet, daß die Energie der Vertheidigung durch das schon damals umgehende Gespenst der Commune gelähmt worden sei. Mit den leitenden Persönlichkeiten, namentlich mit Trochu, und deren Maßnahmen geht Verfasser scharf in's Gericht. Ausführlich wird die Frage erörtert, wen das Verschulden trifft, daß die Schiffbrücken über die Marne nicht rechtzeitig, d. h. in der Nacht zum 29. November fertiggestellt wurden, wodurch der Kampf gegen Villiers um 24 Stunden verzögert wurde. Man wird überzeugt, daß die großen Herren unter den Pariser Ingenieuren nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe standen, daß es ihnen namentlich an Umsicht und Vorsorge fehlte. Letzterer Vorwurf trifft gleicherweise den Generalstab. Zerfahrenheit charakterisirt noch anderweitig die Art des Handelns bei unseren damaligen Gegnern.

Zu dem Kampfe um l'Hay ist zu bemerken, daß, wenn die Franzosen nicht Laufgräben bis dicht an die Stellung der Deutschen herangeführt hatten, dies eine einfache Unterlassung ihrerseits war. Die Aufgabe war eine um so leichtere, als sie von den Wällen der nahen Redoute von Hautes-Bruyères die Deutsche Vorpostenstellung an der Lisière von l'Hay dauernd nicht nur unter Geschütz-, sondern auch unter Chassepot-Feuer hielten. Bei der tiefen Finsterniß war der Anlauf thatsächlich eine Ueberraschung. War am linken und auch am rechten Flügel der Einbruch in die eigentliche Vorposten-Stellung gelungen, so genügte doch das Eingreifen des in l'Hay selbst stehenden Repli-Bataillons, die vorderste Linie wieder zu nehmen. Bevor die nächste Reserve, das in Fresnes stehende Bataillon, heran war und eingreifen konnte, war das Gefecht auf der ganzen Linie entschieden, so daß von dem Reserve-Bataillon kein Schuß abgegeben wurde. Trotz der numerischen Ueberlegenheit und der unausgesetzten Unterstützung durch ein furchtbares Artillerie-Schnellfeuer aus Festungs- und Feld-Geschütz, gegen welches von Deutscher Seite nur einige Bayerische Batterien den Kampf aufnahmen, war der Angriff an dem Widerstand zweier Bataillone (Füsiliere 63 und 62) gescheitert.

Mit dem Vorführen ihrer Sanitätswagen hatte man es von Französischer Seite eilig. Die Genfer Flagge deckte so neben den zahlreichen Verwundeten die unverwundeten Kämpfer, welche sich zum Schutze gegen die ihnen nachgesendeten Geschosse zu Boden geworfen hatten.

Auch Herr Duquet kann es, wie man dies so oft selbst bei ernsten Franzosen zu beobachten Gelegenheit hat, nicht unterlassen, dem Chauvinismus seiner Landsleute eine Genugthuung zu geben. Wenn er M. de Bismarck einen „Fuchs" nennt, weil er den braven Patrioten M. Thiers dupirt und hinhält, d. h. sich als der überlegenere Diplomat erweist, so darf man darüber hinwegsehen. Aber was man Seite 318 liest, ist doch etwas stark. Daß M. de Bismarck sein ganzes Leben lang nie eine Kugel an seinem Ohr hat vorbeipfeifen hören, widerspricht dem, was man z. B. vom 3. Juli 1866 weiß. Doch daß der böse M. de Bismarck, auf die Nachricht hin, bei l'Hay seien einige Hundert Franzosen zu Gefangenen gemacht worden, ganz ergrimmt sein lebhaftes Bedauern ausdrückt, daß man noch immer Gefangene machen müsse und sie nicht sogleich erschießen lassen könne, — das ist eben nur für chauvinistische Französische Leser geschrieben. Neben den gefangenen Armeen von Sedan und Metz gab es schon noch Platz in den Deutschen Festungen für die paar hundert Gefangene von l'Hay.

Zur Besprechung eingegangene Schriften etc.

Arlow, Ritter v. Hptm. u. Oberlieut. Litomysky, Fechtlehrer, systemat. Lehrbuch für den Unterricht im Säbelfechten aus der Hoch-Tierce-Auslage mit 16 Lichtdruckbildern. (Wien, Braumüller.)

Bredow, C. v. Major, das Husaren-Buch. Geschichte der Preußischen Husaren von ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart. Mit Uniformbildern von R. Knötel. (Cöln, Büttmann.)

Gertsch, F., Major im Generalstabe, Disciplin! oder Abrüsten! (Bern, Goepper & Lehmann.)

Knötel, R., Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Macht, herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. Band V, Heft 10 u. 11. (Rathenow Babenzien.)

Kofler, Fr., Castell Butzbach, mit 3 Tafeln. Separat-Abdruck aus dem Werke: Der Obergerman.-Raet. Limes des Römerreichs, im Auftrage der Reichs-Limes-Commission herausgeg. von dem militär. u. archäolog. Dirigenten P. v. Sarwey, General-Lieutenant z. D. u. F. Hettner, Museums-Director. (Heidelberg, Petters.)

Kriegsartikel, die. Besprechung und Erläuterung derselben nebst einer Anleitung für den Unterricht von S R., Hauptm. (Berlin, Liebel.)

Werner, B. v., Die Deutsche Colonialfrage, ein Vortrag. Der Reinertrag soll der Deutschen Colonial-Gesellschaft zufließen. (Leipzig, Friedrich).

Zur Nachricht.

Des Weihnachtsfestes wegen erscheint Nr. 103 der Allg. Milit.-Ztg. statt am 27. December mit dem Datum des 30. December; mit derselben wird zugleich **Titel und Inhalts-Verzeichniß** des Jahrgangs 1894 ausgegeben.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Neunundsechzigster Jahrgang.

No. 103. Darmstadt, 30. December. **1894.**

Die Allg. Milit.-Ztg. erscheint wöchentlich zweimal: Mittwochs und Samstags. Preis des Jahrgangs 24 M., des einzelnen Vierteljahrs 7 M. und mit frankirter Zusendung im Deutschen Postgebiet 8 M., im Weltpostverein 8½ M., der einzelnen Nummer 35 Pfennig.

Die Allg. Milit.-Ztg. nimmt Anzeigen von allgemeinem Interesse an, insbesondere Familien-Nachrichten, literarische etc. Anzeigen. Die gespaltene Petit-Zeile kostet 35 Pfennig. Es werden nur frankirte Briefe und Zusendungen angenommen.

Inhalt:

Die Stärke und Vertheilung des stehenden Heeres Großbritanniens im Jahre 1894.

[K. v. D.] London, 26. December. Am Schluß des Jahres 1894 zählte das stehende Heer Englands nach dem „Standard" etwas mehr als 222 000 Offiziere und Mannschaften. Zählt man die Reserve der I. Classe hinzu, welche gründlich ausgebildete Mannschaften enthält und zu jeder Zeit im Kriegsfalle eingezogen werden kann, so beläuft sich diese Zahl auf 303 000 Mann. Hierin sind jedoch eingeschlossen: das West-Indische Regiment (Schwarze), die Königliche Malta-Artillerie und einige in anderen Theilen der Welt für Local-Zwecke ausgehobene Corps, die aber natürlich dadurch die Ansprüche an das übrige stehende Heer vermindern.

Von den 222 000 Mann befinden sich ungefähr 106 000 in der Heimath. Diese letzteren vertheilen sich wieder mit beinahe 78 000 Mann auf England und Wales, 3800 auf Schottland, beinahe 26 000 auf Irland und der Rest auf die Canal-Inseln (Jersey, Guernsey, Alderney).

Ein sehr großer Theil der in England befindlichen Truppen ist zum Zwecke einer schnellen Mobilmachung eines Armee-Corps im südlichen Theile von England untergebracht.

Die Colonien und Egypten beanspruchen den Dienst von beinahe 38 000 Mann, und 78 000 Mann stehen in Ost-Indien und Birma.

Von den genannten 38 000 Mann fallen auf:

Egypten 5000 Britische Soldaten jeder Art, außer den vielen Britischen Offizieren, die dem Heere des Khedive entweder zur Ausbildung oder Befehligung der eingebornen Soldaten zugetheilt sind;
Malta 8500 Mann,
Gibraltar beinahe 5000 Mann,
Cypern einige wenige Mannschaften,
Hong-Kong 3500 Mann, die jedoch wahrscheinlich verstärkt werden,
Bermuda ungefähr 1500 Mann,
Singapore ungefähr 1500 Mann,
Canada ungefähr 1500 Mann,
Süd-Afrika 3400 Mann,
West-Indien 3000 Mann,
Ceylon 1700 Mann,
und der Rest ist vertheilt auf West-Afrika, Mauritius und St. Helena.

Australien hat gar keine Britischen Truppen.

Die 78 000 Mann Britischer Truppen in Indien, außer dem großen Heere Eingeborner, vertheilen sich auf 3 Bezirke:
die Bengal-Truppen, 48 500 Mann stark,
die Madras- und Birma-Truppen, 14 500 Mann, und
die von Bombay, 13 300 Mann zählend.

Der Rest, welcher die Zahl 78 000 vervollständigt, wird als auf der Reise von oder nach Indien befindlich gerechnet.

In England ist die größte Garnison in Aldershot mit seiner 16000 Mann starken Division; demnächst folgt der südliche Bezirk (einschließlich von Portsmouth) mit mehr als 9000 Mann; dann der Londoner Bezirk (Home-District) einschließlich fast aller Garde-Truppen mit etwas über 8000 Mann. Die übrigen Bezirke zählen:

der nordöstliche 4800 Mann,
der nordwestliche 5500 Mann,
der östliche 5300 Mann,
der westliche (Plymouth und Devonport) 7000 Mann,
der Themse (Chatam) 4800 Mann,
der südöstliche (Dover und Schorncliffe) 7500 Mann,
der Woolwich 5500 Mann.

In Irland ist Cork der stärkste Bezirk, der beinahe 10000 Mann zählt; der Dubliner Bezirk hat etwas mehr als 8000, der Belfaster etwas über 4000 und der Curragh weniger als 4000 Mann.

Nachrichten.

Deutsches Reich.

* Berlin, 26. December. [Veränderungen der Bestimmungen über die Pensionen der Militär-Invaliden.] Die Bestimmungen über die Pensionen der Militär-Invaliden haben in den 24 Jahren seit dem Feldzug von 1870/71 allmälig eine Reihe von Veränderungen erfahren, ohne doch die thatsächlich vorhandenen wohlbegründeten Ansprüche zu befriedigen. Wir sind schon oft für eine Verbesserung der Lage der Invaliden eingetreten, und nach manchen Richtungen hin hat die Reichs-Regierung mit dem Parlament zusammen Wandel geschafft. Trotzdem werden immer noch Klagen laut und, wie man zugestehen muß, mit Recht. So wird in einer Zuschrift an die „Cöln. Ztg." wiederum darauf hingewiesen, daß noch immer die Offiziere, die 1870/71 aus dienstlichen Gründen in der Heimath zurückblieben und die Französische Grenze nicht überschritten haben, nicht die Wohlthat des Gesetzes vom 21. April 1886 genießen, daß ihnen die Pension nicht nach Achtzigsteln, sondern nach Sechzigsteln ihres pensionsfähigen Einkommens berechnet wird. Den Offizieren, die 1864 und 1866 im Felde standen, ist diese Vergünstigung nur dann eingeräumt, wenn sie im Kriege oder infolge davon Invaliden geworden sind. Daß die Mitstreiter dieser beiden Feldzüge nicht denen von 1870/71 gleichgestellt werden, ist eine ganz unbegründete Ungerechtigkeit. Daß Offiziere, die 1870/71 nicht die Grenze überschritten und im Jahre 1886 schon pensionirt waren, jetzt zum Ausgleich mit ihren besser gestellten Kameraden aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds Zulagen erhalten, genügt nicht, denn diese Gnaden-Unterstützung kommt den Wittwen nicht zugute; sie ist kein festes Einkommen, und die Wittwe hat daher nicht Anspruch auf 1/3 davon. Sämmtliche 1886 bereits pensionirte Offiziere müssen deshalb so gestellt werden wie die, welche die Französische Grenze überschritten haben. Ferner macht man darauf aufmerksam, daß auch die Offiziere, die im Frieden Ganzinvalide werden, das Recht auf dieselbe Pension wie die Kriegs-Invaliden haben. Die gesetzliche Pension eines nach 12- oder 14jähriger Dienstzeit verabschiedeten Lieutenants beträgt monatlich 50 Mark, eine Summe, womit unter den heutigen Verhältnissen auch bei den allerbescheidensten Ansprüchen Niemand auskommen kann. In Anerkennung dessen wird als besonderer Gnadenbeweis neben der Pension die Aussicht auf Civil-Anstellung verliehen. Es ist nun schon dem gesunden Offizier, der aus irgendwelchen Gründen den Abschied genommen hat, sehr schwer, eine solche Anstellung zu erhalten, für den Ganzinvaliden aber thatsächlich fast unmöglich. Die Verstümmelungs-Zulage von 600 Mark kann nur bei ganz besonders schweren Dienstbeschädigungen gegeben werden, die eine besondere Pflegebedürftigkeit hervorgerufen haben. Ein solcher Mann findet natürlich auch bei keiner Behörde eine Anstellung; hat er kein Vermögen, so muß er und gegebenenfalls seine Familie von Pension und Verstümmelungs-Zulage = 100 Mark monatlich sein Leben fristen. Hier ist Sparsamkeit nicht am Platze. Diesen pflegebedürftigen, völlig erwerbsunfähigen, im Dienst invalide gewordenen Offizieren gebührt ebenso wie den Kriegsinvaliden eine auskömmliche Versorgung von seiten des Staats, eine Invaliden-Zulage, die es ihnen ermöglicht, auf anständige Weise ihr Leben zu fristen, ohne auf die Mildthätigkeit ihrer Anverwandten angewiesen zu sein.

Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß hoffentlich die Königliche Lotterie-Verwaltung immer mehr dazu übergeht, die

---

Die Zeugbücher des Kaisers Maximilian I.

Von Wendelin Boeheim.

(Schluß.)

Wir ersehen aus den Zeugbüchern die vollkommen vorurtheilsfreie Art seines Vorgangs in der Bewaffnung, die zuweilen auf den Schriften der Alten und zunächst auf dem 1493 erschienenen Epitome des Vegetius beruht, wie wir aus der Einführung der Bleyden (catapultae) ersehen. Er führte die Versuche der Verwendung der Sturmkarren (Durchbruch), der Armbrüste, der Handbogen, ja selbst der Wurfspieße (javelins, deutsch Scheffelins) unbekümmert so lange fort, bis sich selbe durch die Feuerwaffen als entschieden überholt herausstellten. Unter zahllosen anderen Reformen erwähnen wir schließlich, daß es Maximilian I. gewesen ist, der zuerst das Kriegsbrückenwesen organisirte. Er bediente sich hierzu lederner Pontons, die auch wiederholt abgebildet erscheinen. Aus einem Bericht von 1517 wissen wir, daß ein Brücken-Train 25 Brücken-Schiffe und 36 Brücken-Wagen enthalten sollte.

Wenn auch die beigegebenen Reime, wie erwähnt, jedes poetischen Werthes entbehren, wenn wir auch bemerken, daß der Verfasser in der Mythologie nicht sehr bewandert und noch weniger bibelfest ist, so bringen uns doch die Legenden zuweilen sehr werthvolle historische fachliche Beiträge, auch in philologischer Richtung sind sie nicht ohne Werth. Wir führen hier einige derselben an:

„Hier vecht sich das erst zeughaus an,
Das kaiser Maximilian
Hat gemacht zu Ynnspruck in der stat
Und volgt hernach, was sein gnad hat
Für geschütz darinn groß und klain
Auch anders, was man möchte sein
Nottürftig zu eim zug ins veld.
Mer dann in eim haus in der welt."

Bei der Abbildung eines hängenden Mörsers lesen wir:

„Als der Auff'*) ist der vogel haß,
Bin ich gehaßt mit solicher maß
Von allen, die eer lieben nit;
Dann sie erkennen meinen sit,
Das ich straf alle untugend
Allezeit mit irem letzten end:
Darumb, so haißt man mich den ‚Auff'
Fleuch, das ich dir nit ein kappen kauf".

Am Beginn des Zeughauses zu Hochosterwitz lesen wir:

„In fürstenthumb Crain zu Osterwitz
Hat lassen machen zu eim sitz
Der kaiser Maximilian
Das haus und darein getan
Vill püchsen in grosser anzall.
Das die wider der Türcken quall
Wurden gebraucht dem land zu trost,
Wie du das alles gemalet hast."

*) Auff, tirolerisch, bedeutet die Nachteule.

Lotterie-Einnehmerstellen mit pensionirten Offizieren zu besetzen, was zuerst von der Allg. Milit.-Ztg. empfohlen worden ist. Es erscheint dies gerechtfertigter als die Uebertragung an Kaufleute zum Neben-Erwerb.

Frankreich.

* Paris, 26. December. [Die Aufstellung der Sahara-Truppen.] Ein Decret des Präsidenten vom 9. December, betreffend die Aufstellung der Sahara-Truppen, ergänzt das Decret vom 5. September, welches deren Bildung anordnet. Dasselbe bestimmt, daß die Gemeinen der Sahara-Tirailleur-Bataillone grundsätzlich alle Eingebornen der Sahara-Zonen, Stab und Unterstab, sowie section hors rang der Bataillone Franzosen, die Hälfte der Lieutenants und Unterlieutenants in jeder Compagnie (im Ganzen 8) Franzosen, die anderen Eingeborne sein sollen. Das Commando, selbst das interimistische, einer Compagnie darf nur durch einen Französischen Offizier geführt werden. Die Offiziere der Sahara-Truppen müssen Arabisch verstehen, und auch die Unteroffiziere und Corporale haben diese Sprache zu erlernen und Fertigkeit in derselben zu beweisen, wenn sie auf Beförderung rechnen wollen. Der Ersatz der Sahara-Tirailleur-Bataillone erfolgt durch freiwilligen Eintritt und Rengagements, die ein Recht auf Prämien geben (200 Fr. für 2, 300 Fr. für 3, 400 Fr. für 4 Jahre). Ausnahmsweise dürfen außer Eingebornen der Sahara-Regionen auch Leute eingereiht werden, die bei den Algierischen Tirailleurs ihre Zeit abdienten. Für den Französischen Theil der Stämme, Offiziere, Unteroffiziere und Corporale sind diese Truppentheile die normale Ersatzquelle, ausnahmsweise andere Truppen in Frankreich und Afrika. Bei der ersten Formation muß man natürlich stark mit diesen Ausnahmen rechnen. Die Ernennung von eingebornen Offizieren erfolgt lediglich nach Wahl zunächst aus den Eingebornen der Algerischen Tirailleurs, dann aus geeigneten Elementen der Sahara-Truppe. Nach vierjährigem Dienst in den Sahara-Regionen haben die Offiziere, Unteroffiziere und Corporale — ausgenommen Eingeborne — das Recht, ihre Versetzung in ein Regiment in Frankreich oder Afrika zu verlangen. Im Uebrigen haben die genannten Kategorien, wenn Franzosen, das Recht, nach vier Jahren und dann alle drei Jahre einen Urlaub von vier Monaten, Hin- und Rückreise nicht eingerechnet, zu beanspruchen. Sold und Theuerungs-Zulagen werden während dieser Zeit weitergezahlt. Jedes in der Sahara-Truppe verbrachte Jahr rechnet als Kriegsjahr. Den Eingebornen werden während der Dienstzeit die sonst zu zahlenden Abgaben erlassen.

Die Stämme der Sahara-Spahi-Escadrons bestehen nur aus Franzosen, die Gemeinen aus Eingebornen, die auch den Rang eines Gruppen-Chefs (Brigadiers) erreichen können. Die Eingebornen sollen aus dem Sold die eigene Verpflegung beschaffen, sie haben auch Bekleidung, Sattel und Zaumzeug selbst zu beschaffen und zu erhalten, und es werden ihnen dafür alle 2 Jahre 120 Frcs. gezahlt; ebenso bringen sie die beiden Reitthiere mit, während diese den Offizieren und Unteroffizieren, die Franzosen sind, geliefert werden. Der Monatssold für einen eingebornen Gemeinen der Spahi-Escadrons beträgt 100 Frcs., dazu kommt ein erstes Handgeld von 200 bis 400 Frcs., je nachdem der Betreffende sich auf 2, 3 oder 4 Jahre Dienstzeit verpflichtet, Soldzulage und Prämie für Capitulation, wo diese eintritt, endlich Instandhaltungs-Geld für Sattelzeug mit 120 Frcs. alle 2 Jahre. Von einem Ersatz eingehender Reitthiere der eingebornen Spahis durch den Staat ist in dem Decret keine Rede.

Japan.

* Tokio, im December. [Ausrüstung der Soldaten mit Schweizer Uhren.] Gegenwärtig sind verschiedene Nordschweizerische Fabriken mit der Herstellung einer billigen Uhr beschäftigt, die vom Japanischen Kriegsministerium bestellt worden ist. Es handelt sich um eine Soldaten-Uhr, die nach beendigtem Feldzug an alle Japanischen Krieger vertheilt werden solle. Infolge der Massenbestellung soll es möglich geworden sein, zu einem sehr billigen Preis — man spricht von 5 Mk. — eine gar nicht so üble Waare zu liefern. Für die Offiziere wird mehr darauf verwendet.

Kritik.

Des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig Zug durch Norddeutschland im Jahre 1809, von v. Kortzfleisch, Hauptmann à la suite des Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92. Mit einem Bildniß, 2 Gefechts-Plänen, einer Uebersichtskarte und 2

Hochosterwitz liegt freilich in Kärnthen und nicht in Krain; doch genug, wir wenden uns, um zum Schluß zu eilen, dem Alter der Zeugbücher und dem Meister ihrer Aquarelle zu.

In allen drei Bänden ist nirgends ein Name oder ein Monogramm eines Künstlers zu entdecken, und nur ein einziges Mal, im II. Bande auf dem Hauptstück: „Die klein Gürtlerin" im Zeughaus zu Graz, erblicken wir die Jahrzahl 1517. Wenn einerseits aus den Nebenumständen anzunehmen ist, daß der Kaiser die Anfertigung der Zeugbücher 1515 angeordnet hatte, so läßt sich andererseits annehmen, daß die Vollendung des III. Bandes nicht vor 1518 erfolgt sein konnte. Maximilian schied aber am 12. Januar 1519 aus dem Leben, und es ist darum fraglich, ob er die Zeugbücher je vollendet gesehen hat.

In dem Werke: „Die Ambraser Sammlung" von J. Primisser, 1819, erschienen die Zeugbücher zuerst, mit der Bemerkung erwähnt, daß die darin enthaltenen Aquarelle von der Hand des Nürnberger Briefmalers Nicolaus Glockenton herstammen dürften. Diese Vermuthung eines allerdings geachteten Gelehrten verdichtete sich in späteren Werken allgemach bis zu vollen Ueberzeugung, ja, es wurde bei Erwähnung der Bücher einfach nur der Beisatz „mit den Glockenton'schen Aquarellen" angefügt, um sie zu bezeichnen.

Ganz abgesehen von dem Style, der Composition und der Manier in der künstlerischen Ausführung, die von jenen Nicolaus Glockenton's ganz verschieden sind, wäre schon aus rein praktischen Gründen die Anfertigung der Aquarelle in Nürnberg ganz unthunlich gewesen. Es war dieselbe bei dem weitverstreuten Material, besonders den Hauptstücken, schon von Innsbruck aus schwierig genug. Endlich ist eine Berührung Glockenton's mit dem Kaiserhof oder den Regierungen nirgends nachzuweisen.

Die vorhandenen Rechnungen im Statthalterei-Archiv zu Innsbruck von 1518 und 1519 weisen auf einen anderen, einen Tiroler Meister, der sicher aus der Werkstätte Jörg Kölderer's hervorgegangen ist, auf den Innsbrucker Briefmaler Wolfgang Reisacher, der für eine ungenannte Arbeit in mehreren Raten 107 Gulden 30 Kreuzer ausbezahlt erhält. Der Verfasser will nun nicht entscheiden, ob durch die nähere Betrachtung der Zeugbücher dieselben an kunsthistorischem Werth irgend etwas eingebüßt haben, an historischem und kriegswissenschaftlichem Werth aber dürften sie erheblich gewonnen haben, und zur Beurtheilung der Wirksamkeit des Kaisers Maximilian I. haben sie neues und hochwerthvolles Material beigebracht.

Text-Skizzen. Berlin 1894, E. S. Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 8. 76 S. Preis 1,75 Mk.

[v. B.] Der bekannte Zug des Herzogs von Braunschweig vom Jahre 1809, in welchem dieser Held durch Norddeutschland nach der Elbe zog, um sich zuletzt in Elsfleth nach England einzuschiffen, ist eine sehr bemerkenswerthe, kühne That dieses tapferen Fürsten. Er gehört zu jenen Helden und Vorkämpfern der Befreiungskriege, die stets mit Hochachtung genannt zu werden verdienen. Als nach dem Frieden von Tilsit sein Land dem neugeschaffenen Königreich Westfalen einverleibt wurde, suchte er die Fesseln zu brechen, das Westfälische Königthum zu sprengen und sein ihm geraubtes Erbe, sein Herzogthum, wiederzugewinnen. Allerdings gelang ihm das nicht, allein sein Vorgehen erregte Bewunderung.

Seinen Kriegszug und seine Erlebnisse schildert Hauptmann v. Kortzfleisch auf Grund archivalischer Studien in der vorliegenden Schrift, die einen willkommenen Beitrag zur vaterländischen Geschichte und insbesondere zum Ruhme des Herzogthums Braunschweig bildet.

Sie werden nach guten Quellen und in anschaulicher Art geschildert, und zwar in 9 Abschnitten mit folgenden Ueberschriften: „1) Des Herzogs Absichten. — 2) Die Selbständigkeits-Erklärung. — 3) Das schwarze Corps. — 4) Zug durch Thüringen. — 5) Erstürmung von Halberstadt. — 6) In der Heimath. — 7) Gefecht bei Oelper. — 8) Zur Küste und 9) Nach England."

Als Anlagen sind eine Rangliste des Herzoglich Braunschweigischen Truppen-Corps vom 25./7. 1809 und eine Marschtafel für den Zug von Zwickau bis Elsfleth begefügt. Zwei Gefechtspläne — einer zur Erstürmung von Halberstadt vom 29. Juli 1809 und einer zum Gefecht von Oelper vom 1. August — erläutern die Darstellung.

Es ist dankbar zu begrüßen, daß diese Schilderung einer höchst bedeutsamen kriegsgeschichtlichen Begebenheit, welche zuerst als Beiheft des „Militär-Wochenblatts" erschien, nun auch als Sonder-Abdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist.

Neue Militär-Bibliographie.

Anciennetätsliste des roßärztlichen Personals des aktiven Dienststandes und des Beurlaubtenstandes. Mit e. Uebersicht der Roßärzte der Deutschen Armee, nach den Armee-Corps geordnet. Auf Grund amtl. Materials zusammengestellt v. Ob.-Roßarzt Inspic. G. Koenig. gr. 8. 34 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 60 Pf.

Bretschneider, Hauptm. Lehr. Mor., Lehr- u. Uebungsbuch der allgemeinen Arithmetik u. Algebra f. den III. Jahrg. der k. u. k. Militär-Unterrealschulen. gr. 8. 93 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. Geb. in Leinw. 2 M.

Felddienst-Ordnung. Nach der gleichnamigen Preuß. Vorschrift. 12. 224 S. m. Abbildungen, 5 farb. Taf. u. 4 Bl. Erklärungen. München, Literar. artist. Anstalt, Th. Riedel. kart. 1 M. 60 Pf.

Frigga, Fr., Waffen hoch! Soldatengeschichten heiterer u. ernster Natur. 8. V, 136 S. m. 1 Abbildung. Wien, Verlagsanstalt Reichswehr. geb. in Leinw. 2 M. 80 Pf.

Handbüchlein, geographisches, f. den Soldaten. gr. 8. 16 S. m. 1 Bildniß u. 3 farb. Karten. In Ausgaben für Preußen, Sachsen u. Württemberg. Leipzig, G. Lang. 35 Pf.

Hoenig, Fritz, Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71. III. Bd. XII, 128 S. m. 1 Plan. 8. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 3 M.

— — zur Geschichte der Vertheidigung des Kirchhofes v. Beaune la Rolande. Ergänzungs-Heft zum „Volkskrieg an der Loire". Nach amtl. Quellen u. handschriftl. Aufzeichnungen v. Mitkämpfern. gr. 8. VIII, 77 S. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 1 M. 20 Pf.

Leitfaden f. den Unterricht in der Dienstkenntniß auf den Königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungs-Wesens ausgearb. 6. Aufl. 4. IV 56 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 1 M. 60 Pf.

Leithner, Oberstlieut. Ernst Frhr. v., die Hauptgrundsätze der modernen beständigen Befestigung. Aus: „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- u. Geniewesens". gr. 8. 18 S. Wien, R. v. Waldheim. 60 Pf.

— die Küstenbefestigung. Aus: „Mittheilungen üb. Gegenstände des Artillerie- u. Genie-Wesens." gr. 8. IV, 71 S. m. 8 Fig. u. 4 Taf. Wien, R. v. Waldheim. 2 M. 40 Pf.

Litzmann, Oberstlieut., Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. II. Gefechts-Uebungen m. kriegsstarken Zügen, Compagnien u. Bataillonen, zur Schulung der Unterführer für den Kampf im größeren Rahmen. gr. 8. VIII, 118 S. m. 3 farb. Skizzen. Leipzig, G. Lang. geb. in Leinw. 4 M.

Manöver, die großen, 1894 in Böhmen u. Ungarn. Theilweise umgearb. Sonder-Abdruck der Manöverberichte der „Reichswehr" 8. XVI, 208 S. m. 2 Karten. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1 M. 80 Pf.

Püttmann u. Rehrmann, Proff. DD., Lehrgang der Französischen Sprache. 2. Theil. Französ. Lese- u. Uebungsbuch. Unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens. Auf Veranl. d. General-Inspection des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens bearbeitet von Prof. Dr. Püttmann. 3. Aufl. XV, 200 S. m. 1 Kartenskizze. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. geb. in Halbldr. 3 M.

Scherff, General z. D., W. v., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 2. Heft. Betrachtungen über die Schlacht von Vionville-Mars la Tour. Mit 1 Plan u. 4 Skizzen in Steindruck, sowie 1 Textskizze. IV, 293 S. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 6 M. 50 Pf.

Scheven, Hauptm. P. v., Offizier-Stammrollen und Ranglisten des K. Preußischen Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regts. Nr. 2. 1814—1894. Auf Befehl des Regiments bearbeitet. gr. 8. IV, 457 S. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. geb. 13 M. 50 Pf.

Schütz, Ob.-Lieut. Aug., Vademecum f. die Ausbildung der Cavalleristen zu Fuss. Auszugsweise im Sinne des bestehenden Reglements verf. gr. 16. 59 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M. 20 Pf.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislocation und Eintheilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königl. ungar. Landwehr. Abgeschlossen mit 1. Novbr. 1894. Nr. 36. 1894. Novbr. 12. IV, 130 S. Wien, L. W. Seidel & Sohn. 1 M.

Waldstätten, Feldzeugmstr. Joh. Frhr. v., Anleitung zur Einübung des Feld-Dienstes bei der Infanterie. 2. Aufl. 12. 78 S. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 80 Pf.

*

Karte des Deutschen Reiches. 1:100,000. Abth.: Königreich Württemberg. Hrsg. v. k. württ. statist. Landesamt. Nr. 592. Aalen. 29×38 cm. Kpfrst. Stuttgart, H. Lindemann. Auf Leinw. 2 M.

Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur: Hauptmann à la suite der Infanterie Zernin. — Verlag von Eduard Zernin in Darmstadt.
Druck von G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

